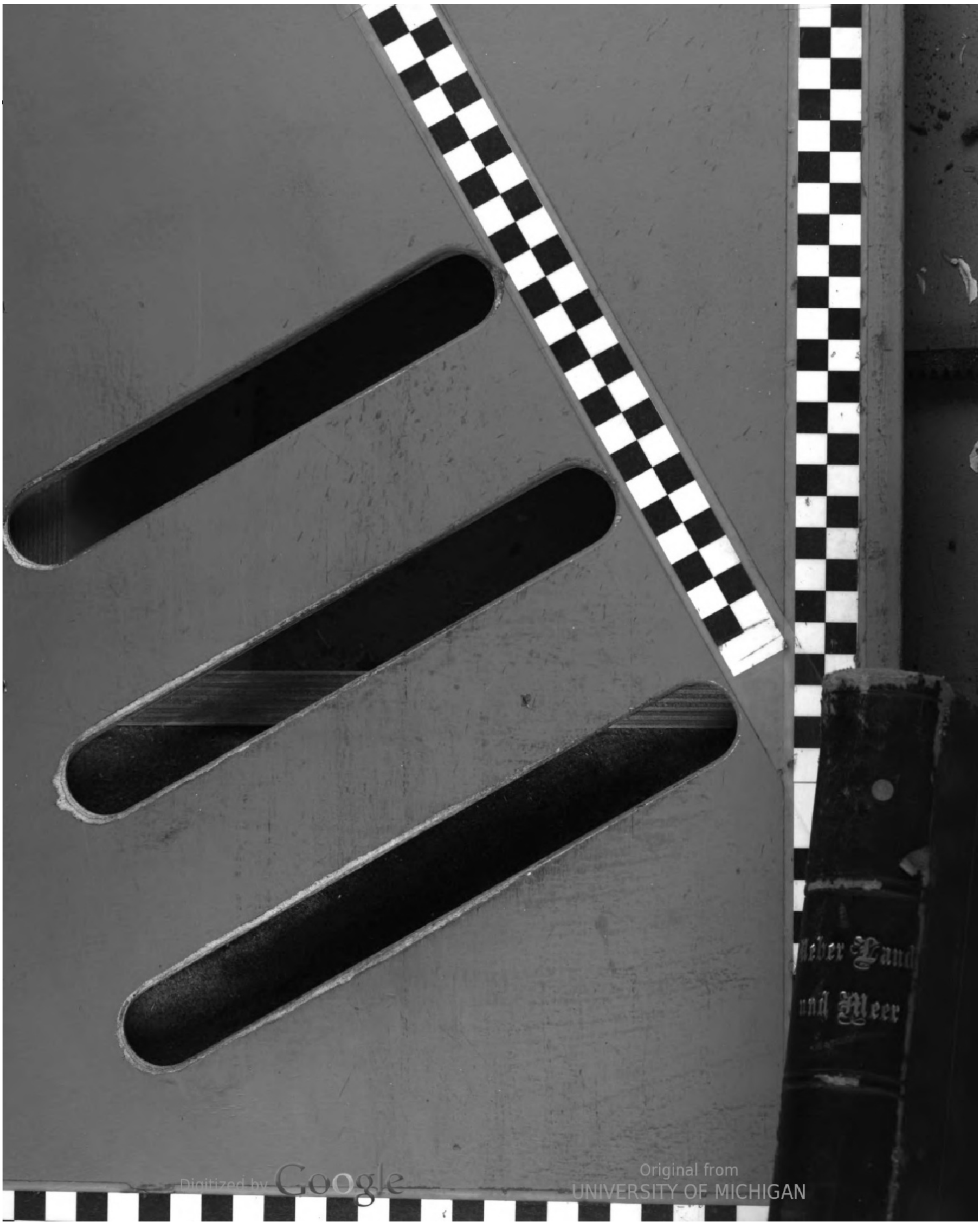
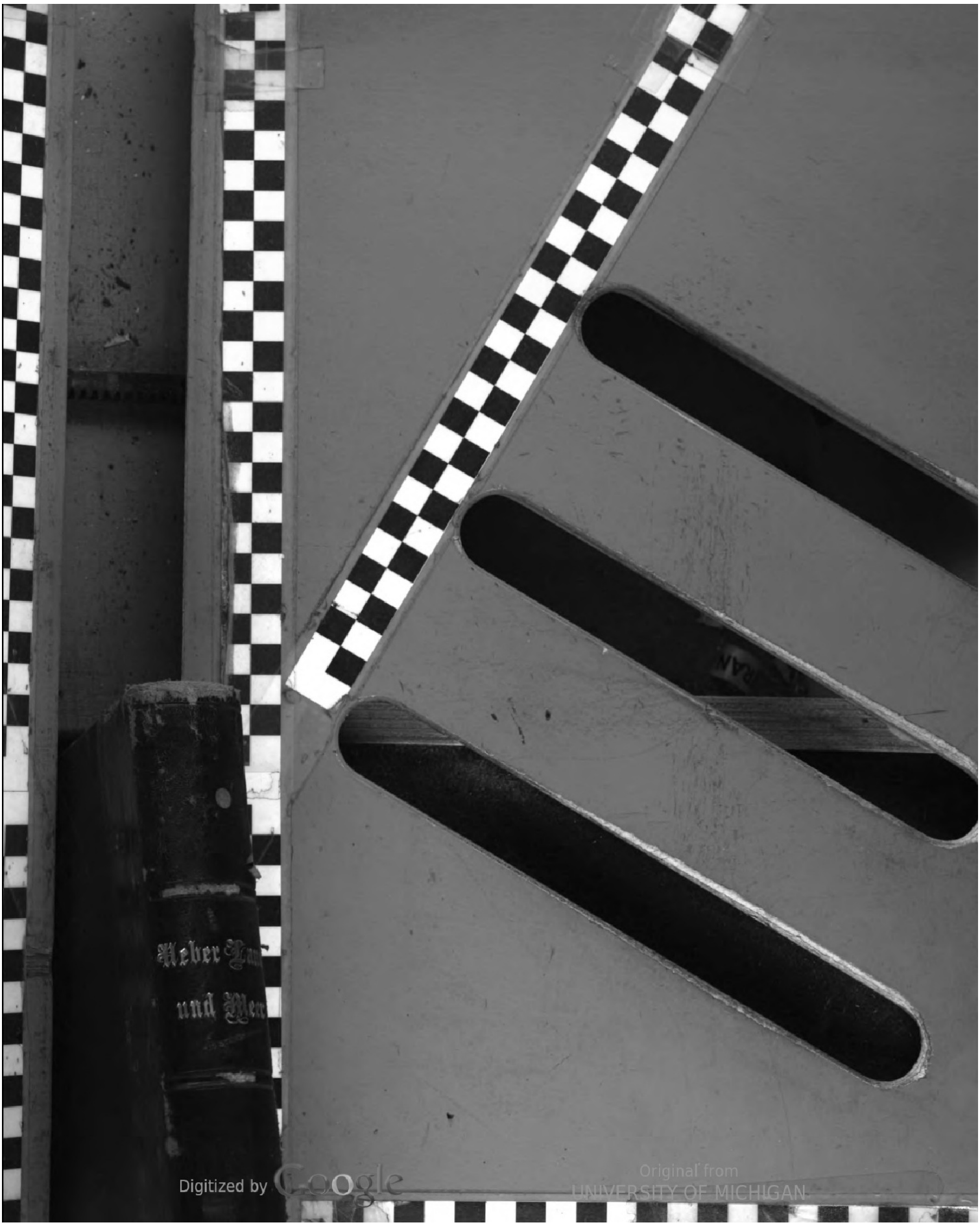


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

UNIV. OF MICH.
830.6
U22
1891
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

53363
N 22

Band 65.

1891.

Über Land und Meer



Deutsche Illustrirte Zeitung

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien
Deutsche Verlags-Anstalt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Inhalts-Verzeichnis.

LXV. Band. 1891. Nr. 1—26.

Sach-Register.

Romane, Novellen u. Erzählungen.

Bann, im, der Träne. Novelle von A. v. Perfall 102. 122. 146.
Christkinds Gaben, des. Weihnachtserzählung von J. Baly 262.
Dunkle Steine. Novelle v. St. Keyser 306. 325. 345. 365. 385. 405.
Elly. Novellette v. O. Wohlbrück 465.
Gardasee! Novellette von H. Landsberger 398.
Jul-Klapp. Eine Wald- und Weihnachtsgeschichte von P. G. Heims 237. 257.
Krautkopf, der. Novelle v. A. Silberstein 525. 545.
Kuß, ein! Novelle von G. Falke 485. 505.
Morgen! Novellette v. A. Weber 285.
Paradies, im, des Teufels. Von E. Peschkau 219.
Shoding. Novelle von A. Baron v. Roberts 170. 194. 218.
Tage, am, des Gerichts. Eine Geschichte aus Steiermark von P. K. Rosegger 10. 34. 58. 76.
Waldstaltein Hochta. Ein Märchen von H. Seidel 425. 445.
Wozu? Roman von R. Byr 1. 25. 49. 69. 74. 113. 137. 161. 185. 209. 246. 270. 294. 314. 334. 354. 374. 394. 414. 434. 454. 474. 494. 514. 534. 554.

Skizzen.

Eis, auf dem 319.
Gratulant, der kleine 7.
Insa Mador. Von H. Diemer 290.
Königin, eine verstoßene 250.
Krieg im Frieden 391.
Matrosen, lustige 169.
Pechvogel, eingebildete. Von O. Beta 215.

Reisen und Jagden.

Aderlaß am Achensee. Wahrhaftige Jagdgeschichte von J. v. Werther 142.
Aequatoria, zehn Jahre in 499.
Jägers Jahreslauf, aus des deutschen. Von Lenz 55. 175. 215.
Schnepfenstrich, auf dem. Jagdskizze von A. v. Perfall 490.

Kultur- und Sittenbilder.

Benedition 491.
Börse, an der Berliner. Skizzen nach dem Leben von A. O. Klaußmann 242.
Faltenmarkt 532.
Glockenschlag, beim letzten, des Jahres. Originalzeichnung von F. Bergen 305.
Japanische Hausmusik 176.
Italien, durch, zur Karnevalszeit. Von G. Kaden 419.
Karneval. Ein winternächtliches Caprieio von E. Peschkau 410.
Libuschas Gericht 491.
Maskerade im Salzkammergut 418.
Nachtasyl, ein Pariser 471.
Neujahrsnacht, eine, in Frankreich. Von Tanera 318.
Ostern 550.
Palmsonntag 350.
Paris vor 100 Jahren 495.
Pfändung, die 163.
Pfeifertag, der, zu Rappoltsweiler. Von K. Hoffelbach 62.
Polnische Nationalmusik 30.
Revue, eine sonderbare. Von A. O. Klaußmann 511.
Aufsehöhnfahren im Engadin 410.
Studentenleben, englisches, Von W. F. Brand 166.
Schlitten- und Neujahrsgebräuche. Von K. March 287.
Weihnachtsmarkt. Originalzeichnung von J. Sattler 257.
Weihnachtszeit, um die 266.

Humoristisches.

Duell, ein französisches. Humoreske von A. Roderich 107.
Erwachen, das, des Löwen. Humoreske von A. Roderich 15.
Heitern Seite, von der 41. 85. 129. 177. 225. 277. 321. 361. 401. 441. 481. 521.
Künstlerehren, neue. Von A. Roderich 339. 359.
Was das Volk dichtet und singt 380.

Geschichte und Zeitereignisse.

Albein 327.
Audienz, eine, bei dem König Alfonso XIII. Von F. Postart 439.
Brief Emin Paschas 11.
Erbprinz, der, auf dem Throne Preußens 460.
Erstürmung, die, von Achulgho 175.
Flottenmanöver, das, an der Küste von Schleswig-Holstein 59.
Hochzeit, eine, am Hohenzollernhofe 242.
Indianerkrieg, der, in den Vereinigten Staaten. Von M. Lorenz 415.
Kaiser Wilhelm II. in Wien 33.
Kaisertage, die, in Schlesien 82.
Nacht, eine bange 371.
Oranische Erbschaft, die 243.
Parteitage, die, der deutschen Sozialdemokratie. Von P. Martin 95. 123.
Schlacht bei Himera 470.
Zeit, aus großer. Von E. v. Waldzedtwitz 214.

Biographien u. Charakteristiken.

Albert, Prinz von Flandern 460.
Alfons von Bayern und seine Verlobte 63.
Alfonso XIII., König v. Spanien 425.
Allmers, Hermann. Von Dr. L. Koch 559.
Bastian, A. Von Th. Achelis 191.
Becker, Karl, Prof. 295.
Behaim, Martin 99.
Chef des Großen Generalstabs, beim 100.
Dieterweg, A. Von Dr. A. Kohut 79.
Deyander, E., Konsistorialrat 224.
Engels, Friedrich 290.
Eulenburg, Ph. Graf zu 400.
Fritzen, Dr. A., Bischof v. Straßburg 558.
Fröhlich, Katharina, Grillparzers ewige Braut 333.
Gounod, bei Charles 128.
Gregorovius, F. Von Balke 351.
Grillparzer, Franz. Zu seinem 100. Geburtstag. Von M. Necker 330.
Häseler, Graf O., General 119.
Heyden-Cadow, W. v., preußischer Minister 311.
Hochstkommandirenden, die, der neuen Armeekorps 119.
Kaltenborn-Stachau, Generallieutenant v. 98.
Koch, R., Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. 209.
Lamartines, zum hundertsten Geburtstag. Von H. Welti 83.
Lentze, A., General 119.
Liebreich, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. 547.
Luise, Prinzessin von Sachsen-Altenburg 411.
Luitpold, Prinzregent von Bayern 492.
Maria Christine, Königin-Regentin von Spanien 495.
Moltke, Graf, Von G. Karpeles 74.
Muhbaum, Prof. Dr. K. v. 151.
Raabe, W. Von F. Muncker 147.
Rubini, Morchese A. S. di 511.
Schiller, die Familie 448. 449.
Schmidt, Fr. v., Wiener Donaumeister 439.
Simson, Ed. v., Dr., Reichsgerichtspräsident. Von Dr. A. Kohut 300.
Steinbach, E., Dr., österreichischer Finanzminister 471.
Szögyeny-Marich, L. v., ungarischer Minister 355.
Talleyrand, Fürst von. Von A. Edeling 538.
Whitley, J. K. 561.
Wichert, Ernst, ein Besuch bei. Von G. Dahms 510.
Wilhelm III., König der Niederlande † 243.

Feste und Feierlichkeiten.

Künstlerjubiläum, ein (K. Becker) 295.
Mottlefeier, die, in Berlin. Von K. v. Mittelstädt 151.
Rückertfeier, die, in Schweinfurt. Von O. Steinel 64.
Wiener Eisfeste 451.
Wiener Künstlerfest, ein 471.

Natur.

Biologische Station am Plöner See 118.
Eisgang auf der Elbe 460.
Fichtenabsprünge 299.
Frostrisse 410.
Fußwanderer, Springer und Reiter unter den Fischen. Von C. Falkenhorst 349.
Insekten, mußsirende. Von R. Franceschini 6.
Instinktwechsel, ein seltsamer 123.
Recht, das, des Stärkeren. Von Joo 14.
Waldgeheimnisse 530.
Was für Wetter bekommen wir? Von Dr. W. Lasla 35.
Wollsfinder. Von Dr. E. Dorn 98.

Populäre Medizin.

Gymnastik, moderne. Von G. Dahms 20.
Haarwachstum und Haarpflege. Von Dr. E. Clasen 36. 215.
Kaffees, Nutzen und Schaden des. Von Dr. H. Otto 276.
Liebreichs Heilmittel gegen Tuberkulose 542.
Nervenschwäche, Ursachen der. Von Dr. Sturm 54.
Stottern, über das. Von Dr. J. Ruff 150.
Tuberkulose, die Heilbarkeit der. Von Dr. Eilen 214.
Unterricht im Freien. Von Dr. med. J. Kasten 391.

Länder- und Völkerkunde.

Europa.

Deutschland. Bremer Ratskeller, der. Von W. Berger 310.
Gotteshaus, ein, über den Wolken (Wendelsteinkirche) 10.
Hamburger Hafen, am. Von A. Kircher 377.
Helgolands, die Bedeutung. Von R. v. Engelnstedt 190.
Isarthal, das, bei München 106.
Koburg, die Veste. Von A. Arinius 311.
Marbach 455.
Münster, das, in Ueberlingen 191.
Schillers Geburtsort. Von F. Jonas 455.
Ueberlinger, der, und der Untersee 31.
Wagner-Haus, das Richard, in Würzburg 199.
Würmthal, aus dem, unweit München. Gemälde von A. Andersen-Lundby 289.
Frankreich. Heimat, aus der, einiger Sonnenscheins (Cannes). Von W. Koden 118.
Montblanc-Gipfel, die 174.
Großbritannien und Irland. Irische Zustände 107.
Italien. Nervi 196.
Oesterreich-Ungarn. Herberge in den Karpathen 351.
Kraina, aus dem Volksleben 292.
Schweiz. Aarefischerei, die, bei Meiringen 62.
St. Georgenkloster in Stein a. Rh. Von F. Vetter 351.
Schweden u. Norwegen. Nächtlicher Fischfang 355.
Spanien. Balearen, von den 371.
Türkei. Juden am Babel-Kottanin zu Jerusalem. Von H. Becker 75.
Raubtiere, albanesische 98.
Reformen der islamitischen Frauenkleidung 103.

Afrika.

Aequatoria, zehn Jahre in 499.
Negerländer 143.
Zwerge, die, in den afrikanischen Urwäldern. Von H. M. Stanley. Eingeleitet von F. v. Hellwald 428.

Amerika.

Deutschen, die, in Amerika 370.
Valparaiso 511.

Asien.

Nachkommen, die, eines stolzen Stammes. Von A. G. v. Suttner 190.
Sibirische Kälte 18.
Streifzug, ein, an asiatischen Küsten 247.

Literatur.

Bücher und Schriften, neue 22. 42. 66. 110. 154. 178. 202. 227. 322. 342. 362. 382. 442. 522. 551.
Erzähler, ein klassischer (W. Hauff) 580.
Literatur 19. 39. 62. 86. 106. 130. 150. 174. 198. 222. 250. 274. 299. 318. 338. 358. 379. 395. 411. 431. 451. 479. 491. 518. 539. 551.
Memoiren des Fürsten Talleyrand. Von A. Edeling 538.
Weihnachtstisch, für den 198. 222. 250. 274.

Kunst.

Baukunst.

Kaiser Franz Josefsbrücke in Prerbburg 378.

Bildnerkunst.

Behaim-Denkmal in Nürnberg 100.
Denkmal, das, an der Porta Westfalica. Von O. Felsing 299.
Denkmal für Grillparzer im Wiener Volksgarten 333.
Kaiser Alexander-Denkmal. Von C. Knauer 223.
Kunstwerk, ein verunglücktes 166.
Lessingdenkmal, das, in Berlin 119.
Rückerdenkmal in Schweinfurt 64.
Schillerdenkmal in Marbach 456.

Malerei.

Gemälde.

Abendnebel, im. Von A. v. Wierusz-Kowalski 320.
Abschied, ein. Von F. Andreotti 436.
Altargemälde der Kapelle Karls III. in der Sankt Franziskuskirche zu Madrid. Von M. Dominguez 212.
Anmeldung. Von C. Krinke 28.
„Aufstehen glückliches neues Jahr!" Von J. Lieck 308. 309.
„Aus der Kirche heimgekehrt." Von Müller-Lingle 392.
Auskunft, die. Von F. Flamens 485.
Auszeichnung, die erste. Von A. Linz 197.
Begegnung, eine, im Stadtpark. Von W. v. Kaviodzky 19.
Benediktion im Gebirge. Von M. Diemer 488.
Bergpredigt, die. Von J. M. Carbonero 548.
Bergwald, im. Von Wagner 25.
Beschlagnahme, eine. Von K. Zelechowski 148.
Besiegt. Von C. Kröner 16.
Brot, das gewisste. Von Dagnan-Bouveret 453.
Brunnen, am, der heiligen Elisabeth. Von F. Preller jun. 4.
Dienst, im, der Liebe. Von E. Kau 5.
Ecce Homo! Von G. Reni 553.
Einzug Albeins in Pavia. Von L. Pogliaghi 326.
Eitelkeit. Von Agache 108.
Ende des Frühstücks. Von J. Girardet 190.
Erstürmung der Bergveste Achulgho. Von F. Roubaud 172. 173.
Faltenmarkt. Von J. v. Brandt 533.
Fallendes Laub. Von H. Hartwich 113.
Felsenschlucht bei Aare im Hasllithal. Von J. G. Steffan 60.
Fesselnde Geschichten. Von K. Krichelsdorf 328.
Flitterwochen. Von F. Fagerlin 77.
Früh Morgens am See. Von A. Stevens 437.
Gäste, willkommene. Von K. Becker 297.
Ganz bei der Sache. Von A. Linz 465.
Gedenken, stilles. Von G. Papperitz 189.
Gerichtet. Von F. Reiff 8.
Gnadengesuch beim Dogen. Von K. Becker 296.
Goldene Hochzeit. Von E. Prati 376.
Grabe, am, Christi. Von J. M. Carbonero 557.
Grablegung Christi. Von Tizian 556.
Gratulant, der kleine. Von B. Vautier 13.
Grüßen, im. Von E. Sala 477.
Häuslichkeit, in behaglicher. Von M. Schmid 36.
Heiligen Frauen, die, am Grabe. Von W. Bouguereau 560.
Heim, ein stilles, am Eee. Von S. Ley 545.
Herbsttag, ein. Von B. v. Spangl 165.
Herbsttag, ein sonniger. Von H. Darnaut 73.
Hexenmeister, der. Von E. Koschenreiter 40.
Hilfe für die Verunglückten! 337.
Hirte, der göttliche. Von Murillo 264.
Hochzeit, eine, aus den Tagen der Königin Marie Antoinette. Von G. Rosati 140.
Hochzeit — fröhliche Zeit. Von A. Nicci. Kunstbeilage zu Nr. 1.
Hufeisen verloren. Von W. Gerner 125.
Japanerinnen, mußsirende. Von H. Moore 176.
Jerusalem, am Thore des Tempelplatzes in. Von G. Bauernfeind 72.
Kalkofen an der obern Isar. Von J. Wenglein 37.
Karneval. Von Glairus 417.
Karneval von Venedig. Von K. Becker 297.
Karpathische Hirten in einer jüdischen Herberge. Von S. Grocholski 353.
Klage um den toten Christus. Von A. van Dyck 552.
Krieg im Frieden. Von J. Besin. 388. 389.
Kunstjünger, patriotische. Von A. Ludwig 513.
Kunstjünger, patriotische. Von H. Dehmichen 345.
Liebling, der kleine schwarze. Von Luitpold, Prinzregent von Bayern.
Lob A. Holmberg 490.
Matrosen, lustige, auf einem Walfischfänger. Von C. Grethe 163.
Mondaufgang. Von C. Wimmer 240.
Munkácsys Deckengemälde. Von A. Soos 349.
Mutter, die junge. Von H. Lossow 42.
Nacht, die heilige. Von Correggio 265.
Nacht, eine bange. Von K. Warthmüller 369.
Nächtlicher Fischfang auf einem norwegischen See. Von Norten-Müller 348.
Negertanz vor der Moschee in Tlemsen. Von G. Simoni 149.
Normen, die. Von G. Ehrenberg 252.
Palmsonntag. Von M. Geoffroy 549.
Paris 1870, vor. Von Kolitz 213.
Parlamentär, der. Von G. Eggena 440.
Pinien, unter italienischen. Von F. Knab 493.
Polnische Nationalmusik. Von Wodzinowski 29.
Rattenfänger, der, von Hameln. Von H. Kaulbach 288.
Ruhzug, albanesischer. Von K. v. Ottenfels 93.
Rechtsprechung, die, der Fürstin Libuscha. Von K. Pavlik 489.
Rembrandts Selbstporträt 476.
„Rien ne va plus." Von J. Bérand 220. 221.
Rose, die, der Provence. Von Calderon 141.
Rutschbahn, gute. Von H. W. Schmidt 393.
Schlacht bei Himera. Von G. Sciuti 468. 469.
Seiner Eminenz zu Ehren. Von E. Grützner 52. 53.
Spielprobe. Von K. Hirth du Frênes 412.
Streit der Grubenarbeiter. Von Roll 396.
Sylvestertag, am, auf dem Eise. Von G. Turchi 320.
Tataren, zum Jahrmarkt fahrend. Von M. G. Wywiorski 188.
Traum, der, des Columbus. Von M. Picolo 397.
Trotzkopf, der. Von F. Eßmond 185.
Unglücksfall, ein schwerer. Von J. Aranda 516. 517.
Vaßi, von König Rhadamers betrogen. Von E. Normand 241.
Verlassen. Von A. Werner 96.
Vertrauliche Mitteilungen. Von H. Lossow 385.
Volk, das, der zwitschernden Kleinen. Von D. Maillart 536. 537.
Walzer, ein. Von W. Gilbert 245.
Winterarbeit am Schwarnsee bei Weimar. Von P. Tabbrée 508.
Zum Ball geschmückt. Von A. Seifert 465.

Zeichnungen.

Cotillon-Figur, eine. Von S. Reichan 354. 357.
Erwartung. Von K. Gampenrieder 1.
Pinienwald bei Cannes. Von H. Nestel 121.
Sturm, nach dem. Von Th. Weber 9.
Winterstreuden. Von G. Brüning 285.

Musik und Theater.

Gärtnerplatztheaters, die Hauptkräfte des Münchener 169.
Meininger, die „Sitzen" der 55.
Schauspielbühne, die neue Münchener. Von K. Asmus 118.
Theaterjubiläum, ein. Von W. Brachvogel 167.

Poesie.

Abend in Rom. Von F. Beck 115.
Bekanntschaft, alte. Von A. von Majerisch 211.
Champagner, in. Von J. Trojan 307.
Dezember 250.
Elisabethbrunnen, der 3.
Fenster, ihr. Von M. Greif 287.
Herbst, im. Von J. Sturm 71.
Ich trage Leid. Von Graf N. Reichlinder 187.
Kunstjünger, patriotische. Von J. Trojan 510.
Nornen, die. Von O. Baisch 239.
November 127.
Oktober 63.
Osterhasen, des, Gruß und Bitte an die Kleinen. Von P. Rühling 550.
Potemkin. Von G. Hartwig 139.
Spätherbst, im. Von C. v. Destouches 163.
's Spanschneiden 6.
Stille Nacht, heilige Nacht. Von F. Ruesser 261.
Thalfee, die. Lied im Volkstone. Von G. Schulte 51.
Traum, ein. Von A. Weis 347.
Verzicht. Von F. Beck 327.
Wein und Blume. Von A. Silberstein 511.
Wespenstiche. Von A. Friedmann 400.
Winterstimmungen. Von E. Scherenberg 410.

Aphorismen.

Aphorismen 11. 100. 532.
Aufzeichnungen, kleine. Von F. Zeiffig 119.
Gedankensplitter. Von A. Roderich 242.
Sprüche u. Aphorismen 11. 100. 532.

Kultur und Wissenschaft.

Elterliche Gewalt, die. Von Dr. G. Strehlke 3.
Keine Zeit haben. Von J. Barber 32.
Liebreichs Heilmittel gegen Tuberkulose 542.
Pensionsjahr, das, der Töchter. Von M. Lammers 14.
Universalsprache, eine geschriebene. Von Prof. Faulmann 197.
Unschuldig Verurteilte. Von Dr. K. Auß 470.
Verschönerungskunst, zur. Von E. Schulz 6. 290.
Was sich aus den Händen lesen läßt. Von G. Gehmann 14.

Landwirtschaft, Technik, Industrie, Handel und Verkehr.

Ausstellung, die deutsche, in London. Von K. v. Mittelstädt 551.
Blumenliebhaberei, die, in der Gegenwart. Von M. Hesdörffer 550.
Bremsen, das, der Eisenbahnzüge. Von M. Wirth 27.
Briefschwalben 19.
Brieftauben, die, und die deutschen Schutzgebiete 479.
Feuerwehr, die Wiener städtische 531.
Handelsstraßen, neue, für Nordamerika. Von H. Becker 450.
Kostümausstellung in Wien. Von R. Ullmann 539.
Nordostseekanal, die Bauarbeiten am. Von Beseke 82. 143.
Nordpol, ein neuer Weg zum 322.
Photographie in den natürlichen Farben. Von F. Steinlinger 515.
Sprengungen am „Eisernen Thor". Von A. Danger 54.
Verwaltung von Wertpapieren. Von J. K. Böhm 38.
Wasserwerke, die Tegeler. Von F. Bendt 217.
Zentral-Tabakfabrik in Konstantinopel. Von G. Albert 197.

Militär und Marine.

Armee, die rumänische. Von A. Danger 319.
Brisanzgranaten. Von R. v. Engelnstedt 378.
Fahrrad, das, im Heeresdienst 15.
Kasernenhof, auf dem. Von K. Bydor. 199.
Kriegskunde, die, des deutschen Reichs. Von Dr. K. Auß 330.
Reichsheer, das deutsche, im Herbst 1890. Von G. Jermin 163.
Schleppkurs, im 7.
Turnschiff „Kronprinz Erzherzog Rudolf", das österreichische 174.

Handschriften-Beurteilung.

22. 39. 66. 87. 110. 131. 154. 178. 202. 227. 254. 276. 302. 322. 342. 362. 382. 422. 442. 463. 502. 522. 542. 562.

Notizblätter.

19. 39. 62. 86. 110. 126. 151. 174. 198. 226. 254. 278. 298. 319. 339. 358. 379. 398. 418. 438. 451. 479. 498. 519. 539. 559.

Für müßige Stunden.

18. 39. 62. 83. 107. 126. 150. 175. 198. 222. 251. 274. 298. 318. 338. 358. 379. 399. 419. 438. 459. 479. 499. 519. 538. 558.

Unter uns.

21. 65. 109. 153. 201. 253. 301. 341. 381. 421. 461. 501. 541.

Spiele und Aufgaben.

Praktisches und Unterhaltendes 263.
Preisrätsel-Ergebnisse 438.
Schach 22. 42. 66. 87. 110. 130. 154. 178. 202. 227. 254. 278. 302. 322. 342. 362. 382. 398. 442. 463. 482. 502. 522. 542. 562.

Briefmappe.

22. 42. 67. 88. 111. 131. 155. 178. 202. 228. 255. 276. 302. 322. 343. 363. 383. 402. 422. 443. 463. 482. 502. 522. 542. 563.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustrirt.)

Aareschlucht, die, bei Meiringen* 62.
Abend in Rom. Von F. Beck 115.
Abendrebel, im. Gemälde von A. v. Wierusz-Kowalski* 329.
Abschied, ein. Gem. v. F. Andreotti* 496.
Ablerfang am Achensee. Wahrhaftige Jagdgeschichte. Von J. v. Werther 142.
Aequatoria, zehn Jahre in * 499.
Albert, Prinz, von Flandern* 460.
Alboin* 327.
Alfons von Bayern und seine Verlobte* 63
Allmers, Hermann. Von Dr. L. Koch* 359.
Altargemälde der Kapelle Karls III. in der Sankt Franziskuskirche zu Madrid. Von M. Dominguez* 212.
Amerikaner. Gem. v. C. Kienle* 28.
Aphrissmen 11. 100. 532.
Armer, die rumänische. Von A. Danzer* 519.
Audienz, eine, bei d. König Alfons XIII. Von F. Possart* 439.
Aufzeichnungen, kleine. Von F. Zeising 119.
„Aus der Kirche heimgekehrt!“ Gemälde von Müller-Lingke* 392.
Auskunft, die. Gemälde von F. Flameng* 485.
Ausstellung, die deutsche, in London. Von R. v. Mitterstädt* 561.
Aufzeichnung, die erste* 199.

Balearen, von den* 371.
Bann, im, der Töne. Novelle von A. v. Perfall 102. 122. 146.
Bastian, A. Von Th. Achelis* 191.
Becker, Karl* 295.
Begegnung, eine, im Stadtpark. Gemälde von B. v. Karlowszky* 12.
Behaim, Martin* 99.
Bekanntschaft, alte. Von A. v. Majerjsky 211.
Benediktion* 491.
Bergwald, im. Gem. v. Wagner* 35.
Biologische Station am Plöner See* 118.
Blumenliebhaberei, die, in der Gegenwart. Von Max Hesdörffer 550.
Börse, an der Berliner. Skizzen nach dem Leben von A. O. Kaußmann 242.
Bremer Ratskeller, der. Von W. Berger* 310.
Bremsen, das, der Eisenbahnzüge. Von M. Mirus 27.
Briefmappe 22. 42. 67. 88. 111. 131. 155. 178. 202. 228. 255. 278. 302. 322. 343. 363. 384. 402. 422. 442. 463. 482. 502. 522. 542. 563.
Briefschwalben 19.
Briefstauben, die, und die deutschen Schutzgebiete* 479.
Brisanzgranaten. Von R. v. Engelnstedt 378.
Brot, das geweihte. Gemälde von Dagnan-Bouveret* 453.
Bücher und Schriften, neue 22. 42. 66. 110. 154. 178. 202. 227. 322. 342. 362. 382. 442. 522. 551.

Cannes (Aus der Heimat ewigen Sonnenschein). Von W. Kaden* 118.
Champagner, in. Von J. Trojan* 307.
Chef des Großen Generalstabs, beim* 100.
Christkinds Gaben, des. Weihnachtserzählung von J. Baltz* 262.
Cotillon-Figur, eine. O.-Z. von S. Reichau* 356. 357.

Denkmal, das, an der Porta Westfalica. Von O. Felsing* 299.
Deutschen, die, in Amerika 370.
Dezember* 250.
Dieterweg, A. Von Dr. A. Kohut* 79.
Dryander, E., Konsistorialrat* 224.
Duell, ein französisches. Humoreske von A. Roderich 107.
Dunkle Steine. Novelle von St. Kayser 306. 325. 345. 365. 385. 405.

Eise, auf dem* 319.
Eisgang auf der Elbe* 460.
Eitelkeit. Gem. von Agache* 108.
Elisabethbrunnen, der* 3.
Elly. Novellette von O. Wohlbrück 465.
Elterliche Gewalt, die. Von Dr. G. Strehlke 3.
Emin Paschas Brief 11.
Ende des Frühstücks. Gemälde von J. Girardet* 120.
Engels, Friedrich 290.
Erbfolge, die, auf dem Throne Belgiens* 460.
Erstürmung, die, von Achulgho* 175.
Erwachen, das, des Löwen. Humoreske von A. Roderich 15.
Erwartung. Originalzeichnung von K. Gampenrieder* 1.
Erzähler, ein klassischer (W. Hauff)* 530.
Eulenburg, Philipp Graf zu* 400.

Fahrrad, das, im Heeresdienst* 15.
Falkenmarkt* 532.
Fallendes Laub. Gem. v. H. Hartwich* 113.
Fenster, ihr. Von M. Greif 287.
Festliche Geschichten. Gemälde von K. Krichelsdorf* 328.
Feuerwehr, die Wiener städtische* 531.
Fichtenabsprünge 299.
Fischfang, nächtlicher* 355.
Flitterwochen. Gemälde von F. Fogerlin* 77.
Flottenmanöver, das, an der Küste von Schleswig-Holstein* 59.
Frauen, Dr. A., Bischof von Straßburg* 558.
Frostrisse 410.
Früh Morgens am See. Gemälde von L. Sievens* 437.
Fußwanderer, Springer und Reiter unter den Fischen. Von C. Falkenhorst 349.

Gärtnerplatztheaters, die Hauptkräfte des Münchener* 169.
Gang bei der Sache. Gemälde von A. Lins* 465.
Gardez! Novellette von H. Landsberger 398.
Gedankensplitter. Von A. Roderich 242.
Gedenken, stilles. Gemälde von G. Papperitz* 189.
Gerichte* 7.
Glockenschlag, beim letzten, des Jahres. O.-Z. von F. Bergen* 305.
Goldene Hochzeit. Gemälde von E. Prati* 376.
Gotteshaus, ein, über den Wolken (Wendelsteinkirche)* 10.
Gounod, bei Charles* 128.
Gratulant, der kleine* 7.
Gregorovius, F. Von Baika* 351.
Grillparzer, Franz. Zu seinem 100. Geburtstag. Von M. Neder* 330.
Grünen, im. Gem. v. E. Sala* 477.
Gymnastik, moderne. Von G. Dahms* 20.

Haarwachstum und Haarpflege. Von Dr. E. Clasen* 30. 215.
Häseler, Graf G., General* 120.
Häuslichkeit, in beglückender. Gemälde von M. Schmid* 36.
Hamburger Hafen, am. Von A. Kircher* 371.
Handelsstraßen, neue, für Nordamerika. Von H. Becker 450.
Handschriften-Beurteilung. Von L. Meyer 22. 39. 66. 87. 110. 131. 154. 178. 202. 227. 254. 276. 302. 322. 342. 362. 382. 422. 442. 463. 502. 522. 542. 562.
Heim, ein stilles, am See. Gemälde von S. Ley* 545.
Heiteren Seite, von der* 41. 85. 129. 177. 225. 277. 321. 361. 401. 441. 481. 521.
Helgolands, die Bedeutung. Von A. v. Engelnstedt* 190.
Herberge, eine, in den Karpathen* 351.
Herbst, im. Von J. Sturm 71.
Herbsttag, ein. Gem. v. B. v. Spangi* 165.
Herbsttag, ein sonniger. Gemälde von H. Darnaut* 73.
Herenmeister, der. Gemälde von E. Kotschenreiter* 40.
Heyden-Rabow, W. von, preuß. Landwirtschaftsminister* 311.
Hilfe für die Verunglückten!* 397.
Hirte, der göttliche. Gem. v. Murillo* 264.
Hochzeit, eine, am Hohenzollernhofe* 242.
Hochzeit, eine, aus den Tagen der Königin Marie Antoinette. Gemälde von G. Rosati* 140.
Hochzeit—fröhliche Zeit. Gemälde von A. Ricci.* Kunstbeilage zu Nr. 1.
Höchstkommandirenden, die, der neuen Armeecorps* 119.
Hufeisen verloren. W. Sperrer* 125.

Jägers Jahreslauf, aus des deutschen. Von Lever 55. 175. 215.
Japanische Hausmusik* 176.
Ich trage Leid. Von Graf A. Reyhndner 187.
Indianerkrieg, der, in den Vereinigten Staaten. Von M. Lorzing* 415.
Insekten, musizirende. Von R. Franceschini* 6.
Instinktwechsel, ein seltsamer 123.
Irische Zustände* 107.
Isarthal, das, bei München* 106.
Isola Madre. Von H. Diemer 290.
Italien, durch, zur Karnevalszeit. Von W. Kaden* 419.
Juden am Bab-el-Kattanin zu Jerusalem. Von H. Becker* 75.
Jul-Klapp. Eine Wald- und Weihnachtsgeschichte. Von P. G. Heims 237. 267.

Kaffees, Nutzen und Schaden des. Von Dr. H. Otto 276.
Kaiser Alexander-Denkmal. Von C. Knauer* 223.
Kaiser Franz Josefsbrücke, die, in Pressburg* 378.
Kaiser Wilhelm II. in Wien* 83.
Kaisertage, die, in Schlesien* 82.
Kalköfen an der obern Isar. Gem. von J. Wenglein* 37.
Kaltenborn-Stachau, Generallieutenant v.* 93.
Karneval. Ein winternächtliches Capriccio von E. Peschkau 410.
Karneval. Gem. v. Clairus* 417.
Kaiserneihof, auf dem. Von K. Wydar* 199.
Keine Zeit haben. Von J. Barber 32.
Koburg, die Beste. Von A. Trinius* 311.
Koch, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R.* 209.
Königin, eine verstorbene* 250.
Kostümausstellung in Wien. Von A. Ulmann 539.
Krains, aus dem Volksleben* 292.
Krautkopf, der. Von A. Silberstein 525. 545.
Krieg im Frieden* 391.
Kriegshunde, die, des deutschen Reichs. Von Dr. K. Ruß 330.
Künstlerfahrten, neue. Von A. Roderich* 339. 359.
Künstlerfest, ein Wiener* 471.
Künstlerjubiläum, ein (K. Becker)* 295.
Kunstjünger, patriotische. Von J. Trojan* 510.
Kunstwerk, ein verunglücktes* 166.
Kuß, ein! Novelle von G. Falke 485. 505.

Lamartines, zum hundertsten Geburtstag. Von H. Welti* 83.
Lenke, August, General* 120.
Lessingdenkmal, das, in Berlin* 119.
Libuschas Gericht* 491.
Liebling, der kleine schwarze. Gem. von H. Dethmichen* 345.
Liebreichs Heilmittel gegen Tuberkulose* 547.
Literatur 19. 39. 62. 86. 106. 130. 150. 174. 198. 222. 250. 274. 299. 318. 338. 358. 379. 395. 411. 431. 451. 479. 491. 518. 539. 551.
Luise, Prinzessin von Sachsen-Altenburg* 411.
Luitpold, Prinzregent von Bayern* 492.

Marbach* 455.
Maskerade im Salzkammergut* 418.
Matrosen, lustige* 169.
Meininger, die „Stützen“ der* 55.
Moltke, Graf. Von G. Karpeles* 74.
Moltkefeier, die, in Berlin. Von K. v. Mitteilstädt* 151.
Mondaufgang. Gem. v. C. Wimmer* 240.
Montblanc-Hütte, die* 174.
Morgen! Novellette v. A. Weber 285.
Münster, das, in Ueberlingen* 191.
Müßige Stunden, für 18. 39. 62. 83. 107. 126. 150. 175. 198. 222. 251. 274. 298. 318. 338. 358. 379. 399. 419. 438. 459. 479. 499. 519. 538. 558.
Munkácsys Deckengemälde. Von A. Goós* 349.
Mutter, die junge. Gemälde von H. Losow* 40.

Nachkommen, die, eines Kolzen Stammes. Von A. G. v. Suttner* 190.
Nacht, die heilige. Gemälde von Correggio* 265.
Nacht, eine bange* 371.
Nachtasyl, ein Pariser* 471.
Negerländer* 143.
Nervenschwäche, Ursachen der. Von Dr. Sturm 54.
Nervi* 196.
Neujahrsnacht, eine, in Frankreich. Von Tanera* 318.
Nordostseekanal, die Bauarbeiten am. Von Beseke* 82. 143.
Nordpol, ein neuer Weg zum 322.
Normen, die. Von O. Baisch* 239.
Notizblätter 19. 39. 62. 86. 110. 126. 151. 174. 198. 226. 254. 278. *298. *319. 339. 358. 379. *398. 418. 438. *451. 479. 498. 519. *539. *559.
November* 127.
Nußbaum, Prof. Dr. R. v.* 151.

Oranische Erbschaft, die* 243.
Oktober* 63.
Osterhasen, des, Gruß und Bitte an die Kleinen. Von P. Rüthling 550.
Ostern* 550.

Palmsonntag* 550.
Paradies, im, des Teufels. Von E. Peschkau* 219.
Paris vor hundert Jahren* 495.
Parlamentär, der. Gemälde von G. Eggens* 449.
Parteitage, die, der deutschen Sozialdemokratie. Von R. Martin 95. 123.
Pechvögel, eingebildete. Von O. Beta 215.
Pensionsjahr, das, der Töchter. Von M. Kammerl 14.
Pfändung,* die 143.
Pfeifertag, der, zu Kappoltsweiler. Von A. Hoffelbach* 62.
Photographie in den natürlichen Farben. Von F. Altstinger 515.
Pinien, unter italienischen. Gemälde von F. Knab* 498.
Polnische Nationalmusik* 30.
Potemkin. Von G. Hartwig 139.
Praktisches und Unterhaltendes 263.
Preisräsel-Ergebnisse 498.

Raabe, W. Von F. Muncker 147.
Rattenfänger, der, von Hameln. Gemälde von H. Kaulbach* 288.
Raubzüge, albanesische* 98.
Recht, das, des Stärkeren. Von Ino* 14.
Reformen der islamitischen Frauenkleidung* 103.
Reichsthere, das deutsche, im Herbst 1890. Von G. Hermin 163.
Rembrandts Selbstporträt* 476.
Revue, eine sonderbare. Von A. O. Klaußmann* 511.
Rose, die, der Provence. Gemälde von Calderon* 141.
Rudini, Marchese A. E. di* 511.
Rückertfeier, die, in Schweinfurt. Von O. Steinel* 64.
Rutschbahn, gute. Gemälde von H. W. Schmidt* 393.
Rutschbahnfahren im Engadin* 410.

St. Georgenkloster, das, in Stein a. Rh. Von F. Vetter* 350.
Schach 22. 42. 66. 87. 110. 130. 154. 178. 202. 227. 254. 278. 302. 322. 342. 362. 382. 398. 442. 463. 482. 502. 522. 542. 562.
Schauspielbühne, die neue Münchener. Von R. Axmus* 118.
Schillers Geburtsort. Von F. Jonas* 455.
Schlacht, die, bei Himera* 470.
Schleppkahn, im* 7.
Schmidt, F. v.* 439.
Schneefleckfieber, auf dem. Jagdskizze von R. von Perfall 490.
Seiner Eminenz zu Ehren. Gem. von E. Grützner* 52. 53.
Shoding. Novelle von A. Baron v. Roberts 170. 194. 218.
Sibirische Kälte 18.
Simson, C. v., Dr., Reichsgerichtspräsident. Von Dr. A. Kohut* 300.
Sozialdemokratie, der Senior der deutschen (F. Engels) 290.
Spätherbst, im. Von E. v. Destouches 163.
Spanischneiden* 6
Spielprobe. Gemälde von R. Hirth du Frênes* 412.
Sprengungen am „Eisernen Thor“. Von A. Danzer 54.
Sprüche und Aphorismen 11. 100. 532.
Steinbach, Dr. E., Oesterreichs neuer Finanzminister* 471.
Stille Nacht, heilige Nacht. Von F. Nuesser* 261.
Stottern, über das. Von Dr. J. Ruff 150.
Streifzug, ein, an asiatischen Küsten* 347.
Streik der Grubenarbeiter* 391.
Studentenleben, englisches. Von W. F. Brand 166.
Sylvester- und Neujahrsgebräuche. Von R. March 287.
Szögyény-Marich, L. v., ungarischer Minister* 355.

Tage, am, des Gerichts. Eine Geschichte aus Steiermark von P. K. Rosegger 10. 34. 58. 78.
Talleyrand, die Memoiren des Fürsten. Von A. Ebeling* 533.
Thalfee, die. Lied im Volkstone von G. Schultes 51.
Theaterjubiläum, ein. Von W. Brachvogel* 167.
Traum, ein. Von A. Weis 347.
Traum, der, des Columbus* 391.
Traubhof, der* 195.
Tuberkulose, die Heilbarkeit der. Von Dr. Eisen* 214.
Turmschiff „Kronprinz Erzherzog Rudolf“, das österreichische* 174.

Ueberfänger-, der, und der Unterfee* 81.
Unglücksfall, ein schwerer. Gemälde von J. J. Aranda* 516. 517.
Universalsprache, eine geschriebene. Von Prof. Faulmann 197.
Unschuldig Verurteilte. Von Dr. K. Ruß* 470.
Unter uns* 21. 65. 109. 153. 201. 253. 301. 341. 381. 421. 461. 501. 541.
Unterricht im Freien. Von Dr. med. J. Kaßan 391.

Valparaiso* 511.
Verlassen. Gem. v. A. Werner* 96.
Verschönerungskunst, zur. Von C. Schulz 6. 290.
Vertrauliche Mitteilungen. Gemälde von H. Lossow* 385.
Verwaltung von Wertpapieren. Von J. L. Böhm* 38.
Vezicht. Von F. Beck 327.
Volk, das, der zwischenden Kleinen. Gem. v. D. Maillart* 536. 537.

Wagner-Haus, das, Richard, in Würzburg* 199.
Waldfräulein Hechta. Ein Märchen von H. Seidel 425. 445.
Waldgeheimnisse 530.
Walzer, ein* 250.
Was das Volk dichtet und singt* 380.
Was für Wetter bekommen wir? Von Dr. W. Läska 35.
Was sich aus den Händen lesen läßt. Von G. Gehmann* 14.
Wasserwerke, die Tegeler. Von F. Bendt* 217.
Weihnachtsmarkt* 237.
Weihnachtstisch, für den 198. 222. 250. 274.
Weihnachtszeit, um die* 266.
Wein und Blume. Von A. Silberstein 511.
Wendelsteinkirche, die* 10.
Weltpenstiche. Von A. Friedmann 400.
Whitley, J. R.* 561.
Wichert, Ernst, ein Besuch bei. Von G. Dahms* 510.
Wiener Taubenmeister, der (F. v. Schmidt)* 439.
Wiener Eisfeste* 451.
Wilhelm III., König der Niederlande †* 243.
Winterabend am Schwanensee bei Weimar. Gemälde von P. Tübbecke 508.
Winterfreuden. Originalzeichnung von E. Brüning* 285.
Winterstimmungen. Von E. Scherenberg 410.
Wolfsfinder. Von Dr. E. Dorn 98.
Wozu? Roman von R. Byr 1. 25. 49. 69. 91. 113. 137. 161. 185. 209. 246. 270. 294. 314. 334. 354. 374. 394. 414. 434. 454. 474. 494. 514. 534. 554.
Wärmethal, aus dem, unweit München. Gemälde von A. Andersen-Lundby* 289.

Zeit, aus großer. Von E. v. Waldzedtwitz* 214.
Zentraltabakfabrik in Konstantinopel. Von G. Albert* 127.
Zum Ball geschmückt. Gemälde von A. Seifert* 405.
Zwerge, die, in den afrikanischen Urwäldern. Von H. M. Stanley. Eingeleitet von F. v. Hellwald* 426.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Prospekt.

Über Land und Meer

beginnt soeben den
33. Jahrgang (65. Band).
Oktober 1890–1891.

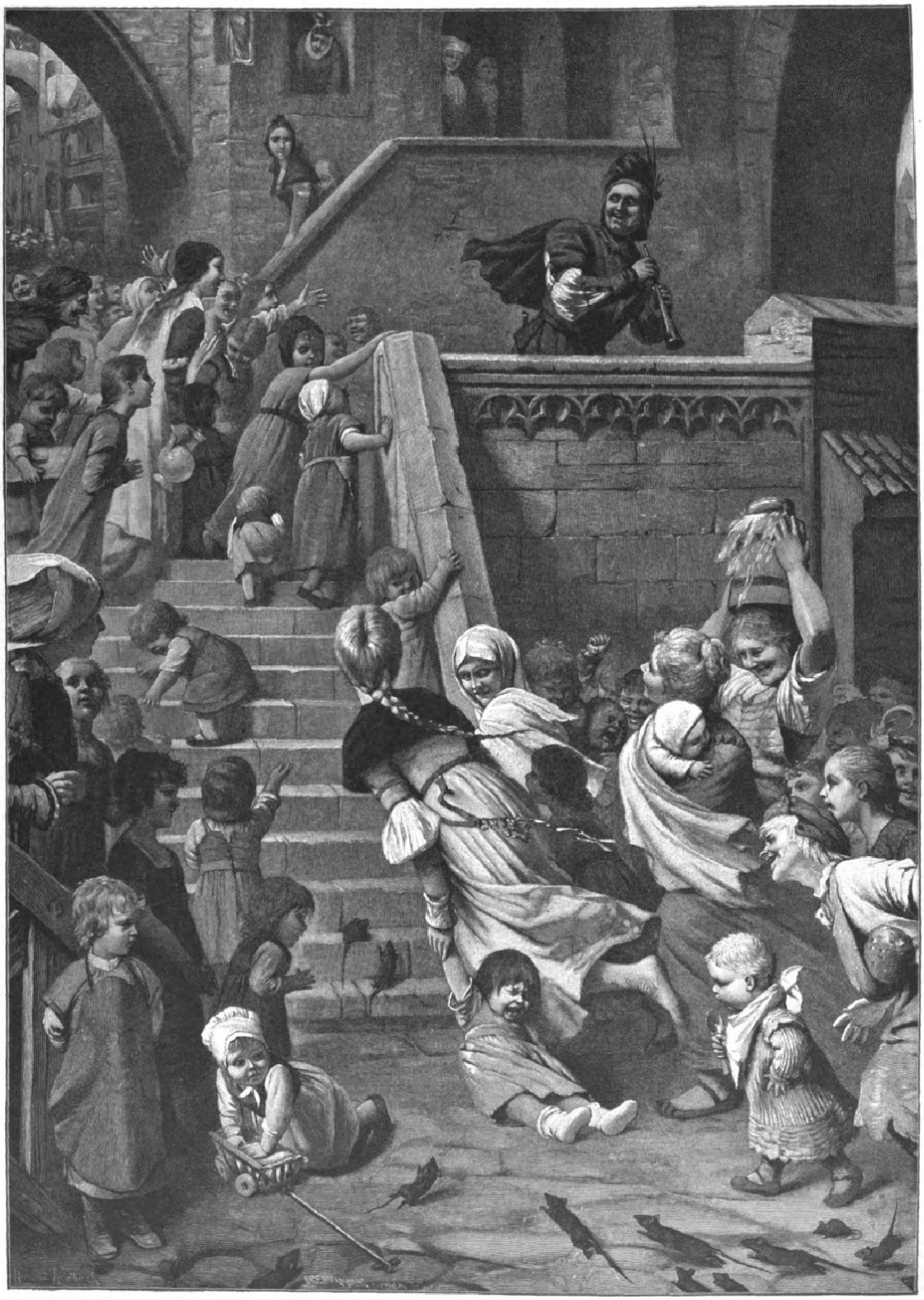
Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint
in jährlich sechsundzwanzig Heften.
Preis pro Heft 20 Cents.



Feierabend. Nach dem Gemälde von Carl Breitbach.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Der Rattenfänger von Hameln. Nach dem Gemälde von H. Kaulbach.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Im Marfaal I. und II. Klaffe. Nach dem Gemälde von J. Leiften.
Mit Genehmigung der photographischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das beste, weil vielseitigste Blatt für jedes Haus!

Abonniren Sie auf:

Ueber Land und Meer

Deutsche Illustrirte Zeitung

ein

Wochenblatt im größten Stil

mit vorzüglichen Erzeugnissen der erzählenden Litteratur, Beiträgen namhafter Autoren auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Wirkens, illustrirten Schilderungen der Zeitereignisse, vielen instruktiven Notizen u. dergl., einer der Familie und einer dem Humor gewidmeten Beilage, sowie vielen meisterhaft ausgeführten Kunstblättern und ansprechenden Illustrationen.

33. Jahrgang. — Besonders günstige Zeit zum Eintritt ins Abonnement.

Wöchentlich eine Nummer von 20 Folioseiten. — Alle 14 Tage ein Heft von doppeltem Umfang. — Preis vierteljährlich nur ℳ 1.25 oder 20 Cents pro Heft.

In der Journalliteratur steht die Zeitschrift „Ueber Land und Meer" durchaus eigenartig da und nimmt bei Berücksichtigung aller Faktoren den ersten Platz ein. Nur in ihr verkörpert sich die besonders für das Haus eminent wichtige

Vereinigung des traulichen Familienblattes mit einer Zeitschrift von aktuellstem Interesse,

wodurch es ihr möglich wird, ihren Abonnenten Alles zu sein und weitere illustrirte Blätter entbehrlich zu machen, um so mehr, als weder der unterhaltende, noch der berichtende und belehrende Teil nebensächlich, sondern alle Teile mit gleicher Wichtigkeit behandelt werden.

Seit Jahrzehnten sind die besten deutschen Erzähler heimisch in „Ueber Land und Meer", findet der Leser hier die besten Werke hervorragender Künstler in musterhaft **schönen Holzschnitten, die nichts gemein haben mit der Verschwommenheit wohlfeiler Autotypien,** wie sie heute so vielfach angewendet werden, um den Schein der Reichhaltigkeit hervorzubringen, die hier Wirklichkeit ist. Besonders seit dem letzten Jahre hat „Ueber Land und Meer" noch wesentlich auf Vermehrung seiner Illustrationen und zugleich auf Vertiefung des textlichen Inhalts hingestrebt. Wie „Ueber Land und Meer" die Zeit in allen wichtigen Vorgängen und Ereignissen im unmittelbaren Anschluß an ihr Geschehen widerspiegelt, so berührt es auch alle Fragen der Zeit und alle aktuellen Interessen, bringt über alle Gebiete des Wissens und Lebens gediegene Artikel und berücksichtigt gleichzeitig die Bedürfnisse der Familie.

Trotzdem „Ueber Land und Meer" in dieser Allumfassenheit und Reichhaltigkeit nicht erreicht, geschweige denn überboten wird, ist es hinsichtlich seines Preises doch unglaublich billig und besteht auch darin jede Konkurrenz siegreich.

Der neue Jahrgang wird dem eben abgelaufenen nichts nachgeben, im Gegenteil versuchen, ihn noch zu übertreffen. Er beginnt mit einem wirkungsvollen Roman von **Robert Byr „Wozu?"**, sowie der fesselnden Geschichte aus Steiermark: **„Am Tage des Gerichtes"** von **P. K. Rosegger**, und erfreut die Abonnenten gleich in der ersten Nummer durch eine prachtvolle Kunstbeilage in doppeltem Format des Blattes mit Tonunterdruck **„Hochzeit — Fröhliche Zeit"** von **Arthur Ricci.** Die erste Nummer, bezw. das erste Heft, die in allen Buchhandlungen einzusehen sind, zeigen, wie „Ueber Land und Meer" sein Programm auffaßt und wie es dasselbe erfüllt. Denn daß die ersten Nummern dieser Zeitschrift keine Blender sind, die Vieles versprechen, von dem aber die folgenden das Wenigste halten, hat der letzte Jahrgang zur Genüge bewiesen. Zwei neu eingeführte Beiblätter **„Unter uns"** (für den Familientisch) und **„Von der heiteren Seite"** (humoristisch) erhöhen die Vielseitigkeit der Zeitschrift.

In enger Verbindung mit „Ueber Land und Meer" und empfehlenswert für alle Diejenigen, die in ergiebigster Weise von den besten Schöpfungen auf dem Gebiete des zeitgenössischen Romans Kenntnis nehmen wollen, steht die soeben ihren neunzehnten Jahrgang beginnende

Deutsche Romanbibliothek

die

billigste und wertvollste aller deutschen Romanzeitungen.

Alle 14 Tage ein Heft von 48 Quartseiten Umfang. — Preis pro Heft nur 20 Cents.

Der Inhalt der „Romanbibliothek" entspricht vierteljährlich etwa 5—6 Romanbänden, die erheblich billiger sind als die der verschiedenen wohlfeilen Sammel-Ausgaben, bei denen es sich überdies zumeist nur um den Abdruck alter Werke handelt. Die „Deutsche Romanbibliothek" zählt fast ausnahmslos sämtliche erste Erzähler zu ihren Mitarbeitern und beginnt ihren neuen Jahrgang mit den vorzüglichen Romanen: **„Wahre Liebe"** von **A. von der Elbe** und **„Verkümmerte Existenzen"** von **Rudolf von Gottschall.** Jedem Roman wird das Porträt seines Autors in künstlerischer Ausführung auf einem besonderen Blatte beigegeben.

Bestellungen auf „Ueber Land und Meer" und „Deutsche Romanbibliothek"

werden von allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Man abonnirt am besten bei derjenigen, von welcher dieser Prospekt ausgegeben wurde.

Stuttgart und New-York. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Unterzeichnete bestellt hiemit bei der Buchhandlung von

Expl. **Ueber Land und Meer.** Großfolio-Ausgabe.
XXXIII. Jahrgang (Oktober 1890 bis dahin 1891).
In wöchentlichen Nummern (Preis vierteljährlich ℳ 1.25)
oder
in 14tägigen Heften (Preis pro Heft 20 Cents).
Name, Wohnort, Straße, Hausnummer:

Es wird um recht deutliche Schrift freundlichst gebeten, damit jedem Irrtum vorgebeugt ist.

Wir bitten Sie, zum Zwecke des Abonnements nebenstehende **Bestellzettel** auszufüllen und Ihrer Buchhandlung frankirt zu übermitteln. Die Zusendung wird dann regelmäßig erfolgen.

Unterzeichnete bestellt hiemit bei der Buchhandlung von

Expl. **Deutsche Romanbibliothek.** Großquart-Ausgabe.
XIX. Jahrgang (Oktober 1890 bis dahin 1891).
in 14tägigen Heften (Preis pro Heft 20 Cents).
Name, Wohnort, Straße, Hausnummer:

Es wird um recht deutliche Schrift freundlichst gebeten, damit jedem Irrtum vorgebeugt ist.

Heft I zur Ansicht liefert jede Buchhandlung und Zeitungs-Expedition.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Hochzeit-

Gemälde von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Photographie-Verlag von Franz Hanfstängl, Kunstverlag A.-G. in München.

"hliche Zeit.

Fucci.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 1.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890—1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Wozu?

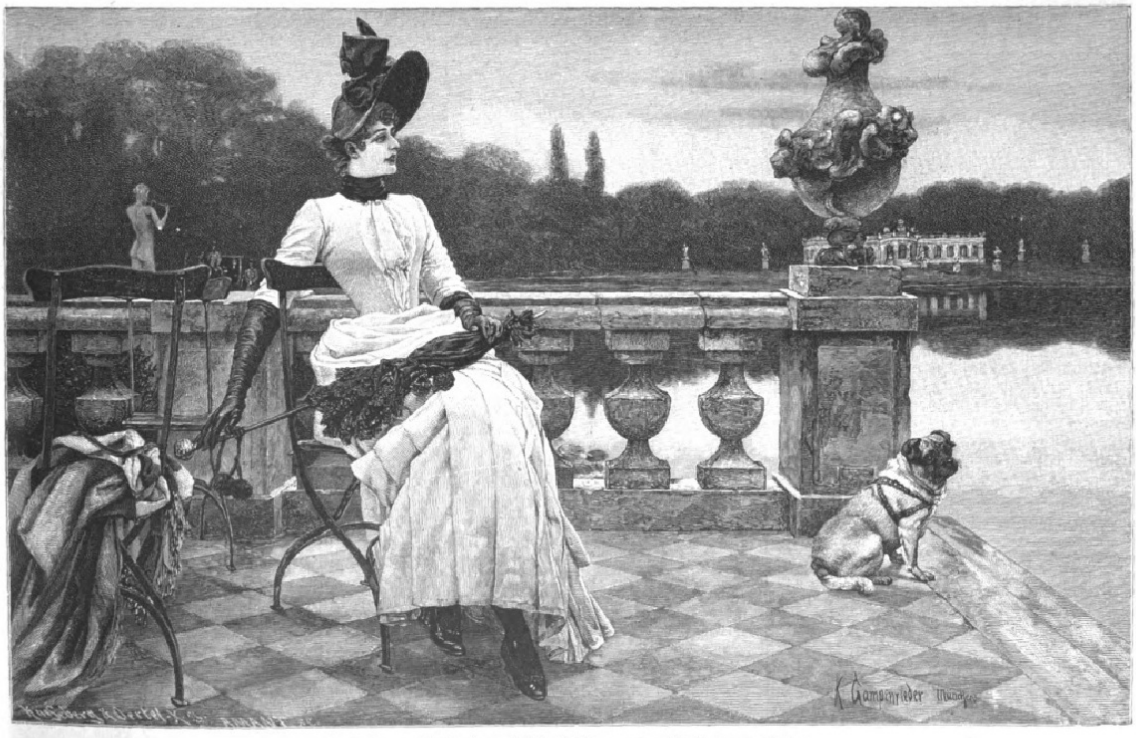
Roman von

Robert Byr.

I.

Es lebe die Arbeit! Ich bleibe dabei. Und Sie stoßen auch mit mir an, Doktor, oder wie? Ich verstehe nichts von Philosophie und kümmere mich nicht um sie. Das mag so Modesache sein in der jungen Welt, die ja heutzutage in alles die Nase stecken muß, sich auch daraus einen schön herausgeputzten und, was die Hauptsache ist, recht bequemen Schlafrock zusammenzuschneidern. Wir überlassen das aber Herrn von Proch, nicht wahr, Doktor, wir gehören noch der alten Schule an, haben keine Zeit für den Schlafrock, was? Wir stoßen an auf die Arbeit, wir stimmen mit einander überein!“

„Wenigstens was die Arbeit betrifft,“ sagte der Doktor, leise nickend, während in den hundert Fältchen seines bartlosen Gesichtes ein feines Lächeln spielte und die klaren, vom Alter noch nicht getrübten Augen unter den buschigen weißen Brauen hervor mit behaglichem Kennerblick über dem gelblich-grünen Römer wachten, daß die etwas zitternde Hand bei dem raschen, rücksichtslosen Gegenstoße des andern Kelches nichts von dem duftenden, kostbaren Naß verschütte. Er schlürfte langsam, setzte ein wenig ab und hob das halbgeleerte Glas, wobei er sich dem Stummgebliebenen zuwandte: „Kommen Sie, Hausherr, der uns einen so edlen Tropfen vorsetzt. Das sind auch nicht bloß aufgespeicherte Sonnenstrahlen,



Erwartung. Nach einer Originalzeichnung von K. Gampenrieder.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

da ist Arbeit konzentrirt, im Weinberg, in der Kelter und im Keller!"

„Ja, wenn Sie es so meinen!" rief der Angesprochene mit leichtem Lachen, legte die Cigarre aus der Hand und ließ nun auch sein Glas mit anklingen, doch nur mit dem Doktor, für den andern kam er schon zu spät, der hatte bereits ausgetrunken. Er schien darauf nicht acht zu haben, es trübte noch ein Schatten, der sich während dessen rücksichtslos hervorgestoßenen Reden immer tiefer über die breite weiße Stirn und das von der Sonne des dahingeschwundenen Sommers noch immer leicht gebräunte jugendliche Gesicht gelagert hatte, die Stimmung, wie sich aus Ton und Haltung und zuletzt auch noch aus der nicht allzu großen Beflissenheit schließen ließ, mit der er auf die Bemerkung, der Wein sei gut, was er denn koste, das Glas des Fragestellers erst nach dem des Doktors von neuem füllte.

„Ich werde Ihnen einen Korb nach Seldschitz hinüberschicken," erbot er sich dabei, ohne es aber dem andern dabei zu Dank zu machen.

Mit beiden Händen abwehrend, polterte derselbe los: „Lasse mir nichts schenken! Solche Präsente werden den Schwiegerpapas nach der Hochzeit gewöhnlich sehr hoch in Rechnung gestellt. Nichts da!" Er lachte kurz und scharf; seine Nase verlängerte sich dabei über dem borstigen Bart, der die untere Hälfte seines Gesichts wie eine schwarze, hie und da von weißen Streifen durchzogene Bürste erscheinen ließ, sein kurzgeschorenes eisengraues Haar konnte sich sträuben wie der Stachelpelz eines Igels, und die schlauen Augen schienen nicht nur von der Farbe, sondern auch von der Härte des Stahls. Sie wendeten sich fragend nach dem Doktor herum, der sich in seinen bequemen Lehnstuhl zurückgelehnt hatte, noch immer mit dem flüssigen Ambra in dem sorgsam festgehaltenen Glase liebäugelte und, unter Kopfschütteln schmunzelnd, meinte:

„Wenn Sie ihn nicht geschenkt haben wollen, werden Sie ihn gar nicht bekommen, Herr Bachschneider."

„Oho!" warf sich dieser in die Brust. „Ich habe voriges Frühjahr einen Chateau Lafffitte du Pape gekauft. Hundert Liter im Faß. Wissen Sie, was ich dafür gezahlt habe? Tausendfünfhundert Franken! Wie hoch kann sich denn so ein Mosel stellen — oder ist es eine Rheinlage?"

„Gefehlt, weit gefehlt!"

„Na, weit werde ich wohl nicht geirrt haben. Ich verstehe mich doch so ziemlich —"

„Auf Zucker, auf Zucker!" fiel der Doktor mit liebenswürdigem Spott, den man nicht übelnehmen konnte, ein und setzte dann erklärend hinzu: „Ein alter Czernoseker ist's, sein ausgereift. Herr von Proch hat ihn noch von seinem Vater ererbt, der dort Weinberge besaß."

„Besaß, besaß! Und jetzt sind sie verkauft wie alles übrige!" Der Verdruß, sich geirrt zu haben, nahm den Ton schmollenden Eifers an. „Schade, ewig schade! Ja, die Arbeit! Da liegt's! Man ist nicht da zum Müßiggehen, man muß arbeiten, für die Menschheit, für die Gesellschaft, Hand anlegen an die Entwicklung."

„An welche?" warf Herr von Proch, den offenbar auf ihn gerichteten Angriff auffangend, mit scheinbarer Gelassenheit ein.

Der zornige Blitz, der über das einnehmende, kraftvolle Antlitz geflogen und es in eine Feuerglut getaucht, war hinter der über die Stirn und das dunkelblonde Kraushaar streichenden Hand erloschen, Wangen und Lippen waren jetzt fast blutlos, die weiße Zahnreihe, welche einen Moment an dem vollen, langgezogenen Schnurrbart genagt, zeigte sich nur noch in einem sarkastischen Lächeln, und ein kurzes Achselzucken allein verriet den kaum noch zur Ruhe gezwungenen Sturm. Aber fest hielt er den erstaunten Blick aus und bot mit einem gewissen geheimen Trotz dem Gegner die Spitze.

„Eine sonderbare Frage! Welche Entwicklung?" hatte dieser ausgerufen.

„Allerdings, welche Entwicklung? Was hat denn so eilig zu geschehen? Ich sehe nichts!"

„Nichts? Alles, alles!"

„Nah, die Welt geht ihren Weg, auch ohne daß man hastet, treibt, drängt und sich abmüdet, und für den einzelnen ist das ja ebenfalls keine Notwendigkeit. Was schaffen Sie denn so Wichtiges, wenn Sie Zahlen addiren und Zucker fabriziren? Oder ist der Verlust so groß, wenn eine Note weniger angeschlagen, eine Novelle weniger geschrieben, ein Kleid weniger genäht, eine Börsenstunde oder eine Wachtparade versäumt wird? Wohin jagen denn alle? Seit tausenden von Jahren geht die Menschheit einen Weg, der ganz der Erdbahn gleicht — rundum, rundum! Wozu also? Laßt mich ruhig dahinleben und genießen, bis ich die Fähigkeit dafür naturgemäß verliere!"

„Aha, da haben wir es!" rief Herr Bachschneider aufspringend und fuhr mit den Armen in die Luft, als müsse er Donnerkeile von dort herablangen. „Und das ist auch der wahre Grund, warum Sie sich weigern, das Ihnen angebotene politische Mandat anzunehmen. Hätten die Fähigkeiten, hätten die Gaben, hätten alles dazu! Aber da hat man nur Undank für alle Mühe, Ihnen eine Position zu schaffen!"

„Nicht doch, cher papa, ich bedanke mich ja bestens dafür."

„Ja, ja, ich verstehe den Spott. Aber natürlich, wenn man nur den Genuß als einzigen Lebenszweck aufstellt —"

„Verzeihung, das thue ich nicht. Ich kenne überhaupt keinen Lebenszweck."

„Aber Sie sagen ja doch, Sie wollen genießen!"

„Nun ja, wollen Sie denn das nicht auch?"

„Mir ist die Arbeit Genuß."

„Dann ist sie keine Arbeit!"

„Ach was, das sind Wortfängereien!" fuhr Herr Bachschneider ärgerlich herum. „Was ist denn, wenn man fragen darf, also Ihr Lebenszweck?"

Der so Angeredete streifte bedachtsam die Asche seiner Cigarre an dem langen Nagel seines kleinen Fingers ab und beobachtete das Zerfallen dieses erst so zierlichen weißen und nun schnell in graue Formlosigkeit übergehenden Gebildes.

„Was war der Lebenszweck dieser Regalia?" erwiderte er dann mehr müde als bitter. „Geraucht zu werden. Und das Ergebnis ist Asche. Nicht wahr, Doktor?"

Der Gefragte stimmte jedoch nicht zu, sondern tadelte kopfschüttelnd, daß die Jugend solche Betrachtungen dem Alter überlassen sollte.

„Spinoza war auch noch kein Greis," lautete die rasche Antwort, „als er die Zwecklosigkeit der Welt ertiefte."

„Was, die Zwecklosigkeit? Na, geradezu in ein Irrenhaus gehört der! Wird wohl auch so ein Schopenhauerianer sein!"

Proch nickte, ironisch lächelnd, aber sein Verständnis suchendes Auge fand auch jetzt keine Zustimmung bei dem Doktor, der nur abwartete, bis der Auffahrende ausgeredet hatte, um seine eigene Ansicht abzugeben.

„Sie wissen, lieber Freund," sagte er mild, „daß ich mich keiner Autorität auf Gnade und Ungnade ergebe, selbst Spinoza nicht. Und dann erinnere ich mich nicht, daß er es irgendwo ausgesprochen hätte, die Dinge, die Handlungen, das ganze Leben dürften keinen Zweck haben, der Mensch dürfe sich keinen schaffen."

„Nehmen Sie sich in acht, Doktor!" drohte Proch. „Sie wissen doch, daß es nach ihm keine Selbstbestimmung gibt. Alle Erscheinungen haben nur Gründe, aber keine Zwecke, denn der Zweck ist eine Selbstbestimmung und daher nur einem selbstthätigen, freien Wesen möglich, das außer dem Kausalverbande stünde, dies jedoch existirt nicht."

„Wie kommen wir aber zu den Begriffen ‚Zweck', ‚Selbstbestimmung'?" fiel der Doktor lebhafter ein. Darum, weil man eine Sache nicht beschreiben oder erklären kann, hört sie noch nicht auf zu sein, sonst gäbe es eine Menge Krankheiten nicht und man brauchte für sie keinen Arzt."

„Da hören Sie's!" warf Bachschneider, plötzlich auflachend, ein.

„Wenn Sie ein Beispiel wollen," fuhr der Doktor fort, „jede Handlung eines Menschen ist selbstverständlich ein Folgeprozeß, nichts destoweniger aber sehr häufig der bewußte Zweck eben auch eine der Ursachen, zuweilen sogar die Haupturſache, obwohl auch er wieder auf Kausalität beruhen mag."

Bachschneider, der noch immer stand, schob das Glas auf dem Tisch so heftig zurück, daß es klirrend gegen die Flasche stieß.

„Ach was," rief er, „die Philosophen, welche alles auf die Kausalität zurückführen und alle Zweckbegriffe leugnen, sind wie die Anarchisten, die auch jede Autorität verwerfen und zerstören wollen, aber doch an ihre eigene glauben." Sein Blick gab zu erkennen, daß er mit dem Hieb allen beiden, dem Doktor sowohl als seinem Gegner, eine Abfertigung zugedacht hatte, und das bestätigte auch der ziemlich unwirsch hervorgebrummte Schlußsatz: „Habe übrigens keine Zeit, mich mit so spitzfindigen Erörterungen zu befassen, so angenehm es mir auch war, den Herren zuzuhören. Ich für meinen Teil halte mich an den gesunden Menschenverstand. Ich arbeite und weiß auch, zu welchem Zwecke. Wer da nicht mithält, den kann ich nur bedauern. Sie fahren doch mit, Doktor? Ich muß noch ins Städtchen."

Der Angesprochene hatte sich erhoben und so auch der Hausherr, den das herb ausgedrückte Bedauern zwar neuerdings schicklich verletzt hatte, der aber darüber keineswegs die Pflicht der Höflichkeit vergaß und seine Gäste nötigte, die Gläser doch wenigstens nicht ungeleert stehen zu lassen.

Es thaten ihm auch beide Bescheid.

„Auf eine glückliche Kausalität!" meinte der Doktor lächelnd.

„Na, die wird wohl nötig sein!" stieß der Fabrikbesitzer schroff und in unverkennbarer Uebellaune hervor, leerte sein Glas und schritt eilig zum Zimmer hinaus.

Proch folgte ihm langsam mit Doktor Fischer, der ihm noch einige Verhaltungsmaßregeln für die erkrankte Magd gab, um derentwillen er nach Waldhaus herausgeholt worden war. Als sie den mit schönen Hirschgeweihen geschmückten Flurgang durchschritten, hielt der Doktor einen Moment an und fragte, auf diese zeigend:

„Und wie wird es denn jetzt mit der Jagd werden? Wie ich höre, hat der Fürst den Prozeß gewonnen."

Ein tiefgrollender Zug verfinsterte des jungen Mannes Gesicht, dann aber streckte sich seine hohe, kräftige Gestalt, ein verächtliches Lächeln verzog seine Lippen und mit erzwungen apathischer Stimme erwiderte er:

„Es bleibt mir ja immer noch ein Stückchen Wald. Wir können daraus Kohlen brennen, da mag Seine Durchlaucht auch seine Freude daran haben. Asche!"

„Nur keine übereilte That, die Sie wieder zu bereuen haben!"

Proch gab keine Antwort, aber er führte den väterlichen Freund, der seine Hand zur Unterstützung der wohlwollenden Mahnung auf seinen Arm gelegt hatte, sorglich wie ein Sohn die drei Stufen hinab, welche vor der Hausthüre den Antritt bildeten.

Der Fabrikbesitzer saß bereits im Wagen, einer leichten und eleganten Viktoria, zu der nur die auf dem Bocke zusammengekrümmte Kutscherkarikatur und das ältliche, schlotterige Gespann nicht recht passen wollten.

Nachdem Proch dem alten Herrn beim Einsteigen geholfen, bot er auch Bachschneider die Hand.

„Also nichts?" fragte dieser noch einmal. „Es bleibt dabei, nichts? Sie nehmen nicht an? Na, ich sag' es ja, das ist der Dank, wenn man den Leuten eine Position schaffen will!"

„Den müßten Sie bei Gisela einfordern!" versetzte Proch, und seine Stimme klang jetzt denn doch etwas gereizt. „Ich geize nicht darnach, meine Stellung genügt mir, und ich habe es ihr auch schon gesagt. Grüßen Sie mir Gisela," fuhr er, in Moll übergehend, fort. „Als ich Ihren Wagen sah, hatte ich schon gehofft —"

„Ach ja, gut, daß Sie mich erinnern! Ich dachte auch, sie würde mitkommen, aber es scheint da zwischen euch etwas gegeben zu haben. Na, sie hat ihren eigenen Willen, mische mich nicht darein. Hier, diesen Brief sollte ich Ihnen überbringen. Hätte es bald vergessen!"

„Einen Brief? Ich wollte ja heute nach Seldschitz —"

„Bemühen Sie sich nicht!" schnitt Bachschneider das weitere kurz ab. Er knöpfte den Ueberrock, aus dessen Brusttasche er den Brief zwischen allerlei anderen Papieren herausgekramt, rasch wieder zu, und sein ganzes Wesen verriet die Ungeduld über die Verzögerung der Abfahrt. „Bemühen Sie sich nicht! Sie würden niemand zu Hause finden. Die Damen haben heute einen kleinen Ausflug nach

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Karlsbad gemacht und bleiben da wohl bei Löschners über Nacht — oder auch ein paar Tage — wer kann es wissen. Adieu, adieu!“

Das Gespann setzte sich ziemlich ungleich in Bewegung, wendete und trabte zum Hofthore hinaus. Proch war dem Wagen mit dem Blicke gefolgt und stand noch da, als derselbe durch die Biegung um die nächste Waldecke dem Auge schon entzogen war. Und immer starrte dies düstere Auge in derselben Richtung über die weite hügelige Gegend hinaus, die sich da in dem leichten, über den Furchen hängenden Herbstnebel, mit ihren bebauten Feldern und zerstreuten Dörfern gegen Süden streckte. Die weiße Rauchwolke eines vorüberrollenden Eisenbahnzuges kreuzte sie in der Ferne und wälzte sich dem gelben Abendhimmel zu, ein Flug Rebhühner stand, wohl von dem Wagen aufgeschreckt, an der Straße auf und strich über die Felder hin, aber weder der herübertönende Pfiff der Lokomotive noch das Gestatter des flüchtigen Volks zog die Aufmerksamkeit des Regungslosen auf sich. Auch als jetzt Bewegung in ihn kam und er sich langsam umdrehte, schien er nichts zu gewahren. Er sah nichts von dem verfärbten Buchenwald, in dem das Haus gewissermaßen eingebettet lag, und der sich hinter dem Stallgebäude wie ein bunter Teppich an den hier noch sanfteren Abhängen bis zu den tannenbestandenen Höhen des böhmischen Erzgebirges hinanbreitete, nichts von dem fahlen Aufleuchten der zur Rechten hereinragenden kahlen Felsschroffe, die unter den letzten Strahlen der sinkenden Sonne sich in Gold zu verwandeln schien, nichts auch von dem übermütigen Treiben, mit dem ein Wurf winselnder, kläffender und sich überpurzelnder junger Hunde den sauber gehaltenen Hof erfüllte, ja, nicht einmal etwas in der allernächsten Umgebung, den Burschen, der früher das Gespann gehalten hatte und jetzt mit der Mütze in der Hand vor ihm stand und sich anfragte, ob er „Linda“ aufzäumen solle.

Die Frage mußte wiederholt werden, ehe der Herr sie zu verstehen schien, und dann hatte er nur ein einziges, kurzes Wort darauf.

„Absatteln!“ lautete sein Befehl.

„Gehen der gnädige Herr also auf die Abendbirsch?“ erlaubte sich der junge Bursche zu folgern.

Doch dies, sowie die Verwunderung, welche sich auf seinem Gesicht ausdrückte, schien seinem Gebieter gleichmäßig zu mißfallen. Selbst der große, schöne Vorstehhund, der die Frage verstanden zu haben und ebenfalls zu unterstützen willens schien, machte es ihm nicht recht, als er den verständigen Kopf, dessen dunkelbraune Kappe von einem schmalen, zwischen den langen Behängen und dunkelblauen Augen hindurchlaufenden weißen Streif symmetrisch geteilt war, rasch erhob und die Schnauze ihm in die hängende Hand schob.

„Marsch, Hüthen, Raffo!“ Und nicht minder barsch: „Ich werde sehen. Laß mich jetzt in Ruhe!“ fiel der Bescheid scharf hier und dorthin, daß die beiden Abgewiesenen sich schüchtern zur Seite zogen. Sie kannten diesen Ton und diese steile Stirnfalte.

Der Herr aber schritt, ohne weiter auf sie zu achten, ins Haus zurück. Noch immer hielt er den Brief uneröffnet in der Hand, und auch nachdem er an das Fenster getreten war, das seinem Schreibtische Licht gab, erbrach er ihn nicht sogleich. Seine Erregung machte sich erst in ein paar halblaut gemurmelten Worten Luft:

„Also schriftlich! Und ich hatte doch gemeint — aber nein, ausweichen — um eine unbequeme Situation sich herumdrücken, das ist so Weiberart — ihre Art. Ach, ich wollte —“

Und jetzt riß seine Hand denn doch den Rand des modernen Umschlags durch, dessen starkes Büttenpapier ziemlichen Widerstand leistete, so daß auch das Billet ein wenig mit zu Schaden kam und beinahe zerfiel, als er es entfaltete. War es dieser Riß, der das Lesen erschwerte, oder lag es an den spitzen, ungleichen Zügen, welche die rauhe Fläche noch mehr entstellt hatte, es schien, als ob es sehr schwer wäre, die wenigen Zeilen zu entziffern, welche eine launische Stahlfeder da flüchtig hingekritzelt. Doch plötzlich fuhr der Lesende lachend auf und mit den Armen auseinander und damit ging das Blatt nun ganz und gar entzwei. Das war aber ein grelles, dann seltsam abgebrochenes und darauf wieder dumpf nachgrollendes Lachen, wie es nur der jähe Zorn ausstößt.

„Bravo,“ kreischte er dann, „bravo! Ein reizender Abgang! So applaudirt doch den Mätzchen. Bravo, bravo! Wundervoll!“ Und er schlug, als ob er im Theater sei, nun selber die Hände zusammen. „Es wäre zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein. ‚Ich habe in Ihnen, mein Herr, nur mein Ideal geliebt, und weil Sie das eigentlich nicht sind —‘ oder wie schreibt sie?“

Eilfertig glättete er die zerknitterten Papierstreifen und fügte sie, so gut es ging, wieder aneinander, worauf er immer noch mit halberstickter Stimme die Worte des Briefes durch die Zähne preßte:

„Bester Herr von Proch!“ — „Bester, aber doch nicht gut genug!“ schaltete er mit abermaligem Lachen ein, ehe er weiterlas. „Ich glaube nun wirklich, wir passen nicht recht zusammen. Das soll Sie nicht verletzen, wir können unsere Naturen ja beide nicht anders machen, als sie eben sind. Wer schon als Bräutigam so wenig Rücksichten auf die Wünsche seiner Braut nimmt, wird die seiner Frau noch weniger beachten. Das ist mir klar geworden, indem ich Ihr Verhalten mit demjenigen zusammenhielt, das mir in süßen, träumerischen Stunden als mein Ideal vorgeschwebt, und seien Sie überzeugt, daß dies auch der einzige Grund der Entscheidung ist, die ich getroffen, denn ich bin stolz genug, zu glauben, daß ich um meiner selbst willen gesucht werde, und finde es wenig schmeichelhaft, wenn man mir Andeutungen machen will, als hätten Sie den üblen Ausgang Ihres Prozesses schon vorher geahnt. Nein, keine Herabwürdigung! Wir scheiden — car tel est notre bon plaisir.

„Ihren Ring schicke ich nicht zurück. Diese Sentimentalitäten sind ja doch veraltet. Aber da ich ihn selbst nicht mehr trage und ihn nach mir auch niemand mehr tragen soll, habe ich ihn zerschlagen und die Stücke in den Opferstock geworfen für die Armen. Thun Sie desgleichen.

„Und nun adieu — hoffentlich sans rancune — wenigstens meinerseits. Gisela.“

Er ballte diesmal den Brief wirklich zusammen und schleuderte ihn auf den Schreibtisch.

„Wenigstens ihrerseits! Unglaublich!“ grollte er und schritt mit großen Schritten durch das ziemlich geräumige, aber mit allerlei bequemen Einrichtungsstücken behaglich ausgestattete und beinahe überfüllte Gemach. (Fortsetzung folgt.)

Der Elisabethbrunnen.

(Hierzu das Bild Seite 4.)

Wo hoch auf ragendem Felsen
Weitschimmernd die Wartburg steht,
Wo durch sanftwiegende Wipfel
Still – heimliches Flüstern geht,
Da liegt in moosigem Grunde
Ein Quell, noch heißt er zur Stunde:
Der Quell der Elisabeth.

In ihm hat all sie geladen.
Die trugen der Armut Pein:
Was Thränen da sie getrocknet,
Die Engel zählten's allein —
Doch über dem Waldnachtdunkel
Liegt oft ein seltsam Gefunkel
Wie lichter Heiligenschein.

W.

Die elterliche Gewalt.

Von

Dr. jur. Gustav Strehlke.

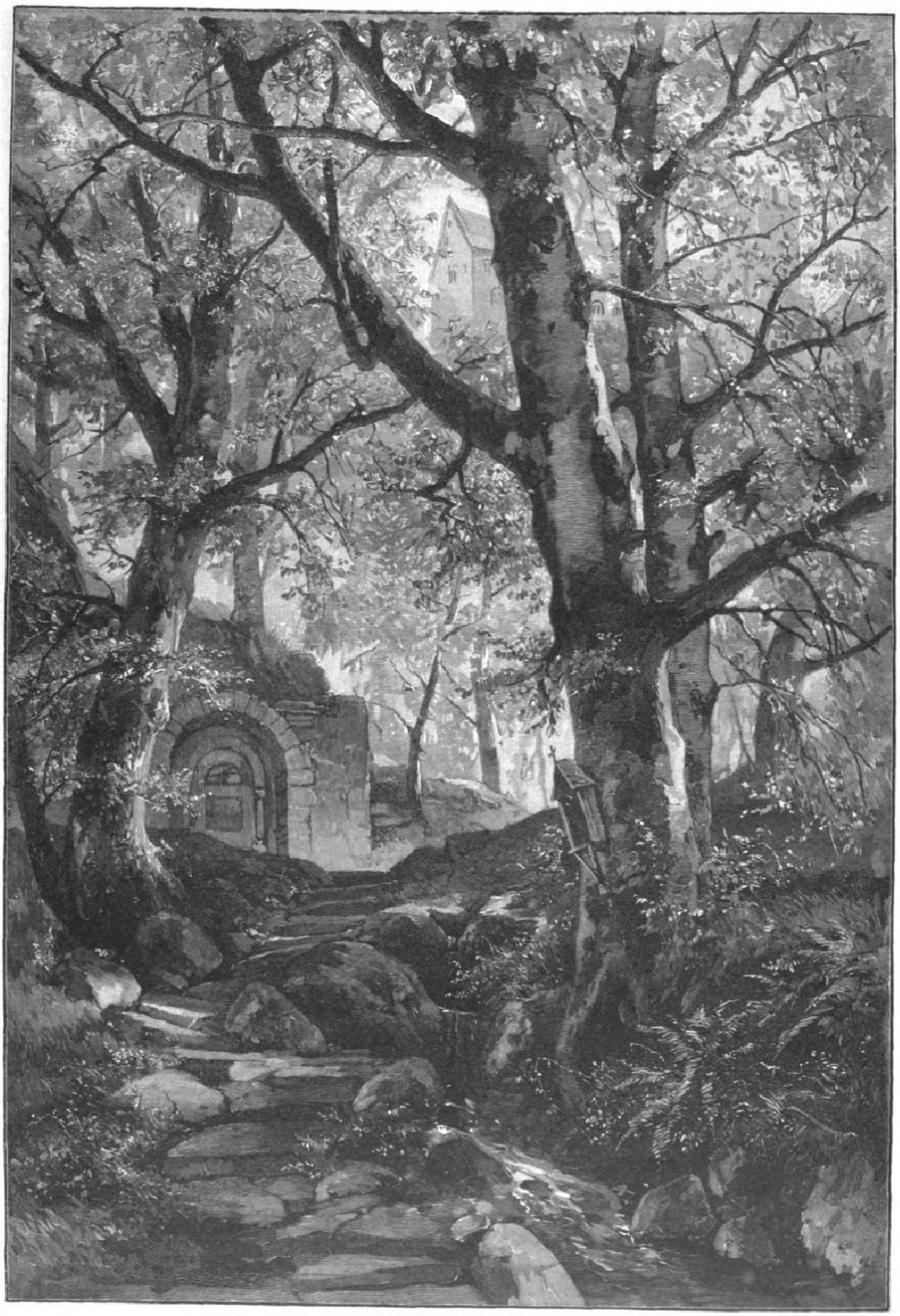
Die rechtliche und soziale Stellung der Frauen, welche in früheren Jahrhunderten unter der sogenannten Geschlechtsvormundschaft standen, ist im Laufe der Zeiten eine immer freiere geworden; es fielen die Schranken, welche man ihren Handlungen gezogen hatte, und wir dürfen heute sagen, daß, mit Ausnahme der mangelnden politischen Rechte, die Frau in Deutschland dem Manne gleichsteht; sie kann Handelsgeschäfte und so weiter betreiben und ist in ihrem Erwerbe nicht mehr behindert. Die ursprüngliche Bevormundung der Frauen ist ihrem, in ganz Deutschland anerkannten Recht, ihre eigenen Kinder zu bevormunden, gewichen, und man hat, wie alle praktischen Juristen bereitwilligst zugeben, mit den weiblichen Vormündern durchaus gute Erfahrungen gemacht. Dieser Umstand ist dafür entscheidend gewesen, daß die Redaktoren des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs mit einer von den Römern übernommenen und immer mehr verblaßten Institution der „väterlichen“ Gewalt brachen und an deren Stelle die den natürlichen Verhältnissen der Familie entsprechendere „elterliche“ Gewalt setzten. Das Bemerkenswerte dieser Neuerung liegt nicht zum wenigsten darin, daß die Rechte der Frauen durch dieselbe eine wesentliche Erweiterung erfahren, eine Erweiterung, von welcher man für unser Familienleben nur Gutes erwarten darf.

Der Entwurf bestimmt, daß das eheliche minderjährige Kind unter der elterlichen Gewalt steht. Die elterliche Gewalt kommt dem Vater und nach dessen Tod der Mutter zu. Aus manchen Paragraphen des Familienrechts geht aber hervor, daß die Mutter auch bei Lebzeiten des Vaters als Teilnehmerin an der elterlichen Gewalt gedacht ist. Man dürfte sich billigerweise wundern, daß diese natürliche Ordnung der Dinge im Recht erst so spät zur Anerkennung sich durchgerungen hat, aber man darf nicht vergessen, daß erst das Leben die thatsächlichen Verhältnisse schafft, die freiere Stellung der Frauen durch die Sitte begründet, ehe die Gesetzgebung derselben Rechnung zu tragen vermag. Die Frauen haben auch unter den heutigen Verhältnissen einen, wenn auch durch das Recht noch nicht in vollem Umfang anerkannten, mächtigen Einfluß auf die Familie, und namentlich in den Kreisen des Volkes, in welchen die Männer durch ihre erwerbende Thätigkeit an der Erziehung der Kinder wesentlich mitzuwirken verhindert sind, fällt die Aufgabe, die Familie zusammenzuhalten, fast allein den Frauen zu, welche sich dadurch auch eine erhebliche geschäftliche Gewandtheit angeeignet haben. So hat denn der deutsche Juristentag einstimmig die unerläßliche Vorfrage, ob den Frauen die zu einer selbständigen Erziehung ihrer Kinder erforderliche Befähigung innewohne, mit Ja beantwortet.

Die notwendige Folge des Rechtssatzes, daß die elterliche Gewalt nach dem Tode des Vaters der Mutter zustehe, ist, daß eine Einleitung der Vormundschaft nur über Doppelwaisen erfolgt: die Witwe erzieht ihre Kinder ohne Einmischung eines Dritten nach eigenem Ermessen und kraft eigenen Rechts. Nur wenn es der Vater testamentarisch angeordnet hat, oder die Mutter selbst es beantragt, oder wenn das Gericht wegen besonders schwieriger Vermögensverwaltung es für erforderlich hält, wird derselben ein „Beistand“ zugeordnet, welcher indes nur die Stellung eines geschäftlichen Beraters der Mutter einnimmt und keinerlei Rechte als Vormund den Kindern gegenüber hat. Das Erziehungsrecht der Mutter, ihr Nießbrauchsrecht an dem Vermögen der Kinder wird dadurch in keiner Weise berührt.

Die elterliche Gewalt wird nach dem Entwurfe beendet durch Tod oder Volljährigkeit des Kindes, Tod oder Todeserklärung des Inhabers der Gewalt, Annahme des Kindes an Kindesstatt und Verwirkung der elterlichen Gewalt durch Verurteilung des Inhabers derselben zu gewissen Freiheitsstrafen wegen eines gegen das Kind oder an dem Kinde begangenen Verbrechens oder Vergehens. Diese Beendigungsgründe sind für beide Eltern gemeinsam; für die Mutter kommt als besonderer noch die Wiederverheiratung hinzu, weil die Einwirkungen, welche die Schließung einer neuen Ehe auf die Stellung der Eltern gegenüber den Kindern aus einer früheren Ehe mit sich bringen, sich naturgemäß bei der Mutter in höherem Grade fühlbar machen als bei dem Vater. Indessen kann das Vormundschaftsgericht die wiederverheiratete Mutter mit Zustimmung ihres Ehemannes zum Vormund ihrer Kinder bestellen. Natürlich untersteht sie dann ebenso wie jeder andere Vormund der richterlichen Beaufsichtigung. Unter allen Umständen jedoch behält die Mutter die thatsächliche Fürsorge für die Person ihrer Kinder auch bei einer neuen Ehe, und der Vormund hat, wenn er dieserhalb mit ihr in Meinungsverschiedenheiten gerät, das Gericht anzurufen. Selbstverständlich ist der Inhaber der elterlichen Gewalt nicht befugt, seine Kinder bei einer Kollision der beiderseitigen Interessen zu vertreten, sondern es wird in solchen Fällen denselben ein eigener Vertreter (Pfleger) vom Gericht bestellt. Ferner gewährt der Entwurf dem Kinde dann Schutz, wenn das Verhalten der Eltern sein geistiges oder leibliches Wohl gefährdet. Als Mißbrauch des elterlichen Erziehungsrechts kennzeichnet sich die Mißhandlung des Kindes, die Verleitung desselben zum Bösen und auch die Bestimmung zu einem seinen Neigungen, Fähigkeiten oder sonstigen Verhältnissen nicht entsprechenden Beruf und die Vernachlässigung der Sorge für die Ernährung und Pflege. Außerdem soll ein Einschreiten des Gerichts selbst dann statthaft sein, wenn eine Gefährdung des geistigen und leiblichen Wohls des Kindes infolge ehrloses und unsittlichen Verhaltens des Inhabers der elterlichen Gewalt für die Zukunft zu besorgen ist. Indessen hat es der Entwurf unseres Erachtens mit vollem Recht abgelehnt, an die Thatsache allein, daß dem Inhaber der elterlichen Gewalt die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt sind, als notwendige Folge das obervormundschaftliche Einschreiten zu knüpfen, auch wenn das Strafgesetzbuch in dieser Verurteilung die Unfähigkeit zur Vormundschaft begreift. Die elterliche Gewalt beruht eben auf einer natürlichen Grundlage, während der Vormund nur ein ihm übertragenes Amt bekleidet. Mit der Volljährigkeit des Kindes ist trotz beendeter elterlicher Gewalt die Gehorsamspflicht nicht aufgehoben, welche zum Beispiel darin sich äußert, daß das Kind die Einwilligung der Eltern zur Schließung einer Ehe nachsuchen muß. Dagegen hört die elterliche Nutznießung am Kindesvermögen mit der Volljährigkeit auf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Am Brunnen der heiligen Elisabeth. Nach dem Gemälde von Fr. Preller jun.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Im Dienſt der Liebe. Nach dem Gemälde von E. Rau.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zur Verschönerungskunst.

Von

Ernst Schultz.

Wer denkt nicht, wenn von menschlicher Schönheit die Rede ist, zunächst an das Gesicht des Menschen? Und mit Recht, denn ein Körper kann noch so schön, noch so vollendet in seinen Formen sein und selbst in seinen Bewegungen Grazie enthalten — sobald ihm durch ein schönes Antlitz nicht gewissermaßen der Stempel der Schönheit aufgedrückt wurde, ist und bleibt er wirkungslos. In der hehren, undefinirbaren Schönheit des Menschengesichtes liegt ein bestrickender Zauber. Dies ist denn auch längst als Wahrheit erkannt und die Pflege der Gesichtsschönheit sogar zu einem gewissen Kultus erhoben worden.

Nun sagt aber schon der philosophisch angehauchte Don Quijote zu Sancho Pansa: „Merke Dir, Sancho, daß es zweierlei Schönheit gibt: die Schönheit des Körpers und die Schönheit des Geistes!“ Darnach gibt es denn natürlich auch eine körperliche und eine geistige Häßlichkeit.

Es ist hier nötig, den Unterschied dieser beiden Schönheiten ein wenig näher kennen zu lernen. Da erlaube ich mir denn zunächst, auf eine Arbeit unseres großen Schiller zu verweisen, in der dieser Unterschied auf das verständlichste klargelegt wird. Der unsterbliche Dichter und Philosoph teilt in seiner Abhandlung „Ueber Anmut und Würde“ die Schönheit ein in „die Schönheit des Baues“ (architektonische oder Formenschönheit) und in „die Schönheit des Spiels“ (die anmutige Bewegung dieser Formen oder seelische Schönheit). Unter „Schönheit des Baues“ will der Dichter hauptsächlich denjenigen Teil der menschlichen Schönheit verstanden wissen, „der nicht bloß durch Naturkräfte ausgeführt worden (was von jeder Erscheinung gilt), sondern der auch nur allein durch Naturkräfte bestimmt ist.“ — „Ein glückliches Verhältnis der Glieder, fließende Umrisse, ein lieblicher Teint, eine zarte Haut, ein feiner und freier Wuchs, eine wohlklingende Stimme und so fort sind Vorzüge, die man bloß der Natur und dem Glück zu verdanken hat, der Natur, welche die Anlage dazu hergab und selbst entwickelte, dem Glück, welches das Bildungsgeschäft der Natur vor jeder Einwirkung feindlicher Kräfte beschützte. Unter „seelischer Schönheit“ versteht Schiller dagegen eine Schönheit, die nicht (oder nur selten) von der Natur gegeben ist, sondern durch die Person selbst erstrebt und hervorgebracht werden kann. „Die Natur gab die Schönheit des Baues, die Seele gibt die Schönheit des Spiels.“ Und von dieser seelischen Schönheit und ihrer bildenden Kraft hat der Dichter-Philosoph eine so hohe Meinung, daß er sie nicht nur weit über jede Formenschönheit stellt, sondern sie sogar zur Veredlerin selbst häßlicher Körperformen erhebt, indem er schließlich sagt: „Eine schöne Seele gießt auch über eine Bildung, der es an architektonischer Schönheit mangelt, eine unwiderstehliche Grazie aus, und oft sieht man sie selbst über Gebrechen der Natur triumphiren. Alle Bewegungen, die von ihr ausgehen, werden leicht, sanft und dennoch belebt sein. Heiter und frei wird das Auge strahlen, und Empfindung wird in demselben glänzen. Von der Sanftmut des Herzens wird der Mund eine Grazie erhalten, die keine Verstellung erkünsteln kann. Keine Spannung wird in den Mienen, kein Zwang in den willkürlichen Bewegungen zu bemerken sein, denn die Seele weiß von keinem. Musik wird die Stimme sein, und mit dem reinen Strom ihrer Modulationen das Herz bewegen. Die architektonische Schönheit kann Wohlgefallen, kann Bewunderung, kann Erstaunen erregen, aber nur die Anmut wird hinreißen. Die Schönheit hat Anbeter, Liebhaber hat nur die Grazie, denn wir huldigen dem Schöpfer und lieben den Menschen.“ In diesem Sinne, das heißt für eine mögliche Bildung der Züge von innen heraus, haben sich auch alle älteren und neueren Physiognomen ausgesprochen.

Wer nun aber auch nur ein einzigesmal im gewöhnlichen Verkehr mit Menschen beobachten will, wie oft schon die geringste Seelenregung, der unbedeutendste Vorgang in unserem Innern die Physiognomie sofort verändert, wie ein Gedanke, der uns sogar noch nicht einmal recht zum Bewußtsein gekommen ist, sich schon in den Zügen deutlich zu erkennen gibt, der wird wohl die analogen intimen Beziehungen zwischen Seele und Körper nicht weiter in Abrede stellen. Nun ist es Thatsache, daß Reize — welcher Natur und Beschaffenheit sie immer sein mögen — denen unsere Gesichtszüge längere Zeit ausgesetzt sind, entsprechende Merkmale darin zurücklassen. „Wenn zum Beispiel jemand am Morgen einen heftigen Aerger gehabt hat,“ sagt Dr. Piderit, „so werden die Falten des Zornes auf seiner Stirn noch am Nachmittage sehr deutlich sichtbar sein.“ Desgleichen wird auch ein lebhafter Affekt der Freude den heitern, frohen Ausdruck in der Miene zurücklassen und stundenlang nachher noch darin vorwalten. Wiederholen sich nun gewisse lebhafte Eindrücke oder Gemütsregungen häufig, werden dieselben gar zu bleibenden Beherrschern unserer Stimmung, dann liegt es wohl auf der Hand, daß Spuren davon in der Physiognomie für immer zurückbleiben. Der Ausdruck von Liebe und Wohlwollen verschönt das Gesicht nicht nur für den Augenblick, sondern gibt ihm, wenn diese Tugenden zu bleibenden Charaktereigenschaften werden, den Ausdruck der Schönheit für immer; ebenso wie Neid und Gehässigkeit bei dauernder Einwirkung in den Zügen einen häßlichen Ausdruck zurücklassen müssen.

Im allgemeinen wird nun von unserer „schönen Welt“ von den eingangs erwähnten zweierlei Schönheiten überhaupt nur die erstere gepflegt und auch diese meist verkehrt und unvollkommen, wenn auch noch so beharrlich. Denn was kümmern sich selbst unsere raffinirtesten Schönheitskünstlerinnen um eine „architektonische Schönheit des Baues“. Das „Gebäude“ wird höchstens schön angestrichen und alle Augenblicke mit einer neuen, oft ganz unpassenden Bedachung und Umkleidung versehen. Wer denkt an eine verschönernde „Bildung der Formen“, die — wie ich in meinem Buche „Ueber verschönernde Gesichtsbildung“ des ausführlichen nachgewiesen habe — im jugendlichen Alter bei jedem Menschen so leicht vorzunehmen ist? Von der Pflege einer „seelischen Schönheit“ steht nun aber erst recht nichts geschrieben.

Versuchen wir trotzdem, uns über die Sache ein wenig zu unterrichten. Ein nach den gewöhnlichen Begriffen schönes Gesicht ist bei weitem noch keine schöne Physiognomie. Physiognomisch schön ist ein Gesicht erst dann, wenn seine äußere (Formen-) Schönheit zugleich durch innere (seelische) Schönheit erhellt und verklärt wird. Es gibt Gesichter, die man mit Transparentgemälden vergleichen kann, die für gewöhnlich vielleicht nicht auffallen und auch nicht sofort einen bedeuten. den Eindruck machen, die aber, sobald sie animirt werden, sobald das „Licht von innen“ sie erleuchtet, geradezu von strahlender Schönheit sind und einen Glanz von sich werfen, der sich nicht selten sogar auf den Gesichtern der übrigen Anwesenden widerspiegelt. Das ist die echte physiognomische Schönheit. Man vergleiche mit diesen durchgeistigten Physiognomien nur jene bekannten schönen Puppengesichter, die uns zwar meist sofort erobern, nach und nach uns aber so langweilig werden können, daß wir bei ihrem Anblick fast ein Gähnen unterdrücken müssen.

Es ist sehr häufig nur ein einziger häßlicher Zug, der ein sonst schönes Gesicht entstellt, und am meisten ist es der Zug des Hochmuts. Es ist erstaunlich, wie leicht sich der Schönheit Hochmut beigesellt und wie deutlich sich derselbe im Gesicht ausprägt. Schon das kleine, noch nicht schulpflichtige Mädchen macht ein anderes Gesicht, wenn es Sonntags sein neues Kleidchen angezogen hat und man ihm sagt, daß es schön sei. Und wie unkleidsam ist diese Eigenschaft selbst für das schönste Weib, deren Typus Sanftmut und Milde sein soll. Selbst das Gesicht einer Königin gewinnt nicht durch den Ausdruck des Hochmuts; sie soll die Hoheit, auch wenn sie eine Krone auf dem Haupte trägt, nur in ihrer königlichen Haltung zeigen, der Gesichtsausdruck aber soll Sanftmut und Güte sein. Deshalb berühren uns auch die Bildnisse der Königin Luise so sympathisch und angenehm, weil sie bei aller Hoheit in der Erscheinung nicht die Spur von Hochmut zeigen. Sehr treffend, wenn auch schließlich etwas zu „schlagend“, hat sich über den Eindruck, den eine hochmütige Schönheit hervorbringt, unter anderen Mantegazza ausgesprochen, wenn er in seinem „Heuchlerischen Jahrhundert“ sagt: „Wir empfinden ein so außerordentliches Vergnügen, wenn wir plötzlich entdecken, daß eine wunderschöne Frau nicht stolz ist, daß wir die Bescheidenheit sogar höher schätzen als die überraschende Schönheit. Eine schöne Frau dagegen, die sich unter vielen häßlichen Frauen befindet und es nicht versteht, die auf ihrem Gesichte strahlende Sonne, die aus jeder kleinsten Pore ihrer feinen Haut schimmert, zu verbergen, gibt allen ihren Rivalinnen, ohne es zu wollen, eine psychische Ohrfeige.“ Wie viele solcher Ohrfeigen werden von unseren hochmütigen Schönen absichtlich ausgeteilt!

Eine zweite treue Begleiterin der Schönheit ist die Eitelkeit. Wenn der Hochmut der Schönheitsnovize nur riet, die Nase hoch zu tragen und den Kopf nach hinten zu werfen, so zerrt sie die Eitelkeit, die ja stets mit der Kokketerie Hand in Hand geht, direkt vor den Spiegel, und nicht etwa, um dort mit der Prinzessin im Märchen zu fragen:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?“

— denn davon ist sie längst überzeugt, daß sie es ist — sondern um sofort ein veritables kosmetisches Gesichterschneiden in Scene zu setzen. Vor nichts aber dürften die Frauen mehr zu warnen sein als vor einer solchen Verschönerungsmimik. Selbst der größten mimischen Künstlerin wird es nicht gelingen, ein vor dem Spiegel einstudirtes Gesicht im gewöhnlichen Leben so zu tragen, daß man die Absicht nicht merkte und nicht verstimmt darüber würde. Sehr treffend und wahr sagt daher Goethe:

„Alles kann mißlingen, wir können's vertragen, vergeben,
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.“

Und gerade in diesem schlecht verhehlten gewaltsamen Bestreben, „reizend und lieblich zu sein“, wird von unseren Schönen arg gesündigt. Was bringt die liebe Eitelkeit da nicht alles zuwege! Ein Maler sagte einst einer Kokette, daß sich ihr Gesicht dreiviertel Profil am vorteilhaftesten aus nähme, seitdem zeigte sich dieselbe in Gesellschaft nur noch mit seitwärts gewendetem Kopfe. Was werden nicht allein mit den Augen für Verschönerungsmanöver ausgeführt! Wer kennt ihn nicht, jenen schwärmerischen Augenaufschlag, der das Gesicht „seelenvoll“ machen soll, in dem gewaltsam geöffneten Auge aber nur meist die Oede und Leere zeigt, die in Kopf und Herz vorhanden ist? Und wer kennt ihn nicht, den entgegengesetzten niedergeschlagenen Blick der Sanftmut und Bescheidenheit, von welchen schönen Eigenschaften man in Wirklichkeit bei der Holden auch nicht die Spur vorfindet? Sollen wir auch noch an jenes allgemein bekannte ewige Lächeln erinnern, das, weit entfernt, freundliches Wohlwollen auszudrücken, nur die herrlichen Zähne zeigen soll, deren sich die Schöne zufällig erfreut?

Das ist die „physiognomische Schönheitspflege“, wie sie, abgesehen von der bekannten Anwendung von Schminke, Puder und Schönheitswassern — wenigstens von einem großen Teil unserer „schönen Welt“ — zur Zeit gehandhabt wird. Wir werden in einem zweiten Artikel versuchen, darzulegen, wie es anders und — vielleicht besser zu machen ist.

's Spanschneiden.

(Hiezu das Bild Seite 5.)

Ruhe! heut is 's Instl,
Und heut is 's fidel!
Heut hocken s' beinander,
Geht koans von der Stell.

Heut hat er's ihr g'standen,
Wia gern als er s' hat,
Und daß s' eham viel liaba
Wia d' Schönst' aus der Stadt.

Und sie hat net „naa“ g'sagt,
Sie woaß's ja scho' lang
Vom Schang'n und vom Denken,
Vom G'red und vom G'sang.

Da Sepp aber möcht' iatz
Glei' zuatrauli wer'n.
„Schau Resi,“ so sagt er,
„I hab' di all's z'gern!“

Doch sie is die G'scheiter,
Sie kriegt 'n glei dran,
Damit er ihr ja net
Z'gemüatli wer'n kann.

Sie gibt eham a Messer,
Und gibt eham a Scheit,
Und wiea s' n' so siecht, hat s'
A sackrische Freud!

„Jatz machst ma brav Spän!“
sagt s',
„Mei herzliaba Bua!
Wenn d' Hochzet vorbei is,
Kriegst Busserln grad gnua!“

So lachens und scherzens,
San glückliche Leut! —
Und 'n Sepp hat dös Spanschneid'n
Sei' Lebtag net g'reut!

J. v. Sch.

Musizirende Insekten.

Von

R. Franceschini.

Wenn wir sie hören wollen, die Kinder der Sonne, so schlagen wir die Thüre des dumpfen Zimmers hinter uns zu und eilen hinaus vor dem Anbruch der Dämmerung an den Teich, in die laubgrüne Au, auf die Heide, an den Waldesrand, wo sich das Leben in der zweifachen Gestalt von Tier und Pflanze ungehindert entfaltet.



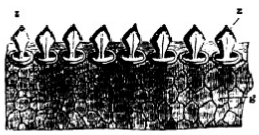
Heuschreckenbein, 3fach vergrößert.

Aus der Luft herab, von den Sträuchern, von den Blumen, aus dem Gras, aus den Erdlöchern, aus der Feuchtigkeit der Lachen zirpt und schnarrt, summt und brummt, pfeift und singt das Heer beschwingter und nichtbeschwingter, laufender und hüpfender Insekten. Hemmen wir unsern Schritt! In der Nähe tastet ein Moschusbockkäfer mit seinen langen, knotigen Fühlern der Rinde eines Weidenbaumes entlang. Der hohe Ton seines Gezirpes dringt an das horchende Ohr, und wenn wir mit genügender musikalischer Empfindlichkeit ausgerüstet sind, kann es uns gelingen, die Höhe der Register des zirpenden Gesellen herauszufinden. Wir brauchen nur selbst unsern Kammerton, das eingestrichene a, oder einen andern uns geläufigen Ton leise zu pfeifen, um darnach die Höhe des Gesanges unseres Moschusbockes zu bestimmen. Wir werden dann finden, daß er die höchste Stimme in dem ganzen Naturkonzert besitzt — das viergestrichene d. Aus der Ferne her tönt ein Gesumme, welches sich zu jenem Zirpen wie der Alt zum Diskant verhält; wir hören den Ton, welchen die schwingenden Flügel einer Mooshummel hervorrufen. Die schnurrige Base der Bienen und Wespen singt unsern Kammerton a' um eine Oktave tiefer. Innerhalb dieser melodischen Spannweite liegen die Stimmen aller übrigen krabbelnden sechsfüßigen Symphoniker, also in dem musikalischen Raum von drei Oktaven und einer Quart. Womit aber bringen sie ihre Musik hervor? — Wir und die höheren Tiere haben Lungen — den Blasebalg; die Luftröhre — das Anblaserohr; den Kehlkopf — das eigentliche tönende Instrument, und endlich als Ansatzrohr die Höhle des Rachens und Mundes. Aber sie, die Insekten, haben nichts von alledem! Wie können sie also Vokalmusik treiben? Die Antwort lautet einfach: Kein Insekt hat das, was wir im eigentlichen Sinne eine Stimme nennen. Sie bringen ihre Töne entweder so hervor wie unsere Hummel, durch das bloße Schwingen der Flügel, oder sie haben noch besondere Apparate, welche sie zu musikalischen Leistungen befähigen und deren Eigentümlichkeiten wir bei einigen von ihnen nun kennen lernen wollen.

Setzen wir also unsere Wanderung fort. Der Fuß, unter welchem die Gräser niedersinken, erzeugt einen furchtbaren Aufruhr, gleich dem, welchen Gulliver unter den Liliputanern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erregt hat. „Alles im Sturme links, Großes und Klein — hüpft es vor uns, hinter uns, links und rechts, in tausendfältiger Gestalt auf und nieder. Aus dem Stimmengewirr aber, welches den Aufruhr begleitet, dringt, alle übertönend, ein schnarrendes Geräusch — jedes Kind kennt den Musikanten, den grünen Springer der Wiesen, die Heuschrecke. Welches ist nun das Instrument, mit welchem das Tierchen spielt? Sagen wir es gleich voraus, die Heuschrecke ist ein wahrhaftiger Geiger. Leider müssen wir, um uns davon zu überzeugen, so ein Heupferdchen in inquisitorische Behandlung nehmen und genau untersuchen, und dann werden wir zu unserer Verwunderung finden, daß es sein Instrument an den Schenkeln trägt und mit demselben spielt. Auf unserer Abbildung wendet uns der Heuschreckenschenkel seine innere Fläche entgegen, über welche eine auffallende Ader (a) hinzieht. Bringen wir jetzt ein Stückchen dieser Ader selbst unter ein etwa hundertmal vergrößerndes Mikroskop, so erhalten wir ein merkwürdiges Bild. Wir sehen das zellige Gewebe (g), aus welchem die Ader besteht, in dieses aber eine Anzahl kleiner Zähnchen (z) eingesenkt, welche, wie wir uns überzeugen können, einen Teil der ganzen Ader bedecken. Diese Zähnchen sind in Wirklichkeit nicht viel länger als ein Haar dick ist, aber es stehen ihrer achtzig bis neunzig auf der



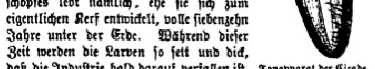
Gezähnte Ader des Heuschreckenbeins, 100fach vergrößert.

Ader, welche wir die Schrillader nennen wollen. Sie ist der Geigenbogen der Heuschrecke. An jedem Flügel hat die letztere wieder eine besondere Ader, die jedoch keine Zähnchen trägt, sondern glatt ist und wie eine Leiste über den Flügel heraustritt. Das ist die Saite des Instruments. Denn sobald das Tier musiziren will, streicht es mit seinem Fiedelbogen auf dieser Saite rasch hin und her und es entsteht der bekannte schnarrende Ton, wie man ihn auch mit schwach gespannten übersponnenen Violinsaiten hervorbringen kann, wenn man sie mit dem Bogen anstreicht. Der Ton, der durch die als Resonanzmembranen wirkenden Flügel noch verstärkt wird, ist nicht bei allen Individuen gleich hoch. Wir hören bald die erste, bald die zweite Geige, bald die Bratsche, und Meister Händel scheint besonders an die letztere gedacht zu haben, als er in seinem herrlichen Oratorium „Israel in Aegypten" das Geräusch des Heuschreckenschwarms, der als siebente Plage die Nilländer des Alten Testaments überflutete, hauptsächlich durch eine Viola principale zu schildern unternahm.
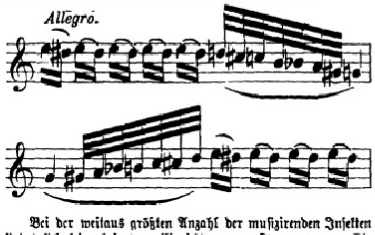
Die Einrichtung zur Tonerzeugung, wie sie die Grashüpfer besitzen, ist in ähnlicher oder etwas modifizirter Weise bei zahlreichen Insektenarten vorhanden. Ganz anders gestaltet sich ein anderer Typus von Tonapparat, mit welchem einige Kerfe ausgestattet sind — der einzige, welcher uns in dieser Tierklasse an etwas der Stimme der höheren Tiere Analoges erinnert. Wir wollen ihn in seiner vollkommensten Form an dem zartbeschwingten Geschöpf demonstriren, welches in tausenden von Individuen die Wiesen der südeuropäischen und darunter der süddeutschen Länder bevölkert, das Schoßkind der Dichter und Sänger, die Cicade. Nur die Männchen dieser in die Ordnung der Schnabelkerfe gehörigen Insekten sind Sänger, und eben deshalb preist der griechische Dichter die Cicaden glücklich, weil ihre Gattinnen stumm sind. Bei den Alten war eine auf einer Harfe sitzende Cicade das Sinnbild der Musik. Eine schöne Fabel erzählt nämlich von dem Wettkampf zweier Kitharavirtuosen, wobei sich das Wunder ereignete, daß, als dem einen eine Saite sprang, sich auf seine Harfe eine singende Cicade niederließ und ihm so zu dem Siegespreis verhalf. Die Griechen, welche die Tierchen in kleine Käfige sperrten, um sich von ihnen in den Schlaf singen zu lassen, zerbrachen sich bereits über die Einrichtung des Singapparates die Köpfe, und bis in die neueste Zeit dauerten die Kontroversen der Naturforscher über diesen Gegenstand. Erst der Zoologe H. Landois, der mit unendlicher Liebe und mit erstaunlichem Geschick in das schwierige Gebiet der Tierlaute eingedrungen, war im stande, eine befriedigende Erklärung der Erscheinung zu geben. Darnach haben wir hier einen Fall vor uns, in welchem der Ton thatsächlich durch die in Röhren des Leibesinnern zirkulirende Luft entsteht. Jeder Insektenleib ist ja von einem System eigentümlicher, Tracheen genannter Röhren durchzogen, welche an verschiedenen Stellen der Körperoberfläche ausmünden. Die Mündungen heißen Stigmen. Das Röhrensystem aber ist der Atmungsapparat des Insekts — durch dasselbe wird die Luft aus- und eingeatmet, es ersetzt die Lungen der höheren Tiere. Uns aber interessiren hier namentlich die Mündungen der Röhren, die Luftlöcher oder Stigmen. Landois hat solche bei den Cicaden in sehr verborgener Lage entdeckt und gefunden, daß sie gewissermaßen eine Art Kehlkopf, das eigentliche Tonwerkzeug dieser Tiere darstellen. Dieses Luftloch ist, wie das Bild zeigt, nicht ganz offen, sondern hat nur einen schmalen Spalt (sp), durch welchen die Luft ein- und austritt. Dieser Spalt wird gebildet von zwei gespannten Häuten (sm und sb), welche, sobald Luft durchströmt, in


Cicade.

Schwingung geraten. Die beiden Häute verhalten sich also ähnlich wie die Stimmbänder unseres Kehlkopfes. Sie liegen überdies gegenüber einer großen Höhle, in welcher ein gefaltetes Häutchen nach Art eines Trommelfells über einen harten Ring gespannt ist und welches, sobald die Stimmbänder zu vibriren beginnen, selbst in Mitschwingung gerät und als Resonanzapparat wirkt. Obschon wir auch in diesem Falle nicht von einer eigentlichen Stimme sprechen werden, welche einmal für uns untrennbar mit einem Mund als Ansatzrohr verbunden ist, so müssen wir doch sagen, daß die Cicade es unter den Insekten noch am ehesten verdient, wenn wir ihren oft durchdringend gellenden Ton ihre Stimme nennen. — In Amerika lebt eine seltsame Verwandte unserer „lieben Kleinen", welche schon im Larvenzustand eine Erscheinung ohnegleichen darbietet. Die Larve (Raupe) dieses Geschöpfes lebt nämlich, ehe sie sich zum eigentlichen Kerf entwickelt, volle siebenzehn Jahre unter der Erde. Während dieser Zeit werden die Larven so fett und dick, daß die Industrie bald darauf verfallen ist, Seife aus ihnen zu machen. Das Tier führt den charakteristischen Namen Cicada septemdecim. Ihre Stimme hörte man an Bord des „Beagle", auf welchem Darwin seine berühmte Weltreise machte, eine englische Meile weit. Der Gesang wird als etwas Entsetzliches geschildert. Er ist wesentlich ein Triller des zweigestrichenen e mit dis, geht dann chromatisch herab und ebenso wieder hinauf in raschem Wechsel, was sich ungefähr ebenso schön ausnehmen mag, wie wenn man mit dem Finger über eine von dem Bogen angestrichene Violinsaite rasch auf und nieder fegt. Der musikalische Leser wird sich durch einen Blick auf das nachstehende Notenbeispiel einen Begriff von dem Kompositionstalent und dem Gesang dieser Cicade machen können.



Tonapparat der Cicade, 30fach vergrößert.



Bei der weitaus größten Anzahl der musizirenden Insekten findet sich keine besondere Einrichtung zur Tonerzeugung. Sie verbinden einfach das Nützliche mit dem Angenehmen: dieselben Flügel, welche sie durch die Luft tragen, erzeugen auch die Schallwellen. Bemerkenswert ist nur, daß der so hervorgebrachte Flugton bei den einzelnen Arten ganz verschieden ist. Die Flügel der Bienen zum Beispiel schwingen in der Sekunde 440mal — dies ist aber die Schwingungszahl unseres Normaltones. Die Biene gibt also „das a" in der Naturssymphonie, sie ist der Kapellmeister, und das ziemt sich für das geschleifteste und geachtetste aller Insekten. Bei anderen, wie bei den Weibchen von Bambus terrestris, der Erdhummel, schlagen die Flügel 870mal in der Sekunde; ihr Flugton ist also das zweigestrichene a, um eine Oktave höher als der der Biene. Derselbe Marey, welchem es geglückt ist, den Vogelflug photographisch zu fassen, hat auch die geistreiche Methode gefunden, jene Schwingungszahlen der Insektenflügel zu bestimmen. Er befestigte eine Fliege so, daß die äußerste Spitze ihres Flügels einen mit Ruß geschwärzten Cylinder berührte, der durch ein Uhrwerk um seine Achse gedreht werden konnte. Jeder Flügelschlag machte ein schwaches, aber genügend deutliches Zeichen, und Marey konnte so feststellen, daß die Fliege in der Sekunde 330 Flügelschläge ausführte.

Wenn wir nächtlicherweile bei der Lampe sitzen, hebt plötzlich ein feines, bald stärker, bald schwächer werdendes Summen an, bis der Musikant, eine große Schmeißfliege, zu unserem Aerger sich an die Wange oder auf die Hand setzt oder summend um die Lampe herumschießt. Jeder Leser hat zeitweilig Gelegenheit, sich diesen Genuß zu verschaffen und an diesem Beispiel auch die Modulationsfähigkeit der Insektenstimme zu studiren.

Gerichtet.

(Hiezu das Bild Seite 8.)

In der ergreifenden Darstellung einer reuigen Büßerin aus den in ihrem Strafverfahren unerbittlich strengen Tagen des Mittelalters haben wir das Hauptwerk eines Künstlers vor uns, dem es gelungen ist, den Geist der Vergangenheit in packender Weise zu neuem Leben zu erwecken. Franz Reiff, der am 12. Februar 1835 in Aachen geboren und gegenwärtig Professor an der technischen Hochschule seiner Vaterstadt ist, hat nur verhältnismäßig wenig Bilder historischen Inhalts geschaffen. Das hauptsächlich von ihm bebaute Feld ist die Porträtmalerei, in der er zu den beliebten Künstlern seiner engeren Heimat zählt. In Gemälden wie das vorliegende sind die Nachwirkungen der Pilotyschule, in welcher Reiff seine künstlerischen Studien vollendet hat, deutlich wahrzunehmen.

Im Schlepptau.

(Hiezu das Bild Seite 9.)

Ein Schleppdampfer ist so ziemlich das unschönste Fahrzeug, das man sich denken kann. Jedermann kennt die kleinen Paddelboote — wie sie nach ihren Paddelrädern genannt werden — mit ihrem kurzen Bug, ihrem Flaggenmast, ihrem unförmlichen Radkasten und ihrem starken Heck. Solch ein Schlepper hat viel schweres Wetter auszuhalten und manches harte Stück Arbeit zu verrichten. Ob Sonnenschein oder Schneesturm, darnach hat das kleine Fahrzeug nicht zu fragen. Wenn draußen das Wetter am schlimmsten ist, dann dampfen die rührigen Schlepper hinaus aus dem schützenden Hafen, um den Schiffen, die im Kampfe mit Wind und Wogen vergeblich einzulaufen versuchen, die helfende Hand, das heißt die Schlepptrosse, zu reichen. Ein Mann steht auf dem Radkasten bereit, dem Schiffe die Leine zuzuwerfen, an welcher die schwere Trosse, die, je nach Bedarf, von Manillahanf oder von Stahldraht ist, an Bord gezogen wird. Zuweilen trifft der Schlepper auch ein treibendes Wrack, das von seiner Mannschaft verlassen worden ist. Das ist dann ein willkommener Fund, der Aussicht auf guten Bergelohn bietet.

So stieß während der letzten schweren Nordweststürme der Schlepper „Alert" unweit der friesischen Küste auf das Wrack eines Vollschiffes, das bis auf den Fockmast und das Bugspriet die ganze Takelung verloren hatte. Es war ein Wetter, von dem Jammaat zu sagen pflegt, daß es Wind „schmeißt". Ein Boot auszusetzen war unmöglich. Der „Alert" wartete daher seine Gelegenheit ab, und als eine mächtige Woge ihn auf ihrem Kamme dicht an dem Wrack vorübertrug, sprangen zwei Mann von seinem Radkasten wie Katzen in die Fockwant des „Großfürst Alexis", wie der Name am Heck des Fremden lautete. Das war ein Sprung auf Leben und Tod, denn im nächsten Moment gähnte wieder eine Kluft zwischen beiden Fahrzeugen, so breit wie die Elbe bei Magdeburg. Mit übermenschlicher Anstrengung zogen die beiden Leute die schwere Trosse an Bord und dann machte sich der kleine, wackere Schlepper an das Bergungswerk. Zwölf Stunden lang bugsirte er das ungefüge, steuerlose Wrack gegen Wind und Wogen vorwärts; endlich legte sich der Sturm, und das tapfere Fahrzeug brachte seinen Fund sicher hinter das schützende Bollwerk des Hafens. Der Wert des geborgenen Schiffes und seiner Ladung erwies sich als ein sehr beträchtlicher, und der dem Führer des Schleppdampfers und der Mannschaft desselben gesetzlich zustehende Bergelohn fiel so reichlich aus, daß es dem „Alert" kaum zu verdenken ist, wenn er, so oft er jetzt in die See hinausdampft, stets eifrig umherspäht, ob ihm nicht wieder einmal das Glück in Gestalt eines sturmverkrüppelten Wracks in Sicht käme. Denn auch hier behält das alte niederdeutsche Sprichwort sein Recht: „Den eenen sin Ulyl is den annern sin Nachtigall!"

J. M.

Der kleine Gratulant.

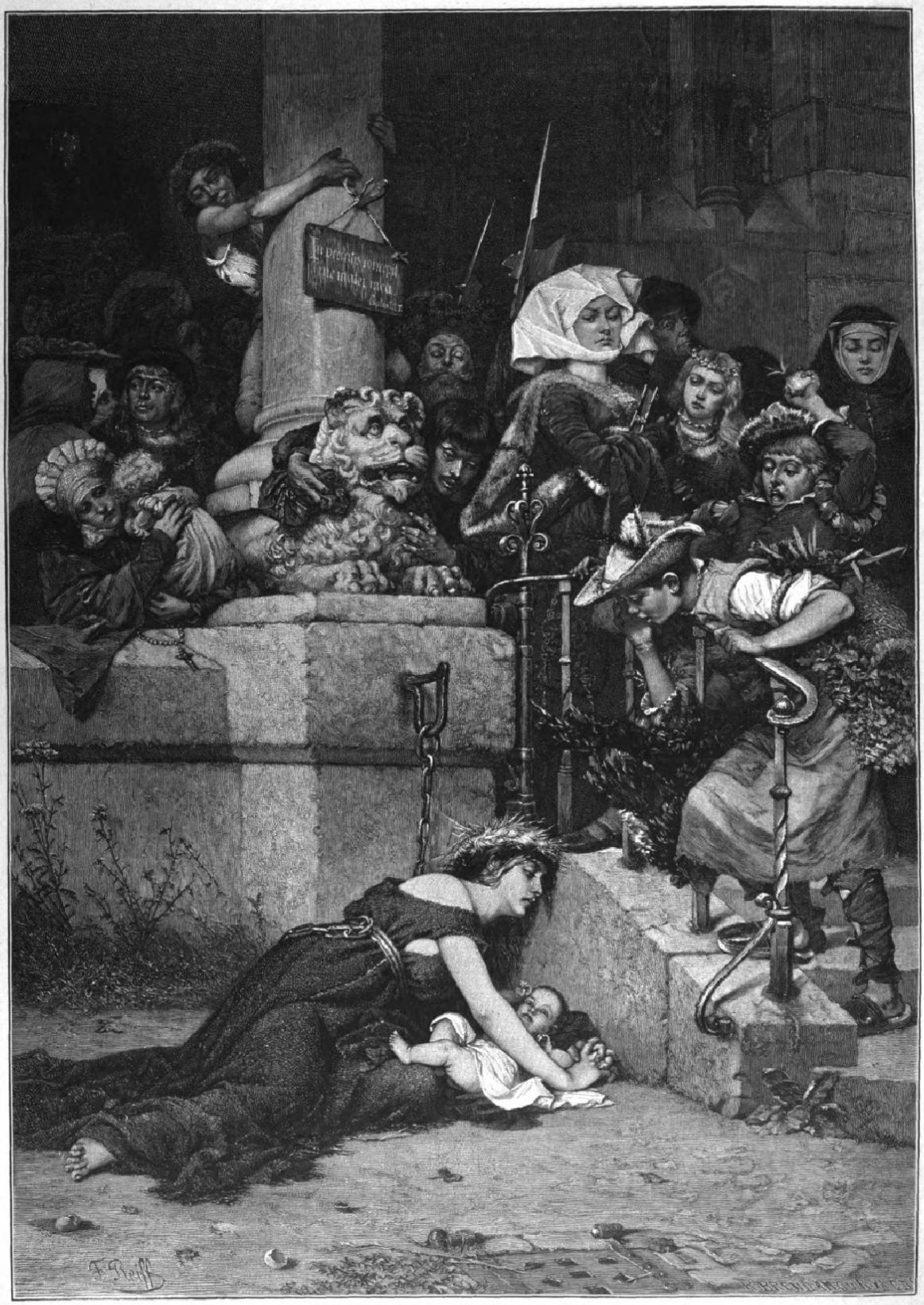
(Hiezu das Bild Seite 13.)

Frühlingsluft! Durch das geöffnete Fenster strömen sie herein und mit ihnen Tannenduft und Veilchengeruch. Wie lang ist der Winter im Schwarzwald für den Gesunden und noch mehr für den Kranken! Und wenn der Kranke gar ein junges, blühendes Weib ist! Ach, es war so einsam hier in dem Gehöfte, da stundenweit alles verschneit war und die Broni, die junge Witwe, allein im Hause! Nicht einmal die Schwester über dem Berg drüben hat sich einfinden können mit ihrem Buben, dem drolligen Kerl, dem Peter. Wenn man so einen Buben hätte! Aber ganz allein! Der junge Gatte, von einer Tanne erschlagen, auf dem Friedhof, die Broni allein und krank dazu — wie elend langsam schlich der Winter hin! Aber jetzt ist's Frühling; jetzt kommt das Rot der Wangen wieder, wenn auch die Füße ihre Dienste noch nicht thun wollen und der Großvaterstuhl der liebste Ort ist. Jetzt sitzt es sich doch wieder anders hier als im Winter, jetzt ahnt die Seele wieder neuen Frühling.

Da öffnet sich die Thür, und herein tritt die Schwester mit dem Peter. Die noch matten Füße wollen dem Gebot des freudig erregten Herzens nicht folgen, aber schon steht der Peter, einen prächtigen Frühlingsstrauß in der Hand, vor dem Großvaterstuhl und streckt den Strauß wortlos der Dote Broni hin. Er hat die Blumen eigenhändig gepflückt, und der Strauß ist auf der langen Wanderung immer größer und größer gewachsen, bis seine kleinen Hände ihn kaum mehr umfassen konnten. Und so hat er seinen Schatz richtig bis zur Dote gebracht, aber die Worte, die er dazu sagen sollte, sind ihm im Hals stecken geblieben. Doch die Dote liest sie aus seinen Augen und nimmt den Strauß, des Frühlings verheißungsvollen Boten, von der Natur draußen für sie.

H. W.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Gerichtet. Nach dem Gemälde von F. Reiff.

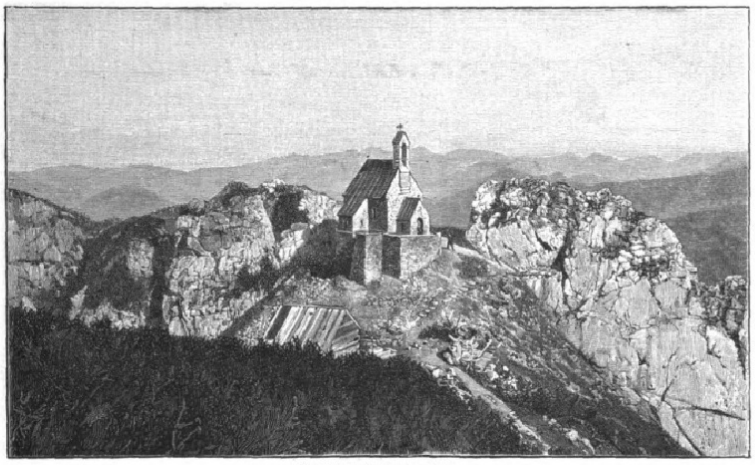
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nach dem Sturm. Nach einer Originalzeichnung von Theodor Weber.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ein Gotteshaus über den Wolken.

Da, wo die nördlichen Zweige der bayrischen Alpen, das Ammer-, das Ester-, das Isarwinkel- und das Mangfallgebirge, aus der schwäbisch-bayrischen Hochebene aufsteigen, erhebt auch der 6303 Fuß hohe Wendelstein sein gewaltiges Haupt kühn in die Lüfte. Weit blickt er hinaus über das in hellem Sonnenscheine ausgedehnte Hochland zu seinen Füßen, über die wellenglitzernden schönen Seen, umgeben von dunklen Tannenwäldern und fruchtbaren Feldern. Des Menschen Wanderlust hat sich schon lange auf seinen Gipfel hinauf einen bequemen Weg gebahnt, um von ihm aus hinauszuschauen in die schöne Gotteswelt rings umher. Jetzt wurde nun auf diesem Wolkensitze auch ein kleines Kirchlein errichtet, dessen feierliche Einweihung im Spätsommer 1890 durch den Münchener Erzbischof von Thoma stattfand. Das erhebende Fest bekam dadurch noch eine besondere Bedeutung, da es die erste Konsekration war, die der hohe Kirchenfürst vornahm. Erzbischof von Thoma war am Tage vor dem Einweihungsfest mit dem Frühzuge von München in Schliersee angekommen. Auf der Station erwartete ihn ein reichbekränzter Wagen, um ihn nach dem reizvollen, vielgefeierten Birkenstein zu bringen, von wo aus der Aufstieg zum Wendelstein erfolgte. Um fünf Uhr abends langte der Erzbischof im Unterkunftshause auf dem Wendelsteine an, und um sechs Uhr fand eine Vigil statt. Beim Eintritt der Dunkelheit erstrahlte der Gipfel des Berges unter sternenklarem Himmel in prächtiger bengalischer Beleuchtung. Am nächsten Morgen früh um fünf Uhr leiteten Böllerschüsse, Glockengeläute und Choralmusik die erhebende Feier ein, und um acht Uhr wurden die von dem Erzbischof mitgebrachten Reliquien in feierlichem Zuge in das Kirchlein übertragen; dann fand die Zeremonie der Konsekration statt, die etwa vier Stunden in Anspruch nahm. Mittags zwölf Uhr bewegte sich der Zug nach dem Unterkunftshaus zurück, und um zwei Uhr begann dann der Abstieg. Das herrlichste Wetter begünstigte die ganze erhebende Feierlichkeit im Angesicht der gewaltigen schneebedeckten Bergriesen, zu der sich eine große Menge der ländlichen Bevölkerung und der Gebirgswanderer eingefunden hatte. Zwanzig Geistliche unterstützten den Erzbischof Antonius. Außerdem war noch eine Anzahl junger Theologen erschienen, die als Ministranten dienten, sowie viele Lehrer aus der Umgegend, denen das Amt der Kantores zufiel. Im September 1889 war das massiv auf Felsengrund aufgemauerte hübsche Gotteshaus schon provisorisch durch einen Geistlichen eingesegnet worden. Der Erbauer des schlichten, aber in seiner Anspruchslosigkeit anziehenden Gotteshauses ist Professor Max Kleiber aus München, durch dessen fortgesetzte Bemühungen die Kirche auch ein originelles Messnerhäuschen erhalten hat.



Die Kirche auf dem Wendelstein.

Am Tage des Gerichtes.

Eine Geschichte aus Steiermark

von

P. K. Rosegger.

Durch den Wald ging ein schönes, jugendliches Menschenpaar. Zum heitern Leben, in welchem beide blühten, wollten die Vernichtungswerkzeuge nicht recht stimmen, mit welchen sie bewaffnet waren. Der Mann hatte über der Achsel ein doppelläufiges Schießgewehr hängen und an der linken Seite einen Hirschfänger. Das Weib trug auf der Schulter eine Sense, welche in der Morgensonne funkelte und bei jeder Wendung Blitze warf hin in das schattige Fichtendickicht.

War es ein Ehepaar, so mußte es ein neues, sehr glückliches sein. Denn wie zwei Liebesleute gingen sie neben einander her. Dort, wo der Steig für beide zu schmal war, ließ der Mann die Gefährtin voranschreiten, wo er uneben, holperig war oder wildes Astwerk hereinhing, da ging er voraus und bahnte ihr den Weg.

Der Forstwart Ferdinand war's und sein Weib, die Luzia. Erst seit wenigen Monaten lebten sie beisammen im Forsthause auf der Bäreneben'. Ringsum Wald, war es junger hellgrüner Lärchenanwachs, war es ruppiges Tannendickicht, war es hochstämmiger Fichtenbestand oder war es auch frisches Geschläge, wo Holzknechte arbeiteten und Kohlenmeiler rauchten. Aus den Bergschluchten rauschten kalte Wasser nieder, in den Engthälern waren Wiesenstreifen, von Ahornen umstanden, von Bach und Sandhalden durchzogen, und die Sandhalden wieder mit dem Gekräute des Wildlattichs und der Germen bewachsen. Alles voller Wildheit und alles voller Leben. Also war das Bereich, in welchem das schöne Menschenpaar lebte.

Frau Luzia hatte den üblichen kleinen Stand von Haustieren zu besorgen, weshalb sie mit der Sense auf die Wiese ging, um Futter zu mähen. Der Forstwart Ferdinand blickte stets nach anderem aus, nicht bloß nach Bäumen, ihrem Wachstum und ihrer Verwendbarkeit, sondern auch nach Wesen, die zwischen den Bäumen liefen, unter dem Gewurzel krochen, an den Schäften auf und nieder huschten, in dem Geäste horsteten, über den Wipfeln flogen. In diesem schlanken, strammen Körper, der von den eisenbeschlagenen Bundschuhen bis zu dem befederten Lodenhut in mattfarbiger Aelplertracht stak, pochte ein leidenschaftliches Jägerherz. Der Wald war ihm vor allem das Haus des Rehes, des Hirsches, des Auerhahns. So oft der stets geldbedürftige Gutsherr den Befehl gab, aus Wald Holz und aus Holz Silber zu machen, grämte sich Ferdinand, weil durch die Absteckung der Wildstand Schaden nehmen konnte.

Auf diesem Morgengange hatte er vom Forsthaus über die Blöße her mit seinem Weib ein trauliches Gespräch geführt über häusliche Angelegenheiten, und manchmal auch etwas Zärtliches kam zum Vorschein, und sie neckten sich gern ein wenig, denn das Liebesglück, in welchem sie lebten, war sehr groß. Als sie jedoch an den Jungwald kamen, war es mit dem Plaudern und Scherzen zu Ende. Ferdinand ließ sogar sein Pfeifenfeuer ausgehen, sein ganzes Empfinden und Denken versammelte sich in den großen glühenden Augen, und diese Augen lauerten aus nach dem huschenden Hasen, nach dem aufgestöberten Hirsch. Aber heute sah er nichts und hörte auch nichts als das Gevögel, welches immer und überall lärmt; was gingen ihn die Finken, die Lerchen, die Drosseln an! Sie verlohnten sich keines Schusses Pulver! Plötzlich blieb er stehen und biß in das Pfeifenrohr, daß es knackte.

„Was ist das?“ murmelte er und starrte auf den Boden, wo das Gras niedergetreten und der Tau von den Halmen geschüttelt war. „Was ist das? Da ist einer gegangen. Ein Wilddieb. Verdammt!“

„Ein Wilddieb? Was Dir wieder einfällt!“ beschwichtigte das Weib. „Ein großes Tier wird's gewesen sein!“

„Luzia,“ sagte der Jäger, „Du wirst wohl die Hühner und die Ziegen von einander unterscheiden mögen, wenn Du gut ausgeschlafen hast, aber Tiere oder Wildschütz, das zu bestimmen überlaß mir. Sei so gut.“

Sie versetzte ihm mit einem Himbeerzweig, den sie in der Hand hatte, einen leichten Schlag auf die Wange und hielt ihm hernach den Zweig so vor den Schnurrbart, daß er die schwellende Beere daran recht leicht hätte erschnappen können, doch er bog ihren Arm zurück, lauerte durch das Dickicht hin und hatte keinen andern Sinn mehr als Spähen, Verfolgen und Jagen.

Langsam weitergehend sagte er:

„Es ist unbegreiflich!“

Das junge, muntere Weib wollte wissen, was denn unbegreiflich wäre. Denn seit einiger Zeit, da der ganze Himmel mit all seinen seligen Wundern so breit und wonnenreich auf sie niedergesunken war, fand sie eigentlich gar nichts mehr unbegreiflich.

„Es ist unbegreiflich,“ fuhr der Forstwart fort, „daß wir noch immer kein richtiges Gesetz haben gegen die Wildschützen.“

„Wir werden wohl doch eins haben,“ versetzte sie, etwas ärgerlich; daß die dumme Wilderei ihre gemütliche Unterhaltung unterbrochen hatte, war sie zum Widerspruch aufgelegt. „Wir müssen wohl doch eins haben, weil Du sie allemal einsperren lässest!“

„Ein paar Wochen eingesperrt, was ist das?“ sagte er. „Das ist ihnen gerade recht, diesen Halunken! Da lernen sie erst etwas von einander, und wenn sie nachher wieder herauskommen, treiben sie es noch höllischer als früher. Gehenkt sollten sie werden!“ Wieder knackte das beinerne Mundstück seiner Tabakspfeife.

„Geh, Du bist schon gar!“ rief lachend das Weib. „Wegen dem, daß einer ein paar Hasen über den Haufen brennt, gleich henken! Anhenken, das ja, aber aufhenken, das nicht!“

„Du verstehst nichts!“ rief er fast herbe.

„Ferdinand, da wirst Du recht haben,“ versetzte das Weib, denn sie meinte, jetzt wäre es Zeit, nachzugeben.

„Dieser Gaukel Blas ist sicherlich als ein großer Spitzbub in den Arrest gesteckt worden,“ sagte der Forstwart, „aber als ein noch größerer ist er herausgekommen. Du kannst Dich darauf verlassen.“

„Ich hab' wohl auch immer Angst, daß er Dir was nachträgt. Abgeschoben soll er werden, weil er ohnehin nicht in die Gegend gehört. Wäre das allerbeste!“ Also das Weib.

„Ich fürchte mich nicht,“ antwortete der Forstwart. „Jetzt, Luzia, da hinab geht Dein Steig zur Wiese!“

„Ich will meinen Korb Futter bald beisammen haben,“ sagte sie. „In einer Stunde bin ich wieder daheim. Was soll ich Dir denn auf Mittag Gutes herrichten, Ferdinand?“

Er hörte es nicht. Wie in den Boden gewachsen stand er auf einmal fest und riß von den Schultern sein Gewehr. Dort hinter dem Wachholderstrauche war ein Mensch, der duckte sich und that, als habe er auf dem Knie ein Gewehr und spanne den Hahn.

„Geht das mich an?“ sagte der Forstwart mit ganz leiser Stimme und fuhr mit dem Schaft zur Wange.

„Siehst was? Siehst was?“ flüsterte das Weib, denn es meinte, er ziele auf Wild.

„Ein Schütz ist's! Auf mich zielt er!“

„Jesus Maria!“

Rasch legte der Forstwart den Finger ans Schloß, der Schuß knallte.

„Gefehlt!“ murmelte er. „Na, wart, Canaille, wir haben noch etwas im Rohr!“

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In demselben Augenblicke knallte es am Wachholderstrauche. Ferdinand ließ sein Gewehr rasch zu Boden sinken, seine Hand zuckte nach dem Hirschfänger und er trat mit ein paar unsicheren Schritten nach der Seite hin.

„Ich glaube, der Kerl — hat mich angeschossen!“ sagte er, preßte dann die Lippen zusammen und die Faust an seine Brust und sank auch schon zu Boden.

Luzia that einen Schrei. — „Abfangen!“ stieß der Forstwart hervor und deutete mit gehobener Hand gegen den Strauch hin, an welchem der bläuliche Pulverdampf sich noch nicht verzogen hatte. Hinter demselben huschte eine Gestalt davon und hinab in das Dickicht.

„Hast ihn gesehen? Er ist's!“ zischte der Getroffene, der mehr an den Schützen zu denken schien als an seine Wunde.

Doch Frau Luzia hatte jetzt kaum ein Auge für den Uebelthäter, die Sense schleuderte sie zu Boden, sie stürzte hin auf ihren Mann und sah es, zwischen den Fingern seiner Faust sprudelte Blut hervor. Ihren Schreck dämpfte sie zurück, denn die wahre, starke Liebe zittert und klagt nicht zu solcher Stunde, tapfer, hilfsbereit ist sie und will retten. Sie richtet den Verwundeten ein wenig zur Höhe, sein Haupt war schwer auf eine Baumwurzel gefallen, da quillt wie ein Springbrunnen das Blut aus der Brust. Von ihrem Busen reißt sie das Tuch und preßt es auf die Wunde und will ihn trösten. So schlimm würde es doch nicht sein. Gestreift habe ihn der Schuß, hart gestreift. Es würde schon nachlassen, das Bluten. Erschrocken wäre er gewiß so viel, und das treibe allemal das Blut her. Er solle nur ein bißchen so lehnen bleiben am Baum, der Ohnmachtsanfall würde bald vorüber sein. Und wenn wirklich eine Bohne stecke zwischen den Rippen, so möchte sie der Arzt leicht herauskriegen mit dem Zänglein. Es würde alles wieder gut werden. So lange labt sie ihn mit guten Worten, bis sein Atem aufhört zu gehen. Lehmfahl bis in den Mund hinein liegt er da, sein verglastes Auge starrt ins Leere, das Blut ist gestockt und seine Hände sind kalt wie Erde. Ein gellender Schrei der Verzweiflung! Das Weib ruft ihn beim Namen, rüttelt ihn mit aller Macht, halst ihn, bedeckt seine Stirn, seine Wangen mit Küssen und hebt an zu weinen, so schmerzvoll kläglich, daß die Steine sich hätten erweichen können im weiten Walde.

Also war der Forstwart Ferdinand erschossen worden. Als er aufgebahrt lag im Hause auf der Bäreneben' und Frau Luzia einsam auf der Bank vor der Thür saß, war ihr gar traumhaft. Daß er heute nicht neben ihr sitzt! Ist er sonst nicht allemal neben ihr gesessen in den Abendstunden? Dann im Walde, was war denn das im Walde? Thut er jäh einen Schuß und fällt um. Ein anderer hat hergeschossen. War's nicht so?

„Kaum wird's mich betrügen, es war der Gaukel Blas, der hinter dem Strauch geschossen hat.“

Aus dem Untergau waren Leute gekommen, um beizustehen und zu helfen, vor allem aber, um den Toten zu sehen und die Frau Luzia auszufragen, wie so um Gottes willen das gekommen wäre.

„Ist es wahr?“ fragten sie. „Es geht die Rede um, der Gaukel Blas wäre es gewesen! Der hat einen Haß gehabt auf Deinen Mann, seit er seinetwegen gesessen.“

„Und es ist auch kein anderer gewesen!“ rief Frau Luzia.

„Sei getröstet, Frau Luzia, der wird sein Teil bekommen.“

„Sie mögen ihn henken oder köpfen, mein Ferdinand steht mir doch nicht mehr auf!“ jammerte die Witwe und ergab sich der ganzen Tiefe des Schmerzes. Jahrelang hatte sie, eine arme Magd, in Sehnsucht und Geduld gewartet, bis er mit Fleiß und Tüchtigkeit die Forstwartstelle errang und sie zusammen heiraten konnten. Ein Leben voll Zuversicht und Hoffnung lag vor ihnen — und nun dieses gräßliche Ende!

Nach zwei Tagen, als der Forstwart nach dem sonnigen Untergau gebracht und in Kirchthal bestattet wurde, kamen viele Leute zusammen aus der ganzen Gegend, denn das Ereignis hatte die Herzen erschüttert. Der Sarg war mit Tannenreisern geschmückt und wurde von sechs stattlichen Holzknechten getragen. Von allen umliegenden Wäldern waren die Holzleute anwesend, welche einen langen Zug bildeten. Rückwärts unter den letzten ging, Hut und Rosenkranz in der Hand, ein ungeschlachter, etwas täppisch drein trabender Mensch vorn in den dreißiger Jahren, mit stark verwittertem, blassem Gesicht, auf welchem der halbkurz geschnittene dunkle Bart scharf und etwas struppig abstach. In seinen zuckenden Zügen und immer blinzelnden kleinen Augen war eine besondere Aufregung wahrzunehmen, und als sie den steilen Friedhofsweg hinanstiegen, sagte er während des lauten Gebetes zu seinem Nebenmann: „Wohl ein großes Unglück das mit dem Forstwart!“

Der Nebenmann, ein alter Bauer, schaute den also Sprechenden an.

„Glaubst, wird's aufkommen, wer es gethan hat?“ fragte dieser. — Der Alte zuckte die Achsel.

„Glaubst, wird's?“ sagte der Blas. „Ich glaub' es nicht. Ich sag', er hat sich weit weg geflüchtet.“

Jetzt wendete sich der Alte gegen den Sprecher, und den Hut vor dem Gesichte, murmelte er ihm zu:

„Was redst denn Du, Gaukel Blas? Die Leute sagen ja, Du hättest es gethan!“

Blieb der eckige Mann stehen, faßte den Alten bei einem Rockflügel und stieß wie krampfhaft die Worte hervor:

„Was hast gesagt, Gschöllbauer? Das mußt Du mir schon noch einmal sagen, ich werde schlecht verstanden haben.“

„Will es auch noch einmal sagen,“ versetzte der Bauer. „Es geht um, Du hättest den Forstwart kalt gemacht!“

Der Gaukel Blas war sprachlos. Wie in den Boden gewurzelt blieb er stehen auf seinem Fleck, so daß er, bald von der Schar der Leidtragenden losgelöst, allein mitten auf dem Wege stand. Als um eine Wegbiegung der Gebete murmelnde Trauerzug verschwunden war, fand der Mann sich wieder. Er war nur verblüfft.

„Was ist es laut! Sie sagen es mir laut ins Gesicht. Was muß ich jetzt thun? Schweige ich, so ist das so viel wie Eingestehen. Wehr' ich mich, so muß ich beweisen, daß sie lügen. Gut, wem es an den Kragen geht, der beweist alles. O Unglück, o Unglück! Wäre ich nie in diese Gegend gekommen, das ist mein Verderben!“

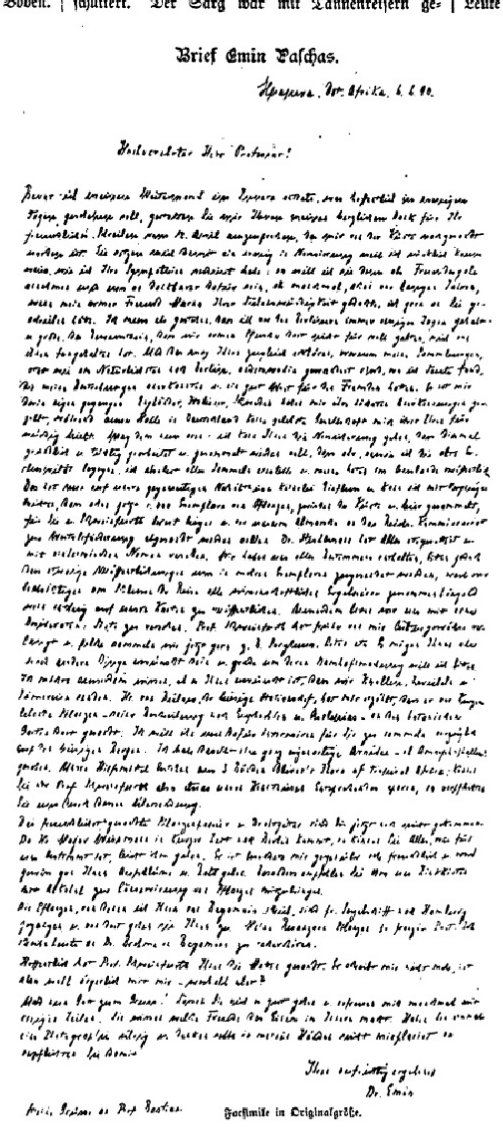
Hinter den Büschen, die den Friedhof begrenzen, kauerte der Gaukel Blas und überlegte, was nun zu thun wäre. Die Leute hatten sich verlaufen. Am offenen Grabe stand nur noch sie — die Witwe. Nicht laut hatte sie geweint und geklagt, nicht zusammengebrochen war sie, als der Sarg in die Tiefe gesenkt worden, aufrecht stand sie da, ganz bewegungslos stand sie, als hätte sie sich selbst verloren, vergessen am Grabe. Der ungeheuere Schmerz, sie hatte ihn zu dieser Stunde abgelastet auf die braunen, feuchten Erdhügel, die an beiden Seiten der Grube geschichtet waren und mit Brettern gestaut, daß sie nicht konnten in die Tiefe rollen. Der Gaukel Blas hatte sie von seinem Versteck aus beobachtet. Und wie er es nun betrachtete, wie dieses Weib, das alles verloren hatte, das verlassen und einsam geworden war, so urplötzlich, fast entseelt und erstarrt in dem unfaßbaren Leide, still und ergeben verblutet ... da kam es dem Mann auf einmal zu Sinn: „Verflucht bin ich!“

Als der Friedhof ganz menschenleer geworden war und nur der Totengräber mit klingender Schaufel das Grab zuwarf, wankte das Weib hin gegen die hohe Bildsäule des Gekreuzigten, welche mitten auf dem Gottesacker stand, vor derselben sank sie auf das Knie, barg ihr Gesicht in die halb aneinander gefalteten Hände und betete.

„Verflucht bin ich!“ knirschte der Gaukel Blas. „Daß mein Gott mich hat verlassen! Jetzt bin ich ganz auf mich allein gestellt — jetzt heißt's klug sein!“

Er ging in den Marktflecken hinab, der Breitenburg heißt, er schritt mitten auf der breiten Straße hin über den belebtesten Platz; schier trotzig stolz schritt er hin, und wo ihm ein Bekannter begegnete, da that er ablehnend und herrisch. (Fortsetzung folgt.)

Brief Emin Paschas.



Faksimile in Originalgröße.

Sprüche und Aphorismen.

Genossen deiner Freuden wirst du finden
In guter Zeit, mehr als dir lieb,
Doch sel'nes Glück — gilt's Leiden überwinden —
Wenn treu dir die Genossin blieb. (Oskar Welten.)

*

Um Geld kannst du dir kaufen mancherlei,
Doch niemals Freundschaft, Liebe, Weibestreu.
(Edlita M.)

*

In der Jugend wendet man alles an, um zu gefallen, im Alter — um nicht zu mißfallen. (Olga Wohlbrück.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eine Begegnung im Stadtpark. Nach dem Gemälde von H. von Karlowsky.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Der kleine Gratulant. Nach dem Gemälde von B. Vautier.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das Recht des Stärkeren.

(Hierzu das Bild Seite 16.)

Spätjahrs Anfang! — Da oben im Gebirge sieht's schon recht herbstlich aus. Der Wind pfeift in den hohen, ächzend ihre Häupter schüttelnden Föhren, er treibt die Nebelballen in den Thälern zusammen und fegt über die Kahlschläge, daß der herbstlich gelbe Graswuchs in Wellen gleich einem Meer sich aufbäumt und wiegt. Bei sinkendem Tage wird's stiller. Im ungewissem Dämmerlicht liegen die Schluchten, in melancholisch düsteren Schatten die Nadelholzwälder. — Elastisch wiegenden Schrittes zieht ein Trupp Tiere (weibliches Rotwild) auf den Kahlschlag; einige Augenblicke verhoffen sie sichernd (stehen beobachtend stille), um sich dann zwischen den wild umhergeworfenen moosigen Felsblöcken, die die Vorzeit hieher rollte, an den frischen Gräsern und den Laubspitzen zu äsen. Die scheidende Sonne durchbricht für einen Augenblick das tief herabhängende Gewölk, die Landschaft mit rosigem Licht übergießend — da dröhnt es dumpf heraus aus dem nahen Tannendickicht. Es ist der König unserer Wälder, der seine Damen, die er sich in der jüngsten Woche zusammengetrieben, in eifersüchtiger Regung zu verteidigen wünscht, — herausfordernd sendet er seinen Brunftschrei in die Abendluft. Die Erwiderung bleibt nicht aus — erst schwach, dann stärker in größerer Nähe — und wo drüben die Tannen lichter stehen, tritt ein Nebenbuhler auf das Gehau. Wild aufschnaubend schlägt der Herausforderer, jetzt ebenfalls aus dem Dunkel auf den Plan vorziehend, den Boden mit den Schalen (Hufen) und wirft, mit den Augsprossen (unterste Geweihsprosse) die Erde aufwühlend, den Nasen hoch auf. Ein Schrei beliben — und in rasender Flucht aufeinander einstürmend, treffen die Gewaltigen prasselnd mit den Geweihen gegen einander. Der Zugekommene ist der schwächere; er bricht plötzlich vorn zusammen, nachdem ihm gleich beim ersten Anprall die rechte Geweihstange zersplittert, — eine ungeschickte Wendung, und die Geweihspitzen des Gegners bohren sich ihm tief in die Flanke. Schnaubend, blasend, dröhnenden, ehernen Schreis, der zum Orgelton anschwillt, tritt der Sieger über den Gefallenen hinweg.

Die Tiere haben dem gewaltigen Schauspiel ohne merkliche Erregung zugeschaut; gilt ihnen doch gleich, wer ihr Gebieter ist.

Aus den Thälern zieht es dunkel herauf, Nacht hüllt allmälich auch die Höhen ein. Der Hirsch treibt seinen Harem, die Tiere umkreisend, langsam zu Thal. Sein Schrei, bald dumpf grollend, bald lauter anschwellend, erstirbt in der Ferne.

Der Besiegte, schwer krank (tödlich verwundet), unfähig, sich hoch zu machen (sich zu erheben), verendet über Nacht. Der frühe Morgen wirft sein Leichentuch über ihn hin; er überzieht den rotdunklen Körper mit weißem Reife, den die Strahlen der aufgehenden Sonne zu tausenden von Diamanten aufstauen.

Fco.

Was sich aus den Händen lesen läßt.

Schöne Leserin, du hast wohl sicherlich, wenn du deine zarten Händchen betrachtetest und mit jenen fremder Personen verglichst, bemerkt, daß es kaum zwei Hände gibt, welche in ihrer Gestalt, überhaupt in ihrem ganzen Aussehen einander vollkommen gleich sind, und vielleicht auch weiters gefunden, daß die Charaktereigenschaften und Neigungen dieser Personen ebensosehr verschieden sind, wie es die Form deren Hände ist.



Fig. 1. Elementare Hand.

Fig. 2. Spatelhand.

Sieh dir einmal die derben Greiforgane jenes kretinhaften Bauernjungen dort, und im Gegensatze zu ihnen die feinen, schlanken und edelgeformten Händchen, dieses von höchster Begeisterung für seinen ideelen Beruf erfüllten Dichters an, und du wirst in diesen beiden Handtypen unschwer die äußersten Extreme aller vorkommenden Handformen erkennen. Verfolgst du dies chirognomische Studium weiter, so wirst du unter den tausenden und abertausenden von Händen, die sich deinen forschenden Blicken darbieten — trotzdem sie alle verschieden sind — doch gewisse Aehnlichkeiten in den Grundformen finden, wodurch dir der Gedanke nahegelegt wird, daß man gewisse Handformen als typisch auffassen kann. Thatsächlich hat auch schon vor vielen Jahren der um die Lehre von den Handformen so sehr verdiente französische Kapitän d'Arpentigny ein System von Handtypen aufgestellt, dem wir entnehmen wollen, daß es sieben Grundformen von Händen gibt, deren charakteristische Merkmale, sowie Benennungen aus den beigegebenen Abbildungen*) zu erkennen sind.



Fig. 3. Artistische Hand.



Fig. 4. Celtige Hand.

D'Arpentigny und nach ihm Desbarolles, sowie noch viele andere, welche die Handlesekunst zum Gegenstand ihrer Studien gemacht haben, behaupten, daß diesen bestimmten Handformen immer bestimmte geistige Eigenschaften entsprechen und man demnach vollkommen berechtigt sei, aus der Handform eines Menschen auf dessen Charakter- und Gemütseigenheiten zu schließen, während die weit ältere Chiromantie, das ist die Lehre von den Zeichen in der Handfläche und von deren Deutung sogar aus den Bergen und Linien der Hohlhand das zukünftige Lebensschicksal der Menschen voraussagen will. Man hat dem entgegengehalten, daß die Entwicklung der Handformen und damit auch der Berge und Linien der Hohlhand lediglich von der körperlichen Beschäftigung abhinge; eingehende Forschungen und Messungen haben aber gezeigt, daß dem nicht so sei, da der Handtypus, der dem neugeborenen Kinde eigen, bis zu dessen Lebensende derselbe bleibt und durch keinerlei noch so angestrengte physische Beschäftigung eine Aenderung erleidet. Bezüglich der Handlinien gilt das Gleiche, und deutet schon der Umstand, daß dieselben in andauernden Ohnmachten sowie im Tode verschwinden, darauf hin, daß zwischen ihnen und den Lebensvorgängen im Gehirn irgend welche Beziehungen bestehen.



Fig. 6. Pfiffische Hand.

Fig. 7. Gemischte Hand.

Wir lassen es aber hier mit diesen wenigen — von den Chiromanten als Hauptargumente für die Berechtigung ihrer Lehre angeführten Behauptungen bewenden und wollen uns wieder der eigentlichen Chiromantie zuwenden.



Fig. 8.

♀ Venusberg; ♃ Jupiterberg; ♄ Saturnberg; ☉ Sonnenberg; ☿ Merkurberg; ♂ Marsberg; ☾ Mondberg.

Von den in der Hohlhand befindlichen vielen Erhebungen und Hautfalten sind es vorwiegend sieben „Berge" und acht „Linien", welche für den Chiromanten in Betracht kommen, und zwar die Erhebungen an den Fingerwurzeln und am sogenannten Handballen, welche, vom Daumen ausgehend, als Venusberg, Jupiterberg, Saturnberg, Sonnenberg, Merkurberg, Marsberg und Mondberg angesprochen werden. Die Linien heißen: Lebenslinie, Saturnlinie, Herzenslinie, Kopflinie, Gesundheitslinie, Sonnenlinie, Rascette und Venusgürtel. Aus der stärkern oder geringern Entwicklung dergenannten Berge, sowie der größern oder kleinern Länge, nach der Färbung, dem Verwachsen- oder Verästeltsein der letzteren zieht der Chiromant seine Schlüsse, dem Prinzipe gemäß, daß jeder Lebensvorgang seine Wirkungen, somit Spuren zurücklässt, und daß jedes Ereignis seine Schatten voraus-wirft. — Als allgemeiner Grundsatz für die Beurteilung der Handzeichen hat zu gelten, daß je proportionirter die Berge, und je gerader, resp. unverästelter und normalgefärbter die Linien sind, desto besser dies ist. —

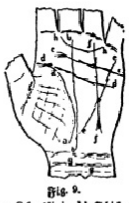


Fig. 9. aa Lebenslinie; bb Schicksals- (Saturn-) Linie; cc Herzenslinie; dd Kopflinie; ee Gesundheitslinie; ff Sonnenlinie; gg Rascette; hh Venusgürtel.



Fig. 10. Die Figuren der Handfläche: Handtisch, groß. u. kl. Triangel.

Unsere Abbildungen Fig. 1 bis 7 zeigen die vorher erwähnten sieben Handtypen, während der geneigte Leser sich über die Lage der Handberge, der Linien und der durch dieselben gebildeten geometrischen Figuren als Handtisch, großes und kleines Triangel aus den Figuren 8, 9 und 10 zu unterrichten vermag. Die erste Figur stellt den Typus einer Hand dar, wie ihn die Chiromanten als Muster einer „glücklichen" Hand hinstellen, und glauben wir diesen kleinen Aufsatz wohl am besten damit abzuschließen, daß wir die Hoffnung aussprechen, jeder und jede unserer liebenswürdigen Leser und Leserinnen werde bei Betrachtung der eigenen Hand möglichst unverkürzt alle jene Merkmale darin finden, die wir soeben als einer glücklichen Hand angehörend erklärt haben.



Fig. 11. Typus einer glücklich. Hand.

Gustav Seßmann.

*) Die Abbildungen dieses Aufsatzes sind verkleinerte Nachbildungen aus dem Bilderschmucke des bei F. Siglismund in Berlin erschienenen Werkes: „Katechismus der Handlesekunst", in welchem Buch alles Wissenswerte über das Thema ausführlich zu finden ist.

Das Pensionsjahr der Töchter.

Von

Mathilde Lammers.

Wie gut hat es doch ein Junge auf der Welt! Kaum steckt er in den ersten Hosen und Schaftstiefeln, so fängt er an, sich zu überlegen, was er werden will, und läßt seine Einbildungskraft lustig über alle Freuden und Ehren schweifen, die ihm der Stand des Droschkenkutschers oder des Zuckerbäckers, des Pfarrers im schwarzen oder des Soldaten im bunten Rock zu versprechen scheint. Hat er die Schule hinter sich und ist mit den Eltern über die Wahl seines Berufes einig geworden, so liegen die gebahnten, ausgetretenen Wege vor ihm und — das darf man unseren heutigen sozialen und staatlichen Zuständen getrost nachrühmen — er kann dann diese Wege mit der frohen Zuversicht betreten, daß es vor allen Dingen auf ihn selber ankommen wird, wie weit er es bringt, auf seine Anstrengungen, seinen Fleiß, seine Treue, wenn nämlich, wie billig, bei der Wahl seiner Lebensarbeit die Rücksicht auf seine Begabung und Neigung den Ausschlag gegeben hat.

Die Mädchen dagegen! Sie wählen nicht, sondern sie haben hübsch zu warten, bis sie gewählt werden, und es ist noch ein besonderer Fortschritt der Gesittung, daß man ihnen in diesem Falle das Recht, Nein zu sagen, zugesteht. Allerdings sind sie entweder von Natur so geschaffen oder sie haben in jahrtausendelanger Vererbung die Eigentümlichkeit angenommen, daß sie gar nicht nach der Wahlfreiheit ihrer Brüder verlangen. Wenn man unter ihnen in dem Lebensalter, wo sich der Knabe einen Beruf wählt, ein Plebiszit veranstalten könnte, so würde mit überwältigender Mehrheit der Beschluß herauskommen: Wir wollen uns verheiraten! Ein Glück obendrein, daß dem so ist, denn was sollte aus der Welt werden, wenn einmal ein allgemeiner Frauenstreik einträte! Diesen Beschluß also in allen Ehren, und möge das weibliche Geschlecht im ganzen fester an ihm halten, als es das männliche Geschlecht unserer Tage thut! Aber, es läßt sich nicht leugnen, diese lobenswerte Absicht unserer kleinen, jungen und älteren Mädchen bringt in ihre Lebensführung eine gewisse Unsicherheit, besonders weil auf die mitbeteiligten Männer so wenig Verlaß mehr ist. Nehmen wir zuversichtlich an, daß jedes Mädchen nichts anderes werden will als eine glückliche Hausfrau und Mutter, so ist doch in der Lebenszeit, da der heranwachsende Mensch für seinen Lebensberuf gerüstet werden muß, nichts unentschiedener für sie als die drei großen Fragen: ob? wann? und mit wem?

Man sollte nun denken, vorsorgliche Eltern, die doch ihre Töchter ebenso lieb haben wie ihre Söhne, würden erstlich ihrerseits alles mögliche thun, um diese drei Fragen zu einer befriedigenden Lösung zu bringen. Und wer die Geschichte aller Völker und Zeiten überschaut, wird auch finden, daß die elterliche Fürsorge in Beschaffung eines wünschenswerten Schwiegersohnes im allgemeinen von jeher die Regel gewesen ist. Aber unser Volk in seinen breitesten Schichten will zu unserer Zeit nichts mehr davon wissen. Die Liebe muß die Herzen zusammenführen, die für einander geschaffen sind, sagt man sehr schön. Das heißt, Eltern und Töchter müssen so lange warten, bis ein passender Bewerber kommt; die drei Fragen des ob? wann? und mit wem? müssen vorläufig unentschieden bleiben. Nun würde also zärtlichen Eltern, die in dieser Hinsicht nicht Vorsehung spielen können und wollen, ein zweites obliegen, sich über einen Lebensberuf für ihre Tochter schlüssig machen für den Fall, daß das Schicksal auf das Ob? ein Nein! spreche, und die Tochter so ausrüsten, daß sie sowohl diesen andern Lebensberuf mit den Jahren der Mündigkeit ergreifen, wie auch zu jeder Zeit die Leitung eines eigenen Hausstandes mit Fug und Recht übernehmen könnten. Macht man das so?

Ja, es ist gar nichts Ungewöhnliches mehr, daß Mädchen einen andern Lebensberuf als den der Ehe ergreifen, auch nicht, daß sie auf einen solchen Beruf vorbereitet werden. Sie werden Lehrerinnen und besuchen vorher etliche Jahre ein Seminar. Sie werden Krankenpflegerinnen und treten zu diesem Zweck in eine Diakonissenanstalt oder in eine Anstalt zum Roten Kreuz oder in ein Kloster ein. Sie werden Sängerinnen und studiren dazu auf einem Konservatorium, Malerinnen und studiren auf einer Akademie. Aber wenn das alles auch nicht mehr ganz ungewöhnlich ist und die große Welt in all diesen Dingen auch nicht mehr einen absichtlich zur Schau getragenen freiwilligen Verzicht auf die Ehe sieht: die Regel ist das doch auch noch keineswegs, sondern es ist in einigen Fällen die Wirkung eines mächtig hervorbrechenden Talents und in den meisten eine Wirkung der Not. Wenn der Vater die Tochter nicht mehr ernähren kann, dann wird sie etwas, und es ist noch ein Glück, wenn ihm diese Möglichkeit früh genug einfällt, so daß sie wenigstens etwas werden kann, ehe sie erwerben muß.

Ist aber diese Not nicht da oder nicht sehr dringend, ei, so wäre ja, nachdem das Mädchen die Schule verlassen hat, offenbar nichts Wichtigeres und Dringenderes zu thun, als es so gründlich wie möglich auf seine späteren Hausfrauenpflichten zuzuschulen. Nun müßte es alle Arbeiten des Haushalts in der Sphäre, der es durch Geburt angehört, gründlich und bis zur Meisterschaft treiben lernen, damit es sie später selbständig verrichten und jedenfalls die dienenden Glieder des Hauses anleiten und regieren kann. Nun müßte es an die Pünktlichkeit, den Fleiß, die Treue im kleinen, die unablässige Fürsorge für andere gewöhnt werden, welche die gute Hausfrau ausmachen. Nun müßte es die richtige Beschaffenheit von allem Gerät und allen Verbrauchsgegenständen des Hauses kennen lernen, die es später verwalten soll. Nun müßte es vor allem theoretisch und praktisch in die Geldwirtschaft des Hauses eingeführt werden und lernen, wie man mit einer gegebenen Summe nicht allein sämtliche Bedürfnisse eines Hauswesens irgendwie bestreitet, sondern den Seinigen das größtmögliche Wohlsein dafür schafft. Thut man das?

Nein. Man schickt das Mädchen auf ein Jahr in Pension und dann — läßt man es warten, mit der Erlaubnis, sich zu beschäftigen und sich zu amüsiren, bis ein Freier kommt, oder auch nicht. Für alles weitere fühlen sich die lieben Eltern durchaus in der Lage von Jochen Nüstker: „Wat schall eener dorbi dauhn?" — Und wenn die Ehen nachher unglücklich oder nicht sonderlich glücklich ausfallen, weil die Frau ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist und nicht wie eine reife Gefährtin neben, sondern wie ein unmündiges Kind tief unter ihrem Manne steht; oder wenn's gar nicht zur Heirat kommt und das nur an Vergnügen und Tändelei gewöhnte junge Mädchen, das nichts gründlich versteht, als sich zu putzen und die Zeit totzuschlagen, wird eine unglückliche, vergrämte oder verbitterte alte Jungfer: dann nimmt man das als etwas Unvermeidliches hin, wie der Landmann ein Hagelwetter über reife Saat, während man es doch gemacht hat wie ein Landmann, der sein Feld brach liegen läßt und dann Weizen und Klee zu ernten hofft.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Manche Eltern sehen diese Mißstände mehr oder weniger deutlich ein. Sie möchten gerne auf alle Fälle ihren Töchtern eine befriedigende Lebensstellung schaffen, und sie wissen, daß dazu in erster Linie ein Beruf gehört, dem man gewachsen ist. Aber sie müssen's erfahren, daß der einzelne anscheinend machtlos ist, wenn er sich der herrschenden Sitte widersetzt. Sind sie wohlhabende Leute und bestimmen frühzeitig in den dafür geeignetsten Jahren ihre Tochter für einen Erwerbsberuf, so klagt man sie der Härte an, oder es entstehen wohl gar Gerüchte von Verhältnissen, die heimlich zerrüttet sein müssen, weil die Leute es doch sonst nicht nötig hätten, ihre Tochter für Geld arbeiten zu lassen. Ja, es ist selten, daß sich in der Einsicht von der Notwendigkeit eines ordnungsmäßig gelernten Lebensberufs alle Beteiligten, beide Eltern und die Tochter zusammenfinden; die einen wollen, die anderen nicht, und daher werden viele vergebliche Anläufe gemacht, denn die nicht wollen, siegen oft früher oder später, unterstützt von dem Schwergewicht der öffentlichen Meinung. Und eine Mutter, die es in guten Verhältnissen, in einem gewöhnlichen städtischen Haushalt fertig bringt, ihre Tochter, bis zum heiratsfähigen Alter in der oben angeführten Weise zur selbständigen Leitung eines Haushalts anzulernen, das muß schon eine außerordentlich einsichtige, charakterfeste Frau sein, um sich in ihrem Plan durch das Töchterchen selbst, oder seine Freundinnen, oder den Herrn Gemahl, oder Großmütter und Tanten und das Urteil der Welt nicht beirren zu lassen. Das Mädchen müßte ja kochen lernen, heißt es. Aber dann müßte man die Köchin abschaffen, und dann müßte es den ganzen Morgen, auch während der Besuchszeit, in der Küche stehen, und dann bekäme es grobe Küchenhände, und es ist auch ein wenig bleichsüchtig, und kurz, es geht nicht. Es rührt dann gelegentlich einmal unter Aufsicht der Mutter einen Pudding an, und die Mutter sagt sich: Als ich heiratete, konnte ich auch noch nicht ordentlich kochen (und bin doch eine vortreffliche Hausfrau geworden!) — also wird es mit ihr auch wohl gehen. Wie mit dem Kochen, so verläuft die Sache mit den übrigen häuslichen Arbeiten auch, und die Folge ist, daß das liebe Kind nicht allein nicht die positiven Kenntnisse, Erfahrungen und Geschicklichkeiten erwirbt, die zu seinem Beruf so sicher gehören, wie die Kenntnis des Alphabets zu dem des Schulmeisters, sondern daß es überhaupt nicht arbeiten und nicht müssen lernt bis zu dem Augenblick, da das Wohl und Wehe eines andern Menschen, ja einer ganzen werdenden Familie in seine Hand gelegt wird.

Die Väter heranwachsender Töchter, welche zu ihrer Zeit natürlich eine Lehrzeit für einen bestimmten Beruf durchgemacht haben, nehmen wohl in der Regel an, was die spätere Hausfrau wissen und können müsse, das lerne das Kind in der Pension, dazu werde es ja in die Pension gethan. Die Mütter, die ihrerzeit auch in Pension gewesen sind, wissen das besser. Sie sind gewöhnlich ganz zufrieden, wenn Klärchen oder Gretchen gern in dem fremden Hause ist, angenehme Bekanntschaften schließt, sich gewisse üble Manieren abgewöhnt, ohne welche Backfische nun einmal nicht sein können, ihr Zeug, ihr Zimmer und ihre Schubladen in Ordnung halten lernt. Hat sie obendrein in der Musik niedliche Fortschritte gemacht und nachweislich französisch und englisch gesprochen, dann verdient vom mütterlichen Standpunkt aus die Pension alles Lob. Daß ein siebenzehn- oder achtzehnjähriges Mädchen aus guter Familie nicht selbständig kochen, waschen, plätten, reinmachen und Untergebene bei diesen Dingen beaufsichtigen kann, daß es von der Verteilung der Arbeiten im Haushalt auf Monat, Woche, Tag und Stunde höchstens eine dunkle Ahnung hat, daß es mit Geld noch nicht umzugehen versteht, daß es nicht weiß, was der menschlichen Gesundheit dienlich oder schädlich ist, das versteht sich ja eigentlich von selbst, und man vermißt es bei ihm ebensowenig wie Sanskrit oder Differentialrechnung. Aber ebenso selbstverständlich scheint leider auch, daß nach dem üblichen Pensionsjahr alles zusammenhängende, planmäßige Lernen aufhört, ebenso selbstverständlich wiederum, daß mindestens vom achtzehnten Lebensjahr an das Mädchen jeden Tag für zur Ehe reif erachtet wird, sobald ein annehmbarer Freier sich einfindet. Gegen sehr frühe Heiraten hört man häufig den Einwand: „Sie hat ihre Jugend noch gar nicht genossen!“ — selten den ebenso durchschlagenden: „Sie ist den Anforderungen des ehelichen Berufes noch gar nicht gewachsen!“

Wie ist denn zu helfen? Ich glaube, einsichtige Eltern sollten zunächst versuchen, die Pensionszeit ihrer Töchter besser auszunutzen. An Häusern, welche Kostgängerinnen bei sich aufnehmen, haben wir in Deutschland Ueberfluß, und weil der Wettbewerb sehr groß ist, bieten die Pensionsmütter gern alles auf, um sich ständig ein volles Haus zu sichern. Es liegt durchaus in ihrem Interesse, sich nach den Wünschen vernünftiger Eltern zu richten. Wenn es allgemein bekannt würde, daß hier und da in einer kleineren Stadt eine erfahrene, noch rüstige Hausfrau, vielleicht von ein paar Töchtern unterstützt, die keine Familienaufgabe mehr hat, junge Mädchen planmäßig zur Führung eines Haushalts heranzubilden unternähme, nicht bloß mit gelegentlichem Helfen bei häuslicher Beschäftigung, sondern durch stufenweise fortschreitende Einführung in jede Art häuslicher Arbeit und Aufgabe, genau so, wie man ein Mädchen zur Krankenpflegerin oder zur Lehrerin heranbildet, so würden sich einsichtige Eltern finden, denen dieser Einsatz für ein glückliches Lebenslos ihrer Töchter nicht zu hoch erschiene. Anderthalb oder zwei Jahre würde die Lehrzeit wohl dauern müssen, und fürs Vergnügen — jetzt so oft der einzige Lebensinhalt! — dürfte nicht mehr Zeit abfallen, als überhaupt ein Mensch, der in einen hochwichtigen Beruf eintreten will, dafür aufwenden kann. Aber wie gut würde jedem unverwöhnten Mädchen zwischen solcher ernstlichen Arbeit ein unschuldiges, einfaches Vergnügen schmecken! Wie viel weniger würden wir von Bleichsucht und Blutarmut und Nervenschwäche hören, wenn regelmäßige, richtig bemessene körperliche Arbeit den Appetit für einfache, kräftige Kost schärfte, wenn Kränzchen und Kaffees mit ihren magenverderbenden Süßigkeiten, Theater, Konzerte und Bälle in überhitzten Räumen bis tief in die Nacht hinein seltene Ausnahmen im Leben der jungen Mädchen würden.

Es liegt ein vortrefflicher Kern in der weiblichen Jugend unseres Volkes, daran ist nicht zu zweifeln. In unserem jetzigen Herkommen findet sich wenig, was seiner Entwicklung förderlich ist, und doch zeigen noch meistens unsere jungen Frauen rührenden Eifer, sich in die ihnen so wenig geläufigen Pflichten des Haushalts und der Kinderpflege und Erziehung hineinzufinden. Befreien wir uns von dem Wahn, als sei eine planmäßige Anleitung zu dem schönsten und folgenreichsten Beruf der Frau weniger möglich und nötig als zu jedem andern, und benützen wir die Jugendjahre unserer Töchter als Jahre emsiger Aussaat.



Das Fahrrad im Heeresdienst.

Die namhaften Erfolge auf dem Gebiete der schnellen und unmittelbaren Depeschen- und Befehlsbeförderung, welche die englischen Truppen in Afrika zuerst vor allen anderen Armeen durch die Verwendung des Fahrrads erzielt hatten, veranlaßte auch die deutsche Heeresverwaltung bereits im Jahre 1885, dieses Vehikel, dessen Gestaltung sich im letzten Jahrzehnt bedeutend vervollkommnet hatte, militärischen Zwecken dienstbar zu machen. Infolge dessen gelangten gelegentlich der Herbstmanöver, und zwar zuerst im Bereiche des 6. Armeecorps, auch die Fahrräder behufs Ueberbringung militärischer Befehle und so weiter zur Aufnahme, und die Reservisten, ehemalige Einjährige, Gefreite und Unteroffiziere, welche den Dienst als Fahrordonnanzen versahen, erzielten namentlich in Gegenden mit guten Fahrstraßen die besten Erfolge, so daß die neue bewährte Einrichtung auch für die ferneren Jahre beibehalten worden ist. Entsprechend dem Vorgehen der deutschen Heeresverwaltung befaßte sich auch das französische Kriegsministerium im Jahr 1887 mit der Sache. Im Bereiche der 3. Region der Territorialarmee wurden unter den zusammenberufenen Infanterieoffizieren aller Grade diejenigen Leute herausgemustert, welche im Gebrauch des Fahrrades sich geübt zeigten und den Wunsch hegten, während ihrer Einziehung als Radfahrer verwendet zu werden. Bei ihrer Einstellung wurden die Leute einem Examen unterworfen, und auch in Bezug auf ihre dienstlichen Fähigkeiten geprüft. Die angenommenen Leute brachten ihre eigenen Maschinen mit und empfingen während ihrer Anwesenheit unter der Fahne außer dem Sold ihres Grades eine Vergütung von 50 Centimes pro Tag. Ihre Ausrüstung bestand in den gelieferten militärischen Effekten und dem Armeerevolver. Bis auf weitere Befehle trugen die Radfahrer bei Ausübung ihrer Obliegenheiten Beinkleider von beliebiger Farbe, Gamaschen von Leder, Stoff oder lange Strümpfe. Die Schuhe wurden in beliebigen Modellen verwendet. Hinsichtlich der Gattung der Maschine wurde das Bicyclette für das zweckmäßigste erklärt, doch durften auch Räder anderer Form verwendet werden.

Im Herbst 1888 machte man in Tours einen vergleichenden Versuch bezüglich der Schnelligkeit verschiedener Organe, welche zum Depeschendienst benützt werden. Es handelte sich um die Beförderung schriftlicher Mitteilungen zwischen Tours und Montbazon, eine Entfernung von 4300 Meter. Die einzelnen Wettbewerber waren: 1) 8 Kavalleristen, nämlich 4 Dragoner des 25. Regiments und 4 Husaren des 7. Regiments; 2) Bicycles, Bicyclettes und Tricyclefahrer; 3) 2 Kriegshunde namens Briefer und Turco; 4) einige Brieftauben der Gesellschaft „Colombophile“ in Tours. Der Hund Turco wurde zuerst entsendet; 30 Sekunden später folgte sein unverbesserlicher Genosse Briefer; nach einer weiteren halben Minute setzten sich die Kavalleristen in Bewegung, dann die Radfahrer und endlich die Brieftauben. Das Ergebnis zeigte in Bezug auf Geschwindigkeit nachstehende Reihenfolge: 1) Die Tauben, welche die Entfernung in 5 Minuten 35 Sekunden zurückgelegt hatten; 2) der Bicyclettefahrer 7 Minuten 35 Sekunden; 3) die Reiter 8 Minuten; 4) die Hunde, und zwar Briefer 8 Minuten 8 Sekunden, Turco 8 Minuten 35 Sekunden; 5) der Bicyclefahrer 9 Minuten 15 Sekunden; 6) 2 Tricyclefahrer mit 10 Minuten 30 Sekunden und 10 Minuten 40 Sekunden.

A. P.

Das Erwachen des Löwen.

Humoreske

von

Albert Roderich.

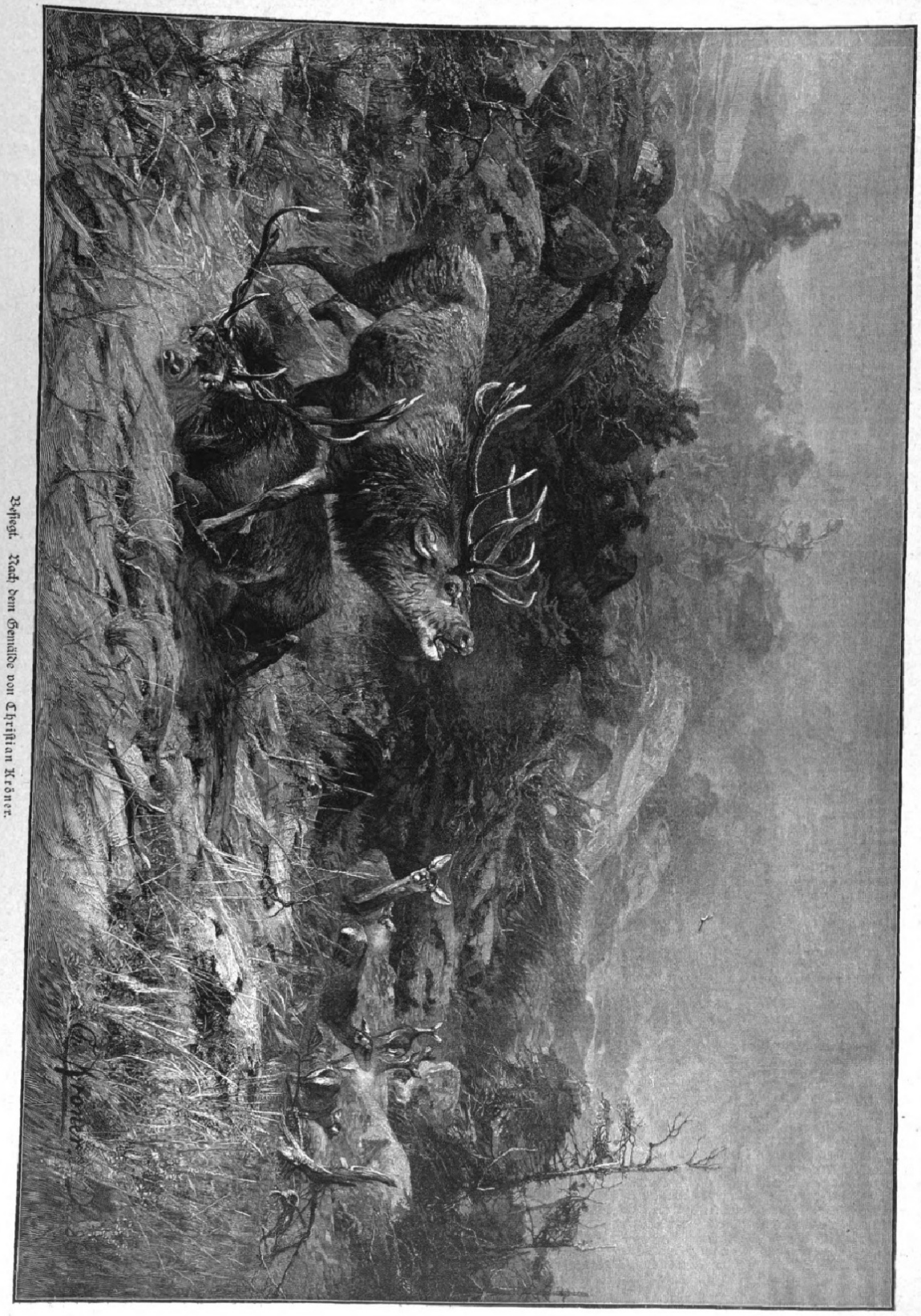
„Herr,“ schrieb mir vor kurzem die Redaktion, „Herr, Ihre Reiseberichte können wir nicht drucken lassen. Das sind ja die reinen Schulaufsätze. Dazu haben wir Sie nicht engagirt! Sie sollten sich doch ein Beispiel an den amerikanischen und englischen Journalisten und Reportern nehmen, wie sie im Interesse ihrer Zeitungen um die Welt jagen, wie sie sich in Irrenhäuser, Gefängnisse und Verbrecherhöhlen einschleichen, wie sie sich in die allerschrecklichsten Gefahren stürzen, um den Lesern etwas Großartiges bieten zu können. Wenn Sie uns nichts Besseres als Ihre bisherigen Reiseberichte liefern können, bitte ich Sie, sich nicht weiter für ‚Ueber Land und Meer‘ zu bemühen.“

Diese Mahnung berührte mich sehr unangenehm. Am selben Tage noch packte ich meinen Koffer und begab mich wieder auf die Reise. Fast eine ganze Woche schon war ich umhergestrichen, ohne das mindeste Sensationelle erlebt zu haben, als ich eines Abends in die Stadt Brimmburg einzog.

Da ich die Zeit nicht besser hinzubringen wußte, begab ich mich in den wandernden Zirkus, der seit acht Tagen seine Vorstellungen in Brimmburg gab. In diesen Vorstellungen produzirte auch der Tierbändiger Kniestschke seinen gezähmten Löwen, und beim Anschauen dieser Produktion kam mir die Idee zu einem Unternehmen, mittelst dessen ich meine amerikanischen und englischen Kollegen doch einigermaßen einzuholen gedachte. Ich begab mich also gleich nach der Vorstellung in das Logis des Tierbändigers.

„Mein Name ist Soundso,“ sagte ich, „und ich bin Berichterstatter einer großen Zeitung.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Wolfsjagd. Nach dem Gemälde von Christian Kröner.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das Fahrrad im Heeresdienst: Ein Adjutant verteilt im Manövercantonnement die Depeschen an die fahrenden Ordonnanzen.
Originalzeichnung von Adolf Wald.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Na," entgegnete Herr Knietschke sehr gelassen, „denn ist die Sache auch noch ebenso."

„Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen," fuhr ich fort, „bei dem Sie viel Geld verdienen können."

„Denn ist die Sache schon anders; was wollen Sie denn?"

„Herr Knietschke," sagte ich, „die amerikanischen und englischen Reporter müssen einmal untergeducht werden. Ich werde einmal an Ihrer Stelle eine Vorstellung mit Ihrem dressirten Löwen geben. Ja wohl, das werde ich!"

Der Tierbändiger sah mich eine Weile verwundert und verächtlich von oben bis unten an und sagte dann: „Sie haben sich wohl sehr hoch in 'ne Lebensversicherung eingekauft, was?"

„Keineswegs, Herr Knietschke. Das hätte auch wohl kaum irgend einen Zweck. Denn höchst wahrscheinlich würde die Lebensversicherungsgesellschaft niemand einen Pfennig zahlen, der sich ohne nachweislich triftigen Grund von einem Löwen zerreißen läßt, und wenn er auch dressirt ist. Uebrigens ist die Sache nicht ganz so gefährlich. Wenn Sie nur die Güte haben wollen, mich anzuhören. Wir beide sind von beinahe ganz gleicher Körperlänge und Knochenverhältnissen. Freilich haben Sie etwas mehr Fleisch auf diesen Knochen als ich; Sie haben ferner, im Gegensatz zu meiner etwas kläg bleichen Gesichtsfarbe, ein bläuliches, tiefdunkles Rot auf Ihrem geschätzten Antlitz, und endlich besitzen Sie an Stelle meiner wirklich nennenswerten Glatze einen geradezu phänomenalen Haarwuchs. Es wird nun zunächst meine Aufgabe sein, diese Körperunterschiede zwischen uns beiden auf künstliche Weise zu verwischen. Auch die amerikanischen und englischen Reporter pflegen in veränderter Gestalt ihre Abenteuer zu unternehmen. Ich werde also meine äußeren Verhältnisse ganz genau den geehrten Ihrigen gleichmachen. Sodann unterweisen Sie mich mit präzisester Sorgfalt bis in die allerkleinsten Details über Ihren Umgang mit Ihrem Löwen, und am Abend des vierten Tages, von heute an gerechnet, werde ich unter Ihrem Namen und Ihrer Person eine öffentliche Vorstellung als Löwenbändiger geben. Ich versichere Sie, das werde ich!"

Ich mußte nun noch erst eine längere Zeit mit dem Herrn Knietschke hin und her reden, ehe ich ihn ganz für meinen Plan eingenommen hatte. Darauf zahlte ich ihm fünfundzwanzig Mark auf Abschlag, und die Sache war in Ordnung.

Nun begann ich das allergenauste Studium der Umgangsformen des Herrn Knietschke mit seinem dressirten Löwen. Jedes Wort, jede Silbe, jede Bewegung, jeden Blick des Auges prägte ich mir unverwischlich ins Gedächtnis, und schon am zweiten Tage sagte beim Ueberhören der Lektion der Löwenbändiger, die Geschichte würde sich machen.

Sodann sorgte ich für die notwendige Veränderung meines äußeren Menschen. Wo wir an Körperfülle zu meinem Nachteil differierten, half ich geschickt mit Watte und Kleidungsstücken nach; meine kläg bleiche Gesichtsfarbe verwandelte ich mit Farbe und Schminke in das nötige bläuliche, tiefdunkle Rot, und mein Haarmimus verschwand unter der ungeheuren Perücke, die dem Urwald des Knietschkeschen Kopfes genau nachgebildet war.

So begab ich mich morgens in den Zirkus und stellte mich meinem Lehrmeister vor, der gerade seinen Löwen fütterte. Er äußerte seine Zufriedenheit über meine Verwandlung.

„Sie glauben also," fragte ich, „daß mich so jedermann für Sie hält?"

„Das können wir gleich 'mal probiren," sagte Herr Knietschke und ging durch eine kleine Thür aus dem Stallraum, in dem wir uns befanden.

Ich blieb allein. Gleich darauf kam durch die andere Thür so eine Art von Stallknecht herein. Sobald er meiner ansichtig wurde, eilte er auf mich zu und schlug mit seiner großen und groben Hand kräftig gegen meine rechte Wange. Dann hieb er auch noch kräftig gegen meine linke Gesichtshälfte, gab mir einen starken Fußtritt und eilte wieder fort.

Ich stand noch voller Erstaunen und Schmerz, als der Tierbändiger wieder eintrat. Ich klagte ihm mit recht jammervollem Tone, wie es mir ergangen war.

„Das können Sie dem Menschen gar nicht verdenken," sagte Herr Knietschke, „ich habe ihm heute morgen sein Frühstück aufgegessen. Nun hat er Sie verhauen, weil er gemeint hat, das wär' ich. Seien Sie froh!"

Im richtigen Lichte betrachtet, hatte der Mann ja eigentlich ganz recht, und ich sah mit einer gewissen Beruhigung meinem Abenteuer entgegen.

Der verhängnisvolle Abend kam heran. Der Zirkus war ziemlich gefüllt und am Schlusse der Vorstellung ward der vergitterte Löwenwagen in die Manége geschleppt. Ich trat hervor, verbeugte mich nach allen Seiten, drückte die Federthüre auf und schwang mich in den Löwenkäfig.

Es muß nun bemerkt werden, daß der Löwe Ali — so ward er genannt — keineswegs ein ganz alter, abgelegter Löwe war, wenn er allerdings auch ein wenig melancholisch und nervös aussah. Dies war die ganz natürliche Folge seines jahrelangen Herumziehens von einer Stadt zur andern. Auch hatten mehrere Zähne seines sonst furchtbaren Gebisses dem noch stärkeren Zahn der Zeit weichen müssen; was aber sein Brüllen anbelangte, so brüllte er fast noch ebenso gut, wie die beste Mittelsorte von Löwen zu irgend einer Zeit gebrüllt hat.

Er empfing mich denn auch, wie er schon die langen Jahre seinen Bändiger empfangen hatte, wenn er zu ihm in den Käfig kam, mit einem geradezu erschrecklichen Brüllen.

Nun begann ich, genau, wie ich's gelernt hatte, die einzelnen Abteilungen der Vorstellung. Zuerst hieb ich dem Löwen mit der Gerte quer über den Rücken und rief dabei: „Kusch, Ali!" Der Löwe stellte sofort das Brüllen ein und kroch mir zu Füßen. Dafür belohnte ich ihn mit einem „Brav, brav, Ali!", wobei das zweite „brav" stärker zu betonen war. Sodann ließ ich ihn mit einem kurz hervorgestoßenen „Allez, allez, Ali!" über einen Stock springen und ferner mit einem dreimaligen „Allez!" durch ein Leinenband. Das ging alles ganz gut, und der gute Ali merkte gar nichts von dem ihm gespielten Betrug.

Jetzt kam schon das letzte, aber keineswegs schwerste Stück. Auf mein Kommando: „Ali, Ali, lieg!" streckte sich das Tier der Länge nach auf den Boden des Käfigs nieder, und ich legte mich wie zum Schlafen auf ihn. Dabei hatte ich ihn der Vorschrift gemäß heimlich hinterm rechten Ohr zu kraulen. Plötzlich fühlte ich, wie die Bestie sich ein wenig aufzurichten begann. Ich erschrak heftig, denn ich sah jetzt, daß ich den Löwen irrtümlicherweise hinter dem linken Ohr gekraut hatte. Zu gleicher Zeit bemerkte ich hinter der Gardine am Eingang zur Manége die Gestalt des Herrn Knietschke. Auch der Löwe unter mir mußte ihn gesehen haben. Das Tier richtete den Kopf in die Höhe, stierte einige Momente starr auf die Gardine und blickte dann rückwärts auf mich mit einem höchst verdächtigen Augenblinzeln. Dann sprang die Bestie brüllend auf. Im selben Moment stand Herr Knietschke am Gitter des Käfigs und schrie: „Ali, Ali, kusch!" Nun aber geriet der Löwe augenscheinlich in die größte Verlegenheit und Verwirrung. Mit je einem seiner beiden Augen schielte Ali auf einen von uns beiden so ganz gleichartigen Menschen.

„Ali, Ali, kusch!" rief wieder der richtige Tierbändiger.

„Ali, Ali, kusch, kusch!" rief auch ich.

Das war's! Dies zweimalige „kusch" war mein Unglück. Jetzt wußte Ali, wer der Unrechte war, und hieb mit seiner fürchterlichen Tatze nach mir, als ich mich gerade bückte, um durch die von Herrn Knietschke geöffnete Thür aus dem Käfig zu springen. Ich fühlte einen heftigen Schmerz am Kopf — im nächsten Augenblick aber floh der Löwe mehr heulend als brüllend in die entgegengesetzte Ecke des Käfigs.

Meine Perücke war in den langen Nägeln seiner Klaue hängen geblieben und vergeblich versuchte der erschrockene Ali das für ihn gewiß rätselhafte Ding von sich zu schleudern. Dabei warf das entsetzte Tier flehentliche Blicke auf seinen Bändiger, der sich gerade in Gemeinschaft mit mir vor dem wie versteinert dastehenden Publikum verneigte.

Da rief ich mit weithin schallender Donnerstimme: „Meine Herrschaften, ich bin der Berichterstatter von ‚Ueber Land und Meer'. Ich wollte nur einmal die Geheimnisse des Löwenbändigers erforschen!" Betäubendes Beifallsrufen, kolossaler Bravojubel brach aus. Ich verbeugte mich noch einmal tief, aber bescheiden, und verließ festen Schrittes die Manége.

Und wenn Sie nun, verehrter Herr, auch diesen Bericht wieder zu bemängeln haben, wenn Ihnen auch dies mein Erlebnis und seine Beschreibung nicht genehm sind, dann kann ich nur bedauernd bemerken, daß Sie eben ein Redakteur sind, der jeder Beschreibung spottet.

Für müßige Stunden.

Preis-Buchstabenrätsel.

Mein 1 hat auch so manchesmal sein Kreuz,
Das 1, 2, 3, die Surcht führt's nicht im Munde,
Mein 2 und 3, du findest es in Greiz,
Es geben die Gelehrten davon Kunde.
Mein 2, 3, 4 kann Freude dir und Pein sein,
2, 3, 4, 5 scheint oft Verliebten Pflicht,
1, 2, 3, 4 und 5, willst du allein sein,
So such es auf, du selbst bist's aber nicht.
6, 7, 8 und 9, ein Mann der Feder,
6, 7, 8, 9, 10, der Aermste hat's,
7, 8, 9, 10 und 11, es ist's nicht jeder,
12, 13 ist bei Kindern oft am Platz.
13 bis 16 thu nie unbesonnen,
14 bis 16 hieß ein Oekonom,
Das 15, 16 mahnt an Leid wie Wonnen,
Ans schöne Bayerland, an Strom und Dom.
14 bis 17, Ehr' ist's, tiefe Schande,
15 bis 17, Glück spricht's oder Schmerz,
Mein 12 bis 18 zwingt oft zum Verbande
Und trägt manch leises Wort von Herz zu Herz.
Das Ganze aber, Freund, vom Kopf zum Fuß,
Von 1 bis 18, ist — ein letzter Gruß.

Preise für die Lösung dieses Preis-Buchstabenrätsels:

1. Preis: **Palästina in Bild und Wort**, von Ebers und Guthe. Mit 39 Stahlstichen und mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen. 2 Großfoliobände in Original-Pracht-Einband. **Preis Mk. 115.—**
2. Preis: **Goethe's Werke.** Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler. Pracht-Ausgabe. 5 Bände in Original-Einband. **Preis Mk. 60.—**
3. Preis: **Shakespeare's sämtliche Werke.** Mit 800 Illustrationen von Sir John Gilbert. Pracht-Ausgabe 4 Bände in Original-Einband. **Preis Mk. 40.**
4. Preis: **Spindler's ausgewählte Romane.** Neue Ausgabe in Klassiker-Format. 14 Bände. Fein gebunden. **Preis Mk. 45.—**
5. Preis. **Kaiserin Elisabeth.** Roman von Gregor Samarow. 6 Bde. Fein gebunden. **Preis Mk. 30.—**
6. Preis: **Die Großfürstin.** Roman von Gregor Samarow. 5 Bde. Fein gebunden. **Preis Mk. 25.—**
7. 8. Preis: **Deutsche Romanbibliothek.** Salon-Ausgabe. Jahrgang 1889. 16 Bände. Fein gebunden. **Preis Mk. 20.—**
9. Preis: **Beethoven's sämtliche Sonaten.** 4 Bde Kurt **Preis Mk. 18.—**
10., 11. Preis: **König-Ludwig-Album.** 12 Heliogravüren mit Porträt König Ludwigs II. von Bayern. In eleganter Leinwandmappe. **Preis Mk. 18.—**
12., 13., 14. Preis: **Die schöne Müllerin.** Liedercyklus von Franz Schubert. Pracht-Ausgabe mit 60 Illustrationen. Fein gebunden. **Preis Mk. 18.—**
15. Preis: **Clementi's ausgewählte Sonaten.** 2 Bände. Kartonirt. **Preis Mk. 10.—**
16., 17. Preis: **Kirchweih.** Gedichte in oberbayerischer Mundart von Konrad Dreher. Illustrirt von Münchener Künstlern. In Original-Einband. **Preis Mk. 10.—**
18., 19., 20. Preis. **Victoria, Königin von England**, Tagebuchblätter aus den Hochlanden. Aus dem Englischen übertragen. In Halbfranzband. **Preis Mk. 10.—**
21., 22. Preis: **Pilgblein-Panorama. Jerusalem und die Kreuzigung Christi.** Gemalt von Bruno Piglheim. Holzschnitt-Folio-Ausgabe. 12 Blätter gebrochen als Leporello-Album. In eleganter Mappe. **Preis Mk. 8.—**
23. Preis: **Album lyrique de la France moderne** par Eugène Borel. Avec 12 gravures sur bois. In Original-Pracht-Einband. **Preis Mk. 7.—**
24., 25. Preis: **The Rose, Thistle and Shamrock.** A book of English poetry, by Ford. Freiligrath. In Original-Pracht-Einband. **Preis Mk. 7.—**
26., 27. Preis: **Odysseus im Salon.** Roman von Hartl-Mitius. Mit 6 Porträts in Photographiedruck. In Original-Einb. **Preis Mk. 6.50.**
28., 29. Preis: **Aus der Töchterschule ins Leben.** Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen. Herausgegeben von Amalie Baisch. In Original-Pracht-Einband. **Preis Mk. 6.—**
30., 31. Preis: **Ein Soldatenleben in Krieg und Frieden** von Hermann Lüders. Illustrirt vom Verfasser. Fein geb. **Preis Mk. 6.—**
32., 33. Preis: **Der Alain.** Roman von Johannes van Dewall. Mit Illustrationen von G. Brandt. Fein gebunden. **Preis Mk. 5.—**
34. Preis: **Abenteuer und Reisen des Freiherrn von Münchhausen.** Illustrirt von Gustav Doré. Oktav-Ausgabe. In Original-Einband. **Preis Mk. 5.—**
35. Preis: **Ein Vermächtnis Kaiser Wilhelms I. Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg** von Oskar Meding. Mit zahlreichen Illustrationen. Fein gebunden. **Preis Mk. 4.—**

Die Lösung muß spätestens **Ende Dezember 1890 mit Nachweis des Abonnements auf diese Zeitschrift** an die Redaktion derselben in Stuttgart mit dem Vermerk: **„Preis-Buchstabenrätsel"** eingesandt werden. Die Bekanntgabe der Preiszuteilung erfolgt in Nummer 20 (10. Großfolioheft).

Bilderrätsel.



Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 1035:
Salzmann.

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 1035:
Klima — Lima.

Sibirische Kälte.

Die entsetzlichen Kältegrade Sibiriens, besonders der Gegend an den Flüssen Lena und Jana, legen die Frage nahe, welche Wirkungen dieselben auf den Organismus ausüben. Darüber haben nun die Reisenden Hedenström und Wrangell interessante Mitteilungen gemacht. Ein dreifacher Rentierpelz ist kaum im stande, das Blut vor dem Erstarren zu schützen. Jeder Atemzug bringt ein unerträgliches krankhaftes Gefühl in der Kehle und in der Lunge hervor. Der ausgehauchte Wasserdampf gefriert augenblicklich und verwandelt sich in feine Eiskristalle, die durch Aneinanderreibung ein beständiges Knistern in der Luft hervorbringen, ähnlich dem Lärm, der beim Umwenden von trockenem Heu oder beim Zerreißen von Sammet oder dickem Seidenstoff entsteht. Die ganze Karawane der Reisenden ist beständig in eine dicke blaue Wolke gehüllt, die durch den Atmungsprozeß von Menschen und Tieren hervorgebracht wird. Durchschneidet ein Rabe langsamen Fluges die eisige Luft, so bleibt hinter ihm ebenfalls ein dünner fadenglecher Dampfstreifen zurück. Den Pferden platzen vor Kälte die Hufe und wird das Atmen durch das um die Nasenlöcher sich ansetzende Eis erschwert; durch krampfhaftes Aufwiehern und durch Schütteln des Kopfes geben sie Kunde von der sie bedrohenden Erstickungsgefahr. Selbst die Rentiere, die Bewohner des Hochnordens, suchen in den Wäldern Zuflucht vor der Kälte; auf der Tundra drängen sie sich rudelweise dicht aneinander, um sich durch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihre Ausdünstung gegenseitig zu erwärmen. Alte Baumstämme bersten infolge des Frostes unter betäubendem Lärm, mächtige Felsstücke werden abgesprengt und rollen mit donnerähnlichem Getöse in die Tiefe hinab. In den Tundren und Felsthälern reißt der Frost tiefe Spalten in den Boden, aus welchen Ströme von Wasser rauchend sich ergießen, um sich im nächsten Augenblick in Eis zu verwandeln. Das sind einige Wirkungen der Kältegrade von —40° C. und darunter. Man sollte glauben, daß Menschen dieselben nicht überdauern könnten, und dies würde auch wohl kaum der Fall sein, wenn jene grausenhafte Kälte nicht stets bei fast windstillem Wetter sich einstellte. Träte sie auf im Verein mit Sturm, so würde kein lebendiges Wesen ihr zu widerstehen vermögen.

Literatur.

„Gespräche und Monologe" nennt Adolf Wilbrandt eine Sammlung vermischter Schriften (Stuttgart 1889, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger), die so reichhaltig und vielseitig ist, daß wir in dem genialen Verfasser bald den feinfühligen Politiker, bald den gewissenhaften Biographen und fast not least den hervorragenden Dramatiker bewundern, der uns Einblick in sein innerstes Schaffen gewährt, so daß sich seine Dichtungen vor unserem geistigen Auge förmlich neu beleben. Ganz besonderes Interesse erweckt in dem Werke der Abschnitt: „Ein Gespräch, das fast zur Biographie wird", eine Abhandlung, die Wilbrandt ursprünglich für die „Gegenwart" geschrieben und in welcher uns seine Autobiographie in höchst geistvoller Weise erzählt wird."

So oft und so verschiedenartig Indien auch schon besprochen und literarisch behandelt worden ist, reizt es doch immer aufs neue den Forschergeist wie diejenigen, die den Darlegungen eines solchen zu folgen geneigt sind, zu erneuter Beachtung. Vor allem ist es der Zauber seiner uralten, eigenartigen und ehrfurchtgebietenden Kultur, dem sich kein nur halbwegs feinfühliger Mensch zu entziehen vermag. Wenn nun aber ein in jeder Beziehung Berufener aufs neue jene herrlichen, an Naturwundern und Kunstschätzen reichen Gebiete durchwandert und uns mit eleganter Beredsamkeit von den Ergebnissen seiner Beobachtungen Kunde gibt, wer sollte da nicht freudig zum Hörer werden? Hörer im eigentlichsten Sinne des Wortes waren die, denen Emil Selenkas „Streifzug durch Indien" in erster Linie entgegentrat. Aber der bewährte Erlanger Universitätsprofessor that sehr recht daran, den Vortrag in sorgfältig gedruckter Gestalt der großen Oeffentlichkeit zu übergeben. Sind ihrer doch nicht viel, die über Land und Leute, Leben und Kunst des anziehenden Landes so treffend, verständnisvoll und formgewandt zu berichten wüßten wie er. Daß er seine Darstellung durch eine Reihe gut ausgewählter Abbildungen, denen zum Teil seine eigenen Augenblicksaufnahmen zu Grunde liegen, zu ergänzen wußte, gereicht der auch äußerlich ganz ansehnlichen Schrift zum besondern Vorteil. *

Die Hauptbestandteile einer neuen, im wesentlichen antidarwinistischen Lebensauffassung und Weltanschauung stellt Dr. phil. Paul Otto Schmidt in seiner lesenswerten Schrift: „Das aristokratische Prinzip in Natur- und Menschenleben" (Halle a. d. S., Richard Schroedel, 1889) dar. Der gelehrte Verfasser stellt Untersuchungen und Betrachtungen über das Wesen des Lebens an, die mit den natürlichsten Mitteln eine Veredelung des Menschengeschlechtes anbahnen. Mit vielem Glück behandelt dieses philosophische Werk naturwissenschaftliche Fragen in leichtverständlicher, beachtenswerter Form."

„Wildschaden" von Berger, Amtsrichter (Max Wundermanns Verlagsbuchhandlung in Friedeberg i. d. Neumark und Leipzig). In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 11. Januar 1884 sprach Abg. Dr. Reichensperger: „Jedenfalls würde ich lieber das ganze Jagdwesen preisgeben, als die kleinen Leute rechtlos lassen, wie sie es jetzt sind." Amtsrichter Berger beruft sich in dem Vorworte zu dieser Schrift darauf, daß im Landtage wiederholt hervorgehoben wurde, daß die Wildschadenfrage der wissenschaftlichen Lösung entbehre, und glaubt dieselbe gefunden zu haben. In elf thematisch verschiedenen Abschnitten sucht der Verfasser diese brennende Frage vom juristischen Standpunkt aus mit Erfolg zu erörtern und geeignete Vorschläge für eine notwendige Reform zu unterbreiten. Jeder Fachmann wird das Werk mit lebhaftem Interesse begrüßen."

Notizblätter.

Tonkunst.

Was sollen wir unsere Kleinen spielen und singen lassen, um die Liebe zu der herrlichen und geselligen Kunst der Töne zu wecken und zu fördern und zugleich die musikalisch-technische Erziehung in streng sachgerechter, stufenmäßig aufsteigender Weise zu handhaben? Eine überaus liebenswürdige thatsächliche Antwort auf diese so vielen Eltern am Herzen liegende Frage erteilt Karl Reinecke durch seinen jüngst bei Jul. Heinr. Zimmermann in Leipzig erschienenen „Musikalischen Kindergarten". In neun Abteilungen oder „Bänden", deren aber je drei in einem sehr handlichen Band zusammengefaßt bezogen werden können, gibt der gefeierte Musiker und Komponist hier eine Folge von Klavierstücken und Kinderliedern, die mit den leichtesten an die kindliche Hand, die kindliche Stimme und das kindliche Ohr zu stellenden Forderungen beginnt und bis zu ziemlich ansehnlichen und verhältnismäßig schwierigen Leistungen aufsteigt. Allen hier enthaltenen Gaben aber gemein ist ein anziehender, melodiös-musikalischer, einschmeichelnd ins Ohr fallender und bereits in seinen schlichtesten Aeußerungen zum Gemüt dringender Gehalt. In der That, es ist nicht nur ein musikalisches, sondern ein durchgreifend ideliches Bildungsmittel, das uns der gewiegte Meister der Töne hier an die Hand gibt.

Kultur und Wissenschaft.

Die Zahl der Sterne, welche man sehen kann, ist durchaus verschieden, je nach der Klarheit des Himmels. Ueber den ganzen Himmel zerstreut sind für ein gutes Auge ungefähr 6000 Sterne sichtbar. Von diesen können wir aber auf einmal nie mehr als einen Teil sehen, da die Hälfte der Himmelssphäre sich für einen bestimmten Beobachter stets unterhalb des Horizontes befindet. Könnten wir einen Stern am Horizont ebenso deutlich erblicken wie im Zenith, so würden wir mithin in jeder klaren Nacht die Hälfte aller Sterne, also 3000, sehen können. Doch die Dunstschicht, welche um so mehr zunimmt, je näher wir dem Horizont kommen, vermindert die Helligkeit des von jedem Stern ausgehenden Lichtstrahles — die sogenannte Extinktion des Lichtes — so daß man nicht mehr als etwa 2000 Sterne am Nachthimmel sehen kann. Ferner sind 2000 andere Sterne so nahe am Südpol, daß sie nie in unseren Breitengraden sichtbar werden, und so treten von sämtlichen 6000 Sternen, die dem unbewaffneten Auge erreichbar sind, nur 4000 abwechselnd in unsern Gesichtskreis. Nehmen wir indes ein Fernrohr zu Hilfe, so steigert sich die Sichtbarkeit ins Ungemessene. Ein nur dreizölliges Instrument läßt uns schon gegen 600,000 Sterne erkennen, während die größten Instrumente der Neuzeit 60,000,000 Sterne dem Auge des Astronomen entschleiern.

Ein ganz aus Kohlen erbauter, umfangreicher Palast mit Türmen und Thoren wird demnächst die gewerbreiche, 17,000 Einwohner zählende Stadt Ottumwa, die Hauptstadt von Jowa in Nordamerika, zieren. Die Kohlenlager in der Umgegend von Ottumwa liefern das Baumaterial für dieses Gebäude, welches auf gewaltigen, ebenfalls aus Kohlen gebildeten Pfeilern errichtet wird. Das Kohlenschloß wird eine Fläche von 230 Fuß Länge und 130 Fuß Tiefe bedecken und trotz seines großen Umfanges nur etwa 30,000 Dollars kosten, die mächtigen als Bausteine dienenden Kohlenblöcke werden in roten Mörtel eingelegt, wodurch der Bau große Festigkeit erhält. Das Innere wird eine Menge Zimmer und unter anderem auch einen Theatersaal enthalten, der Raum für 6000 Besucher gewähren soll. Außer diesem Theater werden ein täuschend nachgeahmtes Kohlenbergwerk in vollem Betriebe und ein hübsch angelegter Garten mit Wasserfall die Hauptanziehungspunkte des Palastes bilden.

Denkmäler.

Dem Andenken des Bürgermeisters Liebenberg, des wackern Stadthauptes von Wien während der zweiten Türkenbelagerung 1683, wurde ein schönes Denkmal geweiht, das sich sinnigerweise vor dem letzten Rest der alten Mauer erhebt, die einst die innere Stadt Wien umgab. Das Denkmal, von dem Bildhauer Hans Silbernagel entworfen und modellirt, zeigt eine hochragende, abgestumpfte Pyramide, auf welcher sich eine krönende Viktoria erhebt. Das Medaillon mit den Zügen Liebenbergs ist an der vordern Seite angebracht, unter demselben hält ein Löwe Wacht. Die beiden Seiten zieren Genien des Krieges und des Sieges.

Gestorben.

Deppe, Ludwig, früher Kapellmeister an der königl. Oper in Berlin, formgewandter Komponist und vortrefflicher Dirigent, 62 Jahre alt, am 5. September, in Pyrmont.

Engelmann, Julius, der bekannte Wiener Musikalienhändler (in Firma Wetzler), am 8. September, im Eisenbahncoups bei Liesing.

Kafflack, Josef, bedeutender Bildhauer, 39 Jahre alt, am 7 September, in Berlin.

Oidtmann, Heinrich, Dr., Stabsarzt a. D., der bekannte unermüdliche Streiter gegen die Pockenimpfung, Führer der gegen das Impfgesetz gerichteten Bewegung, Anfangs September, in Linnich.

Riggenbach, Dr., Professor der Theologie an der Universität Basel, Präsident der Basler Missionsgesellschaft, 72 Jahre alt, Anfangs September, in Basel.

Szabo, Karl, Dr., Professor an der Universität zu Klausenburg, namhafter Historiker, Anfangs September, in Klausenburg.

Wagenmann, Dr., Konsistorialrat, Professor an der Universität Göttingen, 67 Jahre alt, am 27. August, in Tübingen.

Weimar, Paul, begabter Maler, 33 Jahre alt, am 7. September, in Berlin.

Wörner, Ernst, Rechtsanwalt, Redakteur der „Darmstädter Zeitung", am 8. September, in Darmstadt.

Briefschwalben.

Den Brieftauben scheinen Konkurrenten in den Schwalben zu erwachsen; mehrfach schon haben Versuche ergeben, daß Schwalben, die zu gleicher Zeit mit Brieftauben fliegen gelassen worden, beträchtlich früher als diese ankamen. Während die Taube eine Geschwindigkeit von 72 Kilometer in der Stunde besitzt, hat die Rauchschwalbe eine solche von 125 Kilometer, die Mauerschwalbe eine solche von 130 Kilometer. Eine Rauchschwalbe, die in Paris am Fuße des Eiffelturms aufgelassen wurde, wohin sie von Nielles (16 Kilometer von Calais entfernt) gebracht worden war, legte den Weg nach Nielles, der in der Luftlinie 240 Kilometer beträgt, in 2 Stunden 16 Minuten zurück. Als sie freigelassen wurde, stieg sie senkrecht empor bis zur Höhe der ersten Galerie des Turmes, dann flog sie in wagrechter Richtung nach Norden über die Seine; der Weg war ihr völlig unbekannt, da nicht anzunehmen ist, daß sie bei ihrem Wegzug nach Afrika und von dort zurück ihren Weg über Paris zu nehmen pflegte. Neuerdings hat ein Franzose, Jean Desbouvru, gezeigt, daß sich die Schwalben auch leicht abrichten lassen. In vollen drei Wochen zähmte er eine Anzahl Schwalben so weit, daß sie, wenn sie fliegen gelassen wurden, nach kurzer Zeit wieder zurückkehrten, um auf seiner Hand Platz zu nehmen. Sie sind somit auch gut als Briefboten zu benützen und vor den Brieftauben haben sie noch Desbouvru, vom rascheren Flug abgesehen, auch noch das voraus, daß sie höher fliegen, treuer, klüger und infolge dessen bei weitem leichter zu dressiren sind; außerdem brauchen sie auf lange Strecken hin nicht auszuruhen, da sie ihre Nahrung im Flug aufnehmen. Bei einer praktischen Verwertung der Schwalben als Briefträger scheint nun als weiterer Vorteil der Umstand hinzuzukommen, daß sie auf ihren Touren jedenfalls nicht so vielen Gefahren, von Raubvögeln und schießfreudigen Jägern ausgesetzt sind, welch letzteren besonders schon so manche Brieftaube zum Opfer gefallen ist. Daß die Schwalben im Herbst wegziehen, würde nach Angabe Desbouvrus kein Hindernis bilden, da er im vergangenen Winter eine Anzahl Schwalben in Freiheit zurückbehielt und sie gleich leicht ernähren konnte wie Tauben und andere Vögel. Desbouvru beabsichtigt, seine Vorstellungen mit dressirten Schwalben in einer Reihe von Städten zu wiederholen, um für seine Lieblinge und ihre Verwendung Propaganda zu machen.

Moderne Gymnastik.

Gegenüber jener mehr und mehr veraltenden Richtung in der Heilkunst, die das Fortschreiten der Wissenschaft allein in der Erfindung und Anwendung neuer Arzneimittel sah, wie sie von der chemischen Industrie in jüngster Zeit mit fast beklagenswerter Geschäftigkeit auf den Markt geworfen wurden, schafft sich neuerdings eine andere Heilmethode, die Hygiene, mit ihren einfachen, natürlichen, diätetischen Mitteln immer größere Anerkennung, immer weitere Verbreitung. Krankheiten vorzubeugen, ist heilsamer und wertvoller, als dieselben zu beseitigen, und darum dürften die diätetischen Kuren, die ja auch vorzüglich zur Verhütung von Krankheiten dienen, in Zukunft einen zweifellos größeren



Armkreisführung.

Wirkungskreis finden als die Anwendung der Arzneien, welche nur zur Hebung akuter Leiden wichtige und schätzenswerte Hilfsmittel bleiben werden.

Die erste Anforderung der Hygiene ist Leibesübung in Form von körperlicher Bewegung. Für die Gesundheit ist Körperbewegung unerläßlich, denn Bewegung ist Thätigkeit der Muskeln, und Muskeln bilden den Hauptbestandteil unseres Körpers. Durch die Bewegung wird das Muskelspiel angeregt, der Kreislauf der Säfte befördert, das Blut schneller erneuert, die Atmung vertieft, die Wärmeerzeugung verstärkt, das Nervensystem belebt und verjüngt und damit das Kraftgefühl und die Lebensluft in uns erheblich gesteigert.

Ein genügendes Maß von Bewegung ist ein vortreffliches Mittel zur Entwicklung des Körpers, zur Erzeugung und Erhaltung von Kraft und Gesundheit und zur Vorbeugung von Krankheiten, während der Mangel an Bewegung fast immer Krankheiten zur Folge hat. Das kann man überall wahrnehmen, wo unser verfeinertes Kulturleben die Gesundheitsentwicklung des Gesamtorganismus schädigt, besonders in den großen Städten, diesen vielgepriesenen Mittelpunkten der menschlichen Kultur, die in Wahrheit nur große Brutstätten der Degeneration der Menschheit sind. Die hochgesteigerten Anforderungen an den Geist unserer Jugend und die anstrengende Denkarbeit der Erwachsenen im täglichen harten Existenzkampf, während gleichzeitig die Kräfte des Körpers brach liegen oder nur einseitig ausgebildet werden, haben naturgemäß eine Reihe von Leiden und Gebrechen zur Folge: abgeschwächte Thätigkeit des Herzens, mangelhafte Blutbildung, Atmungsbeschwerden, Verdauungsstörungen, nervöse Schwäche und Reizbarkeit des Gemüts und andere Uebel, die heute zu den alltäglichen Krankheitserscheinungen in der Großstadt gehören. Man braucht nur die Scharen blasser Schulkinder, welche die Straßen des Morgens und Mittags beleben, die gebrechlichen, schmalhüftigen Mädchen und Frauen, die hohlwangigen Fabrikarbeiter, die gekrümmten Figuren der Buchhalter, die engbrüstigen Gelehrten, die fetten, plumpen Gestalten der Börsenleute, die übernächtig aussehenden Kellner anzublicken, um ein Bild von der unheilvollen Wirkung des Großstadtlebens vor Augen zu haben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Bergsteig-Apparat.

Nun ist es ja wahr, daß die städtischen Berufsarbeiten vielfach eine andauernde sitzende Lebensweise erfordern, daß den meisten Städtern nicht ein naturgemäßes Gehen, sondern nur ein Hasten und Jagen gestattet wird, denn time is money, andererseits aber gibt es auch tausende von Menschen, die sich freiwillig jeder körperlichen Bewegung enthalten, da sie entweder derart in Trägheit versunken sind, daß sie jede nur vermeidbare Bewegung unterlassen oder in thörichtem Hochmut sich etwas zu vergeben meinen, wenn sie sich wie gewöhnliche Sterbliche bewegen; überdies leisten die billigen Pferdebahnen und Omnibusse unserem Trägheitsbedürfnisse nur allzu leicht Vorschub. Endlich trägt die heutige verkehrte Erziehung an der Vernachlässigung der körperlichen Ausbildung zu Gunsten der geistigen nicht unwesentlich Schuld. Und solange die Gesundheit der Kinder den Eltern und Lehrern nicht höher steht als die Kenntnis der feinsten Unterschiede der Kausalpartikel in der altgriechischen Syntax oder die Bekanntschaft mit der Reihenfolge der assyrischen Regenten, so lange ist auch an eine Besserung der Verhältnisse nicht zu denken! Wann endlich wird hier Wandel geschaffen werden? Mit seinen geschichtlichen Traditionen bricht ein Volk erfahrungsgemäß nicht so schnell, doch „einst wird kommen der Tag" — und allem Anschein nach ist er nicht mehr fern — da all der unnötige Ballast, den man dem Geist unserer Kinder heute aufbürdet, entschlossen über Bord geworfen wird und ein neues Geschlecht in Licht und Luft heranwächst, leiblich wie geistig gleich kräftig und stark, mit gesunder Seele in gesundem Körper!



Armstärker.

Bis dahin aber muß die Kunst unsere Sünden an der Natur wieder auszugleichen suchen. Und dies geschieht auf dreierlei Art: entweder erstens durch das Turnen, die zweifellos gesundeste und zweckdienlichste Leibesübung für Gesunde, ebenso wichtig für die Jugend als Erziehungsmittel wie für die Erwachsenen zur Kräftigung und Erfrischung; oder zweitens durch die Zimmergymnastik, jene im Hause methodisch zu übende Bewegungsart, die sich besonders für die Städter und Städterinnen als Vorbeugungsmittel gegen die schädlichen Folgen des vielen Sitzens empfiehlt; oder drittens durch die moderne Maschinengymnastik, die vor einigen Jahren aus Schweden zu uns herübergekommen ist, thatsächlich schon recht ansehnliche Heilerfolge aufzuweisen hat, auch bedeutenden Zuspruch bei uns findet und daher wohl eine Besprechung verdient.



Beckenkreisführung.

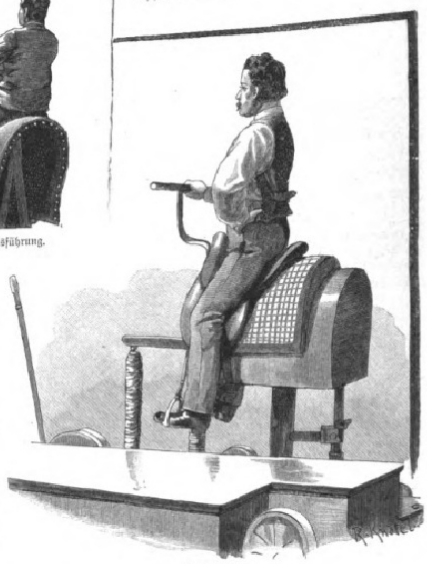
Schon vor längerer Zeit hatte der Schwede Ling gegenüber dem von Gutsmuths und Friedrich Ludwig Jahn ausgebildeten deutschen Turnen eine künstliche Bewegungsmethode für Kranke aufgestellt, die weit über die Grenze seines Landes Anerkennung fand: die sogenannte schwedische Heilgymnastik. Dieselbe bestand im wesentlichen darin, daß die Kranken gewisse Bewegungsversuche unter mäßigem Widerstand anderer Personen, den dazu angelernten Gymnasten, unternahmen, oder daß letztere mit ihren Händen die Gelenke der widerstrebenden Patienten zu bewegen suchten. Diese aktive und passive Heilmethode hat sich bei uns nicht recht einzubürgern vermocht. Nur die passiven Bewegungen sind — als etwas Besonderes allein betrieben — unter dem Namen Massage neuerdings in Mode gekommen, und diese Handleistungen leisten ja auch da, wo es sich um die Zerteilung von Blutergüssen oder Ausschwitzungen in den Körpergeweben handelt, treffliche Dienste, vorausgesetzt daß sie von einem nicht bloß geschickten, sondern auch physiologisch erfahrenen Masseur ausgeübt werden.

Inzwischen hat Dr. Gustav Zander in Stockholm höchst sinnreich erfundene Maschinen als Ersatz für die menschlichen Hilfskräfte konstruirt und bereits im Jahre 1865 in seiner Vaterstadt ein medico-mechanisches Institut errichtet, das bei unablässiger Vervollkommnung der Maschinen und Methoden seit nunmehr fünfundzwanzig Jahren sich wohl bewährt hat. Nach jenem von Dr. Zander geschaffenen Vorbilde sind ähnliche mechanische Institute mittlerweile in den verschiedensten Städten Europas entstanden: in Abo, Baden-Baden, Berlin, Breslau, Christiania, Frankfurt a. M., Hamburg, Karlsruhe, Kissingen, London, Mannheim, Paris, Petersburg, Wiesbaden und anderen Orten. Alle diese Anstalten finden viel Anklang beim Publikum, obwohl ihr Besuch bei der Kostspieligkeit der Einrichtungen nicht gerade billig sein kann. Deutschland besitzt heut bereits mehr derartige Institute als Schweden selbst. Die älteste heilgymnastische Anstalt in Deutschland ist die vor sechs Jahren von der großherzoglich badischen Regierung in Baden-Baden gegründete. Das „Berliner medico-mechanische Institut" befindet sich in der Leipzigerstraße Nr. 130.



Ergostat. — Armschließen. — Armstrecken.

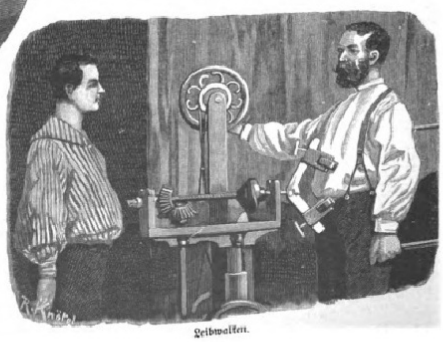
Die Maschinen, welche die beabsichtigte Gymnastik gleichmäßiger und genauer als Menschenhände leisten, sind in den Sälen dieser Anstalten neben einander in langen Reihen aufgestellt und werden — soweit sie die passiven Bewegungen, das heißt Erschütterung, Knetung, Streichung, Walkung und so weiter auszuführen haben — durch Gas- oder Dampfmotoren getrieben. Die Gleichmäßigkeit der Maschinenbewegung bewirkt, daß die Anstrengung des Patienten stets dieselbe, seine Nerventhätigkeit also eine viel ruhigere ist als bei der älteren manuellen Behandlung. Die als Widerstandsapparate wirkenden Maschinen sind derartig eingerichtet, daß die Uebung je nach dem Kraftvorrat des Kranken verstärkt oder abgeschwächt werden kann. Hierin liegt der Hauptvorteil der mechanischen Methode gegenüber der manuellen. Denn dadurch allein, daß sämtliche Maschinen auf ein gewünschtes Kraftmaß eingestellt werden können, ist eine genaue ärztliche Kontrolle möglich und damit eine wirklich wissenschaftliche Anwendung der Maschinengymnastik gesichert.



Reitmaschine.

Unsere Bilder veranschaulichen einige Apparate eines solchen medico-mechanischen Instituts. Besonders interessant ist die Reitmaschine, auf welcher der Patient mit Hilfe von Maschinenkraft so gerüttelt wird, daß er die Empfindung erhält, als ob er auf einem Pferd Trab oder Galopp reite, und daß er gleichzeitig gezwungen wird, sich im Gleichgewicht zu erhalten. Auf die gesamte Körpermuskulatur wirken ferner der Bergsteigeapparat, bei welchem der Patient zwei abwechselnd emporschnellende, mit Gewichten beschwerte Stufen niedertreten muß, und der Ergostat, eine nach Art der englischen Drehrolle konstruirte Maschine, an der man durch Verschieben eines Gewichtes seine Kraft in Kilogrammmetern genau berechnen kann. Zur Einwirkung auf einzelne Körperteile und Muskelgruppen dienen der Apparat zur Beckenkreisführung, die Armfrottirmaschine und der Klopfapparat zum Leibwalken. Das Strecken, Beugen, Schließen, Kreisschleudern und Seitwärtsführen der Arme wirkt anregend und kräftigend auf die Muskulatur des Oberkörpers, und so dienen alle Apparate des medico-mechanischen Instituts zur allmählichen Erstarkung der vernachlässigten Kräfte, deren gradweise Entwicklung man, wie gesagt, stets aufs genaueste messen kann. Alle Maschinen sind so konstruirt, daß ein Unfall bei Benützung derselben ausgeschlossen erscheint, so daß auch unsere nervösen Damen die Institute wohl besuchen können. — Die mechanische Heilgymnastik verdient besonders angewendet zu werden: bei chronischen Krankheiten des Nervensystems oder der Bewegungsorgane, gegen allerhand chirurgische Schäden des Rückgrats oder der Gelenke, auch gegen manche innere Leiden, namentlich Herzkrankheiten, bei denen die Zandersche Methode in der That überraschende Erfolge erzielt hat.

G. Dahms.



Leibwalken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

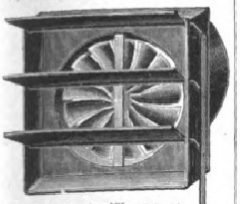
Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerthe Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mittheilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Schafft gute Luft!

Luft und Licht sind die Hauptfaktoren für das überhaupt Gedeihen des Menschen. Nicht überall ist es in unseren Wohnräumen gut bestellt mit der Luft, deshalb muß eine neue



Erfindung doppelt willkommen geheißen und den weitesten Kreisen bekannt gegeben werden, die für gute Luft sorgt und zwar billig sorgt. Die Firma Th. Kapff in Ludwigsburg ist es, die neuerdings gesetzlich geschützte Jalousie-Ventilatoren in den Handel bringt, die sowohl in Ofenröhren wie auch in den Wänden angebracht werden können und die für alle Zimmer, ganz besonders aber für Kranken- und Schlafzimmer empfehlenswert sind. Wie der Luftfreund aussieht, läßt die Illustration deutlich erkennen; das Windrad funktionirt mit absoluter Geräuschlosigkeit und die Jalousieeinrichtung ermöglicht jederzeit ein Einstellen nach Belieben."

Schwertkunststück der Sikhs.

Die Krieger aus dem indischen Stamme der Sikhs sind berühmt wegen ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit in der Führung des Säbels. Ein beliebtes Experiment, um diese zu beweisen, besteht darin, daß ein auf der Handfläche eines Mannes ruhender Apfel von einem Sieb mittelst eines Schwertstreiches durchgehauen wird, so daß die beiden Hälften fallen, ohne daß die Haut des Haltenden im mindesten beschädigt wird. Als ich einst einer sehr eleganten Aufführung dieses verblüffenden Kunststückes beigewohnt, stieg in mir, trotz aller Kunstfertigkeit des Ausführenden, der Verdacht auf, daß die Sache mehr auf Täuschung als Geschicklichkeit beruhe. Eine nähere Besichtigung der beiden Apfelhälften bestärkte mich in der Vermutung, daß die Aepfel vorher durchschnitten gewesen. Das hätte man ja aber sehen müssen! Nicht doch, verehrter Leser; die Aepfel können durchschnitten werden, während die Schale ganz bleibt. Es ist dies ein jahrhundert altes



Kunststück, das zwiefelsohne seinen Weg im Laufe der Zeit nach Indien gefunden und von dortigen Eingeborenen ingenids ausgebeutet wurde. Das Verfahren ist einfach das folgende: Man versieht eine mäßig dünne, etwas lange Nähnadel mit einem starken Seidenfaden. Alsdann beginnt man an einer Stelle des Apfels, am besten oben beim Stiele, die Nadel ungefähr 1 cm lang möglichst nahe unter der Schale durchzustechen und den Faden nachzuziehen. Hierauf sticht man wieder, genau in die Oeffnung, wo der Faden hervorgetreten, die Nadel und sticht dieselbe wiederum 1 cm weiter in gleicher Weise unter die Schale und zieht den Faden langsam nach. Auf gleiche Weise umfaßt man den ganzen Apfel, bis man zu dem Punkt gelangt, wo man zuerst die Nadel eingestochen und das Ende des Fadens hervorsieht. Dieses Ende faßt man mit dem hinzukommenden Reste des Fadens, der noch an der Nadel hängt, in der Weise, daß man beide Enden langsam und kräftig gegen einander zieht, wodurch, wenn dies mit einiger Sorgfalt geschieht, der Apfel unter der Schale zusammen und in zwei Teile geteilt wird. Die Stiche oder kleinen Punkte, welche die Nadel verursacht, sind später kaum zu bemerken. Um das Kunststück täuschend auszuführen, bewegt man die Schneide des Schwertes erst einigemale gegen den Apfel, als ob man ziele, und führt dann im gehenen Augenblick mit der flachen Klinge einen raschen Streich auf den Apfel aus, wodurch derselbe bei Anprallen die dünne Schale reißt und der Apfel auseinanderspringt. Die Wendung der Klinge ist, wenn die Sache nur halbwegs geschickt ausgeführt wird, bei der ohnehin erforderlichen Geschwindigkeit schlechterdings nicht zu bemerken. **Alexander.**

Für den Zimmergarten.

Die zur Familie der Cyrtandraceen gehörige Gattung Streptocarpus war bisher arm an Arten und Barietäten. Eine Sorte mit roten Blumen fehlte bis zum Jahre 1886, wo die Spezies St. hunni aus Transvaal nach Europa eingeführt wurde. Diese Pflanze wurde die Stammmutter einer neuen Rasse durch künstliche Befruchtung mit St. parviflorus und St. Rhexii. Von den daraus entstandenen neuen Spielarten haben wir es hier mit dreien zu thun: «Kewensis», welche 2—3 länglich ovale, glänzend grüne Blätter, zahlreiche Blütenstengel mit je 6—8 in Dolden stehenden, glänzend roten, gegen den Kelch zu tief purpurblau gestreiften Blumen trägt; «Watsoni», welche zahlreiche Blattstiele, mit je 10—16, glänzend rosapuren, gegen den Kelch zu rotgestreiften Blumen entwickelt; «White Pot» mit weißen, gelb und violett gestreiften Blüten. Nachstehende Abbildung zeigt Form und Bau dieser Novitäten. Hauptwert: schöne Farbe, außerordentlich reiche Blütenentfaltung, sehr lange Blütendauer (bei «Kewensis» und «Watsoni» mehrere Monate). Die Firma Ed. Pynaert — Van Geert in Gent (Belgien) bringt jetzt schon aus Samen dieser Neuheiten gezogene Pflanzen, die im Frühjahre blühen werden, in den Handel. L.



Niedliche „Hausfreunde".

Von Tag zu Tag erobert sich die Liebhaber-Photographie weitere Kreise. Es ist auch gar zu reizend, ein liebes Gesicht, ein trautes Plätzchen, einen anziehenden kleinen Vorgang selbst und mit geringem Aufwand von Zeit und Mühe vereinigen zu können. Es würde wohl bald kein Haus mehr zu finden sein, das nicht seinen Photographieapparat besäße, wenn nicht bisher der immerhin etwas hohe Anschaffungspreis dieser Liebhaberei gewisse Grenzlinien gezogen hätte. Das wird jetzt anders. Den Preis des neuesten, gesetzlich geschützten photographischen „Amateur-Taschen-Apparates", der sich unter dem schlagenden Namen „Puck" einführt, vermag jeder zu erschwingen. Beträgt er doch nicht mehr als Mark 1.50. Dabei ist die Handhabung eine möglichst einfache, das zu erzielende Ergebnis bei einiger, nicht allzu schwer zu erlangender Uebung ein recht erfreuliches. Der Apparat enthält bereits eine für die Aufnahme vollständig vorbereitete Trockenplatte. Weitere solche Platten, sowie eine kleine Ergänzungskassette für diejenigen, welche auch die Hervorrufung des aufgenommenen Bildes nicht dem Photographen übertragen, sondern selbst besorgen wollen, sind zu entsprechend billigen Preisen von den Patentinhabern: Gebrüder Benedictus in Dresden, jederzeit mitoder nachzubeziehen.



Wie weit übrigens die Technik der Momentaufnahmen vorgeschritten ist, das beweisen Vorrichtungen wie die, von der mir vorstehend eine Abbildung geben. Es ist ein Apparat für Augenblicksaufnahmen, der innerhalb einer einfachen Herrenkravatte angebracht ist. Das Objektiv ist als Busennadel gefaßt. So erscheint das Ganze so unauffällig und maskirt als möglich. Der photographischen Strauchdieberei ist damit noch weit mehr als bisher Thür und Thor geöffnet. Hüte sich, wer nicht hinterrücks — nein, offen ins Gesicht hinein und dabei doch ganz unversehens abkonterfeit sein will! **B.**

Japanisches Zimmerfeuerwerk.

Dasselbe ist geschossos, sehr leicht und billig herzustellen. Am beliebtesten sind die Blitzterzen und Blitzfahnen. Für erstere bereitet man aus den unten angegebenen Stoffen einen Teig unter Hinzufügen von nur so viel Weingeist, als eben hiezu nötig ist, und formt ihn dann zu ganz dünnen, zwei bis drei Centimeter langen Stängelchen, welche im Schatten getrocknet und hierauf an einem Ende in ein ungefähr zehn Centimeter langes und fest anschließendes Papierröhrchens mit Gummi geklebt werden. Bei dem Anzünden entsteht an der Spitze eine glühende Kugel, aus welcher kräftige Strahlen hervorschießen. Obige Mischung besteht aus 26 bis 30 Teilen Schießpulverwehl, 5 Teilen Rienruß und 11 Teilen Schwefelpulver. — Für die Blitzähren werden aus feinem Seidenpapier schwach kegelförmige Röhrchen in der Dicke eines Strohhalms gemacht und diese mit einer der nachstehenden Mischungen gefüllt. Die gefüllte Hülse wird am dickeren Ende angezündet. Der Satz I und II brennt anfänglich mit schwacher Flamme, aus welcher sich bald ein glänzendes Kügelchen entwickelt, das nach allen Seiten blitzartige Fünkchen ausspritzt. Der Satz III gibt zackige Funken, beim Satze IV sind die herabfallenden Funken den Schneeflocken ähnlich.

	Satz I	II	III	IV
Salpeter	37	30	15	7
Holzkohlenpulver	10	40	—	—
Schwefelpulver	15	60	—	—
Pulverisirter Ruß	—	—	3	—
Pulverisirte Schwefelblumen	—	—	8	4
Lindenkohle	—	—	—	2
			Bgm.	

Caleb-Traube als Tafelschmuck.

Man nehme einen starken Ast von Weinrebe von etwa 35—40 cm Länge, der oben einen Haken bildet, gebe ihm vermittelst längerer und kürzerer Drahtenden, stark gebung, um je eine bis zwei Trauben zu tragen, die Form einer Traube und binde nun über diese Drahtenden ausgesucht schöne Trauben, so daß das Ganze wie eine einzige Traube erscheint. Dann nehme man zwei hübsche, mit Sand gefüllte Blumentöpfe und zwei kleine Thyrsusstäbe von lackirtem Holz, zwischen denen ein Stab durchgesteckt ist, oder auch nur oben gabelförmig auslaufende Stäbe, in welche man den Querstab legt, stecke die Stäbe in die Blumentöpfe, hänge die Traube an den Mittelstab und stelle das Ganze auf die Tafel. Den Sand bedeckt man mit Moos. **P.**

Elfenbein-Aetzen.

Um in Elfenbein zu ätzen schmilzt man sich einen Deckgrund, bestehend aus 2 Teilen weißes Wachs, 2 Teilen Mastix und 1 Teil Asphalt. Mit dieser geschmolzenen braunen Masse bestreiche man das zu ätzende Elfenbein und lasse sie erhärten. Mit einer kurz angeschliffenen mittleren Stricknadel, oder einer Graviernadel, wie sie die Lithographen brauchen, zeichnet man das gewünschte Muster auf den Deckgrund so ein, daß man das Elfenbein weiß liegen sieht. Von Wachs, wie es der Wachsstock bietet, knetet man sich einen Rand, etwa einen Finger breit (Fig. 2), den man um das zu ätzende Stück Elfenbein legt und festdrückt, damit die Aetze nicht auslaufen kann. Vorher hat man bereits 1 Gramm Feinsilber in 15 Gramm Salpetersäure gelöst und dieses mit 250 Gramm Wasser verdünnt. Hiervon gießt man bis zur halben Höhe des Randes der Zeichnung zu. Mit einem weichen, trockenen Tuschpinsel übergehe man leicht die von der Aetze anzugreifenden Stellen, damit sich in der Säure am Grunde keine Bläschen bilden. Nach 15 Minuten etwa wird die Aetze abgegossen und das Ganze mit destillirtem Wasser gut und wiederholt gewaschen und dann dem Sonnenlichte ausgesetzt. Nach Verlauf von 2—3 Stunden wäscht man den Deckgrund mit Terpentinöl ab und trocknet ihn mit reiner Leinwand gut nach. Die Zeichnung erscheint schwarz auf weißem Grunde. Will man anstatt Schwarz, Braun hervorrufen, nimmt man statt der Silberätze 1 Teil übermangansaures Kali und 15 Teile destillirtes Wasser. Ehe man ein größeres Stück ätzt, thut man gut, eine kleine Probe auf einem zweiten Stück zu machen, auch mit Rücksicht darauf, ob man nach 15 Minuten die gewünschte Tiefe erhält. Je tiefer die Säure eingreifen soll, desto länger lasse man sie stehen. In Fig. 1 ist ein Muster für einen Manschettenknopf, in Fig. 3 das Motiv für einen Notizbuch-Deckel gegeben. **O. H.**



Figur 3.



Figur 1.



Figur 2

Spitzenwäsche.

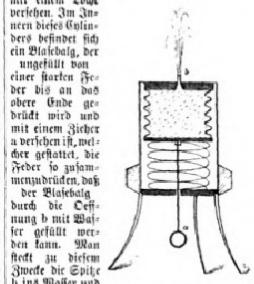
Wenn ich auch der Meinung mancher Hausfrauen: „Salmiak und Spiritus ist die ganze chemische Reinigung", nicht zustimme und bei kostbaren Sachen die Reinigung im Hause nie anraten, sondern die chemische Anstalt stets empfehlen würde, so halte ich es dagegen für eine unnütze Geldausgabe, Spitzen dorthin zu schicken. Sogar bessere Spitzen kann man unbedenklich und vorzüglich selbst waschen, wenn man die folgenden Fingerzeige beachtet. Eine obenstächliche Reinigung der Spitzen gelingt schon durch das Untertauchen, Waschen und Spülen in mehrmals erneuertem Benzin (nur am Tage zu besorgen der Feuergefährlichkeit des Benzins halber). Man trocknet die Spitzen nach dem Ausdrücken zwischen Fließpapier und plättet sie dann, indem man sie mit der rechten Seite auf ein Tuch legt, sie recht sorgfältig zurecht zupft und mit Seidenpapier überdeckt, mit nicht zu heißem Eisen. Zur gründlichen Reinigung weicht man die Spitzen über Nacht in einer Lauge von 1 Liter Wasser, 5 gr Salmiak und 5 gr Olein. Dann wickelt man sie über einen Spitzenwäscher (durchlöcherter Porzellancylinder), schlägt ein Tuch darüber und rollt den Wäscher auf einem reinen Brett erst in der Seifenlauge, dann in warmem Wasser und löst die Spitzen zuletzt zum Spülen ab, um sie durch reines, klares Wasser zu ziehen. Das Plätten geschieht, wie oben angegeben; geblänt werden feine Spitzen nie. Will man sie färben, so zieht man sie durch einen dünnen Aufguß von Lindenblütenthee oder Kaffee; sie erhalten durch beides eine vorzügliche Crèmefarbe, die dem grellen Safrangelb vorzuziehen. Crèmestärken kann man nicht gebrauchen, da Spitzen nicht gestärkt werden sollen, übrigens probire man an einem Null- oder Leinenläppchen zuvor stets die Färbung. **Fr. H.**

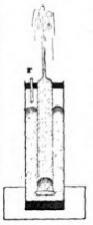
Neuer Einfädel-Apparat.

Dieser Apparat ist ebenso einfach als zweckmäßig. Auf einem kleinen, runden Nadelkissen, recht fest mit Sand gefüllt, wird ein, bei jedem Optiker erhältliches Vergrößerungsglas befestigt. Die hinter dieser Vorrichtung angestellte Einfädelung des Nadelöhrs, bei welcher die fest ins Kissen gesteckte Nadel für das Auge passend gerichtet wird, macht dem Auge keine Schwierigkeit. Sie ist so schnell besorgt, daß auch das schwächste Organ von dem Glase keine schädliche Beanspruchung zu fürchten hat. **S.**

Springbrunnen für Aquarien.

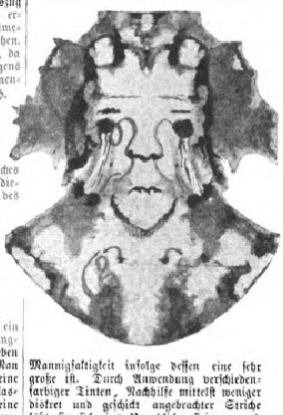
Mancher von unseren Lesern besitzt wohl ein Aquarium und möchte gern darin einen Springbrunnen sehen. Hiezu eine Anleitung zu geben ist der Zweck unserer kleinen Notiz. Man verschaffe sich eine gewöhnliche Glasspritze (a) und eine etwas an Umfang größere, an beiden Seiten offene Glasröhre (b), deren Durchmesser etwa doppelt so groß ist als jener der Glasspritze, und hat sodann alle Materialien zur Herstellung des Springbrunnens. Die größere Röhre wird an dem einen Ende luftdicht mit einem Korke verschlossen oder noch besser auf ein Holzstativ festgekittet und sodann etwa zur Hälfte mit Quecksilber gefüllt. Sodann wird die kleinere Röhre, das heißt die Glasspritze, mit Wasser gefüllt und, wie die nachstehende Figur zeigt mittelst eines Korkes in die größere festgesetzt, wobei man den Kork durchbohrt oder noch besser mit einem kleinen Glasrohr (r) versieht, um der Luft Eintritt in das Innere zu gestatten. Das Quecksilber verdrängt das Wasser, welches einen feinen Wasserstrahl nach oben sendet. Ein solcher Springbrunnen dauert freilich nur kurze Zeit, ist aber leicht herzustellen. — Man kann aber noch auf eine andere Art, die freilich weniger interessant ist, dafür aber einen längere Zeit dauernden Springbrunnen liefert, sich diesen Schmuck für das Aquarium verschaffen. Man läßt sich von einem Klempner einen beliebig weiten Cylinder aus Blech anfertigen, an beiden Enden geschlossen und oben und unten mit einem Loche versehen. Im Innern dieses Cylinders befindet sich ein Blasebalg, der ungefüllt von einer starken Feder bis an das obere Ende gedrückt wird und mit einem Zieher a versehen ist, welcher gestattet, die Feder so zusammenzudrücken, daß der Blasebalg durch die Oeffnung b mit Wasser gefüllt werden kann. Man steckt zu diesem Zwecke die Spitze b ins Wasser und zieht den Zieher a langsam, bis sich der Blasebalg ganz mit Wasser gefüllt hat. Die Wirkung dieses Apparates ist unmittelbar aus der vorstehenden Figur ersichtlich. **Dr. L.**





Was aus Klexen werden kann.

Wer auch nur ein klein wenig Formenphantasie und erfinderischen Humor besitzt, dem vermag die altgehegte, aber vielfach längst wieder vergessene Liebhaberei der Klexographie viel Vergnügen zu gewähren. Ihre Uebung ist überaus einfach. Wir machen auf ein Blättchen Papier einige Tintenflecke, wie Zufall oder Laune sie ergeben, falten das Blatt in der Mitte so zusammen, daß die Flecken nach innen zu liegen kommen, und streifen dann mit der Hand darüber. Sobald wir es wieder öffnen, finden wir, daß auf diese Art die seltsamsten Figuren entstehen, denen ein erfinderischer Kopf leicht Namen und Deutung zu geben vermag. Einige Beobachtung belehrt uns bald, daß nicht nur Größe und Verteilung der Flecken, sondern auch die besonderen Eigenschaften von Papier und Tinte wesentlich auf die Art der Ergebnisse mitwirken, deren



Mannigfaltigkeit infolge dessen eine sehr große ist. Durch Anwendung verschiedenfarbiger Tinten, Nachhilfe mittelst weniger diskret und geschickt angebrachter Striche läßt sie sich ins Unendliche steigern und verfeinern. Justinus Kerner hat seinerzeit im Vereine mit zahlreichen Geistesgrößen, die sein gastfreundliches Haus zu Weinsberg im Lauf der Jahre besuchten, diese anregende Unterhaltung mit Vorliebe gepflegt und den Wert der Ergebnisse durch köstliche erläuternde Verse erhöht. Seine gesammelten Klexographien, denen das beigefügte Beispiel entnommen ist, erscheinen als ein ebenso anziehendes als eigenartiges Vermächtnis des liebenswürdigen Poeten demnächst im Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart. **B.**

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Handschriften-Beurteilung.

Ella in Würzburg. Bei weitem mehr Gefühl, als gezeigt werden will, dagegen immerhin viel klügeres Temperament. Einfaches, natürliches Wesen, genügungsfähig. Schrift: mehr Zart- als Kraftgefühl, nicht verstellt.

N. K. in B. Ein wenig eitel, namentlich geistig — etwas Widerspruchsgeist und ziemlich Freude am Stoßlichen, dagegen Qualität über Quantität stellend (dicke Grundstriche, unter der Linie größere Bewegung als darüber, aber Schleifen lang gezogen). Sie sind zurückhaltend, ja fast verschlossen, lebhaft, leidenschaftlich, haben viel Gemüt, aber nicht eitel. Honigheim fließt von Ihren Lippen. Logisches Denkvermögen. Begeisterungsfähigkeit.

L. G. in H. Ein sehr gewandter Kaufmann, der Energie und Gewandtheit verbindet, das Wasser auf seine Mühle zu lenken versteht, ohne sich etwas zu vergeben. Er ist sehr begabt, hat eine sehr lebhafte Phantasie (Verdoppelungen beim I ꝛc.), arbeitet sehr erfolgreich, weil er verständig und praktisch, unternehmend und energisch ist. Erwerbssinn und Geldliebe besitzt und ein klares, treffendes Urteil hat. Eine Gefahr ist ihm einzig seine lebhafte Phantasie. Er ist geistig etwas in sich abgeschlossen (h-Schleife in Spirale), tritt aber doch aus sich heraus und lebt mehr für andere als für sich (obige Spirale aus dem Kreis heraustretend und kein Egoismus). Er ist selbstbewußt, auch eitel, sowie auch stolz. Pünktlich auch in Kleinigkeiten (Querstrich am d), klug ꝛc.ꝛc. aber er weiß es sehr gut selbst.

L. Meyer.

Schach. (Redigiert von Jean Dufresne.)

Schachbriefwechsel.

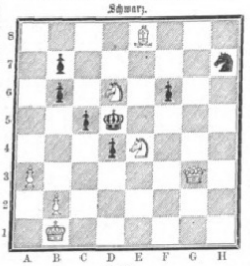
J. B. in Hedwigenkoog. Nr. 31 und 32 R. — E. Burkhard in Mülhausen. Nr. 29 R. — Mr. Emil Frau à Lyon, G. Detroit à Paris, S. Georges à Bordeaux. Vos solutions de Nr. 22 sont justes. — G. Triebels in Hees, W. L. in Utrecht, M. B...s in Berlin und Adolph Günther in Würzburg. Die sehr schwierige Meyer-Mattsche Aufgabe sorgfältig und richtig gelöst.

Dunin in Burg. Das v. Bilguersche Handbuch des Schachspiels, Verlag von „Veit et Co.“ in Leipzig enthält die Zahlen erwähnten geschichtlichen Angaben. — Dr. Kr. und L. Becker in Berlin, W. L. D. in Würzburg, E. Weiß in Warschau und Dr. Wolf in Heidelberg. In Nr. 34 wird der Zug 1) G 6 — G 7 durch 1. A 5 n. A 2 widerlegt. Nur der Zug 1) D. D 5 — F 3 führt zum Ziel. — Joseph Wörndl in Teltz, Nr. 32—34 R. — Hauptm. Carl Pater in Wöllersdorf, Ed. Petsch in Frankfurt a. M., Jean Rödenck bestimmt. — L. Hirschmann in Graz, G. Schlüter in Dresden, L. Dernburg in Berlin, Nr. 32 und 33 R. — Zahn ten Hones in Delft. Ihre zweizügige Aufgabe ist recht artig, jedoch zu leicht lösbar. — Dr. Wolf in Heidelberg, Nr. 32 und 33 R. — L. G. Borchard in Berlin. In der Aufgabe Nr. 29 ist der Zug 1) D. F 8 — F 2, E 6 — E 5 und 2) K. E 6 — C 5 unrichtig, weil hierdurch Patt eintritt. Im Nr. 34 scheitert 1) A 2 — A 4 an T. E 8 — H 8. — Hrn. L. G. in Frankfurt a. Main. Dr. Siegbert Tarrasch, erster Sieger im Meisterturnier zu Manchester, geb. 1862 in Breslau, lebt als praktischer Arzt in Nürnberg. Gustav Schneider und Hans Ulbing in Wien. Nr. 34 R. — Eduard Siegmann in Bielitz. Aufgabe dankend erhalten. Nr. 34 R.

Im Problemturnier der amerikanischen Zeitung „Bahnfrei“ ist von dem Preisrichter, unserem Landsmann W. A. Shinkman in Grand Rapids, der erste Preis für Dreizüger dem folgenden schönen Problem zuerkannt worden.

Aufgabe 1. Von **Ludwig Bennecke.**

Schwarz.



A B C D E F G H

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 36 vorigen Jahrgangs.

Weiß.

1) T. H 5 — H 7.
2) L. F 4 — D 6.
3) L. D 6 — C 5 Matt.

Schwarz.

1) S. F 8 u. H 7.
2) K. D 4 — E 3 oder anderl.

A)

Weiß.

1) . . . . . .
2) L. F 4 n. H 2.
3) L. H 2 — G 1 Matt.

Schwarz.

1) G 3 — G 2.
2) Beliebig.

(Auf 1) . . . 1) S. A 8 — B 6; 2) T. H 7 — C 7 ꝛc.; auf 1) . . . 1) H 2 — H 1; 2) T. H 7 n. H 1 ꝛc).

Neue Bücher und Schriften.

Baly, Johannes, Rosen am Teltlerstamm. Skizzen aus den Lebenstagen der Zollerntöchterinnen. 1. Reihe. Düsseldorf, Fel. Bagel.

Exner, A., P., China. Skizzen von Land und Leuten, mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller Verhältnisse. Mit vielen Illustr. Leipzig, J. C. Weigel Nachf.

Göppelsröder, Dr., Fr., Ueber Feuerbestattung. Vortrag, gehalten im Naturwissensch. Verein zu Mülhausen i. E. Selbstverlag. München, Callwey.

Lauterburg, E., 200 Schweizer Bilder in Federzeichnungen. 3. Auflage.

Nervenheilmethode ohne Arznei. Für Kranke und Gesunde. 2. Auflage. München, C. H. Beck.

Radfahrerkarte für das Königreich Sachsen. 3. Section: Zwickau; 4.: Prag. Leipzig, J. C. Hinrichs.

Schreyer, Dr. H., Das humanistische Gymnasium und die Anforderungen der Gegenwart. Halle a. S. M. Schroedel. 80 Pf.

Zingeler, Dr. K. Th., Die Hohenzollern in Rumänien. Eine historisch-politische Abhandlung. Bonn, E. Strauß.

Briefmappe.

Frau Malwine S. in Bhg. Gewiß, verehrte Frau, ist unsere Verlagshandlung mit Vergnügen bereit, die Nr. 1 von „Ueber Land und Meer“ als Probe umsonst und postfrei an alle die Personen aus Ihrem Bekanntenkreise zu versenden, von welchen Sie annehmen, daß sie geneigt sind, Abonnenten unserer Zeitschrift zu werden. An die aufgegebenen Adressen Ihrer Freundinnen ist dies sofort geschehen. Besten Dank für das bewiesene Interesse, welches Sie damit Ihrem Lieblingsblatt erwiesen haben.

Max W. in Berlin. Das Beste wäre wohl, wenn Sie die Lagerräume nach der Sonnenseite hin möglichst licht- und luftdicht verschließen, und nach entgegengesetzter Richtung ventilieren könnten. Ein Apparat, wie Sie ihn wünschen, ist uns nicht bekannt. Auch fürchten wir, daß ein solcher sich kaum ohne Nachteil für Ihre Ware zur Anwendung bringen ließe.

J. E. in Triest. Die kleinste Stadt der Welt findet sich in der englischen Grafschaft Cumberland. Sie heißt Sildaw und besteht heute nur noch aus einem einzigen Hause als dem letzten Rest vergangener Herrlichkeit. Der einzige Insasse dieses Hauses, ein Hirt und Weidebläser, hat jüngst dadurch von sich reden gemacht, daß er das Recht beanspruchte, bei der Parlamentswahl seine Stimme im Namen der Stadt Sildaw abzugeben. Er wurde abgewiesen mit dem Bemerken, daß es an einem Stimmensammler für Sildaw fehle, und antwortete mit seiner Bewerbung um dieses Amt.

R. S. in Wien. Es gibt Leute, denen der Sinn für harmonischen Versbau angeboren ist, andere, die erst die Regeln der Metrik aus Büchern lernen müssen, ehe es ihnen möglich ist, einen leidlich formgerechten Vers zuwege zu bringen. Sie gehören zu letzteren, aber in ein Buch über die Formen der gebundenen Rede haben Sie augenscheinlich noch keinen Blick geworfen.

B. und A. K. in Moskau. 1) Reiben Sie Ihren geliebten Lieblingen Insektenpulver unter das Gesicht, aber vorsichtig, damit nichts davon in Augen oder Schnabel der kleinen Sänger kommt. 2) Gründlich hilft nur gänzliches Lüften. 3) Der billige Preis schließt in diesem Falle die Verwendbarkeit nicht aus. Sie ersehen aus einer Mitteilung auf unserer Seite 21, daß

„Ueber Land und Meer“

Deutsche Illustrirte Zeitung, ein Wochenblatt im größten Stil

beginnt mit dieser Nummer seinen 33. Jahrgang.

In der Journallitteratur steht die Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ durchaus eigenartig da und nimmt bei Berücksichtigung aller Faktoren den ersten Platz ein. Nur in ihr verkörpert sich die besonders für das Haus eminent wichtige Vereinigung des traulichen Familienblattes mit einer Zeitschrift von aktuellem Interesse, wodurch es ihr möglich wird, ihren Abonnenten Alles zu sein und weitere illustrirte Blätter entbehrlich zu machen, um so mehr, als weder der unterhaltende, noch der belehrende Teil nebensächlich, sondern alle Teile mit gleicher Wichtigkeit behandelt werden.

Seit Jahrzehnten sind die besten deutschen Erzähler heimisch in „Ueber Land und Meer“, findet der Leser hier die besten Werke hervorragender Künstler in musterhaft schönen Holzschnitten, die nichts gemein haben mit der Verschwommenheit wohlfeiler Autotypien, wie sie heute so vielfach angewendet werden, um den Schein der Reichhaltigkeit hervorzubringen, die hier Wirklichkeit ist. Besonders seit dem letzten Jahre hat „Ueber Land und Meer“ noch wesentlich auf Vermehrung seiner Illustrationen und zugleich auf Vertiefung des textlichen Inhalts hingestrebt. Wie „Ueber Land und Meer“ die Zeit in allen wichtigen Vorgängen und Ereignissen im Anschluß an ihr Geschehen widerspiegelt, so berührt es auch alle Fragen der Zeit und alle aktuellen Interessen, bringt über alle Gebiete des Wissens und Lebens gediegene Artikel und berücksichtigt gleichzeitig die Bedürfnisse der Familie.

Trotzdem „Ueber Land und Meer“ in dieser Allumfassendheit und Reichhaltigkeit nicht erreicht, geschweige denn überboten wird, ist es hinsichtlich seines Preises doch unglaublich billig und besteht auch darin jede Konkurrenz siegreich.

Der neue Jahrgang wird dem eben abgelaufenen nichts nachgeben, im Gegenteil versuchen, ihn noch zu übertreffen. Er beginnt mit einem

wirkungsvollen Roman von Robert Byr: „Wozu?“,

sowie der fesselnden

Geschichte aus Steiermark: „Am Tage des Gerichtes“ von P. K. Rosegger

und erfreut die Abonnenten gleich in der ersten Nummer durch eine prachtvolle Kunstbeilage in doppeltem Format des Blattes mit Tonunterdruck

„Hochzeit – Fröhliche Zeit“ von Arthur Ricci.

Die erste Nummer zeigt, wie „Ueber Land und Meer“ sein Programm auffaßt und wie es dasselbe erfüllt. Denn daß die ersten Nummern dieser Zeitschrift keine Blender sind, die Vieles versprechen, von dem aber die folgenden das Wenigste halten, hat der letzte Jahrgang zur Genüge bewiesen. Zwei neu eingeführte Beiblätter **„Unter uns“** (für den Familientisch) und **„Von der heiteren Seite“** (humoristisch) erhöhen die Vielseitigkeit der Zeitschrift.

Der dreiunddreißigste Jahrgang von „Ueber Land und Meer“ (Oktober 1890/91) erscheint als

Groß-Folio-Ausgabe in Wochennummern von mindestens 2½ Bogen oder 20 Seiten größtes Folio zum vierteljährigen Abonnementspreis (für 13 Nummern) von 3 ℳ durch den Buchhandel, oder 3 ℳ 50 Pf. durch die Post bezogen;

Groß-Folio-Ausgabe in vierzehntägigen Heften von je mindestens 5 Bogen größtes Folio in illustrirtem Umschlag (jährlich 26 Hefte) zum Preis von 50 Pfennig pro Heft im Abonnement.

In enger Verbindung mit „Ueber Land und Meer“ und empfehlenswert für alle Diejenigen, die in ergiebigster Weise von den besten Schöpfungen auf dem Gebiete des zeitgenössischen Romans Kenntnis nehmen wollen, steht die soeben ihren neunzehnten Jahrgang beginnende

Deutsche Romanbibliothek

die billigste und wertvollste aller deutschen Romanzeitungen.

Wöchentlich eine Nummer von 24 Quartseiten. — Alle 14 Tage ein Heft von doppeltem Umfang.

Preis vierteljährlich nur 2 Mark oder 35 Pfg. pro Heft.

Der Inhalt der „Romanbibliothek“ entspricht vierteljährlich etwa 5–6 Romanbänden, die erheblich billiger sind als die der verschiedenen wohlfeilen Sammel-Ausgaben, bei denen es sich überdies zumeist nur um den Abdruck alter Werke handelt. Die „Deutsche Romanbibliothek“ zählt fast ausnahmslos sämtliche Erzähler zu ihren Mitarbeitern und beginnt ihren neuen Jahrgang mit den vorzüglichen Romanen: **„Wahre Liebe“** von A. von der Elbe und **„Verkümmerte Existenzen“** von Rudolf von Gottschall. Jedem Roman wird das Porträt seines Autors in künstlerischer Ausführung auf einem besonderen Blatte beigegeben. — wenn letzterer in Romanstärke üblichen Umfangs eingereiht wird — dieselben einen Buchwert von mindestens 18 Mark darstellen; er erhält also in schönster Ausstattung

die neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller

als sein Eigentum beinahe um den Preis der Gebühr für das Lesen in der Leihbibliothek.

Bestellungen auf den neuen Jahrgang von „Ueber Land und Meer“ sowohl, als „Deutsche Romanbibliothek“ nehmen alle Buchhandlungen, Postämter und Journal-Expeditionen, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende Bücheragent entgegen. Die Postämter effektuieren jedoch nur Bestellungen auf die wöchentlichen Nummern-Ausgaben.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**



Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Bremen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

neuerdings sogar zu noch bedeutend billigerem Preise brauchbare kleine Apparate geliefert werden. Selbstverständlich dienen sie wesentlich dem augenblicklichen Interesse; große Dauerhaftigkeit von ihnen verlangen zu wollen, wäre mehr als unbescheiden. 4) Wir freuen uns, daß dieses Werk Ihren Beifall gefunden, und hoffen, es nicht allzu lange Zeit wieder etwas aus dieser Feder bringen zu können. Doch sind wir fest überzeugt, daß die inzwischen von uns zu bietenden Werke anderer namhaften Autoren Sie nicht weniger befriedigen werden.

W. W. in S. Altmark. Mit solchen Alpenmärchen können Sie heutzutage wenig Glück mehr machen und wenn sie in die poetische Balladenform eingekleidet sind. Der Stoff ist zu verbraucht.

Richtige Lösungen sandten ein: Henriette Helbling-Tschudy in Rüschlikon (6). L. Pub in Prag (2). Mathilde Bersey in Hannover (2). Mrs. Sigmund Kahn in Chicago. Marie Gottermann in Hannover. Bertha und Julius Höney in Prag (3). Henri und Jeanne Sachs in Genkleuy (2). Alfred Moritz in Berlin. „Sein Eigen" in Marbach (3)

Gesundheitspflege.

Frau Gretzenende in W. Die grünen Walnußschalen färben ebenso wie die unreifen Walnüsse ohne besondere Vorbereitung das Haar — leider auch die Kopfhaut und Hände — zunächst gelblich, später nuß- oder kastanienbraun in hübscher schöner Farbe. Man reibt den frisch ausgepreßten Saft in die rein gewaschenen Haare, natürlich mit einer Bürste und vorsichtig die Berührung der Haut vermeidend, leider läßt sich dies Mittel auf keine Weise konservieren, und da es nur der ganz frische Pflanzensaft ist, dem die Eigenschaft zu färben zukommt, so ist die fortlaufende Färbung mit Walnuß einfach unausführbar. In dem Buch von Dr. Clasen „Die Haut und das Haar" (Stuttgart, Verlag von Gundert), ist Verschiedenes über Haarfärbemittel zu finden.

Gesängfete Mütter in H. Die Vorsichtsmaßregeln, die auf dem letzten internationalen medizinischen Kongreß in Berlin zur Verhütung der Diphtherie empfohlen wurden, sind die folgenden: Nachdem festgestellt ist, daß die Ursache der Krankheit der Diphtherie-Bacillus ist und die Ausbreitung, derselben hauptsächlich durch die Auswurfstoffe des Kranken geschieht, durch welche der Bacillus in die Luft, auf Kleidungsstücke, Betten und Geräte und so in den Körper des Gesunden gelangt, ist vor allem der Kranke möglichst zu isolieren. Der Raum, in dem er sich befindet, soll außer dem Lager nur noch die notwendigsten Bedürfnisse enthalten. Da dieser Anforderung in Privathäusern meist schwer zu genügen ist, so ist die Unterbringung des Diphtheriekranken in besonderen Krankenhäusern sehr wünschenswert. Alle Gegenstände, Betten, Kleider und Geräte, mit denen der Kranke zu thun gehabt, müssen durch heißen Wasserdampf, welcher die Bacillen am sichersten tötet, von diesen befreit werden; auch das Abwaschen der Fußböden und Abreiben der Wände ist erforderlich. Kinder, welche an Diphtherie gelitten haben, müssen mindestens vier Wochen von der Schule ferngehalten werden. Wie viel wird gerade hiegegen gesündigt! Benutzte Wohnungen begünstigen die Ausbreitungen der Diphtherie. Auch gesunde Menschen mit gesunden Schleimhäuten sind der Gefahr einer Ansteckung ausgesetzt, nicht allein solche, deren Schleimhäute (namentlich des Rachens und der Nase) vorher irgendwie verletzt oder erkrankt gewesen. Sehr empfehlenswert ist es, namentlich für Kinder, in Zeiten, wo die Krankheit herrschend ist, täglich Mundspülungen mit leichten Desinfektionsflüssigkeiten (z. B. einer Sublimatlösung von eins zu zehntausend) oder wenigstens mit aromatischen Mundwässern vorzunehmen. **Dr. Sehm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „**Ueber Land und Meer**" (SW., Charlottenstr. 11).
München: **Wolfgang Kirchvogel** (Briennerstraße 54 III).
Wien: Filiale von „**Ueber Land und Meer**" (Rennagasse 5).
Budapest: **Moriz Jecht** (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wegs Roman von Robert Byr. — Der Elisabethbrunnen, Gedicht von W. — Die elterliche Gewalt, von Dr. jur. Gustav Stehlke. — Zur Verschönerungskunst, von Ernst Schulz. — 's Spanschneiden, von J. v Sch. — Mußtirende Insekten, von R. Franceschino. — Gerichtet. — Im Schlepptau, von F. W. — Der kleine Gratulant, von R. W. — Ein Gotteshaus über den Wolken. — Am Tage des Gerichtes, eine Geschichte aus Steiermark, von P. K. Rosegger. — Brief Emin Paschas. — Sprüche und Aphorismen. — Das Recht des Stärkeren, von Ivo. — Was sich aus den Händen lesen läßt, von Gustav Gefmann. — Das Pensionsjahr der Töchter, von Mathilde Lommerz. — Das Fahrrad im Heeresdienst, von A. K. — Das Erwachen des Löwen. Humoreske von Albert Roderich. — Für müßige Stunden: Preis-Bachstabenrätsel; Bilderrätsel; Auflösung des Ergänzungsrätsels S. 1035; Auflösung des Buchstabenrätsels S. 1035. — Sibirische Kälte. — Literatur. — Notizblätter. — Briefschmalben. — Moderne Gymnastik, von G. Dahms. — Unter uns, oft kleine Aufsätze. — Handschriften-Beurteilung von L. Meyer. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Erwartung, nach einer Originalzeichnung von K. Gampenrieder. — Am Brunnen der heiligen Elisabeth, nach dem Gemälde von Fr. Preller jun. — Im Dienst der Liebe, nach dem Gemälde von E. Rau. — Mußtirende Insekten, vier Abbildungen. — Gerichtet, nach dem Gemälde von F. Reiff. — Nach dem Sturm, Originalzeichnung von Theodor Lieber. — Die Kirche auf dem Blendelstein. — Eine Begegnung im Stadtpark, nach dem Gemälde von B. von Karlowsky. — Der kleine Gratulant, nach dem Gemälde von P. Baulier. — Was sich aus den Händen lesen läßt, elf Figuren. — Das Fahrrad im Heeresdienst, zwei Originalzeichnungen von Adolf Wald. — Besiegt, nach dem Gemälde von Christian Krohner. — Moderne Gymnastik, sieben Abbildungen. — Unter uns, elf Abbildungen.

Kunstbeilage: „Hochzeit — Fröhliche Zeit!" Typographisches Kunstblatt in Doppelfolio mit Tonunterdruck. Nach dem Gemälde von Arthur Ricci.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

CONRAD MERZ, STUTTGART.

Portofreier Versand aller Aufträge von 20 Mark an innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark.

Königsstrasse Nr. 37.

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrags. Nachnahme-Gebühr ist vom Empfänger zu tragen. Zurücknahme oder Umtausch nichtgefallender Waren.

Neue Kinder-Mäntel.

No. 243 Mantel f. Kinder v. 3 bis 4 Jahr. Aus Reinwollenem Curl Rollboucleaux m. schwarzem oder neublau mit hellem Krimmer. 50 cm lg. M. 15.50, 55 cm lg. M. 16.50, 60 cm lg. M. 17.50.

No. 221 Mantel f. Kinder v. 1 bis 3 Jahr. Aus reinwoll. Diagonal mit reinwoll. Flanell gefüttert und wattirt. Marine oder dunkelgrün. 48 cm lg. M. 9.75, 52 cm lg. M. 11.—, 56 cm lg. M. 12.25.



No. 238 Mantel f. Kinder v. 3/4, b. 1 1/2 Jahr. Aus weissem Cachemire wattirt, mit Spitzen. Preis 13 M. 50 Pf.

No. 222 Mantel f. Kinder v. 1 bis 3 Jahren. Aus reinwoll. schottisch carrirtem Cheviot mit reinw. Flanell gefüttert u. wattirt, rot oder dunkelblau. 48 cm lg. M. 10.75, 52 cm lg. M. 12.—, 56 cm lg. M. 13.25.

Nr. 1712. Wattirter Trag-Mantel. Aus ordinär-wollenem Cachemire. Pelerine mit reicher Seidenstickerei. 85 cm lg. M. 13.—, 90 cm lg. M. 14.25, 95 cm lg. M. 15.60, 102 cm lang M. 16.75. Preis für den Mantel 18 Mark.

Nr. 1712. Wattirter Trag-Mantel.

Nr. 1715. Wattirter Trag-Mantel. Aus ordinär-wollenem Cachemire, reich mit Seide tambourirt. Pelerine mit feiner Seidenstickerei. 72 cm lg. M. 22.50, 78 cm lg. M. 24.—, 85 cm lg. M. 25.50, 90 cm lg. M. 27.—, 96 cm lg. M. 28.50, 102 cm lg. M. 30.—. Preis für den Mantel 24 Mark.

Nr. 1715. Wattirter Trag-Mantel.

Winter-Mantel Nr. 251 f. Mädchen v. 4 bis 10 Jahren. Aus marineblau oder dunkelbraun Double-Velour mit Krimmerbesatz. 66 cm lg. M. 9.25, 72 cm lg. M. 10.50, 78 cm lg. M. 11.75, 84 cm lg. M. 13.—, 90 cm lg. M. 14.25, 96 cm lg. M. 15.60, 102 cm lang M. 16.75.

Winter-Mantel Nr. 253 f. Mädchen v. 5 bis 12 Jahren. Aus grau gestreiftem Double m. schwarzer Krimmergarnitur. 72 cm lg. M. 14.—, 78 cm lg. M. 15.25, 84 cm lg. M. 16.50, 90 cm lg. M. 17.75, 96 cm lg. M. 19.—, 102 cm lang M. 20.25, 108 cm lang M. 21.50.

Winter-Mantel Nr. 241 f. Mädchen v. 3 bis 8 Jahren. Aus dunkelblau carrirtem Double. 55 cm lang M. 10.50, 60 cm lang M. 11.25, 66 cm lang M. 12.—.

Winter-Mantel Nr. 252 für Mädchen von 4 bis 10 Jahren. Aus dunkelbraunem Plüsch. 66 cm lg. M. 11.—, 72 cm lg. M. 12.25, 78 cm lg. M. 13.50, 84 cm lg. M. 14.75, 90 cm lg. M. 16.—, 96 cm lg. M. 17.25, 102 cm lang M. 18.50.

Winter-Mantel Nr. 256 für Mädchen v. 5 bis 10 Jahren, Aus bestem hellmarine od. grenat Aechter Double m. Astrachan-Garnitur und Seidenverschnürung. 72 cm lg. M. 22.50, 78 cm lg. M. 24.—, 85 cm lg. M. 25.50, 90 cm lg. M. 27.—, 96 cm lg. M. 28.50, 102 cm lg. M. 30.—.

Die Firma CONRAD MERZ in STUTTGART, Königsstr. Nr. 37, versendet gratis u. franco den HAUPT-KATALOG für die Saison 1890/91.

Zucker-Kranken radikale Heilung ohne die bekanntlich nicht vorhaltende Karlsbader Kur auf Grund langjähriger eigener und anderweitiger Erfahrung. Nahrungsmäßige Behandlung unter Beschäftigung hygienischer, diätetischer und medikamentöser Faktoren, kein Geheimmittelschwindel! Honorar mäßig. Kurkosten gering! Referenzen! **A. Höpner**, Großherzogl. Mekl. Kon.-Obers-Kontrolleur a. D., Güstrow i. M.

Gratis u. fr. versende Katalog üb. m. reichh. Verlag. Grösste Ausw. in kl. Lustsp., Possen, kom. Scenen, Fastnachtssp., Pantomimen, Schattensp., leb. Bildern, Couplets, Prologen, Cost.-Touren etc. **G. Kramer**, Verlag, Hamburg 4.

Ruddedürftige erhalten gratis den Preiskurant der altbewährten, neuerdings verschönerten Dr. Steinbacher'schen **Kuranstalt Brunnthal München** (Englischer Garten) Leiter Dr. Lahusen, früher in Sylt).

Nervenkuranstalt Marienbad bei Gestat am Sari. Für das ganze Jahr geöffnet. Familienwohnungen. Prospekte. Dr. F. Servaes, Sanitätsrat.

GUSTAV LOHSE 45 Jäger-Strasse 46 **BERLIN.**
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen empfiehlt als hervorragende Specialitäten:
LOHSE's Maiglöckchen — LOHSE's Maiglöckchen Toilette-Seife
LOHSE's Gold-Lilie — LOHSE's Lilienmilch-Seife
LOHSE's Peau d'Espagne — LOHSE's Veilchen-Seife No. 130
Neu! Lohse's Lilas blanc Neu!
(Weisser Flieder)
Beim Ankauf achte man genau auf meine volle Firma und Fabrikmarke.
In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

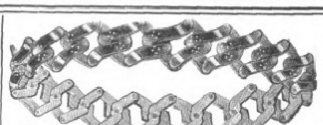
Das im Selbst-Verlage von Gustav Schallehn, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk

„Mein und Dein"

enthält den neuesten reichsgesetzlichen Lehrstoff z. Erlernung d. einfachen bürgerlichen Buchführung, b. d. Schulen u. z. Selbst-Unterricht f. alle Stände und Berufe, namentlich f. Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende u. Beamte, desgl. für Aktuariatsunterlehrlinge zugelegent. Anleitung einer guten Handschrift, sowie zur Erteilung von Privat-Unterricht etc. Das Werk dürfte somit auch als Geburtstags-, Fest- und Konfirmationsgeschenk sehr geeignet sein. Preise, Prospekte u. gratis und franko.

Garrett Smith & Co., Magdeburg-Buckau.

Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausgezeichnet Kesseln mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.



Nr. 652. Selbstschließendes Armband, für jeden Arm passend, 800 fein Silber, sehr schwer u. solid, weiß oder oxydiert ℳ 15.—, Gold 8fl. ℳ 50.—, 14fl. ℳ 65.—



Nr. 672. Brosche, Silber vergoldet, mit feinem Emaillegemälde ℳ 6.50.

Gold- und Silberwaren, Tafelgeräte, Ebbestecke u. dgl. versendet gegen bar oder Nachnahme das **Pforzheimer Versand-Geschäft E. Todt**, Gold- und Silberwarenfabrik, in **Pforzheim.** Illustr. Katalog franko gratis. Alte Schmucksachen werden neu umgearbeitet, Zeichnungen und Kostenanschläge, zu Preisen und Geschenken geeignet, geliefert.

J. A. Hietel, Leipzig, Königl. Hoflieferant, Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur. **Solide Buckskin-Kammgarnstoffe** etc. versendet jedes Mass zur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Direkt ab Fabrik. **Seide.** Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für reine Färbung, sowie Seidenstoffe jeder Art versendet stückweise und nachmaße billigst und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus **Adolf Grieder & Cie in Zürich** (Schweiz). Muster umgehend franko.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

VERSAND-GESCHÄFT MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark.

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Damen-Konfektion.

Winter-Jaquettes.



Nr. 894 Nr. 888.

Grössen-Erklärung:

extraklein: Brustbreite 42 Cm. Rückenbreite 30 Cm. | mittel: Brustbreite 46 Cm. Rückenbreite 34 Cm.
klein: „ 44 „ „ 32 „ | gross: „ 48 „ „ 36 „

Nr. 887. Ganz anschliessender Jaquet aus gutem Plüsch mit abstechenden Kragen von Astrachanplüsch. Vorrätig: schwarz und braun . . . . . M. 11.—

„ 888. Ganz anschliessender Jaquet aus modernem, kleinkarrirten Double-Stoff mit eleganten Hornknöpfen. Einfache, kleidsame Form. Vorrätig in den Grundfarben schwarz und dunkelbraun M. 12.75.

„ 892. Neue, zweireihige Jaquetform, vorn halbanliegend, mit Châlekragen. Aus sehr beliebtem und modernen Diagonalcheviot. Kragen, Aermel, Taschen vorn herunter und unten herum mit bester Mohairtresse eingefasst. Bequeme und elegante Form. Vorr.: schwarz u. marine M. 22.50.

„ 893. Modernes und beliebtes Jaquet aus feinstem gekköperten Doubleteff mit breitem Châlekragen aus Krimmer, darunter anliegende Weste. Sehr jugendliche und feine Form. Vorrätig: schwarz, marine und russischgrün . . . . . M. 24.—

„ 894. Anschliessender Jaquet aus bestem Diagonal-Cheviot. Kragen und Aermel von Mohair-Krimmer. Sehr elegante Ausstattung. Vorrätig: schwarz und marine . . . . . M. 30.—

„ 895. Neueste zweireihige Jaquetform, vorn halbanliegend, aus feinstem gekköperten Doubleteff. Geschlossen und auch offen zu tragen. Aermel und Châlekragen, sowie innerer Besatz von bestem Mohair-Astrachan. Sehr feine, moderne Ausführung. Vorrätig: schwarz . . . . . M. 36.—



Nr. 892. Nr. 893.

Unsern reichhaltigen Spezial-Katalog über Damen-Konfektion, sowie Muster aller Stoffe versenden wir unberechnet und portofrei.

VERSAND-GESCHÄFT MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, LEIPZIG-PLAGWITZ.

Vorgezeichnete Handarbeiten

in künstlerischen Ausführungen, sowie grosse

Neuheiten in Handarbeiten für Kreuzstichstickereien

empfehlen wir als unsere Spezialität in einer Reichhaltigkeit, wie sie kein zweites Geschäft in Deutschland zu bieten vermag.

Man verlange unsere Hauptpreisliste von Handarbeiten mit ca. 800 Abbildungen umsonst und frei.

Schon vor zwei Jahren schrieb uns eine geschätzte Kundin aus Irland:

„Castle Saundersen, Ireland, den 29. Nov. 1888.

Geehrter Herr! Ihre Preisliste ist für mich eine wahre Fundgrube und verdient die weiteste Verbreitung. Die Artikel empfehlen sich überall von selbst und werden als Weihnachtsgeschenke mehr dankbare Freude erringen, als Rostbratheln u. s. w."

folgt Bestellung auf eine Partie **Handarbeiten**, welche innerhalb 14 Tagen sämtlich hier fertig bestickt werden mussten.

M. . . . . G. . . . . .

Francke & Co., Gnadenfrei i. Schles.,

Weberei und Versandhaus.



Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen Granatenschmuck

gratis und franco

Aug. Goldschmid & Sohn

k. k. österr. Hof-Lieferanten

Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.

Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Das **Berliner Militär-Pädagogium Hillisch,**

Berlin W., Körnerstrasse 7.

Dir. **Liebe. Lieutenant d. L.,**

bereitet auf alle Militär-Examina wie bisher mit bestem Erfolge vor.

Jeder Herr

kann Gesellschaften und Bekanntenkreise auf das köstlichste amüsiren mit feinsten frappirenden Zauberkunststücken, ohne Apparate. Viel neue Sachen (75 Pieces). Näheres kostenfrei durch **Rudolf Mosse, Dresden**, unt. P. Y. 225.



Nur 2 Mark

monatl. kostet die 3. Aufl. von **Brehm's Tierleben** in Heften à 50 ₰ od. Bänden à 4 ℳ 15.—, welche sich eben zu erscheinen beginnt. Lieferung franko u. zollfrei. Vermittler gesucht. Generalvertreter: **Carl Stange, Frankenberg i. Sachs.**

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen

VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.

Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**

IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

EDUARD FOEHR

Königl. Hof-Juwelier

STUTTGART

25 Königs-Strasse 25.

REICHSTES LAGER von gefassten Juwelen, Gold- und Silber-Waren in jeder Preislage.

Eigene Kunstwerkstätte.

Gegründet im Jahre 1800.

PRÄMIIRT: WIEN 1873. MÜNCHEN 1876. STUTTGART 1881 (höchste Auszeichnung) EHRENDIPL. MÜNCHEN 1888. BERLIN 1890.

Reichhaltige Auswahlsendungen nach Auswärts stehen bei ungefährer Preisangabe umgehend zu Diensten.

„Wir kennen keine

bessere, lusterregendere und lustverbreitendere, ja Luft und Fleiß steigernde Schule." *)

Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.

*) **G. Damm**, Klavierschule u. Melodienschule, 70. Aufl. à 4; Kalbsch. à 4.80; Prachtbd. à 5.20. **Steingräber Verlag, Leipzig.**



Echte Briefmarken! Billigst 6 Neugut. 20 Pf. 20 Austral. 40 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Kr. 60 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 60 Griechen 20 Pf. 4 Guatem. 25 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 Pf. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Pers. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 3 Samoa 50 Pf. 20 Schwd. 30 Pf. 20 Schweiz. 30 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 6 Tasm. 20 Pf. 4 Tunis 20 Pf. 6 Türk. 20 Pf. 2c. 2c. **Alle verschieden. Preislisten gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.**

Gesucht feinere Agenten z. Verkauf von Hamburger Cigarren an Private, Hotels etc. gegen 1500 Fixum oder hohe Provision. **A. Rieck & Co., Hamburg.**

Vorbereitung für die **Freiwilligen-, Fähnrichs-, Primaner-** und **Abiturientenprüfung** z. jeder Zeit durch m. Institut. **Moesta**, Director, **Dresden.**

PATENTE

ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT

C. KESSELER

PATENT-BUREAU BERLIN SW. 11. Anhaltstr. 9. Prosp. grat.

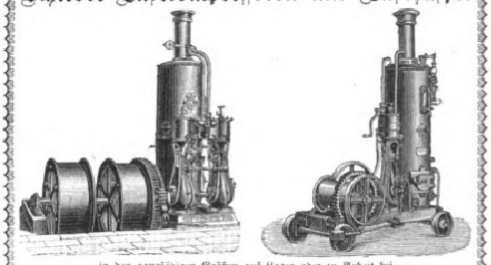
VERTRETUNG in PATENT-PROZESSEN.

Kostenfrei erhält jede Familie eine praktische Badeeinrichtung zugesendet. L. Wesl, Berlin W., Mauerstr. 11. Abbild. grt.

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,

Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfkabel,

Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel



in den gangbarsten Größen auf Lager oder in Arbeit bei

Wendt & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Für alle Inserate, die weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden sollen, ist das **beste** Insertionsorgan ist das **beste** Insertionsorgan ist das **beste** Insertionsorgan und in **erster** Linie in **erster** Linie in **erster** Linie

in Betracht zu ziehen

die seit 1857 bestehende **reichhaltigste** und **weitverbreitetste** illustrirte Zeitschrift **grössten Stils**

Ueber Land und Meer

mit **zahlreichen Abonnenten** in

allen Weltteilen.

Kostenanschläge und alle die Insertion betreffende Auskunft durch die

Annoncenbureaux von Rudolf Mosse.

Preis pro 5gespaltene Zeile nur **1 M. 80 Pf.,** bei der hohen Verbreitung **weit billiger** als andere Blätter.

Mondamin

alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch **billigster.**

½ Kg. genügt für **100** Tassen

feinster Chocolade.

Ueberall vorrätig.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kunstbeilage zu dieser Nro. 1: „Hochzeit — Fröhliche Zeit." Kunstblatt in Doppelfolio mit Tondruck. Nach dem Gemälde von A. Ricci.

Über Land und Meer.

№ 2.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

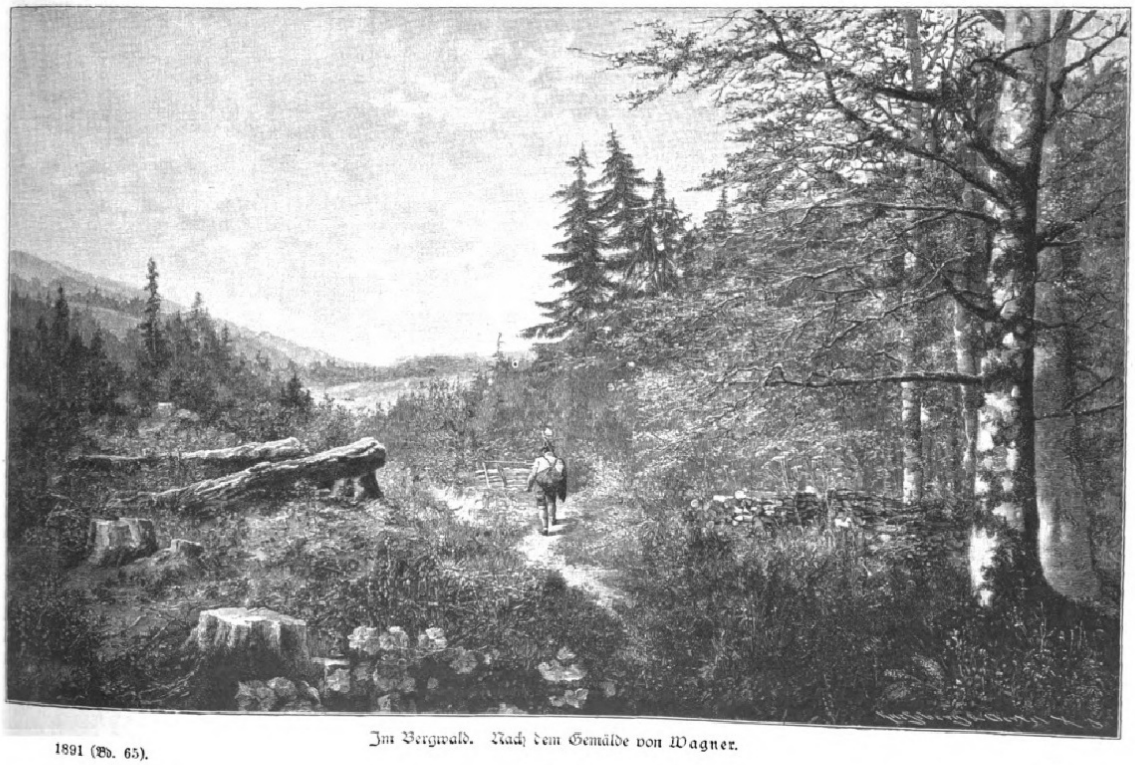
Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Eine Weile ging Proch, die Hindernisse rauh aus dem Wege schiebend, im Zimmer auf und ab, indem er innerlich den empfangenen Eindruck verarbeitete.

Sie glaubte nun wirklich nicht, daß sie so recht zusammenpaßten? Ja, das glaubte auch er nicht, er hatte es sogar nie recht geglaubt, auch da nicht, als er um ihre Hand angehalten. Aber warum hatte er dies denn gethan? Er hätte sich zu einem derartigen Schritte nie bestimmen lassen sollen! Doch freilich, da wirkte dies und jenes dabei mit, und am Ende blieb es gleich, wohin das Lebensschifflein trieb; hing es doch nicht vom eigenen Willen ab, ob man das Land des Glücks erreichte oder irgend einen unwirthbaren Hafen. Auch wer zu steuern meint, ist nur ein Spiel von Wind und Wellen. Und so hatte er sich dahinwiegen lassen, entzückt darüber, wie leicht und bequem man dabei in die Ehe hineinglitt. Und wie ihm dann von allen Seiten gratulirt wurde! Die letzten Bedenken, ob er auch im richtigen Fahrwasser lief, mußten vor so viel neidisch dargebrachten Glückwünschen schwinden. Durfte er sich doch zugestehen, daß seine Braut ein hübsches, vielumworbenes Mädchen war, und bestand ihre Schönheit auch vielleicht mehr in einem gewissen Reiz der auffallenden Gestalt und des eigenthümlichen Gesichtsschnittes, in der Kunst, sich geschmackvoll zu kleiden und liebenswürdig zu



Im Bergwald. Nach dem Gemälde von Wagner.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erscheinen als im Adel der Züge und der Haltung, konnte man ihren Verstand weit eher dreistes Zugreifen, ihren Geist Launenhaftigkeit, ihre Heiterkeit übermüthiges Selbstgefühl nennen, so blieb doch immerhin, ganz abgesehen davon, daß sie für eine reiche Erbin galt, noch so viel des Begehrenswerten an Gisela, daß der von ihr Erwählte stolz auf seinen Sieg sein konnte. Auf seinen Sieg? Wenn er doch nur der Erwählte war! Und darüber konnte kein Zweifel herrschen, sie war es, welche die Wahl getroffen. Das mochte für einen Mann eigentlich demüthigend sein, aber in ihm war erst später dies Gefühl erwacht, damals noch nicht, als der hübsche Schmetterling ihn im vergangenen Winter umgaukelte und alle Künste der Koketterie gegen ihn spielen ließ. Zuerst waren es nur ein paar Besuche gewesen, die ihn zu Bachschneider führten, als er die erste Saison nach so vielen anderwärts verlebten in Prag mitzumachen sich entschloß. Der vielgereiste Mann war fremd geworden in der Heimat, in seinem eigentlichen Gesellschaftskreise; allmälich war es gekommen, daß er diesen, den politische Fragen zersetzten, vernachlässigte und sich in dem Hause des reichen Fabrikbesitzers immer häufiger sehen und, weil man ihn verhätschelte, schließlich auch darin festhalten ließ. Aber recht froh war er seines leichten Triumphes doch nie geworden. Welcher Widerspruchsgeist lebte in seiner Braut! Kaum daß sie seiner sicher war, verschwand auch schon die scheinbar willenlose Hingebung und Anschmiegsamkeit, die erst zur Schau getragene Bewunderung ward bei weitem nicht mehr allem gezollt, was er dachte und that, und an die Stelle derselben waren allerlei bald sanftere, bald hartnäckigere Versuche getreten, die seine eigene Lenksamkeit erprobten. Wie oft hatten sie seither sich schon gezankt, wo er nur nachgegeben, um die unangenehme Scene zu beenden, ohne daß die Ursachen des Streites dadurch ganz beseitigt worden wären. Wie verschieden von den seinen waren zunächst schon ihre Ansichten über die Welt und ihre Ansprüche an das Leben! Sie wollte grand train führen, er liebte sein Waldhaus, seine bequeme, nach anderen wenig fragende, unbekümmerte Existenz; sie empfand Ehrgeiz, wollte glänzen, prunken sogar, ihm war dies in der Seele zuwider; sie wählte in allem das Zickzack und er die gerade Linie. Das war eine tiefgehende Verschiedenheit, die sich immer schärfer in seiner Erkenntnis ausprägte. Nur hatte er gemeint, eine volle Uebereinstimmung zwischen zwei Menschen, und wären es auch die zärtlichsten Gatten, sei doch auf Erden nicht zu finden, das beste bliebe, so gut als möglich den Ausgleich zu suchen.

Und weil er einmal nachgegeben, sollte er nun immer nachgeben, das verstand sich ja bei einem durch die Hingabe eines so verwöhnten Goldkindes Beglückten von selbst, auch in den Augen der Eltern, das war seine Pflicht nicht nur in Kleinigkeiten — oder doch, auch das, was man jetzt von ihm gefordert, war ja in ihren Augen nur eine Kleinigkeit, und so alles, was er opfern sollte — eines Tages vielleicht auch seine Ueberzeugung, seinen Charakter, seine Ehre. Ach, sie hatte tausendmal recht, sie paßten nicht zusammen, und man konnte wirklich eine Genugthuung dabei empfinden, aus diesem unerquicklichen Verhältnisse heraus zu sein!

Was das Herz dazu sagte? Das Herz? Pah, sie hatte keins, oder es war verschrumpft und eingekapselt in Weltlichkeit und Egoismus. Ihre Liebe war weiter nichts gewesen als eine Caprice. Und auch er hatte ja sein Herz nicht mitgebracht in diese Verbindung, es hätte doch jetzt weit mehr schmerzen müssen. Nein, es brach nicht, es fühlte sich sogar leicht. Er hatte nichts verloren.

Nichts verloren bloß? O, auch gewonnen! Diese einfältige, in ihre Tochter verliebte Mutter, die nicht weiter dachte als ein Vogel und auch wie ein solcher that, zwitscherte und wippte und ihre monotonen Klageliedlein sang, und dieser von der Wichtigkeit seiner Leistungen eingenommene, nur das sogenannte „Reelle“ gelten lassende, unruhige, rücksichtslose, schlaue Vater! Wie verletzend in seinem ganzen Wesen, wie kleinlich in dieser seiner Schlauheit! Klug ist der Edle, schlau der Gemeine. Vorschieben hatte er den Schwiegersohn wollen; was er selbst nicht vermochte, sollte dieser für ihn erreichen. Seinen Arm wollte er ausstrecken bis in den Reichstag hinein, um immer rechtzeitig unterrichtet zu sein, um für seine Pläne gelegentlich einen Handlanger zu haben, der sich doch nicht gegen das Interesse seiner Familie stellen würde. Und die Politik war nur Vorwand, der schwärmerisch gepriesene Liberalismus einzig und allein die Handelsflagge, unter der sein Schiff gesichert segeln sollte. Wie schlau auch noch dieser letzte Zug mit dem Briefe! Er mische sich in nichts, hatte er gesagt, folglich wußte er den Inhalt desselben bereits, aber er hatte ihn doch erst eingehändigt, als der letzte Anlauf mißlungen und er überzeugt war, daß keine Umstimmung zu hoffen blieb. Bis dahin hatte das Abschiedsbillet — vergessen in seiner Tasche geruht. Fürwahr der Verlust solcher Schwiegereltern war zu ertragen. Es war gut so!

Wenn er noch daran gezweifelt hätte, so würde dies Betragen schon zu seiner Ueberzeugung genügt haben. Vor allem aber der Brief selbst, dies gemütlose, witzelnde Hinweghüpfen wie in einer Cotillonfigur. Ein Abschiedsbillet wie von einer Theatersoubrette. Darin lag jedoch zugleich das Beleidigende, ob beabsichtigt oder nicht beabsichtigt, das war nicht zu verkennen. Nicht gelöst hatte sie den Knoten, wie es die feinen, geschickten Frauenfingerchen mit ein wenig Geduld und Zartgefühl so leicht vermögen, nein, kurzweg zerrissen hatte sie das Band. Er war entlassen als ein unbequemer Genosse — die Thür hatte sich vor ihm geschlossen als einem lästigen Besuche — man ging über Land, um ihn nicht empfangen zu müssen und sich vor langweiligen Erörterungen in Sicherheit zu bringen. Empörend! Als ob von ihm zu befürchten wäre, daß er mit Vorwürfen antworten würde, um Gnade flehen! War er denn ein Bettler?

Ein Bettler! Wie nun doch das Herz in jähem Schreck aufzuckt! Es ist ja wahr, verabschiedet hatte man ihn, und nicht bloß aus dem Grunde, weil man nicht zusammen passe, sondern auch mit jenem deutlichen Hinweis, daß es am Ende doch nur das Vermögen der Erbin gewesen, nach dem er geangelt, weil sein eigenes zerrüttet war. Wie mochte sie erfahren haben, was er selbst erst seit heute wußte? Dort lag ja noch die Schrift seines Advokaten, der ihm diese Nachricht gebracht.

Er warf sich in den Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch und langte nach dem großen Briefumschlag. Unwillkürlich zog er die Papiere noch einmal heraus und überflog sie mit Augen, die kein Wort, keinen Buchstaben zu entziffern vermochten. Doch was bedurfte es dessen? Er wußte ja genau den Inhalt. Der Prozeß um den größten Teil seines Besitzes war verloren, und nicht nur dieser selbst, sondern auch die langjährigen Zinsen für den Nutzgenuß. Sie verschlangen alles, was er noch an angelegten Geldern besaß. Die oberste Instanz hatte gegen ihn entschieden, es blieb keine Appellation mehr übrig, und er besaß nichts als nur noch sein Haus und den kleinen Streifen Waldes, der sich zwischen dem nunmehr verlorenen Teil und dem weiten fürstlichen Jagdgebiet ins Gebirge hineinzog. Fürst Tattenberg war nunmehr Eigentümer des ganzen Waldes mit Ausnahme dieser kleinen Enklave; ihm widerfuhr Verdruß und Schaden, wenn dieselbe ausgeholzt und so der geschlossene Jagdkomplex zerrissen wurde. Dem Nachbar konnte er damit einen empfindlichen Streich spielen, aber — war das vielleicht ein Lebenszweck? Diesen schönen Wald, an dem das ganze Weidmannsherz hing, ausrotten, hieß doch eine zu unedle Rache nehmen, ohne jede Selbstbefriedigung. Doch fand er diese letztere, wenn er sich hier auf dem schmalen Rest seines Besitzes, in dem einsamen, entlegenen Hause mit Mühe und Not lange Jahre und Jahre durchfristete in Entbehrungen und trostloser Weltabgeschiedenheit? Konnte dies erbärmliche Ringen um den Tag des Lebens wert sein? Ruinirt! Und nun thatsächlich ganz ruinirt, da auch die gegebene Möglichkeit, über diesen Schlag hinwegzukommen, durch den Bruch mit seiner Braut ihm entzogen war! Nicht aus Spekulation hatte er diese Heirat schließen wollen, wahrlich nicht, es hätte das seiner ganzen Denkungsweise widerstrebt, aber noch vor einer Stunde schien sie ihm ein Trost, ein Ersatz, und er war bereit, denselben vom Schicksal dankbar anzunehmen. Als Bettler jetzt an die Thür zu pochen, von der er weggewiesen war, dagegen bäumte sich sein ganzer Stolz auf. Nie und nimmermehr!

So war denn alles zerstört, die ganze Zukunft zu Grunde gerichtet; ein Wunder, daß nicht auch diese Wände um ihn in Trümmer stürzten, die Decke da auf sein Haupt herabfiel und ihn begrub! Thäte sie es doch! Was lag vor ihm? Ein Lebenszweck — wie hochtrabend das klang! O, daß die Galle nicht sein Herz vergiftete! Ein Lebenszweck! Welchen hatte denn er? Keinen! Jetzt erst recht keinen!

Verzagen erfüllte seine Seele; matt und krank sank sein Kopf auf die über den hingeworfenen Papieren verschlungenen Hände. Aber nur eine kurze Weile ruhte er dort; mit einem jähen Ruck fuhr er wieder auf, und eine tiefe Röte glühte auf der Stirne.

Was, ertragen solch ein Dasein? Wie sie lachen werden auf seine Kosten und ihn verachten! Gewiß, verachten! Denn die entehrende Verdächtigung, welche so geschickt angebracht war in diesem jämmerlichen Briefe, blieb ja auf ihm ruhen. Die frivole Schreiberin desselben trug sicherlich kein Bedenken, ihr weitere Verbreitung zu geben. Und er sollte widersprechen, seine Ehre beteuern müssen und sich abfinden mit dem vielsagenden Achselzucken, das höfliche Menschen zur eigenen Deckung und zur Verurteilung des lieben Nächsten stets bereit haben? Daß doch der Blitz das ganze feige Gesindel vernichten möge, dem er ohnmächtig und verhöhnt gegenüberstand! Verfolgt zu sein ein ganzes elendes Leben lang von diesem unfaßbaren Spotte! Unerträglich, unerträglich! Und an allem war dies Mädchen schuld, sicherer in ihrer Straflosigkeit als alle anderen!

Da hing ihr Bild über dem Schreibtische. Wie es herabsah auf ihn mit ihren verlockenden Sirenenaugen! Lächelte es nicht mit den feinen, ironisch verzogenen Lippen? Wozu hing es noch da? Zurückschicken solche Liebespfänder? Bewahre, welch veraltete Sentimentalität! Sie hatte ja auch den Ring zerschlagen, in die Armenbüchse damit! Und dieses Fratzchen hing noch da. Nicht eine Minute länger!

Doch statt nach dem Bilde langte er nach dem Bücherborde des Schreibtisches; dort lag, wie immer, der Revolver, der ja nicht von Ueberfluß war zum Schutz in der Einsamkeit. Auch das war heute ein Ueberfall, und lachten diese schnippischen Lippen dort nicht im Triumph über den vollbrachten Raub, daß das Echo aus allen Ecken kicherte? Ach, diese Lippen, die im gleichen Augenblicke küßten und verrieten! Schließt euch! Schließt euch! Ihr wollt es nicht? Nun, eine Kugel genügt, euch zu vernichten und — es bleiben dann ja noch fünf Läufe. Dann mag man lachen!

„Geh in Scherben!“ rief er in wildem Zorn, und unter dem krachenden Schuß flogen Glas und Rahmen des Bildes in Splitter. Einer derselben traf ihn an die Stirne, daß sie blutete, er aber achtete nicht darauf, sondern hob die Pistole noch einmal, da aber schlug durch das geöffnete Fenster Hundegebell und ein vielstimmiges „Hallo!“ an sein Ohr.

Unwillkürlich wandte er sich und sah draußen jenseits des Gärtchens auf der Straße einen Wagen mit mehreren Herren und zwei Reiter dabei, die in scharfem Trabe seinem Hofthore zueilten, zugleich auch wurde die Zimmerthür geöffnet und der junge Jägerbursche meldete, nur eilig den Kopf hereinsteckend:

„Die Herren Offiziere kommen, gnädiger Herr!“

Einen Moment noch zögerte dieser, die Lider bedeckten fast gänzlich seine Augen. Dann hob er sie und legte mit finsterem Blick und zusammengebissenen Zähnen die Pistole wieder auf ihren Platz zurück. „Es ist gut. Nimm die Pferde ab!“ befahl er mit harter Stimme, dann wandte er sich zum Schreibtisch und warf die Papiere in ein Fach. „Es eilt ja nicht,“ sagte er mit unheimlichem Lächeln vor sich hin und folgte dem vorausgeeilten Burschen.

II.

In dem Augenblick, als der Hausherr den Hof betrat, galoppirten die beiden Reiter bereits auf denselben und fast unmittelbar auf den Hufen war ihnen auch schon der leichte offene Wagen, den, wie Prochs scharfes Auge trotz der Dämmerung sogleich erkannte, Major Graf Zarecki selbst lenkte. Außer ihm und dem Diener saßen noch zwei Herren in demselben, gleich ihm in bequemen Jagdkleidern, während die beiden Lieutenants auf den Pferden die Uniform des Dragonerregimentes trugen, von dem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eine Abteilung in dem Nachbarstädtchen untergebracht stand. Die Begrüßung war eine lebhafte, obgleich Proch seinen Gästen nur stumm die Hand reichte.

„Der Tausend, Gredner, Sie treiben es zu toll. Nehmen Sie sich in acht!“ rief unterdes der Major, noch ehe er die Zügel abgab.

Das galt dem einen der Reiter, welcher, ohne anzuhalten, weitergaloppirte, in einem Kreise wendete und mit einem Satz über die Hundehütte flog.

Die wohlgemeinte Warnung ging in einem allgemeinen „Bravo!“ unter. Der nicht ganz leichte Sprung fast unmittelbar neben der Mauer war gelungen, ohne daß der Reiter diese oder das Vordach gestreift hätte, und in fröhlichem Uebermute rief derselbe zurück, er müsse doch die Ehre des Regiments retten, die bei dem letzten Hürdenrennen so schwer gelitten habe.

„Sehen Sie, Herr von Proch, nun hat Ihre Linda einen Konkurrenten!“ setzte er frohlockend hinzu. „Wir lassen uns nicht mehr von der Reserve schlagen. Hoho, ruhig, ‚Milan‘! Aus dem Wege, Reimer, der Satan hat's auf Deine Nase abgesehen!“

Der Angerufene war schon aus dem Sattel und flüchtete mit einem Seitensprunge vor dem bäumenden und lancirenden Pferde zu Proch.

„Er hat ihn in Pardubitz gekauft,“ erklärte er diesem, „von Graf Lulu, der seinen Rennstall verkleinern mußte. Prachtgaul, was?!“

„Die Zügel lassen! Ganz die Zügel lassen!“ rief eine tiefe Kommandostimme. Sie gehörte dem Rittmeister von Radowitsch, der eben vom Wagen kletterte. „Eine nervöse Bestie! Werden Sie nie in der Front brauchen können!“

„Man muß doch auch etwas für den Sport thun!“ lachte der Lieutenant.

„Ja, Schulden machen!“ brummte der andere darauf, aber der Reiter, noch mit seinem Pferde beschäftigt, hörte nicht darauf. Er hatte es endlich doch zum Stehen gebracht und hielt mit einem leichten Schwung auf der Erde.

Indessen war auch zwischen Proch und dem dritten der im Wagen gekommenen Herren ein Gruß gewechselt worden.

„Ich freue mich, Baron Schönbach, auch Sie einmal hier in Waldhaus zu sehen,“ sagte der Hausherr mit einer gewissen zurückhaltenden, kühlen Höflichkeit, die von der gemütlichen Weise, in der die Händedrücke mit den anderen gewechselt wurden, beinahe auffallend abstach. Und in gleichem Tone kam auch die Antwort zurück, nur vielleicht etwas verbindlicher, was aber womöglich noch weniger den Eindruck der Wärme machte, wie das auch der ganzen Erscheinung des Barons entsprach.

„Zarecki war so freundlich, mich mitzunehmen,“ erwiderte er. „Habe so viel von Ihren hübschen Jagden gehört. That mir schon lange leid, daß bisher gewisse Verhältnisse — mein Gott, man hat Rücksichten zu nehmen — es ist ja auch immer lebhaft bedauert worden, daß sich ein so ausgezeichneter Schütze von den fürstlichen Jagden fern hielt, nicht wahr, Zarecki?“

„Ja, ja, man sprach nicht ohne einen gewissen Neid — aber der Tausend,“ unterbrach sich der als Zeuge Aufgerufene, noch ehe er seine Bestätigung abgegeben, „was haben Sie denn da an der Stirne, Herr von Proch? Blut, wie es scheint. Sind Sie verwundet?“

„Haha, er hat einen Selbstmordversuch gemacht!“ scherzte Gredner.

„Oder sich heimlich duellirt, der Tote liegt im Zimmer, kommt!“ lachte der andere Lieutenant.

„Der Tausend, da kommen wir ungelegen!“ stimmte der Major mit ein.

Alle lachten, nur Proch, der unwillkürlich zusammenzuckte, stand stumm und verlegen da.

„Aha, hab' ich doch recht gehabt,“ sagte der Rittmeister, während er sein Gewehrfutteral aus dem Wagen nahm. „Schuß im Wald! Nichts da! Ist doch der Rauch aus dem Fenster gekommen!“

„Natürlich, Sie haben ja immer recht, Radowitsch,“ spöttelte gutmütig der Major, „in und außer Dienst!“

Der so zweifelhaft Belobte gab sich halb geschmeichelt, halb verdrießlich zufrieden, das junge Volk aber ließ die Sache so leicht noch nicht fallen.

„Thatbestand aufnehmen!“ rief Gredner energisch und stürmte mit seinem Kameraden voran ins Haus. Behäbiger folgte Graf Zarecki mit dem Rittmeister, denen sich gemessen Baron Schönbach anschloß, den Schluß bildete der Hausherr.

Sie kamen eben noch zurecht, als konstatirt wurde, daß kein Corpus delicti vorgefunden worden, die Leiche also offenbar schon beseitigt sei. Vielleicht habe es sich auch nur um einen unblutigen Zweikampf gehandelt, da stünden ja noch die Gläser und Flaschen und eine der letzteren sei nicht einmal noch geleert, das könne nicht geduldet werden.

Proch schenkte ein und man trank ihm zu, daß er am Leben geblieben. Der Jägerbursche, der seinen Dienst und die Gewohnheit des gastfreien Hauses kannte, kam unterdes auch schon mit einer weitern Batterie von Flaschen und Gläsern nachgerückt, und über das angenehme Geschäft, sich den Willkommen bieten zu lassen, hätte man beinahe die Verwundung des Hausherrn vergessen, wenn Graf Zarecki nicht neuerdings darauf aufmerksam gemacht hätte.

„Der Tausend,“ sagte er, „das Blut rinnt Ihnen ja über das Auge! Was hat's denn eigentlich gegeben?“

Schnell wurde Licht gemacht, und Proch, der sich rasch entfernen wollte, zurückgehalten. Man untersuchte seine Wunde, die übrigens nur ganz leicht war.

„Ein kleiner Riß; hat nichts zu bedeuten,“ brummte Radowitsch achselzuckend. „Wenn man eine so feine Haut hat wie eine bleichsüchtige Dame —“

„In der That, eine Kleinigkeit — ein Zufall —“

„Nur nicht vernachlässigen!“ unterbrach der Major mit freundlicher Besorgnis den Verwundeten. „Wasser- und Arnika-Umschläge machen!“

„Wir machen sie derweil inwendig!“ setzte Radowitsch auflachend hinzu und schenkte sich ohne weiteres selber ein. Die anderen stimmten zu, und so konnte sich Proch nunmehr doch zurückziehen. Er ging in sein Schlafzimmer hinüber und benützte die Minuten, während er sich wusch und den nassen Schwamm auf die Wunde drückte, bis sie zu bluten aufgehört, um dem Diener Aufträge wegen des Abendessens zu erteilen und Anordnungen zur Unterbringung seiner Gäste für die Nacht zu geben, sowie bezüglich der Jagd, auf welche dieselben, wie gewöhnlich, bei solchen Ueberfällen rechneten, vorläufige Bestimmungen zu treffen.

Als er dann in den Spiegel sah, verzerrte ein Lächeln von sarkastischer Bitterkeit seine Lippen.

„Die Sirenenkralle!“ stieß er leise hervor. Aber als er den aufflammenden Blitz seiner Augen in dem Spiegelbilde wahrnahm und dann den düstern, zornmütigen Ausdruck seines Angesichts, überkam ihn etwas wie Scham, der muntern, aufgeräumten Gesellschaft drüben einen Blick in sein Inneres zu gewähren. Welchen Anteil hatten solche Freunde an dem Barometerstande seines Gemüts? Wenn nur das Jagdwetter morgen gut zu werden versprach! Ein verstimmtes Instrument mag man nicht hören. So galt es denn die Saiten anziehen, wenn auch nur für einen Abend. Morgen fand sich ja wohl leicht Gelegenheit — schon mancher war auf der Jagd verunglückt, das ließ sich am Ende noch besser an, wenn die Leute sich dann auch nur den Anschein gaben, als glaubten sie an den schlimmen Zufall. Und in dem Widerstreben, das er fühlte, seine Empfindungen preiszugeben, fand er auch die Kraft, sie zu verbergen und die Muskeln seines Gesichts wie seine Zunge zu beherrschen. Nur die Farbe vermochte er sich nicht zu geben, und durch die mattbraune Haut schimmerte kein Blut, als er lächelnd zu seinen Gästen zurückkehrte. (Fortsetzung folgt.)

Das Bremsen der Eisenbahnzüge.

Von

Max Mirus.

Zeit ist Geld, urteilt der Geschäftsmann, wenn er auf seinen Geschäftsreisen den Schnellzug dem Personenzuge vorzieht. In demselben Sinne hat denn auch die Technik Mittel und Wege ausfindig zu machen gewußt, die Geschwindigkeit der Züge immer mehr zu erhöhen.

Doch auch dabei gelangt sie zu einer Grenze, die zu überschreiten konstruktive Verhältnisse der Lokomotiven und Wagen, der Geleise und so weiter nicht gestatten. So schreibt das „Bahnpolizeireglement für die Eisenbahnen Deutschlands“ vor, daß die Geschwindigkeit von 90 Kilometern in der Stunde in jedem Falle die größte sein soll. Doch darf ihre Anwendung auch nur „unter besonders günstigen Verhältnissen“ und „mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde“ erfolgen. Andere Länder wie England benützen eine noch größere Geschwindigkeit und kommen bis 96 Kilometer, ja auf den Wettfahrten dreier Konkurrenzstrecken zwischen London und Schottland im Jahr 1889 gelangte man auf einzelnen Stellen bis auf 128 Kilometer in der Stunde.

Notgedrungen mußte man nun auch darauf sinnen, die mit solchen Schnelligkeiten verbundene Gefährlichkeit zu beseitigen. Namentlich galt es, Vorkehrungen zu treffen, welche diese Geschwindigkeit in möglichst geringer Zeit und auf möglichst kurze Entfernungen wieder vernichten. Es ist jedermann bekannt, daß die Geschwindigkeit eines Fahrzeugs durch das Bremsen der Räder vermindert und — bei fortgesetzter Bremsung — die Bewegung aufgehoben wird. Der Bremser setzt durch Drehen einer Kurbel eine Schraube in Bewegung. Der ausgeübte Druck der Schraube wird vermittelst Hebeln und Zugstangen auf die Bremsklötze übertragen, diese drücken auf den Umfang der Laufräder und erzeugen eine Reibung, welche die lebendige Kraft des Zuges absorbirt, vernichtet. So geschah bei Eisenbahnzügen vor noch nicht allzu langer Zeit das Bremsen überall, und geschieht bei den Güterzügen noch jetzt, mit der Hand von seiten des Zugspersonals. Wenn der Lokomotivführer ein Hindernis auf der Strecke erblickte oder ihm durch Ziehen der Signalleine, welche die Dampfpfeife der Lokomotive zum Ertönen bringt, im Zuge selbst eine Unregelmäßigkeit gemeldet wurde, so gab er mit der Dampfpfeife erst das Zeichen zum Bremsen; die Schaffner zogen die Bremsen an, der eine schneller, der andere langsamer, noch andere gar nicht, sei es, weil sie das Signal bei widriger Witterung überhörten, sei es aus Bequemlichkeit; genug, der Zug konnte zum Stehen gebracht werden — oft leider erst, wenn es zu spät war.

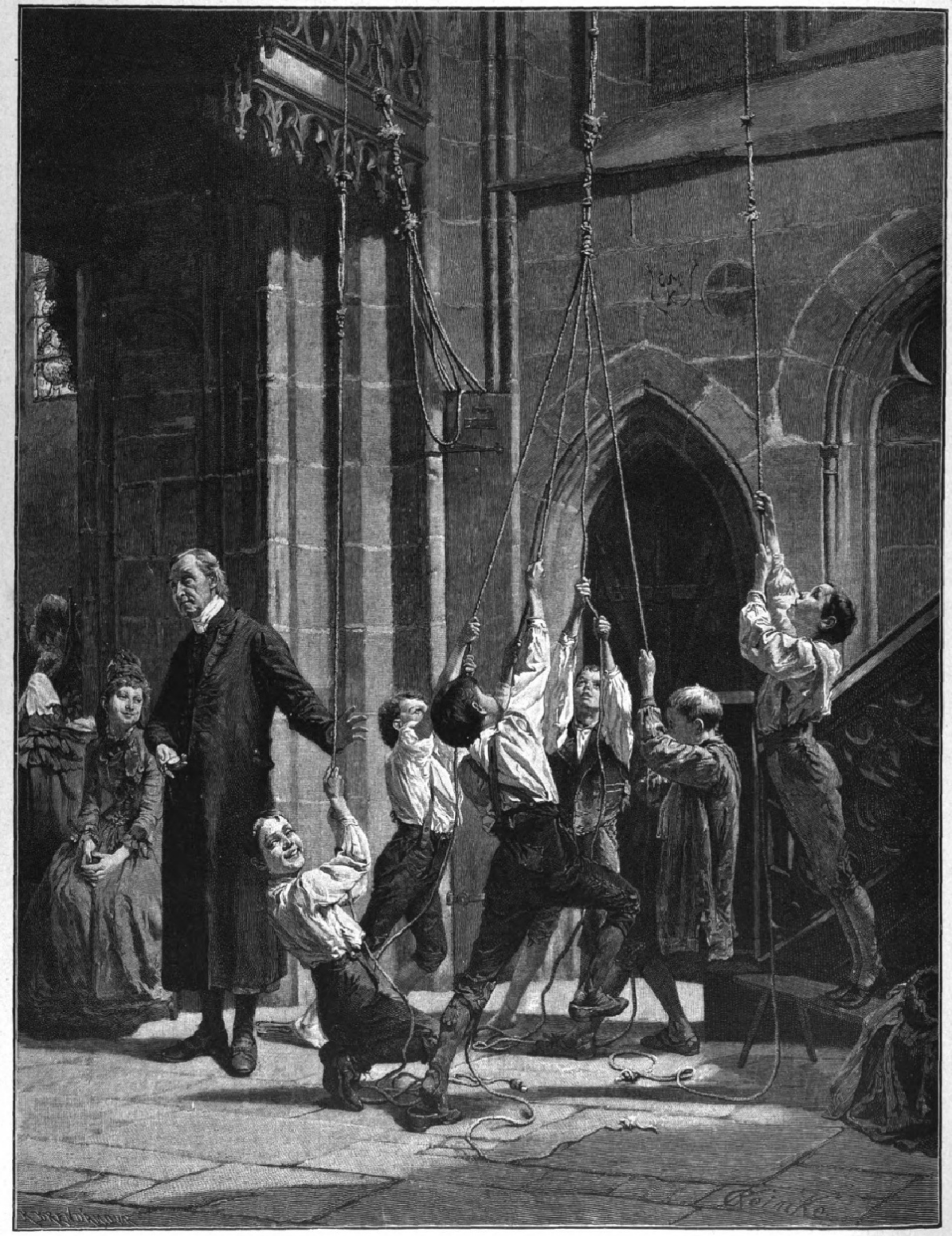
Anders bei den durchgehenden Bremsen! Bei ihnen ist die Wirkung sämtlicher Bremsen eines Zuges in eine Hand gelegt, in die Hand des Lokomotivführers, des verantwortlichsten Beamten während der Fahrt, welcher infolge seines beobachtenden Dienstes stets auch am aufmerksamsten sein wird. Bei einzelnen, unten näher zu beschreibenden Systemen ist auch jeder Schaffner, sogar jeder Mitreisende durch Verstellen eines kleinen Hebels in der Lage, den Zug in seiner ganzen Länge zu bremsen. Der Vorteil ist klar. Während, wie oben beschrieben, die Bremsapparate der einzelnen Wagen erst nach einander und infolge dessen sämtlich erst nach einer gewissen Zeit wirken, geschieht dies hier bei allen Bremsen im Zuge fast augenblicklich. Es werden Sekunden, ja Minuten gewonnen, welche viele vor gräßlichem Unglück, die Bahnverwaltung vor bedeutendem Schaden bewahren.

Die durchgehenden Bremsen kann man in zwei große Gruppen trennen: die eine verwertet die in der Bewegung des Zuges enthaltene lebendige Kraft, die andere bildet erst vermittelst besonderer Apparate eine Kraft, die auf die einzelnen Bremsen des Zuges verteilt wird. Man kann nun weiter bei der zweiten Gruppe den Unterschied machen zwischen solchen Systemen, welche die erforderliche Kraft erst im Augenblick ihrer Verwertung entstehen lassen, und solchen Systemen, welche die Kraft in Reservoirs und Accumulatoren anhäufen, um sie im Augenblick ihrer Verwertung schon disponibel zu haben. Es liegt auf der Hand, daß es weit vorteilhafter ist, eine aufgespeicherte Kraft im Augenblick der Gefahr nutzbar zu haben und dieselbe sofort zur vollen Wirkung bringen zu können, als wenn die Kraft erst geschaffen werden muß.

Der Hauptvertreter der ersten großen Gruppe, also derjenigen, welche die lebendige Kraft der bewegten Massen benützt, ist die Bremse von Heberlein. Bei einem mit ihr ausgerüsteten Fahrzeuge sitzt auf dessen einer Achswelle ein kleines Rad, das an der Drehung der Achse teilnimmt und gegen das ein zweites, das Bremsrad gedrückt werden kann. Bei loser Bremse ist das letztere durch eine angespannte Leine, die über den ganzen Wagenzug geht, schwebend gehalten. Wird die angespannte Leine an irgend einer Stelle durchschnitten oder auch lose gemacht, so drücken die Bremsräder vermöge ihres Gewichtes gegen die auf der Achse sitzenden Räder, werden von diesen durch Reibung in Drehung versetzt, und jedes wickelt eine Kette auf, welche mit den Bremsklötzen verbunden ist. Durch den ausgeübten Zug werden die Bremsklötze an die Laufräder angedrückt, und die hiedurch entstehende Reibung bringt den Zug zum Stehen. Wir sehen also hier, daß die im Rollen des Zuges liegende Kraft direkt zum Bremsen benützt werden kann. Die Bremse kann also auch nur wirken, wenn sich der Zug in Bewegung befindet. Bei Zugtrennungen sind schon viele Unfälle dadurch vorgekommen, daß der abgerissene Teil auf den vorangehenden, inzwischen zum Stehen gebrachten auffährt und durch den gewaltigen Stoß Beschädigungen verursacht. Bei Zügen, die mit der obenbeschriebenen Heberleinbremse ausgerüstet sind, reißt bei Zugtrennungen auch die angespannte Leine: die Bremsräder fallen herab und die Bremsen kommen zur Thätigkeit. Dadurch wird die Bremse zu einer selbstthätigen, einer automatisch wirkenden.

Die zweite große Gruppe benützt, wie schon erwähnt, eine Kraft, welche unabhängig von der Bewegung des Zuges wirkt. Die beim Eisenbahnzuge stets vorhandene, also hier am nächsten liegende Kraft wäre die in der Spannung des Lokomotivkessels enthaltene. Dieselbe kann unmittelbar aber aus verschiedenen Gründen nicht benützt werden; einmal würde die Ableitung des den Dampf stets begleitenden Kondensationswassers die ganze Einrichtung erheblich komplizieren, andererseits

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Amenläuten. Nach dem Gemälde von C. Reinke.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Polnische Nationalmusik. Nach dem Gemälde von Wojtinowski.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

würde auch im Winter die Bremswirkung durch Einfrieren der Leitung sehr leicht illusorisch gemacht werden. Gepreßtes Wasser ist aus eben demselben Grunde ebensowenig verwendbar. Andere erst bei niedrigerer Temperatur gefrierende Flüssigkeiten stellen sich in ihrer Verwendung durch unvermeidliche Verluste bei Undichtigkeiten zu teuer. Dagegen hat man ein sehr gutes Mittel zur Kraftübertragung für durchgehende Bremsen in der atmosphärischen Luft gefunden, indem man dieselbe sowohl in verdünntem als auch zusammengepreßtem Zustande verwendet.

Saugt man aus einem Gefäß mit einer beweglichen Wand, welche auch durch ein Diaphragma, eine an den Rändern festgespannte elastische Gummi- oder Lederplatte, ersetzt sein kann, die Luft heraus, so wird die bewegliche Wand infolge der eingetretenen Luftverdünnung von der äußern Atmosphäre eingedrückt und zwar um so mehr und um so kräftiger, je mehr die Verdünnung fortschreitet. Verbindet man die bewegliche Wand eines solchen unter einem Eisenbahnwagen angebrachten Gefäßes durch geeignete Hebel und Zugstangen mit den Bremsklötzen, so kann man die auf die Wand ausgeübte Kraft zum Bremsen des Fahrzeuges benützen. Es ist dies das Prinzip der von Smith konstruirten Vacuumbremse. Zur Erzeugung der erforderlichen Luftverdünnung sind die einzelnen Bremsapparate durch eine Rohrleitung mit einem auf der Lokomotive befindlichen Ejektor verbunden. Die Einrichtung des Ejektors ist dieselbe wie die der bekannten Zerstäubungsapparate für Parfüm und so weiter unserer Hausfrauen. Der dem Lokomotivkessel entnommene Dampf strömt über die Oeffnung eines Rohres, welches mit der Luftleitung des ganzen Zuges verbunden ist, reißt die in der Rohrleitung und den Gefäßen befindliche Luft mit sich fort und erzeugt dadurch das Vacuum in den Bremsapparaten. Da die erforderliche Kraft, hier die Luftverdünnung in den Bremsapparaten, erst im Augenblick ihrer Verwendung erzeugt wird und nicht schon vorhanden ist, kann diese Bremse bei Zugtrennungen und an der Bremsvorrichtung eintretenden Defekten nicht automatisch wirken; und da zur Herstellung des Vacuums immerhin eine gewisse Zeit erforderlich ist, ist auch ihre Wirkung keine augenblickliche.

Die Bremse von Sanders, auch eine sogenannte Vacuumbremse — eine Bezeichnung für diese Bremssysteme, die, streng genommen, nicht korrekt ist, da nicht das Vacuum (absolute Luftleere) in Anwendung kommt, sondern eine mehr oder weniger ausgedehnte Luftverdünnung — bedient sich zur Ausübung des Bremsdruckes zweier von einander getrennten cylindrischen Gefäße von ungleichem Durchmesser, deren je eine offene Seite von einem Diaphragma verschlossen ist. Die Mittelpunkte dieser beiden Diaphragmen sind die Angriffspunkte der Enden eines doppelarmigen Hebels, von welchem die Bewegung und der ausgeübte Druck durch weitere Hebel und Zugstangen auf die Bremsklötze übertragen wird. Beide cylindrischen Gefäße stehen in Verbindung mit einer die ganze Länge des Zuges umfassenden Rohrleitung. Aus dem Gefäß mit dem kleinern Durchmesser kann die Luft wohl heraustreten, aber ein eingeschaltetes Ventil versperrt ihr den Wiedereintritt. Ein wie oben beschriebener Ejektor saugt Luftleitung und Apparate leer und erhält die Luftverdünnung während der Fahrt. In beiden Gefäßen befindet sich gleiche Luftverdünnung, infolge deren der Cylinder mit dem größern Durchmesser einen größern Zug an dem Doppelhebel ausübt und ihn in eine bestimmte Stellung bringt. In dieser Stellung des Hebels ist die Bremse gelöst. Wird in die Leitung Luft eingelassen, was durch angeordnete Hähne an jeder Stelle stattfinden kann, so wird — das Rückschlagsventil am kleinen Cylinder schließt diesen, wie vorbeschrieben, ab — nur das Diaphragma des großen Cylinders entlastet, da sich nun auf beiden Seiten desselben der gleiche Druck, der der Atmosphäre, befindet. Das im kleinern Cylinder fortbestehende Vacuum wird das Diaphragma nach innen ziehen und durch Bewegung des Doppelhebels die Bremsung herbeiführen. Bei wiederhergestelltem Vacuum in der Luftleitung wird der Cylinder mit dem großen Durchmesser wieder das Uebergewicht über den kleinen bekommen und durch Umstellung des doppelarmigen Hebels die Bremse lösen. Bei Zugtrennungen reißt auch die Luftleitung, die Luft dringt in dieselbe ein und veranlaßt die Bremsung. Die Bremse ist also auch automatisch wirkend.

Die vorstehend beschriebenen Bremssysteme sind die älteren und haben Konstrukteuren anderer Systeme, welche die verdünnte Luft anwenden, mehr oder weniger zum Vorbild gedient. Es soll hier nicht weiter auf dieselben eingegangen werden, wir wenden uns vielmehr zu den Vertretern der zweiten großen Gruppe, welche komprimirte Luft benützen. Da ist zunächst die Bremse von Westinghouse, welche zur Zeit am weitesten verbreitet ist. Jeder Wagen, welcher zum Bremsen dienen soll, besitzt ein Reservoir und einen Bremscylinder. Zwischen beiden und der den Zug umfassenden Rohrleitung ist ein selbstthätiges Ventil eingeschaltet, welches die Bremsluft aus der letztern nach dem Hilfsreservoir übertreten läßt, gleichzeitig aber die Verbindung des Bremscylinders mit der äußern Luft herstellt. Zu dieser Stellung wird das Ventil gezwungen, wenn in der Leitung Luftdruck vorhanden ist; dann sind auch die Bremsen gelöst. Wird an irgend einer Stelle der Leitung die Luft herausgelassen, so wird durch die Druckverminderung das Ventil dahin selbstthätig umgestellt, daß die gepreßte Luft aus dem Hilfsreservoir in den Bremscylinder tritt und den Bremskolben vor sich herschiebt. Die auf den Kolben ausgeübte Kraft wird auf die Bremsklötze übertragen und bewirkt die Bremsung des Zuges. Wird die Hauptleitung wieder mit komprimirter Luft gefüllt, so wird durch den Druck der gepreßten Luft das Ventil selbstthätig umgesteuert und die vorher in den Bremscylinder eingetretene Luft ins Freie gelassen, während die komprimirte Luft aus der Leitung in das Reservoir übertreten kann, um den durch den Vorgang des Bremsens verlorenen Luftdruck wieder zu ersetzen. Der vom Luftdruck entlastete Kolben wird durch Gegengewichte und Federn in seine Anfangsstellung gebracht und die Bremse gelöst.

Ein anderes wichtiges, hieher gehörendes Bremssystem ist das von Carpenter. Der Bremsapparat jedes Bremswagens besteht aus dem Bremscylinder, in welchem sich ein Kolben luftdicht hin und her bewegen läßt. Dieser Kolben teilt den Raum des Cylinders in zwei ungleiche Teile, in einen kleinern, den wir Füllraum, und einen größern, den wir Expansionsraum nennen wollen. Der erstere ist mit der durchgehenden Luftrohrleitung direkt verbunden, so daß beim Füllen der Rohrleitung mit komprimirter Luft zuerst ein Füllen des Füllraums stattfindet. Der Kolben wird dadurch in eine Endlage gestellt und die mit ihm verbundene Bremse ist gelöst. Die Cylinderwandung hat an der Stelle, welche diesem Stande des Kolbens entspricht, eine kleine Nut oder Ausspannung, welche die einzige Verbindung der beiden Räume vor und hinter dem Kolben herstellt; durch sie tritt die Luft aus dem Füllraum in den Expansionsraum. Nach gänzlich erfolgter Füllung enthalten dann beide Teile des Cylinders Luft von gleicher Spannung. Wenn nun an irgend einer Stelle der Rohrleitung durch Oeffnen eines kleinen Hahnens die Luft herausgelassen wird, so wird auch die des Füllraumes nachströmen. Durch die Verminderung des Druckes auf den Bremskolben von der Seite des Füllraumes wird die gepreßte Luft des Expansionsraumes, da sie durch die kleine Nut in der Cylinderwandung nicht so schnell nachströmen kann und durch die geringste Bewegung des Kolbens die Nut sofort durch die Kolbendichtung verdeckt wird, zu expandiren suchen, wird den Kolben vor sich hertreiben und die mit ihm verbundene Bremse anziehen. Wenn dann in die Rohrleitung wieder komprimirte Luft eingelassen wird, füllt diese zunächst wieder den Füllraum, der Kolben geht durch den neuen Druck wieder zurück und löst die Bremse. Ist der Kolben wieder in seine Endlage gekommen, so wird die Nut frei und die Luft kann auch nach dem Expansionsraum übertreten, dort das ergänzend, was bei der Bremsung an Druck vielleicht verloren ging. So ist der Apparat zu einer neuen Bremsung bereitgestellt.

Carpenter hat sein Bremssystem für sehr lange Züge mit vielen Bremsapparaten dadurch verbessert, daß er, wie bei dem Westinghouse-System, jedem Bremscylinder ein Reservoir und ein Ventil eigener Konstruktion zugesellte. Das Ventil setzt schon bei geringem Druckverlust in der Rohrleitung den Apparat und damit die Bremse in Thätigkeit. Dadurch wird der Vorteil erreicht, daß einerseits die bei langen Zügen erforderlichen großen Mengen an gepreßter Luft an einzelnen Stellen des Zuges im Augenblick der Gefahr verteilt sind, andererseits durch Entweichen der Luft an mehreren Stellen zu gleicher Zeit die einzelnen Bremsen im Zuge schneller wirken.

Bei der Westinghouse-, wie bei der Carpenterbremse entweicht bei eintretenden Zugtrennungen die gepreßte Luft aus der Hauptrohrleitung, und, wie vorbeschrieben, wird das Bremsen beider Zughälften herbeigeführt. So sind auch diese beiden Bremssysteme automatisch wirkend.

Damit das Füllen der Rohrleitung und der Reservoire, welch erstere bei großen Zügen eine Länge von 200 Meter und mehr hat, nicht zu viel Zeit in Anspruch nimmt, preßt die Luftkompressionspumpe der Lokomotive die Luft nicht direkt in die Hauptleitung, sondern erst in ein Hauptreservoir bis auf den Druck von 8 bis 10 Kilogramm pro Quadratcentimeter. Von dem Reservoir gelangt die Luft dann durch ein Druckverminderungsventil, welches den Druck auf 4 Kilogramm zurückführt, mit mehr als dem doppelten Volumen in die Rohrleitung. Auf diese Weise vermag man mit einer Füllung des Hauptreservoirs vier bis fünf Bremsungen unmittelbar hintereinander vorzunehmen.

Nachdem man bei der Westinghouse- wie Carpenterbremse die Luft aus der Rohrleitung herausgelassen hat, kann man durch Wiedereinlassen von mehr oder weniger großen Mengen gepreßter Luft in die Leitung eine entsprechend verminderte Bremswirkung erzielen, wie man dieselbe beim Befahren langer Gefälle gebraucht.

Neuerdings werden Versuche gemacht, auch für Güterzüge die kontinuirlichen Bremsen einzuführen. Diese wünschenswerte Ausdehnung ihrer Anwendung scheitert jedoch vorläufig noch an dem Umstande, daß man im Interesse des Dienstes gezwungen ist, Wagen der verschiedensten Bahnverwaltungen in jeder beliebigen Aneinanderreihung in Züge einzustellen. Hoffen wir, daß es der Technik, welche schon so vieles unüberwindlich Erscheinende vollbracht hat, auch hier bald gelingen werde, die Widerstände siegreich zu überwinden.

Wir wollen schließlich noch darauf hinweisen, daß die Einführung kontinuirlicher Bremsen auch das ohrenzerreißende Pfeifensignal auf ein möglichst geringes Maß beschränkt hat, da bei ihrer Anwendung, wie mehrfach erwähnt, der Lokomotivführer bei Einfahrt in den Bahnhof und beim Halten auf deren freien Strecken sämtliche Bremsen des Zuges regiert und nicht erst durch das Bremssignal die Schaffner und Bremser zum Anziehen und auch nachher zum Lösen der Bremsen aufzufordern braucht.

Polnische Nationalmusik.

(Hiezu das Bild Seite 29.)

Es ist schon lange her — wohl an die zwanzig Jahre — aber ich glaube, daß ich all mein Lebtag die Scene nicht vergessen werde. Es war in einer elenden polnischen Dorfschenke an der Grenze zweier Kaiserreiche. Ich war müde, halb verhungert und ganz verdurstet dort gestrandet, und wenn ich auch keine allzu großen Hoffnungen auf ein lucullisches Diner, auf elegante Hotelräume gesetzt hatte, so muß ich doch gestehen, daß selbst meine allerniedrigsten Erwartungen noch getäuscht wurden. In der That, wer ein solches Bild nicht gesehen, dem kann es kein Maler der Welt vorführen. Es gibt auf der ganzen bewohnten Erde keinen Murillo, der so viel Schmutz malen könnte, wie sich in einer einzigen polnischen Grenzdorfschenke anhäuft.

Und meine Schenke war in dieser Beziehung geradezu klassisch zu nennen. Und dennoch! Ich werde das Bild mein Lebtag nicht vergessen, nicht aber wegen des Schmutzes, sondern vielmehr wegen der wunderbaren Scenerie, die sich mir darbot. Still und einsam war es in der Schenke; nur einige mißvergnügte Bauern saßen an einem langen Tische und unterhielten sich in flüsterndem Ton. Links in der Ecke am Ofen schlief die Wirtin, eine noch ganz hübsche Frau, und in ihrem Schoße hielt eine mächtige schwarze Katze ihren Mittagsschlaf. Einige Strahlen der herrlichen Julisonne hatten sich selbst in die armselige Dorfschenke verirrt und tanzten dort in seltsamer Weise auf dem Schmutz herum. Auf einmal wurde diese Stille und Oede durch ein seltsames Geräusch unterbrochen. Es erklangen von draußen her — selbst durch die festgeschlossenen Fenster — seltsame, eigenartige, wunderbare, ergreifende Töne. Als ich hinaustrat, bot sich mir ein merkwürdiges Bild. Zwei alte Musikanten standen vor der Schenke und spielten eben eines jener in ihrer Manier so charakteristischen polnischen Lieder, die halb lustig, halb schwermütig, bald todtraurig, bald wieder himmelhoch jauchzend den slavischen Volkscharakter in wunderbarer Weise versinnlichen. Der Klang der Geigen hatte rasch ein großes Publikum vor der Schenke versammelt. Schmucke junge Bursche, dralle Bauerndirnen, ein Kosak mit seiner Geliebten, eine Unzahl schmutziger Kinder in zerlumpten Kleidern, die Bauern aus der Schenke, die Frau Wirtin mit ihrer großen Katze, der Hausirer, der eben auf seinem Wege durch das Dorf Halt machte, ein junger Mäusefallenhändler, ja später selbst der hochwürdige Herr Kaplan und die vornehme Gutsherrschaft, sowie eine Alte, die da draußen ihre Waren feilhielt, bildeten den bunt zusammengesetzten Zuhörerkreis um diese vierbeinige Kapelle.

Immer rascher und mächtiger strichen die beiden Geigenbogen über die gespannten Saiten, immer hinreißender klangen die Weisen, die jetzt von der armen, verlassenen, jetzt von der glücklichen erhörten Liebe zu sprechen schienen. Als sie sich aber zu einer großen Polonaise steigerten, da zuckte es gewaltig in den Füßen der Hörer, und es fehlte wenig, so wäre der holperige Platz vor der schmutzigen Schenke zum öffentlichen Tanzplatz geworden. **E. L.**

Haarwachstum und Haarpflege.

Von

Dr. **E. Glaser,**
Spezialarzt für Hautkrankheiten in Hamburg.

Gewiß gibt es wichtigere Dinge als die Haare auf unserem Haupte, aber doch sind auch sie aller Beachtung wert, denn ein schönes, volles Haar macht einen wesentlichen Bestandteil menschlicher, namentlich der weiblichen Schönheit aus. Von welch hoher Bedeutung in dieser Beziehung das Haar ist, das vergegenwärtigt man sich am besten durch Vergleichung eines Unfrisirten mit einem sorgfältig Frisirten, oder eines schönen Lockenhauptes mit einem spiegelnden Kahlkopf. Von jeher hat man einen hohen Wert gelegt auf ein schönes Haar und seine Pflege, und nur von ärztlicher Seite hat man diese Angelegenheit herkömmlicherweise etwas über Gebühr vernachlässigt, als sei er zu unwichtig und der strengen Wissenschaft unwürdig. Das wäre nun weiter nicht schlimm, wenn nicht infolge dessen das Publikum sich gewöhnt hätte, sich in diesen Sachen an Leute zu wenden, die man nur als blinde Blindenleiter bezeichnen kann, die zudem nicht einmal immer zweifelsohne und vertrauenswürdig sind.

Bei der Pflege des Haares hat man im wesentlichen auf zwei Gesichtspunkte sein Augenmerk zu richten, einmal auf die Verhältnisse seines natürlichen Wachstums und andererseits auf alles das, was von außen durch fördernde oder beeinträchtigende Einwirkungen den Haarwuchs beeinflußt.

Wenn man so die gangbaren Vorstellungen über das Wachstum des menschlichen Haupthaares hört oder in manchen populären Büchern darüber liest, so begegnet man überall dem alten Irrtum, als seien die Haare mit den Pflanzen zu vergleichen. Deßhalb erwartet man vom Haarschneiden und allerlei industriellem Haardünger, dem man in dem Anzeigenteile vieler Tagesblätter begegnet, dieselben Wirkungen wie vom Schneiden oder Bedüngen einer Hecke. Bei genauerem Beobachten und Nachdenken zerfallen alle diese Vorstellungen in Nichts. Das Haar ist eben gar keine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Pflanze, sondern weiter nichts als ein toter Hornfaden, der auf seiner Bildungsstätte, der sogenannten Haarpapille, unter denselben Bedingungen wächst wie der Nagel an der Fingerspitze. Nur liegen diese Haarpapillen nicht an der Oberfläche der Haut, sondern mehr oder weniger tief in dieselbe eingesenkt und zwar um so tiefer, je länger das Haar ist, so daß also lange Haare in einer tiefen Tasche, dem sogenannten „Haarbalg", stecken. Die Zahl dieser Haarpapillen ist bei den verschiedenen Menschen zwar ganz ungemein verschieden, beim einzelnen aber eine gegebene und unveränderliche, wenigstens kann man auf keine Weise und durch kein Mittel die Zahl der Haarpapillen vermehren, ebensowenig wie man diejenige der Fingernägel vermehren kann. Der alten Vorstellung von der Pflanzennatur oder Pflanzenähnlichkeit der Haare entspricht auch die Benennung des knopfförmigen', auf seiner Bildungsstätte (Papille) aufsitzenden Anfangsteiles des Haares als „Haarwurzel". Nichts ist verkehrter. Denn die Rolle der ernährenden „Wurzel" des Haares fällt ganz allein der Papille zu, einem kleinen, knopfartig gestalteten Gebilde, das aber nicht dem Haare, sondern der Haut angehört. Die „Haarwurzel" ist eben nichts weiter als der wegen seiner Aufquellung noch nicht sichtbar gefärbte und noch nicht eingetrocknete und darum dickere, jüngste Teil des Haares.

Die Vorgänge des normalen Haarwachstums sind außerordentlich langsamer Natur, noch viel langsamer als die der Nägel, und diese Langsamkeit macht die Schwierigkeiten sicherer Beobachtungen auf diesem Gebiete leicht erklärlich. Indessen gibt es doch einige gut verbürgte Thatsachen, welche hinreichen zur Beantwortung mancher in Bezug auf die Pflege des Haares wichtiger Fragen. Das einzelne Haar des Menschen hat je nach seinem Standort eine ganz bestimmte Länge, das Kopfhaar durchschnittlich etwas über einen halben Meter, wenn man es auswachsen läßt. Die Lebensdauer eines Haares mag sich auf vier bis sechs Jahre belaufen, dann fällt es aus, und an Stelle des alten bildet sich ein neues in demselben Haarbalg. Zunächst wächst es nun ungemein schnell, aber das Wachstum verlangsamt sich mehr und mehr, je länger das Haar wird. Man kann folgende Regel als eine feststehende Thatsache betrachten: Das Haar wächst um so schneller, je kürzer, und um so langsamer, je länger es ist im Vergleich mit der ihm nach seinem Standort zukommenden Länge. Schneidet man also ausgewachsenem Frauenhaar einige Centimeter seiner Spitzen — hier handelt es sich um wirkliche Haarspitzen — ab, so braucht es Wochen oder auch Monate, bis es diesen kleinen Verlust ersetzt hat und seine alte Länge wieder erreicht. Schneidet man nun dieses selbe Frauenhaar nahe seiner Wurzel ab, so wächst es in der ersten Zeit unvergleichlich viel schneller als in jenem Fall, ganz entsprechend dem eben angeführten Wachstumsgesetz des Haares und ganz entsprechend dem, was man an Knabenköpfen, denen man einen „Schwedenkopf" geschnitten hat, zu beobachten so oft Gelegenheit hat. Hätte nun das Haarschneiden einen kräftigenden Einfluß auf das Haarwachstum, so sollte man erwarten, daß der Zopf schließlich länger und dichter würde nach dem Abschneiden, aber das Gegenteil tritt ein: der nachwachsende Zopf erreicht nicht seine frühere Länge wieder. Es ist dies eine Thatsache, für die kein Geringerer eintritt als der berühmte alte Hebra. Dies spricht nun aber auf das entschiedenste gegen die Vorstellung von dem haarwuchsbefördernden Einfluß des Schneidens der Haare, die sich auf nichts weiter gründet, als auf die falsch gedeutete Beobachtung des sichtlich so reißend schnellen Anfangswachstums kurzgeschnittenen Haares. Bei einiger Ueberlegung wird sich übrigens jeder selbst sagen können, daß diese ganze Vorstellung nichts weiter ist als ein kräftiger Irrtum. Das Stärkerwerden des Haares nach dem Schneiden könnte offenbar nur auf zweierlei Weise zu stande kommen: entweder durch das Stärkerwerden jedes einzelnen Haares, eine Möglichkeit, die noch niemand behauptet hat, die aber auch wohl kaum jemand für wünschenswert halten würde. Ferner könnte der Haarwuchs dadurch stärker werden, daß die Zahl der Haare durch das Schneiden vermehrt würde. Wie wir nun gesehen haben, hängt die Zahl der Haare ab von der der Papillen. Jedes Haar hat seine eigene Papille. Ohne Papille kein Haar! Die Zahl dieser Haarpapillen ist nun eine feststehende, soweit sie nicht durch Krankheit im spätern Leben eine Verminderung erfahren hat, und wahrscheinlich beruht sie auf einer angeborenen Anlage. Eine Vermehrung der Papillen nun durch Abschneiden der darauf wachsenden Haare muß man vollständig von der Hand weisen. Das Wachstum des Haares beruht vielmehr ganz allein auf dem Wohlergehen der sämtlichen Papillen. Diese sind aber wesentliche Bestandteile der Haut und teilen deren Schicksale in guten wie in bösen Tagen. Die Zeit der Jugend und strotzenden Gesundheit zeigt sich auch in der Ueppigkeit des Haarwuchses. In schweren Krankheiten, zum Beispiel im Typhus, wo man die Haut blaß und welk werden sieht, wo die Fingernägel gänzlich aufhören zu wachsen und als Zeichen davon noch monatelang nachher tiefe Querfurchen zeigen, leiden auch die Haarpapillen in hohem Maße. Das Wachstum der Haare steht still, und häufig genug kommt es zum Ausfall sämtlicher Haare. Ebenso geht es auch bei manchen örtlichen Krankheiten der Haut, so namentlich bei manchen Flechten. Der bekannteste dieser flechtenartigen Zustände, die dem Haarwuchs verderblich sind, ist der „Schimm", von dem später vielleicht einmal ausführlicher die Rede sein wird. Von derartigen Einflüssen ist das Wachstum des Haares ohne Frage viel abhängiger als von dem Abschneiden des freiwachsenden Haares.

Im Gegensatz zu der landläufigen Vorstellung halte ich das Haarschneiden nicht nur für kein Förderungsmittel des Haarwachstums, sondern weit eher für Schädigungs- und Hemmungsmittel desselben. Dem natürlichen Gang der Dinge nach wächst das Haar im Lauf von Jahren zu seiner ihm zukommenden Länge heran, dann ruht die haarbildende Thätigkeit der Papillen eine verhältnismäßig lange Zeit, vielleicht Jahre lang gänzlich, sie ruht sozusagen aus, um dann nach dem endlichen Ausfallen des Haares von neuem und mit frischen Kräften ihre Thätigkeit wieder aufzunehmen. Durch häufiges Schneiden oder, was dasselbe ist, durch gewohnheitsmäßiges Kurzhalten wird nun das Haar aus diesem naturgemäßen Wechsel zwischen Thätigkeit und Ruhe gewaltsam herausgerissen und zu einer unausgesetzten Thätigkeit gewissermaßen gezwungen. Es ist nun kaum anzunehmen, daß diese Ueberanstrengung auf die Dauer dem Haarwachstum gut thun könne. Von dem schädlichen Einfluß der Ueberanstrengung auf andere Körperorgane hat man wenigstens Beispiele genug, und bei der Beobachtung vieler Haarkranker hat man hinreichend Gelegenheit zu Beobachtungen in dieser Richtung. Der häufigste Anlaß zu Haarausfall ist der altbekannte Schimm. Derselbe kommt bei Männern und Frauen vor, aber es ist eine ganz auffallende Thatsache, wie viel schneller und gründlicher der Schimm bei der „stärkeren" Hälfte der Menschheit, die der Sitte gemäß ihr Haar kurz geschnitten trägt, den Haarwuchs zerstört und schon in ganz jungen Jahren Kahlheit zur Folge hat, als bei den Frauen, die ihr Haar ungeschoren lassen. Wie soll man sich dies verschiedene Verhalten des Haares gegenüber derselben Krankheit anders erklären, als durch eine geringere Widerstandsfähigkeit des stets kurz geschorenen Männerhaares infolge forcierten Wachstums?

Es sind hauptsächlich zwei Fälle, in denen das Haarschneiden als Haarwuchsmittel verwendet wird. Zunächst beim Haarausfall durch Schimm, bei dem der vom Haarschneiden lebende Friseur den Rat zu geben pflegt, sich nur „recht häufig die Spitzen abschneiden" zu lassen (als ob das kurzgehaltene Männerhaar überhaupt „Spitzen" hätte!). Nachdem damit die Leute eine lange Zeit hingehalten sind, kommen sie allmälich von selbst zu der Ueberzeugung, daß sie dupirt sind. Wie oft ist mir schon ganz ohne Aufforderung dazu die Versicherung gegeben worden: „Es nützt nichts!" Natürlich nicht! Durch das Haarschneiden wird der Schimm, der die alleinige Schuld an dem Herausfallen trägt, natürlich nicht geheilt und also der Haarausfall begreiflicherweise nicht gebessert. Umgekehrt bessert aber die Heilung des Schimm den Haarausfall ohne Haarschneiden.

Andererseits pflegt man Knaben, deren Haarwuchs man verbessern möchte, und von schwerer Krankheit Genesenden die Haare zu stutzen. Die Haare pflegen denn auch in beiden Fällen stärker zu werden. Ob das aber vom Schneiden kommt, ist doch etwas sehr fraglich. Man muß doch bedenken, daß auch bei den Mädchen etwa in demselben Lebensalter die Haare mächtig zu wachsen beginnen und zwar, ohne daß man ihnen die Haare jemals verschnitte. Der stärkere Haarwuchs ist in dieser Lebensperiode eben ein notwendiges Zeichen einer gesunden Körperentwicklung. — Das Abschneiden der Haare bei Genesenden ist mindestens überflüssig. Auch die Kranken, denen sämtliches Haar ausgefallen ist, bei denen man dies vielgepriesene Mittel gar nicht anzuwenden in der Lage ist, bekommen mit ihrer vollen körperlichen Gesundheit auch ihren vollen Haarwuchs wieder. Die hier wiedergegebenen Anschauungen widerstreiten, wie ich mir wohl bewußt bin, so sehr allen hergebrachten und liebgewordenen Ansichten, daß ich auf lebhaften Widerspruch gefaßt bin. Aber dieser Widerspruch beweist nicht die Unrichtigkeit des Gesagten. Man wird mir als Gegenbeweis alles das vorhalten, was ich oben als unzutreffend und unhaltbar hingestellt habe, allein was beweist das? Nichts weiter, als daß es den meisten außerordentlich schwer wird, mit altüberkommenen Glaubenssätzen kurzer Hand zu brechen. Mit der Zeit wird die Wahrheit doch zur Geltung kommen, und es will — wenigstens in dieser Angelegenheit — wenig bedeuten, ob das einige Jahre früher oder später geschieht. Desto größerer Uebereinstimmung der Meinungen hoffe ich aber zu begegnen, wenn ich demnächst einmal über die eingangs angedeutete andere Seite der Haarpflege mich auszusprechen Gelegenheit haben werde. Für heute fehlt mir der Platz dazu und ich muß die dafür sich Interessirenden einstweilen hinweisen auf die sehr eingehende Darstellung in meinem Buche: „Die Haut und das Haar" (Verlag von D. Gundert in Stuttgart).

Der Ueberlinger- und der Untersee.

Mit Originalzeichnungen von J. Weber.

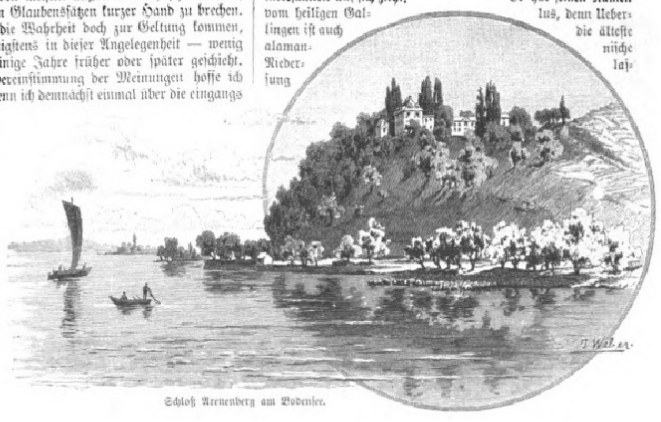
Wie mächtig und großartig auch das schwäbische Meer seine Wasser in dem weiten Becken breitet, das die Fluten des Rheins, der Aachen, der Schussen und Argen aufnimmt, an Anmut und Lieblichkeit thun es ihm die beiden westlichen Ausläufer des Bodensees, der Ueberlinger- und der die Insel Reichenau umschwellende Untersee zuvor. Auch des historischen und archäologischen Interesses bieten sie mancherlei, so daß eine Sommerwanderung um das verhältnismäßig engbegrenzte Gebiet wohl des geringen Zeitaufwandes wert ist. Wir gehen von Konstanz aus, der altehrwürdigen Konziliumsstadt mit ihrem stolzen Münster und den leider nur noch zum Teil erhaltenen Türmen und Thoren, die an eine gewaltige Vergangenheit mahnen. Ein kleiner Dampfer befährt, unter der Steinbrücke weg den Schlot umlegend, den Rhein, und hält alsbald, dort wo der Strom sich zum Untersee weitet, bei der Station Gottlieben. Ein stattliches Schloß steigt hier hart am Ufer scheinbar aus den Wellen heraus, von zwei massiven Türmen überragt, die dem ganzen Bau etwas Trotziges, Ehrfurchtgebietendes geben. Schon Bischof Konrad der Heilige soll im zehnten Jahrhundert diese Burg gegründet haben, und Bischof Eberhard von Waldburg verlegte 1250 aus Widerwillen gegen Konstanz seinen Sitz hierher. Von ihm wurde hier auch eine Brücke über den Rhein errichtet, welche die Konstanzer schädigen und demütigen sollte, doch wurde sie gleich der im dreißigjährigen Kriege von Gustav Horn geschlagenen Brücke zerstört. Das mehrfach in Schutt gelegte und wiederhergestellte Schloß hat in seiner jetzigen Gestalt erst um die Mitte unseres Jahrhunderts Louis Napoleon ausgebaut.

An diesen Enkel des großen Kaisers erinnert noch weit lebhafter Schloß Arenenberg, an dem man bald nach Passirung der Station Ermatingen vorüberkommt. Hier hat Napoleon III. seine Jugend verbracht, denn seine Mutter, die Herzogin von St. Leu, wie die schöne ehemalige Königin von Holland später genannt wurde, hatte den reizenden Landsitz an sich gebracht und in einen zwar einfachen, darum aber nicht minder behaglich ausgestatteten Aufenthalt verwandelt. Auch Kaiserin Eugenie fand sich in dem herrlich gelegenen Thurgauer Schlößchen wiederholt ein, das viele Reminiszenzen an Napoleon I. und seinen Neffen birgt. Fast uneingeschränkt schweift an dieser Stelle der Blick über die Seefläche, die alte Reichenau nach Radolfszell hin, der ehemaligen Sommerfrische Josef Viktor von Scheffels, und von dort zu einer andern Stätte seiner Meisterdichtung, die uns das ganze Gebiet mit ewig jungen, unvergeßlichen Gestalten bevölkert — ich meine den Hohentwiel.

Ernst ragt dieser Beherrscher des fruchtbaren Hegaus über seine Genossen vulkanischen Ursprungs hinaus. Wie die meisten derselben krönt auch ihn gebrochenes Gemäuer, nur daß er in seinem Verfalle noch immer edler und bedeutender anspricht, als all die anderen Burgruinen. Die fast unverbrüchbare Feste hat selbst die Schwedenkriege überdauert und fiel nur durch die Zaghaftigkeit der Verteidiger einem Häuflein Franzosen fast zufällig zum Raube. Doch das Pulver hat bloß die starken Mauern gesprengt, nicht aber den schimmernden Prachtbau der Geschichte und Sage. Wer das Auge hiefür besitzt, für den erhebt er sich zur guten Stunde aus all den Trümmern und bevölkert sich mit den lebenatmenden Erscheinungen einer Hadwiga und Praxedes, eines Ekkehard und Wiederhold.

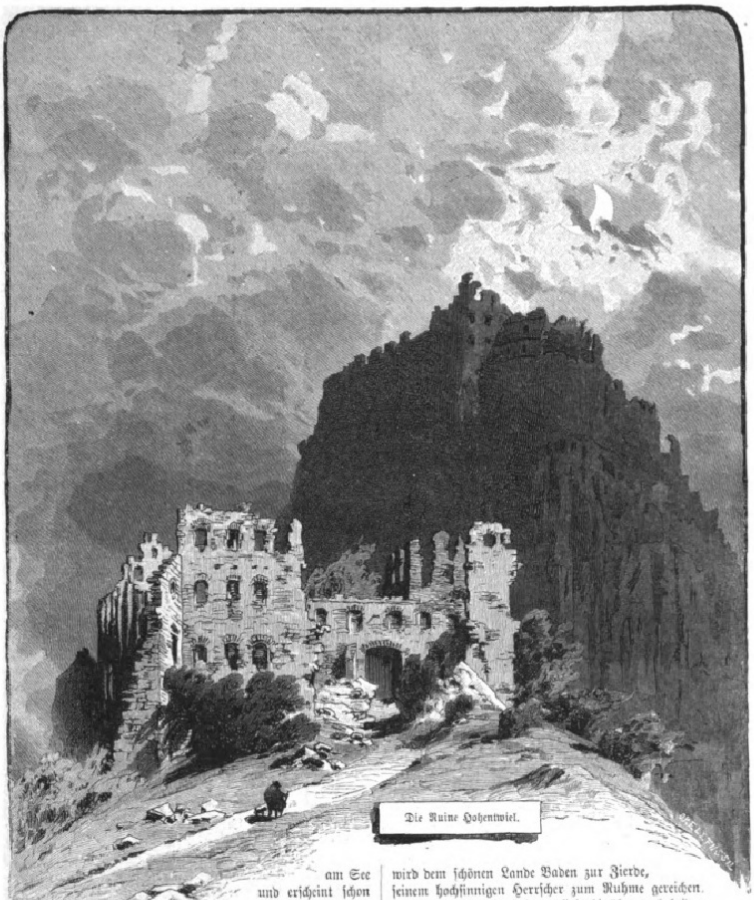
Eine kurze Bahnfahrt, ein leichter Fußmarsch, und das Schiff nimmt uns wieder auf in Ludwigshafen, der westlichsten Station des Ueberlinger Sees, führt uns vorbei an der alten Kaiserpfalz Bodmann, an den Heidenlöchern am Nordufer, einer Reihe von roh aus dem schroffen Gestein gehöhlten Kammern, deren Ursprung noch rätselhaft ist und die nur ein poetischer Traum Scheffels dem Kaiser Karl dem Dicken als zeitweiligen Zufluchtsort angewiesen, und nach Ueberlingen, der ältesten christlichen Niederlassung am See.

Das nette Badestädtlein hat, fürsorglicher als Konstanz, noch seine alte Umfassungsmauer mit den pittoresken Türmen bewahrt. Zumal ist es der „Gallerturm", der die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Er hat seinen Namen vom heiligen Gallus, denn Ueberlingen ist auch die älteste alamannische Niederlassung am See.



Schloß Arenenberg am Bodensee.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Die Ruine Hohentwiel.

am See und erscheint schon im siebenten Jahrhundert als „Zburninga".

Der Heilige wurde nach der Legende von Herzog Gunzo berufen, seine im Sterben liegende Tochter Friedburga zu heilen. Sie war die Braut des Frankenkönigs Sieghert, Theodorichs Sohn, und zog nach ihrer wunderbaren Genesung zu demselben, ehelichte ihn jedoch nicht, sondern widmete sich nach einer rührenden Berufung an seine Großmut dem Dienste Gottes, welchem sie in ihrer Heimat ein Nonnenkloster errichtete. Es stand auf dem „Gallerplatz", und sie soll es bis zu ihrem Tode bewohnt haben. Daß die Stadt, welche eine sehr merkwürdige Geschichte hat, in alter Zeit auch von hervorragender Bedeutung gewesen, bezeugt außer dem Rathause mit seiner hochinteressanten gotischen Saaldecke und manch anderem sehenswerten Gebäude vor allem auch der herrliche Münster, ein Meisterwerk der Gotik auf romanischem Unterbau, dessen Plan der erste Architekt des Ulmer Domes entworfen haben soll und das ein würdiges Seitenstück des Konstanzer Münsters ist, — leider auch vom Zahn der Zeit in gleicher Weise bedroht. Ist doch selbst der die 177 Zentner schwere große Glocke „Diana" tragende Turm nur ein Stumpf geblieben. Zwei edle, von der Geschichte reich umwobene Denkmäler der Kunst stehen hier nahe bei einander, beide dem Untergange geweiht, wenn sich nicht opferbereite Hände finden, ihn zu beschwören. Doch sie werden sich finden. Schon bestehen Vereinigungen zu Renovirung und Ausbau dieser alten Gotteshäuser, und erst in neuester Zeit befaßte sich der „Verein für Geschichte des Bodensees und Umgebung" damit, eine zweckentsprechende größere werkthätige Beteiligung anzuregen. Mögen seine Schritte von Erfolg sein; es wird dem schönen Lande Baden zur Zierde, seinem hochsinnigen Herrscher zum Ruhme gereichen.

Er wohnt ja so nahe, er sieht hinüber nach beiden Münsterfirsten von seiner lieblichen üppiggrünen „Mainau", der Perle des Ueberlingersees, in dessen sanften Wellen sie still und weichumflossen ruht. Wohl findet sich nicht bald eine Idylle wie diese Insel, auf deren Höhe der vormalige Palast der Deutschherrnkommende aus den dunkeln Wipfeln herrlicher Laubbäume gleichsam hervorwächst. Der Besitz gehörte dem Orden bis zum Jahre 1806, und noch manches gemahnt gleich der alten Kapelle an die lange Zeit, während welcher, vom Jahre 1272 an, eine Reihe von fünfundsechzig Komthuren hier residirte. Aber auch der jüngsten Vergangenheit gedenkt man in der „Mayen-au" — so lautete der ursprüngliche Name — nicht ohne Bewegung; liebte es doch Kaiser Wilhelm I., alljährlich wiederzukehren auf dies friedliche Eiland und im Kreise seiner Kinder und Enkel ein paar schöne Sommertage zu verbringen, ehe er gewohntermaßen an die Heilquelle von Gastein zog. Und von ihm, dem ersten deutschen Kaiser, von dem Heldengreise, der das neue Reich begründet, wendet sich der Gedanke unwillkürlich dem Heldenjünglinge zu mit den blonden Locken, die ein Blutstrom rötet, zu Konradin, dem letzten Hohenstaufen. Ist es nicht, als ritte er da leibhaftig die steile Berggasse herunter von der dräuenden Meersburg, die dort drüben so finster von der scharf abstürzenden entzwei gemeißelten Felsenwand herniederschaut? Wahrlich, so könnte sie auch damals schon hinausgetrotzt haben über den See, grau und bärbeißig wie heute. Was hat sie für Schicksale erlebt, die alte Dagobertsburg! Welche Kämpfe und Stürme ausgehalten, abwechselnd von den Grafen des Linzgaus, von den Welfen, von den Konstanzer Bischöfen besetzt! Zuletzt rasselten die eisernen Harnische und Flamberge nur noch zur Gespensterstunde in den Turmgewölben; die Rüstkammern waren zu einem Museum geworden. Heute ist auch das gekehrt.



Der Ueberlingersee.

Nicht Konradin ist's, der arme blonde Königsknabe, der mit seinem Gefolge das Schiff besteigt, um seine Todesfahrt anzutreten, sondern ein dicker Engländer mit seinen drei schlanken Töchterchen. Sie haben das Puppenhütlein steil an die Stirne gerückt und sind unzertrennlich wie die three little girls from school. Jetzt trippeln sie hintereinander an Bord und niesen leise; doch nein! es hat nur eine nach der andern „shocking!" gesagt, und das gilt den vom ungalanten Ueberschwemmungswasser genetzten Fußspitzen. Und nun marschiren sie neben einander auf, richten die Operngläser nach dem vierschrötigen narbigen Trutzbau auf der Höhe und niesen abermals. Doch wieder nein! es hat nur eine nach der andern ihr „very nice!" gelispelt.

Und mittlerweile setzt sich der Dampfer in Bewegung und wendet dem romantischen Bilde gleichmütig den Spiegel zu. Vor dem blonden Kleeblatt aber taucht nunmehr wieder Konstanz auf, dem das Schiff eifrig zustrebt; dorthin richten sich die Blicke, sie glänzen wie vom Widerscheine des Abendrots, das durch das Maßwerk des Münsterturms glüht. Papa, der Ehrenwerte, sehnt sich nach der Table d'hôte, und die niedlichen Töchterchen niesen zum drittenmale. Doch nein, nein, wieder nur waren sie in ihrem Urteil einig, und eine nach der andern hat es endgiltig abgegeben: „Pretty!"

B. B.

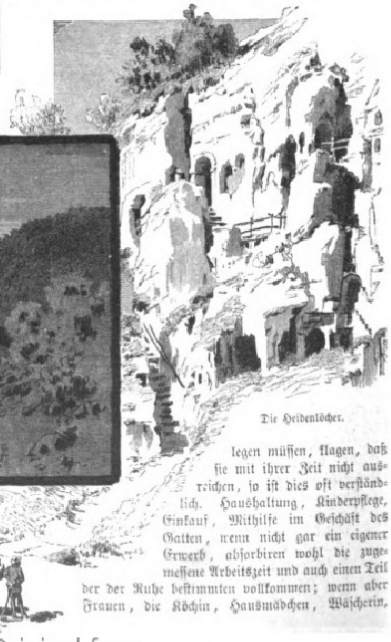
Keine Zeit haben.

Von

Ida Barber.

In Frauenkreisen gehört es zu den landesüblichen Gewohnheiten, „keine Zeit zu haben"; selbst in Häusern, wo die Frau bezahltes, gut geschultes Dienstpersonal in Fülle hat, vollständig Herrin ihrer Zeit ist, überall dieselbe Klage des Vielbeschäftigtseins, das keine freie Minute erübrigen läßt.

Fragen wir uns nun gewissenhaft, wie diesem Uebel abzuhelfen, das so viel Ungemütlichkeit, Ueberhastung, schlechte Laune im Gefolge hat, weiterhin auf jede Bethätigung am Allgemeinwohl, an humanitären Aufgaben, die ja auch erfüllt sein wollen, hinderlich wirkt. Wenn Zeit Geld ist, so heißt Zeit haben ein Vermögen besitzen. Vermögen und Besitz suchen die Meisten zu erreichen; warum nicht auch, was zumeist eben so viel bedeutet, eine geordnete Zeiteinteilung, die es ihnen ermöglicht, all ihren näheren und ferneren Pflichten zu genügen? Wenn Frauen, die überall selbst Hand anlegen müssen, klagen, daß sie mit ihrer Zeit nicht ausreichen, so ist dies oft verständlich. Haushaltung, Kinderpflege, Einkauf, Mithilfe im Geschäft des Gatten, wenn nicht gar ein eigener Erwerb, absorbiren wohl die zugemessene Arbeitszeit und auch einen Teil der der Ruhe bestimmten vollkommen; wenn aber Frauen, die Köchin, Hausmädchen, Wäscherin,



Die Heidenlöcher.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Büglerin halten, die ihre Kinder in der Obhut von Hofmeistern und Gouvernanten wissen, die eigentlich nichts zu thun haben, als die Oberaufsicht im Hause zu führen, stets meinen, keine Zeit zu haben, sei es um verwandtschaftliche, gesellige, humanitäre Pflichten zu erfüllen, ein gutes Buch zu lesen, ihrem Körper die rechte Pflege angedeihen zu lassen, so ist das einfach — unverständlich.

Die Erfahrung lehrt, daß gerade die Frauen, die im gemächlichen dolce far niente ihre Zeit verbringen, alles von anderen thun lassen, das sie als Hausfrau und Mutter selbst thun sollten, sich für die geplagtesten halten, während diejenigen, die frisch und freudig überall selbst Hand anlegen, auch zumeist noch ein freies Stündchen haben, um sich an so manchen außergewöhnlichen Obliegenheiten, die ihre Mitwirkung erfordern, zu bethätigen. Auf die Zeiteinteilung



Schloß Gottlieben am Bodensee.



Schloß Meersburg am Bodensee.

und die Verwertung der zwischen den einzelnen Beschäftigungen liegenden Pausen kommt eben alles an. Ist man nach einer den Geist anstrengenden Thätigkeit ermüdet, so läßt sich die Zeit, bis man wieder zu neuem Beginn gekräftigt ist, sehr gut durch eine körperlich-mechanische Thätigkeit ausfüllen, die besser als absolute Ruhe wirkt. Das in Frauenkreisen oft auftretende Bedürfnis nach Nervenstärkung, Erholung, dürfte sich weit weniger geltend machen, wenn man zwischen geistiger und körperlicher Thätigkeit richtig abwechseln würde. Die Frau aus dem Volke ist abgespannt, matt, überbürdet, weil sie sich zu viel mechanische, ihre Leibeskräfte überanstrengende Arbeit zumutet; die Frau der besitzenden Klasse ist abgespannt, nervös, weil sie zu wenig körperliche Arbeit leistet, all derartiges Thun gemieteten Händen überantwortet. Geistige und physische Arbeit müssen einander das Gleichgewicht halten, sicher wird dann weit weniger Abspannung, Nervosität, Migräne auftreten und Zeit für alles vorhanden sein. Die kostbarste, zum ersprießlichen Thun geeignetste Morgenzeit wird zumeist in Morpheus Armen gedankenlos verträumt. Die Wenigsten haben den Segen der Früharbeit erkannt. Körper und Geist sind selbst nach anstrengendster Arbeit bei einer sieben- bis achtstündigen Schlafeszeit vollkommen gestärkt. „Was mehr währt," sagte Dr. Niemeyer, „ist vom Uebel, bringt Trägheit, Indolenz, Fettleibigkeit, Appetitmangel" und so weiter. Die Mehrzahl der Menschen geht wohl um zehn Uhr zu Bett, wäre demnach in der Lage, zwischen fünf bis sechs Uhr wieder ihr Tagewerk zu beginnen. Man schläft aber zumeist bis in die siebente und achte Stunde hinein, verbringt diese kostbare, sich so trefflich für die Arbeit eignende Zeit in schlecht gelüfteten Zimmern, in heißen Betten und hat so täglich ein Manko an Zeit und Gesundheit zu verbuchen, das bei einem auf siebenzig Jahre zu berechnenden Leben (die Arbeitszeit vom zehnten Lebensjahr an gerechnet) nahezu vierzigtausend Stunden ausmacht. Was läßt sich nicht alles in vierzigtausend Morgenstunden, in denen Körper und Geist neu gekräftigt sind, thun! Wundern wir uns nicht gar oft, daß manche Menschen es „so herrlich weit gebracht" und andere sich zu nichts aufschwingen können? Gewiß verstehen sie die Kunst einer rechten Zeiteinteilung nicht. Fast alle bedeutenden Menschen waren Frühaufsteher. Columbus pflegte schon mit Sonnenaufgang an die Arbeit zu gehen, von Schiller, Goethe, Lessing und anderen Geistesheroen wird das Gleiche berichtet. Friedrich der Große, Napoleon I., Kaiser Wilhelm I., nahmen Punkt 6 Uhr ihr Frühstück ein und verbrachten dann einige Stunden an ihrem Arbeitstisch. Kaiser Wilhelm äußerte sich wiederholt, daß er früh dreifach so viel erledigen könne, als in den späten Abendstunden. Auch von bedeutenden Frauen hören wir, daß sie den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit in die Morgenzeit verlegt. Maria Theresia pflegte schon um fünf Uhr früh mit ihrem Sekretär die Arbeit zu beginnen; George Sand meinte, ihre besten Artikel in früher Morgenstunde geschrieben zu haben; Fanny Lewald hielt streng darauf, daß ihre Dienerin sie vor sechs Uhr wecke; Louise Mühlbach hatte ihre Zeit so eingeteilt, daß sie von sechs bis zehn Uhr schrieb, sich hernach der Geselligkeit und ihren häuslichen Pflichten widmete. Möchten nur all jene Langschläferinnen, die stets über Zeitmangel klagen, einmal ein Jahr lang versuchen, was sich in den Stunden von fünf bis acht Uhr früh, die sie zumeist zwecklos verbringen, thun läßt! Das Leben würde einen ganz andern Gehalt gewinnen. Frische und Schaffensfreudigkeit ihr Wesen durchleuchten. Und noch ein Moment fällt für alle die stets über Zeitmangel Klagenden in die Wagschale, — sie halten nicht Maß mit ihren Kräften; bald sind sie überbürdet, bald



Das Schnitzthor in Konstanz.



Konstanz am Bodensee.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

übermäßig angestrengt, abgespannt, bald für eine ruhige Besprechung ganz unzugänglich. Da sie keine strikte Zeiteinteilung mit Pausen und Ruhepunkten kennen, überhasten sie sich, werden nervös, unzufrieden, für den Verkehr oft ganz unzugänglich. Geordnete Zeiteinteilung bewahrt vor jenem Uebermaß der Thätigkeit, die namentlich bei nervösen Frauen gar oft zur Erschöpfung führt. Ich kenne viele Frauen, die, jahrein, jahraus stets in der Furcht vor all dem lebend, was sie alles zu leisten haben, gar nicht dazu kommen, auch nur eines gründlich zu thun. In ihrer Wirtschaft jagt eines das andere, sie finden kaum Zeit, einen Spaziergang ins Freie zu machen, vielerlei soll zu gleicher Zeit gethan werden, alles ohne Plan und Ziel, alles durcheinander, so daß die Arbeit wirklich eine Qual wird und Mißstimmung, Unlust, Gereiztheit erzeugt, die in gut geleiteten Wirtschaften, in denen es oft weit mehr zu thun gibt, unbekannte Gäste sind. Richtige Zeiteinteilung ist eine Kunst, die geübt sein will.

Man sei auch in wirtschaftlichen Angelegenheiten nicht zu pedantisch, und viel, sehr viel läßt sich erreichen, ohne daß die Frau einzig und allein für die Küche, Haus und Keller sorge. Ihr Wirkungskreis ist ein größerer; sie ist die Mutter derer, die da kommen werden, und muß Aug' und Ohr offen halten, um ihren Kindern Leiterin und Führerin im Leben sein zu können. Die sogenannten Musterhausfrauen, vulgo „Wirtschaftsteufel", in deren Haus alles blank und zweifelsohne ist, sind zumeist recht schlechte Mütter. Der Horizont der Frau soll — will sie ihrer Aufgabe gerecht werden — sich weiter ausdehnen, als über den engen Bereich ihrer vier Pfähle, sie soll Anteil nehmen an den Bestrebungen der Zeit, um dem Gatten, den heranwachsenden Kindern Freundin in der besten Bedeutung des Wortes sein zu können. Findet sie nicht ungeachtet aller zu erfüllenden Obliegenheiten die Zeit, mit der Zeit mitzugehen, sich fortzubilden, so ist sie zu bedauern.

Grundfalsch ist die vielfach in Frauenkreisen verbreitete Ansicht, eine Frau habe ihre Pflicht erfüllt, wenn sie all ihre Zeit den häuslichen Angelegenheiten zuwende. „Keine Zeit haben" für Angelegenheiten, die heutzutage jedem gebildeten Menschen wissenswert und notwendig sind, heißt, sich ein Armutszeugnis ausstellen. Die Zeit ist ein dehnbarer Begriff. Wie ein Stück Gummi eine oft unglaubliche Elastizität besitzt, so auch die Zeit. Man verstehe, sie zu dehnen, und dadurch sein Leben zu verlängern, ihm Inhalt und Fülle zu geben, die das Leben dann erst lebenswert machen.

Am Tage des Gerichtes.

Eine Geschichte aus Steiermark von P. K. Rosegger.

(Fortsetzung.)

Am Platze stand ein stattliches Haus mit einem eisernen Kaiseradler über dem Thor und der Aufschrift: „Kaiserlich königliches Kreisgericht". In dieses Haus trat der Gaukel Blas ein, und polternd stieg er die Treppe hinan. Oben im Vorsaale standen und saßen mehrere Leute herum, wovon jeder sein Anliegen und seinen Haß im Herzen trug, denn mit dem Gefühl der Liebe tritt keiner in dieses Haus. Doch ihre eigene Sache verblaßte fast, als sie des Gaukel Blas ansichtig wurden, der hier freiwillig erschien, anstatt daß er mit Gendarmen unter Schloß und Ketten hereingetrieben wurde.

Der Gaukel Blas richtete sich nicht auf's Warten ein. Aufgeregt in Geberden und Stimme wendete er sich an die Anwesenden und sagte:

„Ich bitt' schön, ich muß schon als der erste hinein, ich hab's wichtig, ich kann nicht warten. Was mir ist begegnet, das wünsch' ich keinem!"

Und als die Thür aufging, trat er ein, unangemeldet und unvermittelt, und stand vor den Herren. Nicht wartete er auf die Fragen, auf den Verweis des Eindringens wegen oder gar auf das Hinausgeführtwerden. Die Hände schlug er zusammen, den Lodenhut zwischen denselben zerknitternd. Den Oberkörper vorgeneigt, im Begriff, auf die Kniee zu fallen, so stand er da und stieß die Worte heraus:

„Ihr hohen Herren, ich bitt' um Gerechtigkeit! Der Holzknecht Blasius Gaukel bin ich. Meine Kameraden im Pusterwald, die kennen mich all. Aber jetzt muß ich dahier meine Zuflucht suchen, denn es geht das Gerede um, ich hätte den Forstwart erschossen. Von solchem Verdacht will ich frei sein. Hohes Gericht, ich bitt'!"

„Der Verdacht muß seine Ursache haben!" sagte einer der anwesenden Herren.

„Ursache! Ursache!" rief der Gaukel Blas. „Ursache ist bald gefunden, wenn man einen verderben will. Weil ich arm bin, weil mein Weib betteln gehen muß, bin ich ihnen zuwider, und jetzt sagen sie, weil ich des Forstwarts wegen vier Monate gesessen bin, so hätt' ich ihn aus Rachgier erschossen!"

„Warum ist Er denn gesessen?" kam hierauf die Frage.

„Mein Gott, ich leugne es ja nicht! Die Kinder schreien vor Hunger. So bin ich mit der Büchse in den Wald. Gar nichts geschossen, aber erwischt worden und in den Arrest. Und deswegʼ soll ich ihn umgebracht haben?! Himmlischer Vater, er hat's ja thun müssen, ist ja seine Schuldigkeit, daß er die Wildschützen abfangt. Deswegen bin ich nicht rachgierig! Und meine Kameraden in Pusterwald werden es alle sagen, daß ich ein ehrenhafter Mensch bin."

Der Richter sagte:

„Es ist schon gut. Die Geschichte soll untersucht werden, und wenn der Blasius Gaukel unschuldig ist, so soll er auch seinen ehrlichen Namen wieder haben. Einstweilen bleibt Er bei uns in Haft!"

Die Ueberraschung des Holzknechtes war nicht gering, als nun zwei Gerichtsdiener ihn festnahmen und hinabführten in eine dunkle Kammer, deren hochgelegenes Fensterlein dicht vergittert war. Als die Thür hinter ihm quietschend ins Schloß gefallen, that der Mann einen Pfiff und sagte:

„So, jetzt haben sie mich. O, du verdammter Esel!"

*

Frau Luzia war nicht mehr zurückgekehrt in das Forsthaus auf der Bäreneben', sie wohnte in einem Bauernhofe bei Verwandten, wo sie vom frühen Morgen bis in den späten Abend arbeitete wie ein Knecht. Sie hatte es nicht nötig, und die Hausfrau sagte, sie solle sich doch nicht so herb anstrengen, sondern vielmehr an Zerstreuung denken. Daran dachte sie nicht, daß die junge Witwe, gerade um sich zu zerstreuen, ihren Schmerz zu betäuben, die schwersten Arbeiten verrichten wollte. Von ihrer innern Traurigkeit ließ Frau Luzia nichts merken, aber ihre Fröhlichkeit von früher war ganz dahin. Sie war ruhig und ernst, und wenn jemand anfing, ihr über das Unglück zu sprechen, machte sie mit der flachen Hand einen Schlag in die Luft: „In Gottes Namen! Also geht alles vorüber auf dieser Welt!"

An den Samstagen, wenn es Feierabend ward, ging sie hinaus nach Kirchthal auf den Friedhof und betete ein paar Vaterunser an seinem Grab, oder saß auf den Stufen vor dem großen Kreuze, stützte ihr Haupt auf die Hand und sann darüber nach, warum es bei ihr denn so schnell, so schnell vorübergegangen war.

Ging zu solcher Stunde einmal der Pfarrer mit dem schneeweißen Haar über sein Feld hin spazieren, und als er im Friedhofe das Weib sitzen sah, dachte er:

„Die arme Frau Forstwartin! Will doch einmal hineingehen und ihr ein gutes Wort sagen." Er schritt in den Kirchhof und setzte sich zu ihr unter das Kreuz. Ihre Hand ergriff er und sagte: „Luzia, Du erträgst es tapfer!"

Da hub sie sachte an zu weinen.

„Daß er so jäh hat fort müssen," schluchzte sie, „so unvorbereitet. Noch nicht dreißig Jahre war er alt!"

„Er ist gestorben wie der Soldat auf dem Feld, ein Opfer seines Berufes!" sagte der Pfarrer.

„Wenn es noch ein natürlicher Tod wäre gewesen," meinte das Weib, „aber ermordet, ermordet! Anderer Schmerzen um ihre Verstorbenen sind süß im Vergleich zu meinem, sie müssen nicht hassen, nicht an Rache denken!"

„Liebe Frau," sagte nun der priesterliche Greis, „ich habe es gefürchtet. Ich habe gefürchtet, daß Dein heiliger Schmerz getrübt wird durch Bitterkeit. Der Mörder wird entdeckt werden, ist vielleicht schon entdeckt, und er wird und muß sein Verbrechen büßen. Die Rache steht bei Gott, der das Ereignis zuließ. Warum es geschah, das wird in seinem Rate stehen. Du aber, armes, hartgeprüftes Weib, Du denke nicht in Nachsucht an das unselige Werkzeug der Vorsehung. Bete für den, der in Gefahr des ewigen Todes ist, während Dein Ferdinand auferstehen wird zum ewigen Leben. Blicke auf zu dem, des Bild über unseren Häuptern am Kreuze hängt. Der Heiligste ist gestorben für fremde Sünd' und hat inmitten der Todesqual seinen Mördern vergeben. Luzia, das größte Leid Deines Lebens, reinige es, mache es zu einem Weiheopfer für den Verblichenen. Den Dämon, stoße ihn von Dir, dem lieben Gott wende Dich zu, an seinem Herzen wirst Du ihn wiederfinden, um den Du jetzt weinest . . ."

Also sprach der Greis. Das Weib preßte ihr Tuch ins Gesicht und sagte:

„Vielleicht mit Gottes Hilfe. Ich will mir Mühe geben!"

An einem der nächsten Tage kam der Amtsbote in den Hof und überbrachte an Frau Luzia eine Vorladung zu Gericht. Es ist die Verhandlung angesetzt. Der Holzknecht Blasius Gaukel ist angeklagt des Mordes. Ueberall ging es um: Niemand anderer hat den Forstwart erschossen als dieser verkommene Mensch. Der Blas leugnete, berief sich auf ein paar Kameraden, mit welchen er an dem Tage des Mordes im Holzschlag gearbeitet haben wollte. Die Kameraden hatten bei dem Vorverhör ausgesagt, daß er allerdings an demselben Tag auf den Holzschlag gekommen war, aber später als sonst; er habe gesagt, sein Weib sei krank. Es kam nun besonders auf die Aussage der Frau Luzia an, die am Thatort anwesend gewesen war und den Mörder gesehen haben wollte.

In heller Morgenfrühe verließ sie den Hof. Ihr Weg ging über Berg und Thal, durch Wald und kühlen Schatten, über Höhen in heißem Sonnenschein. Unterwegs denkt sie nach über allerhand. An ihre Kindheit denkt sie, wie sie, die Tochter eines Schullehrers, wohl erzogen worden ist mit lauterer Liebe und Güte. Ihre ganze Kindheit war licht wie ein Junisonntagsmorgen, wenn ringsum die Rosen blühen und die Vögel jubiliren. Dann starb der Vater, bald hernach auch die Mutter und sie war arm geworden. Sie kam zu einer Muhme in den Berggraben, die selber kümmerlich lebte. Aber wie arm und freudlos sie in diesen Zeiten eigentlich gewesen war, das sah sie erst nachher, als sie, die junge Forstwartin, in eitel Sorglosigkeit und Glückseligkeit schwamm. Auch an jenen Sommertag denkt sie, als ihrer nun auch schon heimgegangenen Muhme die Ziegen davongelaufen waren. Luzia ging in den Wäldern um und suchte die Tiere einen ganzen Tag. Daß sie der neue, gestrenge Forstjunge erschossen haben konnte, war ihre größte Sorge, denn nichts schädigt junge Waldbestände so sehr als nagende Ziegen. Auf einmal stand sie an einem Wildbach und konnte nicht weiter. Lange stand sie davor und sann nach Mitteln, über das Wasser zu kommen. Trat sie plötzlich ein junger Mann an und fragte, ob sie drüben sein wolle. — Ja, das sähe er doch. — So werde er sie hinübertragen. — Sie lasse sich von keinem fremden Menschen anrühren. — So wolle er ihr einen Steg bauen, er sei der Forstjunge. — So? meinte die Luzia trotzig, dann werde er ihre Ziegen ja wahrscheinlich schon erschossen haben. — Er schieße wohl gern auf Rehböcke, aber nicht auf Haustiere armer Leute, also seine Antwort. Da hat sie ihm erst ins Gesicht geschaut. Und solches war die erste Begegnung gewesen mit Ferdinand. Er hat sie über das Wasser getragen, er hat ihr geholfen, die Ziegen zu suchen, er hat sie begleitet bis zu ihrer Hütte und er hat sie gebeten um die Erlaubnis, manchmal bei ihr zusprechen zu dürfen um eine Schale Milch. Dann hat's noch gewährt an drei Jahre lang, bis er vom Forstjungen zum Forstwart gestiegen ist, und hernach . . . O, glückselige Zeit! Und heute geht die Luzia, um Zeugenschaft abzulegen gegen seinen Mörder. Sie haben ihn, er wird nicht mehr entkommen. Ist sie ihrer Sache aber auch sicher? Kann sie beeiden, daß es der verdächtige Gaukel Blas war? Ja, er ist ein verdächtiger Mensch, ein Wildschütze, einer, der den Ferdinand hassen mußte, der sogar einmal gesagt haben soll, dieser Forstwart werde noch an ihn denken! Berechtigt das den Argwohn? Einmal auf einem Jahrmarkte hatte sie ihn gesehen. Damals warf der Wirt einen Mann zur Thür hinaus, weil dieser seine Zeche nicht zahlen konnte und noch auf Borg eine Flasche Wein für sein Weib mit nach Hause nehmen wollte. Und hieß es, das sei ein Holzknecht und hieße

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gaukel Blas. Kann sie sich genau entsinnen, wie er ausgesehen? Stimmt das mit der Gestalt des Mörders, die flüchtig durch das Buschwerk eilte? Es stimmt alles, und sie glaubt den Eid mit gutem Gewissen ablegen zu können. Gott und ihrem Seligen zu liebe hat sie sich Mühe gegeben, das Haßgefühl gegen den Mörder zu dämpfen. Es ist ihr wirklich auch insoweit gelungen, daß sie nicht mehr an Rache, sondern nur an Gerechtigkeit denkt. Und nun sie hingeht mit der Macht, ihn zu zermalmen, da sie gleichsam Herrin ist über sein Leben und Sterben, empfindet sie eine Genugthuung, als wäre er bereits gerichtet.

*

Schon hoher Vormittag ist es, als Frau Luzia hinabkommt in das breite Thal. Auf blendend weißer Landstraße wandert sie dahin, und es ist ihr völlig zum Verschmachten. Vor einem kleinen, armseligen Hause, das unter dem Steinbruche steht, setzt sie sich auf eine modernde Bank. Ein kleines Mädchen, das an der windschiefen Hausthüre hockt und mißmutig an seinem Finger saugt, redet sie um einen Trunk Wasser an, es bekäme dafür einen Kreuzer. Das Kind schaut erschreckt drein und zupft an seinem Kittelchen, dessen zerfetzter Rand kaum über die braunen Kniee geht. Die Beinchen sind mager wie Zaunstecken, und zu den großen schwarzen, wirr schauenden Augen, die im grünlichblassen Gesichtlein wie zwei Kirschen stehen, starrt der Hunger heraus.

Einen Kreuzer bekäme sie! Da nimmt sie von der Wandstelle ein rußiges Töpflein, welches mit Draht umflochten ist, daß es nicht auseinanderfällt. Mit diesem Geschirre schleicht sie um die Hüttenecke. Frau Luzia betrachtet den Bau; alles zerlumpt und zerfallen, und vom Strohdache hängen die Fetzen nieder, welche der letzte Sturm losgerissen. Endlich kommt das Mädchen mit dem Wasser. Die Frau reibt mit ihrer Schürze den Rand des Gefäßes ab und trinkt. Ach, was das Wasser gut ist, wenn man Durst hat! Für das Beste vergißt der Mensch seinem Herrgott zu danken.

„Wie heißest Du denn, Dirndel?"

Das Mädchen schaut verwundert drein. Wie soll sie denn heißen?

„Nun komm, da hast Deinen Kreuzer. Es ist ein Bierspanniger. Davon kannst Du Dir eine Semmel kaufen."

Das Kind haschte nach dem Geldstück und sagte mechanisch: „Vergelt's Gott!"

„Du hast gewiß eine Mutter, die Dir eine Semmel davon kaufen kann?" fragte Frau Luzia.

Das Mädchen schaute drein, ohne zu antworten.

„Ist Deine Mutter hier? Ist sie daheim?"

„Umfteht sie!" sagte das Kind.

„Was sagst Du? Schwer krank?"

Das Kind nickte mit dem Kopf.

„Ein Schwesterlein haben wir kriegt!"

„Und Dein Vater?"

„Eingesperrt!" sagte das Mädchen.

„Na, das ist sauber!" rief Frau Luzia aus. „Und warum denn?"

Das Kind war sehr verblüfft über solches Fragen und machte ein weinerliches Gesicht.

„Sage mir einmal, mein armes Kind, wie heißt es denn da bei diesem Haus?"

„Gaukel Blas-Häusel!"

„Gaukel Blas?" Frau Luzia stand auf. „Da haben wir's!"

Aus der Hütte hörte sie ein kleines Kind schreien. Ganz hohl und heiser schrie es, als wäre es schon zu schwach dazu. Das Weib tritt in die Hütte. Schier dunkel ist es drin, daß sie anstoßt am Herd und am Bettstaffel. Beinahe hätte sie ein Büblein zertreten, das auf dem lehmigen Fußboden hockt und an einem Erdapfel nagt. Im Bett, auf Stroh, mit einer alten Lodenjacke dürftig zugedeckt, liegt ein fast noch junges Weib, neben ihr ein kaum etliche Tage altes Kind. Und wie er ausschaut, der arme Wurm! Das Köpflein fast dreieckig, die Händchen eitel Haut und Knochen, alles runzelig, als ob es uralt wäre; der Hals kaum dicker wie ein Daumen, und wenn das Köpflein über das Kissen hinabrutscht, so bleibt es drunten hängen. So wimmerte es, und nun ward es nach und nach still und schlief ein. Die Mutter hält ihren Arm ein wenig über das Kind hin, und man meint, es schlafe auch sie. Wie aber jetzt das fremde Weib herankommt und unversehens an den Bettstaffel stößt, macht die Kranke ihre Augen auf und ruft schier hell und grell:

„Wer ist denn da?"

Die Forstwartin gibt sich nicht zu erkennen, sie fragt nur, was das wäre!

„Was das ist?" sagt die Wöchnerin und thut einen Lacher. „Das Elend ist's! Wie einen Hund lassen sie eins umstehen!"

„Seid Ihr denn allein?"

„Leider Gottes, nein!" rief die Kranke und deutete auf die Kinder.

„Steht Euch niemand bei?"

„Wer denn? Wir sind ja die Verachteten, die Verfluchten!"

In größter Bitterkeit waren diese Worte gesprochen.

„Euer Mann?"

„Ach ja, Ihr wisset wohl von nichts. Es hätt' mich groß gewundert, daß Ihr sonst hereingekommen wäret. Oder wollt Ihr uns Böses? Nur los drauf, da sind wir. Erwürgt uns alle, die junge Brut, wie die alte. Freud' und Ehr' habt Ihr von uns nicht zu erwarten!"

Was das für Reden wären?

„Könnt' ich mehr als reden, ich wollt' was anderes thun!" Sie knirschte mit den Zähnen. „Habt Ihr wahrhaftig nichts gehört? Oder geht Ihr auch hinaus zum Gericht — zur Unterhaltung? Man sieht's nicht alle Tage, daß einer aufgeknüpft wird!"

„Wenn der Gaukel Blas Euer Mann ist, so weiß ich nur, daß er heute vor Gericht steht."

„So viel wie aufgehenkt!" schrie die Kranke, und schrie es so gellend heraus, daß das junge Kind aufzuckte. „Ein stockfremdes Leut müßt Ihr sein. Habt Ihr nichts gehört? Wirklich nichts? Der Gaukel Blas — einen Jäger hat er derschossen. Sie sagen es ja. Alle sagen es. So muß es wohl wahr sein. Morgen, wenn die Sonne unten ist, scharrt ihn der Henker ein!" Ihr Gesicht bohrt sie ins Stroh und sie hebt an, laut zu weinen.

(Fortsetzung folgt.)

Was für Wetter bekommen wir?

Von

Dr. W. Láska.

Der Schiffer auf dem Meere kontrollirt seine Uhr nach den Erscheinungen des Himmels, die ihm genau vorausbestimmt werden. Fragt man dagegen den Meteorologen, was morgen für ein Wetter sein werde, so wird man durch die Antwort jedenfalls erinnert an Bürgers „Mann, der das Wenn und das Aber erdacht".

Das Wetter ist eben, wie Helmer bemerkt, jener ungeheure tausendgliederige Riese, der mit seinem Leibe, dem Luftmeer, den Erdball umspannend, in einem und demselben Augenblicke hier in Wärme oder Kälte krampfhaft sich windet und die langen Glieder reckt, dort in Dürre lechzend brennt, oder in Nässe sein Wolkenhaar unbehaglich schüttelt, hier in Blitz und Stürmen rastlos zuckt, dort im blauen Aether still sich sonnt und durch jede dieser Regungen und Bewegungen jedem andern Orte der Erde einen andern Teil seines tausendfältigen Riesenleibes und Riesenlebens offenbart.

Sollte aber das Wetter dem launenhaften Spiele des Zufalls überlassen bleiben, während in der Natur alles so regelmäßig ist?

Mancher Leser hat wohl schon erfahren, daß das Wetter in der heißen Zone nicht so launenhaft ist wie bei uns. Im tropischen Amerika ladet man ja seine Nachbarn zum „Kaffee nach dem Gewitter" ein in der sichern Erwartung, daß das Gewitter zu gewohnter Stunde eintreffen wird, was auch zumeist stattfindet. Ebenso ersetzt, nach Humboldt, das Barometer in den Tropen die Uhr des Reisenden, so regelmäßig stellen sich dort die Veränderungen des Luftdrucks ein.

Aber auch bei uns gibt es thatsächlich etwas Regelmäßiges in dem Wetter; denn die Unregelmäßigkeit verschwindet, sobald man für einen bestimmten Ort die Mittelwerte aus längeren Zeitabschnitten bildet. Um diese Mittelwerte schwanken dann die Erscheinungen, und diese Schwankungen eben machen die Unbeständigkeit des Wetters aus.

Die Hauptursachen der außerordentlichen Verwicklung der meteorologischen Erscheinungen sind: die höchst unregelmäßige Verteilung von Land und Meer, die verschiedenartigen Erhöhungen und Vertiefungen der Erdoberfläche und infolge dessen die ungleiche Erwärmung der einzelnen Luftbereiche.

Die Alten sahen im Wetter lediglich das unmittelbare Walten der Gottheit, das Mittelalter machte Teufel und Hexen für alle Witterungsstücken: Mißernten, Hagelschlag und so weiter verantwortlich. Daneben wurde den Gestirnen, vor allem dem beständig wechselnden Mond und den Kometen, großer Einfluß auf das Wetter zugeschrieben.

Genaue und gründliche Prüfung aller mutmaßlichen Einflüsse der Himmelskörper haben nun aber gezeigt, daß dieselben fast ausnahmslos falsch und für die Meteorologie als Wissenschaft ohne Bedeutung sind, daß diese vielmehr andere Wege wandern muß, um zu dem großen Problem der Wetterbestimmung zu gelangen.

Der Zweck des Folgenden ist, den Leser mit diesen Wegen vertraut zu machen. Dazu wird es nötig sein, einiges über ein Instrument mitzuteilen, welches für den Meteorologen dasselbe ist, was für den Astronomen das Fernrohr: Das Barometer.

Nach der Alten Meinung gab es keine Leere in der Welt, die Natur besaß eben eine Furcht vor derselben, einen „horror vacui", wie man sich wissenschaftlich ausdrückte. Dieses war der allgemeine Glaube der Gelehrten und Ungelehrten noch um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, bis es endlich einem Schüler Galileis, Evangelista Torricelli (1608 bis 1647), gelang, durch einen einfachen Versuch den horror vacui für immer aus der Wissenschaft zu verbannen, indem er eine wirkliche Leere herstellte. Er füllte eine längere Röhre, die an einem Ende geschlossen war, ganz mit Quecksilber und tauchte sie umgekehrt mit dem offenen Ende in ein weiteres, ebenfalls mit Quecksilber gefülltes Gefäß. Die Quecksilbersäule sank nunmehr in der Röhre bis auf eine Höhe von 28 Zoll herab und blieb dann ruhig stehen. Oberhalb der Quecksilbersäule gab es also eine wirkliche Leere. Torricelli erkannte auch sofort richtig, daß der Luftdruck oder, populärer ausgedrückt, das Gewicht der Luft, welches auf das Quecksilber des weiten Gefäßes drückt, die Ursache ist, welche das Quecksilber in der Glasröhre gehoben hält. Macht man daher dieses Experiment an der Spitze eines hohen Berges, wo also weniger Luft auf das Quecksilber drückt, so wird die Höhe der Quecksilbersäule kleiner ausfallen als am Fuße desselben. Man sieht sofort, wie sich hieraus die Anwendung des Barometers als Höhenmesser folgt. Ferner folgt hieraus, daß das Quecksilber in der Röhre steigen oder sinken wird, je nachdem die Luft schwerer oder leichter wird. Diese letztere Beobachtung ist für den Gebrauch des Barometers von grundlegender Wichtigkeit.

Torricelli bemerkte alsbald, daß bei erheblichen Veränderungen der Quecksilbersäule auch auffallende Veränderungen in den Witterungsverhältnissen stattfinden, und dieses verschaffte dem Barometer den Namen „Wetterglas". Seit dieser Zeit ist das Barometer als Wetterprophet überall eingeführt, jedoch wenige, die es besitzen, wissen es auch richtig zu benützen.

Man darf eben nicht vergessen, daß die Witterungserscheinungen stets allgemeiner Natur sind, und daß der Witterungscharakter an irgend einem Orte immer durch die allgemeine Wetterlage bedingt wird, während die lokalen Einflüsse nur modifizierte Wirkungen ausüben können, die unter Umständen allerdings bedeutend werden. Immerhin kann eine aufmerksame Beobachtung des Barometers in Verbindung mit dem Gange der übrigen Instrumente, der Windverhältnisse und insbesondere der Wolkenform und des Wolkenzuges, manche nicht zu unterschätzende Anhaltspunkte für die unmittelbar zu erwartende Witterung abgeben. Dabei muß aber ausdrücklich hervorgehoben werden, daß, was den Luftdruck betrifft, nicht so sehr auf den eigentlichen Stand des Barometers zu sehen ist, wie es früher allgemein geschah (daher die wetterprophetischen Skalen), sondern mehr auf das Steigen und Fallen desselben. Deshalb erscheint es empfehlenswert und mehr dem Stande der Wissenschaft der jetzigen Zeit angemessen, die landläufigen Barometerskalen mit den Wetterzeichen aufzugeben und dafür (neben der Millimeterteilung) den mittleren Stand deutlich zu markiren, damit sich sofort ablesen läßt, wie viel das Barometer über dem Mittel oder unter demselben steht. Dieser mittlere Wert ist das Mittel der Barometerstände aus sehr langer Zeit und ist allgemein von der Höhe des Beobachtungsortes über dem Meeresspiegel abhängig.

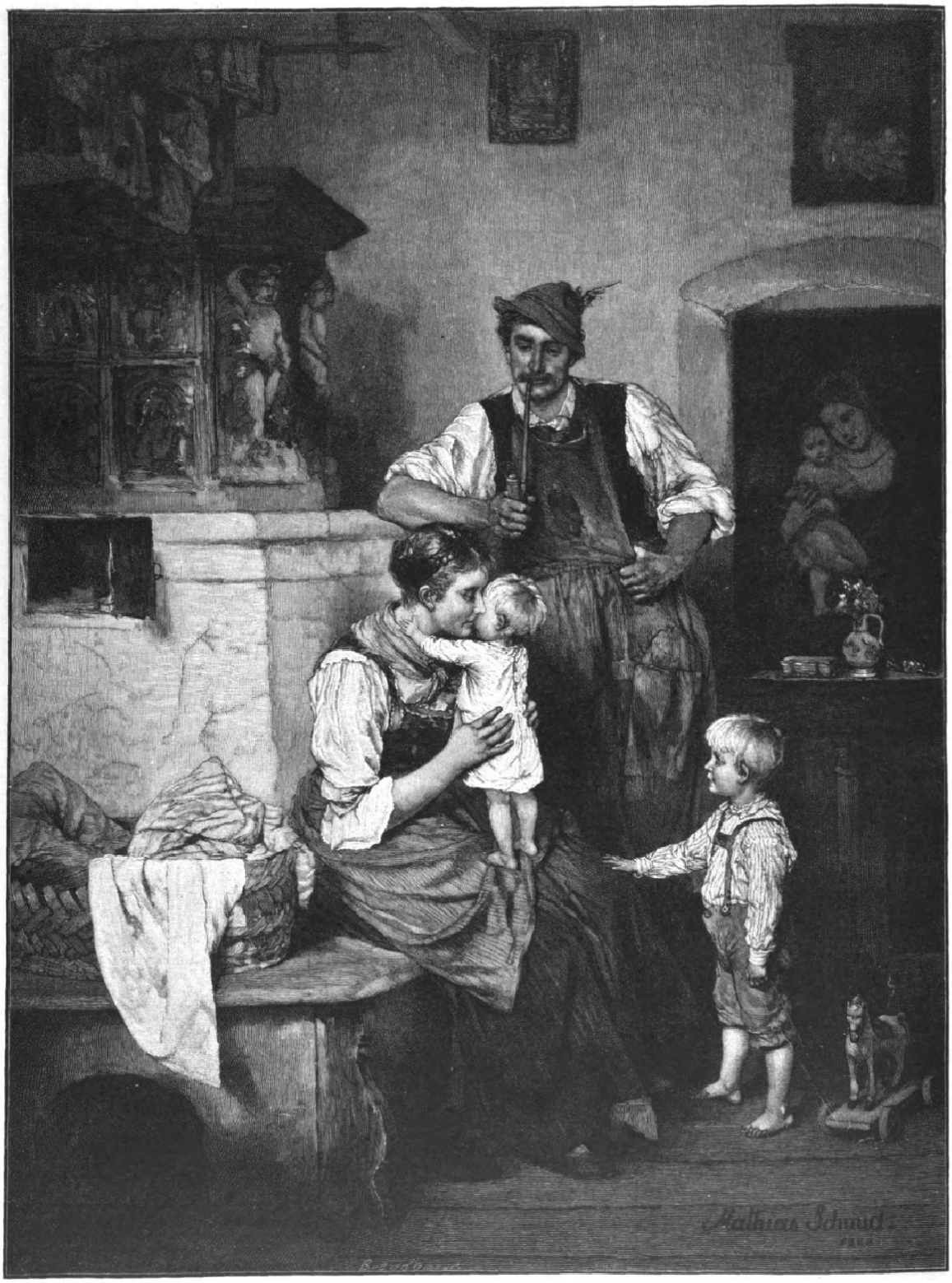
Für unsere Breiten dürfte folgende Regel so ziemlich das Richtige treffen: Der mittlere Barometerstand beträgt am Meeresspiegel 760 Millimeter und nimmt für 100 Meter Erhöhung um 9 Millimeter ab (analog für 100 Meter Erniedrigung um 9 Millimeter zu).

So liegt zum Beispiel München 530 Meter über dem Meeresspiegel. Welches ist nun der mittlere Barometerstand zu München? 500 Meter geben 9×5, das ist 45 Millimeter, 30 Meter ist ungefähr ein Drittel von 100 Meter, also geben 30 Meter etwa 3 Millimeter, demnach 530 Meter im ganzen 48 Millimeter. Diese von 760 Millimeter abgezogen, liefern 712 Millimeter als den mittleren Barometerstand von München.

Ein anderes Beispiel: Prag liegt 200 Meter über dem Meeresspiegel, daher ist der mittlere Barometerstand in Prag etwa 742 Millimeter. Um dieses Mittel schwanken die Barometerwerte innerhalb des Jahres etwa um 20 Millimeter, ausnahmsweise auch, jedoch in einer längeren Reihe von Jahren, um 30 Millimeter, so daß wir für unsere Breiten folgendes Schema zusammenstellen können:

Höhe des Beobachtungsortes: 0 Meter über dem Meeresspiegel.
Mittlerer Barometerstand: 760 Millimeter.
Kleinster Barometerstand: 740 Millimeter.
Größter Barometerstand: 780 Millimeter.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



In beglückender Häuslichkeit. Nach dem Gemälde von Matthias Schmid.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kalkofen an der oberen Isar bei Tölz. Nach dem Gemälde von J. Wenglein.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Demnach beträgt für eine Höhe von 200 Meter über dem Meeresspiegel der mittlere Barometerstand etwa 742 Millimeter, der kleinste 722 Millimeter, der größte 762 Millimeter, Werte, die mit den in Prag beobachteten und aus den Beobachtungen innerhalb fünfundvierzig Jahren abgeleiteten Mittelwerten genau übereinstimmen.

Nach diesen Vorschriften kann sich jeder leicht den mittleren Barometerstand, sowie etwa die Extreme desselben auf seinen Barometer auftragen, sobald nur die Erhebung des Beobachtungsortes über dem Meeresspiegel bekannt ist. Diese Höhenangaben findet man aber bei jeder Eisenbahnstation.

Aus dem soeben Gesagten entnehmen wir, daß die Wetterskala der ordinären Barometer ganz ohne Bedeutung ist, wenn sie fest an der Barometerröhre angemacht ist; nur dann, wenn sie sich nach den obigen Zahlen richtet, darf sie, unter Berücksichtigung des Obengesagten, einigen Anspruch auf den Namen eines Wetterpropheten machen. Alsdann würde man bei dem größten Barometerstande (762 für Prag, 732 für München) das Prädikat heiter, dem tiefsten (also 722 für Prag, 688 für München) das Prädikat windig zuerteilen; das heißt aber ungefähr so viel: steigt das Barometer gegen den größten Barometerstand, so ist heiteres Wetter zu erwarten, sinkt dagegen der Barometerstand bis zu dem tiefsten Punkt, so ist windiges Wetter zu erwarten. Dabei ist aber nicht der Stand des Barometers, sondern seine Bewegung maßgebend. Sinkt das Barometer schnell unter den tiefsten Stand, so steht gewöhnlich ein Sturm oder doch stürmisches Wetter bevor. Auf keinen Fall ist aber das Barometer ein Regenprophet, indem es sowohl bei steigendem als auch bei fallendem Barometer regnen kann. Fragen wir nun: Wann steigt und wann fällt das Barometer? Mohn, auf dessen klassisches Lehrbuch der Meteorologie wir hiemit aufmerksam machen, antwortet:

Das Barometer fällt oder der Luftdruck vermindert sich:

1) Wenn die Luft erwärmt und dadurch ausgedehnt wird. In der freien Atmosphäre geschieht diese Ausdehnung in der Richtung nach oben, und die solchergestalt veranlaßte Vermehrung der Höhe wird dadurch ausgeglichen, daß die Luft in den oberen Schichten sich nach den Seiten hin ausbreitet. Ueber dem erwärmten Orte wird somit die Höhe der drückenden Luftsäule nicht vermehrt, dagegen aber ihre Dichtigkeit vermindert und somit der Luftdruck verringert.

2) Wenn die Luft feucht ist. Da die Wasserdämpfe leichter sind als trockene Luft, wird die feuchte Luft in der Atmosphäre um so geringeren Luftdruck hervorbringen, je mehr sie mit Wasserdampf gesättigt ist.

3) Wenn die Luft eine aufsteigende Bewegung hat. Diese führt die Luft von der Erdoberfläche fort und endet in den höheren Schichten der Atmosphäre damit, daß sich die Luft nach den Seiten hin zerstreut. Durch dieses Abfließen nach oben und nach den Seiten wird ihr Druck an der Erdoberfläche vermindert.

4) Durch die Verdichtung der Wasserdämpfe zu Wolken oder Niederschlag. Diese vermehrt die Luftwärme in der Wolkenschicht und damit die Kraft des aufsteigenden Luftstroms. Wenn der Niederschlag ausgeschieden und zur Erde herabgefallen, so ist der ganze Druck, welchen er als Bestandteil der Atmosphäre durch sein Gewicht ausgeübt hatte, entfernt. Somit wird der Niederschlag eine sehr einflußreiche, ja nach der Erwärmung der Luft die allereinflußreichste Ursache des Fallens des Barometers.

Das Barometer steigt oder der Luftdruck vermehrt sich:

1) Wenn die unteren Luftschichten stark abgekühlt werden, denn dadurch ziehen sie sich zusammen und werden dichter und schwerer, während gleichzeitig in der Höhe Luft von den Seiten herbeiströmt und die durch die Zusammenziehung veranlaßte Einsenkung ausfüllt.

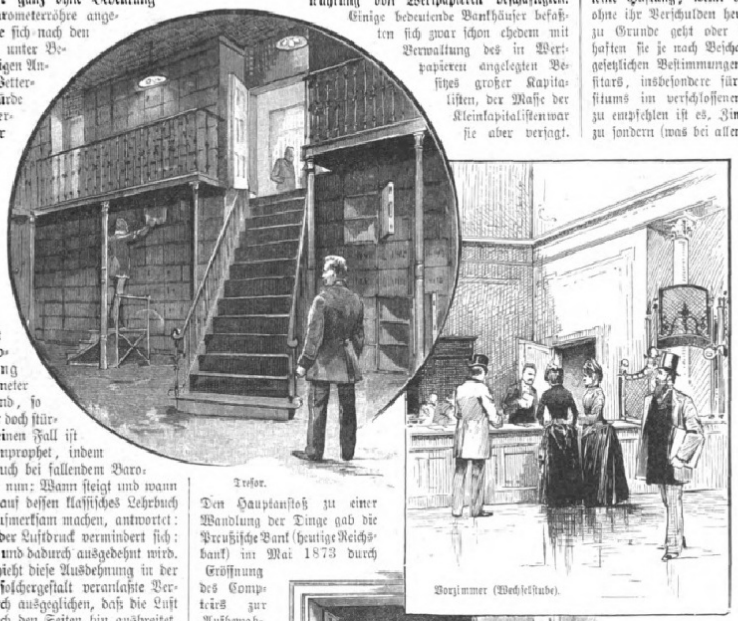
2) Wenn die Luft eine absteigende Bewegung hat. Diese strebt nämlich, die Luft der unteren atmosphärischen Schichten zusammenzupressen, und hat dadurch eine Erhöhung des Luftdruckes zur Folge.

Außer diesen lokalen Ursachen gibt es noch solche von allgemeinerem Charakter. Zu diesen gehören zunächst die Winde. Eisenlohr, der sich zur Aufgabe machte, den Zusammenhang des Windes mit den verschiedenen meteorologischen Elementen zu studiren, leitet aus mehr denn vierzigjährigen Beobachtungen folgende für Mitteleuropa geltende Ergebnisse:

„Das Barometer steigt im allgemeinen bei westlichen und fällt bei östlichen Winden. Da die Winde auch zumeist eine Temperaturänderung veranlassen, so zeigen die Beobachtungen, daß die Wärme bei fallendem Barometer zu- und bei steigendem dagegen abnimmt." Da nun aber das Barometer nur über den Zustand der Luft in unserer unmittelbaren Nähe belehrt, so genügt es nicht, um auf Grund seiner Angaben uns ein Bild von dem kommenden Wetter zu bilden. Denn dieses hängt nicht nur von dem Luftzustande über uns, sondern vorzüglich von jenem um uns ab. Darum haben wir uns nach den Boten umzusehen, die uns von dem Luftzustande unserer Umgebung Kunde bringen, und das soll demnächst in besonderen Aufsätzen geschehen.

Verwaltung von Wertpapieren.

Nicht nur die Anlage in Wertpapieren, sondern auch deren Aufbewahrung und Verwaltung sind für den Kapitalisten wichtig. Bis zum Jahre 1872 gab es nur wenige Bankinstitute, die sich mit Verwaltung und Verwahrung von Wertpapieren beschäftigten. Einige bedeutende Bankhäuser befaßten sich zwar schon ehedem mit Verwaltung des in Wertpapieren angelegten Besitzes großer Kapitalisten, der Masse der Kleinkapitalisten war sie aber versagt.



Tresor.

Vorzimmer (Wechselstube).

Den Hauptanstoß zu einer Wandlung der Dinge gab die Preußische Bank (heutige Reichsbank) im Mai 1873 durch Eröffnung des Comptoirs zur Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Da sich diese Einrichtung sehr rasch einbürgerte, ließen die Privatbanken ihre Bedenken, die sie bis dahin von der Ausführung dieser Idee abgehalten hatten, fallen und schufen ähnliche Einrichtungen, welche den Zweck hatten: I. Wertpapiere zu verwahren und zu verwalten, sogenannte „offene Depots"; II. die Wertpapiere nur zu verwahren, sogenannte „geschlossene Depots".



In einem Geldschrank.

Bei offenen Depots nehmen die Banken und Bankiers Wertpapiere aller Art, auch Dokumente, Hypotheken und andere Privaturkunden in Verwahrung und Verwaltung, widmen deren Ueberwachung die nötige Sorgfalt, leisten Gewähr für deren sichere Aufbewahrung, sie haften jedoch nicht für höhere Gewalt, sowie für die aus der Amortisation von Wertpapieren entstehenden Folgen. Die Aufgaben, welche sich die Bankiers hiebei stellen, beziehen sich auf Abtrennung und Einziehung von Zins- und Dividendenscheinen, Hereinnahme von Hypothekenzinsen, Revision für Verlosung, Zurückzahlung, sowie Einkassirung der betreffenden Papiere, Einholung neuer Zinsbogen, auch definitiver Stücke, und Besorgung weiterer Einzahlungen, Ausübung von Bezugsrechten und Einzahlung der nötigen Geldbeträge. Die Leistungen sind im Verhältnis zu den Gebühren, welche meist äußerst mäßig gehalten sind, sehr große und kann den Verlusten entsprechend, welche den Besitzern von Wertpapieren durch Uebersehen von Verlosungen und Kündigungen erwachsen. Die Verwaltung und Verwahrung eines Effektenbesitzes durch Dritte ist erst dann zu empfehlen, wenn die Kosten der Verwaltung mit der Rente aus dem Papierbesitz im richtigen Verhältnisse stehen, wenn man der nötigen Diskretion versichert sein kann und wenn die Bank oder der Bankier erforderliche Sicherheit zu bieten im stande ist.

Bei geschlossenen Depots bringt der Kapitalist seine Wertpapiere mit oder ohne Wertangabe im verschlossenen Zustande zur Aufbewahrung. Die Hinterlegung erfolgt in diesem Fall in einer Verpackung, die von dem Deponenten zu verschnüren und zu versiegeln ist. Leuten, welche niemand Einblick in ihre Vermögensverhältnisse gewähren wollen, ist diese Geheimhaltung nur dann zu empfehlen, sobald sie im stande sind, banktechnisch ihre Wertpapiere zu behandeln, das heißt, wenn sie Gelegenheit haben und fähig sind, Verlosungen zu kontrolliren und so weiter. Meist übernehmen die Banken und Bankiers keine Haftung, wenn das Depositum durch unabwendbare, ohne ihr Verschulden herbeigeführte Zufälle (force majeure) zu Grunde geht oder Beschädigung erleidet. Im übrigen haften sie je nach Beschaffenheit des Depositums nach landesgesetzlichen Bestimmungen für die Obliegenheiten eines Depositars, insbesondere für die unversehrte Rückgabe des Depositums im verschlossenen und versiegelten Zustande. Sehr zu empfehlen ist es, Zinsbogen und Talons von den Stücken zu sondern (was bei allen, außer bei spanischen Staatspapieren gestattet ist), da eines ohne das andere nicht verkäuflich ist und niemand etwas nützen kann, und daß man entweder Coupons und Talons oder die Umschläge der Effekten als geschlossenes Depot hinterlegt.

Neben dieser Art verschlossener Depots ist in neuester Zeit in Deutschland eine mehr Sicherheit und praktische Vorteile bietende Form, welche ebenfalls die Verwaltung durch einen Dritten ausschließt, aufgetaucht. Diese neueste Art besteht in Vermietung von Schränken, genannt „Safe Depositis", welche in Amerika schon seit zwei Jahrzehnten gepflogen wird und sich sehr rasch eingebürgert hat.

Die Dresdener Bank in Berlin und die Vereinsbank in Hamburg schufen eine derartige Einrichtung zur sichern Verwahrung von Wertpapieren. Die Dresdener Bank ließ einen feuer- und diebessichern Tresor herstellen, dessen Wände mit Zement und Panzerstangen belegt sind, ein Monument der Geschicklichkeit des Mechanikers. In diesem Tresor befinden sich schmiedeeiserne Schränke mit verschließbaren Fächern, welche dem Publikum zur Aufbewahrung von Wertgegenständen vermietet werden. Da die Anschaffungskosten eines eigenen feuer- und diebessichern Schrankes sehr bedeutend sind, ist die Mietung eines solchen Faches bei einem Bankinstitute vorzuziehen, das die Sicherung von Wertpapieren zu einem Geschäfte macht und den Depositären eine wirkliche Gewähr zu bieten im stande ist. — Die Bedingungen, unter welchen vorgenanntes Institut dem Publikum Fächer vermietet, gipfeln in ihren Hauptzügen in nachfolgendem: Aeußerste Sorgfalt auf die Bewachung und Sicherung des Tresors verwendend, haftet die Bank für jeden Schaden, der durch Vernachlässigung dieser Sorgfalt entsteht. Die jährliche Miete für ein Schrankfach von 200 Millimeter Höhe, 250 Millimeter Breite, 500 Millimeter Tiefe beträgt 30 Mark, für Fächer in vier- und sechsfacher Größe 50 und 75 Mark jährlich. Bei den amerikanischen Safe Deposit Companies sind die Vermietungsgebühren bedeutend größer; so muß man zum Beispiel für Fächer von 100 Millimeter Höhe, 100 Millimeter Breite, 250 Millimeter Tiefe etwa 65 Mark jährlich bezahlen. Die Fächer, bezeichnungsweise die in denselben befindlichen, von der Bank gelieferten Eisenblechkasten, dürfen nur zur Aufbewahrung von Wertpapieren, Dokumenten, Edelmetallen, Edelsteinen und Schmuckgegenständen benützt werden. Die Schrankfächer stehen unter dem eigenen Verschluß des Mieters und dem Mitverschluß der Bank; nur beide gemeinsam können das Fach öffnen. Der Mieter aber kann allein beide Schlösser verschließen, indem sich eine Stahlplatte vor den Mitverschluß der Bank legt, sobald der Mieter den Schlüssel seines Schlosses herumdreht. Der Mieter empfängt von der Bank zwei Schlüssel zu seinem Schrankschlosse, für deren sichere Verwahrung er Sorge zu tragen hat. Selbstredend hat der Mieter im Falle des Verlustes eines Schlüssels der Bank sofort Anzeige zu machen, damit dieselbe die Aenderung des Schlosses und Anfertigung neuer Schlüssel veranlaßt. Jedem Mieter eines Schrankfaches wird ein Schlüsselwort gegeben, und es wird niemand in den Tresor eingelassen, der sein Schlüsselwort dem Kontrollbeamten nicht zu nennen im stande ist. Wer einem andern das Recht zum Eintritt in den Tresor an seiner Statt verschaffen und ihm die Verfügung über das gemietete Schrankfach übertragen will, hat denselben dementsprechend zu bevollmächtigen. Zu diesem Zwecke wird sodann eine Einlaßkarte ausgestellt. Will der Mieter, daß im Falle seines Ablebens während des Mietsverhältnisses der Inhalt seines Schrankfaches einer bestimmten Person ausgeliefert werden soll, so hat er hierüber der Bank schriftliche Bestimmung zu geben. Bei nur zeitweiliger persönlicher Behinderung kann der Mieter durch Ausstellung eines

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Einlaßscheines, zu dem die Bank das Formular liefert, jemand zum einmaligen Besuche bevollmächtigen. Dieser Schein ist bei Benützung abzugeben und bleibt in den Händen der Bank. Zur Trennung der Zinsscheine stehen den Abonnenten verschließbare Kabinen zur Verfügung, außerdem das Lesezimmer und die Telephonanlage, welche Räume sich dem Tresor anschließen.

Halten wir nun die verschiedenen im Vorhergehenden aufgeführten Arten der Kapitalsverwaltung gegen einander, so können wir uns der Thatsache nicht verschließen, daß für diejenigen, welche nur eines sichern Ortes für ihre angelegten Kapitalien bedürfen, die wichtweise Beschaffung eines Faches in einem Tresor obenbeschriebener Art sich am meisten empfiehlt. Um so mehr geben wir der Hoffnung Raum, daß sich diese praktische Einrichtung bald einbürgern und auch die großen Banken und Bankiers anderer Städte dem Beispiel der Dresdener Bank in Berlin und der Vereinsbank in Hamburg folgen werden. **J. P. Böhm.**

Literatur.

Als Ferdinand Lotheißen am 19. Dezember 1887 nach langem, schwerem Leiden in Wien (an dessen Universität er die Kanzel für neuere französische Literatur inne hatte) im 55. Lebensjahre starb, da war es nicht der kleinste seiner Schmerzen, daß er mitten in der Arbeit an einem großartig angelegten Werke abberufen wurde. Nach langjährigen Studien hatte er es endlich dahin gebracht, seiner in wissenschaftlichen und Laienkreisen hochangesehenen „Literaturgeschichte Frankreichs im siebenzehnten Jahrhundert" (4 Bde., Wien, Gerold 1878 ff.) eine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts folgen lassen zu können. Lotheißen liebte dieses große Jahrhundert, dessen beherrschender Genius, Voltaire, zu seinen Lieblingsschriftstellern gehörte. Und der Plan für dieses neue Werk war auch bedeutend und eigenartig genug entworfen. Nicht das achtzehnte Jahrhundert allein, isolirt, wollte er behandeln, sondern die Geschichte Frankreichs, von Heinrich IV angefangen bis zum Ausbruch der Revolution, im großen, übersichtlichen Zusammenhange, vom Standpunkte der europäischen Bildungsgeschichte, mit all der kritischen Besonnenheit des modernen Forschers und gleichzeitig auch mit dem Bewußtsein seiner eigenen deutschen Nationalität. Es hätte sich dieses Werk zu einer Bildungsgeschichte auch Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert erweitert, denn die Einwirkungen der Franzosen auf unsere Kultur und Literatur sollten auch dargestellt werden. In der Form wäre es eine in der klarsten Sprache auf den gründlichsten Quellenstudien aufgebaute, künstlerisch abgerundete Reihe von Essays über die einzelnen politischen und kulturellen Lebensformen jener zwei Jahrhunderte geworden. Diesen schönen Plan auszuführen, war Lotheißen nicht gegönnt gewesen; nur drei große gedankenreiche Kapitel des Anfangs hat er fertig geschrieben, die uns seinen Plan ersetzen lassen, und die nun — auch als Torso von Wert — mit anderen Essays erschienen sind unter dem Titel: „Zur Kulturgeschichte Frankreichs im XVII. und XVIII. Jahrhundert" Aus dem Nachlasse von Ferdinand Lotheißen. Mit einer biographischen Einleitung von Anton Bettelheim (Wien, Gerold, 1889) Für Lotheißen fiel der Begriff der Kulturgeschichte zusammen mit der Entwicklungsgeschichte der Humanität: ihres Begriffs wie ihrer in Staat und Gesellschaft sichtbaren Lebensform, der Sitte. Dies die Seele aller seiner Darstellung, und gleich hohen Geistes reihen sich die Essays „Voltaire im Dienste der Humanität", „Galeeren und Galerensklaven", „Hilfe im achtzehnten Jahrhundert", „Ein Arzt im siebenzehnten Jahrhundert" (Guy Patin) und andere mit anmutig anschaulicher Kunst in der Darstellung jenem großen Torso an. Die Biographie Lotheißens, die mit seinem wohlgetroffenen Porträt in Lichtdruck geschmückt ist, hat Bettelheim als Kenner des Gelehrten wie des Menschen mit Einsicht und Liebe geschrieben, und die vielen Freunde des aus Hessen (Darmstadt) stammenden, in Wien aber seit 1870 ansässig gewesenen Professors und Schriftstellers werden sie mit Dank begrüßen. Lotheißen war einer jener seltenen Autoren, deren Prosa durch ihre gesunde Schlichtheit und feine Bildung weit mehr Aussicht hat, sich aus der Flut von Büchern auf die Nachwelt zu retten, als die pikante und affektirte der modernen Feuilletonisten.

Wohl für so manche Familie bildet heutzutage die Berufswahl der Söhne eine brennende und oft schwer zu lösende Frage. Für diese dürfte die bisher in 6 Heften erschienene Sammlung: „Was willst Du werden?" (Verlag von Paul Bever, Leipzig) ein willkommener Ratgeber sein. Die Berufsarten des Mannes werden daselbst in Einzeldarstellungen eingehend und sorgfältig erläutert und Licht- und Schattenseiten rückhaltlos dargelegt, so daß die Eigenart des einzelnen sofort das für ihn Richtige herauszufinden versteht. Bis jetzt sind die folgenden Hefte erschienen: „Der Seemann", „Der Apotheker", „Der Subalternbeamte im Justizdienst oder Gerichtsschreiber", „Der Eisenbahnbeamte", „Der Offizier" und „Der Uhrmacher". Jedes dieser Heftchen ist zum Preis von 50 Pfennig durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Handschriften-Beurteilung.

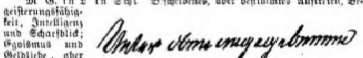
Moselblümchen. Ein feiner Geist, aber viel Selbstbewußtsein, auch Eitelkeit und ein wenig Neigung zu Despotismus. Gedämpfte Heiterkeit, Eigensinn, aber keine Extreme, Gewandtheit, Gedankenverbindung, praktische Anlagen, unmaterielle Gesinnung.

Ein biederer alter Deutscher, Paris. Sehr selbstbewußt und selbstgefällig und dabei eine lebhafte Phantasie, die leicht das Urteil trübt (siehe Haken am M), dabei sind Sie ein Kampfhahn, der sich nicht zu nahe treten läßt, aber gerne dominirt und von Schonung und Nachsicht wissen Sie nichts. Dagegen sind Sie sehr energisch und sehr intelligent.

Gerda. Große Geistesverwandtschaft mit Cursiv-F., nur daß hier viel weniger Rundungen vorkommen, die Milde und Weichheit bedeuten. R. R. R. Schönheitsgefühl, Pünktlichkeit, Treue, Zuverlässigkeit, sehr viel Takt, gute Beantragung, aber nichts Großes, Hohes, kein Kraftzeichen, dafür Reinheit der Gesinnung. Gewissenhaftigkeit, entgegenkommendes, freundschaftliches Wesen, jedoch Empfindlichkeit und allzu ideale Lebensauffassung.

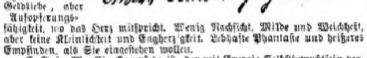
D. K. K. Fein und zierlich, aber Sie gewöhnen sich schwer in neue Verhältnisse, denn Sie sind eigensinnig und sehr wenig dienlam. Nachsicht, Wohlwollen, Weichheit fehlen. Sie sind stolz und begabt, aber der Horizont ist nicht groß und weit, dagegen sind Sie pflichtgetreu und zuverlässig, ohne allen Falsch.

Kolato. a. Sehr sparsam, viel weicher, als Sie scheinen wollen, leidenschaftlich in den Gefühlen, erstaunlich in allem auch im Genuß, offen, aber manchmal scharf — geschäftstüchtig gewandt, vorwiegend logisch; etwas eitel, aber nicht leicht geistig aus sich heraustretend. Pünktlich auch in kleinen Dingen.



A. K. Sehr selbstbewußt, sehr viel Wert legen auf Formen und vornehme Geselligkeit, Heiterkeit, auch Originalität, nie und da übertrieben, aber bestimmt genug, um nicht aus Schwäche bis zur Unwahrheit zu gehn.

M. G. in L in Schl. Bescheidenheit, aber bestimmtes Auftreten, Begeisterungsfähigkeit, Intelligenz und Scharfblick; Egoismus und Geldliebe, aber Aufopferungsfähigkeit, wo das Herz mitspricht. Wenig Nachsicht, Milde und Weichheit, aber keine Kleinlichkeit und Engherzigkeit. Lebhafte Phantasie und heftiges Empfinden, als Sie einschreiben wollten.



O. G in M. Ein Kampfhahn ist, der mit Energie Selbstbewußtsein verbindet und sehr geschickt ist, das Wasser auf seine Mühle zu lenken, ohne sich unehrlicher Mittel zu bedienen. Dabei nehmen Sie es ernst mit allem und wissen auch den Genuß zu schätzen. Die Stimmung ist meist heiter.

Neugierige Gerenwitzerin. Sinn für Besitz, aber gleichgiltig gegen die Freuden des materiellen Lebens, Anerkennung anderer Verdienste, etwas Freude am Dominiren, ohne sich damit über Kinderstube und Küche erheben zu können. Mehr vom Praktischen zugewandt, als den Fragen des idealen „geistigen" Lebens.

L. Meyer.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Das Mikroskop enthüllt immer aufs neue merkwürdige Naturvorgänge. Früher sprach man bekanntlich von Blut- und Schwefelregen und hatte dabei einen unheimlichen Grusel, das aber verschwand, als man feststellte, daß das vermeintliche vom Himmel gefallene Blut, oder der Schwefel, aus rot oder gelb gefärbtem, massenhaft angesammeltem Blütenstaub bestehe. Ebenso löste sich das Rätselhafte des Regens Rotwerdens weißer Oblaten, welches, wenn es einmal an den in verschlossener Kapsel aufgehobenen Hostien auftrat, recht vielen Stoff zum Denken gab, dadurch auf, daß man einen Pilz fand und ihn leicht weiter züchten kann, welcher einen purpurroten Farbstoff produzirt. Das Neueste ist nun, daß Cleßner in Aachen einen ähnlichen indigoblauen Farbstoff im Spreewasser gefunden hat. In einem Tropfen Wasser war ein Stecknadelkopfgroßes tiefblaues Körnchen. In demselben waren mikroskopisch schlanke, zierliche Stäbchen mit abgerundeten Enden nachzuweisen. Jedes derselben hatte lebhafte Eigenbewegung. In Kulturen finden sich oft mehrere solcher Stäbchen aneinander haftend, und hier tritt die blaue Farbe in dichten, prächtigen Schichten, dem Wachstum des Bacillus entsprechend, auf. Auffallend ist, daß der äußerst feine Bacillus seinen Farbstoff in seinem Zentrum birgt und über demselben noch eine ungefärbte Hülle besitzt.

Auf wie vielfache Weise kann man eine vorgeschriebene Geldsumme in deutscher Reichsmünze bezahlen? Diese Frage ist, veranlaßt durch eine Wette, von Professor H. Schubert behandelt worden, der dies sehr interessante Ergebnis seiner mathematischen Formeln jüngst in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" mitgeteilt hat Fragt man zunächst, auf wie viele Weise man 1 Mark bezahlen kann, so kann man einmal diese Summe in 100 einzelnen Pfennigen begleichen, dann mit 1 Zweipfennigstück und 98 einzelnen Pfennigen, dann mit 2 Zweipfennigstücken und 96 einzelnen Pfennigen, dann mit einem Fünfpfennigstück und 95 einzelnen Pfennigen, später kommen die Zehnpfenniger und Zwanzigpfenniger an die Reihe, kurz, die Zahl der Möglichkeiten ist recht groß und zwar beträgt sie nach Professor Schubert 4563. Geht man weiter, fragt man nach dieser selbigen Möglichkeit bei Summen von 3 bis 4 Mark, so steigt die Anzahl rasch sehr beträchtlich. Sie beträgt schon bei 3 Mark 50 Pfennig 1,000,784. Die Möglichkeit, 10 Mark in allen Arten von Reichsmünzen, vom Einpfennigstück an gerechnet, zu bezahlen, wächst schon ins Ungeheure, sie umfaßt 369,878,434 Fälle. Um von der Größe dieser Zahl, sagt Professor Schubert, eine Vorstellung zu geben, ist zu bemerken, daß selbst das höchste Alter eines Menschen bei weitem nicht ausreicht, um es ihm zu ermöglichen, 10 Mark auf alle denkbare Weise in deutscher Reichsmünze zu bezahlen, selbst wenn er sein ganzes Leben hindurch hiemit beschäftigt wäre und eine solche Fertigkeit besäße, daß er jede Zahlung in einer Minute bewerkstelligen könnte. Die Zahl aber, welche angibt, in wie vielerlei Arten man 20 Mark in Reichsmünzen bezahlen könnte, ist wiederum sehr viel größer und beziffert sich auf 11,666,015,431. Sie übertrifft die Zahl der Minuten, welche in 22 Jahrtausenden verfließen.

Natur.

Einer der merkwürdigsten Blitzschläge hat im September ein Gebäude in Lucento bei Turin getroffen. Der Blitz fuhr in das Haus des dortigen Arbeitervereins, in dessen Vereinssaale sich 30 Personen befanden. Im Zickzack fuhr der Blitzstrahl nicht nur durch den ganzen Saal, sondern durch alle Zimmer des aus Erdgeschoß und einem Stockwerk bestehenden und von 8 Familien bewohnten Hauses, in welchem er an nicht weniger als 25 Stellen sichtbare Spuren hinterlassen hat. Aber keiner der Einwohner wurde verletzt, nur einem Arzte, der gerade seine Sprechstunde hielt, wurde der Schnurrbart versengt. Seinen Weg nahm der Blitz von Kamin zu Kamin und fuhr zuletzt zu einem Fenster hinaus Von Turin ist eine Kommission, bestehend aus Männern der Wissenschaft, nach Lucento gefahren, um die Spuren des merkwürdigen Phänomens in Augenschein zu nehmen.

Statistik.

Die Stadt London zählt gegenwärtig 48 Brücken über die Themse, 76 Theater, 2200 Post- und Telegraphenstationen, 547,410 Privatgebäude, 1450 Kirchen, 2100 Krankenhäuser, 7600 Bierstuben, 1800 Kaffeehäuser, 570 Hotels, 3100 Bäder und 2500 Schlächter. Die Personenbeförderung geschieht, vom Eisenbahnverkehr abgesehen, durch 12,000 Droschken und 1500 Omnibusse. Im Jahre 1700 betrug Londons Einwohnerzahl 700,000, gegenwärtig 4,425,000.

Gestorben.

Batocki, v., Tortilowicz, k. preuß. Kammerherr und Majoratsbesitzer von Bledau bei Cranz, früher Mitglied des deutschen Reichstages, 54 Jahre alt, am 11. September, in Königsberg.

Edel, Dr., Prof der Jurisprudenz an der Universität Würzburg, bedeutender Gelehrter, früher Mitglied der bayrischen Abgeordnetenkammer, 80 Jahre alt, am 16. September, in Würzburg

Einstein, Leopold, Schriftsteller, eifriger Tarnvinianer und Verbreiter des Volapük, 58 Jahre, am 9. September, in Nürnberg.

Linnig, Willem, bedeutender belgischer Maler, 41 Jahre alt, Anfangs September, in Antwerpen.

Limburg-Stirum, v., Sophie, Gräfin, Obersthofmeisterin der Großherzogin von Sachsen-Weimar, 76 Jahre alt, am 7. September, in Weimar.

Macfellan, Mary, die Dichterin der schottischen Hochlande, Anfangs September, in Edinburg.

Schölls, Dr., Sanitätsrat, dereinst Mitglied der gesetzgebenden Versammlung der freien Stadt Frankfurt, um die er sich viele Verdienste erwarb, am 13. September, in Frankfurt a. M

Terziani, Eugenio, der hochangesehene Direktor der musikalischen Station der k. ital. Akademie, namhafter Komponist, 66 Jahre alt, Anfangs September, in Rom.

Vogel von Frommanshausen, Albrecht, Ritter, Dr. theol. et phil., k. und k. Regierungsrat und pensionirter Professor der evangelischen Theologie an der Universität Wien, 67 Jahre alt, am 11. September, in Wien.

Für müßige Stunden.

Rätsel-Inschrift.



Auflösung des Makkabäer-Harnisch Seite 1054 des vor. Jahrg.:

Auf dem Helm „Troß unterm Hut." Auf dem Schulterstück. „Im Herzen Mut." Auf dem Beine und Brustpanzer „Es lebe, wer sich tapfer hält; dem Mutigen gehört die Welt."

Biblische Wunder.

Es soll aus nichts die Welt, aus einer Rippe das Weib gemacht, fernes die Nacht in Licht und nach dem Vorgange des Moses ein Stab in eine Schlange verwandelt werden. Die Verwandlungen erfolgen dadurch, daß in verschiedenen Zwischenstufen ein Buchstabe entweder geändert oder hinzugefügt oder weggelassen wird (ch und sch gelten hier als ein Buchstabe). Eine Umstellung der Buchstaben ist nicht gestattet. Dabei dürfen nur Haupt- und Eigenschaftswörter gebildet werden; zum Beispiel **Tag**, Hag, Hang, Hans, Gans, Gas, Gast, Bast, Bart, Art, Acht, **Nacht**. Zur Erleichterung der Lösung folgt hier die Angabe der Zwischenstufen. Die Punkte bezeichnen die Anzahl der Buchstaben und lassen erkennen, auf welchen Stufen ein Zusatz oder eine Streichung zu erfolgen hat. Die Stellen, an welchen eine Veränderung eintritt, sind durch Fragezeichen kenntlich gemacht.

1. **Nichts** | ....? | ?....| ..?..| ...?..| ?....| ...?..| ....|..?..| ?....| ....| ....| ...?| ?...| ....?| **Welt.**

2. **Rippe** | .?...| ..?..| ...?..| ..?..| ?....| ....| ..?.| ...|..?..|..?..| ..?| ?..| ...| ....| ...?| **Weib.**

3. **Nacht** | ...| ....| ..?..| **Licht.**

4. **Stab** | ....| ....| ...| ?..| ..??..| ....| .?..| .....| ?....| ...?..| .....| ....?..| ?....| **Schlange.**

Auflösung des Bilderrätsels Seite 1035 des vorigen Jahrgangs:

Ein jeder nach seinem Sinn wählt seiner Freuden Ort,
Der Rosenkäfer hier und der Mistkäfer dort.

Auflösung des Homonyms Seite 1035 des vorigen Jahrgangs: „Attila".

Auflösung des Logogriphs Seite 1054 des vorigen Jahrgangs: Colonie — Colonia.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der Eigensinnige. Nach dem Gemälde von E. Kotschenreiter.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Ohnmächtiglich schwingt sich der
Leichtthin über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Blitz,
Reinigt das Gemüt der Witz:
Gern drum öffne Thür und Thor
Dem enquickenden Humor!

Lustiges von der Unfallversicherung.



Arzt: „Bevor ich Ihnen sagen kann, liebe Frau, ob Ihr kranker Mann eine Rente aus der Unfallversicherung erhält, muß ich feststellen, ob er sich die Krankheit wirklich ohne eigenes Verschulden zugezogen hat."

Der Kranke: „Das kann ich beschwören, Herr Doktor, meine Schuld war's nicht — sie hat mir den Kessel mit dem siedenden Wasser an den Kopf geworfen."

Zeitgeschichtliches.

Herbstanfang! Die Bäume kahl,
Längst entlaubt von Sturm und Wetter!
Dafür bringt uns das Quartal
Eine Menge neuer Blätter!

Vorschlag zur Güte.

Neue Steuern sind in Sicht,
Uns das Leben zu verteuern!
Lieber Miquel, willst du nicht
Deinem Steuerdrang 'mal steuern?

Der Schlaf der Gerechten.

Bei der Frau Rechnungsrat Meier zieht am 1. Oktober ein neues Dienstmädchen auf, welches zuletzt in Straßburg gewesen ist. Das Mädchen scheint sehr fleißig und munter; als nun aber die Frau Rechnungsrat sie am nächsten Morgen wecken will, ist die Donna durch kein Geräusch in ihrem totenähnlichen Schlafe zu stören. Die Frau Rechnungsrat klopft an die Thür, läutet mit der Glocke und stampft vor Wut auf den Fußboden — aber Auguste erwacht nicht! Erst als man mit einem Beil an die Thüre pocht, daß das ganze Haus zittert, schlägt die Träumerin die Augen auf.

„Uns Himmels willen!" ruft die erzürnte Hausfrau. „Schlafen Sie immer so fest?"

„Ne, Madame, so fest schlafen thu' ich gar nich", erwidert Auguste. „Aber wissen Sie: ich hab' doch so lange in einer Festung gedient. Und da wurde immer gerad' um 7 Uhr früh, wenn ich aufstehen mußte, eine Kanone abgeschossen. Da habe ich mich nun allmälich so an den Schuß gewöhnt, daß mich ein anderer Lärm überhaupt nicht erwecken kann!"



Was die Frau Rechnungsrat Meier also jeden Morgen thun müßte, um ihre Auguste zu wecken!

Der Knotenstock und die Mode.



Der Bummler im zerlumpten Rock
Trug früher einen Knotenstock
Von ungeheurer Dicke.
Und jeder rief, wenn er ihn sah:
„Kommt diesem Burschen nicht zu nah,
Der Kerl steckt voller Tücke;
Sein Stock schlägt alles kurz und klein,
Das muß ein grober Knoken sein!"

Der Stutzer im modernen Rock
Trägt heut denselben Knotenstock
Von ungeheurer Dicke.
Und alle, die den Knüppel sehn,
Die bleiben bei dem Herrchen stehn,
Bewunderung im Blicke!
Denn jeder denkt: „Wie nett und fein!
Das muß ein nobler Knoten sein!"

Feine Anspielung.

Die Gattin: „Du weißt gar nicht, was Du an mir hast, Emil, ich bin wirklich eine Seltenheit!"

Der Gatte: „Du, eine Seltenheit?"

Die Gattin: „Ja wohl, ich war gestern die einzige Dame im Theater, welche keine Brillantohrringe hatte!"

Das neue Gewehr.

„Haben Sie schon gehört, das Magazingewehr ist übertroffen! In Spandau werden jetzt Versuche mit neuen Infanteriegewehren angestellt, die schießen auf viertausend Fuß!"

„Nu sag' mir emer, ob das nicht der reene Luxus is! Uff vierdausend Fieße zu schießen, wo mer doch im günstigsten Falle nur emen oder, wenn's hoch kommt, zwee Fieße dreffen kann!"

Illustrirtes Amtliches.



Der Aktuar Niemenfest, Vorsitzender des Ruderklubs „Poseidon", ist zum Gerichtsvollzieher für Helgoland ernannt worden.

Herr Niemenfest hat diese Ernennung weniger seiner Tüchtigkeit im Amte, als seiner Gewandtheit im Rudern zu verdanken. Ein Gerichtsvollzieher in Helgoland muß nämlich zu Wasser und zu Lande gleich schnell sein, da die Gläubiger sonst vor ihm auf die hohe See flüchten. Als neulich ein Fischer, der gepfändet werden sollte, vor Niemenfest ausriß, ruderte ihm der Gerichtsvollzieher sofort nach, holte ihn ein und pfändete ihn zum Entsetzen aller anderen Fischer auf offenem Meere!

Die gelehrte Frau.

A.: „Die Launen meiner Frau übersteigen alle Grenzen. Nun hat sie sich gar in den Kopf gesetzt, nach Zürich zu gehen und Medizin zu studiren. Dann will sie sich als Doktorin niederlassen!"

B.: „Na, da seien Sie doch froh! Jetzt schwätzt sie Ihnen den ganzen Tag den Kopf voll, als Doktorin hat sie höchstens täglich zwei Sprechstunden!"

Boshaft.

Schauspieler: „Sollten wir nicht ein paar Käfige auf der Bühne anbringen, Herr Regisseur? Das Publikum muß doch wissen, daß das Stück in einem Tiergarten spielt!"



Regisseur: „Ganz überflüssig! Sobald Sie auftreten, merken die Leute schon, woran sie sind."

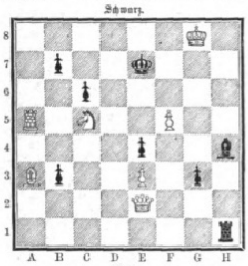
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 2. Von Josef Wörndl in Telfs.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 37 vorigen Jahrg.

Weiß.
1) D. G 6 — D 6.
2) D. D 6 — B 4.
3) D. B 4 — A 4 oder u. B 2 Matt.

Schwarz.
1) B 3 — B 2.
2) B 2 — B 1, D. oder anderß.

A)
Weiß.
1) . . . . . .
2) D. D 6 — E 5.
3) Dame Matt.

Schwarz.
1) S. F 1 — E 3.
2) Beliebig.

(Auf 1) . . . 1) S. anders, 2) D. D 6 — D 2 † ꝛc.)

Neue Bücher und Schriften.

Ausstellungskatalog der Kgl. Akademie der Künste zu Berlin. 1890. Berlin, Rud. Schuster.

Dinckelberg, H., Kriegs-Erlebnisse eines Kaiser Alexander Garde-Grenadiers im Feld und Lazaret 1870/71. München, C. H. Beck.

Freese, Arthur, Aus deutschem Hause Preisgekrönte Novelle. Danzig, E. Hinzdorff. M. 3.—

Howe-de Heusch, van den, Die Abrichtung des Remonte-Pferdes in dreißig Lektionen. Nebst einem praktischen Lehrgang der hohen Schule. Dresden, R. v. Grumbkow. M. 6.—

Jensen, W., Der Herr Senator. Novelle. Leipzig, B. Elischer Nachf. M. 3.—

Krieg, Dr. M., Die elektrischen Motoren u. ihre Anwendungen in der Industrie u. im Gewerbe, sowie im Grben- u. Straßenbahnwesen. Leipzig, O. Leiner.

Poschinger, H. v., Ein Achtundvierziger. Lothar Buchers Leben und Werke. 1. Band. Berlin, P. Hennig. M. 2.50.

Toeppen, Dr. H., Das Carambole-Spiel. Für angehende Spieler theoretisch und praktisch behandelt. 2. Aufl. Wien, A. Hartleben.

Ulm; sein Münster und seine Umgebung. Mit Karte und 135 Illustrat. Ulm, J. Ebner. M. 2.—

— — Münsterfestspiel 1890, von K. Oesterlen. Ebend.

— — Festung zur Vollendung des Ulmer Münsters, von G. Heyberger und J. Füßlen. Ebend.

Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, herausgegeben von Dr. Chr. Meyer. N. F. I. Jahrg. 1. Heft. Breslau.

Briefmappe.

Kunstfreund in P. Sie wünschen den Unterschied zwischen Holzschnitt und Autotypie an einem Beispiel dargethan zu sehen? Hier haben Sie ein



Holzschnitt.



Autotypie.

solches! Sie erkennen auf den ersten Blick, daß der Schnitt klar und kräftig die Zeichnung des Künstlers wiedergibt, während sie in der Autotypie nur matt und verschwommen, unter Verwischung der Lichter, zum Vorschein kommt. Gegen uns, dieses für ½—½ des Holzschnittpreises herzustellende mechanische Vervielfältigungsverfahren nicht, wie es von anderer Seite so vielfach geschieht, an Stelle des altbewährten künstlerischen Holzschnittes treten zu lassen.

E. S. in Karlsbad. Selbstverständlich eine neue Arbeit. Die Ueberarbeitung eines älteren Romans wäre vom Erscheinen in unseren Blättern ausgeschlossen gewesen.

E. L. in Köln. Nicht für uns geeignet.

Josefine K. in Graz. Mit der Auflösung des vorjährigen Preisrätsels kommen Sie um 8—9 Monate zu spät. Wir empfehlen Ihnen, sich an der Lösung des neuen, in dieser Nummer enthaltenen zu beteiligen, und diesmal die gestellte Frist einzuhalten.

Th. W. in F. Ihre Einsendung eignet sich nicht für unsere Blätter. Sie ersuchen für diesen Fall um Rückgabe des Manuskripts und fügen keine Spur von einer Adresse bei, so daß wir, da der Brief innerhalb der Bahnpost abgestempelt ist und somit an Stelle eines Ortsstempels den einer Bahnstrecke zeigt, nicht einmal Ihren Wohnort kennen!

B. Ig. in Mailand. Darin wird Sie Herr von der Becke-Klüchtner in Baden-Baden beraten können. An dieser Stelle vermögen wir uns so eingehend, wie Sie es wünschen und brauchen, nicht damit zu befassen.

(Fortsetzung der Briefmappe auf Seite 44)



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Gesammte Werke von Karl Frenzel.
Soeben erschienen die ersten drei Bände:
Erinnerungen und Strömungen. Von Karl Frenzel in 8° (31 Bgn.) br. ℳ 4,50 ₰, eleg. geb. ℳ 5.—
Deutsche Kämpfe. Von Karl Frenzel in 8° (33 Bgn.) br. ℳ 4,50 ₰, eleg. geb. ℳ 5.—
Phantasie. Roman von Karl Frenzel in 8° (37 Bgn.) br. ℳ 5,50 ₰, eleg. geb. ℳ 6.—
Durch jede Buchhandlung zu beziehen, bei Einsendung des Betrages liefert direkt franko die Verlagshandlung **Wilhelm Friedrich,** k. k. Hofbuchhändler in Leipzig.



Nur 2 Mark monatl. kostet die 3. Aufl. von **Brehm's Tierleben** in Heften à 1 ℳ 60 Pf. Bänden à ℳ 15.—, welche soeben zu erscheinen begann. Lieferung franko u. zollfrei. Vermittler gesucht. Generalvertreter: **Carl Stange,** Frankenberg i. Sachs.

Addiren unfehlbar richtig kann m. illgens pat. Metallrechenmaschine Jedermann. Gegen Einsendung von 6 Mk. zu beziehen von der Expedition des Stadt- und Dorfanzeiger, Leipzig.

Herren-Kleiderstoffe in **Buckskin, Kammgarn, Tuch** etc. **Vortheilhafteste** Bezugsquelle für **Private,** Abg. jed. Meterzahl. Muster frei. **Carl Haussig, Cottbus.**

Echte Briefmarken! Billigst! 6 Aegypt. 20 Pf. 20 Australia. 40 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Kr. 60 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Guatem. 25 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 Pf. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Perl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 3 Samoa 30 Pf. 20 Schwd. 20 Pf. 20 Schweiz. 30 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 20 Spanien 40 Pf. 6 Tasm. 20 Pf. 4 Tunis 20 Pf. 6 Türk. 20 Pf. ꝛc. ꝛc. **Alle verschieden. Preislisten gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.**

Carl Denhardt's
Heilanstalt für Stotterer,
Dresden-Blasewitz.
Honorar nach Heilung. Prospect gratis.

Pianophon
Drehklavier
das grossartigste Instrument der Welt
Preis Mark 120
Noten à Meter 1 Mark
Symphonion
Spielwerk mit wechselbaren Noten zum Drehen und selbstspielend **schon von 9 Mark an.** Ausserdem **Manopan, Herophon, Ariston, Clariophon, Eola, Clarabella** sowie **Spielwerke, Accordeons, Zithern, Violinen etc.**
Illustr. Pracht-Katalog gratis u. franko.
H. Behrendt
BERLIN W., Friedrichstr. 160.

Direkt ab Fabrik **Seiden-** **Foulards,** Grenadines, Failles, Fahnenstoffe, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu **85 Pf.** per Meter bis Mk. 12,80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).
Muster umgehend franko.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ	40 ℳ	50 ℳ	75 ℳ	125 ℳ	200 ℳ

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

M. Boden, Kürschnermeister, **Breslau, Ring 38.**
Grösstes Pelzwaren-Versand-Geschäft Deutschlands.
Ausführlichen Katalog, Stoff- und Pelzproben an Jedermann gratis und franko.



Andreas Huber,
Uhren- und Chronometermacher,
königl. bayer. Hoflieferant, **München,**
Hauptgeschäft: Residenzstr. 11, Filiale: Karlsplatz 4,
empfiehlt seine nach eigenem System gefertigten
Taschen-Präzisions-Uhren.
Die Werke sind von vorzüglichstem Material gefertigt, mit isochronischen Spiralfedern und kompensirenden Chronometer-Unruhen versehen genau regulirt und geprüft in den verschiedenen Lagen und Temperaturen. Jede Uhr ist auf der kgl. Sternwarte geprüft u. von derselben als absolut zuverlässiger Zeitmesser mit einem Certifikat versehen. Die Gehäuse sind solid in Gold od. Fein-Silber ausgeführt. Mein Lager bietet außerdem die denkbar größte Auswahl in allen Gattungen von Uhren in zuverlässigsten und preiswürdigsten Qualitäten.
Illustrirte Preislisten und Auswahlsendungen zu Diensten.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten
für die **Pflege der Haut:**



EAU DE LYS DE LOHSE
weiss, rosa, gelb à Flacon 1.50 und 3.— Mark.
seit über fünfzig Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser **zur Erhaltung der vollen Jugendfrische,** sowie zur sicheren Entfernung von **Sommersprossen,** Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und **allen Unreinheiten des Teints.**
LOHSE'S Lilienmilch-Seife
die **reinste** und **mildeste aller Toilettesseifen,** frei von jeder Schärfe, die nur zu oft die alleinige Ursache einer unreinen Haut ist. à Stück 75 Pfg.
Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma
GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46, BERLIN
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen.
In allen guten Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Frühling von Prof. Wold. Friedrich.
Ausstatt. BB. Größe 45×45 cm. mit Kante von Kathedralglas und Buzen in Bleifassung. ℳ 18.—

Grimme & Hempel, Leipzig.

Werkstatt für Kunstverglasungen

Fabrik: Kohlenstraße 18. ✥ **in Diaphanie und Buntglas.** ✥ **Ausstellung:** Grimmaischestr. 27.

Specialität: Fenster-Vorsetzer u. Hängebilder.

Nachverzeichnete Größen u. Ausstattungen sind stets auf Lager vorrätig und können selbige mit jedem beliebigen der in dem Verzeichnisse aufgeführten Bilder (als Mittelstücke) geliefert werden. Andere Größen von Vorsetzern und Hängebildern, sowie ganze Fenster werden auf Bestellung in kürzester Zeit angefertigt.



Sommer von Prof. Wold. Friedrich.
Ausstatt. BC. Größe 45×45 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knöpfen in Bleifassung. ℳ 16.—

Reizender Zimmerschmuck von effektvoller und überraschender Wirkung.

Vorrätige Größen und Ausstattungen.

Größe 1. 18×28 cm. u. 20×25 cm. Bild mit Nickelumrahmung ℳ 4,50.
Größe 2. 27×43 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 7,—.
Größe 3. 30×43 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 8,50.
Größe 4. 33×49 cm. u. 36×49 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 10,—.
Größe 4. 33×49 cm. u. 36×49 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 12,—.
Größe 5. 37×53 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 11,—.
Größe 5. 37×53 cm. u. 40×53 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 11,50.
Größe 5. 37×53 cm. u. 40×53 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 13,50.
Größe 5. 37×53 cm. u. 40×53 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 16,50.
Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.
Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 16,—.
Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 19,50.
Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 21,50.
Größe 6a. 47×60 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 22,50.
Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 17,—.
Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 20,—.
Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 24,50.

Preise verstehen sich **per Stück gegen Nachnahme** oder **vorherige Einsendung** des Betrages.

Ketten zum **Aufhängen** der Bilder werden jeder Sendung **gratis** beigegeben.



Vorrätige Größen und Ausstattungen.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 27,—.
Größe 8. 15×15 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 3,—.
Größe 9. 29×29 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 5,50.
Größe 10. 35×35 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 8,—.
Größe 10. 35×35 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 9,50.
Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 9,50.
Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 11,—.
Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.
Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 11,50.
Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.
Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas und Nickelumrahmung. ℳ 16,—.
Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 18,—.
Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung ℳ 15,—.
Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 17,50.
Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 20,50.
Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 23,—.

Preise verstehen sich **per Stück gegen Nachnahme** oder **vorherige Einsendung** des Betrages.

Ketten zum **Aufhängen** der Bilder werden jeder Sendung **gratis** beigegeben.

Unser farbiger **Haupt-Katalog** — **hunderte verschiedener Muster enthaltend,** wird mit Probebild gegen Einsendung von **2 M.** abgegeben, welche bei einem Auftrage v. **20 M.** rückvergütet werden. **Muster u. Preisliste gratis. Wiederverkäufer gesucht.**



Mandolinenspieler von Gaisser.
Ausstatt. BH. Größe 47×60 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knöpfen in Bleifassung. ℳ 22,50.

Verzeichnis der Bilder (Mittelstücke),
welche durch Ansetzen von Kanten und Füllungen auf jedes Format vergrößert werden können.

Größe 18×28 cm.
151a Allegorie: Malerei.
152a Allegorie: Bildhauerei.
153a Allegorie: Musik.
154a Allegorie: Poesie.

Größe 20×25 cm.
250a Genrebild: „Bitte, Bitte".
251a Genrebild: Rüchlein.
252a Genrebild: Hundepost.
253a Genrebild: Kriegl. Frieden.

Größe 27×43 cm.
130 Allegorie: Jagd.
131 Allegorie: Fischerei.
132 Landsknecht.
133 Schütze.
146 Kaiser Wilhelm I.
147 Kaiser Friedrich III.
173 Kaiser Wilhelm II.
134 Bismarck.
135 Moltke.
148 König Albert v. Sachsen.
136 Ritter: Ulrich v. Hutten.
137 Ritter: Franz v. Sickingen.
138 Ritter: Rud. v. Habsburg.
139 Ritter: Friedr. Barbarossa.
149 R. v. Habsburg) weiß gekl.
150 Fr. Barbarossa) Glas imit.
140 Ritter: Götz v. Berlichingen.
141 Ritter: Georg v. Frundsberg.
142 Allegorie: Herbst.
143 Allegorie: Winter.
144 Allegorie: Frühling.
145 Allegorie: Sommer.
151 Allegorie: Malerei.
152 Allegorie: Bildhauerei.
153 Allegorie: Musik.
154 Allegorie: Poesie.
159 Scene aus Lohengrin.
160 Scene aus Tannhäuser.
161 Allegorie: Küche) für Speise-
162 Allegorie: Keller) zim. pass.
163 Jäger.
164 Winzer.
165 Rennsport.
166 Jagdsport.
167 Phantasie-Wappen.
168 Phantasie-Wappen.
169 Allegorie: Ackerbau.
170 Allegorie: Schiffahrt.
171 Allegorie: Gewerbe.
172 Allegorie: Handel.
501 Japanischer Prinz.
502 Japanische Schöne.

Größe 30×43 cm.
250 Genrebild: „Bitte, Bitte!"
251 Genrebild: Rüchlein.
252 Genrebild: Hundepost.
253 Genrebild: Kriegl. Frieden.
254 Dornröschen.
255 Schneewittchen.
256 Aschenbrödel.
257 Rothkäppchen.
258 Mandolinenspielerl Kloster.
259 Kartenspieler im Kloster.
260 Tropen-Idyllel belebt durch
261 Tropen-Idyllel bunt. Vogel.
262 Unterbrochenes Schachspiel.
263 Kirchenlene.

Größe 37×53 cm.
155 Heilige Nacht n. Correggio.
156 Verklärung n. Raphael.
157 Sixt. Madonna. Raphael.

Größe 15×15 cm.
114a Mater dolorosa, n. Dolce.
113a Ecce Homo, n. Dolce.

Größe 29×29 cm.
101 Porträt: Rubens.
102 Porträt: Raphael.
103 Porträt: Joh. Grey.
105 Porträt: Holbein.
106 Porträt: Kath. v. Medici.
107 Porträt: Philippine Welser.
108 Porträt: Rembrandt.
109 Porträt: C. M. v. Weber.
110 Porträt: Richard Wagner.
111 Porträt: Mozart.
112 Porträt: Beethoven.
114 Mater Dolorosa, n. Dolce.
115 Ecce Homo, n. Reni.
104 Porträt: Kath. v. Bora.
113 Porträt: Dr. Martin Luther.
116 Porträt: Phil. Melanchthon.
117 Porträt: Bayer.
118 Porträt: Bayerin.
119 Tropen-Idyllel belebt durch
120 Tropen-Idyllel bunt. Vogel.
121 Amoretten-Gruppe: Frühling.
122 Amoretten-Gruppe: Sommer.
123 Amoretten-Gruppe: Herbst.
124 Amoretten-Gruppe: Winter.
175 Medaillon: Familienglück.
176 Medaillon: Glaube.
177 Medaillon: Liebe.
178 Medaillon: Hoffnung.
179 Landschaft: Morgen.
180 Landschaft: Mittag.
181 Landschaft: Abend.
182 Landschaft: Nacht.
183 Steindrucker-Wappen.
184 Buchdrucker-Wappen.
185 Phantasie-Wappen.
186 Phantasie-Wappen.



Kartenspieler von Gaisser.
Ausstatt. BJ. Größe 47×60 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knöpfen in Bleifassung. ℳ 22,50.

Die durch Klammern zusammengezogenen Bilder sind Pendants.

Versand auf unsere Gefahr. Umtausch nicht gefallender Stücke gern gestattet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

H. L. in Ungarn. Die Münchener Kunstakademie nimmt keine Damen als Schülerinnen auf; wohl aber gibt es dort gute Privatmalschulen für angehende Künstlerinnen, beispielsweise die von Theodor Her, Gabelsbergerstr. 67. Mit Hilfe des Anschlusses an die zu dieser Schule gehörigen Damen wird sich an Ort und Stelle leicht auch für Ihre übrigen Anliegen entsprechender Rat beschaffen lassen.

F. S. in Br. In solcher Anordnung ist uns kein Wörterbuch der spanischen Sprache bekannt; wir bezweifeln indes auch, daß daraus dem Lernenden so große Vorteile erwachsen würden, wie Sie glauben. Die beste Uebung gewährt doch immer: viel lesen, viel übersetzen!

Josef S. in K., Böhmen. Mancher gute Gedanke, manches treffende Wort, aber dazwischen immer wieder störende Mißklänge, die keine Freude an den gelungeneren Stellen aufkommen lassen.

„Labor perdurans omnia vincit." Das Citat behält nicht immer recht, und zwar bildet gerade der Punkt, auf den Sie es anwenden möchten, eine Ausnahme. Wenn sich alles durch Fleiß erreichen läßt — die poetische Begabung vermag er nicht zu ersetzen. Ob letztere bei Ihnen in ausreichendem Maße vorhanden ist, darüber erlauben wir uns nach der einen uns gemachten Probe, die uns vorliegt, kein Urteil.

Richtige Auflösungen sandten ein: Margarete Röhr in Breslau. Minna Treibert in Verona. Käthe Behrends in Kiew (2). Arthur und Isolde in Nimes (3). Emma Eckstein in Falkenstein i. V. Anna Mirus in Christiania. Grete Semper in Altona (3). Antonie Müller in Bevey. E. v. St. in Omsk in Westsibirien. Maud und Ellinor in Glasgow. „Mascotte" in Kairo (3)

Gesundheitspflege.

B. A. in Iglau. Liebigs Fleischextrakt ist weniger ein direkt nährendes, als mehr ein den Appetit reizendes und dadurch allerdings indirekt kräftigendes Mittel, welches immerhin als Zusatz zu Fleischbrühe zu empfehlen ist. Eine kräftig zubereitete Fleischbrühe aber thut so ziemlich dieselben Dienste.

L. B. Straßburg. Zu einer Soolbadkur sind 20–30 Bäder nötig; für ein einzelnes Bad 2–4 Pfund Badesalz. Die Dauer eines solchen soll sich von einer Viertelstunde am Anfang bis zu einer halben erstrecken. Dürkheim besitzt 8 salzhaltige Quellen, von denen besonders 2, der Maxbrunnen und Wilhelmsbrunnen, durch einen ziemlichen Gehalt an Jod-, Brom- und Lithiumsalzen ausgezeichnet, zu Badezwecken Verwendung finden. Dürkheim bietet als weiteres Kurmittel noch die Traubenkur.

Fr. von Sm., Norderney. 1) Dr. Krause und Dr. Jobold. 2) Dr. Behrend. 3) In diesem Fall halten wir das Reiten nach der Mahlzeit für besser.

Alter Abonnent in S. Als „alter Abonnent" finden Sie Ihre Fragen in früheren Nummern schon wiederholt beantwortet.

Anna Maria im Rheinland. Ein Verzweifelnder. Zur Beantwortung an dieser Stelle nicht geeignet. Wenden Sie sich an dortige Aerzte.

J. F. in C. Die kleinen Erhöhungen zu beiden Seiten der Nase mit einem schwarzen Punkte sind sog. Mitesser. Zu ihrer Beseitigung dienen, wie schon des öfteren angegeben wurde, Waschungen mit Aetzsublimatseife oder Abreibungen mit Sandwandelkleie, wie sie beispielsweise Apotheker Kirchmann in Ottensen-Hamburg sehr sorgfältig bereitet. Wer ein derberes Vorgehen nicht scheut, kann zu den Abreibungen auch einfach Sand verwenden, der dann aber natürlich möglichst gleichmäßig in den Körnern sein muß.

A. Altona in Pennsylvania. Anstalten zur Heilung der Trunksucht befinden sich in Lintorf a. Rhein, in Sophienhof bei Teschin (Mecklenburg), in Schönmoor bei Rickling (Holstein), Klein-Tromzig bei Guben (Mark), Leipe, St. Jauer (Bez. Liegnitz), endlich noch die Heilanstalt für Nervenkranke, Morphinum- und Alkoholentwöhnung von Dr. A. Schmitz in Bonn a. Rhein, Lennéstraße 24. „Mittel" zur Heilung der Trunksucht gibt es nicht.

A. M., Strehlen-Dresden. Bei spröder Haut benützt man zum Waschen am besten nur lauwarmes Wasser und womöglich keine Seife, zum Abtrocknen ja kein feines Handtuch, welches rasch durchnäßt und eigentlich gar nicht im stande ist, die Haut wirklich zu trocknen, sondern ein grobes Handtuch, wodurch dieser Zweck eher erreicht wird. Eine halbtrockene Haut wird namentlich im Winter viel leichter aufspringen; je gröber also das Handtuch, desto trockener wird die Haut und desto feiner der Teint. Muß eine Seife benützt werden, so nehme man nur solche, die die Haut nicht reizen, und können wir aus eigener Erfahrung die sog. Polyolstefeifen von Apotheker Kirchmann in Ottensen als diesem Zweck entsprechend sehr empfehlen.

Dr. Selm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11).
München: Wolfgang Brandvogel Briennerstraße 58 III).
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Lenaggasse 5);
Budapest: Moriz Fecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wozu? Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Das Bremsen der Eisenbahnzüge, von Max Mirus. — Polnische Nationalmusik, von G. K. — Haarwachstum und Haarpflege, von Dr. E. Claſen. — Der Ueberlinger« und der Unterse, von R. B. — Keine Zeit haben, von Ida Barber. — Am Tage des Gerichts, eine Geschichte aus Steiermark, von P. K. Rosegger, Fortsetzung. — Was für Wetter bekommen wir?, von Dr. W. Lasla. — Verwaltung von Wertpapieren, von J. K. Böhm. — Literatur. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Rätsel-Zuschrift; Auflösung des Rufladder-Garnisch S. 1054 des vor. Jahrg.; Biblische Wunder; Auflösung des Bilderrätsels S. 1055 des vor. Jahrg.; Auflösung des Homonyms S. 1055 des vor. Jahrg.; Auflösung des Logogriphs S. 1054 des vor. Jahrg. — Von der heiteren Seite: Lustiges von der Unfallversicherung; Zeitgeschichtliches; Vorschlag zur Güte; Der Schlaf der Gerechten; Illustriertes Amtliches; Der Knotenstock und die Mode; Feine Anspielung; Das neue Gewehr; Die gelehrte Frau; Boshaft. — Schach. — Neue Bücher und Schriften — Briefmappe.

Illustrationen: Im Bergwald, nach dem Gemälde von Wagner. — Ammenläuten, nach dem Gemälde von C. Reinke. — Polnische Nationalmusik, nach dem Gemälde von Wodzinowski. — Der Ueberlinger« und der Unterse, neun Originalzeichnungen von J. Weber. — In begütigender Häuslichkeit, nach dem Gemälde von Matthias Schmid. — Stallstück, aus der ehemaligen Jahr bei Zahl, nach dem Gemälde von J. Wenglein — Der Herrenreiter, nach dem Gemälde von E. Kotschenreiter. — Verwaltung von Wertpapieren, drei Originalzeichnungen von E. Thiel. — Von der heiteren Seite, sechs Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde aufgegeben die Nummer 2 des

neunzehnten Jahrgangs

der in Uebereinstimmung mit „Ueber Land und Meer" redigirten

Deutschen Romanbibliothek

Großquart-Ausgabe.

Abonnementspreis:
in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich.
in vierzehntägigen Heften nur 35 Pf. pro Heft.

Diesen neuen Jahrgang eröffnen zwei treffliche Romane:

Verkümmerte Existenzen von **Rudolf v. Gottschall,**

eine der besten Leistungen des berühmten Schriftstellers, und

Wahre Liebe von **A. von der Elbe,**

einer jener packenden Familienromane, der bestimmt ist, auf weiteste Kreise tiefste Wirkung auszuüben.

Diesen beiden Werken folgen zunächst die nicht minder trefflichen Romane

Wer trifft das Rechte, von H. Heiberg. **Unterwühlter Grund,** von A. v. Perfall. **Unter südlichem Himmel,** von Ferd. Schilkorn. **Florus Brüggemanns Nachlaß,** von A. v. Klinckowström. **Hüter Grenzkrieg,** von Max Lay. **Ein Zeuge,** von M. Bernhard. **Starke Herzen,** von F. v. Braun-Parnow. **Von Feldkirch bis Gaëta,** von J. Baierlein.

Durch weitere, diesen auserlesenen Werken ebenbürtige Romane bevorzugt, wird der neue Jahrgang eine so reiche Fülle geist- und herzbildenden Unterhaltungsstoffes umfassen, wie sie keine zu ähnlich billigem Preise und in ähnlich eleganter Ausstattung erscheinende Publikation bietet.

Bestellungen auf den neunzehnten Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek" nehmen alle Buchhandlungen, Postämter und Journal-Expeditionen, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende Bücheragent entgegen; die Postämter jedoch nur auf die wöchentliche Nummernausgabe.

Am einfachsten ist es, bei der gleichen Bezugsquelle zu abonnieren, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**

Waren-Einkaufs-Verein zu Görlitz

— gegründet 1861 — mit Zweigniederlassung in Frankfurt a. O.
ist die anerkannt **beste Bezugsquelle** für

Material- und Kolonialwaren, Landesprodukte, Delikatessen, Konserven aller Art, Wein, Spirituosen, Tabak, Cigarren, Steinkohlen und Braunkohlen.

Jahres-Umsatz mehr als 5 Millionen Mark. — Ausführliche Waren- und Preisverzeichnisse werden kostenfrei übersandt.
Adressiren Sie genau: **An den Waren-Einkaufs-Verein zu Görlitz**
oder: **An die Verkaufsstelle des Görlitzer Waren-Einkaufs-Vereins in Frankfurt a. O.**



Viele würden bedeutend besser sehen,
die Augen schonen u. in höherem Grade erhalten,
wenn sie rechte Augengläser gebrauchten!

Rodenstock's neue verbesserte
Diaphragma-Augengläser
(Brillen, Pince-nez und Lorgnetten)
sind die höchste Vervollkommnung und einzig wissenschaftlich richtige Ausführung dieses hochwichtigen Hilfsmittels,
das Beste zum Sehen und Erhalten der Augen.

Dieselben sind zum Originalpreise direct zu beziehen von dem ***Special-Institute für wissenschaftlich richtige Augengläser***
Optisch-oculistische Anstalt, München im Karlsthor 8,
und ausserdem durch autorisirte Verkaufsstellen in den meisten Hauptstädten.

Ausführliche Beschreibung mit Anerkennungen aus allen Welttheilen, ebenso Preisliste und **sehr leicht verständliche Anleitung** zur **schriftlichen Bestellung** wird auf Wunsch Jedermann gratis und franco von uns zugesandt.

Die alleinige Anfertigungsstelle
Optische Anstalt G. Rodenstock, k. Hoflieferant, München.



Warnung vor fehlerhaften Imitationen, welche sehr oft unter Missbrauch der Bezeichnung unserer Gläser als Rodenstock'sche ausgegeben werden, und möge man im Zweifelsfalle durch Anfrage bei uns sich über Betrug, Offertstelle vergewissern.

Autorisirte Verkaufsstelle in **Berlin:** Rodenstock's optisch-oculistische Anstalt, Leipzigerstrasse 101. Equitable-Palast.
„ „ „ **Cöln a. Rh.:** G. Pichon's optisch-oculistische Anstalt, Minoritenstrasse 12.

Lanolin-Salbe bestes Hausmittel
Bestes Mittel bei Schrunden, Brandwunden, Schnittwunden, Quetschungen, Durchlaufen, Wundsein.
Bestes Mittel zur Konservirung und Erhaltung einer guten Haut, besonders bei kleinen Kindern.
Bestes Mittel gegen Hämorrhoidalleiden.
bei rauher, roter Haut, aufgesprungenen Händen und Lippen.
Zu haben in allen Apotheken.

Verlag von Wilhelm Friedrich, k. k. Hofbuchhändler in Leipzig.
Dervorgil.
Ein episches Gedicht
von
Ernst Gnamm.
Preis brosch. ℳ 2,40, eleg. geb. ℳ 3,40.
„Ein Dichtwerk ersten Ranges liegt vor uns. Fesselnd von der ersten bis zur letzten Zeile, in leicht dahinfließende Formen gegossen, ergreift die Dichtung unser ganzes Gemüt."
Kreuzzeitung.
„ — man sieht hier eine ungewöhnliche Schilderungsgabe, einen Wohllaut des Verses, der sich weich in die Seele schmeichelt. Eine schöne Arbeit, deren der Verfasser sich freuen darf."
Blätter für litterar. Unterhaltung.
„Was dem Rezensenten so selten begegnete, ist dem Schreiber beim Lesen des Büchleins zu Teil geworden: er hat vergessen, daß er als Rezensent liest, er wurde bewegt, gepackt, erschüttert, ..."
Litterarischer Merkur.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Das im Selbst-Verlage von Gustav Schallehn, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk
„Mein und Dein"
enthält den neuesten leichtfaßlichen Lehrgang z. Erlernung d. einfachen bürgerlichen Buchführung d. d. Schulen u. z. Selbst-Unterricht f. alle Stände und Berufe, namentlich f. Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende u. A., desgl. für Kaufmannslehrlinge (gelegentl. Anleitung einer guten Handschrift), sowie zur Erteilung von Privat-Unterricht 2c. Das Werk dürfte somit auch als Geburtstags-, Fest- und Konfirmationsspende sehr geeignet sein. Preise, Prospekte 2c. gratis und franko.

Kunstberichte
über den Verlag der **Photographischen Gesellschaft** in **Berlin.** In anregender Form von berufener Hand geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt werden. Jahrgang I & II bezw. complet vor. Inhalt von Nr. 1 des III. Jahrganges: Wolt- und Kulturgeschichtliche Kompositionen — Ein neues Kaiserbildnis — Auslese aus den neuesten Erscheinungen
Einzelnummer 20 Pfennig.

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., ¼j. ℳ 2,— (bei jeder Post und Nr 4289) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt stillschweigend Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **A. Dann, Stuttgart.**

PATENTE aller Länder werden prompt und korrekt nachgesucht
F. C. KESSELER Patent-Bureau Berlin SW. 11. Anhalterstr. 6. Prosp. gratis
VERTRETUNG in PATENT-PROZESSEN.



Neueste illustrirte Briefmarken-Alben
zu 75 Pf., 1, 1½, 3, 6, 7½, 9, 15 und 36 ℳ.
Echte Briefmarken billigst.
Preiscourant gratis. — Katalog 75 Pfge.
Zu beziehen durch **Alwin Zschiesche, Naumburg a/S.** und alle Buchhandlungen.

„Wir kennen keine
bessere, lusterregendere und lusterhaltendere, ja Lust und Freiß steigernde Schule."
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodienschatz 70. Aufl. ℳ 4; Halbfrz. ℳ 4,80; Prachtbd. ℳ 5,20.
Steingräber Verlag, Leipzig.



Lebensgrosse Portraits
(auch kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schäden ausbessern an VERSTORBENE. Garantie gute, Anhal. Prospekte frei.
Artist. Institut von C. HOMMEL,
Frankfurt a. M. Grüneburgweg 74.

Adolf Heim's
Patent-Nabelbruchband
zeichnet sich anerkanntermaßen vor allen bis jetzt angefertigten Bandagen dieser Art durch seinen festen Sitz, durch leichtes, bequemes Tragen und durch Nachgiebigkeit aus und wird hiermit allen Bruchleidenden aufs Wärmste empfohlen. Illustr. Beschreibung dieser bereits mehrfach patentirten Nabelbandage auf Verl. gratis und franko.
Adolf Heim,
prakt. Bandagist, Brieg,
Bez. Breslau.

Die Landeshuter Leinen- u. Gebild-Weberei
F. V. Grünfeld
Landeshut
i. Schles. und
Berlin W.,
Leipziger Str. 25,
empfiehlt
Monogramm-Taschentücher
rein leinen, waschächt, feine Qualität,
gesäumt, mit 4 cm hohen handgestickten weissen
Monogrammen
vorrätig in allen Buchstaben-Zusammenstellungen:
Preis f. d. Dtzd. 10,50 ℳ

Strickmaschinen, bestes Mittel z. Lohn-Erwerb i. Hause f. Frauen u. Mädchen. Prosp. frei d. Dresdner Strickmaschinenfabrik vorm. Haase & Timaeus, Löbtau-Dresden.

Vor Täuschung warnen wir.



Man beachte die Abbildung.

The Patent „Darning Weaver"
Strumpf-Stopf-Apparat
ist der einzige Apparat, welcher schadhafte Strümpfe, Jägerhemden, Leinen sowie alle Arten von Geweben schnellstens u. wie neu angewebt wieder herstellt. In den Mädchenschulen Wiens als Lehrmittel bereits in Verwendung und von den bedeutendsten Zeitungen Oesterreichs und Deutschlands in höchst lobender Weise besprochen. Wir warnen vor Täuschung, denn es gibt eine miserable Nachahmung, welche sich nicht einmal als Spielzeug eignet.
Preis mit Gebrauchsanleitung und Probearbeit ℳ 3,50. Gegen Vorbereinsendung von ℳ 4,— franko post- u. zollfrei. Bestellungen an den General-Vertreter für Europa von
The Patent „Darning Weaver" Stopf-Apparat Company
G. Schubert, Wien, I., Rothenthurmstraße 19.
Depots werden errichtet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Einrichtung und Verbesserung von
Maisstärke-fabriken
nach eigenem vollkommensten System, Anlernen des Verfahrens zur Herstellung aller Maisstärkepräparate ohne Anwendung schädlicher Chemikalien mit bester Verwertung der Rückstände durch **W. H. Uhland**, Spezial-Ingenieur für Stärke-Industrie **Leipzig-Gohlis.**

Patent-Spiralfeder-Matratzen
von
Westphal & Reinhold,
Berlin SO., Wassergasse 30, nahe Jannowitz-Brücke.
Bereits über 15000 im Gebrauch!


Anfertigung in allen Grössen.

Sind die besten der Welt!
Tausende von Anerkennungen!
Elastischer, reinlicher, gesunder, dauerhafter und deshalb billiger als Sprungfeder-Matratzen. Wer Sprungfeder-Matratzen anschaffen oder alte reparieren lassen will, berücksichtige vorher unsere Patent-Spiralfeder-Matratzen.
Brautleuten besonders empfohlen!
Nicht konvenirende Patent-Matratzen nehme zurück,
schriftliche Garantie!

Kostenfrei erhält jede Familie eine praktische Badeeinrichtung zugesendet.
L. Wenk, Berlin W., Mauerstr. 11. Abbild. gr.



DETAILVERKAUF in allen besseren Schuhhandlungen des In- & Auslandes.

C. Geiseler Inhaber: **Foerster & Runge** Hoflieferanten
Berlin S., Stallschreiber-Strasse 30
Fabrik f. Heizungs-, Ventilations-Anlagen u. Apparate
eiserne Oefen und Kochmaschinen, über 40,000 Stück im Betrieb.
Franz Lönholdt's Patent-Leucht-Oefen etc.
Neu! D. R.-P. Nr. 49506. Neu!
Wilhelm Lönholdt's transport. Majolika-Oefen und Kamine
sichtbares Feuer,
beliebiges Brennmaterial, **Dauerbrand**
z. Heizung einzelner und mehrerer Zimmer u. nur einem Apparat.
Technische Leitung. Ingenieur Wilhelm Lönholdt.
Kamin- und Ofeneinsätze, Vorsetzer, Feuergeräte etc.
Zeichnungen und Preis-Courante gratis.

Prima Hirschb. Gebirgsleinen
Handtücher, Taschentücher, Tisch- und Theegedecke, Schlaf-, Tee- u. Hemdentuch, Züchen, Schürzen und Schürzenstoffe
versendet direct an Private zu den billigsten Engros-Preisen.
Muster u. Waaren-Catalog frei.
Ad. Staeckel & Co.
Hirschberg i. Schl.

G. E. Höfgen
Dresden-N.,
Königsbrückerstr. 75.
Fabrik für Kinderwagen, Krankenfahrstühle, Netzbettstellen u. s. w.
Patent-Kinderwagen

mit und ohne Gummibekleidg. das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder.
Preise von **12—120 Mk.**
Eiserne Netzbettstellen

für Kinder bis zu 12 Jahren. Aeusserordentl. prakt. und elegant in verschiedenen Grössen Sicherste Lagerstätte, besonders für kleinere Kinder.
Preise v. 12—60 Mk.
Kataloge mit Abbildungen u. Preisen auf Verlangen an jedermann.
Engros. Detail. Export.

Carbon-Natron-Ofen,

rauch- u. geruchlos ohne Schornstein brennend, angeheizt frei tragbar. Die Oefen sind behördlich auch da genehmigt, wo sonst Feuerungsanlage untersagt ist. Zwei Konstruktionen: a. für unbewohnte Räume, b. mit Zirkulation für Wohnräume. — Mit gold. u. Staatsmed. prämiirt. — Gtg. Ofen a. ca. 1 m hoch, incl. Füllung für ca. 2 Mon. 35 ℳ. Prosp. gratis.
C. N. Heiz-Cie.
A. Nieske, Dresden.

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart.
Versicherung auf Leibrenten.
Jährliche Rente aus einer Einlage von 100 Mk.

Lebensalter beim Eintritt:	30	35	40	45	50	55	60	65 Jahre.
Betrag der Rente: ℳ	5.38	5.66	6.01	6.44	7.—	7.69	8.54	9.65

mit Anspruch auf Dividende.
Die Einlagen können für jedes Lebensalter und auch mit Rückvergütung gemacht werden, in welch letzterem Falle sich die Rente etwas niedriger stellt. — Anzahl der Rentenversicherungen Ende 1889 ca. 20,000. Betrag der versicherten Rente ca. ℳ 1,400,000.
Wir machen auf obige Versicherungsform aufmerksam, weil es bei dem gesunkenen Zinsfuß wiesen sind, von Wert sein wird, eine Gelegenheit zu haben, ihr Einkommen wesentl. zu erhöhen.
Die Anstalt schließt auch Lebens-Versicherungen ab, ebenso, den verschiedensten Bedürfnissen angepaßt, Aussteuer-, Militär- und Studiengeldversicherungen.
Die Anstalt, im Jahr 1855 reorganisirt, steht unter Aufsicht der K. Staatsregierung und hat die ausreichendsten Reserve- und Sicherheitsfonds, sie ist auf volle Gegenseitigkeit gegründet, so daß aller Gewinn nur den Versicherten zu gute kommt.
Statuten, Prospekte und Antragsformulare, sowie nähere Auskunft sind bei den Agenten oder auf dem Bureau der Anstalt, Tübingerstraße 24/26, zu haben.
Der Verwaltungsrat.

Deutsche Lebensversicherung Potsdam.
Errichtet 1869.
Versicherungsbestand: 71 Millionen Mark.
Aktivvermögen: 12 Millionen Mark.
Die Gesellschaft schließt bei **äußerst niedrigen Prämiensätzen Kapital-Versicherungen für den Todesfall**, sowie für eine **bestimmte Lebensdauer, Kinder-, Militärdienst-, Aussteuer-, Renten- und Altersversicherungen** unter **günstigsten** Bedingungen ab.
Vorzüge der Gesellschaft sind **anerkannte Solidität** und **unbedingte Sicherheit**, auch gewährt sie ihren Mitgliedern durch alle sonstigen Bestimmungen und Versicherungsarten, welche den weitgehendsten Bedürfnissen entsprechen, **die größtmöglichsten Vorteile.**
Alle Ueberschüsse fließen voll an die Versicherten zurück und kommen schon im **zweitfolgenden** Jahre als **Dividende** zur Verteilung.
Policen nach kurzem Bestehen unanfechtbar. Unbedingte Versicherung gegen Kriegsgefahr.
Gewährung von Darlehen an Mitglieder auf Hypotheken, zu Kautionen u. als Policenvorschuß.
Jede nähere Auskunft erteilen gern und unentgeltlich alle Vertreter der Gesellschaft, sowie
Die Direktion in Potsdam.


Deutsche Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.
Zweck: Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden, Reservisten-Uebungs- bezw. Kriegsdienst-Entschädigung. Nur Knaben unter 12 Jahren finden Aufnahme. Versicherung in den ersten Lebensjahren am vorteilhaftesten. Von 1878 bis Ende 1889 wurden versichert 147 000 Knaben mit 160 000 000 Mk. Eine so große Beteiligung hat nie ein Deutsches Versicherungs-Institut gefunden. — Prospekte versenden kostenfrei die Direktion und die Vertreter.

Neue Art Patent-Rollschutzwände
D. R. P. Nr. 53323
wesentlich verbessert in großartigster Auswahl empfehlen
Berlin C., Gegelstraße 4. **Davids & Co.** **Hannover,** Nordfelderreihe 25.


Maschinenfabrik und Kesselschmiede von
R. WOLF in MAGDEBURG-BUCKAU.
Haupt-Specialität seit 1862.
LOCOMOBILEN MIT AUSZIEHBAREN RÖHREN-KESSELN
bis zu 120 Pferdekraft
für landwirthschaftliche sowie für industrielle Betriebe jeder Art.

Trotz bedeutender Preissteigerung der Smyrnawollen noch zu alten Preisen:
SMYRNA-KNÜPF-ARBEITEN.
Muster-Cartons enthaltend: Vorlagen für Kissen, Fusskissen, Pult- u. Bettvorlagen, Muster von Canevas und Pa. Smyrnawolle, mit genauer Angabe der Preise für jedes Muster, werden auf freundlichen Wunsch, gegen baldgefällige Rücksendung, gern portofrei zugesandt.
Francke & Co., Gnadenfrei, Schles.
Weberei und Versandhaus.

Dr. Lahmann's Reformbaumwollkleidung
ist hygienisch die **beste** und **bewährteste aller Unterkleidungen.** Sie hat **alle Vorzüge** von **Wolle** und **Leinen, nicht** aber **deren Nachteile.** Sie ist **seidenartig weich, hält** und **verweichlicht die Haut nicht,** färbt ebenowenig, **filzt nicht** und wird nicht hart. Vorgeschrieben aus den besten und feinsten Baumwolle in gelblich-weißer Farbe, hat sie bei schönster Konfektion ein prächtiges Aussehen und wird bei vorsichtiger Waschbehandlung immer schöner. Wenigstens **dreimal dauerhafter wie Wolle** und **weit billiger.**
Man hüte sich vor Nachahmungen. Jedes Stück hat Fabrikstempel und ist mit einer Urkunde versehen, welche Dr. Lahmann's Namenszug trägt. Sämtliche Wäsche-Artikel für Männer, Frauen und Kinder und für jede Jahreszeit. Wo keine Niederlagen sind, direkter Versand. — Illustrierte Preis-Courante gratis und franko **von der einzig konzessionirten Fabrik von**
H. Heinzelmann in Reutlingen (Württemberg).

Damen-Tuche, Damenkleiderstoff-Versandgeschäft **August Essmann in Köln.** schwarze u. farbige Modestoffe, Promenaden- u. Hauskleiderstoffe von 80 Pfg. bis 8 Mk. per Meter Grossartige Auswahl, sehr billig. Muster u. Modebilder freo.

Garantie-Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,
also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert, Foulard- u. Kokette-Stoffe, schwarz. u. farbig. Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nebelbilderapparate SCIOPTICON
Wundercamera, Laterna magica eigener Fabrik, Beleuchtungs- u. Objektivlinsen. Engros und en detail. Preisliste gratis. Gebrüder Mitteldtrass, Magdeburg.

Reelle Bedienung — Feste Preise
Eingeschossene sicherschüssige **Revolver** von 4 Mark an. Centralfeuer-Doppelflinten von 35 Mk. an. **Jagdteschins** von 16 Mark an. **Gartenteschins** o. Knall o. 8 Mk. an **Westentaschenteschins** 4 Mk. Luftgewehre ganz ohne Geräusch 25 Mk. Zu jeder Waffe 25 Patronen u. Packung gratis! 2jähr. schriftl. Garantie! Umtausch kostenlos. Versandt gegen Einsend. od. Nachn. d. Betrages. Preisl. 58 Kult. interess. Muster. 50 Pf.-Briefm. u. Bankpost. all. Land. d. Erde nehme ich in Zahlung. Versandt an Jeden gestattet gestattet.
Georg Knaak, Deutsche Waffenfabrik
BERLIN SW., Friedrichstrasse 212.

Der vollkommenste u. beste Stuhl



rühml. empf. v. Geheimr. Dr v. Nußbaum, in 30 Lagen leicht verstellb., bequemster Fauteuil, Chaiselongue, Lesestuhl, Bett rc. v. ℳ 50.— an.
J. Schöberl, bad. Hoflief., **München.**
Ueberzugsproben u. Illustrat. grat. u. franko.

Tuchversand an PRIVATE direkt vom Fabrikationsort.
Neuheiten in **Buckskins, Cheviots, Damen-Regenmäntelstoffen** und **Kammgarnen** von den billigsten bis zu den feinsten Genres, **Paletotstoffen, Jagd-u. Livréestoffen, schwarz. Tuchen** rc. Jedes Muß wird zu Fabrikpreisen geliefert. Aufträge von Mk. 20.— an franko. Auf Wunsch Muster-Kollektionen zur Ansicht.
Müncheberg & Franke, Cottbus.

Blooker's holländ. Cacao.

Brief-MARKEN
50 CENTAVOS
25 port. Colon 1.60
26 Brasilien . . 1.60
50 Italien . . . 1.60
50 Türkei . . . 3.50
30 Portugal . . 1.60
Alle verschieden u. garant. echt. Preisliste gb. **auf Wunsch billige Marken** u. Sätze in offiziell. **3 Pf. Convert,** welches nur bei mir zu haben. Von 20 ℳ ab Zahlg. auch in Monatsraten.
Emil Gutzkow, Buchhdlg., Stuttgart.



Violinen, Zithern, Guittarren, Flöten, Harmonikas, Spieldosen.
Symphonions, Aristons, Harmoniums, Pianinos, Vegelorgeln, Ocarinas, Bierkrüge und Albums mit Musik, Noten blätter etc.
P. H. Hahn & Cº, Dresden-A.
Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Ca. 20000 Meter
fehlerfreie Tuche zu Damenkleidern in 12 modernen Farben habe ich zum Versand an Private übernommen und kostet das Meter, ca. 105 cm. breit, 1,20 Mark (früherer Preis 2,50 ℳ). Muster franko.
Leo Brückmann, Bromberg.



Die Zuckerharnruhr (Diabetes),
ihre Ursache und dauernde Heilung von **Med. Dr. Emil Schnée,** Brunnenarzt in Karlsbad, k. u. k. Oesterr.-Ungar. Konsulatsarzt an der Riviera-Riviera. — Stuttgart, Süd. Verlags-Institut. Engl. Ausg.: London, H. K. Lewis, 136 Gowerstreet; französische Ausg.: Paris, G. Masson, 120 Bd. Saint Germain. Zu durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Fahnen, Flaggen,
nur beste, echte Qualität, Papierlaternen, Fackeln, bunte Gläser; Luftballons, Transparente, Wappen, Vereinsabzeichen; alle Artikel für **Carillon, Ball, Carneval,** Theater, Landpartieen, gesellige Unterhaltung und Festzerkeit. Stets Neuheiten. Illustr. Catalog No. 102 vers. gratis und franco die Fabrik von
Bernhard Richter, Köln (Rhein).

Das schönste Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums-Geschenk ist und bleibt eine **selbstthätige Heinrici'sche Zimmerfontaine**

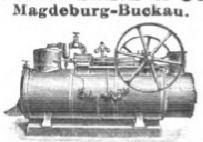


Kataloge versendet gratis
Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Mechanische Werkstätte
Fontainen-Fabrik.



Specialitäten seit 1870:
Ringöfen etc.
für Ziegelsteine etc., Kalk, Cement.
Dampfschornstein-
Bau und Reparaturen
Blitzableiter-Anlagen
W. Eckardt, Ingenieur
Köln-Lindenthal.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausziehbaren Rollen mit fünfjähriger Garantie für die Fester-Kessel.

Weltausstell. 1889 Filiale Paris: Gold. Med. Original- **Haarschäfte** Patent. Beste Fussbekleidung. Kalbl., woran die Haare gegerbt. Grösste Marschfähigk. u. Hühneraug.
Erfolg wunderbar
bei Rheuma. u. Gicht, blod., kalt., nass. u. schweiss. Füssen, sowie deren Folgen.
Wir liefern nur Schäfte; jeder Schuhmacher besorgt Fertigstellung. Vielfach prämiirt.
Allein. Fabr. d. echt. Haarleder
F. Fischer & Cº., Offenburg.
Filialen: Wien, Paris.
Gegründet 1762.
Aerztl. Gutacht. ill. Kat. frco.
Obacht vor Fälschungen.

Photographische Apparate Joh. Sachs & Co. BERLIN, Kaiserstr. 29
Feinste Trockenplatten-Fabrik Deutschlands



Illustrirter Katalog gratis und franko.

Jeder Herr
kann Gesellschaften und Bekanntenkreise auf das köstlichste amüsiren mit feinsten frappirenden Zauberkunststückchen, ohne Apparate. Viel neue Sachen (75 Pfennig). Während kostenfrei durch **Rudolf Mosse,** Dresden, unt. P. V. 225.

C. Maquet,
vorm. **Lipowsky-Fischer,**
Heidelberg und **Berlin** SW.,
Friedrichsstr. 21.
Rollstühle
für Straße u. Zimmer, auch mit Tragvorrichtung.
Tragsessel rc.
Alle Apparate u. Möbel zur Krankenpflege. Mit 29 gold. Medaillen prämiirt.



Winter-Tafel-Aepfel.
Ganado-Reinetten . . . . . ℳ 16.—
Champagner-Reinetten . . . . ℳ 14.—
Gold-Reinetten . . . . . ℳ 14.—
Graue Rabau . . . . . ℳ 12.—
Taffet-Aepfel . . . . . ℳ 10.—
Koch-Aepfel . . . . . ℳ 10.—
per 50 Kilo Brutto für Netto incl. Körbe ab hier gegen Nachn. bez.
Pausch's Züchtereien
Neustadt a. d. Haardt (Rheinpfalz).
(Ersatzlieferungen gehen per Eilgut, wenn nicht anders gewünscht wird.)

Ertrag neuer Ural- **Caviar.** grobkörnig Pfund 3½ ℳ
8 Pfd. 28 ℳ, Astrach.-Marke 4½ ℳ
8 Pfd. 33 ℳ, **Gelcheringe,** Postdose 3 ℳ
p. Nachn. **E. Gräfe, Ottensen.**



Zauber- und Rebusbilder-Apparate f. Prin. u. öffentl. Vorstell. Preisb. gr. fr.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jacobstr. 7.

Neu! Aerztlich empfohlen!
Imhoff's patentirte Patronen-Cigarrenspitze.



Erzielt durch eine eingesetzte Rauchpatrone giftfreies, gesundes Rauchen. Echte Weichselspitzen à 0,50 ℳ, 0,75 ℳ, 1 ℳ, 1,20 ℳ, 1,50 ℳ und 2 ℳ gegen Nachnahme oder Briefmarken. Prospekte, Preislisten und Abbildungen gratis. Wiederverkäufer gesucht.
Wilhelm Imhoff, Cassel, Hessen-Nassau.



in Packeten zu ½ u. 1/1 Kr. Inh. ½ No. kostet 30 Pf. u. das Postcolli v. 10 für 9 M., welches portofrei ausschließlich Nachnahmegebühr ins Haus geliefert wird.
Gesetzlich geschützt.
Nur allein echt, wenn mit vorstehender Schutzmarke versehen, worauf ich besonders zu achten bitte. Zu haben in sämmtlichen größeren Tabakgeschäften. In einem Orte, wo nicht erhältlich, beliebe man sich direct an die Fabrik zu wenden. Alleiniger Fabrikant des echten
Waidmannsheil-Canasters
J. P. Denker,
Potsdam.

Gesucht feinere Agenten z. Verkauf von Hamburger Cigarren an Private, Hotels etc. gegen 1500 Mark oder hohe Provision. **A. Rieck & Co.,** Hamburg.

Fleisch-Hack-Maschine „PERFECTION."
Die neueste, verbesserte und billigste für Familiengebrauch

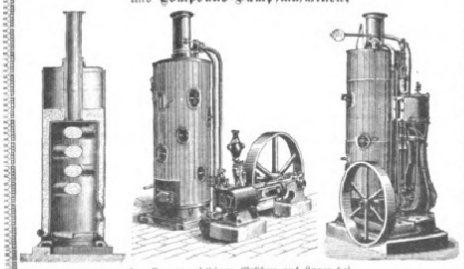


mit **Wurststopf-Vorrichtung.**
Patentirt in Deutschland, England u. Amerika.
Vorräthig in 3 Grössen.
No. 1. Hackt 1 Pfund pr. Minute.
No. 2. Hackt 2 Pfund pr. Minute.
No. 3. Hackt 3 Pfund pr. Minute.
Preis von 8 bis 16 Mark.
Einfach. — Dauerhaft. — Practisch. — Billig.
Beste der Welt.
Zu haben in allen grösseren Geschäften Europas für Haus- u. Küchenbedarf.
Hauptniederlage für Wiederverkäufer
Hugo Winkhaus — Köln a. Rh.
E. G. Elbers — Hamburg.
Man verlange ausdrücklich Maschine „PERFECTION".

Badestühle mit regulirbarer Feuerung für Wall-, Dampf- u. Brausebäder Badewannen, Badeöfen, dampf. Bügeleinrichtungen, Zimmer-Douchen, Dampf-Schwitzapparate, Sitz-, Fuß-, Schwamm- u. Kinderwannen, Zimmerclosets, Bidets rc. fabriziren
Moosdorf & Hochhäusler, Berlin S.,
Kommandantenstr. 60.
Illustrirte Preislisten grat. u. frco.



Stehende geschweißte Quersiederkessel
von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen** und **Compound-Dampfmaschinen.**



in allen gangbaren Größen auf Lager bei
Mendt & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft Trier
gegründet zur Verbreitung reiner Moselweine. Eigene Gewächse hervorragendster Lagen. Vorzügl. Empfehlungen von Militär- u. Civilkasinos.

Anerkannt bester Bitterliqueur!
25 Preis-Medaillen.
H. UNDERBERG-ALBRECHT's
allein echter
Boonekamp of Maag-Bitter
Gegründet 1846.
K.K. Hoflieferant in Rheinberg am Niederrhein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Van Houten's Cacao.

Bester — Im Gebrauch billigster.

½ Kg. genügt für **100** Tassen
feinster Chocolade.
Ueberall vorrätig.

Berliner Bauanstalt für Eisenkonstruktionen.



Fabrik für Trägerwellblech, Doppelwand-Blech und Stahlblech-Roll-Jalousien
E. de la Sauce & Kloss, Berlin N.
Usedomstrasse.
Telegramm-Adresse: Saucekloss.
Telephon: Amt III Nr. 1203 und Nr. 674.
Spezialität: Zerlegbare transportable Bauwerke aus Eisen, Wellblech und Doppelwandblech, als: Zirkus, Theater, Reitbahnen, Markthallen, Speicher, Baracken, Kolonialgebäude etc.
Geeign. Vertreter gesucht u. günstigen Bedingungen.



Handels-Marke.

Gerolsteiner Sprudel

Tafelgetränk I. Ranges.
Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.
Vorzügliches Mittel gegen Verdauungsstörung und Magensäure.
Vertreter für Export Gustav Stähr, Hamburg.
Gerolstein, Eifel (Deutschland). Die Direction.



Die bedeutendsten Aerzte
anerkennen, daß die besten Rotweine in dem seit vielen Jahren weltberühmten, in der Rheinpfalz herrlich gelegenen Traubenkurort **Dürkheim a./H.** wachsen. (Größte, mit Reben bewachsene Fläche Deutschlands.) Gleiche Vorzüge weisen auch selbstverständlich dessen Weine auf, die demzufolge meistens unter hochklingenden Namen in alle Welt gehen.
Wir empfehlen gut. Nachw. oder Gewährung **vorzügliche, selbstgezogene**
Dürkheimer (weiß und rot)
in Kisten v. 12, 25, 30 u. 60 Fl. à **M. 1,35** per Fl.
Proben gratis u. franko durch
L. Mayer & Cie. Weinbergbesitzer und Weingroßhandlung, **Dürkheim a. d. Hardt** (Rheinpfalz) und deren Filialen: **Stuttgart**, Rud. Mayer, Königstr. 54, und **Frankfurt a. M.**, Ed. Mayer, Windeckstr. 9.
Weine in Gebinden billigst lt. Preisliste.

Rheinwein.
Gegen Einsendung von **M. 30.—** versende mit Fass ab hier 50 Liter **selbstgekelterten guten und Weisswein**, für dessen abgelagerten absolute Naturreinheit ich garantire.
Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rh.

J. F. MENZER, Neckargemünd
Bitter den Königlich Griechischen Erlöserordens
Erstes und ältestes Importhaus Griechischer Weine in Deutschland versendet



Griechische Weine
26 Sorten am Lager
Kisten mit 12 grossen Flaschen

Marke F.	in	2 Sort. herb u. süss	zu M. 12.—
„ G.	„ 3 „	„	„ 12.—
„ A.	„ 2 „	Claret „ „	„ 18.—
„ B.	„ 2 „	„ „ „	„ 18.60
„ D.	„ 12 „	herb „ „	„ 19.—
„ C.	„ 4 „	„ „ „	„ 20.40

ferner:
Badische Weine
Marke L. 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und rot M. 20.
Bei Bestellungen genügt Angabe der gewünschten Marke.
Bürgschaft für Naturreinheit. — Flaschen und Kiste frei. —

Ungarische Spezialität.
Hochfeinste Karpather Schafkäse in Dosen zu 1 ℳ und 1.60 versendet gegen Nachnahme
M. Löwenstein, Budapest.

Kugel-Kaffeebrenner
über Gröbz (mit Probebrief) Meßapparate (Reichsamt) für alle Flüssigkeiten.
Adolf Spitzner, Offenburg (Baden).

Es erteile einen Probeauftrag, vor seine

Weine nicht

von **Fritz Taubenpeck**, Oberweiler am Rhein nahe der Lorelei bezieht. Empfehle mit Garantie Gut. Moselwein Ltr. 58 ₰, 100 Ltr. 55, Flasche 50 ₰ Guten Rotwein Ltr. 78 ₰, 100 Ltr. 75, Flasche 65 ₰. Man entschuldige die Art der Reklame, die Bedienung ist sehr preiswert u. reell. Franko Nachn.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.



Spezialitäten:
Indische Blumenseife.
Altdeutsche Familienseife.
Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften des In- und Auslandes.
F. Wolff & Sohn. Parfümeurs, Karlsruhe in Baden.

Kola-Nuss-Präparate-Fabrik
Julius Krahnstöver, Rostock i. M.

Schutzmarke.



Kola-Nuß in Substanz.

Komprimirte Nuß-Substanz in
Kola-Tabletten
nach Apotheker **Dr. Adolph Geyger's** Vorschrift angefertigt. Wohlschmeckendes, ganz unschädliches **Genußmittel**, um bei **körperlichen** und **geistigen** Anstrengungen die Kräfte aufrecht und angeregt zu erhalten, für die **Armee**, für Fußtouren, Radfahrer, Rudersport, lange Sitzungen. **Redner**, Nachtwachen, **Reisen**, bei Kopfschmerz, Migräne, Kater, Zerschlagenheit, Verdauungsstörungen unentbehrlich und ärztlich empfohlen! Prof. Dr **G. Schweinfurth** erteilt ihnen das größte Lob und sandte an **Emin Pascha** davon! Wirksame Bestandteile: **Coffein, Theobromin, Kolarot** und **Tannin.**
Dosis 3—5 Stück.
Schiebe-Kästchen, à 50 Stück enthaltend: M. 1,30, nach auswärts M. 1,50 franko g. Nachnahme oder Postwert-Marken.

Kola-Nuss-Liqueur!
Dieser wohlschmeckende, milde, heilkräftige Bitter-Liqueur ist **zuerst** von **mir** seit 1887 aus der afrikanischen **Kola-Nuß** hergestellt; für **reicher** Gehalt an **Coffein, Theobromin** und **Tannin** ist allen **Afrika-Reisenden, Forschern** und **Aerzten** so bekannt, wie die **wohlthätigen** Wirkungen ihres **Genusses**. (Siehe die **vielen** früheren **Annoncen!**)
Anerkennungen und beifällige Zuschriften von den **berühmtesten** Seiten
erste ich **täglich. Reisen. Freih. v. Gravenreuth. Prof. Dr. G. Schweinfurth. Dr. W. Junker** und der K. General-Konsul **Gerhard Rohlfs** erfreuen mich damit
Der Versand erfolgt **franko** gegen Nachnahme von M. 4,00 **pr. ½ Liter incl. Flasche**, M. 2,25 **pr. ¼ Liter incl. Flasche** und **Kiste. Schutzmarke** und **Facsimile** auf meinen **Etiquettes.**
Vor künstlichen und **gehaltarmen Nachahmungen wird gewarnt!**

KOLA-WEIN!
Bestes Belebungs- und Erfrischungs-Mittel.
Ein Gläschen oder Glaschen voll genügt.
per ½ Liter-Fl. incl. M. 3,00 franko gegen Nachnahme incl. Kiste.

Apoth. Rich. Brandt's
Schweizerpillen

Seit über 10 Jahren von Professoren, prakt. Aerzten und dem Publikum als billiges, angenehmes, sicheres u. unschädliches Haus- u. Heilmittel angewandt und empfohlen. Erprobt von:

Prof. Dr. R. Virchow, Berlin,
„ „ von Gietl, München (†),
„ „ Keciam, Leipzig (†),
„ „ v. Nussbaum, München,
„ „ Hertz, Amsterdam,
„ „ v. Korczynski, Krakau,
„ „ Brandt, Klausenburg,
Prof. Dr. v. Frerichs, Berlin (†),
„ „ v. Scanzoni, Würzburg,
„ „ C. Wibl, Kopenhagen,
„ Zdekauer, St. Petersburg,
„ Dr. Soederstädt, Kasan,
„ „ Lambl, Warschau,
„ „ Forster, Birmingham,



bei Störungen in den Unterleibsorganen,
Leberleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, trägem Stuhlgang, zur Gewohnheit gewordener Stuhlverhaltung und daraus entstehenden Beschwerden, wie: **Kopfschmerzen, Schwindel, Atemnot, Beklemmung, Appetitlosigkeit** 2c. Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen sind wegen ihrer milden Wirkung auch von Frauen gern genommen und den scharf wirkenden Salzen, Bitterwässern, Tropfen, Mixturen 2c. vorzuziehen.

Man schütze sich beim Ankaufe
vor nachgeahmten Präparaten, indem man in den Apoth. stets nur **echte Apotheker Richard Brandt**'sche Schweizerpillen (Preis pro Schachtel mit Gebrauchs-Anweisung M. 1) verlangt und dabei genau auf die oben abgedruckte auf jeder Schachtel befindliche gesetzlich gedeckte Marke (Gitterfigur) **mit dem weißen Kreuze in rotem Felde und den Namenszug Rich. Brandt** achtet. — Die mit einer täuschend ähnlichen Verpackung im Verkehr befindlichen **nachgeahmten** Schweizerpillen haben mit dem **echten** Präparat meiner nichts als die Bezeichnung „Schweizerpillen" gemein u. es würde daher jeder Käufer, wenn er nicht vorsichtig ist u. ein **nicht** mit der oben abgebildeten Marke versehenes Präparat erhält, sein Geld umsonst ausgeben. — Die Bestandteile der echten Schweizerpillen sind: Süße, Moschusgarbe, Aloe, Myrrhe, Bitterklee, Gentian.

PIEPER'S SEIFE ist die BESTE.
Dr. Pieper & Flatau
Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik ersten Ranges.

Rowland's Macassar Oil
Bewahrt, Stärkt und Verschönert die Haare.
Es ist das beste Brillantine für den Schnurrbart und wird für blonde Haare auch in Goldfarbe verkauft.
ROWLAND's KALYDOR
verschönert den Teint und macht die Haut geschmeidig und zart.
ROWLAND's ODONTO
macht die Zähne weiss und verhindert das Hohlwerden derselben.
Man verlange in Parfümerien und Apotheken Rowland's Artikel, 20, Hatton Garden, London.

Die ausschließlich, u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Spinnerei, Strohflechterei u. Tuchen liefert 50 ℳ 1, 1 20 u. 1.35 p. Ttd. (bei 10 Ttr. 2% Rabatt), einf. Gürtel kosten 40 ₰. Gürtel u. Dr. Credé, Dr. Fürst, System, Reinhold. Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN
Sorgfältigste Auswahl der Roh-Producte.

!! Deutsche Industrie !!
Rein Cacao und Zucker. Für den grösseren Konsum empfehlen besonderer Beachtung. Rein Cacao und Zucker.
Extra Van.-Choc. Nr. 1 à blau Fap. à ½ Ko. M. 2.— Haushaltungs-Choc. m. Van. in Kistchen v.
„ do. do. „ 2 „ orange „ „ „ „ 1.60 „ 6 Pfd. à Kistchen M. 5.50, à ½ Ko. M. 1.00.
Fein do. do. „ 3 „ grün „ „ „ „ 1.20 Krümel-Choc. m. Van. 50 Ko. M. 1.60, 1.20, 1.00.
do do. do. „ 3a Kais-Pref. „ „ „ 1.— Puder-Chocolade ohne Van. (auch Cacao mit
Spezial-Choc. zum Rohessen in kleinen Tafeln Zucker gemischt), à ½ Ko. 120 Pf.
und Packet. 50, 75, 100 und 125 Pf.
Zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen **Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.**

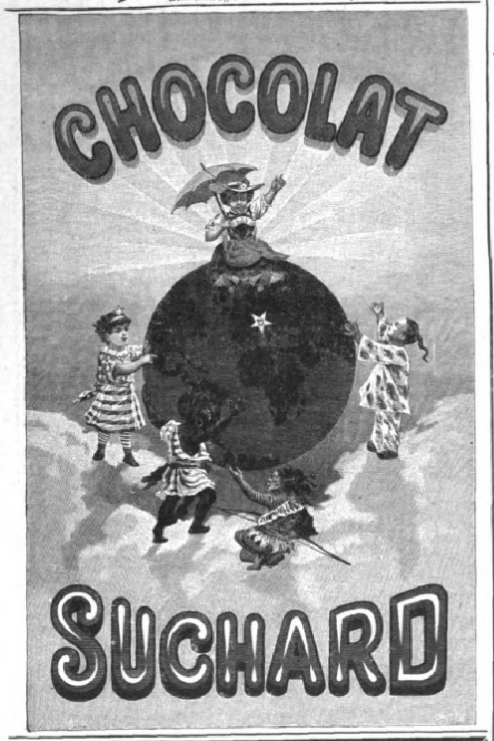
CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN
vollendetes Fabrikationsverfahren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

VEREINIGTE
Köln-Rottweiler Pulverfabriken
in KÖLN a. Rh.,
mit Zweigniederlassungen in
Rottweil a/N., Hamburg und Düneberg b. Hamburg,
vormals
Vereinigte Rheinisch-Westphälische Pulverfabriken
und
Pulverfabrik Rottweil-Hamburg.
Grösstes Institut der Branche.

Oberbrunnen
Heilbewährt seit 1601. Besonders wirksam bei Erkrankungen der Athmungsorgane und des Magens, bei Skrophulose, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Hämorrhoidalbeschwerden und Diabetes.
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Furbach & Strieboll.
Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen.
Kurort-Salzbrunn-Schlesien

Gegen **Gicht** Rheumatismus, Nieren- u. Blasenleiden, Gries- u. Steinbildung ist ein absolut zuverlässig. Mittel, mit dem bisher grossartige Erfolge erzielt worden, das **Gichtwasser** des Geh.-R. **Dr. Jung.** 25 grosse Flaschen zu 15 ℳ mit Flasche u. Kiste. Ein Probefläschchen mit 3 Fl. für 3 ℳ 30 Pf. franko in Deutschland und Oesterreich-Ungarn versendet die Anstalt künstlicher Mineralwasser von **M. Knoll, Magdeburg. D. 16.**



Scherings Pepsin-Essenz nach Vorschrift von Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmässigkeit im Essen und Trinken u. s. w. werden durch diese angenehm schmeckende Essenz binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Flasche 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.
Scherings reines Malz-Extrakt, Bewährtes Nährmittel f. Wöchnerinnen und Kinder, sowie Hausmittel gegen Husten und Heiserkeit. Preis per Flasche 0,75 Mk.; 6 Flaschen 4 Mk., 12 Flaschen 7,50 Mk.
Scherings Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Bleichsucht) etc. verordnet werden. Preis per Flasche 1 Mk., 6 Flaschen 5,25 Mk., 12 Flaschen 10 Mk.
Scherings China-Weine, rein und mit **Eisen.** Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei **Nervenschwäche, Bleichsucht** und besonders für **Rekonvalescenten** empfohlen. Preis per Flasche 3 Mk. und 1,50 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.
Scherings Grüne Apotheke in Berlin N.,
Chausseestr. 19. (Fernsprech-Anschluss.)
Niederlagen in fast sämtlichen **Apotheken** und grösseren **Droguenhandlungen.**
Briefliche Bestellungen werden sofort ausgeführt.

Berlin, Chorinerstr. 45, vom 1. Okt. ab im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause, Zietenstr. 22.
Militär-Pädagogium
von **Dir. Dr. Fischer,**
9 Jahre 1. Lehrer des verstorb. Dr. Killisch, staatlich konzessionirt f. alle Militär- u. Schulexamina. Disciplin, Unterricht, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von Hofräthen, Professoren, Examinatoren, Französische und engl. Konversation. Frühjahr 1890 **weitaus glänzendste Resultate:** 22 Zöglinge bestanden nach kürzester Vorbereitung. Fähnrichsexamen nach ½, 1, 1½, meistens nach 2, 2½, 3, spätestens nach 4½ Mon. Primaner- u. Fähnrichsexam. zugleich nach 3, 4½, 5 Mon. Einjährigexam. nach 1 bis 8 Monaten. Die Anstalt ist nach Zahl und Tüchtigkeit der Lehrer, nach den Erfolgen und der Frequenz die bedeutendste. August 1890 bestanden 16 Fähnriche, alle 3 Artilleristen auch für Mathematik in der 1. Prüfung.
Pastor nahe Berlin, Bahn, bereitet Knaben für höhere Schulen und Militärex. mit bestem Erfolg vor. Beste Empfehlungen. 900 ℳ Pens. incl. Unterricht. Anfragen bef. **Rudolf Mosse, Berlin S.W.** sub J. W. 7945.

FÜR TAUBE.
Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von 23jähriger Taubheit u. Ohrensausen geheilt wurde, ist bereit, eine Beschreibung desselben in deutscher Sprache allen Ansuchern gratis zu übersenden. Adr.: J. H. NICHOLSON, Wien, IX., Kolingasse 8.

Gemütskranke
finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt** in **Bendorf bei Coblenz.**

Für Eltern
sind die ärztlichen Berichte über die unvergleichlichen Wirkungen des rühmlich bekannten **Arm- u. Brustkräfters,** Patent Largiadèr (Ø 8, ℳ 8.80 etc.) bei schmaler Brust, Winterhusten, Nervenschwäche u. schlechter Körperhaltung von grossem Interesse. Dieselben werden gratis u. franko versandt durch **Georg Engler in Stuttgart.**

Rom. Pension Tellenbach,
Familienpension **ersten Ranges,**
seit 28 Jahren bestehend.
Due Macelli 66, Piazza di Spagna.





Pretiosa-Caramellen
Kölnn.-diät. Genussmittel gegen Magenleid von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Polenstr. 44. **Verfandgeschäft u. Laboratorium,** bereiten speziell u. sicher Entwickelung u. Konservirung weiss. Teint und Schönheit der Büste. p. Kart. 10 M. Gefl. Betrag. auch postl. unt. Chiffre in 2 Doppelbriefen. Näh. i. Prospekt geg. 10 Pf. Porto.

Für Familienbedarf ist
die **beste** Bezugsquelle in
sämtlichen eingemachten
Gemüsen u. Früchten
Joh. Braun's
Conservenfabrik
Pfeddersheim bei Worms
Lieferant **hoher** und **höchster** Herrschaften.
Versand jeden Quantums während des ganzen Jahres, soweit Vorrat reicht.
Preiscourant gratis und franko.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte Trube-Rosenthal'sche
Fleischsolution
der **Dr. Mirus'schen Hofapotheke** (R. STÜTZ — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für
Magen- u. Darmkranke,
ein **vorzügliches Kräftigungsmittel** f. **Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder,** e. **geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes,** welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. **Vorrätig in den Apotheken;** nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., bezl. d. Fabrik direkt.

Stuttgart.
Deutsche Verlags-Anstalt.
Unsere Herren Aktionäre werden hiermit zu der am
Montag den 27. Oktober 1890
Vormittags 11 Uhr
im **Oberen Museum hier** stattfindenden
neunten ordentlichen Generalversammlung
unserer Gesellschaft eingeladen.
Gegenstände der Tagesordnung:
Geschäftsbericht des Vorstandes. Erteilung der Decharge;
Beschlussfassung wegen Verteilung des Reingewinnes;
Ergänzung des Aufsichtsrats.
Behufs Legitimation zur Teilnahme an der Versammlung (§§ 29 und 30 des Statuts) sind die Aktien **in der Zeit vom 10. bis 24. Oktober** entweder bei der Gesellschaftskasse oder bei einem der Bankhäuser:
Gebrüder Bethmann } in **Frankfurt a. M.,**
v. Erlanger & Söhne }
Dörtenbach & Co. in **Stuttgart**
gegen Empfang einer Bescheinigung nebst Einlass- und Stimmkarte zu hinterlegen.
Der gedruckte Geschäftsbericht mit Bilanz- und Gewinn- und Verlustrechnung kann vom 13. Oktober ab im Comptoir der Gesellschaft, Neckarstraße Nro. 121 hierselbst, Zimmer Nro. 15, sowie bei den obengenannten Bankhäusern in Empfang genommen werden.
Den 19. September 1890.
Der Aufsichtsrat.

Aerztliches Pädagogium
für jugendliche Nerven- u. Gemütkranke
zu Görlitz.
Ausführliche Prospekte zu erhalten von **Dr. Kahlbaum.**

Dr. Kadner's Sanatorium
Diätetische Kuranstalt **Niederlößnitz** bei Dresden für Nervenleiden, Blutarmut, Fettsucht, Diabetes, Gicht, Unterleibsleiden.

Dr. med. Böhm's
Naturheilanstalt
Wiesenbad bei Annaberg (Sachsen). Bahnstation. Post und Telegraph im Hause. Sommer und Winter geöffnet. Klimatisch, geschützte Lage am Walde. Bedeutende Frequenz. Vorzügliche Heilerfolge insbes. bei Brust-, Magen-, Darm-, Nieren-, Blasen-, Leber-, Nerven-, Frauen-Constitutionsleiden (Gicht, Rheuma, Bleichsucht, Zuckerkrankheit) u. s. w. **Ausführliche Prospekte kostenfrei.**

MERAN
Meran, Obermais, Untermais und **Gratsch,** Klimatischer Kurort im deutschen Südtirol (317–320 Meter). Bahnstation. **Direkte** (Schlaf-) **Waggons** von **Wien, München, Leipzig u. Berlin.** Beginn der Saison (Traubenkur) 1. September. Herrliche Lage, vorzügliche windstille Winterstation, besonders für **Lungen-, Nervenkranke** u. **Skrofulose geeignet. Oertel**sche **Terrainkuren.** Kurgemässe Einrichtungen. Frequenz: 10 000 Kurgäste, 6000 Touristen. Prosp. gratis, **Die Kurvorsteher.**

Pisa — Winter-Kurort — Pisa
Casa di Salute
Pension für Kranke. Säle für chirurgische Operationen — Hydrotherapie — Elektrotherapie — Pneumotherapie — Einfache und besondere Bäder — Kabinet für mikroskop. u. hysto-chemische Untersuchungen. Freundliche, gesunde und passende Lage. Aufmerksame Bedienung. Praktische u. konsultirende Aerzte: **die Herren Professoren der medizin.-chirurg. Fakultät der Universität Pisa.** Für Anfragen und nähere Auskunft sich zu wenden an **den dirigirenden Arzt: Dr. Dario Calderai. Pisa.**

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. **Auskunft brieflich.**

Patent 20,927.
Gegen Blutarmut!
Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München,* den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und daher zur chemischen Untersuchung übersendeten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eisen(weiss)) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu **München.**
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen.

Thee Messmer
Engl. Mischung p. Pfd. ℳ 2.80
Russische „ „ „ ℳ 3.60
sehr beliebt. Kennern empfohlen.
Ed. Messmer
(Kaiserl. Königl. Hoflieferant)
Baden-Baden—Frankfurt a. M.

J. A. Hietel, Leipzig,
Königl. Hoflieferant.
Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Bad Ems
Illustrirte Beschreibung v. Ems u. Umgeb. **Wohnungs-** u. **Pensionsverhältnisse** gratis d. **Kurhaus Schloss Langenau.**

Billige Preise
Nürnberger Spielwaaren
Reich illustr. Preisbuch
Geschenke für Erwachsene versendet gratis u. franco
A. Wahnschaffe & Nürnberg.
Nürnberg. Lieferant
en gros
detail

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 3.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Das Wohnzimmer war durch mehrere Lampen erleuchtet worden und bot mit der stimmungsvollen, für eine Junggesellenwohnung fast etwas zu luxuriösen Einrichtung, den vielen Jagdtrophäen und sonstigem Wandschmuck einen überaus behaglichen Anblick, der durch das sichtliche Wohlgefühl noch verstärkt wurde, mit dem sich die Herren auf den breiten, teppichbelegten Sitzen streckten. Ein heiteres Gespräch war im Gange.

Grebner allein hatte sich's noch nicht bequem gemacht. Der junge, lebhafte Lieutenant rief dem Eintretenden schon vom Schreibtisch her entgegen:

„Visum repertum. Wir haben den Schuß. Hier steckt er in der Wand, und ein Splitter von dem Bilde, wie sie da herumliegen, muß abgesprungen sein und Sie getroffen haben. Offenbar ist Ihnen zufällig ein Schuß abgegangen."

„Das ist des Pudels Kern!" stimmte Lieutenant Reimer zu.

„Man muß eben sehr acht geben mit diesem System," ließ der Rittmeister aus der Tiefe des Fauteuils seine Meinung vernehmen. „Heißt nichts! Zu subtil! Spielerei!"

„Die einem aber doch das Lebenslicht ausblasen kann," widersprach Graf Zarecki kopfschüttelnd.

„Das kann unter Umständen die nächstbeste Zimmerpistole auch," entgegnete der Rittmeister, „aber darauf kommt's nicht an. Die Durchschlagskraft — praktischer Nutzen — diese Bulldoggs Lärmmacher — weiter nichts!"

Und damit vertiefte er sich in eine streitbare Auseinandersetzung über Systeme, Ladungsverhältnisse, Ballistik und Treffsicherheit, die allmälich auch auf Jagdgewehre, Kavalleriekarabiner, Armeerevolver, ja sogar auf das Geschützwesen überging und eine endlose, langweilige Abhandlung zu werden drohte, die den jüngeren Herren schon aus der letzten Unteroffiziersschule her bekannt war.

Grebner machte sich denn auch kein Gewissen daraus, sie gelegentlich zu unterbrechen.

„Wie ist mir denn? Sagen Sie mir einmal," fragte er, sich zu Proch neigend, „war das Bild, das dort über dem Schreibtische hing, nicht — Ich sehe es nirgends."

„Die schöne Gisela!" fiel Graf Zarecki, dem an dem Vortrag auch nichts gelegen war, mit lebhaftem Kopfnicken ergänzend ein. „Daß die Kugel gerade



Die junge Mutter. Nach dem Gemälde von Heinrich Lossow.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

diese Richtung nehmen mußte! Ein Omen, lieber Freund, ein Omen!“

Proch versuchte zu lächeln.

„Ich glaube nicht an Vorzeichen.“

„Aber es gibt doch welche. Anmeldungen, Ahnungen!“

„Die unter hundertmal zweimal eintreffen, und dann weist man auf diese hin!“

„Erlauben Sie mir, was Ahnungen betrifft, da kann ich aus eigener Erfahrung erzählen — mein Vetter Alfred, na, Schönbach, Du weißt ja, warst damals noch Oberlieutenant mit mir beim siebenten Ulanenregiment, aber die Herren kennen ja diese Geschichte.“

„Sie ist schlagend!“ rief Gredner. „Wer da noch zweifelt —“

„Lächerlich!“ meinte der Rittmeister, der jetzt notgedrungen seinen technischen Vortrag abbrechen mußte, da ihm selbst der einzige Hörer, an den er sich schließlich gehalten, nun auch noch abwendig gemacht wurde, was ihn nicht wenig verdroß.

„Wie oft habe ich an mir selbst die Erfahrung gemacht!“ fuhr Lieutenant Gredner lebhaft fort. „Jedesmal wenn ich von jemand Unangenehmen träume, steht er richtig am andern Morgen vor mir.“

„Der Manichäer!“ ließ Radowitsch halblaut einfließen.

„Mein Vetter Alfred,“ kam der Graf auf die gern erzählte Geschichte zurück, „aber ich versichere Sie, meine Herren, es ist die volle Wahrheit, Sie können Schönbach fragen. Mein Vetter Alfred hat mir noch beim Aufbruch zur Jagd die Hand gedrückt. ‚Grüß mir die‘ — na, das ist Nebensache — also, ‚grüß mir die und die, sie soll's nicht zu schwer nehmen!‘ — ‚Was fällt Dir ein?‘ sage ich darauf, aber er bleibt dabei. ‚Ich habe heute nacht wieder davon geträumt,‘ sagt er, ‚mir passirt etwas, Du wirst sehen!‘ Schon den Abend vorher war er ganz verstört und hat von Ahnungen gesprochen, wir aber haben ihn ausgelacht. Na, und er hat doch recht behalten. Nach dem zweiten Treiben haben wir ihn tot gefunden. Beim Uebersteigen eines gefällten Baums muß er sich aufs Gewehr gestützt haben, ein Zweig hat den Abzug berührt — die Kugel war ihm mitten durchs Herz gegangen.“

„So war's — oder auch anders,“ murmelte Radowitsch.

„Wieso anders?“

„Man hat so allerlei erzählt damals.“

„Was, wenn ich bitten darf?“ Der sonst so freundliche und geschmeidige Graf war aufgebrannt, daß sein ganzes rundes Gesicht flammte, und mit dem schneidigen Tone kehrte er scharf den Major gegen seinen Untergebenen heraus.

Dieser entzog sich achselzuckend der Verantwortung, indem er mit der Erklärung, es sei zu lange her, sich daran zu erinnern, auswich.

„Ich war ja nicht dabei,“ setzte er hinzu, „und andere auch nicht. Jedenfalls ist das ein unvorsichtiger Jäger, der mit gespanntem Gewehr vorgeht.“

„Das mag ich Ihnen zugeben,“ erwiderte besänftigt Graf Zarecki und benahm so der unangenehm gewordenen Situation die Spitze.

Zum Teil, um die Spannung völlig auszugleichen, zum Teil aber auch in einer gewissen, nach anderer Richtung zielenden Absicht, nahm Proch den fast gerissenen Faden wieder auf.

„Es mag Unvorsichtigkeit sein,“ sagte er, „aber es ist doch merkwürdig, daß derartige Unfälle so häufig vorkommen. Es bleibt immer etwas Rätselhaftes daran, wie da der Zufall eingreift, der gewandteste Weidmann kann davon betroffen werden. Uebrigens muß ich aufrichtig sagen, ich finde das gar nicht so schrecklich. Was mag einem denn Angenehmeres passiren, wenn man schon einmal sterben soll, als so unversehens mitten aus der heitersten Stimmung und im Eifer des leidenschaftlichen Vergnügens hinweggerafft zu werden, ohne Besinnung, ohne Uebergang, ohne Schmerz?“

„Vollkommen Ihrer Meinung!“ fiel Gredner ein. „Man kommt noch ganz warm in den Himmel.“

„Aber es ist doch traurig,“ wandte Lieutenant Reimer gefühlvoll ein, „von seinen Lieben nicht einmal Abschied nehmen zu können.“

„Um so besser! Jeder Abschied thut weh.“

„Mit oder ohne Pensionsbogen,“ brummte der Rittmeister unter dem dichten Barte hervor, den er wie in energischem Protest gegen jegliche der beiden Eventualitäten kräftig zur Seite strich.

„Ich möchte fast glauben, daß jeder lieber rasch wegstirbt.“

„Der Tausend, da sollten Sie einmal die Fürstin über dies Thema hören!“ entgegnete Graf Zarecki auf diese Aeußerung Prochs, und nun hielt es auch Baron Schönbach für angemessen, seine Ansicht laut werden zu lassen.

„Und vom Standpunkt unserer christlichen Religion hat sie gewiß auch recht,“ sagte er — zwar keineswegs salbungsvoll, doch nicht ohne Feierlichkeit. „Es ist gewiß das Schlimmste, was uns widerfahren kann, so plötzlich und unbußfertig aus unserem sündhaften Erdenleben fortgerufen zu werden. Jeder sollte es im Gegenteil als eine Gnade erbitten, daß ihm Zeit gegönnt würde, in sich zu gehen und Reue und Leid zu erwecken.“

„Wenn man das Bewußtsein hat, ein Höllenhund gewesen zu sein,“ murrte Radowitsch ergänzend vor sich hin und erregte damit allgemeine Heiterkeit, nur nicht bei demjenigen, der so um seinen Effekt gebracht wurde.

Auch über Prochs Lippen glitt ein mattes Lächeln.

„Nun, da wäre ja wirklich die Vorahnung zu etwas gut. Doch,“ beschränkte er seine Zulassung, „auch um eines solchen Vorteils willen kann ich mich nicht zu dem Glauben an solch überirdische Einwirkungen bekehren. Was bedarf es auch dieser? Das Sterben ist ein ganz naturgemäßes Ding — eine der Formen des Stoffwechsels, weiter nichts.“

Das war nicht wegwerfend, sondern sogar mit einem ganz eigentümlichen Nachdruck gesprochen, den sich aber keiner der anderen zu deuten wußte. Die Aeußerung fand keinen Widerspruch, weil Gredner das frühere Thema festhielt.

„Ich glaube einmal an Zeichen und Träume,“ wandte er sich an seinen jungen Kameraden, der allein Proch seine Zustimmung zugenickt hatte. „Heute nacht träumte ich, ich ritte auf dem Milan direkt in die Sonne hinein. Das war prächtig. Du wirst sehen, Reimer, ich habe Chancen, die nächste Proposition gewinne ich!“

„Wie soll ein Traum —“ wollte der Lieutenant einwenden, doch unterbrach ihn Gredner heiter:

„Zwischen Himmel und Erde — wie heißt es doch? Weißt Du, wenn Hamlets Vater als Geist spukt und Zeichen gibt.“

„Ja, mit Kolophonium!“

„Als Klopfgeist!“ trat der Major dem Lieutenant lachend bei. „Der reine Spiritismus!“

„Spiritus!“ wendete Radowitsch unwirsch das Wort. „Alkohol! Andere Geister sind mir noch nicht begegnet!“

„Man sollte doch nicht über derlei Dinge spotten,“ mahnte Baron Schönbach, damit aber reizte er den Rittmeister noch mehr.

„Aberglauben alter Kerzelweiber!“ entschied er barsch.

„Erlauben Sie, die Kirche —“

„Ach was, die Kirche!“ unterbrach der in Eifer Geratene den Baron.

Er war eben im besten Zuge, gegen den Mißbrauch der geistlichen Befugnisse, wie er sich in seiner ketzerischen Weise ausdrückte, in höchst respektwidrigem Tone zu Felde zu ziehen, als Baron Schönbach sein Gesicht in die ernstesten Falten legte und mit steifer Förmlichkeit sagte:

„Ich würde vorziehen, wenn die Herren ihr Gespräch auf ein anderes Gebiet als das religiöse verlegen wollten.“

Das Lachen verstummte mit einemmale. Es entstand ein peinliches Schweigen, über das sich die Offiziere mit ihren Cigarren, die sie sich längst von dem wohlversehenen Rauchtischchen gelangt hatten, so gut es ging, fortzuhelfen suchten. Der Rittmeister hüllte sich dabei, wie ein grollender Jupiter, so dicht in eine Wolke, daß er unsichtbar wurde, hatte aber für diese Lehre über gesellschaftlichen Takt ebenfalls keine Antwort. Die Stimmung war gestört.

Baron Schönbach that, als bemerke er nicht die Wirkung seiner Rede, doch lag, ihm selbst wohl unbewußt, ein unverkennbarer Ausdruck von Befriedigung, daß er die anderen seine Ueberlegenheit hatte fühlen lassen, in seiner Miene, während er langsam das Glas an die Lippen führte und daran als Feinschmecker nippte. In diesem Gesichte war überhaupt ein Zug des Selbstgefühls, der nicht gerade zur Annäherung aufmunterte, und darum zählte er auch wohl unter den Offizieren, mit denen er doch ziemlich häufig verkehrte, kaum einen andern Freund als den Major, seinen dereinstigen Regimentskameraden. Alles an ihm war korrekt wie sein glattes schwarzes Haar, das nach der Mode in zwei Schneppen und zwei Schläfenlappen in die niedere Stirn gestrichen war, und sein streng gezügelter Schnurrbart, von dem sich auch nicht ein Härchen eigenmächtig absonderte. Die Haltung der hagern Gestalt in der fast übertrieben eleganten Jagdgewandung besaß etwas von diplomatischer Gemessenheit. Er ließ sich nicht einen Augenblick gehen, war immer schmiegsam und von einschmeichelnder Höflichkeit, und dennoch fehlte ihm jener Stempel wahrer Vornehmheit, der jeder noch so nachlässigen Geste seines Hauswirts aufgeprägt war. Daß zeigte sich am allerauffallendsten in dem Verkehr der beiden mit einander, denn während des letztern ganzes Behaben trotz seiner unverkennbaren Benommenheit etwas harmlos Natürliches hatte, das seinen Gästen das Haus heimisch machen mußte, rief des Barons Erscheinung den Eindruck einer nach dem neuesten Pariser Modell sehr kunstvoll gearbeiteten Marionette hervor, auf jeden wenigstens, der nicht so scharf und mißgünstig wie Rittmeister von Radowitsch aus seinem Rauchgewölke heraus die raschen, durchdringenden Blicke beobachtete, welche die grünlichen Aeuglein dieser Kostümpuppe jeweilig auf Proch schossen, wenn dieser denselben nicht begegnete, oder die wulstigen Lippen, die sich trotz aller Dressur nach jedem Schluck zu einem sinnlichen Schmatzen vorschoben. In solchen Momenten war der alte Soldat noch mehr als sonst geneigt, ihm auch noch das allgemein zuerkannte Prädikat eines „hübschen Mannes“ entschieden abzusprechen.

Der Anlaß zur eingetretenen Gesprächspause hatte sein Urteil eben nicht milder gestimmt, und sie dauerte lange genug, um ihm Muße zu seinen Beobachtungen zu geben. Das Schauen konnte man ihm ja nicht verbieten wie das Reden, den Mund brauchte er eine Weile mit einer gewissen Verbissenheit nur zum Trinken und Rauchen.

Einzig und allein Gredner ließ sich die Stimme nicht verschlagen.

„Und ich glaube einmal an Omen,“ brach er das Schweigen, nicht ganz ohne Trotz, hinter dem aber die Lust an der Neckerei hervorlugte. „Auch die Geschichte mit dem Schuß ist eines, das laß' ich mir nicht nehmen!“

„Vielleicht für Sie ein gutes,“ warf Proch mit etwas gezwungenem Scherz ein.

„Wieso? Darf man das Bild nicht sehen? Es interessirt mich, wo die Kugel durchgegangen. Wo ist es denn?“

„Vielleicht mit dem andern Gerümpel hinter den Schreibtisch gefallen.“

„Gerümpel!“ rief Gredner mit komischem Pathos, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend. „Mit welcher empörenden Gemütsruhe er über die Vernichtung spricht, und nun gar Gerümpel — das Bild seiner Braut!“

„Der in solchem Fall selbstverständliche Schmerz blieb mir erspart, denn — sie ist es nicht mehr!“

„Ah! Was — was sagen Sie da? Ist's möglich?!“

Die Ausrufe der Ueberraschung kreuzten sich, alle sprangen auf und drängten sich zu Proch, am eifrigsten zeigte sich Baron Schönbach, der momentan ganz beweglich geworden war und in den allerfreundlichsten Worten, die, nach der plötzlichen Röte seines sonst fast weibisch weißen Gesichts zu schließen, wirklich aus dem Herzen zu kommen schienen, seine Teilnahme aussprach.

Proch lehnte jedes Beileid mit einer humoristisch klingenden Wendung ab. Er hatte seinen Entschluß gefaßt und die Sache, die doch nicht verschwiegen bleiben konnte, mit besonderer Absicht jetzt selbst zur Rede gebracht. Seine Erregung beherrschend, gelang es ihm sogar, mit einem Lächeln die unvorbereitete Mitteilung zu ergänzen, und während sich des Barons Augen wieder einmal von der Seite her in ihn

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einbohrten, gab er die einfache Ursache der Auflösung des Brautstandes kund, es hätten eben beide gefunden, daß sie nicht für einander paßten.

„Das habe ich ja immer gesagt!“ wurde nun auch Radowitsch laut.

„Da hast Du jetzt Chancen,“ sagte Reimer zu seinem Eskadronskameraden und Busenfreunde.

„Und, bei Gott, ich will sie mir nicht entgehen lassen!“ rief dieser aus.

Baron Schönbachs Blick heftete sich jetzt ebenso scharf und lauernd auf ihn, wie früher auf Proch.

„Sie wetten wohl auf den Favorit?“ warf er in einer spitzen Weise hin, die Gredner in seiner Aufregung jedoch entging.

„Wahrhaftig, das thu' ich!“ rühmte er sich begeistert. „Ich habe es lange darauf abgesehen. Nur vor dem, der mir das Feld abgewonnen, bin ich gewichen. Einen Gentleman aus dem Sattel werfen, ist, selbst wenn es gelingt, kein Lorbeerblatt wert, außer man reitet gegen einander ehrlich an. Das war jedoch nicht mehr möglich, ich bin eben zu spät gekommen. Jetzt aber ist die Konkurrenz wieder frei und, bei Gott, ich melde mich um den Preis! Eine Wetterhexe, gerade wie sie mir gefällt. Das Mädel muß mein sein! Sie haben ja nichts mehr dagegen, Proch. Nicht wahr, Sie gönnen mir's?“

„Von Herzen!“ Es klang ganz eigentümlich, aber der Händedruck war echt.

„So soll mich der Kuckuck holen, wenn ich sie mir nicht hoppnehme!“ jauchzte der junge Mann.

„Echte Reiterart!“ lobte der Major beifällig seinen kecken Lieutenant; doch der im Dienst grau gewordene Rittmeister erlaubte sich wieder einmal, anderer Meinung zu sein.

„Schöner Kavallerist! Sich ein Weib aufhocken. Doppeltes Gewicht und nur halbe Fourageportion.“

„Für die Aufbesserung wird schon der Schwiegerpapa sorgen. Wir füttern Zucker. Das wird doch eine süße Menage geben!“

So wendete Gredner, statt sich die Laune durch das Gebrumm verderben zu lassen, alles ins Heitere. Das hübsche, jugendliche Gesicht leuchtete von innerem Feuer, und es war unmöglich, auch nur die etwas stark nach der Kaserne schmeckenden Redewendungen zu bekritteln, denn das übermütige Jünglingsblut übte eine gewisse Magie, der man nicht leicht widerstehen konnte. Selbst wer die immerhin tadelnswerten Fehler des tollen Gredner — so hieß er bei seinen Kameraden — kannte, ließ sich immer wieder von seiner liebenswürdigen Art, seinem offenen, anmutenden Wesen bestechen und zur Nachsicht stimmen. Frisch, überschäumend, bei allem dabei, mit offener Hand und voll lustiger Einfälle, war er im Regiment und überall, wohin er kam, gern gesehen, und in diesem Bewußtsein hatte er eine Sicherheit gewonnen, die ihn zuweilen auch über die Grenzen des Zulässigen hinaustrieb.

Reimer sah zu ihm, dem etwas ältern Genossen, nach dem er sich zu bilden bemüht war, mit einer beinahe verhimmelnden Bewunderung auf.

„Ich trete in Deine Fußstapfen,“ flüsterte er ihm beteuernd ins Ohr.

Graf Zarecki nickte wohlwollend seinem unternehmenden Liebling zu.

„Und dann werden Sie wohl vernünftig,“ äußerte er, „gehen auf den Riedhof und bauen Ihren Kohl?“

„Bewahre!“ entgegnete Gredner, ein Schnippchen schlagend. „Ich werde dem Regimente nicht untreu. Weiter dienen, erst recht! Und das flott! Das gibt die richtige Frau für einen feschen Dragoneroffizier! Auf dem Riedhof mögen die Weibsen wirtschaften, bis mein Bruder groß wird. Mit denen beisammen sitzen? Das würde was Schönes! Gisela und meine Mutter! Herr des Himmels! Aber auch Hanka könnte man nicht mit ihr zusammenspannen, die zögen nimmermehr an einem Strang. Meine Schwester ist ein ganz anderes Genre.“

„Ein herrliches!“ Reimer errötete selbst, als er merkte, daß der Ausbruch seines Entzückens so laut ausgefallen war.

Der Major drohte ihm lachend.

„Verliebter Schwerenöter! Darum also so oft auf dem Riedhof?“

„Sollte lieber die Rekruten abrichten,“ gab der Rittmeister verdrießlich dagegen seinen dienstlichen Vermerk ab, wofür kein Vorgesetzter jedoch kein Ohr zu haben schien. Derselbe hatte sich wieder Gredner zugewandt.

„Aber der Alte!“ suchte er diesen ein wenig zu hänseln. „Wie wollen Sie sich mit dem stellen? Herr Bachschneider läßt sich auf kein Kompromiß ein, da werden Sie liberal werden müssen.“

„Das bin ich ja ohnedem durch Naturanlage und Erbschaft, sogar ein bißchen sozialistisch angehaucht!“

Es sollte wohl nur ein Scherz sein, und die anderen nahmen ihn auch so, selbst der Major meinte sein mißbilligendes Kopfschütteln nicht sonderlich ernst; einzig und allein Baron Schönbach fing das fröhlich hingeworfene Wort auf und machte daraus ein schwerwiegendes Eingeständnis, das er mit süßlichem Lächeln, aber ganz unerwarteter Schärfe an den Pranger heftete.

„Merkwürdig! Ein ganz sonderbares Bekenntnis für einen Offizier — einen Reiteroffizier zumal!“

Gredner war von der Rüge unangenehm berührt und mehr noch von dem bissigen Tone derselben.

„Halten Sie es vielleicht für unehrenhaft?“ fragte er, sich rasch umwendend, mit einem Blicke, der das Lächeln von den Lippen des Barons scheuchte.

„O, nicht doch!“ beeilte sich dieser mit der Geschmeidigkeit des Weltmanns zu versichern, ohne daß aber die Stimme dabei an Eindringlichkeit verlor. „Das wollte ich nicht sagen, doch befremdend darf ich es wohl finden, wenn man in solch irriger Auffassung bei dem heutigen Stande der Dinge noch Männer befangen sieht, welche durch ihre Stellung und ihren Stand vor allen anderen berufen wären, allen Ausschreitungen entgegenzutreten. Und Ausschreitungen muß man doch die Versuche, den Thron seiner Machtattribute zu entkleiden, wohl nennen. Das Ueberwuchern solcher Faktoren, die in einem geordneten monarchischen Staat einmal nicht zur Regierung berufen sein können, ist die Folge der Irreligiosität, welche die von Gott eingesetzte Ordnung nicht mehr beachtet. Es ist doch unleugbar, daß das Bestreben der sogenannten Linken ein destruktives ist und vaterlandsverräterisch Oesterreich an diese pilzartig heranwachsende Bismarckschöpfung auszuliefern sucht. Für einen Soldaten —“

„Gibt es keine Politik!“ schnitt der Major diese immer schärfer zu werden drohende Erörterung mit Bestimmtheit ab. „Meine Herren, keine politischen Gespräche!“

„Muß auch bitten! Auf ein anderes Gebiet zu verlegen,“ schloß sich diesmal der gern räsonnirende Rittmeister an, und in seinem parodirenden Nachsatz lag sogar ein sehr fühlbarer Sarkasmus gegen den früher so ungemütlich gewordenen, gezierten Stumpredner.

Gredner war bereits zu einer Erwiderung gerüstet, ließ sie aber wohlgemut fahren. Summend langte er nach seinem Glase.

„Keine religiösen, keine politischen Gespräche,“ meinte er. „Also welcher Stoff ist denn reglementmäßig?“

„Die Damen,“ sagte der Major nachsichtig.

„Sie sollen leben! Hoch!“ rief Gredner, sein Glas erhebend.

„Hunde und Pferde!“ schlug Radowitsch seinerseits vor.

„Schöne Zusammenstellung!“ ließ Baron Schönbach sich gereizt entschlüpfen, der Rittmeister aber begegnete dem Spotte nur mit einer derben Erklärung: „Jeder nach seinem Geschmacke. Man muß eben niemand zu dem seinen bekehren wollen!“

Die Abfertigung ließ den Baron verstummen. Der Major schlug das von ihm selbst bezeichnete Thema an und ließ die Damen Revue passiren, doch zunächst nur die des Städtchens; Jagd, Hunde und Pferde kamen gleichfalls an die Reihe, doch wurde alles ohne sonderliche Teilnahme abgehandelt, und man war nahe daran, den Vorschlag einer Tarockpartie anzunehmen, die dann nach dem Abendessen fortgesetzt werden konnte, als Gredner sich mit der Bitte, die Pferde zu bestellen, an den Hausherrn wandte. Dieser gab kaum ein Zeichen des Erstaunens, während er läutete, um den Auftrag in den Stall befördern zu lassen. Merkbar abgespannt, trotz aller Mühe, die er sich gab, zerstreut und kalt dem Gespräche folgend, hatte er sich hauptsächlich darauf beschränkt, Cigarren und Tabak anzubieten, einzuschenken und wieder einzuschenken, ohne daß er selbst etwas trank, was aber den anderen entging, die um so fleißiger dem kräftigen Weine zusprachen, und nur unausgesetzt geraucht. Auch jetzt war es mehr gewohnheitsmäßige Artigkeit als wirkliche Ueberraschung, welche ihn um den Grund so frühzeitigen Aufbruchs fragen ließ.

Er könne doch nicht zur Jagd bleiben, lautete Gredners Erwiderung, sonst wäre er ja auch nicht in Uniform gekommen. Der Dienst rufe ihn am nächsten Morgen und er habe die Herren nur herausbegleitet, seine neue Acquisition zu zeigen, eigentlich aber habe er seiner Mutter versprochen, einmal wieder eine Tasse Thee bei ihr zu trinken.

„Ah so, ich meinte schon, es sollte gleich brühheiß nach Selbschitz gehen. Nun, ich könnte Sie ja dispensiren,“ meinte der Major in gütiger Laune.

Gredner wollte dieselbe jedoch nicht mißbrauchen.

„Meine Mutter würde sich ängstigen, wenn ich nicht käme,“ sagte er mit einer gemütlichen Anwandlung, die ihm recht hübsch stand, weil er sich derselben fast zu schämen schien; „sie hängt so an ihrem ungeratenen Sohn.“

„Und Deine Schwester freut sich auch immer so sehr,“ setzte Reimer eifrig hinzu, daß man dem glatten, mädchenhaften Gesichte nur zu gut die Angst ansah, der Kamerad könnte sich doch am Ende umstimmen lassen. Der Baron kam ihm zu Hilfe.

„Solche edle Regungen darf man nie stören,“ äußerte er, und der versteckte Hohn machte Gredner trotzig und seinem Schwanken ein Ende. Er dankte dem Major für das gütige Anerbieten und beharrte auf seiner Absicht, während sich Reimer stillschweigend fertig machte, ihn zu begleiten. (Fortsetzung folgt.)

Die Thalfee.

Lied im Volkstone von C. Schultes.

Ein Bächlein rauscht zu Thale.
Springt über Stock und Stein,
Es möcht' mit einemmale
Im tiefsten Grunde sein!
Ich versteh' dein Eilen,
Deinen raschen Sinn,
Kann doch selbst nicht weilen
Auf dem Weg dahin!
Es lebet und webet voll Liebreiz dort sie.
Des Thalmüllers Töchterlein, Fee „Marie!“

Im schattig kühlen Grunde,
In jener Mühle klein,
Möcht' jeder wohl zur Stunde
Des Müllers Eidam sein!
Ohne Ruh und Rasten,
Gleich der Wellen Spiel,
Gilt mein tolles Hasten
Diesem schönen Ziel!
Ihr Neigen beim Reigen vergesse ich nie,
Es hat mich bezaubert die Fee „Marie!“

Am raschen Mühlenrade.
Bald auf-, bald niederwärts,
Getrieben ohne Gnade
Vom Bächlein wird mein Herz!
Eile, falsche Welle,
Immer lustig fort,
Doch mein Herz zur Stelle
Bleibt getreulich dort!
Kein Leben kann's geben hienieden ohn' sie,
Erlöse mich, Zauberin, Fee „Marie!“

Da tönt ein leises Klingen,
Es hemmt das Rad den Lauf,
Zwei weiße Arme bringen
Zum Himmel mich hinauf!
Zornig magst du toben,
Bächlein, nun vorbei,
Unserm Liebesloosen
Ist es Melodei!
Kein Neiden, kein Leiden entreißet mir sie;
Denn mein ist auf ewig die Fee „Marie!“

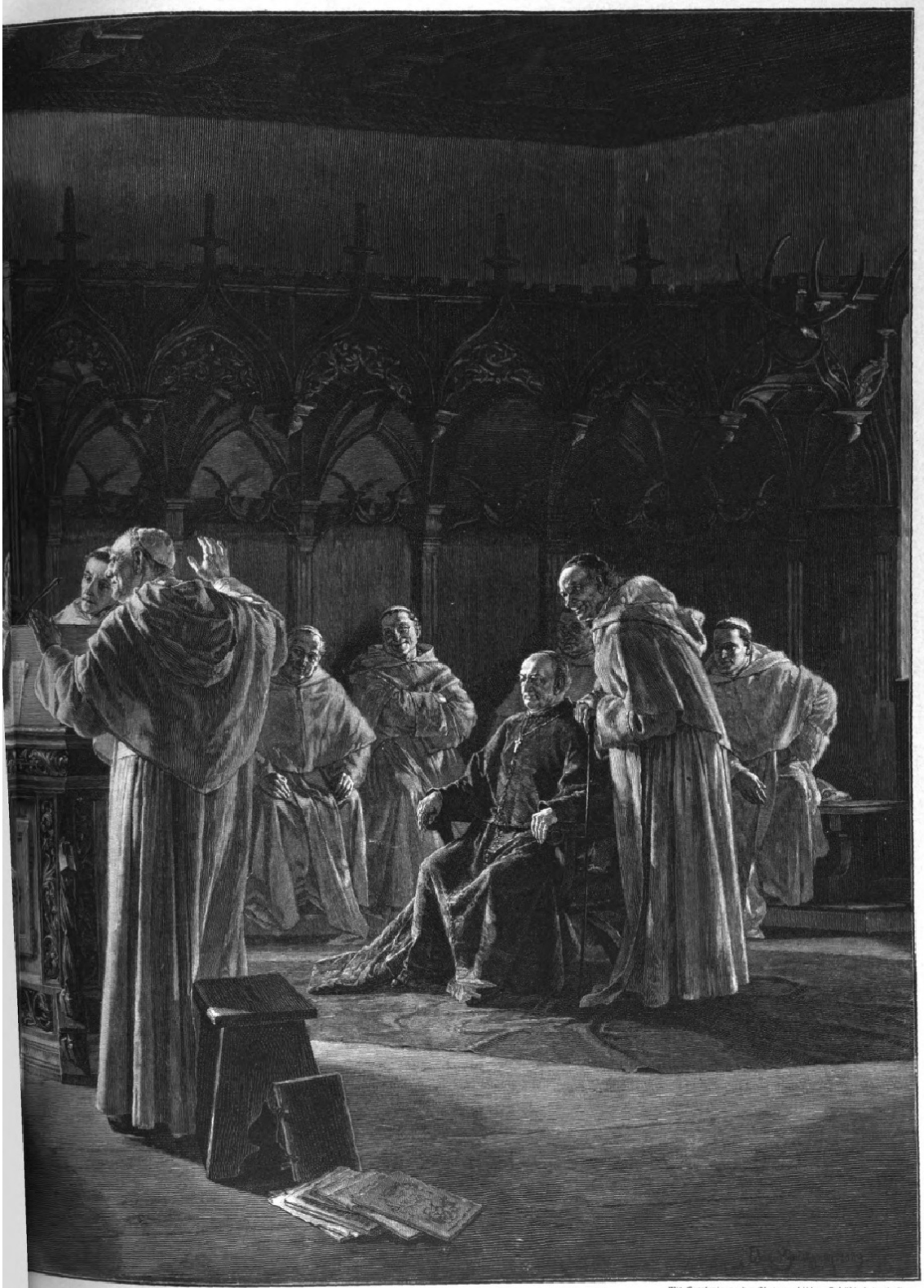
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Seiner Eminenz zu Ehren. Nach

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

m Gemälde von Eduard Grützner.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Sprengungen am „Eisernen Thor."

Schon vor einigen Jahren hat „Ueber Land und Meer" seinen Lesern in Wort und Bild (Jahrgang 1887 Seite 441—43) die bemerkenswerteste Stromenge in Europa geschildert, das sogenannte „Eiserne Thor" bei Orschowa, wo in vorgeschichtlicher Zeit der Donaustrom sich in den dako-rumänischen Golf ergossen haben soll. Die am 15. September 1890 in feierlicher Weise begonnenen großartigen Arbeiten zur Beseitigung der Schiffahrtshindernisse beim Eisernen Thor und den dortigen Kataraкten lenken abermals die allgemeine Aufmerksamkeit auf jene merkwürdige Gegend, deren landschaftliche Wunder in Europa einzig und unerreicht dastehen. Mit den größtenteils unter Wasser auszuführenden Sprengarbeiten hat ein gewaltiges technisches Unternehmen begonnen, welches fünf Jahre zu seiner Vollendung erfordern, aber dann eine Großthat, einen menschlichen Sieg über die Naturgewalten darstellen wird, der sich würdig den stolzesten technischen Errungenschaften des Jahrhunderts an die Seite stellen läßt. Seit unvordenklichen Zeiten sperren die teils unter dem Wasserspiegel verborgenen, teils über denselben emporragenden Felsenriffe zwischen Bajiasch und Orschowa entlang der ungarisch-serbischen Grenze die Donauschiffahrt, namentlich bei mäßigem Wasserstand im Sommer. Den Beschlüssen des Berliner Kongresses entsprechend, unternimmt nun die ungarische Regierung nach zwölfjährigen Studien und Vorarbeiten ihrer Ingenieure das gigantische Werk der Felsensprengungen beim Eisernen Thor, um durch Hinwegräumung aller Hindernisse die Schiffahrt daselbst frei zu machen.

Die vom ungarischen Kommunikationsministerium zu bestreitenden Gesamtkosten des im Jahre 1895 zu vollendenden Riesenwerkes sind mit neun Millionen Gulden österreichischer Währung veranschlagt. Zur Hereinbringung dieser Summe erhielt die ungarische Regierung durch den Berliner Vertrag das Recht, eine gewisse Zeit von den durchfahrenden Schiffen einen Zoll zu erheben.

Die eigentlichen Hindernisse werden auf der in Betracht kommenden Strecke der untern Donau durch die mächtigen Felsenriffe Stenka, Kozla, Dojke, Izlas, Tachtalia, Greben und Incz, ferner durch die Felspartien des Eisernen Thores an der ungarisch-serbisch-rumänischen Grenze und durch den Frigandafelsen gebildet. Diese Felsenriffe nehmen nahezu die ganze Breite des Stromes ein, so daß an vielen Stellen die über die Felsklippen stürzenden und schäumenden Wasser die Schiffahrt äußerst gefährlich machen, während an anderen Stellen das Wasser namentlich im Sommer für die Schiffahrt zu seicht ist.

Graf Stephan Széchényi, der „größte Ungar", hat schon im Jahre 1833 an den Palatin Erzherzog Josef eine Denkschrift gerichtet und in derselben die Gründe erörtert, welche die Ausdehnung der Machtsphäre Ungarns an der untern Donau erheischen. Unter seiner persönlichen Leitung wurden später beim Eisernen Thor und den Kataraкten einige Verbesserungen des Strombettes durchgeführt, welche ermöglichten, daß bei günstigerem Wasserstande der hier besprochene Stromteil auch von größeren Schiffen passirt werden konnte. Trotzdem ist der Verkehr daselbst während eines großen Teiles des Jahres ein vielfach behinderter, langsamer, unsicherer und aus dem Grunde auch teurer geblieben, weil die Frachten häufig von den Schiffen auf Wägen überladen werden mußten, um zu Lande das Eiserne Thor und die Kataraкte zu umgehen. Mit den nunmehr begonnenen Sprengarbeiten soll nicht nur ein altes Versäumnis gutgemacht, sondern auf der aus dem Herzen Deutschlands durch Oesterreich und Ungarn führenden prachtvollen Wasserstraße auch eine neue freie Bahn nach den Balkanländern und zum schwarzen Meer eröffnet werden. Bei dem allgemeinen Interesse an der Schiffbarmachung der untern Donau hat eine internationale Kommission schon 1874 die Grundsätze für die Regulirung der mehrerwähnten Stromstrecke festgestellt und hiebei bestimmt: 1) die Tiefe des zu schaffenden Schiffsweges wird, der Orschowaer Betttiefe bei geringerem Wasserstand entsprechend, auf 2 Meter festgesetzt; 2) die durch die Felsenbänke zu brechenden offenen Kanäle sollen eine Breite von 60 Meter haben; 3) der zu schaffende Schiffsweg soll möglichst außerhalb des gegenwärtigen Schiffsweges gelegen sein; und endlich 4) der neue Schiffsweg sei derart zu führen, daß er das rechte Ufer nirgends berührt.

Auf dem Berliner Kongresse kam 1878 abermals die Beseitigung der fraglichen Schiffahrtshindernisse zur Sprache und hiebei wurde die Ausführung der betreffenden Arbeiten der österreichisch-ungarischen Monarchie übertragen. Die wegzuräumenden Felsenpartien dehnen sich über eine Strecke von 85 Kilometer aus, und zwar: etwa 19 Kilometer von Moldova entfernt bildet die Sandbank Stenka das erste Hindernis; durch dieselbe wird ein den oben erwähnten Punkten entsprechender Kanal gesprengt. Die Felsenbänke Kozla und Dojke, die eine zusammenhängende Gruppe bilden, sollen ebenfalls durch einen längs des ungarischen Ufers dahinziehenden Kanal durchschnitten werden. Die Länge dieses Kanals beträgt etwa 2100 Meter, wobei nahezu 66 Kubikmeter Felsen entfernt werden müssen. Etwa 9 Kilometer weiter abwärts beginnt jene lange Reihe von Hindernissen, die nächst der Beseitigung des Eisernen Thores die größten Schwierigkeiten bieten. Da insbesondere die Aussprengung eines Kanals durch die Felsenbank Incz das Hindernis hier bloß teilweise beheben kann, weil hiedurch die gefährliche Stromschnelligkeit noch nicht ermäßigt würde, hat man hier — wie übrigens auch bei Greben — eine Wehre, einen „Anschwellungsdamm", geplant, der, bei Incz beginnend, sich bis an das serbische Ufer bei Kolumbiana erstrecken soll. Dadurch wird nicht nur der niedere Wasserspiegel gehoben, sondern auch die Stromschnelle bei Incz gemäßigt.

Unterhalb der Grenze Ungarns tritt auf 3 Kilometer Entfernung das mächtigste Schiffahrtshindernis auf, das Eiserne Thor. Eine vom rumänischen Ufer schräg gegen das serbische Ufer durch das ganze Donaubett sich ziehende Felsbank und eine Anzahl schon bei mittlerem Wasserstand aus dem Spiegel hervorragender Felsgruppen bilden das Eiserne Thor. Die geringe Wassertiefe und die außergewöhnliche Stromschnelligkeit zu beseitigen, erweisen sich hier Kanäle und Schwelldämme (Wehren), wie sie für die anderen Hindernispartien geplant sind, als unzureichend. Hier sind also andere Mittel erforderlich. Die internationale Kommission hat für diese Stelle der Donau einen von der Stromfläche durch einen heraustragenden Damm getrennten, längs dem serbischen Ufer laufenden Kanal vorgeschlagen; andere Fachmänner empfahlen statt eines solchen offenen Kanals einen Schleusenkanal. Abgesehen von den enormen Kosten des letztern, stieß der Plan zur Erbauung eines Schleusenkanals auch auf sachlichen Widerspruch hervorragender Ingenieure. Daher wurde der von der internationalen Kommission stammende Vorschlag zur Erbauung eines offenen Kanals mit der Abänderung angenommen, daß derselbe statt mit 60 Meter Grundbreite mit einer solchen von 80 Meter erbaut werden soll. Seine Länge ist mit 2200 Meter veranschlagt, wobei 247,316 Kubikmeter Felsen entfernt werden müssen. Möge die jüngst begonnene zivilisatorische Arbeit erfolgreich fortgeführt und im Jahre 1895 zum glücklichen Abschluß gebracht werden!

Alphons Panzer.

Ursachen der Nervenschwäche.

Von

Dr. Sturm (Berlin).

Als ich vor längerer Zeit meine neue Wohnung einrichten ließ, war ich bei der ersten Kontrolle nicht wenig erstaunt, ein Arrangement zu finden, das eigentlich meinen Wünschen und Angaben zuwiderlief. Die Ueberraschung galt hauptsächlich der Mannigfaltigkeit der Farben, die gewählt waren. Nicht daß man meine Lieblingsfarben vergessen hatte. Die große Buntheit missiel mir und verwunderte mich um so mehr, als ich vorher gebeten, einen bestimmten Grundton festzuhalten, dem gegenüber alles übrige nur Dekoration sein solle, die lediglich mit dem Grundton in Einklang zu bringen wäre. Auf meine Vorstellungen erhielt ich zur Antwort, „ein solches Arrangement sei modern und bezüglich der einheitlichen Wirkung könnte ich mich beruhigen. Wenn das ganze Zimmer erst derart eingerichtet wäre, würde alles ‚durcheinander' wirken und damit auch ein einheitlicher Effekt erzielt sein."

Dieser Anschauung konnte ich aber ganz und gar nicht beipflichten. Denn der Wechsel der Farben war so stark, daß er meine Augen in hohem Grade unangenehm berührte, wozu namentlich auch der Umstand beitrug, daß die Farben meist lebhaftesten Tones waren. Die unangenehme Wirkung auf mein Auge läßt sich leicht dadurch erklären, daß dasselbe durch solch buntes Wechsel überreizt wird. Infolge dessen tritt eine Schwächung dieses Organs ein, die angesichts der oftmaligen Wiederholung solcher Ueberanstrengungen keineswegs gering angeschlagen werden darf, denn das Auge hat so gut wie jedes Organ Nerven. Je mehr sich nun das erstere kräftigt, desto stärker werden die letzteren, während umgekehrt mit der Kraft des Auges auch die seiner Nerven abnimmt — ein Zustand, den man Nervenschwäche oder Nervosität nennt. Wir müssen daher von einer solchen auch hinsichtlich des Auges sprechen, ebenso wie jedes andere Organ insofern nervenschwach, als es eben selbst geschwächt ist.

Was man im großen und ganzen als Nervenschwäche eines Menschen bezeichnet, ist ja nichts anderes als die Summe der Nervosität der einzelnen Organe. Demzufolge ist es also nicht gleichgültig, wie wir die Farben auch unserer Wohnungen wählen. Täglich schweift unser Blick oft und oft über dieselben hin, und dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen, wie sehr das Grelle und zu Bunte aufregt, der mildere, gesündere Farbenton dagegen belebt und anregt. Aus diesem Grunde ist es auch gar wohl zu raten, auf einen entsprechenden Grundton zu sehen, mit dem alles naturgemäß harmoniren soll. Dies gilt nicht bloß von der Wohnung, sondern auch von der Kleidung und so weiter, kurz, von allen jenen Gelegenheiten, in denen wir mit Farben zu verkehren haben. Noch häufigere Veranlassung, das Auge nervös zu machen, geben die Lichtverhältnisse, da zu viel wie zu wenig Licht in gleicher Weise schadet.

In früheren Zeiten liebte man das Dunkel, saß oft und viel in dunklen Zimmern, begnügte sich damit, erst spät Licht anzuzünden, „spät" wenigstens für die heutige Welt, die möglichst nur in „vollem Lichte" leben will. Aber sie bedenkt nicht, daß sie in der Regel zu viel des Guten thut und dadurch der überhandnehmenden Kurzsichtigkeit wesentlichen Vorschub leistet. Selbstbeobachtung und Erfahrung können hier allein das Richtige lehren, wie ich in meiner Schrift über die Verhütung und Heilung der Nervenschwäche ausführlicher gezeigt habe.

Eine dritte Fähigkeit des Auges ist die, die Gestalten und Formen der Dinge um uns wahrzunehmen. Auch hier kann Ueberladung stattfinden durch den Anblick zu vieler Menschen oder Gegenstände, zumal wenn dieselben in raschem Wechsel an unserem Auge vorüberziehen. Dies fällt um so mehr ins Gewicht, als ja das Auge den ganzen Tag ohnehin angestrengt ist, daher besondere Gelegenheiten auch entsprechende Vorsicht erheischen. Daß natürlich das Lesen vieler kleinen Schrift und Aehnliches dem Auge unter Umständen schaden kann, weiß jeder Leser ohnehin zur Genüge.

Gleicher Schonung und Pflege wie das Sehorgan bedarf das Gehör, der zweitwichtigste unserer Sinne. Während man dem Körper in Gestalt des Turnens oder der Gymnastik eine systematische Entwicklung gönnt, sollen die Sinne meist mit dem zufrieden sein, was ihnen der Zufall beut. Man achtet dessen nicht, daß das Ohr täglich stundenlang durch das Geräusch von Maschinen, durch Straßenlärm und so weiter überreizt und geschwächt wird, und wundert sich, wie namentlich auch das musikalische Gehör in lärmenden Städten mehr und mehr im Rückgang begriffen ist.

In demselben Grade, als das Gehör nicht unter Ueberreizungen leidet, vielmehr einer richtigen Entwicklung sich erfreut, wenn auch durch bloßes Hören von Musik erzielt, wird der Mensch die Schönheit des Tones zu würdigen wissen und nicht schrillen oder Quietschtönen Beifall zollen, wenn sie etwa diese Höhe oder jene Tiefe haben. Die immer mehr um sich greifende Abstumpfung des Gehörs läßt es denn auch begreiflich erscheinen, daß selbst gute Musik zusehends an Tiefe und Innigkeit der Wirkung verliert.

Ich will hier nur zwei Beispiele anführen, die uns die Gewalt der Musik sogar am Krankenbette veranschaulichen können: Einer der geistreichsten und genialsten Praktiker, Dr Bourdois de la Motte, Leibarzt von Napoleons I. Sohn, behandelte eine junge Dame, welche an einem sehr schweren, den rationellsten Heilbestrebungen trotzenden Fieber litt. Es war der achtzehnte Tag der Krankheit und die Kranke ihrem Ende nahe, der Puls kaum zu fühlen, das Gesicht eingefallen, die Glieder eiskalt; endlich hörte sie auf zu sprechen und sich zu bewegen. Da erblickte Bourdois im Saal eine Harfe, und von einer glücklichen Idee begeistert, beschwor er den verzweifelnden und anfangs widerstrebenden Gatten, am Bette der Sterbenden die Harfe spielen zu lassen. Es wurde auf die dringendsten Aufforderungen des Arztes eine ausgezeichnete Harfenspielerin aus der Nachbarschaft gerufen. Diese setzte sich an das Bett der in Agonie Liegenden und spielte verschiedene gefühlvolle Stücke. Bereits hatte dieser Versuch eine halbe Stunde gedauert, ohne daß der gehoffte Erfolg wahrzunehmen war. Glücklicherweise ließ man sich aber nicht entmutigen; nach vierzig Minuten bemerkte der scharfe Beobachter, daß die Atmung etwas deutlicher, etwas beschleunigter wurde, und bald schienen die Bewegungen der Brust gleichgehend mit dem Rhythmus der Musik; die Harfenistin verdoppelte ihren Eifer, und nun verbreitete sich eine lebhafte Wärme über alle Glieder der Kranken; der Puls hob sich, wurde regelmäßig, tiefe Seufzer kamen anhaltend aus der Brust, und die Kranke war gerettet. — Auch Dr. Recamier hat in ähnlicher Weise ein junges Mädchen ins Leben zurückgerufen. Statt solcher Wärme, solcher Innigkeit und Tiefe der musikalischen Wirkung will man heute meist nur Betäubung, Aufregung, Nervosität.

Neben den „höheren" können auch die „niederen" Sinne Anspruch auf unsere Beachtung machen. Sie vermögen ja, wie ich in meiner Schrift über den „Schutz vor Krankheit" gezeigt habe, uns ganz außerordentliche Dienste zu leisten. So sorgt der Geruch für gesunde Atemluft, das Gefühl für Kleidung und Hautpflege, während der Geschmack die naturgemäße Ernährung überwacht. Sie sollten also nicht durch drastische Gewürze oder Parfüms, Tabak oder übermäßige Temperaturreizungen zu Grunde gerichtet werden. Im Gegenteil, wir müssen der Natur für solche Schutzengel dankbar sein und uns ihrer nach Kräften würdig erweisen.

Der Sinnespflege reiht sich die des Geistes unmittelbar an. Manche glauben diesen außerhalb des Berufslebens gar nicht anstrengen zu sollen; sie treiben lediglich Tändeleien oder verlieren ihre Zeit mit Lesen aufregender Verhandlungen oder unwahrer Schilderungen, die uns von einem Extrem zum andern reißen und dadurch das ganze Nervensystem auf das empfindlichste erschüttern. — Gute, anregende Bücher, Schilderungen aus dem Leben der Natur und ähnliches, werden immer seltener gelesen. Und doch muß das Gehirn auch nach anderen Richtungen seine Kraft entfalten, wenn es nach der einen mit Erfolg arbeiten soll. Daß es natürlich durch Ueberanstrengungen des Berufslebens nicht gefördert wird, versteht sich von selbst.

Sinne und Geist müssen also gepflegt werden, wenn wir wollen, daß ihre Kraft sich mehre oder mindestens erhalten bleibe. Diese Pflege sollen wir ihnen aber nicht allein um ihrer selbst, sondern auch um des Körpers willen angedeihen lassen, der um so mehr Schaden leidet, je mehr erstere zu Grunde gehen. Die Erfahrung lehrt, daß im

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

selben Maße als die Sinnesorgane und die geistigen Kräfte schwächer werden, auch Unregelmäßigkeiten und Schwächezustände der Verdauung, Atmung, Bewegungsfähigkeit und so weiter sich einstellen, und unendlich viele Nervenleiden bleiben nur deshalb ungeheilt, weil das Verhältniß zwischen Körper, Sinnen und Geist nicht genügend berücksichtigt wird.

Aus des deutschen Jägers Jahreslauf.

Oktober.

Veränderlich gleich dem April, bringt der Oktober nur selten beständig schönes Wetter, sondern bereitet uns durch Nebel, Regengüsse, kalte Winde und Tageskürze auf den Eintritt des Winters vor. Mensch wie Tier rüsten allgemach ihre Wintergarderobe und ihren Wintereinstand. Nur der schwarze Gemsbock und der Dampfschaufler brunften regelmäßig, sowie einige von Temperatur und Nahrungsmangel weder in Bezug auf sich, noch auf die zu erwartenden Jungen beeinflußte Tiere (zum Beispiel Otter) in dieser der Venus sonst abholden Jahreszeit zuweilen tanzen. Auch das Edel- und das Eichwild beschließt seine Brunft in der ersten Oktoberhälfte, den Schneidern eine Nachlese überlassend. Der abgebrunftete Hirsch wird geschont. Die Bälge des Raubzeuges werden nun gut; doch würden die Jagdherren ihr Interesse bedeutend besser wahren, wenn sie, ohne Rücksicht darauf, jederzeit, selbst für Sommerbälge, ja auch für die einzelnen Embryonen und Eier von Raubwild den vollen Wert des brauchbaren Stückes als Schußgeld dem Schußpersonale bezahlten, und wenn sie diesem das verwertbare Pelzwerk nicht als Besoldungsteil überließen, sondern dasselbe auf eigene Rechnung dem Händler verkauften. Eine ganz wesentliche Steigerung des Jagdertrages an eßbarem Haar- und Federwild würde bald unverkennbar hervortreten. Für den Anstand auf Dachs wird neuestens das Aufhängen einer brennenden Laterne hinter dem vor einem Hauptrohre passenden Jäger empfohlen. Der graue Insasse komme so sehr frühe und gut schußmäßig. Krähenhütte, Habichtskörbe und Garne liefern immer noch verschiedene Raubvögel, und den edlen Winterlaichfischen wird durch Abschuß und Fang (unter anderem Pfahltellereisen) von Ottern, Hermelinwieseln, Reihern, Eisvögeln und Wasseramseln (wofern dieser sonst angenehme und durch Verzehren von gefräßigen Wasserkerfen der Fischzucht wieder nützliche Wintersänger sich zu sehr vermehrte) Schutz gewährt. Neben der nüchternen Jagd auf das Damwild blüht die poetische Hochgebirgsjagd auf Gemsen (Brunftböcke und Geltgeißen). Leider verbieten viele Jagdgesetze den von unseren so weidgerechten Altvordern wohlbedacht geübten Abschuß der Kälber aller Hirscharten, und doch ist ein Hauptgrund für die offenbare Degeneration derselben gerade darin zu suchen, daß man die Ueberzahl derselben durch nunmehrigen Abschuß der Tiere reduzirt. Die Mütter wären gerade notwendig, den unerfahrenen, zarten Nachwuchs durch alle die Fährlichkeiten des Winters zu bringen. Thatsächlich kümmern die armen Waisenkinder ihr Leben lang und verderben noch die Rasse. Ebensowenig rationell erscheint das absolute Schongebot für Rehgeißen. Denn warum soll gerade der Fuchs die Geltgeißen bekommen? Solche und überzählige Geißen können von Mitte Oktober bis Ende November ohne Nachteil für das Revier abgeschossen werden. Rephühner halten nun nicht mehr gut vor dem Hund und werden nach erreichtem Abschusse zweckmäßig geschont. Mit dem Eintritt der Fröste besucht uns die jetzt wohlgenährte Waldschnepfe auf ihrem Zuge nach Süden abermals und gibt Anlaß zu Buschir- und Treibjagden. Kraniche und andere Zugvögel geben hie und da zu einem interessanten Schusse Gelegenheit. Wassergeflügel, Belassinen, Tauben, Drosseln, Fasanhähne, Trappen, Hasel-, Schnee- und Steinhühner, Dachse, Alpenhasen, Murmeltiere, Biber und so weiter werden erlegt; wo es der Stand erlaubt, auch allenfalls ein oder der andere vorlaut balzende Auer- oder Birkhahn. Hennen derselben aber schieße man zu keiner Zeit, da sie bei ihrem vorwiegenden Verkehr zu Boden ohnedies durch Raubzeug sehr dezimirt werden. Die Jagden auf den von der Brunft sich erholenden Rehbock gehen noch fort. Der Hase wird an Balg und Wildbret gut und sollte darum sein Hauptabschuß erst jetzt und in den beiden folgenden Monaten stattfinden. Die ohnedies allezeit vogelfreien Sauen zeigen schon viel Weiß unter der Schwarze. Auf die verderblichen Kaninchen kann jetzt, da die Jungen fluchtfähig, wieder frettirt werden. Die Wildfütterungen müssen zeitig, bereits ehe das Wild leidet oder etwa auswechselt, hergerichtet werden; lasse man, namentlich im Hochgebirge, sich nicht vom Winter überraschen! — Herrlich sitzt es sich nun nach dem in frischer, freier Luft erfolgreich vollbrachten Tagewerk unter Freunden und Familiengliedern, die unseren Jagdberichten lauschen, im wohldurchwärmten Zimmer, und gar köstlich mundet dem trotz aller Strapazen fröhlich angeregten Erzähler Mahl oder Trunk. Ja, der willkommene Traum läßt ihn die Freuden des vergangenen Tages nochmals durchleben und enthüllt ihm prophetisch die rosigsten Zukunftsbilder.

Lever.



Leopold Teller als „Cajus Cassius."

Karl Weiser als „Gianettino Doria".

Josef Nesper
Amanda Lindner als „Portia".

Die „Stützen" der Meininger.

Als am 1. Mai 1874 im Friedrich Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin von dem Ensemble der Meininger Hofbühne zum erstenmale „Julius Cäsar" aufgeführt wurde, da konnte man aus dem stürmischen Jubel nach der virtuos ausgeführten Forumscene, die namentlich durch eine ganz neuartige Verwendung der „Massen" imponirte, mit Sicherheit prophezeien, daß die Reformbestrebungen der Meininger Hofbühne über den alten Schlendrian der nachlässigen Klassikerinscenirungen siegen würden.

Und ein sechzehnjähriger Ruhmeslauf der „hin- und herzoglichen Wandertruppe", wie man in Bühnenkreisen die Meininger scherzhaft nannte, hat die Prophezeiung wahr gemacht. Nicht nur in den Hauptorten des deutschen Reiches, fast noch mehr in der in theatralibus maßgebenden Kaiserstadt an der Donau, sodann in Petersburg, London und Stockholm siegte das neue Prinzip, das man von gegnerischer Seite als „Ausstattungsprunk" zu verdächtigen suchte. Der Hauptreiz der Meininger Darstellungen hat aber für den Kenner stets in der Stimmung gelegen, und wer sich an die weihevolle Scene im Garten des Marcus Brutus (Cäsar, zweiter Akt) erinnert — an die interessante Verschwörergruppe, die in Geste und Rede das Geheimnisvolle ihres Vorhabens so originell charakterisirte — wem der dritte Akt „Wallensteins Tod" im Gedächtnis, wie die wilden Reiter des ungestümen Pappenheim in den Saal stuten, um ihren Oberst Max Piccolomini zu retten, der muß anerkennen, daß die vielgerühmte Meininger Regiekunst vor allen Dingen auf Stimmung und dramatische Steigerung den höchsten Wert legte. Die stilvolle Ausstattung und historische Treue der prachtvollen Kostüme erleichterten allerdings bei dem schaulustigen Teil des Publikums den Sieg. Was Gutes an den Meiningern war, wird in den Inscenirungen unserer Klassiker, die, durch ihre Kunst zu neuem, strahlendem Bühnenleben erweckt, an allen besseren Theatern fortleben — man hat allgemein das Meininger Original kopirt — und schon um dieses bleibenden Gewinnes willen wollen wir über ihre kleinen Schwächen gerne schweigen — denn die „Meininger" sind ja nicht mehr! — Der Herzog Georg von Meiningen hat beschlossen, die Gastspielfahrten seiner Hofbühne, die seine stille Residenz im Werrathal weltberühmt gemacht, aufhören zu lassen, und somit gehören die „Meininger" der Vergangenheit und der Theatergeschichte an.

Wir wollen den lieben Lesern, die Gelegenheit hatten, das berühmte Ensemble auf seinen Wanderfahrten zu bewundern — und die Meininger haben fast alle Hauptstädte Europas „abgegrast", wie es im Bühnenjargon heißt — im Bilde einige ihrer „Lieblinge" vorführen.

Da ist zuerst die treffliche „Jungfrau von Orleans", Fräulein Amanda Lindner, welche durch diese Leistung namentlich in der Reichshauptstadt Aufsehen erregte und sofort in die erste Reihe unserer jugendlich tragischen Liebhaberinnen einrückte. Die anmutige junge Künstlerin, die auf unserem Bilde als Portia, des Brutus Gattin, dargestellt ist, folgt einem ehrenvollen Ruf an das königliche Schauspielhaus in Berlin, wo sie einer gastlichen Aufnahme seitens ihrer zahlreichen Anhänger sicher ist.

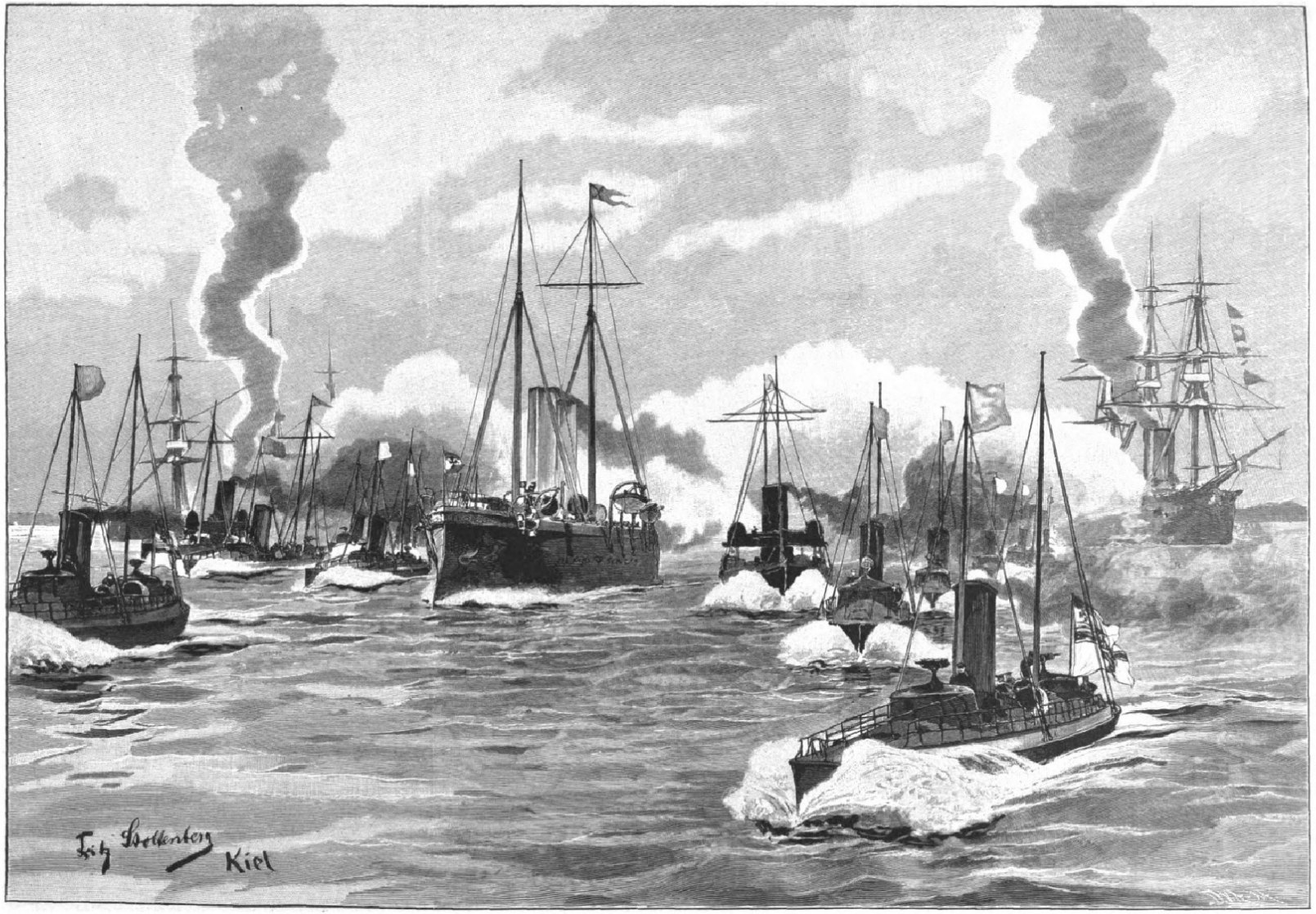
Der vielgepriesene „erste Held und Liebhaber" des Ensembles, der männlich schöne Josef Nesper, ist bereits seit einiger Zeit Mitglied der Berliner Hofbühne. Die größten Erfolge der Meininger sind mit dem Namen Josef Nesper verknüpft. Sein biederer, warmblütiger Tell, sein ritterlicher Wetter von Strahl, sein markiger Wallenstein bedeuten die sonnigen Glückstage des nunmehr in alle Winde zerstreuten Ensembles . . .

Der scharfe römische Charakterkopf auf dem nächsten Bilde zeigt uns den altbewährten „Charakterspieler" Leopold Teller in seiner Glanzrolle als Cajus Cassius. Diese anstrengende Partie hat der Künstler mehr denn dreihundertmal in wohl vierzig Städten Europas sechzehn Jahre hindurch mit stets hervorragendem Erfolg vertreten — ein Muster von Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit. Aber auch in humoristischen Charakteren war Teller vortrefflich, wie seine köstliche Leistung als Malvolio in Shakespeares übermütigem „Was ihr wollt" bewies.

In der glanzvollen Fiesko-Vorstellung fiel jedem, der ein Kenner schauspielerischer „Kabinetsstücke" ist, stets der mit Schärfe und Energie herausmodellirte „Gianettino Doria" auf! Unser Bild zeigt den auch schriftstellerisch thätigen Karl Weiser in dieser seiner interessanten schauspielerischen Schöpfung.

Diese vier genannten Kräfte — Amanda Lindner, Leopold Teller, Josef Nesper und Karl Weiser — waren die „Hauptstützen" der Meininger, wenn es auch bei dem mustergültigen Zusammenspiel niemals zu einem virtuosenhaften Hervordrängen der „stars" gekommen ist. Von den anderen Mitgliedern, die jahrelang unter der siegenden Fahne der Meininger für die Werke unserer Dichterheroen eingetreten sind, nennen wir noch die Damen Marie Berg (eigentlich Gräfin von Christallnigg) und die nunmehr der Bühne gänzlich entsagende Frau Olga Otto-Lorenz. Die Zahl der männlichen Mitglieder, die zum „alten Stamm" gehörten, ist eine sehr große: wir greifen nur die allgemein bekannten Herren Romanus Hassel — der Senior der Hofbühne, trotz seiner hohen „60" ein munterer Komiker — Alexander Barthel, Paul Richard, Viktor Kutschera, Wilhelm Arndt, Julius Nollet, Karl Grube, Otto Godeck und Karl Görner heraus. Sie alle scheiden trauernd von den welkenden Lorbeerkränzen, die im „Konversationszimmer" an den Wänden prangen und dem heimischen Theaterbau von den Triumphen auf den Künstlerfahrten erzählen — sie alle haben redlichen Anteil an den großen, unvergänglichen Erfolgen der „Meininger", von denen in kommenden Tagen nur noch die Theatergeschichte zu melden weiß.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Aus den Seemanövern bei Alsen: Das siegreiche Vorgehen der dem Südcorps beigegebenen Torpedo-Flottille. Originalzeichnung von Fritz Stoltenberg.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aus den Seemanövern bei Alsen: Der Sturm auf die Düppeler Höhen. Originalzeichnung von Fritz Stoltenberg.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Am Tage des Gerichtes.

Eine Geschichte aus Steiermark von

P. K. Rosegger

(Fortsetzung.)

Frau Luzia fühlt Erbarmen. Ihre Hand legt sie dem Weib auf den schwitzenden Kopf und sagt mit sanfter Stimme: „Mußt nicht, Weib, mußt nicht so! Gott ist barmherzig. Hat er ihn verlassen, so wird er ihn auch wieder aufnehmen. Und ihr, sein Weib, seine Kinder, seid ja unschuldig.“

„Unschuldig!“ schreit jetzt das kranke Weib auf. „Nein, das ist nicht, wir sind mitschuldig! Unsertwegen ist es ja geschehen, daß er in den Wald gegangen mit der Büchse. Ich immer krank, die Kinder voll Hunger, oft nicht so viel Brot im Haus, daß eine Maus künnt satt werden. Nichts anzuziehen, kein Kreuzer Geld im Haus, kein Verdienst. Ist ja nicht schlecht, der Blas, schlecht ist er nicht. Ein blutarmer Mensch von Kind auf, nie was Gutes genossen auf der Welt, keine Brüderlichkeit, keine Achtung, nichts — wie es halt geht, wenn der Mensch von niedrigem Stamm und so bettelarm ist, daß alles auf ihm kann herumtreten. Herb ist er wohl, auch listig. Man wird's, es kann nicht anders sein. Aber schlecht ist er nicht. Verführt ist er worden. Vor fünf oder sechs Jahren wird's gewesen sein, hat ihn an einem Sonntagvormittag ein schlechter Kamerad in den Wald mitgelockt. Den Hirsch hat der andere geschossen, erwischt und eingesperrt ist mein Mann worden. Nach einer Weil, wie er wieder ausgekommen ist, hat er im Wald keine Arbeit mehr bekommen, und so oft im Revier etwas gestohlen ist worden, hat's der Gaukel Blas sein müssen und niemand anderer als der Gaukel Blas. Er hat sich aber gehütet, ist brav geblieben, fleißig gewesen, sparsam, keinem Menschen was Uebles! Der Blas ist besser, als er sich selber stellt. Ich weiß es wohl. Hat aber sein und thun mögen wie der Will, der schlechte Kerl hat er sein müssen. Und alleweil alles hinter ihm her. Ein gehetzter Mensch, oft bitter verzagt. Ich hab' ihn oft müssen trösten und aufmuntern und ihn nicht dürfen merken lassen, wie hart er mir berbarmt.“

„Es ist wohl schwer, ich glaub' Dir's,“ sagte Frau Luzia. „Reiche, ehrengeachtete Leute haben gut brav bleiben, bei Armen ist es anders. Der muß schon ein heldenhafter Mensch sein, der in bitterer Armut, Verachtung und im Unrechtleiden tapfer aufrecht bleiben kann.“

„Ist's blieben, Frau!“ sagte die Wöchnerin. „Aber sich nicht schicken können, das ist alleweil sein Unglück gewesen. Und alles fehlgeschlagen, was er hat angefangen. Ich habe von meinem Vater eine kleine ersparte Sach' mitgebracht, das ist draufgegangen wie Schnee im Mai. Zuletzt haben wir gar nichts mehr gehabt als kleine Kinder und haben müssen anfangen zu betteln. Die Hütten da, in ein paar Wochen wird sie vergantet. Nachher die Kinder unter freiem Himmel wiegen. Manchmal ist's gewesen, daß der Blas Verdienst hat bekommen auf ein paar Tage, auf einmal ist's wieder aus gewesen, und weil wir keine Arbeit haben gehabt, so haben die Leute gesagt: ‚Sie müssen ja stehlen!‘ Just, als ob sie uns nit Gewalt hätten schlecht machen wollen.“

„Zu viel aufregen thust Dich, Gaukel Blasin,“ sagte jetzt die Frau Luzia. „Deinen Zustand mußt bedenken!“

Ohne darauf zu achten, fuhr das arme Weib fort: „Schon verfolgt wie der Teufel hat ihn der Forstwart, der Jäger von der Bäreneben'. So oft der wo einen Wildschützen spürt, reitet er gewiß den Blas ein, und allemal, wenn mein Mann im Wald ein paar Holzäst zusammenlest — dürre Aestlein, wie sie der Wind vom Baum bricht — und daß wir uns ein Töpfel Erdäpfeln kunnten kochen oder das Stübel wärmen für die Kinder, laßt ihn der Forstwart abfangen und einmal höllisch schlagen von seinen Knechten und zu Schanden machen vor allen Leuten auf dem Dorfplatz. Wie er dazumal ist heimkommen, hat er dort vor dem Muttergottesbild die Hand aufgehoben, als wie wenn er ein Jurament wollt' ablegen, und gesagt: ‚Heilige Jungfrau Maria, behüt und bewahr mich, daß ich nicht einmal mit dem Forstwart allein zusammenkomm' im Wald, sonst gibt's ein Unglück!‘ Mir ist es durch Mark und Bein gangen, wie ich das schreckbare Wort hab' gehört, und schon auch deswegen hab' ich gerucht (sehnsüchtig gewünscht), wenn er doch Arbeit möcht' finden, um Gottes willen, daß ihm solche Gedanken vergingen. Gethan hätt' er's nicht, das weiß ich; aber die böse Versuchung, die allein schon vergiftet den Menschen! Man glaubt es nicht, meine liebe Frau, wie die Anfechtungen können sein, wenn einem Menschen so hart unrecht geschieht auf der Welt! — Schlaf, Kindel, schlaf! Bist auch so ein Häufel Jammer!“ Also sagt sie zu dem Wickelkind, welches sich ein wenig bewegt hat, zum Zeichen, daß es noch nicht ganz tot ist, und welches jetzt mit dem Göschel schmatzt, zum Zeichen, daß es sogar Hunger hat.

Frau Luzia sitzt auf der wurmstichigen Gewandtruhen, als ob sie darauf festgewachsen wäre, und sie weiß nicht, was sie sagen und thun soll.

„In Zeit und Weil,“ so fährt das arme Weib im Bette fort, „bete ich zu unserem Herrgott, daß er diese armen Würmlein zu sich nehmen möcht', und geschwind darauf bete ich wieder zu unserer lieben Frau um Fürbitt', daß unser Herrgott doch mein Gebet nicht erhören möcht'. Ich hab' ja sonst kein Leben und kein' Freud' auf der Welt, wie dieses große, liebe Kreuz, die Kinder ...“

In ein heftiges Schluchzen bricht sie aus neuerdings, und Frau Luzia selbst nimmt ihr Tuch und fährt sich über das Gesicht, als wollte sie den Schweiß abtrocknen.

„Und so schlecht es uns geht,“ sagt das Weib des Gaukel Blas, sich wieder sammelnd, „vor ein paar Wochen sind wir noch im Himmel gewesen im Vergleich zu heut. Da hat's angezeigt zum Besserwerden. Im Pusterwald hat ein alter Kamerad dem Blas Arbeit verschafft, haben gehofft, daß er für längere Zeit einen Verdienst wird haben. Auf einmal ist wieder die Post da, länger als bis Peter und Pauli kunnten sie ihn nicht brauchen. Nachher wie ich aufs Bett komme, hat meine Gevatterin, die Kroissen Lena, fünf Gulden geschickt, daß wir uns das Allernotwendigste künnten anschaffen für das Kindbetten. Gott Lob und Dank, haben wir gesagt und das größere Dirndel gleich hinaus zum Bäcker geschickt um Brot. Wie das Dirndel durch den Wald geht, ist ein Schelm da, reißt ihm das Geld aus der Hand und ist davon. Jetzt haben wir wieder nichts, aber der Blas ist wild worden über so viel Elend und Schlechtigkeit und hat geschrieen: ‚Wenn alles gegen uns ist, alles, wenn andere rauben dürfen ... Ehevor ich meine Brut verhungern laß, ehe ... Wenn sie mich so auch für einen Schlechtling halten ..‘ Hat aber nicht ausgeredet. Wie er seine Jacke vom Nagel nimmt und den Hut über den Kopf schlägt, sag' ich: ‚Mann, wo willst hin?‘ — ‚Im Wald lauft das Fleisch herrenlos um!‘ sagt er. — ‚Blasel,‘ sag' ich drauf, ‚wenn Du fortgehst, so nimm einen Weihbrunn!‘ Ist er schon bei der Thür draußen.“

Da sie schweigt, und längere Zeit schweigt, so bittet Frau Luzia: „Erzähl weiter!“

„Es vergeht der Tag,“ fährt sie fort, „mein Mann kommt nicht heim. Es vergeht die Nacht. Am Frühmorgen ist mein erster Blick dort auf die Gewandtruhen hin, wo er sonst schläft. Er ist nicht da. Hingegen kommt der Plattel Franz, sein Kamerad von ehzeit her, und fragt an, ob der Blas nicht daheim wär'. Seinen Kugelstutzen, den er ihm gestern geliehen, möcht' er zurück haben. Kugelstutzen! Das Wort ist mir wie ein Messer ins Herz gangen. Wieder wildern. Wieder eingesperrt werden! Und wie nach einer Weil der Blas heimkommt, wohl mit der Büchse, aber ohne Wildbret, ist er verwirrt und verloren, lehnt in den Winkeln umher, redet nichts und deutet nichts. Nicht lang geht's her, schreit der Wegmacher bei die Thür herein: ‚Habt's schon gehört die Neuigkeit? Der Forstwart Ferdinand ist erschossen!‘ Jesus Maria! Ich schau' den Blas an. Der lehnt am Feuerherd und rührt sich nicht. ‚Blas,‘ schrei ich, ‚hast es nicht gehört? Der Forstwart! Was sagst denn?!‘ Da fährt er auf und gibt zur Antwort: ‚Wer so tief im eigenen Elend steckt, bei dem greift fremdes nicht mehr an!‘, und geht fort in den Holzschlag. Mir ist ach und weh gewesen und hab' nicht gewußt, warum. Und da sagt einmal die Nachbarin, die mir und den Kindern die Suppe bringt, ich soll' nicht erschrecken, wenn der Blas am Samstag abend etwa nicht heimkommt, er wäre zum Gericht gegangen und hätte sich einsperren lassen — ganz freiwillig. ‚Dann ist er irrsinnig geworden!‘ ruf' ich. ‚Es geht ein dummes Gerede um,‘ sagt die Nachbarin, ‚daß er den Forstwart soll erschossen haben.‘ „Im Augenblick bin ich ganz ruhig, wie eine Eingebung Gottes ist's mir gewesen, und ich habe gesagt: ‚Es ist zum Lachen. Natürlich, allemal, wenn was Schlechtes ist geschehen im Gau, hat's der Gaukel Blas sein müssen — warum nicht auch jetzt?‘ — ‚Ist gut, wenn Du Dir's nicht schwer legst,‘ sagt die Nachbarin noch. Wie es aber Nacht ist worden und ich nicht schlafen kann, kommt mir eine große Angst. Das habe ich wohl gewußt, wahr ist's nicht, was sie sagen, wahr ist's nicht. Auf einen Rehbock kann er geschossen haben oder gar auf eine Geiß, was sie eh schon mit der höllischen Verdammnis bestrafen möchten, aber auf einen Menschen! Nein, dafür lege ich meine Hand ins Feuer. Umbringen thut er niemand, der Blas, und da ruf' ich den Herrn Jesus Christus zum Zeugen an! — Und dennoch, und dennoch!“ stöhnt das Weib dumpf vor sich hin. „Er steht vor dem harten Gericht. Von allen Weiten ist Zeugenschaft zusammengerufen, die ihn niederdrucken wird, und keiner, der an seiner Seite stund, der seine Unschuld aus Licht wollt' führen. Ein solches End' nimmt's mit diesem Menschen, mit diesem armen Menschen! Aber nimmermehr! Ich selber will auf! Ich selber will zum Gericht in dieser Stund' und schreien, so lang ich eine Stimm' hab' in der Brust: das hat er nicht gethan!“

„Weib!“ besänftigte die Frau Luzia und hatte zu thun, die Aufgeregte im Bette zurückzuhalten, „Du richtest Dich zu Grund! Komm doch ein wenig zur Ruh', denk an Deine Kinder, für die Du leben mußt!“

„Hei, die Kinder!“ kreischte das Weib des Gaukel Blas. „Das wird noch lustig werden mit diesen Kindern! Wenn sie einmal fragen: ‚Wo ist denn unser Vater?‘ Was werde ich Antwort geben? Soll ich warten, bis fremde Leut' mit Schand' und Spott ausschreien: ‚Gehenkt ist er worden!‘ Ach weh, ach weh, ich weiß mir nicht zu helfen!“ Die Finger klammert sie ineinander, die Fäuste schlägt sie sich ins Gesicht, mit den Zähnen zermalmt sie die Lippen, daß das helle Blut niedertrieft auf die Brust.

Frau Luzia selbst schauert in sich zusammen und ihr Gedanke ist: wie es denn sein kann, daß unser Herrgott manche Menschen so ganz und gar verläßt!

Dann steht sie auf, trocknet mit ihrem Tuche die nasse Stirn des armen, nun wie ohnmächtig auf das Stroh zurückgesunkenen Weibes und sagt in tiefer Innigkeit die Worte:

„Gaukel Blasin, es wird alles anders sein und besser als Du meinst! Mußt nicht vergessen auf den da oben. Oft lange bleibt er aus und läßt den Menschen sinken, aber in der allergrößten Not, wenn niemand sonst mehr helfen kann, steht er da mit seiner Barmherzigkeit und Allmacht. Zu dieser Stund' kann er Erleuchtung und Erbarmen legen in das Herz seines Richters, Mitleid in das Herz seiner Ankläger und heiligen Trost in sein eigenes. Sei im Frieden, Du gutes, unglückliches Weib! Und für mich ist es jetzt hohe Zeit, daß ich fortgehe, ich habe einen wichtigen Gang nach Breitenburg hinab. Dein älteres Dirndel laß mit mir gehen bis nach Kirchthal zum Fleischhauer und zum Adlerwirt, daß ich Dir Nahrung und Labnis schicken kann. Nur nit gar so arg grämen, Blasin, es wird alles wieder gut werden!“

Dann verläßt sie rasch dieses traurige Haus, und das Mädchen, welches keinen Namen hatte, watschelt barfuß neben ihr her. Auf dem Rückweg hätte das Kind einen großen Handkorb schleppen sollen. Frau Luzia redete einen Eisenfuhrmann an, daß er den Korb auf den Wagen nehme und bei der Gaukel Blas-Hütte abgebe. Und zum Mädchen sprach sie:

„Geh nur eilends wieder heim und sage Deiner Mutter, sie solle nicht traurig sein, jener, der helfen könne, wäre schon gesehen worden.“

Einem, dem man einmal etwas Gutes gethan hat, kann man nicht so leicht mehr feind sein. Der Blasius Gaukel! Sie denkt nach über alles, was

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sie erlebt, über alles, was sie gehört, und da wird in ihr ein großes Mitleid wach. Gewesen wird er's wohl sein, der hinter dem Wachholderstrauch — der Blas und kein anderer. Oder könnte man sich in der Sinnesverwirrung des Schreckes nicht täuschen? Kann nicht die Sonne blenden, wenn sie scharf ins Auge scheint? Und gewesen ist er's doch. Dann wird er verurteilt. Und wenn er hingerichtet wird, was dann? Macht sein Tod ihren Mann wieder lebendig? Könnte Ferdinands arme Seele nicht etwa ein gutes Werk vonnöten haben? Und dem Feinde zu verzeihen! Dem kranken Weibe den Mann, den hungernden Kindern den Vater heimschicken, wäre das nicht so etwas?

Also sinnt die einsame Frau. Nun kommt sie am Kirchhofe vorüber. Der Flieder und der Ginster und die Trauerweide, sie senken ihre Zweige weit zur Erde. Kein Schmetterling flattert und keine Hummel läutet. Ueber jenen Gräbern, die schattenlos sind, zittert in Sonnenglut die Luft, wie sie über Flammen zittert. Die Frau denkt an die Seelen im fegenden Feuer. In diesem stillen Garten ruhen sie, die Gerechten und die Sünder. Alle die Füße nach Sonnenaufgang gekehrt, damit sie ihm das Gesicht zukehren am jüngsten Tage, wenn der Richter schwebt über dem Thal Josaphat.

„Wenn man wüßte, was die Gräber alles verdecken, man müßte wahnsinnig werden!" so hat mein Vater, der alte Lehrer, einmal gesagt. Was versteht ein Kind davon! Die Gerechten und die Sünder! Jene, die der Mensch gerichtet, sind gesühnt. Einem, der seine Strafe gebüßt, darf niemand mehr was nachtragen. Oder doch? Ist die Menschheit, ist die Religion nicht unversöhnlich gegen die Hingerichteten? Sie haben ihre Schuld mit dem Leben gebüßt, und doch werden ihre Leiber verscharrt außer der Kirchhofmauer. Ob einst am Tage des Gerichtes nicht mancher unter dem Hochgerichte Begrabene reiner und heller leuchten wird als viele mit Pomp und Ehren in geweihter Gruft Bestattete?

Unterhalb des Gottesackers im Thaleinschnitte führt die Reichsstraße dahin, die Heeresstraße, wo die Hochmütigen und Uebermütigen ziehen, unbekümmert darum, ob ihrer Rosse Huf die im Staube kriechenden Lahmen und Siechen zermalmt oder nicht; die Geldgierigen, die dem Arbeiter den verdienten Lohn vorenthalten und den Armen verderben lassen; die Wollüstigen, welche nach unschuldigem Blute jagen, um es in Schand' und Schmach zu stürzen; die Schlemmer und Prasser, die Neidischen und Rachgierigen, die Lauen und Schläfrigen, die nichts Gutes und nichts Böses thun — lauter Gerechte! Dort, wo von der Heeresstraße der Weg abzweigt hinan zum Friedhof, steht eine steinerne Säule mit der Inschrift: „Mensch, denke nach. Wirst Du Erbarmung finden?"

Frau Luzia wendet sich dem Flecken Breitenburg zu, der mit seinen Giebeldächern und mit seinen mit Weißblech gedeckten Türmen friedlich daliegt. Sie geht zum Gericht, um Zeugenschaft abzulegen gegen den Mörder ihres Ferdinand. — — —

In der Nacht, die diesem Tage vorausging, hatte der Blasius Gaukel wenig geschlafen. Während seine Genossen im Arreste schnarchten oder im Traume stöhnten, fluchten, oder halbwach allerhand ungebührliche Reden führten und widerliche Geberden machten, saß er in seinen Winkel gekauert und litt schwere Herzensqualen.

„Morgen um diese Zeit," so sann er, „morgen werde ich es schon wissen. Geht's gut aus, so sitze ich daheim bei meinen Leuten. Nachher wandern wir aus, und ich mache mein heiliges Fürnehmen, daß es anders werden muß mit mir. Mein Lebtag kein Schießgewehr mehr in die Hand, ich schwöre es, du großer Gott im Himmel! Redlich sein und arbeiten will ich, und Geduld haben, auch wenn mir Unrecht geschieht, und nimmer vergessen an den schreckbaren Ort, wo ich jetzt bin und in wenigen Stunden stehen werde. Wenn's aber schlecht ausgeht, nachher — o, Jesu Christi, sterben! Und auf solche Weise sterben! Nein, ich werde fest sein!"

Da wurden zwei Schelme wach.

„Guten Morgen, Gaukel Blas!" rief von der nachbarlichen Strohpritsche ein Galgengesicht herüber. „Du hast ja heut Deinen fürnehmen Tag. Seit Deiner Hochzeit hast keinen solchen mehr gehabt, wo die Leute zusammenlaufen um Dich, und die hohen Herren sich mit Dir unterhalten!"

„Gute Unterhaltung!" näselte ein anderer.

„Schau nur zum Leugnen, Blas!" rief der eine. „So lang Du leugnest, können sie Dich nicht henken!"

„Ist nicht mehr so!" sagte der andere.

„Ist so!" eiferte der eine. „Sagt's das Gesetz. Soll mir einer das Gesetz ausdeuten! Mir! Da mußt Du früher aufstehen, Roßdieb, schäbiger! Mir das Gesetz auslegen wollen, mir! Dein Lugendorf halt zusamm', sonst kriegst einen Stiefel um den Schädel, daß Du alle Verdammten hörst winseln! Hast mich verstanden?"

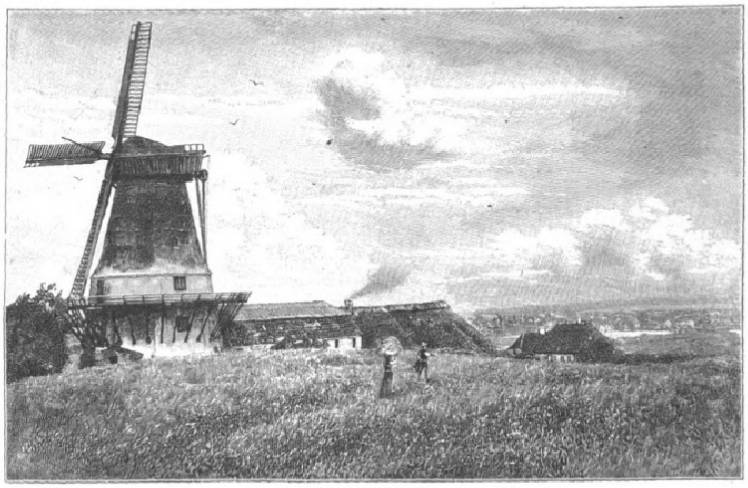
Der andere mußte sich als der Schwächere fühlen, denn er schwieg. Und auch der eine, der Gesetzkundige, begann sachte wieder zu röcheln und zu schnarchen.

Und der Gaukel Blas war allein mit seinen peinigenden Gedanken und Vorstellungen. Es ist furchtbar, wenn ein junger, gesunder Mensch im grünen Wald auf einmal so hinfällt und sterben muß! „Ist Notwehr nicht erlaubt?" rief er plötzlich laut aus.

„Allemal!" gröhlte es in einer andern Ecke. Und dieselbe Stimme fügte nach einiger Zeit bei: „Wie ich nächtig dem Hollerbach Schmied beim Fenster bin hineingestiegen, hat der Kerl gleich mit dem Hammer auf mich zuschlagen wollen, wenn ich nicht schneller bin und das Spitzeisen in seinen Hals stecke. Kann mir nichts geschehen. Als Dieb und Einbrecher kann ich bestraft werden, das kann ich, aber als Mörder nie, nie! Ist Notwehr gewesen."

Der Gaukel Blas wendete sich an die Wand. Es ward ihm übel von solchen Reden. Er verbarg sein Gesicht in die Decke. Da sah er wieder das Weib, wie es mit gräßlichem Schrei hinstürzte auf den Gefallenen, das junge Weib, erst kurze Zeit mit ihm vereint. Der Schrei tönt in seinen Ohren Tag und Nacht. Und jetzt weltverlassen. Unschuldig, ganz unschuldig, und ein Leben verloren haben, das so glückselig hätte sein können! So viel als zwei Menschen umgebracht mit einem Schuß! Was gehört denn einem solchen?

„Mit Glasscherben in den Schuhen wollt' ich mein Lebtag herumgehen auf der Welt, wenn das zu wenden wäre! Aber hingerichtet! Hingerichtet werden! Kreuz Jesu, hilf mir, hilf mir!" (Schluß folgt.)



Die Düppeler Windmühle.

Das Flottenmanöver an der Küste von Schleswig-Holstein.

Mit Originalzeichnungen von Fritz Stoltenberg.

Das diesjährige große Kaisermanöver des IX. Armeecorps in dem meerumschlungenen Vaterlande der Kaiserin Viktoria Augusta war deswegen von besonderer Bedeutung, weil dabei Lands- und Seemacht zusammenwirkten. Ueberdies war auch ein österreichisches Geschwader mit dem Erzherzog Stephan zu diesem Manöver erschienen. Ein günstigeres Gebiet für derartige kombinirte Manöver, als die Flensburger Föhrde und den Alsensund, das Gebiet, auf dem schon einmal deutsche Waffen den Sieg über die Feinde davongetragen haben, gibt es wohl kaum. Die Flotte war in zwei Teile geteilt; der bei weitem größere gehörte zu dem Ostcorps, während der kleinere dem Westcorps zugeteilt war, da nach der Annahme seine Flotte vom Ostcorps im Kieler Kriegshafen blokirt lag. Die Manöver begannen am 8. September morgens 8 Uhr. Der Kaiser wohnte dem großartigen Schauspiel von Sonderburg aus zu Pferde bei, während die Kaiserin vom Düppeldenkmal aus all die verschiedenen Episoden des Flottenkampfes gegen die Landarmee beobachtete. Von hier und von der berühmten Düppeler Windmühle aus war überhaupt das Manöverterrain am besten zu überschauen. Der Generalidee zufolge war das Ostcorps mit der Panzerflotte am vorhergehenden Abend an der Ostküste der Insel Alsen gelandet und nach Sonderburg marschirt, während das Westcorps die Linie Flensburg-Hadersleben besetzt hielt. Es sollte Sundewitt verteidigen, dessen sich der Feind bemächtigen will. Das Ostcorps sollte dann den Uebergang über den Alsensund nach dem Festland erzwingen und das Westcorps, das durch die Torpedoflotte die Landung zu verhindern suchte, aus der Stellung bei Düppel durch einen Flankenangriff von der See her vertreiben. Am ersten Tage trug das Ostcorps entschieden den Sieg davon; es gelang ihm, den Feind aus der Düppelstellung zu vertreiben. Ein ganz besonders bewegtes und interessantes Bild gewährte dabei die Landung der Marinetruppen im Wenningbund. Binnen kaum 12 Minuten hatte die Flotte, als sich der Feind morgens gegen 10 Uhr auf die höchsten Düppeler Schanzen zurückzog, gegen 2000 Mann mit Landungsgeschützen und Revolverkanonen auf den Booten ausgeschifft, wobei die Mannschaften, da die Fahrzeuge nicht bis ans Ufer heran konnten, noch fußtief durchs Wasser waten mußten. Am nächsten Tage hatte das Westcorps mehr Glück, und der Feind wurde wieder hinter die Düppelstellung zurückgeworfen, hauptsächlich da seine Panzerflotte nicht recht in das Gefecht, das sich zu viel zu Land abspielte, eingreifen konnte, während die eigene, aus 15 Fahrzeugen bestehende, flachgehende Torpedoflottille mit ihren Revolverkanonen vortreffliche Dienste leistete. Am dritten Tage begann das Gefecht schon sehr früh; wer daher den Schluß der großartigen Uebungen mit ansehen wollte, mußte den größten Teil seiner Nachtruhe zum Opfer bringen. Während der Dunkelheit konzentrirte sich die Aufmerksamkeit in erster Linie auf die Bewegungen der Flotte; denn die Manipulationen mit elektrischem Lichte während der Nacht und der Kampf gegen die Gefahren feindlicher Torpedoangriffe gewährten manchen imposanten Anblick und ein anschauliches Bild des modernen nächtlichen Seekrieges. Aber zu einem bedeutenderen Eingriff der Flotte in den Kampf kam es nicht mehr. Die beiden Schulschiffe „Ariadne" und „Luise" waren schon am vorhergehenden Morgen in Begleitung einer Torpedodivision in die Flensburger Föhrde eingelaufen und hatten nach kurzem Gefecht mit den feindlichen Torpedobooten die Position vor dem Ekensund erobert und während des Tages behauptet. In der Dunkelheit und dem feuchten Nebel der Nacht gelang es dem Feinde doch, trotzdem die beiden Schiffe fortwährend den Lichtkegel ihrer Reflektoren über die Wasserfläche glühen ließen, sie zu täuschen und auszubrechen. Ferner hatten sich acht Panzer der Flotte des Ostcorps mit ihren Avisos und der „Irene" ebenfalls schon am vorhergehenden Tage in den innern Teil des Wenningbunds begeben, von wo aus sie die ganze Höhenlinie vom Spitzberg bis zum Alsensund bestreichen und den Uebergang ihrer Landtruppen nach der Insel decken konnten. Während der Dunkelheit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



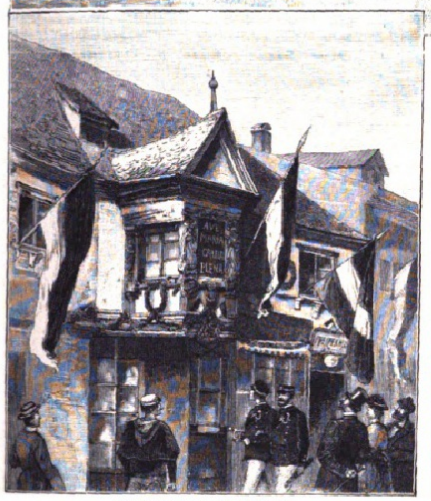
Felsenschlucht der Aare im Haslithal, Berner Oberland. Nach dem Gemälde von J. G. Steffan.

Digitized by Google

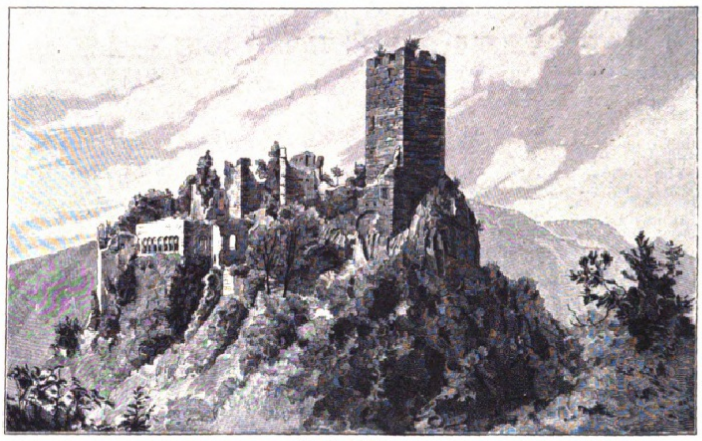
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Gruppen aus dem Festzug.



Das Pfeiferhaus in Rappoltsweiler.



Burg Rappoltstein.



Scene aus dem Festspiel: Der Pfeiferkönig Loder nimmt vom Grafen Wilhelm von Rappoltstein die Verleihung der den Pfeifern vorenthalten gewesenen Rechte entgegen. (Seite 62.)

Die fünfhundertjährige Jubelfeier des Pfeifertags in Rappoltsweiler. Originalzeichnungen von L. Kley.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

waren sämtliche Schiffe bemüht, durch ihre elektrischen Lichtreflektoren das Gebiet, wo Operationen des Feindes zu befürchten waren, aufzuhellen und jede etwaige Bewegung desselben am Strande, auf der Höhe oder auch in entgegengesetzter, südlicher Richtung auf der Meeresfläche zu verraten. Gegen Morgen um 5 Uhr, nachdem die Schiffe sich nach und nach aus dem Innern des Wenningbundes herausgezogen hatten, fand noch ein plötzlicher Angriff der Torpedo-Flottille statt; aber die Schiffe waren vorbereitet, und unverrichteter Sache mußte der Feind wieder abziehen. Dieses kleine Scharmützel zwischen Panzern und Torpedobooten war der letzte Akt ihrer Teilnahme am diesjährigen Manöver. Kurz darauf, etwas vor 6 Uhr, fiel auch der letzte Schuß auf den Düppeler Höhen, und die kaiserliche Standarte, die auf der Jacht „Hohenzollern" aufgehißt wurde, als der Kaiser wieder an Bord kam, war zugleich das Zeichen, daß die schleswig-holsteinischen Kaisertage ihr Ende erreicht hatten.

Literatur.

Nicht den Fürsten Bismarck und noch weniger seinen Nachfolger, den General Caprivi, dürfen wir unter dem Titelhelden des zweibändigen Romans „Der Reichskanzler" von Karl Theodor Zingeler (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) vermuten. Vielmehr führt uns der geschichtskundige Verfasser um nahezu ein Jahrtausend in unserer Zeitrechnung zurück zu jenen Tagen, in denen das deutsche Reich unter blutigen inneren Kämpfen schwer zu leiden hatte. Damals saß König Konrad auf dem Throne des Reichs, sein Kanzler aber war der ebenso scharfsinnige und beredte als thatkräftige Bischof Salomon, einem edlen alamannischen Geschlecht entsprossen. Als geistiger Mittelpunkt der Reichsregierung steht er auch in der Mitte der stürmisch bewegten Handlung. Ihm gegenüber tritt Erchanger, der kühne Pfalzgraf von Schwaben, der die Herzogswürde erstrebt, und da sie ihm hartnäckig verlagt wird, zu den bedenklichsten Mitteln greift, um sie zu erkrotzen und zu erzwingen. Daraus ergeben sich blutige Kämpfe, wilde Wirrsale. Gleichwohl ist es keineswegs nur eine historische „Haupt- und Staatsaktion", die sich hier vor unseren Augen entrollt; vielmehr nimmt inmitten dieses tosenden Waffenklirrens, inmitten dieser Umtriebe, die mit der ganzen todesverachtenden Frische, dem ganzen übermütig kecken Humor des ritterlichen Mittelalters geschildert sind, eine tief und zart empfundene Herzensgeschichte unsere Sympathien gefangen, stärker und inniger zum Gemüte sprechend als all das Schwerterrasseln und Blutvergießen, das gleichwohl mit der Wucht eines treuen Spiegelbildes aus den Tagen der Ahnen unsere Vorstellungskraft mächtig ergreift.

Alle, die in irgend einer Weise, sei es als Schriftsteller, Künstler, Verleger oder in sonst welcher Eigenschaft mit dem Urheberrecht zu thun haben oder sich für dasselbe interessiren, werden die Zusammenstellung der „Gesetze über das Urheberrecht im In- und Ausland", die gegenwärtig im Verlag von G. Hedeler in Leipzig lieferungsweise erscheint und auch die Internationalen Literaturverträge, sowie die Bestimmungen über das Verlagsrecht umfaßt, willkommen heißen. Das uns vorliegende erste Heft bietet bereits die einschlägigen Gesetze und Bestimmungen für Deutschland, Oesterreich, die Schweiz, Frankreich, Italien, England und die Vereinigten Staaten. Format, Einteilung, Druck und Ausstattung sind würdig und zweckmäßig.

Notizblätter.

Der Kaiser von Rußland besitzt nach Angabe der „Petersburger Zeitung" als persönliches Eigentum 51,000,000 Hektar Land, das heißt ein Gebiet, welches dem Flächenraum von ganz Frankreich nahezu gleichkommt und anderthalbmal so groß ist als die Landgüter aller englischen Lords zusammengenommen.

Am 20. und 25. September 1890 hielt der Verein deutscher Freimaurer in Kassel seine 28. Jahresversammlung ab unter Vorsitz von Emil Rittershaus; zu gleicher Zeit feierten die vereinigten Logen zu den drei Schwertern und Asträa zur grünenden Raute in Dresden das Fest ihres hundert-, beziehungsweise hundertundfünfzigjährigen Bestehens.

Ein englischer Physiologe ist auf Grund langjähriger Forschungen zu der überraschenden Wahrnehmung gelangt, daß in berechenbarer Zeit das vollständige Verschwinden des blonden Haares zu befürchten ist. Er weist nach, daß bei allen Erwachsenen die Haare bedeutend nachschwärzen, besonders beim männlichen Geschlecht, wo die nachträgliche Dunkelung des Haares 55 Prozent betragen soll. Bei den Frauen nimmt ebenfalls die Dunkelung zu, wenn auch nicht in gleich hohem Maße. Merkwürdig ist der Umstand, daß Blondinen weit weniger heiraten als Brünetten. In einer mittlern Stadt Englands wurden von 5000 Frauen über dreißig Jahren die Farbe des Haares festgestellt, wobei sich das Verhältnis der hellen zu den dunklen wie 2 zu 3 ergab. Von 100 Blondinen waren aber nur 55 verheiratet, dagegen von 100 Brünetten 79. Dieser Statistiker meint deshalb, daß nach etwa 200 Jahren in England die Blondinen fast verschwunden sein würden.

Gestorben.

Grundmann, Geschichts- und Porträtmaler, Gründer und Leiter der Kunstakademie in Boston, Ende August, in Dresden.

Hardman, W., Sir, langjähriger Oberceremonienmeister der Londoner „Morning Post", 62 Jahre alt, Mitte September, in St. Leonardo.

Hube, v., Romuald, kais. russ. Wirkl. Geheimerat, Senator und Reichsratsmitglied, Nestor der polnischen Juristen und juristischen Schriftsteller, 88 Jahre alt, am 9. September, in Warschau.

Krauß, Ferdinand, Dr., Direktor der naturwissenschaftlichen Staatssammlungen, 78 Jahre alt, am 15. September, in Stuttgart.

Lederer, v., Karl, Freiherr, ehemaliger österreichisch-ungarischer Gesandter, am 16. September, in Görz.

Liddon, Dr., Kanonikus an der St. Paulskathedrale in London, einer der größten Kanzelredner der anglikanischen Kirche, bedeutender theologischer Schriftsteller, 61 Jahre alt, am 9. September, in London.

Lutteroth, Hermann, Baron, langjähriger deutscher Generalkonsul in Triest, am 16. September, in Reichenau.

Marschall von Altengottern, Rudolf, Freiherr, k. preuß. Kammerherr, Geh. Regierungsrat rc., 70 Jahre alt, Mitte September, in Altengottern.

Samary-Lagarde, Jeanne, eine der hervorragendsten Kräfte des Théâtre Français, 33 Jahre alt, am 18. September, in Paris.

Sello, Werner, Geh. Oberjustizrat, Landesgerichtspräsident a. D., Ende August, in Potsdam.

Spielberg, früher Stadtrat in Berlin und Mitglied des deutschen Reichstages, am 13. September, in Berlin.

Stahl, v., Karl, kais. russischer General a. D., bedeutender Numismatiker, Anfangs August, in Odessa.

Stevens, Arthur, bedeutender belgischer Kunstkritiker, Mitte September, in Heyst-sur-Mar.

Subic, Georg, talentvoller Maler aus Laibach, 34 Jahre alt, am 8. September, in Leipzig.

Ulard, John, ehemaliger britischer Ministerresident bei den Hansastädten, 85 Jahre alt, am 5. September, in Dover.

Die Aareschlucht bei Meiringen.

(Hiezu das Bild Seite 60.)

Es gibt in dem von Touristenströmen nach jeder Richtung und bis in alle Winkel hinein durchzogenen Alpenlande immer wieder etwas zu entdecken und zugänglich zu machen. Wer bis jetzt das Haslithal bereiste, dessen Sinn war auf den Reichenbach und den Rosenlauigletscher gerichtet, über dem in erhabener Schönheit das Well- und das Wetterhorn sich erheben; er verließ, um thalaufwärts an die Handeck, an die Grimsel und ins eisige Quellgebiet der Aare zu gelangen, das traulich Meiringen und überstieg den Querwall des Kirchet, der vor Urzeiten den Nordrand des Sees bildete, welcher das Oberhaslithal ausfüllte. Er hatte keine Ahnung, daß zu seiner Linken, in wenigen Sprüngen zu erreichen, eine merkwürdige Schlucht sich öffnet. Sie gehört zu den großartigsten Felsrissen, welche wilden Alpengewässern den Durchpaß nach niedrigeren Gegenden gewähren. Es ist dies die Aareschlucht bei Meiringen.

Wohl längst kletterten die behenden Hirtenknaben der Umgegend in derselben herum, oder Flößer fischten das Holz aus dem Strome, der es von oben hieher gebracht hatte, oder sie entwirrten die Blöcke und Stämme, die sich darin verfangen und gestaut hatten; dem Volk der Touristen aber, den Malern und den überall hinschnüffelnden Engländern war diese Schlucht unbekannt. „Es wird eben auch ein Tobel sein, wie es solche in den Bergen überall gibt," dachte man sich und schlug andere, von den Reisebeschreibern gewiesene Pfade ein. Da wurde die Brünigbahn erbaut, welche dem alten Meiringen zwar viele Gäste brachte, viele aber auch schnell ihm wieder entführte. Es galt, alles aufzubieten und alle Reize der Gegend ins Licht zu stellen, wenn das Dorf mit den schmucken Holzhäusern seinen Ruf als Touristenstandort behaupten wollte. Man erinnerte sich der „Finsteren Schlauche", der Schlucht am Kirchet, aus dem die Aare hervorbricht. Sie war ja in nächster Nähe. „Reisen die Touristen nach der Gorge de Trient im Wallis, geraten sie in Erstaunen über die Viamala hinter Thusis und in Ettsase über die Pfäffersersee Schlucht, so mag vielleicht auch unsere Schlauche für sie etwelches Interesse haben," sagte man sich; „machen wir sie zugänglich; wer weiß, vielleicht findet sie Beachtung." Die Wirte und alle, die am Fremdenbesuch ein Interesse haben, thaten sich zusammen. An den Eingang der Schlucht hin wurde ein nettes Sträßchen angelegt, und bald führte längs der Felswände des Bergrisses ein fliegender Steg hin, so daß der Besucher ohne die mindeste Gefahr und auf die bequemste Weise von der Welt die lange Schlucht dahinwandern kann. Ueber hundert Meter steigen die mannigfach ausgewaschenen und zerrissenen Felswände empor. Da und dort grüßt der blaue Himmel und scheint die Sonne auf Augenblicke hinein in diese Unterwelt, in der uns kühle Schatten umfangen. An verschiedenen Stellen kommt die Schlucht an Großartigkeit derjenigen von Pfäffers gleich; im ganzen jedoch hat sie einen weniger düsteren Charakter, besonders auch deswegen, weil die Aare beruhigter und nicht tosend und heulend die Schlucht dahintobt, wie die Tamina die Schlucht der warmen Quellen am Fuß des Calanda. Allein die Abwechslung, die sie bietet, die Wasserfülle der Aare, die Farbenreflexe, die sich in ihr bilden, sie erfreuen und überraschen den Besucher auf die angenehmste Weise. Einen noch größeren Reiz wird die Aareschlucht bieten, wenn der Aufstieg zu den riesigen Gletschermühlen ermöglicht sein wird, die als ein Denkmal wuchtiger Naturkräfte, die einst hier walteten, seitwärts oben in großartiger Schönheit vorhanden, bis zur Stunde aber nur dem geübten Kletterer zugänglich sind.

... er.

Der Pfeifertag zu Rappoltsweiler.

(Hiezu das Bild Seite 61.)

Bei ungezählter Beteiligung, unter Anteilnahme aus der Schweiz, Baden und dem ganzen Elsaß, von Hoch und Niedrig, Deutschen und Eingeborenen vollzog sich Mitte September 1890 die fünfhundertjährige Jubelfeier des Pfeiffertags zu Rappoltsweiler. Wie eine Neßlersche Oper die Straßburger, so hatte dieses landestümliche Volksfest die Eingeborenen des ganzen Elsaß herbeigelockt. Auch die

Für müßige Stunden.

Dreisilbige Charade.

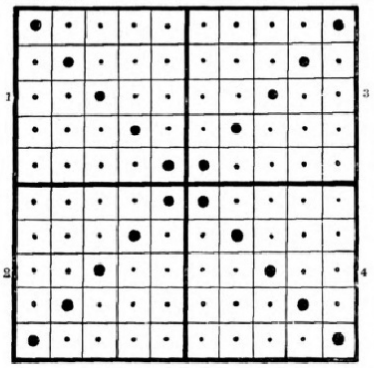
Ein Verbrechen nennt die Erste,
Einen Berg das letzte Paar;
Eigentum und Menschenleben
Bringt das Ganze in Gefahr.

Scherzrätsel.

In Opern und Konzerten
Gewiß nicht dron gebricht's;
Sagt's kopflos der Franzose,
So meint er damit nichts!

Punkträtsel.

An die Stelle der Punkte soll immer ein Buchstabe gesetzt werden, so daß in den wagrechten Reihen der vier kleinen Quadrate bekannte Wörter entstehen. Diese sind: 1. Quadrat: 1. ein englischer Romanschriftsteller, 2. ein deutscher Opernkomponist, 3. ein deutscher Philosoph, 4. ein Raubvogel, 5. ein deutsches Land; 2. Quadrat: 1. ein hervorragender deutscher Industrieller, 2. eine italienische Insel, 3. ein deutscher Fluß, 4. eine Gartenblume,



5. ein griechischer Weltweiser; 3. Quadrat: 1. ein großer Dichter des Altertums, 2. ein innerhalb der Wendekreise einheimischer Baum, 3. ein deutscher Opernkomponist der Gegenwart, 4. ein Land in Südamerika, 5. ein alttestamentlicher Prophet; 4. Quadrat: 1. ein deutscher Nebenfluß der Donau; 2. eine Herbstblume, 3. ein Nagetier, 4. ein Schweizer Kanton, 5. ein Haustier. Ist alles richtig gefunden, so erscheint an den durch dickere Punkte bezeichneten Diagonalen von oben nach unten eine Stelle aus Schillers Lied von der Glocke.

Im kühlen Keller.



Die Konsonanten des zu suchenden Lösungswortes sind im Bilde durch die numerirten Teile der Zeichnung gegeben. Die Vokale sind dazu richtig einzureihen.

Saison-Buchstabenrätsel.

4, 6, 5 braucht man oft und viel;	4, 7, 8, 9 kennst du auch;
1, 2, 3, 2 Touristenziel;	5, 9, 8, 8, 9 bleibe fern,
1, 2, 4 eine ferne Stadt;	1, 4, 5, 5, 6 nimmt man gern,
3, 2, 1, 4 Schrift auf ein Blatt;	6, 2, 5, 6 ein drängend Wort,
1, 2, 6, 3, 6, 5 Verschluß:	5, 9, 3, 6 bequemer Ort;
7, 6, 5, 5 es mahnt an Schuß;	Dort hör, du wirst es nicht bereu'n:
1, 6, 3, 6, 5 fester Brauch;	1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 18:

Das Glück verkauft nur, wo man glaubt, es schenke.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

reichsländische Regierung, in einer gewissen offiziellen Auffassung dieses elsässischen Festes, zeigte sich in einer Anzahl ihrer Spitzen.

Rappoltsweiler, die rebenumkränzte, altertümliche Kreisstadt an der Eisenbahnstrecke zwischen Straßburg und Kolmar, am Fuß des Vogesengebirges, romantisch überragt von ihren vielfach besungenen drei Burgen, dem ehemaligen Wohnsitz der Herren von Rappoltstein, ist seit uralten Zeiten der Hauptsammelpunkt der Pfeiferbruderschaft des Elsaß, der der Musika ergebenen Leute, die nach Beendigung der ersten Kreuzzüge, in Nachahmung des Gemeinwesens der Zünfte, sich zu einem geschlossenen Bund zusammengethan hatten. Dies Verlangen nach Anschluß an die Allgemeinheit war der Ausdruck des geweckten sittlichen Gefühls, das die Absonderung wollte von jenen verkommenen Horden, die als ausschüssiger Rest der Kriege heimatlos, arbeitsscheu, mit nichtsnutzigen Künsten ihr Leben fristend, durch die Lande zogen — ihres wüsten Wandels halber von der Kirche ausgestoßen, von dem Gesetz ausgeschlossen, so daß ihnen, wenn sie gegen einen ehrlichen Mann begründete Beschwerde geführt hatten, nur gestattet wurde, nach dem Schatten des Beleidigers zu schlagen.

Durch eine rechtliche und gesetzmäßige Erledigung ihrer Angelegenheiten gelang es den Pfeiferbruderschaften bald, zu einem gewissen Ansehen zu gelangen. Es fanden sich sogar Kaiser und Könige, die als Schützer der Pfeiferkünste auftraten und die Herrschaft über diesen Bund als Lehen erteilten an hohe Herren, denen sie sich verpflichtet fühlten, wie denn auch die durch einen deutschen Kaiser erteilte Würde des Pfeiferkönigtums an den Grafen von Rappoltstein ein Akt der Dankbarkeit gewesen ist. Eine alte Chronika erzählt hierüber wie folgt:

Bei der Belagerung der alten Saracenenstadt Damaskus durch das deutsche Heer, zeigte sich allmorgendlich vor den Thoren ein gewaltiger und furchtbar ausgerüsteter Sarazene, der die Belagerer verhöhnte und die Ritter zum Zweigefecht herausforderte. Aber der Feind erschien gar zu gewaltig, und der Kaiser, im äußersten Unmut über die Zurückhaltung seiner Helden, spornte vergebens zum Kampfe. Da, voll Grimm, erhob sich Graf Rappoltstein und übernahm es, die Ehre der deutschen Ritterschaft zu rächen. Ihm gelang es denn auch, nach einem gewaltigen und durch die List der Gegner lang unentschiedenen Kampf, mit furchtbarem Hieb den Gegner in zwei Hälften zu spalten. Den Dankesausdruck Kaiser Konrads berichtet eine vorhandene Ballade dann folgendermaßen:

„Wahrlich aufgespielt zum Tanze
Hast du heut mit seltnen Streichen,
Drum ein Denkmal dieses Tages
Biet' ich dir, ein seltnes Zeichen:
In dem ganzen deutschen Reiche
Bist von heut der Spielleut' König,
Von der Schweiz zur Ostseegrenze
Sei'n dir alle unterthänig."

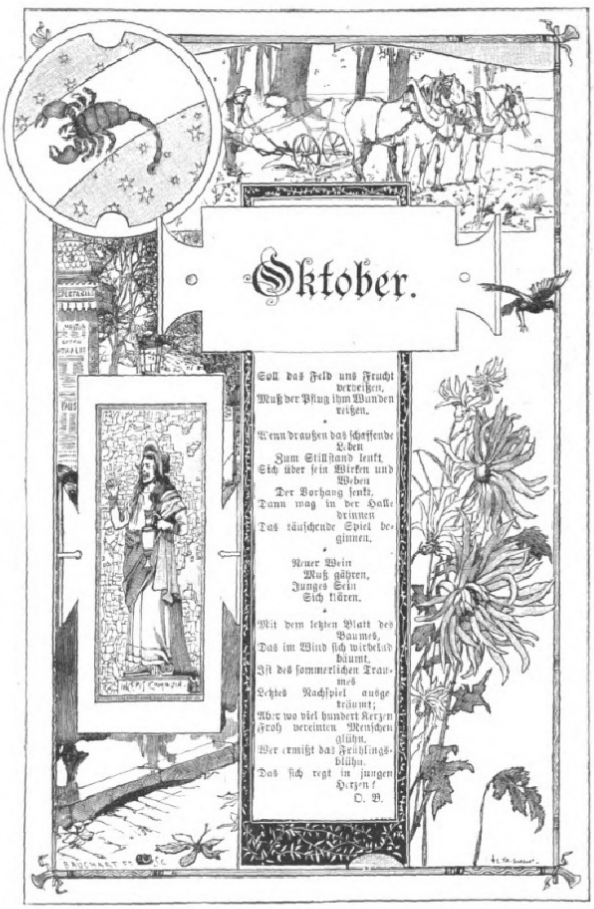
Somit waren die Herren von Rappoltstein zu Beschützern der Pfeiferbruderschaft ernannt, und sie ließen sich deren Aufblühen aufs gewissenhafteste angelegen sein. Im Jahr 1461 gelang es dem Grafen Wilhelm von Rappoltstein nach vielen mühseligen Unterhandlungen mit dem Bischof von Basel, den Pfeifern wieder den Schoß der Kirche zu öffnen, und sie durften nun auch, nachdem sie sich vierzehn Tage der Ausübung ihrer Kunst enthalten hatten, zu Ostern das heilige Abendmahl nehmen. Für die kleineren im täglichen Leben sich wiederholenden Angelegenheiten jedoch wählten die Herren von Rappoltstein sich einen Vertreter, der den Titel „Pfeiferkönig" bekam und dem das Pfeifergericht zugesellt wurde; dies entschied dann über Rechtsstreitigkeiten, Aufnahme in die Bruderschaft und anderes. Der in die Bruderschaft Aufzunehmende mußte vor allem ehelicher Geburt sein, mußte Ausweis geben über den bisherigen Lebenswandel, und seine Kunst beweisen. Ferner mußte er wie die Mitglieder moderner Musikvereine einen Jahresbeitrag zahlen. Nach Erledigung dieser vier Punkte durfte der nunmehr der Bruderschaft zugehörige Pfeifer seine Kunst öffentlich ausüben, im Gegensatz zu denen, die nicht zur Zunft zählten und die, wenn sie dennoch betroffen wurden, schwerster Strafe verfielen.

Alljährlich am 8. September, dem Geburtstag Mariä (der erhabenen Schutzpatronin der Pfeifer und von diesen auf einer Denkmünze als Bildnis um den Hals getragen), fanden sich die Pfeifer zu Rappoltsweiler zusammen und veranstalteten Aufzüge, bei denen namentlich im fünfzehnten Jahrhundert der ganze Prunk jener farbenfreudigen und formenreichen Zeit zu blendender Geltung kam. Die hohen Herrschaften von Nah und Fern verschmähten nicht, die Feste der Pfeifer durch ihre Gegenwart zu ehren, und dabei ihren höchsten Glanz zu entfalten.

Schon frühmorgens eilte sich die Bruderschaft in der noch heute wohlerhaltenen, sehr interessanten Pfeiferherberge, und da jedes musikalische Instrument von den Pfeifern gehandhabt wurde, so kann man sich die Vielseitigkeit des nun entstehenden Getöses vorstellen.

Nachdem man in der Kapelle der heiligen Maria von Dusenbach eine feierliche Messe gehört, ging's zum Grafen von Rappoltstein, dem man eine musikalische Ehrenbezeugung brachte und dagegen den üblichen Trunk entgegennahm. Nach dem später stattfindenden Festmahl trat dann das Pfeifergericht zusammen, entschied über Streitigkeiten, die während des Jahres vorgekommen, ernannte neue Brüder, strafte ungesetzmäßige Handlungen. Dann zog alles nach dem Herrengarten, und die dort aufgeschlagenen Tanzplätze, Marktschreierbuden, Menagerien, Gaukler- und Zigeunerzelte fesselten die Menge bis ins Endlose. — Dies die Geschichte der alten Pfeiferbruderschaft, und wie die Volksseele an ihren Ueberlieferungen hält, inniger wie eine hochgeborene Familie an ihrer Ahnengeschichte, so feiern noch heute, ob auch das alte Pfeifertum längst begraben und ein neu Geschlecht, mit anderen Auffassungen, nüchterneren Formen ihrer Lebensfreuden herangewachsen ist, die Rappoltsweiler ihren Pfeifertag. Die fünfhundertjährige Jubelfeier erfreute sich eines ganz besonderen Glanzes. Das von einem guten Rappoltsweiler, Dr. Jahn, gedichtete und nach Beendigung des stattlichen Festzugs vor zahlloser Menge im Herrengarten zur Aufführung gebrachte Festspiel entrollte in volkstümlichen Zügen das ereignisreiche Leben der Pfeiferbruderschaft im fünfzehnten Jahrhundert, wie es in den Hauptzügen im Vorstehenden bereits geschildert wurde. Tanz, Beleuchtung der Stadt, Illumination des Herrengartens bildeten den Schluß des trefflich gelungenen Jubelfestes.

Anna Hasselbach.



Alfons von Bayern und seine Verlobte.

Der jüngste Bruder des Königs Max II. von Bayern und des dermaligen Prinzregenten Luitpold, der mit der spanischen Infantin Amalie (Schwester des Großvaters des kleinen Königs Alfons XIII.) vermählte Prinz Adalbert von Bayern, hinterließ bei seinem Tode im Jahre 1875 zwei Söhne und drei Töchter. Die beiden Söhne, Prinz Louis Ferdinand und Prinz Alfons, sind leidenschaftliche Jünger der Wissenschaft geworden; sie haben gleich ihrem Vetter aus der herzoglichen Linie, dem berühmten Augenarzt Karl Theodor, Medizin studirt und „den Doktor gemacht", wenn sie auch nicht wie dieser den Weg der Praxis beschritten haben, sondern sich damit begnügen, theoretisch für gelehrte Fachzeitschriften thätig zu sein. Beide sind aber auch neben dieser wissenschaftlichen Liebhaberei, wie es nun einmal im neuen deutschen Reich ein jeder Prinz sein muß, brave Soldaten, und merkwürdig genug — soviel uns bekannt — haben sich auch beide schon die Rettungsmedaille verdient.

Der ältere Bruder, Prinz Louis Ferdinand, geboren am 22. Oktober 1859, hat sich 1883 mit der spanischen Infantin Maria della Paz, einer Schwester des verstorbenen Königs Alfons XII., verheiratet. Von den drei Töchtern des Prinzen Adalbert ist die älteste, Prinzessin Isabella, die Herzogin von Genua geworden, während die beiden jüngeren, die liebenswürdige Prinzessin Elvira und die noch nicht sechzehnjährige Prinzessin Klara, vorerst unvermählt sind. Dem älteren Bruder will es nun aber auch der jüngere, Prinz Alfons Maria Franz di Assisi Clemens Maximilian Emanuel, geboren am 24. Januar 1862, nachthun, das heißt sich einen eigenen Herd im schönen Schlosse Nymphenburg, dem fürstlichen Erbsitz der Familie, gründen. Seine Wahl ist auf eine junge Verwandte aus der herzoglichen Linie in Bayern gefallen. Das weibliche Altershaupt dieser herzoglichen Linie, die greise Herzogin Ludovika, feierte kürzlich ihren zweiundachtzigsten Geburtstag, zu welchem Familienfest auch die jüngste der fünf Töchter mit einer der Enkelinnen eintraf, nämlich die Herzogin von Alençon aus Innsbruck. Diese — die am 22. Februar 1847 geborene Prinzessin Sophie — ist die einstmalige Verlobte ihres königlichen Verwandten, des später so tragisch dahingeschiedenen Ludwigs II. Die Geisteskrankheit, in welche dieser unglückliche Herrscher verfallen, hat wohl noch nachträglich die anfangs unerklärliche Auflösung des, wie man annehmen durfte, aus gegenseitiger Neigung erblühten Bundes zu erklären vermocht. Die verlassene Prinzessin fand einen neuen fürstlichen Bewerber: sie wurde am 28. September 1868 die Gattin eines Orleans, des Prinzen Ferdinand, zweiten Sohnes des Herzogs von Nemours, der als solcher und als Enkel Louis Philipps den Titel eines Herzogs von Alençon führt. Seine Mutter dagegen war, wie bekannt, eine Deutsche, die sachsen-koburgische Prinzessin Viktoria, Schwester des Königs Ferdinand von Portugal, nach dem dieser sein Neffe benannt wurde, und des Herzogs August von Koburg, der mit einer Schwägerin, das heißt der Schwester des Herzogs von Nemours, Prinzessin Klementine von Orleans (jetzt viel erwähnt als die Mutter des Fürsten von Bulgarien), sich vermählte.

Der Ehe des Herzogs von Alençon mit der bayrischen Prinzessin Sophie sind zwei Kinder entsprossen: die am 9. Juli 1869 geborene Prinzessin Luise und der am 18. Januar 1872 geborene Prinz Emanuel. Während der ersten Jahre lebte das Paar mit seinen Kindern abwechselnd in München und auf einem Landgute bei Kufstein in Tirol, bis der Herzog 1871 mit den übrigen Prinzen des Hauses Orleans in die französische Armee eintrat, in welcher er den Rang eines Artilleriehauptmanns bekleidete. Als er aber späterhin infolge des gegen die Prinzen gerichteten Ausweisungsdekrets Frankreich verlassen mußte, nahm die Familie ihren Wohnsitz wieder in München und zeitweilig in Possenhofen, Reichenhall, Nizza und Obermais bei Meran. Die Tochter Luise war immer in Begleitung der Mutter, mit der sie auch im Sommer 1886 im großelterlichen Schlosse zu Possenhofen am Starnbergersee verweilte, während am andern Ufer des letzteren sich die bekannte furchtbare Katastrophe vollzog. Während der folgenden Monate verweilte der Herzog von Alençon, der seinen Sohn in ein englisches Institut gebracht, noch bei seinem Vater und seinen Verwandten in Großbritannien, die Herzogin aber, kaum genesen von einem hochgradigen Scharlachfieber, fiel in eine schwere Nervenerkrankung, von der sie endlich in der Dr. von Krafft-Ebingschen Heilanstalt für Gemütskranke bei Graz Befreiung fand. Seit ihrer Genesung lebte das herzogliche Paar zumeist in der Stadt Innsbruck, und von dorther holte sich auch in diesem Sommer Prinz Alfons von Bayern, welcher die Tochter, Prinzessin Luise, in München kennen und lieben gelernt, das Jawort zu seiner Verlobung mit ihr. Als die Mutter zum diesjährigen Geburtstag der Großmutter nach Possenhofen sich begab, begleitete sie, wie gesagt, die Enkelin. Diese kam somit nach München zum erstenmal als die Braut des dort sehr geschätzten und beliebten Prinzen, und die reizende

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Prinzessin Luise von Alençon und ihr Verlobter Prinz Alfons von Bayern.

Erscheinung, das liebenswürdige Wesen der nunmehr Einundzwanzigjährigen gewannen ihr mehr noch als früher alle Herzen. Ihren Bund, der vielleicht noch vor Jahresschluß vollzogen werden soll, werden ungezählte aufrichtige Wünsche begleiten.

Die Rückertfeier in Schweinfurt.

Nicht das Verschulden der Vaterstadt Friedrich Rückerts ist es, daß erst heuer und nicht schon bei der Feier des hundertjährigen Geburtstages die Enthüllung des Rückertdenkmals vollzogen werden konnte. Verzögerungen der Herstellung des Denkmals hatten es vereitelt, das Fest am 16 Mai 1888 zu feiern. Nun wurde der 18. Oktober 1890 zum ersten Festtag ausersehen, zumal in Erinnerung der denkwürdigen Bedeutung dieses Tages im Kampfe 1813, auf welche Zeit sich jenes Werk des Dichters Friedrich Rückert bezieht, das ihn schon in seiner Jugend zum nationalen Sänger stempelte: die „Geharnischten Sonette".

Friedrich Rückert ist in Schweinfurt, das damals noch eine freie Reichsstadt war, am 16. Mai 1788 als der Sohn des reichsstädtischen Advokaten Johann Adam Rückert geboren worden. In seiner Vaterstadt besuchte Rückert das Gymnasium; aus dieser Zeit sind noch erfreulicherweise zwei Schularbeiten erhalten geblieben, die bezeugen, welche erhebliche Gewandtheit der junge Gymnasiast in der Beherrschung der lateinischen Sprache sich auf der Schule errungen hat. Die vor mir liegenden, in musterhaft deutlichen und schönen Buchstaben gefertigten Arbeiten gewähren insofern ein besonderes Interesse, als sie die Belesenheit des Gymnasiasten vorteilhaft erkennen lassen und in der einen: „Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen," — auf eine in Schülerarbeiten sonst selten zu Tage tretende Neigung hindeuten, auch neue Ereignisse zu verwerten. So exemplifizirt er mit großem Geschick auf den Tod Ludwigs XVI. Rückerts Aufenthalt in Schweinfurt — „der lieben Stadt mit dem garstigen Namen" — war nur kurz. Sein Vater wurde bald versetzt und kehrte erst in späteren Jahren, als der Sohn bereits selbst eine eigene Existenz hatte, an seinen früheren Wohnort zurück. Doch bewahrte der Dichter seiner Geburtsstadt zeitlebens eine zärtliche Anhänglichkeit. Als die Stadt ihm 1863 das Ehrenbürgerrecht übertrug, dankte der greise Dichter in einem herzlichen Briefe mit den Eingangsversen:

„Von allen Ehren mir am meisten wert
Ist die, womit die Vaterstadt mich ehrt."

Wiederholt hat in Gedichten und Briefen der Dichter bekundet, wie sehr ihm sein „Geburtsnest, dessen Eischale ihm immer noch anhänge", teuer sei. Aber auch die Vaterstadt bezeugte schon lange hevor das von Rückerts Verehrern seit vielen Jahren ins Auge gefaßte und nun vollendete große Erzdenkmal geschaffen wurde, wie sie mit gerechtem Stolze zu ihrem großen Sohn aufblicke. Ein Schiff trug den Namen „Friedrich Rückert" die Ufer des Mains entlang, eine Straße, die an dem Geburtshause Rückerts vorbeiführt, trägt seinen Namen, und an dem Geburtshause selbst verkündet eine eherne Ehrentafel mit prächtigem Reliefporträt und reichem Schmuck den Ort, wo der formgewandteste aller deutschen Dichter das Licht der Welt erblickte. Daß überhaupt das Geburtshaus noch authentisch festgestellt werden konnte, ist, da der greise Dichter nur noch die ungefähre Lage desselben zu bestimmen wußte, das Verdienst des verstorbenen Abgeordneten Schad.

Ueber Rückerts Bedeutung in der Literatur nur einige Worte! Rückerts Verdienste sind so vielseitige, daß gerade unter dieser Vielseitigkeit seine Anerkennung litt. Der Dichter der „Geharnischten Sonette", des „Liebesfrühlings", der reizenden Kinderlieder, der freilich weniger bekannten ‚Evangelienharmonie', er ist noch dazu identisch mit dem Dichter der „Weisheit des Brahmanen" und dem genialen Sprachkünstler. Die Kritik, je nach der Einzelnatur des Repräsentanten, blieb meist an einer der vielen glänzenden Seiten des Rückertschen Genius haften, ohne einen gemeinschaftlichen Uebersichtspunkt für die ganze Erscheinung desselben erklimmen zu können. Dazu kommt noch, daß Rückert nie Modedichter war und sein wollte und daher schon bei Lebzeiten auf jene Popularität verzichtete, die nur in wenig Fällen für den Dichter spricht, sondern meistens eine Folge einer absichtlich beibehaltenen Einseitigkeit oder wohl gar bewußter Konzessionen an den Tagesgeschmack bildet, dessen Schicksal sie teilt. Rückerts Bedeutung war schon bei Lebzeiten von der Tagesmeinung unabhängig. Wie die Nachwelt über ihn urteilt, dafür spricht die Errichtung des Denkmals in seiner Vaterstadt. Freilich bedurfte es geraumer Zeit, bis sich die Absicht, ein Rückertdenkmal zu errichten, verwirklichen konnte. Schon als im Jahre 1867 die Gedenktafel am Geburtshause errichtet wurde, faßte man den Plan, ein großes Erzbild zu schaffen. Doch ein solcher Gedanke ist bekanntlich nicht sowohl von der Dichtergröße des zu Feiernden als von verfügbaren Mitteln abhängig, und Deutschland ist eben seit den letzten Jahrzehnten in eine denkmalmüde Stimmung eingetreten, sofern es sich nicht um die Ehrung kriegerischer Großthaten handelt. Im Frühjahr 1878 wußte der Bürgermeister der Stadt Schweinfurt, Karl von Schultes, die Koryphäen der deutschen Literatur, einen Auerbach, Scheffel, Lingg, Brachvogel, Ebers, Heyse, Freytag, Dingelstedt und andere, für die Idee zu gewinnen. Sie richteten einen Aufruf an Deutschland, der Mittel zum Denkmal flüssig machen sollte. Der gewünschte Erfolg blieb nicht aus: es zeigte sich, daß in Nord und Süd, in Ost und West die Verehrung Rückerts festgewurzelt ist; Private, Schulen, Gemeinden, Fürsten, ganz Deutschland ist unter den Spendern vertreten. Aber was Dingelstedt und Freytag mit Besorgnis vorausgesehen hatten, traf zu. Die Kosten eines würdigen Denkmals sind zu hoch, um in dem Verehrerkreis eines auch noch so bedeutenden Dichters in der kurzen in Aussicht genommenen Zeit zusammenzufließen. Da trat Regentenhuld den Spendern aus dem Volke hilfreich zur Seite: Prinzregent Luitpold von Bayern genehmigte aus den Kunstfonds eine so beträchtliche Summe, daß die Ausführung des Denkmals sofort gesichert war.

Bei der Konkurrenz von Künstlern erhielt der Entwurf von Ruemann und Thierich den meisten Beifall, und er ist auch zur Ausführung gelangt. Ruemann ist der Schöpfer des figürlichen, Thiersch des architektonischen Teils. Ruemanns Rückert ist der verehrte Dichtergreis, wie ihn etwa die Mitte dieses Jahrhunderts kannte. Der Dichter sitzt, nachdenklich über ein Buch gebeugt, das er auf dem Knie hält, während sein Geist offenbar die erhaltenen Eindrücke künstlerisch verarbeitet. Zwei Erzfiguren rechts und links vom Dichter, tiefer angebracht, versinnbildlichen die eine die Muse der Geharnischten Sonette und der Rückertschen Lyrik überhaupt, die andere die schöpferische Thätigkeit des Dichters in der Weisheit des Brahmanen und seinen orientalischen Werken. Gegossen wurden die Figuren in dem Atelier von Rupp in München. Der von Thiersch herrührende Unterbau ist eine geradezu vollendete Verbindung von Postament und Brunnen, so gelungen, daß dem Beschauer auch nicht die geringsten Ahnungen darüber aufsteigen, wie schwierig die zu lösende Aufgabe war. An diesem so einfachen und edlen Piedestal ist späteren Künstlern dargethan, wie in einem besondern Falle klassisch das Problem gelöst wurde, den stereotypen Denkmalssockel zu umgehen. — Um von anderem zu schweigen, sei nur noch erwähnt, daß die Stadt Schweinfurt eine weitere bleibende Erinnerung an seinen großen Sohn in Gestalt eines Rückertmuseums zu begründen gedenkt, das auf den Dichter bezügliche und mit ihm im Zusammenhang stehende Gegenstände: Bücher, Bilder, Andenken, pietätvoll bewahrt. Dieses Museum wird einen Mittelpunkt für die Verehrer des Dichters insofern bilden, als dort am geeignetsten das gesamte Material über den Dichter zusammenfließen kann. Ich selbst habe für den Anfang des Unternehmens mich erboten, die Vermittlung geeigneter Gegenstände an die Stadt zu übernehmen und im Vereine mit anderen die Anordnung der Sache zu besorgen. **Oskar Steinel** (Schweinfurt).



Das neu enthüllte Rückertdenkmal in Schweinfurt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Glasmalerei.

Eine Glasscheibe, welche mit einzubrennenden Farben bemalt werden soll, darf die Größe von 40 bis 45 Centimeter im Quadrat nicht übersteigen. Man ist deshalb gezwungen,



Figur 1

größere Stücke zu teilen, sie geteilt zu malen und nach dem Brande wieder in ein Stück durch Bleifassung vereinigen zu lassen. Zum Glasmalen beschaffe man sich eine Glasscheibe von etwa 45 Centimeter im Quadrat, deren eine Seite matt geblasen ist; man benützt sie als Unterlage der zu bemalenden Stücke, und zwar so, daß man die Scheibe auf das Fensterbrett setzt, gegen die Fenster lehnt und sie so als Staffelei benützt. Außerdem ist notwendig: 1 Glasreiber zum Zerkleinern der Farben, 5 bis 6 kleine, etwa 10 Quadratcentimeter große Glasplatten (auf einer Seite matt) zur Aufnahme der Farben, 4 bis 6 Haarpinsel in verschiedenen Stärken, ein weicher 1 Centimeter breiter Borstpinsel, ein Verreiber von Dachshaar, eine Nadirnadel und ein Reißzeug. Glasfarben nehme man für die erste Arbeit so wenig wie möglich. Für die vorliegende Scheibe sollen nur Schwarz, Braun, Blau, Purpur und Silbergelb in Anwendung kommen. Als Farbenbindemittel sind erforderlich: Venetianischer Terpentin, gewöhnlicher Terpentin und gelöstes arabisches Gummi. Zum Reinigen der Paletten sind einige Stücke Baumwollenstoff erwünscht; zur Aufnahme, auch zum frischen Durcharbeiten der geriebenen Farbe ist ein Hornspatel nötig. Für die Vorlage würde sich folgendes Glas empfehlen: Mittelscheibe 31 Centimeter lang und breit, weißes Kathedralglas; für die Eckstücke 4 Stück 10 Centimeter Quadrat gelbliches und für die 4 Breitseiten 4 Stück 31 Centimeter lang und 10 Centimeter breit grünes Kathedralglas. Die Glasstücke, sowie die geblasene matte Scheibe bekommt man in jeder größeren Kunstglaserei; diese brennt auch die Farben ein und setzt die Fenster nach der Fertigstellung in Blei. Als Vorbereitung zum Malen nehme man ein Stück Zeichenpapier, lege es auf ein Reißbrett und zeichne sich die genaue Einteilung des Fensters auf, übertrage je ein Eckstück, eine Breitseite und ein Viertel der Mittelscheibe auf das Papier



Figur 2.

und ziehe auch die senkrechte und wagrechte Mittellinie durch (Fig. 2). Das Malen kann beginnen. Schwarz und Dunkelbraun wird zu gleichen Teilen, etwa eine gute Messerspitze voll, ebensoviel venetianischen Terpentin und ein paar Tropfen gewöhnlichen Terpentin auf die rauhe Seite eines der kleinen Glasstücke gethan und mit dem Glasreiber so lange gerieben, bis die Masse nicht mehr knirscht. Dann setzt man so viel Terpentinöl hinzu, bis die fein geriebene Farbe, in die Feder gefüllt, einen scharfen, gut fließenden Strich gibt. Von den vier Eckglasfern nimmt man nun ein Stück, heftet es mit etwas Klebewachs auf die Zeichnung und zieht mit der Feder sämtliche Linien nach. Gerade Linien werden mit Ziehfeder und Schiene, Kreise mit Zirkel und Ziehfeder gemacht. Sobald ein Stück fertig umrissen ist, wird es an einem staubfreien Ort zum Trocknen gesetzt. Zu breit gewordenen oder ausgelaufenen Umrissen nimmt man nach dem Trockenwerden mit einem Messer die überflüssigen Breiten. Um die Kreise gut schlagen zu können, klebt man auf den Mittelpunkt der Mittelscheibe ein kleines Stück Kartonpapier, man kann den Zirkel dadurch fest einsetzen. Nach zwei bis drei Tagen können die eigentlichen Farben aufgetragen werden. Da ist zuerst Silbergelb. Mit venetianischem und etwas gewöhnlichem Terpentin reibe man Silbergelb so dick an, daß es sich bequem malen läßt, ohne daß der Pinselstrich verläuft oder die Farbe übermäßig dick sitzt. Silbergelb wird stets auf die Rückseite aufgetragen; man malt dabei sämtliche Stellen, die gelb, grün und rot werden sollen, mit dem Silbergelb gleichmäßig deckend, zu. In der Zeichnung sind sämtliche Farben angegeben: gelb = S.G., blau = Bl., braun = Br., purpur = P. In den einzelnen Stellen, welche Silbergelb und eine zweite Farbebezeichnung tragen, wird Silbergelb zuerst gemalt. Nach dem Auftragen von Schwarz und Silbergelb ist das Glas zum ersten Brand fertig. Nach dem ersten Brande wäscht man, falls dieses nicht schon in der Brennerei geschehen ist, den erdigen Rest des Silbergelb von der Rückseite ab. Man hat dann eine leuchtend gelbe durchsichtige Farbe. Man reibt nun die übrigen Farben nach einander an, je nachdem man sie gebraucht, also zuerst rot. Es wird ebenso wie Silbergelb angerieben und auch auf der Rückseite aufgetragen. Die Umrisse müssen genau innegehalten werden; es ist dieses hier nicht gar zu schwer, weil man mehrere Scheiben hinter einander mit derselben Farbe malen kann. Ist man dabei wirklich über den Umriß gegangen, so hat die Farbe Zeit, etwas anzutrocknen, und man kann sie dann leichter fortnehmen; man malt dann folgend Blau und zuletzt Braun. Ist die Arbeit trocken, kommt sie zum zweitenmal zum Brand und wird nach dem gesaßt. Je sauberer das Material gehalten, je feiner die Farbe gerieben ist, desto sicherer ist ein guter Erfolg. Abgesehen vom Silbergelb, das stets ungemischt zu verwenden ist, können die Farben miteinander gemischt werden. O. H.

Soll Obst geschält werden?

Es macht sich so hübsch, wenn man zusammensitzt, etwas plaudert und dabei Aepfel und Birnen ißt, die von schöner Hand zierlich geschält wurden; so mit scharfem Messer, recht gleichmäßig, wie ein durchflechtiges Bändchen, die Schale abzuschneiden, ist ein Kunststückchen, das dem Kenner Vergnügen macht. Man schält Aepfel und Birnen; weil oft die Schale hart ist, weil das Obst mit seiner Oberfläche mit Dingen in Berührung gewesen sein konnte, die nicht lieblische Erinnerungen erzeugen, und endlich man schält es, weil einmal einer gesagt hat, auf der Oberfläche der Schale, besonders am Reste des Blütenkelches, am „Butzen", oder in etwaigen Rauhigkeiten und Rissen, da können Pilze und Krankheitserreger sitzen. Gründe genug, um zu schälen. Allein wenn man in seinem oder seines Freundes Garten ist und eine eben aus Ueberreife vom Baume gefallene Birne aufhebt, und diese Birne ist von edler Sorte, angenommen ein „Gaishirtle", und man verspeist diese, selbstverständlich jetzt ungeschält und ungeschnitten, welch himmelweiter Unterschied ist doch da gegenüber dem geschälten! Ein Aroma, ein geradezu köstlicher Obstduft entströmt, wie er niemals bei geschältem Obste empfunden wird. Die Ursache ist, daß die feinen, ätherischen Duft- und Geschmacksstoffe hauptsächlich in der Schale gelagert sind. Das Beste wird durch das Schälen hinweggeschnitten. H.

Stubenfische.

Wer die sogenannten Aquarien in der Häuslichkeit, also die Haltung von Fischen und anderen Wassertieren in den Familien, aufmerksam betrachtet, wird sich in vielen Fällen des innigsten Bedauerns nicht erwehren können. In zu engen oder durchaus unpassenden Gläsern und anderen Gefäßen hält man die armen Tiere und wundert sich dann darüber, daß sie „so sehr weichlich" sind, massenhaft und rasch sterben oder augenscheinlich ein gar elendes Dasein führen. Erst in neuester Zeit hat man mehr und mehr mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß auch die Verpflegung der Stubenfische eine ungemein einfache, mühe- und kostenlose ist und daß andererseits fast alle oder doch die bei weitem meisten solcher Tiere nichts weniger als weichlich, sondern bei natur- und sachgemäßer Pflege recht lebenskräftig und ausdauernd sind. Es bedarf für sie nur einer Beherbergung und Verpflegung, welche ihren Bedürfnissen im Freileben angemessen erscheinen. Die leider allgemein üblichen Goldfischgläser oder runden Aquariengefäße überhaupt taugen nichts; sie bergen Tierquälerei, ebenso wie die runden Bauer für die Vögel. In viereckigen, selbstverständlich dicht gekitteten Glastäfeln von entsprechender, jedoch keineswegs übermäßig weiter Größe, am Boden etwa zwei Finger hoch mit sorgfältig ausgewaschenem Sand bedeckt und mit recht mannigfaltigem, bald üppig ergrünendem Pflanzenwuchs besetzt, sind für fast alle Fische zur dauernden Erhaltung ausreichend. Nichts wirkt verderblicher für alle, selbst den als Haustier geschätzten Goldfisch, als die üble Gewohnheit des täglichen oder wenigstens wöchentlich mehrmaligen Wasserwechsels. In dem, wie angegeben, mit Pflanzenwuchs ausgestatteten Aquarium braucht das Wasser nur etwa alljährlich einmal erneuert zu werden, indem man dann die ganze kleine Naturanstalt einer gründlichen Reinigung unterzieht. Zur Einschränkung des vielleicht zu üppig wuchernden Pflanzenwuchses und namentlich zur Befreiung der Glaswände von den zu stark sich ansetzenden Algen bringt man in jedes Aquarium einige Schnecken, gleichviel von welcher Art, die sich darin gut halten und zahlreich vermehren. Hat man indessen kostbare fremdländische und besonders zarte Gewächse, so darf man keine oder doch nur ganz kleine Schnecken halten. Dr. E. M.

Staubberbergen.

Teppiche sind etwas Schönes, aber staubig dürfen sie nicht sein, und doch haben diese Schalldämpfer und Wärmehalter, die sich rücksichtslos mit Stiefeln behandeln lassen müssen, die unangenehme Eigenschaft, Staub auf- und Schmutz anzunehmen. Der treue Besen thut's hier nicht, es bedarf schon einer Maschine in unserer maschinenreichen Zeit. Das Ding sieht fast aus wie eine Grasmähmaschine, aber statt der Messerwalze enthält sie rotirende Bürsten und statt der Eisenrollen, die auf dem Grasboden laufen, solche von Gummi, damit die Handhabung ruhig und zur Schonung der Teppiche vor sich geht. (S. Abb.) Der aufgenommene Staub lauert



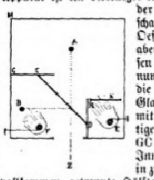
sich in Kästen, die mühelos ihres Inhalts entleert werden können. Gut ist das Werkzeug, wir haben's probirt, wer's kaufen will, kann's für 18 Mark von C. Hirsch & Co. in Berlin (Leipziger Str. 114) kommen lassen. S.

Selbstgefertigte Winterhüte.

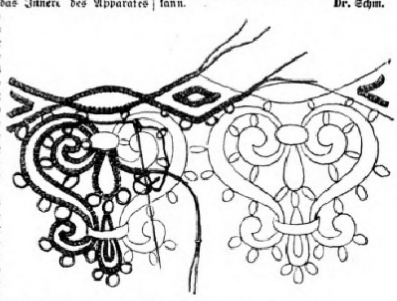
„Mutter, wir brauchen neue Schulhüte!" tönt es aus dem Munde der kleinen Töchter beim Herannahen des Winters. Ach, und die Mutter sieht so manchesmal mit geheimer Sorge die vielen Blondköpfe an, die anständig „behütet" sein wollen und müssen, ohne daß der Garderobeetat wesentlich vermehrt werden darf. Wie wäre es, wenn einmal eine recht praktische Idee in dieser Richtung zur Geltung käme? Freilich gehört zu der Anleitung, die ich hier geben will, etwas Häkelwolle; aber in welchem Hause gäbe es nicht Vorräte von alter Wolle, und wo sie nicht vorhanden ist, kann sogenannte „Resterwolle" in reichlicher Menge für einige Nickelmünzen erworben werden. Von solcher Wolle häkelt man nun für die runden Strohhüte der kleinen Mädchen Bekleidungen und erreicht auf diese Weise praktische und derbe Winterhüte, denen weder Schnee noch Regen viel anhaben kann. Die Häkelarbeit in festen Maschen ist schnell fördernd, durch Zunehmen, respektive Abnehmen wird die Form gebildet. Kopfteil und Krämpe werden je gesondert gearbeitet, über die Form, das heißt den alten Strohhut gespannt und auf diesem mit einigen Stichen festgenäht. Die Krämpe kann mit farbigem Stoff gefüttert werden, wenn man nicht ein farbig gehäkeltes Futter vorzieht. Pompoms von farbiger Wolle oder eine starke farbige Schnur mit Kugelquasten um den Kopfteil gelegt bilden die Garnitur dieser Hüte. Br.

Eine optische Verwandlung.

Höchst überraschend wirkt die Verwandlung eines weißen Marmorbildes in ein bemaltes, und umgekehrt. Der leicht herstellbare Apparat ist ein viereckiger Kasten aus Blech,



der gegen den Zuschauer Z eine runde Oeffnung hat, sonst aber überall geschlossen ist. Der Oeffnung gegenüber steht die möglichst ebene Glasplatte CD, die mit den undurchsichtigen Blechwänden GC und DH das Innere des Kastens in zwei von einander vollkommen getrennte Hälften teilt. Es ist darauf zu achten, daß die Glasplatte genau 45° gegen den Zuschauer geneigt ist. In A und B befinden sich zwei gleiche Statuen, Statuetten oder Büsten, von denen jedoch die in B vollkommen weiß und die in A bemalt ist. In F und E stehen zwei von außen regulirbare Lichtquellen (Oellampen oder noch besser elektrische Glühlampen), die mit Schutzschirmen versehen sind, so daß die Lampe F nur das Objekt B und die Lampe E nur das Objekt A, nicht aber zugleich die Glasplatte CD zu beleuchten vermag. Es ist gut, wenn das Innere des Apparates schwarz angestrichen und ein Totalverschluß K für die Lampe E vorhanden ist. Das Verfahren ist folgendes. Das Licht der Lampe K wird durch den Verschluß ganz verdeckt. Die Lampe F wird zur größtmöglichen Wirkung gebracht. Alsdann sieht das Auge des Beschauers in Z nur das von der Glasplatte reflektirte Bild von B, also eine weiße Marmorstatue. Hierauf wird der Verschluß K abgenommen, und während man das Licht in F vermindert, das Licht in E aber mehr und mehr vergrößert, gelangt die gefärbte Statue, deren Bild das der ungefärbten vollkommen decken muß, immer mehr zur Geltung. Dr. W. L.



Ist der Besitztrieb bei Kindern zu fördern?

Dies ist eine Frage, welche sich Eltern früh zu stellen haben. Der Besitztrieb äußert sich als Streben nach Eigentum. Die Aufgabe der Erziehenden ist eine doppelte. Es gilt, dem Kinde zur Gewohnheit zu machen, eigenen Besitz zu schonen und fremdes Eigentum zu achten, andererseits es von Neid und Mißgunst, vor Geiz und Verschwendung zu bewahren. Hierbei thut das Beispiel das meiste. Wo Vater oder Mutter sich selbstsüchtig, kalt, habsüchtig zeigen, nur an das Erwerben denken, von nichts sprechen als vom Geldverdienen, wenn sie sich neidisch über andere äußern, die besser gekleidet sind, mehr Vergnügungen mitmachen, besser wohnen und so weiter, da wird auch das heranwachsende Geschlecht engherzig, mißgünstig und eigennützig werden. Sorgen wir nur, daß unsere Kleinen nicht selbstsüchtig werden, aber auch nicht leichtsinnig. Schon das kleine Kind gewöhne man, freiwillig von seinen Lieblingsspeisen und Spielsachen anderen zu geben. Man weise nie eine Gabe aus Kinderhand zurück, um die Güte nicht zu verletzen. Geld gebe man Kindern mit großer Vorsicht und nur zu bestimmtem Zweck. Man dulde keine Gewinnspiele um Geld und beobachte Kinder bei jedem Gewinnspiel; aus der Gewinnsucht entwickelt sich die Habgier. Man gewöhne das Kind an Ordnung und arbeite seinem Zerstörungstriebe entgegen, indem es bestraft wird, sobald es aus Mutwillen seine Kleider befleckt oder zerreißt, seine Spielsachen entzweibricht. Es muß ihnen der Wert des unscheinbarsten Gegenstandes verständlich gemacht werden. Verschwendung besteht darin, daß man sein und anderer Eigentum leichtsinnig behandelt. Durch Anhalten zur Sparsamkeit fördere man den gesunden Besitztrieb des Kindes, durch Verbannung von Neid und Mißgunst vernichte man den krankhaften Trieb der Habsucht. L. M.

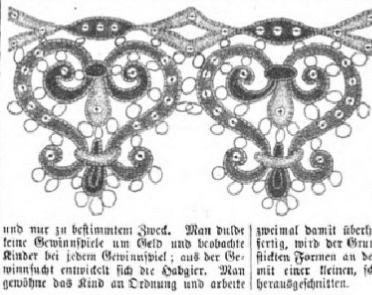
Zahnpulver.

Unter den vielen angepriesenen Zahnreinigungsmitteln gibt es sehr viele ungeeignete und schädliche Präparate, durch deren Anwendung den Zähnen mehr geschadet als genützt wird. Ein Zahnpulver darf vor allem keine Bestandteile enthalten, welche die Zähne entweder durch ihre mechanische oder chemische Wirkung angreifen. So sind zum Beispiel alle Zahnpulver und auch Mundwässer, welche Salicylsäure enthalten, zu vermeiden, denn sie löst mit der Zeit den Zahnschmelz auf und macht die Zähne dadurch krank und schmerzhaft; ebenso auch der Gebrauch des Kohlenzahnpulvers. Dasselbe schleift erstens die Zähne ab und zweitens setzen sich Kohlenteilchen unter dem Zahnfleisch an, wodurch dasselbe mit der Zeit einen grauen Rand erhält und leicht von Entzündung befallen werden kann. Schädlich wirkt auch die Tabaksasche, sowie andere Präparate, denen Seife, doppelt kohlensaures Natron oder Soda beigemischt ist. Ein unschädliches, gutes Zahnpulver bestehe entweder aus Schlämmkreide oder aus gebrannter Magnesia, welches man durch Zusatz einiger Tropfen Pfefferminze wohlriechend machen kann. Dr. Schm.

Fein-spanische Spitze.

Diese reizende Arbeitsart wird auf ecrufarbener Leinwand mit echten Goldfäden, echtem Goldfitter und feiner Nähseide in mehreren matten Farbentönen hergestellt. Nachdem man die Zeichnung auf den Stoff übertragen hat, legt man einen doppelten Goldfaden auf die Umrißlinie der zu stickenden Dessinfigur und befestigt ihn auf den Fond mit weitläufigen Languettenstichen, indem man, wo es die Zeichnung erfordert, mit dem nach außen liegenden Goldfaden Schlingen bildet, welche mit den gegenüberliegenden Languettenstichen befestigt werden; oder man hat auch den Goldfaden durch eine gegenüberliegende Schlinge zu ziehen, damit die Formen aneinanderhalten. Solche Schlingen nennt man Verbindungsösen. Ist eine Figur fertiggestellt, werden beide Goldfäden knappan dem jetzt gemachten Languettenstich abgeschnitten und mit denselben eine neue Figur zu languettiren begonnen. Den Außenrand der Spitze umgeben Zierösen in regelmäßiger Anordnung. Nach vollendetem Languettiren werden sämtliche Formen mit offener spanischer Seide mit ineinandergreifenden Rückstichen ausgefüllt und zwar korrespondirend mit den languettirten Farbentönen.

Die Farben sind auf folgende Weise anzuordnen. Die Ellipsenform am Rand der Spitze ist in Holzbraun gehalten, die dazwischenliegende spitze Form in Graublau, die zwei inneren Voluten in Mittelolive, das in der Mitte liegende Blatt in Graublau, der darauffolgende ovale Ring in Hellolive, die von ihm ausgehenden zwei Formen mit Voluten-ausläufern in zwei Tönen kupferrot, der Halbmond in Graublau, das darunter liegende Blättchen in Hellolive. Das Aufnähen der Goldfitter geschieht mit feiner goldgelber Seide, indem man dieselben



zweimal damit überhängt. Ist die Stickerei fertig, wird der Grundstoff zwischen den gestickten Formen an der Kehrseite des Stickers mit einer kleinen, scharfen Schere vorsichtig herausgeschnitten. L. Sch.

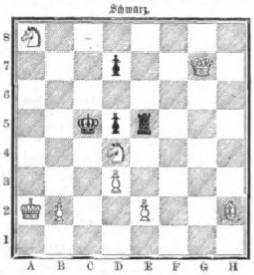
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 3. Von Max Feigl in Wien.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt

Auflösung der Aufgabe 38 vorigen Jahrg.

Weiß.
1) T. D 4 — D 3.
2) S. E 3 — D 4 ‡.
Schwarz.
1) D. G 1 m. F 1.
2) D. F 1 n. D 3 Matt.
A) Weiß.
1) . . . . . .
2) S. C 3 — E 4 ‡.
Schwarz.
1) D. G 1 — H 1 (G 2).
2) D. H 1 n. E 4 Matt.
B) Weiß.
1) . . . . . .
2) L. E 1 n. F 2 ‡.
Schwarz.
1) D 6 — D 5 oder S. G 8 — F 6.
2) D. G 1 n. F 2 Matt.
C) Weiß.
1) . . . . . .
2) S H 4 — F 5 ‡.
Schwarz.
1) S. G 8 n. H 6 oder — E 7.
2) S. H 6 (E 7) n. F 5 Matt.

Handschriften-Beurteilung.

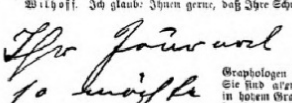
Zu gefälliger Beachtung! Die werthlichen Einsender zu beurtheilender Handschriften werden dringend ersucht, ihre genaue Adresse in deutlicher Schrift beizufügen.

Junger Abonnent. Ungenügende Probe und ungenügende Chiffre — es gibt ja noch viele solche. Klugheit fehlt allerdings noch — Sie sind oft geradezu naiv, aber nicht etwa aus Dummheit. Sehr warmherzig, aber den Stimmungen unterworfen, sehr wenig materiell und ohne Selbstsucht, dagegen nicht immer sehr fügsam und etwas Widerspruchsgeist.

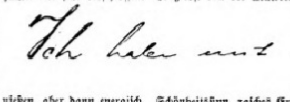
F. M. Sie halten viel auf Vornehmthuerei, sind sehr höflich und zartfühlend und haben einen lebhaften Widerwillen gegen Roheit und Gemeinheit. Sie sind sparsam und wenn auch nicht frei von Genußsucht, so doch nie anhaltend genießend und Quantität über Quantität stellend

Gutsbesitzer B. in L. Gerne anordnen und hie und da recht hartnäckig, dabei aber durchaus ehrenhaft und loyal. Sie sind sparsam, doch wohl in der Praxis weniger als im Prinzip. Vorwiegend logisch arbeitender Geist — im Grunde gut, aber doch manchmal etwas scharf und spitzig; Sinn für Einfaches und Echtes, wenig gesellige Bedürfnisse. Tendenz zur Heiterkeit, aber alles ernst nehmen; sehr wahr.

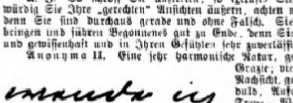
Wilhoff. Ich glaub: Ihnen gerne, daß Ihre Schrift verschieden beurtheilt worden, es sind darin viele Widersprüche — wie in Ihrem Charakter auch — und viele Graphologen scheitern an denselben. Sie sind offen gegen Einflüssen offen und in hohem Grade Gemüthsmensch, sehr begabt — auch mit Schönheitsgefühl, losgelöst von Materialismus, aber kein starker Charakter — dafür gewandt, geschickt, auch in geschäftlichen Dingen — niemals hart und schroff, sondern biegsam und wohlmeinend.



F v. R. Andere rasch durchschauen, sich selbst in Unaufdringlichkeit hüllen und sehr verschlossen. Losgelöst von der Materie, nur hie und da gefesselt, aber dann energisch. Schönheitssinn, rasches Erfassen, gute Logik, lebhafte Phantasie, aber auch wechselnde Eindrücke. Manchmal voreilig und unüberlegt; heitig, aber niemals grob. Stolz, unübertegt — Schönheitssinn.



A. J. So schroff Sie auftreten, so exclusiv Sie sind — so unliebenswürdig Sie Ihre „gerechten" Ansichten äußern, achten muß man Sie dennoch, denn Sie sind durchaus gerade und ohne Falsch. Sie können freudig Opfer bringen und führen Begonnenes gut zu Ende, denn Sie sind sehr pflichteifrig und gewissenhaft und in Ihren Gefühlen sehr zuverlässig.



Anonyma II. Eine sehr harmonische Natur, geistige Distinktion und Grazie, viel Bohèmewesenheit und Nachsicht, gar kein Egoismus, Geduld, Aufopferungsfähigkeit und Treue — Wahrheitsliebe und Offenheit. Sinn für Einfaches und Natürliches. Keine Eitelkeit, kein Stolz, auch keine Leidenschaftlichkeit.

Ilka. Ada. Irma. u. Ilka. Leicht entmuthigt und ängstlich, obschon die Stimmung eine heitere ist. Sie haben gar keinen Sinn für materielle Bedürfnisse und haben auch ein kühles Temperament; der Geist beherrscht das Gemüthsleben und das materielle. Er ist klar, fein und lebhaft. Sie streben in diplomatischer Weise nach der Herrschaft — sind aristokratisch stolz, aber nie verletzend.

b. Ada. Viel zu wenig Material. Nicht ohne Vorsicht, manchmal naiv, ohne Selbstvertrauen; feine gesellige Bedürfnisse. — Der Preis für eine Kritik im Blatt ist —0; für ein Charakterbild privatim 3 ℳ = 2 fl. Papier und für eine Skizze 2 ℳ. Porto je 20 ₰.

c. Irma. In den Sparsamen gehören Sie nicht, obwohl Sie nicht viele persönliche Bedürfnisse haben, aber Sie sind leicht verschnellt im Geldausgeben. In neue Verhältnisse leben Sie sich nicht gerne ein, denn Sie haben kein Anpassungsvermögen; Sie sind zu gerade und selbstbewußt dazu. Praktisch verständig, auch körperlich thätig, aber etwas scharf.

L. Meyer.

Neue Bücher und Schriften.

Barf, E., Deutschlands Weltstellung und Stellung und Aufgabe der Deutschen im Auslande. Zürich, Verlags-Magazin. M. 1.20.

Bettelheim, J., Elena. Roman aus der Bukarester Gesellschaft. Dresden, C. Pierson. M. 1.50.

Bewer, Max, Gedanken über Bismarck. Politische Aphorismen. Dresden, Druckerei Glüß.

Döring, W., Nautischer Briefsteller über Befrachtungen, Havariefälle, Wechsel- und sonstige Geschäftsangelegenheiten. Oldenburg, Schulze.

Fabri, Fr., Der deutsch-englische Vertrag. Rede auf einer Volksversammlung mit Bismarckfeier in Köln gehalten. Köln, Du Mont-Schauberg.

Grimm, Herman, Homer. Ilias I.—IX. Gesang. Berlin, W. Herz. M. 6.—

Hahn, Hugo, Bibliotheca Germanorum nuptialis. Verzeichnis von Einzeldrucken deutscher Hochzeitgedichte u. Hochzeitscherze in Prosa von Mitte des 16. Jahrh. bis zur Neuzeit. Köln, Franz Teubner.

Jännicke, Fr., Handbuch der Glasmalerei. Mit 31 Illustr. Stuttgart, P. Neff.

Klein, Pr. H. J., Astronomische Abende. Leipzig, E. H. Mayer. M. 5.—

Luciani, Luigi, Das Hungern. Studien u. Experimente am Menschen. Autoris. Uebersetzung v. Sanitätsrat Dr. M. C. Fränkel. Hamburg, L. Voß. M. 6.—

Marcotti, G., Die Savoyen-Dragoner. Deutsch von W. Ritter v. Haidländer. Wien, Seidel & Sohn.

Steitner, Dr. A., Die Grundzüge meiner Ehe. Der deutsche Ursprung dieser Reformation für Abhilfe des wirtschaftlich-sittlichen Völkerelends. Eine historische Uebersicht. Berlin, Gebr. Zeibler.

Tauchnitz' Collection of british authors, vol 2638/39. **Mark Twain,** A yankee at the court of King Arthur; 2641 **Bret Harte,** A waif of the plains; 2642/44: **Ouida,** Syrlin; 2647 48: **Hall Caine:** The Bondman; 2649: **R. Kipling,** Plain tales from the hills; 2650: **M. Maartens,** The sin of Joost Avelingh; 2651/52: **Edna Lyall,** Donovan. Leipzig, B. Tauchnitz.

Ullmann, S., Illustrirtes Wiener Piquetbuch. Leitfaden zur raschen und gründl. Erlernung des Piquetspiels. Wien, A. Hartleben.

Vogt, Herm., Die europ. Heere der Gegenwart. Mit Illustr. v. Rich. Knötel. Heft 28/35. (Ergänzungsh. 1888 u. 1889.) Rathenow, M. Babenzien. à 50 Pf.

Kostenfrei erhält jede Familie eine praktische Madeeinrichtung zugesendet. L. Wenl, Berlin W., Mauerstr. 11. Abbild. grt.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Das im Selbst-Verlage von Gustav Schallehn, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk
„Mein und Dein"
enthält den neuesten leichtfaßlichsten Lehrgang z. Erlernung d. einfachen gewerblich-bürgerlichen Buchführung b. d. Schulen u. z. Selbst-Unterricht f. alle Stände und Berufe, namentlich f. Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende a. A.; desgl. für **Kaufmannslehrlinge** (gelegentl. Anleitung einer guten Handschrift), sowie zur Ertheilung von **Privat-Unterricht** 2c. Das Werk dürfte somit auch als **Geburtstags-, Fest- und Konfirmationsspende** sehr geeignet sein. Preis, Prospekte 2c. gratis und franko.

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., 4 ₰. ℳ 2.— (bei jeder Post sub Nr. 4208) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird es, bleibt geltendes Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **A. Daun, Stuttgart.**

„Wir kennen keine
bessere, lustererregendere und lusterhaltendere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule."*)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodienschatz. 70 Aufl. geh. 4 (gebd. ℳ 4.80; Prachtbd. ℳ 5.50.
Steingräber Verlag, Leipzig.

Herren-Kleider
stoffe in Buckskin, Kammgarn, Tuch. Vorteilhafteste Bezugsquelle für Private, Abg. jd. Meterzahl. Muster frei. **Carl Haussig, Cottbus.**



Violinen, Zithern, Guitarren, Flöten, Harmonikas, Spieldosen,
Symphonions, Aristons, Harmoniums, Pianinos, Vogelorgeln, Ocarinas, Bierkrüge und Albums mit Musik, Notenblätteren.
P. H. Hahn & Co, Dresden-A.

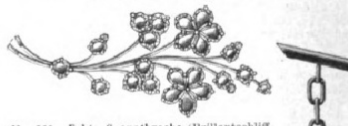

Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Pianophon
Drehklavier
das grossartigste Instrument der Welt
Preis Mark 120
Noten à Meter 1 Mark
Symphonion
Spielwerk mit wechselbaren Noten zum Drehen und selbstspielend schon von 9 Mark an.
Ausserdem Manopan, Herophon, Ariston, Clariophon, Eola, Clarabella sowie Spielwerke, Accordeons, Zithera, Violinen etc.
Illustr. Praebt-Katalog gratis u. franko.
H. Behrendt
BERLIN W., Friedrichstr. 160.

Verlangen Sie gratis den Prachtkatalog
der **Gold- und Silberwaren-Fabrik** von
Carl Holl in Cannstatt.
Aeltestes Versand-Geschäft dieser Branche.
Umtausch gestattet. — Versand gegen Nachnahme, bar oder Briefmarken.


No. 784. Silb. vergold. Nadel m. ff. Simili M. 5.—


No. 1150. 14kar. gold. Armband. Gesetzlich gestempelt mit echten Perlen. M. 35.60.


No. 855. Echte Granatbrosche (Brillantschliff (Goldfassung) M. 12.60.


No. 745. Granatnadel M. 3.—


No. 643. Kompass, 14k. Gold auf Silber doublirt M. 3.60. Massiv Silber M. 3.50.


No. 551. Medaillon 14k. Gold auf Silber doublirt M. 5.80.


No. 1314. Kugel-Manschettknöpfe aus 14k. Gold, innen Silber M. 9.80.

Gratis u. fr. Versende zur Ansicht Couplets, Soloscenen, Duette, Lieder, Quartette, Musikal. f. Klavier, Violine, Orchester etc. in grosser Auswahl.
Verlags-Verzeichnis gratis.
E. Ascher, Musik-Verlag, Hamburg 4.


Lebensgrosse Portraits nach Meinern in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schöne alte Andenken an VERSTORBENE. Garantie gute Aehnl. Prospekte frei. Artist. Institut von C. HOMMEL. Frankfurt a. M. Grünberggasse 73.

„Benedictine" Waldenburg.
Preisgekrönt mit höchsten Auszeichnungen.
Unübertroffen in Qualität der anerkannt beste aller deutschen Benedictine-Liqueure. Ausserordentlich wohlschmeckend, auf den Gesammt-Organismus von wohlthätigster Wirkung. Man achte genau auf Schutzmarken und Firma, da eine grosse Anzahl ganz werthloser Nachahmungen existirt. Echter „Waldenburger Benedictine" kostet: ½-Literfl. Mk. 4.75, ¼-Literfl. Mk. 2.50, ⅛-Literfl. Mk. 1.40, ⅛-Literfl. 80 Pf. Zu haben in allen besseren Delicatessen-, Colonial- und Drogen-Geschäften.
Deutsche Benedictine-Liqueur-Fabrik
Friedrich & Co., Waldenburg Schlesien.

GUSTAV LOHSE 45 Jäger-Strasse 46 **BERLIN.**
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen
empfiehlt als hervorragende Specialitäten:
LOHSE's Maiglöckchen | LOHSE's Maiglöckchen Toilette-Seife
LOHSE's Gold-Lilie | LOHSE's Lilienmilch-Seife
LOHSE's Peau d'Espagne | LOHSE's Veilchen-Seife No. 130
Neu! Lohse's Lilas blanc Neu!
(Weisser Flieder)
Beim Ankauf achte man genau auf meine volle Firma und Fabrikmarke. In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Briefmappe.

H. H.-Tsch. in K. Besten Dank und Gruß! Hätten Sie etwas dagegen, wenn die hübschen Verse gelegentlich in unserer „Deutschen Romanbibliothek" Raum fänden?

W. G. in Bautzen. Sie legen uns folgende Frage vor: „3 Mann spielen Schkundschkopp. A. zieht Trumpf Daus an; es fallen Trumpf Zehner und Trumpf Unter. Also machen 23 Augen. Nun zieht A. Trumpf Neune nach. Auf diese fallen 2 andere Neune. Also auf diesen Stich keine Augen. Jetzt sagt A. Vierzig auf Trumpf König und Ober an, und wirft die Karten weg. Wer ist nun Verlierer und wer Gewinner?" Darauf ist zu erwidern: A. hat gewonnen, er hatte in den Stichen 23, meldet 40 und hat in diesen die beiden höchsten Trümpfe, also absolut höhere Stiche. Mit diesen 7 Points zählt er aber 30 und hatte verhalb das Recht, die Karten aufzulegen.

W. G. in St. Petersburg. In Ihren Gedichten finden sich recht hübsche Einzelheiten, die aber immer wieder durch gemeinplätzige und prosaische Wendungen um den besten Teil ihrer Wirkung gebracht werden. Beispielsweise könnten die Verse:

„Empfangen muß Leben und Lieben
Doch einmal den Abschiedskuß."

ganz stimmungsvoll wirken, wenn sie nicht eingeleitet wären durch die erschreckend nüchternen Zeilen:

„Das Leben ist keinem geliehen.
Drum denke, o Mensch, an den Schluß."

Vielleicht lassen Sie sich durch diesen Wink zu strengerer Selbstkritik anregen, und dann ist Ihre und unsere Bemühung nicht verloren.

Dr. Alfred S. in Krakau. 1) Das angeführte Wörterbuch können wir Ihnen empfehlen. 2) Otto-Kordgien, Portugiesische Sprachlehre, 2. Aufl. Heidelberg, Julius Groos. 3) Die Werke von Castilho, Herculano, Garrett. 4) Sauer-Kordgien, Portugiesische Konversationsgrammatik und Schlüssel zu derselben, beides ebenfalls im vorgenannten Verlag erschienen.

Ob alles im ewigen Wechsel kreist ꝛc." Ihrem Märchen fehlt es nicht an kühner Phantasie der Erfindung, wohl aber an Folgerichtigkeit der Durchbildung. Wie eine Wolke für einige Tage Gastfreundschaft in einem prachtvollen Schloß erbitten und dort durch edle Sitte das Gepräge hoher Abstammung zur Schau tragen kann, das vermag sich auch die willigste Einbildungskraft schlechterdings nicht vorzustellen. Daß die Wolke im Grunde eine verwandelte Jungfrau ist, weiß sie allerdings selbst, aber in ihrem äußern Auftreten kann und darf sie, so lange ihre Verwandlung fortbesteht, auch im Märchen eben nur Wolke sein. — Besser gelang Ihnen die Nachahmung des Volkstones in den beigefügten Versen, doch ist auch hier an Irrungen Festhalten eines regelrechten Gedankenganges zu mahnen. Beherzigen Sie also Ihr Motto tiefer und suchen Sie, sich vor allem den im Wechsel beharrenden ruhigen Geist zu eigen zu machen.

Alexander L. in Chemnitz. 1) Gustav Biedermann, Philosophie des menschlichen Lebens, Leipzig, Freytag 1889. 2) Webers Weltgeschichte. — R. Gh. F. Krause, Abriß der Philosophie der Geschichte, Leipzig, Schulze 1889. — G. Biedermann, Philosophie der Geschichte, Leipzig, Freytag 1884.

M. K. in Agram. Die gesandten „bescheidenen Sprüchlein" enthalten recht gute Gedanken in ganz gelungener Form, nur sind leider weder die einen noch die anderen Ihr geistiges Eigentum. Den beigefügten Gedichten ist letztere Eigenschaft augenscheinlich nicht abzusprechen, dafür lassen aber bei ihnen Gedanken und Form — namentlich aber letztere — gar manches zu wünschen übrig.

Max W. in L. Es scheint, daß es Ihnen ein „Liebesläuflein" angethan hatte, als Sie Ihre klassischen Verse „An der Ferne" schrieben, in denen Sie andeten:

„Bitt're Wermutstropfen träufeln
Bangen Heimweh mir ins Herz,
Und der Sehnsucht Liebesläuflein
Klingt mir zu mit tiefem Schmerz."

Oder sollten Ihre Wermutstropfen Ihnen das Heimweh in Ihr Herz „träufeln", um den Reim auf läufeln zuwege zu bringen?

Richtige Lösungen fanden ein: Mascotte in Kairo (3). Maud und Gilnor in Glasgow, „Tristan und Isolde" in Nimes. A. H. L. Baße in Hannover. Marie v. B. in Dresden. Meta Gildenheim in Malmö (6). Erich Freund in Bukarest (4). Marie Gottermann in Hannover. John G. Bering in Singapore (6). Geschwister in Hamburg. Emanuel Bab in Bukarest. „Sein Eigen" in Marbach. Henriette Helbling-Tschudi in Küsnacht (4).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brassowgel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Zienngasse 5);
Budapest: Moriz Hecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wozu? Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Die Thalfee, Lied im Volkstone von G. Schultes. — Sprengungen am „Eisernen Thor", von Alphons Danzer. — Ursachen der Nervenschwäche, von Dr Sturm (Berlin). — Aus des deutschen Jägers Jahreslauf, Monat Oktober, von Lenz. — Die „Stühen" der Meininger. — Am Tage des Gerichts, eine Geschichte aus Steiermark von P. K. Rosegger, Fortsetzung. — Das Flottenmanöver an der Küste von Schleswig-Holstein. — Literatur. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Dreisilbige Charade; Scherzrätsel; Punkträtsel; Zum kühlen Keller; Saison-Buchstabenrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 18. — Die Marseillaise bei Mirabeau, von ... er. — Der Pferdemarkt zu Rappoltsweiler, von Anna Haselbach. — Sinnsprüche: Monat Oktober, von O. B. — Alfons von Baiern und seine Verlobte. — Die Rückfeier zu Schweinfurt, von Oskar Steinel (Schweinfurt). — Unter uns: Glasmalerei; Soll Obst gedüngt werden? Stubenfliege; Staubherbergen; Selbstgefertigte Wimperhaare; Eine optische Verwandlung; Ist der Besitztrieb bei Rindern zu fördern? Zahnpulver; Fein-spanische Spitze. — Schach. — Handschriften-Beurteilung von L. Meyer. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Die junge Mutter, nach dem Gemälde von H. Losow. — Seiner Eminenz zu Ehren, nach dem Gemälde von Eduard Grützner. — Die „Stühen" der Meininger: Josef Nesper; Leopold Teller als „Cajus Cassius"; Amanda Lindner als „Portia"; Karl Weiser als „Gianettino Doria". — Aus den Seemannsvern der Alpen: Das siegreiche Vorgehen der dem Südcorps beigegebenen Torpedo-Flottille; Der Sturm auf die Tüppeler Höhen. Originalzeichnungen von Fritz Stoltenberg; Die Tüppeler Wimdmühle. — Felsenschlucht der Aare im Haslithal, Berner Oberland, nach dem Gemälde von J. G. Steffan. — Die fünfhundertjährige Jubelfeier des Pfeiffertags in Rappoltsweiler. Originalzeichnungen von L. Klev. — Monatsbild Oktober. — Prinzessin Luise von Alencon und ihr Verlobter Prinz Alfons von Bayern. — Das neu enthüllte Rückertdenkmal in Schweinfurt. — Sechs Abbildungen zu „Unter uns".

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Demnächst erscheint in neuer Auflage:

Auch Einer.

Eine Reisebekanntschaft
von
Friedrich Theodor Vischer.
Fünfte Auflage.

Mit einem Lichtdruck nach der Büste Friedrich Vischers von Professor A. Donndorf.
2 Bände. Preis geheftet Mark 9.—; fein gebunden Mark 11.—, in Liebhaber-Einband (Halbfranz) Mark 13.—

Dieser Roman ist ein außerordentlich reich ausgestattetes Geisteswerk. Er enthält nicht nur einen unerschöpflichen Schatz einzelner anziehender Schilderungen und Gedanken, sondern er faßt drei große besondere Bestandteile in sich: eine biographische Erzählung, eine kulturgeschichtliche Novelle und ein Tagebuch, welches seinem vorherrschenden Gehalt nach philosophisch ist und über eine Menge wichtiger, die Gegenwart lebendig bewegender Fragen aus diesem Gebiete sich verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslands, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoiszeile 1.40 ℳ Reichswährung.

CONRAD MERZ, STUTTGART.

Portofreier Versand aller Aufträge von 20 Mark an innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark.

Königsstrasse Nr. 37.

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrags. Nachnahme-Gebühr ist vom Empfänger zu tragen. Zurücknahme oder Umtausch nichtgefallender Waren.

Lager der wollenen Fantasie-Artikel.

Gestricktes Reinwollenes Tuch.

Nr. 862. 100 cm. gross. In den Farben: schwarz, crême, cardinal, hellblau, abricot, porphyr, gobelin. Preis für das Stück 3 M. 25 Pf.

Elegante Kopfhülle.

Nr. 631. In den Farben: weiss, abricot, cardinal, bordeaux, schwarz. Rahmenarbeit in Wolle mit Seide. Preis für das Stück 5 M. 50 Pf.

Nr. 879. 120 cm. gross. In den Farben: elfenbein, abricot, hellblau, cardinal, mode, oiffel, marine. Preis für das Stück 5 Mark.

Nr. 879. Gestreiftes Wollplüsch-Tuch.

Wollene Kopfhülle.

Preis für das Stück 3 Mark. Nr. 619. In den Farben: cardinal, bordeaux, crême, marine, schwarz.

Gestricktes Reinwollenes Tuch.

Nr. 856. Preis für das Stück 3 Mark. 100 cm. gross. In den Farben: schwarz, crême, cardinal, bordeaux, hellblau, marine, mode.

Nr. 881. 150 cm. gross. In den Farben: schwarz, crême, cardinal, hellblau, marine, mode. Preis für das Stück 6 Mark.

Nr. 5423. Handgehäkeltes Woll-Häubchen für ½–1½ Jahr 3 Mark, 2–3 Jahr 3 M. 50 Pf., 4–8 Jahr 4 Mark.

Nr. 1482. In den Farben: weiss, hellblau, marine, perlgrau.

Nr. 761. Schwarzer Chenille-Plüsch-Schulter-Kragen mit rotem Flanellfutter. Preis für das Stück 2 M. 75 Pf.

Elegante wollene Zuaven-Jäckchen.

Nr. 115. Schwarz.

Grösse	Klein	Mittel	Gross
Preis	4 M.	4 M. 50 Pf.	5 M.

Handgehäkelter Schulterkragen aus schwarzer Perlwolle. Preis für das Stück 3 M. 50 Pf., extragross 4 M. 25 Pf.

Nr. 728.

Nr. 3488. In den Farben: crême, cardinal, marine.

Kinder-Haube mit Seiden-Chenille. Für 1 Jahr 2 M. 50 Pf., für 2–4 Jahr 3 M. 25 Pf., für 6–12 Jahre 4 Mark.

Nr. 895. 150 cm. gross. In den Farben: biscuit, elfenbein, cardinal, hellblau, marine, mode. Preis für das Stück 9 M. 50 Pf.

Nr. 881. Wollenes Tuch. Nr. 895. Wollenes Tuch mit Seide.

Die Firma CONRAD MERZ in STUTTGART, Königsstr. Nr. 37, versendet gratis u. franco den HAUPT-KATALOG für die Saison 1890/91.

Damenkleiderstoff-Versandgeschäft August Essmann in Köln.
Damentuche, schwarze u. farbige Modestoffe, Promenaden- u. Hauskleiderstoffe von 80 Pfg. bis 8 Mk. per Meter. Grossartige Auswahl, sehr billig. Muster u. Modebilder frco.

Garantie-Seidenstoffe direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld, also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert, Foulard- u. Rohseidestoffe, schwarz. u. farbig. Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

PATENTE
einholt und verwertet durch
RICHARD LUDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Soeben erschien in eleganter Ausstattung:
Zur Weihnachts-, Silvester- und Neujahrs-Feier. 46 Lieder u. Klavierstücke (auch für Harmonium verwendbar) in leichter Bearbeitung v. Raimund Fröhlich. no. M. 1.50 Pf.
Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen und vom Verleger
Leipzig, Dresden u. Chemnitz.
C. A. KLEMM.
Kgl. Sächs. Hof-Musikalienhändler.

Für Astronomen!
Ein 2 Mtr. hohes, prachtv. Teleskop des Mondes ist zu verkaufen. Offerten sub Nr. 347 an Rud. Mosse, Frankfurt a. M.

50 Mark Fabrikpreis kostet die beste Singer-Nähmaschine mit Fußbetrieb und allen Apparaten 8. Neu. mit Nah. b. Guido Meyer, Bamberg.

Direkt ab Fabrik. Seiden-Atlasse zu Brautkleidern zu 85 Pf. per Meter und besser Qualitäten, sowie Failles, Merveilleux, Moires, Bengalines, Damaste ꝛc. versendet in einfarbigen Stoffen und mehrfarbig, perls- und fantasie- zu Promenade- und Ballkleidern zu billigsten Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz). Muster umgehend franko.

Gratis u. fr. versende Katalog üb. m. reichh. Verlag. Grösste Auswa. in kl. Lustsp., Possen, kom. Scenen, Fastnachtssp., Pantomimen, Schattensp., leb. Bildern, Couplets, Prologen, Cot.-Touren etc. C. Kramer, Verlag, Hamburg 4.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ludw. Glaesel jr.



(früher Mitinhaber der Firma Glaesel & Herwig, Markneukirchen), empfiehlt: feinste Orchesterinstrumente, sowie seine Reparaturwerkstatt, ferner alle übrigen Zuför, einschließlich Spielwerke und Harmoniums, nur vorzüglichstes Fabrikat zu Fabrikpreisen. Preislisten gratis u. franko.



Echte Briefmarken! Billig! 6 Aegypt. 20 Pf. 20 Austral. 40 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 20 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Fr. 60 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Guatem. 25 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 ₰. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Perl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 3 Samoa 30 Pf. 20 Schwed. 20 Pf. 20 Schweiz. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 6 Zarl. 20 Pf. 4 Tunis 20 Pf. 6 Türk. 20 Pf. 2c. 2c. **Alle verschieden. Preisl. gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.**

Patent-Spiralfeder-Matratzen
von
Westphal & Reinhold,
Berlin SO., Wassergasse 30, nahe Jannowitz-Brücke.
Bereits über 15 000 im Gebrauch!



Anfertigung in allen Grössen.

Sind die besten der Welt!
Tausende von Anerkennungen!
Elastischer, reinlicher, gesunder, dauerhafter und deshalb billiger als Sprungfeder-Matratzen. Wer Sprungfeder-Matratzen anschaffen oder alte repariren lassen will, berücksichtige vorher unsere Patent-Spiralfeder-Matratzen.
Brautleuten besonders empfohlen!
Nicht konvenirende Patent-Matratzen nehme zurück, **schriftliche Garantie!**

Jeder Herr
kann Gesellschaften und Bekanntenkreise auf das köstlichste amüsiren mit feinsten frappirenden Zauberkunststückchen, ohne Apparate. Viel neue Sachen (75 Pieces). Näheres postfreies durch Rudolf Mosse, Dresden, unt. P. Y. 225.

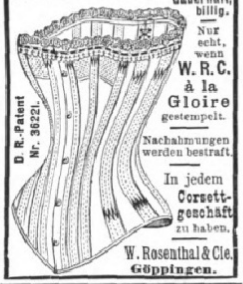
Buchführung, Correspondenz Rechnen, Schönschrift
durch brieflichen Unterricht.
Bitte verlangen Sie Probebrief und Prospect's gratis.
F. Simon, *Abtheilung für briefl. Unterricht.* Berlin SW 48.

Ca. 20000 Meter
fehlerfreie Tuche zu Damenkleidern in 12 modernen Farben habe ich zum Versand an Private übernommen und kostet das Meter, ca. 105 cm. breit, 1,20 Mark (früherer Preis 2,50 ℳ). Muster franko. **Leo Brückmann, Bromberg.**

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
etc. versendet jedes Mass nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

1 Mark 1/4jährlich
Neue Musik-Zeitung
Illustriertes Familienblatt
XI. Jahrg. 24 Nummern jährlich mit 36 Bogen **Text**, enthaltend:
Novellen, Humoresken, Erzählungen,
Künstlerbiographien m. Porträts, musikpädagogische und musikliterarische Aufsätze, Berichte über Konzert- u. Theater-Novitäten, kritische Winke über neue Bücher und Musikalien, Miscellen, Hetzeros, Rätsel, Briefkasten etc.
Musik-Beilagen: 64 Gross-Quartseiten auf starkem Papier; ausgewählte **Klavier-**, Violin- od. Cellostücke, **Lieder** etc. (Resultate der diesjähr. Preiskonkurrenz.)
Extra-Beilagen: 64 Gross-Oktavseiten Dr. Svobodas **Illustrierte Musik-Geschichte.**
Inhalt eines Jahrgangs:
Zu beziehen durch den Buch- und Musikalienhandel, sowie durch sämtliche Postämter (Reichspost-Zeitungskatalog Nr. 4236).
Probe-Nummern versendet **gratis** und **franko** die Verlagsbuchhandlung von **Carl Grüninger** in **Stuttgart.**

Mikado
sind unübertroffen dauerhaft, billig.
Nur echt, wenn
W. R. C. à la Gloire
gestempelt.
Nachahmungen werden bestraft.
In jedem **Corsettgeschäft** zu haben.
W. Rosenthal & Cie. Göppingen.



Den zweiten Jahrgang beginnt die seit Oktober 1889 erscheinende und in unparteiischer Weise nur den praktischen und technischen Bedürfnissen der Färber und der Färberei dienende

Färber-Zeitung.
Zeitschrift für Färberei, Zeugdruck und den gesamten Farbenverbrauch.

Mit Dr. H. Lange (Crefeld) herausgegeben von Dr. Adolf Lehne (Berlin). Jeden Monat 2 Hefte und 2 Tafeln mit 16 Mustern.
Preis vierteljährlich M. 3,—.
Heft 1 des neuen Jahrgangs steht auf Wunsch gratis und franko zu Diensten, ebenso auch noch vollständige Exemplare des I. Jahrgangs zum Preise von M. 12.—
Verlag von Julius Springer in Berlin N.

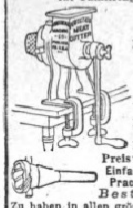
PATENTE für **C. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT und KORREKT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN SW. 11. Anhaltstr. 6. Prosp. gratis. VERTRETUNG in PATENT-PROZESSEN.

Kunstberichte
über den Verlag der **Photographischen Gesellschaft in Berlin.** In anregender Form von berufener Hand geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt werden. Jahrgang I & II liegt complet vor. Inhalt von Nr. 1 des III. Jahrganges: Welt- und Kulturgeschichtliche Kompositionen — Ein neues Kaiserbildnis — Auslese aus den neuesten Erscheinungen Einzelnummer 20 Pfennig.



Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen **Granatenschmuck** gratis und franco **Aug. Goldschmid & Sohn** k. k. priv. Hof-Lieferanten **Prag** I., Zeltnergasse Nr. 15. **Berlin**, Friedrichstrasse Nr. 175.

Fleisch-Hack-Maschine „PERFECTION."
Die neueste, verbesserte und billigste für Familiengebrauch
mit **Wurststopf-Vorrichtung.**
Patentirt in Deutschland, England u. Amerika.
Vorräthig in 3 Grössen.
No. 1. Hackt 1 Pfund
No. 2. Hackt 2 Pfund
No. 3. Hackt 3 Pfund
Preis von 8 bis 16 Mark.
Einfach. — Dauerhaft. Practisch. — Billig.
Beste der Welt.
Zu haben in allen grösseren Geschäften Europas für Haus- u. Küchenbedarf.
Hauptniederlage für Wiederverkäufer **Hugo Winkhaus — Köln a. R. E. G. Elbers — Hamburg.**
Man verlange ausdrücklich Maschine „PERFECTION".



E. Naumann,
Uhren-Fabrik u. Versandgeschäft **Leipzig**, Königsplatz 6, verschickt Preisverzeichnisse von **Regulatoren, Wanduhren, Wecker u. Taschenuhren, Ketten, Goldwaren.**



C. L. Flemming
Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.
empf. **kleine Leiterwagen** f. Kinder u. Erwachsene m. abgedr. Eisenachs.
Illustr. Preislisten gratis!
Gut beschlag. 25 50 100 Kg. Tragfähigkeit.
7.—, 12.—, 18.— M. pr. St. blau.
Franko nach allen Stat. Deutschl. u. Oesterr.
Fabrik f. Wagen, Bürstenhölzer u. Bürstenwaren.
Preislisten gratis.



Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Ortspanfsant-Locomobilen bis 200 Pferdekraft auf ausziehbaren Kesseln mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.

Kola-Nuss-Präparate-Fabrik
Julius Krahnstöver, Rostock i. M.
Schutzmarke.
Komprimirte Nuß-Substanz in
Kola-Tabletten
nach Apotheker **Dr. Adolph Geyger's** Vorschrift angefertigt. Wohlschmeckendes, ganz unschädliches **Genußmittel**, um bei **körperlichen** und **geistigen** Anstrengungen die Kräfte aufrecht und angeregt zu erhalten, für die **Armee**, für Fußtouren, Radfahrer, Radertpart, lange Sitzungen, **Redner**, Nachtwachen, **Reisen**, bei Kopfschmerz, Migräne, Kater, Seekrankheit, Durchfälle u. Verdauungsstörungen unentbehrlich und ärztlich empfohlen! Prof. Dr. **G. Schweinfurth** erteilt ihnen das größte Lob und sandte an **Emin Pascha** davon! Wirksame Bestandteile: **Coffein, Theobromin, Kolarot** und **Tannin.**
Kola-Nuß in Substanz.
Dose 3—5 Stück.
Schiede-Kätzchen, à 50 Stück enthaltend: M. 1.30, nach auswärts geg. Einsend. v. M. 1.50 in Postmarken = franko Zusendg.

Kola-Nuss-Liqueur!
Dieser wohlschmeckende, milde, heilkräftige Bitter-Liqueur ist zuerst von **mir** seit **1887** aus der afrikanischen **Kola-Nuß** hergestellt; ihr **reicher** Gehalt an **Coffein, Theobromin, Kolarot** und **Tannin** ist allen **Afrika-Reisenden, Forschern** und **Aerzten** so bekannt, wie die **wohlthätigen** Wirkungen ihres **Genusses.** (Siehe die **vielen** früheren Annoncen!)
Anerkennungen und beifällige Zuschriften von den **berufensten** Seiten erhalte ich **täglich. Lieuten. Frein. v. Gravenreuth. Prof. Dr. G. Schweinfurth. Dr. W. Junker** und der K. General-Konsul **Gerhard Rohlfs** erfreuten mich damit.
Der Versand erfolgt **franko** gegen Nachnahme von M. 4.00 **pr. ½ Liter incl. Flasche**, M. 2.25 **pr. ½ Liter incl. Flasche und Kiste. Schutzmarke** und **Facsimile** auf meinen **Etiquettes.**
Vor künstlichen und gehaltarmen Nachahmungen wird gewarnt!
KOLA-WEIN!
Bestes Belebungs- und Erfrischungs-Mittel.
Ein Glässel oder Gläschen voll genügt.
per ½ Liter-Fl. incl. M. 3.00 franko gegen Nachnahme incl. Kiste.

Mariage höh. Kreise bis. vermit. Frau **Thieme, Berlin**, Dorotheenstr. 65 I.

Pfälzer Winter-Tafel-Aepfel.

Canada-Reinetten	ℳ 16.—
Champagner-Reinetten	ℳ 15.—
Gold-Reinetten	ℳ 15.—
Graue Rabau	ℳ 15.—
Taffet-Apfel	ℳ 10.—
Koch-Apfel	ℳ 10.—

per 50 Kilo Brutto für Netto incl. Körbe ab hier gegen Nachn. verf.
Pensch's Züchtereien Neustadt a. d. Haardt (Rheinpfalz).
(Sendungen gehen per Eilgut, wenn nicht anders gewünscht wird.)

Der vollkommenste u. beste Stuhl



rühml. empf. v. Geheimr. Dr. v. Rothbaum, in 30 Lagen leicht verstellb., bequemster Fauteuil, Chaiselongue, Ruhestuhl, Bett z. v. ℳ 50.— an.
J. Schöberl, bad. Hoflief., **München,** Kaufstr. 34.
Ueberzugsproben u. Illustrat. grat. u. franko.

Trotz erhöhter Branntweinsteuer noch zu **alten Preisen.**



Harzer Jagdkorn, feinste Qualität, 2 ℳ
Alt. Kloster-Zopf-Korn, sehr fein, 1½ ℳ
Alten Kloster-Korn, fein, à 1 ℳ
Harz-Kräuter-Korn, passe-par-tout, 1½ ℳ
Fein, Nordhäuser Getreide-Kümmel, 1½ ℳ
Alt Holl. Engel's delik. Leibes-Pflege, 1½ ℳ
à 1 Liter inklusive Flasche oder Gebinde versendet gegen Nachnahme oder Einsend.
Die Klosterbrennerei in Kloster Walkenried bei Nordhausen a. Harz.
Postcolli: Kiste = 2 Fl. od. Fußst. 4 Liter.

Echter deutscher Sekt!
Probekisten senden franco in ganz Deutschland gegen Nachnahme auch franko ins Ausland.



Rheinischer Champagner-Keller-Bachem & Panter, Hochheim, Rhein.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.



Spezialitäten:
Indische Blumenseife.
Altdeutsche Familienseife.
Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften des In- und Auslandes.
F. Wolff & Sohn. Parfümeurs, Karlsruhe in Baden.

In den Apotheken:
Engelhard's Isländisch Moos-Pasta gegen Husten u. Heiserkeit.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen und chronischen Brustleiden.
75 Pfennige.

Aug. Spangenberg,
Berlin SO., Schmidstraße 23.
Strassen-Fahrstühle, Schlaf- und Ruhesessel, Universal-Fühlel, Zim. v. ℳ 50 an. Verstellbare Kopflissen z. Schlafen in 20 verschied. Lagen. Tragstühle 2c.



Glasen-Nachtlichte,
unübertroffen seit 1868. 4 mal prämiirt, silberne Medaille Amsterdam 1883 und Nürnberg 1885. Für vollkommenste Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung." Ueberall vorräthig.

Silberne Medaille der Internation. Jagd-, Touristen- u. Wassersport-Ausstellung Cöln a. Rh. 1889 für
Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk,



von ersten Aerzten als das Vorzüglichste anerkannt, liefert als Spezialität die nach Schaft- und Lederfabrik von
Hermann Gaiser, Göppingen (Württbg.)
ersten und Ältesten Etablissement in diesen Erzeugnissen.
Ohne für Jedermann empfehlenswerthe Fußbekleidung ist namentlich auf Reisen unentbehrlich und leistet bei kalten Füssen, Rheumatismus, Gicht, Hühneraugen, Fussschweiss, Lungen- und Brustleiden, Blutarmut etc. vortreffliche Dienste. — Kataloge über Schäfte u. fertige Schuhe gratis u. franko.
Detailläufern entsprechender Rabatt.
Model-Zeichnung wird angefertigt.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27. rue Rambuteau.**

Kataloge versendet gratis
Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Mechanische Werkstätte. Fontainen-Fabrik.



Das schönste Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums-Geschenk ist und bleibt eine **selbstthätige Heinrici'sche Zimmerfontaine**

ff. Wurstwaaren
vers. **W. Dommes,** Schlachterm. **Andreasberg-Harz.** Preisliste frko.

Digitized by Google
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

Nº 4.

65. Band.
Dreiundsreißigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

„Sie werden heut einen Umweg machen müssen," sagte Proch; „die Passage auf dem obern Sträßchen ist nicht frei."

„Umwege?" lachte Gredner. „Ein schneidiger Dragoner geht immer geradeaus!"

„Wo er durchkommt," erwiderte Proch, matt lächelnd. „Aber die Brücke über den Nutzbach wird reparirt und ist abgebrochen."

„Um so einfacher! Man setzt ohne Brücke über!"

„Oho! Der Tausend! Der Nutzbach! Na, na, na, na! Pomale!" so kam es lachend und scherzend von allen Seiten, und Proch warnte wohlmeinend, es heute bei dem Umwege bewenden zu lassen, es handle sich da nicht um einen Graben im Springgarten.

„Mit meinem Milan? Das möcht' ich sehen!" ereifrte sich Gredner, den all die Gegenreden nur reizten. „Sie haben da wohl nur Ihre Linda im Auge!"

Aber in eben diesem Auge sprang jetzt ein Blitz auf, der dem ganzen Antlitze Prochs einen andern Ausdruck verlieh, wenn er auch sofort wieder erlosch. Seine Nasenflügel hatten sich gebläht wie bei einem Schlachtroß, das den Kampf wittert, sein Kopf und seine Hand sich gehoben, und die Zähne gruben sich in die Unterlippe ein.

„So oder so!" Das war der sein Gehirn durchschießende Gedanke. „Ich? Linda?" sagte er dann. „O, das ist ganz etwas anderes. Ich besinne mich keinen Augenblick!"

„Macht keine Tollheiten!" rief der Major, und auch der Rittmeister fiel ein:

„Unsinn! Sechs Meter breit und gewiß noch einmal so tief."

„Eine Kleinigkeit!" sagte Proch achselzuckend und nunmehr wieder mit allen Zeichen der frühern Apathie. „Wollen wir eine Wette machen?"

„Einen Korb Champagner! Was sagen Sie, Herr Lieutenant?"

In Baron Schönbachs zugedrückten Augen glühte ein böser Funke, als er Gredner derart zuredete. Diesem war der Wein zu Kopf gestiegen und es bedurfte kaum noch solcher Aufmunterung. Er streckte die Hand aus:

„Also parirt wir, wer von uns beiden —"

„Nein, so ist es nicht gemeint!" fiel ihm Proch aber hastig ins Wort. „Ich wette nur auf meine Linda!"

Es entstand ein Durcheinander, in dem kaum eine einzelne Stimme zu unterscheiden war. Für und gegen wurde gesprochen, mehr oder minder



Graf Moltke. Nach der Büste von Adolf Donndorf. (Seite 74.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

jedoch waren alle, dank den geleerten Flaschen, erhitzt, und das sportsmanische Interesse verdrängte nachgerade die aufgetauchten Bedenken. Man stritt nur noch über die Möglichkeit und Unmöglichkeit und förderte damit unbewußt den Wunsch, eine Entscheidung herbeizuführen. Nach aber hatte niemand die Wette anzunehmen erklärt, so geschickt Baron Schönbach auch die Aufregung zu schüren verstand, und der Proponent schnitt endlich die Frage selbst mit der Erklärung ab: „Ich habe mir jetzt das Ding einmal in den Kopf gesetzt und führe es auch durch!"

Alle schwiegen, nur Baron Schönbach verzog den Mund zu einem scheelen Lächeln und warf sarkastisch ein paar Worte hin: „Es ist auch besser so, da bleibt Milan außer aller Verpflichtung."

Das war ein Stachel, dem Grebner nicht zu widerstehen vermochte. „Gut, ich halte die Wette!" rief er und streckte die Hand aus, in die Proch einschlug. „Wir werden ja sehen," raunte er dann Reimer zu, „ob wir nicht ebensoviel können und mit Milan nur im Traum in die Sonne reiten. Ich glaube einmal an Omen. Heute hab' ich meinen Tag!"

Doch auch Baron Schönbach konnte es hören und nickte, mit boshaftem Lächeln seinen Zweifel kundgebend.

Proch hatte unterdes die Herren gebeten, nur einen Augenblick Geduld zu haben, in zwei Minuten sei Linda gesattelt, und gab dadurch zu einer neuen Einwendung Anlaß, welche Graf Zarecki vorbrachte.

„Aber doch nicht jetzt, des Nachts! Morgen beim Tageslicht —"

„Es ist ja Mondschein!" fiel jedoch Proch ein, und nun widersprach niemand mehr, selbst Radowitsch erklärte sich einverstanden.

„Zum Halsbrechen hell genug!" meinte er. „Uebrigens weiß er ja, was er thut, kennt Pferd und Terrain und ist seines Spiels wohl sicher."

Die Sache war entschieden. Aus den hellen, raucherfüllten Zimmern trat die Gesellschaft hinaus in die stille, sternendurchzitterte Nacht. Alle gingen nun in den Stall, wo Proch selbst die Sattelung überwachte. Mit den Pferden der beiden Offiziere wurde auch Linda herausgeführt, ein schöner eisengrauer irischer Hunter von den herrlichsten Verhältnissen. Namentlich die prächtige Croupe, die breiten Sprunggelenke, der sichere, feste Tritt, die glatten Hinterfüße waren geeignet, volles Vertrauen einzuflößen, wenn auch der ganze Bau nicht so leicht und schlank wie der Milans anmutete, dessen Nervosität sich wieder beim Aufsteigen der Reiter recht unangenehm zeigte. Es war eben ein verwöhntes, zuweilen ziemlich ungeberdiges Rennpferd, das sich aber auf der Bahn, für welche es trainirt ward, eines nicht unverdienten Rufes erfreute.

Die drei Herren saßen im Sattel und setzten sich in Bewegung, die übrigen folgten in eifrigem Gespräche zu Fuß. Der Nebel hatte sich gesenkt und aus dem verschleierten Abend war eine reine, helle Nacht geworden. Es war wunderschön in dem klaren Lichte des beinahe vollen Mondes, das sich selbst zwischen den Bäumen noch teilweise Bahn brach, als der Weg in den Wald einbog.

Die schmale Straße stieg sachte an, um sich dann auf der untersten Stufe der Berglehne weiter zu ziehen, und lief da leidlich eben, indem sie die von der Höhe kommenden Wasser, die sich hier vor dem Ausflusse in die Ebene noch ein ziemlich tiefes Rinnsal ausgewühlt hatten, auf gutgezimmerten Brücken übersetzte.

Die nächste derselben war die über den Nutzbach. Bald hielt der Zug an derselben. Die Strecke war nicht weit gewesen, dennoch genügend, um die Pferde an die Bewegung zu gewöhnen und das Gespräch allmälich verstummen zu machen. Es wurde immer einsilbiger, je näher man dem Ziele kam, und als man dasselbe erreicht hatte, war es ganz eingeschlafen. Nur Grebner redete und renommirte noch immer; der Weindunst war noch nicht ganz verflogen.

Es wurde Halt gemacht und die Oertlichkeit in Augenschein genommen.

Die Brücke war ganz abgetragen und ein einziger Balken erst wieder neu eingezogen, über dem ein Brett lag und den Verkehr für die Arbeiter und Fußgänger zur Not ermöglichte. In der Tiefe plätscherte leise der Bach, den man weiter nach aufwärts zwischen dem Gestein wie sprühendes Silber glitzern sah. Das helle Mondlicht spiegelte sich in ihm und lag breit über dem Weg und dem diesseitigen Ufer, während das andere sich in tiefem Schatten barg. Das war allerdings ein ungünstiger Umstand, da aber, wie Radowitschs vorsichtige Untersuchung ergab, das feste Widerlager der Brücke einen vollkommen sichern Absprung zuließ und der Anritt auf der Straße lang genug war, die sich jenseits ohne Hindernis wieder ansetzte, standen die Verhältnisse keineswegs so schlimm, als es den Anschein hatte. Radowitsch zählte selbst die Schritte über den Steg und untersuchte auch das jenseitige Widerlager und meinte schließlich, es könne gehen, bei Tage sei es sogar keine Hexerei. Und schon war Proch eine Strecke zurückgeritten; er wendete und setzte sein Pferd in Galopp. Ein dumpfer Entschluß lähmte seine Gedanken. Jetzt galt es.

„Kürzer! Mehr versammeln!" rief ihm der Rittmeister in alter Reitlehrergewohnheit zu, Proch aber schien den Rat nicht befolgen zu wollen.

In langen Sprüngen ließ er Linda herangehen. Der Warner verstummte von selbst, er hielt unwillkürlich den Atem an. Kein Laut war hörbar als das Rauschen des Wassers in der Tiefe und der regelmäßige Schlag der Hufe.

Immer näher kam er. Jetzt war er da. Man sah, wie das Pferd sich mit dem Vorderteile hob und das Aufblitzen zweier Augen in einem schneeweißen Antlitz, es dauerte nur einen Moment, und niemand hatte während desselben der harten, arretirenden Bewegung der Faust des Reiters acht. Eine helle, phantastische Gestalt in der Luft schien über den Abgrund zu fliegen und war unmittelbar darauf verschwunden. Der tiefe Schatten hatte sie verschlungen.

„Sag' ich ja immer, diese neuen Erfindungen!" schalt Radowitsch. „Das hätte schlimm ausfallen können!"

„Der Tausend! Brillant!" rief Graf Zarecki, aber im selben Augenblick hörte man auch schon ein Stampfen, Krachen und Schnauben, daß selbst dem alten Reitersmann neben ihm das Herz erbebte. „Zu kurz!" stieß er erschrocken hervor.

Die vom Mondstrahl geblendeten Augen hatten sich doch schon so weit an die Nacht des andern Ufers gewöhnt, um dieselbe zu durchdringen und dem Vorgange zu folgen.

Der Sprung war in der That zu kurz ausgefallen, der Ruck am Zügel im entscheidenden Moment hatte das Pferd beirrt und seiner vollen Elastizität beraubt. Nur mit den Vorderhufen kam es auf den festen Boden, die hinteren glitten ab. Es war die höchste Gefahr, daß es nach rückwärts in die Tiefe stürze, das Gewicht des Reiters mußte es vollends hinabreißen.

Da rutschte mit einer plötzlichen Bewegung dieser aus dem Sattel, das edle Tier, dadurch erleichtert, benützte die unteren Vorsprünge des Widerlagers, sich zu stemmen und emporzuschnellen, noch eine verzweifelte Kraftanstrengung, und es gewann in einem gewaltigen Satze den obern Rand, über den es mit einem fast stöhnenden Schnauben hinwegstürmte.

Zu gleicher Zeit schien jetzt der Bann gelöst, der die Zungen gelähmt. Alle Stimmen erhoben sich fast zugleich.

Doch schon ertönte auch die des Angerufenen.

„Was schreit ihr denn so? Es ist mir ja nichts geschehen!" ließ er sich von unten vernehmen, und es klang nichts weniger als klagend, sondern nur matt und übellaunig. „Ich sitze noch immer im Bügel und kann da auf dem Balken gleich weiterreiten!"

„Da halten Sie wohl Respekt bekommen! Ja, derlei ernüchtert! Obwohl Ihr Milan viel leichter ist," hörte er noch Baron Schönbach hinter sich zu Grebner sagen, war aber schon auf dem Brette, um Proch in die Nähe zu kommen und ihm womöglich Hilfe zu leisten.

Dieser war, als die Bügelriemen sich durch den Druck oben auslösten, über den Rücken des beinahe senkrecht stehenden Pferdes hinabgeglitten, zu seiner eigenen Ueberraschung aber sofort wieder rittlings auf einen Balken zu sitzen gekommen, welcher hier auf dem untern Absatze für das Sprenggerüst der Brücke schon eingelassen war. Er brauchte diesem nur zu folgen und sich dann auf den andern bereits liegenden hinüberzuschnellen, um sich aus seiner verdrießlichen und jetzt, nachdem der Schreck vorbei war, beinahe komisch gewordenen Situation befreit zu sehen.

„Ja, es sollte nicht sein. Es ist mißlungen!" sagte er doppelsinnig, als er des Rittmeisters Hand ergriff und sich vollends auf den Steg schwang.

Doch ehe er sich noch wenden konnte, um nunmehr das andere Ufer zu erreichen und seinem Pferde nachzueilen, sah er auf der Straße, vom Monde beleuchtet, einen andern Reiter dieselbe Strecke, die er eben durchmessen, heransprengen.

Es war kein Zweifel, Grebner hatte die Absicht, den Sprung gleichfalls zu wagen.

„Platz da!" rief er schallend dem Kameraden zu, der seinen Gaul schnell zurückzog, und stob auch schon an ihm vorüber. Hoch schwenkte er die rechte Hand über dem Kopf in Uebermut, Lebensfreude und Lust am Wagnis. Und nun war er auch schon zur Stelle. Er gab seinem Pferde die Hilfen und rief ihm ein anfeuerndes: „Hopp!" zu.

Der Sprung jedoch erfolgte nicht.

Milan schon vorher aufgeregt, war an solche uneingelernte Bravourstücke nicht gewöhnt, versagte und brach mit einer jähen Wendung im letzten Momente nach rechts aus.

Das geschah so plötzlich, daß sein unvorbereiteter Reiter bei einem minder festen Schlusse sicher aus dem Sitze gekommen wäre. Er schwankte, aber nur unmerkbar und brachte in der nächsten Sekunde das Pferd zum Stehen. Ein wenig gewaltsam warf er es wieder herum und trieb es, nun selbst in gesteigerter Erregung, der Schlucht abermals zu.

„Genug, genug! Doch nicht ohne Anritt! Es ist Tollkühnheit!" rief man ihm an. Er aber setzte dem sich weigernden Tiere mit einem Soldatenfluch die Sporen ein.

Es bäumte hoch auf und drehte sich auf den Hinterhufen um. Und zum zweitenmale schlugen die Vorderfüße in die Luft, daß es lotrecht stand. Grebner blieb auch jetzt noch im Sattel und bohrte die Sporen seinem Pferde in die Weichen. Dies aber hatte nicht mehr die Kraft zu einem Satz, es trat zurück. Der brüchige Uferrand neben dem Widerlager gab nach und der Kampf zwischen Roß und Reiter war zu Ende.

Von beiden war nichts mehr zu sehen.

Diesmal war es kein allgemeiner Aufschrei, der dem Sturze folgte. Das Entsetzen hatte jede Zunge gelähmt. Es war nach dem Getöse der unten auffallenden Körper schauerlich still geworden.

Graf Zarecki war der erste, der seine Sprache wiederfand. „Der Tausend, der Tausend!" sagte er in ganz eigentümlich zitterndem Tone.

„Grebner! Herr Lieutenant Grebner!" schrie Proch, der selbst noch kaum dem Tod Entschlüpfte, vom Steg in die Tiefe hinunter, und da keine Antwort kam, setzte er mächtig erschüttert hinzu: „Da ist ein Unglück geschehen!"

„Man muß hinunter, nachsehen," erklärte Radowitsch mit praktischer Entschlossenheit.

„Der Tausend, der Tausend! Ich gäbe was dafür, wenn ich nicht dabei gewesen wäre," wiederholte der Major nur immer mechanisch, er war nicht im stande, irgend eine Anordnung zu treffen. Das übernahm Proch mit aufflammender Energie.

„Nein, steigen Sie nicht ab!" rief er Reimer, der sich vom Sattel werfen wollte, fast gebieterisch zu. „Reiten Sie, was Sie können, zurück. Meine Leute sollen mit Leitern und Stricken kommen, mit Laternen und Fackeln."

Das letzte Wort klang nur noch aus der Tiefe herauf; er hatte sich bereits zu dem Balken, über den er heraufgeklettert, hinabgeschwungen, und Radowitsch schickte sich an, ihm zu folgen. Selbst der Major traf Anstalten, einen Punkt zu suchen, wo schrägere Uferböschungen es auch ihm bei seinem stattlichen Umfange möglich machten, auf den Grund des Bachbettes zu gelangen. Nur Baron Schönbach setzte sich der Gefahr nicht aus, sein elegantes Kostüm zu beschädigen oder gar einen Hufschlag von dem etwa umherhauenden Pferde zu erhalten.

Ruhig ließ er sich auf einer Bohlenlage nieder und holte behaglich sein Cigarrenetui hervor. „Ohne Licht und Hilfe läßt sich nichts machen," sagte er dabei, obwohl niemand mehr da war, seine Entschuldigung zu hören, gemessen vor sich hin. „Man kann nichts Besseres thun als warten — und alles Gott anheimstellen."

III.

Es war noch zu früher Stunde am Tag, als ein Gefährt an den letzten Häusern des Dorfes vorbei gegen den Riedhof einlenkte. Der von Ebereschenbäumen gesäumte Weg führte schnurgerade auf die weitläufigen Baulichkeiten zu, welche in einer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gewissen vornehmen Abgeschlossenheit, von der Landstraße zurückgerückt, hier mitten in den Feldern standen, über die das Auge weithin unbehindert schweifen konnte. Ein paar über die niederen Dächer aufragende Baumkronen benahmen der Oertlichkeit den Eindruck der Oede, welche sonst dem verwitterten Gemäuer in der flachen und reizlosen Umgebung anhaftete.

Die Insassen des leichten, offenen Wagens, der sich für sein munteres, kräftiges Gespann auffallend langsam fortbewegte, mochten aber wenig von dem Bilde, das sich ihnen bot, wahrnehmen. Ihre Augen waren zwar auf das Ziel ihrer Fahrt gerichtet, die Blicke aber nach innen gekehrt und ihre Lippen fest zusammengepreßt, wie bei Männern, die einem schweren Moment entgegensehen. Konnte es auch der Sonne noch nicht gelingen, die Wolkenschleier, welche sie beim Aufgang feucht umfingen, zu zerreißen, und lag noch eine weißgraue, schwere Nebelschicht wie eine langgestreckte Riesenschlange über dem ganzen Lauf des Flüßchens, so war die Morgenfrische doch nicht so empfindlich, um eine dichtere Umhüllung notwendig zu machen. Die beiden auf dem Vordersitz aber mußten kalt haben, denn sie waren bis ans Kinn in ihre Mäntel gewickelt, und bleich und übernächtig sahen ihre Gesichter aus den hinaufgeschlagenen Kragen.

„Da wären wir," sagte endlich Proch, und er mußte lange geschwiegen haben, denn Lieutenant Reimer an seiner Seite fuhr bei dem dumpfen Klang dieser Worte auf, als hätte ihn eine rauhe Hand aus dem Traume gerüttelt. Nur ein tiefer Seufzer kam als Erwiderung über seine Lippen.

So sehr die zügelnde Faust bisher auch die Pferde zurückgehalten, es blieb ihr nunmehr doch nichts anderes übrig, als dieselben in den Hof zu leiten, der sich zwischen den beiderseitigen Oekonomiegebäuden gegen den Mitteltrakt, das eigentliche, querstehende Herrenhaus, hinzog. Leer und öde lag derselbe da, als der Wagen in denselben einfuhr.

Nur an dem Brunnen stand eine Frau, augenscheinlich damit beschäftigt, einige Gerätschaften zu säubern und zwei Porzellankrüge zu füllen, womit sie auch noch nicht aufhörte, als der Wagen schon hielt. Erst als sich die beiden Herren vergeblich nach einem andern menschlichen Wesen umsahen und, dem Kutscher die Pferde übergebend, abstiegen, ließ sie sich herbei, ihre Arbeit zu unterbrechen und näher zu kommen.

Es war eine ältliche, große und hagere Erscheinung, etwas besser gekleidet als eine gewöhnliche Magd, mit energischen Bewegungen und männlich starken Zügen, aus denen nicht viel Wohlwollen blickte, als sie den jüngern der beiden Ankömmlinge endlich erkannte. Auch ihre Stimme klang rauh bei der Begrüßung, die sie in dem harten, abgehackten Dialekte, mit dem die Tschechen deutsch sprechen, fast grollend vorbrachte.

„Ja, wo haben denn Herrn Lieutenant gelassen, unsern jungen Herrn? Hat die Gnädige erwartet die Herren gestern bis zehn Uhr und war gar nicht ins Bett zu bringen. Sollte er doch etwas mehr Rücksicht haben, kindliche, als Sohn für seine Mutter!"

„Guten Morgen, Frau Schuselka!" entgegnete Reimer, sich aus seinem Mantel schälend, kleinlaut und scheu, als wenn die Strafrede ihm gegolten und sehr zu Herzen gegangen wäre. „Ich — wir wollten — ja, Herr von Proch möchte gern mit dem Verwalter sprechen — könnten Sie nicht vielleicht so gut sein, Frau Schuselka —"

Sie hatte dem Stammelnden nur ihre halbe Aufmerksamkeit geliehen, denn ihre scharfen Augen waren mißtrauisch auf den ihr so halb und halb Vorgestellten gerichtet, dem sie sichtlich die Gedanken von der Stirn lesen zu wollen schien, die er in flüchtigem Gruß entblößte.

„Ja, wollen Sie ihn nicht rufen?" sagte er dabei.

Die Kürze des Auftrags mochte ihr nicht gefallen, denn ohne sich vom Flecke zu rühren, erklärte sie: „Kann ich ihn schon rufen, bitte, aber so viel kann auch ich dem Herrn gleich sagen, wenn es wegen dem Berner Kalb ist, so ist es nichts, das geben wir nicht her, bitte, ziehen wir selber auf. Warum auch andere schon da. Uebrigens können Sie ihn selber fragen, den Herrn Verwalter, wird er dort sein im Kuhstall, glaub' ich."

Es war nicht mehr als ein Wink des Kopfs über die Schulter, womit sie noch geringschätzig die Richtung wies, ehe sie an ihr Geschäft am Brunnen zurückkehrte, aber Proch hatte die Verletzung der Achtung, seinen Gedanken nachhängend, gar nicht empfunden und schlug den Weg nach der angedeuteten Thür ein. Unter derselben trat ihm jedoch schon der Gesuchte entgegen. Proch erinnerte sich gar nicht, den kleinen, magern, gebeugten Mann mit der melancholischen Miene schon früher gesehen zu haben, dieser aber zog eilig den Hut und sprach den Besitzer von Waldhaus sofort mit dem Namen an, wobei er in einer fast an Demut grenzenden Ergebenheit fragte, ob die Herren vielleicht auch gekommen seien, das Berner Kalb anzusehen.

„Ein Prachttier! Wie sich die Zucht akklimatisirt hat und gedeihen hätte können! Wenn das der gnädige Herr noch erlebt hätte — und meine arme Frau!"

Der letzte Ausruf hatte etwas so tief Wehmütiges, daß auch dem heitersten Zuhörer kaum ein Lächeln über die doch einigermaßen komische Zusammenstellung entschlüpft wäre; bei dem tiefen Ernste, der sich in dem Antlitze Prochs und seines Begleiters ausdrückte, war eine solche vielleicht die Gefühle des armen Mannes verletzende Aufnahme seines Stoßseufzers vollends ausgeschlossen.

„Wir kommen eigentlich in einer andern — in einer sehr wichtigen Angelegenheit, über die wir mit Frau Gredner zu sprechen wünschen."

Der Verwalter sah betroffen zu Proch auf.

„In einer — in einer — ach Gott!" stotterte er. „So kommt es also doch? Ist die Summe hoch?"

„Es handelt sich um den Herrn Lieutenant!"

Das Männlein nickte, trübselig vor sich hinblickend. „Ja, ja, ich verstehe. Es ist ja vorauszusehen gewesen. Und die arme gnädige Frau, die freilich selbst mit schuld daran ist, weil sie nicht einsehen will — nun, ich habe da nichts zu sagen! - Aber angreifen wird sie's doch, und jetzt ist sie wohl noch gar nicht auf, und dann dürfen wir mit der Sache auch nicht so über sie herfallen, man muß doch auf ihre Nerven Rücksicht nehmen und sie vorbereiten."

„Das ist auch mein Gedanke," versicherte Proch, „und darum habe ich gewünscht, zuerst mit Ihnen zu sprechen. Aber lange kann man die Sache nicht hinausschieben, und ich würde Sie daher ersuchen, nachsehen zu lassen, ob Frau Gredner noch nicht erwacht ist, damit nicht etwa von anderer Seite ihr etwas zu Ohren komme, was —"

„Ich verstehe, ich verstehe — aber da können Herr von Proch sicher sein — Frau Schuselka, darf ich Sie bitten?" rief er und ging in Begleitung der beiden Herren dem Brunnen zu. „Ist die gnädige Frau schon auf?"

„Habe ich schon gesagt, daß sie noch schläft, bitte!" lautete die sehr unfreundliche Antwort.

„Oder etwa Fräulein Hanka?" meinte der Verwalter. „Es wäre vielleicht doch besser, zuerst — die Herren sind in sehr ernster Angelegenheit hier!"

„Na, was wird sein? Gehen Sie auch zur gnädigen Frau — geben wir doch nicht her, hab' ich schon gesagt. Wir werden sich nicht umstimmen lassen!"

„Es handelt sich aber um sehr Ernstes, Frau Schuselka," wiederholte der Verwalter.

„Handelt sich um das Kalb, hör' ich; da wird nichts daraus!"

„Nein, Frau Schuselka, um den Herrn Lieutenant!"

„Was, um unsern jungen Herrn? Aha, steckt er wieder in Verlegenheiten und soll darum das Kalb verkauft werden! Aber, bitte, aufwecken werde ich darum Gnädige nicht, braucht sie Schlaf und Ruhe, hat sie Sorge genug, sollten Sie wissen, Herr Leitermann!"

Proch hatte ein paar Worte ganz leise zu dem Verwalter gesagt, und dieser fuhr, wie wenn ihn ein Schlag getroffen, zurück und faltete zitternd die Hände.

„Frau Schuselka," stotterte er, kaum seiner Stimme mächtig, „es muß — es muß sein — hören Sie — es muß — sonst gehe ich selbst!"

„Jeschisch Maria," kreischte sie nun auf, „der junge Herr wird doch nicht selber verkauft haben! Das darf nicht sein! Gilt nicht!"

Proch sah, daß es nicht möglich war, die halsstarrige Frau von ihrer vorgefaßten Meinung abzubringen. Er mußte ihr schon unumwunden den Zweck seines Hierseins erklären. „Es ist ihm ein Unfall zugestoßen," sagte er, doch da er zögerte, fortzufahren, fiel ihm der Verwalter, um ihn am Weitersprechen zu verhindern, mit hastigem Eifer ins Wort: „Er ist krank, Frau Schuselka — schwer krank!"

Diesmal schrie sie nicht auf; sie schlug beide Hände zusammen und lief, alles im Stich lassend, ins Haus.

Der Verwalter suchte seine Einmengung zu rechtfertigen. „Man darf ihr nichts alles sagen," äußerte er leise, „sie ist im stande und — und die Gnädige könnte den Tod davon haben. Sie verzeihen, Herr von Proch, aber mir schwanken selber die Kniee."

Er ließ sich auf den Rand des am Brunnen für das Vieh angebrachten Troges nieder; es war wohl zu glauben, daß ihn seine Beine nicht trugen, denn seine Hände klammerten sich zitternd an das Holz und sein Gesicht war kreideblei.

Der Lieutenant wendete sich nun und ging ein paar Schritte weiter, vielleicht nur, um die Thräne nicht sehen zu lassen, die für die Wimper zu schwer geworden war, und Proch vermochte ein starkes Frösteln nicht zu unterdrücken. Einzig mit einem stummen Wink dankte er ablehnend, als der Verwalter, dadurch aufmerksam gemacht, seine eigene Aufregung vergessend, fragte, ob er den Herren nicht einen Schluck Wein anbieten dürfe. Auf den Ausruf, wie es denn nur so rasch gekommen, mußte er aber doch Rede stehen.

Er that es ausführlich, obwohl nur mit kurzen Sätzen, zwischen denen öfter längere Pausen lagen. War er doch selbst noch zu mächtig bewegt, als daß er bei der Erzählung nicht alles neuerdings mit durchlebt hätte.

In dem Momente, wo er den jungen Reiter samt seinem Pferde verschwinden sah, war jedes andere Gefühl, mochte es ihn kurz zuvor noch so gewaltig durchflutet und sein ganzes Handeln und Denken bestimmt haben, urplötzlich wie ausgelöscht gewesen, er hatte nur noch eins im Sinne, dem in die Tiefe Gestürzten hilfreich beizuspringen, und die Teilnahme für dessen Geschick blieb zunächst auch weiterhin die herrschende Empfindung in ihm.

Es stand immer noch das eine Bild vor ihm, wie der Wald und die Schlucht durch den aufflackernden Schein der von Graf Zarecki mit einem Zündhölzchen in Brand gesteckten Späne des Zimmerwerks mit einemmale in rotem Lichte zu flammen schienen und er den Regungslosen mit aufwärts gekehrtem Gesicht unter dem schweren Körper des Pferdes liegen sah. Und in seinen Ohren tönte noch immer das lange, schmerzliche Gestöhn des Tieres, das sich wälzte und mit seinem gebrochenen Fuße vergeblich aufzurichten suchte. Die Bemühungen darauf, den Gestürzten von der Last zu befreien, ihn hervorzuziehen, das Erscheinen der herbeigeeilten Leute, das Rufen und Schreien, der Schuß, mit welchem Rittmeister Radowitsch den Leiden des Pferdes und den gefährlichen Bewegungen desselben ein Ende machte, das Emporfördern des scheinbar Leblosen, die Rückkehr nach Waldhaus wie in einem Leichenzuge, das alles hatte seine grellen Farben in der Erinnerung behalten wie ein wüster Fiebertraum. Und dabei war es zuweilen gewesen, als ob er ihn wirklich nur träumte, als ob er es selber sei, den man da aus der Tiefe heraufholte, den man da bei Fackelschein auf einer Bahre aus Fichtenreisig nach Hause trug. Hinter diesen fahlen Lidern die erstarrten Augen mußten eigentlich die seinen sein, diese totenbleichen Züge seine eigenen. Wie kam es denn nur, daß dies lebensfrohe Herz unter dem blauen Waffenrock an der Stelle des ausgebrannten, lebenssatten in seiner eigenen Brust erstarren sollte?

(Fortsetzung folgt.)

Im Herbst.

Von

Julius Sturm.

Urgewaltige schaffende Kraft,
Die ewig wirkt und nie erschlafft!
Kaum fiel das Laub, treibt Knospen das Reis,
Fort grünt die Saat trotz Schnee und Eis.

In endlosem Werden und wieder Vergehn
Muß alles in kreisendem Wechsel sich drehn,
Bis Welt um Welt in Staub zerfällt
Und wieder sich bildet Welt um Welt.

Doch ob auch alles um ihn kreist,
In sich gefestet beharrt der Geist,
Ein Hauch des Ewigen, dessen Kraft
Das All sich immer neu erschafft.

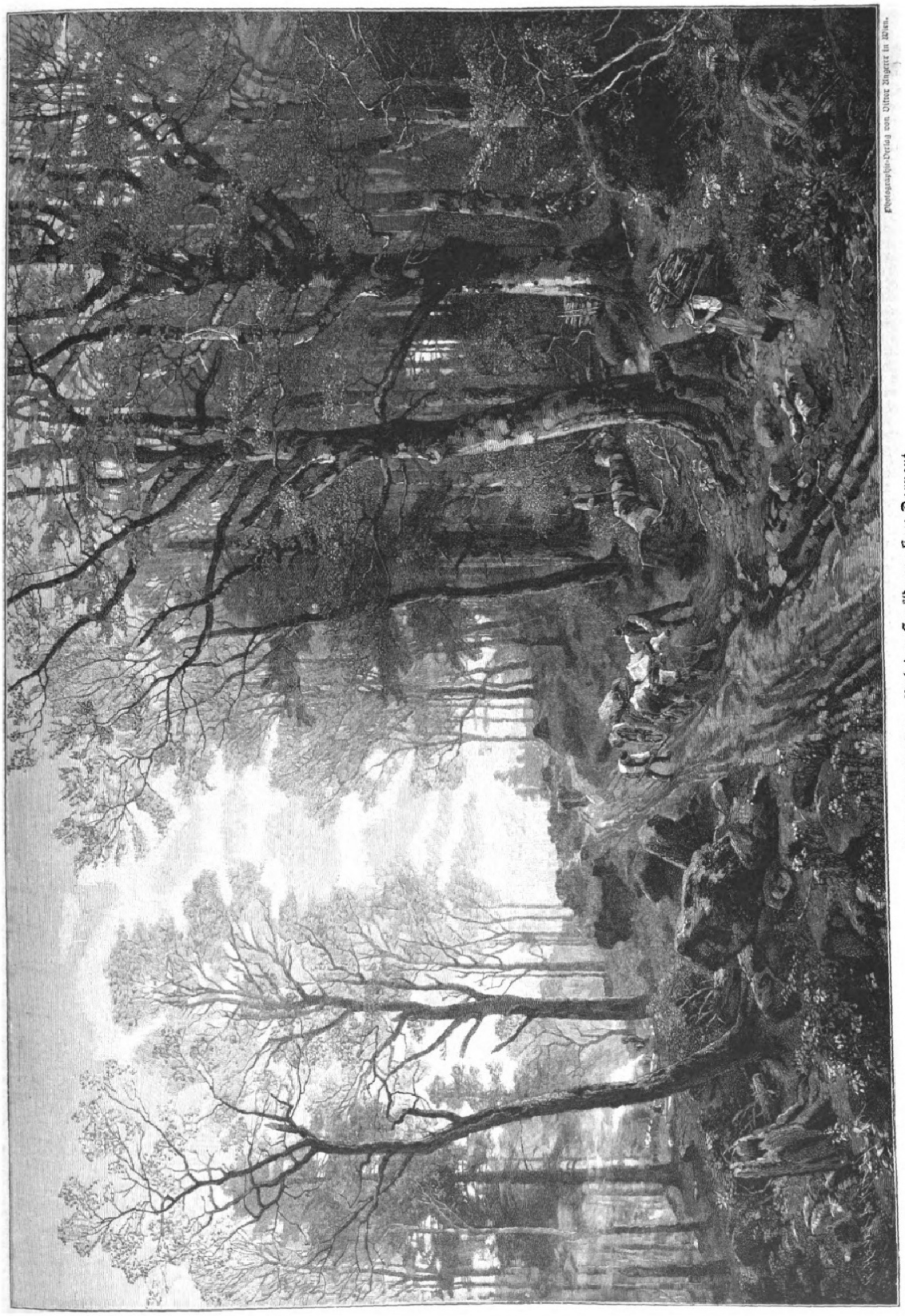
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Am Thore des Tempelplatzes in Jeruſalem. Nach dem Gemälde von G. Bauernfeind.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Ein sonniger Herbsttag. Nach dem Gemälde von Hugo Darnaut.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Graf Moltke.

Zu dessen neunzigstem Geburtstag.

Von **Gustav Karpeles.**

Zum zweitenmale rüstet sich das deutsche Volk, ein Jubelfest ohnegleichen zu begehen. Auch dem ungläubigsten Sinn muß es in der That wie eine providentielle Fügung erscheinen, daß die Helden und Sieger, welche das deutsche Vaterland geeinigt, gekräftigt, auf dem Schlachtfeld der Ehre und in der ehrlichen Arbeit des Friedens gefestigt haben, in so hohen Jahren zu ihrer Aufgabe berufen wurden, und daß es ihnen gleichwohl noch beschieden gewesen, die reichen Früchte ihrer großen Aussaat reifen zu sehen. Wie wir den neunzigjährigen Jubeltag des großen Kaisers, der Deutschland geeinigt, mit tiefer innerer Bewegung erlebt haben, so feiern wir nunmehr den Tag, da Deutschlands großer Schlachtendenker und Siegeslenker, Helmuth Graf Moltke, in sein einundneunzigstes Lebensjahr eintritt.

An einem solchen Rüsttag geziemt es sich wohl, rückschauend auf dieses große Leben zu blicken. Was uns dabei vor allem auffällt, ist dies: Nicht bewegt, nicht wunderbar und außergewöhnlich erscheint dieses reiche Leben, sondern so einfach und klar, so licht und erhaben wie der Geist des Mannes ist auch sein ganzes Leben von Anbeginn gewesen. Aus kleinen, ja dürftigen Anfängen ist er hervorgegangen. Seine Familie war eine altmecklenburgische; schon Heinrich der Finkler soll sie in den Adelsstand erhoben haben. Das Gut Samow bei Ribnitz, unweit Rostock, war der Sitz der Familie, der in fremde Hände erst unter Helmuth von Moltkes Großvater überging. Von den beiden Söhnen desselben trat der ältere in mecklenburgischen, der jüngere in preußischen Kriegsdienst; beide avancirten zu derselben Zeit zum Hauptmann. Während aber der eine in dem kleinen mecklenburgischen Städtchen Parchim seinen eigenen Hausstand begründete, vermählte sich der jüngere, Fritz von Moltke, mit der Tochter des preußischen Geheimrats Paschen in Hamburg im Jahre 1797. Dann nahm er seinen Abschied und zog ebenfalls nach Parchim, und hier wurde ihm am 26. Oktober 1800 aus seiner glücklichen Ehe ein Sohn geboren, welcher in der Taufe die Namen Helmuth Karl Bernhard erhielt. Es war der nachmalige Generalfeldmarschall.

Von Parchim aus zogen die Eltern nach Gnevitz und dann nach Lübeck, welches unserem Helden zur zweiten Heimat wurde. „An Lübeck," so sagte er, „seine alten Thore und Türme knüpfen sich meine frühesten Erinnerungen, und ich habe unser Haus am Schragen trotz der verschiedenen Umgebung noch nach langen Jahren wieder erkannt." Aber schon in zarter Jugend mußte er dem stillen Frieden des Elternhauses Lebewohl sagen, um in der Fremde seine Lebensarbeit zu beginnen. Im Herbste des Jahres 1811 brachte ihn sein Vater nach Kopenhagen auf die dortige Landeskadettenakademie, damit er daselbst seine Ausbildung für den dänischen Militärdienst erhalte. Bei einem alten pensionirten General, Lorenz, kamen er und sein Bruder in Kost und Pflege. Als die Vermögensverhältnisse des Vaters sich immer schwieriger gestalteten, erhielten beide als Staatszöglinge Wohnung und Kost in der Anstalt selbst. Eine überstrenge Zucht waltete in jenem Hause. „Ohne Verwandte und Bekannte," so erzählt Moltke selbst, „in einer fremden Stadt, brachten wir dort eine recht freudlose Kindheit zu. Die Behandlung war streng, selbst hart, und heute, wo mein Urteil doch unparteiisch darüber geworden ist, muß ich sagen, sie war zu streng, zu hart. Das einzige Gute, welches diese Behandlung mit sich brachte, war, daß wir uns früh an Entbehrungen aller Art gewöhnen mußten. Jedoch auch diese Behandlung hatte ihre gute Seite, und wenn es vielleicht keine andere wäre, als mich mit unvergänglicher Dankbarkeit für eine Kopenhagener Familie zu erfüllen, die uns liebreich und freundlich aufnahm." In dieser Familie des Generals Hegermann-Lindencrone fand unser Moltke im Verkehr mit den edel- und feingebildeten Mitgliedern derselben jene Anregungen, welche so wohlthätig auf seine fernere Entwicklung gewirkt haben. Als einer der Besten und Strebsamsten rückte er von einer Klasse in die andere auf, und schon 1818 bestand er die Offiziersprüfung mit Auszeichnung; im Jahre darauf trat er als Secondelieutenant in das damals in Rendsburg garnisonirende oldenburgische Infanterieregiment ein.

Früh schon lenkte sich die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf den ernsten, strebsamen, hochbegabten jungen Offizier, den ein Jugendgenosse aus jenen Tagen mit folgenden Worten schildert: „Er war ein schlanker junger Mensch mit vollem blondem Haar und gutmütigen blauen Augen, von stillem, aber freundlich entgegenkommendem Wesen und treuherzigem, offenem Antlitz, über dessen ernste Mienen in unbewachten Augenblicken zuweilen ein Zug verhaltener Wehmut flog. Sein eiserner Fleiß und energischer Wille schreckten vor keiner Aufgabe zurück und wußten sie mit sicherer Hand zu erreichen. Bei seinen Kameraden stand er in einem gewissen Respekt und er wußte dies auch; niemals aber machte er von seinem Uebergewicht und Ansehen den geringsten Gebrauch. Gesprächig und mitteilsam im Verkehr, ernst, zurückhaltend im Dienst und bei der Arbeit, beseelten ihn vorzugsweise ein unermüdlicher Pflichteifer und eine fast beispiellose Gewissenhaftigkeit."

Dieses Charakterbild eines neunzehnjährigen Secondelieutenants ist gewiß interessant und bemerkenswert für die Entwicklung des Mannes aus so kleinen Anfängen zu so hohen Zielen. Aber nicht lange dauerte die Thätigkeit Moltkes im fremden Lande. Schon nach zwei Jahren richtete er an König Friedrich VI. von Dänemark die Bitte um Entlassung aus dänischen Kriegsdiensten. Er hoffte, in der preußischen Armee schneller voran zu kommen. Sein Abschied wurde genehmigt, und nun begab er sich zunächst nach Berlin. Wenige Monate später hatte er die strenge Prüfung bestanden und wurde dem in Frankfurt a. O. stehenden Leibinfanterieregiment als der „jüngste Lieutenant" zugeteilt.

Glückliche Jahre waren es, die Moltke in Frankfurt verlebte. In dem Hause des Generals von der Marwitz, dessen Gattin eine entfernte Verwandte von ihm war, fand er die liebevollste Aufnahme. Moltke selbst erzählt sehr gern aus jenen Tagen eine liebenswürdige Geschichte, die für die Selbstzucht Zeugnis ablegt, mit welcher er auch damals schon bemüht war, seinen Geist und Charakter zu bilden. „Ich sehe immer noch," so lauten seine Worte, „den biedern General vor meinen Augen — er war der höflichste Mann, der vor jedem Eintretenden das Käppchen abzog und es auf das Papier legte, welches gerade vor ihm lag — der höflichste Mann der Welt und der dennoch dem jungen Lieutenant einst eine strenge Lektion gegeben, die dieser nie vergessen hat. Ich trat eines Tages bei ihm ein; wie gesagt, legte er gleich das Käppchen auf das vor ihm liegende Blatt Papier, und mit einem freundlichen Lächeln forderte er mich auf, abzulegen. Ich legte mit der größten Gemütlichkeit meinen Tschako auf einen Sessel, schnallte meinen Degen ab und bereitete mich vor, denselben in eine Ecke zu stellen, als der General mit ruhiger, aber desto durchdringenderer Stimme mir entgegnete: ‚Ins Vorzimmer, Herr Lieutenant, wenn ich bitten darf, ins Vorzimmer!' Ich fühle mich immer noch rot werden, wenn ich an jene verdiente Zurechtweisung denke."

Schon nach kurzer Zeit erhielt Moltke die Erlaubnis zum Besuch der allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Von neuem begannen für ihn Jahre schwerer Entbehrung. „Es ist wahrhaftig kein beneidenswertes Los, das eines armen Lieutenants!" rief Moltke noch nach fünfzig Jahren in der Erinnerung an jene Zeit aus. Desto eifriger aber widmete er sich seinen Studien. Die Vorträge des berühmten Geographen Karl Ritter über vergleichende Erdkunde erweckten in ihm die Lust zum Reisen. Das Studium der Kriegsgeschichte, das er unter Major von Canitz betrieb, regte die ersten Keime jener großen Schöpfungen in ihm an, durch welche er seinen unsterblichen Ruhm errang. Daneben führten ihn die Vorträge des Professors Ermann in das Studium der Physik ein. Neben alledem fand er noch Zeit, Privatunterricht in den neueren Sprachen zu nehmen. Mit den glänzendsten Zeugnissen entlassen, kehrte er im Sommer 1826 zu seinem Regiment zurück. Man übertrug ihm die Leitung der Divisionsschule. Später wurde er zum topographischen Bureau des Generalstabes und zur Landesvermessung in Schlesien und Posen kommandirt. Er stand damals unter der Leitung des Generalstabschefs von Müffling, dessen Ideen und Vorträge von großem Einfluß auf ihn waren.

Schon in jenen Jahren erwachte in Moltke der Wunsch, seine eigenen Ideen in literarischen Werken auszusprechen. Die großen Zeitereignisse, in welchen er lebte, boten ihm hiezu die Veranlassung. In Schlesien hatte er das polnische Leben, in seiner Jugend die Verhältnisse Hollands und Belgiens kennen gelernt. So entstanden seine beiden ersten Essays: „Holland und Belgien in gegenseitiger Beziehung seit ihrer Trennung unter Philipp II. bis zu ihrer Wiedervereinigung unter Wilhelm I.", und der zweite: „Ueber Polen". Der Schreiber dieser Zeilen schätzt es sich stets zur höchsten Ehre, daß es ihm beschieden gewesen, die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt vor einigen Jahren von neuem auf diese Jugendarbeiten des greisen Kriegshelden lenken zu dürfen. Moltke selbst hatte diese Arbeiten ganz vergessen; er erklärte mir damals, daß er auch nicht den geringsten Wert auf dieselben lege. Der Feldmarschall, der das Werk des Lieutenants prüfte, mochte es verurteilen, die gebildete Welt aber schloß sich in diesem Falle zum erstenmale nicht der Ansicht des greisen Autors, sondern der des glücklichen Finders jener vergessenen Arbeiten an, der in diesen Essays die hohe geschichtliche Auffassung und Darstellung, die Moltke in der Schule eines Ranke erlernt, wiederfand und denselben unter allen historischen Arbeiten über den traurigen Verfall der Republik Polen als eine der bedeutendsten und genialsten erkannte. Das Verhältnis des Adels zum Volke, die ökonomische Lage des Landes, die Zustände der Bauern wie der Juden, endlich die historischen Ereignisse, welche dem Verfall vorangingen, das alles wird so scharf und sicher in dieser kleinen Arbeit erfaßt, so klar und sachlich dargestellt, daß man einen Augenblick bedauern könnte, daß der Autor dieser beiden kleinen Schriften sich nicht später zum Historiker ausgebildet hat, wenn man sich nicht freuen müßte, daß er es vorzog, die Thaten zu *vollbringen*, die andere Historiker noch jahrhundertelang vollauf beschäftigen werden.

Es ist mehr als begreiflich, daß ein solch hoher Geist schon in jungen Jahren einen mächtigen Drang in sich fühlen mußte, fremde Völker, deren Sitten, Gewohnheiten und Lebenseinrichtungen kennen zu lernen. Zum Hauptmann befördert, nahm Moltke denn auch im Jahre 1835 einen Königsurlaub, und das Ziel seiner Sehnsucht war — der Orient. Im Oktober 1835 verließ er Berlin in der Absicht, zwei Monate in Konstantinopel zuzubringen. Aber erst im Jahre 1839 kam er wieder von dort zurück. Vier Jahre blieb er in der Türkei, lernte ganz Vorderasien bis zum Euphrat und Tigris kennen und machte den türkischen Feldzug von 1839 gegen Mehemed Ali mit.

Reich an Erfahrungen und Erlebnissen kehrte er zurück, und die Muße, welche ihm nun zu teil wurde, benützte er dazu, das seltsame, wichtige Land, welches bis dahin so wenig bekannt war, zu schildern. Seine „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei in den Jahren 1835 bis 1839" fanden in allen wissenschaftlichen und literarischen Kreisen die günstigste Aufnahme. Ein gestrenger Kritiker, Adolf Stahr, hat schon vor langer Zeit erklärt, daß alle großen Eigenschaften, welche den so hoch gefeierten Mann später auszeichneten, uns schon in diesen Briefen entgegentreten. „Seine stille Beharrlichkeit, sein entschlossener Mut, den er selbst durch seinen Wahlspruch: ‚Erst wägen, dann wagen!' bezeichnet, seine scharfe Beobachtungsgabe, sein umfassender Blick für geographische und Bodenverhältnisse, sein offenes Auge für alle Zustände fremder Volksexistenzen, seine fast prophetisch sichere Würdigung der politischen, der ökonomischen und militärischen Verhältnisse und Vorgänge, der staatlichen Existenzen und daneben eine Fülle des gediegensten historischen Wissens, eine feine Empfindung für Natur- und Kunstschönheit des fremden Landes, für die Eigentümlichkeiten des Charakters des Volks und der einzelnen, mit denen er zu thun hat, vom Sultan abwärts bis zu dem gemeinen türkischen Soldaten, dem frönenden Bauer und den streifenden Beduinen in der Wüste. Und überdies eine Darstellungsgabe, ein Stil, die in ihrer einfachen Objektivität und klaren Angemessenheit geradezu antik zu nennen sind." Die Jahre im Orient waren für Moltke von hohem Wert. Auf seinen Wanderungen durch die europäische und asiatische Türkei, bei welchen er selbst etwa tausend Meilen zu Pferde zurückgelegt und seinen Fuß in jene Gegenden der mesopotamischen Wüste gesetzt hat, wohin noch kein europäischer Reisender vor ihm gelangt, und wo nur ein Kulturmensch überhaupt, nämlich Xenophon, sein unmittelbarer Vorgänger gewesen ist, lernte er die Raschheit und die Sicherheit im Entschluß, die richtige Beurteilung jeden Terrains für strategische und taktische Zwecke genau kennen. Die Muße der folgenden Jahre benützte Moltke, wie gesagt, zur Ausarbeitung jener Briefe und eines bedeutsamen kriegswissenschaftlichen Werkes: „Der russisch-türkische Feldzug wegen der europäischen Türkei 1828 bis 1829."

Im Jahre 1842 wurde Moltke zum Major ernannt und ging nun daran, seinen eigenen Hausstand zu begründen. Die Briefe aus der Türkei hatte er an seine Schwester gerichtet. Diese Schwester war mit einem Engländer, John Heytinger Burt, der sich in Holstein niedergelassen, verheiratet. Er hatte aus erster Ehe drei Kinder, von welchen die jüngste Tochter, Miß Mary, sich im Hause befand. In diesem Familienkreise wurden die Briefe Moltkes mit besonderem Interesse gelesen, namentlich Miß Mary war von denselben so begeistert, daß sie für den jungen Autor schon eine lebhafte Zuneigung faßte, bevor sie ihn persönlich kennen gelernt hatte. Diese Sympathie verwandelte sich in innige Liebe, als Moltke zum erstenmal in jenes gesegnete Haus eintrat. Am 20. April 1842 feierte Helmuth von Moltke seine Vermählung mit Mary Burt, und länger denn fünfundzwanzig Jahre bestand diese Ehe ohne den leisesten Mißton, in vollem Glück, in heiligem Frieden, bis der Tod die teure Gattin am Weihnachtsfest des Jahres 1868 aus den Armen des liebenden Gatten riß. In dem Mausoleum, welches, nahe dem Park, auf dem Gipfel eines kleinen Hügels auf seinem Gute zu Kreisau in Schlesien nach seiner eigenen Anregung errichtet worden ist, hat Moltke seiner Lebensgefährtin ein schönes Denkmal errichtet; im Innern stehen die hehren Worte der Schrift verzeichnet: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung."

Aber noch durfte sich Moltke seiner schönen Häuslichkeit freuen, und die Gattin konnte mit Stolz die einzelnen Etapen seiner aufsteigenden Lebensbahn verfolgen. Im Jahr 1845 wurde Moltke zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Heinrich von Preußen ernannt, in welcher Eigenschaft er auf längere Zeit nach Rom gelangte. Wie früher an den Ufern des Euphrat, so machte er jetzt an den Ufern des Tiber eingehende topographische Studien, als deren Frucht später einige sehr wichtige Karten jener Gegenden erschienen. Auch über seine Wanderungen durch die Campagna schrieb er einige merkwürdige Skizzen, welche später, im Jahr 1879, in dem „Wanderbuch" gesammelt wurden; lehrreiche, interessante, geistvolle und liebenswürdige Skizzen aus der Vergangenheit und Gegenwart der ewigen Stadt.

Nach seiner Rückkehr von Rom wurde Moltke 1848 zum Chef des Generalstabs des vierten Armeecorps in Magdeburg ernannt, wo er sieben Jahre blieb, bis er im Herbst 1855 zum persönlichen Adjutanten und militärischen Beirat des Prinzen Friedrich Wilhelm ernannt wurde. Im Gefolge des nun auch schon dahingeschiedenen Kaisers Friedrich unternahm nun Moltke verschiedene Reisen an fremde Höfe nach London, Paris und St. Petersburg. In allen diesen Städten machte er mit seinem scharfen Geiste seine Beobachtungen, und es war eine glückliche Indiskretion, die uns die Briefe, welche er aus Europas Hauptstädten an seine Gattin geschrieben, wenigstens zum Teil erhalten hat. Es ist interessant, aus dem Tagebuch der Kaiserin Eugenie zu erfahren, wie sie den Adjutanten des Prinzen mit scharfer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Beobachtungsgabe zu jener Zeit charakterisirt, indem sie dort einschrieb: „Sein Begleiter, ein General Moltke (oder so ähnlich), ist ein wortkarger Herr, aber nichts weniger als ein Träumer, immer gespannt und spannend; er überrascht durch die treffendsten Bemerkungen. Es ist eine imponirende Rasse, die Deutschen. Louis sagt: ‚Die Rasse der Zukunft!' Nous n'en sommes pas encore là."

Allerdings war die Zeit noch nicht gekommen, aber der scharfe Blick der Kaiserin ahnte mit Recht in dem wortkargen Offizier den Mann, dem es beschieden sein sollte, diese große und glänzende Zeit vorzubereiten.

Am 29. November 1857 als Generalmajor mit der Führung der Geschäfte als Chef des ersten Generalstabs beauftragt, leitete Moltke nun jene glänzende Entwicklungsperiode ein, die schon nach sieben Jahren zu Beginn der Operationen gegen Dänemark ihre erste Probe bestehen sollte. Die Reorganisation des Generalstabs fällt in jene Zeit, auch das große Werk der Armeeorganisation, an dem nach eigener Aussage seines großen Begründers Graf Moltke einen hervorragenden Anteil hatte. Auch nach dem Frieden, der Deutschland die Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg wiedergegeben, widmete Moltke sein volles Augenmerk der Fortführung jener militärischen Arbeiten.

Kurz darauf hatte er von neuem Gelegenheit, sein strategisches Genie im Kriege mit Oesterreich zu bewähren, jenem Kriege, der vor allem den Stempel seines Geistes trug. Sein berühmtes Wort: „Getrennt marschiren, vereint schlagen!" bewährte sich damals auf das glänzendste und hat in acht Tagen jenen Sieg errungen, der Moltke zum erstenmal europäischen Ruf verschaffte und ihm einen unvergänglichen Namen für alle Zeiten bewahren wird. Mit jener würdigen Klarheit und erhabenen Einfachheit, die ihn auszeichnet, sagte Moltke damals zu einem ihn besuchenden Journalisten an jenem Tage, da heller Jubel durch das ganze Land brauste, folgende goldenen Worte: „Welches Gefühl, heute ein Preuße zu sein! Vom König bis zum letzten seiner Unterthanen! Und auch die jüngeren Männer, in welche das preußische Heer in zukünftigen Kämpfen sein Vertrauen zu setzen hat, sind gewogen worden, sowie der Patriotismus der Bürger, die Opferbereitwilligkeit des ganzen Volkes. Jetzt kennt Preußen sich! Das ist das größte Resultat des Krieges! Jetzt kann Deutschland sagen, es sei Deutschland, kann mit festem Vertrauen in die Zukunft schauen. Denn es hat ja gesehen, daß an dem Tage von Königgrätz der preußische Adler ebenso jung, ebenso kraftbewußt seinen Siegesflug nahm wie bei Fehrbellin, Leuthen und Belleallliance."

Und schon nach vier Jahren sollte es Moltke und seinen Mitstreitern beschieden sein, jene große, fast prophetische Voraussagung zu erfüllen und diese stolzen und siegesfrohen Gedanken zu bewähren. Moltke hatte sein Lebenlang und bis auf diese Stunde eine unüberwindliche Abneigung gegen Lobhudeleien. Es macht ihn verstimmt, wenn man ihn mit lautem Jubel preist. Er will, daß er so einfach und bescheiden, wie sein Charakter ist, nur nach seinen Thaten gewürdigt werde. So sei es denn auch, da wir ja alle jene große Zeit mit erlebt und ihre Ereignisse fortleben in unserer Jugend, einfach konstatirt, daß Moltke vor allem an den Ausgang des großen Einheitskrieges von 1870/71 seinen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Was wir jahrzehntelang gesungen, gehofft, und was in unserer Träume Dämmern uns als fernes, fast unerreichbares Ideal vorschwebte, das war nunmehr in Erfüllung gegangen, Deutschland war einig, auf den Schlachtfeldern durch das Blut seiner edelsten Söhne zusammengekittet worden und hatte den alten Erbfeind, der es seit Jahrhunderten bedrohte, in mächtigen Schlachten zurückgeschlagen. Wem von uns wären jene Tage nicht noch in schönster, freudiger Erinnerung? Und wer von all denen, die ihn mit erlebten, gedächte nicht noch jenes sonnenhellen Junitages von 1871, an dem das Siegerheer unter dem brausenden Jubel des Volkes in die festlich geschmückte Kaiserstadt Berlin einzog! Zur Seite des Kaisers Wilhelm ritten damals Bismarck und Moltke. Eine Fülle von Ehrenbezeugungen ergoß sich nunmehr auf das Haupt des greisen Helden. Er aber blieb derselbe, der er als junger Lieutenant, als reisefroher Hauptmann gewesen: einfach und bescheiden, wahr und schlicht, treu seinem Beruf und mit unermüdlicher Ausdauer bei der Arbeit der Armee, im Kriege wie im Frieden.

Als Mitglied des Reichstags und des Herrenhauses, als Mensch, als Bürger wie als Feldherr hat er stets den Wahlspruch beherzigt: „Allezeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit". Eine solche Lebensarbeit fordert die Bewunderung und die innigste Teilnahme heraus; sie hat sie wohl auch stets gefunden. Wie Kaiser Wilhelm I., als er Moltke den Stern des Ordens pour le mérite verlieh, von ihm sagte, „daß er in Wahrheit für alle Zeit zu denjenigen gehöre, die das Erbe des großen Königs, den Kriegsrathun der preußischen Armee treu behütet haben und auf welche sein Auge von oben sicherlich mit Wohlgefallen gesehen hat", so hat auch Kaiser Friedrich und unser Kaiser Wilhelm II. die großen, unsterblichen Verdienste des greisen Strategen bei jedem Anlasse mit huldvoller Anerkennung gefeiert.

Es klingt wie ein Satz aus dem Geschichtswerk des Thucydides, wenn man die Einleitungsworte des Abschiedsgesuchs liest, welches Moltke aus Kreisau am 3. August 1888 an Kaiser Wilhelm II. richtete. Sie lauteten: Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät bin ich anzuzeigen verpflichtet, daß ich bei meinem hohen Alter nicht mehr ein Pferd zu besteigen vermag. Eure Majestät brauchen jüngere Kräfte und ist mit einem nicht mehr selbdienstfähigen Chef des Generalstabs nicht gedient. Ich würde es als eine Gnade erkennen, wenn Eure Majestät mich dieser Stellung entheben und mir huldreichst gestatten würden, den kurzen Rest meiner Tage in ländlicher Zurückgezogenheit zu verleben."

Und sicherlich hat das ganze deutsche Volk den Worten seines erhabenen Kaisers zugestimmt, der in der Antwort auf diesen Brief sagte: „Es ist ein Gedanke, an welchen Ich Mich so wenig wie die Armee, deren Sein so unendlich viel Ihrer Person verdankt, gewöhnen können, Sie nicht mehr auf dem Posten sehen zu sollen, auf welchem Sie das Heer zu den wunderbarsten Siegen führten, die je die Kämpfe eines Heeres krönten." Dennoch willfahrte der Kaiser, wenn auch schweren Herzens, dem Wunsche des greisen Helden, dessen Begründung er ja nicht verkennen durfte und für den er den Wunsch hegte, „daß das Alter, welches Gottes gnädige Fügung ihn hat erleben lassen, zum Segen für die Armee und zum Heil des Vaterlandes ein ruhiges, friedliches, von Sorgen und Arbeit freies sein möge."

Ein Gefühl tiefer Bewunderung erfüllt uns, schauen wir heute auf dieses große, reichbewegte Leben zurück. Welch eine Arbeit ist in dasselbe hineingelegt worden, welch ein Segen ist von ihm ausgegangen! Noch ferne Jahrhunderte werden den Namen des Mannes preisen, späte Geschlechter von den Siegen des Helden sich erzählen, wie unsere Jugend von den Siegestagen von Salamis und Marathon sich erzählt. Wenn dann, was wir selbst mit erlebt und geschaut haben, etwa jenen Geschlechtern der Zukunft wie eine Wundermär oder Heldensage erscheinen mag, so wird sie der Blick auf das einfache und schlichte, erhabene und arbeitsreiche Leben, das der größte Schlachtenlenker des neunzehnten Jahrhunderts gelebt, von der Realität jener Thaten und Siege überzeugen. Und so lange nur in deutschen Herzen der Geist deutscher Treue und Kraft leben wird, so lange wird auch der Name Helmuth von Moltke in hohen Ehren fortleben!

Juden am Bab-el-Kattanin zu Jerusalem.

(Hierzu das Bild Seite 72.)

Im Jahre 1832 bereiste Alphonse de Lamartine (vergleiche S. 83 dieser Nummer) das heilige Land. Im Oktober kam er nach Jerusalem, als in der Stadt die Pest herrschte und draußen die räuberischen Beduinen. Ibrahim Paischa, der Sohn des Vizekönigs von Aegypten, hatte damals Palästina inne. Dessen Empfehlungsbriefe verschafften dem gelehrten Reisenden den besten Schutz, Vorsorge gegen die Krankheit wie Geleitstruppen gegen die Räuber. Er kam zu dem Gouverneur von Jerusalem, um für diesen vielfachen Schutz zu danken. Dieser empfing ihn mit gütigem Wohlwollen; er nahm den Dank mit verbindlichem Lächeln und sagte: „Wir sind bereit, wenn Sie befehlen, selbst mit unsern Truppen auszurücken und Sie überall zu geleiten, wohin die Wißbegier oder die Frömmigkeit Sie treiben."

Lamartine sprach den Wunsch aus, in die „Moschee des Omar" — zwar nicht eintreten, aber doch von außen sie betrachten zu dürfen. „Wenn Sie es verlangen," war die Antwort, „dann steht Ihnen alles offen; aber ich fürchte, alle Muselmänner auf das höchste zu reizen. Denn diese glauben, was ein Christ im Innern von ‚El Sakara' von Gott bittet, werde er erhalten. Ein Christ aber werde den Untergang der Religion des Propheten und die Vertilgung der Muselmänner erbitten." Lamartine, obgleich zu diesem Zweck nach Jerusalem gekommen, verzichtete dennoch, aus Rücksicht für den huldvollen Gouverneur, auf die Erfüllung des Wunsches, den er seit seiner Kindheit im Herzen trug.

In der That lebt im Volke heute noch eine Sage von Mahommet: er sei vor seiner Himmelfahrt auf seiner Stute El-Burak nach Jerusalem gekommen. In der Moschee El Sakara habe er auf dem Felsen gebetet, auf dem einst Abraham, David und Salomo opferten. Er sagte, ein Gebet auf diesem Felsen wirke bei Gott mehr als tausend Gebete, die von anderen Orten ausgingen. Darnach bestieg er die Stute und Gott hob ihn von dem Felsen zum Himmel empor.

Die Prophezeiung war entgegen der heiligen Geschichte. Denn Salomo sprach bei der Tempelweihe: „Wir glauben nicht, daß du, Herr des Himmels, bei den Menschen wohnest. Wenn aber Teurung im Lande wird, oder Pestilenz, oder wenn ein Feind unsere Thore belagert und jemand seine Hände ausbreitet zu diesem Hause, dann wollest du hören vom Himmel, dem Sitz deiner Wohnung, und gnädig sein."

Diese Worte erklären uns das ganze Bild. Auf den Stufen vor dem Thore die Schar der Juden, die sehnsüchtig nach dem Tempel schauen. Unter dem Thore die trotzigen Türken, welche den Eingang zum Heiligtume wehren. Im Hintergrund die Moschee Omars oder El Sakara, wie Lamartine sie nennt.

Die Moschee von Omar — damals noch irrtümlich genannt — ist der Dom, den der Kaiser Konstantin der Große über dem geheiligten Felsen errichten ließ. Er heißt heute „Kubbet-es-Sachra", das heißt „Dom des Felsen". In diesem Kuppelbau ist der Felsen umschlossen, auf dem Abraham und Melchisedek schon opferten. Auf diesem brachten David und Salomo dem Herrn ihre Farren dar. Der Felsen bildete den Brandopferaltar, der im Heiligtume stand. Nach der Zerstörung durch Nebukadnezar hat Serubabel ihn überbaut. Als ein Bergsturz den Tempel samt der Terrasse hinunterwarf, führte Herodes einen Neubau auf. Nach der Zerstörung durch Titus ließ Kaiser Konstantin den Kuppelbau errichten, der heute den Felsen umschließt. Nach der Eroberung durch die Araber, die Kreuzfahrer, die Türken mußte die Kirche mehrere Wandlungen erleiden; immer aber, bis auf die jüngsten Tage, haftet der Glaube daran, hier sei auf Erden der heiligste Boden.

Drei Straßen münden in den heiligen Bezirk: im Süden die Davidstraße zum Südende des Tempels; im Norden eine Straße, die an dem Serai vorbei nach dem Nordende des Tempels geht; in der Mitte eine dritte, sie führt durch den gewölbten Bazar der Baumwollhändler zur Mitte des Tempels. Hier geht durch die Burgmauer das „Bab-el-Kattanin", das „Thor der Baumwollhändler".

In dem Innern des Felsens zeigt man noch eine Grotte. Sie gab dem Kaiser Konstantin den Anlaß — weil er sie für die Grabstätte Christi hielt — hier den Dom zu errichten. Herr Professor Guthe, der im Jahr 1881 sie untersuchte und in dem berühmten Werke „Palästina" (herausgegeben von den Professoren G. Ebers und H. Guthe, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) eine Schilderung von diesen Dingen uns gab, fand den Boden wie die Wände voller Höhlung. Die Araber sprechen auch von einem „Brunnen der Seligen", der unter der Grotte sich befinde. Wenn wir die Vision des Hesekiel recht verstehen, dann floß der Sprudel Gihon (in dem Salomo vor seiner Krönung gebadet und gesalbt wurde) aus dieser Höhle in das Thal Kidron hinab.

Der Dom des Kaisers Konstantin ist ein achtseitiger Bau, den mitten eine hohe Kuppel krönt. Vier Pfeiler und viermal drei Säulen umstehen den innern Ring. Die Säulen tragen überhöhte Rundbogen (Archivolten) und mit den Pfeilern einen Gesimsring (Tambour), auf dem eine Kuppel ruht. In dem Simsring stehen die Fenster von buntem Glas. Wenn an wolkenlosen Sommertagen die untergehende Sonne ihre rotglühenden Strahlen hindurchsendet und das gedämpfte Gutlicht von tausend und tausend bunten Mosaikgläschen der Wände reflektirt wird, ist die Wirkung eine wunderbare: das Auge schwimmt wie berauscht in einem Meer von purpurnem Lichte.

Draußen auf der Plattform steht im Süden auf hoher Empore eine steinerne Kanzel. Sie ist im arabischen Spitzbogenstile des fünfzehnten Jahrhunderts erbaut, ein zierliches Werk, graziös wie die Tamarisken, die es umkleiden. Von hier blickt man auf das Plateau im Süden, auf die Moschee „El Aksa", die Moschee des Omar und die anderen Bauwerke, die an der Stätte von Salomos Königsburg stehen. Von hier schweift der Blick über Salomos Gärten und Weinberge, nach der Burg Zion im Westen, nach den Bergen im Süden und dem Oelberg im Osten. Von jenen Bergen im Süden läuft in Kreise um das Thal Hinnom, über Zion und das Tyropoion, zur Davidstraße und dem Kettenthor herein der berühmte Aquädukt, den der König Salomo hier angelegt hatte. Vor uns, aus großen Brunnen, Zisternen und Teichen, sprudelt und rauscht das klare Wasser herauf, dessen Kostbarkeit nur der zu schätzen weiß, der, wie fast ganz Jerusalem, acht Monate im Jahre von angesammeltem Winterregen seinen Durst löschen muß.

Von dieser Stelle sprach einst der König Salomo zu seinem Volke. Er hatte seinem Reiche die Macht und das Ansehen verliehen; er hatte die Hauptstadt befestigt und mit dem stolzen Tempel geschmückt; er hatte den Bewohnern das Beste gegeben, den „Quell des Lebendigen" (Wassers), von dem alle, die es trinken, nicht dürsten werden. Kann man den armen Israeliten, die heute das „Bab-el-Kattanin" umlagern, die Sehnsucht verargen, wenn sie nach dem Felsendome hinüber schauen, der das Heiligtum ihrer Väter umschließt; wenn sie nach der Kanzel blicken, von der ihr gefeierter König die tröstenden Worte sprach; wenn sie an dem Rauschen der goldnen Brunnen sich ergötzen und ein Paradies vor ihren Augen schauen, in das einzutreten jener trotzige Türke verwehrt?

Professor Guthe hat in dem geschätzten Werke ihre Gedanken porträtirt und überliefert. An der Südwestmauer des Tempelberges stehen noch neun Reihen von mächtigen Quadern, die König Salomos Gepräge tragen. An diesen versammeln sich jeden Freitag die Juden, Männer und Frauen, heimische und fremde. Im Wechselgesang lassen sie ihre Klagen ertönen.

„Wegen des Tempels, der zerstört ist, Sitzen wir einsam und weinen.
Wegen des Palastes, der wüste liegt, Sitzen wir einsam und weinen.
Wegen der Mauern, die zerrissen sind, Sitzen wir einsam und weinen."

Dann ruft der Vorsänger:

„Möge das Königreich über Zion bald wieder erscheinen!"

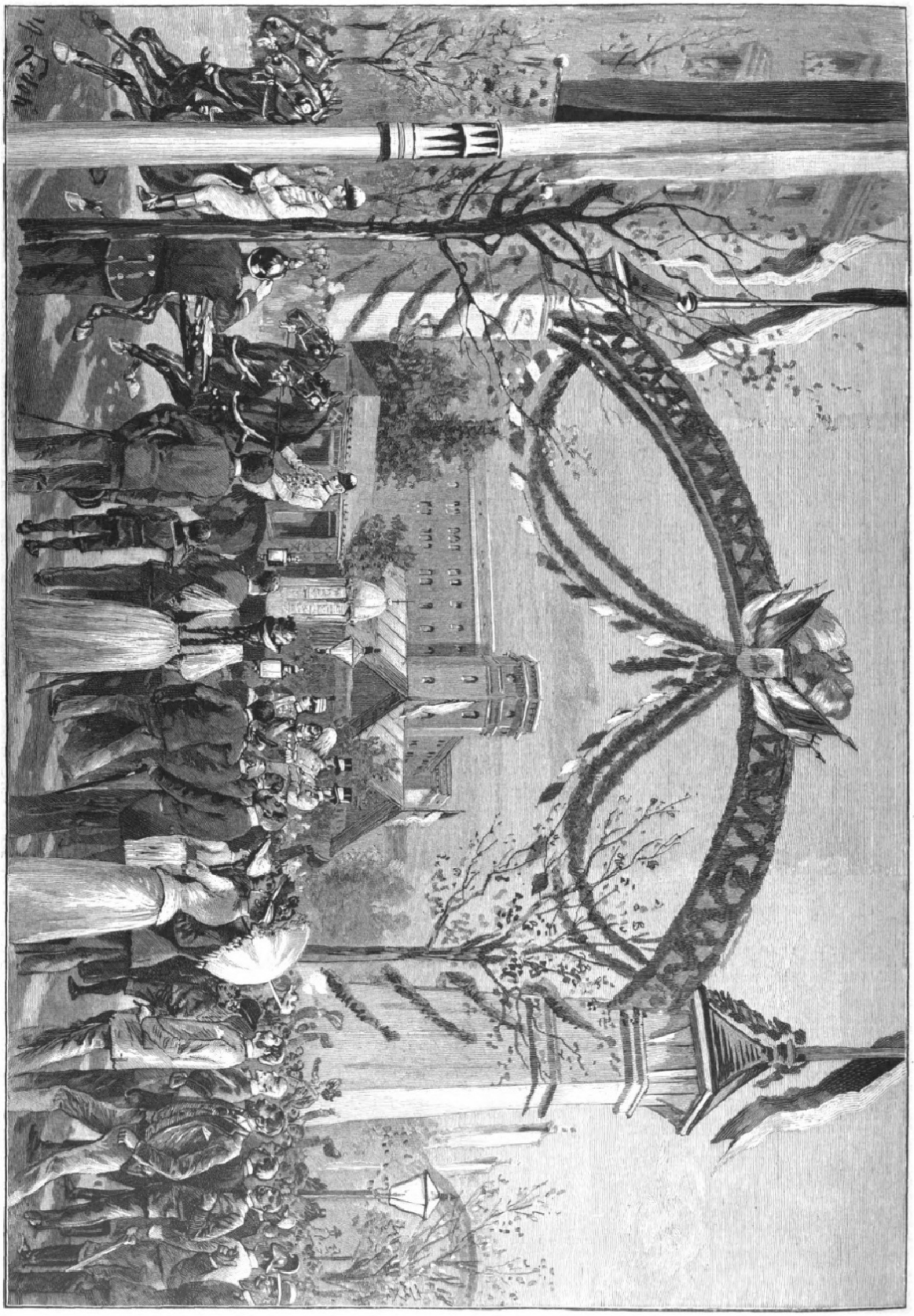
und das Volk ruft:

„Tröste, die trauern über Jerusalem."

Unser Bild spricht den Gedanken in allen Mienen der trauernden Juden aus, um so einsichneidender, je älter und hoffnungsloser die Personen sind. Nur ein kecker Daniel unter dem Thorbogen stellt sich trotzig den türkischen Wächtern entgegen mit höhnischer Rede: „Mene! — tekel! — upharsin!" „Eure Tage sind gezählet! Ihr seid gewogen und zu leicht gefunden! Ihr seid verworfen; das Königreich wird von euch genommen werden!" Und „Amen!", dreimal „Amen!" murmelt die tief ergriffene Schar, die eben zum Aufbruch sich rüstet.

Heinrich Becker.

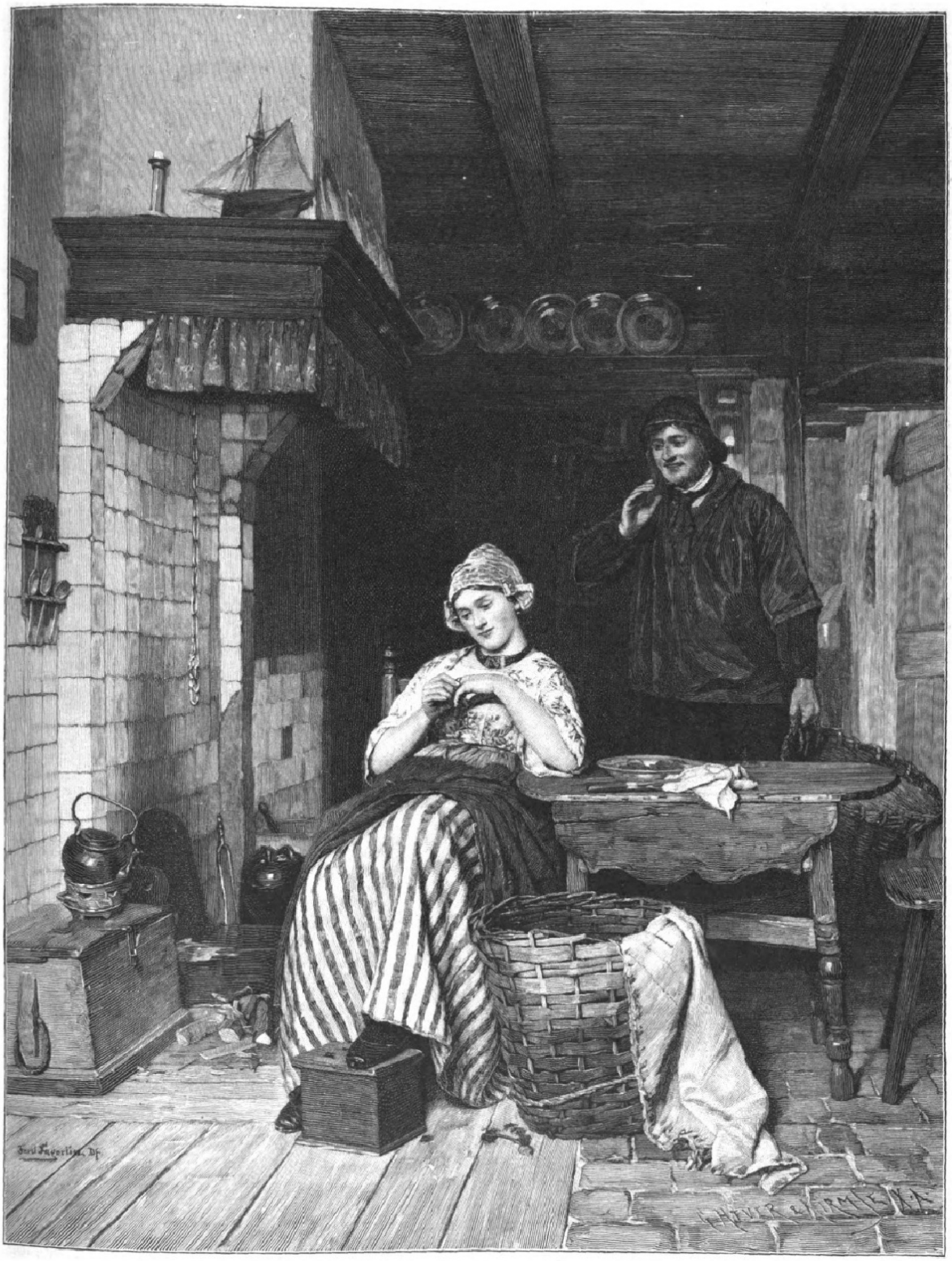
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Der deutsche Kaiser in Wien. Fahrt der beiden Monarchen durch die Ringstraße. Originalzeichnung von M. Zeller.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Flitterwochen. Nach dem Gemälde von Ferdinand Hagerlin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Am Tage des Gerichtes.

Eine Geschichte aus Steiermark von

P. K. Rosegger.

(Schluß.)

Laut wimmernd sprang der Gaukel Blas von seinem Lager auf. Er zog sein Gewand an, es war noch das feinige, nicht der zwillichtuchene Sträflingsanzug, wie ihn die anderen hatten. Bald hernach rasselte der Schlüsselbund des Gefängniswärters. Das Frühstück kam. Aber der Gaukel Blas bekam heute nicht Wassersuppe mit Fisolenresten, sondern eine Schale Kaffee mit Weißbrot. Er hielt das für kein schlechtes Zeichen und ließ es sich schmecken.

Da rief einer der Genossen plötzlich:

„Guten Appetit, Gaukel Blas! Wie schmeckt die Henkersauce?“

Der Blas legte den Löffel weg. Nun kamen auch schon die Gendarmen, kreuzten seine Arme vorn über der Brust, fesselten sie mit einem Stahlkettlein aneinander und führten ihn davon.

Auf dem Marktplatz, über den sie schritten, liefen die Leute zusammen, und die im Hintergrunde stellten sich auf die Zehen, als ob der Landesfürst gezogen käme. Nur etwas weniger Achtung! Hohn und Spott und Verwünschungen, so weit der Blas hinhören konnte. Manchmal schleuderte er einen Blick hin auf die Menge, der voll des Hasses war. Sie waren ja immer seine Feinde gewesen, immer, obwohl jeder von ihnen an seiner Stelle dasselbe gethan hätte, was er gethan hat. Jetzt soll er zu Grunde gerichtet werden, und deshalb haben sie heute einen Festtag.

Als der Gaukel Blas in den Gerichtssaal trat, qualmte ihm schwüle Luft entgegen, denn der Saal war bereits voll von Menschen. Der Lärm der Stimmen dämpfte sich jetzt und es wurde nur noch geflüstert. Seitlings auf einer Doppelbankreihe saßen die Geschworenen, Männer aus der Bürger- und Bauernschaft. Einzelne machten ein sehr strenges Gesicht, andere plauderten heiter unter sich. Mancher that gelangweilt und blickte wiederholt auf die Uhr. Wenn sie nur bald anginge, die Komödie, daß nicht so viel Zeit vertrödelt würde mit diesem Dasitzen für nichts und wieder nichts. Denn verurteilt ist er schon, so viel als verurteilt. An zwei abgesonderten Tischen sitzen zwei städtisch gekleidete Herren, der eine mit glattrasirtem Gesichte, der andere mit braunem, langem Vollbarte. Das waren der Ankläger und der Verteidiger. Nun traten die drei Richter ein und setzten sich ohne viel Umstände an den grünen Tisch, auf welchem ein Kruzifix und zwei Kerzen standen. Vor dem Erscheinen der Richter hatte der Gaukel Blas sich gescheut, nun sah er, daß sie genau wie andere Leute waren und höchst gleichgiltige Mienen machten.

Der Blas stand zwischen den Gendarmen aufrecht und blickte unverwandt vor sich hin. Sein Gesicht war schmal und blaß, sein Haar hing in wirren Strähnen über Nacken und Stirn, sein Bart war seit Wochen nicht mehr geschoren worden, so daß Backen und Wangen dunkle Schatten hatten, die das Gesicht klein und noch blasser erscheinen ließen. Die Augen hatte er weit aufgespannt, so daß man neben den scharfen Augensternen viel Weißes sah. Nun starrte er unverwandt auf das Kruzifix, gleichsam, als ob er es wohl wagen könne, dem gerechten Gott ins Angesicht zu blicken.

Die Verhandlung begann. Es wurde die Anklage vorgelesen, es wurde der arme Sünder verhört, es wurden mehrere Zeugen vorgenommen, es wurden unterschiedliche Gewehre untersucht, es wurde die Kugel, welche den Forstwart getötet, mit denselben verglichen. Allerlei wurde herbeigebracht und verhandelt, aber es ergab sich nichts Sicheres. Der Blas behauptete fest und entschieden, er sei es nicht, der dem Forstwart aufgelauert und ihn aus Rachgier ermordet habe. Wohl sei er an jenem Tage mit dem Gewehr ausgegangen in der Absicht, für seine notleidende Familie ein Stück Fleisch zu erjagen. Wenn Weib und Kinder hungern, da denke man nicht ans Morden. Wie er die Worte Weib und Kind ausspricht, da zittert ihm die Stimme. Die Anklageschrift war begründet mit so viel Verdächtigem und Beschwerendem und Anschuldigendem, daß die Leute im Saale zu einander flüsterten: „Es ist gar kein Zweifel, er ist der Mörder!“ Die Aussagen der Zeugen hingegen waren vage und widersprechend, man wußte dem Gaukel Blas eigentlich Schlechtes nichts nachzusagen, nur daß er verschlossen und unbeliebt war, besonders seit er im Arreste gesessen. Bei der Arbeit fleißig, aber gegen seine Widersacher finster und gehässig, manchmal auch drohend: sie würden noch an ihn denken! Wo er am Tage der That gewesen, das ließ sich nicht genau feststellen, und ein Zeuge, ein Arbeitsgenosse des Blas, der bei der Voruntersuchung erschwerend gegen den Angeklagten ausgesagt, gab nun an, bestimmt könne er nichts sagen, er sei an jenem Tage etwas übernächtig gewesen, auch sei seine Taschenuhr stehen geblieben, so daß er die Stunde nicht genau bezeichnen könne, zu welcher der Blas in den Holzschlag gekommen. Und als hernach auch der Verteidiger gesprochen hatte, zwar weniger die vorliegenden Thatsachen berührend, als vielmehr mit überzeugender Leidenschaftlichkeit sich auf das allgemein Menschliche berufend und wegen Mangels an Beweis den Freispruch fordernd, da begann dem Gaukel Blas lebhaft das Herz zu pochen und die Hoffnung aufzuleuchten: Ich entkomme ihnen!

Unter den Zuhörern läßt sich eine enttäuschte Stimmung nicht verkennen. Man hat nicht Feiertag gemacht und sich da hereingesetzt, um den Gaukel Blas freisprechen zu hören.

Nun wird noch ein Zeuge vorgerufen — die Frau des Ermordeten. Als der Angeklagte sie eintreten sieht, zuckt er zusammen, als wäre nahe an ihm ein Blitz niedergefahren.

Jetzt bin ich geliefert! Das war sein Gedanke. Gesehen hat sie mich, und wenn sie mich nicht erkannt hätte, so wäre sie nicht zur Zeugenschaft da. Ihre Aussage ist alles, sie kostet den Hals!

Frau Luzia steht da, und der Richter fragt, ob sie den Angeklagten kenne?

Sie blickt diesen an, blickt ihn lange an. Ihr Gesicht ist ernst und traurig.

„Kennen Sie ihn, liebe Frau?“ fragt der Richter noch einmal.

Sie antwortet:

„Es wird wohl der Gaukel Blas sein. Ich habe ihn einmal auf einem Jahrmarkt gesehen.“

„Sie sind bei der That anwesend gewesen,“ sprach der Richter, „und Sie haben zu mehreren Personen geäußert, bei dem Schuß wäre Ihr erster Gedanke der Gaukel Blas gewesen?“

„Ja, das habe ich wohl gesagt,“ antwortete die Frau. „Und mein Mann selber hat ihn noch genannt!“

„Und daß Sie, wie Sie hingesehen hätten zwischen den Sträuchern, den Gaukel Blas auch an der Gestalt des Fliehenden erkannt zu haben glaubten?“

Die Frau schwieg.

„Können Sie das hier wiederholen?“ fragte der Richter.

Die Frau Luzia schöpfte aus der Brust einen tiefen Atemzug.

„Es ist schwer,“ sagte sie nachher. Und bei sich in Gedanken: Das wäre ja gerade, als ob ich das Urteil spräche und ihn hinrichtete! Ein Wort von mir, und die ganze unglückliche Familie geht zu Grunde . . .

„Sprechen Sie!“ mahnte der Richter.

„Es ist hart sprechen,“ fuhr sie fort. „Man weiß nicht, was man sieht und hört im ersten Schreck; für gewiß kann ich nichts sagen. Ich kann nicht behaupten, daß es der Gaukel Blas nicht ist gewesen, aber dieser Mann — er kommt mir heute größer vor, als jener war . . . Mehr kann ich nicht sagen!“

Im Saale ist jetzt alles so still, daß man ein Mäuslein hätte können winseln hören. Die Leute schauen einander an. Auch der Richter schweigt ein weilchen. Endlich aber sagt er die folgenden Worte zur Witwe:

„Liebe Frau, Sie sind die Schwerbetroffene. Sie sind der natürliche Ankläger dessen, der Ihnen Ihr Lebensglück zerstört hat! Wenn Ihnen jetzt, zu dieser Stunde, vor Gott und dem weltlichen Gerichte freigegeben wäre, dem Mann, der vor uns steht, dem Blasius Gaukel, die Fesseln abzunehmen und ihn nach Hause gehen zu lassen oder ihn ins Gefängnis zurückzuschicken — was würden Sie thun?“

Frau Luzia hatte ihre Hände zusammengelegt über der Brust. Einen einzigen Schritt trat sie vor gegen den Tisch und sagte nun leise, wie sanft und bittend:

„Er hat ein krankes Weib und drei arme Kinder. So verlassen sind sie und so zertreten. Alles ist gegen sie, alles! Wenn ich mein Gewissen frage, ob auch ich ihn verdammen soll —“

Ihre Stimme stockte — brach.

„Also, Sie verdammen ihn nicht?“ sagte der Richter.

Frau Luzia drückte ihr weißes Tuch ins Gesicht und schüttelte den Kopf.

Diesen Vorgang hatte der Gaukel Blas starr und gespannt beobachtet. Mit halb offenem Munde stand er da und blickte auf das Weib. Jetzt war's, als zitterten seine Füße, sachte beugte sein Oberkörper sich vor. Plötzlich stürzt er nieder auf seine Kniee, und die gefesselten Arme erhoben gegen die Frau, schreit er auf:

„Du Heilige, Du Heilige! Deinen liebsten Menschen hab' ich umgebracht, und Du mir so! Und Du mir so!“

„Gestanden hat er's!“ sagte der Richter.

„Gestanden hat er's!“ murmelten die Geschworenen.

„Eingestanden hat er's!“ ging's um im Saal, und es war ein Rauschen und Dröhnen, als tose ein wildes Wasser.

„Eingestanden hab' ich's,“ sagte tonlos der Blas. „Es ist vorbei. Nur Härte habe ich erfahren. Dem Haß wär' ich gestanden, die Liebe wirft mich nieder. Ich ertrag's nicht, und ist gleich alles verspielt, ich kann's nimmer leugnen!“

Die Gendarmen richteten ihn wieder auf, der Richter bedeutete, daß er sich setzen könne auf die Bank. Der Gaukel Blas blieb stehen, und schier strammer war jetzt seine Gestalt als früher.

„Erschossen habe ich ihn!“ rief der Blas nun mit lauter Stimme. „Aber nicht so, wie ihr meint, ist's gewesen. So nicht. Daß ich ausgegangen bin, um ein Wild zu schießen, habe ich schon gesagt. Auf einmal kommt er daher. Ich ducke mich hinter den Strauch, er zielt. Zuerst zielt er! Greif' auch ich zum Stutzen, da knallt es schon, die Kugel singt an meinem Kopf vorüber. Er zum zweiten Schuß, da drück' ich eilends los. Das ist die Wahrheit! Jesus Christus wird mir gnädig sein am jüngsten Tag!“

Also hat er ausgesagt, der Blasius Gaukel. Dann wankte er hin gegen die Frau Luzia, die wie eine Marmorsäule, so bewegungslos, dagestanden war, und sagte:

„Dieses Weib hat mich aufgeweckt. Das erstemal, daß ein Mensch den Fuß auf meinem Nacken hat und tritt nicht nieder! O, jetzt bin ich wieder ein Mensch. Barmherzigkeit hab' ich erfahren. Jetzt erst sehe ich's ein, was ich hab' angestellt. Ich bitt' um meine Strafe. Geduldig will ich mich ergeben, nur meine unschuldigen Leute daheim —“

Weiter sprach er nicht. Hatte ihm der Schmerz den Hals zugeschnürt? Gestand er sich nicht das Recht zu, um Erbarmen zu flehen für seine Familie?

Im Saale waren während dieses Vorganges nur wenige Augen trocken geblieben. In Abwesenheit der Geschworenen, die sich zur Fällung des Spruches zurückgezogen hatten, ging es im Zuschauerraum sehr lebhaft zu. Man besprach es:

„Er wäre schon draußen gewesen. Auf die versöhnliche Aussage der Frau packt ihn das Gewissen an und er gesteht alles. Von den Schlechtesten ist das keiner!“

„Morgen bereut er's schon, daß er heut so ganz von selber in die Patsche ist gesprungen!“ meinten etliche.

„Ein Hartgesottener springt nicht hinein!“ sagten andere.

„Müde ist er doch geworden,“ bemerkte einer, denn der Angeklagte hatte sich auf die Bank niedergelassen und wartete tiefgebeugt auf das Urteil.

„Jetzt werden sie ihm gleich die Ketten abnehmen und ihn heimgehen lassen!“ mutmaßten diese.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Ja, Krebsen!“ sagte jener; „jetzt henken sie ihn erst auf. Natürlich, wenn man die nicht henken kann, die es leugnen, so wird man wohl die lüften, die es eingestehen!“

„Ist aber kein Mord gewesen, nur Notwehr!“ belehrte ein anderer.

„Ja, pfeifen!“ rief jener. „Wenn der Wildschütz auf den Jäger schießt, so ist das nicht Notwehr, sein Lebtag nicht!“

„Es muß ein Exempel aufgestellt werden!“ sagten mehrere.

„Exempel thun's nicht,“ meinte dieser. „Wenn ihm die Witwe verzeiht, so kann ihm auch das Gericht verzeihen. Ihr Ehemann ist's gewesen und nicht dem Gericht seiner!“

Das Gericht erschien wieder, da trat Ruhe ein. Die Geschworenen bejahen einstimmig, daß Blasius Gaukel schuldig ist. Das Urteil lautet auf sechs Jahre Kerker.

*

Die Jahre sind verflossen.

Das Gaukel Blas-Häusel finden wir nicht mehr an der Straße unter dem Steinbruch. Es war zusammengebrochen, und das Getrümmer ist zu Kohlen verbrannt worden. Die Mauer des Herdes, an welcher stellenweise noch die räucherige Tünche klebt, zeigt genau den Platz, wo es gestanden. Daneben liegen einige frische Zimmerbäume und aufgeschichtete Bretter. Hingegen weiß ich im Dorfe Kirchthal ein Häuschen, in welchem zwei Weibspersonen wohnen und drei Kinder. Die eine sitzt gerade jetzt unter dem alten Birnbaum und näht an weißen Linnen. Die andere ist nebenan auf einem Acker beschäftigt, junges Kartoffelkraut mit Erde anzuschüren. Die Kinder treiben sich auf dem Anger um, und das größere Dirndel, ein ganz hübsches, frisches Wesen, ist dem Knaben bei Schulaufgaben behilflich. Das Gewand der Kinder hat viele Flicken über und über, ist sonst aber reinlich und sorgfältig gehalten. Die jungen Gesichter haben rote Wangen und helle Augen. Das Weib, welches unter dem Baum eifrig nadelt, blickt ab und zu auf die Jugend hin.

Gottlob, denkt sie sich, daß es so weit ist. Nun wird er's schon aufrecht halten, wenn er heimkommt. Das Tischlerhandwerk hat er gelernt, wie er schreibt. Das nährt seinen Mann, und er braucht keine Büchse mehr anzugreifen — sein Lebtag nicht mehr!

Draußen auf der Straße steht seit einer Weile ein Mann und schaut über den Holzzaun herein. Besonders das Weib beobachtet er, das auf dem Acker arbeitet. Er hat ein Gewand an, wie es die Holzhauer der Gegend tragen, sieht aber sonst feiner aus als ein solcher. Ein Mensch in den besten Jahren; das Gesicht glatt rasirt bis auf den ziemlich buschigen Schnurrbart. Ueber die Augen hat er die Hutkrämpe niedergebogen. So lugt er hin auf die Feldarbeiterin. Endlich macht er das Zaunthor auf, stellt sich in dasselbe behäbig und stramm, die Arme über der Brust gekreuzt, und schaut unverwandt hin.

Der Arbeiterin fällt es endlich auf, daß sie beobachtet wird. Sie richtet sich aus ihrer gebückten Stellung empor und blickt hin.

„Jesus, der Blasel!“ schreit sie plötzlich, läßt die Haue fallen und läuft auf den Mann zu. Dieser geht ihr langsam entgegen, schmunzelt ein wenig und sagt:

„Muß doch schauen, ob die Erdäpfel schon bald zeitig sind!“

Die Nähterin bleibt abseits an ihrem Baum, sieht zu, wie sie sich finden, umarmen, küssen, wie der Blas die Kinder emporreißt vom Boden, eins ums andere, und sie an seine Brust drückt und mit Küssen überschüttet, wogegen das jüngere mit angestemmtem Aermchen sich tapfer wehrt.

„Seid ihr's? Seid ihr's noch?“ ruft der Ankömmling.

Das ganze selige Glück des Wiedersehens hat die Nähterin von der Ferne mit angesehen. Wohl ist ihr und weh zugleich im Herzen. Langsam sinkt ihr das Nähzeug aus der Hand, langsam erhebt sie sich, schleicht beiseite und am Raine hin gegen den Friedhof. Dort kniet sie nieder an einem Grabhügel, und ihr Herzweh löst sich auf in ein sanftes Weinen.

Adolf Diesterweg.

Ein Gedenkblatt zu seinem hundertsten Geburtstag.

Von

Dr. Adolf Kohut.

Ich möchte die Erziehung zu einer allgemeinen Angelegenheit des ganzen Staates umgebildet und die Volksschullehrer, wie es die Natur der Sache heischt, zu selbstständigen Staatsbeamten emporgehoben sehen, ich wünsche dazu beizutragen, daß die Mittel herbeigeschafft werden möchten, die Volkskraft in jeder menschlich und bürgerlich edlen Richtung zu entwickeln und zu bekräftigen. Dazu einen Beitrag zu liefern, ist jetzt und immerdar der Zweck meines Strebens. Es ist möglich, daß ich irre, aber wenn ich irre, so ist es nicht ein Irrtum des Willens, sondern der Erkenntnis, nach Belehrung bin ich darum begierig. Eines jeden Bestreben sei immer nach dem Wahren und dem Besseren gerichtet.“

Der Mann, der diese Worte im Jahre 1831 schrieb, hieß Adolf Diesterweg; er stand damals in seinem einundvierzigsten



Adolf Diesterweg.

Lebensjahre und hatte die Frage des Erziehungswesens, namentlich die Reform des Volksschulunterrichts, mit der ganzen ihm innewohnenden Entschiedenheit und der glühenden Seele eines für die höchsten Ideale der Menschheit ringenden Pädagogen und Volksmannes erfaßt. Und was er geplant, was er theoretisch so schön gesagt und in Wort und Schrift gepredigt hatte, das führte er auch mit großem Erfolge durch. Neben Campe, Pestalozzi, Basedow und Fröbel gehört er zu den namhaftesten Vertretern der deutschen Schulpädagogik, und seine Ideen und Reformvorschläge haben sich als überaus glückliche und fruchtbare bewährt, indem sie zum großen Teil das gesamte Volksschulwesen gründlich umgestaltet, der freien Selbstbestimmung und dem rastlosen Vorwärtsschreiten auf geistigem Gebiete den Weg geebnet haben.

Adolf Diesterweg war ein Mann aus einem Guße; er hatte nicht das geringste Talent zum Diplomaten und focht vielmehr für seine Ideen und Anschauungen mit einer Starrheit und Rücksichtslosigkeit, welche zwar von seiner Ueberzeugungstreue, seinem Pflichteifer und seiner Gewissensreinheit zeugten, ihn aber nicht immer die klügsten Mittel zur Erreichung seiner Ziele wählen ließen. Immerhin aber ist schon das von ihm Erreichte bedeutsam genug, um ihm einen unsterblichen Namen nicht allein in der Geschichte des deutschen Unterrichtswesens, sondern auch in der Kulturgeschichte der Menschheit zu sichern. Nehmt alles nur in allem, so gehört er zu jenen hochverdienten Kämpfern auf geistigem Gebiete, die nicht allein durch ihre Lehren und ihre Wirksamkeit, sondern auch durch ihren unerschütterlichen sittlichen Charakter, die Aufrichtigkeit und Offenheit ihrer Ueberzeugung, die Lauterkeit ihrer Gesinnung und die Wärme ihres Herzens die Verehrung ihrer Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt zu erringen wußten.

Stets war sein Bestreben darauf gerichtet, selbständige Menschen zu bilden. Alles, was er sagte, packte den ganzen inneren Menschen; denn er wollte keine Stubenhocker, Duckmäuser und Kopfhänger erziehen. Wie er selbst in Lauterkeit der Gesinnung und Offenheit des Charakters seinen Zöglingen gegenüberstand, so setzte er auch bei ihnen dieselben Eigenschaften voraus. Sein Verhältnis zu seinen Schülern war eben auf Vertrauen gegründet. Wie einer derselben berichtet, hatte er auch nichts gegen die sogenannten lustigen Streiche und sah nicht immer sauer drein, wenn der Becher einmal überschäumte; nur wo sich Selbstsucht und Dünkel zeigten, verstand er es, die ganze Gewalt seiner Autorität geltend zu machen. Diese Ehrfurcht vor der Menschennatur, die er nun und nimmermehr in Fesseln schlagen wollte, diese Anerkennung des Rechts der freien Selbstbestimmung, diese aller drückenden Bevormundung entbehrende Heranbildung zur Freiheit und zur Selbständigkeit, das waren die Erziehungsgrundsätze, welche alle seine Schüler bis an ihr Lebensende mit unauslöschlicher Dankbarkeit gegen ihn erfüllten.

Doch nicht allein als Pädagog hat er eine ganze Generation erzogen, sondern er wirke auch auf Jahrhunderte hinaus durch seine überaus fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit. Sämtliche Aufsätze und Abhandlungen des ausgezeichneten Mannes tragen das Gepräge der Unmittelbarkeit und Frische; sie sind durchweg dazu geeignet, den Leser zum Selbstdenken und selbständigen Wirken anzuspornen und ihn für die große Sache der Jugenderziehung zu begeistern. Sie enthalten auch für die unmittelbare Gegenwart noch eine Fülle der anregendsten Ideen, welche nicht genug beherzigt werden können. Durch alle seine Schriften zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke der freien, selbstthätigen Entwicklung. Nach einem seiner Aussprüche steckt nicht allein alles, was die Zeit will, in dieser, sondern es ist in derselben auch die ganze pädagogische Weisheit überhaupt enthalten.

Immer und immer predigte er die Lehre, daß Erziehung und Bildung die Grundpfeiler des zu Ende gehenden neunzehnten Jahrhunderts und die Fundamente sein müssen, auf denen ein neues Gebäude erstehen könnte. Hiezu aber könne die Schule allein nicht beitragen, hier sollen vielmehr auch Familie, Gesellschaft, Kirche und Staat einträchtig zusammenwirken. Er sprach in dieser Beziehung gar manche bittere Wahrheiten aus, die leider noch heute nicht veraltet sind. So verlangte er zum Beispiel, daß auch die Strafe einen erziehlichen Charakter haben müßte. Nach ihm sollte man die Verbrecher nicht in die Gefängnisse zum Faulenzen verdammen, sondern in Arbeitshäuser stecken, wo sie, wenn sie sich am Eigentum des Nächsten vergangen, gezwungen wären, dieses geraubte Eigentum selbst durch ihrer Hände Arbeit zu ersetzen und außerdem ihren und ihrer Familie Unterhalt zu verdienen. Das Strafgesetzbuch müsse nach ihm eben ein Erziehungsgesetzbuch sein!

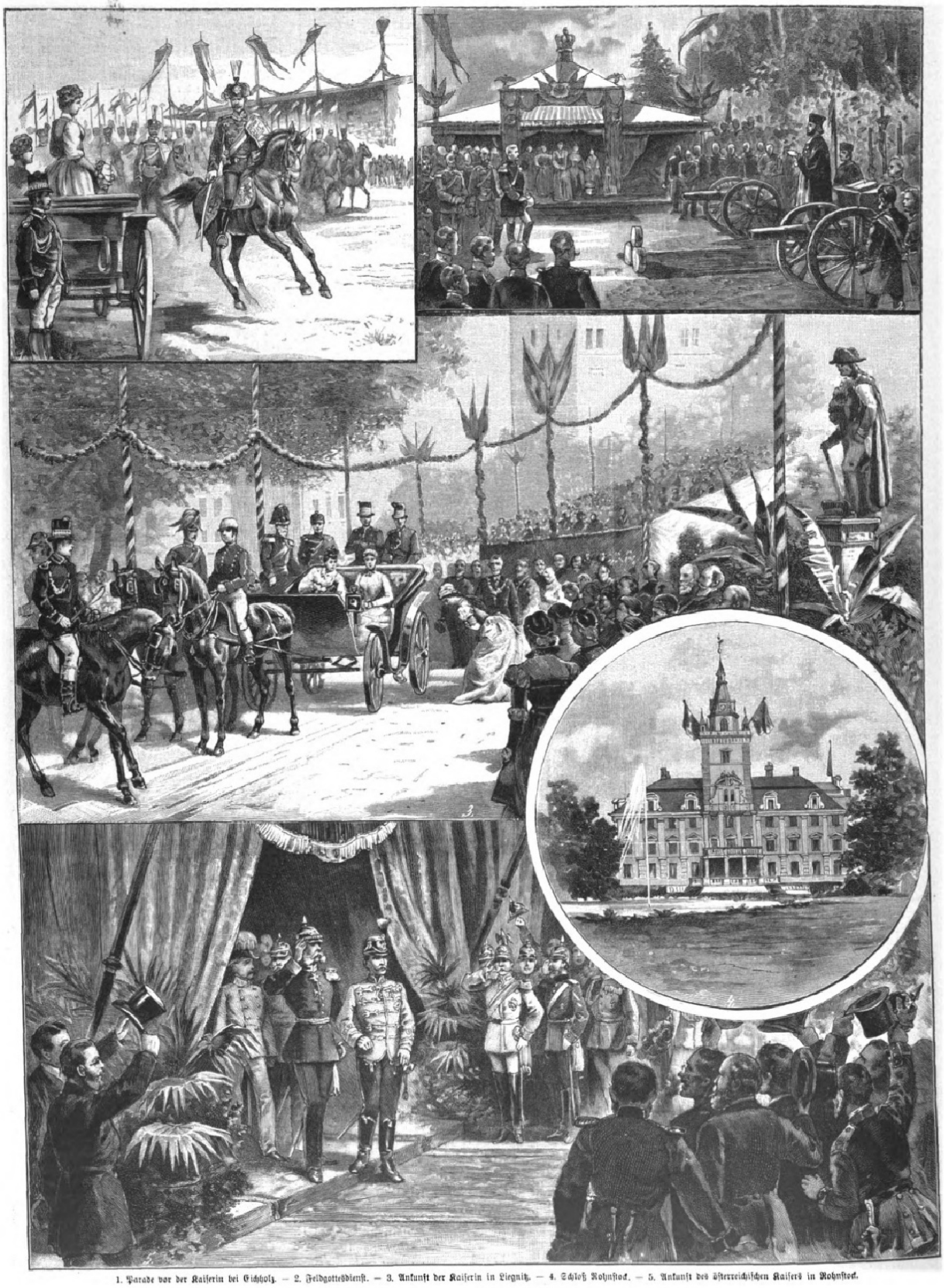
Er eiferte ferner sehr dagegen, daß man die Kinder zu allen Gesellschaften und Vergnügungen, wodurch sie frühzeitig altkluge Taugenichtse würden, mitnehme. Durch das Hineinstürzen in den Genußrausch werde der Jugend alles überdrüssig: Arbeit, Lernen, Leben, ja die Welt selbst. Treibhäuser machen die Kinder groß vor den Jahren, verlebt vor der Reife und alt vor der Zeit.

Getreu den Worten Bulwers: „Verehren ist ein göttliches Vergnügen,“ hat er in seinen Schriften herrlichen deutschen Männern, Dichtern, Denkern und öffentlichen Charakteren, wie Goethe, Schiller, Herder, Lessing, Luther, Pestalozzi, Schleiermacher, Fichte, Arndt, Jahn und anderen, überaus liebevolle biographische Denkmale gesetzt. Ueberall erinnert er an ihre Verdienste und knüpft an ihr Sein und Wirken, an ihr Wollen und ihre Bestrebungen anziehende und bezeichnende pädagogische und psychologische Bemerkungen.

Adolf Diesterweg, dessen Lehrerleben in eine Zeit fiel, in der — wie er selbst schreibt — in pädagogischer Hinsicht die Aufgabe zu lösen war, sämtliche Unterrichtsgegenstände in Bildungsmittel zu verwandeln und die Lehrer zu befähigen, durch Unterrichten zu bilden und durch all ihr Thun erziehend zu wirken, wurde am 29. Oktober 1790 zu Siegen geboren. Nachdem er die damals bestehende Universität zu Herborn und diejenige zu Tübingen besuchte, um Mathematik, Philosophie und Geschichte zu studiren, wurde er zunächst Hauslehrer in Mannheim, dann Lehrer an der Sekundärschule in Worms, später an der Musterschule in Frankfurt am Main und schließlich Rektor an der lateinischen Schule zu Elberfeld. Eine besonders fruchtbare und heilsame Thätigkeit, sowohl als Schulmann wie als Schriftsteller, entfaltete er namentlich seit 1820, in welchem Jahre er als Direktor an das neue Lehrerseminar in Mörs berufen wurde. Damals that er das Gelübde, die Kräfte, die ihm Gott verliehen, dazu zu benützen, daß es mit der Sache des Volkes, seiner Unterweisung und Erziehung etwas besser werden möge, damit er nicht umsonst gelebt habe. Die großen Erfolge, welche er in dieser seiner Stellung erzielte, so daß er in seiner Seminarübungsschule allen Volksschullehrern zum Vorbild wurde, lenkte die Aufmerksamkeit der Berliner Unterrichtsbehörde auf ihn und veranlaßten dieselbe, im Frühjahr 1832 Adolf Diesterweg nach Berlin als Direktor des neuen Seminars für Stadtschulen zu berufen. Schon in seiner Antrittsrede bezeichnete Diesterweg die Selbstthätigkeit im Dienste des Wahren, Schönen und Guten nicht nur als Endzweck seines Lebens, sondern auch als oberstes Erziehungsprinzip. Damals, als das Berliner Volksschulwesen etwas träge und schwerfällig war, mußte es durchsäuert und in Gärung gebracht werden, und der neue Direktor entfaltete auch in dieser Beziehung in seiner Stellung eine sehr einflußreiche Wirksamkeit. Die Beachtung seitens des größeren Berliner Publikums wurde ihm erst 1836 zu teil, als er sich auf einer Reise in die dänischen Staaten mit der sogenannten „wechselseitigen Schuleinrichtung“ bekannt gemacht hatte; er trat damals mit Entschiedenheit gegen die Nachahmung einer solchen Methode auf und fertigte sie dabei so gründlich ab, daß von einer damals beabsichtigten Einführung derselben in Preußen ferner nicht mehr die Rede war.

Gewisse Ansichten, welche er zu jener Zeit in seinen Schriften niederlegte, erregten Anstoß bei der vorgesetzten Behörde, und es kam infolge dessen zwischen ihm und derselben zu allerlei Reibereien. Er wurde im Juli 1847 seines Amtes entsetzt mit der Bedingung, einen andern, seinen Kräften und Verhältnissen entsprechenden Posten anzunehmen. Da er die ihm angetragene Verwendung als Schulrat ablehnte, wurde er 1850

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



1. Parade vor der Kaiserin bei Eichholz. — 2. Feldgottesdienst. — 3. Ankunft der Kaiserin in Liegnitz. — 4. Schloß Rohnstock. — 5. Ankunft des österreichischen Kaisers in Rohnstock.

Von den Manövern in Schlesien. Originalzeichnungen von G. Krickel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Graf Waldersee. Generalfeldzeugmeister Beck. Prinz Albrecht. v. Caprivi. Herzog v. Connaught.
Kaiser Wilhelm. Kaiser Franz Josef. König von Sachsen. Kalnoky. Prinz Ruprecht von Bayern.

Von den Manövern in Schlesien: Gefechtsübungen in den Striegauer Bergen. Originalzeichnung von G. Krickel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mit Pension entlassen. Er blieb nun ausschließlich auf seine überaus fruchtbar schriftstellerische Thätigkeit beschränkt. Während seiner amtlichen Laufbahn hatte er sich noch ein bleibendes Denkmal durch die von ihm selbst angeregte Begründung der Pestalozzistiftung zu Pankow und des Pestalozzivereins zur Unterstützung der Lehrerwitwen und -Waisen, bei der Säkularfeier von Pestalozzis Geburtstag 1846, gesetzt.

Die Bewohner Berlins wählten ihn am 10. Dezember des Jahres 1858 zu ihrem Abgeordneten und er bewährte sich auch im Parlament als ein feinsinniger und freimüthiger Erzieher des Volkes.

Der unermüdlich thätige, rastlose Mann starb am 7. Juli 1866. Sein Leichenbegängnis gestaltete sich zu einer wahren Wallfahrt, in der fast alle Stände vertreten waren. Auf der höchsten Stelle des Kirchhofes der St. Matthäigemeinde zu Berlin, die er sich selbst als Ruhestätte ausgesucht hatte, haben seine zahlreichen Schüler und Verehrer ihm ein Denkmal setzen lassen, einen Granitsockel mit seiner wohl getroffenen Büste. Auch die Bewohner seiner Geburtsstadt Siegen haben das Haus, wo seine Wiege stand, mit einer Gedenktafel geschmückt und eine gleiche in Berlin an der Stätte, welche seinen Sarg umschloß, setzen lassen. Ebenso errichtete man ihm zu Mörs ein Denkmal, welches am 7. Oktober 1882 feierlich enthüllt wurde. Ein Wort, welches an seinem Grabe gesprochen wurde, bezeichnet das Leben und Wirken Adolf Diesterwegs in treffendster Weise. Es lautet: „Menschenbildung war seine Kunst, für freie Menschenbildung und Menschenerziehung galt der Kampf seines Lebens."

Die Kaisertage in Schlesien.

(Hierzu die Bilder Seite 80 und 81.)

Ohne sich auch nur einen Tag Ruhe zu gönnen, ist der Kaiser von den anstrengenden Manövern in Schleswig-Holstein geradenwegs nach Schlesien geeilt, um dort an den Uebungen des V. und VI. Armeecorps thätigen Anteil zu nehmen. Von Berlin aus begleiteten ihn die Kaiserin und der unermüdliche greise Feldmarschall Graf Moltke, der sich in Schlesien fern ab von dem lauten Treiben der Welt ein friedliches Heim gegründet hat. Waren die Manöver in Schleswig-Holstein besonders durch die Teilnahme der Flotte von größerem Interesse gewesen, so erhöhte die dreitägige Anwesenheit des Kaisers Franz Josef von Oesterreich die Bedeutung der schlesischen Kaisertage. Das deutsche Kaiserpaar hatte am 12. September unter nicht enden wollendem Jubel der von allen Seiten herbeigeströmten Bevölkerung in Breslau seinen Einzug gehalten und im königlichen Schlosse Wohnung genommen. Eine große Anzahl anderer Fürstlichkeiten hatte sich ebenfalls dort eingefunden oder war zugleich mit dem Kaiserpaare eingetroffen, so die Prinzen Ludwig und Rupprecht von Bayern, Georg von Sachsen, Leopold Friedrich von Preußen, der Regent von Braunschweig, Prinz Albrecht von Preußen, der Herzog und die Herzogin von Connaught und andere mehr. Die ersten fünf Tage bis zur Ankunft des Kaisers von Oesterreich waren zum Teil von den Truppenübungen, zum Teil von Festlichkeiten, bei denen der Kaiser auch mehrere bedeutsame Reden hielt, in Anspruch genommen. Im Manövergebiet bei Jauer beteiligte sich der Kaiser persönlich an dem Kampf, indem er die Führung des Südcorps übernahm, das die Aufgabe hatte, den Vormarsch der Nordarmee aufzuklären und möglichst aufzuhalten. Hierbei kam die Kavallerie besonders zur Verwendung, indem der Kaiser eine große Attak: durch zwei Kavalleriedivisionen ausführen ließ. Nach Schluß der Uebung erfolgte ein Parademarsch der gesamten Reiterei im Galopp. Vom Manöverfelde begab sich der Kaiser zu Wagen, vom Grafen Hochberg begleitet, nach Schloß Rohnstock, wo in vorgerückter Nachmittagsstunde die Ankunft des Kaisers von Oesterreich erfolgte. Auf dem neuerbauten Bahnhofe der dem Verkehr noch nicht übergebenen Strecke Striegau-Rohnstock erwartete Kaiser Wilhelm seinen hohen Verbündeten, den die deutsche Kaiserin bereits in Breslau bewillkommnet hatte, und fuhr mit ihm nach herzlicher Begrüßung nach dem Schlosse, wo die Gräfin Hochberg die beiden Monarchen empfing. General von Caprivi und Graf Kalnoky folgten in einem zweiten Wagen. Inzwischen war auch der König von Sachsen, der intime Freund der beiden Kaiser, auf dem benachbarten Schloß Börnchen eingetroffen und tauschte mit dem Kaiser von Oesterreich Besuche aus, worauf das gemeinsame Diner auf Schloß Rohnstock stattfand. Am nächsten Morgen begaben sich die drei Monarchen nach dem Manövergebiet, während General von Caprivi und Graf Kalnoky in ihrem Quartier auf Schloß Hausdorf verblieben. Die Uebung fand nördlich von Striegau statt. Das VI. Armeecorps hatte den dort gelegenen Spitzberg und dessen Umgebung besetzt und stark befestigt, während das V. Armeecorps von Jauer aus heranrückte. Nach Schluß des Gefechtes bezogen die Truppen Biwouac, während die Fürstlichkeiten im Parke von Rohnstock eine Jagd abhielten. Dann statteten die beiden Kaiser dem Könige von Sachsen auf Schloß Börnchen einen Besuch ab. Nach dem Diner, welches wieder auf Schloß Rohnstock stattfand, erwartete die Fürstlichkeiten noch ein merkwürdiger Genuß. Graf Hochberg führte ihnen nämlich mittelst eines nach dem Berliner Opernhause gelegten Telephons die Opernmusik vor. Am nächsten Tage griff Kaiser Wilhelm wieder persönlich in die Uebungen ein, indem er sich an die Spitze des Südcorps, des VI. Armeecorps, stellte und dasselbe siegreich bis hinter Jauer in der Richtung auf Liegnitz führte. Der österreichische Kaiser folgte dem Laufe des Manövers bei dem V. Armeecorps. Auch General von Caprivi und Graf Kalnoky waren an diesem Tage schon früh um 7 Uhr nach dem Manöverfelde gefahren. Die Uebungen des 20. September boten das Bild einer groß angelegten Schlacht. Wiederum befehligte der Kaiser das eine Armeecorps; unter gewaltigem Artilleriefeuer wurde der Uebergang über die Nisse durchgesetzt und der Feind nach hartem Kampf aus seiner günstigen Stellung vertrieben und zum Rückzuge gezwungen. Nach Schluß der Uebungen sprach der Kaiser dem österreichischen und sächsischen Monarchen seinen Dank für ihre Teilnahme an den Manövern aus, worauf Kaiser Franz Josef zugleich im Namen des Königs von Sachsen antwortete und erklärte, er sei stolz darauf, einen Bundesgenossen zu haben, der über solche Truppen verfüge. Sodann fand noch bei Eichholz eine große Parade vor den drei Monarchen statt, worauf diese sich zu Wagen nach Liegnitz begaben. Um 2½ Uhr erfolgte nach inniger Verabschiedung die Abreise Kaiser Franz Josefs und kurz darauf die des Königs von Sachsen. Kaiser Wilhelm verließ auch noch am gleichen Nachmittage Liegnitz und begab sich in Begleitung des Grafen Waldersee nach Kreisau, um dem Feldmarschall Grafen Moltke einen Besuch abzustatten. Drei Stunden verweilte der Kaiser im Kreise der Familie Moltke, deren Mitglieder zahlreich zu seiner Begrüßung gekommen waren. Während dieser Zeit machte er mit dem Feldmarschall eine Rundfahrt durch den weit ausgedehnten Park und besuchte dabei das Kriegerdenkmal und das Mausoleum, in dem die 1868 verstorbene Gattin Moltkes ruht. Nach dem Diner verabschiedete sich der Kaiser wieder und reiste um 7 Uhr nach Bunzlau weiter.

Dieser Besuch bei dem greisen Helden bildete einen würdigen Abschluß der Kaisertage in Schlesien, die in Deutschland und Oesterreich als ein neues Zeichen der Festigkeit des Dreibundes allgemein freudig begrüßt wurden.



Kaiser Wilhelm II und Graf Moltke am Mausoleum in Kreisau.

Die Bauarbeiten am Nordostseekanal.

Mit Originalzeichnungen von F. Lindner.

I.

Die Arbeiten an dem großen Seekanal, welcher, die jütische Halbinsel durchquerend, in wenigen Jahren die Ostsee mit dem deutschen Meere verbinden wird, sind in rastloser Thätigkeit so weit gefördert, daß es in hohem Grade interessant ist, dieselben in ihrem gegenwärtigen Stadium zu verfolgen. Ueberall, wo ohne Störung der auf dem gegenwärtigen Eiderkanal auch während der Bauperiode des neuen Kanals aufrecht zu erhaltenden Schiffahrt die Arbeiten in Angriff genommen wurden, so auf der etwa 60 Kilometer langen, im Trockenen auszuhebenden Strecke zwischen der Elbe und Rendsburg, sowie auf den zahlreichen, die Krümmungen des Eiderkanals abschneidenden Teilstrecken, ist die Arbeit in vollem Gange. Sie gewährt namentlich dort, wo dereinst die großen Schleusenanlagen am Kieler Hafen erbaut werden, oder wo die höchsten Erhebungen des Bodens zu durchstechen oder Eisenbahnen über den Kanal hinüberzuführen sind, einen interessanten Anblick.

Von den umstehend unseren Lesern im Bilde vorgeführten Arbeitsstätten ist diejenige der großen Holtenauer Schleuse eine der größten. Die Mündung des Nordostseekanals fällt bekanntlich bei dem Küstenorte Holtenau in der Kieler Bucht mit derjenigen des vor etwas mehr als hundert Jahren „gegrabenen" Eiderkanals nahezu zusammen. Der neue Kanal wird nun zwar als reiner Durchstich in Meereshöhe geführt, das heißt sein Wasserspiegel führt in ununterbrochener Linie von der Ostsee zur Unterelbe, deren mittlere Wasserhöhen fast genau gleich sind; aber da in der Unterelbe sich die täglichen Flutbewegungen bemerkbar machen und auch der Ostseewasserspiegel durch gelegentliche ungewöhnliche Witterungsereignisse, Sturmfluten oder dergleichen erheblichen Schwankungen unterworfen sein kann, so ergab sich von vornherein die Notwendigkeit, die Kanalmündungen durch Schleusenverschluß dagegen zu schützen. Demzufolge werden gewaltige Schleusenanlagen, die das Durchschleusen mehrerer Panzerschiffe oder ganzer Handelsflotten auf einmal ermöglichen, bei Brunsbüttel an der Unterelbe und bei Holtenau am Kieler Hafen angelegt. Die letztgenannte Schleusenanlage ist am weitesten in der Herstellung vorgeschritten. Auf unserem Hauptbilde sieht man im Vordergrund einen Teil der über 220 Meter langen und etwa 150 Meter breiten Schleusenbaugrube mit ihren terrassenförmigen Böschungen, an denen überdachte Dampfpumpwerke aufgestellt sind, welche das durch unterirdische Quellen, Regenfälle und dergleichen sich am Grunde sammelnde Wasser hinausbefördern. Dahinter, vor der im Hintergrunde sich zeigenden Meeresbucht sind ausgedehnte Erdaufschüttungen, auf denen zahllose Erdtransportzüge hin und her eilen, Arbeiter mit Planirungsarbeiten und Schienenanlagen beschäftigt sind, um die weite Fläche zur Aufnahme der späteren Bauten geeignet zu machen. Auf der Bucht sieht man eine mit eigener Dampfkraft fahrende Baggerschute, welche ausgehobenes Erdreich weit hinaus in die offene See trägt, um es dort zu versenken. Etwas links erblickt man am Hafenquai von Holtenau die Massen zahlreicher Handelsfahrzeuge, die hier, unweit des von einer Germania überragten Grundsteines, den Kaiser Wilhelm I. am 3. Juni 1887 feierlich weihte, ihren Inhalt an Baumaterialien für den Kanal löschen. Im Hintergrunde links auf den Höhen erblickt man, soweit der von den zahllosen Lokomobilen und Dampfmaschinen ununterbrochen aufsteigende Rauch es gestattet, die Wohnhäuser der Beamten des kaiserlichen Kanalbauamtes, von deren Höhe aus man einen entzückenden Fernblick über den waldumsäumten Kieler Hafen genießt.

Schon bei dem Ausheben der großen Schleusenbaugrube, aber auch an anderen Stellen ist man bei den Arbeiten auf trügerischen, morigen Untergrund gestoßen, aus dessen brauner Tiefe manch alter Eichenstamm mit vieler Mühe hervorgeholt werden mußte. Unser unteres Bild rechts läßt erkennen, eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wie schwierige, allen Mitthätigen binnen kurzer Zeit ein schwarzbraunes Aussehen verschaffende Arbeit es ist, mit diesen Moorgründen fertig zu werden. Tagelang spotten dieselben oft allen Versuchen, durch Aufschüttung von festem Erdreich hier einen, wenn auch nur vorübergehend für die Ueberführung eines Arbeitsgeleises gesicherten Untergrund zu schaffen, und oft stehen, wenn man am Abend die Dammschüttung endlich beschafft und ein Geleise für die kleinen Eisenbahnzüge zum Erdtransport gelegt hat, die Arbeiter am andern Morgen kopfschüttelnd vor einer „Versenkung", in welche, wie unsere Skizze oben links zeigt, der Moorgrund die Schienenanlage hinabgezogen hat, auf daß die schier fruchtlose Arbeit von neuem beginne.

Während man sich so auf der einen Seite mit tückischem Moorboden plagen muß, hat man auf der andern vielfach mit Steingeröll und jenen riesigen Granitfindlingen zu kämpfen, welche in früherer Eiszeit von Norwegens Bergen nach den holsteinischen Fluren hinabgeschwemmt wurden. Diesen festen, harten Steinkolossen geht man mit Dynamit zu Leibe. In eine große Anzahl derselben werden seine Bohrlöcher eingetrieben, diese mit Dynamit gefüllt, die Lunte entzündet, und nun flüchtet der betreffende Arbeiter hinter einen großen Block, wie das untere Bild links darthut, um von hier aus die Explosionen abzuwarten. In der Mittagszeit, wo diese Sprengarbeit vorgenommen wird, sieht man dann auf einer größeren mit Steinkolossen besäten Fläche zahllose feine Rauchwölkchen von den Lunten aufsteigen. Bald erfolgt hier, bald dort eine scharfe Detonation, Steintrümmer fliegen allerorten in die Luft, und binnen weniger Minuten hat sich hier ein Trümmerfeld von Bruchsteinen gebildet, die später, zu kleinen Stücken zerschlagen, dann bei der Fundamentirung größerer Maurarbeiten noch als Betonmaterial treffliche Dienste leisten.

Während die Detonationen der Steinsprengungen nur mittags am Kanal zu vernehmen sind, hört man inmitten des Gewirres und Lärms, den die rollenden, zischenden und pfeifenden Lokomotiven machen, zu allen Tageszeiten, bald hier, bald da auf der Strecke, den von mehreren schwer arbeitenden Leuten gedehnt und im Takt ausgestoßenen Ruf: „Ha—a—a . . . ruckt!" Mit diesem Ruf wird nämlich taktmäßig das schwere Wuchten begleitet und geleitet, welches nötig ist, um mit Hebebäumen alte, festgefahrene Schienengeleise seitlich zu verlegen, wenn die fortschreitenden Erdtransportarbeiten dies erheischen. Unsere Skizze oben rechts zeigt eine gerade mit dieser Thätigkeit beschäftigte Arbeiterkolonne.

Beseke.

Kaiser Wilhelm II. in Wien.

(Hiezu das Bild Seite 76.)

Nach dem Besuche beim Grafen Moltke in Kreisau am Schlusse der schlesischen Kaisertage folgte Kaiser Wilhelm einer Einladung des Grafen Solms-Baruth zur Jagd nach Klitschdorf bei Bunzlau und begab sich von dort nach Ostpreußen, um auf der Rominter Heide auf Hochwild zu birschen. Am 30. September trat er dann von Trakehnen aus mittelst Sonderzugs die Reise nach Wien an, um an den kaiserlichen Jagden in Steiermark teilzunehmen. Die fröhliche Kaiserstadt an der schönen blauen Donau hatte zum Empfange des hohen Gastes und Verbündeten ihres Kaisers ein reiches Festgewand angelegt und bot seit den frühesten Morgenstunden am 1. Oktober ein Bild außerordentlich bewegten Lebens und Treibens. Namentlich in der Nähe des Nordbahnhofs standen die Neugierigen Kopf an Kopf gedrängt. Um 8 Uhr 52 Minuten lief der Separathofzug des deutschen Kaisers langsam in die Bahnhofshalle ein, wo der Kaiser Franz Josef in preußischer Uniform mit mehreren Erzherzögen und glänzendem Gefolge seinen hohen Gast erwartete. Die Begrüßung der beiden Monarchen trug den Stempel außerordentlicher Herzlichkeit. Nach Abschreiten der Ehrencompagnie und wechselseitiger Vorstellung des Gefolges begaben sich die beiden Kaiser zu den bereitstehenden Hofequipagen. Bei ihrem Erscheinen vor der Halle erschallten von allen Seiten tausendstimmige Hochrufe. Die Fahrt der beiden Kaiser, die zusammen in einem à la Daumont bespannten Hofwagen saßen, durch die prachtvoll geschmückten Straßen, gestaltete sich bei herrlichem Wetter zu einem wahren Triumphzuge. Von den dichtbesetzten Fenstern und Balkons ergoß sich ein wahrer Blumenregen über die Monarchen. In der Asperngasse begrüßten den deutschen Kaiser die Klänge der Kaiserfanfare vom geschmückten Balkon des Hotels „Kronprinz" herab, als eine Huldigung des Wiener Hornistenklubs. Besonders festlich aber gestaltete sich die Fahrt über den Schwarzenbergplatz, wo auf drei ausgedehnten Tribünen die Elite der Wiener Gesellschaft in Festgewändern und der Wiener Gemeinderat in corpore beide Kaiser erwarteten und bei ihrem Erscheinen in unbeschreiblichen Jubel ausbrachen. Ebenso begeistert wurden sie am Hofoperntheater und am äußeren Burgthor begrüßt, wo je zwei dichtbesetzte Tribünen standen. Bei der Ankunft in der Burg erwarteten der erste Oberhofmeister Fürst Hohenlohe und der Oberzeremonienmeister Graf Hunyady den erlauchten Gast und geleiteten ihn in sein Absteigquartier. Nach den verschiedenen gegenseitigen Besuchen der hohen Herrschaften unter einander fuhr Kaiser Wilhelm in zweispänniger offener Hofequipage um 10½ Uhr bei der deutschen Botschaft vor, wo er vom Botschafter Prinzen Reuß, dessen Gemahlin mit zwei Söhnen und dem Bruder des Botschafters, dem regierenden Fürsten Heinrich IV. Reuß-Köstritz, sowie von den Mitgliedern der Botschaft empfangen wurde. Nach halbstündigem Aufenthalte begab sich der Kaiser sodann nach der Kapuzinergruft, um am Katafalk des verewigten Kronprinzen Rudolf einen prachtvollen Kranz aus Theerosen, Veilchen und Blattpflanzen niederzulegen, dessen weiße Atlasstreifen die deutsche Kaiserkrone und die Initiale W trugen. — Unter großartigen Kundgebungen unabsehbarer Menschenmassen trat Kaiser Wilhelm darauf die Fahrt nach Schönbrunn und Mürzsteg an, um von dort aus in Gesellschaft des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Sachsen, sowie anderer hochwürdiger Jagdgäste dem edlen Weidwerk obzuliegen.

Zum hundertsten Geburtstag Lamartines.

Alphonse de Lamartine, der Vorbote der französischen Romantik, erblickte zu Mâcon am 21. Oktober 1790 das Licht der Welt. Die Jahre seiner Kindheit verflossen ihm in ländlicher



Alphonse de Lamartine.

Einsamkeit auf dem Schlosse Milly, wo das sanfte Auge einer liebreichen Mutter und das Wort des Herrn die einzigen Bildner seiner Seele waren. Der Lärm des gewaltigen Weltereignisses, der großen Revolution, schlug nur von ferne an sein Ohr und schreckte den weichen Knaben in sich selbst zurück. Er ward ein Träumer und Schwärmer, und blieb es, da seine Familie ihn von Kampf und Leben durch ausgedehnte Reisen fernzuhalten vermochte, bis in seine reiferen Jahre. Rousseau, Bernardin de Saint-Pierre, Chateaubriand, Ossian wurden die Wecker seines innern Lebens, die Pfadweiser seiner Einbildungskraft, die Erzieher seiner religiösen Anlagen und seiner künstlerischen Begabung. Sie lehrten ihn Gott in der Natur, die Unendlichkeit in der Liebe suchen, und regten ihn zu den ersten dichterischen Versuchen an. So entstanden die „Méditations poétiques", welche 1820 erschienen und bei der sentimental-religiösen Stimmung des Tages ungeheuren Erfolg hatten. Der bleibende Wert dieser berühmten Elegien beruht auf der Naturtreue ihrer Gefühlsschilderung, der Unmittelbarkeit ihres Ausdruckes, dem Herzton ihrer Sprache; Eigenschaften, die der französischen Lyrik bislang gefehlt hatten. Diesem Erstling ließ Lamartine 1823 die „Nouvelles méditations" und 1830 die „Harmonies poétiques et religieuses" folgen. In den Hymnen und Oden der letztgenannten, zweibändigen Sammlung hat die Lyrik Lamartines ihren Höhepunkt erreicht; mit dem sechs Jahre später erschienenen idyllischen Epos „Jocelyn" verzeichnet die Geschichte seinen letzten großen Erfolg als Dichter. Jocelyn, die Lebens-, Liebes- und Leidensgeschichte eines katholischen Geistlichen aus der Revolutionszeit, sollte nur eine Episode bilden in einem großen Epos der Menschheit, das Lamartine plante, von dem aber trotz des Beifalls, den die Probe gefunden, nur noch ein weiteres Bruchstück, die wenig beachtete Dichtung „La chute d'un ange" (1838) vollendet wurde.

Die zweite Hälfte seines Lebens opferte Lamartine beinahe ganz der Politik. Nachdem er Anfangs der zwanziger Jahre in den diplomatischen Dienst getreten war, 1832 bis 1834 den Orient bereist (seine Erinnerungen und Eindrücke von dieser Reise hat er in den vier Bänden „Voyage en Orient", 1835, niedergelegt), längere Zeit der konservativen Partei der Abgeordnetenkammer angehört hatte, trat er in den Jahren 1840 bis 1848 immer entschiedener als Gegner der Regierung Guizots und des Bürgerkönigtums hervor. Seine schwungvoll geschriebene, aber ganz unzuverlässige „Histoire des Girondins" (1847) machte die Zeitgenossen mit den Umsturzgedanken vertraut und trug nicht wenig zum Ausbruch der Februar-Revolution (1848) bei, welche Lamartine mit einem Schlage an die Spitze der republikanischen Bewegung stellte und ihn zum gefeiertsten Mann Frankreichs machte. Sein Glück währte nicht lange. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1852 trat er ganz vom politischen Schauplatz ab und lebte nur seiner Schriftstellerei, die unter dem zwingenden Druck der Verhältnisse leider mehr und mehr zur gewöhnlichsten Vielschreiberei entartete. Unter den zahllosen Werken dieser letzten Zeit: Romanen, Biographien, Zeitgeschichten, Literaturstudien, verdienen nur seine „Confidences" noch Beachtung; sie gewähren einen Einblick in seine geistige Entwicklung und sein dichterisches Schaffen, als dessen Urgrund man eine überfeine Empfindsamkeit mit einer starken Zugabe eitler Selbstbespiegelung erkennen lernt. Lamartine starb am 21. März 1869; ein kaiserlicher Erlaß ordnete an, daß seine Beerdigung in feierlicher Weise und auf Staatskosten zu erfolgen habe, einer letztwilligen Verfügung des Dichters zufolge ward aber die Leiche in aller Stille auf dem Landgut Saint-Point beigesetzt. So kehrte der Dichter aus dem Strom der Welt, dem sein Charakter nicht immer gewachsen war, zur ländlichen Abgeschiedenheit zurück, wo seine Begabung einst die ersten Keime und die schönsten Blüten getrieben hatte. **Heinrich Welti.**

Für müßige Stunden.

Rätsel.

Dem Treiben des Lebens es stets sich gesellt,
Obgleich es von Sitte und Mode nichts hält:
Der Arbeit ist's hold, beim Erwerb es nie fehlt,
Und jeder Beruf zu den Seinen es zählt.

Bereitwillig hilft's dir zum täglichen Brot,
Denn so wie die Ueppigkeit haßt es die Not,
Die Blüten erschließt's und dem Obst zum Gedeihn
Notwend'ger fast ist es wie Sonnenschein.

Mit Glaube und Liebe verwebt es sich gern,
Der täuschenden Hoffnung aber bleibt's fern,
Es krönet die Braut und durchklingt ihr Gebet
Und naht dir im Sterben, wenn alles vergeht.

M. Sch. (Kassel).

Verwandlungs-Aufgabe.



Die 49 Felder der Figur sind mit folgenden Buchstaben: 13 a, 5 e, 8 i, 8 m, 4 n, 2 o und 9 r in folgender Weise auszufüllen: das erste Feld durch einen Vokal, diesem fügt man einen der übrigen 18 Buchstaben an, wodurch ein Wort entsteht, welches das zweite Feld bildet; in dieser Weise fährt man fort, bis das siebente Feld ausgefüllt ist, die einmal gewählten Buchstaben bleiben für das nächste Feld bestehen, können aber beliebig umgestellt werden; zur Ausfüllung des achten bis letzten Feldes wird jeweilig ein Buchstabe weggelassen, ebenfalls ein Vokal, bis nur einer, übrig bleibt. Die 13 Felder bezeichnen: 1) einen Vokal, 2) den ägyptischen Sonnengott, 3) ein Flächenmaß, 4) ein Tonstück, 5) einen weiblichen Vornamen, 6) eine Seemacht, 7) eine Stadt in der italienischen Provinz Palermo, 8) eine Stadt in der italienischen Provinz Rom, 9) einen Fürst der Chaldäer, 10) einen weiblichen Vornamen, 11) einen Monat, 12) ägyptische Göttin der Wahrheit, 13) Vokal.

Bilderrätsel.



Auflösung der Rätsel-Inschrift Seite 39:

Das ist der Säckel des Fortunat,
Je mehr man raucht, je mehr man hat.

Auflösung der biblischen Wunder Seite 39:

1. **Richts**, Richte, Fichte, Finte, Finne, Rinne, Rinde, Rind, Ried, Lied, Lid, Leid, Lein, Wein, weit, **Welt**.
2. **Rippe**, Rappe, Raupe, Raute, Ratte, Matte, matt, Mast, Ast, Axt, Ar, Ai, Ei, Eid, Leid, Leib, **Weib**.
3. **Nacht**, Acht, Wacht, Licht, **Licht**.
4. **Stab**, Staub, taub, Tau, Bau, Bad, Rad, Rand, Rind, Rinde, Linde, Linke, Klinke, Klinge, Schlinge, **Schlange**.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Vom Moor verschluckt.



Schienen verlegen.



Die große Holtenauer Schleuse.



Sprengen der Steine.



Arbeit im Moor.

Die Bauarbeiten am Nordostseekanal. Originalzeichnung von Ferdinand Lindner.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Phönixähnlich schwingt sich der
Leichthin über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Witz
Reinigt das Gemüt der Witz:
Gern drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!

Ein Muster-Ehemann.

Frau A.: Einerlei, Sie mögen sagen, was Sie wollen, das steht fest: Zwistigkeiten und Streitereien kommen zwischen jedem Ehepaar vor!

Herr B.: Aber es gibt auch Ausnahmen! Ich kenne zum Beispiel einen Ehemann, der in vier Jahren kein böses Wort mit seiner Ehefrau gewechselt hat!

Frau A.: Und wer ist dieser Mustergatte?

Herr B.: Ein Afrikareisender!

Die Annäherung Rußlands an Deutschland.



Der Russe: Komm, Brüderchen, wir wollen wirklich Freunde werden. Ich lasse alle meine Hintergedanken fahren!

Der Deutsche: Schön! Aber ich halte meinen Hinterlader trotzdem fest!

Lustiges zum Kopfzerbrechen.

Der Sultan von Marokko war
In der Moschee mit seiner Schar,
Da fiel ihm ein, daß kurz vorhin
Die Sultanin gebeten ihn,
Er möchte doch am nächsten Morgen
Ihr etwas aus der Stadt besorgen.
Und zu der Schar an seiner Seit'
Sprach flüsternd seine Herrlichkeit:
„Wer morgen früh der erste ist,
Der mich gemahnt zur Frühstücksfrist
An das, woran ich eben denk',
Erhält ein fürstliches Geschenk!"

Bis morgen hatten alle Sklaven
Den Wunsch des hohen Herrn verschlafen.
Nur einer hat erinnert ihn,
Um was ihn bat die Sultanin,
Was allen andern war entschlüpft.
Und diesen einen — welch ein Hohn!
Hat Seine Majestät zum Lohn
Mit eig'ner Hand dann aufgeknüpft!

Wer war der eine wohl, so sprecht,
Deß Dienst belohnt ward gar so schlecht?

Der Baron in dem Zeitalter.

Unnötige Angst.

Minister (bei Besichtigung eines neuen Zuchthauses zum Baumeister): Mit der Solidität des Baues bin ich zufrieden, nur scheinen mir die Außenmauern etwas niedrig.

Baumeister: O hab'n Sie keine Angst, Excellenz, da steigt Ihnen keiner 'nein!

Eine Kolonialspekulation.

„In Kamerun is det eene eejene Jeschichte," erzählt der alte Lederwarenfabrikant Nuselich am Stammtisch, „wie et mir da bemit erjangen is, det muß ick Ihnen mal jenau auseinander pelamentiren! Sehen Sie, meine Herren, kaum hatte ick jehört, daß die ostafrikanische Jesellschaft Jeld un Münzen for Kamerun un Umjejend jeprägt hatte, da kriegte ick eene jroßartige Idee. „Ulle," sage ick zu meine Frau, „mit Jeld werden die verschwarzten Kerle nu versorgt sind, aber — wat nützt mich der Mantel, wenn er nich jerollt is? Un wat nützt mich det Jeld, wenn ick keen Portemonnaie dazu hab'? Also werde ick ihnen als jelernter Lederwarenmeitze een Portemonnaie schicken mit Jold- und Jebeimverschluß und eener Tasche for Visitenkarten. Ick sage Dir, Ulle, det wird een Exportartikel ersten Ranges, wo so ville Jeld hinkommt, brauchen die Leute och ville Portemonnaies!'

„Blamir Dir nur wieder, Willem!' sagt meine Olle. ‚Hast Du noch nich an die viertausend Markttaschen mit 'm Sicherheitsverschluß jenug, die uff 'n Boden liegen? Kein Mensch wollt' se koofen, weil der Verschluß überhaupt nich uffgeht!'

„‚Na, det is doch eben die Sicherheit!' sage ick. ‚Aber die ostafrikanischen Portemonnaies werden wegjehen wie warme Semmeln — dafor wird schon Wißmann sorgen!'

„Also richtig: mit 'm nächsten Wörmann-Dampfer jehen dausend Stück von ‚Nuselichs Patent-Kamerun-Portemonnaies' nach Ostafrika. So hatte ick sie jenannt, um die Kaffern dort zu imponiren. Jeschickt hatte ick sie an en arabischen Jeschäftsmann in Zanzibar, der Hoflieferant von König Bell und Banaheri is. Wenn er mehr jebrauchte, sollte er mir nur telejrammeln, schrieb ick ihm.

„Vierzehn Tage später bringt mich der Briefträger eenen Brief aus Zanzibar von meinem arabischen Jeschäftsfreunde — ick werd' Ihnen dat Ding 'mal vorlesen:

„‚Scholem aleikum!

„‚Möge sich Dein Schatten nie verringern und Allah Deinen Verstand erleuchten, daß die Dunkelheit darin weiche dem Tag! Wisse, o Kamel des Nordens: Du hast Deinen Knecht mit den Portemonnaies wohl foppen wollen, ungläubiger Hund? Wer braucht in Kamerun ein Portemonnaie? Wer ein Geldstück hat, schlägt ein Loch hinein und hängt es an einem Bindfaden um den Hals! Der König Bell, dem ich ein Muster Deiner Portemonnaies überreichte, durchlöcherte es sofort und reihte es neben den Perlen und Muscheln auf. Schwere Leiden hast Du, elende Lederhyäne, auch dem Häuptling Ali ben Schaukelusko verursacht! Er hielt Dein Portemonnaie für etwas Genießbares und fraß es! Die Schlösser liegen ihm heute noch im Magen!

„‚In die schlimmste Verlegenheit aber hast Du mich, Deinen demütigen Knecht, gebracht! Ein Somalineger, der ein Portemonnaie gekauft hatte, kam am nächsten Tage zu mir und verlangte, daß ich es ihm in die Tasche stecken sollte! Und das war unmöglich, denn wer hat in Kamerun überhaupt eine Tasche! Außer einem Papierträger war der Somali, wie jedermann in Kamerun, nur mit einem Cylinder bekleidet!

„‚Wisse also, thörichte Affenseele, ich habe Deine Ware ins Meer versenkt. Und das schwöre ich Dir: geräst Du jemals in die Hände Deines Knechtes, so wird er Dich bei den Beinen aufhängen und mit Deinem Fell ein Tamtam bespannen! Das schwört Dir bei Wißmann und dem Propheten Dein erbärmlicher, vor Dir im Staube liegender Knecht

Abdullah ben Nauke.'"

„Na, wat sagen Sie nu, meine Herren? Is so 'n kolonialpolitischer Reinfall schon dajewesen?"



Der Feinschmecker.

Gast: Wie sind die Rebhühner?

Kellner: Sehr zu empfehlen — gestern erst frische Sendung eingetroffen!

Gast: Und der Hasenbraten?

Kellner: Auch frisch — von heute mittag!

Gast: Und das Fricassée?

Kellner: Ausgezeichnet — soeben erst fertig geworden!

Gast: Schön, bringen Sie mir das jüngste Gericht!

Der Ausflug der Amateur-Photographen.

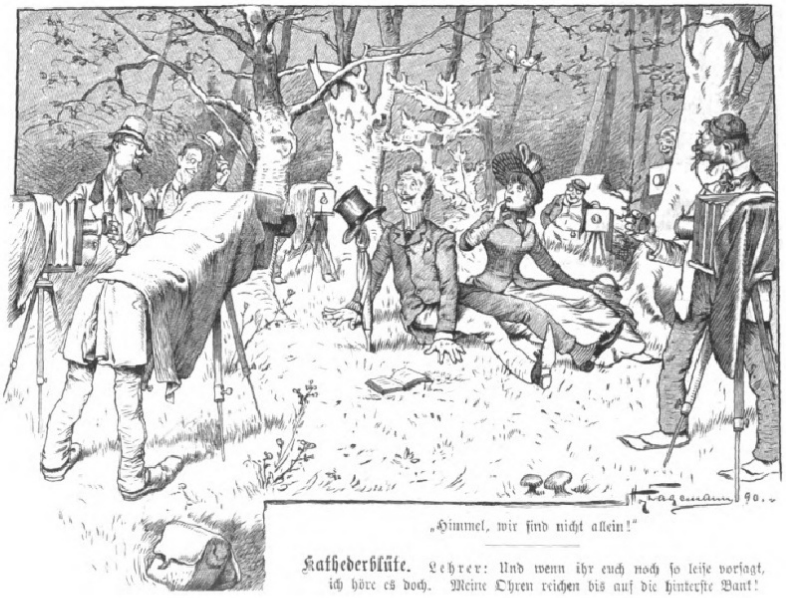


„O Emilie, wie liebe ich Dich!"

Wandlung.

Laura am Klavier war immer
Mir ein schrecklich Frauenzimmer!
Ohne Ruh' und ohne Rasten
Hämmerte sie auf den Tasten!
Doch mein Jammer hat geendet,
Als man das Klavier gepfändet;
Nun kam Laura arg in Not,
Bis ich ihr Beschäftigung bot!

Ihr Talent ergötzt mich täglich,
Was sie leistet, scheint unmöglich:
Ohne Ruh' und ohne Rasten,
Hämmert sie für mich die Tasten,
Ohne der Ermüdung Spuren
Sitzt bei den Klaviaturen,
Jetzt mit stillzufried'ner Miene
Laura an der Schreibmaschine!



„Himmel, wir sind nicht allein!"

Kaffeebrühe. Lehrer: Und wenn ihr euch noch so leise vorsagt, ich höre es doch. Meine Ohren reichen bis auf die hinterste Bank!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Literatur.

Einen vaterländischen Stoff von echter Tragik hat Eugen von Jagow, der Verfasser des charakteristischen Zeitromans „Die Chauvinisten", in seinem vieraktigen Drama „Der Ammeister von Straßburg" geschaffen, das in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, als Buch — den Bühnen gegenüber Manuskript — gedruckt worden. Die lebhaft bewegte Handlung spielt in den Tagen, da Louvois sich im Dienste Ludwigs XIV. durch einen Handstreich in den Besitz Straßburgs setzte, das von da ab nahezu zwei Jahrhunderte lang seinem angestammten Vaterland entfremdet und den Franzosen unterworfen bleiben sollte. Dominicus Dietrich, der Ammeister (Bürgermeister) von Straßburg, ist nicht nur der Held dieses Dramas, sondern ein Held im wahren Sinne des Wortes, um dessen würdige Gestalt sich eine Reihe sympathischer Charaktere gruppirt, die in dem verräterischen, heimtückischen Ratsherrn Günzer ihr dramatisches Gegengewicht finden. Die Teilnahme ebensowohl für den edlen Mann, der sich und seiner Liebe zum Vaterlande bis in den Tod getreu bleibt, wie für die mit Füßen getretene gerechte Sache der vordem freien deutschen Reichsstadt fesselt das Interesse von den ersten Scenen an und spannt es mit den Steigerungen der Handlung immer schärfer an bis zum Schluß. Klare Disposition und lebendige Sprache lassen das Drama auch in der Buchform zu plastischer Anschaulichkeit und voller Wirkung gelangen.

Eine sinnige literarische Gabe zu Ehren des neunzigsten Geburtstags unseres gefeierten Schlachtenlenkers ist das Buch von Dr. Adolf Kohut: „Moltke als Denker", goldene Worte aus sämtlichen Werken, Reden und Briefen des Generalfeldmarschalls, mit einem Bildnis desselben von A. von Werner (Berlin, S. Gerstmann). Der Verfasser gibt die reiche Zahl denkwürdiger Aussprüche unseres Helden, die er sorgfältig aufgesucht und zusammengestellt hat, nicht als abgerissene Aphorismen wieder, sondern gestaltet aus ihnen mittelst eingeschobener Verbindungsglieder ein einheitliches Charakterbild des großen Mannes.

Georg Ebers bringt in diesem Herbst keinen Roman und auch nichts, das er aus seinem Lieblingsland Aegypten oder dem Altertum schöpfte, sondern drei Märchen, die zum großen Teil auf heimischem Boden spielen. — „Das Elixir" und „Die graue Locke" geben ernsten Lebensproblemen dichterischen Ausdruck, „Die Nüsse", ein Weihnachtsmärchen, wird den Eltern als fesselnde und herzerwärmende Gabe für die Kinder besonders willkommen sein.

Notizblätter.

Bühne.

Das Ensemble der „Münchener" unter Leitung des königlich bayrischen Hofschauspielers Max Hofpauer hat mit einem Gastspielzyklus am Stuttgarter Hoftheater lebhafte Erfolge erzielt. Neben dem genannten Leiter, der selbst bekanntlich eine darstellerische Hauptkraft seiner Gesellschaft ist, und Amelie Schönchen, der unübertrefflichen Vertreterin der komischen wie der gemütvoll rührenden Alten, thaten sich namentlich Karl Ernst, Kathi Thaller und Betty Müller als Vertreter des Liebhaber- und Liebhaberinnenfachs hervor. Obschon das treffliche Ensemble bei seinen Darstellungen in der Fremde der Verständlichkeit für Nichtbayern einige Zugeständnisse macht und das unverfälschte Gebirgsidiom, das auf der Bühne am Gärtnerplatz heimisch ist, ein klein wenig dem Verständnis der Nichtbayern anzupassen mit gutem Erfolg bestrebt ist, macht doch die Echtheit in Ton und Geberden, die quellfrische Urwüchsigkeit des ganzen Wesens in der Darstellung dieser vollkräftigen Naturalisten einen in seiner Unmittelbarkeit erquickenden Eindruck. Neben den eigentlichen schauspielerischen Kräften feierten jedesmal einen Triumph für sich die Schuhplattler mit ihren gewandten, überschäumende Lebenslust ausdrückenden Gebirgstänzen. Unter den Repertoirestücken traten namentlich Hermann von Schmids „Almenrausch und Edelweiß", Ganghofers „Herrgottschnitzer von Ammergau" und „Der Protzenbauer von Tegernsee" von Franz Hartl-Mitius vorteilhaft hervor.

Kultur und Wissenschaft.

Für das Richard Wagnermuseum in Wien wurden die vollständigen Orchesterpartituren vom „Ring des Nibelungen" (sämtliche vier Teile) und „Tristan und Isolde" angekauft. Diese fünf Partituren nebst den bereits früher vorhandenen: „Lohengrin", „Meistersinger" und „Parsifal", liegen im Museum auf und können während der gewöhnlichen Besichtigungsstunden — täglich von 10 bis 5 Uhr — von den Besuchern zum Studium benützt werden.

Die Gebeine Gluck's, die auf dem Matzleinsdorfer Friedhof in Wien ruhten, wurden ausgegraben und mit großer Feierlichkeit auf dem Zentralfriedhof beigesetzt. Die Ausgrabung mußte mit größter Vorsicht geschehen, weil der Leichnam schon 103 Jahre in der Erde ruht. Oberstabsarzt Dr. Weißbach legte das Skelet, das zwar in einzelne Teile und Stücke zerfallen, aber im wesentlichen sich fast vollständig vorfand, anatomisch geordnet in den neuen, prachtvollen Metallsarg.

Denkmäler.

Das ehemalige Herzogtum Lauenburg hat dem Kaiser Wilhelm I. in Ratzeburg ein Standbild errichtet. Dasselbe zeigt auf einem Fußgestell von rotem, schwedischem Granit die in Bronzeguß hergestellte Kolossalstatue des Kaisers in großer Generalsuniform. Die beiden Seiten des Fußgestells erhielten eine wirkungsvolle Zierde durch die Reliefbilder des Fürsten Bismarck und des Generalfeldmarschalls Moltke. Der Schöpfer des Denkmals ist Bildhauer R. Baerwald.

In dem Städtchen La Côte-Saint-André im Dauphiné wurde ein Denkmal seines großen Mitbürgers Hektor Berlioz enthüllt. Es ist eine gelungene Wiederholung der vorzüglichen Statue von Alfred Lenoir, die vor vier Jahren in Paris im Square Vintimille aufgestellt wurde.

Addiren unfehlbar richtig kann m. illgens pat. Metallrechenmaschine Jedermann. Gegen Einsendung von 6 Mk. zu beziehen von der Expedition des Stadt- und Dorfanzeiger, Leipzig.

Die schönsten Neuheiten in Wollenw., Tuchen und Seidenwaren **Union des Indes, 1, rue Auber, Paris.** Kollektion von 3000 Must. franco. auf Anfrage.

PATENTE prüft und verwerthet durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Nebelbilder und Apparate, besonders für Künstler, illustr. Preislisten gratis und franko. **W. Hagedorn,** Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Wer es weiß, wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., M. 2.— (bei jeder Post auch Nr. 4298) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt zeitlebens Abonnent desselben. Prob.-Nrn. gratis bei **A. Dann, Stuttgart.**

„Wir kennen keine bessere, lustigere, lustigere und lustverhaltendere, ja Lust und Freude steigerndere Schule." Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig. **C. Damm,** Klavierschule u. Melodienschatz. 70. Aufl. M. 4; Adolf D. M. 4.50; Prachtbd. M. 5.20. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Stellung. Existenz. Prospect gratis. Gratis Prospect. Probebrief franco. Briefl. prämiierter Unterricht. **BUCHFÜHRUNG** Techn., Corresponds., Kontorarb. **Stenographie.** Schnell-Schön-Schrift. Keine Vorkenntnisse. Gratis Prospect. Adressieren Sie genau wie folgt: Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut OTTO SIEDE - ELBING. Stellenvermittelung. Erfolg garantiert.

Kunstberichte über den Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin. In anregender Form von berufener Hand geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt worden. Jahrgang I & II liegt complet vor. Inhalt von Nr. 1 des III. Jahrganges: Welt- und Kulturgeschichtliche Kompositionen — Ein neues Kaiserbildnis — Auslese aus den neuesten Erscheinungen. Einzelnummer 25 Pfennig.

Die zweckmäßigst. u. billigst. Holzwolle-Binden f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1.20 u. 1.35 p. Dtz. (bei 10 Dtz. 75% Rabatt), einf. Gürtel pago 40 Pf. Gürtel m. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Bekleidg. **Emil Schäfer,** Verbandstoffefabrik chemnitz.

Pianophon Drehklavier das grossartigste Instrument der Welt **Preis Mark 120** Noten à Meter 1 Mark **Symphonion** Spielwerk mit wechselbaren Noten zum Drehen und selbstspielend schon von 9 Mark an. Ausserdem Manopan, Herophon, Ariston, Clariophon, Eola, Clarabella sowie Spielwerke, Accordeons, Zithern, Violinen etc. Illustr. Pracht-Katalog gratis u. franko. **H. Behrendt** BERLIN W., Friedrichstr. 160.

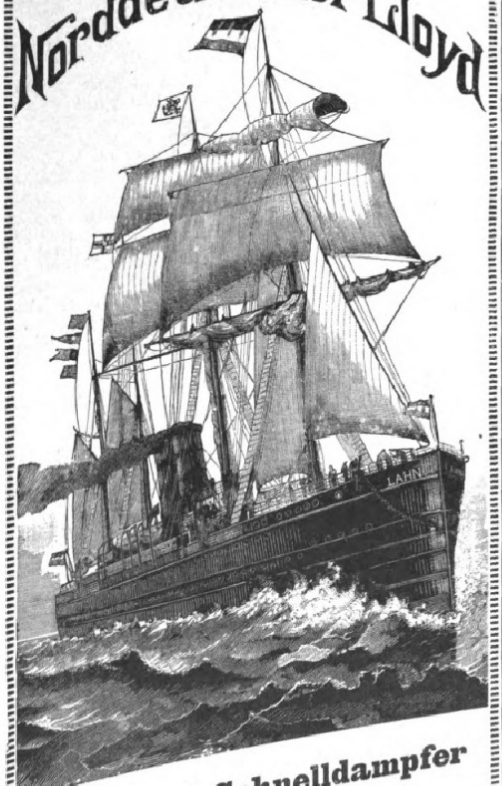
Abonnements für November u. Dezember auf das täglich 2mal in einer Abend- und Morgen-Ausgabe erscheinende **Berliner Tageblatt u. Handels-Zeitung** mit Effekten-Verlosungsliste nebst seinen wertvollen Separat-Beiblättern: „Illustr. Witzblatt „ULK", belletr. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle", feuilletonistisches Beiblatt „Der Zeitgeist", „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft" für alle 5 Blätter zusammen **3 Mk. 50 Pf.** Man abonniert bei jeder Postanstalt. **Das „Berliner Tageblatt", die gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands,** zeichnet sich durch seine unabhängige, freisinnige Haltung, Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit, sowie durch die Raschheit der Berichterstattung (meistens durch Spezialtelegramme), mit welchen es den meisten Zeitungen voraneilt, vorteilhaft aus. Im November beginnt ein höchst spannender Original-Roman von **Ernst v. Waldow: „Tristan und Isolde".**

Fritz Borstell's Lesezirkel, verbunden mit der **Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.** Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache. **Lager über 500,000 Bände.** Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften: 4 Bände 8 Bände 12 Bände 25 Bände 50 Bände 100 Bände 30 M. 50 M. 50 M. 75 M. 125 M. 200 M. Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Neu. Emaille-Malerei. Neu. In einigen Stunden vollständig von Jedermann zu erlernen. Reizende Beschäftigung als Liebhaberei wie zum Erwerb. Druckschaften unentgeltlich. Probearbeit (Tellerchen) gegen Einsendung von 50 Pfg. Kosten mit Farben und Zubehör gegen M. 6.50 franko zu Diensten. Niederlagen werden überall errichtet. Günstige Bedingungen für Wiederverkäufer. **Horn & Frank,** Farbenfabrik, Berlin NO., Gollnowstraße 11a.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten für die **Pflege der Haut:** **EAU DE LYS DE LOHSE** weiss, rosa, gelb, seit über fünfzig Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von Sommersprossen, Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints. **LOHSE'S Lilienmilch-Seife** die reinste und mildeste aller Toilettseifen, frei von jeder Schärfe, die nur zu oft die alleinige Ursache einer unreinen Haut ist. Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma **GUSTAV LOHSE** 45 Jägerstr. 46, BERLIN. Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen. In allen guten Parfümeries, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer zwischen Bremen und Newyork, Brasilien, Ostasien, Baltimore, La Plata, Australien. Prospekte versendet Die Direction des Norddeutschen Lloyd. **Bremen.**

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gestorben.

Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt, pr. Ludwig Wilhelm, Fürst, 1. preuß. Generallieutenant à la suite der Armee, 78 Jahre alt, am 1. Oktober, in Burgsteinfurt.

Bumiller, Professor, Dr., dessen Schul- und naturwissenschaftliche Lehrbücher namentlich in katholischen Kreisen Deutschlands große Verbreitung gefunden haben, am 14. September, in Ravensburg.

Courtmans, Frau, geb. Bergmanns, bedeutende flämische Schriftstellerin, 79 Jahre alt, am 22. September, in Maldeghem.

Hasper, Ludwig, Dr., Direktor des evangelischen Gymnasiums in Glogau in Schlesien, trefflicher Schulmann und philologischer Schriftsteller, 65 Jahre alt, am 12. September, in Glogau.

Joffrin, Jules, sozialistischer Deputirter von Paris, eine Zeit lang Vizepräsident des Pariser Gemeinderates, der Führer der Possibilistenpartei, am 16. September, in Paris.

Kellermann, Thilo, fürstl. schwarzburgischer Konzertmeister a. D., 79 Jahre alt, am 16. September, in Sondershausen.

Moßmann, John, bedeutender schottischer Bildhauer, 73 Jahre alt, am 23. September, in Port Dannatyne bei Glasgow.

Rathusius-Althaldensleben, v., Heinrich, k. preuß. Geh. Regierungsrat und Landrat a. D., hochverdient um die deutsche Landwirtschaft, 66 Jahre alt, am 13. September, auf Sylt.

Palm, G. W., Professor, namhafter schwedischer Landschaftsmaler, 80 Jahre alt, am 20. September, in Stockholm.

Pfyffer, Ludwig, namhafter schweizerischer Glasmaler, Mitte September, in Luzern.

Pinder, Eduard, Dr., Direktor des Museums in Kassel, angesehener Kunstschriftsteller und Altertumsforscher, 54 Jahre alt, am 18. September, in Kassel.

Sauret, Auguste, einst wohlbekannter Pianist, 41 Jahre alt, Ende September, auf der Wardsinsel, Nordamerika.

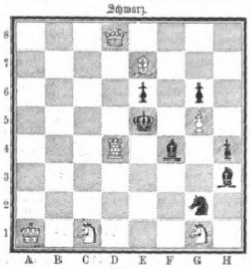
Schnabl, Leopold, argentinischer Konsul in Wien, bekannter Schriftsteller und Uebersetzer, 43 Jahre alt, am 15. September, in Gleichenberg.

Stein, v., Lorenz, Ritter, Dr., Professor der Staatswissenschaften an der Universität Wien, einer der Begründer der modernen Sozialwissenschaft, 75 Jahre alt, am 23. September, in Weidling bei Wien.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 4. Von Tolosa Carreras.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 1 Seite 22:

Weiß.
1) S. D 6 — C 4.
2) L. E 8 — F 7.
3) D. G 3 — G 4 oder S. C 4 — D 6 Matt.

Schwarz.
1) K. D 5 u. E 4.
2) D 4 — D 3 oder anderk.

A) **Weiß.**
1) . . . . . .
2) S. E 4 u. F 6.
3) Dame Matt.

Schwarz.
1) K. D 5 — E 6.
2) Beliebig.

B) **Weiß.**
1) . . . . . .
2) S. E 4 — D 2.
3) D. G 3 — G 8 oder E 5 Matt.

Schwarz.
1) F 6 — F 5.
2) F 5 — F 4 oder anderk. (Andere Spielarten leichter.)

Handschriften-Beurteilung.

A—B in M. Liebenswürdig, aber nicht ohne Berechnung, obwohl sehr gutmütig; von sehr ungleichem Wollen, bald energisch und bestimmt, dann wieder zögernd im Entschluß. Vorliebe für Tafelfreuden, aber nicht anhaltendes Genießen, Qualität über Quantität stellend; lebhafte Phantasie, die oft das Urteil trübt. Eitelkeit und Uebertreiben, aber keine Engherzigkeit und Pedanterie, wohl aber ein treues, warmes Gemüt.

H. M. Egoist und dabei das Bedürfnis geliebt, bemerkt zu werden. Lebhaftes Streben nach „Oben", zähes Festhalten an einer einmal gefaßten Idee, aber nichts Großartiges Hohes. Die Materie spielt hier eine große Rolle und die



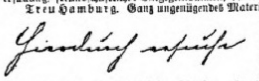
Freuden des materiellen Lebens werden nicht unterschätzt. Material unzugänglich.

Frau Lucie Erna. Beide Schriftproben sind ganz ungenügend. Kühles Urteil, kühle Natur, sehr intelligent, aber spitzig hart; brummiges Wollen und Freude am Genuß, aber nur vorübergehend genießen.

Marie Schwung und ein gewisser Stolz — Freigebigkeit ohne Verschwendung — viel Gefühl, aber doch nicht die richtige Weichheit dabei; ausgesprochene Individualität, die gerne unabhängig ist; gewissenhafte Pflichterfüllung, freundschaftliches Entgegenkommen, praktische Veranlagung fehlt nicht.



Treu Hamburg. Ganz ungenügendes Material. Sehr defekt, Tüchtiges zu leisten, aber gar keine Leichtigkeit, in neue Verhältnisse sich zu finden, und gar keine Biegsamkeit. Sehr ausgesprochene Individualität; sehr wenig Weichheit und



Nachsicht — hier ist alles spitzig, scharf — aber in tadelloser Form. Guter, einfacher Geschmack; etwas enge Ansichten.

E. Meyer.

= Soeben beginnt zu erscheinen: =

BREHMS

dritte, neubearbeitete Auflage

von Prof. *Pechuel-Loesche*, Dr. *W. Haacke*, Prof. *W. Marshall* und Prof. *E. L. Taschenberg*,

mit über 1500 Abbild. im Text, 9 Karten, 180 Tafeln in Holzschnitt u. Chromodruck von *W. Kuhnert*, *Fr. Specht* u. a.

130 Lieferungen zu je 1 M. = 10 Halbfranzbände zu je 15 M.

TIERLEBEN

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.

Lieblingsbücher der deutschen Familie bilden die

Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Goethe's Werke.
Mit 1058 Illustrationen.
Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.
Herausgegeben von
Prof. Dr. Heinr. Düntzer.
Zweite Auflage.
Fünf Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein gebunden in Leinwand mit reicher Gold- und Schwarzpreßverzierung. Preis 60 Mark.

Schiller's Werke.
Mit 740 Illustrationen.
Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.
Herausgegeben von
Prof. Dr. J. G. Fischer.
Dritte Auflage.
Vier Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein gebunden in Leinwand mit reicher Gold- und Schwarzpreßverzierung. Preis 48 Mark.

Shakespeare's sämtliche Werke.
Eingeleitet und übersetzt von
A. W. Schlegel, Friedr. Bodenstedt, N. Delius, H. Hildebrandt, F. A. Gelbcke, H. Herwegh, P. Heyse, O. Gurr und A. Wilbrandt.
Mit 830 Illustrationen von Sir John Gilbert.
Nebst Shakespeare's Porträt und Lebensabriß. Fünfte Auflage.
Vier Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein gebunden in Leinwand mit reicher Gold- und Schwarzpreßverzierung. Preis 40 Mark.

Diese Bücher ein Familienschatz genannt werden dürfen, so müssen vor allem die Werke dieser Heroen des Geistes so bezeichnet werden, und keine Familie, in deren Kreis noch das Edle und Schöne gepflegt wird, sollte es versäumen, einen solchen Hausschatz zu erwerben.

Um die Anschaffung dieser Prachtwerke zu erleichtern, können dieselben auch nach und nach in Lieferungen à 50 Pfennig (Goethe's Werke in 30 Lieferungen, Schiller's Werke in 15 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen) durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden. Jede irgend wünschenswerte Auskunft über Bezug in Lieferungen, in Bänden, wegen Expedition nach fremden Ländern und dergleichen wird jede Buchhandlung, erforderlichenfalls auf direkte Anfrage auch die unterzeichnete Verlagshandlung in Stuttgart, mit Vergnügen erteilen; letztere ist auch gerne bereit, illustrirte Prospekte an anfragende Adressen zu versenden.

Die erste Lieferung der drei Werke wird von jeder Buch- und Kunsthandlung auf Verlangen zur Einsicht ins Haus gesandt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

C. Geiseler Inhaber: Foerster & Runge Hoflieferanten
Berlin S., Stallschreiber-Strasse 30
Fabrik f. Heizungs-, Ventilations-Anlagen u. Apparate
eiserne Oefen und Kochmaschinen, über 40,000 Stück im Betrieb.
Franz Lönholdt's Patent-Leucht-Oefen etc.

Neu! D. R.-P. Nr. 49596. Neu!
Wilhelm Lönholdt's transport. Majolika-Oefen und Kamine
sichtbares Feuer,
beliebiges Brennmaterial, Dauerbrand
2. Heizung einzelner und mehrerer Zimmer u. nur einem Apparat.
Technische Leitung: Ingenieur Wilhelm Lönholdt.
Kamin- und Ofeneinsätze, Versetzer, Feuergeräte etc.
Zeichnungen und Preis-Courante gratis.

Grosse Auswahl * Nur solide Qualitäten!

Möbelstoffe

Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren
per Meter von ℳ 2,60 an. in jeder Preislage. per Meter von ℳ 3,25 an. per Shawl von 5½ ℳ an

Chemnitzer Fabrikat!

Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.

Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Muster und Preisliste portofrei.

Mein und Dein,
Die bürgerl. Buchführung f. a. Stände u. Berufe ist aus d. Selbstverlag v. Gustav Schallehn, Magdeburg, u. d. e. Buchh. zu beg. Prosp. gratis.

Soeben erschien in eleganter Ausstattung:
Zur Weihnachts-, Silvester- und Neujahrs-Feier. 46 Lieder z. Klavierstücke (auch für Harmonium verwendbar) in leichter Bearbeitung v. Rainr. Fröhlich. no. ℳ 1. 50 Pf.
Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen und vom Verleger
Leipzig, Dresden u. Chemnitz.
C. A. KLEMM,
Kgl. Sächs. Hof-Musikalienhändler.

Echte Briefmarken! Billig! 6 Aegypt. 20 Pf. 20 Austral. 40 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 20 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Fr. 60 Pf. 6 finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Guatem. 25 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 Pf. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Perl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 3 Samoa 50 Pf. 20 Schwd. 30 Pf. 20 Schweiz 30 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 6 Tarif 20 Pf. 4 Tunis 20 Pf. 5 Türk 20 Pf. 2c. 2c. Alle verschieden. Preislisten gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.







Elektrisirmaschinen, Induktionsapparate, Telegraphen, Telephone, Elemente, Isol. Kupferdraht, elektr. Motoren.
En gros u. en detail. Preisliste gratis.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Von
Karl Bleibtreu,
dem Hauptvertreter der modernen deutschen Literatur, erschien:
Dramatische Werke.
3 Bände in 8°. br. M. 7.—, geb. M. 10.—
Inhalt: Schicksal — Weltgericht — Byrons letzte Liebe — Seine Tochter — Herold — Der Dämon.
Größenwahn.
Pathologischer Roman.
3 Bände in 8°. br. M. 12.—, geb. M. 15.—
Schlachtenbilder
in gr. 8°. br. M. 3.—, geb. M. 4.—
Verzeichnis der Karl Bleibtreu'schen Werke versendet gratis und franko die Verlagshandlung von Wilhelm Friedrich, K. K. Hofbuchhändler in Leipzig.



Versand-Geschäft
Adolfo Fumagalli,
Neapel.
Italienische Kunst- und Industrie-Artikel, Schildpatt, Korallen, Lava, Camées, Mosaik, Filigran, Etruskische Goldwaren, Venetianische Ketten-Colliers, Bronzen, Terracotten, Majolika, Rüstungen, Trophäen, Gemälde, Photographien, seidene Schärpen und Decken, Musikalien 2c.
Versand nur direkt an Privat-Kundschaft nach allen Welttheilen, nach Deutschland auf Verlangen zollfrei.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko. Das Versand-Geschäft hat weder Reisende noch Filialen.

Wer an Haarausfall leidet,
wer solchem vorbeugen — und sein Haar bis ins Alter konserviren will, wer neuen Haarwuchs (bei noch lebensfähiger Haarpapille) zu erzielen wünscht, der findet die erprobtesten und bewährtesten, auf 15jähriger Erfahrung beruhenden Ratschläge in Apotheker
Georg Kühne's allseitig beliebtem
Ratgeber für rationelle Haarpflege. 6. Auflage.
Niemand versäume denselben zu lesen, denn er gibt für alle die Haarpflege betreffenden Fragen neue, auf streng wissenschaftlicher Basis beruhende Verhaltungsmaßregeln. Zur Bekämpfung der auf dem Gebiete der Haargesundheitspflege herrschenden Charlatanerie versendet der Verfasser diesen Ratgeber gratis und portofrei an jedermann und ohne daß dem Besteller dadurch irgend welche Kosten oder Verbindlichkeiten erwachsen. — Man verlange denselben von:
Apotheker Georg Kühne, Dresden-Neust.
Ebenfalls gratis sind Georg Kühnes Abhandlungen über eine rationelle Pflege des Teints und der Zähne zu haben.

Dr. Lahmann's Reformbaumwollkleidung
ist hygienisch die beste und bewährteste aller Unterkleidungen. Sie hat alle Vorzüge von Wolle und Leinen, nicht aber deren Nachteile. Sie ist seidenartig weich, fühlt und verweichlicht die Haut nicht, kühlet ebenwarm, filzt nicht und wird nicht hart. Hergestellt aus der besten und feinsten Baumwolle in gelblich-weißer Farbe, hat sie bei sachgemäßer Konfektion ein prächtiges Aussehen und wird bei vorsichtiger Waschbehandlung immer schöner. Wenigstens dreimal dauerhafter wie Wolle und weit billiger.
Man hüte sich vor Nachahmungen. Jedes Stück hat Fabrikstempel und ist mit einer Urkunde versehen, welche Dr. Lahmann's Namenszug trägt. Sämtliche Wäsche-Artikel für Männer, Frauen und Kinder und für jede Jahreszeit. Wo keine Niederlagen sind, direkter Versand. — Illustrirte Preis-Courante gratis und franko von der einzig konzessionirten Fabrik von
H. Heinzelmann in Reutlingen (Württemberg).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Briefmappe.

Langjähriger Abonnent in W. Die Adresse des größten Wachswarenfabrikanten in Bayern vermochten wir vorerst nicht ausfindig zu machen. Vielleicht kommt im Anschluß an diese Notiz ein freundlicher Leser, der die Sache aus Erfahrung kennt, Ihrem Interesse durch gefällige Mittheilungen an unsere Redaktion zu Hilfe.

M. R. in K. Die beiden Gedichte lassen namentlich hinsichtlich der Form zu viel zu wünschen übrig.

R. J. in B. Der Stammvater der Künstlerfamilie Begas war der Historien- und Genremaler Karl Begas, geb. 30. September 1794 in Heinsberg bei Köln, † 23. November 1854 in Berlin, dem Hauptschauplatz seiner Thätigkeit. Bemerkenswerte Bilder von ihm finden sich im Nationalmuseum in Berlin, im Museum Wallraf Richartz in Köln, in verschiedenen Kirchen Berlins als Altargemälde und an anderen Orten. Von seinen vier Söhnen haben sich zwei der Bildhauerei, zwei der Malerei gewidmet. Der älteste, Oskar, der hauptsächlich als Porträtmaler thätig war, ist vor einigen Jahren in Berlin gestorben, die drei anderen leben daselbst. Der bedeutendste ist der Bildhauer Reinhold Begas, der Schöpfer des Schillermonuments in Berlin und anderer namhafter Werke. Der dritte Bruder, Adalbert, ist Genre- und Bildnismaler und der Gatte der begabten Malerin Luise Begas-Parmentier. Der jüngste der Brüder heißt Karl wie der Vater und folgt in seiner bildhauerischen Thätigkeit mit Talent und Glück den Bahnen seines älteren Bruders, der auch sein Lehrmeister war.

G. H. in Reutlingen. Ein sehr kindlich anmutender Versuch, von Druckreife noch weit entfernt.

Unwissende vom Lande. „Unsere lieben Gäste" ist die richtige Form.

Vogelfreund in K. Das Buch von W. Voecker-Wetzlar, „Unsere lieblichsten einheimischen Stubenvögel, ihre Wartung und Pflege", in Aug. Schröters Verlag, Ilmenau und Leipzig, erschienen, belehrt Sie eingehend über die gestellten Fragen und über alles, was Sie den kleinen freundlichen Sängern gegenüber zu beobachten haben.

Richtige Lösungen sandten ein. Antonie Müller in Bevey (3). Meta Gildenheim in Malmö. Maria Magdalena in Odessa. Mrs. Sigmund Kahn in Chicago. Werner Weiß in Schaffhausen. Marfa Dreßel in Arabova la Vieja (6). Maud und Ellinor in Glasgow (2). Karl Hoffmann in Frankfurt a. M. (3). Minna Eckstein in Falkenstein i. V. (3). „Mascotte" in Kairo. „Teetose" in Palermo. „Sein Eigen" in Marbach.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11).
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III).
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Rennngasse 5).
Budapest: Moriz Jokai (V. Arany Janos-gasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wozu? Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Im Herbst. Gedicht von Julius Sturm. — Graf Moltke zu dessen neunzigstem Geburtstag, von Gustav Karpeles. — Juden am Badel-Kattanin zu Jerusalem, von Heinrich Becker. — Am Tage des Gerichtes, eine Geschichte aus Steiermark von P. K. Rosegger. Schluß. — Adolf Diesterweg, ein Gedenkblatt zu seinem hundertsten Geburtstag, von Dr. Adolf Kohut. — Die Kaisertage in Schlesien. — Die Bauarbeiten am Nordostseekanal, I., von Belecke. — Kaiser Wilhelm II. in Wien. — Zum hundertsten Geburtstag Lamartines, von Heinrich Welti. — Für müßige Stunden: Rätsel, von M. Sch. (Kassel); Verwandlungs-Aufgabe; Bilderrätsel; Auflösung der Rätsel-Inschrift Seite 39; Auflösung der biblischen Wunder Seite 39. — Von der heiteren Seite: Ein Muster-Ehemann; Die Annäherung Rußlands an Deutschland; Lustiges zum Kopfzerbrechen; Unnötige Angst; Eine Kolonialspekulation; Der Ausflug der Amateur-Photographen; Der Feinschmecker; Wandlung; Kothederblüte. — Literatur. — Notizblätter. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Handschriften-Beurteilungen, von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Graf Moltke, nach der Marmorbüste von Adolf Donndorf. — Am Thore des Tempelplatzes in Jerusalem, nach dem Gemälde von G. Bauernfeind. — Ein sonniger Herbsttag, nach dem Gemälde von Hugo Darnaut. — Der deutsche Kaiser in Wien. Fahrt der beiden Kaiser durch die Ringstraße, Originalzeichnung von M. Wedell. — Flitterwochen, nach dem Gemälde von Ferdinand Fagerlin. — Bildnis von Adolf Diesterweg. — Von den Manövern in Schlesien, sechs Originalzeichnungen von G. Krickel. — Kaiser Wilhelm II. und Graf Moltke am Mausoleum in Kreisau. — Bildnis von Alphonse de Lamartine. — Die Bauarbeiten am Nordostseekanal, Originalzeichnungen von Ferdinand Lindner. — Von der heiteren Seite, vier Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition Anzeigen für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoise-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung.

Belletristische Novitäten
aus der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Der Reichskanzler.
Roman von
Karl Theodor Zingeler.
2 Bände. Preis geheftet Mark 7.50; fein gebunden Mark 8.50.

Der Student von Salamanca
und andere Novellen.
Von
Hugo Rosenthal-Bonin.
Preis geheftet Mark 3.—; fein gebunden Mark 4.—

Ferner erschien in neuer Auflage:

Auch Einer.
Eine Reisebekanntschaft, von
Friedrich Theodor Vischer.
Fünfte Auflage.
Mit einem Lichtdruck nach der Büste Friedrich Vischers von Professor A. Donndorf.
2 Bände. Preis geheftet Mark 9.—; fein gebunden Mark 11.—;
in Liebhaber-Einband (Halbfranz) Preis Mark 13.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes

CONRAD MERZ, STUTTGART.

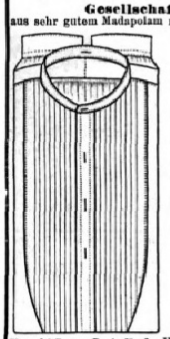
Portofreier Versand aller Aufträge von 20 Mark an innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark.

Königsstrasse Nr. 37.

Abteilung für Herrenwäsche.

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrags. Nachnahme-Gebühr ist vom Empfänger zu tragen. Zurücknahme oder Umtausch nichtgefallender Waren.

Gesellschafts-Hemden
aus sehr gutem Madapolam mit feinem leinenem Einsatz.

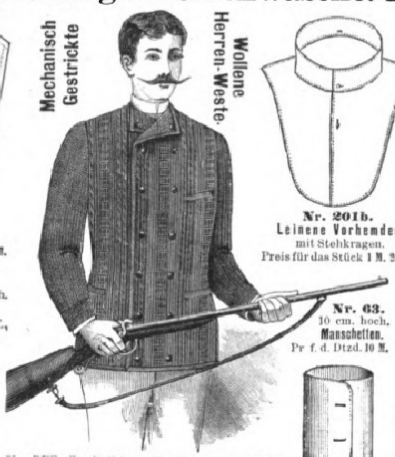


Nr. 405 a. Preis für das Hemd 5 M. 50 Pf. Nr. 406 c.



Nr. 231. Leinene Vorhemden. Preis für das Stück 65 Pf.

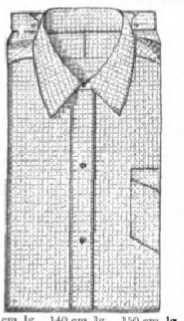
Nr. 62. 11 cm. hoch. Manschetten. Preis für das Paar 85 Pf., das Dutzend 10 M.

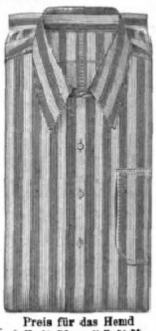


Nr. 201b. Leinene Vorhemden mit Stehkragen. Preis für das Stück 1 M. 20 Pf.

Nr. 63. 10 cm. hoch. Manschetten. Pr. f. d. Dtzd. 10 M.

Reise-Nacht-Hemden
aus wollenem Flanell.





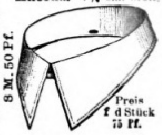
130 cm. lg. 9 M. u. 12 M. | 140 cm. lg. 10 M. u. 14 M. | 150 cm. lg. 11 M. u. 15 M. — Preis für das Hemd 8 M. 50 Pf. u. 11 M. 50 Pf.

Cavalier. 6½ cm. breit.



Preis f. d Stück 40 Pf. — Preis für das Dtzd. 4 M. 50 Pf.

Ancona. 7½ cm. breit.



Preis f. d Stück 75 Pf. — Preis für das Dtzd. 8 M. 50 Pf.



Nr. 578. Zweireihig aus Kammgarn dunkelbraun
Mittel 7 M. 50 Pf. | Gross 8 M. | Sehr gross 9 M. 50 Pf. | Extra gross 9 M.
Preis für die Weste.

Albrecht.



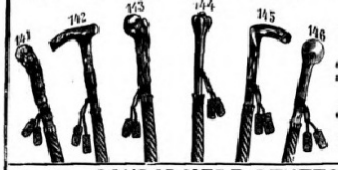
Vorne 4¾ cm., hinten 4 cm. hoch. Preis f. das St. 25 Pf.

Somerset.

Vorne 4½ cm., hinten 4¼ cm. hoch. Preis f. das St. 60 Pf.



Preis f. d. Dtzd. 6 M. 50 Pf. — Preis für das Dtzd. 7 M.



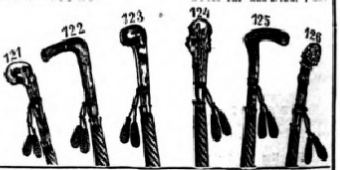
Regenschirme für Herren
64 cm. gross, Bezug aus schwarzem vorzüglichem Reinseid. Brillantine mit feinem Paragon-Gestell und halbseidenem Futteral. Preis für den Schirm. 14 Mark.

Sealskin-Reisedecken.



In reicher Muster-Auswahl zu 6 M., 7 M., 8 M., 9 M., 10 M. 50 — 22 M. 50 Pf.

Regenschirme für Herren
62 cm. gross, Bezug aus schwarzem extrabestem Gloria mit feinem Paragon-Gestell und Wachstuch-Futteral. Preis für den Schirm: 8 M. 50 Pf.



Die Firma CONRAD MERZ, STUTTGART, Königsstr. Nr. 37, versendet gratis u. franco den HAUPT-KATALOG für die Saison 1890/91.

M. Boden, Kürschnermeister, Breslau, Ring 38.
Grösstes Pelzwaren-Versand-Geschäft Deutschlands.
Ausführlichen Katalog. Stoff- und Pelzproben an Jedermann gratis und franko.

PATENTE C. KESSELER
ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT
PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11.
VERTRETUNG IN PROZESSEN

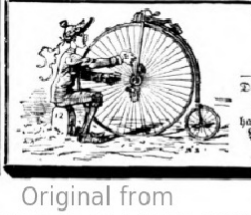
Direkt ab Fabrik. Seiden-Grenadines, Foulards, Failles, Grisailles, Rayés, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu 85 Pf. per Meter bis Mk. 12.80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).
Muster umgehend franko.

GÄNSELEBER PASTETEN
ALB. HENRY
SCHOTT NACHF.
HOFL. Sr. M. d. KÖNIGS v. PREUSSEN
HOFL. Sr. M. d. KÖNIGS v. ITALIEN.
12 KÜSSSTR. 12
STRASSBURG i. E.

Neue Art Patent-Rollschutzwände
D. R. P. Nr. 53523
wesentlich verbessert in großartigster Auswahl empfehlen
Berlin C., Schadowstraße 4. Davids & Co. Hannover. Nordfelderreihe 25.

Photographische Apparate und sämtliche Utensilien für Dilettanten. Verlange photogr. Preiscourant gratis. Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Keine nasse Füße mehr
nach Feuchtigkeit beim Gebrauch der Colchydrös-Fuess-Sohlen.
Lacroix, 1 rue Auber Paris. Notiz frc.



Mit 1. Oktober 1890 beginnt der IV. Jahrgang des
Radfahr-Humor mit Radfahr-Chronik
— ganzjährig ℳ 6.—, halbjährig ℳ 3.— in Deutschland und Oesterreich (Ausland 30 ₰ Portozuschlag per Halbjahr).
Zu beziehen durch alle Postanstalten und Buchhandlungen, sowie durch die
Administration des Radfahr-Humor
München, Theresienstr. 80/0.
Probenummern gratis franko

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Frühling von Prof. Wold. Friedrich.
Ausstatt. BB. Größe 45×45 cm. mit Kante von Kathedralglas und Buzen in Bleifassung. ℳ 18.—

Grimme & Hempel, Leipzig.

Werkstatt für Kunstverglasungen

Fabrik: Kohlenstraße 18. ✣ in Diaphanie und Buntglas. ✣ Ausstellung: Grimmaischestr. 27.

Specialität: Fenster-Vorsetzer u. Hängebilder.

Nachverzeichnete Größen u. Ausstattungen sind stets auf Lager vorrätig und können selbige mit jedem beliebigen der in dem Verzeichnisse aufgeführten Bilder (als Mittelstücke) geliefert werden. Andere Größen von Vorsetzern und Hängebildern, sowie ganze Fenster werden auf Bestellung in kürzester Zeit angefertigt.



Sommer von Prof. Wold. Friedrich.
Ausstatt. BC. Größe 45×45 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knöpfen in Bleifassung. ℳ 16.—

Reizender Zimmerschmuck von effektvoller und überraschender Wirkung.

Vorrätige Größen und Ausstattungen.

Größe 1. 18×28 cm. u. 20×25 cm. Bild mit Nickelumrahmung ℳ 4,50.

Größe 2. 27×43 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 7,—.

Größe 3. 30×43 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 8,50.

Größe 4. 33×49 cm. u. 36×49 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 10.—.

Größe 4. 33×49 cm. u. 36×49 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 12,—.

Größe 5. 37×53 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 11,—.

Größe 5. 37×53 cm. u. 40×53 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 11,50.

Größe 5. 37×53 cm. u. 40×53 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 5. 37×53 cm. u. 40×53 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 16,50.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 16,—.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 19,50.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 21,50.

Größe 6a. 47×60 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 22,50.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 17,—.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 20,—.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 24,50.

Preise verstehen sich **per Stück gegen Nachnahme** oder **vorherige Einsendung** des Betrages.

Kettchen zum **Aufhängen** der Bilder werden jeder Sendung **gratis** beigegeben.



Vorrätige Größen und Ausstattungen

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 27,—.

Größe 8. 15×15 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 3,—.

Größe 9. 29×29 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 5,50.

Größe 10. 35×35 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 8,—.

Größe 10. 35×35 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 9,50.

Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 9,50.

Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 11,—.

Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 11,50.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas und Nickelumrahmung. ℳ 16,—.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 18,—.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung ℳ 15,—.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 17,50.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 20,50.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 23,—.

Preise verstehen sich **per Stück gegen Nachnahme** oder **vorherige Einsendung** des Betrages.

Kettchen zum **Aufhängen** der Bilder werden jeder Sendung **gratis** beigegeben.

Unser farbiger **Haupt-Katalog** — **hunderte verschiedener Muster enthaltend,** wird mit Probebild gegen Einsendung von **2 M.** abgegeben, welche bei einem Auftrage v. **20 M.** rückvergütet werden. **Muster u. Preisliste gratis. Wiederverkäufer gesucht.**

Verzeichnis der Bilder (Mittelstücke),
welche durch Ansetzen von Kanten und Füllungen auf jedes Format vergrößert werden können.

Größe 18×28 cm.

151a Allegorie: Malerei.
152a Allegorie: Bildhauerei.
153a Allegorie: Musik.
154a Allegorie: Poesie.

Größe 20×25 cm.

250a Genrebild: „Bitte, Bitte".
251a Genrebild: Küchlein.
252a Genrebild: Bundespost.
253a Genrebild: Krieg u. Frieden.

Größe 27×43 cm.

130 Allegorie: Jagd.
131 Allegorie: Fischerei.
132 Landsknecht.
133 Schütze.
146 Kaiser Wilhelm I.
147 Kaiser Friedrich III.
173 Kaiser Wilhelm II.
134 Bismarck.
135 Moltke.
148 König Albert v. Sachsen.
136 Ritter: Ulrich v. Hutten.
137 Ritter: Franz v. Sickingen.
138 Ritter: Rud. v. Habsburg.
139 Ritter: Friedr. Barbarossa.
149 R. v. Habsburg] weiß gefaßt.
150 Fr. Barbarossa] Glas imit.
140 Ritter: Götz v. Berlichingen.
141 Ritter: Georg v. Frundsberg.
142 Allegorie: Herbst.
143 Allegorie: Winter.
144 Allegorie: Frühling.
145 Allegorie: Sommer.
151 Allegorie: Malerei.
152 Allegorie: Bildhauerei.
153 Allegorie: Musik.
154 Allegorie: Poesie.

159 Scene aus Lohengrin.
160 Scene aus Tannhäuser.
161 Allegorie: Küche] für Speise-
162 Allegorie: Keller] zim. pass.
163 Jäger.
164 Winzer.
165 Rennsport.
166 Jagdsport.
167 Phantasie-Wappen.
168 Phantasie-Wappen.
169 Allegorie: Ackerbau.
170 Allegorie: Schiffahrt.
171 Allegorie: Gewerbe.
172 Allegorie: Handel.
501 Japanischer Prinz.
502 Japanische Schöne.

Größe 30×43 cm.

250 Genrebild: „Bitte, Bitte!"
251 Genrebild: Küchlein
252 Genrebild: Bundespost.
253 Genrebild: Krieg u. Frieden.
254 Doctorschen.
255 Schneemännchen.
256 Aschenbrödel.
257 Rothkäppchen.
258 Mandolinenspieler i. Kloster.
259 Kartenspieler im Kloster.
260 Tropen-Idylle] belebt durch
261 Tropen-Idylle] bunt. Vögel.
262 Unterbrochenes Schachspiel.
263 Kirchenscene.

Größe 37×53 cm.

155 Heilige Nacht n. Coreggio.
156 Verklärung n. Raphael.
157 Sixt. Madonna. Raphael.

Größe 15×15 cm.

114a Mater dolorosa, n. Dolce.
115a Ecce Homo, n. Dolce.

Größe 29×29 cm.

101 Porträt: Rubens.
102 Porträt: Raphael.
103 Porträt: Joh. Grey.
105 Porträt: Holbein.
106 Porträt: Kath. v. Medici.
107 Porträt: Philippine Welser.
108 Porträt: Rembrandt.
109 Porträt: C. M. v. Weber.
110 Porträt: Richard Wagner.
111 Porträt: Mozart.
112 Porträt: Beethoven.
114 Mater Dolorosa, n. Dolce.
115 Ecce Homo, n. Reni.
101 Porträt: Kath. v. Bora.
113 Porträt: Dr. Martin Luther.
116 Porträt: Phil. Melanchthon.
117 Porträt: Bayer.
118 Porträt: Bayerin.
119 Tropen-Idylle] belebt durch
120 Tropen-Idylle] bunt. Vögel.
121 Amorett.-Gruppe: Frühling.
122 Amorett.-Gruppe: Sommer.
123 Amoretten-Gruppe: Herbst.
124 Amoretten-Gruppe: Winter.
175 Medaillon: Familienglück.
176 Medaillon: Plauder.
177 Medaillon: Liebe.
178 Medaillon: Hoffnung.
179 Landschaft: Morgen.
180 Landschaft: Mittag.
181 Landschaft: Abend.
182 Landschaft: Nacht.
183 Steindrucker-Wappen.
184 Buchdrucker-Wappen.
185 Phantasie-Wappen.
186 Phantasie-Wappen.

Die durch Klammern zusammengezogenen Bilder sind Pendants.



Mandolinenspieler von Gaisser.
Ausstatt. BH. Größe 47×60 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knöpfen in Bleifassung. ℳ 22,50.



Kartenspieler von Gaisser.
Ausstatt. BJ. Größe 47×60 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knöpfen in Bleifassung. ℳ 22,50.

Versand auf unsere Gefahr. Umtausch nicht gefallender Stücke gern gestattet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

AUTOCOPIST

Bester Apparat der Welt für alle mit Feder und Tinte oder mit der **Schreibmaschine „America"** hergestellte Schrift und für jede Zeichnung. 14mal prämiirt. Tausende von Anerkennungsschreiben. **Umänderung von Cyclostyles in Autocopisten.** Prospekte frei. Deutsche Autocopist-Compagnie, Berlin N., 125 Friedrichstrasse.

Was willst Du werden?

Die Berufsarten des Mannes in Einzeldarstellungen.

Bis jetzt erschienen folgende Hefte:

Der Seemann. — Der Uhrmacher. — Der Apotheker. — Der Subalternbeamte im Justizdienste. — Der Eisenbahnbeamte. — Der Offizier. — Der Arzt. — Der Buchdrucker. — Der Landwirt. — Der Volksschullehrer. — Der Schlosser und Maschinenbauer. — Der Bautechniker. — Der Reichspostbeamte. — Der Chemiker. — Der evangelische Geistliche. — Der Bankier. — Der Elektrotechniker. — Der Jurist.

Jedes Heft ist einzeln käuflich, kostet **50 Pf.** und ist in den meisten Buchhandlungen vorrätig oder durch sie in kürzester Frist zu beziehen. Gegen Einsendung von je 55 Pfg. werden die Hefte auch direkt per Post unter Kreuzband geliefert von dem Verleger

Paul Beyer in Leipzig.

Weitere Hefte befinden sich in Vorbereitung.

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart.

Versicherung auf Leibrenten.

Jährliche Rente aus einer Einlage von 100 Mk.

Lebensalter beim Eintritt:	30	35	40	45	50	55	60	65 Jahre.
Betrag der Rente:	ℳ 5.38	5.66	6.01	6.44	7.—	7.69	8.54	9.65

mit Anspruch auf Dividende.

Die Einlagen können für jedes Lebensalter und auch mit Rückvergütung gemacht werden, in welch letzterem Falle sich die Rente etwas niedriger stellt. — Anzahl der Rentenversicherungen Ende 1889 ca. 20,000. Betrag der versicherten Rente ca. ℳ 1,400,000.

Wir machen auf obige Versicherungsform aufmerksam, weil es bei dem gesunkenen Zinsfuß vielen Personen, insbesondere solchen, welche lediglich auf das Erträgnis ihrer Kapitalien angewiesen sind, von Wert sein wird, eine Gelegenheit zu haben, ihr Einkommen wieder zu erhöhen.

Die Anstalt schließt auch Lebens-Versicherungen ab, ebenso, den verschiedensten Bedürfnissen angepaßt, Aussteuer-, Militär- und Studiengeldversicherungen.

Die Anstalt, im Jahr 1855 reorganisirt, steht unter Aufsicht der K. Staatsregierung und hat die ausreichendsten Reserve- und Sicherheitsfonds, sie ist auf volle Gegenseitigkeit gegründet, so daß aller Gewinn nur den Versicherten zu gute kommt.

Statuten, Prospekte und Antragsformulare, sowie nähere Auskunft sind bei den Agenten oder auf dem Bureau der Anstalt, Tübingerstraße 24/26, zu haben.

Der Verwaltungsrat.

Coupons

Januar bis Juli kauft jetzt schon

A. Dann, Bankgeschäft, **Stuttgart.**

Übernimmt die **Verkaufs-Vermittelung** ganzer Sammlungen von **Kunstsachen,** sowie von einzelnen Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, Antiquitäten, Juwelen, Büchern etc.

RUDOLPH LEPKE'S Kunst-Auction-Haus
BERLIN SW. KOCHSTR. 28-29.

Die wissenschaftlich angefertigten **Kataloge** der **amtlichen** Versteigerungen werden in einer Auflage bis zu 5000 Exemplaren an öffentliche Sammlungen und Kunstfreunde gratis versandt. Taxen und Auskünfte bereitwilligst. Prospecte gratis.



Illustrirter Katalog gratis und franko.

Jeder Herr

kann Gesellschaften und Bekanntenkreise auf das köstlichste amüsiren mit feinsten frappirenden Zauberkunststückchen, ohne Apparate. Viel neue Sachen (75 Pieces). Näheres kostenfrei durch **Rudolf Mosse,** Dresden, unt. P. Y. 225.

Fleisch-Hack-Maschine
„PERFECTION."
Die neueste, verbesserte und billigste für Familiengebrauch



mit **Wurststopf-Vorrichtung.** Patentirt in Deutschland, England u. Amerika. Vorräthig in **3 Grössen.**

No. 1. Hackt 1 Pfund
No. 2. Hackt 2 Pfund
No. 3. Hackt 3 Pfund

Preis von 8 bis 16 Mark.
Einfach. — Dauerhaft. Practisch. — Billig.
Beste der Welt.

Zu haben in allen grösseren Geschäften. Europas für Haus- u. Küchenbedarf.
Hauptniederlage für Wiederverkäufer
Hugo Winkhaus — Köln a. Rh.
E. G. Elbers — Hamburg.

Man verlange ausdrücklich Maschine „PERFECTION".

Für Raucher!

Imhoff's Patent-Patronen-Gesundheitspfeife.



Von Ärzten u. Sachverständigen **als die wirklich vollkommenste Tabakpfeife** empfohlen, in neuerer Zeit unter ähnlichem oder gleichem Titel

„Gesundheits-Pfeife"

in sächerlichster Weise nachgeahmt, erzielt durch eine eingesetzte mit Gerbsäure imprägnirte Rauchpatrone giftfreies und reinschmeckendes Rauchen, ohne dem Tabakrauch die ihm eigenen unschädlichen wohlschmeckenden Bestandtheile zu benehmen. Stark riechender flebriger Pfeifenschmier ganz vermieden.

Preisgekrönt.

Lange Ahorn elegant Mk. 2.50, echt Weichsel lang Mk. 4.50, ¹/₂ lang Mk. 4.00, kurze Jagdpfeife Mk. 2.00 gegen Nachnahme oder Briefmarken. Prospekt und polizeiliche illustr. Preisliste gratis und franko.

Wiederverkäufer in jedem Ort gesucht.

Wilhelm Imhoff in Cassel (Hessen-Nassau).

Das schönste Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums-Geschenk ist und bleibt eine **selbsttätige Heinrici'sche Zimmerfontaine**



Kataloge versendet gratis
Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Mechanische Werkstätte.
Fontainen-Fabrik.



Stets scharf! Kronentritt unmöglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen. Preislisten mit Tausenden von Empfehlungen gratis und franco.

Kaiserpreis: Große gold. Staatsmedaille
Lambert & Leiter
Trier a. d. M. 1891.

Vorzügl. Bezugsquelle für Obstbäume aller Art; Spaliere, Pyram. **Rosen:** Hochfeinstes Sortiment. Neuheiten etc. Preisverzeichnisse frei zu Diensten.



Ecke's selbsttätige pat. **Kaffee-Maschine,** die **bequemste u. beste** aller Maschinen, hat sich seit 10 Jahren in tausenden von Familien aller Stände vorzüglich bewährt u. sollte in keiner Familie fehlen, da sie sich durch **Kaffeeersparnis** bald bezahlt macht. Beschreib. u. Preis-Courant franko.

H. Ecke, Berlin W., Friedrichstr. 67.



C. Maquet,
vormals Sipowsky, Fischer,
Heidelberg u. Berlin SW.,
Friedrichstr. 21,
mehrf. **Hoflieferant,**
mit 29 gold. Medaillen prämiirt.

Zimmerdoucheapparate
nach **Dr. Meneyer.**
beste Badeform von wohlthuendster Ruhe.
Badewannen, Oefen, Gasbadeofen, Bidets, Sitz-Badewannen und Fußwannen, Zimmerclosets etc.



Pretiosa Caramellen
Kräm.-diät. Genußmittel gegen Magenleid
von **L. Pietsch,**
Dresden-Blasewitz,
Potenzstr. 44. Verfassers u. Laboratorium, bewirken speifische u. sichere Entwickelung u. Konservirung voller Form und Schönheit der Büste. p. Kart. 10 M. Geg. Betragsbeg. frk., Nachnahme unfrk. geg. Betrag. auch postl. und Chiffr. in 2 Doppelbriefen. Näh. d. Prospekt geg. 10 Pf. Porto.



Neu!!
D. R. Pat. 52688.
Electra ist das einzige wirklich praktische Taschenfeuerzeug, das bisher im Handel erschienen ist. Durch einfachen Druck wird eine intensive Flamme erzeugt, die je nach Bedarf stundenlang benützt werden kann.

Electra ist hocheigenst aus massivem Nickel gearbeitet, nur 5¹/₂ Ctm. groß, also bequem in der Tasche zu tragen, und kostet nur 2 ℳ u. 50 ₰ inclusive Füllung.

Albert Rosenhain, Berlin SW., Leipzigerstr. 72.

Man verlange gratis und franko den neuesten Preiscourant.



Kataloge versendet gratis
Louis Heinrici. Zwickau i. S.
Mechanische Werkstätte.
Fontainen-Fabrik.



Fahnen, Flaggen,
nur beste, echte Qualität, Papierlaternen, Fackeln, bunte Gläser, Luftballons, Transparente, Wappen, Vereinsabzeichen; alle Artikel für **Cotillon, Ball, Carneval,** Theater, Landpartien, gesellige Unterhaltung und Heiterkeit. Stets Neuheiten. Illustr. Catalog No. 302 vers. gratis und franco die Fabrik von

Bernhard Richter, Köln (Rhein).

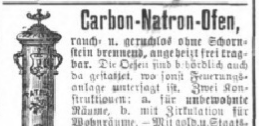


Badestühle mit regulirbarer Feuerung für Voll-, Dampf- u. Brausebäder Badewannen, Badeöfen, kompl. Badeeinrichtungen, Zimmer-Douchen, Dampf-Schwitzapparate, Sitz-, Fuß-, Schwamm- u. Kinderwannen, Zimmerclosets, Bidets etc. fabiziren

Moosdorf & Hoehhäusler, Berlin S.,
Kommandantenstr. 60.

Illustrirte Preisliste gratis u. franco.





Carbon-Natron-Ofen,
rauch- u. geruchlos ohne Schornstein brennend, angebeizt frei tragbar. Die Oefen sind bekanntlich auch gut gebaut, wo sonst Feuerungsanlage unterjagt ist. Zwei Konstruktionen: a. für unbewohnte Räume, b. mit Zirkulation für Wohnräume. — Mit gold. u. Staatsmed. prämiirt. — Eins. Ofen a. ca. 1 m hoch, incl. Füllung für ca. 2 Mon. 30 ℳ. Prosp. gratis.

C. N. Heiz-Cie.
A. Nieske, Dresden.



Havelocks
aus wasserdichtem Loden von 20 Mk. an.

Radfahrer-Anzüge Hohenzollern-Mäntel
STUTTGART
M. Haag & Co.
14 Marktplatz 14.
Kaiser-Mäntel Tricot-Joppen

Loden-Joppen
von 10 Mark an.

Cäsar und Minca
(notarisch bekannt grösste Europ. Hunde-Züchtereien)
Prämiirt mit gold. u. silbern. Staats- u. Vereinsmedaillen.
Zahna (Königr. Preussen)

Liefer. Sr. Maj. des Deutschen Kaisers, Sr. Maj. des Kaisers sowie Sr. Hoheit des Grossfürsten Paul von Russland, Sr. Maj. Gr. Sultans der Türkei, Sr. Maj. des Königs der Niederlande, Sr. K. Hoheit des Grossherzogs v. Oldenburg, desgl. vieler Kaiserl. und Königl. Prinzen, reg. Fürsten etc. etc.



offeriren ihre Specialität in Luxus- und Wachhunden vom grössten Ulmer Dogg und Berghund bis zum kl. Salonhündchen, desgl. Vorsteh-, Jagd-, Dachs-, Bracken und Windhunde, sowie dressirte, als auch rohe und junge Thiere unt. weittragendster Garantie. Preisverzeichnisse mit Illustrationen in Deutsch. u. Französ. Sprache fco. gratis. Die 5. Aufl. der Broschüre „Das edle Hundes Aufzucht, Pflege, Dressur und Behandlung, Krankheit" mit 50 Illustr. von fast ausschl. mit ersten Pr. pr. Racehunden in deutsch. u. franz. Sprache für ℳ 10.—, Francs 12,50, Rubels —, Gulden 6. Eigne **Permanente Hunde-Verkaufs-Ausstellung von mehrere hundert Hunde.** (Bahnhof Wittenberg.)

Sprott Gehr. frische, fette ⁷/₈ Kilos Postcollo ca. 600 St. 3 ℳ, ¹/₂ K. 2¹/₂ ℳ. Bücklinge, Postkiste 2 ℳ.

Extraf. neuer Ural- **Caviar** grobk. 1 Pfund 3⁵/₄ ℳ.

8 Pfd. 29 ℳ. Astrach.-Marke 4¹/₄ ℳ. 8 Pfd. 33 ℳ. Gelcherinse, Postkiste 3 ℳ u. Nachn. **E. Gräfe, Ottensen.**

Universal-Knet- u. Mischmaschinen
Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin, Wien u. London.



Patentirt in allen Ländern. 46 höchste Auszeichnungen.

für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie.	für Bäckereien, Conditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.

Echter deutscher Sekt
Wo bekannten senden Proben in ganz Deutschland gegen Nachnahme Ingenieur Frisch franko.



Weltausstell. 1889 Filiale Paris: Gold. Med.
Original- **Haarschäfte** Patent-
Beste Fussbekl. a. Kalbl., woran die Haare gegerbt. Grösste Marschfähgk. G. Hühneraug.

Erfolg wunderbar
bei Rheum. u. Gicht, blöck, kalt., nass. u. schweiss. Füssen, sowie deren Folgen.



Wir liefern nur Schäfte; jeder Schuhmacher besorgt Fertigstellung. Vielfach prämiirt.

Allein. Fabr. d. echt. Haarleder
F. Fischer & C., Offenburg.
Filialen: Wien, Paris.
Gegründet 1762.
Aerztl. Gutachten gratis. Kat. fco.
Obacht vor Fälschungen.



Lipsia-Häkel-Wolle

(Qualität, Bezeichnung und Aufmachung gesetzlich geschützt)
Vorzügliche Neuheit für Damenhandarbeiten!
Vorrätig in allen renommirten Tapisserie- und Garnhandlungen! empfiehlt
Sächsische Wollgarnfabrik, vormals **Tittel & Krüger**
Kammgarn-Spinnerei, Färberei, Tapisserie-Manufaktur, Plagwitz-Leipzig.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Berliner Bauanstalt für Eisenkonstruktionen.



Fabrik für Trägerwellblech, Doppelwand-Blech und Stahlblech-Roll-Jalousien
E. de la Sauce & Kloss, Berlin N.
Usedomstrasse.
Telegramm-Adresse: Sauceskloss.
Telephon: Amt III Nr. 1203 und Nr. 674.
Spezialität: Zerlegbare transportable Bauwerke aus Eisen, Wellblech und Doppelwandblech, als: Zirkus, Theater, Reitbahnen, Markthallen, Speicher, Baracken, Kolonie-Gebäude etc.
Geeign. Vertreter gesucht u. günstigen Bedingungen.

Dr. med. Böhm's Naturheilanstalt
Wiesenbad bei Annaberg (Sachsen). Bahnstation. Post und Telegraph im Hause. Sommer und Winter geöffnet. Herrliche, geschützte Lage am Walde. Bedeutende Frequenz. Vorzügliche Heilerfolge insbes. bei Brust-, Magen-, Darm-, Nieren-, Blasen-, Leber-, Nerven-, Frauen-Constitutions-Leiden (Gicht, Rheuma, Bleichsucht, Zuckerkrankheit) u. s. w. Ausführliche Prospekte kostenfrei.

Kronen-Quelle
zu Obersalzbrunn i. Schl.
wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — Im 9ten Versandjahre 1889 wurden versendet:
803412 Flaschen.
Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.
Brief- und Telegramm-Adresse, Kronenquelle Salzbrunn."
Haupt-Niederlage der Kronenquelle in New-York bei P. Scherer & Co. 11 Barclay Street.

Pisa — Winter-Kurort — Pisa
Casa di Salute
Pension für Kranke. Säle für chirurgische Operationen — Hydrotherapie — Elektrotherapie — Pneumotherapie — Einfache und besondere Bäder — Kabinet für mikroskop. u. hysto-chemische Untersuchungen. Freundliche, gesunde und passende Lage. Aufmerksame Bedienung. Praktische u. konsultirende Aerzte: die Herren Professoren der medizin.-chirurg. Fakultät der Universität Pisa. Für Anfragen und nähere Auskunft sich zu wenden an den dirigirenden Arzt: Dr. Dario Calderai, Pisa.

Gegen **Schlaflosigkeit** u. Nervenerregung gibt es kein bess. Mittel als m. in Bromwasser. 25 Fläschen für 9 ℳ mit Flasche und Kiste. Ein Probefläschchen mit 6 Fläschen für 3 ℳ 30 ₰ franko in ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn versendet die Actien-Gesellschaft Fränkischer Mineralw. von M. Knoll, Magdeburg. D. 16.

Patent 20,027.
Gegen Blutarmut!
München, den 10. Juli 1884.
Dr. Pfeuffers Patent 20,927.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und daher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiweisseisen) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

Aelteste Rheinische **Champagner-Fabrik**
Actien-Gesellschaft
vormals
BURGEFF & Co
Gegründet 1837.
Hochheim a. Main.
Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen.

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft Trier
gegründet zur Verbreitung reiner Moselweine. Eigene Gewächse hervorragendster Lagen. Vorzügl. Empfehlungen von Militär- u. Civilkasinos.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON
IN ALLEN APOTHEKEN. — Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.

Arco in Südtirol (Riviera) Bahnstation Mori,
klimatischer und Terrain- (Prof. Oertel) Curort, mildestes, gleichmässiges Klima, von allen Seiten geschützt.



Hotel u. Curhaus Nelböck,
bestbekannt und berühmt wegen seiner prachtvollen reizenden und gesunden Lage, ferner wegen seiner neuesten Einrichtungen in hygienischer Beziehung.
Hydraulischer Personenaufzug zur freien Benützung.
Bäder, sowohl einfache als auch medizinische, Kalt-wasserkuren, wie überhaupt sämtliche mit dem Bade zusammenhängende Heilverfahren.
Pension von fl. 3 aufwärts. Alles Nähere durch ausführliche Prospekte gratis und franko.
Julius Nelböck,
Eigentümer des Hôtel Nelböck Salzburg.

Gerolsteiner Sprudel
Tafelgetränk I. Ranges.
Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.
Vorzügliches Mittel gegen Verdauungsstörung und Magensäure.
Vertreter für Export Gustav Stähr, Hamburg.
Handels-Marke. Gerolstein, Eifel (Deutschland). Die Direction.

Dr. med. Haupt,
Kurhaus für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige
Tharandt bei Dresden.
Prachtvoll gelegen und sehr comfortabel eingerichtet. Behandlung mit allen entsprechend. Kurmitteln. Sommer und Winter geöffnet. Augenehmstes Zusammenleben mit der Familie des Arzt. Prospekte auf Verlangen durch den obigen Besitzer.

Pastor nahe Berlin, Bahn, bereitet Knaben für höhere Schulen und Militärex. mit bestem Erfolg vor. Beste Empfehlungen. 900 ℳ Pens. incl. Unterricht. Anfragen bei Rudolf Mosse, Berlin S.W. sub J. W. 7946.

Wer
Keine Luft hat,
an Verschleimung, schlechter Verdauung leidet, gebrauche meinen Atmungsregeler für Lungengymnastik, D. R.-Patent Nr. 53418. Derselbe dient gleichzeitig zur Massage des Unterleibes, wodurch die Verdauungsorgane gekräftigt werden. Prospekt und Broschüre: „Die Kunst des Athmens" frko. gegen Einsendung von 1 Mark.
Spracharzt Gerdts, Bingen a. Rh.

Stottern!!
Ich erkläre, daß ich unter Heilung eine gesunde, natürliche Sprache verstehe; eine auffallende Sprechmethode, welche fast keiner unter Fremden beibehalten kann, ist keine Heilung.
Herr W. Mauersberg, 27 Jahre, der die gelernte auffallende Sprechmethode auch nicht beibehalten konnte, wurde 1887 von mir vollständig geheilt u. spricht heute wie jeder gesunde Mensch.
Der Sohn des leider verstorbenen Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Rasse, Bonn, 1888 von mir geheilt, spricht heute sehr gut.
Spracharzt Gerdts, Bingen a. Rh.
NB. Prospekt u. Broschüre gegen Einsendung von ℳ 1,50 ₰.

pfälzer
Winter-Tafel-Aepfel.

Canada-Reinetten	ℳ 16.—
Champagner-Reinetten	ℳ 15.—
Gold-Reinetten	ℳ 15.—
Graue Rabau	ℳ 10.—
Zuckel-Apfel	ℳ 10.—
Koch-Apfel	ℳ 10.—

per 50 Kilo Brutto für Netto incl. Körbe ab hier gegen Nachn. verl.
Deutsche Fächterei
Neustadt a. d. Haardt (Rheinpfalz).
(Sendungen gehen per Eilgut, wenn nicht anders gewünscht wird.)

Kola-Nuss-Präparate-Fabrik
Julius Krahnstöver, Rostock i. M.
Schutzmarke.
Kolanuss in Substanz.
Kömprimirte Nuss-Substanz in
Kola-Tabletten
nach Apotheker Dr. Adolph Geyger's Vorschrift angefertigt. Wohlschmeckendes, ganz unschädliches Genussmittel, um bei körperlichen und geistigen Anstrengungen die Kräfte aufrecht und angeregt zu erhalten, für die Armee, für Fusstouren, Radfahrer, Rudersport, lange Sitzungen, Redner, Nachtwachen, Reisen, gegen Migräne, Kater, Erschöpfung, Durchfälle und Verdauungsstörungen unentbehrlich und ärztlich empfohlen! Prof. Dr. G. Schweinfurth erteilt ihnen das grösste Lob und sandte an Emin Pascha davon! Wirksame Bestandteile: Coffein, Theobromin, Kairin und Tannin.
Preis 3—5 Stück.
Schiebe-Kästchen, à 50 Stück enthaltend: M. 1,50, nach ausländ. gegen Einsendg. v. M. 1,50 in Postmarken = franko Zusendg. 1.—
Kola-Nuss-Liqueur!
Dieser wohlschmeckende, milde, heilkräftige Bitter-Liqueur ist zuerst von mir seit 1887 aus der afrikanischen Kola-Nuss hergestellt; ihr reicher Gehalt an Coffein, Theobromin, Kolarot und Tannin ist allen Afrika-Reisenden, Forschern und Aerzten so bekannt, wie die wohlthätigen Wirkungen ihres Genusses. (Siehe die vielen früheren Annoncen!)
Anerkennungen und beifällige Zuschriften von den berühmtesten Seiten erntete ich täglich. Freih. v. Gravenreuth, Prof. Dr. G. Schweinfurth, Dr. W. Junker und der K. General-Konsul Gerhard Rohlfs erfreuten mich damit.
Der Versand erfolgt franko gegen Nachnahme von M. 4,00 pr. ½ Liter incl. Flasche, M. 2,25 pr. ½ Liter incl. Flasche und Kiste. Schutzmarke und Faksimile auf meinen Etiquettes.
Vor künstlichen und gehaltarmen Nachahmungen wird gewarnt!
KOLA-WEIN!
Bestes Belebungs- und Erfrischungs-Mittel.
Ein Glässel oder Gläschen voll genügt.
per ½ Liter-Fl. incl. M. 3,00 franko gegen Nachnahme incl. Kiste.

Dr. med. Lahmann's Nährsalz-Cacao- und Chocolade
Alkalien hergestellt, finden zumal auch wegen ihres höheren Nährwerthes täglich mehr die Anerkennung aller Kreise.
Man verlange Gratisbroschüre von den alleinigen Fabrikanten
Hewel & Veithen in Köln a. Rh.

Thee Messmer
Engl. Mischung p. Pfd. ℳ 2.80
„ „ „ „ „ 3.50
russische „ „ „ „
sehr beliebt. Ärzten empfohlen.
Ed. Messmer
(Kaiserl. Königl. Hoflieferant)
Baden-Baden—Frankfurt a. M.



Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.
Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

CACAO-VERO HARTWIG & VOGEL DRESDEN
Leichte Verdaulichkeit. **!!Deutsche Industrie!!** Grosse Nährkraft.
Der täglich zunehmende Verbrauch unseres
CACAO-VERO
(entölter leicht löslicher Cacao)
bestätigt zur Genüge dessen vorzügliche Qualität, feines Aroma, Ausgiebigkeit und Billigkeit und wird daher dieser Cacao ganz besonderer Beachtung empfohlen.
Zu haben in Dosen: v. 3 Pfd. für 3 M. 50, 1 Pfd. 1 M. 50, ½, 0,75 in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.
CACAO-VERO HARTWIG & VOGEL DRESDEN

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

VEREINIGTE

Köln-Rottweiler Pulverfabriken

in KÖLN a. Rh.,

mit Zweigniederlassungen in

Rottweil a/N., Hamburg und Düneberg b. Hamburg,

vormals

Vereinigte Rheinisch-Westphälische Pulverfabriken

und

Pulverfabrik Rottweil-Hamburg.

Grösstes Institut der Branche.

Adolf Heim

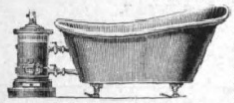
Neu! **Patent-Nabelbruchband,** Neu!

für die schwierigsten Fälle entsprechend. Illustrirte Beschreibungen gratis franko.

Adolf Heim, Arzt & Bandagist, Breslau.

Jos. Blank. Badeapparatenfabrik, Heidelberg.

Prämiirt 1876, 1880, 1881.



Erstes und grösstes Spezialgeschäft dieser Branche, empfiehlt das Neueste in Badewannen aus Zink und Kupfer, aus einem Stück, Sitz-, Steh- und Fusswannen. Pat. Zirkulations-Badeöfen, Pat. Hydr. Univ.-Badeöfen, Cyl.-Badeöfen etc., mit und ohne Mischdouche. Badebatterien, Ausläufe, Ventile, Brausearme, Hahnen. Kompl. Badeeinrichtungen f. Anstalten, Volks-, Schul- und Mannschaftsbäder. Pat. Gasbadeöfen, das Neueste und Beste auf dem Markt; dieselben auch für Friseure und Toilettentische. Zimmer-Doucheapparate, Closets etc.

Illustrirte Preiscourante gratis und franko.

Direkt wirkende Patent-Dampframmen

Dampframmen mit endloser Kette

Dampframmen mit rücklaufender Kette

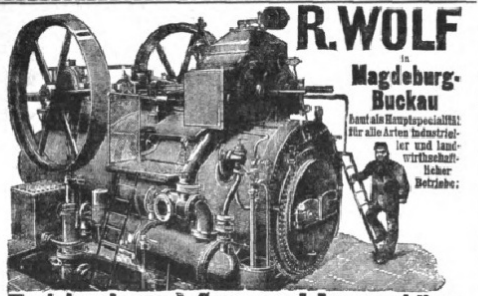
Centrifugal-pumpen **Locomobilen**



in allen gangfähigen Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock,

Ottensen bei Hamburg.



R. WOLF

in

Magdeburg-Buckau

baut als Hauptspecialität für alle Arten industrieller und landwirthschaftlicher Betriebe:

Hochdruck- und Compound-Locomobilen

mit ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraum gelagerten Dampfcylindern bis zu 120 Pferdekraft.

Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf **allen** deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den **sparsamsten Kohlenverbrauch stets der Sieg** zuerkannt wurde, weisen auch gegenüber den bestconstruirten **stationären Dampfmaschinen bedeutende Vorzüge** auf.

Eine von R. Wolf erbaute 70pferdige Compound-Locomobile bedurfte nach amtlicher Ermittelung pro Stunde und effective Pferdekraft **nur 0,954 Kg. Steinkohle.**

Die aus der Fabrik seit 28 Jahren hervorgegangenen Locomobilen (mehrere Tausend) sind **gegenwärtig noch sämmtlich in Benutzung.**

LIEBIG Company's

Fleisch-Extract

Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug *in BLAUER FARBE* trägt. *J. v. Liebig*

WIRKLICH ECHTES



EAU de BOTOT

(BOTOT-ZAHNWASSER)

BOTOT-PULVER

Schoene Zaehne Pflege des Mundes

GENERAL-DEPOT:

17, Rue de la Paix, Paris

(Frühor: 229, RUE ST-HONORÉ)

Zu haben in allen besseren Coiffeurs-, Parfümerie-Droguen- u. Nouveautés-Geschäften.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Für Familienbedarf ist

die **beste** Bezugsquelle in

sämtlichen eingemachten

Gemüsen u. Früchten

Joh. Braun's

Conservenfabrik

Pfeddersheim bei Worms

Lieferant hoher und höchster Herrschaften.

Versand jeden Quantums während des ganzen Jahres, soweit Vorrat reicht.

Preiscourant gratis und franko.

Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund



Zu haben in allen Apotheken u. grösseren Droguenhandlungen.

Gegründet 1842.

Meissner & Sohn

Hamburg, 21—23 Neuerwall.

Leinen, Wäsche, Betten.

Preisbuch über 550 Abbild. **kostenfrei.**

Prämiirt: Hamburg 1889, Wien 1873

Braut-Aussteuern

in mustergültiger Ausführung, von den einfachsten bis zu den hocheleganten.

In unserem Preisbuche befinden sich Zusammenstellungen von Braut-Aussteuern, bestehend aus: Küchen-Wäsche, Tisch-Wäsche, Haushalts-Wäsche, Leib-Wäsche u. Bett-Wäsche,

Aussteuer A. . . . . M. 458,45,
Aussteuer B. . . . . M. 1307,55,
Aussteuer C. . . . . M. 2969,25,
Aussteuer D. . . . . M. 5949,20.

Sämtliche Wäschestücke werden auf das Sorgfältigste und Geschmackvollste in unserer eigenen Wäsche-Fabrik hergestellt.

Unsere Erzeugnisse wurden auf verschiedenen Ausstellungen preisgekrönt.

D. A. Hietel, Leipzig,

Königl. Hoflieferant,

Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Methode Gaspey-Otto-Sauer

zur Erlernung der neueren Sprachen.

Soeben sind erschienen:

Italienische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht von **Carl Marquard Sauer,** k. k. Reg.-Rat. Durchgesehen von **G. Cattaneo,** Dozent der italien. Sprache u. Literatur an tgl. technischer Hochschule u. an den beiden tgl. humanistischen Gymnasien in Stuttgart. **Neunte verbesserte Auflage.** 8°. Geb. in ganz Leinwand *M.* 3.60.

Schlüssel z. Französischen Konversations-Grammatik. Von Dr. **Emil Otto.** Bearbeitet von **H. Runge.** 8°. Kart. *M.* 1.60.

Nur f. Lehrerin. z. Selbstunterricht.

Die Lehrbücher der Methode Gaspey-Otto-Sauer umfassen bis jetzt **Deutsch, Englisch, Französisch, Holländisch, Italienisch, Portugiesisch, Russisch, Spanisch.** Sie bestehen aus **Grammatiken, kleinen Sprachlehren, Lese-, Uebersetzungs- und Konversationsbüchern.** Vollständiges Verzeichn. (auch f. Engländer u. Amerikaner, Franzosen, Italiener, Portugiesen u. Brasilianer, Spanier etc.) gratis und franko.

Zu beziehen von allen Buchhandlungen und gegen Einsendung des Betrags von Julius Groos' Verlag in Heidelberg.

Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft in München vorm. Friedrich Bruckmann.

Erste Abteilung à 2 Mk. soeben erschienen.

Nach Illustrirt mit vielen Tafeln, Beilagen und Textbildern teilweise in prachtvollem Farbendruck

Vollständig in 7—8 Abteilungen à 2 Mk. in etwa Jahresfrist.

Geschichte des Preußischen Staates

von

Dr. Ernst Berner, Kgl. Preuß. Haus-Archivar.

Mit zahlreichen Quellenillustrationen aus schwer zugänglichen Archiven u. meist unedierte Texte.

Vaterländisches Prachtwerk von hervorragender Bedeutung.

Erste Abteilung zur Ansicht durch alle Buchhandlungen zu beziehen, welche auch Subscriptionen entgegen nehmen.

Deutscher Sect

GEGR. 1838

Matheus Müller

ELTVILLE IM RHEINGAU.

Hoflieferant Sr. M. des Kaisers und Königs, Sr. M. des Königs von Sachsen, Sr. M. des Königs von Württemberg, Sr. Kgl. H. des Großherzogs von Baden, Sr. Kgl. H. des Herzogs Carl Theodor in Bayern, Lieferant der Kaiserlichen Marine, sowie der meisten Offiziers-Casinos.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Auskun. brief.

Schutz-Marke.

Ein unübertroffenes Heilmittel gegen alle Arten Nervenleiden ist allein das echte

Professor Dr. Lieber's

Nerven-Kraft-Elixir,

belobenden gegen Schwächezustände, Herzklopfen, Angstgefühle, Verstimmung, Schlaflosigkeit, nervöse Erregungen u. s. w. in Fl. zu 1½, 3, 5 und 9 Mark. Als ein probates Heilmittel können allen Magenkranken die echten

St. Jacobs-Magentropfen

empfohlen werden. à Flasche zu 1 und 2 Mark. Ausführl. im Buche „Krankentröster" gratis in Stuttgart: Hirsch-Apoth., Berlin: Löwen-Apoth., Jerusalemerstr. 16. Cöln: Einhorn-Apoth. Dresden: Marien-Apoth. Hamburg: Apoth. St. Pauli, Langereihe 85. München: Sonnen-Apoth., Karlsplatz. Stettin: Hof- und Garnisons-Apoth. Basel: St. Clara-Apoth. Haag: F. Hübpel. Prag: Einhorn-Apoth.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.

(Glycerin und Gurke.)

macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich und weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röte, Risse, Reizung und schützt die Haut gegen Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart und blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte u. vollkommen unschädl. — Allein. Fabrikanten: **M. Beetham & Son, Pharmaceuten, Cheltenham, England.** Genera-Depot für Deutschl.: Hamburg, Liebig, Tuchscheer & Co., Rathausstr. 13. Agent f. Berlin: **Gust. Lohse,** Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden: **Paul Heinrich,** Pragerstr. 12. **J. Grolich** in Brünn f. Oesterreich.

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.

Burks Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr. / 260 / 700



Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstarkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burks Pepsin-Wein (Essenz),

Verdauungsflüssigkeit.

In Flaschen à *M.* 1.—, *M.* 2.— u. *M.* 4.50.

Burks China-Malvasier,

Ein delikates Tonicum.

In Flasch. à *M.* 1.—, *M.* 2.— u. *M.* 4.—

Burks Eisen-China-Wein,

wohlschmeckend u. leicht verdaulich.

In Flasch. à *M.* 1.—, *M.* 2.— u. *M.* 4.50.

Zu haben in den Apotheken Deutschlands

und vieler grösseren Städte des Auslandes.

Man verlange ausdrücklich: „Burks Pepsin-Wein", „Burks China-Malvasier" etc. etc.

und beachte obige Schutzmarke und die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**

=Export nach überseeischen Ländern.=

Ungarische Spezialität.

Hochfeinste Karpather Schafkäse in Dosen zu 1 *M.* und 1.60 versendet gegen Nachnahme

M. Löwenstein, Budapest.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche**

Fleischsolution

der **Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ — Jena** — das **leicht verdaulichste Nahrungsmittel** für

Magen- u. Darmkranke,

ein **vorzügliches Kräftigungsmittel** f. **Nervenleidende, Genesende, Greise, Schwächl. Kinder,** e. **geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes,** welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von **M. 30.—** versende mit Fass ab hier 50 Liter **selbstgekelterten** guten und **Weisswein,** für dessen abgelagerten absolute Naturreinheit ich garantire.

Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rh.

Billige Preise

Nürnberger Spielwaaren

Reich illustr. Preisbuch hierüber u. über prakt. belegb. Geschenke für Erwachsene versendet gratis u. franco.

A. Wahnschaffe & Hoflieferant **Nürnberg.**

en detail en gros

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

65. Band.
Dreiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Nº 5.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.



Albanesischer Raubzug. Nach dem Gemälde von R. v. Ottenfeld.
(Seite 98.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Sofort nach der Ankunft in Waldhaus hatte Proch seinen Wagen anspannen lassen, um den Arzt zu holen. Daß man den Geistlichen ja nicht vergesse, hatte Baron Schönbach hinzugesetzt und es endlich am zweckmäßigsten befunden, damit der Auftrag gewiß auch richtig ausgeführt werde, ihn selbst zu übernehmen und so das unheimlich gewordene Haus zu verlassen.

Der Priester war dann gekommen wie der Arzt, aber keiner von beiden fand Gelegenheit, mit Erfolg noch einmal auf dies verflackernde Leben einzuwirken. Aus der tiefen Ohnmacht war der junge Mann zufolge der angewandten Mittel zwar erwacht, aber nicht zur Besinnung gekommen.

„Das Brust- und Schlüsselbein gebrochen," stellte Doktor Fischer bei der Untersuchung fest, „die Lunge offenbar schwer verletzt, eine innere Blutung, Gehirnerschütterung dazu."

Er traf allerlei Anordnungen, jedoch sein Achselzucken, seine teilnehmend ernste Miene drückten keinerlei Hoffnung auf deren Erfolg aus.

Stunden um Stunden vergingen noch, während welcher der Leidende zwischen Leben und Tod schwebte; als aber der Tag zu grauen begann, that er den letzten Atemzug. Er war dahingegangen.

„In die Sonne," sagte Proch mit einem Blick nach den Scheiben, durch welche das erste Morgenlicht in sein nunmehr zum Sterbegemach verwandeltes Schlafzimmer fahl und frostig hereindrang.

Stumm, fast bewegungslos war er lange an dem Bett gesessen, die langsam erkaltende Hand des Verscheidenden in der seinen, und immer tiefer hatte sich dabei sein Haupt gesenkt. Jetzt stand er auf und trat langsam an das Fenster.

Da legte sich ein Arm traulich um seine Schulter. Es war der Doktor, der warmen Gefühls zu ihm sprach: „Mein lieber Hermann, warum nehmen Sie sich's so zu Herzen? Ein trauriger Fall, aber Sie tragen ja keine Schuld daran."

„Wissen Sie das sicher?"

„Kein Mensch kann Ihnen den Vorwurf machen!"

„Ich selber mache mir ihn und Sie fühlen, warum, sonst würden Sie mir ihn nicht auszureden suchen."

„Eine zu weit gehende Empfindlichkeit —"

„Ich bin nicht dafür bekannt," wehrte Proch, bitter lächelnd, ab. „Lassen Sie das, Doktor. Es ist ja alles bloß Ursache und Wirkung, nur ging der Schluß hier einmal fehl. Oder glauben Sie auch hier an einen Zweck? Warum hat denn der dort meinen Platz mir weggenommen?"

„Welche Reden!"

Aus den Augen des Greises sprach mehr Bestürzung als Tadel, aber es fiel kein Wort mehr zwischen beiden.

„Gott hab ihn selig! Ein schöner Reitertod!" hatte der Rittmeister gesagt und mit dieser Grabrede dem Zwiegespräch der beiden ein Ende gemacht.

Er verlangte etwas Kräftiges, das elende Gefühl müsse aus dem Magen heraus, das Blut sei ja ganz eingefroren.

Und nun war der Hausherr wieder in Anspruch genommen und mußte sorgen, bis seine Gäste im Wagen saßen. Ihm blieb die schwerste Pflicht überlassen. Man hatte in der Nacht erst vergessen und dann gezaudert, die Mutter des Sterbenden herbeizuholen, man hatte ihr das Schrecklichste ersparen wollen — jetzt mußte sie doch in Kenntnis gesetzt werden. Und zu diesem Zwecke hatte der Major auch Lieutenant Reimer beurlaubt, vielleicht tröstete sein Anblick die arme Frau, er war ja der beste Freund ihres Sohnes gewesen, er kannte die Schwester und fühlte sich heimisch in der Familie und dem Hause, sicherlich wurde ihm schon von vornherein Vertrauen entgegengebracht.

Diese Annahme erwies sich auch als richtig. Während Proch noch mit dem Verwalter sprach, zu dem er sich auf den Brunnenrand gesetzt hatte, kam plötzlich wie eine weiße Taube ein Mädchen aus dem Hause geflattert, so schnell und überraschend, daß sie vor Reimer stand, ehe derselbe sich noch zu einem Gruße gefaßt hatte.

„Was ist geschehen? Sprechen Sie, sprechen Sie!" kam es fast atemlos über die feinen bleichen Lippen.

„Fräulein Hanka —" versuchte er zu beginnen, aber die so Angesprochene faßte die Hand, welche er zum Mützenschirm erheben wollte, fest am Gelenk.

„Reden Sie! Es hat ein Unglück gegeben!" drängte sie, sein farbloses Gesicht mit ihren großen schwarzen, entsetzten Augen verzehrend. „Mein Bruder ist schwer verletzt. Er braucht Pflege. Man soll sogleich anspannen. Leitermann, besorgen Sie den Wagen!"

Sie hatte das dem Verwalter nur über die Schulter zugeworfen, ohne den andern Anwesenden zu beachten, und wendete sich sofort wieder an den jungen Lieutenant.

Dieser aber blickte sie mit solcher Niedergeschlagenheit und zärtlichen Wehmut an, daß alles in seinen Zügen geschrieben stand, was er nicht auszusprechen vermochte. Und sie hinwieder verstand diese stumme Mitteilung.

Sie ließ seinen Arm fahren und drückte die Hände jäh auf ihr Herz.

„Er ist tot!" ächzte sie, sah ihm noch einmal voll Schreck und Verzweiflung in die Augen und schlug dann die Hände vors Gesicht.

„Fräulein Hanka," sagte er abermals, unfähig, etwas anderes hervorzubringen, und legte den Arm sacht um die Schwankende. Die schüchterne, zärtliche Berührung mußte sie jedoch vollends überwältigt haben, denn sie lehnte sich aufschluchzend an seine Brust und legte den in ihre Hände vergrabenen Kopf auf seine Schulter.

Es war eine rührende Gruppe, diese beiden jungen, tief im Herzen betrübten Menschenkinder, die bei einander in ihrem Weh Zuflucht suchten, und Proch konnte sich einer schmerzlichen Bewegung beim Anblick dieses armen, weinenden Mädchens nicht erwehren und wollte sich, von Mitleid getrieben, demselben nähern, aber eine Hand legte sich schüchtern auf die seine und hielt ihn zurück.

Unterdessen hatte sich die Schluchzende auch wieder aufgerafft, mit nassen Augen, doch entschlossen sah sie zu Reimer auf.

„Kommen Sie mit, ich muß alles, alles wissen!" sagte sie hastig und mit Nachdruck, der beinahe etwas Gebieterisches hatte, und führte ihren Begleiter an der Hand rasch ins Haus.

„Lassen Sie nur, es ist so am besten!" flüsterte der Verwalter Proch zu, und dieser begriff und nahm still seinen Platz an dessen Seite wieder ein.

Erst als sie beide wieder allein waren, verriet ein leiser Ausruf seine Teilnahme.

„Das arme, arme Kind!"

„O, sie erträgt's," sagte Leitermann, die Hand hebend und wieder auf sein Knie fallen lassend, „Sie sehen, sie hat ein mutiges Herz; aber arm, das wohl, recht arm! Sie wird auch noch ihrer Mutter tragen helfen müssen, und das — dürfte schwer genug sein, wenn alles zusammenbricht."

„Wieso?"

„Je nun — wie eben ein Haus, das noch eine Weile zur Not gehalten, eines Tages zusammenfällt, wenn der Wurm alle Stützen und Tragbalken zerfressen hat."

Er seufzte, und überrascht fragte Proch:

„Sollte es hier so weit sein?"

„Sehen Sie sich um," sagte Leitermann und nickte mit melancholischem Lächeln vor sich hin, während Proch der wohl nur figürlich gemeinten Aufforderung, ohne recht zu denken, Folge leistete und dabei erst des thatsächlichen Zustandes hier gewahr wurde.

Der ganze Hof machte den Eindruck tiefer Verwahrlosung. Nicht daß etwa die Reinlichkeit gefehlt hätte, die vermißte man ebensowenig wie die Ordnung, ja, es schien, daß beide fast zu weit getrieben waren, da sich nicht einmal jene unvermeidlichen Ablagerungsstätten und Anlagen entdecken ließen, auf die der Oekonom sonst stolz zu sein pflegt. Es standen keine Ackergerätschaften umher, und auch das gackernde und schnatternde Volk, das einen Hof wohl belebt, aber auch Spuren seines behaglichen Dahinlebens hinterläßt, war nur ganz spärlich vertreten, fast nur in dem Maß, als es benötigt wurde, das Gras abzuweiden, welches überall zwischen den Steinen des rings herumlaufenden Pflasters hervorwuchs und den einst gekiesten Mittelraum vollends überwucherte. Dennoch verstärkte sich dieser Eindruck der Oede und Vernachlässigung, den man schon auf den ersten Blick empfing, bei aufmerksamerer Betrachtung noch mehr.

Von den Mauern war stellenweise der Mörtel abgefallen, große Flecken, von der Feuchtigkeit herrührend, zogen sich unschön über die Wände der Ställe hin, in den Dächern klafften hier und dort Lücken, ja sogar am Hauptgebäude hing einer der grünen Sommerläden des Oberstocks, vom Winde zerrissen, in der Angel, während aus manchem Fenster der Nebengebäude die Scheiben ganz abhanden gekommen waren. Seit langem hatte hier keine nachbessernde Hand gewaltet, eine gewisse Ergebung in den allmälichen Verfall, die nicht einmal mehr den Schein zu retten sucht, gab sich kund, und in diese Resignation schien auch der Mann versunken, dem hier die Leitung des Gutes anvertraut war. Seine müde Haltung, sein melancholischer Blick, selbst seine tonlose Stimme verriet dieselbe.

„Es ist eigentlich unrecht, daß ich so rede," klagte er sich wehmütig selbst an, „ich, der ich für das Haus noch einstehen muß, so lange es möglich ist; aber du mein Gott, wie soll man denn aufrecht halten, was ganz vermorscht ist. Der Anstrich thut's nicht. Es hilft doch nichts mehr."

„Sie wollen sagen, weil der Erbe und künftige Herr, das Haupt der Familie, tot ist? Der Streich, der ihn getroffen, fällt auch noch andere Existenzen."

„Sie meinen?" fragte Leitermann, verwundert aufblickend.

In der bittern Weise Prochs hatte eine Selbstanklage mitgeklungen und sie verschärfte sich noch, als er jetzt seine Auffassung weiter ausführte.

„Eine unselige Stunde, ein unseliger Anlaß, welche diese hoffnungsvolle junge Manneskraft vernichtet haben, die noch Rettung hätte bringen können!"

„Ach so! Nein!" erwiderte der Verwalter mit trübseligem Kopfschütteln. „Dazu hatte der nicht die Art. Gott hab ihn selig, und es ist ja sehr traurig, in so jungen Jahren sterben zu müssen; aber wenn er am Leben geblieben wäre, die Sache wieder ins Geleis zu bringen —"

„Ist sie denn so tief verfahren? Wie kann das sein? Die Familie galt doch für wohlhabend, der alte Gredner war ja sogar eine Autorität in der Landwirtschaft —"

„Ja, ja, hat ihn aber auch gehörig gekostet. War alles teuer bezahlt, was wir produzirten und ausstellten. Investationen, wie der selige Herr meinte, die mit der Zeit erst Zinsen tragen müßten. Neue Viehschläge, neue Bodenbearbeitung, neue Samen, Seidenzucht, Brennerei, chemische Experimente und so weiter, was wurde hier nicht alles eingerichtet und versucht! Aber der Mensch stirbt weg und erlebt nicht die Ernte, für die er gesät. Und wie hätte er geschaut, wenn er sie erlebt hätte, der selige gnädige Herr! Gar nicht geglaubt hätte er daran, er war so eine sanguinische, zuversichtliche Natur, gerade so wie sein Sohn, der Herr Lieutenant, der wollte auch nie hören, wenn ich etwas sagte, und ich hieß bei ihm nicht anders als die ‚alte Jammereule'. Und doch habe ich alles vorausgesehen, wie's kommen wird. Was ist uns von all der Herrlichkeit und der Musterwirtschaft geblieben? Ein paar verwilderte Maulbeerbüsche im Garten, die Beeren draußen auf den Ebereschenbäumen und zu der Mutterkuh — das saugende Bernerkalb, in den Schuppen aber ein Haufen von Gerümpel, altem Eisen, verrosteten Pflügen und Maschinen."

„Sie benützen dieselben aber doch, die Felder zu bebauen?"

„Auch die Maschinen wollen bedient sein, Herr. Woher sollen wir die Leute nehmen? Und dann, der Boden muß gedüngt werden, unsere Ställe aber sind leer, und die teuren Chemikalien — ja, wenn wir das Geld hätten! Da war nichts anderes zu machen, als die Gründe parzellenweise an die Bauern zu verpachten. Was sie zahlen, ist immer noch besser, als was die Zuckerfabrik an Pacht dafür geboten hat. Herr Bachschneider möchte uns eben drücken und spekulirt darauf, das ganze Gut anzukaufen. Bis jetzt hat es der Vormund der Kinder — der Bruder unserer gnädigen Frau — glücklich noch verhindert, so wenig er sich sonst auch um die Wirtschaft kümmert, aber davon hat er uns doch

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zurückgehalten, das Anwesen zu verschleudern; am Ende aber — was wird übrig bleiben? Als der alte Herr starb, war schon kein Kapital mehr vorhanden, es standen Hypotheken auf dem Gute, seither sind sie immerfort gewachsen — es wird nicht mehr zu halten sein. Es ist bergab gegangen mit dem Riedhof von Jahr zu Jahr, und ich denke oft, daß ich's nicht so mit ansehen hätte können und fortgegangen wäre, wenn meine liebe Frau noch am Leben wäre. Aber so — von dem Haus mich trennen, wo ich so glücklich mit ihr gelebt — und dann, ich hab' auch den Jugendmut und die Thatkraft nicht mehr, mir ein neues — freilich wenn's zum Krachen kommt, muß es wohl sein — aber am Ende ist es ja gleich, in welchem Winkel man verfault — so lange ich noch glaube, hier etwas nützen zu können, will ich auch auf meinem Platz aushalten."

In eigentümlicher Bewegung sah Proch auf den gebeugten Mann mit dem melancholischen Blick und dem festen Glauben dabei, doch noch zu etwas nütze zu sein. Wie merkwürdig, dieses zähe Pflichtgefühl bei allem Verzagen! Er fühlte etwas wie Beschämung, und um sie zu bekämpfen, fragte er:

„Sie hoffen also doch noch?"

„Hoffen? Worauf?"

Dieses „Hände in den Schoß legen" ging ganz wider Prochs Natur. Die Schwäche reizte ihn und fast heftig rief er aus:

„Aber da muß doch etwas geschehen!"

„Was soll geschehen?" entgegnete Leitermann matt, die Achseln zuckend. „Gerade jetzt trifft sich's auch noch, daß der Herr Vormund krank ist, und wie ich höre, sogar schwer. Auf die letzte Anfrage hat er gar nicht mehr geantwortet. Es ist, als müßte alles zusammenkommen!"

Er wollte weiter sprechen, aber ein gellender Schrei, der aus dem Hause drang, schnitt ihm das Wort ab.

„Hören Sie?" murmelte er. „Nun hat's die gnädige Frau dennoch erfahren. Das wird ein Jammer werden!"

Proch war aufgestanden. Er bekämpfte eine Regung der Zaghaftigkeit, die ihn zurückhalten wollte.

„Ich werde nun doch hinauf müssen," sagte er, sich selbst anspornend, „dazu bin ich ja hieher gekommen!" Und sich stählend gegen den Eindruck, der ihm bevorstand, wenn er seine schwere Aufgabe erfüllte, machte er sich in Begleitung des Verwalters auf, der ihm den Weg wies.

Schon auf der Treppe hörten sie ein heftiges Kreischen, aber es war nur das Hausmädchen, das weinend an ihnen vorbeistürzte, um in der Küche unten und im Stalle drüben die schreckliche Neuigkeit zu verkünden, die sie wohl durchs Schlüsselloch vernommen haben mochte. Den erschütternden Schmerz aber traf Proch erst, als er von dem obern Korridor, das weit offenstehende Frühstückszimmer durchschreitend, in die ihm vom Verwalter nach einem unbeantwortet bleibenden Pochen geöffnete Thür trat.

Er sah auf dem Fußboden vor sich an der Schwelle des gegenüberliegenden Eingangs eine hingestreckte weiße Gestalt, an deren Seite Hanka kniete. Es war ihre Mutter, die noch im Nachtgewande, wie das Entsetzen sie aus dem Bette gerissen, in das Wohngemach herübergestürzt und da zusammengebrochen sein mußte. Aechzend und schluchzend wand sie sich in Krämpfen auf der Erde.

Ueber sie gebeugt stand Frau Schuselka, mit einem Fläschchen und einem Löffel in der Hand.

„Warum sagen Sie, daß er nicht tot ist?" hörte Proch sie eben mit einer Härte, die nicht bloß in ihrer Stimme lag, zanken. „Er ist tot! Umgebracht hat man ihn!"

„Aber ich bitte Sie —" versuchte Lieutenant Reimer, der etwas weiter weg fassungslos am Fenster stand und an den sich ihr Widerspruch gerichtet hatte, beschwichtigend einzuwenden, doch sie ließ ihn gar nicht zu Worte kommen.

„O, hab' ich alles gehört, bitte! Ist gar nicht schön, daß man der Gnädigen nicht die Wahrheit sagen will. Eine Mutter hat ein Recht darauf, zu weinen an der Leiche ihres Kindes, das man umgebracht hat — ja, umgebracht. Bitte, ist schon das nicht in Ordnung, daß eine Mutter weiterschlafen soll, und es stirbt während dessen ihr Kind und kann sie ihm gar nichts Liebes thun mehr in letzter Stund'. Aber so nehmen Sie doch einen Löffel, Gnädige, arme, arme Gnädige, wird Ihnen gut thun, bitte!"

Es war natürlicherweise unmöglich, der sich unruhig Herumwerfenden, die bei jedem der mit der Wucht von Keulenschlägen auf sie zurückfallenden Worte der in ihrem Mitleid grausamen alten Dienerin von neuem zusammenzuckte und herzzerreißende Klagetöne ausstieß, von dem Opiate einzuflößen, und die Bemühungen, dies zu erzwingen, machten den Zustand der Leidenden nur schlimmer.

Proch konnte diese verkehrten Versuche nicht länger mehr ansehen, ein paar Schritte vortretend, sagte er mild und mit gedämpfter Stimme: „Es wäre am besten, sie jetzt ganz in Ruhe zu lassen."

Wie eine Furie warf sich Frau Schuselka, die ihn jetzt erst ansah, ihm entgegen.

„Wie unterstehen Sie sich?!" schrie sie. „Was wollen Sie da? Was reden Sie?! Soll die Gnädige vielleicht auch noch sterben? In Ruhe lassen — nichts eingeben! Sind Sie vielleicht ein Arzt? Wie kamen Sie überhaupt herein? Muß ich bitten!"

„O, mein Ernst!" ächzte die Kranke, aber die Keiferin ließ sich in ihrem rauhen Wortschwall nicht unterbrechen.

„Ist das unverschämte Keckheit, sich da einzudrängen! Gerade Sie, der doch schuld sind an allem, hör' ich! Haben Sie ihn aufgehetzt zuerst und dann hinuntergestürzt, weil Sie ihm haben zugetrunken, hör' ich. Ohne Sie wäre er gestern abend zu uns gekommen und leben könnte er jetzt noch!"

„Aber ich bitte Sie!" raffte sich Reimer nun doch aus seiner ratlosen Haltung auf. „Das ist ja nicht der Fall, das hab' ich auch gar nicht gesagt. Herr von Proch hat im Gegenteil ausdrücklich abgelehnt und wollte nichts davon wissen, daß —"

„Wissen wir schon! Hilft einer dem andern!" fuhr ihm Frau Schuselka heftig in die Rede.

Die Leidende stöhnte schmerzhaft auf.

„O, er soll gehen! Ich kann ihn nicht sehen!" kam es stoßweise von ihren Lippen, und zuckend legte sie die Hand über die Augen.

„Mutter, Mutter, fasse Dich!" sprach ihr die Tochter, selbst in Thränen, liebevoll zu und suchte sie zu stützen und aufzurichten.

Proch sah, daß ihre Kraft dazu nicht ausreichte und trug seinen Beistand an.

„Mein Fräulein, darf ich nicht behilflich sein?" bat er so sanft, als seine tiefe Stimme es zuließ. „Wenigstens auf den Divan sollten wir sie legen."

Aber so wohlmeinend der Rat auch war, er fand doch keine dankbare Aufnahme. Hanka erhob sich plötzlich und wandte sich mit zürnender Geberde zu ihm um.

„Gehen Sie!" rief sie ihm befehlend und vorwurfsvoll zu. Die Stimme bebte wundersam und die weichen Lippen zuckten. „Hören Sie denn nicht, daß die Mutter Sie nicht sehen will? Sie können nicht mehr gut machen, was geschehen! Wollen Sie hier noch mehr Unglück bringen?"

Sie war imponirend mit ihrer gebieterischen Haltung und Gehorsam fordernden Rede und doch in allem Schmerz und Unwillen nicht unweiblich. Ein schräg durchs Fenster hereinfallender Strahl der Morgensonne umwob sie mit seinem goldigen Glanz. Wie eine Statue des Engels stand sie jetzt vor ihm, der die ersten Menschen hinauswies in die Welt der Reue und der Sorge. Nur in den Augen war Leben, aus ihnen sprachen Unwillen und Leid. Eine Sekunde hielt er dem strafenden Blicke stand, dann aber senkte er langsam den Kopf.

„Sie befehlen, mein Fräulein, und ich füge mich in dieser schweren Stunde," sagte er leise und zog sich rücksichtsvoll zurück.

Sofort kam ihm auch der Lieutenant nach.

„Ich glaube, wir sind hier überhaupt überflüssig," meinte er noch immer verlegen. „Es ist ganz umsonst, was ich auch sage, man will gar nicht hören. Dieses hartnäckige Weib, das gegen unsere Absicht die Mama weckte und ohne alle Vorbereitung mit der Nachricht überfiel — es ist entsetzlich! Wir können hier nichts thun, helfen kann da der Arzt allein, den wollen wir schicken."

Proch blieb stumm, und so schritt er der Treppe zu. Bis auf dieselbe tönten ihnen die Schreie nach und der schneidende Wehruf: „Mein Ernst! O Gott, mein Ernst!"

IV.

Tief in Gedanken versunken lenkte Proch sein Gespann in den ersten Stunden des Nachmittags, zum zweitenmal seit diesem Morgen, von der Stadt heimwärts, als ihn bei der Wegbiegung an der Waldecke, wo man Waldhaus schon vor sich hatte, sein neben ihm sitzender Kutscher aufmerksam machte.

„Dort hält der Seldschitzer Wagen, gnädiger Herr!"

Er sah von den Pferden, über die er träumerisch hingeschaut, auf und erblickte nun ebenfalls den ihm wohlbekannten Landauer, dessen Hinterdeck jedoch aufgeschlagen war und es ihm so unmöglich machte, wahrzunehmen, wer in demselben saß. Er mußte eben erst von der entgegengesetzten Seite gekommen sein, denn der Jäger trat gerade in diesem Augenblick eilfertig aus dem Thor, um eine ihm schon von weitem zugeworfene Frage zu beantworten.

Die verlangte Auskunft erteilte er zuerst kopfschüttelnd, dann aber mit einem leichtverständlichen Winke nach dem herantrollenden Wagen, den er nunmehr gleichfalls erblickt hatte. Nach einer Minute brachte Proch denselben neben dem bereits haltenden zum Stehen.

Seine Ueberraschung war nicht gering, als er außer Herrn Bachschneider auch noch zwei Damen, die in der Tiefe zurückgelehnt saßen, erkannte, doch sprang er sofort ab und näherte sich, zum Gruße seinen Hut ziehend, höflich dem Schlage, während Bachschneider ihm unter lebhaften Geberden zurief:

„Na, da ist er ja. Hier habt ihr ihn!"

„Ich muß annehmen," sagte er ernst und gemessen, „daß die Nachfrage der Herrschaften mir galt. Womit kann ich dienen?"

„Ach, dieses Unglück!" seufzte die eine der beiden Damen hinter ihrem Schleier, aber sofort beugte sich auch schon die andere vor, und ihre hellen, glänzenden Augen wie in verlegener Scheu ein wenig hinter den Wimpern versteckend, öffnete sie ihre schmalen Lippen zu einem leisen, spöttischen Lächeln, das ihrem zarten, nicht ganz regelmäßigen Gesichtchen einen prickelnden Reiz verlieh.

„Sie wissen ja," sagte sie mit hoher, lautklingender Stimme, „daß Mama keine Ruhe findet, bis sie sich nicht an Ort und Stelle überzeugt hat."

„Na, na, Du bist auch nicht gerade die letzte dabei gewesen!" strafte sie der Vater scherzhaft.

„Ich wollte doch auch den armen Grebner sehen. Er war ein so hübscher, eleganter Offizier!" verteidigte sie sich, und die Mama seufzte abermals, indem sie die Hände sanft zusammenlegte:

„Er muß eine schöne Leiche sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Parteitage der deutschen Sozialdemokratie.

Der Ursprung der deutschen Sozialdemokratie als politischer Partei ist zu suchen in zwei verschiedenen Quellen, die erst im Lauf ihrer Entwicklung auf dem Gothaer Kongreß 1875 zu einem einheitlichen Ganzen zusammenflossen. Den ersten Grund zu einer sozialistischen Partei legte Ferdinand Lassalle im Jahre 1863 durch Bildung des „Allgemeinen deutschen Arbeitervereins". Nach Lassalles Tode waren zuerst der Literat von Schweitzer, dann Hasselmann und Hasenclever die Leiter des Vereins, der sich in kürzester Zeit zur größten Blüte entfaltete; bereits 1873 zählte er circa 60,000 Mitglieder.

Inzwischen war ein zweites sozialistisches Unternehmen zur Entstehung gekommen. Auf dem Kongreß zu Eisenach 1869 konstituirten Liebknecht und Bebel die „Sozialdemokratische Arbeiterpartei" als Zweig der Marx'schen Internationale. Schon damals hätten sich die „Eisenacher" gern mit den „Lassalleanern" zu gemeinsamem Kampfe verbunden. Jedoch kam diese Einigung erst zu stande, als beide Teile sich von der Notwendigkeit gemeinsamen Vorgehens überzeugt hatten. Am 22. Mai 1875 kamen denn 127 Vertreter von über 25,000 festen Mitgliedern beider Parteien in Gotha zu einem Vereinigungskongreß zusammen, und als „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands" reichten sich beide Richtungen die Bruderhand. Das „Gothaer Programm" bildete die Grundlage des neuen Bundes; es ist dasselbe Programm, welches das heutige Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie, das „Berliner Volksblatt", unterm 1. Oktober dieses Jahres aufs neue auf ihr Panier geschrieben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Parteitage der folgenden Jahre 1876 und 1877, ebenfalls in Gotha, sind von geringerer Bedeutung. Doch waren die auf ihnen abgelegten Berichte ein beredtes Zeugnis für die steigende Macht der Partei. Die Zahl der Preßorgane und ihrer Abonnenten, der sozialdemokratischen Gewerkschaften und ihrer Mitglieder, die Jahreseinnahmen waren bedeutend gewachsen. Die sozialistischen Stimmen bei der Reichstagswahl 1874 beliefen sich auf 101,927, 1877 schon auf 493,447, und bereits 12 Sitze wurden von Sozialdemokraten eingenommen. Ja, schon auf dem Genter Kongreß im September 1877 konnte die Organisation der deutschen Sozialdemokratie von der Marx'schen Internationale, als deren Zweig sie stets angesehen sein wollte, allen sozialistischen Bewegungen des Auslandes als Muster empfohlen werden. Da trat das Hödelsche und das Nobilingsche Attentat vom 11. Mai und 2. Juni 1878 dazwischen: wenige Monate später war das Sozialistengesetz in Kraft getreten und legte jede Agitation in schwere Fesseln. Die sozialdemokratischen Vereine und Gewerkschaften wurden durch geheime Organisationen abgelöst, die sozialistischen Lokalblätter verschwanden und nur noch hinter dem Rücken einer wachsamen Polizei fanden vereinzelte Propagandaschriften Verbreitung. Die öffentlichen Kongresse waren unmöglich geworden, und so fand man sich heimlich im Ausland zu gemeinsamer Beratung zusammen. Der erste Parteitag unter dem Ausnahmegesetz wurde zu Wyden bei Ossingen in der Schweiz im August 1880 abgehalten. Im geheimen hatten die verschiedensten Städte Deutschlands ihre Vertreter gewählt; circa 50 an Zahl fanden sie sich in Winterthur zusammen, selbst noch nicht wissend, wo der Kongreß tagen sollte. Man mietete zu diesem Zwecke ein altes, unbewohntes Schloß, abseits der Heerstraße, Wyden; in Massenquartieren, auf Stroh, wurden hier die Delegirten untergebracht; die Küche besorgte ein Genosse mit seiner Frau, und so, unter den primitivsten Verhältnissen, fanden die Sitzungen statt. Von den wichtigsten Verabredungen ist nichts bekannt geworden, sie betrafen die geheime Organisation, die sich angeblich über ganz Deutschland verbreitet hatte. Glänzend waren die Resultate, von denen die einzelnen Vertreter hier berichten konnten. Nicht einmal die Aufmerksamkeit einer deutschen Polizeibehörde hatte es verhindern können, daß allwöchentlich zehntausend Exemplare des zum offiziellen Parteiorgan erklärten Züricher „Sozialdemokrat" eingeschmuggelt werden konnten, auch nicht, daß Geldsummen von mehreren hunderttausend Mark alljährlich für Parteizwecke aufgebracht und verausgabt wurden. Zum Schrecken und zur Verwunderung der Welt war trotz des Ausnahmegesetzes die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen bei den Reichstagswahlen zu nie vermuteter Stärke angewachsen. — Eine der bedeutendsten Neuerungen des Wydener Kongresses aber betraf eine Aenderung im Gothaer Programm. Noch war man 1875 gemäßigt genug gewesen, um erklären zu können, man wolle die sozialistischen Ideale nur mit allen „gesetzlichen" Mitteln erstreben; hier in Wyden ging man weiter. Das Wort „gesetzlich" wurde offiziell gestrichen und ist bis heut nicht wieder ins Parteiprogramm aufgenommen. Jedoch selbst dieser verhängnisvolle Schritt nach der äußersten Linken genügte einem Teil der Genossen noch nicht. Ein Most und Hasselmann an ihrer Spitze sonderten sich ab und begründeten die anarchistische Partei mit ihrem Sitz in London, die durch die mehrfachen Attentate der folgenden Jahre sich selbst zur Genüge gekennzeichnet hat.



Verlassen. Nach dem Gemälde von A. Werner.

Die stetige Fortentwicklung der Partei, eine durch Kranken- und Unfallversicherung eingeleitete kräftige Sozialreform der Regierung machten bald darauf einen neuen Parteitag notwendig. Wieder mußte man sich im Ausland zusammenfinden; der Kongreß tagte in Kopenhagen vom 29. März bis zum 2. April 1883. Um jede Störung der Beratungen zu verhindern, galt es, die deutsche Polizei hinters Licht zu führen. Dazu bedurfte es aller Schlauheit. Schon längst hatte die Parteileitung die verschiedenen Gruppen von ihrem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, hatte sie aufgefordert, sich über Fragen, welche dem Kongreß vorgelegt werden sollten, zu beraten und die Abgeordneten zu wählen; der wahre Versammlungsort des Kongresses jedoch blieb bis zum letzten Augenblick Geheimnis der Führer. Verschiedene Orte in der Schweiz, Belgien, selbst Schweden hatte man als solchen genannt; von Kopenhagen war nie die Rede gewesen, so daß selbst bewährte Parteigenossen von dem Ort und der Eröffnung des Kongresses erst Kenntnis erhielten, als ein Pariser Blatt, angeblich infolge der Indiskretion eines der Kongreßteilnehmer, eine entsprechende Notiz brachte. Der Abgesandte der deutschen Sozialisten Amerikas war sogar in die Schweiz gereist und erfuhr erst hier, daß der Kongreß bereits in Dänemark eröffnet sei. Was er im Namen seiner Auftraggeber vorzutragen hatte, mußte er nun durch den Züricher „Sozialdemokrat" veröffentlichen lassen. Bei keinem früheren Parteitag waren die verschiedenen sozialistischen Zentren des deutschen Reichs so gleichmäßig vertreten. Die 60 Delegirten hielten ihre Sitzungen, sieben im ganzen, in dem ihnen bereitwilligst zur Verfügung gestellten Vereinslokal der Kopenhagener Sozialisten ab. Die Beratungen hatten noch nicht ganz ihr Ende erreicht, da ließ der Chef der Kopenhagener Polizei die Kongreßmitglieder ersuchen, so bald als möglich die Hauptstadt zu verlassen. Man kam selbstverständlich diesem Wunsche bereitwilligst nach.

Das letztemal unter dem Ausnahmegesetz tagte die Partei zu Schönenwegen bei St Gallen in der Schweiz im Oktober 1887. Man trat mit der gleichen Heimlichkeit wie früher zusammen, und wie das vorigemal die dänischen, so bewiesen diesmal die Schweizer „Genossen" den verfolgten Proletarierführern ihre Gastfreundschaft. Die St. Gallener Beratungen scheuten nicht mehr die Oeffentlichkeit wie die früheren, zahlreiche Schweizer Bürger nahmen als Zuhörer teil, es war, als ahne der Kongreß, daß man in kurzem wieder frei und offen sich werde versammeln können. Und diese Hoffnung hat die Sozialisten nicht betrogen. Seit dem 1. Oktober 1890 ist der Bann des Ausnahmegesetzes von ihnen genommen, und am 12. Oktober sind sie seit dreizehn Jahren zum erstenmal wieder auf deutschem Boden zu einem Parteitag zusammengetreten.

R. Martin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Gehemmte Fahrt. Ein Bild aus den aufgewiegelten Gebieten Irlands von Frank Dadd. (Seite 107.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Albanesische Raubzüge.

(Hiezu das Bild Seite 93.)

Fast keine Woche vergeht, ohne daß nicht der Telegraph die Nachricht von einem Ueberfalle meldet, den die Albanesen auf serbische oder montenegrinische Grenzdörfer gemacht. Diese unruhigen Elemente bewohnten bis 1878 jene Grenzgebiete, welche von der Pforte infolge des Berliner Vertrags an Serbien und Montenegro abgetreten wurden. Nachdem die Albanesen sich in einem geordneten europäischen Staatswesen nicht wohl fühlen, wanderten sie 1878 aus und wurden von der türkischen Regierung an der serbischen und montenegrinischen Grenze angesiedelt, damit sie eine Schutzwehr gegen diese Staaten bilden sollen. Merkwürdigerweise sind aber diese Albanesen keine echten Skipetaren, sondern, wie Gopčević in seinem Werke „Makedonien und Altserbien" nachgewiesen hat, albanisirte Serben. Noch heute albanisirt sich in jenen Gegenden ein serbisches Dorf nach dem andern, indem es nicht nur die Religion, sondern auch die Sprache aufgibt.

Die arbeitsscheuen Albanesen, fanatisirt und begünstigt von den türkischen Behörden, lieben es, durch Einfälle und Raubzüge auf fremdes Gebiet ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Unser Bild stellt die Rückkehr von einem solchen Raubzuge dar, und zwar — wie wir auf Grund eigener Anschauung versichern können — mit einer so naturgetreuen Wiedergabe der Typen, Trachten und des ganzen Charakters des Vorwurfes, daß wir fast glauben könnten, eine Momentphotographie vor uns zu sehen. Das Bild spricht für sich selbst. Ein charakteristischer Zug darf aber nicht übersehen werden: die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der berittene Albanese das geraubte Serbenmädchen festhält und die im Gegensatz dazu stehende Sorgfalt, mit welcher seine Schwester das Lämmchen über den Bach trägt. Das Bild ist ein beredter Protest gegen die Fortdauer der unserer Kultur unwürdigen Zustände an den Gemarkungen christlicher Staaten.

Der neue preußische Kriegsminister.

Kaiser Wilhelm II. hat den General der Infanterie von Verdy du Vernois in einer ganz außerordentlich gnädigen Kabinetsordre vom 4. Oktober auf das „ganz bestimmt ausgesprochene" Gesuch unter Enthändung von dem Amt als Staats- und Kriegsminister zur Disposition gestellt und in Anerkennung seiner hohen militärischen Verdienste zum Chef des Infanterieregiments Graf Schwerin (3. Pommersches) Nro. 14, in welchem der General seine militärische Laufbahn begonnen, ernannt. Am Schlusse dieser Kabinetsordre ist noch hervorgehoben, wie der Name des Generals von Verdy dauernd mit der Entwicklungsgeschichte der Armee verknüpft bleiben werde; im Hinblick auf die Ausbildung der Offiziere. Zu gleicher Zeit ist der Kommandeur der 2. Garde-Infanteriedivision, Generallieutenant von Kaltenborn-Stachau zum Staats- und Kriegsminister ernannt worden.

Wenn man dem zurückgetretenen Minister jetzt noch den Vorwurf macht, daß er im Gegensatz zu den kommandirenden Generalen für eine zweijährige Dienstzeit eingetreten sei, so ist diese Behauptung hinfällig, da er im Reichstage der freisinnigen Partei gegenüber gerade für eine dreijährige Dienstzeit eingetreten ist. General von Verdy mag sich aber in der Stellung als Kriegsminister, wozu mehr ein geschulter Bureaukrat gehört, als geistreicher Mann, von dem wir in schriftstellerischer Beziehung gewiß in seiner jetzigen Mußezeit noch Großes zu erwarten haben, auch nicht glücklich gefühlt haben, weshalb er wiederholt ganz bestimmt um seinen Abschied gebeten hat.

Der neue Kriegsminister Generallieutenant Hans von Kaltenborn-Stachau ist am 23. März 1836 zu Magdeburg geboren, also jetzt erst vierundfünfzig Jahre alt, und wurde am 29. April 1854, im Beginn seines neunzehnten Lebensjahres, aus dem Kadettencorps als Secondelieutenant dem damaligen 27. Infanterieregiment zugeteilt. Von 1857—60 war er zur allgemeinen Kriegsschule, jetzigen Kriegsakademie, kommandirt, wurde 1861 nach seiner Beförderung zum Premierlieutenant in das 4. magdeburgische Infanterieregiment Nro. 67 versetzt und nahm während des Feldzuges gegen Dänemark (1864) an der Einnahme der Insel Alsen teil. Am 18. April 1865 unter Beförderung zum Hauptmann in den Generalstab versetzt, erwarb er sich in dem Feldzuge gegen Oesterreich (1866) bei dem Generalkommando des VI. Armeecorps in der Schlacht bei Königgrätz den Kronenorden 4. Klasse mit Schwertern. Nachdem er Ende 1866 als Kompagniechef in das 5. thüringische Infanterieregiment Nro. 94 (Großherzog von Sachsen) versetzt worden war, kam er im November 1869 unter Zurückversetzung in den Generalstab zum Generalkommando des VII. Armeecorps und wurde am 10. März 1870 im vierunddreißigsten Lebensjahre zum Major befördert. Im Feldzuge gegen Frankreich machte er die Schlachten bei Spicheren, Colombey-Nouilly und Gravelotte, die Belagerung von Metz und die Gefechte von Bois de Vaux, Peltre, Marnay und Pontarlier mit, wofür er mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse dekorirt wurde. Am Krönungstage 1875 zum Oberstlieutenant, am 18. April 1878 zum Obersten befördert, erhielt er das Kommando des 5. westfälischen Infanterieregiments Nro. 53 und wurde drei Jahre später (1881) Kommandeur des Kaiser Alexander-Garde-Grenadierregiments Nro. 1. Am 22. März 1884 wurde er unter Beförderung zum Generalmajor zum Chef des Generalstabs des Gardecorps, Ende 1885 zum Kommandeur der 2. Garde-Infanteriebrigade ernannt, Anfang 1888 mit der Führung der 3. Division, im Juli desselben Jahres mit der Führung der 2. Garde-Infanteriedivision beauftragt und am 4. August 1888 unter Beförderung zum Generallieutenant zum Kommandeur dieser Division ernannt.

Von dem neuen Kriegsminister weiß man nur, daß er sowohl seinen Leistungen als guter Generalstabsoffizier als auch als tüchtiger, praktischer Soldat die rasche Carrière verdankt. Es ist daher zu erwarten, daß er sich in seinem neuen Amte bald heimisch fühlen wird, und wir wollen hoffen, daß er den hohen Anforderungen gewachsen ist, die man gerade an den Kriegsminister in jetziger Zeit, in seiner schwierigen Stellung dem Reichstag gegenüber und besonders als gewandter Redner bei Verteidigung seiner Vorlagen, stellt. Gerade die zweijährige Dienstzeit und die bald nahende Frage eines neuen



Generallieutenant von Kaltenborn-Stachau.

Septennats oder jährliche Budgetbewilligung des Militäretats werden dem neuen Kriegsminister voraussichtlich noch schwere Stunden bereiten.

-ch.

Wolfskinder.

Von

Dr. Emil Dorn.

Wolfskinder, das heißt menschliche Wesen, welche, sei es durch Zufall oder infolge eines Verbrechens, in ihrer frühesten Jugend der menschlichen Gesellschaft entrückt und unter Tieren und unter deren Beihilfe aufwuchsen, wurden sowohl in Europa wie in Asien und Amerika aufgefunden und erregten nicht allein die Neugier der großen Menge, sondern auch das gespannteste Interesse der Wissenschaft. In Europa wurde das am meisten bemerkenswerte Exemplar dieser Wesen im Jahre 1725 in einem Walde bei Hannover aufgegriffen. Es war ein Knabe im Alter von etwa fünfzehn Jahren. Obgleich in seiner äußern Erscheinung einem menschlichen Wesen gleich, stand er seinem Charakter nach absolut auf der Stufe eines wilden Tieres; er lief oder vielmehr kroch auf allen vieren, aß Gras und Moos und schlief auf Bäumen. Nach seiner Gefangennahme zeigte er einen großen Widerwillen gegen Kleidungsstücke und war nicht zu bewegen, sich in ein Bett zu legen. Kleider, die man ihm anlegte, riß er sich bald unter Anzeichen größter Indignation gewaltsam vom Leib und kroch, in Ermanglung seines gewohnten Lagers in den Zweigen eines Baumes, in den äußersten Winkel des ihm angewiesenen Raumes, um sich dort zum Schlaf niederzulegen. Seine Lieblingsnahrung blieben rohe Kräuter, besonders Kohlblätter und andere Gemüsearten, während er der Kocherei dauernd einen hochgradigen Abscheu bewies. Er hatte nicht die geringste Ahnung von irgend welcher artikulirten Sprache, drückte vielmehr seine Gedanken durch Laute aus, die er den Tieren abgelauscht hatte.

Obgleich nur 5 Fuß 3 Zoll groß, war er außergewöhnlich muskulös und kräftig, dabei zeigte er bis zu seinem mutmaßlich im dreiundsiebenzigsten Jahre erfolgenden Tode nicht das geringste Interesse für das weibliche Geschlecht. Seinen tierischen Charakter legte er nur einigermaßen in seinen letzten Jahren in seinem äußern Wesen ab, er erschien milder und gutmütiger, das Verständnis für irgend welche Religion oder für ein höheres Wesen war ihm nicht beizubringen.

Mehrere nach „Peter", so nannte man den Naturmenschen, in Europa aufgegriffene Wolfskinder zeigten im allgemeinen denselben Charakter, nur in einem Falle trat ein bemerkenswerter Unterschied hervor. Es handelte sich hier um ein Mädchen im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren, welches nicht ohne alle Sympathie für das andere Geschlecht war, dennoch aber bis zu seinem Tode den Männern den größten Abscheu zeigte. Sein wildes Temperament entzog sich jeder Kontrolle, dabei zeigte es eine große Vorliebe für Blut, welches es lebenden Tieren aussaugte. Eines Tages wurde es beobachtet, wie es einer Otter gleich im Wasser eines Sees verschwand, mit großer Behendigkeit einige Fische erhaschte und an Ort und Stelle verzehrte.

Später lernte das Mädchen sprechen und war infolge dessen in der Lage, einige unbestimmte Aufschlüsse über sein Waldleben zu geben. Am Ende seines Lebens, nachdem es ein schweres Krankenlager überstanden, traten die Spuren ihres vormaligen Tierlebens wieder deutlicher hervor.

Ein in den Wäldern bei Cannes in Frankreich aufgegriffener Knabe im Alter von etwa elf bis zwölf Jahren zeigte in seiner tierischen Natur noch Spuren von Geistesgestörtheit, die sich zuweilen bis zur Raserei steigerten. Es gelang mit unendlicher Mühe, Geduld und tausend Kunstgriffen, ihm etwa zwei bis drei Wörter beizubringen. Leider fehlt der Schluß der von seinem Pfleger, einem französischen Arzt, gelieferten Lebensgeschichte.

Interessanter als alle zuvor erwähnten Fälle ist derjenige, welcher von dem englischen Residenten am Hofe zu Lucknow, Colonel Sleeman, berichtet wurde.

Der Distrikt Sultanpoor im Königreich Oude wird von dem 140 Yard breiten, schiffbaren Goomtee durchzogen, dessen Ufer von ungezählten Wolfsscharen beunruhigt werden.

Durch den Aberglauben der Hindu sind auch diese gefährlichen Geschöpfe in einer Weise geschützt, daß ein Dorf, in dem ein Tropfen Wolfsblut vergossen, sofort in den Ruf kommt, zur Vernichtung verdammt zu sein. Die Wölfe sind — freilich aus ganz anderen Gründen — selbst vor solchen Stämmen sicher, die keine festen Wohnsitze haben, vielmehr in Bivouacs und Gebüschen leben, Schakals, Schlangen und so weiter essen und deren einziges Geschäft darin besteht, solche wilde Tiere zu fangen, von denen sie annehmen, dieselben als Nahrungsmittel verkaufen zu können. Der Grund, weshalb die Wölfe von diesem Gesindel geschont werden, ist der, daß „Wölfe eine Vorliebe für Kinderfleisch haben!"

Die indischen Zigeuner, wie wir einmal diese wandernden Stämme nennen wollen, hassen nun zwar gerade nicht die Kinder, aber sie haben eine unbezwingbare Begierde nach Juwelen, womit diese geschmückt sind, und da ihnen die Aufenthaltsorte der Wölfe bekannt sind, so haben sie diese Art des Goldsuchens zu einem ihrer Haupterwerbszweige erhoben.

Die Leidenschaft der Hindus für Juwelen ist unüberwindlich, und unendlich zahlreiche Frauen selbst aus den niederen Volksschichten haben diese Thorheit schon mit ihrem Leben bezahlt, sie fielen unter den tödlichen Streichen von Raubmördern, die sie mit ihrem Golde herbeigezogen hatten. Leider wissen die Ueberlebenden daraus keine Lehren zu ziehen, und obgleich die Anzahl der aus denselben Gründen gemordeten oder den Wölfen vorgeworfenen Kinder schon Legion ist, so unterläßt doch keine Hindumutter, ihre Kinder, selbst unter Aufopferung des letzten Pennys, mit Arm- und Halsbändern, Ohrringen und so weiter zu schmücken. Hieraus dürfte sich die folgende, wie bereits gesagt, amtlich berichtete Geschichte erklären:

Eines Tages bemerkte ein Kavallerist auf einem Rekognoszirungsritt an den Ufern des Goombee in der Nähe des Dörfchens Chandour, unweit Sultanpoor, wie in geringer Entfernung von ihm eine Wölfin mit ihren Jungen und — einem Knaben aus dem Holze kam und sich dem Wasser zuwandte, um daselbst zu tränken. Der Knabe bewegte sich ebenso wie seine Genossen auf allen vieren. Selbstverständlich erregte dies das größte Erstaunen und Interesse des Soldaten, der unbeweglich halten blieb, bis die Wolfsfamilie, nachdem sie getränkt, sich wieder dem Walde zuwenden wollte. In diesem Moment suchte der Beobachter ihr den Weg zu verlegen, um sich des Knaben zu bemächtigen. Dieser wandte sich indes gemeinsam mit den Wölfen, und sich eng an die Alte anschließend, zur Flucht. Der unebene Weg machte es dem Soldaten unmöglich, schnell genug folgen zu können, doch war er den Fliehenden so nahe auf den Fersen, um den Knaben hinter den Wölfen in deren Höhle verschwinden zu sehen.

Mit Hilfe einer Anzahl aus dem nahen Dorfe herbeigerufener Bauern wurde die Höhle in kurzer Zeit offengelegt. Dem Aberglauben der Hindu entsprechend ließ man die Wölfe entfliehen, während man sich des sich heftig sträubenden Knaben bemächtigte.

Auf dem Transport nach dem Dorfe suchte der Knabe, den man festgebunden hatte, wiederholt loszureißen und in einem der zu passirenden Löcher, Gehölze oder einer Höhle zu verschwinden. Die Versuche, ihn zum Sprechen zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bringen, wurden seinerseits nur mit Brummen oder Knurren beantwortet. Man behielt ihn für mehrere Tage im Dorf, auf dessen Bewohner er eine außergewöhnliche Attraktionskraft ausübte.

Sobald sich ihm eine erwachsene Person näherte, wurde er unruhig und versuchte sich hinwegzustehlen; kam ihm indessen ein Kind zu nahe, so fuhr er mit wildem Geknurr auf dasselbe los und suchte es zu beißen. Gegen gekochte Nahrung bewies er großen Widerwillen; wurde ihm dagegen rohes Fleisch zugeworfen, so ergriff er dasselbe begierig, warf es zur Erde unter seine Hände und verzehrte es so, gleich einem Hunde, mit offenbarem Genuß und Vergnügen. Während er Nahrung nahm, duldete er kein menschliches Wesen in seiner Nähe, doch gestattete er Hunden, daß sie sein Mahl teilten.

Dieser wilde Knabe, der dem Kapitän Nicholett übergeben wurde, überlebte seine Gefangennahme nur um drei Jahre und starb im August 1850 in Sultanpoor.

Der Knabe war vollständig unempfindlich für Beleidigungen und nur durch fortgesetztes Necken zu reizen; er aß alles, was ihm zugeworfen wurde, doch behielt er eine besondere Vorliebe für rohes Fleisch. Ebenso aß er ungekochte Knochen, die er anscheinend mit derselben Leichtigkeit zerkaute als Fleisch. Am wunderbarsten war seine Liebhaberei für kleine Steine und Erde, die er in verhältnismäßig großen Quantitäten verschlang.

Sein ausgezeichneter Appetit war sprichwörtlich geworden; man sagte ihm nach, daß er einen halben Hammel zu einem Mahle verzehrte und dazu einen großen Krug Buttermilch — ohne auch nur ein einzigesmal abzusetzen — trank.

Kleidung wollte er selbst während des kältesten Wetters nicht anlegen. Flanell- oder mit Watte gefütterte Decken, die man ihm zum Schutz gegen die Kälte reichte, zerriß er in kleine Stücke, die er zu seinem Brote verzehrte. Er war außerordentlich schmutzig und von abstoßendem Charakter, man hat ihn nie lachen sehen. Den Menschen feind, liebte er den Verkehr mit Hunden und Schakalen. Doch auch seine Zuneigung zu diesen war eine eigenartige. Als man seinen einzigen Freund, einen großen Hund, mit dem er seine Nahrung zusammen nahm, wegen allzu großer Gefräßigkeit erschoß, zeigte er nicht die geringste Gemütsbewegung.

Ein anderer Knabe, der in seinem dritten Lebensjahre bei dem zwanzig Meilen von Sultanpoor gelegenen Dörfchen Chupra von einer Wölfin seiner Mutter von ihrer Seite geraubt wurde, wurde sieben Jahre später von zwei Soldaten in vollkommen vertiertem Zustande einer Wolfsfamilie wieder entrissen. Alle Versuche der Mutter, den Knaben aus seinem vertierten Zustande wieder emporzuheben, scheiterten vollkommen. Die arme Frau sah sich genötigt, das menschliche Tier der öffentlichen Wohlthätigkeit zu überlassen. Der Knabe hielt sich tagsüber im Dorf auf, ging aber regelmäßig nachts in das nahe Gehölz zum Schlafen. Seine Nahrung bestand in rohem Fleisch, Hasen, Vögeln und Abfällen aller Art. Seinen Durst stillte er, indem er das Gesicht dem Wasser näherte und das letztere dann auffaugte. Knie und Ellenbogen waren infolge seiner Gewohnheit, auf allen vieren zu laufen, mit einer Hornhaut versehen.

Sein Körper hatte einen widerlichen Geruch, ähnlich dem der Wölfe. Er verschwand 1850 auf seinem Transporte von Sultanpoor nach Lucknow von der Seite seiner Mutter und wurde nicht wieder gesehen.

Wir übergehen die Geschichte weiterer dreier, in Indien aufgegriffener „Wolfskinder", die von den früheren nicht besonders abweichen, um zu dem letzt bekannt gewordenen sehr bemerkenswerten Fall zu gelangen.

Ein etwa zwölfjähriger Indierknabe wurde von zwei Soldaten, ebenso wie die beiden vorigen, aus der Gesellschaft von Wölfen aufgegriffen. An den Sattelknopf seines Ergreifers gebunden, zerriß er diesem die Kleider, und obgleich an den Händen gefesselt, gelang es ihm, seinem Ueberwinder an verschiedenen Stellen gefährliche Bißwunden beizubringen. Er wurde dem Rajah in Bondee zur Beaufsichtigung übergeben, von welchem ihn Janoo, der Diener eines Cashmere-Kaufmanns, zu sich nahm. Der Knabe lief, obwohl er, wenn gezwungen, aufrecht gehen konnte, auf allen vieren. Unter der Pflege Janoos, der seine Beine täglich mit Oel einrieb und massirte, lernte er sehr bald menschlichen Wesen gleich laufen, doch war der fuchsartige Geruch, der seinem Körper anhaftete, trotz monatelang fortgesetzter Einreibungen mit gewaffertem Senfsamen nicht zu beseitigen; selbst durch Vorenthaltung aller Fleischnahrung und einer ausschließlichen Sättigung mit Reis, Hülsenfrüchten und Brot war darin eine Aenderung zum Bessern nicht zu erzielen.

Er schlief unter einem Mangobaume, festgebunden an dem Feldbett Janoos, der unter demselben Baume sein Zelt aufgeschlagen hatte. Eines Nachts bemerkte Janoo zu seinem Schrecken, wie zwei Wölfe sich dem schlafenden Knaben näherten und ihn beschnüffelten. Sie berührten ihn, er erwachte und, sich von seiner zurückgelehnten Stellung erhebend, legte die Hände auf die Köpfe seiner Besucher, die ihm das Gesicht leckten. Sie umsprangen ihn und er bewarf sie mit Stroh und Blättern. Janoo gab seinen Schützling verloren, überzeugte sich indessen sehr bald, daß es sich hier nur um ein Spiel handelte. Er schaute demselben eine Zeit lang ruhig zu, verkrieb aber schließlich die Wölfe. Diese kamen aber schon nach kurzer Zeit zurück, um ihr Treiben noch längere Zeit fortzusetzen. In nächster Nacht stellten sich drei, einige Nächte später sogar vier dieser rauhen Spielkameraden ein. Sie kamen im ganzen fünfmal, so daß auch Janoo schließlich alle Furcht vor ihnen verlor.

Nach der Rückkehr seines Prinzipals von einer längern Reise war Janoo zur Verrichtung größerer Arbeiten gezwungen, für welche er seinen Pfleglinq, den er durch einen Strick an seinem Arm befestigt hatte, dadurch nutzbar zu machen suchte, daß er ihn als Gepäckträger verwendete und ihn Lasten auf dem Kopf tragen ließ. Bei jedem Gebüsch, welches sie passirten, versuchte der Knabe, sich seiner Bürde zu entledigen und in das Gehölz zu entlaufen. Durch eine gehörige Tracht Prügel bei diesen wiederholten Versuchen wurde er nach und nach von dieser Unbotmäßigkeit kurirt.

Die größte Schwierigkeit bestand darin, ihn an das Tragen von Kleidern zu gewöhnen, welche er oft zerriß und vollständig ruinirte, indem er sich mit denselben, einem Tiere gleich, gegen Wände, Pfeiler, Bäume und so weiter rieb, sobald er ein Jucken der Haut empfand. Einige Monate nach der Ankunft in Lucknow wurde Janoo von seinem Herrn auf einige Tage in Geschäften weggesandt. Bei seiner Rückkehr war der Knabe verschwunden und ward nicht mehr gesehen.

In Amerika hat man wiederholt, auch im Verlaufe der letzten Dezennien, Wolfskinder in verschiedenen Gegenden aufgegriffen, denselben leider aber nach Befriedigung der Neugier keine weitere Beachtung geschenkt, so daß sie bald wieder von der Bildoberfläche verschwanden und so für die Wissenschaft verloren gingen.

Martin Behaim.

(Hiezu das Bild Seite 100.)

Mit großer Festlichkeit wurde in Nürnberg ein von der Stadt für Martin Behaim errichtetes Denkmal enthüllt. Die nahe bevorstehende vierhundertjährige Erinnerungsfeier an die Entdeckung Amerikas hat für den Nürnberger Kosmographen und Seefahrer auch außerhalb seiner Vaterstadt ein allgemeines Interesse erweckt. Die Literatur, welche nach Ghillanys „Geschichte des Seefahrers Ritter Martin Behaim, nach den ältesten vorhandenen Urkunden bearbeitet" als abgeschlossen betrachtet worden durfte, ist durch einige Monographien bereichert worden, von denen die sich auf alte, zum Teil bisher unbekannte Urkunden stützende kritische Untersuchung von Professor Günther besonders hervorzuheben ist. Obschon uns über einen großen Teil der Lebenszeit Martin Behaims jede Nachricht fehlt, und nach den vergeblichen Nachforschungen in den Archiven Spaniens und Portugals wohl auch für immer fehlen wird, läßt sich aus dem vorhandenen Material ein hinreichend deutliches Bild von den Schicksalen und den Verdiensten des kühnen Seefahrers entwerfen.

Martin Behaim wurde im Jahre 1459 als Enkel eines aus Böhmen stammenden Geschlechtes in Nürnberg geboren. Achtzehn Jahre alt zog er in die Fremde nach den Niederlanden und trat als Commis in die Tuchhandlung von Jorinb van Dorpp zu Mecheln ein, von wo aus er Geschäftsreisen nach Frankfurt a. M. unternahm. Schon im Jahre 1478 ging er nach Antwerpen und betrieb daselbst eine Agentur bis zum Jahre 1484. Während dieser Zeit führten ihn zahlreiche in seinem Beruf unternommene See- und Landreisen zu einem vorübergehenden Aufenthalte nach Lissabon und auch nach seiner Vaterstadt. Letztere hat er im Jahre 1483 besucht, wie aus einer aufgefundenen, über ihn verhängten polizeilichen Strafverfügung wegen unerlaubten Tanzens, datirt vom 19. Februar 1483, urkundlich erwiesen ist. Nach Lissabon ist Martin Behaim mutmaßlich zuerst auf einer Geschäftsreise 1481 oder 1482 gekommen. Zu dieser Zeit war von König Johann II. zur Verbesserung der Steuermannskunde aus den namhaftesten Gelehrten Portugals eine Kommission, eine „Junta dos mathematicos", zusammengesetzt worden. In diese wurde Martin Behaim berufen.

Der Grund zu den Kenntnissen, welche ihn befähigten, sowohl Mitglied der Junta zu werden, als auch selbst sich an Entdeckungsfahrten zu beteiligen, war schon in früher Jugendzeit in Nürnberg gelegt worden. Der unter dem Namen Regiomontanus bekannte Mathematiker und Astronom Johannes Müller aus Königsberg hatte sich im Jahre 1471 in Nürnberg niedergelassen. Während dessen vierjährigem Aufenthalte daselbst ist der junge Behaim nach seiner eigenen, von dem portugiesischen Schriftsteller Barros aufbewahrten Aussage ein gelehriger Schüler Regiomontans gewesen. Ueber die Kenntnisse selbst, welche Behaim der Junta zur Verfügung stellen konnte, hat uns erst vor wenigen Jahren Breußing in einem Beitrage zur Geschichte der Geographie Aufschluß gegeben. Darnach war es die Mitteilung einer Methode der Breitenbestimmung, welche dem jungen Nürnberger Kaufmann einen ehrenvollen Platz in der gelehrten Gesellschaft sicherte. Wollte sich der Seemann weiter von der Küste hinweg auf den Ozean hinauswagen, so war es nötig, ein Verfahren aufzufinden zu machen, wonach man auch auf dem schwankenden Schiffe bestimmen konnte, an welcher Stelle der Erde man sich befinde. Vor Behaims Auftreten waren die portugiesischen Seefahrer gezwungen, jedesmal wenn sie eine Ortsbestimmung aufnehmen wollten, an der Küste zu landen. Ein vom Sturm verschlagenes Schiff war nach den damaligen Hilfsmitteln nicht im stande, den Ort, an dem es sich befand, zu bestimmen. Behaim vermittelte nun den Portugiesen ein Instrument, welches damals allein dieser Anforderung genügen konnte, den sogenannten Jakobsstab oder Gradstock. Wenn auch Regiomontan nicht, wie bisher angenommen, der Erfinder dieses Instrumentes gewesen ist, so war ihm doch die Handhabung desselben wohl bekannt. Es bestand aus einem längern, vierkantigen Stabe, der durch Querstriche in gleiche Teile von beliebiger Länge eingeteilt war. Längs des Stabes war ein Querholz so verschiebbar, daß es senkrecht auf dem Lineal verblieb und von diesem halbirt wurde. Durch Verschiebung des Transversalstabes bei Fixirung des Sonnenmittelpunktes und des Horizontes war es möglich, die geographische Breite des Beobachtungsortes zu berechnen, eine Methode, welche sich bei etwas Uebung auch auf dem schwankenden Schiff ausführen ließ. Außer mit diesem Jakobsstab machte Behaim die Junta mit den „Ephemeriden" des Regiomontan, das heißt mit Tafeln, nach welchen die äquatoriale Abweichung des Sonnenmittelpunktes für die Mittagsstunde eines jeden Tages im Jahr in Rechnung gezogen werden konnte, bekannt. Diese Mitteilungen fanden, wie gesagt, im Jahre 1483 statt. Im Jahre 1484 weilte Behaim wieder in Antwerpen, in der zweiten Hälfte dieses Jahres taucht er plötzlich als Kosmograph auf der portugiesischen Flotte auf. Die zwischen diesen beiden Daten liegende Lücke muß wieder durch eine Kombination ausgefüllt werden. Darnach hatte man in Lissabon mit der Sachkunde des jungen deutschen Kaufmanns, den man zu Beratungen von hoher Wichtigkeit zugezogen, offenbar gute Erfahrungen gemacht. Man hatte sich überzeugt, daß er mit den von ihm mitgebrachten verbesserten Instrumenten umzugehen und die Geschäfte eines nautischen Astronomen tüchtig zu verwalten verstand. Als deshalb die Forschungsthätigkeit zur See wieder aufgenommen und eine Expedition nach weit südlicheren Breiten abgeschickt werden sollte, als sie früher jemals erreicht worden waren, bot sich der Gedanke wohl von selbst dar, jenen Mann für den portugiesischen Seedienst zu gewinnen und ihn der Flottille, welche eben zu gedachtem Zwed ausgerüstet ward, als sachmännischen Begleiter beizugeben. Behaim ward berufen, nahm den Ruf an und segelte — vermutlich unmittelbar nach seiner Ankunft in Lissabon — zu einer großen afrikanischen Entdeckungsfahrt aus.

Die Expedition gelangte im Anfang des Jahres 1485 nach der Küste von Niederguinea, passirte sodann das Grüne Vorgebirge, die Inseln Principe und San Thome, erforschte mehrere Inseln der Biafrabai, errichtete am Guineagolf, an der Mündung des Kongo, steinerne Wappenpfeiler mit dem portugiesischen Wappen und gelangte am 18. Juni 1485 nach dem südlichsten Küstenpunkt, den die Expedition überhaupt erreichte. Er liegt unter dem 22. Grad südlicher Breite, etwas nördlich von der heutigen Walfischbai. Die Reise währte ungefähr anderthalb Jahre. Nach seiner Rückkehr wurde Behaim vom König zum Ritter des Christusordens geschlagen. Noch in demselben Jahre verheiratete er sich mit Johanna von Macedo, der Tochter Jobst von Hurters, des Erbstatthalters der beiden Azoreninseln Fayal und Pico. Er begleitete seine Schwiegereltern nach ihrer Insel Fayal, woselbst er sich durch geschichtliche und geographische Studien die Kenntnisse erwarb, wie er sie bald darauf in der Herstellung seines Erdglobus offenbart hat. Im Jahre 1490 unternahm er wegen Regulirung des väterlichen Erbes eine Reise nach Nürnberg. Während seines zweiundeinhalbjährigen Aufenthaltes in seiner Vaterstadt wurde von ihm sein berühmter Globus, der „Erdapfel", wie er ihn nannte, geschaffen. Im Jahre 1493 schied er, nicht im besten Einvernehmen mit seinen an den alten Gewohnheiten hängenden Anverwandten, von Nürnberg und begab sich über Flandern nach Portugal. Schon im nächsten Jahre unternahm er im Auftrage des Königs eine Reise nach den Niederlanden und fiel unterwegs in die Hände englischer Seeräuber, auf deren Insel er schwer erkrankt darniederlag. Nach seiner Genesung flüchtete er sich mit Hilfe eines Kaperschiffes nach Frankreich, von wo aus er endlich die Niederlande erreichte. Zu Pfingsten 1494 kehrte Behaim nach Fayal zu seiner Gattin zurück. Seitdem fehlt über ihn jede urkundliche Nachricht. Man weiß nur, daß er am 29. Juli 1506 in Lissabon im deutschen Hospitale von St. Bartholomäus gestorben ist. In der Kirche der Dominikaner liegt er begraben.

Es erübrigt noch, mit einigen Worten auf die Frage einzugehen, ob Martin Behaim in der That, wie oft behauptet worden ist, der Wegweiser des Kolumbus und des Magelhaens oder gar der erste Entdecker der Magelhaensstraße selbst gewesen ist. Auf dem Globus Behaims befindet sich südwestlich von den Azoren und westlich von den kanarischen Inseln eine größere Insel, die vielgenannte „Insel Antiglia", eingezeichnet. Er selbst hat dazu geschrieben: „Als man zelt nach Christi geburt 734 Jar als ganz Hispania von den Heiden aus Afrika gewonnen wurdt do wurdt bewohnt di obgeschriben Insula antilia genannt Septe bidate von einem Erzbischoff von Porto Portigal mit Sechs anderen Bischoffen und anderen cristen man und frawen die zu schiff von Hispania da geflohen kamen mit Ihrem vieh Hab und Gut anno 1414 ist ein Schiff aus Hispania ungefert darhey gewest am engsten." Diese sagenhafte Insel, welche niemals existirt hat und über welche viel geschrieben und kommentirt worden ist, soll das Ziel der ersten Entdeckungsreise des Kolumbus gewesen sein. Ein Beweis hiefür ist niemals erbracht worden. Wäre es wirklich der Fall gewesen, so müßte indessen auch dieses Verdienst Behaim abgesprochen werden, da auf einer noch ältern, in der Militärbibliothek zu Weimar befindlichen Karte von 1424 der Name der Insel, welcher unzweifelhaft die jetzigen großen und kleinen Antillen den ihrigen verdanken, aufgefunden worden ist.

Die Ansicht, Behaim habe die Magelhaensstraße schon früher gekannt, ehe sie dieser kühne Seefahrer durchsegelt habe, gründet sich auf eine Mitteilung Pigafettas, des Kartographen der ersten Weltumsegelungsexpedition unter Magelhaens, wonach dieser eine Karte Behaims, auf welcher die Meerenge eingezeichnet gewesen, benützt und die Straße nicht selbst entdeckt, sondern nur nach dieser Karte aufgesucht habe. „Am 2. Oktober 1520," sagt Pigafetta, „fanden wir eine Meerenge, welche wir mit dem Namen der elftausend Jungfrauen belegten, weil jener Tag ihnen heilig ist. Ohne das Wissen des Anführers unserer Flotte hätte man sicherlich nicht den Ausweg aus dieser Meerenge gefunden, denn wir alle glaubten, daß sie auf der andern Seite geschlossen sei, aber unser Anführer hatte Kunde, daß er durch eine sonderbar verborgene Meerenge hindurch steuern müsse, welche er auf einer in den Archiven des Königs von Portugal aufbewahrten und von einem ausgezeichneten Kosmographen, Martin de Bohemia, angefertigten Seekarte gesehen hatte." Auch der Umstand, daß Schrener in Bamberg auf seinen beiden Globen von 1513 und 1520 ebenfalls eine westliche Durchfahrt verzeichnet hat, wird auf den Einfluß Behaims zurückgeführt. Wenn es auch möglich ist, daß Behaim während der zwölf Jahre von 1494 bis 1506, aus denen wir keine Kunde von ihm haben, sich an einer Seefahrt beteiligt und dabei die in Rede stehende Meerenge entdeckt hat, so haben sich doch hiefür bis jetzt keine sicheren urkundlichen Beweise beibringen lassen.

Dr. W. Bt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Beim Chef des Großen Generalstabs.

Sind auch im Frieden die Generalstabsgeschäfte bei den einzelnen Truppenabteilungen sehr beschränkt, so arbeitet der Große Generalstab um so unausgesetzter und emsiger daran, die künftigen Kriegstheater, die Heereseinrichtungen fremder Staaten zu studiren, die Zusammenziehung der Armee zu berechnen und zu regeln, militärische Reisen und Aufnahmen zu machen, sowie Kenntnis von allen Fortschritten und neuen Erfindungen zu nehmen. Und naturgemäß ist der Chef des Großen Generalstabs einer der meistbeschäftigten Menschen, von dem denn auch für diesen umfassenden und verantwortungsschweren Wirkungskreis ein besonders hohes Maß von Wissen, Umsicht, Takt und Charakterstärke verlangt wird. Der rege Besuch des Meldezimmers im Generalstabsgebäude zu Berlin ist ein beredtes Zeugnis für diese vielseitige und rastlose Thätigkeit des Grafen Waldersee und des Großen Generalstabs.

Während die Dienst- und Wohnräume des Feldmarschalls Grafen Moltke in demjenigen Teile des erwähnten Gebäudes gelegen sind, dessen Hauptfensterreihen nach dem Königsplatze hinausgehen, befinden sich die Arbeitszimmer und die Wohnung seines Nachfolgers in der Herwarthstraße. Ein mit vielen herrlichen Jagdtrophäen geschmücktes Treppenhaus führt zu der im ersten und zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung. Im ersten Stockwerk befindet sich auch die wertvolle große Bibliothek des Generalstabs, welche mit der Wohnung des Grafen Waldersee durch eine geräumige Halle, die sogenannte Blumenhalle, verbunden ist. Hier liegt auf einem einfachen Feldtische, vor dem einige schmucklose Rohrstühle stehen, ein Buch aus, in das jeder zum Vortrag erschienene Offizier seinen Namen einzutragen hat. Diese Blumenhalle dient also als Meldezimmer. Sie ist gleich dem Treppenhause mit Jagdtrophäen, Elentiergeweihen, Bärenfellen und ähnlichen Dingen reich geschmückt. Die Längsseiten der Halle zieren zwei schöne bronzene Kunstwerke, das eine — auf unserem Bilde sichtbar — die bekannte Bier-Kaiser-Gruppe von Heinrich Pohlmann, das andere eine Reiterstatue Kaiser Wilhelms I. Der Empfang der zur Berichterstattung vorgemeldeten Offiziere findet dann im zweiten Stockwerk im Dienstzimmer des Grafen statt, das soldatisch einfach eingerichtet ist und als einzigen Wandschmuck die Bronzebüste Moltkes enthält. Unmittelbar unter diesem Dienstzimmer — also im ersten Stockwerk — liegt das sehr interessant ausgestattete Privatarbeitszimmer des Generalstabschefs. Hier hält sich derselbe mit Vorliebe auf, und hier empfängt er auch seinen kaiserlichen Herrn, so oft derselbe das Generalstabsgebäude besucht. Für das intime Verhältnis des Kaisers zu seinem Generalstabschef finden sich hier viele interessante Belege. Neben zahlreichen Andenken an Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich, neben den mit eigenhändigen Unterschriften versehenen Porträts der Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preußen, des russischen Thronfolgers, des Fürsten Bismarck, des Grafen Moltke und neben trefflichen Familienbildern des Grafen Waldersee hängt an bevorzugter Stelle ein charakteristisches Marinebild, vom Kaiser selbst gezeichnet. Darunter eine Photographie aus dem Jahre 1885, den Kaiser (damaligen Prinzen Wilhelm) im Kostüm des Schwedenkönigs Karl X. darstellend, wohl anläßlich der Hochzeit des schwedischen Kronprinzen angefertigt, mit der Unterschrift: „Meinem verehrten Lehrmeister in der Kriegskunst. Prinz Wilhelm von Preußen." Selbst die Möbel in diesem Zimmer (wappengeschmückte Stühle und Tische) sind zum Teil ein Geschenk des Kaisers.

E. M.



Das Behaim-Denkmal in Nürnberg. (Seite 99.)
Nach einer photographischen Aufnahme von Ferdinand Schmidt in Nürnberg.

Aphorismen.

Es liegt etwas Trostloses in den Thränen des Alters, wohl hauptsächlich darum, weil uns unwillkürlich die Empfindung beschleicht, daß die demselben knapp zugemessene Lebenszeit nicht mehr hinreicht, sie zu trocknen.

*

Viele Menschen sehen fremde Fehler stets durch ein Vergrößerungsglas an, nur um aufrichtig zu scheinen.

Olga Wohlbrück.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



1. Moderner Straßenanzug: „Tschartschaf". — 2. Moderner Straßenanzug: „Feradsche". — 3. Salonanzug: „Schalwär" und „Entarè". — 4. „Feradsche" ältere Form. — 5. Frauen in ländlicher Tracht im „Yeldirmâ". 6. Damen auf einem Ausflug im „Yeldirmâ".

Zu den Reformen der islamitischen Frauenkleidung. (Seite 103.)

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Im Bann der Töne.

Novelle

von

Anton von Perfall.

Es war die erste Nacht auf der „Arethusa“; im Salon war es mir zu lärmend, die laute Lustbarkeit schien mir erzwungen. Die wohl von einem mir noch unbekannten gesellschaftlichen Genie arrangirte Unterhaltung mit obligatem Klavierspiel, Gesang und komischen Vorträgen, dieses hastige Zurschaustellen persönlicher Vorzüge — wir verließen früh neun Uhr Liverpool — ekelte mich an und gab mir schlechte Hoffnung betreffs meiner Reisegesellschaft, die ich bis jetzt nur oberflächlich beobachtete. Ich befand mich allerdings aus verschiedenen Gründen in trüber Stimmung — doch das gehört nicht hieher — kurz, ich wollte allein sein, und nirgends kann man so „unendlich“ allein sein als in einer Mondnacht auf Deck, im grenzenlosen Weltmeer! Die nächste Umgebung, das Schiff mit seinem in dem engen Raum unten so lästigen Gelärm und Gestampfe spielt keine Rolle, stört nicht im mindesten, es wird förmlich aufgesaugt von der sich um und um drehenden Unendlichkeit, in der wir frei und bodenlos zu schweben scheinen; nur die lästigen Töne des Klaviers, das kreischende Lachen von unten herauf zerrissen hie und da den wonnigen Meertraum, der mich umwebte, wie ein rauher Windstoß die sanft sich dahinziehenden Wiesennebel meiner Heimat. Doch er wurde immer dichter, immer undurchdringlicher, bald drangen sie nicht mehr in mein Reich.

Es war stürmisches Wetter gewesen die letzten Wochen, die Wasser waren eben im letzten Stadium der Beruhigung, ermattet, wie schlaftrunken wälzten sich die runden schwarzen Wogen dem weit sich dehnenden, flimmernden Silbersee zu, dessen dunkle Ufer, den pustenden Schiffskoloß äffend, immer weiter zurückwichen, während sich die trägen Wogen ihm zur Seite im Nu mit wohlig sanftem Rauschen in ihn zu ergießen schienen. Glückliche Wellen! Uns ergeht es wie der Arethusa trotz allem Pusten, wir erreichen ihn nie, den äffenden Silbersee mit seinem verlockenden Geflimmer! Der Mond, im ersten Viertel stehend, trieb sein tückisches Lichtspiel.

Eine blitzende Furche zog sich durch die hinter uns sich schließende Nacht, um den schwankenden Schiffsrumpf kreuzten elektrische Strahlen zu mir herauf, hinab in die smaragdene Tiefe, perlengefüllte Trichter gurgeln da und dort, in wildem Kreis sich drehend, in Schaum zerfließend; oft schimmert's herauf im Wellenthal wie grüne Wälder, durch die dunkle Schatten huschen wie Alabasterwände — das ist des Meerkönigs Schloß!

O, goldene Kinderzeit! Dein Aug', Dein gläubiger Sinn! Und ich sehe den würdigen Greis mit der strahlenden Perlenkrone auf dem Thron von Korallen, die blinkenden Säle mit den bunten Blumen, die aus den Wänden herauswachsen mit den Bernsteinfenstern; seine lieblichen Töchter, mit der Haut klar und fein wie ein Rosenblatt, den langen grünlichen Haaren und den schillernden Fischschwänzen. Alle Jahre einmal dürfen sie heraufkommen auf die Oberfläche und die Menschenwelt betrachten; da sitzen sie auf Klippen und Bänken, auf den Kämmen der Wogen, schlingen ihre Reigen, singen ihre lockenden Meerlieder; ja, in früheren Zeiten verliebten sie sich sogar in schöne Prinzen, opferten mit vielem Schmerz ihren Fischschwanz, ihre holde Stimme, ihre Meerfreiheit, um sie zu gewinnen. Jetzt sind sie klüger auch da unten geworden, jetzt neiden sie nicht mehr unser trockenes Glück, und der schönste Prinz lockt sie nicht mehr aus der geliebten Heimat.

Die Wellen rollten nach dem Silbersee in wunderbarer Melodie, alles war Ton rings umher — da nahm er plötzlich eine andere Färbung an, leichter, perlender, es war keine Unterbrechung, nur ein Uebergang. Ich glaubte, traumverloren, immer noch an den Gesang der Wellen, so schienen sie dem Rhythmus zu folgen, jetzt sanft schleichend, sich umkosend, weich hinabsinkend, mit wohligem Seufzer steigend — plötzlich packt sie die alte Leidenschaft, sie haschen sich schneller, schäumen, spritzen — der Ton wächst in dumpfem Grollen, mit Blitzesschnelle wachsen sie und bäumen sich, überstürzen sich, weißer Gischt spritzt auf, der Silbersee verschwindet, bis zum stählernen Firmament steigen die schwarzen weißhäuptigen Wogen, sich verschlingend, ringend. Donner rollen, Blitze zucken, hoch bäumt sich das Schiff, auf den Kamm gehoben, in die Tiefe versenkt, rauh, herb, schwirrend, wild, verworren brausen die Töne. Plötzlich beschwichtigen sie sich, mit leise zitterndem Flageolettone hebt sich aus dem Chaos eine einzige, hohe, breite Woge, schaumumquirlt, Meerkönigstochter streckt die weißen, wonnigen Glieder auf ihrem Gipfel, jetzt sinkt sie langsam hinab — ein schriller, zerrissener Ton — sie hat die Arethusa erblickt, das Ungeheuer — die Welle begräbt sie — der Silbersee leuchtet wieder; als wäre nichts geschehen, rollen die Wogen ihm wieder entgegen — da legte sich eine Hand auf meine Schulter und weckte mich. Aergerlich wandte ich mich um — der Kapitän!

„Geigen kann er, das muß man ihm lassen!“

Von unten erscholl wütendes Händegeklatsch.

„Wer?“ fragte ich verwirrt.

„Sie sind gut! Verschlafen also! Hab' auch keine besonders feine Ohren, aber so 'was, das packt mich doch. Kommen Sie, sie werden ihm gewiß keine Ruhe lassen, er spielt gewiß noch eins —“

„Ja, wer denn?“

„Haben Sie ihn beim Diner denn nicht beobachtet, den kleinen, blassen Menschen, das schmale Vogelgesicht, Signor Cesare Biotti, Konzertvirtuose? Mit dem verdammten Husten? Ich lasse mich teeren, wenn der noch einen Strich macht in Rio; sechs Wochen sind eine lange Zeit für den! Verdammt unangenehm, eine Leiche an Bord! Hätt' ihn gar nicht nehmen sollen, die Compagnie — und eine so junge, hübsche Frau dazu —“

Er spuckte ärgerlich auf das Deck. Er gab ein Signal mit seiner silbernen Pfeife, das gleiche ertönte als Antwort von der Kommandobrücke.

„Kommen Sie, es geht schon wieder los!“

Der kleine, blasse Mensch, ich erinnerte mich wohl. Er war auffallend häßlich neben seiner schönen, blühenden Nachbarin mit den großen schwarzen Augen; seine Hände zitterten so beängstigend, wenn er das Glas zum Munde führte, und der —

Es war eine Geige, natürlich eine einfache Geige, bei deren Tönen ich so wild träumte. Eben wurde sie von neuem gestimmt — kri—kri—kro—kro — es war, als verhöhnte sie sich selbst in tollem Uebermut. Eine Geige soll nie vor dem Publikum gestimmt werden — ein schönes Weib verrät nie die Geheimnisse seiner Toilette; das Fühlen nur der Technik stört den reinen Genuß eines Kunstwerkes, es soll wirken wie eine göttliche Offenbarung, nach deren Grund und Wesen wir nicht einmal zu fragen wagen.

Ich folgte mit beklommenem Gefühl dem Kapitän die Treppe hinunter in den schwülen, hell erleuchteten Salon. Die zarten Töne der Geige schwebten uns entgegen — sonderbar, sie besiegten all den Lärm, das wüste Rollen und Stampfen der Schraube, das Aechzen der Schiffswände.

Die Gesellschaft lauschte in wirklicher Andacht, rückwärts leuchtete aus dunklem Haar, von der Geige fast verdeckt, das bleiche Gesicht Cesare Biottis. Die starke Bewegung des Schiffes ließ ihn schwebend erscheinen, sich hebend, senkend — der personifizirte Ton. Die schwankenden Lampen warfen wechselnde Reflexe auf sein Antlitz, das bald hell aufleuchtete, bald im tiefen Schatten lag. Man sah davon nur die stark ausgebildete, gebogene Nase, die wie ein Raubvogelschnabel die Geige zu halten schien, darüber zwei leuchtende kleine Augen, hie und da schlossen sich darüber die Lider, wenn der Sturm der Saiten beim Adagio sich legte; dann war eine unbeschreiblich selige Milde über das Antlitz gegossen, die wieder jäh verschwand, wenn die Lider sich hoben, lodernd des, zorniges Leuchten unter ihnen hervordrang und der Bogen seine tollen Sprünge machte. Es war wirklich ein Vogelgesicht, wie der Kapitän sagte, aber der Vogel war ein Adler, und es war, als stieße er sich die mächtigen Schwingen wund an der niedern Decke, himmelanstrebend.

Er unterdrückte vergebens einen Hustenanfall. In sichtlichem Zorn über die Störung strich er über die Saiten, er rechtete verzweifelt mit dem nimmer ruhenden Untier in seiner Brust, er beschwor es in herzzerreißenden Tönen — vergebens! Mit einer wilden Geberde brach er ab, ein Krampf befiel ihn, unter dem die schmächtige Gestalt erzitterte.

Eine junge Dame eilte auf ihn zu, seine Tischnachbarin — sein Weib; eine hohe, vornehme Erscheinung. Sie wollte ihm den Kopf halten, er drängte sie, mit dem Fuße stampfend, zurück; als sie ihm die Violine abnehmen wollte, blickte er auf sie mit einem feindseligen, häßlichen Ausdruck und preßte das Instrument fest unter seinen Arm.

Ein dicker Herr mit strahlenden Diamantknöpfen vorne am Hemd und an den dicken Fingern, drängte sich mit barschem Benehmen vor.

„Ich verbitte mir das, Signor Biotti, ein für allemale, Sie müssen sich schonen; für die Arethusa habe ich Sie nicht engagirt, es ist gewissenlos von Ihnen!“ polterte er.

Der Geiger warf einen scheuen, furchtsamen Blick auf ihn, preßte das Taschentuch an den Mund, ergriff, wie hilfesuchend, den Arm seiner Frau und verließ, sich fest daran klammernd, vom Husten geschüttelt, den Salon.

Ich atmete erleichtert auf, wie nach einem verzogenen Gewitter.

„Nun, was sagen Sie zu dem armen Teufel?“ fragte mich der Kapitän, dessen gesundheitstrotzendes, männliches Wesen mir jetzt eine Erquickung war.

Ich brachte das banale Lob, das ringsum tönte, nicht über die Lippen. Ich wußte selbst nicht, verdiente er es oder verdiente er es nicht, ich hörte nie solche Musik. War es überhaupt Musik? Nur das eine war mir klar, er erreichte Rio nicht — was ich hörte, war das Ausklingen einer todesmatten Seele.

„Das herrliche Staccato — Tremolo!“

„Und die Fingerfertigkeit! Reizend!“ klangen die Urteile.

„Biotti!? Biotti?!“

Man trommelte sich auf die Schädel, daß man den Namen nicht schon gehört.

„Sagen Sie einmal, Mister Freeman, wo haben Sie den Menschen aufgegabelt?“ wandte sich der Arrangeur der Abendgesellschaft, ein deutscher Reisender in Champagner, zu dem dicken Impresario, der mit einem selbstbewußten, triumphirenden Lächeln die Urteile anhörte, als gälten sie ihm.

„Da sind Sie neugierig, nicht wahr? Nun, ich mache kein Geheimnis daraus. Er war bis jetzt eine absolute Null, ein armer Violinlehrer in Florenz. Nur ein Jahr, wenn er mir aushält, dann sollen Sie sehen, was ich aus ihm mache!“

„Böse Arbeit das, Herr Freeman,“ meinte der Reisende; „bis man so einen Namen macht drüben — Biotti! Kein Mensch weiß etwas davon, und dann der ekle Husten —“

„Gerade das finde ich sehr interessant!“ mischte sich eine ältere Dame in das Gespräch. „Ein rotbackiger Violinspieler ist doch etwas Entsetzliches!“

„Und dann verheiratet, Mister Freeman! Denken Sie an mich, das ist ein reines Unglück für Sie, ein verheirateter ‚Star‘ — die Damen bleiben Ihnen alle weg — alle!“ sagte der Reisende.

Allgemeines Gekicher, lauter Protest, hie und da ein schmachtender Blick auf den schönen ledigen Champagnermann, der als für die lange Reise viel versprechendes geselliges Genie von den jungen Damen sichtlich bevorzugt wurde.

Der Impresario lächelte überlegen, verschmitzt, während er die mächtige goldene Uhrkette um seine Finger wickelte.

„Meinen Sie?“ sagte er in arrogant überlegenem Tone. „Wenn mir aber der verheiratete Biotti mehr wert ist als der ledige? Wenn ein kleiner, interessanter Roman sich daran spinnt? Titel — so was wie ‚Opfer der Liebe — Verstoßen — Dem Tode vermählt‘, und die Heldin desselben — Schönheit ersten Ranges, wie Sie sich ja überzeugt haben — mit ihm auftritt, die Erbin von Millionen, die —“

Alles umdrängte ihn, auch ich erhob mich, so ekel mir die cynische Sprache war, die der Mann führte, heftige Teilnahme an dem Schicksal des jungen Paares trieb mich.

„Erzählen Sie doch! Wie interessant! Die Erbin von Millionen, die — bitte, bitte!“ tönte es ringsum.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der Impresario genoß den Augenblick und erhöhte die Spannung durch eine wohlberechnete Kunstpause.

„Die Geschichte ist nicht neu, aber es läßt sich viel daraus machen. Frau Biotti ist eine geborene Grazini aus Florenz, das heißt so viel als in New-York ein Vanderbilt, die erste Patrizierfamilie dort, unermeßlich reich. Das einzige Kind nimmt Violinstunden bei einem armen Geiger, der sich kümmerlich durchschlagen mußte durch Unterricht, Mitwirkung in dem Orchester eines Variététheaters. Vor einigen Jahren wurde der Direktor der Scala in Mailand auf ihn aufmerksam gemacht, ein Paganini stecke in dem kleinen Kerlchen. Er engagirte ihn, doch seine Krankheit, sein unseliges Aeußere, seine Unfähigkeit, aus sich etwas zu machen, Intrigue vielleicht, kurz, er wurde entlassen und begleitete wieder die Seiltänzer und Akrobaten im Orchester des Variété. Wie er zu Grazini kam, weiß ich nicht. Die schöne Angela verliebte sich in ihn — in sein Spiel — was weiß ich! Eine feurige Italienerin, sie erklärte bestimmt, nicht von ihm zu lassen. Große Aufregung, Bitten, Drohungen, alles umsonst! Sie könne nicht anders, sagte sie wiederholt. Der alte Grazini verstoßt sie, sie heiraten, leben kümmerlich in einer Dachstube. Ich bekomme Wind von der Geschichte, lasse mir etwas vorspielen, erkenne natürlich sofort den großen Künstler, biete ihm einen Kontrakt nach Amerika, mit seiner Frau — Liebe ist ja die beste Lehrmeisterin — und braucht ja nicht viel, mehr Staffage. Sie sträubte sich, ja, sie weigerte sich entschieden, sie wolle ihre Heimat nicht verlassen; es kam mir vor, als bereue sie den Schritt, den sie gethan, als sehne sie sich zurück zu ihren Eltern. Es gab eine Scene, er ward heftig, sie immer energischer in ihrer Weigerung, ich gab alles schon verloren, da griff er plötzlich vor mir zu seiner Violine und spielte, spielte — nun, ich sage Ihnen, was Sie heute gehört, ist gar nichts dagegen. Sie war wie umgewandelt, weinte, zitterte, warf sich zu seinen Füßen, küßte seine Hand, willigte ein, kurz, die Sache kam zu stand. Ich bereise jetzt Südamerika, dann die Union; wenn er aushält, wird es ein großes Geschäft, und —“ schloß er mit einer Verbeugung, seinen goldenen Zwicker abnehmend, in geschäftlichem Tone, „ich wäre den Herrschaften sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie nach unserer Ankunft in Ihren Kreisen diese Liebes- und Leidensgeschichte meiner Schützlinge möglichst verbreiten wollten!“

Aus einer Koje nebenan hörte man während der Erzählung des Impresario als erschütternde Erläuterung das schmerzliche Husten des Virtuosen. Die ganze Gesellschaft war im höchsten Grade befriedigt, das seltene Paar schien ganz dazu angethan, etwas Farbe zu bringen in die fünfwöchentliche Monotonie des Schiffslebens.

Sie erschienen nicht mehr, man zog sich, allgemein entläuscht, in die Kojen zurück.

Ich machte noch einen Rundgang auf dem Deck. Das Wetter trübte sich, der Silbersee war jetzt wirklich verschwunden, aus Nordwest fegte eine eisige steife Brise durch das knarrende Takelwerk. Sternenblitzten aus zerrissenem Gewölk, oben am Hauptmast glühte vom Scheine des roten Signallichtes das Takelwerk. Die See ging hoch und rollte ihre Wogen brüllend gegen das Schiff. Alles schwarz rings umher, nur die Wogenkämme blitzten drohend auf — es war Wahrheit geworden, was Cesare Biotti vorhin geträumt auf seiner Violine.

Das Kind eines Millionärs, jung, schön, folgt diesem Mann des Todes durch Elend und Not über das Meer — aus Liebe! Oder — lag ein geheimer Zauber in dieser Geige, dem sie folgen mußte? Wirkte er nicht auch auf mich, den Fremden, daß ich immer an ihn denken mußte? Wie er ihr mit seiner Violine die Einwilligung zur Amerikareise abrang? So trocken der Impresario es erzählte, die Scene stand in ihrer ganzen Sonderbarkeit vor meiner Seele — eine Hypnose der Musik!

Eine Dame trat unter die Thüre zur ersten Kajüte, in einen warmen Pelz gehüllt, ich erkannte die Frau des Virtuosen. Sie war bleich und stöhnte schwer auf, wohl seekrank; kein Wunder in dieser Krankenluft der engen Koje.

(Fortsetzung folgt.)

Reformen der islamitischen Frauenkleidung.

(Siehe die Bilder Seite 101.)

Die fortschrittliche Bewegung im türkischen Reiche erstreckt sich nicht allein auf politische, sondern auch auf soziale Verhältnisse; einen deutlichen Beweis hiefür bietet die Umgestaltung, die sich in der islamitischen Frauenkleidung vollzieht. Sie hat allerdings den westeuropäischen Einflüssen hartnäckiger zu widerstehen vermocht als die Kleidung der Männer, welche zum Teil schon längst — die Kopfbedeckung ausgenommen — nach europäischen Vorbildern zugeschnitten wird. Während früher das Ueberkleid islamitischer Frauen möglichst so gestaltet war, daß es den Wuchs der Trägerin verbarg, räumt das moderne Kostüm der Schönheit der Mohammedanerin, ihrer edelgeformten Gestalt, wie wir sie an Darstellungen klassisch orientalischer Gebilde zu bewundern gewohnt sind, weitergehende Rechte ein. Selbstverständlich erstreckt sich die Reform der Frauenkleidung zunächst nur auf die größeren Städte der Türkei, besonders Konstantinopels, und mag als eine Frucht der erziehlichen europäischen Einflüsse gelten. In der Provinz bieten sich auf dem Gebiete der Kleidung beiderlei Geschlechts nur sehr geringe Abweichungen von den altherkömmlichen Gebräuchen.

Das gewöhnliche Ausgehkleid der Türkin auf dem Lande heißt Yeldirmá; es ist meist ganz weiß (im Sommer) oder auch farbig und ein hemdähnlicher Ueberwurf, zu dem ein einfacher, langer Schleier gehört, welcher über den Kopf geworfen und vorn über dem Munde zusammengehalten wird. Diese Toilette bildet ein ländliches Negligé, dessen man sich zu gemütlichen Ausflügen „unter uns Pfarrerstöchtern“ bedient, wenn man sich irgendwo zu süßem Kief ins grüne Gras lagern will. Jetzt trägt auch die vornehme Türkin in der Sommerfrische den verseinerten Yeldirmá. Dieser Mantel ist in der That nichts anderes als der in Europa allenthalben bekannte Modemantel der letzten Saison, eine Art Radmantel oder Domino. Die seitlichen Oeffnungen für die Arme werden durch einen herabwallenden Tuchstreifen bedeckt. Dieses Kleidungsstück schließt eng an, und das Einzige, was die Mohammedanerin, die sich dessen bedient, äußerlich von der Europäerin unterscheidet; ist der dazu gehörige Schleier (Baschörtü); er ist stets weiß, besteht aus einem langen, feinen Tüllstreifen, der über dem Busen, wo der Mantel etwas offen ist, hineingeschoben, über den Kopf gezogen und auf der andern Seite über die Schulter zurückgeworfen wird. Ueber den Schläfen wird der Baschörtü beiderseitig mit je einer Nadel befestigt. Das Gesicht erscheint wie in einem weißen Rahmen, nicht selten durchaus unverdeckt, und die Türkin kommt einem in dieser modernen, eleganten Landtoilette vor wie eine Dame auf dem Wege zum Ball, in hohem Grade malerisch. Die Stirne, von dunklen, mit Edelsteinen geschmückten Haaren beschattet, die dunklen Augen, der blasse, feine Teint des Gesichtes könnten sich nicht vorteilhafter zeigen als in der schmeichelnden Umhüllung des Baschörtü. Unter dem Yeldirmá verbirgt sich eine in allen Teilen europäische Kleidung.

Dasjenige Kleid jedoch, welches die Türkin als Straßen- oder Besuchsanzug für die Stadt wählt, ist der Feradschè, eine Art Mantel, welcher den Körper vom Hals bis zu den Füßen einhüllt, durch einen Gürtel um die Lenden lose zusammengehalten wird, sonst aber nicht anschließt und daher die Körperformen in keiner Weise hervortreten läßt. Der alte Feradschè hatte außerdem über die Schultern bis auf den Busen einen mehr oder weniger breiten Kragen (Yaca) und wurde über der Brust höher oder tiefer zusammengezogen, so daß darunter das dünne, feine Seidenhemd oder im Winter das Pelzmieder sichtbar wurde.

Heutzutage kleidet sich die vornehme Mohammedanerin nach dem herrschenden Zeitgeschmack mit einem modernisirten Feradschè, der meist des Kragens ermangelt und den Oberkörper enger umschließt; die Arme stecken in Aermeln, welche unter breiten Faltenwürfen hervortreten. In seinem Schnitt erinnert dieses Kleidungsstück an den englischen „Ulster“; es gilt als nobel und zeitgemäß. Zum Feradschè gehört der bekannte Schleier, Yaschmak, der eigentlich aus zwei Teilen besteht, wovon der eine den Kopf bedeckt, sich über den Augenbrauen um die Stirn schlingt und auf dem Hinterkopf befestigt wird, der andere das Gesicht von der Nasenwurzel an verhüllt, weit über die Brust abfällt und über dem Hinterhaupte mit jenem verknüpft wird.

Während dieser Schleier nach alter Sitte aus schwer durchsichtigem Tüll getragen wurde und noch gegenwärtig von Aegypterinnen und Syrierinnen in dieser Weise beliebt ist — ja man begegnet häufig noch Frauen, deren Gesicht mit einem schwarzen Schleier wie mit einer Maske derart vermummt wird, daß nur die Augen durch zwei runde Löcher auslugen können — wurden die Schleier nach und nach dünner und durchsichtiger, so daß trotz derselben alle Linien des Gesichtes deutlich erkennbar sind. Eine solche Emanzipation erregte zuweilen das Mißfallen alter Türkinnen und Türken, und von Zeit zu Zeit wünschte die sittenstrenge Polizei energisch die Rückkehr zu den alten Gebräuchen, welcher Vorschrift man sogleich gehorchen mußte, um sie desto schneller wieder vergessen zu dürfen. Wie sehr aber auch in islamtreuen Damenkreisen die neue Sitte bekämpft wird, beweist beispielsweise der Umstand, daß die persische Botschafterin sich über die Neuerung sehr mißbilligend ausspricht.

Der Feradschè war von jeher gewissen Veränderungen unterworfen, die sich jedoch mehr auf den Stoff, aus dem er bestand, als auf seine Form bezogen, und wurde nach den Bestimmungen des Sultans viermal im Jahre gewechselt.

Heute ist der Feradschè zum Teil durch den „Tscharschaf“ verdrängt. Dieser sieht jenem ähnlich, doch schließt er um die Taille an, fällt eng am Körper ab und der obere Teil desselben wird rückwärts in zwei Seitenfalten malerisch über den Kopf gezogen und über der Brust durch eine Agraffe zusammengehalten; die Arme bewegen sich ungehemmt unter den Faltenwürfen, welche lose über die Hüfte herabwallen und die intimere Bekleidung des wohlgestalteten Oberkörpers nur mäßig verbergen. Dieser moderne Mantel ist außerordentlich kleidsam und verrät auch durch seine meist leuchtenden Farben den feinen Geschmack der Besitzerin. Die neue Art der Verschleierung, welche der Tscharschaf bedingt, ist das unterscheidende Hauptmerkmal zwischen dem alten und modernen Mantel und zeigt eine allerdings wesentliche Reform auf dem Gebiet islamitischer Frauenkleidung. Unter der Stirnfalte des Tscharschaf hängt ein einziger dünner Schleier über das Gesicht herab, gerade so lang, um dasselbe ganz zu verdecken, und unterscheidet sich kaum von dem Schleier der Europäerin. Die völlige Durchsichtigkeit desselben wird nur dadurch beeinträchtigt, daß auf dunklem Grunde hellere Flecken, gewöhnlich in Stern- oder Kreisform, eingebeizt sind; augenblicklich sind schwarze Schleier mit gelben Flecken in der Mode. Der Tscharschaf besteht bei der vornehmen Türkin meist aus schweren, damaszirten Seidenstoffen, indes Frauen des Mittelstandes auch im Winter einfarbige oder gestreifte Baumwollstoffe tragen. Nur bei ärmeren Mohammedanerinnen, deren Geschmack sich weniger zu bilden Gelegenheit fand, die aber doch auch der neuen Mode huldigen wollen, finden wir den über den Kopf ragenden Teil des Tscharschafs mit Blumen bedruckt.

Indische Shawls, die oft in mohammedanischen Häusern ein ansehnliches Vermögen darstellen, das ehedem berühmte Pelzwerk aus Zobel und Hermelin mit kostbaren Broderien entsprechen der derzeitigen Geschmacksrichtung nicht mehr.

Unter dem Feradschè oder Tscharschaf trägt die Mohammedanerin das eigentliche Kleid, in dem sie sich jedoch nur im Harem unter ihresgleichen zeigen darf. Die moderne Türkin trägt jetzt ihr Kleid durchaus nach europäischem Schnitt, nach französischem oder englischem Muster, namentlich kleiden sich die Töchter in vornehmen türkischen Häusern ganz à la Franca. Das letzte, jetzt in Europa fast überall wieder abgeschaffte unaussprechliche Pariser Modestück ist bei der Türkin heute noch beliebt, da es der Trägerin ein gewisses, bei den Türken im allgemeinen gern gesehenes Embonpoint verleiht.

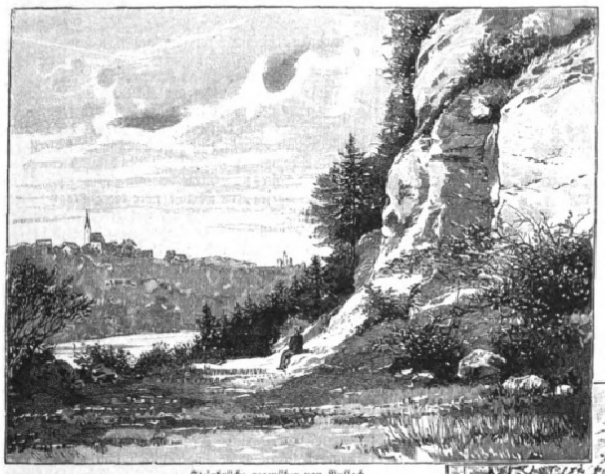
Da die Mohammedanerinnen des Mittelstandes in Konstantinopel und in anderen Großstädten ihre Kleider meist fertig im Bazar kaufen, so sitzen diese gewöhnlich nicht und machen einen kleinstädtischen Eindruck; auch kommen solche Frauen oft in den Besitz veralteter europäischer Modestücke, und weil der Farbensinn der gewöhnlichen Türkin das Grelle liebt, zeigt ihr Kleid nicht selten die unmöglichsten Farbenzusammenstellungen. Die Jungtürkin der vornehmen Welt unterscheidet sich indes auch hierin von jener, daß sie ihre Kleider nach Maß und aus den neuesten Stoffen anfertigen läßt. Ihr Kleid unterscheidet sich dann im Hause (das heißt im Harem) durchaus nicht von demjenigen, welches die modernsten Muster der „Illustrirten Frauenzeitung“ oder der Pariser Mode aufweisen.

Für Vorstellungen im Harem des „Palais“ ist eine bestimmte Toilette vorgeschrieben aus schwerem Seidenstoff mit langer Schleppe; letztere muß aufgenommen und seitwärts am Gürtel befestigt werden. Diese Salonroben sind meist reich mit Gold, Silber und Perlen bestickt, und nicht selten entfaltet die Noblesse hier eine Pracht und zeigt einen so feinen Geschmack, daß er die verwöhnteste Europäerin in Staunen setzt. Der Rosenkranz von Achat, Bernstein oder Perlen, den die türkische Schöne in der Regel bei sich trug, um sich dessen als Spielzeug zu bedienen, hat dem Pariser — Fächer Platz gemacht.

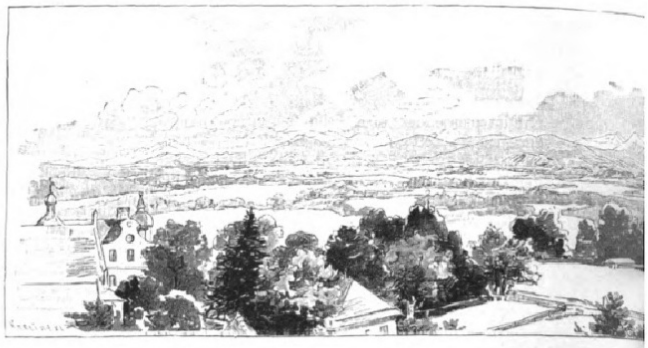
Die Schuhe sind ebenfalls europäisch und der gold- und silbergestickte „Paputsch“ wird auch im Hause als Pantoffel immer weniger getragen; dagegen hat sich die Vorliebe für reiche Stickereien, die sich nicht allein auf die Kleider, sondern auch auf Tisch- und Handtücher ausdehnen, ganz ungeschmälert erhalten.

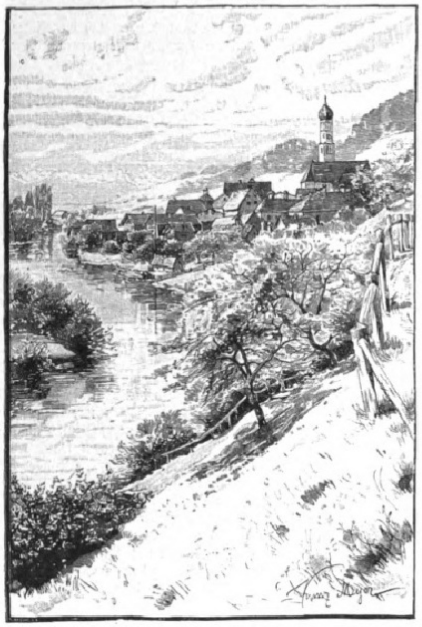
Das frühere Kostüm, welches aus einem weiten Beinkleid (Schalwár) und einem reich gestickten Oberkleid (Entarè) mit drei Schleppen, von denen die beiden seitlichen aufgehoben und im Gürtel festgesteckt wurden, und aus einem Sammet- oder Seidenmützchen (Hotòs) bestand, ist am Bosporus bereits aus der Mode gekommen oder erhält sich nur noch als Zimmerkleid. Das Haar, welches früher oft hoch aufgebaut und mit Schleier bedeckt wurde, wird jetzt ebenfalls nach europäischer Sitte behandelt und entweder in ein bis zwei Zöpfen aufgesteckt oder offen durch ein Band zusammengehalten; die Stirne ist selten frei, doch ist der Gebrauch, kleine Zöpfchen über derselben zu kreuzen, veraltet. Falsche Frisuren werden von der vornehmen Türkin ebensowenig getragen wie unechte Schmuckgegenstände, doch kommen Pomade und Schminke, früher verpönt, vielfach zur Anwendung. In der Provinz hat sich die alte Haartracht natürlich noch erhalten und man sieht da noch häufig junge Mädchen, deren Haare in zwanzig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

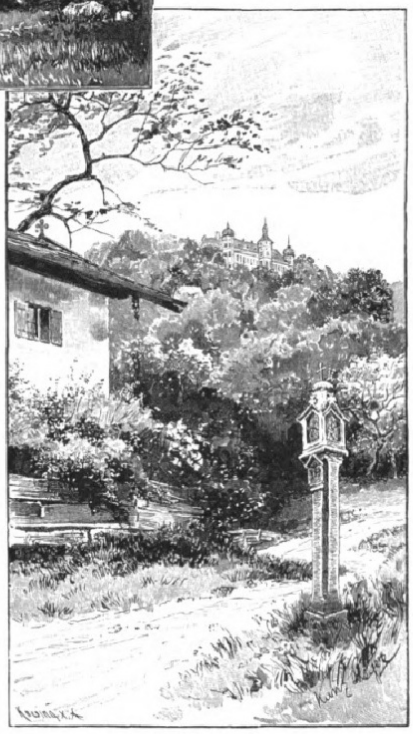


Steinbrüche gegenüber von Pullach.





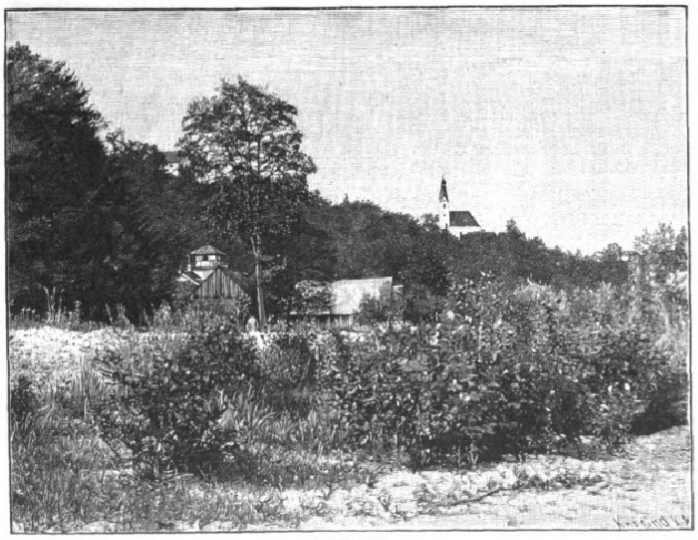
Markt Wolfratshausen.



Schloß Eurasburg.



Floßfahrt.



Torf Pullach.



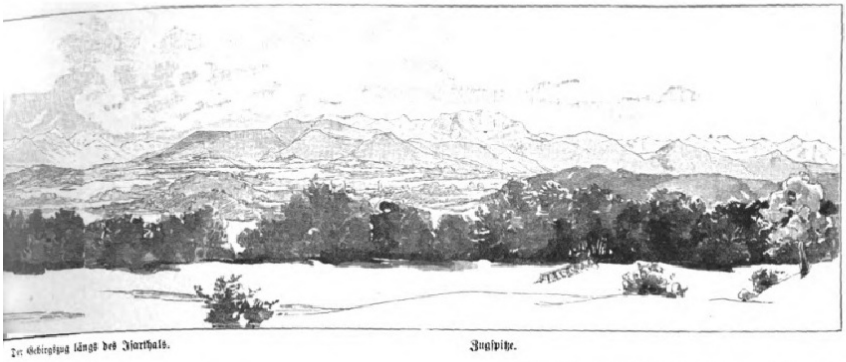
Kapelle Eurasburg.



Die Umgebungen der demnächst zu eröffnenden Isarth

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Der Gebirgszug längs des Isarthals. Zugspitze.



Schloß in Grünwald.



Schuhplattler.



In der Kirche zu Pullach.



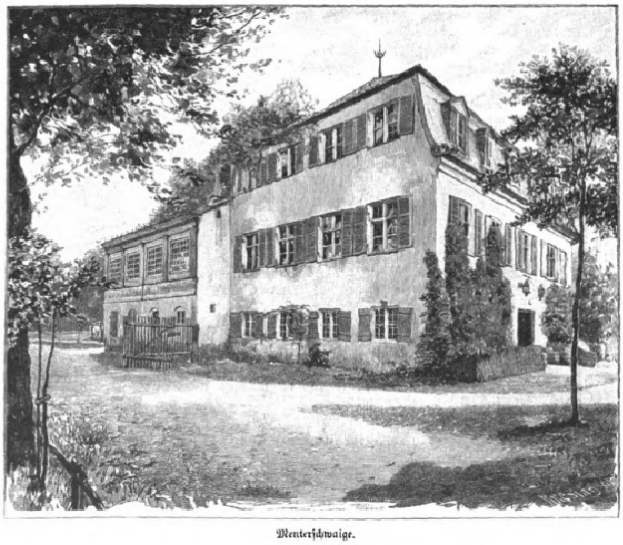
Grünwinkelkapelle.



Kapelle bei Bayerbrunn.



Kloster Schäftlarn.



Menterschwaige.

n. Originalzeichnungen von Kunz Meyer. (Seite 106.)

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bis dreißig Zöpfchen zierlich geflochten sind. — Auf der Insel Prinkipo, welche als vornehmer Sommeraufenthaltsort auch von Türken sehr frequentirt wird, sieht man mohammedanische Damen oft im offenen Wagen im anschließenden Tscharschaf, ganz unverschleiert sogar, die Pferde lenken; mit ebensoviel Freiheit bewegt sich die vornehme Türkin in den Sommerfrischen am oberen Bosporus, namentlich in Bujukdere.

Das Isarthal bei München.

(Hiezu auch die Bilder Seite 104 und 105.)

Daß man von München aus in kürzester Frist auf dem Schienenwege in die Berge gelangen kann, weiß jeder Tourist, der die bayrische Hauptstadt berührt. Deshalb hat man auch nach der Besichtigung der Stadt und ihrer Kunstschätze nichts Eiligeres zu thun, als den Eisenbahnwagen zu besteigen, um möglichst bald mitten in die Alpenwelt einzudringen. In der unmittelbaren Nähe Münchens vermutet der Uneingeweihte kaum irgend einen begehrenswerten Ausflug, welcher ihn mit eigenartigen Naturschönheiten bekannt machen würde. Und doch bedarf es nur einer anderthalbstündigen Fußwanderung, um ein reizendes Stück Alpenvorland zu erreichen, das den ganzen Zauber einer Berglandschaft in sich birgt, wenn von dem imposanten Felsenaufbau der eigentlichen Bergregion abgesehen werden will. Von München dehnen sich nach dem Süden zu dichtbewaldete Hügelreihen dem Laufe der Isar entgegen, bis dahin, wo der gewaltige Gebirgsstock in seinen mannigfachen Umrissen das Landschaftsbild abschließt. Der hastig dahinfließende Bergstrom teilt diese Hügelreihen und markirt damit das Isarthal, welches in seiner Beschaffenheit alle Romantik des Gebirgsthales aufweist. Hier zieht sich der dichte, dunkle Tannenforst über steile Hänge herab bis zu den steinigen Ufern, dort wölbt sich über sanft aufsteigende Erhebungen ein üppiger Laubwald im saftigsten Grün, dann wieder zeigen sich zwischen diesen lebenswarmen Waldzügen senkrecht abfallende, nackte Steinwände und schwach bestockte Felspartien, und an den Uferwänden und im Strombette fehlen nicht die den Gebirgsfluß charakterisirenden Steinmassen und Felsblöcke, deren einzelne ganz respektable Dimensionen zeigen, wie dies zum Beispiel beim Georgenstein in der Nähe des Schlosses Grünwald der Fall ist.



Tambachhis Fischerschlößchen

Dieser Georgenstein, der seinen Namen wohl zu Ehren des St Georg trägt, ist ein sehr steiler Felskegel, welcher etwa 7 Meter hoch aus der Isar aufragt und von seiner Spitze, deren Flächeninhalt kaum einem halben Dutzend Menschen gestattet, neben einander zu stehen, eine lohnende Umschau auf die ihn umgebende wilde Scenerie gestattet. Da diese Miniaturspitze nicht leicht zu besteigen ist, zählt ihn die rüstige Jugend sogar zu den alpinen Kletterpartien, und es befindet sich deshalb ein in einem Blechkasten verwahrtes Fremdenbuch auf demselben, denn jeder Bummler bringt es nicht fertig, den Georgenstein zu erklimmen. Unter den Besiedelungen der Hügelzüge, welche das Isarthal begrenzen, befinden sich Einöden, Schlösser, Dörfer und Klöster, welche alle ihrer Lage halber begehrte Ausflugsorte der Münchener geworden sind. Als erste Station stellt sich die Menterschwaige dar — ursprünglich wohl nur das Oekonomiegut eines wohlhabenden Münchener Bürgers, aus dem später eine der besuchtesten Sommerwirtschaften geworden ist. Ganze Heerzüge wimmeln an schönen Sonntagen die Isarauen entlang, um schließlich wie ein Heuschreckenschwarm in der Menterschwaige einzufallen und dort alles zu vertilgen, was die Kehle hinabrutscht. Nicht weniger besucht ist die am andern Ufer gelegene Verpflegsstation Großhesselohe, die als Eisenbahnstation zu den wichtigsten Punkten des Isarthales gehört, weil von hier aus alle Wanderungen isaraufwärts gemacht werden

Ein reizender Waldweg führt von da nach dem Dorfe Pullach, welches schon seit langen Jahren von den Künstlern Münchens gleichsam in Besitz genommen worden ist; alljährlich wird dort in Erfüllung einer testamentarischen Bestimmung des verlebten Malers Habenschaden ein Frühlingsfest gefeiert, zu welchem der einsichtige Testator eine Maibowle gestiftet hat, die nach einem für besagten Wohlthäter abzuhaltenden Gottesdienst die Künstlerschar zu hellen Freuden begeistert. Dafür zeigt aber auch das Innere der einfachen Kirche deutlich die Spuren künstlerischer Pflege und Verschönerung. Der Wirtschaftsgarten in Pullach bietet eine Rundsicht, welche eine zweistündige Wanderschaft reichlich vergilt.

Dem Dorfe Pullach gegenüber erhebt sich das alte Schloß Grünwald, dessen Grundmauern der Römerzeit entstammen; das Kastell wurde später in eine Burg umgebaut, welche dadurch einen besondern historischen Wert erlangt hat, daß Herzog Christoph von Bayern, der sagenumwobene Held, lange Zeit dort residirte.

Heute befindet sich die Burg im Privatbesitz; dicht unter ihren Mauern hat sich ein menschenfreundlicher Schankwirt angesiedelt, der dem durstigen und hungerigen Volke ermöglicht, die durch die Wanderung schwach gewordenen Leiber zur Heimfahrt zu stärken. Von den Zinnen des Schloßturmes aus genießt man einen herrlichen Blick auf die weitgedehnte Alpenkette und einen großen Teil der üppigen Thalgegend. Eine weitere stattliche Burg ragt aus dem Buchenwalde in der Nähe Pullachs empor; sie ist ganz nach dem Vorbilde einer mittelalterlichen Ritterburg mit Türmen, Zinnen, Erkern, Laufgraben und Zugbrücke ausgestattet und verdankt ihre Entstehung dem romantischen Sinne des berühmten Bildhauers Schwanthaler, von welchem sie Schwanek benannt wurde.

Wandert man von Pullach ab stromaufwärts, so gelangt man durch herrliche, wildreiche Wälder über Baierbrunn nach dem alten Kloster Schäftlarn, in dem sich zurzeit noch einige Benediktinermönche mit der Erziehung von braven und bösen Knaben, so der Gottesgelahrtheit oder einer weltlichen Disziplin zustreben, befassen. Auch nach diesem Sitze der Frömmigkeit wallen viele Städter, denn der Weg ist prächtig, und das Bräuhaus in Schäftlarn beut willkommene Labe. Die meisten aber steigen den Hügel hinan nach dem sowohl wegen seiner Lage als auch in Bezug auf gastronomische Leistungen berühmten Ebenhausen; besonders der vom Münchener Lokalwitz „Wagiprotz“ getaufte Besitzer eines flotten Fuhrwerks liebt es, mit seinem „Bräunl“, mit der Alten und einigen Stammhaltern von Münka her da heraufzukutschieren und sich's am Tisch der Frau Posthalterin bei einem „Spießbendl“ wohl sein zu lassen. Dicht bei Ebenhausen erhebt sich auf einer Hügelspitze das sogenannte Fischerschlößchen, dessen Lage einen vollen Ueberblick über alle Schönheiten des Isarthals ermöglicht, welches aber den gewöhnlichen Sterblichen, weil im Privatbesitz, nicht zugänglich ist. Etliche Kilometer stromaufwärts wandernd, erreicht man den freundlichen Markt Wolfratshausen. Dort erweitern und verflachen sich die Ufer, denn die Isar empfängt hier allerlei Zufluß, wie zum Beispiel die Loisach, welche hier ihre Wanderung beendet; auf dem breiten westlichen Hügelrücken aber liegt noch manche des Besuches werte Siedelung, so das uralte Beuerberg, das prächtige Schloß Eurasburg, dessen Kapelle an sich schon eine Sehenswürdigkeit ist, und derlei interessante Haltpunkte mehr. Gegen Tölz zu rücken die Hügel wieder zusammen und nehmen den Hochlandscharakter an. Tölz gehört aber auch schon in das Alpengebiet, denn dicht daran beginnen die Ausläufer des im Süden aufstrebenden Gebirgsstockes; die Bauart der Häuser, Sprache und Volkssitte sagen uns, daß wir uns im Gebirge befinden; aus den Wirtsstuben da und dort ertönt schon der Klang der Zither, und wenn gerade Gelegenheit geboten ist, kann man auf den Tanzböden, manchmal in der Gaststube selbst, die Buben und Deandln schuhplatteln sehen, daß es eine Freude ist. Die Leute in Tölz, Lenggries, bis hinauf nach Walgau, Krün und Mittenwald stehen aber auch in nächster Beziehung zum Isarthal, denn



Dorf Beuerberg.

dieses ist ihre Fahrstraße für die Floßfahrt nach München. Es ist keine leichte Arbeit, die riesigen Flöße durch die Krümmungen des Isargebietes vom Karwendel bis nach München zu leiten, und doch nimmt den Platz am Ruder zuweilen neben dem wetterfesten „Floßknecht“ eine nicht minder abgehärtete „Gebirgsblume“ ein; auch an Passagieren fehlt es nicht, welche die billige, aber lange und feuchte Fahrt der Eisenbahnbeförderung vorziehen. Entweder sind dies Landbewohner oder mittellose Fußreisende oder — Touristen, welche auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege die Schönheiten des Isarthals in aller Muße durchkosten wollen. Münchener Künstler- und Gesangvereine haben derartige Floßpartien seit Jahren in das Programm ihrer Sommerausflüge eingereiht, da neben der Originalität der Beförderung auch die Eigenart des Naturgenusses ein solches Unternehmen reichlich lohnt. Die landschaftlichen Vorzüge des Isarthals haben endlich die nächste



An der Isar bei Pullach.

Veranlassung zum Bau einer Isarthalbahn gegeben, der bereits so weit fortgeschritten ist, daß die Eröffnung der Strecke in nächster Zeit erfolgen kann. Dadurch werden die in aller Kürze berührten Ortschaften der Hauptstadt so sehr genähert, daß für die Folge der regste Besuch der herrlichen Gegend zu erwarten steht.

Literatur.

Die Jahreszeiten der Natur und die Jahreszeiten des Herzens haben von jeher den lyrischen Dichtern den reichsten Stoff für ihre Schöpfungen geliefert, und ebenso findet in beiden die bildende Kunst ihre dankbarsten Anknüpfungspunkte. So bot sich denn für das bei Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig erschienene Buch: „Im Wechsel des Jahrs, unsere Jahreszeiten im Schmuck von Kunst und Dichtung“, dem ersten Herausgeber Adolf Brennecke wie dem Bearbeiter der neuen Auflage Paul Heinze ein reiches Material, und sie haben mit gutem Geschmack ihre Auswahl und Anordnung zu treffen gewußt. Der stattliche Großoktavband, der — abgesehen von einigen Vollbildblättern — auf jeder seiner Seiten Bild und poetischen Text vereinigt, führt uns durch Frühling, Sommer, Herbst und Winter an der Hand der deutschen Dichtung, aus den Werken unserer besten vaterländischen Poeten schöpfend, und zeigt das, was sie gesungen, wofür sie sich begeistert haben, verkörpert in den Zeichnungen namhafter Künstler. β

Ein erschöpfendes Wörterbuch der deutschen Sprache, das nach verschiedenen Seiten hin, namentlich der Etymologie und der Bedeutungsentfaltung, ausreichende Belehrung darbietet, läßt Dr Moriz Heyne, ordentlicher Professor an der Universität Göttingen, soeben unter dem Titel „Deutsches Wörterbuch“, im Verlag von S. Hirzel in Leipzig erscheinen. Das Ganze ist auf sechs Halbbände berechnet, von denen die beiden ersten, welche die Buchstaben A—G behandeln, bereits vorliegen. Das Werk steht auf geschichtlicher Grundlage und bringt daher zunächst Herkunft, Verwandtschaft, Urbedeutung, sowie Formen des Wortes, um daran die Entfaltung der Bedeutung derart anzuschließen, daß ältere Erscheinungen vorausgehen, jüngere und jüngste sich anreihen. Das auf gewissenhaftester Forschung beruhende Wert dürfte berufen sein, eine bisher vorhandene Lücke in unserer lexikalischen Literatur voll und ganz auszufüllen, auch deshalb, weil es billiger wie Grimm und weit früher beendet sein wird. Wir werden nicht ermangeln, auf die folgenden Bände nach Erscheinen zurückzukommen. *

Hundertundfünfzehn Jahre Kostümgeschichte in Modenbildern bietet in seiner interessanten zweiten Hauptabteilung das schön ausgestattete Buch, das die Verlagsstelle der Modenwelt in Berlin ihren Freunden und Mitarbeitern zur Erinnerung an das fünfundzwanzigjährige Bestehen dieser Zeitschrift widmet. Der erste Hauptteil enthält zunächst einen Rückblick auf die Hauptmomente in der Lebensgeschichte des Blattes, eine Uebersicht über dessen verschiedene Ausgaben, deren es nicht weniger als vierzehn — zwei deutsche und zwölf in ebenso viel fremden Sprachen erscheinende — sind, ferner statistische Nachweise über die zur Herstellung der Modenwelt erforderlichen Kräfte, Nachrichten über den Buchverlag der Modenwelt und die Satzungen der verdienstvollen Lippertheideschen Pensions-, Witwen- und Waisenkasse. Eine Bibliographie der deutschen Modenzeitungen von 1865 bis 1890 bildet einen wertvollen Anhang des Ganzen, das als eine Jubiläumsgabe erlesener Art gerühmt zu werden verdient. β

Ein in knappen Umrissen gezeichnetes, aber in sympathischem Tone gehaltenes Lebensbild des Generalfeldmarschalls Grafen Moltke hat zu dessen neunzigstem Geburtstag der k. preußische Hofprediger Dr. theol. Bernhard Rogge in R. Herrosés Verlag, Wittenberg, erscheinen lassen. Mit Bildnissen des großen Mannes aus verschiedenen Lebensaltern und einigen anderen Abbildungen geschmückt, ist die kleine Schrift eine gewiß vielen willkommene Erinnerung an die schöne Feier des 26. Oktober 1890. β

Um den Franzosen das Studium der deutschen Sprache theoretisch und praktisch nach leicht faßlicher Methode zu ermöglichen, hat Emile Otto, Professor für moderne Sprachen an der Universität Heidelberg, im Verlag von J. Groos in Heidelberg die folgenden Uebungsbücher herausgegeben: „Nouvelle grammaire allemande“ (13. Auflage), „Petite grammaire allemande“ (6. Auflage), sowie „Conversations allemandes“ (3. Auflage). Sowohl die Grammatiken als das Gesprächsbuch dürfen den Vorzug für sich beanspruchen, daß sie nach einer vorzüglichen und leicht faßlichen Lehrmethode entworfen sind, und dürfen daher denjenigen Franzosen, die sich Kenntnis der deutschen Sprache aneignen möchten, als willkommene Hilfebücher empfohlen werden. *

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Irische Zustände.

(Hiezu das Bild Seite 97.)

Irland ist ein vom Geschicke besonders schwer heimgesuchtes Land. Nicht nur, daß die wiederholten Versuche der Befreiung von der englischen Herrschaft schwere Zeiten über die unglückliche Insel gebracht haben, es treffen auch andere Unglücksfälle die hartgeprüften Bewohner. So wurde erst vor kurzem wieder gemeldet, daß in einem Teile der Insel eine allgemeine Hungersnot auszubrechen drohe, wenn nicht schleunig Hilfe von außen gebracht werde. Leider tragen zumeist die Irländer selbst die Schuld an den mancherlei Unglücksfällen. Sie sind gewohnt, sich als die Unterdrückten zu betrachten, und warten immer auf Hilfe von anderen. Selbst thun sie nichts zur Besserung ihrer Lage, durch ihre Geheimbündeleien aber verschlimmern sie sie nur. Wenn es einmal gar nicht weiter gehen will, dann wandern sie massenweise nach Amerika aus und bilden dort die misera contribuens plebs in der schlimmsten Bedeutung. Aber trotz des großen Elends hören die politischen Wühlereien nicht auf, und fast keine Woche vergeht, in der nicht neue Uebelthaten der „Mondscheinbanden" gemeldet werden. Die Polizei hat dort einen schweren Stand; alles mögliche wird ihr in den Weg gelegt, um sie an der Ausführung ihres gefährlichen Berufes zu verhindern. So zeigt auch unser Bild ein solches Mittel, das die Annäherung der Polizeibeamten an den Ort der That zum mindesten verzögern soll. Es ist sehr einfach, aber es erfüllt seinen Zweck. Die Verschwörer haben auf der Landstraße eine Barrikade errichtet, indem sie zu beiden Seiten Bäume fällten, die sie dann über den Weg legten, so daß bis zur Entfernung des Hindernisses jede Zufahrt unmöglich gemacht ist.

Ein französisches Duell.

Humoreske

von

Albert Roderich.

Wir saßen unserer sechs um einen Tisch im Kaffeehause. Es waren vier gewöhnliche Menschen und zwei Journalisten. Der eine dieser letzteren war ich, und mir gegenüber saß der Vertreter einer andern großen Zeitung, die ich aber nicht nenne, um keine Reklame für die Konkurrenz zu machen. Ich werde mir erlauben, diesen Herrn mit dem Namen Selterser zu belegen, obgleich er eigentlich ganz anders heißt. Dem Leser kann's ja egal sein.

Wir unterhielten uns über die Duelle französischer Journalisten, von denen gerade in den Zeitungen sehr viel die Rede war.

„Das französische Duell," sagte einer der gewöhnlichen Menschen an unserem Kaffeetisch, „wird bald ebenso berühmt sein wie das amerikanische Duell. Beim amerikanischen Duell wird nicht gekämpft, und es stirbt sicher einer, — beim französischen Duell wird gekämpft, aber es stirbt sicher keiner."

„Ja," meinte ein anderer, „ihr deutschen Journalisten habt's doch nicht so heraus wie die französischen. Ihr habt nicht die Schneid'."

„Nun," sagte ich, „so 'n bißchen Duell kriegten wir am Ende auch noch heraus."

Mein Gegenüber, Herr Selterser, sah mich verständnisvoll an, erhob sich und sagte zu mir mit erhobener Stimme:

„Mein Herr, Sie haben soeben die Aeußerung gethan, es stecke in jedem Menschen ein Stück von einer Bestie. Wenn Sie die Menschen im allgemeinen beleidigen, so mag meinetwegen auch die Menschheit Genugthuung von Ihnen fordern. Sie haben mich aber als Spezialmensch auch beleidigt. Ich verlange, daß Sie für meine Person widerrufen und feierlich erklären, es stecke in mir kein Stück einer Bestie!"

Auch ich sah jetzt meinerseits mein Gegenüber verständnisvoll an und entgegnete:

„Mein Herr, ich habe nur eine Wahrheit ausgesprochen, die vielleicht, wie fast alle Wahrheiten, der Menschheit unangenehm ist. Mit Recht beleidigt fühlen könnte sich die Menschheit aber erst dann, wenn ich diese Wahrheit zu Gunsten eines einzelnen Menschen einschränken wollte. Ich bedaure, mein Herr!"

„Sie wollen also nicht widerrufen, daß ein Stück einer Bestie in mir steckt?!"

„Sie müßten zunächst widerrufen, daß Sie ein Mensch sind."

„Mein Herr, Sie beleidigen mich mit jedem Worte tiefer. Ich fordere Genugthuung von Ihnen, und sei es mit den Waffen in der Hand!"

„Wenn Sie es wünschen, werde ich Ihnen diese Genugthuung mit ganz besonderer Genugthuung geben."

„Meine Herren," wandte sich jetzt Herr Selterser zu den beiden Freunden neben ihm, „meine Herren, ich werde ihre Dienste in Anspruch nehmen!"

„Ich bitte Sie, meine Sekundanten sein zu wollen," sagte ich zu den beiden Herren neben mir. „Sie werden weiteres von mir hören, Herr Selterser. Also auf Wiedersehen!"

Wir erhoben uns alle geräuschvoll und verließen, begleitet von den verwunderten und neugierigen Blicken der anderen Gäste, in feierlichem Ernst das Kaffeehaus.

Am nächsten Morgen stand in den Zeitungen der Stadt eine Notiz, daß zwei bekannte Journalisten in Differenzen geraten seien, die durch ein Duell ausgeglichen werden sollten.

Am folgenden Tage war zu lesen, daß durch Einmischung der Polizei das Duell verhindert werden würde.

Am dritten Tage wußte eine besonders gut versirte Zeitung zu melden, daß die beiden Journalisten, wohl wissend, was sie der Ehre ihres Standes schuldig seien, ganz ohne Zweifel Mittel und Wege finden würden, trotz aller vergewaltigenden Einmischung ihren Ehrenhandel zu Ende zu führen.

Am Morgen des vierten Tages saß ich in meinem Arbeitszimmer und ließ mich rasiren, als meine beiden Sekundanten eintraten. Sie kamen, die letzten Formalitäten zu besprechen, und teilten mir zunächst mit, daß sie in einem Restaurant in der Nähe des Kampfplatzes ein gutes Frühstück bestellt hätten. Das würde bei den französischen Duellen auch immer so gemacht. Dann fragte mich der eine meiner Freunde, ob ich für alle Fälle auch mein Testament gemacht hätte.

„Gewiß," entgegnete ich, „und ihr, meine lieben Freunde, sollt meine Universalerben sein. Bitte, lieber Eduard, öffne dort die linke kleine Thüre in meinem Schreibtische, und Du, mein bester Paul, die rechte Thüre — bitte, seid so gut, meine teuren Freunde!"

„Ich sehe weiter nichts als einen Haufen alter Zeitungen und Hefte," sagte Eduard.

„Ganz recht, mein lieber Freund; in diesen Zeitungen und Heften ist alles enthalten, was von den Werken meiner Feder im Druck erschienen ist. Das alles sollst Du erben, mein Eduard."

„Und ich sehe weiter nichts," sagte Paul, „als einen Haufen beschriebenen Papiers."

„Das sind meine Manuskripte, die noch nicht im Druck erschienen sind. Die wirst Du erben, mein teurer Paul. — Nein, Kinder, ich beschwöre euch, macht mich nicht weich mit euren überschwenglichen Dankesbezeugungen!"

„Dein letzter Wille, mein lieber Albert, ist eine Freundesthat, wie sie edler und schöner kaum je geschehen ist. Aber auch ich bin der Freund meiner Freunde — warum soll unser Eduard schlechter fahren als ich? Möge er die ungedruckten Manuskripte erben — der Haufen ist ja viel größer, und er wiegt viel schwerer!"

„Nicht so, mein Paul," antwortete mit edler Resignation Eduard, „behalte Du ruhig die Manuskripte. Wenn's auch ein paar Kilo mehr sind, dafür mußt Du sie auch lesen."

„Um Himmels — Roderich, steht das im Testament?"

„Nein, mein Paul! Aber um ein anderes bitte ich euch. Hier nebenan wohnt ein armer Käsehöker. Er hat elf lebende Kinder und kann keine hohen Preise zahlen für Papier zum Einwickeln —"

„Dem Manne kann geholfen werden!"

„Und nun," begann Eduard, „wenn ich bitten darf, zur Sache. Hast Du für einen Arzt gesorgt?"

„Wie — für einen Arzt?!"

„Freilich, glaubst Du, daß die französischen Journalisten ohne einen Arzt zum Duell ziehen?"

„Hm, ja — allerdings, — ah, da ist ja Doktor Kratzbart!"

Ich wies auf den Barbier, der eben seine Rasirutensilien wieder einpackte. Ich nannte ihn immer Herr Doktor, weil es uns beiden Spaß machte. „Ah, Herr Doktor, einen Augenblick!" sagte ich. „Haben Sie nicht auch Chirurgie studirt?"

„Nä, ich bin bloß Heilgehilfe — aber ich habe die Konzession nicht."

„Macht nichts. Kommen Sie nur mit. Wir gebrauchen einen tüchtigen Wundarzt."

„Nä, ich muß noch drüben im Hotel barbiren — und denn hab' ich auch die Konzession nicht."

„Wie viel haben Sie denn noch drüben im Hotel zu barbiren?"

„Das werden woll so sechs bis sieben Stück sein."

„Wir zahlen Ihnen so viel, als wenn's sieben bis acht Stück wären, und dann noch für jede größere Wunde extra fünfundsiebenzig Pfennig."

„Das ist all ganz schön — aber ich hab' die Konzession nicht."

Nur unseren vereinten hervorragenden Ueberredungskünsten gelang es, den Barbiergehilfen trotz der mangelnden Konzession mit uns auf den Schauplatz des bevorstehenden Kampfes zu schleppen.

Ein kleiner Park in der Vorstadt war der Ort der Zusammenkunft. Mein Gegner und seine Sekundanten waren schon da, als wir ankamen. Ich holte meine Waffe unter dem Ueberrock hervor. Es war ein kurzer, krummer Säbel in einer dicken Messingscheide, die am Ende breit auslief. Ich hatte mir die Waffe bei einem Antiquitätenhändler und Maskradenkostümverleiher gemietet, und der Chef des Geschäfts hatte mir beinahe geschworen, daß der Säbel aus einem der älteren Türkenkriege stamme.

Eine große Verwunderung entstand, als nun auch mein Gegner seine Waffe hervorholte. Sie harmonirte nämlich sehr wenig mit der meinigen. Es war ein gewöhnlicher Degen in einer Lederscheide, wie ihn unsere Zollbeamten zu tragen pflegen.

Inzwischen hatte ich begonnen, meinen Säbel aus der Scheide zu ziehen. Aber es ging nicht. Trotz äußerster Kraftanstrengung waren Klinge und Scheide nicht um einen Zoll breit zu trennen. Auch meine Sekundanten versuchten vergeblich ihre Kräfte. Es war augenscheinlich etwas Sarazenenblut zwischen Klinge und Scheide geraten, oder sonst etwas, das die beiden Teile so unzertrennbar zusammenkittete.

Als letzten Versuch faßten meine Sekundanten das Gefäß und der Herr Doktor und ich die Scheide des Säbels und beide Parteien rissen daran nach entgegengesetzten Seiten. Wir rissen einander abwechselnd hin und her, aber der Säbel blieb unerschütterlich in der Scheide.

Nachdem ich nun gesehen, daß alle unsere Anstrengungen vergeblich waren, wandte ich mich zu meinem Gegner und sagte:
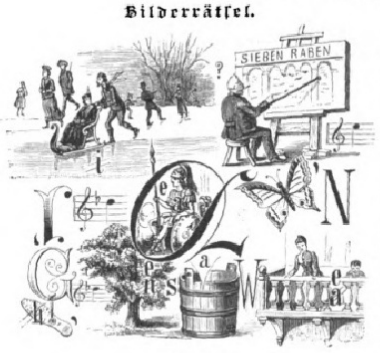
„Mein Herr, dieser kleine Zwischenfall berührt mich unangenehm, und es wäre mir peinlich, wenn deswegen unser Ehrenhandel einen Aufschub erfahren müßte."

„Mein Herr," antwortete mein Gegner mit verbindlichem Lächeln, „mein Herr, ich habe die Ehre, Sie genügend zu kennen, um zu wissen, daß nicht die Feigheit Sie so reden heißt. Im übrigen bin ich der Meinung, daß unser Ehrenhandel trotz des kleinen Hindernisses zu Ende geführt werden kann. Ihr Säbel sitzt fest in der Scheide, sehr wohl, ich lenke hiemit auch meinen Degen wieder in seine Scheide zurück. Die Chancen sind also wieder gleich, und — der Kampf könnte beginnen!"

Die sämtlichen Sekundanten fanden diese Aushilfe vortrefflich, und gleich darauf stellten wir uns in Positur. Auf ein Zeichen meines Freundes Paul entbrannte das Gefecht.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

a, ac, ber, bein, cum, el, fen, fon, ha, hu, i, la, land, mi, mis, na, ne, ra, ruß, se, schul, tai, ti.

Aus den obigen 23 Silben sind 7 Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1. Eine berühmte Königin, 2. Einen französischen Dichter; 3. Eine englische Grafschaft; 4. Eine amerikanische Hochebene; 5. Einen afrikanischen Handelsartikel; 6. Eine amerikanische Insel; 7. Eine bulgarische Stadt.

Sind die richtigen sieben Wörter gefunden, so lassen sich dieselben so ordnen, daß ihre Anfangs- und ihre Endbuchstaben den Namen eines hervorragenden Schriftstellers unseres Jahrhunderts ergeben.

Buchstabenrätsel.

Er zog hinaus mit kühner Schar,
Ein Reitersmann, verwegen,
In schwerer Zeit, als Nacht es war,
Ist er dem Feind erlegen.

Zwei Zeichen füge an den Schluß
Zum Namen dieses Helden,
Und einen großen Dichter muß
Behend dein Mund mir melden.

Dem Dichter nimm nun S und e,
Und aus der Dichtung Schöne
Mit einem dritten wandeln geh
Durchs hehre Reich der Töne.

Auflösung des Punkträtsels Seite 63:

S	c	o	t	t	H	o	m	e	r
W	e	b	e	r	P	a	l	m	e
H	e	g	e	l	B	r	ü	l	l
A	d	l	e	r	C	h	i	l	e
B	a	d	e	n	E	l	i	a	s
K	r	u	p	p	I	l	l	e	r
C	a	p	r	i	A	s	t	e	r
R	h	e	i	n	K	a	t	t	e
L	i	l	i	e	W	a	a	d	t
S	o	l	o	n	K	a	t	z	e

„Segen ist der Mühe Preis".

Auflösung des Scherzräthsels Seite 63:

Arien — rien.

Auflösung der dreisilbigen Charade S. 63:

Mordbrenner.

Auflösung des Bilderräthsels „Im kühlen Keller" S. 63:

Klosterwein.

Auflösung des Vaison-Buchstabenräthsels Seite 63:

1) Oel; 2) Rigi; 3) Rio; 4) Giro; 5) Riegel; 6) Tell; 7) Neger; 8) Otto; 9) Lotto; 10) Rolle; 11) Erle; 12) Loge; 13) Rigolette.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zunächst hielt ich meinen krummen Säbel nur als Deckung meinem Feinde entgegen, und dieser schlug mit seinem Degen zwei- oder dreimal kräftig dagegen. Der Türkensäbel klirrte nur so.

„Halt!“ schrie plötzlich ein Sekundant meines Gegners. Wir senkten die Waffen.

„Ich erhebe Einspruch!“ fuhr jener fort, „der Kampf ist ungleich. Die Scheide Ihres Säbels, mein Herr, ist von Messing, während der Degen meines Mandanten nur in Leder steckt. Ich behaupte, Messing gegen Leder ist ungleich und protestire gegen die Fortführung des Kampfes!“

„Sie haben gewissermaßen nicht unrecht, mein Herr,“ entgegnete nun mein Freund Eduard, „aber Sie sehen ja doch, daß Herr Roderich sich auf die Vertheidigung beschränkt.“

„Bis jetzt allerdings, aber wer garantirt uns —“

„Mein Herr,“ unterbrach ich jetzt, „ich werde meinem Gegner vorher die betreffende Mittheilung machen, wenn ich zum Angriff übergehe. Mein Ehrenwort darauf!“

„Ah, wir danken Ihnen, mein Herr! Achtung — los!“

Mein Feind schlug nun wieder lebhaft auf meinen Türkensäbel los. Jetzt rief ich:

„Vorgesehen, ich greife an!“

Darauf trat mein Gegner drei Schritte zurück und ich hieb kräftig mit dem Türkensäbel um mich.

Da plötzlich ertönte ein lauter Schrei neben mir. Ich wandte mich erschrocken um und sah unsern Doktor schreiend umhertanzen. Der Türkensäbel war dem armen Heilgehilfen gegen den Schädel gefahren. Aus einer ziemlich bedeutenden Schramme an der Stirn sickerte ein wenig Blut.

Ich umfaßte den armen Verwundeten und rief ängstlich: „Haben Sie kein Heftpflaster bei sich?“



Eitelkeit. Nach dem Gemälde von Agache.

„Jawoll, ja, — aber ich hab' die Konzession nicht!“

Plötzlich fühlte ich meine Hand, die die Stirn des Barbiers hielt, von meinem Sekundanten Paul erfaßt, und er rief:

„Herr, Sie bluten, hier an der Hand — Sie sind verwundet — der Ehre ist genug geschehen — der Kampf ist beendet.“

Und richtig, an meiner Hand war, so groß wie ein besonders großer Nadelkopf, ein Tropfen Blut von der Stirnschramme des Heildieners.

„Herr Doktor, verbinden Sie sofort den Verwundeten!“

„Nä, ich hab' die Konzession nicht, das kostet zwanzig Mark, wenn's herauskommt.“

„Die zahlen wir Ihnen. Schnell, eh' es zu spät ist, verbinden Sie die Wunde!“

„Wo ist denn die Wunde?“

„Hier! Nein, richtig, es war die andere Hand.“

„Donner — wo ist denn das Blut geblieben? Ah, hier!“

„Ich seh' nichts, Herr!“

„Dann sind Sie kurzsichtig, Doktor. Hier, legen Sie nur Ihr Pflaster hieher. So. Und nun ein Taschentuch darüber und noch ein Taschentuch. So ist's gut. Vortrefflich verbunden; ich kann die Hand gar nicht rühren. Und nun, mein Herr Gegner, biete ich Ihnen die andere unverletzte Hand zur Versöhnung.“

„Ich nehme sie an. Sie sind ein Ehrenmann, mein Herr.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr, Sie sind auch ein Ehrenmann.“

Im Restaurant wartete schon eine Schar guter Freunde auf uns und das Frühstück. Zunächst ward sofort in die Welt telegraphirt, daß in dem vielbesprochenen Duell der Journalisten Selterser und Roderich letzterer schwer an der Hand verwundet worden sei. Das geschieht bei französischen Duellen auch immer so. Dann ging's ans Frühstücken. Grad wie wir recht lustig wurden, ging Selterser ins Nebenzimmer. „Er schreibt da drinnen,“ sagte mir ein Kellner auf meine Frage. Aha, er schreibt den Bericht für seine Zeitung über das Duell. — Unmöglich! mein Journal mußte den Bericht zuerst bringen!

Ich erinnerte mich plötzlich laut, daß ich noch nicht einmal meine Familie von dem Ausgange des Duells in Kenntnis gesetzt hatte. Ich ging ins Telephonzimmer, ließ mich mit meiner Redaktion in Verbindung setzen, beorderte einen Stenographen heran und diktirte ihm die ganze vorstehende Geschichte. Sie kommt noch gerade eben zur rechten Zeit für die nächste Nummer.

Und wenn Sie sie lesen, lieber Herr Selterser, dann werden Sie einsehen: wenn ich auch verwundet worden bin im Zweikampfe — geschlagen sind Sie doch!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt, Mittheilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Veröffentlichung an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Redende Bildsäulen.

Ein in China reisender Engländer erfuhr, daß in einer Moschee sich ein Götze befinde, der durch seine Orakelsprüche Furcht und Staunen erregte. Mittelst reicher Geschenke gelang es dem Sohn Albions den Tareten (Tempelhüter) zu bewegen, ihn mit dem wunderthätigen Götzen bekannt zu machen. In verabredeter Stunde betraten beide die Moschee. Auf dem Opferaltare zeigte sich eine ungefähr zwei Fuß hohe Figur, die der Führer mit dem Namen des Gottes Meteo belegte. Kopf und Hals glichen denen eines Hahnes, der Oberleib dem eines behaarten Menschen oder Affen. An Stelle der Arme und Hände waren die Vorderfüße und Krallen eines Löwen sichtbar, während die Schenkel und Füße die eines Lammes zu sein schienen. Die Figur befand sich in stehender Stellung auf einem Postamente, vor welchem ein eiserner, ungefähr zwei Fuß langer, verschlossener Kasten stand. Nach einem dargebrachten Opfer erhob der Götze einen in der rechten Klaue befindlichen Stab und schlug damit auf den Deckel des vor ihm liegenden Kastens, worauf der Schlösser herabfiel und der Deckel erhob. Obgleich der Kasten kaum zwei Fuß lang und einen Fuß hoch war, stieg doch gravitätisch die beinahe



Fig. 1.

fünf Fuß hohe Gestalt eines alten Braminen daraus empor, der auf eine an ihn gerichtete Frage einen nicht gerade sehr geistreichen Ausspruch verkündete und dann langsam in den Kasten zurückkant. Der Tarete verschloß diesen sorgfältig. Gegen den Wunsch des Engländers, mit dem unterirdischen Teil des Altars nähere Bekanntschaft zu machen, blieb sein Begleiter trotz aller Versprechungen taub. In die Heimat zurückgekehrt, erzählte der Engländer sein Erlebnis einem befreundeten Mechaniker, den die Sache lebhaft interessirte. Nach Monaten erhielt unser Engländer von seinem Freunde eine Einladung zu einer mechanischen Vorstellung und war nicht wenig überrascht, als am Schluß derselben sein Freund den sprechenden Braminen in einer Weise vorführte, die sogar das Original in Schatten stellte. Ein Unterschied bestand nur darin, daß zunächst statt des Götzen Meteo eine dünne, von einer Schlange umwundene Säule aufgestellt und an den Kopf der Schlange ein ziemlich großer Hufeisenmagnet aufgehängt wurde. Der Kasten, dessen Inneres gezeigt ward und leer erschien, wurde vor die Säule hingestellt, und mit zwei Vorlegeschlössern abgeschlossen. Darauf trat der Darsteller zurück, winkte mit einem Zauberstabe nach dem Kasten, worauf die beiden Schlösser zu Boden fielen und der Deckel aufsprang. Langsam stieg die lebensgroße, von einem dunkelbraunen Gewande bekleidete Gestalt aus dem Kasten empor und gab auf alle Fragen zutreffende Antwort, wobei der Mund sich entsprechend öffnete. Das Rätsel dieses Zauberstücks, mit dem der gedachte Mechaniker großartige Erfolge erzielte, löst sich ziemlich einfach. Der Kasten, aus Holz gearbeitet, hatte eine Länge von ungefähr 2 Fuß, bei einer Höhe von 1 und einer Breite von $1^1/_2$ Fuß. Der Deckel war gewölbt. In dem Kasten befand sich eine Figur, deren Bekleidung an einer dünnen Spiralfeder von Stahl- oder gehärtetem Messingdraht befestigt war, um den Gewinde, wenn die Figur sich erhob, die erforderliche Ausdehnung zu geben. Arme und Hände waren in entsprechender Weise an dem Kostüme befestigt. Kopf und Gesicht, größtenteils von Zeug hergestellt, erhielten gleichfalls ihre Ausdehnung durch eine dünne Spiralfeder. Der untere Teil des Mundes, resp. Kinnes, von einem langen Barte bedeckt, vermochte sich nach unten zu bewegen, indem derselbe mit einer dünnen Schnur verbunden war, welche bis zum Boden des Kastens hinabreichte — Fig. 4 aa — und unterhalb der Bühne angezogen werden konnte. Eine kleine Feder, am Kinn befestigt, machte den Mund von selbst wieder sich schließen. Um die Figur gravitätisch emporsteigen zu lassen, bedurfte es einer sogenannten Springfeder, wie solche bei Karnevalszügen häufig in Anwendung kommt. Diese Springfeder ist aus festen Holzleisten, besser noch aus dünnen

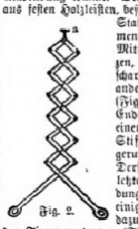


Fig. 2.

Stahllschienen zusammengesetzt, die in der Mitte, wo sie sich kreuzen, und an den Enden scharnierartig mit einander verbunden sind (Fig. 2). Am oberen Ende läuft dieselbe in einen kurzen, geraden Stift aus, welcher einen gerundeten Ansatz hat. Derselbe ist mit dem letzten oberen Verbindungsstift der Schere vereinigt und hauptsächlich dazu bestimmt, den Kopf der Figur zu tragen (Fig. 2 a). Auf dem Boden des Koffers ruht die Schere mit ihren Enden in einem kleinen Falz, zu dessen beiden Seiten die unteren Enden in der Weise hervortreten, daß sie unterhalb der Bühne, in welcher sich eine entsprechende Oeffnung befindet, leicht erfaßt und zusammengedrückt werden können, wodurch sich die ganze Schere und mit ihr die Figur erhebt und in gleicher Weise wieder heruntergelassen werden kann. — Zwischen dem Deckel und dem Koffer ist auf der Seitenwand eine dunkelgefärbte winkelige Stahlfeder befestigt (Fig. 1 d), welche, sobald die Schlösser befestigt sind, den Deckel rasch emporhebt. Am Boden des Koffers, der Länge beiläufig gemäß, ist ein Schieber angebracht, welcher an der Rückwand des Koffers leicht zurückgezogen werden kann und dadurch die Enden der Schere freilegt, während er vorher namentlich dazu dient, den Boden des Koffers zu zieren. Ferner ist innerhalb, etwas über der Mitte des Koffers, eine Art Gardine aus schwarzem Zeug angebracht (Fig. 6), welche vermittelst eines daran befindlichen Drahtes a—a sich in zwei kleinen, querlaufenden Einschnitten in den Seitenwänden bewegen kann. Am hinteren Wandteile des Koffers ist innern dreht sich dieselbe um eine Achse (Fig. 6 bb), welche mit einer Uhrfeder (c) und einem Sperrhaken (d), der auf der Rückwand hervortritt, in Verbindung steht, so daß, wenn man die Gardine aufzieht und damit zugleich die Feder in Spannung bringt, der Inhalt des Koffers, welcher, wie bemerkt, schwarz angestrichen, damit verdeckt ist. Der Sperrhaken greift in ein kleines Zahnrad (Fig. 6 e), welches knapp an der Uhrfeder liegt. Wird dieser durch Herunterdrücken gehoben, so rollt sich selbstverständlich die Gardine schnell auf. An der Vorderwand des Koffers ragen zwei kleine, nach unten geöffnete, halbrunde Klammern (Fig. 1 a—a) hervor, welche an einer drehbaren eisernen runden Stange (Fig. 5 bb), die an der Innenseite der Wand liegt, bei a—a befestigt sind, und bewegt sich dieselbe vermittelst kleiner Achsen in zwei seitwärts befindlichen Zapfenlagern. Am hinteren rechten Ende dieser Stange ist ein kleiner, schräg aufwärts stehender Hebel (Fig. 5 d) befestigt, der auf einer kleinen Feder ruht, um die Stange nebst den beiden Klammern stets in ihre alte Lage zurückzudrängen. Am Ende des Hebels befindet sich eine Darmsaite (Fig. 5 e f), welche bis unter den Boden hinabreicht. Sind nun bei dem geschlossenen Kasten die Hängsel (Fig. 1 c) über die beiden Klammern (Fig. 1 a—a) gedrückt und in diesen die Schlösser eingehängt, so werden, sobald der Hebel angezogen und die Stange (Fig. 5) gedreht wird, die Schlösser herabfallen und der Kasten aufspringen. Damit der Kasten eine feste Stellung hat, sind an den beiden Seiten des Bodens zwei resp. ein Stift befestigt, welche beim Hinstellen unter zwei auf der Bühne befestigte Riegel greifen. — Was nun die Einrichtung zum Sprechen anbetrifft, so befindet sich zunächst an dem Hinterteile des Kopfes der Figur ein kleines, von Zeug verdecktes Schallrohr aus Kautschuk von ungefähr 6 cm Durchmesser. Die hinter dem Koffer, anscheinend zum Tragen des Magneten hingestellte, von einer Schlange umwundene Säule (Fig. 3) ist hohl und enthält ein Sprachrohr von ungefähr 3 cm Weite, welches durch den Fuß o bis zum Boden hinabreicht, um hier auf ein hervortretendes Endstück, eines unterhalb der Bühne befindlichen Sprachrohres (Fig. 3 e—h) aufgeschoben werden zu können. Durch dasselbe, welches beliebig weit geführt werden kann, werden durch den Gehilfen die sprachlichen Mitteilungen gemacht. Am oberen Ende der Säule (Fig. 3 a) mündet das Rohr in etwas erweiterter Form aus und ist hier durch ein dünnes Holzfournier verdeckt, welches gestattet, den Schall auf den davor befindlichen Kopf mit Schallrohr zu übertragen. Das zeitweilige Oeffnen des Mundes macht die Täuschung vollkommen.

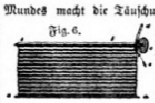


Fig. 6.

Daß der unter der Bühne oder anderweitig verborgene Gehilfen seines Herrn durch einfache Vorkehrungen verständigt wird, ist selbstverständlich; außerdem vermag er ja, sobald die Säule aufgestellt ist, alles auf der Bühne Vorgehende zu hören. **Sorereus.**

Wie sollen wir Kinder bestrafen?

Strafen wird es geben müssen, so lange die Menschen nicht als Engel geboren werden, aber nur solche Strafen haben Wert, welche zugleich Erzieh- und Heilmittel sind. Gegen diese Regel wird am meisten von Lehrern, Eltern und Erziehern gesündigt. Vor allen Dingen sollen Strafen in Kindern nicht das Ehrgefühl töten, dies geschieht aber, wenn sie als Schauspiel vor anderen erteilt werden. Wie niederdrückend ist es, wenn wir in Familien zum Besuch sind und die Kinder vor uns geschlagen und ausgeschimpft werden! Wie verletzend für unser Gefühl, wenn auf den Straßen oder Gesellschaften das Kind zum Gehorsam durch Prügel gezwungen wird! Wie schädlich ist es, wenn Kinder in der Schule vor allen Mitschülern etwa eine Prügelstrafe erleiden oder fort und fort getadelt werden, so daß sie dem Gelächter und Spott der ganzen Klasse ausgesetzt sind! Sie werden geistig gelähmt und abgestumpft. So manche zarte Menschheitsblüte ist an verletztem Ehrgefühl zu Grunde gegangen. Strafe von anderen macht das Kind oft zum Märtyrer und erbittert gern den Erzieher. Auch in der Strafe will das Kind die Teilnahme und das Mitgefühl des Erziehenden sehen und empfindet als Ungerechtigkeit, was Zuschauende oft zu Mitleid veranlaßt! Darum noch einmal: Die Strafe soll Heilmittel sein; aber sie bewirkt keine Besserung, sondern Verstimmerung, wenn man sie vor anderen ausübt. Wenn Kinder so verdorben sind, daß sie kein Schamgefühl vor der Schande haben, so können wir annehmen, daß sie unvernünftig gestraft wurden. Mahnung und Strafe thun — unter vier Augen — die beste Wirkung. **L. M.**

Der Tröster der Uebernächtigten.

Im Jahre 1889 ist während des Monats August und September unter finanzieller Beihilfe des deutschen Reiches eine Expedition nach dem östlichen Teile der Nordsee ausgerüstet worden, welche hauptsächlich den Interessen der Fischerei dienen sollte. Diese Expedition hat das überaus interessante und wichtige Ergebnis gezeitigt, daß der Hering in ungeheuren Mengen etwa 100 Seemeilen von der nordschleswigischen Küste entfernt, angetroffen wird, und zwar sowohl der Vollhering wie der Matjeshering. Die hier angetroffenen Heringe eignen sich vollkommen zum Einsalzen und sind an Güte den schwedischen bei weitem überlegen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die letzteren nichts anders sind als die abgelaichten Heringe der östlichen Nordsee, die sich nach der Laichzeit nach dem Skagerrak und Kattegat wenden. Die Auffindung der neuen Heringsgründe in der Nordsee nahe der deutschen Küste ist für die deutsche Fischerei von größter Wichtigkeit. **x.**

Die Elementglocke.

Es ist ein schönes Ding um einen Haustelegraphen, wenn nur nicht der dazu erforderliche elektrische Apparat eine so umständliche und teure Sache wäre! — Diesem Stoßseufzer gegenüber schafft die patentierte Elementglocke von Mitz & Genest in Berlin SW., Markgrafenstraße 14 a, Abhilfe. Bei ihr ist der ganze erforderliche Apparat in einem unmittelbar an die Glocke selbst angebrachten Metallcylinder von nicht mehr als $7^1/_2$ Centimeter Durchmesser und 19 Centimeter Länge enthalten. Das Ganze, vervollständigt durch einen äußerst schmieglamen Leitungsdraht von ausgiebiger Länge und einer am Ende desselben befindlichen Birne, die den Drücker in Gestalt eines beinernen Knöpfchens enthält, läßt sich in einer Pappschachtel von sehr mäßigem Umfang verbenden. An Ort und Stelle braucht es nur an einem in die Wand geschlagenen Haken aufgehängt zu werden, um sofort in Thätigkeit treten zu können. Bequemer läßt sich die Sache nicht mehr machen. **B.**

Die Suppenhenne.

Die Henne ist jetzt vier Jahre alt, der Hahn fünf, damit ist bei der Henne die Hauptlegezeit vorüber, der Hahn betommt Erscheinungen von Podagra, er vergißt das rechtzeitige Krähen, er hat seine Galanterie gegen seine Schuhbehohlenen verlernt, denn er lockt jetzt nicht mehr seinen Hühnern, wenn er ein Nest schöner Körner oder sonst einen Leckerbissen findet, sondern er verzehrt denselben, ohne schamrot zu werden, ganz in der Stille selber, dann läuft er steif und gespreizt umher, ja, er sucht sich sogar abzufondern, kurzum, auch ihm ist Lebensfrühling und Sommer geschwunden — also rationell behandelt und beide abgeschafft. „Karoline," sagt der Herr Geflügelhofbesitzer zum Dienstmädchen, „es ist jetzt gerade geschickt, daß die Haushenne verreist ist, sie würde die Tiere bloß noch hinhalten wollen, tödten Sie die Henne und braten Sie mir dieselbe für übermorgen mittag." Karoline lächelte, aber sie gehorchte. Um 12 Uhr pflegte der Herr Geflügelhofbesitzer zu Mittag zu speisen. Heute, am Tage des Hühnerbratens, duftete schon um 9 Uhr von der Küche her das dort schmorende Huhn. „Karoline ist vorsichtig," dachte der Herr Geflügelhofbesitzer, „sie weiß, daß ich den Braten sehr weich und zart liebe." Mit einiger Erwartung verbrachte er die Pause nach der Suppe. Hübsch serwirt stand jetzt der Hühnerbraten aufgelichtet. In der Linken die spitze Gabel, in der Rechten das scharfe Tranchirmesser, versuchte jetzt der Herr Geflügelhofbesitzer ein Stück von der Henne zu erobern — aber die Gabel glitschte ab, die Sauce spritzte, ein erneuter Versuch spritzte den Vogel zwar an, aber das Messer drang nicht in die Tiefe, der Herr Geflügelhofbesitzer wetzte letzteres an einem Stehl und versuchte aufs neue, ein Stück abzuschneiden, aber erst nach einigen vergeblichen Mühen, erst nachdem er Messer und Gabel festgefaßt und, die Zähne übereinander gebissen, einschnitt, gelang der Versuch teilweise — und dann erst die Probe des Beripeisens! Hart, zäh, holzig, trocken. „Leder muß besser sein," knurrte endlich der Herr Geflügelhofbesitzer. Er klingelte. „Karoline," sagte er, „von diesem seinen Braten können Sie genießen, so viel Sie wollen, den Hahn im Geflügelhofe, den schenken Sie her, wem Sie wollen!" Heiza, war das ein Fest! Frau Johanna, die Beschenkte, verstand es auch, mit solchem Braten umzugehen. Nachdem der Hahn sorglam gerupft und ausgenommen war, wickelte sie ihn in ein reines Tuch, legte ihn auf einige Stäbchen in einer Schüssel, füllte diese mit Eis und stellte ihn in den Keller. Am fünften Tage kam er herauf, wurde gereinigt in Wasser gelegt und gekocht, gekocht. Nach zwei Stunden war der jedenfalls viel zähere Hahn weich und mürbe, daß sich das Fleisch von den Knochen schälte. Dieses fein geschnitten und in einer Suppe verzehrt, bildete eine Delikatesse, welche selbst dem Herrn Geflügelhofbesitzer imponirt hätte. **D.**

Dekoration für Photographierahmen.

Eine einfache, originelle und geschmackvolle Dekoration für Photographierahmen, Uhrständer, Kästchen ꝛc. bietet sich in der Verwendung des Strohhalms. Man zeichne sich vorher die Form des Gegenstandes, falls sie nicht schon vorhanden, auf starkem Kartonpapier auf, schneide mit scharfem Messer die unnötigen Stücke fort und zeichne mit har-

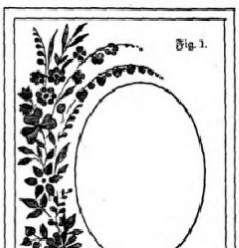


Fig. 1.

tem Bleistift das Blumenarrangement leicht und fein auf. Man nehme Strohhalme, am besten ungedroschenes Getreide, schneide vom Halm das untere, stärkere Drittel ab und entferne zugleich mit der Schere die den Halm abteilenden Knoten. Man wird dann von einem Exemplar in der Regel zwei, seltener drei Röhrchen von 15 bis 20 Centimeter Länge haben. Diese spalte man an einer Seite auf, lege sie 24 Stunden in Wasser und lasse sie weichen. Es wird jetzt leicht sein, diese Röhren als Bänder zu behandeln; man trocknet sie mit einem Tuch ab, bestreicht die innere, rauhe Seite dieser 7 bis 10 Millimeter breiten Bänder mit gelöstem arabischem Gummi und klebt sie auf ein Stück feines Postpapier. Zur glatten Pressung lege man diese Blätter zwischen zwei Pappen oder Brettchen, die entsprechend beschwert werden. Nach 24 Stunden sind die Halme zu verarbeiten. Mit einer feinen Stichschere schneidet man freihändig Formen, wie sie Fig. 2 zeigt. Für runde Formen bekommt man leicht billige Stanzeisen in jedem Eisenwarengeschäft, es sind dieses die sogenannten Locheisen für Sattler. Hat man eine entsprechende Anzahl Formen geschnitten, gummiert man jedes einzelne Stück und klebt es, je nach Geschmack, zu Blumen und Sträußchen geordnet, auf. Die Stiele und Ranken malt man mit einem Gemisch von arabischem Gummi und Bronzepulver. Um schließlich dem Kartonrahmen eine feste, entsprechende Unterlage zu geben, nehme man ein Stück Pappe desselben Form, lege es unter, ein viereckiges Glas darauf und hefte die Seiten- und Oberkanten mit einer feinen Goldborte zusammen. Statt des Kartonpapiers kann auch der Grund mit schwarzem Sammet bekleidet werden, auch farbige Stoffe sind zu benützen, nur achte man darauf, daß die gelbe Strohfarbe sich auch mit der Grundfarbe verträgt. **O. H.**

Wie ein Oval konstruirt wird.

Um beispielsweise für die soeben beschriebenen Rähmchen ein Oval selbst richtig zu

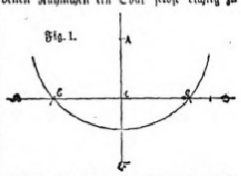


Fig. 1.

zeichnen, bedarf es nur einer kleinen technischen Fertigkeit. Ein Stück Karton wird auf das Reißbrett festgesteckt und darauf mit der Schiene eine wagrechte Linie B D gezogen, durch diese zieht man die senkrechte Linie A F, man erhält dann den Schnittpunkt C. Je nach der Größe des gewünschten Ovals gebe man sich die halbe Höhe und die halbe Breite auf C A und C D vom Mittelpunkt C aus an. Nimmt man die Länge C D (halbe Breite des gewünschten Ovals) mit dem Zirkel und setzt die eine Spitze in A ein und schlägt einen Halbkreis durch B D, so bekommt man zwei Durch-

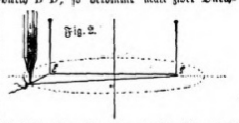


Fig. 2.

schnittspunkte, die Brennpunkte E' und E (Fig. 1). In diese Punkte steckt man senkrecht zwei Nadeln (Fig. 2), legt um diese einen Faden und knüpft ihn am Punkt D zusammen. Die Schleife muß genau die doppelte Länge von E' bis D haben. Nimmt man nun einen Bleistift, steckt ihn in die Schleife und läßt ihn rubig um die Nadeln gleiten, bekommt man das gewünschte Oval. **O. H.**

Die Feinde der Stubenvögel.

Eine ewige Klage ist es, daß unsere Vögel, selbst bei größter Sauberkeit, an Ungeziefer leiden. Die erste Bedingung zur Vertilgung der Milben liegt darin, daß wir ihnen alle Ritzen, Spalten, Schlupfwinkel, in denen sie sich einnisten können, entziehen. Der Käfig muß daher entweder am besten völlig von Metall oder doch von hartem, leichtem Holz, in beiden Fällen aber fest und gut gearbeitet, auch ohne Schnörkel und dergleichen Verzierungen sein. Metallkäfige werden zweckmäßigerweise in einem Stück verzinnt. Ein gebrauchter Käfig, in welchem Milben sich eingenistet haben, muß mit heißem Wasser ausgebrüht, und nach gutem Abtrocknen müssen die Ritzen mit Fensterkitt ausgestrichen werden. Sodann bestreicht man alle unsicheren Stellen auch noch mit Olivenöl und bläst Insektenpulver darüber. Die Blechschublade muß nach dem Ausbrühen mit feiner, trockener Holzasche dünn bestreut, darüber Zeitungspapier gelegt und dieses mit Sand bestreut werden. Auch die Sitzstangen sind abzubrühen und, an beiden Enden mit dem Oel und Insektenpulver zu behandeln. Rohr- oder Hollunderstäbe soll man nicht benützen, weil sich darin die Milben einnisten. Den Vogel selbst bepinselt man an allen Stellen, wohin er mit dem Schnabel nicht gelangen kann, mit verdünntem Glycerin, (1 : 5 Wasser), bläst bestes Insektenpulver darüber, gibt ihm am nächsten Morgen Badwasser und wiederholt dies einen Tag um den anderen, im ganzen dreimal. **Dr. K. M.**

Der Handwebeapparat „Textil-Eugenia".

Frau Professor E. Wernicke, geb. von Hackewitz in Berlin W., Zietenstraße 17, hat einen Handwebeapparat konstruirt, der seiner einfachen Handhabung und mannigfachen Brauchbarkeit wegen seitgiven Damenbänden angelegentlichst empfohlen zu werden verdient. Das handliche Format desselben gestattet seine Anbringung sowohl im Zimmer am Familientisch wie im Garten. Die gelieferten Muster erweisen, wie geschmackvoll damit zu arbeiten ist, und so können wir uns den Empfehlungen der namhaftesten Frauenzeitungen und Autoritäten, wie Frau Scheperlette (die Vorsitzende des Lette-Vereins), nur anschließen, welche den Nutzen des Apparats sämtlich gerühmt haben. Er wird versandt von der Erfinderin schon zum Preise von 13 und 20 Mark, die besten zu 30 Mark, und ist auf Wunsch mit angefangener Arbeit versehen, an welcher sich's dann ohne Mühe nach der beigefügten Gebrauchsanweisung fortarbeiten läßt. Im Umsehen sind mit Materialersparnis versertigen sich dann die Damen: Unterröcke, Reise-, Tisch-, Wiegen- und Bettdecken, Portièren ꝛc., ja die schönsten Smyrnateppiche und Kissen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Notizblätter.

Bildende Künste.

Dem deutschen Vorgehen in Ostafrika sind zwei sorben gleichzeitig vollendete, in Format und Anordnung übereinstimmende Medaillen gewidmet. Auf der Vorderseite zeigt die eine das im Hochrelief ausgetroffene Bildnis des Führte wohlgebildeten Majors von Wissmann in Uniform mit Kork- helm, die andere das von Wild- hauer Türpe in gleicher Weise nach- dem Leben model- lierte Bildnis des Dr. Karl Peters in der Tracht des Afrikareisenden. Die Rückseite bei- der Medaillen ent- hält ein und die- selbe Allegorie: Die Germania, welche die Reichsflagge







dem fernen Süden über das Meer zuträgt. Die Medaillen sind in der Größe eines Fünfmarkstücks in Silber und Bronze in der Berliner Medaillenmünze Otto Oertel, Gollnowstraße 11a, geprägt worden.

Eine gelungene, vornehm aussehende Moltkemedaille ist aus der Gravir- und Prägeanstalt von Wilhelm Mayer in Stuttgart hervorgegangen. Sie zeigt auf der Vorderseite das Bildnis des greisen Generalfeldmarschalls nebst seinem Wahlspruch: „Erst wägen, dann wagen!" — auf der Rückseite den Genius des Ruhmes so, wie er auf dem Niederwaldendenkmal angebracht ist, und die Inschrift: „Zum 90. Geburtstag" nebst den Daten „26. Oktober 1800 und 1890".

Eine reiche Sammlung wertvoller Kupferstiche, Radirungen und Holzschnitte, zum Teil Doubletten der kgl. Museen in Berlin, kommt vom 24. November ab bei Ansler & Ruthardt in Berlin, Behrenstraße 29a, zur Versteigerung. Schöne und seltene Blätter von Albrecht Dürer, Rembrandt, Martin Schongauer und anderen hervorragenden Meistern bilden die Hauptanziehungspunkte, um die sich eine Folge von mehr als 2000 Nummern gruppiert.

Bühne.

Der Tenorist Franz Nachbaur, der unter rauschenden Ovationen von der vieljährigen Stätte seines Wirkens, der Münchener Hofopernbühne, abgetreten ist, wurde vom Prinzregenten zum Ehrenmitglied des genannten Instituts ernannt.

Ein prächtiges deutsches Stadttheater ist in Milwaukee (Nord- amerika) neu erstanden und mit Goethes „Egmont" eröffnet worden.

Kultur und Wissenschaft.

Ein Museum von Gipsabgüssen antiker Skulpturen wird als das reichhaltigste seiner Art in Berlin errichtet werden.

Die Stadt Kolberg hat Paul Heyse, den Verfasser des Schau- spiels „Kolberg 1807", zum Ehrenbürger ernannt.

Die Grillparzergesellschaft in Wien, die bereits 400 Mitglieder zählt, bereitet eine großartige Feier des hundertsten Geburtstages Grillparzers (15. Januar 1891) vor. Das erste Grillparzerjahrbuch wird unter anderem sämtliche Briefe des Dichters an Katharine Fröhlich bringen.

Denkmäler.

Am Vormittage des 14. Oktober ist das Lessingdenkmal im Tiergarten zu Berlin feierlich enthüllt worden. Wir geben von diesem schönen, in seiner Parkumgebung besonders malerisch wirkenden Kunstwerk in unserer nächsten Nummer eine mit größter Sorgfalt ausgeführte Abbildung und kommen bei dieser Gelegenheit auch auf die Bedeutung des Monumentes eingehender zurück.

In Hannover wurde gleichzeitig mit dem vierhundertundfünfzig- jährigen Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst ein schöner, das Standbild Gutenbergs tragender Monumentalbrunnen, das Geschenk des Buchdruckereibesitzers Kommerzienrat Ebhardt, der Stadtgemeinde übergeben.

Gestorben.

Baccarini, Alfredo, italienischer Staatsmann und Schriftsteller auf dem Gebiete der Statistik und Hydrographie, früher Arbeitsminister, 64 Jahre alt, am 1. Oktober, in Mussi in der Romagna.

Barkly, Arthur Cecil Stuart, der letzte englische Gouverneur von Helgoland, 46 Jahre alt, am 29. September, in London.

Booth, Frau, die Gattin des bekannten Generals der Heilsarmee, am 4. Oktober, in London.

Grieben, Hermann, Dr., Redakteur der „Kölnischen Zeitung", bekannter Schriftsteller und Dichter, 68 Jahre alt, am 23. September, in Köln.

Gruber, Wenzel Leopold, Dr., kais. russ. Geheimerat, ehemaliger Professor der Anatomie an der St. Petersburger medizinischen Akademie, berühmter Anatom und fruchtbarer Fachschriftsteller, 76 Jahre alt, am 30. September, in Wien.

Hergenröther, Josef, Dr., Kardinal, Archivar des heil. Stuhles, bedeutender Gelehrter und Schriftsteller, 66 Jahre alt, am 3. Oktober, im Cistercienserkloster Mehreran bei Bregenz.

Hofmann, Konrad, Dr., Professor an der philosophischen Fakultät der Universität München, bedeutender Germanist, 70 Jahre alt, am 30. September, in Waging bei Traunstein.

Karr, Jean Baptiste Alphonse, berühmter französischer Romanschriftsteller, 82 Jahre alt, am 30. September, in St. Raphael.

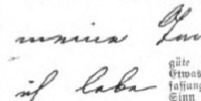
Seeurius, Karl, bekannter Luftschiffer, am 26. September, in Hannover.

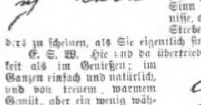
Handschriften-Beurteilung.

Alma D. Trotz erwehrt Neigung zu Träumerei und Entmutigung nehmen Sie das Leben nicht schwer — haben übrigens noch keinen rechten Begriff davon, was „Leben" heißt, und verwechseln die Begriffe „Leicht" und „Schwer". Auf geistigem Gebiete sind Sie eitel, freundschaftlich, von guter Beobachtungsgabe, aber manchmal heftig und leicht scharf.

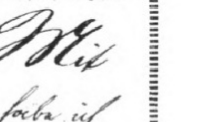
K. L. Durch Erfahrungen zwar klüger geworden, sind Sie doch nicht mißtrauisch, ja manchmal vergessen Sie auch die Vorsicht, denn Sie stehen sehr unter dem Einfluß des Gemütes und begehen leicht Voreiligkeiten. Sie sind eine feine Natur, haben ein klares Urteil und viel Zartgefühl, einen praktisch n Blick, ohne darum in praktischen Fragen aufzugehen. Sie lieben Zielrichtigkeit und sind beschieden.

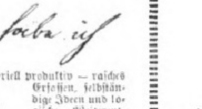
Julia Catti. Lebhafte Phantasie, aber zögernder Entschluß; klares Urteil und praktische Anlage, gutes Herz, viel Zartgefühl. Etwas zu ideale Lebensauffassung, Fertigkeit und sein Sinn für materielle Bedürfnisse, aber Empfindlichkeit und Streben in irgend Etwas anders zu scheinen, als Sie eigentlich sind.



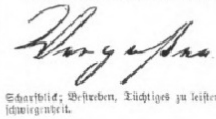


E. S. W. Hie und da übertrieben, sowohl in Höflichkeit als im Genießen; im Ganzen einfach und natürlich, und von feinem, warmem Gemüt, aber ein wenig wählerisch und launisch; auch hie und da recht scharf und spitzig. Das Äußeren ist gewandt, der Wille meist bestimmt und entschlossen, die Intelligenz entwickelt und die Anlagen vorwiegend für das praktische Leben geeignet. Sie dominieren gerne.





S. in Prag. Geistig und materiell produktiv — rasches Erfassen, selbständige Ideen und logische Weiterentwicklung bereitgehend. Viel Intelligenz, aber einfache Bildung; klares Urteil und Scharfblick; Bestreben, Tüchtiges zu leisten, neben einer Verschwiegenheit.

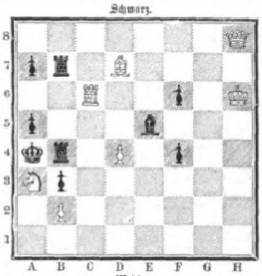


L. Meyer.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 5. Vom Prediger J. Jespersen. Zweiter Preis im Problemturnier von „Bahn frei".

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 2 Seite 42:

Weiß.
1) D. E 2 — B 2.
2) D. B 2 n. F 6 †.
3) S. C 5 n. E 4 oder L. A 5 — A 8 Matt.

Schwarz.
1) L. H 4 — F 6.
2) K. E 7 n. F 6 oder — E 8.

A)
Weiß.
1) . . . . . .
2) D. B 2 — E 5 †.
3) S. C 5 — D 7 Matt.

Schwarz.
1) K. E 7 — D 6.
2) K. D 6 n. E 5.
(Auf 1) . . . 1) anders. 2) D B 2 — E 5 (†) ꝛc.)

Neue Bücher und Schriften.

Bibliotheca historica. Verzeichnis von 9307 Werken und Abhandlungen aus dem Gesamtgebiete der Geschichte und deren Hilfswissenschaften. In systematischer u. chronologischer Anordnung. Leipzig, G. Fock. M. 1.50.

Bielsky, Boris v., Erloschen. Roman aus der Petersburger Gesellschaft. Berlin, C. Ulrich & Co.

Bleibtreu, K., Die Propaganda der That. Sozialer Roman. Leipzig, W. Friedrich.

Eister, O., Eine Winterreise nach Helgoland. Ein Hochseitscarmen. Leipzig, O. Mutze.

Hartelius, T. J., Lehrbuch der schwedischen Heilgymnastik. Mit 97 Abbildgn. Leipzig, Th. Grieben.

Heinrich XXVIII. Prinz Reuß j. L., Der korrekte Kutscher. Handbuch für Equipagenbesitzer u. deren Kutscher. Mit 50 Abbildg. Berlin, P. Parey.

Knötel, Rich., Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht in Deutschland. Heft 1. Rathenow, M. Babenzien.

Lachmann, H., Die Reptilien und Amphibien Deutschlands, in Wort u. Bild. Berlin, P. Hüttig. M. 4.50.

Schönste Hausmusik. Reizendes Geschenk für Jung und Alt.

Musikalischer Kindergarten.

Von Prof. Dr. Carl Reinecke, op. 206.

9 Bände für Klavier. 2händ. à 2 Mk. — 4händ. à 3 Mk.

1. Die ersten Vorspielstückchen. 2. Lieblingsmelodien. 3. Die Singestunde. 15 Kinder-Lied. Band 1—3 in f. Einbd. 2 h. 6 M., 4 h. 9 M.

4.) Stimmen der Völker. National- 5.) lieder und Tänze aller Völker. 6. Märchen-Erzählen. Band 4—6 in f. Einbd. 2 h. 6 M., 4 h. 9 M.

7. Was alles die Töne erzählen. 8.) Kindermaskenball. 9.) Tänze und Balkscenen. Band 7—9 in f. Einbd. 2 h. 6 M., 4 h. 9 M.

Universum: Wir kennen kaum ein Werk, welches gleich geeignet wäre, unserer Jugend zum so sicheren und ermunternden Führer zu dienen wie dieses. **Leipz. Tageblatt:** Aeusserst interessantes u. dabei sehr nützliches pädagogisches Werk.

Verlag von **Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.**

Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

Fritz Borstell's Lesezirkel,

verbunden mit der

Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.

Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.

Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M.	40 M.	50 M.	75 M.	125 M.	200 M.

Wechselzeit beliebig — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Direkt ab Fabrik. **Seide.** Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für reine Färbung, sowie Seidenstoffe jedweder Art verbindet stück- und meterweise porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus

Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Muster umgehend franko.

Uebernimmt die **Verkaufs-Vermittelung** ganzer Sammlungen von **Kunstsachen,** sowie von einzelnen Gemälden, Zeichnungen, Kupfer, stichen, Antiquitäten, Juwelen, Büchern etc.

RUDOLPH LEPKE'S Kunst-Auctions-Haus BERLIN SW. KOCHSTR 28-29.

Die wissenschaftlich angefertigten **Kataloge** der **amtlichen** Versteigerungen, werden in einer Auflage bis zu 3000 Exemplaren an öffentliche Sammlungen und Kunstfreunde gratis versandt. Taxen und Auskünfte bereitwilligst Prospecte gratis.

Jamaic bis Juli **Coupons** kauft jetzt schon **A. Dann,** Bankgeschäft, **Stuttgart.**

Nebelbilder und Apparate, besonders für Künstler, illustr. Preislisten gratis und franko. W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Carl Denhardt's Heilanstalt für Stotterer, **Dresden-Blasewitz.** Honorar nach Heilung. Prospect gratis.

Ein hübsch dekoriertes **Speise-Service** für 12 Personen, aus 68 Stück bestehend, versendet für nur 34 Mark **J. F. Mauerhan,** Königl. Hofl., **Stuttgart.** Garantie für gute Ankunft!



Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mauthner, Fritz, Der letzte Deutsche von Blatna. Erzählung. 5. Auflage. Dresden, G. Minden.

— Der Bildenhof. Ebend.

Schaffstädt, G., Beni. Eine Erzählung aus den Tagen des ersten Passionsspiels in Oberammergau. Leipzig, W. Friedrich.

Schröter, L., Taschenflora des Alpenwanderers. Kolor. Abbildungen von 135 verbreit. Alpenpflanzen, nach der Natur gemalt. Mit kurzen botan. Notizen von Dr. C. Schröter. 2. Aufl. Zürich, Meyer & Zeller.

Schulze-Smidt, B., Bleistift-Skizzen. Erinnerungen an die Pariser Weltausstellung von 1889. Bremen, J. Kühtmann.

Briefmappe.

A. D. in Plauen. Fr. Bartholomäus, Verlagshandlung in Erfurt.

Wilhelm K. in Salzmünde. Grammatikalisch richtig ist die Form: „Ihr Fräulein Schwester."

Georg K. in München. Dr. Max Schäbler, „Die Schule der Holzschneidekunst". Leipzig, J. J. Weber.

Ella in B. Wir haben Ihre Anfrage an unsern geschätzten Mitarbeiter, Dr. Gleser, gelandt, der Ihnen Nachstehendes erwidert: „Aus Ihrer Zuschrift geht leider nicht hervor, welche der in meinem Buche mitgeteilten Haarfärbemittel Sie benützt haben, so daß sich eine zutreffende Antwort kaum geben läßt. Der von Ihnen gerügte grüne Schimmer, den das Haar angenommen hat, kann in sehr verschiedenen Umständen seine Ursache haben, zum Beispiel in der unzweckmäßigen Ausführung des Haarfärbens. Es kann aber auch an dem Haar selbst liegen, denn man macht öfter die Beobachtung, daß dasselbe Färbemittel im Gebrauch zweier verschiedenen Personen mit anscheinend demselben Haar vollständig verschiedene Färbung erzeugt und beispielsweise der einen Person regelmäßig mißglückt. Endlich kann das Mißglücken der Färbung an den Färbemitteln liegen oder an der Reihenfolge, in der sie angewendet werden. Jedem, der sich mit Versuchen auf diesem Gebiete beschäftigt hat, ist es bekannt, daß die technische Herstellung einer stets gleichmäßig färbenden und genau denselben Ton gebenden Färbeflüssigkeit zu den allerschwierigsten Dingen gehört, die sich denken lassen, denn man macht öfter die Beobachtung, daß dasselbe Färbemittel im demjenigen gelingt, der nur hin und wieder einmal, sozusagen zufällig, sich damit befaßt, wie zum Beispiel ein Apotheker. Man thut am besten, sich an eine zuverlässige Spezialitätenfirma zu wenden. Die besten Haarfärbemittel liefert meines Wissens die „Parfümerie Georg Dralle, Hamburg-Ottensen". Namentlich ein Grünlich- oder Flüssigwerden haben Sie hier kaum zu befürchten. Uebrigens ist das gute Färben, wie ich das in der dritten Auflage meines Buches: „Die Haut und das Haar" (Verlag von D. Gundert, Stuttgart) näher ausgeführt habe, eine wirkliche Kunst, die sich gar nicht leicht und nur nach vielen Aetzereinissen erlernt. Wer nicht durch die Wechselfälle geradezu gezwungen ist, sich zu färben, der thut besser, es zu lassen.

Fortmeister A. D. in M. W. „Held und Kaiser" (4 Bde.) bildet die 5. (letzte) Abteilung des Samarowschen Zeitromancyklus „Um Scepter und Kronen", welche Sie als Abonnent gebeten für Mark 6.— (anstatt Mark 16.—), gebunden in 2 Bänden für Mark 8.— beziehen können. Auch die anderen 4 Romane: „Um Scepter und Kronen" (4 Bde.), „Europäische Minen und Gegenminen" (4 Bde.), „Zwei Kaiserkronen" (4 Bde.), „Kreuz und Schwert" (4 Bde.), stehen Ihnen gebeftet zum Ausnahmspreis von je Mark 6.— (anstatt Mark 18.—) gebunden für je Mark 8.— zu Diensten. Den ganzen Cyklus, alle 5 Romane zusammen, eine kleine Bibliothek von 20 Bänden, erhalten Sie noch billiger, und zwar gebeftet für Mark 25.— (anstatt Mark 88.—) und gebunden in 10 Bänden für Mark 35.—. Da Sie Postabonnent sind, so wenden Sie sich mit Ihrer Bestellung am besten an die nächstgelegene Buchhandlung. Auf Wunsch sendet Ihnen auch unsere Verlagshandlung (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) das Gewünschte gegen Frankoübermittlung des Betrags direkt per Post.

Karl B. in Ludwigshafen. In unserer Ausgabe für Oesterreich-Ungarn wollen wir das eine der gesandten Gedichte unterzubringen suchen.

Richtige Lösungen sandten ein: Rosa aus Bistritz in Rumänien. Betty Wagner in Genf (3). Georg Friedrich Büttner in Chemnitz. George Littenbrooß in Surabaja (6). Georg Gerisch cand. phil. in Tegenthoff bei Sandberg, Provinz Posen (4). Fritz Meyer in Wien (2). August Siebold in Bern (5). „Tristan und Isolde" in Nimes. F. v. St. in Omsk in Westsibirien (4). „Seerose" in Palermo. „Elfriede" in Darmstadt (2). „Mascotte" in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Rennagasse 5);
Budapest: Moriz Hecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wayn? Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Die Parteitage der deutschen Sozialdemokratie, von R. Martin. — Albanesische Raubzüge. — Der neue preußische Kriegsminister, von -ch. — Wolfskinder, von Dr. Emil Dorn. — Martin Behaim, von Dr. W. St. — Beim Chef des Großen Generalstabs, von E. St. — Aphorismen, von Olga Wohlbrück. — Im Bann der Töne, Novelle von Anton von Perfall. — Reformen der islamitischen Frauenkleidung. — Das Isarthal bei München. — Literatur. — Irische Zustände. — Ein französisches Duell. Humoreske von Albert Roderich. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Silbenrätsel; Buchstabenrätsel; Auflösung des Punkträtsels Seite 63; Auflösung des Schergrätsels Seite 63; Auflösung der dreisilbigen Charade Seite 63; Auflösung des Bilderrätsels „Im fühlen Keller" S. 63; Auflösung des Satzenbuchstabenrätsels Seite 63. — Unter uns; Redende Bildsäulen; Wie sollen wir Kinder bestrafen? Der Tröster der Ueberanstrengten; Die Elementglocke; Die Suppenhenne; Dekoration für Photographierahmen; Wie ein Oval konstruirt wird; Die Feinde der Stubenvögel; Der Handweheapparat „Textil-Eugenia". — Rothblätter. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Albanesischer Raubzug, nach dem Gemälde von R. v. Ottenfeld. — Verlassen, nach dem Gemälde von A. Werner. — Gehemmte Fahrt. Ein Bild aus den aufgewiegelten Gebieten Irlands von Frank Dadd. — Generallieutenant von Kaltenborn-Stachau. — Arbeitszimmer des Chefs des Großen Generalstabs Grafen Waldersee. — Das Behaim-Denkmal in Nürnberg. — Zu den Reformen der islamitischen Frauenkleidung. — Die Umgebungen der demnächst zu eröffnenden Isarthalbahn, siebenzehn Originalzeichnungen von Kunz Meyer. — Eitelkeit, nach dem Gemälde von Agache. — Zehn Abbildungen zu „Unter uns".

Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben die Nummer 5 des

neunzehnten Jahrgangs

der in Uebereinstimmung mit „Ueber Land und Meer" redigirten

Deutschen Romanbibliothek

Großquart-Ausgabe.

Abonnementspreis:
in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich,
in vierzehntäglichen Heften nur 35 Pf. pro Heft.

Diesen neuen Jahrgang eröffnen drei treffliche Romane:

Verkümmerte Existenzen von **Rudolf v. Gottschall,**
eine der besten Leistungen des berühmten Schriftstellers, und

Wahre Liebe von **A. von der Elbe,**
einer jener packenden Familienromane, der bestimmt ist, auf weiteste Kreise tiefste Wirkung auszuüben.

Diesen beiden Werken folgen zunächst die nicht minder trefflichen Romane:

Wer trifft das Rechte, von H. Heiberg. **Unterwühlter Grund,** von A. v. Perfall. **Unter südlichem Himmel,** von Ferd. Schilhorn. **Florus Brüggemanns Nachlaß,** von A. v. Klinckowström. **Stiller Grenzkrieg,** von Max Lay. **Ein Zeuge,** von M. Bernhard. **Starke Herzen,** von J. v. Brun-Barnow. **Von Feldkirch bis Gaëta,** von J. Baierlein.

Durch weitere, diesen auserlesenen Werken ebenbürtige Romane vervollständigt, wird der neue Jahrgang eine so reiche Fülle geist- und herzbildenden Unterhaltungsstoffes umfassen, wie sie keine zu ähnlich billigem Preise und in ähnlich eleganter Ausstattung erscheinende Publikation bietet.

Bestellungen auf den neunzehnten Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek" nehmen alle Buchhandlungen, Postämter und Journal-Expeditionen, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende Bücheragent entgegen; die Postämter jedoch nur auf die wöchentliche Nummernausgabe.

Um einfachsten ist es, bei der gleichen Bezugsquelle zu abonniren, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

Kleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichsmährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

= Soeben beginnt zu erscheinen: =

BREHMS

dritte, neubearbeitete Auflage

von Prof. *Pechuel-Loesche*, Dr. *W. Haacke*, Prof. *W. Marshall* und Prof. *E. L. Taschenberg*,

mit über 1800 Abbild. im Text, 9 Karten, 180 Tafeln in Holzschnitt u. Chromodruck von *W. Kuhnert, Fr. Specht* u. a.

130 Lieferungen zu je 1 M. = 10 Halbfranzbände zu je 15 M.

TIERLEBEN

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.

Grossartiger Erfolg; in einem Jahre ca. 10,000 Stück verkauft.



Die Abbildung zeigt eine neu patentirte **Accord-Zitherharfe.** Dieselbe ist einzig in ihrer Art, ist für Alt und Jung, innerhalb einiger Stunden kann man ohne einen Lehrer die schönsten Stücke spielen. Durch den Apparat, welcher die Accorde hervorbringt, erhält die Zither einen wundervollen starken Ton. Die schwierige Notenkenntnis fällt auch weg, denn die Noten sind durch Zahlen erkenntlich gemacht.

Die Preise sind, wie folgt, äusserst billig: Nr. 52 kostet mit 3 Accordreihen und 15 Metallsaiten, gold lackirt, 3 Mark 50 Pf. Nr. 54 mit 3 Accordreihen, 22 Saiten, 5 M. 50 Pf. Nr. 67 Mahagoni polirt, 3 Accordreihen, 19 Metallsaiten und 3 Basssaiten 8 M. — Pf. Nr. 75 mit 5 Accordreihen, 3 Basssaiten und 19 Metallsaiten, in C und G spielbar, gelb lackirt 7 M. — Pf. Nr. 76, fein polirt, sonst wie Nr. 75, 8 M. 75 Pf. Nr. 78 Nussbaum polirt, extrafein 10 M. 50 Pf.

Zu jeder Zither-Harfe wird eine Anleitung nebst 16 Musikstücken beigegeben. Jede Zither befindet sich in einem Pappcarton. Kiste und Verpackung beträgt für Nr. 52: 50 Pf., für die anderen Nummern 75 Pf. Versand per Cassa oder Nachnahme.

A. ZULEGER, Leipzig, gegründet 1870.

Meine illustrirten Preiscouranto über Schweizer Spieldosen, Phantasieartikel mit Musik, sowie über das neue, unübertreffliche **Symphonion** und **Manopan** liefere ich ebenso wie meine illustrirte Preisliste über Blas- und Streichinstrumente, sowie deren Bestandteile, Saiten u. s. w. gratis u. franko, und bitte, die Spezialliste über das Gewünschte zu verlangen.

A. Zuleger, Leipzig, Königsplatz 4.

Damenkleiderstoff-Versandgeschäft August Essmann in Köln.

Damentuche, schwarze u. farbige Modestoffe, Promenaden- u. Hauskleiderstoffe von 80 Pfg. bis 8 Mk. per Meter. Grossartige Auswahl, sehr billig. Muster u. Modebilder frco.

Garantie-Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von Elten & Keussen, Crefeld,

also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.

Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert, Foulard- u. Rohseide-Stoffe, schwarz. u. farbig. Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.

Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.



Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Kr.

Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 24 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Zeitungs-Katalog Nr. 5845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition **Berlin** W., 35. — **Wien** I., Operngasse 3.

Buchführung, Correspondenz Rechnen, Schönschrift durch brieflichen Unterricht.

Bitte verlangen Sie Probebrief und Prospect gratis.

F. Simon, *Abtheilung für briefl. Unterricht.* Berlin SW 48.



Vorzügl. selbstwerf. Zithern, Violinen etc. sowie andere Musik-Instr. i. Art empf. Rob. Barth, Stuttgart. (Preislisten gratis.)

Herren-Kleiderstoffe in **Buckskin, Kammgarn, Tuch** etc. **Vortheilhafteste** Bezugsquelle für **Private,** Abg. jed. Meterzahl. Muster frei. **Carl Haussig, Cottbus.**

Für Weihnachten.

M. HAAG & Co.

zum Schwanen

STUTTGART

Marktplatz 14

Schlaf-Röcke

in Velvet

prachtvollen Neuheiten

zum Preise v. 12—60 *M*

Umtausch b. nach Weihnachten gestattet

Auswahlsendungen portofrei.



Andreas Huber,

Uhren- und Chronometermacher, königl. bayer. Hoflieferant, **München,**

Hauptgeschäft: Residenzstr. 11. Filiale: Karlsplatz 4,

empfiehlt seine nach eigenem System gefertigten

Taschen-Präzisions-Uhren.

Die Werke sind von vorzüglichem Material gefertigt, mit isochronischen Spiralfedern und kompensirenden Chronometer-Unruhen versehen, genau regulirt und geprüft in den verschiedenen Lagen und Temperaturen. Jede Uhr ist auf der kgl. Sternwarte geprüft u. von derselben als absolut zuverlässiger Zeitmesser mit einem Certifikat versehen. Die Gehäuse sind solid in Gold od. Fein-Silber ausgeführt. Mein Lager bietet außerdem die denkbar größte Auswahl in allen Gattungen von Uhren in zuverlässigsten und preiswürdigsten Qualitäten.

Illustrirte Preislisten und Auswahlsendungen zu Diensten.



Warum sind die echten

Anker-Steinbaukasten

so beliebt? **Weil** sie nicht, wie andere Spielsachen, schon nach einigen Tagen wertlos werden, sondern den Kindern viele Jahre hindurch anregende und belehrende Beschäftigung gewähren, und **weil** sie folglich das auf die Dauer billigste Spielzeug sind. **Weil** ferner auch den Eltern das Nachbauen der wahrhaft prachtvollen Vorlagen angenehme Unterhaltung bietet, und **weil** jeder Kasten ergänzt werden kann. Dies ist bei keiner der aufgetauchten minderwertigen Nachahmungen der Fall. Wer nicht durch den Ankauf einer solchen schwer enttäuscht sein will, der weise jeden Kasten ohne die Fabrikmarke „roter Anker" als unecht zurück. Die Anker-Steinbaukasten sind zum Preise von 1 Mk. und höher vorrätig in allen feineren Spielwaren-Geschäften.

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

L. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt.



Versand-Geschäft

Adolfo Fumagalli,

Neapel.

Italienische Kunst- und Industrie-Artikel. Schildpatt, Korallen, Lava, Cameen, Mosaik, Filigran, Etruskische Goldwaren, Venetianische Ketten-Colliers, Bronzen, Terracotten, Majolika, Rüstungen, Trophäen, Gemälde, Photographien, seidene Schärpen und Decken, Musikalien etc.

Versand nur direkt an Privat-Kundschaft nach allen Weltteilen, nach Deutschland auf Verlangen zollfrei.

Reichillustrirter Katalog gratis und franko. Das Versand-Geschäft hat weder Reisende noch Filialen.



GUSTAV LOHSE 45 Jäger-Strasse 46 **BERLIN.**

Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen empfiehlt als hervorragende Specialitäten:

LOHSE's Maiglöckchen — LOHSE's Maiglöckchen Toilette-Seife
LOHSE's Gold-Lilie — LOHSE's Lilienmilch-Seife
LOHSE's Peau d'Espagne — LOHSE's Veilchen-Seife No. 130

Neu! Lohse's Lilas blanc Neu!

(Weisser Flieder)

Beim Ankauf achte man genau auf meine volle Firma und Fabrikmarke in allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das im Selbst-Verlage von Gustav Schallehn, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk

„Mein und Dein"

enthält den neuesten leichtfaßlichen Lehrgang z. Erlernung d. einfachen gewerblich-bürgerlichen Buchführung d. d. Schulen u. z. Selbst-Unterricht f. alle Stände und Berufe, namentlich f. Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende a. A.; desgl. für Kaufmannslehrlinge (gelegentl. Aneignung einer guten Handschrift), sowie zur Erteilung von Privat-Unterricht ꝛc. Das Werk dürfte somit auch als Geburtstags-, Fest- und Konfirmationsspende sehr geeignet sein. Preise, Prospekte ꝛc. gratis und franko.

AUTOCOPIST

Bester Apparat der Welt für alle mit Feder und Tinte oder mit der **Schreibmaschine „America"** hergestellte Schrift und für jede Zeichnung. 14mal prämiirt. Tausende von Anerkennungsschreiben. **Umänderung von Cyclostyles in Autocopisten.** Prospekte frei. Deutsche Autocopist-Compagnie, Berlin N., 125 Friedrichstrasse.



Lebensgrosse Portraits (auch kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie gut. Aehnl. Preisliste frei. Artist. Institut von C. HOMMEL, Frankfurt a. M., Grünestrasse 75.

J. A. Dietel, Leipzig, Königl. Hoflieferant, Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Spieldosen, Salon-Drehorgeln, Zithern, Geigen, Flöten etc., Fantasie-Artikel m. Musik. Illustr. Kataloge gratis und franko. **Robert Wächtler, Hamburg.**

Keine nasse Füße mehr noch Feuchtigkeit beim Gebrauch der C-elhydrofuges-Sohlen. Laerolx, 1 rue Auber Paris. Notiz frc.

PATENTE aller Länder werden prompt und korrekt nachgesucht. PATENT-BUREAU BERLIN SW. 41. Anhaltstr. 6. Prosp. gratis. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN. **G. KESSELER**

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- und Holzmalerei-Arbeiten. 800 Nummern. Illustr. Verzeichnis auch über Werkzeuge, Holz, Material 20 Pf. **Mey & Widmayer's Verlag in München.**

Jeder Herr kann Gesellschaften und Bekanntenkreise auf das köstlichste amüsiren mit feinsten frappirenden Zauberkunststückchen, ohne Apparate. Viel neue Sachen (75 Piecen). Näheres kostenfrei durch **Rudolf Mosse, Dresden,** unt. F. Y. 225.

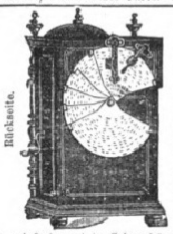


Excelsior. Vorderansicht.

Ariston.



Patentirt in Europa und Amerika.



Excelsior. Rückseite.

Das beste und leistungsfähigste Mechanische Musikwerk der Welt, **Ariston Excelsior,** einfach und in Schrankform. **Hochelegant! Doppeltönig** mit runden **und endlosen** Fächernoten. **Bascanion,** Ersatz für Schweizerspielwerke, mit runden auswechselbaren Notenscheiben. — Zu beziehen durch alle besseren Musikwarenhandlungen des In- und Auslandes.

In der Edition Peters erschienen Neue Lieder u. Klavierstücke von

Grieg.

Op. 48—52.



Neuheit 1890. „Arion". Neuestes u. billigstes mechan. Musikinstrument m. auswechselbar. Piecen. Ohne Klaviatur. Elegant u. dauerhaft. Preis pro „Arion" 20 Mark. Jede Note 50 Pf. Verpackung gratis. Neu! **Sensationell** Neu! **Patent-Zither** D. R. P. Auf dieser Zither kann Jedermann nach 10 Minuten Uebung ein Lied zum Vortrag bringen. Preis pro Zither m. 3 Begleitzügen 10 M. „ „ „ 6 „ „ „ 15 „ Ferner empfehlen Symphonions, Nanopans, Herophons, Aristons, Harmonikas, Geigen etc. **G. Martiensen & Co.,** Berlin W. 41. Friedrichstr. 194, Ecke Leipzigerstr.

Nebelbilderapparate SCIOPTICON Wundercamera, Laterna magica eigener Fabrik, Beleuchtungs- u. Objektivlinsen. Engros und en detail. Preisliste gratis. **Gebrüder Mittelstrass, Magdeburg.**

Zithern eigenen Fabrikats unter Garantie. **Versand sämtlicher** Musik-Instrumente **zu Fabrikpreisen.** Illustrirte Preisliste gratis und franko. **L. Jacob,** Instrum.-Fabrik, **Stuttgart.**

Neu! Zeigerspiel! Geleit. geschützt! **Schönes** Geschenk f. Jung u. Alt! 2—6 Pers. Sehr lehrreich u. interessant! 6 hochelog. Arien m. Refln. Metallzeig. 156 bedruckt. Stäbbe d. Wd. m. Elmyg. Reiche Beigaben! In bess. Geschäften od. dir. frko. v. **Gebr. Hollweg** in **Barmen** g. Nachn. v. M. 4. Wiederv. Rabatt.



Zithern 1mal prämiirt. 1mal prämiirt. En gros! Export! vollendeter Arbeit, grossem Ton und Güte, compl. v. 16—22—28—38—300 M. **Graeters** beste Schule z. Selbstunterr. I. Tl. 5 M. II. Tl. Hochschule 7 M. **Violinen** und alle Streich-Instrumente. Preiscourant franko. **Gebrüder Wolff,** Instrumenten-Fabrik, **Kreuzsach.**

Die Leinenhandweberei von **A. Piechauer** in Schreiberdorf i. Riesengebirge verendet alle Arten von Geweben für Ausstattungen, Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche zu den billigsten Engros-Preisen. Muster und Waren-Verzeichnis gratis und franko.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe etc. versendet jedes Mass nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein Werk von Friedrich Theod. Vischer.

Soeben ist in neuer Auflage erschienen:

Auch Einer.

Eine Reisebekanntschaft von **Friedrich Theodor Vischer.**

Fünfte Auflage. **Mit einem Lichtdruck nach der Büste Friedrich Vischers von Professor A. Donndorf.**

2 Bände. Preis geheftet M. 9.—; fein in Leinwand geb M. 11.—; in Liebhaber-Einband (Halbfranz) Preis M. 13.—

Die bereits eingetretene Notwendigkeit einer fünften Auflage beweist, daß die Lesewelt den ganzen Wert dieser Dichtung erkannt hat. Das öffentliche Urteil hat sich nicht irre machen lassen durch die Stimmen einer Kritik, welche nicht verstand, was den scharfen Dissonanzen zu Grunde liegt, die der Verfasser wagt, wie er sie poetisch löst, welche wahre Idealität, welche aus den Tiefen der Lebenswahrheit geholte Schönheit er auf seinem, für den ersten Blick oft befremdlichen Wege erzielt. Dies Buch darf als ein Protest gegen falsche Verschönerung bezeichnet werden; es deckt peinliche Kontraste auf, führt durch seltsame Mischungen von Leidwesen und Lachreiz, durch Schauer und Grauen, es verlangt mehr als gewöhnliche Vertiefung des Denkens, aber es belohnt den strengen Einsatz durch das reine Luftgefühl im Anschauen des Bildes einer hohen, zarten und doch starken, von bitterer Erfahrung des Menschenschicksals ungebrochenen Seele. Es ist eine edle Nahrung, die wir hier dem deutschen Geiste bieten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

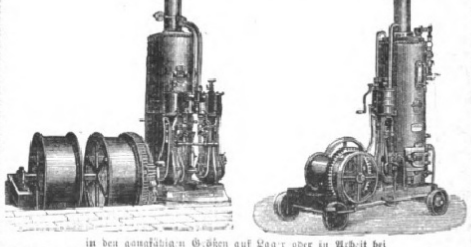
PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Kein anderes Buch ist so geeignet zur Auswahl von **Festgaben** als der neue, 350 Abbildungen enthaltende

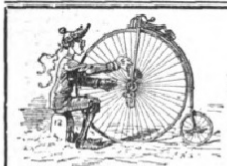


Jung und Alt finden darin: Beschäftigungsmittel jeder Art. Zeichen-, Mal-, Tuschkasten, Dampf- und elektrische Maschinen und Schiffe. Naturalien-Sammlungen, unterhaltende und belehrende Spiele für Knaben und Mädchen. Der Katalog wird kostenlos versandt.

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden, Dampfkrähne, Frictionswinden, Dampfrabel, **Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel**



in den gangbarsten Größen auf Lager oder in Arbeit bei **Wenck & Hambrock, Ottensen** bei Hamburg.



Mit 1. Oktober 1890 beginnt der **IV. Jahrgang** des **Radfahr-Humor mit Radfahr-Chronik** — ganzjährig ℳ 6.—, halbjährig ℳ 3.— in Deutschland und Oesterreich (Ausland 30 ₰ Portozuschlag per Halbjahr). Zu beziehen durch alle Postanstalten und Buchhandlungen, sowie durch die **Administration des Radfahr-Humor München,** Theresienstr. 80/0. Probenummern gratis franko.

„Wir kennen keine bessere, lustanregendere und lustenhaltendere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule." Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig. **C. H. Damm,** Klavierschule u. Melodienschatz, 70. Aufl. ℳ 4; Halbfrb. ℳ 4,80; Prachtbd. ℳ 5,20. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Neue Art Patent-Rollschutzwände D. R. P. Nr. 53523 wesentlich verbessert in großartigster Auswahl empfehlen **Berlin C.,** Sandstraße 4. **Davids & Co.** **Hannover,** Nordfelderreihe 25.

Soeben erschien in eleganter Ausstattung: **Zur Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrsfeier.** 46 Lieder u. Klavierstücke (auch für Harmonium verwendbar) in leichter Bearbeitung v. Raim. Fritsche no. ℳ 1.50 Pf. Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen und vom Verleger **Leipzig, Dresden & Chemnitz. C. A. KLEMM,** Kgl. Sächs. Hofmusikalienhändler.

Lipsia-Häkel-Wolle (Qualität, Bezeichnung und Aufmachung gesetzlich geschützt) **Vorzügliche Neuheit für Damenhandarbeiten! Vorrätig in allen renommirten Tapisserie- und Garnhandlungen! empfiehlt Sächsische Wollgarnfabrik,** vormals **Tittel & Krüger** Kammgarn-Spinnerei, Färberei, Tapisserie-Manufaktur, Plagwitz-Leipzig.



Echte Briefmarken! Billig! 6 Aegypt. 20 Pf. 20 Austral. 40 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Kr. 60 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Guatem. 25 Pf. 8 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 Pf. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Perl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 3 Samoa 30 Pf. 20 Schwd. 30 Pf. 20 Schweiz. 30 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 6 Tunis 20 Pf. 4 Tunis 20 Pf. 5 Türk 20 Pf. ꝛc. ꝛc. **Alle verschieden. Preislisten gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.**

Lanolin-Salbe bestes Hausmittel bei rauher, roter Haut, aufgesprungenen Händen und Lippen, **Bestes Mittel** bei Schrunden, Brandwunden, Schnittwunden, Quetschungen, Durchliegen, Wundsein. **Bestes Mittel** zur Konservirung und Erhaltung einer guten Haut, besonders bei kleinen Kindern. **Bestes Mittel** gegen Hämorrhoidalleiden. Zu haben in allen Apotheken.

50 Mark Fabrikpreis kostet die beste 1890er Singer-Nähmaschine mit Fußbetrieb und allen Apparaten d. Neuzeit. Näh. d. **Guido Richter, Bamberg.**

Wer es weiß, wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., Fuß. ℳ 2.— (b. jeder Post sub Nr. 4208) seinen Leser. durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt zeitlebens Abonnent. Beleb. Probe-Nrn. gratis bei **A. Dann, Stuttgart.**

Anerkannt bester Bitterliqueur!

H. UNDERBERG-ALBRECHT's allein echter **Boonekamp of Maag-Bitter**

K.K. Hoflieferant in Rheinberg am Niederrhein.

25 Preis-Medaillen. Gegründet 1846.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 6.

65. Band.
Dreiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Prochs Stirne furchte sich, doch sein kalter, respektvoller Ton verriet nichts von seinen Empfindungen. „Ich bedaure, die Damen enttäuschen zu müssen," äußerte er. „Man hat den Toten nach der Stadt gebracht, ich habe ihn begleitet und komme eben von dort zurück."

„Nach der Stadt? Aber warum denn?" fragte Bachschneider.

„Die Kameraden wollten nicht darauf verzichten, ihm ein militärisches Begräbnis mit allen Ehren zu teil werden zu lassen, auch befindet sich ja dort die Familiengruft, in der schon sein Vater beigesetzt ist, und darum hat man den Verstorbenen auch nicht nach dem Riedhof überführt."

„Ach, wie schade!"

„Aber, Mama!" fiel die Tochter auf diesen Ausruf ein. „Denkst Du denn nicht, wie dies Frau Gredner angegriffen hätte, wenn man ihr den Sohn in diesem Zustande —"

„Ja, ach ja, die arme Frau! Meine Cousine Lina hat auch der Schlag gerührt, als man ihren Mann tot ins Haus brachte, er war im Duell gefallen. Diese abscheulichen Duelle! Und die Baronin Lindenberg, die Witwe des Generals meine ich, und ich war selbst dabei, als ihr lieber kleiner Fips überfahren wurde —"

„Also ein militärisches Begräbnis," schnitt die Tochter ungeduldig diese Mitteilungen ab; „da werden wohl alle Herren des Regiments kommen. Das wird sich stattlich ausnehmen."

„Gewiß!" entgegnete Proch, sich leicht verneigend, und diesmal klangen seine Worte doch ein wenig herber. „Da aber mein Haus nun leer ist und unter solchen Umständen kaum noch etwas bietet, was des Besuches wert wäre, so darf ich die Herrschaften wohl kaum bitten, auszusteigen und mir die Ehre zu schenken."

Das war verständlich genug, kam aber den Insassen des Wagens nicht ganz gelegen.

„Sie zürnen!" flüsterte das Mädchen, und indem sie einen unbeschreiblichen Blick auf ihn heftete, lehnte sie sich langsam zurück. Der Papa hingegen erklärte kurzweg, das mache nichts, bleibe ja noch die Schlucht, seine Frau besehe auf dem Lokalaugenschein.

„Und unterdes habe ich mit dem Vorsteher drüben im Orte zu sprechen," setzte er hinzu. „Nur ein paar Worte, bin gleich wieder da. Nehmen Sie mir die beiden nur ab, in einer Viertelstunde befreie ich Sie wieder. Man muß die Zeit ausnützen."

„Ob das Herrn von Proch nicht zu lange ist?" bemerkte seine Tochter, und Proch konnte auf diese Koketterie nicht umhin, den Schlag zu öffnen, das wenigste, was sich thun ließ.

„O ja, in die Schlucht," seufzte Frau Bachschneider, die auf ihrem Sitze schon unruhig hin und her gerückt hatte,



Fallendes Laub.
Nach dem Gemälde von H. Hartwich.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

erlöst auf. „Aber — aber ein wenig muß ich mich doch noch ausruhen, es hat mich zu sehr alterirt.“

„So treten Sie auf einen Augenblick bei mir ein,“ fügte sich Proch.

Er half der dicken und schwerfälligen Frau heraus und bot dann mit einigem Widerstreben, aber doch den Einflüssen seiner Erziehung gehorchend, auch der Tochter die Fingerspitzen, in der Erwartung, daß sie den Dienst nicht annehmen werde. Sie aber ergriff nicht nur diese, sondern die ganze Hand, welche unter der Berührung fast zurückzuckte, und es war sogar ein Druck, den er empfand.

Sie stützte sich, indem sie herabsprang, auf ihn, sah ihn fest an und sagte leise:

„So bieten Sie mir denn doch die Hand. Ich danke Ihnen. Warum sollten wir auch nicht Freunde sein?“

Auf diese Frage blieb Proch die Antwort schuldig. Was ihn bewegte, war nicht Stolz, wie gestern noch. Die Nacht hatte diese Regung ausgelöscht.

Er bot der Mutter den Arm und überließ es der Tochter, ihnen zu folgen. Diese aber sprang, von einer Laune erfaßt, voran.

„Ich will doch sehen, ob ich den Weg noch weiß!“ erklärte sie übermütig und eilte, während ihr Vater schon davonfuhr, ins Haus.

Sie war bereits in einen der Lehnstühle eingenistet, als die beiden anderen das Wohnzimmer betraten.

„Ach, wie gemütlich es doch hier ist!“ rief sie, den Kopf auf die Seite legend, und schloß wie ein schläfriges Kätzchen die Augen halb.

„Ja, da atmet man Waldluft,“ bestätigte ihre Mutter, doch klang es weniger wie Zustimmung als wie Tadel, „nicht wie bei uns in Seldschitz den häßlichen Brodem aus der Fabrik. Siehst Du, Gisela, ich habe es immer gesagt, daß hier ist in Wirklichkeit eine Sommerfrische, und wenn Du auf mich gehört hättest und nicht immer Deinen eigenen Willen haben müßtest —“

„Nur keine Vorwürfe, Mama! Siehst Du, Hermann — ah, Pardon, ich bin noch nicht gewöhnt“ — und in einer leichten Befangenheit lächelnd, wozu das schelmische Aufblitzen der Augen allerdings nicht recht stimmte, fuhr sie, zu scherzhafter Feierlichkeit übergehend, fort: „Herr von Proch verschont mich auch damit.“ Nunmehr in vollem Lachen ihre etwas großen, aber schönen Zähne zeigend, nickte sie ihm freundlich zu: „Das ist gentlemanlike. Wozu denn eine Tragödie? Es ist ja immer besser, man macht ein Lustspiel daraus. Und wer weiß, es kann ja am Ende noch immer einen heitern Ausgang haben, ohne daß man sich darum — einer Sommerfrische für Mama wegen — heiratet!“

„Sie hat gar keinen Opfermut!“ klagte die Mutter.

„Nicht die leiseste Anlage! Wenn ich es doch noch einmal dazu bringe — zu heiraten nämlich — obwohl es fast scheint, als hätte ich keine rechte Prädestination dafür — nun, wenn es dennoch geschieht, dann — thue ich es nur ganz allein für mich!“

Sie lachte abermals, ohne daß es ihr recht von Herzen ging, denn Proch blieb stumm, und das war doch eigentlich sehr — sehr ungalant. Nun ja, man hatte gestern einen Brief geschrieben, man hatte das Verhältnis abgebrochen, aber da nun doch von ihr wieder der erste Schritt geschehen — es blieb abscheulich von ihm, dieses Schweigen, dieser zur Schau getragene Gleichmut. War auch jedem Annäherungsversuche durch die vorgebliche Fahrt nach Karlsbad vorgebeugt worden, in anderer Weise hätte sich doch noch eine Begegnung ermöglichen lassen. Ein feuriger Liebhaber würde einen Vorstoß gewagt, eine Versöhnung erfleht, vielleicht sogar erzwungen haben. Sie war gestern nicht geneigt gewesen, sich durch Bitten oder Drohungen gar erweichen zu lassen, sie war der Sache überdrüssig. Nun wohl, gestern — aber zwischen gestern und heute lag eine Nacht und ein großes Ereignis. Heute wäre es denn doch möglich, daß sie sich durch eine kleine weibliche Schwäche von ihrem Entschluß abbringen ließ. Das hätte ihm ja schon ihr Erscheinen verraten müssen. Warum blieb er dennoch so steif? Fühlte er sich also wirklich tief verletzt? Nun, das war ja im Grunde schmeichelhaft, er empfand den Bruch schwerer als sie, schwerer auch, als sie nach seinem Verhalten in den letzten Monaten geschätzt. Aber jetzt hätte er doch auch seine wiederaufdämmernde Hoffnung verraten, sich in einer gewissen leidenschaftlichen Erregung zeigen dürfen. Das würde sich hübsch machen, man konnte sich überraschen, ein Zugeständnis abringen lassen, und der Ausgleich war geschlossen. Wie reizend solch ein Friedensschluß, bei dem er sich unbedingt zur Tragung der Kriegskosten herbeilassen mußte, das stand außer Frage. Aber er machte doch gar keine Anstalten! War er denn thatsächlich so steifleinen, wie es heutzutage in der Herrenwelt Mode und wie gewisse Ritter derselben sich zu zeigen liebten, oder — war es nur eine Maske? „O, mein Herr, Sie sind doch nicht wohl gar stolz und lassen es darauf ankommen?“ Immerhin, in solchem Ausnahmsfalle ließ sich ja auch etwas daran setzen, namentlich in Anbetracht des leidigen Umstandes, daß man ihn einmal so verwöhnt hatte. Also sei es drum!

Und nachdem sie sich längst erhoben, huschte sie hier und dorthin, spähte in jeden Winkel, besah sich all die großen Dinge und kleinen Sächelchen mit kindischer Neugier und that ganz so, wie bei ihrem ersten Besuch, den sie als Braut vor Monaten in ihrem künftigen Heim abgestattet. Sie schien sich auch heute hier schon zu Hause zu fühlen.

Indes hatte ihre Mutter den Hut gelöst von den gewellten blonden Haaren, die einst ihr Stolz gewesen und welche sie immer noch gerne zeigte, und ließ es sich gefallen, daß der Hausherr eine kleine Erfrischung für seine Gäste zu bringen befahl.

Auf ihrer Zimmerreise war Gisela auch zum Schreibtische gelangt. Ein wenig betroffen hielt sie an. Dort, wo damals ihr Bild hing, wie sie sich recht wohl erinnerte, war jetzt eine große Tafel angebracht, der bekannte Stich — der Kopf eines im Morgengrauen witternden Hirsches. Ein Ersatz, den Prochs Bursche aufgefunden und während des Herrn Abwesenheit auf eigene Verantwortung dazu verwendet hatte, die leere Stelle an der Wand mit der Spur des Schusses zu verdecken.

Eine kleine Grimasse verzog ihren Mund, als sie das Gesicht über die Schulter zurückwandte. Das versuchte Lächeln mißlang.

„Ich bin doch eigentlich leicht zu ersetzen!“ scherzte sie, ohne jedoch die Mißlaune verletzter Eigenliebe verbergen zu können, und deutete dabei mit dem Sonnenschirme nach dem mächtigen Haupte des Zwölfenders. „Das ist freilich eine Passion, die ursprünglicher und tiefer in Ihrem Herzen wurzelt.“

So war denn doch ein Vorwurf gefallen und zwar — wie seltsam und unerwartet — aus ihrem Munde gegen ihn.

Sie kokettirte wirklich wieder mit ihm. Aber dies hatte nicht mehr die gewohnte Wirkung, es stieß ihn diesmal ab. Es war in ihm etwas anders geworden. Mit aller Ruhe, ohne jegliches Verlangen sah er diese schlanke Gestalt vor sich, deren elegante Gewandung so sehr darauf berechnet war, die Formen und all ihren Reiz in ihrer elastischen Biegsamkeit und feinen Modellirung zur Geltung zu bringen. Sie war von ungewöhnlicher Größe und in der Haltung tadellos, wenn nicht zuweilen eine zu hastige Bewegung oder ein schlangengleiches Winden die Harmonie für einen Moment störte; doch erschien sie ihm heute unnatürlich mit dieser überfeinen Taille, diesen gepufften Achseln, diesem steilen Rücken und dem unruhigen Getändel der schmalen, langen Hände. Selbst wo der Kunst kein Anteil zugeschrieben werden konnte, fand er Ausstellungen zu machen. So hoch aufgeschossen sollte keine Frau sein. Und auch das volle rote Haar, dessen Farbe er sonst pikant gefunden, erschien ihm in der Schattirung zu hell, es warf auf den feinen, aber blassen Teint einen Schein wie von hellflackerndem Feuer, statt ihn milde und sammetartig zu machen oder in sanftem Karmin zu erhöhen. Wie ganz anders zeigte sich heute die Empfänglichkeit seines Auges, oder war es der Vergleich, durch den das junge, hübsche Mädchen litt?

Unmittelbar hinter demselben, dort, wo eben noch der schreiende Hirschkopf mit seinem stolzen Geweih den Platz einnahm, den ihm das Bild der Braut hatte räumen müssen, stand plötzlich wieder die Statue des strafenden Engels, und alles Licht, von dem das Zimmer erfüllt war, schien sich in Strahlen auf diesem Punkte zu vereinigen, während Gisela in tiefem Dämmerschatten verschwand.

Eine klagende, hinschmachtende Stimme verscheuchte die Vision.

„Also hier ist es, wo die Wette abgeschlossen wurde? Wie ergreifend!“ sagte Frau Bachschneider, die sich durch ihr Lorgnon das ganze Zimmer so aufmerksam angesehen hatte, als müßten irgendwo noch Gespenster oder doch ein paar Blutspuren zurückgeblieben sein.

„Soll ich Sie lieber in ein anderes Zimmer führen?“

„Ach ja, ich möchte auch das sehen, wo er gestorben.“

„Ich glaubte — Sie meinten, es sei zu ergreifend —“

„Zu interessant, wollte Mama sagen!“ spöttelte Gisela. „Sie wissen ja doch, wie gern sie sich ein bißchen graut.“

„O, es ist doch nur die menschliche Teilnahme. Ich habe schon so Schreckliches erlebt, gerade in Wetten, so zum Beispiel —“

„Damals als Du das Vielliebchen verlorst und Du dem großen Davison einen Kuß geben mußtest, wobei Dich die rasirte Lippe so gräßlich stach, daß Du ihn heute, nach zwanzig Jahren, noch nicht vergessen hast?“

„O, diese böse Zunge! Was man sich gefallen lassen muß! Ist sie nicht ein wahres enfant terrible?“

Der lächelnde Mund, der stolze Mutterblick forderten Proch heraus, ihrer Anklage zu widersprechen. Er unterließ dies aber.

Das alles that ihm weh. Er begriff nicht, wie man so scherzen und lachen konnte und Nichtigkeiten plaudern hier in diesen Räumen, unmittelbar neben dem Gemach, aus dem man kaum erst den Toten entfernt; aber freilich, diese Leute hatten dem Unglück nicht in die hohlen Augen geschaut wie er, und sie hätten nicht einmal begriffen, womit sie ihn verletzt und was er ihnen doch übelnahm. So überging er denn die Bemerkung mit Schweigen, und erst als Frau Bachschneider nun abermals auf die Wette zurückkam und bejammerte, wie man nur ein Menschenleben zum Gegenstand einer solchen machen könne, ließ er sich von seiner Stimmung zu dem schwermütigen Ausrufe hinreißen:

„Hätte ich ahnen können, was geschah, ich wäre nie auf diese unheilvolle Idee eingegangen!“

„Ja wohl, ja wohl, man weiß nie, was geschehen kann,“ seufzte sie, und fuhr sogleich im Ton und mit der Miene eines Unglücksboten redselig fort, „das ist gerade, wie es mit meinem Neffen ging vor zwei Jahren. Ein wundernetter junger Mensch! Besucht einen Ball und tanzt vergnügt die halbe Nacht. Beim Cotillon ist eine Figur, wo die Herren über eine Schnur springen müssen. Eine ganz dünne Seidenschnur und ganz niedrig. Denken Sie nur, er springt und glitscht aus, fällt und bricht sich den Fuß. Sie können sich denken, wie untröstlich seine Mutter war!“

Proch sah im Geist eine andere Mutter und hörte sie schluchzen: „Mein Ernst, o, mein Ernst!“ Und wie ein kalter Hauch ging es durch seine Glieder.

Die Erzählerin, welche in solchen Berichten schwelgte und unerschöpflich war, hatte inzwischen einen neuen begonnen und zu Ende gebracht, ohne daß er ein Wort davon hörte, zum Schlusse sprang sie dann ganz unvermittelt wieder auf das jüngste Geschehnis über und ergriff dabei teilnehmend seine Hand.

„Das hätten Sie nicht thun sollen! Das hätten Sie nicht thun sollen, liebster Hermann! Ich verstehe, daß Sie die Verantwortung ganz niederdrückt. Es muß Ihnen ja sein, als ob Sie einen Mord auf der Seele hätten!“

„Aber Du hörst ja, Mama,“ fiel Gisela ungeduldig ein, „daß er auf die Proposition nur eingegangen ist und nicht den Anlaß dazu gegeben hat!“

„Dennoch ist es schrecklich! Man soll gar nicht eingehen. Es heißt ja das Opfer gewissenlos in den sichern Untergang locken.“

Nun aber erhob sich Gisela mit glänzenden Augen lebhaft von dem Sitze, den sie wieder eingenommen hatte.

„Nein, Du sprichst aber wirklich wie ein alter Kapuziner, Mama!“ rief sie aus. „Da dürfte man ja gar keine Rennen mehr halten und kein Wagnis

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bestehen! Hat sich denn voraussehen lassen, daß überhaupt ein Opfer fallen muß, und ist Hermann nicht selbst eingestanden mit seinem eigenen Leib und Leben? Das gerade finde ich ritterlich, und wenn die Gefahr eine große war, so erhöht das nur die Romantik und den Sieg, der errungen wurde. Kein Mensch, der sich für Sport interessirt, wird jemand daraus einen Vorwurf machen, daß er sich exponirt, im Gegenteil, wenn er einen Sprung gewagt hat, den ihm keiner nachzumachen vermag, so wird man weit und breit davon sprechen, und wäre derselbe beinahe mißlungen und hätte ihn selber das Leben gekostet, so ist das nur ein Grund mehr, um berühmt zu werden. Ich schwärme für solche Heldenthaten!"

Unverhohlen zeigte sie Proch ihre Bewunderung, die es auch erklärlich machte, warum sie den abgedankten Bräutigam von gestern heute wieder umwarb. Doch seltsamerweise bedrückte ihn ihre Verteidigung mehr als der Vorwurf ihrer Mutter zuvor. Jeder dieser Lobsprüche fiel wie ein schwerer Stein auf ihn, und so konnte er der Spenderin derselben auch für die bei ihr ganz ungewohnte Wärme, die sie entwickelte, nicht Dank wissen.

Sein Achselzucken war beinahe ein Widerspruch. Zustimmen konnte er ihr nicht, und ebensowenig lag ihm daran, irgend eine Einzelheit oder die irrige Auffassung der Mutter zu berichtigen. Mit der Nachricht vom Tode des Lieutenants war auch schon die Kunde vom Vorgange selbst in unbegreiflicher Schnelligkeit nicht bloß in die nächste Umgebung, sondern auch nach Selbschitz gedrungen, nur, wie dies natürlich, entstellt und mit Uebertreibungen. Solchen entgegenzutreten, hielt Proch nicht für der Mühe wert, und er hätte auch weiter geschwiegen, wenn nicht die plötzliche Wendung in Giselas Rede einen heftigen Reiz auf ihn ausgeübt hätte.

Das Mädchen hatte sich wieder niedergelassen, den Kopf zurückgelegt, und sah in dieser malerischen Stellung mit einem sprechenden Blicke zu ihm auf, wonach sich langsam die Wimpern über die hellen Augensterne senkten und über die sich leise bewegenden Lippen ein leicht zu deutendes Geständnis kam.

„Wissen Sie, daß Sie mit dem hohen Einsatz auch einen hohen Gewinnst errungen haben?"

Er brauchte ihn nur einzuziehen: ihr Herz, ihre Hand. Doch statt sich damit zu beeilen, entgegnete er ihr mit scharf anklingender Bitterkeit:

„Sie glauben also, ich hätte auch damit spekulirt?"

Sie hatte ihn sehr gut verstanden und fuhr errötend auf.

„So haben Sie also doch um mehr gewettet!" griff Frau Bachschneider die Frage von Einsatz und Gewinnst nach dem ihr naheliegenden Begriff auf. „Ich habe es ja gleich gesagt, daß es sich nicht bloß um ein paar Champagnerflaschen handeln konnte! Um was ging es denn?"

„Um die Ehre!" erwiderte er in gleichem Tone wie zuvor.

Auch die Beziehung in dieser Antwort entging Gisela nicht. Sie hatte ihr Lächeln wiedergefunden.

„Aber ich bitte Sie," sagte sie neckisch, „so schwerfällig! Ich kenne Sie ja gar nicht mehr! Wie können Sie das so ernst nehmen — ich meine, so falsch verstehen? Ich muß mich sehr schlecht ausgedrückt haben — die Stilistik ist nicht meine starke Seite — aber ich habe es ja gleich nicht geglaubt, das schrieb ich Ihnen doch ganz deutlich und sagte es auch —"

„Wem?" fragte Proch mit Nachdruck, als sie erschrocken innehielt.

„Mein Gott, der Mama! Nicht wahr, ich sagte es Dir gleich, als uns die Mitteilung von dem verlorenen Prozeß gemacht wurde?"

„Ach, diese Prozesse —" begann die aufgerufene Zeugin, aber Proch war nicht in der Stimmung, einen der interessanten Prozeßfälle aus ihrer reichen Erfahrung mit anzuhören oder sich durch die Ausflucht davon abbringen zu lassen, der Sache auf den Grund zu gehen.

„Wer war es, der die Mitteilung machte?" drang er in Gisela.

Diese zog jedoch eine kleine Grimasse und hielt die ausgespreizten Finger vor die Augen.

„Das darf ich nicht verraten!" erklärte sie.

„Ich verlange es aber von Ihnen. Ich habe ein Recht dazu!"

„Ich hingegen nicht die Pflicht, zu gehorchen! Sie pochen ja auf Ihre Rechte wie ein alter Ehemann! Nichts da! Ich besitze eine Tugend unter all meinen Fehlern: ich kann schweigen! Durch Zwang lasse ich mir mein Geheimnis nicht entreißen. Huhu! Welch finsterer Himmel! Ein Gewitter im Anzuge! Schnell unters Dach!"

Und mit karikirter Eile und Furcht spannte sie ihren Sonnenschirm auf, um sich gegen den unwilligen Blick zu schützen, der sie traf.

„Wie, so spät im Jahre noch?" rief ihre Mutter beängstigt aus. Ihr etwas langsames Denkvermögen hielt sich an den Wortlaut, und indem sie unruhig aufsprang und durchs Fenster nach dem Himmel spähte, erzählte sie, welche Furcht sie vor Gewittern habe, bei denen der Blitz so oft einschlüge, und wie das vorigen Sommer erst in der Zeitung gestanden, daß sogar ein Eisenbahnzug getroffen worden sei, den man doch bis jetzt für sicher gehalten.

Proch war so höflich, ihr anscheinend aufmerksam zuzuhören, er hatte sich darein ergeben, Gisela ihr Geheimnis zu lassen, da er die ihm angedeuteten Mittel, dasselbe ihr abzuschmeicheln, verschmähte. Der kleine Streit hätte so wie so ein Ende erreicht, da eben Giselas Vater unversehens ins Zimmer trat.

„Wie, Du bist schon zurück, Papa?" rief diese ihm entgegen. „Es ist doch gar kein Verlaß auf Dich, man ist keine Minute sicher!"

Er lachte kurz auf, doch ohne daß der Schatten des Mißmuts von seiner Stirne wich.

„Es ist ungeschickt," erklärte er seine schnelle Rückkehr, „der Vorsteher ist nicht zu Hause und ich hätte doch Notwendiges mit ihm zu sprechen gehabt wegen der Riedhofer Felder, welche er in Pacht hat."

Seine Frau, schon wieder beruhigt über das Wetter — denn ein Gedanke hielt bei ihr überhaupt nicht lange stand — hatte sich in aller Breite auf ihrem früheren Sitze niedergelassen. Sie wiegte in offener Mißbilligung den Kopf.

„Ich weiß nicht, was Du Dir so viel Mühe machst. Der Riedhof ist ja, wie mir Baron Schönbach versichert hat, doch kein Rittergut."

„Gibt's gar nicht bei uns in Oesterreich!" fuhr er herum, und flach und hager wie ein hölzerner Hampelmann schlenkerte er auch mit den Armen um sich wie ein solcher, indem er sich in feinen eifrigen Auseinandersetzungen bald links, bald rechts, an seine Frau, an Proch, an Gisela, an einen ganzen Kreis unsichtbarer Zuhörer wandte. „Auch so ein Floh, den ihr jemand ins Ohr gesetzt hat. Rittergut, Rittergut, was mache ich damit? Als ob darauf bessere Rüben wüchsen!"

„So ist er," klagte sie Proch ihren tiefen Schmerz; „er hat auch gar keinen Sinn für das Höhere!"

„Das Höhere! Das heißt die Standeserhöhung. Ihre fixe Idee! Ich soll mich adeln lassen und dazu Rittergutsbesitzer werden. Sie bildet sich ein, man schlüpfe da nur so in die eiserne Rüstung hinein. Als ob ich das nicht so auch haben könnte, wenn ich wollte! Verdient habe ich es längst so gut und besser wie viele andere. Ich brauchte nur die Hand auszustrecken, so schiebt man mir schon den Wappenring darauf!"

„Warum streckst Du sie dann nicht aus?"

„Das ist's ja! Weil ich sie nicht geben will, nicht geben mag, grundsätzlich nicht, aus politischer Ueberzeugungstreue! Aber das verstehst Du wieder einmal nicht. Na ja, wie sollten die Weiber davon auch einen Begriff haben, sie wechseln ja ihre Ueberzeugungen wie die Toilette. O doch, Du auch, mein Kind, und Du machst noch öfter Toilette als die anderen, steht Dir auch gut. Aber was sagen Sie, mein Lieber, kann ich, kann ein Mitglied unserer Partei im gegenwärtigen Moment aus den Händen dieser Regierung eine Auszeichnung annehmen? Das hieße ja, sich selber ein Dementi geben, sich auslöschen, sich unmöglich machen — ja, wenn diese Regierung einmal gestürzt ist, dann —"

„Ach was, einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul!" schmollte seine Frau sanften Tones.

„Oho, sogar sehr, wenn ich darauf reiten soll!" Heftig fuchtelnd drehte er sich dabei um seine eigene Achse, als müsse er alle Hilfstruppen, die sie etwa aufbieten könnte, ringsum abwehren. „Natürlich, das ist den Frauen einerlei, in welchem Lichte der Mann dasteht, wenn sie nur eine Krone über das Monogramm in die Servietten sticken lassen können. Du, mein Kind, kannst ja für Dich selber sorgen und Deine Ausstattung nach Deinem Geschmack zusammenstellen, fünf, sieben, neun Knöpfe auf der Mandarinmütze, nach Belieben; aber Du, meine Teure, mußt nun einmal schon mit Deinem Gatten vorlieb nehmen, wie er einmal ist. Kann Dir nicht helfen. Einem einfachen Bachschneider. Klingt freilich nicht sehr vornehm; aber ob es imponirender wäre: ‚Frau Bachschneider von Schneiderbach', oder willst Du lieber ‚von der Bache?' Du hast ganz freie Wahl, das überlasse ich vertrauensvoll Deinem feinern Geschmack. Ist es nicht zum Tollwerden, sagen Sie selbst, wenn man mit solchen Dingen noch gequält wird? Als ob es nicht genug wäre, wenn man sich sagen kann, daß einem für den Fleiß, die Arbeit, die Thätigkeit eines ganzen Lebens die Bürgerkrone zu teil wird, unter der man mit Stolz das ungebeugte Haupt hoch tragen kann."

Bei dem Schlußsatze war die nervöse Unruhe plötzlich einem rhetorischen Pathos gewichen, das sich auch in der Pose kundgab, welche er annahm, um den Beifall seines Publikums zu erwarten.

Sie änderte sich jedoch alsbald, da derselbe von keiner Seite kam und man ihn ganz seinem eigenen Vollgefühl überließ, ja, Proch, welcher während der ganzen Rede seinen Gedanken nachgehangen, sogar ohne allen Uebergang ein anderes Thema anschlug, eines, das immer auf des erwerbsinnigen Mannes Aufmerksamkeit rechnen durfte.

„Sie haben der Riedhofer Gründe erwähnt. Ich möchte über dieselben gern mit Ihnen sprechen."

„Wollen Sie sie vielleicht kaufen?" fiel Bachschneider rasch ein, wobei seine ganze forensische Haltung verloren ging.

Der Schimmer eines bittern Lächelns, eine leise Kopf- und Handbewegung Prochs lehnte die unzulässige Vermutung ab.

„Wenn Sie Zeit hätten —"

„Zeit habe ich eigentlich keine," erklärte der rasch wieder Beruhigte, „aber wenn Sie mir etwas zu sagen haben —"

„Vielleicht während die Damen zum Nutzbache hinaufgehen."

„Was? Ihr wart noch nicht in der Wolfsschlucht?" rief Bachschneider. „Und ich meinte, ihr seid schon zurück."

Seine Frau hatte durch die Erinnerung an die noch bevorstehende Emotion ihr Behagen wiedergefunden und machte sich eifrig zu der Wanderung fertig, mit der man ja nur auf ihn gewartet hätte, eine Erklärung, die er mit einem Ausrufe der Entrüstung beantwortete.

Als ob er für solche romantische Waldspaziergänge Zeit übrig hätte. Und wenn auch, es rege sich in ihm nicht das geringste Interesse für Sensationen dieser Art, das überlasse er ganz ihr. Sie möge sich nur mit Gisela auf den Weg machen und zusehen, daß sie bald wieder da seien, er müsse noch nach dem Riedhof hinüber.

„Und Sie bleiben auch zurück?" sagte Gisela, indem sie mit Proch schmollte. „Wir hatten auf Sie gerechnet."

(Fortsetzung folgt.)

Abend in Rom.

Von

Friedrich Beck.

Beinah den Corso rollen nun die Wagen.
Die Menge flieht des Abends rauhe Kühle,
Vom Monte Pincio strömt das Volksgewühle
Den Häusern zu, die in die Dämm'rung ragen.

Verlassen steht das steinerne Gestühle,
Das kurz zuvor noch bunte Lust getragen,
Verstummt ist rings das muntere Behagen,
Der heit're Wohllaut fröhlicher Gefühle.

Des Abends Wehmut ruht auf Rom gebreitet,
Zu den Syringen des Rondelles gleitet
Der müde Glanz, der sich zur Küste wendet.

Fern tönt als Averuf die Glockenweise —
Bist du es, San Onofrio, das leise
Den Tassogruß zu mir herübersendet?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Die neue Münchener Schauspielbühne: Scene aus Martin Greifs „Konradin". Originalzeichnung von Eduard Sack. (Seite 118.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Photographische Aufnahme von Professor C. C. Schiern in Berlin.

Das Lessing-Denkmal in Berlin.

Photographie-Verlag von v. Glezewski in Berlin.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aus der Heimat ewigen Sonnenscheins.

(Hiezu Bild Seite 121.)

Auch hier waltet die Sonne Italiens, hier in der lieblichen Provence, der Heimstätte des Provencerôls, der weichen Languedoc, der sangesfrohen Troubadours, der beliebten süßen Prunellen, der Blumen und Wohlgerüche . . .

Unser Blick hascht im Fluge vom Waggonfenster aus nach den Orangen in den Gärten . . . gastlich-freundliche Villen locken von allen Hügeln: Hyères! Das wilde, rauhe Gebirge sind die Montagnes des Maures; der Duft der gewürzigen Kräuter, die an allen Hängen wachsen, erfüllt die Luft. Vor uns erhebt sich der zerklüftete Kamm des schroffen, wildschönen Esterelgebirges . . . Fréjus! Und dann Duft von Orangen- und Zitronenblüten, von Rosen und Veilchen, von „Millefleurs" dringt zum Fenster herein — da ist Cannes! Blaue Meeresflut, auf ihr schwimmend wie Lotosblumen die Iles de Lerins: Sainte Marguerite und Saint Honorat, und ins Land hinein gebaut, in das blühende Gartenland hinein, wo die Blüten und Knospen von Orangen, Rosen, Cassien, Tuberosen, Jasmin, von Geranium und Rosmarin zur Bereitung jener köstlichen Essenzen gepflückt werden, die weißen Villen mit den grünen Jalousien, weiterhin ein Kranz grüner Hügel, auf denen der sanfte silberne Oelbaum, die dunkle Pinie wächst, darüber in blendendem Glanze die Schneehäupter der Seealpen. Aus dem Album der Schönheiten, das uns die Natur in Cannes aufschlägt, greifen wir heute nur ein Blatt heraus: den Pinienwald von Saint Cassien oder Mont d'Arlue, ein reizender Ort über der von der Siagne in zwei Armen durchflossenen „Plaine de Laval", der Erholung der Einwohner und Kurgäste von Cannes und der umliegenden Ortschaften gewidmet.

Pinie und Cypresse sind die charakteristischen Bäume der französischen wie der italienischen Riviera, und es sind Charakterbäume. Beide sind architektonisch gebaut: die Pinie als eine „reingewölbte Kuppel", die Cypresse als „schwarzer Obelist" aufstrebend oder als Pfeil, als Flamme gegen den Himmel gerichtet. Wer die lichtensprossene und lichtumflossene Pinie am blauen Mittelmeer gesehen, den balsamisch kräftigen Duft ihrer Nadeln und Zapfen geatmet hat, der empfindet trotz der herrlichen deutschen Laubwälder, der geschlossenen Fichtenbestände so etwas wie Heimweh nach der Pinie.

Einzeln (der Zeichner sollte uns den auf dem Hügel zwischen dem Becken von Vallauris und dem Thal von Cannet einsiedelnden alten prächtigen „Grand-Pin" einmal vorführen), einzeln kommt dieser stolze Baum, wie seine Schwester, die Palme, wie alles wirklich Vornehme, Große und Hohe, am schönsten zur Geltung. Da sieht und erkennt man deutlich, was er will: zum Licht aufstreben, mit hohen, starken Aesten weit und breit in den sonnenflammenden Aether hineingreifen oder nach den über das Meer her flatternden Wolken haschen, ein Kuppelbau sein, auf dessen Dache die Sonne sich ausruht.

Diese einzelne Pinie inmitten der braunen, schweigenden Landschaft, auf dem keck in die Wellen springenden Vorberg am Meer, an der stäubenden Heerstraße, zwischen den Trümmern der Vorzeit, erscheint wie ein antiker Recke, der gedankenvoll sinnend ausruht, auf seinen Speer gelehnt, in Erinnerungen träumend.

Wo der Baum in Gruppen erscheint, sind diese doch nicht so eng geschlossen, daß es aussähe, als bedürfe einer der Hilfe und Stütze des andern in suchender Anlehnung; auch dann sieht man, daß man individualisiren kann, daß nicht das Bedürfnis, sondern nur der Zufall sie zusammengeführt, daß jeder — man sehe die winderprobten, knorrigen Stämme — ganz gut allein, auf eigene Faust, dem Wind und Wehen der Zeiten Trotz bieten kann: eine Schar homerischer Helden, von denen jeder seinen Namen, seine Geschichte, seine vornehme Abstammung hat.

Sie haben sich hier zusammengefunden, ein Volk von löwenmähnigen Helden, zu einer Völkerwanderung aufgebrochen, und erwarten, an der Küste angekommen, die hochbordigen Schiffe. Der Wind streicht ihnen mit Macht durch die Locken . . . wie Orgelton geht es über die Versammlung hin, sie neigen ihre Häupter, es klingt wie Waffenklirren . . .

Ein unlösliches Gewirr, ein grünes Netzwerk, in dem die Sonnenstrahlen sich fangen (in Cannes scheint ja die Sonne das ganze Jahr!), breitet sich um ihre Füße her: Bäumchen, Sträucher, Schlingpflanzen, die einander förmlich auf die Wurzeln treten und wie übermütige Buben über einander herfallen, mit einander ringen, sich umschlingen voll freudiger Lebenslust. Die Steckwinde mit ihren glänzenden, ornamentalen Blättern, den phantastischen Arabesken der Winkelranken und purpurfarbenen Träubchen umarmt die schlanke, schilfichte Klematis, und beide, die Grazien des Waldes, strecken ihre zierlichen Arme von Ranke zu Ranke, von Zweig zu Ast, bis sie im sonnigen Wipfel sich verirren.

Dort rankt die wilde Rebe und der dicht mit Dornen umkleidete Judendorn in den harzduftigen Lentiskus Lincin, der dicht umhangen ist von den schimmernden Blüten des Goldregens. Am Boden blühen Minzen, Thymian und Rosmarin — man badet, im Schatten liegend, förmlich im Wohlgeruche. Die Vögel singen, leise atmet das Meer, leises Märchenflüstern geht über die Olivenwälder hin, Bienen summen und geschäftige Ameisen ziehen schweigend ihre Bahn im Sande . . .

Ruhe aus, o Herz! Was du hörst, sind die Harmonien des Friedens, den wir umgetriebenen Menschenkinder alle so nötig brauchen. Verstehst du sie noch? Lausche

„Allhier, wenn Zweig' am Zweige sich bewegen
Im Pinienwald am sonnigen Gestad,
Sobald sich leis des Meerwinds Schwingen regen."

Woldemar Haden.



Die biologische Station am Plöner See.

Das villenähnliche, im Schweizerstil erbaute Haus, das unser Holzschnitt veranschaulicht, ist ein wissenschaftliches Institut, das seine Begründung dem Vorgehen des Dr. Otto Zacharias, eines geborenen Leipzigers, verdankt, dessen Name durch zahlreiche zoologische Seendurchforschungen auch in weiteren Kreisen wohlbekannt ist. Zacharias hat in den Jahren 1884 bis 1889 die Seebecken Holsteins, Mecklenburgs, Pommerns und Westpreußens hinsichtlich ihrer Tierwelt untersucht und später diese Arbeiten in den Hochseen des Riesengebirges, den Salzseen bei Halle und in den Maaren der Eifel fortgesetzt. Die Kosten dieser umfangreichen und zum Teil recht mühevollen Forschungen wurden von der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften bestritten. Auf Grund dieser Exkursionen, die zu zahlreichen neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der einheimischen Wasserfauna führten, gewann man auch in den Fachkreisen die Ueberzeugung, daß es gerechtfertigt sei, derartige Seenstudien zu fördern und ihnen denselben Rang beizumessen wie den übrigen wissenschaftlichen Bemühungen um die Erweiterung unserer Kenntnis von der niedern Tierwelt.

Um „niedere" Tiere, das heißt um solche, die ziemlich weit unten auf der organischen Stufenleiter stehen, handelt es sich fast ausschließlich bei den von Zacharias und seinen Mitarbeitern (A. Poppe und F. Könike) betriebenen Forschungen. Es kommen da vor allem in Betracht die zahlreichen Arten der Krebse und Wassermilben, das unendliche Gewimmel der den Schlamm bewohnenden Würmer; ferner die Schnecken, Muscheln und Moostierchen, die Armpolypen, Süßwasserschwämme (Spongillen) und das ganz unerschöpfliche Heer der Urtiere oder Protozoen, welche der Laie mit dem Gesamtnamen der „Infusorien" zu bezeichnen pflegt, während der Forscher die Wurzelfüßer (Rhizopoden) davon abtrennt und dieselben in eine besondere Klasse versetzt. Um die Gesellschaft noch bunter zu machen, gesellen sich dazu auch mancherlei Wasserinsekten (besonders Käfer und Wanzen) nebst hunderten von Larvenarten, welche landbewohnenden Kerbtieren angehören, die nur ihre Eier ins Wasser ablegen. Das ist die Fauna, mit der wir es in unseren einheimischen Tümpeln, Teichen und Seen zu thun haben, wenn wir von den Fischen einstweilen absehen. Neben der niedern Tierwelt enthalten jene Wasseransammlungen aber auch eine Pflanzenwelt von einfacherem Charakter: vor allem Kieselalgen (Diatomeen), eine Fülle von stern- und bandartigen Organismen, die ein schön saftgrünes Aussehen besitzen (Desmidieen), und schließlich tausende von Arten fadenförmiger Gewächse (Conferven). Diese niedere Flora bildet die Grundlage für die Existenz der einfachsten tierischen Lebewesen, und letztere dienen wieder ihrerseits den höheren Organismen (Fischen) zur Nahrung und Lebenserhaltung.

Mancher der geehrten Leser hat wohl sicher schon die Frage auf den Lippen, zu welchem Zwecke man denn Zeit und Kraft auf das Studium dieser winzigen Geschöpfe verwende, und was in aller Welt uns die genauere Kenntnis derselben nützen solle. Eine solche Frage ist verzeihlich und begreiflich, wenn sie von jemand aufgeworfen wird, der keine Einsicht in die Entwicklung desjenigen Teils der Naturforschung hat, der sich mit den lebendigen Wesen und den Lebensvorgängen beschäftigt. Wer aber diese Einsicht besitzt und weiß, daß das verwickelte Lebensgetriebe eines komplizirt gebauten Organismus aus der Summe der Leistungen seiner einzelnen Elementarbestandteile (Zellen und Zellenkomplexe) hervorgeht, dem wird auch verständlich, daß das Studium der niederen (das heißt einfacher organisirten) Wesen in der Folge dazu führen muß, einen tieferen Einblick in die wechselseitige Abhängigkeit der einzelnen Teile des Tierkörpers zu gewinnen. Und daß eine solche Vermehrung unseres Wissens mittelbar auch wieder das Verständnis der menschlichen Lebensmaschine fördern muß, also eine sehr wertvolle Bereicherung unserer Selbsterkenntnis darstellt, dies kann nur derjenige verkennen, der den biologischen Wissenschaften (Anatomie und Physiologie) ganz und gar ferne steht. Die niedere Tierwelt liefert uns mit ihren einfacheren Lebensprozessen den Schlüssel zum Verständnis der verwickelteren Erscheinungen im Wirbeltierorganismus, also auch im menschlichen Körper. Das müssen wir uns vor Augen halten.

Aber auch in ganz praktischer Hinsicht, nämlich bezüglich des Fischereiwesens, versprechen Untersuchungen, welche die niedere Tierwelt der Seen betreffen, wertvolle Ergebnisse. Die Vertreter der oben aufgeführten Wasserfauna dienen nämlich, wie schon angedeutet, größtenteils den Fischen zur Nahrung und machen somit, je nach der Menge ihrer Gegenwart, die Erträge der Wasserwirtschaft mehr oder weniger ansehnlich. Es ist also auch für den materiell gesinnten Praktiker, welcher reiche Fischernten einheimsen will, von größtem Interesse, zu wissen, wovon das Gedeihen jener kleinen Lebewesen abhängt, in welchem Maßstabe sie sich verwielfältigen, welche Schädigungen dieselben erfahren können und so weiter. Eine genaue Kenntnis dieser Verhältnisse ist einzig von fortgesetzten Beobachtungen zu erwarten, die in unmittelbarer Seenähe angestellt werden. Hiezu gibt aber nur eine biologische Station wie die von Zacharias begründete ausreichend Gelegenheit.

Das stattliche Gebäude liegt dicht vor der Stadt Plön in Ostholstein, und ein mächtiger, 80 Quadratkilometer großer See breitet sich dort vor uns aus, wenn wir den Blick nach Süden und Westen wenden. Im Kellergeschoß befinden sich große Räumlichkeiten zur Aufstellung von Aquarien, das Erdgeschoß enthält einen schönen hellen Saal für mikroskopische Arbeiten und noch mehrere Nebengemächer, im Oberstock wohnt der Leiter der Anstalt, Dr. Otto Zacharias, während der Turm den Zweck hat, das ungestörte Treiben der Fische und Wasservögel — wo es nötig ist, mit dem Fernrohr — zu beobachten. An Uferpfählen sind die Boote angehängt, welche zu ausgedehnten Forschungsfahrten auf dem See gebraucht werden.

Die Plöner biologische Station ist ein Privatinstitut, welches mit Unterstützung der königlich preußischen Regierung in Betrieb erhalten wird. Der Bau des Hauses erfolgte auf Kosten der Stadt Plön und die innere (instrumentelle) Einrichtung bestritt Dr. Zacharias aus einem Fonds, den opferwillige und wohlhabende Gönner der Wissenschaft durch Geldspenden zusammengebracht haben.*) Voraussichtlich wird die Eröffnung des kleinen Instituts zu Beginn des nächsten Sommers (1891) stattfinden.

Dr. A. M.

*) Beiträge werden noch immer von Herrn Bürgermeister J. Kinder zu Plön dankbarst gegen öffentliche Quittung entgegengenommen. Die Redaktion.

Die neue Münchener Schauspielbühne.

(Hiezu das Bild Seite 116.)

Ohne viel Geräusch, aber mit unfehlbarer Sicherheit hat sich seit Jahr und Tag auf den Münchener Hofbühnen eine Neuschöpfung eingelebt, die zu den erfreulichsten, wesentlichsten Merkmalen einer Zeit gehört, in der so manche Wunde zu vernarben beginnt, die ein unglückseliger Geschichtsgang unserem Volkstum geschlagen. Die neu eingerichtete Münchener Schauspielbühne, die wir meinen, knüpft erfolgreich endlich einen Faden wieder an, der mit dem dreißigjährigen Kriege für immer abgerissen schien, den Faden selbständiger, ureigener Art in deutscher dramatischer Kunst, den bis jetzt nur das blutverwandte glücklichere England durch Shakespeare einmal auszuspinnen vermocht.

Die deutsche Schauspielkunst hatte sich in ihren Anfängen jahrhundertelang naturgemäß auf dem Wege Shakespearescher Entwicklung befunden, als jener unheilvolle Krieg auch sie zerriß und deutschen Boden zu einem Tummelplatz fremder Kunstübung machte, die von vornherein der Entwicklung reiner dramatischer Kunst die nachteiligsten Fesseln anlegte. Denn von der italienischen Oper nahm die Schaubühne die schwerfällige Ueppigkeit der Ausstattung, mit der sich nachher die Starrheit der Kunstgesetze jenes französischen Klassizismus innig verband, um der dramatischen Kunst geradezu den Atem zu nehmen. Wohl brach Lessing die letzteren, wohl räumte der größte aller Kunstdenker, der heute noch vernachlässigte Herder, der zum erstenmal in die geheimsten Tiefen des Kunsttriebes schaute, alle Schulschranken überhaupt weg und wies auf die allein richtige Grundlage, freie Naturwüchsigkeit, nachdrücklich hin, wohl machte der junge Goethe mit seinem „Götz" einen Riesenversuch, dem größten Dichter des englischen Brudervolkes nachzuschreiben — die Bühne vermochte den Riesenschritten der Gewaltigen nicht nachzukommen, sie stak zu tief im Sumpfe kindischer Kunstgriffe, und unsere großen Dichter wanden sich auch fernerhin in den beengenden, undeutschen und undichterischen Banden. So unüberwindlich zeigte sich die eingewurzelte Gewohnheit, daß selbst Goethe, eine Zeit lang völlig befangen, in Shakespeare allen Ernstes keinen theatralischen Dichter erblicken wollte. Erst die Romantiker, an der Spitze Ludwig Tieck, sahen den Fehler auf seiten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Ausstattung; aber Immermanns Versuch, den er in Düsseldorf mit einer vereinfachten Bühne machte, zündete nicht, obwohl er nicht fehlschlug, und auch Schinkels geistvoller Plan, unsere Bühne nach antikem Muster zu vereinfachen, fand keinen Anklang. Mit Dank ist es zu begrüßen, wenn auch weiteren Kreisen ein lehrreicher Blick in jenes vergebliche Ringen unserer Klassiker und Romantiker eröffnet wird, wie es im „Neuen Theateralmanach für das Jahr 1890“ in einem Aufsatz von J. Savits über die Münchener Shakespearebühne geschieht.

Hatten sich aber die starken Geister der glanzvollsten Zeiten unserer Dichtkunst umsonst abgerungen wider die kunstwidrige welsche Umklammerung, so mußte wohl den schwächeren Nachfahren der Kampf aussichtslos erscheinen, der dann auch geschlechterlang fast völlig ruhte. Da nahm ihn unerwartet im Jahre 1887 Rudolf Genée wieder auf mit zwei Aufsätzen in der „Allgemeinen Zeitung“, die nun auch mit einem Nachtrag in Form eines Büchleins erschienen sind unter dem Titel: „Die Entwicklung des scenischen Theaters und die Bühnenreform in München“. Und diesmal, auf dem Boden des wiedererstandenen Reiches, zündete der deutsche Gedanke, und es fand sich dazu der Mann der That in dem Generalintendanten der Münchener Hofbühnen, Freiherrn von Perfall, der es unternahm, eine neue Bühne zu schaffen, nicht bloß für Shakespeare, sondern mit weitschauendem Blick eine neue deutsche Schauspielbühne überhaupt. Er fand für die Ausführung seines Planes ein glückliches Entgegenkommen auf seiten seines feinsinnigen Regisseurs J. Savits und seines erfinderischen Obermaschinenmeisters Lautenschläger, und so konnte am 1. Juni 1889 das gewagte Werk auf den ersten Wurf fertig an die Oeffentlichkeit treten, so zwar, daß die erste Wirkung eine geradezu zauberhaft durchschlagende war. Sicherlich mit Absicht war zur ersten Erprobung die günstigste Bühnendichtung, Shakespeares „König Lear“, gewählt worden; wenn aber Zweifelsüchtige sich daran hielten, um dem Unternehmen einen ungünstigen weitern Fortgang zu weissagen, so irrten sie sich gründlich, denn sichern Ganges, kühner und kühner auftretend, eroberte die neue Bühne unwiderstehlich auch die schwierigsten Bollwerke der eingelebtesten Feindin. Gleichsam zur Andeutung des weitgesteckten Zieles ward zunächst mit einem Schritte seitwärts Calderons „Dame Kobold“ auf der neuen Bühne gebracht, bald darauf aber kurz nach einander die beiden Teile von Shakespeares „Heinrich IV.“ Mit begreiflicher Spannung sah man nun der Aufführung von Shakespeares „Heinrich V.“ entgegen, an der das Wagnis nach der Zweifler Meinung endlich scheitern sollte; die Aufführung kam und bedeutete einen abermaligen Sieg. Jetzt trat die neue Einrichtung aus ihrer Wiege, dem königlichen Hof- und Nationaltheater, heraus, um sich auch in dem kleinen, rühmlich bekannten Residenztheater mit Shakespeares „Viel Lärmen um nichts“ zu bewähren. Nun erst folgte der Nachweis der errungenschaftlichen Bedeutung für die deutsche Bühnendichtung durch die Aufführung von Goethes „Götz“ in einer bis dahin unaufführbar gebliebenen Fassung mit neunundzwanzig Wandlungen, und endlich zum Abschluß des Ganzen die Heranziehung eines lebenden deutschen Dichters in der Aufführung von Martin Greifs „Konradin“. Sämtliche aufgeführte Stücke erzielten in dieser Gestalt den unbestrittensten Erfolg und sind dauernde Bestandteile des Spielplans geworden.

Das wichtigste an der neuen Bühne ist ihre Zweiteilung, die auch dem Ganzen das kennzeichnende Gepräge gibt. Es zieht sich nämlich in der Tiefe der ersten Coulisse ein stehender Bau quer über die Bühne, der ungefähr wie ein Bestandteil des Hauses wirkt, mit Thür- und Fensteröffnungen versehen ist, in der Mitte aber eine weite Oeffnung läßt, die als engere Bühne dient. Diese ist durch Gardinen abschließbar, wodurch der Vorteil erreicht wird, daß sie für eine folgende Wandlung ausgerüstet werden kann, während auf der Vorderbühne gespielt wird. Wo über den Ort der Handlung kein Zweifel sein kann, dient als Hintergrund einfach der stehende Bau mit verhängter Mittelbühne. Zumeist jedoch wird der Schauplatz besonders angedeutet durch gemalte Hängewände, welche hinter der Binnenbühne, seit der Götzaufführung auch vor dem stehenden Bau, also dicht hinter der Vorderbühne, niedergelassen werden. Seitdem wird auch der stehende Bau mit einem Laubgehänge verdeckt, wenn bei offener Mittelbühne der Schauplatz im Freien sein soll; es hatte sich als zu störend erwiesen, daß die Schauspieler auf der Vorderbühne durch den bleibenden Bau eigentlich getrennt erschienen vom Landschaftsbild, das durch die Oeffnung jenes Baues hereinblickte. Coulissen fallen ganz weg, und eine sparsame, aber durchaus nicht ärmlich wirkende Verwendung von tragbaren Ausstattungsgegenständen vollendet den Hauptvorzug dieser Bühne, ihre rasche Beweglichkeit, vermöge deren der Wechsel des Schauplatzes im Nu vollzogen wird.

Dieser Vorzug macht es also möglich, endlich einmal auch Dichtungen mit häufigem Schauplatzwechsel unverstümmelt vorzuführen. Man hat es der Münchener Hofbühnenleitung zum Vorwurf gemacht, daß sie auch Stücke mit sehr wenig Wandlungen auf der neuen Bühne bringt, wie zum Beispiel Shakespeares „Viel Lärmen um nichts“ und Martin Greifs „Konradin“. Allein die Bühne hatte dabei durchaus nichts Störendes, wie überhaupt viele Besucher gar nicht die Empfindung hatten, als biete sich ihren Augen etwas Ungewohntes dar. Zudem kommt auch solchen Stücken ein grundsätzlicher Vorzug der neuen Einrichtung zu gute, ein tiefer liegender, der eigentlich der wesentlichste ist. Es fallen nämlich infolge der raschen Wandlung die langen Pausen weg, die bekanntlich eine Zerstreuung mit sich führen, durch welche das Kunstwerk als Ganzes stark beeinträchtigt wird. Die rasche Wandlung entspricht damit vollkommen der blitzgleichen Schnelligkeit unserer Einbildungskraft, der also erst durch die neue Bühne Gerechtigkeit widerfährt.

Daß diese Bühne mit dem kindlichen, ins maßlose schweifenden Natürlichkeitsprinzip bricht, ist ihre Tugend, nicht ihre Schwäche. Das Natürlichkeitsprinzip hat nie die volle Täuschung bewirkt, sie im Gegenteil durch seine Ueppigkeit in doppelter Weise gestört, indem es die Aufmerksamkeit von der Hauptsache, dem Spiele, ablenkt und durch sein Aufdringlichkeit seine eigene Schwäche empfindlich hervorkehrt, uns statt des Beifalls ein Lächeln des Mitleids abnötigt. Hingegen entspricht die neue, bescheidene Andeutung des Schauplatzes dem großen Gesetz der Dichtkunst, laut dem sie gerade dadurch wirkt, daß sie der Einbildungskraft des Genießenden ein Teil freier, mitschöpferischer Thätigkeit überläßt. Die Täuschung aber wird hernach um so vollkommener, als der Schauspieler, auf den sich die ungeteilte Aufmerksamkeit richtet, ohne weiteres dazu geführt wird, all sein Können aufzubieten, was ihn als Künstler geradezu hebt. Nebenbei wird die gesteigerte schauspielerische Kunst noch dadurch unterstützt, daß die Vorderbühne durch teilweise Ueberdeckung des Orchesterraumes in den Zuschauerraum hereinragt und so in vielen Auftritten Schauspieler und Zuschauer auch äußerlich einander näher und damit in lebendigere Wechselwirkung bringt. Und schließlich wird von vornherein für das Ganze die rechte Stimmung erregt, indem mit seinem Geschmack statt des bisher üblichen steifen Vorhanges, der Bühne und Zuschauerraum so hart von einander trennt, ein behaglich stimmender, faltiger Doppelhang sich zeigt.

Indem nun diese Bühneneinrichtung sich wesentlich von den Ausstattungsgrundsätzen abwendet, die wir dem Einfluß der italienischen Oper verdanken, gewinnt durch sie das eigentliche Schauspiel, das Rededrama, endlich wieder die hohe Bedeutung, die ihm in jüngster Vergangenheit von der Oper, oder sagen wir vom musikalischen Drama, geradezu streitig gemacht wurde.

Unser Bild zeigt die neue Bühne mit einem Auftritt aus Greifs „Konradin“; der junge Held, auf dem Gipfel scheinbaren Glückes, zieht im Triumphe zum Kapitol, während im Vordergrunde links die Gestalt einer Jungfrau sich hervorhebt, in der die heftige Leidenschaft für ihn aufkeimt, die, unerwidert, ihn dem Verderben überantworten wird. Es ist hier nicht der Ort, auf die große Bedeutung einer Dichtung im einzelnen einzugehen, mit welcher Martin Greif als dramatischer Dichter urplötzlich hoch emporgewachsen. Doch dürfen wir darauf hinweisen, wie schon der entschiedene, bei jeder Aufführung sich gleich bleibende Beifall es rechtfertigt, daß gerade diese Dichtung als das erste Werk eines lebenden deutschen Dichters auf der neuen deutschen Bühne gebracht worden. Der Stoff war dem gemütstiefsten Dichter von vornherein verwandt, und so erwuchs ein wurzelechtes Werk, das durch seine reiche Gestaltung an Shakespeare, durch seine Keuschheit aber an die große, echt deutsche Zeit des Heliand gemahnt, eine Dichtung also, die zwar noch nicht eigens für die neue Bühne geplant war, durch die aber dennoch ein unabhängiges dichterisches Schaffen für die neue deutsche Bühne glücklich eingeleitet wird

Rudolf Asmus.

Kleine Aufzeichnungen.

Gnade ist eine bedenkliche Sache: sie befördert oft nur das Schlimme. Der gute Mensch bedarf ihrer nicht. Lieber leiden und untergehen, als von der Gnade leben! Die Menschheit wird durch sie nicht besser.

*

Arbeit ist die beste Religion; mit Augenverdrehen und Händefalten allein ist nicht das mindeste gethan.

*

Ein wirklich arbeitsamer Mensch kann nicht schlecht sein.

*

Ich finde keinen Gefallen daran, mir auf dem Grab eines andern Menschen ein Lusthaus zu errichten.

*

Es ist mir lieber, Gott im Herzen, als die ganze Menschheit für mich zu haben.

F. Zeising.

Das Lessingdenkmal in Berlin.

(Hiezu das Bild Seite 117.)

Das Lessingdenkmal in Berlin, dessen jüngst erfolgte Enthüllung wir bereits auf Seite 110 kurz berührten, ist von einem Urgroßneffen des Dichters, dem Bildhauer Otto Lessing, ausgeführt und erhebt sich am Saume des Tiergartens in der Lennéstraße. Es zeigt auf einem 4 Meter hohen Postament von rötlichem schottischem Granit die Kolossalgestalt des Dichters in natürlicher Haltung. Die Gesichtszüge erscheinen frei, heiter und selbstbewußt. Vom Körper fällt in weiten Falten ein Mantel hinten über den Sockel, dessen Vorderseite auf einem Bronzeschild die Inschrift: „Gotthold Ephraim Lessing“ trägt; unter dieser sieht man den Genius der Menschenliebe, welcher in der Rechten eine flammenspendende Opferschale und in der Linken ein grünes Lorbeerreis hält. Die Schlußverse aus Nathans Erzählung von den drei Ringen enthält eine an den Jüngling gelehnte Tafel. An den drei anderen Seiten trägt der Sockel die Porträtreliefbilder der Berliner Freunde Lessings. Das des Buchhändlers Nikolai ist an der dem Tiergarten zugewendeten Rückseite über dem Genius der Kritik angebracht, der in der Rechten die Geißel schwingt und in der Linken das dem Gegner entrissene falsche Kleid, ein Löwenfell, hält. Rechts ist Ewald v. Kleist, links Moses Mendelssohn verherrlicht. Besonders gelungen ist die architektonische Anordnung und seine stimmungsvolle Anpassung an die Umgebung, die Baum- und Laubumrisse des Parkes. Von dem geschmiedeten Rokkokogitter mit seinem leichten zierlichen Ornamentwerk und der farbigen Unterbrechung durch Altgold bis zu dem eigentlichen Sockel ist ein einheitlicher Guß in dem ganzen Aufbau, und eine bedeutende malerische Wirkung liegt in der Vereinigung von unpolirter Bronze, aus der die beiden allegorischen Figuren und die drei Flachreliefs an den Seiten hergestellt sind, mit dem warmen Braunrot des polirten Granits.

Die Höchstkommandirenden der neuen Armeecorps.

Aus militärisch-taktischen, strategischen Gründen ist, wie bekannt, seit 1. April 1890 die Bildung von zwei neuen Armeecorps des deutschen Heeres, des XVI. und XVII., bewerkstelligt worden. Sie sind teils aus neu errichteten Regimentern, teils aus Formationsänderungen und Dislokationen, die sich innerhalb der älteren Corps vollzogen haben, hervorgegangen. Namentlich sind es das I. (Königsberg), II. (Stettin), XIV. (Karlsruhe) und XV. Corps (Elsaß), deren Verbände durch die Schaffung der zwei neuen eine erheblichere Umgestaltung erfuhren. Ihren Standort haben die neuen Armeecorps an der Ost- und der Westgrenze des deutschen Reiches, in Westpreußen das XVII., in Lothringen das XVI. Ihre Generalkommandos sind in Danzig und Metz, wo bisher die 2 Divisionen des I. und des XV. Armeecorps standen.

Es ist leicht erklärlich, daß die Frage eine nicht nur in militärischen, nein, auch in politischen und in gesellschaftlichen Kreisen stark erörterte war: welche Stabsoffiziere aus dem Kriegsministerium, vom Generalstab oder unmittelbar von der einen oder andern „Waffe“, sollen die Höchstkommandirenden der beiden neuen Armeecorps werden, die „kommandirenden Generale“ — wie es in Preußen und Deutschland heißt — die nicht nur die militärische Gewalt ihrer hohen Stellung haben, sondern die auch nach den klaren und bestimmten Worten der königlichen Kabinetsordre vom 29. März 1890, allein von sämtlichen Offizieren nach des obersten Kriegsherrn Willen „zum Repräsentiren verpflichtet“ sind? Es dauerte ziemlich lange, bis jener Frage die entscheidende Antwort wurde. Endlich war die offizielle Ernennung erfolgt, und bald hatten beide Männer auch ihren neuen Posten angetreten: Oberquartiermeister Graf Häseler ist der kommandirende General des XVI. Armeecorps in Metz, Generallieutenant Lenze der kommandirende General des XVII. Armeecorps in Danzig. Wir bieten unseren Lesern die Bildnisse der beiden interessanten Persönlichkeiten.

In die Familie Häseler, eine preußische „Geheimeratsfamilie, wie man in heutigem Sinne sagen könnte, war der Adel 1733, der Grafenstand (in dritter Generation) 1790, also vor hundert Jahren gerade, gekommen. Der Empfänger des Grafendiploms, August Ferdinand von Häseler, kgl. preuß. Lieutenant und Stiftsherr zu Halberstadt, hatte aus der (ersten) Ehe mit Charlotte Gräfin von Beust zwei Söhne, den Grafen Eduard, Herrn auf Blankenfelde und Glasow, kgl. preuß. Kammerherrn, Schloßhauptmann von Königs-Wusterhausen, und kur- und neumärkischen Hauptritterschaftsdirektor, sowie den Grafen Alexis, Herrn auf Alt-Wriezen, kgl. preuß. Major a. D. und Landrat des Kreises Ober-Barnim.

Des letzteren jüngerer Sohn, aus der Ehe mit Alberline von Schönermarck, Erbfrau auf Harnecop, war Graf Gottlieb, geboren 1836, der neue kommandirende General in Metz. Derselbe steht jetzt also gerade in der Mitte seiner fünfziger Jahre. Er ist unvermählt geblieben gleich einem andern jüngst hoch und immer höher Beförderten, das heißt, gleich Herrn von Caprivi. Indes ist von Hause aus seine Verwandtschaft in den Berliner Adelskreisen eine ganz bedeutende und seine persönlichen Verhältnisse mit charakterisirende: sind doch die drei Töchter seines Oheims, des Grafen Eduard, also seine leiblichen Cousinen, die drei in der preußischen Aristokratie wohlbekannten Schwestern: Frau Helene von Hülsen (die Witwe des Generalintendanten und geschätzte Dichterin), Frau Adelheid von Tresckow auf Friedrichsfelde bei Berlin und Baronin Rosa von Veltheim auf Groß-Bartensleben.

Graf Gottlieb Häseler ist aus der Kavallerie hervorgegangen. Er wurde 1859 Premierlieutenant, 1864 Rittmeister, 1867 Major, 1873 Oberstlieutenant, 1875 Oberst, 1881 Generalmajor, 1886 Generallieutenant. Graf Häseler besuchte die Kriegsakademie, gelangte dann in den Generalstab, in welchem er die Feldzüge von 1866 und 1870/71, letzteren im Stabe des Prinzen Friedrich Karl, mitmachte. Nach dem letzten Kriege befehligte er das 11. Ulanenregiment, dann die 31. Kavalleriebrigade und zuletzt die 6. Division. Als Graf Moltke von der Leitung des Großen Generalstabs zurücktretend und Graf Waldersee, bis dahin Generalquartiermeister der Armee, an seinen Platz gekommen war, wurden die Stellen von drei

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Oberquartiermeistern ins Leben gerufen, mit deren einer Graf Häseler betraut wurde. Der Dienst führte ihn somit wieder nach Berlin, und er ward weiteren Kreisen daselbst eine wohlbekannte Persönlichkeit. Trotz seiner Jahre macht er noch den Eindruck eines jugendlichen Offiziers. In seiner äußeren Erscheinung hat er einige Aehnlichkeit mit dem Grafen Moltke, und wie bei diesem, so drückt sich in den tiefen und ernsten Gesichtszügen Häselers ein nicht gewöhnlicher Geist aus. Der General ist dabei eine bescheidene, zurückhaltende, vornehme Natur, welche die Liebe und das Vertrauen der Armee in hohem Grade genießt, und letztere sieht wohl nicht mit Unrecht in ihm einen ihrer hervorragendsten Führer. Bedeutend als Generalstabsoffizier, als Kavallerist und auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte, sucht er hinsichtlich seiner Anspruchslosigkeit und seiner Lebensweise seinesgleichen. Den Tag über im Sattel, benützt er oft die Nacht zur Arbeit am Schreibtisch und ist am folgenden Tag doch der Frischeste und Unermüdlichste. Fast bedürfnislos, verwendet er seine Mittel zumeist für die Wissenschaft und zu wohlthätigen Zwecken, tritt jedoch hier so wenig mit seiner Person hervor als anderswo, weil das seiner Natur zuwider ist. Der General ist dabei einer der ausdauerndsten und kühnsten Reiter; bekannt ist sein Ritt nach der Einnahme von Orleans in den Rücken der französischen Armee, durch welchen die verlorene Klarheit über den Feind wieder erlangt wurde. Er dürfte in der strategischen Verwendung der Kavallerie in der Gegenwart unerreicht dastehen. Noch heute gilt, wie wir der Versicherung eines wohlunterrichteten Fachmanns entnehmen, das Regiment, welches er als Kommandeur geführt, die 11. Ulanen, als Muster im Bereiche des ganzen Meldewesens und der Aufklärungen. Das aber, was den Grafen Häseler besonders als Führer auszeichnet, ist sein scharfer Blick und die Beherrschung aller Zweige in der großen Kriegführung. So leitete der Kavallerist Häseler im vergangenen Jahre die Angriffspartei bei den Festungsmanövern von Küstrin. Im ganzen ist er wie auserlesen für den schwierigen Posten an der Westgrenze für den Fall eines Krieges.



Graf Gottlieb Häseler, kommandirender General des XVI. Armeecorps.



August Lentze, kommandirender General des XVII. Armeecorps.

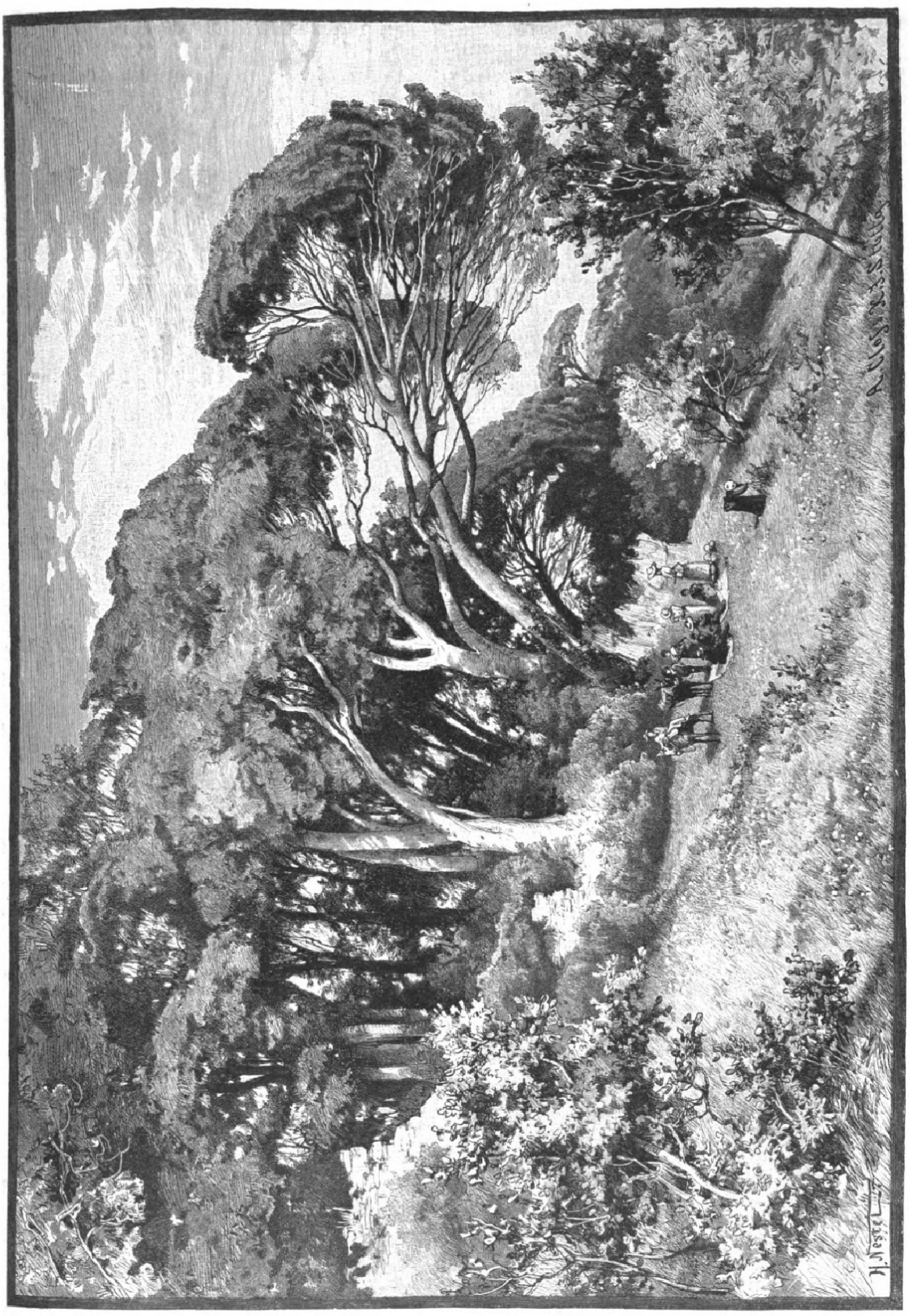
Der zum Kommandeur des neuen (XVII.) Armeecorps in der Ostmark des Reichs ernannte Generallieutenant August Lentze ist der erste bürgerliche Offizier, welcher die Stellung eines kommandirenden Generals bekleidet. Daß er unter diesen Umständen zu solchem Posten emporgestiegen, spricht mehr als noch so viele Worte für seinen hohen militärischen Wert, seinen ausgezeichneten Charakter, seine bedeutsame Persönlichkeit. — Lentze ist Westfale, ein Sohn der sogenannten „roten Erde", die, wie bekannt, heute noch viele knorrige Charaktere und Originale schafft. Und ein Original in seiner Weise ist auch der treffliche Offizier, mit dem wir es hier zu thun haben. Er wurde 1832 zu Soest geboren; sein Vater, Oberst z. D., ist 1864 in Neu-Ruppin gestorben. Sieben Jahre war August Lentze Lieutenant, vier Jahre Premierlieutenant, fünf Jahre Hauptmann, fünf und ein Vierteljahr Major, zwei und ein halb Jahr Oberstlieutenant, sechs und ein halb Jahr Oberst, vier und ein Vierteljahr Generalmajor.

Den Feldzug von 1866 machte Lentze im Generalstab beim Oberkommando der „Mainarmee" mit. Nach dem Kriege in den Großen Generalstab eingetreten, wirkte der damalige Hauptmann als Lehrer bei der Kriegsakademie, wurde 1869 Major und Generalstabsoffizier der 15. Division und nahm als solcher im Feldzuge gegen Frankreich unter anderem an der Schlacht bei Gravelotte sowie an den Kämpfen der Nordarmee unter General von Göben teil, wofür seine Dekorirung mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse erfolgte. Zuletzt befehligte er die 16. Division in Trier. Er ist, um das noch zu erwähnen, aus der Infanterie hervorgegangen und besuchte wie Häseler die Kriegsakademie. Beide ausgezeichnete Männer haben auch als Angehörige des Großen Generalstabs an den verschiedenen literarischen Erzeugnissen mitgearbeitet, an den kriegswissenschaftlichen und — mehr als das! — weltgeschichtlichen Darstellungen, namentlich an dem kurz so genannten „Generalstabswerk" über den deutsch-französischen Krieg von 1870/71.



Ende des Frühstücks. Nach dem Gemälde von J. Girardet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Pinienwald bei Cannes. Originalzeichnung von E. Neftel. (Text 118.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Im Bann der Töne.

Novelle

von

Anton von Perfall.

(Fortsetzung.)

Auf einem Dampfer inmitten des Weltmeers ist Dame Etikette sehr freisinnig, es bedarf keiner feierlichen Vorstellung. Ich erkundigte mich nach dem Befinden ihres Mannes. Sie gab mir eine kurze, fast abwehrende Antwort.

„Ihr Herr Gemahl soll sich mehr schonen, ein solches Spiel kostet jedesmal ein Stück Leben, und das ist zu viel geopfert, um eine Schiffsgesellschaft zu unterhalten."

Sie lachte spöttisch.

„Deshalb spielt er auch nicht; aber er muß spielen, und in der engen Koje regt es ihn noch mehr auf, was bleibt ihm denn übrig! Sie sind wohl kein Musikfreund?" fügte sie hinzu.

„Sie mißverstehen mich. Nur mein lebhaftes Interesse an dem großen Künstler, den ich eben gehört, ließ mich diese Besorgnis aussprechen. Ich bin mehr als ein Freund, ich bin völlig im Bann dieser höchsten aller Künste, wenn sie einen Interpreten findet wie Signor Cesare Biotti."

Sie schlug den Pelz fester zusammen, es war mir, als schauerte sie — vor Kälte wohl.

„Ja, er spielt gewaltig, nicht wahr!" Sie lehnte an dem Thürpfosten und blickte in die schwarze Nacht. „Er wird Glück haben, meinen Sie nicht?" Der Ton ihrer Stimme war jetzt wärmer.

„Er und seine Schülerin," erwiderte ich galant.

„Wissen Sie das auch schon? Natürlich Freeman! Sie wissen wohl alles?"

„Ich forschte nicht darnach, er erzählte es öffentlich, und ich leugne nicht, ich hörte zu; das Schicksal absonderlicher Menschen zieht uns unwillkürlich in seine Kreise."

„Und doch wissen Sie nichts!" fuhr sie plötzlich jäh auf und ging raschen Schrittes an mir vorbei dem Hinterdeck zu.

Von unten herauf klang jetzt eine weinerliche, häßliche Stimme: „Angela, Angela!", dazwischen das mir bekannte Hüsteln.

Ich eilte die Treppe hinab, Biotti wankte mir entgegen durch den matt erleuchteten engen Schiffsgang, das lange schwarze Haar hing ihm wirr herab um das durchsichtige, magere Antlitz, seine Gestalt war nach vorwärts gekrümmt. Die unförmliche lange Nase, die stechenden kleinen Augen — ein Bild der Häßlichkeit, der Disharmonie, ein erschütternder Hohn auf den Zauber, der vor einer Stunde, von ihm ausgehend, sich über mich ergoß.

„Haben Sie meine Frau nicht gesehen?" jammerte er, sich an den Wänden festhaltend.

„Sie ist auf Deck, um frische Luft zu schöpfen, sie bedarf ihrer notwendig," erwiderte ich.

„Auf Deck in der Nacht, und ich soll allein sein in der Hölle da drinnen? Gleich soll sie kommen, gleich — gleich!" Seine schmale Hand ballte sich nervös vorne an der Brust, er stampfte wie ein eigensinniges Kind den Boden.

Ich zögerte, das unmännliche Benehmen, der unmotivirte Auftrag an mich ärgerte mich, plötzlich siegte das Mitleid mit ihm und dann dacht' ich seines wunderbaren Spieles. Ich ging hinauf, Angela lehnte an der Railing und starrte in das Meer.

„Ihr Mann bittet Sie, sofort hinunter zu kommen!"

„Was will er denn wieder — der Entsetzliche?" stieß sie zornig hervor, sich umwendend, ihr Auge leuchtete und leises Stöhnen entrang sich ihrer Brust. Schweren Trittes ging sie die Treppe hinab.

Ich sah ihr erstaunt nach. Ich wußte gar nichts, Angela hatte recht. Ich ging in meine Koje. Trotz des Lärmens der Schraube hörte ich eine erregte weibliche Stimme — Angelas, die Biottis wohnten also neben mir, dann leises Weinen; plötzlich begann eine sanfte Melodie, sie hatte Aehnlichkeit mit der, bei welcher ich an Deck geträumt, nur gedämpfter, nur angedeutet, nur hie und da schwoll der Ton wie aus Unvorsichtigkeit des Spielers zu gleicher Gewalt an, um gleich wieder herabzusinken. Das Weinen hörte auf. Ich trat an die Thüre der Nebenkoje, ohne mir Rechenschaft zu geben über mein Beginnen, die Töne zogen mich seltsam; unbewußt öffnete ich die Thüre.

Biotti lehnte an der schwankenden Wand und strich über die Saiten, sein fieberndes Auge ruhte fest auf Angela, die, noch in den Pelz gehüllt, auf dem roten Sofa in tiefem Schlaf zu liegen schien; ihr Antlitz war noch thränenfeucht; er bemerkte mich nicht. Ich fühlte, daß ich nicht am Platze war, und wollte ungesehen die Thüre wieder schließen, da erblickte er mich, wie schützend trat er vor Angela mit erhobener Geige, ein gehässiger, überraschter Blick traf mich.

„Was wollen Sie hier?"

„Ihr Spiel —" entschuldigte ich mich verwirrt im Gefühle meines unberechtigten Eindringens.

„Störte Sie wohl im Schlaf? Ich spielte doch ganz leise — wo soll ich denn spielen?" fiel er mir in die Rede.

„Sie irren sich, ich bin ja glücklich, es zu hören — Ihr Befinden — Gott, ich weiß selbst nicht, aber wir sind ja Nachbarn mitten im Ozean — ich will Sie nicht stören!" Ich wandte mich zum Gehen.

Er legte den Finger auf den Mund, blickte auf seine schlummernde Frau und machte ein Zeichen, daß er mir folgen wolle.

Ich führte ihn in meine Koje.

„Sie war recht böse, als ich sie kommen ließ, nicht wahr?" begann er. „O, ich quäle sie recht, ich weiß es," er drückte beide Hände gegen die fliegende Brust, die ein dünnes seidenes Hemd bedeckte, „aber ich liebe sie so sehr — so sehr — und ich habe ja nicht mehr lange Zeit dazu, da wird man geizig mit den Minuten. Wollen Sie mir einen Gefallen thun? Sie interessiren sich ja für mich, wie Sie sagten."

Ich versicherte ihm aus vollem Herzen, daß er über mich verfügen könne.

„Wenn ich Nio nicht mehr erreiche" — er zupfte nervös an den Saiten der Violine, die er nicht aus den Händen ließ, qualvoller Schmerz lag in seinen ausdrucksvollen Augen — „Gott, das geht oft so rasch — dann schreiben Sie an Signor Christofal Grazini in Florenz, den Vater meiner Frau, er liebt ja seine Tochter, nur mich haßt er — ja, er haßt mich, und ich — hasse ihn auch!" Er warf mit einer leidenschaftlichen Bewegung des Kopfes die langen Haare zurück und preßte die Saiten, daß sie einen kreischenden Ton gaben. „Doch Sie verstehen ja das alles nicht, und das Sprechen — fällt mir so schwer."

Ich beruhigte ihn. Mister Freeman habe in seiner Taktlosigkeit schon dafür gesorgt, daß ich alles wisse. Er lachte.

„Ich dachte es mir eigentlich. Der hungerige Wolf! Und dem fällt sie ganz zu, wenn ich — nein, das darf nicht sein, schreiben Sie ihm, sie ist zu stolz, sie wird es nimmer thun! Sie werden zwar alles versuchen, jede Erinnerung an mich in ihr zu tilgen, er kennt kein Erbarmen, der alte Grazini, aber" — er lachte verschmitzt — „aber es wird ihnen nicht gelingen, ich besitze ein Arcanum gegen alles Vergessenwerden bei Angela. Sie wundern sich gewiß, daß dieses schöne Weib einem Manne, wie ich bin, ein solches Opfer gebracht, daß es mich liebt? Sie liebt mich auch nicht, ich weiß es, sie liebt mich nicht und muß mir doch folgen, nicht mir, meinem Zauberholze hier" — er klopfte auf den Bauch der Violine — „meinem Spiele! Sie haßt mich vielleicht deshalb, und ich bin vielleicht auch hassenswert, daß ich diesen mystischen Zwang so ausnütze, aber ich will auch etwas Glück erhaschen in diesem Leben, das mir alles versagt, ich will nicht ganz elend sein — lieber schlecht!"

Verzehrende Leidenschaft sprach aus seinen Worten und Geberden.

„Wenn sie mich nur liebte, da thät' er sich leicht, der Grazini. Liebe ist sterblich, aber Töne sind unsterblich. Die Symphonie, die ich vorhin gespielt, sie spielt sie besser als ich, ich habe sie in ihre Seele gegraben — ich selbst bin diese Symphonie, das bißchen Körper da! Pah!" Er sah mit bitterem Hohn an sich herab. Wenn Angela sie spielt, muß sie an mich denken — mehr, sie muß mich fühlen, und sie wird sie spielen, wenn sie auch nicht will, es wird sie zwingen, sie zu spielen!"

Wahnsinn funkelte in seinen Augen, etwas Dämonisches, das mich mit unheimlichen Schauern erfüllte. Es war Wahnsinn, was er sprach, und doch mußte ich daran glauben.

„Schreiben Sie dem Grazini, schreiben Sie nur, er wird's nicht erreichen!"

Ich versuchte ihm seine Befürchtung auszureden und sprach zu gleicher Zeit unverhohlen meine offene Ansicht aus über diese unverantwortliche seelische Ueberreizung seiner Frau, deren Nerven seiner Schilderung nach in krankhafter Weise auf Musik reagiren. Er sah mich, den Kopf in die Hände gestützt, starr an.

„Krank, mißgestaltet, verachtet, arm, das Jammerbild eines Mannes mit dieser wunderbaren Kunst eine Seele sich erzwingen können über das Grab hinaus, o, das ist Wollust, das ist Seligkeit!" sprach er mit seiner heisern, gebrochenen Stimme. Er hatte offenbar auf meine Worte nicht gehört. Er sprang auf.

„Doch das verstehen Sie nicht, können es nicht verstehen; Sie sind gesund, ein Mann — aber nicht wahr, Sie schreiben dem Grazini, er soll sein Kind wieder haben, sie soll das Leben wieder genießen, heiraten, nur vergessen darf sie mich nicht. Daß ich gerade Sie damit belästige? Wir sind ja Nachbarn, Signor, auf dem Schiff, im weiten Weltmeer — gute Nacht!" Er ging.

An die Schiffswände pochte ungestüm die See, ein donnerndes Brausen und Pochen, mir zu Häupten gossen sich gurgelnd, rieselnd, polternd Sturzwellen über das Deck, vor der wohlverschlossenen Luke stieg es hie und da weiß leuchtend auf — Wogengischt. Ich dachte an des Meerkönigs Töchterlein, es forschte nach dem Spieler, dem es so wonnig gelauscht auf dem Wogenkamm. Beruhige dich, er kommt bald.

*

Angela wich mir die nächsten Tage sichtlich aus; auch Biottis Benehmen stand in keinem Einklang zu der plötzlichen Vertraulichkeit in der ersten Nacht. Es kam mir vor, als reute ihn seine Offenheit. Sie zogen sich immer mehr vor den neugierigen Blicken, der egoistischen Teilnahme der Mitreisenden zurück. Alle Bemühungen, ihn zum Spielen zu bewegen, waren vergebens; selbst der Impresario konnte nichts ausrichten, der allgemein um seine Vermittlung angegangen wurde. So war er für die Gesellschaft nur noch ein kranker, launiger Mensch, der nur lästig fallen konnte, während man ihren Florentiner Stolz durchaus nicht am Platze fand; man sah in ihr nur die mit einem Musiker durchgebrannte Grazini, die ihrer Familie Schande und Kummer bereitete. Die moralische Ader bewegte sich plötzlich da und dort, einige Damen fanden den Umgang geradezu unpassend. Der Doktor machte eine bedenkliche Miene zu der rasch fortschreitenden Krankheit des Virtuosen. Heftig ihn befallende Seekrankheit machte seinen Zustand immer bedenklicher. Mir that seine Verlassenheit weh. Ich drängte mich ihm förmlich auf; er war bereits zu apathisch, um mich sein Mißfallen darüber merken zu lassen, er kümmerte sich nicht einmal mehr um seine Violine, die er sonst, um sie vor Feuchtigkeit zu bewahren, wie ein Kind in eine Decke wickelte. Angela war jetzt stets um ihn, und doch fehlte ihr sichtlich die liebende Hingebung, die Gemütswärme, die einem Kranken so wohlthätig ist, sie schien alles mehr aus Pflichtgefühl zu thun, vielleicht auch aus Mitleid. Er schien das nicht zu vermissen oder darauf ganz zu verzichten, zufrieden mit ihrer Nähe. Hie und da versuchte er ein schwaches Präludiren in seinem Bett, das er seit Wochen nicht mehr verließ, es klang wie das letzte Flüstern eines Sterbenden. Man sprach nicht mehr von Biotti, nur der Impresario äußerte lebhafte Sorge. Nur einmal fragte mich Angela, was Cesare mit mir gesprochen habe in der ersten Nacht in meiner Koje. Ich machte kein Geheimnis daraus und erzählte ihr seinen Wunsch, indem ich ihr zugleich den Rat gab, in diesem traurigen Fall sich selbst an ihren Vater zu wenden. Sie wies diese Zumutung so energisch zurück, daß ich nicht weiter in sie drang; sie sei sich keiner Schuld bewußt, es müsse denn aufopfernde Liebe zu einem Manne Schuld sein; dabei sah sie mich forschend an, ob ich nicht einen leisen Zweifel verrate an dieser Liebe. Unmöglich war mir stets ihr sonst so kaltes, entschlossenes Wesen mit ihrem hypersensitiven Musikgefühl in Einklang zu bringen, das förmliche Zwangsvorstellungen in ihrer Seele

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hervorzubringen schien, nur ihre Augen hatten einen beunruhigenden Glanz, diese erschreckende, den Eindruck des Starren machende Klarheit, die man an Irren beobachtet.

So vergingen zwei eintönige Wochen, schon wehten südliche Lüfte, das Meer nahm eine tiefblaue Färbung an und war tagelang spiegelglatt. Ich konnte der dumpfen Nachtluft der Koje, dem qualvollen Husten Biottis nebenan entfliehen, die gewaltige Ruhe der Meernacht, das unendliche, sternenerfüllte Himmelsgewölbe, die milde Seeluft ließ mir den Raum unten als Hölle erscheinen. Ich stand bei dem Kapitän auf der Kommandobrücke; in der Richtung nach Nordost glühte das Signallicht eines Dampfers oder Seglers wie ein gefallener Stern, darauf waren unsere Blicke gerichtet. Nie wird uns das unzerreißbare Band, das Leben an Leben fesselt, klarer als in solchen Augenblicken, nie sind wir tiefer durchdrungen von der großen Menschheitsidee, nie erscheinen uns die Grenzen lächerlicher, die Kultur und Sitte, Politik und Religion gezogen. Dort segeln Menschen — Genossen, und der zuckende Strahlenkegel schlägt eine goldene Brücke durch die Oede, über die hinweg unsere Segenswünsche und Grüße sich entgegenstürmen.

Da lief jemand eilig über das Deck und pochte an der Thüre des Arztes. Ich dachte sofort an Biotti, er war heute den ganzen Tag auffallend unruhig, hatte hochgerötete Wangen, versuchte zu spielen, ging sogar, wozu er nie zu bewegen war, einen Augenblick auf Deck.

„Wer ist krank?“ rief ich gleichzeitig mit dem Kapitän.

„Der Geiger,“ erwiderte der Stewart; „es geht wohl zu Ende mit ihm.“

Der Kapitän murmelte einen Fluch, er dachte an eine ihm unangenehme Zeremonie. Ich folgte ohne Besinnen dem Arzt, vielleicht hatte er mir noch einen Auftrag zu geben, vielleicht beruhigte ihn, wenn es zum Aeußersten kam, meine erneute Versicherung, seinen letzten Wunsch zu erfüllen.

Alles schlief bereits in den Kojen. Cesare lag im Bett, der Atem ging rasselnd, doch schien er ganz ruhig, Angelas Hand hielt er krampfhaft umspannt. Die fieberglühenden Augen blickten starr gegen die schwankende Decke. Die Finger der linken Hand hatten die Stellung, als umspannten sie den Griff der Violine, sie bewegten sich wie im Spiel. Er war nicht bei Sinnen und gewahrte uns nicht. Angela war totenbleich, aber ruhig, zu seinen Füßen lag die Violine und der Bogen. Er hatte, wie Angela berichtete, einen starken Anfall, der mit einer Ohnmacht endete. Der Arzt griff den Puls und machte ein bedenkliches Gesicht:

„Es steht schlimm, Frau Biotti, ich kann es Ihnen nicht verhehlen, starkes Fieber, Verfall der Kräfte; wenn Sie noch etwas zu besorgen haben, benützen Sie den Augenblick, wenn er erwacht.“

Angela verzog keine Miene bei dieser rücksichtslosen, wenn auch sicher notwendigen Eröffnung, sie atmete nur schwer auf und versuchte es, ihre Hand freizumachen.

Da erhob sich plötzlich Cesare und blickte wild um sich, sie noch fester umklammernd. Endlich fand er sich zurecht, er blickte auf die Blutflecken auf der Bettdecke und nickte, schmerzlich lächelnd, mit dem Haupte.

„Muß ich sterben, Doktor?“ sagte er mit auffallend klarer Stimme, die mir wieder Hoffnung gab.

„Ihr Zustand ist im höchsten Grade besorgniserregend,“ meinte der Arzt. (Schluß folgt.)

Die Parteitage der deutschen Sozialdemokratie.

II.

In den Tagen vom 12. bis 19. Oktober tagte die „Sozialdemokratische Partei Deutschlands“ — so lautet der neue Name — das erstemal seit Erlaß des Sozialistengesetzes auf deutschem Boden. Das Interesse der Presse des In- und Auslandes war ein allgemeines. Waren die drei während des Ausnahmegesetzes abgehaltenen Parteitage, die beiden ersten ganz und der letzte zum guten Teil, mit einem geheimnisvollen Schleier bedeckt gewesen, so zeigte das zu Halle enthüllte Bild den Blicken der zahlreich erschienenen Berichterstatter in den Beratungen der 410 Vertreter der deutschen Sozialdemokratie eine durch die Feuerprobe des Ausnahmegesetzes nicht erschütterte Revolutionspartei, die besonnen und klug die Vorarbeiten zur politischen und sozialen Umwälzung des Staates und der Gesellschaft traf. Man begann damit, die inneren Zwistigkeiten zu beseitigen, um einmütigen Sinnes die Organisation für die Zukunft feststellen zu können, und als man mit den Beratungen zu Ende war, da konnte man konstatiren, daß alle wichtigen Punkte mit überwältigender Majorität geregelt seien, und die so geschaffene Organisation mußte die Gegner mit der Besorgnis erfüllen, daß der unter neuen, für die Umstürzler günstigeren Bedingungen geführte Kampf derselben straffen Leitung nicht entbehren werde, die ihm den Sieg über das Ausnahmegesetz errungen hatte. Dieser Erfolg bot nichts Ueberraschendes, wenn man sich erinnerte, wie im Jahre 1880 zu Wyden kurzer Hand die von zahlreichen Berliner und Hamburger Genossen unterstützten Führer Most und Hasselmann abgethan wurden, als sie sich gegen die Parteidisziplin auflehnten, und wie zwei bekannte Parlamentarier, Viereck und Geiser, zu St. Gallen für unfähig erklärt wurden, eine Vertrauensstellung innerhalb der Partei einzunehmen, während noch fünf andere Parteihäupter in Untersuchung gezogen wurden, ohne daß alles dies im stande gewesen wäre, die Partei als Ganzes zu erschüttern.

Von dem Vorwurf, zur allgemeinen Arbeitseinstellung am 1. Mai dieses Jahres nicht in dem gewünschten Sinne oder wenigstens zu spät aufgefordert zu haben, wußte Bebel die Reichstagsfraktion leichten Spieles zu befreien, und der Parteitag beschloß, fortan jeden 1. Mai der Welt die Macht der arbeitenden Klasse durch Arbeitseinstellungen oder, wo dies nicht angemessen, durch Umzüge und Festlichkeiten an dem darauffolgenden Sonntag vor Augen zu führen. In einem andern Falle hatte die Parteileitung sogar dem bindenden Beschluß des letzten Parteikongresses zuwidergehandelt und erlangte auch hier Indemnität. Während nämlich die sozialdemokratische Partei bei allen ersten Wahlgängen keine Kompromisse mit anderen Parteien eingeht, ist auf allen Parteitagen seit Wyden die Frage erörtert worden, ob die Partei nicht bei den Stichwahlen gut thue, mit der jeweilig ihren Interessen am ehesten dienenden Partei Wahlbündnisse zu schließen. Aber schon zu Wyden und nochmals zu Kopenhagen und St. Gallen war der Beschluß gefaßt, sich bei einem Wahlkampfe zweier ordnungsparteilichen Kandidaten der Stimmabgabe ganz zu enthalten. Um eine Majorität gegen das Sozialistengesetz zusammenzubringen, war indessen die Parteileitung von diesem Grundsatz abgewichen, und diejenigen, die das eigenmächtige Handeln tadelten, ernteten mit nichten den Beifall des Hallenser Kongresses, vielmehr wurde der St. Gallener Beschluß aufgehoben.

Die Tagesordnung der Beratungen, die der Fabrikant Singer-Berlin und der Buchdrucker Dietz-Hamburg mit Geschick leiteten, war im wesentlichen dieselbe wie auf früheren Parteitagen. Es fehlten diesmal die Auseinandersetzungen mit dem Anarchismus, über den in St. Gallen Liebknecht ein interessantes Referat gab. Die sozialdemokratische Parteidisziplin hat sich den anarchistischen Anpaßungen gegenüber standhaft erwiesen, und diese Bewegung dürfte auch in dem Fall, daß der berüchtigte Johann Most seinen Plan der Herausgabe einer anarchistischen Zeitung in London wirklich ausführt, so bald kaum wieder Bedeutung gewinnen. Den Bericht der Parteileitung erstattete Bebel. Die durch ihre Größe erschreckenden Summen der eingelaufenen Parteigelder waren schon aus den gedruckten Protokollen der früheren Parteitage bekannt. Neu ist der Plan, drei Agitationszeitungen zu begründen, für die Landbevölkerung, die polnischen Arbeiter und für Elsaß-Lothringen. Da viele Gelder, die bisher für die Reisen ins Ausland flüchtender Genossen, für Ausgewiesene und deren Familien zur Begründung einer Existenz und für die zahlreichen Gefangenen verwandt wurden, nun frei werden, dürfte dieses Vorhaben gelingen. Die bezeichneten Unkosten waren oft unglaubliche. So wurde auf dem St. Gallener Kongreß der Fall erzählt, daß ein ausgewiesener Schuhmacher mitsamt Familie nach Zürich kam, von dort aber, da er für die daselbst übliche Arbeit unverwendbar war, in seine Heimat nach Bromberg gesandt werden mußte. Die hunderttausende von Mark, die die Sozialdemokratie vereinnahmt hat, sind zum größten Teil Beiträge der Arbeiter, aber auch reiche Gönner scheint sie zu haben. Einem der Mitglieder des Fraktionsvorstandes wurde vor dem St. Gallener Kongreß eine in Staatspapieren deponirte Summe von 20,000 Mark zur Verfügung gestellt, die dieser seinerseits dem Kongreß anbot.

Auch die Einschmuggelung des alten Parteiorgans war mit großen Kosten verbunden, so daß das Blatt lange mit Unterschuß arbeitete. Während nun früher die Parteitage in jeder Weise das Zentralorgan unterstützten und die Parteileitung aufforderten, zu dessen Gunsten die Genossen vor dem Halten der „schlechten“ inländischen Lokalblätter zu warnen, bestehen fortan die sozialdemokratischen Lokalblätter zu Recht neben dem zum Zentralorgan erhobenen „Berliner Volksblatt“ und sind gerade sie zur Ausbreitung der sozialistischen Lehre vom Parteitag auserkoren. Zum Chefredakteur des neuen Zentralorgans wurde der Veteran der Partei, Wilhelm Liebknecht, ernannt und durch einen besondern Beschluß für gleichberechtigt mit der Parteileitung erklärt. Letztere führt das Regiment von einem Parteitage bis zum andern. Sie hat ihren Sitz in Berlin und besteht aus einem besoldeten Vorstand von fünf Mitgliedern und sieben Kontrolleuren. Letztgenannte brauchen nicht in der Reichshauptstadt zu wohnen. Die Vorsitzenden sind der bekannte Reichstagsabgeordnete Singer und Gehrisch. Das Amt des Kassirers bekleidet August Bebel, der wie Liebknecht jetzt seinen Wohnsitz nach Berlin verlegt hat. Die Parteileitung ist berufen, die Anhänger der Sozialdemokratie zu mehren, den prinzipiellen Standpunkt der Parteiblätter zu überwachen, mit den Vertrauensmännern zu korrespondiren, die Gelder einzuziehen und zu verwalten und vor allem die Wahlen vorzubereiten. In politischen Dingen wird sie durch die Reichstagsfraktion beschränkt sein, sonst aber dürfte sie eine Zentralgewalt darstellen, wie sie keine andere Partei besitzt. Den in der Taktik der Arbeiterbewegung ergrauten Führern ist es gelungen, eine äußerst brauchbare, elastische Organisation zu finden. Alle Erfahrungen des Ausnahmezustandes sind in ihr verwertet. Sie ist kein Verein, und doch sind alle Mitglieder den Vertrauensmännern bekannt und durch sie mit der Zentrale zu einem unzerreißbaren Ganzen verbunden; sie hat keine behördlich genehmigten Statuten, und doch wird jeder Parteigenosse wissen, was er zu thun hat; sie hat kein Vereinsvermögen, und doch wird sie die größten Summen jederzeit zur Verfügung haben. Wie unterm Ausnahmegesetz, so beruht auch jetzt die Stärke der Partei in der Opferwilligkeit des einzelnen. Außer den wenigen an der Spitze des Ganzen hat niemand ein Amt, aber jeder handelt, als habe er eines. Welche Erfolge die Partei mit diesem System unter dem Ausnahmegesetz bereits erzielt hat, davon zeugen die 1,427,000 Stimmen bei der Reichstagswahl 1890. Welche Erfolge sie noch erringen wird, steht dahin. Ein Ziel wird diesem Wachstum indessen nicht eher gesetzt werden, so lange nicht alle Nicht-Sozialdemokraten sich zu einer Gegenagitation von mindestens gleicher Energie verbinden. Und damit wird es voraussichtlich gute Weile haben.

R. Martin.

Ein seltsamer Instinktwechsel.

Kein Land unserer Erde ist wohl im Laufe dieses Jahrhunderts größeren Veränderungen unterworfen gewesen als Neuseeland. Sehen wir doch hier dank dem unaufhörlichen Zufluß europäischer Kolonisten eine neue Bevölkerung erstanden, welche die verlassenen Wohnplätze eines untergehenden Volksstammes in Besitz genommen und durch ihren Fleiß dem ganzen Land einen veränderten Anblick gegeben hat. Ganz ansehnliche Städte sind an der Küste des Meeres, sowie an den Ufern der Flüsse emporgeschossen, und die sonst unbebauten Ebenen, wo einst der Riesenvogel Dinornis einherstolzirte, sind heute mit blühenden Dörfern besät, die von Getreidefeldern, Obstgärten und Weinbergen umgeben sind. Wie die eingeführten Pflanzen, haben sich auch die importirten Haustiere, besonders die Schafe, so vermehrt, daß der Handel mit ihren Herden und deren Wolle die vornehmste Reichtumsquelle der Kolonie ausmacht. Viele der einheimischen wilden Tiere sind teils durch die Jagd, teils durch den Einfluß der Kolonisation und die Entwicklung des Ackerbaus so vermindert worden, daß man ihnen nur selten begegnet. Nur die Papageien braucht man nicht lange zu suchen, da diese hier ungemein verbreitet sind. Besonders aber macht sich eine Art davon bemerklich, indem sie sich vor den anderen nicht nur durch ihre Größe auszeichnet, sondern auch an dem seitlich zusammengedrückten Schnabel zu erkennen ist, der in einen langen Haken ausgeht, anstatt sich vorn plötzlich umzubiegen.

Dieser Papagei, der von den Eingeborenen Kea genannt wird und in der Wissenschaft den Namen Nestor notabilis führt, ist ein schmucker Vogel, dessen Federn auf Hals und Rücken olivengrün gefärbt und schwärzlich eingefaßt und gebändert sind; sein Kreuz ist blutrot, der Kopf an beiden Seiten braun und oben graumeißlich wie mit Salz bestreut; der Schwanz zeigt sich bräunlichgrün mit einer schwarzen Binde vor dem Rand, und die Flügel bieten auf der oberen Seite fast dieselben Farben wie der Rücken, während die unteren blutroten Flügelfedern gelb gestreift sind.

Die Keas sind halbe Nachtvögel, die gewöhnlich den größten Teil des Tages verborgen bleiben und den Untergang der Sonne abwarten, bis sie unter lautem Geschrei ihrer Nahrung nachgehen. Sie suchen dann Samen und Beeren von wilden Kräutern und Sträuchern, verschlingen aber auch Früchte, Insekten und deren Larven, die sie mit ihren langen Oberkiefern unter den Wurzeln der Pflanzen hervorzuholen wissen. Man beschuldigt sie oft, daß sie in den Wäldern großen Schaden anrichteten; jedenfalls aber greifen sie mit ihrem Schnabel durchaus nicht die Rinde gesunder Bäume an, sondern begnügen sich, wie unsere Spechte, bereits vorhandene Löcher zu erweitern, um sich des nagenden Wurmes zu bemächtigen. Sie besuchen hauptsächlich die Buchenwälder, in denen sie sich zu kleinen Banden vereinigen, deren Glieder innig vereinigt bleiben und in Gefahren sich beizustehen suchen.

Im Frühling und Sommer halten sich diese merkwürdigen Vögel am liebsten im Gebirge auf, wo sie bis 3000 und 4000 Meter emporsteigen; allein im Spätherbst, wenn die hereinbrechenden Stürme die Samenkerne zerstreuen und die Früchte von den Bäumen herabschleudern, wenn die vom Regen angeschwollenen Ströme die an den Ufern wachsenden Pflanzen mit sich fortreißen und bald auch der Schnee in großen Flocken herabfällt und monatelang den Boden wie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



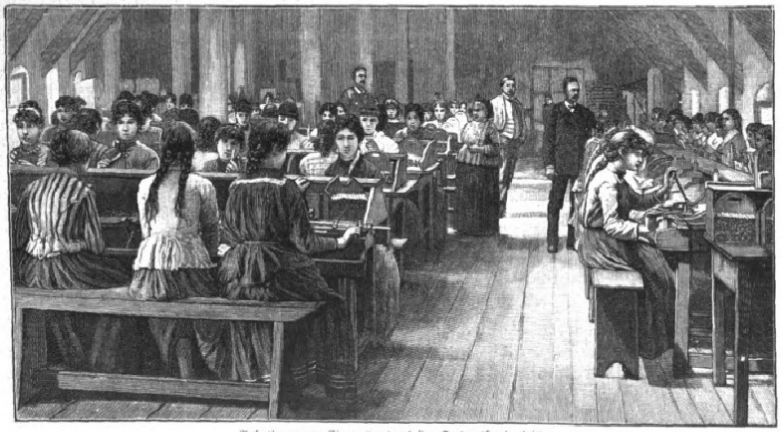
Herstellung von Cigarretten mit Hilfe der Maschine.



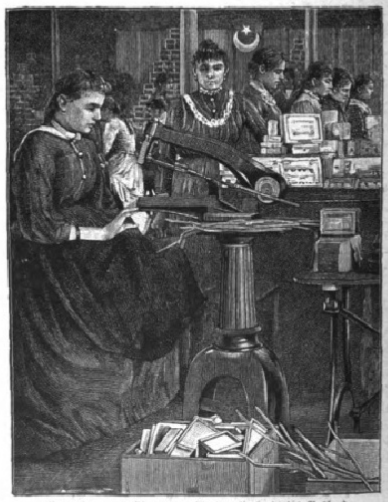
Einfüllung des Tabaks in Schachteln.



Abwägen des Tabaks und Verfüllung in Pakete.



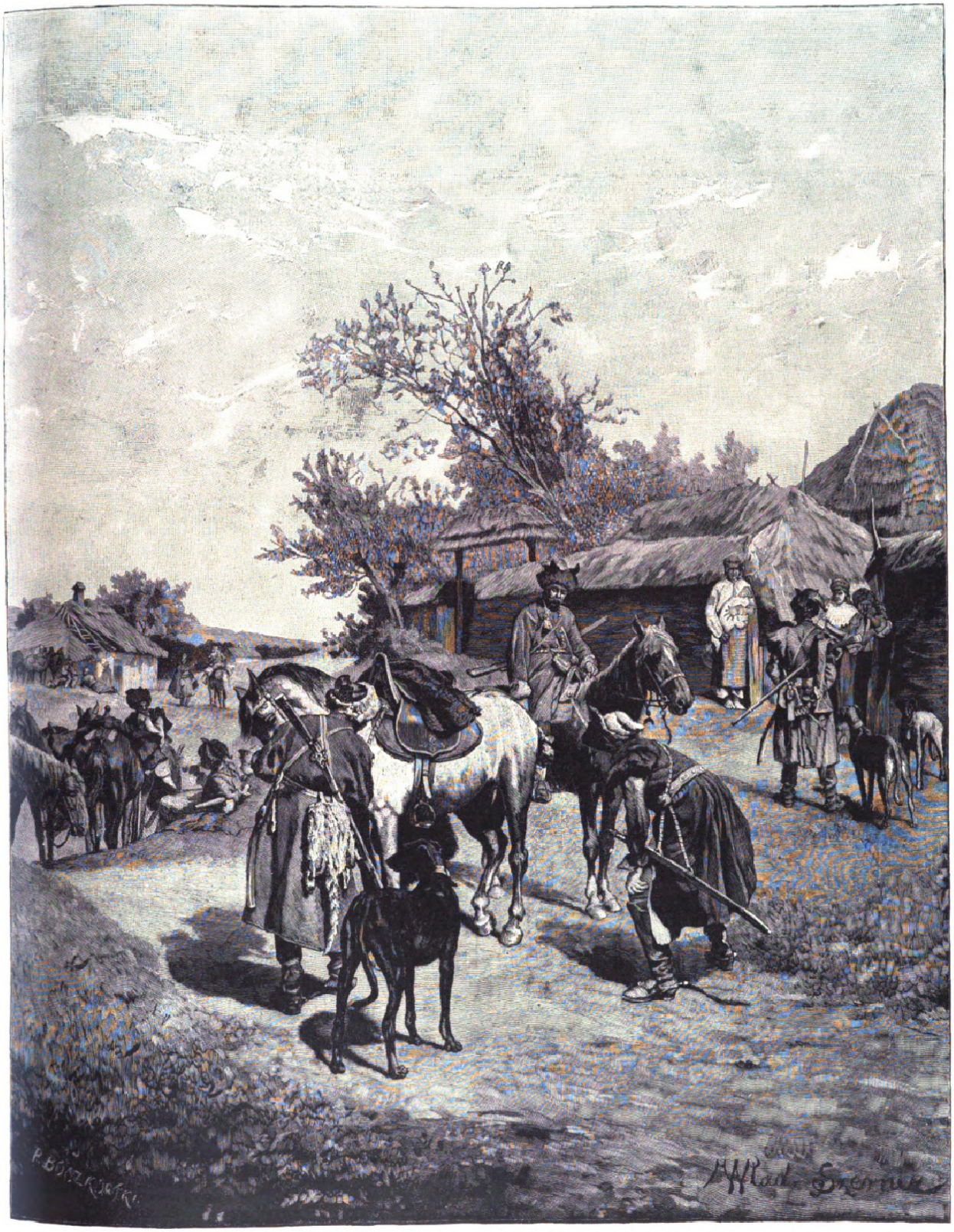
Anfertigung von Cigarretten der besten Sorten (Handarbeit).



Verpackung von Cigarretten für den Versandt ins Ausland.

Die Zentraltabakfabrik in Konstantinopel. (Seite 127.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Hufeisen verloren. Ein Bild aus dem polnischen Reiterleben von Wladislaw Szerner.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

mit einem weißen Tuche dicht bedeckt, tritt auch hier eine große Veränderung ein. Von der Not gedrängt, steigen die Keas in die engen Thäler und Schluchten herab, wo die Sträucher und Bäume gegen die Unbill der Witterung geschützt sind und ihnen noch einige Nahrung darbieten. Was ihnen aber hier ihr Geschäft einträglicher macht, sind die nahen Vorräte, welche die Kolonisten für den Winter aufgespeichert haben und die sie fleißig zehnten. Finden wir doch die Vorposten der Zivilisation bereits bis zu den Abhängen der Gebirge vorgerückt, wo sie sich in den Anpflanzungen europäischer Fruchtbäume, durch die Ställe für verschiedene Haustiere und durch die Trockenräume ankündigen, in denen die Felle der Rinder und Schafe, sowie die Fleischschnitten zum Trocknen aufgehängt werden.

Als die Nestors vor mehreren Jahren, vom Hunger getrieben, auf der Suche nach pflanzlicher Nahrung herumstreiften, entdeckten sie bei dieser Gelegenheit außer den weggeworfenen, noch mit Fleischteilen bedeckten Knochen auch diese Vorratshäuser, rissen heißhungrig hier und da ein Stück Fleisch ab und fanden diese Nahrung bald so nach ihrem Geschmack, daß sie die folgenden Nächte den Angriff wiederholten und bei dieser neuen Nahrungsweise die Pflanzenkost fast kaum vermißten. Ihre Nachkommen ahmten ihrem Beispiel nach, und jetzt sind die fleischfressenden Zwitinkte diesen Vögeln so eingepflanzt, daß die Kolonisten viel zu thun haben, sich gegen die Ueberfälle derselben zu verteidigen. Glücklicherweise sind sie nicht schwer zu fangen. Man braucht nur am Abend auf das Dach seiner Hütte Fallen aufzustellen, die aus einer Schleife bestehen, in deren Nähe ein Stück Fleisch befestigt ist, und man kann sicher sein, am Morgen mehrere dieser nächtlichen Herumstreicher gefangen zu haben.

Fühlen sich die Keas einmal gefangen, so verhalten sie sich ganz ruhig; bis man sie aus den Banden befreit, welche sie umschließen; doch kaum haben sie die Freiheit ihrer Bewegungen erlangt, als sie auch wieder zu entwischen suchen, was ihnen oft gelingt, da sie ebenso gewandt als listig sind. Es scheint ihnen bisweilen sogar Vergnügen zu bereiten, rohe Bosheiten zu begehen. So erzählt Buller, daß Dr. Hector, als er einen Haufen mit großer Mühe gesammelter Pflanzen am Ufer eines Flusses niedergelegt hatte, seine ganze Ernte durch die Bosheit eines Kea verlor, indem derselbe das Paket in den Abgrund hinabbefördert hatte. Ein andermal fand ein Schäfer, der durch Geschäfte zurückgehalten wurde, bei seiner Rückkehr in seine Hütte durch einen Kea, der durch den Rauchfang eingedrungen war, alles untereinandergeworfen; die Kleider lagen auf dem Boden herum, die Decken des Bettes waren umgewendet, das Topfgeschirr zerbrochen; ja es gab keinen Fensterrahmen, der nicht die Spuren gewaltiger Schnabelhiebe aufzuweisen gehabt hätte.

Wenn es diesen Papageien bei ihrem Herumtreiben um die Wohnungen der Kolonisten nicht gelingt, irgend ein gutes Stück Fleisch zu stehlen, so begnügen sie sich mit den Tierresten, die sie draußen am Wege finden, und in kurzer Zeit haben sie den Kopf eines Schafes so rein von Haut und Fleisch befreit, als wäre er für ein anatomisches Kabinet bestimmt.

Auf diese Weise sind die Nestors nach und nach aus der Reihe der körnerfressenden Vögel ausgeschieden und in die Ordnung der fleischfressenden Tiere übergegangen, und einmal in die Kategorie der Raubtiere eingetreten, haben sie ihren blutdürstigen Neigungen freien Lauf gelassen, bis sie schließlich zu Mördern der Tiere wurden, an deren Fleisch sie sogleich anfangs einen besondern Genuß fanden.

Vor vielleicht acht Jahren schon bemerkten die Farmer, die während des Sommers ihre Schafe an den Abhängen der Gebirge weiden ließen, daß manche von ihren Tieren von einer ganz fremdartigen Krankheit befallen wären, die sich durch mehr oder weniger tiefe in der Rückengegend gelegene Wunden äußerte. Diese Wunden wurden der Sitz einer Eiterung, welche die Abmagerung und bisweilen selbst den Tod des Tieres herbeiführte. Niemand aber vermochte über die Entstehungsursache dieser merkwürdigen Krankheitserscheinung Auskunft zu geben.

Auf Befehl der Eigentümer beobachteten von nun an die Schäfer, deren Obhut die Herden anvertraut waren, eine thätigere Ueberwachung, bis einer von ihnen eines Tages einen Kea erblickte, der sich am Rücken eines Schafes angeklammert hielt. Das war vielleicht ein Lichtstrahl, der die dunkle Frage etwas aufklären konnte! Also die Nestors waren die Urheber dieses Leidens? Man ließ diese Vögel nicht mehr aus dem Auge und erkannte nun auch bald, wie vorsichtig sie dabei zu Werke gingen. In ganz geringer Zahl fielen sie wie auf Verabredung über ein Schaf her, und indem sie ihm hart mit Schnabelhieben zusetzten und Wollflocken und gar wohl Fleischfetzen vom Leibe rissen, suchten sie es von der Herde wegzutreiben, bis es erschöpft in einen Abgrund stürzte und von seinen Mördern dann verspeist wurde.

Kaum hatte man in den Papageien die Missethäter erkannt, so wurden gegen dieselben auch strenge Maßregeln ergriffen. Angespornt durch das Reizmittel einer Prämie von 3 bis 4 Schilling für den Schnabel erlegten die Hirten und Forstwächter in kurzer Zeit eine so große Anzahl dieser Vögel, daß man bis zum 19. März 1886 bei 1574 Schnäbel dieser Art zum Inspektor der Herden in Queenstown in sein Bureau gebracht hatte. Heute ist es sogar zum dringenden Bedürfnis geworden, seine Zuflucht zu einer Massenvernichtung zu nehmen; denn in manchen Gegenden und namentlich auf einer im Wanakasee gelegenen Insel hatten Eigentümer das Unglück, durch die Keas in einer einzigen Nacht bis auf 200 Schafe zu verlieren.

Obige Thatsachen liefern sicher eines der frappantesten Beispiele von der Anpassung einer wilden Art an neue Existenzbedingungen oder von der unter der Herrschaft besonderer Umstände stattfindenden Entwicklung der fleischfressenden Instinkte, die sich vielleicht noch bei einer Menge von Wesen im latenten Zustande befinden, wo man deren Existenz nicht vermutet.

Notizblätter.

Bildende Künste.

Die Erneuerung der Fresken am königlichen Hoftheater zu München ist dem Professor August Spieß übertragen; dieselbe erfolgt in Glasmosaik, die Gewähr für lange Dauer bietet.

Franz von Lenbach arbeitet zurzeit an einem Porträt Kaiser Wilhelms II.

Die zweite Münchener Jahresausstellung hat sehr günstig abgeschlossen; etwa 20,000 Mark wird der Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben betragen. Der dauernde Bestand der jährlichen Ausstellungen in München ist nunmehr zweifellos.

Die Vorarbeiten für das Kaiserdenkmal auf dem Kyffhäuser haben unlängst begonnen, und bis zum nächsten Sedantage hofft man dieselben soweit zu fördern, daß an diesem Tage die Feier der Grundsteinlegung in würdiger Weise vor sich gehen kann.

Tonkunst.

Ein bisher unbekanntes Konzert von Paganini für Fagott mit Begleitung von Violine, Alto und Violoncell ist kürzlich in Stockholm aufgefunden worden. Die Partitur ist von dem berühmten Künstler selbst geschrieben.

Fräulein Elly Leisinger von der königlichen Hofoper in Berlin hat in ihrer Vaterstadt Stuttgart im ersten der beliebten populären Konzerte des dortigen Liederkranzes mit einer Reihe liebenswürdig vollendeter Arien- und Liedervorträge Triumphe gefeiert. Ebendaselbst glänzte der weimarauische Konzertmeister Halir im ersten der von Hofkapellmeister Dr. Klengel geleiteten Abonnementskonzerte der königlichen Hofkapelle als ein Geiger ersten Ranges.

Bühne.

Von dem westdeutschen Verein zur Hebung der Sittlichkeit wurde vor längerer Zeit ein Preisausschreiben über das folgende Thema erlassen: „Was kann gegen die Auswüchse des modernen Theaterwesens geschehen?" Der Preis wurde, wie wir erfahren, dem Hilfsprediger Niemann zu teil, welcher obige Frage in ausgezeichneter Weise von dem Standpunkt aus behandelte, daß das einzige Mittel, Abhilfe zu schaffen, in der Erneuerung des Volksgeistes im christlichen Sinne bestehe. Unter den vielen sonstigen eingelaufenen Arbeiten befand sich auch ein Aufsatz des Schriftstellers Maximilian Braun (Berlin), der sich allerdings nicht mit der Beantwortung der eigentlichen Preisfrage beschäftigte, sondern die Lösung der Theaterfrage im allgemeinen sich zum Vorwurf genommen. Trotzdem dieser Aufsatz bei der Jury den ungeteiltesten Beifall fand, konnte dennoch dem Verfasser der Preis nicht zuerkannt werden, da, wie es in den angeführten Gründen des Preisgerichtes heißt, der Aufsatz eben „jenseit der gestellten Aufgabe" lag. Indessen ist von dem genannten Verein beschlossen worden, das Manuskript um seines interessanten Inhaltes willen käuflich zu erwerben und zu veröffentlichen. Wie wir weiter vernehmen, sucht Maximilian Braun in seiner Arbeit den Nachweis zu führen, daß einzig und allein die — Verstaatlichung des Bühnenwesens eine Lösung der einen Teil der sozialen Frage bildenden Theaterfrage herbeiführen könne.

„Die Hochzeit von Valeni" von M. Brociner und L. Ganghofer ist nunmehr auch über die Stuttgarter Hofbühne mit gutem Erfolg gegangen. Ganghofer hat in diesem Drama Brociners vortrefflichen Roman „Jonel Fortunat", der den getreuen Lesern dieser Zeitschrift wohl bekannt und seither in der Deutschen Verlags-Anstalt auch als Buch erschienen ist, mit seiner ganzen geübten Bühnentechnik für die scenische Darstellung eingerichtet und so ein Stück geschaffen, das die Zuschauer von Anfang bis zu Ende in Atem erhält. Aus dem großen Reichtum der bewegten Handlung, die der Roman entfaltet, einerseits und dem engen Rahmen eines Theaterabends andererseits, erwuchs freilich die Notwendigkeit, die Effekte hart aneinander zu drängen und von den so fein vermittelnden Zwischengliedern des Romans gar manches zu opfern. So bleibt denn das Bühnenstück an künstlerischer Rundung und vollendetem literarischem Wert allerdings hinter seinem Original zurück, was indes nicht verhindert, daß es eines der dankbarsten hochdramatischen Werke ist, die in neuerer Zeit über die Bretter gegangen. Die Aufführung an der Stuttgarter Hofbühne mit Ellmenreich (Jonel), Frl. Dumont (Sanda), Lepanto (Tschuka), Salomon (Barbu) und Frl. Doppler (Pia) in den Hauptrollen, war eine vortrefflich gelungene, die durch ihre innere Organisation wie durch ihre äußere Ausstattung auch der Regie und Theaterleitung Ehre machte.

Kultur und Wissenschaft.

Ueber die Größe der deutsch-afrikanischen Besitzungen macht das geographische Institut zu Weimar durch seine Monatsschrift: „Afrikanische Nachrichten" einige neue Angaben. Darnach umfaßt Deutsch-Ostafrika ungefähr 939,100 Quadratkilometer, was der doppelten Größe des deutschen Reiches beinahe gleichkommt. Der deutsche Besitz in Südwestafrika mit etwa 832,000 Quadratkilometer ist nur ein geringes kleiner als das deutsche Reich und Italien zusammengenommen; Kamerun-Land hat annähernd 319,500 Quadratkilometer und ist somit etwas kleiner als das Königreich Preußen. Togo-Land umfaßt gegen 61,000 Quadratkilometer, was fast dem Flächeninhalt des Königreichs Bayern gleichkommt.

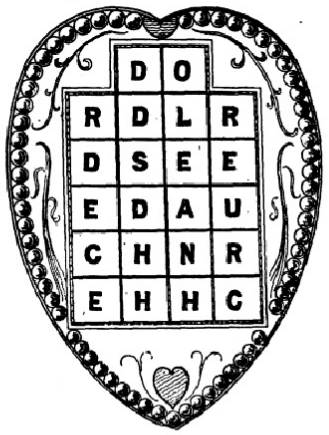
In der Stadt Kertsch (Krim) wurden 40 Fuß unter dem Erdboden weitverzweigte Katakomben entdeckt, die aus drei Gelassen bestehen. Die Mauern sind bedeckt mit Freskobildern, die Götterbilder und Scenen aus dem altgriechischen Leben darstellen. Hochinteressant ist eine Inschrift, deren Uebersetzung etwa lautet: „Dieses Heiligtum wurde erbaut von Soraz, der nie in seinem Leben die Gebeine von seinesgleichen entweiht hat, und der deshalb jene, die an die Götter glauben, beschwört, auch diese Gebeine unberührt zu lassen. Für den Fall, daß man ihn nicht erhört, werden die Götter die Bestrafung des Entweihers übernehmen." Man vermutet, daß die entdeckten Katakomben aus dem Ende des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt stammen.

Das kleine Haus Peters des Großen in Saardam, in welchem 1697 der Zar gewohnt, wird jetzt wieder möglichst in den alten Stand gesetzt. Die damalige Wohnung des Zaren beschränkte sich auf zwei Kammern einer ziemlich roh gezimmerten Hütte.

Ein Riesenkäse aus nicht weniger als 30,000 Liter Milch ist unlängst im Staate New-York angefertigt worden. Das Käseungetüm wiegt in runder Bezifferung 4000 Pfund.

Für müßige Stunden.

Herz-Labyrinth-Rätsel.



Man verbinde zunächst die der im Herzen befindlichen Tafel eingeschriebenen Buchstaben durch zusammenhängende Aufspringslinien zu 4 Wörtern von folgender Bedeutung:

1. Fabelungeheuer; 2. Teil eines Hafens; 3. Auszeichnung; 4. Urheberschaft des sittlich Bösen.

In jedem der erzielten Wörter streiche man dann den Buchstaben „D" und bilde — durch Umstellung der restierenden Lettern — aus jedem Worte ein neues Wort von folgender Bedeutung:

1. Biblisch schwimmendes Gebäude; 2. Die gesamte Landstreitmacht; 3. Römischer Imperator; 4. Raubtier.

Liest man schließlich die Endbuchstaben der zuletzt gebildeten Wörter der Reihe nach ab, so erhält man den Namen desjenigen, dessen Bekanntschaft mehr oder weniger alle Menschenherzen machen.

Rudi von Warnkenhagen.

Fünffaches Verwandlungsrätsel.

5, 6, 1, 6, 8 Biblischer Name.
9, 3, 2, 5, 3 Muschelprodukt.
6, 10, 8, 5, 3 Mädchenname.
11, 6, 4, 4, 3 Trinkgefäß.
11, 7, 5, 9, 3 Blume.
4, 11, 6, 10, 3 Stadt im Hannöverschen.
11, 6, 7, 1, 3 Vogel.

Hat man die Zahlen auf die Weise durch entsprechende Buchstaben ersetzt, daß die wagrechten Ziffernreihen Wörter von der ihnen beigefügten Bedeutung geben, so nennt die mittlere senkrechte Reihe eine große deutsche Stadt. Bringt man diese Stadt um „Kopf" und „Fuß" und ordnet die übrig bleibenden Lettern auf entsprechende Art, so wird sich eine an Ueberresten von antiker Pracht reiche Stadt im südlichen Frankreich zeigen. Dieser Stadt raube man das „Herz" — und es erscheint ein hellenischer Gott. Ersetzt man diesen Gott durch seinen bekannten gewaltigen Sohn und gibt dem letzteren seinen Kopf zum Fuße, so zeigt sich eine vielbesungene „Königin", welche — trotz ihres hohen Ranges — sich noch heute als Botin, wenn auch als Botin der Liebe, bereitwillig finden läßt. Wie heißt diese königliche Botin, und welche Verwandlungen hatte sie durchzumachen?

Füllrätsel.

Gar — — birgt der Nachbarhof,
Sie — — Nachbarn, eines Weidmanns, Freude;
Sie brachten manchem — schon den —,
Der ihnen nie etwas gethan zu Leide.
Die fehlenden sechs Worte bilden ein bekanntes Sprichwort.

Auflösung des Rätsels Seite 83:

Der Buchstabe B.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 83:

Lehrst du Gehorsam deinen Sohn, erzogen ist er schon.

Auflösung der Verwandlungs-Aufgabe Seite 83:

1. a; 2. Na; 3. Are; 4. Arie; 5. Marie; 6. Marine; 7. Marineo, 8. Marino; 9. Armin; 10. Irma; 11. Mai; 12. Ma; 13. a.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Zentral-Tabakfabrik in Konstantinopel.

(Hiezu die Bilder Seite 124.)

Es gibt kein verbreiteteres und internationaleres Genußmittel als den Tabak. Bei allen Völkern findet er seine Verehrer. Wie aber der Mokka unter den Kaffeesorten, so steht unter den Tabaken der türkische obenan. Eine Beschreibung der Zubereitung desselben durch die Zentralfabrik am goldenen Horn wird daher nicht unwillkommen sein.

Das Gebäude der Hauptfabrik der türkischen Tabakregie liegt in Stambul im Stadtviertel Tschubali und besitzt seit der Einführung des Tabakmonopols im Jahre 1884 unter der Firma: „Regie cointéressée des Tabacs de l'Empire Ottoman" im türkischen Reiche das alleinige Recht der Tabakfabrikation und des Tabakverschleißes.

Das türkische Reich ist unbestritten das Kulturland der feinsten und besten Tabake der Welt, weshalb auch das Verbot der Einfuhr fremdländischer Tabake in die Türkei nicht allein als Finanzoperation, sondern zugleich als Schutzmittel gegen eine Verschlechterung der inländischen Erzeugnisse gelten mag. Vor der Einführung des Monopols gab es in allen größeren Städten der Türkei — wie ja in allen bis jetzt nicht monopolisirten Staaten — kleinere Fabriken und besonders viele in der Hauptstadt, welche sich mit der Tabak- und Cigarettenfabrikation befaßten und, wenn auch nicht durchgehends mit den nötigen Vorkenntnissen ausgerüstet, doch im Drange der Konkurrenz zum größten Teil vorzügliche Ergebnisse erzielten. Seitdem aber der anonymen Monopolgesellschaft (welche sich aus englischen, französischen, deutschen und österreichischen Teilnehmern zusammensetzt) die Tabakfabrikation allein übertragen wurde, verschwanden die früheren Fabriken, und die Gesellschaft errichtete einige größere in Konstantinopel, Saloniki, Smyrna und Samsun. Außerdem unterhält die Gesellschaft in mehreren entfernteren Distrikten kleine Lokalfabriken. Ihre weitaus größte und bedeutendste aber ist die in Konstantinopel. Durchaus europäisch eingerichtet, entspricht sie allen Anforderungen, welche an eine Tabakfabrik ersten Ranges gestellt werden können. Diesen Vorzug verdankt sie zumeist ihrem rührigen Direktor, Herrn G. Klaric, der ehemals Beamter der österreichisch-ungarischen Regie und später Direktor der rumänischen Tabakfabriken in Bukarest und Jassy gewesen. Derselbe ließ seinerzeit die Arbeitsräume der Fabrik von dem dortigen Photographen Berggren aufnehmen und ein Album zusammenstellen, welches dem Sultan unterbreitet wurde, dessen fortschrittlichen Tendenzen die Türkei und ganz besonders die Hauptstadt einen Aufschwung auf manchen Gebieten verdankt. Jenem Album sind auch unsere Abbildungen entnommen.

Die Tabakfabrikation beginnt natürlicherweise mit der sorgfältigen Sortirung der Tabakblätter für die verschiedenen Qualitäten, welche in einem größeren und in einem etwas kleineren Arbeitssaal durch ungefähr 150 männliche Arbeiter, durchgehends „Tutundschis" (das heißt Leute, die sich ihr Leben lang nur mit Tabak befaßt haben), bewerkstelligt wird. In Europa besorgen diese Arbeit meist gutgeschulte weibliche Kräfte, welche entsprechend billiger sind, jedoch mußte man in der Türkei darauf bedacht sein, daß die vor Einführung der Regie bereits allerorten vorhandenen Arbeiter durch dieselbe nicht brotlos wurden; in zweiter Linie ist der Türke der berechtigten Ansicht, daß nur der ganz erfahrene Tutundschi das Geschäft des Tabaksortirens verstehe, und die Folge hat gelehrt, daß man durch Beibehaltung jener Leute in der That die günstigsten Ergebnisse erzielt.

Nachdem die Tabakblätter sortirt sind, werden durch eigene Spezialisten die „Harmans" oder Mischungen verschiedener Tabakblätter gebildet und hievon werden die feineren Sorten mit der Hand auf sogenannten „Havanen", die übrigen mittelst Maschinen geschnitten. Für den Handschnitt sind etwa 25 Havanen, für den Maschinenschnitt 30 Maschinen englischer Bauart vorhanden, von denen täglich so viele in Bewegung gesetzt werden, als notwendig ist, um die jeweilen geforderte Menge zu schneiden.

Die Lieferungsfähigkeit der Maschinen hängt von der Schnittbreite ab: je gröber der Schnitt, desto größer natürlich die erzielte Menge. Für Tabake, die im Inlande verbraucht werden, wird in der Regel ein sehr feiner Schnitt gewünscht. Die Fabrik ist auf 15—16,000 Kilo täglicher Erzeugung eingerichtet, und thatsächlich werden im Tag durchschnittlich 12,000 Kilo Tabak geschnitten.

Nach dem Schnitt wird der Tabak in einen großen Lagerraum, das sogenannte Kühllager, geschafft, wo er einige Tage ruhen muß, was für die spätere gute Erhaltung desselben unerläßlich erscheint. Später erst werden die geschnittenen Tabake abgewogen und der Verpackung und Cigarettenerzeugung zugeführt.

Die feineren Tabake werden ausschließlich schon von 25 Gramm ab in Schachteln aus Blech und Karton, die ordinären von 100, 250 und 500 Gramm ab gleichfalls in Kartonschachteln verpackt. Für die Füllung der Schachteln ist ein eigener Saal bestimmt, wo 1000 bis 1500 Kilo täglich in verschiedene, bereits mit Etiketten versehene Schachteln gefüllt werden. Die Tabake werden netto und mit größter Genauigkeit abgewogen. Es ist ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie die Tabake zur Füllung in die Schachteln vorbereitet werden, Faden um Faden, so daß die Tische aussehen, als wären sie mit lauter Gold belegt.



Drei geräumige Säle, in denen über 400 Arbeiterinnen unter entsprechender Leitung beschäftigt werden, dienen zur Verpackung der Tabake von der vierten Qualität an in Paketen von 25 Gramm (Militärtabake zu 22½ und 31½ Gramm). Die Geschwindigkeit, mit welcher die Paketmacherinnen arbeiten, ist um so mehr zu bewundern, als sie alle erst in diesem Etablissement hiezu fähig gemacht wurden. Das Verpacken geschieht ohne Siegelwachs durch einfachen Banderolverschluß, wodurch die Arbeit wesentlich beschleunigt und billiger gestellt wird. Dieses vorteilhafte Verpackungssystem wurde ebenfalls durch den leitenden Direktor der Fabrik, Herrn Klaric, eingeführt. Die Durchschnittserzeugung beträgt 400,000 Pakete täglich. Die fertigen Pakete werden durch eigens hiezu bestimmte Kontrollmaschinen mit Dampfbetrieb, welche selbstthätig die richtig gewogenen Pakete in der Mitte, die zu leichten oder zu schweren nach links oder rechts fallen lassen, auf ihr genaues Gewicht geprüft. Erst am zweiten Tag nach der Verpackung, wenn nämlich die Banderolen auf den Paketen vollkommen trocken sind, werden letztere in einem besondern Raum in Kisten zu 50 Kilo zusammengestellt und nach dem Fabrikatenlager weiter befördert.

Von ganz besonderer Bedeutung ist in Konstantinopel die Art und Weise, wie die Cigaretten gefertigt werden. Die feineren werden ausschließlich mit der Hand hergestellt; die Hülsen dazu werden durch Maschinen neuester Erfindung angefertigt, welche unter Dampfbetrieb arbeiten, und von denen jede 40—50,000 Hülsen täglich erzeugt und zwar ohne Anwendung irgend eines Klebestoffes, sondern durch mechanische Uebereinanderpressung. Die fertigen Hülsen werden nun teilweise mit Mundstück versehen und hierauf durch Handarbeit gefüllt. Diese Arbeit wird in zwei großen Sälen vollzogen, in deren einem 50 bis 60 Bursche arbeiten, während im andern etwa 200 Cigarettenmädchen mit ihren Hilfsarbeiterinnen beschäftigt sind. Es wird so rasch gearbeitet, daß täglich 400—450,000 Cigaretten gefüllt werden, welche dann zur Beschneidung und Verpackung in Schachteln zu 25 Stück (Karton) und 100, 250 und 500 Stück (Blech) gelangen, um endlich in Paketen zu je 500 Stück an das Fabrikatendepot abgegeben zu werden. Die zwei ordinärsten Sorten werden durch Maschinen mit Dampfbetrieb erzeugt, deren etwa 24 Stück in einem eigenen Raume aufgestellt sind und von welchen sich durchschnittlich 15 bis 20 täglich in Thätigkeit befinden. Je eine dieser Maschinen, welche von einem einzigen Mädchen durch Zuführung von Tabak bedient wird, liefert 12—15,000 fertige Cigaretten im Tag. Die Vielseitigkeit einer solchen Maschine setzt in Erstaunen: sie zieht sich selbst von einer Rolle (Bobine genannt) das Papier auf die für die Cigarette nötige Länge, schneidet es ab, rollt es auf, bestreicht den Rand mit aufgelöstem Leim, klebt die Hülse zu (einige Maschinen sind übrigens in der eigenen Werkstätte der Fabrik so umgestaltet worden, daß sie ohne Klebestoff arbeiten), befördert sie auf ein Leiterchen, auf welchem die Hülsen der Reihe nach abwärts spazieren, bis die komplizirte Maschine auf automatischem Wege eine Hülse nach der andern mit einer genau abgemessenen Menge Tabak gefüllt hat, und reiht schließlich die fertigen Cigaretten in ein 1000 Stück fassendes Kästchen, aus welchem sie zur weiteren Behandlung und Verpackung gelangen, ebenso wie die Handcigaretten.

Da die Konstantinopeler Hauptfabrik auch sämtliche zur Exportation bestimmten Fabrikate erzeugt, so bestehen für die Exportfabrikation ganz besondere, große und schöne Arbeitsräume mit abgesondertem Personal, etwa 100 Mädchen und 30 bis 40 Burschen, und mit einem mit Ventilatoren versehenen besonderen Trockenraum, in welchem die Cigaretten vor der Verpackung getrocknet werden.

Die Ausfuhr der türkischen Tabakregie erstreckt sich über alle Länder der Erde und ist stets in größerer Entwicklung begriffen. Die Hauptabnehmer sind: Deutschland und England, dann folgen Italien, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, die Schweiz, Holland, Rumänien, Bulgarien, Serbien und die überseeischen Länder: Amerika, Australien 2c.

In den meisten Ländern hat die Regie ihre Vertreter, welche, je nach den Verhältnissen, besondere Bezugs- und Verkaufstarife haben; wo sich keine Vertreter befinden, wenden sich die Liebhaber der echten türkischen Fabrikate mit ihren Bestellungen an die Regie selbst.

Cigarren werden in der Türkei nicht erzeugt, da die Einfuhr von fremdländischen Tabakblättern, wie bereits erwähnt, nicht gestattet und daher ein Assimiliren der Cigarren mit den auswärtigen Fabrikaten unmöglich ist. Weil die türkischen Tabakblätter von lichter, goldgelber Farbe und feinblätterig sind, eignen sie sich wohl zur Einlage, aber nicht zu Decken, wie die eigens als Cigarrendeckblätter in Amerika, in der Havanna und anderen Ländern, wie auch in Ungarn u. s. w. gebauten, großen, festen und braunfarbigen Tabake. Zudem ist der Verbrauch von Blattcigarren gegenüber dem der Cigaretten ein geringer, so daß die Regie die ersteren selbst einführt. Dagegen werden ganz gute Schnupftabake zum Teil in der Konstantinopeler Fabrik, zum Teil in Janina („Geam") erzeugt und finden reichlich Absatz.

Im Gebäude der Fabrik befindet sich eine gut eingerichtete mechanische Werkstätte, in welcher sogar vollständige Maschinen angefertigt werden, eine Gießerei, eine Schmiede und Schleiferei für Tabakmesser, eine mit neuesten Maschinen ausgestattete Spenglerei (Kassettenfabrik) und eine mit Dampfsägen eingerichtete Tischlerei zur Kistenfabrikation; es fehlt also nichts von dem, was zu einer in großem Stil angelegten Tabakfabrik gehört.

Die Beförderung sowohl der rohen als der zubereiteten Tabake zwischen den einzelnen Stockwerken und Lagerräumen wird mittelst praktischer Dampfaufzüge und auf Schienenrollwagen bewerkstelligt; eine Drahtseilbahn befördert mit Dampf die Waren zum und vom Meeresufer; Dampfheizung sämtlicher Fabrikslokalitäten, Wasserleitung, eine eigene Feuerwehr mit vier großen Spritzen und zahlreichen Löschgerät vervollständigen die Einrichtung der Fabrik. Dieser zur Seite steht ein wohl organisirtes Zentral-Oekonomat, in welchem alle zur Fabrikation

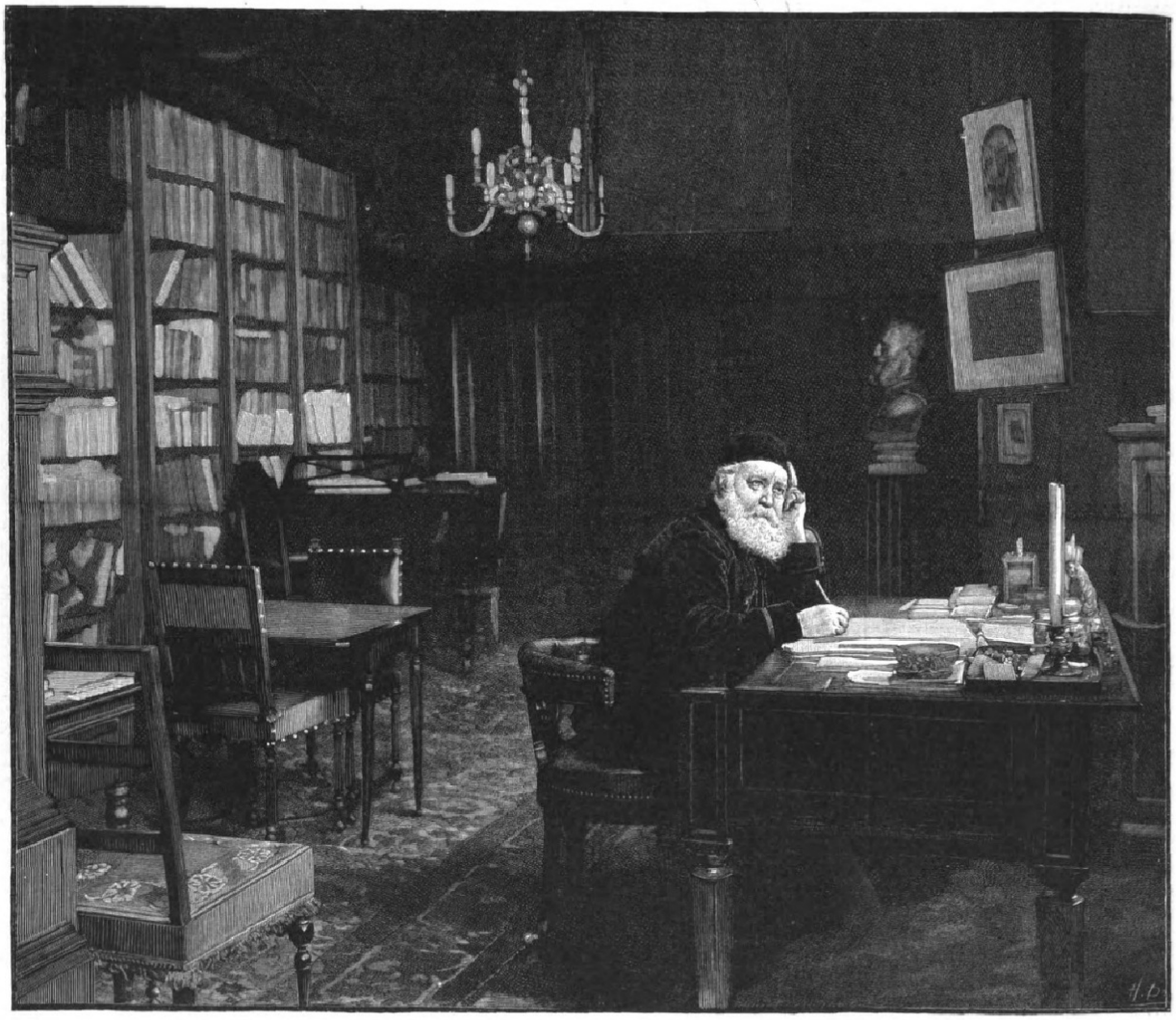
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

notwendigen Artikel, wie Werkzeuge und so weiter, in großen Massen und in wirklich musterhafter Ordnung aufgestapelt liegen und aus welchem der Bedarf aller Fabriken im Lande gedeckt wird.

Die Zentral-Tabakfabrik beschäftigt ungefähr 1500 Arbeiter, wovon etwa 400 männliche: Türken, Armenier, Griechen ꝛc., etwa 1100 weibliche, zumeist Israelitinnen, dann Armenierinnen und Griechinnen, selbstverständlich nicht eine einzige Türkin.

Das Arbeitspersonal hat sich durch die energische Verwaltung an europäische Ordnung und Disziplin gewöhnt und fühlt sich bei humaner Behandlung und pünktlicher Bezahlung der Löhne (durchgehends Gedinglöhne) wohl. Ein eigener Arzt übt den sanitären Dienst aus; auch eine Krankenaushilfskasse ist gegründet worden, aus welcher die Kosten der Heilmittel für kranke Arbeiter bestritten werden; jeder derselben erhält aus dieser Kasse während der ersten vier Wochen seiner Krankheit den halben Lohn und während anderer vier Wochen ein Viertel seines gewohnten Verdienstes. Bemerkenswert ist wohl der Umstand, daß während der heftig aufgetretenen Tanga-Influenza-Epidemien die gewöhnliche Zahl der Arbeiter sich nicht verringerte.

Wenn wir schließlich noch das riesige Tabakblätterdepot erwähnen, in welchem ein ständiger Vorrat von beiläufig 3 Millionen Kilogramm ausschließlich echter türkischer Tabake liegt, die das Interesse jeden Besuchers erheischen, so haben wir im wesentlichen ein getreues Bild der türkischen Zentral-Tabakfabrik entworfen, deren fortschreitende Entwicklung allen Beteiligten zur Freude gereichen muß. **G. Albert.**



Beim Komponisten des „Faust“.

Wer die herrlichen Schöpfungen der großen Meister in den verschiedenen Künsten bewundert, der thut auch gern einen Blick in die Räume, in denen der Künstler sein Heim aufgeschlagen hat und wo jene Kunstwerke entstanden sind, welche den Namen des genialen Schöpfers in aller Welt rühmend verkünden. So führen wir heute unsere Leser zu Charles Gounod, dem Komponisten des Faust. Er hat in seiner Geburtsstadt Paris seine Wohnung an der Ecke der Rue Montchanin aufgeschlagen. Am 17. Juni 1818 geboren, steht Gounod jetzt in seinem 73. Lebensjahre, aber noch ist seine große Gestalt ungebeugt und zeugt von einer kräftigen Konstitution. Nur der zum Teil kahl gewordene Kopf verrät sein Alter. Dagegen umschattet ein dichter weißer Bart Kinn und Mund, und seine schönen tiefblauen Augen blicken klar und fest in die Welt. Er trägt gewöhnlich einen schwarzen Sammetanzug, um den Hals flattert, in einen losen Knoten geschlungen, eine leichte Krawatte, und seine eleganten kleinen Füße stecken in Damenschuhen. So bietet der berühmte Komponist in seiner ungeschwächten Lebens- und Schaffenskraft, mit der wir ihn eben, an seinem Arbeitstische sitzend, in eine neue, groß angelegte Komposition vertieft sehen, eine imposante Erscheinung, deren geistige Bedeutung in einem Augenblick wie diesem besonders eindrucksvoll zu Tage tritt.

Welch ein Unterschied zwischen diesem ehrwürdigen Greise, der noch immer im Zenith seiner ruhm- und glanzvollen Laufbahn als Künstler steht, und jenem unbekannten jungen Menschen, der einst vor vielen Jahren in Paris von einem Musikverleger zum andern eilte, um ihnen einige der Lieder und Gesänge zum Verlage anzubieten, die jetzt das Eigentum einer ganzen Nation geworden sind und von Mund zu Mund gehen. Damals wußte noch niemand etwas von einem Komponisten Charles Gounod, und so ging es ihm, wie es so vielen jungen, aufstrebenden Talenten im Beginne ihrer Laufbahn ergangen ist. Keiner der großen Verleger war bereit, den jungen Künstler zu fördern, indem er dessen Liederkompositionen in Verlag nahm, obgleich Gounod, der die feste Ueberzeugung hatte, etwas Gutes geleistet zu haben, kein Honorar beanspruchte. Einige wiesen sein Gesuch sogleich zurück, ohne überhaupt nur einen Ton der Gesänge angehört oder eine Note auf den ihnen vorgelegten Blättern angesehen zu haben; andere ließen sich die Lieder von dem jungen Künstler, der eine sehr schöne Tenorstimme besaß, vorspielen und vorsingen und erklärten dann, daß die hübschen Sachen leider nicht in ihren Verlag paßten. Durch diese trüben Erfahrungen entmutigt, suchte Gounod in der Einsamkeit Trost. Da sah er einst eine ihm bis dahin unbekannte Kirche. Er trat ein; es wurde gerade Gottesdienst gehalten. Auf sein Befragen erfuhr er, daß er sich in der Kapelle der Missions étrangères befinde. Nach andächtigem Gebet wandte er sich am Schlusse des Gottesdienstes an einen der Priester und bat um Aufnahme in das Seminar der Missions étrangères. Seine Bitte wurde gewährt, und so trat er als Externe ein. Bald wurde sein vorzügliches Orgelspiel und seine prächtige Tenorstimme allgemein bekannt. Infolge seiner Stellung wandte er sich jetzt ganz und gar der Komposition geistlicher Musik zu und hatte seinen ersten größeren Erfolg mit einer Hochamtsmesse, die 1849 in der Kirche St. Eustache zur Aufführung gelangte. Erst nachdem er in Deutschland die Werke Schumanns kennen gelernt hatte, widmete er seine Thätigkeit auch der Oper, in der er 1859 mit „Faust“ sein Meisterwerk schuf, das ihn auch in Deutschland so volkstümlich gemacht hat wie nur irgend einen unserer heimischen namhaften Meister der Gegenwart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Flügellahmlich schwingt sich der
Leichtlebige über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Witz,
Reinigt das Gemüt der Witz:
Gern drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!



Sein bester Freund.

A.: Die Verhältnisse des Referendar X. sind die schlechtesten von der Welt; er hat mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe, und seine Wechsel laufen dutzendweise herum.

B.: Woher wissen Sie das denn so genau?

A.: Mein Gott, ich bin ja sein bester Freund.

Drastische Probe.

Herr (zu seinem Nachbar): Sie Rindvieh! Sie Rhinoceros!

Gast: Herr, wie können Sie sich unterstehen —

Herr: Entschuldigen Sie, es war nicht böse gemeint. Ich habe bloß mit meinem Nachbar gewettet, welcher behauptete, daß Sie taub seien. Ich habe die Wette gewonnen — Sie hören in der That ganz gut!

Metamorphose.

Ein Zauberkunststück, meine Herrn,
Ich weiß es ja, Sie sehen's gern,
Soll heute uns ergötzen.
Hier diese Flasche roten Wein
Will ich mit diesem Mann allein,
In jenes Zimmer setzen.
Sehn beide Sie genau sich an:
Rot ist die Flasche, weiß der Mann!

Hierauf verschließe ich die Thür
Ganz dicht und fest, sonst stören wir
Die wunderbare Handlung.
Eh' eine Stunde noch verfließt,
Ganz sicher drin vollzogen ist
Der Zauber der Verwandlung.
Und öffnen wir die Thüre dann:
Weiß ist die Flasche, rot der Mann!

Wie geht's?

Geistreiche Antworten auf diese alltägliche Frage.

„Wie man's treibt!"
Schnurrig, priv. Witzemacher.

„Ich kann nicht klagen!"
Treber, Rechtsanwalt.

„Wie Sie sehen!"
Ein Lahmer zu einem Blinden.

„Gar nicht!"
Einer, der eine verstaubte Uhr hat.

„Na, man schlägt sich so durch!"
Nauke, Preistinger.

„Besser, als Sie verdienen!"
Ein Millionär zu einem Straßenfeger.

„Es könnt' ein paar Millionen besser gehen!"
Rothschild.

„Sehr gut — es hält's ja kein Mensch!" Ein Winkelblattbesitzer.

„So, so — la, la!"
Adelina Patti.

Die liebe Liebkeit.

Verkäuferin: Ich glaube, es wäre gut, die vorjährigen Damenstiefeletten herunter zu numeriren, vielleicht verkaufen sie sich schneller.

Chef: Schön, markiren Sie die Neuner mit Numero sieben und die Achter mit Numero sechs.

(Eine Woche später waren die Stiefeletten wirklich verkauft!)

Der erste Toast.

Liebenswürdig war als König
Zwar Herodes äußerst wenig,
Trotzdem ließ den holden Schönen
Er das erste Hoch ertönen.

Denn er sprach zu seinen Horden:
„Nur die Knaben laß ich morden,
Ihnen müßt den Tod ihr geben;
Doch die Mädchen sollen leben!"

Zur Erlösung von allerhand „Genüssen".

Ein genialer Mann in Chemnitz hat vor kurzem einen Apparat zum Anrauchen von Meerschaumspitzen erfunden. In 20 bis 30 Minuten raucht derselbe eine nagelneue Meerschaumspitze schön tiefbraun an. Der Apparat, den sein Erfinder

„Anrauchbalg"

nennt, ist äußerst sinnreich konstruirt und behandelt die Spitze mit Rauch und erwärmtem Tabakssaft so intensiv, daß sie sich sofort bräunt. Wenn man bedenkt, daß früher selbst ein leidenschaftlicher Raucher zum kunstgerechten Anrauchen einer Meerschaumspitze mindestens ein halbes Jahr brauchte, so kann man der Chemnitzer Erfindung seine Bewunderung nicht versagen. Wer jemals eine Meerschaumspitze angeraucht hat, wird sich gewiß noch der Freude erinnern, welche das allmähliche Bräunen der schneeweißen Masse hervorruft und des Stolzes, mit welchem man ein so glänzend angeschwärztes Opus eigener Lungenkraft seinen Bekannten vorzeigt. Dieses Vergnügen können wir uns jetzt auf unvergleichlich leichte Weise schaffen, denn der patentirte Anrauchbalg arbeitet tausendmal schneller und sicherer, als der unermüdlichste Raucher. Ueberhaupt wird mit der Zeit noch vielen eingebildeten Genüssen und sogenannten Freuden durch praktische Erfindungen ein Ende gemacht werden. Dem Patentbureau unserer „heiteren Seite" liegen bereits mehrere Proben davon vor.

Da ist beispielsweise:

Der „Skatbalg".

Dieser nicht minder sinnreich erfundene Apparat hat die Form eines dreiarmigen Galgens. An jedem Arme, die Dreschflegeln ähnlich sehen, befindet sich eine Fangvorrichtung für die Karten. Soll Skat gedroschen werden, so steckt man an jeden Arm die Karten und zieht den Mechanismus des Balges auf. Sofort heben und senken sich die Arme und spielen die Karten in höchst origineller Weise aus. So oft es nötig ist, springt aus dem Balg die Figur eines Schneiders heraus; zugleich schlägt ein Hämmerchen auf den Tisch, um das dieser Erscheinung stets folgende „Donnerwetter!" zu markiren. Weitere Feinheiten des einzig in seiner Art dastehenden Apparates verraten wir nicht, um dem geneigten Leser die Freude der Ueberraschung nicht zu verderben.

Da ist ferner:

Der „Liebesbalg".

Noch zeitraubender als das Anrauchen von Meerschaumspitzen ist für manche Leute das Verlieben. Wer keine Zeit zum Liebäugeln, Sehnen und Schmachten hat, wird sich in Zukunft nur noch des schnell wirkenden Liebesbalges bedienen. Die Liebe äußert sich bekanntlich in einer beschleunigten Thätigkeit des Herzens, einer bisher ungekannten Sehnsucht und der Neigung, Verse von sich zu geben. Auf Grund dieser Symptome ist der Liebesbalg konstruirt. Er besteht aus einem Uhrwerk mit einer rotirenden Scheibe, die in allen Farben des Spektrums bemalt ist. Sobald die Scheibe sich schnell und immer schneller zu bewegen beginnt, setzt man sich ihr gegenüber und starrt sie etwa 25 bis 30 Minuten lang an. Alsdann wird jedem zu Mute, wie dem geübtesten Verliebten. Es flimmert ihm vor den Augen, er bekommt Herzklopfen, der Kopf will ihm zerspringen, ein tiefes Gefühl der Sehnsucht erwacht in ihm: „Ach, wenn die infame Scheibe doch erst wieder still stände!" Bei der hundertundzwanzigsten Umdrehung fliegen aus dem Apparat kleine Zettel mit Gedichten „An Sie!" oder „Der Geliebten!" Nach der Lektüre dieser Verse stellt sich auch der bei Verliebten übliche Weltschmerz ein: „O, wäre ich nie geboren! O, ich Rhinoceros!" ꝛc. ꝛc. Das Beste aber ist, daß man trotz alledem dabei nie in Gefahr kommt, Herz und Hand zu verlieren oder gar schließlich von einem Pantoffel regiert zu werden.

N. B. Dieses Automätchen, dem kein anderes Mädchen an Vielseitigkeit gleichkommt, wird je nach Wunsch schwarz, braun oder blond lackirt geliefert.

M. Kr.



Versteckte Grobheit.

„Kellner, sind Sie verheiratet?"

„Jawohl, mein Herr!"

„Das habe ich mir gleich gedacht — als Garçon sind Sie undenkbar!"

Wißmann als Reichsfechtmeister.



„Möchten Eure schwarze Majestät nicht eine Kleinigkeit für den ersten deutschen Dampfer auf dem Viktoria-Nyanza beisteuern? In Deutschland ist schon viel dazu gegeben worden, warum soll man in Afrika nicht auch etwas zusammenschießen!"

Der Philanthrop.

„Aber, lieber Herr, wie konnte es Ihnen einfallen, dieses alte Mauerblümchen zum Walzer aufzufordern?"

„Na, es ist doch ein Wohlthätigkeitsball!"

Paletotmarder.

Richter: Leugnen ist unnütz, die Jungen haben gesehen, wie Sie den Paletot vom Nagel nahmen und weggingen. Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?

Dieb: Herr Rat, ich hab' eben ein zu gutes Herz — ich kann keinen hängen sehen!

Ein Jüngling vom Stamme Nim.

Eine ganz annehmbare Sache.

Angenommen: sie nimmt seine Schmeicheleien lächelnd auf. Er nimmt das für ein gutes Zeichen und begleitet sie nach Hause; dort angekommen, nimmt er sie bei der Hand, nimmt sich die Freiheit, dieselbe zu küssen und nimmt gar seine Notiz von ihrem Erröten. Ja, er nimmt sich sogar vor, sie zu besuchen, und da sie seinen Besuch annimmt, so nimmt er an, daß er Eindruck auf sie gemacht hat. Er nimmt also öfter den Kaffee bei ihr, und nimmt gelegentlich Anlaß, sie um ihre Hand zu bitten. Da sie aber seine Bewerbung nicht annimmt, so nimmt er sich das sehr zu Herzen. Er nimmt beim Fortgehen ein paar silberne Kaffeelöffel mit, womit er englischen Abschied nimmt!

Neue Komponisten.

Tante: Mariechen, soll ich Dir noch einen Walzer von Strauß vorspielen?

Mariechen: Ach nein, nicht immer vom Strauß, spiele doch



auch 'mal vom Löwen oder vom Elefanten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Literatur.

Ein Lyriker von mächtiger Gedankentiefe und Gefühlsinnigkeit ist F. **Brunold**, dessen „Gedichte" kürzlich in dritter Auflage (Zürich und Stuttgart, Druck und Verlag von Schröder & Meyer, 1887) erschienen sind. Obwohl in unserer raschlebigen Zeit das Wort des Sängers gar oft ungehört verhallt und die Menge an seinen Weihetönen achtlos vorüberschreitet, so hat sich Brunold längst durch die Wahrheit und Wärme seines Empfindens, durch die lichtvolle Klarheit seiner gedanklichen Reglamteit und die Formgewandtheit seiner in stolzem Flug dahinschwebenden Dichtungen einen nach vielen tausenden zählenden Kreis gläubiger Verehrer geschaffen und hat so dem bekannten Worte Platens:

„Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände,
Als hundert starke, doch gelehrte Bände."

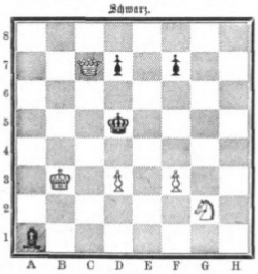
eine neue Beglaubigung verliehen. Diese neue Auflage der Gedichte Brunolds wird zweifelsohne Veranlassung sein, dem begnadeten Dichter weitere Pforten begeisterter Anerkennung zu erschließen.

Von der uns vorliegenden neueren „afrikanischen" Literatur empfehlen wir zunächst Falkenhorsts „Bibliothek denkwürdiger Forschungsreisen" (dritter und vierter Band) dem größeren Publikum. Die beiden mit mancherlei Illustrationen versehenen weiteren Bände sind, was Art und Weise der Darstellung, Gemeinverständlichkeit, Sachlichkeit und — nicht zu vergessen — auch Billigkeit anbetrifft, sehr wohl geeignet, denjenigen Leser, dem Zeit und Lust zu intensiverer Beschäftigung mit afrikanischen Dingen fehlt, rasch mit den Ereignissen vertraut zu machen, die sich in den letzten Jahren im dunklen Erdteil abgespielt, und deren allgemeine Kenntnis heutzutage von jedem Gebildeten verlangt werden kann. Besonders möchten wir auch anerkennend die völlig objektive Darstellung hervorheben, welche Deutsch-Ostafrika und dem Gründer dieser weitaus ersten, in jeder Hinsicht meist genannten unserer Kolonien gewidmet ist. — Anderer Art, aber nicht minder empfehlenswert sind die beiden Schriften des Pater Schynse, des zur Genossenschaft der algerischen Missionare gehörigen Priesters, der in weiteren Kreisen besonders durch seine Aeußerung über das Verhältnis Emins zu Stanley bekannt geworden. Seine Schriften stellen Briefe und tagebuchartige Aufzeichnungen dar, die der in Afrika verbliebene Verfasser an seine Familie gerichtet und welche von dieser Heppers zur Publikation zur Verfügung gestellt worden. Sie atmen die ganze Frische und Unmittelbarkeit unter dem momentanen Eindruck niedergeschriebener Erfahrungen und hinterlassen den Eindruck voller, ungeschminkter Wahrheit. Von besonderem Interesse sind die Berichte der Reise, die der Verfasser als Begleiter Emins und Stanleys auf deren Zug zur Küste gemacht. Gelegentliche Bemerkungen, die der Verfasser über das Verhältnis Emins und Stanleys und den Zweck der Stanleyschen Expedition macht (z. B. p. 39), sind von größerer Bedeutung als lange Auseinandersetzungen Stanleys und die mancherlei schlichten Erzählungen von dem Zusammentreffen mit einer Karawane, deren Glieder mit „Guten Morjen" grüßen und die unter Wißmann bei Bagamoyo gefochten, die Begegnung mit Chef Schmidt und später mit Gravenreuth, der Marsch durch Deutsch-Ostafrika sind auch heute noch, nachdem wir längst mit den Vorfällen, die sich zu jener Zeit in Ostafrika abgespielt, bekannt geworden, von bleibendem Wert. l.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 6. Von M. Taverner.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 3 Seite 66:

Weiß.
1) K. A 2 — A 3.
2) D. oder B 2 — B 4 Matt.

Schwarz.
1) Beliebig.

Gestorben.

Abeken, v., Christ. Wilh. Ludw., Dr., k. sächs. Justizminister, 64 Jahre alt, 15. Okt., in Dresden.

Brasseur, eigentlich Jules Dumont, berühmter franz. Komiker u. Direktor des Nouveautétheaters in Paris, 61 Jahre alt, am 7. Oktober, in Maisons-Lafitte bei Paris.

Bülow, v., Karl Ernst Joh., k. dän. Generallieutenant, früher Gesandter, 76 Jahre alt, am 6. Oktober, in Kopenhagen.

Degener, Eduard, Mitglied der Gesetzgebung von Texas und des Repräsentantenhauses in Washington, 1848 Mitglied des Vorparlamentes in Frankfurt a. M., 81 Jahre alt, am 11. September, in San Antonio in Texas.

Drechsler, G., Dr., Prof., k. preuß. Geh. Reg.-Rat, Kurator der Universität Greifswald, 57 Jahre alt, am 14. Oktober, in Greifswald.

Duryer, Abram, aus dem nordamerikanischen Bürgerkriege bekannter General, 86 Jahre alt, am 27. September, in New-York.

Hancock, John, berühmter englischer Ornithologe, 84 Jahre alt, am 11. Oktober, in Newcastle.

Hassel, v., k. preuß. Generallieutenant, am 14. Oktober, in Ilsenburg.

Henckel von Donnersmarck, Graf Karl Hugo, hochverdient um Pferdezucht und Rennsport, 79 Jahre alt, am 4. Oktober, in Wien.

Hörmann, Leonhard, Domkapitular, vorzüglicher Kenner der schwäbischen Geschichte, 69 Jahre alt, am 30. September, in Augsburg.

Jäde, Franz, Professor an verschiedenen weimarischen Staatsanstalten, fast fünfzig Jahre lang in Weimar Zeichenlehrer, am 4. Oktober, in Weimar.

Lusignan, v., Marie, Prinzessin, Gemahlin des Chefs der jüngeren Linie der ehemaligen Könige von Cypern, 43 Jahre alt, am 23. September, in Houlgate in England.

Malling-Hansen, Adolf, Pastor an der Taubstummenanstalt in Kopenhagen, als Biolog rühmlichst bekannt, Erfinder der Schreibkugel, 55 Jahre alt, Ende September, in Kopenhagen.

Marx, v., Karl, Dr., Professor der Chemie an der technischen Hochschule, 58 Jahre alt, am 7. Oktober, in Stuttgart.

Mensshengen, v., Franz, Xaver, Freiherr, k. und k. Wirkl. Geheimerat, Hof- und Ministerialrat a. D., vormaliger Schatzmeister des Maria Theresienordens, 92 Jahre alt, am 3. Oktober, in Wien.

Miskatowitsch, Josef, Mitglied des kroatischen Land- und des ungarischen Reichstages, Führer der ungarfreundlichen Nationalpartei in Kroatien, am 2. Oktober, in Agram.

Nieprschk, Julius, k. preuß. Gartenbaudirektor, Direktor der Flora, am 14. Oktober, in Köln.

Oehler, k. preuß. Oberjustizrat, Landgerichtspräsident, Mitte Oktober, in Guben.

Ohly, evang. Pfarrer, ausgezeichneter Kanzelredner und beliebter Jugendschriftsteller, Ende September, in Ginsheim in Hessen.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Das im Selbst-Verlage von Gustav Schallehn, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk
„Mein und Dein"
enthält den neuesten leichtfaßlichsten Lehrgang z. Erlernung d. einfachen gewerblich-bürgerlichen Buchführung b. d. Schulen u. z. Selbst-Unterricht f. alle Stände und Berufe, namentlich f. Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende a. M., desgl. für Kaufmannslehrlinge (gelegentl. Anleitung einer guten Handschrift), sowie zur Ertheilung von Privat-Unterricht ꝛc. Das Werk dürfte somit auch als Geburtstags-, Fest- und Konfirmationsspende sehr geeignet sein. Preise, Prospekte ꝛc. gratis und franko.

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.
Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Nr.
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 18 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 3845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition **Berlin** W. 55. — **Wien** I. Operngasse 5.


Echte Briefmarken! Billig! 6 Aegypt. 20 Pf. 20 Austral. 40 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 20 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Kr. 60 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Guaten. 25 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 Pf. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Pers. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 3 Samoa 30 Pf. 20 Schwd. 30 Pf. 20 Schweiz. 30 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 6 Tarif 20 Pf. 4 Tunis 20 Pf. 5 Türk. 20 Pf. ꝛc. ꝛc. **Alle verschieden. Preislisten gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.**



Benedictine-Waldenburg.
Preisgekrönt m. höchsten Auszeichnungen.
Der anerkannt **beste** aller deutschen Benedict.-Liqueure. Man **achte genau** auf **Schutzmarken** und **Firma**, da eine grosse Anzahl **ganz werthloser** Nachahmungen existirt.
Deutsche Benedictine Liqueur-Fabrik Friedrich & Co., Waldenburg i. Schl.
Echt zu haben in allen besseren Delicatess- etc. Geschäften.
Wo keine Niederlagen, directer Versandt ½ Ltr.-Fl. 4,75 M., ¼ Ltr.-Fl. 2,50 M. frei incl. Verpackung.

Soeben erschien in 8ter Auflage
Professor **Carl Reinecke's** *berühmtes opus 202:*
Von der Wiege bis zum Grabe.
1) Kindesträume. 2) Spiel und Tanz. 3) In Grossmutters Stübchen. 4) Lustiges Schaffen. 5) In der Kirche. 6) Hinaus in die Welt. 7) „Schöne Maiennacht, wo die Liebe wacht." 8) Hochzeitszug. 9) Des Hauses Weihe. 10) Stilles Glück. 11) Trübe Tage 12) Trost. 13) Geburtstagsmarsch. 14) Im Silberkranze. 15) Abendsonne. 16) Ad astra.
2 händ. kompl. 2 Hefte à 3 M., f. geb. 8 M. 4 händ. kompl. 2 Hefte à 4 M., f. geb. 10 M.
Klavier u. Violine kompl. 2 H. à 4 M., el. geb. in 2 Bd. 12 M., Klavier u. Flöte, 8 Numm. in 1 Hefte 3 M., el. geb. 5 M., Harmonium, 10 Numm. in 1 Hefte 4 M., el. geb. 6 M.
Orchester-Partitur, jede Nummer 2 M., Stimmen jede Nummer 2 M.
Ueber Land und Meer: Diese reizende Folge liebenswürdig empfundener und fein musikalisch durchgebildeter Kompositionen eignet sich ebensosehr zum Vortrag im Konzertsaal wie in häuslichen Kreisen
Verlag von **Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.**
Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M.	40 M.	50 M.	75 M.	125 M.	200 M.

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Direkt ab Fabrik
Seiden-Foulards, Grenadines, Failles, Fahnenstoffe, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu **85 Pf.** per Meter bis Mk. 12.80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).
Muster umgehend franko.

Adolf Heim
Neu! Patent-Nabelbruchband, Neu!
für die schwierigsten Fälle zweckentsprechend. Illustrirte Beschreibungen gratis franko.
Adolf Heim, Brieg b. Breslau.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten
für die Pflege der Haut:

EAU DE LYS DE LOHSE
weiss, rosa, gelb,
seit über fünfzig Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser **zur Erhaltung der vollen Jugendfrische**, sowie zur sicheren Entfernung von **Sommersprossen**, Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und **allen Unreinheiten des Teints.**
LOHSE'S Lilienmilch-Seife
die **reinste** und **mildeste aller Toiletteseifen**, frei von jeder Schärfe, die nur zu oft die alleinige Ursache einer unreinen Haut ist.
Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma
GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46, **BERLIN**
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen.
In allen guten Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Orsini, Alessandro, bekannter italienischer Musikschriftsteller, Komponist und Gesangsprofessor an der Academia di Santa Cecilia in Rom, 48 Jahre alt, Mitte Oktober, in Rom.

Persius, Ed., bekannter schwedischer Maler, Hofintendant, Direktor der k. Kunstsammlungen, 48 Jahre alt, am 9. Oktober, in Stockholm.

Plommer, A. M., Frau, beliebte österreichische Landschaftsmalerin, am 4. Oktober, in Wien.

Prätorius, Christ. Ludw., Dr., Chefredakteur des Wiener „Medizinischen Zentralblattes", früher Gemeinde- und Landschulrat, am 17. Oktober, in Wien.

Rogers, Thorold, Professor der Nationalökonomie und früherer Parlamentsdeputirter, am 6. Oktober, in London.

Rudolphi, v., Rudolf, herzogl. braunschweig. Generallieutenant z. D. und Kammerherr, Generalintendant des Hoftheaters in Braunschweig, 75 Jahre alt, am 6. Oktober, in Braunschweig.

Sonne, J. V., Professor, hervorragender dänischer Kriegsmaler, 89 Jahre alt, Ende September, in Kopenhagen.

Stöhr, August, Dr., praktischer Arzt und Privatdozent an der Universität Würzburg, ultramontanes Mitglied des deutschen Reichstages, 47 Jahre alt, am 3. Oktober, in Würzburg.

Strider, Rudolf, Inhaber der altberühmten Nicolaischen Verlagsbuchhandlung in Berlin, Anfangs Oktober, in Berlin.

Toulmouche, Auguste, bedeutender französischer Genremaler, 61 Jahre alt, am 18. Oktober, in Paris.

Unger, Robert, Dr., Professor und k. preuß. Schulrat, um die Philologie hochverdient, 77 Jahre alt, am 1. Oktober, in Halle.

Vogel, Alfred, Dr., kais. russ. Wirkl. Staatsrat, Professor hon. der Kinderheilkunde an der Universität München, früher Dozent in Dorpat, 61 Jahre alt, am 9. Oktober, in München.

Wanschaff, k. sächs. Geh. Kommerzienrat, Direktor der sächsischen Bank und Mitglied der ersten Kammer des sächsischen Landtages, am 12. Oktober, in Blasewitz bei Dresden.

Wendt-Pascha, kaiserl. ottomanischer General, der älteste Deutsche in türkischen Diensten, 79 Jahre alt, Ende September, in Konstantinopel.

Wenner, v., Hermann, Präsident a. D., ehemaliger Vorstand der k. württemb. Zentralstelle für die Landwirtschaft, 69 Jahre alt, am 15. Oktober, in Berg bei Stuttgart.

Will, Heinrich, Dr., ehemaliger Professor der Chemie an der Universität Gießen, 78 Jahre alt, am 15. Oktober, in Gießen.

Zottmayr, Euphrosyne, Frau, früher bedeutende Sängerin, 59 Jahre alt, am 4. Oktober, in Hamburg.

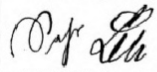
Handschriften-Beurteilung.

C. L. Feiner Geist, viel Bildung neben großer Einfachheit. Schriftstellerische Neigung. Jedenfalls scharfer Denker. Nicht eitel, aber vergleichend stolz, ohne indessen verletzend zu werden. Große Verschwiegenheit und Klugheit. Höchst harmonische Natur, frei von Leidenschaftlichkeit ꝛc.

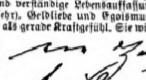
F. B. in Dresden. Ihnen muß das Leben viele Enttäuschungen bereiten, denn Sie fassen es unrichtig auf — Sie können nicht an seine Prosa glauben. Dabei empfinden Sie heiß und leidenschaftlich, wenn auch durchaus nicht künstlich. Sie sind sehr sensibel und empfindlich, leicht anzufeinden und dann unangenehm, weil scharf und „spitzig". Anlagen nicht hervorragend.



P. L. in Berlin. Geistesfrei und selbständig, begeisterungsfähig und nicht ohne Selbstüberhebung (siehe L), lassen sich nicht gerne in die Karten gucken und ebensowenig zu nahe treten; dabei gerne widersprechen und manchmal recht scharf, obwohl im Grunde viel weicher, als Sie scheinen wollen. Urteil nicht immer streng objektiv, aber gute Logik, Gewandtheit und verständige Lebensauffassung. Sehr intelligent, heiter, Witz, Humor (siehe sehr), Geldliebe und Egoismus.



A. L. in Rostock. Weder Kant- als gerade Kraftgefühl. Sie widersprechen gerne, aber Sie sind ein wenig flüchtig und wechseln oft die Ansichten. Sie möchten wohl dominiren, es fehlt aber die nötige Energie, dagegen haben Sie Gewandtheit und Biegsamkeit. Manchmal wollen Sie etwas scheinen, was Sie eigentlich gar nicht sind. Ihr Urteil ist leicht unüberlegt und voreilig (Schleifenverwicklung) — Sie sind nicht materiell, haben viel Gefühl und sind meist recht feierwirt.



Kleeblatt in H. Nach keiner Richtung hervorragend, übrigens noch jung und unerfahren, aber gewissenhaft und ziemlich vorsichtig, manchmal selbst ängstlich. Praktische Anlagen.

J. S. 18. Original und anders als andere, aber das Urteil ist nicht sehr objektiv. Nicht materiell, namentlich puncto Tafelfreuden. Begonnenes gut zu Ende führen, manchmal noch nachträglich nachbessern. Die Materie beherrscht den Geist, der Verstand das Gemüt. Fester, energischer Wille. L. Meyer.

Briefmappe.

Rittergutsbesitzer A. in Kopperhagen. Wie sehr wir in dem einen der angeführten Punkte mit Ihnen übereinstimmen, haben wir bereits durch die That zu beweisen begonnen, indem wir die Nummernausgabe unserer „Deutschen Romanbibliothek" wieder ohne den als ganz mindestens entbehrlich erkannten roten Umschlag ausgeben. Der Ersatz dafür, den wir durch Beifügung der künstlerisch ausgeführten Bildnisse der vertretenen Romanautoren bieten, wird sicherlich Ihnen wie allen anderen Freunden der Romanbibliothek ganz besonders willkommen sein. An der gegenwärtigen Art der Paginirung ist es augenscheinlich nur das vorerst Ungewohnte, was Ihnen auffällt; Sie werden sich ohne Zweifel binnen kurzem damit befreunden.

F. S. in K. Die Smyrna-Knüpferkeit auf Panamastoff und Canevas ist für Teppiche und Kissenbezüge in der That sehr zu empfehlen und ebenso läßt sich in gekochten Teppichen nach arabischer Art sehr Hübsches erzielen. Wir sind überzeugt, daß Sie mit diesen Arten von Weihnachtsgeschenken, sofern Sie sich eine sorgfältige Ausführung angelegen sein lassen, Ehre einlegen werden. Als Bezugsquelle für das Material nennen wir Ihnen die Smyrna-Teppichfabrik von F. Louis Beilich in Meißen, die gerade für diese Besonderheit eines ausgezeichneten Rufes genießt. Von dorther können Sie auch die Anleitungen zur Vervollkommnung in den genannten, Ihnen noch nicht ganz geläufigen Hantirungen beziehen.

Eugen Sch. in St. Petersburg. Nicht ganz nach unserem Geschmack.

A. T. in Berlin. Leidenschaftliche Empfindung und zum Teil auch ganz gelungener Ausdruck, daneben aber noch kleine Ungeschicklichkeiten der Form, welche die Verwendbarkeit beeinträchtigen.

Nachour-Schwärmerin in N. Das von Ernst von Dehtouches gedichtete, von Karl Menter komponirte Lied, mit dem sich Frauy Nachbaur jüngst auf der königlichen Hofbühne zu München von seinen zahlreichen Freunden verabschiedete, hat folgenden Wortlaut:

So wie im Herbste weld die Blätter fallen,
Die einst im Lenzesschmuck das Aug' erfreut,
Erscheint auch in des Künstlers Erdenwallen
Der Tag, der seinem Wirken Halt gebeut.

Auch mir ist heut' der ernste Tag erschienen,
Den ihrer Sonne letzter Strahl verklärt.
So leht denn wohl, ihr mir so teuren Räume,
Und Ihr, die mich beglückt durch Eure Gunst!

Auch mir, der lang in Treuen durfte dienen
Der Kunst und Euch, die Ihr so hoch sie ehrt.
Der Sänger scheidet aus dem Heim der Träume,
Doch ewig währet, ja ewig blüh' die Kunst!

Erika A. in T. Ihre Verse auf den Tod einer Freundin machen zu sehr den Eindruck eines Gelegenheitsgedichtes im eingangsfesten Sinne des Wortes, als daß sie sich zum Abdruck in unseren Blättern eignelen.

Karl H. in Wien. Der Roman „Jonel Fortunat" von Marco Brociner erschien im Jahrgang 1889 dieser Zeitschrift, bei Sie für Mark 12.— noch beziehen können. Ebenfalls im Jahrgang 1889 der „Illustrirten Welt" (Preis Mark 7.80) erschien Anton von Perfall's „Justiz der Seele". Anonymusweise ist unsere Verlags-Anstalt erbötig, die Ihnen abhanden gekommenen 3 Bände des Samarowschen Romans einzeln nachzuliefern. Sie stehen Ihnen zum Preise von Mark 12.— zur Verfügung.

Zwei Schleswig-Holsteinern. Das hat die Verfasserin wohl übersehen, als sie ihre zu einem guten Teil nach dem Leben gezeichnete Handlung aus Rücksicht auf die beteiligten Personen an einen andern Ort als denjenigen, an dem sie ursprünglich gespielt, verlegte. Wir hoffen, das dadurch entstandene kleine Zu pro quo wird keinen Leser den Genuß des sinnigen und reipvoll vorgetragenen Kabinettstücks beeinträchtigen.

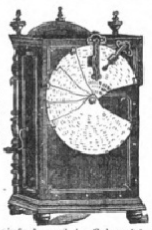
A. J. B. in C. Ein Adreßbuch, das ausschließlich Firmen deutscher Auskunftsbureaux enthielte, ist uns nicht bekannt. Das Berliner Adreßbuch enthält innerhalb seiner dritten Abteilung ein Verzeichnis sämtlicher in der deutschen Reichshauptstadt eingerichteten Auskunftsbureaux, deren es dort zwischen 30 und 40 gibt. Wir nennen Ihnen davon: Dun & Co., Unter den Linden 50, Henschen & Co., Leipzigerstraße 91, Salomonski & Co., Leipzigerstraße 38, Schimmelpfeng, Charlottenstraße 62, Vorwerk & Co., Leipzigerstraße 73.

Excelsior.  Vorderansicht.

Ariston.



Patentirt in Europa und Amerika.

 Rückseite. Excelsior.

Das beste und leistungsfähigste Mechanische Musikwerk der Welt. **Ariston Excelsior**, einfach und in Schrankform. Hocheleganz! Doppeltöne mit runden und endlosen Fächerноten. **Baseanion**, Ersatz für Schweizerspielwerke, mit runden auswechselbaren Notenscheiben. — Zu beziehen durch alle besseren Musik- und Spielwarenhandlungen des In- und Auslandes.

Im Verlage von G. Grimm in Budapest ist erschienen:
Witz, Humor, Satyre.
Ein heiteres Lexikon unter Mitwirkung vieler Humoristen herausgegeben von
Jean Duirit
(Redakteur des „Kaviar").
Zwei starke Bände von 1280 Seiten elegant gebunden 10 Mark. Durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Verlagshandlung zu beziehen.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- und Holzmalerei-Arbeiten, 800 Nummern. Illustr. Verzeichnis auch über Werkzeuge, Holz, Material 20 Pf.
Merz & Widmayer's Verlag in München.

In der Edition Peters erschienen Neue Lieder u. Klavierstücke von
Grieg.
Op. 48—52.

Mehr Freude
wie über **Rollbarteilen** haben unsere Eltern, Großeltern oder sonstigen Angehörigen, wenn wir ihnen auf den Weihnachtstisch ihre **eigenen** Bilder aus ihrer Jugendzeit legen.
Die photographische Anstalt von **Franz Reess** in **Freising** bei München besaßt sich speziell mit der Herstellung von photographischen Vergrößerungen nach **alten**, auch schon verblichenen Daguerreotyp-Glas- oder Papier-Bildern in **unübertroffener, künstlerischer** Ausführung.
Preislisten und Anerkennungsschreiben aus den **höchsten** Kreisen **umsonst** und **portofrei**.





Soeben erschien und wird gratis u. franko versandt:
Neuester illustrirter
Pracht-Katalog
über
Saiten-Instrumente
(Violinen, Cellos, Zithern, Guitarren etc.)
Hamma & Cie.
Saiten-Instr.-Fabrik.
Stuttgart.



Elektrische Maschinen, Inductionsapparate, Telegraphen, Telephone, Elemente, Isol. Kupferdraht, elektr. Motoren.
En gros u. en detail. Preisliste gratis.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Zauber- und **Nebelbilder-Apparate** f. Priv. u. öffentl. Vorstell. Preisb. gr. fr.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jacobstr. 7.

Pianophon
Drehklavier
das grossartigste Instrument der Welt
Preis Mark 120
Noten à Meter 1 Mark
Symphonion
Spielwerk mit wechselbaren Noten zum Drehen und selbstspielend
schon von 9 Mark an.
Ausserdem **Manopan, Herophon, Ariston, Clarliophon, Kola, Clarabella** sowie **Spielwerke, Accordeons, Zithern, Violinen** etc.
Illustr. Pracht-Katalog gratis u. franko.
H. Behrendt
BERLIN W., Friedrichstr. 160.

Keine Reisenden. **Neu! Musik Neu!** Nur direkt an das Privatpublikum.
Patent in allen Staaten.
Symphonion,
Leipziger Erfindung,
zum Drehen und selbstspielend.
Es ist in jeder Hinsicht eine verbesserte Spieldose mit Auflegen von Stahlscheiben gespielt werden kann. Der Ton gleicht einer Schweizer Spieldose, besser Qual., weshalb ein Symphonion in keinem Haushalt fehlen sollte, denn dasselbe ist nicht nur ein gediegener Zimmerschmuck, sondern erheitert einen so manche Stunde, besonders in den langen Winterabenden, und dürfte es wohl nicht gleich ein ähnliches, besseres Instrument geben.
Sodann hatte ich reichhaltigst Lager in allen nur möglichen Musikinstrumenten, wie L. P. Manopan, Phönix, Piano Melodicos, Aristons, Baskanions, Klavierspieler, Salmonaphon, Aristons Excelsior's in Schrankform, Accordeons, Bandoneons, Okarinas, Spieluhren, Aristons Excelsior's in allen Größen ꝛc.
Violinen, Saiten-Instrumente, Accordeons, Bandoneons, Okarinas, Spieluhren, Aristons Excelsior's in allen Größen ꝛc.
Cigarren-Spitzmaschinen, Tabakpfeifen, Cigarrenspitzmaschinen, Schmuckkästchen, Portemonnaies, Schreibzeuge, Zigarrenständer, Brieftaschen, Fruchtschalen, Photographie-Albums, Schreibmappen, Aquarellkästen, Spazierstöcke, Wasserflaschen, Bilder, Stiefeln, Trompeten, Trommeln, Mundharmonikas ꝛc. grat. u. franko.
Neu: Fußentspannungsstock, Christbaumunterfätze ꝛc. Neu: Fußentspannungsstock, Christbaumunterfätze ꝛc.
Illustrirter Notenverzeichnisse über alle Instrumente; sowie Spezialverzeichnisse über Geigen, Violinen, Trompeten, Trommeln, Mundharmonikas ꝛc. grat. u. franko.
Reichhaltiger Notenvorrath ebenfalls gratis und franko. Für Wiederverkäufer bitte ich um baldigste Ertheilung der mir zugedachten Aufträge.
A. Zuleger, Leipzig, Königsplatz 4. (Gegründet 1870.)

Berliner Bauanstalt für Eisenkonstruktionen.



Fabrik für Trägerwellblech, Doppelwand-Blech und Stahlblech-Roll-Jalousien
E. de la Sauce & Kloss, Berlin N.
Usedomstrasse.
Telegramm-Adresse: Saucekloss.
Telephon: Amt III Nr. 1203 und Nr. 674.
Spezialität: Zerlegbare transportable Bauwerke aus Eisen, Wellblech und Doppelwandblech, als: Zirkus, Theater, Reitbahnen, Markthallen, Speicher, Baracken, Kolonialgebäude etc.
Geeign. Vertreter gesucht u. günstigen Bedingungen.



Wer sich die Wahl eines praktischen Festgeschenkes erleichtern will, verlange die Gratiszusendung des **neuesten Prachtkatalogs**, enthaltend auch viele Neuheiten mit Musik, von
Adolph Lepler, Lederwaren-Fabrik, Breslau, Schmiedebrücke 16.

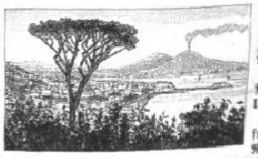


KARN
ORGEL-HARMONIUMS



IN ALLEN GRÖSSEN
FÜR
HAUS. SCHULE. KIRCHE CAPELLE. LOGE. CONCERTSAAL etc.
BESTE QUALITÄT. REICHSTE AUSWAHL.
BILLIGE PREISE
EMPFOHLEN VON DEN ERSTEN AUTORITÄTEN
ILLUSTR. PREISBÜCHER GRATIS
RICHARD SCHREIBER.
Hamburg,
Kehrwieder 5.
General-Vertretung für Europa.

Versand-Geschäft
Adolfo Fumagalli, Neapel.



Italienische Kunst- und Industrie-Artikel, Schildpatt, Korallen, Lava, Cameen, Mosaik, Filigran, Ernstliche Goldwaren, Terracotten, Majolika-Ketten-Collect, Bronzen, Elfenbein, Gemälde, Photographien, Seidene Schärpen und Decken, Musikalien ꝛc.
Versand nur direkt an Privat-Kundschaft nach allen Welttheilen, nach Deutschland auf Verlangen zollfrei.
Reichillustrirter Katalog gratis und franko. Das Versandgeschäft hat weder Reisende noch Filialen.

Bewegliche Cravatten-Nadeln.



Passendes Weihnachts-Geschenk!
Neuheit! — Schönster Schmuck für Herren!
Preisaufsatz (incl. 1 Cravatte) in 14kar. Gold mit 1a Similibrillant oder falschen Steinen, rot, grün, blau:
Nr. 2. 4. 5. 7.

⅓ nat. Größe.

M. 19.— 23.50. 16.50. 21.
Gangbauer ca. 3 Stunden. Solide Ausführung. Garantie ein Jahr.
Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.
Gebr. Geenssen, Stuttgart (Württemberg).
Versand gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme.
Nichtgefallendes wird umgetauscht oder der Betrag zurückerstattet.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

A. D. in Altona. Ungenügend.

P. P. in C. Das Erziehungsinstitut, nach dem Sie fragen, besteht noch und ist nach wie vor sehr gut. Die Vorsteherin heißt Frl. P. Rothert — eine tüchtige Lehrerin und vornehme Dame. Die Schülerinnen — etwa 12 — sind meist aus guten deutschen, aber auch aus englischen und amerikanischen Familien. Der Ton ist sehr gut, die Lehrkräfte sind tüchtig, teilweise Professoren von Cannstatt oder Stuttgart; der Tisch gut und reichlich, aber einfach; das Leben sehr familiär, dadurch, daß die Vorsteherin ihre Familie bei sich hat; die Gegend gesund und die Nähe von Stuttgart mit seinen geistigen Genüssen, die es bietet, sehr angenehm. Adresse: Institut Rothert, Cannstatt bei Stuttgart. Preis 11—1200 Mark jährlich, je nach dem Alter.

Richtige Lösungen sandten ein: Frederica Polak-Mulder in Amsterdam (4). Albert Katz in Bonn (3). Viktoria Picek in Prag (2). „Mutter Anna" in St. Petersburg. Jenny Benfey in Hannover (4). Sidonie Baronin Zagarini in Wien (2). Margarete Röhr in Breslau (3). „Gouvernante" in Barcelona. Anna Pohlien in Hamburg (3). Marie Goltermann in Hannover (3). Henriette Helbling-Tschudy in Zürich. Maud und Ellinor in Glasgow. W. Potyka in Breslau. Glöckchen und Trauchen in Eimsbüttel-Hamburg (2). Ida Kreimer in Rossen in Sachsen (4). Anna Mirus in Christiania. Anna Bräuer in Nieder-Gliesmannsdorf bei Wolfenbüttel (3). Rosa Hechinger in München (4). Marfa Dreßel in Andorra la Vieja (6). „Mascotte" in Kairo (3).

Gesundheitspflege.

Ein langjähriger Leser von „Ueber Land und Meer", Martha K. in Dresden, Bartbaar. Wir verweisen Sie auf das schon wiederholt erwähnte Buch von Dr. Clolen: „Die Haut und das Haar" (Stuttgart, Verlag von Gundert). Durch jede Buchhandlung zu beziehen. Sie finden darinnen das, was Sie über Haarausfall, sowie dessen Ursachen und Mittel dagegen zu wissen wünschen. (Uebrigens wird „Ueber Land und Meer" von dem Verfasser desselben, als einer Autorität auf diesem Gebiet, in nächster Zeit besondere Aufsätze über die angeregten Gegenstände bringen. — Die Red.)

A. L. 1) Eine Untersuchung ist hier kaum zu umgehen. 2) Nicht gerade immer, zuweilen aber ja.

Treue Abonnentin seit 1871. Edgar M. Ihre Frage, die Sanjana-Heilmethode betreffend, können wir mit einer vor einiger Zeit erlassenen Bekanntmachung des Karlsruher Ortsgesundheitsrates in folgender Weise beantworten: Sanjana-Heilmethode ist der Name eines angeblich von einem Mitgrad Sanjana erfundenen „Heilverfahrens", dem durch eine in Epham in England bestehende Gesellschaft, Sanjana-Company, allerwärts Eingang verschafft werden soll. Die Mittel dieser Gesellschaft werden gegen die verschiedensten Krankheitsarten in einer scheinbar wissenschaftlich abgefaßten Schrift als „unfehlbar" empfohlen. Um Vertrauen zu erwecken, wird mitgeteilt, daß die Sanjana-Heilmittel nur nach genauer Diagnose und in Berücksichtigung des speziellen Krankheitsfalles seitens des Direktoriums verordnet werden. Die Diagnose wird aber lediglich auf Grund eines schablonenmäßigen, ganz unvollständigen und ungenügenden Fragebogens von dem in Epham befindlichen Direktorium gestellt, so daß natürlich von einer wissenschaftlichen Behandlung gar keine Rede sein kann. Charakteristisch ist, daß sämtliche Konsultationen „kostenfrei" erfolgen, dafür aber die Preise der Mittel unverhältnismäßig hoch sind. Wir liegen zwei Mittel der Sanjana-Company, und zwar solche gegen Schwäche des Nervensystems, speziell der zentralen Teile Gehirn und Rückenmark, untersuchen. Die eine Flüssigkeit war ein mit Chloroform parfümierter wässeriger Auszug von Faulbaumrinde, die andere eine mit Bittermandelöl aromatisierte Lösung von Branntwein und Bromnatrium. Beide Präparate sind in den Apotheken zum Preis von 1 Mark 80 Pfennig herzustellen, während die Sanjana-Company sich 6 Mark dafür bezahlen läßt, wobei noch zu bemerken ist, daß bisweilen auf die Uebersendung einer Flasche nicht eingeht, sondern sofort die Abnahme von mindestens fünf Flaschen zum Preis von 30 Mark verlangt. Die angepriesene „unfehlbare" Wirkung kommt beiden Mitteln nicht zu. Wir warnen vor der Konsultation der Sanjana-Company und vor dem Gebrauch der von ihr gelieferten Mittel.

Wilhelm S. in Oberfrohna. Wenn das Uebel schon so lange besteht, läßt sich wohl schwerlich noch etwas dagegen thun. Kalte Abreibungen und Waschungen können ja immerhin versucht werden, obwohl wir nicht glauben, daß sie viel helfen werden. Dr. Schm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Kirchhoff (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5);
Budapest: Moritz Hecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wozu? Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Abend in Rom. Gedicht von Friedrich Beck. — Aus der Heimat ewigen Sonnenscheins, von Woldemar Kaden. — Die biologische Station am Plöner See, von Dr. K. M. — Die neue Münchener Schauspielbühne, von Rudolf Asmus. — Kleine Aufzeichnungen, von F. Jeising. — Das Lessingdenkmal in Berlin. — Die Höchstkommandierenden der neuen Armeekorps. — Im Bann der Töne, Novelle von Anton von Perfall. Fortsetzung. — Die Parteitage der deutschen Sozialdemokratie, II., von R. Martin. — Ein seltsamer Instinktwechsel. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Herz-Labyrinth-Rätsel; Fünffaches Verwandlungsrätsel; Füllrätsel; Auflösung des Rätsels Seite 83; Auflösung des Silberrätsels Seite 83; Auflösung der Verwandlungs-Aufgabe Seite 83. — Die Zentral-Tabakfabrik in Konstantinopel, von O. Albert. — November, Sinnsprüche von O. B. — Beim Komponisten des „Faust". — Von der heiteren Seite: Sein bester Freund; Drastische Probe; Metamorphose; Wie geht's?; Die liebe Eitelkeit; Der erste Toast; Zur Erklärung von allerhand „Genüssen"; Mißmann als Reichsfechtmeister; Der Philanthrop; Bukolenmörder; Versteckte Grobheit; Ein Jüngling vom Stamme Nim; Neue Komponisten. — Literatur. — Schach. — Gestorben. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Fallendes Laub, nach dem Gemälde von H. Hartwich. — Die neue Münchener Schauspielbühne: Scene aus Martin Greifs „Konradin", Originalzeichnung von Eduard Sack. — Das Lessing-Denkmal in Berlin. — Die biologische Station am Plöner See. — Graf Gottlieb Häseler, kommandierender General des XVI. Armeekorps. — August Lentze, kommandierender General des XVII. Armeekorps. — Ende des Frühstücks, nach dem Gemälde von J. Girardet. — Pinienwald bei Cannes, Originalzeichnung von H. Nestel. — Die Zentral-Tabakfabrik in Konstantinopel, fünf Originalzeichnungen. — Hafeisen verloren, ein Bild aus dem polnischen Reiterleben von Wladislaw Czerner. — Monatsbild November. — Beim Komponisten des „Faust". — Von der heiteren Seite, vier Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Ammeister von Straßburg.

Drama in vier Akten

von

Eugen von Jagow.

Preis geheftet Mark 3.—.

Einen vaterländischen Stoff von echter Tragik hat der Verfasser des charakteristischen Zeitromans „Die Chauvinisten" in diesem vieraktigen Drama bearbeitet. Die lebhaft bewegte Handlung spielt in den Tagen, da Louvois sich im Dienste Ludwigs XIV. durch einen Handstreich in den Besitz Straßburgs setzte, das von da ab nahezu zwei Jahrhunderte lang seinem angestammten Vaterland entfremdet und den Franzosen unterworfen bleiben sollte. Dominicus Dietrich, der Ammeister (Bürgermeister) von Straßburg, ist nicht nur der Held dieses Dramas, sondern ein Held im wahren Sinne des Wortes, um dessen würdige Gestalt sich eine Reihe sympathischer Charaktere gruppirt, die in dem verrätterischen, heimtückischen Ratsherren Günzer ihre dramatisches Gegengewicht finden. Die Teilnahme ebensowohl für den edlen Mann, der sich und seiner Liebe zum Vaterlande bis in den Tod getreu bleibt, wie für die mit Füßen getretene gerechte Sache der vordem freien deutschen Reichsstadt fesselt das Interesse von den ersten Scenen an und spannt es mit den Steigerungen der Handlung immer schärfer an bis zum Schluß. Klare Disposition und lebendige Sprache lassen das Drama auch in der Buchform zu plastischer Anschaulichkeit und voller Wirkung gelangen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

CONRAD MERZ, STUTTGART.

Königsstrasse Nr. 37.

Versand des Haupt-Katalogs gratis und franko.

Lager der Taschentücher.

Nr. 5, 40 cm. gross mit 3½ cm. breitem Hohlsaum. Preis f. d. Dutzend 13 M. Nr. 10, 40 cm. gr. m. 3½ c. br. Hohlsaum. Preis f. d. Dutzend 14 M. Nr. 6, 40 cm. gr. m. 3½ c. br. Hohlsaum.

Rein Leinen Batist. Preis für das Taschentuch 10. 15 Pf. Rein Leinen Batist. Preis für das Taschentuch 10. 25 Pf. Preis für das Taschentuch 10. 40 Pf.

Nr. 101. 40 cm. gross. Nr. 102. 40 cm. gross. mit 3 cm. breitem Saum. Nr. 4. 40 cm. gross. mit 3½ cm. breitem Saum.

Preis für das Taschentuch 60 Pf. Hand-Stickerei. Preis für das Taschentuch 20 Pf. Schöne Qualität. Preis für das Dutzend 10 M. 50 Pf.

Weisse reinleinene Taschentücher,
sorgfältig gesäumt und dutzendweise in saubere Cartons verpackt. Preis für das Dutzend:

42 cm. gross:	2 M. 60 Pf.	3 M. 60 Pf.	4 M. 20 Pf.
46 cm. gross:	3 M. 60 Pf.	4 M. 50 Pf.	5 M. 50 Pf.
	6 M. 50 Pf.	7 M. 50 Pf.	8 M. 75 Pf.
	9 M.	11 M.	13 M.
49 cm. gross:	4 M. 60 Pf.	5 M. 60 Pf.	6 M. 60 Pf.
	7 M. 60 Pf.	8 M.	9 M. 10 M.
50 cm. gross:	7 M.	8 M. 50 Pf.	10 M. 50 Pf. 12 M. 50 Pf.
	15 M.	18 M.	
54 cm. gross:	8 M.	10 M.	12 M. 15 M. 18 M.
55 cm. gross:	6 M.	7 M. 50 Pf.	8 M. 50 Pf.
	9 M. 50 Pf.		
61 cm. gross:	8 M. 50 Pf.	11 M. 50 Pf.	

Marke T B 46 cm. gross. Jedes Dutzend in zwölf Mustern sortirt. Preis für das Dutzend 6 M. 50 Pf.

Marke T B 46 cm. gross. Dutzendweise in elegante Cartons verpackt. Preis für das Dutzend 6 M. 50 Pf.

Weisse reinleinene Taschentücher
mit eingewebten echtfarbigen Borduren, sorgfältig gesäumt und dutzendweise in Cartons verpackt.
Preis für das Dutzend in sechs hübschen Mustern sortirt:

36 cm. gross	42 cm. gross	46 cm. gross	49 cm. gross
3 M.	3 M. 75 Pf.	4 M.	5 M.

Preis für das Dutzend in zwölf hübschen Mustern sortirt:
49 cm. gross: 5 M. 6 M. 7 M. 8 M. 50 Pf. 11 M.

Weisse halbleinene Taschentücher
mit farbiger Bordure.
Preis für das Dtzd.: 36 cm. 2 M. 25 Pf. 46 cm. 3 M. 20 Pf. 48 cm. 3 M. 75 Pf.

Rein Leinen.

Monogramm-Vorlagen.
Nr. 13. Nr. 1.

Preis für die Stickerei:
2 cm. hoch Pf. 30 | 3 cm. hoch 40 Pf. | 5 cm. hoch 60 Pf. | 2½ cm. hoch Pf. 30 | 3 ½ cm. hoch 45 Pf. | 5 cm. hoch 60 Pf.

Portofreier Versand aller Aufträge von 20 Mark an innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark.

Nr. 1, 49 cm. gross. Nr. 2, 49 cm. gross. Nr. 3. Sorgfältig gesäumt. 50 cm. gross.

Sehr gute Qualität. Preis f. d. Dtzd. 6 M. Sehr feine Qualität. Preis f. d. Dtzd. 9 M. Extra feine Qualität. Preis f. d. Dtzd. 11 M.

Monogramm-Vorlagen.
Nr. 26. Nr. 28.

Preis für die Stickerei:
3 cm. hoch Pf. 30 | 4 cm. hoch 40 Pf. | 6 cm. hoch 55 Pf. | 4 cm. hoch Preis 40 Pf. | 6 cm. hoch 60 Pf.

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Nachnahme-Gebühr ist vom Empfänger zu tragen. Zurücknahme oder Umtausch nichtgefallender Waren.

Nebelbilder und Apparate, besonders für Künstler, Illustr. Preislisten gratis und franko. W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Kugel-Kaffeebrenner jeder Größe mit Patentsicherh. Meßapparate (Reichsaichg.) für alle Flüssigkeit u. Adolf Spinner, Offenburg (Baden).

Meissner Smyrna-Knüpf-Arbeiten
Hochinteressante, weltberühmte Handarbeit für Damen zur Herstellung prachtvoller Teppiche, Vorleger, Kissen, Sessel, Möbelbezüge, kamelitaschen etc. nach neuesten Methoden. Nur Prima-Material-Versand. 200 kolorirte Muster zur Wahl. Jede Arbeit gratis angefangen. Vertreter gesucht. Versand von Material zu Smyrna-Knüpf-Arbeiten.
F. Louis Beilsch, Smyrna-Teppich-Fabrik, Meissen.

Soeben erschien in eleganter Ausstattung:
Zur Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrsfeier.
46 Lieder u. Klavierstücke (auch für Harmonium verwendbar) in leichter Bearbeitung v. Raimi, frische no. ℳ 1. 50 Pf. Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen und vom Verleger Leipzig, Dresden & Chemnitz. C. A. KLEMM, Kgl. Sächs. Hofmusikalienhändler.

Januar bis Juli **Coupons** sauft jetzt schon **A. Dann,** Bankgeschäft, **Stuttgart.**

Aug. Spangenberg, Berlin SO., Schmidstraße 23, Strafen-Fahrstühle, Schaf- und Ruheriegel, Kinderwagenstühle f. Kinder v. ℳ 50 an. Bettelbare Kopfkissen z. Schlafen in 20 verschied. Lagen. Tragbahre für Kranke.



Selbsthätige mit Formalin desinficirende Abortanlagen in jeder Ausführung und Holzart empfiehlt die Chemische Fabrik vorm. Rudolph Grevenberg & Co., Hemelingen bei Bremen. Preisliste mit Abbildungen kostenlos und portofrei.

PATENTE aller Länder werden prompt und korrekt nachgesucht durch **C. KESSELER** PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anmeldezeit 0. Prosp. gratis. VERTRETUNG in PATENT-PROZESSEN.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Frühling von Prof. Wold. Friedrich.
Ausstatt. BB. Größe 45×45 cm, mit Kante von Kathedralglas und Buzen in Bleifassung. ℳ 18.—

Grimme & Hempel, Leipzig.

Werkstatt für Kunstverglasungen

Fabrik: Kohlenstraße 18. ✦ **in Diaphanie und Buntglas.** ✦ **Ausstellung:** Grimmaischestr. 27.

Specialität: Fenster-Vorsetzer u. Hängebilder.

Nachverzeichnete Größen u. Ausstattungen sind stets auf Lager vorrätig und können selbige mit jedem beliebigen der in dem Verzeichnisse aufgeführten Bilder (als Mittelstücke) geliefert werden. Andere Größen von Vorsetzern und Hängebildern, sowie ganze Fenster werden auf Bestellung in kürzester Zeit angefertigt.



Sommer von Prof. Wold. Friedrich.
Ausstatt. BC. Größe 45×45 cm, mit Kante von Kathedralglas und Knöpfen in Bleifassung. ℳ 16.—

Reizender Zimmerschmuck von effektvoller und überraschender Wirkung.

Vorrätige Größen und Ausstattungen.

Größe 1. 18×28 cm u. 20×25 cm. Bild mit Nickelumrahmung ℳ 4,50.

Größe 2. 22×43 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 7,—.

Größe 3. 30×43 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 8.50.

Größe 4. 33×49 cm. u. 36×49 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 10,—.

Größe 4 33×49 cm. u. 36×49 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 12,—.

Größe 5. 37×53 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 11,—.

Größe 5. 37×53 cm. u. 40×53 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 11,50.

Größe 5. 37×53 cm. u. 40×53 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 5. 37×53 cm. u. 40×53 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 16.50.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 16,—.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 19.50.

Größe 6. 41×57 cm u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 21,50.

Größe 6a. 47×60 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 22,50.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 17,—.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 20,—.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 24,50.

Preise verstehen sich **per Stück gegen Nachnahme** oder **vorherige Einsendung** des Betrages. **Kettchen** zum **Aufhängen** der Bilder werden jeder Sendung **gratis** beigegeben.



Vorrätige Größen und Ausstattungen.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 27,—.

Größe 8. 15×15 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 3,—

Größe 9. 29×29 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 5,50.

Größe 10. 35×35 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 8,—.

Größe 10. 35×35 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 9,50.

Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 9,50.

Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 11,—.

Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 11,50.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas und Nickelumrahmung. ℳ 16,—.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 18,—.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung ℳ 15,—.

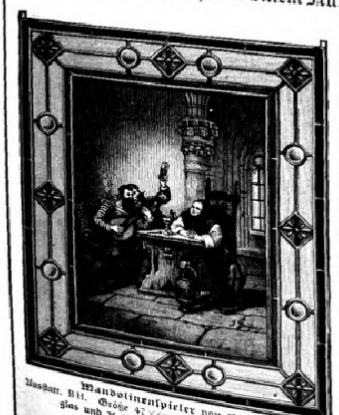
Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 17,50.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 20,50.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Buzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 23,—.

Preise verstehen sich **per Stück gegen Nachnahme** oder **vorherige Einsendung** des Betrages. **Kettchen** zum **Aufhängen** der Bilder werden jeder Sendung **gratis** beigegeben.

Unser farbiger **Haupt-Katalog** — **hunderte verschiedener Muster enthaltend,** wird mit Probebild gegen Einsendung von **2 M.** abgegeben, welche bei einem Auftrage v. **20 M.** rückvergütet werden. **Muster u. Preisliste gratis. Wiederverkäufer gesucht.**



Mandolinenspieler von Gaißer.
Ausstatt. BH. Größe 47×60 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knöpfen in Bleifassung. ℳ 22,50.

Verzeichnis der Bilder (Mittelfläche), **welche durch Ansetzen von Kanten und Füllungen auf jedes Format vergrößert werden können.**

Größe 18×28 cm.
151a Allegorie: Malerei.
152a Allegorie: Bildhauerei.
153a Allegorie: Musik.
154a Allegorie: Poesie.

Größe 20×25 cm.
250a Genrebild: „Bitte, Bitte".
251a Genrebild: Küchlein.
252a Genrebild: Hundepost.
253a Genrebild: Krieg i. Frieden.

Größe 27×43 cm.
130 Allegorie: Jagd.
131 Allegorie: Fischerei.
132 Landsknecht.
133 Schütze.
146 Kaiser Wilhelm I.
147 Kaiser Friedrich III.
173 Kaiser Wilhelm II.
134 Bismarck.
135 Moltke.
148 König Albert v. Sachsen.
136 Ritter: Ulerich v. Hutten.
137 Ritter: Franz v. Sickingen.
138 Ritter: Rud. v. Habsburg.
139 Ritter: Friedr. Barbarossa.
140 R. v. Habsburg weiß auf Glas.
150 Fr. Barbarossa i. Glas imit.
143 Ritter: Götz v. Berlichingen.
142 Allegorie: Herbst.
144 Allegorie: Winter.
145 Allegorie: Frühling.
151 Allegorie: Sommer.
152 Allegorie: Malerei.
153 Allegorie: Bildhauerei.
154 Allegorie: Musik.
155 Allegorie: Poesie.
159 Scene aus Lohengrin.
160 Scene aus Tannhäuser.
161 Allegorie: Küche } für Speise-
162 Allegorie: Keller } zim. pass.
163 Jäger.
164 Winzer.
165 Rennsport.
166 Jagdsport.
167 Phantasie-Wappen.
168 Phantasie-Wappen.
169 Allegorie: Ackerbau.
170 Allegorie: Schiffahrt.
171 Allegorie: Gewerbe.
172 Allegorie: Handel.
501 Japanischer Prinz.
502 Japanische Schöne.

Größe 30×43 cm.
250 Genrebild: „Bitte, Bitte!"
251 Genrebild: Küchlein.
252 Genrebild: Hundepost.
253 Genrebild: Krieg i. Frieden.
254 Dornröschen.
255 Schneewittchen.
256 Aschenbrödel.
257 Rothkäppchen.
258 Mandolinenspieler i. Kloster.
259 Kartenspieler im Kloster.
260 Tropen-Idylle belebt durch
261 Tropen-Idylle belebt durch
262 Unterbrochenes Schachspiel.
263 Kirchenscene.

Größe 37×53 cm.
155 Heilige Nacht n. Correggio.
156 Verklärung n. Raphael
157 Sixt. Madonna. Raphael.

Größe 15×15 cm.
111a Mater dolorosa, n. Dolce.
115a Ecce Homo, n. Dolce.

Die durch Klammern zusammengezogenen Bilder sind Pendants.

Größe 29×29 cm.
101 Porträt: Rubens.
102 Porträt: Raphael.
103 Porträt: Joh. Grey.
105 Porträt: Holbein.
106 Porträt: Kath. v. Medici.
107 Porträt: Philippine Welser.
108 Porträt: Rembrandt.
109 Porträt: C. M. v. Weber.
110 Porträt: Richard Wagner.
111 Porträt: Mozart.
112 Porträt: Beethoven.
114 Mater Dolorosa, n. Dolce.
115 Ecce Homo, n. Reni.
104 Porträt: Kath. v. Bora.
113 Porträt: Dr. Martin Luther.
116 Porträt: Phil. Melanchthon.
117 Porträt: Bayer.
118 Porträt: Bayerin.
119 Tropen-Idylle belebt durch
120 Tropen-Idylle belebt durch
121 Amoretten-Gruppe: Frühling.
122 Amoretten-Gruppe: Sommer.
123 Amoretten-Gruppe: Herbst.
124 Amoretten-Gruppe: Winter.
175 Medaillon: Familienglück.
176 Medaillon: Glaube.
177 Medaillon: Liebe.
178 Medaillon: Hoffnung.
179 Landschaft: Morgen.
180 Landschaft: Mittag.
181 Landschaft: Abend.
182 Landschaft: Nacht.
183 Steindrucker-Wappen.
184 Buchdrucker-Wappen.
185 Phantasie-Wappen.
186 Phantasie-Wappen.



Kartenspieler von Gaißer.
Ausstatt. BJ. Größe 47×60 cm. mit Kante von Kathedralglas und Knöpfen in Bleifassung. ℳ 22,50.

Versand auf unsere Gefahr. Umtausch nicht gefallender Stücke gern gestattet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

AUTOCOPIST

Bester Apparat der Welt für alle mit Feder und Tinte oder mit der **Schreibmaschine „America"** hergestellte Schrift und für jede Zeichnung. 14mal prämiirt. Tausende von Anerkennungsschreiben. **Umänderung von Cyclostyles in Autocopisten.** Prospekte frei. Deutsche Autocopist-Compagnie, Berlin N., 125 Friedrichstrasse.

M. Boden, Kürschnermeister, **Breslau, Ring 38.**

Grösstes Pelzwaren-Versand-Geschäft Deutschlands.

Ausführlichen Katalog, Stoff- und Pelzproben an Jedermann gratis und franko.

Neu! Aerztlich empfohlen!

Imhoff's patentirte Patronen-**Cigarrenspitze.**



Erzielt durch eine eingesetzte Rauchpatrone giftfreies, gesundes Rauchen. Echte Weichselrohren à 0,50 M., 0,75 M., 1 M., 1,20 M., 1,50 M. und 2 M. gegen Nachnahme oder Briefmarken. Prospekte, Preislisten und Abbildungen gratis. Wiederverkäufer gesucht.

Wilhelm Imhoff, Cassel, Hessen-Nassau.



Neu!!

Ersatz f. Streichhölzer. D. R. Patent.

Electra ist das einzige wirklich praktische Taschenfeuerzeug, das bisher im Handel erschienen ist. Durch einfachen Druck wird eine intensive Flamme erzeugt, die je nach Bedarf stundenlang benützt werden kann. — **Electra** ist hochelegant aus massivem Nickel gearbeitet, nur 5½ Ctm. groß, also bequem in der Tasche zu tragen. **Stück 2 M.** Für Extra-Füllung 30 ₰. **Man achte genau** auf die Fabrikmarke. Der illustrirte **Prachtkatalog** über Lederwaren eigener Fabrik sowie **Neuheiten** auf Verlangen gratis und franko.

Albert Rosenhain, Berlin SW., Leipzigerstr. 72.

Badestühle mit regulirbarer Feuerung für Wolle-, Dampf- u. Brauseb äder. Badewannen, Badeöfen, kompl. Badeeinrichtungen, Zimmer-Douchen, Dampf-Schwitzapparate, Sitz-, Fuß-, Schwimm- u. Kinderwannen, Kinnmerclosets, Bidets ꝛc. fabriziren

Moosdorf & Hochhäusler, Berlin S., Kommandantenstr. 60.

Illustrirte Preislisten grat. u. franco.



Garrett Smith & Co., Magdeburg-Buckau.



Dampf-Maschinen, System Westinghouse: über 5000 (bis zu 250 Pfdr.) in Betrieb. Sehr geeignet für elektr. Beleuchtg.; sofort lieferbar. Beschreibung u. s. w. frei.

Garrett Smith & Co.



Unentbehrlich für jeden Haushalt sind: heizbare Badestühle (verbesserter Konstruktion), in welchen man sich mit 5 ₰ Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In **„jedem"** Zimmer sofort aufzustellen. Mit **„jedem"** Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Kosch & Teichmann, Berlin S. — **Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen,** Zimmerclosets, Douchenapparate ꝛc. Viele Anerkennungsschreiben.

Stehende geschweißte Quersiederkessel

von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen und Compound-Dampfmaschinen,**



in allen gangbaren Größen auf Lager bei

Meuck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.



Specialitäten seit 1870:

Ringöfen etc.

für Ziegelsteine etc., Kalk, Cement.

Dampfschornstein-

Bau und Reparaturen

Blitzableiter-Anlagen

W. Eckardt, Ingenieur

Köln-Lindenthal.

Illustr. Preisliste gratis. 7 **C. L. Flemming** 7

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

Kompl. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene m. abgedr. Eisenachs.



Fabrik f. Wagen, Wirthschaftsleiter u. dergl. Flitzerwaren.

gut bo-schlag. 25 50 100 Ko. Tragfähigk.

7.—, 12.—, 18.— M. pr. St. blau.

Franko nach allen Stat. Deutschl. u. Oesterr.

Das schönste Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums-Geschenk ist und bleibt eine **selbstthätige Heinrici'sche Zimmerfontaine**



Kataloge versendet gratis

Louis Heinrici, Zwickau i. S. Mechanische Werkstätte. Fontainen-Fabrik.

Sagofabriken

für alle Sago- und Tapiocafabrikate werden nach eigenem, bewährtem System eingerichtet von **W. H. Uhland,** Special-Ingenieur für Stärke-Industrie. **Leipzig-Gohlis.** Eigene Versuchsfabrik.

Kunstberichte

über den Verlag der **Photographischen Gesellschaft** in **Berlin.** In anregender Form von berufener Feder geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark (in Postmarken) regelmässig und franko zugestellt werden. Die beiden ersten Jahrgänge, reich illustrirt und mit je einer Miniaturgravüre versehen, werden hübsch broschirt zum Preise von M. 1,50 geliefert. Inhalt von Nr. 2 des III. Jahrganges: Neueste Erscheinungen der Malerei — Landschafts- und Städte-Bilder — Neues Reiterporträt des Kaisers. Einzelnummer 20 Pfg.

Kein anderes Buch

ist so geeignet zur Auswahl von

Festgaben

als der neue, 350 Abbildungen enthaltende



Jung und Alt finden darin: Beschäftigungsmittel jeder Art, Zeichen-, Mal-, Tuschkasten, Dampf- und elektrische Maschinen und Schiffe, Naturalien-Sammlungen, unterhaltende und belehrende Spiele für Knaben und Mädchen. Der Katalog wird **kostenlos** versandt.



Havelocks

aus wasserdichtem Loden von 20 Mk. an.



Loden-Joppen

von 10 Mark an.

Kanarienroller.

Die Grosshandlung von

Wilh. Gönnecke, St. Andreasberg, Harz,

versendet per Post unter jeder Garantie nach allen Orten nur edle Sänger. Preisliste frei.

Die Landeshuter Leinen- u. Gebild-Weberei

F. V. Grünfeld

Landeshut i. Schles. und **Berlin W.,** Leipziger Str. 25, empfiehlt

Monogramm-Taschentücher

weiss leinen, feine Qualität,

gesäumt, mit 4 cm hohen handgestickten weissen **Monogrammen** vorrätig in allen Buchstaben-Zusammenstellungen:

Preis f. d. Dtzd. 10,50 M.

„Wir kennen keine

bessere, lustererregendere und lufterhaltendere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule.")

Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.

*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodienschatz, 70. Aufl. M. 4; Halbfd. M. 4,80; Prachtbd. M. 5,50.

Steingräber Verlag, Leipzig.

Wer es weiß,

wie das Neue Finanz- und Börsenjournal, 24. Jahrg., ½ jährl. M. 2.— (bei jeder Post sub Nr. 4286) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt zeitlebens Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **A. Damm, Stuttgart.**



Illustrirter Katalog gratis und franko.

Tuchversand

an

PRIVATE

direkt vom Fabrikationsort.

Neuheiten in **Buckskins, Cheviots, Damen-Regenmäntelstoffen** und **Kammgarnen** von den billigsten bis zu den feinsten Genres. **Paletotstoffen, Jagd-, Livréestoffen, schwarz. Tuchen** ꝛc. Jedes Maß wird zu Fabrikpreisen geliefert. Aufträge von Mk. 20.— an franko. Auf Wunsch Muster-Collektionen zur Ansicht.

Münchenberg & Franke, Cottbus.

Silberne Medaille der Internation. Jagd-, Touristen- u. Wassersport-Ausstellung Cöln a. Rh. 1889 für

Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk,



Nicht Fassonleder wird angemacht.

von ersten Aerzten als das Vorzüglichste anerkannt, liefert als Spezialität die mech. Schuh- und Lederfabrik von

Hermann Gaiser, Göppingen (Württbg.)

erstes und ältestes Etablissement in diesen Erzeugnissen.

Obige, für Jedermann empfehlenswerthe Fußbekleidung ist namentlich auf **Reisen** unentbehrlich und leistet bei **kalten Füssen, Rheumatismus, Gicht, Hühneraugen, Fussschweiss, Lungen- und Brustleiden, Blutarmut** etc. vortreffliche Dienste. — Kataloge über Schäfte u. fertige Schuhe gratis u. franko.

Detailleuren entsprechenden Rabatt.

Dr. Lahmann's Reformbaumwollkleidung

ist **hygienisch** die **beste** und **bewährteste aller Unterkleidungen.** Sie hat **alle Vorzüge** von **Wolle** und **Leinen, nicht** aber **deren Nachteile.** Sie ist **seidenartig weich, fühl** und **verweichlicht die Haut nicht,** kälter ebenowenig, **filzt nicht** und wird nicht hart, bei vorsichtiger Waschbehandlung immer schöner. Übrigens **dreimal dauerhafter wie Wolle** und **weit billiger.**

Man hüte sich vor Nachahmungen. Jedes Stück hat Fabrikstempel und ist mit einer Urkunde versehen, welche Dr. Lahmann's Namenszug trägt. Sämtliche Wäsche-Artikel für Männer, Frauen und Kinder und für jede Jahreszeit. Wo keine Niederlagen sind, direkter Versand. — Illustrirte Preis-Courante gratis und franko von der einzig konzessionirten Fabrik von

H. Heinzelmann in Reutlingen (Württemberg).

Hufeisen-Stollen



Stets scharf! Kronentritt unmöglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen. Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.



Pretiosa Caramellen

Kräftig. blüt. Genussmittel gegen Magerkeit von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Meissnerstr. 44. **Versandgesch. u. Laboratorium,** bewirken speziell b. Kind. Entwickelung u. Konservirung voller Form und Schönheit der Büste. P. Kart. 10 M. Geg. Betrag. einz. frk., Nachnahme unfrk. geg. Betrag. auch post. unt. Chiffr. in 2 Doppelbriefen. Näh. i. Prospekt geg. 10 Pf. Porto.



Erste deutsche Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt

Arthur Seyfarth,

Köstritz, Deutschl.,

prämiirt mit höchsten Auszeichnungen. Versand vorzügl. Spezialitäten moderner

Renommir-, Luxus-, Salon-, Jagd- u. Sport-Hunde!

Grosse Kollektion **Bernhardiner, Neufoundl., Mastiffs, Deutsche Doggen, Bulldoggen, Terriers, Colliels, Jagd-, Kruckier-, Dachshunde, Pudel, Spitzer, Bologneser, Kattler, Aeffchen, Möpse, Schutzhunde etc.**

Garantirt nur Ia. Qualität!

I. Referenz. Empfohl. d. höchst. Autoritäten u. Kynologen, üb. 10,000 Danksehr.

Der Hund, Erziehung, Pflege, Dressur M 5. Album, 50 Abbildungen, 50 Pfg. Katalog franko.

Export nach allen Weltteilen!

2000 Gratisprämien

Neue Briefmarken-Preisliste Nr. 16 vers. umt. offiz. Streifbd.

Georg Buck, Ulm a. D.

PATENTE erhält und verwerthet durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Jeder Herr

kann Gesellschaften und Bekanntenkreise auf das köstlichste amüsiren mit feinbge frappirenden Zauberkunststückchen, ohne Apparate. Viel neue Sachen (75 Pieces). Näheres kostenfrei durch Rudolf Mosse, Dresden, unt. P. Y. 225.

Die schönsten Neuheiten

in Wollenw., Tuchen und Seidenwaren **Union des Indes, 1, rue Auber, Paris.** Kollektion von 3000 Must. frco. auf Anfrage.

Schönes, prakt. Weihnachtsgeschenk. Eckermann's berühmte Patent-Universalstühle.



Fabrik von Patentstühlen, Fahrstühlen, Schlafsesseln, Schaffosos ꝛc. ꝛc.

Ferd. Eckermann, Hamburg.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Oberbrunnen

Hochberühmt seit 1601. Besonders wirksam bei Erkrankungen der Athmungsorgane und des Magens, bei Skrophulosen, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Hämorrhoidalbeschwerden und Diabetes.

Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn

Furbach & Strieboll.

Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasser-handlungen.

Kurort Salzbrunn-Schlesien.

Ein unübertroffenes Heilmittel gegen alle Arten Nervenleiden ist allein das echte

Professor Dr. Lieber's Nerven-Kraft-Elixir.

besonders gegen Schwächezustände, Herzklopfen, Angstgefühle, Gedächtnissschwäche, Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, nervöse Erregungen u. s. w. Preis à Flasche zu 1 Mark. Als ein in 24 St. zu 1½, 3, 5 und 9 Mark. Als ein in 24 St. zu 1½, 3, 5 und 9 Mark. Als ein bewährtes Heilmittel können allen Magenkranken die echten

St. Jacobs-Magentropfen

empfohlen werden, à Flasche zu 1 und 2 Mark. Broschüre, „Krautenwein" gratis. Hauptdepot: Hirsch-Apoth. Berlin: in Stuttgart: Hirsch-Apoth. 16. Cöln: Ginnow-Apoth., Neustadtmarkt. 16. Cöln: Ginnow-Apoth., Dreifaltigkeitsstr. 16. Cöln: Ginnow-Apoth. Dresden: Marien-Apoth. Hannover: Apoth. St. Paul. Langenzelle 85. Linz: Apoth. St. Paul. Karlsplatz. Straßburg: Sonnen-Apoth., Kartoffelplatz. Stettin: Hof- und Garnisons-Apoth. Basel: Gl. Clara-Apoth. Haag: F. Happel. Prag: Einhorn-Apoth.

Empfehlen durch die Redactionen von: Bazar, Ueber Land u. Meer, Schorer's Familienblatt, Zur guten Stunde, etc. etc.

B. Hipauf Breslau.

Vorzügliche Delikatesse! Verl. m. Myrthen etc. garnirt. Beliebtester Tafelaufsatz. Gern gesehenes Geschenk ist Bienenkörbe aus reinem Mandelteig mit Vanille- oder Nuss-Geschmack und beweglichen Bienen daran. Versand von 4 Mark an, einschliesslich Porto u. Verpackung. B. Hipauf Breslau. Specialität: Bienenkörbe.

Fabrik-Etablissement

Wer Keine Luft hat,

an Beklemmung, schlechter Verdauung leidet, gebrauche meinen Athmungsregulator für Lungengymnastik, D. R.-Patent Nr. 52418. Derselbe dient gleichzeitig zur Massage des Unterleibes, wodurch die Verdauungsorgane gestärkt werden. Prospekt und Broschüre: „Die Kunst des Athmens" franco gegen Einsendung von 2 Mark.

Spracharzt Gerdts, Bingen a. Rh.

Stottern!!

Ich erkläre, daß ich unter Heilung eine gesunde, natürliche Sprache verstehe; eine auffallende Sprechmethode, welche sich keiner unter Fremden beibehalten kann, ist keine Heilung.

Herr W. Mauersberg, 27 Jahre, der die gelernte auffallende Sprechmethode auch nicht beibehalten konnte, wurde 1887 von mir vollständig geheilt u. spricht heute wie jeder gesunde Mensch. Der Sohn des leider verstorbenen Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Nasse, Bonn, 1888 von mir geheilt, spricht heute sehr gut.

Spracharzt Gerdts, Bingen a. Rh.

NB. Prospekt u. Broschüre gegen Einsendung von ℳ 1,50 pf.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.

(Glycerin und Gurke.)

macht die Haut in Kurzer Zeit zart, weich und weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röte, Risse, Reizung und schützt die Haut gegen Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser wirksamer als irgend ein anderes bekannten Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart und blühend zu erhalten. Man hüte sich vor Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte u. vollkommen unschädl. — Allein. Fabrikanten: **M. Beetham & Son**, Pharmaceuten, Cheltenham, England. General-Depot für Deutschl.: Hamburg, Richter, Tachauscher & Co., Rachaus-Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden: Paul Heinrich, Prageerstr. 12. J. Ohnlich in Brünn für Oesterreich.

Carbon-Natron-Ofen,

rauch- u. geruchlos ohne Schornstein brennend, angeheizt frei tragbar. Die Oefen sind bedürfnisch nach da gestattet, wo sonst Feuerungsanlage untersagt ist. Zwei Konstruktionen: a. für unbewohnte Räume, b. mit Ventilation für Wohnräume. — Mit voll. u. Staatsmed. prämiirt. — Eleg. Ofen a. ca. 1 m hoch, incl. Füllung für ca. 2 Mrn. 30 ℳ. Prosp. gratis.

C. N. Heiz-Cie. A. Nieske, Dresden.

Thee Messmer Engl. Mischung p. Pfd. ℳ 2.80 Russische „ „ „ ℳ 3.50 sehr beliebt. Remonten empfohlen.

Ed. Messmer (Kaiserl. Königl. Hoflieferant). Baden-Baden—Frankfurt a. M.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.

Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON

IN ALLEN APOTHEKEN. — Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche Fleischsolution** der **Dr. Mirus'schen Hofapotheke** (R. STÜTZ — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für **Magen- u. Darmkranke**, ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, Schwächl. Kinder, i. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. **Vorrätig in den Apotheken**; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

4711 GLYCERIN-CRYSTALL-SEIFEN.

In den Gerüchen: Rose, weisse Rose, Maiglöckchen, Reseda, Veilchen und Eau de Cologne.

Der hohe Glyceringehalt in Verbindung mit feinster Seifenpasta sind Vorzüge, die diese Seife für Personen mit empfindlicher Haut unentbehrlich machen, durch den köstlichen Wohlgeruch ist sie der Liebling der feinen Damenwelt geworden.

FERD. MÜLHENS „Glockengasse No. 4711" KÖLN.

PIEPER'S SEIFE ist die BESTE.

Dr. Pieper & Flatau Chariottenburg bei Berlin. Fabrik ersten Ranges.

C. Maquet,

vorm. Cipowsky-Fischer, Heidelberg und Berlin SW., Friedrichstraße 21.

Universalstühle, Schlafsessel.

Alle Möbel zur Krankenpflege. Mit 29 goldenen Medaillen prämiirt.

Kaiser-Blume

feinster Sect gesetzlich geschützte Marke von

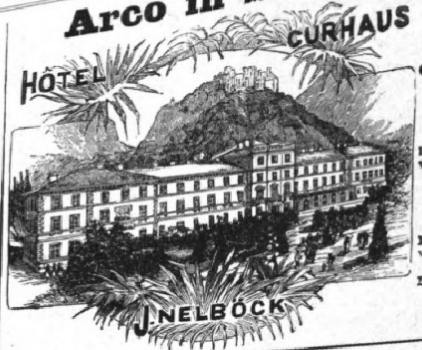
Gebrüder Hoehl

in Geisenheim, Kgl. Bayer. u. Kgl. Rumän. Hoflieferanten.

Schaumwein-Kellerei.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Arco in Südtirol (Riviera) Bahnstation Mori, klimatischer und Terrain-Curort, (Prof. Oertel) mildestes, gleichmässiges Klima, von allen Seiten geschützt.



Hotel u. Curhaus Nelböck,

bestbekannt und berühmt wegen seiner prachtvollen reizenden und gesunden Lage, ferner wegen seiner neuesten Einrichtungen in hygienischer Beziehung.

Hydraulischer Personenaufzug zur freien Benützung.

Bäder, sowohl einfache als auch medizinische, Kaltwasserkuren, wie überhaupt sämtliche mit dem Bade zusammenhängende Heilverfahren.

Pension von ℳ 8 aufwärts. Alles Nähere durch ausführliche Prospekte gratis und franko.

Julius Nelböck, Eigentümer des Hôtel Nelböck Salzburg.

Gegen Husten, Heiserkeit und Catarrhe gibt es kein best. sonst Mittel als Fay's Sodener Mineral-Pastillen. 4-5 Dose vortrefflichen Pastillen in hiesiger Milchkur, hat, und thatsächlich unerwartet gewonnen, bewirken sofort, trotz Schleimlösung, stets Hustenreiz & Brustbeklemmung, regelm. überzeugten günst. Einfluss ausserdem angegriffenen Organen. Zu haben in allen Apotheken und Drogueriem zu 85 ₰ per Schachtel.

Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund



Zu haben in allen Apotheken u. grösseren Drogenhandlungen

Keine nasse Füße mehr noch Feuchtigkeit beim Gebrauch der Collydro-Fugen-Sohlen. Lacroix, 1 rue Auber Paris. Notiz frc.

Ungarische Spezialität.

Hochfeinste Karpather Schafkäse in Dosen zu 1 ℳ und 1.60 versendet gegen Nachnahme

M. Löwenstein, Budapest.

Echte, frische, fette **Sprott** ½ Kisten Postcollo ca. 6000 Gr. 3 ℳ, ½ Gr. 1¼ ℳ, grösste, ca. 300 Gr. 4—4½ ℳ, ½ Gr. 2½ ℳ. Bücklinge, Postkiste 2 ℳ.

Extraf. neuer Ural- **Caviar** grobk. 1 Pfund 3½ ℳ. 8 Pfd. 29 ℳ. Astrach.-Marke 4½ ℳ. 8 Pfd. 33 ℳ. Gelee-Heringe, Postdose 3 ℳ. u. Rochen. E. Gräfe, Ottensen.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Bewährt als vorzüglich lindernde Mittel bei Katarrhen, steifen Affektionen und chronischen Krankheiten.

Aelteste Rheinische **Champagner-Fabrik**

Actien-Gesellschaft vormals

BURGEFF & Co.

Gegründet 1837.

Hochheim a. Main.

Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.

Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezuständen, selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich und schnell. Auswärtige brieflich.

Gegen **Gicht**

Rheumatismus, Nieren- u. Blasenleiden, Grieß- u. Steinbildung ist ein absolut zuverlässiges Mittel, mit dem bisher große Dr. Jung. 25 große Flaschen zu 15 ℳ mit Flasche u. Kiste. Ein Probefläschchen mit 3 Fl. für 3 ℳ 30 Pf. franko in Deutschland und Oesterreich-Ungarn versendet die Anstalt künstlicher Mineralwasser von **M. Knoll, Magdeburg. D. 16.**

LOCARNO GRAND HÔTEL LOCARNO.

Nächst Gelegene Kopfstation d. Gotthardbahn am Lago Maggiore (Direct. Wagenverbindg. mit Deutschl.) über Basel, Zürich und Luzern.

Empfohlenste und Comfortabelste

Winterstation.

(Offiz. anerkannt die besten klimat. Verhältnisse Europas.)

Beginn der Wintersaison 1. November.

Dr. v. Salis, Kurarzt. Balli, Eigentümer.

NB. Die Beschreibung: „Locarno am Lago Maggiore, ein vorzüglicher klimatischer Kurort für Spätherbst, Winter und Vorfrühling" — von Medizinalrat Dr. Aloys Martin, kgl. Bayer. Univ.-Prof., ist im Druck erschienen u. frco. u. gratis durch Obige zu beziehen.

Neapel.

Hôtel Bristol (Deutsches Haus).

Das gesundeste u. schönstgelegene Hôtel Neapels. Grosser Comfort. Vorzügliche Küche. — Lift. — Hydraulischer Aufzug. — Freundliche Bedienung.

A. Landry vom Uetliberg bei Zürich.

Castellammare bei Pompei.

Hôtel Quisisana

(über der Stadt).

Mittelpunkt für Ausflüge auf den Vesuv, nach Pompei, Sorrento, Capri, Cava, Amalfi, Paestum, Caserta etc. — Gesundeste Lage am Golf von Neapel. Garten und Park, Telegraph.

Bombrè & Cannavale, Besitzer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



PASTILLEN

der Kaiser Friedrich-Quelle in Offenbach a. M.

Prämiirt auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen.

Von unübertroffener Heilwirkung bei *allen catarrhalischen Erkrankungen*, sowie Magen-, Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Rheumatismus etc. — Ausschliesslich aus den *Natron-Lithion-Salzen* der Kaiser Friedrich-Quelle hergestellt. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Die **Pastillen**, sowie das **Natron-Lithion-Heilwasser** und das **Krystall-Tafelwasser** sind in *allen Apotheken, Droguen-, Mineralwasser-Handlungen* etc. vorrätig oder direkt von der **Brunnen-Verwaltung zu Offenbach a. M.** zu beziehen.

Rheumatismus — Gicht — Gegen Heiserkeit — Diphtheritis — Keuchhusten — Magen- u. Darmkatarrhe

Dr. med. Böhm's

Naturheilanstalt

Wiesenbad bei Annaberg (Sachsen). Bahnstation. Post und Telegraph im Hause. Sommer und Winter geöffnet. Herrliche, geschützte Lage am Walde. Bedeutende Frequenz. Vorzügliche Heilerfolge insbes. bei Brust-, Magen-, Darm-, Nieren-, Blasen-, Leber-, Nerven-, Frauen-Constitutionsleiden (Gicht, Rheuma, Bleichsucht, Zuckerkrankheit) u. s. w. **Ausführliche Prospekte kostenfrei.**

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

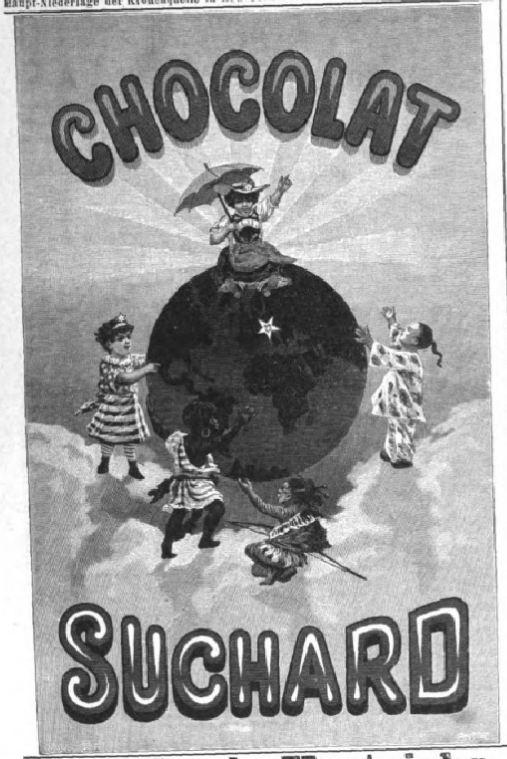
wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus, Verner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — Im **91en** Versandjahre **1889** wurden verschickt:

803412 Flaschen.

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Brochüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

„Brief- und Telegramm-Adresse: Kronenquelle Salzbrunn."

Haupt-Niederlage der Kronenquelle in New-York bei P. Scherer & Co. 11 Barclay Street.



Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft Trier

gegründet zur Verbreitung reiner Moselweine. Eigene Gewächse hervorragendster Lagen. Vorzügl. Empfehlungen von Militär- u. Civilkasinos.

Der **Anker-Pain-Expeller**

ist und bleibt das beste Mittel

gegen **Gicht, Rheumatismus**, Gliederreissen, Hexenschuss, Rückenschmerzen, Hüftweh, Kopf- und Zahnschmerzen usw.

Nur echt mit Anker!

Dies altbewährte Hausmittel hat sich in allen Welttheilen den besten Ruf erworben; es ist streng reell und hält, was es verspricht! Preis 50 Pfg. und 1 Mk. Vorrätig in den meisten Apotheken.

F. Ad. Richter & Cie.,

Rudolstadt (Thüringen), London E.C., New-York, 310 Broadway.

Nicht nur für **Kinder**, sondern mehr noch für **Erwachsene**

Völlig ungefährliche Zimmer-Pistole

D. R.-P. Nr. 49674.



Vorrätig in jeder renommirten Spielwarenhandlung oder für M. 3.— pro Stück incl. Scheibe franko unter Nachnahme zu beziehen von der

Rubber Tipped Arrow Co.,

Hamburg,

Admiralitätstrasse 40, II.

EDUARD FOEHR

Königl. Hof-Juwelier

STUTTGART

25 Königs-Strasse 25.

REICHSTES LAGER von gefassten Juwelen, Gold- und Silber-Waren in jeder Preislage.

Eigene Kunstwerkstätte.

Gegründet im Jahre 1800.

PRÄMIIRT: WIEN 1873, MÜNCHEN 1876, STUTTGART 1881 (SILBERNE MEDAILLE U. EHRENDIPL.), MÜNCHEN 1888, BERLIN 1890.

Reichhaltige Auswahlsendungen nach Auswärts stehen bei ungefährer Preisangabe umgehend zu Diensten.

Liederbuch für Deutsche Studenten

(Vierte verbesserte u. vermehrte Auflage)

12°. Preis eleg. in Wachstuch geb. 1 M., in Lwd. geb. mit Biermägeln 1 M. 80 Pf.

Dies Büchlein soll unsere Kommersbücher nicht ersetzen. Aber viele sind zu umfangreich geworden. Nur eine kleine Zahl ihrer Lieder wird wirklich auf der Kneipe gesungen. Auch sind die Melodien meist bekannt und leicht gelernt. Hier finden Sie eine Auswahl des Besten und Sangbarsten, ohne Melodien, hübsch gedruckt in leichtem Wachstuchbande für jede Tasche, namentlich auch zum Gebrauch auf Ausflügen geeignet.

„Dies hübsch ausgestattete Lieder- und Kommersbuch, welches, wie der Titel besagt, zunächst auf die akademischen Kreise berechnet ist, enthält unter den vier Abtheilungen Vaterlandslieder, Studentenlieder, Balladen, Fidelitätslieder, eine treffliche Sammlung solcher zum Gesange bestimmter Poesien, welche im geselligen Leben und Treiben unserer Studenten nicht fehlen dürfen. Die Auswahl ist geschickt getroffen, mit Inhaltsverzeichniss und Register versehen und obwohl durch Inhalt und Form, als auch den äußern billigen Preis empfehlenswert."

Bonner Ztg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und gegen Einsendung des Betrags von **Carl Winter's** Universitätsbuchhandlung in **Heidelberg.**

Die Leinenhandweberei

von

A. Biethauer in Schreibendorf i. Riesengebirge

versendet alle Arten von Geweben für Ausstattungen, Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche zu den billigsten Engros-Preisen. Muster und Waaren-Verzeichniss gratis und franko.

Reelle Bedienung — Feste Preise

EINGESCHOSSENE

schußfähige **Revolver** von 6 Mark an, Centralfeuer-Doppelläufer von 15 Mk. an, **Jagdtaschius** von 15 Mark an, **Gartentaschius** o. Knall p. 8 M. an, **Westentaschentaschius** 4 Mk. Luftgewehre ganz ohne Geräusch 25 Mk.

In jeder Waffe 25 Patronen u. Packung gratis! 2jähr. schriftl. Garantie! Umtausch kostenlos. Versandt gegen Einsend. od. Nachn. d. Betrages. Verkauf 3 Mk. tolerass. illustr. 50 Pf.-Briefm. u. Banknot. all. Länd. d. Erde nehme ich in Zahlung. Versandt an Jeden gestattet.

Georg Knaak, Deutsche Waffenfabrik BERLIN SW., Friedrichstrasse 212.

VEREINIGTE Köln-Rottweiler Pulverfabriken in KÖLN a. Rh.,

mit Zweigniederlassungen in

Rottweil a/N., Hamburg und Düneberg b. Hamburg,

vormals

Vereinigte Rheinisch-Westphälische Pulverfabriken

und

Pulverfabrik Rottweil-Hamburg.

Grösstes Institut der Branche.

Keine Streichhölzer mehr!! Epochemachende Neuheit. — Selbstzündendes Victoria-Taschenfeuerzeug. D. R. Patent 52,688. Uebertrifft alle bisherigen Feuerzeuge. Taschenlaternen etc. Vollkommener Ersatz für Streichhölzer, Wachsstöcke u. dergl. Ein wahrer Schatz für Jedermann, ganz besonders f. Aerzte, Forstbeamte, Landwirte, Offiziere. — Keine Feuergefahr mehr wie bisher durch Wegwerfen brennender Streichhölzer. Ein Druck ergeugt eine hellleuchtende, nach Bedarf stundenlang brennende Flamme. Preis p. St. ℳ 2.50. Wiederverk. Rabatt. Direkter Versand bei **E. Hinterlach, Berlin,** Leipziger-Str. 30.



Gross. intern. Wettstreit Brüssel 1888. **goldene Medaille** für hervorragende Leistung in der Corset-Branche.

Geradehalter Hygienique verhütet schlechte Körperhltg. Massanweisg. gratis. Preisliste gratis. Gleichstellung beider Schulter u. Hüfte.

Frau **Schwaan** geb. Franz Berlin S.W. Besselstr. 5.

Keine Hosenträger! Keine Riemen mehr!

Le Pratique.



Dieses neu erfundene Instrument, das am Rückteile jeder Hose angeschnallt werden kann, macht den Gebrauch von Hosenträgern und Riemen vollständig entbehrlich. Die Vorteile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- u. Abknöpfens der Hosenträger enthoben ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel **freiere u. ungezwungenere**, da „Le Pratique" vermöge seiner grossen Elastizität (6 Spiralen) bei jeder Bewegung des Körpers, sogar bei **jedem Atemzuge** nachgibt und sich ausdehnt.

Preis Mark 1,25.

Gegen Einsendung von 20 Pf. mehr sende **franko** per Briefpost. Briefmarken aller Länder in Zahlung. Wiederverkäufer gesucht.

General-Dépôt für Deutschland und Oesterreich:

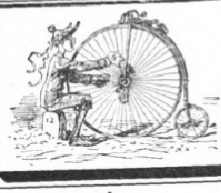
L. FABIAN, Müllerweg 120, BASEL (Schweiz).

Neue Art Patent-Rollschutzwände

D. R. P. Nr. 53523

wesentlich verbessert in grosartigster Auswahl empfehlen

Berlin C., Gendarmenstraße 4. **Davids & Co.** **Hannover,** Nordfelderreihe 25.



Mit 1. Oktober 1890 beginnt der **IV. Jahrgang** des

Radfahr-Humor mit Radfahr-Chronik

— ganzjährig ℳ 6.—, halbjährig ℳ 3.— in Deutschland und Oesterreich (Ausland 50 ₰ Portozuschlag per Halbjahr).

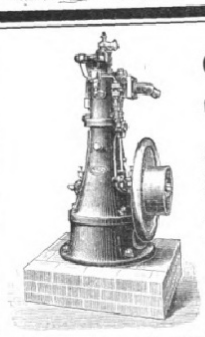
Zu beziehen durch alle Postanstalten und Buchhandlungen, sowie durch die

Administration des Radfahr-Humor München, Theresienstr. 80/0.

Probenummern gratis franko.

Capitaine's Gas- und Petroleum-Motoren

(Patent in allen Staaten)



sind die billigste, beste und zuverlässigste Betriebskraft für die Kleinindustrie.

Vorzüge: Raumbedarf und Gewicht außerordentlich gering. — Schnelle Aufstellung, da fertig montirt geliefert. — Unbedeutende Montagekosten. — Leichtes Anlassen. — Selbsttätige, ökonomische Regulirung. — Minimaler Verbrauch an Gas bez. Petroleum und Schmieröl.

(Zum Betrieb wird gewöhnl. Leuchtgas bez. Leuchtpetroleum verwandt.)

Preise fast um die Hälfte niedriger als die der besten leister erhältlichen Motoren.

Geliefert 3 Pf. von 1–4 HP., weitere Größen in Vorbereitung. Vertreter, welche Ia Referenzen beibringen und für eigene Rechnung arbeiten wollen, zu günstigsten Bedingungen gesucht.

J. M. Grob & Co., Leipzig-Eutritzsch.

Fabrik: Eilenburg (Provinz Sachsen).

Weltausstell. 1889 Filiale Paris: Gold. Med. Original-**Haarschütte** Patent.



Beste Fussbekl. a. Kalbl., woran die Haare gegerbt. grosste Marschfähigk. G. Hühnerzug. **Erfolg wunderbar** bei Rheum. u. Gicht, blöd., kalt., nass. u. schweiss. Füssen, sowie deren Folgen. Wir liefern nur Schäfte; jeder Schuhmacher besorgt Fertigstellung. Vielfach prämiirt.

Allein. Fabr. d. echt. Haarleder **F. Fischer & C., Offenburg.**

Filialen: Wien, Paris.

Gegründet 1762.

Aerztl. Gutacht. ill. Kat. frco.

Obacht vor Fälschungen.

Schutzmarke

Zur zweckmäßigl. u. billigst. **Holzwolle-Bleiben** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert (exclusiv) Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz. Per Postkarte 1 M. 20 u. 1.50 p. Dtz. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf. Gürtel z. Br. Größe, Br. Fürst, hygienic. Reinkleid.

Billige Preise

Nürnberger Spielwaaren Reich illustr. Preisbuch (bereits über 1000 Seiten stark) gratis u. franco. A. Wahnschaffe & Mitinteressent Nürnberg. en gros

detail

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

Nº 7.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Proch verbeugte sich, rief Heinrich herein, der im Eßzimmer eben den Tisch richtete, und stellte ihnen den Begleiter zur Verfügung.

„Aber kann er denn auch alles so genau beschreiben?“ fragte Frau Bachschneider besorgt. „War er denn dabei?“

„Es thut mir leid,“ entschuldigte sich Proch mit kühler Artigkeit, „Sie werden sich daran genügen lassen müssen. Ich habe Geschäftliches zu besprechen —“

„Und das ist unbedingt das Wichtigste!“ fiel ihr Gatte, sie mit seinen Geberden schon zur Thüre hinaus drängend, ein. „Entwirf Dir selbst ein Schauergemälde, so ungeheuerlich Du es nur zu stande bringst. Du hast ja bedeutende dichterische Anlagen, und wenn es einmal schief gehen sollte, ist mir nicht bange, wir ziehen auf den Märkten umher, ich drehe die Orgel und Du singst die Moritaten dazu.“

Der Scherz machte ihm viel Vergnügen, aber er gönnte sich nicht einmal zum Lachen Zeit, und ehe die Damen, welche der Hausherr höflich bis an die Thür begleitete, noch das Zimmer verlassen hatten, war er schon über eine auf dem Schreibtisch noch uneröffnet liegende Zeitung hergefallen, deren Schleife er hastig abriß, um sie im Fluge zu durchblättern.

„Immer dieselbe Wirtschaft,“ warf er in einzelnen Ausbrüchen seines Mißvergnügens, während er die Artikel nur mit den Blicken streifte, halblaut hin. „Bin neugierig, wie lange es so fortgehen wird — die Regierung thut gar nichts dergleichen — die reine Auktionspolitik — Ah, Fürst Tattenberg, natürlich — wieder einmal ein Anstoß zur Bewegung im feudalen Lager! Apropos, wissen Sie, daß er diesmal eine ganze Partie czechischer Arbeiter hier anzusiedeln willens ist? Natürlich nur aus Schulzwecken — czechische Kinder, czechische Lehrer — und wie sich sein Einfluß in dem Nest drüben geltend macht — immer weiter greift derselbe — und dabei ist er fortwährend bemüht, seine Domäne hier zu vergrößern. Sie erleben es noch, daß er mir ein Konkurrenzunternehmen — sollte mich wundern, wenn er nicht Absichten hat — aber da bin ich doch auch noch da — ja so, Sie wollten ebenfalls vom Riedhof reden. Also kaufen wollen Sie ihn nicht?“

Proch zuckte wieder die Achseln.

„Sie wissen ja, wie es mit meinen Finanzen steht,“ sagte er, „zumal jetzt, wo ich den Prozeß verloren habe. Das wissen Sie ja auch.“

„Bah, das hat nichts zu sagen! Es wird mancher Kauf abgeschlossen ohne Geld.“

„Von Spekulanten, zu denen gehöre ich nicht,“ entgegnete Proch mit etwas schroffem Ernst.

„Na ja, scheinen mir wirklich nicht das Zeug dazu zu haben. Will Ihnen damit nicht nahetreten, aber ist doch auch ein Talent. Man kann nicht alle haben. Aber da Sie schon von der Arbeit nichts wissen wollen, meinte ich, Sie hätten vielleicht einen andern Weg im Auge. Sie könnten ja auch als Strohmann sich in allen Ehren eine Provision verdienen —“

„Auch dazu fehlt mir das Talent.“

„Verstehe, verstehe! Sie wollen mir sagen, Sie sind zu stolz dazu. Kann Ihnen aber sagen, daß es verschiedene vornehme Herren gibt aus der höchsten Aristokratie — übrigens gleichviel, Ihre Sache! Also auch nicht für fremde Hand? Nun, dann begreife ich aber eigentlich nicht, was Sie der Riedhof interessirt.“ Verwundert sah Bachschneider seinen gewesenen Schwiegersohn in spe an, das Mißtrauen war jedoch gewichen und mit einer gewissen Bequemlichkeit, die bei ihm selten zum Ausdruck kam, ließ er sich auf den nächsten Stuhl am Schreibtisch nieder, auf dem er mit einer Stahlfeder zu spielen begann, indem er ihn zugleich als Armlehne benützte. — Proch hatte sich ihm gegenübergesetzt und suchte zuerst nach einer Erklärung, bis ihn das scharf auf ihn gerichtete Auge des Fabrikbesitzers zu reden zwang.

„Ich bin dabei gar nicht persönlich beteiligt als mit meinem Gefühle. Der traurige Anlaß hat mich heute auf den Riedhof geführt; ich war zum erstenmale dort, und unter anderen Umständen wären mir die Verhältnisse daselbst wohl ganz gleichgiltig gewesen. Meine Stimmung jedoch hat den Eindruck



Die Bauarbeiten am Nordostseekanal: Aufrichten der Kippkarren. (Seite 143.)

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

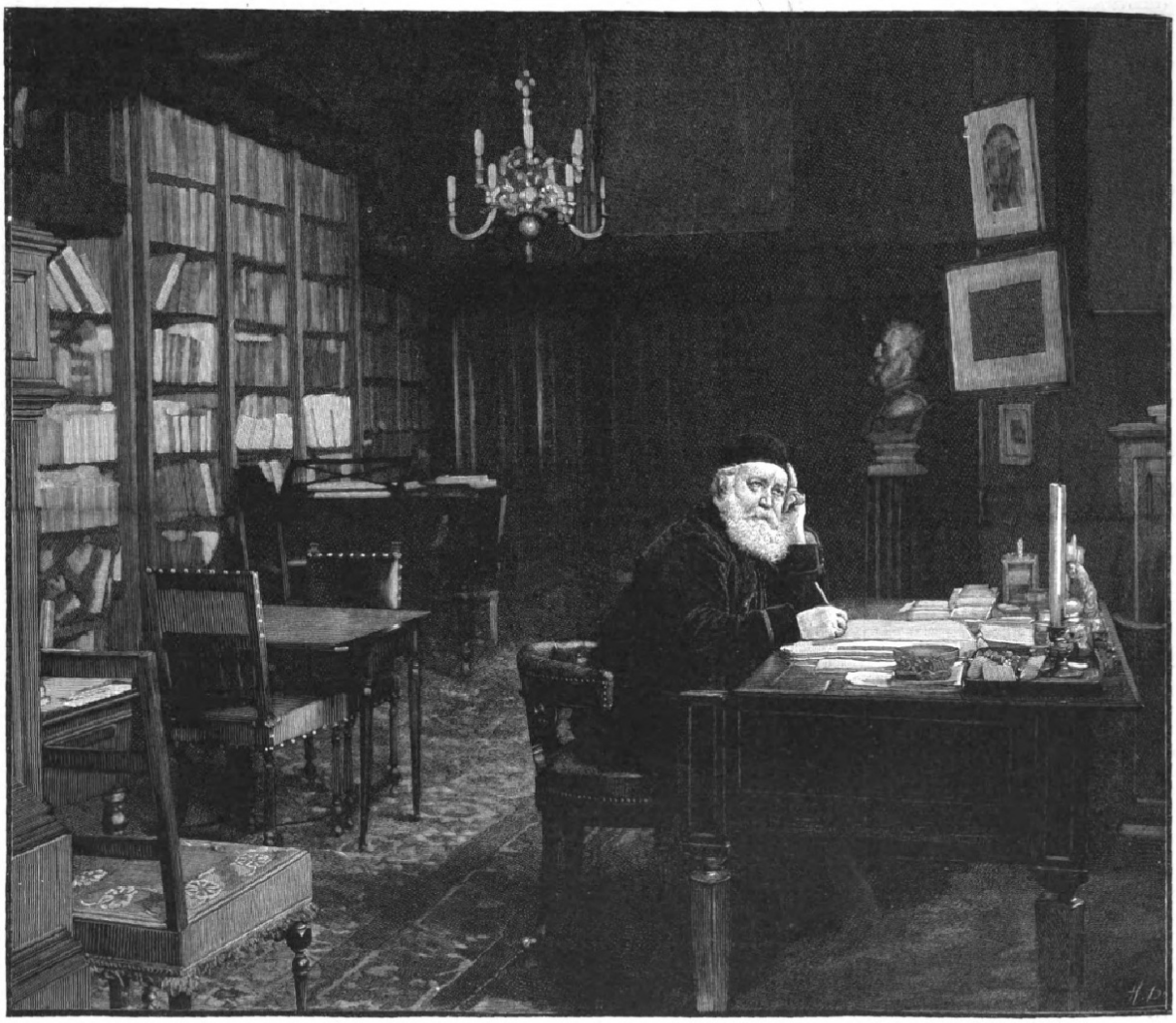
notwendigen Artikel, wie Werkzeuge und so weiter, in großen Massen und in wirklich musterhafter Ordnung aufgestapelt liegen und aus welchem der Bedarf aller Fabriken im Lande gedeckt wird.

Die Zentral-Tabakfabrik beschäftigt ungefähr 1500 Arbeiter, wovon etwa 400 männliche: Türken, Armenier, Griechen ꝛc., etwa 1100 weibliche, zumeist Israelitinnen, dann Armenierinnen und Griechinnen, selbstverständlich nicht eine einzige Türkin.

Das Arbeitspersonal hat sich durch die energische Verwaltung an europäische Ordnung und Disziplin gewöhnt und fühlt sich bei humaner Behandlung und pünktlicher Bezahlung der Löhne (durchgehends Gedinglöhne) wohl. Ein eigener Arzt übt den sanitären Dienst aus; auch eine Krankenaushilfskasse ist gegründet worden, aus welcher die Kosten der Heilmittel für kranke Arbeiter bestritten werden; jeder derselben erhält aus dieser Kasse während der ersten vier Wochen seiner Krankheit den halben Lohn und während anderer vier Wochen ein Viertel seines gewohnten Verdienstes. Bemerkenswert ist wohl der Umstand, daß während der heftig aufgetretenen Dangas-Influenza-Epidemien die gewöhnliche Zahl der Arbeiter sich nicht verringerte.

Wenn wir schließlich noch das riesige Tabakblätterdepot erwähnen, in welchem ein ständiger Vorrat von beiläufig 3 Millionen Kilogramm ausschließlich echter türkischer Tabake liegt, die das Interesse jeden Besuchers erheischen, so haben wir im wesentlichen ein getreues Bild der türkischen Zentral-Tabakfabrik entworfen, deren fortschreitende Entwicklung allen Beteiligten zur Freude gereichen muß.

G. Albert.



Beim Komponisten des „Faust“.

Wer die herrlichen Schöpfungen der großen Meister in den verschiedenen Künsten bewundert, der thut auch gern einen Blick in die Räume, in denen der Künstler sein Heim aufgeschlagen hat und wo jene Kunstwerke entstanden sind, welche den Namen des genialen Schöpfers in aller Welt rühmend verkünden. So führen wir heute unsere Leser zu Charles Gounod, dem Komponisten des Faust. Er hat in seiner Geburtsstadt Paris seine Wohnung an der Ecke der Rue Montchanin aufgeschlagen. Am 17. Juni 1818 geboren, steht Gounod jetzt in seinem 73. Lebensjahre, aber noch ist seine große Gestalt ungebeugt und zeugt von einer kräftigen Konstitution. Nur der zum Teil kahl gewordene Kopf verrät sein Alter. Dagegen umschattet ein dichter weißer Bart Kinn und Mund, und seine schönen tiefblauen Augen blicken klar und fest in die Welt. Er trägt gewöhnlich einen schwarzen Sammetanzug, um den Hals flattert, in einen losen Knoten geschlungen, eine leichte Krawatte, und seine eleganten kleinen Füße stecken in Damenschuhen. So bietet der berühmte Komponist in seiner ungeschwächten Lebens- und Schaffenskraft, mit der wir ihn eben, an seinem Arbeitstische sitzend, in eine neue, groß angelegte Komposition vertieft sehen, eine imposante Erscheinung, deren geistige Bedeutung in einem Augenblick wie diesem besonders eindrucksvoll zu Tage tritt.

Welch ein Unterschied zwischen diesem ehrwürdigen Greise, der noch immer im Zenith seiner ruhm- und glanzvollen Laufbahn als Künstler steht, und jenem unbekannten jungen Menschen, der einst vor vielen Jahren in Paris von einem Musikverleger zum andern eilte, um ihnen einige der Lieder und Gesänge zum Verlage anzubieten, die jetzt das Eigentum einer ganzen Nation geworden sind und von Mund zu Mund gehen. Damals wußte noch niemand etwas von einem Komponisten Charles Gounod, und so ging es ihm, wie es so vielen jungen, aufstrebenden Talenten im Beginne ihrer Laufbahn ergangen ist. Keiner der großen Verleger war bereit, den jungen Künstler zu fördern, indem er dessen Liederkompositionen in Verlag nahm, obgleich Gounod, der die feste Ueberzeugung hatte, etwas Gutes geleistet zu haben, kein Honorar beanspruchte. Einige wiesen sein Gesuch sogleich zurück, ohne überhaupt nur einen Ton der Gesänge angehört oder eine Note auf den ihnen vorgelegten Blättern angesehen zu haben; andere ließen sich die Lieder von dem jungen Künstler, der eine sehr schöne Tenorstimme besaß, vorspielen und vorsingen und erklärten dann, daß die hübschen Sachen leider nicht in ihren Verlag paßten. Durch diese trüben Erfahrungen entmutigt, suchte Gounod in der Einsamkeit Trost. Da sah er einst eine ihm bis dahin unbekannte Kirche. Er trat ein; es wurde gerade Gottesdienst gehalten. Auf sein Befragen erfuhr er, daß er sich in der Kapelle der Missions étrangères befinde. Nach andächtigem Gebet wandte er sich am Schlusse des Gottesdienstes an einen der Priester und bat um Aufnahme in das Seminar der Missions étrangères. Seine Bitte wurde gewährt, und so trat er als Externe ein. Bald wurde sein vorzügliches Orgelspiel und seine prächtige Tenorstimme allgemein bekannt. Infolge seiner Stellung wandte er sich jetzt ganz und gar der Komposition geistlicher Musik zu und hatte seinen ersten größeren Erfolg mit einer Hochamtsmesse, die 1849 in der Kirche St. Eustache zur Aufführung gelangte. Erst nachdem er in Deutschland die Werke Schumanns kennen gelernt hatte, widmete er seine Thätigkeit auch der Oper, in der er 1859 mit „Faust“ sein Meisterwerk schuf, das ihn auch in Deutschland so volkstümlich gemacht hat wie nur irgend einen unserer heimischen namhaften Meister der Gegenwart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ueber Land und Meer. Deutsche Illustrirte Zeitung.

Von der heiteren Seite.

№ 6

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitren Seite nimmt,
Schlingelsbalsam schwingt sich der
Leichtlein über Land und Meer.

Wie die Luft der helle Witz
Reinigt das Gemüt der Witz:
Geern drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!



Sein bester Freund.

A.: Die Verhältnisse des Referendar X. sind die schlechtesten von der Welt; er hat mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe, und seine Wechsel laufen dutzendweise herum.

B.: Woher wissen Sie das denn so genau?

A.: Mein Gott, ich bin ja sein bester Freund.

Drastische Probe.

Herr (zu seinem Nachbar): Sie Rindvieh! Sie Rhinoceros!

Gast: Herr, wie können Sie sich unterstehen —

Herr: Entschuldigen Sie, es war nicht böse gemeint. Ich habe bloß mit meinem Nachbar gewettet, welcher behauptete, daß Sie taub seien. Ich habe die Wette gewonnen — Sie hören in der That ganz gut!

Metamorphose.

Ein Zauberkunststück, meine Herrn,
Ich weiß es ja, Sie sehen's gern,
Soll heute uns ergötzen.
Hier diese Flasche roten Wein
Will ich mit diesem Mann allein,
In jenes Zimmer setzen.
Sehn beide Sie genau sich an:
Rot ist die Flasche, weiß der Mann!

Hierauf verschließe ich die Thür
Ganz dicht und fest, sonst stören wir
Die wunderbare Handlung.
Eh' eine Stunde noch verfließt,
Ganz sicher drin vollzogen ist
Der Zauber der Verwandlung.
Und öffnen wir die Thüre dann:
Weiß ist die Flasche, rot der Mann!

Wie geht's?

Geistreiche Antworten auf diese alltägliche Frage.

„Wie man's treibt!"
Schnurrig, pens. Witzemacher.

„Ich kann nicht klagen!"
Dreher, Rechtsanwalt.

„Wie Sie sehen!"
Ein Lahmer zu einem Blinden.

„Gar nicht!"
Einer, der eine verstandne Uhr hat.

„Na, man schlägt sich so durch!"
Nanke, Preisringer.

„Besser, als Sie verdienen!"
Ein Millionär zu einem Straßenfeger.

„Es könnt' ein paar Millionen besser gehen!"
Rothschild.

„Sehr gut — es hält's ja kein Mensch!"
Ein Winkelblattbesitzer.

„So, so — la, la!"
Adelina Patti.

Die liebe Eitelkeit.

Verkäuferin: Ich glaube, es wäre gut, die vorjährigen Damenstiefeletten herunter zu numeriren, vielleicht verkaufen sie sich schneller.

Chef: Schön, markiren Sie die Neuner mit Numero sieben und die Achter mit Numero sechs.

(Eine Woche später waren die Stiefeletten wirklich verkauft!)

Der erste Toast.

Liebenswürdig war als König
Zwar Herodes äußerst wenig,
Trotzdem ließ den holden Schönen
Er das erste Hoch ertönen.

Denn er sprach zu seinen Horden:
„Nur die Knaben laß ich morden,
Ihnen müßt den Tod ihr geben;
Doch die Mädchen sollen leben!"

Zur Erlösung von allerhand „Genüssen".

Ein genialer Mann in Chemnitz hat vor kurzem einen Apparat zum Anrauchen von Meerschaumspitzen erfunden. In 20 bis 30 Minuten raucht derselbe eine nagelneue Meerschaumspitze schön tiefbraun an. Der Apparat, den sein Erfinder

„Anrauchbalg"

nennt, ist äußerst sinnreich konstruirt und behandelt die Spitze mit Rauch und erwärmtem Tabaksaft so intensiv, daß sie sich sofort bräunt. Wenn man bedenkt, daß früher selbst ein leidenschaftlicher Raucher zum kunstgerechten Anrauchen einer Meerschaumspitze mindestens ein halbes Jahr brauchte, so kann man der Chemnitzer Erfindung seine Bewunderung nicht versagen. Wer jemals eine Meerschaumspitze angeraucht hat, wird sich gewiß noch der Freude erinnern, welche das allmähliche Bräunen der schneeweißen Masse hervorruft und des Stolzes, mit welchem man ein so glänzend angeschwärztes Opus eigener Lungenkraft seinen Bekannten vorzeigt. Dieses Vergnügen können wir uns jetzt auf unvergleichlich leichte Weise schaffen, denn der patentirte Anrauchbalg arbeitet tausendmal schneller und sicherer, als der unermüdlichste Raucher.

Ueberhaupt wird mit der Zeit noch vielen eingebildeten Genüssen und sogenannten Freuden durch praktische Erfindungen ein Ende gemacht werden. Dem Patentbureau unserer „heiteren Seite" liegen bereits mehrere Proben davon vor.

Da ist beispielsweise:

Der „Skatbalg".

Dieser nicht minder sinnreich erfundene Apparat hat die Form eines dreiarmigen Galgens. An jedem Arme, die Dreschflegeln ähnlich sehen, befindet sich eine Fangvorrichtung für die Karten. Soll Skat gedroschen werden, so steckt man an jeden Arm die Karten und zieht den Mechanismus des Balges auf. Sofort heben und senken sich die Arme und spielen die Karten in höchst origineller Weise aus. So oft es nötig ist, springt aus dem Balg die Figur eines Schneiders heraus; zugleich schlägt ein Hämmerchen auf den Tisch, um das dieser Erscheinung stets folgende „Donnerwetter!" zu markiren. Weitere Feinheiten des einzig in seiner Art dastehenden Apparates verraten wir nicht, um dem geneigten Leser die Freude der Ueberraschung nicht zu verderben.

Da ist ferner:

Der „Liebesbalg".

Noch zeitraubender als das Anrauchen von Meerschaumspitzen ist für manche Leute das Verlieben. Wer keine Zeit zum Liebäugeln, Sehnen und Schmachten hat, wird sich in Zukunft nur noch des schnell wirkenden Liebesbalges bedienen. Die Liebe äußert sich bekanntlich in einer beschleunigten Thätigkeit des Herzens, einer bisher ungekannten Sehnsucht und der Neigung, Verse von sich zu geben. Auf Grund dieser Symptome ist der Liebesbalg konstruirt. Er besteht aus einem Uhrwerk mit einer rotirenden Scheibe, die in allen Farben des Spektrums bemalt ist. Sobald die Scheibe sich schnell und immer schneller zu bewegen beginnt, setzt man sich ihr gegenüber und starrt sie etwa 25 bis 30 Minuten lang an. Alsdann wird jedem zu Mute, wie dem größten Verliebten. Es flimmert ihm vor den Augen, er bekommt Herzklopfen, der Kopf will ihm zerspringen, ein tiefes Gefühl der Sehnsucht erwacht in ihm: „Ach, wenn die infame Scheibe doch erst wieder still stände!" Bei der hundertundzwanzigsten Umdrehung fliegen aus dem Apparat kleine Zettel mit Gedichten „An Sie!" oder „Der Geliebten!". Nach der Lektüre dieser Verse stellt sich auch der bei Verliebten übliche Weltschmerz ein: „O, wäre ich nie geboren! O, ich Rhinoceros!" ꝛc. ꝛc. Das Beste aber ist, daß man trotz alledem dabei nie in Gefahr kommt, Herz und Hand zu verlieren oder gar schließlich von einem Pantoffel regiert zu werden.

N. B. Dieses Automätchen, dem kein anderes Mädchen an Vielseitigkeit gleichkommt, wird je nach Wunsch schwarz, braun oder blond lackirt geliefert.

M. Br.



als Garçon sind Sie undenkbar!"

Versteckte Grobheit.

„Kellner, sind Sie verheiratet?"

„Jawohl, mein Herr!"

„Das habe ich mir gleich gedacht —

Ein Jüngling vom Stamme Nim.

Eine ganz annehmbare Sache.

Angenommen: sie nimmt seine Schmeicheleien lächelnd auf. Er nimmt das für ein gutes Zeichen und begleitet sie nach Hause; dort angekommen, nimmt er sie bei der Hand, nimmt sich die Freiheit, dieselbe zu küssen und nimmt gar keine Notiz von ihrem Erröten. Ja, er nimmt sich sogar vor, sie zu besuchen, und da sie seinen Besuch annimmt, so nimmt er an, daß er Eindruck auf sie gemacht hat. Er nimmt also öfter den Kaffee bei ihr, und nimmt gelegentlich Anlaß, sie um ihre Hand zu bitten. Da sie aber seine Bewerbung nicht annimmt, so nimmt er sich das sehr zu Herzen. Er nimmt beim Fortgehen ein paar silberne Kaffeelöffel mit, womit er englischen Abschied nimmt!

Neue Komponisten.

Tante: Mariechen, soll ich Dir noch einen Walzer von Strauß vorspielen?

Mariechen: Ach nein, nicht immer vom Strauß, spiele doch



auch 'mal vom Löwen oder vom Elefanten.

Wißmann als Reichsfechtmeister.



„Möchten Eure schwarze Majestät nicht eine Kleinigkeit für den ersten deutschen Dampfer auf dem Viktoria-Nyanza beisteuern? In Deutschland ist schon viel dazu gegeben worden, warum soll man in Afrika nicht auch etwas zusammenschießen!"

Der Philanthrop.

„Aber, lieber Herr, wie konnte es Ihnen einfallen, dieses alte Mauerblümchen zum Walzer aufzufordern?"

„Na, es ist doch ein Wohlthätigkeitsball!"

Paletotmarder.

Richter: Leugnen ist unnütz, die Jungen haben gesehen, wie Sie den Paletot vom Nagel nahmen und weggingen. Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?

Dieb: Herr Rat, ich hab' eben ein zu gutes Herz — ich kann keinen hängen sehen!

1891 (Bd. 65). Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Literatur.

Ein Lyriker von mächtiger Gedankentiefe und Gefühlsinnigkeit ist F. Brunold, dessen „Gedichte“ kürzlich in dritter Auflage (Zürich und Stuttgart, Druck und Verlag von Schröter & Meyer, 1887) erschienen sind. Obwohl in unserer raschlebigen Zeit das Wort des Sängers gar oft ungehört verhallt und die Menge an seinen Weiheklängen achtlos vorüberschreitet, so hat sich Brunold längst durch die Wahrheit und Wärme seines Empfindens, durch die lichtvolle Klarheit seiner gedanklichen Reflexamkeit und die Formgewandtheit seiner in stolzem Flug dahinschwebenden Dichtungen einen nach vielen tausenden zählenden Kreis gläubiger Verehrer geschaffen und hat so dem bekannten Worte Platens:

„Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände,
Als hundert starke, doch gelleste Bände.“

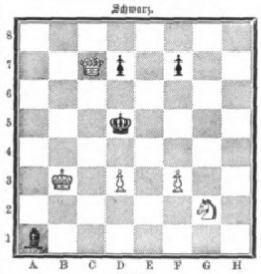
eine neue Beglaubigung verliehen. Diese neue Auflage der Gedichte Brunolds wird zweifelsohne Veranlassung sein, dem begnadeten Dichter weitere Pforten begeisterter Anerkennung zu erschließen.

Von der uns vorliegenden neueren „afrikanischen“ Literatur empfehlen wir zunächst Falkenhorsts „Bibliothek denkwürdiger Forschungsreisen“ (dritter und vierter Band) dem größern Publikum. Die beiden mit mancherlei Illustrationen versehenen weiteren Bände sind, was Art und Weise der Darstellung, Gemeinverständlichkeit, Schlichtheit und — nicht zu vergessen — auch Billigkeit anbetrifft, sehr wohl geeignet, denjenigen Leser, dem Zeit und Lust zu intensiverer Beschäftigung mit afrikanischen Dingen fehlt, rasch mit den Ereignissen vertraut zu machen, die sich in den letzten Jahren im dunklen Erdteil abgespielt, und deren allgemeine Kenntnis heutzutage von jedem Gebildeten verlangt werden kann. Besonders möchten wir auch anerkennend die völlig objektive Darstellung hervorheben, welche Deutsch-Ostafrika und dem Gründer dieser weitaus ersten, in jeder Hinsicht meist genannten unserer Kolonien gewidmet ist. — Anderer Art, aber nicht minder empfehlenswert sind die beiden Schriften des Pater Schynse, des zur Genossenschaft der algerischen Missionare gehörigen Priesters, der in weiteren Kreisen besonders durch seine Aeußerung über das Verhältnis Emins zu Stanley bekannt geworden. Seine Schriften stellen Briefe und tagebuchartige Aufzeichnungen dar, die der in Afrika verbliebene Verfasser an seine Familie gerichtet und welche von dieser Hefpers zur Publikation zur Verfügung gestellt worden. Sie atmen die ganze Frische und Unmittelbarkeit unter dem momentanen Eindruck niedergeschriebener Erfahrungen und hinterlassen den Eindruck voller, ungeschminkter Wahrheit. Von besonderem Interesse sind die Berichte der Reise, die der Verfasser als Begleiter Emins und Stanleys auf deren Zug zur Küste gemacht. Gelegentliche Bemerkungen, die der Verfasser über das Verhältnis Emins und Stanleys und den Zweck der Stanleyschen Expedition macht (z. B. p. 39), sind von größerer Bedeutung als lange Auseinandersetzungen Stanleys und die mancherlei schlichten Erzählungen von dem Zusammentreffen mit einer Karawane, deren Glieder mit „Guten Morjen“ grüßen und die unter Wißmann bei Bagamoyo gefochten, die Begegnung mit Chef Schmidt und später mit Gravenreuth, der Marsch durch Deutsch-Ostafrika sind auch heute noch, nachdem wir längst mit den Vorfällen, die sich zu jener Zeit in Ostafrika abgespielt, bekannt geworden, von bleibendem Wert. l.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 6. Von M. Caverner.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 3 Seite 66:

Weiß.
1) K. A 2 — A 3.
2) D. oder B 2 — B 4 Matt.

Schwarz.
1) Beliebig.

Gestorben.

Abeken, v., Christ. Wilh. Ludw., Dr., k. sächs. Justizminister, 64 Jahre alt, 15. Okt., in Dresden.

Brasseur, eigentlich Jules Dumont, berühmter franz. Komiker u. Direktor des Nouveautétheaters in Paris, 61 Jahre alt, am 7. Oktober, in Maisons-Lafitte bei Paris.

Bülow, v., Karl Ernst Joh., k. dän. Generallieutenant, früher Gesandter, 76 Jahre alt, am 6. Oktober, in Kopenhagen.

Degener, Eduard, Mitglied der Gesetzgebung von Texas und des Repräsentantenhauses in Washington, 1848 Mitglied des Vorparlamentes in Frankfurt a. M., 81 Jahre alt, am 11. September, in San Antonio in Texas.

Drechsler, G., Dr., Prof., k. preuß. Geh. Reg.-Rat, Kurator der Universität Greifswald, 57 Jahre alt, am 14. Oktober, in Greifswald.

Duryer, Abram, aus dem nordamerikanischen Bürgerkriege bekannter General, 86 Jahre alt, am 27. September, in New-York.

Hancock, John, berühmter englischer Ornithologe, 84 Jahre alt, am 11. Oktober, in Newcastle.

Hassel, v., k. preuß. Generallieutenant, am 14. Oktober, in Ilsenburg.

Henckel von Donnersmarck, Graf Karl Hugo, hochverdient um Pferdezucht und Rennsport, 79 Jahre alt, am 4. Oktober, in Wien.

Hörmann, Leonhard, Domkapitular, vorzüglicher Kenner der schwäbischen Geschichte, 69 Jahre alt, am 30. September, in Augsburg.

Jäde, Franz, Professor an verschiedenen weimarischen Staatsanstalten, fast fünfzig Jahre lang in Weimar Zeichenlehrer, am 4. Oktober, in Weimar.

Lusignan, v., Marie, Prinzessin, Gemahlin des Chefs der jüngern Linie der ehemaligen Könige von Cypern, 43 Jahre alt, am 23. September, in Houlgate in England.

Malling-Hansen, Adolf, Pastor an der Taubstummenanstalt in Kopenhagen, als Biolog rühmlichst bekannt, Erfinder der Schreibkugel, 55 Jahre alt, Ende September, in Kopenhagen.

Marx, v., Karl, Dr., Professor der Chemie an der technischen Hochschule, 58 Jahre alt, am 7. Oktober, in Stuttgart.

Menßhengen, v., Franz, Xaver, Freiherr, k. und k. Wirkl. Geheimerat, Hof- und Ministerialrat a. D., vormaliger Schatzmeister des Maria Theresienordens, 92 Jahre alt, am 3. Oktober, in Wien.

Miskatowitsch, Josef, Mitglied des kroatischen Land- und des ungarischen Reichstages, Führer der ungarfreundlichen Nationalpartei in Kroatien, am 2. Oktober, in Agram.

Nieprascht, Julius, k. preuß. Gartenbaudirektor, Direktor der Flora, am 14. Oktober, in Köln.

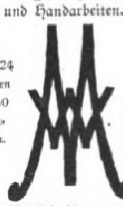
Oehler, k. preuß. Oberjustizrat, Landgerichtspräsident, Mitte Oktober, in Guben.

Ohly, evang. Pfarrer, ausgezeichneter Kanzelredner und beliebter Jugendschriftsteller, Ende September, in Ginsheim in Hessen.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Das im Selbst-Verlage von Gustav Schallehn, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk
„Mein und Dein“
enthält den neuesten leichtfaßlichsten Lehrgang z. Erlernung d. einfachen gewerblich-bürgerlichen Buchführung b. d. Schulen u. z. Selbst-Unterricht f. alle Stände und Berufe, namentlich f. Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende e. M.; desgl. für Kaufmannslehrlinge (gelegentl. Aneignung einer guten Handschrift), sowie zur Ertheilung von Privat-Unterricht rc. Das Werk dürfte somit auch als Geburtstags-, Fest- und Konfirmationsspende sehr geeignet sein. Preise, Prospekte rc. gratis und franko.

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.

Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Kr.
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von **Toilette**, — **Wäsche**, — **Handarbeiten**, 14 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 3845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition **Berlin** W., 35. — **Wien** I., Operngasse 5.


Echte Briefmarken! Billig! 6 Aegypt. 20 Pf. 20 Austral. 40 Pf. 5 Bayern 25 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Kr. 60 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Guatem. 25 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 Pf. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Perl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 3 Samoa 30 Pf. 20 Schwd. 20 Pf. 20 Schweiz. 30 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 80 Spanien 40 Pf. 6 Tasm. 20 Pf. 4 Tunis 20 Pf. 5 Türk. 20 Pf. rc. rc. **Alle verschieden. Preislisten gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.**



Benedictine-Waldenburg.
Preisgekrönt m. höchsten Auszeichnungen.
Der anerkannt **beste** aller deutschen Benedict.-Liqueure. Man **achte genau auf Schutzmarken** und **Firma**, da eine grosse Anzahl **ganz werthloser** Nachahmungen existirt.
Deutsche Benedictine Liqueur-Fabrik **Friedrich & Co., Waldenburg i. Schl.**
Echt zu haben in allen besseren Delicatess.-etc. Geschäften.
Wo keine Niederlagen, directer Versandt 1/1 Ltr.-Fl. 4.75 M., 1/2 Ltr.-Fl. 2.50 M. frei incl. Verpackung.

Soeben erschien in 8ter Auflage
Professor **Carl Reinecke's** *berühmtes opus 202:*
Von der Wiege bis zum Grabe.
1) Kindesträume. 2) Spiel und Tanz. 3) In Grossmutters Stübchen. 4) Klagiges Schaffen. 5) In der Kirche. 6) Hinaus in die Welt. 7) „Schöne Maiennacht, wo die Liebe wacht.“ 8) Hochzeitszug. 9) Des Hauses Weihe. 10) Stilles Glück. 11) Trübe Tage 12) Trost. 13) Geburtstagsmarsch. 14) Im Silberkranze. 15) Abendsonne. 16) Ad astra. 2 händ. kompl. 2 Hefte à 3 M., f. geb. 8 M. 4händ. kompl. 2 Hefte à 4 M., f. geb. 10 M. Klavier u. Violine kompl. 3 H. à 4 M., el. geb. in 2 Bd. 12 M., Klavier u. Flöte, 2 Numm. in 1 Hefte 3 M., el. geb. 5 M., Harmonium, 10 Numm. in 1 Hefte 6 M., el. geb. 6 M. **Orchester-Partitur**, jede Nummer 2 M., Stimmen jede Nummer 2 M.
Ueber Land und Meer: Diese reizende Folge liebenswürdig empfindender und fein musikalisch durchgebildeter Kompositionen eignet sich ebensosehr zum Vortrag im Konzertsaal wie in häuslichen Kreisen
Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M.	40 M.	50 M.	75 M.	125 M.	200 M.

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Direkt ab Fabrik **Seiden**
Foulards, Grenadines, Failles, Fahnenstoffe, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu **85 Pf.** per Meter bis Mk. 12.80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweis, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwaarenhaus
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz)
Muster umgehend franko.

Adolf Heim
Neu! Patent-Nabelbruchband, Neu!
für die schwierigsten Fälle zweckentsprechend. Illustrirte Beschreibungen gratis franko.
Adolf Heim, Ring 6, Breslau.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten
für die **Pflege der Haut:**

EAU DE LYS DE LOHSE
weiss, rosa, gelb,
seit überfünfzig Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser **zur Erhaltung der vollen Jugendfrische**, sowie zur sicheren Entfernung von **Sommersprossen**, Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und **allen Unreinheiten des Teints.**
LOHSE'S Lilienmilch-Seife
die **reinste** und **mildeste aller Toilettseifen**, frei von jeder Schärfe, die nur zu oft die alleinige Ursache einer unreinen Haut ist.
Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma
GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46, BERLIN
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen.
In allen guten Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Orsini, Alessandro, bekannter italienischer Musikschriftsteller, Komponist und Gesangsprofessor an der Academia di Santa Cecilia in Rom, 48 Jahre alt, Mitte Oktober, in Rom.

Perseus, Ed., bekannter schwedischer Maler, Hofintendant, Direktor der k. Kunstsammlungen, 48 Jahre alt, am 9. Oktober, in Stockholm.

Plommer, A. M., Frau, beliebte österreichische Landschaftsmalerin, am 4. Oktober, in Wien.

Prätorius, Christ. Ludw., Dr., Chefredakteur des Wiener „Medizinischen Zentralblattes", früher Gemeinde- und Landschulrat, am 17. Oktober, in Wien.

Rogers, Thorold, Professor der Nationalökonomie und früherer Parlamentsdeputirter, am 6. Oktober, in London.

Rudelphi, v., Rudolf, herzogl. braunschweig. Generallieutenant z. D. und Kammerherr, Generalintendant des Hoftheaters in Braunschweig, 75 Jahre alt, am 6. Oktober, in Braunschweig.

Sonne, J. V., Professor, hervorragender dänischer Kriegsmaler, 89 Jahre alt, Ende September, in Kopenhagen.

Stähr, August, Dr., praktischer Arzt und Privatdozent an der Universität Würzburg, ultramontanes Mitglied des deutschen Reichstages, 47 Jahre alt, am 3. Oktober, in Würzburg.

Strider, Rudolf, Inhaber der altberühmten Nicolaischen Verlagsbuchhandlung in Berlin, Anfangs Oktober, in Berlin.

Toulmouche, Auguste, bedeutender französischer Genremaler, 61 Jahre alt, am 18. Oktober, in Paris.

Unger, Robert, Dr., Professor und k. preuß. Schulrat, um die Philologie hochverdient, 77 Jahre alt, am 1. Oktober, in Halle.

Vogel, Alfred, Dr., kais. russ. Wirkl. Staatsrat, Professor hon. der Kinderheilkunde an der Universität München, früher Dozent in Dorpat, 61 Jahre alt, am 9. Oktober, in München.

Wannschaff, k. sächs. Geh. Kommerzienrat, Direktor der sächsischen Bank und Mitglied der ersten Kammer des sächsischen Landtages, am 12. Oktober, in Blasewitz bei Dresden.

Wendt-Pascha, kaiserl. ottomanischer General, der älteste Deutsche in türkischen Diensten, 79 Jahre alt, Ende September, in Konstantinopel.

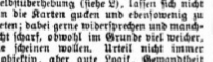
Werner, v., Hermann, Präsident a. D., ehemaliger Vorstand der k. württemb. Zentralstelle für die Landwirtschaft, 69 Jahre alt, am 15. Oktober, in Berg bei Stuttgart.

Will, Heinrich, Dr., ehemaliger Professor der Chemie an der Universität Gießen, 78 Jahre alt, am 15. Oktober, in Gießen.

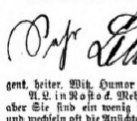
Tottmayr, Euphrosyne, Frau, früher bedeutende Sängerin, 59 Jahre alt, am 4. Oktober, in Hamburg.

Handschriften-Beurteilung.

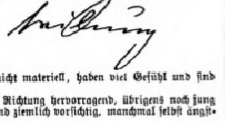
E. L. Feiner Geist, viel Bildung neben großer Einfachheit. Schriftstellerische Neigung. Jedenfalls scharfer Denker. Nicht eitel, aber vergleichend stolz, ohne indessen verletzend zu werden. Große Verschwiegenheit und Klugheit. Höchst harmonische Natur, frei von Leidenschaftlichkeit rc.



F. B. in Dresden. Ihnen muß das Leben viele Enttäuschungen bereiten, denn Sie fassen es unrichtig auf — Sie können nicht an seine Prosa glauben. Dabei empfinden Sie heiß und leidenschaftlich, wenn auch durchaus nicht sinnlich. Sie sind sehr sensibel und empfindlich, leicht anzufrieden und dann unangenehm, weil scharf und „spitzig". Anlagen nicht hervorragend.



P. L. in Berlin. Geistesfrei und selbständig, begeisterungsfähig und nicht ohne Selbstüberhebung (siehe L). lassen Sich nicht gerne in die Karten guden und ebensowenig zu nahe treten; dabei gerne widersprechen und manchmal recht scharf, obwohl im Grunde viel weicher, als Sie scheinen wollen. Urteil nicht immer streng objektiv, aber gute Logik, Gewandtheit und verständige Lebensauffassung. Sehr intelligent, heiter. Witz. Humor (siehe sehr), Geldliebe und Egoismus.



A. L. in Rostock. Mehr Zartgefühl. Sie widersprechen gerne, aber Sie sind ein wenig flüchtig und wechseln oft die Ansichten. Sie möchten wohl dominiren, es fehlt aber die nötige Energie, dagegen haben Sie Gewandtheit und Biegsamkeit. Manchmal wollen Sie etwas scheinen, was Sie eigentlich gar nicht sind. Ihr Urteil ist leicht unüberlegt und voreilig (Schlussfolgerung) — Sie sind nicht materiell, haben viel Gefühl und sind meist recht reserviert.

Kleeblatt in H. Nach keiner Richtung hervorragend, übrigens noch jung und unerfahren, aber gewissenhaft und ziemlich vorsichtig, manchmal selbst ängstlich. Praktische Anlagen.

J. E. 18. Originell und anders als andere, aber das Urteil ist nicht sehr objektiv. Nicht materiell, namentlich puncto Tafelfreuden. Begonnenes gut zu Ende führen, manchmal noch nachträglich nachbessern. Die Materie beherrscht den Geist, der Verstand das Gemüt. Fester, energischer Wille. L. Meyer.

Briefmappe.

Rittergutsbesitzer A. in Koppershagen. Wie sehr wir in dem einen der angeführten Punkte mit Ihnen übereinstimmen, haben wir bereits durch die That zu beweisen begonnen, indem wir die Nummernausgabe unserer „Deutschen Romanbibliothek" wieder ohne den als zum mindesten entbehrlich erkannten roten Umschlag ausgeben. Der Ersatz dafür, den wir durch Beifügung der künstlerisch ausgeführten Bildnisse der vertretenen Romanautoren bieten, wird sicherlich Ihnen wie allen anderen Freunden der Romanbibliothek ganz besonders willkommen sein. An der gegenwärtigen Art der Paginirung ist es augenscheinlich nur das vorerst Ungewohnte, was Ihnen auffällt; Sie werden sich ohne Zweifel binnen kurzem damit befreunden.

F. S. in K. Die Smyrna-Knüpfarbeit auf Panamastoff und Canevas ist für Teppiche und Kissenbezüge in der That sehr zu empfehlen und ebenso läßt sich in gemusterten Teppichen noch orientalischer Art sehr Hübsches erzielen. Wir sind überzeugt, daß Sie mit diesen Arten von Weihnachtsgeschenken, sofern Sie sich eine sorgfältige Ausführung angelegen sein lassen, Ehre einlegen werden. Als Bezugsquelle für das Material nennen wir Ihnen die Smyrna-Teppichfabrik von F. Louis Berlich in Meißen, die gerade für diese Besonderheit eines ausgezeichneten Rufes genießt. Von dorther können Sie auch die Anleitungen zur Vervollkommnung in den genannten, Ihnen noch nicht ganz geläufigen Hantirungen beziehen.

Eugen Sch. in St. Petersburg. Nicht ganz nach unserem Geschmack.

A. T. in Berlin. Leidenschaftliche Empfindung und zum Teil auch ganz gelungener Ausdruck, daneben aber noch kleine Ungeschicklichkeiten der Form, welche die Verwendbarkeit beeinträchtigen.

Nachbars-Schwärmerin in N. Das von Ernst von Destouches gedichtete, von Karl Menter komponirte Lied, mit dem sich Franz Nachbaur jüngst auf der königlichen Hofbühne zu München von seinen zahlreichen Freunden verabschiedete, hat folgenden Wortlaut:

So wie im Herbste welk die Blätter fallen,
Die einst im Lenzgeschmuck das Aug' erfreut,
Erscheint auch in des Künstlers Erdenwallen
Der Tag, der seinem Wirken Halt gebeut.
Auch mir, der lang in Treuen durfte dienen
Der Kunst und Euch, die Ihr so hoch sie ehret,
Auch mir ist heut' der ernste Tag erschienen,
Den ihrer Sonne letzter Strahl verklärt.
So lebt denn wohl, ihr mir so teuren Räume,
Und Ihr, die mich beglückt durch Eure Gunst!
Der Sänger scheidet aus dem Heiligtum der Träume,
Doch ewig währt, ja ewig blüh' die Kunst!

Erika A. in Z. Ihre Verse auf den Tod einer Freundin machen zu sehr den Eindruck eines Gelegenheitsgedichtes im eingengsten Sinne des Wortes, als daß sie sich zum Abdruck in unseren Blättern eigneten.

Karl H. in Wien. Der Roman „Jomel Fortunat" von Marco Brociner erschien im Jahrgang 1889 dieser Zeitschrift, den Sie für Mark 12.— noch beziehen können. Ebenfalls im Jahrgang 1889 der „Illustrirten Welt" (Preis Mark 7.80) erschien Anton von Perfalls „Justiz der Ferne". Anläßlich weist unsere Verlags-Anstalt erbötig, die Ihnen abhanden gekommenen 3 Bände des Samarowschen Romans einzeln nachzuliefern. Sie stehen Ihnen zum Preise von Mark 12.— zur Verfügung.

Zwei Schleswig-Holsteinern. Das hat die Verfasserin wohl übersehen, als sie ihre zu einem guten Teil nach dem Leben gezeichnete Handlung aus Rücksicht auf die beteiligten Personen an einen andern Ort als denjenigen, an dem sie ursprünglich gespielt, verlegte. Wir hoffen, das dadurch entstandene kleine qui pro quo wird keinem Leser den Genuß des sinnigen und reizvoll vorgetragenen Kabinettstücks beeinträchtigen.

A. J. B. in C. Ein Adressenbuch, das ausschließlich Firmen deutscher Auskunftsbureaug enthielte, ist uns nicht bekannt. Das Berliner Adreßbuch enthält innerhalb seiner dritten Abteilung ein Verzeichnis sämtlicher in der deutschen Reichshauptstadt eingerichteten Auskunftsbureaug, deren es dort zwischen 30 und 40 gibt. Wir nennen Ihnen davon: Dan & Co., Unter den Linden 50, Henschen & Co., Leipzigerstraße 91, Salamonski & Co., Leipzigerstraße 38, Schimmelpfeng, Charlottenstraße 62, Borwerk & Co., Leipzigerstraße 73.

Excelsior. Vorderansicht.

Ariston.



Patentirt in Europa und Amerika.



Rückseite. Excelsior.

Das beste und leistungsfähigste Mechanische Musikwerk der Welt. Ariston Excelsior, einfach und in Schrankform. Hochelegant! Doppeltsänig mit runden und endlosen Fächernoten. Baseanion, Ersatz für Schweizerspielwerke, mit runden auswechselbaren Notenscheiben. — Zu beziehen durch alle besseren Musik- und Spielwarenhandlungen des In- und Auslandes.

Im Verlage von G. Grimm in Budapest ist erschienen:

Witz, Humor, Satyre.
Ein heiteres Lexikon
unter Mitwirkung vieler Humoristen
herausgegeben von
Jean Dittrit
(Redakteur des „Kuriers").
Zwei Bände Würde von 1200 Seiten elegant gebunden 10 Mark. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- und Holzmalerei-Arbeiten, sowie Bunnen. Illustr. Verzeichnis auch über Werkzeuge, Holz, Material 20 Pf.
Wey & Widmayer's Verlag in München.

In der Edition Peters erscheinen Neue Lieder u. Klavierstücke von
Grieg.
Op. 48—52.

Mehr Freude
wie über Weihnachten haben unsere Eltern. Großeltern oder sonstigen Angehörigen, wenn wir ihnen auf den Weihnachtstisch die eigenen Kinder aus ihrer Jugendzeit in farbenprächtiger Reproduktion nach photographischen Aufnahmen mit den Herstellern von Franz Hess in Franking b. bei München befaßt bringen. Ober Papier-Bilderbogen Vergrößerungen nach allen Photographien und Bildern in unübertroffener, künstlerischer Ausführung.

Keine Reisenden.

Neu! Musik Neu!
Patent in allen Staaten.
Symphonion,
reinigen Erfindung, selbstspielend.
Ohne Federn und Stahlstifte.
Aus Pappe und Papier.
Nur direkt an das Privatpublikum.
Symphonion
Spielwerk mit Wechselplatten von Noten und selbstspielend
Symphonion
Spielwerk mit Wechselplatten von Noten und selbstspielend
Symphonion
Spielwerk mit Wechselplatten von Noten und selbstspielend
Symphonion
Spielwerk mit Wechselplatten von Noten und selbstspielend
Symphonion
Spielwerk mit Wechselplatten von Noten und selbstspielend
Symphonion
Spielwerk mit Wechselplatten von Noten und selbstspielend
A. Zuleger, Leipzig, Königsplatz 1.

Soeben erschien und wird gratis u. franko versandt:
Neuester Illustrirter
Pracht-Katalog
über
Saiten-Instrumente
(Violinen, Cellos, Zithern, Guitarren etc.)
Hamma & Cie.
Saiten-Instr.-Fabrik.
Stuttgart.

Elektrotechnische Maschinen, Inductionsapparate, Telegraphen, Telephone, Elemente, Mat. Muskelreizapparat, elektr. Motoren. Preisliste gratis.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Zauber- und Nebelbilder-Apparate Preisl. gratis. Sperial-Preisl. gr. u. fr.
Wilh. Peitzner, Magdeburg, Jacobstr. 7.

Pianophon
Drehklavier
das Konzertigste Instrument der Welt
Preis Mark 120
Noten à Meter 1 Mark
Symphonion
Spielwerk mit Wechselplatten von Noten und selbstspielend

A. D. in Altona. Ungenügend.

W. W. in C. Das Erziehungsinstitut, nach dem Sie fragen, besteht noch und ist noch wie vor sehr gut. Die Vorsteherin heißt Frl. P. Rothert — eine tüchtige Lehrerin und wirkliche Dame. Die Schülerinnen — etwa 12 — sind meist aus guten deutschen, aber auch aus englischen und amerikanischen Familien. Der Ton ist sehr gut, die Lehrkräfte sind tüchtig, theilweise Professoren von Cannstatt oder Stuttgart; der Tisch gut und reichlich, aber einfach; das Leben sehr familiär, dadurch, daß die Vorsteherin ihre Familie bei sich hat; die Gegend gesund und die Nähe von Stuttgart mit seinen geistigen Genüssen, die es bietet, sehr angenehm. Adresse: Institut Rothert, Cannstatt bei Stuttgart. Preis 11—1200 Mark jährlich, je nach dem Alter.

Richtige Lösungen sandten ein: Frederica Polak-Mulder in Amsterdam (4), Albert Kath in Bonn (5), Viktoria Pieck in Prag (2), „Mutter Anna" in St. Petersburg, Jenny Benfey in Hannover (4), Sidonie Baronin Lagarini in Wien (2), Margarete Röhr in Breslau (3), „Gouvernante" in Barcelona, Anna Bobsien in Hamburg (3), Marie Goltermann in Hannover (3), Henriette Heldling-Schudy in Zürich, Maud und Elinor in Glasgow, W. Pothka in Breslau, Elschen und Trautchen in Gimsbüttel-Hamburg (2), Ida Kremer in Rossen in Sachsen (4), Anna Mirus in Christiania, Anna Brämer in Niederschlemmansdorf bei Walterdorf (3), Viola Oehringer in München (4), Marfa Dreßel in Andorra la Vieja (6), „Mascotte" in Kairo (3).

Gesundheitspflege.

Ein langjähriger Leser von „Ueber Land und Meer", Martha K. in Dresden. Barthaar. Wir verweisen Sie auf das schon wiederholt erwähnte Buch von Dr. Clasen: „Die Haut und das Haar" (Stuttgart, Verlag von Gundert). Durch jede Buchhandlung zu beziehen. Sie finden darinnen das, was Sie über Haarausfall, sowie dessen Ursachen und Mittel dagegen zu wissen wünschen. Uebrigens wird „Ueber Land und Meer" von dem Verfasser desselben, als einer Autorität auf diesem Gebiet, in nächster Zeit besondere Aufsätze über die angeregten Gegenstände bringen. — Die Red.)

A. L. 1) Eine Unterschuhung ist hier kaum zu umgehen. 2) Nicht gerade immer, zuweilen aber ja.

Treue Abonnentin seit 1871, Edgar M. Ihre Frage, die Sanjana-Heilmethode betreffend, können wir mit einer vor einiger Zeit erlassenen Bekanntmachung des Karlsruher Ortsgesundheitsrates in folgender Weise beantworten: Sanjana-Heilmethode ist der Name eines angeblich von einem Miguel Sanjana erfundenen „Heilverfahrens", dem durch eine in Epham in England bestehende Gesellschaft, Sanjana-Company, allerwärts Eingang verschafft werden soll. Die Mittel dieser Gesellschaft werden gegen die verschiedensten Krankheitsarten in einer scheinbar wissenschaftlich abgefaßten Schrift als „unfehlbar" empfohlen. Um Vertrauen zu erwecken, wird mitgetheilt, daß die Sanjana-Heilmittel nur nach genauer Diagnose und in Berücksichtigung des speziellen Krankheitsfalles seitens des Direktoriums verordnet werden. Die Diagnose wird aber lediglich auf Grund eines schablonenmäßigen, ganz unvollständigen und ungenügenden Fragebogens von dem in Epham befindlichen Direktorium gestellt, so daß natürlich von einer wissenschaftlichen Behandlung gar keine Rede sein kann. Charakteristisch ist, daß sämtliche Konsultationen „kostenfrei" erfolgen, dafür aber die Preise der Mittel unverhältnismäßig hoch sind. Wir liegen zwei Mittel der Sanjana-Company, und zwar solche gegen Schwäche des Nervensystems, speziell der zentralen Teile Gehirn und Rückenmark, untersuchen. Die eine Flüssigkeit war ein mit Chloroform parfümirter wässeriger Auszug von Faulbaumrinde, die andere eine mit Bittermandelöl aromatisirte Lösung von Brannwein und Bromnatrium. Beide Präparate sind in den Apotheken zum Preis von 1 Mark 80 Pfennig herzustellen, während die Sanjana-Company sich 6 Mark dafür bezahlen läßt, wobei noch zu bemerken ist, daß dieselbe auf die Uebersendung einer Flasche nicht eingeht, sondern sofort die Abnahme von mindestens fünf Flaschen zum Preis von 30 Mark verlangt. Die angepriesene „unfehlbare" Wirkung kommt beiden Mitteln nicht zu. Wir warnen vor der Konsultation der Sanjana-Company und vor dem Gebrauch der von ihr gelieferten Mittel.

Wilhelm S. in Oberfrohna. Wenn das Uebel schon so lange besteht, läßt sich wohl schwerlich noch etwas dagegen thun. Kalte Abreibungen und Waschungen können ja immerhin versucht werden, obwohl wir nicht glauben, daß sie viel helfen werden. Dr. Schm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 II);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5);
Budapest: Moriz Hecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wojaf. Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Abend in Rom, Gedicht von Friedrich Beck. — Aus der Heimat ewigen Sonnenscheins, von Waldemar Kaden. — Die biologische Station am Plöner See, von Dr. K. M. — Die neue Münchener Schauspielbühne, von Rudolf Elgnud. — Kleine Aufzeichnungen, von F. Fristing. — Das Lessingdenkmal in Berlin. — Die Höchstkommandirenden der neuen Armeecorps. — Im Bann der Töne, Novelle von Anton von Perfall, Fortsetzung. — Die Parteitage der deutschen Sozialdemokratie, II., von R. Martin. — Ein seltsamer Instinktwechsel. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Herz-Labyrinth-Rätsel; Fünffaches Verwandlungsrätsel; Füllrätsel; Auflösung des Rätsels Seite 83; Auflösung des Bilderrätsels Seite 83; Auflösung der Verwandlungs-Aufgabe Seite 83. — Die Zentral-Tabakfabrik in Konstantinopel, von G. Albert. — November, Sinnsprüche von O. B. — Beim Komponisten des „Faust". — Von der heitren Seite: Sein bester Freund; Drastische Probe; Metamorphose; Wie gewiß!; Die liebe Eitelkeit; Der erste Zoali; Zur Erklärung von allerhand „Genüssen"; Wißmann als Reiterfechtmeister; Der Philanthrop; Palestinamarder; Versteckte Grobheit; Ein Jüngling vom Stamme Nim; Neue Komponisten. — Literatur. — Schach. — Gestorben. — Handschriften-Verteilung, von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Fallendes Laub, nach dem Gemälde von H. Hartwich. — Die neue Münchener Schauspielbühne: Scene aus Martin Greifs „Konradin", Originalzeichnung von Eduard Sack. — Das Lessing-Denkmal in Berlin. — Die biologische Station am Plöner See. — Graf Gottlieb Häseler, kommandirender General des XVI. Armeecorps. — August Lentze, kommandirender General des XVII. Armeecorps. — Ende des Fruchtfelds, nach dem Gemälde von J. Girardet. — Bittenwald bei Gannes, Originalzeichnung von H. Nestel. — Die Zentral-Tabakfabrik in Konstantinopel, fünf Originalzeichnungen. — Hufeisen verloren, ein Bild aus dem polnischen Reiterleben von Wladislaw Spitzer. — Monatsbild November. — Beim Komponisten des „Faust". — Von der heiteren Seite, vier Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Ammeister von Straßburg.

Drama in vier Akten

von

Eugen von Jagow.

Preis geheftet Mark 3.—.

Einen vaterländischen Stoff von echter Tragik hat der Verfasser des charakteristischen Zeitromans „Die Chauvinisten" in diesem vieraktigen Drama bearbeitet. Die lebhaft bewegte Handlung spielt in den Tagen, da Louvois sich im Dienste Ludwigs XIV. durch einen Handstreich in den Besitz Straßburgs setzte, das von da ab nahezu zwei Jahrhunderte lang seinem angestammten Vaterland entfremdet und den Franzosen unterworfen bleiben sollte. Dominicus Dietrich, der Ammeister (Bürgermeister) von Straßburg, ist nicht nur der Held dieses Dramas, sondern ein Held im wahren Sinne des Wortes, um dessen würdige Gestalt sich eine Reihe sympathischer Charaktere gruppirt, die in dem verräterischen, heimtückischen Ratsherrn Günzer ihr dramatisches Gegengewicht finden. Die Teilnahme ebensowohl für den edlen Mann, der sich und seiner Liebe zum Vaterlande bis in den Tod getreu bleibt, wie für die mit Füßen getretene gerechte Sache der vordem freien deutschen Reichsstadt fesselt das Interesse von den ersten Scenen an und spannt es mit den Steigerungen der Handlung immer schärfer an bis zum Schluß. Klare Disposition und lebendige Sprache lassen das Drama auch in der Buchform zu plastischer Anschaulichkeit und voller Wirkung gelangen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

CONRAD MERZ, STUTTGART.

Königsstrasse Nr. 37.

Versand des Haupt-Katalogs gratis und franko.

Lager der Taschentücher.

Nr. 5. 40 cm. gross mit 3½ cm. breitem Hohlsaum. Preis f. d. Dutzend 13 M. Rein Leinen Batist. Preis für das Taschentuch 1 M. 15 Pf.

Nr. 10. 40 cm. gr. m. 3½ c. br. Hohlsaum. Preis f. d. Dutzend 14 M. Rein Leinen Batist. Preis für das Taschentuch 1 M. 25 Pf.

Nr. 6. 40 cm. gr. m. 3 c. br. Hohlsaum. Preis für das Taschentuch 1 M. 40 Pf.

Nr. 101. 40 cm. gross. Preis für das Taschentuch 60 Pf.

Nr. 102. 40 cm. gross. Handstickerei. Preis für das Taschentuch 90 Pf.

Nr. 4. 40 cm. gross mit 3½ cm. breitem Saum. Schöne Qualität. Preis für das Dutzend 10 M. 50 Pf.

Weisse reinleinene Taschentücher,
sorgfältig gesäumt und dutzendweise in saubere Cartons verpackt. Preis für das Dutzend:

42 cm. gross:	2 M. 60 Pf. 3 M. 60 Pf. 4 M. 20 Pf.
46 cm. gross:	3 M. 60 Pf. 4 M. 50 Pf. 5 M. 50 Pf. 6 M. 50 Pf. 7 M. 50 Pf. 8 M. 75 Pf. 9 M. 11 M. 13 M.
49 cm. gross:	4 M. 60 Pf. 5 M. 60 Pf. 6 M. 60 Pf. 7 M. 60 Pf. 8 M. 9 M. 10 M.
50 cm. gross:	7 M. 8 M. 50 Pf. 10 M. 50 Pf. 12 M. 50 Pf. 15 M. 18 M.
54 cm. gross:	8 M. 10 M. 12 M. 15 M. 18 M.
55 cm. gross:	6 M. 7 M. 50 Pf. 8 M. 50 Pf. 9 M. 50 Pf.
61 cm. gross:	8 M. 50 Pf. 11 M. 50 Pf.

Marke TB 46 cm. gross. Jedes Dutzend in zwölf Mustern sortirt. Preis für das Dutzend 6 M. 50 Pf.

Marke TB 46 cm. gross. Dutzendweise in elegante Cartons verpackt. Preis für das Dutzend 6 M. 50 Pf.

Weisse reinleinene Taschentücher
mit eingewebten echtfarbigen Borduren, sorgfältig gesäumt und dutzendweise in Cartons verpackt.
Preis für das Dutzend in sechs hübschen Mustern sortirt:

36 cm. gross	42 cm. gross	46 cm. gross	49 cm. gross
3 M.	3 M. 75 Pf.	4 M.	5 M.

Preis für das Dutzend in zwölf hübschen Mustern sortirt:
49 cm. gross: 5 M. 6 M. 7 M. 8 M. 50 Pf. 11 M.

Weisse halbleinene Taschentücher
mit farbiger Bordure.

Preis für das Dtzd.:	36 cm.	46 cm.	48 cm.
	2 M. 25 Pf.	3 M. 20 Pf.	3 M. 75 Pf.

Rein Leinen.

Monogramm-Vorlagen.
Nr. 13. Nr. 1.

Preis für die Stickerei:

2 cm. hoch	3 cm. hoch	5 cm. hoch	2½ cm. hoch	3½ cm. hoch	5 cm. hoch
Pr. 30 Pf.	40 Pf.	60 Pf.	Pr. 30 Pf.	45 Pf.	60 Pf.

Portofreier Versand aller Aufträge von 20 Mark an innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark.

Nr. 4. 49 cm. gross. Sehr gute Qualität. Preis f. d. Dtzd. 6 M.

Nr. 2. 49 cm. gross. Sehr feine Qualität. Preis f. d. Dtzd. 9 M.

Nr. 3. Sorgfältig gesäumt. 50 cm. gross. Extra feine Qualität. Preis f. d. Dtzd. 11 M.

Monogramm-Vorlagen.
Nr. 26. Nr. 24.

Preis für die Stickerei:

3 cm. hoch	4 cm. hoch	6 cm. hoch
Pr. 30 Pf.	40 Pf.	55 Pf.	Preis 40 Pf.	60 Pf.

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Nachnahme-Gebühr ist vom Empfänger zu tragen. — Zurücknahme oder Umtausch nichtgefallender Waren. —

Möbelbilder und Apparate, besonders für Künstler, illustr. Preislisten gratis und franko. W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Kugel-Kaffeebrenner jeder Größe (mit Probebrief). Meßapparate (Reichsgesch für alle Flüssigkeiten). Adolf Spinner, Offenburg (Baden).

Meissner Smyrna-Knüpf-Arbeiten
Hochinteressante, weltberühmte Handarbeit für Damen
zur Herstellung prachtvoller Teppiche, Vorleger, Kissen, Sessel, Möbelbezüge, kamelhaschen etc. nach neuesten Methoden. Nur Prima-Material-Versand. 200 kolorirte Muster zur Wahl. Jede Arbeit gratis angefangen. Vertreter gesucht. Versand von Material zu F. Louis Beilich, Smyrna-Teppich-Fabrik, Meissen. Smyrna-Knüpf-Arbeiten.

Soeben erschien in eleganter Ausstattung.
Zur Weihnachts-, Silvester- und Neujahrsfeier.
46 Lieder u. Klavierstücke (auch für Harmonium verwendbar) in leichter Bearbeitung v. Rosin. Feichtinger no. M. 1.50 Pf. Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen und vom Verleger
Leipzig, Dresden & Chemnitz.
C. A. KLEMM,
Kgl. Sächs. Hofmusikalienhändler.

Januar bis Juli Coupons kauft jetzt schon A. Dann, Bankgeschäft, Stuttgart.

Aug. Spangenberg, Berlin SO., Schmidstraße 23. Straßen-Fahrstühle, Schlaf- und Ruhesessel, Universalstühle, Fam.-u. Arbeitstische, Reitstühle, Kopfstützen z. Schlafen in 20 verschied. Lagen, Tragstühle etc.

Selbstthätige mit Torfmull desinficirende Abortanlagen in jeder Ausführung und Holzart empfiehlt die Chemische Fabrik vorm. Rudolph Grevenberg & Co., Hemelingen bei Bremen. Preisliste mit Abbildungen kostenlos und portofrei.

PATENTE C. KESSELER
ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT
PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 61. Anhalterstr. 6. Prosp. grat.
VERTRETUNG IN PROZESSEN.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Grimme & Hempel, Leipzig.

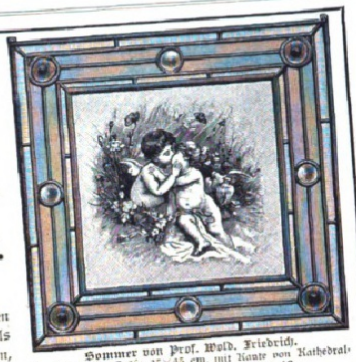
Werkstatt für Kunstverglasungen

Fabrik: Kohlenstraße 18. in Diaphanie und Buntglas. Ausstellung: Grimmaischestr. 27.

Specialität: Fenster-Vorsetzer u. Hängebilder.



Frühling von Prof. Wold. Friedrich. Ausstatt. BC. Größe 45×45 cm, mit Kante von Kathedralglas und Butzen in Bleifassung. ℳ 18.—



Sommer von Prof. Wold. Friedrich. Ausstatt. BC. Größe 45×45 cm, mit Kante von Kathedralglas und Knöpfen in Bleifassung. ℳ 16.—

Nachverzeichnete Größen u. Ausstattungen sind stets auf Lager vorrätig und können selbige mit jedem beliebigen der in dem Verzeichnisse aufgeführten Bilder (als Mittelstücke) geliefert werden. Andere Größen von Vorsetzern und Hängebildern, sowie ganze Fenster werden auf Bestellung in kürzester Zeit angefertigt.

Reizender Zimmerschmuck von effektvoller und überraschender Wirkung.

Vorrätige Größen und Ausstattungen.

Größe 1. 18×28 cm. u. 20×25 cm. Bild mit Nickelumrahmung ℳ 4,50.

Größe 2. 27×43 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 7,—.

Größe 3. 30×43 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 8,50.

Größe 4. 33×49 cm. u. 36×49 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 10,—.

Größe 4. 33×49 cm. u. 36×49 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 12,—.

Größe 5. 37×55 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 11,—.

Größe 5. 37×55 cm. u. 40×55 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 11,50.

Größe 5. 37×55 cm. u. 40×55 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 5. 37×55 cm. u. 40×55 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 16,50.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 16,—.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 19,50.

Größe 6. 41×57 cm. u. 44×57 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Butzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 21,50.

Größe 6a. 47×60 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung u. Nickelumrahmung. ℳ 22,50.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 17,—.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 20,—.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 24,50.



Vorrätige Größen und Ausstattungen.

Größe 7. 49×65 cm. u. 52×65 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Butzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 27,—.

Größe 8. 15×15 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 3,—.

Größe 9. 29×29 cm. Bild mit Nickelumrahmung. ℳ 5,50.

Größe 10. 35×35 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 8,—.

Größe 10. 35×35 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 9,50.

Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 9,50.

Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 11,—.

Größe 11. 39×39 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung. ℳ 11,50.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 13,50.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas und Nickelumrahmung. ℳ 16,—.

Größe 12. 43×43 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Butzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 18,—.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Diaphaniekante und Nickelumrahmung ℳ 15,—.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 17,50.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Knöpfen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 20,50.

Größe 13. 51×51 cm. Bild mit Kante von Kathedralglas u. Butzen in Bleifassung und Nickelumrahmung. ℳ 23,—.

Preise verstehen sich **per Stück gegen Nachnahme** oder **vorherige Einsendung** des Betrages.

Ketten zum **Aufhängen** der Bilder werden jeder Sendung **gratis** beigegeben.

Unser farbiger **Haupt-Katalog** — hunderte verschiedener Muster enthaltend, wird mit Probebild gegen Einsendung von 2 M. abgegeben, welche bei einem Auftrage v. 20 M. rückvergütet werden. Muster u. Preisliste gratis. Wiederverkäufer gesucht.



Wandschirm in Bleiverglasung mit Butzen und Knöpfen in Bleifassung. Größe 47×60 cm. Kathedralglas ℳ 22,50.

Verzeichniß der Bilder (Mittelstücke), welche durch Anleben von Kanten und Füllungen auf jedes Format vergrößert werden können.

Größe 18–25 cm.
151a Allegorie Malerei.
152a Allegorie Bildhauerei.
154a Allegorie Musik.
154a Allegorie Poesie.

Größe 20–25 cm.
250a Genrebild „Die Bitte".
251a Genrebild „Kuchen backen".
252a Genrebild „Kaffeekränzchen".

Größe 27–43 cm.
150a Allegorie Jagd.
151 Allegorie Fischerei.
154 Schafzucht.
147 Hamlet Gräberscene I.
148 Hamlet Gräberscene II.
149 Hamlet III.
150 Hamlet IV.
151 Hamlet V.
152 Kaiser Albert v. Sachsen.
153 Kaiser Friedrich III.
154 Kaiser Karl V.
155 Kaiser Wilhelm I.
156 Kaiser Wilhelm II.
157 Kaiserin Augusta.
158 Kaiserin Elisabeth.
159 Kaiserin Maria v. Rußland.
160 Kaiserin Victoria.
161 Kaiserin Victoria v. England.
162 Kaiserin Victoria v. Preußen.
163 Kaiserin Victoria v. Preußen.
164 Kaiserin Victoria v. Preußen.
165 Kaiserin Victoria v. Preußen.
166 Kaiserin Victoria v. Preußen.
167 Kaiserin Victoria v. Preußen.
168 Kaiserin Victoria v. Preußen.
169 Kaiserin Victoria v. Preußen.
170 Kaiserin Victoria v. Preußen.
171 Kaiserin Victoria v. Preußen.
172 Kaiserin Victoria v. Preußen.
173 Kaiserin Victoria v. Preußen.
174 Kaiserin Victoria v. Preußen.
175 Kaiserin Victoria v. Preußen.
176 Kaiserin Victoria v. Preußen.
177 Kaiserin Victoria v. Preußen.
178 Kaiserin Victoria v. Preußen.
179 Kaiserin Victoria v. Preußen.
180 Kaiserin Victoria v. Preußen.
181 Kaiserin Victoria v. Preußen.
182 Kaiserin Victoria v. Preußen.
183 Kaiserin Victoria v. Preußen.
184 Kaiserin Victoria v. Preußen.
185 Kaiserin Victoria v. Preußen.
186 Kaiserin Victoria v. Preußen.
187 Kaiserin Victoria v. Preußen.
188 Kaiserin Victoria v. Preußen.
189 Kaiserin Victoria v. Preußen.
190 Kaiserin Victoria v. Preußen.
191 Kaiserin Victoria v. Preußen.
192 Kaiserin Victoria v. Preußen.
193 Kaiserin Victoria v. Preußen.
194 Kaiserin Victoria v. Preußen.
195 Kaiserin Victoria v. Preußen.
196 Kaiserin Victoria v. Preußen.
197 Kaiserin Victoria v. Preußen.
198 Kaiserin Victoria v. Preußen.
199 Kaiserin Victoria v. Preußen.
200 Kaiserin Victoria v. Preußen.
201 Kaiserin Victoria v. Preußen.
202 Kaiserin Victoria v. Preußen.
203 Kaiserin Victoria v. Preußen.
204 Kaiserin Victoria v. Preußen.
205 Kaiserin Victoria v. Preußen.
206 Kaiserin Victoria v. Preußen.
207 Kaiserin Victoria v. Preußen.
208 Kaiserin Victoria v. Preußen.
209 Kaiserin Victoria v. Preußen.
210 Kaiserin Victoria v. Preußen.
211 Kaiserin Victoria v. Preußen.
212 Kaiserin Victoria v. Preußen.
213 Kaiserin Victoria v. Preußen.
214 Kaiserin Victoria v. Preußen.
215 Kaiserin Victoria v. Preußen.
216 Kaiserin Victoria v. Preußen.
217 Kaiserin Victoria v. Preußen.
218 Kaiserin Victoria v. Preußen.
219 Kaiserin Victoria v. Preußen.
220 Kaiserin Victoria v. Preußen.
221 Kaiserin Victoria v. Preußen.
222 Kaiserin Victoria v. Preußen.
223 Kaiserin Victoria v. Preußen.
224 Kaiserin Victoria v. Preußen.
225 Kaiserin Victoria v. Preußen.
226 Kaiserin Victoria v. Preußen.
227 Kaiserin Victoria v. Preußen.
228 Kaiserin Victoria v. Preußen.
229 Kaiserin Victoria v. Preußen.
230 Kaiserin Victoria v. Preußen.
231 Kaiserin Victoria v. Preußen.
232 Kaiserin Victoria v. Preußen.
233 Kaiserin Victoria v. Preußen.
234 Kaiserin Victoria v. Preußen.
235 Kaiserin Victoria v. Preußen.
236 Kaiserin Victoria v. Preußen.
237 Kaiserin Victoria v. Preußen.
238 Kaiserin Victoria v. Preußen.
239 Kaiserin Victoria v. Preußen.
240 Kaiserin Victoria v. Preußen.
241 Kaiserin Victoria v. Preußen.
242 Kaiserin Victoria v. Preußen.
243 Kaiserin Victoria v. Preußen.
244 Kaiserin Victoria v. Preußen.
245 Kaiserin Victoria v. Preußen.
246 Kaiserin Victoria v. Preußen.
247 Kaiserin Victoria v. Preußen.
248 Kaiserin Victoria v. Preußen.
249 Kaiserin Victoria v. Preußen.
250 Kaiserin Victoria v. Preußen.
251 Kaiserin Victoria v. Preußen.
252 Kaiserin Victoria v. Preußen.
253 Kaiserin Victoria v. Preußen.
254 Kaiserin Victoria v. Preußen.
255 Kaiserin Victoria v. Preußen.
256 Kaiserin Victoria v. Preußen.
257 Kaiserin Victoria v. Preußen.
258 Kaiserin Victoria v. Preußen.
259 Kaiserin Victoria v. Preußen.
260 Kaiserin Victoria v. Preußen.
261 Kaiserin Victoria v. Preußen.
262 Kaiserin Victoria v. Preußen.
263 Kaiserin Victoria v. Preußen.
264 Kaiserin Victoria v. Preußen.
265 Kaiserin Victoria v. Preußen.
266 Kaiserin Victoria v. Preußen.
267 Kaiserin Victoria v. Preußen.
268 Kaiserin Victoria v. Preußen.
269 Kaiserin Victoria v. Preußen.
270 Kaiserin Victoria v. Preußen.
271 Kaiserin Victoria v. Preußen.
272 Kaiserin Victoria v. Preußen.
273 Kaiserin Victoria v. Preußen.
274 Kaiserin Victoria v. Preußen.
275 Kaiserin Victoria v. Preußen.
276 Kaiserin Victoria v. Preußen.
277 Kaiserin Victoria v. Preußen.
278 Kaiserin Victoria v. Preußen.
279 Kaiserin Victoria v. Preußen.
280 Kaiserin Victoria v. Preußen.
281 Kaiserin Victoria v. Preußen.
282 Kaiserin Victoria v. Preußen.
283 Kaiserin Victoria v. Preußen.
284 Kaiserin Victoria v. Preußen.
285 Kaiserin Victoria v. Preußen.
286 Kaiserin Victoria v. Preußen.
287 Kaiserin Victoria v. Preußen.
288 Kaiserin Victoria v. Preußen.
289 Kaiserin Victoria v. Preußen.
290 Kaiserin Victoria v. Preußen.
291 Kaiserin Victoria v. Preußen.
292 Kaiserin Victoria v. Preußen.
293 Kaiserin Victoria v. Preußen.
294 Kaiserin Victoria v. Preußen.
295 Kaiserin Victoria v. Preußen.
296 Kaiserin Victoria v. Preußen.
297 Kaiserin Victoria v. Preußen.
298 Kaiserin Victoria v. Preußen.
299 Kaiserin Victoria v. Preußen.
300 Kaiserin Victoria v. Preußen.
301 Kaiserin Victoria v. Preußen.
302 Kaiserin Victoria v. Preußen.
303 Kaiserin Victoria v. Preußen.
304 Kaiserin Victoria v. Preußen.
305 Kaiserin Victoria v. Preußen.
306 Kaiserin Victoria v. Preußen.
307 Kaiserin Victoria v. Preußen.
308 Kaiserin Victoria v. Preußen.
309 Kaiserin Victoria v. Preußen.
310 Kaiserin Victoria v. Preußen.
311 Kaiserin Victoria v. Preußen.
312 Kaiserin Victoria v. Preußen.
313 Kaiserin Victoria v. Preußen.
314 Kaiserin Victoria v. Preußen.
315 Kaiserin Victoria v. Preußen.
316 Kaiserin Victoria v. Preußen.
317 Kaiserin Victoria v. Preußen.
318 Kaiserin Victoria v. Preußen.
319 Kaiserin Victoria v. Preußen.
320 Kaiserin Victoria v. Preußen.
321 Kaiserin Victoria v. Preußen.
322 Kaiserin Victoria v. Preußen.
323 Kaiserin Victoria v. Preußen.
324 Kaiserin Victoria v. Preußen.
325 Kaiserin Victoria v. Preußen.
326 Kaiserin Victoria v. Preußen.
327 Kaiserin Victoria v. Preußen.
328 Kaiserin Victoria v. Preußen.
329 Kaiserin Victoria v. Preußen.
330 Kaiserin Victoria v. Preußen.
331 Kaiserin Victoria v. Preußen.
332 Kaiserin Victoria v. Preußen.
333 Kaiserin Victoria v. Preußen.
334 Kaiserin Victoria v. Preußen.
335 Kaiserin Victoria v. Preußen.
336 Kaiserin Victoria v. Preußen.
337 Kaiserin Victoria v. Preußen.
338 Kaiserin Victoria v. Preußen.
339 Kaiserin Victoria v. Preußen.
340 Kaiserin Victoria v. Preußen.
341 Kaiserin Victoria v. Preußen.
342 Kaiserin Victoria v. Preußen.
343 Kaiserin Victoria v. Preußen.
344 Kaiserin Victoria v. Preußen.
345 Kaiserin Victoria v. Preußen.
346 Kaiserin Victoria v. Preußen.
347 Kaiserin Victoria v. Preußen.
348 Kaiserin Victoria v. Preußen.
349 Kaiserin Victoria v. Preußen.
350 Kaiserin Victoria v. Preußen.
351 Kaiserin Victoria v. Preußen.
352 Kaiserin Victoria v. Preußen.
353 Kaiserin Victoria v. Preußen.
354 Kaiserin Victoria v. Preußen.
355 Kaiserin Victoria v. Preußen.
356 Kaiserin Victoria v. Preußen.
357 Kaiserin Victoria v. Preußen.
358 Kaiserin Victoria v. Preußen.
359 Kaiserin Victoria v. Preußen.
360 Kaiserin Victoria v. Preußen.
361 Kaiserin Victoria v. Preußen.
362 Kaiserin Victoria v. Preußen.
363 Kaiserin Victoria v. Preußen.
364 Kaiserin Victoria v. Preußen.
365 Kaiserin Victoria v. Preußen.
366 Kaiserin Victoria v. Preußen.
367 Kaiserin Victoria v. Preußen.
368 Kaiserin Victoria v. Preußen.
369 Kaiserin Victoria v. Preußen.
370 Kaiserin Victoria v. Preußen.
371 Kaiserin Victoria v. Preußen.
372 Kaiserin Victoria v. Preußen.
373 Kaiserin Victoria v. Preußen.
374 Kaiserin Victoria v. Preußen.
375 Kaiserin Victoria v. Preußen.
376 Kaiserin Victoria v. Preußen.
377 Kaiserin Victoria v. Preußen.
378 Kaiserin Victoria v. Preußen.
379 Kaiserin Victoria v. Preußen.
380 Kaiserin Victoria v. Preußen.
381 Kaiserin Victoria v. Preußen.
382 Kaiserin Victoria v. Preußen.
383 Kaiserin Victoria v. Preußen.
384 Kaiserin Victoria v. Preußen.
385 Kaiserin Victoria v. Preußen.
386 Kaiserin Victoria v. Preußen.
387 Kaiserin Victoria v. Preußen.
388 Kaiserin Victoria v. Preußen.
389 Kaiserin Victoria v. Preußen.
390 Kaiserin Victoria v. Preußen.
391 Kaiserin Victoria v. Preußen.
392 Kaiserin Victoria v. Preußen.
393 Kaiserin Victoria v. Preußen.
394 Kaiserin Victoria v. Preußen.
395 Kaiserin Victoria v. Preußen.
396 Kaiserin Victoria v. Preußen.
397 Kaiserin Victoria v. Preußen.
398 Kaiserin Victoria v. Preußen.
399 Kaiserin Victoria v. Preußen.
400 Kaiserin Victoria v. Preußen.

Größe 29×29 cm.
101 Porträt Rubens.
102 Porträt Raphael.
103 Porträt Lady Grey.
104 Porträt Holbein.
105 Porträt Kath. v. Medici.
106 Porträt Philippine Welser.
107 Porträt Rembrandt.
108 Porträt C. M. v. Weber.
109 Porträt Richard Wagner.
110 Porträt Mozart.
111 Porträt Beethoven.
112 Mater Dolorosa n. Dyck.
113 Ecce Homo n. Dyck.
114 Porträt Kath. v. Bora.
115 Porträt Dr. Martin Luther.
116 Porträt Phil. Melanchthon.
117 Porträt Barrer.
118 Tropen-Idyll belebt durch Papageien.
119 Tropen-Idyll belebt durch Affen.
120 Amorett. Gruppe Frühling.
121 Amorett. Gruppe Sommer.
122 Amorett. Gruppe Herbst.
123 Amorett. Gruppe Winter.
124 Medaillon Gewitterlandschaft.
125 Medaillon Abendlandschaft.
126 Landschaft Morgen.
127 Landschaft Mittag.
128 Landschaft Abend.
129 Landschaft Nacht.
130 Phantastische Wappen.
131 Phantastische Wappen.
132 Phantastische Wappen.

Größe 37–53 cm.
1151a Mater Dolorosa n. Dyck.
1152a Ecce Homo n. Dyck.
1153a Porträt Kath. v. Bora.
1154a Porträt Dr. Martin Luther.
1155a Porträt Phil. Melanchthon.
1156a Porträt Barrer.
1157a Tropen-Idyll belebt durch Papageien.
1158a Tropen-Idyll belebt durch Affen.
1159a Amorett. Gruppe Frühling.
1160a Amorett. Gruppe Sommer.
1161a Amorett. Gruppe Herbst.
1162a Amorett. Gruppe Winter.
1163a Medaillon Gewitterlandschaft.
1164a Medaillon Abendlandschaft.
1165a Landschaft Morgen.
1166a Landschaft Mittag.
1167a Landschaft Abend.
1168a Landschaft Nacht.
1169a Phantastische Wappen.
1170a Phantastische Wappen.
1171a Phantastische Wappen.
1172a Phantastische Wappen.

Größe 53–80 cm.
1151 Mater Dolorosa n. Dyck.
1152 Ecce Homo n. Dyck.
1153 Porträt Kath. v. Bora.
1154 Porträt Dr. Martin Luther.
1155 Porträt Phil. Melanchthon.
1156 Porträt Barrer.
1157 Tropen-Idyll belebt durch Papageien.
1158 Tropen-Idyll belebt durch Affen.
1159 Amorett. Gruppe Frühling.
1160 Amorett. Gruppe Sommer.
1161 Amorett. Gruppe Herbst.
1162 Amorett. Gruppe Winter.
1163 Medaillon Gewitterlandschaft.
1164 Medaillon Abendlandschaft.
1165 Landschaft Morgen.
1166 Landschaft Mittag.
1167 Landschaft Abend.
1168 Landschaft Nacht.
1169 Phantastische Wappen.
1170 Phantastische Wappen.
1171 Phantastische Wappen.
1172 Phantastische Wappen.

Versand auf unsere Gefahr. Umtausch nicht gefallender Stücke gestattet.



Nachdruck ist verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

AUTOCOPIST

Bester Apparat der Welt für alle mit Feder und Tinte oder mit der **Schreibmaschine „America"** hergestellte Schrift und für jede Zeichnung. 14mal prämiirt. Tausende von Anerkennungsschreiben. **Umänderung von Cyclostyles in Autocopisten.** Prospekte frei. Deutsche Autocopist-Compagnie, Berlin N., 125 Friedrichstrasse.

M. Boden, Kürschnermeister, **Breslau, Ring 38.**

Grösstes Pelzwaren-Versand-Geschäft Deutschlands.

Ausführlichen Katalog, Stoff- und Pelzproben an Jedermann gratis und franko.

Neu! Aerztlich empfohlen!

Imhoff's patentirte Patronen-Cigarrenspitze.



Erzielt durch eine eingesetzte Rauchpatrone glitzerfrei, gesundes Rauchen. Echte Weichselröhren à 0,50 M., 0,75 M., 1 M., 1,20 M., 1,50 M. und 2 M. gegen Nachnahme oder Briefmarken. Prospekte, Preislisten und Abbildungen gratis. Wiederverkäufer gesucht.

Wilhelm Imhoff, Cassel, Hessen-Nassau.



Neu!!

Ersatz f. Streichhölzer. D. R. Patent.

Electra ist das einzige wirklich praktische Taschenfeuerzeug, das bisher im Handel erschienen ist. Durch einfachen Druck wird eine intensive Flamme erzeugt, die je nach Bedarf Hundertlang benützt werden kann. — Electra ist hocheleganter aus massivem Nickel gearbeitet, nur 5½ Ctm. groß, also bequem in der Tasche zu tragen. Stück 2 M. Für Extra-Füllung 50 ₰. **Man achte** genau auf die Fabrikmarke. Der **illustrirte Prachtkatalog** über Lederwaaren eigener Fabrik sowie **Neuheiten** auf Verlangen gratis und franko.

Albert Rosenhain, BerlinSW., Leipzigerstr. 72.

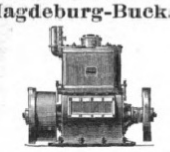
Badeöfen mit regulirbarer Feuerung für Wasser-, Dampf- u. Brausebäder, Badewannen, Badeöfen, kompl. Badeeinrichtungen, Zimmer-Douchen, Dampf-Schwitzapparate, Sitz-, Fuss-, Schwamm- u. Kinderwannen, Zinkwannenfabrik, Bäder-Utensilien, fabriziren

Moosdorf & Hochhäusler, Berlin S., Kommandantenstr. 60.

Illustrirte Preislisten gratis u. franco.



Garrett Smith & Co., Magdeburg-Buckau.



Dampf-Maschinen, System Westinghouse: über 5000 (bis zu 250 Pfdr.) in Betrieb. Sehr geeignet für elektr. Beleuchtg.; sofort lieferbar. Beschreibung u. l. w. frei.

Garrett Smith & Co.



Unentbehrlich für jeden Haushalt sind:

heizbare Badestühle (verbesserter Konstruktion), in welchen man sich mit 5 ₰ Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen.

Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Kosch & Teichmann, Berlin S., 43 Prinzenstr. 43, Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmerclosets, Douscheapparate etc. Viele Anerkennungsschreiben.

Stehende geschweißte Quersiederkessel

von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen und Compound-Dampfmaschinen.**



in allen gangbaren Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Specialitäten seit 1870:

Ringöfen etc.

für Ziegelsteine etc., Kalk, Cement.

Dampfschornstein-

Bau und Reparaturen

Blitzableiter-Anlagen

W. Eckardt, Ingenieur

Köln-Lindenthal.

Illustr. Preislisten gratis.

7 **C. L. Flemming** 7

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

empf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene m. abgedr. Eisenachs.



gut bedeckt. 25 60 100 Ko. Tragfähigk.

7,— 12,— 18,— M. pr. St. blau.

Fabrik f. Wagen, Bürstenbinder u. Korbmacherei u.

Franko nach allen Stat. Deutschl. u. Oesterr.

Das schönste Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums-Geschenk ist und bleibt eine **selbstthätige Heinrici'sche Zimmerfontaine**



Kataloge versendet gratis

Louis Heinrici, Zwickau i. S.

Mechanische Werkstätte.

Fontainen-Fabrik.

Sagofabriken

für alle Sago- und Tapiocafabrikate werden nach eigenem, bewährten Stich m. eingerichtet von

W. H. Uhland, Spezial-Ingenieur für Stärke-Industrie, **Leipzig-Gohlis.**

Eigene Versuchsfabrik.

Kunstberichte

über den Verlag der **Photographischen Gesellschaft** in **Berlin.** In anregender Form von berufener Feder geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart, jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 **Mark** (in Postmarken) regelmässig und franko zugestellt werden. Die beiden ersten Jahrgänge, reich illustrirt und mit je einer Miniaturgravüre versehen, werden hübsch broschirt zum Preise von M. 1,50 geliefert. Inhalt von Nr. 2 des III. Jahrganges: Neueste Erscheinungen der Malerei — Landschafts- und Städte-Bilder — Neues Reiterporträt des Kaisers. Einzelnummer 20 Pfg.

Kein anderes Buch

ist so geeignet zur Auswahl von

Festgaben

als der neue, 350 Abbildungen enthaltende

Weihnachts-Katalog

Illustrirter Leipziger Spielwaaren-Katalog



Jung und Alt finden darin: Beschäftigungsmittel jeder Art, Zeichen-, Mal-Tuschkasten, Dampf- und elektrische Maschinen und Schiffe, Naturalien-Sammlungen, unterhaltende und belehrende Spiele für Knaben und Mädchen. Der Katalog wird kostenlos versandt.



F. SIMON Abtheilung für briefl. Unterricht **BERLIN SW 48**

Havelocks

aus wasserdichtem Loden von 20 Mk. an.



Loden-Joppen

von 10 Mark an.

Kanarienroller.

Die Großhandlung von

Wilh. Gönneke, St. Andreasberg, Harz, versendet per Post unter jeder Garantie nach allen Orten nur edle Sänger. Preisliste frei.

Die Landeshuter Leinen- u. Gebild-Weberei

F. V. Grünfeld

Landeshut

i. Schles. und

Berlin W., Leipziger Str. 25,

empfiehlt

Monogramm-Taschentücher

rein leinen, weiss, feine Qualität,

gesäumt, mit 4 cm hohen handgestickten weissen **Monogrammen** vorrätig in allen Buchstaben-Zusammenstellungen:

Preis f. d. Dtzd. 10,50 M

„Wir kennen keine

bessere, lustererregendere und lusterhaltendere, je Lust und Freiy freigerendere Schule." *)

Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.

*) **H. Daum,** Klavierschule u. Melodienschatz, 70 Musik. M. 4; halbbd. M. 4,80; Prachtbd. M. 5,50.

Steingräber Verlag, Leipzig.

Wer es weiß,

wie das Neue Finanz- und Börsenjournal, 24. Jahrg., ½ M. 2.— (bei jeder Post unt. Nr. 4298) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt gediegenes Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **A. Daun, Stuttgart.**



Illustrirter Katalog gratis und franko.

Tuchversand

an

PRIVATE

direkt vom Fabrikationsort.

Neuheiten in **Buckskins, Cheviots, Damen-Regenmäntelstoffen** und **Kammgarnen** von den billigsten bis in den feinsten Genres, **Paletotstoffen, Jagd-, Livreestoffen, schwarze Tuchen** etc. Jedes Maß wird zu Fabrikpreisen geliefert. Aufträge von Mk. 20,— an franko. Auf Wunsch Muster-Collectionen zur Ansicht.

Müncheberg & Franke, Cottbus.

Silberne Medaille der Internation. Jagd-, Touristen- u. Wasserport-Ausstellung Cöln a. Rh. 1889 für

Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk,



von ersten Aerzten als das Vorzüglichste anerkannt, liefert als Spezialität die mech. Schuh- und Lederfabrik von

Hermann Gaiser, Göppingen (Württbg.)

ersten und Altestes Etablissement in diesen Erzeugnissen.

Obige, für Jedermann empfehlenswerthe Fußbekleidung ist namentlich auf **Reisen unentbehrlich** und leistet bei **kalten Füssen, Rheumatismus, Gicht, Hühneraugen, Fussschweiss, Lungen- und Brustleiden, Blutarmut** etc. vortreffliche Dienste. — Kataloge über Schäfte u. fertige Schuhe gratis u. franko.

Detailleuren entsprechenden Rabatt.

Verkauf Tauschen wird angestrebt.

Hufeisen-Stollen



Stets scharf! Kronentritt unmöglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.

Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.



Protosa-Caramellen

Kosm.-u. Hüst. Genußmittel gegen Magerkeit von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Violenstr. 44. **Versandgesch. u. Laboratorium,** bewirken spezifisch u. sicher Entwickelung u. Konservirung voller Form und Schönheit der Büste. p. Kart. 10 M. Eleg. Betragslang. frk., Nachnahme unfrk. geg. Betrag. auch postl. unt. Chiffr. in 2 Doppelbriefen. Näh. i. Prospekt geg. 10 Pf. Porto.



Erste deutsche Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt

Arthur Seyfarth,

Köstritz, Deutschl.,

prämiirt mit höchsten Auszeichnungen. Versand vorzügl. Spezialitäten moderner

Renommir-, Luxus-, Salon-, Jagd- u. Sport-Hunde!

Grosse Kollektion **Bernhardiner, Neufoundl., Mastiffs, Deutsche Doggen, Bulldoggen, Terriers, Colleis, Jagd-, Brackier-, Dachshunde, Pudel, Spitzer, Bologneser, Rattler, Affichen, Möpse, Schutzhunde etc.**

Garantirt nur Ia. Qualität!

I. Referenz. Empfehl. d. höchst. Autoritäten u. Kynologen, üb. 10,000 Dankschr.

Der Hund, Erziehung, Pflege, Dressur M 5. Album, 50 Abbildungen, 50 Pfg. Katalog franko.

Export nach allen Welttheilen!

2000 Gratisprämien

Neue Briefmarken-Preisliste Nr. 16 vers. unt. offic. Streifbd.

Georg Buck, Ulm a. D.

PATENTE

schnell und zuverlässig durch

Richard Lüders,

Civil-Ingenieur in **Görlitz.**

Jeder Herr

kann Gesellschaften und Bekanntenkreise auf das köstlichste amüsiren mit feinstens frappirenden Zauberkunststückchen, ohne Apparate. Viel neue Sachen (75 Pfennig). Näheres kostenfrei durch **Rudolf Mosse,** Dresden, unt. P. Y. 225.

Die schönsten Neuheiten

in Wollenw., **Tuchen und Seidenwaren**

Union des Indes, 1, rue Auber, Paris.

Kollektion von 3000 Musk. frco. auf Anfrage.

Schönes, prakt. Weihnachtsgeschenk.

Gerrmann's berühmte Patent-Universalfahrstühle.



Fabrik von Patentstühlen, Fahrstühlen, Schaukelpferden, Schlafsofas u. s. w.

Ferd. Eckermann, Hamburg.

Dr. Lahmann's Reformbaumwollkleidung

ist **hygienisch** die **beste** und **bewährteste aller Unterkleidungen.** Sie hat **alle Vorzüge** von **Wolle** und **Leinen, nicht aber deren Nachteile.** Sie ist **seidenartig weich, hält** und **verweichlicht die Haut nicht,** filzt ebenowenig, **filzt nicht** und wird nicht hart. Hergestellt aus der besten und feinsten Baumwolle in gelblich-weisser Farbe, hat sie bei schönster Konfektion ein prächtiges Aussehen und wird bei vorsichtiger Waschbehandlung immer schöner. Wenigstens **dreimal dauerhafter wie Wolle** und **weit billiger.**

Man hüte sich vor Nachahmungen. Jedes Stück hat Fabrikstempel und ist mit einer Urkunde versehen, welche Dr. Lahmann's Namenszug trägt. Sämtliche Wäsche-Artikel für Männer, Frauen und Kinder und für jede Jahreszeit. Wo keine Niederlagen sind, direkter Versand. — Illustrirte Preis-Courante gratis und franko **von der einzig konzessionirten Fabrik von**

H. Heinzelmann in Reutlingen (Württemberg).

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Oberbrunnen

Nachgewiesen seit 1601. Besonders wirksam bei Erkrankungen der Athmungsorgane und des Magens, bei Skrophulose, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Hämorrhoidalbeschwerden und Diabetes.

Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Furbach & Strieboll.
Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen.

Kurort Salzbrunn-Schlesien.

Ein unübertroffenes Heilmittel gegen alle Arten Nervenleiden ist allein das echte

Professor Dr. Lieber's Nerven-Kraft-Elixir,

besonders gegen Schwächezustände, Herzklopfen, Angstgefühle, Bettnässen, Schlaflosigkeit, nervöse Erregungen u. s. w. in Fl. zu 1½, 3, 5 und 9 Mark. Als ein bewährtes Heilmittel können allen Magenkranken die echten

St. Jacobs-Magentropfen

empfohlen werden, à Flasche zu 1 und 2 Mark. Ausführl. im Buche „Krankentrost" gratis in Stuttgart: Hirsch-Apoth. Berlin: Mohren-Apoth., Jerusalemerstr. 16. Cöln: Einhorn-Apoth. Dresden: Marien-Apoth. Hamburg: Apoth. St. Pauli, Langereihe 85. München: Sonnen-Apoth., Karlsplatz. Elberfeld: Hof- und Garnisons-Apoth. Basel: St. Clara-Apoth. Haag: F. Happel. Prag: Einhorn-Apoth.

Empfehlen durch die Redactionen von: Bazar, Ueber Land u. Meer, Schorer's Familienblatt, Zur guten Stunde, etc. etc.

Telegramm-Adresse: Brod-Adresse:

B. Hipauf, Breslau.

Feinste Delikatessen

Ext. m. Myrthen etc. garnirt.

Beliebtester Tafelaufsatz

Gern gesehenes Geschenk

„Bienenkörbe"

Aus reinem Mandelteig

mit Vanille- oder Nuss-Geschmack

und beweglichen Bienen daran.

Wochenlang frisch u. wohlschmeckend.

Versand von 4 Mark an.

Einschliesslich Porto u. Verpackung.

S. Hipauf, Breslau.

Specialität: Bienenkörbe.

prompte Lieferung — Telephonanschluss

Wer Keine Luft hat,

an Beklemmung, schlechter Verdauung leidet, gebrauche meinen Athmungsregeler für Lungengymnastik, D. R.-Patent Nr. 82415. Derselbe dient gleichzeitig zur Massage des Unterleibes, wodurch die Verdauungsorgane gestärkt werden. Prospekt und Broschüre: „Die Kunst des Athmens" franco gegen Einsendung von 1 Mark.

Spracharzt Gerdts, Bingen a. Rh.

Stottern!!

Ich erkläre, daß ich unter Heilung eine gesunde, natürliche Sprache verstehe; eine auffallende Sprechmethode, welche sich keiner unter Fremden beibehalten kann, ist keine Heilung.

Herr B. Mauersberg, 27 Jahre, der die gelernte auffallende Sprechmethode auch nicht beibehalten konnte, wurde 1887 von mir vollständig geheilt u. spricht heute wie jeder gesunde Mensch.

Der Sohn des leider verstorbenen Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Nasse, Bonn, 1888 von mir geheilt, spricht heute sehr gut.

Spracharzt Gerdts, Bingen a. Rh.

NB. Prospekt u. Broschüre gegen Einsendung von ℳ 1,50 Pf.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte Leube-Rosenthal'sche

Fleischsolution

der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für

Magen- u. Darmkranke,

ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.

(Glycerin und Gurke.)

macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich und weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röte, Risse, Reizung und schützt die Haut gegen Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser, wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart und blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte u. vollkommen unschädl. — Allein. Fabrikanten: **M. Beetham & Son**, Pharmaceuten, Cheltenham, England. General-Depot für Deutschl.: Hamburg, Richter, Tschuschner & Co., Rathausstr. 13. Agent f. Berlin: Gust. Lohse, Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden: Paul Heinrich, Pragerstr. 12. J. Grohlich in Brünn für Oesterreich.

4711

GLYCERIN-CRYSTALL-SEIFEN.

In den Gerüchen: **Rose, weisse Rose, Maiglöckchen, Reseda, Veilchen und Eau de Cologne.**

Der hohe Glyceringehalt in Verbindung mit feinster Seifenpasta sind Vorzüge, die diese Seife für Personen mit empfindlicher Haut unentbehrlich machen, durch den köstlichen Wohlgeruch ist sie der Liebling der feinen Damenwelt geworden.

FERD. MÜLHENS
„Glockengasse No. 4711"
KÖLN.

PIEPER'S SEIFE ist die BESTE.

Unreiner Teint, spröde Haut, Sommersprossen etc. verschwinden unbedingt nach fortgesetztem Gebrauch dieser Seife, welche die Haut weich und sammetartig macht. Fortgesetztes Waschen ihrer Liebhaber bildet genug an empfehlen. Man fordere Pieper's Seife in braunen Packeten à 50 Pfg. Allein. Fabrikanten **Dr. Pieper & Flatau** Charlottenburg bei Berlin, Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik ersten Ranges.

Carbon-Natron-Ofen,

rauch- u. geruchlos ohne Schornstein brennend, angenehm frei tragbar. Die Oefen sind behördlich auch da gestattet, wo sonst Feuerungsanlage untersagt ist. Zwei Konstruktionen: a. für unbewohnte Räume, b. mit Ventilation für Wohnräume. — Mit gold. u. Staatsmed. prämiirt. — Eleg. Ofen a. ca. 1 m hoch, incl. Füllung für ca. 2 Mon. 30 ℳ. Prosp. gratis.

C. N. Heiz-Cie.
A. Nieske, Dresden.

C. Maquet.

vorm. Lipowsky-Fischer, Heidelberg und Berlin SW., Friedrichstraße 21.

Universalkühle, Schlafsessel.

Alle Möbel zur Krankenpflege. Mit 20 goldenen Medaillen prämiirt.



Thee Messmer

Engl. Mischung p. Pfd. ℳ 2.80
Russische „ „ „ „ ℳ 3.50
sehr beliebt. Kouleurs empfohlen.
Ed. Messmer
(Kaiserl. Königl. Hoflieferant).
Baden-Baden—Frankfurt a. M.

TAMAR INDIEN GRILLON

IN ALLEN APOTHEKEN. —

Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen

VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.

Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**

Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.

Arco in Südtirol (Riviera) Bahnstation Mori,

klimatischer und Terrain- (Prof. Oertel) Curort, mildestes, gleichmässiges Klima, von allen Seiten geschützt.



Hotel u. Curhaus Nelböck,

bestbekannt und berühmt wegen seiner prachtvollen reizenden und gesunden Lage, ferner wegen seiner neuesten Einrichtungen in hygienischer Beziehung.

Hydraulischer Personenaufzug zur freien Benützung.

Bäder, sowohl einfache als auch medizinische, Kaltwasserkuren, wie überhaupt sämtliche mit dem Bade zusammenhängende Heilverfahren.

Pension von fl. 3 aufwärts. Alles Nähere durch ausführliche Prospekte gratis und franko.

Julius Nelböck,
Eigentümer des Hôtel Nelböck Salzburg.

Gegen Husten, Heiserkeit und Catarrhe gibt es kein bess. sonst Mittel als **Fay's Sodener Mineral Pastillen.**

4-5 Dutzend verschiedene Zeugnisse in meiner Hände, über, und täglich mehrmals genommen, bewirken sofort, trotz Schleimlösung, trotz Hustenreiz & Brustbeklemmung, regelm. überraschend günstigen Erfolg, wenn nicht ein organisches Leiden vorliegt, wo sie nur Linderung verschaffen können. Zu haben in Apotheken à Packet 85 Pf. per Post.

Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund



Zu haben in allen Apotheken u. grösseren Drogenhandlungen

Keine nasse Füße mehr

nach Feuchtigkeit beim Gebrauch der C-ollhydrofuges-Sohlen.
Lacroix, 1 rue Auber Paris. Notiz frc.

Ungarische Spezialität.

Hochfeinste Karpather Schafkäse in Dosen zu 1 ℳ und 1.60 versendet gegen Nachnahme
M. Löwenstein, Budapest.

Echte, frische, fette **Sprott** ½ Kisten Postcollo ca. 600 St. 3.ℳ, ½ K. 1¾ ℳ. grösste, ca. 300 St. 4—4½ ℳ, ½ K. 2½ ℳ. Bücklinge, Postkiste 2 ℳ.

Extraf. neuer Ural- **Caviar** grobk. 1 Pfund 3½ ℳ.

8 Pfd. 29 ℳ. Astrach.-Marke 4¼ ℳ.
8 Pfd. 33 ℳ. Gelécheringe, Postkiste 3 ℳ.
c. Nachn. **E. Gräfe, Ottensen.**

Aelteste Rheinische Champagner-Fabrik

Actien-Gesellschaft vormals

BURGEFF & Co

Gegründet 1837.

Hochheim a. Main.

Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.

Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen.

In den Apotheken:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen und chronischen Krankheiten.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten**, sowie **Schwächezuständen**, selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Rndw. brieflich.

Gegen Gicht

Rheumatismus, **Nieren- u. Blasenleiden**, Grieß u. Steinbildung ist ein absolut zuverläss. Mittel, mit dem bisher grossartige Erfolge erzielt wurden, das **Gichtwasser** des Geh.-R. **Dr. Jung.** 25 grosse Flacons zu 15 ℳ mit Flasche u. Kiste. Ein Probefläschchen mit 3 Fl. für 3 ℳ 30 Pf. franko in Deutschland und Oesterreich-Ungarn versendet die Anstalt künstlicher Mineralwasser von **M. Knoll, Magdeburg. D. 16.**

LOCARNO GRAND HÔTEL LOCARNO.

Nächst Gelegene (direct. Wagenverbindg. mit Deutschl.) über Basel, Zürich und Luzern.

Kopfstation d. Gotthardbahn am Lago Maggiore

Empfohlenste und Comfortabelste Winterstation.

(Offiz. anerkannt die besten klimat. Verhältnisse Europas.)

Beginn der Wintersaison 1. November.

Dr. v. Salis, Kurarzt. Balli, Eigentümer.

NB. Die Beschreibung: „Locarno am Lago Maggiore, ein vorzüglicher klimatischer Kurort für Spätherbst, Winter und Vorfrühling" — von Medizinalrat Dr. Aloys Martin, kgl. Bayer. Univ.-Prof., ist im Druck erschienen u. freo. u. gratis durch Obige zu beziehen.

Kaiser-Blume

feinster Sect

gesetzlich geschützte Marke von

Gebrüder Hoehl

in

Geisenheim,

Kgl. Bayer. u. Kgl. Rumän. Hoflieferanten.

Schaumwein-Kellerei.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Neapel.

Hôtel Bristol (Deutsches Haus).

Das gesundeste u. schönstgelegene Hôtel Neapels. Grösster Comfort. Vorzügliche Küche. — Lift. — Hydraulischer Aufzug. — Freundliche Bedienung.

A. Landry vom Uetliberg bei Zürich.

Castellammare bei Pompei.

Hôtel Quisisana

(über der Stadt).

Mittelpunkt für Ausflüge auf den Vesuv, nach Pompei, Sorrento, Capri, Cava, Amalfi, Paestum, Caserta etc. — Gesundeste Lage am Golf von Neapel. Garten und Park, Telegraph.

Dombrè & Cannavale, Besitzer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



PASTILLEN

der Kaiser Friedrich-Quelle in Offenbach a. M.

Prämiirt auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen.

Von unübertroffener Heilwirkung bei *allen catarrhalischen Erkrankungen*, sowie Magen-, Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Rheumatismus etc. — Ausschliesslich aus den *Natron-Lithion-Salzen* der Kaiser Friedrich-Quelle hergestellt. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Die **Pastillen**, sowie das **Natron-Lithion-Heilwasser** und das **Krystall-Tafelwasser** sind in *allen Apotheken, Droguen-, Mineralwasser-Handlungen* etc. vorrätig oder direkt von der **Brunnen-Verwaltung zu Offenbach a. M.** zu beziehen.

Gegen Heiserkeit | Diphtheritis | Keuchhusten | Magen- u. Darmkatarrh | Rheumatismus | Gicht

---

Dr. med. Böhm's Naturheilanstalt

Wiesenbad bei Annaberg (Sachsen). Bahnstation. Post und Telegraph im Hause. Sommer und Winter geöffnet. Herrlichste, geschützte Lage am Walde. Bedeutende Frequenz. Vorzügliche Heilerfolge insbes. bei Brust-, Magen-, Darm-, Nieren-, Blasen-, Leber-, Nerven-, Frauen-Constitutionsleiden (Gicht, Rheuma, Bleichsucht, Zuckerkrankheit) u. s. w. **Ausführliche Prospekte kostenfrei.**

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

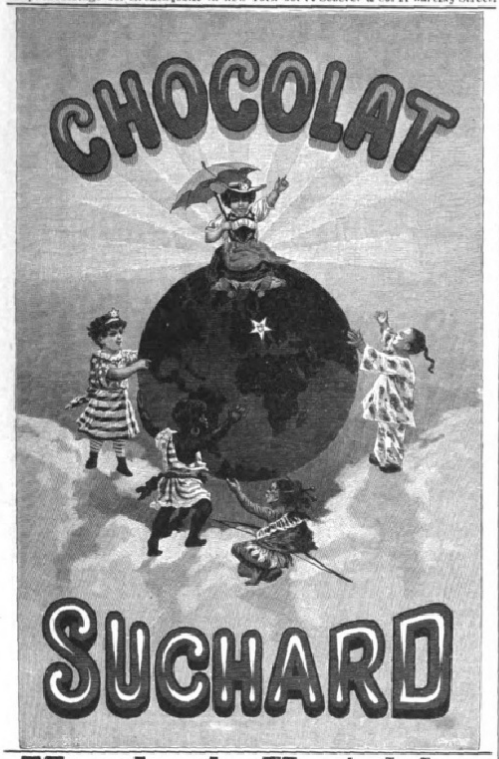
wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — Im **91ten** Versandjahre **1889** wurden verschickt:

803412 Flaschen.

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Brochüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

„Brief- und Telegramm-Adresse: Kronenquelle Salzbrunn."

Haupt-Niederlage der Kronenquelle in New-York bei F. Scherer & Co. 11 Barclay Street.



Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft Trier

gegründet zur Verbreitung reiner Moselweine. Eigene Gewächse hervorragendster Lagen. Vorzügl. Empfehlungen von Militär- u. Civilkasinos.

Der **Anker-Pain-Expeller**

ist und bleibt das beste Mittel

gegen **Gicht, Rheumatismus**, Gliederreissen, Hexenschuss, Rückenschmerzen, Hüftweh, Kopf- und Zahnschmerzen usw.

Nur echt mit Anker!

Dies altbewährte Hausmittel hat sich in allen Welttheilen den besten Ruf erworben; es ist streng reell und hält, was es verspricht! Preis 50 Pfg. und 1 Mk. Vorrätig in den meisten Apotheken.

L. Ad. Richter & Cie.,
Rudolstadt (Thüringen), London E.C., New-York, 310 Broadway.

Nicht nur für **Kinder**, sondern mehr noch für **Erwachsene**

Völlig ungefährliche Zimmer-Pistole

D. R.-P. Nr. 49674.

Vorrätig in jeder renommirten Spielwarenhandlung oder für M. 3,— pro Stück inclus. Scheibe franko unter Nachnahme zu beziehen von der

Rubber Tipped Arrow Co.,
Hamburg,
Admiralitätstrasse 40, II.



EDUARD FOEHR

Königl. Hof-Juwelier

STUTTGART

25 Königs-Strasse 25.

REICHSTES LAGER von gefassten Juwelen, Gold- und Silber-Waren in jeder Preislage.

Eigene Kunstwerkstätte.

Gegründet im Jahre 1800.

PRÄMIIRT: WIEN 1873, MÜNCHEN 1876, STUTTGART 1881 (GOLDENE MEDAILLE MIT EHRENDIPL.), MÜNCHEN 1888, BERLIN 1890.

Reichhaltige Auswahlsendungen nach Auswärts stehen bei ungefährer Preisangabe umgehend zu Diensten.

Liederbuch für Deutsche Studenten

(Vierte verbesserte u. vermehrte Auflage)

12°. Preis eleg. in Wachstuch geb. 1 M., in Lwd. geb. mit Biernägeln 1 M. 80 Pf.

Dies Büchlein soll unsere Kommersbücher nicht ersetzen. Aber diese sind zu umfangreich geworden. Nur eine kleine Zahl ihrer Lieder wird wirklich auf der Kneipe gesungen. Auch sind die Melodien meist bekannt und leicht gelernt. Hier finden Sie eine Auswahl des Besten und Singbarsten, ohne Melodien, bündig gedruckt in leichten Wachstuchbänden für jede Tasche, namentlich auch zum Gebrauch auf Ausflügen geeignet.

„Dies hübsch ausgestattete Lieder- und Kommersbuch, welches, wie der Titel besagt, zunächst auf die akademischen Kreise berechnet ist, enthält unter den vier Abtheilungen: Vaterlandslieder, Studentenlieder, Volkslieder, Fidelitätslieder, eine treffliche Sammlung solcher zum Gesange bestimmter Poesien, welche im geselligen Leben und Treiben unserer Studenten nicht fehlen dürfen. Die Auswahl ist geschickt getroffen, mit Inhaltsverzeichnis und Register versehen und Anwohl durch Inhalt und Form, als durch den äußerst billigen Preis empfehlenswert."

Bonner Ztg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und gegen Einsendung des Betrags von **Carl Winter's** Universitätsbuchhandlung in **Heidelberg.**

Die

Leinenhandweberei

von

A. Pieschauer in Schreiberdorf i. Riesengebirge verbindet alle Arten von Geweben für Ausstattungen, Leib-, Bett-, Hand- und Tischwäsche zu den billigsten Engros-Preisen. Muster und Waren-Verzeichniß gratis und franko.

Reelle Bedienung — Feste Preise

EINGESCHOSSENE

Hochfeine **Revolver** von 6 Mark an. Centralfeuer-Doppelflinten von 35 Mk. an. **Jagdteschins** von 15 Mark an. **Gartenteschins** o. Anall p. 8 M. an. **Westentaschenteschins** à 2½ Mk. Luftgewehre ganz ohne Geräusch 25 Mk.

Zu jeder Waffe 25 Patronen u. Packung gratis! Illustr. schriftl. Garantie! Umtausch kostenlos. Versandt geg. Einsend. od. Nachn. d. Betrages. Preisl. 58 Seit. interess. illustr. 50 Pf.-Briefm. u. Bankn. all. Länd. d. Frdr. nehme ich in Zahlung. Versandt an jedes gewünscht gestattet.

Georg Knauk, Deutsche Waffenfabrik BERLIN SW., Friedrichstrasse 212.

VEREINIGTE Köln-Rottweiler Pulverfabriken in KÖLN a. Rh.,

mit Zweigniederlassungen in

Rottweil a/N., Hamburg und Düneberg b. Hamburg,

vormals

Vereinigte Rheinisch-Westphälische Pulverfabriken

und

Pulverfabrik Rottweil-Hamburg.

Grösstes Institut der Branche.

Keine Streichhölzer mehr!! Epochemachende Neuheit. — Selbstzündendes Victoria-Taschenfeuerzeug. D. R. Patent 52,688. Uebertrifft alle bisherigen Feuerzeuge, Taschenlaternen etc. Bestkonstruirter Ersatz für Streichhölzer, Wachsstöcke u. dergl. Ein wahrer Schatz für Jedermann, ganz besonders f. Aerzte, Forstbeamte, Landwirte, Officiere. — **Keine Feuersgefahr** mehr wie bisher durch Wegwerfen brennender Streichhölzer. Ein Druck erzeugt eine helleuchtende, nach Bedarf stundenlang brennende Flamme. Preis p. St. ℳ 2.50. Wiederverk. Rabatt. Directer Versand bei **E. Hinterlach, Berlin,** Leipziger-Str. 30.





Gross. intern. Wettstreit Brüssel 1888. **goldene Medaille** für hervorragende Leistung in der Branche.

Corset-Massanweisg. gratis. **Preisliste** gratis.





Geradehalter **Hygienique** verhütet schlechte Körperhltg. Gleichstellung hoher Schulter u. Hüfte.

Frau Schwaan geb. Franz Berlin S.W. Besselstr. 5.

Keine Hosenträger! Keine Riemen mehr!

Le Pratique.



Dieses neu erfundene Instrument, das am Rückteile jeder Hose angeschnallt werden kann, macht den Gebrauch von Hosenträgern und Riemen vollständig entbehrlich. Die Vorteile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- u. Abknöpfens der Hosenträger enthoben ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel **freiere** u. **ungezwungenere**, da „Le Pratique" vermöge seiner grossen Elastizität (6 Spiralen) bei jeder Bewegung des Körpers, sogar bei **jedem Atemzuge** nachgibt und sich anschmiegt.

Preis Mark 1,25.

Gegen Einsendung von 20 Pf. mehr sende **franko** per Briefpost. Briefmarken aller Länder in Zahlung. Wiederverkäufer gesucht.

General-Dépôt für Deutschland und Oesterreich:

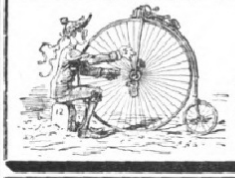
L. FABIAN, Müllerweg 120, BASEL (Schweiz).

Neue Art Patent-Rollschutzwände

D. R. P. Nr. 53523

wesentlich verbessert in großartigster Auswahl empfiehlt

Berlin C., Seydelstraße 4. **Davids & Co.** **Hannover,** Nordostbahnhofstr. 23.



Mit 1. Oktober 1890 beginnt der **IV. Jahrgang** des

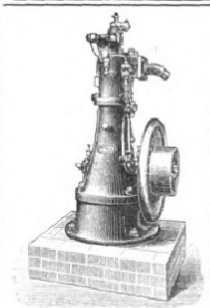
Radfahr-Humor mit Radfahr-Chronik

— ganzjährig ℳ 6.—, halbjährig ℳ 3.— in Deutschland und Oesterreich (Ausland 50 ₰ Porto zusätzlich per Halbjahr).

Zu beziehen durch alle Postanstalten und Buchhandlungen, sowie durch die

Administration des Radfahr-Humor München, Theresienstr. 80/0.

Probenummern gratis franko.



Capitaine's Gas- und Petroleum-Motoren

(Patent in allen Staaten)

sind die billigste, beste und zuverlässigste Betriebskraft für die Kleinindustrie.

Vorzüge: Raumbedarf und Gewicht außerordentlich gering. — Schnelle Aufstellung, da fertig montirt versandt. — Unbedeutende Montagekosten. — Leichtes Anlassen. — Selbstthätige, ökonomische Regulirung. — Minimaler Verbrauch an Gas bez. Petroleum und Schmieröl.

(Zum Betrieb wird gewöhnl. Leuchtgas bez. Leuchtpetroleum verwandt.)

Preise soll um die Hälfte niedriger als die der besten seither existirenden Motoren.

Lieferbar z. Zt. von 1–4 HP., weitere Größen in Vorbereitung. Vertreter, welche Ia Referenzen besitzen und für eigene Rechnung arbeiten wollen, zu günstigsten Bedingungen gesucht.

J. M. Grob & Co., Leipzig-Eutritzsch.

Fabrik: Eilenburg (Provinz Sachsen).

Weltausstell. 1889 Filiale Paris: Gold. Med. Original- **Haarschäfte** Patent- Beste Fussbekl. a. Kalbl., woran die Haare gegerbt. Grösste Marschfähigk. G. Hühneraug.

Erfolg wunderbar

bei Rheum. u. Gicht, blöd., kalt., nass. u. schweiss. Füssen, sowie deren Folgen.



Wir liefern nur Schäfte; jeder Schuhmacher besorgt Fertigstellung. Vielfach prämiirt.



Allein. Fabr. d. echt. Haarledez **F. Fischer & C., Offenburg.** Filialen: Wien, Paris. **Gegründet 1762.** Aerztl. Gutacht. ill. Kat. frco. **Obacht vor Fälschungen.**

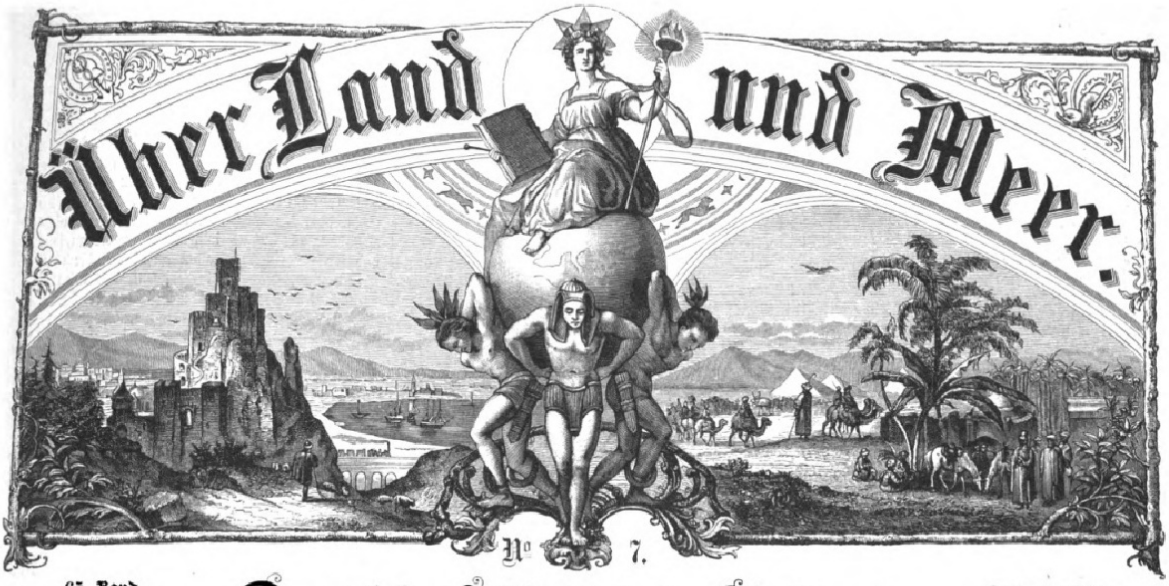


Die zweckmässigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Schmerzleidende u. Damen liefert zu ℳ 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf. Gürtel u. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Heftkleid. Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Proch verbeugte sich, rief Heinrich herein, der im Eßzimmer eben den Tisch richtete, und stellte ihnen den Begleiter zur Verfügung.

„Aber kann er denn auch alles so genau beschreiben?“ fragte Frau Bachschneider besorgt. „War er denn dabei?“

„Es thut mir leid,“ entschuldigte sich Proch mit kühler Artigkeit, „Sie werden sich daran genügen lassen müssen. Ich habe Geschäftliches zu besprechen —“

„Und das ist unbedingt das Wichtigste!“ fiel ihr Gatte, sie mit seinen Geberden schon zur Thüre hinaus drängend, ein. „Entwirf Dir selbst ein Schauergemälde, so ungeheuerlich Du es nur zu stande bringst. Du hast ja bedeutende dichterische Anlagen, und wenn es einmal schief gehen sollte, ist mir nicht bange, wir ziehen auf den Märkten umher, ich drehe die Orgel und Du singst die Moritthaten dazu.“

Der Scherz machte ihm viel Vergnügen, aber er gönnte sich nicht einmal zum Lachen Zeit, und ehe die Damen, welche der Hausherr höflich bis an die Thür begleitete, noch das Zimmer verlassen hatten, war er schon über eine auf dem Schreibtisch noch unerröffnet liegende Zeitung hergefallen, deren Schleife er hastig abriß, um sie im Fluge zu durchblättern.

„Immer dieselbe Wirtschaft,“ warf er in einzelnen Ausbrüchen seines Mißvergnügens, während er die Artikel nur mit den Blicken streifte, halblaut hin. „Bin neugierig, wie lange es so fortgehen wird — die Regierung thut gar nichts dergleichen — die reine Auktionspolitik — Ah, Fürst Tattenberg, natürlich — wieder einmal ein Anstoß zur Bewegung im feudalen Lager! Apropos, wissen Sie, daß er diesmal eine ganze Partie czechischer Arbeiter hier anzusiedeln willens ist? Natürlich nur aus Schulzwecken — czechische Kinder, czechische Lehrer — und wie sich sein Einfluß in dem Nest drüben geltend macht — immer weiter greift derselbe — und dabei ist er fortwährend bemüht, seine Domäne hier zu vergrößern. Sie erleben es noch, daß er mir ein Konkurrenzunternehmen — sollte mich wundern, wenn er nicht Absichten hat — aber da bin ich doch auch noch da — ja so, Sie wollten ebenfalls vom Riedhof reden. Also kaufen wollen Sie ihn nicht?“

Proch zuckte wieder die Achseln.

„Sie wissen ja, wie es mit meinen Finanzen steht,“ sagte er, „zumal jetzt, wo ich den Prozeß verloren habe. Das wissen Sie ja auch.“

„Pah, das hat nichts zu sagen! Es wird mancher Kauf abgeschlossen ohne Geld.“

„Von Spekulanten, zu denen gehöre ich nicht,“ entgegnete Proch mit etwas schroffem Ernst.

„Na ja, scheinen mir wirklich nicht das Zeug dazu zu haben. Will Ihnen damit nicht nahetreten, aber ist doch auch ein Talent. Man kann nicht alle haben. Aber da Sie schon von der Arbeit nichts wissen wollen, meinte ich, Sie hätten vielleicht einen andern Weg im Auge. Sie könnten ja auch als Strohmann sich in allen Ehren eine Provision verdienen —“

„Auch dazu fehlt mir das Talent.“

„Verstehe, verstehe! Sie wollen mir sagen, Sie sind zu stolz dazu. Kann Ihnen aber sagen, daß es verschiedene vornehme Herren gibt aus der höchsten Aristokratie — übrigens gleichviel, Ihre Sache! Also auch nicht für freunde Hand? Nun, dann begreife ich aber eigentlich nicht, was Sie der Riedhof interessirt.“ Verwundert sah Bachschneider seinen gewesenen Schwiegersohn in spe an, das Mißtrauen war jedoch gewichen und mit einer gewissen Bequemlichkeit, die bei ihm selten zum Ausdruck kam, ließ er sich auf den nächsten Stuhl am Schreibtisch nieder, auf dem er mit einer Stahlfeder zu spielen begann, indem er ihn zugleich als Armlehne benützte. — Proch hatte sich ihm gegenübergesetzt und suchte zuerst nach einer Erklärung, bis ihn das scharf auf ihn gerichtete Auge des Fabrikbesitzers zu reden zwang.

„Ich bin dabei gar nicht persönlich beteiligt als mit meinem Gefühle. Der traurige Anlaß hat mich heute auf den Riedhof geführt; ich war zum erstenmale dort, und unter anderen Umständen wären mir die Verhältnisse daselbst wohl ganz gleichgiltig gewesen. Meine Stimmung jedoch hat den Eindruck



Die Bauarbeiten am Nordostseekanal: Aufrichten der Kippkarren. (Seite 143.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verschärft. Es scheint, daß die Familie in einer ungünstigen Lage ist."

„Selbstverschuldet!"

„Das Gut ist vernachlässigt."

„Natürlich, wenn man nichts thut!"

„Der Besitz fast unhaltbar geworden."

„War vorauszusehen!"

„Aber ich glaube, soweit ich bei einem flüchtigen Umblick wahrgenommen, daß dem völligen Verfalle mit einigem guten Willen vorgebeugt werden könnte."

„Hoffe ich, hoffe ich!"

Es klang noch immer knapp, aber die Herzlosigkeit der ersten Bemerkungen schien einer bessern Regung zu weichen, und Proch fühlte sein Vertrauen wachsen, meinte er ja doch die fahrige und oft sogar schroffe Weise des eifrigen Geschäftsmannes genügend zu kennen, hinter welcher manchmal ganz unvermutet ein Zwinkern des Humors oder auch ein Zug echt menschlicher Schwäche, vornehmlich wo es seine Tochter galt, zum Vorschein kam. Er fuhr daher schon zuversichtlicher fort:

„Es müßte eben mit einem andern System versucht werden."

„Ganz meine Ansicht!" Ein beifälliges Nicken anerkannte des jungen Mannes scharfe und verständige Auffassung.

„Die Verpachtung in Parzellen taugt nichts und saugt nur den Boden aus."

„Ja, wenn man nicht hören will!"

„Es könnte vielleicht mit wenig geholfen werden."

„Na, ein Stück Geld wird man schon hineinstecken müssen!"

„Aber das wird ja leicht wieder herauszubringen sein, wie ich schätze."

„Setze ich auch voraus. Natürlich eine intensive Bearbeitung, eine zweckentsprechende Bestimmung, eine geschickte Ausnützung der Verhältnisse, eine scharfe Ueberwachung, mit einem Wort, eine reelle Wirtschaft, das gehört mit dazu. Man muß die Mühle in Gang setzen, dann wird sie schon gehen."

„Wie wäre es also, wenn Sie die Sache übernehmen würden?"

Bachschneider nickte wieder und schmunzelte ein wenig, was seinen eckigen Zügen innerhalb des kurzgestutzten grauen Bartes, der sie, mit den Haaren zusammenlaufend, borstig umstarrte, einen ganz verkniffenen Ausdruck gab.

„In der That, in der That!" stimmte er bei. „Ja, daran habe ich auch schon gedacht."

„Wirklich? Das wäre schön! Nun ist ja wohl geholfen, und es war ganz überflüssig, daß ich Ihnen meinen Einfall erst mundgerecht machen wollte. Am Ende kann es Ihnen auch wirklich nicht darauf ankommen, eine höhere Pachtsumme zu bieten als die Bauern zusammen."

„Wie? Wie ist das?"

„Ich meine, Sie können ja doch mehr daraus ziehen, da die Gründe durch die Nähe für Ihre Fabrik weit wertvoller sind. Es ist Ihr eigener Vorteil dabei mit gewahrt."

„Und da soll ich der Narr sein und pachten?" rief Bachschneider, sich vorbeugend, als ob er sich erst durch den Augenschein versichern müsse, ob nicht irgend ein Zucken in Prochs Gesicht verrate, daß diese unglaubliche Zumutung eigentlich doch nur ein Scherz sei.

Aber noch überraschter als er, war derjenige, von dem der Vorschlag ausgegangen.

„Ich verstehe Sie nicht!" sagte er.

„Einen Besitz, der mir von selbst in die Tasche fällt, den werde ich doch nicht für andere Leute aufbessern, damit ich hinterher auch noch einen höhern Preis zu bezahlen habe. Erlauben Sie mir, da müßte man mich doch gleich unter Vormundschaft stellen."

„Sie wollen das Gut kaufen?" rief Proch erstaunt aus.

„Habe es schon, Verehrtester, habe es schon!"

„Gekauft? Aber auf dem Riedhofe wußte man ja heute morgen noch nichts davon!"

„Ja, daß die nichts davon wissen, begreife ich," lachte Bachschneider höhnisch auf, „die tappen immer im Nebel, und wenn es ihnen nicht finster genug ist, machen sie noch die Augen zu. Aber es ist so, wie ich sage: es ist mein, so gut wie mein. Förmlich und rechtskräftig ist der Kauf heute noch nicht abgeschlossen, doch das thut nichts. Kein Stein gehört mehr ihnen, keine Krume Landes, alles ist verschuldet, und die Hypotheken — na, die habe ich im Sack. Mögen Sie meinetwegen wissen, ist ja kein Geheimnis. Habe sie nach und nach alle an mich gebracht, und der Rest ist Bagatelle. Nur ein Anstoß, und die Baracke fällt über den Haufen; das Gut muß losgeschlagen werden, und daß mich niemand überbietet, dafür — werde ich schon Sorge tragen!"

Er wiegte sich wohlgefällig auf seinem Stuhle, doch wenn er ein Zeichen bewundernder Anerkennung seines weitblickenden Geschäftssinnes erwartet hatte, täuschte er sich. Proch, der mit steigendem Unbehagen zugehört, vermochte es nicht mehr, ruhig sitzen zu bleiben.

„Das heißt aber eine Familie an den Bettelstab bringen!" gab er, indem er sich erhob, sein Urteil ab.

„Erlauben Sie, mein Herr!" stieß jetzt der Fabrikbesitzer heftig hervor und schnellte gleichfalls auf, wobei er die Feder, deren mißhandelte Spitzen schon abgesprungen waren, wie eine Waffe erhob. Doch weiter ging seine Feindseligkeit nicht, er bezwang seine Entrüstung, nickte ein paarmal mit dem Kopf und legte die Feder in besonders achtungsvoller Weise an ihren Platz auf dem Schreibtische zurück, worauf er sich wieder niederließ und mit überlegenem Tone, der zu erkennen gab, daß er es nicht für der Mühe wert halte, sich zu ereifern, Bescheid gab: „Solche Tiraden gehören auf die Bühne. Machen sich da sehr gut, wäre auch von der Abgeordnetenbank sehr wirksam, aber vor dem gesunden Menschenverstande bestehen sie nicht. Ich, ich? Lächerlich! Die guten Leute haben sich selbst an den Bettelstab gebracht. Wenn man nicht arbeiten will und drauf los lebt, ist das das natürliche Ende. Aber da heißt es immer, die anderen sind daran schuld. Ich habe weder gewuchert, noch betrogen. Daß ich die Hypotheken zusammenkaufte, war eher ein gutes Werk. Andere hätten längst gedrängt, während ich — nun ja, ich ließ den Zins gutmütig stehen. Und nun kommen Sie mir mit solchen Vorwürfen. Das hat man von seiner Gemütlichkeit!"

Dieselbe erschien Proch sehr fragwürdig, aber er wollte dem Manne, von dem alles abhing, nicht vor den Kopf stoßen, indem er ihm seine Meinung über die eigentliche Absicht dieses Auslaufenlassens der Zinsen sagte, sondern lieber noch einen Versuch wagen.

„Nun, dann poche ich an Ihr Gemüt!" faßte er ihn von dieser Seite. „Ich bin überzeugt, Sie würden sich doch ein Gewissen daraus machen, der armen Witwe die Grundlage ihrer Existenz zu nehmen."

„Haben Sie sich ein Gewissen daraus gemacht, ihr den Sohn zu nehmen?"

Der schlaue Rückschuß, so falsch er gezielt war, hatte doch getroffen. Ein schmerzliches Gefühl durchbebte Proch, aufseufzend entgegnete er mit gesenktem Kopfe:

„Ich wollte, ich könnte ihn ihr zurückgeben, auch — um den höchsten Preis, ich würde ihn gerne zahlen."

„Zahlen Sie ihn!"

„Könnte ich sein Stellvertreter sein im Tode!"

„Werden Sie es — im Leben!"

Proch zuckte wehmütig die Achseln.

„Im Leben? Ich vermag ihr den Verlorenen doch nicht zu ersetzen."

„Versuchen Sie's, wird nicht so schwer sein!"

Diese höhnische Aufmunterung verscheuchte die wehmütige Anwandlung, und Proch fühlte, wie sich der Unwille in ihm regte.

„Sie schätzen ein Mutterherz sehr gering," hielt er dem Spötter vor. „Hätten Sie gesehen, was ich sah —"

„Na ja, ich glaube es schon," versetzte Bachschneider wieder in ernsterem Tone. „Bei der Affenliebe, welche die Frau für ihren Aeltesten hatte, blieb für Sie allerdings wenig Hoffnung. Habe ganz etwas anderes gemeint. Daß der junge Herr, der ihr für den Inbegriff aller Vollkommenheit galt, ein Bruder Lustikus war, wissen Sie selbst. Ein leichtsinniger Mensch, der seiner Mutter und Geschwister Geld verthat, weiter nichts. Das träfe leicht auch ein anderer, wenigstens was die Arbeitsscheu anbelangt, sollte ich denken," und er zwinkerte dabei mit den Augen, als dächte er noch weiter dabei: „So, da hast Du's!" worauf er lebhaft fortfuhr: „War die Frau schon an und für sich nicht die Kraft, ein solches im Niedergang begriffenes Anwesen zu heben, so hat er sich und seine Familie vollends hineingeritten — buchstäblich hineingeritten. Der Vater hat das Rad ins Rollen gebracht, dann kam die Witwenzeit, da hätte man das aufhalten können, haben es so viele gezeigt, wie man's anfängt, aber die Schwäche, die Haltlosigkeit, die Gewohnheit, alle Schuld immer auf andere zu schieben und sich für ein Opferlamm anzusehen, die thun es freilich nicht. Das Weiberregiment, das alles besser versteht, der Vormund eine Null, der Verwalter ein Hypochonder, der Sohn ein Verschwender — da mußte die Maschine verlottern. Geben Sie sich nicht die Mühe und stecken Sie nicht die Finger dazwischen, sonst werden die mit zerquetscht. Was haben Sie davon?"

„Ich verlange auch nichts für mich, aber ich fühle Mitleid und eine innerliche Verpflichtung."

„Wozu? Haben Sie die Wirtschaft heruntergebracht? Haben Sie den jungen Herrn zum Schuldenmachen verführt? Was gehen die Leute Sie an, die Sie, soviel ich weiß, ja gar nicht kennen?"

Auf Proch machte diese nüchterne Beweisführung auch nicht den geringsten Eindruck. Ablehnend hob er die Hand.

„Das muß jeder mit sich selbst abmachen. Lassen Sie uns lieber bei der praktischen Frage bleiben. Und wenn ich Sie nun nochmal bitte, Herr Bachschneider, auf Ihre Absicht zu verzichten?"

„Geht nicht, geht nicht. Geschäft ist Geschäft. Ich habe darauf gerechnet und daraufhin schon begonnen, meine Fabrik zu vergrößern. Bis nächsten Sommer ist sie auf den verstärkten Betrieb eingerichtet, der Bedarf muß gedeckt werden. Kann mich nicht auf weite Transporte einlassen. Wäre auch nicht so leicht, neue Kontrakte abzuschließen, Produzenten zu finden. Ist alles engagirt — wäre wahrhaftig in Verlegenheit — bin darauf angewiesen."

„Aber wenn nun das Gut die Rüben lieferte?" schlug Proch, dem plötzlich eine neue Idee gekommen war, zur Vermittlung vor.

„Nein, nein, nein! Was einmal beschlossen ist, ist beschlossen!"

„Wie denn, wenn nun doch das Gut in andere Hände überginge?"

„Was wissen Sie?" fragte Bachschneider betroffen und von neuem mißtrauisch. „So ist also jemand da, der darauf reflektirt?"

„Ich habe davon keine Kenntnis. Aber am Ende ist es immerhin möglich, daß sich jemand findet, der mehr bezahlt. Wie würden Sie denn dann Ihren Bedarf decken? Es könnte ja auch der Fall sein — nehmen wir ihn einmal an — daß die Hypotheken ausgelöst oder der Zins abgetragen würde?"

„Ja, dann müßte ich freilich froh sein, wenn — Aber nichts da, nichts da!" unterbrach Bachschneider das halbe Zugeständnis, welches ihm entschlüpft war, und hob zuversichtlich den Kopf. „Das sind alles Unmöglichkeiten, wir werden wenigstens dazusehen, daß — Es ist übrigens gut, daß Sie mich aufmerksam gemacht haben. Man darf nichts versäumen!"

„Sie verharren also bei Ihrem Vorsatze?" fragte Proch, der sah, daß all sein Zureden vergeblich blieb, mit schwerem Herzen.

„Ich bin mir selbst der Nächste. Stören Sie meine Kreise nicht. Schon gar jetzt nicht, wo sich — wie ich merke — wieder ein Ausgleich vorbereitet. Das Mädel ist unberechenbar! Na, meinetwegen, aber fallen Sie mir nicht in die Hand. Ich arbeite ja jetzt auch für Sie mit!"

Das cynische Achselzucken, die schroffe Abweisung und dazu noch dieser demütigende Hinweis — das war zu viel. Proch fühlte, wie ihm das Blut zu Kopf stieg.

„Dann muß ich Ihnen nur sagen," entgegnete er, vom Unwillen übermannt, „daß es mir leid thut, jemals in Beziehungen getreten zu sein, welche Ihnen eine Berechtigung gaben, mich in Ihre Fürsorge mit einzuschließen. Eine solche Arbeit verschmähe ich nicht nur selbst, ich würde es auch nicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

über mich bringen, die Früchte derselben jemals mitzugenießen, ja, ich glaube, wenn dies die einzige Art wäre, sich das jämmerliche Dasein zu erhalten, daß ich lieber verhungern würde. Das ist meine Ansicht, und bestünden jene Beziehungen heute noch, bei Gott, in dieser Stunde würde ich sie auflösen!"

„Ich glaube, Sie sind —"

„Ein Narr! Sie sehen, ich kann mich ganz gut in Ihre Gedanken hineindenken. Und ich begreife auch, daß es Ihnen unheimlich sein muß, in einem Hause zu verweilen, das in Ihren Augen —"

„Ein Tollhaus ist!" fiel Bachschneider wütend ein und fuhr wie ein Besessener zur Thüre hinaus.

Die letzte Entgegnung fachte aber das hinter Prochs Stirne lodernde Feuer nicht noch mehr an, es dämpfte dasselbe sogar, und er verließ ebenfalls das Zimmer, doch nicht etwa, um den erbittert Hinweggeeilten zu versöhnen, sondern nur um der trotz all des sein Gehirn durchziehenden heißen Gewölks im Bewußtsein erhaltenen ritterlichen Pflicht Genüge zu thun, welche ihm auferlegte, sich von den Damen mit geziemender Begrüßung zu verabschieden.

Er wollte ihnen an den Rußbach entgegengehen und sie dann zu ihrem Wagen zurückgeleiten, da nun von dem erneuerten Anerbieten einer Erfrischung, obwohl dieselbe mittlerweile vorbereitet worden, doch wohl kaum noch die Rede sein konnte. Aber auch dies immerhin peinliche längere Zusammensein wurde ihm erspart, denn er begegnete beiden schon auf dem Hofe, wie sie eben aus dem Stalle kamen und auf die heftigen Gestikulationen und Rufe Bachschneiders vom Wagen her etwas eiliger demselben zuschritten.

„Ach, die arme Linda," klagte die Mama, sobald sie des Hausherrn ansichtig wurde; „die Hinterbeine ganz unwickelt, sie muß sich arg zerschunden haben!"

„Wir mußten doch früher noch dem famosen Tier einen Besuch machen, das Sie so glücklich über den Abgrund trug, ehe wir diesen selbst besehen. Ich dachte wohl — daß Sie indessen — aber, mein Gott, was will denn nur Papa?"

Gisela, die mit einem sprechenden Lächeln ihrer geheimen Erwartung Ausdruck gegeben, wendete sich ärgerlich um.

Es war allerdings ganz ungebührlich, wie er that.

„Daher! Kommt daher oder ich fahre davon!" schrie er hinüber.

„Aber wir müssen ja noch zum Abgrund!" rief seine Gattin mit angestrengtester Stimme hinüber.

„So möge er euch alle verschlingen!" fluchte er, die Arme über seinen Kopf und sich in die Kissen werfend.

„Um Gottes willen," kreischte sie außer sich, „wer wird denn den Teufel so an die Wand malen!"

„So kommt! Ihr könnt ja morgen in den Höllenschlund. Keine Minute bleibe ich länger, keine Minute!"

Während Mutter und Tochter dem Rufe nun raschern Schrittes Folge leisteten, wendete sich diese fragend an ihren Begleiter:

„Was hat es gegeben zwischen Ihnen und Papa?"

„Eine Meinungsdifferenz!" antwortete er kurz.

Sie sah ihm aufmerksam in die Augen, und leise bewegten sich ihre Lippen: „Betraf es — mich?"

„Wieso?"

Sie preßte die Lippen zusammen, wendete mit plötzlicher Bewegung den Kopf ab und ging stumm weiter. Als sie jedoch am Wagen angelangt waren und er ihrer Mutter hineingeholfen hatte, zauberte sie noch einen Moment und blickte abermals zu ihm auf.

„Sie zürnen doch!" hielt sie ihm vor mit eigentümlich weicher Betonung, in der allein schon eine Abbitte lag. Er aber schüttelte nur den Kopf.

„Nein!" erwiderte er ruhig, und er sagte die Wahrheit. Er zürnte nicht mehr. Auch nicht die leiseste Regung seines Herzens sprach mehr gegen sie — aber auch keine für sie. Sie war ihm gleichgiltig.

Der weiche, werbende Blick ihres Auges wurde hart und unwillig bei diesem Nein. Schroff versetzte sie, den Kopf aufwerfend: „Dann verstehe ich Sie nicht!"

Das war wohl von jeher der Fall gewesen. Er nickte, sie aber hatte sich bereits abgewandt, kletterte, ohne seine Hilfe anzunehmen, in den Landauer und hatte ebensowenig eine Erwiderung für seinen Gruß als ihr Vater. Beide blickten nach der andern Seite, und nur Frau Bachschneider nickte und lächelte und winkte mit dem Sonnenschirm.

Gleichmütig wandte sich Proch um. Wie merkwürdig! Gestern und heute. Kaum vierundzwanzig Stunden, und wie groß war die Veränderung in ihm! Wie thöricht der Schuß, der ein harmloses Bild zerstörte, das ihn schon nichts mehr anging, wie thöricht der Sprung, der —

V.

Das Begräbnis war vorüber. Die Trompete hatte abgeblasen, und bei deren hellen Tönen marschirte die ausgerückte Truppe an dem Obersten vorüber dem Städtlein wieder zu. Der Soldat trauert nur so lange, bis der Kamerad ins Grab gesenkt ist, er mag im stillen ihm noch eine Thräne nachweinen, offen sein Leid zur Schau zu tragen aber verwehrt ihm sein Reglement. Der Tod ist sein Gewerbe, das darf keine Schrecken für ihn haben, und unter lustigen Klängen rückt er wieder ein. Leb wohl, Kamerad, dort in der großen Armee finden wir uns wieder Schulter an Schulter!

Der Oberst selbst war erschienen und mit ihm der größte Teil des Offiziercorps aus den verschiedenen Regimentsstationen, dem Hingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Es schloß sich unmittelbar der heimkehrenden Abteilung an. Die Honoratioren der Stadt und die nächsten Bekannten mischten sich nunmehr, da die feierliche Ordnung einmal aufgelöst war, unter dasselbe, zwischen den blanken Helmen schmuggelten sich immer mehr unförmliche schwarze Seidenhüte ein, und so hatte der Zufall oder wohl auch eine stille Zuneigung Proch mit Rittmeister von Radowitsch zusammengeführt.

In der ersten Zeit schritten sie noch stumm auf dem Heimwege neben einander her, als aber der Friedhof schon eine Strecke hinter ihnen lag, war es der alte Soldat, welcher sich seiner reglementswidrigen Bewegung schämen mochte und das ernste Schweigen brach.

„Dummheit, abgeblasen!" brummte er, fast nur sich selbst verständlich und zufrieden, eine Ablenkung für seine Unzufriedenheit mit der eigenen Rührseligkeit zu finden, wendete er sich mit unwirscher Steigerung zu seinem Gefährten: „Was machen Sie denn für ein Gesicht, als ob Sie Kröten verschluckt hätten und zu einer chirurgischen Operation Zuflucht nehmen müßten? Er hat's bequemer gehabt als wir. Ihn hat man getragen, wir müssen laufen wie die Lackenpatscher."

„Mir thut das Herz weh. Haben Sie seine Schwester gesehen, wie sie weinte?" erwiderte Proch.

„Ach was, Weiber müssen immer weinen, das ist so wie bei unsereinem das Fluchen! Aber was den Weibern gestattet ist, schickt sich nicht für einen Mann, und Sie sehen gerade so aus, als ob Sie auch zu heulen anfangen wollten. Hab' es Ihnen schon zehnmal gesagt, daß Sie keine Ursache dazu haben, daß Ihnen kein ehrlicher Mensch einen Vorwurf machen kann. Da, sehen Sie den Leisetreter dort an, der verzieht keine Miene und hätte doch, bei Gott, eher Anlaß dazu gehabt, sich zu verstecken, statt hier mitzulaufen und auf dem ganzen Wege hinaus zu schwätzen, wie wenn es eine Landpartie wäre!"

„Ja, es hat mich auch verletzt. Sie meinen doch Baron Schönbach?"

Mit seinen Blicken war Proch denen des Rittmeisters gefolgt und streifte den Genannten, welcher mehrere Schritte vor ihnen mit Herrn Bachschneider und ein paar jüngeren Offizieren einherging.

„Thut immer so fromm und kann bei so trauriger kirchlicher Gelegenheit nicht einmal das Maul halten. Der spürt auch nichts von dem, was er auf dem Gewissen hat, sonst wäre er dem armen Teufel, dem Gredner, noch in die Grube nachgesprungen, um seine Verzeihung zu erhalten."

„Was meinen Sie?"

„Ich weiß schon, was ich meine. Ein falscher Kerl ist er, das habe ich immer gesagt. Und wenn jemand an der ganzen Geschichte schuld trägt, so ist er es, oder ich will mein ganzes Leben lang Kommisbrot essen!"

„Wie das? Hatte doch ich die unglückliche Idee, das hingeworfene Wort aufzunehmen —"

„Aber Sie verweigerten ausdrücklich die Wette auf Milan. Wer schürte und schürte, das war der da. Der Himmel — nein, das muß schon die Hölle sein, die weiß, was er dabei gewollt!"

„Ist dies nicht bloß ein Vorurteil? Ich hörte ja selbst, wie er Zweifel äußerte."

„Das ist's ja eben," rief Radowitsch, in Eifer geraten, aus, indem er unwillkürlich stehen blieb und ein wenig zur Seite trat, um Prochs Aufmerksamkeit besser festzuhalten und die Beweisführung nachdrücklicher zu machen, „das ist die Teufelei! Glauben Sie, so ein junger Dragonerlieutenant ist ein Chargepferd, dem man wie einer alten Kanone die Sporen geben kann, ohne daß es nur mit der Haut zuckt und mit dem Schweife wedelt? Den Kuckuck auch! Und wissen Sie, daß ich es selbst gehört, ehe ich über den Balken zu Ihnen lief, wie er den Halbtollen noch einmal aufstachelte, der ohnehin schon Feuer im Kopfe hatte? ‚Da haben Sie Respekt bekommen!' spottete er; der Peitschenhieb hatte gerade noch gefehlt!"

„O!" Es war nur der eine Laut, den Proch vernehmen ließ, aber wenn derselbe auch nicht genügte, seine Gedanken auszusprechen, so verriet er doch vollkommen seine Gefühle. Seine breite Brust hob sich in einem erleichternden Atemzuge. Erst nach einer Weile, während sich beide wieder in Bewegung setzten, fügte er mit erwachendem Erstaunen die Frage bei: „Aber was konnte seine Absicht sein? Bloß zu hetzen?" Er erhielt keine Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Potemkin.

Von

Gustav Hartwig.

In Cherson, fern dem Heimatland,
Sein Grab ein Held aus Schwaben fand.
Ihn hatte in der Jugend Kraft
Ein früher Tod hinweggerafft.
Und als die Gruft den Fürstensproß
Prinz Karl von Württemberg*) umschloß,
Da gab des Priesters Wort Geleit
Dem Toten in die Ewigkeit.
Und feierlicher Grabgesang
Mischt sich mit ernstem Orgelklang.
Es lauschte auch Fürst Potemkin
Den düstern Trauermelodien.
Er, den die Erde jetzt umschloß,
Er war ein Freund ihm und Genoß,
Von dem in Trauer und in Gram
Er nun auf ewig Abschied nahm.
Er gleitet mit dem dunklen Strom
Der Leiderfüllten aus dem Dom
Und hält dann vor der Kirche Thor.
„Des Fürsten Wagen fahre vor!" —
Die Menge macht dem Wagen Raum,
Der Fürst tritt vor. — Ist es ein Traum?
Er sieht, und fürchtet sich zu sehn,
Vor sich den Leichenwagen stehn.
Der Fürst erbebt, sein Blut erstarrt,
Der düst're Wagen seiner harrt,
Als sei auf höheres Gebot
Er auserlesen für den Tod.
Es legt sich auf ihn wie ein Bann,
Dem er nicht mehr entrinnen kann.
In jeder neuen Stunde Schoß
Wähnt bangend er sein Todeslos,
Allüberall grinst ihn, vom Wahn
Erzeugt, des Todes Zerrbild an,
Und, was als Wahngebild begann,
Nun Wesen und Gestalt gewann.
Es ward sein Geist erst übermannt,
Dann brach des Körpers Widerstand,
Und das Phantom, mit dem er rang,
Den mächt'gen Fürsten niederzwang.
Bis ihn das Hirngespinnst, erweckt
Durch schnöden Zufall, hingestreckt. —
Zur letzten Ruhe trat er dann
Die Fahrt im Leichenwagen an. —

*) Geb. 1750 — gest. 1791.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Eine Hochzeit aus den Tagen der Königin Maria Antoinette. Nach dem Gemälde von G. Nolati.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Die Rose der Provence. Nach dem Gemälde von Calderon. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Adlerfang am Achensee.

Wahrhaftige Jagdgeschichte von Jul. v. Werther.

Westwärts vom dunkelblauen, tiefernsten Achensee, dem bewunderttsten See Tirols, auf etwa vierzehn Stunden Entfernung bis zur Scharnitz und von den Höhenzügen des Unterinnthales nördlich etwa sieben Stunden bis zur bayrischen Landesgrenze liegt ein ausgedehntes Jagdgebiet, welches von dem regierenden Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha vor mehr als dreißig Jahren von dem Kaiser von Oesterreich auf nicht weniger als neunundneunzig Jahre durch Pacht erworben wurde.

Dieses Gebiet umfaßt eine Reihe von Thälern und Bergen, die wegen ihrer großartigen Schönheiten den Touristen wohlbekannt sind — nicht immer zur Freude des Jagdherrn, der manches wohl angelegte, reiflich geplante Treiben plötzlich durch so einen harmlos mit munterem Gesang den Wald durchziehenden Rucksackpilger gänzlich vereitelt sieht. Welcher Bergfahrer kennt nicht die mächtigen grauen Schroffen der Hinterriß und des Karwendelthales, welcher Eisenbahnfahrer nicht die grüne Pertisau und das Fürstenhaus am Achensee mit seiner seltsamen geistlichen und doch vortrefflich leiblichen Bewirtung!? In der Hinterriß (etwa sieben Stunden vom nächsten Orte — Länggries — entfernt) liegt das Jagdschloß des Herzogs, an einem Wendepunkt des Rißthales, auf einem Felsen kühn und mit malerischer Romantik wie ein mittelalterliches Raubnest erbaut. Am Fuße dieser Burg liegt ein winziges, höchst bescheidenes Klösterle, von zwei Franziskanern bewohnt, welche dem durchreisenden Wanderer herzlich, aber hart das Lager bereiten und ihn sogar mit Hirschbraten bewirten, wenn der Schloßherr oben gerade jagt. Im übrigen sehen diese braven Geistlichen Fleisch nur während weniger Wochen des Jahres und wenden die ganze Aufmerksamkeit, die sie ihrem Magen schuldig sind, auf spärliche Gemüse und namentlich auf die Zucht von Schnecken, in deren Behandlung sie Gourmands sind.

In solcher Einsamkeit werden die Pläne geschmiedet, welche der überaus zahlreichen gehörnten Bevölkerung dieser Berge so verderblich werden sollen! In der That darf der Herzog die Zahl dieser seiner Tiroler Unterthanen — je nach gestrengen oder milden Wintern — auf vier- bis sechstausend Gemsen und etwa fünfzehnhundert Hirschen berechnen! Wer nur einiges weidmännische Gefühl hat, wird sein Herz bei Nennung dieser Zahlen lebhaft pochen hören. Und hiebei läuft nicht das geringste Jägerlatein mit unter, denn im Winter müssen die edlen Hirschen (Jägersprache!) gefüttert werden und können alsdann an den Futterplätzen gezählt werden. Nicht allein ein großer Teil der Almen in dem gesamten Jagdgebiete, die Eigentum des Herzogs, oder eigentlich der Gamsen und Hirschen sind, genügt zur Fütterung, es muß auch noch aus dem bayrischen Isarthale herauf eine so bedeutende Masse an Futter (Heu, Mais, Kastanien) heraufgeführt werden, daß die Kosten der Erhaltung einer solchen Jagd ganz bedeutende sind. Seine Hoheit geruhten sich einmal auszudrücken, daß das teuerste Vergnügen zwar ein deutsches Hoftheater sei, daß dann aber gleich den zweiten Platz eine Tiroler Gamsjagd einnehme.

Das Jagdpersonal, welches zur Verwaltung und Beaufsichtigung angestellt ist, besteht aus einem Forstmeister, zwei Oberjägern und zehn Jägern. Es sind dies zumeist ernsthafte, schweigsame Männer, welche von der Bedeutung ihres Berufes ganz erfüllt sind und fest glauben, daß das Auge ihres Herrn nicht bloß das sieht, was sie am Tage und vor ihm thun, sondern auch das, was in Finsternis und Heimlichkeit geschieht. Unerschütterliche Festigkeit der Glieder, gamsiederne Zähigkeit nicht bloß der Hosen, sondern auch der Muskeln und Nerven ist erste Bedingung ihres Metiers. „Da braucht man nig als eine guete Lungen zum Aufikraxen und guete Knochen zum Abikraxen," sagte mir einmal so ein wackerer Weidmann, ohne sich über den Grad der Guete von beiden weiter auszulassen. Wie hoch dieser Grad aber sein muß, mag der Besucher dieser Gegend allein aus der Betrachtung der fast senkrechten Felsenwände, der spitzen Riffe und messerscharfen Schneiden ersehen. „Wo a Gams geht, da geh' i' a!" kann man von diesen Jägern öfters hören, und das ist wahrlich keine Renommage. Wer mit ihnen gestiegen ist, weiß, daß sie Hindernisse überwinden, deren Anschauen bereits ein nicht gelindes Gruseln verursacht. Regen, Sturm, Schnee, Eis unter den schlimmsten Verhältnissen, schwindelerregende Abgründe dürfen sie nicht rühren und rühren sie auch nicht, denn die angeborene Passion ist so stark als die Naturkräfte! Aber nicht mit diesem Feind allein führen sie den Kampf, sondern auch mit zweibeinigen Gegnern, den verwegensten Wilderern, denen gegenüber nicht selten der Satz gilt: Wer den andern zuerst sieht, schießt ihn tot! Indes sind die Wilderer noch immer nicht die gefährlichsten Feinde des Eigentums ihres Herrn, des vielgeliebten, ängstlich gehüteten Wildes, sondern das Raubzeug ist es und unter diesem vor allem der Adler!

Dem „Lufttyrannen" gilt die erbittertste Jagd! Nur er vermag das Herz des Jägers in wirkliche Aufregung zu setzen, denn keinem Feind ist so schwer beizukommen wie dem Adler! Ein Schütze von Herzog Ernsts fabelhafter Treffsicherheit vermag wohl einmal aus ungewöhnlicher Höhe einen solchen Korsar der Lüfte herunterzuschießen, wenn ihm Weidmanns Heil besonders winkt, aber mit einem so seltenen Ereignis ist einer Hochgebirgsjagd nicht geholfen! Da heißt es: Kampf mit allen Waffen, um diesen Räuber und Raubmörder zahlreicher Kitzen und selbst zweijähriger Gemsen und Rehe zu vertilgen. Denn dieser gestügelte Feinschmecker begnügt sich keineswegs, ein geraubtes Stück allmälich ganz zu verspeisen wie Freund Reineke, dessen Nase nicht sehr penibel ist. Der König der Berge rührt nur frisches Wild an, und aus diesem frißt er nur das Beste heraus. Seine Leibspeise ist die Lunge und die Leber, was schon seinerzeit Prometheus zu seinem Leidwesen erfahren mußte! Er packt ein Stück Wild mit seinen Fängen (Füßen) von gewaltiger Kraft, hebt es in die Luft und läßt es dann fallend zerschellen, um bequem an das Eingeweide gehen zu können. Nach dem ein- bis zweimaligen Diner überläßt er die bonux restes den Raubtieren niederer Sorte. Man kann sich also vorstellen, welche Verwüstungen ein Adlerpaar in einem Thal anrichten kann, namentlich wenn daßselbe auch einen Thronfolger im Horste zu ernähren hat, der ganz besonders wählerisch zu sein pflegt. Ist dies letztere der Fall, so erleichtert es indes die Adlerjagd. Man kennt aus alter Zeit Abbildungen, wo der kühne Jäger am Seile heruntergelassen wird und den jungen Adler aus dem Horste nimmt, während die alten Adler ihn drohend umflattern. Dergleichen ist kein Mythus, sondern alljährliches Vorkommnis im wilden Felsgebirge. Nur darf nicht passiren, was einmal einem sehr hohen Jagdgaste, der sieben Tage lang in Gesellschaft des Wildmeisters in der Nähe des Horstes auf die alten Adler wartete, und als sie am achten Tag anstrichen, aus Versehen den jungen schoß und damit der Volksbelustigung — denn das ist eine Adleraushebung — ein schnelles Ziel setzte!

Viel schädlicher noch für die Jagd als eine Adlerfamilie ist der alte, einsame Adler. Denn dieser ist nur mit dem Tellereisen zu fangen. Und einem solchen Adlerjang gilt — der Leser möge mir die lange Exposition verzeihen — meine Erzählung.

Von der Pertisau läuft das Falzthurnthal aus, ein einsames Hochthal, dessen saftiger Wiesengrund mit den silbergrauen, furchtbar steil abfallenden Wänden des Sonnenjochs und Falzthurnjochs wie mit der schnedurchfurchten Lamsenspitze, die den Thalabschluß bildet, wunderbar kontrastirt. Dunkler Wald mit Lahnen durchzogen, welche von den fortwährend aus den Wänden niedergehenden Steinschlägen erzeugt werden, bildet den Uebergang von Wiese zum Fels. Dicht unter einer fast senkrechten, etwa fünfhundert Fuß hohen Wand des Falzthurnjochs, auf einer Lahn, lag, abgestürzt, ein alter Bergthirsch, ein guter Zehner. Der Hirsch war offenbar in der Höhe gestanden, da wo die abfallenden Rücken des Sonnenjochs und Falzthurnjochs eine grüne Matte bilden, und hatte infolge des Neuschnees, der einige Tage vorher niedergegangen war, versucht, auf kürzestem Wege durch die Wände des Falzthurnjochs den Hochwald und die Lahn zu gewinnen. Indessen, was dem Gamsbock erlaubt ist, gelingt nicht dem Hirsch: das schwere Tier mußte den waghalsigen Gang mit dem Leben büßen. Man sieht, daß auch dieberoinige alpine Kraxler das Schicksal von Touristenklubmitgliedern erleiden, wenn sie die Kraft ihrer „Haxen" überschätzen! Auf den gefallenen Hirsch waren zuerst die Senner der Falzthurnalm, welche dem Abtriurzort unten im Thale gegenüberliegt, aufmerksam geworden, weil die Jochraben (in der Jägersprache „Jochrappen") mit ihrem Geschrei, das wie Hundegekläff klingt, den Gegenstand umkreisten. Sie hatten ferner bemerkt, wie auf einmal das Gekrächze verstummte und die Raben auseinanderflogen, als ein großer schwarzer Vogel sich darauf niederließ. Die Kunde wurde den Jägern überbracht. Große Sensation. Der große Vogel war ohne Zweifel ein Adler! Hierauf Beratung und Beschluß, dem Jäger Kern, meinem Begleiter auf zahlreichen Birschgängen, den Oberbefehl in dem Adlerfeldzug zu übertragen. Kern hat eine bedeutende Adlercarriere hinter sich: er hat in achtzehn Dienstjahren siebenzehn Adler gefangen! „Morgen," sagte er mit Siegesgewißheit zu mir, „ist meines Töchterls Namenstag, morgen fang' i' den achtzehnten!" Abends Aufbruch zum Hirsch mit drei Tellereisen, à 10 Pfund schwer, die nur bei der Dunkelheit gelegt werden konnten, um von dem möglicherweise in der Nähe weilenden und sich bekanntlich Adleraugen rühmenden Feinde nicht bemerkt zu werden. Der Hirsch sah entsetzlich aus: ein Schlegel war ganz herausgerissen und lag zwei Meter weit vom Rumpf; die eine Geweihstange war in kleine Stücke zerbrochen, alle Gelenke der Vorderläufe ganz verdreht und zerquetscht. Es wurden nun zwei Tellereisen auf den Rumpf und eines auf den Schlegel gelegt, das Wildbret selbst ringsum mit Pflöcken besteckt, damit der Zutritt nur von der Seite der Teller erfolgen konnte. Das Tellereisen besteht aus einem kreisförmigen Bandeisen, das mit einem Bügel verbunden ist, der mittelst einer Feder zuschlagen kann. Wenn der Bügel geöffnet auf dem Bandeisen ruht, befindet sich in seiner Mitte ein eiserner Teller, der mittelst der Feder derart funktionirt, daß, wenn ein leiser Druck auf ihn erfolgt, der Bügel über ihm zuschlägt. Das Tier, welches auf den Teller tritt, wird durch den zusammenschlagenden Bügel erdrückt oder wenigstens gefangen. Auf den Teller wurde ein Stück Lunge gelegt; die Teller selbst mittelst Stricken an schweren Steinen befestigt, damit es dem Könige der Lüfte nicht etwa einfallen möchte, mit dem Tellereisen spazieren zu fliegen. Die Bügel wurden mit Rehfell umwickelt, um weniger kenntlich zu sein, namentlich aber, damit der arme Gefangene im Interesse seines „kostbaren" Lebens nicht zu sehr beschädigt werde!

Diese sorgsame Arbeit gethan, wurde bei Nacht der Rückweg angetreten. Morgens nach drei Uhr Aufbruch von der Jägerwohnung! Dachsel, der treue Begleiter Kerns, ein brauner, hochbeiniger Dachshund, bekam seinen frischen Kaffee, für den er ganz besonders schwärmt, und hinaus ging's nach der Falzthurnalm und hinauf auf den Hirschensteg, der dem Falzthurnjoch gegenüberliegenden Felswand! Von hier aus sollte die Fangstelle stets im Auge behalten werden und gelegentlich wohl auch ein Hirsch zu Schusse kommen. Statt des Hirschen begegneten wir indessen einem Rudel Gemsen, die infolge des Neuschnees von ihren heiteren Höhen sich in die Waldregion heruntergezogen hatten und äußerst erstaunt über unsern Besuch waren. Auf zwei schwärzliche Böcke, alte Herren offenbar, deren Krucken und Bart jedenfalls begehrenswerter waren als ihr Wildbret, legte ich fünfmal an und traf sie aufs Blatt — in Gedanken, denn in Wirklichkeit war es wegen des bevorstehenden Gamstriebes in diesem Revier unstatthaft, auf sie zu knallen. Sie ließen sich auch durch mein lautloses Abdrücken keineswegs beirren, sondern zogen, ihrer Sache sicher, an uns vorbei. Hätte die Absicht vorgelegen, einen alten Gamsbock zu Schuß zu bringen, so wird mir jeder Jäger bezeugen, daß die Sache nicht so leicht gegangen wäre; die Tiere wissen instinktiv, was ihnen bevorsteht! Während des ganzen Birschganges setzte Kern sein Fernrohr und sein „Schpektief" nach der gegenüberliegenden Felswand in Bewegung, aber kein Adler wollte kreisen. Nach etwa siebenstündigem Kraxeln kamen wir zur Alm, und eben war ich intensiv mit einem delikat mundenden Schmarrn beschäftigt, als Kern den unterdrückten Schrei ausstieß: „Der Adler!" Das Stück Schmarrn, das ich in der Hand hielt, fiel mir in die Pfanne zurück. Da saß er in der That auf einem Felsstück, an welchem der Hirsch „abgekugelt" war, und verspeiste die Geschleideteile, die an demselben noch klebten — in einer Entfernung von etwa hundert Schritten von dem gestürzten Hirsch. Gewaltige Spannung.

„Wird er zum Hirsch fliegen oder nicht? Wenn er sich nur nicht an der erwähnten Delikatesse schon satt fressen kann!" Pause. Auf einmal schwingt er sich auf und fliegt auf einen uralten Ahornbaum, der, einige hundert Schritte von dem gefallenen Hirsch entfernt, aus den Zwergkiefern einsam herausragte. Da sitzt er und schaut unverwandt nach dem Hirsch — anderthalb Stunden unverwandt — wie Alkibiades von dem über ein philosophisches System nachsinnenden Sokrates erzählte. Was mochte in dem Gehirne des Adlers vorgehen? Die profaische Auffassung des Jägers ging dahin, daß er einstweilen „gnua g'fressen" hätte und auf neuen Appetit warte. In gemessener Entfernung umschwirrten ihn scheu die Jochraben, die schlauerweise auch vorher an den Hirsch nicht herangegangen waren, weil sie die Tellereisen durchschimmern sahen. Letzteres war aber die weise Absicht meines Jägers, dem der eventuelle Fang einer miserablen Krähe gewaltig die Leber angegriffen haben würde. War nun der Adler dümmer als die Raben? Hatte er die Eisen nicht bemerkt? Ein Gedanke, der eines Adlers nicht würdig ist. Worüber sann er also? Anderthalb Stunden sind eine lange Zeit, wenn man Minute für Minute zählt. Kern bleibt aber siegesgewiß. Endlich der einstimmige Aufschrei von ihm und den neugierig hinter ihm stehenden Almern: „Er stimmt!" Der große Moment war gekommen, der Adler vom Ahorn auf die Lahn geflogen — nicht zwanzig Schritte mehr von dem Hirsch entfernt. Wieder eine Minute der Spannung! Dann erhebt er die Flügel, springt in kurzen Sätzen bis an den Hirschschlegel, auf dem das Eisen liegt, und betrachtet das auf dem Teller liegende Lungenstück mit dem Kennerblick eines alten Gourmands.

Kerns Herz schlägt gewaltig; von dem meinigen will ich gar nicht reden. Nun der entscheidende Augenblick: der Adler hebt den rechten Fang und setzt ihn mit majestätischer Würde und Kraft auf den Teller. Das Eisen thut seine Schuldigkeit und schlägt zusammen. Sofort fahren wir ein gewaltiges Flügelschlagen und Ringen des Adlers mit seinem unscheinbaren, aber ehernen Feinde. Wir befürchten jeden Augenblick, daß er sich losreißt, aber nein — es gelingt ihm nicht; ermüdet sinkt der Lebende auf dem Toten zusammen. Schon fürchten wir, daß das Eisen einen edlern Teil getroffen und daß er verendet sei. In tollem Lauf ging es nun durch Wald und Zwergkiefern zur Lahn hinauf, Dachsel voran, Kern und ich hinterdrein. Von der steilen Lahn rollten die Steine und machten den Gang doppelt lang. Dachsel war zuerst angelangt, und er, der tief schweigsame, unbedingt auf den Blick gehorchende „verbellte nun tot" mit seinen schönsten Lauten: aber der Adler fing von neuem an, die Fittiche gewaltig zu rühren, und nun sahen wir das mächtige Tier mit einer Flügelspannung von wenigstens 7½ Fuß Weite vor uns und nur an zwei Zehen des Fanges vom Eisen gepackt. In der Furcht, daß es sich losreißen könne, stürzt sich Kern auf dasselbe und sucht den Hals zu packen. Es gelingt ihm nicht, ohne an mehreren Stellen der Hand, in welche der Adler mit dem Schnabel hineinhackt, zu bluten. Endlich hat er ihn fest und drückt den Kopf auf den Boden. Mit meiner bescheidenen Beihilfe wird auf die Fittiche gekniet, der Mantel des Jägers um den Leib des Adlers geschlungen und mit Stricken festgewickelt. Nun wurde der zweite Fang, der während der ganzen Prozedur am meisten zu fürchten war — denn die Nägel sind 7 Centimeter lang und laufen wie eine Nadel spiz aus — mit dem rechten Fang, der noch im Eisen war, zusammengebunden und dann dieser aus dem Eisen gelöst.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mit einem Ruck nahm Kern den unwickelten Adler vom Boden auf und unter den Arm, ihn fest zusammendrückend. Nun begann der Adler sorimährend um sich zu hacken, und der Jäger hatte beim Heruntersteigen alle Vorsicht anzuwenden, daß ihm der wütende Vogel nicht ins Gesicht hieb. Die Fangstelle war vorher neu von ihm geordnet, und während er mit den teuren Fang anvertraute, das Eisen wieder gerichtet worden. Auf dem Heimwege wurde die Wut des Adlers dadurch von seinem Bewältiger abgehalten, daß ich ihm meinen Alpenstock zu eindringlicher Bearbeitung vor den Schnabel hielt. Endlich langten wir vor der Behausung des Jägers an, woselbst schon zwei andere Jäger auf Seine Luftbeherrschende Majestät warteten, die von Höchstdero Sehan bereits gehört hatten, denn die Kunde hatte sich durch die Alnter rasch verbreitet.

An dieser Stelle möchte der Erzähler gerne schließen, denn er fürchtet, etwaigen zartfühlenden Leserinnen eine gelinde Gänsehaut zu verursachen, wenn er das nun folgende Schicksal des Adlers enthüllt; aber er glaubt, der Wahrheit die Ehre erweisen zu müssen. Der große Massenmörder wurde nämlich von den Jägern auf den Rücken gelegt, festgehalten und alsdann ihm vom Weidgesellen Kern, den seine neun Wunden zu ganz besonderer Rache anspornten (die er ihm auch schon unterwegs ergrimmt mehrfach geschworen) — nicht weniger als achtzig herrliche Federn aus der Brust, unter den Flügeln und dem Stoß ausgerissen. Da diese Indianerthat meistens nur mit der Zange ausgeführt werden konnte, so glaubte ich jeden Augenblick, daß der geknebelte Luftmonarch Schreie ausstoßen würde; aber er ertrug den Schmerz mit Märtyrerwürde, offenbar bedenkend, daß der Verlust der Freiheit für ihn ein so großes Uebel sei, daß diese untergeordnete Rupfung nicht dagegen in Betracht käme. Adlerfedern sind bekanntlich sehr wertvoll und hoch im Preise, da sie nicht bloß bei den Jägern, sondern auch bei den „Gigerln" sehr beliebt sind. Der lebende Adler ist deshalb eine dauernde Erwerbsquelle, indem ihm vierteljährlich gegen 120 bis 140 Federn ausgezogen werden. Der gefangene Adler, der nach der Rupfung in einen schon für solche hohen Gäste vorhandenen Schlag kam, ist ein Steinadler von seltener Größe und Stärke; das Gefieder von ganz lichtem bis zum dunkelsten Braun übergehend, in Zeichnung wie in der Färbung überaus schön und fein. Das tiefliegende Auge zu beschreiben wäre unmöglich, weder was die Schärfe des Ausdrucks betrifft, noch was die Farbe, die jeden Moment zwischen grau, grün und braun wechselt. Das verhältnismäßig lichte Gefieder deutet auf hohes Alter, vielleicht vierzig bis fünfzig Lebensjahre. Hoffentlich wird er bald einer ansehnlichen Menagerie zur Zierde gereichen.

Indem ich diese Erzählung hiemit schließe, drängt sich mir noch einmal die Frage auf: Wie konnte der Adler, der doch zweifellos so gut wie die Raben das Eisen sah, in die Falle gehen?!

Ich finde keine andere Erklärung, als daß er in kühnem Selbstvertrauen, seine Kraft überschätzend, das Eisen verachtete: Was Krähen gefährlich werden kann, braucht einen Adler nicht zu kümmern! Dann würde auch an ihm die Shakespeareische Lehre im „Macbeth" evident, daß „Sicherheit des Menschen größter Feind"!

Die Pfändung.

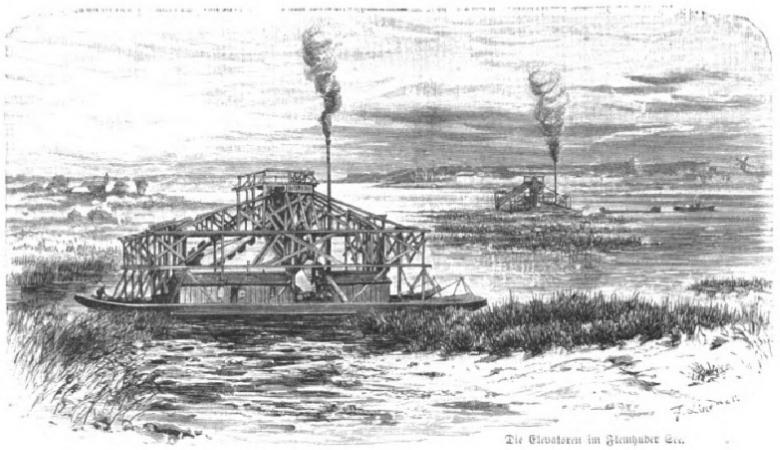
(Hiezu das Bild Seite 148.)

Obschon der Kampf ums Dasein in der modernen Welt in engeren, gesetzlich bestimmten Grenzen und in milderen Formen ausgefochten wird als in den Zeiten des Faustrechts und des Urmenschen, ist er häufig ein ebenso erbitterter und von nicht minder tragischen Folgen begleitet — zumal wenn so verschärfte Gegensätze mit ins Spiel kommen wie an der polnischen Grenze. Ihnen ist auch der Bauer, der im Mittelpunkt unseres Bildes steht, unterlegen. Das kleine Gut, das er von seinen Eltern schon verschuldet ererbt, ist längst dahin, jetzt ist der jüdische Händler aus dem benachbarten Dorf mit dem Gerichtsvollzieher gekommen, ihm das letzte, das er noch sein nannte, abzupfänden. „Nehmt es hin, nehmt alles hin," ruft er verzweifelt, „nehmt mich selbst, mein Weib und meine Kinder! Uns wäre besser, wir wären als Leibeigene geboren, so brauchten wir nicht jetzt bettelnd und heimatlos von Haus zu Haus zu ziehen!" Ernst, aber kalt hört der Händler ihm zu; er ist es gewöhnt, verklagt, beschimpft — verflucht zu werden, und doch weiß er sich in seinem Rechte. Er hat durch Umsicht, Fleiß und Sparsamkeit langsam sich emporgearbeitet und den Sieg über Trägheit, Leichtsinn, Trunksucht und Mangel an Wirtschaftlichkeit davongetragen. A la guerre comme à la guerre! Trotzdem kann er ein gewisses Unbehagen nicht verbergen. Selbst der Beamte, gewohnt, maschinenmäßig seine Pflicht zu thun und über das ländliche Proletariat hochmütig hinwegzusehen, horcht einen Augenblick auf; nur der alte Kutscher, welcher die gepfändeten Sachen hinwegfahren soll, schaut mit voller Teilnahme auf seine Landsleute, auf das arme Weib und ihre Kinder, die jetzt hungernd in die Welt hinausgetrieben werden und kaum noch eine Stätte haben, wohin sie, vor Wind und Wetter geschützt, ihr Haupt legen können. Gern würde er helfen, aber er ist arm wie sie, und wer weiß, ob nicht auch für ihn bald die Stunde geschlagen haben wird, die ihn austreibt.

Negertänze.

(Hiezu das Bild Seite 149.)

Zu den bedeutenderen Handelsstädten Algeriens gehört die in der Westprovinz Oran, ungefähr gleich weit (je einige Meilen) von der Grenze Marokkos und dem Meer entfernt, gelegene Stadt Tlemsen. Sie teilt das traurige Geschick so sehr vieler orientalischen Städte, sie ist nur noch ein Schatten von dem, was sie früher gewesen. Einst sah sie glänzende Zeiten als Hauptstadt des mächtigen Reiches der Zijaniden, dessen Beherrscher ihren Hof zum Sammelplatz von Dichtern und Gelehrten machten. Wenn nun aber auch diese herrlichen, durch Poesie und Kunst verschönten Tage der Blüte des Maurentums längst dahingegangen sind und nur noch in ihrem Verfalle malerische Ruinen weltfremd auf das heutige prosaische Leben und Treiben als vielbewunderte Zeugen jenes entschwundenen Glanzes herabblicken, so hat Tlemsen doch nicht alle Bedeutung verloren. Denn die Stadt unterhält blühende Teppich-, Decken- und Wollzeugmanufakturen und treibt vor allen Dingen einen äußerst lebhaften Handel mit dem Innern. Daher findet immer ein zahlreicher Zusammenfluß von Fremden, den Vertretern der verschiedenen Stämme des Binnenlandes, in den engen Straßen und Bazaren Tlemsens statt. Am lautesten geht es vor dem Eingange der großen Moschee her. Dort pflegt nämlich eine jener Musikkapellen Platz zu nehmen, deren fragwürdige Weisen durch ihren ohrenzerreißenden Lärm den Europäer zur Verzweiflung bringen. Die aus der Moschee tretenden Gläubigen, deren Gesichter eine ganze Farbenskala von Hellbraun bis zu Tiefschwarz aufweisen, sind entzückt von den wohlvertrauten Klängen, und bald haben sich einige der schwärzesten Gesellen gefunden, die zu ihrem eigenen Vergnügen und zum großen Ergötzen ihrer auf dem Boden herumhockenden Gefährten einen Tanz aufführen. Diese choreographische Leistung gewährt einen außerordentlich grotesken Anblick. Die hageren dunklen Gestalten mit den flatternden schmutzigen Gewändern verführen gar zu eigentümliche Sprünge; das ebenholzfarbene Gesicht erglänzt im Schweiße, denn die Sonne sendet von dem tiefblauen Himmelszelte glühende Strahlen auf die Steinfliesen herab. Aber das stört die edlen Kunstjünger nicht; unermüdlich und mit einem Ernst und einer Hingabe, die einer bessern Sache würdig wären, wird weiter gehüpft, unermüdlich bearbeiten die Musikanten ihre primitiven Instrumente, und unermüdlich erschallt der Beifall der Zuschauer. Nur der echte Maure, stolz auf seine Abkunft, wendet sich, aus der Moschee tretend, geringschätzig von dem ausgelassenen Treiben seiner schwarzen Brüder ab und schreitet würdevoll und erhobenen Hauptes an den Lärmenden vorüber.



Die Elevatoren im Hamburger Ex.

Die Bauarbeiten am Nordostseekanal.

II. (Schluß.)

Wo den Kanalarbeiten wird, da unvorhergesehene Ereignisse den Bau leicht hier oder da verzögern können, die Innehaltung eines festen Termins zur Fertigstellung aber den Bauunternehmern zur Pflicht gemacht ist, schon jetzt vielfach die Nachtzeit mit zu Hilfe genommen. Arbeiten in einer „Nachtschicht" gewähren aber dem Beschauer einen besonders eigenartigen, reizvollen Anblick, da sie zum Teil bei Fackelbeleuchtung, zum Teil unter ausgedehnter Anwendung elektrischen Lichts ausgeführt werden. Eine Arbeitsstätte zu nächtlicher Zeit führt eines unserer Bilder vor Augen. Es ist der große Durchstich bei Landwehr, dem höchsten Punkt in unmittelbarer Nähe des Eiderkanals, dessen Klappbrücke man rechts, etwas im Hintergrunde, auf unserem Bilde gewahrt. Eine tiefe, im Bogen geführte und von Schienenwegen durchzogene Mulde, die sich bis in den Vordergrund des Bildes erstreckt, deutet die Lage des zukünftigen Kanalbettes an. Nicht weniger als dreiundzwanzig Feuer, hergestellt vermittelst besonderer transportabler Apparate, beleuchten die Szenerie, auf welcher Menschen und Maschinen in rastloser Arbeit thätig sind, um Bodenmassen, Steine und Baumstämme zu fördern oder die in die Baugrube drängenden Grundwassermassen zu beseitigen. Rechts, etwas zurück vom Vordergrunde, sieht man einen Trockenbagger mit seinem Paternosterwerk arbeiten, mit dem er anscheinend spielend die Erdmassen emporhebt; links kommt aus dem Hintergrunde hervor ein Arbeitszug mit Erdwaggons auf einer Terrasse der Böschung herangebraust; im Vordergrunde sieht man, mit Wasserlachen untermischt, ein wahres Steinmeer von Findlingen, die noch der Sprengung harren.

Die vielfach auf unseren Bildern gezeichneten Eisenbahnzüge zum Erdtransport bestehen aus kleinen, kräftigen Arbeitslokomotiven, welche eine lange Reihe von Kippwaggons, teils aus Eisen-, teils aus Holzkonstruktion, ziehen. Die mittelst Trockenbagger mit Erde gefüllten Waggons werden an der Entladestelle durch einfaches Umkippen des Oberteils entleert; es ist dann Sache der Arbeiter, vermittelst langer Hebebäume die ziemlich schweren Wagen wieder aufzurichten. Eine solche während einer Nachtschicht ausgeführte Arbeit stellt unser unterstes Bild auf Seite 145 dar. Wir sehen die mit Armen und Ketten an den Hebebäumen wuchtende Arbeiterkolonne, welche nacheinander die einzelnen Wagen wieder aufrichtet, während ein Flambeau als Lichtspender dient. Apparate dieser Art, die mit Teer oder schweren Oelen gepeist werden, welche in ihnen vergasen und am oberen Teil einer langen Röhre als freies Fackelfeuer zum Brennen gebracht werden, sind in großer Zahl bei den Nachtschichten in Anwendung, da sie sich überall leicht hinbringen lassen. Das flackernde, von dunklem Qualm umgebene Licht ihrer Flamme wirft einen rötlichen Schein auf die Gegenstände und die aus dem Dunkel auftauchenden Arbeitergestalten und verleiht der Szenerie stets etwas malerisch Anziehendes. Wenn nun auch die Arbeitsstätten selbst während einer Nachtschicht derartig beleuchtet werden, so ist dies mit den Wegen, die zu denselben führen, nicht der Fall. Diese „Wege" werden nämlich durch die primitivsten Einschnitte im Erdreich, meist durch die Bahngeleise, die zur Arbeitsstelle führen, gebildet, und auf diesen Geleisen im Dunkeln vorwärts zu dringen, ist nicht ohne ernste Gefahr. Mit weiten, abgemessenen Schritten muß man, wie das oberste Bild der Seite 145 zeigt, auf den hohl liegenden Schwellen der Bahngeleise einher balanciren, unter oder neben sich einen Graben oder einen andern jähen Abhang, von vorn oder von hinten von einherbrausenden, mit grell blendender Laterne versehenen Eisenbahnzügen bedroht, so daß oft nur ein waghalsiger Seitensprung vor dem Ueberfahrenwerden rettet.

Während auf den Strecken, wo die Erdarbeiter das Kanalbett in festem Gelände ausheben, Trockenbagger und Erdtransportzüge thätig sind, tritt an den Kanalmündungen, sowie dort, wo der Kanal Seen oder Wasserläufe durchschneidet, der Schwimmbagger und die Baggerschute in Wirksamkeit. Einen solchen die Schuten mit Baggergut füllenden Schwimmbagger zeigt unser Schlußbild. In dem obersten Bilde auf Seite 144 dagegen sehen wir einen holländischen Spritzbagger, eine Maschine, die dort in Thätigkeit tritt, wo es sich um die Ablagerung ausgehobener wässeriger und schlammiger Erdmassen auf einem benachbarten, von Dämmen umgebenen Terrain handelt. Die Maschinen dieser Art umgab man mit einer gewissen Geheimniskrämerei; um ihre Gestalt und Arbeitsweise auf dem Papier zu fixiren, mußte unser Künstler allerlei List

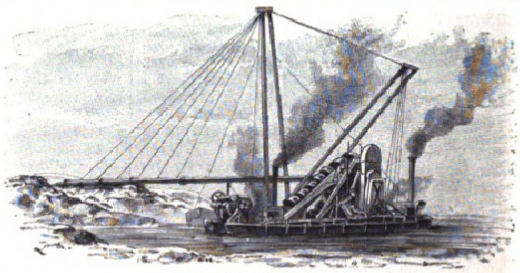
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

anwenden. In ähnlicher Weise wie die Schwimmbagger heben diese Spritzbagger den Boden unter Wasser aus; dann wird das mit den Schöpfeimern emporgebrachte Baggergut, erforderlichenfalls noch mit Wasser vermengt, durch eine lange, von einem hohen Gerüst- und Drahtwerk getragene horizontale Röhre vermittelst Dampfkraft fortgedrückt, so daß es auf das eingefriedigte Ablagerungsterrain fließt und sich dort als breiiger Schlamm ausbreitet.

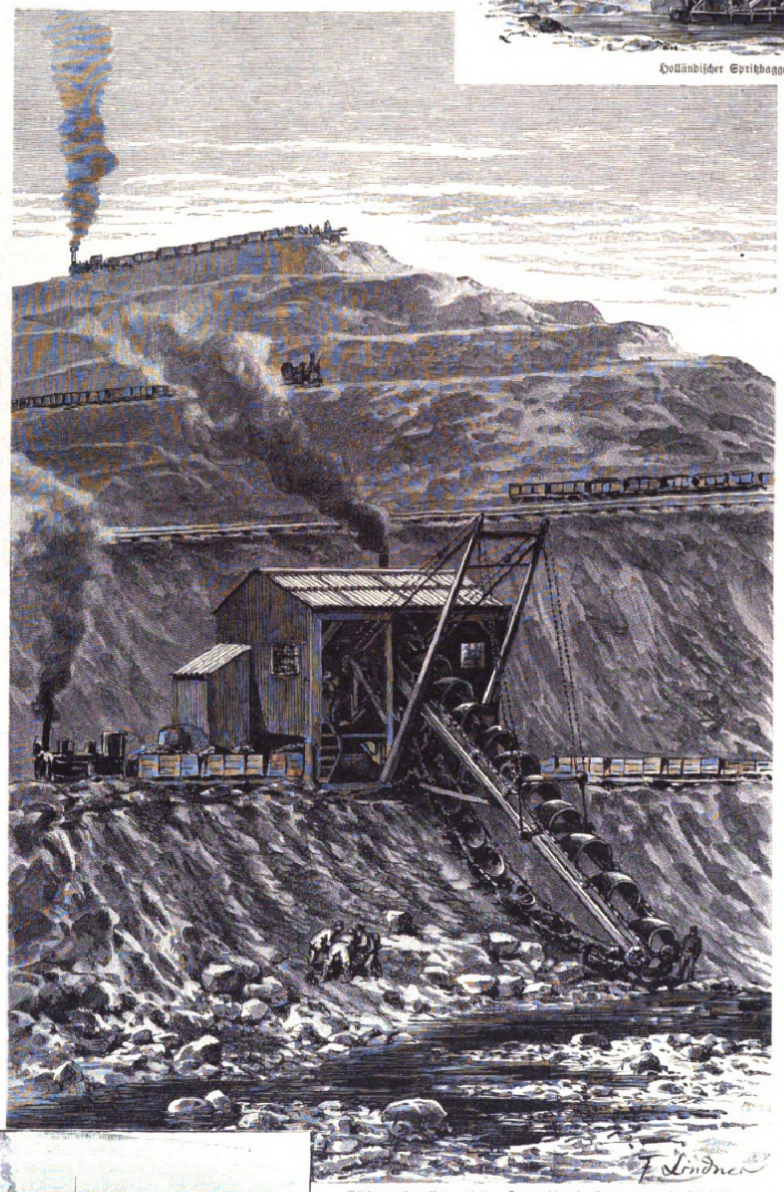
Maschinen, die einem ähnlichen Zwecke dienen, sind die großen schwimmenden Elevatoren, welche das auf Seite 143 an die Spitze dieser Zeilen gestellte Bild vorführt. Diese Maschinen finden namentlich im Flemhuder See Verwendung, einer großen seeartigen Erweiterung des Beckens der Eider, welche von dem neuen Kanal an ihrem Nordende durchschnitten wird und die zur Ablagerung beträchtlicher Erd- und Schlammmassen benützt wird.

Einen eigenartigen Anblick gewinnen die Kanalarbeiten dort, wo — etwa 30 Kilometer von der Elbe entfernt — der 30 Meter hohe Landrücken, die Wasserscheide zwischen Eider und Elbe, durchschnitten werden muß. Hier haben die Erdbewegungen eine imposante, in die Breite gehende Ausdehnung genommen. Zahllose Querdämme durchziehen das Gelände, auf denen, in terrassenförmigem Höhenunterschiede, die langen, von Lokomotiven gezogenen Erdtransportzüge dahinfahren.

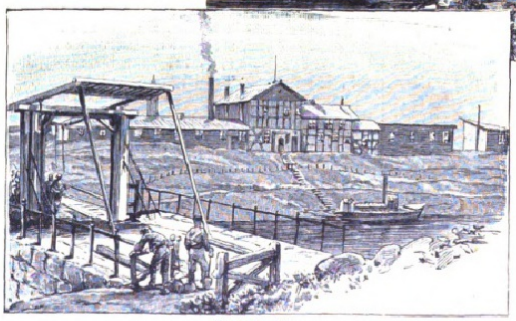
Erdbewegungen so kolossaler Art, wie sie bei dem Nordostseekanal erforderlich sind — es handelt sich hier um die Kleinigkeit von rund 75 Millionen Kubikmeter — können natürlich in der vorgeschriebenen kurzen Bauzeit nicht mit Menschenkraft vollführt werden. Wenn hier die Arbeitsmaschinen der Neuzeit, die Dampftransportzüge, die Schwimm- und Trockenbagger mit hoher Leistungsfähigkeit, wie sie heute verwendet werden, nicht zu Gebote gestanden hätten, dann hätte ein Bauwerk wie der Nordostseekanal gar nicht in Angriff genommen werden können. Diese modernen Maschinen zur Bodenaushebung, die Elevatoren oder Trockenbagger, sind denn auch auf allen Baustrecken des Kanals, die an verschiedene Unternehmer vergeben worden sind, in großer Zahl zur Anwendung gekommen. Ja, man kann sagen, daß die gesamte Arbeit des „Grabens", wenn von einem solchen bei der neuen Arbeitsmethode überhaupt die Rede sein kann, von derartigen Maschinen besorgt wird. Auf dem Mittelbilde dieser Seite, welches den Dammbau bei Grünthal von dem Kanalbett aus gesehen darstellt, zeigt sich ein Trockenbagger in voller Arbeit. Eine solche Maschine hebt vermittelst eines aus einer Eimerkette bestehenden Paternosterwerks den Boden an einer schrägen Böschung schrapend aus und trägt ihn in die Höhe bis in das Innere der hausartig überdachten Maschine, um ihn dann von oben in die offenen Wagen eines Erdtransportzuges



Holländischer Spritzbagger.



Blick vom Kanalbett nach dem Damm hinauf. Trockenbagger in Thätigkeit.



Arbeiterbaracken.

fallen zu lassen. Der Trockenbagger ist nämlich so umfangreich, daß der von einer Lokomotive gezogene Erdtransportzug in sein Inneres hineinfahren kann. Um einen der Erdwaggons zu füllen, gebraucht er kaum eine Minute Zeit, und sobald ein Waggon gefüllt ist, bewegt sich das ganze hausähnliche Gebäude des Trockenbaggers seitlich weiter bis über den nächsten Waggon, um auch diesen zu füllen, und so fort. Der Eisenbahnzug steht also still, während sich der unförmliche Massenkoloß des Trockenbaggers langsam weiter bewegt. Auf diese Weise kann ein Trockenbagger bis zu 3000 Kubikmeter Erde an einem Tage ausheben! Eine erstaunliche Leistung. Das an der Böschung seitlich weiter geführte und von unten nach oben entlang schrapende Paternosterwerk, welches sich auch beliebig flachstellen läßt und fast auf horizontaler Ebene den Boden auszuheben vermag, hinterläßt im Erdreich eine Reihe von halbrunden Rillen, und diese geben einem breiten, von Trockenbaggern bearbeiteten Gelände einen ganz eigentümlichen, an plötzlich erstarrte Meereswellen erinnernden Anblick. Unser nebenstehendes Bild gibt einen recht charakteristischen Eindruck von der am Fuße des großen Dammbaues bei Grünthal stattfindenden Arbeit dieser Erdbewegungsmaschine, die eine größere Anzahl von Eisenbahnen zum Erdtransport in Anspruch zu nehmen vermag.

Obgleich bei dem Kanalbau schon jetzt, wo noch nicht einmal die ganze Länge desselben auf einmal — 98 Kilometer — in Angriff genommen werden konnte, hunderte von Maschinen in Thätigkeit sind, welche anscheinend die menschliche Handarbeit ersetzen und überflüssig machen, so sind doch etwa 4000 Arbeiter bei demselben beschäftigt. Die bevorstehende Ansammlung von bedeutenden Arbeitermassen auf kleinem Raume hatte schon beim Entwurf des Kanalprojekts Veranlassung gegeben, in umfassender Weise für Unterkunft und Verpflegung derselben Vorsorge zu treffen und die Interessen der Leute nach Möglichkeit zu wahren. Ein Stück sozialpolitischer Fürsorge war es, welches der betreffenden Reichsbehörde zur Aufgabe wurde, und so war man denn, auch aus Gründen der öffentlichen Ordnung und der Disziplin, dazu geschritten, für die Unterkunft der Arbeiter durch Herrichtung von Barackenlagern zu sorgen. Unser nebenstehendes Bild gibt ein getreues Abbild des Aeußern von Arbeiterbaracken, welche, in der Zahl von vier oder fünf Baulichkeiten zu einem Barackenlager vereinigt, als Heimstätte für die Kanalarbeiter dient. Diese Barackenlager sind an verschiedenen Punkten, im ganzen etwa fünfundzwanzig, der Kanallinie errichtet; sie enthalten in zwei bis vier Gebäuden Raum für 200 bis 400 Mann und in einem Hauptgebäude Speisesaal, Wirtschafts- und Verwaltungsräume. Die Einrichtung ist naturgemäß eine einfache, mehr kasernenmäßige; den Rücksichten der Gesundheit und der Reinlichkeit ist in vortrefflichster Weise Rechnung getragen und durch Festsetzung der Preise der Lebensmittel und kleinen Bedürfnisse dafür gesorgt, daß die Arbeiter nicht nur nicht übervorteilt werden, sondern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Auf dem Wege zur Nachtschicht.

in der Lage sind, von ihrem im allgemeinen reichlichen Arbeitsverdienst sich Sparpfennige zurückzulegen oder ihrer Familie zu senden. Wenn nun aber auch in vorsorglicher Weise hier den Bedürfnissen entsprochen ist, so macht sich die deutsche Eigenart und die Stammesverschiedenheit hier doch in mannigfacher Richtung geltend und führt Abweichungen von der geplanten kasernenmäßigen Unterbringung herbei. Zunächst sind die großen Schlafsäle in den Arbeiterbaracken, deren Bau nicht das Mindeste in Bezug auf Solidität und eine gewisse Behaglichkeit zu wünschen übrig läßt, nicht recht beliebt. Viel lieber hocken, wie dies unser nebenstehendes Bild zeigt, die Arbeiter in kleinerem Kreise in einer ihrer Kammern zusammen, um sich dort in engerem Raum in aller Behaglichkeit ihre Erlebnisse, ihr Wünschen und Hoffen und auch ihre Beschwerden mitteilen zu können.

Die Verschiedenartigkeit der deutschen Stämme, — denn hier sind Angehörige des gemeinsamen Vaterlandes aus Nord und Süd, aus Ost und West zusammengekommen — sie macht sich hier stets geltend; nach landsmannschaftlicher Zusammengehörigkeit hocken die Arbeiter oft auf engstem Raume bei einander, auch findet eine durchaus nicht zu mißbilligende Scheidung der besseren Elemente von den übrigen hier statt, und der deutsche Individualismus kommt hier überall in dieser oder jener Form zur Geltung.

Ein hübsches Genrebild liefert uns in dieser Hinsicht die zuletzt genannte Illustration, wo bei einer Pfeife Tabak die kleine Kameradschaft mit gespanntem Interesse auf die Erzählungen eines einzelnen horcht, während die Hängelampe mit ihrem Dämmerlicht den von übereinander gestellten Betten beengten Raum erhellt. In dem bunten Gemisch der „Nationalitäten", deren Vertreter hier im Norden beim Kanalbau sich zusammengefunden, erstreckt sich der Unterschied der Bedürfnisse und des Geschmacks natürlich ganz besonders auf das Essen, und so sehen wir als charakteristisches Beispiel derartiger Eigenheiten in dem beistehenden Bilde einen Arbeiter, der sich seine bayrische Lieblingsspeise in einer eigenen, in primitiver Hütte im Freien errichteten Küche zubereitet und emsig mit der Herstellung seines Mahles beschäftigt ist, eine Scene, die, unbeobachtet von dem Betroffenen, der Natur abgelauscht ist. Auf der ganzen Strecke des Kanalbaues entlang erschallt jene Art babylonischen Sprachgewirres, welche sich durch die Vermischung der unzähligen deutschen Mundarten ergibt, die im einzelnen die Verständigung von Stamm zu Stamm nahezu unmöglich erscheinen läßt. Zwischen diese deutschen Laute mischen sich dann dort, wo es sich um Bedienung der Schwimm- und Spritzbagger handelt, holländische, oder bei der reinen Erdarbeit italienische Worte, und manchmal kann man ein systematisches Wandern dieser oder jener Landsmannschaften von der einen Baustätte zur andern wahrnehmen.

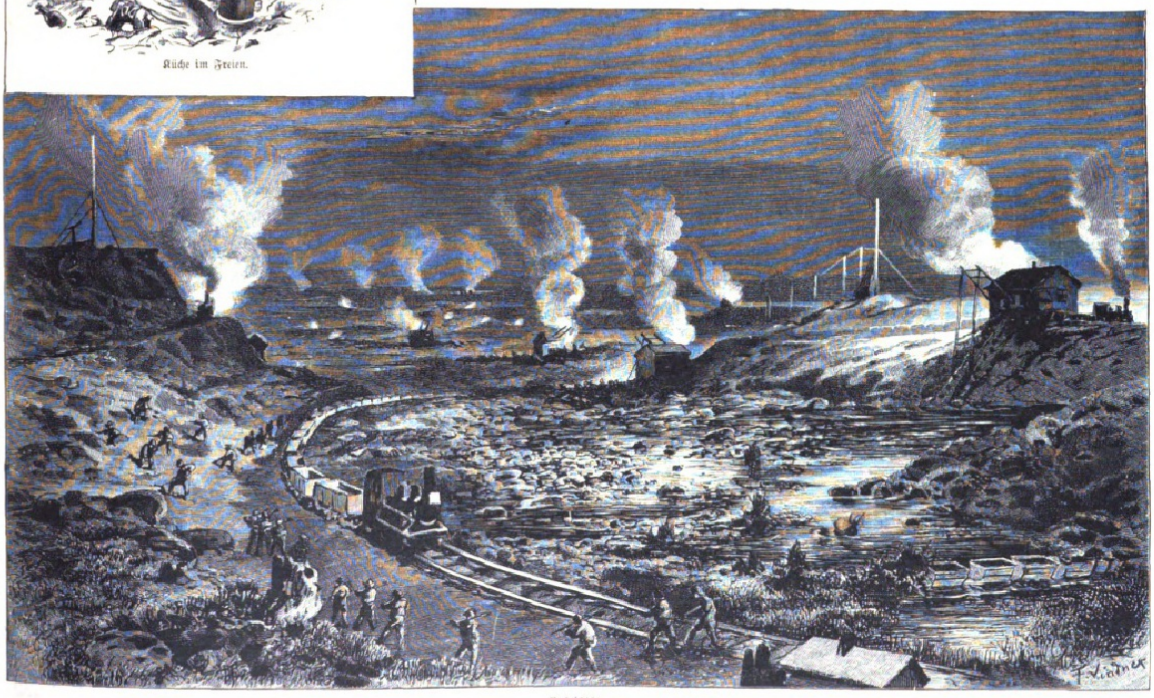


Arbeiterkammer in den Baracken.

Während sich so, trotz anscheinender Einförmigkeit, bei näherem Betrachten eine gewisse Mannigfaltigkeit in sozialer Hinsicht ergibt, springt dem aufmerksamen Beobachter namentlich ein Umstand ins Auge, das ist die mit dem Andauern der Arbeit sich ergebende augenfällige, sich auch in der Tracht aussprechende Besserung der Lage der Arbeitenden. Anfänglich erscheinen die herbeiziehenden Arbeiterscharen in wenig einladender Kleidung, das Defekte ihres Anzuges wird durch die vielfache Grellfarbigkeit desselben nur noch erhöht; dies ist ja nicht überraschend, da die von weither kommenden Arbeiter meist als arbeits- und mittellose Wanderer herbeigezogen kommen. In verhältnismäßig kurzer Zeit ändert sich aber ihre Lage, an Stelle der abgetragenen landsmannschaftlichen Tracht tritt eine neue, bessere, aber auch mehr städtische, den ruhigen, dunklen Farben des Nordens angepaßte; und daß diese äußere Wandlung keine scheinbare, nur oberflächliche ist, das wird jedem Beobachter sofort klar, wenn er an den Sonntagen ein — Postamt besucht. Hier drängen sich die Gestalten der Erdarbeiter, vielfach ihre in Kleidung und Schuhzeug bestehenden Einkäufe bei sich tragend, um unter oft grotesken den Postbeamten häufig unverständlichen Zumutungen ihre vom Arbeitslohn erzielten Ersparnisse den Zurückgebliebenen in der Heimat zuzusenden. So kehrt der breite Strom jener Geldsummen, die, nach Millionen zählend, für den Bau dieses großen deutschen Seekanals bewilligt sind, durch unzählige kleine, im einzelnen oft recht unscheinbare Zweige wieder befruchtend, Sorgen und Drangsale lindernd in fast alle Gauen des Vaterlandes



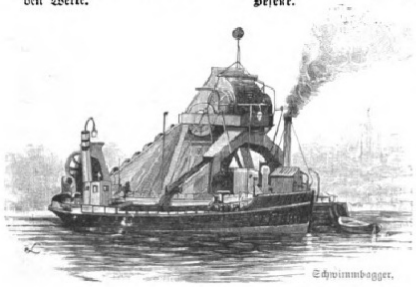
Küche im Freien.



Nachtschicht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zurück, dort zahllosen Familien zum Segen gereichend, nachdem er mancher ins Wanken geratenen Arbeiterexistenz wieder festen Boden gegeben hatte. Das ist der „Segen der Arbeit“ an diesem nationalen, der Größe unseres Vaterlandes dienenden Werke. **Beseke.**



Schwimmbagger.

Im Bann der Töne.

Novelle

von

Anton von Perfall.

Schluß.)

Cesare warf einen durchdringenden Blick auf Angela, als sähe er nach einem Ausdruck des Schmerzes in ihren marmornen Zügen. Plötzlich verlor dieser seine Schärfe, Thränen verschleierten ihn, mit einer krampfhaften Bewegung zog er sie an sich.

„Angela, Du hast mich doch geliebt — Du vergißt mich nicht — auch wenn Dein Vater — sprich, Angela!“

Sie sank in die Kniee.

„Sprich!“ klang es drohend.

Da griff er mit Hast nach der Geige zu seinen Füßen; blitzartig zuckte der Bogen über die Saiten, feurig, voll wilder Leidenschaft stürmten die Töne, den engen, schwülen Raum erfüllend. Das war kein Sterbender, die Kraft vollen Lebens äußerte sich in diesen Tönen. Angela suchte ihm das Instrument zu entreißen, er hielt es mit eisernen Griffen. Ihre starren Züge belebten sich, nahmen den Ausdruck höchster Erregung an, plötzlich sank sie in sich zusammen, laut stöhnend, eine Thränenflut brach sich Bahn, sie breitete die Arme nach dem Geiger aus, klammerte sich an seine Schulter.

„Cesare, verlaß mich nicht!“ schrie sie auf.

Das schien ihn noch mehr zu entflammen, sein Gesicht glühte, und trotz aller sinnverwirrten Erregung flossen die Töne in unendlicher Klarheit. Wogen, die das Firmament peitschen — der flimmernde Silbersee, Mondlicht — darüber hinziehende Wolken, alles wie damals. Da, ein schriller Ton über dem Steg, die Geige fiel ihm aus den Händen, die nach der Brust griffen; ein Blutstrom — er sank in die Kissen, Angela mit einem Aufschrei über ihn.

„Schreiben Sie,“ flüsterte er, mir einen ruhigen, zufriedenen Blick zuwerfend.

Ich verstand ihn. Ich glaubte seinen Worten von damals: „Töne sind unsterblich, ich selbst bin diese Symphonie!“

Er war verschieden. Die Geige mit dem Bogen lag auf seinem dürren Leib wie das Schwert eines gefallenen Kämpfers. Der Arzt riß die Luke auf. Frischer Seewind drang herein, das schmeichelnde Lecken der Wellen an den Schiffswänden. Auf dem engen Gang drängten sich die Passagiere, das Dienstpersonal, geweckt von den Geigentönen, dem gellen Aufschrei des Sterbenden.

Jedes Wort zu Angela, die regungslos die Arme über den Toten breitete, wäre jetzt Anmaßung gewesen, der Arzt mußte dem Kapitän Meldung machen. Zum Aerger aller Neugierigen schloß er die Thüre hinter sich.

Das war eine unvergeßliche Nacht neben dem toten Geiger und seinem gebannten Weibe.

Der Kapitän bestand den andern Tag auf sofortiger Entfernung des Leichnams, wir hatten ja noch drei Wochen Fahrt. Einige davon verfaßten eine Bittschrift an den Kapitän, er möchte den Leichnam des Künstlers mit nach Rio nehmen, sie würden für die Kosten einstehen, da der Impresario sich von vornherein weigerte, voller Wut über sein entwischtes Opfer. Am wenigsten Widerstand fand er wider Erwarten bei Angela, die ihre ganze Ruhe wiedergewonnen zu haben schien. Sie fand das Verlangen ganz begreiflich, sie habe ja auch die Mittel nicht, die ein Aufbewahren der Leiche beanspruche, meinte sie bitter. Liebe denkt an solche Dinge nicht. Cesare hatte recht, sie liebte ihn nicht. Ich zweifelte jetzt auch an der Wirkung seines Musikzaubers, an den er sterbend geglaubt.

Neun Uhr abends, es war schon dunkel, stopte das Schiff, die plötzliche Stille nach wochenlangem Getöse wirkte unheimlich, jeder wußte, was es galt. Die Mannschaft war festtäglich gekleidet. Angela saß bleich wie ein Marmorbild in der Koje und ließ den Leichnam Cesares entfernen. Den abergläubischen Leuten graute vor ihr.

„Wenn die nur kein Unglück bringt!“ murmelte ein Matrose.

Eine ergreifende, düstere Scene, ein Begräbnis zur See, und doch versöhnender, für die Phantasie erquicklicher als das Verscharren in der Erde. Der unermeßliche Raum mindert die Tragik des Todes. Ein Versinken im All! Das enge Grab schreckt viel mehr den lebendigen, weitschweifenden Geist. Das reinliche Element, das sich spurlos darüber schließt in majestätischer Ruhe — die von Miasmen erfüllte, verzehrende, schwere, harte Erde.

Das Brett mit dem in ein Segeltuch gehüllten Körper wird auf die Railing geschoben, ein kurzes Gebet der Mannschaft, das Kommando: „Ueber!“ An Seilen gleitet es hinab in die dunkle Flut, die sich gurgelnd darüber schließt. Welle auf Welle wälzt sich darüber in ewigem, ungestörtem Gleichmaß. Ich blickte lange nach der Stelle, sie war schon längst verschwunden in der Nacht, leise Saitentöne schwebten herauf, war es Täuschung meiner erregten Phantasie — oder Angela?

Als ich ihr erklärte, daß ich den Auftrag des Sterbenden betreffs Benachrichtigung ihres Vaters sofort nach Ankunft erfüllen werde, versuchte sie mir dringend die Nutzlosigkeit dieses Unternehmens klarzulegen einem starren Mann wie ihrem Vater gegenüber, abgesehen davon, daß sie nimmer im Sinne hätte, als reumütige Tochter zurückzukehren, sondern fest entschlossen sei, die Konsequenzen ihres gewagten Schrittes selbst zu übernehmen. Freeman nahm sich ihrer mit auffallendem Wohlwollen an, verhandelte oft lebhaft mit ihr, woraus ich den Schluß zog, daß er gute Miene zum bösen Spiele machte und es versuchen wollte, mit Angela zu retten, was zu retten war. Der tragische Tod ihres Gatten war für ihn sicherlich vortreffliches Reklamematerial. Angela war schön und jung, und Cesare sagte selbst, sie spiele die Symphonie besser wie er. Ich war nun gespannt, ob diese sonderbare Suggestion — sie muß sie spielen, sagte er — auch nach seinem Tode noch wirken werde.

Wochen vergingen im ermattenden Einerlei des Schiffslebens und kein Saitenton ertönte aus meiner Nebenkoje, nicht tags, nicht nachts. Sie wagte es wohl nicht, den wohlbekannten Zauber fürchtend, vielleicht hatte er, vertrauend auf die geheime Kraft, ihr selbst gedroht mit diesen ewigen Fesseln, und sie wollte frei sein — sie liebte ihn ja nicht.

Es war der letzte Abend auf der Arethusa, die aufgehende Sonne sollte das heißersehnte Land uns bescheinen.

Gehobene, freudige Stimmung überall, man fühlte die Ruhe der teuren Mutter Erde. Die improvisirte Unterhaltung auf dem mit farbigen Lampions beleuchteten Deck kam diesmal wirklich von Herzen.

Man tanzte, musizirte, gab Rätsel auf, löste Pfänder; selbst Angela, die sich sonst nie an der Gesellschaft beteiligte, war zugegen. Man bestürmte sie mit Bitten, das Schiff nicht zu verlassen, ohne ihre Kunst zu zeigen. Ich beobachtete sie genau. Eine heftige innere Unruhe bemächtigte sich ihrer. Sie weigerte sich auf eine Weise, die zu weiteren Bitten ermutigte. Es kam mir vor, als kämpfe sie mit dem geheimen Wunsch, zu spielen.

„Sie fürchten wohl schmerzliche Erinnerungen?“ sagte ich absichtlich.

Sie sah mich groß an mit einem zornigen Blick.

„Wer sagt Ihnen das? Warum soll ich sie fürchten?“

Sie ging sofort hinab und kam mit der Geige zurück — Biottis Geige. Sie war bleich wie in der Sterbestunde ihres Gatten. An die Railing gelehnt, begann sie eine bekannte Weise, mit vortrefflicher Technik gespielt, aber ohne besondern Ausdruck, sie ließ mich kalt, vielleicht war auch die Enttäuschung schuld über die Wahl. Stürmischer Applaus! Sie begann von neuem, präludirend, verlor den Faden, stockte — eine Blutwelle stieg ihr ins Antlitz, dann begann plötzlich Biottis Symphonie, immer wilder, immer leidenschaftlicher, sie hatte die Augen geschlossen, ihr ganzer Körper vibrirte, trotz aller Kunst hatte das Spiel etwas Verschleiertes, Traumhaftes. Sie sah ihn, sie pflegte Zwiegespräch mit ihm. Plötzlich brach sie ab, griff tastend nach der Brüstung — stürzte zu Boden — besinnungslos.

Grausamer Biotti!

Am Morgen waren wir in Rio. Im Tumult der Landung gelang es mir mit Mühe, die Adresse Angelas zu erfahren. Sie war entschlossen, mit dem Impresario Freeman zu reisen. Ich hatte beim Abschied das Gefühl, daß sie froh war, eines so aufmerksamen Beobachters ledig zu sein. Ich wagte keine Anspielung mehr auf den gestrigen Abend und seinen Ausgang, ihr angegriffenes Aussehen sagte mir genug. Er wird die Kette immer fester ziehen, der ruhelose Geiger auf dem Grunde des Ozeans.

*

Ich vollzog den letzten Willen Biottis und schrieb an Signor Christofal Grazini nach Florenz den ganzen Sachverhalt, den Rat beifügend, wenn ihm an dem Leben seiner Tochter liege, solle er alles thun, sie zur Heimkehr zu bewegen, auf ihr Seelenheil anspielend.

Nach zweimonatlichem Aufenthalt im Innern des Landes kehrte ich nach Rio zurück. Die Damenkapelle des Impresario Freeman erregte allgemeines Aufsehen, besonders Signora Angela Biotti feierte Triumphe mit dem Vortrag einer Symphonie ihres auf der Ueberfahrt verstorbenen Gatten, so las ich in der Zeitung. Ich empfand eine Scheu, das Konzert zu besuchen. Sie that es wohl absichtlich, um durch Profanirung des Meisterwerkes sein dämonisches Wirken auf sie zu schwächen. Es dünkte mich ein Frevel an dem Verstorbenen. Da kam die Antwort Grazinis: würdevoll, dankbar; wahrer, tiefempfundener Schmerz um die Tochter sprach daraus. Er habe selbst an sie geschrieben, ihr volle Verzeihung versprochen, ich möchte mein Möglichstes thun, sie zur sofortigen Heimkehr zu bewegen, sein hohes Alter und Kränklichkeit hinderten ihn, die Reise selbst zu unternehmen. Da ging ich hin. Ich wollte sie zuerst unbeobachtet sehen, ob Hoffnung wäre für den unglücklichen Greis in Florenz.

In der herrlichen Anlage des Papeio Publico lag der Konzertsaal, wo man bei Spiel und Trank die Kunst genoß. Der Raum, in einen Palmenhain umgewandelt, war dicht gefüllt mit dem lärmenden Publikum des Landes.

Auf einer Bühne saß die Kapelle, weißgekleidete Mädchen mit Schärpen in den brasilianischen Farben um die Achseln. Die Vorstellung hatte schon begonnen. Der dichte Cigarrettendampf erschwerte mein Suchen nach Angela. Endlich entdeckte ich sie. Sie saß im Zentrum des Orchesters und spielte mit. Sie hatte sich auffallend verändert. Keine Spur mehr der Energie, welche so stark in diesen Zügen ausgedrückt war. Etwas ungesund Durchgeistigtes lag darin. Hätte sie früher so ausgesehen, die Vorgänge auf der Arethusa, die Worte Biottis wären mir begreiflich gewesen. Es war höchste Zeit, wenn überhaupt noch Rettung möglich war.

Die dritte Nummer auf dem Programm war ein Solo, vorgetragen von Signora Angela Biotti. Ich kannte das Solo, und die Vergangenheit trat lebhaft vor meine Seele. Vor diesem schwatzenden, lachenden, ahnungslosen Publikum in Cigarrettendampf, Wein- und Speisedüften, diese Symphonie! Ich haßte in diesem Augenblick Angela.

Jetzt trat sie vor mit einer leichten Verbeugung. Ich schloß die Augen. Ich hörte sie wohl zum letztenmal diese dämonische Weise und ich wollte Angela nicht sehen. Es war Biottis Komposition. Lautlose Stille. Mein Traum von damals, als ich sie zum erstenmal hörte, umgaukelte mich, nur anstatt dem Meerweib wiegte sich Biottis Mißgestalt auf den Wogen. Ich erschrak vor der Lebhaftigkeit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Vision, wie mußte erst Angela zu Mute sein! Nur stumpfer, von schwächerer Leidenschaft beseelt schien mir ihr Spiel. Als sie geendet, blickte ich auf. Schwer atmend, verbeugte sie sich unter einem Sturm von Begeisterung und wankte zu ihrem Platze zurück.

Nach der Vorstellung eilte ich zu ihr.

„Ich weiß, warum Sie kommen," sagte sie lächelnd, „ich habe einen Brief bekommen und ich reise! Er schreibt so gut, der Vater, und ich bin so entsetzlich müde. Das ewige Spielen greift mich so an!"

„Und vor allem, was Sie spielen!" entgegnete ich. „Ich kann es nach dem beurteilen, was ich eben empfand, und ich stand ihm doch so fern. Warum quälen Sie sich so, warum wählten Sie nicht ein anderes Werk?"

„Weil ich nicht anders kann, wie ausgelöscht alles, bis auf das eine," flüsterte sie, meine Hand ergreifend; „o, es wird mich noch wahnsinnig machen! Vielleicht wird es zu Hause besser, meinen Sie nicht?"

Ihr plötzliches Geständnis erschütterte mich, ich fand kaum die rechten Worte, um ihre Abreise möglichst zu beschleunigen. Den Impresario beruhigte ich durch ein glänzendes Angebot, welches Grazini ihm durch mich machte, damit er seine Tochter freiließe. Ich besorgte ihre Abreise mit dem nächsten Dampfer nach Liverpool mit der „City of Rome". Sie war sichtlich heiterer, voll Hoffnung auf Besserung ihres Zustandes, voll Sehnsucht nach der Heimat.

„Wenn Sie nach Europa zurückkehren, besuchen Sie uns, aber dann nichts mehr von Musik, ich will das Wort vergessen, um dessentwillen ich so viel leiden mußte," sagte sie beim Abschied.

*

Einen Monat darauf kehrte ich wirklich zurück. In Liverpool erkundigte ich mich bei der Gesellschaft nach der Ankunft der City of Rome von Rio Janeiro.

„Glücklich eingelaufen vor vier Wochen!"

„Alles wohl an Bord eingetroffen?" fragte ich noch oberflächlich.

„Alles wohl!" entgegnete mürrisch der Clerk, den ich in seiner Arbeit störte.

„Bis auf eine dumme Geschichte!" rief ein Herr von einem andern Pult herüber. „Doch das interessirt Sie wohl nicht!"

„Bitte, was für eine Geschichte?"

„Eine junge Dame, Virtuosin, glaube ich, ging über Bord während der Fahrt — verrückt gewesen wohl!"

Die Füße wankten mir.

„Der Name der Dame?"

Ich bedurfte seiner nicht mehr, ich fragte mehr konvulsivisch.

„Warten Sie einen Augenblick."

Er schlug ein schweres Buch nach.

„Signora Angela Biotti, geborene Grazini!"

Ein Gedanke zuckte in mir auf.

„Woher wissen Sie, daß die Dame Virtuosin war?"

Ich schrieb die Schiffskarte selbst, natürlich ohne diese Bezeichnung.

Der Mann setzte seine Brille auf und sah mich erstaunt an.

„Der Kapitän, Mister O'Reilly, erzählte mir die Geschichte," erwiderte er; „Sie interessiren sich wohl dafür?"

Er sah auf die Uhr, ob er wohl Zeit habe, zu erzählen.

„Nur kurz die Umstände!" drängte ich.

„Einfach verrückt, weiter gar nichts. Soll auch so ausgesehen haben. Spielte die ganze Nacht Violine, immer dasselbe, alle Passagiere beschwerten sich. Der Kapitän machte ihr davon Mitteilung und ersuchte sie, etwas Rücksicht zu nehmen. Da hörte er kurz darauf mitten in der Nacht ihr Spiel von der Kommandobrücke hinten bei der Schraube. Plötzlich hörte es auf, ein Aufschrei, ein Fall ins Wasser. Als er hineilte, war nichts mehr zu sehen und zu hören. Er sah in ihre Koje, sie war leer. Er hatte sich nicht geirrt, sie war über Bord gegangen; eine unangenehme Geschichte gewesen für den Kapitän. Gott bewahre einen vor solchen Passagieren! Man fand einen angefangenen Brief an ihren Vater, einen gewissen Grazini in Florenz, wirres Zeug, aber keine Spur von ihrer Absicht; wir sandten ihn an seine Adresse mit dem Bericht ihres Todes. Mehr weiß ich nicht."

Er beugte sich wieder über seine Arbeit.

Ich wußte genug. Cesare hatte sie geholt, er fürchtete den verhaßten Vater.

Draußen tobte das Hafenleben. Segler, Dampfer glitten unter fröhlichem Zuruf der Mannschaft dem Crosbykanale zu, hinter dessen weißen Sandbänken die See herüberglitzerte — ein schmaler, glänzender Streif am Horizont — Angela und Cesare Biottis endloses Grab.

Wilhelm Raabe.

Es sind jetzt etwa hundertunddreißig Jahre, da wurde in England der humoristische Roman erfunden. Komische und satirische Romane voll ausgelassener Lustigkeit, derbem Witz und anzüglichem Spott hatte es längst zuvor in der Weltliteratur gegeben, und in den Meisterwerken dieser Art hatte es auch nicht an gelegentlichen Stellen gefehlt, wo der scharf-verständige Witz von dem gemütvoll-weichen Humor verdrängt worden war; aber ein nach seinem ganzen Wesen und Zweck humoristischer Roman war bis dahin nicht dagewesen. Neu war jene eigentümliche Betrachtung und Darstellung des Lebens mit all seinen zahllosen Alltäglichkeiten, Kleinlichkeiten und Unzulänglichkeiten, die sich liebevoll auch in das Kleinste und Unscheinbarste vergräbt und ihm Bedeutung abgewinnt, die alles Aergerliche und Mangelhafte wohl bemerkt, aber deshalb nicht mit tragischer Leidenschaft oder gar mit pessimistischer Bitterkeit erfüllt wird, sondern harmlos-launig scherzend über diese verschiedenen Schäden und Aergernisse sich hinwegzuhelfen sucht. Neu war jene aus Trauer und Heiterkeit gemischte Empfindung, jenes sehnsüchtige Emporstreben nach den höchsten, nur außerhalb der irdischen Welt zu erreichenden Idealen, während der Strebende selbst doch mit stets stärkeren Banden des Gemüts sich an diese Erdenwelt und alles Kleine und Nichtige darin gefesselt fühlt, neu mit einem Worte der Humor als bestimmendes Prinzip einer größeren Erzählung. Die englischen Humoristen haben schon zu ihrer Zeit reichlichen Beifall geerntet; sie haben namentlich in Deutschland zahlreiche und darunter hochbegabte Nachfolger gefunden. Mit Musäus, Hippel, Jean Paul beginnt ihre Reihe; unter den jetzt lebenden deutschen Schriftstellern verdient Wilhelm Raabe vor allen zu ihnen gerechnet zu werden.

Seit mehr als dreißig Jahren ist Raabe in unserer Literatur thätig, und in verschiedenen Formen des Romans hat er sich während dieser Zeit mit Erfolg versucht; sein Bestes und Eigenartigstes aber hat er stets in der humoristischen Erzählung großen Stils geleistet.

Am 8. September 1831 zu Eschershausen im Herzogtum Braunschweig geboren, besuchte er das Gymnasium zu Wolfenbüttel und wurde zunächst Buchhändler in Magdeburg. Dann aber studirte er philosophische Wissenschaften in Berlin, zeigte hier in seinem Erstlingswerke, der „Chronik der Sperlingsgasse" (1857), schon das ungewöhnliche schriftstellerische Talent, das in ihm lag, und widmete sich nach dem Beifall, den diese humoristische Idylle verdientermaßen gefunden hatte, vollständig dem literarischen Berufe. Er wohnte eine Zeit lang in Wolfenbüttel, dann (seit 1862) in Stuttgart. 1870 siedelte er nach Braunschweig über, um hier eine bleibende Stätte für sein Leben und Schaffen zu finden. Das Pseudonym Jakob Corvinus, unter dem er sich zuerst hervorgewagt hatte, vertauschte er bald mit seinem wahren Namen.

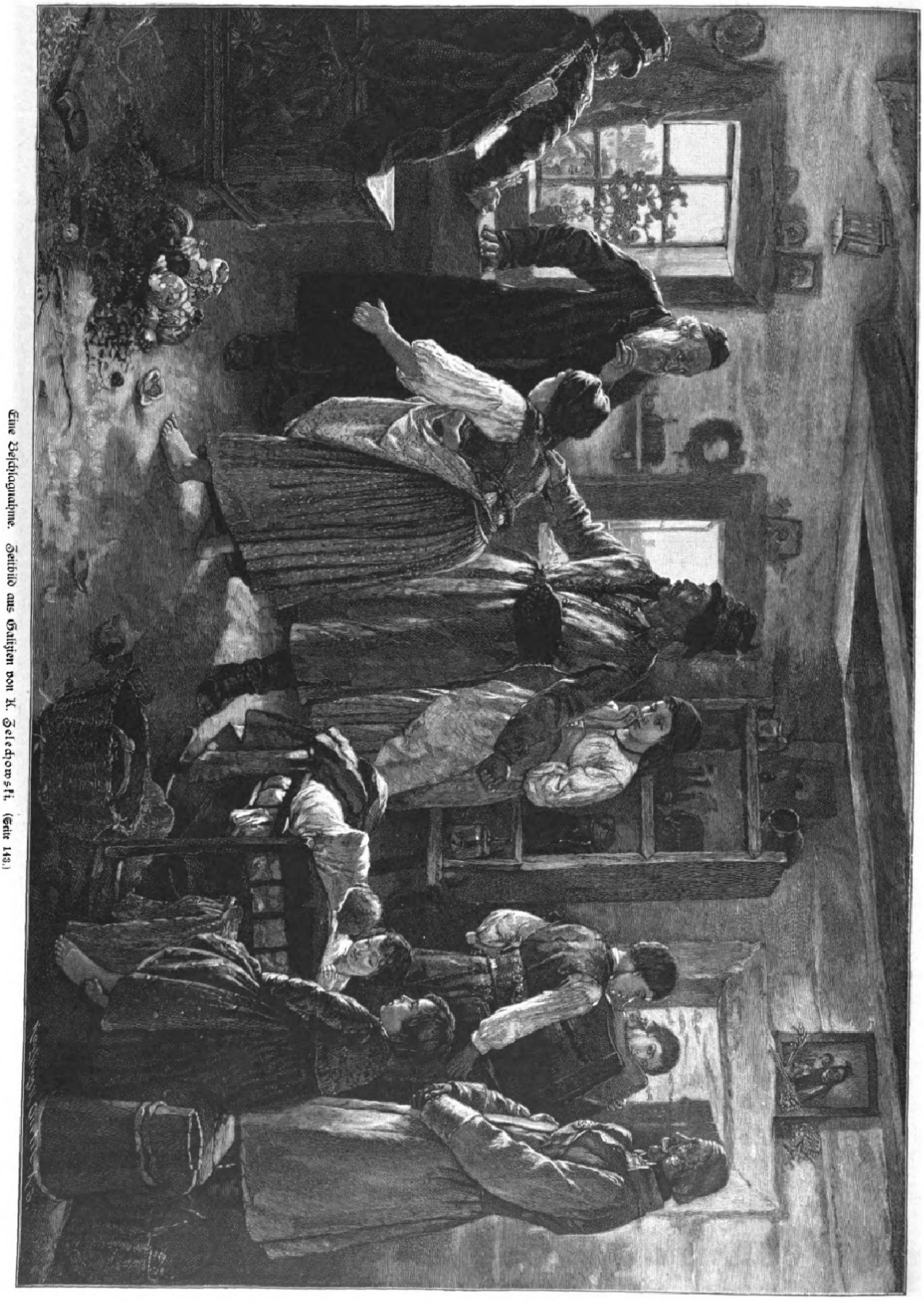
Raabe ist sich der literarischen Vorgänger, an denen er sich gebildet hat, wohl bewußt und macht nirgends ein Hehl daraus, daß er älteren Meistern nachstrebe und von ihnen lerne. Gleich auf den ersten Seiten seines frühesten Versuchs nennt er mit unbedingter Bewunderung als Verfasser der frischesten, originellsten Schöpfungen neben einander Oliver Goldsmith, den Autor des „Landpredigers von Wakefield", Jean Jacques Rousseau und Jean Paul, den Dichter des „Siebenkäs", des „Schulmeisterlein Wuz" und des „Leben Fibels". Auf Tieck, Brentano, Fouqué und die übrigen Romantiker, sowie auf die durch sie neubelebten deutschen Volkslieder und Volkssagen weist er an anderen Orten wiederholt hin. Alte Chroniken und Reimsprüche führt er in seinen historischen Romanen mit Vorliebe an. Der in alter und neuer, in fremder und einheimischer Literatur wohlbewanderte Autor zeigt sich so des öftern; aber er kramt seine Kenntnisse niemals als etwas aus, das an und für sich Wert habe. Er deutet sie nur ganz bescheiden in aller Kürze an als etwas, das sich von selbst versteht, von dem er, wie von hundert anderem, nebenbei auch spricht; er wird dem Leser mit seinem geschichtlichen Wissen nie lästig.

Besonders scheint er sich zu Jean Paul hingezogen zu fühlen, dessen „Siebenkäs" er immer wieder gern erwähnt. Es steckt auch viel von Jean Pauls Naturell in seinem eigenen Wesen. Auch Raabe stellt Personen, die sich in engen Gesellschaftskreisen oder in irgendwie beschränkten Anschauungen bewegen, von Grillen, Schrullen, Vorurteilen und anderen Absonderlichkeiten strotzen, mit größter Meisterschaft dar; auch er läßt, obwohl er von diesen Thorheiten und Eigenheiten nichts verschweigt, ja sie vielmehr recht umständlich ausmalt, die damit behafteten Menschen uns herzlich lieb werden. Auch seine Welt, in der er vor allem heimisch ist, ist das deutsche Kleinbürgertum die Welt des niedrigeren Handwerker- und allenfalls noch des kaufmännischen Mittelstandes, die Welt einfacher Landedelleute, ausgedienter Offiziere, pedantischer Schullehrer, armer Hofmeister und Pastoren. Er steigt wohl das eine und anderemal in die höheren Kreise hinauf und findet auch da sich gut zurecht, aber doch kehrt er von da immer wieder gern in seine eigentümliche Sphäre zurück. Auch Raabe besitzt, wie Jean Paul, das schärfste Auge und den lebhaftesten Sinn für die geringsten Kleinheiten des Lebens; auch er versenkt sich mit inniger Freude in die Reize der Natur. Und wie er die Natur in seinem phantasievollen Geiste sieht und aus ihm heraus darstellt, wird sie selbst zu einem beseelten, bewußten Wesen, in dem nichts tot oder bewegungslos ist Auch den ganz und gar subjektiven Charakter seiner Erzählungsweise hat er mit Jean Paul und anderen Humoristen gemein. Es wird ihm oft unerträglich schwer, ruhig und gleichmäßig den Verlauf seiner Geschichte vorzutragen. Die eigentliche Handlung wird ihm zur Nebensache; sie ist oft auch zu einfach und zu alltäglich, als daß er von ihr viele Worte zu machen brauchte. Da sind dann aber allerlei Arabesken, die sich um die Hauptzeichnung schlingen; da gibt es hier und dort überreiche Gelegenheit zu einem Seitensprung, zu einer Zwischenbemerkung Und ungern läßt er sich eine solche Gelegenheit entgehen, und mit einem gewissen Behagen spinnt er auch Nebengedanken breit aus und läßt seinem lieben Ich überall freien Raum zur Bewegung. Er zwingt sich aber ebensowenig stets zu einem und demselben Tone. Ernst und Spaß, düstere Schwermut und tolle Laune, Schwärmerei und Nüchternheit, edles Pathos und schlichte Derbheit wechseln oft genug und rasch genug mit einander

Aber Raabe ist in allen diesen Dingen doch unendlich maßvoller als Jean Paul; sein Gefühl für künstlerische Form und reinen Stil bewahrt ihn vor den Extremen und Formlosigkeiten, den unvermittelten Widersprüchen, den endlosen Abschweifungen, den Ausartungen der subjektiven Schreibweise, die Jean Paul zur Qual seiner Leser sich auf jeder Seite zu schulden kommen läßt. Nicht minder fern hält er sich von den schwülstigen Extravaganzen der Sprache seines Vorgängers. Auch er bedient sich manchfacher kühner Bilder und Gleichnisse, auch er läßt gelegentlich in seiner Diktion der Phantasie völlig die Zügel schießen; aber nichtsdestoweniger hält er stets gesund und klar disparate Vorstellungen auseinander, statt sie wie Jean Paul in einander verschwimmen zu lassen, und bombastische Verstiegenheit weiß er sich und uns überall zu ersparen. Er redet einfach, familiär, scheinbar kunstlos, ja nachlässig. Man möchte zuerst glauben, er füge in salopper Bequemlichkeit seine Sätze ohne viel Nachdenken an einander und nehme dazu die ersten besten Worte, wie sie ihm vom Alltagsgeplauder her eben in den Mund kämen. Ja, sein eigenes Bekenntnis könnte diese Annahme unterstützen, wenn er zum Beispiel im „Schüdderump" einmal sagt, einen schönen Stil leide seine Aufgabe diesmal überhaupt nicht. Und doch ist diese Nachlässigkeit nur scheinbar. Raabe verschmäht die familiärsten Ausdrücke nicht, wo sie die prägnantesten sind. Er braucht auch mundartliche Formen und Wendungen in großer Menge und erhöht dadurch die realistische Kraft und Wahrheit seiner Darstellung um ein bedeutendes Teil. Sein Wörtervorrat ist ganz ungewöhnlich groß; die augenfällige Leichtfertigkeit seiner Schreibweise ist meistens eine Frucht reifer, künstlerischer Ueberlegung und Arbeit.

Ueberhaupt liebt er es nicht, die Mühe des schriftstellerischen Schaffens dem Leser zu zeigen. Seinen Grundsatz spricht er einmal geradezu dahin aus: „Wir hassen jede noch so erschütternde Wirkung, der man es anmerkt, daß der Erzähler sich keuchend, schweißtriefend, abgehetzt zu ihr hinarbeitete. Aber kommt uns ein Effekt ohne unser Zuthun in den Weg, fällt er uns wie ein Geschenk der Himmlischen vor die Füße, so sind wir entzückt, und um so entzückter, als wir nichts mit seiner Zurichtung zu schaffen hatten." Er versteckt die Mühe, die ihm seine Kunst macht, und damit für den oberflächlichen Betrachter zugleich die Kunst selbst. Wer aber genauer zusieht, erkennt bald, welche reife Kunst hinter jener scheinbaren Nonchalance verborgen liegt. Wie versteht es Raabe zum Beispiel, große Zeitereignisse anschaulich zu machen! Seine geschichtlichen Romane aus dem Reformationszeitalter, in erster Linie „Unsers Herrgotts Kanzlei", nicht minder aber seine Erzählungen aus der jüngsten Vergangenheit, geben davon glänzend Zeugnis. Er besitzt dabei eine ganz eigene Gabe, die alles erschütternden Begebenheiten der Weltgeschichte, so die Kriege Napoleons I. und den Befreiungskampf gegen ihn, dadurch, daß er ihre Folgen für einen einzelnen Menschen, für eine einzige Familie detailliert, neu zu beleuchten und ihre Darstellung seelisch bedeutender und eindringlicher zu machen. Erstaunlich ist, wie er Massenscenen auszugestalten weiß. Einmal bei einer solchen Gelegenheit bedauert er es, daß er sich nur an die „brave, altverständige, nüchterne Muse des Nacheinander" beim Erzählen halten und nicht die Göttin des Durcheinander zu seiner Hilfe herbeibeschwören könne. Indes schildert er das Ineinandergreifen der verschiedensten Eindrücke und Empfindungen, das Durcheinanderklingen der entgegengesetzesten Stimmen und Töne mit einer Anschaulichkeit, die der Kunst des Malers, der das Gleichzeitige neben einander auf die Leinwand zaubert, nahezu gleichkommt. Seine Personen streifen bisweilen leise an die Karikatur an, wie das, ja fast die Regel im humoristischen Roman ist. Und doch besitzen sie wieder so viele individuelle, so viele dem wirklichen Leben sorgfältig abgelauschte Züge, daß wir, alles in allem genommen, ihre Wahrscheinlichkeit nicht wohl bezweifeln können.

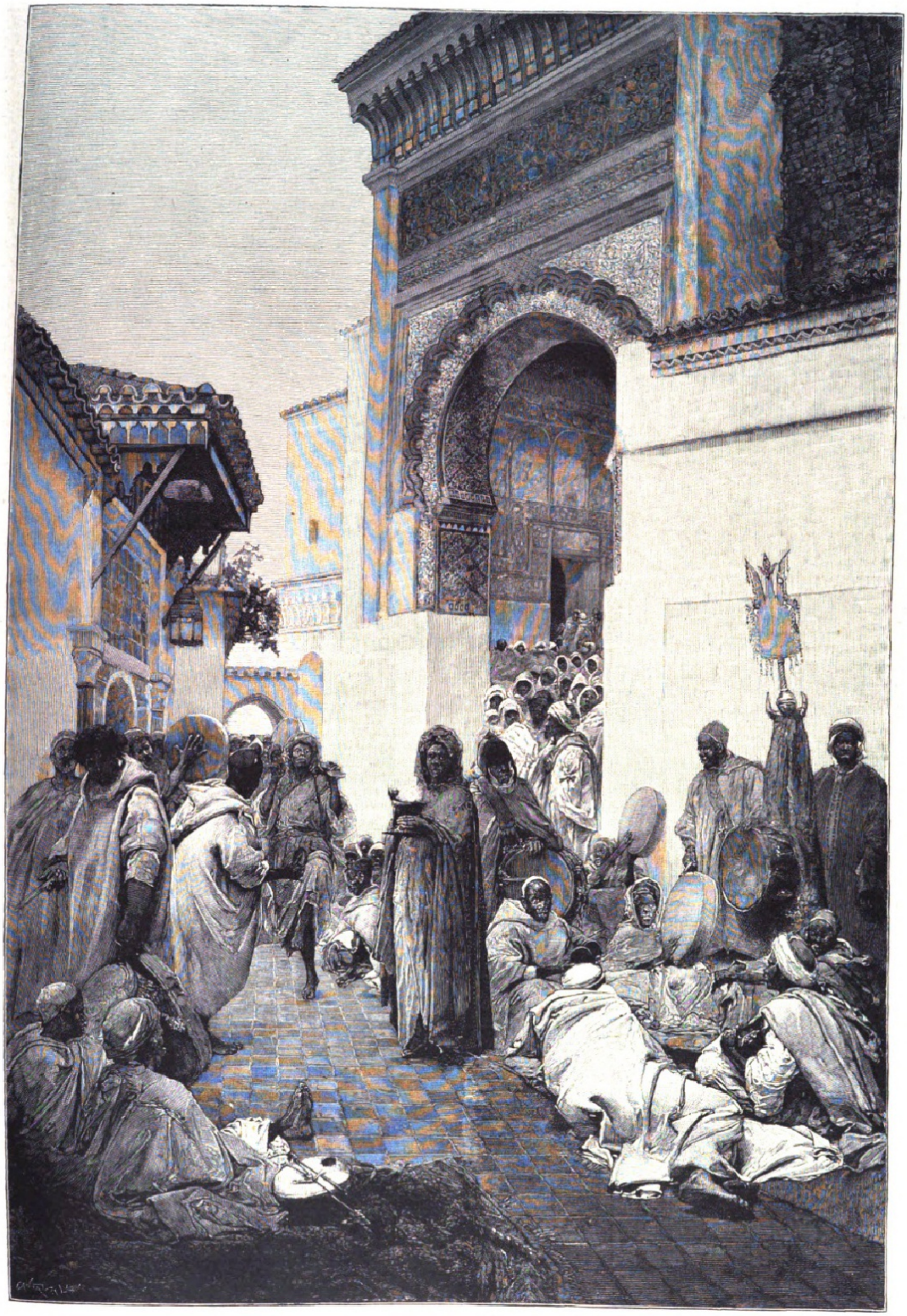
Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Eine Beschlagnahme. Zeitbild aus Galizien von K. Telchowski. (Seite 143.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Negertanz vor der Moschee in Tlemsen.

Nach dem Gemälde von G. Simoni. (Seite 149.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Breite seiner Darstellung endlich ermüdet uns trotz ihrer mehrfachen Wiederholungen nicht; denn Geist und Witz, Phantasie und Gemüt belebt jede Zeile.

Raabes Humor entlädt sich oft in ausgelassen tollen Schwänken, in denen ein übermütiger Einfall den andern eiligst ablöst. Derselbe Humorist sieht aber auch nicht selten mit wehmütigem Ernst auf die Wechselfälle des Lebens, und die Frucht solcher Weltbetrachtung wird manchmal sogar ein schmerzlicher Zweifel, ob das Leben auch lebenswert, der Kampf für das Gute, das Ringen nach dem Ideal nicht ganz aussichtslos sei. „Das ist" — so faßt Raabe im „Schüdderump" seine Meinung zusammen — „das ist das Schrecknis in der Welt, schlimmer als der Tod, daß die Canaille Herr ist und Herr bleibt!" Tröstlicher jedoch klingt des Dichters Meisterwerk aus, der „Hungerpastor", die tief gedachte Erzählung von der weltbewegenden Kraft des Hungers, vom Hunger nach Brot und Gut, nach Ehren und Macht, nach Bildung, Wahrheit, Freiheit, Liebe; Arbeit und Liebe ist hier schön als der Zauber gefeiert, durch den allein wahres Seelenglück dem Menschen gewonnen wird.

Vor wenigen Wochen ist Raabe in das sechzigste Lebensjahr getreten. Möge ihm — dem Menschen wie dem Dichter — Kraft und Frische noch lange erhalten bleiben. Die Freunde echter deutscher Poesie hoffen noch an manchem Geschenk seiner Muse sich zu erfreuen.

Franz Muncker.

Ueber das Stottern.

Von

Dr. J. Ruff.

Von den ersten unartikulirten Lauten des neugeborenen Kindes bis zur vollständigen Beherrschung unseres Sprechapparates im formvollendeten Vortrage oder in rasch bewegter Wechselrede ist ein weiter, weiter Weg. Wir durchlaufen ihn, ohne uns der großen Schwierigkeiten desselben bewußt zu werden, und im Besitze einer so großen Kunstfertigkeit, wie es das Sprechvermögen ist, sehen wir dieses als solche gar nicht an, und nur der, dem sie abgeht, lernt an seinem Unglück ihren wahren Wert schätzen.

Die Zahl jener Unglücklichen, deren Sprechvermögen ein dauernd gestörtes ist, macht glücklicherweise einen nur minimalen Prozentsatz, doch dürfte sie analog den Erhebungen, die in Frankreich gemacht wurden und die auf 1000 Bewohner 6—7 mit Sprechgebrechen Behaftete konstatirten, immerhin auch in Deutschland die erkleckliche Höhe von über 200,000 erreichen. Bei dieser Zahl sind nur die sogenannten Stotterer ins Auge gefaßt, während doch die Zahl derjenigen, denen das Vermögen abgeht, einzelne Laute, wie das R, S, K und so weiter, auszusprechen, eine kaum geringere sein dürfte. Zu diesen mit reellen und dauernden Sprechgebrechen Behafteten gesellt sich aber noch ein Heer von Personen, die im gewöhnlichen Verkehr im vollen Besitze eines tadellosen Sprechvermögens sind, dieses aber verlieren, wenn sie unter ungewohnten und ungewöhnlichen Verhältnissen „das Wort ergreifen" sollen.

Schon in diesem täglich gebrauchten Ausdruck: das Wort „ergreifen" oder „nehmen" liegt ein markanter Hinweis auf das mehr Technische als Ideelle der Kunst des Sprechens, und unsere Zeit der Vereinsversammlungen, der Kongresse und Parlamente liefert täglich Beweise dafür, daß geistige Potenz und Sprechfertigkeit nicht immer beisammen wohnen. Keiner, der eine Bismarcksche Rede liest, und sei er ein Widersacher, kann sich der geradezu elementaren Gewalt entziehen, die diese gigantische Persönlichkeit durch die in ihren Reden enthaltene Gedankenfülle, durch die oft wunderbare Prägnanz des Ausdrucks, durch Geist, Witz und Schlagfertigkeit ausübt, — wer ihn aber sprechen hört und sieht, der wird dieser Vorzüge weit weniger gewahr, denn die Technik seines Vortrags ist bekanntlich eine spröde, während andere, gegen jenen gestellt geistige Pygmäen, als wahre Sprechvirtuosen ihren Reden einen Fluß zu geben verstehen, der an das brillante Feuerwerk eines vollendeten Klavierkünstlers erinnert. Mit nie versagender Treffsicherheit schlägt jeder Finger die entsprechende Taste an, kein unbeabsichtigter Intervall schädigt die Dauer des einzelnen Tones, und kein längeres Suchen nach dem konsonirenden Tone stört den Rhythmus der Melodie. Das gleiche geschieht beim Redekünstler. Da gibt es kein Suchen nach einem Worte, nach einer Redewendung; mit sicherem Griff entnimmt er seiner geistigen Rüstkammer den passenden Ausdruck, fügt einen an den andern und schafft so die intendirte Melodie, die allerdings oft genug ein — Gassenhauer ist.

Welches sind nun die ursächlichen Momente dieses alltäglich zu beobachtenden Gelegenheitsstotterns bei Personen, deren Sprechvermögen unter gewöhnlichen Verhältnissen ein tadelloses ist? Sind es dieselben, die auch das Stottern, als dauerndes Sprechgebrechen, verursachen?

Die zweite Frage kurzweg bejahend, wollen wir die erste vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu beantworten suchen und zu diesem Zwecke erst den sich beim Sprechen abspielenden Prozeß definiren.

Die Sprache ist der durch physikalische Vorgänge in bestimmten Organen des Körpers zum Ausdruck gebrachte Gedanke des Individuums im Verkehr mit der Außenwelt. Der Vorgang hierbei ist folgender: der im Gehirn entstehende Gedanke ringt nach Ausdruck, er gliedert sich hierbei zum Satze, das heißt zu einer nach bestimmten Regeln auftretenden Reihenfolge von Einzelwörtern, deren jedes wieder aus einer Reihe von Lauten besteht. Um hörbar und deutlich zu sein, das heißt, um gehört und gedeutet werden zu können, muß er vom Stimmerzeugungsapparat: Lunge und Kehlkopf, den Ton und von dem Lauterzeugungs- oder Artikulationsapparat seine Gliederung, das heißt das richtige Aneinanderfügen der Einzellaute erfahren. Dieses Artikulationsgebiet ist der Schlundkopf mit Mund und Nasenhöhle und deren Gebilden, die das Ansatzrohr des Kehlkopfes, als tönenden Instrumentes, bilden. Der hierbei in Aktion tretende Mechanismus der verschiedenen Muskeln im Kehlkopf und in dem bezeichneten Ansatzrohr erfährt seinen Impuls von einer bestimmten Partie des Gehirnes, die man als das Sprachzentrum bezeichnet, während die Gedanken selbst wohl auch im Gehirne, aber nicht an der gleichen Stelle, erzeugt werden. Sowohl Sprachzentrum als gedankenbildende Gehirnpartie bedürfen zu gesteigerter Thätigkeit entsprechend erhöhte Blutzufuhr. Tritt diese bei beiden gleichmäßig ein, dann wird die Sprache zum gefügigsten und geschicktesten Interpreten der sich entwickelnden Gedankenreihen. Wird aber nur einer der genannten Partien genügend Blut zugeführt, zumeist einer auf Kosten der andern, so tritt jenes Mißverhältnis ein, das uns oft den Denkgewaltigen als schlechten Sprecher und nicht minder oft den Redegewandten als schlechten Denker erscheinen läßt. So mag es geschehen, daß das arme Sprechzentrum eines großen Staatsmannes durch die Fülle der Arbeit in seinem Denkgehirnteile trocken gelegt wird, während das Sprechzentrum so manches oberflächlichen Volks- oder Gesellschaftsredners um so mächtiger von Blut überflutet wird, da seine Denkgehirnpartie nur mäßige Ansprüche an die zugeführte Blutmenge erhebt. Dieses Mißverhältnis der Blutverteilung in den beim Denken und Sprechen thätigen Gehirnpartien kann aber auch noch durch andere Momente verursacht sein. Als solches muß die bei vielen Personen Fremden gegenüber oder in ungewöhnlicher Situation eintretende Befangenheit oder Schüchternheit angesehen werden. Von dieser schreibt Charles Darwin in seinem Buche: „Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Tieren": „Dieser merkwürdige Seelenzustand, der auch häufig Blödigkeit oder falsche Scham oder mauvaise honte genannt wird, scheint eine der allerwirksamsten unter allen Ursachen des Errötens zu sein. Die Schüchternheit scheint von der Empfindlichkeit für die Meinung anderer, mag dieselbe eine gute oder schlechte sein, abzuhängen und besonders in Bezug auf die äußere Erscheinung. Daher sind solche Personen ganz besonders geneigt, in der Gegenwart von Fremden schüchtern zu werden und zu erröten". Dieses Erröten ist aber nichts anderes als eine Blutüberfüllung der äußeren Gesichts-, Kopf-, Hals- und Nackenhaut auf Kosten des Blutgehaltes des Gehirnes und dadurch bedingte Herabsetzung der Funktionstüchtigkeit des Sprechzentrums. Dieser beim Gelegenheitsstotterer nur unter außerordentlichen Umständen eintretende Zustand ist beim wirklichen Stotterer ein dauernder und durch das quälende Bewußtsein seines Gebrechens ein erhöhter. Weiß sich der Stotterer unbeobachtet, so fällt die den Blutgehalt des Gehirnes so mächtig beeinflussende Schüchternheit weg, und er kann tadellos sprechen. Im Chorus spricht und singt er gleichfalls ohne jede Störung, und nur wenn sein seelisches Gleichgewicht — physiologisch gesprochen: die Gleichmäßigkeit der Blutverteilung in seinem Gehirne — eine gestörte ist, verliert er die Herrschaft über seine Sprechwerkzeuge. Seine Bemühungen, diese wieder zu gewinnen, äußern sich bei seinem Stotteranfall oft genug in so grotesken Gesichtsverzerrungen und unmotivirten Körperbewegungen, daß er, statt tiefes Mitleid zu erregen, zum Gegenstande des Spottes wird. Während das Gelegenheitsstottern nur bei Individuen im reiferen Alter, im welchem man den Wert des fremden Urteils über die eigene Person schon kennt, auftritt, wird das wirkliche Stottern fast ausschließlich nur bei jugendlichen Personen beobachtet, welcher Umstand unzweifelhaft mit der in diese Zeit fallenden Entwicklung des Gehirnes im Kausalnexus steht. Die Qualen des Stotterers beginnen mit seinem Eintritte in die Schule. Die jugendlichen Mitschüler haben nur Mitgefühl für körperlichen Schmerz, da sie einen solchen wohl schon selbst erlitten haben oder doch zu erleiden täglich gewärtig sein müssen, für geistige Qualen jedoch haben sie noch keinen Sinn, und da wird denn der arme Stotterer von allen verhöhnt und verlacht. Je mehr er nun versucht, Hohn und Spott abzuwehren, um so heftiger wird sein Stottern, um so lauter das Spottgelächter seiner hartherzigen Widersacher. In der Ausübung der Behandlung des Stotterns haben wir so manche wahrhaft ergreifende Leidensgeschichte von Stotterern — die Schwierigkeit des Erzählens machte sie um so ergreifender — anhören und manches begabte Kind eine Laufbahn aufgeben sehen müssen, für die ebensowiel Lust als Fähigkeit vorhanden war.

Unsere der Fürsorge für die „Armen und Elenden" mit Erfolg sich hingebende Zeit hat nun auch diesen Unglücklichen ihr Augenmerk zugewendet und die erfolgsichere Behandlung des Stotterns den Personen zugeteilt, die durch Beruf und entsprechendes Können die beste Eignung hiezu besitzen — unseren Volksschullehrern. Die bis jetzt nur noch vereinzelte Unterweisung der Volksschullehrer in der Behandlung des Stotterübels hoffen wir durch Einführung von Stotterheilkursen in allen Lehrerseminarien bald zum Segen für tausende und tausende von Kindern werden zu sehen.

Und die Gelegenheitsstotterer? Uebung macht auch hier den Meister, ein gewisses angeborenes Talent gehört auch zur Redegewandtheit; wer weder Zeit und Gelegenheit zur Uebung noch auch Talent zum Sprechen hat, der halte statt Reden, das — Sprichwort hoch in Ehren: Reden ist Silber, Schweigen Gold.

Für müßige Stunden.

Ergänzungsrätsel.

. a . a . a . a .

Ergänzt Konsonanten man
An Stelle der sechs Punkte recht,
Erwächst daraus ein Kraut sodann,
Das sehr geschätzt wird, so es echt.

Scherzrätsel.

Willst du mich niederschreiben,
Schreibst du der Laute zehn;
Streichst sieben du, so bleiben
Trotzdem noch immer zehn.

Füllrätsel.

Die leeren Felder dieser Figur sollen derartig mit Buchstaben ausgefüllt werden, daß sechzehn Wörter entstehen, deren jedes fünf Buchstaben umfaßt. Die Endbuchstaben der acht Wörter in der Kolumne I. sind zugleich die Anfangsbuchstaben der acht Wörter in der Kolumne II. Die einzelnen Wörter sind: I. Kolumne: 1) eine Stadt in Asien, 2) ein Frauenname, 3) ein Name aus der griechischen Mythologie, 4) ein französischer Schriftsteller der Neuzeit, 5) ein gesetzlicher Erlaß, 6) eine Rätselart, 7) eine akademische Würde, 8) ein Frauenname; II. Kolumne: 1) ein berühmter Dramatiker, 2) die Hoffnung des Landmanns, 3) eine Stütze, 4) ein Flüssigkeitsmaß, 5) eine Stadt in Asien, 6) ein Land in Afrika, 7) eine Blume und 8) ein Metall. Ist alles richtig ergänzt, so erscheint in den durch dickere Linien hervorgehobenen senkrechten Reihen, und zwar in der ersten von oben nach unten, in der zweiten von unten nach oben und in der dritten wieder von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Dichterwort.

I. II.

		h				s	
		i				n	
		n				o	
		r				m	
		i				k	
		b				d	
		k				l	
		e				s	

Rätselhafte Inschrift.



Gedankensplitterrätsel.

Was bist du doch ein wunderbares Wörtchen —,
Daß du Vergangenheit und Zukunft in dir —!
An Stelle der Striche ist dasselbe Wort zu setzen.

Auflösung des Silbenrätsels Seite 107:

Cumberland
Haiti
Analnat
Ruffichuk
Lafontaine
Elfenbein
Semiramis
Charles Dickens.

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 107:

Schill — Schiller — Hiller.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 107:

Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang des Liedes Zauber walten.

Literatur.

— „Es war einmal . . ." so nennt Ludwig Ganghofer eine Auslese moderner Märchen (Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp., 1890). Der beliebte Erzähler versteht es, auch als Märchendichter den richtigen Ton anzuschlagen. Wahrhaft herzerquickend wirken die einfachen, dem Leben abgelauschten Gestalten auf den Leser ein, der unter Thränen lacht und sich der bewährten Leitung Ganghofers blindlings hingibt. Sämtliche Märchen sind überaus originell entworfen und durchgeführt. — Ebenso anspruchslos und dennoch Herz und Geist erfrischend geben sich von P. G. Heims verfaßte Skizzen und Stimmungsbilder,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die der Autor unter dem allzu bescheidenen Titel: „In stillen Winkeln“ (Kiel, Häselersche Buchhandlung, 1890) veröffentlicht hat. Das Bändchen enthält nur sechs allerliebst skizzirte und von gesundem Humor getragene Erzählungen, in denen eine echte Dichternatur sich verheißungsvoll ausspricht. “

„Hast mich mit Märchenreiz umwoben,
Die Sagenkrone wurde mein,
So sei du auf den Sagenthron erhoben,
Sollst ewig Sagenkönig sein.“

Mit diesen poetischen Worten beschließt Arthur Meuell seine „Königsphantasien“ (Verlag der Literarischen Gesellschaft, Leipzig) ein echt künstlerisch ausgeführtes überaus reiches Prachtwerk. Wenn es nicht vergönnt war, sich an Ort und Stelle in den magischen Zauberkreis des idealen Königs Ludwig II. von Bayern zu versenken, dem werden diese „Königsphantasien“ ein höchst willkommenes Blatt der Erinnerung bieten. Mit gesteigertem Interesse treten wir in diesem geradezu einzigen Buche die Wanderung zu den Schlössern Ludwigs II. an und staunend und bewundernd vermögen wir kaum zu fassen, „welch edler Geist hier zerstört“ ward. “

— **In dem Verlage von Moriz Perles in Wien,** I., Seilergasse 4, erscheint ein großes historisches Prachtwerk in deutscher und polnischer Sprache unter dem Titel: „Polens Könige und Herrscher“, Porträtgalerie, dargestellt in 40 bis 50 Heliogravüren nach Originalzeichnungen von Jan Matejko, Direktor der k. und k. Kunstschule in Krakau. Mit historischer Einbegleitung von Dr. Stanislaus Smolka, k. und k. Professor der polnischen Geschichte an der Krakauer Universität. Der Beweggrund zur Herausgabe dieses Prachtwerkes war die Erinnerung an die ruhmvolle Vergangenheit und die hervorragende Stellung, die das seit einem Jahrhundert von der Karte Europas verschwundene Königreich Polen einst im Gesamtbilde der Weltgeschichte eingenommen hat. Die Heliogravüren werden in der Anstalt der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien hergestellt. Die Erscheinungsweise erfolgt in Heften von je zwei Kunstblättern mit entsprechendem Text, von denen eine bis zwei Lieferungen im Monat zur Ausgabe gelangen. Jedes Heft kostet einen Gulden gleich zwei Mark. Eine Luxusausgabe auf Chinapapier (erste Drucke) wird in beschränkter Anzahl, pro Heft 1 Gulden 80 Kreuzer gleich 3 Mark 60 Pfennig, gleichzeitig zur Ausgabe gelangen. Das ganze Werk wird circa 20 Hefte umfassen und binnen Jahresfrist vollendet vorliegen.

— **Im Verlage der „Buchhandlung des Waisenhauses zu** Halle“ erschien jüngst ein allen Freunden geographischer Schilderung sehr zu empfehlendes Werk von Karl Kollbach unter dem Titel: „Europäische Wanderungen“. Eine frische, anschauliche Darstellungsweise, ein reicher, wechselvoller Inhalt, der in Form von ungezwungenen Reisebildern wertvolle Aufschlüsse und Belehrungen über fast alle europäischen Länder bietet, dazu eine gefällige, saubere Ausstattung gestalten das Buch zu einem passenden Festgeschenke für jeden Freund der Erdkunde, besonders auch für die reifere Jugend. Die offizielle Empfehlung, welche dem Buche von seiten des rheinischen Provinzial-Schulkollegiums zur Anschaffung für die Schülerbibliotheken der höheren Lehranstalten der Provinz zu teil wurde, spricht dafür, daß diesem Zwecke des Buches durch seine mustergültigen geographischen Charakterdarstellungen entsprochen ist. Dem naturwissenschaftlichen Standpunkte des durch seine bedeutsame „Methodik der gesamten Naturwissenschaft“ den weitesten Kreisen bekannt gewordenen Verfassers gebührt in erster Reihe dieses Verdienst. Den Lesern von „Ueber Land und Meer“ werden einige der in den Kollbachschen „Europäischen Wanderungen“ enthaltenen Reisebilder, die seinerzeit in unserer Zeitschrift zuerst veröffentlicht wurden, als alte Bekannte erscheinen. s.

— **Zwei treffliche Zeitschriften für Kunst und Kunstgewerbe** sind die von A. Rothnagel herausgegebenen, 1885 begründeten „Bau- und Kunstgewerbezeitung für das deutsche Reich mit Album“ und „Blätter für kunstsinnige Frauen“ (Expedition, Berlin, SW. Wilhelmstraße 116). Das vornehmste Bestreben beider Zeitschriften ist es, in belehrender und anschaulicher Weise auf die Veredelung des Geschmacks einzuwirken. Das der „Bau- und Kunstgewerbezeitung für das deutsche Reich“ beigegebene Album des fünften Jahrgangs (1889) enthält 100 trefflich ausgeführte Lichtdrucke, welche uns hervorragende Werke der Malerei, Bau- und Bildhauerkunst, sowie kunstgewerbliche Gegenstände in getreuer Wiedergabe vor Augen führen. Die in dieser Zeitschrift vornehmlich behandelten Gebiete sind: Aesthetik und Kunstgeschichte, Architektur, Kunstgewerbe, Ausstellungen, Ingenieurwesen und Technik, Bildhauerei und anderes mehr. Die „Blätter für kunstsinnige Frauen“ haben in erster Linie die Tendenz, die Kunst- und das Kunstgewerbe in der deutschen Familie einzubürgern, und man muß ihnen nachrühmen, daß sie derselben in jeder Beziehung gerecht werden. Zahlreiche dem Text beigegebene Illustrationen sorgen auch hier für die nötige Anschaulichkeit der Belehrung. “

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Das Körnermuseum in Dresden hat gleichzeitig zwei Bildnisse von Anton Graff als Geschenk erhalten, darstellend die Mutter Theodor Körners, Minna Körner, und deren einst als Pastellmalerin hochgeschätzte Schwester Dora Stock.

Die Beheizung ganzer Stadtteile ist seit einiger Zeit in Nordamerika mit Erfolg versucht worden und hat so günstige Ergebnisse auch in finanzieller Beziehung ergiebt, daß diesen ersten Versuchen immer ausgedehntere folgen werden.

Die Münchener Bürgersängerzunft ernannte den Dichter Martin Greif zum „Meistersinger der Zunft.“

China war bisher der einzige Staat der Erde, der statt einer viereckigen eine dreieckige Flagge (gelb, mit blauem, gezahntem Rand und blauem Drachen in der Mitte) führte. Durch kaiserliche Proklamation ist jetzt festgesetzt, daß auch die chinesische Flagge zukünftig die viereckige Form erhalten soll.

Das Telephon im Dienste der Kirche wurde zuerst in Birmingham verwendet. Der Pastor an der dortigen Christuskirche hat die telephonische Verbindung des Gotteshauses mit Privatwohnungen gestattet, damit namentlich Kranke, welche den Gottesdienst nicht besuchen können, im eigenen Hause die Predigt anhören können.

Denkmäler.

Matthias Klotz (geb. 1653, gest. 1743), der berühmte Geigenmacher, welcher die Kunst des Geigenbaus, nachdem er sie in Italien erlernt, nach Mittenwald verpflanzte, erhielt in Mittenwald ein Erzstandbild. Der energische, schlichte Bauer, der für seine Heimat der Stifter einer blühenden Industrie wurde, ist sitzend im Arbeitskittel dargestellt, in der Linken eine Geige haltend.

Gestorben.

Biron von Kurland, Adele, Prinzessin, geborene Prinzessin von Löwenstein-Wertheim, Gemahlin des Prinzen Gustav, 24 Jahre alt, am 15. Oktober, in Groß-Wartenberg.

Gay, John Drew, bekannter englischer Journalist, 1877 bis 1878 Kriegskorrespondent des „Daily Telegraph“ im türkischen Lager, Mitte Oktober, in London.

Löben, v., Robert, k. sächs. Generallieutenant a. D., früher Generaladjutant der sächsischen Armee, 80 Jahre alt, am 16. Oktober, in Dresden.

Nostitz-Rieneck, Josef, Graf, k. und k. Kämmerer, Geheimrat und Major a. D., erbl. Mitglied des österr. Herrenhauses, czechisch-feudaler Großgrundbesitzer in Böhmen und Preußisch-Schlesien, 69 Jahre alt, am 16. Oktober, auf Schloß Plan, Böhmen.



Professor Dr. Ritter von Nußbaum.

Nußbaum, v., Johann Nepomuk, Ritter, k. bayerischer Geheimerat und Generalstabsarzt, Professor der Chirurgie und Augenheilkunde an der Universität München, wurde geboren am 2. September 1829 in München als Sohn eines Juristen, studierte dort, sowie an den Universitäten Würzburg und Berlin und erwarb sich 1855 den medizinischen Doktorgrad an der Hochschule seiner Vaterstadt. Schon damals lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Berufsgenossen auf sich dadurch, daß ihm der Versuch gelang, ein Stückchen geschliffenes Glas an Stelle der trüb gewordenen Hornhaut eines auf diese Weise erblindeten Auges einheilen zu lassen und so letzteres wieder sehend zu machen. Nach einem längern Besuch der großen Hospitäler in Berlin und Paris trat er als Praktikant in das bekannte Hannersche Kinderspital in München ein. Im nächsten Jahre wurde er Assistent der chirurgischen Abteilung des allgemeinen Krankenhauses seiner Vaterstadt und habilitirte sich 1857 als Privatdozent für Chirurgie und Augenheilkunde an der dortigen Universität. Zugleich errichtete er ein großes Privatspital, verbunden mit einem orthopädischen Institut. 1860 erhielt er die Professur für die beiden von ihm vertretenen Fächer und wurde in demselben Jahre zum Oberarzt am städtischen Krankenhaus ernannt. Im Kriege 1866, vor dem er die berühmten „Vier Briefe“ an seine ins Feld ziehenden ehemaligen Schüler veröffentlichte, worin er die Grundsätze der Kriegschirurgie klarlegte, nahm er als Oberstabsarzt teil und entfaltete eine rastlose und aufopfernde Thätigkeit für die Kranken und Verwundeten, welche im folgenden Jahre durch seine Erhebung in den Adelstand die wohlverdiente Anerkennung fand. 1870—71 war er als Oberstabsarzt bei dem ersten bayrischen Armeecorps unter General von der Tann im Feld und wurde gegen Ende des Krieges zum Generalarzt ernannt. Seit Oktober 1872 bekleidete er die Stellung eines Generalstabsarztes à la suite. Neben seiner großen Praxis entwickelte er auch eine rege schriftstellerische Thätigkeit vor allem auf chirurgischem Gebiete. Besondere Erwähnung verdienen auch eine Reihe von im besten Sinne populären Schriften zur Aufklärung und Belehrung des Laien, sowie zahlreiche öffentliche Vorträge, die er zum gleichen Behufe hielt. Schon seit längerer Zeit war Nußbaum vielfach leidend infolge der kolossalen Anstrengungen in den Kriegsjahren. Vor Jahresfrist wurde er von der Influenza ergriffen, zu der noch eine schwere Bronchialerkrankung trat. Neuerdings kam auch noch die Blutsucht hinzu, die seinem der Wissenschaft und dem Wohl der leidenden Menschheit gewidmeten Leben nach langem, schwerem Leiden am 31. Oktober morgens 4 Uhr ein Ende machte. Mit ihm ist ein Chirurg von Weltruf, ein Operateur ersten Ranges und ein stets bereiter Freund und Helfer der Armen und Bedürftigen ins Grab gestiegen.

Saalmüller, Max, Oberstlieutenant, hervorragender Schmetterlingskundiger, am 12. Oktober, in Bockenheim bei Frankfurt a. M.

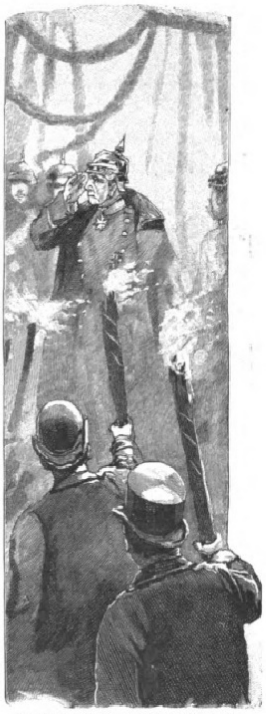
Sellar, William Young, Dr., Professor der Humaniora an der Universität Edinburg, namhafter philologischer Schriftsteller, am 12. Oktober, in Kenbank, Galloway.

Die Moltkefeier in Berlin.

Mit seltener Einmütigkeit beging die deutsche Nation die Feier des Ehrentages, an welchem Generalfeldmarschall Graf Moltke, der Meister der preußisch-deutschen Kriegs- und Siegeskunst, das neunzigste Lebensjahr vollendete. Am großartigsten gestaltete sich die Feier dieses Nationalfesttages naturgemäß in der Reichshauptstadt, wo Kaiser und Volk darin wetteiferten, dem allverehrten Jubilar Ehren zu erweisen, wie sie selten einem Menschen zu teil geworden sind.

Das Flammenzeichen für die begeisterte Huldigung gab am Abend des 25. Oktober ein von der gesamten Studenten- und Bürgerschaft Berlins veranstalteter Fackelzug, der seinesgleichen nur in jener dem Fürsten Bismarck am Vorabend seines siebenzigsten Geburtstages dargebrachten Ovation fand. Der glänzende Festzug bewegte sich, einer riesigen feurigen Schlange gleichend, vom Zeughausplatz durch die „Linden“, das Brandenburger Thor, über den Königsplatz nach dem Generalstabsgebäude. Voran mit einem in altdeutsche Tracht gekleideten Trompetercorps der Festaufschuß zu Pferd oder in offenen vierspännigen Wagen; dann die Studenten der Universität und der übrigen Hochschulen, an der Spitze jeder Abteilung die Chargirten in vollem Wichs, die blanken Schläger in der Faust; weiter die Sänger, Schützen, Radfahrer, Ruderer, Bürgervereine, Innungen und Gewerke, dazwischen prachtvoll dekorirte Brauerwagen — im ganzen wohl zwanzigtausend Teilnehmer.

Den Glanzpunkt des Zuges bildeten die Kunstakademiker: voraus Herolde in historischer Tracht, dann wilde Germanen in Bärenfellen und Sturmhauben, Krieger der karolingischen Zeit mit Speeren, Keulen und Schwertern bewaffnet, Kreuzritter in Kettenhemden und langen weißen Mänteln, Bauernkrieger mit Pike und Armbrust, Landsknechte mit Flinte und Hellebarde, Wallensteiner, Dessauer „Reuter“, Soldaten aus der Zeit des Großen Kurfürsten, die „langen Kerle“ Friedrich Wilhelms I., Zietenhusaren, Panduren, Lützower Jäger und Reiter, zum Schluß eine köstliche Gruppe „Kamerunerer Garde“ mit einer drolligen, kokketten Negermarkedenterin. In der Mitte dieser Krieger aller Zeitalter die Quadriga mit der Siegesgöttin und der prächtig geschmückte Huldigungswagen der Germania.



Graf Moltke, den Fackelzug entgegennehmend.

Die große Vorhalle an der Hauptfront des Generalstabsgebäudes war mit schwarz-weißroten Stoffen ausgeschlagen und durch dichte Gruppen von Blattpflanzen in ein schützendes Zelt verwandelt, in dessen Mitte ein Lehnsessel stand. Aber während der fast zweistündigen Dauer des Zuges hatte der rüstige Jubilar keinen Augenblick das Bedürfnis, den Sessel zu benützen; in aufrechter Haltung stehend, sah er Trupp auf Trupp vorüberziehen, unermüdlich durch Verneigen und Erheben der Hand die brausenden Jubelgrüße erwiderend.

Als der Huldigungswagen herankam, trat Moltke einige Schritte vor und lauschte aufmerksam den Worten der Germania, die, von ihrem Thron herabgestiegen, mit einer kurzen poetischen Ansprache dem Gefeierten einen silbernen Lorbeerkranz überreichte. Graf Moltke war sichtlich tief ergriffen.

Die letzten Abteilungen zogen vorüber, aber noch lange hallten die brausenden Jubelrufe und die Klänge der „Wacht am Rhein“ um das sonst so stille Gebäude, und noch wiederholt mußte sich der Feldherr auf dem Balkon des Hauses den dichtgedrängten Massen zeigen, die nicht müde wurden, durch stürmische Hochrufe ihre Huldigungen darzubringen.

Auf die glänzende Vorfeier folgte am 26. Oktober, dem Geburtstag des Feldmarschalls, die allgemeine offizielle Beglückwünschung, die einen vorwiegend militärischen Charakter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

trug und ihren Höhepunkt in der ungewöhnlichen Ehrenbezeigung des Kaisers hatte, der an diesem Tage einen Teil seiner Würde auf den Jubilar übertrug und in dessen Haus die Fahnen und Standarten der Gardetruppen aus dem königlichen Schlosse unter klingendem Spiel überbringen ließ.

Nach der Beglückwünschung im intimsten Familienkreise begab sich Graf Moltke um acht Uhr morgens in den Konferenzsaal, um daselbst die reiche Fülle der kostbaren Festgaben zu betrachten, die auf langen Tafeln mit malerischem Geschick aufgereiht waren. Wie in früheren Jahren wurde der Jubilar hier durch den Gesang der Knabenkurrende begrüßt, die vor der offenen Thür des Saales sich aufgestellt hatte. Es folgten die Beglückwünschung seitens des Generalstabs, der Anmarsch des Kadettencorps, der Fahnencompagnie und der Standartenschwadron, sodann die Auffahrt der Fürsten, Prinzen, Minister und Generale, endlich gegen zwölf Uhr mittags die Anfahrt des Kaisers. Von weiteren Fürstlichkeiten waren erschienen der König von Sachsen, der deutsche Kronprinz mit seinem Bruder Eitel-Fritz, die Prinzen Leopold und Max von Bayern, die Großherzoge von Baden, Hessen, Sachsen, die Prinzen Heinrich, Albrecht und Friedrich Leopold von Preußen, Prinz Georg von Sachsen, Herzog von Connaught und viele andere.

Der Kaiser überreichte dem Jubilar unter feierlicher Ansprache einen prächtigen Marschallstab als Geburtstagsgabe. Der Marschallstab besteht aus einem 60 Centimeter langen silbernen Rohr, das ein handschriftliches Dokument des Kaisers enthält; der Stab ist mit dunkelblauem Sammet überzogen und mit Ringen von Perlen, Diamanten, Rubinen und Saphiren von herrlichem

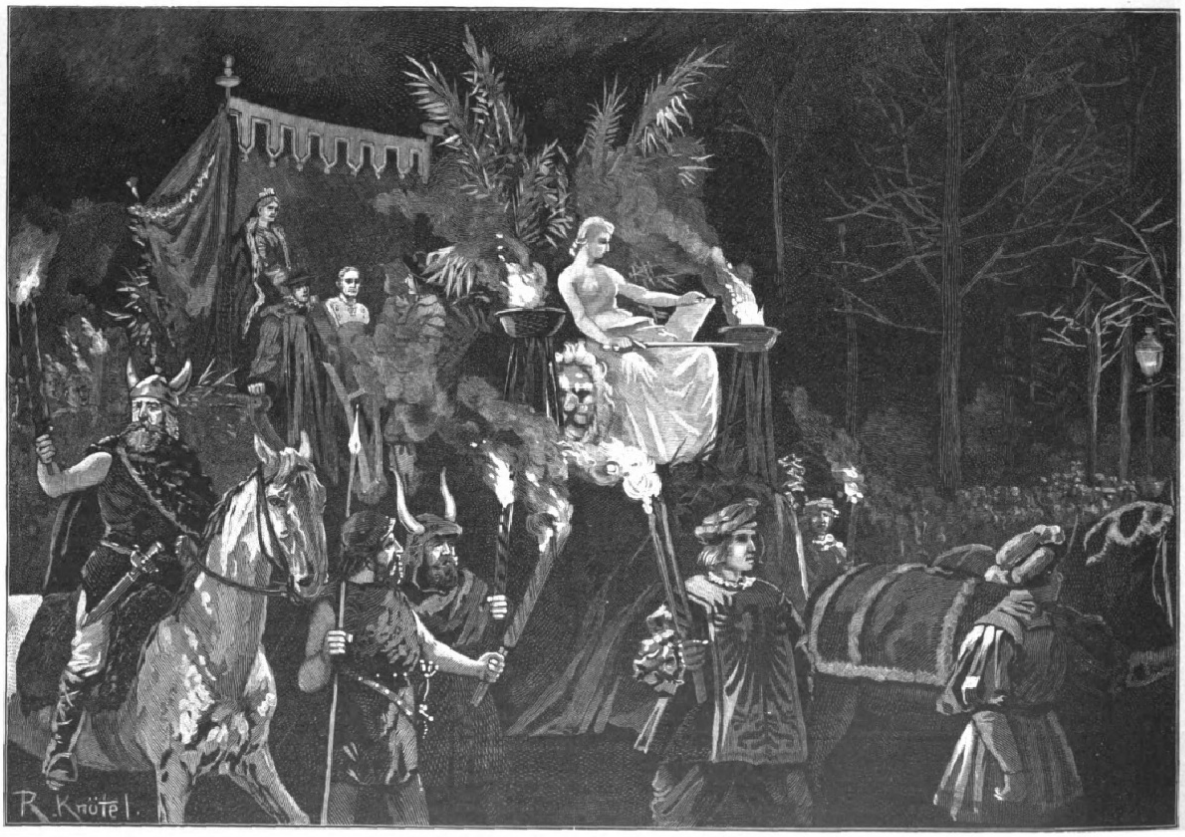


Die Moltkefeier in Berlin: Des Kaisers Gratulation.

Farbenglanz umsäumt. Graf Moltke dankte tief bewegt. Beim Abschied geleitete der Graf den Kaiser hinab zum Portal des Hauses; als er seinen Kriegsherrn auch zum Wagen begleiten wollte, wehrte ihm dieser aufs huldvollste.

Bald darauf erschienen die Präsidien des Reichs- und Landtags, die Abordnungen der deutschen Städte, die den Feldmarschall zu ihrem Ehrenbürger ernannt hatten, und zahlreiche andere Deputationen. Inzwischen trafen tausende von Glückwunschschreiben und Telegrammen ein, so von dem Zaren von Rußland, dem Kaiser von Oesterreich, dem Prinzen von Wales, dem Sultan, den Königen von Schweden, Rumänien, Württemberg und anderen Fürstlichkeiten. Auch Fürst Bismarck gratulirte telegraphisch in herzlicher Weise, und Graf Moltke ließ sich durch das Festgewühl nicht abhalten, das Telegramm sofort in ebenso herzlichen Worten zu erwidern. Am Nachmittag fand im Neuen Palais zu Potsdam ein Prunkmahl zu Ehren des Feldmarschalls statt, und bei seiner Rückkehr am Abend fand der Gefeierte eine neue Ueberraschung: in der Umgebung des Königsplatzes erstrahlten die Fenster aller Häuser vom Keller bis zum höchsten Stockwerk im hellsten Kerzenglanz.

Wahrhaft staunenswert erschien an beiden Tagen die Frische und Munterkeit des Neunzigjährigen, der auch nicht die geringste Spur von Abspannung oder Ermüdung zeigte, wie sie selbst bei einem weit jüngeren Mann nach einer solchen ununterbrochenen Reihe von Begrüßungen, Ansprachen und Antworten begreiflich gewesen wäre. Möge diese wunderbare Frische und Energie des Geistes und Körpers dem gefeierten Helden noch eine lange Zeit blühender Gesundheit verheißen! **R. von Mittelstädt.**



Die Moltkefeier in Berlin: Gruppe aus dem Fackelzug.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerte Erscheinungen fachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mittheilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Körbe.

Weihnachten naht. Wer kennt nicht das Kopfzerbrechen, die stillen Sorgen um passende Arbeiten und Geschenke für diesen und jenen der großen Familie? Und ich glaube, ich lese richtig auf dem Grunde jedes Herzens meiner Leserin, es soll doch nicht all zu viel kosten! Wie wäre es, wenn wir einmal eine kleine Studie auf dem Gebiet der Körbe machten, einem Gebiet, auf dem die Damen nun einmal die Gunst des Vorrechts genießen? Meine Körbe aber sollen harmloser und liebenswürdiger Natur sein und nicht den Zweck des Verführens, sondern des Erfreuens haben. Aus den geeigneten Fluren der Weingelände kommen, mit Trauben gefüllt, in Massen hübsche, saubere Körbe mit Henkel und Deckel aus geschälten Weiden ein. Allabendlich erstehe ich für wenig Geld einige solcher Körbe, die im Haushalt sehr praktisch zu verwerten sind, aus denen ich hinwieder angenehme Geschenke gemacht habe. Bis es sich um die Beschaffung eines Lauettekorbes bei Ankunft eines kleinen Weltbürgers handelte, wählte ich einen Korb größten Umfangs, ließ den Henkel dicht über dem Rande abzwicken, polsterte ihn und bekleidete ihn innen und außen mit geblümtem Cretonne, fattete ihn mit Rüschen wollenen Bandes aus, befestigte an beiden Seiten Schnurhenkel und richtete dem Deckel passend dazu her. Und wie sachgemäß und hübsch sieht das Ding aus in der Kinderstube! Neben meinem Nähtisch steht ein gleicher Korb. Er hat einen Hut à jour gehäkelten Bezug aus brauner Baumwolle, der an den Außenrändern von Korb und Deckel mit brauner, starker Möbelschnur befestigt ist; mit braunem Bande ist der Henkel umwunden, braune Wollenbüschen bilden den Abschluß. Und der Zweck dieses Korbes? Strümpfe, zum Stopfen bestimmt, Flicken zum Bessern der Kinderkleider oder reparaturbedürftige Küchentücher bilden seinen Inhalt. Indem die Körbe mit Häkelarbeit garnirt werden, können sie aber auch weit vornehmeres Aussehen erhalten, und ich erntete großen Beifall, als ich einen solchen mit Bronzefarben verschönte und aus Brillantgarn ein Lambrequin nebst Quastenpendels häkelte, ihn innen mit farbigem Kaschmir, kleinen Taschen 2c. ausstattete und so einen eleganten Arbeitskorb erzielte. Körbe für Klammern und Wäscheleine, selbst Papierkörbe sind daraus zu fertigen, und originell wird die letztere Metamorphose, wenn man die farbigen seidenen Cigarrenbändchen, denen so wenig Verwendung zur Seite steht, geschickt zu benützen weiß. **Br.**



Für den Zimmergarten.

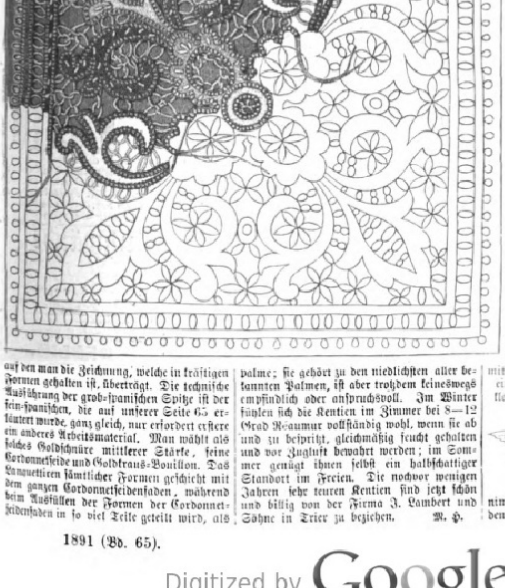
Eine gesunde und kräftige Palme ist namentlich im Winter ein schöner Zimmerschmuck, wenn sie auf stattlichem Blumenständer steht oder die Mitte des Blumentisches bildet und ihre stolzen Blätter frei und ungezwungen ausbreiten kann. Wirklich gute Zimmerpflanzen können wir nur wenige jener zahlreichen Palmenarten nennen, welche in den gärtnerischen Kulturen Aufnahme gefunden haben, aber glücklicherweise sind diese wenigen meist königliche Erscheinungen. Zu den prächtigsten und dauerhaftesten Palmen für Zimmerkultur gehören die in Australien heimischen Kentien. Die Kentien sind, ebenso wie die bekannten Phönix, Fiederpalmen, aber nicht wie diese mit dolchartigen Dornen besetzt, sondern ganz unbewehrt. Die glatten, runden, elegant gebogenen Blattstiele dieser Palmen sind mit tierlichen, nach beiden Seiten überhängenden Fiederblättchen geschmückt, welche von kräftigen Adern der Länge nach durchzogen werden. Balmors Kentie (Kentia Balmoreana), die unsere Abbildung wiedergibt, ist die beliebteste Art, und Forsters Kentie (K. Forsteriana) wetteifert mit ihr an Schönheit. Die zierliche Kentie (K. gracilis) ist eine hübsche Miniaturpalme; sie gehört zu den niedlichsten aller bekannten Palmen, ist aber trotzdem keineswegs empfindlich oder anspruchsvoll. Im Winter fühlen sich die Kentien im Zimmer bei 8—12 Grad Reaumur vollständig wohl, wenn sie ab und zu bespritzt, gleichmäßig feucht gehalten und vor Zugluft bewahrt werden; im Sommer genügt ihnen selbst ein halbschattiger Standort im Freien. Die noch vor wenigen Jahren sehr teuren Kentien sind jetzt schön und billig von der Firma J. Lambert und Söhne in Trier zu beziehen. **M. H.**



Fig. 1.

Toilettekissen.

Die Herstellung der zierenden Toilettekissenbekleidung in grob-spanischer Spitzenarbeit, die unsere Abbildung in halber Originalgröße wiedergibt, erfordert als Grundstoff Nanking, auf den man die Zeichnung, welche in kräftigen Formen gehalten ist, überträgt. Die technische Ausführung der grob-spanischen Spitze ist der fein-spanischen, die auf unserer Seite 65 erläutert wurde, ganz gleich, nur erfordert erstere ein anderes Arbeitsmaterial. Man wählt als solches Goldschnüre mittlerer Stärke, feine Cordonnetseide und Goldkraus-Bouillon. Das Ornamentiren sämtlicher Formen geschieht mit dem ganzen Cordonnetseidenfaden, während beim Ausfüllen der Formen der Cordonnetseidenfaden in so viel Teile geteilt wird, als er enthält, wovon dann zwei Fäden in die Nadel genommen werden. Die Anordnung der die Spitze zierenden Kraus-Bouillons, welche in verschiedenen Größen zuerst vorgeschnitten, dann mittelst feiner, gelber Seide aufgenäht werden, ist an der Darstellung genau ersichtlich.



Fächermalerei.

Mit dem Wort Fächermalerei entfaltet sich vor uns in der Phantasie ein farbenprächtiges Bild, doch können wir uns mit seiner Geschichte hier nicht aufhalten, uns bleibt nur die praktische Arbeit. Wir wollen einen Fächer malen. Dabei ist die erste wichtige Frage: „Was nehmen wir für ein Material?" Von den Atlas- und Seidenfächern, Krepp-, Elfenbein-, Spitzen- und Holzfächern nehmen wir heute die ersten beiden Arten. Das Malen auf beiden Stoffen, Atlas wie Seide, ist eine wirkungsvolle und äußerst dankbare Arbeit. Ist der Stoff farbig dunkel, so malen wir mit Deckfarben, weiße Fächer werden dagegen nur mit Aquarellfarbe gemalt. Die Zeichnung dürfte die größten Schwierigkeiten bieten, je nach der Befähigung des Ausführenden wird eine leichtere oder schwerere Komposition den Anschlag geben; für den Anfang kann man die in der Figur I. gegebenen Ornamente beibehalten, weil diese leicht zu kopiren sind. Statt der drei Autoreiten nehme man den Blütenzweig Fig. III. Den Fächer selbst kauft man am besten in der Fabrik. Die beigegebene Zeichnung vergrößert man mittelst Storchschnabels oder durch ein Netz. Beide Arten des Vergrößerns wird eine der nächsten Nummern von „Ueber Land und Meer" bringen. Nehmen wir an, die Zeichnung soll angefertigt werden, so ist es gut, dieselbe in Originalgröße auf ein Blatt mäßig dünnes Pergamentpapier zu zeichnen. Nach der Vervielfältigung dreht man den Bogen um; da Pergamentpapier ziemlich klar ist, sieht man die Zeichnung auf der Rückseite durch, besonders wenn man einen weißen Bogen Papier unterlegt. Beide Bogen legt man nun auf ein Stück starken Stoff oder eine dicke Decke. Mit einer feinen Nadel (Nähnadel, die man mit dem Oehr in einen kleinen Kork steckt) durchsticht man den Kontur Punkt für Punkt. Ist die Arbeit beendet, dreht man den Bogen wieder um und legt ihn auf den Fächer, so daß die Zeichnung wieder eben ist und die durchstochenen Spitzen nach oben stehen. Pause und Fächer heftet man etwas zusammen, damit das Blatt sich nicht verschiebt. Für einen dunklen Fächer — (meist wird schwarzer Atlas genommen) benützt man Kreide, zu Pulver gestoßen, und ein kleines Stück Watte. In ein Stückchen Marsellinseide (Beutelgaze) schüttet man eine Messerspitze voll Pulver, legt die Watte darauf und macht mit der Seide einen kleinen Ballen von der Größe einer guten Walnuß, Fig. II. Mit diesem Puderbeutel überpudert man die Pause so, daß die Kreide durchstaubt. Man wird sich, wenn man behutsam eine Ecke der Pause aufhebt, leicht überzeugen, ob die Zeichnung klar auf dem Fächer ist. Man nimmt dann die Pause ab und zieht die Linien mit Deckweiß und einem kleinen Pinsel nach. Für einen hellen, meist weißen Fächer nimmt man statt Kreide gestoßene Kohle in den Puderbeutel. Die Ornamente zieht man mit einer dünnen Sepiafarbe, die Figuren mit einem feinen Karmin oder Rosa nach. Nachdem der Kontur trocken ist, staubt man den Atlas ab; man kann hiezu einen Blasebalg benützen; hat man diesen nicht zur Hand, nimmt man ein reines Tuch und staubt mit diesem durch leichtes Aufschlagen die Farbe herunter. Für das Ornament benützt man als Grund Braun, Sepia in den tiefsten Stellen, Sepia colorée, auch Kastanienbraun; die Lichtstellen setzt man mit Gold auf. Eine Anweisung für die Anfertigung des Goldes folgt. Für helle Fächer kann man statt des Braun auch Blau nehmen, Kobalt für hell, Ultramarin für dunkelblau. Die Blumen werden auf dunklem Grund leuchtend farbig, auf hellem Grund matt und leicht gehalten. Bei den dunklen Fächern benützt man, so weit es angeht, Deckfarben, sind diese für einzelne Töne nicht leuchtend genug, legt man Deckweiß unter, läßt sie trocknen und läßt oder übermalt sie mit der Aquarellfarbe; für weißen Atlas nimmt man als Fleischton eine leichte Mischung von rosa Lack und Gummigutt, die Schatten werden grünlich oder grau, unter Umständen auch leicht braun gehalten. Für die gesamte farbige Ausführung benützt man die in den Papierhandlungen oft vorzüglich durchgeführten Luxuspapiere. Man kann sich daraus leicht selbständige Einlagen zusammenstellen und genau kopiren, was besonders dort sehr wohlthätig empfunden wird, wo geeignete Lehrkräfte, die eine detaillirte Anweisung für die gewünschte Ausführung geben könnten, fehlen. Bei allen diesen Arbeiten ist es gut, wenn man sich mit der Herstellung des Ganzen vorher vertraut macht; man zeichnet sich eine Kleinigkeit auf, pauft sie nach der Vorschrift auf ein Stückchen Stoff und malt sie dann aus. Gelingt es nicht gleich, versuche man wiederholt und denke immer dabei an das alte Sprichwort: „Es ist kein Meister vom Himmel gefallen!" **L. H.**

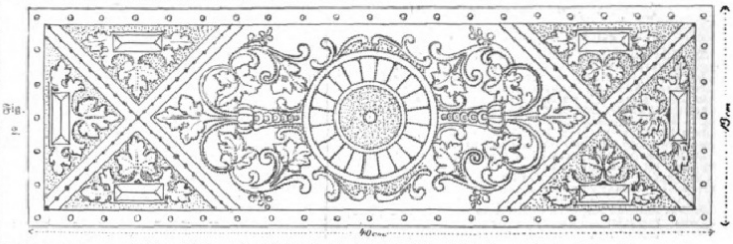


Fig. 2.

Fig. I.



Fig. II.



Fig. III.

Zur Gänsezeit.

Die edlen Retterinnen des Kapitols, jetzt fallen sie scharenweise dem mörderischen Messer zum Opfer! Gewiß wenige Familien gibt es, die nicht Sonntags den lieblich duftenden, appetitlich gebräunten Vogel als Braten auf dem Tisch haben. Wie vielfältig eine Gans zu verwerten ist, weiß jede Hausfrau, aber es gibt auch Haushaltungen, in denen die Gans als Braten wenig Anklang gefunden, weil zu fett, schwer verdaulich u. s. w., und wieder andere Wirtschaften, denen es zu teuer erscheint, die Gans zu dem schönen Gericht des „Weißsauer" zu verwerten, ohne einen Braten davon genossen zu haben. Ich kenne aus praktischer Erfahrung einen Ausweg, der zu verschiedener Verwertung führt und einen guten Braten sowohl wie Schmalz, Weißsauer, Gänseklein sichert. Habe ich eine gute, große Gans, etwa 14 Pfund schwer, so nehme ich sie aus, entferne das Fett von den Därmen, wässere es ein und hane Hals, Flügel, Beine ab. Dann trenne ich den Vorderrumpf, also den Brustknochen samt dem Fleisch von dem Rücken, löse die Fettschicht von dem Brustfleisch und lege dieses, ohne es von dem Knochen zu lösen, in saure Milch oder Buttermilch. Kopf, Hals, Beine, Herz werden, mit Hafergrütze oder Graupen gekocht, zu einem Mittagsgericht verwendet; die Leber wird gedämpft oder, ist sie fett, weiß und groß, in Aspic gelegt; das Fett wird geschnitten und ausgebraten und der Rücken, die Keulen, die Flügelstücken, Schulterknochen samt dem Joch geben, in passende Stücke zerlegt, — auch der gut gereinigte Magen kommt dazu — Weißsauer. Hat die Gänsebrust einige Tage in der Milch gelegen, so wird sie gewaschen, mit etwas gestoßener Wacholderbeere und Salz eingerieben und mit Butter und saurer Sahne wie Wildgeflügel gebraten. Oft haben sich meine Gäste den Kopf zerbrochen über die Abstammung dieses höchst wohlschmeckenden Bratens, aber selbst die feinste Zunge fand nicht heraus, daß es die wohlbekannte Martinsgans gewesen war, die ihn geliefert. **Br.**



Fig. 3.

Handschuhkasten in getriebenen Metallplatten.

„Getriebene Metallplatten!" Unwillkürlich stellt man sich eine außerordentlich schwierige und körperlich anstrengende Arbeit darunter vor. Doch nichts von alledem; die Arbeit ist leicht und verhältnismäßig auch billig auszuführen. Das hiezu benötigte Werkzeug, eine mäßig starke, aber abgebrochene Stricknadel, ein Nagel oder eine Stahlspitze (Radirnadel), die man in eine Hülse steckt, um sie besser handhaben zu können, genügen für den ersten Versuch, und die Praxis wird später dem einzelnen leicht weitere Werkzeuge in die Hand geben. Das Hauptmaterial ist der Holzkasten, den man in jedem feinen Holz- oder Papierwarengeschäft fertig bekommt, oder den man sich vom Tischler aus Linden- oder Ahornholz anfertigen läßt, und ein Stück Messingblech. Man verlange: Schwarzmessing 0,15 Millimeter. Bei der Herstellung ist das Messingblech hellgeib, aber widerstandsfähig; um es weich zu machen, wird es geglüht, dadurch erhält es eine sehr schöne graubraune Farbe, die nach Vollendung der Arbeit wieder abgebeizt wird. Man stecke sich mit Reißnägeln ein entsprechendes Stück Blech auf ein altes Reißbrett und übertrage sich die genauen Größen so, daß der Deckel mit den dazu gehörigen Rändern und der Unterteil mit den Seiten je ein Stück bildet wie Fig. 1. Man zeichnet mit einem mäßig harten Bleistift die Arbeit auf, oder man pauft dieselbe, indem man die Zeichnung auf das Metall spannt und mit einer Nadel die Striche Punkt für Punkt durchdrückt. Das Metall ist dabei wie Papier so weich. Am einfachsten ist zuerst ein punktirtes Linienornament. Fig. 2, 3 und 4. Bald wird man sich aber auch an komplizirtere Ornamente wagen und auch Blätter, Blüten und ornamentale Tierfiguren mit einarbeiten. Auch hier wird die Praxis viel schneller das Richtige lehren, als alle Beschreibungen im stande sind. Die fertige Arbeit legt man in eine Mischung von einem Teil rauchende Schwefelsäure und zehn Teilen Wasser. Bis das Metall blank ist, bleibt es in dieser Aetze, dann wird es herausgenommen, in reinem Wasser nachgespült, mit Sägespänen abgetrocknet und mit kleinen Messingstiften auf den Kasten genagelt. Für den Fall, daß man das Aetzen nicht selbst besorgen will, gebe man die Platten einem Gürtler oder Metalldrucker. **L. H.**

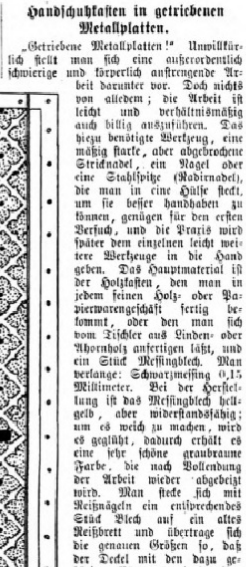


Fig. 4.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Neue Bücher und Schriften.

Blümcke, Kurt, Der Aufstand in Deutsch-Ostafrika und seine Niederwerfung im nördl. Teil, mit einem Nachwort üb. die deutsche u. englische Emin Pascha-Expedition. Mit einer Spezialkarte von Ost-Afrika nach den neuesten Abmachungen. Berlin, A. Tonger.

Boos-Jegher, Ed., Stickerei-Monogramm für Schulen, Dessinateurs, Stickerinnen 2c. Zürich, Orell Füßli & Co. M. 7.50.

Borucki, Dr. L., Die trocknenden Oele und deren Eigenschaften, Prüfung und Verwendung in der Malerei. München, A. Keim.

Holland, Dr. H., Die Entwicklung des deutschen Theaters im Mittelalter und das Ammergauer Passionsspiel. Eine literaturhistorische Studie. 2. Aufl. München, C. Merhoff. M. 1.—

— Figuren- und Blumenmalerei in Aquarell. Ebend.

Jenssen, Chr., Prakt. leitf. durch das Invaliditäts- u. Altersversicherungsgesetz vom 22./6. 89. Hannover, C. Meyer. M. 1.—

Schallehn, Gust., Rein und Dein, Lehrbuch der einfachen bürgerlichen Buchführung durch die Schule und zum Selbstunterricht für alle Stände. Magdeburg, Selbstverlag. M. 10.—

Sertig, F. W., Fischerei und einschlagendes Wasserrecht betreff. Entscheidungen höherer deutscher Gerichtshöfe. Leipzig, M. Hoffmann.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aus der Schachwelt.

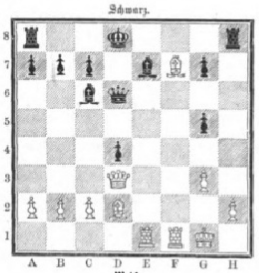
Der Schachkongreß zu Graz wurde am 1. September eröffnet. Teilnehmer des Meisterturniers waren die Herren Albin, Bauer, Berger, Lasker, Maroczy, Marco und Mieß. Den ersten Preis gewann J. Makovetz aus Budapest, ebenso den von dem Kaiser von Oesterreich gestifteten Ehrenpreis. Den zweiten Preis erhielt J. Bauer aus Wien, den dritten E. Lasker aus Berlinchen, den vierten Johann Berger aus Graz. — Bei dieser Zusammenkunft wurde die längst in Aussicht gestellte Begründung des österreichischen Schachbunds vollzogen, der seine erste Sitzung gegen Schluß des Jahres 1891 veranstalten wird.

Im Manchester Meisterturnier, dem bedeutendsten, das neuerdings stattgefunden, hat Dr. Siegbert Tarrasch als getreuer Nachfolger des deutschen Großmeisters Adolph Anderssen sich ruhmvoll bewährt, indem er die deutsche Siegesfahne von neuem auf englischem Boden entfaltete. Dr. Tarrasch hat in diesem Kampfe keine Partie verloren. Den für die glänzendste Spielweise in Manchester ausgesetzten Ehrenpreis errang Emil Schallopp aus Berlin. Wir lassen seine preisgekrönte Partie folgen.

Partie Nro. 1. (Zweispringerspiel.)

Weiß — S. Taubenhaus.	Schwarz — E. Schallopp.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — C 4	3) S. G 8 — F 6.
4) D 2 — D 4. Dieser Zug ist mindestens ebenso gut als der früher übliche S. F 3 — G 5	4) E 5 n. D 4.
5) S. F 3 — G 5. Unvorteilhaft, wie sich bald zeigt. Besser geschah E 4 — E 5 oder 0—0	5) S. C 6 — E 5.
6) L. C 4 — B 3	6) H 7 — H 6.
7) F 2 — F 4	7) H 6 n. G 5.
8) F 4 n. E 5	8) S. F 6 n. E 4.
9) 0—0. Das Opfer des Läufers mit L. B 3 n. F 7 †, K. E 8 n. F 7 und nachfolgendem 10) 0—0 † bot jedenfalls bessere Aussichten.	9) D 7 — D 5.
10) E 5 n. D 6	10) D. D 8 n. D 6. Ein feiner Zug, der die Dame entscheidend ins Spiel bringt.
11) L. C 4 n. F 7 †	11) K. E 8 — D 8.
12) G 2 — G 3. Das Matt auf H 2 mußte verhindert werden.	12) L. C 8 — D 7. Falsch wäre S. E 4 n. G 3, weil 13) L. C 1 n. G 5 † und demnächst Rückzug des Läufers G 5 nach F 4 erfolgte.
13) D. D 1 — D 3	13) L. D 7 — C 6. Die beiden Läuferzüge erzwingen den Sieg.
14) S. B 1 — D 2.	14) S. F 4 n. D 2.
15) L. C 1 n. D 2.	15) L. F 8 — E 7.
16) T. A 1 — E 1. Ein Fehler. Weiß sieht die drohende Gefahr nicht. Am besten geschah D. D 3 — G 6.	

Schwarz.



Weiß.

	16) T. H 8 n. H 2.
17) K. F 1 — F 5. Auf K. G 1 n. H 2 folgte D. D 6 — H 6 † und baldiges Matt	17) T. H 2 n. D 2.
18) D. D 3 n. D 2.	18) D. D 6 n. G 3 †.
19) K. G 1 — F 1.	19) D. G 3 — H 3 †.
20) K. F 1 — E 2.	20) D. H 3 — G 4 †.
21) K. E 2 — F 1.	21) D. G 4 n. F 5 † und gewinnt.

Schachbriefwechsel.

H. F. L. Meyer in Sydenham. Ihre treffliche vierzügige Aufgabe wird abgedruckt werden. Freundlichen Gruß den englischen Schachfreunden. — S. Sudmore in New-York. In Nro. 37 nach 1) D. G 6 — D 6; S. F 1 — E 3 führt nur der Zug 2) D. D 6 — E 5 zum Ziel. Auf 2) D. D 6 — B 2 † folgt S. E 3 — C 2, wodurch das Matt verhindert wird. — N. S. in St. Louis. Für Nro. 33 hat nur der Zug 1) L. E 7 — A 3 den gewünschten Erfolg. Dagegen wird 1) D. B 3 — D 3 durch E 6 — E 5 widerlegt. Nach 2) D. D 3 — G 6 †, K. F 7 — E 6 setzt 3) D. G 6 — G 8 † nicht Matt, weil der König nach F 5 entrinnt.

G. M. und S. R. in Warschau. Der Wettkampf Gunsberg—Steinitz wird im „Manhattan Chess Clubb" zu New-York am 1. Dezember beginnen. Der gegenseitige Einsatz beträgt 1800 M. Weitere Mitteilungen werden später folgen.

Wilhelm Rocher in Siegburg. Nro. 35—38 R. — Frl. Martha Mischer in Berlin. Mit Vergnügen gelesen. Nro. 38 R.

Triebels in Hees. Ihnen und anderen Verehrern schwieriger Aufgaben legen wir das folgende Schiffmannsche Problem vor: Weiß: König H 7, Dame C 6, Turm F 6 und F 8; Läufer G 8 und H 8; Bauer B 4, G 7, H 6. — Schwarz: König E 7, Springer A 8; Bauer B 6 und C 7. Selbstmatt in 5 Zügen. Weiß zieht an.

L. M. in Würzburg, S. Caro in Danzig, S. Amberg, Karl Gerold in Berlin, J. B. in Hedewigenkoog. Nro. 33 R.

Dr. Mayer in Berlin, S. W. in Warschau. Dr. Siegbert Tarrasch wurde nach seinem glänzenden Erfolge in Manchester von der irischen Schachgesellschaft in der Havanna aufgefordert, einen Match mit Steinitz in Amerika zu spielen. Seine Berufsgeschäfte, denen er als praktischer Arzt in Nürnberg obliegt, gestatteten ihm jedoch mindestens vorläufig nicht, das Anerbieten anzunehmen. — Gustav Schneider in Wien. Nro. 34—36 R. — J. Unruh in Dresden. Nro. 35 und 36 R. — Ed. Stegmann in Bielitz. Nro. 34 und 35 R. — Hans Ulbing in Wien. Nro. 34 R. — Dr. Weltz in Heidelberg. Nro. 35—38 R., ebenso Nro. 1 und 2 R. — Josef Wrondl in Telfs. B. Gubrauer in Prag, G. van Terhorst in Amsterdam, L. S. in Luzern. Nro. 35—38 R. — W. Kerschbaum in Graz. Nro. 35—37 und Nro. 1 und 2 R. — Ed. C. in Stuttgart, L. Lesser in Berlin. Nro. 35 und 36 R. — J. Breling in Nordhorn. Nro. 1 und 2 R.

H. Roemisch in Lugano (Hotel Bellevue). Nro. 1 R.; doch fehlt die Spielart 1) S. D 6 — C 4, F 6 — F 5.

Mr. Emil Frau à Lyon. Vos solutions de Nr. 32 et 37 sont justes. — Anton Dvořcig in Arbon. Nro. 8 R. Für Nro. 7 hat Herr Widemann recht. — W. Rocher in Siegburg. Nro. 1 und 2 R.

Baumeister A. Bogdt in Elberfeld. In Nro. 37 nach 1) D. G 6 — D 6, K. A 2 — B 1, folgt 2) D. D 6 — D 1 †, und 3) D. D 1 — A 1 Matt. — G. W. F. Schmidt in Colima (Mexiko). Nro. 32 R.

Handschriften-Beurteilung.

M. G. in B. Z. Aengstlich, schüchtern, furchtsam, den Stimmungen unterworfen, sensibel, aber gar nicht genußsüchtig. Sinn für Erwerb — einfache Bildung, praktische Anlagen.

Kölner Abonnentin L. St. Zu den Sparsamen gehören Sie nicht, wie Ihnen überhaupt alles Pedantische, Kleinliche fehlt, aber Sie sind selbstsüchtig;



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Das im Selbst-Verlage von Gustav Schallehn, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk
„Mein und Dein"
enthält den neuesten leichtfaßlichsten Lehrgang z. Erlernung d. einfachen gewerblich-bürgerlichen **Buchführung** d. d. **Schulen** u. z. **Selbst-Unterricht** f. alle Stände und Berufe, namentlich f. **Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende** a. A.; desgl. für **Kaufmannslehrlinge** (gelegentl. Aneignung einer guten Handschrift), sowie zur Erteilung von **Privat-Unterricht** 2c. Das Werk dürfte somit auch als **Geburtstags-, Fest- und Konfirmationsspende** sehr geeignet sein. Preise, Prospekte 2c. gratis und franko.

Januar bis Juli **Coupons** kauft jetzt schon **A. Dann.** Bankgeschäft, **Stuttgart.**

Kein anderes Buch
ist so geeignet zur Auswahl von
Festgaben
als der neue, 350 Abbildungen enthaltende
Weihnachts-Katalog
der Leipziger Lagerartikel-Industrie



Jung und Alt finden darin: Beschäftigungsmittel jeder Art, Zeichen-, Mal-Tuschkasten, Dampf- und elektrische Maschinen und Schiffe, Naturalien-Sammlungen, unterhaltende und belehrende Spiele für Knaben und Mädchen. Der Katalog wird **kostenlos** versandt.

„Wir kennen keine
bessere, lufterregendere und lufterhaltendere, ja Luft und Fleiß fördernde Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodienbuch, 70. Aufl. cart. 4 Quartbde. à 4.80, Prachtbd. à 5.20. Steingräber Verlag, Leipzig.

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verfassungsblatt, 24. Jahrg., 1/4 jährl. nur 2.— (bei jeder Post sub Nr. 4288) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird es bleibt selbstredend Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **A. Dann, Stuttgart.**

Verlangen Sie **gratis und franko** den **Weihnachtskatalog.**
Carl Holl, Goldwarenfabr. Cannstatt.
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Barsendung (auch Marken). Aufträge von 20 Mark an werden franko effektuirt. Nichtgefallendes wird umgetauscht oder der Betrag zurückbezahlt.
Verkauf nur direkt an Privatkundschaft.

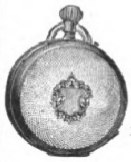


Nr. 1573. **Krägenknopf** mit festem Fuss. 14 kar. Gold doublé **M. 2.—**





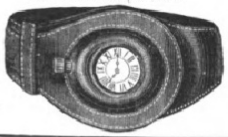
Nr. 1479. **Bonbonnière** aus echtem Elfenbein. **M. 5.50.**



Nr. 1453. **Ring** mit Caprubin u. Perlen. 14karat Gold **M. 25.40.** 8 „ „ „ **14.60.** Gestempelt.



Nr. 1586. **Stockgriff,** 800 fein Silber gestempelt. **M. 15.—** Mit Rohr 2 Mark mehr.



Nr. 1284. Vorzügliche silberne **Remontoir-Taschen-Uhr,** abgezogen **M. 20.—** Dieselbe in Nickel **M. 10.—**

Nr. 1458. **Leder-Armband** mit vorzüglicher Damen-Remontoir-Uhr, gut abgezogen nur **M. 16.50.**

DER GUTE TON
IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* Elfte verb. Aufl. Prachtwerk in 8°, Geh. in 2 Farb. u. Vorsatzpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.** 24 Bog. geb. **6 Mk.** *Prospekte gratis u. franko.* Zu bez. durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W., 35.

Neue Art Patent-Rollschutzwände
D. R. P. Nr. 53523
wesentlich verbessert in großartigster Auswahl empfehlen
Berlin C., Seydelstraße 4. **Davids & Co.** Hannover, Nordfelderreihe 25.

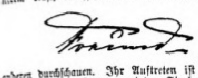


GUSTAV LOHSE 45 Jäger-Strasse 46 **BERLIN.**
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen
empfiehlt als hervorragende Specialitäten:
LOHSE's Maiglöckchen — LOHSE's Maiglöckchen Toilette-Seife
LOHSE's Gold-Lilie — LOHSE's Lilienmilch-Seife
LOHSE's Peau d'Espagne — LOHSE's Veilchen-Seife No. 130
Neu! Lohse's Lilas blanc Neu!
(Weisser Flieder)
Beim Ankauf achte man genau auf meine volle Firma und Fabrikmarke. In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

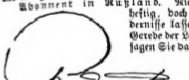
obwohl das materielle Leben Sie kalt läßt — also auf geistigem Gebiet aber dem des Gefühles. Sie sind einfach, natürlich — sehr offen, leicht zu beeinflussen, leicht entmuthigt — aber gewandt, lebhaft, gewohnt zu dominiren, intelligent gebildet.

A. Gratefull girl in Gen u. a. Was Sie thun, das thun Sie gerne gründlich (verdiente Ordnungen d und f ꝛc.), aber Sie lieben es auch zu dominiren. Rasch durchschauen Sie andere, jedoch nicht gerne lassen Sie sich von



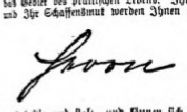
anderen durchschauen. Ihr Auftreten ist selbstbewußt und bestimmt — Ihre ganze Individualität prononciert — Sie haben viel Gefühl, sind zwar manchmal unentschlossen, im Ganzen aber energisch und recht egoistisch; auch eigensinnig, und wenig nachsichtig und milde in Ihrem Urteil.

Abonnent in Rußland. Nicht immer verträglich, aber obschon heftig, doch niemals brutal werdend. Durch Hindernisse lassen Sie sich nicht abhalten, und um das Gerede der Leute kümmern Sie sich wenig. „Erst recht," sagen Sie da. Sie sind stolz, intelligent, phantasiereich, lieben Vornehmthuerei und glanzvolles Leben (siehe B), aber Sie sind nicht immer liebenswürdig, weil herrschsüchtig und empfindlich und sich schroffer zeigend, als Sie eigentlich sind.



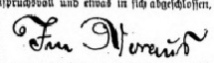
Olga. Ungefähr gleiche Bildungsstufe, bei etwas ausgeprägterem Charakter. Mehr Freude am Genuß, weniger enge Ansichten, mehr Ehrgeiz und Mut. Ungenügendes Material.

W. D. Zu welchem Beruf Sie sich eignen? Ihre Anlagen weisen Sie auf das Gebiet des praktischen Lebens. Ihr tüchtiger, guter Charakter, Ihr Eifer und Ihr Schaffensmut werden Ihnen eine Stütze sein; aber freilich, Sie sind



auch heftig und stolz, und können sich schwer unterordnen (siehe M). Sie sind gewöhnt, zu herrschen, und Sie lieben es. Das Sparen fällt Ihnen schwer. Luxus und Comfort ist Ihnen Bedürfnis und Sie hassen alles Kleinliche. Ein großer Zug geht durch Ihre Schrift, und Sie sind durchaus wahr.

W. R. Geistig sehr eitel, auch anspruchsvoll und etwas in sich abgeschlossen, obschon wahr. Kühles Temperament, aber wechselnde Stimmung. Freude am Genuß und Verständnis auch für materielle Bedürfnisse (sanftschwellende Grundstriche). Kampf zwischen Kopf und Herz, und deshalb oft eine unbewußte Reserve. Junger, noch nicht abgeschlossener Charakter.



E. L. in Liebau. Jung und unerfahren; viel Gemüt, gutes Herz, aber nicht viel Energie; heitere Lebensauffassung, praktische Anlagen, kein Egoismus, und weder selbstherrlich, noch rechthaberisch. Ungenügendes Material.

Hoffnung und Liebe. Ein ernstes Streben, was Sie thun, recht zu thun; ein liebevolles Herz, und weder Eitelkeit noch Ziererei. Ohne es irgend



zu übertreiben, genießen Sie doch gerne weltliche Freuden. Ihr Urteil ist klar und frei von Leidenschaftlichkeit. Sie „erfinden" nicht Ideen, aber Sie verwerten geschickt bereits erfundene. Sie sind verständig und treu, bescheiden und ohne Selbstüberhebung, aber auch in nichts über der Mittelmäßigkeit stehend.

J. M. in Braila. Geistesverwandschaft mit „Ottilia", aber die Schrift zeigt mehr Kampf und weniger Wechsel in der Stimmung, wohl auch etwas weniger intensives Genießen. An Schärfe fehlt es beiden nicht, obwohl auch hier wie dort welche Regungen und heißes Empfinden nicht fehlen. **L. Meyer.**

Briefmappe.

W. H. in L. Ihr „Lied vom Tannenbaum" gefällt uns in der Anlage und einem Teil der Ausführung sehr gut, doch ist letztere nicht durchaus gleichwertig; es wiederholt sich darin — namentlich in den auf den Refrain reimenden Verszeilen — zu viel Gleichartiges. Durch richtige Kürzung und Ueberarbeitung aber würde sich ein vollkommen gerundetes kleines Kunstwerk erzielen lassen. — Ihrer freundlichen Anerkennung entnehmen wir mit Vergnügen, daß unser Blatt Ihnen das geworden ist, was es seinen Freunden zu sein wünscht. Insbesondere lesen wir mit Befriedigung, daß Sie darin — um, und Ihrer eigenen Worte zu bedienen — „die Zeitschrift gefunden, welche den besten und vollkommensten Ersatz bietet für jemand, der eine Beteiligung an einem Journal-Lesezirkel verwirft". Möge das „Stück Hauswurst", als welches Sie sich „Ueber Land und Meer" aufbewahren, Ihnen immer ein freundlicher Lebensbegleiter bleiben!

A. Th. in Dorpat. 1) Getrocknete Pflanzen für Herbarien liefern unter anderen: Die Lehrmittelanstalten von Dr. Otto Schneider in Leipzig, Schulstraße Nr. 10—12, und von J. Ehrhard & Co. in Bendheim, Hessen; O. Dietrichs Buchhandlung in Jena; Dietz & Zieger in Leipzig; A. Helmich in Bielefeld. 2) Pfeiffingen, französisch Fenestrange, liegt in den deutschen Reichslanden, Kreis Saarburg, Landgericht Zabern.

H. C. O. in S—burg, Rußland. A. W. ist ein Deutscher, und zwar der Sohn eines schlesischen Arztes. Er war in früheren Jahren viel auf Reisen und hat neuerdings seinen ständigen Wohnsitz in Berlin. Eine Sammlung seiner Zeichnungen ist bis jetzt nicht erschienen.

F. Fr. in K. Sie verstehen noch nicht, ein einmal angeschlagenes Versmaß streng festzuhalten und richtig durchzuführen.

Photographische Reklame. Da eine ganze Reihe von Anfragen nach diesem Gegenstand vorliegt, möchten wir der Kürze halber obige Spitzwörte, um mitzuteilen, daß Bestellungen auf jene Reklamen sowohl als alle dieselben betreffenden Anfragen an Mr. E. Bloch 2, Rue de l'Entrepôt à Paris zu richten sind.

A. J. M. in Prag. Als Bezugsquelle für das Gewünschte nennen wir Ihnen die Raubtierfallenfabrik von Rudolf Weber in Haynau in Schlesien.

F. G. J. in Leipzig. Für das eine und andere Ihrer ein frisches Talent verratenden Gedichte hoffen wir gelegentlich ein Plätzchen zu erübrigen.

Max Sp. in Bordeaux. Von unserer Verlagshandlung werden die Nummern stets prompt und in tadellosem Zustande versandt, was wir eigentlich gar nicht zu versichern brauchten. Gehen Ihnen verspätet oder mangelhaft zu, so wollen Sie gefl. bei Ihrer Bezugsquelle (Postanstalt oder Buchhandlung) reklamieren. Ein direktes Abonnement bei unserer Expedition ist teurer, weil Sie das Porto zu bezahlen hätten. Falls Sie hiezu bereit sind, belieben Sie nach Ablauf Ihres jetzigen Abonnements den Betrag von Mark 22 = Franken 27.50 an unsere Expedition einzusenden, welche Ihnen dann jede Nummer wöchentlich nach Erscheinen per Post franko übermittelt.

Vorarlbergerin. 1) Ja; wir nennen Ihnen außerdem: Karl Ruß, „Hauswirtschaftslexikon" und „Ratgeber auf dem Wochenmarkt" sowie denselben dreibändige „Warenkunde für die Frauenwelt", sämtlich bei Ed. Trewendt in Breslau erschienen. 2) Chr. Fr. Grieb, „Englisch-deutsches Wörterbuch (Stuttgart, Paul Neff). 3) Stern, „Geschichte der neueren Literatur" (Leipzig, Bibliographisches Institut). 4) Nur Buchhaben. 5) Ja; für die Abonnenten unserer Zeitschrift knüpfen sich daran keine weiteren Bedingungen.

M. H. in Schweden. 1) Nein. 2) Ja, eine Anmeldung wurde erlassen, aber nicht für Fälle dieser Art. 3) Durch eine Immediat-Bittschrift; doch bedauern wir, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie sich auch von einer solchen kaum den gewünschten Erfolg werden versprechen dürfen.

Franz R. v. Pf. in Graz. Die Bezugsquelle des „Pud" ist die schon bei unserer ersten Erwähnung dieses Apparates auf Seite 21 genannte Firma Gelbke & Benedikius in Dresden. Wegen der photographischen Krawatte beachten Sie das Nebenstehende.

Edeltanne in St. Blasien. Demogeot, „Histoire de la litterature française" und das ebenso betitelte zweibändige Werk von Géruzez. 2) Chambers, „Cyclopaedia of English litterature". 2 Bände.

A. K. in München. Richard Kahle ist Charakterdarsteller am königl. Schauspielhause in Berlin und dadie der beliebten Schauspielerin Frau Kahle-Keßler. Ueber seine Familienbeziehungen können wir Ihnen an dieser Stelle weiter nichts Näheres mitteilen.

A. R. in New-York. Wir bedauern, wegen eines Ueberma ßes an näher liegenden Stoffen, deren Behandlung der Erledigung harrt, auf Ihre freundlichen Vorschläge vorerst nicht eingehen zu können.

H. R. in ½. Sie erschrecken uns. Was soll daraus werden, wenn Empfindungen über Sie Macht gewinnen wie die, denen Sie Ausdruck leihen in den erschütternden Versen:

„Meine Seele ist mir längst verdorrt,
Vermodert ist mein krankes Herz,
Mein Gedanke atmet stets nach Mord,
Denn dieser lindert nur den Schmerz!"

L. P. in Altringham. Georg Ebers und Paul Heyse werden allen von Ihnen ins Auge gefaßten Gesichtspunkten gerecht.

M. M. in W. Ein Wort, das sich mit diesem Gegenstand insbesondere beschäftigte, gibt es unseres Wissens nicht. Das Material müßte aus Geschichtswerken und Quellenschriften zusammengetragen werden.

G. W. in P. Leider geht es uns auch diesmal wie im vorigen Jahre: der Raum in unserer Weihnachtsnummer wird durch eine Reihe festgemachter Bilder, die dafür in Vorbereitung sind, sowie durch Beiträge beliebter Autoren, die ebenfalls schon in reicher Zahl dafür vorliegen, so sehr in Anspruch genommen sein, daß es uns nicht möglich sein wird, das erbetene Plätzchen für Ihre „Einsame Weihnacht" zu ermitteln.

M. B., Haynau in Schlesien. Ihre Sonette verraten ein ziemlich entwickeltes Formtalent, aber sie sagen zu wenig Neues, was um so fühlbarer wird, als ihnen auch der Schwung starker Empfindung fehlt.

Um das „Berliner Tageblatt" gründlich kennen zu lernen,

nehme man ein **Probe-Abonnement** auf den Monat **Dezember** für **1 M. 75 Pf.** bei dem nächstgelegenen Post-Amt.

Das **„Berliner Tageblatt"** nebst **Handels-Zeitung** liefert außer seinem reichen und gediegenen Inhalt (täglich Zmal als Morgen- und Abendblatt, auch Montags) wöchentlich folgende 4 vierteilige Beiblätter: Das illustrirte Witzblatt „Ulk", — das belletristische Sonntagsblatt „Lesehalle", — die feuilletonistische Montagsbeilage „Der Zeitgeist", „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft".

Allen **neu hinzutretenden** Abonnenten wird der bis 1. Dezember abgedruckte Teil des **hochinteressanten** Romans von

Ernst von Waldow „Tristan und Isolde"

gratis und franko nachgeliefert!!

Der Dilettant.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- pp. u. div. häusl. Kunstarbeiten. Durch sämtl. Buchh. u. Postbch. pro Halbjahr 2 ℳ za bez. Probenummer 20 Pfg.

Meyer Widmayer's Verlag in München.

In der Edition Peters erschienen Neue Lieder u. Klavierstücke von

Grieg.

Op. 48—52.

Soeben erschien in eleganter Ausstattung:

Zur Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrsfeier.

46 Lieder u. Klavierstücke (auch für Harmonium verwendbar) in leichter Bearbeitung v. Naim. Frischke no. ℳ 1. 50 Pf. Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen und vom Verleger

Leipzig, Dresden & Chemnitz. C. A. KLEMM, Kgl. Sächs. Hofmusikalienhändler.

Für Lungenleidende!

Im Verlage von Gebrüder Lüdeking in Hamburg erschien:

Dr. med. Driver's

Hygieinischer Ratgeber für Lungenkranke.

Preis M. 2.—

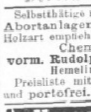
Buchführung, Correspondenz Rechnen, Schönschrift

durch brieflichen Unterricht. Bitte verlangen Sie Probebrief und Prospect gratis.

F. Simon, Abtheilung für briefl. Unterricht. Berlin SW 48.

Jeder Herr

kann Gesellschaften und Bekanntenkreise auf das köstlichste amüsiren mit feinsten frappirenden Zauberkunststückchen, ohne Apparate. Viel neue Sachen (75 Pfennig). Näheres kostenfrei durch Rudolf Mosse, Dresden, unt. P. Y. 225.



Zimmer-Ventilatoren

geräuschlos. Vorzügl. bewährt f. Wohn- u. Schlafzimmer, Restaurants, Schulen, Krankenhäuser, Kasernen, Fabriken etc. Prosaliston kostenfrei.

Zeppernick & Hartz.

Berlin SW., Lindenstr. 13.

Selbstthätige mit Torfmull desinficierende Abortanlagen in jeder Ausführung und Holzart empfiehlt die

Chemische Fabrik vorm. **Rudolph Grevenberg & Co.,** Hemelingen bei Bremen.

Preisliste mit Abbildungen kostenlos und portofrei.

Herren-Kleider-

stoffe in Buckskin, Kammgarn, Tuch. Vortheilhafteste Bezugsquelle für Private, Abg. jd. Meterzahl. Muster frei. **Carl Haunsig, Cottbus.**

Schönste Hausmusik. Reizendes Geschenk für Jung und Alt.

Musikalischer Kindergarten.

Von Prof. Dr. Carl Reinecke, op. 206.

9 Bände für Klavier. 2händ. à 2 Mk. — 4händ. à 3 Mk.

1. Die ersten Vorspielstückchen.
2. Lieblingsmelodien.
3. Die Singstunde. 15 Kinder-Lied. Band 1—3 in f. Einbd. 2 h. 6 M., 4 h. 9 M.
4. Stimmen der Völker. National-
5. Lieder und Tänze aller Völker. Band 4—6 in f. Einbd. 2 h. 6 M., 4 h. 9 M.
6. Märchen-Erzählen.
7. Was alles die Töne erzählen.
8. Kindermaskenball.
9. Tänze und Balladen. Band 7—9 in f. Einbd. 2 h. 6 M., 4 h. 9 M.

Universum: Wir kennen kaum ein Werk, welches gleich geeignet wäre, unserer Jugend zum so sicheren und ermunternden Führer zu dienen wie dieses. **Leipz. Tageblatt:** Aeusserst interessantes u. dabei sehr nützliches pädagogisches Werk.

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.

Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

Photographische Apparate

und sämtliche Utensilien für Dilettanten. Verlange photogr. Preiscourant gratis.

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

50 Mark Fabrikpreis kostet die beste 1890er Singer-Rähmaschine mit Fußbetrieb und allen Apparaten d. Neuzeit. Mfr. d. **Guido Meyer, Bamberg.**



Remington-Schreibmaschine

Nro. 3. Neuestes Modell.

In jeder Beziehung unübertroffen. Kostenfreie Probelieferung und volle Garantie. Prospekte frei.

Glogowski & Sohn,

Berlin SW., Blücherplatz 2.

Für Weihnachten.

M. HAAG & Co.

zum Schwanen

STUTTGART

Marktplatz 14

Schlaf-Röcke

in

prachtvollen Neuheiten

zum Preise v. 12—60 ℳ

Umtausch b. nachWeihnachten gestattet

Auswahlsendungen portofrei.

Nicht nur für **Kinder,** sondern mehr noch für **Erwachsene**

Völlig ungefährliche Zimmer-Pistole



D. R.-P. Nr. 49674.

Vorrätig in jeder renommirten Spielwarenhandlung oder für M. 3.— pro Stück incl. Scheibe franko unter Nachnahme zu beziehen von der

Rubber Tipped Arrow Co.,

Hamburg,

Admiralitätstrasse 46, II.

J. A. Hietel, Leipzig,

Königl. Hoflieferant, Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Mikado sind unübertroffen dauerhaft, billig.



Nur echt, wenn **W. R. C. à la Gloire** gestempelt.

Nachahmungen werden bestraft.

In jedem Corsettgeschäft zu haben.

W. Rosenthal & Cie. Göppingen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein vorzügliches Geschenkwerk für junge Damen!

Aus der Töchterschule ins Leben.

Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen.

Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von

Amalie Baisch, geb. Marggraff.

Mit einem Titelbild in Heliogravüre von Emanuel Spitzer.

5. neu durchgesehene Auflage. In Original-Prachteinband. Preis ℳ 6.—

Inhalt: Widmung. — „Deutsche Frau'n". — An die junge Lehrin. — Erstes Buch. Wie soll ein Mädchen sein? I. Sonst und jetzt. II. Im Elternhause. III. Im Pensionat. IV. In der Gesellschaft. V. Am Nähtisch. VI. Am Schreibtisch. VII. Bei der Lektüre. VIII. Für das liebe Ich. IX. Bei Spiel und Sport. X. Im Brautstand. — Zweites Buch. Was kann ein Mädchen werden? I. Der häusliche Beruf. II. Die Wirtschafterin. III. Die Kindergärtnerin. IV. Das weibliche Lehramt. V. Die Erzieherin. VI. Die Gesellschafterin. VII. Die Krankenpflegerin. VIII. Kaufmännische und gewerbliche Thätigkeit. IX. Auf kunstgewerblichem Feld. X. Die Malkunst als weiblicher Beruf. XI. Der Bühne. XII. Im Künstleratelier. XIII. Die Schriftstellerin. XIV. Der wissenschaftliche Beruf. — Schlußwort. — Register.

Dies mit großer Liebe und ebensoviel Sachkenntnis zusammengestellte Werk begleitet, mit voller Kenntnis der Bedürfnisse der jungen Mädchenwelt, dieselbe vom Austritt aus der Schule an auf Schritt und Tritt, lehrend, mahnend, warnend, ratend, führend. Möge öffentlich und häuslichen, bis zu erfolgter Selbständigkeit und repräsentiert in seinen zahlreichen Mitarbeitern „den idealen Hausfreund", zu dessen Besitz sich jede Familie gratulieren kann. Der Jugar.

In jeder Familie, die das Glück hat, Töchter zu besitzen, ist dieses Buch ein wahrer Schatz.

„Cornelia". Deutsche Elternzeitung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Direkt ab Fabrik.

Seiden-

Atlasse zu Brautkleidern zu 85 Pf.

per Meter und bessere Qualitäten, sowie Failles, Merveilleux, Moires, Bengalines, Damaste ꝛc. versendet in einzelnen Kleidern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus

Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Muster umgehend franko.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ein Mitleser in Hamburg. Die bedeutendste Papiermachéfabrik ist unseres Wissens die von Gebrüder Adt in Forbach (Elsaß). Sie beschäftigt zwei besondere Papierfabriken lediglich mit Herstellung des von ihr zu verarbeitenden Stoffes. Außerdem nennen wir Ihnen als hervorragende Papiermachéfabriken die von C. und A. Schmidt in Elberfeld und Chr. Ehner in München. Benöthigen Sie weiterer Auskunft, so wird Ihnen solche am sachgemäßesten durch die Redaktion der „Papierzeitung“ werden können, die im Verlag von Karl Hofmann, Berlin W., Potsdamerstraße 134, erscheint.

„Labor perdurans omnia vincit“. Nicht die Probe war ungenügend, sondern die Leistung. Das gilt auch von den zuletzt gesandten Versen.

Richtige Lösungen sandten ein: Viktoria Pfeil in Prag (2). H. Frecht in Baden-Baden. Isidor Schuch in Köln (2). Meta Gildenheim in Malmö (3). Rosa Hechinger in München. E. v. St. in Cuxhaven (3). A. v. Lublan in Budapest (2). Maud und Billiner in Glashago (4). Sophie Bobsien in Hamburg. H. H. in Geelenkirchen (4). Henriette Helbling-Eschudy in Zürich (4). Amaranth Wagner in Wyandotte, N.-A. (6). John G. Bering in Singapore (5). „Mascotte“ in Kairo (3).

Gesundheitspflege.

Ph. in Landau, Pfalz. Speichelfluß ist nur ein Symptom verschiedener Mundkrankheiten, insbesondere von Entzündungszuständen der Mundschleimhaut, welche ihrerseits wieder verschiedene Ursachen haben können, zum Beispiel Neigung durch scharfe Stoffe, namentlich Quecksilber, sei es nun, daß man viel mit Quecksilberpräparaten umzugehen oder solche übermäßig zu medizinischen Zwecken angewendet hat, oder daß man viel in einer mit Quecksilberdämpfen geschwängerten Atmosphäre atmen muß; ferner durch Geschwüre an Zunge und Wange, hervorgerufen durch scharfe Zahnspitzen oder dergleichen; endlich kann Speichelfluß noch durch Neigung anderer Nerven wie des Magens und des Darmes, zum Beispiel durch Magengeschwür, Magenkrebs, durch Würmer im Darm, besonders durch Bandwurm auf reflektorischem Wege erregt werden. Nach den Ursachen richtet sich auch die Behandlung, welche also nur nach Feststellung der ersteren durch genaue persönliche Untersuchung entsprechend angegeben werden kann. Die Gurgelungen mit chlorsaurem oder übermangansaurem Kali können fortgesetzt werden.

Eine junge Leserin in Wien, Vormund in Lidau. Fast alle Mittel, welche gegen rote Nasen angepriesen werden, entsprechen den gewünschten Erwartungen nicht. Ein Mittel, welches einigermaßen Vertrauen verdient, sind Waschungen mit Lichtwollseife. Dieselben werden in der Weise gemacht, daß man abends vor dem Schlafengehen die Nase mit dieser und warmem Wasser einschäumt, den Schaum ruhig eintrocknen läßt und erst am andern Morgen gelinde mit trockenem Flanell abreibt oder wieder mit lauem Wasser abwäscht.

L. G. Die gegen aufgesprungene Hände, Lippen, entzündete Nase, sowie gegen Frostbeulen empfohlene Perwalsalbe von L. Dillenberger in Offenbach a. M. hat sich auch uns bewährt und können wir daher dieselbe wohl empfehlen. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 II);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (Rennggasse 5);
Budapest: Moritz Hecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Woyna? Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Potemkin, Gedicht von Gustav Hartwig. — Adlerflug am Aetnekrater, wahrhaftige Jagdgeschichte von Jul. v. Werther. — Die Pfändung. — Negerjünge. — Die Bauarbeiten am Nordostseekanal, von Peleke. Schluß. — Im Bann der Töne, Novelle von Anton von Perfall. Schluß. — Wilhelm Raabe, von Franz Muncker. — Ueber das Stottern, von Dr. J. Muff. — Für müßige Stunden: Ergänzungsrätsel; Scherzrätsel; Füllrätsel; Rätselhafte Inschrift; Gedankenspäneräthsel; Auflösung des Silbenrätsels Seite 107; Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 107; Auflösung des Bilderrätsels Seite 107. — Literatur. — Notizblätter. — Die Moltkefeier in Berlin, von K. von Mitteldtädt. — Unter uns: Körte; Toilettekisten; Für den Zimmergarten; Fächermalerei; Zur Photographie; Handschuhkasten in getriebenem Metallplatten. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Handschriften-Beurtheilung, von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Die Bauarbeiten am Nordostseekanal: Aufrichten der Kippkarren; Die Elevatoren im Flemhuder See; Arbeiterbaracken; Blick vom Kanalbett nach dem Damm hinauf, Trockenbagger in Thätigkeit; Holländischer Spritzbagger; Auf dem Wege zur Nachtschicht; Küche im Freien; Arbeiterkammer in den Baracken; Nachtschicht; Schwimmbagger; Originalzeichnungen von Ferdinand Lindner. — Eine Hochzeit aus den Tagen der Königin Marie Antoinette, nach dem Gemälde von G. Rotati. — Die Rose der Provence, nach dem Gemälde von Calderon. — Eine Beichtagnahme, Zeitbild aus Galizien von K. Fleischmann. — Negertanz vor der Moschee in Alexien, nach dem Gemälde von G. Simoni. — Professor Dr. Ritter von Nußbaum. — Die Moltkefeier in Berlin: Graf Moltke, den Fackelzug entgegennehmend; Des Kaisers Gratulation; Gruppe aus dem Fackelzug. — Neun Abbildungen zu „Unter uns“.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Prächtiges Weihnachtsgeschenk für die Kinderwelt.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Kleinen Lieblingsbuch.

Von

Johanna von Sydow.

Mit Beiträgen von Pauline und Frida Schanz, M. Glein und Anna Hilmar, sowie

149 Illustrationen in farbigem Holzschnitt und einem Titelbild in Farbendruck von F. Klimsch.

Ein Band in Quart. In Original-Einband Preis Mark 4.–

Dieses reizende Buch verkörpert auf das glücklichste den Gedanken: „Jeder Mutter ein ansprechendes Buch zu bieten, aus dem sie ihren kleinen Lieblingen herzige kleinere Gedichte oder Geschichten selbst vorlesen und dem Auge des Kleinen zugleich die entsprechende bildliche Darstellung zu weisen vermag.“ — Die zahlreichen hübschen Kinderbilder, die glückliche Wahl des textlichen Stoffes, das ansprechende Aeußere empfehlen das Buch vor vielen anderen ähnlicher Richtung: es ist in der That ein Schatz für die Kleinen, deren Lieblingsbuch es sicher bald sein wird.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition **Anzeigen** **Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoisezeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Hervorragende Geschenke für das junge Geschlecht:

Katechismus des guten Tones und der feinen Sitte von Constanze v. Franken. 2. Aufl. Eleg. geb. 2,50 M.

„Möchte dieses vortreffliche Buch nicht nur in der Hand eines jeden jungen Mädchens, sondern auch jeden jungen Mannes zu finden sein. Es ist ein vorzügliches Werkchen, würdig, die größte Verbreitung zu finden,“ so äußerte sich eine hochgestellte Persönlichkeit, der das Buch vorgelegen. Beste Ausstattung in Papier, Druck und Einband machen das ca. 240 Seiten starke Buch zu einem hervorragenden Geschenkwerk. Der Preis ist außerordentlich billig.

Der gute Ton für die Kinderwelt von Constanze v. Franken. Mit 64 Illustrationen, 2farbig gedruckt auf starkem Papier u. dauerhaft gebunden, Preis nur 3 M.

Unter den Weihnachtsgeschenken für die Kinder wird dieses Buch einen hervorragenden Platz einnehmen. Kein Kind wird es entbehren wollen. Constanze von Franken hat mit diesem Buche ein kleines Meisterwerk geschaffen.

Katechismus der Toilettenkunst und des feinen Geschmacks von Constanze v. Franken. Preis eleg. geb. 2 M. 50 Pf.

Das Werkchen wird den Damen sehr gute Dienste leisten. Es soll den Geschmack veredeln und die Herstellungskosten vermindern. Beide Forderungen dürften in besserer Weise befriedigt werden. Es steht über der Mode.

Katechismus der Zimmergärtnerei von Franz Goerschke, Kgl. Garteninspektor. Mit vielen Illustrationen. Preis brosch. 1,50 M., geb. 1 M. 80 Pf.

Allen denen, die ihre Wohnräume durch Pflanzen- und Blumenschmuck verschönern möchten, sei dieses Werkchen angelegentlich empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie von

Max Hesse's Verlag in Leipzig, Eilenburgerstraße 4.

Ludw. Glaesel jr.

(früher Mitinhaber der Firma Glaesel & Herwig, Markneukirchen), empfiehlt: feinste Orchesterinstrumente, sowie feine Reparaturwerkstatt, ferner alle übrigen Instr. einschließlich Spielwerke und Harmoniums, nur vorzüglichstes Fabrikat zu Fabrikpreisen. Preislisten gratis u. franko.

Lebensgrosse Portraits

(auch Miniaturen) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie guter Aehnl. Preisliste frei. Artist. Institut von C. HOMMEL, Frankfurt a. M, Grünburgweg 71.

Freie Bücher — Gratis & Franco

Colillon- & Carneval-Gegenstände

als Mützen, Orden, Touren, Costüme, Masken etc. sowie Cartonnagen & Attrapen empfiehlt die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden.

Violinen, Zithern, Guitarren, Flöten, Harmonikas, Spieldosen

Symphonions, Aristons, Harmoniums, Pianinos, Vogelorgeln, Ocarinas, Bierkrüge und Albums mit Musik, Noten blätterer etc.

P. H. Hahn & Cº, Dresden-A.

Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Photogr. Amateur-Apparate

m. Weich. jed. Laie ohne Vorkenntn. tadellose Photographien herstellen kann. Preise von M. 30.– bis M. 400.– Anleitung u. illustr. Preisverz. kostenfr.!

E. Krauss & Co., LEIPZIG. Pfaffendorferstr. 50.

(Paris, Berlin, London, St. Petersburg, Mailand).

200 Briefmarken alle echt und verschieden, wor. 70 überseeische, versendet für 1 Mark **A. Salvador, Hamburg.**

Neu! Neu!

Reich illustrirter Preis-Courant über echten böhmischen

Granaten-Schmuck

a. d. neuen patentirten, äusserst feurigen, viereckig hochgeschliffenen Granaten, gratis u. franco.

Aug. Goldschmid & Sohn

kais. u. kön. österr. Hof-Lieferanten.

PRAG Zeltnergasse 15. BERLIN Friedrichstrasse 175.

Hochinteressante literarische Neuigkeit.

J. Niemann, Henriette!

Höchst nützliche Weihnachtsgeschenke!

Die anerkannt **besten Kellbaren Hausschulbänke,** für jedes Alter passend u. in mehreren Sorten, Dr. Schreber'sche Zimmer-Turnapparate, elegant u. dauerhaft, sowie alle Arten **Turngeräte** liefert billigst

die Chemnitzer Turn- u. Feuerwehr-Geräte-Fabrik von

Julius Dietrich & Hannak, Chemnitz.

= Gegründet 1869. =

Ausführliche Prospekte u. Preislisten unentgeltlich.

Versand-Geschäft

Adolfo Fumagalli, Neapel.

Italienische Kunst- und Industrie-Artikel. Schildpatt, Korallen, Lave, Camées, Mosaik, Filigran, Etruskische Goldwaren, Venetianische Ketten-Colliers, Bronzen, Terracotten, Majolika, Rüstungen, Trophäen, Gemälde, Photographien, feidene Schärpen und Decken, Musikalien etc.

Versand nur direkt an Privat-Kundschaft nach allen Welttheilen, nach Deutschland auf Verlangen zollfrei.

Reich illustrirter Katalog gratis und franko. Das Versand-Geschäft hat weder Reisende noch Filialen.

Keine Hosenträger! Keine Riemen mehr!

Le Pratique.

Dieses neu erfundene Instrument, das am Rückteile jeder Hose angeschnallt werden kann, macht den Gebrauch von Hosenträgern und Riemen vollständig entbehrlich. Die Vortheile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- u. Abknöpfens der Hosenträger entheben ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel **freiere** u. **ungezwungenere**, da „Le Pratique“ vermöge seiner grossen Elasticität (6 Spiralen) bei jeder Bewegung des Körpers, sogar bei **jedem Atemzuge** nachgibt und sich ausdehnt.

Preis Mark 1,25.

Gegen Einsendung von 20 Pf. mehr sende **franko** per Briefpost. Brief.-Marken aller Länder in Zahlung. Wiederverkäufer gesucht.

General-Dépôt für Deutschland und Oesterreich:

L. FABIAN, Müllerweg 120, **BASEL (Schweiz).**

Damentuche, Damenkleiderstoff-Versandgeschäft August Essmann in Köln. schwarze u. farbige Modestoffe, Promenaden- u. Hauskleiderstoffe von 80 Pfg. bis 8 Mk. per Meter. Grossartige Auswahl, sehr billig. Muster u. Modebilder free.

Damentuche, Lama empfiehlt billigst gegen Nachnahme **Carl Foster,** Fabrik. in Reichenbach i. V. Meter à Pfund 3 M. 50 Pf., geringere 2 M. 80 Pf. bis 4 M.

Die schönsten Neuheiten in Wollenw., Tuchen und Seidenwaren **Union des Indes, 1, rue Auber, Paris.** Collection von 3000 Mustr. frco. auf Anfrage.

Aquarien.

Goldfische, Tiere, Muscheln, Pflanzen, Grotten und Grottensteine, Terrarien, Selbstthätige Zimmer-Fontänen mit Blumentisch und Aquarium, Fontänentriebwerke. Illustr. Preiscourant gegen 40 Pf. in Marken, welche bei Kauf zurückvergütet.

Friedrich Schmitt, Frankfurt a. M.

En gros. En detail. Aquarien-Fabrik. Goldfisch-Depot.

Küchenkräuter-Apparat.

Derselbe liefert den ganzen Winter hindurch frische, grüne Petersilie, Schnittlauch etc., ist eine Zierde der Küche und sollte in keiner Haushaltung fehlen. Preis pro Stück 6 Mark incl. Kiste und Gebrauchsanweisung. Bei Einsendung des Betrages erfolgt franko Zusendung per Post.

Thonwaren-Fabrik Seegerhall

bei Neuwedell, N.-M., Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder.

Der Anker-Pain-Expeller

ist und bleibt das beste Mittel

gegen **Gicht, Rheumatismus,** Gliederreißen, Hexenschuß, Rückenschmerzen, Hüftweh, Kopf- und Zahnschmerzen usw.

Nur echt mit Anker!

Dies altbewährte Hausmittel hat sich in allen Welttheilen den besten Ruf erworben; es ist streng reell und hält, was es verspricht! Preis 50 Pfg. und 1 Mk. Vorrätig in den meisten Apotheken.

F. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt (Thüringen), London E.C., New-York, 310 Broadway.

Internationale

Permanente Ausstellung

Moskau

verbunden mit Kommissionsabteilung und Warenlager.

Eröffnung Dezember 1890.

Anfragen zu adressiren an die Internationale Ausstellung Moskau.

Die Direction.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Excelsior.

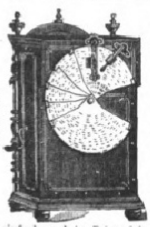


Vorderansicht.

Ariston.



Patentirt in Europa und Amerika.



Rückseite.

Excelsior.

Das beste und leistungsfähigste Mechanische Musikwerk der Welt. **Ariston Excelsior**, einfach und in Schrankform. Hocheleganz! Doppeltönig mit runden und endlosen Fächernoten. **Bascanion**, Ersatz für Schweizerspielwerke, mit runden auswechselbaren Notenscheiben. — Zu beziehen durch alle besseren Musik- und Spielwarenhandlungen des In- und Auslandes.

Nur echte Brillanten.

Nicht zu verwechseln mit sog. Künstlichen oder Similibrillanten.

S. Hartoch Nachf., Inh. Karl Meyer, **Darmstadt**, Bijouterie-Fabrik, Spezialität in Brillanten.



Mark 15.–
Nr. 6881.
14 Karat massiv Gold mit echt Diamant.



M. 20.–
Ohrringe.
Nr. 6612.
14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten.



Mark 38.–
Nr. 4058.
14 Karat massiv Gold, Mitte echt Saffir (blau), Seiten je ein echter Diamant.



Herrennadel 14 K. massiv Gold mit 6 Stück echt Diamanten.

M. 25.–

Nr. 6682.
14 Kar. massiv Gold mit echt Diamant.



8 Ctm. lang. Nr. 6908.
14 Karat massiv Gold mit echt Diamant.

Mark 20.–
Herrennadel.

Versand gegen vorherige Einzahlung oder gegen Nachnahme. Um vielfachen Anfragen zu begegnen, bemerke hiermit, dass ich nur garantirt echte Steine verarbeite. Ich zahle den Betrag zurück, falls ich meine geehrten Auftraggeber nicht zufriedenstelle. Illustrirten Prachtkatalog über alle vorkommenden Bijouterien mit echten Brillanten und farbigen Edelsteinen sowie goldenen Ketten und Uhren versende gratis und franko.



Deutsche
Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Zweck: Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von **Invaliden, Reservisten-Uebungs- bezw. Kriegsdienst-Entschädigung.** Nur Knaben unter 12 Jahren finden Aufnahme. Versicherung in den ersten Lebensjahren am vortheilhaftesten. Von 1878 bis Ende 1889 wurden versichert 147000 Knaben mit 160000000 Mk. Eine so große Betheiligung hat nie ein Deutsches Versicherungs-Institut gefunden. — Prospekte versenden kostenfrei die Direction und die Vertreter.



E. Naumann,
Uhren-Fabrik u. Versandgeschäft
Leipzig, Königsplatz 6,
versendet Preisverzeichnisse von **Regulateuren, Wanduhren, Weckern u. Taschenuhren, Ketten, Goldwaaren.**

Pianophon
Drehklavier
das grossartigste Instrument der Welt
Preis Mark 120
Noten à Meter 1 Mark
Symphonion
Spielwerk mit wechselbaren Noten zum Drehen und selbstspielend
schon von 9 Mark an.
Ausserdem **Manopan, Herophon, Ariston, Clariophon, Eola, Clarabella** sowie **Spielwerke, Accordeons, Zithern, Violinen etc.**
Illustr. Pracht-Katalog gratis u. franko.
H. Behrendt
BERLIN W., Friedrichstr. 160.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.



Versicherungs-bestand:
Ende 1887: 577 Millionen ℳ
Ende 1888: 594 Millionen ℳ
Ende 1889: 615 Millionen ℳ

Vermögen:
Ende 1887: 64 Millionen ℳ
Ende 1888: 71 Millionen ℳ
Ende 1889: 79 Millionen ℳ

Gezahlte Versicherungssummen:
bis Ende 1887: 49 Millionen ℳ
bis Ende 1888: 53 Millionen ℳ
bis Ende 1889: 57 Millionen ℳ

Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividendegezahlt:
1840-49: 10%
1850-59: 16%
1860-69: 28%
1870-79: 34%
1880-89: 41%
1890: 42%
der ordentl. Jahresprämie.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den ältesten und größten, sowie vermöge der hohen Dividenden, welche sie fortgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den billigsten Gesellschaften Deutschlands und steht, was gütige Versicherungsbedingungen anbetrifft, seit Einführung der Unanfechtbarkeit ihrer fünfjährigen Polizen unübertroffen da. Die neuen, überaus günstigen Kriegsversicherungsbedingungen ermöglichen es jedem militärpflichtigen Versicherten, seine Versicherung auch während des Krieges aufrecht zu erhalten. Zahlreiche Behörden haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten den Eintritt in genannte Gesellschaft zu erleichtern.

Die jährlichen Beiträge stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1890: 42% der ordentlichen Jahresbeiträge) auf die Dauer außerordentlich niedrig; sie betragen beispielsweise bei einer lebenslänglichen Versicherung von 10000 Mark nach Eintritt in den Dividendenbezug, d. h. vom 6. Versicherungs-Jahre an, für das Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch circa 152 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sogenannte Kinder- (Mündel-), Militärdienst- Versicherungen.

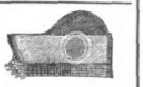
Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern ertheilt. — Tüchtige Agenten werden gesucht.

Einfetten des Schuhwerks

besonders für Kinder ist jetzt selbst in den vornehmst. Haush. gebräuchlich durch das überall rühmlichst bekannte, **ganz geruchlose**, wasserdichte
Feinste Malta-Vaselin-Lederfett — Deutsches Fabrikat —
der Dampf-Vaselin-Fabrik Th. Voigt, Würzburg.
Jagd- u. Sport-Ausstellung Cassel 1889 u. d. Protector. Sr. k. k. Hoheit d. Prinzen Heinrich einzig höchst prämiirt.
In all. passend. Handlungen zu haben in eleg. Dosen zu 10 bis 80 ₰ und lose nach Bedarf, doch achte man genau auf diese Etiquette und Firma.



Soeben erschien und wird gratis u. franko versandt:
Neuester Illustrirter
Pracht-Katalog
über
Saiten-Instrumente
(Violinen, Cellos, Zithern, Guitarren etc.)
Hamma & Cie.
Saiten-Instr.-Fabrik.
Stuttgart.





Zither-Fabrik
von **B. Schmin,**
Höchstädt-Solingen,
Versandgeschäft für Musikwaaren aller Art.
Ill. Preislisten postfrei!
Export. Engros. En detail.



Neuheit 1890.
„Arion".
Neuestes u. billigstes mechan. Musikinstrument m. auswechselbar. Piecen, ohne Klaviatur. Elegant u. dauerhaft. Preis pro „Arion" 20 Mark. Jede Note 50 Pf. Verpackung gratis.
Neu! Sensationell Neu!
Patent-Zither D. R. P.
Auf dieser Zither kann Jedermann nach 10 Minuten Uebung ein Lied zum Vortrag bringen.
Preis pro Zither m. 3 Begleitzügen 10 M.
„ „ „ 6 „ 15 „
Ferner empfehlen Symphonions, Ausparn, Herophons, Aristons, Harmonikas, Geigen etc. G. Martienssen & Co., Berlin W. 41. Friedrichstr. 194, Ecke Leipzigerstr.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Bilanz pro 30. Juni 1890.

Aktiva.

		ℳ	₰	ℳ	₰
A. Ständige Fonds.					
I. Areale und Pischrechte.	In Salach-Süssen	18,585	—		
	„ Wildbad	37,500	—	56,085	—
II. Wohngebäude.	In Stuttgart	408,400	—		
	„ Salach-Süssen	75,000	—		
	„ Wildbad	34,600	—	518,000	—
III. Fabrikgebäude.	In Stuttgart	626,300	—		
	„ Salach-Süssen	422,500	—		
	„ Wildbad	157,000	—		
	„ Plochingen	30,000	—	1,235,800	—
IV. Wasserkräfte.	In Salach-Süssen	296,000	—		
	„ Wildbad	120,000	—	416,000	—
V. Maschinen und technische Einrichtungen.					
	In Stuttgart	351,468	38		
	„ Salach-Süssen	487,675	89		
	„ Wildbad	185,000	—		
	„ Plochingen	4,841	63	1,028,985	90
VI. Inventarien und Utensilien.	In Stuttgart	19,313	01		
	„ Salach-Süssen	5,469	93		
	„ Wildbad	3,165	50	27,888	44
VII. Gasfabriken und Reparaturwerkstätten.					
	In Salach-Süssen	11,000	—		
	„ Wildbad	4,000	—	15,000	—
VIII. Verlags-Kapital (Verlagsrechte).	In Stuttgart	645,283	—		
	„ Wien	35,000	—	680,283	—
IX. Effekten der Reserven.	In Stuttgart			500,000	—
				4,458,042	34
B. Betriebs-Fonds.					
I. Kassenbestände.	In Stuttgart, Salach, Wildbad und Wien	23,498	98		
II. Wechselbestände.	In Stuttgart	214,723	41		
III. Effekten.	In Stuttgart	1,500,000	—		
IV. Kautionseffekten.	In Stuttgart	2,020	—		
V. Bankguthaben.	In Stuttgart und Frankfurt a. M.	294,926	05		
VI. Debitoren.	In Stuttgart, Salach, Wildbad u. Wien	248,436	57		
VII. Vorräte aller Art.	In Stuttgart, Salach, Wildbad und Wien	1,155,927	61		
VIII. Vorausbezahlte Assekuranzprämien		1,443	78	3,441,006	40
				7,899,048	74

Passiva.

		ℳ	₰	ℳ	₰
A. Fremde Fonds.					
I. Aktien-Kapital		3,000,000	—		
II. Obligationen		1,500,000	—		
III. Kreditoren		184,899	42		
IV. Hallbergersche Hausstiftung		40,000	—		
V. Separatunterstützungskassen der Papierfabriken		15,613	57		
VI. Allgemeiner Unterstützungs-, resp. Pensions-Fonds		211,591	90		
VII. Kautionskasse Salach-Süssen		2,050	—		
VIII. Unerhobene Dividenden		320	—	4,934,474	89
B. Eigene Fonds.					
I. Statutenmässige Reserve		255,302	22		
II. Dividenden-Reserve		455,000	—		
III. Remunerations-Reserve		595	34		
IV. Amortisations-Fonds:	auf Fabriken	1,110,076	10		
	auf das Verlagskapital	600,283	—	2,421,096	66
V. Gewinn-Saldo				513,477	19
				7,899,048	74

Soll. Gewinn- und Verlust-Conto. Haben.

	ℳ	₰	ℳ	₰		ℳ	₰	ℳ	₰
An General-Unkosten	59,172	22			Per Saldo-Vortrag vom Vorjahre			21,932	45
„ Delcredere-Conto	1,866	87			„ nachträgl. eingegangene, frühereabgeschrieb. Posten			92	19
„ Abschreibungen pro 1889/90	83,803	87	144,842	46	„ Erlös aus abgeschrieb. Maschinen d. eingegangenen Cellulosefabrik			2,914	—
„ Gewinn-Saldo			543,477	19	„ Brutto-Ertrag der gewerblichen Etablissements			630,560	65
					„ Netto-Mietertrag der Areale und Wohnhäuser			20,820	98
					„ Netto-Ertrag des Zinsen-Conto			11,969	38
			688,320	65				688,320	65

Vorstehende Bilanz mit Gewinn- und Verlust-Conto haben wir mit den Gesellschafts-Geschäftsbüchern verglichen und mit denselben in vollkommener Uebereinstimmung gefunden.

Stuttgart, den 8. Oktober 1890.

Der Aufsichtsrat:
S. Schott, L. v. Erlanger, Georg Doertenbach, F. Schneider, A. Moser.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Die auf ℳ 75.— per Aktie festgesetzte **Dividende per 1889/90** kann von jetzt ab erhoben werden:
in **Stuttgart** bei den Herren **Dörtenbach & Cie.,**
in **Frankfurt a. M.** bei den Herren **Gebrüder Bethmann,**
„ „ „ **v. Erlanger & Söhne.**

Stuttgart, den 29. Oktober 1890. **Der Vorstand.**

Meissner Smyrna-Knüpf-Arbeiten

Hochinteressante, weltberühmte Handarbeit für Damen
zur Herstellung prachtvoller Teppiche, Vorleger, Kissen, Sessel, Möbelbezüge, Kamelltaschen etc. nach neuesten Methoden. **Nur Prima-Material-Versand.** 200 kolorirte Muster zur Wahl. Jede Arbeit gratis angefangen. Vertreter gesucht. Versand von Material zu
F. Louis Beilich, Smyrna-Teppich-Fabrik, **Meissen.** Smyrna-Knüpf-Arbeiten.

Garantie-Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,
also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.



Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarz-weissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert. Foulard- u. Rohseide-Stoffe, schwarz. u. farbig. Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kanarienroller.

Die Großhandlung von
Wilh. Gönneke, St. Andreasberg, Harz,
versendet per Post unter jeder Garantie nach allen Orten nur edle Sänger. Preisliste frei.



Erste deutsche
Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt

Arthur Seyfarth,

Köstritz, Deutschl.,
prämiirt mit höchsten Auszeichnungen.
Versand vorzügl. Spezialitäten moderner
Renommir-, Luxus-, Salon-, Jagd- u. Sport-Hunde!
Grosse Kollektion Bernhardiner, Neufoundl., Mastiffs, Deutsche Doggen, Bulldoggen, Terriers, Colleis, Jagd-, Bracken-, Dachshunde, Pudel, Spitzer, Bolognese, Kattler, Aeffchen, Möpse, Schutzhunde etc.
Garantirt nur Ia. Qualität!
I. Referenz. Empfehl. d. höchst. Autoritäten u. Kynologen, üb. 10,000 Danksehr.
Der Hund, Erziehung, Pflege, Dressur M. 5. Album, 50 Abbildungen, 50 Pfg. Katalog franko.
Export nach allen Welttheilen!



Wer sich die Wohl eines praktischen Festgeschenkes erleichtern will, verlange die Gratiszusendung des neuesten Prachtkatalogs, enthaltend auch viele Neuheiten mit Musik, von
Adolph Zepler, Lederwaaren-Fabrik, Breslau, Schmiedebrücke 16.



Echte Briefmarken! Billig!
6 Aegypt. 20 Pf. 20 Australien 40 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Kr. 60 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Guatem. 25 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 Pf. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Pers. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 3 Samoa 30 Pf. 20 Schwd. 20 Pf. 20 Schweiz 30 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 6 Tunis 20 Pf. 4 Zanzib 20 Pf. 5 Türk. 20 Pf. 2c. 2c. **Alle verschieden. Preislisten gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.**



Maschinenfabrik und Kesselschmiede von
R. WOLF in MAGDEBURG-BUCKAU.
Haupt-Specialität seit 1862.
LOCOMOBILEN MIT AUSZIEHBAREN RÖHREN-KESSELN
bis zu 120 Pferdekraft
für landwirthschaftliche sowie für industrielle Betriebe jeder Art.

Keine nasse Füße mehr

nach Feuchtigkeit beim Gebrauch der Colhydrofuges-Sohlen.
Lacroix, 1 rue Auber Paris. Notiz frc.



Die Leinenhandweberei

von
A. Pielhauer in Schreiberhau i. Riesengebirge versendet alle Arten von Geweben für Ausstattungen, Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche zu den billigsten Engros-Preisen. Muster und Waren-Verzeichniß gratis und franko.

PATENTE

schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Hufeisen-Stollen



Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Hufeisen-Stollen
mit Gummi-Einlage.



Von grösster Wichtigkeit für Pferdebesitzer. Bleiben bis zur völligen **Abnutzung scharf.**
Ein Ausgleiten der Pferde vollständig ausgeschlossen.
Kronentritt unmöglich.
Von Autoritäten empfohlen.
Preislisten gratis und franco.

Fritz Borstell's Lesezirkel,

verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:					
4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ.	40 ℳ.	50 ℳ.	75 ℳ.	125 ℳ.	200 ℳ.

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik



von **M. Musie, Passage 13, Berlin,** empfiehlt seine Fabrikate für **Künstler, Dilettanten und Kinder,** stets das Neueste. — **Specialkataloge gegen 25 Pf. franco zugesandt**

Nebelbilder und Apparate,
besonders für Künstler. Illustr. Preislisten gratis und franco. **W. Hagedorn,**
Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

M. Boden, Kürschnermeister, Breslau, Ring 38.

Grösstes Pelzwaren-Versand-Geschäft Deutschlands.
Ausführlichen Katalog, Stoff- und Pelzproben an Jedermann gratis und franko.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen

Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin, Wien u. London.



Für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie. | *Für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.*

Cotillon- und Carneval-Masken-Costüme

E. Neumann & Co. Dresden-N.



Artikel, als: Touren, Orden, Mützen von Papier und Stoff, Digotophones, Fahnen und Wappen etc.
Man verlange illustrirten Cotillon-Catalog.
Man verlange illustrirten Costüm-Catalog.

Pegauer Patentschlitten,



Unterzeichnete empfehlen ihre elegantesten, leichten, schnittbeliebtesten
Pegauer Patentschlitten,
liefern dieselben in 24 verschiedenen Mustern, complet, sowie im Rohbau, mit und ohne Schleifenbeschlag, mit und ohne Fußbodenbelag. (14764)
Ch. Fr. Simon & Sohn,
Pegau bei Leipzig.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausziehbaren Kesseln mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.

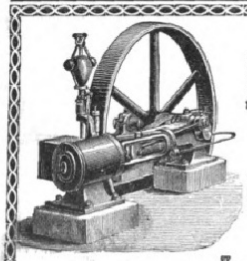
Elixir Dr Guillié

STÄRKEND, GEGEN SCHLEIM UND GALLE

Seit 75 Jahren mit Erfolg gegen **Leberleiden, Herzleiden, Rheumatismus, Gicht, Fieber, Grippe** und alle **Hautleiden** angewendet.
Billigstes **Abführmittel, blutreinigend** und speciell gegen **Schleim** und **Galle.**
Preis in Frankreich: 1 Flasche, 6 fr.; 1/2 Flasche, 3 fr. 50
Nur ächt in Paris, bei **Dr Paul GAGE Fils,** Apotheker 1ère Classe, Paris, 9, r. de Grenelle
NIEDERLAGE IN DEN MEISTEN APOTHEKEN
Hauptdepôt für Deutschland: *Berlin* C. **EINHORN APOTHEKE,** Kur Str. 34/35.

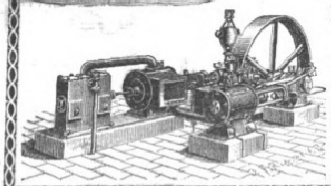
Einzylindrige Dampfmaschinen

von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangfähigen Größen auf Lager.



Compound-Dampfmaschinen

von 12 bis 200 Pferdekräften.



Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.

Wenck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

J. Neuhusen's Billard-Fabrik.

Berlin SW.,
hält sich in ihren anerkannt soliden Fabrikaten bestens empfohlen. Preisgekrönt auf allen größeren National- und Internationalen Ausstellungen (Brüssel goldene Medaille, Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung: Ehren-Diplom u. s. w.)



Patent-Tisch-Billards mit Hebelfallraum, einfachster, finnreichster u. einzig bewährter Mechanismus (nicht mit später aufgetauchten Nachahmungen, sogenannt „verbesserten" zu verwechseln) in hervorragend großer Auswahl. Banden neuesten Systems, überraschend präzisesten Abschlags, bei 10jähriger Garantie. Zubehör elegant u. geschmackvoll. Preise mäßig. Bedienung streng reell, prompt u. coulant. Hunderte von Anerkennungsschreiben hervorragender Persönlichkeiten des In- u. Auslandes. Neueres u. höchst interessantes Gesellschaftsspiel auf dem Billard:
Jeu de baraque.
Neuestes Gesellschaftsspiel (auf jeden Tisch zu legen):
Mikado-Billard.
Prospekte und illustrirte Kataloge gratis.

Die Universal-Strumpf-Stopfer!

Unentbehrlich für jeden Haushalt!
Neueste Erfindung!
Um auf einfachste und schnellste Weise beschädigte Stellen in Strümpfen, Leinen, Baumwollzeugen, wie überhaupt in jedweden Stoffen sauber und egal wie gewebt wieder herzustellen, ist in dem „Universal-Strumpf-Stopfer" ein Apparat erfunden, welcher die bisher langweilige und zeitraubende Arbeit in Wegfall bringt. Der Apparat ist so handlich eingerichtet, daß jedermann, ja selbst ein Kind, denselben ohne vorherige Kenntnis sofort benützen kann. Mark 1.25 pro Stück frko. gegen vorherige Einsendung des Betrages in Briefmarken.
Reinhard Weinhold, Zwickau i. S.
Wiederverkäufer gesucht.

Das schönste Weihnachts-, Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums-Geschenk ist und bleibt eine selbstthätige Heinrici'sche Zimmerfontaine



Kataloge versendet gratis
Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Mechanische Werkstätte.
Fontainen-Fabrik.

Anerkannt bester Bitterliqueur!

H. UNDERBERG-ALBRECHT's allein echter Boonekamp of Maag-Bitter

25 Preis-Medaillen. Gegründet 1846.
K.K. Hoflieferant in Rheinberg am Niederrhein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Von ebenso vortrefflicher wie nachhaltiger Wirkung bei katarrhalischen Erkrankungen des Rachens, Halses und Kehlkopfes, bei Heiserkeit, Husten und Verschleimung.

Zu haben in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen à Mk. 1.— pro Schachtel.

Homburger Pastillen

Hergestellt aus den natürl. Salzen des weltberühmten Elisabeth-Brunnens in Homburg unter Controle des Geh. Medic.-Rats Dr. Dectz.

Bewährtes Mittel gegen alle Verdauungsstörungen, Magen- und Darmkatarrhe, Hämorrhoidalzustände und Verstopfung.
Brunnen-Verwaltung Homburg v. d. Höhe.



Die Obstbaum- & Rosenschule von Ernst Lüttich in Oberursel am Taunus empfiehlt in großer Auswahl kräftige, gut bewurzelte Obsthochstämme, Zwergobstbäume in den besten Formen, sowie Rosenhochstämme und Rosenbüsche. — Auf allen beschickten Ausstellungen (Berlin Frankfurt a. M. 2c.) nur Erste Preise. — Preisverzeichniß umsonst und postfrei.



Für 20 Pf. in Briefmarken versende ich frko. meine neuesten Preislisten über alle Arten Jagd-, Stich- u. Schußwaffen, Munition, Jagdartikel 2c. nebst elegantem Jagd- u. Taschen-Kalender.
C. W. Ortmann in Solingen.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.



Spezialitäten:
Indische Blumenseife.
Altdeutsche Familienseife.
Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften des In- und Auslandes.
F. Wolff & Sohn. Parfümeurs, Karlsruhe in Baden.

Nierenleidende erhalten gratis den Prospekt der altbewährten, neuerdings verschönerten Heilkur Dr. Steinbacher'schen
Kuranstalt Brunnthal München
Ärztlicher Leiter Dr. Lahusen, früher in Sylt).

Rom. Pension Tellenbach,
Familienpension ersten Ranges, seit 28 Jahren bestehend.
Due Macelli 66, Piazza di Spagna.

Gerolsteiner Sprudel

Handels-Marke.

Tafelgetränk I. Ranges.
Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.
Vorzügliches Mittel gegen Verdauungsstörung und Magensäure.
Vertreter für Export Gustav Stähr, Hamburg.
Gerolstein, Eifel (Deutschland). Die Direction.

FAY's Sodener Mineral-Pastillen.

Bei Husten, Verschleimung und Heiserkeit, Hals- und Brustleiden
löse man 4—5 Pastillen in heisser Milch auf und trinke dies täglich mehrere Male.
Alsbald macht sich die wohlthuende Wirkung der Pastillen auf die angegriffenen Organe fühlbar, es tritt leichtere Schleimlösung ein, der Hustenreiz vermindert sich und die Brustbeklemmung wird gehoben.
Fay's Sodener Mineral-Pastillen erhält man in allen Apotheken und Droguen zu 85 Pf. pro Schachtel.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Zu Puddings, Milchspeisen, Sandtorten etc. u. zur Verdickung von Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Der vollkommenste u. beste Stuhl



rühml. empf. v. Geheime. Dr. v. Rinkbaum, in 30 Lagen leicht verstellb., bequemster Fauteuil, Chaiselongue, Lesestuhl, Bett 2c. v. 50.— an.
J. Schöberl, bad. Hoflief., München. Kaufstr. 34.
Ueberzugsproben u. Illustrat. gratis u. franko.

Schönes, prakt. Weihnachtsgeschenk.
Eckermann's berühmte Patent-Universalstühle.



Fabrik von Patentstühlen, Fahrstühlen, Schaukelsesseln, Schlafsofas 2c. 2c.
Ferd. Eckermann, Hamburg.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe etc. versendet jedes Maß nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Prenzel, Cottbus.

Glasen-Aschlichte,



Wichtig für Magenleidende!
P. F. W. Barella's Universal Magenpulver.
Prämiirt Paris 1889. Grösster Preis 1889 Gent Prämiirt. Einziges naturgemässes sicheres Mittel gegen alle Magenleiden & Beschwerden. Zum Versuch vers. Gratisproben unfrankirt sowie Auskunft unentgeltlich. Warne vor Nachahmungen! Nur echt mit meiner Firma, Schutzmarke und Preismedaillen, in Schachteln zu M. 1.50 u. M. 2.50 P. F. W. Barella, Erfinder u. alleinig. Fabrikant. Corresp. Mitglied der medic. Gesellschaft in Frankreich.

Aerztliches Pädagogium
für jugendliche Nerven- u. Gemütkranke
zu Görlitz.
Ausführliche Prospekte zu erhalten von Dr. Kahlbaum.

LIEBIG Company's
Fleisch-Extract
Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug Liebig in BLAUER FARBE trägt.

C. Maquet.

vormals Lipowsky & Fischer, Heidelberg u. Berlin SW., Friedrichstr. 21, mehrf. Hoflieferant, mit 20 gold. Medaillen prämiirt.
Zimmerdouchenapparate nach Dr. Niemeyer, beste Badeform von weltberühmtem Rufe.
Badewannen, Oefen, Gasbadeöfen, Bidets, Sitz-Badewannen und Fußwannen, Zimmerclosets etc.

Meringe höh. Preise bis. vermit. Frau Thieme, Berlin, Dorotheenstr. 60 I.

Echte Brenten u. Reh-Männchen, feinstes Gebäck zu Wein 2c., empfiehlt die Erste Frankfurter Brentenfabrik Heinrich Kurz, Frankfurt a. M.

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.

Burks Arzneiweine



In Flaschen à ca. 100 Gr. / " 200 " / " 500 " Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burks Pepsin-Wein (Essenz), Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Burks China-Malvasier. Ein delikates Tonicum.
In Flasch. à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.—
Burks Eisen-China-Wein, wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flasch. à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Zu haben in den Apotheken Deutschlands und vieler grösseren Städte des Auslands.
Man verlange ausdrücklich: „Burks Pepsin-Wein", „Burks China-Malvasier" etc. etc.
und beachte obige Schutzmarke und die Firma: C. H. Burk, Stuttgart.
Export nach überseeischen Ländern.

Benedictiner und Chartreuse.



Goldene Medaille Köln a. Rh. 1889.
Ehrendiplom Köln a. Rh. 1890.



Zu haben in allen besseren Geschäften.
F. W. Oldenburger Nachf.,
Inhaber: Aug. Groskurth.
Hannover.

Spezial-Arzt Dr. Meyer, Berlin, Kronenstraße Nr. 2, 1 Tr., heilt Unterleibs-, Harn-, Frauen- u. Hautkrankheiten, jewer Schwächezustände u. langjährig bewährt. Methode, bei frischen Fällen in 3 bis 4 Tagen, veraltete u. verzweifelte Fälle oft in sehr kurzer Zeit. Honorar mäß. Nur von 12—2, 6—7 (auch Sonntags). Auswärt. mit gleich. Erfolge brieflich und diskret.

Dr. A. Erlenmeyer, Bendorf am Rhein.
Sanatorium für Nervenkranke. Wasserheilanstalt.
Neues Badehaus mit Zentralheizung eröffnet. Warme, kalte, elektr. Bäder, Brausen, Douchen aller Art. Elektrotherapie in jeder Form. Massage. Mechan. Apparate. Neues Logirhaus im Bau.

Patent 20,927.

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 20,927. München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und unter zur chemischen Untersuchung übersch. Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eisenweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Diesen vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON
IN ALLEN APOTHEKEN. — Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.

Wer Keine Luft hat,
an Verschleimung, schlechter Verdauung leidet, gebrauche meinen Atmungsregulator für Lungengymnastik. D. R.-Patent Nr. 53418, Derselbe dient gleichzeitig zur Massage des Unterleibes, wodurch die Verdauungsorgane gestärkt werden. Prospekt und Broschüre: „Die Kunst des Atmens" frko. gegen Einsendung von 1 Mark.
Spracharzt Gerdts, Bingen a. Rh.

Stottern!!

Ich erkläre, daß ich unter Heilung eine gesunde, natürliche Sprache verstehe; eine auffallende Sprechmethode, welche fast Keiner unter Fremden beibehalten kann, ist keine Heilung.
Herr Pf. Mauersberg, 27 Jahre, der die gelernte auffallende Sprechmethode auch nicht beibehalten konnte, wurde 1887 von mir vollständig geheilt u. spricht heute wie jeder gesunde Mensch.
Der Sohn des leider verstorbenen Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Nasse, Bonn, 1888 von mir geheilt, spricht heute sehr gut.
Spracharzt Gerdts, Bingen a. Rh.
NB. Prospekt u. Broschüre gegen Einsendung von M. 1.50 Pf.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte Keube-Rosenthal'sche
Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ — Jena — das leicht verdauliche Nahrungsmittel für
Magen- u. Darmkranke,
ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, Schwächl. Kinder, u. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten.
Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

Echte, frische, fette Sprott 2/3 Kisten Postversn. ca. 600 St. 3 M. 1/2 K.
1 1/4 M. grösste, ca. 300 St. 4—4 1/2 M. 1/2 K. 2 1/2 M. Bücklinge, Postkiste 2 M.
Extraf. neuer Ural-Caviar grobk. 1 Pfund 3 1/2 M.
8 Pfd. 29 M. Astrach.-Marke 4 1/2 M.
8 Pfd. 33 M. Gelseherings, Postkist 3 M.
g. Nachn. E. Gräfe, Ottensen.



Benedictine-Waldenburg.
Preisgekrönt m. höchsten Auszeichnungen.
Der anerkannt beste aller deutschen Benedict.-Liqueure. Man achte genau auf Schutzmarken und Firma, da eine grosse Anzahl ganz werthloser Nachahmungen existirt.
Deutsche Benedictine Liqueur-Fabrik Friedrich & Co., Waldenburg i. Schl.
Echt zu haben in allen besseren Delicatess- etc. Geschäften.
Wo keine Niederlagen, direkter Versandt 1/1 Ltr.-Fl. 4.75 M., 1/2 Ltr.-Fl. 2.50 M. frei incl. Verpackung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kanarienroller.

Die Großhandlung von
Wilh. Gönnete, St. Andreasberg, Harz,
versendet per Post unter jeder Garantie nach allen Orten nur edle Sänger. Preisliste frei.



Erste deutsche
Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt
Arthur Seyfarth,
Köstritz, Deutschl.,
prämiirt mit höchsten Auszeichnungen.
Versand vorzügl. Spezialitäten moderner
Renommir-, Luxus-, Salon-, Jagd- u. Sport-Hunde!
Grosse Kollektion **Bernhardiner,** Neufound!., Mastiffs, Deutsche Doggen, Bulldoggen, Terriers, Colleis, Jagd-, Brackier-, Dachshunde, Pudel, Spitzer, Bolognoser, Rattler, Aeffchen, Möpse, Schutzhunde etc.
Garantirt nur Ia. Qualität!
I. Referenz. Empfehl. d. höchst. Autoritäten u. Kynologen, üb. 10.000 Dankschr.
Der Hund, Erziehung, Pflege, Dressur M. 5. Album, 50 Abbildungen, 50 Pfg. Katalog franko.
Export nach allen Welttheilen!



Maschinenfabrik und Kesselschmiede von
R. WOLF in MAGDEBURG-BUCKAU.
Haupt-Specialität seit 1862:
LOCOMOBILEN MIT AUSZIEHBAREN RÖHREN-KESSELN
bis zu 120 Pferdekraft
für landwirthschaftliche sowie für industrielle Betriebe jeder Art.

Hufeisen-Stollen



Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Hufeisen-Stollen
mit Gummi-Einlage.



E. Götze & Co.
Berlin S. 14
Alte Jacobstr. 79.

Von grösster Wichtigkeit für Pferdebesitzer. Bleiben bis zur völligen **Abnutzung scharf.**
Ein Ausgleiten der Pferde vollständig **ausgeschlossen.**
Kronentritt unmöglich.
Von Autoritäten empfohlen.
Preislisten gratis und franco.



Wer sich die Wahl eines praktischen Festgeschenkes erleichtern will, verlange die Gratiszusendung des neuesten Prachtkatalogs, enthaltend auch viele Neuheiten mit Musik, von
Adolph Zepler, Lederwaren-Fabrik,
Breslau, Schmiedebrücke 16.

Echte Briefmarken! Billig! 6 Aegypt. 20 Pf. 20 Austral. 40 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Fr. 60 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Guatem. 25 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 Pf. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Peri. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 3 Samoa 30 Pf. 20 Schwd. 30 Pf. 20 Schweiz. 30 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 6 Tarif 20 Pf. 4 Tunis 20 Pf. 3 Türk 20 Pf. 2c. 2c. **Alle verschieden. Preisliste gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.**

Keine nasse Füße mehr

noch Feuchtigkeit beim Gebrauch der **Collydrofuges**-Sohlen.
Lacroix, 1 rue Auber Paris. Notiz frc.

Die Leinenhandweberei

von
A. Pieckhauer in Schreibendorf i. Riesengebirge
versendet alle Arten von Geweben für Ausstattungen, Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche zu den billigsten Engros-Preisen. Muster und Waren-Verzeichniß gratis und franko.



PATENTE

schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Fritz Borstell's Lesezirkel,

verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M.	40 M.	50 M.	75 M.	125 M.	200 M.

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.



Universelle empfehlen ihre elegante, leichten, schulbefreiten
Peguaer Patentschlitten,
liefern dieselben in 24 verschiedenen Mustern, complet, sowie im Rohbau, mit und ohne Schleuderbremse, mit und ohne Faulbohnen-Heizung. (1876)
Ch. Fr. Simon & Sohn,
Pegau bei Leipzig.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen

Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin, Wien u. London.



Für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie. | *Für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.*

Dauer-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik



von **R. Mause,** Passage 13, Berlin, empfiehlt seine Fabrikate für Künstler, Dilettanten und Kinder. Acte des Neueste. — Specialkataloge gegen 20 Pf. franco zugesendet

Nebelbilder und Apparate,
besonders für Künstler, illustr. Preislisten gratis und franko.
W. Hagedorn,
Berlin SW., Alte Jacobstr. 5.

M. Boden, Kürschnermeister, Breslau, Ring 38.

Grösstes Pelzwaren-Versand-Geschäft Deutschlands.
Ausführlichen Katalog, Stoff- und Pelzproben an Jedermann gratis und franko.

Cotillon- und Carneval-Artikel,



als: Touren, Orden, Mützen von Papier und Stoff, Bijouphones, Fahnen und Wappen etc.
Man verlange illustrirten Cotillon-Catalog.

Masken-Costüme

Man verlange illustrirten Costüm-Catalog.

Das schönste Weihnachts-, Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums-Geschenk ist und bleibt eine selbstthätige
Heinrici'sche Zimmerfontaine



Kataloge versendet gratis
Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Mechanische Werkstätte.
Fontainen-Fabrik.

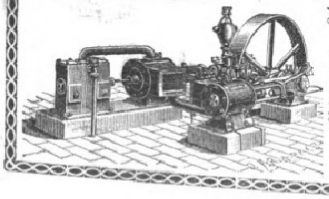
Einzylindrige Dampfmaschinen

von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangfähigen Größen auf Lager.



Compound-Dampfmaschinen

von 12 bis 200 Pferdekräften.



Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.

Menck & Hambrock,
Ottensen
bei Hamburg.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausziehbaren Kesseln mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.

J. Neuhusen's Billard-Fabrik.
Berlin SW.,

hält sich in ihren anerkannt soliden Fabrikaten bestens empfohlen. Preiscourant auf allen größeren National- und Internationalen Ausstellungen (Grüssel goldene Medaille, Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung: Ehren-Diplom u. s. w.)



Patent-Tisch-Billards mit Hebelstellung, einfachster, sinnreichster u. einzig bewährter Mechanismus (nicht mit später aufgetauchten Nachahmungen, sogenannt „verbesserten" zu verwechseln) in hervorragend großer Auswahl. Banden **neuesten Systems,** überraschend präzis-sten Abschlags, bei 10jähriger **Garantie.** Zubehör elegant u. geschmackvoll. Preise mäßig. Bedienung streng reell, prompt u. coulant. Hunderte von Anerkennungsschreiben hervorragender Persönlichkeiten des In- u. Auslandes. Neuestes u. höchst interessantes Gesellschaftsspiel auf dem Billard:
Jeu de baraque.
Neuestes Gesellschaftsspiel (auf jeden Tisch zu legen):
Mikado-Billard.
Prospekte und illustrirte Kataloge gratis.

ELIXIR Dr GUILLIÉ

STÄRKEND, GEGEN SCHLEIM UND GALLE

Seit 75 Jahren mit Erfolg gegen **Leberleiden, Herzleiden, Rheumatismus, Gicht, Fieber, Grippe** und alle **Hautleiden** angewendet.

Billigstes **Abführmittel, blutreinigend** und speciell gegen **Schleim** und **Galle.**

Preis in Frankreich: 1 Flasche, 6 fr.; 1/2 Flasche, 3 fr. 50
Nur ächt in Paris, bei **Dr Paul GAGE fils,** Apotheker 1re Classe, Paris, 9, r. de Grenelle
NIEDERLAGE IN DEN MEISTEN APOTHEKEN
Hauptdepôt für Deutschland: **Berlin** c. **EINHORN APOTHEKE,** Kur Str. 34/35.

Anerkannt bester Bitterliqueur!

H. UNDERBERG-ALBRECHT's
allein echter
Boonekamp of Maag-Bitter

25 Preis-Medaillen. Gegründet 1846.
K.K. Hoflieferant in Rheinberg am Niederrhein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Von ebenso vortrefflicher wie nachhaltiger Wirkung bei katarrhalischen Erkrankungen des Rachens, Halses und Kehlkopfes, bei Heiserkeit, Husten und Verschleimung.

Zu haben in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen à Mk. 1.— pro Schachtel.

Homburger Pastillen

Hergestellt aus den natürl. Salzen des weltb. berühmten Elisabeth-Brunnens in Homburg unter Controle des Geh. Medic.-Rats Dr. Dectz.

Bewährtes Mittel gegen alle Verdauungsstörungen, Magen- und Darmkatarrhe, Hämorrhoidalzustände und Verstopfung.
Brunnen-Verwaltung Homburg v. d. Höhe.



Die Obstbaum- & Rosen-Schule von Ernst Lüttich in Oberursel am Taunus empfiehlt in großer Auswahl kräftige, gut bewurzelte Obst-hochstämme, Zwergobst-bäume in den besten Formen, sowie Rosenhochstämme und Rosen-büsche. — Auf allen beschickten Ausstellungen (Berlin Frankfurt a. M. 2c.) nur Erste Preise. — Preisverzeichniß umsonst und postfrei.



Für 20 Pf. in Briefmarken versende ich franco meine neuesten Preislisten über alle Arten Hieb-, Stich- u. Schußwaffen, Munition, Jagdartikel 2c. nebst elegantem Jagd- u. Taschen-Kalender.
C. W. Ortmann in Solingen.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.



Spezialitäten:
Indische Blumenseife.
Altdeutsche Familienseife.
Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften des In- und Auslandes.
F. Wolff & Sohn. Parfümeurs, Karlsruhe in Baden.

Kurbedürftige erhalten gratis den Prospekt der altbewährten, neuerdings verschönerten **Dr. Steinbacher'schen Kuranstalt Brunnthal München** Künstlicher Leiter Dr. Lahusen, früher in Sylt).

Rom. Pension Tellenbach,
Familienpension ersten Ranges, seit 28 Jahren bestehend.
Due Macelli 66, Piazza di Spagna.

Gerolsteiner Sprudel

Tafelgetränk I. Ranges.
Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.
Vorzügliches Mittel gegen Verdauungsstörung und Magensäure.
Vertreter für Export Gustav Stähr, Hamburg.
Handels-Marke. Gerolstein, Eifel (Deutschland). Die Direction.

FAY's Sodener Mineral-Pastillen.

Bei Husten, Verschleimung und Heiserkeit, Hals- und Brustleiden

löse man 4—5 Pastillen in heisser Milch auf und trinke dies täglich mehrere Male.

Alsbald macht sich die wohlthuende Wirkung der Pastillen auf die angegriffenen Organe fühlbar, es tritt leichtere Schleimlösung ein, der Hustenreiz vermindert sich und die Brustbeklemmung wird gehoben.

Fay's Sodener Mineral-Pastillen erhält man **in allen Apotheken** und **Droguen** zu **85 Pf.** pro Schachtel.

Mondamin

alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Zu Puddings, Milchspeisen, Sandtorten etc. u. zur Verdickung von Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Der vollkommenste u. beste Stuhl



rühml. empf. v. Geheimr. Dr. v. Nußbaum, in 30 Lagen leicht verstellb., bequemster Fauteuil, Chaiselongue, Lesestuhl, Bett 2c. u. M. 50.— an.
J. Schöberl, bad. Hoflief., Kunststr. 34, **München.**
Uebersichtsproben u. Illustrat. grat. u. franko.

Schönes, prakt. Weihnachtsgeschenk.
Eckermann's berühmte
Patent-Universalstühle.



Fabrik von Patentstühlen, Fahrstühlen, Schaukelsesseln, Schlafsopha 2c. 2c.
Ferd. Eckermann, Hamburg.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
etc. versendet jedes Maß nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.



Glasen-Nachtlichte,
Nachtlichte seit 1868. 6 mal prämiirt, silberne Medaille Amsterdam 1883 und Nürnberg 1882. Für vollkommene Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung. Universal vorräthig.

Wichtig für Magenleidende!
P. F. W. Barella's Universal Magenpulver.
Prämiirt Paris 1889. Grösster Preis 1889 Gent Prämiirt. Einziges naturgemässes sicheres Mittel gegen alle Magenleiden & Beschwerden. Zum Versuch vers. Gratisproben unfrankirt sowie Auskunft unentgeltlich. Warne vor Nachahmungen! Nur echt mit meiner Firma, Schutzmarke und Preismedaillen, in Schachteln zu M. 1.50 u. M. 2.50 P. F. W. Barella, Berlin S. W. Friedrichstr. 234. Erfinder u. alleinig. Fabrikant. Corresp. Mitglied der medic. Gesellschaft in Frankreich.

Aerztliches Pädagogium
für jugendliche Nerven- u. Gemütkranke
zu Görlitz.
Ausführliche Prospekte zu erhalten von **Dr. Kahlbaum.**

LIEBIG Company's Fleisch-Extract

Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug Liebig in BLAUER FARBE trägt.

C. Maquet,
vormals Lipowsky-Fischer,
Heidelberg u. Berlin SW.,
Friedrichstr. 21,
mehrf. Hoflieferant,
mit 20 gold. Medaillen prämiirt.
Zimmerdouchenapparate
nach Dr. Niemeyer,
beste Badeform von weltbekanntem Rufe.
Badewannen, Oefen,
Gasbadeöfen, Bidets,
Sitz-Badewannen und Fußwannen,
Zimmerclosets etc.



Mariage höh. Kreise dis. vermit. Frau Thieme, Berlin, Dorotheenstr. 60 I.

Echte Brenten u. Bettmännchen,
feinstes Gebäck zu Wein 2c., empfiehlt die
Erste Frankfurter Brentenfabrik
Heinrich Kurh, Frankfurt a. M.

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.

Burks Arzneiweine



In Flaschen à ca. 100 Gr. - - 200 - - - 700 - Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit allen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlene:
Burks Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Burks China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flasch. à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.—
Burks Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flasch. à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Zu haben in den Apotheken Deutschlands und vieler grösseren Städte des Auslands.
Man verlange ausdrücklich: „Burks Pepsin-Wein", „Burks China-Malvasier" etc. etc.
und beachte obige Schutzmarke und die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
Export nach überseeischen Ländern.

Benedictiner und Chartreuse.



Goldene Medaille Köln a. Rh. 1889. Ehrendiplom Köln a. Rh. 1890.



Zu haben in allen besseren Geschäften.
F. W. Oldenburger Nachf.,
Inhaber: Aug. Groskurth.
Hannover.

Spezial-Arzt **Dr. Meyer,** Berlin, Kronenstraße Nr. 2, 1 Tr.,
heilt Unterleibs-, Harn-, Frauen- u. Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände u. Lungenleiden bewährt. Method. bei leichten Fällen in 3 bis 4 Tagen, veraltete u. verzweifelte Fälle oft. in sehr kurzer Zeit. Honorar mäß. Nur von 12—2, 6—7 (auch Sonntags). Auswärt. mit gleich. Erfolge brieflich und discret.

Dr. A. Erlenmeyer, Bendorf am Rhein.

Sanatorium für Nervenkranke. Wasserheilanstalt.	Neues Badehaus mit Zentralheizung eröffnet. Warme, kalte, elektr. Bäder, Brausen, Douchen aller Art. Elektrotherapie in jeder Form. Massage. Mechan. Apparate. Neues Logirhaus im Bau.

Patent 20,927.

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München*, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und unter zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eisenoxyd) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Wer
Keine Luft hat,

an Verschleimung, schlechter Verdauung leidet, gebrauche meinen Atmungserreger für Lungengymnastik, D. R.-Patent Nr. 52418. Derselbe dient gleichzeitig zur Massage des Unterleibes, wodurch die Verdauungsorgane gekräftigt werden. Prospekt und Broschüre: „Die Kunst des Atmens" sende gegen Einsendung von 1 Mark.
Spracharzt Gerdts, Bingen a. Rh.

Stottern!!

Ich erkläre, daß ich unter Heilung eine gesunde, natürliche Sprache verstehe; eine auffallende Sprechmethode, welche fast Keiner unter Fremden beibehalten kann, ist keine Heilung.
Herr B. Mauersberg, 27 Jahre, der die gelernte auffallende Sprechmethode auch nicht beibehalten konnte, wurde 1887 von mir vollständig geheilt u. spricht heute wie jeder gesunde Mensch.
Der Sohn des leider verstorbenen Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Kasse, Bonn, 1888 von mir geheilt, spricht heute sehr gut.
Spracharzt Gerdts, Bingen a. Rh.
NB. Prospekt u. Broschüre gegen Einsendung von M. 1,50 Pf.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche**
Fleischsolution

der **Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ — Jena** — das **leicht verdauliche Nahrungsmittel** für
Magen- u. Darmkranke,
ein **vorzügliches Kräftigungsmittel** f. **Nervenleidende, Genesende, Bleichsüchtige, Kinder,** u. **geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes,** welche die Aufnahme fester Nahrung verhindern. **Vorräthig in den Apotheken;** nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

Echte, frische, fette **Sprott** 2/3 Kisten Postrollo ca. 600 St. M. 3, 1/2 K.
1¼ M. grösste, ca. 300 St. 4—4½ M., ½ K. 2½ M. Bücklinge, Postkiste 2 M.
Extraf. neuer Ural- **Caviar** grobe, 1 Pfund 3½ M.
8 Pfd. 29 M. Astrach.-Marke 4½ M.
8 Pfd. 33 M. Gelecheringe, Postkiste 3 M.
g. Nachn. **E. Gräfe, Ottensen.**



Benedictine-Waldenburg.
Preisgekrönt m. höchsten Auszeichnungen.
Der anerkannt **beste** aller deutschen Benedict.-Liqueure. Man **achte genau** auf **Schutzmarken** und **Firma,** da eine grosse Anzahl **ganz werthloser** Nachahmungen existirt.
Deutsche Benedictine Liqueur-Fabrik Friedrich & Co., Waldenburg i. Schl.
Echt zu haben in allen besseren Delicatess- etc. Geschäften.
Wo keine Niederlagen, direter Versandt ½ Ltr.-Fl. 4,75 M., ½ Ltr.-Fl. 2,50 M. frei incl. Verpackung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

VERSAND-GESCHÄFT MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark.

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.



Nr. 891.

Abteilung: Damen-Konfektion.

Winter-Jaquettes.

Wir führen Winter-Jaquettes nur in den besten Formen und aus modernen Stoffen gearbeitet in folgenden 4 Grössen:

extraklein: Brustbreite 42 Cm. Rückenbreite 30 Cm. | mittel: Brustbreite 46 Cm. Rückenbreite 34 Cm.
klein: „ 44 „ „ 32 „ | gross: „ 48 „ „ 36 „

Nr. 888. Ganz anschliessendes Jaquet aus modernem, kleinkarrirten Double-Stoff mit eleganten Hornknöpfen. Einfache, kleidsame Form. Vorrätig in den Grundfarben schwarz und braun . . . . . M. 12.75.

„ 889. Ganz anschliessendes Jaquet aus gutem Double mit eleganten Knöpfen. Kragen, Brustklappe und Aermel-Aufschläge von Mohair-Astrachan-Plüsch. Kleidsame Form für junge Mädchen. Vorrätig: schwarz, marine und dunkelmode . „ 17.80.

„ 890. Ganz anschliessendes Jaquet aus bestem Satin-Double mit Perlmutterknöpfen. Kragen und Brustklappen mit Mohairkrimmer besetzt. Sehr kleidsame Neuheit. Vorrätig: schwarz, marine und russischgrün . . . . . „ 20.50.

„ 891. Moderne Jaquetform, vorn halbanliegend, aus bestem, schwarzen Double-Soleil mit Châlekragen und geschmackvollem Knotenverschluss, Kragen und Einfassung vorn herunter von Mohairkrimmer. Bequeme und kleidsame Neuheit „ 21.—

„ 892. Neue, zweireihige Jaquetform, vorn halbanliegend, mit Châlekragen. Aus sehr modernem Diagonalcheviot. Kragen, Aermel, Taschen, vorn herunter und unten herum mit bester Mohairtresse eingefasst. Bequeme und elegante Form. Vorrätig: schwarz und marine . . . . . „ 23.50.

„ 893. Modernes und beliebtes Jaquet aus feinstem, geköperten Doubletoff mit breitem Châlekragen aus Krimmer, darunter anliegende Weste. Sehr jugendliche und feine Form. Vorrätig: schwarz, marine und russischgrün . „ 24.—



Nr. 893.

Unsern ungemein reichhaltigen Spezial-Katalog über Damen-Konfektion sowie Stoffproben versenden wir unberechnet u. portofrei.

Reizende Neuheit. Altdeutsche Geld- oder Schmuckkassette mit Geheimverschluß, welcher nur von dem Eingeweihten u. zwar im Moment geöffnet werden kann, à Stück 2 M. Alle anderen Kassetten f. Cigarren, Photographie, Schmuck, Handschuh 2c., sowie kleine Holzschnitzereien, billigst. Preis, direkt d. Fabr. v. Kaltennordheim i. S.W. M. Fischenberger.

PATENTE für **C. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhalterstr. 6. Prosp. grat. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Anti Elementum. Weltbekanntes, epochemachendes, verbessertes Dachbedeckungsmaterial, staatlich konzessionirt, liefert bestens Anglo Deutsche Dachbedeckungs-Fabrik Feuerbach-Stuttgart.

Interessante Neuheit! Brandegger's **Taschen- und Reiseschachspiel** Gesetzl. geschützt. Muster M. 5.— gegen vorh. Einsendg. oder Nachn. Wiederverk. hoher Rab. C. Brandegger, Ellwangen (Württ.).

Gründung 1839. Feste Preise.

Rudolph Hertzog

Aufträge von 20 Mark an, Proben, Preislisten franco.

15. Breitestr. **Berlin C.** Breitestr. 15.





— *Neuheit* —

zu Promenadenkleidern, Kinder-Anzügen, Besatz etc.:

Geköpert

Zephyr-Velvet

in Glatt und Schmal-Gestreift

aus der Mechanischen Weberei zu Linden vor Hannover.

Grosses Sortiment prächtiger Farben.

Vorzügliches, höchst prämiirtes Fabrikat, hervorragend durch Schmiegsamkeit des Gewebes und Schönheit der Farben.

Breite 56 cm, das Meter **Mark 3,00.**
Stücklänge 11/13 Meter.

Schwarze Lindener Velvets und Velveteens

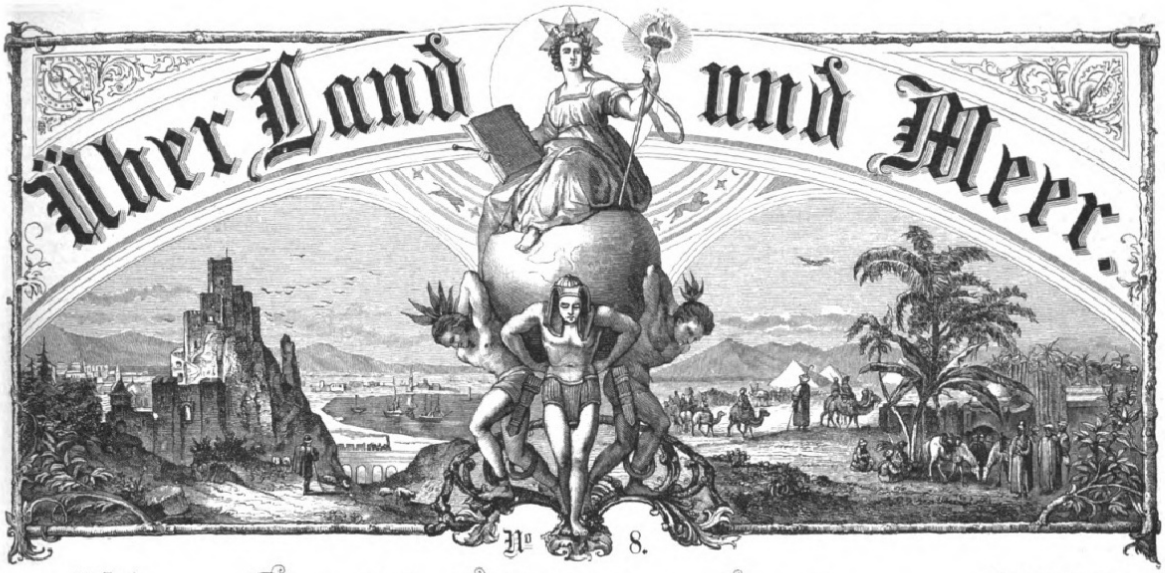
in vorzüglichen Qualitäten.

Breite 55/56 cm, das Meter **Mark 2,00. 2,25. 2,75** und **3,25.**
Extrastark für Knaben-Anzüge, Breite 68 cm, das Meter **Mark 3,50.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.



№ 8.

65. Band.
Dreiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1890—1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Durch das momentane Stehenbleiben waren Proch und Radowitsch von einem Teil der Nachfolgenden überholt worden; Beamte und Magistrat schritten an ihnen vorüber, und von den Bürgern, in deren Reihen sie nunmehr ihren Weg fortsetzten, hatte sich einer ganz sachte zu Radowitsch gesellt, den er mit einer eigentümlich schüchternen Vertraulichkeit ansprach, während er seinen alten, unförmlichen Cylinder, beide Herren ehrerbietig begrüßend, gleich einem Sonnenschirm ein wenig über das rechte Ohr hob.

„Trauriger Fall, Herr Rittmeister, trauriger Fall!“ knüpfte er mit dem Ausdrucke seines Bedauerns ein Gespräch an, das Radowitsch eben nicht sehr willkommen schien, obwohl er es nicht geradezu abschnitt, sondern nur mit besonderer Betonung bemerkte: „Weil er Sie betrifft, Herr Reifel!“

„O, bitte sehr,“ meinte der andere, indem er eine gekränkte Miene anzunehmen suchte, „man darf doch auch aus reiner Menschenliebe Mitleid haben mit einem so jungen Blut. Es ist mir wahrlich nicht um das Geld allein zu thun, wenn es auch begreiflich ist, daß einem Geschäftsmann, der keine Reichtümer besitzt, bange wird, wo es sich um eine so ansehnliche Summe handelt. Ist es erlaubt, zu fragen, Herr Rittmeister, ob das löbliche Offizierecorps nicht etwas zu thun gedenkt?“

„Meine Meinung wissen Sie, was fragen Sie noch weiter?“

„Aber der Herr Rittmeister meinten ja, mit dem Herrn Obersten sprechen zu wollen.“

„Hab' ich gethan!“

„Und nun, der Herr Oberst wird doch ein Einsehen haben?“

„Gewiß, er ist mit mir ganz einverstanden!“

„Erlauben Sie, erlauben Sie, Herr Rittmeister, Sie spaßen!“

„Mir ist's gleich, wenn es Ihnen Spaß macht!“

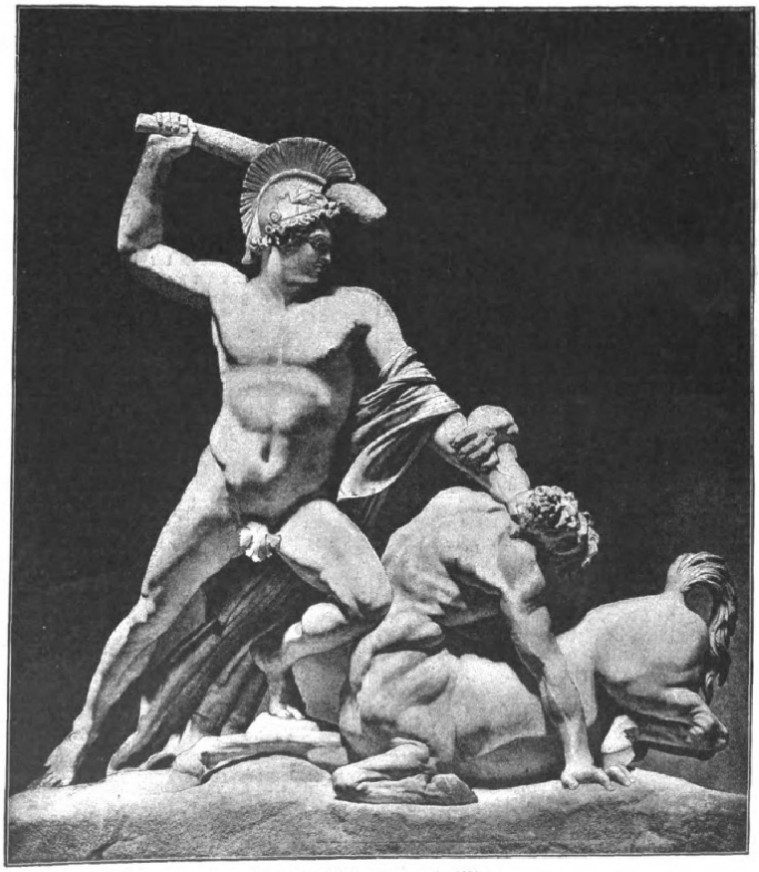
„Wie kann der Herr Oberst einverstanden sein und das löbliche Offizierecorps, wenn eine Schuld unbezahlt bleibt? Eine Ehrenschuld von einem verstorbenen Kameraden?“

„Oho, von einer Ehrenschuld ist keine Rede!“

„Ich habe doch den Schein in Händen!“

„Aber nicht das Ehrenwort. Davon steht nichts auf dem Schuldschein, gar nichts! Er war eben klug genug, sich das nicht abpressen zu lassen, und Sie hielten sich genügend gesichert mit der nahen Aussicht auf die Majorennität. Sie meinten die Erbschaft schon in Händen zu haben für das Kapital und Ihre Heidenzinsen,“ fertigte Radowitsch den Mann ab.

Proch begann erst jetzt aufmerksamer hinzuhören, als er erriet, daß von dem eben zu Grabe Getragenen die Rede war. Er kannte Herrn Reifel als



Canovas Theseusgruppe in Wien.
Nach einer photographischen Aufnahme von Oskar Cramer in Wien. (Seite 166.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kaufmann, der sich hauptsächlich mit Produktenhandel befaßte, nebenbei aber auch kleine Geldgeschäfte machte und bei den weniger wohlhabenden Grundbesitzern in den Nachbardörfern des Städtchens sich keines besonders ehrenvollen Rufes erfreute. Und wie es schien, hatte sich auch Gredner mit diesem Menschen eingelassen, der keineswegs als nachsichtiger Gläubiger bekannt war.

„Aber ich bitte Sie, Herr Rittmeister," entgegnete derselbe eifrig und mit dem schlecht geratenden Versuch eines vertraulich milden Lächelns, „was nennen Sie Heidenzinsen bei der jetzigen Zeit und unter solchen Umständen? Da war beim vorigen Regiment ein polnischer Graf hier bei uns, ein Rittmeister Graf Borinowski, der elegantieste, liebenswürdigste Herr, hatte immer die schönsten Pferde, und wie gern er gesehen war auf dem Schloß oben! Alle Tage war er dort. Der Fürst hätte ihm gewiß jede Summe geborgt, aber der Herr Graf kam nur zu mir. Einfach fünf Prozent, nicht mehr, aber der Herr Graf selbst sagte: ‚Schreiben wir sieben.' Und es waren zehntausend Gulden, und ich habe kein Ehrenwort verlangt, ich weiß, was sich bei solchen Herren geziemt. Und ich habe nichts gesagt, selbst wie er abmarschirt ist, dann aber ist sein Vater gestorben und er hat die Güter übernommen und alles bei Heller und Pfennig bezahlt, und dabei lag noch eine Tausendguldennote. ‚Für das Warten dem ehrlichen Reifel,' hat er dazu geschrieben. Ja, das war ein Kavalier, der Herr Graf!"

„Ein Narr war er, oder Sie haben aufgeschnitten!" fiel Radowitsch dem Erzähler ins Wort. „Und bei Gredner waren es also bloß einfache fünf Prozent?"

„So wahr ich lebe!"

„Per mese natürlich. Und das ist kein Heidenzins?"

„Ich bitte, Herr Rittmeister, ich habe Weib und Kinder. Es ist nicht leicht, sich als ehrlicher Geschäftsmann durchzubringen, und es ist ein schwerer Schlag, wenn ich das Geld verlieren soll. Ich hab' es dem Herrn Lieutenant wirklich nur gegeben aus alter Bekanntschaft mit seinem Herrn Vater, das war ein prächtiger Mann, und so hab' ich's dem Herrn Sohn nicht abschlagen können. Erst vor sechs Tagen, wie er das Pferd kaufen wollte, den Milan, ist der Schuldschein erneuert worden um den Kaufpreis und zur Deckung des alten und der verfallenen Zinsen. Ich habe wahrhaftig selbst Geld aufnehmen müssen, und das löbliche Offiziercorps wird mich doch nicht im Stiche lassen."

„Bei dieser Rechnung gewiß. Ehrenschuld ist das keine, und auf den, der sie kontrahirt hat, fällt kein Makel, so ist auch kein Grund vorhanden, daß das Regiment die Sache vertuscht. Brauchen unser Geld selber. Warum suchen Sie nicht auf andere Art zu dem Ihrigen zu kommen?"

„Herr Rittmeister wissen ja —"

„Daß die Sache flau ist!" ergänzte Radowitsch die verlegen stockende Rede. „Geschieht Ihnen recht, warum borgen Sie Minderjährigen? Sie kennen die Gesetze so gut wie ich — oder wohl noch besser."

„Bitte, Herr Rittmeister, wissen ja selbst, daß gerade die jungen Herren am meisten Geld brauchen."

„Hm, hm, weil sie leichtsinnig sind!"

Herr Reifel nahm seinen Vorteil wahr und wollte wieder auf sein Projekt zurückkommen, doch schnitt ihm das Radowitsch kurz ab.

„Warum gehen Sie nicht auch damit zu Herrn Bachschneider? Sie sagten ja, Sie könnten das jeden Augenblick thun, nur wollten Sie dem Offiziercorps nicht vorgreifen. Also, thun Sie's doch!"

Die Schultern des Geldverleihers senkten sich, und wie seine Haltung wurde auch seine Stimme kleinmütig.

„Wenn ich offen sein soll, Herr Rittmeister," schickte er sich zu einem Bekenntnisse an, „ich wollte nur der Großmut der Herren keine Schranken setzen, sie sollten glauben, daß sie ganz freie Hand hätten, aber in Wahrheit will Herr Bachschneider nichts davon wissen. Er hat wohl die Hypotheken aufgekauft, jetzt aber meint er, sei es genug, er braucht das Gut nicht hinaufzutreiben. Ich soll nur selber klagen."

„Aha, reingefallen!"

„Das hat Herr Bachschneider gesagt?" konnte sich Proch auszurufen nicht enthalten, obwohl er sich bis jetzt nicht an dem Gespräche beteiligt hatte.

Statt des Geschäftsmannes antwortete spottend Radowitsch: „Der weiß eben, daß er gar nicht klagen kann, wenn die Familie die Schuld nicht freiwillig acceptirt!"

„Was will ich von den armen Leuten!" äußerte Reifel achselzuckend. „Man muß doch Mitleid haben mit dem großen Unglück, das die Familie getroffen. Man hat ja kein Herz von Stein, und das löbliche Offiziercorps ist gewiß generös. Das wird ein schönes Licht werfen auf das Regiment, und der Herr Oberst ist auch ein Kavalier. Ich habe ja das Geld für den Milan geliehen, und der Herr Oberst ist doch bekannt dafür, daß er gern hat, wenn seine Herren elegant auftreten und schön beritten sind, so daß sie das Regiment vornehm repräsentiren. Ich will doch zu ihm gehen!"

„Würde ich Ihnen nicht raten, wenn Sie nicht an die Luft gesetzt und noch obendrein selbst geklagt sein wollen!" erklärte Radowitsch, aus dem früher halb hänselnden in einen rauhen, nachdrücklichen Ton übergehend. „Wollen Sie wissen, was der Herr Oberst gesagt hat, kann ich's Ihnen ja wiederholen. ‚Ganz recht,' hat er gesagt, ‚soll nur kommen. Freue mich darauf. Habe schon lange darauf gewartet, einem von diesen Kerlen das Gesicht einzurichten, die meinen jungen Offizieren das Schuldenmachen beibringen. Da kommt mir der verfluchte Wucherjude gerade recht!'"

„Herr Rittmeister, ich muß bitten, ich bin ein guter Christ!"

„Gratulire! Dann genießen Sie den Vorzug, in der Hölle zu braten statt in der Gehenna!"

Der Dank für diesen Glückwunsch blieb unausgesprochen, da die dahinziehenden Rotten durch einen Wagen, der von rückwärts kam, auseinander gesprengt wurden. Es war der Landauer von Seldschitz, Kutscher und Diener in großer Gala auf dem Bock. Innen saßen außer den Damen Bachschneider auch Hanka und ihr kleiner Bruder. Die Schwester des eben zur Ruhe Bestatteten war ganz in Schmerz versunken, sie drückte das weiße Taschentuch unter dem schwarzen Schleier vors Gesicht und achtete nicht auf die ehrerbietigen Grüße, welche die rasch zur Seite Weichenden den Vorüberfahrenden, vor allem aber den beiden Geschwistern spendeten.

Hinter dem Wagen flossen die getrennten Reihen wieder zusammen, aber Herr Reifel und der Rittmeister waren damit auseinander gekommen, dafür schlossen sich andere an, und im allgemeiner werdenden Gespräche war bald die Stadt erreicht.

Auf dem Hauptplatze vor dem Gasthof „zum goldenen Adler", wo der Regimentskommandant sein Absteigquartier genommen hatte, stante sich die Menge etwas. Offiziere und die Beamtenschaft hatten ihm das Geleite gegeben; ehe er sich aber von ihnen verabschiedete, war er an den Seldschitzer Wagen herangetreten, der hier noch hielt, um auch Herrn Bachschneider aufzunehmen. Der Oberst reichte den Trauernden die Hand und sprach namentlich Hanka in Ehrfurcht vor ihrem Schmerz sein herzliches Beileid aus, und seinem Beispiele folgten auch die anderen Herren, so daß hier auf offenem Markt eine förmliche Kondolationscour abgehalten wurde, welcher sich das arme, immer wieder von neuem in Thränen ausbrechende Mädchen nicht entziehen konnte. Aber so sehr sie dies auch wünschte, mußte sie sich doch fügen, da ihre Begleiterinnen viel zu sehr Gefallen an der Situation fanden, zu deren Mittelpunkt sie gewissermaßen doch auch gehörten, um der wohlgemeinten, aber für die Schmerzerfüllte immerhin peinlichen Zeremonie ein rasches Ende zu machen.

„Gehen wir auch hin?" sagte Proch halb fragend, halb auffordernd zu Radowitsch, doch dieser drückte sich abseits.

„Das überlasse ich anderen," versetzte er. „Da sehen Sie sich nur Baron Schönbach an, wie er sich zierlich macht und auch dem Goldfuchsfohlen die Hand drückt, der Geck der! Sogar am Grabe kokettirte er. Haben Sie nicht gesehen, wie er ihr den Weihwasserwedel überreichte, als ob er ihn gerade aus dem Jordan gezogen? Nein, nein, ich gehe nicht! Daß ich der Alten wieder in die Hände falle wie gestern, als sie mit Frau Gredner die Leiche besuchen kam. Beten, sagte sie, aber statt dessen hat sie mich beim Zipfel gefaßt und in fünf Minuten Zeit gefunden, mir von einem Eisenbahnunfall, der Fettsucht, einer Beinamputation, einem Fall von schwarzen Blattern, zwei Typhus- und einigen Scharlachfällen zu erzählen. Ich fühlte mich selber ein ganzes Spital. Danke schön!"

Es war ihm voller Ernst, und er suchte unbeachtet zu entkommen. Proch hingegen trat an den Wagen heran. Es war ihm dies nicht bloße Höflichkeitssache, tiefes Mitgefühl trieb ihn, der Weinenden auch seinerseits ein herzliches Wort zu sagen. Er streckte ihr die Hand hin, wie alle anderen gethan, aber sie that nicht, wie früher bei jedem, ob er ihr bekannt oder unbekannt gewesen, und reichte die ihrige nicht. Es war kein Uebersehen, wie es den weiter Entfernten erscheinen mochte. Zu nahe stand er, als daß er den Blick nicht wahrgenommen hätte, der ihn traf, und selbst die zuckenden Lippen hatten eine andere Krümmung angenommen, ehe sie hinter dem nun wieder an die Augen geführten Tuche verschwanden. Es war unmöglich, diese Regung mißzuverstehen, und im Nu flammte auch ein Blitz des Unwillens in Proch auf, doch gab er demselben weder durch ein Wort noch durch eine Geberde Ausdruck; er wandte sich nur dem kleinen Bruder Hankas zu, und dieser schlug auch herzhaft in die dargebotene Hand.

„Und ich fahre wieder mit Ihnen nach Hause," sagte das Bürschlein, „bitte, helfen Sie mir heraus."

„Franz, Du bleibst," befahl jetzt plötzlich seine Schwester, „Du sollst fremden Leuten keine Ungelegenheiten machen!"

Der Kleine aber lehnte sich mit Entschiedenheit auf. „O, Herrn Proch mache ich keine Ungelegenheit. Er läßt mich auf dem Bocke sitzen, da kann ich die Pferde sehen und hier ist für mich doch kein Platz."

Er hatte recht. Da Herr Bachschneider einzusteigen im Begriffe stand, wäre er doch der fünfte und, so wenig Raum auch sein elfjähriges Körperchen einnahm, jedenfalls ein Hindernis der Bequemlichkeit gewesen. Zudem war er ja schon mit Proch hieher gekommen und hatte keine Ahnung, aus welchen Beweggründen dessen Antrag, Pferde und Wagen der Familie im Riedhofe zum Leichenbegängnisse zur Verfügung zu stellen, abgelehnt worden war. Für Hanka hatte dann das Anerbieten der Seldschitzer Damen, die sich eine solche Gelegenheit, in den Vordergrund zu treten, nicht entgehen lassen wollten, Auskunft geschaffen. Von der Mutter wurde es selbstverständlich gefunden, daß sie der erschütternden Feierlichkeit fern blieb, für Fränzchen und Herrn Leitermann aber wäre nur eine gemietete Chaise aus dem Dorfe geblieben, wenn Proch nicht selbst vorgefahren wäre und darauf bestanden hätte, sie beide mit in seinem Gefährt aufzunehmen. Und das war für Franz eine Lust gewesen, die im Vereine mit dem Frohgefühl, durch diese unerwarteten Ferien aus seinem Institut in Prag für einige Tage erlöst zu sein, beinahe den ehrlichen Kummer überwog, den das kleine Herz um den verlorenen Bruder empfand und ihn wenigstens auf so lange verdrängte, als die Beschäftigung mit den Pferden währte. Der kleine Mann zeigte ebenfalls schon ein ungemeines Interesse für dieselben, und der Oberst hatte ihm eine große Freude gemacht, als er ihn vorhin fragte, ob er in ihm einen Ersatzmann an des Bruders Stelle im Regimente zu erwarten habe. Fränzchen war heute schon Dragoner mit Leib und Seele. Wie ein Voltigeur schwang er sich über den Schlag, doch hatte ihn Proch glücklicherweise unter den Armen gefaßt und hob ihn sicher zur Erde.

„Wird er aber auch gut aufgehoben sein bei Ihnen, einem so tollkühnen Reiter und Fahrer? Man wird so ängstlich."

Das kam von Giselas Lippen. Sie hatte ihr Gespräch mit Baron von Schönbach, der am andern Schlage stand, unterbrochen und war auf Fränzchens Platz hinübergerückt, um dem Vater Raum beim Einsteigen zu geben. Die Besorgnis äußerte sich im unrichtigen Moment, und Proch, dem noch der Unmut im Blute lag, nahm sie übel auf. Kam sie doch wie ein Vorwurf von Hanka selbst, die ihr voriges Verhalten gegen ihn noch empfindlicher machte, indem sie einem eben herantretenden Nachzügler, dem Bürgermeister des Städtchens, welchen sie wohl nie vorher gesprochen, auf das lieblichste mit Wort und Händedruck für seine Teilnahme dankte. Es war das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Proch nicht entgangen, und der Aerger darüber kehrte sich gegen diejenige, welche ihm gerade Gelegenheit bot, denselben auszulassen.

„Sie können ganz ruhig sein, ich stehe mit meinem Leben für das seinige und weiß Unheil zu verhüten, wo man mir die Verantwortung überläßt," sagte er etwas herb. Dann konnte er sich aber nicht enthalten, auch noch ironisch hinzuzufügen: „Sie sentimental? Ich hätte Sie dessen wirklich nicht fähig gehalten!"

„Glauben Sie denn, daß ich gar kein Herz habe?" fragte sie mit einem ihrer kokettesten Blicke, der ihm eine leise, eindringliche Gegenfrage so nahe als möglich legte.

Proch aber war für solche Liebespfeile völlig unempfindlich geworden. Er fühlte, als wollten sich seine Achseln mit unwillkürlichem Zucken heben, doch kämpfte er den Nervenreiz nieder und neigte sich, einem plötzlichen Gedanken nachgebend, zu Gisela, so daß nur sie ihn verstehen konnte. „Beweisen Sie es," sagte er rasch, „indem Sie Ihren Vater bitten, auf meinen gestrigen Vorschlag einzugehen!"

Das war nun allerdings nicht die Erwiderung, welcher sie entgegengesehen, und das flüchtige Rot, das in ihre Wange getreten, schwand wieder aus derselben, nur ihr Blick blieb fest und fragend auf ihn gerichtet, auch als sich der Wagen schon in Bewegung setzte.

In Hankas Augen suchte Proch, mit all den anderen die Abfahrenden grüßend, dagegen vergeblich nach einem, der ihm gegolten hätte, und er sah sie immer noch vor sich, als sie seinen Blicken schon längst entrückt war. Dies blasse Antlitz, diese selbst in schmerzlicher und trotziger Krümmung noch schönen Lippen, den sogar durch den Thränenschleier noch zündend hindurchzuckenden Blitz der mächtigen Augen, der ihn schon neulich aus ihrer Nähe verbannt hatte. Ihm schien es, als habe er dies Mädchen damals zum erstenmale gesehen und doch war sie ihm schon als Kind und seit ihrer Rückkehr aus dem Pensionate wiederholt hier und dort begegnet, allerdings ohne daß er sich gegen die sonst übliche Sitte auf dem Lande bemüht hätte, eine Annäherung an die Familie zu suchen, die er doch eigentlich zu seinen Nachbarn zu zählen hatte, und mit deren Sohn er gleich wie mit den anderen Offizieren bei sich zu Hause oder auch im Städtchen ziemlich häufig Umgang pflegte. Mit dem Bruder befreundet, wenn auch nur oberflächlich, hatte er die Schwester gar nicht beachtet, das war im Grunde genommen eine Unart, aber dafür verdiente er doch keine so harte Strafe. Es blieb betrüblich, daß er nun erst mit der Familie in Berührung kam, wo dieselbe ihm mit einem Vorurteile, mit sichtlicher Abneigung entgegentrat, wie viel leichter hätte er es im andern Falle gehabt, ihr seine Hilfe anzubieten. Nun zeigte man sich für dieselbe beinahe unnahbar, und doch — man sollte dieselbe nicht zurückweisen!

„Aber wo sind denn die Pferde?" fragte der kleine Franz an seiner Hand und riß ihn damit aus seinen Gedanken.

„Wir wollen nachsehen," meinte er und schritt mit seinem Begleiter dem Thor des Gasthofes zu.

Da kam ihm aber schon Leitermann entgegen, der heute in der abgetragenen, viel zu weit gewordenen Feiertagskleidung noch viel gebrochener und melancholischer dreinsah als bei seinem ersten Zusammentreffen mit Proch.

„Es ist ein Eisen locker geworden," meldete er mit kläglicher Stimme, als bringe er eine große Unglücksbotschaft; „der Kutscher hat das Pferd zum Schmied geführt, wie mir der Stallknecht sagt, aber er wird bald wieder zurück sein."

„Das ist ja noch kein Schicksalsschlag," versuchte Proch zu scherzen. „Ob Sie nun ein bißchen früher oder später heimkommen, wird keinen Unterschied machen."

„Es ist nicht das," entgegnete der Verwalter seufzend.

„Nun, was denn?"

„Ein Schicksalsschlag, ein wirklicher Schicksalsschlag droht!" Er neigte sich näher zu Proch, damit der Knabe ihn nicht verstehe. „Man will eine Schuld des verstorbenen jungen Herrn einklagen. Es ist entsetzlich, der Mensch läßt sich nicht abhalten."

„Reisel?"

Verwundert sah Leitermann auf. „Sie wissen schon? Ja, er hat eben mit mir gesprochen."

„So, so! Da aber der Verstorbene noch unter Vormundschaft stand, ist die Verschreibung ungiltig."

„Ja, ja, gesetzlich allerdings, aber —"

„Was aber?"

„Glauben Sie denn, Herr von Proch, daß die Familie das auf sich sitzen lassen kann?"

Proch zuckte die Achseln und meinte mit sarkastischem Lächeln:

„Das ist gar nicht so selten, mein lieber Herr Leitermann, und soll auch bei sehr hochstehenden Familien vorgekommen sein. Ich habe es selbst dafür büßen müssen, daß ich die Thorheit beging, für den Sprößling einer solchen gutzustehen. Diesmal wird doch der weniger Unschuldige bestraft."

Der Verwalter schüttelte schmerzlich den Kopf.

„Wenn es nach mir ginge, freilich — aber — das thun die Frauen nicht. Ein Fleck auf der Ehre des Toten! Bewahre, da wird lieber alles zu Grunde gerichtet!"

„Das ist ja eigentlich brav und ehrenhaft, wissen Sie, mein lieber Leitermann," fiel Proch dem Jammernden ins Wort.

„Aber wo nichts ist —! Ich habe es ja voraus gewußt, daß es so kommen wird, nun ist das Unglück da. Das ist der letzte Stoß!"

Proch fühlte sich seltsam bewegt bei den Klagen dieses Mannes, der sich mit dem Lose der Familie, welcher er diente, so eng verwachsen hatte, als ob es sein eigenes wäre, und das brachte ihm denselben um ein gut Stück näher, obwohl er bisher für dessen Mattherzigkeit und Kraftlosigkeit nicht eben besondere Sympathie empfunden hatte.

„Gehen Sie mit Franz hinein ins Gastzimmer," sagte er, ihm freundlich die Hand auf die Schulter legend. „Trinken Sie zusammen ein Glas Wein, das wird Ihnen gut thun. Der Kellner soll Ihnen von meiner Sorte geben. Da stärken Sie sich ein wenig, bis der Wagen vorfährt. Ich habe unterdes noch einen Gang."

Er war bald von demselben zurück. Reisel, den er aufgesucht, hatte er nicht zu Hause gefunden. „Soeben weggefahren in Geschäften," lautete die Auskunft. Er mußte sein Vorhaben vertagen und nahm sich vor, am andern Morgen wieder hereinzufahren, bis dahin war ihm wohl auch etwas eingefallen, denn zur Stunde wußte er ja nicht einmal recht, wie er den um sein Geld besorgten Mann zu einem Vergleich oder doch zu einem vorläufigen Hinausschieben jeden weitern Schrittes bewegen sollte. Er war eben nur seiner Eingebung gefolgt in dem unbestimmten Wunsch, etwas zu thun; besser war es jedoch jedenfalls, wenn er schon mit einem überlegten Plan an den Gläubiger herantrat, den die Ungewißheit bis dahin auch vielleicht zugänglicher für einen solchen gemacht haben mochte.

(Fortsetzung folgt.)

Im Spätherbst.

Von

Ernst von Destouches.

Noch einmal scheint die Sonn' so warm.
Ob auch Sankt Martens längst vorüber,
Ob auch der letzte Starenschwarm
Längst schon ins Welschland flog hinüber.

Da leidet's nimmer mich zu Haus
In meiner Stube engen Wänden,
Es treibt mich vor die Stadt hinaus.
Noch einen Blick gen Süd zu senden;

Noch einmal sehnsuchtsvoll zu schau'n
Nach meiner lieben Heimat Bergen,
Eh' Schneesturm sie und Nebelgrau'n
Auf immer meinem Blick verbergen.

Und wie ich lasse hinter mir
Der Vorstadt allerletzte Häuser,
Da standen sie, ganz glühend schier,
Vom „Säuling" bis zum „wilden Kaiser".

Es war ein Anblick, einzig schön,
Grad hellauf hätt' ich jubeln mögen,
Und dann vor Sehnsuchtsweh vergehn,
Und mich zum Sterben niederlegen.

Das deutsche Reichsheer im Herbst 1890.

Von

Hauptmann Gebhard Zernin.

Im Spätherbst des Jahres 1890, genauer gesagt mit der Rekruteneinstellung im November dieses Jahres, wird das deutsche Reichsheer seine abermalige, gesetzlich bestimmte Vermehrung erfahren. Das bezügliche „Gesetz, betreffend die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres", wurde am 15. Juli 1890 erlassen*) und ordnet in seinem ersten Paragraphen an, daß diese Stärke vom 1. Oktober 1890 bis zum 31. März 1894 (dem Endzeitpunkte des Septennats) 486,983 Mann betragen soll, wobei jedoch die Zahl der Einjährig-Freiwilligen nicht mitgerechnet werden darf. Durch diese neue organisatorische Maßregel erfahren die bestehenden Heeresverhältnisse im deutschen Reiche so bedeutende und vielseitige Veränderungen, daß einige erläuternde Mitteilungen hierüber den Lesern dieser Zeitschrift wohl nicht unerwünscht sein werden.

Was zunächst die Gesamteinteilung der deutschen Heeresmacht im Frieden betrifft, so wird dieselbe durch den Paragraph 2 des angezogenen Gesetzes genau geregelt. Nach demselben beträgt vom 1. Oktober 1890 an die Stärke

der Infanterie . . .	538	Bataillone,
„ Kavallerie . . .	465	Eskadrons,
„ Feldartillerie . .	434	Batterien,
„ Festungsartillerie .	31	Bataillone.
„ Pioniere . . .	20	„
des Trains	21	„

Diese neue Stärke des deutschen Reichsheeres überragt die bisherige nicht unwesentlich. Nach den Köpfen berechnet, beläuft sich das Mehr der jetzigen Friedensstärke im Vergleiche mit der im Jahre 1887 (von 468,409) auf 18,574, welch letztere wieder im Vergleiche mit jener vom Jahre 1875 (von 401,659) nicht weniger als 66,750 Köpfe betrug, also noch bedeutender war. Verglichen mit der Stärke des Reichsheeres von 1875 ergibt die Verstärkung des Jahres 1890 ein stattliches Mehr von 85,324 Mann.

Gehen wir nun auf Einzelheiten ein, so finden wir, daß die neue Erhöhung des Standes um 18,574 Köpfe sowohl in der Errichtung neuer Truppenteile, als auch in der Verstärkung bereits vorhandener Truppenkörper besteht, und zwar kommen auf erstere 11,800 Mann und auf letztere 6674 Mann, dort also etwa zwei Drittel, hier nur ein Drittel der Vermehrung. Der Löwenanteil der ganzen Maßregel kommt der Artillerie zu gute, welche Hauptwaffe stets mehr und mehr in ihrer Bedeutung für den heutigen Kampf erkannt wird und die entsprechende Beachtung findet, — dieselbe Waffe, welche lange Zeit in manchem Staate stiefmütterlich behandelt worden ist, obwohl sie als Kind der „heiligen Barbara", ihrer Schutzgöttin, stets schon mit einem gewissen Glorienschein umgeben war.**)

Während nämlich selbst bei der Infanterie nur 4 Bataillone, bei den Pionieren 1 Bataillon und bei dem Train 3 Bataillone neu errichtet worden sind, sind bei der Feldartillerie nicht weniger als 70 Batterien aufgestellt worden. Hiedurch sind zugleich bei der letztgenannten Waffengattung so zahlreiche Beförderungen und Versetzungen von Offizieren zum 1. Oktober angeordnet worden wie seit langer Zeit nicht; auch haben sich demnach die Beförderungsaussichten bei den Feldartillerieoffizieren für die Zukunft noch günstiger gestaltet, als sie bis jetzt schon waren.

Bisher umfaßte die deutsche Feldartillerie 42 Regimenter mit 109 fahrenden und 15 reitenden Abteilungen oder 317 fahrenden und 47 reitenden Batterien, zusammen also 364 Feldbatterien; durch die Vermehrung um 70 Batterien wird sie, wie schon im Eingange angegeben, auf den Stand von 434 Batterien gebracht, welche in 43 Regimenter, 131 fahrende, 22 reitende Abteilungen, 387 fahrende und 47 reitende Batterien eingeteilt sind.

Die neuen 70 Batterien werden dadurch geschaffen, daß

Preußen	in 23	Abteilungsstäben	53	fahrende	Batterien
Sachsen	„ 2	„	4	„	„
Württemberg	„ 1	„	2	„	„
Bayern	„ 3	„	8	„	„
		Summa	70	fahrende	Batterien

neu aufstellen.

*) Es ist ein sprechender Beweis von der unermüdlichen Pflichttreue, die unser Reichsoberhaupt, den deutschen Kaiser Wilhelm II., auszeichnet, daß das oben erwähnte Reichsgesetz, um seinen Aufschub zu erleiden, während der diesjährigen Nordlandfahrt des Monarchen die kaiserliche Sanktion empfing. Das betreffende Gesetz ist unterzeichnet: „Gegeben an Bord S. M. Yacht „Hohenzollern", Nord Fjord, den 15. Juli 1890."

**) In früheren Jahren befand sich das Bild der heiligen Barbara fast in allen Artillerieschulen, Zeughäusern, Pulvermagazinen und Pulverkammern der Kriegsschiffe. (Noch heute heißt letztere in Frankreich „la sainte Barbe".) Kaiser Karl V. erließ für die Artillerieschulen in Burgos und auf Sizilien Gesetze, wonach der Artillerist, „wenn die Kugel in das Stück eingeführt wird, das Zeichen des Kreuzes über der Mündung machen und die Hilfe der St. Barbara anrufen" sollte. Er verordnete ferner: „Wer gegen das Gebot fehlt, soll der Bruderschaft der St. Barbara zwei Pfund Wachs verehren. — Noch heute wird der 4. Dezember, der Tag der heiligen Barbara, von den Artillerieoffizieren in den Rheinlanden, Elsaß-Lothringen, Frankreich und anderwärts festlich begangen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Lustige Matrosen auf einem Walfischfänger. Nach dem Gemälde von Carlos Grethe. (Seite 169.)

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ein Herbsttag. Nach dem Gemälde von V. v. Spangl.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Einzelheiten der Verteilung dieser 70 Batterien glauben wir hier übergehen zu sollen, doch wollen wir die frühere und die jetzige Stärke der einzelnen Armeecorps an Batterien hier angeben.

Das Gardecorps besaß bisher		zählt seit dem 1. Oktober 1890	
	20 Batterien,		22 Batterien.
I. Armeecorps	20 „		22 „
II. „	14 „		20 „
III. „	18 „		22 „
IV. „	18 „		20 „
V. „	17 „		22 „
VI. „	20 „		20 „
VII. „	18 „		20 „
VIII. „	15 „		20 „
IX. „	18 „		20 „
X. „	18 „		20 „
XI. „	25 „		28 „
XII. „	23 „		30 „
XIII. (K. württ.)	18 „		20 „
XIV. Armeecorps	18 „		20 „
XV. „	17 „		22 „
XVI. „	12 „		16 „
XVII. „	15 „		22 „
I. (K. bayr.)	20 „		22 „
II. „ „	20 „		26 „
Summa	364 Batterien.	Summa	434 Batterien.

Die neue Vermehrung hat, wie man sieht, Gelegenheit gegeben, die bestehenden, oft nicht geringen Ungleichheiten in der Artilleriestärke der verschiedenen Armeecorps wenigstens einigermaßen verschwinden zu lassen, so daß ein annähernd gleichmäßiger Zustand erreicht ist. Daß das XII. (königlich sächsische) Armeecorps mit seinen 30 Batterien die erste Stelle in der Stärke einnimmt und ihm das XI. (hessen-nassauische) Armeecorps mit der demselben attachirten 25. (großherzoglich hessischen) Division unmittelbar mit 28 Batterien folgt, erklärt sich sehr einfach aus dem Umstande, daß die genannten beiden Armeecorps aus je 3 — also nicht 2 — Divisionen zusammengesetzt sind; ihnen folgt das II. bayrische Armeecorps mit 26 Batterien, für welches am 1. Oktober dieses Jahres gleichfalls eine neue — die 5. — Division errichtet worden ist.

Ueberhaupt hat das bayrische Heer bei der diesmaligen Heeresverstärkung sehr wesentliche Veränderungen in seinem Bestande erfahren. Das Reichsgesetz sagt in seinem Paragraph 4, daß „nach näherer Bestimmung des Bündnisvertrags von 23. November 1870 unter III, 5" das Gesetz ebenso in Bayern zur Anwendung zu gelangen habe wie in Württemberg (hier gemäß der näheren Festsetzung der Militärkonvention vom 21./25. November 1870). Die Veränderungen in Bayern sind nun vornehmlich folgende:

Die Neubildung einer 5. Division zu Landau in der Rheinpfalz erfolgt durch Zusammenfügung der 9. (bisherigen 8.) Infanteriebrigade in Speyer, der 10. Infanteriebrigade (der bisherigen bayrischen Besatzungsbrigade) in Metz und der 5. Kavalleriebrigade in Dieuze, welch letztere neu aufgestellt worden ist. Letztere setzt sich zusammen aus dem 3. Chevauxlegersregiment in Dieuze und dem 5. Chevauxlegersregiment zu Saargemünd und Zweibrücken. Die 9. Infanteriebrigade umfaßt die Infanterieregimenter 17 und 18, ersteres steht in Germersheim, letzteres in Landau, 1 Bataillon in Zweibrücken; beide erhalten nun auch den hohen Mannschaftsstand, welchen die beiden in Metz stehenden und dort bleibenden Infanterieregimenter 4 und 8 bereits seit Jahren aufweisen. Das am 1. Oktober neu aufgestellte Infanterieregiment Nr. 19 hat mit 2 Bataillonen seine Garnison in Erlangen erhalten, während das 3. Bataillon nach Eichstätt gekommen oder vielmehr dort geblieben ist, wo es bisher als 3. (jetzt als solches aufgelöstes) Jägerbataillon gestanden hat. Es teilt dasselbe Schicksal mit dem bisherigen 2. Jägerbataillon in Aschaffenburg, welches gleichfalls in ein Bataillon des Infanterieregiments Nr. 19 umgewandelt worden ist. Das 19. Infanterieregiment bildet fortan in Verbindung mit dem zu Nürnberg stehenden 14. Infanterieregiment die 6. Infanteriebrigade. Die übrigen Veränderungen in der Zusammensetzung des bayrischen Heeres übergehen wir hier.

Noch einen flüchtigen Blick werfen wir auf die Verhältnisse des XIII. (königlich württembergischen) Armeecorps. Die Vermehrung desselben besteht in der Feldartillerie, und zwar wurde beim 2. württembergischen Feldartillerieregiment Nr. 29 eine 4. Abteilung neu errichtet, welche vorläufig in dem Barackenlager von Gmünd seine Unterkunft gefunden hat. Welche Artilleriegarnison für dieselben ins Auge gefaßt ist, wird wohl demnächst näher bekannt werden; es handelt sich dabei um die Unterbringung von 2 fahrenden Batterien. Eine besondere Eigentümlichkeit des XIII. Armeecorps besteht darin, daß die Feldartillerie nur fahrende, aber keine reitenden Batterien in sich schließt; die übrigen Armeecorps des deutschen Reichsheeres weisen dagegen 2 bis 4 solcher reitenden Batterien auf.

*

Werfen wir einen Ueberblick auf die gesamte Organisation des deutschen Reichsheeres, wie diese für den 1. Oktober 1890 angeordnet und vorbereitet worden ist und demnächst nicht nur auf dem Papier, sondern auch in Wirklichkeit dastehen wird, so erscheint dieselbe als eine wohlgeplante und kraftvoll durchgeführte. Neu gegliedert und fest zusammengeschlossen stehen heute die 20 deutschen Armeecorps da, welche mit Offizieren, Militärärzten und Einjährig-Freiwilligen zusammen eine Friedenspräsenzstärke von weit über 500,000 Streitern vorstellen. Das Material ist also in stattlicher Zahl vorhanden, auch an der zeitgerechten Ausrüstung fehlt es nicht, und wenn, wie wir hoffen dürfen, auch noch der Geist, der das Ganze durchweht, der alte gute teutonische ist — dann darf man wohl sagen: „Lieb' Vaterland, darfst ruhig sein!".

Ein verunglücktes Kunstwerk.

(Hiezu das Bild Seite 161.)

Aus den verschiedenen den Künsten und Wissenschaften gewidmeten Instituten Wiens sind während der letzten Jahre alle Schätze, welche im Laufe der Zeit dortselbst angehäuft wurden, nach und nach in die beiden großen Hofmuseen überführt worden, die am Burgring zwischen Babenbergerstraße und Bellaria emporwuchsen. Für das eine dieser Gebäude, das naturhistorische Hofmuseum, sind alle diese Arbeiten seit Jahresfrist abgeschlossen. Dagegen vollzieht sich zurzeit noch langsam die Ueberführung der Kunstschätze in das noch nicht ganz im Innern fertiggestellte kunsthistorische Hofmuseum. Zu den schönsten plastischen Kunstwerken Wiens zählt die Theseusgruppe von Canovas Meisterhand, welche in einem eigens zu diesem Zweck erbauten Tempel im Volksgarten bisher aufgestellt war. Die Größe und Masse des Kunstwerks machten es unmöglich, dasselbe in ganzer Ausdehnung an seinen neuen Bestimmungsort zu befördern. Es wurde daher in zwei Teile zerlegt und mittelst Flaschenzügen von dem Sockel gehoben. Nachdem letzterer in das Museum geschafft worden war, wo die Theseusstatue im Vestibül ihren Platz finden soll, folgte die Ueberführung der unteren Hälfte des Kunstwerks, die mit großer Mühe, aber glücklich von statten ging. Zum Transport des aufrecht stehenden Theseus wurden noch umfassendere Vorbereitungen getroffen, doch ein tückischer Zufall wollte, daß derselbe auf ganz ungeahnte Weise verunglückte. Der starke, mit vier Pferden bespannte Wagen hatte sich kaum in Bewegung gesetzt, als sich plötzlich das rechte Vorderrad senkte. Noch ehe an irgend eine Hilfe zu denken war, verschwand das Rad fast vollständig in der Erde, die schwere Figur drückte nach dieser Stelle hin, schlug in den Boden. So weich dieser glücklicherweise auch war, brach hiebei doch der Oberarm der Statue in der Mitte durch. Zum Glück ist die Bruchstelle ziemlich glatt und ohne Splitter, so daß sich das Kunstwerk, wie wir hoffen, vollständig wieder herstellen lassen wird. Die Ursache des Mißgeschicks war der Umstand, daß die Gärtner des Volksgartens keine Ahnung hatten von dem Vorhandensein eines Schachtes, der sich auf dem Wege befand und vor längeren Jahren durch einen Holzdeckel verschlossen wurde. Selbstverständlich vermochte dieser die auf ihn drückende schwere Last nicht zu tragen. Das verunglückte Kunstwerk wurde neu verladen und dann in das Museum übergeführt.

Englisches Studentenleben.

Von

Wilh. F. Brand.

Das Leben auf den hervorragenderen Universitäten Englands, in Oxford und Cambridge, ist so grundverschieden von demjenigen deutscher Hochschulen, daß ich schon deshalb einer liebenswürdigen Einladung, innerhalb der Mauern eines „College" einige Tage in Oxford zu verbringen, mit Freuden Folge leistete. Ohne in die bis ins Unendliche sich verlierenden Einzelheiten dieser halb mittelalterlichen, halb modernen, halb klösterlichen, halb weltlichen Lehrstätten tiefer einzudringen, will ich versuchen, in einigen flüchtigen Umrissen die allgemeinen Eindrücke wiederzugeben, die ich hier gewann.

Die Universität besteht aus vierundzwanzig verschiedenen scholastischen Instituten, die Colleges oder in einigen Fällen auch „Halls" genannt werden. Sie fanden ihren Ursprung darin, daß vor Jahrhunderten eine Anzahl von Studirenden sich um einen oder mehrere Lehrer scharten und ihren Studien gemeinsam oblagen. Die einzelnen Heimstätten der Gelehrsamkeit wuchsen im Laufe der Zeit an Bedeutung und wurden dann von Königen wie Privatleuten mit reichlichen Mitteln ausgestattet. Ein jedes dieser Kollegien bildet aber bis auf diesen Tag eine mehr oder weniger für sich abgeschlossene Hochschule mit ihren eigenen Lehrkräften oder Tutors, und nur für gewisse Fächer gibt es von seiten der Professoren Vorträge, zu denen der Zutritt allen Studirenden der verschiedenen Kollegien gemeinsam freisteht, wie auch die Prüfungen — abgesehen von der Aufnahmeprüfung — sowie die Verleihung von Universitätsgraden Sache der Gesamtuniversität sind. Die Hauptarbeit geschieht aber noch heute in den einzelnen Kollegien, wobei es denn unausbleiblich ist, daß gewisse Gegenstände, zum Beispiel die Erklärung einzelner Klassiker, in den verschiedenen Hochschulen von verschiedenen Lehrkräften zu gleicher Zeit stattfinden. Denn dieser Art Studien, die Lektüre der Klassiker, bilden, zusammen etwa mit der Mathematik, die vornehmlichsten Lehrgegenstände auf den englischen Universitäten. Und damit kommen wir zu einem andern wesentlichen Unterschied zwischen ihnen und den deutschen Universitäten. Auch in Oxford gibt es wohl Vorträge über den einen oder andern Gegenstand des juristischen oder medizinischen Faches, aber die Universitäten sind nicht die eigentlichen Unterrichtsstätten für dergleichen Spezialstudien; und die wenigsten Juristen wie die wenigsten Mediziner haben in England je eine Universität besucht. Die fachmännische Ausbildung der Juristen geschieht in den Inns of Court in London und die der Mediziner in den Schulen, die in Verbindung mit den Hospitälern errichtet sind. Wenn aber die jungen Leute, die einen dieser Berufe gewählt, überhaupt eine Universität besuchen, so geschieht dieses nicht sowohl zur Ausbildung in ihrem besonderen Fach als zur Vorbildung für dasselbe, zur allgemeinen wissenschaftlichen Ausbildung und zur Erlangung eines Universitätsgrades, des B. A. — i. e. Baccalaureus Artium — und des M. A. — i. e. Magister Artium — Grade, die eben fast ausschließlich in solchen Gegenständen erlangt werden, welche bei uns zur philosophischen oder theologischen Fakultät gehören würden. Daneben wird freilich auch der Doktorgrad verliehen, indessen weniger häufig als bei uns, und zwar entweder honoris causa (ehrenhalber) oder derselbe wird durch ein schwieriges Examen erlangt in Medizin oder der Rechtsgelehrsamkeit oder der Theologie oder — der Musik. Zu den Oxforder Doktoren der Musik honoris causa gehören zum Beispiel auch Dr. Joachim, der Geigerkönig, und Dr. Hans Richter, Hofkapellmeister in Wien.

Bis vor kurzem wohnten die Studenten samt und sonders und noch heute leben sie zum bei weitem größten Teil innerhalb der Mauern ihres „College", wo ein jeder zwei Zimmer für sich hat. Im Einklang damit ist auch das ganze Leben nur für wohlhabende junge Leute berechnet. Mit weniger als zweihundert Pfund Sterling — also viertausend Mark — das Jahr ist ein Studium in Oxford oder Cambridge nicht wohl ausführbar. Die meisten Studenten geben aber noch viel mehr aus.

Auch die Lehrkräfte, die Tutors, haben meistens in den Kollegien selbst ihren Wohnsitz, die in ihrer Gesamtheit bei den Undergraduates oder Studenten durchweg „Dons" heißen. Sie sind größtenteils „Fellows" des betreffenden College, das heißt Mitglieder, zu gewissermaßen zeitweilige Inhaber desselben und wählen aus ihrer Mitte ihr eigenes Oberhaupt, ihren Rektor oder Master, Prinzipal, Provost, Warden oder auch Präsidenten. Die Bezeichnung für diesen obersten der Fellows ist in den verschiedenen Kollegien eben verschieden. Ich möchte ihn fast „Prior" nennen und die Fellows „Brüder" — „Klosterbrüder". Denn klösterlich ist das ganze Universitätsleben und gerade bei den Herren Fellows so ausgeprägt, daß sie noch bis vor wenigen Jahren bei Verlust ihres Fellowship, das einem Jahrgehalt von zwei- bis dreihundert Pfund Sterling gleichkommt, nicht heiraten durften und genötigt waren, to take holy orders, das heißt, zu predigern der anglikanischen Kirche geweiht werden mußten. Heute werden diese Fellowships indessen ohne dergleichen Beschränkungen den erfolgreichen Kandidaten auf sechs oder auch sieben Jahre zuerkannt. Sie brauchen auch nicht einmal mehr Theologen zu sein. Manche derselben verlassen alsbald ihr College, nachdem sie ihr Fellowship erlangt haben und beginnen nun erst ihre eigentliche Carrière, zum Beispiel als Juristen, wobei ihnen nicht nur ein jährliches Taschengeld von vier- bis sechstausend Mark auf sechs oder sieben Jahre, sondern auch das darin ausgedrückte rühmliche Zeugnis ihrer Tüchtigkeit sehr zu statten kommen muß. Die Mehrzahl der Herren Fellows bleibt aber wohl ihrem College getreu, an dem sie dann als Tutors wirken. Dafür erhalten sie dann natürlich nicht nur besondere Remmeration, sondern es läßt sich in ihrem Fall auch nach Ablauf der sechs oder sieben Jahre das Fellowship immer wieder erneuern. So beläuft sich das Einkommen eines Fellow leicht auf vierhundert Pfund Sterling, das vollends, wenn er auch noch eine Professur übernimmt, in vielen Fällen sich auf das Doppelte und Dreifache summt.

Klösterlich sind auch die Collegegebäude, recht klösterlich und antik, wenn auch mehr von außen als drinnen in den einzelnen „Zellen", die mit aller Bequemlichkeit der Neuzeit ausgestattet sind. Das Aeußere aber ist bei allen vierundzwanzig Kollegien so altehrwürdig, so geflissentlich ist alle Renovirung auf das möglich geringste Maß beschränkt, daß man sich kaum des Eindrucks erwehren kann, als bestände ein Wettstreit zwischen sämtlichen Kollegien, für das am meisten bemooste Haupt zu gelten, und als ob hin und wieder selbst ein künstlicher Zahn der Zeit eingesetzt sei, sein Werk zu thun! Das College, wo ich Gast war, ist eines der allerältesten in Oxford. Es soll der Sage nach schon von Alfred dem Großen vor mehr als tausend Jahren gegründet sein, aber obschon der gegenwärtige Bau gewiß nicht älter ist als zweihundertundfünfzig Jahre, so sollte man doch beinahe glauben — wenn man einmal den Baustil ganz außer acht lassen könnte — der Gebäudekomplex hätte bereits zu Alfreds Zeiten gestanden!

Da tönt eine Glocke. Sie ladet zum gemeinsamen Mahle. Frühstück und „lunch" — ein einfaches Mittagsmahl — werden den Tutors wie den Undergraduates von den Dienern auf ihre Zimmer gebracht, aber zur Hauptmahlzeit um sieben Uhr abends, zum „dinner", versammeln sich die Klosterbrüder wie die Klosterschüler in der großen „Dining Hall". Wir treten aus unserer Zelle und schreiten über den Klosterhof in den altehrwürdigen Raum. An langgestreckten Reihen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

von Tischen sitzen mehr als hundert Jünger der Wissenschaft, und am oberen Ende der Halle auf erhöhter Plattform, am „high table“, thronen die Dons. Die Klosterglocke ist verstummt. Ein lateinisches Gebet wird gesprochen. Feierlicher Ernst! Klösterliche Weihe! Meine Tischgenossen sitzen würdevoll in dem langen schwarzen Talar ihrer Amtstracht. Ein Hauch des Mittelalters durchweht den ganzen Raum! — Doch sieh da! das schwarze „gown“ meiner Nachbarn bedeckt nicht die ganze Brust, und was darunter hervorschaut, ist — eines modernen Vorhemds schneeige Steifheit, und weiter — ist es möglich! — der Frack nach modernstem Schnitt!

Das ist Oxford ganz und gar! Mit einem Fuße tief im Mittelalter ruhend, steht es mit dem andern auf den weichen Teppichen der Drawing Rooms von Belgravia und Mayfair, den aristokratischen Quartieren der englischen Metropolis von heute. Es ist ja in den vornehmeren Kreisen Englands überall Sitte, Abend für Abend in voller Gesellschaftstoilette sich zu Tisch zu setzen, ob Besuch zugegen ist oder nicht. Die Sitte erheischt auch gar nicht so viele Umstände, wie derjenige, der alle Vierteljahr einmal den Frack anlegt, sich denken mag. Man macht sich doch auch bei uns „zu Tisch zurecht“, da ist denn ein Kleidungsstück mehr oder weniger zu wechseln nicht von so großem Belang. Ich hatte es mir glücklicherweise auch längst zur Regel gemacht, auf Reisen, selbst auf kleineren Ausflügen den Frack stets mitzuführen, aber daß er mir bei dieser Gelegenheit, unter diesen Männern der Wissenschaft würde vonnöten sein, hatte ich doch kaum erwartet. Uebrigens waren die Studenten nicht im Frack, sondern nur die Dons — die eigentlichen „Klosterbrüder“. Ich bin überzeugt, meine liebenswürdigen Gastgeber werden mir den Anachronismus gern verzeihen, der ja nur von ihrer Vielseitigkeit zeugen kann, von ihrer rühmlichen Anhänglichkeit an das Althergebrachte, das sie mit modernen Anschauungen in Einklang zu bringen beflissen sind, den Anachronismus, wenn ich hier rede von — „Klosterbrüdern im Frack“. Nach Aufhebung der Tafel verließen die Studenten die Halle durch die eine Thür, und die Professoren und alle, die mit ihnen am high table gesessen, zogen sich in eines der Common Rooms zurück, das heißt der „gemeinsamen Zimmer“ der Fellows, indem wir alle — eine erbauliche Prozession!“ — unsere Servietten mit uns nahmen Denn erst hier war, einer alten englischen Sitte gemäß, der Nachtisch aufgestellt, Weintrauben, Nüsse und dergleichen, Sherry und Port — und was für Portwein! — Jahrgang 1847!

Da saßen wir nun alle in traulichem Halbkreis um die offene Glut des altertümlichen Kamins in ungezwungenster Kollegialität — doch nach strengster Anciennität. Den Ehrenplatz rechts vom Kamin hatte der älteste der anwesenden Fellows inne, denjenigen auf der linken Seite vom Feuer der zweite und so weiter; je älter und würdiger der Fellow, desto wärmer sein Stuhl! Dem Gast gewährt man indessen stillschweigend allemal den Rang dessen, der ihn eingeführt hat, so daß ich nicht nur recht warm zu sitzen kam, sondern auch weder hier noch bei Tisch noch auch später in der Kapelle meinem liebenswürdigen Freunde von der Seite zu weichen brauchte.

Was mich in dieser so traulichen Gruppe, und vollends eben jetzt nach einem vortrefflichen Diner, als guten Deutschen indessen einigermaßen befremdete, war die gänzliche Abwesenheit von — Cigarren. Allein die Herren Fellows werden zu Alfreds Zeit an dieser Stelle wahrscheinlich nicht geraucht haben, ist das nicht genug für ihre Nachfolger, es auch heute zu unterlassen? Das Rauchen greift in England stark um sich; die Mehrzahl der gestrengen Hausfrauen gestattet heute sogar schon im Speisezimmer nach dem Essen, wenn sich die Damen zurückgezogen haben, eine Cigarre oder Cigarrette; die Herren Fellows mögen auch selbst individuell ganz tüchtige Raucher sein — ich habe sogar später, als wir uns auf meines Freundes Studirstube zurückzogen, in Bezug auf ein halbes Dutzend dieser Herren hievon mich zu überzeugen das Vergnügen gehabt — aber in irgend einem „gemeinsamen Zimmer“ ist eine solche moderne Sittenentartung nicht zulässig. Der nächste Tag war ein Sonntag, und nirgends tritt die englische Sonntäglichkeit so ausgeprägt zu Tage als innerhalb der Mauern eines solchen College. Die tiefe, feierliche, wohlthuende Ruhe, die uns wahrhaft erquickt und stärkt, die Abwesenheit aller Vergnügungen, die sich nicht aus solchen Beschäftigungen wie Lektüre, dem Gespräch mit Freunden, einem Spaziergang oder der ernsten, möglichst heiligen Musik ergeben, wo machen sie sich stärker geltend als an solcher Stätte des halb mittelalterlichen Klosterlebens?

Es war mir vergönnt, innerhalb des College selbst Quartier zu finden, und so wurde ich schon früh von dem Glöcklein der Kapelle geweckt, die zu unserem College gehört — unserem College! Nun ja, wer fühlte sich hier nicht bald heimisch und für heute gehörte ich nun einmal wirklich dazu. Festlich klang auch alsbald das Geläute anderer Kapellen zu uns herüber. Denn die Kollegien sind großenteils dicht neben einander gelegen und ein jedes hat seine eigene Kapelle. Die unsrige war ebenso stattlich wie sie freundlich war und fast ganz und gar — Decke, Wände, Sitze — aus Eichenholz geschnitzt. Hier fand ich auch zum erstenmal einige Damen, Frauen und Töchter des Masters und derjenigen Fellows, denen man — eine gewagte Neuerung! — innerhalb der Mauern des College ein besonderes Haus errichtet hatte. Die eigentlichen Gebäude des College werden — abgesehen von der Wäscherin — nie von einer weiblichen Person betreten.

Die Herren Fellows prangten in festlichem Ornat, dem langen weißen Surplis, wie es die Geistlichen der englischen Kirche tragen, mit einem lose über den Rücken herabhängenden purpurbesetzten kapuzenartigen Kragen, ein Aufputz, der natürlich noch aus der Zeit sich herschreibt, da sämtliche Fellows ordinirte Geistliche werden mußten. In Cambridge kommen sogar die Studenten in weißen Surplis in die Kapelle; in Oxford stellen sich diese indessen nur in ihren schwarzen „Gowns“ ein, das, einer Advokatenrobe vergleichbar, ihre eigentliche tägliche Tracht ausmacht. Zur Kopfbedeckung dient allen, den Fellows wie den Undergraduates, ein eigentümliches schwarzes Baret aus Baumwollenstoff, das, ähnlich wie die Czapka der Ulanen, mit einer breiten viereckigen Platte, gleichfalls aus Baumwolle, verziert, Mortar-board oder Trencher genannt wird. In dieser Kopfbedeckung und dem schwarzen Talar stolzieren Tutors wie Studenten den ganzen Tag selbst auf der Straße einher. Wunderbar, daß so etwas gerade in England geschehen kann und gerade von seiten der Männer der Wissenschaft, in England, wo sonst alle Uniformen und Standesabzeichen so geflissentlich vermieden werden, wo es so wenig Titel gibt und wo — ähnlich wie bei uns in der Schriftstellerwelt die Autoren nicht mit vollem Titel zeichnen — diese wenigen Titel noch seltener gebraucht werden; wo Leute wie Professoren, Advokaten und Richter ihre Titel nicht auf den Visitenkarten führen, weil es für ein aufspielerisches Prunken mit einem Titel gelten würde; wo auch die Offiziere außer Dienst nicht in Uniform einhergehen. Es ist durchaus falsch, dieses so auffassen, als schämten sich diese Herren ihres Standes. Nichts weniger als das! Aber da nicht, wie bei uns, die Uniform aus dienstlichen Rücksichten auch außer Dienst für nötig erachtet wird, so würde es immerhin einer gewissen Aufspielerei gleichkommen, wollten die Herren nun aus eigener Wahl den ganzen Tag die Uniform tragen. In einem Lande, wo, mit Recht oder Unrecht, solche Anschauungen herrschend geworden, da läuft gerade die Gelehrtenwelt in einem so auffallenden altertümlichen Aufzug einher, gewöhnlich allerdings nur innerhalb der Mauern der Kollegien, in den Universitätsstädten, dann aber auch häufig auf der Straße! Ist das keine Aufspielerei? Nein, es ist nur das zähe Festhalten an dem Althergebrachten. Dieses Gown, dieses Trencher trugen die Männer der Wissenschaft in Oxford vor hunderten von Jahren; ist das nicht Grund genug, daß auch ihre Nachfolger von heute sie tragen!?

Wir machten einen langen Spaziergang und statteten einigen der anderen Kollegien einen Besuch ab, dem altehrwürdigen Christ Church College, das von Kardinal Wolsey gegründet worden; dem schon 1386 gegründeten alten „Neuen College“, welches so hübsch an der alten, aber hier noch vorzüglich erhaltenen Stadtmauer von Oxford gelegen ist; dem eher einem alten Jagdschloß vergleichbaren, in einem Hirschpark errichteten St. Mary Magdalen College, das noch heute eine vorzüglich erhaltene steinerne Kanzel in einer Außenwand nach dem Hofe hin zeigt, von wo aus die Predigt beim Gottesdienst im Freien gehalten wurde. Ueberall begegnen wir architektonischen Kunstwerken längst entschlafener Jahrhunderte, überall epheuumrankten Mauerwerk und altersgeschwärzten Türmchen. Alles ist vom Geist des Mittelalters angehaucht. Was aus alter Zeit uns teuer geblieben, in diesen altertümlichen Bauten finden wir es mit Ehrfurcht gepflegt, und lebendig steht die Vergangenheit vor uns. Wir wundern uns wieder und wieder, wie solch ein romantisches Stückchen Mittelalter in unsere prosaische Zeit hineinragen kann, und wir müssen es gestehen, die Nation, die es sich mit solcher Pietät hat zu wahren gewußt, ist nicht ohne tief poetisches Gefühl. Wir finden vielleicht dieses oder jenes überlebt und unpraktisch, und doch, eine durchgreifende Reform erschiene uns wie ein Frevel. Das ist die Stätte zum Studium des klassischen Altertums, zum Studium der Wissenschaften überhaupt, die Wiege aber zugleich — das lehrt uns die tägliche Erfahrung — der modernen Ideen, die bahnbrechend von hier aus über das ganze Inselland sich ergießen. Nun, so lasse man ihr doch den altertümlichen Deckmantel, der ihr ein so weihevolles Aussehen verleiht und den die studirende Jugend wie die Lehrkräfte gleich hoch schätzen. Wie muß ihr Herz ihr Leben lang an der Alma mater hängen, fällt doch dem Gast nach einem nur flüchtigen Besuch das Scheiden schon schwer!



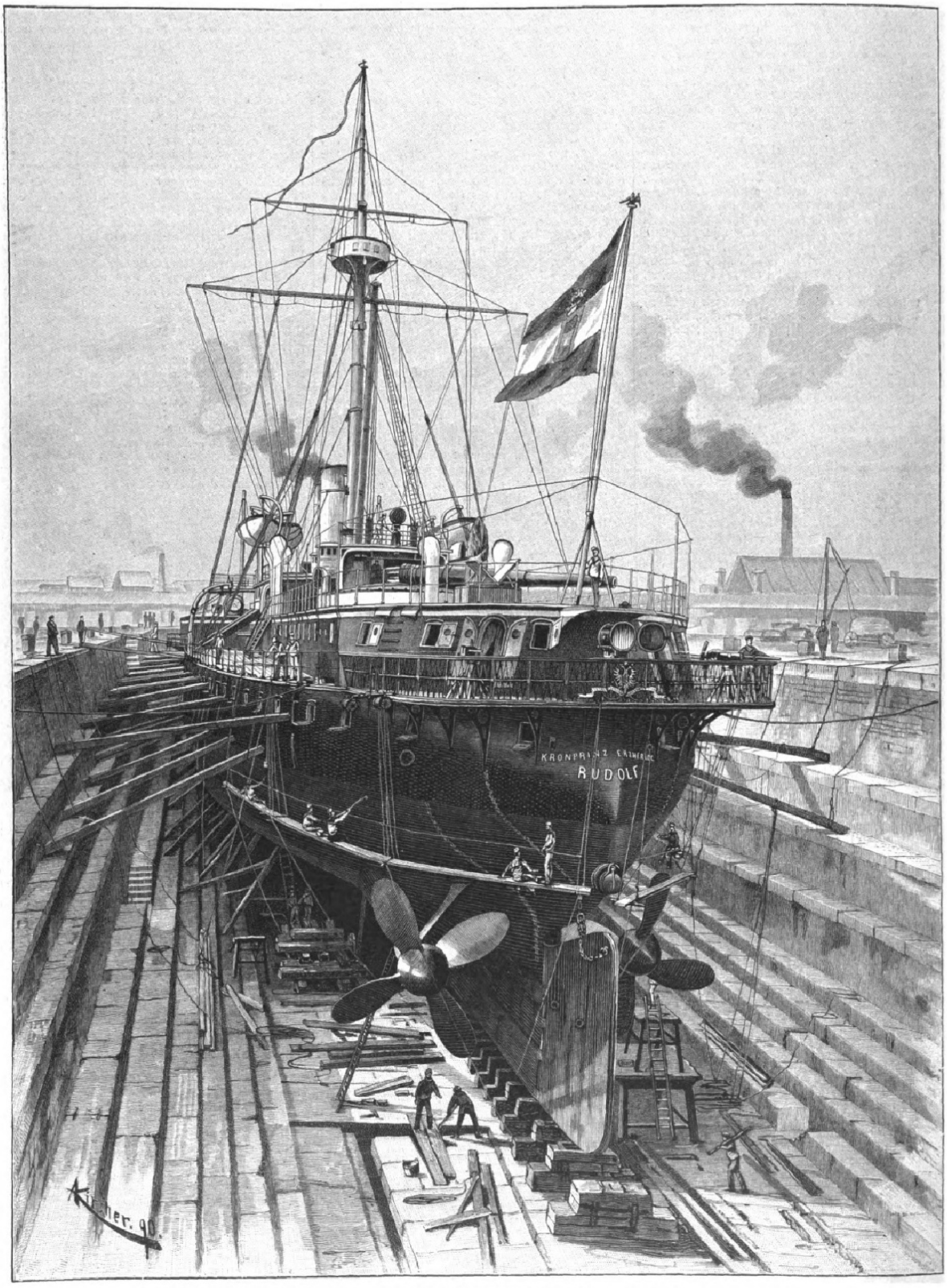
Ein Theaterjubiläum.

Das alte Isarthortheater war geschlossen worden, und das volkstümliche Drama hatte damit seine Heimat in München wieder verloren, da öffneten sich an einem regnerischen Novemberabend 1865 die Pforten eines neuen, prächtigen Kunsttempels, der, von Reisenstuel entworfen und erbaut, in verhältnismäßig kurzer Zeit am Gärtnerplatz, in einem damals erst entstehenden Stadtteil emporgewachsen war und den eigentlich fürchterlichen Namen „Aktien-Volkstheater“ führte.

Klara Ziegler, damals noch nicht die berühmte Tragödin, sondern ein dramatisches „Mädchen für alles“ auf der neuen Bühne, sprach einen Prolog, und Hermann von Schmid hatte das Festspiel „Was wir wollen“ geschrieben. Die Scene stellte eine Waldgegend bei Großhesseloh: mit der Burg Schwanecl dar, während man im Hintergrunde durch das geteilte Buschwerk hindurch die Isar und das in der Ferne auftauchende München erblickt:. Die Isarnixe und das Münchener Kindl traten auf und beklagten es, daß trotz alles Großen und Schönen, das die glänzende Königsstadt biete, die Langeweile doch nicht ganz zu bannen sei; da kamen eine ganze Reihe allegorischer Figuren, welche die Oper und jegliches andere dramatische Genre darstellten, darunter auch die von Land zu Land irrende Volksdichtung, und boten ihre Dienste an, um dem Mangel abzuhelfen.

Es ist wahr, es wurde alles aufgeboten, um dieses Vorhaben zu verwirklichen, aber man wollte zu viel; wir können nur staunen, was die neue Volksbühne unter ihrem ersten Leiter Friedrich Engelken, dessen dramaturgischer Beirat Hermann von Schmid war, leistete, ohne Erfolg jedoch. München zählte damals nur die Hälfte seiner heutigen Einwohnerzahl, und besonders das Viertel, in dem das Theater liegt, war nicht stark bevölkert, die Verbindung aber mit den übrigen und namentlich mit den reicheren Stadtteilen sehr mangelhaft. Dazu kam der Krieg von 1866, welcher die Musen verstummen hieß — kurz, schon im zweiten Jahre scheint der Bühne die Lebenskraft, das heißt den Unternehmern das Geld ausgegangen zu sein, und wir finden in der Münchener Chronik

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



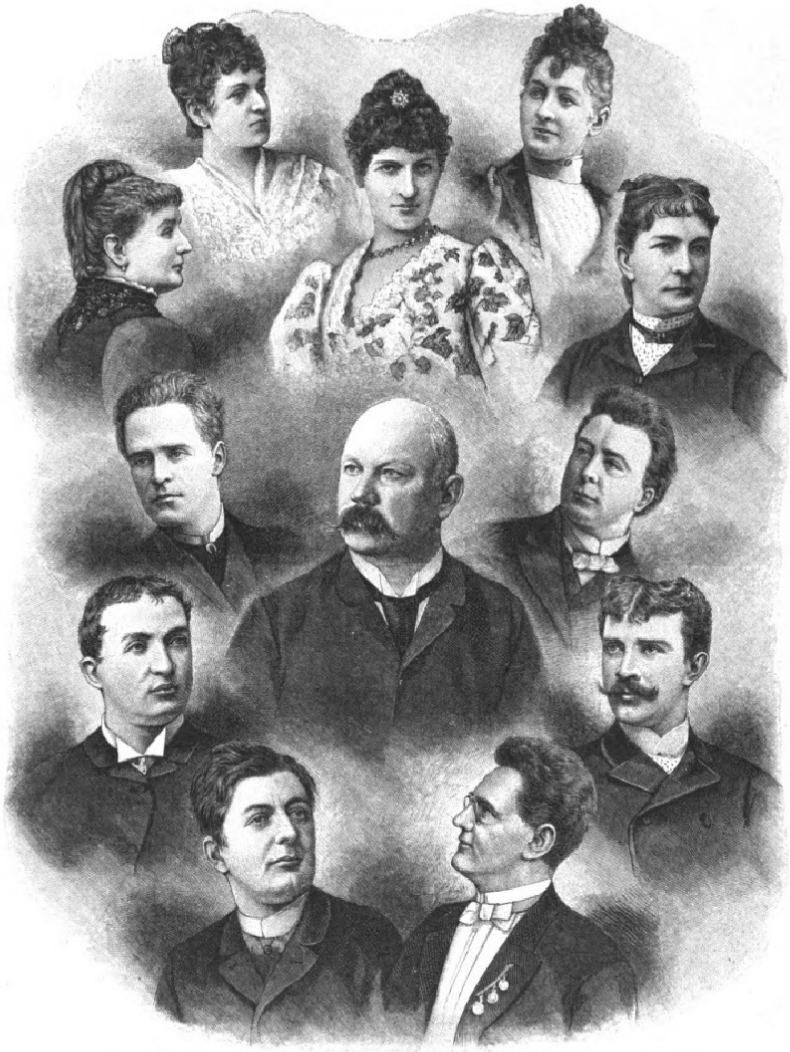
Das österreichische Turmschiff „Kronprinz Erzherzog Rudolf". Originalzeichnung von A. Kircher. (Seite 174.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

unter dem 16. April 1867 die trockene, aber vielsagende Meldung, daß das Gemeindekollegium nach langer, erregter Debatte beschlossen habe, dem Ansuchen des Verwaltungsrats des Aktien-Volkstheaters um Unterstützung zur Rettung des Instituts vor dem Verfall — nicht zu entsprechen.

Noch einmal wurden Anstrengungen gemacht, um den Ruin mit eigenen Mitteln aufzuhalten, und es folgte nun eigentlich die glänzendste Zeit der Bühne, auf welcher prächtige Feerien mit den berühmtesten Gästen abwechselten. Friederike Goßmann spielte die Grille, die Gallmeyer ließ ihrer tollen Laune die Zügel schießen; dann gastirten Charlotte Frohn und andere, Karl Mittell, der köstliche Bonvivant, trat als Kerbriand und in anderen Glanzrollen auf, Grunert und endlich Döring kamen, aber sie alle konnten nicht mehr helfen. Theodor Dörings erstes Gastspiel „Der Jude" von Cumberland und Kotzebues „Verschwender wider Willen" am 25. Juni 1867 erzielte eine Einnahme von 141 Gulden 49 Kreuzer; als der große Charakterdarsteller acht Tage darauf den Adam in Kleists „Zerbrochenem Krug", eine seiner berühmtesten Rollen, gab, fanden sich in der Kasse nur mehr 126 Gulden, und so ging es stetig bergab, bis auf 20 Gulden. Schließlich trat der König rettend dazwischen, und die Kabinetskasse erwarb das Haus; Josef von Hüther wurde administrativer, Hermann von Schmid artistischer Direktor; damit verschwand der Name Aktientheater, und München hatte eine dritte königliche Bühne, das „Königliche Theater am Gärtnerplatz", wie es seitdem heißt. Aber der Erfolg blieb nach wie vor aus, jedes Jahr schloß mit einem beträchtlichen Defizit ab, so daß Generalintendant von Perfall 1878 selbst einmal die Direktion übernahm, aber bald an Georg Lang, der sie noch heut inne hat, abgab. Wann nun auch die allgemeinen Verhältnisse Münchens sich inzwischen zum Vorteil des Gärtnerplatztheaters geändert haben, so ist doch der Aufschwung, den das letztere nun sehr bald nahm, hauptsächlich auf Rechnung des neuen Leiters zu setzen. Erst mit ihm und durch ihn gewann die Bühne einen soliden Bestand, ihm verdankt sie den klangvollen Namen, den sie jetzt hat. In dem Festspiel vor fünfundzwanzig Jahren hat eine Gestalt die Volksdichtung dargestellt, aber bis zu Langs Zeiten hatte diese in dem Hause am Gärtnerplatz die liebevolle Pflege nicht gefunden, deren sie bedurfte; erst jetzt wandte man sich ihr mit allen Kräften zu — die Dichtungen Hermann von Schmids, Ganghofers, Neuerts, der Hartl-Mitius errangen große Erfolge. Wer kennt die „Münchener" nicht, welche mit den oberbayrischen Volksschauspielen durch aller Herren Länder gezogen und nun sogar nach Amerika gewandert sind, um den Yankees den „Protzenbauer" und den „Herrgottsschnitzer" vorzuspielen — sie sind vom Gärtnertheater ausgegangen und haben ihm ja auch bis vor einem Jahre angehört. Was war das für ein prächtiges Ensemble: Hofpaur, Neuert, Manz — Amelie Schönchen, Hartl-Mitius! In der Posse ließen gleichzeitig Dreher, Brummer und Luise Noris, ein unvergleichliches Kleeblatt, ihren unverwüstlichen Humor walten, während in der Operette Charlotte Grüner, die Brüder Brakl und Krägel ihre Triumphe feierten. Hofpaur und die Schönchen sind jetzt nicht mehr Mitglieder des Gärtnertheaters, und Brummer, ein gefeierter Liebling des Münchener Volkes, ist vor kurzem in der Blüte der Jahre gestorben. Auch zweier anderer, die nicht mehr sind, sei hier gedacht: des berühmten alten Lang und der herrlichen Reicher-Kindermann, die am Gärtnerplatz ihre glänzende und dann so jäh beendete Laufbahn begonnen hat. — Aber nicht nur Volksstück, Posse und Operette werden draußen gepflegt, viele Stücke, welche aus irgend einem Grunde an der Hofbühne unmöglich sind, klopfen am Gärtnerplatz an; so hat Sudermanns „Ehre" hier eine vortreffliche, in den Hinterhausscenen geradezu meisterhafte Aufführung gefunden.



Philomena Hartl-Mitius. Midi Meininger. Charlotte Grüner.
Luise Noris. Amelie Schönchen.
J. Krägel. Direktor Lang. Max Hofpaur.
Franz Josef Brakl. Konrad Dreher. Hans Neuert. Anton Sieger.

Die Hauptkräfte des Münchener Gärtnerplatztheaters.

München hat sich in den letzten fünfundzwanzig Jahren sehr erweitert; der Gärtnerplatz, den seit 1867 die ehernen Standbilder der Architekten Klenze und Gärtner schmücken, ist durch die Trambahn mit allen Punkten der Stadt verbunden und nun abends das Ziel aller jener, welche einmal in einem Bauernstück frische Berg- und Waldluft atmen oder über den erquickenden Unsinn einer Posse oder Operette von Herzen lachen wollen.

Wolfgang Drachvogel.

Lustige Matrosen.

(Hiezu das Bild Seite 164.)

Geburtstag! Es feiert ihn mancher im blumendurchdufteten Saal, und die Kerzen brennen hell. Wer ihn im Mai feiert, schaut hinaus, wo draußen der Flieder und der Goldregen blühen, und wer im Dezember, o, der freut sich der fröhlichen Zeit, in der er die neuen Schlittschuh' unterschnallt und hinsaust über den blinkenden See. Am Abend aber, da sammelt es sich um die Festtafel, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Pfropfen von der Sektflasche knallend springen, und auch nicht, daß nach der Tafel der Hausherr den Arm um die schlanke Taille der Tischnachbarin schlingt und mit ihr durch den Saal walzt zu den Klängen des Bechsteinischen Flügels. Aber im Eismeer! Nicht ganz weit vom Nordpol! Der Hamburger Walfischfänger „Karoline Larsen" liegt im Vollmondschein zu Anker und schlingert tüchtig an der Küste von Grönland. Der Bootsmann Klaus Finkentrop feiert seinen Geburtstag. „Un de sull ornd'lig fiert wer'n!" hat er den Schiffskameraden längst versprochen. Blumensträuße und Blütenduft gibt's allerdings hier nicht. Es duftet nur fürchterlich nach Thran auf dem alten Schiff. Mit der festlichen Beleuchtung ist es auch schwach bestellt. Der Kapitän rückt nicht mit überflüssigem Lichtmaterial heraus, wenn der Vollmond taghell durch das bullaugen Ochsenauge und durch das Deckslicht scheint, und aus besonderer Gunst hat er sogar die Thür zur Kajüte offen gelassen, damit sie von da aus auch noch etwas abbekommen. Aber was thut's? Der eiserne Ofen speit eine Höllenhitze aus, und das thut den Arbeitern um den Nordpol herum gut. „Dat is bannig mollig hir hüt abend!" hat Jan Peters aus Husum behaglich gesagt. Und am Festtrunk hat's auch nicht gefehlt. „Schnaps ist gut für die Cholera!" hat Peter Lorenzen aus Flensburg gesungen und die geliebte Flasche mit dem ausnahmsweise gespendeten Branntwein hoch über dem edlen Haupt mit der Lammfellmütze geschwungen. Aber Uwe Jochen, das ist der Mann, der verherrlicht erst jedes Fest mit den edlen Klängen seiner Harmonika, die hat er hervorgeholt, wie schon alles in Stimmung war, und mit einemmal singt er:

„Siehst du woll, da kimmt er,
Große Schritte nimmt er,
Siehst du woll, da kimmt er schon,
Der geliebte Schwiegersohn!"

Da packt's den Bootsmann mächtig, und da reißt es Peter Lorenzen mit, und stampfend, jauchzend, mit kunstvollem Schwung des Gebeins und unter vielfachen Wandlungen des Urtanzes, wiederholend und zurückweichend, anstürmend und einander umfassend, tanzen sie, unermüdlich, beseligt. Die anderen schauen zu: alte, wetterharte Seebären, deren Gelenke schon etwas steif geworden. Aber der Kreidestummel, mit edelstem Kraut gestopft, glüht, und das Behagen kennt keine Grenzen mehr. Es wird auch nicht gestört werden, wenn der Bootsmann den alten Christian Hachü aus Nitzebüttel antanzt und dafür ein paar Püffe erntet. „Nur immer gemütlich!" ist die Losung. Morgen gibt's wieder harte Arbeit. Da gilt's ausschauen nach dem Wal und sich an ihn heranschleichen im Boot, um ihm rechtzeitig aus dem kleinen Buggeschütz die Dynamitpatrone zwischen die Rippen zu schießen — die alte Harpune hat ausgedient — und dann geht's wieder ans Abspecken und Thrankochen — — einerlei! Man muß die Feste feiern, wie sie fallen! Morgen ist wieder ein Tag!

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Shocking.

Novelle

von

Alexander Baron von Roberts.

I.

Ueber dem Taunus zog ein Gewitter herauf. Gegen die langsam ansteigende schieferblaue Wolkenwand erglänzte das Stück Hardtwald, das man von der Höhe des Homburger Kurhauses über den Wipfeln der Parkbäume erblickt, von der Nachmittagssonne angeglüht wie in prächtiger grüngoldener Bronze. Aber das ferne Grollen des Gewitters ward verdeckt von den süß schmeichelnden Klängen des Orchesters und von dem Summen und Surren des Publikums, das die Absperrung des weiten Rasenplatzes umdrängte. Hie und da wirbelten fröhliche Kinderstimmen hell wie jauchzende Schwalbenrufe aus dem vieltönigen Geräusch.

Auf dem Programm des Tages stand die einundfünfzigste Luftfahrt von Madame Cäsarius. Wie ein phantastisches Riesentier wälzte sich der Ballon auf der leeren Rasenfläche. Noch bildete er eine formlose Masse; wenn das Füllgas von neuem zuströmte, blähte sich der braunglänzende Rücken des Ungeheuers und die Guttaperchahaut gab ein geheimnisvolles Knistern und Knattern; ja, zuweilen, von einem leichten Windstoß getroffen, schien das Tier sich seiner Fesseln entledigen zu wollen; dann rüttelte es an den von Sandsäcken gehaltenen Stricken, nicht um sich in die Höhe zu schwingen — so sah es nicht aus — nein, um sich in seiner aufgeblähten Wut plump und wuchtig, gleich einer zermalmenden Lawine über das Publikum dahinzustürzen und es für seine Neugier zu strafen, die nicht erwarten konnte, ein Menschenleben den Gefahren des tückischen Luftmeeres steuerlos preisgegeben zu sehen. Und es drohte ein Gewitter am Himmel, das mit dem flammenden Geißelhieb eines Blitzes den Ballon und seine Herrin vernichten konnte! Und es war nur ein Weib, das allein, ohne männlichen Beistand, den Aufstieg in den unendlichen Abgrund dort oben wagte!

Die gelben Riesenplakate hatten in schreienden Lettern die Luftfahrt verkündet. Aus der Gondel des grob gedruckten Bildes, das den Ballon „Non plus ultra“ darstellte, sah man ein weibliches Wesen ein Wimpel schwingen. Darnach und nach den Vorstellungen, die sich an solche Waghalsigkeit knüpften, mußte man in Madame Cäsarius eine athletenhafte Persönlichkeit mit feisten Armen und männlichen Manieren, zirkusmäßig aufgeputzt, erwarten. Man war gespannt, das kühne Weib endlich auf dem Plan erscheinen zu sehen.

Einstweilen war jemand anders im Verein mit einem in auffallende Livree gekleideten Diener damit beschäftigt, die Zurichtungen zu dem Aufstieg zu leiten und den Trupp Soldaten, der entboten war, in den nötigen Hantirungen zu unterweisen, jemand, der durch den Liebreiz seiner Erscheinung aller Aufmerksamkeit fesselte.

Doch nicht eine Schwester der Athletin? Dafür sah die Dame, deren Alter man höchstens auf fünfundzwanzig Jahre schätzen konnte, viel zu zierlich aus, und der feine Bau ihres Körpers schien solche Verwandtschaft auszuschließen. Eine Geschäftsführerin? Es wäre von Madame Cäsarius eine Unklugheit gewesen, eine so auffallende Erscheinung zur Vorbereitung ihres eigenen Auftretens zu erwählen, und sie mußte in diesem Falle wohl der Wirkung ihrer eigenen Persönlichkeit sehr sicher sein. Die Dame war in knapp anliegendes marineblaues Satin gekleidet, eine Art Matrosenkragen von kräftiger Spitze fiel über den Nacken herab. Sie bewegte sich behende, mit den von langen braunen Schwedenhandschuhen bekleideten Händen hie und da energisch genug zufassend, dort ein Seil anziehend, hier ein Wirrnis in dem Netzwerk des Ballons lösend. Und sie hatte gewisse befehlende Gesten, die in ihrer resoluten Bestimmtheit die Soldaten an einen Vorgesetzten erinnern mochten.

Nun, man hätte dem Ausdruck des kleinen Kopfes, der so prächtig auf dem hübsch gemodelten Halse saß, wohl das Wagnis einer Ballonfahrt zutrauen können. Ein feingebogenes Adlernäschen, ein rundes, kräftiges Kinn, ein Mund, der in der Geschlossenheit seiner vollen Lippen von Energie zeugte. Das ganze Gesichtchen aber beherrscht von zwei erstaunlich großen dunkelblitzenden Kinderaugen, die ihre herzliche Freude an der ganzen Vorstellung zu haben schienen. Auf dem kurzgeschnittenen und à la Titus frisirten Haar saß ein keckes Matrosenhütchen von weißem Stroh.

Doch nicht Madame Cäsarius selbst? Man hätte in dieser Vermutung bestärkt werden können, wenn man auf den Verkehr der Dame mit den beiden Kindern achtete, die innerhalb der Umgrenzung auf zwei Stühlen saßen. Es war ein Knabe von vier Jahren und ein jüngeres Mädchen, beide sehr sauber in Weiß gekleidet, von scheinbar musterhafter Artigkeit, denn sie saßen aufrecht, die Händchen im Schoß und schauten mit geduldigen Blicken dem Fortschritt der Arbeiten zu. Oder waren sie sich der Rolle bewußt, die sie bei dieser Vorstellung zu spielen hatten?

Madame Cäsarius war die Witwe des bekannten Luftschiffers Cäsarius, und sie hatte, die schon bei Lebzeiten ihres Mannes einigemale mit diesem das Luftmeer durchsegelt, nach dem Tode desselben den waghalsigen Beruf fortgesetzt, um sich und den Kindern eine Zukunft zu sichern. Nun gehörte wohl die Schaustellung der Kleinen gewissermaßen zum Programm — vielleicht gab es eine rührende Abschiedsscene zwischen Mama und Kindern — das mußte natürlich den Nimbus der Luftschifferin noch erhöhen! Gewiß wußte der Knabe wenigstens, was seine kleine Persönlichkeit hier zu bedeuten hätte; er schaute sich von Zeit zu Zeit mit einem gewissen selbstbewußten Ausdruck nach dem Publikum um, und siehe — waren das nicht dieselben großen Kinderaugen der Dame? Zeigte nicht sein Köpfchen in etwas helleren, natürlichen Ringeln das reizende Abbild des Tituskopfes?

Die Dame trat hie und da an die Kleinen heran, richtete mit dem freundlichsten Lächeln ihres herabgesenkten Kopfes, wobei die weißesten Zahnreihen zwischen den dunklen Lippen sichtbar wurden, ein paar liebe Worte an sie, streichelte ihre Köpfchen, ja nun gab sie dem niedlichen Ding von einem Mädchen einen herzhaften Kuß auf die Lippen; auch öffnete sie ihnen einen großen Schirm gegen die grelle, strechende Gewittersonne und reichte ihnen aus einer Düte, die nebst anderem Proviant hinter den Stühlen der Kinder an einem Baum lehnte.

Ja, Madame Cäsarius selbst! Die kühne Luftschifferin, die Heldin des Tages, die heroische Mutter, die für die Zukunft ihrer Kleinen immer wieder ihr junges, blühendes Leben preisgab! Es war kein Zweifel mehr!

Jetzt trat ein Herr, eine stattliche und elegante Erscheinung von über dreißig Jahren, auf sie zu und begrüßte sie mit höflicher Nonchalance, die den Aristokraten kennzeichnete. Einige Minuten lang fand eine eifrige Unterhaltung zwischen den beiden statt; Madame Cäsarius wies einigemal nach der immer drohender heraufsteigenden Wolkenwand, der Herr zuckte die Achseln mit einem verächtlichen Lächeln seines männlich hübschen Gesichtes, das durch einen breit nach oben ausgefaserten braunen Schnurrbart, wie er damals noch nicht Mode war, einen ungemein kecken Ausdruck erhielt.

„Sie übernehmen die Verantwortung, Herr Graf,“ sagte Madame Cäsarius; „Sie wissen, ich habe keine Furcht.“

„Pah, man kann sich doch von dem bißchen Wolken da nicht abschrecken lassen —“

„Sie steigen zum erstenmal, Herr Graf — bei einem Gewitter ist es da oben unberechenbar —“

„Wir müßten eilig machen, ehe es herauf ist.“

„Meinetwegen!“ Und zu dem Diener gewandt: „Josef, wir wollen anfangen, die Gondel flott zu machen!“

„Also in einer halben Stunde etwa, Herr Graf — eher kriegen wir den Ballon nicht gefüllt, das Gas ist so träge.“

„Bon!“

Und Graf Pracks empfahl sich mit einem leichten Lüften seines weißen, mit einem weißseidenen Band bespannten Strohhütchens.

Die Unterredung hatte Sensation gemacht. Besonders dort oben auf den Terrassen des Kurhauses, wo der vornehmere Teil des Homburger Badelebens seine exklusiven Plätze zu behaupten pflegte. Die Aufregung teilte sich allmälich der großen Masse hier unten mit: So ist das Gerücht also wahr, das seit gestern durch Homburg kursirt — Graf Theo Pracks wird den Aufstieg mitmachen!

Und der allezeit bereite Klatsch schmückte dies interessante Ereignis mit allerlei hübschen, pikanten Mutmaßungen aus.

Graf Theo Pracks ist ein Schwerenöter! Die Luftschifferin hat es ihm angethan! Ihren wundervollen Augen zu liebe schwingt er sich in die Lüfte! Er ist ein Sportsman von bekannter Kühnheit, der kein Hindernis kennt! Die Dame, versichert man, hat eine verächtliche Antipathie gegen alles, was trivial und alltäglich an der sichern Erde klebt — nur dort oben in ihrem Element, nur von ihresgleichen kann ihr Herz erobert werden! Und mit begreiflicher Spannung ward das Anschwellen des Ballons und die Beschleunigung der Arbeiten beobachtet, während das Grollen der schieferblauen Wolkenwand immer unheimlicher vom Walde herübertönte.

II.

Der Klatsch flatterte diesmal auf falscher Fährte. Es war ein anderes Augenpaar, dem zu liebe Graf Pracks sich in die Lüfte schwingen wird.

Nun betrat er die Terrasse und näherte sich auf derjenigen Seite, die nicht von der englischen Kolonie mit Beschlag belegt wird, einem Kreise von Damen. Es war wie ein Abschiedsbesuch vor einer längern Reise. Großthuerei lag nicht in seinem geraden und offenen Wesen. Man konnte aber nicht wissen, was ihm auf der Fahrt nach oben zustoßen würde, und er hielt es für seine Pflicht, sich seiner Tante und seiner Cousine, die unter den Damen saßen, wenigstens zu empfehlen.

„Also wirklich, Theo?! Wir haben es nicht recht glauben wollen!“ sagte Fräulein von Bruch, den kostbaren weißen Spitzenschirm nach rückwärts über die Schulter senkend, so daß ihr Kopf eine wirkungsvolle Umrahmung erhielt. Das war keine Absicht, wie ihrer ruhigen, gediegenen Art jede Koketterie ferne lag. Sie war weder blütenjung, noch von bemerkenswerter Erscheinung, ein mehr sympathisches als hübsches Gesicht von freundlichem Ausdruck. Ihre grauen Augen machten kein Hehl aus ihrer Herzensgüte, es waren die Familienaugen, die auch Theo besaß; der Klang ihrer Stimme hatte etwas weich Umschmeichelndes.

„Man kriegt die Rennplätze und die Jägerei auch einmal satt. Es ist wenigstens eine Abwechslung,“ antwortete Graf Pracks. Diese Antwort sollte eine Blasirtheit heucheln, die ihm nicht recht stand.

„Na — na!“ Und Fräulein von Bruch drohte schelmisch mit der aufgehobenen Hand. „Es heißt, Du hättest Dich zu dieser Partie kommandiren lassen, Vetterchen?“

Theos gebräuntes Antlitz färbte sich an Stelle des Errötens um eine Nuance brauner.

„Wieso? Wahrhaftig nur der reine Sport — ich hatte längst gewünscht, 'mal hinaufzusegeln...“

Die Ausflucht würde keinen Bestand vor ihren verzweifelt klaren Augen haben, denen gegenüber es keine Verheimlichung gab. Auch hatte er seit der ersten Kadettenliebelei durch allerlei Leidenschaften hindurch seinem Cousinchen stets gebeichtet, und sie hatte diese Beichte von den Backfischjahren an stets in derselben drollig mütterlichen Weise entgegengenommen. Ein kluges Wort von ihr hatte zuweilen die Flamme merklich und zu seinem Heile niedergeschlagen. Sie waren sich einander sehr gut — als zwei treue, brave Kameraden, natürlich weiter nichts!

Graf Pracks war Offizier gewesen, und die Regimentsgeschichte des elften Dragonerregiments, dem er während des französischen Feldzugs angehörte, läßt ihm in ihrer nüchternen Weise die Auszeichnung einer mehrmaligen Erwähnung zu teil werden. Er war der liebenswürdigste und der prächtigste Mensch, gut wie das tägliche Brot, wie die Franzosen sagen, freundlich und sympathisch wie eine wärmende Oktobersonne. Fest und standhaft und tapfer, ein Fels, auf den man bauen konnte in Wort und That — aber die Frauen, die entsetzlichen Frauen! Ihnen gegenüber erschien er wehrlos wie ein Lamm, das erstaunliche Gegenteil

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seiner selbst und sich selbst ein Rätsel, zu dessen Lösung ihm aber eben die Frauen keine Zeit ließen. Wie hatte er unter ihnen gelitten! Wie haben sie sein Herz zerquält und zertrümmert! Aber immer wieder eine neue Flamme, die mit erschreckender Gewalt aus den Trümmern auflohderte . . .

Die Kameraden wie seine Verwandten hofften, daß er endlich einmal zur Ruhe kommen und sich mit dem milden Schein eines ruhigen, soliden, tüchtigen Eheglückes begnügen würde. Aber der unverbesserliche und unbegreifliche Idealist in ihm ließ ihn immer wieder kurz vor dem Ziele Kehrt machen, jedesmal mit dem Schwure, daß damit die Reihe seiner Thorheiten endlich einen Abschluß fände. Es wäre hohe Zeit gewesen, denn er näherte sich einem Alter, wo die Jugend als Berechtigung zu solcher Thorheit ausgeschlossen war.

Plötzlich hatte er den Dienst verlassen; der Umstand, daß der Tod seines Vaters es ihm nahelegte, die Verwaltung der im Westfälischen gelegenen Familiengüter selbst in die Hand zu nehmen, hätte ihn, den passionirten Offizier, nicht sofort und so plötzlich zu solchem Schritt getrieben. Es fand jedoch eine Differenz zwischen ihm und dem Kommandeur statt, bei der das Offiziercorps auf seiner Seite stand, die aber natürlich zu Gunsten des Mächtigern entschieden wurde. Da nahm er sich selbst in seinem verletzten Stolz die Genugthuung und forderte den Abschied. Es gab eine Entrüstung, daß er sich wegen einer Bagatelle zum Opfer brachte. Wer würde die Lücke in der Kameradschaft ausfüllen? Wer besaß wie er die kostbare negative Eigenschaft, nie und nirgends ein Spielverderber zu sein? Wer besaß eine bereitwilligere Börse, wenn es einen Kameraden herauszuhauen galt? Aber umsonst alle Vorstellungen und Bitten! Bei ihm gab es kein Rücken und Abweichen von dem einmal feststehenden Entschluß.

Ein Jahr lang schien er ganz von seinem neuen Berufe, der Landwirtschaft, in Anspruch genommen zu sein, bis er plötzlich seine Güter in Pacht gab. Es hieß, ein kleiner, aber, wie stets bei ihm, leidenschaftlicher Roman, hätte ihm die Heimatluft verleidet. Seitdem war er überall, von den Wogen des wechselnden Saisonlebens hin und her getrieben, auf Reisen und in Bädern, auf Rennplätzen und Jagden, unter den Allüren eines Sports- und Weltmannes, die seiner naiven Biederkeit nicht recht zu passen schienen, vielleicht die geheime Sehnsucht nach einem innigern Glück verbergend, das ihm aus seiner seiner Thorheiten voll und dauernd erblühen wollte.

Frau von Bruch und ihre Tochter Olga hatten ihn nur ganz zufällig hier in Homburg getroffen. Sie hatten ihn vor einem Jahre zum letztenmal gesehen, wo er zur Revision seiner Güter ein paar Tage auf dem seinen Besitzungen benachbarten Gute seiner verwitweten Tante zu Besuch weilte, um dann wieder ins Ungewisse zu verschwinden.

Sie fanden ihn hier natürlich wieder in vollen Flammen brennend. Für Olga war das nichts Ueberraschendes, sie freute sich im Gegenteil auf die interessante Beichte. Aber die Tante ließ diesmal den vollen Unmut sprühen.

„Du lieber Gott im Himmel, nun hat er endlich alle Nationen durchgemacht und ist an dem Typhus der Geschmacklosigkeit — der Engländerin — angekommen! Ich gebe ihn auf!“

Und sie sagte ihm das offen heraus. Er wich mit dem üblichen Achselzucken aus — es wäre seine Lehrmeisterin im Lawntennis — weiter nichts —

„Lawntennis ist ein famoses Game“ — er brach sich noch die Zunge mit den englischen Brocken! — „Du solltest es auch treiben, Cousinchen!“

Olga lachte ihm in ihrer hübschen, offenen Art, der man nie böse sein konnte, ins Gesicht.

„Da müßtest Du mir doch erst den entsprechenden Lehrmeister verschaffen, Vetterchen — ich möchte es nur vom Original lernen — und es laufen so herrliche englische Originale umher!“ spottete sie.

So saßen denn die Damen auf einer Bank am Rande des prächtigen, von Park und Wald umschatteten Lawntennisplatzes und sahen ihrem Theo beim Game zu.

„Lawntennis mag ein gesundes Spiel sein,“ meinte Tante Bruch, „aber es scheint mir zu den Hausknechtsvergnügungen zu gehören wie das Kegeln. Ein ehemaliger preußischer Kavallerist — und mit solchen unreifen Jungen, die nichts sind und nichts werden zu wollen scheinen, um die Wette auf einer Wiese herumzuhüpfen!“

Olga fand die bewußte Lehrmeisterin durchaus nicht übel. Und das war keine erheuchelte Großmut!

„Am Morgen ein Straßenjunge — am Abend eine précieuse ridicule,“ erwiderte die Mutter, „das verkörperte ästhetische Shocking!“

Frau von Bruch war nicht erst als immer älter werdende Mutter einer reifenden Tochter so scharf geworden, ihre stechende Zunge war immer gefürchtet gewesen. Für Theos Flamme ward also der Spottname „Miß Shocking“ aufgebracht; Theo selbst ließ sich dagegen durch nichts beirren. Heute am wenigsten, als ihn seine Tante mit einem unverhohlenen Hervorkehren ihrer verwandtschaftlichen Autorität zur Rede setzte, daß er sich doch nicht zum Tagesgespräch machen sollte, daß bei solcher Lufttour nichts herauskäme als ein paar zerbrochene Gliedmaßen.

„Du wirst den Unsinn bleiben lassen, Theo!“ Ihr Ton schlug fast in eine Befehlsstrenge um. „Bleib Du hübsch hier unten! Wenn Du Dir absolut den Hals brechen willst, so gibt es viel fashionablere Gelegenheiten — “ Der Schildpattfächer klipperte nervös unter ihren schlanken Händen, und die grauen Augen sprühten in voller Entrüstung.

Der Widerstand und die Bevormundung reizten ihn. „Ich bin nun 'mal engagirt, liebe Tante!“ sagte er mit einer leichten Verbeugung, die Absätze nach Offiziersart aneinander klappend.

„Deine Miß Shocking hat Dich das Gelübde thun lassen! Hoffentlich wirst Du am Mittwoch auch das angekündigte Sacklaufen mitmachen! Sie wird es Dir schon befehlen!“

Wieder eine Verbeugung und ein Zusammenklappen der Absätze. Theo that, als ob er nur halb hingehört und es das Gleichgiltigste gewesen wäre. Da flüsterte ihm seine Cousine zu:

„Muß es denn sein, Theo? Bitte, laß es!“

Er stutzte über den seltsam innigen Herzenston.

„Fordere, was Du willst — fordere was dagegen!“ sagte er. „Diesmal kann ich Dir den Gefallen nicht thun — unmöglich! Verlange alles!“

Und es vibrirte durch die Worte wie eine Bitte, ja eine Sehnsucht, daß sie nur verlangen möchte — irgend etwas Unerhörtes, etwas Tolleres als diese Luftfahrt, damit er seine Verehrung für diesen seinen besten Kameraden beweisen könnte.

„Uebrigens ängstigen wir uns umsonst,“ fiel Olga ein, „die Fahrt wird schwerlich stattfinden.“

Ein lang hinrollender Donner, vom Echo des Waldes verstärkt, gab die Ergänzung dazu.

„Darum ist Eile nötig! Wir fahren vor dem Gewitter her!“ rief er, und mit einem kurz abschneidenden „Auf Wiedersehen!“ war er entschlüpft.

III.

Graf Pracks begab sich auf die andere, die englische Seite der Terrasse, wo er vor einer Gruppe junger Engländerinnen eine zeremoniöse Verbeugung machte. Ein halbwüchsiger Bursche, in dem Müllerkostüm des Lawntennis, mit den Händen in den Hosentaschen, die Beine weit ausgereckt, gab drastische Scherzstücke zum besten; die Damen lachten und amüsirten sich köstlich. Die respektmäßige Verbeugung des Grafen paßte gar nicht in diese Heiterkeit. Und das Seltsamste: Miß Shocking — ihres bürgerlichen Namens Miß Turneroft — schien ihn gar nicht einmal zu beachten, sie konnte mit einer empörenden Unverfrorenheit dicht an jemand vorbei in eine viel interessantere Ferne starren.

Teufel! Und eine Welle des Unmuts stieg in ihm auf. Was für eine Komödiantin ist sie denn! Ich riskire den Hals für sie und sie hält es nicht einmal der Mühe wert, mir einen Gruß zu schenken? Und er mußte an einen gelegentlichen Ausspruch von Frau von Bruch denken, daß die unmittelbaren Ahnen dieser Prinzessin wohl einer Londoner Schusterwerkstatt entstammten.

Doch es genügte nur ein Abgleiten ihres Blickes nach ihm hin, um alle Kritik wieder zum Schweigen zu bringen.

Mit diesen Augen — dunkelbraun, fast schwarz, gegen die romangemäße Tradition des Engländerinnentypus — fasginirte, elektrisirte, hypnotisirte sie alles, was in deren Bereich kam. Dann machte der umspringende Wechsel ihrer Launen ihre Opfer völlig wehrlos. O, sie konnte einen sehr geduldigen Mann schon zur Verzweiflung bringen! Fräulein von Bruch hatte nicht unrecht gehabt mit ihrem Urteil. Sie war eine Erscheinung, die überall Aufmerken machte; die raffinirte Kunst ihrer Toilette ließ sie zumeist schön erscheinen; eine mittelgroße Figur, die bei aller Grazie der pikanten Fülle nicht entbehrte. Das Antlitz zeigte einen südländisch edlen Schnitt mit nordisch weißem Teint, den das dunkle Haar und die dichten Augenbrauen blendend hervorhoben; alles in allem ein Modell für ein Modejournal.

Auch Frau von Bruch hatte recht. Des Morgens beim Game war sie die fröhliche, sehr ins Jungenhafte streifende Natürlichkeit. Am Abend, wo sie, steif und zimperlich geziert, einen mit Halbedelsteinen besetzten Rohrstock nach herrschender Mode auf der Terrasse spazieren führte, spielte sie die unnahbare Précieuse. Sie war stets in Weiß gekleidet: am Morgen die wollene Lawntennisuniform, am Mittag das elfenbein- oder crèmefarbene Kaschmir, am Abend das luxuriöse Spitzenkleid. Sie trug stets seltene Edelrosen an Schulter und Busen, und Graf Pracks bemühte sich, immer noch Seltneres aufzutreiben.

„Ist es denn wahr, Graf? Es ist doch nicht Ihr Ernst, daß Sie mitsteigen?“

Zehn Fragen bestürmten ihn.

„Was denn? Natürlich! Alles abgemacht! Gleich geht der Zug ins Senkrechte ab!“

„O, oho!“ in jenem englischen Guttural on.

Er ließ sich auf einen freien Stuhl Miß Turneroft gegenüber nieder. Endlich geruhte auch sie, ihn einer Anrede zu würdigen. „Ich denke, Graf, wir haben gestern nur einen Scherz gemacht?“

Mit einer affektirten Müdigkeit wandte sie die Augen nach ihm. Sie sprach ein allerliebstes gebrochenes Deutsch, und das vermag allein schon einen braven Deutschen aus dem Text zu bringen!

„Wieso?“ zuckte er auf.

„Nun, es ist doch nicht Ihre Absicht, mit der — mit der Madame dort in die Luft zu steigen?“

Vor dem Wort „Madame“ stockte sie — wie man sich scheut, etwas Unsauberes anzufassen.

„Nun, ich meine doch, mein Fräulein — Sie hätten mich klar und deutlich an das Versprechen gebunden gestern mittag?“

Sie schloß die langen dunklen Wimpern halb — sie schien sich kaum noch zu erinnern . . .

Teufel! Er hat doch nicht geträumt gestern? Es war von der Auffahrt die Rede, und allerlei gefährliche Fahrten und von berühmten Luftschiffern überstandene Abenteuer wurden erwähnt. Da richtete sie mit jenem verführerisch grausamen Lächeln, das sie als höchsten Trumpf auszuspielen pflegte, die Frage an ihn, ob er wohl im stande wäre, dergleichen zu wagen? Das bedeutete für ihn doch nichts anderes als den Befehl, es zu thun. „Gern! Sofort! So oft Sie wollen!“ rief er. „O!“ Es war nur eine winzigste Spur von einer Verwunderung in diesem O!

„Ich bin sehr neugierig!“ sagte sie nach einer Pause, sein begeistertes Starren unterbrechend.

„Also abgemacht! Wie Sie befehlen, Miß!“

Sie wandte sich mit einem gewissen Schauer der Befriedigung, den man deutlich über ihr Antlitz vibriren sah, zu einem Landsmann hin und fragte gleichgiltig kühl nach dem Ausgang eines Lawntennismatch, dem sie am Morgen leider nicht beigewohnt.

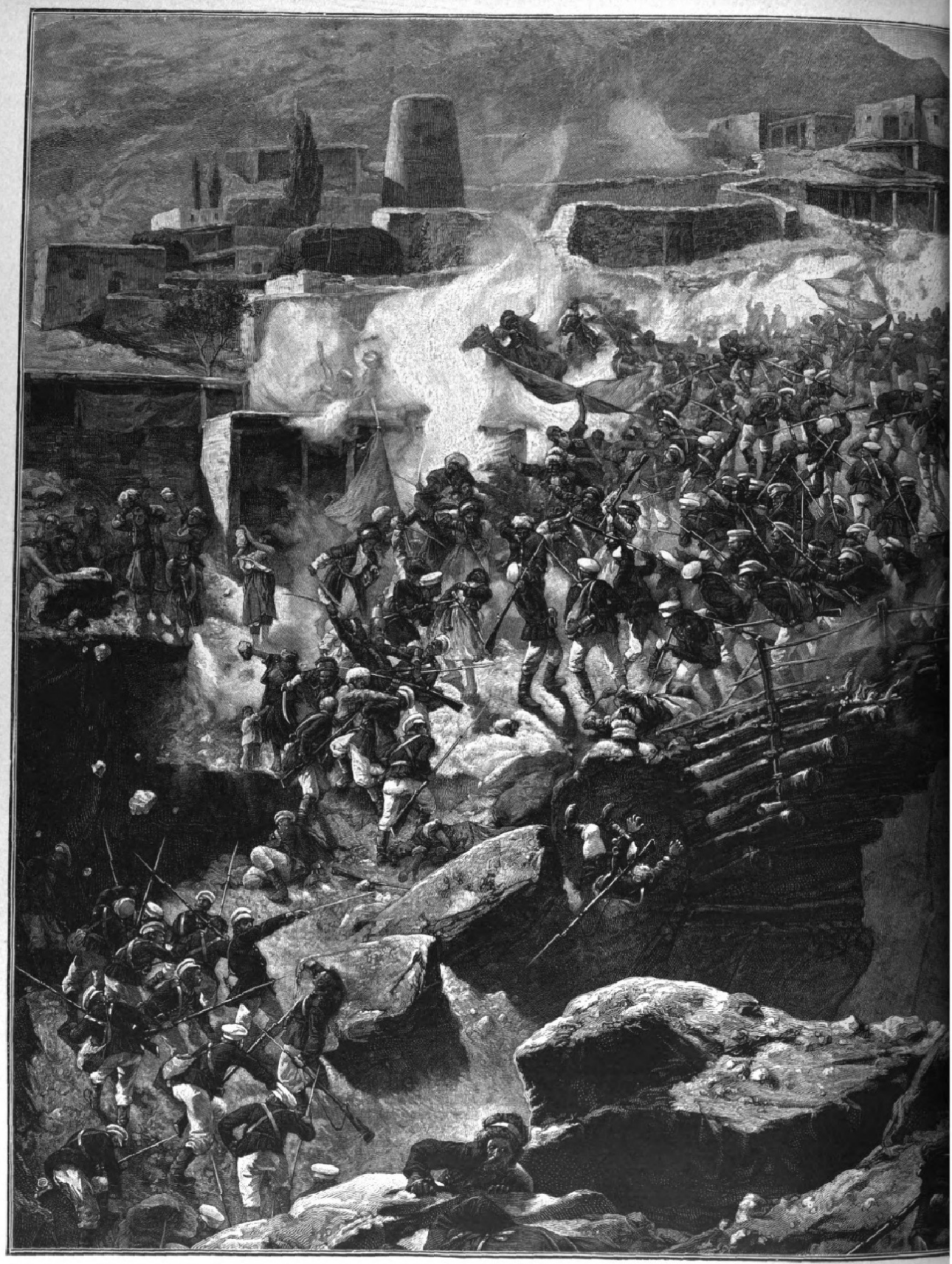
Und das alles soll nur ein Scherz gewesen sein! Aber, alle Wetter, er hat das höllisch ernst genommen! Vor ganz Homburg ist er engagirt! Sie lachen ihn aus, wenn er zurücksteht — und es wird noch viel schlimmer gedeutet. Das sieht ja — das sieht ja so aus, als ob sie ihn zum besten halten will! Er ist zwar mancherlei Ueberraschungen von ihr gewohnt — aber das ist doch etwas stark!

Das Blut wallte ihm zu Kopf. Sie wich seinen blitzenden Augen aus.

„Ich fragte Sie doch nur, ob Sie überhaupt im stande wären, einmal aufzufahren,“ sagte sie eisig kühl, mit dem spitzesten Lächeln die Berloques an ihrem Silberarmband betrachtend.

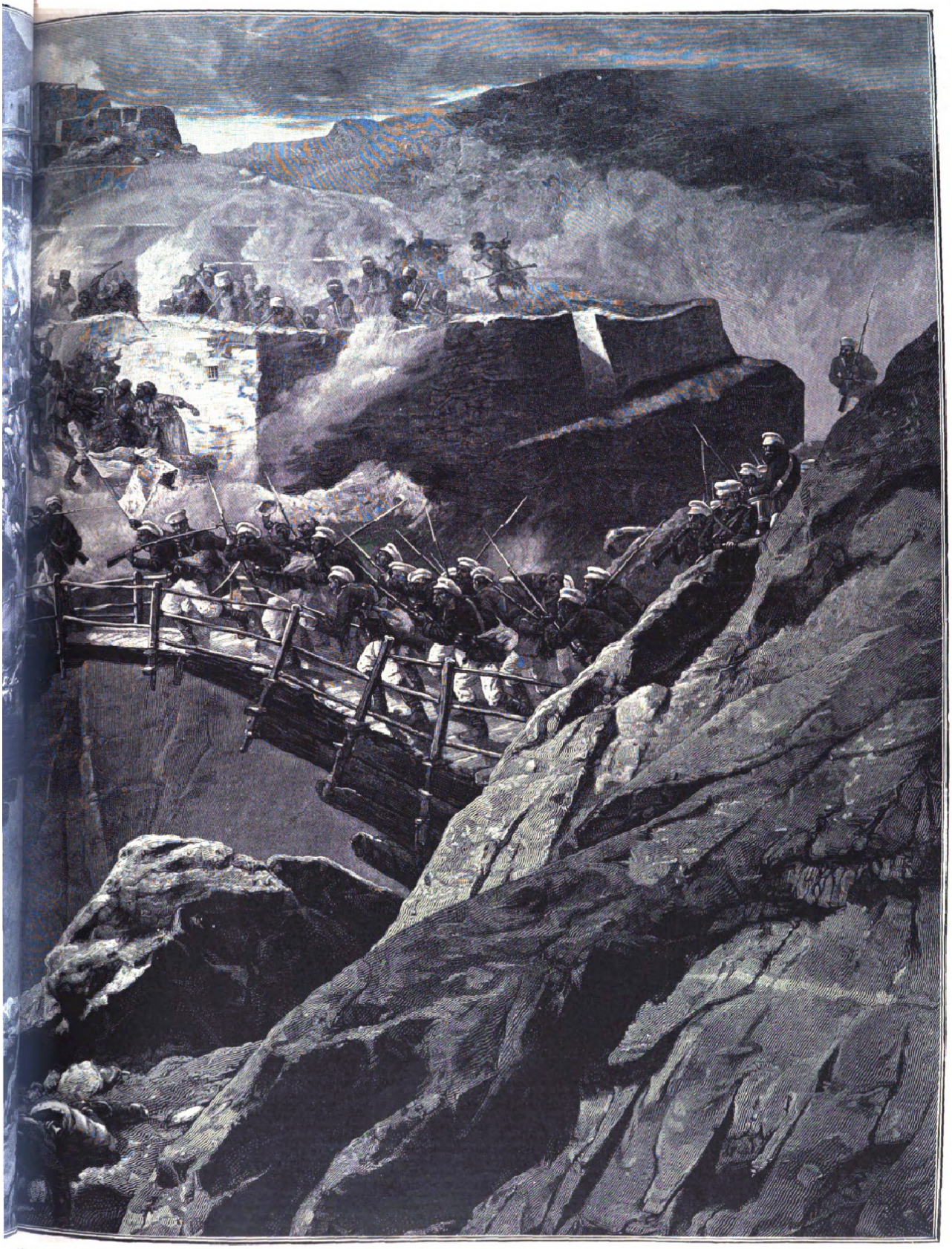
„Ach so — da habe ich Sie also nicht verstanden,“ erwiderte er, die Kühle nachahmend, was ihm nicht recht gelang. „Schade, ich hatte mich so darauf

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Erstürmung der Bergveste Achulgho. Episode aus den Tscher

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



...ssenkriegen nach dem Gemälde von Franz Roubaud. (Seite 175.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

gefreut — Ihnen einen Gefallen zu thun — Sie hatten gewiß Grüße an den Mond auszurichten —"

Teufel! Was verschwendet er noch für Scherze an diese seelen- und herzlose englische Puppe! Er schlug einen andern Ton an.

„Thut mir leid, daß ich nachträglich nicht Ihren Beifall finde — ich werde dennoch fahren!"

„Mit Madame — o!"

„Respekt vor dieser Madame!" rief er, und leidenschaftlich bebte seine Stimme.

„Shocking!" sagte sie mit einem allerliebsten, singenden Ton, wobei sie die Berloques und Münzen an ihrem Armband klingeln ließ.

So hübsch sie das vorbrachte, das Wort traf ihn wie ein Schlag. Er hatte Mühe, sitzen zu bleiben, den Schlag nicht mit einem andern Schlagwort zu erwidern.

„Shocking!" Er weiß, wenn das von englischen Lippen kommt, so ist damit die Sache oder die Person, der es gilt, verurteilt und abgethan. Das häßliche Wort, mit dem Tante Bruch ihm sein Ideal zu verleiden suchte. Auf einmal ward ihm klar, was diese mit dem Miß Shocking gemeint. Ja, die Miß ist in ihrer zimperlichen Lauenhaftigkeit uns deutschen Begriffen das personifizirte Shocking. Es war ihm, als wäre durch dieses Wort eine Operation an ihm vollführt worden, und er fühlte sich wie befreit von einem schwülen Uebel. — Seltsam, wie sich ihm später immer wieder der Vergleich aufdrängte: dort der innige Herzenston seiner Cousine, die ihn der Gefahr wegen abzustehen bittet, hier dies erbärmliche Shocking! der andern, das ihm die Fahrt nur abschneiden will, weil sie unter diesen Umständen, mit Madame Cäsarius ausgeführt, nicht in die engherzige Schablone der englischen Wohlanständigkeit paßt!

Er hatte währenddes wohl nicht gemerkt, wie dort unten auf dem Rüstplatz Besonderes vorging. Man sah Madame Cäsarius mit einigen Herren, die der Badeverwaltung anzugehören schienen, lebhaft unterhandeln. Offenbar galt es dem Gewitter. Sie hatte Befehl gegeben, die Arbeiten einzustellen, trotzdem der Ballon fast gefüllt war. Die Fahrt war im Angesicht des Gewitters, das schneller heraufwuchs, als man anfangs rechnete, eine Vermessenheit. Der Direktion erwuchs aus dem Ausfall des Schauspieles offenbar Verlegenheit, aber es wäre ein Verbrechen gewesen, jetzt auf dem Kontrakt zu bestehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Montblanc-Hütte.

Mit der wachsenden Zahl der Alpenfahrer wächst auch der Eifer der Einzelnen, der Vereine und Gemeinwesen, die Wunder des Hochgebirges dem Kühnen zugänglich zu machen. Jetzt ist durch die Freigebigkeit des Herrn Vallot aus Paris selbst unmittelbar unter dem Gipfel des Montblanc, auf den sogenannten Rochers des Bosses, mehr als 4500 Meter über dem Meere, den Bergsteigern eine Schutzhütte errichtet worden. Die einzelnen Teile wurden im Thale genau zugerichtet, gefügt und bezeichnet und in Lasten von je 15 Kilogramm abgeteilt. Etwa hundert Führer von Chamouni schleppten vom 15. Juni bis 31. Juli hundertundzwölf Lasten Balken, Bretter und so weiter und neunzig Lasten Mobiliar, Werkzeuge, Nahrungsmittel, wissenschaftliche Instrumente hinauf. Die Besteigung pflegte sich in drei Tagesmärschen zu vollziehen. Als die Hauptsache oben war, verfügte sich am 25. Juli Herr Vallot mit fünf der rüstigsten Chamouniführer als Arbeitern und zwei weiteren, welchen die Küche anvertraut war, auf die Bosses. Ein Zelt für den Unternehmer, ein zweites für seine sieben Angestellten wurde aufgespannt, und die Arbeiten konnten nun beginnen, allerdings zum Teil unter einer sibirischen Kälte, welche die Leute zwang, in Vermummungen umherzugehen wie Eskimos. In der Zeit von zwei Tagen war der Fels abgeplattet; am Abend des dritten Tages stand das Zimmerwerk aufgerichtet. Noch einen Tag später war die Hütte eingedeckt, waren die Wände vernagelt, und man konnte die Nacht in einem bessern Schutze zubringen, als ihn die eisigkalten Zelte gewährten. Es erübrigte noch, die Wände mit geteertem Filz von innen zu überziehen, zum Schutz gegen die Feuchtigkeit, und außen herum Mauern aufzurichten, als schlechtes Wetter am 29. Juli zum Abstieg zwang, nachdem schon zuvor zwei Arbeiter heimgekehrt waren, da sie trotz ansehnlicher Dosen von Sauerstoff, welche Vallot sie einatmen ließ, infolge der Bergkrankheit leistungsunfähig geworden. Am 31. Juli kletterte die ganze Gesellschaft wieder an den Flanken des Montblanc hinan, begleitet von Frau Vallot, welche sich die persönliche Sorge für die innere Ausrüstung der Hütte nicht nehmen lassen wollte, und einem Amerikaner, Lawrence Rotch, vom Observatorium der Blue Hills (Nordamerika). Jetzt wurden die dichten Filztapeten an den inneren Wänden angenagelt, und dann ward von außen das Haus mit Steinschichten umbaut. Das nötige Material brachte man auf Schlitten von einer nahen Anhöhe. Am 2. August wurde trotz Nebel und Hagelwetter die Spitze erstiegen und eine Flagge zur Feier des gelungenen Werkes gehißt. Das eine der zwei Zimmer, in welche die Hütte geteilt ist, enthält neun Feldbetten mit Decken und Kissen; ein Ofen und zwei Kochherde vervollständigen die Ausrüstung. Auch einiges Tisch- und Küchengerät, sowie Vorräte an Petroleum, Thee, Kaffee, Bouillon, Konserven und so weiter stehen hier den Besuchern zur Verfügung. Dieses Zimmer bleibt den Bergsteigern geöffnet; ein zweites dagegen, in welchem eine Menge selbsttätiger Instrumente aufgestellt sind, ist nur mit Erlaubnis des Herrn Vallot zugänglich.



Die neuerbaute Zufluchtshütte auf dem Montblanc.

Das österreichische Turmschiff „Kronprinz Erzherzog Rudolf".

(Hiezu das Bild Seite 168.)

Einen neuen Beweis der außerordentlichen Leistungsfähigkeit Oesterreichs in der Schiffsbaukunst gibt das neue Turmschiff „Kronprinz Erzherzog Rudolf", das in Pola gebaut, bereits 1887 vom Stapel gelassen, aber jetzt erst vollkommen fertiggestellt ist. Bei einer Länge von 94, einer Breite von 19, einem Tiefgang von 7,4 Meter und einem Deplacement von 6870 Tonnen erreicht es durch Zwillingsschraubenmaschinen von 7500 indicirter Pferdekraft eine Fahrgeschwindigkeit von 18 Meilen in der Stunde. An selbständigen Maschinen sind gegen 90 an Bord; die Armirung besteht aus drei 30,5 Centimeter-Kruppgeschützen langen Kalibers in zwei gepanzerten Barbetteltürmen von 279 Millimeter Stärke an Oberdeck, einer Box-batterie mit je drei 12 Centimeter-Geschützen langen Kalibers auf beiden Bordseiten im Mittelschiff, zwei leichten Geschützen, elf Mitrailleusen und Schnellfeuerkanonen und einer Torpedolanciranstalt. Seine gefährlichste Waffe indes ist die Ramme, welche jedes Schiff unbedingt dem Untergange weiht, das sie trifft. Der Rumpf ist geschützt durch einen Gürtelpanzer aus 305 Millimeter-Stahlplatten, hinter denen eine Korkeinlage und eine Holzbekleidung sich befinden in der Gesamtstärke von über 500 Millimeter an der Wasserlinie. Ist er von einem feindlichen Geschoß durchschlagen, so krepirt dieses unter der Wasserlinie in einer mit Wasser gefüllten Zelle; oberhalb der Wasserlinie kann es nur wenig Schaden anrichten, da alle Maschinen tiefer liegen. Seine Schwimmfähigkeit kann das Turmschiff überhaupt kaum verlieren, da es in hundert wasserdichte Schotten abgeteilt ist, welche durch kräftige Pumpen leicht entleert werden können. Die Beleuchtung ist ausschließlich eine elektrische, und fünf Scheinwerfer schützen es in der Nacht gegen Ueberrumpelung.

Literatur.

Aus einem klein wenig historischen Hintergrundes und viel erfindetischer Phantasie wob Gustav Schottöck seine episch-lyrische Dichtung: „Vevi, eine Erzählung aus den Tagen des Ersten Passionsspiels in Oberammergau" (Leipzig, Wilhelm Friedrich). In Form und Ton dem glücklichen Vorbild folgend, das Scheffel in seinem „Trompeter von Säkkingen" geschaffen, berichtet uns der Verfasser mit natürlicher Frische und fließendem Vortrag über die äußeren und inneren Erlebnisse des Herrn Heinrich, der in die bayerischen Berge kommt, um die Wunden auszuheilen, die schwedische Klingen ihm geschlagen, und Kräfte zu neuen Waffengängen zu sammeln. Die Käseralm, wo der junge Recke der schönen Vevi zum erstenmal begegnet, der Eibsee, Kloster Ettal und Oberammergau mit ihren urprächtigen Umgebungen bilden die anziehenden Oertlichkeiten, zu denen der Dichter uns geleitet. Ihre frische Gebirgsluft läßt er uns mit seinen Helden atmen, deren Leid und Lust wir mit erleben. Schließlich spielt das Oberammergauer Passionsspiel herein, die Passion vorbereitend, der auch das junge Liebesleben nicht entgehen soll. Freunde lebenskräftiger Dichtung werden an dieser poetischen Gabe ihre Freude haben. *

Eine kleine Reihe Novellen — sechs an der Zahl — hat H. v. Schreibershofen in einem Band vereinigt und unter der Aufschrift „Italienisches" in Karl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, veröffentlicht. Italienisch ist daran namentlich der Hintergrund, sind die Oertlichkeiten, an denen die geschilderten Vorgänge spielen. Empfindung und Darstellung dagegen sind im wesentlichen mehr deutsch gemütlich als von dem raschen, leidenschaftlichen Pulsschlag des heißen italienischen Bluts durchglüht. Was die Novellen dadurch an bleibender und überzeugender Lokalfärbung einbüßen, gewinnen sie an deutschheimatlichem Ton. Es wäre im Hinblick darauf freilich künstlerisch richtiger gewesen, die Verfasserin hätte diese Novellen — wenigstens diejenigen darunter, in denen das Gesagte sich besonders fühlbar macht, — auch auf deutschem Boden sich abspielen lassen. Aber sie hätte dann eben zugleich auf den bestechenden Wohlklang italienischer Namen verzichten müssen, für den wir von der Vorliebe für das Ausländische noch lange nicht geheilten Deutschen nun einmal eine Schwäche haben!

„Diät und Wegweiser für Darmleidende", von Dr. J. Boas, Berlin W., Hugo Steinitz, Verlag, 1890. Für die zahlreichen Menschen, deren Darmthätigkeit nicht in den normalen Verhältnissen sich bewegt, gibt das genannte Buch brauchbare Verhaltungsmaßregeln, die geeignet sind, manchem Unwesen, das mit Abführpillen und Choleratropfen getrieben wird, kräftig abzuhelfen und dem Leidenden bessere und dauernde Hilfe zu hoffen. Nach einer anatomisch-physiologischen Einleitung, die durch Vermeidung der unnötigen Fremdwörter sehr an Verständlichkeit gewinnen würde, werden die Ursachen der Darmkrankheiten, die allgemeinen Grundsätze für ihre Behandlung, die Erscheinungen ihrer einzelnen Formen und zugleich deren Behandlung besprochen. Der akute und chronische Darmkatarrh, die habituelle Verstopfung, die Hämorrhoiden, das Darmgeschwür, die Blinddarmentzündung, der Darmkrebs, die Darmverengerungen und -verschlingungen, die nervösen Darmkrankheiten und die Darmschmarotzer erfahren gerechte Würdigung. D.

Ein gutes, allen Anforderungen entsprechen-des Kochbuch wird noch immer von der deutschen Hausfrau als ein wahres Bedürfnis empfunden, besonders wenn es neben der Reichhaltigkeit der Rezepte auch den Verhältnissen jedes einzelnen Haushaltes Rechnung zu tragen weiß. In diesem Sinne darf das „Vollständige Kochbuch mit besonderer Berücksichtigung der Verschlußtöpfe" von H. List (Berlin, A. H. List, 1890) des entschiedenen Beifalls aller Hausfrauen gewiß sein, da es bei der Vielseitigkeit seines Inhalts allen Ansprüchen gerecht wird und zugleich noch den besondern Vorzug aufweist, daß bei jedem Rezept eine genaue Preisberechnung der betreffenden Speise angefügt ist. — Ein spezielles Feld der Kochkunst behandelt Auguste Kug in ihrer empfehlenswerten Schrift: „Die Fischküche, gründliche und allgemein faßliche Anleitung zur Bereitung aller Gerichte von Süßwasser- und Seefischen, Krebsen, Hummern und so weiter, nebst den dazu gehörigen Saucen" (Mühlheim a. d. Ruhr, Verlag von Julius Bagel). Die Verfasserin, der als Vorsteherin der hannöverschen Kochschule eine ausreichende Erfahrung zur Seite steht, hat dieses Buch hauptsächlich aus dem Grunde verfaßt, weil den Fischen in fast allen Kochbüchern eine nur nebensächliche Behandlung zu teil wird. Daß die Fischgerichte noch nicht so beliebt sind, wie sie es eigentlich verdienen, liegt in der oft einseitigen Zubereitungsweise derselben. Die Verfasserin ist daher bestrebt gewesen, eine Fülle leichtfaßlicher Rezepte aufzustellen, die ihr in dieser Vielseitigkeit den Dank so mancher Hausfrau einbringen werden.

Notizblätter.

Bildende Künste.

Im städtischen Museum zu Leipzig ist Professor Schapers Modell für das Leipziger Richard Wagner-Denkmal ausgestellt. Der Künstler hat die Gestalt Wagners sitzend dargestellt und dadurch die Schwierigkeit vermieden, welche die Wiedergabe von Wagners kleiner Persönlichkeit in aufrechter Stellung geboten hätte.

Tonkunst.

Ein neues Werk J. J. Aberts, „Lyrische Symphonie" (D-moll), wurde im zweiten Abonnementskonzert der Stuttgarter Hofkapelle in erfolgreicher Weise zum erstenmal zu Gehör gebracht. Abert bringt in dieser gediegenen Schöpfung eine Stufenleiter der Empfindungen zum Ausdruck, wie sie empfängliche Herzen erfüllen und dem Menschenleben ihren Stempel aufdrücken. Ein in ernsten Schattierungen beginnendes und allmälich zu immer freundlicherer Färbung sich entfaltendes Allegro spricht von „Leid und Lust". Der zweite Satz, „Froher Ausblick", gibt sich als ein Scherzo von gewinnender Melodik und fein entwickelter Stimmführung. Das Adagio wiegt sich friedlich träumerisch in erhebender „Abendfeier", die sich zu frommer Andacht steigert und in sanft hinschmelzender Weise ausklingt. Nach solchem Vorgang wirkt dann das stürmische, von sprudelnder, derber Lebenslust überschäumende Finale „Bunter Reigen" doppelt frisch und gewaltig. So gestaltete sich das Ganze unter der Hand des kundigen Meisters der Orchestrirung zu einem vielseitig bewegten Lebensbild, das einen großen musikalischen Ideenreichtum in wohl abgewogener Rundung zu künstlerischer Einheit ausgestaltet zeigt.

Für zweistimmigen Kindergesang gibt es noch so wenig, was sowohl dem kindlichen Empfinden als dem kindlichen Stimmumfang und Singvermögen in entsprechender Weise Rechnung trägt, daß eine Schöpfung dieser Art volle Anwartschaft auf freundliche Aufnahme hat. Eine solche wird denn auch sicher den „Puppenliedern" zu teil werden, die Simon Breu mit schlichter, ins Ohr fallender Melodik für zwei Sopranstimmen mittlern Umfangs komponiert hat (Leipzig, Fr. Kistner). Die zehn Gedichte von Alons Josef Ruckert (dem Verfasser dreier Bände fränkisch mundartlicher Dichtungen), die diesen Kompositionen zu Grunde liegen, sind ganz aus der Kinderseele heraus gedacht und empfunden, und erhalten durch die ihnen gesellten Töne einen liebenswürdigen musikalischen Ausdruck. Die Lieder können mit der hinzugefügten, leicht ausführbaren Klavierbegleitung ebensowohl ein- als zweistimmig gesungen werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kultur und Wissenschaft.

Ueber die sogenannten „leuchtenden Wolken" hat ein Mitarbeiter der Berliner Sternwarte, Herr O. Jesse, seit längerer Zeit interessante Untersuchungen angestellt. Es hat sich daraus ergeben, daß die mittlere Höhe dieser Wolken sehr beträchtlich ist, indem sie zwischen 50 bis 80 Kilometer schwankt; es hat sich aber auch noch eine andere merkwürdige Thatsache gezeigt, nämlich daß in diesen Schichten Geschwindigkeiten der Luftströmungen vorkommen, welche die allergrößten in der Nähe der Erdoberfläche wahrgenommenen Sturmgeschwindigkeiten anscheinlich übersteigen. Die Ursachen jener großen Geschwindigkeiten bleiben zunächst für uns rätselhaft. An den Untersuchungen hat sich in der letzten Zeit auch ein Astronom der „Urania, Herr Archenhold, mit zahlreichen photographischen Aufnahmen beteiligt. Beide Herren gedenken ihre Studien eifrig fortzusetzen.

Ein bemerkenswerter Fund ist der Ebene von Marathon entgegen worden. Daselbst erhob sich nach der Beschreibung des Pausanias der Tempel der Nemesis, in welchem eine Statue sich befand, die von Phidias oder seinem Schüler Agoracrite gemeißelt worden. Am Fußgestell dieser Bildsäule befanden sich Reliefs, über deren Schönheit Pausanias des längeren berichtet und die er genau beschreibt. Man hat nun eben dieses Fußgestell aufgefunden, an welchem noch drei Köpfe und drei Körper geblieben sind. Obwohl durch die Zeit mitgenommen und verstümmelt, sind sie doch heute noch von großer Schönheit und erinnern in ihrer bewundernswürdigen Kunst an die Reliefs des Parthenon.

Das tiefste Bergwerk der Erde ist wahrscheinlich die Kohlengrube St. André du Poirier in Frankreich, aus welcher jährlich 300,000 Tonnen Kohlen gewonnen werden. In das Bergwerk führen zwei Hauptschächte; der eine ist 2952 Fuß, der andere 3083 Fuß tief. Der letztere Schacht wird jetzt noch weiter vertieft, so daß er bald 4000 Fuß unter der Oberfläche der Erde zu liegen kommt. Merkwürdig ist, daß die Temperatur selten über 75 Grad Fahrenheit steigt. In den Gold- und Silberbergwerken an der Küste des stillen Oceans hat man oft bei der halben Tiefe schon große Mühe, die Luft kühl zu halten, daß man darin arbeiten kann. In einigen Gängen der Comstockmine steigt die Wärme manchmal auf 120 Grad Fahrenheit.

Statistik.

— **Im deutsch-französischen Krieg 1870—71 sind auf deut**scher Seite ungefähr 30 Millionen Gewehrkugeln und 362,000 Kanonenkugeln verschossen worden. Die Zahl der gefallenen Feinde betrug etwa 35,000 Mann. Rechnet man die Artilleriegeschosse ab, so kommen auf jeden gefallenen Franzosen 890 bis 900 Kugeln.

Eine geradezu grauenerregende Statistik über italienische Zustände veröffentlicht das statistische Institut in Rom. Darnach gibt es in Italien 336 Gemeinden ohne Begräbnissplatz; die Leichen werden daselbst, anstatt begraben zu werden, in ein Souterrain in der Kirche hinabgeworfen. Ueber 200,000 Menschen wohnen in 37,203 völlig ungesunden Kellern, 9000 haben ihre Wohnungen in Felsen eingehauen. In 1700 Gemeinden wird Brot nur an Festtagen genossen, 4965 Gemeinden enthalten sich der Armut halber des Fleischgenusses; in 600 Gemeinden ist keine ärztliche Hilfe zu erhalten; 104 Gemeinden leiden an durch Sumpfluft erzeugten Fieberkrankheiten, die man als Malaria zu bezeichnen pflegt. Die Zahl der von der Pellagrosa (Hautkrankheit) Angesteckten beträgt 110,000. Auf 100 Einwohner kommen in Italien 63, die weder lesen noch schreiben können.

Denkmäler.

Ein Denkmal für den am 2. Juni 1885 verstorbenen Fürsten Karl Anton von Hohenzollern ist in Sigmaringen, seiner Vaterstadt und dem mehrhundertjährigen Sitz seiner Ahnen, in Gegenwart der fürstlich hohenzollernschen Familie und zahlreicher Deputationen feierlich enthüllt worden. Von Professor Donndorf in Stuttgart entworfen, erhebt es sich unmittelbar vor dem fürstlichen Residenzschloß, dessen hochragender Bau einen prächtigen Hintergrund bildet. Das Postament, in einfacher, schöner Gliederung gehalten, ist aus bestem schwedischem Granit von warmer rötlicher Färbung hergestellt. Auf der Vorderseite befindet sich in sitzender Stellung eine Germania; reiche Eichenkränze schlingen sich um das Kapitäl des Sockels, denselben anmutig belebend. Die Figur des Fürsten in Bronze, von Pelargus in Stuttgart gegossen, ist 2,70 Meter hoch. Donndorf hat die Schwierigkeit, die der preußische Militärrock dem plastischen Künstler bereitet und die nicht einmal durch den Faltenwurf eines Mantels erleichtert werden, siegreich überwunden und dem starren Erz eine solche Aehnlichkeit mit dem Urbilde eingehaucht, daß Gestalt und Züge des Fürsten Karl Anton wie die lebendige Verkörperung des Dahingeschiedenen erscheinen. Unter der Germania, welche, den Dank Deutschlands verkündigend, zur Statue einen Kranz emporhält, stehen die von dem Fürsten 1849 gesprochenen Worte, als er, um den ersten Schritt zur Einigung des Vaterlandes zu thun, seine Souveränität der Krone Preußen übertrug: „Soll Deutschland aus dem Reiche der Träume in die Wirklichkeit treten, so darf kein Opfer zu groß sein." Auf der Rückseite ergänzt in Goldbuchstaben die Widmung: „Dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern von Verehrern aus ganz Deutschland dankbar errichtet."

In Siegen, der Vaterstadt Adolf Diesterwegs, wurde am Sühnetage seiner Geburt ein Denkmal des großen Pädagogen enthüllt. Es besteht aus der Bronzebüste Diesterwegs, die sich auf einem hohen Postament aus rötlichgrauem Granit erhebt. Das Werk rührt von dem Bildhauer Professor Rauch in Königsberg her.

Der Provinziallandtag von Westfalen hat beschlossen, den preisgekrönten Entwurf des Architekten Bruno Schmitz für das Kaiserdenkmal an der Porta Westfalica, auf zwei Drittel der Größenverhältnisse verringert, ausführen zu lassen. Dann reichen die vorhandenen Mittel aus.

Eine bronzene Gedenktafel zur Erinnerung an Heinrich von Kleist hat die Stadt Berlin am Hause Mauerstraße 53 anbringen lassen. Es war das die letzte Wohnung des großen Dramatikers in Berlin.

In Plymouth wurde durch den Herzog von Edinburg das Armadadenkmal enthüllt. Es erhebt sich auf der Stelle, wo 1588 Sir Francis Drake zuerst die Kunde vom Herannahen der spanischen Flotte vernahm. Auf hohem granitenem Sockel ragt die bronzene Bildsäule der Britannia empor, und am Fuße sind die zwei Sprüche eingegraben: „Gott blies und die Armada zerstob" und „England erwartet, daß jeder seine Pflicht thue."

In Florenz ist eine Reiterstatue Viktor Emanuels enthüllt worden.

In Paris im Luxemburggarten wurde ein Denkmal des Malers Eugen Delacroix (1798—1869) eingeweiht. Es besteht aus der Bronzebüste des Malers auf hohem steinernem Postament, vor welchem drei ebenfalls bronzene allegorische Figuren gruppirt sind: Saturn, der die Göttin des Ruhmes emporhebt, damit sie dem Meister den Lorbeer reiche, und der Gott der Kunst, der dazu Beifall klatscht. Der Schöpfer des übermäßig lebhaft bewegten, barock wirkenden Denkmals ist Dalou.

In Arad (Ungarn) wurde das Denkmal für die in den Kämpfen von 1849 Gefallenen feierlich enthüllt. Es gipfelt in einer Kolossalfigur, der „Hungaria". Am Sockel befinden sich vier allegorische Gruppen.

Gestorben.

Aberholdt, August, Dr., hervorragender Dichter und naturwissenschaftlicher Schriftsteller, 62 Jahre alt, am 18. Oktober, in Paris.

Burton, Richard Francis, Sir, englischer Konsul in Triest, berühmter Forschungsreisender, Entdecker des Tanganjikasees, fruchtbarer Reiseschriftsteller, 69 Jahre alt, am 20. Oktober, in Paris.

Gollig, Rudolf, k. preuß. Geh. Oberjustizrat und Landgerichtspräsident, 76 Jahre alt, am 31. Oktober, in Bonn.

Dubez, Peter, berühmter Harfenvirtuos, früher Orchestermitglied der Wiener Hofoper, am 22. Oktober, in Pest.

Feyerer, Karl, Mitredakteur der „Presse", einer der ältesten und geachtetsten Wiener Journalisten, 62 Jahre alt, am 30. Okt., in Wien.

Jachontow, Alex., trefflicher russischer Goethe- und Lessingübersetzer, 70 Jahre alt, am 24. Oktober, auf seinem Gute bei Pleskau.

Jegel, Bürgermeister, bayr. Landtagsabgeordneter, früher Mitglied des deutschen Reichstags, 64 Jahre alt, am 25. Oktober, in Wendelstein bei Nürnberg.

Looz-Corswaren, de, Graf, kommandirender General der Lütticher Bürgergarde und langjähriges Mitglied des Senats, am 20. Oktober, auf Schloß Rovin.

Napiersky, v., Leonhard, Ratsherr a. D., hochverdient um Herausgabe baltischer Geschichts- und Rechtsquellen, am 23. Okt., in Riga.

Piancini, Luigi, Graf, k. ital. Oberst, bekannt aus dem Feldzug 1848—49, erster Bürgermeister von Rom nach der Einnahme durch die Italiener, Mitglied der ital. Abgeordnetenkammer, 80 Jahre alt, am 17. Oktober, in Spoleto.

Pohl, Karl Friedr., Rittergutsbesitzer und Landschaftsrat, Mitglied des preuß. Herrenhauses, am 16. Okt., auf Senskau (Kr. Danzig).

Ribaupierre, v., Josef, Exc., k. bayr. Generallieutenant z. D., 86 Jahre alt, am 22. Oktober, in München.

Sainton, Prosper Phil. C., ausgezeichneter französischer Geiger, früher Professor an der Musikakademie in London und Konzertmeister der Oper in Coventgarden und Her Majestys Theatre, 77 Jahre alt, am 17. Oktober, in London.

Tschichatschew, v., Peter, hochverdient um die botanische und geognostische Erforschung Kleinasiens, 78 Jahre alt, am 13. Oktober, in Florenz.

Verlat, Charles, namhafter Historien- und Tiermaler, Direktor der Kunstakademie, 66 Jahre alt, am 24. Oktober, in Antwerpen.

Wehrell, v., Georg Wilhelm, Dr., vormaliger Vorstand des Ministeriums des Innern in Schwerin, am 22. Oktober, in Rostock.

Zerenner, Kommerzienrat, Handelskammerpräsident, um die Pforzheimer Industrie hochverdient, am 23. Oktober, in Pforzheim.

Die Erstürmung von Achulgho.

(Hiezu das Bild Seite 162 und 163.)

Ein der blutigsten Episoden der an Thaten furchtloser Tapferkeit und zugleich fühlloser Grausamkeit so reichen Kämpfe der Russen mit den Tscherkessen, ist die Einnahme von Achulgho. Als Aufstand durch den Frieden von Adrianopel 1829 in den Besitz der türkischen Provinzen auf der Ostküste des schwarzen Meeres gekommen war, behauptete dieses hiemit auch ein Recht auf die Herrschaft über die Bergvölker des Kaukasus erworben zu haben. Aber vergebens versuchte es mit Waffengewalt seine Ansprüche durchzusetzen, immer wieder wurde es zurückgedrängt, und mit einer Kühnheit und Ausdauer, die ihnen die Sympathie der ganzen Welt eintrugen und in der Geschichte kaum ihresgleichen haben, verteidigten und behaupteten die Circassier ihre Unabhängigkeit. Nach fast zehnjährigem Kampfe wurde endlich ihre Hauptmacht unter Schamyl in dem befestigten Aoul Achulgho in Nord-Daghestan auf dem rechten Ufer des Kois von ihren Gegnern völlig eingeschlossen. Zwar war Achulgho, auf steilen Felsen gelegen, schwer zu nehmen, und ohne Erfolg hatte Generallieutenant Grabbe, der Oberbefehlshaber der Russen, zu wiederholtenmalen zu stürmen versucht, als es ihm am 16. August nach zehnwöchentlicher Belagerung endlich gelang, Neu-Achulgho zu besetzen. Die eigentliche Festung aber, durch einen tiefen Felsspalt geschützt, blieb in den Händen Schamyls. Am 10. August brachten indes nach fast zehnstündigem Kampfe die Russen auch die Brücke, welche Alt-Achulgho mit Neu-Achulgho verband, in ihre Hände und nun war das Schicksal der Eingeschlossenen entschieden — sie alle fielen, Frauen und Kinder einbegriffen. Nur Schamyl entkam auf wunderbare Weise und hat den Kampf mit wechselndem Erfolg noch zwanzig Jahre lang fortgesetzt. Erst am 26. September 1859 ergab er sich dem General Berjatinsky, nachdem alle Stämme des Kaukasus sich den Russen unterworfen hatten. — Professor Roubauds wirksame malerische Darstellung dieser großartigen militärischen Leistung bildet den Gegenstand eines zurzeit in München vielbesuchten Panoramas.

Aus des deutschen Jägers Jahreslauf.

November.

Ueber Nacht ist der erste Schnee gefallen und wird von den Schulkindern wie vom Jäger mit Freuden begrüßt. Die vorher etwas charakterlos stumpfe Farbe der Natur hat mit einem Schlage wieder Ausdruck gefunden. Willkommen, du schöner deutscher Winter! Nicht tauschen ich die Eisblumen am Fenster, die im Sonnenlichte glitzernden beschneiten und bereiften Tannen gegen die blühenden Rosen und Veilchen, gegen die graugrünen Oliven und Palmen der Riviera, und nicht schöner spielt das Vollmondlicht über dem Meer und den fernen Inseln als über dem heimischen Gebirgswald und den heimischen Fluren, wenn sie die blendende Schneedecke mehr formen- als farbenreich umhüllt und der ahnenden Phantasie weiten Spielraum bereitet.

Für müßige Stunden.

Bilderräthsel.



Räthsel.

Wird's jemand ohne t,
Soll's Anerkennung sein;
Doch steckt — wird er's mit t —
Er einen Vorwurf ein!

Logogriph.

Was du mit t mit Füßen trittst,
Das wirst du nie erfassen
Mit n; drum mögst die Jagd nach ihm
Du weislich unterlassen.

Kugelpyramide.

Jede Kugel bezeichnet einen Buchstaben; in jeder Lage wird ein Buchstabe hinzugefügt, ohne daß die Reihenfolge der vorangehenden Lage beibehalten zu werden braucht.



Der oberste Buchstabe ist ein Vokal. Die sieben wagrechten Reihen — aber in anderer Folge — bezeichnen:

1. Eine Stadt in Süddeutschland. 2. Ein Maß. 3. Ein anderes Maß. 4. Einen Nebenfluß des Rhein. 5. Eine Verkaufsstelle. 6. Eine Münze. 7. Einen altrömischen weiblichen Namen.

Auflösung des Herz-Labyrinth-Räthsels Seite 126:

Die zunächst sich ergebenden Wörter sind:

Drache, Rhede, Orden, Schuld.

Durch Streichung des Buchstaben „D" in jedem Worte und durch Umstellung der restirenden Lettern in jedem Worte erhält man die neuen Wörter

Arche, Heer, Nees, Luchs.

Die Endbuchstaben der zuletzt gebildeten Wörter, der Reihe nach gelesen, geben:

„Eros".

Auflösung des fünffachen Verwandlungsräthsels Seite 126:

L A B A N P E R L E A D E L E T A S S E T U L P E S T A D E T A U B E	Die mittlere senkrechte Reihe zeigt „Breslau". Durch Entfernung des Anfangs- und Endbuchstabens — und Umstellung der restirenden Lettern — erhält man „Arles". Entfernt man den Mittelbuchstaben, so bleibt „Ares". Der Sohn des „Ares" ist „Eros". Macht man den Anfangsbuchstaben zum Endbuchstaben, entsteht „Rose" (Königin der Blumen).

Auflösung des Fülräthsels Seite 126:

Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aber auch greifbare Freuden bringt dem deutschen Weidmann der Spurschnee: er läßt ihn seinen Wildstand nach Art und Zahl schätzen, lehrt ihn Wechsel und Paß desselben kennen, ermöglicht ergiebige Verfolgung des Raubgesindels und sicheres Ausmachen angeschossener Stücke. Damit und mit der Wildfütterung gibt es schon viel zu thun. Bezüglich letzterer raten wir von reiner Heu- und Lupinenvorlage (welche, wenigstens beim Rehwilde, leicht die Lupinosekrankheit bringt) entschieden ab und empfehlen Kleeheu, das schon besprochene Schafstaub, Weißtannenreisig, Erbsstroh, Hafergarben, Roßkastanien, Eicheln, Bucheln, Vogelbeeren, Wildobst, Rüben, Kartoffeln und zudem Salz — je bunter gemischt, desto besser. Nur dürfen die saftigen Früchte nicht bei stärkerem Frost vorgelegt werden, und alles ist auf mehrere Stellen und in längeren Streifen zu verteilen, damit auch die schwächeren Stücke ihren Anteil erreichen mögen. Düngung von Waldwiesen, Wildäckern und Oedungen mit Gips, Knochenmehl, phosphorsaurem Kalk erhöht den Nahrwert der Aesung und fördert die Geweihausbildung. Die moderne Forstwirtschaft, welche mehr und mehr gleichartige und gleichalterige Bestände und vorwiegend die bezüglich des Lufttraumes wie der Bodenkraft genügsameren, schnellwüchsigeren Nadelhölzer zu erziehen, alles „Forstunkraut" aus ihren geometrischen Quadraten auszurotten, jede Lücke auszupflanzen und jede feuchte Stelle zu entwässern bemüht ist, hat im Verein mit unverständiger Raubwirtschaft die natürliche Aesung des Wildes derart vermindert, daß ergiebige Fütterungen unbedingt notwendig werden, soll anders dieser lebende Schmuck und diese doch nicht unerhebliche Nebennutzung des Waldes vor Hungertod oder Auswechseln bewahrt und zugleich erheblicher Wildschaden ferngehalten werden. Das macht Mühe und Kosten, aber beide lohnen sich erfahrungsgemäß, namentlich wenn es zugleich gelingt, dem Wild Ruhe vor Menschen und Hunden zu schaffen. In dichten, geschützten Remisen versorgt man Rephühner und Fasanen mit entsprechendem Samenfutter. — Am Hubertustage (3. November) soll jeder rechtschaffene Weidmann nach altem Brauch auf die Jagd gehen. Denn noch geht der Abschuß von Elch-, Rot-, Dam- und Rehwild, von Gemsen, Hasen, Kaninchen, Bibern, Dachsen, Trappen, Fasanen, Tauben, Schnepfen, Enten, Gänsen und anderem Sumpf- und Wassergeflügel, von Alpen- und Haselhühnern, dann der Krammetsvogelfang und die Hüttenjagd fort, und mit anderem Raubzeuge muß der böse Reineke häufig seinen roten Rock abliefern. Jede Neue ist zu solchem Zweck zu benützen.



Musizirende Japanerinnen. Nach dem Gemälde von Humphrey Moore.

Das Ueberwintern eingefangener Rephühner in der Kammer erscheint unrätlich, da sie einesteils zu fett und darum gelt, andernteils zu ungeschickt zur Selbsternährung und zur Flucht werden. Der November ist so recht der Treibjagdenmonat. Die Felder sind geleert und zugänglich, die Wälder ruhiger, das Wild gut bei Leibe, seine Fährte leicht zu halten und die körperliche Bewegung des Jägers wenig ermüdend. In thatenlustigen Gesellschaften ziehen diese zu Wald- und Feldtreiben (Stand- und Kesseltreiben, Streifjagden) und kehren mit reicher Beute vom fröhlichen „letzten Triebe" nach Hause. Alles Brunsten, Rammeln, Falzen, Setzen und Brüten ist allmälich erstorben, nur die Sauen beginnen zu Ende des Monats ihre Rauschzeit. Die stärkeren Rehböcke werfen ihr Gehörn nun ab und sollten nur dann noch geschossen werden, wenn die Herstellung eines richtigen Zahlenverhältnisses zu den Geißen für den bleibenden Bestand (1 : 3) es erfordert. Der etwaige Geißenabschuß diene gleichfalls lediglich der Standesregulirung. Bei Birsche und Anstand gebührt auch dem Rehbock die Kugel. Sie indessen auch bei Treibjagden für ihn zu fordern, halten wir für undurchführbare Pedanterie; wir möchten nur Posten und leichtsinnige Weitschüsse seitens unserer Jagdgäste uns höflichst verbitten. Mit einem guten Schusse Hartschrot Nr. 1 und 2 auf fünfundvierzig Schritt bleibt der Bock sicherer unter dem Feuer als oft mit einer Kugel im Herzen. Im Gebirge mag Hubertus einem Auserwählten wohl 'mal selbst einen Luchs, Wolf oder gar einen Steinbock oder Bären vor das Rohr führen, selbst der bloße Anblick einer Fährte von einem dieser in Deutschland nur noch in der Legende fortlebenden Tiere — Standwild ist lediglich noch der Wolf in Lothringen und Umgegend — wird dem Jäger ein unvergeßlicher bleiben. **Lever.**

Japanische Hausmusik.

Die Japaner sind ein außerordentlich musikliebendes Volk. Fast jedes junge Mädchen lernt dort Guitarre spielen und singen; man mag zu irgend einer Tageszeit in irgend ein Haus treten, in irgend einem Zimmer hört man gewiß etwas klimpern. Das beliebteste Instrument ist die Guitarre, Schamisse genannt, sie hat einen mit ungegerbtem Katzenfell überzogenen Resonanzboden und ist mit drei oder vier Saiten bespannt, die, wie in China, mit einem Stäbchen in Form eines Butterstechers gespielt werden. Daneben sieht man häufig in den Händen der japanischen Damen eine Art liegender Harfe, die den Namen Koto führt. Zur Verstärkung des Rhythmus läßt sich daneben nicht selten eine dumpf hallende Pauke vernehmen. Europäer können dieser Musik, obwohl sie von schönen und zarten Frauenhänden ausgeführt wird und die Melodien bisweilen durch ihre Eigentümlichkeit etwas Anziehendes haben, im großen und ganzen nur wenig Geschmack abgewinnen. Die Japaner dagegen lieben sie so sehr, daß fast kein Mahl vorübergeht, ohne durch Harfen- oder Guitarrenspiel und durch Gesang gewürzt zu sein. Entweder wird diese Tafelmusik von den im Haushalte beschäftigten Mädchen ausgeführt oder gewerbsmäßige Harfenspielerinnen und Sängerinnen werden zu diesem Zwecke angestellt. Diese bilden wie die Tänzerinnen eine eigene, sehr zahlreiche Zunft und treten besonders in den als Vergnügungslokalen bekannten Theehäusern auf, in denen nach der Mahlzeit gewöhnlich auch Tänzerinnen zu erscheinen pflegen. Für die japanische Regierung bildet, nebenbei bemerkt, die von diesen musizirenden, singenden und tanzenden, Geschias genannten Mädchen bezogene Steuer eine nicht unbeträchtliche Einnahmequelle; sie soll jährlich etwa zwei Millionen Mark betragen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Ohnejährlich schwingt sich der
Leichtherr über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Blitz,
Reinigt das Gemüt der Witz:
Gern drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!

Unglück im Glück.

„Gratulire, Herr Baron, habe eben in der Zeitung gelesen, daß Sie dreißigtausend Mark in der Lotterie gewonnen haben!"

„Donnerwetter, das steht wirklich in der Zeitung? So 'n Pech! Nun werd' ich doch manchen bezahlen müssen!"

An die „Titusköpfchen!"

Alter Herr: Ich möchte nur wissen, warum sich viele junge Damen wieder das Haar so kurz schneiden lassen? Eine schreckliche Mode!

Lebemann: Freilich! Es thun's aber auch nur solche, die das Verlangen haben, mit Stutzern in nähere Berührung zu kommen!



Im Coupé.

Junge Dame: Sieh doch 'mal, Emil, was das für ein Buch ist, in welches sich der alte Herr so vertieft hat, und kaufe es mir dann beim Stationsbuchhändler!

Ihr Gatte (dem Herrn über die Schulter blickend): Ich glaube, Du hast das Buch schon zu Hause, es ist „La Terre" von Zola!

Junge Dame (entrüstet): Nun seh 'mal einer den alten Sünder an — liest der solche Bücher!

Amor als Schulmeister.

Ein Pereat! all den Schulmeisterlein,
Die mit Krimskrams uns füllen den Kopf!
Dir, göttlicher Amor, dir dank' ich's allein,
Daß ich nicht ein Philister und Tropf:

In der Astronomie hast du mich gelehrt,
Wo der Himmel zu finden sei.
Seh' ich nun einen strahlenden Augenstern,
Gleich bin ich Trabant dabei.

Als Philologe lehrtest du mich
Die Sprach' durch Geberden und Blick,
Die alle Idiome der Welt umfaßt
Als echtestes Volapük;

Und daß Magnetismus, Elektrizität
Erobert haben die Welt —
Empfind ich, so oft mein anziehendes Lieb
Mein Herz elektrisch erhellt.

Unter deiner Aegide hab' ich auch studirt
Die Rechte mit vielem Geschick:
Ich erkenn' in der dichtesten Mädchenschar
„Die Rechte" beim ersten Blick.

Selbst in der Pharmakologie und Chemie
War verloren nicht Malz und Hopfen.
Ich weiß, Frauenlieb und Gerstensaft,
Die geben die herrlichsten Tropfen.

Und fragte mich einer nach Geographie:
„Ist's weit um die Welt, Herr Peter?"
Dann schling' ich ums schlanke Liebchen den Arm
Und sag': „Fünfzig Centimeter!"



Eine gute Bürgschaft.

Geldverleiher: Für das Geld müssen Sie mir aber eine Bürgschaft geben.

Lehrer: Genügt Ihnen die Bürgschaft von Schiller?

Illustrirte Parlamentsphrase.

Abgeordneter: Ja, meine Herren, die Armee ist ein fressendes Kapital!



Wie sich der Gefreite Schluckhuber das fressende Kapital vorstellt.

Ueber den Parteien.

Wähler (liest einen Wahlaufruf): „Mein Programm kennen Sie, meine verehrten Wähler — ich bin nach jeder Richtung hin frei — ich stehe über den Parteien." — Das muß gewiß ein Hausbesitzer sein!

Die Aufhebung der Vielweiberei bei den Mormonen.

Wie das „Utaher Intelligenzblatt" meldet, soll in den nächsten Tagen eine große Auktion überzähliger Frauen stattfinden. Damen jeden Alters und jeder Nation werden meistbietend versteigert werden; bei Abnahme von mindestens drei Stück erhält man eine Schwiegermutter gratis als Rabatt!

Ein klassisches Spielzeug.



„Ums Himmels willen, Kinder, was macht ihr denn mit meiner Boa?" — „Wir spielen Laokoon mit der Schlange!"

Zur besseren Orientirung für Bietungslustige ist die nachstehende Musterkarte angefertigt worden, nach welcher jeder im voraus seine Auswahl treffen kann!



Ein Stück von ihr.

Sarah Bernhardt hat ein Schauspiel geschrieben. Das Drama wird wohl nirgends Erfolg haben: an der ganzen Sarah ist nicht viel, was kann da an einem Stück von ihr sein?

Kurz und bündig.

Ich stand vor dem Speiseschranke,
Drin war es wüst und leer,
Da kam mir der Gedanke:
Nun dichtest du nicht mehr!

Natürlich.

Der Gatte: Warum knöpfst Du denn bei dieser Kälte den Mantel nicht zu, Adele?

Die Gattin: Närrchen, wie sollten dann die anderen Damen wissen, daß er mit Pelz gefüttert ist?

Scherz-Rebus.



Bei Hippolyt Mehles.

„Ich möcht' a Revolver."
„Für wie viel?"
„Na, so ungefähr for sechs Personen."

Beim Skat.

Spieler (zu seinem Partner, einem Schauspieler): Nein, was Sie für ein Glück haben, Sie melden ja in einemfort!

Zuschauer: Ja, er spielt eben nur Anmelderollen!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Handschriften-Beurteilung.

E. v. A. 1. Sie streben nach Herzlichkeit und haben geistige Grazie und Phantasie, sowie auch Enthusiasmus, eine leichte Auffassung vom Leben (Ausrufungszeichen) und Sinn für Humor. Sie erfassen rasch und haben geistige Interessen, haben ein warmes Herz, das

Ihr Wohlgeboren!

leicht mit dem Kopf in Konflikt gerät, sind zartfühlend, rein, weiblich — aber schwach, wenn auch ehrlich, gerecht, wahr, was immer eine gewisse Charakterstärke voraussetzt.

E. v. A. 2. Geordnet, pünktlich, fest, allen Theorien und Utopien abhold; klug im Schweigen, freudig im Genuß — warm im Empfinden, klar im Wollen, einfach und natürlich im Wesen — aber manchmal sehr scharf, obwohl treu und zuverlässig in den Gefühlen, und gewissenhaft.

Ottilia in Braila. Energie (dicker werdende Endstriche), und dabei Herzensgüte (Rundungen), aber sehr wechselnde Stimmung und Lebhaftigkeit. Sie sind etwas originell, aber sehr regsam, allerdings auch recht materiell, obschon alles bei Ihnen stoßweise geschieht. Im Sparen sind Sie ungleich. Sie legen Wert auf Aeußerlichkeiten und sind eine leidenschaftliche Natur.

Gut Quand

L. Meyer.

Neue Bücher und Schriften.

Büttner, Praktisches Handbuch des Jagdgesetzes. Leipzig. Verlag zum Greiffer.

Druxenfurth, Dr. M., Ueber Heilstätten für Schwindsüchtige. Berlin, P. Hüttig.

Flaischlen, Dr. C., Graphische Literaturtafel. Die deutsche Literatur und der Einfluß fremder Literaturen auf ihren Verlauf ꝛc., in graphischer Darstellung. Stuttgart, Göschen. M. 2.—

Grünwald-Zerkovin, Sidonie, Das Gretchen von heute. Gedichte von der Verf. der „Lieder der Mormonin". 2. Aufl. Wien (VI. Stumpergasse 30). Selbstv.

Hoffmann, L., Die Sattel- und Geschirrdrücke und deren Heilung. (Bibliothek für Pferdeliebhaber IX.) Stuttgart, Schickhardt & Ebner.

Kanzelreden des Pater Augustin da Monte-Feltre. Cyclus: Mailand 1890. Wiedergegeben von J. Otic. Budapest, S. Rohrbeck. M. 3.—

Miller-Hauenfels, A. v., Der mühelose Segelflug der Vögel und die segelnde Luftschiffahrt als Endziel hundertjährigen Strebens. Wien, Spielhagen & Schurich. M. 2.40.

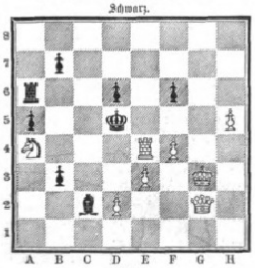
Münchener Jahres-Ausstellung von Kunstwerken aller Nationen. 1890. II. Teil. Text von O. J. Bierbaum. München, Dr. E. Albert & Co. M. 3.50.

Seidel, Fr., Der Herr Vergnügungsrat. Enthaltend die besten Spiele, Lieder, Deklamir- und Kunststücke. 12. Aufl. Weimar, Voigt. M. 3.—

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 7. Von A. F. Bull.

Schwarz.



Weiß.

Auflösung der Aufgabe 4 Seite 87:

Weiß.

1) D. D 8 — A 8.
2) S. G 1 — F 3 +.
3) D. oder L. Matt.

Schwarz.

1) K. E 5 n. D 4.
2) Beliebig.

A)

Weiß.

1) . . . . . .
2) D. A 8 — F 3.
3) D. Matt.

Schwarz.

1) K. E 5 — F 5.
2) Beliebig.

Andere Spielarten leicht.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Briefmappe.

„Eitelkeit", „Kleine Gräfin" und andere. Das auf unserer Seite 108 wiedergegebene Gemälde von Agache, das den Namen „Eitelkeit" führt und nach dessen tieferer Bedeutung Sie und andere unserer geschätzten Leser fragen, gefällt sich in der That darin, dem Beschauer Rätsel aufzugeben. Ohne Zweifel ist es die Eitelkeit der irdischen Dinge, oder mit anderen Worten: ihre Unzuverlässigkeit, Vergänglichkeit, die dem Künstler dabei vorgeschwebt hat. In ihr klingt das große Wort Salomos nach: „Es ist alles eitel", das der Prediger selbst in so eindringlicher, tiefsinniger Weise erläutert und dessen Gehalt Byron in seinen „Hebräischen Melodien" in glühende Verse gefaßt:

Ruhm, Weisheit, Liebe, Macht war mein, Ich hab' der Schönheit holdem Bann
Und Jugendkraft durchdrang mich; Mein ganzes Herz erschlossen;
Im Becher glühte jeder Wein, Was Menschensein beglücken kann,
Mandl weichet Arm umschlang mich; Ich hab' es reich genossen.

Trotz alledem weiß der Sänger so wenig wie der Prediger in seiner Erinnerung einen Tag aufzufinden, der ihm so verlockend erschiene, daß er ihn um alles dessen willen, was die Erde Verführerisches zu bieten vermag, noch einmal erleben möchte. — Das ist die Stimmung, die der Künstler hier, ohne sich irgendwie in ein Abhängigkeitsverhältnis von denen zu begeben, die diese Empfindung in Worte gefaßt, in seiner Weise zum Ausdruck bringen möchte. Die schlanke Frau, die da mit verblichenen Wangen, etwas verwildertem Haar und ins Leere starrendem Blick vor uns sitzt, ist ohne Zweifel in Jahren, die noch nicht lange vorüber sind, ein schönes, blumenschwärmtes Mädchen gewesen, das von einem Leben voll Glück und Seligkeit geträumt hat. — Jetzt ist sie ein ernüchtertes Weib, das kalt und wunschlos über das Erdendasein hinblickt. Der eigravire Dichter, der da neben ihr den Kopf in die Hand stützt, glaubte einst, wenn er sich erst den Poetenlorbeer errungen, gäbe es für ihn nichts Beneidenswerteres mehr — heute brütet er schweigend vor sich hin. Hat ihm der Ruhmestrunk, der seine Schläfe umschlingt, die Besiedigung gebracht, die er sich von ihm versprochen? — Nein und abermals nein! — Ungebraucht ruhen die Waffen des Kriegers, auf verstaubten Folianten, deren Inhalt die Welt nicht zu würdigen weiß. — „Es ist alles eitel," sprach der Prediger. — Warum wir dem Bilde diese Erläuterung nicht gleich mit auf den Weg gegeben? Weil wir es zunächst für sich selbst sprechen lassen wollten. Gewiß haben auch Sie den Eindruck dessen empfunden, was wir hier zu entwickeln versuchen, und fühlen sich nun in uns zu klarerer Uebereinstimmung mit dem Künstler und mit uns.

Fritz W. in Augsburg. Nicht ganz talentlos, aber noch nicht druckreif.

Glückliche Mutter in Pisa. Das in der Deutschen Verlags-Anstalt bereits in fünfter Auflage erschienene Buch: „Aus der Töchterschule ins Leben" von Amalie Baisch gibt Ihnen in seinem zweiten Teil praktische Ratschläge in der gewünschten Richtung. Sie beziehen es am besten durch die Buchhandlung, bei der Sie abonniert sind. — Für Ihre freundliche Anerkennung besten Dank!

Direkt ab Fabrik. **Seiden-** Grenadines, Foulards, Failles, Grisailles, Rayés, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu 85 Pf. per Meter bis Mk. 12.80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus **Adolf Grieder & Cie in Zürich** (Schweiz). Muster umgehend franko.

Zum Selbstunterricht.

Bandonionschule	von O. Luther, geb.	2.
Celloschule	v. H. Haberlein, 2 T. geb. à	2.
Clarinettschule	v. B. Kietzer, 3 T. geb. à	2.
Concertinaschule	v. Sokoloff, geb.	1.
Cornetschule	v. A. F. Bagantz, 2 T. geb. à	2.
Flötenschule	v. Ern. Köhler, 2 T. geb. à	2.
Grosse Klavierschule	v. Louis Köhler, op. 314. Sein Meisterwerk, 3 T. geb. à	2.
Guitarrenschule	von Alois Mayer, geb.	1.
Harmonikaschule	v. Sokoloff, 1-u 2reih. à	1.
Harmoniumschule	v. Michaelis, 2 T. gb. à	2.
Harmonium-Selbstunterr.	v. Pache geb.	3.
Harmonielehre	v. F. Draeseke, f. geb.	3.
Mandolinenschule	v. E. Köhler, geb.	2.
Melodielehre	v. A. Michaelis, f. geb.	2.
Münchener Zitherlehrmeister	v. O. Messner, leichteste u. beste Methode, geb.	2.
Musikalischer Kindergarten	v. Prof. C. Reinecke, 9 Bde. f. Klav., 2 h. à 2.-, 4 h. à	3.
Okarinaschule	v. A. Andersen geh.	1.
Piccoloflötenschule	v. E. Köhler, geb.	2.
Tenorhornschule	v. R. Kietzer, 3 T. geb. à	2.
Trompetenschule	v. R. Kietzer, 3 T. geb. à	2.
Violinschule	v. A. F. Bagantz, 3 T. geb. à	2.
Waldhornschule	v. F. Scholz, 2 T. geb. à	2.
Wiener Zitherschule	v. A. Mayer, geb.	2.

Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann. Leipzig.

Um das „Berliner Tageblatt" gründlich kennen zu lernen,

nehme man ein **Probe-Abonnement** auf den Monat **Dezember** für **1 M. 75 Pf.** bei dem nächstgelegenen Post-Amt.

Das **„Berliner Tageblatt"** nebst **Handels-Zeitung** liefert außer seinem reichen und gediegenen Inhalt täglich 2mal als Morgen- und Abendblatt, auch Montags) wöchentlich folgende 4 wertvolle Beiblätter: Das illustrirte Witzblatt „Ulk", — das belletristische Sonntagsblatt „Lesehalle", — die feuilletonistische Montagsbeilage „Der Zeitgeist", „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft".

Allen neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis 1. Dezember abgedruckte Teil des **hochinteressanten** Romans von

Ernst von Waldow „Tristan und Isolde"

gratis und **franko** nachgeliefert!!

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen. Vertreter an allen größeren Plätzen. Günstigste Bedingungen.

Januar bis Juli **Coupons** kauft jetzt schon **A. Dann**, Bankgeschäft, **Stuttgart.**

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Prächtiges Weihnachtsgeschenk für die Kinderwelt.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:



Der Kleinen Lieblingsbuch.

Von

Johanna v. Sydow.

Mit Beiträgen von Pauline und Frida Schanz, W. Gleim und Anna Hilmar, sowie

149 Illustrationen in farbigem Holzschnitt und einem Titelbild in Farbendruck von E. Klimsch.

Ein Band in Quart. In Original-Einband Preis Mark 4.—

Dieses reizende Buch verkörpert auf das glücklichste den Gedanken: „Jeder Mutter ein entsprechendes Buch zu bieten, auf dem sie ihren kleinen Lieblingen herzige kleinere Gedichte oder Geschichten selbst vorlesen und dem Auge des Kleinen zugleich die entsprechende bildliche Darstellung zu weisen vermag." — Die zahlreichen hübschen Kinderbilder, die glückliche Wahl des textlichen Stoffes, das ansprechende Aeußere empfehlen das Buch vor vielen anderen ähnlicher Richtung; es ist in der That ein Schatz für die Kleinen, deren Lieblingsbuch es sicher bald sein wird.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- und Holzmaterei-Arbeiten, 800 Nummern. Illustr. Verzeichnis auch über Werkzeuge, Holz, Material 20 Pf. **Weg & Widmayer's Verlag in München.**

Echte Briefmarken! Billig! 6 Aegypt. 20 Pf. 20 Austral. 40 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 5 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Pf. 60 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Guatem. 25 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 Pf. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Port. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 3 Samoa 30 Pf. 20 Schwd. 30 Pf. 20 Schweiz. 50 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 6 Tasm. 20 Pf. 4 Tunis 20 Pf. 5 Türk. 20 Pf. 25 v. Alle verschieden. Preisl. gratis. L. Hayn, Naumburg, Saale.

Wer es weiß,

wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., 1 M. 2.— pro Quartal, Post- und Nr. 4288) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird es nicht bereuen, Probehefte gratis bei **A. Dann, Stuttgart.**

LOHSE's weltberühmte Specialitäten
für die **Pflege der Haut:**



EAU DE LYS DE LOHSE

weiss, rosa, gelb,

seit über fünfzig Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser **zur Erhaltung der vollen Jugendfrische,** sowie zur sicheren Entfernung von **Sommersprossen,** Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und allen **Unreinheiten des Teints.**

LOHSE'S Lilienmilch-Seife

die **reinste** und **mildeste aller Toilettenseifen,** frei von jeder Schärfe, die nur zu oft die alleinige Ursache einer unreinen Haut ist.

Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma

GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46, **BERLIN**

Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen.

In allen guten Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Liebig Company's Fleisch-Extract.



Die Hausfrau hier hat unverwandt
Ein Töpfchen Fleisch-Extract zur Hand,
Das ihr bei Speisen mancher Art
Viel Müh' und Aerger oft erspart,
Das Kraft und Würze gibt im Nu
Den Suppen, Saucen, dem Ragout;
Auch hilft es ihr in kurzer Frist,
Wenn ein Gericht mißraten ist.
Sie schwärmt dafür, sie sagt es frei,
Wie sehr sie d'rüber glücklich sei
Und wie sie preise **Liebig's** That,
Der dies Extract erfunden hat.

Sie räth auch jeder Freundin: „Wißt,
Daß es ganz unentbehrlich ist,
So in der Stadt wie auf dem Land
Wird dessen Güte anerkannt;
In jeder Küche groß und klein
Muß Vorrath stets vom „**Liebig**" sein.
Wie ist's auf Reisen nützlich gar?
Dem Kranken bringt es Labung dar;
Es kräftigt, wenn Genesung kommt,
Ein Stoff ist's, der zu Vielem frommt,
Der nicht verdirbt, der gut sich hält,
Zu haben in der ganzen Welt.

Sie warnt auch: „Sorglich prüf' dabei
Ob das Extract das echte sei.
Stets auf die Etiquette schau,
Ob **Liebig's** Namenszug in Blau
Das Töpfchen auf dem Schilde führt,
Dann ist die Güte garantirt;
Es dienten zur Bereitung nur
Vom besten Vieh der Pampas-Flur
Die schönsten Stücke allezeit,
Von Knochen, Sehnen, Fett befreit;
Drum achte stets, wie es verpackt,
Und ford're: „**Liebig's Fleisch-Extract**".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Abonnentin in Christiania. Die „Deutsche Romanbibliothek" können Sie durch dieselbe Bezugsquelle erhalten, von welcher Sie unser Journal gegenwärtig beziehen. Die bis jetzt erschienenen Nummern werden Ihnen nachgeliefert.

Rudolf H. in Ottensen. Sie vermuten ganz richtig, daß der Verfasser vielfach unmittelbar nach dem Leben gezeichnet hat. Doch läßt sich das ins einzelne so viele Jahre nach seinem Tode nicht mehr nachweisen, um so weniger, als die Grenzen zwischen den der Wirklichkeit entnommenen und den der dichterischen Phantasie entsprossenen Teilen in ihrer Verschmelzung zu einem einheitlichen Ganzen von Anfang an bis zur Unkenntlichkeit verwischt waren.

Emil Sch. in G., Westfalen. Zu unbedeutend.

W. K. in Konstantinopel. 1) Seit es Staatskanzler gibt. 2) Bei keiner. 3) Seit undenklichen Zeiten. 4) Uns unbekannt. 5) Gibt es nicht. 6) Richelieu.

E. K. in Goeschenen und H. W. in Leipzig. Vielleicht in unserer österreichischen Ausgabe oder unserer „Deutschen Romanbibliothek".

R. in China. Unseres Wissens werden Sie da gut und sicher beraten sein. Wir haben von dieser Seite immer nur Vorteilhaftes gehört und erfahren.

Ein Gemarterter in S. Wissen Sie denn noch nicht, daß es ein sehr einfaches und probates Mittel gibt, vermöge dessen Sie ihre schmerzlich vermißte Ruhe wiederfinden können, ohne ihren kleinen angeborenen Paganini um seine regelmäßigen Fingerübungen bringen zu müssen? Wir meinen die sogenannte „stumme Violine" aus der Streichinstrumentenfabrik von Gebrüder Wolff in Kreuznach. „Aber," werden Sie vielleicht einwenden, „wenn die Geige stumm ist, hört ja der Uebende nicht, ob er richtig oder falsch greift!" Sehr treffend bemerkt. Indes liegt das, was Ihr Bedenken hervorruft, vielmal nur im Namen. Die „stumme Violine" ist nämlich gar nicht völlig stumm. Der Spielende hört ihre Töne ganz gut, aber schon die leichteste Wand genügt, um das Instrument für das Nebenzimmer ganz unhörbar zu machen, denn — und das ist die gelungene Seite der Sache — diese Violine hat keinen Resonanzboden. Statt auf einem geschlossenen Geigenkörper ruhen ihre Saiten nur auf einem luftigen Gestell, das den angestrichenen Ton absolut nicht weiter trägt. So ist sie ganz dazu angethan, bei dem Spielenden die Freiheit des Gehörs zu schärfen, während sie seine Nachbarschaft völlig unbehelligt läßt.

Karl G. in Berlin. Für das Gesandte haben wir keine Verwendung.

W. E. in E. Vielleicht weiß Dr. Julius Wiesner, Professor der Botanik an der Universität Wien, Ihnen die gewünschten Aufschlüsse zu erteilen.

Dietrich E. in .... Glühend empfunden, leiden Ihre Verse zum Teil unter fallchem Ausdruck. Uebermäßige Steigerung beseelen ergielt darin nicht selten das Gegenteil der großen Wirkung, die Sie beabsichtigen. Vielleicht, daß sich nach Beseitigung solcher Mängel manches verwenden läßt.

Richtige Lösungen sandten ein: Rosa Hechinger in München, Georg Gerlach, Cand. phil. in Dyenschewo bei Sandberg, Proving Posen (2), Bernhard „der goldene Kronenthaler" in Bonn, Erich Freund in Bukarest (3), „Minka" in Graz, Sophie Bohsien in Hamburg, Bertha Löwy in Prag (2), Maud und Ellinor in Glasgow, H. H. in Gelsenkirchen (2), Ida Kremer in Rosen in Sachsen (2), Marie Goltermann in Hannover, W. Potyka in Breslau.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Kleeng asse 5);
Budapest: Moriz Recht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wozu? Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Im Spätherbst, Gedicht von Ernst von Wolzogen. — Das deutsche Reichsheer im Herbst 1890, von Hauptmann Gebhard Jermin. — Ein verunglücktes Kunstwerk. — Englisches Studentenleben, von Wilh. F. Brand. — Ein Theaterjubiläum, von Wolfgang Brachvogel. — Lustige Matrosen. — Shocking, Novelle von Alexander Baron von Roberts. — Die Montblanc-Hütte. — Das österreichische Turmschiff „Kronprinz Erzherzog Rudolf". — Literatur. — Notizblätter. — Die Erstürmung von Schuschgha. — Aus des deutschen Jägers Jahreslauf: Monat November, von Lever. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Kugelpyramide; Rätsel; Logogriph; Auflösung des Herz-Labyrinth-Rätsels Seite 126; Auflösung des fünffachen Verwandlungsrätsels Seite 126; Auflösung des Füllrätsels Seite 126. — Japanische Hausmusik. — Von der heiteren Seite: Unglück im Glück; An die „Zitaskäpfchen"; Im Coupé; Illustrirte Parlamentsphrase; Ueber den Vorlesen; Die Aufhebung der Vielweiberei bei den Mormonen; Bei Hippolyt Mehles; Beim Skat; Amor als Schulmeister; Eine gute Bürgschaft; Ein klassisches Spielzeug; Ein Stück von ihr; Kurz und bündig; Natürlich; Scherz-Rebus. — Neue Bücher und Schriften. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Canovas Thesensgruppe in Wien. — Lustige Matrosen auf einem Walfischfänger, nach dem Gemälde von Carlos Grethe. — Ein Herbsttag, nach dem Gemälde von B. von Spangl. — Das königliche Theater am Gärtnerplatz in München. — Das österreichische Turmschiff „Kronprinz Erzherzog Rudolf". Originalzeichnung von A. Kircher. — Die Hauptkuppe des Münchener Gärtnerplatztheaters. — Erstürmung der Vorstadt Schuschgha. Episode aus den Tscherkessenkriegen nach dem Gemälde von Franz Roubaud. — Die neuerbaute Luftschiffhütte auf dem Montblanc. — Musizierende Japanerinnen, nach dem Gemälde von Humphrey Moore. — Von der heiteren Seite, sechs Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein neues Werk von Georg Ebers!

In wenigen Tagen wird erscheinen:

Drei Märchen für Alt und Jung.

Die Nüsse, ein Weihnachtsmärchen. — Das Elixir. — Die graue Locke.

Von

Georg Ebers.

Mit drei Lichtdruckbildern von R. Leinweber.

Preis geheftet Mark 5.—; in elegantem Originalband Mark 6.—

Der Meister plastischer Darstellung, der es verstanden hat, uns das alte Aegypten und die Gestalten, die es belebten, greifbar vor die Seele zu zaubern, führt uns hier mit derselben poetischen Kraft in eine phantasiegewebene Märchenwelt. Er weiß dabei ihre Gestalten so unmittelbar an das Leben der nüchternen Wirklichkeit anzuknüpfen, daß dadurch selbst das Wunderbare Fleisch und Blut gewinnt. Vermöge solcher Eindringlichkeit der Gestaltung nimmt uns auch das warme Gemütsleben, das in diesen sinnreichen Märchen pulsirt, um so voller und nachhaltiger gefangen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslands. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

VEREINIGTE
Köln-Rottweiler Pulverfabriken
in KÖLN a. Rh.,
mit Zweigniederlassungen in
Rottweil a/N., Hamburg und Düneberg b. Hamburg,
vormals
Vereinigte Rheinisch-Westphälische Pulverfabriken
und
Pulverfabrik Rottweil-Hamburg.
Grösstes Institut der Branche.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ	40 ℳ	50 ℳ	75 ℳ	125 ℳ	200 ℳ

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.



Versand-Geschäft
Adolfo Fumagalli,
Neapel.
Italienische Kunst- und Industrie-Artikel. Schildpatt, Korallen, Lava, Cameen, Mosaik, Filigran, Etruskische Goldwaren, Venetianische Ketten-Colliers, Bronzen, Terracotten, Majolika, Rüstungen, Trophäen, Gemälde, Photographien, seidene Schärpen und Decken, Mustafalen etc.
Versand nur direkt an Privat-Kundschaft nach allen Weltteilen, nach Deutschland auf Verlangen zollfrei.
Reichillustrirter Katalog gratis und franko. Das Versand-Geschäft hat weder Reisende noch Filialen.

Die Leinenhandweberei
von
A. Pielschauer in Schreibendorf i. Riesengebirge
versendet alle Arten von Geweben für Ausstattungen, Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche zu den billigsten Engros-Preisen. Muster und Waren-Verzeichnis gratis und franko.

Die schönsten Neuheiten
in Wollenw., Tuchen und Seidenwaren
Union des Indes, 1, rue Auber, Paris.
Kollektion von 3000 Mustr. fero. auf Anfrage.

Der brillant ausgestattete Weihnachts-Katalog
von Carl Flemming in Glogau
bietet in reichster Auswahl die schönsten und gediegensten Geschenkwerke für jung und alt und ist von jeder Buchhandlung und der Verlagshandlung direkt zu bez.
gratis und franko.

Nebelbilder und Apparate,
besonders für Künstler, illustr. Preislisten gratis und franko.
W. Hagedorn,
Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Einfetten des Schuhwerks
besonders für Kinder ist jetzt selbst in den vornehmst. Haush. gebräuchlich durch das überall rühmlichst bekannte, ganz geruchlose, wasserdichte
Feinste Malta-Vaselin-Lederfett — Deutsches Fabrikat —
der Dampf-Vaselin-Fabrik Th. Voigt, Würzburg.
Jagd- u. Sport-Ausstellung Cassel 1889 u. d. Protector, Sr. k. k. Hoheit d. Prinzen Heinrich einzig höchst prämiirt.
In all. passend. Handlungen zu haben in eleg. Dosen zu 10 bis 80 ₰ und lose nach Bedarf, doch achte man genau auf diese Etiquette und Firma.



PASTILLEN
der Kaiser Friedrich-Quelle in Offenbach a. M.
Prämiirt auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen.
Von unübertroffener Heilwirkung bei alten catarrhalischen Erkrankungen, sowie Magen-, Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Rheumatismus etc. — Ausschliesslich aus den Natron-Lithion-Salzen der Kaiser Friedrich-Quelle hergestellt. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Die Pastillen, sowie das Natron-Lithion-Heilwasser und das Krystall-Tafelwasser sind in allen Apotheken, Droguen-, Mineralwasser-Handlungen etc. vorrätig oder direkt von der Brunnen-Verwaltung zu Offenbach a. M. zu beziehen.
Gegen Heiserkeit | Diphtheritis | Keuchhusten | Magen- u. Darmkatarrhe

Ein deutscher Forscher über EMIN
Soeben erschienen
Dr EMIN PASCHA
Ein Vorkämpfer der Kultur im Innern Afrika's
von
PAUL REICHARD
mit Original-Abbildungen vom Dr. Kollgewerke.
zu beziehen durch alle Buchhandlungen geheftet M. 5. gebunden M. 6.
Verlag von Otto Spamer LEIPZIG.

Im Verlag von Alexander Duncker in Berlin erschien soeben:
Ein Kaiser-Heim.
Darstellungen aus dem Palais w. Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I. und Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta.
Groß Folio. 13 Seiten Text und 46 Abbildungen, prachtvoll gebunden 100 ℳ.
Ein Werk, das in künstlerisch vollendeter Ausführung die geweihten Stätten zur Anschauung bringt, in denen Deutschlands erster, allgeliebtes Kaiserpaar gelebt und so Großes, Unvergeßliches erdacht und vollbracht hat, darf, soweit deutsche Herzen schlagen, des wärmsten Interesses sicher sein.

Die Landeshuter Leinen- u. Gebild-Weberei
F. V. Grünfeld
Landeshut
i. Schles. und
Berlin W.,
Leipziger Str. 25,
empfiehlt
Monogramm-Taschentücher
weiss — rein leinen, feine Qualität.
gesäumt, mit 4 cm hohen handgestickten weissen Monogrammen vorrätig in allen Buchstaben. Zusammenstellungen:
Preis f. d. Dtzd. 10,50 ℳ

Soeben erschien in eleganter Ausstattung:
Zur Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrsfeier.
46 Lieder u. Klavierstücke (auch für Harmonium verwendbar) in leichter Bearbeitung v. Raim. Frischke no. ℳ 1.50 ₰.
Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen und vom Verleger
Leipzig, Dresden & Chemnitz.
C. A. KLEMM,
Kgl. Sächs. Hofmusikalienhändler.

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.
Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Nr.
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 24 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 3845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W, 35. — Wien I, Operngasse 3.

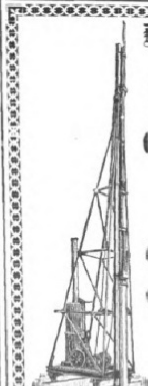




„Wir kennen keine
bessere, lustererregendere und lustehaltendere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule."*)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) G. Damm, Klavierschule u. Melodienschatz, 70. Aufl. ℳ 4; 400 Hefte à ℳ 4,80; Prachtbd. ℳ 5.50.
Steingräber Verlag, Leipzig.



Wer sich die Wahl eines praktischen Festgeschenkes erleichtern will, verlange die Gratiszusendung des neuesten Prachtkatalogs, enthaltend auch viele Neuheiten mit Musik, von
Adolph Zepler, Lederwaren-Fabrik, Breslau, Schmiedebrücke 16.



Direkt wirkende Patent-Dampframmen
Dampframmen mit endloser Kette
Dampframmen mit rücklaufender Kette
Centrifugal-pumpen
Locomobilen





in allen gangfähigen Größen auf Lager bei
Menck & Hambrock,
Ottensen bei Hamburg.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Ein prächtiges Weihnachtsgeschenk.
Die schönsten Bilder

der Dresdner Galerie, Berliner u. British Museum, originalgetreu (photogr. Druck, wiederholt prämiirter Ausführung) in eleganten Mappen. 6 Probeblätter in Kabinetgröße nebst Verzeichnis gegen 1 ℳ in Briefmarken überallhin franko.

Zugleich empfehle mein sehr beliebtes

Grazien-Album,

enthält 20 der schönsten Frauenbilder aus der Dresdner und Berliner Gem.-Galerie. Preis in Kabinetformat 4 ℳ.

Dresden, Dürerstr. Nr. 1. **Th. Tschentscher.**



Die **schönste Zierde** von Zimmer u. Salon ist ein dekorirter **Blumenständer,** wie fe von mir in verschiedenen Ausführungen und Größen verfertigt werden.

„Etwas wirklich Vornehmes" äußerten Leute von seinem Geschmack mehrfach bei deren Anblick.

Freier und daher **gesunder Stand** der Pflanzen, **vorzügliches Gedeihen** derselben, durchaus **solide Konstruktion!**

Schon über **1000 Stück** versendet!

Illustrirter Katalog über zahlreiche, zu Geschenken geeignete Gegenstände stets gern **kostenlos.**

Ludw. H. Klinghammer,
Waltershausen am Thüringer Wald.

Um gef. **genaue** Wiedergabe meiner Adresse bitte ich höflichst.



Bewegliche Cravatten-Nadeln.

Passendes Weihnachts-Geschenk!

Neuheit! — Schönster Schmuck für Herren — für Bälle!



Zwei Sterne rotiren in entgegengesetzter Richtung durch ein in der Cravatte verborgenes kleines Uhrwerk. Gangdauer circa 5 Stunden. Solide Ausführung. Garantie 1 Jahr.

Dieser für jede Cravatte passende Schmuck ist das Gelungenste und Sinnreichste, was in dieser Art geboten werden kann. Der Reflex der Steine, sowie das faleidoskopische Bild, das durch die entgegengesetzte Drehung hervorgerufen wird, ist von überraschender und fesselnder Wirkung.

Verkaufspreis der Nadeln (incl. 1 Cravatte) in 14kar. Gold mit Ia Similibrillant oder halbechten Steinen, rot, grün, blau:

Nr. 2.	4.	5.	7.	
				⅔ nat. Größe.
M. 19.—	**23.50.**	**16.50.**	**21.—**	
(Perl u. Simili)	(Perl u. Simili)	(Simili)	(Perl Sim. Rub. u. Saph.)	

Mit echten Steinen entsprechend mehr.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Gebr. Guensslen, Stuttgart (Württemberg).

Einzige Fabrik dieser Spezialität.

Versand gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme. **Nichtgefallendes wird umgetauscht oder der Betrag zurückbezahlt.**

Ihr eigenes Bild

müssen wir unseren Eltern, Großeltern oder sonstigen Angehörigen zum **Weihnachtsfeste** schenken, um dieselben **wirklich** zu **überraschen** und **dauernd** zu **erfreuen.**

Die photographische Anstalt von **Franz Reos** in **Freising B** bei München besitzt sich **speziell** mit der Herstellung von photographischen Vergrößerungen nach **alten,** auch schon **verblaßten** Daguerreotyp-Glas- oder Papier-Bildern in **unübertroffener, künstlerischer** Ausführung.

Preislisten und Anerkennungsschreiben aus den **höchsten** Kreisen **umsonst** und **portofrei.**

Meissner Smyrna-Knüpf-Arbeiten

Hochinteressante, weltberühmte Handarbeit für Damen zur Herstellung prachtvoller Teppiche, Vorleger, Kissen, Sessel, Möbelbezüge, Kameltaschen etc. nach bewährten Methoden. **Nur Prima-Material-Versand.** 200 kolorirte Muster zur Wahl. Jede Arbeit **gratis** angefangen. Vertreter gesucht. Versand von Material zu

F. Louis Beitich, Smyrna-Teppich-Fabrik. **Meissen.** Smyrna-Knüpf-Arbeiten.

Fabrikmarke.

Seidel & Naumann's

sind die besten, dauerhaftesten,



Naumann's Lit. B

Familien-Nähmaschine.

Nähmaschinen

schönsten und leichtgehendsten

Familienmaschinen.

Die in allen Staaten patentirte

Nähmaschinen-Fussbank

macht **Seidel & Naumann's Maschine** zur **vollkommensten der Welt.**

Man **schützt sich** vor wertlosen Nachahmungen von Fussbänken, wenn man die **Fabrikmarke** beachtet.

Wo wir nicht vertreten sind, wolle man sich direkt an uns wenden.

Nähmaschinenfabrik und Eisengiesserei
vorm. Seidel & Naumann, Dresden.

1800 Arbeiter. Jährl. Erzeugnisse: 80000 Nähmaschinen. 7000 Fahrräder.

Das im Selbst-Verlage von Gustav Schallehn, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk

„Mein und Dein"

enthält den neuesten leichtfaßlichsten Lehrgang z. Erlernung d. einfachen gewerblich-bürgerlichen **Buchführung** d. d. **Schulen** u. z. Selbst-Unterricht f. alle Stände und Berufe, namentlich f. **Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende** u. A., desgl. für **Kaufmannslehrlinge** (geeignet. Aneignung einer guten Handschrift), sowie zur Erteilung von **Privat-Unterricht** rc. Das Werk dürfte somit auch als **Geburtstags-, Fest-** und **Konfirmationsspende** sehr geeignet sein. Preise, Prospekte rc. gratis und franko.

Fabrik — Billigster Bezug von — Reparatur

Musikdosen.

Spielwerke, Symphonions, Salon-Orgeln. 2000 Stücke spielbar. (Xylophon, Fäbinis, Kanophon, Ariston, Piano, Melodines.)

Musik-Album. Musik-Krüge.

Gegenstände f. Damen, Herren, Kinder u. Musik.

Musikinstrumente.

Violinen, Guitarren, Zithern, Salten. HARMONIKAS. — ACCORDEONS. Trommeln u. viele and. Instrumente.

Plato & Co., Musikwerke,
Berlin SO., Köpnickerstr. 107.

Illustr. Preiskatalog gratis u. franco.



Lebensgrosse Portraits (auch kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönste Andenken an VERSTORBENE. Garantie gute. Aehnl. Preisliste frei. Artist. Institut von **C. HOMMEL,** Frankfurt a. M. Grüneburgweg 71.

Interessante Neuheit!

Brandegger's Taschen- und Reiseschachspiel

Gesetzl. geschützt. Muster Nr. 5.— gegen vorh. Einsendg. oder Nachn. Wiederverk. hoher Rab. **C. Brandegger, Ellwangen** (Württ.).

Sensationelle Erfindung für Raucher

Richard Berek's — gesetzlgeschützte

SANITÄTS-PFEIFE

Übertrifft Alles bisher Dagewesene



Richard Bereks gesetzlich geschützte **Sanitäts-Cigarrenspitze** ist das Beste was existirt. Fabrikpreis: 0.75, 1.—, 1.50, 2.25, 3 M. das Stück.

Richard Bereks gesetzlich geschützte **Sanitäts-Tabacke** zeichnen sich besonders aus durch Wohlgeschmack & Milde. Fabrikpreis: 30, 40, 50, 60 Pfg. das ½Pfd.-Paket.

SANITÄTS SPITZE — Jede Pfeife ist mit dieser Fabrikmarke versehen um Täuschungen vorzubeugen — SANITÄTS TABACK

Nachahmungen werden gesetzlich verfolgt.

Die Sanitäts-Pfeife braucht nie gereinigt zu werden.

Fabrikpreis: **Kurze Pfeife** Ahorn **2 M.,** Weichsel **2.50 M.,** mit Hornabg. **3.50** u. **4.50 M.** **Halblange Pfeife** Ahorn **2.75 M.,** Weichsel **4 M.,** mit Hornabg. **6** u. **7.50 M.** **Lange Pfeife** Ahorn **3 M.,** Weichsel **5 M.,** mit Hornabg. **8** u. **9.50 M.**

Überall zu haben in den **besseren** Pfeifenhandlungen zu Fabrikpreisen und wo nicht vorrätig, unter Nachnahme zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten

J. Fleischmann Nachf., Ruhla *(Thüringen).*

Warnung: Man versucht das Publikum mit einem miserablen Machwerk zu täuschen: das **einzig** und **allein echte** Fabrikat trägt nebenstehende Schutzmarke und den vollen Namen **Richard Berek.**

Excelsior.

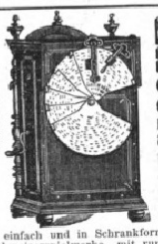


Vorderansicht.

Ariston.



Patentirt in Europa und Amerika.



Rückseite.

Excelsior.

Das **beste und leistungsfähigste** Mechanische Musikwerk der Welt. **Ariston Excelsior,** einfach und in Schrankform. Hocheleganl! **Doppeltönig** mit runden und **endlosen** Fächernoten. **Bascanion,** Ersatz für Schweizerspielwerke, mit runden auswechselbaren Notenscheiben. — Zu beziehen durch alle besseren Musik- und Spielwarenhandlungen des In- und Auslandes.

Nur echte Brillanten.

Nicht zu verwechseln mit sog. Künstlichen oder Similibrillanten.

S. Hartoch Nachf., Inh. Karl Meyer, **Darmstadt,** Bijouterie-Fabrik, Spezialität in Brillanten.



Mark 15.
Nr. 6881.
14 Karat massiv Gold mit echt Diamant.



M. 20.—
Ohrringe.
Nr. 6612.
14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten.



Mark 38.—
Nr. 4058.
14 Karat massiv Gold, Mitte echt Saffr (blau), Seiten je ein echter Diamant.



Herrennadel
8 Ctm. lang
14 Karat massiv Gold mit 6 Stück echt Diamanten.

M. 25.—



14 Kar. massiv Gold mit echt Diamant.
8 Ctm. lang.
Nr. 6068.

Mark 20.
Herrennadel.

Versand gegen vorherige Einzahlung oder gegen Nachnahme. Um vielfachen Anfragen zu begegnen, bemerke hiermit, dass ich nur garantirt echte Steine verarbeite. Ich zahle den Betrag zurück, falls ich meine geehrten Auftraggeber nicht zufriedenstelle. Illustrirten Prachtkatalog über alle vorkommenden Bijouterien mit echten Brillanten und farbigen Edelsteinen sowie goldenen Ketten und Uhren versende gratis und franko.



Neu. Emaille-Malerei. Neu.

In einigen Stunden vollständig von Jedermann zu erlernen. **Reizende Beschäftigung als Liebhaberei wie zum Erwerb.** Druckschen unentgeltlich. Probearbeit (Tellerchen) gegen Einsendung von 50 Pfg., Kasten mit Farben und Zubehör gegen ℳ 6.50 franko zu Diensten. Niederlagen werden überall errichtet. Günstige Bedingungen für Wiederverkäufer.

Horn & Frank, Farbenfabrik,
Berlin NO., Gollnowstraße 11 a.

28 goldene u. silb. Medaillen u. Diplome.

Spielwerke

4—200 Stahlspielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Tremmel, Glöckch., Himmelsstimmen, Castagnetten, Harfenspiel rc.

Spieldosen

2—36 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerschachteln, Photographiealbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarren-Etuis, Tabaksdosen, Arbeitstischchen, Flaschen, Bierglaser, Stutzuhren rc., alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt

J. H. Heller, Bern (Schweiz).

Mein direkter Bezug garantirt Gediegenheit. Illustrirte Preislisten sende franko.

Andreas Huber,

Uhren- und Chronometermacher,
königl. bayer. Hoflieferant, **München,**
Hauptgeschäft: Residenzstr. 11, Filiale: Karlsplatz 4,
empfiehlt seine nach eigenem System gefertigten



Taschen-Präzisions-Uhren.

Die Werke sind von vorzüglichstem Material gefertigt, mit sämtlichen Spezialsystemen und kompensirenden Chronometerunruhen versehen, genau regulirt und gewacht in den verschiedenen Lagen und Temperaturen. Jede Uhr ist auf der kgl. Sternwarte geprüft u. vom Observatorium als absolut zuverlässiger Zeitmesser mit einem Certifikat versehen. Die Gehäuse sind solid in Gold od. Feins-Silber ausgeführt. Mein Lager bietet auferdem die denkbar größte Auswahl in allen Gattungen von Uhren in zuverlässigsten und preiswürdigsten Qualitäten.

Illustrirte Preislisten und Auswahlsendungen zu Diensten.

PATENTE für In- u. Ausland **G. KESSELER** ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN SW. 11. Anhaltstr. 8. Prosp. gratis VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Küchenkräuter-Apparat.

Derselbe liefert den ganzen Winter hindurch frische, grüne Petersilie, Schnittlauch etc., ist eine Zierde der Küche und sollte in keiner Haushaltung fehlen.
Preis pro Stück 6 Mark incl. Kiste und Gebrauchsanweisung. Bei Einsendung des Betrages erfolgt franko Zusendung per Post.

Thonwaren-Fabrik Seegerhall
bei **Neuwedell**, N.-M., Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder.

In der Edition Peters erschienen Neue Lieder u. Klavierstücke von

Grieg.

Op. 48—52.

Gute Uhren!

Zu erstaunlich billigen Preis:

Nickeluhren, stark. Gehäuse	ℳ	8—10
m. doppelt vergold. Gehäuse	„	10½—12
Silberuhren, schön gravirte	„	16—18
ditto Anker, 15 Rubis	„	20.—
Goldene Uhren, 14ct.	„	40.—
ditto Anker, 15 Rubis, feine	„	50.—
Patentirte, Gehäuse a. Goldmischg., gering goldenen vorzüglich.	ℳ	20—26

Nur genau regulirte Uhren! (Remontoirs) liefere franko Porto gegen Nachnahme.
G. Hoffmann, Uhrenexport, **St. Gallen.**



Neu!!
D. R. Patent 52688.
Electra ist das einzige wirklich praktische Taschenfeuerzeug, das bisher im Handel erschienen ist. Durch einfachen Druck wird eine intensive Flamme erzeugt, die je nach Bedarf hinderlang benützt werden kann. — Electra ist höchelegant aus massivem Nickel gearbeitet, nur 5½ Ctm. groß, also bequem in der Tasche zu tragen und kostet nur 2 ℳ. Für Extrafüllung 50 ₰. **Paris-Portemonnaie**, nur vom Inhaber zu öffnen, Stück 3 ℳ.
Albert Rosenhain, Berlin SW., Leipzigerstr. 72.
Der illustrirte Prachtkatalog enthält viele überraschende Neuheiten gratis und franko.



Illustrirter Katalog gratis und franko.

Selbstthätige mit Torfmull desinficirende Abortanlagen in jeder Ausführung und Holzart empfiehlt die
Chemische Fabrik
vorm. **Rudolph Grevenberg & Co.,**
Hemelingen bei Bremen.
Preisliste mit Abbildungen kostenlos und portofrei.



empfiehlt in großer Auswahl kräftige, gut bewurzelte **Obsthochstämme, Zwergobstbäume** in den besten Formen, sowie **Rosenhochstämme** und **Rosenbüsche.** — Auf allen beschickten Ausstellungen (Berlin Frankfurt a. M. 2c.) mit Erste Preise. — Preisverzeichniß umsonst und postfrei.

Kanarienvögel

aus eigener Zucht, vorzüglichen Gesanges, versendet unter Gewähr lebender Ankunft und bei Werths **Carl Ritsert, Heilbronn.**
Bei Anfragen Freimarke erbeten.

Kunstberichte

über den Verlag der **Photographischen Gesellschaft in Berlin.** In anregender Form von berufener Feder geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark (in Postmarken) regelmäßig und franko zugestellt werden. Die beiden ersten Jahrgänge, reich illustrirt und mit je einer Miniaturgravüre versehen, werden hübsch broschirt zum Preise von M. 1,50 geliefert. Inhalt von Nr. 2 des III. Jahrganges: Neueste Erscheinungen der Malerei — Landschafts- und Städte-Bilder — Neues Reiterporträt des Kaisers. Einzelnummer 20 Pfg.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis — Gratis Prospect, Brieflicher prämilerter Unterricht. — Probebrief franco.

BUCHFÜHRUNG

Rechn., Corresp., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vor- — Nachzahlung.
Gratis Prospect. — **Sicherer** Erfolg garantiert.
Adressiren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE-ELBING.

„Die Art im Hause

erspart den Zimmermann!" **„Dr. Max Birnbaum's Gesundheitslexikon"** erspart den Hausarzt. 4 Bde. — 1600 S. in 2 Bradbde. Preis M. 7.— (Porto 50 Pf.). Ein Rathgeber in mehr als 3000 Krankheitsfällen. Ferner Austunft über Bäder, Kuren, Medizinen, Gymnastik, Ernährung, Krankenpflege 2c. **Alfred H. Fried & Cie., Berlin,** Zimmer-Straße 86. Kataloge über medizin. Werke gratis.



Unübertroffene ermöglichen ihre elegantes, leichtes, bequemes Fahren.
Peganer Patentschlitten,
liefern 24 verschiedene Muster, complet, laufe im Rahmen, mit und ohne Schienenbremse, mit und ohne Fußbohlen-Heizung. (1470)
Gb. Fr. Simon & Sohn,
Pegau bei Leipzig.

Nicht nur für **Kinder,** sondern mehr noch für **Erwachsene**
Völlig ungefährliche Zimmer-Pistole
D. R.-P. Nr. 49674.
Vorrätig in jeder renommirten Spielwarenhandlung oder für M. 3.— pro Stück inclus. Scheibe franko unter Nachnahme zu beziehen von der
Rubber Tipped Arrow Co.,
Hamburg,
Admiralitätstrasse 40, II.



Kanariensänger,
ganz vorzügliche, je nur nach Gesangsleistung, à ℳ 9, 12, 15, 20 u. höher, versichert stets per Post nach allen Orten. Wert und gesunde Ankunft garantirt. Preisliste frei.
Julius Hager, St. Andreasberg (Harz).
Züchterei edler Kanarien, gegr. 1864.



Wer für Kinder od. Erwachsene
ein wirklich unterhaltendes u. dabei nützliches **Festgeschenk** sucht, verlange gratis uns. reich illustrirten nach Altersstufen geordneten Katalog. Inhalt: Spiele, Apparate, Modelle, Beschäftigungs- u. Lehrmittel u. a.
Deutsche Lehrmittel-Anstalt
Franz Heinr. Klodt
Frankfurt a/Main
am Kaiserplatz.
Versandt nach Auswärts.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Damentuche, Lama

empfiehlt billigst gegen Nachnahme **Carl Fester,** Fabrikt. in Reichenbach i. V. Muster à Pfund 3 M. 50 Pf., geringere 2 M. 80 Pf.

Zithern

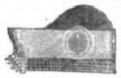
eigenen Fabrikats unter Garantie.
Versand sämtlicher
Musik-Instrumente
zu Fabrikpreisen.
Illustrirte Preisliste gratis und franko.
L. Jacob, Instrum.-Fabrik.
Stuttgart.

KARN
ORGEL-HARMONIUMS



IN ALLEN GRÖSSEN
FÜR
HAUS. SCHULE. KIRCHE
CAPELLE. LOGE.
CONCERTSAAL etc.
BESTE QUALITÄT REICHSTE AUSWAHL
BILLIGE PREISE.
EMPFOHLEN VON DEN ERSTEN AUTORITÄTEN
ILLUSTR. PREISLISTEN GRATIS
RICHARD SCHREIBER.
Hamburg,
Kehrwieder 5.
General-Vertretung für Europa.





Soeben erschien und wird gratis u. franko versandt:
Neuester Illustrirter
Pracht-Katalog
über
Saiten-Instrumente
(Violinen, Cellos, Zithern, Guitarren etc.)
Hamma & Cie.
Saiten-Instr.-Fabrik.
Stuttgart.

Einmal prämiirt mit ersten Preisen.

Violinen.



Das Beste u. Billigste der Neuzeit, unübertroffen an Ton u. Güte, von 6—30 ℳ, berühmte Meister 30 bis 200 ℳ. Bratschen, Celli u. Bässe, Bogen 1½—50 ℳ. Etuis 3½—40 ℳ. Zithern 16—300 ℳ. Guitarren 6 bis 50 ℳ. Vorzügl. Saiten. Alle Blas-Instrum. Die Stumme Violine z. Studiren (eigene Erfindung). Empfohlen v. Wilhelmj, Sarasate, Sauret, Singer etc. Reparatur-Atelier. Garantie. Preiscourant franko.
Gebrüder Wolff,
Saiten-Instrum.-Fabrik, **Kreuznach.**

Export! Ein Kreuz!

Anregendes Festgeschenk!

Näh-Maschine für Kinder.



Sinnreichstes Spielzeug für kleine Mädchen.
Patentirt in allen Industriestaaten.
Preis mit Stoff- und Nähproben, Kenrrenadeln, Faden, Gebrauchsanweisung etc.
Sofort zu erlernen.
gegen Nachn. od. Einsdg. fco. incl. Packung, im deutsch-österr. Postgebiet ℳ 3.50.
Versandt ab Fabrik durch
Simon Steinhardt, Schramberg (Württbg.)

Gegründet 1842.

Meissner & Sohn

Hamburg, 21—23 Neuerwall.
Leinen, Wäsche, Betten.
Preisbuch über 550 Abbild. **kostenfrei.**
! Hochelegant!

Englische eiserne Bettstellen
mit polirter Messing-Verzierung (Grösste Haltbarkeit).

90/190 cm.	ℳ	35.—, 45.—, 52.—,	68.—
		82.—, 94.—,	115.—
107/190 cm.	ℳ	40.—, 75.—,	145.—
137/190 cm.	ℳ	59.—, 110.—,	120.—

Neu! Grossartige hygienische Erfindung.
Patent-Spiralf.-Rähme,
D. R.-P. Nr. 41691.

92/190 cm. d. Stück	ℳ	44.—
107/190 cm. d. Stück	ℳ	52.—
137/190 cm. d. Stück	ℳ	62.—

in allen Grössen lieferbar!
Aeusserst praktisch, luftig und gesund. Zeichnungen portofrei!

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Dampf-Maschinen, System Westinghouse: über 5000 (bis zu 250 Pfrr.) in Betrieb. Sehr geeignet für elektr. Beleuchtg.: sofort lieferbar. Beschreibung u. l. m. frei.
Garrett Smith & Co.

Das schönste Weihnachts-, Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums-Geschenk ist und bleibt eine **selbstthätige Befruchtete Zimmerfontaine**



Kataloge versendet gratis
Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Mechanische Werkstätte.
Fontainen-Fabrik.



Ficke's
selbstthätige pat.
Kaffee-Maschine,
die **bequemste u. beste** aller Maschinen, hat sich seit 10 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt u. sollte in keiner Familie fehlen, da sie sich durch **Kaffee-ersparnis** bald bezahlt macht. Beschreib. u. Preis-Courant franko.
H. Ficke, Berlin W.,
Friedrichstr. 67.

Geehrte Dame!

Wenn Sie dem Herrn Gemahl ein vortreffliches, höchst praktisches und sehr elegantes Geschenk, worüber er sich gewiß sehr freuen wird, zu Weihnachten oder zu seinem Geburtstage machen wollen, so können Sie nichts besseres wählen, als:
Dr. Webbs englisches Jagd-, Reise-, Hand- oder Straßenhemd mit selbstschließendem Leibwärmer aus echt engl. Flanell mit und ohne Umlegkragen u. Cravatte von gleichem Stoff wie Hemd. Nach Maß binnen 48 Stunden angefertigt. Halsweite u. Leibumfang gefälligst angeben. Stoffmuster auf Wunsch gratis u. frko.
Deutsche Wollwarenfabrik
S. Goldmann, Dresden I.

Havelocks

aus wasserdichtem Loden von 20 Mk. an.

Radfahrer-Anzüge Hohenzollern-Mäntel

STUTTGART
M. Haag & Co.
14 Marktplatz 14.

Kaiser-Mäntel — Tricot-Joppen

Loden-Joppen

von 10 Mark an.

Weltausstell. 1889 Filiale Paris: Gold. Med.
Original- **Haarschäfte** Patent.
Beste Fussbekl. a. Kalbl., woran die Haare gegerbt. Grösste Marschfähgk. G. Hühneraug.
Erfolg wunderbar
bei Rheum. u. Gicht, bl. füss, kalt, nass. u. schweiss. Füssen, sowie deren Folgen.
Wir liefern nur Schäfte; jeder Schuhmacher besorgt Fertigstellung. Vielfach prämiirt.
Allein. Fabr. d. echt. Haarieder
F. Fischer & C., Ofenburg.
Filialen: Wien, Paris.
Gegründet 1762.
Aerztl. Gutacht., ill. Kat. frco.
Obacht vor Fälschungen.

Fleisch-Hack-Maschine
„PERFECTION."
Die neueste, verbesserte und billigste für Familiengebrauch



mit Wurststopf-Vorrichtung. Patentirt in Deutschland, England u. Amerika. Vorräthig in 3 Grössen.
No. 1. Hackt 1 Pfund
No. 2. Hackt 2 Pfund
No. 3. Hackt 3 Pfund
Preis von 8 bis 16 Mark.
Einfach. — Dauerhaft. Praktisch. — Billig.
Beste der Welt.
Zu haben in allen grösseren Geschäften Europas für Haus- u. Küchenbedarf.
Hauptniederlage für Wiederverkäufer
Hugo Winkhaus — Köln a. R.
E. G. Elbers — Hamburg.

Für Raucher!

Imhoff's Patent-Patronen-Gesundheitspfeife.



Von Aerzten u. Sachverständigen als die wirklich vollkommenste Tabakpfeife empfohlen, in neuerer Zeit unter ähnlichem oder gleichem Titel
„Gesundheits-Pfeife"
in lächerlichster Weise nachgeahmt, erzielt durch eine eingesetzte mit Gerbsäure imprägnirte Rauchpatrone giftfreies und reinliches Rauchen, ohne dem Tabakrauch die ihm eigenen unschädlichen wohlschmeckenden Bestandtheile zu benehmen. Stagt rischender Rückgang der Pfeifenschmier ganz vermieden.
Lange Ahorn elegant Mk. 2.50, echt Weichsel lang Mk. 4.50, ½ lang Mk. 4.00, kurze Jagdpfeife Mk. 2.00 gegen Nachnahme oder Briefmarken. Prospekt und vollständige illustr. Preisliste gratis und franko.
Wiederverkäufer in jedem Ort gesucht.
Wilhelm Imhoff in Cassel (Hessen-Nassau).

Aelteste Rheinische **Champagner-Fabrik**
Actien-Gesellschaft
vormals
BURGEFF & Co.
Gegründet 1837.
Hochheim a. Main.
Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.**
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Digitized by Google
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Badestühle, Badewannen etc. kauft man am besten u. billigsten bei der alten bekannten Firma L. Weyl, Berlin, Mauerstr. 11, u. Wien, Wallfischgasse 8. Preiscourante gratis.

Badeöfen mit regulirbarer Feuerung für Wasser, Dampf- u. Braunkohlen, Badewannen, Badeöfen, kompl. Badeeinrichtungen, Zimmer-Douchen, Dampf-Schwitzapparate, Sitz-, Fuß-, Schwamm- u. Kinderwannen, Zimmerclosets, Bidets &c. fabriziren

Moosdorf & Hochhäusler, Berlin S., Kommandantenstr. 60.

Illustrirte Preislisten grat. u. frco.



№ 4711 WEISSER FLIEDER
neuer hochfeiner Wohlgeruch
FERD. MÜLHENS
Glockengasse № 4711 Köln.

Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund



Zu haben in allen Apotheken u. grösseren Drogenhandlungen.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.



Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Gegen Husten, Heiserkeit und Catarrhe gibt es kein bess. und schnelleres Mittel als Fay's Sodener Mineral-Pastillen. 4-5 Dutzend vortreffliche Pastillen in einer Hilfe genügen, oft, und häufig mehrmals genommen, bewirken sofortige Schleimlösung, stets Hustenreiz & Brustbeklemmung, regeln überhaupt den gestörten Stoffwechsel der angegriffenen Organe. Zu haben in allen Apotheken und Droguerien zu 85 Pf. per Schachtel.

Kanarienroller.
Die Grosshandlung von
Wilh. Gönnefe, St. Andreasberg, Harz,
versendet per Post unter jeder Garantie nach allen Orten nur edle Sänger. Preisliste frei.

Keine nasse Füße mehr
nach Feuchtigkeit beim Gebrauch der Collhydrofugen-Sohlen.
Lacroix, 1 rue Auber Paris. Notiz frc.

GÄNSELEBER PASTETEN
ALB. HENRY
SCHOTT NACHF.
HOFL. Sr. M. d. KÖNIGS v. PREUSSEN
HOFL. Sr. M. d. KÖNIGS v. ITALIEN.
12 KÜSSSTR. 12
STRASSBURG i. E.

Empfohlen durch die Redactionen von Bazar, Ueber Land u. Meer, Schorer's Familienblatt, Zur guten Stunde, etc. etc.

B. Hipauf Breslau.



Die zweckmässigen, u. billigen **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert in ca. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 6 Dtz. 2½% Rabatt), einf. Gürtel pro 40 Pf. Gürtel u. Dr. Credé, Dr. Fürst, hyzien. Reinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Echte Bremen u. Bellmannchen,
feinstes Gebäck zu Wein &c., empfiehlt die
Erste Frankfurter Brentenfabrik
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.



Pretiosa Caramellen
Kosm. diät. Genussmittel gegen Magenleiden von **L. Piersch, Dresden-Blasewitz,** Wolfgitr. 44. Versandgesch. u. Laboratorium, bewirken spezifisch u. sicher Entwickelung u. Konservirung voller Form und Schönheit der Büste. p. Kart. 10 M., geg. Briefmarken, auch postl. unt. Chiffr. in 2 Doppelbriefen. Preispctt gcg. 10 Pf. Porto.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.
(Glycerin und Gurke.)
macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich und weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röte, Risse, Reizung und schützt die Haut gegen Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart und blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte u. vollkommen unschädl. — Allein Fabrikanten: **M. Beetham & Son.** Pharmaceuten, Cheltenham, England. General-Depot für Deutschl.: Hamburg, Richter, Tschaschner & Co., Rathausstr. 13. Agent f. Berlin: Gust. Lobse, Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden: Paul Heinrich, Pragerstr. 12. J. Grohlich in Brünn für Oesterreich.

Hufeisen-Stollen
PATENT-EXTRA
H H
LEONHARDT & Co.
BERLIN, NW. Schiffbauerdamm 3.
H H
Stets scharf! Kroncntritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.



Benedictine-Waldenburg.
Preisgekrönt m. höchsten Auszeichnungen.
Der anerkannt beste aller deutschen Benedict.-Liqueure. Man achte genau auf Schutzmarken und Firma, da eine grosse Anzahl ganz werthloser Nachahmungen existirt.
Deutsche Benedictine Liqueur-Fabrik
Friedrich & Co., Waldenburg i. Schl.
Echt zu haben in allen besseren Delicatess- etc. Geschäften.
Wo keine Niederlagen, directer Versandt ½ Ltr.-Fl. 4.75 M., ¼ Ltr.-Fl. 2.50 M. frei incl. Verpackung.

Gfitte, frische, fette **Sprott** ½ Kisten Postcoffa ca. 600 St. 3 ℳ, ½ K. 1¾ ℳ, grösste, ca. 300 St. 4—4½ ℳ, ½ K. 2½ ℳ. Bücklinge, Postfitze 2 ℳ.
Extraf. reiner Ural- **Caviar** grobk. 1 Pfund 3¼ ℳ
8 Pfd. 29 ℳ. Astrach.-Marke 4½ ℳ. 8 Pfd. 33 ℳ., Gefässringe, Postbohle 3 ℳ. o. Nachn.
E. Gräfe, Ottensen.

Dr. med. Böhm's
Naturheilanstalt
Wiesenbad bei Annaberg (Sachsen). Bahnstation. Post und Telegraph im Hause. Sommer und Winter geöffnet. Herrlichste, geschützte Lage am Walde. Bedeutende Frequenz. Vorzügliche Heilerfolge insbes. bei Brust-, Magen-, Darm-, Nieren-, Blasen-, Leber-, Nerven-, Frauen-Constitutionsleiden (Gicht, Rheuma, Bleichsucht, Zuckerkrankheit) u. s. w. **Ausführliche Prospekte kostenfrei.**

Oberbrunnen
Heilbewährt seit 1601. Besonders wirksam bei Erkrankungen der Athmungsorgane und des Magens, bei Skrophulose, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Hämorrhoidalbeschwerden und Diabetes.
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Furbach & Strieboll.
Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen.
Kurort Salzbrunn Schlesien

Kronen-Quelle
zu Obersalzbrunn i. Schl.
wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen und Darmkatarrhe. — Im 91en Versandjahre 1889 wurden versichickt:
803412 Flaschen.
Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.
Brief- und Telegramm-Adresse: Kronenquelle Salzbrunn.
Haupt-Niederlage der Kronenquelle in New-York bei P. Scherer & Co. 11 Barclay Street.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezuständen, selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich und schnell. Auch w. brieflich.

Dr. med. Lahmann's
Nährsalz-Cacao- und Chocolade
die einzig wirklich gesunden Cacaopräparate weil ohne Zusatz schädlicher Alkalien hergestellt, finden zumal auch wegen ihres höheren Nährwerthes täglich mehr die Anerkennung aller Kreise.
Man verlange Gratisbroschüre von den alleinigen Fabrikanten
Hewel & Veithen in Köln a. Rh.

LOCARNO GRAND HOTEL LOCARNO.
Nächst Gelegene (direct. Wagenverbindg. mit Deutschl.) über Basel, Zürich und Luzern.
Kopfstation d. Gotthardbahn am — Lago Maggiore — **Empfehlenste und Comfortabelste**
Winterstation.
(Offiz. anerkannt die besten Klimat. Verhältnisse Europas.)
Beginn der Wintersaison 1. November.
Dr. v. Salis, Kurarzt. Balli, Eigentümer.
NB. Die Beschreibung: „Locarno am Lago Maggiore, ein vorzüglicher klimatischer Kurort für Spätherbst, Winter und Vorfrühling" — von Medizinalrat Dr. Aloys Martin, kgl. Bayer. Univ.-Prof., ist im Druck erschienen u. frco. u. gratis durch Obige zu beziehen.

Gegen **Schlaflosigkeit** u. Nervenreizung gibt es kein bess. Mittel als mein **Bromwasser.** 25 Flaschen für 9 ℳ mit Flasche und Kiste. Ein Probekistchen mit 6 Flaschen für 3 ℳ 30 ₰ franko in ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn versendet die Anstalt künstlicher Mineralw. von
M. Knoll, Magdeburg D. 16.

Neapel.
Hôtel Bristol (Deutsches Haus).
Das gesundeste u. schönstgelegene Hotel Neapels. Grosser Comfort. Vorzügliche Küche. — Lift. — Hydraulischer Aufzug. — Freundliche Bedienung.
A. Landry vom Uetliberg bei Zürich.

Castellammare bei Pompei.
Hôtel Quisisana
(über der Stadt).
Mittelpunkt für Ausflüge auf den Vesuv, nach Pompei, Sorrento, Capri, Cava, Amalfi, Paestum, Cassetta etc. — Gesundeste Lage am Golf von Neapel. Garten und Park, Telegraph.
Bombrè & Cannavale, Besitzer.

CACAO-VERO HARTWIG & VOGEL DRESDEN

Leichte Verdaulichkeit. **!! Deutsche Industrie !!** Grosse Nährkraft.
Der täglich zunehmende Verbrauch unseres
CACAO-VERO
(entölter leicht löslicher Cacao)
bestätigt zur Genüge dessen vorzügliche Qualität, feines Aroma, Ausgiebigkeit und Billigkeit und wird daher dieser Cacao ganz besonderer Beachtung empfohlen.
Zu haben in Dosen: v. 3 Pfd. für 8 M. 50, 1 Pfd. 3 M., ½ Pfd. 1 M. 50, ¼ 0,75 in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Drogen-Handlungen.

CACAO-VERO HARTWIG & VOGEL DRESDEN

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH,

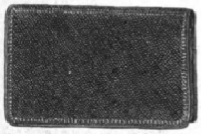
Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Wir haben weder Reisende noch sonstige Vertreter, liefern auch nicht an Wiederverkäufer, sondern nur unmittelbar an die Privatkundschaft.

Abteilung: Leder-Waren.



Nr. 1985. **Notentasche, braunes Schafleder,** Lederfutter, innen 3 Stufentaschen, für grosse Banknoten. *M. 3.50.*



Nr. 1341. **Damen-Portemonnaie,** echt Seehundleder, Lederfutter, 6 Fächer. *M. 3.50.*



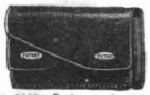
Nr. 1826. **Taschen-Necessaire,** schwarzes Leder, enthaltend Kamm und Spiegel. *M. 1.25.*



Nr. 1338. **Portemonnaie,** echt Seehundleder, 2 Fächer, Zähltasche, aus einem Stück. *M. 3.—*



Nr. 1827. **Taschen-Necessaire,** schwarzes Leder, enthaltend Bürste und Kamm. *M. 2.25.*



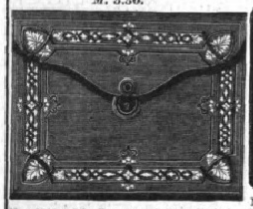
Nr. 1366. **Portemonnaie,** echt Seehundleder, 3 Fächer, Goldtasche z. Ausziehen. *M. 5.75.*



Nr. 1840. **Taschentintenfass** m. gut., doppelt. Verschluss. *M. 3.—*



Nr. 615. **Leder-Nachahmung,** Nickelschild, Goldschnitt, für 80 Visitenkartenbilder. *M. 2.—*



Nr. 2503. **Schreibmappe, Callico, Nickelschloss,** Löschbuch, Schreibeinrichtung. *M. 1.75.*



Nr. 1667. **Cigarrentasche,** Seehundleder, genieteter Bügel, Lederfutter, grosses Format. *M. 7.—*



Nr. 1356. **Portemonnaie,** schwarz Chagrin-Saffian, hell, Wildlederfutter, 5 Fächer, Zähltasche. *M. 4.25.*



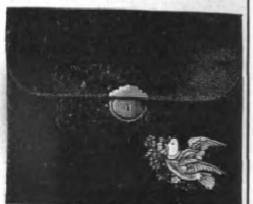
Nr 957. **Damen-Umhängetasche** a. hellem Kalbleder, verschliessbar, mit Lederfutter, ungef. 14 cm. lang, 12 cm. hoch. *M. 8.—*



Nr. 904. **Herren-Umhängetasche** aus Schweinsleder-Nachahmg., verschliessb., sämisch Lederfutter, ungef. 21 cm. lg., 18 cm. br. *M. 3.75.*



Nr. 1639. **Cigarrentasche,** braunes Rindleder, für 6 Cigarren. *M. 2.75.*



Nr. 2534. **Schreibmappe,** feiner Plüsch mit Atlasfutter, vergoldetes Schloss, Celluloidauflage, Löschbuch. *M. 8.25.*

Unser ungemein reichhaltiges Preisverzeichnis über Lederwaren senden wir auf Wunsch unberechnet und portofrei zu.

Neu, elegant, effektvoll und preiswürdig!



Sauber gedrehte, schwarz polirte

Salon-Etagère

als **Kummer Diener** u. als Blumenständer zu benutzen; die Platten entweder fest mit Stützen oder drehbar ohne solche.

Die 3 Platten von 20, 25 und 30 Ctm. Durchmesser sind, mit fein **bemalter Fayence-Einlage** versehen, ein **imponirendes Geschenke-Objekt.**

Illustrirter Katalog über zahlreiche andere, zu Geschenken höchst geeignete Gegenstände stets **gern kostenlos!**

Ludw. H. Klinghammer,

Waltershausen am Thüringer Wald.

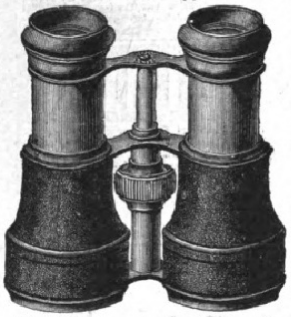
Um gef. genaue Wiedergabe meiner Adresse bitte ich höflichst!

Etagère Nr. 148. **Preis: Mk. 20.—**



Bemalte Platte von Etagère Nr. 148.

No. I. Universal-Doppel-Fernrohr gen. „Argus" Ia.



mit 43 mm Object.-Durchm. * 3½ × Vergrösserung. 125 Met. Gesichtsfeld per 1000 Meter. **Vorzügl.** Feldstecher, der vermöge seiner glücklichen optischen Konstruktion für **alle** Zwecke (**Feld, Jagd, Theater**) gleich gute Dienste leistet und sich deshalb in **Militär-, Touristen-, Jagd-** und **Privat-Kreisen** ganz besonderer Beliebtheit erfreut.

Preis RM. 13.50, incl. f. Lederetui u. Riemen.

* Den von einigen Konkurrenten für die Vergrösserung angegebenen übertriebenen Zahlen wolle man misstrauen.

Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Vorzügl. Qualität garantirt! Umtausch gestattet!

Illustrirte Preislisten umsonst und postfrei.

E. Krauss & Cie., Optische Fabrik

Leipzig, Pfaffendorferstrasse 50.

Paris, 4 Av. d. l. Républ., **London,** 60 Haymarket, **St. Petersburg,** Moika 42, **Mailand,** Via S. Andrea 15.

D.-O. Alpenverein, Section Breslau.

Nachdem ich für Mitglieder meiner Section und für andere Freunde eine grössere Anzahl (25) der „Argus-Gläser" von Ihnen bezogen habe, nehme ich keinen Anstand zu erklären, dass diese Gläser allgemein als **ausserordentlich preiswert und sehr gut befunden worden sind,** und dass mir von keiner Seite Klagen darüber zu Ohren gekommen sind.

Ganz ergebenst

Robert Landsberg, Bankier und Cassenführer der Section.

Neue Art Patent-Rollschutzwände

D. R. P. Nr. 53523

wesentlich verbessert in grossartigster Auswahl empfehlen

Berlin C., Seydelstrasse 4. **Davids & Co.** **Hannover.** Rothebürgerthor 25.

Der Anker-Pain-Expeller

ist und bleibt das beste Mittel!

gegen **Gicht, Rheumatismus,** Gliederreissen, Nervenschuss, Rückenschmerzen, Hüftweh, Kopf- und Zahnschmerzen usw.

Nur echt mit Anker!

Dies altbewährte Hausmittel hat sich in allen Welttheilen den besten Ruf erworben; es ist streng reell und hält, was es verspricht! Preis 50 Pfg. und 1 Mk. Vorrätig in den meisten Apotheken.

F. Ad. Richter & Cie.,

Rudolstadt (Thüringen), London E.C., New-York, 310 Broadway.



Richters Anker-Steinbaukasten

sind bekannt und eingeführt in den Palästen der **Kaiser und Könige;**

sie sind das **einzige Spiel,** mit welchem **alle Kinder,**

vom Fürst, Prinzen und Prinzessinnen an bis zu Kindern der Arbeiter, sich gleich gern beschäftigen. Sie halten viele Jahre und sind deshalb das

billigste Geschenk.

Jeder echte Anker-Steinbaukasten kann durch einen Ergänzungskasten vergrössert, und verlorene oder beschädigte Steine können leicht ersetzt werden.

Se. Durchlaucht Fürst Franz Josef Auersperg, Erblandmarschall von Tirol, k. u. k. Kämmerer usw. schreibt: „Ich spreche Ihnen hiermit meine vollste Zufriedenheit und Anerkennung über den von Ihnen für meine Kinder gelieferten Anker-Steinbaukasten aus."

Herr Ritter von Schrag l, Stadtbaumeister in Leoben, schreibt: „Soll ich über den von mir anerkannten Wert der Anker-Steinbaukasten noch anerkennende Worte hinzufügen? Dies hiesse wohl einen Tropfen Wasser in das Meer tragen!"

Herr Dr. med. Reinemann-Lange in Weimar schreibt: „... Im übrigen bemerke ich, dass ich die Ueberzeugung habe, dass kein anderer Baukasten den Jüngen verdrängen kann, denn die Kinder ermüden nie in der Lust zu bauen."

Herr Professor Dr. Maier in Heidelberg schreibt kurz und bündig: „... **Ich unterschreibe die günstigen Kritiken voll und ganz!**"

Weitere Gutachten und ausführliche Beschreibung findet man in dem illustrirten Buch **„Des Kindes liebstes Spiel",** welches die Unterzeichneten franko übersenden; man schreibe gefälligst gleich eine Postkarte und warte nicht zu lange mit der Wahl eines Kastens, da kurz vor Weihnachten oft die gewünschte Sorte in den Geschäften nicht mehr vorrätig ist. — Da viele Geschäfte vorige Weihnachten die angekauften **minderwertigen Nachahmungen nicht los geworden sind, so ist in diesem Jahre doppelte Vorsicht** beim Einkauf nötig, denn jeder Geschäftsmann wird bestrebt sein, zuerst die Ladenhüter zu verkaufen. Wer sich und seinen Kindern die Weihnachtsfreude nicht verderben will, der verlange gefälligst ausdrücklich **„Richters Anker-Steinbaukasten"** und weise jeden Kasten ohne die Marke **„roter Anker"** scharf als unecht zurück. **Nur die Anker-Steinbaukasten können in richtiger Weise ergänzt werden.** Sie sind in allen Preislagen (1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 Mk. und höher) **vorrätig in allen feineren Spielwaren-Geschäften der Welt.**

F. Ad. Richter & Cie., K. u. K. Hoflieferanten

Rudolstadt, Thüringen, **Nürnberg, Wien,** I. Nibelungengasse 4, **Olten,** Aarauerstrasse 430, **Rotterdam,** Zoutersvaasstraat 42, **London** E.C., 1 und 2 Railway-Place, Fenchurch-Street, **New-York,** 310 Broadway.

Christbaum-Untersatz mit Musik u. Mechanik,



durch welche sich der festtägige feierliche Gleitung lange 5jährige Garantie. Baum beigleicher Musikbox zum dreht. Neu patentirt.

Schon 16000 abgesetzt! Prospect gratis. Alleinig. Fabrikant & Patent-Inhaber: J. C. Eckardt, Stuttgart.

J. A. Hirtel, Leipzig,

Königl. Hoflieferant.

Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Rich. Maune,

Dresden-Löbtau.



Fabrik von Krankenfahrstühlen f. Zimmer u. Strasse, Ruhestühle, Universalstühle in jed. Lage verstellbar, Tragestühle, Bettische, Leiseputte, verstellb. Kopfkissen u. s. w. Katalog gratis.

Höchstnützliche Weihnachtsgeschenke!



Die anerkannt **besten stellbaren Hausschulbänke, für jedes Alter passend** u. in mehreren Sorten, Dr. **Schreber'sche Zimmer-Turnapparate, elegant u. dauerhaft,** sowie alle Arten Turngeräte liefert billigst

die Chemnitzer Turn- u. Feuerwehr-Geräte-Fabrik

von

Julius Dietrich & Hannak, Chemnitz i. S.

= **Gegründet 1869.** =



Ausführliche Prospekte u. Preislisten unentgeltlich.

Cotillon- und Ballartikel



in grossartigster Auswahl und billigsten Preisen

versendet pünktlich die Fabrik von

U. L. Chrestensen,

Hoflieferant,

Erfurt.

NB. Mein Preiscourant über feinste **Blumenarbeiten, Ball-** und **Cotillonsgegenstände** mit über 300 mustergetreuen Illustrationen, 180 Seiten stark, enthaltend die neuen und neuesten Cotillontouren und Gesellschaftsspiele, steht auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.

Nebelbilderapparate SCIOPTICON.



Wundercamera, Laterna magica eigener Fabrik, Beleuchtungs- u. Objektivlinsen. Engros und en detail. Preisliste gratis **Gebrüder Mittelstrass, Magdeburg.**

Billige Preise

Nürnberger Spielwaaren

Reich illustr. Preisbuch hierüber u. über prompt Beleg — Geschenke für Erwachsene versendet gratis u. franco prämiirt 1885

A. Wahnschaffe & Hoflieferant Nürnberg

detail en gros

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 9.

65. Band.
Dreiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Als Proch in das zu dieser Nachmittagsstunde fast leere Gastzimmer trat, war Wenzel mit dem Pferde noch nicht aus der Schmiede zurück. „Wir können ja langsam vorangehen," schlug er vor. Er nötigte seine beiden Gäste noch, die Flasche zu leeren, wobei er selbst mit ihnen anstieß, hinterließ, nachdem er bezahlt, die Befehle für seinen Kutscher und machte sich mit seinen Begleitern auf den Weg.

Bald hatten sie die stillgewordenen Gassen hinter sich, und die ländliche Umgebung führte das Gespräch von selbst auf das dem Verwalter zunächstliegende Gebiet, auf die Bewirtschaftung von Grund und Boden. Nicht eigentlich er, sondern Proch hatte das Thema gewählt und ein ganz bestimmtes Ziel dabei im Auge. Die schon neulich auf dem Riedhofe gestreiften Verhältnisse des Gutes kamen dabei zur eingehenderen Erörterung, und selbst Leitermann mußte zugeben, daß eine Möglichkeit sogar in der gegenwärtigen Lage noch vorhanden war, dasselbe aus seinem Verfalle zu erheben.

Proch sprach mit Umsicht und mehr Sachkenntnis, als der Oekonom von Fach ihm zugetraut hatte, und belegte jede seiner Anschauungen, die eigentlich wie Vorschläge klangen, mit triftigen Nachweisen.

„Sie sagen, es sei keine Nahrung für den ausgesogenen Boden da," widerlegte er die letzte der Einwendungen, „der Viehbestand müsse zuerst gehoben werden, und das ist ganz zutreffend, aber



Der Trotzkopf. Nach dem Gemälde von F. Ejsmond. (Seite 195.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

doch erst für den Feldfrüchtenbau. Man muß zwar das höchste Ziel im Auge haben, jedoch es nicht mit einem Sprunge, sondern nur allmälich erreichen wollen und sehen, was überhaupt zu machen ist und wie man auf die nächst höhere Stufe gelangen könne. Daß Herr Gredner das nicht gethan, sondern zu plötzlich zu Erfolgen gelangen wollte, war auch, wenn ich Sie recht verstanden habe, sein Hauptfehler, in den wollen wir nicht wieder verfallen. Unter den gegebenen Bedingungen bleibt nur der Rübenbau, der bedarf keines Dungmittels. Der Boden ist gerade für diesen Anbau frisch und fast urkräftig, man muß nur versuchen, die allzu große Feuchtigkeit abzuleiten, vor allem in den Riedfeldern Abzugskanäle eröffnen, und das ginge ja, soviel ich nach der Lage schließe."

„O, ganz gut!" fiel der Verwalter, von der Bestimmtheit, mit welcher Proch seine Pläne darlegte, hingerissen, lebhaft ein. „Es ist eine sanfte Abdachung, welche sogar die Anlage von Kanalisirungen ermöglicht, die auch für alle Fälle den nöthigen Wasserbedarf in Trockenjahren sicherstellen würden. Das müßte den größten Vorteil bringen, denn der Grund ist gut und die Humusschichte stellenweise an neun Fuß stark."

„Da sehen Sie! Es wäre ja eine reine Sünde, nicht daran zu gehen."

„Ja, aber —" stammelte Leitermann wieder, in seine kleinmütigen Bedenken verfallend, fast wehmütig, „das kostet Geld und Arbeit."

„Die müssen eben darangesetzt werden!" erklärte Proch mit Nachdruck. „Zunächst Entwässerung und Lockerung des Grundes, damit die Rübe gedeiht, deren Ertrag zur weitern Entwicklung helfen muß. Man bereitet nach und nach den Boden vor und kann mit einem kleinen Viehstand anfangen, der alljährlich eine Vergrößerung des Anbaus von Getreide oder anderen Feldfrüchten und Viehfutter ermöglicht, denn das Gut darf nicht von der Fabrik abhängen und von deren Stehen und Fallen, es soll nicht in der Rübe aufgehen, sondern aus der Rübe hervorgehen. Verstehen Sie mich? Das ist meine Meinung!"

„O, ich verstehe, ich verstehe, und es wäre sehr schön, aber — erlauben Herr von Proch die Frage — wohin mit der Rübe? Das war ja schon meine Sorge. Wir selber können nicht sieden und Herr Bachschneider will sie nicht."

„Er wird wollen," entgegnete Proch, leise lächelnd, „das kann ich Ihnen unter vier Augen sagen!"

„Wirklich?" Es war ein Blick voll freudigen Erstaunens, mit dem Leitermann diese fast unglaubliche Versicherung aufnahm.

„Sie müssen das Geheimnis aber hüten, sowie das der weiteren Pläne, von denen wir eben sprachen, wie einen Schatz. Beim ersten unvorsichtigen Wort verschwindet er!"

„O, wenn es von der Verschwiegenheit allein abhängt — aber wie soll eine derartige Sinnesänderung —"

„Er muß eben zugreifen, wenn er sieht, daß er die Aecker selber nicht bekommt."

Jetzt stand Leitermann still. Es war wieder das traurige Kopfschütteln von zuvor, wenn auch nicht ganz dieselbe Niedergeschlagenheit wie bei ihrer ersten Unterredung über diesen Gegenstand, denn Prochs Zuversicht hatte doch auch dem müden Herzen, das Freude und Hoffnung fast verlernt, ein wenig Vertrauen eingeflößt.

„Ja, das ist es eben, wie soll er sie nicht bekommen, wenn er will?" Der Stoßseufzer klang aber diesmal doch minder ergeben, und es drückte sich etwas darin wie das schwache Aufbäumen einer gelähmten Kraft aus. „Wenn ein Mann da wäre, der alles in die Hand nähme, aber das Frauenregiment!"

Und nun machte er seinem gepreßten Gemüte Luft, und er konnte dies ohne Besorgnis, von unberufenen Ohren gehört zu werden, da der kleine Franz, des langweiligen landwirtschaftlichen Gespräches längst müde, sich von ihnen abgelöst hatte, bald eine Rute vom Strauche schnitt, bald mit Steinen nach einer Krähe warf und zuletzt ein wenig zurückgeblieben war, um von einer kleinen Höhe des Hohlwegs nach dem noch immer nicht erscheinenden Wagen auszuspähen. Der ungewohnte starke Wein hatte zudem Leitermann warm gemacht und seine Zunge gelöst, so daß er, was er neulich nur leise gestreift, jetzt ausführlicher und mit weniger Rücksicht vor seinem plötzlich schweigsam gewordenen Zuhörer darlegte.

Von dem Leben und den Beziehungen in der Familie seiner Herrschaft erzählte er. Wie gutherzig und nachgiebig Frau Gredner eigentlich von jeher gewesen und wie sich das nur im Laufe der Zeit allmälich in Schwäche und Vorurteil verwandelt, da sie schon unter ihrem Gatten niemals ein Wort zu sagen gehabt und sich so nach und nach daran gewöhnt hatte, alles von anderen zu erwarten, alles aber auch anderen zuzuschieben. Und darunter gehörte ebenfalls, und vielleicht sogar in erster Linie, was durch ihre eigene Vernachlässigung oder durch ihr seltenes, dann aber auch meist falsches persönliches Eingreifen veranlaßt war. Folgte sie ja in der Regel dabei nicht ihrer eigenen Eingebung oder ruhigem, sachkundigem Rate, sondern fast einzig und allein irgend einer momentanen Gefühlsregung und so indirekt jener lenkenden Hand, welche dieselbe klug zu benützen wußte. Und diese Hand! O, wie oft mochte der nie zu Wort kommende, zurückgesetzte Mann deren knöcherne Härte empfunden haben, daß er jetzt in solch starken Tönen seinem Widerwillen gegen dieselbe Ausdruck gab!

Wohl war ja nicht zu leugnen, daß Frau Schuselka es im ganzen mit ihrer Herrin und der ganzen Familie im Grunde auch gut meinte, nur war da nicht mehr Verstand als bei der nächstbesten Gänsemutter, die auch ihre Kleinen behütet und jeden, der in die Nähe kommt, zornig anschnattert, ohne auch nur zu wissen, ob er sich mit guten oder schlimmen Absichten trägt. Da sie Frau Gredner aufgezogen und dann später, nachdem sie schon den Gärtner geheiratet, auch noch als Kinderfrau im Hause geblieben, war ihre Liebe zu derselben nur natürlich, aber mit der Zeit in eine herrschsüchtige Bevormundung übergegangen, der sich nur der verstorbene junge Herr zu entziehen gewußt, weil er teils durch freundliche Schmeichelei, teils durch seine sonnige, übermütige Laune ganz dieselbe Herrschaft über die alte Tyrannin ausübte, wie diese über das Haus. In ihm sah sie, wie die richtige Mutter, einen Halbgott, er durfte alles thun, er war schon als Knabe das Gestirn, um das sich alles drehte, das von allen bewundert, angebetet wurde. Gegen ihn hatte Frau Schuselka keinen Willen, dem sich sonst doch alles beugen mußte, selbst Fräulein Hanka, die doch eigentlich noch am ehesten angethan war, ihr die Spitze zu bieten, denn in dieser jungen Mädchennatur, da lag wohl etwas von ihrer eigenen Zähigkeit und Entschiedenheit, die sich, ganz im Gegensatz zu der Schwäche der Mutter, herausgebildet hatte — man mochte beinahe meinen, als eine gewisse Uebertragung von der Pflegerin auf das Kind.

„Ja, Fräulein Hanka hätte schon das richtige Zeug," schloß Leitermann seine Mitteilungen, da er den Knaben winkend und rufend von seinem erhöhten Standpunkt herabspringen sah, noch rasch mit gedämpfter Stimme, „aber von der Wirtschaft versteht sie eben auch nichts, denn die Alte wehrt eifersüchtig alle Einmischung ab. Sie würde sich lieber zu Tode rackern, als daß sie einen ihrer Schlüssel abgäbe, mag sein, aus Liebe zu den armen Kindern, wie sie sagt, wobei die gnädige Frau auch mit inbegriffen ist, die sie am allermeisten verhätschelt, im Grund aber doch zumeist aus Eigensinn. Und so vermag Fräulein Hanka auch keinen Finger zu rühren; es fehlt just an der männlichen Hand, auf die sie sich stützen könnte."

„Und die Ihre?"

„Ach Gott, die meinige! Ich meine das ganz anders."

Das klang so resignirt, daß es nicht des schwachen Schimmers von Lächeln bedurfte, um erkennen zu lassen, wie wenig Kraft und Einfluß sich der kleine Mann zutraute, der mit seiner Frau auch den ihm selber so notwendigen Halt verloren hatte.

Proch war seinen Ausführungen schweigend und besonders dem letzten Teil mit gespannter Aufmerksamkeit und einer wachsenden Unruhe gefolgt, die sich äußerlich allerdings nur durch das lebhafte Spielen mit dem langen dunkelblonden Schnurrbart kundgab, das bei ihm in Momenten des Nachdenkens oder der Erregung Gewohnheit war. Er fing mit liebevoller Vorsicht den kleinen Tollkopf, der wie ein Sturmwind die Wand des Hohlwegs herabsauste, in seinen Armen auf.

„Und nicht wahr, ich darf ein wenig kutschiren?" bettelte der Knabe.

„Das sollst Du, Franz, aber dann muß ich bei Dir auf dem Bocke sitzen, damit Du auch richtig die Zügel führst. Und das wird nicht wohl angehen heute, weil sonst Herr Leitermann bei dem Kutscher sitzen müßte."

„O, das macht ja nichts. Da wird er wie der Bediente aussehen. Das ist vornehm!"

„Aber nicht anständig," bemerkte Proch ernst, „wenn man einem braven Mann den Anspruch auf Achtung verweigert, die ihm und seiner Stellung gebührt."

Franz wurde über und über rot, die Rüge kränkte ihn, man konnte es ihm ansehen, doch blieb er nicht trotzig, sondern ging vielmehr auf den Verwalter zu und reichte ihm, wenn auch stumm und kindlich schüchtern, doch ehrlich die Hand.

Leitermann, dem derlei noch nicht begegnet sein mochte, wurde von dieser Abbitte ganz gerührt, er drückte das Händchen in der seinen und protestirte auf das eifrigste dagegen, daß er sich beleidigt gefühlt, sowie auch gegen die Sitzordnung, welche Proch eingehalten wissen wollte wie auf der Herfahrt. Und so mußte dieser den lebhaften Bitten denn endlich nachgeben, und Fränzchen fand doch noch zu seiner großen Genugthuung auf dem mittlerweile herangekommenen offenen Wagen seinen Platz neben Proch, der selbst die Zügel ergriff, um sie, als die Pferde erst im Gange waren, für eine Weile unter seiner Anleitung in die kleinen, vor Glück zitternden Händchen zu legen.

Die Fahrt war für den Knaben eine Seligkeit, die seiner Meinung nach nur allzu kurz dauerte, und seine Freude, hinter welche alle Trauer zurücktrat, übte auch auf Proch eine solche Wirkung, daß er für den Augenblick das vorhergegangene Leichengepränge und die ganze damit zusammenhängende Lage vergaß. Er wurde erst neuerdings daran erinnert, als er das zuletzt selbst wieder in Hand genommene Gespann aus dem Dorf in die Ebereschenallee einlenkte.

Da sah er halbwegs nach dem Riedhof eine Gruppe vor sich, die mit einemmale wieder alle Erinnerungen erweckte und zugleich durch einen blitzschnellen Schluß ihm auch zu klarem Verständnis kam.

Auf der Straße, und dieselbe fast versperrend, daß er selbst anhalten mußte, stand eines jener einspännigen Halbdeckwägelchen, wie sie auf dem Lande viel gebraucht werden. Der Herr, welcher offenbar vor kurzem erst aus demselben gestiegen, war Reisel. Er hielt ein Papier in der Hand und sprach lebhaft mit Fräulein Hanka, die noch nicht zu Hause gewesen sein mußte, da sie noch denselben Anzug, Hut und Schleier trug wie beim Begräbnis, und wenige Schritte weiter, auf einem Schotterhaufen, saß ihre Mutter, ebenfalls in tiefer Trauer, zum Ausgange gekleidet, das Gesicht in ihr Taschentuch vergraben, während Frau Schuselka, über sie geneigt, von Zeit zu Zeit helfende Worte in das Zwiegespräch einwarf und, den hagern Oberleib halb aufrichtend, ein großes Gebetbuch gegen den Kaufmann erhob, als ob sie damit einen Angriff abwehren oder einen bösen Geist beschwören wolle.

„Und nicht einmal an einem solchen Tage hat man Ruhe!" konnte Proch jetzt von ihrem Gezeter verstehen. „Es ist Unverschämtheit! Wäre er in die Kirche gekommen, wäre noch schöner gewesen, als daß lauert er uns auf hier wie Räuberhauptmann hinterlistige, verschmitzte!"

Das Zusammentreffen deutete sich von selbst. Frau Gredner war, da sie der Trauerfeierlichkeit nicht beiwohnen konnte, mit ihrer Dienerin wenigstens in die Dorfkirche gegangen, um da zu beten. Hanka hatte sie offenbar dort getroffen, nachdem sie von der Familie Bachschneider abgesetzt worden, und auf dem Heimwege waren die Damen von Reisel eingeholt worden, dessen eilige Ausfahrt in Geschäften nun auch ihre Erklärung fand.

Diesmal wurde Frau Schuselkas Entrüstung von Proch in vollem Maße geteilt. Nachdem er die Zügel dem Kutscher hinter ihm übergeben, sprang er rasch vom Wagen und trat, ohne auch nur an

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einen Gruß zu denken, auf Reifel zu, den er hart am Arme faßte.

„Was haben Sie hier zu thun?“ herrschte er ihn an.

Der Geldverleiher war betroffen und suchte sich, ein paar Worte stotternd, von dem Griffe loszumachen, indes Frau Schuselka ihre Anwürfe fortsetzte.

„Will er uns pfänden, der freche Mensch, und alles verkaufen, auch unser schönes Milchkalb, hör' ich! Hat er es auf uns abgesehen, dieser boshafte Straßenräuber, aber lassen wir sich das nicht gefallen, soll er nur gehen und wer ihn geschickt hat, arme Witwen und Waisen zu berauben. Wird sie Gott schon alle strafen. Wo ist da Gerechtigkeit auf Erden, wenn man uns bringt um Hab und Gut und wegführt unsere letzte Kuh samt herzige Kalbel?“

Dieses Verbohren in die, wie es schien, bei ihr fix gewordene Idee, über die sie alles Maß für die Höhe der auf dem Spiele stehenden Summe verlor, hätte Proch zu einem Lächeln reizen können, wäre er nicht von seiner tiefen Empörung völlig übermannt gewesen.

„Was haben Sie hier zu thun?“ wiederholte er heftig seine Frage und schüttelte den Arm, welchen er noch nicht losgelassen. „Sie wissen doch, daß Sie nichts zu fordern haben!“

„Aber ich bitte, Herr von Proch, ich habe es doch schwarz auf weiß!“ verteidigte sich der ganz bleich Gewordene ängstlich, „Und ich habe ja nur mit den Damen zu thun!“

„Sie sollen ja alles haben, alles!“ rief Frau Gredner weinend und verzweiflungsvoll hinüber. Ihr weiches, blasses Gesicht, auf dem ein Ausdruck tiefen Kummers und unbestimmter Furcht lag, war von Thränen überströmt, während sie die Hände im Krampf um das nasse Tuch rang.

„Sollen Sie sich nicht aufregen, Gnädige,“ sprach Frau Schuselka so barsch drein, daß es mehr wie ein Befehl klang. „Er soll nur kommen, er, ich will ich ihm schon zeigen, diesem nichtsnutzigen Mensch!“

„Ach Gott, ach Gott!“ ächzte Frau Gredner . . . „Was haben wir denn gethan, daß man uns so verfolgt? Ernst, mein Ernst, warum hat man Dich uns entrissen? Es sind ja nichts als Intriguen, die man spinnt, noch gegen seine Ehre im Grabe. Verbündet sich denn alles! Die, denen er im Wege gestanden im Leben, haben alles über uns gebracht und sollten ihm doch nun Ruhe gönnen! Seine Unterschrift — ich kann es, kann es nicht glauben! Wer weiß, wie man sie ihm abgepreßt — sie kann ja auch gefälscht sein - - ich kann es nicht glauben!“

Und sie brach von neuem in Schluchzen aus.

„Gnädige Frau, ich bin ein ehrlicher Mann,“ verteidigte sich Reifel, „und eine Beleidigung brauch' ich mir nicht gefallen zu lassen —“

Er wollte noch weiter sprechen, Proch aber herrschte ihm ein „Schweigen Sie!“ zu. Trotz der Kränkung, die auch ihm angethan worden, trotz der wiederkehrenden Verdächtigung, trotz der Widersprüche fühlte er Mitleid mit dieser schwer heimgesuchten Frau, deren grauvollem Mutterherzen er nicht zürnen konnte.

„Sie mißbrauchen die Gelegenheit,“ sagte er scharf zu Reifel, und halb zu Frau Gredner gewendet, fuhr er fort, „die Damen sind nicht gesetzkundig, aber ich kann Sie versichern, daß die hier erhobenen Ansprüche null und nichtig sind!“

„Das sind sie nicht!“ wendete hier Hanka plötzlich ein, und ihre Stimme klang herb und unwillig. „Ich habe den Schuldschein gelesen, und es ist wahrlich nicht schön, uns Ratschläge zu erteilen, die den Toten auch noch um seine Ehre bringen sollen. Was er unterschrieben, dafür sind wir verpflichtet, nachdem er sein Wort nicht mehr selber einzulösen vermag. Es muß und wird eingelöst werden!“

„Sehen Sie, die Damen —“

Proch ließ den Geschäftsmann nicht zu Worte kommen. Eine tiefe Falte hatte sich in seine Stirn gelegt und voll begegnete er ihrem blitzenden Auge, vor dem sich das seine diesmal nicht senkte.

„Gut, es wird eingelöst werden!“ sagte er mit entschiedenem Nachdruck. „Aber nicht hier, nicht jetzt. Ich werde es nicht dulden, daß man in solcher Stunde ein zerrissenes Herz noch weiter quält!“

„Aber wenn doch die Damen —“

„Nicht ein Wort mehr! Sie haben gehört, was das Fräulein und ich gesagt haben, das muß Ihnen genug sein. Hier ist Ihr Wagen!“

„Mein Herr —“ begann Hanka stockend, aber auch ihr erlaubte Proch in seiner Gereiztheit nicht, weiterzusprechen. Er zog, was er bisher versäumt, den Hut und verbeugte sich vor Frau Gredner.

„Ich bitte Sie, gnädige Frau, Ihren Weg beruhigt fortzusetzen,“ sagte er ehrfurchtsvoll und ein wenig ruhiger, jedoch immer mit Bestimmtheit; „und fürchten Sie keine Intriguen, es wird Sie niemand behelligen!“

Das bittere Wort hatte er doch nicht zu unterdrücken vermocht, aber er hielt den Hut noch in der Hand und folgte den Frauen mit den Blicken, bis die Mutter mit dem sich an sie schmiegenden Knaben, der sich, verschüchtert, nur flüchtig von ihm verabschiedet hatte, und gefolgt von ihren Begleiterinnen, hinter denen Leitermann wie zum Schutze die Nachhut bildete, in das Thor getreten war.

Jetzt erst wendete er sich zu dem mittlerweile in sein Wägelchen geklettertem Geldverleiher um.

„Ihre Angelegenheit soll geordnet werden,“ sagte er zu diesem im Tone des Befehls, der keinen Widerspruch duldete; „erwarten Sie mich morgen kurz nach der Mittagsstunde! Jetzt aber fahren Sie — voran!“

VI.

Ober dem Städtchen liegt das Schloß Festenstein auf einem ziemlich geräumigen Felsplateau, das, einstens von weitläufigen Mauern und Wallgängen geschützt, einen Zufluchtsort in allen Kriegsläuften und einen sichern Verteidigungspunkt gegeben, bis eines Tages der übermächtige Feind auch den jungfräulichen Festenstein bezwungen und beim Abzuge die Bollwerke in die Luft gesprengt hatte. Seit der Schwedenzeit liegen die Befestigungen in Trümmern, aber was davon übrig ist, stört nicht und macht nicht den Eindruck des Verfalls, sondern dient in seiner malerischen Epheuumhüllung nur als geschickt verwendete Zierde der schönen Parkanlagen, welche nunmehr die ganze Gipfelfläche und selbst zum Teil die Abhänge bedecken und das sogenannte neue Schloß umgeben, ein aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammendes, etwas nüchternes Bauwerk, das aber durch seine großartig entworfenen Linien und durch seine überragende Lage ein wirklich seigneuriales Ansehen gewann. Die Bedeutung dieses stolzen Sitzes, zu dem ein ausgebreiteter Waldbestand bis weit ins Gebirge hinein gehört, wurde noch dadurch gehoben, daß der gegenwärtige Eigentümer, Fürst Johann Tattenberg, alljährlich während der ganzen Jagdzeit im Herbst und auch einen oder den andern Frühlingsmonat auf demselben zu verweilen pflegte, was, da der Fürst auch mit den politischen Führern in lebhafter Verbindung stand, ein reges Zu- und Abreisen der Gäste und Leben in das Städtchen brachte, das immer noch eine gewisse Zusammengehörigkeit mit dem Schlosse bewahrte und durch verschiedene Vergünstigungen und Zuschüsse auch in steter Abhängigkeit gehalten wurde.

Es hatte kaum elf Uhr geschlagen, als am Tage nach dem Begräbnisse Proch die Treppen des kürzesten Weges zum Schloß emporstieg. Sein Auge wendete sich weder der sich immer erweiternden Aussicht noch den selbst um diese Jahreszeit noch reizenden Gartenpartien zu, welche eine künstlerische Hand über den Hang gebreitet und selbst zwischen die Felsen geschmiegt, starr sah er vor sich hin, und seine Miene war keineswegs heiter oder auch nur ruhig wie die eines gewöhnlichen Besuchers, der Zug um Mund und Augen kündete vielmehr feste Entschlossenheit, wie sie etwa in jener entlegenen Zeit den todesmutigen Glaubenskämpfer hinangetrieben, der als der erste die Wälle des Festensteins erklettert und dort das siegreiche blaugelbe Banner aufgepflanzt hatte.

Er that einen tiefen Atemzug, als die oberste Terrasse erreicht war, und einen Moment hielt er zögernd an, ehe er, mit einem Ruck das innere Hemmnis überwindend, ins Schloß trat. Der Thürhüter hatte bereits bei seiner Annäherung die Glocke gezogen, und der dadurch herbeigerufene Lakai nahm mit einer tiefen Verbeugung Prochs Karte in Empfang. Der Besitzer von Waldhaus war hier ein seit seinen Jünglingsjahren nicht mehr gesehener Gast, und die ganze Zeit, während welcher der nun entschiedene Prozeß schwebte, mit der fürstlichen Familie nur sehr wenig in Berührung gekommen, die Dienerschaft kannte ihn aber doch, und so wurde er auch jetzt ohne weiteres gebeten, einen Augenblick in den kleinen Salon einzutreten, dessen Thüre ihm der Diener ehrerbietig öffnete.

Es war das ein Gemach, eigens mit der Bestimmung, den Besuchern oder Tischgästen die Möglichkeit zu bieten, nach dem beschwerlichen Aufstieg, falls sie zu Fuß kamen, ein wenig auszuruhen und die Toilette zu ordnen. Im Erdgeschosse gelegen, nahm es den Ankommenden behaglich auf und erleichterte ihm in jeglicher Weise das mitunter unausweichliche Warten. Ein kleines Feuer brannte im Kamin, ein mächtiges Billard nahm die Mitte des Raumes ein, Zeitungen und Mappen mit Kunstblättern lagen auf den Tischen und bequeme Sitze luden den Müden ein.

Aus einem anstoßenden Gemache tönte unter sehr geübter Hand ein Klavier, das aber bei Prochs Eintritt verstummte, das feine Ohr des Spielenden mußte das Gehen der Thüre vernommen haben. Im nächsten Momente schon trat Baron Schönbach im elegantesten Morgenanzug unter der Portière hervor und eilte dem Ankömmling auf das angelegentlichste entgegen, als ob dessen Besuch eigentlich ihm selber gelten würde.

„Sie da, mein lieber Herr von Proch? Welch angenehme Ueberraschung! Das ist schön, daß Sie auch einmal heraufkommen. Man wird die günstige Gelegenheit wahrnehmen und Sie auf dem Festenstein gefangen halten müssen!“ Es war eine Bewillkommnung in den liebenswürdigsten Formen, die aber Proch durchaus nicht angenehm berührte.

Nur mit merkbarem Widerstreben ließ er seine Hand fassen und in der nachdrücklichen Weise schütteln, die nach englischem Muster als Zeichen besonderer Herzlichkeit gelten soll. Auch beeilte er sich, sofort jedem Irrtum entgegenzutreten.

„Ich bin nur in geschäftlicher Angelegenheit hier und glaubte vom Fürsten erwartet zu sein.“

„Ah, ganz recht, ganz recht, in der That! Aber die fürstlichen Herrschaften sind noch nicht sichtbar,“ erwiderte der Baron, und eine andere Stimme fiel gutmütig scherzend ein:

„Da werden Sie sich in Geduld fassen müssen, wie ich es thue!“

Erst jetzt gewahrte Proch seinen alten Freund, Doktor Fischer, der bis jetzt in einem weiten Fauteuil am Fenster gesessen, hinter einem großen Zeitungsblatt versteckt, das er, nunmehr sich erhebend, langsam aus der Hand legte. Zwischen ihm und Proch war die Begrüßung eine weit wärmere.

(Fortsetzung folgt.)

Ich trage Leid —

Von

Graf A. Reppinder.

Ich trage Leid um meinen Frühlingstraum,
Am jene nicht, die mir mein Traumbild raubte.
Ich trage Leid um den entlaubten Baum.
Nicht um den Frosthauch, der ihn mir entlaubte.

Um den entweihten Tempel trag' ich Leid,
Am jene nicht, die frevelnd ihn geschändet.
Um mein vergiftet Leben trag' ich Leid.
Nicht um die Hand, die mir das Gift gespendet.

Ich trage Leid um jeden treuen Gruß.
Am jene nicht, der ich die Grüße sandte.
Ich trage Leid um jeden warmen Kuß,
Nicht um die Lippe, die auf meiner brannte.

Ich trage Leid um meiner Leier Klang.
Doch nicht um jene, der ihr Spiel geklungen.
Ich trage Leid um Lied und Minnesang,
Am jene nicht, die preisend ich besungen.

Nicht trag' ich Leid um jene, die voll Lug,
Ein falsches Götzenbild, das ich verachte;
Ich leid' um die, die ihre Züge trug.
Doch eine Seele, so wie ich sie dachte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Tataren, zum Jahrmarkt fahrend. Nach dem Gemälde von M. G. Wywiorski. (Seite 190.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Stilles Gedenken. Nach dem Gemälde von G. Papperitz.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Bedeutung Helgolands.

Von

A. von Engelnstedt.

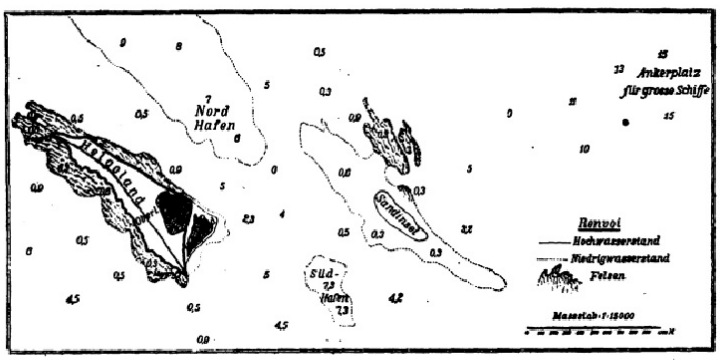
Seit dem Bekanntwerden der Abtretung Helgolands an das deutsche Reich hat sich die politische und belletristische Presse so vielfach mit der Insel beschäftigt, daß wir für einen Hinweis auf ihre strategische Bedeutung keiner weitschweifigen Einleitung bedürfen.

Helgoland, vor den Mündungen der Elbe, der Weser und der Jahde, 50 bis 57 Kilometer von der Küste des im Süden und Osten vorliegenden deutschen Festlandes, in der gleichnamigen Bucht gelegen, ist ein vorzügliches Seezeichen für alle Schiffe, welche die deutsche Küste mit ihrem schwierigen Fahrwasser und ihren weit in die See vorgeschobenen Inselgruppen, Watten und Sandbänken, respektive die Mündungen der Elbe, Weser und Jahde aufsegeln, und ist daher auch strategisch von größter Wichtigkeit. In ihrer größten Längenausdehnung erstreckt sich die Insel 1600 Meter von Südosten nach Nordwesten und erhebt sich in ihrem Oberlande, von Süden nach Norden allmälich ansteigend, von 50 bis über 120 Meter über den Meeresspiegel. Der kleine südliche Teil, das Unterland, ragt nur wenige Meter aus dem Meere hervor.

Vor die Südwestseite lagert sich in ganz geringer Tiefe unter dem Wasserspiegel ein etwa ½ Kilometer breiter, felsiger Grund vor, der erst in etwa 1500 Meter Entfernung von der Küste zu größerer Wassertiefe — über 10 Meter — mit wechselndem Untergrund sich senkt. Gegen Osten legt sich in etwa 1½ bis 2 Kilometer Entfernung und in zur Insel paralleler, von Südosten nach Nordwesten ziehender Richtung eine bei Niedrigwasserstand etwa 2, bei Hochwasserstand nur ½ Kilometer lange Düne vor letztere. Ausgedehnte Sandbänke erstrecken sich im Anschluß an die Insel und Düne in gleicher paralleler Richtung gegen Nordwesten, und schließen das den Nordhafen bildende tiefere Fahrwasser ein.

In der Vorzeit waren Insel und Düne ein zusammenhängendes Ganze, wie bei Niedrigwasser noch jetzt ein seichter, bei nur 4 bis 5 Meter Tiefe zur Südwestspitze der Insel ziehender Streifen von 1100 Meter Länge erkennen läßt. Er scheidet den Nordhafen von dem Südhafen. Ersterer gewährt bei östlichen und südlichen Winden selbst Schiffen von mittlerem Tiefgang Schutz, doch ist bei plötzlichem Uebersspringen zu nördlichen Winden mit schwerem Seegang das Auslaufen mit Hindernissen verknüpft, Nachteile, welche dem Südhafen nicht anhaften, dagegen ist seine Wassertiefe eine geringere und daher, da gegen Süden und Südwesten eine Sandbarre vorliegt, bei niedrigem Wasserstand für Schiffe mit mittlerem Tiefgang die Aus- und Einfahrt erschwert.

Für größere, selbst Panzerschiffe befindet sich im Osten der Sandinsel, in etwa 2 Kilometer Entfernung von dieser, ein sehr geeigneter Ankerplatz; wo selbst eine zur Aktion bereite Flotte Schutz vor Sturm und hohem Seegang findet, weil die Insel Helgoland mit der Düne und den erwähnten Sandbänken ihr als Wellenbrecher gegen die mit westlichen Winden vom Kanal herkommenden Seen dienen, welche im Verein mit der Strömung der Schiffahrt in diesen Gewässern ganz besonders gefährlich sind. Hier lag 1870 die französische Flotte unter dem Admiral Fourichon vom 12. August bis 2. September zur Blokade der deutschen Nordseehäfen von Baltrum bei Norderney bis zur Eidermündung vor Anker. Am Tage unter Dampf sich auf ihrem Ankerplatz ruhig verhaltend, ließ sie die Flußmündungen in der Nacht durch schnell erscheinende und sogleich wieder verschwindende Vorpostenschiffe beobachten.



Dieses würde somit die eigentliche Rhede von Helgoland sein, sie wird aber durch die mangelnde Verbindung mit der Insel und der vorliegenden Düne mehr oder weniger wertlos. Soll Helgoland, wie die Denkschrift ausführt, ein Zufluchtsort für Handelsschiffe und die Fischereiflottille werden, dann würde vielleicht an dieser Stelle die erste Hand anzulegen sein, um durch Herstellung einer Landungsstelle für größere Boote an der Ostseite der Düne, einer Verbindung dieser letzteren mit der Insel und durch Ausbau des Südhafens zu einem Sicherheitshafen dieser Aufgabe gerecht zu werden. Darauf würde sich dann der wirtschaftliche Nutzen, den die Insel Deutschland bringt, wohl vorläufig beschränken.

Anders gestaltet sich die Lage vom militärischen Standpunkt aus gesehen.

Zu fremdem Besitz ist Helgoland eine Beobachtungsstation zur Ueberwachung der deutschen Küste. Von der Spitze seines Leuchtturms wird jedes Schiff, welches die Mündungen der Elbe, Weser und Jahde verläßt, sofort entdeckt, die Entwicklung eines deutschen Geschwaders beim Heraustreten aus dem Nordostseekanal angesichts einer bei Helgoland ankernden feindlichen Flotte in gleicher Weise wie die Verbindung unserer Marinestationen der Nord- und Ostsee in Frage gestellt. Der Ankergrund östlich der Düne mit allen bereits erwähnten Vorzügen bietet einer Kriegsflotte das Mittel zur Ausführung zahlloser Arbeiten, Einnahme frischer Kohlenvorräte und Ausführung von Kessel- und anderen kleinen Reparaturen, wie sie bei längeren Fahrten und anhaltender Fahrbereitschaft unvermeidlich und in großer Zahl einzutreten pflegen, auf hoher See aber nicht ausführbar sind. Ist ein geeigneter Hafen oder Ankerplatz, wie dies in der Nordsee der Fall, nicht in der Nähe, so müssen solche in größerer Ferne aufgesucht werden, welches, neben großem Zeitverlust, zur Zersplitterung der Kräfte führt. Wie aus dem Gesagten hervorgeht und durch das Kriegsjahr 1870 bewiesen ward, kommen die letztgenannten Vorzüge einem Angriffs- oder Blockadegeschwader zu statten, selbst wenn die Insel sich in neutralem Besitz befindet.

In deutscher Hand ist sie der Annäherung einer feindlichen Flotte gegenüber ein weit vorgeschobener Beobachtungsposten mit enorm weitem Gesichtsfeld, macht uns zu unbeschränkten Herren sämtlicher Seezeichen und Leuchtfeuer der Helgoländer Bucht, deren Beseitigung und Löschung die Schiffahrt in der Nähe der Küsten und Inseln ganz ausschließt, deren Verlegung jedem feindlichen Schiff ernste Gefahr bringt. Sie deckt die Jahde-, Weser- und Elbmündungen, wie deren Verbindung unter einander und durch den Nordostseekanal — sobald derselbe fertiggestellt sein wird — mit der Ostsee beziehungsweise unseren dort befindlichen Marinestationen, und sichert uns dadurch die Möglichkeit, unsere Kräfte je nach Bedarf in einem der beiden Meere in weit kürzerer Zeit zu vereinigen oder zu verstärken, als dies der Gegner auf dem weiten und gefährlichen Weg um die Nordspitze Jütlands und durch den Sund im stande sein wird.

So lange Helgoland nicht in unserem Besitz, war die Verbindung durch den Nordostseekanal zwischen Kiel und Wilhelmshaven eine unter Umständen so wenig gesicherte, daß seinerzeit sogar die Verlängerung desselben bis zu der letztgenannten Marinestation in Vorschlag gebracht worden sein soll. Angemessen befestigt und in deutscher Hand deckt Helgoland im Verein mit Kanonen- und Torpedobooten die zeitraubende Entwicklung der das Defilé des Nordostseekanals passirenden Geschwader in der Helgoländer Bucht, kann auch als Kohlen- und Torpedobootstation von Bedeutung werden.

Für alle diese Zwecke und um uns den Besitz der Insel zu sichern, werden aber zweifellos noch größere Neuanlagen und Arbeiten, außer den bereits angedeuteten vorzugsweise auf fortifikatorischem Gebiet und in größerem Umfang, als für gewöhnlich angenommen zu werden pflegt, nötig werden. Sie dürften daher nicht ohne größeren Kostenaufwand zu erreichen sein. Zweifellos werden Kanonen- und Torpedoboote und Seeminen hiebei eine große Rolle spielen, dennoch werden sie allein keinenfalls genügen, sondern, sowohl auf der Insel selbst als auch auf der Düne, Befestigungsanlagen, namentlich mit Geschützen schwersten Kalibers und Schnellfeuergeschützen armirte Panzerbatterien oder gar Panzertürme unentbehrlich sein. Unterziehen wir diese Frage einer kurzen Erörterung, so gelangen wir zu folgenden Schlüssen:

Die Insel Helgoland selbst ist mehr oder weniger sturmfrei, eine Landung nur auf der Südwestseite möglich, wo nach Beseitigung der Seezeichen und Löschung der Leuchtfeuer die Schiffahrt mit großen Gefahren verbunden ist, für Schiffe mit größerem Tiefgang die Wassertiefe überhaupt nicht genügt. Für ein Bombardement dürfte die Annäherung bis auf wirksame Schußweite wahrscheinlich nur im Südwesten und Nordosten ausführbar, auf letzterer Seite unter vorgedachten Verhältnissen die Einfahrt in den Nordhafen weder leicht noch gefahrlos sein. Immerhin müßten für diese Aufgabe Panzerfahrzeuge mit entsprechend geringem Tiefgang und starker Armirung dem Angreifer zur Verfügung stehen.

Es bleibt nun noch der Angriff von der Ostseite, wo die Sandinsel sich vorlegt, ein Landungsversuch gegen diese von dem östlichen Ankerplatz aus aber nicht ausgeschlossen scheint. Im Besitz des Angreifers beherrscht sie den Südhafen und das Unterland Helgolands, ist also für die Verteidigung der Insel nicht allein dieserhalb, sondern auch um einer feindlichen Flotte die Benützung des genannten Ankerplatzes zu verwehren, von größter Wichtigkeit, daher sind Befestigungsanlagen und eine angemessene Armirung der Insel und Düne geboten. Ist dieses geschehen, dann besitzt unsere Flotte volle Aktionsfreiheit und ruhig dürfen wir in einem neuen Krieg auch in diesem Teil unserer Küste dem Erscheinen einer feindlichen Flotte entgegensehen.

Die Nachkommen eines stolzen Stammes.

(Hiezu das Bild S. 188.)

„Schützen die Perlen und Edelsteine gegen Blitz und Donner?“ so fragte Nogai, der Sohn des gefürchteten Eroberers Dschingis-Chan, als die russischen Gesandten ihre Kostbarkeiten vor ihm ausbreiteten und den nicht minder gewaltigen Tatarenführer zum Frieden zu bewegen suchten. Er aber warf ihnen verächtlich die kostbaren Geschmeide und die reichen Gewänder hin, um wieder seinen rauhen Schafpelz über die Schultern zu hängen.

So kann man die Alten erzählen hören, wenn sie in ihren Filzzelten am qualmenden Feuer kauern und Erinnerungen an die einstige Macht ihrer Vorfahren wachrufen. Heute sind die Nachkommen jener Russen, die demütig um Frieden gebettelt, ihre Herren und Gebieter, und heute fände sich auch kein stolzer, uneigennütziger Nogai mehr unter diesen diebischen, räuberischen Stämmen, die mit Wonne zugreifen, wenn sich ihren langen Fingern auch weniger Kostbares als Perlen und Edelsteine bietet.

Nachdem sie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die Krim und den größten Teil des südlichen Rußlands beherrscht, ja sogar bis nach Ungarn vorgedrungen waren, woselbst sich ein im Kampfe versprengter Teil an der Theiß ansiedelte, nahm ihr Kriegsglück ein jähes Ende, und schon unter Peter dem Großen wurden aus den festsitzigen Tatarenstämmen Nomadenhorden, die unstät von einer Steppe zur andern wanderten, überall von den eindringenden moskowitischen Eroberern verjagt. Im vorigen Jahrhundert machten einzelne Stämme gemeinschaftliche Sache mit den um ihr Land und ihre Freiheit ringenden Cirkassiern, allein das Glück war ihnen ebensowenig hold wie ihren Bundesgenossen, und sie mußten sich endlich glücklich preisen, daß sie von den Siegern noch glimpflicher als die Tscherkessen behandelt wurden.

Jetzt sind ihnen gewisse Distrikte angewiesen, auf denen sie hin und her wandern können, ohne aber die vorgesteckten Grenzen überschreiten zu dürfen. Nur wenige Familien haben feste Wohnsitze; die Tataren zählen deshalb ihre Stämme in der Regel nach Filzhütten (Kibitkas).

Diese türkisch-mongolische Mischrasse hat sich ziemlich unverändert so erhalten, wie sie unter ihrem berühmten Chan die Länderein zwischen Wolga und Donau unsicher gemacht haben: klein, knochig, mit hervorstehenden Backenknochen, etwas geschlitzten Augen und graubrauner Hautfarbe, rasiren sie sich noch in der Art ihrer Vorfahren den Schädel, das heißt sie lassen auf dem Wirbel ein starkes Haarbüschel wachsen, um das sie oft Bänder winden. Dieses Haarbüschel diente dazu, dem Gegner beim Kopfabschneiden einen Anhaltspunkt zu bieten; einen größern Beweis von Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit kann man doch schier nicht mehr liefern, als wenn man beflissen ist, dem Feinde zur Ausführung seiner blutigen That die äußerste Erleichterung zu verschaffen.

Im ganzen genommen sind die heutigen Tataren genau nach dem Beispiel ihrer Vorväter faule, schmutzige Tagdiebe, die am liebsten in ihrer Kibitka hocken — wenn es gerade nichts zu rauben gibt — eine Pfeife um die andere rauchen und sich dazu mit Kumyß, der gegorenen Stutenmilch, berauschen. Wenn sie zum Jahrmarkt ziehen (der größte wird am 12. Oktober abgehalten), bringen sie Schafe, Pferde, Tierhäute, Pelzwerk (vorzüglich Astrachan), Kamelhaare, Teppiche, Wolle, Honig, Obst zum Verkauf und handeln dagegen Tuch, Leinwand, Baumwollzeug, Lederarbeiten, Kolonialwaren und mit Vorliebe Waffen ein.

Ihre ehemaligen Häuptlinge sind meist in russische Dienste übergetreten und erfreuen sich als Titulargenerale oder Würdenträger im Zivildienste eines behaglichen Daseins, während ihre niederen Stammesgenossen immer mehr und mehr verkümmern und bald drüben dieselbe Rolle spielen werden wie die europäischen Nomaden, die Zigeuner. **A. G. von Buttner.**

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das Münster in Ueberlingen.

Unter den kleineren deutschen Reichsstädten darf Ueberlingen sich rühmen, Werke geschaffen zu haben, welche so lautes Zeugnis ablegen von dem patriotischen Sinn und der bürgerlichen Tüchtigkeit seines Gemeinwesens, daß wir heute erstaunt uns fragen, wie eine solche Fülle von Kraft, Energie und Willensstärke in der damaligen kleinen reichsstädtischen Bevölkerung sich entwickeln konnte. Nicht allein politisch und weltgeschichtlich betrachtet darf Ueberlingen stolz sein auf seine Vergangenheit — in kunsthistorischer Bedeutung nimmt es wohl noch in höherem Maße eine ganz hervorragende Stelle ein. So entstand als kirchliches Baudenkmal der stolze Bau seines Münsters und als profanes Werk das Rathaus mit dem wunderbaren Holzschnitzwerk, welches sein Ratssaal umschließt, während Werke wie die Stadtkanzlei, die Franziskanerkirche, die leider zerstörte gotische Hospitalkirche und vieles andere sich würdig anreihen.

Der Magistrat, von dem Wunsche beseelt, auch in kirchlichen Dingen eine gewisse Selbständigkeit sich zu erringen, denn die Mutterkirche der Stadt befand sich eine halbe Stunde außerhalb der Thore der letzteren — beschloß den Bau einer neuen Kirche innerhalb der Ringmauern, und so wurde denn unter großer Feierlichkeit am 13. Mai 1353 durch Meister Eberhard Rab aus Franken der Grundstein gelegt. In steinerner Urkunde, eingelassen in der südlichen Ecke des Ostanaturmes, ist uns dieser authentisch beglaubigte Akt aufbewahrt, fast alles, was uns — streng urkundlich — über die Baugeschichte des Münsters erhalten ist. Schon aus diesem Grunde und nicht minder mit Rücksicht auf den bemessenen Raum, der in diesen Blättern für den vorliegenden Gegenstand zu Gebote steht, müssen wir für heute auf Eingehenderes in dieser Richtung verzichten und uns darauf beschränken, in allgemeinen Zügen die Bauentwicklung des herrlichen Tempels in Kürze zu besprechen.

Das Ueberlinger Münster teilt das Schicksal so manch anderen Domes, — es ist unvollendet geblieben. Seine Bauentwicklung weist großartige und merkwürdige Momente auf. Dem Meister Rab, einem Manne von hohem Sinn und edler Begeisterung, ward die Aufgabe, die Pläne für den ursprünglich dreischiffigen, zweitürmigen Bau zu entwerfen. Wie weit dieser Meister in seiner Eigenschaft als Bauführer das begonnene Werk selbst leitete, ist für uns ein ungelöstes Rätsel. Rab erschien auf dem Schauplatze seiner Thätigkeit, um für uns spurlos zu verschwinden. 1408 fand die Einweihung des Chors statt; ob er selbst es erlebt hatte? Nun erscheint, jedoch erst 1429, ein Meister Hans, wahrscheinlich Hans Kun; dann 1439 Hans von Böhlingen, nach längerer Zeitdauer die Meister Lorenz und Conrad, ferner der Meister Christoffel Wohlgemut, welch letzterer 1512 bis 1525 hier thätig war. Jetzt verlassen uns wieder bis 1555 jegliche Nachrichten, bis ein „fremder Maister" von Wien auftritt, dessen Namen wir nicht kennen. In die Zeit großer, umfassender Bauveränderungen des Münsters fällt höchst wahrscheinlich die Thätigkeit des genannten Hans Kun, da 1429 die Umwandlung der ursprünglich dreischiffigen Anlage in eine fünfschiffige, wie authentisch erwiesen, in Angriff genommen worden ist. Dieser Vorgang zeugt wiederum von der erstaunlichen Macht und Energie der kleinen Reichsstadt, mit welcher sie diese große Frage zum Austrag zu bringen verstand, denn hier waren es nicht Gründe baulicher Notwendigkeit, wie im Ulmer Münster, sondern man bezweckte eine Erweiterung der Kirche in Länge und Breite in einem Maße, daß die Kirche im Verhältnisse zur damaligen Größe der Stadt riesige Dimensionen aufwies, gleichwie das Ulmer Münster das Bedürfnis seiner Entstehungszeit weit überstiegen hatte. Gebot in Ulm die drohende Gefahr die Unterziehung weiterer Säulenreihen, was Mißverhältnisse für den Innenraum des Langhauses unausbleiblich zur Folge haben mußte, so waren die Meister von Ueberlingen einer ähnlichen Gefahr entgangen; ihnen blühte die heitere Aufgabe, planmäßig, in den schönsten architektonischen Verhältnissen, die Umwandlung in eine fünfschiffige Anlage zu vollziehen, und zu ihrem Ruhme haben sie das kühne Werk durchgeführt, so, wie es heute mit Macht auf den Beschauer wirkt, sobald er den weiten herrlichen Innenraum betritt.

Kommen wir auf unsere Meister zurück, so ist es ein urkundlich bestätigter Jakob Rosheim, welcher seine Thätigkeit an diesen Erweiterungsbauten entfaltet hatte, nachdem manch ein Stillstand in der Bauentwicklung eingetreten war, denn erst 1559 trat dieser Meister auf, dem es beschieden ward, gewissermaßen den Schlußstein in das Werk einzufügen. Die Ratsprotokolle melden, daß der Magistrat den Beschluß faßte, diesen Meister mit gewissen Gewölbebauten und den Gewölbeschlüssen des Hochschiffes zu betrauen. Die Zeitdauer, innerhalb welcher unser Baudenkmal entstand, beziffert sich auf fast genau zweihundert Jahre. Allein auch Bauänderungen, namentlich am jetzigen hohen Turm, traten damals hinzu. Dieser Ostturm trug bis 1574 eine schlanke Pyramide, die durch Beschluß des Magistrats zum Zwecke der Errichtung eines Observatoriums abgetragen und gegen die heutige Galerie mit der unschönen Laterne vertauscht worden ist. Der nicht ausgebaute, heute einer Ruine gleichende Ostanaturm trug von jeher sein abscheuliches Satteldach, der Prachtglocke des Münsters, der 177 Zentner schweren Ostana von 1444, Schutz gewährend. Beide Türme bedürfen einer gründlichen, umfassenden und stilgerechten Restauration. Erscheint der Ostanaturm als gefahrdrohende Ruine, so birgt der Zustand des Ostturmes nicht minder Gefahren in sich, die über kurz oder lang von einer Katastrophe der schlimmsten Art begleitet sein können. Im ferneren bedarf auch der bauliche Zustand des Langhauses am Äußern wie im Innern durchgreifender Restaurationen, soll nicht dem Untergange des hehren Tempels rascher Vorschub geleistet werden. Das Ueberlinger Münster nimmt unter der Zahl deutscher Dome eine hervorragende Stelle ein, nicht allein durch seine Größe, seine Bedeutung als rein gotisches Denkmal vergangener Zeiten und als ein Werk glaubensstarken Fühlens und Denkens des reichsstädtischen Bürgertums, sondern auch durch die schönen architektonischen Formen im allgemeinen und die mannigfachen künstlerisch bedeutsamen Einzelheiten und Ausstattungen. Kugler in seinem „Handbuch der Kunstgeschichte" nennt das Ueberlinger Münster „den bedeutendsten Bau des vierzehnten Jahrhunderts, und Lübke sagt unter anderem: „Die Wirkung des Innern ist überaus frei, weit und malerisch." An Ausstattungswerken*) ist das Ueberlinger Münster sehr reich. Seine Altäre sind vielfach von bedeutender künstlerischer Schönheit; ebenso hervorragend ist das Chorgestühl, der Tabernakel, die Kanzel und jetzt das prächtige Gehäuse der neuen Orgel u. s. w. Der Münsterschatz, der reichste des Landes Baden, ist berühmt. Der nunmehr endlich gegründete Münsterbauverein**) hat eine große, hohe und edle Aufgabe vor sich. Möchte es ihm bei seiner Rührigkeit gelingen, zu erreichen, was er sich zum Ziele gesteckt: mitzuhelfen an der Erhaltung dieses herrlichen Tempels, durch Erstellung eines umfassenden Bauplanes und Beschaffung der nötigen großen, auf über eine Million geschätzten Geldmittel, auf daß dieses ehrwürdige Denkmal alter deutscher Kunst, deutscher Kraft und deutscher Ausdauer neu erstehe aus Dankbarkeit der Gegenwart für die Vergangenheit! Und wahrlich, es thut not. Sprach doch ein technisches Gutachten Sachverständiger sich schon vor fünfzig Jahren dahin aus, daß diesem Baudenkmale nur noch ein Alter von höchstens hundertundfünfzig bis zweihundert Jahren beschieden sein werde! Ohne umfassende Beihilfe mittelst einer Geldlotterie freilich ist diese dringend notwendige Gesamtrestauration nie und nimmer zu erreichen.

K. A.



Aus dem Inneren des Ueberlinger Münsters: Hochschiff und Blick in den Chor.

*) Der außerhalb des westlichen Portals freistehende gotische, sehr schöne Oelberg, ein Muster solch kleiner Anlagen, — wie Lübke sagt — würde als „Restaurationsobjekt" mitzählen.

**) Während der kurzen Zeit des Bestehens des Vereins ist die Mitgliederzahl auf über sechshundert gestiegen und durfte sich schöner Beträge selbst aus dem fernen Auslande erfreuen. Vielleicht, daß manch ein Leser dieser weitverbreiteten Blätter mit Sinn für solche Bestrebungen auch sein Scherflein gerne beiträgt.

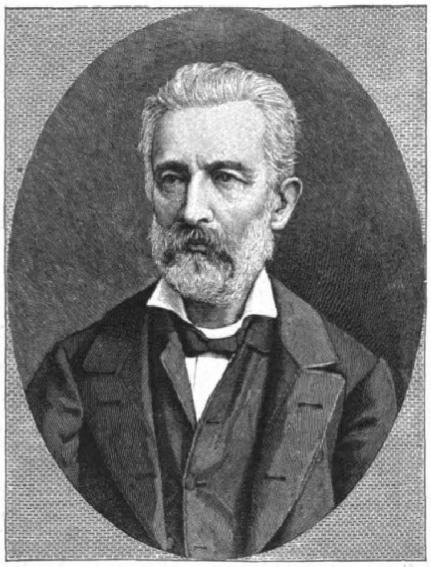
Adolf Bastian.

Viele von den unzähligen Besuchern des stolzen Museums für Völkerkunde in der Reichshauptstadt ahnen wohl nicht, welch reiche geistige Welt diese aus allen Winkeln des Erdballs mit unermüdlicher Ausdauer zusammengetragenen Schätze darstellen. Für manche sind es nur wunderbare Kuriositäten, die man anstaunt und belächelt in dem wohlthuenden Gefühl der eigenen Ueberlegenheit. Nur wenigen ist es gegeben, den wirklichen leitenden Zusammenhang in diesem Gewirre von Einzelheiten zu entdecken und in ihnen eine, wenn auch noch vielfach lückenhafte Entwicklung des menschlichen Geistes, besonders auf den niederen Stufen, zu erkennen. Der eigentliche geistige Gründer dieser Schatzkammer, Adolf Bastian, aber ist zugleich derjenige Mann, der die hervorragend kulturgeschichtliche Bedeutung der Völkerkunde mit den beredtesten Worten zu verkündigen weiß. Als Mensch und als Gelehrter ist er eine gleich originelle Persönlichkeit. Frei von allem zünftigen Dünkel, der so manche akademische Koryphäen für gewöhnliche Sterbliche so unnahbar macht, besitzt er vielmehr eine bezaubernde Liebenswürdigkeit, die allen unvergeßlich bleibt, die je das Glück in seine Nähe geführt hat, und wie er in den materiellen Ansprüchen an das Leben eine fast stoische Bedürfnislosigkeit entwickelt, so beherrscht ihn nur eine Idee, der er sein arbeitsreiches Dasein weiht: der Ausbau und die Abgründung seiner Wissenschaft, deren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

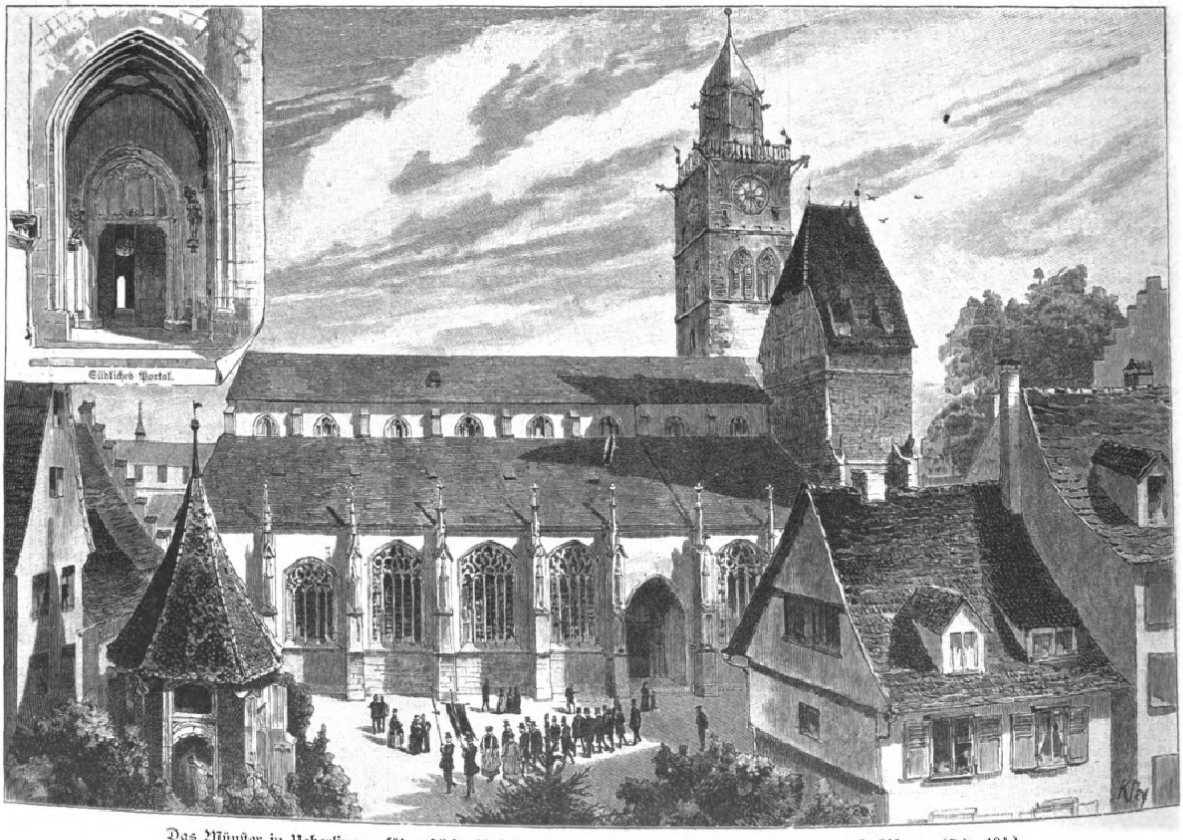
Altmeister er — wenigstens in Deutschland — zurzeit unbestritten ist. Denn er ist ungeachtet seines Alters gleich rastlos in der Sammlung des Materials selbst in den entlegensten Winkeln der Erde, wie in der wissenschaftlichen Verarbeitung des Stoffes. Seine Werke bilden an sich schon eine ganz stattliche Bibliothek, abgesehen von den überall verstreuten Abhandlungen. Geradezu riesenhaft ist seine Produktion, die sich über das ganze Gebiet der weiten Völkerkunde erstreckt und bei der ihm seine erstaunliche Sprachkenntnis selbstverständlich sehr zu statten kommt.

Bastian ist ein Sohn der alten Hansestadt Bremen, geboren am 26. Juni 1826. Als Mediziner besuchte er nach Beendigung der Schulzeit die Hochschulen Berlin, Jena und Würzburg, während er in Heidelberg sich mit Jurisprudenz beschäftigte, ein Umstand, der ihm später für die Beurteilung der häufig so verwickelten Rechtsverhältnisse bei den Naturvölkern sehr förderlich sein sollte; die letzte fachwissenschaftliche Ausbildung genoß er dann in Prag. Nun begann er (1851) mit seinen großartigen Reisen, die sich (natürlich mit gewissen Unterbrechungen) etwa auf drei Dezennien erstrecken, zunächst als Schiffsarzt auf einem einfachen Segelschiff, auf dem er nach Australien fuhr, und dann in den wunderlichsten Kreuz- und Querzügen über den ganzen Globus hin. Es würde ermüden, wollten wir die einzelnen Stationen dieser kühnen Entdeckungsreisen mit umständlicher chronologischer Genauigkeit herzählen; wir begnügen uns statt dessen, eine dieser vielen Weltumsegelungen zu schildern. Nachdem der junge Gelehrte bei seiner Rückkehr von der ersten Reise 1858 überall mit großen Ehren aufgenommen war und die ersten Ergebnisse dieser Beobachtungen in zwei Werken niedergelegt hatte, litt es ihn nicht lange bei den Seinen, und schon im Jahre 1861 trat er seine zweite Fahrt an. Diese galt zunächst der gründlichen Erforschung des seit Schopenhauer und der vergleichenden Sprachforschung uns zugänglichen Buddhismus, der noch heutigen Tags am meisten verbreiteten Religionsform auf Erden. Die Reiseroute war folgende: Von London nach Madras, über den Meerbusen von Bengalen nach Rangoon, dann den Irawaddy hinauf nach Mandalay. Dort wurde Bastian, weil er den verbotenen Versuch gemacht hatte, von hier nach China durchzudringen, für sechs Monate im königlichen Schlosse eingeschlossen, und gerade diese unfreiwillige Gefangenschaft war für ihn sehr vorteilhaft; denn er benützte diese Zeit, um sich von buddhistischen Gelehrten in die verschlungenen Irrgänge buddhistischer Spekulation einführen zu lassen. Nachdem er endlich seine Entlassung bewirkt, fuhr er den Menamfluß abwärts nach Bangkok, wo er gründlich das Siamesische erlernte; dann besichtigte er das riesenhafte Trümmerfeld von Kambodja, und ging von hier nach Ceylon und Batavia, von wo er auf einem holländischen Kriegsdampfer nach Nangasaki und Yokohama fuhr. Damit war die so interessante ostasiatische Welt berührt, die nun gleichfalls im Fluge durchstreift wurde; von Shangai, Tientsin, Peking ging es durch die Mongolei nach Irkutsk, dann im Schlitten über Jekaterinenburg nach Tiflis und endlich über Südrußland der Heimat zu, wo der unermüdliche Forscher nach fünfjähriger Abwesenheit wieder eintraf. In dieser Weise wurden alle anderen Kontinente ebenso durchmustert, und zwar nicht einmal, sondern wiederholt; die letzte größere Reise (abgesehen von der jetzigen, noch nicht vollendeten) war besonders erfolgreich, indem es Bastian vermöge der Gunst des hawaiischen Königs Kalakaua gelang, einen tiefen Einblick in die so überaus interessanten polynesischen Sagen und Kosmogonien zu gewinnen, die, beiläufig bemerkt, eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den entsprechenden griechischen Gebilden aufweisen. Der mittlerweile von der preußischen Regierung mit der Verwaltung der ethnologischen Abteilung des Museums in Berlin betraute Forscher ließ sich neben der Führung dieses Amtes seine ausgebreitete wissenschaftliche Forschung, sowie die Arbeit in Vereinen und gelehrten Körperschaften in gleicher Weise angelegen sein. Die Gründung der Afrikanischen Gesellschaft, ebenso wie die Konstituirung der Gesellschaft für Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte mit ihrer gleichnamigen Zeitschrift legen davon Zeugnis ab. Wenn wir noch erwähnen, daß sich Bastian 1873 in Berlin als Privatdozent für Ethnologie habilitirte und daß er 1886 zum Geheimen Regierungsrat ernannt wurde, so hätten wir damit den äußeren Rahmen dieses an innerem, geistigem Gehalt so reichen Lebens vollendet.



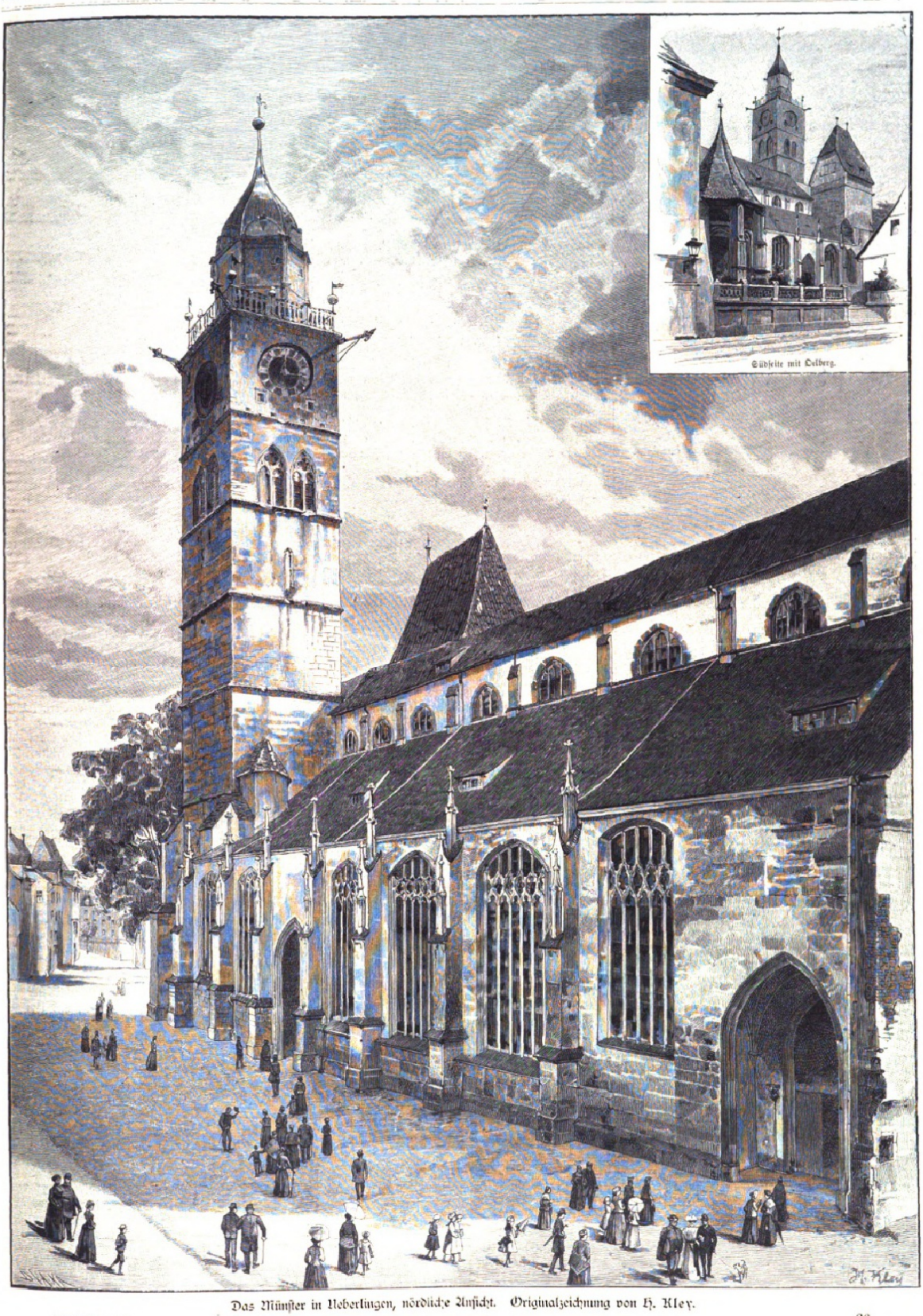
Geh. Regierungsrat Dr. Bastian.

Die Weltanschauung, die Bastian in seiner Wissenschaft vertritt, ist die geistige Entwicklung der Menschheit im ganzen, namentlich auf ihren ersten Organisationsstufen, die er in allen ihren verschiedenartigen Aeußerungen (in Sprache, Religion, Recht, Sitte, Kunst und so weiter) zu erfassen strebt, also ein universelles Bild, das weit über den engen Bezirk der uns bekannten Weltgeschichte hinausgreift. Dieser Entwurf aber soll nicht einer spekulativen Phantasie entstammen, wie dies in der Philosophie so häufig verhängnisvoll aufgetreten ist, sondern der unverfälschten Wirklichkeit, wie sie uns die Naturwissenschaft enthüllt. Deshalb stützt sich Bastian auf die naturwissenschaftliche Psychologie, wie er es nennt, die ihm nicht den einzelnen Menschen zeigt, losgerissen von seiner Umgebung, sondern das Individuum als organisches Glied derjenigen Gesellschaft, die es erzeugt und gebildet hat. Dieser soziale Standpunkt, der in neuerer Zeit auch immer mehr und mehr in den übrigen soziologischen



Das Münster in Ueberlingen, südwestliche Ansicht mit dem Gelberg. Originalzeichnung von H. Kley. (Seite 191.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Das Münster in Ueberlingen, nördliche Ansicht. Originalzeichnung von H. Kley.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wissenschaften hervortritt, ist für ihn verkörpert in dem Völkergedanken, den er seit Anfang seines literarischen Schaffens als das Ziel der ganzen ethnologischen Forschung bezeichnete. Welche Schwierigkeiten aber dem jungen Vertreter einer noch kaum geborenen Wissenschaft bei Beginn seiner Laufbahn erwuchsen, das mögen seine eigenen Worte veranschaulichen, mit denen wir diese Skizze schließen: „Fern von Europa und lange Zeit beschränkt im sprachlichen Verkehr kreisten die hier niedergelegten Ideen (es handelt sich eben um das Erstlingswerk des Verfassers) unter Anschauung der mannigfaltigen Verhältnisse, in welchen die Völker auf dem Erdball zusammenleben. In der Stille der Wüsten, auf einsamen Bergen, in Zügen über weite Meere, in der erhabenen Natur des Südens reiften sie im Laufe der Jahre empor und schlossen sich zusammen in ein harmonisches Bild. Wohlbekannt mit den verschiedenen Zweigen der Literatur, habe ich mich zunächst bemüht, die in den Schulen aufgenommenen Dogmen auf der Tafel des Gedächtnisses zu verwischen. Erst wenn das aus einer rein objektiven und so viel thunlich vorurteilsfreien Beobachtung erwachsene Produkt jene bestätigte, von selbst zu ihnen führte, ließ ich sie aufs neue als berechtigtes Glied in die Vorstellungsreihen wieder eintreten." („Mensch in der Geschichte", Vorrede S. 16.) Th. Achelis.

Shocking.

Novelle

von

Alexander Baron von Roberts.

(Fortsetzung.)

Das Publikum vibrirte in begreiflicher Spannung. Die Aengstlichen wollten nichts von dem Aufstieg wissen — sie sahen den Ballon schon vom Blitz getroffen und mit einer furchtbaren Detonation in Fetzen fliegen. Viele fanden das Schauspiel mit Donner- und Blitzbegleitung erst recht pikant. Dazu die Aufregung, die das Gewitter selbst verursachte. Die Sonne war hinter dem Wolkengebirg untergetaucht, scharf begrenzte, fächerförmige Strahlenbündel über den Rand emporsendend. Ein unheimlich fahler Schatten lastete über der Scene, vom Hardtwaldt kam das Rauschen der Baumwipfel, unten auf der vorbeiführenden Straße wirbelte Staub auf, Schwalben flogen in angstvollem Zickzack hin und her; der Damen bemächtigte sich die Sorge um die zarte Sommertoilette — einzelne Gruppen brachen sogar auf.

„Schade, o, wie schade!" hieß es in dem Kreis der Engländerinnen. Graf Pracks merkte auf — er hat doch auch noch ein Wort dabei mitzureden!

Die träge, plumpe Masse des Ballons schwankte ungeduldig von einer Seite zur andern; wenn die Windstöße daherfuhren, so hatten die Soldaten Mühe, ihn in seinen Verankerungen am Boden gefesselt zu halten. Er sah unheimlich drohend aus, unwillkürlich brachte man ihn in Verbindung mit dem dumpfen Grollen des Donners, als wenn das aus seinem Innern dröhnte.

Plötzlich stand hinter dem Grafen der Diener von Madame Cäsarius.

„Madame läßt dem Herrn Grafen melden, daß die Auffahrt wegen des Gewitters nicht stattfinden kann!"

„Unsinn!" fuhr der Angeredete auf.

Der Diener wies mit seiner ohnedies frechen Miene — er mochte als Clown in einem Zirkus gedient haben — nach der Wolke.

„Wir möchten nicht gerne den Hals riskiren!" sagte er.

„Unsinn!" rief Pracks abermals. „Es wird dennoch gefahren!"

Verdutzt sah ihn Josef an. Jener erhob sich; er war sehr erregt. Und wenn er ganz allein aufsteigt — gefahren wird! Es ist die beste Antwort auf das Shocking!

Er wiederholte dieselbe zeremoniöse Verbeugung von vorhin gegen den Kreis, der ihn verwundert anstarrte. Selbst Miß Turncroft setzte ein fragendes Lächeln auf, wobei sie ihre etwas großen Zähne wies — das einzige Englische an ihrer äußern Erscheinung. Dann eilte er hinab. Was wird er doch beginnen?

Er trat auf Madame Cäsarius zu.

„Sie wollen die Auffahrt einstellen?" herrschte er sie an — sein alter Soldatenton.

„Geht nicht, Herr Graf! Wir riskiren das Schlimmste! Ich sprach mit der Direktion — wir lassen den Ballon gefüllt bis morgen!"

„Unmöglich!" rief er; und leiser: „Ich biete Ihnen fünfhundert mehr als abgemacht!"

Welch ein seltsames Drängen! Man meint fast, ihm läge daran, den Hals zu brechen! Eine bizarre und freilich sehr kavaliermäßige Art, sich das Leben zu nehmen . . .

Sie schüttelte den hübschen Tituskopf und ihre großen Kinderaugen beschworen ihn, abzustehen.

„Ich biete Ihnen zweitausend! Sie müssen! Wir eilen uns! Wir fahren doch vor dem Winde —"

„Wind und alles ist unberechenbar! Es geht nicht, Herr Graf!"

„Dreitausend!" drängte er aufgeregt. „Es muß! Es ist eine Wette, ein Gelübde — was Sie wollen . . ."

„Sie können doch nicht verlangen, daß ich mein Leben riskire, weil Sie ein Gelübde gethan . . ."

Die dreitausend reizten sie, ein eigenartig lüsternes Lächeln umspielte ihren vollen Mund.

„So fahre ich allein!"

„Man würde Sie nie wiedersehen, Herr Graf! Der Ballon da ist kein Gaul, den Sie am Zügel haben. So einfach ist das Luftgondeln doch nicht," lachte sie.

„Wohlan! Teufel nochmal, ich will es!" Er sah schon aus, als ob er das, was er wollte, meistens durchsetzte. „Ich lasse Ihnen Fünftausend auszahlen, wenn Sie einwilligen!"

Es war heraus. Eine unsinnig hohe Summe — aber einerlei — es war heraus!

Sie zuckte leicht zusammen bei der Zahl. Und es war eine Anstrengung in ihren Mienen, den Ausdruck zu verbergen, als ob sie über die Höhe der gebotenen Summe staunte oder dieselbe sie gar verlockte. Noch immer schüttelte sie den Kopf.

„Wollen Sie oder wollen Sie nicht?" Es klang fast drohend.

„Es wäre höchstens, um Ihnen gefällig zu sein, Herr Graf," wich sie zögernd aus.

Und sie sah ihn dabei so seltsam an mit ihren wirklich schönen Augen; bei anderer Gelegenheit hätte dieser Blick ihm eine gewisse Schwüle verursacht. Ein fast unheimlicher, fast dämonischer Ausdruck, der sich zu freuen schien: er ist toll, er ist zu allem im stande, zu allem! Der ganze Mann und sein waghalsiges Wesen gefiel ihr. Die Fama hatte recht: nur durch ihresgleichen, nur in ihrem Element wird sie sich erobern lassen!

„Topp also — fünftausend!" rief er, ihr die Hand hinreichend.

Zögernd schlug sie ein. O, es ist nicht des Geldes wegen! Man nimmt es mit — warum nicht? Nur für die Kinder! Der Fall reizte sie, weiter nichts! Und in Wirklichkeit stach sie wohl auch der Ehrgeiz, sich nicht von einem Laien beschämen zu lassen.

„Dann freilich müssen wir eilig machen!" drängte sie, ihm die Hand entziehend, „ehe die große Trommel da oben ernst macht!"

IV.

Sofort brachte Madame Cäsarius Bewegung in die Sache. Nach allen Seiten flogen ihre Befehle; die Gaszufuhr ward abgestellt, das Tauwerk der Gondel klar gemacht, die Mannschaften an den Leinen setzten sich für das Kommando „Los!" in Bereitschaft. Eilig, ohne aber in ihrem Antlitz eine Spur der Erregung zu verraten, hastete die Luftschifferin umher, mit selbsteigenen Händen und Augen überall die letzte Prüfung vornehmend.

Unmöglich! Welche Vermessenheit! Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich des Publikums. Alles war von den Sitzen aufgeschnellt, dicht umdrängte man die Absperrung, fragende Blicke flogen nach der immer schwülern Wolkenmasse hinan. „Man müßte den Unfug verbieten," hieß es. — „Es steht jedem frei, seinen Hals zu brechen, wie er will," hieß es dagegen. Die hohe Kurdirektion zuckte die Schultern im selben Sinne.

Jetzt fuhr das spitzwinkelige Zickzack eines grellweißen Blitzes durch die Wolkenwand und der lohende Schein überhellte den letzten fahlen Rest des Sonnenlichtes; nun löschte auch das aus und die violette Dämmerung senkte sich unheimlich über die Scene. Mit einem außerordentlich effektvollen und kräftigen Paukenschlag setzte der Donner ein, in gewaltigen Grolltönen langsam abschwellend; es war, als spürte man das Zittern des Erdbodens unter den Füßen, ja das gläserne Schutzdach der obern Kurhausveranda klingelte und klirrte deutlich hörbar unter dem Donnergedröhn — und als eine Fortsetzung dieses Gedröhns das Surren und Lärmen der aufgeregten Massen. „Unmöglich, sie darf nicht steigen! Der nächste Blitz schmettert sie herab . . ."

Jetzt wurde die Gondel beladen. Der üppige Pelzmantel von Madame ward sorgfältig und umständlich von Josef eingebettet, als wäre er eine wichtige Persönlichkeit; Proviant wurde eingeschleppt, ein Kellner des Kurhauses brachte mit seinem unverschämten Lächeln ein paar Champagnerflaschen.

„Für wen die?"

„Für Graf Pracks!"

„Was, er fährt wirklich mit?"

Ah, da war er schon! Unmöglich!

Jetzt entledigte sich Madame Cäsarius ihrer vielen klingelnden Armbänder, ihres Halsschmuckes und ihrer Uhr. Jetzt kam das programmmäßige Effektstück: sie schritt auf die beiden Kinder zu, nahm eins nach dem andern empor und küßte es lange und herzlich — man hörte deutlich den Schall dieser Liebkosung. Was für ein Ungeheuer von einer Mutter ist sie denn, daß sie es fertig bringt, ihre Küchlein zu solcher Stunde zu verlassen?

Dann mit festen, männlichen Schritten wandte sie sich nach der Gondel und stieg hinein, ihrem gräflichen Begleiter, der dort bereits Platz genommen, wie zur Ermutigung zunickend. O, er braucht solche Ermutigung nicht! Madame hat in dem beherzt und fest dreinschauenden Kavalier einen Partner, auf den sie sich dort oben in der Gefahr verlassen kann!

„Los!" Mit lauter Stimme kommandirte sie es. Die Gondel schwankte, der Ballon wälzte sich wie widerwillig von einer Seite zur andern, plötzlich schoß er empor, von dem Hallo, von den erstaunten Ahrufen, von einigen Entsetzensschreien nervöser Damen begleitet. Madame Cäsarius stand aufrecht, mit je einer Hand eine bunte Fahne schwenkend, ganz wie das Reklamebild an den Straßenecken versprochen hatte.

Höher schoß er und immer geschwinder, die Fahnen wurden zu Fähnlein, dann zu feinen, flatternden Pünktchen. Jetzt entrollte sich ein Wimpelband, ein grauer Staubreif zog sich herab, der erste Ballast in Form von Sand, der ausgeleert wurde.

Jetzt tauchte der Ballon, an dem die Gondel sich kaum noch bemerkbar machte, in Sonnenlicht; ein heller Lichtschein glänzte auf seinem Rücken. Und um so schärfer und deutlicher zeichnete er sich gegen die schiefergraue Nacht des Gewitters.

Wird er vor dem Gewitter hergehen? Mit fiebernder Spannung folgten ihm alle Augen. Wenn er mitten in das Höllendunkel der brodelnden Wolkenmassen hineintreibt! Und er scheint geradewegs darauf loszustoßen . . .

Abermals eine lohende Blitzeshelle, die alle Augen blendet.

Wo ist er? Wo ist der Ballon geblieben? Er ist nicht mehr da! Herrgott, was ist aus ihm geworden?

Eine Wolkenmasse hatte sich von dem Dunstgebirge losgerissen, wie in ungeheurer Wut kam sie dahergejagt. Sie mußte den Ballon mitsamt seinen Insassen während der Blitzeslohe einfach verschlungen haben!

Die ersten Tropfen prasselten herab, und während das vollentfesselte Krachen eines Donners sich daherwälzte, stob alles entsetzt auseinander.

V.

„Olga, so beruhige Dich doch! Komm vom Fenster weg! Komm, was regst Du Dich auf!"

In solcher Erregung hatte Frau von Bruch ihre Tochter noch nie gesehen. Man rühmte in der Familie allzeit deren „glückliches Temperament", an das weder Aerger, noch Laune, noch ein häusliches Mißgeschick heranreichte und das in allen großen und kleinen Fährnissen stets mit seiner liebenswürdigen Miene obenauf blieb. O, sie würde wohl einen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mann glücklich machen — sie ist durch und durch brav! Das war Frau von Bruchs heimlicher Seufzer. In letzter Zeit war das „würde“ in ein „hätte“ übergegangen. Olga hatte, wie gesagt, ihre erste Blütenjugend längst überschritten! Es hatten sich wohl Bewerber eingestellt, doch schien diese gerade das glückliche Temperament abzuschrecken, das bei ihren zutappenden Huldigungen nie die Ueberlegenheit seines Lächelns aufgab und mit den überaus hellen Augen stets auf den Grund der Dinge und Herzen sah. Und auf diesem Grunde vermeinte sie stets eine gewisse Summe zu bemerken, die mit ihrer eingeschätzten nicht unbedeutenden Mitgift eine große Aehnlichkeit hatte. Auch verhinderte sie dasselbe glückliche Temperament, sich etwa selber von einer Flamme ergreifen zu lassen. Ihre Freundinnen hielten sie für keiner Leidenschaft fähig — vielleicht war ihre Zeit noch nicht gekommen, vielleicht würde eine solche dann mit um so elementarerer Gewalt zum Ausbruch gelangen — wer weiß! Als Freundin bewährte sie sich wie echtes Gold — und in der Kameradschaft nahm es keiner mit ihr auf, wie Graf Theo behauptete. Hundertmal schon, mündlich wie brieflich, hatte er sie für seinen besten Kameraden erklärt — ja, mein Gott, warum heiratet er sie denn nicht? fragte mehr als hundertmal die mütterliche Logik von Frau von Bruch.

Wie hätten sie prächtig zusammengepaßt! Allein schon der Arrondirung ihrer Erbteile wegen! Aber diese unselige Kameradschaft, auf die sich die beiden eigenartigen Menschenkinder verbissen, schien jeden derartigen Gedanken als eine Trivialität zu verbannen. Wie schade, dann wäre es ja aus mit ihrer hübschen Kameradschaft! Dann hätte er ja niemand mehr, dem er seine Beichte ablegte, und sie hätte niemand mehr, den sie in ihrer köstlichen Altklugheit in Verhör und Gebet nähme . . .

Zuletzt schlug Tante Bruchs heimliche Schwiegermutterhoffnung in offenbare Gereiztheit gegen ihren Neffen um. Er ist einfach als Gatte unmöglich! Er hat alle Nationen durchgeliebelt, und ihre Tochter ist denn doch zu gut, als daß sie sich mit dem letzten Aschenrest seiner Flammen begnügen sollte. Zwar hatte sie früher, gleich Olga, seinen kleinen Abenteuern als schelmische und amüsirte Beobachterin gegenübergestanden — nun ist er aber in das Alter geraten, wo man vernünftig werden sollte. Aber er wird es nie werden! Diese Miß Shocking und die Idee, sich für eine zähnegrinsende Engländerin auf Gefahr seines Lebens mit einer Seiltänzerin zusammen in die Lüfte zu schwingen, zum Skandal ganz Homburgs, das war doch der äußerste Gipfel! Fortan ist sie mit ihm fertig...

„Du wirst Dir doch seinetwegen keine Sorgen machen, Olga? Er kommt nicht um!“

Das Mädchen hielt am Fenster, die Hände zu dem Verschlußgriff erhoben und das Gesicht dagegen gepreßt; ihr ganzes Wesen schien zu erbeben unter dem Getöse des Gewitters, und sie pflegte doch sonst beherzten Auges einem Blitze standzuhalten. Von Zeit zu Zeit hob sie das Antlitz empor und lugte scheu nach den treibenden und schiebenden Wolkenmassen. Keine Spur von dem Ballon! Von hier aus, am untern Ende des Schwedenpfades, konnte man den ganzen Horizont überschauen, der den Schauplatz der möglichen Katastrophe dort oben umfaßte. Der Ballon blieb völlig verschwunden.

„Sie werden längst gelandet sein, pudelnaß und tüchtig abgekühlt von solchem hirnverbrannten Unsinn!“ rief Frau von Bruch.

Vor einem neuen Blitze verbarg Olga schaudernd die Augen. Nein, nein, nein — ein Unglück! Sie ahnt es, sie weiß es! Ein fürchterliches Unglück!

„Warum steigt er bei solchem Wetter! Es war ja sein freier Wille —“

„Mama!“ Ein Ruf der Empörung, und gleich darauf: „Er ist doch Deines Bruders Sohn . . .“

Frau von Bruch hob ihre energischen Schultern.

„Es sollte mir natürlich leid thun, wenn er irgendwie zu Schaden käme — das wollen wir natürlich nicht hoffen! Uebrigens geschieht ihm nichts — ich weiß das bestimmt. Er fällt, wenn er fällt, stets wie die Katze auf die Beine. Uebrigens könnte ihm ein tüchtiger Denkzettel nicht einmal was schaden . . .“

„Ich hätte ihn abhalten sollen,“ klagte Olga. „Ich hätte es nicht gestatten sollen —“

„Warum thatest Du es nicht? Er hätte Dir auch gehorcht!“ höhnte die Mama.

„Wenn ich ernstlich darauf bestanden, so hätte er es bleiben lassen, Mama!“

Aus Olgas Augen fuhr ein eigenartiges, ganz ungewohntes Flammen. Frau von Bruch war völlig überrascht davon. Und heimlich that sie sich die Frage:

„Ei, wenn sie nur ernstlich zu befehlen hat, damit er parirt, wenn sie wirklich solche Gewalt über diesen Wilden ausübt, wie sie vorgibt, warum hat sie ihn nicht schon längst zu etwas anderem gezwungen? Was es doch heutzutage für junge Mädchen gibt! Zu meiner Zeit — ach, zu meiner Zeit . . .“

Und sie schüttelte über die sonderbare Entdeckung, die sie soeben gemacht, mißbilligend den Kopf. „Man meint fast, Olga — liebte diesen luftschwingenden Suitier von einem Cousin! Holla, das wäre doch stark!“

Uebrigens hatte das Gewitter ausgetobt, über den Taunuskuppen hellte sich der Himmel blauend; der Regen hörte auf und zu der geöffneten Balkonthüre strömte der köstlich erquickende Waldesodem herein. Nun meldete sich auch wieder die Sonne, ein goldiges Geglitzer auf dem tropfenden Laubwerk der Parkbäume entzündend. Damit kehrte auch eine hellere Auffassung des Ereignisses bei Olga zurück.

„Sie werden längst herunter sein,“ meinte Mama Bruch. „Sie werden längst irgendwo sitzen und den Champagner schäumen lassen — da müßte ich ihn nicht kennen —“

Am Abend aber flatterte durch die Parkstadt ein dunkles Gerücht, der Ballon wäre, von Stoßwinden hin und her gezerrt, mit Gewalt niedergetrieben, und die beiden Insassen wären — verunglückt.

Auch an die Villa im Schwedenpfad klopfte das Gerücht. Olga erblaßte, ihre Augen weiteten sich stier, sie wankte und fiel mit einem gellen Schrei ihrer Mutter an die Brust.

„Gott im Himmel,“ rief Frau von Bruch, zum Tod erschreckt, „was ist das, was ist das!“

VI.

Es war selbstverständlich, daß Frau von Bruch und ihre Tochter als Graf Theos nächste Verwandte sofort am Frühmorgen, als die Unglücksstätte genauer bekannt wurde, dorthin eilten. Der Ballon war in der Nähe des Taunusstädtchens Kronberg niedergegangen. Die beiden Damen nahmen einen Wagen und fuhren den Fuß des Gebirges entlang dorthin. Graf Theo und seine Unglücksgefährtin waren im „Frankfurter Hof“ daselbst untergebracht worden. Schon unterwegs erfuhr man, daß das Schlimmste nicht eingetroffen. Die Nachricht war in ihrem Flug über Land bedeutend übertrieben worden; Augenzeugen der Katastrophe wußten zwar genug von dem aufregenden Erlebnis zu erzählen, aber die Helden desselben schienen noch mit einem oder mehreren blauen Augen davongekommen zu sein, sie waren in bester Pflege.

War es nicht, als empfände Olga trotz der Freude über den verhältnismäßig günstigen Ausgang eine kleine geheime, schier verbrecherische Enttäuschung? Sie hatte sich schon so in die Rolle einer barmherzigen Schwester hineinversetzt — endlich einmal eine Gelegenheit, ihre Kameradschaft praktisch mit einem Opfer zu bethätigen! Nun war es nichts damit! Natürlich schämte sie sich nachträglich dieses kindisch naiven Gelüstes.

Graf Theos Empfang war buchstäblich sehr wenig bewegt, denn er lag, zu fast völlige, Regungslosigkeit verdammt, an allen Gliedern gequetscht und geschunden, das Antlitz mit Bandagen umhüllt, auf seinem Lager, und nur die hellen Augen, die aus der Umhüllung hervorlugten, gaben Zeugnis von dem unversehrten Humor.

„'n Tag, Tante — 'n Tag, Cousinchen! Wo kommt ihr denn her? Doch nicht auch per Ballon?“

Dazu ein halb unterdrückter Schmerzlaut, den ihm die Anstrengung des diese Bewillkommnung begleitenden Lächelns entpreßte.

Tante Bruch konnte sich nicht enthalten, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen. Welchen Schreck hat er ihnen verursacht! Welche Angst haben sie seinetwegen ausgestanden — Olga ist ganz außer sich gewesen!

Theo versuchte den eingewickelten Wulst, der seinen Arm und seine rechte Hand bedeutete, nach seinem Cousinchen hin zu bewegen — um ihr für diese Angst zu danken, aber der Versuch endete abermals in einem Aechzen.

„Willst Du wohl still liegen!“ herrschte ihn Olga an. Aber weshalb fuhr die Röte über ihr erregtes Gesichtchen. Es ist so seltsam, wenn man des Gebrauchs seiner Glieder beraubt ist und nur die Augen sprechen dürfen — welch eigenartig ungeahnten Ausdruck solche Augen annehmen können! Und jetzt, vor diesem Ausdruck, wandte sie sich wie in plötzlicher Verwirrung ab, um vom geöffneten Fenster aus die Landschaft zu bewundern. Wie romantisch die alte Burg, von den Häusern und Villen umstanden, aus dem üppigen Hain der Obstpflanzungen ragt! Ah, und das Gebirg, die dunklen Waldesrücken, die mit blühenden Edelkastanien üppig bewachsenen Hänge, und dort unten die in dem sonnigen Morgenduft verhauchende Ebene.

Unterdes wollte Tante Bruch doch Näheres über die Katastrophe wissen. Theo, versuchte, ihr den Hergang zu erklären. Aber er kam nicht über den Anlauf hinaus:

„Wir waren also eben daran, die erste Flasche Sekt zu leeren“ — das übrige wieder von einem Aechzen abgeschnitten.

„Nun, laß nur, Theo —“

„Also die erste Flasche Sekt . . . Tantchen, Du wirst es am besten in der Zeitung lesen . . . die weiß es jedenfalls besser wie ich selbst . . . es ist doch noch ein bißel schlimmer als damals, wo ich in Baden-Baden mit dem Gaul überschlug . . . aber herrlich, sag' ich Dir —“

„Kann ich mir lebhaft denken!“ lachte Tante Bruch.

„Uebrigens hätte es noch weit böser kommen können —“ ächzte Theo.

„Na, natürlich! Du hättest das Genick brechen können, Theo —“

„Nein, das nicht!“ bedeutete sein mühsames Kopfwiegen.

„O, es hätte tausendmal böser kommen können!“ wiederholte er.

„Aber was denn, Theo? Mehr wie den Hals brechen konntest Du doch nicht!“ fiel Olga launisch ein.

„O — o!“ machte Theo.

Er konnte und wollte den bösern Fall nicht erläutern — jetzt nicht! Nur seine Augen blitzten in unbeschreiblicher Schelmerei. Olga verstand, es war da wieder irgend eine Beichte abzulegen, und die wollte er sich auf später vorbehalten.

Nun bewunderte auch Frau von Bruch die herrliche Lage Kronbergs; sie gab der Bedienung die Weisung, daß man des Grafen Lager mit der Sicht nach dem geöffneten Fenster stellen möchte, das allein schon vermöchte ihn wieder auf die Beine zu bringen!

(Schluß folgt.)

Der Trotzkopf.

(Hiezu das Bild Seite 185.)

Wenn man den Sepp fragen wollte, warum er denn eigentlich heute gerade so trotzig sei, so wüßte er das selbst nicht. Aber er hat eben heute wieder einmal „seinen Tag“, die Muck an der Wand ärgert ihn, die Menschen ärgern ihn, die an ihm vorbeigehen und heiter und fröhlich sind, während er am liebsten heute mit dem nächsten besten raufen möchte. Warum? Ja, das möcht' die Mirzl, sein Weib, auch gern wissen; sie ist bei aller Armut immer fröhlich und guten Muts, freut sich, wenn ihrem Sepp das Essen schmeckt, und wenn ihr Bub gesund ist. Aber daß er heute selbst seine Pfeife ausgehen läßt, daß er nicht einmal grob wird, wenn sie ihn fragt, das ist ein bedenkliches Zeichen. Die Mirzl ist sonst gar nicht neugierig, aber wissen möcht' sie doch, was dem Trotzkopf heute durch den Sinn geht; der Brei schmeckt ihm nicht, den Buben sieht er gar nicht an — da gilt's halt zu warten, bis er wieder anders wird! Und das thut die Mirzl. Sie ist ein kluges Weib und gönnt ihrem Mann gern das Vergnügen, manchmal den Trotzkopf zu spielen. Lang dauert's bei ihm ja nicht — und im Grund seines Herzens meint er es auch nicht bös.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Im Sorital. Alte Brücke (Ponte Caprono) mit Marienhäuschen.

und stillen Meeres sind genug auf den Ausstellungen in Deutschland vertreten gewesen und finden sich auch in großen Staatssammlungen, wie beispielsweise der Nationalgalerie zu Berlin. Sogar in Nervi selbst gibt die seit einigen Jahren jeden Winter dort veranstaltete Ausstellung malerischer, am Ort entstandener Erzeugnisse — für den Duodezort mit seiner winzigen Kolonie von einigen hundert Fremden ein überraschendes Faktum — Kunde davon, daß die dortige Landschaft die Produktionsfasern künstlerischer Gehirne anzuregen versteht. Die Eigenart von Nervi gegenüber anderen Rivieraplätzen spricht sich aus in der vor Nordwesten, Norden und Nordosten geschützten Strandpromenade, die



Villa Gropallo.

längst erschienenen kleinen Schrift: „Nervi und seine Umgebungen, ein Handbuch für Gesunde und Kranke" von Dr. Arnold Schetelig, mit einem botanischen Teil von V. Fayod und Illustrationen von C. Fayod. — Der Verfasser teilt die Wege nach drei Gesichtspunkten ein: für Gesunde, für Schwache und für Kranke, wodurch die Wahl erleichtert wird. Für den Fußgänger

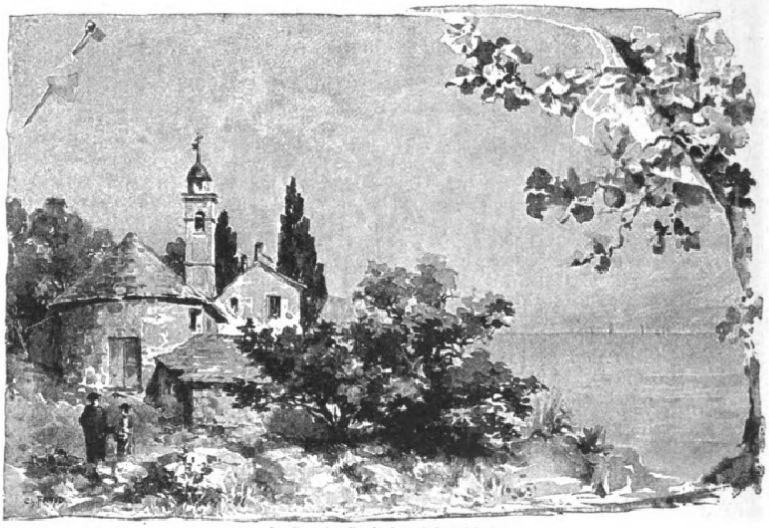
Nervi.

Wenn es bei uns dem Winter zugeht, wer sollte dann nicht gern einmal, sofern Zeit und Verhältnisse es ihm gestatten, dem vielgepriesenen Lande jenseits der Alpen zustreben, wo der Sommer noch weilt, wenn er uns längst verlassen hat? Der Gotthardzug bringt uns ja heutigen Tags auf so bequemem Wege dorthin! Wir fahren



weiter, an Mailand, der alten Longobardenstadt mit dem Dom, der Galerie und dem uns Deutschen so teuren St. Ambrogio vorbei, den Apennin hinauf, durch enge Thäler, endlose Tunnels und hinab an die im Sonnenglanz daliegende Küste des Mittelmeers. In Genua erst fragen wir: „Was nun? Rechts oder links?" Hier teilt sich die Riviera in die des Ostens (Levante) und des Westens (Ponente); rechts gelangen wir nach San Remo, Mentone, Nizza und Cannes; links nach Nervi und Pisa.

Gehört die Ponente den Seealpen und den ligurischen Alpen, so steht die Levante unter der Herrschaft des Apennin, dessen Massiv zwar auch respektabel, aber von bedeutend geringerer Höhe, daher weniger reich an gewissen gletscherhaften kalten Winden ist, die manchmal auch dem Enthusiasten dies Land der Sonne verleiden. Der Charakter des Küstenstrichs ist der des felsigen, zackigen, schroffen, unregelmäßigen. Hier strecken sich nicht von Kap zu Kap langgedehnte, sandige Buchten zu den Füßen der Berge, sondern ein schmaler, zerrissener Küstensaum drängt sich mühselig zwischen Fels und Meer, nur hier und da breit genug, um für menschliche Ansiedlungen auszureichen, daher kann denn gerade Nervi das Paradies der Maler genannt werden. Bilder seiner Strandpromenade in allen Stimmungen und allen Phasen bewegten



Kapelle an der Bergstraße nach Sant Illario.



Villa „Della Chiappella" (Pension Fayod).

am hohen, felsigen Ufer entlang läuft. Wir geben in unserem Schlußbildchen das Ost- und Westende dieser Gestade, letzteres eine alte römische Brücke mit dem vollendeten Rundbogen der Kaiserzeit, ersteres eine Pinienallee der alten Villa Grosa. Außer dieser selten von der Natur begünstigten „Marina" ziehen den Besucher die schönen großen Gärten an, die meist alter Genueser Grundbesitz und als solche nur im Sommer bewohnt waren, jetzt aber allmälich in die Hände ständiger Bewohner übergehen. Die Rasenflächen dieser „Villen" sind vielleicht die schönsten, jedenfalls die ausgedehntesten der grasarmen Riviera. Welche Schätze immergrüner Vegetation diese Anlagen bergen, darüber findet sich eingehender Aufschluß in dem botanischen Teil der un-

besonders lohnend ist ein Ausflug nach dem Vorgebirge Portofino, das an malerischen Blicken auf Berg und Wald überaus reich ist.



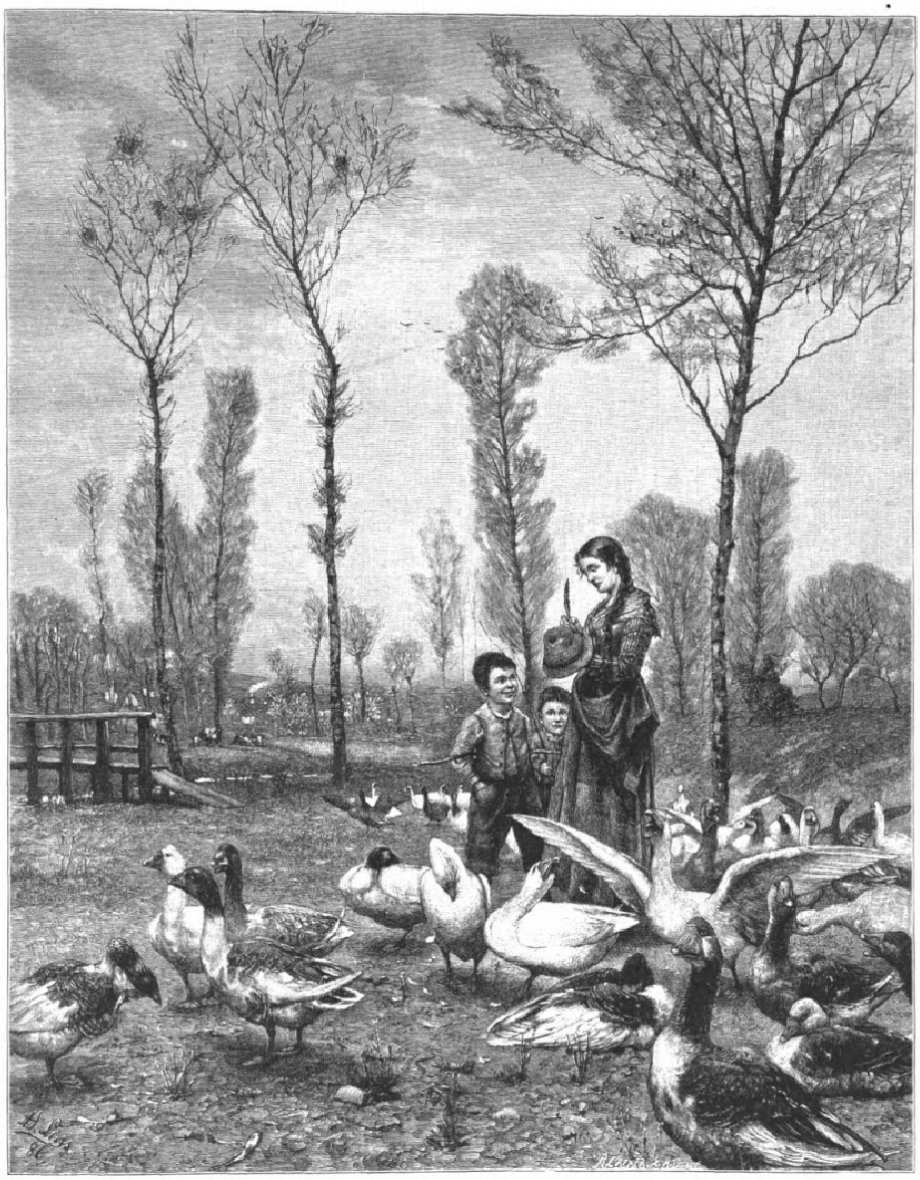
Capolungo. — Ponte Vecchio.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eine geschriebene Universalsprache.

Im Jahre 1800 veröffentlichte ein Schotte, Josua Prigget, im Haag eine Ecriture tachygraphique et cryptographique, welche auf dem seltsamen Gedanken beruhte, die Buchstaben durch Ziffern zu ersetzen, um kurz und geheim schreiben zu können. Er unterschied Wurzeln und Ableitungen, jene erhielten ungerade, diese gerade Zahlen; so zum Beispiel war gouver 7, nement 8, gouvernement 78; diseer 9, disernement 98; die Zeitwörter erhielten Zahlen für die Fürwörter und Zeiten, zum Beispiel gouverner 76, je gouverne 176, tu gouvernes 276, je gouvernais 176[1], j'ai gouverné 176[2], je gouvernerai 176[3], je gouvernerais 176[4].

An diese Ziffernschrift erinnerte mich eine Mitteilung der Tagespresse, wonach Professor Léon Roquet in Paris den Plan einer telegraphischen Universalsprache ausgedacht habe, welche gleichfalls auf dem Gebrauche von Ziffern beruht. Ich bin weit davon entfernt, den Professor Roquet eines Plagiats zu beschuldigen, denn Briggets Schrift war ein Versuch, Roquets Vorschlag ist eine Idee, also nicht einmal der Versuch eines Versuches, somit auch keine Nachahmung des Versuches. Daran aber nicht weiß, was aus Ideen alles werden kann, und es unter Umständen gefährlich sein könnte, um eine Idee zurückzubleiben, so ist es jedenfalls zweckmäßig, die Roquetsche Idee näher zu betrachten. Dieselbe beruht auf der Beobachtung, daß in der telegraphischen Korrespondenz, sowohl der privaten wie der des Handels und des Staates, eine große Anzahl von Redewendungen häufig wiederkehren. (Die Stenographen haben diese Beobachtung auch bei den Rednern gemacht). Roquet schlägt nun vor, die am häufigsten in den Depeschen vorkommenden Sätze zu sammeln und nach internationaler Uebereinkunft durch Ziffern und Zahlen zu ersetzen, welche in einer Art Handbuch dann dem telegraphirenden Publikum übergeben würden. Die Arbeit, welche bewundernswürdig wäre, wenn Roquet sich derselben unterzogen hätte, sollte derart geschehen, daß man die gesamte telegraphische Korrespondenz prüfte, die gebräuchlichen Redewendungen zusammenstellte, indem man methodisch verfährt und Wiederholungen vermeidet. Dieser Entwurf enthielte dann die Gedankenbilder des internationalen telegraphischen Verkehrs, rechts die Redewendung, links eine Ziffer oder einen Buchstaben des lateinischen Alphabets als telegraphisches Symbol. Es könnten dabei die 50 Elementarzeichen verwendet werden, welche das große und kleine lateinische Alphabet bilden, also A B C D — Z, a b c d — z. Das ergäbe 50 Zeilen mit 50 Sätzen und 50 Buchstaben für eine Seite. An die Spitze jeder Seite träte wieder ein Buchstabe oder eine Ziffer bis 50 (Buchstaben wären besser, denn AA als erste Seite, erste Zeile ist weniger einem Irrtum ausgesetzt, als A1 oder gar 11); jede Gruppe von 50 Seiten bildete ein Heft, jedes Heft erhielte wieder einen Buchstaben nach diesem System, wonach AAA erstes Heft, erste Seite, erste Zeile, Aaa 26. Heft, 26. Seite, 1. Zeile wäre; 50 Hefte bilden in gleicher Weise einen Band, 50 Bände ein Sachregister und 50 Sachregister eine Serie. Darnach hätte eine Seite 50 Zeilen, beziehungsweise Sätze, ein Heft 2,500, ein Band 125,000, ein Sachregister 6,250,000, eine Serie gar deren 312,500,000. Abedef bedeutete daher den ersten Satz der 27. Seite des 28. Heftes des 29. Bandes des 30. Sachregisters der 31. Serie. Mit solchen 6 Buchstaben, welche in ihrer Verwandlung 312,500,000 Sätze vertreten, kann man telegraphiren, ohne mehr als 1 Wort für den Satz zu bezahlen, und da ein Wort einer transatlantischen Depesche 10-20 Mark kostet, welche hohe Gebühr jetzt nur reiche Handelshäuser zahlen können, so wird nach der Idee des Professors Roquet auch der Minderbemittelte sich des transatlantischen Telegraphen für eine Bagatelle von 50—100 Mark bedienen können, denn vier Worte müßten noch immer für die Adresse zum wenigsten gerechnet werden. Der Empfänger der Depesche hat es sehr bequem, denn erhält er die Ziffer fk2d, so schlägt er den Band d auf, dann das Heft 2, dann die Seite k und findet hier die Zeile f und diese Zeichen fk2d melden ihm einen ganzen Satz.



Die erste Auszeichnung. Nach dem Gemälde von Ad. Lins. (Seite 199.)

Freilich, meint Professor Roquet, ist die Arbeit, welche die Einführung dieses Systems erfordert, eine ungeheure, und deshalb überläßt er die Ausführung der dankbaren Mit- oder Nachwelt, sich mit dem einfachen Erfinderruhm begnügend. Gehen wir auf diese Ideen näher ein, so lassen wir einstweilen die Universalsprache beiseite, um den Versuch zu vereinfachen. Das Wichtigste ist, zunächst die Redewendungen zu ordnen. Hiefür gibt es nur ein einfaches Mittel, nämlich die alphabetische Reihenfolge, denn jede andere würde ein Studium erfordern, dem das telegraphirende Publikum nicht gewachsen wäre. Selbstverständlich müßte die alphabetische Anordnung das Schlagwort treffen, denn Sätze nach dem Anfangswort ‚Ich' oder ‚Wir' zu ordnen, wäre unmöglich. Nehmen wir den Satz: „Dein Bruder ist gestorben," so wäre das Schlagwort „sterben" unter S aufzusuchen und hier derjenige Satz, welcher sich auf ‚Deinen Bruder' bezieht. Gar so leicht wird das Suchen nicht sein, denn man wird in einem Adreßbuche ebenso leicht einen Paul Müller oder Schultze finden, als unter den verschiedenen Todesnachrichten ‚Deinen Bruder.' Auch dürfte die Anschaffung eines solchen Handbuchs dem Minderbemittelten, der an den Kosten der Depesche sparen will, nicht leicht sein, denn ein Band würde 156¼ Bogen umfassen, ein Sachregister von 50 Bänden ergäbe schon eine Bibliothek und eine Serie von 2500 Bänden könnte sich nur ein Millionär kaufen, zumal das Nachschlagen in diesen Bänden ein wohlgeschultes Bibliothekspersonal erfordern würde. Werden die Ersparnisse beim Telegraphiren die Kosten der Anschaffung dieser Bücher einbringen oder ist das Ersparungsmittel nicht kostspieliger als die Ersparnis?

Jedes Licht hat seinen Schatten und außer der Kostspieligkeit der Bücher hat diese Idee noch einen andern Schatten: den Schreibfehlerteufel, der ja allen Schriftstellern bekannt ist. Ein Verschreiben der Ziffer der Zeilen läßt jemand andern sterben als den Bruder, ein Fehler bei der Seitenzahl kann aus dem Todesfall eine Hochzeit gestalten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

oder die Ankunft einer Schwester oder eine Mahnung um Geld und dergleichen. Und angenommen, die Notirung sei richtig erfolgt, wer bürgt dafür, daß der Telegraphist keine Fehler begeht? Diese Verkürzung der Telegramme mahnt an das Sprichwort: Allzu scharf macht schartig. Vielleicht sind diese Bedenken ungerechtfertigt, aber es wäre doch besser gewesen, wenn Professor Roquet einen Versuch gemacht hätte, der Anlaß zu Erfahrungen geboten hätte, denn die Arbeiten auf dem Gebiete der Luftschiffahrt haben gezeigt, daß manche Ideen sich nicht so leicht ausführen lassen, wie es scheint.

Prüfen wir nun aber die internationale Seite der Frage, so türmen sich die Schwierigkeiten noch mehr. Der Satz heißt im Französischen: Ton frère est mort. Das Wort mort kann aber nicht auf der Seite stehen, auf welcher sich das deutsche „sterben" befindet. Was ist zu thun?

Nachdem man ein Handbuch einer Sprache abgefaßt hat, muß man Handbücher für die übrigen Kulturidiome anlegen, für die französische, englische, italienische, spanische, russische, tschechische, türkische, vielleicht auch für die chinesische. Bei jedem Satze sind dann die Verweisziffern dieser Sprachen einzufügen, und das würde eine Aufgabe sein, welche die Kräfte aller gelehrten Gesellschaften in Anspruch nehmen würde, ein Riesenwerk, dessen typographische Schwierigkeiten die der Logarithmentafeln noch übertreffen dürften. Und wehe, wenn hier Druck- oder Schreibfehler unterliefen, die Mißverständnisse würden nicht aufhören!

Die Idee der geschriebenen Universalsprache des Professors Roquet ist eine solche Riesenidee, daß die Kräfte unserer gewöhnlichen Menschenkinder vielleicht nicht ausreichen würden, sie durchzuführen, und wäre sie durchgeführt, so würde das Herumblättern in diesen Bänden so viel Arbeit kosten, daß man lieber die Kosten einer vollständigen Depesche zahlen würde.

Professor Faulmann.

Literatur.

Von „Pierers Konversationslexikon", siebente Auflage. mit Universal-Sprachen-Lexikon (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart), liegt jetzt bereits mehr als die Hälfte abgeschlossen vor. Das großartig angelegte Werk hat den günstigen Eindruck, dem wir seinerzeit schon angesichts der ersten Hefte Ausdruck geben konnten, im weitern Verlauf seines Erscheinens mehr und mehr bekräftigt. Die Reichhaltigkeit ist eine so bedeutende, so systematisch durchgeführte, daß sie in der That als eine die Quintessenz des modernen Wissens erschöpfende bezeichnet werden darf. Dabei ist die erstaunliche Fülle des Stoffs mit einer Uebersichtlichkeit angeordnet, die das Auffinden dessen, was im Augenblick irgend gewünscht werden mag, in so hohem Grad erleichtert, wie es kaum bei einem zweiten uns bekannten Nachschlagewerk der Fall ist. Dieser große Vorteil ist nicht nur dadurch erzielt, daß die Hauptschlagwörter vermöge doppelter Größe der Textschrift außerordentlich augenfällig werden, sondern namentlich auch dadurch, daß alle Artikel, die eine ausgedehntere Entfaltung erheischten — und jeder Band enthält deren eine große Zahl — ihren fortlaufenden Text unter Anwendung kräftig hervortretender Schlagwörter zweiten Ranges für alle Unterabteilungen in klarster Weise gegliedert zeigen. Nehmen wir als Beispiel einmal den Artikel Hannover, der bereits dem eben jetzt seiner Vollendung entgegenschreitenden siebenten Band angehört. Er gliedert sich in die scharf abgegrenzten Haupt- und Unterabteilen: — Provinz: Teile, Flächeninhalt, Einwohnerzahl, Bodengestaltung, Gebirge, Tiefland, Gewässer, Klima, Produkte, Bevölkerung, Hauptbeschäftigungen, Industriezweige, Bergbau, Aherei, Eisenbahnen, Steuerkraft, Verfassung, Literatur, — Geschichte: Aelteste Geschichte, Die jüngere Linie Braunschweig-Lüneburg bis zu Erwerbung der Kurwürde, Die Linie Celle, Die Linie Calenberg, Hannover als Kurfürstentum, Das Königreich Hannover bis zur Teilung von England, Hannover als selbständiges Königreich bis zur Einverleibung in Preußen. — In ähnlichem Sinne sind die zahlreichen beigegebenen Abbildungen so gewählt und angeordnet, daß sie der Verständlichkeit jener Dinge, die sich am besten durch Anschauung erklären, außerordentlichen Vorschub leisten. Endlich erläutert das nebenherlaufende Sprachenlexikon den gesamten Wortschatz von zwölf fremden Sprachen und wird jedem, der mit der einen und andern dieser Sprachen zu thun hat, gute Dienste leisten. —

Auf welche Art man lesen soll, um gebildet zu werden, versucht Anton E. Schönbach in seiner Schrift: „Ueber Lesen und Bildung" (Graz, Leuschner & Lubensky, 1889), die bereits in dritter Auflage vorliegt, klarzulegen und zu erläutern. Es ist heutzutage selbst für den Gebildeten unserer Zeit keine ganz leichte Aufgabe, sich in der sich immer höher auftürmenden Uebermasse der geistigen Produktion zurechtzufinden. Wer mit Verständnis lesen will, mag die Schrift Schönbachs als Leitfaden benutzen, sie ist ein verläßlicher Führer durch das unermeßliche Gebiet der Literatur. "

Für den Weihnachtstisch.

„Alle Jahre wieder kommt das Christuskind," und alle Jahre wieder beschäftigt uns die Zeit seines Herannahens[1] keine Frage das gutdeutsche Gemüt in seiner innersten Heimlichkeit so lebhaft wie die: „Was werde ich meinen Lieben zum heiligen Christ schenken? Womit kann ich sie wohl am besten, am schönsten erfreuen?" Das Hübscheste sind ja freilich immer die liebevoll gefertigten eigenen Arbeiten. Zu solchen möglichst vielseitige Anleitung zu geben, ist denn auch unsere Seite „Unter uns" redlich bemüht. Allein weitaus nicht aller Bedarf kann auf diesem reizenden, aber viel Zeit und Mühe erfordernden Wege gedeckt werden. Da hatten wir denn Umschau unter den Dingen, die auf kürzerem Wege zu beschaffen sind, und hier stellt es sich in sehr vielen Fällen heraus, daß wir für dieses und jenes uns nahestehende liebe Wesen in erster Linie kaum etwas Schöneres, Passenderes, Sinnigeres wählen können als ein gutes Buch. Die zahlreichen Bücherspenden, die jede Weihnachtszeit als Neuheiten oder doch in erneuter Fassung auf den Markt bringt, berücksichtigen ja jedes Alter, jedes Geschlecht, jeden Stand. Und arm wie reich, groß und klein — alles hat seine Freude an den Gaben des Geistes und der schmückenden Kunst. Es müßte ein gottverlassenes, beklagenswertes Geschöpf sein, das diese Freude in keiner Weise zu empfinden und zu teilen verstände. Schwierig ist immer nur die Wahl und die Qual derselben, um so größer, da der Reichtum des Gebotenen als ein so unerschöpflicher, unabsehbarer erscheint. Nun nun hier unseren verehrten Lesern beratend und helfend zur Seite zu stehen, wie es unser eifrigstes Bestreben hinsichtlich aller Fragen des heutigen Lebens und vor allem des Geisteslebens ist, beginnen wir mit einer Uebersicht dessen, was für den diesjährigen Weihnachtstisch an Büchern, künstlerischen Gaben und ähnlichen Dingen zunächst in Betracht kommt.

„Die Letzten werden die Ersten sein," sagt Christus in seinem schönen Gleichnis vom Himmelreich, und so gilt mit Bezug auf das Weihnachtsfest die alte Wahrheit, daß hier den Kleinen die größte Aufmerksamkeit zu teil wird. Nichts natürlicher, als daß wir auch bei unserer Rundschau ihrer zuerst gedenken. Da darf wohl als eine der willkommensten Gaben für jenes knospende Alter, dessen größter Genuß es ist, niedliche Bilder zu sehen und sich Geschichtchen dazu erzählen zu lassen, „Der Kleinen Lieblingsbuch" von Johanna v. Sydow (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), genannt werden. Wenn die Mutter, die ältere Schwester, die Erzieherin ihren kleinen Schutzbefohlenen vorliest oder wiedererzählt, was hier teils die Herausgeberin selbst, teils ihre Mitarbeiterinnen: Pauline und Frida Schanz, W. Gleim und Anna Hitmar mit liebevollem Eingehen auf die kindlichen Vorstellungskreise geschrieben haben, und den aufmerksamen kleinen Zuhörern dabei die Bilder zeigt, mit denen nahezu jede Seite dieses inhaltreichen Buches geschmückt ist, so ist sie sicher ebenso erfreuend als unvermerkt geist- und herzbildend zu wirken. —

Eine ganze Reihe von Gaben für das Kindesalter liegt auch dieses Jahr wieder aus F. Loewes Verlag — W. Effenberger — in Stuttgart und Leipzig vor. Da sind zunächst drei Bilderbücher in der Gestalt von Leporello-Albums, die sich nicht nur durch ihre Dauerhaftigkeit, sondern namentlich auch durch die bequeme Art der ausgebreiteten Aufstellung vor den Augen der Kleinen besonders empfiehlt. Das erste davon: „Das schönste Buch für unser Kind", enthält eine Fülle bunt zusammengewürfelter Einzelbildchen, wie sie Auge und Sinn unserer Kleinen erfreuen und anregen: Tiere, Spielsachen, Handgeräte, große und kleine Leute in allerlei Hantierungen und was dergleichen Darstellungsgegenstände mehr sind. Das zweite: „H. Leutemanns Leporello-Album", bietet auf der einen Seite eine Reihe heimischer Haus- und Waldtiere, auf der andern allerhand fremdländisches wildes Getier. Das dritte: „Hurrah, die Soldaten kommen!" zeigt auf dem Titelblatt Kaiser Wilhelm II. und den kleinen Kronprinzen, beide in Uniform zu Pferde, im Innern einen großen Paradeaufzug von Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Diesen Leporello-Albums folgen drei Bilderbücher großen Formats mit ansprechendem Text, nämlich: „Zwölf Kindergeschichten" von Frida Schanz mit sechs Bildern von Professor G. Offterdinger, zweite veränderte Auflage; „Vier Erzählungen aus der Kinderwelt", für Knaben und Mädchen, herausgegeben von Thekla v. Gumbert, neue Folge, fünfte Auflage, mit vier Farbendruckbildern von demselben Künstler, und „Goldene Reime für die Kinderstube," gesammelt und herausgegeben von Cornelie Lechler mit zwölf Farbendruckbildern nach Aquarellen von W. Claudius, sowie elf Vollbildern in Holzschnitt nach Zeichnungen von Professor G. Mimsch. An Märchenbüchern finden wir abermals eine Dreizahl: „Märchen aus Tausend und eine Nacht", neu bearbeitet für die Jugend von Paul Beundorf, mit sechs Farbendruckbildern nach Originalaquarellen von Professor G. Offterdinger, zehnte Auflage; H. C. Andersens „Märchen für Kinder", frei nach der Reclamschen Ausgabe bearbeitet von Paul Arndt, dritte Auflage, und „Es war einmal", eine Sammlung der schönsten Märchen, Sagen und Schwänke, für die Jugend zusammengestellt von demselben Herausgeber. Die letztgenannten Bücher sind beide mit zahlreichen farbigen und schwarzen Bildern und Randzeichnungen von verschiedenen Künstlern geziert. — Von den letzten drei Büchern des diesjährigen Effenbergerschen Verlags beschäftigen sich zwei mit Jagd- und Reiseabenteuern. Es sind dies: Der weltberühmte „Robinson" von Joachim Heinrich Campe mit sechs Farbendruckbildern nach Aquarellen von G. Offterdinger, zehnte Auflage, und „Auf gefahrvoller Prärienjagd", eine Erzählung für die reifere Jugend, nach dem Englischen des Kapitän Marryat bearbeitet von Adalbert Stein mit vier Farbendruckbildern von Fritz Bergen. „Elfriede" endlich, eine Erzählung für die Jugend von Clementine Gleim, eine freie Bearbeitung von L. Ulbachs „Le Parrain de Cendrillon", ist mit drei Farbendruckbildern von dem letztgenannten Künstler und siebenzehn Textvollbildern von E. Bayard geschmückt. Die Geschichte selbst wird die Gemüter kleiner Leser und Leserinnen lebhaft beschäftigen. So umfassen die Bücher des Effenbergerschen Verlags eine Auswahl erfreulicher Darbietungen für das kindliche Alter, jede Stufe desselben in freundlichster Weise berücksichtigend.

Eine eigenartige Weihnachtsgabe sind die als Prachtwerk erschienenen „Prinzen-Märchen" von Agnes Schybek, illustriert von Georg Schöbel (Leipzig, Adolf Titze). Sie erzählen und zunächst „Vom Land unterem Morgenstern", dem herrlichen Wunderland, in dem ein süßes, wonniges Traumleben herrscht, dem Wunderland, aus dem der Storch die kleinen Kinder zu uns herüber bringt. Die Reise eines solchen kleinen Wesens auf dem Rücken des Storches, sein Einzug ins schlichte Erdenleben, bildet sodann den Ausgangspunkt des zweiten Märchens. Das dritte beliebt sich: „Eine Rose auf Kaiser Wilhelms Grab" und verherrlicht in duftiger, poetischer Einkleidung die Jugendliebe des Kaisers zur Prinzeß Elise Radziwill. Das letzte der vier Märchen endlich: „Die lustigen Prinzen", behandelt das glückliche Leben und Treiben der jungen Kaisersöhne des deutschen Reichs. Mit Lichtdrucktafeln und Textbildern reich geschmückt, macht das Buch auch in seiner Ausstattung einen opulenten Eindruck.

Von den jungen deutschen Prinzen zu den drei ersten Kaisern des neuen Reichs ist ein naheliegender Uebergang. Er vollzieht sich durch das Buch: „Drei Hohenzollern-Kaiser", eine Sonderausgabe aus Professor Dr. Ant. Ohorns deutschem Fürstenbuche (Leipzig, Rengersche Buchhandlung, Gebhardt & Wilisch). Professor Dr. Bernh. Kugler, Fedor v. Köppen und v. Hildebrandt-Strehlen wetteifern darin mit loyaler Wiedergabe der Lebensgeschichten der drei Kaiser: Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II., deren Bildnisse in Lichtdruck dem Buche eingefügt sind. Eine schöne patriotische Gabe für Jung und Alt!

Wer sich nun aber durch historische Rückblicke planmäßig vergegenwärtigen will, wie die große Gegenwart auf einer großen Vergangenheit fußt, der findet seine Rechnung bei David Müllers „Geschichte des deutschen Volkes" in kurzgefaßter, übersichtlicher Darstellung, dreizehnte Auflage, besorgt von Professor Dr. Friedrich Junge (Berlin, Franz Vahlen). Der klar und übersichtlich behandelte Text wird wesentlich unterstützt durch sechs beigegebene, geschichtliche Karten, welche die politische Einteilung Mittel-Europas zu verschiedenen Zeiten darstellen, mit dem alten römischen Kaiserreich beginnend und mit dem heutigen Stand abschließend.

Zu den künstlerischen Leckerbissen gehören die bekannten, von Julius Lohmeyer herausgegebenen „Studienmappen deutscher Meister", (Breslau, C. T. Wiskott), jede für sich ein in sich abgeschlossenes Ganzes — in ihrer Gesamtheit eine Uebersicht über das Schaffen der bedeutendsten Meister der Gegenwart. Die jüngste dieser Mappen führt uns in die Künstlerwerkstätte Paul Meyerheims, dessen Lebensfabrik Georg Voß in verständnisvoller Fassung vorausschickt. Die zehn Studienblätter zeigen Paul Meyerheim in seiner Vielseitigkeit. Er schildert uns die anmutig naive Kindlichkeit, das Leben der Haustiere wie des Königs der Wüste, die stille, idyllische Ländlichkeit in heimischen wie in fremdländischen Gefilden und die ernste, harte Arbeit derer, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen. Ueberall zeigt er sich als Meister der Auffassung, der Form und des Vortrags.

Um nun aber diese demnächst fortzusetzenden Hinweise auf passende Geschenkliteratur auch für heute nicht abzuschließen, ohne mindestens einer Gabe für die sorgliche Hausfrau gedacht zu haben, erwähnen wir zum Schluß noch das Büchlein: „Allerlei fürs Haus" von Eugenie Tafel" (Berlin, Fr. Zillessen), das in knapper Fassung eine lange Reihe von Themen berührt, die für unsere Frauen von Interesse sind.

[1] Herannahen ist ein Fehler, es muß heißen: Nahen.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Ausscheidungsrätsel.

Aus „Eisenach" sind die Buchstaben, welche einen berühmten römischen Redner, aus „Melodie" diejenigen, welche einen Mundungsarm des Pregel, aus „Bileam" diejenigen, welche eine geschichtlich merkwürdige Insel des Mittelmeers, aus „Apostel" diejenigen, welche eine Stadt in Pommern, aus „Silber" diejenigen, welche ein anderes Metall bezeichnen, so auszuscheiden, daß die als Reste verbleibenden Buchstaben (von jedem Worte zwei), richtig geordnet, ein berühmtes Heldengedicht des klassischen Altertums und dessen Verfasser ergeben.

Scherz-Homonym.

Wart nur, Freund, erspäh' ich dich,
Geht es dir ans Leder;
Doch als Freundin dab' ich dich
Abends gern wie jeder!

Buchstabenrätsel.

Suchen wird man's unter Staaten,
Doch gibt man ihm e statt a,
Wird man stets nur ungern raten;
Zu genau weiß ich es ja.

Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 150:
Havanatabak.

Auflösung des Scherzrätsels Seite 150:
Siebenzehn.

Auflösung des Gedankensplitterrätsels Seite 150:
Gunst.

Auflösung des Füllrätsels Seite 150:

I.					II.			
d	e	h	l	i	b	s	e	n
e	l	i	s	e	r	n	t	e
m	i	n	o	s	t	o	c	k
v	e	r	n	o	i	m	e	r
e	d	i	k	t	ö	k	i	o
r	e	h	n	s	u	d	a	n
d	e	k	a	n	e	l	k	e
i	r	e	n	e	i	s	e	n

Dem Verdienste seine Kronen!

Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 150:

Wenn die la Lehrer wäre, na (nachher, dann) würd' i monen (meinen), sie sun (sind) no (noch) dommer (dummer) wie a Neerut, Löbeth.

Notizblätter.

Bildende Künste.

Den unlängst verstorbenen Malern Gentz und Steffeck wird die Nationalgalerie in Berlin durch eine sehr reichhaltige Ausstellung ihrer Werke gerecht. Der nicht weniger als 926 Nummern umfassende Katalog erhielt eine wertvolle Bereicherung durch die Lebensbilder der beiden Meister aus der Feder Dr. von Tonnos und ihre Bildnisse in gelungenen Radirungen von Hans Meyer. Die Ausstellung selbst zeigt Gentz in seiner ganzen Bedeutung als scharf beobachtender Orientmaler und läßt ebenso Steffeck in seiner Vielseitigkeit und seiner besonders hervortretenden Begabung für die Darstellung des Pferdes erkennen.

Bühne.

Am Thaliatheater in Hamburg ging jüngst das dreiaktige Schauspiel „Die Schwalbe" von Graf Emerich von Stadion zum erstenmal in Scene und erzielte einen sehr guten Erfolg, der sich bei der zweiten Aufführung noch gesteigert hat.

Henry Litolffs große fünfaktige Oper: „Die Templerherren", die schon vor einigen Jahren in den Theatern von Brüssel, Prag

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und Braunschweig eine glänzende Aufnahme fand, ist nun auch im Stadttheater von Breslau mit großem Erfolg aufgeführt worden. Der Text behandelt den im Jahre 1314 durch König Philipp den Schönen von Frankreich herbeigeführten schrecklichen Untergang des Ordens der Tempelritter.

Kultur und Wissenschaft.

Der französische Elektriker Chaye schlägt vor, das Telephon in Verbindung mit dem Mikrophon anzuwenden, um entfernte Geräusche im Wasser wahrzunehmen. Sein auf sorgfältige Versuche gestützter Vorschlag ist folgender: Ein in einer Metallbüchse verschlossenes Mikrophon, das mit einem Telephon in Verbindung steht, und sofort kann man durch das Telephon jedes Geräusch vernehmen, das innerhalb eines gewissen Umkreises im Wasser entsteht. Auf diese Weise kann man bei starkem Nebel jederzeit die Annäherung eines Schiffes auf ziemlich beträchtliche Entfernung hören, besonders wenn das Schiff noch im Wasser Signale gibt, wie den Ton versenkter Glocken. Bei Anwendung dieses Apparates würde daher das Zusammenstoßen von Schiffen weit seltener werden. Ebenso würden die Wächter der Leuchttürme und Feuerschiffe in der Nähe gefährlicher Klippen die annähernden Schiffe durch ein Alarmsignal auf die drohende Gefahr aufmerksam machen können. Stellt man Beamte an, welche das Telephon beständig am Ohre haben, so ist ein weiteres Instrument überflüssig. Fehlen diese Beamten, so muß mit dem Telephon ein sicher funktionirendes Alarmsignal verbunden werden, um den Moment der Benützung des Telephons anzugeben. Wie die „Elektrotechnische Zeitschrift" mittheilt, fand man es vortheilhaft, zur Verstärkung der Töne und zur Verringerung der mit dem Mikrophon verbundenen Batterie den Strom direkt vom Mikrophon in das Telephon ohne Benützung von Induktionsspulen zu leiten. Man benützte meist drei oder vier Leclanché-Elemente für das aus einem oder zwei schwingenden Kohlenstäben konstruirte Mikrophon, und die Stromstärkeveränderungen waren daher ziemlich groß. Man hat auch mit Erfolg versucht, die Richtung des beobachteten Geräusches zu bestimmen. Zu diesem Zwecke verschloß man die Mikrophonplatte in eine bleierne Büchse mit starken Wänden, welche ein Fenster enthielten. Man muß nun diese Büchse so lange drehen, bis man die Maximalstärke des Geräusches hört. Man braucht dann nur die Stellung des Fensters anzusehen, um die Richtung zu erkennen, aus der das Geräusch kommt. Auch Versuche, die Fahrt eines Schiffes in bekannter Entfernung zu entdecken, sollen sehr befriedigend ausgefallen sein.

Der Pergamonsaal der königlichen Museen zu Berlin wurde durch ein neues Werk bereichert, das die Ausgrabungen jüngst ans Licht gefördert, es ist die graziöse Marmorstatue einer Tänzerin, der nur der rechte Arm fehlt.

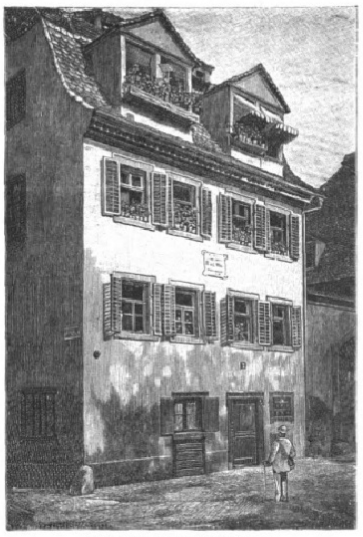
Die erste Auszeichnung.

(Hiezu das Bild Seite 197.)

Gänsehüten ist zwar keine Kunst, aber Aufmerksamkeit erfordert es doch, und für die kleinen Hirten, welche meist dies Geschäft besorgen, ist gerade Geduldhaben und Achtgeben eine nicht geringe Aufgabe. Die Gänse sind eigensinnige Tiere und wollen gewöhnlich dahin, wohin sie nicht sollen — da heißt es dann vom bequemen Lagerplatz aufspringen und mit der Gerte die genäschigen Tiere zurücktreiben. Von den gewichtigen Erfordernissen dieses Geschäftes ist die ältere Schwester des kleinen Hirtenpaares auf unserem Bild auch völlig durchdrungen. Der Paul hat seine Gänse sehr verständig und talentvoll gehütet, eine Belohnung sollte er deshalb haben, und da der Gänserich eben eine schöne weiße Feder verloren, so nimmt sie diese auf, ergreift den Hirtenhut des kleinen Buben und heftet ihm die lange Feder keck darauf. Die Gänse schnattern im Chor zu diesem Akt, und der Bube lächelt zufrieden. — Geschmeichelt fühlt er sich noch nicht, so weit reicht seine Kultur und seine „Erkenntnis der Dinge" noch nicht; aber in seinem Herzen dämmert so etwas auf, wie die Ahnung von Belohnung, von Auszeichnung dafür, daß er seine Pflicht gethan.

Das Richard Wagner-Haus in Würzburg.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht", heißt es in Goethes Tasso, und in der That hegt auch jeder Gebildete in unseren Tagen eine stille Verehrung für die Räumlichkeiten, in denen große und edle Geister, Wohlthäter ihrer Nation, während ihrer Lebenszeit geweilt haben und in denen jene Werke entstanden, die ihren Namen für alle Zeiten berühmt machten. Schon seit vielen Jahren hat man begonnen, durch Anbringung von Inschrifttafeln diese Gebäude zu bezeichnen, und so hat denn auch vor kurzem das Haus in Würzburg, in dem Richard Wagner in den Jahren 1833 und 1834 wohnte, eine Gedenktafel erhalten. Im Mai 1833 war der junge Musiker, dessen hervorragende Begabung schon damals zu den größten Hoffnungen auf seine Zukunft berechtigte, von Leipzig nach Würzburg gereist, um dort seinen Bruder Albert zu besuchen, der, seit einer Reihe von Jahren da als Schauspieler und Sänger thätig, zugleich die Regie an dem dortigen Theater versah. Dadurch trat natürlich Wagner selbst in nähere Berührung mit dem Theater und beteiligte sich auch an den Leistungen des Bruders als Chordirigent. Daneben gab es auch sonst noch ein ziemlich reges musikalisches Leben und Treiben in dem kleinen, altertümlichen unterfränkischen Städtchen, welches ihm im übrigen nicht viel bieten konnte und damals durch seine malerische Lage zwischen den üppigen Rebenhügeln an den beiden Ufern des Mains und durch seinen Leisten- und Steinwein berühmter war als durch seine Universität. Aber die Erfahrung, die sein Bruder Albert als Sänger hatte, war für ihn doch von großer Wichtigkeit, und so verfloß denn die in Würzburg verbrachte Zeit für den jungen, fleißigen Musiker durchaus nicht fruchtlos, denn er komponirte hier die dreiaktige romantische Oper „Die Feen", zu welcher er sich den Text nach Gozzis dramatischem Märchen: „Die Frau als Schlange" selbst gedichtet hatte. Schon damals verfaßte also der große Meister, der Dichter-Komponist, seine Texte selbst, da er von jeher eine große Abneigung gegen die Komposition fremder Texte hegte, die ihm nicht Wort für Wort und Scene für Scene aus eigener Seele geflossen waren. Und diese Abneigung hat sich bis an sein Ende erhalten. Der Stoff der „Feen" ist verwandt mit dem des Undinen- und Melusinenmärchens, die auch die Liebe eines sterblichen Mannes zu einem übernatürlichen Wesen zum Gegenstande haben. Aber während diese beiden tragisch enden, hat Wagner, von seinem künstlerischen Bedürfnis geleitet, den Schluß des Gozzischen Märchens dahin geändert, daß die in einen Stein verwandelte Fee durch des Geliebten sehnsüchtigen Gesang entzaubert und der Sterbliche dafür vom Feenkönig mit ihr vereint in die unsterbliche Wonne der Feenwelt selbst aufgenommen wird. Mit dieser



Richard Wagner-Haus in Würzburg.

Aenderung zog Wagner gewissermaßen das Facit aus seinem Stoffe: die Befreiung von der Welt der Sinnlichkeit und Gewinnung des Ewigen durch die Macht der Liebe. Was die Musik anbetrifft, so verrieth doch schon manche Stellen den zukünftigen Meister, wenn auch das Ganze sich nicht besonders vor anderen Opern auszeichnete. An den Ensembles war vieles gelungen, namentlich versprach das Finale des 2. Aktes große Wirkung. Schon in Würzburg gab er einiges aus dieser Oper in Konzerten zu Gehör, und der Erfolg berechtigte zu guten Hoffnungen. Um das vollendete Werk nun möglichst bald auf die Bühne zu bringen, kehrte Wagner mit den besten Erwartungen nach Leipzig zurück im Anfange des Jahres 1834. Dort hatten sich aber die Theaterverhältnisse sehr geändert, die französische und italienische Musik beherrschten die Bühne, und so blieben denn „Die Feen" unaufgeführt. Wagner selbst verlor schließlich über anderen Entwürfen und Ansichten alle Lust und allen Geschmack an seiner Oper, und so geriet sie in die Vergessenheit, deren Staube erst die neueste Zeit diese Erstlingsoper des unsterblichen Meisters entrissen hat.

Auf dem Kasernenhof.

(Hiezu das Bild Seite 200.)

Es ist eine **böswillige** Verleumdung, wenn man von dem „langweiligen" Kasernenstil spricht.

Daß unsere Kasernen selbst im allgemeinen Ausbunde architektonischer Schönheit seien, will ich nicht behaupten. Fiskus war, ist und bleibt hoffentlich ein sparsamer Herr, und Sparsamkeit und schöne Architektur sind Begriffe, die sich selten recht vertragen. Aber Langeweile kennt man in der Kaserne nicht, und wer Augen zu sehen und Ohren zu hören hat, wird auch den Kasernenstil — nicht den architektonischen, sondern den lebendigen — nie langweilig finden. Alle Wetter, ich möchte den Eskadronschef sehen, der den Begriff der Langeweile in dem „ihm unterstellten Befehlsbereich" aufkommen läßt.

Mit dem grauenden Morgen, wenn die Bäckerjungen soeben ihre mehl- und naßweißen Gesichter dem kommenden Tageslicht entgegenstrecken, beginnt sich's zu regen. Vor die Thür der Wachtstube tritt der Trompeter vom Tagesdienst, reibt sich die noch etwas schlaftrunkenen Augen und schmettert dann seinen Weckruf über den Kasernenhof. In den Stallthoren taucht die Mannschaft der Stallwache auf und reckt die Glieder. Drinnen scharren schon die Pferde und knabbern ungeduldig an den leeren Krippen, während der Knappahn im Erdgeschoß rechter Hand die Läden der Fenster aufstößt und den wertgeschätzten Herrn Trompeter zu einem Täschen Mokka einladet. In der Menage dampft es auch schon nach Morgenkaffee, und Grete Miller, die niedliche Wachtmeisterstochter der königlichen dritten Schwadron, blickt bereits neugierig aus dem wohlbekannten Fenster im zweiten Stock, wo der gestrenge Herr Papa haust, um die Ecke, um vielleicht einen ersten Morgengruß des schmucken Unteroffiziers Becker von der königlichen zweiten zu erhaschen. Man sagt ja nicht mit Unrecht, daß die beiden Leutchen sich gern haben — mein Gott, warum denn auch nicht: in einem Jährchen trägt Becker wohl auch das silberne Portepée, und Grete würde nicht ungern die Frau Kollegin Wachtmeister der Frau Mutter Wachtmeister werden. Was dem schlanken Ding zu solcher Würde noch an Rundung der Formen fehlt, das bringen die Jahre schon.

„Nicht euch!" Der Herr Lieutenant eilt heftigen Fußes die Treppe hinauf. Er stellt sich, als ob er bereits im Stall nach seiner „Rotkraut" gesehen habe, die gestern vorn rechts eine heiße Sehne hatte — in Wirklichkeit kommt er soeben von einem fröhlichen Sektgelage, der arme Kerl, und um sechs Uhr soll bereits die Schwadron stehen. Wie wenig Schlaf doch die liebe Jugend braucht — der Herr Major steht ungern vor sieben Uhr auf.

Der Stalldienst beginnt. Hier und dort erscheint sogar irgend ein Quadruped auf dem Hof, und der Unteroffizier vom Dienst oder gar der Herr Wachtmeister unschreitet ihn prüfend und betastet die schlanken Glieder oder sieht mit Kennerblick nach, ob Schweif und Mähne auch ordentlich „verlesen". Nicht lange und die erste Eskadron macht sich fertig zum Ausrücken. Die Pferde werden aus dem Stall gezogen, die Leute rücken sich die knappen Koller zurecht, die Unteroffiziere sehen noch einmal nach ihren Berittn und sammeln sich dann vor der Front. Da kommt der Herr Rittmeister auf seiner edelgezogenen „Wagla" von dem „Tantalus" aus der „Danaide" angesprengt! „Fertig zum Aufsitzen!" — „Aufgesessen!" — „Eskadron, rechts um — marrr—sch!"

Nacheinander rücken die fünf Schwadronen zum Dienst aus. Es wird stiller auf dem Kasernenhof. An den Fenstern seines Bureau steht der wohlbeleibte Regimentsschreiber und schnipfelt sich mit unendlicher Sorgsamkeit einen neuen Brieffalter — er hat die nötige Zeit zu diesen und anderen Allotrias, und man munkelt, daß auch der ihm zunächst vorgesetzte Tintenspion, der Herr Regimentsadjutant, von seinen Dienstgeschäften nicht allzu sehr überlastet ist. Wer ihn wenigstens jetzt sporenklirrend über den Flur schreiten sieht, das Monocle im rechten Auge, mit der linken Hand sich den tadellosesten aller blonden Schnurrbärte kräuselnd und das flotteste Lied aus der neuesten Operette auf den Lippen, ist sicher der Meinung, daß Graf tel et tel nicht weiß, was Sorgen sind. Und das ist recht so — ein guter Reiteroffizier muß eine Dosis leichten Herzens haben. Altmeister Seydlitz ist ihnen allen ja auch in dieser Beziehung vorbildlich vorangegangen.

Die beiden alten Krümpergäule, die hinten auf der Bahn in lobesamem Gleichtritt die durchwühlte Sandfläche einebnen, haben ihre Sturm- und Drangperiode hinter sich — sie kennen auch keine Sorgen mehr, es sei denn die um die gut geschüttete Krippe. Und diese Sorge spielt einmal, mutatis mutandis, in der Kaserne überall ihre bedeutsame Rolle — wie's uns der soeben durchs Thor rollende Brotwagen beweist. Viel Dienst bringt nicht nur nach dem alten Soldatenwort „viel Ehr'", sondern auch guten Appetit: solch ein Kürassiermagen kann die staunenswertesten Quantitäten Kommißbrot vertragen, und es sind stets nur die verwöhntesten Mutterjöhnchen, die am Abend hinter dem Kasernenthor das gesunde, derbe Brot an die armen Weiber aus dem Volk verkaufen, um sich für den knappen Erlös weichliche Semmeln zu erstehen.

Trara — trara! Die Regimentsmusik hat die Schwadronen vom Exerzierplatz abgeholt; mit Staub bis fast zur Unkenntlichkeit bedeckt, kommen Roß und Reiter heim. Aber frischer Schmutz ziert ja bekanntlich den Soldaten und — Wasser hat's in den Brunnen an allen vier Ecken des Kasernenhofs gottlob genug. Eine großartige Reinigungsstunde für Tier und Mensch bricht herein, denn zur Mittagsmahlzeit muß alles proper und blitzblank sein. Ein Stündchen der wohlverdienten Ruhe dann, eine kleine Siesta selbst des fleißigsten Wachtmeisters, welche Grete Miller sicher zu einem knappen, aber süßen Rendezvous mit Karlchen Becker benützt — und der Dienst beginnt von neuem mit ungeschwächter Kraft. Dienst . . . Dienst . . . Dienst, das ist die Losung, und erst wenn die Abenddämmerung sich über den Kasernenhof senkt und in den langen Korridoren die Gaslampen aufflammen, wird es wieder still und friedlich auf der weiten Fläche. Dann bilden sich in den Ecken plaudernde Gruppen, die privilegirten Spaßmacher der Eskadrons geben wohl ihre kleinen Witze und ihre stets des gleichen Beifalls sicheren Fazen zum besten, und in der Kantine steckt, ehe der Zapfen gestrichen wird, der Knapphans schnell noch ein letztes Achtelchen an.

Eine Stunde später ist tiefe Stille auf dem Kasernenhof. Nur aus den langgestreckten Ställen klingt es bisweilen wie ein leises Scharren und Klirren, und nur der Posten durchquert in gleichmäßigem Pendelschritt die einsame Fläche.

Wohl zu ruhen bis auf morgen! Und süß zu träumen, Grete Miller!

Ernst Wynor.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Auf dem Kasernenhof. Originalzeichnung von M. Pliwitzer. (Seite 199.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt, Mittheilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Für kleine Scheibenschützen.

Weihnachtsfreude, Kinderfreude! heißt es von altersher. Wer könnte nicht still dem Wunsche noch, Kinderlust und Jubel zu erwecken, durch allerlei Ueberraschungen, durch Erfüllung geheim gehegter Erwartungen, durch Anregung zu neuem Thun? Da soll der Knabe das Gewehr, die Armbrust, vielleicht schon gar ein Tesching beschert bekommen. Auge und Arm zu üben. Wie nett es, wenn dazu auch gleich eine hübsche Scheibe vorgesehen würde? Sie erlaubt, daß eine geschickte Schwesterhand ihre Kunst daran bethätigt, wenn nicht etwa ein Familienmitglied der Laubsägearbeit kundig, diese Art der Ausführung bevorzugt. Für beide Parteien will ich sorgen. Man lasse sich von einem Tischler aus einem gewöhnlichen rohen Brett ein 40—45 Centimeter hohes entsprechend breites Schild nach beigegebener Form sägen. Denselben beliebt man mit Bleistiften oder mit Segeltuch, bronzirt diese mit Silberbronze und malt auf die Mitte einen Adler nebst Scheibe. Am einfachsten ist dazu die Verwendung schwarzer und roter Oelfarbe, aber auch Spirituslacke lassen eignen sich dazu. Das Schild kann auch aus starker Pappe, für größere Haltbarkeit aus Weißblech, Zinkblech und so weiter hergestellt und übermalt werden; wer des Malens weniger gewöhnt ist, findet sicher in jedem Buchbinderladen den Adler in Bunt- oder Schwarzdruck, die eine gute Vorlage abgeben. Will man den Vogel in Laubsägearbeit herstellen, so pauft man selbst hiernach das Dessin auf das Holz, sägt ihn aus, streicht ihn schwarz, Zunge und Krallen rot an und zieht mit weißer Farbe die Linge hinein. Das fertige Gebild wird auf eine Papp- oder Holzscheibe geklebt, oder auch wieder auf einen Schild, der dann mit kleinen gelben Nägeln am Außenrande verziert werden kann. **Br.**



Stubenpflanzen.

Da ich im Wohnzimmer einen recht reichhaltigen Blumentisch oder Ständer mit Blüten und Blattgewächsen habe, muß ich unwillkürlich immer an „Der Blumen Rache" denken. Diese Lebenswahrheit liegt in diesen Versen' rohen wir indessen ab von allen phantasievollen wissenschaftlichen Erörterungen und halten uns einfach an das Alltägliche, so finden wir auch hier eine Fülle von Anregungen, insbesondere in praktisch-nutzbarer Hinsicht. Wir sehen, daß die Blumen im Zimmer in mehrfacher Beziehung auf unser Wohlsein und unsere Gesundheit einwirken können. Zu allererst mildert die von ihnen ausgehende Feuchtigkeit in wohlthätiger Weise spröde, heiße Trockenheit der Luft, indem durch das Verdunsten des Wassers zugleich Kühle erzeugt wird. Auch nehmen die Wasserdämpfe Unreinigkeiten der Luft, einerseits Staub und andererseits Dünste, auf und schlagen sie in wohlthätiger Weise nieder. Hierin liegt vor allem die Wichtigkeit der Stubenpflanzen überhaupt, während dann auch allerdings ihre Schönheit, Farbenpracht, kurz und gut das unser Auge und Herz erfreuende, angenehme Aussehen sie als willkommenen Schmuck in unserer Umgebung erscheinen läßt.

Nicht zu übersehen ist sodann die Bedeutung der Gewächse im Zimmer als Gegenstand der Erziehung und Veredelung der Jugend; sie sollen dieselbe zur Liebe für die Natur und zum Streben nach Naturkenntnis anleiten. Man aber treten uns auch thatsächlich, und nicht etwa in der Phantasie des Dichters allein, Geschöpfen entgegen, die uns die Pflanzen im Zimmer bringen. In der Schlafstube, zumal wenn verhältnismäßig viele Menschen darin ruhen, während auch wohl nur wenig gelüftet wird, sollte man überhaupt keine Blumen, auch nicht einmal Blattpflanzen halten; denn die mehr oder minder starke Ausdünstung, sogar der angenehme Geruch der ersteren, kann recht gefährlich und bedrohlich werden, und selbst die wohlthätige Wirkung der letzteren vermag zur Schädlichkeit umzuschlagen. Das von den Pflanzen als Dampf ausströmende Wasser kann hier zum schädlichen Dunst werden, namentlich aber könnte hier alles gesundheitsschädlich wirken, womit wir die Pflanzen düngen. Auch ist es eine Thatsache, daß fast alle Gewächse in solchem Schlafzimmer nicht gedeihen, sondern kränkeln und bald eingehen. Mittlerweile aber, wenn sie in einzelnen Teilen zu faulen beginnen, wirken sie natürlich überaus schädlich auf die Lebensluft ein. Im Schlafzimmer namentlich, aber auch im Wohnzimmer können starkriechende Blumen einerseits und schlecht gepflegte, faulende, unbemerkt innen schimmelnde Pflanzen Unbehagen, Unwohlsein, selbst Krankheit erzeugen. Als gesundheitszuträglich können wir daher im Wohnzimmer nur mäßigen Pflanzenwuchs und zwar vorwiegend Blattpflanzen, welche wohlgepflegt sind, ansehen. Prächtige, wohlriechende Blumen aber soll man ausschließlich in der sogenannten guten Stube, im Putzzimmer oder Salon halten. **Dr. K. N.**

Chinesische Plattstickerei.

Diese, in Zeichnung und Technik chinesischen Vorlagen entnommene Arbeitsart, wird in neuester Zeit ob ihres originellen Reizes mit großem Erfolg auch auf unsere modernen Arbeiten angewendet, die dem Luxus sowohl, als auch dem praktischen Bedarf dienen. Die chinesische Plattstickerei ist eine gleichseitige Arbeitsart, weshalb sie auch auf solchen Gegenständen zur Anwendung gelangt, welche von beiden Seiten zur Geltung kommen. Praktische Verwendung findet diese Technik auf Tischwäsche. Unser Hauptbild veranschaulicht die Ecke eines Tabletteckchens, welches an seinem Außenrande mit einem einfachen Hohlsaum abgegrenzt ist. Der Grundstoff zum Tabletteckchen ist feine Hausleinwand und das Stickmaterial farbiges waschechtes Garn Nr. 40 mit der Marke D. M. C. Die technische Ausführung der chinesischen Plattstickerei ist der einfachen Plattstickerei, wie wir selber auf altdeutschen Leinenstickereien begegnen, ganz gleich, nur hat man bei ersterer auch der Kehrseite seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, damit die Stiche an derselben gerade so gleichmäßig und flach aneinander liegen, wie die an der rechten Seite der Stickerei. Das Charakteristische dieser Stickerei besteht außer der typischen Zeichnung in den Abstufungen einzelner Blattformen, welche zumeist in den Hauptblumen zur Anwendung gelangen. Solche Abstufungen werden schattirt gehalten; und zwar zumeist in der Weise, daß die unterste Stufe von der getroffenen Farbenwahl dunkel gehalten ist, und dann jede weitere Abstufung einen helleren Ton derselben Schattierung erhält. Die technische Ausführung solcher abgestuften Blattformen ist folgende:



Man beginnt mit der untersten Stufe, erbeitet diese im gewöhnlichen Plattstich zu Ende und sticht dann bei Ausführung der darüberliegenden zweiten Stufe in den Rand der bereits fertig gestickten ersten Stufe hinein, indem man je einen Faden liegen



läßt, so daß die Fäden der zweiten Stufe die der ersten durchdringen. Siehe die Detailzeichnung. Ferner ist zur besseren Orientirung der Farbenwahl zum Tabletteckchen die Zeichnung wiedergegeben, welche die Töne für die Abstufungen der Blumen, Blätter, Stiele und Halme mit fortlaufenden Ziffern angibt. Die in der Mittelblume mit 1 bezeichnete Figur gibt beispielsweise den hellsten Ton der Farbe an, in der die Blume schattirt ist; die mit 2 bezeichnete den darauffolgenden dunkleren Ton; die mit 3 bezeichnete den noch dunkleren und die mit 4 bezeichnete den dunkelsten Ton. Die mit 5 bezeichnete Stelle an der nächsten Blume gibt als fortlaufende Ziffer wieder den hellsten Ton an, in der für diese Blume gewählten Farbenschattirung und so fort. Die Farbenwahl ist folgendermaßen angeordnet: Die Mittelblume in 4 Schattirungen weinrot, die über derselben stehende Blume in 4 Schattirungen gelbbraun; der unterste federartige Halm und der kleinste von den drei auslaufenden Halmen in der dunkelsten Farbe gelbbraun; das auf dem untersten Halm liegende Blatt in 2 Schattirungen resedagrün; das nebenanstehende abgestufte Blatt in 3 Schattirungen rötlichbraun; die 4 über der Mittelblume stehenden Blätter in 3 Schattirungen resedagrün, wovon auch der Stiel, welcher von dem Mittelblatt ausgeht, im hellsten Resedagrün gehalten ist und zwar einfach mit Stielstich-Umrandung. Die beiden anderen aus einer Linie bestehenden Ranken sind im dunkelsten Gelbbraun ebenfalls im Stielstich hergestellt. Der Hauptstiel ist in dem drittheilsten Gelbbraun gehalten; das unterste Blättchen, welches den Hauptstiel deckt, in feingrün (Mittelton), sowie auch der größte, mittlere, auslaufende, federartige Halm; der unter demselben liegende in dem dunkelsten Resedagrün; die Knospe im hellsten Weinrot; die von derselben auslaufenden 3 Blättchen in der hellsten Farbe mattmoosgrün; die unter der Knospe stehenden Blätter in der darauffolgenden Schattirung. **L. Sch.**

Hochprägung auf Briefpapier.

Um Wappen, Monogramme und dergleichen in Hochprägung auf Briefbogen zu übertragen, wird zunächst auf gewöhnlichem Schreibpapier mit einem entsprechenden Petschaft oder Siegelring ein scharfer Siegellackabdruck gemacht und der Rand nahe der äußeren Umfassung mit einer Schere hinweggeschnitten, solange der Lack nicht ganz hart geworden ist. Kurz vor dem Prägen wird oben die linke Ecke des Briefpapiers auf der Rückseite mit Wasser mäßig befeuchtet, der Siegelabdruck darunter gegeben und die nasse Stelle mit dem Handballen derart auf letztere gedrückt, daß die Hauptkonturen desselben sichtbar werden. Nun wird das Petschaft auf die Konturen gestellt, daß sie mit der Gravirung übereinstimmen, und dann fest aufgedrückt. Der Druck kann auch durch einen schwachen Hammerschlag verstärkt werden. Das Einspielen des Petschafts auf die Konturen ist Uebungssache, je tiefer die Gravirung ist, desto hübscher wird die Prägung, vorausgesetzt, daß das Petschaft mit dem untergelegten Abdruck genau stimmt. **Bgm.**

Der chemische Garten.

Eine nette chemische Spielerei, die in laubenartigen Formen eine schöne bunte Zimmerdekoration bildet, ist der sogenannte „chemische Garten". Um denselben herzustellen, bringt man in eine weithalsige Glasflasche, zum Beispiel in ein Einmachglas, eine 8—10 Centimeter hohe Schicht gelben Sandes und legt dehnsam auf diese Schicht einige Kristalle von schwefelsaurem Kupferoxyd (Kupfervitriol), schwefelsaurem Eisenoxydul (Eisenvitriol) und schwefelsaurem Ammoniak, welche Materialien in jeder Droguenhandlung zu erhalten sind. Vorsichtig, damit die Kristalle sich nicht verschieben, gießt man über dieselben eine Mischung aus 1 Teil Natronwasserglas und 3 Teilen Wasser. Binnen 6—7 Tagen tritt in der Flasche dann eine Kristallisation ein, die laubenartig geformt erscheint. Ist dieses der Fall, so läßt man mit Hilfe eines Gummischlauches vorsichtig Wasser in die Flasche fließen, um auf diese Weise die Wasserglaslösung zu entfernen. Natronwasserglas, und zwar 33gradiges, bezieht man von einem Droguisten. Auch in Schaufenstern zieht ein sogenannter chemischer Garten die Blicke der Vorübergehenden auf sich. **H. Kr.**

Arbeitsständer.

Sie haben, verehrte Leserinnen, im Haushalt Sofaausklopfer. Sind Sie schon einmal auf die Idee gekommen, daß drei oder vier solcher Dinger, kreuzweise verbunden, einen prächtigen Arbeits- oder Korbständer abgeben? Die Griffe werden am Kreuzpunkt, die Platten am Berührungspunkt mit starkem Bindfaden fest umwickelt. Zum sicheren Halt kann man einen der Weite der Platten entsprechenden Rohrreifen mit einwickeln, so daß derselbe der Innenseite der Platten entlang liegt. Ausstattung mit Bandschleifen oder Quastenschnüren, um die Bindfäden zu verdecken, farbiges Futter innerhalb des gebildeten Behälters und, falls man noch weiter gehen will, Bronzirung desselben, erhöhen die Wirkung ganz bedeutend. Meine Leserinnen dürfen nicht fürchten, daß der Versuch ungünstig ausfalle; er mag immerhin unter die Lupe kritischer Abwägung genommen werden, er hält Stand wie der tapfere Zinnsoldat aus Andersens Märchen. **Br.**

Brennen von Holzgegenständen.

Durch die verschiedenen Erfindungen der Neuzeit wird es der kunstliebenden Hausfrau heute viel leichter gemacht als früher, ihr Haus und ihre Wirtschaftsräume auszuschmücken. Es fehlt uns jetzt in der Reihe der Erfindungen nur noch der selbstzeichnende Bleistift, dem wir unsere Gedanken anvertrauen, und der sich sofort hinsetzt, und auf dem Papier für uns arbeitet. Einen Schritt haben unsere Erfinder aber schon auf diesem Wege gethan, als sie den Platinabrennstift erfanden. Durch diesen Apparat wird es den Hausfrauen eine Spielerei, ihre Küchensachen selbst geschmackvoll zu dekoriren. Ich betone ausdrücklich, daß die Hausfrau durchaus kein Kunstgenie erster Klasse zu sein braucht, um den Brennstift für ihre Küchenausrüstung zu handhaben. Von den verschiedenen, in den Handlungen befindlichen Brennapparaten hebe ich besonders einen hervor, der als bester hingestellt zu werden verdient. Er kommt in einem grünen Kästchen in den Handel und enthält zwei Platinabrennstifte, zwei Fläschchen, einen Metalldoppelkork für das Gebläse, das Handgebläse und die Hülse. Leider konnte ich den Namen des Fabrikanten nicht erfahren, ich mußte deshalb die grüne Verpackung hervorheben.



Fig. 1.

Ein zweiter Apparat, wie es scheint aus derselben Fabrik, hat statt des Handgebläses ein solches für den Fußbetrieb; dieser ist nicht zu empfehlen, da die Zuführung von Benzindampf nicht regulirt werden kann; ebenso wenig ist der elektrische Apparat für gewöhnliche Brandsachen zu empfehlen, da seine Füllung aus Schwefelsäure und doppeltchromsaurem Kali besteht. Die Säure verflüchtigt und vergiftet die Luft, der Platindraht bricht leicht und ist nur durch längere Uebung praktisch verwendbar, außerdem ist die Ergänzung der Säure und des Kali viel teurer als das im ersten Apparat angewendete Benzin. Beim Arbeiten mit dem obengenannten Benzinapparat stellt man die halb mit gereinigtem Benzin gefüllte Flasche auf die Mitte des Tisches, nimmt den Gummiball in die linke, den Brennstift in die rechte Hand. Das zu dekorirende Stück hat man vor sich, Fig. 1. Ueber der dem Apparat beigegebenen Benzin- oder Spirituslampe wärmt man den Platinstift eine halbe Minute an, drückt dann den Gummiball, und man wird nach dem in Bewegungsetzen des Gebläses wahrnehmen, daß die Platinspitze zu glühen anfängt. Die Hitze selbst regulirt man durch leises oder



Fig. 2.

stärkeres Drücken des Balles. Je gleichmäßiger die Struktur des Holzes ist, desto schöner und sicherer wird der Brand. Man achte bei jedem Strich, den man zeichnet, auf den Anfang und auf das Ende, man zeichne weich, als hätte man einen Bleistift Nr. 1, setze den Strich leicht ein, den Druck in der Mitte, und höre leicht, durch Anheben des Stiftes, wieder auf. Für gewöhnliche Brandsachen, sowie für Schatten in gut durchgeführten Arbeiten, nehme man den breiten Stift, für Porträts, Figuren, Landschaften, überhaupt für feinere Arbeiten den spitzen Stift. Man wird gut thun, als ersten Versuch wertloses Holz, Cigarrenkistendeckel und so weiter zu nehmen, und hier die leichen feinen und schweren Striche neben einander zu legen. Man bekommt sehr bald dabei die nötige Fertigkeit. Nun aber zurück zu unserer Wirtschaftsausstattung. In der Küche sind Bretter, Holzutensilien, Quirle, Löffel, Kellen und so weiter. Diese hängen meist weiß gescheuert, als Paradeausstattung da. Für den stetigen Gebrauch hat die junge Hausfrau wohl Küchen eine Nestücke sind aber ren geeignet. Hier Stiele um jedes hat, gebrannt werden aus nicht nötig, ganz korrekt dabei zeichnet. Man versuche freihändig, die Formen von Fig. 2, 3, 4, 5 und 6 zu brennen, und man wird sehen, daß es prächtig von statten geht. Für Küchenbretter benütze man ein Lineal, ziehe die notwendigen geraden Linien mit Bleistift, teile den breiten Fries in gleiche Teile und zeichne mit Bleistift ein

Fig. 3.



Fig. 4, 5, 6.

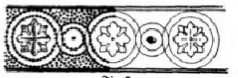


Fig. 7.

einfaches, sich stetig wiederholendes Ornament ein. Hat man gar einen Zirkel zur Hand, zeichne man ein Muster, wie es Fig. 7 und 8 geben. Die Bretter werden nur auf der Paradeseite gebrannt, können aber auch nach der Benützung auf der gebrannten Seite gescheuert werden; es ist dabei nur zu empfehlen, dieselben auf der Brandfläche nicht mit nasser Schlämmkreide, wie es häufig geschieht, abzureiben, damit die Kreide sich nicht in die brannen Vertiefungen setzt. Das Ornament würde in diesem Fall den Effekt vollständig verlieren. Der Platinabrennapparat ist wohl in jeder größeren Zeichnenmaterialhandlung zu haben oder wird von den Händlern besorgt. Doch möchte ich hiebei dem Herrn Fabrikanten einen Rat geben, der sich durch die Praxis bei mir herausgestellt hat. Das benzinhaltende Fläschchen fällt leicht beim Arbeiten um, es wäre daher gut, wenn die Flasche einen schweren gußeisernen breiten Fuß hätte; zu gleicher Zeit dürfte sich empfehlen, beide Schläuche, besonders aber denjenigen, der das Gebläse mit der Flasche verbindet, um je 20 Centimeter zu verlängern. **L. K.**

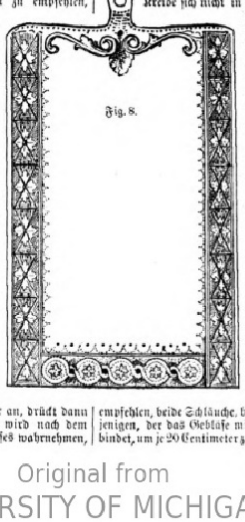


Fig. 8.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gestorben.

Bose, v., Friedrich, Freiherr, herzogl. nassauischer Obersthofmeister, Wirkl. Geheimerat, 66 Jahre alt, am 1. November, in Wien.

Broekel, Johanna, bekannte Romanschriftstellerin unter dem Pseudonym A. Broot, 71 Jahre alt, am 21. Oktober, in Kiel.

Coester, v., k. preuß. Oberstlieutenant z. D., rühmlich bekannt als Führer der „Batterie Coester" im Mainfeldzuge 1866, am 25. Oktober, in Wiesbaden.

Görtz, v., Wilhelm, Ritter, k. bayr. Generallandesbaudirektor a. D., am 27. Oktober, in München.

Harlacher, Andreas Rudolf, Professor an der Prager deutschen polytechnischen Hochschule, hervorragender Wasserbautechniker, 47 Jahre alt, am 28. Oktober, in Lugano.

Keller-Pascha, Eduard, Dr., ehemaliger österreich. Reichsratabgeordneter, Direktor des ägyptischen Staatsgerichtshofs und Staatsrat im ägyptischen Ministerratspräsidium, Ende Oktober, in Zara.

Kreds, Josef, Dr., Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und früher des deutschen Reichstags, 67 Jahre alt, am 23. Oktober, in Köln.

Ochsenbein, der bekannte Freischarenführer gegen die Sonderbundskantone, nachher Bundespräsident, dann französischer General, 79 Jahre alt, am 4. November, in Nidau.

Prinz, R., Dr., Oberbibliothekar der Königsberger Universitätsbibliothek, namhafter Philologe, 43 Jahre alt, am 23. Oktober, in Gräfenberg bei Düsseldorf.

Schwartz, H., Dr., Geh. Obermedizinalrat und Professor an der Universität Göttingen, 69 Jahre alt, am 30. Oktober, in Göttingen.

Simon, k. preuß. Geh. Regierungs- und Baurat, einer der Erbauer der thüringischen Hauptbahn, Ende Oktober, in Berlin.

Neue Bücher und Schriften.

Akten und Gutachten in dem Prozesse Rohling contra Bloch. I. Band Wien, M. Breitenstein.

Brieftaubenzeitung, Kaninchenbuch, mit Vorführung der neuen echten deutschen Rasse. Jllmenau, A. Schröter. M. 1.—

Finck, H. T., Romantische Liebe und persönliche Schönheit. Entwicklung, ursächliche Zusammenhänge, geschichtliche und nationale Eigenheiten. II. Band. Breslau, Schlesische Buchdruckerei 2c.

Gerlach, Dr. H., Ludwig Richters Leben. Dresden, O. Brandner. M. 2.25.

Haidheim, L., Gundel von Buchsweiler. Historischer Roman in 2 Bänden. Jena, H. Costenoble. M. 8.—

Menz, Menz, Tetel, Upharsin! Briefe des Ta-oofie und Lai-sfo. Leipzig, Renger.

Müller, Dr. Dav., Geschichte des deutschen Volkes in kurzgef. übersichtl. Darstellung. 13. Aufl. Besorgt von Dr. F. Junge. Berlin, F. Zahlen. M. 6.—

Picht, F., Kaiserin Augusta ✝. Gedicht von Karl Gerok, in Musik gesetzt. Für Klavier und Singst. Düsseldorf, Wh. Theles-Janssen. M. 1.50.

Reich, Dr. Ed., Soziale Medizin der Ätiopolkrankheit. Berlin, Rd. Klein. M. 3.60.

Riegl, A., Altorientalische Teppiche. Mit 36 Abbildungen. Leipzig, A. O. Weigel Nachf. M. 6.—

Universitäts-Monatsschrift für Hygiene, Anthropologie und soziale Medizin. Von Dr. med. Ed. Reich. 1890. Jan. — März. Berlin, Rd. Klein. à M. 1.—

Webers Internationale naturwissenschaftliche Bibliothek. I. Bands: Gaudry, Die Vorfahren der Säugetiere in Europa. Leipzig, J. J. Weber. M. 3.—

Wothe, Anny, Wellenrauschen. Stimmungsbilder und Skizzen für die jüngere Frauenwelt. Breslau, L. Freund.

— —, Sommerträume. Novellen und Skizzen. 2. Aufl. Ebend.

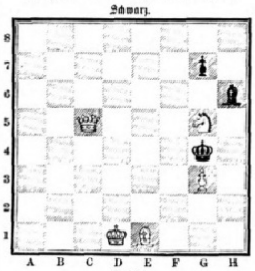
Zur See. Herausgegeben von Vize-Admiral J. C. v. Henk und Marinemaler E. Riethe. Mit ca. 400 Illustr., 2 Karten und 1 Flaggentafel. Volksausg. in 50 Lief. à 60 Pf. Lief. 1. Hamburg, Verlagsanstalt Richter.

Schach.

(Redigirt von **Jean Dufresne.**)

Aufgabe 8. Von **Paul Bernfeld.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 5 Seite 110:

Weiß.
1) D. H 8 — B 8.
2) S. A 3 — B 1.
3) D. oder S. Matt.

Schwarz.
1) L. E 5 n. B 8.
2) Beliebig.

A) Weiß.
1) . . . . . .
2) D. B 8 n. B 4 ✝.
3) Turm Matt.

Schwarz.
1) T. B 7 n. D 7.
2) Beliebig.

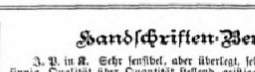
B) Weiß.
1) . . . . . .
2) L. C 6 — C 4 ✝.
3) L. D 7 n. B 5 Matt.

Schwarz.
1) T. B 7 n. B 8.
2) L. B 8 n. B 5.
3) (Andere Spielarten leicht.)

Handschriften-Beurteilung.

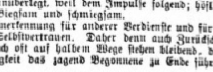
J. P. in K. Sehr sensibel, aber überlegt, sehr spitzig, sehr scharf, auch eigensinnig. Qualität über Quantität stellend, geistige Genüsse über materielle. Roheit und Gemeinheit verabscheuend. Für äußere Eindrücke sind Sie sehr empfänglich, dieselben berühren Sie leicht peinlich, und deshalb erscheinen Sie oft schroffer, als Sie eigentlich sind.

Elise. Ein lebhaftes, bewegliches Naturell, ein logischer Geist und ein warmes Herz voll Wohlwollen mit Heiterkeit und Güte; viel Vorstellungsvermögen und Verbindungsvermögen und Verbindungsvermögen für Kunst und Wissenschaft. Klug im Schweigen, aber manchmal doch unüberlegt, weil dem Impulse folgend; höflich, heiter, eine gute Tafel liebend. Biegsam und schmiegsam.



Marie. Voll Anerkennung für anderer Verdienste und für sich selbst sehr bescheiden und ohne Selbstvertrauen. Daher denn auch Zurückscheuen vor der Pflicht, aber wenn auch oft auf halbem Wege stehen bleibend, doch eben so oft mit Mut und Freudigkeit das zagend Begonnene zu Ende führen. Viel Herz und reine Gesinnung.

H. M. S. Unbefriedigt von der jetzigen Stellung (M-Mittelstrich liefert, und gewohnt, nur an sich selbst zu denken (scharfe Winkel und Haken); absolut nicht materiell, aber viel zu hohe Anforderungen an das Leben stellend in idealer Beziehung, dabei ein Gefühl von eigener Schwäche, aber auch Zartheit und Feinheit des Geistes. Durch enge Ansichten und Hängenbleiben an Einzelheiten sich und anderen das Leben erschwerend.



J. v. M. in O. Entschiedenes Talent für Musik oder Malerei, Originalität und Distinktion des Geistes. Aber eine Grüblernatur, die das Leben schwer nimmt und allem bis auf den Grund nachgeht, auch den Genuß. Dabei eine ernste, ja sogar düstere Stimmung neben gelegentlicher Aufgeschlossenheit. Unpraktisch und, wie Sie selbst sagen, not fit for the struggle of life; auch zu sehr unter der Herrschaft des Gefühles stehend.

L. Meyer.

Briefmappe.

Perseverando. Mit bestem Dank empfangen. Wollen Sie uns nicht die Wahl noch offen lassen? Hinsichtlich des Herbstgedichtes scheint uns die subjektive Meinung des Schlusses zu wenig hervorgehoben. In dieser allgemein gehaltenen Fassung würde er von der Mehrzahl der Leser mißdeutet, Ihnen und uns zum Vorwurf gemacht werden.

Reinhold F. in Gr.-L. Das Gesandte hat nicht ganz unsern Beifall.

Hermann G. in Frankfurt a. M. Etwas Ernstes, ja! Aber was Sie geben, ist eine zu gewichte Tragik, der es an der Kraft überzeugender Wahrheit gebricht. „Die Schildwache" beruht auf zu bekannter Anekdote.

Julius M. in S. Nein! Es gibt solche Werke wohl mit Bezug auf die Frauenkleidung, aber eine Schrift, welche in dem von Ihnen gewünschten Sinn Anleitung zur Hausschneiderei für Männerkleider erteilt, ist uns nicht bekannt.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Das im Selbst-Verlage von Gustav Schallehn, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk
„Mein und Dein"
enthält den neuesten leichtfaßlichsten Lehrgang z. Erlernung d. einfachen gewerblich-bürgerlichen Buchführung b. d. Schulen u. z. Selbst-Unterricht f. alle Stände und Berufe, namentlich f. Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende a. A.; desgl. für Kaufmannslehrlinge (gelegentl. Anleitung einer guten Handschrift), sowie zur Erteilung von Privat-Unterricht 2c. Das Werk dürfte somit auch als Geburtstags-, Fest- und Konfirmationsspende sehr geeignet sein. Preise, Prospekte 2c. gratis und franko.

Die **Leinenhandweberei**
von
A. Bierhauer in Schreibendorf i. Riesengebirge versendet alle Arten von Geweben für Ausstattungen, Bett-, Bett-, Haus- und Tischwäsche zu den billigsten Engros-Preisen. Muster und Waren-Verzeichniß gratis und franko.

Herren-Kleiderstoffe in **Buckskin, Kammgarn, Tuch** etc. **Vorteilhafteste** Bezugsquelle für **Private,** Abg. jed. Meterzahl. Muster frei. **Carl Haussig, Cottbus.**

Anregendes Festgeschenk!
Näh-Maschine für Kinder.
Sinnreichstes Spielzeug für kleine Mädchen.
Hübsche Ausstatt.
Patentirt in allen Judustriestaaten
Preis mit Stoff und Nähgarnen, Nähnadeln, Fadenabschneider, Gebrauchsanweisung etc. gegen Nachn. od. Einsig. fco. incl. Packung, in deutsche Beterr. Postgebiet „ℳ 5.50. Versendet ab Fabrik durch **Simon Bielhardt, Schramberg (Württbg.)**

Zimmer-Ventilatoren
geräuschlos. Vorzügl. bewährt f. Wohn- u. Schlafzimmer, Restaurants, Schulen, Krankenhäuser, Kasernen, Fabriken etc. Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hartz,
Berlin SW., Lindenstr. 15.

Benedictine-Waldenburg.
Preisgekrönt m. höchsten Auszeichnungen.
Der anerkannt beste aller deutschen Benedict.-Liqueure. Man achte genau auf Schutzmarken und Firma, da eine große Anzahl ganz werthloser Nachahmungen existirt.
Deutsche Benedictine Liqueur-Fabrik Friedrich & Co., Waldenburg i. Schl.
Echt zu haben in allen besseren Delicatess- etc. Geschäften.
Wo keine Niederlagen, direkter Versandt ½ Ltr.-Fl. 4.75 M., ¼ Ltr.-Fl. 2.50 M. frei incl. Verpackung.

Verlangen Sie **gratis und franko** den **Weihnachtskatalog**
Carl Holl, Goldwarenfabrik, **Cannstatt.**
Versand geg. Nachn. oder vorher. Barsendg. (auch Marken).
Aufträge von 20 Mark an werden franko effektuirt.
Nichtgefallendes wird umgetauscht oder der Betrag zurückerstattet.
Verkauf nur direkt an Privatkundschaft.

Nr. 1456. **Kavalier-Kette (Doppelkette).**
Jeder der beiden Teile der Kette ist 28 Ctm. lang.
Aus massiv Silber M. 20.— Aus 14kar. Gold mit Metalleinlage M. 24.—



Nr. 1512. **Medaillon,** massiv Silber, für 2 Bilder. M. 5.60.
Nr. 1284. Vorzügliche silberne **Herren-Remontoir-Uhr,** gut abgezogen, kräftiges Gehäuse. M. 20.—
Nr. 830. **Ring,** 14k. massiv Gold mit Perlen u. Smaragd oder Saphir. M. 55.—
Nr. 1550. **Kragen-Knopf.** 14k. Gold, innen Silber. M. 4.—

DER GUTE TON
IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* Elfte verb. Aufl. Prachtwerk in 8°, Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 24 Bog. geb. 6 Mk. *Prospekte gratis u. franko.* Zu bez. durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 35

Neue Art Patent-Rollschutzwände
D. R. P. Nr. 53523
wesentlich verbessert in großartigster Auswahl empfehlen
Berlin C., Seydelstraße 4. **Davids & Co.** Hannover, Nordfelderstraße 25.



GUSTAV LOHSE 45 Jäger-Strasse 46 **BERLIN.**
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen
empfiehlt als **hervorragende Specialitäten:**
LOHSE's Maiglöckchen | LOHSE's Maiglöckchen Toilette-Seife
LOHSE's Gold-Lilie | LOHSE's Lilienmilch-Seife
LOHSE's Peau d'Espagne | LOHSE's Veilchen-Seife No. 130
Neu! Lohse's Lilas blanc Neu!
(Weisser Flieder)
Beim Ankauf achte man genau auf meine volle Firma und Fabrikmarke.
In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fräulein Luise in P. Eine fein gewählte, sehr billige illustrirte englische Zeitschrift bietet Ihnen auch Hallberger's „Illustrated Magazine", von welcher die Jahrgänge 1878 gebunden für M. 8.— (anstatt M. 18.—), 1879 und 1880 jeder broschirt für à M. 4.— (anstatt je M. 13.—) gebunden jeder für à M. 5.50 (anstatt M. 18.—) zu den bemerkten, sehr ermäßigten Preisen von Ihnen bezogen werden können.

Baumann C. in Kopenhagen. Ihren Wünschen entspricht das in Wolf Kleins Verlagsbuchhandlung, Berlin, erscheinende, nach amtlichen Quellen bearbeitete „Adreßbuch des deutschen Reiches und seiner Industrie."

„Glasmalerei." Schöne Glasmalerei, auch Glasbrennerei und Glashandlung von Brock, Berlin C., Wallstraße 24.

Karl Neumann in Berlin. Senden Sie uns, bitte, Ihre genaue Adresse, damit wir Ihnen die liebenswürdige poetische Zuschrift zweier aus Berlin gebürtigen jungen Damen übermitteln können, die uns hier Sie zugegangen.

A. O. in L. Recht hübsch, aber mehr für eine Jugendschrift als für unsere Blätter geeignet, wodurch der Wert Ihrer Verse keineswegs herabgesetzt sein soll. Das Guten für genannten Zweck gibt es nicht übermäßig viel.

Fuchsia. Sehr niedlich! Mit Dank angenommen.

Autorenrecht. Das Wesentliche ist in solchem Fall ganz und gar Gegenstand besonderer Vereinbarung. Den von Ihnen drohendsten Rechtsübertragungen steht, sobald das Einverständnis der Beteiligten vorhanden ist, nichts im Wege. Doch Sie aber bei dieser Sache irgendwelche finanziellen Erfolge erzielen, ist bei der Gleichgültigkeit, welche die heutige Leserwelt gegenüber von neuen Erscheinungen dieser Art an den Tag zu legen pflegt, mehr als zweifelhaft.

Karl N. in Berlin. Sie sind doch gar zu ungalant und eben auch unbescheiden. Sie urteilen nach Einzelerscheinungen, die, wie wir aus Erfahrung wissen, keineswegs maßgebend für die Gesamtheit sind.

Franz B. in Berlin. Unmöglich. Es regnet jetzt Parallelen dazu. Wollen wir Ihrer aller gedenken, wir finden für nichts anderes mehr Raum.

Adolf K. in G. Nicht für uns geeignet.

D. E. in Johannisberg. Sie singen:

„Wie selig war es mir zu Mute
Als ich vor einem halben Jahr
An deinem Herzen trunken ruhte" ꝛc.

Die nächstens genaue Zeitbestimmung stäubt wie ein kalter Wasserstrahl in die Glut der Empfindung und läßt alles Nachfolgende mehr im parodistischen als im ernsten Sinne wirken. Die Träumerei der Dämmerstunde hat Langeweile im tadelnden Sinn, nur viel poetischer und vollendeter besungen.

H. H. in Gr.-Gl. Vielleicht in unserer Ausgabe für Oesterreich oder unsere „Deutschen Romanbibliothek".

G. H. B. in H—r. Die kleinen Sachen sind ganz hübsch gemacht, aber wir finden leider nichts darunter, das einen genügend eigenartigen Gehalt hätte.

Karl M. in M., N.-C. Gemütvoll und formgerecht, aber etwas altväterisch. Am Anfangsstrophen ist das Dichterhandwerk, doch gerade dafür haben wir keine Verwendung, da die sehr getreu wiedergegebene Mundart eben infolge dieser Treue sehr vielen mit ihr nicht vertrauten Lesern unverständlich bleiben würde.

Paul L. in M. Unverwendbar.

L. B. C. 1890. Gemütlich ansprechend, aber nicht bedeutend genug.

Ein alter Altländer, der nach Rußland verschlagen. Ihr grüner Humor hat uns und dem Verfasser jenes Aufsatzes viel Vergnügen gemacht. Letzteren widerlegt zu haben, werden Sie selbst nicht glauben. In dieser Sache wie in vielen ähnlichen Dingen gibt es eine große Zahl von Auffassungen, die neben einander bestehen, ohne daß eine das Vorrecht der Alleingültigkeit für sich in Anspruch nehmen könnte. Die von uns wiedergegebene sollte, wie ja ausdrücklich gesagt war, nur ein Beispiel von den vielen im Volksmund umlaufenden Deutungen sein. Daß es nicht uninteressant gewählt war, davon liefert gerade Ihre lustige Zuschrift einen neuen Beweis.

Richtige Lösungen landen ein: M. Lehmann in Berlin (2). Marguerite Röhr in Breslau (2). Viktoria Pick in Prag (2). Anna Mirus in Christiania (3). Ida Kremer in Rossen (3). Marie Gattermann in Hannover (2). Anna Proxier in Nieder-Gießmannsdorf bei Waltersdorf in Schlesien (4). Minna Treibert in Verona (6). Sidonie Baronin Lazarini in Wien (3). Henriette Hebbling-Ilzhaby in Zürich (6). „Mutter Anna" in St. Petersburg (5). Sophie Bobsien in Hamburg (3). „Lolla Vue" in San Remo (3). „Mine und Fritz" in St. Pauli, Hamburg. „Tristan und Isolde" in Minden (3). Jul. Opetkowits in Finsterichen (2). W. Potzka in Breslau (3). Fischr. in Baden-Baden (2). „Mädcelte" in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Paisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Kirchbach (Briennerstraße 34 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Kanningasse 5);
Budapest: Moriz Fecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Übersicht.

Text: Wyn! Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Ich trage Leid — Gedicht von Graf R. Redwitzer. — Die Bedeutung Helgolands, von R. von Engelnstedt. — Die Nachkommen eines stolzen Stammes, von A. G. von Suttner. — Das Münster in Ueberlingen, von L. A. — Adolf Bastian, von Th. Achelis. — Stocking, Novelle von Alexander Baron von Roberts, Fortsetzung. — Der Trockpf. — Nervi. — Eine geschriebene Universalsprache, von Professor Faulmann. — Literatur. — Für den Weihnachtstisch. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Auflösungsrätsel; Scherz-Homonym; Buchstabenrätsel; Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 150; Auflösung des Scherzrätsels Seite 150; Auflösung des Gedankensplitterrätsels Seite 150; Auflösung des Füllrätsels Seite 150; Auflösung der räthelhaften Inschrift Seite 150. — Notizblätter. — Die erste Autzreichnung. — Das Richard Wagner-Haus in Würzburg. — Auf dem Kasernenhof, von Knut Winder. — Unter uns: Für kleine Scheibenschützen; Stubenpflanzen; Chinesische Plattfischerei; Hochprägung auf Briefpapier; Der chemische Garten; Arbeitsständer; Brennen von Holzgegenständen. — Gestorben. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Handschriften-Beurteilung von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Der Trotzkopf, nach dem Gemälde von F. Eismond. — Tataren, zum Jahrmarkt fahrend, nach dem Gemälde von M. G. Wywiorski. — Stilles Gebenken, nach dem Gemälde von G. Papperitz. — Das Ueberlinger Münster: Aus dem Innern, Hochchor und Blick in den Chor; südliches Portal; südwestliche Ansicht mit dem Oelberg; Südseite; nördliche Ansicht, Originalzeichnungen von H. Nies. — Geh. Regierungsrat Dr. Bastian. — Nervi, sechs Bilder. — Die erste Aufzeichnung, nach dem Gemälde von Ad. Lins. — Richard Wagner-Haus in Würzburg. — Auf dem Kasernenhof, Originalzeichnung von M. Pfungner. — Zwölf Abbildungen zu „Unter uns".

Ein edles, gehaltvolles Geschenkwerk
aus dem Verlage der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ben Hur.
Eine Erzählung aus der Zeit Christi von
Lewis Wallace,
General der nordamerikanischen Bundes-Armee und vormals Verein. Staaten-Gesandter in Konstantinopel.
Autorisirte Uebersetzung von B. Hammer.
Achte Auflage. 2 Bände.
Mit Porträt des Generals Lew. Wallace.
Pracht-Ausgabe: Preis fein gebunden in 2 Originalbänden M. 7.—
Ausgabe für Bücherliebhaber: numerirt (Nr. 1—200), auf feinstem Papier in Liebhaberband Preis M. 12.—

Soeben ist von dem berühmten Buche erschienen eine neue
billige Volks-Ausgabe in einem Band.
Preis einfach gebunden nur M. 2.—
Preis in elegantem Geschenkband nur M. 3.—

Der Wunsch, daß dieses ungemein interessante Buch auch den Kreisen zu gute kommen soll, welche weniger auf die reiche, hochelegante Ausstattung, wie sie der Pracht-Ausgabe zu teil wurde, sehen, sondern daß selbe seines Inhaltes wegen zu jeder billigem Preise besitzen möchten, hat uns zur Herausgabe dieser billigen Volks-Ausgabe veranlaßt, und sind wir überzeugt, damit vielen Tausenden einen Dienst zu erweisen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Anzeigen Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes, 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Handelsgesellschaft Utilitas
Berlin SO. 16, Köpnickerstr. 32
Central-Waaren-Versandhaus, liefert billigst alle im Berliner Handels-Verkehr vorkommenden versandfähigen Waaren
Preisli-ten gratis und franco.

50 Mark garantirt liefert die erste 1890er Singer-Nähmaschine mit Fußbetrieb und allen Apparaten d. Neuzeit, Nähr. d. Haidos Meyer, Bamberg.

2000 Prämien Neue Briefmarken-Preisliste Nr. 16 vers. unt. offiz. Streifbd. Georg Buck, Ulm a. D.

Der bestbewährte Weihnachts-Katalog empfiehlt sich
von Carl Flemming in Glogau
bietet in reichster Auswahl die schönsten und preiswürdigsten Geschenkwerke für jung und alt und ist von jeder Buchhandlung und der Verlagshandlung direkt zu bez. gratis und franco.

Buchführung, Correspondenz Rechnen, Schönschrift durch brieflichen Unterricht. Bitte verlangen Sie Probebrief und Prospect gratis. F. Simon, Abtheilung für briefl. Unterricht. Berlin SW 48.

Soeben erschien in eleganter Ausstattung:
Zur Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrsfeier.
46 Lieder u. Klavierstücke (auch für Harmonium verwendbar) in leichter Bearbeitung v. Raim. Fritsche no. ℳ 1. 50 Pf.
Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen und vom Verleger
Leipzig, Dresden & Chemnitz.
C. A. KLEMM,
Kgl. Sächs. Hofmusikalienhändler.

„Wir kennen keine
bessere, haltbarere und lustverhaltendere, ja duft- und feuchtigkeitdichtere Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) G. Fenna, Klavierschule, ℳ 4.; halbf. b. ℳ 4.80; Prachtbd. ℳ 5.20.
Steingräber Verlag, Leipzig.

Direkt ab Fabrik. Seide. Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für reine Färbung, sowie Seidenstoffe jeder Art verkauft direkt und mehrerwähnte porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).
Muster umgehend franko.



zu beziehen durch alle Buchhandlungen od. v. Otto Spamer in Leipzig.

Stellung und Reichthum sichert jedem Kaufmann das Studium der Handelswissenschaften. Verlangen Sie gratis u. franko Katalog über d. hervorrag. Werke d. Buchführ., Bank- u. Börsenwesen, Handels- u. Wechselrecht, Korresp., Warenkunde etc. von Dr. Langenscheidt, Berlin SW. 46.


Ideensgrosse Portraits (nach kleinerer) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie gute, ähnl. Ausführ. Preisliste frei. Artist. Institut von C. HOMMEL, Frankfurt a. M. Grüneburgweg 74.

Wer es weiß, wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., Pr. ℳ 2.— (bei jeder Post sub Nr. 4289) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt zeitlebens Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei A. Dann, Stuttgart.

In der Edition Peters erschienen Neue Lieder u. Klavierstücke von
Grieg.
Op. 48—52.

Interessante Neuheit! Brandegger's Taschen- und Reiseschachspiel. Gesetzl. geschützt. Muster M. 5.— gegen vorh. Einsendg. oder Nachn. Wiederverk. hoher Rab. C. Brandegger, Ellwangen (Württ.).

Schönste Hausmusik. Reizendes Geschenk für Jung und Alt.
Musikalischer Kindergarten.
Von Prof. Dr. Carl Reinecke, op. 206.
9 Bände für Klavier. 2 händ. à 2 Mk. — 4 händ. à 3 Mk.

1. Die ersten Vorspielstückchen.	7. Was alles die Töne erzählen.
2. Lieblingsmelodien.	8.) Kindermaskenball.
3. Die Singstunde. 15 Kinder-Lied.)	9.) Tänze und Ballscenen.
Band 1—3 in f. Einbd. 2 h. 6 M., 4 h. 9 M.	Band 7—9 in f. Einbd. 2 h. 6 M., 4 h. 9 M.
4.) Stimmen der Völker. National-	Universum: Wir kennen kaum ein
5.) Lieder und Tänze aller Völker.	Werk, welches gleich geeignet wäre, unserer Jugend zum so sicheren und ermunternden Führer zu dienen wie dieses.
6. Märchen-Erzählen.	
Band 4—6 in f. Einbd. 2 h. 6 M., 4 h. 9 M.	
Leipz. Tageblatt: Aeusserst interessantes u. dabei sehr nützliches pädagogisches Werk.	

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

Gute Uhren!
Zu erstaunlich billigen Preis:

Rückuhren, sort. Gehäuse . . ℳ	8—10
m. doppelt vergold. Gehäuse . „	10½—12
Silberuhren, schön gravirte . „	16—18
dito Anker, 15 Rubis . . . . „	20.—
Goldene Uhren, 14kt. . . . „	40.—
dito Anker, 15 Rubis, feine . „	50.—
Patentuhr, Gehäuse v. Gold-	
mischg., gering goldenen vorzuzieh. ℳ	20—26

Nur genau regulirte Uhren (Remontoirs) liefere franko Porto gegen Nachnahme.
Gb. Hoffmann, Uhrenexport, St. Gallen.

Damentuche, Lama
empfiehlt billigst gegen Nachnahme Carl Foster, Fabrik. in Reichenbach i. V. Muster à Pfund 3 M. 50 Pf., getragene 2 M. 80 Pf.


Aug. Spangenberg, Berlin SO., Schmidstraße 23. Strecken-Fahrräder, Schlaf- und Ruhesessel, Universalstühle f. Zim. v. ℳ 50 an. Bettstellbare Kopfkissen p. Schlafen in 20 verschied. Lagen. Tragbahre ꝛc.

Verlag von Bartholf Senff in Leipzig.
Neue Kompositionen
von
Anton Rubinstein.

Op. 113. Concertstück pour le Piano avec Accompagnement d'Orchestre. Partition ℳ 6. Four Piano, avec Orchestre 15 ℳ. Four Piano solo 6 ℳ.
Op. 114. Deuxième Akrostichon pour le Piano. Compl. 4 ℳ. I. 1 ℳ. II. 1 ℳ. III. 1 ℳ. 50 ₰. IV. 75 ₰. V. 1 ℳ. 25 ₰.
Op. 115. Zehn Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegltg. Compl. 4 ℳ. Einzeln: Nr. 1—10 à 50 ₰ bis 75 Pf.
Op. 116. Ouverture de la Tragédie „Antonius et Cléopatre" de Shakespeare pour Orch. Partition 10 ℳ. Parties d'Orchestre 10 ℳ. 50 ₰. Pour Piano à quatre mains. 4 ℳ.
„Das begrabene Lied." Ballade von Rudolf Baumbach für eine Tenorstimme mit Klavierbegleitung. 2 ℳ.
„Glück." Worte von Faust Pachler. Duett für Sopran und Tenor mit Klavierbegleitung. 1 ℳ. 50 ₰.

Rubinstein Katalog. Verzeichnis der im Druck erschienenen Kompositionen von Anton Rubinstein. Jubiläums-Ausgabe, 1 ℳ. 50 ₰ no.
Verlag von Bartholf Senff in Leipzig.

Festgeschenke von bleibendem Wert bilden die Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Goethe's Werke.
Mit 1058 Illustrationen.
Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.
Herausgegeben von
Professor Dr. Heinrich Düntzer.
Zweite Auflage.
Fünf Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein in Leinwand gebunden. Preis 60 Mark.

Schiller's Werke.
Mit 740 Illustrationen.
Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.
Herausgegeben von
Professor Dr. J. G. Fischer.
Dritte Auflage.
Vier Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein in Leinwand gebunden. Preis 48 Mark.

Shakespeare's
sämtliche Werke.
Eingeleitet und übersetzt von
A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt u. A.
Mit 830 Illustrationen von Sir John Gilbert.
Nebst Shakespeare's Porträt und Lebensabriß.
Fünfte Auflage.
Vier Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein in Leinwand gebunden. Preis 40 Mark.

Wenn Bücher ein Familienschatz genannt werden dürfen, so müssen vor allem die Werke dieser Heroen des Geistes so bezeichnet werden, und keine Familie, in deren Kreis noch das Edle und Schöne gepflegt wird, sollte es versäumen, einen solchen Hausschatz zu erwerben.

Um die Anschaffung dieser drei Prachtwerke zu erleichtern, können dieselben auch nach und nach in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfennig (Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen) durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Als das neueste und verbreitetste Werk seiner Art liegt jetzt = vollständig = vor:

MEYERS
KONVERSATIONS-LEXIKON

vierte Auflage, mit 3600 Abbildungen im Text, 550 Illustrationstafeln, Karten und Plänen.

16 Bände und 1 Ergänzungs-Registerband in Halbfranz gebunden zum Preis von je 10 Mark (6 Fl.).

Jede Buchhandlung kann den ersten Band zur Ansicht vorlegen und bequeme Bezugsbedingungen einräumen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Ludw. Glaesel jr.



(frühere Mitinhaber der Firma Glaesel & Herwig, Markneukirchen), empfiehlt: feinste Orchesterinstrumente, sowie feine Reparaturwerkstatt, ferner alle übrig n Instr. einschließlich Spielwerke und Harmoniums, nur vorzüglichstes Fabrikat zu fabrikpreisen. Preisliste gratis u. franko.

Die Verlagsbuchhandlung
Otto Spamer in Leipzig
sendet auf WUNSCH überallhin
gratis
ihren neuen illustrirten
Weihnachts-Katalog

Geschenkwerk ersten Ranges
für jede Damenbibliothek!
Soeben erschien in unserem Verlage:
Suse.
Roman von **Anny Wothe.**
Ein starker Band auf gutem, holzfreiem Papier, geheftet 4 ℳ, fein gebunden 5 ℳ.
„Von der Presse überaus günstig besprochen u. den Marlitt'schen Romanen nicht nachstehend."
Gegen Einsendung des Betrags portofrei durch die Verlagshandlung und auch durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.
B. Richter's Verlag in Chemnitz.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- und Holzmalerei-Arbeiten. 800 Nummern. Illustr. Verzeichniß auch über Werkzeuge, Holz, Material 20 Pf.
Metz & Widmayer's Verlag in München.

Zur See
Herausgegeben von
VON HENK und E. NIETHE
Vice-Admiral z. D. Marinemaler



Unter Mitwirkung von
Contre-Admiral a. D. **Werner,** Hauptmann **v. Wedell** und deutschen und fremden Seeoffizieren.
Illustrirt von Prof. **A. v. Werner,** Marinemaler **Niethe, Lindner, Plaß, Frickel, Barth** u. A.

Volks-Ausgabe (50 Lief. à 60 Pf.).

Gr. Folio. Mit über 400 prachtvollen Original-Illustrationen in Holzschnitt, Kupfer- und Lichtdruck und mehreren farbigen Beilagen.

Der Seemann und der Künstler wirken gemeinsam in Wort und Bild, das vielgestaltige Gebiet des gesamten Seewesens **unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kriegsmarine** in diesem Werke darzustellen. — Die Freuden und Leiden des Seemanns-Berufes werden in **ausführlicher und populärer Darstellung behandelt.** So viel Werth dies Werk auch für den Fachmann haben mag, so wenig ist es ausschließlich für ihn bestimmt; **es soll und wird vielmehr Verständniß für die Förderung deutschen Seewesens in die weitesten Kreise unseres Volkes tragen.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und von **der Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft (vormals J. F. Richter) in Hamburg.** — Man verlange den reich illustrirten Prospekt.

Fabrik — Billigster Bezug von **Musikdosen.** — Reparatur
Spielwerke, Symphonions, Salon-Orgeln, 2000 Stücke spiel. (Herophon, Fhönix, Hanopan, Ariston, Piano, Melodion.) Musik-Albums. Musik-Rähmen. Musik-Kästen. Gegenstände f. Damen, Herren, Kinder m. Musik.
Musikinstrumente.
Violinen, Guitarren, Zithers, Saiten. HARMONIKAS. — ACCORDEONS. Trommeln u. viele and. Instrumente.
Plato & Co., Musikwerke,
Berlin SO., Köpnickerstr. 107.
Illustr. Preiskatalog gratis u. franco.

Januar bis Juli **Coupons** kauft jetzt schon
A. Dann, Bankgeschäft, **Stuttgart.**

Der Weidmann.
Verlag von Paul Wolff, Blasewitz-Dresden.
Erste Illustrirte Deutsche Jagdzeitung. Probenummer gratis.
Inserate 40 Pfg pro 4gesp. Zeile.

Conrad Schröder, Optische Anstalt, Nürnberg.



Gegründet 1789. **Preisliste** illustrirt, kostenfrei. **Garantie** für jedes Instrument.
Feldstecher für Reise, Jagd, Theater, mit Etui u. Riemen . ℳ 10.—
Barometer mit *Thermometer* in fein geschnitztem Rahmen ℳ 10.50
Taschen-Mikroskop m. Anleitung u. Zubehör, 50mal vergr. ℳ 5.—
Stereoskop-Apparat mit 6 feinsten Nürnberger Ansichten ℳ 3.50
Laterna-magica mit einer Kollektion feiner Glasbilder . ℳ 6.—
Zwicker, federleicht, auf jed. Nase fest sitz., m. fst. Gläsern . ℳ 3.50
Gegen Voreinsendung des Betrages oder unter Nachnahme.

Neu! Zeigerspiel! Gesetzl. geschützt! Schönes Geschenk f. Jung u. Alt! 2—6 Perl. Sehr lehrreich u. interessant! 6 hochelg. Karten u. stellb. Metallzeig. 356 bedruckt. Stücke d. W. m. Einwg. Reiche Beigaben! In best. Geschäften od. dir. **frko. v. Gebr. Hollweg** in **Barmen** a. Rhn. v. ℳ 4. Wiederv. Rabatt.

Hervorragendstes neues Nationalwerk:
300 Bildnisse und Lebensabrisse
berühmter deutscher Männer.
Begonnen von **Ludwig Bechstein.**
Neu bearbeitet und fortgeführt von **Karl Theodor Gaedertz.**
In 4 Halbbänden, jeder zu dem **Billigen Preise von 2 Mark,** vollständig 8 Mark, **in schönem Einbande 10 Mark.**
Es dürfte wenig Werke geben, die diesem an Reichthum des Inhalts, an nationaler Bedeutung bei so billigem Preise gleichkommen.



(Verkleinertes Bild.)

Denksteine.
Biographien berühmter deutscher Männer
für die Jugend bearbeitet von
Oskar Höcker.
Mit Portraits in Holzschnitt.
3 Bände, jeder 3 Biographien enthaltend.
I. Band. Fürst Leopold von Anhalt-Dessau. — Carl August von Sachsen-Weimar. — H. Fr. Carl Frh. von und zum Stein. — Ernst Moritz Arndt. — Theodor Körner.
II. Band. Ulrich von Hutten. — Ernst Moritz Arndt. — Friedrich von Schiller. — Wolfgang von Goethe.
III. Band. Gotthold Ephraim Lessing. — Friedrich von Schiller. — Wolfgang von Goethe.
In geschmackvoller Ausstattung jeder Band geh. in Leinwand 1 M. 60 Pf.
Georg Wigand's Verlag in Leipzig.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

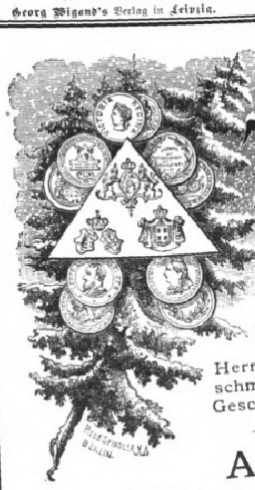
4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ	40 ℳ	50 ℳ	75 ℳ	125 ℳ	200 ℳ

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.



Nr. 44, 45 Ctm. lang Mk. 14.—

E. Krauss & Cie.
Optische Fabrik
Leipzig,
Pfaffendorfer Strasse 50
(Häuser in Paris, London, St. Petersburg, Mailand)
empfehlen aus ihrem Katalog, der auf Wunsch umsonst und portofrei verabfolgt wird,
Nr. 44
Holosteric-Barometer
mit Thermometer
45 Ctm. lang
Preis Mk. 14.— p. Stück.
Garantirt vorzügl. Werk.
Gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.
Umtausch gestattet.



Was soll ich schenken?
ist eine Frage, die sich Jeder vorlegt beim Herannahen des Weihnachtsfestes u. deren Erledigung oft sehr viel Kopfzerbrechen macht.

Unser neuester, reich illustrirter Katalog enthält eine grosse Anzahl wirklich praktischer Gegenstände für den Schreibtisch, Privat-Bureau, Herrenzimmer und Reise, welche sich durch ihre geschmackvolle, solide und sorgfältige Ausführung zu Geschenken vorzüglich eignen.

Der Katalog wird franko und gratis gesandt.

Aug. Zeiss & Co.,
Leipzigerstr. 107. **BERLIN W.,** Leipzigerstr. 107.
Inhaber: **Aug. Zeiss,** Königlich Bayrischer und Grossherzoglich Sächsischer Hoflieferant, Hoflieferant S. Maj. des Königs von Italien u. I. Hoheit der Herzogin zu Anhalt-Bernburg.
Fabrikation patentirter Neuheiten und Artikel der Schreibwaren-Branche.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke.

J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Vorzügliches Weihnachts-Geschenk.
D.R.-P. Aeusserst praktische Neuheit! No. 54421.



„Factotum"

Factotum ist ein Stiefelanzieher und Ausziehen für Damen und Herren.
Factotum ist unentbehrlich in jed. Haus. Mittelst **Factotum** kann Jeder, **ohne sich zu bücken**, die **engsten** Stiefel anziehen und ausziehen.
Factotum ist auch als Fussbank zu benutzen.
Factotum ist von Holz dauerhaft gearbeitet und elegant natur polirt, **Factotum** ist zu haben: in allen Haushalts-, Galanterie-, Eisen- und Schuhwaaren-Geschäften.

Preis 2 Mark.

Einzige Fabrik

R. Jaekel's Pat. Möbel-Fabrik, Berlin SW., Markgrafenstr. 20.

Agenten und Grossisten überall gesucht.

An Orten, wo noch keine Verkaufsstellen errichtet sind, liefert obige Firma ein Factotum gegen vorherige Einsendung von **Mk. 2.50** in bar oder Marken an Jedermann **franko.**

„Die Art im Hause"

erspart den Zimmermann! „Dr. Max Hirschbaum's Gesundheitslexikon" erspart den Hausarzt. 4 Bde. mit 1600 S. in 2 Prachtbde. Preis M. 7.— (Porto 50 Pf.). Ein Ratgeber in mehr als 9000 Krankheitsfällen. Ferner Auskunft über Bäder, Kuren, Heilquellen, Gymnastik, Ernährung, Krankenpflege 2c. **Alfred H. Fried & Cie.,** Berlin, Zimmer-Strasse 36. Kataloge über medizin. Werke gratis.



Echte Briefmarken! Billigst! 6 Neuput. 20 Pf. 20 Austral. 40 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Bulgar. 20 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 40 Deutsch. incl. 18 Kr. 60 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Guatem. 25 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 5 Kap 15 Pf. 7 Lombard. 20 Pf. 3 Peri. 30 Pf. 10 Rumän 20 Pf. 3 Samoa 30 Pf. 20 Schwed. 20 Pf. 20 Schweiz. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 30 Spanien 50 Pf. 6 Tarif 20 Pf. 4 Tunis 20 Pf. 5 Türk. 20 Pf. 2c. 2c. Alle verschieden. Preislisten gratis. **E. Hayn,** Naumburg, Saale.

Cotillon- und Carneval-Artikel,



E. Neumann & Co. Dresden-N.

als: Touren, Orden, Mützen von Papier und Stoff, Bigophones, Fahnen und Wappen etc.

Man verlange illustrirten Cotillon-Catalog.

Masken-Costüme

Man verlange illustrirten Costüm-Catalog.



Russian Boots für Herren, hoch 8 M., halbhoch, 6,50 M., für Damen mit Pelz 7,50 M., mit Krimmer 7 M., für Mädchen von 6 M., für Kinder von 5 M. an. **Damen-Gummischuhe** von 2,50 M. an, für Herren 4—5 M., für Mädchen 1,50 M., für Kinder 1,20 M. **Herren-Regen-Röcke und Damen-Mäntel** in neuesten Fassons u. Stoffen à 10, 15, 20, 30, 40, 50, 60 M., sowie sämtliche Artikel zur Krankenpflege.

W. Krahl, Gummiwaren-Fabrik.

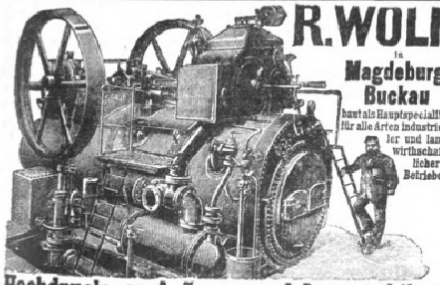
Gegründet 1875. Berlin SW., Markgrafenstr. 89. Katalog gratis.

Epoche machend!

Koch's Anti-Elementum

Weltbekanntes Verbessertes **Dachbedeckungs-Material,** Staatlich concessionirt,

liefert bestens *Anglo-Deutsche Dachbedeckungs-Fabrik in Stuttgart-Feuerbach.*



R. WOLF

in **Magdeburg-Buckau**

baut als Hauptspecialität für alle Arten industrieller und landwirthschaftlicher Betriebe:

Hochdruck- und Compound-Locomobilen

mit ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraum gelagerten Dampfcylindern bis zu 120 Pferdekraft.

Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den **sparsamsten Kohlenverbrauch stets der Sieg** zuerkannt wurde, wetzen auch gegenüber den bestconstruirten **stationären Dampfmaschinen bedeutende Vorzüge** auf.

Eine von R. Wolf erbaute 70pferdige Compound-Locomobile bedurfte nach amtlicher Ermittelung pro Stunde und effective Pferdekraft nur **0,954 Kg. Steinkohle.**

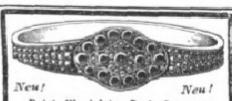
Die aus der Fabrik seit 28 Jahren hervorgegangenen Locomobilen (mehrere Tausend) sind **gegenwärtig noch sämmtlich in Benutzung.**

PATENTE C. KESSELER

ÄLTER BÄNDER WERDEN PROMPT UND KULANT NACHGESUCHT

PATENT-BUREAU BERLIN SW. 11. Anhalterstraße 6. Privat-prof.

VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.



Neu! Neu!

Reich illustrirter Preis-Courant über echten bömischen

Granaten-Schmuck

a. d. neuen patentirten, äusserst feurigen, viereckig hochgeschliffenen Granaten, gratis u. franco.

Aug. Goldschmid & Sohn

kais. u. kön. österr. Hof-Lieferanten.

PRAG Zeltnergasse 15. BERLIN Friedrichstrasse 175.



Violinen, Zithern, Guitarren, Flöten, Harmonikas, Spieldosen,



Symphonions, Aristons, Harmoniums, Pianinos, Vogelorgeln, Ocarinas, Bierkrüge und Albums mit Musik, Notenblätter etc.

P. H. Hahn & Co., Dresden-A.



Illustrirte Preisliste gratis und franco.



Die stumme Violine

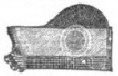
z. Studiren

gestattet das Spiel bei Tag u. Nacht, ohne die Nachbarn zu belästigen. — In Gebrauch bei Prof. Wilhelmj, Sarasate, Sivo i, Singer, Sauret, Leonard u. v. a. Künstlern. Unseren w. Kunden empfehlen ferner nur ächt. italienische Saiten, nur erste Qualitäten und frisch, sowie alle anderen Musikinstrumente.

Gebrüder Wolff Musikinstrumentenfabrik, **Kreuznach.**

Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.





Soeben erschien und wird gratis u. franko versandt:

Neuester illustrirter

Pracht-Katalog

über

Saiten-Instrumente

(Violinen, Cellos, Zithern, Guitarren etc.)

Hamma & Cie.

Saiten-Instr.-Fabrik.

Stuttgart.

Pianophon

Drehklavier

das grossartigste Instrument der Welt

Preis Mark 120

Noten à Meter 1 Mark

Symphonion

Spielwerk mit wechselbaren Noten zum Drehen und selbstspielend

schon von 9 Mark an.

Ausserdem **Manopan, Herophon, Ariston, Clariophon, Eola, Clarabella** sowie **Spielwerke, Accordeons, Zithern, Violinen** etc.

Illustr. Pracht-Katalog gratis u. franko.

H. Behrendt

BERLIN W., Friedrichstr. 160.



Neuheit 1890.

„Arion".

Neuestes u. billigstes mechan. Musikinstrument m. auswechselbar. Piecen. Ohne Klaviatur. Elegant u. dauerhaft. Preis pro „Arion" 20 Mark. Jede Note 50 Pf. Verpackung gratis.

Neu! Sensationell! Neu!

Patent-Zither D. R. P.

Auf dieser Zither kann Jedermann nach 10 Minuten Uebung ein Lied zum Vortrag bringen.

Preis pro Zither m. 3 Begleitzügen 10 M.

„ „ „ 6 „ „ 15 „

Ferner empfehlen Symphonions, Manopans, Herophons, Aristons, Harmonikas, Geigen etc. **G. Martienssen & Co.,** Berlin W. 41. Friedrichstr. 194. Ecke Leipzigerstr.

Richters Anker-Steinbaukasten.



Das Buch: „Des Kindes liebstes Spiel" gratis!

Warum sind Richters Anker-Steinbaukasten so beliebt?

Warum gelten sie allgemein als das beste und gediegenste Weihnachtsgeschenk?

Weil sie kein gewöhnliches Spielzeug sind, sondern einen grossen erzieherischen Werth besitzen.

Weil jeder derselben durch Ergänzungskasten vergrössert werden kann und dadurch immer werthvoller wird.

Weil die zahlreichen farbenprächtigen Bauvorbilder nicht nur unterhaltend, sondern auch belehrend wirken und den Kindern stets neue Anregung bieten.

Weil in solge der wissenschaftlichen Durchführung aller Bauvorbilder das Aufstellen der Bauconstructionen leicht und sicher vor sich geht.

Weil sie auch den Eltern und Grosseltern an langen Winterabenden angenehme Unterhaltung bieten.

Weil verloren gegangene oder beschädigte Steine und Vorlagehefte leicht ersetzt werden können.

Weil sie nicht, wie andere Spielsachen, schon nach einigen Tagen werthlos werden, sondern den Kindern viele Jahre hindurch anregende und belehrende Beschäftigung gewähren, und weil sie folglich das auf die Dauer billigste Spielzeug sind.

Darum sollte in jeder Familie ein Anker-Steinbaukasten vorräthig sein. Ausführliche Beschreibung und wissenschaftliche Gutachten findet man in dem illustrirten Buch „Des Kindes liebstes Spiel", welches man sicherungsvoll mittelst Postkarte von der unterzeichneten Firma verlangen und vor dem Einkauf eines Steinbaukastens aufmerksam lesen wolle. Die Zusendung erfolgt franko.

Da viele Geschäfte vorige Weihnachten die angekauften **minderwerthigen Nachahmungen nicht los geworden sind, so ist in diesem Jahre doppelte Vorsicht** beim Einkauf nöthig, denn jeder Geschäftsmann wird bestrebt sein, zuerst die Ladenhüter zu verkaufen. Wer sich und seinen Kindern die Weihnachtsfreude nicht verderben will, der verlange gefälligst ausdrücklich **„Richters Anker-Steinbaukasten"** und weise jeden Kasten ohne die Marke **„roter Anker"** scharf als unecht zurück. Nur Anker-Steinbaukasten, die können in richtiger Weise ergänzt werden! Sie sind in allen Preislagen à 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 Mk. und höher vorräthig in allen feineren Spielwaaren-Geschäften der Welt.

F. Ad. Richter & Cie., k. u. k. Hoflieferanten

Rudolstadt (Thüringen), Nürnberg, Wien, I. Mölkengasse 4, Otten, Rotterdam, London E. C., 1-2, Railway-Pl., Fenchurch-Str., und New-York, 310 Broadway.

Fabrikmarke.



Seidel & Naumann's

sind die besten, dauerhaftesten,



Naumann's Lit. B

Familien-Nähmaschine.

Nähmaschinen

schönsten und leichtgehendsten

Familienmaschinen.

Die in allen Staaten patentirte

Nähmaschinen-Fussbank

macht **Seidel & Naumann's Maschine** zur **vollkommensten der Welt.**

Man schützt sich vor werthlosen Nachahmungen von Fussbänken, wenn man die Fabrikmarke beachtet.

Wo wir nicht vertreten sind, wolle man sich direkt an uns wenden.

Nähmaschinenfabrik und Eisengiesserei

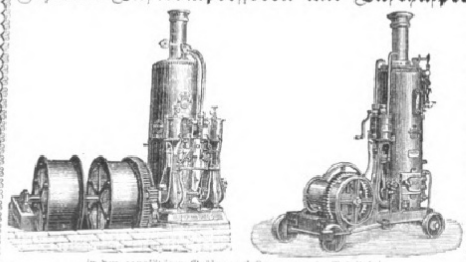
vorm. **Seidel & Naumann, Dresden,**

1200 Arbeiter. Jährl. Erzeugnisse: 80000 Nähmaschinen. 7000 Fahrräder.

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,

Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfkabel,

Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel



in den gangbarsten Größen auf Lager oder in Arbeit bei

Wenck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Für Fabrikanten jeder Branche, Industrielle, Grosshändler, Spediteure, die in **Berlin** eine Filiale errichten oder ihr Geschäft aus der Provinz nach Berlin verlegen wollen.

In Berlin O., Mühlenstr. 8, sind große, helle, trockene Fabrikräume mit Kraftantrieb bis 165 Pferdekraft mit elektrischer Beleuchtung, Dampfheizung und Fahrstühlen, Wasser- und Gasleitung zu allen industriellen oder Lagerzwecken bestens geeignet — durch Schienenstrang mit der Eisenbahn verbunden und dicht an der schiffbaren Oberspree liegend — sofort oder später zu vermieten. Wohnungen für Betriebsleiter und Arbeiter sind reichlich vorhanden. Auch würde sich der Besitzer, der täglich an den Wochentagen auf dem Grundstück von 11—1 Uhr mittags zu sprechen ist, durch Hergabe der Räume und der Dampfkraft an einem soliden rentablen Unternehmen beteiligen. Offerten an die Hausverwaltung, Mühlenstraße 8, Berlin O., erbeten.



Remington-Schreibmaschine
Mod. 5. Neuestes Modell.
In jeder Beziehung unübertroffen.
Kostenfreie Probelieferung und volle Garantie. Prospekte frei.
Glogowski & Sohn,
Berlin SW., Blücherplatz 2.

f. Holz-, Terracotta- etc.-Waren (erste Neuheiten) zum Bemalen z. Mal-Utensilien, Kerbschnitt- und Brandapparate, Emaillefarben z. empfiehlt **G. A. Röll, Halle a. S.** Neueste reich illustr. Preisliste gratis u. frko.

Für Lithographen u. Zeichner.
Etiquetten-Schau. 3 Hefte à ℳ 12.—
Cartouchen von H. Strübl. 24 Taf. ℳ 10.—
Entwürfe für Diplome, Adressen und Plakate v. Göh, Seder, Schurth, Leser, Brünner, Schmidt u. a. 20 Folio-Taf. ℳ 18.—
Cartouchen von Fritz Wüst. 24 Taf. ℳ 10.—
Wiener Musterbl. 3. Aufl. 100 Taf. ℳ 20.—
Album lithographique. 8 Hefte à ℳ 6.—
Musteralphabete von Prang. 36 Taf. ℳ 20.—
Freie Künste, Fachblatt für Lithographen, Stein- u. Buchdruckereien. Ganzj. ℳ 10.— Weltpostverein ℳ 12.—
Zu beziehen durch **Jos. Heim, Wien, IV.** und durch alle Buchhandlungen.



Christbaumschmuck.
Sort. 1. 2. 3. 4. 5. 6.
zu M. 1,80, 3,25, 5,40, 7,50, 12,—, 18,—
Cotillon- und Carneval-Artikel, Cartonnagen, Attrapen, **Künstliche Pflanzen**
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden.



VENTILIRTER HOSENTRÄGER.
EINE Specialität bildet ferner der Clip, welcher das lästige Hinabrutschen der Unterhosen verhindert. Der Hosenträger gebraucht, lasse sich vor dem Ankauf anderer Träger Acaric Braces zeigen, achte jedoch beim Kauf genau auf den Stempel „Acaric," den jedes Paar trägt. Passendstes Weihnachtsgeschenk für jeden Herrn. Zu haben in jedem Magazin, welches Hosenträger führt.
General Depot bei **Bernhard & Klussmann**
Berlin, Unterwasser-Strasse 7.

PATENTE
erhält und verwertet durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Geehrte Dame!



Wenn Sie dem Herrn Gemahl ein vortreffliches, höchst praktisches und sehr elegantes Geschenk, worüber er sich gewiß sehr freuen wird, zu Weihnachten oder zu seinem Geburtstage machen wollen, so können Sie nichts besseres wählen, als: **Dr Webs englisches Jagd-, Reise-, Haus- oder Strapazenhemd** mit selbstschließendem Leibwärmer aus echt engl. Flanell mit u. ohne Umlegkragen u. Cravatte von gleichem Stoff wie Hemd. Nach Maß binnen 48 Stunden angefertigt. Halsweite u. Leibumfang gefälligst angeben. Stoffmuster auf Wunsch gratis u. frko.
Deutsche Wollwarenfabrik
S. Goldman, Dresden I.

Hufeisen-Stollen
mit Gummi-Einlage.





E. Götze & Co.
Berlin S. 14. Alte Jacobstr. 79.
Von grösster Wichtigkeit für Pferdebesitzer. Bleiben bis zur völligen Abnutzung scharf. Ein Ausgleiten der Pferde vollständig ausgeschlossen. Kronentritt unmöglich. Von Autoritäten empfohlen.
Preislisten gratis und franco.

Kanarienroller.
Die Großhandlung von
Wilh. Gönnefe, St. Andreasberg, Harz,
versendet per Post unter jeder Garantie nach allen Orten nur edle Sänger. Preisliste frei.

Kanarienvögel
aus eigener Zucht, vorzüglichen Gesangs, versendet unter Gewähr leichter Ankunft und des Wertes **Carl Ritsert, Heilbronn.**
Bei Anfragen Freimarke erbeten.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.



Specialitäten:
Indische Blumenseife.
Altdeutsche Familienseife.
Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften des In- und Auslandes.
F. Wolff & Sohn, Parfümerie, Karlsruhe in Baden.

Für Weihnachten.
M. HAAG & Co.
zum Schwanen
STUTTGART
Marktplatz 14
Schlaf-Röcke
in
prachtvollen Neuheiten
zum Preise v. 12—60 ℳ
Umtausch b. nach Weihnachten gestattet.
Auswahlsendungen portofrei.

Poröse wasserdichte Stoffe,
riechen, kleben, brechen nicht,
Kein Gummi für Herren-Beinbekleidungsstücke jeder Art.
Sr. Durchl. Fürst Bismarck schreibt:
„Der von Ihnen bezogene wasserdichte Havelock hat sich sehr gut bewährt."
Fabrik **Ferd. Jacob, Tuchfabrik,** Ruhr. Muster und illustr. Preisliste gratis u. franko.

Nebelbilder und Apparate,
besonders für Künstler, illustr. Preislisten gratis und franko.
W. Hagedorn,
Berlin SW., Ritterstr. 5.

Cäsar und Minca
(notarisch bekannt grösste Europ. Hunde-Züchterei)
Prämiirt mit gold. u. silbern. Staats- u. Vereinsmedaillen.
Zahna (Königr. Preussen)
Lieferr. Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Sr. Maj des Kaisers sowie Sr. Kaiserl. Hoheit des Grossfürsten Paul von Russland, Sr. Maj. Gr. Sultans der Türkei, Sr. Maj. des Königs der Niederlande, Sr. K. Hoheit des Grossherzogs v. Oldenburg, Ihrer K. Hoh. Prinzess. Friedr. Carl v. Preussen, desgl. vieler Kaiserl. und Königl. Prinzen, reg. Fürsten etc. etc.



offerieren ihre Specialität in **Luxus-** und **Wachhunden** vom grössten **Ulmer Dogg** und **Berghund** bis zum kl. **Salonhündch. n,** desgl. **Vorsteh-, Jagd-, Dachs-, Bracken- und Windhunde,** ferner **drei sirie,** als auch rohe und junge Thiere mit weitragendster Garantie. Preisverzeichnisse mit Illustrationen in Deutsch. u. Französ. Sprache fco. gratis.
Die 5. Aufl. der Broschüre „Das edlen Hunden Aufzucht, Pflege, Dressur und Krankheit" mit 50 Illustr. Behandlung. Krankheit" mit 50 Illustr. von fast ausschl. mit ersten Pr. pr. Race-hunden in deutsch. u. franz. Sprache für ℳ 10—, Francs 12,50, Rubel 5—, Gulden 6.
Eigne **Permanente Hunde-Verkaufs-Ausstellung von mehrerer hundert Hunde.**
(Bahnhof Wittenberg.)

Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik
von **R. Musig, Passage 13, Berlin,** empfiehlt seine Fabrikate für **Künstler, Dilettanten und Kinder, stets das Neueste.** —
Specialkataloge gegen 25 Pf. franco zugesandt



Photographische Apparate
und sämtliche Utensilien für Dilettanten. Verlange photogr. Preiscourant gratis.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Passend zum Weihnachtsgeschenk!
Tisch zum Verstellen.
D. R.-P. 20046.



Im Bett oder auf dem Sopha liegend, zu Lesen u. Schreiben wie bei Mahlzeiten zu verwenden. Das Verstellen kann der im Bett od. auf d. Couche Lange Liegende ohne Hülfe selbst besorgen.
Th. Wiele, Asalbertstraße 20,
Berlin S.,
Möbel-Fabrik
u. Lager voll. Zimmer-Einrichtungen. Dieser Tisch ist durch jede größere Möbelhandlung zu beziehen.

Gesetzlich geschützt.
Automatischer Skatblock.
Selbstthätig den nächsten Geber anzeigend, hocheleganter Ausstattung, zu Geschenken besonders geeignet.
Preis ℳ 6.—, mit Rundenzähler ℳ 9.— Versand gegen Nachnahme. Wiederverkäufer gesucht.
Hamburger W. H. Hafeler.
Großer Absatz.



Wer sich die Wahl eines praktischen Festgeschenkes erleichtern will, verlange die Gratiszusendung des neuesten Prachtkatalogs, enthaltend auch viele Neuheiten mit Musik, von
Adolph Zepler, Uebernahme-Fabrik,
Breslau, Schmiedebrücke 16.

Selbstthätige mit Torfmull desinficirende Abortanlagen in jeder Ausführung und Holzart empfiehlt die
Chemische Fabrik
vorm. Rudolph Grevenberg & Co.,
Hemelingen bei Bremen.
Preisliste mit Abbildungen kostenlos und portofrei.

Billigste Preise.



Bestes Fabrikat.
H. Raab, Zeitz
Fontainen-Fabrik
Neue illustr. Preisl. pr. u. fr.
Schönstes Festgeschenk.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf anziehbaren Rossen mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.

Silberne Medaille der Internation. Jagd-, Touristen- u. Wassersport-Ausstellung Cöln a. Rh. 1889 für
Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk,



von ersten Aerzten als Vorzügliche anerkannt, liefert als Specialität die mech. Schuh- und Lederfabrik von
Hermann Gaiser,
Göppingen
(Württbg.)
ersten und ältesten Etablissement in diesen Erzeugnissen.
Ohne für Jedermann empfehlenswerthe Fußbekleidung ist namentlich auf **Reisen unentbehrlich** und leistet bei **kalten Füssen, Rheumatismus, Gicht, Hühneraugen, Fussschweiss, Lungen- und Brustleiden, Blutarmut** etc. vortreffliche Dienste. — Katalog über Schäfte u. fertige Schuhe gratis u. franko.
Detaillisten entsprechenden Rabatt.

Der Einfluß des Chinins
auf den
Entzündungsvorgang.

Nach Professor Cohnheim beruht der Entzündungsvorgang auf Auswanderung der vermehrten weißen Blutzellen aus den erweiterten Haargefäßen und Einwanderung derselben in die Gewebe.
Andererseits haben Professor Binz, Scharrenbroich, Martin und andere festgestellt, daß Chinin ein entzündungswidrig wirkendes Mittel ist. Die gewonnenen Resultate stellt Martin so zusammen:
1. Chinin hemmt die krankhafte Einwanderung der Blutzellen in das Gewebe, indem es b) auf die Erweiterung der schiefen der vorhandenen weißen Zellen hinwirkt und einen hemmenden Einfluß auf die Bildung neuer weißen Zellen ausübt. 2. Das Chinin wirkt entzündungswidrig. —
Wie kommt es, daß sich die **Apotheker W. Voss'schen Katarrhpillen** im Vergleich zu allen anderen sogenannten Katarrh- und Husten-mitteln so ganz vorzüglich bewährt haben? Einzig und allein durch den Gehalt an Chinin, welches die Ursache des Katarrh selbst in ganz kurzer Zeit oft noch wenigen Stunden beseitigt. Alle übrigen Katarrh- und Hustenmittel enthalten kein Chinin, sondern nur einzelne Erleichterungen bestehen, daher kommt es, daß jede Dose 10 Pf. 1 in den meisten Fällen die Entzündung nicht, sondern mildern nur, durch Verabreichung aller flüchtigen Entzündungsvorgangs.
Man achte darauf

Das große Heer der Nervenübel

— angefangen vom nervösen Kopfschmerz bis zu den Prodromen der Apoplexie (Schlagfluß) — hat von jeher den Anstrengungen der ärztlichen Kunst getrotzt. Erst der Neuzeit gehört die Errungenschaft an: durch Verbindung des einfachsten aller Wege, der Haut, zu einer physiologischen Entdeckung gelangt zu sein, die gegenwärtig nach hundertfach abweichslosen Experimenten ihre Reihe um die Erde antritt und nicht minder die wissenschaftlichen Kreise, wie die nervös kranke Menschheit in hohem Maße interessirt. Das von dem ehemaligen Militairarzt Roman Weissmann in Rußland erfundene, und aus den Erfahrungen einer 30jährigen ärztlichen Praxis geschöpfte Heilverfahren: **durch tägliche einmalige Kopfwaschung entsprechende Substanzen direkt durch die Haut dem Nervensystem zuzuführen**, hat so sensationelle Erfolge zu verzeichnen, daß die von dem Erfinder dieser Heilmethode herausgegebene Broschüre:

Ueber Nervenkrankheiten und Schlagfluß (Hirnlähmung) Vorbeugung und Heilung

binnen kurzer Zeit bereits in 21ser Auflage erschienen ist. Das Buch umfaßt nicht nur gemeinverständliche Deklarationen über das Wesen dieser neuen Therapie und der damit selbst in verzweifelten Fällen nervöser Leiden erzielten Erfolge, sondern auch die dieser Methode gewidmeten wissenschaftlichen Elaborate **der medizinischen Presse**, wie die Widergaben vieler Aeußerungen ärztlicher Autoritäten, darunter **des Dr. med. P. Meniere, Professor der Politklinik für Frauenkrankheiten in Paris, Rue Rougemont 10, — des „Irrenarztes Dr. med. Steingreber am Nationalhaus für Nervenkranke in Charenton, — des königl. Sanitätsrates Dr. Cohn in Stettin, — des großherzogl. Bezirksarztes Dr. med. Großmann in Jöhlingen, — des Hospitalchefarztes Dr. P. Forestier in Agen, — des Geheimrates Dr. Schering, Schloß Gutenfels, Bad Ems, — des Dr. med. Parisel, Chefarzt und Direktor der Galvano-Therapeut. Anstalt für Nervenkranke, Paris, Rue St. Honoré 334, — des Dr. med. und Konsuls Dr. von Aichenbach in Corfu, — des kaiserlichen Bezirksarztes Dr. Busbach in Zirkuitz, — des kaiserl. königlichen Oberstabsarztes I. Klasse Dr. med. Zoth in Wien, — des Dr. C. Bongarel in La Derrière (Gers), Mitglied des Centralrates für Hygiene und Gesundheit**, und viele andere.

Es wird deshalb allen Jenen, die an krankhaften Nervenzuständen im Allgemeinen, darnach an sogenannter Nervosität laborirten, gekennzeichnet durch habituelle **Kopfschmerzen, Migräne, Congestionen, große Reizbarkeit, Aufgeregtheit, Schlaflosigkeit**, körperliche allgemeine **Unruhe** und **Unbehaglichkeit**, ferner **Kranken, die vom Schlagfluss heimgesucht wurden** und an den Folgen desselben und somit an **Lähmungen, Sprachunvermögen** oder **Schwerfälligkeit der Sprache, Schlingbeschwerden, Steifheit der Gelenke** und ständigen **Schmerzen** in denselben, partiellen **Schwächezuständen, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit** u. s. w. leiden **und die bereits ärztliche Hilfe nachsuchten** und durch die bekannten Hilfsmittel, wie Enthaltsamkeitsdiät und Kaltwasserkuren, Einreibungen, Gichtsalben, Galvanisiren, Dampf-, Moor- oder Seebäder — **keine Heilung oder Besserung erlangten**, endlich jenen **Personen, die Schlagfluss fürchten** und dazu aus den Erscheinungen andauernden **Angstgefühlen, Eingenommenheit des Kopfes, Kopfschmerzen mit Schwindelanfällen, Flimmern** und Dunkelwerden vor den **Augen, Druck**, gefühl unter der Stirn, **Ohrensausen, Kribbeln** und **Taubwerden der Hände** und **Füße** Ursache haben, und somit allen Angehörigen der vorgedachten drei Kategorien **Nervenleidender**, sowie **bleichsüchtigen** und dadurch der Kraftlosigkeit verfallenden jungen Mädchen, auch **gesunden, selbst jüngeren Personen, die geistig viel beschäftigt** sind und die der Fraktion geistiger Thätigkeit **vorbeugen** wollen, dringlichst angeraten, sich in den Besitz der oben genannten Broschüre zu bringen, welche **franko** und **kostenlos** zu beziehen ist in:

Aachen bei **H. Hansen**, Wehweistraße 21 a,
Altona bei der **Löwenapotheke**,
Amsterdam bei Apotheker **M. Cléban & Comp.**, Heiligeweg Nr. 47,
Ansbach bei der **Hofapotheke**,
Arnheim: **J. M. Dreyer**, Rijnstraße 71,
Augsburg bei **Hofapotheker Berger**,
Bamberg in der **Adlerapotheke**,
Berlin bei **H. Kraemer**, Wallnerstraße 56,
Berlin bei **L. Frey**, Neue Jacobsstraße 26,
Braunschweig bei **Paul Mank**, Schuhstraße 40,
Bremerhaven bei **L. Bestenbostel**, Fürstenufer 6,
Bremen bei **Helmers**, Buchstr. 55,
Breslau bei **J. Friedländer**, Ohlauerstr. 36/37, Eingang Ecke Taschenstraße,
Bernburg bei **C. R. Schenke Nachfolger** (O. Götze),
Celle bei der **Schulze'schen** Schulbuchhandlung,
Chemnitz bei der **Engelapotheke**, Wiesen- und Kunststr.-Ecke,
Cleve bei **Max Heldig**, Georgstr. 16,
Danzig in der **Rathsapotheke**,
Demaier & Co., Apotheke I Klasse, Paris, Rue de Grammont 14. Autorisirter Inhaber des Monopols für Verbreitung der Heilmethode von **Roman Weissmann**, ehemaliger Landwehr-Bataillonsarzt. Ehrenmitglied des ital. Sanitätsordens vom weißen Kreuz.

Dresden bei **Alfred Diembel**, Wilsdrufferstr. 30,
Düsseldorf bei **J. Sotta**, Klosterstraße 10a, Realschule gegenüber,
Elberfeld bei **C. F. Stahlschmidt**, Neuentelch 2b,
Elbing, bei der **Adlerapotheke**,
Eilbing bei **M. Seidmann**, Brückstraße 29,
Erfurt bei **Robert Reiche**, Johannisstraße 170,
Eischbrück (Luxemburg) bei **Apotheker A. Heß**,
Frankfurt a. M. bei **C. Kanngießer**, Neue Kräme 9,
Freiburg (Baden) bei **L. Schmidt-Bogler**, Berl. Handls.,
Schwäb.-Gmünd bei **Theod. Geyer**,
Halle a. d. Saale bei **F. Rambohr**, Hedwigstraße 12,
Hamburg bei der **Expedition der „Tribüne"**, Königstraße 42/43. Gänsemarkt 26, Grindbütteler Chaussee 65 und den meisten Apotheken.
Hannover bei **A. Hemme**, Bahnwaldforststraße 6,
Köln bei der **Einhornapotheke**, Glockengasse 2,
Königsberg i. Pr., bei der **Ritthaus-Apoth.**,
Kostrin bei der **Engelapotheke**,
Landshut in der **Löwenapotheke**,
Leipzig bei der **Engelapotheke**,
Lübeck bei **C. J. Alus**, Holstenstraße 18,
Magdeburg bei der **Reichsadler-Droguerie**
S. Baliegraf, Jacobstraße 6,
Metz bei **Dr. A. Dupe**, Adlerapotheke, Palaststr. 7,
Mölln in L. bei **Otto Michelsen**,
München in der **Wiertlinger'schen Apotheke**, Schützen- und Bayerstr.-Ecke,
München bei **J. Reinert**, Liebiandstraße 2,
Münster i. W. bei **A. & F. Hausmann**, Ludgeristraße 27 und Spiekerhof,
Neumünster in Holstein bei **W. Bening**,
New-York bei **Ad. Spring**, Fulstreet 96,
Nürnberg bei **Sigm. Meinel**, Wunderburggasse 5,
Nürnberg bei der **Marienapotheke**,
Oberlahnstein bei **Louis Schmitz**, Spediteur,
Paris bei **Lemaire**, Rue de Grammont 14, Apotheke,
Plauen i. V. bei **Rudolf Pfaug**, Ecke der Jößnitzer und Forststraße,
Posen in der **Szymanski'schen Apotheke**,
Radebeul bei Dresden bei **A. Weber**,
Regensburg bei der **Engelapotheke**,
Rotterdam: Apotheker **F. C. van Santen Kolff**, Korte Hoofstreg 1,
Schwerin bei der **Löwenapotheke**,
St. Johann bei Saarbrücken bei **P. Wagner**, Victoriastraße 4, a. d. neuen Brücke,
Stettin bei **C. Grim**, Schloßhofbollwerk 1,
Straßburg i. E. bei der Apotheke „Zum weißen Turm",
Stuttgart bei **Geißelmann**, Sanitätsdepot, Kronprinzstraße 12,
Trier in Wolfs Apotheke,
Utrecht: Lobry & Porton, Oudegracht bij de Smeebrug F. 160,
Bildhofen bei **A. Weißmann** jun.,
Würzburg bei der **Engelapotheke**,
Würzburg bei **W. C. Gerstner**, Aeußerlichgasse 2¹/₂,
Zwickau bei **Holm von Bose**,

Kaiserl. Regierungsrath Weißmann's Methode und der mit derselben erzielten außerordentlichen Heilresultate, hat die Jury der **internationalen hygienisch-medizinischen Ausstellung zu Gent**, bestehend aus den Herren: Dr. Brüse, Professor und Prüfungskommissär der königl. belgischen Regierung, N. Gille, Professor und Vizepräsident der königl. belgischen Akademie und Mitglied der Medizinalkommission, Van Peit, Mitglied der Bayere, Direktor des chemischen Laboratoriums und Mitglied der Medizinalkommission in Brüssel, dem **Weißmann'schen Heilverfahren gegen Nervenleiden die silberne Medaille** erteilt, laut dokumentaler Ausfertigung vom 30. September 1889. Diese Auszeichnung seitens der vorbezeichneten, lediglich aus Celebritäten der Wissenschaft zusammengesetzten Kommission ist die höchste Anerkennung."

Hufeisen-Stollen
Patent-Neuheit
Absolut sicheres FABRIKAT
H H
LEONHARDT & Co.
BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm 3.
H H
Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Kurbedürftige erhalten gratis den Prospekt der altbewährten, neuerdings verschönerten **Hofrat Dr. Steinbacher'schen**
Kuranstalt Brunnthal München
(Ärztlicher Leiter **Dr. Lahusen**, früher in Sylt).

Genuine Caloric-Punch
ächt schwedischer Punsch von **J. Cederlunds Söner, Stockholm**
Filiale f. Deutschl.: Lübeck, Gr. Burgstr. 26.

Dieser allein ächte **Genuine Caloric-Punch**, der auf allen grö. seren Weltausstellungen vorzugsweise mit Goldmedaillen preisgekrönt wurde u. in Schweden als Nationalgetränk kalt ohne jede Beimischung getrunken, auch für Brustkranke als sehr heilsam vielseitig empfohlen wird, existirt ich eines Weltrufes u. ist überall in den renommirten Cafés, Restaurants, Wein- und Delicatessen-Handlungen zu haben. Generalag. f. Deutschland u. Oesterr.-Ung.: **George Pfümer, Hameln a. W.** Agenten an Plätzen, wo nicht vertreten, gesucht.

Benedictiner und Chartreuse.

Goldene Medaille Köln a. Rh. 1889. Ehrendiplom Köln a. Rh. 1890.

Zu haben in allen besseren Geschäften.
F. W. Oldenburger Nachf.,
Inhaber: Aug. Groskurth.
Hannover.

Gemästete feinste
Indians (Truthühner)
im Gewichte v. 3½ bis 6 Ko. pr. Stück versendet per Post franko pr. Nachnahme zu 80 fr. (1 ℳ 45 ₰) pr. Ko. Andreas Suppanz in Pristova, Steiermark.

Weihnachtsgeschenk:
Der vollkommenste u. beste Stuhl

räthmt. empf. d. Geheimr. Dr. v. Nußbaum, in 30 Lagen leicht verstellb., bequemster Fauteuil, Chaiselongue, Lesestuhl, Bett zc. v. ℳ 50.— an.
J. Schöberl, bad. Hoflief., Kanalstr. 34, **München.**
Ueberzugsproben u. Illustrat. grat. u. franko.

Die schönsten Neuheiten
in **Wollenu., Tuchen** und Seidenwaren
Union des Indes. 1, rue Auber, Paris.
Collection von 3000 Must. frco. auf Anfrage.

Dr. med. Haupt,
Kurhaus für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige
Tharandt bei Dresden.
Prachtvoll gelegen und sehr comfortabel eingerichtet. Behandlung mit allen entsprechend. Kurmethoden. Sommer und Winter geöffnet. Angenehmstes Zusammenleben mit der Familie des Arztes. Prospekte auf Verlangen durch den obigen Besitzer.

Heirat. Alleinstehd. Rittmeister a. D., 41 J. alt, sucht m. wohlhabender Dame i. Korrespondenz z. treten. Vermittler verbeten. Ehrenh. Anträge m. voller Adresse u. Photograph. bef. unter Nr. 7578 **Rudolf Mosse, München.**

Badestühle, Badewannen etc. kauft man am besten u. billigsten bei der alten bekannten Firma **L. Weyl, Berlin**, Mauerstr. 11. u. Wien, Wallfischgasse 8. Preiscourante gratis.

Scherings Pepsin-Essenz nach Vorschrift von Prof. Dr. **Oskar Liebreich.** Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmässigkeit im Essen und Trinken u. s. w. werden durch diese angenehm schmeckende Essenz binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Flasche 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.
Scherings reines Malz-Extrakt, Bewährtes Nährmittel f. Wiedergenesene, Wöchnerinnen und Kinder, sowie Hausmittel gegen Husten und Heiserkeit. Preis per Flasche 0,75 Mk.; 6 Flaschen 4 Mk.; 12 Flaschen 7,50 Mk.
Scherings Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Bleichsucht) etc. verordnet werden. Preis per Flasche 1 Mk.; 6 Flaschen 5,25 Mk.; 12 Flaschen 10 Mk.
Scherings China-Weine, rein und mit **Eisen.** Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei **Nervenschwäche, Bleichsucht** und besonders für **Rekonvaleszenten** empfohlen. Preis per Flasche 3 Mk. und 1,50 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.
Scherings Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestr. 19. (Fernsprech-Anschluss.)
Niederlagen in fast sämtlichen **Apotheken** und grösseren **Droguenhandlungen.**
Briefliche Bestellungen werden sofort ausgeführt.

FAY's Sodener Mineral-Pastillen.
Bei Husten, Verschleimung und Heiserkeit, Hals- und Brustleiden
löse man 4—5 Pastillen in heisser Milch auf und trinke dies täglich mehrere Male.
Alsbald macht sich die wohlthuende Wirkung der Pastillen auf die angegriffenen Organe fühlbar, es tritt leichtere Schleimlösung ein, der Hustenreiz vermindert sich und die Brustbeklemmung wird gehoben.
Fay's Sodener Mineral-Pastillen erhält man **in allen Apotheken** und **Droguen** zu **85 Pf.** pro Schachtel.

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.
Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — **erhöht die Verdaulichkeit der Milch.**

Das schönste Weihnachts-, Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums-Geschenk ist und bleibt eine selbstthätige **Heinrici'sche Zimmerfontaine**

Kataloge versendet gratis
Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Mechanische Werkstätte.
Fontaines-Fabrik.

Echte Brenten u. Bethmännchen, feinstes Gebäck zu Wein zc., empfiehlt die **Erste Frankfurter Brentenfabrik**
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

C. L. Flemming
Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.
empf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene m. abgedr. Eisenachs.

Preislisten gratis.
Fabrik f. Wagen, Bürstenbinder u. Korbmacherartikel.
gut beschlag. 25 50 100 Ko. Tragfähigk.
7.—, 12.—, 18.—M. pr. St. blau.
Weihnachtsgeschenk f. Kinder u. Erwachs.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.**
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Gegen
Gicht
Rheumatismus, **Nieren-** u. **Blasenleiden,** Gries- u. Steinbildung ist ein absolut zuverläss. Mittel, mit dem bisher grossartige Erfolge erzielt wurden, das **Gichtwasser** des Gen.-M. **Dr. Jung.** 25 grosse Flaschen zu 15 ℳ mit Flasche u. Kiste. Ein Probefläschchen mit 3 ℳ für 3 ℳ 30 Pf. franko in Deutschland und Oesterreich-Ungarn versendet die Anstalt künstlicher Mineralwasser von **M. Knoll, Magdeburg. D. 16.**

Anerkannt bester Bitterliqueur!
H. UNDERBERG-ALBRECHT's *allein echter*
Boonekamp of Maag-Bitter
K.K. Hoflieferant in Rheinberg am Niederrhein.
25 Preis-Medaillen. Gegründet 1846.

WIRKLICH ECHTES

EAU de BOTOT
(BOTOT-ZAHNWASSER)
BOTOT-PULVER
Schoene Zaehne Pflege des Mundes
GENERAL-DEPOT:
17, Rue de la Paix, Paris
(Früher: 229, Rue St-Honoré)
Ist in allen besseren Coiffeur-Parfümerie-Droguen u. Souvenirs, enthalten.
Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH,

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Wir haben weder Reisende noch sonstige Vertreter, liefern auch nicht an Wiederverkäufer, sondern nur unmittelbar an die Privatkundschaft.

Abteilung: Holz-Waren.



Nr. 67. **Handschuhkasten**, Eichenholz mit Messingbeschlägen u. Schliessschloss, mit Plüsch ausgeschlagen, innen beinerner Handschuhweiter, ungefähr 35 Cm. lang, 11 Cm. breit. *M. 5.50.*



Nr. 70. **Schmuckkasten**, Eichenholz mit Messingbeschlägen und Schliessschloss, innen mit Plüsch ausgelegter, herausnehmbarer Einsatz, ungefähr 25 Cm. lang, 17 Cm. breit, 11½ Cm. hoch. *M. 7.25.*



Nr. 55. **Kannen-Untersetzer**, Eichenholz mit Messingbeschlägen, ungefähr 18 Cm. im Quadrat. *M. —.95.*



Nr. 51. **Flaschenkork** mit w.-hellem Birnbaumholz geschnitzt. Figuren. *M. —.95.*

Nr. 68. **Cassette**, Eichenholz mit Messingbeschlägen und Schliessschloss, Drahteinsatz, ungefähr 23 Cm. lang, 13 Cm. breit, 9 Cm. hoch. *M. 5.25.*



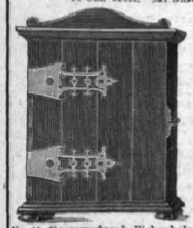
Nr. 87. **Schmuckkasten**, Eichenholz mit Messingbeschlägen u. Schliessschloss, innen mit Plüsch u. Atlas ausgelegter Einsatz. *M. 4.75.*



Nr. 71. **Arbeitskasten (Nähkasten)**, Eichenholz m. Messingbeschläg. u. Schliessschloss, innen Einsatz m. Fächereinteilung. *M. 4.75.*



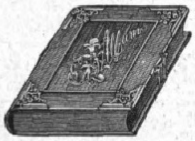
Nr. 71. **Arbeitskasten (Nähkasten)**, Eichenholz m. Messingbeschlägen u. schliessbarem Schloss, innen Ausziehfach u. Drahteinsatz, ungefähr 46 Cm. hoch, 29 Cm. breit, 18 Cm. tief. *M. 12.75.*



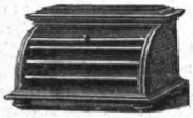
Nr. 64. **Cigarrenschrank**, Eichenholz m. Messing beschlägen u. schliessbarem Schloss, ungef. 37 Cm. hoch, 25 Cm. breit, 15 Cm. tief. *M. 4.—*



Nr. 63. **Cigarrenkasten**, Eichenholz mit Messingbeschlägen, Henkeln und Schliessschloss, ungefähr 27 Cm. lang, 19 Cm. breit, 13 Cm. hoch. *M. 7.25.*



Nr. 72. **Albumkasten** zum Aufbewahren v. Photographien, Eichenholz mit Messingbeschlägen, enthaltend: 1 Abteilung für Kabinet-, 2 Abteilg. f. Visitenkartenbilder. *M. 7.50.*



Nr. 101. **Pult** mit zurückschiebbarem Deckel, zur Aufnahme von Briefschaften u. s. w. bestimmt, ungefähr 25 Cm. lang, 20 Cm. breit, vorrätig in Eiche und in Nussbaum. *M. 10.75.*



Nr. 83. **Schmuckkasten**, Eichenholz, braun, mit Messingbeschlägen u. Schliessschloss, ungefähr 29 Cm. lang, 21 Cm. breit, 13½ Cm. hoch. *M. 11.75.*

Nr. 106. **Uhrenschränkchen**, Eichenholz m. Messingbeschlägen u. schliessbarem Schloss, innen Ausziehfach u. Drahteinsatz, ungefähr 46 Cm. hoch, 29 Cm. breit, 18 Cm. tief. *M. 12.75.*

→ Unser Preisverzeichnis über Holzwaren senden wir auf Wunsch unberechnet und portofrei zu. ←



Höchst nützliche Weihnachtsgeschenke!

Die anerkannt

besten stellbaren Hausschulbänke,

für jedes Alter passend u. in mehreren Sorten,

Dr. Schreber'sche Zimmer-Turnapparate,

elegant u. dauerhaft, sowie alle Arten

Turngeräte liefert billigst

die Chemnitzer Turn- u. Feuerwehr-Geräte-Fabrik

von

Julius Dietrich & Hannak, Chemnitz i. S.

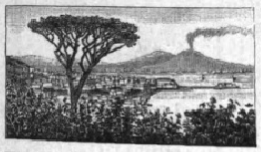
= Gegründet 1869. =

Ausführliche Prospekte u. Preislisten unentgeltlich.



Versand-Geschäft

Adolfo Fumagalli, Neapel.



Italienische Kunst- und Industrie-Artikel. Schildpatt, Korallen, Lava, Cameen, Mosaik, Filigran, Etruskische Goldwaren, Venetianische Ketten-Colliers, Bronzen, Terracotten, Majolika, Rüstungen, Trophäen, Gemälde, Photographien, seidene Schärpen und Decken, Musikalien etc.

Versand nur direkt an Privat-Kundschaft nach allen Weltteilen, nach Deutschland auf Verlangen zollfrei.

Reichillustrirter Katalog gratis und franko. Das Versandgeschäft hat weder Reisende noch Filialen.

Damenkleiderstoff-Versandgeschäft August Essmann in Köln.

Damentuche, schwarze u. farbige Modestoffe, Promenaden- u. Hauskleiderstoffe von 80 Pfg. bis 8 Mk. per Meter. Grossartige Auswahl, sehr billig. Muster u. Modebilder frco.



Cotillon- und Ballartikel

in **grossartigster Auswahl und billigsten Preisen** versendet pünktlich die Fabrik von

U. L. Chrestensen,

Hoflieferant. Erfurt.

NB. Mein Preiscourant über feinste **Blumenarbeiten, Mask-** und **Putz,** enthaltend die neuen und neuesten Cotillonsorten und Gesellschaftsspiele, steht auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.



Küchenkräuter-Apparat.

Derselbe liefert den ganzen Winter hindurch feische, grüne Petersilie, Schnittlauch u., ist eine Zierde der Küche und sollte in keiner Haushaltung fehlen. Preis pro Stück 6 Mark incl. Kiste und Gebrauchsanweisung. Bei Einsendung des Betrages erfolgt franko Zusendung per Post.

Thonwaren-Fabrik Seegerhall

bei **Neuwedell,** N.-M., Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder.

Der



Anker-Pain-Expeller

ist und bleibt das beste Mittel

gegen **Gicht, Rheumatismus,** Gliederreissen, Herzenschuss, Rückenschmerzen, Hüftweh, Kopf- und Zahnschmerzen usw.

Nur echt mit Anker!

Dies altbewährte Hausmittel hat sich in allen Weltteilen den besten Ruf erworben; es ist streng reell und hält, was es verspricht! Preis 50 Pfg. und 1 Mk. Vorrätig in den meisten Apotheken.

F. Ad. Richter & Cie.,

Rudolstadt (Thüringen), London E.C., New-York, 310 Broadway.



Viele Neuheiten in **Schuss-Hieb-Stich-Waffen.**

Preislisten gratis.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Ausverkauf

um **jeden** Preis

von **20,000 Waffen.**

6-schüssige Revolver mit Patronen von Mark 6,— an.

Zimmer-Teschins zur Kugel und Schrot von Mark 4,— an.

Garten-Teschins mit 25 Patronen von Mark 10,— an.

Kleine Jagd-Teschins mit 25 Patronen von Mark 15,— an.

Grosse Jagd-Karabiner mit 50 Patronen von Mark 30,— an.

Hinterlader-Jagdgewehre v. M. 25,— an.

Luftpistolen von Mark 6,— an.

Scheiben- und Pirschbüchsen v. M. 15,— an.

Luftgewehre ohne Knall v. M. 12,— an.

12 Paar Tischmesser und Gabeln von Mark 5,— an.

Echte Bulldogg-Messer v. M. 1,50 an.

1 gestempelten Revolver-Kartenspiel nur 60 Pfg. frei ins Haus.

10 Revolverspiele 5 M. frei ins Haus.

Friedrich-Strasse 159,

dicht an den Linden.

Hippolit Mehles.

BERLIN W.



Vorzügl. selbstverf. **Zithern, Violinen** etc., sowie andere Musikinstr. i. Art empf. **Rob. Barth, Stuttgart.** (Preislisten gratis.)

Weihnachtsgeschenk für Herren.

Durch alle Schreibwaren-Hdlg.



Amerikanischer Brieföffner.

oder geg. Nachnahme von Mk 13.50 per Stück innerhalb Deutschland franko per Post. d. General-Vertreter

E. F. GRELL, Hamburg, Admiralitätsstr. 101.

Christbaum-Untersatz

mit Musik u. Mechanik,

durch welche sich der Baum gleichzeitig mit der Musikbox langsam dreht.

5jährige Garantie.

Neu patentiert.



Schon 15000 abgesetzt! Prospect gratis.

Alleinig. Fabrikant & Patent-Inhaber J. C. Eckardt, Stuttgart.

Einfetten des Schuhwerks

besonders für Kinder ist jetzt selbst in den vornehmst. Haush. gebräuchlich durch das überall rühmlichst bekannte, **ganz geruchlose,** wasserdichte

Feinste Malta-Vaselin-Lederfett — Deutsches Fabrikat —

der Dampf-Vaselin-Fabrik Th. Voigt, Würzburg.

Jagd- u. Sport-Ausstellung Cassel 1880 u. d. Protector. Sr. k. k. Hoheit d. Prinzen Heinrich einzig höchst prämiirt.

In all. passend. Handlungen zu haben in eleg. Dosen zu 10 bis 80 ₰ und lose nach Bedarf, doch achte man genau auf diese Etiquette und Firma.

Festgeschenke.



Griechische Weine

26 Sorten am Lager zu Mk. 12.—

Kisten mit 12 grossen Flaschen " " 12.—

Marke F. in 2 Sorten herb und süss " " 18.—

" G. " 4 " " " " " " 18.60

" A. " 2 " Claret und süss " " 19.—

" B. " 2 " " " " " " 20.40

" D. " 12 " Claret, herb und süss " "

" C. " 4 " " " " " "

ferner:

Badische Weine

Marke E. 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und roth Mk. 20.

Bei Bestellungen genügt Angabe der gewünschten Marke.

Bürgschaft für Naturreinheit.

Flaschen und Kiste frei!

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 10.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Wozu?

Roman
von
Robert Byr.

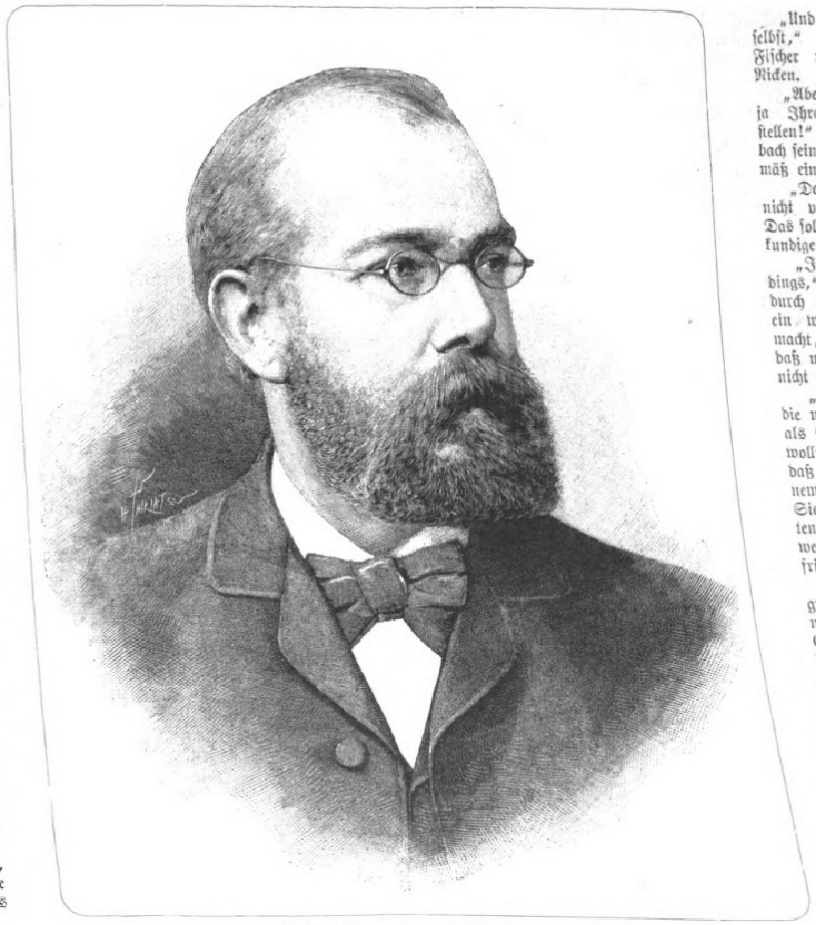
(Fortsetzung.)

„Was bringt denn Sie hier herauf, Hermann?“ fragte unwillkürlich der Arzt, aber im gleichen Moment auch die Unschicklichkeit erkennend, wozu es nicht erst des scharf einfallenden Schattens auf Prochs Stirne bedurfte, lenkte er unverweilt auf einen andern Gegenstand über, indem er sein eigenes Hiersein erklärte, was eigentlich überflüssig war, da jedermann in der Gegend wußte, daß der alte Praktiker während des Aufenthalts der fürstlichen Familie in Festenstein ihr Gesundheitsrat war.

„Die Fürstin hat, ehe sie ihren Spaziergang machte, schon einmal nach Ihnen gefragt,“ sagte jetzt Baron Schönbach; „sie schwört nur auf ihren lieben Doktor Fischer und ist eigentlich immer erst wohl, wenn sie wieder hier ist. Ich finde es eigentlich unbegreiflich, warum Sie, Herr Doktor, die Stelle des Leibarztes seit Jahren schon so unerbittlich ausschlagen!“

„Weil ich zu jung für eine solche Sinecure bin!“ scherzte der alte Herr, an dem die beabsichtigte Schmeichelei eindruckslos abgeglitten war.

„Sagen Sie lieber die Wahrheit,“ berichtigte ihn Proch in verehrungsvollem Ernst und doch nicht, ohne ein Körnchen Ironie hindurchschimmern zu lassen; „Sie haben eben schon einen Lebenszweck — einen weiter gefaßten — den, vielen Menschen zu nützen!“



Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Robert Koch.

„Und nütze mir dabei selbst,“ ergänzte Doktor Fischer mit gutmütigem Nicken.

„Aber Sie könnten ja Ihre Bezüge feststellen!“ fiel Baron Schönbach seiner Auffassung gemäß ein.

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Das sollten Sie als Bibelkundiger doch wissen!“

„Ja, allerdings, allerdings,“ versetzte der Baron, durch den leisen Spott ein wenig verlegen gemacht, „doch ich glaube, daß man so heilige Worte nicht profaniren sollte.“

„Sie deuten ja auch die meinen profaner aus, als sie gemeint sind. Ich wollte bloß aussprechen, daß ich mich nur in meinem weiten, oder wenn Sie wollen, engen Pflichtenkreise wohl fühle und wenn nicht jung, so doch frisch erhalte.“

„Nun denn, ich begreife, aufrichtig gesagt, nicht, wie man sich in die Einsamkeit eines weltentlegenen Nestes verkriechen kann, und das ist ja dies Städtchen den größten Teil des Jahres hindurch, wenn das Schloß leer steht. Wie kann man es aushalten, so von aller Gesellschaft, allen Bildungsmitteln abgeschnitten, wo man nicht im vollen Strome lebt, wenn man nicht besondere Gründe —“

Baron Schönbach führte den Satz nicht zu Ende, er mochte fühlen, daß er im Begriff stand, mit seinen Geständnissen etwas zu weit zu gehen, er, der auch seine wohlerwogenen Gründe hatte, sich monatelang hier in dieser Welt-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH,

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Wir haben weder Reisende noch sonstige Vertreter, liefern auch nicht an Wiederverkäufer, sondern nur unmittelbar an die Privatkundschaft.

Abteilung: Holz-Waren.



Nr. 67. **Handschuhkasten,** Eichenholz mit Messingbeschlägen u. Schliesscchloss, mit Plüsch ausgeschlagen, innen beinerner Handschuhweiter, ungefähr 35 Cm. lang, 11 Cm. breit. *M. 3.50.*



Nr. 70. **Schmuckkasten,** Eichenholz mit Messingbeschlägen und Schliessschloss, innen mit Plüsch ausgelegter, herausnehmbarer Einsatz, ungefähr 25 Cm. lang, 17 Cm. breit, 11½ Cm. hoch. *M. 7.25.*



Nr. 55. **Kanonen-Untersetzer,** Eichenholz mit Messingbeschlägen, ungefähr 18 Cm. im Quadrat. *M. —.95.*



Nr. 51. **Flaschenkork** mit elfenbeinernem Birnbaumholz geschnitzt. Figuren. *M. —.35.*



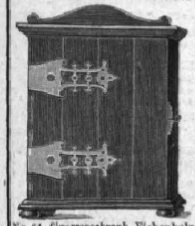
Nr. 68. **Cassette,** Eichenholz mit Messingbeschlägen und Schliessschloss, Drahteinsatz, ungefähr 23 Cm. lang, 13 Cm. breit, 9 Cm. hoch. *M. 5.25.*



Nr. 87. **Schmuckkasten,** Eichenholz mit Messingbeschlägen u. Schliesschloss, innen mit Plüsch u. Atlas ausgelegter Einsatz. *M. 4.75.*



Nr. 71. **Arbeitskasten** (Nähkasten), Eichenholz m. Messingbeschläg. u. Schliesschloss, innen Einsatz m. Fächereinteilung. *M. 2.75.*



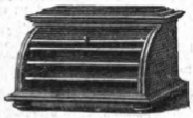
Nr. 64. **Cigarrenschrank,** Eichenholz m. Messingbeschlägen u. schliessbarem Schloss, ungef. 37 Cm. hoch, 25 Cm. breit, 15 Cm. tief. *M. 4.—*



Nr. 63. **Cigarrenkasten,** Eichenholz mit Messingbeschlägen, Henkeln und Schliesscchloss, ungefähr 27 Cm. lang, 19 Cm. breit, 13 Cm. hoch. *M. 7.25.*



Nr. 72. **Albumkasten** zum Aufbewahren v. Photographien, Eichenholz mit Messingbeschlägen, enthaltend: 1 Abteilung für Kabinet-, 2 Abteilg. f. Visitenkartenbilder. *M. 7.50.*



Nr. 101. **Pult** mit zurückschiebbarem Deckel, zur Aufnahme von Briefschaften u. s. w. bestimmt, ungefähr 25 Cm. lang, 20 Cm. breit, vorrätig in Eiche und in Nussbaum. *M. 10.75.*



Nr. 83. **Schmuckkasten,** Erlenholz, braun, mit Messingbeschlägen u. Schliesscchloss, ungefähr 29 Cm. lang, 21 Cm. breit, 13½ Cm. hoch. *M. 11.75.*



Nr. 109. **Cassenschränkchen,** Erlenholz m. Messingbeschlägen u. schliessbarem Schloss, innen Anzahl Fach u. Drahteinsatz, ungefähr 46 Cm. hoch, 29 Cm. breit, 18 Cm. tief. *M. 22.75.*

→ Unser Preisverzeichnis über Holzwaren senden wir auf Wunsch unberechnet und portofrei zu. ←

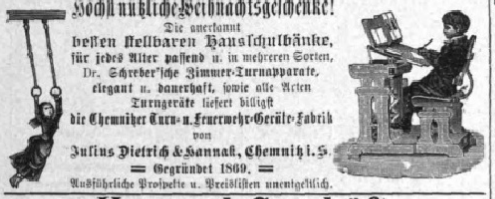
Höchst nützliche Weihnachtsgeschenke!

Die anerkannt **besten stellbaren Hausschulbänke,** für jedes Alter passend u. in mehreren Sorten, Dr. Schreber'sche Zimmer-Turnapparate, elegant u. dauerhaft, sowie alle Arten Turngeräte liefert billigst die Chemnitzer Turn- u. Feuerwehr-Geräte-Fabrik von

Julius Dietrich & Hannak, Chemnitz i. S.

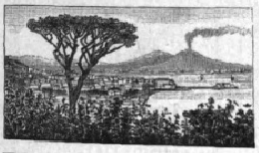
= Gegründet 1869. =

Ausführliche Prospekte u. Preislisten unentgeltlich.



Versand-Geschäft

Adolfo Fumagalli, Neapel.



Italienische Kunst- und Industrie-Artikel. Schildpatt, Korallen, Lava, Cameen, Mosait, Filigran, Etruskische Goldwaren, Venetianische Ketten-Gollieri, Bronzen, Terracotten, Majoliken, Rüstungen, Trophäen, Gemälde, Photographien, seidene Schärpen und Decken, Musikalien etc.

Versand nur direkt an Privat-Kundschaft nach allen Weltteilen, nach Deutschland auf Verlangen zollfrei.

Reichillustrirter Katalog gratis und franko. Das Versandgeschäft hat weder Reisende noch Filialen.

Damenkleiderstoff-Versandgeschäft August Essmann in Köln.

Damentuche, schwarze u. farbige Modestoffe, Promenaden- u. Hauskleiderstoffe von 80 Pfg. bis 8 Mk. per Meter. Grossartige Auswahl, sehr billig. Muster u. Modebilder frco.



Cotillon- und Ballartikel

in grossartigster Auswahl und billigsten Preisen

versendet pünktlich die Fabrik von

H. L. Chrestensen,

Hoflieferant.

Erfurt.

NB. Mein Preiscourant über feinste **Blumenarbeiten, Ball-** und **Mark,** enthaltend die neuen und neuesten Cotillonteuren und Gesellschaftsspiele, geht auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.



Küchenkräuter-Apparat.

Derselbe liefert den ganzen Winter hindurch frische, grüne Petersilie, Schnittlauch u., ist eine Zierde der Küche und sollte in keiner Haushaltung fehlen. Preis pro Stück 6 Mark incl. Kiste und Gebrauchsanweisung. Bei Einsendung des Betrages erfolgt franko Zusendung per Post.

Thonwaren-Fabrik Seegerhall

bei **Neuwedell,** N.-M., Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder.

Der



Anker-Pain-Expeller

ist und bleibt das beste Mittel

gegen **Gicht, Rheumatismus,** Gliederreissen, Nervenschuss, Blutentschwerden, Hüftweh, Kopf- und Zahnschmerzen usw.

Nur echt mit Anker!

Dies altbewährte Hausmittel hat sich in allen Weltteilen den besten Ruf erworben; es ist streng reell und hält, was es verspricht! Preis 50 Pfg. und 1 Mk. Vorrätig in den meisten Apotheken.

F. Ad. Richter & Cie.,

Rudolstadt (Thüringen), London E.C., New-York, 310 Broadway.



Viele Neuheiten in Schuss-Hieb-Stich-Waffen.

Preislisten gratis.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Ausverkauf

um jeden Preis

von **20,000 Waffen.**

6-schüssige Revolver mit Patronen von Mark 6,— an.

Zimmer-Teschins zur Kazel und Schrot von Mark 4,— an.

Garten-Teschins mit 25 Patronen von Mark 10,— an.

Kleine Jagd-Teschins mit 25 Patronen von Mark 15,— an.

Grosse Jagd-Karabiner mit 50 Patronen von Mark 30,— an.

Hinterlader-Jagdgewehre v. M. 25,— an.

Luftpistolen von Mark 6,— an.

Scheiben- und Pürschbüchsen v. M. 15,— an.

Luftgewehre ohne Knall v. M. 12,— an.

12 Paar Tischmesser und Gabeln von Mark 5,— an.

Echte Bulldogg-Messer v. M. 1.50 an.

1 gestempeltes Revolver-Kartenspiel nur 60 Pfg. frei ins Haus.

10 Revolverspiele 5 M. frei ins Haus.

Friedrich-Strasse 159,

dicht an den Linden.

Hippolit Mehles.

BERLIN W.



Vorzügl. selbstwert. Zithern, Violinen etc. sowie andere Musikinstr. j. Art empf. Rob. Barth, Stuttgart. (Preislisten gratis.)

Weihnachtsgeschenk für Herren.

Durch alle Schreibwaren-Hdlg.



Amerikanischer Brieföffner.

oder geg. Nachnahme von mit 13.50 per Stück innerhalb Deutschland franko per volle 5 General-Vertreter

E. F. GRELL, Hamburg, Admiralitätstr. 40 II.

Einfetten des Schuhwerks

besonders für Kinder ist jetzt selbst in den vornehmst. Haush. gebräuchlich durch das überall rühmlichst bekannte, **ganz geruchlose,** wasserdichte

Feinste Malta-Vaselin-Lederfett — Deutsches Fabrikat —

der Dampf-Vaselin-Fabrik Th. Voigt, Würzburg.

Jagd- u. Sport-Ausstellung Cassel 1880 u. d. Protector. Sr. k. k. Hoheit d. Prinzen Heinrich einzig höchst prämiirt.

In all. passend. Handlungen zu haben in elegt. Dosen zu 10 bis 80 ₰ und lose nach Bedarf, doch achte man genau auf diese Etiquette und Firma.

Festgeschenke.



Griechische Weine

96 Sorten am Lager zu Mk. 12.—

Kisten mit 12 grossen Flaschen " " 12.—

" " 24 Sorten herb und süss " " 18.—

" " " " " " 18.50

" " " " " " 19.—

" " " " " " 20.50

Marke F. in 2 Sorten herb und süss

" G. " 3 " " " " "

" A. " 2 " Claret und süss

" R. " 2 " " herb und süss

" D. " 12 " " ferner:

" C. " 4 "

Badische Weine

Marke E. 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und roth Mk. 20.

Bei Bestellungen genügt Angabe der gewünschten Marke.

Bürgschaft für Naturreinheit.

Flaschen und Kiste frei!

Christbaum-Untersatz

mit Musik u. Mechanik,

durch welche sich der zeitgem. Lichtstand ändert. Baum bringt gleichzeitig der Musikbox zum Drehl.

5jährige Garantie.

Neu patentiert.



Schon 15000 abgeriet! Prospect gratis.

Alleinig. Fabrikant & Patent-Inhaber: J. C. Eckardt, Stuttgart.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 10.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Wozu?

Roman

von

Robert Byr.

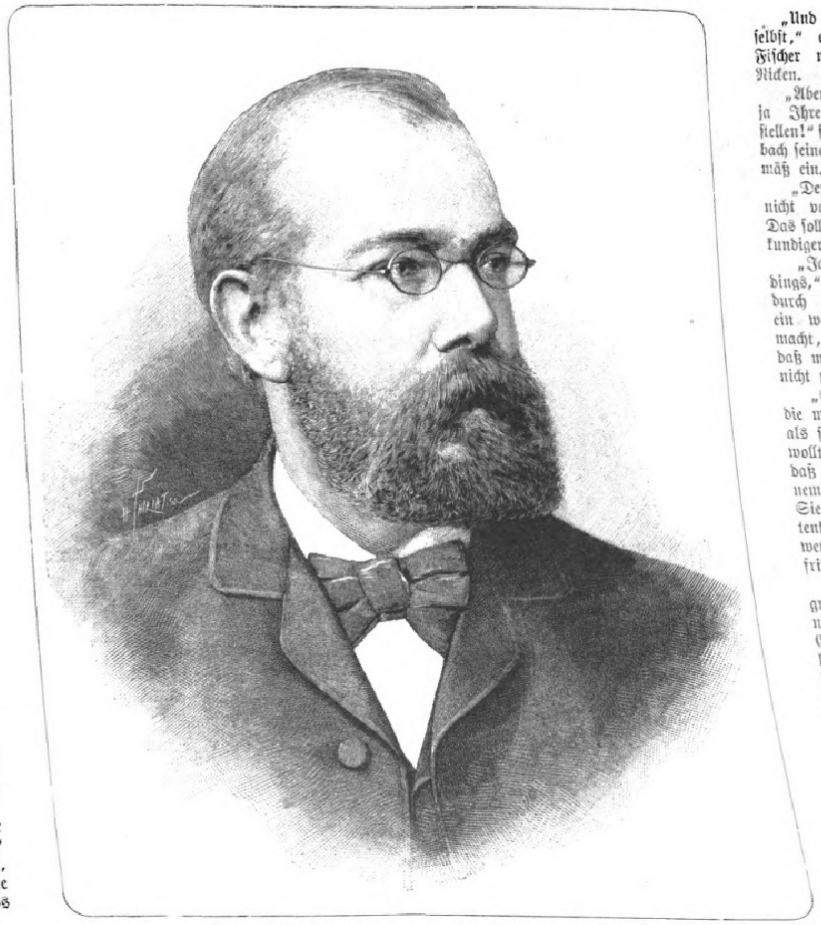
(Fortsetzung.)

„Was bringt denn Sie hier herauf, Hermann?“ fragte unwillkürlich der Arzt, aber im gleichen Moment auch die Unschicklichkeit erkennend, wozu es nicht erst des scharf einfallenden Schattens auf Prochs Stirne bedurfte, lenkte er unverweilt auf einen andern Gegenstand über, indem er sein eigenes Hiersein erklärte, was eigentlich überflüssig war, da jedermann in der Gegend wußte, daß der alte Praktiker während des Aufenthalts der fürstlichen Familie in Festenstein ihr Gesundheitsrat war.

„Die Fürstin hat, ehe sie ihren Spaziergang machte, schon einmal nach Ihnen gefragt,“ sagte jetzt Baron Schönbach; „sie schwört nur auf ihren lieben Doktor Fischer und ist eigentlich immer erst wohl, wenn sie wieder hier ist. Ich finde es eigentlich unbegreiflich, warum Sie, Herr Doktor, die Stelle des Leibarztes seit Jahren schon so unerbittlich ausschlagen!“

„Weil ich zu jung für eine solche Sinecure bin!“ scherzte der alte Herr, an dem die beabsichtigte Schmeichelei eindruckslos abgeglitten war.

„Sagen Sie lieber die Wahrheit,“ berichtigte ihn Proch in verehrungsvollem Ernst und doch nicht, ohne ein Körnchen Ironie hindurchschimmern zu lassen; „Sie haben eben schon einen Lebenszweck — einen weiter gefaßten — den, vielen Menschen zu nützen!“



Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Robert Koch.

„Und nütze mir dabei selbst,“ ergänzte Doktor Fischer mit gutmütigem Nicken.

„Aber Sie könnten ja Ihre Bezüge feststellen!“ fiel Baron Schönbach seiner Auffassung gemäß ein.

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Das sollten Sie als Bibelkundiger doch wissen!“

„Ja, allerdings, allerdings,“ versetzte der Baron, durch den leisen Spott ein wenig verlegen gemacht, „doch ich glaube, daß man so heilige Worte nicht profaniren sollte.“

„Sie deuten ja auch die meinen profaner aus, als sie gemeint sind. Ich wollte bloß aussprechen, daß ich mich nur in meinem weiten, oder wenn Sie wollen, engen Pflichtenkreise wohl fühle und wenn nicht jung, so doch frisch erhalte.“

„Nun denn, ich begreife, aufrichtig gesagt, nicht, wie man sich in die Einsamkeit eines weltentlegenen Nestes verkriechen kann, und das ist ja dies Städtchen den größten Teil des Jahres hindurch, wenn das Schloß leer steht. Wie kann man es aushalten, so von aller Gesellschaft, allen Bildungsmitteln abgeschnitten, wo man nicht im vollen Strome lebt, wenn man nicht besondere Gründe —“

Baron Schönbach führte den Satz nicht zu Ende, er mochte fühlen, daß er im Begriff stand, mit seinen Geständnissen etwas zu weit zu gehen, er, der auch seine wohlerwogenen Gründe hatte, sich monatelang hier in dieser Welt-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

entlegenheit mit der Zwitterstellung eines Gastfreundes und einer Art von Kammerherrn abzufinden.

Der alte Arzt lächelte während dieser Ausführungen nur still in sich hinein. In seinen Blicken leuchtete gutmütiger Sarkasmus, als ob er sagen wollte: „Natürlich! Ich erhalte die Zeitungen volle vierundzwanzig Stunden später und weiß nur den gestrigen Kurs; ich behalte Zeit, meine Bücher wirklich zu lesen, aber ich habe keine Bibliothek zur Verfügung — zum Nichtbenützen, und ich kann abends, wenn ich mich tagsüber ehrlich abgemüdet, nicht mehr banale Ballgespräche mit anhören oder kannegießernd mein Licht leuchten lassen."

Doch sprach er nichts von alledem aus. Wozu das Salz auf eine so fade Zunge streuen, der man doch keinen Geschmack mehr beibrachte?

„Ich kann ja hier auch in die Kirche gehen," erwiderte er schalkhaft, doch sofort in ernsterer Wendung, „und meine Kranken besuchen, und zu mehr habe ich doch nicht Zeit, als Gott zu danken und so vielen Menschen zu helfen, als er mir Kraft verleiht."

„O, das ist freilich gut und schön," erklärte Baron Schönbach gefühlvoll, da er keine andere Antwort fand.

Proch aber zuckte ein wenig spöttisch mit dem Kopfe.

„Loben wir ihn nicht zu sehr," meinte er. „Gut und Schön sind doch nur Floskeln der Eitelkeit. Was er thut, ist einfach natürlich, die Folge seiner Anlagen. Er kann nicht anders. Darum ist er eben, was er ist. Oder bestreiten Sie es, lieber Doktor?"

Der Gefragte stand Rede, hatte er doch da ein Verständnis vor sich, dem er nichts vorzuenthalten brauchte.

„Wenn Gut und Schlecht, Schön und Häßlich leere Formeln wären," sagte er mit ernstem Eifer, „wie käme es dann, daß der Mensch, mit mancher Selbstüberwindung oft, nach dem Guten, nach dem Schönen strebt? Seien es denn selbstgeschaffene Idole, immerhin bekunden sie einen Zweckbegriff, und der Wunsch, dies abstrakte Ziel zu erreichen, kann nicht gleichgestellt werden der sehr häufig entgegenwirkenden Begierde. Es kämpft sich zwischen diesen beiden ein Kampf aus, der zwar allerdings nach der Kausalität verläuft, aber gerade durch die rein innerliche Verstärkung der geistigen Motive den Beweis für das Vorhandensein des Willens und einer wenn auch eng umschriebenen Freiheit in der Unfreiheit erbringt. Nehmen wir ein Beispiel. Es erscheint mir gut und Pflicht, einen epidemisch Kranken zu pflegen, ich thue es, wenn ich auch weiß, daß niemand davon erfahren wird, und selbst, wo ich die Ansteckung fürchte -- beispielsweise nur. Was nötigt mich nun dazu, wenn nicht die unausgesetzte Aneiferung meines Pflichtgefühls, die stete Unterstützung meines Wunsches, jene natürliche Regung zu Gunsten eines Ideals zu bewältigen, mit einem Wort, der Wille? Schütteln Sie nicht den Kopf zu meinem Vortrag, ich halte Ihnen denselben in der Ueberzeugung, daß dieser Wille auch gestärkt werden kann von außen her, und darum sind gute Lehre, Ermahnung und Beispiel hilfreich, und wenn trotz denselben der Wille gänzlich erlahmt und der Mensch den verbotenen Begierden widerstandslos nachgibt, so handelt er zwar auch nach der Kausalität, muß aber doch dafür verantwortlich gemacht werden, denn ohne diese Verantwortung gäbe es auch keine Lehre, keine Erziehung, und die Menschheit müßte auf ein immer tieferes Niveau herabsinken. So würde die Philosophie nicht zur vorschreitenden Erkenntnis, zur Bereicherung des Verstandes, zur Vervollkommnung der Vernunft, sondern gerade zum Gegenteile führen, zum Auslöschen der Vernunft. Man hätte sie endlich mit sehr viel Witz und Scharfsinn — zur großen Genugthuung gewisser Herren Philosophen selbst — glücklich hinwegdisputirt!"

„Bravo, bravo, bravo!" rief der Baron und schlug wirklich die Hände sachte zusammen. „Schade, daß die Fürstin Sie nicht gehört, Doktor, diesmal hätte sie keine Einwendung gehabt, sie wäre entzückt gewesen!"

„So?" Doktor Fischer sah den Applaudirenden etwas erstaunt an, wie überrascht von der Wirkung seiner Worte. „Ich muß mich wohl schlecht ausgedrückt haben!"

„O, vortrefflich, vortrefflich! Besonders das mit dem Hinweghisputiren der Vernunft durch die Philosophen! Ausgezeichnet! Ganz ausgezeichnet! Hätte ich von Ihnen gar nicht geglaubt, Doktorchen, habe Sie immer selbst für einen Philosophen gehalten; aber das vom Pflichtgefühl war schön, Sie hätten nur auch die Religion hinzufügen sollen."

„Die steckt ja schon darin, die meine nämlich, in dem, was ich gesagt!"

„O, wirklich? Ja, ja, in der That, das müssen Sie der Fürstin wiederholen! Vergessen Sie das nicht!"

„Ich gebe nur Kranken Arznei, die Gesunden brauchen keine!"

Proch hatte schweigsam noch diesen Hinundwiderreden zugehört, ohne daß sie ihm auch nur ein Lächeln zu entlocken vermochten. Erst jetzt schien er aus seinem Sinnen zu erwachen.

„Besten Dank," sagte er leichthin zu seinem väterlichen Freunde, „besten Dank für das Rezept. Ob es auch hilft? Es gibt unheilbare Fälle."

Der Schluß wurde bereits halb im Gehen gesprochen, denn der Kammerdiener war schon vor einigen Augenblicken eingetreten, und seine Meldung, daß die Herren erwartet würden, hatte Baron Schönbach eben dazu veranlaßt, dem Doktor so angelegentlich die Wiederholung des Gesagten vor der Fürstin zu empfehlen.

Er blieb in den unteren Räumen zurück, die Einladung hatte nur den beiden anderen gegolten, und anfangs stumm, schritten sie neben einander die breite Treppe hinan, als ob sie in Bewunderung des schönen, vergoldeten Schmiedeisengeländers, das sich in weitgebauchten Blumenranken hinanzog, versunken wären, die kühnen Stukkaturen an Plafond und Wänden, oder den malerischen Gegensatz studirten, der den Purpur des Plüschteppichs auf dem spiegelnden Weiß der Marmorstufen für eine düster gestimmte Phantasie in einen niederrinnenden Blutbach verwandeln konnte.

Einen solchen schien wenigstens Proch vor sich zu sehen, so finster blickte er drein, und der Doktor, der ihn mit Teilnahme betrachtete, konnte sich zuletzt ein freundliches Wort nicht versagen.

„Sie haben etwas vor, Hermann. Ich habe Sie schon gewarnt, bedenken Sie erst, ob Sie es nicht bereuen werden!"

„Es ist gleich! Ich muß heraus. Das Unerträgliche —"

Heftig waren die Worte hervorgestoßen. Das weitere jedoch verbiß Proch.

„Was wollen Sie thun?"

Proch zwang sich zu einem Lachen über die Besorgnis, welche sich in des Fragenden Blick und Stimme kundgab.

„Ich habe es Ihnen ja schon gesagt," erwiderte er, „den Rest Wald verbrennen."

„Hermann!"

„Seien Sie unbesorgt. Es zuckt dabei nicht ein Flämmchen und fällt kein Stämmchen."

Dem Doktor gefiel dieser Humor nicht, und kopfschüttelnd setzte er den ihm wohlbekannten Weg zu seiner Patientin fort, während Proch dem Kammerdiener nach der entgegengesetzten Seite folgte und durch ein Vorzimmer in das Arbeitsgemach des Fürsten trat.

Es war dasselbe lange nicht so behaglich oder vielmehr üppig eingerichtet, als das des Besitzers von Waldhaus, aber auch hier machten Gewehre und sonstiges Jagdgeräte die Hauptbestandteile der Ausstattung aus und gaben die Vorliebe für das edle Weidwerk zu erkennen, welche der Bewohner mit jenem teilte.

Dem entsprach auch das Aeußere und die ersten Worte des Fürsten, der seinem Besucher zwar nur einige Schritte, doch mit einer gewissen Lebhaftigkeit entgegenkam.

„Ein Jäger wird dem andern verzeihen. Ich habe mich auf der Birsch ein wenig verspätet. Das hätte nicht vorkommen sollen, da Sie sich angemeldet haben, aber was will man machen? Man kann doch nicht alles im Stiche lassen, wenn man schon Schweiß auf der Fährte findet! Es gibt nichts Schlaueres, als so einen alten Burschen. In dem Moment, wo ich glaube, ich habe ihn, duckt er sich hinter einem dicken Baumstamm, und statt mich anzunehmen, schlägt er sich abseits und kriecht ins Versteck. Es gibt gar keine rechten Keiler mehr, die Courage scheint in der Welt aus der Mode zu kommen, alles gibt klein bei. Aber verlassen darf man so einen Außreißer nicht, sonst findet man ihn erst, wenn ihn die Füchse schon ausgeweidet haben. Es ist übrigens heuer ein guter Stand bei den Sauen, auch im Habligter Revier drüben. Merken Sie noch nichts davon in Waldhaus? Sollen häufig ausbrechen, die Bauern klagen wieder einmal und schimpfen über das Jagdgesetz, weil sie just nichts anderes zum Schimpfen haben. Nach ihrer Auffassung müßten sie das Recht besitzen, den ganzen Bestand in den eigenen Rauchfang zu verwursten und noch obendrein dazu den Wildschaden weiter zu erheben und zu vertrinken. Aber darf ich Ihnen nicht einen Sitz und eine Cigarre anbieten?"

Den ersteren nahm Proch an, die letztere schlug er aus. Er war ja nicht hieher gekommen, um zu plaudern, und fast ließ dieser Empfang sich dazu an, ihn dabei zu halten. Er hatte einen solchen nicht erwartet, einerseits nicht so freundlich, als gälte es eine alltägliche Zusammenkunft zwischen vertrauten Bekannten, andererseits wieder nicht so absichtlich beinahe dem eigentlichen Kernpunkte seines Erscheinens ausweichend, aber die letztere Vermutung mußte er doch aufgeben bei dem Eifer, mit dem sich der Fürst über diese Dinge aussprach. Sie lagen ihm offenbar sehr am Herzen, und sein helles blaues Auge blitzte scharf aus dem vollen roten Gesicht, wie wenn er jeden Moment bereit wäre, mit der Büchse in der Faust den Feinden seines geliebten Jagdrechtes entgegenzutreten. Nahm man dazu die grüneingefaßte Joppe aus grauem Stoffe, die über seinem gesundheitstrotzenden Leib noch fest zugeknöpft war, so glich seine Erscheinung weit mehr der eines thatkräftigen und etwas hitzköpfigen alten Forstmannes als der eines zurückhaltenden, stolzen Aristokraten, nur in der gebietenden Art, wie er, ohne abzusetzen, vor sich hinsprach, zeigte sich die Gewohnheit des Mächtigen, der immer Zuhörer und fast nie Widerspruch findet. Und darin war zugleich der Unterschied zwischen ihm und diesem jungen Herrn von Soundso angedeutet, so freundlich er denselben auch sonst als Seinesgleichen zu behandeln schien.

Das empfand Proch ganz wohl, und darum hielt er sich nur um so strenger in den Schranken seiner Stellung, welche in diesem Augenblick wenigstens nicht die eines nachbarlichen Besuchers war.

„Ich habe um eine Unterredung in einer geschäftlichen Angelegenheit gebeten," bemerkte er ernst und berührte damit sichtlich einen unangenehmen Punkt, denn des Fürsten Brauen zogen sich zusammen, und sich seinen eigenen Stuhl zurechtschiebend, ehe er sich niederließ, gewann derselbe Gelegenheit, seinen etwas unsicher gewordenen Blick abzuwenden.

„Ja, ja, kann mir denken," stieß er abgebrochen hervor, „der fatale Prozeß. Begreife, daß es Sie schwer trifft, aber Recht muß doch Recht bleiben, und da läßt sich nichts ändern! Wenn wir übrigens in der Lage sind, in den Modalitäten einige Erleichterung — Sie müßten uns eben Andeutungen machen — da wir denn doch einmal Nachbarn sind — aufrichtig gesagt, es freut mich, daß Sie sich direkt an mich wenden, es beweist mir, daß Sie, nunmehr das Gesetz gesprochen, die alte Streitaxt begraben wollen. Haben Sie also einen Vorschlag —"

„Ja," entgegnete Proch, als der Fürst ihn fragend ansah, mit fester Stimme, der man die innere Bewegung, mit welcher er zu kämpfen hatte, nicht anhörte, „ja, ich habe einen."

„So lassen Sie hören, bitte."

„Ich biete Ihnen heute mein noch übriges Eigentum, den Streifen Wald samt Waldhaus, zum Kauf an!"

Ein Blitz der Freude leuchtete in des Fürsten Augen auf.

„Wie, Waldhaus, mir?"

„Ja, Ihnen, Fürst!"

Es war ein kurzer Augenblick des Zauderns. Gleich darnach folgte aber ein Räuspern und Kopfschütteln. Die Ueberraschung hatte der Ueberlegung Platz gemacht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Nein, nein, das darf ich nicht annehmen, wirklich nicht!“ kam der Widerspruch fast grollend über die von dem militärisch aufgewichsten weißen Schnurrbart nicht ganz verdeckten, ein wenig schiefgezogenen Lippen. „Eine Uebereilung von Ihnen. Es wäre unrecht, die Umstände so auszunützen. Sind Sie in Bedrängnis durch das Urteil — ich sagte Ihnen schon, für die Modalitäten wird sich ein Arrangement finden lassen.“

„Wünschte ich ein solches, wäre ich nicht hieher gekommen. Ich hätte anderswo eine Hypothek aufzunehmen gesucht, und um die Zinsen für dieselbe zu bezahlen, sowie das Kapital allmälich zu tilgen, den Wald langsam abforsten können.“

„Das wäre aber doch —“ fuhr der Fürst auf. Man sah, daß er sich kaum zu bezwingen vermochte.

„Ja, das wäre Sünd' und Schade,“ führte Proch den abgebrochenen Satz ruhig zu Ende.

„Und was könnte man dann mit dem kahlen Berg anfangen? Gegen solche Verwüstungen müßte denn doch das Gesetz einschreiten!“

„Das dürfte in diesem Falle schwerlich zum zweitenmale gegen mich sein!“

„Aber mein ganzer Komplex — das schönste zusammenhängende Gebiet — ein solcher Eingriff — ein Attentat —“

„Beruhigen Sie sich, Fürst,“ fiel Proch mit einem fast schmerzlich berührenden Lächeln ein, „Sie hören ja, daß ich es nicht beabsichtige. Ich brächte es nicht über das Herz, und darum, weil ich wünsche, daß der Forst in seiner ganzen ehrwürdigen Pracht erhalten bleibe, und weil ich weiß, welcher Liebe und Pflege er bei Ihnen gewiß ist —“

Jetzt war es Proch, dem für einen Moment die Stimme versagte. Der Fürst dagegen war ganz verwandelt, in seiner Miene malte sich hohe Erregung, man hätte fast sagen können Begeisterung.

„Ein echtes Jägerblut!“ rief er aus. Der letzte Rest der noch immer fühlbaren Zurückhaltung war geschwunden; lebhaft, ja, herzlich reichte er, sich vorbeugend, beide Hände hin, um die Prochs fest zu drücken. Und diesmal klang es auch ganz anders, als er wiederholte: „Aber nein, nein! Es wird sich ein Weg finden lassen.“

Proch hob die freigemachte Hand zu einer leisen, aber bestimmten Abwehr.

„Bemühen Sie sich nicht, Fürst, ich habe meinen Entschluß gefaßt. Ich biete Ihnen den Kauf um vierzigtausend Gulden an!“

„Vierzig, nein, fünfzig! Das ist er mindestens wert. Das steht Ihnen sofort zu Diensten, und ich will übrigens noch taxiren lassen und den Rest auf die Abschätzungssumme herauszahlen. Ich will kein Geschäft machen, das überlasse ich den Herren à la — nun, gleichviel! Es würde mir die ganze Acquisition verleiden, wenn ich jedesmal daran erinnert würde, daß es ein Opfer war — Aber Sie bestehen darauf, Sie bieten es mir selbst an, es geschieht Ihnen somit ein Gefallen —“

„Gewiß!“ beschwichtigte Proch seine Bedenken. „Der Besitz ist für mich unhaltbar geworden.“

„Hm, hm!“ Der Fürst wiegte seinen schweren Oberkörper hin und her und sann einen Augenblick nach. „Es thut mir leid — für Sie natürlich — und gerade jetzt wahrhaftig um so mehr leid, Sie aus der Gegend zu verlieren, seitdem ich gehört, daß sich Ihre Partie mit der Tochter des Herrn Bachschneider zerschlagen, weil Sie nicht für ihn Politik machen wollten.“

„Das sagt man also schon? Merkwürdig, ich habe darüber nichts geäußert!“

„Aber es ist wahr? Sehen Sie, das war brav, das ist eines Edelmanns würdig. Sie sind doch einer der Unseren und müssen eigentlich zu uns stehen in all den wichtigen Fragen, um die wir jetzt kämpfen. Es ist Not an Mann. Wie wäre es, wenn Sie Ihre Fähigkeiten, die ich allgemein rühmen höre, verwenden und offen — wir brauchen Offiziere — in unsere Reihen treten wollten?“

„Das kann ich nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil diese wichtigen Fragen gar kein Interesse für mich haben.“

Die Befremdung des Fürsten schlug über die schlicht und gleichgiltig gegebene Antwort in Hitze um.

„Verderblicher Indifferentismus!“ Das war das erste Wort, das ihm entfuhr, dann erging er sich über die Pflichten des Staatsbürgers, über Standesbewußtsein, über alle Einzelheiten der momentanen Lage, um schließlich erstaunt und mehr noch entrüstet in den Ausruf auszubrechen: „Kein Interesse für Fragen, welche die Welt bewegen!“

Gelassen hatte sein Zuhörer all die Ausführungen über sich ergehen lassen, jetzt wiegte er nur leise den Kopf, während er den Blick in seinen Hut versenkte, dessen Futter seine Aufmerksamkeit mehr in Anspruch zu nehmen schien als alle Politik. Und so sprach er auch seine Ueberzeugung aus.

„Die Welt? Was kümmert die sich um etwas mehr deutsch oder czechisch? Das Glück ist's, der Genuß, wonach ihr der Sinn steht. Sprachenstreit heutzutage, wo alles Streben und Ringen bald nur noch der Verbesserung der materiellen Lage in jenen breiten Schichten gilt, die immer mehr zu Worte kommen?“

„Sie sind Sozialist?“

„Verzeihung, Fürst, ich gehöre gar keiner politischen Partei an und finde es gleich traurig, in welcher Form sich die Menschen gegenseitig zerfleischen, als ob ihnen das Leben nicht ohnedies schon schwer genug gemacht wäre. So hat für mich auch die genannte Strömung nur eine naturwissenschaftliche, historische und philosophische Seite, die nationalökonomische liegt mir zu fern. Die Lösung weiß ich ebensowenig zu finden wie andere, klügere Köpfe, die sich erst mit der Erforschung der Ursachen befassen. Wenn diese nach den Ergebnissen geändert sind, werden sich die Wirkungen von selbst einstellen.“

„Das verstehe ich nicht. Jeder Mann ist verpflichtet, für sich selbst einzustehen und für andere.“

„Das wären ja beinahe liberale Grundsätze, Fürst!“

Das leise Lächeln verwirrte diesen.

„Nun ja, ich meine auf dem ihm angewiesenen Platz!“ bestimmte er seinen Ausspruch näher.

„Der ist ja nicht für jeden in einem Ministerfauteuil, auf einer Abgeordnetenbank oder an einem Redaktionstisch.“

Der Fürst sah, daß er zu weit gegangen, zumal gegen einen Mann in der Lage seines Besuchers, und fühlte das Bedürfnis, seine in der Hitze gefallenen Worte gut zu machen.

„Also kein Politiker?“ sagte er versöhnlich. „Nun, braucht auch nicht jeder zu sein, wir haben ohnedem schon zu viele, das ist wahr. Aber Jäger, Forstmann sind Sie par excellence, wie kaum einer, das weiß ich, der Sport ist Ihr Terrain. Ich habe Ihre Einführungen, Ihre Verbesserungen mit Aufmerksamkeit verfolgt, und wenn ich es offen gestehen soll, mit Neid. Ja, mit Neid! Sie sind mit Nutzen gereist, haben viel gesehen, viel gelernt und haben ein Weidmannsherz. Den Beweis haben Sie mir eben erst gegeben. Das ist eine Kraft, mußte ich Ihnen zugestehen, und ich habe es nicht nur im stillen gethan, auch laut. Ich habe Ihnen immer Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn wir auch Gegner waren. Und jetzt, da das vorbei ist, nun, da ist wohl der Wunsch nur selbstverständlich, diese Kraft für mich zu gewinnen. Was meinen Sie dazu?“ schloß er nach einer kurzen Pause. „Würde es Ihnen nicht gefallen, in Waldhaus noch weiterhin zu bleiben — sagen wir — als Oberförster?“

Proch erhob sich unwillkürlich bei dieser Frage, die ihm unerwartet kam. Eine leise Blutwelle stieg in seinem Antlitz auf, und ohne sich zu besinnen, entgegnete er: „Ich danke Ihnen Fürst. Es ist dies zwar ein Platz, dem ich mich gewachsen fühle, aber — gerade Sie werden mich nicht mißverstehen — in einem Hause, wo ich Herr war —“

„Sie müssen mir meine Frage nicht übelnehmen,“ bat der Fürst, der sich gleichfalls erhoben hatte, mit liebenswürdigem Eifer, und dieser beschwichtigte dann auch die Regung in Prochs Gemüt.

„Im Gegenteil,“ versicherte er, „ich muß die feinfühlige Art, mir in bedrängten Verhältnissen beizustehen, wie den edlen Wunsch überhaupt mit aufrichtiger Verehrung empfinden. Ich danke nochmals, aber ich habe nur die Bitte, den Abschluß des Kaufs möglichst zu beschleunigen.“

„Es soll sogleich geschehen. Ich erwarte eben meinen Direktor. Wollen Sie vielleicht so freundlich sein, zu meiner Frau hinüberzugehen? Sie wird sich freuen, Sie zu sehen. Indessen kann alles fertiggestellt werden.“

Ein Druck auf die Glocke rief den Kammerdiener herein, und derselbe erhielt Auftrag, Herrn von Proch zur Fürstin zu führen.

Sie verweilte zur Stunde im Wintergarten, ihrem Lieblingsaufenthalt. Der Arzt mußte sie schon vor einer Weile wieder verlassen haben, denn Baron Schönbach saß ihr an dem Tische neben der Volière gegenüber und notirte einiges in der vor ihm liegenden Liste, während sie an einem groben Wolljäckchen häkelte, das irgend einem armen Kinde zu Weihnachten beschert werden sollte. Sie empfing den Herantretenden weit kühler und zurückhaltender als ihr Gemahl, aber immerhin mit der feinen Unbefangenheit der vornehmen Dame und einer freundlichen, überlegenen Ruhe, welche, in dem Wesen der noch immer schönen Frau gelegen, auf ihre ganze Umgebung einen mäßigenden, niederhaltenden Einfluß übte, und eben darum, weil sich derselbe auf alle erstreckte, dem einzelnen nicht als eine ihm persönlich gezogene Schranke fühlbar werden konnte. Andererseits war Proch, so ungern er sich anfänglich in dieses ganz unbeabsichtigte Vorsprechen auch bei der Fürstin gefügt, doch zu sehr Weltmann, um sich etwas von seiner Benommenheit merken zu lassen und die höfliche Aufnahme nicht durch verbindliches Entgegenkommen zu vergelten.

„Es heißt, Sie wollen wieder reisen,“ hatte die Fürstin ihm gesagt, fast als beabsichtige sie, ihm anzudeuten, daß dies für einen Abschiedsbesuch genommen werde, so wenigstens erschien es Proch.

„Das wäre wohl möglich,“ erwiderte er, indem er den angewiesenen Rohrstuhl unter der gewaltigen Musa einnahm, welche ihre breiten Blätter über die den untern Raum bildenden, voll aufgeblühten Veilchen und Convallarien neigte. „Möglich ja, aber ich weiß eigentlich nicht, was Anlaß zu dieser Vermutung gegeben.“

„Nun, man weicht ja gerne der lästigen allgemeinen Aufmerksamkeit aus, wenn man dieselbe auf sich gerichtet weiß!“

„Warum? Das kann ja unter Umständen für manchen eine Haupttriebfeder seiner Handlungen sein, diese öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Ich aber bin mir, aufrichtig gesagt, keines Verdienstes bewußt, um mir mit einem Eindruck schmeicheln zu dürfen, wie ihn mir die gnädigste Fürstin anzudeuten die Güte hatten.“ (Fortsetzung folgt.)

Alte Bekanntschaft.

Von

Adalbert von Majerszky.

Durchstreift hab' ich die fremden, weiten,
Seltsamsten Länder aller Breiten,
Geschaut hab' ich die schönste Blumenpracht.
In tausend tollen und abnormen
Und sinnverwirrend bunten Formen
Hat Flora mich verlockend angelacht.

Ich sah die schlanksten Dattelpalmen
Gleich majestät'schen Riesenhalmen
Am Wüstenrand, vom Samum leis gewiegt.
Ich sah die Rhododendronhaine,
Bestrahlt vom weißen Gletscherscheine,
An Gaurizankars Felsenbrust geschmiegt.

Hoch oben wurzelnd in den Lüften
Umwehten mich mit ihren Düften
Am Orinoco Wunderorchideen.
Im Reich der Mitte schaut' ich blüh'nde
Kamelienwälder, farbenspritz'nde, —
Der Ganges bot mir heilige Nymphäen.

Und alles, alles üpp'ge Prangen,
Nicht hat's erweckt in mir Verlangen!
Bewundernd wohl, doch kalt ging ich vorbei.
Nur einmal, ach, in fernster Ferne,
Wo im Zenith des Kreuzes Sterne,
In Feuerlands einsamer Wüstenei, —

Da fand ich in des Felsens Spalte
Ein Fuchsiensträuchlein! Zierlich wallte
Und hing's herab von feuchter, moos'ger Wand. —
Und eine Fuchsia blüht zu Hause
In meines Liebchens stiller Klause . . .
Die schönste Blume gab's in Feuerland!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Altargemälde der Kapelle Karls III. in der Sankt Franziskuskirche zu Madrid, von Manuel Dominguez.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Vor Paris 1870. Nach dem Gemälde von C. Holik. (Seite 214.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Heilbarkeit der Tuberkulose.

(Hiezu das Bildniß Dr. R. Kochs, Seite 209.)

Vor einigen Monaten, auf dem zehnten internationalen medizinischen Kongreß, that Professor Koch in einem Vortrag über „bakteriologische Forschung" eines Mittels Erwähnung, das im stande sei, tuberkulös infizirten Meerschweinchen beigebracht, den Krankheitsprozeß zum Stillstand zu bringen und andererseits die Versuchstiere unempfänglich gegen eine Impfung mit Tuberkelbazillen zu machen. Versuche an Menschen waren bis dahin noch nicht gemacht worden, man hatte noch nicht feststellen können, ob die Tierversuche auch für den Menschen maßgebend seien, und es war vorderhand eine offene Frage, ob mit jenem Mittel auch ein solches gegen die menschliche Tuberkulose, jene mörderische Krankheit, der bekanntlich $^1/_7$ aller Menschen erliegt, gefunden sei. Die Mitteilungen Kochs erregten aber schon damals das größte Aufsehen, und auch an dieser Stelle (1890, S. 1003) ist über den Gegenstand eingehend berichtet worden.

Was man in früheren Zeiten kaum ahnen konnte, was man seit einigen Monaten erst ängstlich und mit Zweifeln zu hoffen wagte, ist in diesen Tagen Wirklichkeit geworden: eine der epochemachendsten Entdeckungen, welche als die großartigste unseres Jahrhunderts bezeichnet werden muß, hat sich soeben vollzogen. Seit drei Monaten hat Professor Koch jenes Mittel an Menschen zu erproben begonnen, und hat vor einigen Tagen an der Hand von Erfahrungen, die er während dieser Zeit zu machen Gelegenheit hatte, der staunenden Mitwelt überzeugend dargethan, daß nunmehr ein sicheres Mittel existirt gegen die Tuberkulose, diese Geißel des Menschengeschlechts, der die ärztliche Kunst bis jetzt im allgemeinen machtlos gegenüberstand; daß eine ganze Reihe von Krankheiten, welche in dem in unseren Körper eingedrungenen Tuberkelbazillus ihre letzte Ursache habe, nunmehr heilbar sind. Zu der Reihe dieser Erkrankungen gehören in erster Linie die Lungentuberkulose (Lungenschwindsucht, Phthisis), die tuberkulösen Erkrankungen innerer Organe (Gehirn, Darm, Milz, Leber, Nieren u. s. w.), desgleichen Lymphdrüsenerkrankungen (Skrophulose), ferner Knochen- und Gelenkerkrankungen; außerdem der sogenannte Lupus, der nichts anderes ist, als eine lokale Tuberkulose der Haut. Was die Entdeckung Kochs zu einer That im eminentesten Sinne des Wortes stempelt, ist, daß nicht etwa der Zufall an derselben beteiligt gewesen ist, — nein, hervorragendste, umfassendste Sachkenntnis auf dem Gebiete der Bakteriologie, der Wissenschaft, die von ihm selbst ins Leben gerufen, in ihm ihren anerkannten Meister hatte, Schärfe des Gedankens, logische und konsequente Schlußfolgerungen, Untersuchungsmethoden, die durch jahrelange und mühselige Studien erst durch ihn selbst geschaffen worden waren. Diese Dinge zusammengenommen haben jene großartige Entdeckung gezeitigt. Und weil dem so ist, ist sie auch nur mit wenigen vergleichbar, steht sie in der medizinischen Wissenschaft einzig da.

Es ist leicht verständlich, daß die Blicke der Welt sich auf die Persönlichkeit des genialen Entdeckers lenken, und diese Persönlichkeit ist thatsächlich eine außergewöhnliche und seltene. Robert Koch ist seines eigenen Glückes Schmied. Der vielbewunderte, vielgenannte Mann, der er jetzt ist, ist er geworden durch eigene Kraft, durch eigenen Fleiß. Koch ist im Jahre 1843 in Klausthal als Sohn einfacher Bürgersleute geboren. Er studirte 1862—1866 Medizin in Göttingen. Nachdem er eine Zeit lang Assistenzarzt im allgemeinen Krankenhaus in Hamburg gewesen war, praktizirte er in verschiedenen kleineren Orten, zuerst (1866) in Langenhagen bei Hannover, bald darauf zu Rackwitz in der Provinz Posen, 1872 in Wollstein im Kreise Bomst, und ließ sich als einfacher praktischer Arzt das Leben recht sauer werden. An dem letztgenannten Orte wurde er 1872 Kreisphysikus. In den Anfang der siebenziger Jahre fallen seine ersten bakteriologischen Untersuchungen, welche sich im speziellen auf Wundinfektion, Septikämie (Blutfäulnis) und Milzbrand bezogen. Schon diese seine ersten Arbeiten ließen in ihm den begabten naturwissenschaftlichen Forscher erkennen. Verbesserungen der mikroskopischen Technik sowohl wie der Färbemethode mikroskopischer Objekte, die von ihm selbst angegeben waren, waren die Vorläufer jener Arbeiten und hatten sie überhaupt entstehen lassen. Diese Untersuchungen hatten im Jahre 1880 seine Berufung als ordentliches Mitglied des Reichsgesundheitsamtes nach Berlin zur Folge. Koch gestaltete die Methode, die Lebensverhältnisse der einzelnen Bakterienarten kennen zu lernen, Schritt für Schritt vorwärts gehend, immer vollkommener, und 1882 überraschte er die Welt mit seiner großen Entdeckung des Tuberkelbazillus. 1883 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt und als Leiter der deutschen Cholera-Expedition nach Aegypten und Indien entsandt. Auch hier war die Arbeit des kühnen Forschers vom Erfolge gekrönt durch die weittragende Entdeckung des Cholerabazillus (Kommabazillus), eine Entdeckung, welche einen vollständigen Umschwung in den Anschauungen von der Entstehung, Verbreitung und dem Wesen der genannten Krankheit zur Folge hatte. Das deutsche Reich ehrte diese Entdeckung durch eine Dotation von 100,000 Mark. 1885 wurde Koch Professor an der Universität und zum Direktor des neugegründeten hygienischen Instituts in Berlin ernannt.

Als Koch 1882 den Tuberkelbazillus als die alleinige Ursache der Tuberkulose aufstellte, begegnete diese seine Mitteilung zuerst manchem Zweifel, insbesondere von seiten derjenigen, welche Kochs Auffassung vom Wesen der Infektionskrankheiten nicht teilten. Während Koch als Hauptsatz aussprach: „Keine Tuberkulose ohne Tuberkelbazillus," warfen andere ein, daß der Bazillus wohl ein häufiger Begleiter, doch nicht die Ursache der Krankheit sei. Doch bald brachte die zwingende Beweiskraft der Kochschen Untersuchungen, indem er den Tuberkelbazillus auch außerhalb des Organismus züchtete (Reinkulturen) und erfolgreich zur Hervorrufung der Tuberkulose bei Tieren benützte, jeden Widerspruch zum Schweigen. Der Tuberkelbazillus wurde unerschütterliches, wissenschaftliches Gemeingut; seine Entdeckung veranlaßte segensreiche Schutzmaßregeln gegen die Verbreitung der Tuberkulose und erwies sich als höchst wertvoll für die öffentliche Gesundheitspflege.

Schon bei der Entdeckung des Tuberkelbazillus hatte Koch die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt, daß sich eventuell ein Mittel werde finden lassen, das geeignet sei, dem Bazillus zu Leibe zu gehen, ohne die Gewebe selbst zu schädigen. Indessen schien es, als ob diese Hoffnung sich nicht erfüllen sollte. Kein Jahr verging zwar, ohne daß die verschiedensten Mittel in den Kampf gegen die fürchterliche Krankheit geführt wurden, aber die Mittel verschwanden von der Bildfläche, wie sie gekommen waren, und die Therapie der Tuberkulose kam, abgesehen von prophylaktischen Maßnahmen, um keinen Schritt vorwärts. In Preußen gingen, um an einer Zahl die Wirkung der Krankheit zu erläutern, in den letzten sieben Jahren über 600,000 Menschen an Tuberkulose zu Grunde. Erst demjenigen, der die Ursache der Krankheit festzustellen wußte, war es vergönnt, auch das Mittel zu ihrer Vernichtung zu finden, und dies, die herrlichste Krönung seiner ersten Entdeckung, ist das Ergebnis, das Professor Koch nunmehr der dankbar zu ihm aufschauenden Menschheit verkündet hat.

Das in Rede stehende Mittel stellt eine bräunlich klare Flüssigkeit dar, die zum Gebrauch erst verdünnt werden muß. Ueber Zusammensetzung und Herkunft hat Professor Koch nichts verlauten lassen. Vom Magen aus wirkt das Mittel nicht, sondern es muß, um eine sichere Wirkung zu erzielen, unter die Haut eingespritzt werden. Was die Wirkung des Mittels auf den Menschen anbetrifft, so erweist sich derselbe merkwürdigerweise viel empfindlicher dagegen als das Versuchstier; ein Beweis, daß beim Tier angestellte Versuche durchaus noch keinen Schluß auf die Wirkung beim Menschen zulassen. Während nämlich das gesunde Meerschweinchen bis zu 2 ccm der unverdünnten Flüssigkeit ohne merkliche Beeinträchtigung verträgt, genügt beim gesunden Menschen eine Menge von 0,25 ccm, um eine intensive Wirkung zu erzeugen, eine Dosis, welche, auf Körpergewicht berechnet, den 1500. Teil jener dem Meerschweinchen verabfolgten Menge darstellt. Die Wirkung einer Einspritzung beschreibt Koch zufolge an sich selbst vorgenommener Injektion von 0,25 ccm kurz in folgender Weise: Drei bis vier Stunden nach der Einspritzung stellt sich Frösteln in den Gliedern ein, ferner Mattigkeit, Neigung zum Husten, Atembeschwerden; nach fünf Stunden Schüttelfrost, Uebelkeit, Erbrechen, Ansteigen der Körpertemperatur bis 39,5° C. Diese Symptome hielten zwölf Stunden an, dann ließen sämtliche Beschwerden bis auf Schwere und Frösteln in den Gliedern, welche noch einige Tage zu verspüren waren, nach und wichen einem normalen Befinden. Diejenige Dosis, die beim gesunden Menschen noch Symptome hervorruft, beträgt 0,01 ccm; die meisten Menschen reagiren kaum noch darauf.

Wenn wir von dem Grade der Empfindlichkeit hinsichtlich der Wirkung des Mittels, durch die sich Tier und Mensch, wie gesagt, unterscheiden, absehen, so macht sich dafür eine erfreuliche Uebereinstimmung in der spezifischen Wirkung des Mittels auf tuberkulöse Prozesse, welcher Art sie auch sein mögen, geltend. Bei Gesunden machte, wie oben bemerkt, eine Injektion von 0,01 ccm fast keine Erscheinungen; auch nicht bei kranken Menschen, vorausgesetzt, daß sie nicht tuberkulös sind. Doch anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn dieselbe Gewichtsmenge (0,01) einem Tuberkulösen injizirt wird. Es tritt dann eine starke allgemeine wie auch örtliche Wirkung ein. Die allgemeinen Erscheinungen äußern sich nach vier bis fünf Stunden in einem starken, mit Schüttelfrost einsetzenden Fieber, das bis 41 Grad steigen kann, ferner Gliederschmerzen, Hustenreiz, großer Mattigkeit, Uebelkeit und Erbrechen. Nach zwölf bis fünfzehn Stunden ist der Anfall beendet. Er tangirt die Kranken weniger, als man glauben sollte, und sie fühlen sich nach demselben besser als vorher. Die örtlichen Reaktionen treten am prägnantesten an sichtbaren tuberkulösen Prozessen in die Erscheinung, zum Beispiel beim Lupus (Hauttuberkulose). Einige Stunden nach der Einspritzung bildet sich ein regulärer Entzündungsprozeß, erzeugt im tuberkulösen Gewebe und der nächsten Umgebung; die krankhaften Teile schwellen an und röten sich, die Schwellung nimmt während des Fiebers noch zu und führt sogar zum brandigen Absterben des infizirten Gewebes und damit zur Abstoßung und Heilung. Die örtlichen Reaktionen bei Tuberkulose der Lymphdrüsen, Knochen und Gelenke kennzeichnen sich durch eintretende Schwellung, Rötung und Schmerzhaftigkeit. Nicht jedoch die Tuberkelbazillen direkt werden, wie Koch hervorhebt, durch das Mittel vernichtet, sondern nur das Gewebe, welches die Tuberkelbazillen einschließt, wird von der Wirkung des Mittels getroffen. Und zwar wirkt dies Mittel nur auf lebendes tuberkulöses Gewebe. Bereits abgestorbenes, wie es in der Lunge, den Knochen und so weiter sich häufig findet, beeinflußt es nicht: eine für den Arzt in hohem Grade zu beachtende Erscheinung.

Die oben geschilderten Reaktionserscheinungen treten also bei irgendwie tuberkulösen Individuen bei einer Dosis (0,01 ccm) ein, auf welche gesunde Menschen nicht reagirten. Aus diesem Umstand ergibt sich sofort die ungeheure Wichtigkeit des Mittels zunächst als diagnostisches Hilfsmittel. In zweifelhaften Krankheitsfällen wird sich nunmehr genau feststellen lassen, ob Tuberkulose im Spiel ist oder nicht. Reagirt der Kranke auf eine Probeeinspritzung nicht, so handelt es sich nicht um Tuberkulose. Andererseits werden die geringfügigste, noch in ihren Anfängen sich befindende Lungentuberkulose, Drüsenleiden, versteckte Knochen-, zweifelhafte Hauttuberkulose leicht und sicher als solche zu erkennen sein.

Von ungleich größerer als die diagnostische ist selbstredend die heilende Wirkung des Mittels. Professor Koch glaubt bis jetzt wenigstens, so weit seine Erfahrungen reichen, zunächst das eine mit Sicherheit annehmen zu können, daß Tuberkulose in ihren Anfängen, insbesondere beginnende Lungenschwindsucht (Phthisis), zu heilen ist. Ob allerdings die Heilung eine vollkommene sein wird, ob nicht Rückfälle unter Umständen eintreten, darüber können nur die Zukunft und die Erfahrungen, die gesammelt werden, entscheiden. Uebrigens genügt zur Heilung nicht immer nur eine Einspritzung, obwohl auch diese zuweilen ausreichend zu sein scheint; gewöhnlich sind deren mehrere, in Zwischenräumen, notwendig, und man fährt so lange damit fort, bis keine Reaktion mehr eintritt. Erwähnenswert ist in dieser Beziehung noch, daß das Mittel in sehr schnell gesteigerten Dosen gegeben werden kann, eine Erscheinung, die damit zu erklären ist, daß, je größer die anfangs vorhandene Menge lebenden tuberkulösen Gewebes ist, um so kleiner die Dosis des Mittels zu sein braucht, die ausreicht, um eine starke Reaktion hervorzubringen. Am empfindlichsten macht sich diese Erscheinung bemerkbar bei den Lungenschwindsüchtigen. Diese reagiren schon auf den zehnten Teil der mittleren Dosis, also 0,001 ccm, sehr stark, und bei diesen Kranken, die ja bekanntlich das Hauptkontingent der Tuberkulösen stellen, ist thatsächlich mit dieser geringen Dosis begonnen worden, um erst allmälich zu den gewöhnlichen und höheren aufzusteigen. Der Heilungsprozeß vollzieht sich bei diesen Kranken in der Regel so, daß nach den ersten Injektionen Husten und Auswurf zuerst zunehmen, um dann, indem der Auswurf seine eiterige Beschaffenheit verliert und schleimig wird, abzunehmen und gänzlich zu verschwinden. Hand in Hand geht damit der Befund der Bazillen, deren Zahl abnimmt, je schleimiger und geringer der Auswurf wird, und nachher gänzlich verschwindet. Tuberkulöse, die sich im Anfang der Krankheit befanden, wurden nach vier bis sechs Wochen geheilt entlassen. Lungenleidende, bei denen der Prozeß schon weit vorgeschritten ist, dürften nach Koch wohl nur ausnahmsweise einen dauernden Nutzen von der Anwendung des Mittels haben, obwohl auch derartige Kranke in den meisten Fällen vorübergehend gebessert wurden. Alles in allem genommen kommt es darauf an, möglichst frühzeitig — und dies ist der Schwerpunkt des neuen Heilverfahrens — die tuberkulöse Erkrankung, namentlich die Anfangsstadien der eigentlichen Phthisis (Lungenschwindsucht) festzustellen, sei es durch Nachweis der Tuberkelbazillen, sei es in zweifelhaften Fällen durch eine Probeinjektion. Dann erst wird das neue Heilverfahren zu einem wahren Segen für die leidende Menschheit geworden sein.

Wie aber auch in Zukunft die neue Heilmethode sich gestalten mag: Kochs Leistung ist eine so großartige, daß weder Jenners Einführung der Vaccination (Kuhpockeninpfung), noch Listers Einführung der Antisiptik ihr an Bedeutung gleichkommen. Eine ungeahnte Perspektive eröffnet sich, und alle Zweige der medizinischen Wissenschaft werden von dieser genialen Entdeckung Vorteile erlangen. Professor Koch aber hat sich den Lorbeer der Unsterblichkeit errungen, und Millionen Menschen werden seinen Namen segnen. Möge dem im blühenden Mannesalter stehenden Forscher auch ferner ein erfolgreiches Schaffen beschieden sein, ihm selbst zu noch höherem Ruhme, der Menschheit zu dauerndem Segen.

Dr. Eisen.

Aus großer Zeit.

(Hiezu das Bild Seite 213.)

Paris in Fesseln! Es kämpft mit dem Mute der Verzweiflung und windet sich im Vorgefühle des nahen Unterganges! Sein Ringen ist vergeblich, dies weiß es wohl, fest und fester legt sich der Riesenreif aus Eisen, den hunderttausende von deutschen Fäusten schmieden, um seinen Leib, so daß das Leben, was ehedem so froh in seinen Gliedern pulste, langsam erstarrt.

„Hunger" ist die Parole, „Tod" das Feldgeschrei, und blutige Wellen wälzt die Seine hinab zum ewig blauen Meer. Düstere Wolken hängen an dem Himmel und eisiger Dezembersturm weht über die Gefilde, wo sonst die Rose blühte, das Veilchen sproßte und süße Mandelbäume grünten.

Auch jetzt streicht der kalte Hauch über Rosen, doch blutige Blumen sind's, die Stahl und Eisenball dem jungen Krieger an die Brust geheftet. So manches Schwert ist der erstarrten Hand entsunken und herrenlos liegt das Feuerrohr auf winterharter Erde.

Doch auf der Höhe dort sproßt eine Königseiche. Wilhelm I., den Adlerblick noch durch das Glas verschärfend, der schaut hinab und prüft das Thun und Treiben seiner Heere.

Schwebt nicht der Siegesengel über seinem Haupte? Ergrünet nicht dem Boden, den sein Fuß betritt, der Lorbeer, welcher nimmer welket?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Und hinter ihm die beiden, die unzertrennlich von dem Ruhme des deutschen Namens sind, Moltke, der Schlachtendenker, und Bismarck, der Kanzler aus Stahl und Eisen. Fürwahr ein Kleeblatt, wie es die deutschen Gauen noch nie gezeitigt haben und welches jetzt im fernen Frankenlande in jugendfrischer Thatkraft grünt.

Mit stolzer Wehmut ruht das deutsche Auge auf diesen Dreien, dann hebt es sich zum Himmel.

„O Herr da droben in dem hohen Wolkenzelte, laß uns in schwerer Zeit es nie an solchem Kleeblatt fehlen!“ so spricht die Lippe, und hoffnungsvoll schauen wir empor zum deutschen Throne, wo, eingedenk der Thaten seiner Ahnen, der junge Kaiser herrscht, beschützt von jüngeren Geschlechtern, gestützt von einem jüngeren Heer, mit alter Treue, umringt von einem Volk, was für das Höchste stets das Höchste gab.

Die blutige Schlacht am Mont Valérien war geschlagen, und einundachtzig Feuerschlünde stehen kampfbereit, um das Bombardement auf die Nordfront zu beginnen.

„Buuuumm, buuuumm!“ Die neunte Stunde des 21. Januar des Jahres 1871 bricht an mit Donnertosen; der greise Held mit seinen beiden unzertrennlich Getreuen, des Winterfrostes nicht achtend, ist selbst dabei und prüft die Wirkung der Eisenbälle, die leicht, als wären sie aus Federn, der fränkischen Hauptstadt in den Schoß geschleudert werden. Rauch, Blut und Feuerlohe bezeichnet den Punkt, wo jedes einzelne Geschoß sein Ziel gefunden.

„Hindersin macht seine Sache gut,“ mag wohl der greise König denken, als er die Wirkung sieht, die deutsches Eisen jetzt hervorbringt. Doch milde, wie sein königliches Herz stets empfunden, gibt er den Befehl, den Kirchen und jenen Palästen, die der Kunst, der Wissenschaft und dem Samariterdienst gewidmet sind, mit Schonung zu begegnen.

Die Franzosen lassen das Feuer nicht unerwidert, und hundertunddreiundvierzig schwere Geschütze haben den Kampf aufgenommen. Doch ihre Gegenwehr ist erfolglos, Position auf Position wird geräumt und unter dem Schutze der Kanonen von der preußischen Infanterie besetzt. So dauert es fort, dicht und dichter umdrängt das deutsche Heer die stolze Seinestadt, wo Hunger, Krankheit, Tod und Verzweiflung um sich greifen, bis endlich, nach hundertundzweiundreißigtägiger Einschließung, am 26. Januar, mittags um zwölf Uhr, die Feindseligkeiten schwiegen, bis dann am 31. desselben Monats ein allgemeiner Waffenstillstand von einundzwanzig Tagen eintrat.

Es war ein großes Werk, was nun beendet war; groß in Ausführung, noch größer in den Folgen, denn Deutschlands Einigkeit erblühte aus den Ruinen der Weltstadt an der Seine.

Doch euch, ihr Dreie, ihr Sterne, die ihr ewig vereint in der Geschichte leuchten werdet, euch sei der Dank des deutschen Volks geweiht!

Wir gaben viel für euch, Gut, Blut und Leben; und dennoch hätten wir mehr gegeben, wenn ihr's vom Vaterland verlangtet! Beim heiligen Angedenken des entschlafenen Kaisers, bei Nennung der Namen Bismarck und Moltke schwören wir's!

Und wenn du uns gebrauchst, ruf uns nur, junger Kaiser!

E. von Wald-Zedtwitz.

Aus des deutschen Jägers Jahreslauf.

Dezember.

Auch für den letzten Monat des Jahres gilt Kobells treffliches Rezept:

„Das Jagen würzt den Schlummer,
Das Jagen würzt den Wein,
Und gegen Liebeskummer
Kann auch nichts besser sein!“

Fast täglich neuer Spurschnee läßt uns sowohl die Raubzeugvertilgung als den etwa noch erforderlichen Abschuß an geringen Hirschen, Kahlwild und Kälbern, sowie an Fasanen, Hasen, Kaninchen (und Rehböcken) fortsetzen. Besonders ist nun so recht die Zeit zum Edelmarderkreisen, zu kleinen Klopf- und Lappjagden auf den Fuchs. Wegen der hin und her ziehenden hochnordischen Enten, Gänse und Schwäne gestaltet sich fleißiger Besuch der Entenschirme und Ausübung des Entenbuschirens sehr interessant für den abgehärteten Jäger. Als Adjutanten sollte er freilich statt des weicheren und durch Eiswasser an Gesundheit und Leistungsfähigkeit gefährdeten Hühnerhundes, einen apportirenden Pudel oder langhaarigen polnischen Hund benützen. An schönen Wintertagen mag uns der Schleicher Dachs begegnen, seine rauhe Schwarte sonnend, Wasser schöpfend und nach einem annehmbaren Bissen ausschauend. Denn eine Fabel ist die Tradition von dessen Winterschlaf, gerade wie die vom Saugen aus seiner Schmalzröhre. In Wahrheit geht der Dachs während des Winters nur seltener aus als in der milden Jahreszeit, und sein Schmalzdepot schwindet durch Resorption, indem es Atmung und Wärmeentwicklung unterhält. Das Produkt der Schmalzröhrendrüsen dagegen dient, wie die Bürzeldrüse der Vögel, zum Einfetten der Haare, damit Nässe und Erde leicht abgeschollert werden können. Fallwild nimmt der Dachs jederzeit schnell an. Die Sauen pflegen noch ihren sich plump äußernden Liebe; sie werden sowohl geschossen und gehetzt, als in Saufängen, selbst in großen Tellereisen gefangen. Biber, sowie Krammetsvögel dürfen noch erlegt werden. Das Hochgebirge liegt zu tief unter Schnee und Eis, als daß dort noch auf Alpenhühner, Alpenhasen, Gemsgeißen Jagden möglich wären. Schnee und Kälte machen auch Hüttenjagd und Fang im Habichtskorb oder Stoßgarn unmöglich; der Flinte und dem Eisen fällt darum die Hauptarbeit gegen Raubgeflügel zu. Schon die Wildfütterung im Wald und in Remisen läßt sich nur unter großen Mühen fortsetzen.

Da unser Monat ja das Christfest bringt, so möchte ich mit einem Wunschzettel schließen: Möge im folgenden Jahr eine naturgemäßere Behandlung der Wälder und der Wasserläufe, eine dem Jäger günstige Revision der Gesetze über Jagdverpachtungen, eine strenge Beaufsichtigung des Wildverkaufs, eine einheitliche, hochbesteuerte Jagdkarte, sowie eine möglichst einheitliche Hegeordnung für ganz Deutschland, und endlich dem in der Neuzeit erschreckend oft im Schutzdienst verwundeten und getöteten Jagdpersonal erweiterte Befugnisse zum Waffengebrauche bringen! Darf doch der Grenzwächter auf den mit einigen harmlosen Päcken Tabak oder Seidenzeug ausreißenden unbewaffneten Schmuggler schießen, während der Forstmann und der Jäger mit dem Schusse warten muß, bis der bewaffnete Strolch den Angriff auf ihn schon eröffnet! Auch müßten die konfiszirten Schießwaffen, Knicker, Fallen, Netze und so weiter amtlich unbrauchbar gemacht, statt wie jetzt öffentlich versteigert werden. Durch gute Freunde kauft der Lump sein Jagdgerät billigst wieder zurück und setzt seinen Frevel damit fort.

Lever.

Eingebildete Pechvögel.

Von

Ottomar Beta.

Tief wurzelt im menschlichen Gehirn der Aberglaube. Es muß ein besonderes Organ dafür geben, und es scheint mir, die mittelste Erhabenheit oben auf dem Schädel entspreche demselben. Die Phrenologen freilich nennen diese Stelle „Pietät“. Nach meiner Beobachtung ist diese Stelle bei den Russen ebenso wie bei ihren Gegnern, den Türken, in gleicher Weise stark hervortretend, die darunter liegende Gehirnwindung also jedenfalls auch dementsprechend stark entwickelt. Diese Völker mit ihrem „Nitschewo“ und ihrem „Kismet“ sind fanatische Fatalisten. Vorhanden ist der gleiche Sinn aber bei allen Menschen, in gewissem Maße sind wir alle Fatalisten. Der rationellste Norddeutsche hat seine Glückstage, seine dies nefasti, wie der Römer der Vorzeit. Nicht Pietät, sondern Fatalismus müßte dieses phrenologische Organ also meiner Ansicht nach heißen — oder vielleicht auch „Idolation“.

In hervorragender Weise waren gerade geschichtlich große Männer Idolatoren und Fatalisten. Sie vergötterten sich selbst in dem Maße, wie sie die übrigen Menschen verachteten, und glaubten an ihr Glück so lange, bis diese Selbstvergötterung und dieser Fatalismus ausarteten und das Sprichwort an ihnen zur Wahrheit wurde: „Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit.“ Die zürnenden Götter führten Julius Cäsar, trotz aller Warnungen seitens seiner wahren Freunde, in den Senat unter die falschen Freunde an eben jenem Tage, woselbst Brutus den Dolch für ihn bereit hielt, und sie führten Napoleon bis nach Moskau, von der Höhe des Kaiserthrons hinab in die Einsamkeit von St. Helena. Beide und viele ähnliche Figuren der großen Puppenkomödie, die wir Weltgeschichte nennen, waren blind im unerschütterlichen Glauben an sich selbst und ihr Glück. Und vergebens wird es sein, ähnlich angelegte Charaktere vor ihrer Verblendung zu warnen. Wir unternehmen es nicht.

Viel mehr drängt sich uns die Frage auf, ob es nicht auch umgekehrt Menschen gebe, die im Glauben an ihr Unglück zu Grunde gehen, ob neben dem Größenwahn nicht auch der Erbärmlichkeitswahn wirksam sei, die beide im sogenannten Verfolgungswahn sich schließlich vereinigen oder doch, wie alle Extreme, einander berühren.

Und da lehrt uns denn ein Blick ins Leben und zum Teil auch, was ja nicht minder wertvoll ist, die eigene Erfahrung, daß dies allerdings der Fall sein müsse. Wir haben Leute gekannt, sehr genau sogar, denen der Ruf geborener Pechvögel anhing und die auch selbst an die Wahrheit und Wirklichkeit einer solchen Thatsache glaubten, dies indessen nur, wenn es sie selbst betraf.

„Wenn ich Eispächter wäre,“ sagte mir jüngst einer dieser eingebildeten Unglücksmenschen, „dann hatten wir im ganzen Winter keinen Frost!“

Und ein dabeisitzender Herr, der gerade einen Grand in Händen hielt — es war beim Skatspiel und wir waren zu dritt — fügte mit vollster Ueberzeugtheit hinzu:

„Da haben Sie recht!“

Ich muß gestehen, daß es mir ins Herz schnitt, dieses „Da haben Sie recht!“

Ich warf die Karten hin und sagte: „Meine Herren, wenn das Ihre beiderseitige Ansicht ist, dann wollen wir lieber nicht weiterspielen, so leid es mir thut.“

„Wieso?“ rief der eine.

Der andere sah mich verdutzt an.

„Es kann doch niemand Vergnügen machen,“ erwiderte ich, „mit jemand zu spielen, der bar Geld ist — bar Geld, weil er in jedem Falle Pech hat, und der, weil er an sein Pech glaubt wie ans Evangelium, natürlich nie ein Tournö riskirt, der also deshalb auf fatalistische Weise mauert und Ursache ist, daß auch den Mitspielern ihre Spiele verunglücken, das heißt rum gehen. Ein überzeugter Pechvogel sollte keine Karte in die Hand nehmen, schon nicht aus Rücksicht für seine durch derartige Einbildungen nicht gestörten Mitmenschen. Also nehmen Sie das zurück, sonst passe ich partout.“

Die gerügten Ausdrücke wurden demgemäß, in ulkiger Weise natürlich, revozirt, vermutlich weil kein zweiter „dritter Mann“ zur Stelle war.

Später erging ich mich etwas umständlicher über meine Glücks- und Unglücksphilosophie oder -Psychologie. Der eingebildete Pechvogel hatte inzwischen nämlich nicht mehr aus Angst vor seinem Pech gemauert, hatte gewagt und — gewonnen.

„Meine Herren,“ sagte ich, „Sie haben mich vorhin, als ich die Karten wegwarf, überrascht und unwillig angesehen. Sie hielten mich für einen Spielverderber. Diesen Vorwurf gebe ich Ihnen zurück. Ich sage sagar: Sie sind Mörder! ‚Moralische‘ natürlich nur; aber solch ein seelischer ist oft noch schlimmer als wirklicher Mord. Wer sich in eine solche fatale Ueberzeugung verbeißt, daß er nichts anfassen, nichts unternehmen, nichts wagen dürfe, weil er doch nur in allen Dingen das gewohnheitsmäßige Pech habe, begeht mindestens einen teilweisen Selbstmord. Er tötet in sich selbst gerade den Sinn, der ihn zum Glücke führen, ihn für die Seinen zum Helfer in der Not machen kann und, wenn er mit Verstand gepaart ist, auch machen wird. Grausamer aber als irgend ein Türke ist derjenige, welcher einen Mitmenschen in solcher Einbildung noch bestärkt. Wenn er nicht selbst dessen Fatalismus teilt, dann ist er obenein ein frivoler Heuchler. Teilt er ihn aber, so sollte er doch mitleidig sein. Er sollte dem Befallenen den Glauben an sein Pechvogeltum ausreden in dessen, im eigenen und im allgemeinen Interesse, wie man sagar einem Todkranken noch Mut und Hoffnung einflößt. Denn der Wille zum Leben ist dem Patienten mehr wert als alle Medizinen.“

„Immer Mut, es wird schon schief gehen!“ lachte der Pessimist.

„Ja wohl,“ rief ich, „unsere sogenannten deutschen Sprichwörter hole der Kuckuck! Mit nicht sehr vielen Ausnahmen bilden sie eine wahre Musterkarte der Engherzigkeit, einer erbärmlichen Weltanschauung und lieblosen Lebensauffassung. ‚Wenn es nach denen ginge,‘ sagt Wilibald Alexis, ‚dann wäre Berlin noch ein Fischerdorf.‘ Ich wünsche uns eine neue Garnitur für die Jetztzeit. ‚Keine Wolke ohne Silberrand,‘ sagt der Engländer und: ‚Wo ein Wille ist, da ist ein Weg.‘ In dieser Ueberzeugtheit haben sich unsere insularen Vettern zu Beherrschern von vierhundert Millionen kolonialer Unterthanen aufgeschwungen und zu finanziellen Vergewaltigern der Welt.“

„Hoho! Nur nicht immer gleich politisch!“.

„Es gibt nichts Menschliches, was nicht zugleich politisch sein müßte, denn der Mensch ist zoon politikon.“

„Ich würde doch lieber gleich die Bibel citiren.“

„Nein, denn die Bibel ist uns von Fremden geschenkt,“ fühlte ich mich zu erwidern veranlaßt, „und angesichts der Skatkarte halte ich das überdies nicht für angebracht. Ich halte mich an diese letztere, und weil da jedes Ding seine eigene Methode hat, so kann ich ad hoc nur den Rat geben: ‚Wenn zweie passen, sollte der dritte allerdings Mut haben. In neun Fällen aus zehn findet er einen Jungen.‘“

„Ja,“ lachte der eingebildete Pechvogel, „das mag für euch anwendbar sein, für mich nicht. Bei mir tritt eben immer der zehnte Fall ein.“

„Also unverbesserlich? Gewohnheitsselbstmörder!“

„Na — ich werd's mir überlegen. Probiren geht über Studiren.“

„Und Zureden hilft.“

Haarwachstum und Haarpflege.

Von

Dr. C. Clasen,

Spezialarzt für Hautkrankheiten in Hamburg.

II. (Vergl. Seite 20.)

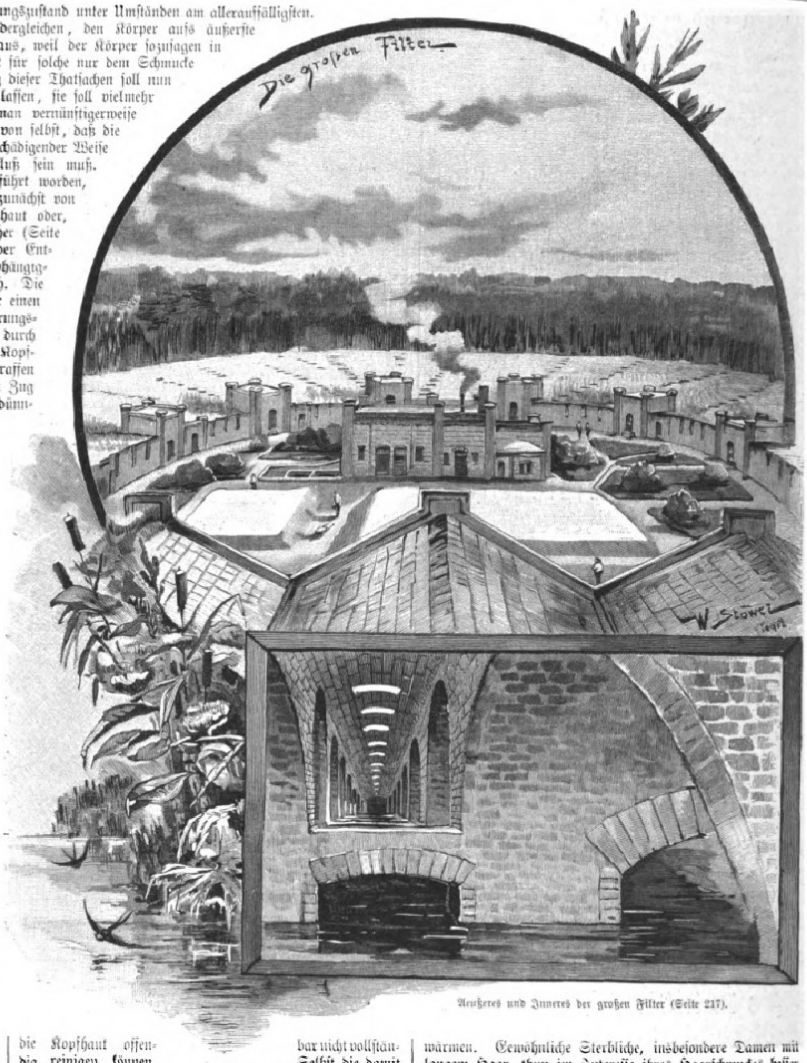
Auf das Wachstum und Gedeihen des Haupthaares kann man selbstverständlich nur innerhalb gewisser Grenzen einen Einfluß üben, gehört doch die Zerstörung eines einmal vorhandenen Haarwuchses zu den gar nicht ganz leichten Aufgaben des Spezialisten. Weit schwieriger, um nicht zu sagen unmöglich, ist aber die Herbeiführung einer vermehrten Ueppigkeit und Dichtigkeit des Haarwuchses. Man darf nie aus den Augen lassen, daß die Haare doch nur ein Teil des Körpers sind, nicht etwas Selbständiges, etwas, was man ohne Rücksicht auf seinen Besitzer kräftigen und stärken könnte. Im allgemeinen sieht man darum auch das Haar am üppigsten und vollsten in den sogenannten Entwicklungsjahren, wo sich der ganze junge Mensch des kräftigsten Gedeihens erfreut und wo diese Vollkraft der Jugend den Haarwuchs sogar jahrelang gegen die verderbliche Einwirkung des schlimmsten Feindes des Haarwuchses, des Schimmes, zu schützen vermag. Andererseits zeigt sich auch gerade in diesem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alter die Abhängigkeit des Haarwuchses von dem Ernährungszustand unter Umständen am allerauffälligsten. Wenn eine schwere Krankheit, wie der Typhus oder dergleichen, den Körper aufs äußerste herunterbringt, fallen die gesamten Haare eben einfach aus, weil der Körper sozusagen in einer so schweren Krise gar keine Kräfte mehr übrig hat für solche nur dem Schmucke dienende Organe, wie die Haare es sind. Die Anführung dieser Thatsachen soll nun keineswegs die Pflege des Haares überflüssig erscheinen lassen, sie soll vielmehr nur zeigen, welche Grenzen ihr gezogen sind und was man vernünftigerweise von ihr erwarten kann. Es versteht sich vielmehr ganz von selbst, daß die Art, wie man mit dem Haar umgeht, in fördernder oder schädigender Weise auf das Gedeihen des Haares von weitgehendem Einfluß sein muß.

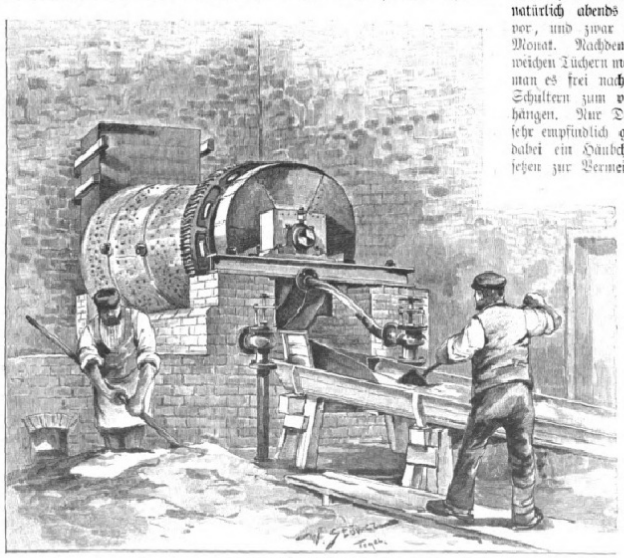
Das Gedeihen des Haares hängt, wie schon ausgeführt worden, vollständig von demjenigen seines Besitzers ab, und zwar zunächst von dem Teil desselben, auf dem es wächst, also der Kopfhaut oder, wie man gewöhnlich sagt, des Haarbodens. Aus der früher (Seite 30—31) gegebenen Darstellung des Verhältnisses und der Entwicklung des Haares im Haarbalg ist die unmittelbare Abhängigkeit des Haarwachstums vom Blutkreislauf deutlich ersichtlich. Die Pflege des Haares hat also vor allen Dingen zu sorgen für einen reichlichen und völlig freien Zufluß des notwendigen Ernährungsmaterials, des Blutes. Dieser Forderung wird man gerecht durch Vermeidung alles dessen, was einen dauernden Druck auf die Kopfhaut oder die Haarwurzel ausübt, wozu namentlich alle straffen Frisuren gehören. Durch jede Zerrung am Haar wird ein Zug ausgeübt an der Haarwurzel und Papille, durch den die zarten, dünnwandigen Blutgefäße zusammengedrückt und für den ernährenden Blutzufluß abgesperrt werden. Eine große Wohlthat für alles Haar, das in Zöpfen eingeflochten oder festgebunden getragen wird, ist deshalb die nächtliche völlige Befreiung aus dieser Frisur und Unterbringung des Haares in einem Netz oder einer leichten Mütze.

Es ist aber nicht bloß die Vermeidung dieser Art Schädlichkeiten, sondern mehr noch die direkte Beförderung des Blutkreislaufes in der Kopfhaut, die dem Haarwachstum dienlich ist, wie man es durch das Kämmen erreicht. Das Kämmen ist, soweit es die Kopfhaut angeht, genau genommen, nichts weiter als eine gelinde Massage, deren günstiger Einfluß auf die Ernährung und Gesundheit jetzt in so großem Maße von Aerzten und Laien ausgenützt wird; diese Wirkung des Kämmens besteht eben in einer mechanischen Anregung der Kopfhaut und einer kräftigen Belebung des Blutumlaufes. Es versteht sich, daß man zum Kämmen keine Instrumente benutzen darf, die an sich der Haut schaden können, wie scharfe Kämme, Kämme mit schief stehenden oder halb abgebrochenen Zinken. Sie reizen und verwunden die Haut und schaden ihr dadurch mehr, als ihr alles Kämmen nützen kann. Das beste Material zu Kämmen sind Elfenbein oder Horn. Von dem Gebrauch der Hartgummikämme muß entschieden abgeraten werden, wenigstens bei trockenem, ungefettetem Haar; es entsteht bei kräftigem Kämmen Reibungselektrizität, die trotz ihrer Schwäche bei der häufigen Wiederholung einen ungünstigen Einfluß auf die Haarpapille und ihre Ernährung auszuüben im stande ist. Noch mehr soll man sich hüten vor dem Gebrauch der so viel angepriesenen Stahldrahtbürsten, weil sich die Stahlborsten unter dem Einfluß des (sauren) Schmutzes mit Oxyd bedecken, ganz rauh und zum Kämmen gänzlich ungeeignet werden. Außerdem lassen sich die Bürsten in diesem Zustande gar nicht reinigen.



Aeußeres und Inneres der großen Filter (Seite 217).

Ueber die Wichtigkeit einer sorgfältigen Reinlichkeitspflege der Kopfhaut brauche ich hier nicht viel Worte zu verlieren und will nur kurz hinweisen auf die Notwendigkeit gründlicher Kopfwäsche, da doch Kamm und Bürste die Kopfhaut offenbar nicht vollständig reinigen können. Selbst die damit verbundenen Unannehmlichkeiten dürfen die Damen nicht davon abhalten. Am besten nimmt man diese Kopfwäsche natürlich abends vor dem Zubettgehen vor, und zwar mindestens zweimal im Monat. Nachdem dann das Haar mit weichen Tüchern möglichst getrocknet ist, läßt man es frei nach allen Seiten über die Schultern zum völligen Trocknen herabhängen. Nur Damen, welche am Kopf sehr empfindlich gegen Kälte sind, sollen dabei ein Häubchen leichtester Art aufsetzen zur Vermeidung von Erkältungen.


Sandwäsche (Seite 217).

Zum Waschen bedient man sich warmen Seifenwassers oder, wo das ein Gefühl der Spannung hervorruft, des Kleienwassers. Das viel empfohlene Eigelb ist auch sehr gut und namentlich Damen räthlich, welche die Waschungen nicht vertragen. Kaltes Wasser und namentlich kalte Douchen dürfen nur Herren mit ganz kurzem Haar anwenden, weil nur sie im stande sind, durch nachfolgendes kräftiges Reiben das Haar gänzlich zu trocknen und schnell wieder zu erwärmen. Gewöhnliche Sterbliche, insbesondere Damen mit langem Haar, thun im Interesse ihres Haarschmuckes besser daran, solche Gewaltkuren zu unterlassen. Auch noch in anderer Beziehung herrscht allgemein ein Irrtum über das Waschen. Einer verbreiteten Anschauung zufolge gilt der Schimm als eine bloße Verunreinigung, ein „Schmutz". Was liegt näher, als diesen Schmutz durch Waschen zu entfernen? In der That waschen nun manche den Kopf mit einer wahren Wut. Ueber kurz oder lang gelangen sie dann zu der Einsicht, daß man wohl die Schuppen fortwaschen kann, daß sie aber doch immer wiederkommen. Erreichen sie ihr Ziel auf diesem verkehrten Wege nicht, so stellen sie am Ende noch zu ihrem Schaden das Kopfwaschen gänzlich ein. Der Schimm ist aber gar keine Verunreinigung der Kopfhaut, sondern eine Erkrankung derselben, die sachkundige Behandlung verlangt, auf die ich in einem späteren Aufsatz näher eingehen werde. Für jetzt wird es Zeit, zu unserem Gegenstande zurückzukehren.

Nach der besprochenen Wäsche wird es sich sehr empfehlen, dem Haar für das durch das Waschen entfernte Fett einen Ersatz zu bieten durch ein wenig Oel. Damit kämen wir von selbst auf eine viel umstrittene Frage, nämlich die, ob man das Haar fetten soll oder nicht. Diese Frage kann vernünftigerweise nur da entstehen, wo es sich um ein fettloses Haar handelt, denn wer wird auf den Gedanken kommen, einem Haar, das sich hinreichender natürlicher Einfettung erfreut, noch ganz überflüssigerweise Fett zuzuführen? Ganz anders liegt die Sache bei einem an sich trockenen Haar; hier ist aber wiederum gar nicht einzusehen, wie man über die Notwendigkeit der Zuführung von Fett überhaupt in Zweifel geraten kann. Es müßte denn schon sein, daß jemand durch die Unterlassung der Einfettung seinen schwachen Haarwuchs zu verbergen trachtet. Denn trockenes, nicht gefettetes Haar ist so starr und widerspenstig, daß es auch bei sorgfältigstem Frisiren unfügsam auseinander steht und dadurch weit voller erscheint, als es eigentlich ist. Manche benützen in der That auch diesen Umstand, um mit einem üppigen Haarwuchs zu prangen. Aber von diesem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

besonderen Fall abgesehen, thut man doch wohl daran, das Haar regelmäßig zu fetten, wenn ihm das von Natur ihm zukommende Fett fehlt. Ganz abgesehen von dem unbehaglichen Gefühl auf dem Kopf, das energisch nach Fett verlangt, ist die in den richtigen Grenzen gehaltene Fettung des Kopfhaares deshalb erforderlich, weil sie außerordentlich zur Erhöhung der Schönheit des Haares beiträgt, zur Hervorhebung seines Glanzes, seiner Weichheit und seiner eigentümlichen schönen Farbe. Es versteht sich dabei aber von selber, daß die künstliche Einfettung ebenso sparsam gehandhabt werden muß wie die natürliche. Man muß also dem Haare Fett geben, so oft es desselben bedarf, das heißt sobald es sich wieder trocken anfühlt; die Einfettung darf aber nie so weit gehen, daß man das Fett augenscheinlich wahrnehmen kann, daß also das Haar unter Einbuße seines ihm eigentümlichen Glanzes und seiner Farbe strähnenweise zusammenklebt. Einem solchen Uebermaß der Haarfettung, wie man es in den unteren Bevölkerungsschichten allerdings oft genug findet, wird auch sonst kaum jemand das Wort reden wollen. Ob man zum Fetten Oel oder Pomade nimmt, ist im Grunde ziemlich gleich, beide erfüllen ihren Zweck; die Oele haben das für sich, daß sie sich viel leichter ins Haar verteilen lassen; und die Gegner des Haarfettens entschließen sich wohl leichter zum Gebrauch des Haaröles, weil man davon weniger gebraucht als von Pomade. Das gewöhnliche Provenceröl oder das süße Mandelöl erfüllen alles, was man von einem guten Haaröl erwarten kann; die teuren Oele des Friseurladens sind nicht einmal immer besser, übertreffen jene nur durch ihren schönen, aber auf dem Kopf außerordentlich schnell vergänglichen Duft und die hochtrabenden Versprechungen auf den Etiketten.

Schließlich darf es nicht unerwähnt bleiben, daß die Trockenheit des Haares keineswegs etwas Zufälliges oder Bedeutungsloses ist. Eine gesunde Kopfhaut — und letztere ist es, welche für die Trockenheit des Haares verantwortlich zu machen ist — stattet das Haar mit dem ihm zukommenden Fett aus, andauernde Trockenheit des Haares, ist in der Regel nichts weiter als ein Anzeichen einer Erkrankung des Haarbodens, welche früher oder später zu Haarausfall führt, wenn ihm nicht beizeiten durch sachkundige Maßregeln entgegengetreten wird; jedenfalls darf sie keineswegs so leicht genommen werden, wie es gewöhnlich geschieht.

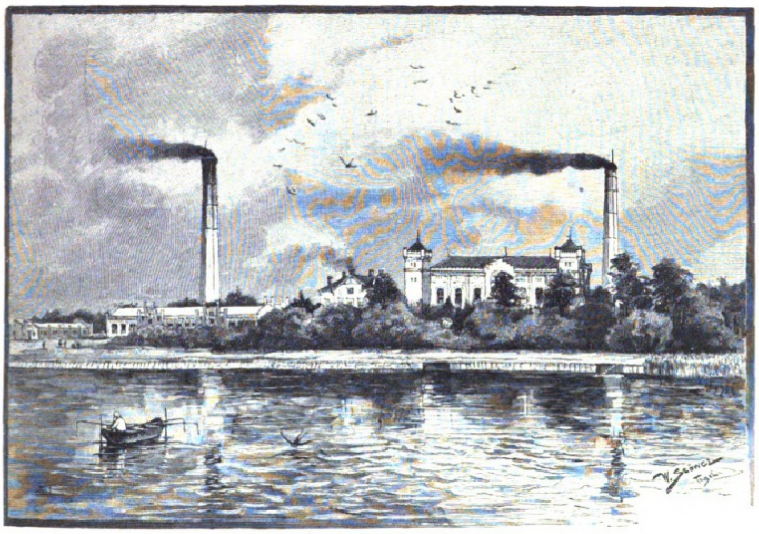
1891 (Bd. 65).

Die Tegeler Wasserwerke.

Wie weit man auch zurückgehen mag in der Geschichte der Völker, immer findet sich das Bestreben, durch geeignete Bauwerke, die Bevölkerung mit Wasser zu versorgen. Nichts war eben von jeher den Menschen mehr einleuchtend, als die Notwendigkeit einer Zuführung dieses in Wahrheit edelsten aller Stoffe, ohne welchen kein Leben zu bestehen vermag. Die Städte, die in gebirgsreichen Gegenden lagen, wurden zumeist durch das klare Wasser der Quellen beschickt, wie heutzutage noch vielfach die Ruinen in der Nähe ehemaliger Großstädte



Im neuen Kesselraum.



Die Tegeler Wasserwerke, vom See aus gesehen.

zeigen. Schwieriger war die Versorgung solcher Plätze mit Wasser, die in der Ebene lagen, sobald das Grundwasser, welches durch Brunnen gefördert wurde, nicht in genügender Menge in entsprechendem Zustande zu haben war. Erst in unserer Zeit sind für derartige Fälle Vorrichtungen erfunden worden, durch welche das Grundwasser, das Wasser der Seen und Flüsse in solcher Weise Reinigung findet, daß es den Anforderungen, welche wir an dasselbe stellen, genügt.

Eines der interessantesten Werke dieser Art findet sich zu Tegel, jenem kleinen Vororte der Reichshauptstadt, dessen Namen auch dem Nichtberliner als Geburtsstätte des Brüderpaares von Humboldt vertraut ist. Das Tegeler Werk, welches zusammen mit dem älteren Stralauer Werk durch ein gewaltiges Röhrennetz die Stadt Berlin mit dem nötigen Wasser versorgt, besteht seit 1885. Zu den ersteren Anlagen sind allerdings später Erweiterungen hinzugetreten.

Die Methode, durch welche der wichtigste aller Nahrstoffe dort seine Klärung findet, ehe er dem Abnehmer zugeführt wird, ist eine sehr interessante und dürfte wohl eine Schilderung verdienen. In den von waldigen Ufern umsäumten Tegeler See sind sogenannte Saugkammern hineingeführt, welche dadurch reinigend einwirken, daß das Wasser Siebe passiren muß, welche Wasserpflanzen und dergleichen zurückhalten. Hier nehmen Dampfmaschinen das Wasser in sich auf und stoßen es sodann mit einer gewissen Energie in die Filterräume hinein. Gerade auf die Einrichtung dieser letzteren ist heute eine besondere Sorgfalt gelegt worden. Ein jeder derselben ist wohl ausgemauert, damit das Grundwasser nicht hineintreten kann, und tonnenartige Gewölbe verhüten auch jede Verunreinigung von oben. Sie enthalten eine Schicht von feinem Sand, unter dem ein breiteres Kieslager und endlich eine Lage größerer Kieselsteine folgt. Durch diese Masse sickert das Seewasser langsam hindurch, indem es auf seinem Wege alle unreinen Stoffe zurückläßt. Darauf sammelt es sich in einem Reservoir, aus dem es nun kristallklar durch die sogenannten Fördermaschinen aufgesaugt und mittelst hohen Druckes in fast ein Meter weiten Röhren Westend bei Charlottenburg erreicht. Auf dem hochgelegenen Westend befinden sich gleichfalls Sammelräume zur Aufnahme des Wassers und Druckmaschinen, welche dasselbe in das Röhrennetz der Hauptstadt hineinpressen.

Es würde uns fast seltsam anmuten, wenn in unserem elektrischen Zeitalter nicht auch die Elektrotechnik hier ihre Rolle spielte. Thatsächlich befinden sich denn auch an den Fördermaschinen zu Tegel elektrische Registrirapparate, welche die Höhe des Wasserstandes in den Reservoirs zu Westend anzeigen.

Die Erfahrung hat ergeben, daß die soeben geschilderten Filter nur eine bestimmte Zeit hindurch die genügende Filtrirkraft bewahren. Im Durchschnitt stellt man daher zu Tegel diese Vorrichtungen nach einem Monat Gebrauch außer Dienst. Der Kies kommt sodann in die sogenannte Sandwäsche, um darauf wiederum zur neuen Verwendung aufgeschichtet zu werden. Man kann sich vom Wasserverbrauch der Reichshauptstadt eine ungefähre Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß die Tegeler Werke allein in vierundzwanzig Stunden etwa neunzigtausend Kubikmeter Wasser klären.

Franz Bendt.



Im neuen Maschinenraum.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Shocking.

Novelle

von

Alexander Baron von Roberts.

(Schluß.)

Theo hatte etwas auf dem Herzen, man sah es dem bittenden Blick seiner Augen an. Olga kam ihm in ihrer stets bereiten Barmherzigkeit zu Hilfe.

„Kann ich irgend etwas für Dich thun, Theo?“

Theo wiegte den Kopf.

„Wie geht es denn Deiner Unglücksgenossin?“

Das war's, was er auf dem Herzen hatte.

„Sag, Olga, würdest Du es wohl über Dich bringen und auch ihr einen Besuch abstatten? Ich bin doch schuld an dem Unglück . . .“

„Gern, sehr gern, Theo!“

Warum aber erötete sie dabei?

„Du bist brav, Olga, ich werde es Dir nicht vergessen!“

„O, bitte!“

„Auch möcht' ich — siehst Du —“

„Nun?“ drängte Olga.

„Die Kinder, Olga — wenn sich jemand der Kinder annehmen möchte . . . siehst Du, ich bin doch schuld . . .“

„Schon gut! Du meinst doch die Kleinen von Madame Cäsarius?“

Er nickte. Wieder fuhr die Röte über das feine Oval ihres Antlitzes.

„Wollen wir schon machen, Theo! Beruhige Dich nur — es soll alles geschehen!“

Abermals wollte er ihr den Wulst, der seine rechte Hand bedeutete, entgegenstrecken.

„Laß nur, Theo, Du mußt jede Bewegung vermeiden!“

So mußte der Blick seiner Augen für den unmöglichen Händedruck eintreten. Zu ihrer fast schreckhaften Verwunderung bemerkte Olga, daß sie bisher gar nicht gewußt, welch wundervollen Seelenausdruck ihres Vetters Augen anzunehmen im stande waren. Daran sind gewiß die Bandagen schuld . . .

Vor ihrer Rückfahrt äußerte Olga noch den Wunsch, den Burgturm zu besteigen, um die im Bädeker besternte Aussicht von dort zu genießen.

„Du bleibst natürlich unten, Mama!“

„Es war doch sehr beschwerlich!“ äußerte Olga, als sie nach einer halben Stunde wieder im Hotel erschien. „Gut, daß Du nicht mit warst, Mama!“

Gewiß mußte es sehr beschwerlich gewesen sein — Olga war ganz echauffirt.

Seltsam, daß sie sich bei der durchaus nicht anstrengenden Besteigung der ersten Etage des unweit gelegenen Schützenhofes, bei dessen Wirtin Madame Cäsarius in Pflege lag, so echauffirt hatte! Sie hatte sich herzlich an Theos Statt darüber gefreut, daß, abgesehen von einigen Quetschungen und einer gleichen Regungslosigkeit wie bei jenem, die Luftschifferin keinen ernstlichen Schaden davongetragen, der hübsche Tituskopf besonders war unversehrt. Die Künstlerin war ausnehmend überrascht über die Ehre des Besuches. Olga erklärte ihr, daß sie in Homburg nach deren Kinder sehen wolle, um ihres Vetters willen, der doch das Unglück verschuldet. Madame wollte in ihrer überschwenglichen Art außer sich geraten vor Dankbarkeit, und Olga fand es geraten, sich bald wieder zu entfernen, da der Arzt vollkommene Ruhe geboten.

In Gegenwart der Mutter meldete die Schelmin dann das Resultat ihrer Ersteigung des Burgturmes, ein sehr gutes Aussehen und die allerbeste Aussicht — dazu das verschmitzte Verständnis der beiden Augenpaare.

Heimlich versicherte sie Theo, daß für alles gesorgt werden sollte.

„Du bist ein famoser Kerl, Olga!“ platzte Theo heraus, und seine Augen leuchteten.

„Aber, Theo!“ rief Frau von Bruch. „Was soll der ‚famose Kerl‘ bedeuten? Wo bleibt da der Respekt vor den Damen?“

Am andern Tage sah man Fräulein von Bruch in den Parkanlagen von Homburg in Gesellschaft zweier hübschen Kinder promeniren. Alle Bekannten verwunderten sich — und sie gab mit ihren hellen, tapferen Augen jedem Bescheid: Nun, sehr einfach, die Kinder der verunglückten Madame Cäsarius! Irgend jemand muß sich ihrer doch annehmen! Ueberdies hatte sie es ihrem Vetter Pracks versprochen.

Wie schade, daß es im Deutschen kein so wundervolles Wort wie Shocking gab! Das hätte die Situation so recht auf den Kopf getroffen.

„Shocking!“ rief desto lauter Frau von Bruch, als Olga mit den beiden Kindern der „Seiltänzerin“ bei ihr ins Zimmer trat. Es gab eine Scene — aber Olga behielt die Oberhand. Sie hatte es Theo ja zugesagt, und das galt wie ein Eid! Auch wollte sie den Titel eines famosen Kerls, den ihr der Vetter gegeben, wirklich verdienen.

VII.

Zehn Tage darauf erschien Graf Theo plötzlich in Homburg. Er glaubte, wie er sagte, es Madame Cäsarius schuldig zu sein, einmal nach deren Kleinen zu sehen. Auch sie wäre auferstanden, humpelte zwar noch wie er, dächte aber schon wieder an einen neuen Aufflug. Sie käme nächstens selbst, um ihre Kinder zu holen.

„O!“ machte Olga. Sie gestand offen, daß sie die herzigen Dingerchen wirklich liebgewonnen und sie ungern wieder fortgäbe.

Frau von Bruch überhörte das. Sie ließ ihrem Aerger über Theos Beflissenheit im Dienste der Seiltänzerin Luft.

„Man meint fast, Theo, Du wolltest sie heiraten, so zerreißest Du Dich um sie!“ bemerkte sie spitzig.

Theo stieß als Antwort einen leisen Pfiff aus und schmunzelte ganz eigentümlich dazu.

Tante war ihm jedenfalls zu kritisch heute, und er machte sich bald mit Olga und den Kindern — die selbstverständlich: ist er deretwegen nicht gekommen? — nach dem nahen Park auf. Er führte das Karlchen an der einen Hand, während Olga neben ihm das Minchen gefaßt hielt. Olga war alles Lobes voll über die Artigkeit der Kleinen — schade, daß sie . . . und sie stockte. Ah, Theo gegenüber muß man sich in Betreff der Luftschifferin in acht nehmen!

Wie sie so dahinschlenderten unter dem Schatten der Bäume, nach dem Teiche zu, blieb Theo plötzlich halten.

„Na,“ sagte er, „wenn man uns vier so einträchtig zusammen spazieren sieht, so könnte man wahrhaftig meinen, wir gehörten zusammen . . .“

Und er blinzelte seiner Cousine keck ins Gesicht.

„Theo, Du kannst manchmal wirklich schrecklich werden,“ antwortete Olga, „Du willst wohl, daß es mir leid thut, mich der Kinder angenommen zu haben?“

O, so war es nicht gemeint! Er ist nun heute einmal in solcher Laune.

„Kommt, Kinder, wir wollen zu den Schwänen!“

Dort am Ufer ließen sie sich auf einer Bank nieder, und während die Kleinen sich um die heransegelnden Schwäne bemühten, kam Theo mit einer neuen „Schrecklichkeit“ zum Vorschein. Er hatte ja noch eine Beichte auf dem Herzen für sie, und er ruhte nicht, bis er diese seiner privilegirten Beichtigerin abgelastet. Es betraf den „bösern Fall“, den er in Kronberg erwähnt.

„Da bin ich doch neugierig!“ sagte Olga.

Ohne mit den Blicken zu zwinkern, als gälte es die gleichgiltigste Sache der Welt, erzählte er ihr von dem Aufstieg.

„Wir hatten gerade der ersten Flasche Sekt den Hals gebrochen, und weiß der Teufel, wie es kam — war es die Luft da oben, die verflixte Situation — kurz, ich wollte eben mit einer Erklärung gegen Madame Cäsarius losplatzen. Es war stärker als ich — siehst Du, nimm mir es nicht übel und sei mir deshalb nicht bös! — ich war also gerade im Begriff, den possirlichsten Streich meines Lebens loszulassen — ich wollte ihr gerade meine Liebe erklären dort oben — Pardon, aber es war so! Und wahrhaftig, hätten wir uns noch hundert Fuß höher gehoben, so wäre mir sogar ein Heiratsantrag entfahren — Du glaubst gar nicht, die Luft da oben macht völlig wild — da fuhr aber die große Musik herein, und ritsch — ratsch, hin und her, ein Zerren und Stoßen, Rutschen, uns tanzten nur so die Sinne — es war schon über den Spaß! Natürlich war es mit dem Heiratsantrag vorbei . . .“

Olga wußte nicht, ob sie lachen sollte — derartige Scherze haben auch ihre Grenzen!

„Aber, Theo . . .“

Gleich aber hielt sie es doch für angemessen, in ein herzliches Lachen auszubrechen.

„Du bist und bleibst doch unverbesserlich, Theo — was soll man nur mit Dir anfangen?“

„Absolution, Cousinchen! Siehst Du, ich war zu wütend über diese entsetzliche Miß Shocking, über alles! Und da ich hier unten mein Glück nun einmal nicht machen soll, so wollte ich nach der ersten besten Chance dort oben in den Wolken greifen . . . jetzt bin ich am Ende!“

Abermals wirbelte ihr helles Lachen heraus. Der arme Thor, dem nun die allerletzte Chance entschlüpft! Das Allerlächerlichste aber war die seltsam bekümmerte Herzensmiene, die er dabei aufsetzte, und der seltsam hilfeflehende Blick, der sie aus seinen Augen traf. Schien der nicht zu sagen: „Bitte, liebe Cousine, befreie Du mich wenigstens von dem Hanswurst, der in meinem guten, braven Herzen seinen Schabernack treibt!“

Und ein plötzlicher, gewaltiger Schreck überfiel sie: „Herrgott, er ist doch nicht im stande, auch mir eine Erklärung zu machen — nach dieser Seiltänzerin! Sie hielt es der Vorsicht gemäß für geraten, den Platz zu wechseln.

Sie gelangten im Weiterschlendern an den Rand der großen Prachtwiese, wo die englische Kolonie ihren Lawntennis übt. Auf dem smaragdgrünen, von der Sonne beglänzten Plan hüpften und sprangen und wüteten die weißgekleideten Gestalten, Männlein wie Weiblein, umher.

„Nun, hast Du nicht Lust, Vetterchen?“ spottete Olga. „Da ist ja, wenn ich mich nicht irre, Deine vorletzte Flamme, die Miß Shocking!“

In der That war die schöne Engländerin in dem einen der vordern Reviere beim Spiel. Mit ausrenkenden, jungenhaften, unschönen Bewegungen setzte sie wie besessen hin und her, und das in der heftigen Bewegung auf und nieder schnellende Kleid wies ihre dünnen, mit schwarzen Strümpfen bekleideten Beine aller englischen Prüderie zum Trotz der zuschauenden Menge. O, und welch herrliche Plattfüße machten ihr die echt nationalen kahnartigen Schuhe!

„Fabelhaft dumm!“ stieß Theo aus, sich abwendend, im Zorn über sich selbst. Abermals blieb er nach einer Weile halten, sah ihr wieder bedeutungsvoll in die Augen: „Weißt Du, Cousinchen, es wäre so riesig einfach — aber ich habe — dazu jetzt allen Mut verloren —“

„Wozu?“ fragte sie völlig verdutzt.

„Ach, lassen wir das!“ wandte er sich ärgerlich ab.

VIII.

Graf Theodor Pracks, Kronberg, an Olga von Bruch, Homburg.

8. Juli 18 . .

„Liebe Cousine!

„Eine pyramidale Ueberraschung! Es ist das Spaßhafteste, das mir je passirt! Denk Dir, meine Luftpartnerin ist heidi! Verduftet — ins Unbekannte aufgeflogen — ich ahnte das! Da sitze ich nun, da, nicht mit den Kenntnissen, wie der Berliner sagt, aber mit den — Kindern, denn die hat sie mir zurückgelassen als Vermächtnis! Verdammte sie nicht gleich als Rabenmutter — es waren gar nicht die ihren — nur geborgt, gekauft, vielleicht geraubt — Gott weiß, wo sie die armen Dingerchen her hatte! Luftschifferinnen bedürfen solcher, um beim Auffegeln coram publico rührenden Abschied nehmen zu können — das sehe ich ja auch ein! Du nicht?

„Also den Hergang. Wie ich nach Hause komme, finde ich das Nest leer. Ein langer schwarzer Zivilist ist dagewesen, irgend ein Bosco, der hat sie einfach verschwinden gemacht. Im Hotel heißt es, ihr Mann — ich lasse mich köpfen — wenn! Geht uns aber auch nichts weiter an!

„Es war ein Briefchen da von ihr, stark Hühnerkrareln, worin sie mir mitteilt, daß sie Geschäfte halber eilig abreisen mußte. Die fünftausend quintirt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sie dankend. Und als Schmerzensgeld für den Luftsprung von oben herab, der nicht abgemacht war, ersucht sie mich, die Sorge für die Kinder zu übernehmen. Es wären gar nicht die ihren, und da sie das Luftgondeln aufgäbe, so hätte sie keine Verwendung mehr dafür —

„Du kannst Dir wohl Theos Gesicht denken! Im ganzen komme ich mir fabelhaft — na, Du weißt was — vor! Aber da hilft kein Mundspitzen, hier muß gepfiffen werden! Die beiden kann ich doch nicht in die Luft hinauf schicken — was fangen wir aber damit an? Ich bitte Dich zum letztenmal um Deinen Rat, dann sollst Du nie mehr belästigt werden!

„Sage mir also, ob Du für Unterbringung der beiden armen Geschöpfchen sorgen willst. Was Du anordnest, ist von vornherein gut. Jedenfalls sollen sie nicht für ihre Adoptivmutter büßen! Mein Bankier wird angewiesen, Dir jede benötigte Summe zu diesem Zweck zu leisten.

„Eine Antwort trifft mich: Badischer Hof in Baden; ich will meine Knochen erst ein bißchen ausheilen und dann auch ins Ungewisse verduften.

In aller unerschöpflichen Sympathie
Theodor."

*

Olga von Bruch, Homburg, an Graf Theodor Pracks, Badischer Hof, Baden.

10. Juli 18 . .

„Lieber Theo!

„Wir haben Deinen Fall überlegt. Dreiundzwanzig Stunden und einige Minuten lag ich mit Mama deswegen im Konflikt. Ich war sofort klar, was zu thun, aber Mama kann man den Widerstand auch nicht übelnehmen. Nun habe ich aber gesiegt. Also die beiden sollen mit zu uns. Ich will selbst ihre Erziehung übernehmen, und was an mir ist, so sollen ein paar brauchbare Menschenkinder aus ihnen werden. Irgend welcher Dank ist überflüssig. Christenpflicht, weiter nichts! Auch brauchst Du Dir nicht einzubilden, daß es Dir zu liebe geschieht. Gute Reise!

Deine Cousine Olga von Bruch."

*

Graf Theodor Pracks, Baden, an Olga von Bruch, Homburg.

14. Juli 18 . .

„Cousinchen!

„Du sollst also mit keinem trivialen Dank belästigt werden! Das mußt Du mir aber doch gestatten, Dir auch schriftlich zu attestiren, was ich Dir bereits mündlich gesagt, nämlich daß Du ein famoser braver Kerl bist!

„Siehst Du, wenn jemand im stande gewesen, einen vernünftigen Menschen aus mir zu machen, dann wärst Du es gewesen! Na, das ist ja nun aus! Addio!

„Ich mache also eine längere Tour nach Ostindien, Südamerika, Japan, ich weiß noch nicht — irgendwo hin, wo es weit ist. Nochmals adieu!

Theo."

*

Graf Theodor von Pracks, Yokohama, an Olga von Bruch, Schurheide bei Münster, Westfalen.

18. Dezember 18 . .

„Liebe Cousine!

„So habe ich also bis an dieses Weltende reisen müssen, um mich zu fragen, was ich eigentlich will und soll. Ich finde, ich bin hier so überflüssig als anderswo. Mein Homburger Luftritt hat mir den Geschmack am Starten und Rennen gründlich verdorben. Ich fürchte, ich werde alt, fast fürcht' ich — auch vernünftig. Na, es wäre vielleicht Zeit!

„Ich habe mich unterdes tüchtig umgetrieben. Die Welt ist ja passabel schön, das will ich zugeben, nur finde ich — etwas klein, so lange man sie müßig durchbummelt. Ich wollte, Du hättest eine Ahnung, was ein rechter, echter Katzenjammer ist, dann würdest Du meine Stimmung begreifen!

„Also zur Sache. Ich habe beschlossen, zurückzukehren, mich auf meiner Scholle festzusetzen und Kohl und Kartoffeln und andere nützliche Viktualien zu bauen. Auch war es nicht nett von mir, auszureißen und Dir die Sorge für die armen Würmer zu überlassen! Das soll anders werden! Ich werde die Erziehung persönlich in die Hand nehmen. Weißt Du auch, daß ich manchmal ein klein bißel Sehnsucht nach — nun ja, nach den Kleinen empfinde? Für einen Theo alles mögliche, nicht? Ich habe seit meiner Abreise aus Baden nichts von ihnen gehört — nicht einmal, wie es Dir und Mama geht. Nimm mir nicht übel, oft bekomme ich einen sonderbaren Anfall — dann stelle ich mir vor, wie herrlich das Reisen durch die Welt wäre mit einer Reisegefährtin wie Du! Aber auch das Daheimbleiben wäre herrlich!

„Zur Sache. Bitte, mir also umgehend Deine Meinung über meinen Entschluß mitzuteilen, ob Du vor allem auch bereit bist, mir die Kinder herauszugeben. Ich höre Dich schon lachen, was? Der Theo und ein Pädagoge! Ach, Dein herziges Lachen, Coufinchen . . .

In unwandelbarer Verehrung Dein Vetter
Pracks."

*

Derselbe an dieselbe.

Yokohama, 24. Dezember 18 . .

„Liebe Olga!

„Ich weiß nicht, was das ist! Seit mein letzter Brief mit dem Steamer abging, lebe ich in einer ganz verstirnten Furcht. Nämlich Du könntest Nein sagen und die Kinder nicht herausgeben wollen.

„Um diesem vorzubeugen, schlage ich Dir vor — na, Courage! es ist heute Weihnacht, da verzeihst Du mir schon das Wagnis — also schlage ich Dir vor: wir wollen vereint die Erziehung der beiden übernehmen. Oder rund heraus: will Fräulein Olga von Bruch das Weib des Grafen Theo Pracks werden?

„Siehst Du, ich bin, daran zweifelst Du nicht, im Grund ein guter Kerl; Du bist, wie gesagt, ein braver dito, und wenn zwei solche die Hand ineinander legen, so kann ich mir keine schneidigere Kameradschaft für das Leben denken . . .

„Ich bitte Dich aus treuem, innig bewegtem Herzen, schlag ein und sage ‚topp!'

Dein Theo
(für immer, wie auch die Antwort ausfallen mag!)"

*

Derselbe an dieselbe. (Telegramm.)

28. Dezember 18 . .

„Reise heute Europa. Drahtantwort erbitte Bremerhaven restante Pracks."

*

Olga von Bruch, Schurheide — Pracks, Bremerhaven, postlagernd. (Telegramm.)

„Topp! Olga."

*

Pracks, Bremerhaven — Olga von Bruch, Schurheide, Münster i. W. (Telegramm.)

„Hurra! Theo."

Im Paradies des Teufels.

Von

Emil Peschkau.

(Dieju das Bild Seite 220 und 221.)

„. . . trois portes a cet antre:
L'espoir, l'infamie et la mort.
C'est par la promière qu'on entre.
Et par les deux autres qu'on sort." *)

Der Zug nach Genua! Old-England in grober Reisekleidung und geschminkte Boulevardgesichter, hagere, hüftende Gestalten und brennende Augen voll toller Lebenslust, der graue Filzhut des deutschen Touristen und die Brillanten der russischen „Fürstin" . . . und nun wälzt sich die bunte Menschenflut aus den Wartsälen hinaus auf den Perron, und in wenigen Sekunden sind die Waggons überfüllt. „In Monte Carlo gibt's Platz," sagt der Kondukteur verheißungsvoll zu einem jungen Pärchen, das er noch zuletzt in ein bereits stark besetztes Coupé drängt. Aber weder die hübsche kleine Spießbürgerin noch der junge Ehemann dankt für das Trostwort — denn auch ihr Ziel ist Monte Carlo. Warum sollten Hochzeitsreisende, die von Paris nach Italien gehen, nur Nizza besuchen und nicht auch das Paradies von Monaco!

Freilich — die junge Frau war ein wenig dagegen gewesen. Der Scherz eines Freundes und das Rockfutter ihres Gatten hatten ihr bange gemacht. Der Freund warnte vor der Spielbank und in Ernestes Reiserock hatte sie selbst das Päckchen Kente eingenäht, das ihr Vermögen bildete. Aber Ernestе fand diese Bedenken in Anbetracht dessen, daß er ein solider Bürgersmann war, höchst komisch, und so fährt man denn Monte Carlo entgegen.

Und jetzt hält der Zug, und wieder wälzt sich die bunte Flut längs der Geleise dahin. Und dann geht es hinein in dieses Eden, man steigt die breite Himmelstreppe hinan, die bisweilen auch Höllentreppe genannt wird, man bewundert den Blumenflor, der seine köstlichen Düfte mit dem frischen Hauch des Meeres mengt, man wandelt unter Palmen und Lorbeerbäumen, zwischen Goldorangen und Myrten, und steht endlich mit trunkenen Augen vor der Marmorpracht des Kasino. Und im Entzücken über diese herrliche Welt thut man endlich etwas, was ein solider kleiner Geschäftsmann sonst nicht thut, wenn er einmal eine Vergnügungsreise macht — man speist am teuersten Ort — man geht ins „Grand Restaurant". Herrlich, bezaubernd ist es auch hier — nur die zudringlichen Blicke, mit denen die eleganten Galgengesichter das frische blonde Frauchen mustern, sind unangenehm. Aber das Diner ist süperb — und der Wein, der Wein . . . solch einen Tropfen sollte man sich immer gönnen dürfen! Und nun weiter — weiter — einer der stolzen Gardisten Seiner Hoheit des Fürsten weist höflich den Weg — da ist der Spielsaal. Wie ein Märchen umfängt es die Sinne — der Lichterglanz und die Farbenpracht — das wild erregte Menschengewühl — die heißen, gierigen Augen — das Blitzen und Rollen des Goldes. Der Croupier hebt die Krücke — und das Gold fließt da hin und dort hin — Gold, Gold und immer wieder Gold — Ströme Goldes, bei deren Anblick mit einemmal alle die Träume erwachen, die selbst ein solider kleiner Bürgersmann bisweilen hat. Die Hände zittern, das Herz pocht fieberisch, immer wunderlicher mengen sich längst verblaßte Wünsche mit dem verwirrenden Arom dieser Welt voll toller Lebensgier, mit dem rollenden, funkelnden Golde. Der Atem will fast versagen, die Augen brennen, der Schweiß rieselt von der Stirn. Da klammert sich krampfhaft eine kleine Hand um den Arm, eine bebende Stimme flüstert etwas, das wie „Komm, Ernestе!" klingt, man hört noch das „Rien ne va plus!" des Bankiers — und dann geht es fort — fort — hinaus in den Blumenduft — in den Atem des Meeres.

Es ist ein köstlicher Abend, die Sterne funkeln am Himmel und Liebesleute fanden keine lauschigeren Winkel. Aber Monsieur Ernestе und seine kleine Frau gehen durch dieses Paradies, als ob sie schon zehn Jahre lang verheiratet wären. Kein Kuß, kein zärtlicher Händedruck, nicht einmal ein Wörtchen der Liebe. Erst in der Nähe des Hotels kommt ein Gespräch in Gang und dann steigen sie die Treppe hinauf nach ihrem Zimmer.

„Du bist müde, Clemence, leg Dich zu Bette!" sagt Monsieur Ernestе. „Ich will noch ein wenig hinunter, die Zeitungen lesen."

Die kleine Frau nickt und sieht ihn nachdenklich an.

„Aber die Brieftasche — die läßt Du hier."

„Die Brieftasche? Ich kann doch nicht ohne Rock gehen!"

„Wir wollen das Futter auftrennen."

Monsieur Ernestе macht ein verdutztes Gesicht, dann aber lächelt er ihr zu und sagt entschieden:

„Du hast recht, Clemence — nimm die Schere!"

Und eine Minute später wandert die Brieftasche aus dem Rockfutter des Mannes in das Mieder der Frau.

Nach den paar Goldstücken, die er in der Börse trägt, fragt Clemence nicht. Mag er sie verspielen — es geschieht ja nicht wieder. Und wer weiß — vielleicht gewinnt er damit!

Dann geht Ernestе, und Clemence legt sich zu Bette. Aber sie findet keinen Schlaf. Eine Erregung, wie sie sie nie empfunden, peinigt ihre Nerven und endlich springt sie auf. Wenn sie doch lieber mit ihm gegangen wäre!

Am Ende saß er unten und las wirklich Zeitungen. Und sie, sie — sie hatte die kühnsten Hoffnungen und sah ihn schon mit einem Sack voll Gold nach Hause kommen . . .

Wieder ist eine Stunde vergangen. Wo er nur bleibt? So lange liest man nicht Zeitungen. Aber auch dann — wenn er gespielt hat . . . Nein. So ist es nicht. Sie weiß jetzt, was vorgeht. Er hat gewonnen und jetzt — jetzt verliert er die Schätze wohl wieder, mit denen sie glücklich sein könnten.

Rasch entschlossen schlüpft sie in ihren Reisemantel, die Kapuze wird über das halb aufgelöste Haar gezogen, dann ein flüchtiger Blick in den Spiegel und im nächsten Augenblick huscht sie die Treppe hinab — hinaus in die Nacht.

*

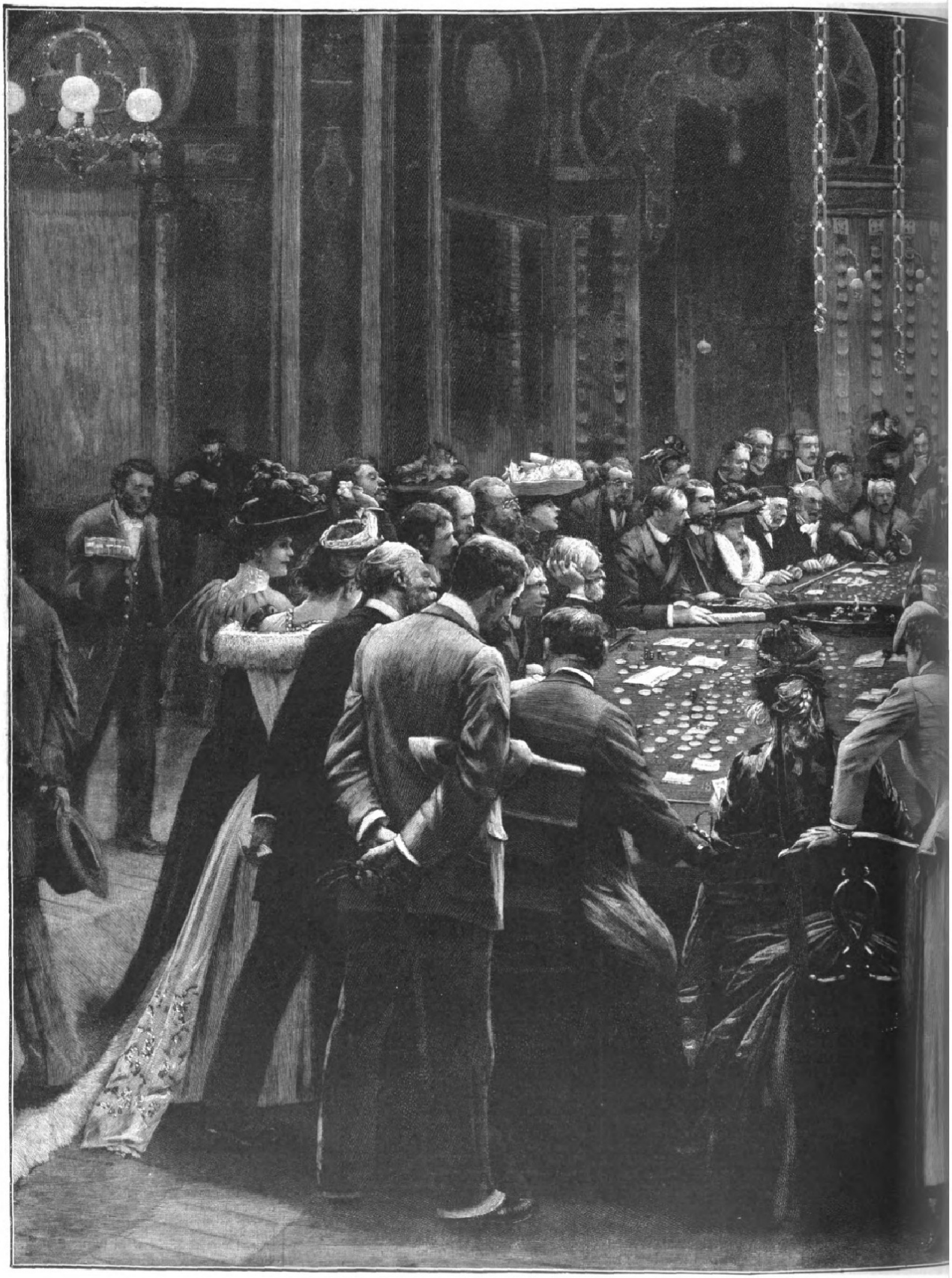
Auch Monsieur Ernestе irrt jetzt draußen umher. Er ist ein wenig Politiker und hat wirklich Zeitungen gelesen. Aber zwischen die neuesten Nachrichten über Boulanger drängte sich ihm beständig der Gedanke, daß er fast hundert Franken in der Tasche habe und daß Clemence nichts merken würde, wenn daran zwanzig Franken fehlten. Und so ging er hinauf nach dem Spielsaal.

Jetzt irrt er durch die Blumengänge des Parks — mit leerer Tasche. Er hat nicht bloß die zwanzig Franken verspielt, sondern alles, was er bei sich trug. Und so zu Clemence zurückzukehren!

Ein einziges Goldstück noch — nur ein einziges Goldstück — und dann hätte sich vielleicht das Glück gewendet.

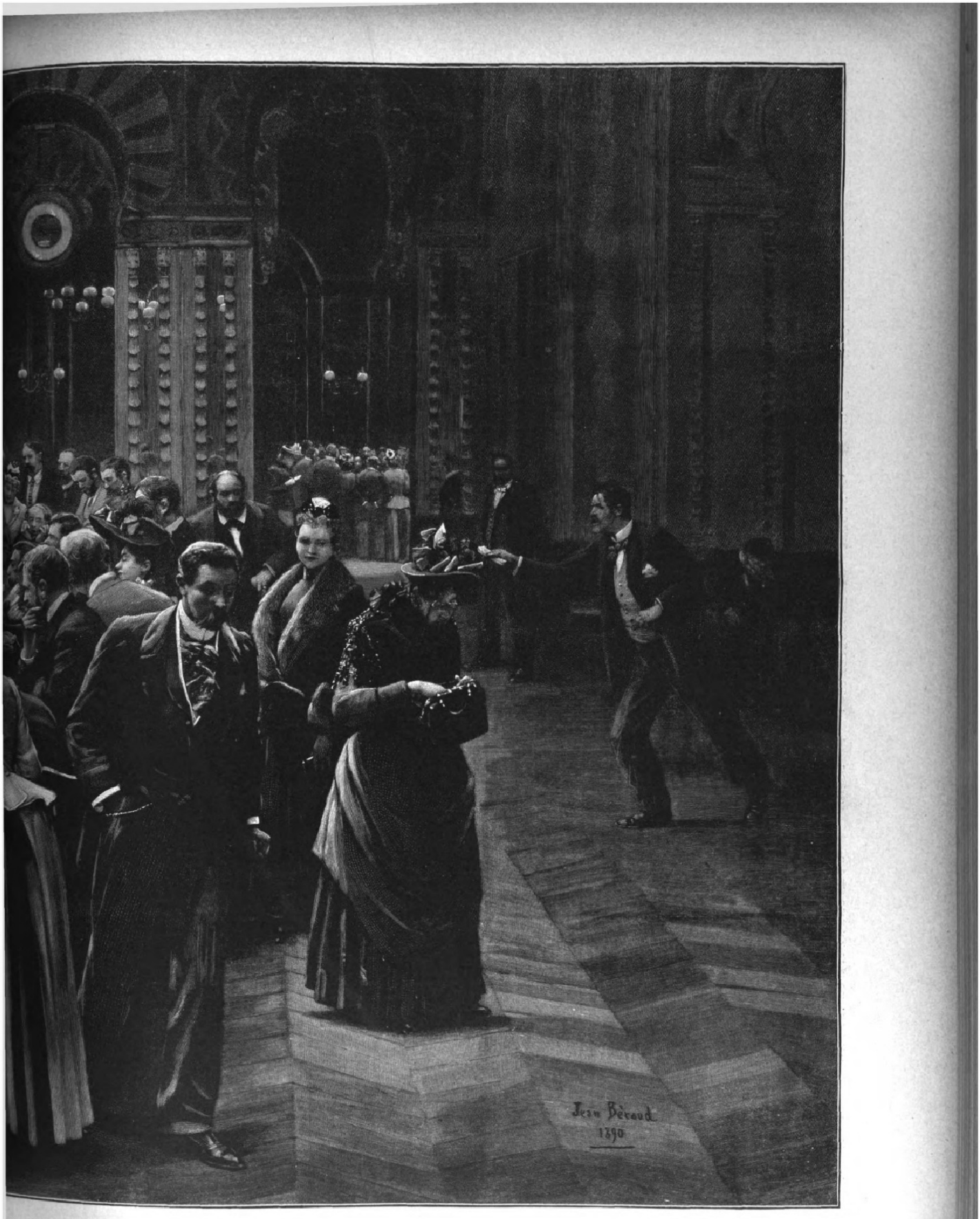
*) „. . . diese Höhle hat der Thüren
Drei: Hoffnung, Schmach und Todesgraus.
Zur ersten tritt man ein, — es führen
Die beiden anderen hinaus." Die Red.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



„Rien ne va plus". Ein Bild aus dem Sp

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



von Monte Carlo. Von Jean Béraud.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Warum gab er auch die Brieftasche weg! In fünf Minuten kann man ein Vermögen gewinnen und jetzt wäre er vielleicht schon ein reicher Mann.

Aber in fünf Minuten kann man auch ein Vermögen verlieren. Es ist doch besser so. Er will heimgehen und keinen Schritt mehr in den Spielsaal setzen . . .

Und jetzt steigt er die Hoteltreppe empor — sein Herz ist wieder so leicht — er denkt nur noch an das kleine Glück da oben, das doch auch ein Glück ist. Und wenn sie sich des Taschengeldes erinnert haben sollte — er weiß zu schon, daß Schmollen die Küsse nur würzt . . .

*

Gleich einer Wahnsinnigen stürzt Clemence aus dem Spielsaal — sie hat gespielt und alles verloren. Ein Mann folgt ihr, hält sie fest und flüstert ihr zu, daß ihr der Verlust erstattet werden soll. Und während ihr die Thränen aus den Augen strömen, läßt sie sich willenlos umschlingen . . .

Da kommt Ernesto und sieht sein Weib in den Armen eines Fremden. Ein wilder Aufschrei — ein Revolver blitzt ihm entgegen. Aber jetzt erwacht Clemence, entreißt dem Verführer die Waffe und jetzt sie an die eigene Brust . . .

*

Im Spielsaal rollt noch immer das Gold und in den Myrtenbüschen schlagen die Nachtigallen.

„Das ist Nummer fünfzig seit Neujahr," sagt ein Gardist Seiner Hoheit zu einem Kellner des Paradieses . . .

Für den Weihnachtstisch.

Mit immer größeren Schritten rückt das fröhliche Weihnachtsfest heran; was wunder, wenn sich da auch der deutsche Verlagsbuchhändler beeilt, noch rechtzeitig auf dem Christmarkt zu erscheinen, und allen, die sich auf ein Weihnachtsgeschenk freuen, wie denen, die andere zu bescheuken wünschen, mit seinen hochwillkommenen Gaben aufzuwarten. Wie wir nun aber geben und wie wir nehmen sollen, — diese Frage können wir nirgends liebenswürdiger und poetischer beantwortet finden, als in dem reizenden Weihnachtsmärchen: „Die Nüsse," dem ersten der „Drei Märchen für Alt und Jung", mit denen Georg Ebers die große Gemeinde seiner Verehrer dieses Jahr beschenkt. Auch die beiden anderen Märchen des in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen, zierlich ausgestatteten Buches predigen im heiteren, farbenreichen Gewande humoristischlernder Phantastik ernste, tiefempfundene Lebenswahrheiten. Mit vollendeter Folgerichtigkeit bethätigt sich im „Elixir" die Wunderkraft des Zaubertrankes, der sich in der Leipziger Apothekers- und Doktorsfamilie Ueberhell seit Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn vererbt und der vermöge seiner geheimnisvollen Eigenschaften die unter seine Einwirkung gebrachten Menschen zwingt, die Wahrheit zu sagen, das heißt, sich so auszusprechen, wie es ihnen ums Herz ist. Es ist ebenso anregend als rindrucksvoll, zu verfolgen, wie die Wirkung des Elixirs, mit dem sein gelehrter Erfinder der Menschheit und in erster Linie seiner Familie, seiner Nachkommenschaft einen unschätzbaren Dienst zu leisten hoffte, statt dessen seinen Besitzern nur zum Unheil gereicht, wie sich aber schließlich im Hause Ueberhell doch einer findet, dem der Wundersaft in Wahrheit Glück bringt. Wie dieser Eine beschaffen sein mußte — dies zu schildern, bleibe dem Märchen selbst vorbehalten, das sich dieses Amtes mit der ganzen Wärme Ebersscher Beredsamkeit entledigt. „Die graue Locke" endlich ist das sinnige Märchen vom Glück, das wir je gelesen. Ganz unvermerkt läßt es uns tiefe Einblicke gewinnen, welche Verwandnis es in Wahrheit mit so manchen hat, die von Mit- und Nachwelt als benedeienswert gepriesen werden, und wie das Bedauern mit vermeintlichen Stiefkindern des Glücks oft nicht minder fehlgreift. So ist dieser Märchenstrauß in der That eine Gabe, an der Alt und Jung, der naiv Genießende wie der tiefer Blickende, gleichmäßig ihre Freude, ihre Erbauung finden werden.

Ein anmutiges Vermächtnis eines längst Dahingegangenen entreißt die Deutsche Verlags-Anstalt der Vergessenheit, in der es bisher geschlummert, durch Herausgabe der „Klecksographien" von Justinus Kerner, die zwar von seinem Sohn, Hofrat Dr. Theobald Kerner in Weinsberg, bisher pietätvoll verwahrt wurden, aber doch der Welt verschlossen und unbekannt blieben. Nun erschließt sich ihr in diesen Spielen des Zufalls und der geistvoll belebten Laune, die jedem Ungebilde eine sinnvolle, witzige Deutung zu geben wußte, eine Quelle eigenartiger Erheiterung. Der Verfasser selbst erläutert die Entstehung der klecksographischen Bilder, über die wir uns schon früher einmal an anderer Stelle (siehe S. 21) kurz ausgesprochen haben, im wesentlichen wie folgt: „Tintenklekse, die auf der Seite des Falzes eines zusammengelegten Papiers gemacht werden, geben — nachdem man das Papier über dieselben legte und sie dann mit dem Ballen der Hand oder dem Finger bestreicht — kraft ihrer Doppelbildung, die sie durch ihr Zerfließen und Abdruck auf dem reinen Raume der andern Seite der Linie erhalten, der Phantasie Spielraum, lassende Gebilde der verschiedensten Art. Wo die Phantasie nicht ausreicht, kann manchmal mit ein paar Federzügen nachgeholfen werden, da der Hauptypus meistens angegeben ist. . . Bemerkt muß werden, daß man nie das, was man gern möchte, hervorbringen kann, und oft das Gegenteil von dem entsteht, was man erwartete." Daß es Justinus Kerner nicht an Phantasie gebrach, die Ergebnisse dieser von ihm systematisch betriebenen Spielerei zu ergänzen und zu erläutern, dafür zeugen die Mannigfaltigkeit der Gestaltungen, die er erzielte, und der schlagende Humor der Verse, mit denen er jedes seiner Klecksbilder geistvoll erklärend begleitet hat. So wird er mit der sinnreichen Verwertung dieser dunklen Gebilde dem Leser so manche dunkle Stunde freundlich erhellen, so mancher von Haus aus heiteren eine höher tragende Flugkraft verleihen.

Neben diesen Gaben liegt uns heute eine stattliche Anzahl trefflicher und prächtig ausgestatteter Jugendschriften vor, welche die Union, Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart soeben herausgegeben hat und die ganz darnach angethan sind, als Geschenke für die fröhliche Kinderwelt unter dem strahlenden Weihnachtsbaum ihrer Bestimmung gerecht zu werden. Da sind zunächst die Bände 241—254 der bereits wohlbekannten „Universalbibliothek für die Jugend" zu erwähnen, die neben einem trefflich geschriebenen „Lebensbilde der Kaiserin Augusta" von Neumann-Strela, fast ausschließlich die beliebten Erzählungen von Marie Nathusius, für die reifere Jugend bearbeitet von Dr. Werner Werther, enthalten. Die Ausstattung dieser Bändchen ist eine überaus gefällige und dabei der Preis so enorm billig gestellt, daß selbst dem Unbemittelten die Anschaffung derselben keine großen Opfer auferlegt. — Ein weiteres treffliches Werk aus dem Jugendschriftenverlag dieser Firma ist der von Ottilie Wildermuth begründete und von deren Töchtern Agnes Willens und Adelheid Wildermuth fortgeführte „Jugendgarten", eine Festgabe für Knaben und Mädchen, dessen 15. Band in prächtiger Ausstattung soeben erschienen ist. Derselbe ist mit acht farbigen und zwölf Tondruckbildern sowie zahlreichen Textillustrationen geschmückt, und weist einen außerordentlich reichen Inhalt an Erzählungen, Gedichten und belehrenden Aufsätzen aus der Feder unserer besten Jugendschriftsteller auf. Auch von Julius Lohmeyers allgemein beliebtem Prachtwerk „Deutsche Jugend" ist ein neuer, der 8. Band, erschienen, der neben den prächtigsten Illustrationen eine reiche Fülle unterhaltenden wie belehrenden Stoffes aufweist, und wie kaum ein anderes Werk geeignet ist, Geist und Herz unserer heranwachsenden Jugend in trefflichster Weise zu ergnicken. Ein Werk gerade einzig in seiner Art, allerdings nur für unsere weibliche Jugend berechnet, ist „Das Kränzchen", Spemanns Illustriertes Mädchenjahrbuch, von welchem uns gleichfalls ein neuer Band in höchst geschmackvoller Ausstattung vorliegt. Auch diese Jugendschrift trägt dem unterhaltenden Teil in hervorragender Weise Rechnung und bietet neben einem duftenden Kranz reizender Novellen, Erzählungen, dramatischen Aufführungen und Plaudereien, die zumeist durch treffliche Illustrationen erläutert werden, eine solche Fülle von Lehrstoff für die weibliche Jugend, daß wir der deutschen Mutter kein besseres Weihnachtsbuch für ihre heranwachsenden Töchter zu empfehlen vermögen. Daß auch den weiblichen Handarbeiten ein ziemlich großer Spielraum gegönnt ist, halten wir für einen weiteren Vorzug dieses trefflichen Werkes. So reichhaltig auch die belletristische Literatur in jedem Jahr auf dem Büchermarkt vertreten ist, so wenig Bücher gibt es, die eine sorgsame, vorsichtige Mutter einem eben erst ins Leben eintretenden jungen Mädchen zu anregender Lektüre vorzulegen vermag. Da war es ein glücklicher Gedanke der sinnigen Erzählerin Emma Laddey, die mit ihren Romanen für „Mütter und Töchter" ein schönes Glied zu ersetzen verstand, um verbindend zwischen Jugendschrift und Roman zu treten. „Flitter und Gold" (4. Auflage) und „Die Priesterin des Glücks" sind äußerst gehaltvolle Erzählungen, die mit psychologischer Feinheit den Entwicklungsgang ihrer jungen Heldinnen schildern, und sowohl anregend wie auch belehrend auf junge, empfängliche Herzen einzuwirken berufen sind. Da die Verlagshandlung (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin und Leipzig) die beiden Werke auch mit seinem Geschmack äußerlich prächtig ausgestattet hat, so werden Emma Laddeys Romane bald in keiner Mädchenbibliothek mehr fehlen dürfen. Für ein etwas jugendlicheres Alter hat Marie Berg „Mädchenjahre in Luft und Leid", Erzählung für junge Mädchen, geschrieben, die gleichfalls ihrer Bestimmung in jeder Beziehung gerecht wird. Als ein prächtiges Weihnachtsgeschenk für die reifere Jugend können wir „Das Neue Universum", die interessantesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten, ein Jahrbuch für Haus und Familie empfehlen, das außer seinem unterhaltenden und belehrenden Teil, die beide an Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, einen Anhang zur Selbstbeschäftigung „Häusliche Werkstatt" darbietet, der ganz dazu angethan ist, das reifere Knabenalter für das praktische Leben und die Forderungen desselben anzuregen und zu begeistern. Von größeren Erzählungen für reifere Knaben führt die Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, dem diesjährigen Weihnachtsmarkt drei treffliche Werke zu, deren innerer Gehalt mit ihrer äußeren Ausstattung erfolgreich wetteifert. Es sind dies: „Der Sohn des Bärenjägers" von Karl May, „Der Ostafrikaner", eine deutsche Kolonialgeschichte aus vergangener Zeit, von G. Falkenhorst, und „Abenteurer", bunte Bilder aus der Geschichte der Entdeckungsreisen von C. Falkenhorst. Alle drei Werke mögen hierdurch den Eltern für das kommende Weihnachtsfest angelegentlichst empfohlen sein.

Eine weitere Jugendgabe trefflicher literarischer Weihnachtsgaben für die Jugend eröffnet der Verlag von Gustav Weise in Stuttgart. Der bereits in achter Auflage erscheinende liebenswürdige „Trotzkopf" von Emmy von Rhoden, der wohl noch lange von Jahr zu Jahr eine neue Auflage erleben wird, hat eine anmutige Schwester in der „Eva" von T. von Heinz, der Verfasserin von „Lebenswege", erhalten. Die Atmosphäre des ländlichen Pfarrhauses, in das uns diese Erzählung für empfehlene Mädchen gleich mit Anbeginn führt, ist eine so anheimelnde, herzerfrischende, daß die junge Leserin von der ersten Seite an gefesselt wird und mit steigender Lust sich hineinliest in die ebenso anziehende als gehaltreiche Geschichte, deren Held in selbst freilich in vielen Dingen erst durch Schaden klug werden muß, bevor sie für ihr inneres Ich und seine Aeußerungsformen volle Anerkennung zu erringen im stande ist. — Neben diesen beiden Gaben für die heranwachsenden „jungen Damen" bietet Gustav Weises Verlag den jüngeren Mädchen eine ganze Bücherreihe zur Auswahl. Da sind von Frida Schanz gleich zwei Sammlungen kleiner Erzählungen, die eine „Blumen und Früchte", die andere „In der Feierstunde" betitelt, beide mit Farbendruckbildern geschmückt und bereits in zweiter Auflage erscheinend. Die kleinen Leute, die da so recht kindlich mit einander verkehren, geben beherzigenswerte Beispiele teils im guten, teils im abschreckenden Sinn und beschäftigen so die Phantasien der kleinen Mädchen, die sich diese Geschichten vorlesen oder wiedererzählen lassen, in nicht nur anregender, sondern zugleich unvermerkt belehrender und bildender Weise. Ein Gleiches thun die an ein nicht minder jugendliches Mädchenalter sich wendenden Gaben von Otto Leitenberger: „Die Schwalben und andere Erzählungen", zu einem hübschen bildergeschmückten Bande vereinigt. Den mittleren Knaben widmet Pauline Schanz ihr „Schloß Rotenfee und andere Erzählungen", in denen sie bald das Leben der Begüterten und Glücklichen, bald das der Armen und Gedrückten zum Ausgangspunkte nimmt und so auch nach den verschiedensten Seiten hin fruchtbringende Anregungen gibt. Aus dem unerschöpflichen Schatz unserer Volksmärchen hat Klara Reichner fünfzig der beliebtesten und für den kindlichen Sinn geeignetsten ausgewählt und unter dem Titel: „Aus der goldenen Märchenwelt" in schlichtem, gewinnendem Ton wiedererzählt. Ihr danken wir auch eine Gabe, die vielen Müttern und ihren Lieblingen ganz besonders willkommen sein wird, — das inhaltreiche Buch: „Unser Singvögelchen", das eine schier unerschöpfliche Fülle niedlicher Kinderlieder nebst den dazu passenden volkstümlichen Melodien enthält. Natürlich fehlt darunter auch nicht das schlicht feierliche Weihnachtsliedchen: „Stille Nacht, heilige Nacht!" Das treffliche Bildungsmittel der Anschauung endlich betont das letzte der an dieser Stelle zu besprechenden Bücher des vorgenannten Verlags: „Gustav Weises Naturgeschichte in Bildern, — das Tierreich in 250 Abbildungen". Hier findet das Kind seine kleinen und großen vierfüßigen und geflügelten Freunde, die Haustiere wieder; hier findet es die vielgenannten Tiere des Waldes und der Wildnis, die es wohl zum Teil schon in Parks, Tiergärten und Menagerien lebend gesehen; hier lernt es die wesentlichsten Gestaltungen aus den Klassen der Amphibien, Fische, Insekten und Weichtiere kennen und wird innerhalb dieser Klassen namentlich den bunten Schmetterlingen und den vielgestaltigen Käfern eine hervorragende Aufmerksamkeit entgegenbringen.

Um drei neue Bändchen ist „Köhlers illustrierte Jugend- und Volksbibliothek" bereichert worden. Es sind dies „Die Hugenobbe", Erzählung von Adolf Klietsch, — „Onkel William" und „Der Heidenbauer", zwei Erzählungen von B. Rein, — und „Handwerk hat goldenen Boden", eine Erzählung aus den Gebräuchen des Handwerkslebens früherer Zeit für Jung und Alt von Tobias Leberecht. Die kleinen Bändchen, deren Inhalt dem Charakter einer Jugendbibliothek ganz angemessen ist, werden bei ihrer Handlichkeit und ihrem billigen Preis sich gleich ihren Vorgängern in die Familien namentlich der minder Bemittelten Eingang schaffen. Ansehnlicher schon und reicher ausgestattet sind die ebenfalls in Alexander Köhlers Verlag, Dresden, erschienenen beiden Bücher: „Märchen" für die Jugend ausgewählt und bearbeitet von Hermine Möbius und „Gesammelte Märchen von Rübezahl, dem Geiste des Riesengebirges" von Henriette Anders. Beide Schriftstellerinnen haben es verstanden, durch den angeschlagenen Ton den volkstümlichen Stoffen, dem Charakter des Wunderbaren, „Märchenhaften"

Für müßige Stunden.

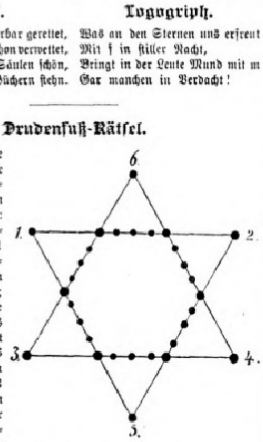
Rätsel.

Mit a ward's wunderbar gerettet,
Mit a hat's mancher schon verwettet,
Mit á ziert es die Säulen schön,
Mit e steht du's in Büchern stehn.

Logogriph.

Was an den Sternen uns erfreut
Mit f in stiller Nacht,
Bringt in der Leute Mund mit m
Gar manchen in Verdacht!

Drudenfuß-Rätsel.



Werden an die Stelle der Punkte die entsprechenden Buchstaben gesetzt, so nennen die einzelnen Seiten: a. 1 bis 2 einen deutschen Klassiker; b. 1 bis 5 einen Bestandteil des ehemaligen Königreichs Polen; c. 2 bis 5 eine deutsche Universität; d. 6 bis 3 eine deutsche Stadt an der Donau; e. 6 bis 4 einen Paß im Schwarzwald; f. 3 bis 4 eine Stadt in Marokko. Die zur Verwendung kommenden Buchstaben sind: 1 a, 1 b, 6 c, 1 g, 1 h, 5 i, 2 t, 2 l, 1 m, 3 n, 5 s, 1 t und 1 u.

Kettensilbenrätsel.

Aus nachstehenden Silben: be, be, ca, ca, char, de, de, del, ge, ge, gen, gern, le, le, le, le, li, mü, ne, nil, no, ne, sar, schwal, se, se, see, see, te, te, va, va, van sind in der Weise elf dreisilbige Wörter zu bilden, daß die Schlußsilbe jeden vorhergehenden Wortes ebenso lautet wie die Anfangssilbe des folgenden. Die Wörter bezeichnen: 1. einen berühmten italienischen Bildhauer, 2. eine ausländische Kulturpflanze, 3. ein anderes Wort für Morgenland, 4. einen Ort mit königlichem Schloß in Bayern, 5. einen Vogel, 6. einen berühmten Feldherrn des oströmischen Kaiserreichs, 7. einen Fisch, 8. eine geistliche Sage, 9. einen fremden Ausdruck für Entlastung, 10. ein vegetabilisches Nahrungsmittel, 11. einen römischen Philosophen.

Bilderrätsel.



Auflösung des Logogriphs Seite 175:
Schemel — Schemen.

Auflösung des Rätsels Seite 175:
Gradelt — Getadelt.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 175:
Nichts führt zum Guten, das nicht natürlich ist.

Auflösung der Kugelpyramide S. 175:

A
Ar
Ahr
Lahr
Rahel
Thaler
Lachter
Schalter.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und der Rücksicht auf ein großenteils noch unmündiges, aber bildungsfähiges Publikum gerecht zu werden.

Auf letztere Eigenschaft baut namentlich auch Konstanze von Franken's artiges Buch: „Der gute Ton in der Kinderwelt", mit zahlreichen Randzeichnungen von L. Burger (Leipzig, Max Hesses Verlag). In zehn Kapiteln behandelt es alle möglichen Fragen des kindlichen Lebens von den einfach alltäglichen häuslichen Dingen, dem Aufstehen und Anziehen, dem Verkehr mit Kameraden und Erwachsenen an bis zu dem Benehmen auf dem Spaziergang, bei Besuchen und auf der Reise, Alles das wird mit liebevollem Eingehen auf den kindlichen Ton, das kindliche Verständniß und Interesse abgehandelt und hat somit alle Aussicht, sich in die kleinen Seelen spielend einzuschmeicheln und darin zu haften.

Damit aber die Erwachsenen in ähnlicher Beziehung nicht leer ausgehen, hat dieselbe Verfasserin in dem gleichen Verlag einen „Katechismus der Toilettenkunst und des guten Geschmacks" erscheinen lassen. Sein Inhalt erläutert eingehend die folgenden für die Toilettekunst aufgestellten Hauptgrundsätze: „Pflege und verschönere Dein Aeußeres! Trage, was geschmackvoll ist, und was Dir steht! Lasse die Einzelheiten Deiner Toilette mit dem Ganzen harmoniren! Kleide Dich der Gelegenheit entsprechend! Vereine das Praktische mit dem Schönen!" Weiteren Toilettevorgängen, die über die Gebiete dieser Schlagworte hinausreichen, ist ein eigener Hauptabschnitt gewidmet.

Daß ein wirksames Förderungsmittel der Schönheit wie der Gesundheit in der vernunftmäßigen Uebung und Bethätigung der Kraft und Beweglichkeit unseres Körpers besteht, ist eine alt anerkannte, nur immer noch zu wenig beachtete und befolgte Wahrheit. Ihre praktische Verwerthung lehrt uns die bei Hermann Pactel bereits in 14. Auflage erschienene „Hausgymnastik für Gesunde und Kranke" von Dr. E. Angerstein und G. Eckler. Daß das von uns schon mehrfach erwähnte und empfohlene Buch binnen weniger Jahre eine so ansehnliche Zahl von Auflagen erleben konnte, spricht nicht nur für seine treffliche Brauchbarkeit, sondern legt auch für das willige Eingehen des deutschen Volks auf die ausgezeichneten Anweisungen der beiden Herausgeber dieses Buches ein erfreuliches Zeugnis ab.

Aber nicht der Leib allein will gehegt und gepflegt sein, der Mensch bedarf auch der geistigen und geistlichen Nahrung. Beiträge zu solcher liefern die „Familien-Gebete" von einem Laien (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn), in denen echte Frömmigkeit einen schlichten, innigen Ausdruck findet, und die sieben Predigten Karl Gerok's, die unter der Aufschrift „Vor Feierabend" bei Karl Krabbe in Stuttgart erschienen sind. Mit einer Predigt auf das Osterfest beginnend, die von Gerok's ganzer wohlthuender Wärme durchhaucht ist, eignen sie sich ganz besonders zu einem Weihnachtsgeschenk.

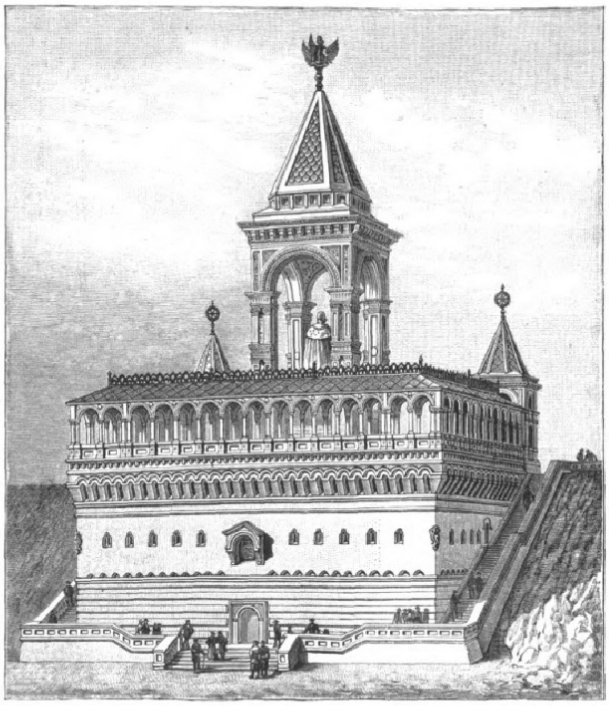
Karl Gerok gewidmet ist der „Martha-Dienst und Maria-Sinn", ein Leitstern auf dem Lebenswege für konfirmirte Töchter aller Stände von Bertha Mathé, geb. Hüffell, der Verfasserin vom „Jungfrauenbrevier". „Drei Schwestern". „Mathilde" und so weiter (Stuttgart, Levy & Müller), ein Buch, das in Prosa wie in dichterischer Form die häuslichen Tugenden feiert und lehrt und ihre Leuchtkraft hebt durch den Hinweis auf ihre Gegenbilder Eitelkeit und Putzsucht.

Noch einmal müssen wir auf Emma Ladey zurückkommen, um auch ihres jüngsten Buches zu gedenken, einer neuen Sammlung von Novellen und Erzählungen aus dem modernen Frauenleben, die unter dem Titel „Selbständige Mädchen", im Verlag des literarischen Instituts von Dr. M. Huttler, Konrad Fischer, München, erschienen ist. Auch von diesen Novellen gelten die Vorzüge, die wir schon oben ihren Erzählungen „Flitter und Gold" und „Die Priesterin des Glücks" nachrühmen konnten. Hier in einer ganzen Reihe von Motiven und Charakteren aus dem Mädchenleben zeichnet die kundige Verfasserin eine vielgliedrige Skala von Situationen, mit denen ein junges Mädchen von heute zu rechnen haben kann. Und diese Situationen sind nicht nur dazu angethan, durch ihre Eigenart die Vorstellungskraft junger Leserinnen mächtig anzuregen, sondern sie bergen auch, wenn sie mit ethischem Scharfblick geschildert sind wie hier, eine Fülle wahrer Lebensweisheit in sich, die denen, die sich durch Beispiele gerne belehren lassen, wenn Menschen und welchen Schicksalswinken sie zu trauen haben, und welche andere nur zu oft Irrlichtern gleichen, den Sirenenstimmen, die ins Verderben locken.

„Für die jüngere Frauenwelt" schreibt auch Anny Wothe, von der uns zwei Bücher dieser Gattung, von Leopold Freund in Breslau verlegt, vorliegen. „Wellenrauschen" benennt sich das eine, „Sommerträume" das andere. Was die Verfasserin unter erstgenanntem Titel gesammelt hat, sind — ihrer eigenen Bezeichnung nach — „Stimmungsbilder und Skizzen". Und die Bezeichnung ist zutreffend. Es sind anregende kleine Begegnisse, deren Schilderung Anny Wothe mit einer reichen Auswahl ansprechender Gedichte aus den Musengauen beliebter Lyriker durchflicht, deren Lieder die Höhepunkte der angeregten Stimmungen zu bezeichnen pflegen. In den „Sommerträumen" gelangt mehr das novellistische Element zu selbständiger Geltung.

Unter den im engeren Sinne des Wortes poetischen Gaben, die für den diesjährigen Weihnachtstisch vorliegen, nehmen einen sehr achtbaren Platz die „Gedichte" von Isolde Kurz ein, die im G. J. Göschenschen Verlag in Stuttgart binnen Jahresfrist bereits in weiter fort vermehrter Auflage erschienen sind. Ein solcher Erfolg ist bei lyrischen Gedichten heutzutage eine ganz besondere Seltenheit. In diesem Fall rechtfertigt er sich schon dadurch, daß eine echte, in sich abgeschlossene Poetennatur, die sich Ausdruck und Form völlig unterthan gemacht, aus diesen Liedern zu uns spricht. Deutlich erkennen wir in ihnen die Verfasserin der „Florentiner Novellen" und der „Phantasien und Märchen" (beide ebenfalls J. G. Göschenscher Verlag) wieder. Pulsirt in den ersteren ein südlich feuriges Blut, dessen leidenschaftliche Aeußerungen durch den Idealismus opferfreudiger Liebe verklärt werden, so klingt in den Phantasien und Märchen Irdisches und Ueberirdisches incinander und verschmilzt zu seltsamen Harmonien, aus denen es heraustönt wie leise Wehmut, ungestilltes Sehnen. Dieser idealistische Zug ist es, der allen Schöpfungen dieser Dichterin mehr oder minder innewohnt und in seiner Verbindung mit einer plastischen lebensvollen Darstellungsweise jeden Leser, der je die leiseste Spur verwandter Regungen in sich empfunden, gefangen nimmt. Vornehm geschmackvolle Erscheinung gestaltet diese Bücher auch im Aeußern besonders vorteilhaft für den Geschenktisch.

Seit Jahren vergriffen, erscheint in demselben Verlag Eduard Mörikes musterzeitlose Künstlernovelle: „Mozart auf der Reise nach Prag" in 3. Auflage. Vielen Lesern wird sie eine volle Neuheit sein. Und sie ist lesenswerter als eine große Zahl der jüngsten Tagesneuheiten. Wie der junge Tondichter die Frahrt von Wien nach der böhmischen Hauptstadt, wo sein Don Juan zur ersten Aufführung gelangen soll, in Gesellschaft seiner Frau zurücklegt — naiv plaudernd, gemütlich neckend, geistvoll anregend, und wie er mit demselben herzerquickenden Humor der echten Künstlerseele an die Begegnungen herantritt, die den beiden unterwegs erwachsen, das ist nicht nur in ebenso fesselnder als psychologisch feiner und schlagender Weise geschildert, sondern es wirkt auch so ausgiebige Reflexe auf Mozarts gesamtes Leben, auf die Quellen, denen seine Freuden und Leiden entsprangen, auf die geistigen und mechanischen Triebfedern, aus denen heraus seine Geschicke sich gerade so gestalteten, wie wir sie kennen, daß dadurch dieses zierlich ausgearbeitete Kabinetstück aus dem Bereich der Episode



Das Denkmal für Kaiser Alexander II. im Kreml zu Moskau (Rückansicht).

emporgerückt erscheint in das des gerundeten Charakterbildes einer ebenso bedeutenden als liebenswürdigen Künstlernatur.

Besonders sorgfältige Ausstattung wurde auch einem Dichter zu teil, der diesen äußeren Vorzug durch die geistigen Eigenschaften dessen, was er uns bietet, vollkommen zu rechtfertigen weiß. Wir sprechen von den „Lieder-Symphonien" von Schulte vom Brühl (Wiesbaden, L. Schellenberg). Die sangliche, weich ins Ohr sich einschmeichelnde Liedweise, die an südliche Melodik erinnert, gelangt hier zu ebenso reicher Entfaltung wie der nordisch anmutende Balladenstil, der beispielsweise die größeren Gutien „Norwegisch" und „König Hängi" durchdringt. Der Dichter hat das Buch seiner Frau zugeeignet und damit uns zugleich die holdselige Muse genannt, die diese Liedersymphonien inspirirte.

Neben unseren heimischen Dichtern haben stets auch die großen Poeten anderer Nationen das Interesse der deutschen Literaturfreunde in Anspruch genommen, und unsere Sprache besitzt eine so reiche Zahl achtbarer poetischer Uebertragungen, wie keine zweite der Welt. Zu den beachtenswertesten Werken letzterer Art zählt das Buch: „Catalonische Troubadours der Gegenwart", verdeutscht und mit einer Uebersicht der catalonischen Literatur eingeleitet von Johannes Fastenrath (Leipzig, Karl Reißner). Wer da meinen sollte, die spanische Poesie habe nur eine bedeutsame Vergangenheit, der erhält hier den Beweis des Gegenteils. Es ist eine hochanschauliche Reihe moderner Troubadours, mit denen der gelehrte und sprachgewandte Herausgeber uns hier bekannt macht, und was sie singen, muntert uns so eigenartig an und doch unserem Interesse keineswegs zu ferne liegend, daß wir mehr und mehr dem unermüdlichen Vermittler danken, der uns auch mit diesen reichen Schätzen spanischer Poesie bekannt gemacht. Fastenrath widmet das Buch in poetischer Zueignung seiner allzufrüh verblichenen Schwester, der Dichterin Anna Forstenheim, die uns in ihrem vorbildlichen Roman „Der Zauberring des Herzens" (Leipzig, Wilh. Friedrich) ein schönes literarisches Vermächtnis hinterlassen hat. Geistvolle, auf hoher Stufe der Bildung stehende Menschen sind es, mit denen dieser Roman uns bekannt und vertraut macht. Die begabte Verfasserin selbst gehörte den geistig hervorragenden Wiener Gesellschaftskreisen an, in denen ihr Roman spielt, und so schöpft sie in Bezug auf die äußeren Eindrücke, die verarbeitet, ebenso sehr aus dem Vollen wie hinsichtlich dessen, was sie aus eigensten Mitteln hinzugibt. Ihr Zauberring des Herzens fesselt weniger durch eine lebhafte Folge spannender Vorgänge als durch die Feinheit psychologischer Entwicklungen.

Unter den Prachtwerken, die bestimmt sind, eine Zierde des diesjährigen Weihnachtstisches zu werden, ist zunächst die im Verlag von Adalbert Goldschmidt in Berlin erschienene illustrirte Prachtausgabe von Heinrich von Kleists „Käthchen von Heilbronn" hervorzuheben. Die das Werk schmückenden zahlreichen Illustrationen rühren von der Meisterhand Alexander Zicks her, der es trefflich verstanden hat, die poesievolle Romantik Heinrich von Kleists in überaus zarter Weise zu veranschaulichen. Auch die sonstige Ausstattung verdient unbedingte Anerkennung. Den Druck des Textes und der Holzschnitte führte die rühmlichst bekannte Firma Fischer & Wittig in Leipzig, den Lichtdruck der Vollbilder Martin Rommel & Co. in Stuttgart, den äußerst geschmackvollen Einband J. A. Herzog in Leipzig aus. Die Verlagshandlung von M. Heydebel in Frankfurt a. M. hat durch die Herausgabe des Prachtwerkes: „Allerlei aus A. Heydschels Skizzenmappen", das Andenken an den verstorbenen Meister Albert Heydschel, der auf dem Gebiete der humoristischen Zeichnung geradezu Klassisches geleistet, wesentlich gefördert. Die Ausführung des Lichtdruckes dieses in seiner Art einzigen Werkes, in welchem besonders die Kindertypen von entzückender Anmut und Naturtreue sind, rührt ebenfalls von Martin Rommel & Co. in Stuttgart her. Wer das sagenumklungene Thüringen durchwandert und sich an den anmutvollen landschaftlichen Reizen des Thüringerwaldes erquickt hat, der wird wieder und immer wieder sich in das kürzlich im Verlag von Hugo Brunner in Eisenach erschienene „Thüringen in Bild und Poesie", illustrirt von Lisa Wesely, versenken. Die illustrative Wiedergabe der märchenhaften Schönheit Thüringens ist der Künstlerin trefflich gelungen, und alle Freunde Thüringens werden dies geschmackvoll ausgestattete Buch als ein reizendes Souvenir liebgewinnen.

Das Kaiser Alexander-Denkmal.

Nachdem die Sammlungen für das Denkmal des unvergeßlichen Kaisers Alexander II. im großen Russenreiche und auch im Auslande den Betrag von 1,600,000 Rubel erreicht haben, ist man auf Allerhöchsten Befehl zur Ausführung geschritten und hat vor ungefähr zwei Monaten im Kreml zu Moskau mit den Vorarbeiten zum Denkmal selbst begonnen. Viele Preisausschreiben nach dem besten Entwurfe sind diese Jahre daher in in- und ausländischen Blättern erlassen worden, und mehreremal waren fünfundzwanzig bis dreißig Modelle hier in Moskau ausgestellt, ohne daß eines oder das andere den Ansprüchen der Preisrichter genügt hätte und zur Ausführung zugelassen worden wäre. Endlich hat nun vorliegender Entwurf die Allerhöchste Genehmigung erhalten. Ob das Denkmal würdig der großen Verdienste des Zar-Befreiers werden wird, welche er sich um sein Volk und Land erworben hat, wage ich nicht zu entscheiden; auf einem andern Platze Moskaus wäre es jedenfalls besser zur Geltung gekommen als hier im Nationalheiligtum eines jeden gläubigen Russen. Der alte, ehrwürdige Kreml birgt in sich schon so viele alte Bauten und geschichtliche Monumente, weltliche und kirchliche Denkmäler, daß das trunkene Auge sich nicht satt sehen kann an all den Herrlichkeiten, den vielen Kirchen, Türmen, Klöstern mit ihren unzähligen goldenen und silbernen Kuppeln, den phantastischen Bauwerken der alten und neuen Zeit. Und schweift das Auge gar von dieser Höhe in die weite Ferne, über das unendliche Häusermeer der alten Zarenstadt, über die grünen und roten Eisendächer, untermischt mit den Türmen und Kuppeln der sechshundert Kirchen und Klöster, so vergißt man unwillkürlich das, was in der Nähe liegt. Hier an diese Stelle am Südabhange kommt das Denkmal zu stehen. Der große Zarskoi Ploschtschad (Zarenplatz) ist mit einer hohen Bretterwand umgeben und verschiedene Holzbauten inner- und außerhalb der Kremlmauer sind errichtet worden, teils als Werkstätten für die Steinmetzarbeiten, teils auch als Wohnungen für Beamte. Gegen vierhundert Arbeiter sind augenblicklich beschäftigt, den Berg abzufahren, um Raum für den Unterbau zu gewinnen.

Wann der Grundstein gelegt wird, ist noch unbestimmt; jedenfalls wird der regierende Kaiser zu dieser feierlichen Handlung persönlich nach Moskau kommen. Das auszuführende Modell war vor kurzem drei Wochen öffentlich im historischen Museum ausgestellt. Das Denkmal selbst wird einen Flächeninhalt von 323 Quadratfaden einnehmen, so daß die Hauptansicht nach dem Tschudowsky Monastir (Wunderkloster) zu stehen kommt. Neben diesem steht zugleich das Nikolaipalais, in welchem Kaiser Alexander II. geboren worden ist. Die Rückseite geht nach der Kremlmauer und nach der Kirche des heiligen Konstantin und der heiligen Helene. An beiden Seiten gehen breite Treppen hinab. Das Denkmal, vom Zarenplatz aus gesehen, bildet eine dreiseitige Säulenhalle, in deren Innerem sich unter hohem Baldachin die Bronzestatue des Kaisers Alexander II. erhebt. Sie erhält eine Höhe von 9 Arschin; zum Piedestal wird dunkelgrauer Serdobolischer Granit verwendet werden. Der hochseelige Kaiser ist in der Generalsuniform, mit dem Krönungsmantel darüber, dargestellt, das Haupt ein wenig nach vorn geneigt, die rechte Hand, welche das russische Volk vom Joche der Leibeigenschaft befreite, ist ausgestreckt, in der linken hält er das Scepter. Der Baldachin über der Statue wird ein Dach aus stark vergoldeten Platten erhalten und trägt auf der Spitze den ebenfalls vergoldeten Reichsadler. Der Plafond über dem Standbilde soll mit einer Anzahl elektrischer, in Rosetten eingelassener Lämpchen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

versehen werden, welche in der Nacht ihre Strahlen gerade über das Monument ergießen und so die edle Gestalt des großen, unvergeßlichen Zar-Befreiers aus dem dunklen Hintergrunde effektvoll hervortreten lassen. Jedenfalls eine großartige Idee! Den im Charakter der Kremlmauer gehaltenen Unterbau beabsichtigt man aus hellem Kalk- oder Sandstein herzustellen; darinnen soll ein Museum eingerichtet werden, mit Gegenständen der Erinnerung an den edlen hochherzigen Kaiser Alexander II. Die Galerie wird zwei Faden breit und die Säulen aus rötlichem Granit gearbeitet. Ueber der Galerie wölbt sich ein Kupferdach mit versilberten und vergoldeten Feldern in Schachbrettform. Die Treppen zu beiden Seiten nach dem unteren Garten werden aus grauem Olonezer Granit gearbeitet und tragen rechts das Wappen des Hauses Romanow, den Greif mit Schwert und Schild, links das Moskauer Stadtwappen, den heiligen Georg, wie derselbe den Drachen tötet. Die Innenwände der Logen der Säulenhalle sollen mit Mosaikgemälden geschmückt werden, Bildern und Darstellungen aus der langen, reichbewegten und segensreichen Regierungszeit Kaiser Alexanders II.

Das Modell des Monuments ist von den Künstlern P. Schukowsky und dem Zivilingenieur N. Sultanow entworfen worden. Die Ausführung ist dem Akademiker Opukschkin übertragen worden. In zwei Jahren sollen die Arbeiten beendigt sein. Dann ist die alte, prächtige Zarenstadt wieder um eine Sehenswürdigkeit reicher, und jedenfalls nicht um eine kleine, unter den vielen und merkwürdigen Bauten dieser geschichtlich geheiligten, ehrwürdigen Metropole.

Eduard Knauer (Moskau).

Der neue Berliner Schloßprediger.

Seit Friedrich Schleiermacher hat es in Berlin keinen beredteren und tiefer von dem echt evangelischen Geiste der Versöhnung und der christlichen Liebe erfüllten Prediger gegeben, als den bisherigen Pfarrer an der Dreifaltigkeitsgemeinde, den Konsistorialrat Ernst Dryander, welcher vor kurzem an Stelle des freiwillig zurücktretenden Dom- und Hofpredigers Stöcker von Kaiser Wilhelm II. vorläufig zum Schloß- (nicht Hof-) Prediger ernannt wurde. Dieser milde und redegewaltige Verkündiger des Gotteswortes riß seit den acht Jahren seiner heilsamen Wirksamkeit als Seelsorger an der Dreifaltigkeitskirche nicht allein die Herzen und Gemüter seiner Gemeindemitglieder mit sich fort, sondern aus nah und fern strömten die Gläubigen herbei, um sich an den Worten des begeisterten und begeisternden Pfarrers mit den treuherzigen Augen, dem schlichten Wesen und idealen Streben zu erbauen. Von seinen wahrhaft humanen, von echter Nächsten- und Menschenliebe erfüllten Anschauungen geben alle seine Predigten beredtes Zeugnis. Aus der Fülle der Beispiele sei nur die nachstehende Bemerkung aus seiner Predigt, welche er am neunten Sonntag nach Trinitatis 1882 gehalten hat, wiedergegeben: „Daß einer des andern Führer zum Guten sei und zum Leben, welch ein Ideal christlicher Freundschaft! Nur daß wir lernen, es recht anfangen! Drücke zuerst deinem Wandel das Gepräge der Selbstlosigkeit auf, dann findet sich auch das rechte Wort. Lerne zuerst die heilige Kunst der Liebe, dich in Führung und Stimmung des andern hineinzuversetzen und ihn so zu gewinnen mit der Weisheit, die auch warten kann und nicht alles auf einmal verlangt. Lerne die Klugheit, die, was sie sagen will, nicht zu jeder Zeit, sondern dann sagt, wenn Umstände und Zeit auch die Seele geöffnet haben für das mahnende Wort. Lerne so das Schwerste, unter Umständen wahr und scharf zu sein und dennoch die Liebe nicht verleugnen."



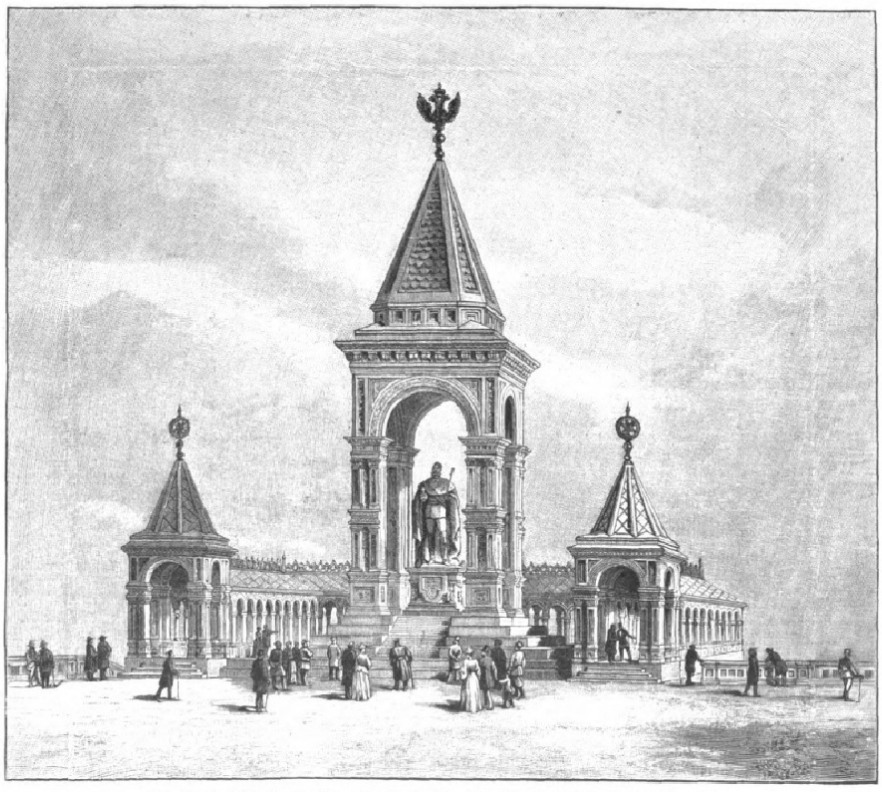
Konsistorialrat Ernst Dryander, Schloßprediger in Berlin.

Ernst Dryander ist auch als Schriftsteller aufgetreten. Bei Adolf Marcus in Bonn erschienen von ihm zwei Bände „Evangelische Predigten", die inzwischen mehrere Auflagen erlebten; bei Friedrich Schulze in Berlin mehrere Predigten für Konfirmanden, und sein neuestes, soeben veröffentlichtes, dreiundzwanzig Oktavbogen umfassendes Buch betitelt sich: „Das Evangelium Marci", eine Auslegung des Marcusevangeliums in homiletischer Form, wobei die Exegese nicht als Magd der Homiletik erscheint.

Die erste Sammlung der evangelischen Predigten erschien zum Besten der inneren Mission. Der zweite Band entstand anläßlich des im Jahr 1886 bewerkstelligten Umbaues der Dreifaltigkeitskirche und der Verfasser sagt im Vorwort: „Ich übergebe die Predigten meiner Dreifaltigkeitsgemeinde mit dem Wunsche, daß dieselben manchem die Erinnerung an Gottesdienste erneuern möchten, in welchen wir auch in der kirchlichen Zersplitterung Berlins das Bewußtsein einer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe empfunden haben, welche von dem äußeren Zusammenschlusse einer organisirten Gemeinde unabhängig ist."

Wie schon erwähnt, hat Ernst Dryander kein anderes Ziel als die Seelsorge, die Erbauung seiner Gemeinde und die Förderung der Werke edler Nächstenliebe und christlicher Barmherzigkeit. Daher hat er sich von allen Parteiströmungen ferngehalten und so die Freude gehabt, in allen Gemeinden, wo er gewirkt, Armen-, Konfirmandenvereine ꝛc. gründen zu können, welche in gedeihlichster Weise blühen. Die Gemeindeabende, für alle Stände, welche er in Berlin eingeführt, erfreuen sich großen Zuspruchs. Seine überaus glückliche Ehe mit der Tochter eines Konsistorialpräsidenten ist mit fünf Kindern gesegnet.

Dr. K.



Das Denkmal für Kaiser Alexander II. im Kreml zu Moskau, Vorderansicht (Seite 223).

Ernst Dryander steht im kräftigsten Lebensalter, und so ist aller Voraussicht nach noch eine lange ersprießliche seelsorgerische Thätigkeit auch in seiner neuen Stellung von ihm zu erwarten. Nachstehende zuverlässige biographische Daten werden daher unsere Leser gewiß interessiren: Er wurde am 18. April 1843 in Halle a. S. als der Sohn des Konsistorialrats und Oberpfarrers Dr. Hermann Ludwig Dryander, der vor zehn Jahren in der genannten Stadt gestorben ist, geboren. Die Hallenser erinnern sich gewiß noch mit lebhafter Sympathie des allgemein verehrten und beliebten Pfarrers an der Marktkirche. Wie dieser der positiven kirchlichen Richtung angehörte, so auch später sein Sohn, der ganz in die Fußstapfen des Vaters trat. Seine theologischen Studien machte Ernst Dryander in Halle und Tübingen, und seine hauptsächlichsten Lehrer, welche auf seine geistige, beziehungsweise wissenschaftliche Entwicklung den meisten Einfluß übten, waren die Professoren Fr. E. G. Tholuck — von 1824 bis 1877 Lehrer der Theologie in Halle —, Julius Müller, der bekannte Dogmatiker und Vertreter der evangelischen Bekenntnissunion, und Joh. Tob. Bck, der Begründer der biblisch-theosophischen Richtung in Tübingen, im Gegensatz zur kritisch-spekulativen Schule Baurs.

Seine seelsorgerische Laufbahn begann er 1868 als Domhilfsprediger am Berliner Dom; im folgenden Jahr erhielt er einen Ruf als Pfarrer nach Torgau, wo er anderthalb Jahre wirkte, um dann nach Bonn als Prediger an der dortigen evangelischen Kirche zu übersiedeln. Daselbst lernte ihn der Prinz Wilhelm, unser jetziger glorreicher Kaiser, kennen und schätzen, und es wurde ihm die Auszeichnung zu teil, von dem Prinzen wiederholt besucht zu werden. Im Jahre 1882 wurde er Pfarrer an der Berliner Dreifaltigkeitskirche, wirkt also als solcher volle acht Jahre in seiner gegenwärtigen Stellung. Früher schon zum Superintendenten, wurde er vor vier Jahren zum Konsistorialrat ernannt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Ohnmüthalich schwingt sich der
Leichtsinn über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Blitz
Reinigt das Gemüth der Witz;
Gern drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!

Telegramm vom Schwiegersohn.



„Heute morgen 7 Mädchen geboren. Später mehr.
Max."

Ein kleines Mißverständnis.

(Von Herrn Nuselich am Stammtisch erzählt.)

„Nein, Kinder, ich sage euch nur das eine: wer sich auf den Zauber verläßt, der in den Zeitungen steht, der ist geliefert! Alles fauler Zauber; ich selber, der den Rummel doch ganz genau kennen thut, bin auf so eine infame Zeitungsente 'reingefallen.

„Es mögen wohl jetzt ungefähr acht Tage her sein, da lese ich im Morgenblatt auf der Seite für ‚Gemeinnütziges' etwas außerordentlich Praktisches. Es war ein neuerfundenes Rezept:

„Cylinder haltbarer zu machen.

„Man legt den Cylinder vor dem Gebrauch in einen mit kaltem Wasser angefüllten Topf, setzt denselben übers Feuer und bringt das Wasser langsam zum Sieden. Hierauf entfernt man das Gefäß vom Feuer, läßt das Wasser abkühlen und nimmt nun erst den Cylinder heraus.

„Wie ich das lese, denke ich mir so: ‚Es ist doch 'was sehr Oekonomisches, wenn der Mensch praktisch ist und ab und zu eine Erfindung macht! Das Mittel mit dem Cylinder kannst du ja gleich 'mal probiren, Haltbarkeit kann niemals schaden!'

„Ich hole also aus meinem Kleiderspind die Hutschachtel und nehme meinen Cylinder heraus. Er war gerade frisch aufgebügelt und glänzte wie eine Spiegelscheibe. Er war auch noch so gut wie, wie . . . ich hatte ihn erst vor zehn Jahren bei einem feinen Koppschuster gekauft. Auch hatte er bloß ein paar Leichen, zwei Hochzeiten und etwa acht Kindtaufen mitgemacht.

„‚So, mein lieber Bibi,' sage ich zu ihm, ‚du bist zwar noch ein recht stattliches Möbel, aber ich will dich noch ein bißchen haltbarer machen. Wart einmal!'

„Ich hole mir den großen Topf aus der Küche, denselben, in dem meine Alte ihre Gurken einmacht. Sie — meine Alte — war gerade nicht zu Hause, und das war mir nicht unlieb. Genau nach dem Rezept fülle ich ihn mit Wasser und stecke herauf den Cylinder herein. Nun trage ich den Topf wieder langsam in die Küche und setze ihn auf die heiße Ofenplatte. Ich setze mich dazu — das heißt: nicht auf die Platte, nehme die Uhr in die Hand und warte, bis das Wasser zu sieden anfängt. Es dauert nicht lange, da brummt und singt der Topf: das Wasser kocht. Ich greife nach der Zeitung und thue, was das Rezept verlangt: lasse das Wasser langsam abkühlen und nehme dann den Cylinder heraus.

„Auf den ersten Anblick denk' ich, der Schlag sollte mich rühren! War das mein Cylinder, den ich mir haltbar gekocht hatte?

In dem Topfe schwamm ein Ding, das eigentlich gar nicht wie ein Ding aussah. Es hatte keine Façon und keine Krämpe, überhaupt nicht die geringste Aehnlichkeit mit meinem Cylinder!

„Ich setze mich sofort hin und schreibe einen Brief an die geehrte Redaktion: ‚Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, aber Ihr Rezept, Cylinder haltbarer zu machen, ist falsch — mein Hut ist kaput! Das ist nichts Gemeinnütziges, sondern eine nichtsnutzige Gemeinheit, womit ich verbleibe' und so weiter.

„‚P. S. Ich verlange Schadenersatz respektive Schmerzensgeld. Wo nicht, so werde ich mich an den Paragraph 11 vom Preßgesetz halten, den ich sehr genau kenne.'

„Ich dachte bestimmt, daß der Brief wirken würde und die Redaktion mir einen nagelneuen Cylinder schicken müßte. Aber es kommt keine Antwort, nur im ‚Briefkasten der Redaktion' steht folgende Notiz für mich:

„‚Herrn Nuselich, Hier. Da Sie Ihren Cylinderhut gekocht haben, können wir Ihnen nur anraten, statt desselben eine brennende Petroleumlampe auf den Kopf zu setzen. Tragen Sie sie aber recht vorsichtig, damit Ihnen der Cylinder nicht herunterfällt!'

„Seitdem lese ich keine Zeitung mehr, was mir nach solchen Erfahrungen niemand verdenken kann!"



Ganz richtig.

Lieutenant: Also, Sie nehmen an: der Feind steht am Thor. Auf das Kommando „drei" geben Sie auf das Thor Feuer. Aufgepaßt: Eins — zwei — drei! — Ungeschickter Kerl, Sie haben ja neben das Thor geschossen!

Rekrut: Nu, was schadt's, Herr Lieutenant? Wenn der Feind im Ernst wird kommen, werden gewiß nicht alle stehen vor dem Thor, einige werden auch stehen daneben!

Abgeführt.

In einer größeren Provinzialstadt hat der Polizeidirektor die sogenannte Bäckertaxe zu Gunsten des Publikums erniedrigt, so daß alle Backwaren billiger verkauft werden müssen als bisher. Das paßt natürlich aber den Bäckern nicht, sie senden eine Deputation zum Polizeidirektor, die sich in lebhaften Klagen ergeht. Ja, der Sprecher der Deputation schwingt sich zu den pathetischen Schlußworten auf: „Herr Direktor, wenn die neue Taxe nicht abgeschafft wird, müssen wir alle um Aufnahme in das Armenhaus bitten!" — Der Polizeidirektor erklärt darauf sehr ernst: „Meine Herren, es thut mir außerordentlich leid, Ihnen auch diesen kleinen Wunsch verlagen zu müssen, aber soviel ich weiß, haben wir im Armenhause weder Stallungen noch Wagenremisen; wo sollen wir also Ihre Equipagen unterbringen?"

Zum Kopfzerbrechen!

Papas Antwort.

Elisabeth, ein schönes Kind,
Traut eines jungen Mannes Schwüren,
Und ließ sich von dem Sausewind
Bei Nacht und Nebel einst entführen.

Doch war gar schnell die Reue da:
Bald ist ein Briefchen abgegangen,
Um von Elisabeths Papa
Geld und Verzeihung zu erlangen.

Es schrieb der junge Sausewind:
„Wenn Sie uns unsre Schuld verzeihn,
Soll Ihnen Ihr geliebtes Kind
Sofort zurückgegeben sein!" —

Papa erhielt den Brief. Geschwind
Hat er die Antwort abgesandt,
Die leider der Herr Sausewind
Nach langem Rätseln erst verstand;
Denn in des Vaters Briefe steht
Nichts weiter als: „Elisabeth!"

Vor einem Auslagefenster zur Zeit der Weihnachtseinkäufe.



Was dem und jenem in die Augen sticht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Notizblätter.

Bildende Künste.

Bildhauer Heinrich Natter, der Schöpfer des Walthердenkmals in Bozen, hat das Modell zu dem Hofer-Denkmal vollendet, welches das Tiroler Kaiser-Jägerregiment dem Helden der Befreiungskämpfe auf dem Berge Isel errichten läßt.

Tonkunst.

Ein verschollen gewesenes Duett von Robert Schumann, das weder in einem der vorhandenen Verzeichnisse seiner Werke noch sonst in der Schumann-Litteratur Erwähnung findet, dessen Echtheit aber gleichwohl durch die beigefügten Nachweise festgestellt erscheint, teilt die Nr. 47 des von E. W. Fritzsch in Leipzig herausgegebenen „Musikalischen Wochenblattes" mit. Es ist ein liebliches, duftiges Notturno für zwei Frauenstimmen — mit melodisch säuselnder Begleitung — ein Fund, an dem alle Tonkunstliebenden ihre Freude haben werden.

Eine interessante neue Komposition für Chor und Orchester mit Tenor- und Violinensolo, „Der Geiger von Gmünd" von Josef Anton Mayer, dem begabten Mitgliede des Stuttgarter Hoforchesters — Dichtung von Gustav Kastropp — wurde im dritten Abonnementskonzert der genannten Hofkapelle zum erstenmal zur Aufführung gebracht. Die sorgsam durchgebildete Tonschöpfung ist von treffender Charakteristik erfüllt und reich an musikalischen Schönheiten. Der von Klengel geleiteten Wiedergabe, an der Balluff und Konzertmeister Singer als Träger der beiden Soli in hervorragender Weise beteiligt waren, gebührt volles Lob.

Vier tüchtige Gesangskräfte: Frau Johanna Günther, Fräulein Mina Müller und die Herren A. Bogger und A. Bartschmid, haben sich zu einem „Münchener Vokalquartett" zusammengethan, das durch wahrhaft künstlerische Leistungen die Hörer in hohem Grade zu befriedigen weiß. Namentlich im Vortrag altdeutscher Madrigale mit ihren eigenartigen Harmonien und kunstvollen Stimmführungen erzielt dieses Quartett ganz bedeutende, klangschöne und interessante Wirkungen. Der wundervoll klare Zusammenklang der vier metallreichen, alle Schattierungen des Vortrags in vollkommenstem Ebenmaß ausführenden Stimmen erinnert da nicht selten an Orgelaccorde.

Bühne.

Zur Feier von Schillers Geburtstag und zugleich auch zur Feier des fünfzigsten Jahrestages der Gründung des Leipziger Schillervereins wurde am dortigen Carolatheater mit glänzendem Erfolge Dr. Wilhelm Henzens neues vieraktiges Lustspiel „Schiller und Lotte" zum erstenmal aufgeführt. Das Stück spielt im Hause der Frau von Lengefeld in dem nahe bei Rudolstadt gelegenen Dorfe Volkstedt. Schiller hielt sich längere Zeit als Gast bei der befreundeten Familie auf. Beide Töchter des Hauses, die geistig hervorragende Karoline und die liebliche Lotte, stehen seinem Herzen nahe; noch schwankt er, welcher er sich zuwenden soll. Goethe selbst ist es, der mit seiner Lehre von den Wahlverwandtschaften den Beteiligten die Augen öffne und Geist zu Natur, also Schiller zu Lotte, und Natur zu Geist, Beuluitz zu Karoline weist. Mit außerordentlichem Feinsinn hat der Verfasser, genau jedem sein Teil zuwägend, Goethe neben Schiller und ihm gegenüber gestellt. In kurzen, prägnanten Zügen ist die Verschiedenheit dieser beiden gewaltigen Geister gezeichnet. Auch der Humor, ein genußfrischer, warmherziger, echter Humor ist nicht vergessen; er gesellt sich ergänzend zu den Schönheiten des Stückes in der Person des in Lotte verliebten Gymnasiasten Fritz von Handen, eine Figur, die Henzen frei und sehr glücklich erfunden hat. Das immer mehr von unserer Bühne verschwindende bürgerliche Schauspiel hat in diesem Stücke seit langer Zeit wieder einmal einen würdigen Vertreter gefunden.

Kultur und Wissenschaft.

Die soeben geprägte Silberrupie der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft ist ungefähr so groß wie ein Zweimarkstück und unterscheidet



sich von der Kupfermünze, die wir unseren Lesern früher schon im Bilde vorführteten, durch einen reichen figürlichen Schmuck und durch die Abwesenheit der arabischen Inschrift. Auf der Vorderseite ist der Kaiser im Brustbild mit dem Garde du Corps-Helm und der Inschrift „Guilelmus II. Imperator" dargestellt, während die Rückseite das Wappen der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft (einen kampfbereiten Löwen vor einem hochragenden Palmbaum) und die Umschrift „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft" enthält. Die neue Münze hat natürlich in Ostafrika vorläufig keinen gesetzlichen fixirten Kurs, sie unterliegt, wie alle anderen Silbermünzen in Sansibar, den Schwankungen des Silbermarktes. Daß sie sich indes bald einführen und allmälich die indische Rupie und den amerikanischen Trade-Dollar aus dem Felde schlagen wird, ist kaum eine Frage.

Ein von C. Pahn erfundenes photographisches Verfahren, das für Künstler wertvoll sein kann, besteht darin, daß Photographien bei vollständiger Haltbarkeit und klarer Wiedergabe des Originals direkt auf Leinwand hergestellt werden, auf die gemalt werden kann. Ferner werden Photographien in Holz geätzt und sind poliribar, was besonders wertvoll für Zeichnungen, Ornamente als Einlagen in Möbel ist. Es wird damit der Kunst- und Holzindustrie ein neues Feld eröffnet.

Ein interessantes und schon mehrfach bewährtes technisches Ver-fahren wird zur Zeit in der kaiserlichen Ermitage in Petersburg geübt. Es wird nämlich eines der wertvollsten Rubenschen Bilder, „Bacchus", von Holz auf Leinwand übertragen. Diese Uebertragung ist notwendig, weil das aus mehreren Stücken zusammengeleimte Brett Risse erhielt, die sich immer mehr vergrößerten. Das Verfahren ist folgendes: Auf der Bildseite wird Löschpapier so vielfach übereinander geklebt, bis sich davon eine drei- bis vierfällige Schicht gebildet hat. Darauf hobelt man das Brett von der Rückseite ab; die letzte Holzschicht wird mit Oel und Bimsstein vorsichtig abgeschliffen. Dann überzieht man das Bild auf der Rückseite mit Leinwand und löst die Löschpapierschicht behutsam ab.

In der Pariser Akademie der Wissenschaften legte der Chemiker Fremy, Direktor des naturhistorischen Museums, eine große Menge künstlicher Rubinen vor, die er auf chemischem Weg erzeugt hat. Sie waren in der Farbe verschieden, bald rosa, bald feuerrot, bald granatrot. Das hängt von der Dosis Chrom ab, das dem Aluminium beigemischt ist. Die Forschungen des Chemikers Fremy sind von hohem wissenschaftlichem Werte. Selbstverständlich wurde die Frage aufgeworfen, ob die so gewonnenen Steine alle Merkmale der echten Rubinen haben und ob sie störend auf den Edelsteinhandel wirken könnten. Die anwesenden Steinhändler erkannten an, daß die Härte der künstlichen Rubinen derjenigen der natürlichen Rubinen nicht nachstehe. Wenn man aber erwägt, wie viel kleine Steine gefunden werden und wie verhältnismäßig billig sie in den Handel kommen, so ist noch keine Gefahr vorhanden, daß die künstlichen Steine den natürlichen schaden.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.



PASTILLEN
der Kaiser Friedrich-Quelle in Offenbach a. M.
Prämiirt auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen.
Von unübertroffener Heilwirkung bei *allen catarrhalischen Erkrankungen*, sowie Magen-, Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Rheumatismus etc. — Ausschliesslich aus den *Natron-Lithion-Salzen* der Kaiser Friedrich-Quelle hergestellt. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Die **Pastillen,** sowie das **Natron-Lithion-Heilwasser** und das **Krystall-Tafelwasser** sind in *allen Apotheken, Droguen-, Mineralwasser-Handlungen* etc. vorrätig oder direkt von der **Brunnen-Verwaltung zu Offenbach a. M.** zu beziehen.
Gegen Heiserkeit | Diphtheritis | Keuchhusten | Magen- u. Darmkatarrhe

Der brillant ausgestattete **Weih nachts-Katalog** von **Carl Flemming** in **Glogau** bietet in reichster Auswahl die schönsten und gediegensten Geschenkwerke für jung und alt und ist von jeder Buchhandlung und der Verlagshandlung direkt zu bez.
gratis und franko.

Neue Chopin-Biographie.
Im Verlage von F. E. C. Leuckart in Leipzig ist erschienen:
Friedrich Chopin als **Mensch** und als **Musiker** von Friedrich Niecks.
Vom Verf. verm. u. aus d. Englischen übertragen von Dr. W. Langhans.
Zwei starke Bände gr. 8°. Mit 4 Portraits und facsimilirten Handschriften.
Geheftet Mark 15 netto. Elegant gebunden M. 18 netto.

Für jeden Haushalt

Neue **sensationelle** Weihnachtsgeschenke.
Elektr. Blitzfeuerzeug m. Lampe v. M. 6.— Taschenfeuerzeug m. Lampe M. 10.— Bad. mit Trockenbatt. (Salm. Elem. wie f. Klingeln ohne Säure ganz neu). Ersatz f. Zünd. u. Lichte, gr. Ersparn. u. Bequeml. Elektr. Salonf. M. 5.— **Elektr. Nachtlampe u. Uhrleuchter** v. M. 8.50 an. **Elektr. Gaszünder** M. 15.— Tragb. elektr. Hand- u. Velocipedlatern. u. elektr. Zimmerbeleuchtg. v. M. 20.—
Photogr. Appar. m. Moment- und Zeitversch., hochelegt., gibt prachtv. Bild (4 Prob. 50 Pf.) M. 8.50. **Elektr. photogr.** Verschl. **Compl. elektr. Klingelanlagen** z. Selbstlg. M. 10.— Telephone etc. **Elektr. u. mechan.** Spielereien, wie Modelldampfm., Zimmerfont., Elektromot. f. Nähmasch. u. dgl. Dynamomasch., Laterna magica, Mikroskope etc.
Wolff & Ricks, BERLIN SW., Zimmerstr. 37.
Prosp. grat. Gr. ill. Pr.-Crt. 30 Pf. (3 Mark.)


Deutsche
Militärdienst-Versicherungs-Anstalt
in Hannover.
Zweck: Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden, Reservisten-Uebungs- bezw. Kriegsdienst-Entschädigung. Nur Knaben unter 12 Jahren finden Aufnahme. Versicherung in den ersten Lebensjahren am vortheilhaftesten. Von 1878 bis Ende 1889 wurden versichert 147 000 Knaben mit 160 000 000 Mk. Eine so große Beteiligung hat wie ein Deutsches Versicherungs-Institut gefunden. — Prospekte versenden kostenfrei die Direktion und die Vertreter.


Benedictine-Waldenburg.
Preisgekrönt m. höchsten Auszeichnungen.
Der anerkannt beste aller deutschen Benedict.-Liqueure. Man achte genau auf Schutzmarken und Firma, da eine grosse Anzahl ganz werthloser Nachahmungen existirt.
Deutsche Benedictine Liqueur-Fabrik Friedrich & Co., Waldenburg i. Schl.
Echt zu haben in allen besseren Delicatess- etc. Geschäften.
Wo keine Niederlagen, direkter Versandt 1/1 Ltr.-Fl. 4.75 M., 1/2 Ltr.-Fl. 2.50 M. frei incl. Verpackung.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten
für die **Pflege der Haut:**

EAU DE LYS DE LOHSE
weiss, rosa, gelb,
seit über fünfzig Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von Sommersprossen, Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints.
LOHSE'S Lilienmilch-Seife
die reinste und mildeste aller Toilettenseifen, frei von jeder Schärfe, die nur zu oft die alleinige Ursache einer unreinen Haut ist.
Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma
GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46, **BERLIN**
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen.
In allen guten Parfümerien, Droguen etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das Belvedere in Wien, der prachtvolle Sommerpalast des Prinzen Eugen, ist nun seinen kostbaren Inhalt gekommen. Es ist nämlich die bisher darin befindliche Gemäldesammlung des österreichischen Kaiserhauses in das kunsthistorische Museum übertragen, und das Belvedere soll nunmehr eine permanente Gobelinausstellung werden, in der die seltenen Gobelinschätze, die das österreichische Kaiserhaus besitzt, der allgemeinen Besichtigung zugeführt werden sollen.

Adolf Junkermann hat nach längerer, wie verlautet durch Krankheit bedingt gewesener Pause seine beliebten Vorlesungen aus Fritz Reuters Werken wieder aufgenommen. Eine solche, die er jüngst in Stuttgart veranstaltete und in der er Bruchstücke aus „Hanne Nüte" und „Ut mine Stromtid", sowie verschiedene Gedichte aus „Läuschen und Rimels" zum Vortrag brachte, versammelte einen dichtgedrängten Zuhörerkreis, der den Vorträgen mit regstem Interesse und lebhaftem Beifall folgte. Ein von Junkermann vorausgeschickter „Gruß an Stuttgart" in gebundener Rede hatte nicht minder freundliche Aufnahme gefunden.

Gestorben.

Castelnau, französischer General, der bekannte vertraute Adjutant Kaiser Napoleons III., am 3. November, in Paris.

Cox, John Edmund, bekannter theol. und histor. Schriftsteller, 78 Jahre alt, am 1. November, in London.

Dahl, Direktor des bürgerlichen Medizinalwesens in Christiania, am 3. November, in Christiania.

Ellis, Alexander John, Dr., berühmter englischer Philolog, 86 Jahre alt, am 28. Oktober, in London.

Esterhazy-Galantha-Forchtenstein, von, Moritz, Graf, k. und k. Kämmerer, Minister a. D., 81 Jahre alt, am 8. November, in Wien.

Franck, Cäsar August, bekannter Oratorienkomponist, 68 Jahre alt, Anfangs November, in Paris.

Fröhlicher, Otto, trefflicher schweizerischer Landschaftsmaler, 50 Jahre alt, am 2. November, in München.

Godard, Eugen, bekannter Luftschiffer, 63 Jahre alt, Anfangs November, in Brüssel.

Hahn von Weyhern, Otto Rud. Benno, k. preuß. General der Kavallerie, früher kommandirender General des zweiten Armeecorps, 82 Jahre alt, am 2. November, in Frankfurt a. O.

Helminger, v., Karl, Ritter, Dr., Senior der böhmischen Advoten, 82 Jahre alt, Anfangs November, in Weinberge.

Jodlbauer, v., Matthäus, Präsident der k. bayr. Brandversicherungskammer, am 3. November, in München.

Käufer, Ernst Hugo, k. sächs. Hauptmann v. d. Armee und vormaliger Landtagsabgeordneter, Vorsteher des Freimaurerinstituts in Dresden, 64 Jahre alt, in Blasewitz bei Dresden.

Langenn, v., Gustav, k. preuß. Oberst a. D., Mitglied des Herrenhauses, 76 Jahre alt, am 10. November, auf seinem Gute Kittlitz.

Merey-Argenteau, v., Luise, Gräfin, geb. Gräfin von Caraman, hervorragende Schönheit von außerordentlich künstlerischer Begabung, 53 Jahre alt, Mitte November, in St. Petersburg.

Merlo, Johann Jakob, Ehrendoktor der Bonner Universität, namhafter Historiker, 80 Jahre alt, Ende Oktober, in Köln.

Runge, Adolf, Professor, Dr., früherer Direktor des Berliner Friedrich-Realgymnasiums, ausgezeichneter Schulmann, am 8. November, in Berlin.

Schlüter, Reinhard, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, früheres freisinniges Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und des deutschen Reichstages, 69 Jahre alt, am 1. November, in Essen.

Stroganow, Graf, kais. russ. General und Generaladjutant, Mitglied des Staatsrates, 94 Jahre alt, Mitte November, in St. Petersburg.

Temple, du, ehemaliger französischer Fregattenkapitän, bekannt aus dem Kriege 1870, in dem er das Kommando einer Infanteriebrigade mit dem Titel General erhielt, 1871 Mitglied der Nationalversammlung, 69 Jahre alt, am 5. November, in Paris.

Tryon, Robert, englischer Admiral i. P., 84 Jahre alt, Anfangs November, in London.

Vogelsang, v., Karl, Freih., Ehrendalmer des Wiener „Vaterlandes", 71 Jahre alt, am 8. November, in Wien.

Wallis, Henry, bekannter Kunsthändler, Eigentümer der „French Gallery" in Pall Mall, ursprünglich Kupferstecher, 85 Jahre alt, am 25. Oktober, in London.

Wenigmann, Fritz, Professor und Konzertmeister, geschätzter Künstler, am 4. November, in Aachen.

Wilhelm III., König der Niederlande seit 1849, 73 Jahre alt, am 23. November, auf Schloß Loo (Bildnis mit Text folgt).

Witt, Julius, namhafter Komponist von Liedern für deutschen Männergesang, 71 Jahre alt, am 8. November, in Königsberg.

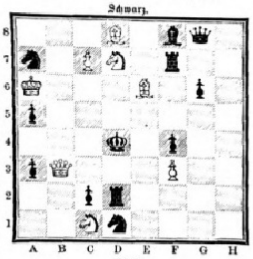
Zuylen van Nyevelt, van, Freiherr, François Guislin, ehemaliger niederl. Staatsminister, lange Zeit Geschäftsträger in Paris, 54 Jahre alt, Anfangs November, im Haag.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 9. Von J. Rayner.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Pro. 6 Seite 130:

Weiß.
1) D 3 — D 4.
2) D. oder S. Matt.

Schwarz.
1) Beliebig.

Neue Bücher und Schriften.

Boerter, J., Der Brieftaubensport. Leipzig, G. Twietmeyer. M. 5.—.

Kuenzer, Dr. K., Gardone-Riviera am Gardasee. 2. Aufl. Berlin, J. Springer.

Leude, Karl, Aesthetik in gemeinverständlichen Vorträgen. 6. Aufl. 2 Bände. Leipzig, E. A. Seemann.

Marine-Rundschau. I. Jahrg., Heft 1. Berlin, Mittler & Sohn. In Monatsheften, jährlich M. 8.

Sax, S., Bilder aus der Geschichte des XX. Jahrhunderts in Zeitungsausschnitten zusammengestellt. 1. Teil: D. N. Sammelt die Pfennige! Berlin, F. Luckhardt. M. 3.—.

Schweden, das malerische. Eine Schilderung in Wort und Bild. Lief. 1. Breslau, Schlesische Buchdruckerei. 10 Lief. à M. 1.—.

Sewell, A., Schön Schwarzhäuchen. Lebensbeschreibung eines Pferdes. Dresden, O. Brandner. M. 1.75.

Stamm, Dr. A. Th., Deutschlands Weltberuf! Mit besonderer Erwägung des Berufs der Deutschen in Amerika. 4. Aufl. Berlin, Ad. Klein. M. 2.—.

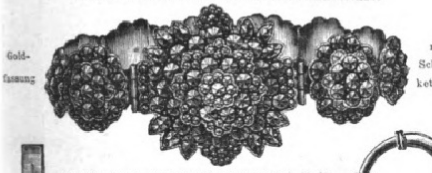
— — Die Religion der That. 2. Aufl. Ebend. M. 1.20.

Szczepanski, P. v., Neue Berlin. Erzählungen. Leipzig, C. Reißner.

Handschriften-Beurteilung.

H. C. Th. W. in St. Ein Zug zum Gewöhnlichen, aber ein bestimmter Wille, ein gewissenhaftes Festhalten an der Pflicht und eine übertriebene, wenn auch große Sensibilität; aber im Aerger können Sie sehr weit gehen und Ihre Gesinnung ist recht irdisch — menschlich. Sie sind nicht verträglich — nicht immer angenehm, aber, wo Sie lieben, aufopferungsfähig und selbstlos. Sparsamkeit und Verstand fehlen nicht. —

Verlangen Sie gratis und franko den Weihnachtskatalog
Carl Holl, Goldwarenfabrik, Cannstatt.
Versand geg. Nachn. oder vorher. Barsendg. (auch Marken).
Aufträge von 20 Mark an werden franko effektuirt.
Nichtgefallendes wird umgetauscht oder zurückgenommen.
Verkauf nur direkt an Privatkundschaft.



Gold-fassung mit Schutz-kettchen.



Nr. 882. Echtes Granat-Glieder-Armband. M. 27,—

Nr. 807. Glieder-Armband, 14kar. Gold, auf Silber gewalzt, 18—20 cm. lang. M. 20.45.

Nr. 1529. Uhrkette, massiv Silber, 24 cm. lg. M. 8.65.

Nr. 1428. Türkis-Ohrringe p. Paar M. 5.65.

Remontoir-Uhren für Damen
Silber . . . M. 22.—
14k. Gold . . . M. 38.—

Nr. 726. Corallen-Ohrringe p. Paar M. 3.50.

Wir versenden franko:
Stoff zu einer einfarbigen oder gestreiften Hose von **2 Mark** an bis zu **20 Mark.**
Stoff zu einem vollkommenen Anzug von **4 Mark** an bis zu **40 Mark.**
Stoff zu einem Herbst- oder Winterpaletot von **5 Mark** an bis zu **35 Mark.**
Stoff zu einem wasserdichten Regen- oder Reitermantel von **10 Mark** an bis zu **40 Mark.**
Muster versenden auf Verlangen an Jedermann franko.
Tuchausstellung Augsburg (Wimpfheimer & Cie.).

Höchstnützliche Weihnachtsgeschenke!
Die anerkannt
besten stellbaren Hausschulbänke,
für jedes Alter passend u. in mehreren Sorten,
Dr. Schreber'sche Zimmer-Turnapparate,
elegant u. dauerhaft, sowie alle Arten
Turngeräte liefert billigst
die Chemnitzer Turn- u. Feuerwehr-Geräte-Fabrik
von
Julius Dietrich & Hannaß, Chemnitz i. S.
= Gegründet 1869. =
Ausführliche Prospekte u. Preislisten unentgeltlich.



PATENTE C. KESSELER ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 6. Prosp. gratis. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Das im Selbst-Verlage von Gustav Schaffhn, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk
„Mein und Dein"
enthält den neuesten leichtfaßlichsten Lehrgang z. Erlernung d. einfachen gewerblich-bürgerlichen Buchführung b. d. Schulen u. z. Selbst-Unterricht f. alle Stände und Berufe, namentlich f. Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende a. A.; desgl. für Kaufmannslehrlinge (gelegentl. Anleitung einer guten Handschrift), sowie zur Erteilung von Privat-Unterricht rc. Das Werk dürfte somit auch als Geburtstags-, Fest- und Konfirmationsgeschenk sehr geeignet sein. Preise, Prospekte u. gratis und franko.

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Versicherungsblatt, 24. Jahrg., f. ℳ 2.— (bei freier Post sub Nr. 4208) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt zeitlebens Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **R. Dann, Stuttgart.**

Festgeschenke ersten Ranges.
Illustr. Geschichte des deutschen Volkes v. Prof. Dr. W. Zimmermann mit ca. 500 Prachtholzschnitten. 3 Bde. Lex.-Form., eleg. geb. 24 ℳ.
Illustr. Weltgeschichte für Frauen und Töchter v. Prof. Dr. W. Zimmermann. Mit 73 Illustr. Ein hocheleg. Wb. 60 Bog. nur 10 ℳ.
Große deutsche Hausbilderbibel nach Dr. M. Luther. Mit 320 Originalholzschnitten von Jul. Schnorr und Anmerkung. von Hintzpeter u. Blumhardt. 2. Aufl. Hocheleg. in Leder geb. mit Goldschn. 24 ℳ, in Leinw. 21 ℳ, brosch. 17 ℳ.
Gr. Kirchenzeitung sagt: „Dieses Bilderwerk ist ein Unikum, eine koloss. Bibel, ein Juwel für's deutsche christliche Volk u. s. w."
Die Nachfolge Christi von Thomas v. Kempis mit Betrachtungen v. Dr. A. Werfer, Kath. Haus- u. Familienbuch. Mit 122 prot. Holzsch. ersten Ranges v. C. Gehrts in Düsseldorf. Mit Appr. Auf Chamoispapier, Schwabacher Schrift; ein ganz hervorragend, neues Prachtwerk von seltener Schönheit, in Künstlerband ersten Rang. Leder u. Goldschn. 17 ℳ, kmst. Leinw.-Bd. u. Goldschn. 14 ℳ 50 Pf., brosch. 9 ℳ.
Illustrirte Kriegs-Chronik des Französ.-Feldzugs 1870/71 mit 282 groß. Holzschnitten. Ein Prachtband 6 ℳ 50 Pfg.
Löffler, Großes illustr. Kochbuch von Th. Rechtel. Mit 2000 Recepten u. 500 Holzsch. Eleg. geb. 5 ℳ 80 Pf.
's Schwobaland in Lied u. Wort. Schwäb. Dialektdicht. Herausg. v. G. Seuffer u. Dr. R. Weitbrecht. Hochfein. Band. Preis 6 ℳ.
Wilhelm Hauff, Lichtenstein. Prachtausg. mit 200 Illustr. ersten Münchener Künstl. Lex.-Form. Chamoispapier. Schwabach. Schrift. Prachtband 6 ℳ 80 Pf.
Verlag von J. Ebner in Ulm u. Leipzig.

Soeben erschien in 8ter Auflage
Professor **Carl Reinecke's** *berühmtes opus 202:*
Von der Wiege bis zum Grabe.
1) Kinderträume. 2) Spiel und Tanz. 3) In Grossmutters Stübchen. 4) Rüstiges Schaffen. 5) In der Kirche. 6) Hinaus in die Welt. 7) „Schöne Maiennacht, wo die Liebe wacht." 8) Hochzeitszug. 9) Des Hauses Weihe. 10) Stilles Glück. 11) Trübe Tage. 12) Trost. 13) Geburtstagsmarsch. 14) Im Silberkranze. 15) Abendsonne. 16) Ad astra. 2 händ. kompl. 2 Hefte à 3 M., f. geb. 5 M. 4 händ. kompl. 2 Hefte à 4 M., f. geb. 10 M.
Klavier u. Violine kompl. 2 H. à 4 M., el. geb. in 2 Bd. 12 M., **Klavier u. Flöte,** 8 Numm. in 1 Hefte 3 M., el. geb. 5 M., **Harmonium,** 10 Numm. in 1 Hefte 4 M., el. geb. 6 M.
Orchester-Partitur, jede Nummer 2 M., Stimmen jede Nummer 2 M.
Ueber Land und Meer: Diese reizende Folge liebenswürdig empfundener und fein musikalisch durchgebildeter Kompositionen eignet sich ebensosehr zum Vortrag im Konzertsaal wie in häuslichen Kreisen.
Verlag von **Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.**
Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

Viel Kopfzerbrechen
macht es oft, seine Angehörigen zum Weihnachtsfeste mit einem Gegenstande zu beschenken, der in der Hand der Beschenkten wirklich **überrascht** und **dauernde Freude** macht.
In den meisten Familien ist man im Besitze einer kleinen **alten Photographie** der zu beschenkenden Personen, welche **verblaßt** und **unscheinbar** geworden ist. Wird dieselbe nun photographisch vergrößert, so bildet sie das **schönste Weihnachtsgeschenk.**
Die photographische Anstalt von **Franz Hess** in **Freising B** bei München besitzt sich **speziell** mit der Herstellung von photographischen Vergrößerungen nach **alten,** auch schon verblaßten Daguerreotyp-Glas- oder Papierbildern in **unübertroffener, künstlerischer** Ausführung.
Preislisten und Anerkennungsschreiben aus den **höchsten** Kreisen **umsonst** und **portofrei.**

Für alle Altersstufen.
Illustriertes Spielbuch für Kinder.
Von Ida Bloch. Geb. ℳ 4.—
Illustriertes Spielbuch
für **Knaben.** 12. Aufl. Von Herm. Wagner. Geb. ℳ 4. 50.
für **Mädchen.** 12. Aufl. Von Marie Lemke. Geb. ℳ 4. 50.
Der gelehrte Spielkamerad.
Von Hermann Wagner. 4. Auflage. Geb. ℳ 4. 50.
Spamer's ill. Weihnachtskatalog auf Wunsch gratis.
Durch alle Buchhandlungen. Otto Spamer in Leipzig.

Neue Art Patent-Rollschutzwände
D. R. P. Nr. 53523
wesentlich verbessert in großartigster Auswahl empfehlen
Berlin C., Seydelstraße 4. **Davids & Co.** **Hannover,** Nordfelderreihe 25.

Große Auswahl! **Möbelstoffe** Nur solide Qualitäten!
Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren
per Meter von ℳ 2,60 an. in jeder Preislage. per Meter von ℳ 3,25 an. per Shawl von 5½ ℳ an
Chemnitzer Fabrikat!
Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.
Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Muster und Preisliste portofrei.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ditto Mutter. Eine bedeutende Intelligenz, ein lebhafter Schönheits- und Formensinn (siehe a) und Geistesfreiheit, auch Originalität. Die Dame ist sehr wohlmeinend, aber sie hätte sich frei von allem Gefühlsbusel und weiß noch jetzt zu dominiren und zu — widersprechen. Sie ist zähe in der Idee, unternehmend, ja ehrgeizig, sehr gerecht und charakterfest und von verständiger, ernster Lebensauffassung. Auch der Materie weiß sie gerecht zu werden, und hat Sinn auch für materiellen Genuß. Eine prächtige, alte Frau. — **E. M.** Der Raum gestattet nicht, im Blatte die Schriften erschöpfend zu behandeln; so kann ich nur konstatiren, daß Sie gewandt sind, praktischen Sinn haben, aber wahrscheinlich zu loyal und gerade, um Erfolg erzwingen zu können. Kleinlichkeit, Knauserei fehlen so gut wie Verschwendung. Ihre Anlagen sind gut und harmonisch, Ihr Temperament ruhig. Ihre Ansichten nüchtern und verständig — Sie sind gebildet und original, weder dünkelhaft noch eitel, sondern nur etwas stolz im guten Sinn; fatal ist das Fehlen von Energie.

F. T. b. in Kl. Andere durchschauen, selbst unergründlich bleiben und dabei mißtrauisch und vorsichtig, weil durch Erfahrung klug geworden und weil Kreisbehaftetsein und Mut fehlen. Sie sind zwar eine feine, aber eine schwache Natur, die sich oft zur Leidenschaftlichkeit fortreißen läßt, dennoch aber auch kühle Berechnung besitzt. Nach außen lovalist, als nach innen geraten Sie leicht in Konflikte, weil Sie zu ideale Anforderungen an die Menschen und das Leben machen und dem „Gefühl" der „Laune" eine zu große Rolle anweisen und so weiter.

L. Meyer.

Briefmappe.

M. St. in Baden-Baden. Es bedarf keiner Grundirung des Seidenstoffs. Höchstens kann unter Umständen etwas Chlorgalle der Wasserfarbe zugesetzt werden, damit sie leichter auf dem glänzenden Atlas anspricht, sofern sich ein Bedürfnis darnach geltend macht.

O. D. R. in Görz. — **E. A. in Sallavaug.** Unsere Beobachtungen lehrten uns, daß nur ein verschwindend kleiner Teil unserer Leser sich dafür interessiert, deshalb haben wir uns veranlaßt, den früher dafür aufgewendeten Raum andern Interessen zuzuwenden, die einen lebhafteren und allseitigeren Anklang sicher sind. Auch Sie werden in dem neu Gebotenen gewiß reichen Ersatz für das einen Augenblick lang Vermißte finden.

Eine junge Mainzerin. Sollten Sie für Ihren langestundigen Bruder wirklich wegen eines passenden Geschenks ratlos sein? Jede Musikalienhandlung wird Ihnen geeignete Vorschläge machen können. Aus unserem Verlag möchten wir nennen: „Schuberts Mußestunden". Mit 60 prächtigen Illustrationen von M. Baumann und R. Schuster. Ein Prachtwerk, das Sie als Abonnent zum Vorzugspreis von M. 8.— (anstatt M. 18.—) durch jede Buchhandlung beziehen können.

Gela L. in Hannover. Sehr richtig, aber in der Aneinanderreihung des ersten zum zweiten Teil, namentlich im Uebergang von dem einen zum andern, nicht besonders glücklich.

Abonnentin in Berlin. War für diesen Zweck nicht viel größer ausgeführt, doch hoffen wir Ihren Wünschen demnächst entsprechen zu können.

Ein Reichsdeutscher im Wiener Allergrund. Weil sein linker Arm seit seiner Geburt nicht die volle Kraft und Freiheit der Bewegung besitzt.

Labor perdurans omnia vincit. Wir bedauern, auch diesmal verneinen zu müssen. „Love's labours lost" wäre eine geeignete Spitzmarke gewesen.

Richtige Lösungen sandten ein: Viktoria Pfeil in Prag (2). Agnes Quack in Berlin (2). A. von Lublan in Budapest (3). Rosa Hechinger in München (3). Karl Hoffmann in Frankfurt a. M. (3). Ida Kremer in Nossen (2). v. S. in Basel (3). Agnes Georgi in Bromberg (5). Marie Goltermann in Hannover (2). Sophie Bobsien in Hamburg (2). Olga und Ida in Gumbinnen-Hamburg (9). W. Pohska in Breslau (4). Emil Moos in Lippstadt (2). Rosa aus Bissora in Numidien (3). H. H. in Hermannstadt. Anna Brauer in Nieder-Gießmannsdorf bei Waltersdorf (3). Isidor Schach in Köln (4). Fritz und Else Kremling in Unter-St.-Veit bei Wien (5). Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (6). Wanda von Arz in Athen (3). „Madvolle" in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Ausländige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11).
München: Wolfgang Drachvogel (Briennerstraße 54 III).
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5).
Budapest: Moritz Hecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Wozu? Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Alte Bekanntschaft. Gedicht von Adolbert von Majerszky. — Die Heilbarkeit der Tuberkulose, von Dr. Eilen. — Aus großer Zeit, von E. von Wald-Zedtwitz. — Aus des deutschen Jägers Jahreslauf, Dezember, von Lewer. — Eingebildete Peshvögel, von Ottomar Beta. — Haarwachstum und Haarpflege, von Dr. E. Glaser. II. — Die Tegeler Wasserwerke, von Franz Bendt. — Shocking, Novelle von Alexander Baron von Roberts. Schluß. — Im Paradies des Teufels, von Emil Pleschkau. — Für den Weihnachtstisch. — Für müßige Stunden: Rätsel; Logogriph; Dreiecksfuß-Rätsel; Kettensilbenrätsel; Bilderrätsel; Auflösung des Logogriphs Seite 175; Auflösung des Rätsels Seite 175; Auflösung des Bilderrätsels Seite 175; Auflösung der Kugelpyramide Seite 175. — Das Kaiser Alexander-Denkmal, von Eduard Knauer (Moskau). — Der neue Berliner Schloßprediger, von Dr. R. — Von der heiteren Seite: Telegramm vom Schwiegersohn; Ein kleines Mißverständnis; Ganz richtig; Abgeführt; Zum Kopfzerbrechen; Vor einem Auslagefenster zur Zeit der Weihnachtseinkäufe. — Notizblätter. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Handschriften-Beurteilung von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Robert Koch. — Altargemälde der Kapelle Karls III. in der Sankt Franziskuskirche zu Madrid, von Manuel Domingues. — Vor Paris 1870, nach dem Gemälde von L. Kolitz. — Die Tegeler Wasserwerke, sechs Originalzeichnungen von Willy Stöwer. — „Rien ne va plus", ein Bild aus dem Spielsaal von Monte-Carlo, von Jean Béraud. — Konsistorialrat Ernst Dryander, Schloßprediger in Berlin. — Das Denkmal für Kaiser Alexander II. im Kreml zu Moskau, Vorderansicht und Rückansicht. — Von der heiteren Seite, drei Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Drei Märchen für Alt und Jung.

Die Nixe, ein Weihnachtsmärchen. — Das Elixier. — Die graue Loke.

Von **Georg Ebers.**

Mit drei Lichtdruckbildern von R. Leinweber.

Preis geheftet Mark 5.—; in elegantem Originalband Mark 6.—

Der Meister plastischer Darstellung, der es verstanden hat, uns das alte Aegypten und die Gestalten, die es belebten, greifbar vor die Seele zu zaubern, führt uns hier mit derselben poetischen Kraft in eine phantasiegewobene Märchenwelt. Er weiß dabei ihre Gestalten so unmittelbar an das Leben der nüchternen Wirklichkeit anzuknüpfen, daß dadurch selbst das Wunderbare Fleisch und Blut gewinnt.

Klekssographien.

Von **Justinus Kerner.**

Mit Illustrationen nach den Vorlagen des Verfassers.

Preis gebunden in illustriertem Einband Mark 3.—

Ein seltsames, originelles Werk aus dem Nachlaß Justinus Kerners, der sich darüber einem Freunde gegenüber äußerte: „Man nennt mich oft ‚Geisterseher', doch dies mit Unrecht, ich habe nie Geister gesehen, ohne darum ihre Existenz zu leugnen, meine Phantasie aber ergeht sich gerne in diesem Reiche schattenhafter Wesen. Es freute mich immer, von meinem alten Turme in den Abendhimmel zu schauen und die Wolkenbilder mit meiner Phantasie zu deuten. Jetzt, ins Zimmer gebannt, bilde ich mir aus Tintenklexen, die oft unfreiwillig meiner Feder entfallen, durch Zusammenfalten des Papiers die seltsamsten Phantasiebilder. Es wird ein Bilderbuch für alte Kinder, als solches möge es auch aufgefaßt werden!"

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen — Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Reizendes Geschenkwerk
Mit 16 Jahren
lustige Mädchen-Geschichten
von
Frida Schanz
In anruhigem Einband M 4.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen od. Otto Spamer Leipzig.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Die feine Küche.
Vollständiges Lehr- und Handbuch der Kochkunst, Küchenbäckerei u. Einmachekunst
von
Julius Goufé.
Illustrirt mit 17 Farbendruckbildern und 246 Holzschnitten.
Gr. 8°. 2 Bände eleg. geb. 23 Mark.
Es ist das gediegenste Hand- und Lehrbuch der bürgerlichen u. feinen Küche, wie die Recensionen der renommirtesten Zeitschriften (Illustrirte Zeitung, Ueber Land u. Meer etc.) rühmend hervorheben.
Leipzig. Moritz Schäfer.

Im Verlage von G. Grimm in Budapest ist erschienen:
Witz, Humor, Satyre.
Ein heiteres Lexikon
unter Mitwirkung vieler Humoristen
herausgegeben von
Jean Kurit
(Redakteur des „Kladdy").
Zwei starke Bände von 1280 Seiten elegant gebunden 10 Mark. Durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Verlagshandlung zu beziehen.

„Die Axt im Hause
erspart den Zimmermann" **„Dr. Max Hirschbaum's Gesundheitslexikon"** erspart den Hausarzt. 4 Bde. = 1600 S. in 2 Prachtbde. Preis M. 7.— (Porto 50 Pf.). Ein Ratgeber in mehr als 3000 Krankheitsfällen. Ferner Auskunft über Bäder, Kuren, Massagen, Gymnastik, Ernährung, Krankenpflege 2c. Alfred H. Fried & Cie., Berlin, Zimmer-Straße 86. Kataloge über medizin. Werke gratis.

50 Mark Fabrikpreis kostet die beste 1890er Singer-Nähmaschine mit Fußbetrieb und allen Apparaten b. Neuzeit. Nähb. Guido Meyer, Bamberg.

Soeben erschienen:
Jedermann Elektrotechniker.
Anleitung
zur Herstellung der hauptsächlichsten elektrischen Apparate u. elektrischen Leitungen und zur
Anstellung elektrischer Versuche.
Mit 12 lithographirten Tafeln.
Herausgegeben von A. Vogler.
8°. Eleg. brosch. Preis 1 ℳ 50 Pf.
Leipzig. Moritz Schäfer.

Wichtigstes neues Werk auf dem Gebiete der Mechan. Technologie:
Karmarsch-Fischer, Handbuch
der Mechan. Technologie. Bd. I Allgem. mech. Technologie 18 ℳ. Bd. II, 1 Maschinenbearbeitung 1890 12 ℳ. Bd. II, 2 Holzbearbeitung 1890 5 ℳ. Bd. II 3 Steine, Glas- und Thonwaren 1890 3 ℳ.
Baumgärtners Buchhandlung. Leipzig.

„Wir kennen keine
bessere, lustererregendere und lustverbreitendere, ja Lust und Freiz steigerndere Schule."*)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodienschatz. 70. Aufl. à 4 ℳ; cplt. à 2 ℳ 48 ₰; Praktisch à 2 ℳ 50 ₰. Kleingarber Verlag, Leipzig.

Der Dilettant.
Musterblätter für Landsäge-, Schnitz-, Einlege- pp. u. div. häusl. Kunstarbeiten.
Durch sämtl. Bücha. u. Postbeh. pro Halbjahr 2 ℳ zu bez. Probenummer 20 Pfg.
Meyn & Widmayer's Verlag in München.

Heller'sche Spielwerke.
Mit der Fabrikation der **Heller'schen Spielwerke** ist das Mittel gefunden, die Musik in die ganze Welt zu tragen, auf daß sie überall mit ihren zauberischen Weisheiten die Freude des Glücklichen erhöht, dem Unglücklichen Trost und Linderung verschafft und allen Fernweilenden durch ihre Melodien herzbewegende Grüße aus der Heimat bringt. Im **Hotels, Restaurationen** u. s. w. ersetzen sie ein ganzes Orchester und erweisen sich als bestes Zugmittel für das Publikum.
Die Repertoirs, auch der kleinsten Werke, sind mit feinstem Verständnis zusammengestellt und die beliebtesten Schöpfungen auf dem Gebiete der Opern-, Operetten- und Tanzmusik, der Lieder und des Choralgesanges sind in erster Linie berücksichtigt. Thatsache ist ferner, daß der Fabrikant auf allen Ausstellungen mit ersten Preisen ausgezeichnet, Lieferant aller europäischen Höfe ist und ihm alljährlich jährlich Tausende von Anerkennungsschreiben zugehen.
Die Heller'schen Spielwerke sind daher als **passendstes Geschenk** zu **Weihnachten,** Geburts- und Namenstagen und außerdem als schöne Gabe für **Theaterdirektor, Kurarzte** u. s. w. zu empfehlen.
Vertrauenswürdigen Personen werden **Teilzahlungen** bewilligt und empfiehlt es sich, käufe bei kleinen Auflagen sich direkt **nach Bern** zu wenden, da die Fabrik nur Niederlagen in Zürcherladen und Riga hat. Illustrirte Preislisten werden franko zugesandt.

Soeben erschienen:
Die beliebten
wohlriechenden
Taschenkalender für 1891
von F. Wolff & Sohn
dienen als Sachets, für Briefmappen 2c. Muster franko gegen 20 Pfg. in Marken.
Für Wiederverkäufer hoher Rabatt.
F. Wolff & Sohn in Karlsruhe.

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.
Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Kr.
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 24 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 3845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W, 35. — Wien I, Operngasse 5.

Die
Leinenhandweberei
von
A. Pfeilhauer in Schreibendorf i. Riesengebirge verbindet alle Arten von Geweben für Ausstattungen, Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche zu den billigsten Engros-Preisen. Muster und Waren-Verzeichnis gratis und franko.

Soeben erschienen bei H. Böhlau in Weimar:
Pleinair-Studien
aus **Spanien, Holland u. Italien.**
Aus der Mappe eines Malers, der das Malerische suchte.
Von H. Smith.
Aus dem Engl. v. A. v. Blomberg.
— Geh. Mark 2.50. —
Ein liebenswürdiges Buch voll echten Humors für Maler u. Nichtmaler von gleichem Interesse!

Comtoir-Kunde — Einfach — Doppelt — Prämiirter brieflicher Unterricht — Buchführung — Briefschreiben — Rechnen — Bitte verlangen Sie Probelection für Schönschrift GRATIS Adresse — Verlangen Sie gratis Prospect und Probe für Ausbildung zum Buchhalter etc. — Gratis Auszug der Kaufleute Universal-Bücher. — F. SIMON Abtheil ung für briefl. Unterricht BERLIN SW 48

Zauber- Apparate, Salon- und Karten-Kunststücke. (Neuheiten.) Katalog grat. u. fr.
C. Sörensen, Hamburg, Sollerstr. 26.

Der **Anker-Pain-Expeller**
ist und bleibt das beste Mittel
gegen Gicht, Rheumatismus, Gliederreißen, Hexenschuß, Rückenschmerzen, Hüftweh, Kopf- und Zahnschmerzen usw.
Nur echt mit Anker!
Dies altbewährte Hausmittel hat sich in allen Welttheilen den besten Ruf erworben; es ist streng reell und hält, was es verspricht! Preis 50 Pfg. und 1 Mk. Vorrätig in den meisten Apotheken.
L. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt (Thüringen), London E.C., New-York, 310 Broadway.

Lanolin-Salbe bestes Hausmittel
bei rauher, roter Haut, aufgesprungenen Händen und Lippen.
Bestes Mittel bei Schrunden, Brandwunden, Schnittwunden, Quetschungen, Durchliegen, Wundsein.
Bestes Mittel zur Konservirung und Erhaltung einer guten Haut, besonders bei kleinen Kindern.
Bestes Mittel gegen Hämorrhoidalleiden.
Zu haben in allen Apotheken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Weihnachten 1890.



Empfehlenswerte

Literarische Festgeschenke

aus dem Verlag der

Deutschen Verlags-Anstalt

Stuttgart.



Nachstehend aufgeführte Bücher, Musikalien und Bilder sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen. An Orten, wo keine Buchhandlung oder der Verlag mit irgend welchen Schwierigkeiten verknüpft ist, vermittelt die Zusendung des Gewünschten prompt und jederzeit die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Neuigkeiten für den Weihnachts-Gabentisch.

Drei Märchen für Alt und Jung.

Die Nixe, ein Weihnachtsmärchen. — Das Elixir. — Die graue Locke.

Von

Georg Ebers.

Mit drei Lichtdruckbildern von R. Leinweber.

Preis in elegantem Originalband ℳ. 6.—

Der Meister plastischer Darstellung, der es verstanden hat, uns das alte Aegypten, und die Gestalten, die es belebten, greifbar vor die Seele zu zaubern, führt uns hier mit derselben poetischen Kraft in eine phantasiegewobene Märchenwelt. Er weiß dabei ihre Gestalten so unmittelbar an das Leben der nüchternen Wirklichkeit anzuknüpfen, daß dadurch selbst das Wunderbare Fleisch und Blut gewinnt. Vermöge solcher Eindringlichkeit der Gestaltung nimmt uns auch das warme Gemütsleben, das in diesen sinnreichen Märchen pulsiert, um so voller und nachhaltiger gefangen.

Passionsblumen.

Novellen von **Marie Conrad-Ramlo.**

Mit dem Porträt der Verfasserin in Lichtdruck.

Preis in elegantem Originalband ℳ. 4.—

Wie der Titel erraten läßt, führt uns die Dichterin Schicksale von tiefgründiger Tragik vor, aber nicht von jener Tragik, die das Leben zur Vernichtung treibt, sondern nur einen Läuterungsprozeß bedeutet, aus welchem sich der irrende Mensch reiner und fester erhebt. Die Verfasserin, als königl. Hofschauspielerin in München längst eine Zierde der deutschen Bühne, hat mit diesen Dichtungen in Prosa sich auch einen ersten Rang neben unseren edelsten und genialsten Schriftstellerinnen erworben.

Ein Fragezeichen.

Novelle von **Emile Erhard.**

Preis in elegantem Einband ℳ. 3.—

Ein in seinen Voraussetzungen wie in seinen Konsequenzen ganz und gar dem modernen Leben angehöriger Stoff ist hier mit geistvoller Feinheit und gewinnender Lebensfrische behandelt, wie sich das von der mit Recht beliebten Feder, der wir eine „Gräfin Ruth", eine „Lehmjungfer" und andere namhafte Werke der erzählenden Muse verdanken, nicht anders erwarten ließ.

Heinrich Farel.

Elsässischer Roman von **L. Spach.**

Deutsch bearbeitet von Hermann Ludwig.

Preis in elegantem Originalband ℳ. 6.—

Ein Roman, der sich bei künstlerischer Durchbildung und geistvoller Behandlung eines fesselnden Vorwurfs durch vortreffliche psychologische Zeichnung, lebendige Naturschilderung, ansprechende Verwendung des geschichtlichen Hintergrundes der Zeit und hochpoetische Anschauung auszeichnet.

Der Kleinen Lieblingsbuch.

Von

Johanna von Sydow.

Mit Beiträgen von Pauline u. Frida Schanz, W. Gleim u. Anna Ritmar, sowie 149 Illustrationen in farbigem Holzschnitt und einem Titelbild in Farbendruck von E. Klimsch.

Preis in Original-Einband ℳ. 4.—

Ein echtes Familienbuch, das, Seite für Seite mit reizenden Kinderbildern geschmückt, den glücklichen Gedanken verkörpert: der Mutter ein als ein trockner, philologischer Kommentar, sondern in poesievoller Form, mit ansprechendes Buch zu bieten, aus dem sie ihren kleinen Lieblingen vorfrischer, anziehender und fesselnder Darstellung, bietet es nach den vielfachen zulesen und die entsprechende bildliche Darstellung zu weiten vermag. neuerschlossenen Quellen das Bild der Situation und Stimmung, aus welcher Geschickte Ausführung, ansprechendes Äußere empfehlen das Buch vor die unsterblichen Schöpfungen unseres Dichters erwachsen sind, so daß sich vielen anderen.

Klekso graphien.

Von

Justinus Kerner.

Mit 51 Illustrationen nach den Vorlagen des Verfassers.

Preis in illustriertem Einband ℳ. 3.—

Ein seltsames, originelles Werk aus dem Nachlaß Justinus Kerners, der sich darüber einem Freunde gegenüber äußerte: „Man nennt mich oft Geisterseher", doch dies mit Unrecht. Es freute mich immer, wenn meinem alten Turme in den Abendhimmel zu schauen und die Wolkenbilder mit meiner Phantasie zu deuten. Jetzt, ins Zimmer gebannt, bilde ich mir aus Tintenklexen die seltsamsten Phantasiebilder. Es wird ein Bilderbuch für alte Kinder, als solches möge es auch aufgefaßt werden."

Fürchtet euch nicht!

Gedichte von **Albert Matthaei.**

Preis in elegantem Einband ℳ. 3.—

Eine echte Dichterseele, die sich zugleich zur Beherrscherin der metrischen Form gemacht hat. Am besten bewährt sich Matthaeis Talent in einer Reihe von Balladen, die das markige Gepräge nordischer Heldendichtung tragen.

Lenz und Goethe.

Mit ungedruckten Briefen von

Lenz, Herder, Lavater, Röderer, Luise König.

Von

Dr. **Jos. Froitzheim.**

Preis in elegantem Einband ℳ. 3.50.

Der Verfasser unternimmt in vorliegendem Werke auf Grund eines reichhaltigen, bisher ungedruckten handschriftlichen Materials den Versuch, Lenz' Verhältnis zu Goethe darzustellen, insbesondere die bis dahin unbekannte Ursache, welche zu Lenz' Sturz in Weimar führte, aufzuhellen. Zahlreiche neue Briefstellen und 20 unbekannte Briefe aus dem Lenz- und Röderer-Nachlasse verleihen vorliegender Arbeit den Charakter einer Quellenschrift.

Ein Goethe-Strauß.

Jugendgedichte Goethe's nach der Handschrift des Dichters von 1788 biographisch erläutert von

Robert Keil.

Mit Holzschnitt-Illustrationen und einem farbigen Lichtdruck.

Preis elegant gebunden ℳ. 6.—; in Liebhaberband ℳ. 7.50.

Das reich ausgestattete Buch behandelt eine Reihe von Goethes schönsten und bedeutungsvollsten Jugendgedichten, in chronologischer Ordnung. Nicht als ein trockner, philologischer Kommentar, sondern in poesievoller Form, mit frischer, anziehender und fesselnder Darstellung, bietet es nach den vielfachen neuerschlossenen Quellen das Bild der Situation und Stimmung, aus welcher die unsterblichen Schöpfungen unseres Dichters erwachsen sind, so daß sich das innere Werden des Dichterjünglings in seinen Dichtungen abspiegelt. Die Goethe-Poesie wird immer offene Herzen finden, um so mehr mit anmutigen Erläuterungen wie diesen, welche das Jugendleben Goethes in seinen Gedichten dem Verständnis des großen gebildeten Publikums vermitteln.

Die dem Buche beigefügte, in farbigem Lichtdruck wiedergegebene Zeichnung: **Die schöne Marktverkäuferin** von **J. W. v. Goethe** ist auch apart auf gutem Kupferdruckpapier in Royalformat à ℳ. 2.— zu beziehen.

Deutsche Romanbibliothek.

Salon-Ausgabe.

Soeben wurde vollständig der **Dritte Jahrgang.**

Inhalt:

Heiberg, Hermann. Die Sylvie. Roman. 1 Band.
Morgan, Walter. Nonni soit qui mal y pense. Roman. 3 Bände.
Voß, Richard. Juliane. Roman. 1 Band.
Ziegler, K. Th. Der Reichskanzler. Roman. 2 Bände.
Suttner, A. G. von, Schamyl. Roman. 1 Band.
Collins, W. Blinde Liebe. Roman. 2 Bände.
Klinckowström, A. v. Die Freunde. Roman. 1 Band.
Riemann, August. Der arme Dichter. Roman. 2 Bände.
Ortmann, Reinhold, Vaterland. Roman. 2 Bände.

Einzelne Bände werden nicht abgegeben.

Zusammen 15 Bände (982 Bogen) fein in englische Leinwand gebunden mit elegantester Farben- und Goldpressung

für nur 20 Mark.

Bei dem Preis von nur 20 Mark für 15 prächtig gebundene Bände stellen sich die Kosten **pro Band** auf **nur wenig mehr als 1 Mark.**

Diese Roman-Kollektion bietet nicht nur die interessanteste Lektüre für lange Zeit, sondern sie bildet auch eine schöne Hausbibliothek, die das Herz jedes Bücherliebhabers erfreut und jedem Bücherschrank zur Zierde gereicht.

Illustrirte Prachtwerke.

Große Pracht-Bibel von **Gustav Doré.** Illustrirte Pracht-Ausgabe mit 230 großen Bildern und reichen Verzierungen im Text. Fünfte Auflage.

Evangelische Ausgabe: Nach der deutschen Uebersetzung von Dr. Martin Luther.

Katholische Ausgabe: Aus der Vulgata übersetzt von Dr. Joseph Franz von Allioli.

Je zwei Bände groß Folio in Original-Prachteinband mit Goldschnitt und reicher Goldpressung.

In ganz Maroquin **rot** . ℳ. 120.— In engl. Leinwand **rot** . ℳ. 107.
" " " **schwarz** ℳ. 116. " " " **schwarz** ℳ. 105.

Israelitische Ausgabe: In deutscher Uebertragung von Dr. Ludwig Philippson. Mit 154 großen Bildern und reichen Textverzierungen.

Zwei Bände groß Folio in einem Original-Prachteinband mit Goldschnitt und reicher Goldpressung.

In ganz Maroquin **rot** ℳ. 94. In engl. Leinwand **rot** . ℳ. 84.—
" " " **schwarz** ℳ. 89. " " " **schwarz** ℳ. 83.—

Palästina in Bild und Wort. Nebst der Stammtafel und dem Lande Goshen. Herausgegeben von **Georg Ebers** und **Hermann Guthe.**

Erste Ausgabe: Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. Zwei Bände in Folio. In Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis ℳ. 115.—

Zweite Ausgabe: Mit 2 Titelbildern in Stahlstich, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. Zwei Bände in Folio. In Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis ℳ. 60.—

Aegypten in Bild und Wort. Beschrieben von **Georg Ebers** und dargestellt von unseren ersten Künstlern. Pracht-Ausgabe. Mit 782 Illustrationen in feinstem Holzschnitt und 2 Karten. Zweite Auflage. Zwei Bände in Folio. In Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis ℳ. 115.—

Goethe's Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Prof. Dr. **Heinrich Düntzer.** Mit Goethe's Porträt und Lebensabriß. Zweite Auflage. Fünf Bände. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung. Preis ℳ. 60.—

Schiller's Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Mit 740 Illustrationen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Prof. Dr. **J. G. Fischer.** Mit Schiller's Porträt und Lebensabriß. Dritte Auflage. Vier Bände. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung. Preis ℳ. 48.—

Shakespeare's sämtliche Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Eingeleitet und übersetzt von A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt, N. Delius, F. A. Gelbcke, O. Gildemeister, G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz und A. Wilbrandt. Mit 830 Illustrationen von Sir John Gilbert. Mit Shakespeare's Porträt und Lebensabriß. Fünfte Auflage. Vier Bände. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung. Preis ℳ. 40.—

Kirchweih. Gedichte in oberbayrischer Mundart von **Konrad Dreher.** Illustrirt von Münchener Künstlern. Großquart. In Original-Prachteinband. Preis ℳ. 10.—

Nilfahrt. Von **C. von Gonzenbach.** Mit 203 Illustrationen im Text, 41 Lichtdruckbildern und vielen Randvignetten von Rafaello Mainella. Preis in prächtigem Originaleinband ℳ. 20.—

Ein Vermächtnis Kaiser Wilhelms I. Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg. Ein Menschen- und Heldenbild unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I. von **Oskar Meding.** Mit Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen als Erinnerungsgabe für das deutsche Volk herausgegeben von **Carl Hallberger.** Pracht-Ausgabe. 196 Seiten hoch Quart. In feinstem Originaleinband. Preis ℳ. 4.—

Idylle aus der Vogelwelt. Achtzehn Originalzeichnungen von H. Giacomelli. Mit Gedichten von Julius Sturm. Randzeichnungen von David Franz. Pracht-Ausgabe. Dritte Auflage. Quart-Format. In prachtvollem Einband mit Goldschnitt. Preis ℳ. 10.—

Hauff's Märchen. Pracht-Ausgabe. Mit 42 Illustrationen von Th. Weber, Th. Hosemann und L. Burger. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis ℳ. 12.—

(Fortsetzung auf nächster Seite.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.)

Anthologien und Gedichtwerke:

Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie von **Georg Scherer.** Dreizehnte Auflage. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis *M.* 7. —

The Rose, Thistle and Shamrock. A book of English poetry. Selected and arranged by **Ferdinand Freiligrath.** VI. edition. Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt. Preis *M.* 7. —

Album lyrique de la France moderne. Par **Eugène Borel.** Revue et augmentée par C. Villatte. Avec douze gravures sur bois. VII. édition. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis *M.* 7. —

Gedichte. Von **Adolf Friedr. Graf v. Schack.** Sechste, vermehrte Auflage. Fein in Leinwand gebunden. Preis *M.* 6. —

Mein Herz in Liedern. Von **August Silberstein.** Mit dem Porträt des Dichters. Sechste Auflage. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Pressung. Preis *M.* 6. —

Lyrische Gänge. Von **Friedr. Theod. Vischer.** Zweite, vermehrte Auflage. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Prägung. Preis *M.* 7. 50.

Unterhaltungslektüre mannigfaltigster Art:

Werke von Georg Ebers!

Drei Märchen für Alt und Jung. (Neu!) Die Nüsse, ein Weihnachtsmärchen. — Das Elixir. — Die graue Locke. In elegantem Originaleinband Preis *M.* 6. —

Eine ägyptische Königstochter. Historischer Roman. Dreizehnte, neu durchgesehene Auflage. 3 Bände. Preis fein gebunden *M.* 15. —

Uarda. Roman aus dem alten Aegypten. Elfte, neu durchgesehene Auflage. 3 Bände. Preis fein gebunden *M.* 15. —

Homo sum. Roman. Dreizehnte, neu durchgesehene Auflage. Preis fein gebunden *M.* 7. —

Die Schwestern. Roman. Sechzehnte, neu durchgesehene Auflage. Preis fein gebunden *M.* 7. —

Der Kaiser. Roman. Elfte Auflage. 2 Bände. Preis fein gebunden *M.* 12. —

Eine Frage. Idyll. Fünfte Auflage. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis *M.* 5. —

Die Frau Bürgemeisterin. Roman. Dreizehnte Auflage. Preis fein gebunden *M.* 7. —

Ein Wort. Roman. Elfte, durchgesehene Auflage. Preis fein gebunden *M.* 7. —

Serapis. Historischer Roman. Neunte Auflage. Preis fein gebunden *M.* 7. —

Die Nilbraut. Roman. Sechste Auflage. 3 Bände. Preis fein gebunden *M.* 15. —

Elisen, ein Wüstentraum. Poetische Erzählung. Siebente Auflage. Preis fein gebunden *M.* 5. —

Die Gred. Roman aus dem alten Nürnberg. Achte Auflage. 2 Bände. Preis fein gebunden *M.* 12. —

Josua. Eine Erzählung aus biblischer Zeit. Neunte Auflage. Preis fein gebunden *M.* 7. —

Ben Hur. Eine Erzählung aus der Zeit Christi von **Lewis Wallace.** Pracht-Ausgabe. Achte Aufl. 2 Bände. Fein in Leinwand gebunden Preis *M.* 7. —

Ausgabe für Bücherliebhaber auf feinstem Papier, numerirt (Nr. 1 bis 200), hochfein gebunden. Preis *M.* 12. —

Volks-Ausgabe in einem Band. Preis einfach gebunden *M.* 2. —; in elegantem Geschenkband Preis *M.* 3. —

Mirtala. Roman aus dem ersten Jahrhundert nach Christus von **Elise Polko.** Autorisirte Uebersetzung von Malwina Blumberg. Elegant gebunden. Preis *M.* 5. —

Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft von **Friedrich Theod. Vischer.** Fünfte Auflage. Mit einem Lichtdruck nach der Büste Vischers von Prof. A. Donndorf. 2 Bände. Fein in Leinwand gebunden Preis *M.* 11. —; in Liebhaberband Preis *M.* 13. —

Die Hebalds. Roman aus der Gegenwart von **Wilhelm Jordan.** Zweite durchgesehene Auflage. (4. und 5. Tausend.) 2 Bände. Preis fein geb. *M.* 12. —

„O du mein Oesterreich!" Roman von **Ossip Schubin.** Zweite Auflage. 3 Bände. In hochelegantem Originaleinband Preis *M.* 13. —

Erlachhof. Roman von **Ossip Schubin.** Zweite Aufl. 2 Bände. In elegantem Originaleinband Preis *M.* 9. —

Ein Soldatenleben in Krieg und Frieden. Von **Hermann Lüders.** Illustrirt vom Verfasser. Preis fein gebunden *M.* 6. —

Der Ulan. Roman von **Johannes van Dewall.** Mit 141 Illustrationen von G. Brandt. Dritte Auflage. Preis kartonirt *M.* 4. —; fein gebunden *M.* 5. —

Eine große Dame. Roman von **J. van Dewall.** Mit 155 Illustrationen von R. Blumenau. Dritte Auflage. 2 Bände. Preis kartonirt *M.* 5. —; fein gebunden in einem Band *M.* 6. —

Deutsche Romanbibliothek. Salon-Ausgabe.

I. Jahrgang: Enthält 11 Romane von August Niemann, Robert Byr, Ida Boy-Ed, Oskar Meding, A. G. von Suttner, Anton Freiherrn von Perfall u. a., zusammen 15 Bände (283 Bogen) fein in englische Leinwand gebunden mit eleganter Farben- und Goldpressung. Preis *M.* 20. —

II. Jahrgang: Enthält 11 Romane von Ernst Eckstein, M. von Reichenbach, L. Haidheim, E. von Jagow, Elise Orzeszko, Doris Freiin von Spätgen u. a., zusammen 16 Bände (287 Bogen) fein in englische Leinwand gebunden mit eleganter Farben- und Goldpressung. Preis *M.* 20. —

Gallerienwerke, Bilder:

Ebers-Gallerie. Gestalten aus den Romanen von **Georg Ebers.** Nach Gemälden von L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gentz, P. Grot-Johann, H. Kaulbach, Ferd. Keller, O. Knille, F. Simm, Laura Tadema, E. Teschendorff, P. Thumann. 20 Kunstblätter in prachtvollen photograph. Reproduktionen.

a) Imperial-Ausgabe. (Kartongröße 85×62.) Die Sammlung komplet Preis *M.* 250. —; das einzelne Blatt *M.* 15. —

b) Großfolio-Ausgabe. (Kartongröße 52½×39.) Komplet in feiner Leinwandmappe Preis *M.* 60. —; das einzelne Blatt *M.* 4. 50.

c) Kabinet-Ausgabe. Komplet in feiner Leinwandmappe Preis *M.* 20. —; das einzelne Blatt *M.* 1. —

Piglhein-Panorama: „Jerusalem und die Kreuzigung Christi", gemalt von **Bruno Piglhein** in München. Mit Genehmigung der Eigentümer direkt nach dem Rundgemälde aufgenommen, mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Trost. In zweierlei Reproduktionen.

a) Holzschnitt-Folio-Ausgabe. Zwölf Blätter à 32×44 cm., gebrochen als Leporello-Album, ganze Papierlänge ca. 380 cm., in eleganter Folio-Mappe Preis *M.* 8. —; in Rolle eingesteckt (zum Ausziehen des Bildes) Preis *M.* 7. —

b) Photographie-Kabinet-Ausgabe: Zehn Einzelblätter auf Karton im Format von je 12×18 cm. Kartongröße, in eleganter Mappe Preis *M.* 6. —

Kaiser Wilhelm I. und die Seinen. Nach einem Original-Gemälde von **Th. Volz.**

a) Holzschnitt auf ff. Japanpapier gedruckt und auf Kupferdruckpapier aufgezogen, Papiergröße 79×59 cm. Preis *M.* 1. —

b) In vortrefflichem Lichtdruck, Papiergröße 64×48 cm. Preis *M.* 3. —

Die Württembergische Königsfamilie. Nach einem Original-Gemälde von **Th. Volz.** In photographischen Reproduktionen,

a) in Royalformat (49×64 cm). Preis *M.* 3. —
b) in Panelformat (21×32 cm). Preis *M.* 2. 50.
c) in Kabinetformat (11×17 cm). Preis *M.* 1. —

Kaiser Franz Josef I. und die Seinen. Nach einem Original-Gemälde von **Th. Volz.**

a) Holzschnitt auf ff. Japanpapier gedruckt und auf Kupferdruckpapier aufgezogen, Papiergröße 79×59 cm. Preis *M.* 1. —

b) In vortrefflichem Lichtdruck, Papiergröße 64×49 cm. Preis *M.* 3. —

Musikalien:

Pracht-Ausgabe der Klassiker der Musik: **Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart, Weber,** in ihren Werken für das Pianoforte allein, Herausgegeben von J. Moscheles, weil. Professor am Konservatorium in Leipzig. Achte Auflage. Mit instruktiven Erläuterungen zu jedem einzelnen Werk. In eleganten Leinwandkarton-Bänden mit Goldtitel.

Beethoven's sämtliche Sonaten . . . . 4 Bände à *M.* 4. 50.
Mozart's sämtliche Sonaten . . . I. u. II. Band à *M.* 4. 50.
Mozart's sämtliche Sonaten . . 3. Band (Anhang) *M.* 3. —

Clementi's ausgewählte Sonaten . . . 2 Bände à *M.* 5. —
Weber's Pianoforte-Kompositionen . . . 2 Bände à *M.* 4. —
Haydn's ausgewählte Sonaten . . . . 2 Bände à *M.* 3. 50.

Jeder Band und jede Sonate werden auch einzeln abgegeben.

Die schöne Müllerin. In Musik gesetzt von **Franz Schubert.** Lieder-Cyklus von **Wilh. Müller.** Pracht-Ausgabe. Mit 60 Illustrationen von A. Baumann und R. Schuster. Groß Quart. In Originaleinband mit Goldschnitt und reicher Pressung. Preis *M.* 18. —

Klavier-Schule für Kinder. Mit besonderer Rücksicht auf einen leichten und langsam fortschreitenden Stufengang bearbeitet von **Heinrich Reiser,** pens. Musterlehrer, Ritter 2c. In vier vollständig umgearbeiteten und bedeutend vermehrten Abteilungen.

I. Abteilung. 47. Auflage. Preis geh. *M.* 2. 50; II. Abteilung. 40. Auflage. Preis geh. *M.* 3. —; III. Abteilung. 11. Auflage. Preis geh. *M.* 3. —; IV. Abteilung. 6. Auflage. Preis geh. *M.* 3. —

Humoristische Schriften:

Hans Huckebein, der Unglücksrabe. — Das Pusterohr. — Das Bad am Samstag Abend. Von **Wilhelm Busch.** Neunte Auflage. Elegant kartonirt Preis *M.* 3. —; kolorirte Ausgabe Preis *M.* 4. —

Die kühne Müllerstochter. — Der Schreihals. — Die Prise. Von **Wilhelm Busch.** Dritte Auflage. Elegant kartonirt Preis *M.* 2. —; kolorirte Ausgabe Preis *M.* 3. —

Aus meinen Kadettenjahren. Lose Blätter von **Johannes van Dewall.** Mit 32 Illustrationen von Othello. Dritte Auflage. Preis fein gebunden *M.* 3. —

Kadettengeschichten. Von **Johannes v. Dewall.** Mit 69 Illustrationen von Othello. Zweite Auflage. Preis fein gebunden *M.* 4. —

Die kranke Köchin. — Die Liebe im Dativ. Zwei ernsthafte Geschichten von **Paul Lindau.** Mit 15 Illustrationen von Julius Ehrentraut. Zweite Auflage. Preis fein gebunden *M.* 4. —

Pieps Pensionäre. Humoristische Erzählung in Versen mit 30 farbigen Illustrationen von **R. v. Linkow.** Preis elegant gebunden *M.* 4. —

Münchhausens Abenteuer und Reisen. Mit vielen Illustrationen von Gustav Doré.

Pracht-Ausgabe in Quart. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis *M.* 9. —

Ausgabe in Oktav. Neu bearbeitet. Mit 29 Vollbildern und 116 Illustrationen von Gustav Doré. In elegantem Originaleinband Preis *M.* 5. —

Geschenkwerke verschiedener Art:

Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. Von **Adolf Friedrich Graf von Schack.** Mit dem Porträt des Verfassers. Zweite, durchgesehene Auflage. 3 Bände. Fein geb. Preis *M.* 18. —

Pandora. Vermischte Schriften. Von **Adolf Friedr. Graf von Schack.** Fein gebunden. Preis *M.* 7. —

Geschichte der Normannen in Sicilien. Von **Adolf Friedrich Graf von Schack.** 2 Bände. Fein gebunden. Preis *M.* 12. —

Deutschlands Trauer. — Des Reiches Hoffnung. Die ersten drei Kaiser des Neuen Deutschen Reiches. Mit 96 Abbildungen im Text und 7 Kunstbeilagen. Preis fein gebunden *M.* 2. —

Aus der Töchterschule ins Leben. Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen. Von **Amalie Baisch.** Mit einem Titelbild von Emanuel Spitzer. Fünfte, neu durchgesehene Auflage. In elegantem Original-Einband. Preis *M.* 6. —

Der neue Reichstag. Von **Joseph Kürschner.** Herausgeber des Hof-, Staats- und Kommunal-Handbuchs des Reichs und der Einzelstaaten. 32 Bogen = 512 Seiten kleinsten Formats in origineller Ausstattung, enthaltend Porträts und Biographien der Mitglieder des neuen Reichstags, sowie die einschlägigen Paragraphen der Reichsverfassung, das Wahlgesetz, die Geschäftsordnung, statistische Zusammenstellungen u. a. m. Gebunden in Leinwand mit goldenem Rücken- und Deckeldruck. Preis *M.* 1. —

Vorstehend aufgeführte Bücher, Musikalien und Bilder sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

An Orten, wo keine Buchhandlung oder der Bezug mit irgend welchen Schwierigkeiten verknüpft ist, vermittelt die Zusendung des Gewünschten prompt und jederzeit die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Weihnachten 1890.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

GELD Darlehen gegen Unterschrift an Alle, 5% per Jahr, auf Wunsch monatlich oder jährlich zurückzahlbar. Unterstützung des Handelsstandes. Discretion. **Blum**, 32, Boulevard Barbès, Paris.



Sinnig und originell! Vor Preis 6 M. Eine Dame! Ein Buch für Herren! Ein Buch für Alle! Ein Buch für Jeden! Ein Buch für Jeden! Ein Buch für Jeden

Zur See

herausgegeben von

VON HENK und E. NICITHE
Vice-Admiral z. D. Kaiserl. Marinemaler



Unter Mitwirkung von
Contre-Admiral a. D. Werner, Hauptmann v. Wedell
und deutschen und fremden Seeoffizieren.
Illustrirt von Prof. A. v. Werner, Marinemaler Riethe, Lindner, Pluß, Frickel, Barth u. A.

Volks-Ausgabe (50 Lief. à 60 Pf.).

Gr. Folio. Mit über 400 prachtvollen Original-Illustrationen in Holzschnitt, Kupfer- und Lichtdruck und mehreren farbigen Beilagen.

Der Seemann und der Künstler wirken gemeinsam in Wort und Bild, das vielgestaltige Gebiet des gesamten Seewesens **unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kriegsmarine** in diesem Werke darzustellen. — Die Freuden und Leiden des Seemanns-Berufes werden in **ausführlicher und populärer Darstellung behandelt.** So viel Werth dies Werk auch für den Fachmann haben mag, so wenig ist es ausschließlich für ihn bestimmt: es **soll und wird vielmehr Verständniß für die Förderung deutschen Seewesens in die weitesten Kreise unseres Volkes tragen.**

☞ Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und von **der Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft (vormals J. J. Richter) in Hamburg.** — **Man verlange den reich illustrirten Prospekt.**

Ludw. Glaesel jr.
(früher Mitinhaber der Firma Glaesel & Heinig, Markneukirchen), empfiehlt: feinste Orchesterinstrumente, sowie seine Reparaturwerkstatt, ferner alle übrigen Artik. einschlägl. Spielwerke und Harmoniums, nur **vorzügliches Fabrikat zu Fabrikpreisen.** Preislisten gratis u. franko.

Fabrik — Billigster Bezug von **Musikdosen.** — Reparatur
Spielwerke, Symphonions, Salon-Orgeln, 2000 Stücke spiel. (Herophon, Phönix, Kanopan, Ariston, Piano, Melodico,) Musik-Album. Musik-Bücher. Gegenstände f. Damen, Herren, Kinder m. Musik.
Musikinstrumente.
Violinen, Guitarren, Zithern, Saiten. HARMONIKAS. – ACCORDEONS. Trommeln u. viele and. Instrumente.
Plato & Co., Musikwerke, Berlin SO., Köpnickerstr. 107.
Illustr. Preiskatalog gratis u. franco.



Soeben erschien und wird gratis u. franko versandt:
Neuester Illustrirter
Pracht-Katalog
über
Saiten-Instrumente
(Violinen, Cellos, Zithern, Guitarren etc.)
Hamma & Cie.
Saiten-Instr.-Fabrik,
Stuttgart.

Hervorragende Geschenke für das junge Geschlecht:

Katechismus des guten Tones und der feinen Sitte von **Constanze v. Franken.** 2. Aufl. Eleg. geb. 2,50 M.
„Möchte dieses vortreffliche Buch nicht nur in der Hand eines jeden jungen Mädchens, sondern auch jeden jungen Mannes zu finden sein. Es ist ein vorzügliches Werkchen, würdig, die größte Verbreitung zu finden," so äußerte sich eine hochgestellte Persönlichkeit, der das Buch vorgelegen. Beste Ausstattung in Papier, Druck und Einband machen das ca. 240 Seiten starke Buch zu einem hervorragenden Geschenkwerk. Der Preis ist außerordentlich billig.

Der gute Ton für die Kinderwelt von **Constanze v. Franken.** Mit 64 Illustrationen, 2farbig gedruckt auf starkem Papier u. dauerhaft gebunden, Preis nur 3 M.
Unter den Weihnachtsgeschenken für die Kinder wird dieses Buch einen hervorragenden Platz einnehmen. Kein Kind wird es entbehren wollen. Constanze von Franken hat mit diesem Buche ein kleines Meisterwerk geschaffen.

Katechismus der Toilettenkunst und des feinen Geschmacks von **Constanze v. Franken.** Preis eleg. geb. 2 M. 50 Pf.
Das Werkchen wird den Damen sehr gute Dienste leisten. Es soll den Geschmack veredeln und die Herstellungskosten vermindern. Beide Forderungen dürften in besserer Weise befriedigt werden. Es steht über der Mode.

Katechismus der Zimmergärtnerei von **Franz Goerschke,** Kgl. GartenInspektor. Mit vielen Illustrationen. Preis brosch. 1,50 M., geb. 1 M. 80 Pf.
Allen denen, die ihre Wohnräume durch Pflanzen- und Blumenschmuck verschönern möchten, sei dieses Werkchen angelegentlich empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie von
Max Hesse's Verlag in Leipzig, Eisenburgerstraße 4.

☞ Verlag von Friedrich Schirmer in Berlin W., Linkstr. 42.
Durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verleger ist zu beziehen:
Eva Leoni. Roman von **M. Bernhard.**
33 Bog. 8° (524 Druckseiten.) Elegant eingebunden Preis 6 M.

Mit besonderer Genugthuung bieten wir mit dieser vortrefflichen Erzählung einer rasch zur Anerkennung gelangten Schriftstellerin, deren neuestes Werk z. Z. in der „Gartenlaube" erscheint, ein Buch an, welches von einem hervorragenden Kritiker als „das schönste Geschenk für das weibliche Geschlecht" bezeichnet wurde.
Ein bewunderungswürdiges Schilderungsvermögen befähigt die Verfasserin von „Eva Leoni" nicht nur für die Heldin dieser Erzählung das tiefste Mitgefühl zu erwecken, sondern auch das Interesse für dieselbe bis zur letzten Zeile, dem freudigen Ausgange des Romans, fest zu halten.
Wer am bevorstehenden Weihnachtsfeste ein geeignetes Geschenk für Damen sucht, der wähle „Eva Leoni", ein Buch, welches wert ist, immer wieder gelesen zu werden, zur besten Lektüre für Deutschlands Frauen und Töchter geeignet. – Von der im gleichen Verlage erscheinenden Zeitschrift: **„Dies Blatt gehört der Hausfrau"** sendet die Verlagshandlung auf Verlangen gern **gratis** und franko Probenummern.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
☞ **Lager über 500,000 Bände.** ☜
Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M.	40 M.	50 M.	75 M.	125 M.	200 M.

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Richters Anker-Steinbaukasten.



Warum sind Richters Anker-Steinbaukasten so beliebt?
Warum gelten sie allgemein als das beste und gediegenste Weihnachtsgeschenk?
Weil sie kein gewöhnliches Spielzeug sind, sondern einen großen erzieherischen Wert besitzen.
Weil jeder derselben durch Ergänzungskasten vergrößert werden kann und dadurch immer wertvoller wird.
Weil die zahlreichen farbenprächtigen Bauvorbilder nicht nur unterhaltend, sondern auch belehrend wirken und den Kindern stets neue Anregung bieten.
Weil infolge der wissenschaftlichen Durchführung aller Bauvorbilder das Aufstellen der Prachtbauten leicht und sicher vor sich geht.
Weil sie auch den Eltern und Großeltern an langen Winterabenden angenehme Unterhaltung bieten.
Weil verloren gegangene oder beschädigte Steine und Vorlagehefte leicht ersetzt werden können.
Weil sie nicht, wie andere Spielsachen, schon nach einigen Tagen wertlos werden, sondern den Kindern viele Jahre hindurch anregende und belehrende Beschäftigung gewähren, und weil sie folglich das auf die Dauer billigste Spielzeug sind.
Darum sollte in jeder Familie ein Anker-Steinbaukasten vorrätig sein. Ausführliche Beschreibung und wissenschaftliche Gutachten findet man in dem illustrierten Buch **„Des Kindes liebstes Spiel"**, welches man **schleunigst** mittelst Postkarte von der unterzeichneten Firma verlangen und vor dem Einkauf eines Steinbaukastens aufmerksam lesen wolle. Die Zusendung erfolgt franko.
Da viele Geschäfte vorige Weihnachten die angekauften **minderwertigen Nachahmungen nicht los geworden sind, so ist in diesem Jahre doppelte Vorsicht** beim Einkauf nötig, denn jeder Geschäftsmann wird bestrebt sein, zuerst die Ladenhüter zu verkaufen. Wer sich und seinen Kindern die Weihnachtsfreude nicht verderben will, der verlange gefälligst ausdrücklich **„Richters Anker-Steinbaukasten"** und weise jeden Kasten ohne die Marke **„roter Anker"** scharf als unecht zurück. Nur Anker-Steinbaukasten, die können in richtiger Weise ergänzt werden! Sie sind in allen Preislagen (1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 Mk. und höher) vorrätig in allen feineren Spielwaren-Geschäften der Welt.
F. Ad. Richter & Cie., K. u. K. Hoflieferanten
Rudolstadt (Thüringen), Nürnberg, Wien, I. Nibelungengasse 4, Olten, Rotterdam, London E. C., 1-2, Railway-Pl., Frederick-Str., und New-York, 310 Broadway.

Pianophon
Drehklavier
das grossartigste Instrument der Welt
Preis Mark 120
Noten à Meter 1 Mark
Symphonion
Spielwerk mit wechselbaren Noten zum Drehen und selbstspielend
schon von 9 Mark an.
Ausserdem **Manopan, Herophon, Ariston, Clariophon, Eola, Clarabella** sowie **Spielwerke, Accordeons, Zithern, Violinen** etc.
Illustr. Pracht-Katalog gratis u. franko.
H. Behrendt
BERLIN W., Friedrichstr. 160.

Bauber- und Modellbilder-Apparate f. Priv. u. öffentl. Vorstell. Preisb. gr. fr.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jacobstr. 7.

Bewegliche Cravatten-Nadeln.



☞ Passendes Weihnachts-Geschenk! ☜
Neuheit! — Schönster Schmuck für Herren!
Verkaufspreis (incl. 1 Cravatte) in 14ter. Gold mit 1a Similibrillant oder halbechten Steinen, rot, grün, blau:

Nr. 2.	4.	5.	7.	
				½ nat. Größe.
M. 19.–	23.50.	16.50.	21.–	

Gangbauer ca. 5 Stunden. Solide Ausführung. Garantie ein Jahr. Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.
Gebr. Goensslen, Stuttgart (Württemberg).
Versandt gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme. **Nichtgefallendes wird umgetauscht oder der Betrag zurückgezahlt.**

Steinway's Pianofabrik Hamburg,
St. Pauli, Neue Rosenstrasse 20—24
ist das **einzige** deutsche Etablissement der Pianofortefabriken und Weltfirma.
Steinway & Sons, Newyork, London, Hamburg,
und steht in keinerlei Verbindung mit jenen Fabrikanten, welche angeblich „Steinway System" bauen, oder sich „Nachfolger" nennen.
Die bedeutendsten Steinway-Erfindungen sind durch deutsche Reichs- und amerikanische Patente geschützt und dürfen daher nicht nachgeahmt werden.



Was soll ich schenken?

ist eine Frage, die sich Jeder vorlegt beim Herannahen des Weihnachtsfestes u. deren Erledigung oft sehr viel Kopfzerbrechen macht.

Unser neuester, reich illustrirter Katalog enthält eine grosse Anzahl wirklich praktischer Gegenstände für den Schreibtisch, Privat-Bureau, Herrenzimmer und Reise, welche sich durch ihre geschmackvolle, solide und sorgfältige Ausführung zu Geschenken vorzüglich eignen.

Der Katalog wird franko und gratis gesandt.

Aug. Zeiss & Co.,
Leipzigerstr. 107. **BERLIN W.,** Leipzigerstr. 107.
Inhaber: **Aug. Zeiss,** Königlich Bayrischer und Grossherzoglich Sächsischer Hoflieferant, Hoflieferant S. Maj. des Königs von Italien u. I. Hoheit der Herzogin zu Anhalt-Bernburg.
Fabrikation patentirter Neuheiten und Artikel der Schreibwaren-Branche.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.
Soeben erschien ein weiterer Band der „Erzählungen aus alten deutschen Städten" unter dem Titel:

Im Banne des Löwen

Braunschweiger Erzählungen
aus dem 12.—14. Jahrhundert
von
F. Bonnet.
342 Seiten Oktav. Elegant gebunden M. 3.60.

Markige, echt deutsche Gestalten, meist durchdrungen von dem tiefreligiösen Zuge ihrer Zeit, sind es, welche uns in Bonnet's Erzählungen vor Augen treten und deren Charakterzeichnung dem Verfasser vortrefflich gelungen ist. Die lebendige Darstellung, unterstützt durch die mit Glück durchgeführte altertümliche Sprache, führt uns mitten hinein in deutsche Städteleben der damaligen Jahrhunderte. Man staunt über die reichen Kenntnisse geschichtlicher Quellen und deren geschickte Verflechtung in die poetische und fesselnde Darstellung. Freilich eben aus diesem Grunde sind Bonnet's Erzählungen keine Speise für oberflächliche Altagsromanleser. Sie dienen nicht bloß zur Unterhaltung, sondern vor allem zur Belehrung, und gerade darin, daß sie letzteres mit dem ersteren glücklich verbinden, besteht ihr köstlicher Wert, worauf Freunde wirklich erquickender und fördernder Geisteserholung nicht genug aufmerksam gemacht werden können. — Der Preis ist bei der vorzüglichen Ausstattung äußerst billig.

Werke von Joh. Jac. Mohr.
Dichtungen u. Gedanken. 21¼ Bgn. 8°, eleg. gebunden M. 5.—
Das Bild der Fürstin. Dramat. Gedicht in 2 Aufzügen. 2¾ Bgn. gr. 8° broich. M. 1.20.
Der Gesellenmeister. 3¼ Bgn. fl. 8°, eleg. br. M. 2.50, kuhalf von Malberg. 5½ Bgn., fl. 8°, eleg. broich. M. 1.50.
Gedenkblätter aus der Heimat und Fremde. 11½ Bgn., 8°, eleg. geh. m. Goldschn. M. 4.—
Willibert. Eine Erzählung aus der Zeit Karls des Großen. 5 Bgn., fl. 8°, broich. M. 1.50.
Gedanken über Leben und Kunst. Zweite vermeh. Aufl. 10 Bgn., fl. 8°, geh. M. 4.—
Verlag von Mahlau & Waldschmidt, Frankfurt a. M.
Zu haben in allen Buchhandlungen.


Preisbücher gratis u. franco
Confetti- & Carneval-Gegenstände
als Mützen, Orden, Touren, Costüme, Masken etc.
sowie Cartonnagen & Attrapen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden.

Otto Spamer in LEIPZIG.
Das begehrteste aller Märchenbücher!
Lausch
Die schönsten Kinder- und Volksmärchen, Sagen und Schwänke. Mit zahlreichen Abbildungen.
Märchenbuch
19. Auflage. Geb. M. 2.50.
Illustrirter Weihnachts-Katalog auf Wunsch gratis

Gesetzlich geschützt.
Automatischer Skatblock.
Selbsthätig den nächsten Geber anzeigend, hocheleganter Ausstattung, zu Geschenken besonders geeignet.
Preis M. 6.—, mit Rundenzähler M. 9.— Versand gegen Nachnahme. Wiederverkäufer gesucht.
Hamburg. W. H. Beseler.
Großer Absatz.


Der Weidmann.
Verlag von Paul Wolff, Blasewitz-Dresden.
Erste illustrirte Unterhaltungs-, Jagd- und Probenummer gratis.
Inserate 40 Pfg. pro 4gesp. Zeile.


Zonal prämiirt
mit ehrender Anerkennung
Zithern
eigenes Fabrikat in vollendetster Ausführung, grösster Ton und Güte, compl. v. 16—22—28—38—300 M. Graeters beste Schule zum Selbstunterr., I. Tl. 5 M. II. Tl. Hochschule 7 M.
Violinen, alle Streichinstrumente und Saiten. Preiscourante gratis u. franko.
Gebrüder Wolff.
Instrumenten-Fabrik, Kreuznach.
Export.

Zithern
eigenen Fabrikats unter Garantie.
Versand sämtlicher
Musik-Instrumente
zu Fabrikpreisen.
Illustrirte Preisliste gratis und franko.
L. Jacob. Instrum.-Fabrik, Stuttgart.


Lebensgrosse Portraits
(auch kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schöne Andenken an VERSTORBENE. Garantie gutr. Aehnl. Preisliste frei. Artist. Institut von C. HOMMEL, Frankfurt a. M. Grüneburgweg 73.


Katalog der Deutschen Lehrmittel-Ausstellung
Wer für Kinder od. Erwachsene
ein wirklich unterhaltendes u. dabei nützliches **Festgeschenk** sucht, verlange gratis uns. reich illustrirten nach Altersstufen geordneten Katalog.
Inhalt: Spiele, Apparate, Modelle, Beschäftigungs- u. Lehrmittel u. s.
Deutsche Lehrmittel-Anstalt
Franz Hoier. Klodt
Frankfurt a/Main
am Kaiserplatz.
Versandt nach Auswärts.

Otto Spamer in LEIPZIG.
Dr. ANTON OHORN'S
spannende Erzählung:
Emin der weisse Pascha
im Sudan. Geb. M. 6.
Ferner:
Der weisse Falke.
Vom Industriedämon der Ilmrosen. Geb. M. 5.
Der Eisenkönig.
Aus der Zeit der Kreuzzüge. 2. Aufl. M. 6.
Durch alle Buchhdlgn. beziehbar.
Illustrirter Weihnachts-Katalog auf Wunsch gratis.


Geographisches Spiel
Brauns Buchhandlung Leipzig.
Soeben völlig neubearbeitet erschienen. Prächtiges Spiel für 10 Erdteile und die Weltmeere, unterhaltend und lehrreich für Jung und Alt.
Preis 4 Mark.

Soeben erschien in eleganter Ausstattung:
Zur Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrsfeier.
46 Lieder u. Klavierstücke (auch für Harmonium verwendbar) in leichter Bearbeitung v. Rainr. Fuchs. no. M. 1.50 ℔.
Zu beziehen durch alle Bücher- und Musikalienhandlungen und vom Verleger
Leipzig, Dresden & Chemnitz.
C. A. KLEMM,
Kgl. Sächs. Hofmusikalienhändler.

KARN ORGEL-HARMONIUMS

IN ALLEN GRÖSSEN
FÜR HAUS, SCHULE, KIRCHE CAPELLE, LOGE, CONCERTSAAL etc.
BESTE QUALITÄT. REICHSTE AUSWAHL.
BILLIGE PREISE.
MITMEHREN VON DEN ERSTEN AUSSTELLUNGEN HÖCHSTE PREISBUCHER GRATIS.
RICHARD SCHREIBER.
Hamburg,
Kehrwieder 5.
General-Vertretung für Europa.

!! Das Hochoriginellste!!
praktischste, billigste und eleganteste
Weihnachts-Geschenk ist der


Kleiderhenkel mit Lärmsignal,
D. R. Patent Nr. 54773 Oesterr., Ungar., Belg., Franz., Patent etc. (zum Selbstbefestigen). Unentbehrlich für Jedermann. Schon gegen
Paketotmarder.
Preis: 1 St. = M. 1,50, 3 St. = M. 3,50 franko gegen franko (auch in Marken).
P. P. Zodig. Fabr. elektr. Apparate etc.
Berlin W., Leipzigerstr. 30.

J. A. Hietel, Leipzig,
Königl. Hoflieferant,
Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Hufeisen-Stollen
PATENT HEUSS
H H
LEONHARDT & Co
BERLIN, NW. Schiffbauerdamm 3.
H H
Stets scharfer Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Nebelbilder und Apparate,
besonders für Künstler, illustr. Preislisten gratis und franko.
W. Hagedorn,
Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Feste Preise.
Die Uhrenfabrik Gegründet 1866.
von
C. Jägermann Nachf.
Berlin W., Friedrichstrasse 77
empfiehlt und versendet unter reeller dreijähriger Garantie ihre anerkannt vorzüglichen Fabrikate wie folgt:



Nickel-Herren-Remontoir-Uhren, Marke Piogine, bestes Schweizer Fabrikat m. Emaille-Zifferblatt und Sekundenzeiger	Mk. 12
Silberne Cylinder-Remontoir-Uhren, auf 6 Steinen gehend	„ 20
do. prima, auf 10 Steinen gehend	„ 25
Silberne Anker-Remontoir-Uhren, prima, auf 15 Steinen gehend	„ 35
14kar. gold. Damen-Remontoir-Uhren, prima, auf 10 Steinen gehend	„ 40—60
do. mit Schutzdeckel	„ 65—100
14kar. gold. Herren-Remontoir-Anker-Uhren, prima, auf 15 Steinen gehend	„ 60—100
do. mit Schutzdeckel, 3 Goldkapseln	„ 100—300
Nickel-Wecker, prima Ankerwerk, in jeder Lage gehend	„ 5

Reiche Auswahl in Regulatoren, stilgerechten Wand- und Standuhren, Weckern, Ketten in Gold, Talmi und Nickel. Versand nach außerhalb unter Nachnahme oder vorheriger Einsendung des Betrages. Illustrirte Preisliste gratis und franko! Bei Aufgabe von Referenzen Auswahlsendung.


Versand-Geschäft
Adolfo Fumagalli,
Neapel.
Italienische Kunst- und Industrie-Artikel. Schildpatt, Korallen, Lava, Cameen, Mosaik, Filigran, Etruskische Goldwaren, Venetianische Ketten, Colliers, Bronzen, Terracotten, Majolika, Rüstungen, Trophäen, Gemälde, Photographien, seidene Schärpen und Decken, Musikalien rc.
Versand nur direkt an Privat-Kundschaft nach allen Welttheilen, nach Deutschland auf Verlangen zollfrei.
Reich illustrirter Katalog gratis und franko. Das Versand-Geschäft hat weder Reisende noch Filialen.



DETAILVERKAUF in allen besseren Schuhhandlungen des In- & Auslandes.

Conrad Schröder, Optische Anstalt, Nürnberg.
Gegründet 1845. Preisliste illustrirt, kostenfrei. Garantie für jedes Instrument.

Feldstecher für Reise, Jagd, Theater, mit Etui u. Riemen . M. 10.—
Barometer mit *Thermometer* in fein geschnitztem Rahmen M. 10.50
Taschen-Mikroskop m. Aufteilung u. Zubehör, 500mal vergr. M. 5.—
Stereoskop-Apparat mit 6 feinsten Nürnberger Ansichten M. 5.50
Laternamagica mit einer Kollektion feiner Glasbilder . M. 6.—
Zwicker, federleicht, auf jed. Nase festsitz., m. fst. Gläsern . M. 3.50
Gegen Voreinsendung des Betrages oder unter Nachnahme.

Seidel & Naumann's
Fabrikmarke.
Naumann's Lit. B

Familien-Nähmaschine.
sind die besten, dauerhaftesten,
Nähmaschinen
schönsten und leichtgehendsten
Familienmaschinen.
Die in allen Staaten patentirte
Nähmaschinen-Fussbank
macht Seidel & Naumann's Maschine zur vollkommensten der Welt.
Man schützt sich vor wertlosen Nachahmungen von Fussbänken, wenn man die Fabrikmarke beachtet.
Wo wir nicht vertreten sind, wolle man sich direkt an uns wenden.
Nähmaschinenfabrik und Eisengiesserei
vorm. Seidel & Naumann, Dresden.
1200 Arbeiter. Jährl. Erzeugnisse: 80000 Nähmaschinen. 7000 Fahrräder.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Direkt ab Fabrik **Seidenw**

Foulards, Grenadines, Failles, Fahnenstoffe, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu **85 Pf.** per Meter bis Mk. 12.80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus **Adolf Grieder & Cie** in **Zürich** (Schweiz). Muster umgehend franko.

Cotillon- und Ballartikel

in großartigster Auswahl und billigsten Preisen versendet pünktlich die Fabrik von

M. L. Chrestensen, Hoflieferant. Erfurt.

NB. Mein Preiscourant über feinste **Blumenarbeiten, Ball- und Cotillongegenstände** mit über 200 musterhaften Illustrationen, 180 Seiten stark, enthaltend die neuen und neuesten Cotillonformen und Gesellschaftsspiele, steht auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.

M. Boden, Kürschnermeister, **Breslau, Ring 38.**

Grösstes Pelzwaren-Versand-Geschäft Deutschlands.

Ausführlichen Katalog, Stoff- und Pelzproben an Jedermann gratis und franko.



Strickmaschinen, beste Mittel z. lohn. Erwerb f. Hausf. f. Frauen u. Mädchen. Prosp. frei d. Dresdner Strickmaschinenfabrik vorm. Laue & Timaeus, Löbtau-Dresden.

Feuer-Annihilator
Siegf. Bauer
Bonn am Rhein.
Aelteste u. größte Fabrik dieser Branche. Bereits bei 3000 Bränden praktisch bewährt.

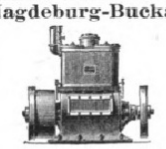
Carl Gustav Löwe & Co.
Berlin W., Unt. d. Linden 17.



Werkstätte für Bürstenfabrikation, eigene Drechsler- u. Schnitzer-Werkstätte im Hause.
Specialität:
Figuren, Kunst- u. Toilett.-Artikel.
Reich illustr. Preisverzeich. vers. franc. geg. 1 M.
Vergilbte Elfenbein-Waaren. Messerhefte. Calaibestecke, Bürsten werd. wie neu hergestellt.

Kugel-Kaffeebrenner
jeder Größe (mit Probejeher). Meßapparate (Reichsaich) für alle Flüssigkeiten.
Adolf Spinner, Offenburg (Baden).

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Dampf- Maschinen, System Westinghouse: über 5000 (bis zu 250 Pfr.) in Betrieb. Sehr geeignet für elektr. Beleuchtg.; sofort lieferbar. Beschreibung u. s. w. frei.
Garrett Smith & Co.

Einfetten des Schuhwerks
besonders für Kinder ist jetzt selbst in den vornehmst. Haush. gebräuchlich durch das überall rühmlichst bekannte, ganz geruchlose, wasserdichte
Feinste Malta-Vaselin-Lederfett — Deutsches Fabrikat —
der Dampf-Vaselin-Fabrik Th. Voigt, Würzburg.
Jagd- u. Sport-Ausstellung Cassel 1880 u. d. Protector. Sr. K. K. Hoheit d. Prinzen Hetarich einzig höchst prämiirt.
In all. passend. Handlungen zu haben in elog Dosen zu 10 bis 80 ₰ und lose nach Bedarf, doch achte man genau auf diese Etiquette und Firma.



Küchenkräuter-Apparat.
Derselbe liefert den ganzen Winter hindurch frische, grüne Petersilie, Schnittlauch etc., ist eine Zierde der Küche und sollte in keiner Haushaltung fehlen.
Preis pro Stück 6 Mark incl. Kiste und Gebrauchsanweisung. Bei Einsendung des Betrages erfolgt franko Zusendung per Post.
Thonwaren-Fabrik Seegerhall
bei **Neuwedell,** N.-M., Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder



Ein Weihnachtsgeschenk für die ganze Familie sind:
heizbare Badestühle (verbesserter Konstruktion), in welchen man sich mit 5 ₰ Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen.
Illustrirte Preisliste gratis und franko.
Kosch & Teichmann, — **Berlin S.** — **43** Prinzenstr. **43.**
Fabrik heizbarer Badestühle u. **Badewannen,** Zimmerclosets, Douchapparate etc. Viele Anerkennungsschreiben.



Badestühle mit regulirbarer Feuerung für Wasch-, Dampf- u. Brausebäder, Badewannen, Badeöfen, kompl. Badeeinrichtungen, Zimmer-Douchen, Dampf-Schwingapparate, Sitz-, Fuß-, Schwamm- u. Kinderwannen, Zimmerclosets, Bidets u. fabriziert
Moosdorf & Hochhäusler, Berlin S., Kommandantenstr. 60.
Illustrirte Preislisten gratis u. franco.



Badestühle, Badewannen etc. kauft man am besten u. billigsten bei der alten bekannten Firma L. Weyl, Berlin, Mauerstr. 11, u. Wien, Wallfischgasse 8. Preiscourante gratis.

Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.



Fabrik von Krankenfahrstühlen f. Zimmer u. Straße, Ruhestühle, Universalstühle in jed. Lage verstellbar, Tragesessel, Bettische, Reisepulte, verstellb. Kopfstützen u. s. w. Katalog gratis.

4711
EAU DE COLOGNE.
Extrait double mit gothischer Grün-Gold-Etiquette,
anerkannt als die beste durch Zuerkennung des **einzigen ersten Preises** auf der Ausstellung in Köln 1875.
FERD. MÜLHENS
„Glockengasse No. 4711"
KÖLN.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte **Leube-Rosenthal'sche**
Fleischsolution
der **Dr. Mirus'schen Hofapotheke** (R. STÜTZ — **Jena** — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für
Magen- u. Darmkranke,
ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verhindert. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.



Pretiosa Caramellen.
Kosm. diät. Genußmittel gegen Magenleid von **L. Pietsch,** Dresden-Plauenschen, Potenzstr. 44. Versandgesch. u. Laboratorium, bewährt speziell b. sicher Entwickelung u. Konservirung voller Form und Schönheit der Büste, p. Kart. 10 M., geg. Vorsendung, auch portof. unt. Chiffre, in 2 Doppelbriefen. Prospekt geg. 10 Pf. Porto.

Vorzügliches Weihnachts-Geschenk.
D.R.-P. Aeusserst praktische Neuheit! No. 54421.



„Factotum"
Factotum ist ein **Stiefelanzieher** und Ausziehen für Damen und Herren.
Factotum ist unentbehrlich in jed. Haus. Mittelst **Factotum** kann Jeder, **ohne sich zu bücken,** die engsten Stiefel anziehen und ausziehen.
Factotum ist auch als Fußbank zu benutzen.
Factotum ist von Holz dauerhaft gearbeitet und elegant poliert, ist zu haben: in allen Haushaltw., Galanterie-, Eisen- und Schuhwarengeschäften.
Preis 2 Mark.
Einzige Fabrik
R. Jaekel's Pat. Möbel-Fabrik, Berlin SW., Markgrafenstr. 20.
Agenten und Grossisten überall gesucht.
An Orten, wo noch keine Verkaufsstellen errichtet sind, liefert obige Firma ein Factotum gegen vorherige Einsendung von **Mk. 2.50** in der oder Marken an Jedermann **franko.**

Deutsche Lebensversicherung Potsdam.
Errichtet 1860.

Versicherungsbestand:	Aktivvermögen:
71 Millionen Mark.	12 Millionen Mark.

Die Gesellschaft schließt bei **äußerst niedrigen Prämiensätzen Kapital-Versicherungen für den Todesfall,** sowie für eine **bestimmte Lebensdauer, Kinder-, Militärdienst-, Aussteuer-, Renten- und Altersversicherungen** unter **günstigen** Bedingungen ab.
Vorzüge der Gesellschaft sind **anerkannte Solidität** und **unbedingte Sicherheit,** auch gewährt sie ihren Mitgliedern durch alle sonstigen Bestimmungen und Versicherungsarten, welche den weitgehendsten Bedürfnissen entsprechen, **die größtmöglichsten Vortheile.**
Alle Ueberschüsse fließen voll an die Versich. zurück und kommen schon im zweitfolgenden Jahre als **Dividende** zur Vertheilung.
Policen nach kurzem Bestehen unanfechtbar. Unbedingte Verfügung gegen Kriegsgefahr.
Gewährung von Darlehnen an Mitglieder auf Hypotheken, zu Kautionen u. als Policenvorschuß.
Jede nähere Auskunft ertheilen gern und unentgeltlich alle Vertreter der Gesellschaft, sowie
Die Direktion in Potsdam.

Capitaine's
Gas- und Petroleum-Motoren
(Patent in allen Staaten)
sind die billigste, beste und zuverlässigste Betriebskraft für die Kleinindustrie.



Vorzüge: Raumbedarf und Gewicht außerordentlich gering. — Schnelle Aufstellung, da fertig montirt versandt. — Unbedeutende Montagekosten. — Leichtes Anlassen. — Selbstthätige, ökonomische Regulirung. — Minimaler Verbrauch an Gas bez. Petroleum und Schmieröl.
(Zum Betrieb wird gewöhnl. Leuchtgas bez. Leuchtpetroleum verwandt.)
Preise fast um die Hälfte niedriger als die der besten seither existirenden Motoren.
Lieferbar z. Zt. von 1–4 HP., weitere Größen in Vorbereitung. Vertreter, welche Ia Referenzen besitzen und für eigene Rechnung arbeiten wollen, zu günstigen Bedingungen gesucht.
J. M. Grob & Co., Leipzig-Eutritzsch.
Fabrik: Eilenburg (Provinz Sachsen).

Epoche machend!
Koch's Anti-Elementum
Weltbekanntes Vorbessertes **Dachbedeckungs-Material,** Staatlich concessionirt,
liefert bestens *Anglo-Deutsche Dachbedeckungs-Fabrik in Stuttgart-Feuerbach.*

Thee Messmer
Engl. Mischung p. Pfd. ℳ 2.80
Russische „ „ „ ℳ 3.50
sehr beliebt. Kennen empfohlen.
Ed. Messmer
(Kaiserl. Königl. Hoflieferant).
Baden-Baden–Frankfurt a. M.

Aelteste Rheinische **Champagner-Fabrik**
Actien-Gesellschaft
vormals
BURGEFF & Co.
Gegründet 1837.
Hochheim a. Main.
Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen.

CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN
Sorgfältigste Auswahl der Roh-Producte.

Rein Cacao und Zucker.	!! Deutsche Industrie !! Für den grösseren Konsum empfehlen besonderer Beachtung.	Rein Cacao und Zucker.
Extraf. Van.-Choc. Nr. 3a. blau	1/2 Ko. M. 2.—	Haushaltungs-Choc. m. Van. in Kisten v.
do. do. do. 6a. orange	1.60	6 Pfd. à Kisten M. 5.50, à 1/2 Ko. M. 1.00,
Fein do. do. 8a. grün	1.20	Krümel-Choc. m. Van. à 1/2 Ko. M. 1.60, 1.20, 1.00,
do. do. do. 9a. Kais. rot	1.—	Puder-Chocolade ohne Van. (auch Cacao mit
Speise-Choc. zum Rohessen in kleinen Tafeln und Packet: 50, 75, 100 und 125 Pf.		Zucker genannt), à 1/2 Ko. 120 Pf.

Zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.

CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN
vollendetes Fabrikationsverfahren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hamburg- H.A.P.A.G. Amerikanische

Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Die bereits angekündigte

Excursion nach Italien und dem Orient

vermittelst unseres transatlantischen Doppelschrauben-Schnelldampfers

Augusta Victoria

(nächst der Normannia das größte Schiff der deutschen Handelsmarine) wird — genügende Betheiligung vorausgesetzt — am

Mittwoch den 21. Januar 1891

von Hamburg ihren Anfang nehmen und folgende Häfen umfassen:

Southampton, Gibraltar (Genua nur, wenn eine größere Zahl von Reisenden wünschen sollte, erst dort an Bord zu gehen), Alexandria (für Cairo und event. Ismailia), Port Said, Jaffa (für Jerusalem), Beirut (für Damascus), Constantinopel, Athen, Malta (durch die Straße von Messina), Palermo, Neapel (für Rom), Algier, Lissabon, Southampton, Hamburg.

Für alle Plätze ist ein genügend erscheinender Aufenthalt vorgesehen.

Dauer der Rundreise ca. 50 Tage.

Es gelangt nur eine beschränkte Anzahl von Billets, und zwar nur

für I. Classe

zur Ausgabe. — Passagepreis einschließlich vollständiger Verpflegung

M. 1600.— bis M. 2400.—

nach Lage und Größe der Cabinen.

Weitere Auskunft ertheilen die in- und ausländischen Agenten der Gesellschaft, sowie die Bureaux der Firma Thomas Cook & Sons und die Direktion in Hamburg, Dovenstieb 18—21.

Der Vorstand.

Dr. med. Böhm's

Naturheilanstalt

Wiesenbad bei Annaberg (Sachsen). Bahnstation. Post und Telegraph im Hause. Sommer und Winter geöffnet. Herrliche, geschützte Lage am Walde. Bedeutende Frequenz. Vorzügliche Heilerfolge insbes. bei Brust-, Magen-, Darm-, Nieren-, Blasen-, Leber-, Nerven-, Frauen-Constitutionsleiden (Gicht, Rheuma, Bleichsucht, Zuckerkrankheit) u. s. w. Ausführliche Prospekte kostenfrei.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen und Darmkatarrhe. — Im 91ten Versandjahre 1889 wurden versendet:

803412 Flaschen.

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco

Brief- und Telegramm-Adresse „Kronenquelle Salzbrunn."

Haupt-Niederlage der Kronenquelle in New-York bei P. Scherer & Co. 11 Barclay Street.

MERAN

Meran, Obermais, Untermais und Gratsch. Klimatischer Kurort im deutschen Südtirol (317-320 Meter). Bahnstation. Direkte (Schlaf-) Waggons von Wien, München, Leipzig u. Berlin. Beginn der Saison (Traubenkur) 1. September. Herrliche Lage, vorzügliche windstille Winterstation, besonders für Lungen-, Nervenkranke u. Skrofulose geeignet. Oertel'sche Terrainkuren. Kurgemässe Einrichtungen. Frequenz: 10,000 Kurgäste, 6000 Touristen. Prosp. gratis. Die Kurvorsteher.

LOCARNO GRAND HOTEL LOCARNO.

Nächst Gelegene (direct. Wagenverbindg. mit Deutschl.) über Basel, Zürich und Luzern.

Kopfstation d. Gotthardbahn am Lago Maggiore — Empfohlenste und Comfortabelste

Winterstation.

(Offiz. anerkannt die besten klimat. Verhältnisse Europas.)

Beginn der Wintersaison 1. November.

Dr. v. Salis, Kurarzt. Balli, Eigenthümer.

NB. Die Beschreibung: „Locarno am Lago Maggiore, ein vorzüglicher klimatischer Kurort für Spätherbst, Winter und Vorfrühling" — von Medizinalrat Dr. Aloys Martin, kgl. Bayer. Univ.-Prof., ist im Druck erschienen u. freo u. gratis durch Obige zu beziehen.

Gerolsteiner Sprudel

Tafelgetränk I. Ranges.

Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.

Aerztlicherseits empfohlen auch als wohlthuendes Getränk bei Magensäure, Blasen- und Nierenleiden.

Handels-Marke.

Vertreter für Export Gustav Stähr, Hamburg.

Gerolstein, Eifel (Deutschland). Die Direktion.

Echte, frische, fette Sprott ½ Strien Postcollo ca. 600 St. 3 M., ½ St. 1¾ M., grösste ca. 300 St. 4—4½ M., ½ St. 2½ M. Rückinge, Postkiste 2 M.

Geräuch. neuer Ural-Caviar grob, 1 Pfund 3½ M. 8 Pfd. 29 M. Astrach.-Marke 4½ M. 8 Pfd. 33 M. Gelcheringe, Postbox 3 M. p. Nachn. E. Grake, Ottensen.



Spezialität: Baumkuchen als Weihnachtsgeschenk vorzüglich geeignet, passend und vollkommen für jeden Weihnachtstisch, versendet tägl. in assort. bewährt. Qualität, für nur 5 M. fr. m. Verp. Paul Lange, Conditor, Bischofswerda i. S.

Gegen Husten, Heiserkeit und Katarrhe gibt es kein bess. und billigeres Mittel als Fay's Sodener Mineral Pastillen. 4-5 Paar vortrefflichen Pastillen in leicht. Milchsuppe, Caffee, und Thee, lösen meistens gewünschte, bewirken sofort. tiefe Schleimlösung, stillen Hustenreiz & Brustbeklemmung, regulen überhaupt den günstigen Einfluss auf die angegriffenen Organe. Für jüngere Kinder Stückchen und Tropfen zu 85 ₰ zur Verfügung.

Phenyle.

Silberne Medaille Köln 1890.

Bestes billigstes Desinfectionsmittel und Antisepticum. Vollkommen ungiftig. Von ersten ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Diphtheritis, Scharlach etc. u. zur Verhinderung ansteckender Krankheiten etc.

Flüssigkeit in Flaschen à 125 gr. Pulv. in Streudosen à 1 Kg.

Henry Dos Arts, Hamburg.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.

(Glycerin und Gurke.)

macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich und weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röte, Risse, Reizung und schützt die Haut gegen Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart und blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte u. vollkommen unschädl. — Allein. Fabrikanten: M. Beetham & Son, Pharmaceuten, Cheltenham, England. General-Depot für Deutschl.: Hamburg, Richter, Tschuschner & Co., Rathausstr. 13. Agent f. Berlin: Gust. Lohse, Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden: Paul Heinrich, Pragerstr. 12. J. Grohlich in Brünn für Oesterreich.

PIEPER'S SEIFE ist die BESTE.

Dr. Pieper & Flatau Charlottenburg bei Berlin. Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik ersten Ranges.

Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse befördert Anzeigen in sämtliche Weltzeitungen prompt u. billig.

Dr. Kadner's Sanatorium

Diätetische Kuranstalt Niederlößnitz bei Dresden für Nervenleiden, Blutarmut, Fettsucht, Diabetes, Gicht, Unterleibsleiden.

Patent 20,927.

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 20,927. München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und unter zur chemischen Untersuchung übersendeten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eisenweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders

Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

Echte Brenten u. Pelzmännchen, feinstes Gebäck zu Wein rc., empfiehlt die Erste Frankfurter Brentenfabrik Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

Keine nasse Füße mehr nach Feuchtigkeit beim Gebrauch der Collhydrofuges-Sohlen. Lacroix, 1 rue Auber Paris. Notiz frc.

Selbstthätige mit Torfmull desinficirende Abortanlagen in jeder Ausführung und Holzart empfiehlt die Chemische Fabrik vorm. Rudolph Grevenberg & Co., Hemelingen bei Bremen. Preisliste mit Abbildungen kostenlos und portofrei.

Neapel.

Hôtel Bristol (Deutsches Haus).

Das gesundeste u. schönstgelegene Hôtel Neapels. Grosser Comfort, Vorzügliche Küche. — Lift. — Hydraulischer Aufzug. — Freundliche Bedienung.

A. Isaehy vom Uetliberg bei Zürich.

Castellammare bei Pompei.

Hôtel Quisisana

(über der Stadt).

Mittelpunkt für Ausflüge auf den Vesuv, nach Pompei, Sorrento, Capri, Cava, Amalfi, Paestum, Caserta etc. — Gesundeste Lage am Golf von Neapel. Garten u. d Parc. Telegraph.

Dombré & Cannavale, Besitzer.

Bewährt als vorzüglich lindernden Mittel bei katarrhalischen Affectionen und chronischem Bronchialen.

In den Apotheken:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Deutscher Sect

GEGR. 1838

Matheus Müller

ELTVILLE IM RHEINGAU.

Hoflieferant Sr. M. des Kaisers und Königs, Sr. M. des Königs von Sachsen, Sr. M. des Königs von Württemberg, Sr. Kgl. H. des Großherzogs von Baden, Sr. Kgl. H. des Herzogs Carl Theodor in Bayern, Lieferant der Kaiserlichen Marine, sowie der meisten Officier-Casinos.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen

VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.

Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON

IN ALLEN APOTHEKEN. — Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark.

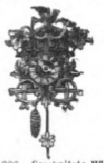
Versand-Geschäft Mey & Edlich, Kgl. Sächs. Hoflief., Leipzig-Plagwitz.

Abteilung: Uhren.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.



Nr. 261. Damen-Remontoir-Cylinder. Grav. 585/1000 Goldgehäuse, deutsch. Stempel, Metallcuvette, vergold. Zeiger, 8 Steine. M. 37.50.



Nr. 300. Geschnitzte Hänge-Uhr mit Gewicht, Gehwerk, 17 Cm. hoch. M. 5.—



Nr. 104. Vernickelte Uhr mit Weeker, ungefähr 10 Cm. Durchmesser. M. 6.25.



Nr. 266. Damen-Remont.-Cylinder, Grav. 585/1000 Goldgeh. (extra kl.), deutsch. Stempel, Metallcuvette, vergold. Zeiger, 8 St. M. 55.—



Nr. 225. Remontoir-Ancre, Guillochirtes u. gravirtes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Metallcuvette (innerer Deckel), vergoldete Zeiger, 15 Steine. M. 16.—

Nr. 210. Remontoir-Cylinder. Gravirtes 800/1000 Silbergehäuse, mit Goldrand, deutsch. Stempel, Metallcuvette (inner. Deckel), vergoldete Zeiger, 8 Steine. M. 29.—

Unser reichhaltiges Preisverzeichnis über Uhren versenden wir unberechnet und portofrei. Sämtliche Uhren sind auf das Sorgfältigste repassirt und reguliert (abgezogen).



Nr. 253. Damen-Remontoir-Cylinder. Grav. 800/1000 Silbergehäuse mit Goldrand, deutsch. Stempel, Metallcuvette, vergoldete Zeiger, 8 Steine. M. 26.50.



Nr. 309. Hänge-Uhr m. Gewicht, in nussb.-artig. Holzgehäuse, m. Messingbeschl., Schlagwk., ungef. 48 Cm. hoch. M. 15.—



Nr. 606. Regulator in poliertem Nussbaumgehäuse, ungefähr 162 Cm. hoch. Mit 14-Tage-Gehwerk M. 24.— „ 14- „ Schlagwerk „ 28.50.



Nr. 364. Kuckuk-Uhr mit Gewichten, in geschnitztem Holzgehäuse, Schlagwerk, ungef. 44 Cm. hoch. M. 18.50.



Nr. 282. Damen-Remont.-Cylinder, Grav. 585/1000 Goldgeh., deutscher Stempel, Sprungdeckel (Deckel Gb. d. Zifferbl.), Goldencuvette, Goldzeiger, 8 St. M. 95.—

Wir haben weder Reisende noch sonstige Vertreter, liefern auch nicht an Wiederverkäufer, sondern nur unmittelbar an die Privatkundschaft.

Goldene Medaille. Paris 1889.

Andreas Huber,

Uhren- und Chronometermacher, königl. bayer. Hoflieferant, **München,**

Hauptgeschäft: Residenzstr. 11. Filiale: Karlsplatz 4,

empfiehlt seine nach eigenem System gefertigten

Taschen-Präzisions-Uhren.

Die Werke sind von vorzüglichstem Material gefertigt, mit isochronischen Spiralfedern und kompensirenden Chronometer-Unruhen versehen, genau reguliert und geprüft in den verschiedenen Lagen und Temperaturen. Jede Uhr ist auf der kgl. Sternwarte geprüft u. von derselben als absolut zuverlässiger Zeitmesser mit einem Certifikat versehen. Die Gehäuse sind solid in Gold od. Frau-Silber ausgeführt. Mein Lager bietet außerdem die denkbar größte Auswahl in allen Gattungen von Uhren in zuverlässigsten und preiswürdigsten Qualitäten.

Illustrirte Preislisten und Auswahlsendungen zu Diensten.



Garantie-Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,

also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.

Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert, Foulard- u. Rohseide-Stoffe, schwarz. u. farbig. Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.

Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

EDUARD FOEHR

Königl. Hof-Juwelier

STUTTGART

25 Königs-Strasse 25.

REICHSTES LAGER von gefassten Juwelen, Gold- und Silber-Waren in jeder Preislage.

Eigene Kunstwerkstätte.

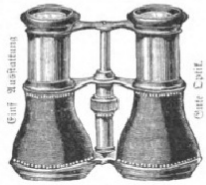
Gegründet im Jahre 1800.

PRÄMIIRT:

WIEN 1873. MÜNCHEN 1876. STUTTGART 1881 (Silberne Ausz.) EHRENDIPL. MÜNCHEN 1888. BERLIN 1890.

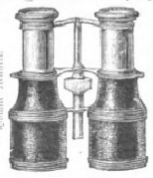
Reichhaltige Auswahlsendungen nach Auswärts stehen bei ungefährer Preisangabe umgehend zu Diensten.

Alterthümlich geschmied. Namen- und Firmenschilder fertigt billigst. Preisl. gr. u. fr. **F. Lutzmann, Dessau.**



Nr. 1650. Doppelfischer für Reise und Theater, 6 Linsen in Lederetui mit Riemen, komplet.

10 Mark 50 Pfg.



Nr. 1860. Alpenglas für Reise und Theater. Sehr gedrungen. Gut und Marken. Komplet: **18 Mark.**

Unübertroffe. Spezialitäten der Optischen Industrie-Anstalt

Gebr. Grabich.

Leipzig und Rathenow. Versand ab Leipzig. Kataloge frei.

Lingner & Kraft's

Pracht-Dochtputzer.

Neu!



Vorteile:

1) verschafft herrlich weißes Lampenlicht;
2) raßirt jeden Docht in wenigen Sekunden glatt;
3) paßt für alle Lampen;
4) keine Explosionen mehr;

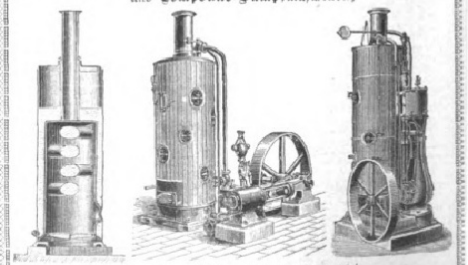
Preis 80 Pfennige. In allen besseren Haushalts-, Lampen-, Bürsten- und Drogen-Geschäften. Nach Orten ohne Niederlagen werden direkt **franko 1 Pracht-Dochtputzer** in Carton für 1 M. (Vorher Einsendung oder Nachnahme.)

Lingner & Kraft, Dresden.

Vertrieb für Holland: **Gebr. Rikkers, Amsterdam.**

Stehende geschweißte Quersiederkessel

von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen** und **Compound-Dampfmaschinen,**



in allen gangbaren Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

Nº 11.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Jul-Klapp.

Eine Wald- und Weihnachtsgeschichte

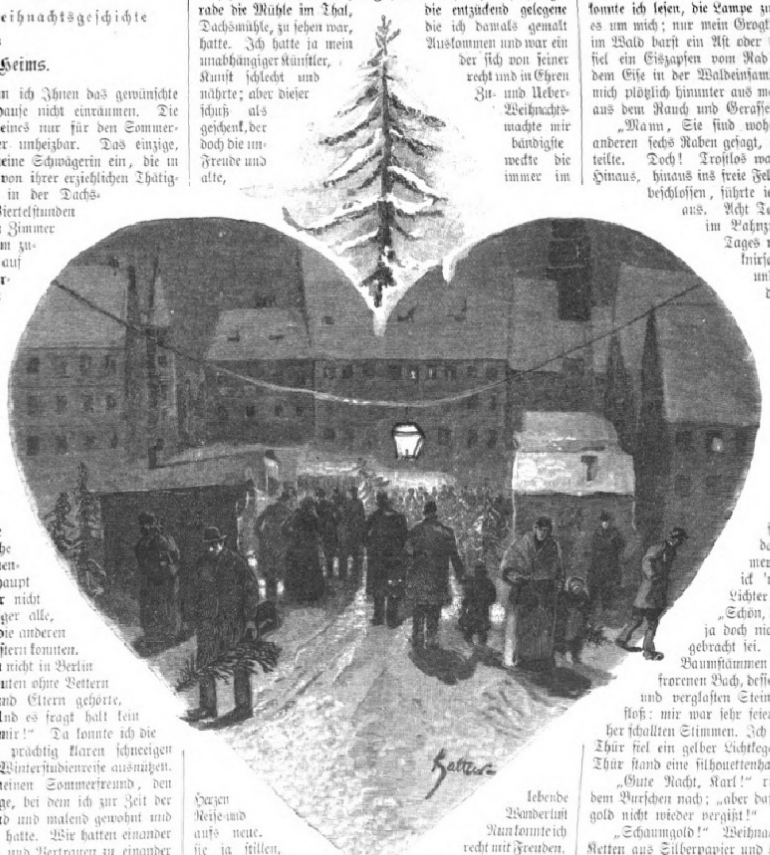
von

P. H. Heims.

Zu meinem Bedauern kann ich Ihnen das gewünschte Quartier in meinem Hause nicht einräumen. Die Zimmer sind bis auf eines nur für den Sommergebrauch eingerichtet und daher unheizbar. Das einzige, das einen Ofen hat, nimmt meine Schwägerin ein, die in ihren Weihnachtsferien bei uns von ihrer erschöpflichen Thätigkeit sich erholen will. Aber in der Dachsmühle — Sie wissen ja, drei Viertelstunden von hier — kann ich Ihnen ein Zimmer besorgen, wenn Sie mit wenigem zufrieden sind. Wir sind eben alle auf Sommer-, nicht aber auf Winterfröhler eingerichtet. Meine Frau läßt Sie freundlich grüßen und die Kinder freuen sich auf Sie."

So lautete der Antwortbrief des Försters Dankwarth zu Erlenrode, bei dem ich angefragt hatte, ob er mich zu Weihnachten auf einige Zeit aufnehmen könne. Zu solcher Frage hatte ich mehrfache Gründe. Einmal hieß ich in unserem „Sieben-Raben-Klub" der „weiße", weil ich von jeher einen nicht zu ertötenden Widerwillen gegen Weihnachtsbäume und Heiligabend- und ähnliche Essen, beziehungsweise -Zusammenkünfte im Wirtshaus hatte, überhaupt für „sentimental" galt, weil mir nicht alles gefiel — und noch weniger alle, auch weiblicher Art — für die die anderen sich leichtherzig und maßlos begeistern konnten. Also kurz, ich wollte Weihnachten nicht in Berlin bleiben, fintemalen ich zu den Leuten ohne Vettern und Tanten und Schwestern und Eltern gehörte, die von sich singen dürfen: „Und es fragt halt kein Hunderl und kein Katzerl nach mir!" Da konnte ich die Zeit des bisher andauernden, prächtig klaren schneigen Frost- und Reifwetters zu einer Winterstudienreise ausnutzen. Deshalb hatte ich mich an meinen Sommerfreund, den Förster, gewandt, dort im Gebirge, bei dem ich zur Zeit der Lindenblüte vier Wochen studirend und malend gewohnt und bei dem es mir gar wohl behagt hatte. Wir hatten einander in den linden Sommertagen lieb und Vertrauen zu einander gewonnen auf unseren Gängen bei Sonnenaufgang und im Mondenschein durch den schönen, stillen Wald.

Aber es kam noch etwas dazu zu solchem Aufwachen der Reiselust mitten im Winter. Und der Grund war ein entschieden angenehmer. Einige Tage, ehe in den Sieben Raben die besagten Weihnachtspläne verhandelt wurden, war mir aus München ein Geldbrief mit zwölfhundert Mark zugegangen. Ich hatte mein dort ausgestelltes Bildchen verkauft, und ein freundlicher Zufall wollte, daß auf ihm gerade die Mühle im Thal, die entzückend gelegene Dachsmühle, zu sehen war, die ich damals gemalt hatte. Ich hatte ja mein Auskommen und war ein unabhängiger Künstler, der sich von seiner Kunst schlecht und recht und in Ehren nährte; aber dieser Zu- und Ueberschuß als Weihnachtsgeschenk, der mächte mir doch die ins bändigte Freude und wecke die alte, immer im lebende Wanderlust aufs neue. Nun konnte ich sie ja stillen, recht mit Freuden. Blieb die Zeit so, dann mußte es ein köstlich Wohnen im stillen Walde sein, fern von der Welt, ihren Wirtshäusern und Punschbowlen, und die Sterne, die mußten gar prächtig in der Weihnachtsnacht in das weltvergessene Thal mit seinem eingefrorenen Bach herniederfunkeln. Der einsame Mann und der einsame Wald, die mußten zusammenpassen. Da konnte ich malen, und keiner störte mich; da konnte ich wandern, und keiner drängte sich an mich; da konnte ich lesen, die Lampe zu Häupten, und geisterstill blieb es um mich; nur mein Grogteufelchen schmurrte und draußen im Wald barst ein Ast oder Stamm im Frost, und klirrend fiel ein Eiszapfen vom Rad in den Mühlbach, der unter dem Eise in der Waldeinsamkeit weiter rieselte. Ich sehnte mich plötzlich hinunter aus meinem dritten Stockwerk, hinaus aus dem Rauch und Geräffel der Stadt.



Weihnachtsmarkt.

„Mann, Sie sind wohl nicht bei Trost!" hatten die anderen sechs Raben gesagt, als ich ihnen meinen Plan mitteilte. Doch! Trostlos war's nur da oben unterm Dach. Hinaus, hinaus ins freie Feld! Und so, wie ich's da schnell beschlossen, führte ich es, als es Zeit war, schnell aus. Acht Tage vor dem Heiligabend saß ich im Postzug, und am Abend desselbigen Tages wanderte ich frohgemut über den knirschenden Schnee meinem Ziel zu, und hinter mir her trottete ein Junge, den ich eingeholt hatte und der mein Koffercken in der Kiepe trug. Es war heller, klarer Mondschein. Scharf und dunkel lagen die Schatten der Aeste und Zweige auf dem Schnee. Kirchenstill lag der Wald ringsum. Einmal schrie ein frierend Käuzchen tief drin im Tann, sonst nur der Klang unserer Schritte. Kein Luftzug rührte sich. So gingen wir weiter. Nun leuchtet im Walde ein Licht auf, gelb und freundlich. Der Junge deutet darauf hin. Das war mein sommerliches Försterhaus. — „Da muß ick 'mal rin!" sagte er; „ick habe Lichter vor das Fräulein gekooft!" — „Schön, dann warte ich so lange!" Wußte ja doch nicht, ob jetzt eine Vorstellung angebracht sei. Ich lehnte über der Brücke aus Baumstämmen und sah hinab in den halb zugefrorenen Bach, dessen Gewässer zwischen den vereisten und verglasten Steinen gluckernd und spülend hinfloß: mir war sehr feierlich zu Sinn. Vom Forsthaus her schallten Stimmen. Ich wandte mich. Aus der geöffneten Thür fiel ein gelber Lichtkegel auf den Schnee, und in der Thür stand eine silhouettenhaft sich abhebende Frauengestalt.

„Gute Nacht, Karl!" rief eine wohllautende Stimme dem Burschen nach; „aber daß Du mir morgen das Schaumgold nicht wieder vergißt!"

„Schaumgold!" Weihnachten — Nüsse und Aepfel und Ketten aus Silberpapier und blinkende Tannenzapfen! Was für ein Bild stand bei dem einen Wort vor mir auf. Ja, die hatten's gut da drinnen, die setzten sich am Abend, wenn die Kinder zu Bett waren, um die Lampe und wühlten ordentlich in all den Herrlichkeiten mit stillem Behagen.

„So, wollen Sie nu' mit?" weckte mich der Junge aus meinem Sinnen. — Allerdings. Eines schickt sich nicht für alle. Wir gingen fürbaß, und eine halbe Stunde später

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

stand ich vor der Mühle mit ihrem stillstehenden Rade, von dem die Eisklumpen und -Zapfen nur so herunterhingen, im Mondenschein blinkend und glitzernd.

Der Müller that mir die Thür auf — ein etwas ungeschlachter Gesell.

„Grüß Gott!“ sagte er nachlässig. — „Stine!“ rief er ins Haus hinein; „komm, trag dem Herrn seinen Koffer!“ Er selbst war zu faul dazu.

Stine kam, ein vierschrötiges Weib, das nichts Anziehendes an sich hatte. Aber reinlich sah sie wenigstens aus und das Innere des Hauses um sie herum ebenso. Das war immer etwas!

Mein Zimmer war eigentlich nur eine Bodenkammer, in der ein mächtig aufgetürmtes Bett stand und in dem ein kleiner eiserner Ofen eine sengende Hitze verbreitete.

„Hier ist's aber fein warm, gelt?“ sagte Frau Stine und warf meinen Koffer auf den Fußboden, daß die kleine Kaffeemaschine darin ordentlich klirrte; „soll ich noch ein bissel nachlegen?“

Statt aller Antwort riß ich die Fenster auf, daß die kalte, herrliche Winterluft im vollen Schwall hereinströmte.

„So, und nun reißen Sie, bitte, das Feuer heraus und legen Sie morgen früh um sieben wieder ein; aber mit Maßen!“

Kopfschüttelnd ging sie davon.

Am nächsten Morgen ging's hinaus. Ich wanderte mit beflügeltem Schritt. O, wie war die Welt hier draußen schön und rein und still! Eisige Luft, Schneedust, Rauhreif an jedem Zweig. Der ganze Wald weiß, in funkelnder Pracht glitzernd, wo die Morgensonne ihn durchleuchtete. Mein Auge trank ordentlich die kalten Farben um mich her, die bläulichen Sonnenschatten im Schnee, das Dunkel der Tannenschonungen, das helle Himmelsblau, das durch die kahlen Kronen leuchtete. Der duftige Rauch meiner kurzen Pfeife zog mir angenehm und belebend in die Nase — und ich schwenkte und wirbelte meinen Stock in der Hand und schritt aus, ein glücklicher, sorgenloser Gesell; immer weiter, ganz gleich, wohin. So trieb ich's drei Tage lang, wandernd, frierend, studirend, skizzirend.

Gegen Mittag des ersten Tages hatte ich allerdings meinen Schritt dem Försterhause zugelenkt. Hundegebell empfing mich. Aus einer Stalltür im Hof drang wallender Dampf heraus; da war das Waschhaus. Als alter Bekannter durfte ich mir schon etwas erlauben. Leise schlich ich mich heran und lugte hinein. Das Bild fesselte mich. Durch die weißen, dünnen Wolken sah ich den roten Glutschein des Feuers unter dem Kessel und außerdem zwei Frauengestalten über die Ballje gebeugt, die mit weit aufgestreiften Aermeln die runden weißen Arme in das schaumige, dampfende Wasser tauchten und eifrig, ganz rot von der Anstrengung, ihre Wäsche rieben und stampften.

Die eine kannte ich ja: das war die Frau Förster, meine gute, anmutige, hübsche Freundin, der ich im Sommer vorgelesen zur Abendzeit. Ich hatte immer ein bischen voraus gehabt vor den anderen oft recht naseweisen, protzigen oder bummeligen Gästen. Das allerliebste junge Mädchen da, das mußte die bewußte Schwägerin sein; die durfte ich nicht erschrecken. Bei der Frau Försterin wär's so genau nicht darauf angekommen, sie im Morgenanzug mit bloßen Armen bis über die Ellenbogen im Seifenschaum zu sehen. Aber dem Fräulein gegenüber war ich Fremder — und leise, behutsam und unbemerkt zog ich mich zurück. Diesmal war's mit dem Besuch nichts geworden. Am nächsten Tag ging ich mit Sonnenaufgang über die Berge und kam spät in Mondenschein zu meiner vereisten Mühle zurück; am folgenden sah ich den Förster vorbeifahren mit seinem Schimmel, und neben ihm saß, das junge, entzückende Gesicht von weißem Schwanenflaum umrahmt, seine Schwägerin.

„Der fährt jetzt alle Tage auf Holzauktion,“ sagte der Müller, den ich fragte, „und kommt spät zurück; heute treffen Sie den nicht.“

„Hat ja ein neues Pferd bekommen,“ bemerkte ich, um etwas zu sagen.

„Ja! Der Braune brach ein Bein; war starker Tabak für den Herrn. Möcht' wissen, wie viel an dem Schimmel bezahlt ist.“ Es war keine große Freundschaft zwischen Förster und Müller. Er schlurfte ab.

Am vierten Tag zog ich wieder in den Tann. Da tauchte zur Zeit des zweiten Frühstücks vor mir ein Schuppen auf mit einer Rause darin; so einer, in dem das Wild zur Winterszeit gefüttert wird. Das schien mir eine sehr günstige Stätte zu sein zur Einnahme meiner Mahlzeit. Einige Baumstümpfe lagen da auch, wie für mich persönlich zur geneigten Auswahl bestimmt, und so breitete ich denn auf dem einen behaglich meinen Vorrat von Wurst und Schwarzbrot aus, während ich den andern als Stuhl benutzte. Da stand plötzlich wie aus der Erde gewachsen ein alter guter Bekannter mit unglaublich krummen Beinen vor mir, sah mich einen Augenblick, dieser Bekanntschaft uneingedenk, knurrend und zähnefletschend an und ging dann in ein Bellen über, daß mir die Ohren gellten.

Ich wußte, wer in der Nähe war. Vielleicht war das Fräulein auch dabei. Die durfte ich aber natürlich nicht kennen. Jedenfalls schob ich die Mütze aus dem Nacken nach vorn und machte mich in der Eile so patent wie möglich — und richtig: da kamen beide hinter dem Schuppen hervor, mein stattlicher Förster und jenes ganz entzückende junge Mädchen. Viel zu gut und zu hübsch für eine Erzieherin. Erzieherinnen, die durch Schönheit auffallen, die müssen zu sehr auf ihrer Hut sein in dieser bösen Welt.

„Ah, grüß Gott!“ rief mir der Förster zu; „endlich erwischt man Sie! Noch mit keinem Fuß bei uns gewesen! Na, warten Sie, meine Frau ist ganz böse!“

Ich war aufgestanden und wir schüttelten einander die Hände.

„Komme schon, war nicht meine Schuld, Herr Förster!“ Ich deutete auf das Fräulein, die etwas abseits mit dem Teckel spielte.

„Ach so, ich vergesse ja ganz! Elschen, schau einmal auf: Unser lieber Sommergast, von dem Du jedenfalls oft gehört hast, Herr Maler Hildebrandt, und dies ist meine verehrte Schwägerin, von der Sie vielleicht auch schon einmal gehört haben, Fräulein Else Strodtmann.“

Ich grüßte wie vor einer Prinzeß, und sehr standesgemäß war der lächelnde Gegengruß des schönen, frischen Waldfräuleins.

„Komm, Else, hier ist Platz für uns alle!“ Da saßen wir friedlich zu dritt vor dem Schuppen. Der Förster öffnete seine Jagdtasche und teilte aus. Aber er suchte noch.

„Fehlt etwas?“ fragte Fräulein Else.

„Da hat Lieschen wieder den Nordhäuser vergessen.“

„Lassen Sie mich das Versehen der Gattin gut machen,“ fiel ich schnell ein, ihm meine Flasche nebst Becher reichend, „als Lokalmiete oder Fremdensteuer!“

„Was ist denn das? Da schwimmt ja Gold drin!“

„Danziger Goldwasser! Schaumgold drin. Alles Augenverblenden!“

„Das laß ich mir gefallen! Danke!“ Er trank. „Else, willst Du auch einen?“

Ein Blick aus ihren schönen blauen Augen streifte mein Gesicht.

„Na, zier Dich nur nicht! Thut gut zum Butterbrot in der Kälte. Hier, halb voll! — Sie erlauben doch?“

Else reichte mir das Becherlein mit einer allerliebsten Grimasse zurück.

„Danke schön!“ sagte sie hustend.

„Ungewohnt, Gnädigste, nicht wahr!“

„Abscheuliches Zeug; aber mein Schwager behauptet ja, es ist gesund!“

„Hat der Junge endlich das gewünschte Gold mitgebracht?“ fragte ich plötzlich und sah ihr gerade in die Augen.

„Was?“ sagte sie und wurde dunkelrot; „was für Gold?“

„Das Schaumgold für die Aepfel und Nüsse —“

„Was wissen Sie davon?“ fragte sie erstaunt.

„Ja, wir Maler wissen oft mehr als andere Menschen, wenigstens können wir oft mehr. Ich würde Ihnen ganz von Schaumgold abraten; es ist häßliche Arbeit mit dem Gummi und wird selten gut. Gute Bronze ist viel besser. Kennen Sie bronzirte Tannenzapfen?“

„Nein! Und wo sollten wir hier Bronze bekommen; und ich habe keine Ahnung, wie man damit umgeht —“

„Ich habe welche in meinem Malkasten — Sie glauben nicht, wie schön solche Zapfen am Baum aussehen —“

„Ich kenne sie,“ fiel der Förster ein, „wunderhübsch!“

„Darf ich Ihnen etwas herausschicken? Die Gebrauchsanweisung ist außerordentlich einfach —“

„Geben Sie mir noch ein Schnäpschen!“ bat der Förster, kräftig in sein Stück Schwarzbrot hineinbeißend „und trinken Sie dafür ein Gläschen Grog bei uns heute abend, wenn Sie sonst nichts vorhaben; dann können Sie ja den Unterricht persönlich erteilen. Viel los ist nicht bei uns, das wissen Sie, aber bei Ihrem Müller voraussichtlich noch weniger; da hilft man sich gegenseitig aus. Wollen Sie?“

„Von Herzen gern!“ antwortete ich mit aufrichtigstem Sinn.

„Nun, dann auf Wiedersehen! Kommen Sie, wann Sie wollen. Else streicht einfach ein Butterbrot mehr.“

„Gewiß,“ sagte sie vergnügt, „das freut mich; da lernt man wieder etwas Neues! Adieu!“ Sie neigte anmutig das Haupt und ging voraus.

„Also ich komme! Gott befohlen!“ — Da gingen sie hin und ich sah ihnen nach.

Das war ja schier, als ob ein Reisesegen ganz besonderer Art auf mir läge. Neulich abends erst das wache, sehnsüchtige Träumen an der Brücke und heute schon die Erfüllung! Ich warf meinen Eichenstock baumhoch hinauf in die Luft, daß er wirbelnd durchs Geäst brach, und fing den fallenden mit federnder Faust.

Und wie der Tag sank, da wurde es mir immer weihnachtlicher zu Sinn, immer feierlicher, wärmer ums Herz, wie da draußen über dem großen, stillen, verschneiten Wald ein Stern nach dem andern aufblitzte und wie der ganze große dunkle Dom da oben in seiner funkelnden Pracht sich so über mir wölbte, während ich dem Forsthause zuschritt, da war's mir recht:

„Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann nicht satt mich sehen!“

Da kamen schnelle, schwere Schritte hinter mir her. Es war der Landbriefträger, dieses wandernde Stück Schicksal in Uniform. Wir begrüßten einander. Für mich hatte er nichts. Es war mir auch gleich. Ich hatte wenig in der Welt zu erwarten an Briefen und Geschenken. Eigentlich gar nichts.

„Aber für den Herrn Förster habe ich einen Brief,“ sagte er mit etwas verdrossenem Ton; „kostet mich eine ganze Stunde, eine halbe hin und zurück, die ich später nach Hause komme.“

„Geben Sie mir den Brief, ich gehe nach dem Forsthause,“ sagte ich.

„Geben Sie ihn auch ab und vergessen ihn nicht?“

„Wenn etwas Gutes drin steht —“

„Na, glaube kaum!“ sagte der Bote; „aber das geht uns nichts an. Gute Nacht!“

Ich ließ den Schein meiner Cigarre auf die Aufschrift fallen. „Nathan Aronsen“ stand oben, „Pferdehändler“. — Warum sollte nichts Gutes darin stehen?

Hundegebell vor mir: mein Freund der Teckel. Klavierspiel und Gesang aus dem Forsthause: meine Freundin, Fräulein Else. Ein altes, liebes Kinderlied:

„Du lieber, frommer, heil'ger Christ,
Weil heute dein Geburtstag ist ...“

Es ging wirklich hart auf Weihnachten. — Der Förster trat in die Thür, und hinter ihm stand die Frau Försterin.

„Ach, da sind Sie ja; herzlich willkommen! Die Kinder haben sich den ganzen Nachmittag auf Sie gefreut!“

In der Wohnstube stand neben dem Klavier, recht im vollen Schein des Lichtes, sehr reizend und erfreulich für ein Künstlerauge anzuschauen, Fräulein Else und grüßte mich, aus sehr hellen, klaren Mädchenaugen mich anblickend.

„Grüß Gott, Gnädige!“ rief ich ihr zu und reichte ihr die Hand; „wir kennen einander ja schon!“

„Gewiß, und seit längerer Zeit!“ lachte sie. Und wenn sie lachte, dann war sie zum Entzücken gar.

„Sie spielten eben,“ bat ich, „fahren Sie fort; ich möchte den Kindern ihre Freude nicht stören. Es thut mir wohl, wenn ich mitthun darf.“

„Sehr gern! Singen Sie?“

„Für den Hausgebrauch.“

„Kennen Sie noch:

‚Alle Jahre wieder
Kommt das Christuskind!‘“

Ich stand schon am Klavier.

„So, Kinder, nun aber einmal hell ausgesungen, daß der fremde Onkel sieht, daß ihr's könnt und der liebe Gott euch gar feine Stimmlein gegeben hat. Also!“

Und mit einem Takt und Schlag setzten Klavier, Else, Maler, Trudchen und Frida ein, und wie! Es hallte ordentlich wider im Zimmer. Und Else hatte eine mächtige, wunderschöne Altstimme. So sangen wir alle Verse durch, bis der letzte Ton verhallte.

Else sah mich freundlich an. „Ich danke Ihnen!“ sagte sie mit herzlichem Tone.

Jetzt bemerkte ich erst, daß ich mit Else und den Kindern allein war.

„Spielen Sie nicht?“ fragte sie, das schöne Haupt wendend und zu mir aufblickend, während ihre Finger leise über die kaum tönenden Tasten glitten.

„Ich habe als Kind gespielt; aber das Spiel war freudlos für mich, wie meine ganze Jugend —“

„Warum denn?“ fragte sie, und es brach wie ein Strahl barmherzigen Mitleids aus ihren großen blauen Augen —

„Weil ich ein einsames Kind war ohne Elternhaus, so lang ich denken kann —“

Ihre Hände ruhten leicht auf den Tasten; da sagte sie, noch immer aufblickend:

„Ich glaubte, als ich Sie sah, Sie seien einer von denen, welchen immer die Sonne geschienen —“

„O nein, aber es geht sich auch im Schatten gut und unter Wolken, und doppelt groß ist die Freude, wenn dann die Sonne durchbricht —“

„Ja wohl, ein gesunder Fisch schwimmt auch gegen den Strom!“ sagte sie ernsthaft.

„Das höre ich gern aus Mädchenmund!“ gab ich schnell zurück. — Da traten der Förster und seine Frau ein. Else sprang auf: „Lieschen, was fehlt Dir?“

„O, nichts, gar nichts,“ sagte die junge Hausherrin; „es raucht in der Küche.“ — Sie hatte wirklich rote Augen. Sie hatte doch wohl nicht geweint? Da sei Gott vor in der Weihnachtszeit und in so liebem Hause! Der Brief, den ich gebracht, der war doch wohl nicht schuld daran?

„Gehen wir zu Tisch?“ fragte sie. „Nehmen Sie mit wenigem fürlieb!“

Ich reichte ihr den Arm. Der Förster folgte mit Else. Er sagte ihr ein kurzes Wort. Ich hörte sie seufzen, und das that mir weh. Ich hatte die Else lieb; das ist mehr als wie verliebt sein!

Meine freundlichen Wirte waren still. Sie zwangen sich offenbar, unbefangen und heiter zu scheinen. Ich hatte ja keinen Grund zur Trauer, ganz im Gegenteil, und that das Meinige, und wenn ich so recht im Zuge bin, dann habe ich schon manch traurig Gesicht aufgehellt. So ging's auch hier.

„Sie können so von Herzen fröhlich sein; singen Sie uns nachher noch ein Lied?“ bat die Försterfrau mit freundlichem Augenaufschlag, als ich ihren Arm in der warmen, behaglichen Wohnstube losließ.

„Nein, Lieschen, Herr Hildebrandt will mir zeigen, wie man Tannenzapfen vergoldet, nicht wahr?“ wandte Elschen sich zu mir.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Nein, Herr Hildebrandt will Grog bei uns trinken!“ klang die tiefe Stimme des Hausherrn dazwischen — „und keine Konzerte geben —“

„Alles, alles, was Sie wollen!“ rief ich — „es ist bei Ihnen zu warm und gemütlich; ich bin Ihnen riesig dankbar, daß Sie den fremden Burschen so freundlich aufgenommen —“

Und wir saßen um die Lampe und vergoldeten und rauchten und klebten; die Nüsse rasselten, das Goldpapier trätterte, die Scheren klippten — und dazwischen ein helles, tönliches Lachen Elsens oder der erschütternde Baß des Försters, dann und wann ein Gläserklirren und im Ofen schnurrte, summte und brodelte der Kessel mit kochendem Wasser.

— Eine Pause: Else saß am Klavier und sah mich an. „Nun?“ Und es schallte hinaus aus der warmen Stube in die Nacht und in den Wald durch das offene Fenster, frisch, klar, aus zwei frohen Herzen und Kehlen:

„Weihnachtszeit, goldne Zeit,
Schnee auf Bergen weit und breit, — —
Schnee auf'm Dach und Schnee auf'm Hut,
Warmes Herz und Stahl im Blut!“

Und so weiter. Und Else sang sich mir ins Herz hinein, das blonde, frische, reizende Mädchen.

„Fritz, haben wir denn schon einen Tannenbaum ausgewiesen bekommen?“ fragte Frau Liesbeth, als wir wieder wie gesetzte Leute bei der Arbeit waren.

„Kind, dafür müßt ihr sorgen,“ antwortete er, emsig beschäftigt mit der Herstellung einer zweiten Auflage des guten, warmen, duftigen Getränks; „ich weiß wahrhaftig vor lauter Holzauktionen bis zum Weihnachtsabend nicht aus noch ein. Sucht euch selbst einen aus!“

„Wie können wir das? Ich habe morgen und bis zum Heiligabend mit der großen Wäsche zu thun, und Else kann doch nicht allein zu Wald gehen, um Bäume zu fällen.“

Er sah mich an. Else war eifrig mit einer Nuß beschäftigt.

„Vielleicht hilft euch unser Gast aus der Not. Würden Sie den Frauen wohl den Gefallen thun?“

„Ich? von Herzen gern. Es kommt nur darauf an, ob meine Holz- und Strauchritterdienste dem Fräulein gefällig sind; darf ich mich anbieten?“

„Sie haben wohl Besseres zu thun,“ sagte Else, und wühlte im Goldpapier.

„Wahrhaftig nicht, nein! Es würde mir eine rechte Vorfreude auf Weihnachten sein. Darf ich den Baum schlagen und nach Hause schaffen? Bitte, erlauben Sie es mir?“

„Erlauben?“ antwortete das Mädchen und sah mich freundlich an; „ich hätte Ihnen ja nur zu danken für solche Hilfe —“

„Also abgemacht?“

„Nun ja,“ sagte sie leichthin; „einen Baum müssen wir ja haben —“

„Wann denn?“

„Morgen nachmittag, um drei?“

„Ich bin mit der Minute da!“

Wieder eine entzückende Aussicht — auf einen Tag mit ihr! —

So gingen wir auseinander. Es war schon spät: „Auf morgen!“ — „Gute Nacht!“

Ich stand draußen und atmete tief. So wohl, so innerlich frei und gesund hatte ich mich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt. — Ich ging weiter, meinem stillen Quartier zu. Allmählich verklingend das Hundegebell. Jetzt noch von ferner hinter mir drein schallend — nur in solcher laut- und klanglosen nächtlichen Einsamkeit so weit vernehmbar, der zwölfsache Ruf des Kuckucks von der Uhr im Forsthaus — — Ich wandte mich noch einmal, droben im Giebelfenster blitzte Licht auf, ein Stern im Waldesdunkel — — war auch über meinem Leben ein freundlicher, heller Stern aufgegangen, dessen Licht auf den Weg des Einsamen fallen sollte? — —

Es war am andern Nachmittag. Wir gingen hin durch den Wald in seiner schneeigen Pracht. Else schritt frisch an meiner Seite aus. Ich freute mich ihrer Art. Sie hatte Sinn und Auge für alles, was um uns her herrlich und schön war. Mir war's an ihrer Seite wie in der Kirche. Wir standen hoch über einem zugefrorenen See im Walde. Die Holzhauer hatten schon ihren Weg über ihn genommen. Er war blank und spiegelglatt gefegt vom Wind.

„Wagen wir's?“

„Warum nicht?“

Das Ufer war abschüssig. Ich sprang hinab und reichte ihr die Hand. Sie nahm sie und stieg behutsam hinunter. Sie glitt aus; ich hielt sie fest: „Stützen Sie sich auf meinen Arm!“

So gingen wir langsam über den See. Drüben am andern Ufer löste sie ihre Hand.

„Fräulein Else, ich kenne Sie erst seit zwei Tagen, aber mir ist's so, als wäre es schon viel, viel länger her —“

„Ja, mir geht's eigentlich auch so,“ sagte sie; „wie kommt's nur, daß man mit manchen Menschen gar nie bekannt wird und mit anderen so sehr leicht?“

„Ich glaube daher, daß man Vertrauen zu einander faßt —“

„Ja, das ist ja aber ganz dasselbe,“ lachte sie — „wie kommt denn das?“

„Also, Sie haben Vertrauen zu mir?“ fragte ich und sah sie an.

„Würde ich denn sonst mit Ihnen hier im Walde gehen?“ fragte sie verwundert.

Mir war sehr warm ums Herz. Ich war stolz und glücklich.

„Hier in die Schonung müssen wir hinein,“ sagte sie; „da dürfen wir uns einen Baum aussuchen.“

Ich hatte die kleine Säge am Gürtel hängen.

Sie suchte mit kundigem Blicke: „Habe so viel im Walde gelebt, da gewinnt man Baum und Strauch lieb und kennt sie, Ihnen als Künstler muß es ja gerade so gehen. Was meinen Sie zu dieser schlanken, schönen, dunklen Edeltanne?“

Ich fand sie tadellos. Die Säge that ihre Arbeit. Rauschend fiel der Baum zur Erde.

Sie neigte sich ein wenig über ihn: „Nun gib uns guten Glanz und viel Freude, und brenne Gott zur Ehre!“ sagte sie fröhlich.

„Das war ein guter Weihspruch, Fräulein Else. Haben Sie nicht auch einen für mich zum Weihnachten?“

Sie sah mich mit einem kleinen Seitenblick an, lächelnd und mit herzlicher Freundlichkeit.

„Ich denke an unser gestriges Gespräch; haben Sie ein Taschenbuch bei sich? Ich mag nicht deklamieren und aufsagen.“

Erfreut reichte ich, was sie gewünscht.

Sie setzte sich auf einen Baumstumpf und schrieb. Ich suchte mir einen zweiten ihr gegenüber und zog die Handschuhe aus, um meine kurze Pfeife anzuzünden. Sie sah auf, wie das Streichholz aufblitzte, und hielt inne mit Schreiben.

„Eine Frage, mein Herr Kamerad, die ich schon gestern thun wollte: Warum tragen Sie zwei Verlobungsringe an der linken Hand? Ich habe sonst immer nur einen gesehen. Hat das besondere Bewandtnis?“

„Ach, ich bin nicht verlobt,“ gab ich zur Antwort, „weder einfach noch zweifach —“

„Sie sind nicht verlobt?“ fragte sie verwirrt und wurde rot, „— ich meinte —“

„Nein, das sind die Trauringe meiner Eltern. Es war mein ganzes Erbteil an Gold und Kleinodien —“

„Ach, ich habe auch nichts!“ sagte sie mit einem kleinen Seufzer, „und manchmal möchte man sich doch wünschen, reich zu sein, um helfen zu können. Und gerade um Weihnachten — aber lassen Sie uns gehen,“ unterbrach sie sich — „es wird Zeit — so, hier haben Sie Ihren Spruch, es hat ihn mir einmal einer ins Stammbuch geschrieben —“

Ich las:

„Am guten Tage die Sonne fangen,
Am bösen an Gottes Herzen hangen,
Tapfer mit unverlor'nem Mut
In Sturm und Flut
Vorwärts, und — durch!
Dann endet's gut!“

Ich reichte ihr beide Hände: „Tausend Dank, Fräulein Else! Den Spruch behalt' ich!“

Sie lachte: „Eine Hand ist genug! Hier! Und nun gehen wir! Es wird Ihnen noch Mühe machen, den großen Baum zu schleppen und zu schleifen.“

Wir gingen. Der Tag begann zu sinken. Wir standen oben über dem glitzernden gefrorenen See und schauten durch die vor uns liegende schnurgerade Schneise nach Westen. Dort glühte das funkelnde Abendrot. Weit, weit schauten wir hinaus in das stille, winterliche Land jenseits des Bergwaldes. Das strahlende goldene Licht der sinkenden Sonne schien hin über die bereiften Bäume — schien Else ins Gesicht und wie ein Schimmer der Verklärung lag der Glutglanz auf den Baumkronen und auf dem Antlitz des Mädchens, die jetzt so wunderschön aussah, und warf immer rosiger werdenden Purpurschimmer über den Schnee.

Ich deutete hinauf: „Sehen Sie, Fräulein Else, der Künstler, der die Sonne auf- und untergehen läßt, versteht das Bronzieren besser als unsereins. Schauen Sie dort die Edeltanne mit ihren langen Zapfen in leuchtendem Goldglanz, die Pracht! Und nun sehen Sie mit Ihren klaren Augen gerade aus! Sie und ich, wir können hineinblicken — alle können's nicht — da ist der Himmel offen!“

Sie sah gedankenverloren in den dunklen und immer prächtiger erglühenden Himmel hinein.

„Kein Schaumgold!“ sagte sie leise, „und kein Firnis; leuchtende Himmelsglut, die doch keiner malen kann!“

„Aber es vergeht auch!“

„Was vergeht nicht?“

„Die Erinnerung ans Glück!“

„Gibt es Glück? Glück ohne Wunsch und Klage?“

„Ich wünsche mir nichts zu dieser Stunde hinzu und klage über nichts in meinem Herzen, und darum werde ich sie behalten. Auch Abendstunde hat Gold im Munde; echtes Gold, kein Schaumgold! und kein Firnis, leuchtende Himmels- und Herzensglut, die keiner auslöschen kann —“

Sie wandte sich ab und drückte die feine Hand über die Augen; jaghaft hob ich die meine und zog ihre Finger herab; sie hatte Thränen in den Augen.

„Warum sehen Sie so traurig aus? Habe ich Ihnen etwas gethan?“

„Sie?“ Sie schüttelte den Kopf — „ach nein!“

Ich hielt ihre Hand noch. „Fräulein Else, können Sie es mir nicht sagen, was so das Sonnenlicht aus Ihren Augen genommen hat?“

Sie verneinte wieder stumm.

„Und wenn ich Sie nun so recht von Herzen als guter, ehrlicher Kamerad darum bitte?“

Sie sah mich an. „Was hilft Ihnen das und was bekümmert Sie das?“

Ich nahm ihre Hand zwischen meine.

Sie litt es und seufzte tief auf.

„Nein, kommen Sie, lassen Sie uns gehen!“ Sie machte ihre Hand los und ging voran.

Ich folgte stumm. Hinter mir schleifte und rauschte der Tannenbaum im Schnee.

„Sollen wir über den See gehen?“

Sie nickte und begann den Abstieg.

„Darf ich Sie führen?“

Sie blieb stehen und legte still ihren Arm in meinen.

„Lehnen Sie sich fest an mich!“ Und fest drückte ich ihren Arm an mich.

(Schluß folgt.)

Die Nornen.

Von

Otto Baisch.

(Hiezu das Bild Seite 252.)

Sie sitzen am Fuße
Der heiligen Esche;
Sie netzen die Wurzeln
Des göttlichen Baumes
Mit Wasser vom nimmer
Versiegenden Brunnen;
Sie spinnen und weben
Die Fäden des Schicksals.

Zurück ins Vergangne
Voll reicher Erfahrung
Schaut Urdhr, die greise,
Mit sinnenden Blicken.
Sie schneidet voll Eifer
Ins längliche Kerbholz
Die deutsamen Runen
Der Völkergeschichte.
Sie rastet und ruht nicht,
Fügt Zeichen zu Zeichen,
Da immer aufs neue
Geschlecht um Geschlecht ja
Dahinsinkt — erlöschend —
Ins Grab des Vergangnen.

Mit rosigen Wangen
Und goldenen Locken,
Mit leuchtenden Augen
Und schwellenden Lippen
Steht minniglich strahlend
Am Stamme des Baumes
Die schöne Verdhandi,
Die freundliche Göttin
Des werdenden Tages,
Der flüchtigen Stunde.
Sie flicht uns zum Kranze
Die Blumen des Frühlings;
Sie reicht uns zur Labung
Die Früchte des Herbstes;
Sie drückt in die Hände
Des Kriegers die Waffen;
Sie krönt mit dem Eichkranz
Die Stirne des Siegers.
Was immer der Tag beut
An Frohem, an Trübem,
Es kommt aus den Händen
Der strahlenden Jungfrau,
Der goldhaarumwogten.
Wie stets aus dem Schoße
Des scheidenden Gestern
In taniger Frische
Das Heute emporsteigt,
So blüht auch die Göttin
Des wieder und wieder
In stolzer Verjüngung
Erstehenden Tages
In nimmer verwelklicher
Ewigor Jugend.

Verschleiert das Antlitz,
Die Lippen geschlossen,
Sitzt düsteren Auges
Die dritte der Schwestern,
Die dunkelgelockte.
Sie winkt uns und deutet
Mit stummen Geberden,
Es müh'n sich die Menschen,
Ihr Thun zu entziffern,
Den Schleier zu lüften,
Von dem sie umflossen,
Die Rätsel zu lösen,
Ob denen sie brütet.
Und glückt es auch keinem,
Sie ganz zu durchschauen —
Wohl dem, der doch ahnend
Ihr Wesen erfaßt hat!
Wo andere tasten
In völliger Blindheit,
Da sieht er die Schatten
Von dem, was heranzieht,
Und wartet gerüstet
Der künftigen Stürme.
Er wird — ihm zum Heile —
Ja nimmer voraussehn
Ein schlimmes Verhängnis,
Das selbst ihm beschieden.
Denn wo es sich handelt
Um eigne Geschicke,
Da wandeln wir ruhig
In glücklichem Dunkel.
Den Sternen vertrauend,
Die sanft es durchglänzen,
Das Beste erhoffend,
Das Schlimmste nicht ahnend.

Nur Skuld, die gewalt'ge,
Verschleierte Göttin,
Sieht kommen der Menschen,
Der Völker Geschicke,
Sieht über uns drohen
Das grause Verhängnis,
Sieht winken von ferne
Das Heil, die Befreiung.

So oft aber einer
Der Erdengebornen
Sein Schicksal erfüllt hat,
Durchschneidet sie ruhig
Mit eisernem Griffe
Den Faden des Lebens,
Der für ihn gesponnen.
Und er, der bis eben
Von Tage zu Tage
Am Antlitz gehangen
Der strahlenden Schwester,
Bis eben im Busen
Befriedigt empfunden
Den stetigen Herzschlag
Erwärmenden Lebens,
Bis eben gesogen
Mit eifrigen Lippen
In durstigen Zügen
Des Tages Genüsse, —
Er liegt nun, ein kalter
Erstorbener Körper,
Zu Füßen der starren,
Weißhaarigen Alten,
Die hartig ihn einscharrt
Ins Grab des Vergangnen.

So schwinden Geschlechter,
So wechseln Geschicke.
Doch ewig dieselben
In ruhigem Gleichmaß
Vollführen ihr Machtwerk
Die göttlichen Schwestern,
Die wirken und weben
Am Fuße des Weltbaums.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Mondaufgang. Nach dem Gemälde von C. Wimmer.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Vashti, vom König Ahasverus verstoßen. Nach dem Gemälde von Ernst Normand. (Seite 250.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

An der Berliner Börse.

Skizzen nach dem Leben von A. Oskar Klaußmann.

I.

Wieder einmal gibt es auf finanziellem und geschäftlichem Gebiet eine Krisis, eine Krisis hervorragendster und eigentümlichster Sorte, eine Krisis, die so schwer ist, daß man sie mit dem dem großen Publikum geläufigen Worte „Krach“ bezeichnen kann, und die doch ganz anders beginnt als der große Krach des Jahres 1873. Schon im April des laufenden Jahres ist der erste Teil dieses Krachs eingetreten, und zwar hat er das an der Börse spekulirende Publikum getroffen, welches notorisch an Industriepapieren, welche einen unvernünftig hohen Kursstand hatten, viele Millionen verloren hat. Der jetzt, Mitte November, eingetretene zweite Teil des Krachs trifft die Geschäftsleute, vor allem die großen Geldinstitute, die Banken, von denen ein namhafter Teil schon im April dadurch in Mitleidenschaft geriet, daß in ihren Tresors ganze Berge von Industriepapieren zurückblieben, welche diese Banken nicht ohne weiteres „abstoßen“ konnten, wie der Kunstausdruck lautet, das heißt, der sie sich nicht entledigen konnten, weil zu kolossale Verluste für sie entstanden wären. Der Grund zu dem Krach war also für die Banken und Geldinstitute schon lange vorhanden. Die Veranlassung ist eine höchst eigenartige. Argentinien, ein Land, von dem man im allgemeinen nur weiß, daß es „da unten in Südamerika“ liegt, hat in einer fast schwindelhaften Weise die Welt mit neuen Unternehmungen beglückt, und die Staatspapiere, die es emittirte, zu widernatürlich hohem Kursstande gebracht. Wie es möglich war, daß das sonst so vorsichtige europäische Publikum auf die südamerikanischen Gründungen hineinfiel, läßt sich nur dadurch erklären, daß allenthalben zu viel Geld vorhanden war, und so sehen wir denn gerade durch dieses „zu viel“ einen Krach, das heißt doch in letzter Reihe eine Geldnot entstehen.

Jener Ueberfluß an Geld ist dadurch entstanden, daß viele Staaten ihre Eisenbahnen in eigene Verwaltung nahmen und so die Eisenbahnaktien, welche gute Zinsen brachten, vom Markt verschwanden. Hiedurch wurde das Geld, das bisher in Aktien angelegt war, disponibel und das Publikum wandte sich den sicheren Staatspapieren zu. Kaum aber hatten die sämtlichen Staaten, welche Papiere ausgaben, entdeckt, daß das Geld sehr billig sei, als sie beschlossen, die Staatspapiere zu konvertiren, das heißt die alten Papiere einzuziehen und neue mit billigerem Zinsfuß auszugeben. Ein großer Teil des Publikums ließ sich die Konvertirung gefallen, ein anderer begnügte sich mit dem geringen Zinsfuß nicht, sondern machte sein Geld flott und sah sich nach einer lukrativeren Unterbringung desselben um. Russische und türkische Werte, die man sonst mit Mißtrauen betrachtete, gewannen die Gunst des Publikums. Der russische Rubelkurs stieg, die russischen Finanzen hoben sich in einer Weise, wie dies selbst der kunstfertige russische Finanzminister wohl kaum erwartete. Aber noch andere als russische und türkische Werte wurden vom Publikum begehrt, wenn sie nur hohe Zinsen versprachen, und nordamerikanische Eisenbahnen, südamerikanische Wasserwerke und Gasanstalten, Staatspapiere der republikanischen Raubstaaten Südamerikas fanden nicht nur willige Abnehmer auf dem europäischen Markte, sondern auch Käufer zu staunenswert hohen Kursen. Aber mit diesen Papieren allein war das Geld noch nicht untergebracht, das immerfort auf dem Markte angeboten wurde; es wurde ein wahres Gründungsfieber durch dieses Geldangebot heraufbeschworen, und in allen Teilen der Welt gründeten geschickte „Macher“ neue industrielle Unternehmungen mit einer derartigen „Gründlichkeit“ und Geschicklichkeit, daß schon seit länger als zwei Jahren jeder einsichtsvolle Mensch den Krach voraussehen konnte. Die Streiks, welche das Vertrauen zu den Industriepapieren erschütterten, gaben den ersten Anstoß, welcher das künstliche Gebäude der Ueberspekulation ins Wanken brachte. Die Bankerotte des Comptoir d'Escompte in Paris, des Kupferrings, des Panamakanals waren die ersten wetterleuchtenden Schläge des schweren Gewitters, das nunmehr endlich heraufgezogen ist.

Von Argentinien ging, wie gesagt, jetzt die Krisis aus. Eines der größten, wenn nicht das größte Handelshaus der Welt, Baring Brothers in London, ist fast zu Grunde gegangen; nur mit Mühe konnte ein Konsortium, an dem sich die Bank von England beteiligte, dieses Welthaus vorläufig über Wasser halten. Die englische Bank, die das Vertrauen der ganzen Welt besitzt, hatte plötzlich kein Gold und mußte solches von der Pariser Bank borgen. Bankerotte in New-York und London folgten rasch aufeinander, und die Börsen des Kontinents, welche die maßgebenden sind, wie die Pariser, Berliner und Wiener, befinden sich in einer Krisis, die nicht akut geworden ist, die aber latent werden zu wollen scheint. Man wird eben alles aufzubieten suchen, um die akute Krisis zu verhindern, und dadurch einen Zustand der Unsicherheit, der Gefahr schaffen, welcher allerdings in mancher Beziehung immer noch einem akuten Krach vorzuziehen ist.

Das Gewitter, das heraufgezogen ist, steht jetzt gewissermaßen im Zenith. Die europäischen Börsen nicht nur, sondern auch die amerikanischen zittern und blicken ängstlich nach London, wo der Kernpunkt der Krisis sich befindet. Alle diese Börsen sind jetzt schon stark in Mitleidenschaft gezogen, sie müssen sich auf außerordentlich schwere Verluste gefaßt machen, sie gehen einer Zeit entgegen, in der es keine angenehme Sache sein wird, Geschäfte zu machen, einer Zeit der Ueberraschungen, in der die geringsten Kleinigkeiten kolossale Wirkungen haben können, wo auf einige Tage der Ruhe immer wieder einmal eine Panik oder ein kleiner Spezialkrach folgen wird, und man ist sich auch bewußt, daß einige vernichtende Blitze aus diesem finanziellen Gewitter einschlagen werden, vielleicht schon zum Ultimo November, vielleicht zu den nächsten Ultimos.

Wie lange diese latente Krisis dauern wird, ob es möglich wird, in London Rat zu schaffen, weiß niemand, alles hängt von Zufälligkeiten ab, und dieser Zustand ist auf jedem Markte ein ungünstiger, um nicht zu sagen ein unerträglicher.

Wenn die Tageszeitungen von Unglücksfällen oder Verbrechen berichten, so pflegen sie unfehlbar an den Schluß ihres Berichtes die Worte zu setzen: „Nach dem Thäter wird eifrig gefahndet“, oder: „Eine strenge Untersuchung ist eingeleitet“. So gibt man sich auch jetzt schon in der Oeffentlichkeit Mühe, die Schuldigen zu ermitteln, welche die augenblicklichen traurigen Zustände verursacht haben. Man sucht — wie immer im Leben — nach einem Sündenbock, und es läßt sich nicht schwer prophezeien, daß das große Publikum diesen Sündenbock wieder einmal in der Börse finden wird, welche diese Rolle bei allen finanziellen Krisen zu übernehmen hat. Nun gibt es aber kaum ein anderes Institut, das beim Publikum so genau bekannt ist und von dem es doch so wenig weiß, wie die Börse. Diese Behauptung enthält nichts Paradoxes. Es gibt kaum einen Stand, in dem nicht Leute vorhanden sind, welche die Börse kennen, welche, wenn es sein muß, sie verurteilen und auf sie schimpfen und doch nicht wissen, was die Börse ist und was an ihr geschieht, und mehr als einmal ist mir von hochgebildeten Leuten erklärt worden: „Was die Leute da an der Börse machen, davon habe ich keine Ahnung.“ Man betrachtet die Börse als einen Tempel des Mammon, in dem um das goldene Kalb getanzt wird, als einen Giftbaum, als eine Art staatlich konzessionirtes Monte Carlo, weiß aber eigentlich gar nicht, was dort vorgeht. Diese auffallende Unkenntnis, selbst des gebildeten Publikums, von Dingen, die sich auf die Börse beziehen, war Veranlassung, daß die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ den Verfasser schon im Anfang dieses Jahres beauftragte, eine Reihe von Artikeln über die Berliner Börse zu schreiben, um das Publikum zu orientiren. Die Vorstudien dazu wurden bereits im Mai begonnen, die Artikel dürften jetzt, nachdem eine Krisis eingetreten ist, die doch in allen Schichten der Bevölkerung, in allen Verkehrs- und Geschäftskreisen sich bemerkbar machen wird, gerade zur rechten Zeit erscheinen.

Vorerst eine Erklärung, die den einen und andern vielleicht überraschen wird. Die Börse ist ein Markt; die Börsen der verschiedenen Staaten sind Marktplätze, und ebenso wie Märkte seit Jahrtausenden in der Welt notwendig waren, wie ohne Messen und Märkte Handel und Wandel nicht bestehen kann, so sind die Märkte und Marktplätze nötig, auf denen Handel, allerdings nur mit dem wichtigsten Verkehrsmittel, getrieben wird: mit Geld in bar und Wertpapieren. Diese Marktplätze sind so wichtig, diese Geldmärkte sind von so ungeheuerlicher Bedeutung, daß unser gesamtes Kulturleben von ihnen in Wirklichkeit direkt oder indirekt beeinflußt wird, daß die Existenz ganzer Staaten, das Wohlergehen von Millionen, das Wirtschaftsleben der Menschheit von diesen Marktplätzen und Ausgleichstellen abhängig sind.

Auf den Jahrmärkten des gewöhnlichen Lebens findet man Spielbuden, in denen gewürfelt oder Karten gespielt wird, in denen betrügerische „Riemenstecher“ den Kunden das Geld abnehmen. Wollte man wegen dieser Spielbuden den gesamten Jahrmarkt abschaffen oder ihr überhaupt verurteilen, so würde man damit nur seinen Unverstand bemeisen. Genau so verhält es sich an der Börse. An der Börse wird gespielt, an der Börse wird — sagen wir es mit einem ehrlichen deutschen Wort — betrogen; aber das ist nicht die Hauptsache und nicht die Hauptaufgabe der Börse. Diese unangenehmen Dinge sind unvermeidlich wie die Spielbuden auf den Jahrmärkten. Allerdings muß man aber die Börse kennen, um zu wissen, wo ihre Bedeutung liegt und wie sehr sich die Leute irren, die diese Spielbuden und betrügerischen Spieler für die einzigen und eigentlichen Repräsentanten der Börse halten. In den nächsten Artikeln soll versucht werden, in feuilletonistischem Geplauder Leser und Leserinnen in ein verhältnismäßig sehr trockenes und geschäftsmäßiges Thema möglichst angenehm tiefer einzuweihen.

Gedankensplitter.

Wenn einer mit großem Ueberschwange
Erzählt, wie tief er fühlt,
Das ist grade, als wenn beim Kirchengesange
Einer die Drehorgel spielt.

*

Hast du klug, wenn man vom Dummen spricht, gefunden:
Der hat das Pulver nicht erfunden?
Wär's schlimm für die Welt und warum gewesen,
Wenn Berthold Schwarz wär' dumm gewesen?

Ald. Roderich.

Eine Hochzeit am Hohenzollernhofe.

(Hiezu das Bild Seite 244.)

Die Feierlichkeiten anläßlich der Vermählung der Prinzessin Viktoria, Kaiser Friedrichs zweiter Tochter, mit dem Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe nahmen auf Befehl des Kaisers, der — nach Hohenzollern-Tradition — es an Ehrentage seiner erlauchten Schwester an höfischem Prunk nicht fehlen ließ, bereits am Sonntag den 16. November ihren Anfang.

Das fürstliche Haus Schaumburg-Lippe war durch nicht weniger als zwölf Mitglieder am Kaiserhof vertreten, während acht Fürstlichkeiten die englische Königsfamilie repräsentirten, deren Begrüßung und Einholung mit allem Pomp erfolgte. Der Reigen der Festlichkeiten wurde Montag den 17. November eröffnet mit einer Prunktafel von hundertundfünfzig Gedecken, an welcher sämtliche hohe Anverwandte des Brautpaares teilnahmen. Die Bildergalerie bot für die mit altertümlicher Pracht ausgestatteten Tafelarrangements eine höchst wirksame Folie. Später besuchte der Hof mit seinen Gästen, der Generalität, den Ministern und Botschaftern, die Galavorstellung im Opernhause, wo bei brillanter Besetzung „Oberon“ in Scene ging. Beim Eintritt in die Hofloge wurde das fürstliche Brautpaar von der illustren Versammlung ehrfurchtsvoll begrüßt. Tags darauf fand Familientafel bei der Braut-Mutter, der Kaiserin Friedrich, statt, bei welcher das hohe Brautpaar zwischen den Kaiserinnen Viktoria Augusta und Friedrich placirt war, während die fürstliche Mutter des Bräutigams und die Herzogin von Edinburg rechts und links vom Kaiser saßen. Prinzessin Viktoria erschien in grauer Tuchrobe à la Watteau mit rosasammetnem Mieder und ebensolchen Aermelpuffen, der Lohe Bräutigam in der Attila des Husarenregiments König Wilhelms I.

Die eigentliche Vermählungsfeier fand am Mittwoch den 19. November statt. Nachdem bald nach 4 Uhr im Palais der Kaiserin Friedrich vom Minister des Königlichen Hauses von Wedell der standesamtliche Akt vollzogen war, folgte um 5 Uhr die Einsegnung der Ehe in der Kapelle des königlichen Schlosses, an dem geweihten Orte, wo schon so viele Trauungen von Mitgliedern des preußischen Königshauses vorgenommen, mit jenem stets befolgten Ritus, dank dem die Zeremonie geradezu ein prächtiges Schauspiel bot.

Nachdem die Majestäten mit dem hohen Brautpaar und den Fürstlichkeiten sich im Kurfürstenzimmer versammelt hatten und die Prinzessinnenkrone auf dem Haupte und der Brautschleier der Prinzessin-Braut durch die regierende Kaiserin befestigt worden waren, bewegte sich der festliche, schimmernde Hochzeitszug unter Vorantritt der obersten Hofchargen nach der Kapelle. Der mit der Trauung beauftragte Konsistorialrat Dryander, umringt von dem evangelischen Feldpropst Dr. Richter, den Hofpredigern Dr. Frommel und Dr. Rogge, dem katholischen Feldpropst Aßmann und anderen Geistlichen, erwartete den Zug, welcher unter dem Geläute der Glocken und dem Gesange des Domchors nahte. Mit den der Traurede zu Grunde gelegten Worten der Schrift: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein,“ erfolgte die Einsegnung, und beim Wechseln der Ringe wurden im Lustgarten die üblichen dreimal zwölf Kanonenschüsse abgefeuert. Tiefbewegt neigte die Braut nach Vernehmung der Zeremonie das Haupt zu ihrer Mutter, der Kaiserin küßte seine Schwester dreimal, ebenso den Prinzen Adolf; dasselbe that thränenfeuchten Blickes die Kaiserin Friedrich, und dann verließ der Zug die Kapelle, nachdem das junge Paar dem Konsistorialrat Dryander huldreich die Hand gereicht hatte. Unser Künstler hat es verstanden, den Akt der Trauung in höchst charakteristischer Auffassung unseren Lesern vorzuführen.

Die sich anschließende Galatafel im weißen Saale war ein richtiges Hochzeitsmahl. Der feine Duft von Rosen, Lilien, Tuberosen durchwürzte den herrlichen Raum und auf die mit Prunkgeräten fürstlich gezierte Tafel fiel der magische Schein des elektrischen Lichtes. Kurz nach der Suppe erhob sich der Kaiser zum Trinkspruch auf das Brautpaar. Er sagte, zur Braut gewendet: „Wäre es Deinem verklärten Vater vergönnt, heute Zeuge dieses festlichen Ereignisses zu sein, seine Hände würden segnend auf Deinem Haupte ruhen. Die Vorsehung hat es anders gewollt. Aber wie ich weiß, daß sein Auge heute segnend auf Dich blickt, so liegt auch der Segen unserer vielgeliebten Mutter und (zum Bräutigam gewendet) Deiner Eltern auf euch. Als Chef unseres Hauses stehe ich hier an seiner Statt, und auf meinen Schutz und meine Hilfe dürft ihr sicher bauen, wie auch auf meine väterliche Freundschaft. So trinke ich denn auf das Wohl des jungen Paares. Möge Gottes Segen auf ihm ruhen. Ich wünsche ihm von Herzen alles Glück und eine glückliche Fahrt!“ Das Trompetercorps der Leib-Gardehusaren blies Tusch. Die kaiserlichen Prinzen sahen von der Diplomatenloge dem festlichen Treiben zu, jauchzten ihren erhabenen Eltern entgegen und amüsirten sich köstlich.

Nach aufgehobener Tafel wurde von den Majestäten Cercle abgehalten und dann das neuvermählte Paar in fierlichem Zuge bis zum Eingang des Brautgemaches geleitet. Nach der symbolischen Strumpfbandverteilung wurde der Hof entlassen und die Neuvermählten begaben sich mit Expreßzug nach Potsdam, um daselbst im Stadtschloß auf kurze Zeit Wohnung zu nehmen.

Z. von T.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die oranische Erbschaft.

Wieder tritt die Erbschaftsfrage des erlauchten Hauses Oranien, welche schon einmal die europäische Politik bewegte, in den Vordergrund der Ereignisse, nachdem König Wilhelm III. von Holland — oder, wie es offiziell heißt, „der Niederlande“ — seinen langen und schweren Leiden erlegen ist.

Der dahingeschiedene König, am 19. Februar 1817 geboren, trat am 17. März 1849 unter schwierigen Verhältnissen die Regierung des von Belgien nach harten Kämpfen abgetrennten Königreichs der Niederlande an. Sein Vater, König Wilhelm II., hatte die von dem niederländischen Volk geforderten politischen Reformen lange verweigert. Die Ereignisse des Jahres 1848, welche die ganzen europäischen Verhältnisse umgestalteten, veranlaßten Wilhelm II., seinen Widerstand aufzugeben und eine liberale Verfassung zu bewilligen. Doch stand er durch seine persönlichen Ueberzeugungen in grundsätzlichem Widerspruch mit der parlamentarischen Mehrheit seines Volkes und mit der öffentlichen Meinung, und sein letztes Regierungsjahr wurde durch harte Kämpfe gegen die neue Zeitrichtung verbittert, der er nur widerstrebend sich einzufügen vermochte. Wilhelm III. kam dem Volk in freier und rückhaltloser Weise entgegen und trug dem alten Unabhängigkeitssinn der „Generalstaaten“ weitgehende Rechnung. Er verminderte aus eigenem Antrieb die Zivilliste — wozu ihn das große Vermögen des oranischen Hauses in stand setzte — und berief bald nach seiner Thronbesteigung das entschieden liberale Ministerium Thorbecke zur Regierung. Sei es aus Erkenntnis einer zwingenden Notwendigkeit, sei es aus Abneigung gegen die Lasten, Sorgen und Aergernisse der Regierung, welche seines Vaters Leben verbittert hatten — vielleicht aus dem Zusammenwirken beider Gründe — genug, der König Wilhelm III. gab der Entwicklung des reinen parlamentarischen Regierungssystems völlige Freiheit und zog sich von jeder selbständigen Teilnahme an der Leitung der Staatsgeschäfte ganz und gar zurück. Er beschränkte sich darauf, die Ministerien aus den Majoritäten der Generalstaaten zu ernennen, überließ den Ministern ausschließlich die Führung der Geschäfte, so lange sie die parlamentarische Majorität hinter sich hatten, und gab allen von denselben vorgelegten Staatsakten die verfassungsmäßige königliche Sanktion. Es war also in der That nur die ausführende Hand für die parlamentarischen Majoritätsbeschlüsse, mehr noch, als dies selbst in England der Fall ist.

Trotz des oft vom Zufall abhängigen Wechsels der parlamentarischen Majoritäten wurde die Gesetzgebung und Verwaltung des Königreichs zu großem materiellem Vorteil des Volkes weitergeführt und ausgebildet. Die Provinzial- und Gemeindeordnung wurde in der That musterhaft organisirt, durch die Rentenumwandlung und die Postreform wurden die Finanzlage, der Handel und Verkehr des Landes wesentlich verbessert, die Gleichstellung der fremden Flaggen und der Abschluß von Handels- und Schiffahrtsverträgen brachten Millionen ein, das Netz von Kanälen wurde erweitert, Eisenbahnen und Telegraphenlinien angelegt, das Harlemer Meer ausgetrocknet, und so erscheint die Regierung des Königs Wilhelm III., trotz seiner persönlichen Zurückhaltung von jeder Initiative, für den Wohlstand seines Landes wohl als die segensreichste, welche die Geschichte der Niederlande zu verzeichnen hat. Ebenso machte auch die für Holland so überaus wichtige Kolonialverwaltung bedeutende und wichtige Fortschritte zu wesentlichen Verbesserungen. Die Sklaverei in den westindischen Kolonien wurde aufgehoben und die ganze Kolonialverwaltung nach vielen parlamentarischen Kämpfen und Schwankungen klug und wirksam reformirt, so daß namentlich die Eingeborenen auf Java eine menschenwürdige Existenz erhielten und der Anhänglichkeit für die holländische Herrschaft gewonnen wurden. Dem so eminent praktischen und ebenso loyalen Charakter des holländischen Volkes war es zu danken, daß die verschiedenen einander bekämpfenden und stürzenden Ministerien in allen den Wohlstand und die Sicherheit des Landes betreffenden Fragen doch immer im großen und ganzen derselben Linie folgten und eine stetige Fortentwicklung zum Besseren und Vollkommeneren durchführten.

Der König war als Großherzog von Luxemburg mit Deutschland verbunden. Luxemburg war zwar durch die Auflösung des Deutschen Bundes unabhängig geworden, aber es gehörte noch zum Zollverein, und Preußen hielt die Festung in seinen Händen. Diese Verbindung zu lösen, war der Wunsch der Majorität des holländischen Parlaments und auch der des Königs. Es wurde deshalb der Verkauf des Großherzogtums an Frankreich beschlossen, der zu dem bekannten Konflikt führte, welcher endlich durch den Londoner Vertrag vom 11. Mai 1867 durch die Neutralisirung des Großherzogtums und die Schleifung der Festung beigelegt wurde. Des Königs Popularität zeigte



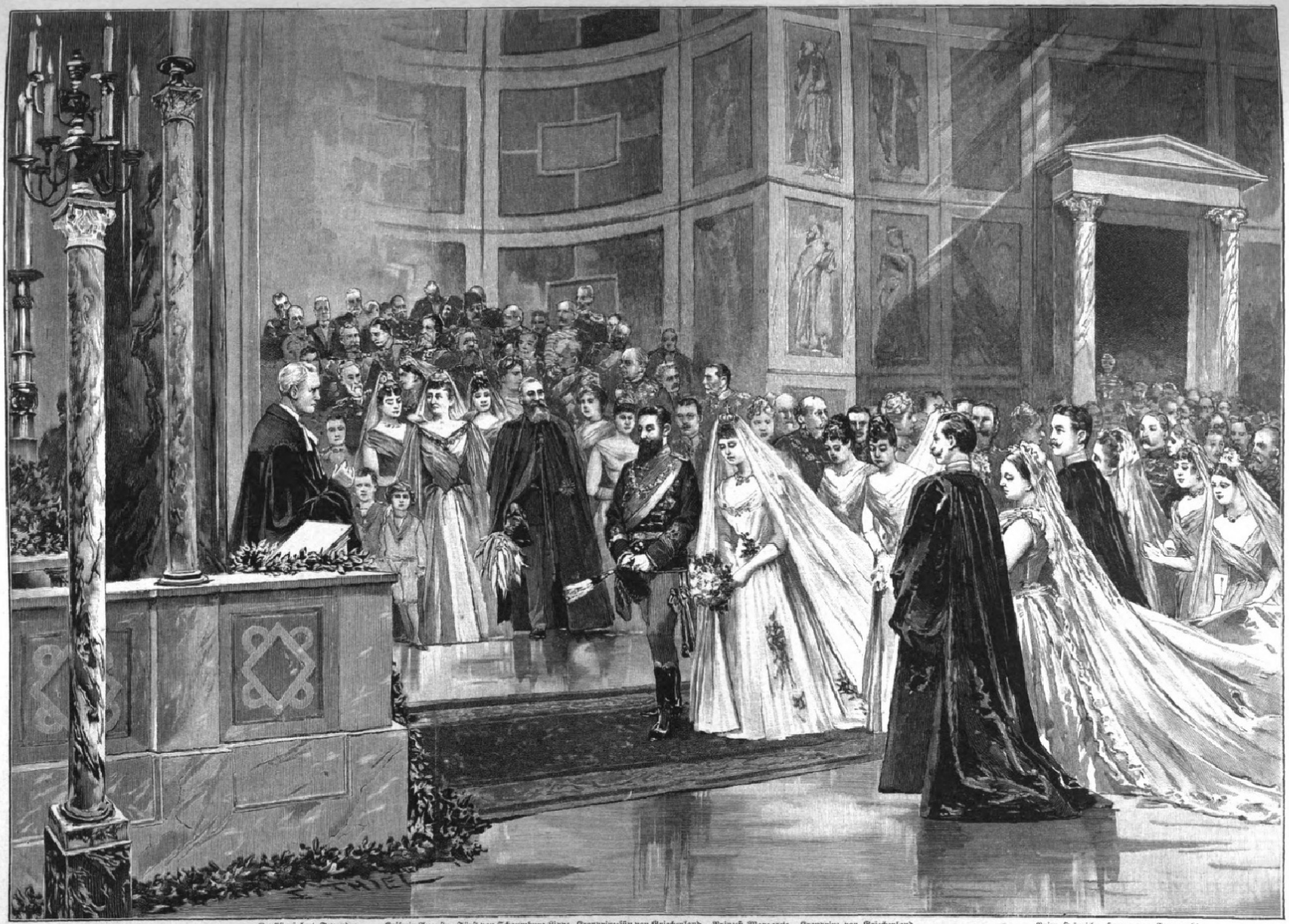
Wilhelm III., König der Niederlande †.

sich bei dem von dem ganzen Lande mit einhelliger, lebhafter Teilnahme gefeierten Jubiläum seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung im Jahre 1874. Der König war in erster Ehe vermählt mit der Prinzessin Sophie von Württemberg, der Tochter König Wilhelms I. und Schwester des jetzt regierenden Königs Karl. Diese außerordentlich geistvolle und hochgebildete Fürstin war vorher bestimmt gewesen, dem späteren König Georg V. von Hannover die Hand zu reichen, und man sprach damals vielfach von einer Herzensneigung für den welfischen Prinzen. Eine Verstimmung zwischen dem König Ernst August und dem König Wilhelm durchkreuzte den Plan. Die Königin, welche in ihrem Wesen lebhaft an die philosophische Königin Sophie Charlotte von Preußen erinnerte und eine bewährte Freundin und Ratgeberin Napoleons III. war, der bei dem thöricht begonnenen Krieg 1870 leider gegen ihren Rat handelte, fühlte sich niemals wohl in den holländischen Verhältnissen; die Ehe brachte kein Glück, und die königlich holländische Ottonische Linie des Hauses Nassau-Oranien schien verhängnisvoll zum Erlöschen im Mannesstamme bestimmt. Beide Söhne des Königs Wilhelm III., der Prinz Wilhelm von Oranien — der Kronprinz — und der Prinz Alexander, krankten von früher Jugend an und starben im Zwischenraum weniger Jahre nacheinander. Um die Erbfolge des Hauses zu sichern, hatte sich zunächst der Bruder des Königs, Prinz Heinrich, im Jahre 1878 mit der Prinzessin Marie von Preußen, der Tochter des Prinzen Friedrich Karl, vermählt. Diese Ehe blieb kinderlos, und der Prinz starb bald nach seiner Vermählung. Der König Wilhelm selbst vermählte sich am 7. Januar 1879, nachdem die Königin Sophie am 3. Juni 1877 gestorben war, zum zweitenmale, und zwar mit der Prinzessin Emma von Waldeck und Pyrmont, welche durch ihre Mutter, die Fürstin Helene von Waldeck, eine Schwester des Herzogs Adolf von Nassau, der älteren herzoglichen Linie des Hauses Nassau-Oranien entstammt. Dieser Ehe entsproß eine Tochter, die Prinzessin Wilhelmine,*) welche am 31. August 1880 geboren ist, also jetzt in ihrem elften Lebensjahre steht. Obgleich im Hause Oranien das salische Gesetz der männlichen Erbfolge gilt, wurde die Tochter des Königs Wilhelm durch ein von den Generalstaaten angenommenes Gesetz zur Kronprinzessin und Thronfolgerin ernannt und, falls diese in minderjährigem Alter zur Thronfolge berufen werden sollte, der Königin Emma, unter Beiordnung eines Regentschaftsrates, die Regentschaft gesichert. Durch diese neue Erbfolgeordnung ist nun bei dem Tode des Königs Wilhelm III. die bisherige Personalunion mit dem Großherzogtum Luxemburg aufgehoben, denn in Luxemburg gilt ausschließlich das salische Gesetz der männlichen Erbfolge, und nach diesem fällt der großherzogliche Thron dem Herzog Adolf von Nassau, als dem Haupt der älteren Walramischen Linie des Hauses Nassau-Oranien, zu. Der Herzog Adolf von Nassau, der im Jahre 1866 sein Herzogtum verlor und seitdem von aller Politik zurückgezogen lebte, ist also nun Großherzog von Luxemburg, in welchem er schon seit der unheilbaren Erkrankung des Königs die Regentschaft führte, und damit Souverän eines Landes, das nach dem geltenden europäischen Völkerrecht völlig unabhängig dasteht und in seiner Neutralität durch die Kollektivgarantie der Großmächte geschützt wird. Zu diesem staatsrechtlichen Verhältnis wird durch die Thronbesteigung eines deutschen Fürsten nichts geändert; Luxemburg bleibt ein völlig unabhängiges neutrales Land und hat das Recht, im Fall eines Krieges seine Neutralität festzuhalten. Ob dies thatsächlich möglich ist, wird eine Frage der Zeit und der Verhältnisse sein. Jedenfalls ist die früher deutschfeindliche und französischen Sympathien zuneigende Stimmung der Bevölkerung von Luxemburg durch die sich immer mehr verwirrenden Verhältnisse in Frankreich sehr wesentlich verändert und Deutschland zugeneigter geworden. Die Luxemburgischen Bahnen, welche früher die französische Ostbahngesellschaft in Händen hatte, sind seit dem Jahre 1872 von Deutschland auf vierzig Jahre in Pacht genommen, und auch im Kriegsfall wird Deutschland kaum auf dieses wichtige Verkehrsmittel zu verzichten in der Lage sein. Das herzogliche Haus Nassau, dessen Haupt — der jetzige Großherzog von Luxemburg — schon bei der Reise Kaiser Wilhelms II. diesem in Konstanz die Hand zur Versöhnung gereicht und durch seine Tochter — die Erbgroßherzogin von Baden — ein Verwandtschaftsband mit dem Hohenzollernhause geknüpft hat, wird jedenfalls seine festeste und zuverlässigste Stütze da suchen und finden, wohin die Traditionen seines Hauses und der Schwerpunkt der starken, wohlbegründeten Macht weisen, so daß auch ohne staatsrechtliches Band das Großherzogtum Luxemburg sich mehr und mehr wieder dem deutschnationalen Leben angliedern dürfte. Auch im Königreich der Niederlande wird die Pflege und kräftige Befestigung der freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland sowohl für das materielle Wohl als für die Weltstellung Hollands und seiner Kolonien eine wichtige und notwendige Aufgabe des Regentschaftsrates der Königin Emma sein müssen.

Um König Wilhelm III. aber trauert sein Land mit vollem Recht und wird ihm lange eine liebevolle und ehrenreiche Erinnerung bewahren; denn unter seiner mehr als vierzigjährigen Regierung hat Holland reichen Zuwachs an blühendem Wohlstand und sicherer Ordnung gewonnen. **Kurt v. W.**

*) Mit ihrer Mutter, der Königin Emma, nunmehr Regentin der Niederlande, in unserem Jahrg. 1889 S. 589 abgebildet. Die Red.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Konsistorialrat Dryander. Kaiserin Augusta. Fürst von Schaumburg-Lippe. Kronprinzessin von Griechenland. Prinzeß Margarete. Kronprinz von Griechenland. Prinz Heinrich. Herzog von Connaught.
Berdy du Bernois. v. Herrfurth. v. Schelling. Prinz Leopold. Graf Moltke. Prinz Albrecht. Prinzeß Leopold. Kaiser Wilhelm. Kaiserin Friedrich.

Die Vermählung der Prinzessin Viktoria von Preußen mit dem Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe in der Kapelle des königlichen Schlosses zu Berlin. Originalzeichnung von Ewald Thiel. (Seite 242.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Ein Walzer. Nach dem Gemälde von V. Gilbert. (Seite 250.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Die Fürstin wurde ein wenig steifer. Das absichtliche Nichtverstehenwollen mißfiel ihr, wie der heitere, in diesem Fall ihr nicht angemessen erscheinende Ton. Sie setzte ihre Arbeit aus, um von dem vor ihr stehenden Tellerchen ein Biscuit zu nehmen und einem kleinen Ufstiti zu reichen, der, ober ihrer rechten Schulter mit einer Silberkette an ein Gestell geschlossen, von seinem erhöhten Tummelplatz lüstern, aber wohlgezogen auf den süßen Vorrat heruntergrinste, wenn er nicht gerade eine seiner gelenkigen Turnkünste zum besten gab.

„Sie scheinen die Dinge leicht zu nehmen," sagte sie, noch zwischen dem Besucher und dem genäschigen Liebling geteilt. „Ich meinte die Vorfälle der letzten Tage, welche doch einiges Aufsehen gemacht, und dachte, Sie müßten davon schmerzlich betroffen sein."

„Das bin ich in der That," gab er, ernst geworden, zu, und das in seiner Stimme sich unverkennbar äußernde Gefühl wandte ihm die Teilnahme der Fürstin wieder zu.

„Wirklich?" sagte sie, und ihr Blick ruhte eindringlich prüfend auf ihm, ging dann zu Baron Schönbach hinüber, der seine Augen jedoch nicht von der Liste erhob, und senkte sich endlich auf die Arbeit, die nunmehr wieder fortgesetzt wurde wie ihre Rede. Dieselbe hörte sich fast wie die Zurückweisung einer unhörbaren Stimme, wie eine kleine Lektion an. „Es ist ja übrigens auch ganz natürlich und kann gar nicht anders sein; derlei Erlebnisse könnten nur an einem ganz unempfindlichen Herzen spurlos vorübergehen. Es müßte mir unglaublich erscheinen, wenn sie nicht einen nachhaltigen Eindruck hinterließen. Aus der Lebensgefahr hat Sie eine höhere Hand gerettet, aber das Leben erscheint den Herren oft nicht als das höchste Gut, sie setzen es übermütig aufs Spiel, und es gibt Verluste, die ihnen schwerer dünken und die sie schmerzlicher treffen. So wird Ihnen, wie ich mir denken kann, auch die Lösung Ihres Verhältnisses zu der kleinen Bachschneider mehr zu Herzen gegangen sein."

„Fürstin berühren da einen Punkt —".

„Pardon, daß ich so indiskret bin, aber die Sache ist ja in aller Welt Mund, und ich thue es in der besten Absicht."

„Ich bin davon überzeugt."

„Ein solcher Bruch hat immer etwas Mißliches. Die Welt mag gleichgiltiger darüber urteilen, aber in meinen Augen — ich hoffe Sie damit nicht zu verletzen — ist immer ein gewisses Aergernis damit verbunden, und daß dies der Fall, hat seine tiefe sittliche Berechtigung."

„Es werden ja aber nur die Ehen im Himmel geschlossen, nicht auch die Verlobungen," konnte sich Proch zu bemerken nicht enthalten.

„Und ist eine Verlobung nicht schon der Vorhof der Ehe?" dozirte die Fürstin nur um so nachdrücklicher. „Die Zusammengehörigkeit ist wenigstens schon eine geistige, eine Hingebung des Herzens, des Willens, der Phantasie, die nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Mit dem Zerreißen des Bandes kehrt die seelische Unschuld nicht wieder, es ist ohne moralische Schädigung nicht denkbar, und darum halte ich es für eine gebotene Pflicht, einen solchen Riß zu verhindern oder, wo er geschehen, die getrennten Teile womöglich wieder zusammenzuführen. Gestehen Sie es ein, daß die Wunde bei Ihnen noch blutet, es ist ja nicht anders denkbar, aber vielleicht läßt sich eine Heilung immer noch erreichen. Es ist möglich, daß ich dieser Tage noch mit der Familie Bachschneider in Berührung komme — es handelt sich um die Gründung eines Frauenvereins — wollen Sie die Vermittlung vertrauensvoll in meine Hand legen? Ich werde gern alles thun, was ich vermag!"

Diese unerwartete Wendung benahm Proch fast die Sprache, während sie des Barons Hand so ins Zucken brachte, daß der Stift mit einem langen Strich über die ganze Liste herabfuhr.

„Sie sind wirklich zu gütig, Fürstin!" äußerte Proch gedehnt.

„Darf ich also? Ich war noch nicht ganz mit mir einig über die Art, in welcher die Selbschitzer Damen zu beteiligen wären, aber ich kann sie ja in das Vorkomite heranziehen, und so ergibt sich ganz ungezwungen die Gelegenheit." Ihre Augen waren wohlwollend auf ihn gerichtet, nicht so die des Barons, der unter den Wimpern hervor einen scharfen Blick auf ihn richtete, als wäre es in seinem Willen gelegen, ihm hypnotisch eine Antwort aufzunötigen. In dem Suchen nach einer solchen sah Proch vor sich nieder und zur Seite und begegnete dabei auch erstaunt diesem Blicke, doch ließ er sich durch denselben nicht beirren. „Ich glaube, Fürstin," sagte er gewandt, „die Selbschitzer Damen werden von einer solchen ehrenden Einladung so hoch beglückt sein, daß es eigentlich grausam wäre, ihre Freude durch daran geknüpfte Bedingungen zu beeinträchtigen."

Auf diese Ablehnung trat eine Pause ein, während welcher man nur das Rasseln des Kettchens und das Girren, Zwitschern und Flattern der Vögel hörte.

Die Fürstin hatte sich wieder ihrer Häkelarbeit zugewendet. Kalt und fast ein wenig stolz klang nach einer Weile die Frage von ihren Lippen: „Sie glauben also, die Damen werden annehmen? Der Fürst war der Meinung, daß sich die Familie zu der Aufforderung oppositionell verhalten würde!"

„Aber ich habe mir doch schon erlaubt," übernahm Baron Schönbach eifrig die Antwort, obgleich sie ihm nicht abverlangt worden war, „Ihnen zu versichern, Fürstin, daß man in Selbschitz entzückt sein wird, zu einer so edlen Sache die Hand bieten zu dürfen, und nicht nur dort, überall ringsum."

„Nun ja, ich glaube darum auch keinen politischen Unterschied machen zu sollen. Das Wort ‚Freiheit' führt man ja drüben immerfort im Mund, es muß die Sache also auch dort sympathisch anklingen. Es handelt sich nämlich um die Sklavenbefreiung," damit leitete die Fürstin wieder etwas leutseliger eine Proch gewährte Erklärung ein, „Sie haben doch auch gehört von der schönen, humanen Bewegung, welche Kardinal Lavigerie eingeleitet und welche jetzt durch die ganze Christenheit geht? Ich halte es für eine Pflicht, alles zur Unterstützung dieser Bewegung zu thun, und gedenke, einen Frauenverein zu gründen, der sich diese Aufgabe stellt; der Plan ist schon so weit entwickelt, daß er eigentlich aus dem Stadium der Vorberatung heraus ist. Nur weiß ich noch nicht, ob die Gründung nicht vielleicht mit einem Feste, einer Lotterie, einem Bazar oder dergleichen in Zusammenhang gebracht werden soll, denn es handelt sich nicht nur hier Mitglieder zu werben, sondern sie aus der ganzen Gegend zu vereinigen. Apropos, lieber Baron Schönbach," unterbrach sie sich, „da fällt mir eben ein, daß ich nachmittag zu Frau Gredner will. Die arme Frau wird recht des Trostes bedürfen. Sagen Sie aber dem Kutscher, daß der Wagen pünktlich um zwei vorfahre. Ich liebe die Genauigkeit und habe gestern wieder sieben Minuten warten müssen. Ich halte halb und halb im Sinne, Frau Gredner ebenfalls in das Komite zu bitten, aber ich denke, es wird wohl nicht recht gehen, die Verhältnisse sollen etwas derangirt sein. Ich möchte so gern etwas für die Familie thun und habe schon an die Besetzung einer Stelle gedacht. Der Verein bedarf eines Sekretariats. Ich hoffe, daß er einen wünschenswerten Aufschwung nehmen wird. Wer sollte sich auch nicht zum Anschlusse gedrungen fühlen, wenn man die herzergreifenden Schilderungen über die Lage der armen Menschenware hört. Es sind schreckliche Zustände, diese Sklavenjagden in Afrika! Waren Sie auch in Afrika, Herr von Proch?"

Ja, er war auch in Afrika gewesen, wenn auch nicht tiefer als in Algier und Aegypten, und er erzählte über Aufforderung der Fürstin von seinen dortigen Erfahrungen. Froh, über den heiklen Punkt, den sie berührt, hinweggekommen zu sein, that er es lebhaft und unterhaltend, nur mochte seine Zuhörerin dabei jene Bilder vermissen, mit denen sich ihre Phantasie und auch ihr menschenfreundliches, der Wohlthätigkeit zugeneigtes Herz momentan hauptsächlich beschäftigte. Allmälich wurde sie denn auch unaufmerksam und benützte schließlich eine Pause in seinem Berichte, ihn zu der angeregten Angelegenheit zurückzuführen, wobei sie einer neuen Eingebung Worte lieh. „Ich glaube, ich hätte etwas für Sie, da Sie denn doch wohl reisen werden, wie ich sehe. Sie sollten sich dem Verein anschließen und vielleicht — eine Mission nach Afrika übernehmen."

„Sie meinen, gnädigste Fürstin?" rief Proch, von diesem neuen Vorschlag noch mehr ergötzt als überrascht.

„Das wäre etwas, um Ihre Kraft, Ihre Fähigkeiten zu bethätigen. Man braucht Männer, die sich den Schwierigkeiten und Mühseligkeiten unterziehen und den Dank der Menschheit verdienen. Es gibt Freiwillige, ich nenne nur Fürst Wrede, welche sich ganz dem hohen Werke weihen, noch sind aber ihrer zu wenige; es müssen sich auch welche finden, welche die Ausführung übernehmen. Ein solches Mandat fordert Mut und Opferfähigkeit, aber es trägt den Dank auch schon in sich und bringt gewiß höhern Ruhm als irgend ein Sieg — auf dem Turf. Das gute Werk soll zwar kindlichen Herzens, nur im Hinblick auf die Ewigkeit gethan werden, aber Sie würden auch schon diesseits namhaften Gewinn daraus ziehen. Nicht doch, ich glaube Ihren Einwurf zu verstehen und meine auch nicht die materiellen Vorteile, aber Ihr ganzes Leben würde durch eine solche Mission Zweck und Inhalt gewinnen."

Proch konnte einem Anfluge von Ironie nicht widerstehen. Es schien in der That jedermann mit seinem Schicksale beschäftigt und eine Aufgabe für ihn zu haben, außer ihm, der keine fand. „Wie wäre es, Fürstin," sagte er mit scharfem Humor, „wenn ich meine Mission gleich hier beginnen würde? Es wäre ja auch da einigen Sklaven die Freiheit wiederzugeben und ich könnte sie sofort mitnehmen und sie in ihr teures Vaterland zurückführen!"

Er hatte sich dabei erhoben, wies auf das gefiederte Volk im Käfig und machte Miene, die Silberkette zu ergreifen und zu lösen. Das verwöhnte Seidenäffchen aber mochte die Bewegung mißverstanden haben, schnellte sich an der Kette mit gefletschten Zähnen herab auf die ausgestreckte Hand und biß sich in dieselbe fest. Ein leiser, kurzer Schmerzenslaut entfuhr Proch, dann aber schoß ihm der Zorn jäh zu Kopf, er faßte die kleine Bestie mit der Linken, welcher der Hut entfallen war, beim Genick und riß sie heftig empor. Einen Moment schien es, als ob ihr Ende gekommen wäre, ein kraftvoller Wurf, und sie wäre auf die Marmorplatte des Tisches niedergeschmettert, um sich nie wieder zu erheben. Es kreischte nicht nur der Affe, auch die Fürstin stieß einen Schreckensruf aus, Baron Schönbach fuhr empor und die Vögel schrieen in vollem Aufruhr. Aber das Entsetzen war überflüssig, denn Proch hatte die Herrschaft wieder über sich gewonnen, schneller als jemals vorher bei einer seiner leidenschaftlichen Anwandlungen. Ruhig wendete er sich zum Klettergestelle zurück und setzte den zeternden Missethäter auf die runde Plattform, wo sich derselbe zischend und unter greulichen Grimassen anklammerte, um sich gegen einen neuen Angriff seines Feindes sicherzustellen. Dieser jedoch dachte an keinen solchen, er verbeugte sich vielmehr vor dem keifenden Gnomen und brachte mit sarkastischem Lächeln seine Entschuldigung vor.

„Sie haben recht, Verehrtester, es war vorellig von mir, mich in Ihre Privatangelegenheiten zu mischen. Sie wissen am besten zu unterscheiden, wo es Ihnen wohl ergeht und wer es gut mit Ihnen meint!"

Die Angst, die Erregung, Prochs Haltung hatten die Fürstin aus der gewöhnlichen Ruhe, ja sogar außer Fassung gebracht. Statt ihr Bedauern auszudrücken, suchte sie verlegen nach einem Einwande.

„Das unvernünftige Tier kann doch nicht mit Menschen in Vergleich —" Der Schluß verschwand unter der kräftigen Stimme des Fürsten.

„Giaco! Natürlich schon wieder Giaco! Ich dachte es doch gleich, daß der kleine Satan wieder Unheil angerichtet! Ich begreife nicht, Marie, was Du an ihm für einen Narren gefressen hast!"

Die Fürstin schwieg, und ihr Gemahl verstummte ebenfalls nach dieser Auslassung, welche er hinterher wohl selbst als etwas derb empfunden mochte. Er suchte, um über den Moment hinwegzukommen, in seinem Rocke, den er jetzt statt der Jagdjoppe trug, unter dem aber noch die grüne Weste mit dem schweren Uhrgehänge aus Hauern und Hirschtrahnln

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sichtbar war, und zog endlich ein mehrfach gebrochenes Papier aus der Tasche, das er Proch übergab.

„Ich bringe Ihnen einstweilen dies hier," sagte er dabei. „Ich denke, es genügt vorläufig, da der Direktor behauptet, den Vertrag heute nicht mehr fertigstellen zu können. Ich wollte Sie nicht warten lassen."

„Sie werden doch zum Lunch bleiben?" nahm nun auch die Fürstin das Wort, da sie sah, daß Proch den aufgehobenen Hut in der Hand behielt und keine Anstalt machte, zu seinem Sitze zurückzukehren. Er lehnte jedoch dankend die Einladung ab und verwies auf eine Bestellung, die er um die Mittagsstunde habe. Dann machte er der Fürstin aus so weiter Entfernung seine Verbeugung, daß sie ihm nicht wohl die Hand bieten konnte, dem Fürsten aber mochte er die seine nicht entziehen, wenn er sie auch nur zögernd den kräftigen Fingern überließ, die sich mit einem ausgiebigen Druck um sie schlossen. Er verzog dabei selbst keine Miene, aber der Fürst hatte doch die feuchte Berührung empfunden. Seine eigene Hand trug die Spuren.

„Mein Gott, Sie bluten ja! Giaco! Dieses — dieses" — es fiel ihm nicht gleich eine salonfähige Bezeichnung ein — „dieses Krokodil hat Zähne wie Gift. Schnell, Schönbach, lassen Sie Wasser herbeischaffen."

Auch die Fürstin fand nun eine Bitte der Entschuldigung, eine Mahnung, die Wunde nicht zu vernachlässigen. Sie war wirklich voll des Bedauerns und wollte in die Hausapotheke eilen. Proch hielt sie zurück. „Es hat wirklich nichts zu besagen," beschwichtigte er sie lächelnd. „Giaco wollte mir nur eine Lehre erteilen. Die Sklaverei hat, wie es scheint, auch ihre angenehmen Seiten. Man sollte niemand wider seinen Willen glücklich machen wollen."

Die Fürstin häkelte noch einige Sekunden, bis man den Schritt des sich Entfernenden nicht mehr hörte, dann legte sie die Arbeit weg. „Doch eigentlich ein arroganter Mensch!" gab sie gelassen ihre Meinung ab.

„Das habe ich ja immer gesagt," stimmte Baron Schönbach lebhaft ein.

„Ich aber sage," entschied der Fürst mit einem Nachdruck, der keinen Widerspruch gegen sein Urteil zuließ, „ein Kavalier! Wie schade!"

VII.

In der Dorfgasse, welche nach der zum Riedhofe führenden Ebereschenallee ausmündete, hielt vor dem kleinen Wirtshause eine elegante Viktoria, und Proch, der seine Linda eben erst in Schritt genommen hatte und in dieselbe Richtung einbiegen wollte, hielt unwillkürlich an, als er die Equipage erkannte. Es waren die fürstlichen Farben.

Niemand saß in dem Wagen, auf dem Bock bloß der Kutscher, und leicht verknüpften sich die Umstände zur naheliegenden Folgerung. Die Fürstin mußte ihren schon gestern vorgehabten Kondolenzbesuch, durch irgend einen Zwischenfall verhindert — vielleicht in Sorgen um ihren schwer gekränkten Giaco — auf heute verschoben haben. Sie war oben bei Frau Gredner, und der fürstliche Kutscher, der die Pferde, um sie nicht stehen und auskühlen zu lassen, langsam die Allee auf und ab gefahren sein mochte, hatte es im Vertrauen auf den wohl unter dem Thore zurückgebliebenen Lakai und seinen rechtzeitigen Wink nicht verschmäht, die vom leidigen Straßenstaub ausgetrocknete Kehle gelegentlich mit einem Glase Landbier anzufeuchten und sich dabei in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit von der hübschen Dirne, die es kredenzte, anstaunen zu lassen.

Dieses Zusammentreffen kam Proch der Quere. Er hätte schon am Morgen gerne die gute Botschaft gebracht, an der sich, wie er dachte, hauptsächlich der Verwalter erfreuen und den Mut holen sollte, alle Kräfte für die vorgestern auf dem Heimwege besprochenen ökonomischen Pläne einzusetzen, doch war ihm vom fürstlichen Direktor Nachricht zugegangen, daß seine Anwesenheit zum Abschlusse des Vertrages in der Notariatskanzlei erwünscht wäre, und so hatte er denn im Städtlein auch noch Mittag gehalten, ehe er sich nach dem Riedhof aufmachte. Er kam geradewegs hieher, ohne daheim zugekehrt zu sein, und fühlte sich zu nichts weniger als zu einer abermaligen Begegnung mit der Fürstin aufgelegt. So hatte er fast mechanisch die Zügel angezogen und war nahe daran, umzukehren, als ihn, während er es sich noch überdachte, ein fröhliches helles Stimmchen anrief:

„Ach, ist das die Linda, Herr von Proch?"

Der kleine Franz war es, der sich von dem fürstlichen Gespann nicht hatte trennen können und den der stattliche Zauberer auf dem Kutschbock mit seinem Zungenschlag und leisem Brrr hinter sich drein gelockt wie der Spielmann die Kinder von Hameln. Jetzt aber bot sich dem jungen Sportsman ein anderes und viel interessanteres Objekt: die Linda, die berühmte Linda! Was hatte nicht schon sein Bruder alles von dem Pferde erzählt, als er den glücklichen Besitzer noch um seine Siege beneidete, und wie war der Glorienschein, in dem es der jungen Phantasie erschien, noch strahlender geworden seit jenem großartigen Sprung über den Nutzbach. Daß dabei Bruder Ernst seinen Tod gefunden, kam bei dem kleinen Schwärmer gar nicht in Betracht. Er betrauerte den Verlust aufrichtig, aber weit entfernt, dadurch in seinen Liebhabereien abgeschreckt zu sein, empfand er beinahe einen kindischen Stolz, daß er dem Verunglückten so nahe stand, als ob er damit selbst schon eine gewisse Bedeutung in der Sportswelt, nach der sein ganzes Sinnen und Trachten ging, gewonnen hätte.

Mit vor Bewunderung leuchtenden Augen besah er sich das Pferd, das er in eben demselben Maß idealisirte, in dem er den störrischen Milan verachtete, der mit seinem „kuhhäßigen Gestell" — den Ausdruck hatte er bei den Offizieren vor dem Leichenbegängnis aufgeschnappt — schuld an dem ganzen Unheil gewesen. „Und kann sie auch hoch springen?" fragte er, neugierig alle charakteristischen Züge dieses Wunderrosses zu erforschen.

„Sie springt auch hoch."

„Und geht sie auch die Schule?"

„Sie geht auch die Schule; fromm wie ein Lamm."

„Ach, es muß herrlich sein, auf einem solchen Pferde zu sitzen!"

„Kannst Du denn reiten?"

„Nein, noch nicht; Ernst wollte mich nie auf eins der seinen lassen. Er meinte, das käme noch früh genug; als ob ich so klein wäre! Und es haben doch noch Kleinere ihren Pony — und ich bin auch nicht heruntergefallen, als mich im Herbst Langs Kneckt auf den Braunen steigen ließ."

„Du bist also doch schon auf einem Pferderücken gesessen?"

„Ja, aber das war nur ein Ackergaul. Der kann nicht einmal galoppiren. O, wenn ich auf der Linda säße, da wollte ich fliegen!"

Es lag eine solche Begeisterung in dem Ausruf, eine solche Sehnsucht in seinem Blick, daß Proch nicht zu widerstehen vermochte. „Nun, so komm einmal herauf zu mir," sagte er freundlich, „die Wirtstochter dort kann Dich heraufheben."

Das Gesichtchen des Kleinen strahlte in Glück und Begierde, aber mit Stolz wies er die Zumutung von sich, sich helfen zu lassen, obendrein von einem Mädchen. „Das kann ich schon allein. Darf ich wirklich?" rief er aus.

„Nun, so setze Deinen Fuß auf den meinen," leitete ihn Proch an und ließ sein Pferd an das Bänkchen vor dem nächsten Hause treten, von wo aus Franz sich leichter zu ihm emporarbeiten konnte.

Das Bürschlein ließ sich dann auch geschickt genug dabei an und kletterte leicht zu ihm auf den Sattel, auf dem ihm Proch, ein wenig zurückrückend, Platz gemacht. Er hatte ihn dabei mit der Linken unterstützt, nun aber legte er den rechten Arm schützend um den Jungen, denn die Hand, welche mittlerweile etwas ungefüge die Zügel gehalten, war nur schlecht dazu zu gebrauchen, da sie mit einem schwarzen Seidentuche verbunden war, das einzig den Daumen und die Spitzen der beiden letzten Finger frei ließ; aber Proch hatte Linda nicht überlobt, sie hielt wirklich still wie ein alter Zirkusschimmel, und ebenso ruhig und sanft setzte sie sich auch trotz der ungewohnten Last in Bewegung, wenn sie gleichwohl einigermaßen befremdet und mißtrauisch die Ohren spitzte. „Und jetzt fürchte Dich nicht," mahnte Proch, doch war dies völlig von Ueberfluß.

„Ich mich fürchten? Und jetzt bei Ihnen? Da weiß ich doch, daß ich ganz sicher bin!"

„Hast Du denn solches Vertrauen zu mir?"

„Sie wollen mir ja nichts Böses thun."

„Nein, das weiß Gott!" Die Beteuerung klang feierlicher, als dies vielleicht durch den Anlaß gerechtfertigt war. Proch fühlte sich gerührt, und sein Arm legte sich noch sorglicher um den kleinen Genossen.

Aber er vergaß darüber das Vergnügen desselben nicht. Er ließ das Pferd leicht in Galopp angehen und sprengte in sanftem Wiegegang an der Equipage vorüber, während der Junge dem lachenden Mädchen und dem gravitätisch schmunzelnden Kutscher, der sein Gespann fester in die Zügel nahm, damit es sich nicht etwa anschließe, in heller Lust zujauchzte. So ging es die Allee entlang, bis in die Nähe des Gehöftes, wo der Reiter Linda wieder in Schritt fallen ließ, weil er nicht im Sinne hatte, so lange Besuch da war, dasselbe zu betreten, sondern Fränzchen absetzen und dann um das Hofgebäude außen herum halten wollte.

„Jeschusch Maria! Lassen Sie mir nicht fallen das Kind!" kreischte ihm da schon Frau Schuselka entgegen. Sie hatte sich, während die hohe Dame bei ihrer Herrschaft verweilte, am Thore nach Franz umgesehen, den sie zu einer schicklichen Vorstellung herbeirufen wollte, und war vor Schreck ganz außer sich geraten, als sie ihn jetzt in einer ihren Begriffen nach so fürchterlichen Lage erblickte.

„Ich bin Galopp geritten!" jubelte der Kleine, der ihre Angst nicht verstand.

„Jetzt sind wir aber am Ziel und Du steigst wieder schön ab," sagte Proch, sich an das Geschrei nicht kehrend, das die alte Frau, welche jetzt erst wieder ihre volle Stimme fand, nicht so bald abzubrechen willens schien.

„Jse Sünd' und Gewissenlosigkeit!" warf sie ihm voll Entrüstung vor. „So ein unschuldiges Kind. Soll es auch zu Grund gehen wie sein Bruder? Haben wir sich nicht geplagt, bis daß er ist am Leben geblieben, und war er ein so schwaches, kleines Würmerle und haben wir ihn kaum durchgebracht mit Sorg' und Müh', und jetzt kommt so ein großer, wilder Mensch, was doch haben sollte Verstand und Einsicht, und spielt er sich mit dem kleinen Kind wie bei die englischen Reiter. Jse gotteslästerliche Versuchung, himmelschreiende und vielleicht Absicht und Böswilligkeit, wie man glauben könnte, in solche Gefahr zu bringen die arme, kleine Seele! Und Du, Frantischku, gleich kommst Du herunter, auf der Stelle! Was wird Mama sagen. Fallt sie um in Ohnmacht. Jst nur gut, daß sie nicht gesehen hat. Denkst Du denn nicht, was sie hat für Kummer? Frantischku, Frantischku, bist Du ein undankbares Kind!" (Fortsetzung folgt.)

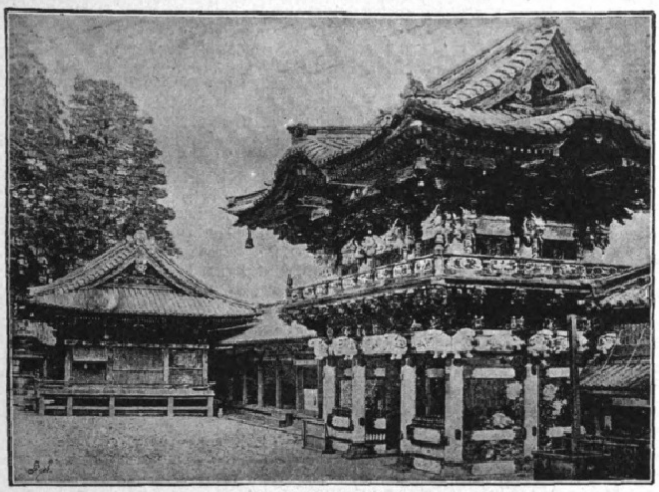
Ein Streifzug an asiatischen Küsten.

(Hiezu die Bilder Seite 248 u. 249.)

Schon seit Jahren ist es Gepflogenheit in der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine, die eben aus der Akademie ausgemusterten Seekadetten eine größere überseeische Reise machen zu lassen, um dieselben in den praktischen Dienst einzuführen, sie an das Leben zur See zu gewöhnen und ihren geistigen Horizont durch den Besuch fremder Länder zu erweitern. Eine solche Fahrt legte kürzlich die Korvette „Fasana" zurück. Unter den an Bord dieses Schiffes eingeschifften Seekadetten befand sich der Erzherzog Leopold Ferdinand, der die Marineakademie in gleicher Weise wie die übrigen Zöglinge derselben absolvirt hatte. Obwohl der kaiserliche Prinz zumeist das strengste Jnkognito bewahrte, um in der Ausübung seines Dienstes nicht behindert zu sein, wurde ihm natürlicherweise doch die Gelegenheit geboten, alle Sehenswürdigkeiten der berührten Länder kennen zu lernen. Ferner stattete der Erzherzog den Höfen von Japan und Siam offizielle Besuche ab. Durch diese Umstände gestaltete sich die Reise der Fasana für alle Teilnehmer überaus interessant.

Ende August 1887 verließ die Fasana den Hauptkriegshafen Oesterreichs, Pola. Nach kurzem Aufenthalt in Aegypten, während welchem Kairo besucht wurde, und nach der Berührung von Aden gelangte die Korvette nach Ostarabien. Hier fanden die Reisenden unverfälscht arabische Zustände vor. Jn Makalla weiß man von der übrigen Welt so wenig, daß zum Beispiel der Sultan auf Grund der dort kursirenden österreichischen Maria Theresienthaler sich inständig nach dem Befinden der großen Kaiserin beim Schiffskommandanten erkundigte. Maskat, die Hauptstadt Omans, des Stammlandes von Sansibar, bot durch seinen Sultanshof viel des Anregenden und Eigentümlichen. Auch die hierauf folgende Fahrt längs der Küsten von Südpersien und Beludschistan, bei welcher

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



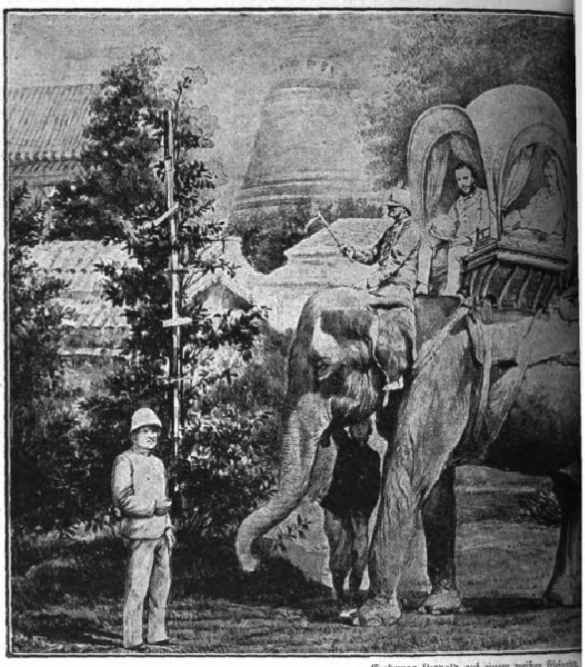
Tempelthor in Nekko (Japan).



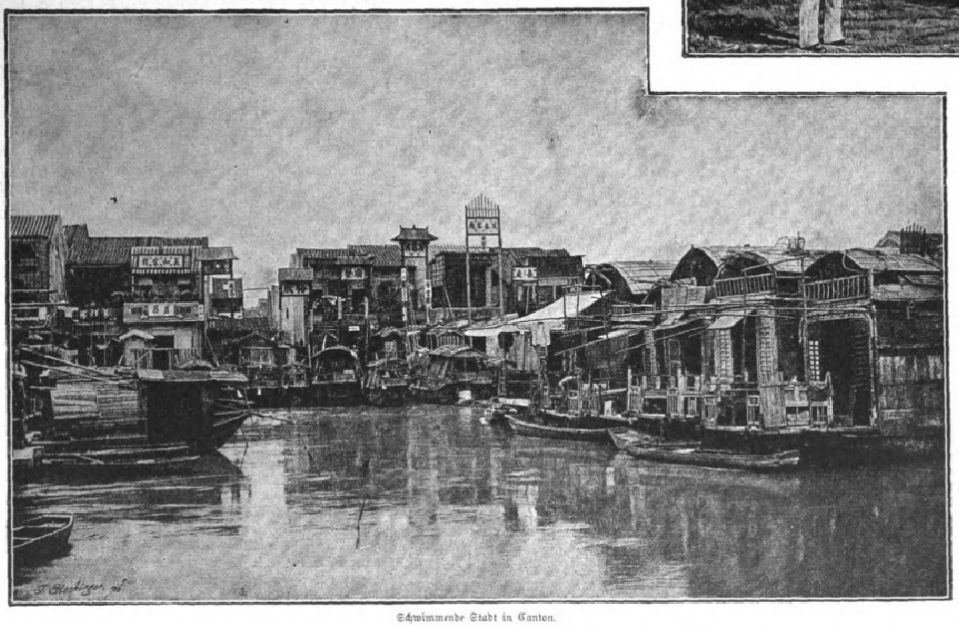
Chinesisches Militär.



Japanische Küche.



Erzherzog Leopold auf einem weißen Elefanten.



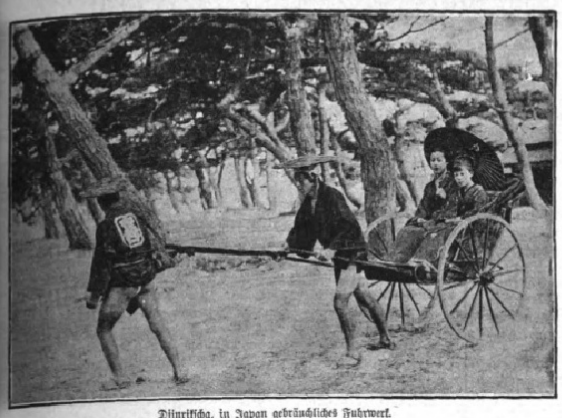
Schwimmende Stadt in Canton.



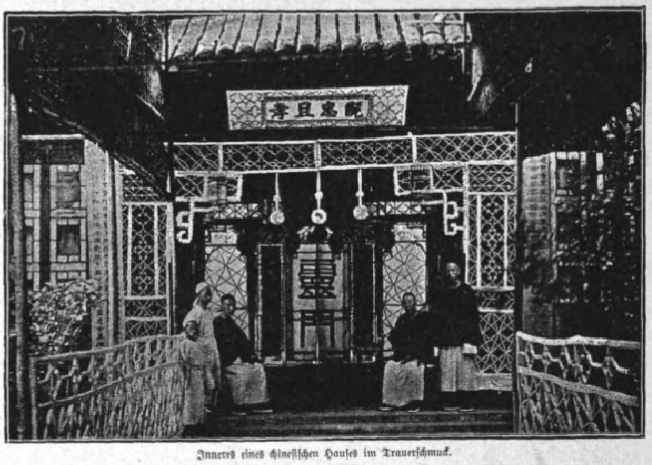
Streifzüge an a

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Dſinrikſcha, in Japan gebräuchliches Fuhrwerk.



Inneres eines chineſiſchen Hauſes im Trauerſchmuck.





Mahawadji Rumahit, Kronprinz von Siam.



Eine javaniſche Tänzerin und ihr Orcheſter.





Die ſiameſiſche Garde in Parade-Aufmarſch.

ſchen Küſten. (Seite 247.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Buschir, Lingeh, Bender-Abbas, das sagenumwobene Ormus und Gwadar angelaufen wurden, erwies sich sehr interessant, da die meisten dieser von Europäern selten besuchten Orte ihr romantisches orientalisches Gepräge vollkommen bewahrt haben.



Mit Karatschi begann der Besuch des Wunderlandes Indien. Die Fasana fuhr die ganze Küste von dem eben genannten Orte bis nach Kalkutta ab und lief in allen wichtigeren Häfen ein. Bei jeder passenden Gelegenheit wurden Ausflüge in das Innere des Landes, so nach Bijapur, Agra, Delhi, Benares und so weiter unternommen.

Birma lernten die Reisenden durch Rangun, Pegu und Moulmein kennen. Die ebenso seltsamen wie prachtvollen Tempelbauten der Birmanen und der außergewöhnliche Prunk, welcher bei den Leichenzügen und der Verbrennung von Vornehmen und Priestern entwickelt wird, geben Zeugniß davon, daß Vorderindien in dieser Beziehung nicht unerreicht dasteht.

Nach Berührung des paradiesisch schönen Pulo Penang und Singapore, von welch letzterem Ort aus der interessante Sultanshof von Djohore besucht wurde, gelangte die Fasana nach Java. In Batavia verblieb dieselbe etwas länger. Man konnte daher das Thun und Treiben der Javanen genauer kennen lernen und die Wahrnehmung machen, daß sich dieselben unter der holländischen Herrschaft materiell recht wohl befinden und sorglos dem Lebensgenuß hingeben — Musik und Tanz spielen dabei eine große Rolle.

Mit Hongkong kam Fasana in das Gebiet des mächtigen Reiches der Mitte. Besonders in Kanton war Gelegenheit geboten, die Eigenthümlichkeiten des chinesischen Lebens in der Nähe zu betrachten. Die schwimmende Stadt mit den Blumenbooten und dem regen Bootsverkehr, in welcher tausende von Jopsträgern ein amphibienhaftes Leben fristen, die zahlreichen Tempel, die militärischen Einrichtungen der Chinesen, zum Teil auf europäischer Grundlage, endlich das chinesische Wohnhaus in verschiedenen Verhältnissen, sowohl im Festgewand als im Trauerschmuck, zogen an den Blicken unserer aufmerksamen Beobachter wie Wandelbilder vorüber. Ueber Formosa, die Versuchsstation der Chinesen für europäische Einrichtungen, und nach Anlaufen der Riukiuinseln, welche die Japaner mit Geschick kolonisirt haben, segelte die Fasana nach Japan.

Hier weilte der Erzherzog Leopold als Gast des Kaisers in Tokio und unternahm Ausflüge nach allen interessanteren Orten des Landes, welches sich demnach ohne Beschränkung den Fasanareisenden erschloß. Mit Staunen gewahrten sie, wie die erst vor zwanzig Jahren begonnene Modernisirung des Landes der aufgehenden Sonne schon fast abgeschlossen ist und die neuesten europäischen Einrichtungen bereits feste Wurzel gefaßt haben. In dem Japan mit Universitäten, Parlament, Eisenbahnen und Telegraphen, Panzerschiffen, Stahlbronzekanonen und Magazingewehren war das alte Reich der Schogune nicht mehr wiederzuerkennen. Doch die prachtvollen Tempelbauten, unter welchen jene von Nikko obenan stehen, die eigenthümlichen Verkehrsmittel, die von Menschen gezogenen Djinrikschas und die sänftenartigen Kangos, die Frauentracht, sowie die Bereitung von Speise und Trank, bieten noch immer dem fremden Besucher etwas ganz Ungewohntes, ureigenthümlich Japanisches. In Shangai, Nangking, Ningpo und Amoy konnten die Fasanareisenden ihre Eindrücke über China und die Chinesen vervollständigen. In Macao, Manila und Saigon war ihnen die erwünschte Gelegenheit geboten, die kolonisatorischen Leistungen der verschiedenen Nationen romanischer Abstammung zu studiren.

Ganz besonders interessant gestaltete sich der Besuch Siams, des Landes der weißen Elefanten. Hier weilte Erzherzog Leopold durch zwei Wochen als Gast des siamesischen Hofes in Bangkok. Der aufgeklärte König Tschulalonkorn, die Königin und der jugendliche Kronprinz überboten sich an Liebenswürdigkeit gegen ihren hohen Gast. Durch die außergewöhnlichen Festlichkeiten und Ehrenbezeigungen in dem an Prachtbauten so reichen Bangkok wurde den Besuchern ein fast märchenhaftes Bild asiatischen Prunkes geboten. — Ueber Singapore, Ceylon und durch das rote Meer kehrte die Fasana nach Pola zurück, wo sie im Frühjahr 1889 eintraf. Ihre Begegnisse, reich an interessanten Eindrücken und Beobachtungen, hat der bei dieser Expedition beteiligt gewesene k. u. k. Linienschiffslieutenant Leopold von Jedina anschaulich geschildert und in einem reich mit Bildern ausgestatteten Buch unter dem Titel: „An Asiens Küsten und Fürstenhöfen" — Verlag von Eduard Hölzel in Wien und Olmütz — veröffentlicht. Wer sich durch die hier gegebenen kurzen Hinweise auf einige kleine Einzelzüge jener Fahrt angeregt fühlt, ihr eingehendere Aufmerksamkeit zuzuwenden, findet in jenem lebendig geschriebenen Buche seine volle Rechnung.

Eine verstoßene Königin.

(Hiezu das Bild Seite 241.)

Während Ahasverus, der prachtliebende König von Indien, auf seiner Burg in Susa jenes großartige Fest gab, das an orientalischer Prunkentfaltung seinesgleichen in der Geschichte sucht,*) hatte gleichzeitig auch die Königin Vasthi die Frauen zu festlichem Mahle um sich versammelt. Als nun die Lustigkeit unter den zechenden Männern sich bis zur Ausgelassenheit gesteigert hatte, befahl der König seinen Kämmerern, zur Königin Vasthi zu gehen und sie zu holen, damit er seinen Völkern und Fürsten ihre Schönheit zeige. Aber die Königin weigerte sich dessen, wozu sie auch das Recht hatte. Denn obgleich es den Frauen der Perser gestattet war, an den Gastmählern der Männer teilzunehmen, so gebot es doch die Sitte den ehrbaren Frauen, sich zurückzuziehen, wenn das übliche Trinkgelage begann. Dann traten an ihre Stellen die leichtgeschürzten Priesterinnen der Astarte, die Tänzerinnen und Sängerinnen. Was gilt aber einem orientalischen Despoten Sitte und Gesetz, zumal wenn er trunken ist? Ahasverus entbrannte in heftigem Zorn, als er die Weigerung seiner Gemahlin vernahm. Er versammelte sogleich um sich die Weisen, die sich auf des Landes Sitten verstanden. Mit ihnen beriet er, welche Strafe die unglückliche Vasthi wegen ihres Ungehorsams treffen sollte. Die feilen Sklaven der Tyrannei waren denn auch gar zu gern bereit, die Ungerechtigkeit des Königs zu unterstützen, und bestimmten, daß Vasthi verstoßen werden sollte, damit ihr Beispiel nicht Nachahmung finde bei anderen Frauen. Dieser Beschluß wurde im Namen des Königs durch das ganze Reich hin verkündet. — Vorüber war es mit der Freude und dem Sonnenschein des Glücks in den prunkvollen Gemächern der Vasthi. Verzweiflungsvoll warf sie sich, nachdem ihr der Urteilsspruch bekannt gegeben worden, auf das kostbare Ruhebett in die schwellenden Kissen und rang die weißen, juwelengeschmückten Hände. Als sie verstört und mit verweinten Augen wieder aufblickt, ist sie allein; nur eine arme schwarze Sklavin ist bei ihrer geliebten und doch oft so ungnädigen und launischen Herrin geblieben, um mit ihr zu weinen und zu sterben; die anderen waren schnell aus der Nähe der gestürzten Favoritin geflohen, um der neu aufgehenden Sonne zu huldigen. Und Vasthis Platz sollte nicht lange unbesetzt bleiben. Die ebenso schöne wie kluge Jüdin Esther trug über ihre zahlreichen vornehmen und geringen Mitbewerberinnen den Sieg davon und wurde Königin an Vasthis statt.

Dr. J. Sch.

*) Vgl. vor. Jahrg. v. „Ueber Land u. Meer" S. 1055. — Die Red.

Ein Walzer.

(Hiezu das Bild Seite 245.)

Vor kurzem fragte mich eine Französin: „Ist es denn wahr, daß die Deutschen so vortrefflich zu walzen verstehen?" Die Frage überraschte mich, da man uns in Frankreich sonst keine Vorzüge nachrühmt, es sei denn jenen einen, überdies noch zweifelhaften: daß wir gute Biertrinker sind. Bescheiden lächelnd und höflich erwiderte ich: „Ganz dasselbe behauptet man bei uns von den Französinnen!" Ich will nicht entscheiden, wessen Ruf mehr Berechtigung hat; sagen wir vielmehr, ohne unser Licht mehr als nötig unter den Scheffel zu stellen: er ist hüben wie drüben gleichberechtigt. Der Körper der Französin ist beim Walzen vielleicht minder schmiegsam als beispielsweise derjenige der Polin, aber sie tanzt ungemein leichtfüßig, ich möchte sagen: sie schwebt. Das zeigt auch unser Bild, dessen glänzender Hintergrund an das Foyer der Großen Oper oder an gewisse Prachtsäle des altaristokratischen Faubourg Saint-Germain erinnert. Trotz dieses vornehmen Rahmens ist das mit einer Rüsche besetzte Gazekleid der lieblichen Mädchengestalt, welche im Mittelpunkt des Bildes dahingleitet, durchaus anspruchslos, was auf den guten Geschmack der Mutter schließen läßt. Man haßt übrigens in Frankreich die überladenen Toiletten, zumal für die Jugend.

Der Walzer hat jetzt, wie die eben beginnende Winterſaiſon von neuem erweisen wird, in den altfranzösischen Tänzen, der Gavotte, dem Pas de la Reine, dem Menuet und wie sie sonst noch heißen, gefährliche Mitbewerber erhalten, die freilich sehr kostspielige Sonderkostüme erfordern und darum immer nur bei dem französischen Highlife gastliche Aufnahme finden werden. Uebrigens ist das Wort „Winterſaiſon" für Paris eigentlich gar nicht mehr zutreffend. Im Winter nämlich gibt es dort nur kleine Bälle und Gesellschaften, denn die neueste Mode will, daß man auf seinen Schlössern bleibt, bis die Jagd schließt, oder in Nizza und Cannes überwintert. Die eigentliche Gesellschaftssaison beginnt daher in der Seinestadt nur noch wenige Wochen vor der Londoner Season. Wenn es so weiter geht, wird man demnächst nur noch — im Schweiße seines Angesichts! — im Sommer walzen. O, verkehrte Welt!

E. von J.

Für den Weihnachtstisch.

Daß auch der literarische Feinschmecker auf dem diesjährigen Weihnachtstisch seine Befriedigung finden könne, dafür sorgt unter anderem die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart durch einige Neuheiten, die auch den wählerischsten Freund der Literatur und ihrer Entwicklungsgeschichte zu reizen geschaffen sind. Da ist zunächst Joh. Proitzheims Buch über „Lenz und Goethe", mit ungedruckten Briefen von Lenz, Herder, Lavater, Röderer, Luise König und dem Bildnis der Frau von Oberkirch, geborenen Waldner von Freundstein, jener Frau, die im Leben des unglücklichen Lenz annähernd die Rolle der Lotte im Werther spielte. Proitzheim erfüllt hier nicht nur die schöne Mission, einem vielfach in ungerechter oder doch übertriebener Weise geschmähten talentvollen Geiste zu seinem gekränkten Rechte zu verhelfen, sondern er gibt uns auch ein auf eingehende Studien und scharfsichtige Beobachtung gestütztes Zeitbild, das wesentlich dazu beiträgt, unsere Anschauungen über jene wundersame Zeit, der wir die Wiedergeburt unserer deutschen Literatur verdanken, in zutreffender Weise zu klären und sicher zu stellen.

Einen weitern und besonders sympathischen Beitrag zur Erreichung dieses Zieles liefert Robert Keils ebenda erschienenes Buch: „Ein Goethe-Strauß". Jugendgedichte Goethes nach der Handschrift des Dichters von 1788, biographisch erläutert. Eine bündige Erklärung des Titels, wenn er überhaupt einer solchen bedarf, liefert das dem Buch vorangestellte Motto aus Goethe:

„Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß!"

Und in seiner Vorbemerkung führt der Verfasser sehr zutreffend aus, wie Goethes Jugendleben der Kommentar seiner Lieder ist und die Lieder ihrerseits wieder zum Verständnis der Anschauungen, Empfindungen und Stimmungen des jugendlichen Dichters dienen, da sie nur Selbsterlebtes, Selbstempfundenes in poetischer Form bringen. Da ist es denn nun Bedürfnis und Wunsch des großen gebildeten Publikums, im Anschluß an das Leben unseres großen Dichters die Entstehung seiner lyrischen Dichtungen und ihre Anlässe sowie die in ihnen waltende Stimmung aus den bestimmten Vorgängen, Eindrücken und biographischen Thatsachen mit Sicherheit festgestellt und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in allgemein faßlicher Form dargelegt zu erhalten. — Diesem Wunsch und Bedürfnis in vollwichtigster Weise entgegenzukommen, wurde der Verfasser namentlich dadurch in Stand gesetzt, daß ihm, dem Weimarianer, durch die Eröffnung des dortigen Goethe-Archivs reiche Quellen erschlossen und zugeführt wurden, die bisher noch nicht zur Genüge ausgebeutet werden konnten. Auf Grund des solchergestalt gewonnenen ausgiebigen Materials zeichnet er uns nun ein Lebensbild des jungen Goethe, in dem Wahrheit und Dichtung sich zu einem schönen Gesamtbild vereinen, so aber, daß gleichwohl die Gebiete beider in schärfster, streng abgegrenzter und nachgewiesener Weise gegen einander abgegrenzt erscheinen. Das Bildnis der „Schönen Mailänderin", die in Goethes italienischer Reise eine so vielbesprochene Rolle spielte, ziert in farbigem Lichtdruck nach Goethes eigener, mit Aquarellfarben belebter Handzeichnung als Titelblatt den einfach geschmackvollen Band, der außerdem noch eine Reihe von Textabbildungen aufweist.

Wenn ein beliebter Schriftsteller längere Zeit geschwiegen, wenigstens kein größeres Werk auf den Büchermarkt gebracht hat, so wird ein neues Buch von ihm naturgemäß mit besonderer Freude begrüßt. In diesem Sinne wird auch Emile Erhards soeben in zierlicher Buchform erschienene Novelle „Ein Fragezeichen", über deren Inhalt wir an dieser Stelle kein Wort zu verlieren brauchen, vielen willkommen sein, die der anziehenden Erzählung mit Vergnügen in den Spalten unserer Zeitschrift gefolgt sind und nun auf den Weihnachtstisch anderer Verehrer dieser mit Recht beliebten Feder eine neue Gabe derselben niederlegen wollen. Die originelle, charakteristische Fassung, die das liebenswürdige Buch seitens der Deutschen Verlags-Anstalt erhalten hat, macht es zu einer solchen Verwendung ganz besonders geeignet.

Auch ein Liebling des Publikums, aber bisher mehr auf anderem als dem schriftstellerischen Gebiete bekannt, ist Marie Conrad-Nanlo, die treffliche Vertreterin der naiven Liebhabereinnen auf der Münchener Hofbühne. Von ihr bringt die Deutsche Verlags-Anstalt ein Novellenbuch, „Passionsblumen" betitelt, mit welchem sie sich glänzend in die Reihen deutscher Schriftstellerinnen einführt. Die vier hier vereinigten Novellen, denen das Bildnis der Verfasserin in Lichtdruck vorangestellt ist, machen alle den Eindruck, unmittelbar aus dem Leben gegriffen zu sein; aber es ist ein Poetengemüt, in dem sich das Leben spiegelt. Zwei dieser Novellen — die erste und die dritte — knüpfen unmittelbar an das Christfest an. Bei der einen lummen freilich die Totenglocken tieftraurig in das Festgeläute der Christnacht hinein, und auch der weitere Verlauf der tieftragischen Erzählung erweckt zunächst beängstigende Perspektiven. Aber ein hoffendes Christkindchen, von dem die Verfasserin uns in reizender Weise zu erzählen weiß, bringt die volle, still ergreifende Versöhnung. Wer nun aber gar die andere der oben berührten Novellen, „Mimis Weihnachtsabend", liest, der wird sich — ungeachtet des wehmütigen Hauches, der auch über dieser Erzählung liegt und ohne dessen melancholischen Duft uns keine dieser „Passionsblumen" entgegentritt — in die gemütvollste Weihnachtsstimmung versetzt fühlen, die uns aus der gediegen beschaffenen mit rührend lieben Menschen in ihrer herzensfreundlichen Christfestgilde erwachsen kann.

Nicht allein als eine Weihnachts-, sondern auch als eine Jubiläumsgabe mag der elsässische Roman: „Heinrich Forel" von L. Spach gelten, der eben jetzt, zwanzig Jahre nach Wiedergewinnung des Elsaß, zum erstenmal in deutscher Sprache und zwar in einer ebenfalls durch die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart veröffentlichten trefflichen Uebertragung von Hermann Ludwig (v. Jan) erscheint. In den Jahren 1810 bis 1817 spielend, bietet der Roman auf dem historischen Hintergrunde jener Zeit ein treues Bild von den Anschauungen, Zuständen und Gepflogenheiten, die damals im Elsaß herrschten und die der Verfasser aus eigener Erfahrung eingehend kannte. Doch treten diese Schilderungen keineswegs als Selbstzweck aufprunkend hervor, sondern sie ergeben sich ungesucht aus dem Gange der lebendig verlaufenden Handlung. Gleich den vorbesprochenen Werken aus der Deutschen Verlags-Anstalt ist auch dieses durch gediegene Ausstattung, schönes Papier, klaren, geschmackvollen Druck, vornehme Einfachheit des Einbands zur Verwendung als Weihnachtsgeschenk besonders geeignet.

Außerordentlich lebendig weiß Philipp Knieß seine Bilder aus dem Seeleben zu gestalten, von denen uns zwei ansehnliche Sammlungen unter den Titeln: „Wind und Wellen" und „Von der Wasserkante" (Oldenburg, Gerhard Stalling), letzteres bereits in 4. Aufl. erschienen, vorliegen. Die in ihnen vereinigten Geschichten fußen nicht allein auf eingehendster Kenntnis dessen, was das Leben an den Küsten und auf hoher See mit sich bringt, und verwerten diese Kenntnis in trefflichster Weise zu anschaulichen und spannenden Darstellungen — der Verfasser ist auch ein Herzenskundiger, der in das Seelenleben der Strandbewohner und Meerdurchsegler nicht minder tief eingedrungen ist als in das Wesen ihres äußern Thun und Treibens, und die Vorgänge im tiefsten Innern nicht minder beredt zur Geltung zu bringen weiß als das Brausen der Wogen und das Toben der Stürme. So müssen diese markigen Geschichten jeden, der das Meer und die im Verkehr mit ihm zu Tage tretenden eigenartigen Erscheinungsformen kennt, unendlich anheimeln; demjenigen aber, dem diese Dinge noch minder bekannt sind, erschließt sich hier eine neue Welt voll packender Eindrücke, ergreifender Situationen und echten, tüchtigen, herzgewinnenden Menschentums.

„Eine wunderbare Geschichte" nennt Paul Maria Lacroma seine, einen zierlichen Band füllende Novelle „Dosta von Drontheim" (Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag), die in ihrer eleganten Fassung um so mehr unter den Gaben für den Weihnachtstisch genannt werden darf, als das Hereinspielen des Christfestes sie zu einer Art Weihnachtsnovelle stempelt. Wundersam ist die Geschichte allerdings, wundersam in ihren Voraussetzungen und zum Teil auch in ihrem Verlauf, aber das stofflich Außergewöhnliche ist in möglichst einleuchtender Art begründet und geistig durchgearbeitet, und so wird das, was unter anderen Umständen befremdlich erscheinen könnte, zum Angelpunkt des Interesses.

Eine weitere Reihe von Jugendschriften für den Weihnachtstisch liegt uns heute ebenfalls vor. Da ist zunächst eine alte liebe Freundin unserer Kindermelt in verjüngter Gestalt erschienen: „Die Kindergartenlaube", farbig illustrirte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend im Alter von 7 bis 15 Jahren, Band IX., Verlag der Kindergartenlaube, Nürnberg, 1890. Auch dieser neue Jahrgang der beliebten Jugendzeitschrift, der sich in einem prachtvollen Einbande präsentirt, weist eine Fülle von Unterhaltungsstoff auf: Gedichte, Erzählungen, Sagen, Märchen und Fabeln, Geschichtliches und Biographisches, Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichtliches, kurz alles, was das Kinderherz erfreut, wird hier in einer der Jugend darbietungs schmackhaften Form geboten. — Die Verlagsbuchhandlung von Herm. J. Meidinger in Berlin bringt einige ihrer beliebtesten Jugendschriften in neuen Auflagen und prächtiger Ausstattung auf den Weihnachtsmarkt. Es sind dies: Oskar Höcker, „Leben und Abenteuer des Robinson Crusoe", nach der Defoeschen Erzählung für die Jugend bearbeitet, mit 100 farbigen Textbildern von Moritz Schäfer, vierte verbesserte Auflage. Ferner: „Der Sturmvogel", Kämpfe und Abenteuer einer Kriegsbrigg an der afrikanischen Ostküste, aus dem Englischen für die reifere Jugend erzählt von Paul Moritz, mit 42 Textbildern von E. Klingebeil, zweite, verbesserte Auflage; und endlich: „Goldelschen", nach E. Marlitts Erzählung „Goldelse", für die weibliche Jugend von 12 bis 15 Jahren bearbeitet von Auguste Wachler, mit 22 Textbildern von Werner Fahme, sechste Auflage. Alle drei Werke sind als geeignete Geschenke für die Kinderwelt durchaus zu empfehlen. — Eine Jugendschrift mit etwas satirischem Beigeschmack, aber gleichwohl von höherer Bedeutung als die meisten dieses Genres, ist „Der Prinz und der Betteljunge", eine Erzählung für die Jugend jeden Alters und Geschlechts von Mark Twain, deutsch von Helene Lobedan (Gießen, J. Ricker'sche Buchhandlung, 1890). Diese mit 156 Illustrationen geschmückte Erzählung behandelt in höchst phantastischer Weise einen Abschnitt aus der Geschichte Englands und zwar die Zeit, in der der zehnjährige Eduard IV. König wurde. In liebenswürdiger Weise verspottet Mark Twain die sozialen Zustände Englands. Aber trotz des tiefen Sinnes, der dieser Erzählung innewohnt, weiß sie doch das Herz unserer Jugend mächtig zu ergreifen. — Im Verlag von Gebrüder Krüner in Stuttgart ist soeben eine zweite Auflage von „Lebensräthsel, gelöste und ungelöste". Erzählungen von Ottilie Wildermuth, in höchst geschmackvoller Ausstattung erschienen. Die beliebte Erzählerin findet immer ihr Publikum, wenn sie auch, wie hier, ihre andächtig lauschende kleine Gemeinde verläßt und sich an ein schon reiferes Alter wendet. — Als eine äußerst verdienstliche Arbeit bietet sich ein reizend ausgestatteter Band „Orientalische Novellen nach den schönsten Sagen aus Indien und Iran" von Professor Dr. C. Beyer dar, deren viertes und fünftes Tausend soeben im Verlag von G. F. Ametang in Leipzig erschienen ist. Der rühmlichst bekannte Rückertbiograph hat in dieser Sammlung eine Reihe von orientalischen Sagen bearbeitet, wie sie sich in den Dramen des indischen Dichters Kalidasa, sowie im Schah-Nameh der Perser und im Mahabhârata der Inder erhalten haben. In sämtlichen Novellen ist nicht eine Silbe des sittlich Anstößigen enthalten, so daß sie der heranreifenden Jugend beiderlei Geschlechts warm empfohlen werden können. — Einer unserer beliebtesten Jugendschriftsteller, F. Braunold, erscheint wieder mit einigen seiner stets willkommenen Gaben auf dem deutschen Büchermarkt. „Die Schützlinge der Prinzeß", eine Lebensgeschichte von F. Braunold (Reutlingen, Verlag von Enßlin und Laiblin), ist eine so anmutsvoll geschriebene, dem Empfinden der reifern Jugend völlig angepaßte Erzählung, daß es ihr nicht schwer fallen wird, in den Kreisen, für die sie bestimmt ist, Terrain und Anerkennung zu erobern. Dasselbe gilt von zwei weiteren Schriften desselben Autors, die im nämlichen Verlag erschienen sind. Es sind dies „Kaiser Friedrich III. von Deutschland", ein trefflich entworfenes und dem Verständnis der Jugend nähergerücktes Lebensbild des edlen Märtyrers auf dem Thron, sowie „Auf der Wanderschaft", „Ein einsames Herz", „In der Fabrik", drei allerliebste Erzählungen, die, ohne eines Fürsprechers zu bedürfen, ihr schönes Ziel, Gemeingut der deutschen Jugend zu werden, zweifellos erreichen.

Zu den Verlagshandlungen, die eine besonders reiche Auswahl an Jugendliteratur für den Weihnachtstisch darbieten, zählt auch diesmal wieder K. Thienemanns Verlag (Anton Hoffmann) in Stuttgart. Obenan unter seinen Neuheiten steht sein „Buch der Jugend", durch die vier vorangegangenen Jahrgänge in vorteilhaftester Weise eingeführt und in seinem neuen, fünften Jahrgang wieder eine Fülle trefflicher Beiträge namhafter Jugendschriftsteller nebst 300 Text- und vielen Farbenbildern bietend. Der vielseitige Inhalt umfaßt in erster Linie nicht weniger als zehn zum Teil umfangreiche Erzählungen, daneben Aufsätze aus Welt- und Kulturgeschichte, Physik, Tier- und Pflanzenleben, sowie höchst ausgiebige Anleitungen zu allerhand hübschen und erprießlichen Beschäftigungen, die dazu angethan sind, zugleich die Hand und den Geist zu bilden, zu ammutigen, die gesunde Entwicklung fördernden Spielen im Freien und im Zimmer, zu überraschenden Kunststücken und allerhand anderem unterhaltendem und bildendem Zeitvertreib. Das schöne Buch ist ein wahrer Hausschatz für unsere bildungsfähige Jugend. — Als empfehlenswerte, sorgfältig ausgewählte Erzählungswerke für die reifere Jugend stehen diesem Buch aus dem genannten Verlag zunächst einige gute Bearbeitungen jener älteren Werke zur Seite, die sich in ihrer Bedeutung für das heranwachsende Geschlecht kaum jemals überleben werden, wie Coopers „Lederstrumpf" und „Pfadfinder", wiedererzählt von Paul Moritz; „Gullivers Reisen in unbekannte Länder" von Jonathan Swift, für die Jugend und deren Freunde frei bearbeitet von Franz Hoffmann. „David Balfour oder die Seelenverkäufer. Schicksale und Abenteuer eines Flüchtlings in den schottischen Hochlanden", nach R. L. Stevenson frei bearbeitet von Paul Moritz. Ihnen reihen sich als gelungene Originalarbeiten für die Jugend geistesverwandt an: „Der Schatz des Kasiken", Abenteuer und Kämpfe eines jungen Deutschen mit den Desperadas im fernen Westen von E. von Barfus, „Andreas Hofer, der Sandwirt vom Passeyerthale" von Otto Hoffmann, „Die Geschwister", eine Geschichte aus dem deutschen Befreiungskriege von E. Willer, und als besondere Gabe für die weibliche Jugend: „Die weite, weite Welt", nach Elisabeth Wetherell frei bearbeitet von M. Jakobi. Alle diese Bücher empfehlen sich nicht allein durch ihren anziehend eingekleideten Gehalt, sondern auch durch ihre gute Ausstattung, die sowohl auf hübsche Erscheinung als auf Solidität bedacht nimmt und jedem der genannten Bücher eine Reihe lebensvoller Bilder nach Originalzeichnungen und Aquarellen namhafter Künstler zu teil werden ließ. Damit auch die kleinsten Bücherfreunde nicht leer ausgehen, widmet ihnen K. Thienemanns Verlag ein „Goldenes ABC-Buch" mit Bildern und Reimen (14. Aufl.), das sich durch die angenfällige Größe der Buchstaben und die Uebersichtlichkeit der Anordnung als Grundlage für die ersten ABC-Studien ganz besonders geeignet erweist.

Ebenso erscheint die Buchhandlung von Karl Flemming in Glogau auch in diesem Jahre wieder mit einer ganzen Reihe gediegen und hübsch ausgestatteter Werke auf dem Weihnachtsmarkt. Von Karl Flemmings Sammlung vaterländischer Jugendschriften liegen fünf neue Bände vor: „Reitknabe von Gneisenau" von Gustav Höcker, „Graf Heinrich von Schwerin" von Ferd. Sonnenburg, „Theodor Körner" von Gustav Höcker, „Hans Sachs" von Ludwig Ziemssen und „Sebastian Bach", ebenfalls von Ludwig Ziemssen. Sie zeichnen sich aus durch eine patriotische Tendenz und wenden sich hauptsächlich an Knaben in reiferem Alter, obgleich auch erwachsene Mädchen sie gerne lesen werden. Für diese allein ist Thekla von Gumperts „Bücherschatz für Deutschlands Töchter" berechnet, der in diesem Jahre um vier Bände sich vermehrt hat. „Gertruds Tagebuch" von Fanny Stöcker, „Aus Vergangenheit und Gegenwart" von M. Petzel, „Schön Elslin", historische Erzählung von L. Ziemssen und „Aus dem Leben" von Thekla von Gumpert. Ihnen ähnelt nach Haltung und Tendenz „Das goldene Ei" von E. Ebeling, eine Erzählung aus dem sechzehnten Jahrhundert mit 6 Bildern von Rudolf Geißler, welche schon in zweiter Auflage erscheint, während „Herzblättchens Naturgeschichte" von Hermann Wagner, „Unsere Hausfreunde aus der Tierwelt" von H. Paul und E. Maul und „Erzählungen aus dem Leben der Tiere" von Fr. W. Brendel, durchgehenden von A. Hummel in Wort und Bild die Liebe zur Natur im Herzen der Jugend wachzurufen suchen. Das an zweiter Stelle genannte Buch zeichnet sich besonders durch seine Farbendrucke nach den Aquarellen von Fedor Flinzer aus. Das zweibändige Werk von Brendel hat sich durch seinen reichen Inhalt und die fesselnde Form schon so viele Freunde erworben, daß es heuer bereits in sechster Auflage vorliegt. Von ganz eigenartigem Reiz der Stimmung und des Kolorits sind die „Sibirischen Märchen" von H. Ludwig, anmutig die unter dem Titel „Waldes Zauber" vereinigten fünf deutschen Märchen von H. Fall. „Klein Binkelbink" von Heinrich Jäde, das in hübschen, glatt fließenden Versen mit Bildern von Otto Förkeling die Geschichte eines Wasserraupens erzählt, erlebt diese Weihnachten bereits seine dritte Auflage.

„Unserer Töchter Schaffen und Wirken" behandeln unter diesem Gesamttitel drei Novellensammlungen von H. M. Frey, bei G. Siwinna in Kattowitz erschienen. Für Mädchen von 14 bis 18 Jahren berechnet, eröffnen sie Perspektiven in Lebensstellungen, in denen ein junges Mädchen die volle Fürsorge für ihr Ich und seine Bedürfnisse anstreben und erreichen kann. Zwei niedliche Erzählungen für Knaben und Mädchen von 10 bis 13 Jahren sind unter dem Titel: „Des Lebens Stützen" bei H. Preiser in Breslau erschienen.

Für müßige Stunden.

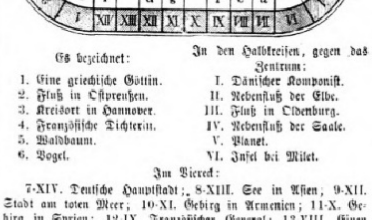
Bilderrätsel.



Tauschrätsel.

Die Anfangsbuchstaben der nachstehenden dreizehn Wörter: Eiche, Gicht, Mauer, Hain, Eid, Feder, Weide, Laube, Lachs, Adel, Halle, Alde, Keim sind mit den Buchstaben: A, B, G, I, E, E, H, L, N, R, R, T, U, IIe in der Weise zu vertauschen, daß ebenso viele andere, dem Sinne nach verschiedene Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben alsdann, von oben nach unten, einen der größten deutschen Meister im Gebiet der zeichnenden Künste ergeben.

Füll-Rätsel.



Es bezeichnet:

1. Eine griechische Göttin.
2. Fluß in Ostpreußen.
3. Kreisort in Hannover.
4. Französische Dichterin.
5. Waldbaum.
6. Vogel.

In den Halbkreisen, gegen das Zentrum:

I. Dänischer Komponist.
II. Nebenfluß der Elbe.
III. Fluß in Oldenburg.
IV. Nebenfluß der Saale.
V. Planet.
VI. Insel bei Milet.

Im Viereck:

7-XIV. Deutsche Hauptstadt; 8-XIII. See in Asien; 9-XII. Stadt am toten Meer; 10-XI. Gebirg in Armenien; 11-X. Gebirg in Syrien; 12-IX. Französischer General; 13-VIII. Ehemen Ozean; 14-VII. Heeresabteilung.

Sind alle Wörter richtig gefunden, so ergeben 1 bis 6 und I. bis VI. je einen Dichter; 7 bis 14 und VII. bis XIV. je einen ihrer Werke.

Th. Heiz. Hotwyl.

Auflösung des Ausscheidungsrätsels Seite 199:

Eisenach — Seneca — i h
Melodie — Deime — l o
Bileam — Elba — i m
Apostel — Stolp — a e
Silber — Blei — s e

„Ilias" — „Homer".

Auflösung des Bilderrätsels Seite 199:

Zart ist die Blume der Freundschaft.

Auflösung des Scherz-Homonyms Seite 199:

Lampe.

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 199:

Ungarn — Ungern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Die Nornen. Nach dem Gemälde von G. Ehrenberg. (Seite 239.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mittheilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

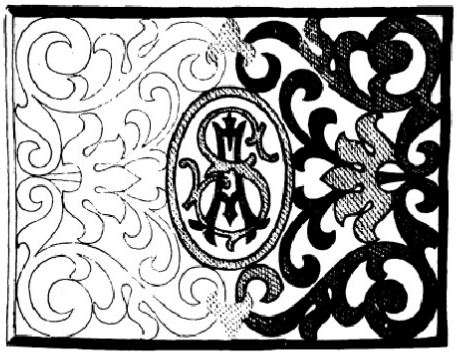
Von der Mode.

„Und drau̇t der Winter noch so sehr," wir fürchten uns nicht, freidem Frau Mode das Pelzwerk uns als Allgemeingut bescheert hat und selbes nicht mehr wie ehedem zu den privilegirten Vorrechten gewisser Gesellschaftsklassen gehört. Zu mäßigen Preisen kann sich jedwedes Männlein und Weiblein heutzutage den angenehmen Luxus eines wärmenden Pelzes gestatten. Die Losung in dieser Saison heißt: Astrachan und Krimmer (Persianer), und alles beeilt sich, ihre Behänge, ganze Paletots oder Mantelets, Aermel, Muffen, Hüte, Mäntelkragen in der genannten Art zu Pelzen zu legen. Daß der Echtheit dabei oft ein Schnippchen geschlagen wird, muß jeder begreifen: Mohairastrachan heißt der Bastardbruder der legitimen Abstammung, und Krimmerstoff aus der Wolle irgend eines corsischen oder lankastischen Anverwandten, wird dem edlen Persianer als Halbblut an die Seite gestellt. Selbst Plüschstoffe müssen mit in den Wettbewerb eintreten und sich's gefallen lassen, daß ihr ursprünglicher Glanz durch Heißpressen zu „Astrachanplüsch" herabgedrückt wird. Uebrigens sei diese Art für solche Plüschmäntel empfohlen, die durch längeres Tragen bereits Einbußeerlitten haben und doch zu wertvoll noch sind, um beiseite gelegt zu werden.



Lampenschirme.

Zur Zeit der kurzen Tage und der Posse traulicher Familienabende, welche unsern Kreis um die Lampe sammeln, gelangt auch der Lampenschirm zu seinem vollen Interesse. Das Halbdunkel, das er schafft, ist dem Auge so wohlthätig, dem lesenden Gastlander in der Kaminecke so günstig, träumerischem Ausruhen so willkommen und anregend, daß es wohl nur wenige gibt, die ohne Zwang das grelle, ungedämpfte Licht vorziehen. Unsere kleinen Illustrationen bringen zwei Modelle solcher Schirme in neuem Geschmack. Beide sind noch immer in dem großen Umfang der vorjährigen Mode, die sich erhält. Der Wappenschirm besteht aus leuchtend roter Seide — dieser günstigsten Nuance für Lampenlicht — zwischen doppelter Seidengaze leuchtet das in Malerei eingelegte Wappen transparent hindurch. Der steife, gefältete Schirmkragen läuft in einer Krone von schwarzen oder gelben Straußfedern aus; die fallende Garnitur aus breiter, passender Spitze wird im Ansatz durch eine Anordnung weichen, künstlich chiffonnierten Bandes verdeckt, das sich seitlich zu zwanglosen Schleifen verschlingt. Der zweite Schirm, „Boudoir-Himmel" genannt, besteht aus azurblauer Seide und ist mit transparenter goldener Mondsichel und verschieden großen Sternen besät, die gleichfalls zwischen die doppelten Seidenlagen eingeklebt sind. Die oberhalb des Schirmkragens sichtbare Draperie ebenso wie der untere Schirmrand bestehen aus anmutiger Kräuselung weichen, strohgelben indischen Seidengewebes, das an einer Seite in schmachtenden langen Bandschleifen ausfällt.



E.

Brat-Thermometer.

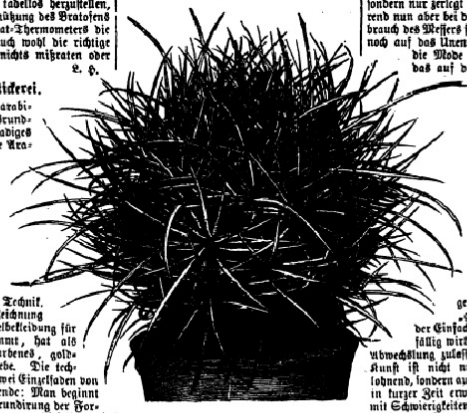
„Ein Brat-Thermometer," höre ich die Leserinnen mißtrauisch ausrufen. „Was soll uns das? Mir ist es unbegreiflich, wie eine Hausfrau sich die Bequemlichkeit entgehen läßt, durch eine derartige Vorrichtung genau die Hitze ihres Bratofens regulieren zu können. Ein solches Thermometer ist leicht an jedem Orten anzubringen, und zwar mögsichst so, daß ein Einschieben von Pfannen und Backblechen nicht behindert wird. Da die Temperaturen unter 80° R. beim Braten und Backen nicht in Betracht kommen, zeigt es die Grade erst von da an. Zur Benützung des Thermometers diene als Fingerzeig, daß für alle feineren Braten 120° die beste Temperatur ist, während zarteres Fleisch wie Kalb, Geflügel (auch die Gans eingerechnet) und Wild nur 110° brauchen. Bei dem Backwerk werden 100° mit Ausnahme des Hefengebäcks, welches 110°, Brot sogar 120° braucht, genügen, um das Gebäck gleichmäßig und tadellos herzustellen, und so fällt bei jeder Benützung des Bratofens mit Anbringen des Brat-Thermometers die Sorge fort: ob man auch wohl die richtige Temperatur treffe und nichts mißraten oder gar verbrennen läßt.

L. H.

Arabische Stickerei.

Die Originalstickereien arabischer Technik haben als Grundstoff gelblichweißes, grobfädiges Leinen, auf welchem die Arabesken mit offener, starker Seide in bunten Farbentönen ausgeführt sind. Jede Form ist außerdem mit schwarzer Stielstichumrandung begrenzt. Diese Stickereien sind in der Wirkung prächtig und auch in Bezug auf Dauerhaftigkeit sehr zu empfehlen. Unser Modell in arabischer Technik, etwas modernisirt in Zeichnung und Stoffwahl, zur Deckelbekleidung für einen Notizblock bestimmt, hat als Grundstoff ein crêmefarbenes, golddurchwirktes Leinengewebe. Die technische Ausführung mit zwei Einzelfaden von Filoselle-Seide ist folgende: Man beginnt mit der Grundirung der Formen, indem man dieselben mit geradlinig gehaltenen Spannstichen überarbeitet, das heißt mit solchen Stichen, welche die Oberseite der Stickerei ganz bedecken, während die so gefüllte Fläche an ihrer Kehrseite zu beiden Seiten der Konturlinien kleine Borstiche zeigt, welche durch das Weiterführen des Arbeitsfadens daselbst entstanden sind. Die mit der Seide bedeckten Formen werden dann in entgegengesetzter Richtung zur grundirten Stichlage ebenfalls mit zwei Faden Filoselle-Seide in regelmäßigen Zwischenräumen überspannt, worauf die gespannten Faden mit verletzten Ueberfangstichen mit schwarzer, feiner Seide niedergehalten werden. Die schwarze Seidenschnur (mittlerer Stärke), mit welcher die Formen begrenzt sind, fadelt wie in eine entsprechend starke Stecknadel, um mit Hilfe dieser, die Schnur zu Beginn einer Darauf wird ein Stück ungebleichten Kalk in das Wasser; der Kalk erhitzt das Wasser so stark, daß die Eier gar sieden und genossen werden können.

E. Kr.



Igelkaktus.

Die Kakteen gehören zu den absonderlichsten Gewächsen, sind aber durch stattliche, wenn auch leicht vergängliche Blüten, interessante Körpergestaltung und Bestachelung ausgezeichnet. Eine merkwürdige Gattung bilden die Igelkaktusarten; sie machen ihrem Namen alle Ehre. Eine wirklich prächtige, aber keineswegs harmlose Art ist der oben abgebildete walzenförmige Igelkaktus (Echinocactus cylindraceus) aus Mexiko, der in Bezug auf Wildheit der Bestachelung seinesgleichen sucht. Deshalb gebührt ihm eigentlich der „Ehrenname", des Teufels Nadelstikken, welchen man einem Verwandten, E. leconteï, beigelegt hat. Die Stachelbüschel unserer Pflanze bestehen je aus einer Anzahl kleiner und zwölf Stück großer gebogener Stacheln, von welchen der Mittelstachel 10 cm lang wird. Die große, nur selten erscheinende Blüte hält sich mehrere Tage; sie ist innen weiß, außen gelblich. Wie die meisten Kaktusgewächse, so zeichnen sich auch die Igelkakteen durch unverwüstliche Dauerhaftigkeit aus; sie müssen aber, sollen sie sich zu voller Schönheit entfalten, auch sachgemäß verpflegt werden. Im Winter geben wie allen Igelkaktusarten einen hellen Standort in nur mäßig warmem Zimmer, reinigen sie öfter von Staub und halten die Erde so trocken als möglich, denn Feuchtigkeit während der Ruheperiode verursacht eine gefährliche Krankheit, die Fäulnis. Im Sommer verlangen diese Kakteen neben voller Sonne auch regelmäßige, aber nicht zu reichliche Bewässerung. Die Kakteen wachsen nur langsam; sie brauchen deshalb auch nur wenig Nahrung und können mehrere Jahre in denselben Gefäßen gezogen werden. Wird ein Verpflanzen nötig, dann führen wir es im Frühling aus, schütteln die alte Erde von den Wurzeln ab und geben ein sandiges, schwerst, das heißt mit verrottetem Lehm vermischtes Erdreich. Beim Umgang mit stachetigen Kakteen sei namentlich zarten Händen Vorsicht geboten, weil besonders die feinen Stacheln leicht in die Haut eindringen und schmerzhaft verletzen können.

M. H.

Mit dem Messer essen.

Es ist schlechte Sitte, das Messer an den Mund zu bringen, und das gilt auch für Sachen, die sich nicht leicht auf der Gabel halten lassen. Der gute Ton bestimmt das Messer nur zum Zerlegen der Speise, wo solches nötig ist, und erlaubt das weitere Hantiren damit nicht. Die in den letzten Jahren herrschende Sitte, der mit der linken Hand zum Munde geführten Gabel durch das rechts gehandhabte Messer beim Beladen mit der Speise nachzuhelfen, kommt in Modekreisen immer mehr in Wegfall. An den Tafeln der Höfe wird schon seit längerer Zeit die Gabel wieder rechts geführt und auf gleichzeitige Benützung des Messers verzichtet. In den Erziehungsanstalten der feinen Gesellschaft, den Bildungsanstalten unserer Offizierscorps, den vornehmen Pensionaten und so weiter wird zur Zeit den Zöglingen noch Uebung in beiden Sitten gegeben. Dagegen gewöhnt man sich vorwiegend, statt des Messers in der linken Hand eine Brotrinde zu führen. Vor allem gilt das bekanntlich beim Fisch, der so weich ist, daß er nicht geschnitten, sondern nur zerlegt zu werden braucht. Während nun aber bei den großen Speisen der Gebrauch des Messers sich immer allgemeiner nur noch auf das Unentbehrlichste beschränkt, läßt die Mode neuerdings zum Konfekt, das auf den Nachtisch kommt, nur Messerchen geben. Das sind die kleinen, zierlichen „Cottellini", runde, fast löffelförmig geschwungene Rippesmesser, die aussehen wie die chinesischen Gabeln.

G.

Kerbschnitzerei.

Die Muster für diesen ursprünglichsten und volkstümlichsten Stil der Holzschnitzerei bestehen aus reichen Gruppirungen gerader und gebogener Linien, welche mit nur wenigen Werkzeugen ins Holz eingeschnitten, gekerbt werden, ungeachtet der Einfachheit der Technik sehr gefällig wirken und eine unberechenbare Abwechslung zulassen. Die Ausübung dieser Kunst ist nicht nur sehr unterhaltend und lohnend, sondern auch bei einiger Fertigkeit, die in kurzer Zeit erworben werden kann, kaum mit Schwierigkeiten verbunden. Infolge ihrer vielseitigen Verwendung gibt es eine große Auswahl an Vorlagen, so zum Beispiel für Bild- und Spiegelrahmen, Kassetten, Schränke und Truhen, Lineale, Tintenzeuge, Schirm- und Stockgriffe, Buch- und Albumdeckel und Mappen, Brettchen für Uhren, Baros- und Thermometer, Kästchen, Untersätze, Keller, Schalen, Büchsen, Becher, Kannen, Tabletten, Uhrgehäuse, Konsolen, Etagèren, Tischplatten,

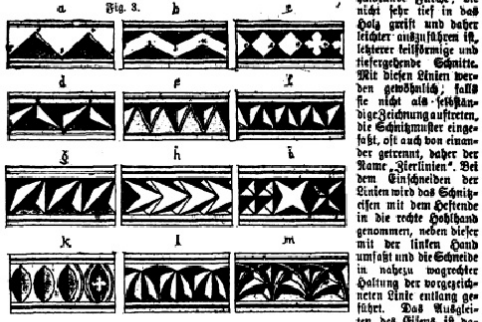


Fig. 3.

Ebbestecke ja selbst für Einrichtungs- und Küchengeräte. Alle Muster für ebene wie auch für runde Gegenstände, deren Flächen, nebenbei bemerkt, gut geschliffen sein sollen, sind aus geometrischen Figuren zusammengesetzt und bilden aus Drei- und Vierecken Rosetten, Bordüren, Streifen u. s. w., bei denen der Ein- oder Furchenschnitt, der mandelförmige Zweischnitt, der Dreischnitt, Vierschnitt und Kellschnitt zur Anwendung kommt. Zur Ausführung bedarf es nur weniger Schnitzwerkzeuge, die, wenn sie nicht schon im Besitze des Dilettanten sind, in fast jedem Eisenwarengeschäfte geführt werden. Es sind dies: ein kleines, halbrundes Hohleisen, der sogenannte Zierbohrer, das Balleisen (Stechbeitel) mit gerader, schräge geschliffener Schneide, das Flacheisen mit sehr schwach gebogener, das Flachhohleisen mit stärker gebogener und der Geißfuß mit in spitzem Winkel gebogener Schneide. Diese Werkzeuge sollen vom besten Stahl sein und stets scharf schneidend gehalten werden. Das wegen der leichteren Bearbeitung für Anfänger



Fig. 4.

geeignetste Schnitzmaterial sind Linden- und Erlen- (Elsen-) Holz, dann kommt Birn-, Ahorn-, Nuß-, Eichen- und Rotbuchenholz.

Wird nicht vorgezogen, das Muster ohne weiteres mit Lineal und Zirkel auf die vorgerichtete Platte zu zeichnen, so kann es auch mittelst einer Pause übertragen werden, doch sind dann der Genauigkeit wegen alle Linien unbedingt nachzuziehen. Die wagerechten sollen womöglich sich mit den Holzfasern in gleicher Richtung befinden. Das Ueber- wird am bequemsten auf einem ziemlich dicken Hollplättchen vorgenommen, das öfters abgehobelt

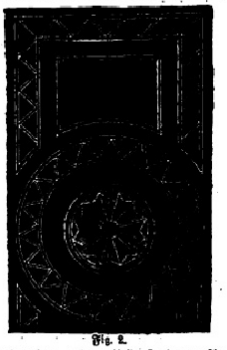


Fig. 2.

werden kann, und um beide Hände zum Arbeiten frei zu haben, an der Tischplatte oder einem größeren Brette befestigt wird. Als erste Uebung diene der Furchenschnitt, mit welchem, ungeachtet seiner Einfachheit, sehr hübsche Muster herzustellen sind. Hiezu nimmt man vorerst den Zierbohrer, späterhin den Geißfuß. Ersterer gibt eine schmale, halbrunde Furche, die nicht sehr tief in das Holz greift und daher leichter auszuführen ist, letzterer keilförmige und tiefergehende Schnitte. Mit diesen Linien werden zwar gewöhnlich; falls sie nicht als selbständige Zeichnung auftreten, die Schnitzmuster eingefaßt, oft auch von einander getrennt, daher der Name „Zierlinien". Bei dem Einschneiden der Linien wird das Schnitzeisen mit dem Hefteude in die rechte Hohlhand genommen, neben dieser mit der linken Hand umfaßt und die Schneide in nahezu wagrechter Haltung der vorgezeichneten Linie entlang geführt. Das Ausgleiten des Eisens ist dadurch zu verhindern, daß man, während die rechte Hand nach vorne drückt, mit der linken ununterbrochen einen schwachen Gegendruck wirken läßt. Zur Uebung im Furchenschnitte kann die in Figur 1 dargestellte Linienreihe dienen, welche auf das Brettchen in beliebiger Größe und Zahl der Linien zu zeichnen ist, wobei jede Gruppe mit wagrechten Linien eingefaßt wird. Nach erworbener Geschicklichkeit im Ausheben gerader Linien mit Zierbohrer und Geißfuß kann zum Einschneiden gebogener übergegangen werden, die in bekannter Weise mit dem Zirkel am Brettchen vorzureißen sind. Daß auch nur aus einfachen Linien bestehende Zeichnungen sehr hübsch aussehen können und sich zur Verzierung von allerlei Gegenständen eignen, wird durch das Motiv für einen Kästchendeckel (Figur 2) veranschaulicht. Damit sich das Muster vom Grunde wirkungsvoller abhebe, kann die geschliffene Holzfläche braun oder schwarz gebeizt oder mit flüssiger Tusche geschwärzt werden. Die Zeichnung ist dann mit Blei- oder Rotstift aufzutragen, worauf die Linien mit dem Zierbohrer oder Geißfuß auszuheben sind. Die Zeichnung erscheint nunmehr in Weiß auf dunklem Grunde. Eine Abwechslung wird erreicht, indem man die Vertiefungen teilweise oder sämtlich mit flüssiger Bronze oder leuchtender Farbe ausmalt, und dann die ganze Fläche mit dünner Schellacklösung oder Aquarellfirnis überzieht. Fig. 3 gibt in den Mustern a bis m eine reiche Auswahl von Motiven, aus denen sich geschmackvolle Anordnungen unschwer gestalten lassen. Als Muster einer solchen diene (Fig. 4) die Darstellung eines trotz der Mannigfaltigkeit seiner Formen leicht ausführbaren Taschenuhrbrettchens.

J. B.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Notizblätter.

Bildende Künste.

Der Verein Berliner Künstler beschloß, im Jahre 1891 eine große internationale Kunstausstellung in Berlin zu veranstalten zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Kaiserin Friedrich übernimmt das Protektorat. Der Staat bewilligt für das Unternehmen einen Beitrag von 25,000 Mark, der Verein ebensoviel zur Ausschmückung des Gebäudes. Die Ausstellung soll vom 1. Mai bis 15. September dauern.

Bühne.

Emanuel Chabriers Oper „Gwendoline", im vorigen Jahre in Karlsruhe zuerst in Deutschland aufgeführt, erwarb sich auch in München den Beifall, welcher dem ebenso temperamentvollen wie von feiner Arbeit zeugenden Werke gebührt. Dasselbe gewinnt neben seinem musikalischen noch einen kulturhistorischen Wert, insofern es uns die Einwirkung der späteren Werke Wagners auf eine echt französisch empfindende Künstlernatur erkennen läßt. Denn trotz der Annahme des Wagnerschen Kunstprinzips, trotz harmonischer und selbst melodischer Einzelheiten, die an diesen erinnern, bezeugeten wir nicht selten einem französischen Pathos, und an Stellen, wo wir eine innere seelische Anregung erwarteten, wurden wir durch äußerliche, theatralisch berührende Konvention abgelöhnt. Die Aufführung war, dank der liebevollen Hingabe, die Generaldirektor Levi dem Werk gewidmet, eine ganz vortreffliche. Zu der überaus günstigen Aufnahme seitens der Hörer mag die löbliche Absicht beigetragen haben, dem französischen Tonkünstler zu beweisen, daß man bei uns Kunstwerke ohne Rücksicht auf die Nationalität ihres Schöpfers zu genießen weiß.

Kultur und Wissenschaft.

Eine Urnenhalle für Totenasche, bestimmt für Angehörige aller Konfessionen, wurde bei Berlin auf dem Friedrichsfelder Gemeindefriedhof errichtet. Der Einweihungsfeier, die durch einen Gesang des Opernhauschores eingeleitet wurde, erfolgte in Gegenwart der Vertreter der Berliner Stadtbehörden. Der Vorsitzende des Vereins für Feuerbestattung, Stadtverordneter Matterne, hielt die Festrede. Die Feuerbestattung selbst ist übrigens im Königreich Preußen noch nicht erlaubt. Doch dürfte die Erlaubnis von seiten des Staates wohl nur noch eine Frage der Zeit sein.

Unter der Konstitution der Großen Loge von Hamburg wird demnächst in Konstantinopel eine neue Loge gegründet werden. — Der neue Londoner Lordmajor Sovary, der aus einer alten Hugenottenfamilie stammt, ist, wie bekannte alle seine Vorgänger, Mitglied des von Massachusetts ein Mausoleum errichten. — Auch die Freimaurerlogen Deutschlands fangen jetzt an, sich der sozialen Frage eingehender zu widmen und deren Lösung in den Kreis ihrer Erörterungen zu ziehen.

Die Zahl der telephonischen Gespräche in Berlin beläuft sich jetzt täglich auf ungefähr 670,000. Die Zahl der Teilnehmer hat bereits 14,000 überschritten. Es sind das mehr Sprechstellen, als ganz Frankreich zusammen besitzt. Dort gab es anfangs 1890 erst 12,800.

Gestorben.

Adè-Lallemant, Joh. Theod. Friedr., bedeutender, hochverdienter Tonkünstler, 84 Jahre alt, am 9. November, in Hamburg.

Bilders, Johann Warnardus, namhafter holländischer Landschaftsmaler, 79 Jahre alt, am 8. November, im Haag.

Bohlen und Hallbach, v., Gustav, Dr. jur., großherzogl. badischer Oberschloßhauptmann, am 9. November, in Karlsruhe.

Donat, Theodor, der in weiten Kreisen bekannte Begründer der Riesengebirgsvereine, am 18. November, in Zillerthal, Schlesien.

Grünenwald, Rudolf Alexander, namhafter Maler, 41 Jahre alt, Mitte November, in München.

Lewis-Brown, John, berühmter Maler, 62 Jahre alt, Mitte November, in Paris.

Moulson, Dr., Professor der Physik am eidgenössischen Polytechnikum, namhafter Gelehrter, 82 Jahre alt, Anfangs November, in Zürich.

Nehrhoff von Holderberg, Gustav Erwin, k. sächsischer General der Infanterie z. D., 82 Jahre alt, am 13. Nov., in Laubegast bei Dresden.

Nowicki, Maximilian, Dr., Professor der Zoologie an der Universität Krakau, bedeutender Ichthyolog, 66 Jahre alt, am 30. Oktober, in Krakau.

Olry, französischer Vizeadmiral, einer der drei neuernannten Generalinspektoren der Marine, 58 Jahre alt, am 10. November, in Paris.

Pieper, Dr., Generalarzt des ersten preuß. Armeecorps, am 16. November, in Königsberg in Preußen.

Prestel, Ferd. Aug. Christ., bekannter Kunsthändler, hervorragender Kenner in Kunstsachen, namentlich auf dem Gebiete des Kupferstichs, 64 Jahre alt, am 1. November, in Frankfurt a. M.

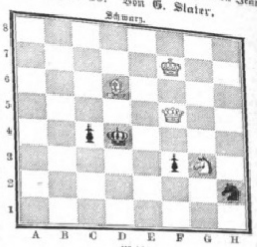
Wörishöffer, Sophie, unter dem Pseudonym W. Höffer bekannte Schriftstellerin, 52 Jahre alt, am 8. November, in Altona.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.) Nr 11

Aufgabe 10. Von G. Slater.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 7 Seite 178:

1) D. G2 — H2.
2) H3 — G5.
3) D. C8 — G8 od. G. A4 — C3 Matt.

Schwarz.

1) B. C2 u. E4.
2) T. A8 — C6 oder anders.

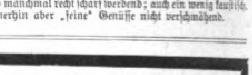
A)
Weiß.
1) . . . . — C3 ‡.
2) G. A4 — C3 ‡.
Schwarz.
1) B 7 — B 6.

B)
Weiß.
1) . . . . — D4 ‡ u.
2) T. E4 — D4 ‡.
Schwarz.
1) B 7 — B 5.
(Andere Spielarten leicht.)

Handschriften-Beurteilung.

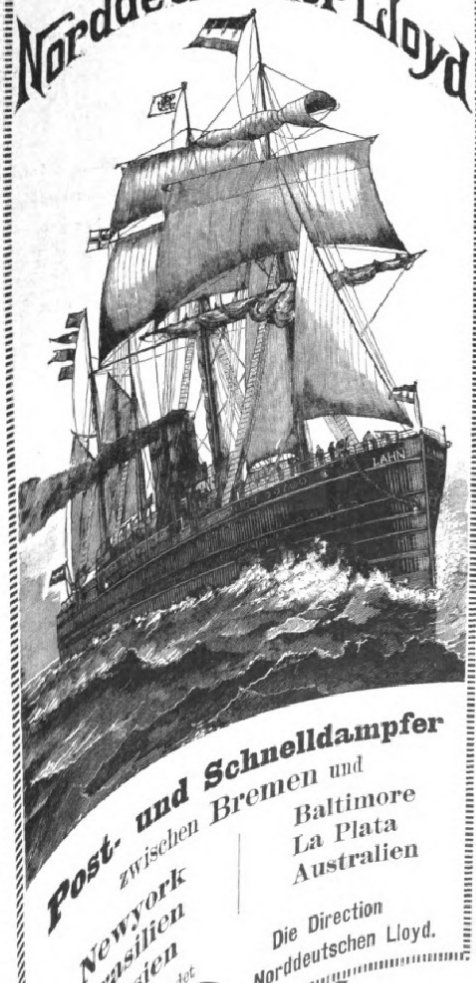
M. H. in T. Sie sind in der That allzu bescheiden! Nur 98 Schriftproben von je 3 bis 12 Worten, und auf Grund derselben das Ersuchen um nur 24 Handschriftenbeurteilungen! Nein, Verehrteste, so verschwenderisch mit Raum, Zeit und Kosten umzugehen, können Sie und doch nicht zumuten. Wir bringen Ihnen in Erinnerung, daß 1) etwa 20 Zeilen der betreffenden Handschrift als Material für die Beurteilung des Charakters nötig sind, 2) jedem Ersuchen um solche Beurteilung der Handschrift innerhalb unserer Spalten die Abonnementsquittung beizulegen ist.

O. L. in Bd. Probe ungenügend. Der lange Querstrich über dem t besagt die Diplotin und andere Zeichen bestätigen es: dabei sind Sie nicht sehr verträglich, empfindlich und sehr selbstbewußt. Durch besondere Milde zeichnen Sie sich auch nicht aus, aber Sie sind gerecht, dagegen zu beweglich, um ein starker Charakter zu sein.



E. M. (Cater). Eine feine Natur, allen Einflüssen zugänglich, ertragbar und von lebhafter Phantasie, und manchmal recht scharf werdend; auch ein wenig launisch. Sehr wenig materiell, immerhin aber „feine" Genüsse nicht verschmähend.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer zwischen Bremen und Newyork, Brasilien, Ostasien, Baltimore, La Plata, Australien

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Ludw. Glaesel jr.
(früher Mitinhaber der Firma Glaesel & Herwig, Markneukirchen), empfiehlt: feinste Orchesterinstrumente, sowie seine Reparaturwerkstatt, ferner alle übrig u. Instr. einschließlich Spielwerke und Harmoniums, nur vorzüglichstes Fabrikat zu Fabrikpreisen. Preislisten gratis u. franko.

Reizendes Geschenkwerk
Mit 16 Jahren
lustige Mädchen-Geschichten
v. Frida Schanz
In anmutigem Einband M 4.
zu beziehen durch alle Buchhandlungen ed. Otto Spamer Leipzig.

Vorzügl. selbstwerf. Zithern, Violinen etc. sowie andere Musikinstr. j. Art empf. Rud. Barth, Stuttgart. (Preislisten gratis.)

Otto Spamer in Leipzig
Das begehrteste aller Märchenbücher!
Lausch
Die schönsten Kinder- und Volksmärchen, Sagen und Schwänke. Mit zahlreichen Abbildungen.
Märchenbuch
19. Auflage. Geb. ℳ 2.50.
Im Weihnachts-Katalog auf Wunsch gratis.

Zimmer-Ventilatoren
geräuschlos, Vorzügl. bewährt f. Wohn- u. Schlafzimmer, Restaurants, Schulen, Krankenhäuser, Kasernen, Fabriken etc. Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 17.

Benedictine-Waldenburg.
Preisgekrönt m. höchsten Auszeichnungen.
Der anerkannt beste aller deutschen Benedict-Liqueure. Man achte genau auf Schutzmarken und Firma, darauf ganz wertlose Nachahmungen existiert.
Deutsche Benedictine Liqueur-Fabrik Friedrich & Co., Waldenburg i. Schl.
Echt zu haben in allen besseren Delicatess- etc. Geschäften. Wo keine Niederlagen, direkter Versand 1/1 Ltr.-Fl. 4.75 M., 1/2 Ltr.-Fl. 2.50 M. frei incl. Verpackung.

15mal wöchentlich erscheinend.
Probe-Nummern gratis und franko.

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung
mit Effekten-Verlosungsliste nebst seinen wertvollen Separat-Beiblättern: Illustr. Witzblatt „Ulk", belletr. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle", feuilletonistisches Beiblatt „Der Zeitgeist", „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft".

Durch seinen reichen, alle Gebiete des öffentlichen Lebens umfassenden, gediegenen Inhalt, sowie durch rascheste und pünktlichste Berichterstattung hat sich das „Berliner Tageblatt" die besondere Gunst der gebildeten Gesellschaftskreise erworben. Unter Mitarbeiterschaft hervorragender Fachautoritäten auf allen Hauptgebieten, als Literatur, Kunst, Astronomie, Chemie, Technologie und Medizin, erscheinen regelmäßig wertvolle Original-Feuilletons, welche vom gebildeten Publikum besonders gesucht werden. Bei dem ausgedehnten Leserkreis im Deutschland und im Auslande ist das „Berliner Tageblatt" verbreitete die am meisten große deutsche Zeitung geworden, das „Berliner Tageblatt" die Anforderungen, welche man an eine vornehme Zeitung stellt, in vollem Maße erfüllt. Am täglichen Feuilleton erscheinen die gediegensten Romane und Novellen von hervorragenden Autoren, so im nächsten Quartal der neueste Roman von

Hermann Heiberg: „Drei Ehen".

Man abonnirt auf das täglich 2 mal erscheinende „Berliner Tageblatt" nebst seinen 4 Beiblättern für 4 Mark pro Quartal bei allen Reichs-Postanstalten für alle 5 Blätter inclusive Postaufschlag.



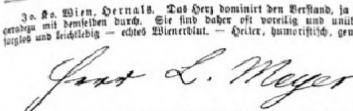
Matthäus Bauer
Wien VII.



Gust

Digitized by Google
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Jo. Kr. Wien, Hernals. Das Herz dominirt den Verstand, ja brennt geradezu mit demselben durch. Sie sind daher oft voreilig und unüberlegt, sorglos und leichtlebig — echtes Wienerblut. — Heiter, humoristisch, gemüthlich,



phantasiereich — aber keine Energie, keine ruhige Objectivität, kein stolzes Kraftgefühl und kein kalter Muth. Die Stimmung macht alles — aber dafür sind Sie nie perfectionistisch, nie pedantisch und nie brutal.

J. v. H. N. 2. Anders als andere, extrem, extravagant, originell. Im höchsten Grad erregbar, oft trotzig (o), liegend ein beengender Zwang (t), wahrscheinlich sich wegen dem eigenen Charakter genirend und ein Gefühl von Schwäche, Stimmung



oft matlos, Ängstlich, wahrscheinlich chronisches oder organisches Leiden vorhanden — gemeinsolge Phantasie, zeitweilige Selbstüberhebung — viel Eitelkeit, aber kein moralischer Muth.

L. M. in K. Sie wissen, was Sie wollen, und man weiß auch Ihnen gegenüber gleich, woran man ist, da gibt es keine Heimlichkeitskrämerei, klar und offen legen Sie Ihre Karten hin. Theorien und Utopien sind nicht Ihr Fach, Sie halten sich an das Positive und haben praktische Anlagen, dabei haben Sie meist eine glückliche Hand, denn so schwer Ihnen auch manchmal der Beginn Ihrer Arbeit wird, so kommen doch bald Lust und Liebe und helfen Ihnen sie auch durchführen. Ihr Wesen ist einfach und natürlich — Sie sind treu und aufopferungsfähig. L. Meyer.

Briefmappe.

Friedrich J. B. in Hamburg. Besten Dank! Das kleine Silberräthsel gefällt uns sehr und soll zu gelegener Zeit auch unsern Lesern zugute kommen.

Abonnent im Stubaithal. Die von Ihrer Postanstalt gegebene Auskunft ist ganz richtig. Die Postanstalten liefern die von uns den verehrlichen Abonnenten angebotenen Kunstblätter nicht, diese müssen Sie von Ihrer nächstgelegenen Buchhandlung beziehen oder direct von unserer Verlagshandlung (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart). Die beiden Oelfarbendruckbilder „Der Liebling" und „Morgenbesuch" (Pendants) kosten zusammen 2 Mark.

H. G. in Glak. In Nr. 48 unserer Jahrgangs 1889 ist kein derartiges Bild. Sie meinen vermuthlich die Bosnierin in Nr. 43. Ein Pendant dazu ist leider nicht vorhanden.

Ein Freund rein erhaltener Zimmerluft. Selbsthätige Zimmerspringbrunnen liefert in großer Auswahl die hauptsächlich als Fontänenfabrik thätige mechanische Werkstätte von Louis Heinrici in Zwickau i. S.

F. B. in Hamburg. Ihre Versuche zeigen immerhin von einigem Formtalent, aber der Inhalt ist noch sehr jugendlich.

K. St. in Tacoma, Washington. 1) Hjerta Schmidt, Schwedische Unterrichtsbriefe für das Selbststudium. 20 Briefe umfassend. Leipzig, Morgenstern's Verlag. 2) Ed. Hamaukel, Technologie der Drechslerkunst. Wien, Geroldo Sohn. Beides durch jede deutsche Buchhandlung zu beziehen.

Michel F. in New-Orleans. Diesmal haben Ihre Verse unsern vollen Beifall. Freilich ist der Inhalt zu ausgesprochen persönlicher Natur, als daß sich an den Abdruck dieser Zusendung denken ließe.

Richtige Lösungen sandten ein: „Sein Eigen" in Marbach. A. v. Lublan in Budapest (4). Anna Wengel in Benthen i. Schles. (3). Telma Bernstein in Breslau (4). John G. Bering in Singapore (6). Karl Hoffmann in Frankfurt a. M. (3). Viktoria Pieck in Prag (2). Henriette Heldling-Tschudy in Zürich (6). Ida Kremer in Rossen (2). Maria Magdalena in Odessa (4). Marie Goltermann in Hannover. Frau Freundlich in Crailsheim. Amerenth Wagner in Wandotte, N.-A. (5). Joh. P. Stoppel in Hamburg. Rosa Hechinger in München (2). Meta Silberhein in Malmö (5). „Seerose" in Palermo (3). Wanda von Arz in Athen (3). „Mascotte" in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Kraeftogel (Theinerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Neungasse 5);
Budapest: Moritz Hecht (V. Arany Janos-gasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Jul-Klapp, eine Wald- und Weihnachtsgeschichte von P. G. Heims. — Die Normen, Gedicht von Otto Baisch. — An der Berliner Börse. Skizzen nach dem Leben von A. Oskar Klaußmann, I. — Gedankensplitter, von Albert Roderich. — Eine Hochzeit am Hohenzollernhofe, von H. von T. — Die exotische Gebirgsart, von Kurt v. W. — Wozu? Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Ein Streifzug an asiatischen Küsten. — Dezember, Sinnsprüche von O. B. — Eine verstorbene Königin, von Dr. A. Sch. — Ein Walzer, von E. v. J. — Für den Weihnachtstisch. — Für müßige Stunden: Bilderräthsel; Tauschräthsel; Füllräthsel; Auflösung des Auschebungsräthsels Seite 199; Auflösung des Bilderräthsels Seite 199; Auflösung des Scherz-Homonyms Seite 199; Auflösung des Buchstabenräthsels Seite 199. — Unter uns. Von der Mode. Lampenschirme; Brot-Thermometer; Arabische Stickerei; Eier in kaltem Wasser zu sieden; Jgelkaktus; Mit dem Messer essen; Kerbschnitzerei. — Notizblätter. — Handschriften-Beurtheilung von L. Meyer. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Weihnachtsmarkt. — Mondaufgang, nach dem Gemälde von C. Wimmer. — Wappi, von König Ahasverus verstoßen, nach dem Gemälde von Ernst Normand. — Wilhelm III., König der Niederlande †. — Die Vermählung der Prinzessin Viktoria von Preußen mit dem Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe in der Kapelle des königlichen Schlosses zu Berlin, Originalzeichnung von Rud. Huber. — Ein Walzer, nach dem Gemälde von B. Gilbert. — Streifzüge an asiatischen Küsten, elf Bilder. — Monatsbild Dezember. — Die Normen, nach dem Gemälde von G. Ehrenberg. — Neunzehn Abbildungen zu „Unter uns".

Weihnachts-Novitäten

aus der

Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Heinrich Farel.

Ein elsässischer Roman von L. Spach.

Deutsch bearbeitet von Herm. Ludwig.

Preis geheftet M. 5.—; in elegantem Originalband M. 6.—

Ein Roman, der sich bei künstlerischer Durchbildung und geistvoller Behandlung ein spannendes Interesse durch vortreffliche psychologische Zeichnung, lebendige Naturschilderung, anziehende Verwendung des geschichtlichen Hintergrundes der Zeit und hochpoetische Anschauung auszeichnet. Personen und Verhältnisse der in der Schweiz, im Elsaß und in Paris (1830—16) sich abspielenden Vorgänge sind nach dem Leben geschildert, was zu dem Aufsehen beitrug, welches der im Original längst vergriffene Roman bei seinem Erscheinen (1834) erregte.

Ein Fragezeichen.

Novelle von Emilie Erhard.

Preis geheftet M. 2.—; in elegantem Einband M. 3.—

Ein in seinen Voraussetzungen wie in seinen Konsequenzen ganz und gar dem modernen Leben angehöriger Stoff ist hier mit geistvoller Feinheit und gewinnender Lebensfrische behandelt, wie sich das von der mit Recht beliebten Feder, der wir eine „Gräfin Ruth", eine „Lebensjungfer" und andere namhafte Werke der erzählenden Muse verdanken, nicht anders erwarten ließ.

Passionsblumen.

Novellenbuch von Marie Conrad-Ramlo.

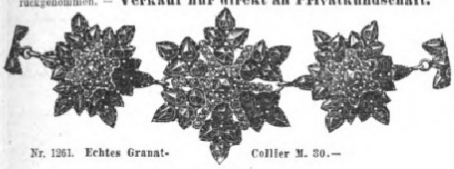
Mit dem Porträt der Verfasserin in Lichtdruck.

Preis geheftet M. 3.—; in elegantem Originalband M. 4.—

Wie der Titel erraten läßt, fügt und die Dichterin Schicksale von tiefgründiger Tragik vor, aber nicht von jener Tragik, die das Leben zur Vernichtung treibt, sondern nur einen Läuterungsprozeß bedeutet, aus welchem sich der irrende Mensch reiner und fester erhebt. Die Verfasserin, als königliche Hofschauspielerin in München längst eine Zierde der deutschen Bühne, hat mit diesen Dichtungen in Prosa sich auch einen ersten Rang neben unseren edelsten und genialsten Schriftstellerinnen erworben.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslande. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoisie-Zeile 1 ℳ. 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Verlangen Sie gratis und franko den Weihnachtskatalog
Carl Holl, Goldwarenfabrik, **Cannstatt.**
Versand geg. Nachn. oder vorher. Barsendg. (auch Marken). — Aufträge von 20 Mark an werden franko effektuirt. — Nichtgefallendes wird umgetauscht oder zurückgenommen. — **Verkauf nur direkt an Privathundschaft.**



Nr. 1261. Echtes Granat- Collier M. 30.—



Nr. 1007. Armband Automat, weiss oder oxydirt, mit Goldverzier. M. 16.60.

selbstschließend; passt für jeden Arm.

Nr. 1317. Manschettenknöpfe, 14k. Gold, innen Silber mit Mechanik. M. 8.75.



Nr. 1444. Ring mit Lapisrubin u. Perlen.



Nr. 925. Versilb. Zuckerkorb m. Goldverzier. M. 8.95.

8k. Gold M. 10.80. 14 „ M. 14.55.

Das im Selbst-Verlage von Gustav Schiffels, Magdeburg, erschienene, auch durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk

„Mein und Dein"

enthält den neuesten leichtfaßlichsten Lehrgang z. Erlernung d. einfachen gewerblich-bürgerlichen Buchführung b. d. Schulen u. z. Selbst-Unterricht f. alle Stände und Berufe, namentlich f. Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibende a. A.; desgl. für Kaufmannslehrlinge (gelegentl. Anfertigung einer guten Handschrift), sowie zur Erteilung von Privat-Unterricht rc. Das Werk dürfte somit auch als Geburtstags-, Fest- und Konfirmationsspende sehr geeignet sein. Preise, Prospekte rc. gratis und franko.

Fabrik — Billigster Bezug von **Musikdosen.** — Reparatur
Spielwerke, Symphonions, Salon-Orgeln, 2000 Stücke spielend. (Mexophon, Phönix, Manopan, Ariston, Piano, Melodikon.)
Musik-Album. Musik-Krüge.
Gegenstände f. Damen, Herren, Kinder m. Musik.
Musikinstrumente.
Violinen, Guitarren, Zithern, Salten.
HARMONIKAS — ACCORDEONS
Trommeln u. viele and. Instrumente.
Plato & Co., Musikwerke,
Berlin SO., Köpnickerstr. 107.
Illustr. Preiskatalog gratis u. franco.



Violinen, Zithern, Guitarren, Flöten, Harmonikas, Spieldosen

Symphonions, Aristons, Harmoniums, Pianinos, Vogelorgeln, Deorinas, Bierkrüge und Albums mit Musik, Notenblätterete.
P. H. Hahn & Co., Dresden-A.



Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Spieldosen,
Salon-Drehorgeln, Zithern, Geigen, Flöten etc., Fantasie-Artikel m. Musik. Illustr. Katalogs gratis und franko.
Robert Wächtler, Hamburg.

28 goldene u. silb. Medaillen u. Diplome.
Spielwerke
4—200 Stücke spielend; mit oder ohne Expreßton, Mandoline, Trommel, Glocken, Orchestrion rc.
Spieldosen
2—16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographiealbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarren-Etuis, Tabaksdosen, Arbeitstische, Nähtischchen, Bierkrüge, Stühle rc., alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt
J. H. Heller, Bern (Schweiz).
Nur direkter Bezug garantirt Echtheit. Illustrirte Preisliste sende franko.

Prächtiges Festgeschenk für Jung und Alt.
Musikalischer Kindergarten.
Von Prof. Dr. Carl Reinecke, op. 206.
in 9 Heften 2 händ. à 2 Mk., — 4 händ. à 3 Mk.
oder in 3 eleganten Einbänden 2 händ. à 6 Mk. 4 händ. à 9 Mk.
1. Die ersten Vorspielstückchen.
2. Lieblingsmelodien und komische Oper.
3. Die Singstunde. 15 reizd. Kinder-Lieder.
4. Stimmen der Völker. 2 Teile. Nationallieder und Tänze aller Völker.
5. Märchen-Erzählen mit leichte tend. Texten.
6. Was alles die Töne erzählen.
7. Kindermaskenball. 2 Teile. Tänze u.
8. Ballscenen in reizend classischer Form.
9. Universum: Wir kennen kaum ein Werk, welches gleich geeignet wäre, unserer Jugend zum so sicheren und ermunternden Führer zu dienen wie dieses.

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

DER GUTE TON
IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt*. Elfte verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 24 Bog. geb. 6 Mk. *Prospekte gratis u. franko.* Zu bez. durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W., 35.

Otto Spamer in LEIPZIG.
Hermann Wagner's bewährte Jugendschriften:
Im Grünen oder die kleinen Pflanzenfreunde. 5. Aufl. Illustr. u. geb. ℳ 2.50.
Entdeckungsreisen: 6. Aufl. In d. Wohnstube. — In Haus u. Hof. Im Wald u. a. d. Heide. — In Feld u. Flur. — In der Heimat. I. II. 6 Bde., jeder illustr. u. geb. ℳ 2.50.
Die kleinen Tierfreunde. Von Dr. E. Pitz. 5. Aufl. Illustr. u. geb. ℳ 2.50.
Illustr. Weihnachts-Katalog auf Wunsch gratis

Nebelbilder und Apparate, besonders für Künstler, illustr. Preislisten gratis und franko. W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Der Weidmann, Verlag von Paul Wolff, Blasewitz-Dresden. Erste illustrierte Deutsche Jagdzeitung. Probenummer gratis. Annoncen 40 Pfg. pro 4gesp. Zeile.

Zauber- Apparate, Salon- und Karten-Kunststt. (Neuheiten.) Katalog grat. u. fr. C. Sörensen, Hamburg, Seilerstr. 36.

„Die Art im Hause"
erspart den Zimmermann!" „Dr. Max Hirnbaum's Gesundheitslexikon" erspart den Hausarzt. 4 Bde. = 1600 S. in 2 Bruchbde. Preis M. 7.— (Porto 50 Pf.). Ein Ratgeber in mehr als 3000 Krankheitsfällen. Ferner Auskunft über Bäder, Kuren, Pferdekunde, Gymnastik, Ernährung, Krankenpflege rc. Alfred H. Fried & Cie., Berlin, Zimmer-Straße 26. Kataloge über medizin. Werke gratis.

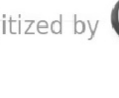
Kunstberichte
über den Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin. In anregender Form von berufener Hand geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt werden. Jahrgang I und II liegt komplet vor. Inhalt von Nr. 3 des III. Jahrganges: Meisterwerke der relig. Kunst. Tracht- und Sammelwerke für den Weihnachtstisch. — Ein neues Kaiserbildnis. Einzelnummer 25 Pfg.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Etuifege- und Holzmalerei-Arbeiten, 800 Nummern. Illustr. Verzeichniß auch über Werkzeuge, Holz, Material 20 Pf. **Mey & Widmayer's Verlag in München.**

Echte Briefmarken! Billig! 150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. rc. rc. Preisliste gratis. **E. Hayn, Naumburg, Saale.**

„Wir kennen keine bessere, liebenswürdigere und lufterhaltendere, je Lust und Freig steigernde Schule." *)
*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodienschatz 70. Aufl. cpl. à 4 Bde. à 4,8 ₰; Praktische Violinschule à 3,5 M. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Soeben erschienen:
Die beliebten
wohltuenden
Taschenkalender für 1891
von F. Wolff & Sohn
dienen als Sachets, für Briefmappen rc. Muster franko gegen 20 Pfg. in Marken.
Für Wiederverkäufer hoher Rabatt.
F. Wolff & Sohn in Karlsruhe.



Elektrisirmaschinen, Induktionsapparate, Telegraphen, Telephone, Elemente, Zink, Kupferdraht, elektr. Motoren. Preisliste gratis.
En gros u. en detail.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

PATENTE ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KURZEST NACHSICHT **E. G. KESSELER** PATENT-BUREAU BERLIN SW. 46. Kommandant. 6. Prop. grat. VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN.

Frankenburger & Ottenstein,
Nürnberg.
Lieferant vieler Armeen & Staatsanstalten.
Goldene & silberne Medaillen.
Zu Weihnachten
Velocipede aller Art
in jeder Preislage.
Neuheit:
Luftgefüllte Gummireifen.



Bedeutendste Fahrradwerke des Continents.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Für junge Mädchen.

Otto Spamer, Leipzig. Durch alle Buchhandlungen.

Der Veilchenbund.
Von „Ernestine Diethoff. 3. Aufl.
Mod. geb. ℳ 6. —.

Das Bild der Mutter.
Schicksale eines jungen Mädchens.
Von Ing Dolf. Mod. geb. ℳ 4.

Spamers ill. Weihnachtskatalog gratis.



Lebensgrosse Portraits
(auch kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie gute. Ausführ. Preisliste frei.
Artist. Institut von C. HOMMEL, Frankfurt a. M. Grünebergweg 71.

Als das neueste und verbreitetste Werk seiner Art liegt jetzt = vollständig = vor:

MEYERS
KONVERSATIONS-LEXIKON

vierte Auflage, mit 3600 Abbildungen im Text, 550 Illustrationstafeln, Karten und Plänen.
16 Bände und 1 Ergänzungs-Registerband in Halbfranz gebunden zum Preis von je 10 Mark (6 Fl.).
Jede Buchhandlung kann den ersten Band zur Ansicht vorlegen und bequeme Bezugsbedingungen einräumen.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Neue Chopin-Biographie.
Im Verlage von F. E. C. Leuckart in Leipzig ist erschienen:
Friedrich Chopin als Mensch und als Musiker von Friedrich Niecks.
Vom Verf. verm., u. aus d. Englischen übertragen von Dr. W. Langhans.
Zwei starke Bände gr. 8°. Mit 4 Portraits und facsimilirten Handschriften.
Geheftet Mark 15 netto. Elegant gebunden M. 18 netto.

Verlag von Friedrich Schirmer in Berlin W., Linkstr. 42.
Durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verleger ist zu beziehen:
Eva Leoni. Roman von M. Bernhard.
33 Bog. 8° (524 Druckseiten.) Elegant eingebunden Preis 6 M.

Mit besonderer Genugthuung bieten wir mit dieser vortrefflichen Erzählung einer rasch zur Anerkennung gelangten Schriftstellerin, deren neuestes Werk z. B. in der „Gartenlaube" erscheint, ein Buch an, welches von einem hervorragenden Kritiker als „das schönste Geschenk für das weibliche Geschlecht" bezeichnet wurde.
Ein bewunderungswürdiges Schilderungsvermögen befähigt die Verfasserin von „Eva Leoni", nicht nur für die Heldin dieser Erzählung das tiefste Mitgefühl zu erwecken, sondern auch das Interesse für dieselbe bis zur letzten Zeile, dem freudigen Ausgange des Romans, fest zu halten.
Wer am bevorstehenden Weihnachtsfeste ein geeignetes Geschenk für Damen sucht, der wähle „Eva Leoni", ein Buch, welches wert ist, immer wieder gelesen zu werden, zur besten Lektüre für Deutschlands Frauen und Töchter geeignet. — Von der im gleichen Verlage erscheinenden Zeitschrift: „Dies Blatt gehört der Hausfrau" sendet die Verlagshandlung auf Verlangen gern gratis und franko Probenummern.

Werke von Joh. Jac. Mohr.
Dichtungen u. Gedanken. 21¼ Bgn. 8°, eleg. gebunden ℳ 5.—
Das Bild der Fürstin. Dramat. Gedicht in 2 Aufzügen. 2¼ Bgn. gr. 8° brosch. ℳ 1.20.
Neu Gesammeltes. 3¼ Bgn. fl. 8°, eleg. br. ℳ 2.50.
Idyll von Malberg. 5½ Bgn., fl. 8°, eleg. brosch. ℳ 1.50.
Gedenkblätter aus der Heimat und Fremde. 11½ Bgn., 8°, eleg. geh. m. Goldschn. ℳ 4.—
Wilibert. Eine Erzählung aus der Zeit Karls des Großen. 3 Bgn., fl. 8°, brosch. ℳ 1.50.
Gedanken über Leben und Kunst. Zweite verm. Aufl. 10 Bgn., fl. 8°, geh. ℳ 4.—
Verlag von Mahlau & Waldschmidt, Frankfurt a. M.
Zu haben in allen Buchhandlungen.

Conrad Schröder, Optische Anstalt, Nürnberg.

Gegründet 1810. **Preisliste** illustrirt, kostenfrei. **Garantie** für jedes Instrument.
Feldstecher für Reise, Jagd, Theater, mit Etui u. Riemen . . ℳ 10.—
Barometer mit *Thermometer* in fein geschnittem Rahmen ℳ 10.50
Taschen-Mikroskop m. Anleitung u. Zubehör, 50mal vergr. ℳ 5.—
Stereoskop-Apparat mit 6 feinsten Nürnberger Ansichten ℳ 5.50
Laterna magica mit einer Kollektion feiner Glasbilder . ℳ 6.—
Zwicker, federleicht, auf jed. Nase festsitz., m. fst. Gläsern . ℳ 3.50
Gegen Voreinsendung des Betrages oder unter Nachnahme.

Beliebteste Weihnachtsgeschenke!
Laterna magica in bester Ausführung mit 15 Stück feinen Bildern, davon 3 Verwandlungsbilder, 45 mm breit, mit Textbuch; 1 Meter große Bilder gebend. Mk. 8.50.
Dieselbe, ganz von Messing, trefflich zusammengestellt in einem verschließbaren Kasten, mit circa 50 Bildern, darunter 2 Verwandlungsbilder, mit Textbuch; 1¼ Meter große Bilder gebend, per Stück Mk. 15.—. Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.
Optische Anstalt **Sedelmaier & Schultz, München.**

Wichtigstes neues Werk auf dem Gebiete der Mechan. Technologie:
Karmarsch-Fischer, Handbuch der Mechan. Technologie. Bd. I. Allgem. mech. Technologie 18 ℳ. Bd. II. 1 Metallbearbeitung 1890 12 ℳ. Bd. II 2 Holzbearbeitung 1890 5 ℳ, Bd. II 3 Steine, Glas- und Thonwaren 1890 3 ℳ
Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

Als passendste Festgeschenke für die reifere Jugend empfehlen wir
Dr. Wilh. Wägner's
vielbegehrte Werke:
Hellas. 6. Aufl.
Das Land und Volk der alten Griechen
Mit 350 Abbild. 2 Bde., geb. ℳ 12.
Rom. 5. Aufl.
Anfang, Ausbreitung und Verfall des Weltreichs der Römer.
Mit 560 Abbild. 2 Bde., geb. ℳ 15.
Die schönsten griechischen Sagen.
Von Carl u. Mehl. Mit 84 Abb., geb. ℳ 4.
Göll's Illustr. Mythologie.
Mit 280 Abbild. 5. Aufl. Geb. ℳ 5.
Verlag: Otto Spamer in Leipzig.
Illustr. Weihnachts-Katalog gratis.

Der brillant ausgestattete **Weihnachts-Katalog** von Carl Flemming in Glogau bietet in reichster Auswahl die schönsten und gediegensten Geschenkwerke für jung und alt und ist von jeder Buchhandlung und der Verlagshandlung direkt zu bez. gratis und franko.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von bestett Büchern und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ	40 ℳ	50 ℳ	75 ℳ	125 ℳ	200 ℳ

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Im Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung zu Leipzig erschienen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Die Auferstehung des Deutschen Reiches
dargestellt von J. L. J. Schaper.
288 Seiten. 5 Mk., gebunden 4 Mk. 50 Pf.
Trotz der zahlreichen Schriften, welche das große Kriegsjahr 1870/71 hervorgerufen hat, dürfte diese Schilderung in der Nibelungenstrophe eine sehr günstige Aufnahme finden, zumal sie im Manuskript sich sowohl in den höchsten, als auch in weiteren Kreisen warmer Teilnahme erfreuen durfte.
Goethe
in der Epoche seiner Vollendung 1805—1832.
Versuch einer Darstellung seiner Denkweise u. Weltbetrachtung von Dr. Otto Harnack.
XLVI, 249 Seiten. 5 Mark; geb. 6 Mark.
Kirchengeschichte Deutschlands.
D. Albert Hauck, Professor der Theologie in Leipzig.
Erster Teil. Bis zum Tode des Bonifazius.
548 Seiten. 10 Mk. 50 Pf., gebunden 12 Mk. 10 Pf.
Zweiter Teil. Die Karolingerzeit. 762 S. 14 Mk., gebunden 15 M. 60 Pf.
wird auch außerhalb der Fachkreise mit regem Interesse gelesen werden.

Soeben erschien in der Plaun'schen Buchhandlung (Ernst Sauvage) in Berlin:
Edelreigen.
Deutscher Rundgang von
A. Freising.
Musik von R. Eisenburg.
Preis 4 Mk. 50 Pf.

50 Mark Fabrikpreis kostet die beste 1890er Singer-Nähmaschine mit Fußbetrieb und allen Apparaten d. Neuzeit. Näh. d. Guido Meyer, Bamberg.

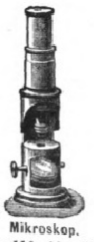
Otto Spamer in LEIPZIG
Für kleine Knaben und Mädchen.
Das kleine Kleeblatt
und andere Kindergeschichten.
Von J. C. v. Hofsten. Bearb. von Helene Spieker. Geb. ℳ 3.50.
Frische Blumen und Küsse.
Gedichte und Rätsel für die erste Schuljugend. Von H. Bormann. Geb. ℳ 2.—
Gute Kinder — brave Menschen.
Von H. Pfeil. 5. Aufl. Geb. ℳ 3.
Das Buch merkwürdiger Kinder.
Von Frz. Otto. 5. Aufl. Geb. ℳ 4.50.
Das schönste Weihnachtsbuch.
Artige Geschichten für artige Kinder. Von B. Spiess u. C. Michael. 3. Auflage. Geb. ℳ 2.50.
Illustrirter Weihnachts-Katalog auf Wunsch gratis.

Soeben erschien in eleganter Ausstattung:
Zur Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrsfeier.
46 Lieder u. Klavierstücke (auch für Harmonium verwendbar) in leichter Bearbeitung v. Reim. Frische no. ℳ 1.50 Pf.
Zu beziehen durch alle Bücher und Musikalienhandlungen und vom Verleger
Leipzig, Dresden & Chemnitz. C. A. KLEMM.
Kgl. Sächs. Hofmusikalienhändler.

2000 Gratisprämien
Neue Briefmarken-Preisliste Nr. 19 vers. unt. offen. Streifbd.
Georg Buck, Ulm a. D.

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Steuergesetz vom 24. Juni 1891 (bei jeder Post sub Nr. 4286) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der weiß auch, daß es sich lohnt, das bestehende, preisgekrönte Abonnente bestellen. Probe-Nrn. gratis bei A. Daun, Stuttgart.

E. Krauss & Co., Leipzig, Pfaffendorferstr. 50.
Fabrik optischer Instrumente, Paris, Aven. de la Republ. London, Haymarket 60. St. Petersburg, Moika 42. Mailand, St. Andrea 15,
empfehlen folgende Spezialitäten, Vorzüglichste Qualität garantirt! Nachnahme oder Vorausbezahlung! Umtausch gestattet.
Illustrirte Preiscourante umsonst und postfrei.


Mikroskop.
Nr. 110. 90 × lin. Vergr. **Mk. 9.**
Nr. 111. 60 × lin. Vergr. **Mk. 8.**
Nr. 112. 35 × lin. Vergr. **Mk. 7.**

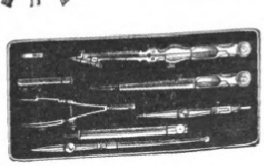
½ natürl. Grösse.

Gewicht ¼ Pfd.
Nr. II.
Vorzügliches Westentaschen-Glas, gen. Liliput
(für Theater, Reise, Jagd, Militär).
Mk. 14.50.
Liliput leistet mir vorzügliche Dienste auf der Jagd, wie vor. Herbst in Stettin beim Manöver, wo ich ihn sehr empfohlen habe.
Celle, am 17. Mai 1888.
gez. v. Schachtmeyer, General der Infanterie.
Der Name „Liliput" wird von anderer Seite zur Anpreisung wertloser Ware benutzt. Wir machen deshalb ausdrücklich darauf aufmerksam, daß Prima-Liliputs nur bei uns oder in unseren Depots zu haben und mit unserer Firma und Fabrikmarke versehen sind.

⅓ natürl. Grösse.

Nr. XX.
Elegantes gedieg. Spezial-Opernglas
in schwarz. Leder M. 10,—
in Elfenbein . . . 18,—
in Perlmutter . . . 24,—
in Aluminium . . . 42,—


Photogr. Apparate
für Amateure, mit welch. jed. Laie, ohne Vorkenntnisse den strengst. Anforderungen genügend, Photographien herstellen kann. Preis Mk. 30—400, Anleitung und illustr. Preisverz. kostenfrei.


Reisszeuge
in allen Zusammenstellungen, nur in gediegenen Qualitäten, für Architekten, Forst-Ingenieure, Techniker, Schüler etc.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Richters Anker-Steinbaukasten

sind bekannt und eingeführt in den Palästen der **Kaiser und Könige;** sie sind das **einzige Spiel,** mit welchem **alle Kinder,** von fürstl. Prinzen und Prinzessinnen an bis zu Kindern der Arbeiter, sich gleich gern beschäftigen. Sie halten viele Jahre und sind deshalb das **billigste Geschenk.**

Jeder echte Anker-Steinbaukasten kann durch einen Ergänzungskasten vergrössert, und verlorene oder beschädigte Steine können leicht ersetzt werden.

Se. Durchlaucht Fürst Franz Josef Auersperg, Erblandmarschall von Tirol, k. u. k. Kämmerer usw. schreibt: „Ich spreche Ihnen hiemit meine vollste Zufriedenheit und Anerkennung über den von Ihnen für meine Kinder gelieferten Anker-Steinbaukasten aus."

Herr Ritter von Schragl, Stadtbaumeister in Leoben, schreibt: „Soll ich über den neu mir anerkannten Wert der Anker-Steinbaukasten noch anerkennende Worte hinzufügen? Dies hiesse wohl einen Tropfen Wasser in das Meer tragen!"

Herr Dr. med. Freimann-Lange in Weimar schreibt: „... Im übrigen bemerke ich, daß ich die Ueberzeugung habe, daß kein anderer Baukasten den Ihrigen verdrängen kann, denn die Kinder ermüden nie in der Lust zu bauen."

Herr Professor Dr. Maier in Heidelberg schreibt kurz und bündig: „... **Ich unterschreibe die günstigen Kritiken voll und ganz!**"

Weitere Gutachten und ausführliche Beschreibung findet man in dem illustrirten Buch **„Des Kindes liebstes Spiel",** welches die Unterzeichneten franko übersenden; man schreibe gefälligst gleich eine Postkarte und warte nicht zu lange mit der Wahl eines Kastens, da kurz vor Weihnachten oft die gewünschte Sorte in den Geschäften nicht mehr vorrätig ist. — Da viele Geschäfte vorige Weihnachten die angekauften **minderwerthigen Nachahmungen nicht los geworden sind, so ist in diesem Jahre doppelte Vorsicht** beim Einkauf nötig, denn jeder Geschäftsmann wird bestrebt sein, zuerst die Ladenhüter zu verkaufen. Wer sich und seinen Kindern die Weihnachtsfreude nicht verderben will, der verlange ausdrücklich **„Richters Anker-Steinbaukasten"** und weise jeden Kasten ohne die Marke **„roter Anker"** gefälligst als **unecht zurück. Nur die Anker-Steinbaukasten können in richtiger Weise ergänzt werden!** Sie sind in allen Preislagen (1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 Mk. und höher **vorrätig in allen feineren Spielwaren-Geschäften der Welt.**

F. Ad. Richter & Cie., K. u. K. Hoflieferanten

Rudolstadt, Thüringen, Nürnberg, Wien, I. Rotenturmgasse 4, **Olten,** Aarauerstrasse 430, **Rotterdam,** Jonkerfransstraat 42, **London E. C.,** 1 und 2 Railway-Place, Fenchurch-Street, **New York** 310 Broadway.

Sensationelle Erfindung für Raucher

Richard Berek's gesetzlich geschützte

SANITÄTS-PFEIFE

Übertrifft Alles bisher Dagewesene



Die Sanitäts-Pfeife braucht nie gereinigt zu werden.

Fabrikpreis: **Kurze Pfeife** Ahorn 2 M., Weichsel 2.50 M., mit Hornabg. 3.50 u. 4.50 M. **Halblange Pfeife** Ahorn 2.75 M., Weichsel 4 M., mit Hornabg. 6 u. 7.50 M. **Lange Pfeife** Ahorn 3 M., Weichsel 5 M., mit Hornabg. 8 u. 9.50 M.

Überall zu haben in den **besseren** Pfeifenhandlungen zu Fabrikpreisen und wo nicht vorrätig, unter Nachnahme zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten

***J. Fleischmann Nachf., Ruhla** (Thüringen).*

Warnung: Man versucht das Publikum mit einem miserablen Machwerk zu täuschen: das **einzig und allein echte** Fabrikat trägt nebenstehende Schutzmarke und den vollen Namen **Richard Berek.**

Das herrlichste Licht

erzielt man durch den Gebrauch von

Lingner & Krafts Pracht-Dochtputzer (Neu).



Vorteile:
1) rastet jeden Docht in wenigen Sekunden glatt;
2) paßt für alle Lampen;
3) verschafft herrlich weißes Lampenlicht;
4) zehn Lampen sind in fünf Minuten bequem geputzt;
5) keine Explosionen mehr.

Preis 80 Pfennige. In allen besseren Haushalt-, Lampen-, Bürsten- und Droguen-Geschäften. Nach Orient ohne Niederlagen senden direkt franko 1 Pracht-Dochtputzer in Karton für Mk. 1.— (Vorher-Einsendung od. Nachnahme.)

Lingner & Kraft, Dresden.

Für Holland: **Gebr. Rikkers, Amsterdam.**

Soeben völlig neubearbeitet erschienen. Prächtiges Spiel für **Weihnachten** und die **Winterabende,** unterhaltend und lehrreich für Jung und Alt. **Preis 4 Mark.**

Alter Thymlich geschützt. Namen- und Fabrikzeichen fertigt billigst. Preisl. gr. u. fr. **F. Lutzmann, Dessau.**



In der Edition Peters erschienen Neue Lieder u. Klavierstücke von

Grieg.

Op. 48—52.

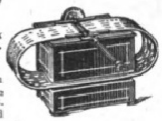
Erstes Voigtländisches Gardinen-Versand-Geschäft
Gebr. Hinzelmann Nachf., Plauen i. V.
Muster stets zu Diensten.
Versand an Private per Nachnahme.

General-Depot der **Salon-Musikwerke** mit Notenkartons, genannt

Herophon, Manopan, Herophonette, Seraphine

aus der alten berühmten Fabrik der Aktien-Gesellschaft vorm. Ch. F. Pleissschmann & Söhne zu Berlin.





Die Seraphine ist nach neuem System umgebaut und bis zu 4½ Meter langen Noten eingerichtet.

Herophon und **Manopan** sind mit Neueinrichtungen versehen, dadurch ausserordentl. dauerhaft. Auswahl von 4000 Musikpiècen.

Neu sind: **Excelsior-Manopan** mit 117 Tönen, **Excelsior-Herophon** mit 48 Tönen. Elegante Ständertische für die Instrumente und deren Noten. Neuheiten in Harmonikas, Mandolinette, Kinderspielzeug mit einer Melodie, Stück 50 Pf.

Sensationell: Patent-Zither, auf welcher man nach wenigen Minuten Uebung ohne Musikkenntnis ein Lied spielen kann.

Preis Nro. I. 10 Mk., Nr. II. 15 Mk., incl. Zubehör und Karton. Versand gegen Nachnahme.

Lager aller Musikinstrumente, wie Violinen, Saiten, Zithern, Harmonikas, Trommel und Flöten. Grösstes Lager Berlins in Symphonions und Notenscheiben.

G. Martienssen & Co., Berlin W.,
Friedrichstrasse Nro. 194.



Andreas Huber,
Uhren- und Chronometermacher,
königl. bayer. Hoflieferant. **München,**
Hauptgeschäft: Residenzstr. 11. Filiale: Karlsplatz 4,
empfiehlt seine nach eigenem System gefertigten

Taschen-Präzisions-Uhren.

Die Werke sind von vorzüglichstem Material gefertigt, mit isochronischen Spiralfedern und kompensirenden Chronometer-Unruhen versehen, genau reguliert und geprüft in den verschiedenen Lagen und Temperaturen. Jede Uhr ist auf der kgl. Sternwarte geprüft u. von derselben als absolut zuverlässiger Zeitmesser mit einem Certifikat versehen. Die Gehäuse sind solid in Gold od. Feinsilber ausgeführt.

Mein Lager bietet außerdem die denkbar größte Auswahl in allen Gattungen von Uhren in zuverlässigsten und preiswürdigsten Qualitäten.

Illustrirte Preislisten und Auswahlsendungen zu Diensten.

Steinway's Pianofabrik Hamburg,

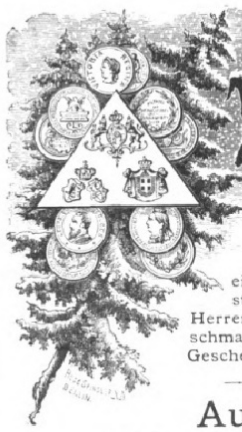
St. Pauli, Neue Rosenstrasse 20—24

ist das **einzige** deutsche Etablissement der Pianofortefabriken und Weltfirma.

Steinway & Sons, Newyork, London, Hamburg,

und steht in keinerlei Verbindung mit jenen Fabrikanten, welche angeblich „Steinway System" bauen, oder sich „Nachfolger" nennen.

Die bedeutendsten Steinway-Erfindungen sind durch deutsche Reichs- und amerikanische Patente geschützt und dürfen daher nicht nachgeahmt werden.



Was soll ich schenken?

ist eine Frage, die sich Jeder vorlegt beim Herannahen des Weihnachtsfestes u. deren Erledigung oft sehr viel Kopfzerbrechen macht.

Unser neuester, reich illustrirter Katalog enthält eine grosse Anzahl wirklich praktischer Gegenstände für den Schreibtisch, Privat-Bureau, Herrenzimmer und Reise, welche sich durch ihre geschmackvolle, solide und sorgfältige Ausführung zu Geschenken vorzüglich eignen.

Der Katalog wird franko und gratis gesandt.

Aug. Zeiss & Co.,

Leipzigerstr. 107. **BERLIN W.,** Leipzigerstr. 107.

Inhaber: **Aug. Zeiss,** Königlich Bayrischer und Grossherzoglich Sächsischer Hoflieferant, Hoflieferant S. Maj. des Königs von Italien u. I. Hoheit der Herzogin zu Anhalt-Bernburg.

Fabrikation patentirter Neuheiten und Artikel der Schreibwaren-Branche.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Neu. Neu.
Anschütz'
Schnellseher (schirmartig zusammenzulegen) m. 5 Bilderreihen 30 M. Direkt u. durch alle Buch-, Kunst- u. Spielwarenhdlg. zu beziehen. Illustr. Preisverzeichn. kostenfr. Ottomar Anschütz, Lissa (Posen) und Berlin, Charlottenstr. 59 (nahe d. Schauspielhause).

Praktisches und schönes Weihnachtsgeschenk.
Uhr-Armbänder
mit garantirt zuverlässigen Werken, massiv in Gold v. ℳ 140.—, ausd. Silber von ℳ 50.— an empfiehlt als Spezialität

Uhrmacher gl. bayer. Hoflief.
Andreas Huber,
Residenzstr. 17. München. Residenzstr. 17.


Neu! Neu!
Reich illustrirter Preis-Courant über echten bönnischen
Granaten-Schmuck
a. d. neuen patentirten, äusserst feurigen, viereckig hochgeschliffenen Granaten, gratis u. franco.
Aug. Goldschmid & Sohn
kais. u. kön. österr. Hof-Lieferanten.
PRAG Zeltnergasse 15. BERLIN Friedrichstrasse 175.

Gute Uhren!
Zu erstaunlich billigem Preis:
Nickeluhren, hart. Gehäuse . . ℳ 8—10
m. doppelt vergold. Gehäuse . . „ 10½—12
Silberuhren, schön gravierte . . „ 16—18
dito Anker, 15 Rubis . . . . „ 20.—
Goldene Uhren, 14krt. . . . „ 40.—
dito Anker, 15 Rubis, feine . „ 50.—
Patentirte, Gehäuse a. Goldmischg., gering goldenen vorzuzieh. ℳ 20—26
Nur genau regulirte Uhren (Remontoirs!) Liefere franko Porto gegen Nachnahme.
G. Hoffmann, Uhrenexport, **St. Gallen.**

Conrad Felsing.
Kgl. Hof-Uhrmacher,
Berlin W., 20 U. d. Linden,
empfiehlt
zur Auswahl angenehmer und nützlicher **Weihnachtsgeschenke** sein in Reichhaltigkeit nur einzig dastehendes Lager Taschenuhren, Stutzuhren, Wanduhren, Reiseuhren, Toilettenuhren, Wecker, Spieldosen und Musikwerke, Hand- u. Drehpianinos, Klavierspieler, Aristons, Herophons, Singende Vögel u. s. w., ferner: Kunstguss in Kompositions-Bronze: Büsten, Statuetten, Monumente zu billigen, an jeden einzelnen Stück zu Zahlen deutl. bemerkt. Preis. Umtausch bereitw. Verpack. grat. Preisl. frko.


Aeusserst amüsante und unterhaltende Neuheit!
Streichholz-Spiele.
Anleit. zu 250 leicht ausführb., erheiternd. u. anregend. Spielen. Mit Abbild. Feinste Ausstatt. Geg. 90 Pf. (auch in Marken) frko. von *Max Leipelt, Warmbrunn i. Schl.* Reizendes kleines Gelegenheitsgeschenk! In Jahresfrist 3 starke Auflagen!

Ein Weihnachtsgeschenk für die ganze Familie sind:

heizbare Badestühle (verbesserter Konstruktion), in welchem man sich mit 5 ₰ Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen.
Illustrirte Preisliste gratis und franko.
Kosch & Teichmann, Berlin S. — 43 Prinzenstr. 43.
Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmerclosets, Douchevaporate etc. Viele Anerkennungsschreiben.


Russian Boots für Herren, hoch 8 M., halbhoch, 6,50 M., für Damen mit Pelz 7,50 M., mit Krimmer 7 M., für Mädchen von 6 M., für Kinder von 5 M. an. **Damen-Gummischuhe** von 2,90 M. an, für Herren 4—5 M., für Mädchen 1,75 M., für Kinder 1,50 M. **Herren-Regen-Röcke und Damen-Mäntel** in neuesten Fassons u. Stoffen à 10, 15, 20, 30, 40, 50, 60 M., sowie sämtliche Artikel zur Krankenpflege.
W. Krahl, Gummiwaren-Fabrik.
Gegründet 1875. Berlin SW., Markgrafenstr. 89. Katalog gratis.

M. Boden, Kürschnermeister, Breslau, Ring 38.
Grösstes Pelzwaren-Versand-Geschäft Deutschlands,
Ausführlichen Katalog, Stoff- und Pelzproben an Jedermann gratis und franko.

Größte Neuheit!
Buchdruckerei für Kinder
mit Selbstfärbung, vergold. Lettern und eiserner Druckpresse.

Garantirt sauberen Druck u. leichte Handhabung. Preis: 6, 8, 12, 15 und 20 ℳ laut Preisliste.
„Miniatur"-Schreibmaschine f. Erwachs. u. Kinder, einfachste Handhabg. Pr. 12 ℳ.
Nichtkonvenirendes nehme zurück.
Genl. Schreiber.
Graveur und Stempelfabrik.
Berlin C., Schadowstr. 1.


Paris 1889. Goldene Medaille.
Remington-Schreibmaschine
Pro. 5. Neuestes Modell.
In jeder Beziehung unübertroffen. Kostenfreie Probelieferung und volle Garantie. Prospekte frei.
Glogowski & Sohn,
Berlin SW., Blücherplatz 2.

Weihnachtsgeschenk für Herren.

Durch alle Schreibwarenhdlg.
Amerikanischer Brieföffner.
oder geg. Nachnahme von 1½ 13.50 per Stück innerhalb Deutschland franko per Post. v. General-Vertreter:
E. F. Grell, Hamburg, Admiralitätstr. 66 II.

Auregendes Festgeschenk!

Patentirt in allen Staaten.
Höchste Auszeichnung!
Patentirter Universal-Apparat!
Näh-Maschine für Kinder.
Sinnreichstes Spielzeug für kleine Mädchen.
Preis mit Stoff und Nähproben, Reservenadeln, Faden, Gebrauchsanweisung etc. geg. Nachn. od. Einsig. Fco. Emballage-Packung, Fco. Emballage-Packung, Emballage-Packung, Emballage-Packung,

CHOCOLAT MENIER

DIE GRÖSSTE FABRIK DER WELT

Täglicher Verkauf : 50,000 Kilos

1 Mk. 60 Pf. per Pfund — Vor Nachahmungen wird gewarnt.



Christbaumschmuck.
Sort. 1. 2. 3. 4. 5. 6.
zu M. 1.80, 3.25, 5.40, 7.50, 12.—, 18.—
Cotillon- und Carneval-Artikel, Cartonnagen, Attrapen, Künstliche Pflanzen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden.

Ueber 3000 in Gebr. Schönsten u. prakt. Geschenk.



M. 10 mit Chemikalien, Platten etc.
Für Zimmer und Reise
Visit-Format
Garantie
M. ECK
FRANKFURT a. M.
Photogr. Cabal. Frey. Vorkenntn. i. d. Photog. nicht erforderlich
Neu. Tasches Camera 9 : 12 Platten M. 20. Prosp. fr.

Müllers Selbstkocher



50 % Brennmaterial-Ersparniß. 50 % Zeitersparniß.
ist erwiesenermaßen das beste Küchenprinzip der Neuzeit u. sollte vom Standpunkt der Gesundheit und Sparsamkeit in keiner Küche fehlen.
Beschreibung mit Zeugnissen und Preisangabe gratis und franko.
S. Müller & Cie.,
Zürich-Aussersihl (Schweiz).

Das schönste Weihnachts-, Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums-Geschenk ist und bleibt eine **selbstthätige Heinrici'sche Zimmerfontaine**



Kataloge versendet gratis
Louis Heinrici, Zwickau i. S.
Mechanische Werkstätte.
Fontainen-Fabrik.

Unsere neuen Cigarren-Marken:

— Pflanzers Stolz —

edelster 89er Vuelta-Havanna-Tabak
in folgenden 4 Façons:

Deliciosos	in 1/10 Kistchen	**M. 100.—**	**Londres finos**	in 1/10 Kistch.	**M. 130.—**
Violetas	= 1/20 =	= 110.—	**Matadores**	= 1/20 =	= 140.—

1 Sortimentskistchen dieser 4 Sorten à 25 Stück = 100 Stck. **M. 12.—**
Sehr geeignet für Liebhaber eines guten Havanna Tabaks,
sowie

— Two Roses —

Sumatra-Felix-Havanna-Kompositionen
in folgenden 4 Façons:

Primas	in 1/10 Kistchen	**M. 60.—**	**LondresImperial**	in 1/10 Kist.	**M. 80.—**
ReinaViktoria	in 1/10 Kistch.	= 70.—	**Bouquets**	in 1/20 Kistchen	= 90.—

1 Sortimentskistchen dieser 4 Sorten à 25 Stck. = 100 Stck. **Mk. 7.50.**
Für Liebhaber milder, nicht schwerer Tabake halten wir bestens empfohlen!

Neusalz a. O. **Meyerotto & Co.**
Handlung der Brüdergemeine.

Mondamin

alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Zu Puddings, Milchspeisen, Saucen, Backwerk etc. u. zur Verdickung von Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Gemütskranke
finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt in Bendorf bei Coblenz.**

Mariage bdl. Kreise dis. vermit. **Frau Thieme, Berlin,** Dorotheenstr. 60 I.

Echte Brenten u. Betbmännchen,
feinstes Gebäck zu Wein &c., empfiehlt die
Erste Frankfurter Brentenfabrik
Heinrich Kurth, Frankfurt a. M.



Spezialität: **Baumkuchen**
als **Weihnachtsgeschenk**
vorzüglich geeignet, haltend und willkommen für jeden Weihnachtstisch, vers. tägl. in eleg. bewährt. Qualit. für nur 5 ℳ fr. m. Verp.
Paul Lange, Conditor, Bischofswerda i. S.

Südfruchtkorb,
enth.: 2 Pfd. Traubenrosinen, 2 Pfd. Smyrna-Feigen, 2 Pfd. Datteln, 1 Origin.-Topf eingem. Ingwer, 10 Mandarinen, alles in Qual., zollfr. u. fr. ℳ 5.75 ₰ — 10 Pfd.-Sack beste Sigil. Haselnüsse u. Ia franz. Walnüsse ℳ 3.—; 80—100 Mandarinen, süße, gesunde Frucht ℳ 3.—, alles zollfr. u. fr., verl. g. N. Eugen Alexander, Imp. v. Südfrüchten, Hamburg.



Eicke's
selbstthätige pat.
Kaffee-Maschine,
die **bequemste u. beste** aller Maschinen, hat sich seit 10 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt u. sollte in keiner Familie fehlen, da sie sich durch **Kaffee-ersparniß** bald bezahlt macht. Preisbrsch. u. Preis-Courant franko.
H. Eicke, Berlin W., Friedrichstr. 67.

Damentuche, Lama
empfiehlt billigst gegen Nachnahme **Carl Lester,** Fabrik. in Reichenbach i. V. Meter à Pfund 3 M. 50 Pf., geringere 2 M. 80 Pf.



Benedictiner und Chartreuse.



Zu haben in allen besseren Geschäften.
F. W. Oldenburger Nachf.,
Inhaber: Aug. Groskurth.
Hannover.

Für Damen! I. Orientalische Toilette-Geheimnisse; II. Glück in der Ehe; III. Kunst Männer verliebt zu machen. IV. Frau als Tausendkünstlerin. V. Damenalbum. Jed. Werk M. 2.30; Prachtb. M. 3.50; Nachdruck für Feinschmecker Prachtb. M. 5.—.
Sophie Lahwitz' Damen-Bibliothek.
Graz, Kroisbachg. 11.

Kurbedürftige erhalten gratis den Prospekt der altbewährten, neuerdings verschönerten **Hofrat Dr. Steinbacher'schen**
Kuranstalt Brunnthal München
(ärztlicher Leiter **Dr. Lahusen,** früher in Sylt).

Rom. Pension Tellenbach,
Familienpension ersten Ranges,
seit 28 Jahren bestehend.
Due Macelli 66. Piazza di Spagna.

Spezial-Arzt Dr. Meyer, Berlin, Kronenstraße Nr. 2, 1 Tr.,
heilt Unterleibs-, Harn-, Frauen- u. Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände u. langjährig bewährt. Methode, bei frischen Fällen in 3 bis 4 Tagen, veraltete u. verpfuscht. Fälle ebenf. in sehr kurzer Zeit. Honorar mäß. Nur von 12—2, 6—7 (auch Sonntags). Ausführt. mit gleich. Erfolge brieflich und diskret.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.



Spezialitäten:
Indische Blumenseife.
Altdeutsche Familienseife.
Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften des In- und Auslandes.
F. Wolff & Sohn, Parfümeurs,
Karlsruhe in Baden.

Aerztliches Pädagogium für jugendliche Nerven- u. Gemütkranke
zu Görlitz.
Ausführliche Prospekte zu erhalten von **Dr. Kahlbaum.**

Echte, frische, fette **Sprott** 1/2 Kisten Postrolle ca. 600 Stck. 3 ℳ, 1/2 Ko. 1 1/4 ℳ. grösste, ca. 300 Stck. 4—4 1/2 ℳ, 1/2 Ko. 2 1/2 ℳ. Rücklinge, Postkiste 2 ℳ.

Extraf. neuer Ural- **Caviar** grobk. 1 Pfund 3 1/4 ℳ.
8 Pfd. 29 ℳ. Astrach.-Marke 4 1/2 ℳ.
8 Pfd. 33 ℳ. Geleeheringe, Postbox 3 ℳ.
u. Nachn. **E. Gräfe, Ottensen.**

Deutscher Sect
GEGR. 1838
Matheus Müller
ELTVILLE IM RHEINGAU.
Hoflieferant Sr. M. des Kaisers und Königs, Sr. M. des Königs von Sachsen, Sr. M. des Königs von Württemberg, Sr. Kgl. H. des Großherzogs von Baden, Sr. Kgl. H. des Herzogs Carl Theodor in Bayern, Lieferant der Kaiserlichen Marine, sowie der meisten Offizier-Casinos.

ELIXIR DR GUILLIÉ
STÄRKEND, GEGEN SCHLEIM UND GALLE
Seit 75 Jahren mit Erfolg gegen **Leberleiden, Herzleiden, Rheumatismus, Gicht, Fieber, Grippe** und alle **Hautleiden** angewendet.
Billigstes **Abführmittel, blutreinigend** und speciell gegen **Schleim** und **Galle.**
Preis in Frankreich : 1 Flasche, 6 fr. ; 1/2 Flasche, 3 fr. 50
Nur ächt in Paris, bei **Dr Paul GAGE Fils,** Apotheker 1ère Classe, Paris, 9, r. de Grenelle
NIEDERLAGE IN DEN MEISTEN APOTHEKEN
Hauptdepôt für Deutschland : *Berlin* C. EINHORN APOTHEKE, Kur Str. 34/35.

Der **Anker-Pain-Expeller**
● ist und bleibt das beste Mittel ●
gegen **Gicht, Rheumatismus,** Gliederreißen, Herzenschuß, Rückenschmerzen, Hüftweh, Kopf- und Zahnschmerzen usw.
Nur echt mit Anker!
Dies altbewährte Hausmittel hat sich in allen Welttheilen den besten Ruf erworben; es ist streng reell und hält, was es verspricht! Preis 50 Pfg. und 1 Mk. Vorrätig in den meisten Apotheken.
F. Ad. Richter & Cie.,
Rudolstadt (Thüringen), London E.C., New-York, 310 Broadway.

Anerkannt bester Bitterliqueur!
25 Preis-Medaillen.
H. UNDERBERG-ALBRECHT's
allein echter
Boonekamp of Maag-Bitter
Gegründet 1846.
K.K. Hoflieferant in Rheinberg am Niederrhein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Von ebenso vortrefflicher wie nachhaltiger Wirkung bei katarrhalischen Erkrankungen des Rachens, Halses und Kehlkopfes, bei Heiserkeit, Husten und Verschleimung.

Zu haben in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen à Mk. 1.— pro Schachtel.

Homburger Pastillen

Hergestellt aus den natürl. Salzen des weltberühmten Elisabeth-Brunnens in Homburg.

Bewährtes Mittel gegen alle Verdauungsstörungen, Magen- und Darmkatarrhe, Hämorrhoidalzustände und Verstopfung.

Brunnen-Verwaltung Homburg v. d. Höhe.

Hufeisen-Stollen

H H
LEONHARDT & Cº
BERLIN, NW Schiffbauerdamm 3.

Stets scharf! Kronentritt unmöglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen. Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Herren-Kleider

stoffe in Buckskin, Kammgarn, Tuch. Vortheilhafteste Bezugsquelle für Private, Abg. jd. Meterzahl. Muster frei. Carl Haussig, Cottbus.

Christbaum-Untersatz

mit Musik u. Mechanik, Baum beigleich der Musik den Dreht.

Schon 16000 abgesetzt! Prospect gratis. Alleinig. Fabrikant & Patent-Inhaber: J. C. Eckardt, Stuttgart.

C. Maquet,

vorm. Eipomsky-Fischer, Heidelberg und Berlin SW., Friedrichstraße 21.

Universalsitze, Schlafsessel.

Alle Möbel zur Krankenpflege. Mit 20 goldenen Medaill. prämiirt.

Für Förderung der Handfertigkeit empfehle für Weihnachten

Laubsäge-Apparate,

solid in Eisen, rasch arbeitend, leicht zu handhaben. Preis ℳ 6.—, vollkommenere Sorte ℳ 7.50. Versand geg. Nachn. od. Voreinsendg. d. Betrags. Drehbänke f. Dilettanten v. ℳ 25.— an.

Preislisten über sämtl. Fabrikate franko. Jul. Heiger, mech. Werkstätte, Stuttgart.

Direkt ab Fabrik.

Seiden-

Atlasse zu Brautkleidern p. 85 Pf.

per Meter und bessere Qualitäten, sowie Failles, Merveilleux, Moires, Bengalines, Damaste 2c. verwendet in einzelnen Kleidern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus

Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Muster umgehend franko.

Viele Neuheiten in Schuss- Hieb- Stich-Waffen.

Preislisten gratis.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Ausverkauf

um jeden Preis von 20,000 Waffen.

6-schüssige Revolver mit Patronen von Mark 6.— an.
Zimmer-Teschins zur Kugel und Schrot von Mark 4.— an.
Garten-Teschins mit 25 Patronen von Mark 20.— an.
Kleine Jagd-Teschins mit 25 Patronen von Mark 15.— an.
Grosse Jagd-Karabiner mit 50 Patronen von Mark 30.— an.
Hinterlader-Jagdgewehre v. M. 25.— an.
Luftpistolen von Mark 6.— an.
Scheiben- und Pärschbüchsen v. M. 15.— an.
Luftgewehre ohne Knall v. M. 12.— an.
12 Paar Tischmesser und Gabeln von Mark 8.— an.
Echte Bulldogg-Revver v. M. 1.50 an.
1 gestempeltes Revolver-Kartenspiel nur 60 Pfg. frei ins Haus.
10 Revolverspiele à M. frei ins Haus.

Friedrich-Strasse 159, dicht an den Linden.

Hippolit Mehles.
BERLIN W.,

Damenkleiderstoff-Versandgeschäft August Essmann in Köln.

Damentuche,

schwarze u. farbige Modestoffe, Promenaden- u. Hauskleiderstoffe von 80 Pfg. bis 8 Mk. per Meter. Grossartige Auswahl, sehr billig. Muster u. Modebilder frei.

Cotillon- und Ballartikel

in grossartigster Auswahl und billigsten Preisen versendet pünktlich die Fabrik von

U. L. Christensen,
Hoflieferant. Erfurt.

NB. Mein Preiscourant über feinste Blumenarbeiten, Ball- und Cotillongegenstände mit über 200 musterbuten Illustrationen, 180 Seiten stark, enthaltend die neuen und neuesten Cotillontouren und Gesellschaftsspiele, steht auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.

Küchenkräuter-Apparat.

Derselbe liefert den ganzen Winter hindurch frische, grüne Peterßlie, Schnittlauch 2c., in eine Zierde der Küche und sollte in keiner Haushaltung fehlen. Preis pro Stück 6 Mark incl. Kiste und Gebrauchsanweisung. Bei Einsendung des Betrages erfolgt franko Zusendung per Post.

Thonwaren-Fabrik Seegerhall
bei Neuwedell, N.-M., Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder.

Prächtiges Weihnachtsgeschenk!

Musikal. Jugendpost

Jahrg. 1890. Illustrierte Jugend-Zeitschrift m. Beiträgen erster Autoren und Komponisten.

Preis elegant gebunden 5 Mark.

Enthält: Erzählungen a. d. Leben bekannter Tonkünstler, beliebte Aufsätze, Märchen, Gedichte, Plaudereien, Kinderbeschäftigungen, kleine musikalische Theateraufführ., Spiele, Rätsel, sowie zahlr. reizende, leicht spielbare Musik-Beilagen: Klavierstücke, Lieder u. Violinstücke m. Klavierbegl.

Eine Fundgrube edler Unterhaltung und ansprechender Belehrung.

Gleichzeitig wird zum Abonnement auf den Jahrgang 1891 der Musikal. Jugendpost (24 Nrn. jährlich), Preis 1 Mk. ½jährl., eingeladen. Man abonniert durch den Buch- u. Musikalienhandel u. bei jedem Postamt. Probe-Nummern gratis u. franko durch den Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

Hermann Goedicke * Berlin SW.

Zimmerstrasse 89 neben der Markthalle

Fabrik sämmtlicher Badeapparate, Zimmer-Douchen, Closets Eisschränke etc.

Artikel der Gesundheitspflege. Solide Ausführung, billigste Preise. Preislisten gratis und franco.

* Aerztlich empfohlene hygieinische Festgeschenke. *

Patent-Frottir-Douche-Apparat

Vollkommenster Ersatz eines Bades.

Neu!

Douche und Frottement in einem Apparat vereinigt.

Für Nervenleidende unschätzbar.

Kräftig und erfrischend wirkt das Bad auf den Körper.

Beschreibung kostenfrei. Preis M. 18.!

Dr. Kahn's Pat. Massir-Apparat

zur Selbst-Massage für Jedermann ohne fremde Mithilfe.

Gebrauch leicht u. ohne Ermüdung.

Vortreffliche Heilwirkung bei Herzleiden, Blutstockung, Rheumatismus, Gicht etc.

Franko-Versand gegen Nachnahme oder Einzahlung von M. 10.—

* Eisenwerke Gaggenau, A.-G. in Gaggenau (Baden). *

Man verlange gegen vorherige Einsendung von 50 Pf. in Marken aller Länder, illustr. Preisliste über Prachtfinken, zahme, sprechende Papageien, Affen, Gewehre, sowie Möbel aus Geweihen. Grösste Auswahl zu Geschenken passend für Thier- und Naturaliebhaber.

H. Kumss, Weltversandtgeschäft, Warmbrunn i. Schl.

Kanarienroller.

Die Grosshandlung von Wilh. Gönnefe, St. Andreasberg, Harz, versendet per Post unter jeder Garantie nach allen Orten nur edle Sänger. Preisliste frei.

Altrenommirt. Etablissement. Gegründet 1864. 50 Edel-Rassen.

Erste deutsche Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt

Arthur Seyfarth,

Köstritz, Deutschl.,

prämiirt mit höchsten Auszeichnungen. Versand vorzügl. Spezialitäten moderner

Renommir-, Luxus-, Salon-, Jagd- u. Sport-Hunde!

Grosse Kollektion Bernhardiner, Neufoundl., Mastiffs, Deutsche Doggen, Bulldoggen, Terriers, Colleis, Jagd-, Braekter-, Dachshunde, Pudel, Spitzer, Belgueser, Rattler, Aeffchen, Möpse, Schutzhunde etc.

Garantirt nur Ia. Qualität!

Exquisite, fachgemässe Bedienung.

Prima Referenzen. Empfehlungen der höchsten Autoritäten und Kynologen, über 10,000 Dankschreiben.

Der Hund, Erziehung, Pflege, Dressur M. 5. Album, 50 Abbildungen, 50 Pfg. Katalog franko.

Export nach allen Welttheilen!

Einzylindrige Dampfmaschinen

von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangbaren Größen auf Lager.

Compound-Dampfmaschinen

von 12 bis 200 Pferdekräften.

Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Festgeschenke.



J. F. MENZER, Neckargemünd

Ritter des Königlich Griechischen Erlöserordens.

Erstes und ältestes Importhaus Griechischer Weine in Deutschland versendet

Griechische Weine

26 Sorten am Lager

Kisten mit 12 grossen Flaschen

Marke F.	in 2 Sorten	herb und süss	zu Mk.	12.—
„ G.	„ 3 „	„ „ „	„ „	12.—
„ A.	„ 2 „	„ „ „	„ „	18.—
„ B.	„ 2 „	„ „ „	„ „	18.60
„ D.	„ 12 „	Claret, herb u. süss	„ „	19.—
„ C.	„ 4 „	„ und süss	„ „	20.40

ferner:

Badische Weine

Marke E. 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und rot M. 20.—

Bei Bestellungen genügt Angabe der gewünschten Marke.

Bürgschaft für Naturreinheit.

Flaschen und Kiste frei!

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

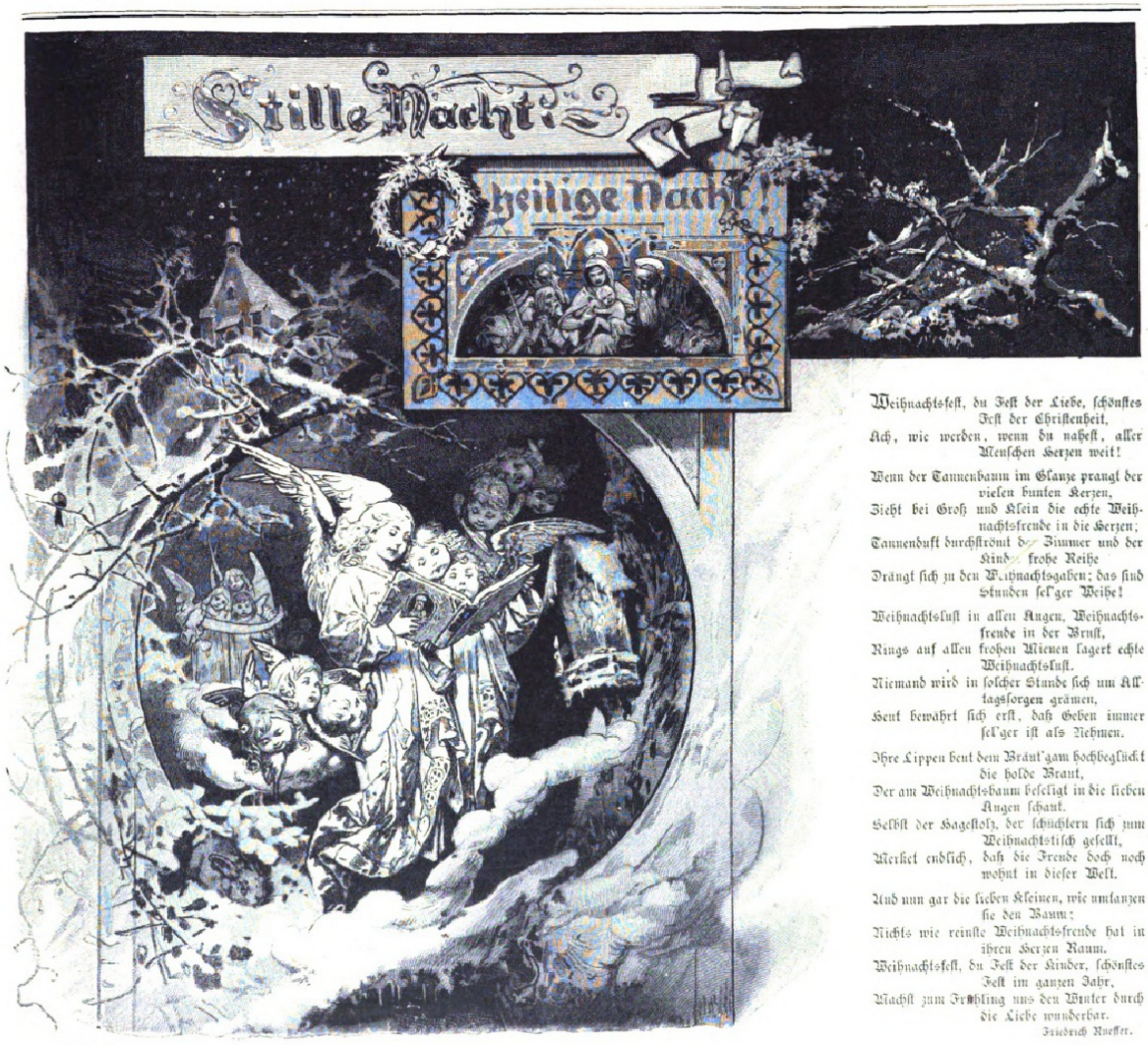
Über Land und Meer.

№ 12.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Weihnachten 1890.



Weihnachtsfest, du Fest der Liebe, schönstes
Fest der Christenheit,
Ach, wie werden, wenn du nahest, aller
Menschen Herzen weit!

Wenn der Tannenbaum im Glanze prangt der
vielen bunten Kerzen,
Zieht bei Groß und Klein die echte Weih-
nachtsfreude in die Herzen;
Tannenduft durchströmt d[illegible] Zimmer und der
Kind[illegible] frohe Reihe
Drängt sich zu den Weihnachtsgaben; das sind
Stunden sel'ger Weihe!

Weihnachtslust in allen Augen, Weihnachts-
freude in der Brust,
Rings auf allen frohen Mienen lagert echte
Weihnachtslust.
Niemand wird in solcher Stunde sich um All-
tagssorgen grämen,
Heut bewährt sich erst, daß Geben immer
sel'ger ist als Nehmen.

Ihre Lippen beut dem Bräut'gam hochbeglückt
die holde Braut,
Der am Weihnachtsbaum beseligt in die lieben
Augen schaut.
Selbst der Hagestolz, der schüchtern sich zum
Weihnachtstisch gesellt,
Merket endlich, daß die Freude doch noch
wohnt in dieser Welt.

Und nun gar die lieben Kleinen, wie umtanzen
sie den Baum;
Nichts wie reinste Weihnachtsfreude hat in
ihren Herzen Raum.
Weihnachtsfest, du Fest der Kinder, schönstes
Fest im ganzen Jahr,
Machst zum Frühling uns den Winter durch
die Liebe wunderbar.

Friedrich Hueffer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Des Christkinds Gaben.

Weihnachtserzählung

von

Johanna Baltz.

I.

Uns ist geporn eyn Kindeleyn.
Dem lasset uns lopsingen!
Das will den Kindern groß unde kleyn
Bil süsse Gaben bringen.
Eya, ich grüsse dich,
Christkindleyn, segne mich!
(Kinderlied aus dem fünfzehnten Jahrhundert.)

Es war am vierundzwanzigsten des Christmondes und gegen Abend; der Schnee lag hoch und noch immer rieselten die weißen Flocken nieder, der Welt das Winterkleid webend.

Kein Stern war sichtbar, denn dichte Nebel breiteten ihre Schleier und spannen die hohen Türme der guten Stadt Nürnberg ein, herab bis in die engsten Gassen dringend mit ihren wallenden Gespinnsten. Als die Glocken das Fest einläuteten, irrte eine zarte Kindergestalt, ein Mägdlein von sechs Jahren, angstvoll durch den rinnenden Nebel.

Klein Gela war eine Waise; Vater und Mutter hatte man begraben draußen bei den Leprosen, das Kind aber hinausgestoßen in die fremde Welt.

Am Eingang eines großen Gartens, dicht hinter dem gastlich geöffneten Pförtlein, stand eine breitastige Linde, die breitete ihre Zweige weit aus über die wundervoll geschnitzte Gestalt des Christkindes. Veit Stoß, der berühmte Nürnberger Meister, hatte es dargestellt, wie es am Weihnachtsabend segnend die Welt durchzieht. Ein weißes Gewand fiel faltig auf die Füßchen nieder; das süße Antlitz leuchtete, wie von himmlischer Liebe verklärt, die blauen Augen blickten unendlich gütevoll. Im linken Arm hielt das Christkind ein grünes Tannenbäumchen, die Rechte trug eine Schale mit goldenen Früchten. Die liebliche Gestalt war durch ein zierlich Dächlein geschützt und hell beleuchtet durch ein Wachskerzlein, welches in der von Sebastian Lindenast, dem Freunde Peter Vischers, gefertigten zierlichen Ampel von Kupfer steckte, welche von dem untersten Lindenaste niederhing.

Atemlos schaute die kleine Verirrte auf das wunderſame Gebilde. Da war ja das Christkind, und wer bei ihm war, der war wohlgeborgen, dem konnte weder Schnee noch Eis, dem konnten selbst böse Menschen nichts anhaben! Als bald darauf Frau Agnes, Meister Heinrich Ellingers, des reichen Goldschmieds, schöne Hausfrau, mit ihrem neunjährigen Sohne Hans zum Christkindlein in ihrem großen Hausgarten kam, um ein frommes Vaterunser zu beten, ehedenn die Lichter des Weihnachtstännleins entzündet wurden, da fand sie zu Füßen des heiligen Christkindes ein bewußtlos Mägdlein.

Frau Agnes nahm die Kleine in ihre Arme und an ihr gutes, barmherziges Mutterherz.

Und die Lichtstrahlen des Christbaums fielen wie tröstender Sternenschein auf das Waisenkind, dem das Christkindlein eine neue Heimat beschert hatte.

II.

Es giebt in Deutschland Niemanden, der eine größere Wißbegier besäße, eine ernstere Liebe zu den mannigfaltigsten Studien, eine herzlichere Freude an dem Aufblühen der Künste und Wissenschaften als Kaiser Maximilian, dieser Freund und Förderer aller Dichter und Gelehrten. (Trithemius.)

Der „gute Kaiser Max“, wie ihn sein dankbares Volk nannte, befand sich in einer schlimmen Verlegenheit. Aergerlich schritt er in seinem prächtigen Gemach in der Burg zu Wien auf und nieder und grübelte. Der Prunk, der ihn umgab, erschien ihm als ein Hohn, denn, um es gerade herauszusagen, dem mächtigen Kaiser fehlte — Geld!

Zwar war der Staatssäckel wohlgefüllt, allein Maximilian hätte in seiner Gewissenhaftigkeit gar nicht daran gedacht, die Hand in selbigen oder selbst in den Säckel seiner Freunde zu stecken, wenn es galt, einen seiner Privatwünsche zu erfüllen. Und um einen solchen handelte es sich. Der Kaiser hatte nämlich von einem Tiroler Schreiber, Hans Ried, gehört, welcher, der Kunst des Schreibens in ungewöhnlichem Maße kundig, Bruchstücke des Gudrunliedes besaß. Max selbst nannte deren einige sein eigen, und so durfte er hoffen, das herrliche Werk vollständig seiner köstlichen Sammlung auf Schloß Ambras einzuverleiben, wenn — ja, wenn! — es ihm gelang, den Tiroler Schreiber für sich zu gewinnen. Dieser Mann hatte eben die Falten auf die kaiserliche Stirn gezeichnet, dieser Mann trieb ihn ruhelos in seinem Prunkgemach auf und nieder und ließ ihn nicht einmal eine sonderlich freundliche Miene machen, als die von ihm herbeigerufenen Herren seiner weit und breit berühmten Wiener Universität herein traten: Konrad Celtes, Hieronymus Balbus, Stabius und der gelehrte Arzt und Archivar Johann Spießhammer, der sich auch Cuspinion nannte. Diesen letztern hatte sich auch der kunstverständige und hochgelahrte Herr Konrad Peutinger aus Augsburg zugesellt mit seinem klugen Töchterlein Juliane; beide waren seit kurzem des Kaisers Gäste. Max hegte für das siebenzehnjährige Mägdlein eine große Vorliebe, seitdem Juliane ihn als vierjähriges Kind bei seiner Anwesenheit in Augsburg mit einer lateinischen Anrede begrüßt hatte. Bei ihrem Anblick hellte sich Herrn Maxens finstere Miene flüchtig auf; er küßte sie auf die Stirn und bedeutete sie, im Erker Platz zu nehmen.



Aufmerksam folgte hier Juliane dem Gespräche der Männer; endlich erhob sie ihr hübsches Köpfchen, und die dunklen Augen auf den Kaiser richtend, fragte sie:

„Erlaubt, mein kaiserlicher Herr, daß ich auch einmal mitrede?“

„Lateinisch oder deutsch?“ neckte Maximilian. „Kannst auch griechisch reden, mein Täubchen, nur gib uns einen guten Rat! Schau, ich möchte etwas kaufen und kann's nicht, weil ich arm bin!“

Juliane lachte.

„Wie möget Ihr Euch nur arm nennen, Herr Kaiser, wenn Ihr an einem Werkeltage einen solchen Schatz um Euern Kragen schlingen könnet?“ Und dabei wies sie mit der Hand auf die Halskette des Kaisers, an welcher in Goldfassung ein ungewöhnlich großer Amethyst hing. „Trennet Euch für eine Zeit lang von dem strahlenden Stein, und Euer Wunsch wird erfüllt. Denn gibt's nicht in Nürnberg und Augsburg reiche Goldschmiede genug, die Euch eine erkleckliche Summe darauf zahlen?“

Maximilian sah die Sprecherin betroffen an. „Von meinem Amulet mich trennen?“ murmelte er.

„Nun, es ist ja nicht für immer, kaiserlicher Herr,“ lachte Juliane; „wer weiß, wie bald Ihr es wieder einlösen könnt!“

„Bei Gott, das Kind hat recht!“ rief der Kaiser. „Ei, was geht wohl über Frauenwitz!“

„Schaut, gnädiger Herr,“ fuhr das kluge Mädchen fort, „ich selbst reise morgen nach Nürnberg zu meiner Pate, der Annemarie Imhoff —“

„Allwo auch deren Neffe, Herr Ritter Willfried —“ neckte Max den erglühenden Liebling.

„Gebt mir das Kleinod mit, und ich wette, Meister Heinrich Ellinger, der reiche Goldschmied, zahlt Euch so viel darauf, daß Ihr Euern Herzenswunsch erfüllen könnet.“

„So soll es sein!“ schloß Kaiser Max die Beratung. „Nimm den Stein, weise Sibylle, aber sage dem Meister Ellinger, daß er mir mit seinem Leben für die Wiedererlangung desselben haften muß. Will's Gott, löse ich ihn ein, ehe der heilige Christ seinen Einzug hält.“

Juliane nickte.

„Bis dahin wird sich Rat schaffen lassen; noch blühen im Burgfried draußen die Rosen!“

„Nicht lieblicher als auf Deinen Wangen, kleine Weisheit!“

So wurde nun die Angelegenheit nach Julianens Rat geordnet.

Kaiser Max führte im Triumphe den Tiroler Hans Ried von Innsbruck nach Ambras, allwo dieser mit großem Fleiß anno domini 1517 die köstliche Heldensage in den Ambraser Pergamentkoder einschrieb zu Nutz und Frommen des ganzen deutschen Volkes.

III.

Da aber sprach der Vogel zu Gudrun: „Sei bereit, Dir naht ein großes Glücke, du heimatlose Maid!“
(Gudrunlied.)

In Meister Heinrich Ellingers Hause hat sich seit jenem Weihnachtsabend anno 1505, an welchem das Christkind ein lieblich Mägdlein beſcherte, mancherlei verändert.

Frau Agnes, die schmucke, lebensfrische Hausfrau, ruht im ewigen Schlummer; zu frühe holte sie der Todesengel hinweg, zu frühe für ihren Gatten, ihren prächtig heranwachsenden Hans, viel zu frühe für Gela, die heimatlose Waise, welche Frau Ellinger so liebevoll an ihr mütterliches Herz genommen hatte.

Meister Heinrich hatte sich ihr niemals in sonderlicher Liebe zugeneigt, und besaß sie auch den Platz in seinem Hause, den er auch nach dem Tode seiner Agnes aus Pietät ihr beließ, einen warmen Platz in seinem Herzen hatte sie nie gefunden. Es war schier zum Verwundern, denn Gela war zu einer ebenso holden als liebenswerten Jungfrau herangeblüht.

Dort sitzt sie in der Laube von herbstroten Hopfenranken; die goldenen Löckchen fallen auf die weiße Mädchenstirn, die blauen Augen blicken auf die Silberfäden der Stickerei.

Da rauscht es über ihr im Gebüsch, und die zahme Elster, die Hans ihr geschenkt, als sie noch Kinder waren, fliegt auf den Steintisch. Gravitätisch über denselben schreitend, betrachtet sie aus ihren schlauen Aeuglein die blonde Freundin und gibt ihr die Versicherung, es sei „gut Wetter, gut Wetter!“ Als Gela ihr darauf freundlich zunickt, plustert sie das schwarzweiße Gefieder auf, verdreht die Augen und plappert in den süßesten Tönen: „Juliane, schönste Juliane!“ Diese harmlosen drei Worte üben eine seltsame Wirkung aus: „Gela sitzt da, wie vom Blitze gerührt! Alle Farbe weicht aus ihrem reizenden Gesichtchen, entsetzt starrt sie die Elster an, und als diese noch einmal: „Juliane, schönste Juliane!“ spricht, bricht sie in die bittersten Thränen aus.

An einer Lücke der Laube aber steht Hans, nun ein schlanker, bildhübscher Jüngling, dessen frischen Mund ein dunkles Bärtchen ziert, und betrachtet sein holdes Pflegeschwesterlein. Der Unmensch reibt sich vergnügt lächelnd die Hände, als er Gelas Thränen sieht. Rauschend bewegt er die Blätterranken, damit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Weinende sich ein wenig fassen kann, und tritt in die Laube. „Du weinst, Gela?“ fragt der Schelm mit heuchlerischem Erstaunen.



„O nein,“ erwidert sie, ebenfalls heuchelnd, „mir greift nur das Sticken die Augen an.“

„Guten Tag, guten Tag!“ mischt sich die Elster in die Unterhaltung, und ruft gleich hinterher, als sei sie sich ihres vorigen Erfolges wohl bewußt: „Juliane, schönste Juliane!“

Hans schauspielert einen kleinen Schrecken, aber Gela ist auf ihrer Hut und fragt ganz unbefangen: „Das hast Du ihr wohl beigebracht zur Erinnerung an unsern schönen Gast, der dem Vater des Kaisers Kleinod brachte?“

Hans nickt; er gäbe viel darum, wenn er jetzt recht flammend erröten könnte, aber diesen Gipfel der Verstellung zu erreichen, gelingt ihm nicht. So seufzt er nur tief auf:

„Ach, die schöne Juliane, wie reizend war sie, und so klug, so klug!“

Gela kämpft einen schweren Kampf; o, nur jetzt nicht weinen müssen! Ihr zarter Körper bebt wie im Fieber.

Endlich legt Hans leise den Arm um sie.

„Gela,“ flüstert er, „mein süßes, kleines Mädchen, gesteh's, Du hast geweint vorhin — da kommen sie ja schon wieder, die bösen Thränen! Und sie verraten mir, was dieser kleine, trotzige Mund niemals gestanden haben würde, verraten, daß Gela eifersüchtig ist auf Juliane Peutinger! Um dieses zu erfahren, habe ich ja nur ganz allein der Elster jenen Namen beigebracht. Gela, holde Gela, nun weiß ich, daß Du mein bist, denn wer eifersüchtig ist — der liebt!“

IV.

Christkindlein kam durch düstre Nacht,
Da ist ein helles Licht erwacht.
Das tröst't die ganze Christenheit
In dieser heil'gen Weihnachtszeit.
(Alte Volksweise.)

Im Hause Meister Ellingers herrschte trübe Stimmung. Vater und Sohn gingen mit finsteren Mienen an einander vorbei, und Gela hatte verweinte Augen. Diesmal hatte nicht die Eifersucht ihr Thränen entlockt, sondern der unbeugsame Wille Meister Ellingers, welcher von einer Heirat seines Sohnes mit dem Findelkinde nichts wissen wollte und Hans eine Reise in die Fremde anbefohlen hatte. Daraufhin hatte Gela ihren unerschütterlichen Entschluß kundgethan, selbst von dannen zu ziehen, um durch ihre Gegenwart nicht Vater und Sohn zu trennen. Wiederum war nun der 24. Dezember gekommen; wie damals vor zwölf Jahren lag tiefer Schnee. Aber helle Wintersonne funkelte am Himmel und zeigte, wie festlich Alt-Nürnberg sich geschmückt hatte. Herrlich gewirkte Teppiche hingen aus den Fenstern und über die Schwibbogen der Altane, Tannenguirlanden zogen sich vorn von einem Erkerchörlein zum andern. Der gute Kaiser Max wollte das Weihnachtsfest in Nürnberg begehen, und heute noch wurde er erwartet.

Auch an Meister Ellinger war eine kaiserliche Botschaft gelangt, welche besagte, daß Maximilian am Morgen des Weihnachtsfestes nach dem feierlichen Kirchgang in die Werkstatt des Goldschmieds kommen, dessen Kunstwerke beschauen und sein Kleinod wieder einlösen wolle.

Sein Kleinod! Ach, wer beschreibt das Entsetzen Ellingers, der Amethyst war verschwunden! Er selbst hatte es aus dem Spinde genommen, es einem Freunde gezeigt, und ehe er diesen hinausgeleitete, in eine Alabasterschale gelegt. Als er zurückkehrte, war der kostbare Amethyst verschwunden. Kein Fremder war ins Haus gekommen, die Gesellen alle arbeiteten noch an einem Altar in der Sebalduskirche.

Der Tag verging in fieberhaftem, vergeblichem Suchen. Mit jeder Stunde stieg Ellingers Angst, denn er kannte die Strenge des Kaisers, die Angst der beiden, die, obwohl ihm entfremdet, ihm dennoch die Nächsten waren. Es wurde Abend; der Einzug des Kaisers war vorüber. Draußen flimmerten die Sterne der Weihnachtsnacht, und aus den Kirchen tönte das liebliche Lied:

„Es ist eyn Reis entsprungen
Aus eyner Wurtzel zart!“

Ach, das schönste der Feste hatte für den unglücklichen Goldschmied allen Glanz verloren. In dumpfem Brüten saß er vor dem Spinde, das den Schatz des Kaisers geborgen hatte; die roten Kerzen des an der Decke schwebenden zierlichen Lichtweibchens warfen ihr Licht in die leere Schale, und Heinrich Ellinger murmelte:

„Wer mir den Stein wiederbrächte, er möchte von mir verlangen, was er wollte, bei Gott, ich würde es ihm geben!“



Er bemerkte es nicht einmal, daß die beiden, die er für immer von einander trennen wollte, zusammen das Haus verließen.

Gela zog den Geliebten hinaus in den verschneiten Garten; unter die Linde zum Christkindlein führte sie ihn, und hier knieten beide in inbrünstigem Gebete. Das Ampellicht beleuchtete die holde Gestalt des Gotteskindes. Da — was flimmerte so hell in der Schale, welche das Jesulein in der Hand hielt? Mit einem lauten Schrei stürzte Gela vorwärts — zwischen Goldfrüchten lag der Amethyst! In diesem Augenblicke rief im Lindenbaume die Elster: „Gut Wetter, gut Wetter!“ Damit zugleich der glücklichen Finderin einen Anhalt gebend, wer das Kleinod entwendet hatte.

Nach einem heißen Dankgebet eilten die beiden ins Haus zurück und empfingen mit dem Dank zugleich den Segen des Vaters zu ihrem Herzensbündnis.

Als am nächsten Morgen Kaiser Maximilian kam, um sein Kleinod zu holen, und mit großem Gefolge die Werkstatt des berühmten Goldschmieds durch seinen Besuch auszeichnete, wurde ihm die wundersame Mär mitgeteilt.

„Vergeßt nicht, mich zum Brautvater zu bitten, wenn Ihr die Myrtenkrone tragt, holde Gela,“ sagte er leutselig, „denn den Waisen muß der Kaiser erst recht Schutz und Schirm sein! Und bleibet Ihr samt Eurem Gemahl allzeit meiner Gnade gewiß!“

Das war ein seliges Weihnachtsfest! Vor dem Christkindlein unter der Linde prangte abends ein lichtstrahlendes Tannenbäumchen, und dem jungen Paare, das dort Hand in Hand seine Andacht verrichtete, war es, als hörten sie das Wort des Engels: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“

Praktisches und Unterhaltendes.

Unter den mancherlei Gaben, die neben einem schönen Buch in erster Linie berufen sind den Weihnachtstisch zu zieren, gehört der zwar längst bekannte aber doch stets der Vollkommenheit mehr entgegengeführte Richter'sche Anker-Steinbaukasten. Wir möchten auch heute alle Eltern auf dieses Spielzeug aufmerksam machen, das eben mehr ist als nur ein solches, sondern dem zugleich ein hoher pädagogischer Wert innewohnt. Er verlegt nie seinen Anreiz auf die Phantasie der Jugend und bildet sie weiter, er übt die Geduld der jungen Welt ohne sie zu erschöpfen, er ermöglicht die Beteiligung auch der Erziehenden an dem kindlichen Spiel wie nichts anderes. Die Vielheit der Bausteine ist wieder gewachsen, so daß es möglich wird, auch schwierige Probleme zu lösen, und was in einem Kasten fehlt, läßt sich leicht durch Ergänzungssteine ersetzen. Ist es vor allem die männliche Jugend, die der Steinbaukasten erfreuen wird, so darf für die weibliche als ein wahres Meisterstück der Verbindung von Lehrreichem und Unterhaltendem der von Julie Lutz herausgegebene Karton „Für fleißige Kinderhände“ bezeichnet werden, der dem oft sinnlosen Puppenspiel einen praktischen und wertvollen Hintergrund gibt. Hier findet das Mädchen Anleitung und 80 Muster zu vollständiger Bekleidung einer Puppe, die dem Ganzen beigegeben ist. Alles einfach, den kleinen Händen angepaßt, die verschiedensten Fertigkeiten in Anspruch nehmend. Vom Spiel zur praktischen Thätigkeit überführend, kann kaum Besseres gefunden werden als „Für fleißige Kinderhände“, das auch für Mütter dankenswert sein wird, die sich mit der Puppengarderobe ihrer Kinder beschäftigen. Für die erwachsene Frau hat der gleiche Verlag (Stuttgart, A. Lutz) noch etwas ganz Besonderes zur Ausgabe gebracht: „Für fleißige Hände“ betitelt, drei Kartons von Sophie Ehninger und Julie Lutz, die höchst praktische Muster enthalten, die nicht erst abgezeichnet und zugeschnitten werden müssen, sondern aus gutem Papier und in natürlicher Größe dem Texte beigelegt sind. Der erste Teil dient der Anfertigung von Leib- und Bettwäsche, der zweite und dritte der Anfertigung von Wäsche und Kleidung für Kinder von 1—12 Jahren. Als schöne Gabe für das Zimmer erwachsener Kinder empfiehlt sich die große, höchst lehrreiche drehbare Sternkarte „Der nördliche Sternhimmel“, die A. Klippel in Dortmund (Deutsche Lehrmittelanstalt, Frankfurt a. M.) herausgegeben hat. Diese Karte hat den Vorzug bedeutender Größe und dadurch bedingter Klarheit, sie gestattet eine Einstellung für jeden Tag und jede Stunde, das Auffinden aller Sternbilder am Himmel 2c., sie ist mit einem Wort das beste und praktischste Hilfsmittel, in der Wunderwelt der Sterne sich auf einfachem Wege zurechtzufinden. Die solide und ansprechende Ausführung erhöht ihre Empfehlungswürdigkeit.

Zum Schluß soll noch das „Neue Nürnberger Schattentheater“ empfohlen werden, das die Firma Abel-Klinger in Nürnberg in den Handel bringt. Das Theater ist nicht mit den gewöhnlichen derartigen Spielereien in Vergleich zu ziehen, vor denen es sich nicht nur durch die Größe und Solidität der Ausführung, sondern namentlich auch durch den Reichtum an Figuren und die geschickt gewählten Darstellungen auszeichnet. Es handelt sich um eine vollständige Bühne, groß genug, auch einen weiten Kreis von Zuschauern zu unterhalten. Von den verschiedenen Tableaux gehören zu den wirkungsvollsten die eines Zirkus' und eines Schiffsuntergangs. Die Figuren sind beweglich, aber leicht zu dirigiren, so daß sich die lustigsten Wendungen mit Leichtigkeit erzielen lassen.

Wir zweifeln nicht, daß das Theater Jung und Alt zu fröhlicher Unterhaltung dienen wird.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Der göttliche Hirte. Nach dem Gemälde von Murillo im Museum des Prado in Madrid.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Die heilige Nacht. Nach dem Gemälde von Correggio in der königlichen Galerie zu Dresden.

Photographie-Verlag von Braun, Clément & Co. in Darmstadt und Paris (Vertreter: Hugo Grosser in Leipzig).

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Um die Weihnachtszeit.

(Zu unseren Bildern.)

Kein Geheimnis ist größer als dasjenige des Weihnachtsabends. Von jener seligen, klaren Nacht an, die das Hirtenfeld in himmlischen Glanz hüllte, während der Engel zu den Menschen das Wort von der großen Freude sprach, leuchtet's um diesen Abend. Ein Strom von Freude zieht durch die Welt. Alles, was die Menschen zur Verherrlichung dieses Abends ersinnen, leuchtet, was sie an ihm zu thun pflegen, geschieht, Freude zu bereiten. Aus allen Häusern bricht der Glanz brennender Christbäume, lacht die Freude jubelnder Kinder. Selbst der am Leben arm geworden ist, kann's an diesem wunderbaren Abend erleben, daß es geheimnisvoll in ihm aufleuchtet, und daß er in der Stunde, wo in jener transparenten morgenländischen Nacht die Verkündigung der Freude geschah, das Elend vergißt, das hinter ihm steht und das morgen wieder beginnt. Auch in das traurigste Herz vermag heut ein Strahl hineinzufallen, auf den unsichtbaren Wegen, welche nur der Engel der Weihnacht kennt.

Nichts Schöneres, Lichteres, Freudigeres als Weihnachtsgedanken, Weihnachtswünsche, Weihnachtsüberraschungen und die echte, rechte Weihnachtsstimmung. Nichts Freundlicheres, Wärmeres in diesen Tagen als Weihnachtserinnerungen und Weihnachtsbilder. Wer ihm nachfolgen könnte, dem Engel, der mit goldiger Fackel in dieser Nacht über die Erde fliegt, alle Bilder von Weihnachtsluft und Weihnachtsfreude zu sehen, in denen die Menschheit sich zum Feste der großen Freude verbindet. Diese Millionen von Bildern lachender Lust und seligen Glücks, diese Millionen einsamer, vergessener Kummern, in denen noch einmal aufglimmt, was schon erstorben war. Nur einige um uns her wollen wir ergreifen, sie mit den Augen der Weihnacht anzusehen.

*

Christmette in Tirol.

Der tirolische Gebirgler hat meist eine rauhe Weihnacht. Im Schnee begraben liegen Berge und Thäler, ein eisiger Wind weht von den schimmernden Firnen herab, schüttelt die Tannen, daß sie laut ächzen, und rüttelt an den Dächern, als wollte er sie davontragen trotz der mächtigen Steine, mit denen sie beschwert sind. Das sind böse Zeiten für die Bewohner der Berg- und Einödhöfe; sie sind Gefangene in ihren vier Wänden. Mitten drin liegt die Weihnacht. Wunderbar, wie dieser vergessene Gebirgler, der nichts von Festbereitungen sieht und ahnt, die den Städter draußen im Reich und in der Ebene schon lange vorher in weihnachtliche Stimmung versetzen und sein Leben bewegen, warm wird, wenn er an die Weihnacht denkt. Sie bringt ihm nichts von dem, was draußen die Welt erfüllt, keine geheimnisvolle Geschäftigkeit der Alten, keine jubelnde Erwartung der Kleinen, nicht einmal der Weihnachtsbaum brennt bei ihm auf, und doch — — das alte Geheimnis dieser Nacht!

In der ärmsten Hütte geht auf einmal die Freude um. Wohin man kommt, gibt's Krapfen, das Festgericht. Wenn der Abend herabgesunken ist, zündet die Bäuerin nach dem Rosenkranzbeten ein Lämpchen mit geweihtem Oel an, ein Symbol des himmlischen Lichts, vor dem die Hirten niedersanken. Die Kinder stecken die kleinen Lichtchen in der „Krippe" an, ein mehr oder minder primitives Kunstwerk aus Holzschnitzerei oder Pappfiguren, welches die Geburt des Heilands oder die Anbetung der heiligen drei Könige darstellt. Dann rüstet sich Alt und Jung, in die Christmette zu gehen. Die Gemeinden im Gebirge sind meist verstreut und der Weg zur Kirche ist weit, bei Schnee und Eis oft auch so gefährlich, daß er nur mit Fußeisen gewagt werden kann. Wenn dann der Wind das helle Glockengeläut thalab und -auf weht, tauchen überall an den Berglehnen wandelnde Lichter auf, die manchmal auf den steilen Pfaden ganze Feuerlinien bilden; das sind Laternen oder „Kenteln", Fackeln aus harzreichem Holz, mit denen ein jeder der frommen Kirchgänger sich den Weg zur Mette beleuchtet. Immer lauter klingt das Geläut durch die kalte, schneeige Winternacht, von allen Seiten kommen die Andächtigen herbei, heller Kerzenschein dringt aus den Fenstern des kleinen, weit geöffneten Kirchleins, die Orgel braust in vollen Accorden und jubelnd klingt's von hellen Kinderstimmen von der Empore hernieder, was heute die ganze Menschheit, ja, was Erde und Himmel in dem nie verklingenden Weihnachtsliede singt: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen!"

Und wenn der Priester sein „ite missa est" gesungen hat, kehren die meisten auf dem schweren Wege wieder zurück, wo in der einsamen Hütte das Lämpchen mit dem geweihten Oel brennt und die Krippe die Familie um sich sammelt. Das ist der tirolischen Einödhöfe stille Weihnachtsfeier.

*

Weihnachtsmarkt auf dem Schloßplatz in Berlin.

Auch in dem Leben der Millionenstadt mit den bunten und mannigfachen Bildern ihres Straßenlebens hat die Weihnachtszeit einen besonderen Reiz. Der historische Weihnachtsmarkt auf dem alten Schloßplatz in Berlin, der fortan nicht mehr abgehalten wird, war seit Menschengedenken ein Anziehungspunkt für Alt und Jung, Hoch und Niedrig, für jeden, der sich in Weihnachtsstimmung versetzen wollte. Das wird sich nicht ändern, wenn man auch das weihnachtliche Treiben dieses Festmarktes von nun an an anderer Stelle suchen muß. Nicht der Raum macht's, sondern die Stimmung. Wenn im echten, rechten, klingenden Weihnachtsfrost der Schnee unter unseren Füßen knirscht, während wir uns langsam durch das Menschengewühl schieben, das sich hier vor den Buden staut und drängt, haben wir ein Gefühl, weit verschieden von jener Ungeduld, die wir zu anderer Zeit und an anderem Ort einer Hemmung und Störung entgegensetzen. Wunderbar, hier ist man geduldiger, freundlicher. Dieser freundliche und freudige Zug, der in diesen Tagen durch die Welt geht, teilt sich auch rauheren Elementen mit. Selbst die Hökerinnen, die sich über ihren Körben frostgliizernder Aepfel und vergoldeter Nüsse die starren Hände mühsam warmreiben, sind im Lichte der Weihnachtsbäume, die aus allen Buden herüberfunkeln, nicht so eint sibig, mürrisch und empfindlich als sonst. Die Händler mit Hampelmännern, mit ohrenzerreißenden Knarren und gellenden Kindertrompeten feiern ihre beste Zeit und sehen heiter aus wie nie, die Verkäufer sind hoffnungsvoll, die Käufer festfreudig, die Kindergesichter voll Seligkeit, kurz, alles steht unter dem Einfluß der Weihnachtsfreude. Man trägt die schwersten Pakete heim und fühlt sie nicht. Man gibt Sparpfennige aus, so leichten Herzens, als hätte man ein Perm zu vergeuden. Man läßt sich von rechts und von links, von hinten und von vorn stoßen und schieben und lächelt dazu — man ist ja auf dem Weihnachtsmarkt. Man nimmt rasch ein armes Kind, das hinter uns auf den Fußspitzen steht, um das Lebkuchenhäuslein zu sehen, aus dem sich Hansel und Gretel gerettet haben, und schiebt es dicht an den Ladentisch, damit es diese Zauberwelt in der Nähe betrachten kann.

Denn die Kinder auf dem Weihnachtsmarkte sind ja das Freudigste in diesem Bilde der Freude. Auch die ärmsten können da unwillkürlich von Wundern und Zauberjachen reden.

„Guck, siehst das Weihnachtsengelchen da?" fragt die Kleine den Bruder.

„Nun, ist eben ein Weihnachtsengelchen," sagt der

„Ja, aber in der Nacht wird der zu eitel Gold," meint die Kleine. „Und wer die rechte Stunde weiß und das rechte Wort, der darf sich den Engel mitnehmen, und daheim sieht er, daß er Gold hat, so viel, als er nur in seinem Leben braucht."

„Unsinn!" murmelt der Bube verstockt. „Wenn wir dort in die Bude gingen und fänden das rechte Wort und schnitten das Engelchen vom Bindfaden, dann käme der Schutzmann und wir hätten nicht eitel Gold, sondern es setzte eitel Kopfnüß'."

„Meinst Du?" sagt das Schwesterchen nachdenklich. „Aber eins ist doch wahr, das hat mir die alte Muhme gesagt, die muß es doch wissen. Wer sich mit Weihnachtsschnee wäscht, während der Christbaum brennt, der bekommt ganz helle Augen, daß er das Geld auf der Straße liegen sieht."

Geld! Das versteht der Berliner drei Käse hohe Straßenprinz besser. Und die Kinder springen an jenen Prellstein an der Ecke, wo sich der Schnee hoch aufgetürmt hat, und waschen sich dort, bis die kleinen Gesichter krebsrot geworden sind, und blinzeln dazwischen zu den brennenden Tannenbäumen hinüber. Dann gehen sie, die Augen erwartungsvoll zu Boden gerichtet, suchend durch das Gewühl der Menschen und schauen nach dem Gelde, das zu Weihnachten auf der Straße liegen soll. Aber der Schnee knirscht und die Brummkreisel und Knarren machen einen so wüsten Lärm, sie werden gestoßen, geschoben, getrennt und auseinander gerissen, daß sie das Suchen doch endlich aufgeben.

Je weiter der Abend vorschreitet, desto dichter wird das Gedränge. In den letzten Tagen vor dem Christabend pflegt Mitternacht heranzukommen, bis die Schau- und Kauflustigen sich verlieren.

Die wenigsten kehren müde heim. Und wer müde ist, fühlt, daß er weit müder wäre, wär's nicht Weihnachten. Die Kinder sind schnell entschlummert. Unsere beiden sind frierend und hungrig mit glänzenden Augen heimgekommen, aber der Kleinen träumt, daß sie den Weihnachtsengel doch abgeschnitten und in ihrem blauen Strumpf vor dem Schutzmann versteckt hat . . .

Wie lange noch wird ihr das Leben den seligen Glauben schützen, daß „wer das Weihnachtsengelchen im Hause hat, Gold hat, so viel er nur braucht?"

*

Weihnachtseinkäufe.

Und wie hübsch ist die Stimmung, wenn man heimkehrt vom Weihnachtsmarkt. Die ganze Tagesordnung ist vielleicht verschoben worden, und was uns zu jeder andern Zeit schwierig erschiene oder verdrösse, heut ging's ohne weiteres. Alles trägt Pakete, beladene Körbe, grüne Tannenbäume. Wie werden diese Schätze zu Hause von neuem betrachtet, geheimnisvoll verwahrt, sorgfältig gehütet!

Dann kommt der Abend und die kleine Gesellschaft, die sich um die Lampe gesammelt, fängt an die Tage und Stunden zu zählen, die noch vergehen, bis der Christbaum brennt, und vergoldet dazwischen die Nüsse, die ihn schmücken werden. Alles spricht von Wiegenpferden, von Trommeln und Säbeln und Lebkuchen. O du selige, o du fröhliche Zeit! — Wenn man in diesen Tagen all den tausend und abertausend festfreudigen Menschen begegnet, so geschäftig wie nie im Jahre, so weich, so lind wie zu keiner andern Zeit, von keinem andern Gedanken erfüllt, als Lichter anzuzünden, Liebe zu zeigen, Freude zu bereiten; wenn man sieht, wie die Gaben der Liebe in Millionen von Kisten und Körben alle modernen Verkehrsmittel der Welt in Anspruch nehmen, um sich über die ganze Erde zu verbreiten: wahrlich, auch der, der noch keine Ahnung hätte von dem leisen Zuge der Liebe, der in der Weihnacht die ganze Menschheit zu einem Ganzen verbinden soll, er muß doch stillhalten vor dem Eindruck einer solchen Bewegung des Lichts und der Freude in dieser sonst so armen, freudlosen Welt. Wo sind ihre Quellen? Es leuchtet wirklich um diesen Abend.

*

Heimkehr von der Christbescherung bei den Großeltern.

Ja, wer noch Großeltern hat! Ein altes Sprichwort sagt: „Sie geben mit siebenfacher Liebe". Und wirklich, ihr Alten im Silberhaar, war's euch je so warm im Herzen, da ihr für die eigenen Kinder sorgtet und schaffte in der Hitze und Last des Lebens, als jetzt zum Feierabend, wo der Kreis der Enkel sich um eure Liebe sammelt?

Es ist etwas ganz Wunderbares um den Zug der Alten zu den Kindern, eine geheimnisvolle Brücke des Verständnisses zwischen denen, die das Leben nicht kennen und denen, die es überwunden haben. Fragt nur die, die dieser unbekannten Welt ein kleines, unschuldiges, weit geöffnetes Herz entgegentragen, ein Herz voll Kindergedanken, Kinderwünschen und Kinderträumen, ob's nicht allemal die Großmutter ist, von der sich's am besten verstanden, am zärtlichsten getröstet, am weichsten und mildesten behandelt sieht. Daß Gott euch besonders segne, ihr lieben Großelternherzen!

Und gar Großeltern haben um Weihnachten! Eine alte, gute Großmutter, die schon seit Wochen heimlich alle Schätze zusammenträgt, die ein kleines, klopfendes Herz sich wünscht, sich vielleicht den Groschen am Mund abspart, um den Wunsch zu erfüllen, den der Liebling alle Abende auf dem Bettrand ihr ins Ohr sagt, damit sie ihn dem Christkind verrate; einen so lieben Großvater, der im härtesten Frost ausgeht, um dem Weihnachtsengel den Wunschzettel seiner Kleinen zu bringen! Ist einer sicher, diesem Engel auf allen Wegen zu begegnen, wahrlich, ihr Kinder, es sind unsere Großeltern. Die graue Haare haben, sind's, die am meisten und am innigsten beten. Und die Alten sind den Engeln näher als die Jungen. Sie erreichen sie rascher.

Wird's uns nicht warm bei unserem Bilde, wo die Schar der Enkel heimkehrt von der Christbescherung bei den Großeltern? Die Alten sind krank, siech, aber — da ist wieder das alte Geheimnis dieser Nacht! — heut, ist ihr Herz voll Licht und Freude. Heut unter dem brennenden Tannenbaum, um den die Kinder jubelten, haben sie's seliger als je empfunden, wie viel sie noch besitzen zum Lieben, und daß auch die Alten wieder jung und froh werden können.

Und da tragen die Kleinen ihre Schätze nach Hause, den Christbaum mit den goldenen Nüssen, und der Duft der erloschenen Wachslichter bleibt, wunderbar, warm und selig bei den Alten zurück und geht doch mit den Kindern durch die sternhelle Nacht. Jedes hat im Arm, was ihm das Liebste ist, und was die kleinen Hände nicht fassen konnten, birgt der Korb des Vaters. Wie lange mag's dauern, bevor die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Glücklichen an diesem Abend einschlafen? Mit großen, offenen Augen und einem Herzen voll Freude liegen sie wach, bis um den Morgen endlich der Schlaf kommt und ein ganz, ganz bunter Traum von Engeln mit goldenen Flügeln und raffelnden Säbeln, oder Puppen, die ihre Schuhe bei der Großmutter vergessen haben, und Kuchen, sehr, sehr viel Kuchen . . .

Und auch die Alten, die's doch wissen, was die Kinder morgen oder übermorgen schon merken werden, wie schnell solche Freude vorübergeht, auch sie stehen unter dem Geheimnis der Weihnacht. In dieser Nacht wird auch ein trübes Alter lind, ein hoffnungsloses zu neuer Hoffnung geneigt. Es leuchtet wirklich um diesen Abend. Ist's bei den Kleinen ein Licht jubelnden Glücks, ist's hier jener sanfte Glanz, der des greisen Simeons Weihnachtslicht und Freude war.

*

Fiakers Weihnachten.

Die Straßen der Hauptstadt sind öde und leer — nie sind sie öder wie an diesem Abend. Wen nicht dringende Geschäfte fernhalten, der ist heut früher als sonst im Kreise der Seinen. Hie und da leuchten auch bereits hinter den blinkenden Spiegelscheiben kleine Lichtlein auf; der erste Weihnachtsbaum ist angezündet und bald folgen andere. Wie verlockend winkt gerade heute das trauliche, warme Heim, wenn draußen unter den Füßen der Schnee knistert und ein schneidender Nordost um die Straßenecken bläst. Auf ihrem Standplatz in einer der elegantesten Straßen Wiens steht ein halbes Dutzend Fiaker. Vormittags war ein enormer Verkehr, da wurden noch in aller Eile die letzten Festgeschenke zusammengekauft und heimgeführt; am Nachmittag wurde es langsam schwächer, und jetzt — ja, wer soll zu dieser Stunde fahren? Höchstens ein alter Junggeselle, der irgendwo eingeladen ist, und der nimmt einen Comfortabel. Einige Minuten schaut sich die Gesellschaft schweigend die ringsum aufblitzenden Lichtlein an, dann hat der Zuckerbäcker-„Toni" eine „scheniale" Idee: „Heut soll doch a jedes sei Fraid hab'n. Und ein Weihnacht ohne Christbaum? Nimmermehr! Denn was die Schneeschaufler und Wasserer vom Standplatz da gemacht haben, einen Eisberg wie ein Thor mit einer bunten Laterne und behandelten Tannenreisern, das ist doch bloß an Spaß, an richtige Fraid doch nicht!" Also der Zuckerbäcker-Toni geht und holt einen kleinen, fertig aufgeputzten Weihnachtsbaum, und dieweil haben die anderen Fiaker einen großen Schneeball zum Tisch geformt und ein halbes Dutzend kleinere ringsum als Stühle. Dann zünden sie den Baum an, der alsbald im hellen Kerzenlicht erstrahlt. Gleich darauf erscheint aus dem nahen Wirtshaus der Schanerl mit „an Liter" und nun beginnt auch die fröhliche Feier auf dem Fiakerstandplatz. Der Lustigste der Gesellschaft, das Schlaucherl, hat rasch eine alte Sammelbüchse aufgetrieben und am Eingang zu dem Kristallpalast aufgestellt, und nun haranguirt er die wenigen Passanten: „Immer hereinspaziert, meine Herrschaften! Eini schaun kost' nix! Wer aber heut noch wieder außa will, zahlt an Viertelmaßer!" Und wer vorübergeht, lacht und ist wirklich bereit, eine kleine Weihnachtsgabe zu spenden, die selbstverständlich alsbald in Flüssigkeit umgesetzt wird, wodurch die Festesstimmung noch eine erhebliche Steigerung erfährt. Für heute ist die Laune unserer Fiaker auch nicht mehr zu trüben, es müßte denn ein Gast heut abend noch nach Zeit fahren wollen, was doch nicht zu erwarten ist. Uebrigens würde jeder unserer gestörten Weihnachtfeiernden diesen unvorsichtigen Fahrgast an bißel zu „nehmen" wissen, das ist schon zu ganz gewöhnlicher Zeit die schwache Seite der Wiener Fiaker, und gar heute, wo jedes si Fraid hab'n soll!

Jul-Klapp.

Eine Wald- und Weihnachtsgeschichte

von

P. H. Heims.

(Schluß.)

Steil ging es bergab. Ich sah Else von der Seite an und achtete nicht des Wegs. Da glitt ich plötzlich aus und schoß mit Windeseile den Abhang hinunter. Hinter mir her rollte und sprang die Tanne, bis wir beide unten auf dem Eis des Sees lagen, ich unter der Tanne begraben. Von oben hörte ich frohes, herzliches Lachen. —

Ich arbeitete mich unter dem Gezweig des Baumes hervor und schüttelte den Schnee ab.

„Sehen Sie — es geht sich doch besser allein!" lachte sie noch immer und ich mußte einstimmen, da kam sie schon leichtfüßig und sicher mir nach und stand neben mir: „Haben Sie sich weh gethan? Verzeihen Sie mein dummes Lachen, aber es sah zu scherzhaft aus, wie Sie beide da zu Thal fuhren. Aber Sie bluten ja!" Ich hatte einen tüchtigen Riß an der linken Hand. Schnell schlang sie ihr Taschentuch darum.

„Fräulein Else!" Sie sah nicht auf. Ihr Gesicht war nah an meinem, wie sie da kundig und geschickt ihr kleines Samariterwerk that an dem fremden Manne.

„Meine Schwester kommt dort gegangen!" sagte sie, und deutete gegen das andere Ufer.

„Eine Bitte, ehe sie kommt: Wollen Sie morgen bei mir Kaffee trinken?"

„Ich — bei Ihnen?" fragte sie erstaunt, und sah mich halb unwillig an. — „Sie scherzen wohl!"

„Nein, gar nicht; es ist mein voller Ernst; hinten beim Futterschuppen, wo wir uns zuerst trafen!"

„Im Freien, im Walde?" rief sie und zog den Knoten fest an, „das wäre ja reizend."

„Ich habe eine vorzügliche kleine Kaffeemaschine für Feld-, Wald- und Wiesengebrauch —"

„Gut, aber ich bringe meine Schwester mit! Wir können uns doch nicht immer allein im Walde umhertreiben; was würden meine Mecklenburger sagen?"

„Nein, Ihre Frau Schwester darf nicht mit!" sagte ich bestimmt; „ich muß Sie allein da haben!"

Nun sah die Kleine mich aber im Ernst zornig an:

„Dann komme ich nicht, Herr Hildebrandt — ich begreife nicht — —"

„Also Sie halten mich für keinen anständigen und zuverlässigen Menschen?"

„Ja doch! Aber in aller Welt —"

„Wollen Sie kommen? Sie allein können mir helfen! Es ist ja gerade für Ihre Schwester, der ich mich dankbar beweisen möchte; ich male uns Beide da in aller Eile in Aquarell, um das Feuerchen hockend —"

„Ja, ja, das ist hübsch!" jubelte Else; „dazu wird sie sich von Herzen freuen; dazu komme ich gerne!"

„Aber ich bedinge mir ein Honorar aus!"

Wieder lag ihr Blick mit köstlichem Ernst auf mir, fragend und warnend.

„Halten Sie mich für keinen Laffen und dummen Jungen, Fräulein Else. Wenn Ihnen das Bild nachher gefällt, dann jagen Sie mir, warum Sie vorhin weinten; das sei der Lohn!"

Sie schüttelte langsam das Haupt: „Das darf ich nicht, denn es ist nicht mein Geheimnis! Aber da ist Lieschen. Nun nehmen Sie nur Ihren getreuen Tannenbaum und kommen Sie mit uns. Meine Schwester ladet Sie doch natürlich ein, den Abend bei uns zu bleiben; da will ich Ihre Hand besser besorgen — Guten Abend Lieschen, schau hier, ein wunder Mann!"

Ja, weidwund!

Zwei Tage allein unter Gottes Augen im Walde sind besser als zwei Jahre bei Diners und Gesellschaften unter den Augen der Welt. Zu viel Schaumgold dabei und falscher Schein! Und Vergoldung vergeht. — —

Es war ein geheimnisvolles Leben draußen im Walde. Geheimnisvoll rauschten die hohen Tannen über dem niedrigen Futterschuppen, und geheimnisvoll hockten ein schönes, blondes, junges Mädchen und ein blondbärtiger Maler um den Baumstumpf, auf dem ein geisterhaftes, geheimnisvolles, bläulich aufwallendes Feuerchen unter einem zusammenschiebbaren Kesselchen brannte. Im Hintergrunde, vor den verschneiten Waldrand, eine Schar Hirsche und Rehe, die erstaunt auf die ungewohnte Gruppe blickten, welche ihnen den Zugang zu der heugefüllten Krippe in ihnen offenbar peinlicher Weise wehrte.

Die beiden schienen sehr einig zu sein und hatten über den dampfenden, duftenden Kessel weg sehr viel und sehr eifrig einander zu erzählen. Das Programm von gestern war etwas geändert worden. Er hatte das Honorar vorweg verlangt, sonst wollte er nicht malen. Aber sie hatte nicht gewollt, und war schon im Begriff gewesen fortzugehen und hatte ihn, den schönen Kopf ordentlich ein wenig in den Nacken geworfen, ganz zürnende Göttin, allein lassen wollen — aber da hatte sie ein einziger Blick des Mannes getroffen, so tief traurig, so bittend, so vom Glück Abschied nehmend, wie er, den Hut ziehend, zu ihr sagte: „Nun, dann gehen Sie — ich gehe auch! Schaumgold, wie's zu Weihnachten paßt!" — daß sie stehen geblieben war und, schnell sich besinnend, ihm die Hand gereicht hatte: „Nein — Sie sollen nicht unfreundlich von mir denken und sollen meine Schwester nicht um die Freude bringen, daß Sie unser Gast sind! Und weil Sie es denn wollen, will ich's Ihnen sagen. Setzen Sie sich dorthin."

Und sie hatte es ihm erzählt — stockend, zagend, verlegen, endlich fließend und entschlossen.

„So, Sie unermüdlicher Quälgeist — nun wissen Sie die Geschichte. Und nun wundern Sie sich nicht, wenn Sie trübe Gesichter um den Baum sehen; das quält. Sie selbst haben das Unglück ins Haus gebracht mit jenem Brief. Darin steht's, daß er nicht warten will! Und nun verraten Sie mich bloß nicht!" bat sie und faltete die Hände im Schoß; „ich bin halt sehr thöricht gewesen — aber Sie wollten's ja — —"

Der Maler sah ihr lächelnd ins junge, erregte Gesicht.

„Also das war's?" sagte er — „ich hatte, weiß Gott, an ganz etwas anderes gedacht. Weiter nichts als so ein bißchen Pferdeelend — Soll uns der Schimmel die Weihnachtsfreude stören?"

„Pfui!" sagte sie, „dazu habe ich's Ihnen nicht erzählt, damit Sie sich über uns lustig machen —"

„Nur nicht wieder böse werden, liebliche Waldfee," beruhigte er sie und griff wieder nach der Hand des Fräuleins, die sich bei dem Kessel zu schaffen machte, „nun hören Sie mich an."

Und er redete lange und eifrig, bescheiden und geziemend, und berief sich auf allerlei, freilich noch junge, aber trotzdem landesübliche Rechte. Sie wehrte ab mit vorgestreckten Händen, aber die hielt er fest, so lange bis der Kaffee überkochte.

„Es geht nicht, es geht nicht!" rief sie; „bester Herr Hildebrandt. Sie machen uns beide unglücklich; sie glauben nicht, wie hitzig er ist —"

„Das ist ja Nebensache, wir werden schon beide wieder glücklich werden; die Hauptsache ist, daß die Sache ein Ende bekommt, und daß wir miteinander einen vergnügten Weihnachtsabend feiern unter dem Baum, den Sie so lieblich zu seinem schönen Geschick geweiht —"

Und endlich hatte sie ihm mit innigem Blick aus freien Stücken die Hände gereicht und dabei gesagt: „In Gottes Namen denn — es ist wenigstens gut gemeint; ich kapitulire! Sie lassen sich ja doch nicht bekehren. Aber in der Ordnung ist's nicht, ganz und gar nicht, und ich wasche meine Hände in Unschuld."

Zunächst aber hatte sie es gelitten, daß er besagte Hände, eine nach der andern sehr ritterlich und andächtig an seine Lippen gezogen und sie geküßt hatte; aber wenn ein fremder Beobachter daraus hätte schließen mögen, daß dort ein Liebespaar verboten und geheim zusammengekommen, dann wäre er auf seinem Lauscherposten arg enttäuscht worden. Denn der Maler ließ die Hände des jungen Mädchens wieder los, und sie schenkte den dampfenden Kaffee anmutig und hausmütterlich ein, und dann tranken sie beide, einander fröhlich anlachend. „Es zigeunert sich ganz nett so ein bißchen!" hatte er gemeint, und sie war jugendheiter ganz seiner Meinung gewesen. Und um sie her, auf der Krippe und auf den kleinen zerzausten Heuhaufen und auf den Baumstümpfen und Findlingsblöcken ringsum hatten lauter gute kleine Geister gehockt und mit einander gewispert und Purzelbäume geschlagen. Aber hinter dem Feuer saß einer, das war der Kleine mit dem Pfeil, dem Bogen, ein gefährlicher und bedenklicher Gesell. Aber der Köcher war schon leer. Der Bogenschütze konnte nur noch in die Flamme blasen, und das that er fest. Und ob das Mädchen es auch scheinbar ruhig duldete, daß der Mann ihr Gesicht mit zartem Griff drehte und wandte nach Malerart, bis er zufrieden war mit der Stellung des reizenden Profils, und ihre Gestalt in die beste Stellung rückte, und ob er sich auch nicht ein einziges mal über sie neigte, wie lächelnd sie auch zu ihm aufsah; und ob ihre Lippen ihn auch nicht zum Dank küßten, wie sie fröhlich aufjubelte, als sie die Umrisse des Bildes ersah, und ob er auch nichts dergleichen forderte — als sie neben einander von dannen gingen, da lachte der Bogenschütze und Feuerschürer hinter ihnen her, und das ganze wispernde Corps stimmte hell mit ein; aber sie hörten's nicht. Sie sahen wieder mitsamt ins Abendrot, das durch die Bäume funkelte, und sahen wieder den Himmel offen. — Weidwund! Beide.

„Dies Abendglühen gibt eine herrliche Beleuchtung des Hintergrundes für unser Bild," sagte er glücklich. — Und die Hirsche und Rehe sammelten sich eilends um die Krippe und rupften hungrig das Heu heraus, daß die kleinen Gesellen sich kaum vor den zierlichen Hufen bergen konnten. — Und als der Maler Abschied nahm, da lachte ihn ein frischer Mund gar freundlich an und zwei strahlende blaue Augen sahen ihm ins Gesicht.

„Also auf morgen! Heute abend und morgen vormittag machen Sie das Bild fertig. Ich freue mich unbeschreiblich!"

„Adieu, Fräulein Else, und nun aber reinen Mund halten!"

„Ohne Sorge!" lachte sie und nickte ihm noch einmal zu.

Da ging sie hin — und er sah ihr nach, und setzte sich nieder auf den Stein am Wege und merkte gar nicht, wie kalt es war. Und sie wußte es auch nicht.

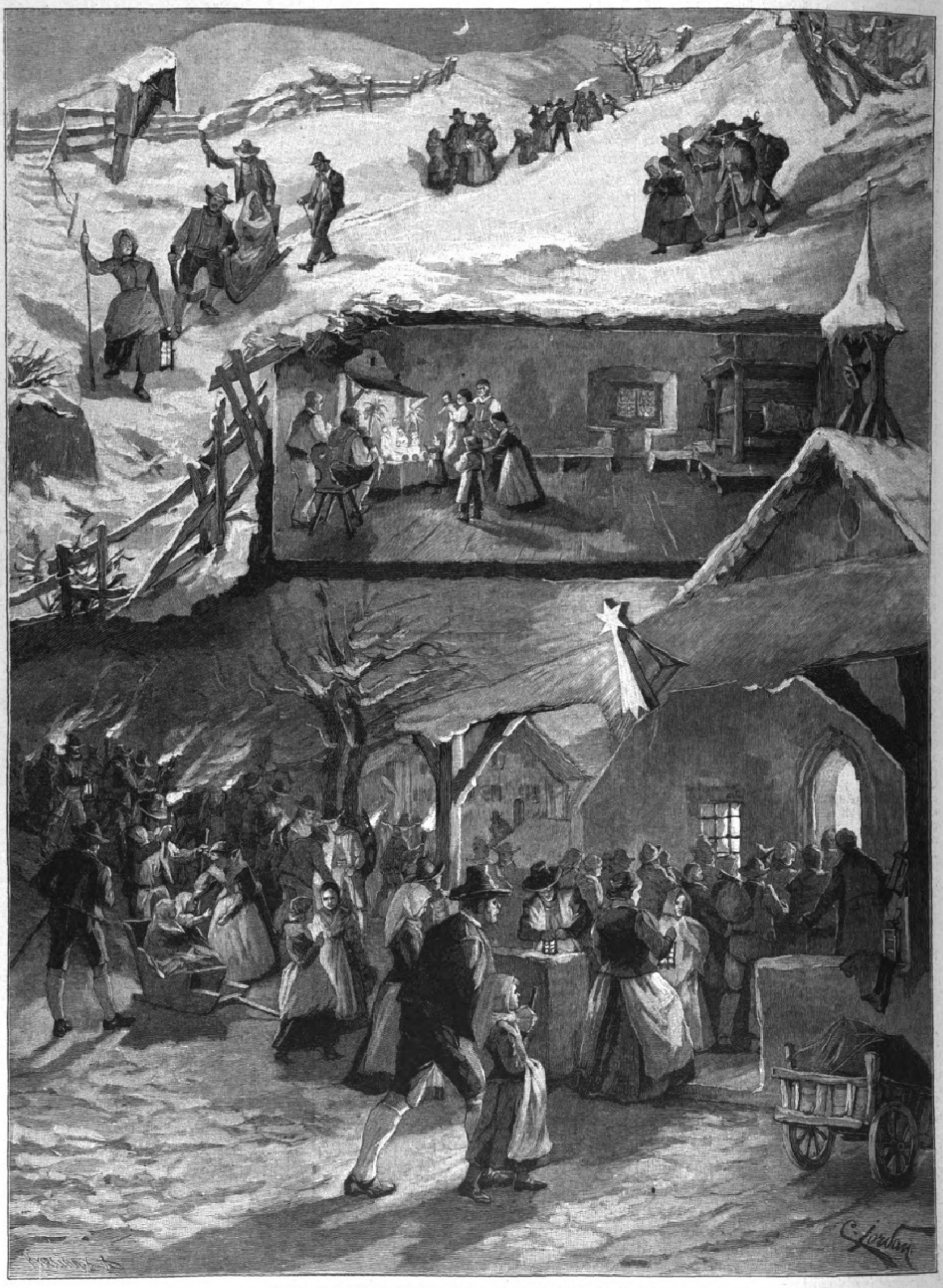
Und daheim in der Mühle da saß er und tuschte und tuschte, und es lag ein stilles, fröhliches Behagen auf seinem Gesicht. Und es ward Mitternacht darüber, und im Forsthause sang sie so klar und frisch wie ein Buchfink im Mai unter blühendem Flieder. Und wie der Förster und seine Frau sich niederlegten, da faltete Frau Liesbeth im Dunkeln die Hände und betete. „Lieber Herr, hilf uns!"

*

Es war so um halb fünf Uhr herum, als ich, den bewußten Karl mit vollgepackter Kiepe im Gefolge, am Heiligabend auf das Forsthaus zuschritt. Ueber den Birken am Wiesenrand glänzte einsam und prächtig der Abendstern. Und als sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut. Wenigstens der eine von ihnen, der Maler. Karl blieb bei der Brücke stehen und legte seine Last im Schnee ab. Und der andere that auf dem gebogenen Finger einen langen, gellenden Pfiff, auf welchen hin eine Hinterthür sich aufthat und erst Fräulein Else vergnügt mit einer Hand herauswinkte, dann aber die stämmige Magd des Hauses sich herausschlich und schweigend die Kiepe auf den Rücken nahm, um ebenso mit ihr im Kuhstall zu verschwinden und ohne sie wieder zu erscheinen. Und nachdem der Pfeifende dessen gewiß war, ging er selbst auf die Hausthür zu. Ein etwa zuschauender Gendarm hätte entschieden böse Gedanken fassen müssen. —

Weihnachtsabend! Es war köstlich. Der Baum reichte von der Erde bis an die Zimmerdecke, und Tante Else hatte ihn gar wohl geschmückt und er strahlte in einem Glanz, wie ich ihn lange in den Wirtsstuben, in denen er mir früher

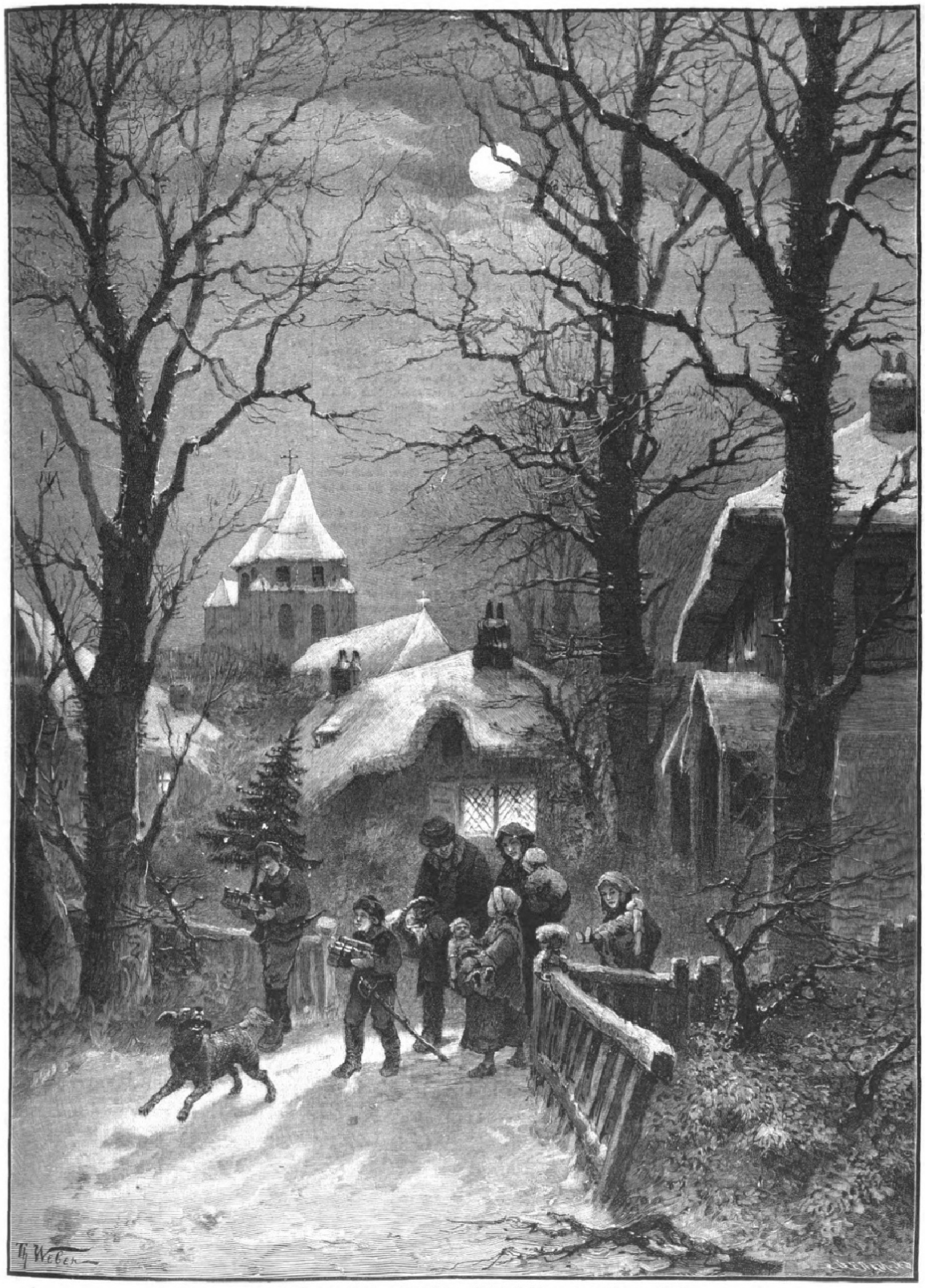
Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Christmette in Tirol. Originalzeichnung von C. Jordan. (Seite 266.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Heimkehr von der Christbescherung bei den Großeltern. Originalzeichnung von Theodor Weber. (Seite 266.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gebrannt, nicht gesehen hatte. Und der Tannennadelduft, der durchs Haus und durchs Zimmer zog! Es lag nicht arg viel unter dem Baum als Geschenk. — „Wir sind keine reichen Leute!“ sagte die Försters-frau wehmütig, als sie mir die kleine Bescherung zeigte, und das Herz mochte ihr recht schwer sein.

„Ach ja!“ sagte er, und wandte sich gegen das Fenster.

Else sah ganz vergnügt aus, blickte aber standhaft an mir vorbei, während sie die Lichter am Baum anzündete und ich ihr half.

Nun brannten sie alle, und der Engelkranz und -Reigen an der Spitze fing an sich zu drehen.

Else setzte sich ans Klavier.

„Kinder, nun dürft ihr kommen!“ rief die Mutter aus der Thür. Und herein stürmten sie, aber Elses Stimme setzte glockenhell ein:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her ...“

Das war anders als wie im Wirtshaus!

Frau Liesbeth standen unterm Baum die Thränen in den Augen. Mir wurde es auch einmal bei dem „süßen Ton“ so sonderbar; aber das dauerte nicht lange. — Weihnachtszeit, goldene Zeit! Ein „Kinderlied auf die Weihnachten“. — Es thut einem alten erwachsenen Maler und Menschen manchmal gut, wenn er wieder ein Kind wird.

Die Kinder jauchzten, und wir sahen ihnen zu. Die Försters-frau stand an ihren Mann gelehnt und hatte die Hände um seinen Hals gelegt. So sah sie still in den Lichtglanz, und wieder seufzte sie tief auf. Er schlang den Arm um ihre Hüfte — und ich kam mir mit einemmal sehr überflüssig vor; der fremde Mann!

Da ging die Thür auf. Etwas Hartes polterte auf den Boden. „Jul-Klapp!“ rief eine Stimme und die Thür schlug zu.

„An Herrn Förster Dankwarth!“ lautete die Adresse. Es war meine Handschrift. Die Umhüllung ward abgerissen. „An Frau Lieschen Dankwarth!“ hieß es auf der zweiten, und so weiter, bis schließlich eine Puppe für Trudchen herauskam.

Großes Freuen und großes Danken. Ich wußte natürlich von nichts, und Else konnte gar nicht begreifen, woher das Paket wohl kommen könnte.

Es dauerte nicht lange, da ging die Thür wieder auf: „Jul-Klapp!“ Wieder die lustige Wanderung von Hand zu Hand: der Weichnachtsmann hatte aber auch mächtig viel Papier, Bindfaden und Siegellack dran gewandt; diesmal war ein Puppenwagen für Frida des Pudels Kern.

Eine längere Pause. Ich saß mit dem Förster im Sofa, mitten drin in Duft und Licht und Kinderglück.

„Else, essen wir nicht bald?“ fragte er die Vorbeistreifende; „wir sind hungrig!“

„Ja wohl, gleich!“ lautete die Antwort. Aber sie sah weder mich noch ihn an. Sie schnitt mich vollkommen heute abend.

Wir saßen bei Tisch. Im Forsthause ziemte sich ein guter Rehrücken. Eine Flasche Wein stand auch darauf; eine hinterm Ofen in Reserve. Die Kinder versicherten, ganz und gar nichts essen zu können, und Else pickte auch von dem schönen Braten, als ob sie wirklich und nicht bloß dem Gesange nach eine Lerche oder ein eingefangener Buchfink wäre.

„Auf frohe Weihnacht!“ sagte Frau Liesbeth und hob ihr Glas.

„Jul-Klapp!“ schallte es durch die Thür — ein langes, flaches, leichtes Päckchen — „An die Hausfrau!“ — nur eine Umhüllung: das Aquarellbild von gestern. Große, herzliche Freude, sehr inniger Dank — und das Bild war ja auch gut, das wußte ich. Die junge Frau reichte mir die Hand mit festem Druck: „ein Andenken an einen schnell unvergeßlich lieb gewordenen Gast, den uns das Fest ins Haus geführt; nicht zum letztenmal!“

Die zweite Flasche kam an die Reihe, und eine dritte und vierte stellten sich in die Nachhut. Nun schauten die Augen von Frau Liesbeth wieder heiter. Wie lange aber?

Wir standen auf vom Tisch. Als ich Else die Hand reichte, da sah sie mich an: groß, fragend, halb ängstlich; ich nickte ihr zu. — Was wollte das Kind? Meine gute, verständnisinnige Verbündete.

„Nun gib uns die Cigarren, Else,“ rief der Förster, „und bring uns alle Lampen, die zu haben sind; zum Weihnachtsabend gehört viel Licht, wenn die Lichter am Baum niedergebrannt sind! Wir wollen heut abend fröhlich sein, nicht wahr, Frau?“ Er zog sie auf seinen Schoß und küßte sie.

Else reichte mir die Cigarrenkiste. Ihre Hand zitterte. Ich nahm mir. Nun trat sie zum Schwager.

„Was ist denn das, was da auf den Cigarren liegt?“ sagte er; „ein Brief? Was, an mich? Jul-Klapp noch einmal? Na, Malerchen, Sie sind ja unverschöpflich! Sie lohnen unser armes bißchen Gastfreundschaft wirklich königlich — was haben Sie denn da hineingesteckt? Ordentlich versiegelt — wie ein Geldbrief. Es ist etwas Weiches darin — nun bin ich aber doch wirklich gespannt. So, nun haben wir's — was?!“ rief er gedehnt und sprang auf, — Else faltete die Hände wie in großer Angst — „Geld? Hundertmarkscheine, einen — zwei — drei — vier — fünf! — Herr, plagt Sie der leibhaftige Gottseibeiuns, daß Sie Ihren Jocus mit mir treiben wollen?“

Die Adern auf seiner Stirn schwollen dick an. Der ganze stattliche Mann bebte. Er schien wirklich ein arger Hitzkopf zu sein. Seine Frau war sehr blaß geworden und hielt sich an Else fest, die selbst nicht viel Kraft zu haben schien, um sich aufrecht zu halten.

Er trat auf mich zu. Ich war aufgesprungen und sah ihm in die zornig funkelnden Augen.

„Herr, ich frage Sie, wie kommen Sie dazu, ein fremder Mann, mir Geld anzubieten?“ rief er laut.

„Aber, Fritz!“ flehte seine Frau und that einen Schritt vor.

„Weil ich die Freude haben wollte, eine augenblickliche Sorge von Ihnen zu nehmen. Von Schenken ist gar keine Rede —“

„Hier haben Sie Ihr Geld! Ich weiß nicht, was Sie damit vorhaben!“ schrie er zornig und warf mir den Umschlag vor die Füße. Da flog eine lichte Gestalt zwischen uns — Else — im Nu hatte sie den Brief aufgehoben, und die darum gefalteten Hände zu dem Erzürnten hebend, rief sie:

„Fritz, lieber Fritz, es war ja so gut gemeint!“

„Und Du bist auch mit im Komplott?“ brach er los; „was hat das zu bedeuten? Da sollen doch —“

Hilfeflehend sah das Mädchen zu mir auf. Da trat ich neben sie und legte fest den Arm um sie, die halb ohnmächtig an meine Schulter sank.

„Ein Fremder bin ich einmal gewesen hier!“ rief ich dem Erstarrten zu; „jetzt bin ich aber Dein Schwager, und von dem wirst Du das bißchen lumpige Geld Dir doch wohl leihen lassen? Ich verspreche Dir, daß ich Dich nach zwei Jahren spätestens verklagen und pfänden lassen will, wenn Du's mir nicht wiedergegeben hast bis dahin. Nun gib uns Deinen sogenannten Segen und sei verständig!“

„Nun schlag aber einer lang hin!“ sagte er langsam; „das ist heut wohl Fastnacht?“

„Recht so, Schwager! Gerade wie in der ‚Bürgschaft‘: ‚Und sah sie lange verwundert an‘, und so weiter. — Aber, Elschen, einzigster, holdester Schatz, bist Du denn auch damit einverstanden? Ich hab' Dich eigentlich noch gar nicht gefragt —“

„Ja, es ist wirklich großartig!“ sagte sie und richtete sich aus ihrer hingebenden Stellung auf; „das gilt gar nicht! Wenn ich nun nicht will?“ — Wie sah sie mich an dabei!

„Ja, dann ist die Sache streitig! Na, Elschen, also: angesichts dieser försterlichen Zeugen frage ich Dich, Else Strodtmann: Willst Du den hier gegenwärtigen und beinah' aus der Thür geworfenen Maler Hildebrandt als Deinen Ehegemahl haben, halten und lieben, dann antworte: Ja!“

„Ja!“ rief Else mit heller Stimme und flog mir in die weit geöffneten Arme; „dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als Deine Frau zu werden!“

Da schlug eine Faust hart auf den Tisch, die des Försters: „Himmel-Herrgott, es gibt doch noch Zeichen und Wunder! Lieschen, Dein Gebet ist erhört! Nun, dann kommet her, ihr abgefeimtes Gesindel: Gott gebe euch zeitlebens so viel Freude, wie ihr heut abend hier ins Haus gebracht habt —“ Und er faßte mich bei beiden Schultern und schüttelte mich: „Junge, Junge — und Du willst die Else freien?“

Da ging die Thür auf und im Hemdchen stürmten Trude und Frida herein.

„Mama, Mama, ist Tante Else verlobt? Wie sieht sie nun aus?“

Reizend sah sie aus, aber sonst wie immer. Nur als Schwager Fritz wieder aus dem Keller ins Zimmer trat, in dem wir längere Zeit allein gewesen waren, Else und ich, da sah sie sehr rot aus.

„Es ist auch so heiß hier!“ klagte sie und hielt die schlanken Hände an die Wangen.

„Kinder, nun wird der Weihnachtsbaum noch einmal angesteckt,“ jubelte der Förster, „und dann wollen wir singen: ‚Nun danket alle Gott‘ —“

„Siehst Du, Else,“ sagte ich zu ihr, „nun brennt er Gott zur Ehre, wie Du es ihm gewünscht —“

„Jul-Klapp!“ schallte es da aufs neue und ein Päckchen flog vor Elsens Füße. Sie öffnete hastig, sah mich an und glitt, plötzlich laut aufweinend, an mir nieder und legte ihr süßes, blondes Haupt auf meine Kniee und in krampfhaftem Schluchzen erbebte ihr junger Leib — dann hob sie das Gesicht und sagte, glückselig unter Thränen lachend und mir das Schächtelchen mit zwei goldenen Reifen hinhaltend:

„Ringgold — Brautgold — Gold der Treue! Hans, der Ring Deiner Mutter! Steck ihn mir an; Du selbst!“

Und sie neigte in Demut das Haupt, wie ich es that.

Sie stand auf. „Laß uns hinausgehen; ich glühe!“

Ich legte den Arm um sie und führte sie hinaus.

Da draußen lag die Welt in feierlichem Schweigen. Sternenglanz und Mondenschein überm Wald. Eisige, duftige Luft um unsere Stirnen.

Sie lag an meinem Herzen. — Wir wußten nicht, daß es kalt war und daß die Sterne weiterzogen.

„Kinder, nun kommt, die Bowle ist fertig!“ rief des Försters Stimme.

Im hellen Lichterglanz erstrahlte der Baum aufs neue und warf strahlenden Schimmer hinaus auf die verschneite Landstraße.

„Else, wir haben uns kurz gekannt, aber ich habe Dich lieb wie durch Jahre —“

„Ich hätte Dich nimmer lassen noch vergessen können.“ Wir traten ins Haus. Da stand Frau Liesbeth und reichte mir eine Hand und schlang den andern Arm um die Schwester. — Ich trat zum Förster in die Stube.

„Nun wollen wir fröhlich sein,“ sagte er, „und gute Freunde immerdar! So, nun setz Dich und nimm Dir endlich eine Cigarre! Prost — und fröhliche Weihnacht! Schau, wie die Lichter brennen! Lauter Freudenlichter!“

Sie flackerten. — Saß der Bogenschütze wieder hinter dem Baum?

Es war nach Mitternacht. Ich stand mit Else in der Hausthür, ihr Haupt an meinem Herzen.

„Nun behüt Dich Gott, und wenn ich fern bin und Du zur Ruhe gehst, dann sieh auf den Abendstern und grüß ihn von mir; wie er da droben untergehend funkelt und kommt doch wieder! Wollen ihn noch manchmal als Morgenstern sehen, und unser Licht soll nicht ausgehen, ob auch ein Wetter kommt und Wolken über den Himmel ziehen: Sternengold über unserem Leben — kein verwehend Schaumgold:

‚Tapfer, mit unverlor'nem Mut,
Vorwärts und — durch!
Dann endet's gut.‘

Und morgen fahren wir zur Kirche mit dem berühmten und bezahlten Schimmel! — Gute Nacht, Else!“

Ihre Hände lagen um meinen Hals, ihr Mund an meinem. — „Gute Nacht — Hans!“

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Der Kleine, welcher freilich am liebsten stolz weitersprengend, eingeritten wäre, hatte sich ohne Zaudern der Aufforderung Prochs gefügt, sonst würde er wahrscheinlich, wie seine Miene verriet, nun erst recht seinen Sitz behauptet haben. So kam die Anreizung seines Widerspruchsgeistes zu spät und er glitt vollends vom Pferde herunter. Aber um so trotziger lehnte er sich gegen die Scheltende auf, die ihn am Arm ergriff, als ob sie ihn auch jetzt auf festerer Erde noch schützen müsse.

„Ich heiße nicht Frantischku!“ rief er trotzig und riß sich los.

„Nicht Frantischku? Himmlische Gerechtigkeit, wie heißt Du dann?“

„Sagt Herr von Proch Franz zu mir, so kannst Du mich ebenso gut so nennen!“

„Heilige Dreifaltigkeit! Werd' ich mich nicht nach anderen richten, nach fremden Menschen! Habe ich Dich auf dem Arm getragen und warst Du der kleine Frantischku. Was brauche ich so neue Einführungen, noble, eingebildete! So viele Jahre habe ich gesagt Frantischku. Wer stiftet Dich an? Will ich sehen, wer mir befiehlt!“

„Ich!“ entgegnete der Kleine mit einem Dünkel, der Proch beinahe komisch erschienen wäre, wenn er ihn bei dem eben noch so freundlichen und lieben Knaben nicht verletzt hätte. „Ich bin jetzt der junge Herr und kein Kind mehr und will kein Czeche sein und heiße nicht Frantischku, und Du sollst mich auch nicht mehr duzen. Ich heiße Franz und man sagt Sie zu mir, daß Du es weißt!“

„Jeschusch Maria Josef! Ist er ganz angestiftet gegen uns. Hat man ihm alles eingelernt!“

Frau Schuselka jammerte und grollte weiter, indem sie den ihr ausweichenden Knaben aufzufangen suchte und dabei finstere Blicke auf Proch schoß, der ja an allem Schuld trug.

Dieser achtete freilich nicht darauf. Er hatte Leitermann, der auf das Gekreische herbeigeeilt war, einen Gruß zugewinkt.

„Ich komme eigentlich zu Ihnen,“ erklärte er ihm, „und bringe gute Botschaft.“

„O, so steigen Sie doch ab, gnädiger Herr,“ bat der Verwalter. „Es wäre wirklich ein Glück, wenn wir etwas Gutes zu hören bekämen. Es ist schon der Besuch Ihrer Durchlaucht eine Wohlthat für das Gemüt der Damen.“

Er schien dieselbe wirklich mitzufühlen. Das bißchen Sonnenschein hatte ihn sichtlich erwärmt. Er war so lang an keinen mehr gewöhnt. Die Fürstin in Riedhof, ihm erschien es wie ein Wunder.

Proch hatte es nicht leicht, ihm zu erklären, daß er gerade ihr nicht begegnen wolle, Leitermann meinte des Reitanzugs wegen, aber das thue ja nichts, und erst, als sich jener nicht ermutigen lassen wollte, schlug er vor, ob man nicht bei ihm eintreten wolle, aber freilich, um unterdes das Pferd zu halten —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das könne man ja in den Stall führen, und dabei wolle er selber sein, beseitigte Proch die Verlegenheit des Verwalters, unter dessen Befehl kein Knecht mehr stand. Ein Gedanke hatte seinen Sinn geändert und er wollte die Ausführung desselben nicht verschieben.

„Erlauben Sie es, junger Herr?“ wandte er sich mit Förmlichkeit, indem er den Hut zog, doch ohne alle Ironie an das Bürschlein.

Franz sprang selbst herzu, wie er es von Reitknechten gesehen, dienstfertig den Zügel zu halten, aber Proch nahm ihm denselben, sobald er aus dem Sattel war, aus dem Händchen.

„Sie erlauben, das besorge ich schon selbst.“

Und er nahm auch Leitermanns Hilfe nicht an, sondern führte das Pferd in den Stall, welchen dieser ihm öffnete, und band es in einen der leeren Stände, die, rein gehalten, aber mit Moderduft erfüllt, traurig an eine entschwundene Zeit mahnten, wo hier kräftige Hufe im goldigen Stroh gestampft.

Franz hatte sich angeschlossen und auf dem Wege dem Verwalter vorgeprahlt, wie er geritten, Galopp geritten, und zwar auf der Linda, aber diese wichtige Mitteilung lautete lange nicht mehr so jubelnd wie zuerst, und das Erstaunen, welches dieselbe hervorrief, schien ihm auch nicht mehr dieselbe Freude zu gewähren. Er warf von Zeit zu Zeit einen scheuen Blick auf Proch, und erst als dieser fragte, ob er nicht ein wenig Heu oder Stroh für Linda haben könne, ließ er sich von seinem Eifer hinreißen, das Wort direkt an ihn zu wenden, indem er sich erbot, das Begehrte zu holen.

„Nicht doch,“ lautete die Einwendung, „das würde sich für den jungen Herrn nicht schicken. Ueberlassen Sie das nur dem Herrn Verwalter.“

Dieser sah ein wenig verwundert auf, ging aber, als Proch eine freundliche Bitte hinzufügte.

Der Knabe trat von einem Fuß auf den andern, machte sich an Streubaum und Ständerpfosten ganz Ueberflüssiges zu schaffen, während Proch mit Hilfe der Zähne den Sattelgurt nachließ, schaute mit einem großen roten Gesicht auf den Boden und fragte, als Proch immer noch nicht sprach, endlich maulend:

„Was habe ich denn gethan, daß Sie böse sind?“

„Ich bin nicht böse.“

„Aber Sie sagen Sie zu mir!“

„Das haben Sie ja selbst verlangt.“

„Aber nur von der Schuselka!“ Mit selbstbewußter Wichtigkeit setzte das Bürschlein hinzu: „Man läßt sich nur von denen duzen, denen man selber Du sagt.“

„Das thun Sie ja gegen sie.“

„Ja, aber — aber —“

Proch ließ ihn nicht weiter nach Worten für das suchen, was er eigentlich sagen wollte, sondern fuhr mit gleicher Ruhe, doch etwas eindringlicher fort:

„Und zwar seit Jahren und Jahren, während der sie Ihnen eine treue Pflegerin war und mit dem ganzen Herzen an Ihnen und an all den Ihrigen hing, wie schon an Ihrer Mutter seit deren Kinderjahren. Glauben Sie nicht, daß Sie diese anhängliche Seele schwer gekränkt?“

Franz würgte daran, er stieß ein altes Stückchen Halfterleder, das ihm gar nicht im Wege lag, mit den Füßen fort. Noch einen Moment lang neigte er den Kopf vor, als falle ihm etwas Bedeutsames zwischen den morschen Dielen auf, dann sah er plötzlich mit ganz nassen Augen zu Proch empor.

„Soll ich sie um Verzeihung bitten?“ Der gutgeartete Knabe hatte die Absicht verstanden und das innere Widerstreben überwunden.

„Ein Mann, ein Wort!“ rief Proch und streckte ihm die Hand hin.

„Und dann sind Sie mir wieder gut und sagen Du?“

„Aber unter einer Bedingung. Du hast mich auf die Gegenseitigkeit aufmerksam gemacht. Auch Du sagst Du zu mir und Hermann, so ziemt sich's unter Männern. Denk Dir, ich wäre Dein Bruder oder Onkel.“

Der Kleine jubelte unter Schluchzen, indem er die Arme dem sich zu ihm Herabbeugenden leidenschaftlich um den Hals schlang.

„Du bist mir viel lieber!“ Er brachte es kaum hervor. „Und viel, viel lieber auch als Lieutenant Reimer, den Hanka so lobt — Onkel Hermann!“

„Du sollst einen an mir haben!“ beteuerte Proch und drückte ihn, selbst bewegt, innig ans Herz.

Das Versöhnungsfest endete damit, daß Fränzchen fortsprang, um sein Versprechen zu erfüllen, als Leitermann mit einem Armvoll Stroh wieder in den Stall trat, und Proch wendete sich vergnügt diesem zu. Der Zweck, um dessentwillen er doch noch abgestiegen, war rascher erreicht, als er gehofft, und so meinte er auch, was er weiter noch brachte, müsse den glücklichen Erfolg gleichfalls verbürgen.

„Ich habe gute Nachrichten für Sie,“ sagte er frohgemut.

„Gute!“ Es war ein wehmütiger Seufzer, mit dem Leitermann ungläubig die Mitteilung aufnahm. „Wo soll für mich noch etwas Gutes herkommen? Ja, wenn die da oben vom Himmel herab eine Botschaft schicken könnte!“

„Das kann ich freilich nicht besorgen,“ versetzte Proch mit etwas herbem Humor, zu dem ihn diese der seinen so ganz entgegengesetzte weiche Natur reizte; „aber ich meinte, alles Günstige für den Riedhof wäre auch Ihnen willkommen.“

„Das ist es auch, weiß Gott, mehr, als was mich selbst treffen könnte!“

„Nun denn, so freuen Sie sich!“

„Was könnte dann aber —“

„Herr Bachschneider nimmt die Rübenlieferung an!“

„Ist's möglich?!“

Proch nickte mit glänzenden Augen, den Ausdruck des Erstaunens in den gelben, eingetrockneten Zügen verfolgend. Ihm war diese Wendung, auf die er selber kaum zu hoffen gewagt, schon seit dem gestrigen Tage bekannt. Aus der Stadt zurückkehrend, hatte er ein Briefchen von Seldschitz gefunden, dessen Absenderin er sofort an den feinen, spießigen und schnörkeligen Schriftzügen erkannte.

„Böser Zweifler!“ schrieb ihm Gisela. „Ich habe gethan, was Sie als Beweis forderten, und erlangt, was Sie wünschten, obwohl ich nicht begreife, was das mit meinem Herzen zu schaffen hat. Papa will, wie er sagt, in Gottes Namen noch eine Weile zuwarten und sich über die Lieferung mit Ihnen ins Einvernehmen setzen, aber es müßte gleich sein. Ich verstehe kein Wort, doch das ist Nebensache, Geschäfte sind mir widerwärtig; Sie sollten nur sehen, daß ich Ihnen keine Bitte abschlage. Sind Sie zufrieden? Gisela.“

Er war zufrieden, obwohl ihm jede Absicht fern lag, dies Herz, das ihm keine Bitte abschlagen wollte, auf eine weitere Probe zu setzen. Hätte er noch einen Rest von Groll empfunden, die Dankbarkeit mußte in ihm jetzt die letzte Spur verwischen; er konnte mit milder Erinnerung an das im Zorn zerschossene Mädchenbild zurückdenken.

Am liebsten hätte er die Nachricht sofort überbracht, aber der Gedanke an den Besuch der Fürstin hatte ihn davon abgehalten. Er empfand nicht die geringste Lust, mit derselben nochmals zusammenzutreffen und sich ihr mit der verbundenen Hand zu zeigen, die ihr die unangenehme Verpflichtung, sich oder eigentlich den ungezogenen Liebling nunmehr denn doch entschuldigen zu müssen, auferlegt hätte. So war es auf den heutigen Tag verschoben geblieben, und er hatte sich, sobald die Geschäfte erledigt waren, hieher auf den Weg gemacht, ohne eine Ahnung, daß er nun erst recht in die Gefahr der Begegnung, welcher er ausweichen wollte, hineinritt.

Er selbst fühlte sich jetzt, wo jeder Kampf vorbei war und die Entscheidung unwiderruflich hinter ihm lag, so frei und von einem sorglosen Fatalismus getragen, daß er sich diesem ungekannten Gefühle fast mit Behagen hingab und die kummervolle Schlaffheit des Verwalters gar nicht begriff, welche alsbald wieder an Stelle der frohen Verwunderung getreten war.

„Sie freuen sich ja gar nicht!“ rief er vorwurfsvoll.

„Ach, die Rübe!“ stöhnte Leitermann mit schmerzlichem Lächeln.

„Nun ja, die Rübe! Jetzt ist sie doch untergebracht.“

„Aber Reisel! Wenn es nun doch zur Feilbietung kommt —“

„Davon ist keine Rede, das ist abgethan!“

„Wie denn, die Schuld —“

„Kümmern Sie sich nicht darum. Genug, Sie können in Ruhe daran gehen, alles ins Werk zu setzen.“

„Ach, Herr von Proch, es ist ja nur eine Möglichkeit — Sie selbst —“

„Denken Sie an die Rübe!“ unterbrach der von einem Erguß der Verwunderung Bedrohte den nun doch mit einemmale wärmer Gewordenen.

„Ja, das wollte ich schon, aber wie denn nur? Die Pachtungen —“

„Müssen selbstverständlich sofort gelöst werden, ehe die Herbstarbeiten beginnen.“

„Das wird wohl nicht angehen —“

„Warum soll es denn nicht möglich sein? Mit einigen Opfern wird man die Leute schon zur Nachgiebigkeit bringen.“

Der entschiedene Ton blieb nicht ohne Einfluß auf den bedachtsamen Mann. Er ging selbst daran, die Schwierigkeiten wegzuräumen.

„Das heißt, möglich wäre es schon. Eigentlich hat alles Frau Schuselka ohne Vertrag abgeschlossen, bloß mündlich, und die gnädige Frau hat es ebenso gut geheißen, aber die vormundschaftliche Genehmigung wurde nie eingeholt und so sind die Pachtungen im Grunde ungiltig.“

„Sehen Sie, sehen Sie! Vortrefflich! Man muß nur in irgend einer Weise die Vormundschaft bestimmen.“

„Ja, wenn das nur ginge! Frau Gredner wird nichts davon hören wollen, dafür kenne ich sie zu gut. Sie nimmt ihre Zusage nicht zurück und ihr Herr Bruder läßt sie machen. Er kümmert sich um nichts, und nun gar, wo er so schwer krank ist —“

„Wenn man mit ihm spräche, es ihm klar machte. Ich könnte es am Ende versuchen. Mein Weg wird mich ja ohnehin über Wien führen.“

„Wie, Sie wollen verreisen, Herr von Proch?“

Der Verwalter schien sichtlich betroffen, es war aus seiner Miene deutlich die Enttäuschung herauszulesen, den Ratgeber, der ihm wieder Mut und Vertrauen einflößte, nicht auch weiterhin bei der ihm auferlegten schweren Aufgabe zur Hand zu haben. Proch klopfte ihm beruhigend auf die Schulter.

„Wir wollen alles zuvor noch ordnen, lieber Herr Leitermann,“ sagte er. „Ich denke, Sie kommen morgen zu mir hinüber, da können wir es mit Muße besprechen. Sie werden ja auch für den Anfang zur Auflösung der Verträge, zu den projektirten Anlagen, zur Anschaffung von Zugvieh, kurz, zu den notwendigen Investitionen eine ausreichende Summe brauchen. Die zu beschaffen, bin ich augenblicklich in der — angenehmen Lage.“

Leitermann hörte in seiner freudigen Ueberraschung den leise ironischen Klang nicht, den Prochs Stimme bei der Betonung seiner angenehmen Lage annahm. Es regte sich nur sein ehrliches Gewissen.

„Werden Sie denn mit einer so überbürdeten Hypothek zufrieden sein? Wenn nun Herr Bachschneider doch andern Sinnes würde und seine Kapitalien plötzlich zurückzöge? Er hat ja alle Sätze vor Ihnen.“

„Die müssen ihm eben aus der Hand genommen werden!“

„Ist's möglich! Sie wollten auch das —“

Seine Bewegung, sein Erstaunen war aufs höchste gestiegen, Proch dämpfte es ein wenig.

„Ich? Nein, lieber Freund, dazu bin ich zu arm. Aber es gibt ja andere Wege. Heben Sie nur erst den Kredit, dann finden Sie ihn auch.“

Leitermann kam nicht dazu, die ihm auf der Zunge schwebende Frage auszusprechen, denn die Stallthür wurde aufgestoßen und ein Reitknecht führte zwei Pferde herein, welche er ohne viel Umstände, wie einer, der hier schon Bescheid wußte, in die Stände neben Linda band, die das ankommende Paar mit einem Wiehern empfing.

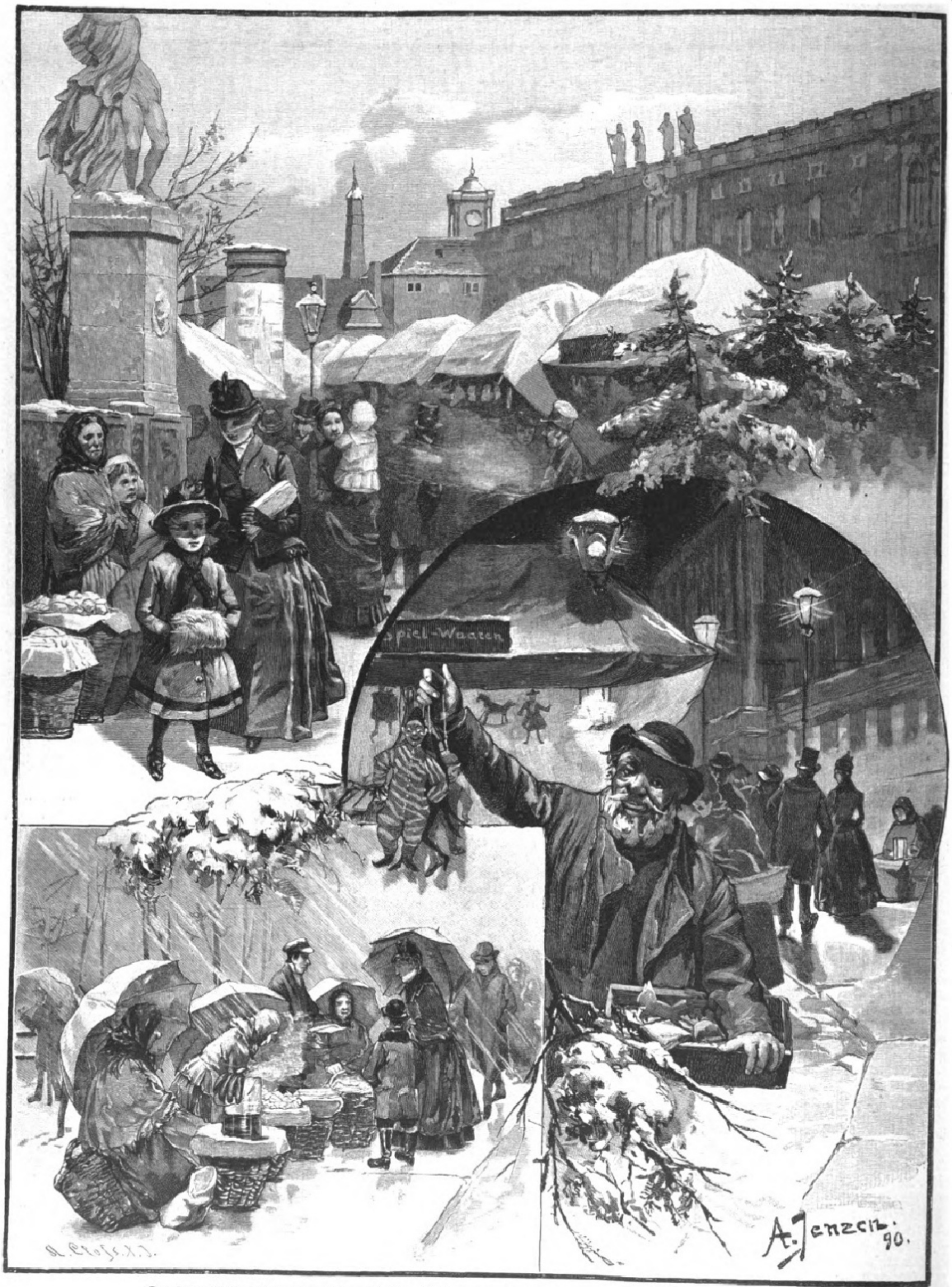
„Lieutenant Reimer scheint gekommen,“ bemerkte Proch, der die Pferde sofort erkannte.

„O, der ist beinahe alle Tage hier seit dem Unglück,“ sagte Leitermann. „Er benützt jede dienstfreie Stunde, um sie den Damen zu widmen, und sie sehen ihn so gern.“

„So?“ Weiter sagte Proch nichts, aber sein bisher so freudig glänzender Blick trübte sich etwas.

Der Verwalter ging dem Reitknecht anfangs zur Hand, da dessen Anwesenheit aber Proch an

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Der letzte Weihnachtsmarkt auf dem Berliner Schloßplatz. Originalzeichnung von A. Jensen. (Seite 266.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Weihnachtseinkäufe. Originalzeichnung von P. Bauer. (Seite 968.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Fortsetzung des Gespräches zu hindern schien, kam Leitermann auf den Ausweg, diesem ein Hinübertreten in den anstoßenden Rinderstall vorzuschlagen.

„Es ist dort so leer wie hier," meinte er noch einmal, wehmütig scherzend, aber doch schon mit einem Anflug von Zuversicht setzte er hinzu: „Nun, hoffentlich wird ja das bald anders werden und unsere letzte Kuh bekommt wieder Gesellschaft."

(Fortsetzung folgt.)

Für den Weihnachtstisch.

Eines der beziehungsvollsten Weihnachtsgeschenke, die der deutsche Buchhandel zur Verfügung stellt, ist „Ben Hur", eine Erzählung aus der Zeit Christi von Lewis Wallace, einzelrisete Uebersetzung von B. Hammer, von der die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, nachdem 3 Auflagen der zweibändigen Ausgabe bereits vergriffen sind, soeben eine trotz ihrer Schönheit besonders billig zu beziehende Ausgabe in einem Band veranstaltet hat. Dieser weihevolle Roman, der mit der Geburt Christi beginnt und mit der erschütternden Tragödie von Golgatha endet, zeichnet uns, indem er in den Vordergrund der geschilderten Begebnisse ein paar sympathische Gestalten aus der damaligen Bevölkerung von Jerusalem stellt und die Erscheinung des Messias selbst nur wie eine verklärende Vision über dem Ganzen schweben läßt, ein überaus interessantes Bild der damaligen Zeit mit ihren leidenschaftlichen Kämpfen, die sich ebenso sehr in der Tiefe und Stille der Herzen als auf dem weiten, wildbruchstoßen Blachfeld abspielen. Bildnis und Lebensbeschreibung des Verfassers, der als General der nordamerikanischen Bundesarmee und langjähriger Gesandter der Vereinigten Staaten bei der Hohen Pforte auch andere als schriftstellerische Lorbeeren geerntet hat, zieren dem schönen Buch als schätzbare Beigabe.

Einen Schmuck des prunkenden Bücherstisches im Salon oder Boudoir abzugeben, ist das in gemalte himmelblaue Seide gebundene Album: „Geselige Freuden" mit Zeichnungen von Paul Heydel und Bildern von Johannes Trojan (Berlin, Max Krause) berufen. Die zart ausgeführten, in sorgfältigem Lichtdruck mit Tonplatte wiedergegebenen Zeichnungen zeigen uns die elegante Welt von heute in ihren verschiedenartigen Beziehungen: auf dem Frühlingsspaziergang, beim Picknick, auf dem Fahrrad, im Gebirge, auf dem Rennplatz, auf dem Wasser, bei der Tischgesellschaft, im Seebad, auf der Jagd, beim Hausball, auf dem Eise und beim „offenen Abend". Ueberall finden wir das Leben der gebildeten Kreise mit feinem Beobachtungssinn — gelegentlich auch mit gutem Humor — wiedergegeben, und wie aus den Bildern, so grüßt uns auch aus Trojans beweglichen Distichen eine Fülle bekannter und vertrauter Züge, hier in künstlerische Form und Fassung gebracht, freundlich entgegen.

Der jüngst besprochenen Paul Meyerheim-Mappe ist in den bei G. T. Wiskott in Breslau erscheinenden Studienmappen deutscher Meister, herausgegeben von Julius Lohmeyer, eine Mappe mit zehn in Lichtdruck treu wiedergegebenen Studienblättern Anton von Werners rasch nachgefolgt. Wirft bei Meyerheim neben der künstlerischen Bedeutung das allgemein Populäre der Gegenstände, so zeichnet sich Anton von Werners unsichtbare Künstlerhand in erster Linie durch nationale Volkstümlichkeit aus. Sie drückt denn auch dieser Studienmappe ihren energischen Stempel auf. Von welt- und kunstgeschichtlicher Bedeutung ist das mächtig wirkende Bekenntnis „Kampf und Sieg", das Werner für den Siegeseinzug der Truppen in Berlin im Juni 1871 gemalt und infolge dessen sich die Augen der Welt und vor allem die der neuen deutschen Reichshauptstadt und ihrer maßgebenden Faktoren so beifällig auf ihn lenkten, daß er bald darauf ungeachtet seines jugendlichen Alters zum Direktor der Berliner Kunstakademie ernannt und mit deren Neuorganisirung betraut wurde. Die Farbenskizze zu diesem epochemachenden, im Sinne dekorativer Kunst gedachten Werke hier wiederzufinden, ist besonders interessant. Drei bedeutsame Scenen aus dem Feldzug 1870/71, drei Bildnisse hervorragender Größen desselben, obenan Moltke und Bismarck, eine Darstellung Kaiser Wilhelms I. auf dem Paradebett im Dom zu Berlin und zwei Scenen, die uns in vergangene Zeiten zurückversetzen: „Die Ankunft der St. Galler Mönche auf dem Hohentwiel" aus Scheffels „Ekkehard" und „Der Abend" in einer altrömischen Villa, als Farbenskizze für eines der Wandbilder im Café Bauer zu Berlin gemalt, vervollständigen den Inhalt der Mappe. Daß jedes dieser Blätter die ungemein sichere Hand des Künstlers in jeder Linie erkennen läßt, braucht kaum gesagt zu werden. Eine Charakteristik des Künstlers in seinem Leben und Wirken bildet auch für diese Mappe die willkommene literarische Beigabe.

Nicht nur militärisches, sondern auch weltgeschichtliches und allgemein menschliches Interesse knüpft sich in reichem Maß an das von W. Ritter von Hackländer, dem Sohne des Mitbegründers dieser Zeitschrift, trefflich verdeutschte Buch G. Marcottio: „Die Savoyen-Dragoner" (Wien, L. W. Seidel & Sohn). Das Buch erzählt die Geschichte der Gründung und der ersten glorreichen Epoche dieses Regiments in der Form von Aufzeichnungen eines edlen Kriegers, der als Angehöriger des Regiments all das selbst miterlebt. Dem ganz entsprechend, ist die Sprache eine einfache, ungekünstelte, schmucklose, die der Lebhaftigkeit und schlichten Anschaulichkeit der Darstellungen nur um so mehr zu statten kommt. Mit Trifone Visanti erleben wir unter Sobieskis heldenhafter Führung die Befreiung Wiens von dem schmachvollen Türkenjoch; mit ihm erleben wir, wie das Regiment, dem er angehört, das Regiment der ehemaligen Kunstein-Dragoner, dem Prinzen Eugen von Savoyen zugeteilt wird, von dem es nunmehr seinen neuen, ihm bis auf den heutigen Tag verbliebenen Namen empfängt, und wie es unter der Führung des „edlen Ritters" Heldenthal um Heldenthat verrichtet. Wir beobachten, wie der Erzähler für eine abscheuliche That unerbittliche Vergeltung übt, — wir verleben mit ihm ein ganzes wildes, aber von den wackersten Grundsätzen getragenes Reiterleben.

Mit unwiderstehlich quellender Laune pflegt der heiteren Muse Edwin Bormann in seinen „Schelmenliedern" (Leipzig, E. Bormanns Selbstverlag, 2. Auflage). Indes sind es keineswegs ausschließlich Ergüsse eines burschikosen Frohmuts, die sich hier zusammengestellt finden.

„Nimmer beug ich mich dem Schmerz,
Aber kannst du wähnen,
Schelmenthum und Schelmenherz
Wisse nichts von Thränen? —"

singt Bormann selbst einmal und sorgt so dafür, daß es den ernsteren Klängen innerhalb dieser Schelmenlieder nicht an einem schlagenden Motto fehle. In seinem „Buch Kunterbunt" verleiht derselbe Dichter seinen launigen Ergüssen dadurch ein erhöhtes Relief, daß er sie mehr oder minder volkstümlichen Singweisen angepaßt hat, mit denen vereint sie hier erscheinen, durch Randzeichnungen namhafter Künstler, wie Flajon, Karl Gehrts, Ed. Ille, Kleinmichel und so weiter noch zu gesteigerter Anschaulichkeit gebracht. In seinem „Klingingslandendlich gibt Bormann eine Reihe „Minnelieder und Spielmannsweisen", die er „alten Meistern nachgesungen" hat. Dichtungen Dietmars von Aist, Walthers von der Vogelweide und verschiedener ihrer Zeit- und Sangesgenossen treten uns hier im neudeutschen Reimgewand entgegen, das Bormann ihnen in geschmackvoller Weise anzulegen verstand. Auch die letztgenannten beiden Bücher stammen aus seinem Selbstverlag.

Geistesverwandt reihen sich den humoristischen Gaben Bormanns die von Johannes Proelß herausgegebenen „Weinphantasien aus Auerbachs Keller", ein Stammbuch fröhlicher Zecher (Leipzig, Feodor Reinboth) an. Dem Fremdenbuch dieses berühmten Kellers entnommen, sind diese zahl- und inhaltsreichen, in Verse gebrachten Einfälle von dem Herausgeber aus der überwältigenden Masse dessen, was gedachtes Fremdenbuch birgt, mit sachkundigem Blick ausgewählt und zusammengestellt.

Klipp und klar sind die Epigramme und Sinnsprüche, die Franz von Schönthan als „Kleine Münze" in den Opferstock des diesjährigen Weihnachtsfestes gelegt hat (Berlin, H. Conitzers Verlag). Statt aller Empfehlung ein paar Proben:

Durchschaust du Andre noch so klug,
So bilde dir darum nicht ein,
Du seist nun auch schon klug genug.
Um selber nicht durchschaut zu sein.

4

Das Glück kommt manchmal über Nacht! . . .
Dann juble nicht zu laut, nimm dich in acht —
Weil sonst das Unglück leicht erwachen kann . . .
— Es schläft im Zimmer nebenan.

In so knappe, schlagende Form gegossene Lebensweisheit empfiehlt sich von selbst.

Verse wirken evidenzisch. Indem wir vorstehende Beispiele citiren, taucht eine ganze Reihe metrischer Gaben vor uns auf. Da sind zunächst die hübschen, formgewandten „Lyrischen Dichtungen" von Edward Sambaber (Laibach, Ig. v. Kleinmayr & Ferd. Bamberg), in denen ein echtes Poetengemüt atmet. Großes und Kleines, Frohes und Trübes, Aeußeres und Inneres gibt ihm seine Anregungen und klingt in seinen Liedern schlicht aber volltönig wieder. Aehnliches gilt von den „Neuen Gedichten" von Marie von Najmájer (Stuttgart, Ad. Bonz & Co.). Es spricht aus ihnen eine weich gestimmte Seele, die jede aus der Außenwelt an sie herantretende Regung sympathisch mitempfindet.

„O wende nicht dich ab von mir
Mit Augen thränenschwer!
Zog schöne Freude mich zu dir,
So thut's das Leid noch mehr."

In solchen Klängen liegt ihr Wesen schön ausgesprochen. Erinnern sie an die melodische Empfänglichkeit und Eindrucksfähigkeit der Aeolsharfe, so klingt es wie Trommelwirbel und Trompetenton aus den „Gesammelten Gedichten" J. Steinbecks, die der Mehrzahl nach patriotischen Inhalts, den Kämpfen und Siegen unseres Volkes, den unvergeßlichen Fest- und Gedenktagen der deutschen Nation gewidmet sind. Ihr Sänger ist selbst mit draußen gewesen im blutigen Feld; er hat sie mitgeschlagen, die Schlachten, die uns die Einheit zurückerobert. Nicht nur mit ganzer Kraft, sondern auch mit ganzem Herzen dabeigewesen, weiß er auch die Ergebnisse der heißen Kämpfe voll zu würdigen und begeistert zu besingen. Die nach seinem frühen Tod vom Vorstande des Deutschen Kriegerbundes zu Gunsten der Hinterbliebenen des Verfassers herausgegebene Gedichtsammlung ist bei Fincke & Roeder, Berlin, erschienen.

Als eine reichhaltige, mit Geschmack zusammengestellte Anthologie empfiehlt sich das bei Greiner & Pfeiffer in Stuttgart bereits in 28. verbesserter Auflage erschienene: „Edelweiß — Für Frauenhaus und Frauenherz", eine Auswahl aus der neueren und neuesten Lyrik von Dr. Karl Zettel. Sorgfältig ausgestattet und mit zahlreichen Randzeichnungen geschmückt, wird der starke, inhaltreiche Band jeder Freundin sinniger Poesie als Geschenk willkommen sein.

Ganz in das Bereich bunter Phantasie versetzen uns die „Märchen" von Max Hochberg (Berlin, Friedrich Luchhardt, zweite vermehrte und verbesserte Auflage). Die Verwandtschaft mit Anderen, die Sinnigkeit der Erfindung und die Anmut der Ausführung, die diesen Märchen schon bei ihrem ersten Erscheinen die Wege geebnet, werden auch in der neuen Auflage ihre Wirkung nicht verfehlen. Aehnlicher Vorzüge dürfen sich auch die „Phantasien und Märchen" von Gustav Kastropp (Hannover, H. Wösterkamp & Co.) rühmen. Von duftiger Poesie erfüllt, stimmen sie nicht selten an Tiegenfeste Gedichte in Prosa.

Durch ihr handliches Format und ihre elegante Ausstattung sind die Miniaturausgaben deutscher Klassiker von Karl Krabbe in Stuttgart rasch beliebt geworden. Sie haben sich in diesem Jahre um Schillers „Wallenstein" vermehrt, während die früheren Bände: Goethes „Gedichte," Goethes „Faust", Schillers „Gedichte", Heines „Buch der Lieder", Heines „Neue und letzte Gedichte", zum Teil in neuen Auflagen vorliegen. Der genannte Verlag hat überhaupt Glück mit seinen Publikationen. So erscheint „Fürst Bismarck" von Professor Wilh. Müller ebenfalls bereits in dritter Auflage. Das Werk eignet sich zum Geschenk für jedermann und verdient durch seine schlichte und doch anziehende Form, das Gediegene und die Begeisterung, mit welcher der reiche Stoff bearbeitet ist, den patriotischen Geist, der es durchweht, die weiteste Verbreitung. In den Geleisen Ottilie Wildermuths bewegen sich die beiden Werke ihrer Töchter: „Schule und Leben" von Adelheid Wildermuth, und: „Mariechens Ideale" von Agnes Wilms, geb. Wildermuth. So verschieden die Stoffe auch sind, welche sie behandeln, beide erheben sich in künstlerischem Wert weit über das Durchschnittsmaß der heutigen Backfischliteratur, in die sie ausdrücklich sich einreihen, und zeichnen sich nicht minder durch die Gediegenheit der in ihren geschilderten Verhältnisse und der in ihnen ausgesprochenen Lebensanschauungen vor der großen Mehrzahl ihrer Gattung aus.

Unter den Erzählungen für die Jugend nehmen auch die von Auguste Meirner eine bemerkenswerte Stellung ein. Von dieser liebenswürdigen Erzählerin liegen uns zwei Sammlungen von Kindergeschichten, beide von Theo Stroefers Kunstverlag in München in Bezug auf Papier und Druck mit besonderer Eleganz ausgestattet, vor. Sie benennen sich „Aus bewegter Jugendzeit" und „Frisches Grün" und sind mit Federzeichnungen von Viktor Thomas und Christoph Otto Hundt geschmückt. Es sind Knaben- und Mädchengeschichten bunt durcheinander, und so finden denn auch die kleinen

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel: „Weihnachtsgeschenke".



Weihnachtsakrostichon.

1 ist ein harter Konsonant,
2, 3, 4, 2 auch wohlbekannt,
3, 5, 6, 2 ein furchtbar Schwert,
4, 8, 10 einst am Nil verehrt,
5, 4, 3, 2 fjäl'scher Ort,
6, 5, 1, 10 ein hübsches Wort,
7, 2, 4 ein Sohn Jakobs ist,
8, 6, 3, 2 in Bosnien fließt,
9, 5, 1, 10 die Hitze haßt,
10, 2, 3, 4, 5 trauter Gast.
Und Freude rings umher erschallt,
Wenn 1 bis 10 durchs Zimmer wallt.

Auflösung des Logogriphs Seite 222:

Gesunkel — Gemunkel.

Auflösung des Rätsels Seite 222:

Kapitol, Kapital, Kapitäl, Kapitel.

Vierfüßige Weihnachts-Charade.

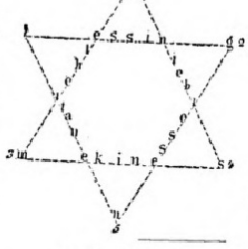
Wo das „erste Paar" gedeiht — Selbst wenn's ist verdor'ne Frucht,
Bis dahin ist es gar weit; Ob er oft schon fiel herab,
Drum auch den wünscht man dahin, Und es extra — Schläge gab.
Der nicht ist nach unserm Sinn.
Außerdem, wie du ja weißt, Drum lob' ich das „Ganze" mir!
Es verteufelt brennt und beißt. Süß und schmackhaft liegt's vor dir.
Jedem, wenn er artig ist.
Sitzt das „zweite Paar" auch hoch, Bringt's der liebe heil'ge Christ,
Liebt es jeder Knabe doch, Doch wer ist ein schlimmer Gauch —
Und er's zu erbeuten sucht, Nun — „mitraten" darf er auch.

Weihnachts-Doppelnuß.



Der eingeschriebene Text ist durch Nüsselsprünge herauszubringen. Es ergibt sich ein Rätsel, dessen Lösung den jungen Damen Freude bereiten dürfte.

Auflösung des Prudenfuß-Rätsels S. 222:



Auflösung des Kettensilbenrätsels Seite 222:

1. Canova
2. Vanille
3. Levante
4. Tegernsee
5. Seehundwolle
6. Velour
7. Sardelle
8. Legende
9. Decharge
10. Gemüse
11. Seneca.

An das letzte Wort schließt sich das erste wieder an.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 222:

Sieh' und falle mit eignem Kopfe,
Thu' das deine und thu' es frisch:
Besser Holz aus dem irdenen Topfe,
Als Hypothik am goldenen Tisch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Leserinnen in ihnen nicht minder ihre Rechnung als die jugendlichen Leser. Ob ihnen die Verfasserin von „Fixlustkindern" oder von einem idyllischen „Landaufenthalt", vom „Gescheitert" oder vom „Gänsedoktorn" berichtet, immer wird sie ihre kleinen Seelen in Spannung versetzen und ihnen gleichzeitig unvermerkt gesunde Kost zuführen, an der ihre sittlichen Begriffe sich bilden und erstarken.

Wer auch seine Kleinsten schon an gutem Geschmack in Bezug auf künstlerische Ausstattung gewöhnen will, dem empfehlen wir insbesondere das Buch: „Fürs Aeßtäschen", 24 Bilder nach bekannten Kinderreimen in Farben ausgeführt von E. Voigt (Dresden, Verlag von C. C. Meinhold & Söhne). Die Verse mußten auch die Großen an wie liebe Erinnerungen aus längst verklungenen Tagen, und ebenso wollte in den Zeichnungen der unverwüstliche Reiz echter Kindlichkeit. Derselbe Verlag vertritt auch für Deutschland ein urkundlich bei W. Hinrichsen in Paris erschienenes Kinderbilderbuch mit französischem Text: «Nos petits amis, dessins coloriés de Claudius, accompagnés de jolis vers par Bergrün jeune». Die Eltern, die ihre Kinder schon früh anfangen lassen wollen, neben der Muttersprache auch die französische spielend lernen zu lernen, finden in diesem hübschen Buch eine treffliche Unterstützung des gedachten Zweckes.

Ein treffliches, anziehendes Bildungsmittel sind die „Bilder aus dem Völkerleben" von H. Leutemann, mit erläuterndem Text von Professor Dr. Alfred Kirchhoff (Fürth, G. Löwenstein). In Kanzleifolio gedruckt, führt dieses Buch in farbigen Doppelseitenbildern figurenreiche Scenen aus dem Leben der interessantesten fremden Völkerstämme vor Augen, von den gebildeten Japanern, Chinesen und Indern bis zu den halbnackten Wilden, die in den Gegenden von Nordamerika, Afrika und Australien hausen, und den zeltumhüllten Bewohnern der Polargebiete.

Für Kinder von 4 bis 10 Jahren bringt die Verlagsbuchhandlung von J. P. Bachem in Köln eine hübsche Gabe in dem Büchlein „Für Hose der Medici", ein lebendiges Bild aus der Blütezeit des italienischen Stadtlebens entwirft, während die andere, „Die Turmuhr von Köln", das rheinische Kaufmannsleben des sechzehnten Jahrhunderts in fesselnder Weise schildert. Für die gleiche Altersstufe ist die spannende und abenteuerreiche Erzählung: „Die Goldhöhle der Sonora" bestimmt, welche Oswald Hancke nach John Retcliffs bekanntem Roman „Anehla" bearbeitet hat (Stuttgart, Süddeutsches Verlagsinstitut). Wendet sich der Verfasser dieser abwechslungsvollen Geschichte hauptsächlich an die Knaben, so widmet Brigitte Augusti in ihrer überall anerkannten, stets frischen Art, ihre neue, interessante und sinnige Erzählung: „Zwillingsschwestern. Erlebnisse zweier deutschen Mädchen in Skandinavien und England" an das reifere Mädchenalter. In entsprechender Weise hat die Verlagshandlung von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig den stattlichen Band durch viele Illustrationen von der Hand Professor Woldemar Friedrichs künstlerisch ausstatten lassen.

Auch die Verlagsbuchhandlung von Friedr. Andr. Perthes in Gotha hat wiederum den Weihnachtstisch mit Gaben geschmückt, die sowohl durch ihren Inhalt wie durch ihre Ausstattung so recht im stande sind, ein Kinderherz zu erfreuen. Da ist zunächst eine Sammlung von reizenden kleinen Erzählungen und Märchen für Kinder von 6 bis 9 Jahren von E. Längfeldt, welche den Titel führt: „Ernst und Scherz für meine Lieblinge". Für etwas Größere hat Johanna Spyri ihr Buch: „Keines zu klein, Helfer zu fein", Geschichten für Kinder und solche, welche die Kinder lieb haben, bestimmt. Es enthält drei mit Bildern versehene sinnige Geschichten, aus denen man die Liebe herauslieft, welche die Verfasserin der Kinderwelt entgegenbringt. Unter dem Titel: „Schwarzbrot" läßt Maria Nebe eine zweite treffliche Sammlung von „Erzählungen für Kinder" der ersten schon früher erschienenen folgen. Hübsche Illustrationen schmücken die anmutigen Erzählungen, welche das Kinderherz durch den gemütlichen Ton, der darin vorherrscht, anheimeln werden. — Sophie Jonas bietet in den „Sagen des Altertums" ein Buch, in dem sie mit vielem Geschick und gutem Erfolge den Kindern die schönsten Sagen aus dem orientalischen, griechischen und römischen Altertum erzählt. Die gut getroffene Auswahl ist gerade darnach angethan, bei dem kleinen Lesern Interesse und Freude an der Geschichte zu erwecken. — Daran schließt sich gewissermaßen als Fortsetzung das interessante Werk von Professor Dr. Friedrich Körner: „Die weltgeschichtlichen Kämpfe des Altertums nebst geographischen und kulturgeschichtlichen Bildern". Darin werden in leicht faßlicher und interessanter Weise die wichtigsten kriegerischen Ereignisse der Griechen, Römer und Alexanders des Großen mit Benützung der besten historischen Werke für die Jugend dargestellt. Das stattliche Buch bildet so eine treffliche Ergänzung und Unterstützung des Schulunterrichts und eignet sich vorzüglich für die heranwachsende Jugend zum Geschenke. — Von dem beliebten Werke von G. Ohr: Diefenbach: „Für unsere Kleinen. Ein neues Bilderbuch für Kinder von 4 bis 10 Jahren" liegt auch wieder ein schöner, stattlicher Band, der sechste, vor, der in reizvollem Abwechslung von Poesie und Prosa und von reichen Bilderschmuck begleitet, das Amüsanten und Lustigen für die Kleinsten die Fülle bietet. — Außer diesen Kinder- und Jugendschriften verdienen noch drei Erzählungen Erwähnung, deren erste uns in das ferne Mittelalter führt, in den Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts. Das ist die historisch-romantische Erzählung von Ludwig Spitta: „Hans Sunnenicht, der Schuldknecht. Eine Burgmannsgeschichte aus dem Weserthale", voll ritterlicher, interessanter Abenteuer, während die zweite: „Mewet von der Düne" von Ferdinand Sonnenburg, im Norden unseres Vaterlandes spielt und die Schicksale eines armen Fischerkindes, einer Waise, schildert. Die dritte Erzählung: „Der Doktor und seine Schwester" von L. Attenberg, bebandelt die zum Teil trüben Erlebnisse eines Geschwisterpaars. Der Ausgang ist ein harmonisch versöhnender.

Ebenso bringt Otto Spamers Verlag in Leipzig eine Reihe trefflicher Jugendwerke. Das lebhafteste Interesse nicht nur der reiferen Knabenwelt, sondern der deutschen Familie überhaupt wird „Emin, der weiße Pascha im Sudan, geschichtliche Erzählung aus den jüngsten Verhältnissen Afrikas" von Anton Ohorn erregen. Von dem umfassenden Werk: „Unsere Vorzeit" ist der dritte Band erschienen unter dem Titel: „Deutsche Volkssagen", herausgegeben von Dr. J. Rover und J. Wägner. Er schließt sich den beiden vorhergehenden, „Nordisch-germanische Götter- und Heldensagen" und den „Deutschen Heldensagen", ebenbürtig an und fesselt durch seine ansprechende, klare und anheimelnde Darstellung selbst den Gebildeten, dem er stofflich nichts Neues mehr bietet. Wechselnde Bilder aus dem Schülerleben deutscher Vergangenheit von den Tagen Winfrieds, wo die Bildung sächsischen aus den Klosterpforten unter das Volk getreten, bis zu den Befreiungskriegen, wo der Ruf zum Kampf sogar die Thüren der Schule gesprengt, bringt Franz Dittmar in „Schulstaub und Sonnenschein" sowohl für Erwachsene als für die Jugend. Neue Märchen für die Halbwüchsigen: „Aus Blunderwelt und Märchenland" von P. Drache, und unterhaltende Geschichten für unsere Kleinsten, „Das kleine Kleeblatt" von J. E. von Hoffstein schließen sich nach Inhalt, Form und Ausstattung den vorgenannten Werken würdig an. Auch die allen Eltern und Erziehern so häufig entgegentretende Frage nach Beschäftigungsbüchern für die Jugend löst der Verlag von Otto Spamer in Leipzig in erfreulicher Weise. Nicht weniger als vier derartige Bücher streuet er zur diesjährigen Weihnachtsbescherung bei und alle verdienen wegen ihrer Reichhaltigkeit, ihrer guten Illustration, ihrem Verständnis für die Bedürfnisse der ins Auge gefaßten Leserwelt eine erste Note. Es sind „Spielbuch für Knaben" von Herm. Wagner, „Spielbuch für Mädchen" von Marie Leske, „Spielbuch für Kinder" von Ida Bloch und „Der gelehrte Spielkamerad" von Herm. Wagner.

Der mit Recht gepriesenen Handfertigkeit kommen verschiedene neue Werke entgegen. Da ist zunächst eine sehr bemerkenswerte Arbeit „Hobelbank-Arbeiten" (Berlin, Harrwitz Nachfolger) von Müller & Fläßgraf, praktische klare Anleitung zur Ausführung von etwa hundert Objekten, deren Abbildungen in einem großen, gut ausgeführten Atlas beigegeben sind, sodann ein instruktives Musterbuch für Kunstarbeiten in Holz: „Der junge Laubsäge-Arbeiter" von Karl Freyer (Leipzig, Otto Spamer), endlich ein weiteres: „Der junge Kerbschnitzer" (von Max Schmiedel ebd.). Die Vorlagen sind vortrefflich ausgeführt, die Anleitung instruktiv, die Wahl der auszuführenden Gegenstände praktisch und mit Sorgfalt für ein normales Können gewählt, bei Berücksichtigung des Umstandes stufenweiser Fortbildung.

Eine ganze Kollektion origineller Drucksachen bringt die bekannte Kunstfirma Meißner & Buch in Leipzig auf den Weihnachtsmarkt. Es handelt sich dabei um die verschiedensten lithographischen Erzeugnisse, die sich der Buchform mehr oder minder nähern und jedenfalls englischer Anregung ihrem Ursprung verdanken. Da sind zu Büchlein zusammengeheftete, mit Gedichten und landschaftlichen oder figürlichen Darstellungen bedruckte Kartons in den verschiedensten Formen, unter anderem als Weihnachtsbaum ꝛc. „Zur Erinnerung", „Für Geist und Herz", „Fröhliche Weihnacht" ꝛc.; dann wieder in ähnlicher Weise, aber als wirkliche Bücher auftretende Sprüch- beziehungsweise Gedichtsammlungen, „Himmelsboten, Worte des Glaubens in Spruch und Lied", „Heimgrüße", ein Liederstrauß deutscher Dichtung; „Blüten und Perlen deutscher Kunst und Dichtung" und „Weihnachtsfreude im Märchen in Gedichten und Bildern". Die umfassendste, sehr geschmackvolle und zugleich auch praktisch nutzbare Gabe des Verlags ist das Geburtstags- und Gedenkbuch „Im Wandel des Jahres", das, mit Musenbildern und Gedichten geziert, Platz gewährt, auf jedes Datum wichtige Gedenktage sich einzuzeichnen, was Vielen erwünscht sein wird.

Alle Bekannte auf dem Weihnachtstisch sind eine Anzahl von Jahrbüchern, die in neuen Jahrgängen auch diesesmal sich eingestellt haben. Dahin gehören der 7. Teil des „Oberländer Albums" (München, Braun & Schneider) mit seinem köstlichen, unübertroffenen Humor, der 42. Band der gemütlichen und abwechslungsreichen „Münchener Bilderbogen" (ebenda), die Braunschen „Jugendblätter zur Unterhaltung und Belehrung" (ebenda), die sich den erhöhten Anforderungen der Zeit an das Aeußere, besonders in Bezug auf farbige Bilder ebenso glücklich angepaßt haben, wie die Jahrbücher von Thella von Gumpert „Herzblättchens Zeitvertreib" (Glogau, E. Flemming) und „Töchter-Album" (ebenda), die mit 24, beziehungsweise 32 feinen Farbendrucken geschmückt sind und von denen das erstere des Kindes Denken anregt und verbreitend auf seine Herzensbildung einwirkt, wie das zweite durch eine Fülle vortrefflicher Beiträge aus allen Sphären in anziehender Form fesselt und belehrt. Dem gleichen Verlag (Flemming) verdanken wir ein „Militärbilderbuch", eine mit dem ganzen Reiz der Farbe ausgestattete illustrative Schilderung der Armee Deutschlands, mit Text von Oberstleutenant H. Vogt, und ein gleich ausgestattetes Werk: „Preußens Heer", in dem Fedor von Köppen an dem jugendlichen Leser die Geschichte von 1619 bis 1889 vorüberziehen läßt und dabei besonders hervorhebt die großen Tage unter dem Scepter Friedrichs des Großen, die Zeit der Befreiungskriege und die denkwürdigen Tage von 1870/71. Hieran ist auch am besten die 15. Auflage des „Bismarck-Album des Kladderadatsch" (Berlin, Hofmann) zu reihen, ein Wiederabdruck von 300 Scholzschen Zeichnungen mit erläuterndem Text, welche die Laufbahn des größten Sohnes Deutschlands charakteristisch illustrieren.

In 4. Auflage liegt vor das treffliche „Buch denkwürdiger Frauen" von Ida von Düringsfeld (ebenda), das wesentlich ergänzt und auf alle bildende Lektüre unserer Töchter zu empfehlen ist. Durch originelle Ausstattung, die sich namentlich in farbigen Randzeichnungen und Vollbildern ausdrückt, empfiehlt sich eine neue, geschickt zusammengestellte Anthologie von Clara Braun: „Der Schönsten Rose" (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer), ein echtes Geschenkbuch. Geschmacklos freilich dünkt uns, auf dem Deckel ein gepreßtes — Nießkissen anzubringen, dessen Rosenduft mehr an den Galanteriewaren- als an den Buchhändler erinnert. Ein neues Unterhaltungsspiel, recht geeignet als Weihnachtsgeschenk, ist das von Gebr. Hollweg in Barmen in den Handel gebrachte „Zeigerspiel". Unterhaltend für kleine Leute und Erwachsene, bedingt es beständiges Addiren respektive Subtrahiren und führt dabei neben schönen Beigaben die 156 bedeutendsten Städte der Welt mit Lande- und Einwohnerzahl an und unterrichtet so zugleich, indem es unterhält.

Für Frauen und Mädchen, die fähig sind, sich an den Vorbildern zu begeistern, die die besten ihres Geschlechts ihren jüngeren Genossinnen gegeben haben, hat Lina Morgenstern in ihren „Frauen des neunzehnten Jahrhunderts" (Berlin, Verlag der „Deutschen Hausfrauenzeitung", 3 Bände) ein Werk geschaffen, das die mustergiltigsten Frauen unserer Zeit aus allen Gebieten geistigen und kulturellen Lebens und Strebens verherrlicht. So manche Leserin wird staunen, wie reich die Zahl hervorragender Frauen ist, die teils auf Thronen, teils in den bescheidensten äußeren Lebensstellungen sich am Poesie und Kunst, am Förderung einer heilsamen Aufklärung und der praktischen Ziele der Menschheit, insonderheit des weiblichen Geschlechts, verdient gemacht haben. Diesen Verdiensten ist die Verfasserin des erfreulichen, mit Bildnissen geschmückten Buches mit schöner Wärme gerecht geworden.

Von einer oberflächlicheren, aber namentlich seitens der Männerwelt keineswegs unterschätzten Seite feiert das zartere Geschlecht die zierliche Bildermappe: „Weibliche Schönheit", 6 Studien in aquarellartigen Farben (in Leipzig b. B. Wilmar's Buch). Zwei Blondinen und üppige Brünetten kommen hier gleichmäßig zu ihrem Recht und werden ihre Bewunderer finden. Künstlerisch bedeutender freilich sind die in derselben chromolithographischen Kunstanstalt zu Teplitz ausgeführten großen weiblichen Gestalten, in denen Woldemar Friedrich die vier Weltteile: Europa, Asien, Afrika und Amerika, verkörpert, wobei er das Charakteristische mit dem Materischen trefflich zu verbinden weiß. Auch in seinen obenda erschienenen vier Jahreszeiten, durch vier Amorettenpaare veranschaulicht, bietet derselbe Künstler Aquarellen von anmutigster Durchbildung. Nach Originalen von A. de la Bruyere sind die ebenfalls in Aquarellcharakter ausgeführten vier Studien vom holländischen Strande unter dem Titel: „An der See" wiedergegeben, die ein Pendant in der ähnlichen Folge: „Vier Uferbilder" finden.

Allen, die Freude an der belebten Natur, vor allem an dem gefiederten Völkchen haben, das im Sommer Wälder und Felder mit Gesang erfüllt, im Winter die Krumen vor unseren Fenstern aufpickt, jahraus jahrein durch seine Zierlichkeit und Beweglichkeit uns ergötzt, durch seine Flugfertigkeit unsern Neid erregt, dem werden „Die Vögel Europas", nach Skizzen von Paul M. Röger bearbeitet von Ferdinand Pichler, Franz Eckhardt & Comp., 2. vermehrte Auflage), eine ganz willkommene Gabe sein. In ihrem Leben und Weben liebevoll beobachtet und geschildert, werden hier all die kleinen Wesen zum zweitenmal vor uns lebendig, um so lebendiger, als die farbigen Abbildungen des Buches sie uns auch leibhaftig vor Augen führen. So trefflich das Buch seinen ansehnlichen Umfang durch den Reichtum und den zu liebenswürdigem Ausdruck gebrachten populärwissenschaftlichen Wert seines Gehalts und wird jeder halbwegs sinnigen Natur, die sich ihm zuwendet, ein lieber Hausfreund werden.

Sehr interessante Schilderungen mittelalterlicher Zustände bietet L. Bonnet in seiner Sammlung: „Erzählungen aus alten deutschen Städten". Zwei Bände liegen vor, der eine: „Der Geisterbanner von Rothenburg ob der Tauber", enthält eine Erzählung aus den Jahren 1407 und 1408 (Wiesbaden, Julius Niedner), während der andere: „Im Banne des Löwen", braunschweigische Erzählungen aus dem großlöten bis vierzehnten Jahrhundert bringt (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer). In noch früheren Zeiten geht Henriette Schmidt zurück in ihrer für junge Mädchen geschriebenen Erzählung: „Wendelgard" (Stuttgart, Süddeutsches Verlagsinstitut). Die lebhafte und anregende Handlung spielt unter dem deutschen Könige Konrad I. In dem gleichen Verlag erschien noch für die Jugend unter dem Titel: „Musikalische Lebensbilder" von H. Waldemar mit Illustrationen von G. Franz eine sehr empfehlenswerte Zusammenstellung von Erzählungen aus dem Leben unserer großen Komponisten und Virtuosen.

Unter dem Titel: „Das Buch der Schachmeisterpartien" hat Jean Dufresne in der Reclamschen Universalbibliothek eine sorgfältig angeordnete Sammlung lehreicher, in den letzten Meisterturnieren gespielter Schachpartien herausgegeben, die, in fein gebundener Gestalt mit Goldschnitt im Buchhandel vorrätig, ein zierliches Geschenk für jeden abgeben, der an diesem geistvollen Spiel Interesse nimmt.

Zu guter Letzt geht uns auch noch ein Band „Weihnachtsgeschichten" von seinem Geringern als Paul Heyse, Verlag von Wilhelm Herz in Berlin, zu. Es sind vier Novellen, von denen die eine, „Das Freifräulein", den Lesern von „Ueber Land und Meer" bereits wohlbekannt ist. Klingt in ihr ein wehmütiger Grundton durch, so atmet in den drei anderen die ganze wohlige Stimmung, die der Duft von Tannennadeln und brennenden Wachslichtern mit den durch ihn wachgerufenen Erinnerungen an harmlose Kindesseligkeit in unseren Herzen anzuregen pflegt. Zwei davon, „Eine Weihnachtsbescherung" und „Die Geschichte vom Herrn Wilibald und dem Frostfinchen", führen uns zu guten, schlichten Menschen in bescheidenen Verhältnissen, die nach mancherlei Irrfahrten, mehr oder minder mißlichen Kreuz- und Querzügen endlich durch den wunderbaren Zauber des heiligen Abends inne werden, daß auch für sie noch ein Glück blüht, an das sie kaum jemals mehr geglaubt. Die letzte der Novellen aber, „Die Dryas", weht aus Künstlerleben und Märchenzauber, Wirklichkeit und Traumgebilden, deren Grenzen bis zur Unkenntlichkeit verwischt und in einander übergeführt sind, eine Dichtung in Prosa, wie sie nur der wahre Poet so phantastisch und zugleich so einleuchtend — so zauberisch und so lebensvoll zu gestalten weiß.

Daß in Paul Heyse eine echte Dichternatur vor uns steht, wußten wir längst. Als einen ganz besonders glücklichen Fund aber müssen wir es erkennen, wenn wir eine solche echte Poetenfeele in einem bis zur Stunde nur einem engen Kreise bekannt gewesenen, neu auftauchenden Talent entdecken. Das ist der Fall bei Albert Mathaei, dessen Gedichte soeben unter dem Titel: „Fürchtet euch nicht!" in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen sind. Wenn wir in seinen wuchtig erklingenden Balladen von der „Frau vom Steine", von „König Ödwys Beichte", von der „Windsbraut" lesen, so meinen wir, der Geist eines Uhland, Strachwitz oder Wilhelm Herz — welch letzterem diese Gedichte gewidmet sind — habe sich verjüngt. Daneben sprießt manch duftige Blume des Liedes, klingen jugendfrische Empfindungen in melodischen Reimen an, und auch die schwungvolle, nach antiken Rhythmen gegliederte Ode entfaltet sich mit begeisterter Macht des Ausdrucks.

Für die Freunde der, edlen Donkunst hat der Musikalienverlag von Barthold Senff in Leipzig eine ganze Reihe anziehender Neuheiten in Bereitschaft. Die meisten derselben stammen von Anton Rubinstein, und der interessante, leidenschaftliche und zugleich in raffinirt erzielten Wirkungen schwelgende Komponist versteigert in ihnen seine Eigenart seinen Augenblick. Da hat er zunächst zwei Gaben für die mit einer hochgelegten Singstimme Begabeten: die eine: Rudolf Baumbachs beredte Ballade „Das begrabene Lied" für Tenor mit Klavierbegleitung, äußerst lebendig komponiert, — die andere: „Zehn Lieder" (opus 115) nach den Worten verschiedener Dichter, ebenfalls für eine Singstimme mit Klavierbegleitung komponirt. Sinnig ertönen da die leisen Klagen Martin Greifs beim Klang der Sichel, voll traulener Lebenslust die Lipinerschen Strophen: „Was thut's?", ergreifend Georg Scherers Verse: „Am Strande", übermütig scherzend Baumbachs „Seefahrt", wehmütig Robert Hamerlings Anliegen „An die Vögel", innig Otto von Leixners „Liebeslied", träumerisch Max Kolbecks Gedanken über den „einsamen See", schwärmerisch Peter Cornelius' Bitte: „Laß mich deine Augen fragen!", andächtig Wilhelm Kienzes Gebet: „O Geist der heil'gen Liebe", ernst begeistert Julius Sturms Apotheose der Dichterseele: „Du merkst nicht, wie so flüchtig dir entschwinden die nächtige Zeit bei deiner Lampe Schein". — Nicht minder vollkommen als in diesen zehn Liedern trifft Rubinstein den richtigen Ton in dem Duett „Glück" für Sopran und Tenor nach den Worten Faust Pochers: „Was rauscht vor der Thüre? Wer mag das sein? — Das Glück!" — Immer belauscht sich Rubinsteins über dem Durchschnittsniveau schwebender Geist schon in der Wahl der Dichtungen, die er durch Töne zu illustrieren unternimmt. So auch da, wo er sich zwar nicht an bestimmte Worte, wohl aber an den Geist eines Dichterwerkes bindet, wie in seiner ausdrucksvollen Ouverture zu Shakespeares „Antonius und Kleopatra" (opus 116), die uns in wirksamer Uebertragung für Piano zu vier Händen vorliegt. Ganz ausschließlich als sein eigener Herr tritt er auf in dem Konzertstück für Piano mit Begleitung des Orchesters (opus 113), das wir in einem Arrangement für Piano allein — unter Beifügung des Orchestersatzes in Uebertragung für ein zweites Piano — vor Augen haben. Daß der Komponist hier die Leistungsfähigkeit des Instrumentes in ein glänzendes Licht rückt, natürlich nicht, ohne auch an die Leistungsfähigkeit des Spielenden entsprechend hohe Anforderungen zu stellen, dafür bürgt schon der Name Rubinstein. Aeußerst originell ist sein „Zweites Albumblatt" für Klavier (opus 114) in 5 Sätzen: Andante, Allegretto, Mazurka, Adagio und Allegro, deren jeder auch als ein abgeschlossenes Musikstück für sich betrachtet werden kann.

Weitere bemerkenswerte Gaben des Barthold Senffschen Musikverlags sind sieben Klavierstücke für Piano zu vier Händen von Théodore Gouvery, unter dem Sammeltitel „Trostullo" zu deutsch etwa: „Angenehmer Zeitvertreib") zu einem Hefte (opus 81) vereinigt. Die 7 Stücke: Menuet, Humoreske, Farandole, Romanze, Scherzetto, Inter pocula und Ballet, sind anmutig melodiös und stellen im Durchschnitt an die Spielenden keine Anforderungen, die halbwegs geschulten Händen, wie sie heute unter den ausübenden Freunden des Klavierspiels an der Tagesordnung sind, besondere Schwierigkeiten verursachten, so daß sie nach jeder Richtung hin für das gelten können, was die Aufschrift besagt: einen angenehmen Zeitvertreib. Die Violinisten aber und die mit ihnen zusammenspielenden Pianisten finden ihre Rechnung in den ebenda erschienenen Sechs Salonstücken für Violine u. Pianoforte von F. Rehfeld, opus 52, enthaltend: „Nocturne", „Märchen", „Humoreske", „Im Volkston", „Ballade" und „Gavotte", letztere an den Geiger bedeutende technische Anforderungen stellend, während die übrigen Nummern kaum ungewöhnte Schwierigkeiten bieten und nur eben schön, seelenvoll, charakteristisch vorgetragen sein wollen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nutzen und Schaden des Kaffees.

Von

Dr. Hans Otto.

Die Zeit des Dampfes und der Rastlosigkeit bedarf der treibenden Mittel für das Nervensystem, das den sich überstürzenden Anforderungen nur noch bei künstlich angeregter Thätigkeit zu entsprechen vermag. Der Größe des Bedürfnisses entspricht die Zahl der treibenden Kräfte, von denen Kaffee, Thee, Tabak und Alkohol als minder gefährlich und auch dem Gesunden zusagend ihren bedenklicheren Verwandten Haschisch, Morphium und Cocaïn gegenübergestellt werden können. Verwandt sind sie alle, weil der wirksame Stoff des einen wie des andern die Leistungen des Nervensystems und namentlich des Gehirns vorübergehend steigert — natürlich immer nur auf Kosten des Kräftevorrats und unter dem Beding genügenden Ersatzes und hinreichender Erholung, wofern nicht üble Folgen für das abgehetzte Organ erfolgen sollen.

Auch die minder gefährlichen der genannten Genossen sind bei übermäßiger Benützung vom Uebel. Der Tabak und der Alkohol sind in dieser Richtung besser erkannt, weil bei beiden die Folgen deutlicher hervortreten, bei jenem zumeist in körperlicher, beim Alkohol ebenso sehr in geistiger Beziehung. Der Mißbrauch des Kaffees und Thees dagegen wirkt so viel weniger schnell und seine Aeußerungen sind so viel weniger kennzeichnend, daß schon ein genaueres Zusehen erforderlich ist um zur richtigen Erkenntniß zu führen.

Beide werden gleich den meisten Genußmitteln den Speisen des Menschen teils wegen ihres Wohlgeschmacks, teils wegen ihres anregenden Einflusses hinzugefügt. Das Nervensystem wird in mannigfacher Richtung wohlthuend dadurch berührt. Müdigkeit und Ermattung werden durch ein Gefühl des Behagens und der vermehrten Leistungsfähigkeit ersetzt, Schläfrigkeit wird vertrieben, die lästigen Gefühle, die sowohl bei zu großer Leere wie bei Ueberfüllung des Magens sich einstellen, verschwinden in kurzer Zeit. Insbesondere wird durch den Kaffee, der im allgemeinen kräftiger wirkt als der Thee, die nach körperlicher Ueberanstrengung, nach durchwachten Nächten, nach Ausschreitungen im Alkohol- oder Tabakgenuß zurückbleibende Herzschwäche besser als durch irgend ein anderes Mittel beseitigt. Bei manchen Menschen stört der Thee, am Abend genossen, den Schlaf in hohem Grade, wie ja überhaupt Kaffee und Thee nach dem Gesagten mehr anregen und zu weiterer Thätigkeit gleichmäßige Kraft verleihen, als beruhigend wirken.

Die schlaftötende Wirkung des Thees deutet die Richtung an, in der ihr Uebermaß seine Unannehmlichkeiten entfaltet. Es entsteht dabei eine rauschartige Aufgeregtheit mit Herzklopfen, Muskelzittern, Schwindel- und Hitzegefühl. Wie alle Giftwirkungen treten diese Erscheinungen am lebhaftesten in einem



Fiakers Weihnachten. Originalzeichnung von M. Ledeli. (Seite 267.)

Körper hervor, der durch ungünstige Ernährungsverhältnisse oder durch dauernde üble geistige Einflüsse, namentlich Kummer und Sorgen, in seiner Widerstandsfähigkeit geschädigt ist. In Uebereinstimmung damit haben sich nach der im vorigen Jahre veröffentlichten Erfahrung eines Essener Arztes, Dr. F. Mendel, die schädlichen Folgen des gewohnheitsmäßigen Kaffeemißbrauchs ganz hervorragend bei den Arbeiterfrauen seines Wohnbezirks geltend gemacht. Diese Frauen, deren Leben wohl unbedenklich als ein wenig sorgloses und reichliches bezeichnet werden darf, genießen zu allen Mahlzeiten, von früh bis abends, ihren Kaffee, der ihnen ganz dasselbe leistet wie ihren Männern der Branntwein. Die billigen Ceylonsorten, die sie vorzugsweise benützen, enthalten den hauptsächlich wirksamen Stoff, das Coffein, in reichlicher Menge, und die übliche Zubereitung nützt den Kaffeesatz viel gründlicher aus, als das bei den Kaffeemaschinen der vornehmeren Haushaltungen der Fall ist. Was man nun bei den Liebhaberinnen dieses Getränks beobachtet hat, sind im wesentlichen die Erscheinungen der Neurasthenie, der nervösen Erschöpfung, die zuerst von amerikanischen Aerzten mit jenem griechischen, zu deutsch Nervenschwäche heißenden Namen belegt worden ist. Allgemeines Schwächegefühl, Unlust zur Arbeit und Gemütsverstimmung sind die Hauptzeichen, und ihre Entwicklung wird dadurch leider sehr gefördert, daß gegen ihre ersten Andeutungen gerade der erneute Genuß des sie verursachenden Reizmittels sich hilfreich erweist. Bald entstehen aber Kopfdruck und Schlaflosigkeit, Angst- und Kältegefühl, Magenschmerzen und allerlei Verdauungsstörungen, denen auch die reichlichsten Kaffeemengen nicht mehr abzuhelfen vermögen, weil natürlich eine Anregung der Kräfte nur stattfinden kann, wo noch Kräfte vorhanden sind. Dem abgearbeiteten Pferde kann auch die kräftigste Peitsche keine Leistungen mehr abzwingen. Nur Ruhe und naturgemäßer Ersatz der verbrauchten Kräfte durch genügende Ernährung können die Grundlage zu weiterer Thätigkeit liefern. Daß die genannten Veränderungen des Befindens thatsächlich dem Kaffeemißbrauch zuzuschreiben sind, ergibt sich deutlich aus dem schnellen Erfolge der geeigneten Behandlung, in der das völlige Vermeiden des Kaffees die Hauptrolle spielt. In der ersten, nicht selten wochenlangen Zeit dieser Kur treten allerdings die Schwäche und Abgeschlagenheit, die Verstimmung und Nervosität noch quälender als bis dahin hervor, dann aber macht sich körperlich und geistig die deutlichste Besserung geltend. Reichlicher Milchgenuß, ausgedehnter Aufenthalt in frischer Luft, genügende Körperbewegung, kalte Abreibungen mit kräftigem Frottieren der Haut, regelmäßige Zufuhr kleiner Mengen von Alkohol in Gestalt von Cognac oder gutem Wein oder reinem Bier sind neben dem Kaffeeverbot in erster Linie zu verordnen. Wird später, nach vollkommener Heilung, wieder Kaffee in geringen Mengen gestattet, so ist zunächst auf zweckmäßige Zubereitung zu sehen, bei der darauf zu achten ist, daß das Getränke weder zu dünn noch zu stark wird. Der Kaffee ist sodann mit Milch (Rahm) und zwar oder doch mit einem von beiden Zusätzen zu versehen. Das Vorurteil gegen den zumal für Schlechtgenährte, Schwache und Bleichsüchtige sehr wertvollen Zucker ist gänzlich unbegründet, obgleich so viele Eltern glauben, etwas Besonderes zu leisten, wenn sie ihren Kindern den Zucker beim Kaffee vorenthalten.

Alles in allem stellt der Kaffee ein zweckmäßiges Anregungsmittel gegenüber den hohen geistigen Anforderungen des modernen Lebens dar, so lange er mäßig genossen wird. Wie bei allen Genuß- und Reizmitteln soll seine Wirkung immer erst dann wieder benützt werden, wenn der Reiz der vorhergegangenen Gabe verflogen und der durch seine Hilfe verwendbar gewordene Ueberschuß an Nervenkraft durch Ruhe und Nahrungszufuhr wieder ersetzt ist.

Handschriften-Beurteilung.

Ein Germane — A. B. C. D. Anonyme Anfragen haben keine Anwartschaft auf Beurteilung der Handschrift. Wir müssen um gefällige Mitteilung Ihres Namens und Vorlage Ihrer Abonnementsquittung ersuchen.

J. v. H. Gerecht und charakterfest, pflichtgetreu und zuverlässig. Klar im Urteil, logisch im Denken, ernst im Streben, bestimmt im Wollen, daß in Fühlen, aber ohne Milde und Weichheit, ohne Biegsamkeit und Schmiegsamkeit — hier heißt es: biegen oder brechen.

Ditto N. B. Intelligent, undurchdringlich, verschwiegen, vernünftig und allen Theorien abhold; aber ohne Wärme und Biegsamkeit — alles ist scharf und eckig. Sie sind pflichtgetreu und gerecht — aber nicht liebenswürdig in der Art sich zu geben. Schroff und exklusiv treten Sie auf und doch sind Sie eine freundschaftliche Natur mit leidenschaftlichen Gefühlen. Sie sind ein scharfer Logiker mit geistreichen Anflügen. (Fortsetzung Seite 278.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitren Seite nimmt,
Phönixähnlich schwingt sich der
Leichtsinn über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Blitz,
Reinigt das Gemüt der Witz:
Gern drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!

Wild-Europa.

Der kleine Max: Mama, wann gehen wir zu den Indianern? Ich möchte gern einmal einen wilden Mann sehen!

Die Mutter: Einen wilden Mann willst Du sehen? Na, wart einen Augenblick und sieh dann Deinen Papa an, wenn ich ihm die Rechnung über die Weihnachtseinkäufe vorlegen werde!



Schwiegermamas Weihnachten.

„Was werden wir denn eigentlich der Mama zu Weihnachten schenken?" fragte die Frau Rechtsanwalt Bergstein ihren Gemahl, als sie abends beim Thee saßen.

„Deiner Mama?" fragte Bergstein mit scharfer Betonung. „Ich fühle durchaus nicht die Verpflichtung, Deiner Mama irgend ein Festgeschenk zu machen. Erstens: hat sie's nicht nötig, zweitens: hab' ich's nicht nötig, und drittens: wir stehen nicht so gut mit einander, um uns gegenseitig Präsente zu machen. Wenn sie auch Deine Mutter ist, so ist und bleibt sie doch meine Schwiegermutter — das genügt!"

Man ersieht hieraus, daß der Herr Rechtsanwalt das Vorurteil vieler Ehemänner teilte: er konnte seine Schwiegermutter nicht leiden. Die alte Dame hatte ihm zwar nie Grund zum Groll gegeben, aber Bergstein sah in ihr nun einmal seine natürliche Feindin — es geht manchen Schwiegersöhnen so!

Die kleine Frau schmollte, der Rechtsanwalt brummte, der Friede des Hauses war gestört. Ein neuer Beweis, daß schon das bloße Wort „Schwiegermutter" Zwietracht in liebende Herzen säen kann!

Aber Bergstein war ein reuiger Sünder. Als er am folgenden Tage vom Gericht heimkehrte, machte er sich wegen seines Benehmens Vorwürfe.

„Ich bin vielleicht etwas zu schroff gegen sie gewesen und sie schmollt nicht mit Unrecht," sagte er sich. „Aber für meine Schwiegermutter nicht einen Pfennig! Ich will Emmy beweisen, daß es mir auf das Geld nicht ankommt, wenn es gilt, ihr eine Freude zu bereiten — ja, für meine Frau ist mir überhaupt nichts zu teuer!"

Und der Rechtsanwalt trat in das feinste Bijouteriewarengeschäft der Stadt und ließ sich die prächtigsten Fächer zur Auswahl vorlegen.

„Ihre Frau Gemahlin hat uns bereits gestern mit ihrem Besuche beehrt," erzählte ihm der Geschäftsinhaber, „und wenn es dem Herrn Doktor angenehm ist, so kann ich Ihnen schon heute Ihr Weihnachtspräsent zeigen," fügte er lächelnd hinzu. Dabei wies er auf ein paar herrliche Majolika-Vasen von ziemlicher Größe.

„Das also hat meine Frau für mich bestimmt?" fragte Bergstein, dem die kunstvollen Stücke sehr gefielen.

„Ja wohl, aber gnädige Frau haben sich noch nicht fest entschlossen, da ihr der Preis zu hoch erschien," erklärte der Kaufmann. „Unter 75 Mark kann ich jedoch die Vasen nicht verkaufen, sie sind echt und von seltener Schönheit. Nun, die gnädige Frau wird schon wieder kommen, ich bin dessen sicher!"

Eine glückliche Idee entlockte dem Rechtsanwalt ein freudiges Lächeln.

„Hier sind 50 Mark," sagte er zu dem Prinzipal. „Wenn meine Frau wiederkommt, so lassen Sie ihr die Vasen für 25 Mark. Brauchen Sie irgend eine Ausrede, sagen Sie, daß Sie sich in der Preisauszeichnung geirrt hätten —"

„Oder daß die Vasen nicht ganz echt seien, wie ich später bemerkt hätte," fügte der Kaufmann pfiffig hinzu. „Verstehe schon!"

„Da wird Emmy eine rechte Freude haben, wenn sie die Vasen so billig ersteht," murmelte der Rechtsanwalt selbstzufrieden. „Sie sehen aber auch wirklich ganz famos aus — ich werde sie mir in das Speisezimmer stellen, es sind wahre Prachtstücke!"

*



Weihnachtsbrauch.

„Lajos, infamer Kerl! Warum hast Du gestohlen Tannenbaumerl aus hochgräflichem Forst?"

„Hät — wail is fromme Sitte! Soll Christkind ja bescheren!"

„Jovan wird Dir bescheren fünfundzwanzig Stockprügel, was is zwar nicht fromme Sitte, aber gesetzlicher Brauch!"

Auch eine Bescherung.

Es war am Weihnachtsabend. Die beiden Ehegatten hatten einander sehr reich beschenkt, der Rechtsanwalt machte ein sehr glückliches Gesicht, aber — es fehlte ihm trotzdem etwas.

„Nun, kleine Frau, wo sind die beiden Prachtvasen, die Du so billig gekauft hast?" fragt er schalkhaft.

Emmy errötete.

„Du weißt also darum und bist mir doch nicht böse?"

„Warum sollte ich Dir böse sein, ich habe mich sogar darüber gefreut. Wo sind sie denn?"

„Ich habe sie vorhin der Mama geschickt, sie läßt vielmals danken."

„Wa—as! Deiner Mama, meiner Schwiegermutter!"

„Ja wohl, Männchen. Zuerst hatte ich sie für Dich bestimmt, weil ich sie für echt hielt. Aber später sagte mir der Kaufmann selbst, daß er sich geirrt habe, und daß es nicht Majolika-, sondern gewöhnliche Thonvasen seien. Er ließ sie mir deshalb auch um die Hälfte billiger, aber da Du das Unechte nicht liebst, so habe ich sie eben der Mama geschenkt, die weniger die Echtheit, als die Aufmerksamkeit schätzt!"

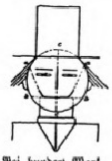
Der Rechtsanwalt starrte seine bessere Hälfte ganz verzweifelt an, dann lachte er laut auf.

„Nun, so will ich denn meiner lieben Schwiegermutter auch eine Weihnachtsfreude bereiten," sagte er resigniert, „die Vasen sind echt!"

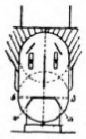
(Seinem Mathematiklehrer gewidmet vom kleinen Emil.)

Genaue Berechnung

der Einwirkung des Weihnachtsgeschenkes auf die geometrischen Gesichtslinien.



Bei hundert Mark Weihnachtsgeschenk.



Wenn es gar nichts gibt.

Die wahre Liebe.

Sie: Den jungen Männern von heute ist nicht zu trauen: sie heiraten mehr oder minder aus Spekulation als aus Liebe!

Er: Aber Sie werden doch nicht denken, daß ich ...

Sie: Sie mögen ja eine Ausnahme machen, Emil; aber würden Sie mich heiraten, wenn ich blutarm wäre und einen Höcker hätte?

Er: O, Fräulein Ida — ich wünsche nichts sehnlicher als das!

Auch ein Präsent.

„Kaufen Sie mir ab, schöne, praktische Weihnachtsgeschenke!"

„Wie können Sie so unverschämt sein und gewöhnliche Zündhölzer als Weihnachtsgeschenke anbieten?"

„Wieso unverschämt? Mit was zünden Sie den Weihnachtsbaum an?"

Vorgethan und nachgedacht.

Er: Nun adieu, mein Herz! Falls ich verhindert bin, heute abend nach Hause zu kommen, schicke ich Dir einen Brief!

Sie: Du brauchst ihn nicht zu schicken, ich habe ihn schon aus Deiner Rocktasche genommen!

Das Angenehme und das Nützliche.

Verleger (zum Redakteur): Sagen Sie 'mal, Doktor, schreibt der Wornenberger aus Liebhaberei oder für Honorar?

Redakteur: Aus Liebhaberei — für Honorar!

Der Tierfreund.

„Hier bring' ich Ihnen, meinen Azor, lieber Meier! Sie begreifen gar nicht, wie schwer es mir wird, mich von dem Tier zu trennen — aber Sie wissen ja, meine Frau will ihn durchaus nicht im Hause dulden! Da nehmen Sie ihn denn und behandeln Sie ihn so, wie Sie selbst behandelt zu werden wünschten — wenn Sie ein Hund wären!"

Modebild.



Frisur à la Boa.

Beneidenswert.

Dienstmädchen (im Streit mit ihrer Herrin): Frau Hobelkneifer, solche Behandlung lasse ich mir keine Stunde länger gefallen! Ich gehe noch heute fort, denn jeden Augenblick kann ich eine bessere Stelle haben!

Herr Hobelkneifer (der sich bis dahin passiv verhalten hat): O, Sie glückliches Mädchen, wenn ich das doch auch sagen könnte!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Th. H. in H. Eine bestimmte, klare Individualität, die mit Energie Herzensgüte verbindet, schon Schweres, sei es innerlicher oder äußerlicher Art, erlebt hat, aber eine heitere Lebensauffassung sich bewahrt hat. Sie sind sparsam und geordnet, einfach und ohne alle Prätensionen — taktvoll, verständig, innerlich oft erregt, aber nach äußerem Gleichgewicht ringend — offen aus Neigung — vorsichtig, reservirt aus Klugheit und infolge gemachter Erfahrungen.

M. B. Eine außerordentlich klare, prägnante, taktvolle und feine Natur — pflichttreu und überhaupt treu, im intimen Kreise hoch geschätzt, obschon hier alles spitzig und scharf ist, auch das Urteil. — Das Temperament ist kühl — Sie attachiren sich nicht leicht, aber Sie sind auch keine Schmetterlingsnatur, obschon Sie sehr empfänglich sind. Ihre Lebensauffassung ist ideal, aber keineswegs überspannt. Sie sind vielseitig angelegt und sehr intelligent, geordnet, pünktlich, scharfblickend, vorurteilsfrei und so weiter.

A. O. Vor allem Genüttmensch, der über manche Kleinigkeiten schwer hinauskommt und sich durch sie verstimmen läßt. Logik, Humor, Kaustik — vornehme Liebhabereien und Ungleichheit im Geldausgeben — Selbstbewußtsein, Beharrlichkeit, selbst Trotz und Widerspruchsgeist. Intelligenz, Gerechtigkeit — Stimmung oft gedämpft — Vorsicht, ohne Mißtrauen, Erwerbssinn. L. Meyer.

Gestorben.

Appleton, Daniel Sydney, bekannter amerikanischer Verlagsbuchhändler, am 13. November, in New-York.

Bülow, v., Helene, Oberin des Stiftes Bethlehem zu Ludwigslust in Mecklenburg und Begründerin des dortigen Diakonissen-Mutterhauses und Krankenhauses, am 17. November in Ludwigslust.

Coccius, Ernst Adolf, Dr., Geh. Medizinalrat, Professor an der Universität Leipzig und Direktor der Augenheilanstalt daselbst, verdienter Augenarzt, 65 Jahre alt, am 24. November, in Leipzig.

Hammer, Wilh. Herm., k. sächs. Generallieutenant, Direktor der vereinigten Artilleriewerkstätten in Dresden, ein ausgezeichneter Offizier, der auf waffentechnischem Gebiete Ausgezeichnetes geleistet hat, 59 Jahre alt, am 20. November, in Dresden.

Hellquist, Karl Gustav, Professor, bedeutender schwedischer Historienmaler, 39 Jahre alt, am 19. November, in München.

Koenneman, Miloslaw, der weit bekannte Direktor des Baden-Badener Kurorchesters, am 28. November, in Baden-Baden.

Korsakow, kais. russ. General der Infanterie und Generaladjutant, unter Alexander II. einflußreich im russischen Unterrichtswesen großen Einfluß ausübte, am 18. November, in St. Petersburg.

Pavia, k. span. Vizeadmiral, dessen Name mit der Geschichte der spanischen Marine eng verknüpft ist, am 13. November, in Madrid.

Ponickau, v., Julius, Freiherr, Ehrenritter des Johanniterordens, kgl. bayr. Kämmerer und erbl. Reichsrat der Krone Bayern, 79 Jahre alt, am 28. November, auf Osterberg.

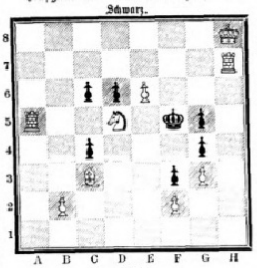
Rosenbärd, J. H., Graf, k. schwed. Generallieutenant und früherer Kriegsminister, 74 Jahre alt, am 13. November, auf seiner Besitzung Lang in Wermland.

Scheler, August, Bibliothekar des Königs der Belgier, Professor der Philologie an der Universität in Brüssel, hervorragender Bücherkundiger Belgiens, 71 Jahre alt, am 17. November, in Brüssel.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Weihnachtsaufgabe für Schachspieler. Aufgabe 11. Von **J. Jespersen.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 8 Seite 202:

Weiß.
1) D. C 5 — D 5.
2) D. D 5 — E 6 ‡.
3) D. E 6 — E 2 oder G 3 — G 4 Matt.

Schwarz.
1) L. H 6 n. G 5.
2) K. G 4 — F 3 oder H 5.

A)
Weiß.
1) . . . . . .
2) L. E 1 — D 2.
3) Dame Matt.

Schwarz.
1) K. G 4 — H 5.
2) Beliebig.

B)
Weiß.
1) . . . . . .
2) D. D 5 — F 3 ‡ ꝛc.

Schwarz.
1) G 7 — G 6.

Briefmappe.

H. P. in Katharinenstadt a. d. Wolga. 1) Aus der reichen Literatur über diesen Gegenstand nennen wir Ihnen als den von Ihnen gestellten Anforderungen besonders nahekommend: Calwer, „Käferbuch". 4. Aufl., Stuttgart, Thienemanns Verlag (Anton Hoffmann); — Gangibauer, „Bestimmungstabellen der europäischen Coleopteren, Wien, Hölder; — Heyden, Reitter et Weise, „Catalogus coleopterorum Europae et Caucasi", Berlin, Deutsche Verlag. 2) Eine Zeitschrift für Coleopterologie allein gibt es unseres Wissens nicht, doch verweisen wir Sie auf die in Berlin erscheinenden „Entomologischen Nachrichten" und die besonders verbreitete „Entomologische Zeitschrift", die in Guben erscheint, sowie auf die in Leipzig herauskommende „Insektenbörse". Jede dieser 3 Zeitschriften erscheint monatlich zweimal.

R. in Biere. Wir bezilen uns, Ihre lobenswerte Wißbegierde in Betreff des geheimnisvollen Harnischs zu befriedigen. Ja, ja, es ist eine gar sonderbare Sache mit diesem rätselhaften Waffenstück! Gefunden wurden Harnisch und Helm in dem berühmten Wunderlande Utopien, wo sie, wie Mohammeds Sarg in der Kaaba, von gewaltigen Magneten in der Luft schwebend gehalten wurden. Darüber lag ausgebreitet die purpurgefärbte Haut eines sehr großen Tiers, auf der mit goldenen Buchstaben in einer bisher noch unentzifferten Schrift zu lesen war, daß dieser Harnisch dem Riesen Goliath gehört habe, den einst der kleine David erschlug, und daß der Ausführer dieses Wunderwerkes A. v. Fischern hieße, der in einem fernen Lande wohne, in dem man einen braunen Gerstensaft brane, by Bayerisch Bier genannt werde. Eine andere Seite gibt es bei dem Harnisch und Helm gar nicht, weswegen auch die Schlender des kleinen David den Riesen Goliath treffen konnte, da er ihm dummerweise einen Augenblick gerade die unbewehrte Seite kehrte. Nach dieser ausgiebigen Beantwortung Ihrer Fragen geben wir uns der angenehmen Hoffnung hin, daß Ihnen das hübsche Wägnis, die rätselhafte Inschrift zu lösen, keine Schwierigkeit mehr verursachen wird.

H. A. v. in München. Haben Sie den kleinen Prospekt in Nro. 7 nicht vorgefunden, wonach der Jahrgang 1884 unseres Journals broschirt zum ermäßigten Preis von M. 4.— noch zu haben ist? Belieben Sie gefälligst bei Ihrer Buchhandlung. Wenn Sie unserer Verlagshandlung (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) Ihre genaue Adresse aufgeben, sendet sie Ihnen diesen kleinen Prospekt sofort portofrei zu.

Eine Abonnentin in Berlin. Wenn Sie uns Ihre genaue Adresse angeben wollen, so werden wir Ihnen die gewünschten Zeichnungen in natürlicher Größe besorgen.

L. S. Nicht geeignet. Sofern Sie Ihr größeres novellistisches Manuskript uns zur Prüfung einsenden, wird es Ihnen im Fall der Nichtannahme zurückerstattet.

Eine Welle. 1) Wenn ein älterer Herr oder eine verheiratete Dame oder ein mündigen älteres Fräulein eintreten, ja! Jüngeren Herren gegenüber gebietet der gute Ton auch in dieser Beziehung mehr eine höfliche Zurückhaltung. 2) Es genügt eine stumme Verneigung, die weder zu steif noch zu formlos sein darf, und das höfliche Eingehen auf eine im Anschluß an die Vorstellung angeknüpfte ungezwungene Unterhaltung. 3) Nur eine üble Angewöhnung, die sich mit ein wenig frischen Selbstvertrauen leicht überwinden lassen wird. 4) Ihre Handschrift haben wir unserem Graphologen übergeben, müssen aber an dieser Bezeichnung freundliche Geduld bitten, da bei dem sehr starken Andrang zur Handschriftenbeurteilung an den einzelnen die Reihe der Erledigung seines Anliegens nicht so rasch kommen kann, wie Sie und wir wohl wünschen würden.

D. in Teplitz. Die neuen Münzen der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft können Sie künftig beziehen von Eyel-Hinterlach in Berlin, Leipzigerstraße 30.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork
Brasilien
Ostasien

Baltimore
La Plata
Australien

Prospekte versendet
Bremen.

Die Direction
des Norddeutschen Lloyd.

Gehaltvolle literarische Weihnachtsgeschenke
aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Illustrirte Klassiker-Pracht-Ausgaben:



Goethe's Werke.
Mit 1058 Illustrationen.
Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.
Herausgegeben von
Prof. Dr. Heinrich Düntzer.
Zweite Auflage.
5 Prachtbände in gr. Lex.-8°.
Fein in Leinwand geb. Preis ℳ 60.—
Sorgfältigste Textrevision, splendideste Ausstattung und Illustrationen unserer besten Künstler, das sind neben der außerordentlichen Billigkeit die Hauptvorzüge dieser würdigsten Edition des großen Sohnes unserer Stadt. Frankfurter Journal.

Schiller's Werke.
Mit 740 Illustrationen.
Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.
Herausgegeben von
Prof. Dr. J. G. Fischer.
Dritte Auflage.
4 Prachtbände in gr. Lex.-8°.
Fein in Leinwand geb. Preis ℳ 48.—
Ein Werk, an welchem Alt und Jung ihre Freude haben werden und welches verdient, künftig an Familiengedenktagen als schöne Festgabe in Deutsche Kunstsinn prangen.



Shakespeare's
Eingeleitet und übersetzt
von
A. W. Schlegel, Friedr. Bodenstedt, N. Delius,
O. Gildemeister, F. A. Gelbcke.
Mit 830 Illustrationen
Nebst Shakespeare's Porträt und Lebensabriß.



sämmtl. Werke.
Eingeleitet und übersetzt
von
G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz und
A. Wilbrandt.
von Sir John Gilbert.
Fünfte Auflage.

Vier Prachtbände in groß Lexikon-Octav. Fein gebunden in Leinwand mit reicher Gold- und Schwarzdruck-Verzierung. Preis 40 Mark.
Man ist in der That zweifelhaft, was man mehr an diesem Prachtwerke hervorheben soll: die gediegene, tief in den Geist des großen Dichters eindringende Uebersetzung, die elegante Ausstattung oder den klassischen Bilderschmuck, womit das Buch so herrlich ausgestattet ist. Hannoverscher Tageblatt.

Um die Anschaffung dieser Prachtwerke zu erleichtern, können dieselben auch nach und nach in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfennig (Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen) durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes bezogen werden.

Ein neues Werk von Georg Ebers!



Drei Märchen für Alt und Jung.
Die Nilfee, ein Weihnachtsmärchen. — Das Elixir. — Die graue Locke.
Von **Georg Ebers.**
Mit drei Lichtdruckbildern von A. Leinweber.
Preis geheftet 5 Mark; in elegantem Originalband 6 Mark.
Der Meister plastischer Darstellung, der es verstanden hat, uns das alte Aegypten und die Gestalten, die es belebten, greifbar vor die Seele zu zaubern, führt uns hier mit derselben poetischen Kraft in eine phantasiegewobene Märchenwelt. Er weiß dieselbe dabei so unmittelbar an das Leben der nüchternen Wirklichkeit anzuknüpfen, daß dadurch selbst das Wunderbare Fleisch und Blut gewinnt. Vermöge solcher eindringlichkeit der Gestaltung nimmt uns auch das warme Genütsleben, das in diesen sinnreichen Märchen pulsirt, um so voller und nachhaltiger gefangen.

Ein glänzend geschriebenes Buch!

Ben Hur.
Eine Erzählung aus der Zeit Christi von
Lewis Wallace,
General der nordamerikan. Bundes-Armee und vormals Vereinigte Staaten-Gesandte in Konstantinopel.
Autorisirte Uebersetzung von B. Hammer.
Achte Auflage. 2 Bände.
Mit Porträt des Generals Lewis Wallace.
Pracht-Ausgabe: Preis fein geh. in 2 Originalbänden ℳ 7.—
Ausgabe für Bücherliebhaber: numerirt (Nr. 1—200) auf feinstem Papier in Lederhalbband Preis ℳ 12.—
Soeben ist von dem berühmten Buche erschienen eine **neue billige Volksausgabe in einem Band.**
Preis einfach gebunden ℳ 2.—
Preis in elegantem Geschenkband ℳ 3.—

Vornehmes Geschenkwerk für junge Damen!

Aus der Töchterschule ins Leben.
Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen.
Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von
Amalie Baisch, geb. Marggraff.
Mit einem Eichbild in Heliogravüre und Emanuel Spitzer.
5. neu durchgesehene Auflage.
In Original-Pracht-Einband. Preis ℳ 6.—
Inhalt: Widmung. — „Deutsche Frauen". — Leserin. — Erstes Buch. Wie soll ein Mädchen leben? I. Sonntag. II. Im Elternhause. III. Im Pensionat. IV. In der Kinderstube. V. Am Nähtisch. VI. Im Schreibtisch. VII. Bei der Gesellschaft. X. Am Nähtisch. IX. Bei Spiel und Sport. X. Im Lesezirkel. XIII. Für das liebe Ich. XIV. Bei Spiel und Sport. XV. Im Brautstande. — Zweites Buch. Was kann ein Mädchen werden? I. Der häusliche Beruf. II. Die Wirthsame. III. Die Kindergärtnerin. IV. Das weibliche Lehramt. V. Die Erzieherin. VI. Der Gesellschafterin. VII. Die Krankenpflegerin. VIII. Kaufmännische und gewerbliche Thätigkeit. IX. Auf kunstgewerblichem Feld. X. Die Künstlerateliers. XII. Die Schriftstellerin. XIV. Der weiblichen Beruf. — Schlußwort. — Register.

Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Richard Dr. in Köln. Für die Gedichte hatten wir keine Verwendung und auch mit Novellen und Novelletten sind wir zurzeit so reichlich versorgt, daß wir Sie nicht zur Einsendung Ihres Manuskripts ermuthigen können.

H. H.-L. in N. Es war bei den Einzelfragern jedesmal der letzte Buchstabe zu nehmen. Das zu finden, mußten wir dem Scharfsinn des Lösers überlassen; eine darauf bezügliche Angabe hätte das Räthel zu leicht gemacht. Daß es nicht zu schwer war, bewiesen die eingelaufenen richtigen Lösungen. Es ist ungemeinlich nur ein Zufall, daß Ihnen, die Sie sonst jede derartige Aufgabe unfehlbar lösen und schon viel härtere Nüsse erfolgreich geknackt haben, dieses kleine Geheimniß unentzifferbar blieb. — Die Punkte bedeuten wie gewöhnlich die Vokale.

Robert P. in B. „Am Kamin" ist für unsere österreichische Ausgabe dankend angenommen.

S. Fr. in Wien. Bitte, frei darüber zu verfügen!

J. K. in St. Petersburg. Unter der Aufschrift: „Deutsche Verlags-Anstalt, Literarische Abtheilung". Doch fürchten wir, es würde in diesem Fall der Liebe Müh' verloren sein.

C. R. jr. in St. Es kennzeichnet sich deutlich als Erstlingsversuch, der zugleich beweist, daß Ihnen das Wesen der deutschen Metrik noch keineswegs recht klar ist.

Richtige Lösungen sandten ein: Frl. S. Mundorff in Moskau (3), Ida Kremer in Posen (3). Margarete Röhr in Breslau. Maud und Ellinor in Glasgow (4). Vittoria Pierk in Prag (2). Rosa aus Bissora in Rumänien (3). Joh. P. Stoppel in Hamburg (2). Werner Meili in Schaffhausen. Bolle Vue in San Remo (5). Schwester und Bruder J. und B. in Neuchâtel. Reg.-Bez. Liegnitz (3). Marie Goltermann in Hannover (2). Tristan und Isolde in Nimes (5). Wanda von Rez in Athen (3). Mad von Cyer in Karlsbad (3). „Mascotte" in Kairo (3).

Gesundheitspflege.

Alex. G. Nro. 1—4. Zu stark darf die Kochsalzlösung, mit der bei einem leichten Nachentkatarrh gegurgelt werden soll, nicht sein, weil sie sonst zu scharf wirkt und auf diese Weise sogar schaden kann. Für gewöhnlich soll nur eine zweiprozentige Lösung (lauwarm) benützt werden. Wird der Katarrh darauf nicht besser, so ist eine energischere, örtliche Behandlung am Platz.

Bernhard „der goldene Kronenthaler" aus Bonn. Ueber rote Nasen steht Seite 156 dieses Jahrganges. Ob Sie durch eine Kneippsche Wasserkur die rote Nase verlieren werden, halten wir zum mindesten für sehr fraglich. Jedenfalls müssen wir von nächtlichen kalten Sitzbädern bei Ihrem Alter entschieden abraten.

Frau Koch in Hamburg. Ohne persönliche Untersuchung können wir uns über das Nasenleiden Ihres Sohnes nicht aussprechen. Die andere Frage ist zu verneinen.

August Jak.... Nach unserer Ansicht besitzen die betreffenden Pillen die angepriesene Wirkung nicht und glauben wir, daß sie, für längere Zeit genommen, dem Magen schaden.

Dr. jur. M. Fraglicher Sirup ist und unbekannt.

C. F. 201. Zum Ausspülen des Mundes bedient man sich am besten einer schwachen, leicht rosa gefärbten Lösung von übermangansaurem Kali. Die Zähne bekommen zwar dadurch nach längerem Gebrauch eine leicht gelbliche Färbung, was man jedoch dadurch vermindern kann, daß man nach jedesmaliger Anwendung die Zähne entweder mit Zahnpulver oder mit einem trockenen Tuche abreibt.

Ph. in Landau. Wenn ein Speichelfluß Folge übermäßigen Gebrauches eines Quecksilberpräparates ist, dann muß der Mund fleißig, und zwar so lange, bis derselbe verschwunden ist, mit einer Lösung von chlorsaurem Kali (1 Kaffeelöffel auf ½ Liter Wasser) ausgespült werden. Ein sicheres Mittel gibt es nicht.

L. Otto in Philadelphia. Der betreffende Liqueur enthält in der Hauptsache Essigäther, Butyläther in Salzsäure gelöst und mit Glycerin (10%) gemischt. Dr. Schm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Weihnachten, Gedicht von Friedrich Muetzer. — Des Christkinds Gaben, Weihnachtserzählung von Johanna Balk. — Praktisches und Unterhaltendes. — Um die Weihnachtszeit: Christmette in Tirol; Weihnachtsmarkt auf dem Schloßplatz in Berlin; Weihnachtseinkäufe; Heimkehr von der Christbescherung bei den Großeltern; Fixierte Weihnachten. — Juli-Klapp, eine Waldund Weihnachtsgeschichte von P. G. Heimb, Schluß. — Woya, Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Für den Weihnachtstisch. — Für müßige Stunden: Bilderräthsel: „Weihnachtsgedenke"; Weihnachtsakrostichon; Vierstöhige Weihnachts-Charade; Weihnachts-Doppelmuz; Auflösung des Dreidenfuß-Räthels Seite 222; Auflösung des Kettenstäbchenräthels Seite 222; Auflösung des Diamantenräthels Seite 222; Auflösung des Logogriphs Seite 222; Auflösung des Räthels Seite 222. — Nutzen und Schaden des Kaffees, von Dr. Hans Otto. — Handschriften-Beurtheilung, von L. Meyer. — Von der heiteren Seite: Wilde-Europa; Schwiegermamas Weihnachten; Auch eine Bescherung; Weihnachtsbrauch; Genaue Berechnung; Die wahre Liebe; Auch ein Präsent; Vorgethan und nachgedacht; Das Angenehme und das Nützliche; Der Tierfreund; Bemerkenswert; Modebild. — Gestorben. — Weihnachtsnüsse für Schachspieler. — Briefmappe.

Illustrationen: Titelvignette: „Stille Nacht, heilige Nacht!" — Drei Originalzeichnungen zu: „Des Christkinds Gaben", von R. E. Kepler. — Der göttliche Hirte, nach dem Gemälde von Murillo im Museum des Prado in Madrid. — Die heilige Nacht, nach dem Gemälde von Correggio in der königlichen Galerie zu Dresden. — Christmette in Tirol, Originalzeichnung von C. Jordan. — Heimkehr von der Christbescherung bei den Großeltern, Originalzeichnung von Theodor Weber. — Der letzte Weihnachtsmarkt auf dem Berliner Schloßplatz, Originalzeichnung von A. Jensen. — Weihnachtseinkäufe, Originalzeichnung von P. Bauer. — Fixiert: Weihnachten, Originalzeichnung von M. Lydell. — Von der heiteren Seite, sechs Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Neue, höchst interessante Beiträge zur Goethe-Literatur
aus dem Verlage der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Ein Goethe-Strauß.

Jugendgedichte Goethes nach der Handschrift des Dichters von 1788
biographisch erläutert von
Robert Heil.

Mit Holzschnitt-Illustrationen und einem farbigen Lichtdruck.

Preis geh. M. 5.—; in Original-Einband M. 6.—; in Lichtdruckband M. 7.50.

Dieses reich ausgestattete Buch behandelt eine Reihe von Goethes schönsten und bedeutungsvollsten Jugendgedichten in chronologischer Ordnung. Nicht als ein trockener, philologischer Kommentar, sondern in populärer Form, mit frischer, anziehender und fesselnder Darstellung, bietet es nach den vielfachen neuerschlossenen Quellen das Bild der Situation und Stimmung, aus welcher die unsterblichen Schöpfungen unseres Dichters erwachsen sind, so daß sich das innere Werden des Dichterjünglings in seinen Dichtungen abspiegelt. Dies Buch wird für jede gebildete Familie, für Jung und Alt, für Herz und Gemüt ein bleibender Schatz sein.

Die dem Buche beigefügte, in farbigem Lichtdruck wiedergegebene Zeichnung:

Die schöne Mailänderin von J. W. v. Goethe,

ist auch apart auf gutem Kupferdruckpapier in Royal-Format zum Preise von 2 Mark zu beziehen.

Lenz und Goethe.

Mit ungedruckten Briefen von Lenz, Herder, Lavater, Wagner, Luise König.
Von
Dr. Jos. Froitheim.

Mit dem Porträt der Frau von Oberkirch in Lichtdruck.

Preis geheftet M. 2.50; fein gebunden M. 3.50.

Der Verfasser unternimmt in diesem Werke auf Grund eines reichhaltigen, bisher ungedruckten handschriftlichen Materials den Versuch, Lenz' Verhältnis zu Goethe darzustellen, insbesondere die bis dahin unbekannte Episode, welche zu Lenz' Sturz in Weimar führte, aufzudecken. Zahlreiche neue Briefstellen und 20 unbekannte Briefe aus dem Lenz- und Wagner-Nachlasse verleihen vorliegender Arbeit den Charakter einer Quellenschrift.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** **Annoncen-Expedition** für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslands.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

15mal wöchentlich erscheinend.

Probe-Nummern gratis und franko.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

mit Effekten-Verlosungsliste nebst seinen wertvollen Separat-Beiblättern: Illustr. Witzblatt „ULK", belletr. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle", feuilletonistisches Beiblatt „Der Zeitgeist", „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft".

Durch seinen reichen, alle Gebiete des öffentlichen Lebens umfassenden, gediegenen Inhalt, sowie durch rascheste und zuverlässige Berichterstattung hat sich das „Berliner Tageblatt" die besondere Gunst der

gebildeten Gesellschaftskreise

erworben. Unter Mitarbeiterschaft hervorragender Fachautoritäten auf allen Hauptgebieten, als Theater, Musik, Literatur, Kunst, Astronomie, Chemie, Technologie und Medizin, erscheinen regelmäßig

wertvolle Original-Feuilletons,

welche vom gebildeten Publikum besonders geschätzt werden. Bei dem ausgedehnten Leserkreise in Deutschland und im Auslande ist das „Berliner Tageblatt" die am meisten verbreitete

große deutsche Zeitung

geworden; das „Berliner Tageblatt" entspricht aber auch allen Anforderungen, welche man an eine solche zu stellen berechtigt ist, in vollem Maße.

Im täglichen Feuilleton erscheinen die Original-Romane der hervorragendsten Autoren, so ist nächsten Quartal der neueste Roman von

Hermann Heiberg: „Drei Schwestern".

Man abonnirt auf das täglich 2 mal in einer Abend- und Morgenausgabe erscheinende „Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung" nebst seinen 4 Separat-Beiblättern bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches für alle 5 Wochentage zusammen für 5 Mk. 25 Pf. vierteljährlich.

Fritz Borstell's Lesezirkel,

verbunden mit der

Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.

Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.

Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ.	40 ℳ.	50 ℳ.	75 ℳ.	125 ℳ.	200 ℳ.

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Garantie-Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,

also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.

Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert, Foulard- u. Robseide-Stoffe, schwarz. u. farbig. Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.

Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Zum Selbstunterricht. ℳ.

Bandonionschule von O. Luther, geb. 2.
Celloschule v. H. Hoberlein, 2 T. geb. 2.
Clarinettschule v. R. Kietzer, 3 T. geb. 2.
Concertinaschule v. Sokoloff, geh. 1.
Cornetschule v. A. F. Bazanta, 2 T. geb. 2.
Flötenschule v. Ern. Köhler, 2 T. geb. 2.
Grosse Klavierschule v. Louis Köhler, op. 314. Sein Meisterwerk, 3 T. geb. 2.
Guitarreschule von Alois Mayer, geh. 1.
Harmoniumschule v. Sokoloff, 1-3 Heft. à 1.
Harmoniumschule v. Michaelis, 2 T. geb. 2.
Harmonium-Selbstunterr. v. Pache geb. 3.
Harmonielehre v. F. Draeseke, f. geb. 3.
Mandolinenschule v. E. Köhler, geb. 2.
Melodielehre v. A. Michaelis, f. geb. 2.
Münchener Zitherlehrmeister v. O. Meissner, leichteste u. beste Methode, geb. 2.
Musikalischer Kindergarten v. Prof. C. Reinecke, 9 Bde. f. Klav., 2 b. à 2.–, 4 b. à 3.
Okarinaschule v. A. Andersen geh. 1.
Piccolofl ötenschule v. E. Köhler, geb. 2.
Tenorhornschule v. R. Kietzer, 3 T. geb. à 2.
Trompeterschule v. R. Kietzer, 2 T. geh. à 2.
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3 T. geb. à 2.
Waldhornschule v. F. Scholar, 2 T. geb. à 2.
Wiener Zitherschule v. A. Mayer, geb. 2.

Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Wichtigstes neues Werk auf dem Gebiete der Mechan. Technologie:

Karmarsch-Fischer, Handbuch

der Mechan. Technologie. Bd. I Allgem. mech. Technologie 18 ℳ. Bd. II, 1 Metallbearbeitung 1880 12 ℳ. Bd. II 2 Holzbearbeitung 1890 5 ℳ. Bd. II 3 Steine, Glas- und Thonwaren 1890 3 ℳ.

Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.

Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Nr.

Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 13 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 5845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W., 35. — Wien I, Operngasse 3.

Wer es weiß,

wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., 4°, ℳ 2.— (bei jeder Post und Nr. 4788) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird es, bleibt geschlossener Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei A. Dann, Stuttgart.

Direkt ab Fabrik. **Seiden:** **Grenadines,** Foulards, Failles, Grisailles, Rayés, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu 85 Pf. per Meter bis Mk. 12.80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus

Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Muster umgehend franko.

„Die Axt im Hause"

erspart den Zimmermann" **„Dr. Max Birnbaum's Gesundheitslexikon"** erspart den Hausarzt. 4 Bde. = 1600 S. in 2 Prachtbde. Preis M. 7.— (Porto 50 Pf.). Ein Ratgeber in mehr als 3000 Krankheitsfällen. Ferner Auskunft über Bäder, Kuren, Medizinen, Gymnastik, Ernährung, Krankenpflege 2c. Alfred H. Fried & Cie., Berlin, Zimmer-Straße 86. Kataloge über medizin. Werke gratis.

Der Weidmann.

Verlag von Paul Wolff, Blasewitz-Dresden.

Erste Illustrirte Deutsche Jagdzeitung. Probenummer gratis.

Inserate 40 Pfg. per 4gesp. Zeile.

Comtoir-Kunde. Prämiirter brieflicher Unterricht. Einfach doppelt. Briefschreiben Recht schnell. BUCHFÜHRUNG. Jede Schrift wird SCHÖN. Bitte verlangen Sie Probelection für Schönschrift GRATIS Adresse F. SIMON Abtheilung für briefl. Unterricht BERLIN SW 48. Verlangen Sie gratis Prospect und Probe für Ausbildung zum Buchhalter etc. Gratis Auszug der kaufmänn. Universal-Rechenkunst.

Pienchens Brautfahrt

von **Julius Stinde** hat bei dem Lese-Publikum noch größeres Interesse erregt als selbst weltbekannte „Buchholzens".

Pienchens Brautfahrt,

dieses so inhaltreiche Buch, das Werk eines echten Humoristen und großen Poeten, dürfte f. Viele ein erwünschtes Weihnachtsgeschenk sein. Geheftet 3 M., in Original-Prachtband 4.50 M.

Vorrätig i. d. **Gsellius'**schen Buch- und Antiquarhandlung Berlin, Mohrenstraße 32.

Echte Briefmarken! Billig!

150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. 2c. 2c. Preisliste gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.

E. Naumann,

Uhren-Fabrik u. Versandgeschäft Leipzig, Königsplatz 6, versendet Preisverzeichnisse von Regulatoren, Wanduhren, Weckern u. Taschenuhren, Ketten, Goldwaren.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten

für die **Pflege der Haut:**



EAU DE LYS DE LOHSE

weiss, rosa, gelb,

seit über fünfzig Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, so wie zur sicheren Entfernung von Sommersprossen, Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints.

LOHSE'S Lilienmilch-Seife

die reinste und mildeste aller Toilettenseifen, frei von jeder Schärfe, die nur zu oft die alleinige Ursache einer unreinen Haut ist.

Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma

GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46, **BERLIN**

Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen.

In allen guten Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Th. H. in O. Eine bestimmte, klare Individualität, die mit Energie Herzensgüte verbindet, schon Schweres, sei es innerlicher oder äußerlicher Art, erlebt hat, aber eine heitere Lebensauffassung sich bewahrt hat. Sie sind sparsam und geordnet, einfach und ohne alle Prätensionen — taktvoll, zartfühlend, innerlich oft erregt, aber nach äußerem Gleichgewicht ringend — offen aus Neigung — vorsichtig, reservirt aus Klugheit und infolge gemachter Erfahrungen.

M. B. Eine außerordentlich klare, prägnante, taktvolle und feine Natur — pflichttreu und überhaupt treu, im intimen Kreise hoch geschätzt, obschon hier alles spitzig und scharf ist, auch das Urteil. — Das Temperament ist kühl — Sie attachiren sich nicht leicht, aber Sie sind auch keine Schmetterlingsnatur, obschon Sie sehr empfänglich sind. Ihre Lebensauffassung ist ideal, aber keineswegs überspannt. Sie sind vielseitig angelegt und sehr intelligent, geordnet, pünktlich, scharfblickend, vorurteilsfrei und so weiter.

A. O. Vor allem Gemütsmensch, der über manche Kleinigkeiten schwer hinauskommt und sich durch sie verstimmen läßt. Logik, Humor, Kaustik — vornehme Liebhabereien und Unsicherheit im Geldausgeben — Selbstbewußtsein, Bedarflichkeit, selbst Trotz und Widerspruchsgeist, Intelligenz, Gerechtigkeit — Stimmung oft gedämpft — Vorsicht, ohne Mißtrauen, Erwerbssinn. L. Meyer.

Gestorben.

Appleton, Daniel Sydney, bekannter amerikanischer Verlagsbuchhändler, am 13. November, in New-York.

Bülow, v., Helene, Oberin des Stiftes Bethlehem zu Ludwigslust in Mecklenburg und Begründerin des dortigen Diakonissen-Mutterhauses und Krankenhauses, am 17. November in Ludwigslust.

Coccius, Ernst Adolf, Dr., Geh. Medizinalrat, Professor an der Universität Leipzig und Direktor der Augenheilanstalt daselbst, verdienter Augenarzt, 65 Jahre alt, am 24. November, in Leipzig.

Hammer, Wilh. Herm., k. sächs. Generallieutenant, Direktor der vereinigten Artilleriewerkstätten in Dresden, ein ausgezeichneter Offizier, der auf waffentechnischem Gebiete Ausgezeichnetes geleistet hat, 59 Jahre alt, am 20. November, in Dresden.

Hellquist, Karl Gustav, Professor, bedeutender schwedischer Historienmaler, 39 Jahre alt, am 19. November, in München.

Koenneman, Miloslav, der weit bekannte Direktor des Baden-Badener Kurorchesters, am 28. November, in Baden-Baden.

Korsakow, kais. russ. General der Infanterie und Generaladjutant, unter Alexander II. einflußreich im russischen Unterrichtswesen großen Einfluß ausübte, am 18. November, in St. Petersburg.

Pavia, k. span. Vizeadmiral, dessen Name mit der Geschichte der spanischen Marine eng verknüpft ist, am 13. November, in Madrid.

Ponickau, v., Julius, Freiherr, Ehrenritter des Johanniterordens, kgl. bayr. Kämmerer und erbl. Reichsrat der Krone Bayern, 79 Jahre alt, am 28. November, auf Osterberg.

Rosenswärd, J. H., Graf, k. schwed. Generallieutenant und früherer Kriegsminister, 74 Jahre alt, am 13. November, auf seiner Besitzung Lang in Vermland.

Scheler, August, Bibliothekar des Königs der Belgier, Professor der Philologie an der Universität in Brüssel, hervorragender Bücherkundiger Belgiens, 71 Jahre alt, am 17. November, in Brüssel.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Weihnachtsnuß für Schachspieler.

Aufgabe 11. Von D. Jespersen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 8 Seite 202:

Weiß.

1) D. C 5 — D 5.
2) D. D 5 — E 6 †.
3) D. E 6 — E 2 oder G 3 — G 4 Matt.

Schwarz.

1) L. H 6 n. G 5.
2) S. G 4 — F 3 oder H 5.

A)

Weiß.

1) . . . . .
2) L. E 1 — D 2.
3) Dame Matt.

Schwarz.

1) S. G 4 — H 5.
2) Beliebig.

B)

Weiß.

1) . . . . .
2) D. D 5 — F 3 † ꝛc.

Schwarz.

1) G 7 — G 6.

Briefmappe.

H. B. in Katharinenstadt a. d. Wolga. 1) Aus der reichen Literatur über diesen Gegenstand nennen wir Ihnen als den von Ihnen gestellten Anforderungen besonders nahekommend: Calwer, „Käferbuch", 4. Aufl., Stuttgart, Thienemanns Verlag (Anton Hofmann); — Ganglbauer, „Bestimmungstabellen der europäischen Coleopteren, Wien, Hölder; — Heiden, Reitter et Weise, „Catalogus coleopterorum Europae et Caucasi". Berlin, Nicolai Verlag. 2) Eine Zeitschrift für Coleopterologie allein gibt es unseres Wissens nicht, doch verweisen wir Sie auf die in Berlin erscheinenden „Entomologischen Nachrichten" und die besonders verbreitete „Entomologische Zeitschrift", die in Guben erscheint, sowie auf die in Leipzig herauskommende „Insektenbörse". Jede dieser 3 Zeitschriften erscheint monatlich zweimal.

R. in Biere. Wir bereiten uns, Ihre lobenswerte Wißbegierde in Betreff des geheimnisvollen Harnischs zu befriedigen. Ja, ja, es ist eine gar sonderbare Sache mit diesem rätselhaften Waffenstück! Gefunden wurden Harnisch und Helm in dem berühmten Wunderlande Utopien, wo sie, wie Mohammeds Sarg in der Kaaba, von gewaltigen Magneten in der Luft schwebend gehalten wurden. Darüber lag ausgebreitet die purpurgefärbte Haut eines sehr großen Tieres, auf der mit goldenen Buchstaben in einer bisher noch unentzifferten Schrift zu lesen war, daß dieser Harnisch dem Riesen Goliath gehört habe, den einst der kleine David erschlug, und daß der Anfertiger dieses Wunderwerkes A. u. Filchern hieße. Der in einem fernen Lande wohne, in dem man einen braunen Gerstensaft braue, so Bayerisch Bier genannt werde. Eine andere Seite gibt es bei dem Harnisch und Helm gar nicht, wobwegen auch die Schleuder des kleinen David den Riesen Goliath treffen konnte, da er ihm dummerweise einen Augenblick gerade die unbewehrte Seite zukehrte. Nach dieser ausgiebigen Beantwortung Ihrer Fragen geben wir uns der angenehmen Hoffnung hin, daß Ihnen das kühne Wagnis, die rätselhafte Inschrift zu lösen, keine Schwierigkeit mehr verursachen wird.

H. A. in München. Haben Sie den kleinen Prospekt in Nr. 7 nicht vorgefunden, wonach der Jahrgang 1884 unseres Journals bezahlt um ermäßigten Preis von M. 4.— noch zu haben ist? Bestellen Sie gefälligst bei Ihrer Buchhandlung. Wenn Sie unserer Verlagshandlung (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) Ihre genaue Adresse aufgeben, sendet sie Ihnen diesen kleinen Prospekt sofort postfrei zu.

Eine Abonnentin in Berlin. Wenn Sie uns Ihre genaue Adresse angeben wollen, so werden wir Ihnen die gewünschten Zeichnungen in natürlicher Größe besorgen.

L. S. Nicht geeignet. Sofern Sie Ihr größeres novellistisches Manuskript uns zur Prüfung einsenden, wird es Ihnen im Fall der Nichtannahme zurückgestellt.

Eine Welle. 1) Wenn ein älterer Herr oder eine verheiratete Dame oder ein würdiges älteres Fräulein eintreten, ja! Jüngeren Herren gegenüber gebietet der gute Ton auch in dieser Beziehung mehr eine höfliche Zurückhaltung. 2) Es genügt eine stumme Verneigung, die weder zu steif noch zu formlos sein darf, und das höfliche Eingehen auf eine im Anschluß an die Vorstellung angeknüpfte ungezwungene Unterhaltung. 3) Nur eine üble Angewöhnung, die sich mit ein wenig frischen Selbstvertrauens leicht überwinden lassen wird. 4) Ihre Handschrift haben wir unserem Graphologen übergeben, müssen aber in dieser Beziehung um freundliche Geduld bitten, da bei dem sehr starken Andrang zur Handschriftenbeurteilung an den einzelnen die Reihe der Erledigung seines Anliegens nicht so rasch kommen kann, wie Sie und wir wohl wünschen würden.

D. in Teplitz. Die neuen Münzen der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft können Sie käuflich beziehen von Ewel-Hinterloch in Berlin, Leipzigerstraße 30.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Gehaltvolle literarische Weihnachtsgeschenke

aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Illustrirte Klassiker-Pracht-Ausgaben:



Goethe's Werke.

Mit 1058 Illustrationen.

Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Heinrich Düntzer.

Zweite Auflage.

5 Prachtbände in gr. Lex.-8°.

Fein in Leinwand geb. Preis ℳ 60.—

Sorgfältigste Textrevision, splendideste Ausstattung und Illustrationen unserer besten Künstler, das sind neben der außerordentlichen Billigkeit die Hauptvorzüge dieser würdigsten Edition des großen Sohnes unserer Stadt. Frankfurter Journal.

Schiller's Werke.

Mit 740 Illustrationen.

Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von

Prof. Dr. J. G. Fischer.

Dritte Auflage.

4 Prachtbände in gr. Lex.-8°.

Fein in Leinwand geb. Preis ℳ 48.—



Ein Werk, an welchem Alt und Jung ihre Freude haben werden und welches verdient, künftig an Familiengedenktagen als schöne Festgabe zu prangen. Deutsche Landeszeitung.

Shakespeare's

Eingeleitet und übersetzt

von

A. W. Schlegel, Friedr. Bodenstedt, N. Delius, O. Gildemeister, F. A. Gelbcke.

Mit 830 Illustrationen

Nebst Shakespeare's Porträt und Lebensabriß.



sämmtl. Werke.

Eingeleitet und übersetzt

von

G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz und A. Wildbrandt.

von Sir John Gilbert.

Fünfte Auflage.

Vier Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein gebunden in Leinwand mit reicher Gold- und Schwarzdruck-Verzierung. Preis 40 Mark.

Man ist in der That zweifelhaft, was man mehr an diesem Prachtwerke hervorheben soll: die gediegene, tief in den Geist des großen Dichters eindringende Uebersetzung, die elegante Ausstattung oder den klassischen Bilderschmuck, womit das Buch so herrlich ausgestattet ist. Hannoversches Tageblatt.

Um die Anschaffung dieser Prachtwerke zu erleichtern, können dieselben auch nach und nach in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfennig (Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen) durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes bezogen werden.

Ein neues Werk von Georg Ebers!



Drei Märchen für Alt und Jung.

Die Nüsse, ein Weihnachtsmärchen. — Das Elixir. — Die graue Locke.

Von **Georg Ebers.**

Mit drei Lichtdruckbildern von A. Leinweber.

Preis geheftet 5 Mark; in elegantem Originalband 6 Mark.

Der Meister plastischer Darstellung, der es verstanden hat, uns das alte Aegypten und die Gestalten, die es belebten, greifbar vor die Seele zu zaubern, führt uns hier mit derselben poetischen Kraft in eine phantasiegewobene Märchenwelt. Er weiß dieselbe dabei so unmittelbar an das Leben der nüchternen Wirklichkeit anzuknüpfen, daß dadurch selbst das Wunderbare Fleisch und Blut gewinnt. Vermöge solcher Eindringlichkeit der Gestaltung nimmt uns auch das warme Gemütsleben, das in diesen humorvollen Märchen pulsirt, um so voller und nachhaltiger gefangen.

Ein glänzend geschriebenes Buch!

Ben Hur.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi von

Lewis Wallace,

General der nordamerikan. Bundes-Armee und vormals Vereinigte Staaten-Gesandter in Konstantinopel.

Autorisirte Uebersetzung von B. Hammer.

Achte Auflage. 2 Bände.

Mit Porträt des Generals Lewis Wallace.

Pracht-Ausgabe: Preis fein geb. in 2 Originalbänden ℳ 7.—

Ausgabe für Bücherliebhaber: numerirt (Nr. 1—200), auf feinstem Papier in Lederhalbband Preis ℳ 12.—

Soeben ist von dem berühmten Buche erschienen eine **neue billige Volksausgabe in einem Band.**

Preis einfach gebunden ℳ 2.—;

Preis in elegantem Geschenkband ℳ 3.—

Vorzügliches Geschenkwerk für junge Damen!

Aus der Töchterschule ins Leben.

Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen.

Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von

Amalie Baisch, geb. Marggraff.

Mit einem Titelbild in Heliogravure von Emanuel Spitzer.

5. neu durchgesehene Auflage.

In Original-Prachtband. Preis ℳ 6.—

Inhalt: Widmung. — „Deutsche Frau'n". — An die junge Leserin. — Erstes Buch. Wie soll ein Mädchen sein? I. Sonst und jetzt. II. Im Elternhause. III. Im Pensionat. IV. In der Gesellschaft. V. Am Nähtisch. VI. Am Schreibtisch. VII. Bei der Lektüre. VIII. Für das liebe Ich. IX. Bei Spiel und Sport. X. Im Brautstand. — Zweites Buch. Was kann ein Mädchen werden? I. Der häusliche Beruf. II. Die Wirtsame. III. Die Kindergärtnerin. IV. Das weibliche Lehramt. V. Die Erzieherin. VI. Die Gesellschafterin. VII. Die Krankenpflegerin. VIII. Kunstgewerbliche und gewerbliche Thätigkeit. IX. Auf kaufmännischem Feld. X. Die Musik als weiblicher Beruf. XI. Der Weg zur Bühne. XII. Im Künstleratelier. XIII. Die Schriftstellerin. XIV. Der wissenschaftliche Beruf. — Schlußwort. — Register.

Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Richard Pr. in Köln. Für die Gedichte hatten wir keine Verwendung und auch mit Novellen und Novelletten sind wir zurzeit so reichlich versorgt, daß wir Sie nicht zur Einsendung Ihres Manuskripts ermuthigen können.

H. H.-Z. in S. Es war bei den Einzelfiguren jedesmal der letzte Buchstabe zu nehmen. Das zu finden, mußten wir dem Scharfsinn des Lösers überlassen; eine darauf bezügliche Angabe hätte das Rätsel zu leicht gemacht. Daß es nicht zu schwer war, beweisen die eingetroffenen richtigen Lösungen. Es ist augenscheinlich nur ein Zufall, daß Ihnen, die Sie sonst jede derartige Aufgabe mühelos lösen und schon viel härtere Nüsse erfolgreich geknackt haben, dieses kleine Geheimniß unentzifferbar blieb. — Die Punkte bedeuten wie gewöhnlich die Lücke.

Robert P. in B. „Am Kamin" ist für unsere österreichische Ausgabe dankend angenommen.

S. Fr. in Wien. Bitte, frei darüber zu verfügen!

J. B. in St. Petersburg. Unter der Adresse: „Deutsche Verlags-Anstalt, Literarische Abtheilung". Doch fürchten wir, es würde in diesem Fall der Liebe Müh' verloren sein.

C. K. jr. in St. Es kennzeichnet sich deutlich als Erstlingsversuch, der zugleich beweist, daß Ihnen das Wesen der deutschen Metrik noch keineswegs recht klar ist.

Richtige Lösungen sandten ein: Frl. S. Mundorff in Moskau (3). Ida Fermer in Rossen (3). Margarete Möhr in Breslau. Maud und Elinor in Glasgow (4). Viktoria Pleck in Prag (2). Rosa aus Bissera in Rumänien (3). Joh. P. Stoppel in Hamburg (2). Werner Weiß in Schaffhausen. Belle Vue in San Remo (5). Schweßer und Bruder J. und P. in Neuchâtel, Neg.-Bez. Potzsch (3). Marie Goltermann in Hannover (2). Tristan und Isolde in Pirnes (5). Wanda von Reg in Athen (3). Mack von Cyer in Karlsbad (3). „Makkotte" in Kairo (3).

Gesundheitspflege.

Alex. G. Nro. 1—4. Zu stark darf die Kochsalzlösung mit der bei einem leichten Katarrh anzuwenden, nicht sein, weil sie sonst zu scharf wirkt und auf diese Weise sogar schaden kann. Für gewöhnlich soll nur eine zweiprozentige Lösung (kaum warm) benützt werden. Wird der Katarrh darauf nicht besser, so ist eine energischere, örtliche Behandlung am Platz.

Bernhard „der goldene Kronenthaler" aus Bonn. Ueber rote Nasen siehe Seite 156 dieses Jahrgangs. Ob Sie durch eine Kneippsche Wasserkur die rote Nase verlieren werden, halten wir zum mindesten für sehr fraglich. Jedenfalls müssen wir von nächtlichen kalten Sitzbädern bei Ihrem Alter entschieden abraten.

Frau Koch in Hamburg. Ohne persönliche Untersuchung können wir uns über das Nasenleiden Ihres Sohnes nicht aussprechen. Die andere Frage ist zu verneinen.

August Jak.... Nach unserer Ansicht besitzen die betreffenden Pillen die angepriesene Wirkung nicht und glauben wir, daß sie, für längere Zeit genommen, dem Magen schaden.

Dr. jur. M. Fraglicher Sirup ist uns unbekannt.

C. F. 201. Zum Ausspülen des Mundes bedient man sich am besten einer schwachen, leicht rosa gefärbten Lösung von übermangansaurem Kali. Die Zähne bekommen zwar dadurch nach längerem Gebrauch eine leicht gelbliche Färbung, was man jedoch dadurch vermindern kann, daß man nach jedesmaliger Anwendung die Zähne entweder mit Zahnpulver oder mit einem trockenen Tuche abreibt.

Ph. in Landau. Wenn ein Speichelfluß Folge übermäßigen Gebrauches eines Quecksilberpräparates ist, dann muß der Mund fleißig, und zwar so lange, bis derselbe verschwunden ist, mit einer Lösung von chlorsaurem Kali (1 Kaffeelöffel auf ¼ Liter Wasser) ausgespült worden. Ein sicheres Mittel gibt es nicht.

L. Otto in Philadelphia. Der bekannte Liqueur enthält in der Hauptsache Essigäther, Butyläther in Salzsäure gelöst und mit Glycerin (10%) gemischt.

Dr. Schm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Weihnachten. Gedicht von Friedrich Nueffer. — Des Christkinds Gaben. Weihnachtserzählung von Johanna Balk. — Praktisches und Unterhaltendes. — Um die Weihnachtszeit: Christmette in Tirol; Weihnachtsmarkt auf dem Schloßplatz in Berlin; Weihnachtseinkäufe; Heinkehr von der Christbescherung bei den Großeltern; Fischers Weihnachten. — Jul-Klapp, eine Wald- und Weihnachtsgeschichte von P. K. Heimb. Schluß. — Wozu. Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Für den Weihnachtstisch. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel: „Weihnachtsgeschenke"; Weihnachtsakrostichon; Vierfüßige Weihnachts-Charade; Weihnachts-Doppelmuß; Auflösung des Dreieckraths-Rätsels Seite 222; Auflösung des Kettenräthselrätsels Seite 222; Auflösung des Bilderrätsels Seite 222; Auflösung des Logogriphs Seite 222; Auflösung des Rätsels Seite 222. — Nutzen und Schaden des Kaffees, von Dr. Hans Otto. — Handschriften-Beurtheilung, von L. Meyer. — Von der heiteren Seite: Wild-Europa; Schwiegermamas Weihnachten; Auch eine Bescherung; Weihnachtsbrauch; Genaue Berechnung; Die wahre Liebe; Auch ein Präsent; Vorgethan und nachgedacht; Das Angenehme und das Nützliche; Der Tierfreund; Beneidenswert; Modebild. — Gestorben. — Weihnachtsnuß für Schachspieler. — Briefmappe.

Illustrationen: Titelvignette: „Stille Nacht, heilige Nacht!" — Drei Originalzeichnungen zu: „Des Christkinds Gaben", von R. E. Kepler. — Der göttliche Hirte, nach dem Gemälde von Murillo im Museum des Prado in Madrid. — Die heilige Nacht, nach dem Gemälde von Correggio in der königlichen Galerie zu Dresden. — Christmette in Tirol, Originalzeichnung von C. Jordan. — Heinkehr von der Christbescherung bei den Großeltern, Originalzeichnung von Theodor Weber. — Der letzte Weihnachtsmarkt auf dem Berliner Schloßplatz, Originalzeichnung von R. Jenken. — Weihnachtseinkäufe, Originalzeichnung von P. Bauer. — Fischers Weihnachten, Originalzeichnung von Max Bell. — Von der heiteren Seite, sechs Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfspaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Neue, höchst interessante Beiträge zur Goethe-Literatur aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Ein Goethe-Strauß.

Jugendgedichte Goethes nach der Handschrift des Dichters von 1788 biographisch erläutert von

Robert Heil.

Mit Holzschnitt-Illustrationen und einem farbigen Lichtdruck.

Preis geh. M. 5.—; in Original-Einband M. 6.—; in Liebhaberband M. 7.50.

Dieses reich ausgestattete Buch behandelt eine Reihe von Goethes schönsten und bedeutungsvollsten Jugendgedichten, in chronologischer Ordnung. Nicht als ein trockener, philologischer Kommentar, sondern in poesievoller Form, mit frischer, anziehender und fesselnder Darstellung, bietet es nach den vielfachen neuerschlossenen Quellen das Bild der Situation und Stimmung, aus welcher die unsterblichen Schöpfungen unseres Dichters erwachsen sind, so daß sich das innere Werden des Dichterjünglings in seinen Dichtungen abspiegelt. Das Buch wird für jede gebildete Familie, für Jung und Alt, für Herz und Gemüt ein bleibender Schatz sein.

Die dem Buche beigefügte, in farbigem Lichtdruck wiedergegebene Zeichnung:

Die schöne Mailänderin von J. W. v. Goethe.

ist auch apart auf gutem Kupferdruckpapier in Royal-Format zum Preise von 2 Mark zu beziehen.

Lenz und Goethe.

Mit ungedruckten Briefen von Lenz, Herder, Lavater, Boderer, Luise König.

Von

Dr. Jos. Froitzheim.

Mit dem Porträt der Frau von Oberkirch in Lichtdruck.

Preis geheftet M. 2.50; fein gebunden M. 3.50.

Der Verfasser unternimmt in diesem Werke auf Grund eines reichhaltigen, bisher ungedruckten handschriftlichen Materials den Versuch, Lenz' Verhältnis zu Goethe darzustellen, insbesondere die bis dahin unbekannte Ursache, welche zu Lenz' Sturz in Weimar führte, aufzuhellen. Zahlreiche neue Briefstellen und 20 unbekannte Briefe aus dem Lenz- und Boderer-Nachlasse verleihen vorliegender Arbeit den Charakter einer Quellenschrift.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

15mal wöchentlich erscheinend. Probe-Nummern gratis und franko.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

mit Effekten-Verlosungsliste nebst seinen wertvollen Separat-Beiblättern: Illustr. Witzblatt „ULK", belletr. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle", feuilletonistisches Beiblatt „Der Zeitgeist", „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft".

Durch seinen reichen, alle Gebiete des öffentlichen Lebens umfassenden, gediegenen Inhalt, sowie durch rascheste und zuverlässige Berichterstattung hat sich das „Berliner Tageblatt" die besonderer Gunst der

gebildeten Gesellschaftskreise

erworben. Unter Mitarbeiterschaft hervorragender Fachautoritäten auf allen Hauptgebieten, als Theater, Musik, Literatur, Kunst, Astronomie, Chemie, Technologie und Medizin, erscheinen regelmäßig

wertvolle Original-Feuilletons,

welche vom gebildeten Publikum besonders geschätzt werden. Bei dem ausgedehnten Leserkreise in Deutschland und im Auslande ist das „Berliner Tageblatt" die am meisten verbreitete

große deutsche Zeitung

geworden; das „Berliner Tageblatt" entspricht aber auch allen Anforderungen, welche man an eine solche zu stellen berechtigt ist, in vollem Maße.

Im täglichen Feuilleton erscheinen die Original-Romane der hervorragendsten Autoren, so im nächsten Quartal der neueste Roman von

Hermann Heiberg: „Drei Schwestern".

Man abonnirt auf das täglich 2mal in einer Abend- und Morgenausgabe erscheinende „Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung" nebst seinen 4 Separat-Beiblättern bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches für alle 5 Blätter zusammen für 5 Mk. 25 Pf. vierteljährlich.

Zum Selbstunterricht.

Bandonionschule von O. Luther, geb. 2.
Cellloschule v. H. Hoberlein, 2 T. geb. à 2.
Clarinettschule v. R. Kietzer, 3 T. geb. à 2.
Concertinaschule v. Sokoloff, geb. 1.
Cornetschule v. A. F. Bagants, 2 T. geb. à 2.
Flötenschule v. Ern. Köhler, 2 T. geb. à 2.
Grosse klavierschule v. Louis Köhler, Op. 314. Sein Meisterwerk, 3 T. geb. à 2.
Guitarreschule von Alois Mayer, geb. 1.
Harmonikaschule v. Sokoloff, 1-u 2reih.a 1.
Harmoniumschule v. Michaelis, 2 T. geb. à 2.
Harmonium-Selbstunterr. v. Pacho geb. 3.
Harmonielehre v. F. Draeseke, f. geb. 3.
Mandolinenschule v. E. Köhler, geb. 2.
Melodielehre v. A. Michaelis, f. geb. 2.
Münchener Zitherlehrmeister v. O. Mossner, leichteste u. beste Methode, geb. 2.
Musikalischer Kinderarten v. Prof. C. Reinecke, 9 Bde. f. Klav., 2h. à 2.-, 4h. à 3.
Okarinaschule v. A. Andersen geh. 1.
Piccolofl öte schule v. E. Köhler, geb. 2.
Tenorhornschule v. R. Kletzer, 3 T. geb. à 2.
Trompetenschule v. R. Kletzer, 2 T. geb. à 2.
Violinschule v. A. F. Bagants, 3 T. geb. à 2.
Waldhornschule v. F. Scholar, 2 T. geb. à 2.
Wiener Zitherschule v. A. Mayer, geb. 2.
Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann. Leipzig.

Wichtigstes neues Werk auf dem Gebiete der Mechan. Technologie:

Karmarsch-Fischer, Handbuch

der Mechan. Technologie. Bd. I Allgem. mech. Technologie 18 ℳ. Bd. II, 1 Metallbearbeitung 1890 12 ℳ. Bd. II 2 Holzbearbeitung 1890 5 ℳ. Bd. II 3 Steine, Glas- und Thonwaren 1890 3 ℳ.

Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.

Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Nr.

Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette. — Wäsche. — Handarbeiten, zu Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 5845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W. 35. — Wien I, Operngasse 3.

Wer es weiß,

wie das Neue Finanz- und Verlosungs-Blatt, 24. Jahrg., Pf. ℳ 2.— (bei jeder Post und Nr. 4298) seinen Lesern durch mal ein Vermögen eingebracht oder es Abonnent bestehen. Probe-Nrn. gratis bei M. Dann, Stuttgart.

Direkt ab Fabrik. **Seiden:** **Grenadines,** Foulards, Failles, Grisailles, Rayés, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu 85 Pf. per Meter bis Mk. 12.80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweise garte- und stoffrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus

Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Muster umgehend franko.

„Die Art im Hause"

erspart den Zimmermann" **„Dr. Max Birnbaum's Gesundheitslexikon"** erspart den Hausarzt. 4 Bde. = 1600 S. in 2 Prachtbde. Preis M. 7.— (Porto 50 Pf.). Ein Ratgeber in mehr als 3000 Krankheitsfällen. Ferner Auskunft über Bäder, Kuren, Medizinen, Gymnastik, Ernährung, Krankenpflege 2c. Alfred H. Fried & Cie., Berlin, Zimmer-Straße 86. Kataloge über medizin. Werke gratis.

Der Weidmann.

Verlag von Paul Wolff. Blasewitz-Dresden.

Erste illustrirte deutsche Jagdzeitung. Probenummer gratis. Inserate 40 Pfg. pro 4gesp. Zeile.

Comptoir-Kunde. Prämiirter brieflicher Unterricht. Einfach doppelt. Buchführung. Stenographie. Briefschreiben. Rechnen. Jede Schrift wird schön. Bitte verlangen Sie Probelection für Schönschrift GRATIS Adresse F. SIMON Abtheilung für briefl. Unterricht BERLIN SW 48 Verlangen Sie gratis Prospect und Probe für Ausbildung zum Buchhalter etc. Gratis Auszug aus Kaufmann's Universal-Bibliothek.

Pienchens Brautfahrt

von **Julius Stinde** hat bei dem Lese-Publikum noch größeres Interesse erregt als dessen weltbekannte „Buchholzens".

Pienchens Brautfahrt,

dieses so inhaltreiche Buch, das Werk eines echten Humoristen und großen Poeten, dürfte i. Viele ein erwünschtes Weihnachtsgeschenk sein. Geheftet 3 M., in Original-Prachtband 4.50 M.

Vorrätig i. d. **Gsellius**'schen Buch- und Antiquarhandlung Berlin, Mohrenstraße 32.

Echte Briefmarken! Billig!

150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 verschd. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 verschd. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. 2c. 2c. Preisliste gratis. E. Havn, Naumburg, Saale.

E. Naumann,

Uhren-Fabrik u. Versandgeschäft Leipzig, Königsplatz 6, versendet Preisverzeichnisse von Regulatoren, Wanduhren, Weckern u. Taschenuhren, Ketten, Goldwaren.

Fritz Borstell's Lesezirkel,

verbunden mit der

Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.

Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.

Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ.	40 ℳ.	50 ℳ.	75 ℳ.	125 ℳ.	200 ℳ.

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Garantie-Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld, also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.

Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert, Foulard- u. Robseide-Stoffe, schwarz. u. farbig. Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.

Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten

für die Pflege der Haut:

EAU DE LYS DE LOHSE

weiss, rosa, gelb,

seit über fünfzig Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von Sommersprossen, Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints.

LOHSE'S Lilienmilch-Seife

die reinste und mildeste aller Toilettenseifen, frei von jeder Schärfe, die nur zu oft die alleinige Ursache einer unreinen Haut ist. Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma

GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46. BERLIN

Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen.

In allen guten Parfümerien, Droguen- und Seifen-Handlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Th. H. in H. Eine bestimmte, klare Individualität, die mit Energie Herzensgüte verbindet, schon Schweres, sei es innerlicher oder äußerlicher Art, erlebt hat, aber eine weitere Lebensauffassung sich bewahrt hat. Sie sind sparsam und geordnet, einfach und ohne alle Prätensionen — kokett, zartfühlend, innerlich oft erregt, aber nach äußerem Gleichgewicht ringend — offen aus Neigung — vorsichtig, reservirt aus Klugheit und infolge gemachter Erfahrungen.

M. B. Eine außerordentlich klare, prägnante, kalkvolle und feine Natur — pflichttreu und überhaupt treu, im intimen Kreise hoch geschätzt, obschon hier alles hitzig und scharf ist, auch das Urteil. — Das Temperament ist kühl — Sie attackiren sich nicht leicht, aber Sie sind auch keine Schmetterlingsnatur, obschon Sie sehr empfänglich sind. Ihre Lebensauffassung ist ideal, aber keineswegs überspannt. Sie sind vielseitig angelegt und sehr intelligent, geordnet, pünktlich, scharfblickend, vorurteilsfrei und so weiter.

A. C. Vor allem Genüsslomensch, der über manche Kleinigkeiten schwer hinauskommt und sich durch sie verstimmen läßt. Logik, Humor, Kunstsinn — vornehme Liebhabereien und Ungeselligkeit im Gelbaugehen — Selbstbewußtsein, Beharrlichkeit, selbst Trotz und Widerspruchsgeist. Intelligenz, Gerechtigkeit — Stimmung oft gedämpft — Vorsicht, ohne Mißtrauen. Erwerbssinn. **L. Meyer.**

Gestorben.

Appleton, Daniel Sydney, bekannter amerikanischer Verlagsbuchhändler, am 13. November, in New-York.

Bülow, v., Helene, Oberin des Stiftes Bethlehem zu Ludwigslust in Mecklenburg und Begründerin des dortigen Diakonissen-Mutterhauses und Krankenhauses, am 17. November in Ludwigslust.

Goccius, Ernst Adolf, Dr., Geh. Medizinalrat, Professor an der Universität Leipzig und Direktor der Augenheilanstalt daselbst, verdienter Augenarzt, 65 Jahre alt, am 24. November, in Leipzig.

Hammer, Wilh. Herm., k. sächs. Generallieutenant, Direktor der vereinigten Artilleriewerkstätten in Dresden, ein ausgezeichneter Offizier, der auf waffentechnischem Gebiete Ausgezeichnetes geleistet hat, 59 Jahre alt, am 20. November, in Dresden.

Hellquist, Karl Gustav, Professor, bedeutender schwedischer Historienmaler, 39 Jahre alt, am 19. November, in München.

Koennemann, Miloslaw, der weit bekannte Direktor des Baden-Badener Kurorchesters, am 28. November, in Baden-Baden.

Korfakow, kais. russ. General der Infanterie und Generaladjutant, unter Alexander II. einflußreich im russischen Unterrichtswesen großen Einfluß ausübte, am 18. November, in St. Petersburg.

Pavia, k. span. Vizeadmiral, dessen Name mit der Geschichte der spanischen Marine eng verknüpft ist, am 13. November, in Madrid.

Ponickau, v., Julius, Freiherr, Ehrenritter des Johanniterordens, kgl. bayr. Kämmerer und erbl. Reichsrat der Krone Bayern, 79 Jahre alt, am 28. November, auf Osterberg.

Rosenswärd, J. H., Graf, k. schwed. Generallieutenant und früherer Kriegsminister, 74 Jahre alt, am 13. November, auf seiner Besitzung Lang in Wermland.

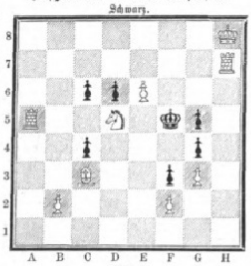
Scheler, August, Bibliothekar des Königs der Belgier, Professor der Philologie an der Universität in Brüssel, hervorragender Bücherkundiger Belgiens, 71 Jahre alt, am 17. November, in Brüssel.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Weihnachtsnuß für Schachspieler.

Aufgabe 11. Von J. Jespersen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 8 Seite 202:

Weiß.
1) D. C 5 — D 5.
2) D. D 5 — E 6 †.
3) D. E 6 — E 2 oder G 3 — G 4 Matt.

Schwarz.
1) L. H 6 u. G 5.
2) K. G 4 — F 3 oder H 5.

A)
Weiß.
1) . . . . . .
2) L. E 1 — D 2.
3) Dame Matt.

Schwarz.
1) K. G 4 — H 5.
2) Beliebig.

B)
Weiß.
1) . . . . . .
2) D. D 5 — F 3 † u.
Schwarz.
1) G 7 — G 6.

Briefmappe.

H. B. in Katharinenstadt a. d. Wolga. 1) Aus der reichen Literatur über diesen Gegenstand nennen wir Ihnen als den von Ihren gestellten Anforderungen besonders nahekommend: Calwer, „Käferbuch", 4. Aufl., Stuttgart, Thienemanns Verlag (Anton Hoffmann); — Gangbauer, „Bestimmungstabellen der europäischen Coleopteren, Wien, Hölder; — Heyden, Reitter et Weise, „Catalogus coleopterorum Europae et Caucasi", Berlin, Nicolaisi Verlag, verweisen wir Sie auf die in Berlin erscheinenden „Entomologischen Nachrichten" und die besonders verbreitete „Entomologische Zeitschrift", die in Guben erscheint, sowie auf die in Leipzig herauskommende „Insektenbörse". Jede dieser 3 Zeitschriften erscheint monatlich zweimal.

K. in Biere. Wir bereiten uns, Ihre lobenswerte Bitte gegenüber in Betreff des geheimnisvollen Harnischs zu befriedigen. Ja, ja, es ist eine gar sonderbare Sache mit diesem rätselhaften Waffenstück! Gefunden wurden Harnisch und Helm in dem berühmten Wunderlande Utopien, wo sie, wie Mohammeds Sarg in der Kaaba, von gewaltigen Magneten in der Luft schwebend gehalten wurden. Darüber lag ausgebreitet die purpurgefärbte Haut eines sehr großen Tieres, auf der mit goldenen Buchstaben in einer bisher noch unentzifferten Schrift zu lesen war, daß dieser Harnisch dem Riesen Goliath gehört habe, den einst der kleine Davidi erschlug, und daß der Anfertiger dieses Wunderwerkes A. v. Fischern hieße, der in einem fernen Lande wohne, in dem man einen braunen Gerstensaft braue, so Bayerisch Bier genannt werde. Eine andere Seite gibt es bei dem Harnisch und Helm gar nicht, weswegen auch die Schleuder des kleinen David den Riesen Goliath treffen konnte, da er ihm dummerweise einen Augenblick gerade die andere verkehrte Seite zukehrte. Nach dieser ausgiebigen Beantwortung Ihrer Fragen geben wir uns der angenehmen Hoffnung hin, daß Ihnen das Rätsel Lösung, die rätselhafte Inschrift zu lösen, keine Schwierigkeit mehr verursachen wird.

H. A. in München. Haben Sie den kleinen Prospekt in Nro. 7 nicht vorgefunden, wonach der Jahrgang 1884 unseres Journals broschirt zum ermäßigten Preis von M. 4.— noch zu haben ist? Bestellen Sie gefälligst bei Ihrer Buchhandlung. Wenn Sie unserer Verlagshandlung (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) Ihre genaue Adresse aufgeben, sendet sie Ihnen diesen kleinen Prospekt sofort postfrei zu.

Eine Abonnentin in Berlin. Wenn Sie uns Ihre genaue Adresse angeben wollen, so werden wir Ihnen die gewünschten Zeichnungen in natürlicher Größe besorgen.

L. S. Nicht geeignet. Senden Sie Ihr größeres novellistisches Manuskript uns zur Prüfung einsenden, wird es Ihnen im Fall der Nichtannahme zurückgestellt.

Eine Welle. 1) Wenn ein älterer Herr oder eine verheiratete Dame oder ein würdiges älteres Fräulein eintreten, ja! Jüngeren Herren gegenüber gebietet der gute Ton auch in dieser Beziehung mehr eine höfliche Zurückhaltung. 2) Es genügt eine stumme Verneigung, die weder zu steif noch zu formlos sein darf, und das höfliche Eingehen auf eine im Anschluß an die Vorstellung angeknüpfte ungezwungene Unterhaltung. 3) Nur eine üble Angewöhnung, die sich mit ein wenig frischen Selbstvertrauens leicht überwinden lassen wird. 4) Ihre Handschrift haben wir unserem Graphologen übergeben, müssen aber in dieser Beziehung um freundliche Geduld bitten, da bei dem sehr starken Andrang zur Handschriftenbeurteilung an den einzelnen die Reihe der Erledigung seines Anliegens nicht so rasch kommen kann, wie Sie und wir wohl wünschen würden.

D. in Teplitz. Die neuen Münzen der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft können Sie käuflich beziehen von Gebr. Hintertoch in Berlin, Leipzigerstraße 30.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork	**Baltimore**
Brasilien	**La Plata**
Ostasien	**Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Gehaltvolle literarische Weihnachtsgeschenke
aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Illustrirte Klassiker-Pracht-Ausgaben:



Goethe's Werke.
Mit 1058 Illustrationen.
Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.
Herausgegeben von
Prof. Dr. Heinrich Düntzer.
Zweite Auflage.
5 Prachtbände in gr. Lex.-8°.
Fein in Leinwand geb. Preis ℳ 60.—
Sorgfältigste Textrevision, splendideste Ausstattung und Illustrationen unserer besten Künstler, das sind neben der außerordentlichen Billigkeit die Hauptvorzüge dieser würdigsten Edition des großen Sohnes unserer Stadt. **Frankfurter Journal.**

Schiller's Werke.
Mit 740 Illustrationen.
Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.
Herausgegeben von
Prof. Dr. J. G. Fischer.
Dritte Auflage.
4 Prachtbände in gr. Lex.-8°.
Fein in Leinwand geb. Preis ℳ 48.—



Ein Werk, an welchem Alt und Jung ihre Freude haben werden und welches verdient, künftig an Familiengedenktagen als schöne Festgabe zu prangen. **Deutsche Rundschau.**

Shakespeare's
Eingeleitet und übersetzt
von
A. W. Schlegel, Friedr. Bodenstedt, N. Delius, C. Gildemeister, F. A. Gelbcke.
Mit 830 Illustrationen
Nebst Shakespeare's Porträt und Lebensabriß.



sämmtl. Werke.
Eingeleitet und übersetzt
von
G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz und A. Wildbrandt.
von Sir John Gilbert.
Fünfte Auflage.
Vier Prachtbände in groß Lexikon-Oktav. Fein gebunden in Leinwand mit reicher Gold- und Schwarzdruck-Verzierung. Preis 40 Mark. Man ist in der That zweifelhaft, was man mehr an diesem Prachtwerke hervorheben soll: die gediegene, tief in den Geist des großen Dichters eindringende Uebersetzung, die elegante Ausstattung oder den klassischen Bilderschmuck, womit das Buch so herrlich ausgestattet ist. **Hannoversches Tageblatt.**

Um die Anschaffung dieser Prachtwerke zu erleichtern, können dieselben auch nach und nach in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfennig (Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen) durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes bezogen werden.

Ein neues Werk von Georg Ebers!



Drei Märchen für Alt und Jung.
Die Nüsse, ein Weihnachtsmärchen. — Das Elixir. — Die graue Locke.
Von **Georg Ebers.**
Mit drei Lichtdruckbildern von A. Leinweber.
Preis geheftet 5 Mark; in elegantem Originalband 6 Mark.
Der Meister plastischer Darstellung, der es verstanden hat, uns das alte Aegypten und die Gestalten, die es belebten, greifbar vor die Seele zu zaubern, führt uns hier mit derselben poetischen Kraft in eine phantasievergoldete Märchenwelt. Er weiß dieselbe dabei so unmittelbar an das Leben der nüchternen Wirklichkeit anzuknüpfen, daß dadurch selbst das Wunderbare Fleisch und Blut gewinnt. Vermöge solcher Eindringlichkeit der Gestaltung nimmt uns auch das warme Gemütsleben, das in diesen sinnreichen Märchen pulsirt, um so voller und nachhaltiger gefangen.

Ein glänzend geschriebenes Buch!

Ben Hur.
Eine Erzählung aus der Zeit Christi von
Lewis Wallace,
General der nordamerikan. Bundes-Armee und vormals Vereinigte Staaten-Gesandte in Konstantinopel.
Autorisirte Uebersetzung von B. Hammer.
Achte Auflage. 2 Bände.
Mit Porträt des Generals Lewis Wallace.
Pracht-Ausgabe: Preis fein geb. in 2 Originalbänden ℳ 7.—
Ausgabe für Bücherliebhaber: numerirt (Nr. 1—200), auf feinstem Papier in Kunstlederband Preis ℳ 12.—
Soeben ist von dem berühmten Buche erschienen eine **neue billige Volksausgabe in einem Band.**
Preis einfach gebunden ℳ 2.—;
Preis in elegantem Geschenkband ℳ 3.—

Vorzügliches Geschenkwerk für junge Damen!

Aus der Töchterschule ins Leben.
Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen.
Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von
Amalie Baisch, geb. Marggraff.
Mit einem Titelbild in Heliogravüre von Emanuel Spitzer.
5. neu durchgesehene Auflage.
In Original-Pracht-Einband. Preis ℳ 6.—
Inhalt: Bildung. — „Deutsche Frau'n". — An die junge Leserin. — Erstes Buch. **Wie soll ein Mädchen sein?** I. Sonst und jetzt. II. Im Elternhause. III. Im Pensionat. IV. In der Gesellschaft. V. Am Nähtisch. VI. Am Schreibtisch. VII. Bei der Lektüre. VIII. Für das liebe Ich. IX. Bei Spiel und Sport. X. Im Brautstand. — Zweites Buch. **Was kann ein Mädchen werden?** I. Der häusliche Beruf. II. Die Wirthschaft. III. Die Kinderpflegerin. IV. Das weibliche Lehramt. V. Die Erzieherin. VI. Die Gesellschafterin. VII. Die Krankenpflegerin. VIII. Kaufmännische und gewerbliche Thätigkeit. IX. Auf landwirthschaftlichem Feld. X. Die Musik als weiblicher Beruf. XI. Der Weg zur Bühne. XII. Im Künstleratelier. XIII. Die Schriftstellerin. XIV. Der wirthschaftliche Beruf. — Schlußwort. — Register.

Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Richard Br. in Köln. Für die Gedichte hatten wir keine Verwendung und auch mit Novellen und Novelletten sind wir zurzeit so reichlich versorgt, daß wir Sie nicht zur Einsendung Ihres Manuskripts ermuthigen können.

H. H-r. in K. Es war bei den Einzelfiguren jedesmal der letzte Buchstabe zu nehmen. Das zu finden, mußten wir dem Scharfsinn des Lösers überlassen; eine darauf bezügliche Angabe hätte das Räthsel zu leicht gemacht. Daß es nicht zu schwer war, beweisen die eingetroffenen richtigen Lösungen. Es ist augenscheinlich nur ein Zufall, daß Ihnen, die Sie sonst jede derartige Aufgabe unbedingt lösen und schon viel härtere Nüsse erfolgreich geknackt haben, dieses kleine Geheimniß unentzifferbar blieb. — Die Punkte bedeuten wie gewöhnlich die Vokale.

Robert P. in W. „Am Kamin" ist für unsere österreichische Ausgabe dankend angenommen.

S. Fr. in Wien. Bitte, frei darüber zu verfügen!

J. P. in St. Petersburg. Unter der Adresse: „Deutsche Verlags-Anstalt, Literarische Abtheilung". Doch fürchten wir, es würde in diesem Fall der Liebe Müh' verloren sein.

G. A. jr. in St. Es kennzeichnet sich deutlich als Erstlingsversuch, der zugleich beweist, daß Ihnen das Wesen der deutschen Metrik noch keineswegs recht klar ist.

Richtige Lösungen sandten ein: Frl. S. Murdorff in Moskau (3). Ida Kremer in Rossen (3). Margarete Röhr in Breslau, Maud und Ellinor in Glasgow (4). Viktoria Pieel in Prag (2). Rosa aus Wilsora in Livländien (3). Joh. P. Stoppel in Hamburg (2). Werner Meili in Schaffhausen. Bello Vuo in San Remo (5). Schwester und Bruder J. und P. in Neustädtel. Reg.-Bez. Lüneburg (3). Marie Gottermann in Hannover (2). Tristan und Isolde in Rimini (5). Martha von Arg in Athen (5). Mack von Eger in Karlsbad (3). „Mallcotte" in Kairo (3).

Gesundheitspflege.

Alex. G. Nro. 1—4. Zu stark darf die Kochsalzlösung, mit der bei einem leichten Nachenkatarrh gegurgelt werden soll, nicht sein, weil sie sonst zu scharf wirkt und auf diese Weise sogar schaden kann. Für gewöhnlich soll nur eine zweiprozentige Lösung (lauwarm) benützt werden. Wird der Katarrh darauf nicht besser, so ist eine energischere, örtliche Behandlung am Platz.

Bernhard. „Der goldene Kronenthaler" aus Bonn. Ueber rote Nasen siehe Seite 156 dieses Jahrgangs. Ob Sie durch eine künstliche Wasserkur die rote Nase verlieren werden, halten wir zum mindesten für sehr fraglich. Jedenfalls müssen wir von nächtlichen kalten Sitzbädern bei Ihrem Alter entschieden abraten.

Frau Koch in Hamburg. Ohne persönliche Untersuchung können wir uns über das Nasenleiden Ihres Sohnes nicht aussprechen. Die andere Frage ist zu verneinen.

August Jat..., Nach unserer Ansicht besitzen die betreffenden Pillen die angepriesene Wirkung nicht und glauben wir, daß sie, für längere Zeit genommen, dem Magen schaden.

Dr. jur. M. Englischer Sirup ist uns unbekannt.

G. E. Bis. Zum Ausspülen des Mundes bedient man sich am besten einer schwachen, leicht rosa gefärbten Lösung von übermangansaurem Kali. Die Zähne bekommen zwar dadurch nach längerem Gebrauch eine leicht gelbliche Färbung, was man jedoch dadurch vermindern kann, daß man nach jedesmaliger Anwendung die Zähne entweder mit Zahnpulver oder mit einem trockenen Tuche abreibt.

Ph. in Landau. Wenn ein Speichelfluß Folge übermäßigen Gebrauchs eines Quecksilberpräparates ist, dann muß der Mund reinig, und zwar so lange, bis derselbe verschwunden ist, mit einer Lösung von chlorsaurem Kali (1 Kaffeelöffel auf ½ Liter Wasser) ausgespült werden. Ein sicheres Mittel gibt es nicht.

L. Otto in Philadelphia. Der betreffende Liqueur enthält in der Hauptsache Essigäther, Buttyläther in Salzsäure gelöst und mit Glycerin (10%) gemischt.

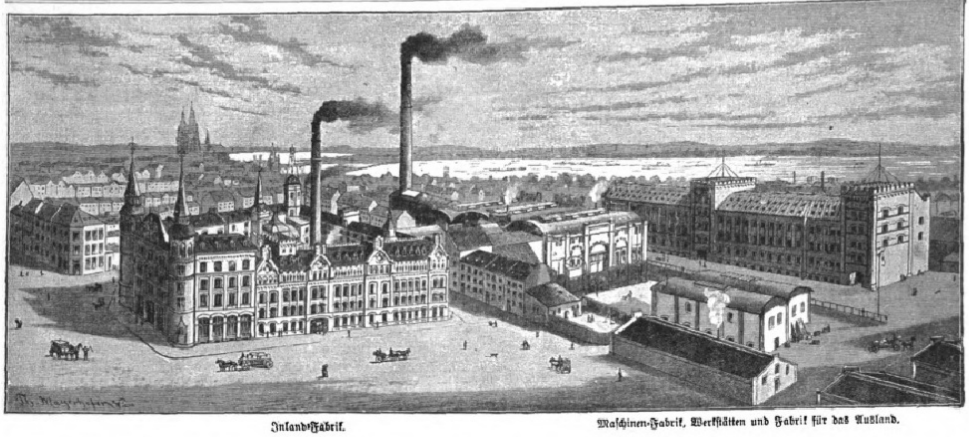
Dr. Schm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Weihnachten. Gedicht von Friedrich Nuesser. — Des Christkinds Gaben. Weihnachtserzählung von Johanna Balk. — Praktisches und Unterhaltendes. — Um die Weihnachtszeit: Christmette in Tirol; Weihnachtsmarkt auf dem Schloßplatz in Berlin; Weihnachtsleinlaute; Heimkehr von der Christbescherung bei den Großeltern; Fixirtes Weihnachten. — Julklapp, eine Waldund Weihnachtsgeschichte von P. G. Heims. Schluß. — Wozu, Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Für den Weihnachtstisch. — Für müßige Stunden: Bilderräthsel: „Weihnachtsgeschenke"; Weihnachtsakrostichon; Vierstellige Weihnachts-Charade; Weihnachts-Doppelmuß; Auflösung des Tendenfuß-Räthsels Seite 222; Auflösung des Ketten-Räthsels Seite 222; Auflösung des Räthsels Seite 222. — Putzen und Schaden des Kaffees, von Dr. Hans Otto. — Handschriften-Beurtheilung, von L. Meyer. — Von der heiteren Seite: Wild-östliche Hitze, nach dem Gemälde von Murillo im Museum des Prado in Madrid. — Die heilige Nacht, nach dem Gemälde von Correggio in der königlichen Galerie zu Dresden. — Christmette in Tirol, Originalzeichnung von C. Jordan. — Heimkehr von der Christbescherung bei den Großeltern, Originalzeichnung von Theodor Hosemann. — Der letzte Weihnachtsmarkt auf dem Berliner Schloßplatz, Originalzeichnung von A. Jensen. — Weihnachtseinkäufe, Originalzeichnung von P. Bauer. — Fixirtes Weihnachten, Originalzeichnung von M. Z



Inlands-Fabrik. Maschinen-Fabrik, Werkstätten und Fabrik für das Ausland.

Die Geschichte von der braunen Schokolade und dem weißen Zucker

oder

zu Besuch bei Gebrüder Stollwerck in Köln.

„Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!"

singt der liebenswürdige August Kopisch in jenem naiv-humorvollen Gedichte, in welchem er uns von den weiland Kölner Hausgeistchen erzählt und von der schmählichen Art, wie ihnen, aus purer, blanker Neugier, „des Schneiders Weib" nachgestellt — husch, husch, husch! verschwanden sie all, und nun hieß es:

„Jeder muß sein
Selbst fleißig sein!" —

Haben dies die guten Bewohner der Stadt Cöllen damals, von wegen der Heinzelmännchen, noch nicht so recht gekannt und geübt, eben weil sie's nicht so notwendig gehabt, so scheinen sie sich seit dem Wegfallen des letztern Grundes doch gar eifrig auf diese Kunst verlegt zu haben; die Beweise davon ragen in den herrlichen Türmen ihres Domes, in hunderten von klimmenden Giebeln und rauchenden Schloten überzeugend zum Himmel empor, und überall, in allen Gassen und allen Räumen der alten Rheinstadt sieht man die Enkel der um ihre unermüdlichen kleinen Freunde Gekommenen jetzt

„. . . kratzen und schaben,
Und rennen und traben,
Und schniegeln
Und bügeln,
Und klopfen und hacken,
Und kochen und backen . . ."

ganz à la Heinzelmännchen. Wenn's der geneigte Leser ad oculos demonstrirt haben will, so mag er einmal einen Gang mit uns thun; wir wollen ihn zum geeignetsten Punkte der Stadt, zu einem Riesenetablissement führen, auf das nicht nur Köln, auf das ganz Deutschland stolz sein darf — in die weltberühmte Schokoladenfabrik der Gebrüder Stollwerck.

Ein mächtiges gotisches Gebäude, ein Industriepalast von schwerem Steingefüge, mit der Firma des Hauses bietet sich zuerst unserem Auge dar. Nachdem wir die hochgewölbten, kühlen, ruhigen Comptoirräume durchschritten, gelangen wir in einen Hof, wo wir von einem seltsamen Anblick überrascht werden. Um den denkmalartig verzierten Unterbau eines Riesenschornsteins und an den Wänden der Gebäude entlang und in den Gängen stehen — es ist gerade Frühstücksstunde — wohl gegen tausend einfach und sauber frisirte Mädchen, mit weißen Schürzen angethan, die ihnen zugeteilte Tasse Schokolade oder Kaffee zu sich nehmend. Ein Glockensignal ertönt plötzlich, die Mädchen gruppiren sich zu Zügen und verschwinden in verschiedenen Aufgängen der Gebäulichkeiten.

In einer Minute ist der Hof leer und still, nur die Maschinen in den unterirdischen Räumen und in verschiedenen Stockwerken lassen ihr Rasseln und Stampfen vernehmen, und hoch über uns wirbelt der Rauch aus der Krone des Riesenschornsteins. Die Arbeit hat allerwärts wieder begonnen.

Unser freundlicher Führer geleitet uns zuerst zu dem wichtigsten Teil der Fabrikation, zu den Räumen, in welchen der Kakao und die Schokolade hergestellt wird. In ausgedehnten Lagerräumen sehen wir hier mehrere tausend Ballen Kakao — große, braune, bohnenartige Früchte in mancherlei Sorten — Bohnen von Venezuela, die feinsten in Hinsicht des Aromas, Kakaofrüchte von den Inseln Trinidad, Cuba, der Republik Ecuador, vom Fuße des Chimborazo, woher der meiste Kakao kommt, und Säcke mit Bohnen aus Kolumbien, Surinam, Brasilien, sowie asiatische Kakaos von den Inseln Ceylon und Java. Es gehört außerordentlich viel Sachkenntnis dazu, unter diesen verschiedenen, fast ganz gleich aussehenden Produkten einer heißen Sonne sich zurechtzufinden und für die mannigfachen Zweige der Fabrikation das geeignete Kakaomaterial zu bestimmen. In diesen geräumigen Sälen werden die Bohnen von geübten Arbeitern verlesen und gelangen dann in große Apparate, welche bei langsamem Umdrehen den Kakao durch Dampf rösten. Diese Maschinen befinden sich in den obersten Räumen, sind eine patentirte Erfindung der Fabrikinhaber und haben den großen Vorzug, daß die Röstung gleichmäßig bis in das Innerste der Bohne erfolgt und, was sehr wichtig ist, ein Anbrennen des Kakao unmöglich gemacht wird. Ist der Kakao nach dieser Prozedur erkaltet, so kommt er in die Entschälmaschinen, wo die Schalen vollständig abgesondert und die Kakaokerne in große und kleine sortirt werden. Nun folgt die wichtige Auslese und Zusammensetzung nach Geschmack und Aroma, wodurch die verschiedenen Qualitäten festgestellt werden, und jetzt wandern die Kerne hinab in die zu ebener Erde belegenen Kakaomühlen. Sind die Bohnen gemahlen, so wird der Kakao, welcher Schokolade werden soll, in die Mischmaschinen gebracht und mit Zucker vermengt. Es sind das riesenhafte Mischer, die 300 Kilo zu gleicher Zeit aufnehmen können. Ist die Vermischung vollendet, so kommt die neugeborene Schokoladenmasse auf die aus mächtigen Granitwalzen bestehenden Walzenstühle, um fein gerieben zu werden, und passirt drei solcher Walzwerke, von denen eines immer enger als das andere gestellt ist. Von der Feinheit der Zerreibung des Materials hängt sehr wesentlich der Geschmack und die Verdaulichkeit der Schokolade ab. Hat die Schokolade den letzten Walzstuhl durchlaufen, so wird die Masse in große verzinnte Behälter geschüttet und in den Wärmekeller gebracht. Bei einer tropischen, gleichmäßigen Temperatur muß die Schokolade hier einige Tage ruhen.

Wir sehen hier mehrere hundert Zentner ihr heißes Stillleben genießen, uns aber treibt die Hitze bald hinaus zu dem Formraume, woselbst die aus den warmen Vorratskellern entnommene Masse in die Gewalt der Luftaustreibungsmaschinen gerät, welche die warme, weiche Schokolade pressen. Dann nimmt die Abwägmaschine die gepreßte Masse auf und darnach wird die Schokolade in die Formen gefüllt. Ein wahrhaft schreckliches Gepolter läßt uns den Kopf wenden — da liegen auf Rütteltischen die gefüllten Formen und tanzen wie wahnsinnig hin und her, auf und nieder, damit die Masse sich fest an die Formen anlegt, und einige Minuten später sehen wir die gefüllten Formen in einen etwa 30 Meter langen Kühlapparat wandern, den sie im langsamen Gange in circa 3—4 Stunden durchziehen, um am entgegengesetzten Ende erkaltet und als fertige Schokolade herauszukommen. In einem großen Saal empfangen jetzt etwa 300 Mädchen diese Schokoladetafeln und versehen dieselben mit den ihnen eigentümlichen Papier- und anderen Umhüllungen.

Die für die Fabrikation von Kakaopulver bestimmten Kakaos gelangen aus den Mühlen durch direkte Leitungen in die verschiedenartigen hydraulischen Pressen und die hiernach erhaltenen Kuchen werden, nachdem sie erkaltet sind, zu Pulver gemahlen, in Siebmaschinen gesiebt und kommen alsdann direkt zur Verpackung. Hiebei interessirt uns besonders ein Verfahren, wonach der gepulverte Kakao wieder in eine Form, deren Inhalt auf eine Tasse Kakao berechnet ist, gepreßt wird. Es ist dies eine besondere automatische Maschine, welche mit jedem Drucke viermal in der Minute 100 Portionen Kakao in Herzform preßt, wovon jede für eine gewöhnliche Tasse Kakao ausreichend ist. Diese Pressung hat den Vorteil einer geringeren Raumeinnahme auf dem Transporte, der besseren Erhaltung des Aromas, sowie der steten Gleichmäßigkeit des Getränkes; die großen Quantitäten, die wir auf dem Versandlager stehen sahen, gaben Zeugnis dafür, daß die Nachfrage darnach bereits eine rege ist.

Wie viele Treppen wir auf und ab gestiegen, durch wie viele Gänge wir gewandert, wir wissen es nicht — genug, wir befinden uns jetzt im Gebiet der Bonbonsfabrikation. Was in diesen Stockwerken alles geformt, gefüllt, gepreßt, gestampft, überzuckert, mit Duft getränkt, mit Farben versehen und verziert wird — das ist schier unglaublich. Die mannigfaltigsten Maschinen und Geräte sind hier, bedient von Hunderten von emsigen Arbeitern und Arbeiterinnen, in Thätigkeit. Am interessantesten in diesen Abteilungen ist die Herstellung der feineren Bonbons, der Dessertbonbons und der Schokoladebonbons. Solch ein Bonbon ist oft eine Art technischen Kunstwerks.

Mit großem Raffinement ist bei der Herstellung dieser alles ausgedacht, um das Produkt wohlschmeckend, zierlich, appetitlich und schnell fertigzustellen. Männer und Mädchen arbeiten rastlos daran, Zuckerköche, Fruchtsaftbereiter, Modelleure, Maler; Feuer und Kälte, Physik und Chemie, Verdunstungs- und Kristallisationsräume, alles ist hierbei in Mitwirkung gezogen, um jene eleganten, Auge und Gaumen erfreuenden Süßigkeiten zu schaffen, Hunderttausende von ganz gleichen Exemplaren jeder Gattung, die dann durch die ganze Welt gehen, um an Festtagen, bei Geburtsfeiern, Bällen, Diners zur Erfrischung und als Angebinde für allerlei Gelegenheiten ihre heitere Verwendung zu finden. Es ist unmöglich, hier auf Einzelheiten einzugehen. Jedes Bonbon hat eine besonders interessante und überraschende Herstellungsart, und die Geschwindigkeit, mit welcher Mädchen und Männer durch die lange Uebung hier arbeiten, grenzt an das Märchenhafte.

Es sind viele Abteilungen, die wir bisher durchwandert; Dampf und trockene Hitze, Luftentziehung und Luftstrom sind neben den Menschenhänden in vielgestaltigen Apparaten thätig, aber die größte Sauberkeit und Ordnung herrscht in all diesen Räumen. Es wird uhrwerksmäßig still, ruhig, regelrecht und emsig gearbeitet, in den Zubereitungssälen sowohl wie in den Pack- und Versandräumen. Jede Abteilung hat als „Vorstand" einen alten, bewährten Gehilfen.

Wir verlassen diese Abteilung, um nach den Räumen der sogenannten Karamellbonbonsfabrikation zu gehen. Ein höchst wichtiger, kolossale Quantitäten schaffender Fabrikzweig.

Besonders interessirt uns hiebei die Fabrikation der sogenannten Seidenbonbons, welche verschiedene Füllungen und durch besondere Behandlung das Aussehen erhalten, als ob sie mit köstlich schimmerndem Atlas umsponnen wären.

Unser freundlicher Führer geleitet uns nun in den Biscuitraum, einen großen Saal, welcher ein ganzes Stockwerk einnimmt und über 40 Meter lang ist. Wir sehen hier zentnerweise Mehl in großen Mischmaschinen mit den erforderlichen Ingredienzien, Milch, Eier, Butter und sonstigen Geschmacksgewürzen, mischen. Der so erhaltene Teig wird auf Walzenstühlen ausgewalzt und kommt alsdann in die Formmaschinen. Diese genial konstruirten Apparate pressen ihn in die verschiedenen Formen aus und setzen die ausgepreßten Stücke selbstthätig auf Backbleche, welche alsdann in einen kolossalen Backofen geschoben werden, den sie, durch ein Kettengetriebe in Bewegung gebracht, ganz langsam passiren, um am anderen Ende fertig gebacken herauszukommen. Die Hitze dieses Backofens und die Schnelligkeit des Getriebes wird genau für die verschiedenen Biscuitsorten regulirt. Die stete Gleichartigkeit der Backprodukte hier könnte den Neid aller backenden Hausfrauen erregen, da gibt es kein Mißlingen, kein Zubraun-, kein Nichtgarwerden — als wäre jedes ein Modell, so kommen die Biscuits heraus, jede Gattung gleich wohlschmeckend, gleich leicht, gleich locker, gleich duftig.

Von hier steigen wir ein Stockwerk höher zu dem Saal hinauf, wo die sogenannten Kesselbonbons, Pastillen und Schaumbonbons gefertigt werden. Dort drehen sich langsam mächtige, doppelwandige, mit Dampf geheizte Kessel, enthaltend die Mandeln, Früchte, Körner und Samen, oder die mit Liqueuren gefüllten Bonbons, welche hier weiter verzuckert werden. Der auf einen bestimmten besonderen Grad eingekochte Zucker wird nach und nach aufgetragen und bedeckt durch die Drehung gleichmäßig den Körper, indem das Wasser verdunstet. Schließlich werden die fertigen Dragéebonbons gefärbt oder in besonderen Maschinen gekrauft, letzteres geschieht durch tropfenweises Aufgeben des Zuckers bei steter Drehung. Glatte Dragées werden in riesigen Drehtrommeln seidenglatt polirt. Die bekannten Pastillen, welche uns zumeist als Pfefferminzpastillen begegnen, treten ins Leben durch eine große Maschine, die in 20 Auf- und Abwärtsbewegungen per Minute bei jeder Bewegung über 100 Pastillen fertigt, das heißt in einem Tage von 11 Arbeitsstunden über 1¼ Millionen Stück.

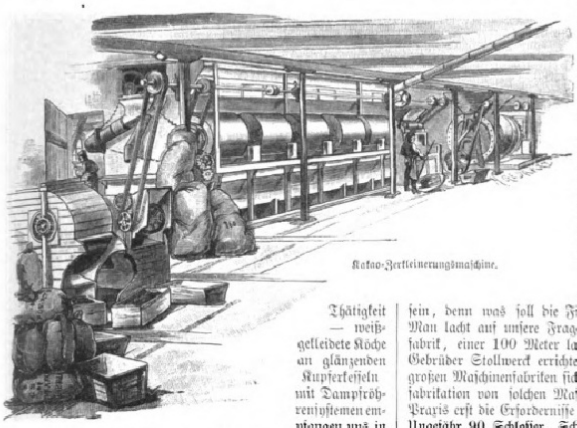
Das Entzücken jeder Hausfrau wären ferner die Eiweißschlagmaschinen für Schaumzuckerpräparate.

Nun duftet es stark nach Mandeln, wir sind in einen Saal gelangt, wo 30 Mädchen gerade jetzt mit Mandelausbuchen beschäftigt sind.

Wir sehen die Fabrikation von gebrannten Mandeln. Da wandern die ungeschälten, hellbraunen Früchte des rothblühenden südlichen Baumes in den Raum, wo sie zuerst einer Röstung unterliegen, um alsdann in großen, durch Dampf erwärmten Kesseln, die sich in steter Bewegung befinden, allmälich mit kochendem Zucker übergossen zu werden, dabei gibt man ihnen durch Säfte und Essenzen Vanille-, Zimmet- und Rosengeschmack. Ein großer Teil der Mandeln wandert jedoch in den Brühapparat, und der Haut entkleidet werden diese Mandeln zermahlen, gerieben und mit Zucker vermischt zu Marzipan in unendlichem Figurenreichtum als Torten, Früchte, Gemüse, Fleischwaren, Tiere und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Figuren aller Art, Speisen- und Gebäcknachbildungen, verbacken. Es würde zu weit führen, wenn wir nun noch die Fabrikation der Tragantwaren, nämlich der kleinen Amoretten, Störche, Pantoffeln und symbolischen Figuren aller Art, die zumeist für Torten zu festlichen Gelegenheiten als Ausschmückung dienen, nur in knappen Zügen schildern wollten. Wir sind schon ganz verwirrt von diesem Getriebe, wo wir immer ganze Berge von Zucker, Schokolade, Marcipane vor uns haben, und steigen daher hinunter in die Kellergewölbe des ausgedehnten Fabrikgebäudes, in die Region der Früchtenkonservirung; auch hier herrscht die regste



Kakao-Zerkleinerungsmaschine.

Thätigkeit — weißgekleidete Köche an glänzenden Kupferkesseln mit Dampfröhrensystemen empfangen uns in diesen Räumen, und wir schauen zu, wie unglaubliche Quantitäten von Früchten — die im Laufe des Sommers glücklicherweise nach einander reifen, sonst könnte man die Fülle gar nicht bewältigen — verarbeitet und als ganze Früchte in Gläsern, Büchsen und Töpfen eingemacht oder zu Gelées und Marmelade verkocht oder als Fruchtmark und Fruchtsaft konservirt werden, um für die verschiedenen gefüllten Bonbons und Fruchtdesserts den Hauptstoff abzugeben. In diesen unterirdischen, durch elektrisches Licht erhellten Räumen wird auch das Zitronat und von den Schalen der bitteren Pomeranzen das Orangeat bereitet.

Wir kehren wieder in die oberen Stockwerke zurück. Wohin wir blicken, tritt uns ein anderer interessanter Herstellungsprozeß entgegen — dort bereitet man Brauselimonade-Bonbons vermittelst einer großen Maschine, bei welcher eine Anzahl Leute nur mit Zuführung der verschiedenen Zuthaten und Abnehmen der fertigen Bonbons beschäftigt, da Otterier, Michaelis Eichelkakao, Schokoladen für die bekannten automatischen Probenverkäufer und so weiter — wir müßten aber ein Buch schreiben, wenn wir in unserer Schilderung Einzelheiten den Lesern vorführen wollten. Wir lassen deshalb den Zucker und die Schokolade jetzt hinter uns und wandern zu den Räumen, in denen die Firma nur für ihren eigenen Gebrauch ihre Drucksachen und Etiketten herstellt. Dies ist ja eine respektable Druckerei. Vier Schnellpressen und mehrere kleinere sehen wir hier in regster Thätigkeit. Dieser Abteilung schließen sich an eine Stereotypie und Galvanoplastik, eine Buchbinderei, welche die Drucksachen sofort schneidet, heftet, die Kartons verklebt, dann die Kartonagefabrik, ausgestattet mit all den Hilfsmaschinen, welche die hochentwickelte Technik unserer Tage erfunden. Der Bedarf an Kisten und Kistchen ist ein so großer, daß die Fabrik eigene Sägewerke herstellen mußte, in welchen das Holz in die verschiedenen Dimensionen der Kisten geschnitten wird, um alsdann in den Schreinerwerkstätten zu Kisten verarbeitet zu werden. Hier sind mehrere Hobelmaschinen, Kreissägen, Ausstemm-, Verzirkungsmaschinen, Holzwollmaschinen, Messer- und Sägeschleifen und so weiter in Thätigkeit. Vier Maschinen sind allein zum Nageln vorhanden.

In einem besonderen großen Raum werden die meisten Blechwaren, welche die Fabrik verwendet, hergestellt, und ist zumeist für jede Größe der Dosen eine besondere Maschine vorhanden, die aus dem Metall Büchsen und Deckel preßt, ohne daß Lötung nötig ist.

Wollten wir all die hübschen, kokett ausstaffirten Spezialartikel aufführen, welche gerade jetzt, wo das Christkindchen die große Weltour antritt, in Arbeit sind, so müßten wir den doppelten Raum beanspruchen; einen dieser Gegenstände, der unser besonderes Interesse erregte, möchten wir aber doch erwähnen: eine hübsche, ganz originelle Sparkasse, in Gestalt eines kleinen Schilderhauses. Dieselbe ist mit kleinen Schokoladetäfelchen in verschiedenen Sorten gefüllt und gibt gegen Einwurf eines 10 Pfennigstückes eines der Täfelchen ab; letztere befinden sich in einer Hülle, welche zum Teil mit kleinen Kinderbildchen, zum Teil mit deutschen Sprüchen, wie zum Beispiel „Bete und arbeite“, „Ueb immer Treu und Redlichkeit“, „Erst besinnen, dann beginnen“ ꝛc., versehen sind, Worte, die wir ja der lieben Jugend nicht oft genug vor Augen führen können. Man kann auch kleinere Münzen, zum Beispiel 5, 2 und 1 Pfennigstücke, hinein werfen, erhält dafür jedoch keine Schokolade.

Diese mit dem Motto „Spare in der Zeit, so hast du in der Not“ versehene Einlegbüchse ist ein ganz nettes Hilfsmittelchen, zum Fleiß anzuspornen und zur Sparsamkeit anzuregen. Hat der Kurt oder die Else oder sonst eines aus der erziehungsbedürftigen kleinen Schar sich auf irgend einem Felde rühmlich hervorgethan und dafür klingenden Lohn geerntet, so legt es selbigen — wir wollen annehmen, daß es ein richtiger Groschennickel gewesen — hinein und sieht die gute That sofort in Gestalt eines Schokoladetäfelchens vergolten.

Unsere untenstehende Abbildung zeigt diese kinderfreundliche Schokoladesparkasse in halber Größe; wir sind überzeugt, daß dieselbe auf tausenden von Weihnachtstischen zu finden sein und überall mit stürmischem Jubel begrüßt werden wird. Zu finden sind diese niedlichen, mit sechs Auflagen gefüllten Schilderhäuschen in fast allen Konditoreien Deutschlands und kosten dort 1 Mark; wer tiefer in die Tasche greifen will, der kauft sich weitere 48 Täfelchen Anregungsstoff und bezahlt dann, die ganze Bescherung hübsch in ein Holzkästchen verpackt erhaltend, seinen Thaler dafür.

Wir sahen diese Schokoladesparbüchse schon in den meisten fremden Sprachen und für die verschiedenen Landesmünzen eingerichtet in Arbeit; es wurde uns jedoch versichert, daß die Nachfrage in Deutschland eine so große sei, daß für das Ausland vorerst nur wenig versandt werden könnte.

Wir glauben nun mit der Besichtigung der Fabrik fertig zu sein, denn was soll die Firma denn noch für sich herstellen. Man lacht auf unsere Frage und führt uns zu der Maschinenfabrik, einer 100 Meter langen und 40 Meter breiten Halle. Gebrüder Stollwerck errichteten diese Fabrik für sich, weil die großen Maschinenfabriken sich nicht nach Wunsch mit der Spezialfabrikation von solchen Maschinen befaßten und namentlich die Praxis erst die Erfordernisse der meisten Spezialmaschinen ergab. Ungefähr 90 Schlosser, Schmiede, Dreher, Mechaniker und so weiter sind hier beschäftigt. Wir sahen wahrhafte Riesenmaschinen im Entstehen, einige schon fertig, teils für die Fabrik selbst bestimmt, teils auf Bestellung von Amerika aus gearbeitet.

Die von uns also besehenen Räume bedecken einen Flächeninhalt von 26,000 Quadratmeter oder über 1¾ Million Quadratfuß, und in ihnen waren zur Zeit unserer Besichtigung gegen 1400 Menschen beschäftigt. Einen wohlthuenden Eindruck macht die Reinlichkeit, welche in allen Räumen herrscht. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen sind mit weißen Schürzen bekleidet. Der uns begleitende Fabrikinspektor teilt uns mit, daß von diesen Schürzen allein jährlich an 4500 Stück verbraucht würden.

Eine eigene Gasanstalt sorgt für die Beleuchtung der Säle und Gänge und außerdem eine sehr große Anlage für elektrisches Licht, welches in allen Haupträumen vorhanden ist. 17 Bogenlampen à 1200 Kerzenstärke, 22 à 500 Kerzen, sowie circa 600 Glühlichter spenden in den verschiedenen Lokalen Tageshelle. Die fünf verschiedenen Dynamomaschinen erfordern bei der Abendbeleuchtung allein 80 Pferdekräfte. Ferner werden alle Räume im Winter durch Dampf erwärmt und durch eine besondere Anlage ventilirt.

Dicht neben dieser „alten“ Fabrik erhebt sich jetzt ein mächtiger Neubau, welchen die Stollwerckische Fabrik zum Zweck „der Fabrikation für das Ausland unter Zollabschluß“ errichtet.



Das aus Steinen, Eisen und Zement bestehende Gebäude ist 200 Fuß lang und 50 Fuß breit, und bildet jedes der fünf Stockwerke einen Arbeitsraum von ungewöhnlicher Größe. Alle Fenster sind, wie auch in den Zuckerfabriken, nach neuester Anordnung der Steuerbehörde mit festem Drahtgeflechte versehen. Diese Fabrik, deren Hauptrohmaterialien, Kakao und Zucker, zoll- und steuerfrei sind, hat nur einen Ausgang, welcher von 3 Steuerbeamten bewacht wird; letztere kontrolliren auch alle ein- und ausgehenden Waren. In dem obersten Stockwerke sehen wir die Kakao-Aufbereitung untergebracht; große Reinigungsmaschinen, Röstapparate, Kakao-Brech- und Schälmaschinen. Der also geschälte Kakao kommt alsdann durch Rohre wie der Zucker vom Zuckerlager in das Erdgeschoß, wo die gewaltigen Schokolade-Mischmaschinen und Walzwerke sowie Kakaomühlen aufgestellt sind, um die Materialien für die verschiedensten Zwecke zu verarbeiten. Hier ist eine besondere Abteilung für den entölten Kakao. Die fein gemahlenen und geriebenen Kakaomassen werden in großen hydraulischen Pressen entfettet; die hiedurch entstehenden Kakaokuchen werden alsdann gepulvert und gesiebt. Der Gang der Fabrikation ist im übrigen derselbe wie in der vorbeschriebenen Inlandfabrik. — „Bitte, werfen Sie noch einen Blick hier herein,“ bemerkt unser liebenswürdiger Führer, uns nach dem zweiten Stockwerk geleitend. Ein Paradies thut sich vor uns auf: die Bonbonprovinz im Reiche des weißen Zuckers. Hier wird der fertig gekochte Zucker, nachdem er Geschmackszusatz und Farbe erhalten hat, auf große Granitplatten oder drehbare Eisentische, welche von kaltem Wasser behufs Abkühlung durchströmt werden, ausgegossen; nachdem er hier erkaltet, erhält er in den verschiedenen Walzen, welche in großer Zahl um diese Tische aufgestellt sind, die verschiedenen Früchte- und anderen Formen. Auf einem der Tische sehen wir Rocksbonbons fertigen, es ist außerordentlich interessant, zu sehen, wie die schönen, zarten Zeichnungen, welche in diesen Bonbons, von dem Durchmesser eines 10 Pfennigstückes, enthalten sind, in armsdicke Rollen gelegt und durch Ausziehung verkleinert werden. Hier werden auch wieder die sogenannten Seiden- oder Atlasbonbons, Patentbons, Zuckerfrüchte und Kugeln gefertigt. Diese gehen in sehr großen Quantitäten nach dem Ausland.

Eine andere Abteilung sind die Kesselbonbons, auch Dragée genannt. Hier sehen wir eine ganze Reihe großer Kessel in konstanter Bewegung. Der flüssige, langsam aufgetragene Zucker vergrößert die in steter Bewegung befindlichen Körper, bis sie als Bonbons fertig sind. In der andern Hälfte des Raumes werden alle feineren Bonbons gefertigt; die sogenannten Fondants in den zahlreichen Formen und Farben, die mit Fruchtsäften, Marmelade, Mandeln ꝛc. gefüllten Bonbons, Gummibondons und Pasten aller Art; die sogenannten dekorirten Bonbons, Traganthwaren und viele andere. All diese Waren kommen in das Verpackungslager und werden behufs Gewichtsfestellung unter Aufsicht der Zollbeamten verpackt und weiter expedirt.

Große Räume für die Anfertigung der zahlreichen Papp- und Holzkästchen für die Verpackung sind mit der Exportfabrik in Verbindung; die große Zahl der neuesten Holz- und Pappebearbeitungsmaschinen läßt uns glauben, daß wir uns in einer extra Fabrik für derartige Gegenstände befinden.

Die Fabrik hat ihr eigenes chemisches Laboratorium zur Prüfung aller Materialien, Farben und Ingredienzien, ein staatlich geprüfter Chemiker steht derselben vor.

Zuletzt statten wir noch der Warenexpedition einen Besuch ab, die in einem besonderen Gebäude installirt ist, welches fünf große übereinander liegende Räume hat, alle mit Warenaufzügen, Sprachrohren und Telephonverbindung versehen. Hier werden in den verschiedenen Abteilungen die Waren für den Versand verpackt und schließlich im Hauptlager in Kisten vereinigt. Nahezu an 100 Personen sind hier mit dem Verpacken der Waren beschäftigt und über 1000 Kisten gelangen täglich in die Packkammern, wo sie gezeichnet und durch eigene Fuhrwerke den verschiedenen Bahnen, Dampfschiffen oder der Post zugeführt werden. Stündlich wird hier ein schwerbeladener Wagen abgefertigt, und war es uns auch interessant, die ausgedehnten Stallungen und Wagenremisen zu sehen. Selbst hier machte die überall herrschende militärische Ordnung und Reinlichkeit einen wohlthuenden Eindruck.

Die Fabrik hat natürlich eine eigene Krankenkasse und Pensionsanstalt, sowie eine Badeanstalt und eine Volksküche, in welch letzterer das unverheiratete Personal gegen sehr mäßiges Entgelt Mittags- und Abendessen erhalten kann und welche auch in den Vesperpausen das Personal mit Stärkungen versieht.

Vor dem Verlassen der Fabrik hielten wir noch eine kleine Rast und Umschau in dem Hauptcomptoir, hier sind allein 68 Beamte beschäftigt. Die Zahl der aus- und eingehenden Briefschaften beträgt täglich weit über 1000. Die circa 50 Hauptbücher, in welchen für gegen 30,000 Kunden die Conten geführt werden, ruhen in einem besonderen Geschränke mit Auszügen; die betreffende Schublade bildet ausgezogen sofort ein Pult, auf dem das Buch aufgeschlagen liegt und an dem der Buchhalter gleich arbeiten kann. Abends werden die Hauptbücher in einem besonderen eisernen Handwagen mit Gefächern in das benachbarte feuerfeste Gewölbe gefahren. — Vier Schreibmaschinen sind in dem Comptoir in Thätigkeit, mittelst deren in fast dreifacher Geschwindigkeit gegen schnelles Schreiben mit der Feder die durch Stenogramme vorher aufgenommenen Briefe geschrieben werden und welche namentlich den großen Vorzug haben, daß man drei bis vier gleichlautende Briefe auf einmal auf denselben schreiben und bis zu acht Kopien auf dünnem Papier von dem Originalbriefe auf einmal herstellen kann. Es wurde uns versichert, daß nur mit Hilfe der Stenographen und dieser Maschinen die umfangreiche Geschäftskorrespondenz in der unumgänglich nötigen Schnelligkeit erledigt werden könnte.

Herzlich dankend nehmen wir nun Abschied von unserem freundlichen Führer, der uns gestattet, von diesen ausgedehnten Fabrikeinrichtungen Einsicht zu nehmen, und wir verlassen diese Hochburg deutscher Industrie mit der Ueberzeugung, daß aus ihr der deutsche Name in viele zivilisirte Staaten getragen wird, wo er, namentlich für Schokolade- und Zuckerwarenfabrikate, noch nicht eingeführt war.

Ein Reich macht allerdings eine Ausnahme hiervon und die Beziehungen zu ihm sind längst die allerintimsten. Es ist das des Christkindchens, dem die braven Heinzelmännchen, die seit jenem schnöden Ueberfall in himmlische Dienste getreten, es verraten haben, wo heutzutage an ihrer Statt es nun

„... eilt daher Und knetet tüchtig
Mit den Säcken schwer, Und wieget richtig ...“

Und wenn die Gebrüder Stollwerck infolge dessen zu all ihren zahlreichen irdischen Auszeichnungen auch noch die bevorzugten himmlischen Hoflieferanten geworden sind, nun, so haben sie es, dies ist der Eindruck, den wir mit nach Hause nehmen, ehrlich verdient!

W. Wanna.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Habt Ihr

ein altes Bild Eurer Eltern, Großeltern oder sonstigen Angehörigen, so sendet dasselbe an die photographische Anstalt von **Franz Hess** in **Freising B** bei **München**, deren **Spezialität** es ist, nach kleinen Daguerreotyp-, Glas- oder Papier-Bildern photogr. Vergrößerungen in **unübertroffener künstlerischer Ausführung** herzustellen.

Nichts überrascht als **Weihnachtsgeschenk** mehr, als wenn man sein **eigenes** Bild aus längst **vergangener** Zeit erhält!

Die Preise richten sich nach der Beschaffenheit des Originales. Preislisten und Anerkennungsschreiben aus den **höchsten** Kreisen **umsonst** und **portofrei**.

Patent 1883. Modell 1886.

Remington-Schreibmaschine

Nro. 6. Neuestes Modell.

In jeder Beziehung unübertroffen.

Kostenfreie Probelieferung und volle Garantie. Prospekte frei.

Glogowski & Sohn,

Berlin SW., Blücherplatz 2.

Nebelbilder und Apparate,

besonders für Künstler, illustr. Preislisten gratis und franko.

W. Hagedorn,

Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.



Novität

„Accordeonette“,

billig, benem u. dauerhaft, ein Liebling f. jed. Musiker. Das **Accordeonette** soll in keiner Familie fehlen. Man verlange Prospekt und Preiscourant meiner Erzeugnisse fr. Händler Rabatt. Vertreter gesucht.

Matthäus Bauer, z. k. k. Hofharmonikafabrik, **Wien VII.**, Neubaustraße 50.

Einzig prämiirt mit ersten Preisen.

Violinen.



Das Beste u. Billigste der Neuzeit, unübertroffen an Ton u. Güte, von 6—30 ℳ, berühmte Meister 30 bis 200 ℳ. **Bratschen, Celli u. Bässe, Bogen** 1½—50 ℳ. **Etuis** 3½—40 ℳ. **Zithers** 16—300 ℳ. **Guitarren** 9 bis 50 ℳ. Vorzügl. **Saiten.** Alle **Blas-Instrum.** Die **Stimme** v. **Violine** z. Studium (eigene Erfindung). Empfohlen v. Wilhelmj, Sarasate, Sauret, Singer etc. **Reparatur-Atelier.** Garantie. Preiscourant franko.

Gebrüder Wolff,

Saiten-Instrum.-Fabrik, **Kreuznach.**

Export! Bijoux

Echte Briefmarken

für Sammler und Händler billigst bei

A. Bestelmeyer, Hamburg.

Neueste Preislisten gratis.

Pianophon

Drehklavier

das grossartigste Instrument der Welt

Preis Mark 120

Noten à Meter 1 Mark

Symphonion

Spielwerk mit wechselbaren Noten zum Drehen und selbstspielend

schon von 9 Mark an.

Ausserdem **Manopan, Herophon, Ariston, Clariophon, Eola, Clarabella** sowie **Spielwerke, Accordeons, Zithers, Violinen etc.**

Illustr. Pracht-Katalog gratis u. franko.

H. Behrendt

BERLIN W., Friedrichstr. 160.



Wer sich die Wahl eines praktischen Festgeschenkes erleichtern will, verlange die Gratiszusendung des neuesten Prachtkatalogs, enthaltend auch viele Neuheiten mit Musik, von

Adolph Zepler, Uhrenwaren-Fabrik, Breslau, Schmiedebrücke 16.

PATENTE

schnell und sorgfältig durch

RICHARD LÜDERS,

Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Verlag von **Leopold Voß** in Hamburg.

Soeben erschien:

Seifenblasen.

Moderne Märchen.

Von

Kurd Laßwitz.

M. 3.—, in eleg. Geschenkeinband M. 4.50.

Phantasiestücke der Laune, in welchen der Verfasser den Inhalt der heutigen naturwissenschaftlichen u. philosophischen Gedankenwelt zu unterhaltenden Träumereien verwebt. Für Freunde geistreicher Satire, liebenswürdigen Humores.

Der Dilettant.

Musterblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlege- pp. u. Bin. häusl. Kunstarbeiten. Durch sämtl. Buchh. u. Postbeh. pro Halbjahr 2 ℳ zu bez. Probenummer 20 Pfg.

Meyer & Widmayer's Verlag in München.

„Wir kennen keine

bessere, lusterregendere und lusterhaltendere, ja Lust und Freude steigernden Schule.“*)

Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.

*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodienschatz. 70. Aufl. ℳ 4.; solid b. ℳ 4.80; Prachtbd. ℳ 2.50.

Steingräber Verlag, Leipzig.

Weihnachtsgeschenk für Herren.

Durch alle Schreibwaarenhdlg.



Amerikanischer Brieföffner.

oder geg. Nachnahme von

Mk. 13.50 per Stück, innerhalb Deutschland franko vergollt. u. General-Vertrete

E. F. GRELL, Hamburg, Admiralitätstr. 40 II

In der Edition Peters erschienen

Neue Lieder u. Klavierstücke von

Grieg.

Op. 48—52.

J. Neuhusen's Billard-Fabrik.

Berlin SW.,

hält sich in ihren anerkannt soliden Fabrikaten bestens empfohlen. Preiskrönt auf allen größeren National- und Internationalen Ausstellungen (Brüssel goldene Medaille, Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung: Ehren-Diplom u. s. w.)



Patent-Tisch-Billards mit Selbststellung, einfachster, sinnreichster u. einzig bewährter Mechanik (nicht mit später aufgestandten Nachahmungen, fagonnirt „perfectionirten“ zu verwechseln) in hervorragend großer Auswahl. **Banden** neuester Construktion, überraschend präzisestes Abprallen, bei **10jähriger Garantie.** Tischler elegant u. geschmackvoll. Preise mäßig. Bedeutend streng reell, prompt u. coulant. Hunderte von Anerkennungsschreiben hervorragender Persönlichkeiten des In- u. Auslandes. Neuestes u. höchst interessantes Geschicklichkeitsspiel auf dem Billard:

Jeu de baraque.

Neuestes Gesellschaftsspiel (auf jeden Tisch zu legen):

Mikado-Billard.

Prospekte und illustrirt. Kataloge gratis.

„Privat-Buchführung!“

(Wirthschafts-, Meet-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung z. sof. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Werf. des renomm. Lehr-Werkes

„Mein und Dein“,

die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht.

Beides wichtig f. d. Erlöh-Einkommungspflicht!

Als Festgeschenk für junge Leute!

Prosp. kostenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser

Gustav Schallehn, Magdeburg.

Einfetten des Schuhwerks

besonders für Kinder ist jetzt selbst in den vornehmst. Haush. gebräuchlich durch das überall rühmlichst bekannte, ganz geruchlose, wasserdichte

Feinste Malta-Vaselin-Lederfett — Deutsches Fabrikat —

der Dampf-Vaselin-Fabrik Th. Voigt, Würzburg.

Jagd- u. Sport-Ausstellung Cassel 1880 u. d. Protector. Sr. k. k. Hoheit d. Prinzen Heinrich einzig höchst prämiirt.

In all. passend. Handlungen zu haben in eleg. Dosen zu 10 bis 80 ₰ und lose nach Bedarf, doch achte man genau auf diese Etiquette und Firma.

PATENTE

ERFINDER

C. KESSELER

ALLER LÄNDER WERDEN PROCUFT UND KURRENT NACHGESUCHT

PATENT-BUREAU BERLIN SW 11.

Anhaltstr. 6. Prosp. grat.

VERTRETUNG IN PATENT-PROZESSEN

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Zu Weihnachtsgeschenken empfohlen!

Aus Oesterreich.

Novellen von

José Baronin Schneider von Brno.

Preis geheftet M. 4.—; fein gebunden M. 5.—.

Aus Oesterreich kommen sie in der That herübergeflattert, die freundlichen Blätter, denen die Verfasserin ihre glücklich aufgestellten novellistischen Erfindungen anvertraut hat; sie atmen Wiener Luft, und das leichtflüssige Blut der Oesterreicher pulsirt in den Adern ihrer Helden. Gleichwohl ist es nicht ihre Nationität allein, die sich als ausschlaggebend für ihre Charaktereinfaltung geltend macht; vielmehr ist noch ein anderer glücklicher Einfluß in ihnen wahrzunehmen. Die schriftstellerischen Anfänge der Verfasserin fielen in die letzten Lebensjahre Hackländers, der ihr ein liebenswürdiger Mentor ward, und unter dessen Augen ihre Erstlinge aufgereift sind. So ist denn auch ein guter Teil der behaglich erwärmenden Erzählungskunst des Begründers von „Ueber Land und Meer“ auf die Verfasserin übergegangen und verleiht ihren kleinen Novellen und Humoresken einen Reiz, wie er sich in der nicht mehr allzu gemüthlich gestalteten Welt von heute nur noch verhältnismäßig selten findet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Illustrirten Katalog unserer weltbekannten **Frachtwerke** versenden **gratis**

Schmidt & Günther, Leipzig.

Guido Hammers

Jagdwandkalender,

1891, fertig aufgezogen für 20 ₰.

Jagdeinladungskarten, künstlerisch ausgeführt, auf ff. Karton, 50 Stück 2 ℳ franko durch

B. Elischer Nachf., Leipzig.

Ueber 5000 in Gebr. Schönstes u. prakt. Geschenk.



Ken.-Taschen-Camera 9 : 12 Platten M. 20. Prosp. fr.



Illustrirter Katalog gratis und franko.

Gegründet 1842.

Meissner & Sohn

Hamburg, 21—23 Neuerwall.

Leinen, Wäsche, Betten.

Preisbuch über 550 Abbild. **kostenfrei.**

!Unübertroffener eleganter Sitz!

Eigene Zuschneide-Methode.

Herren-Oberhemden

von vorzüglichem Elsässer Rumpfstoff mit ff. leinenen Bielefelder Einsätzen,

a) vom Lager (jeder normalen Figur tadellos sitzend)

d. Stück ℳ 3.75, 4.25,

b) nach Mass (tadellos sitzend)

d. Stück ℳ 4.50, 4.75, 5.—, 5.25, 5.50, 6.—, 6.50.

Herren-Nachthemden,

Uniform-Hemden,

Reise-Hemden,

Tricotagen, Kraw. u. Mansch. etc.

Normal-Unterzeuge etc.

Sämtliche Wäschestücke werden in unserer eigenen Fabrik auf das sorgfältigste und geschmackvollste hergestellt.

Unsere Erzeugnisse wurden auf verschiedenen Ausstell. preisgekrönt.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe

etc. versendet jedes Mass nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Conrad Felsing.

Kgl. Hof-Uhrmacher,

Berlin W., 20 C. d. Linden,

empfiehlt

zur Auswahl angenehmer und nützlicher

Weihnachtsgeschenke

sein in Reichhaltigkeit nur einzig dastehendes Lager Taschenuhren, Stutzuhren, Wanduhren, Reiseuhren, Toiletteuhren, Wecker, Spieldosen und Musikwerke, Hände- u. Drehpianinos, Klavierspieler, Aristons, Herophons, Singende Vögel u. s. w., ferner Kunstguss in Kompositions-Bronze: Busten, Statuetten, Monumente zu billigen, als jedem einzelnen Stück no. Zahlen deutl. bemerkt. Preis-, Umtausch bereitw. Verpack. grat. Preisl. frko.

Praktisches und schönes Weihnachtsgeschenk.

Uhr-Armbänder

mit garantirt zuverlässigen Werken, massiv in Gold v. ℳ 140.—, ord. Silber von ℳ 50.— an empfiehlt als Spezialität



Uhrmacher kgl. bayer. Hoflief.

Andreas Huber,

Residenzstr. 11. **München.** Residenzstr. 11.



Specialitäten seit 1870:

Ringöfen etc.

für Ziegelsteine etc., Kalk, Cement.

Dampfschornstein-

Bau und Reparaturen

Blitzableiter-Anlagen

W. Eckardt, Ingenieur

Köln-Lindenthal.

Garrett Smith & Co.,

Magdeburg-Buckau.



Dampf- Maschinen, System Wettingshause: 10 bis 5000 (bis zu 250 Pfrd.) in Betrieb. Sehr geeignet für elektr. Beleuchtg.; sofort lieferbar. Beschreibung u. s. w. frei.

Garrett Smith & Co.

Müllers Selbstkocher



ist erwiesenerweise das beste Küchengerät der Neuzeit u. sollte vom Standpunkt der Gesundheit und Sparsamkeit in keiner Küche fehlen.

Beschreibung mit Zeugnissen und Preisangabe gratis und franko.

S. Müller & Cie.,

Zürich-Aussersihl (Schweiz).



Neuheit! Regulirbarer **Spiritus-Kocher „Victoria“.** Der beste aller existirenden Kocher! Grösste Spiritus-Ersparniss! In allen grösseren Glas-Läden zu haben.

Patentirt im deutschen Reiche.

Friedr. Langenhan Zella St. Blasii.

Nur nach Platzen zu seiner Verfügung liefere direct

Epoche machend!

Koch's Anti-Elementum

Weltbekanntes Verbesserles **Dachbedeckungs-Material,** Staatlich concessionirt,

liefert bestens *Anglo-Deutsche Dachbedeckungs-Fabrik in Stuttgart-Feuerbach.*



in allen gangfähigen Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock,

Ottensen bei Hamburg.

Hufeisen-Stollen

PATENT NEUES SYSTEM



Stets scharf! Kronentritt unmöglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen. Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Gute Uhren!

Zu erstaunlich billigem Preis:

Nickeluhren, stark. Gehäuse	ℳ 8—10
m. doppelt vergold. Gehäuse	„ 10½—12
Silberuhren, schön gravirte	„ 16—18
dito Anker, 15 Rubis	„ 20.—
Goldene Uhren, 14Kt.	„ 40.—
dito Anker, 15 Rubis, feine	„ 50.—
Patentirte, Gehäuse v. Goldmischg., gering. goldenen vorzügl.	ℳ 20—28

Nur genau regulirte Uhren (Remontoirs) liefere franko Porto gegen Nachnahme.

G. Hoffmann, Uhrenexport, **St. Gallen.**

Im Dunkeln leuchtende Kompasse

zur Orientirung im Felde, Walde u. Gebirge 7 Centim. Preis 2 Mark 25 Pf.

Berlin, Anhaltstr. 8. **Georg Polack.**

Photographische Apparate

und sämtliche Utensilien für Amateure. Verlange photogr. Preiscourant gratis.

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen

Werner & Pfleiderer,

Cannstatt, Berlin, Wien u. London.



Für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie. | Für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.

C. L. Flemming

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

Exempf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene



Preislisten gratis.

Koch's Anti-Elementum

Weltbekanntes Verbesserles **Dachbedeckungs-Material,** Staatlich concessionirt,

liefert bestens *Anglo-Deutsche Dachbedeckungs-Fabrik in Stuttgart-Feuerbach.*

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Selbstthätige mit Torfmull desinficirende Abortanlagen in jeder Ausführung und Holzart empfiehlt die Chemische Fabrik vorm. **Rudolph Grevenberg & Co., Hemelingen bei Bremen.** Preisliste mit Abbildungen kostenlos und portofrei.

Neu! Regenerativ-Irrigator Neu! gesetzl. geschützt. Neuester Klistier- und Spülapparat. !!! Jede Dame verlange Prospecte !!! Jede Familie durch **Carl Illing, Zwickau i. S.**

Die zweckmässigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Säuwerinvalidenbinden u. Damen liefert in ca. 1 1.20 u. 1.35 p. Dtz. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel pags 40 Pf., Gürtel u. Dr. Credé, **Dr. Fürst, hygien. Reinkleid.** Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Altrenommirt. Etablissement. Gegründet 1864. 50 Edel-Rassen.



Erste deutsche Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt

Arthur Seyfarth,

Köstritz, Deutschl.,

prämiirt mit höchsten Auszeichnungen. Versand vorzügl. Spezialitäten moderner **Rassenhunde, Luxus-, Salon-, Jagd- u. Sport-Hunde!** Grosse Kollektion Bernhardiner, Neufundl., Mastiffs, Deutsche Doggen, Bulldoggen, Terriers, Colleis, Jagd-, Bracken-, Bueshunde, Pudel, Spitzer, Bolognieser, Ratzler, Leßchen, Möpse, Schutzhunde etc. **Garantirt nur Ia. Qualität!** **Exquisite, taktgemässe Bedienung.** Prima Referenzen. Empfehlungen der höchsten Autoritäten und Kynologen, über 10,000 Dankschreiben. **Der Hund,** Erziehung, Pflege, Dresser M. 5, Album, 50 Abbildungen, 50 Pfg. Katalog franko. **Export nach allen Welttheilen!**

Kanariensänger, ganz vorzügliche, je nur nach Gesangsleistung, à M. 9, 12, 15, 20 u. höher, versichert stets per Post nach allen Orten. Wert und gesunde Ankunft garantirt. Preisliste frei. **Julius Hänger, St. Andreasberg** (Harz). Züchterei edler Kanarien. exist. 1864. Alten Orten nur edle Sänger. Preisliste frei.

Aug. Spangenberg, Berlin SO., Schmidstraße 23. Strafrennpartiräder, Schlaf- und Ruhesessel, Universal-Bühle f. Zim. u. M. 50 an. Vertheilbare Kopftheile f. Schlafsessel in 20 verschied. Façon. Tragstühle etc.



Cäsar und Minca

(notarisch bekannt grösste Europ. Hunde-Züchtereien)

Prämiirt mit gold. u. silbern. Staats- u. Vereinsmedaillen.

Zahna (Königr. Preussen)

Liefer. Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Sr. Maj. des Kaisers sowie Sr. Kaiserl. Hoheit des Grossfürsten Paul von Russland, Sr. Maj. Gr. Sultans der Türkei, Sr. Maj. des Königs der Niederlande, Sr. K. Hoheit des Grossherzogs v. Oldenburg, Ihrer K. Hoh. Prinzessin Friedr. Carl v. Preussen, desgl. vieler Kaiserl. und Königl. Prinzen, reg. Fürsten etc. etc.



offerieren ihre Spezialität in **Luxus-** und **Wachhunden** vom grössten **Ulmer Dogg** und **Berghund** bis zum kl. **Salonhündch. n,** desgl. **Vorsteh-, Jagd-, Dachs-, Bracken-** und **Windhunde,** ferner die sirte, als auch rohe und junge Thiere mit weittragendster Garantie. **Preisverzeichnisse mit Illustrationen in Deutsch. u. Französ. Sprache fco. gratis.** Die 5. Aufl. der Broschüre „Des edlen Hundes Aufzucht, Pflege, Dressur und Behandlung, Krankheit" mit 50 Illustr. von fast ausschl. mit ersten Pr. pr. Racehunden in deutsch. u. franz. Sprache für M. 10—, Francs 12,50, Rubel 5—, Gulden 6. **Eigne Permanente Hunde-Verkaufs-Ausstellung von mehrerer hundert Hunde.** (Bahnhof Wittenberg.)



Man verlange gegen vorherige Einsendung von 20 Pf. in Marken aller Länder, illustr. Preisliste über Prachtfinken, zahme, sprechende Papageien, Affen, Gewehre, sowie Möbel aus Geweihen. Grosste Auswahl zu Geschenken passend für Thier- und Naturalienliebhaber.

H. Kumss, Weltversandtgeschäft, Warmbrunn i. Schl.

Kanarienroller.

Die Grosshandlung von Wilh. Gönnefe, St. Andreasberg, Harz, versendet per Post unter jeder Garantie nach allen Orten nur edle Sänger. Preisliste frei.

GELD Darlehen gegen Unterschrift an Alle, 5% per Jahr, auf Wunsch monatlich oder jährlich zurückzahlbar. Unterstützung des Handelsstandes. Discretion. **Blum,** 32, Boulevard Barbès, Paris.

Rich. Maune,

Dresden-Löbtau.



Fabrik von Krankenfahrstühlen f. Zimmer u. Strasse, Ruhestühle, Universalstühle in jed. Lage verstellbar, Tragestühle, Bettische, Lesepulte, verstellb. Kopfstützen u. s. w. Katalog gratis.

4711

GLYCERIN-CRYSTALL-SEIFEN.

In den Gerüchen: Rose, weisse Rose, Maiglöckchen, Reseda, Veilchen und Eau de Cologne.

Der hohe Glyceringehalt in Verbindung mit feinster Seifenpasta sind Vorzüge, die diese Seife für Personen mit empfindlicher Haut unentbehrlich machen, durch den köstlichen Wohlgeruch ist sie der Liebling der feinen Damenwelt geworden.

FERD. MÜLHENS „Glockengasse No. 4711" KÖLN.

Ueber 6000 Artikel enthält meine illustr. Preisliste in 20 Abteil., die erg. 50 Pf. in Marken, welche bei Bestellung in Abrechn. kommen, frko. versende: Haus-, Reise-, Taschen- etc. Apotheken (Katenjammer-Apotheke in Raten- od. Gering-Attrade M. 2.50). Artikel zur Krankenpflege, Untersuchungs-Apparate f. Nichtchemiker; Aech-, Kitt-, Blumen-, Liqueur- etc.-Recept., mineralog., botanische, Insekten- etc.-Sammlung u. Gerätschaften. Chem., physikal., optische, elektr., magnet. Unterhaltungs-, Zauber-, Spiri- u. Scherz-Artikel, Laterna mag. cas. Elektrotechn., optische, meteorolog. etc. Bedarfsartikel u. Lehrmittel. Chem.-techn. u. medizin. Artikel. Detailverland nach allen Teilen d. Welt. Passende Gegenstände zu Geschenken passend. **W. A. Herb. Pulsnitz** in Sachsen, Apotheke u. chem.-techn. Laboratorium.

Chin. Thees

direct importirt

in äusserst schmackhaften Mischungen wie in den vorzüglichsten Specialsorten, von Mk. 2 bis Mk. 8 per Pfund, versendet gegen Nachnahme **Bernh. Goetze-Schmidt, in Frankfurt a. M.**

Dr. med. Lahmann's

Nährsalz-Cacao= und Chocolade

die einzig wirklich gesunden Cacaopräparate weil ohne Zusatz schädlicher Alkalien *hergestellt, finden zumal auch wegen ihres höheren Nährwerthes täglich mehr die Anerkennung aller Kreise.*

Man verlange Gratisbroschüre von den alleinigen Fabrikanten

Hewel & Veithen in Köln a. Rh.

LIEBIG Company's

Fleisch-Extract

Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug *J. v. Liebig* in BLAUER FARBE trägt.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Zehdenickerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie Schwächezustände, selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich und ohne Ruhm. brieflich.

Viel besser als Cognac sind meine echten süddeutschen **Originalschnäpse**

	fein	fein, alt	fein, sehr alt
Kirschwasser	M. 2.70.	M. 3.—	M. 3.30.
Zwetschgenwasser	M. 1.80.	M. 2.—	M. 2.20.
Heidelbeergeist	M. 3.—	M. 3.50.	M. 4.—

Letzterer besonders für ältere Personen) pro Flasche von 75 Gemilliter Inhalt. Bei Probeaufträgen von nicht unter 3 Flaschen berechne Verpackung mit 10 Pf. pro Flasche. Bei Aufträgen von 12 Flaschen an versende ich frankirt und berechne keine Verpackung. — Versand an Unbekannte geg. vorher. Einsend. od. Nachn. d. Betrags.

Carl Strohmeier, Küfer, Heilbronn in Württemb.

4711

GLYCERIN-CRYSTALL-SEIFEN.

In den Gerüchen: Rose, weisse Rose, Maiglöckchen, Reseda, Veilchen und Eau de Cologne.

Der hohe Glyceringehalt in Verbindung mit feinster Seifenpasta sind Vorzüge, die diese Seife für Personen mit empfindlicher Haut unentbehrlich machen, durch den köstlichen Wohlgeruch ist sie der Liebling der feinen Damenwelt geworden.

FERD. MÜLHENS „Glockengasse No. 4711" KÖLN.

Ueber 6000 Artikel enthält meine illustr. Preisliste in 20 Abteil., die erg. 50 Pf. in Marken, welche bei Bestellung in Abrechn. kommen, frko. versende: Haus-, Reise-, Taschen- etc. Apotheken (Katenjammer-Apotheke in Raten- od. Gering-Attrade M. 2.50). Artikel zur Krankenpflege, Untersuchungs-Apparate f. Nichtchemiker; Aech-, Kitt-, Blumen-, Liqueur- etc.-Recept., mineralog., botanische, Insekten- etc.-Sammlung u. Gerätschaften. Chem., physikal., optische, elektr., magnet. Unterhaltungs-, Zauber-, Spiri- u. Scherz-Artikel, Laterna mag. cas. Elektrotechn., optische, meteorolog. etc. Bedarfsartikel u. Lehrmittel. Chem.-techn. u. medizin. Artikel. Detailverland nach allen Teilen d. Welt. Passende Gegenstände zu Geschenken passend. **W. A. Herb. Pulsnitz** in Sachsen, Apotheke u. chem.-techn. Laboratorium.

Chin. Thees

direct importirt

in äusserst schmackhaften Mischungen wie in den vorzüglichsten Specialsorten, von Mk. 2 bis Mk. 8 per Pfund, versendet gegen Nachnahme **Bernh. Goetze-Schmidt, in Frankfurt a. M.**

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.

Burks Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr. - - 200 - - - 700 -



Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burks Pepsin-Wein (Essenz),

Verdauungsflüssigkeit.

In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.

Burks China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum.

In Flasch. à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.—

Burks Eisen-China-Wein,

wohlschmeckend u. leicht verdaulich.

In Flasch. à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.

Zu haben in den Apotheken Deutschlands und vieler grösseren Städte des Auslandes.

Man verlange ausdrücklich: „Burks Pepsin-Wein", „Burks China-Malvasier" etc. etc. und beachte obige Schutzmarke und die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**

=Export nach überseeischen Ländern.=

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Versicherungs-Bestand:
Ende 1887: 577 Millionen M.
Ende 1888: 596 Millionen M.
Ende 1889: 616 Millionen M.

Vermögen:
Ende 1887: 64 Millionen M.
Ende 1888: 71 Millionen M.
Ende 1889: 78 Millionen M.



Gezahlte Versicherungssummen:
bis Ende 1887: 49 Millionen M.
bis Ende 1888: 53 Millionen M.
bis Ende 1889: 57 Millionen M.

Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividende gezahlt:
1840-49: 18%
1850-59: 16%
1860-69: 28%
1870-79: 34%
1880-89: 41%
1890: 42%
der ordentl. Jahresprämn.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den ältesten und grössten, sowie vermöge der hohen Dividenden, welche sie fortgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den billigsten Gesellschaften Deutschlands und steht, was **günstige Versicherungsbedingungen** anbetrifft, seit Einführung der Unanfechtbarkeit ihrer fünfjährigen Polizen **unübertroffen** da. Die neuen, überaus günstigen **Kriegsversicherungsbedingungen** ermöglichen es jedem militärpflichtigen Versicherten, seine Versicherung auch während des Krieges aufrecht zu erhalten. **Zahlreiche** Behörden haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten den Eintritt in genannte Gesellschaft zu erleichtern.

Die jährlichen Beiträge stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1890: 42% der ordentlichen Jahresbeiträge) auf die Dauer **ausserordentlich** niedrig; sie betragen beispielsweise bei einer lebenslänglichen Versicherung von 10,000 Mark nach Eintritt in den Dividendengenuss, d. h. vom 6. Versicherungs-Jahre an, für das Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch circa 152 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt auch sogenannte Kinder- (Aussteuer-, Militärdienst-) Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft und deren Agenten gern ertheilt. — Tüchtige Agenten werden gesucht.

Dr. A. Erlenmeyer, Bendorf am Rhein.

Sanatorium für Nervenkranke. Wasserheilanstalt. Neues Badehaus mit Zentralheizung eröffnet. Warme, kalte, elektr. Bäder, Brausen, Douchen aller Art. Elektrotherapie in jeder Form. Massage. Mechan. Apparate. Neues Logirhaus im Bau.

Neapel.

Hôtel Bristol (Deutsches Haus).

Das gesundeste u. schönstgelegene Hôtel Neapels. Grosser Comfort. Vorzügliche Küche. — Lift. — Hydraulischer Aufzug. — Freundliche Bedienung.

A. Landry vom Uetliberg bei Zürich.

Castellammare bei Pompei.

Hôtel Quisisana

(über der Stadt).

Mittelpunkt für Ausflüge auf den Vesuv, nach Pompei, Sorrento, Capri, Cava, Amalfi, Paestum, Caserta etc. — Gesundeste Lage am Golf von Neapel. Garten und Park, Telegraph.

Dombrè & Cannavale, Besitzer.

LOCARNO **GRAND HOTEL LOCARNO.**

Nächst Gelegene (direct. Wagenverbindg. mit Deutschl.) über Basel, Zürich und Luzern.

Kopfstation d. Gotthardbahn am Lago Maggiore — **Empfehlenste und Comfortabelste**

Winterstation.

(Offiz. anerkannt die besten klimat. Verhältnisse Europas.)

Beginn der Wintersaison 1. November.

Dr. v. Salis, Kurarzt. Balli, Eigenthümer.

NB. Die Beschreibung: „Locarno am Lago Maggiore, ein vorzüglicher klimatischer Kurort für Spätherbst, Winter und Vorfrühling" — von Medizinalrat Dr. Aloys Martin, kgl. Bayer. Univ.-Prof., ist im Druck erschienen u. freo. u. gratis durch Obige zu beziehen.

Aelteste Rheinische Champagner-Fabrik

Actien-Gesellschaft vormals

BURGEFF & Co.

Gegründet 1837.

Hochheim a. Main.

Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.

Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.

Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON

IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Münchner Neueste Nachrichten

Großes politisches Journal: Volkswirthschaftl., Alpine u. Sportzeitung, Theater- u. Kunstchronik etc.
Umfassender telegr. Dienst. Gediegenes Feuilleton. Größtes u. weitestverbreitetes Blatt Deutschlands.

Erscheinen tägl. 2 mal — Aufl. je 70,000 Exempl.

Pro Quartal (150 Nummern) nur Mark 2.50
bei allen deutschen Postanstalten,

in Oesterreich-Ungarn fl. 2.40 incl. Stempel, Schweiz Frcs. 6.10, Belgien Frcs. 4.98, Italien Lire 5.90, Rußland S. Rbl. 1.65, Serbien Frcs. 5.50 pro Quartal

Täglich zweimaliger Versandt nach mehr als 4000 auswärtigen Postanstalten.

Zu haben an fast allen Bahnhöfen Central-Europas; über 200 sonstige Verkaufsstellen.

Infertionsorgan allerersten Ranges, jährl. über eine halbe Million Annoncen.
Die 5spaltige Colonelzeile nur 30 Pfennige.
Finanzielle Anzeigen unterliegen keinem höheren Tarif. — Probeblätter gratis und franco von unserer Expedition.

Preis-Ausschreiben.

E. Brandsma, Theehändler in Amsterdam, Kalverstraat 115, wünscht durch einen Wettbewerb in den Besitz zu gelangen eines Entwurfes für eine

Reklamekarte.

Nachstehende Preise werden ausgesetzt:

Erster Preis 830 Mark,
Zweiter Preis 500 Mark.

Abgesondert von diesem Wettbewerb wird für den gleichen Zweck ein solcher stattfinden in Niederland u. wofür auch Preise von 500 u. 300 Gulden Niederländisch ausgesetzt werden.
Ausserdem wird noch ein besonderer Preis von 830 Mark ausgesetzt.
Ausführliche Programme werden auf Verlangen postfrei zugesandt durch die Filiale **E. Brandsma, Köln a. Rh.**, Hohestrasse 92.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Prächtiges neues Weihnachtsgeschenk für die Kinderwelt.



Der Kleinen Lieblingsbuch.

Von **Johanna v. Sydow.**

Mit Beiträgen von Pauline und Frida Schanz, W. Gleim und Anna Hilmar, sowie
149 Illustrationen in farbigem Holzschnitt
und einem Titelbild in Farbendruck von E. Klimsch.
Ein Band in Quart. In Original-Einband Preis Mark 4.—

Dieses reizende Buch verkörpert auf das glücklichste den Gedanken: „Jeder Mutter ein ansprechendes Buch zu bieten, aus dem sie ihren kleinen Lieblingen herzige kleinere Gedichte oder Geschichten selbst vorlesen und dem Auge des Kleinen zugleich die entsprechende bildliche Darstellung zu weisen vermag." — Die zahlreichen hübschen Kinderbilder, die glückliche Wahl des textlichen Stoffes, das ansprechende Aeußere empfehlen das Buch vor vielen anderen ähnlicher Richtung; es ist in der That ein Schatz für die Kleinen, deren Lieblingsbuch es sicher bald sein wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Großartig praktisches Weihnachtsgeschenk.

Lingner & Krafts Stiefelzieher „Famos".



Der erste wirklich brauchbare Stiefelzieher auch für Damen, zieht den größten Herren-, wie den kleinsten Damenstiefel auf den ersten Ruck sicher aus. Bei diesem Stiefelzieher ist jedes Umkippen, Abrutschen oder sich ans Schienbein schlagen vollständig unmöglich. Außerdem ist „Famos" der einzige Stiefelzieher, mit dessen Hilfe man Sporenstiefel ausziehen kann (die Herren Offiziere und Kavaliere möchten sich dies freundlichst notiren).
Preis fein poliert ℳ 1.50. In allen besseren Haushalts-, Herrenartikel- etc. Geschäften zu haben. Nach Orten ohne Niederlage senden wir an jedermann direkt franko einen Stiefelzieher für 2 ℳ.

Lingner & Kraft, Dresden.

Als Weihnachtsgeschenke ferner empfehlen:
Lingner & Krafts **Hygiela-Karton**, enth. 1 kompl. Wasch-Gratis-Apparat und 2 Schönheitsschwämme (Preis 3 ℳ, franko 3.50).
Lingner & Krafts **Pracht-Dochtputzer** (Neu), verschafft herrlich weißes Lampenlicht (Preis 80 ₰, franko ℳ 1.—).

Lingner & Kraft, Dresden.

Gratis erhält Jeder die Schrift über die natürgemässe Heilung der meisten Krankheiten, z. B. **Masern, Scharlach, Diphtheritis, Keuchhusten, Wechselfieber, Blutarmut, Schwindsucht, Appetitlosigkeit** durch das

Ozonpräparat

(Deutsches Reichspatent). In keinem Hause sollte die Schrift fehlen. Man wende sich an **Dr. Graf & Comp., Berlin**, Brandenburgstr. 24.

Antibakterikon



zu beziehen durch alle Buchhandlungen od. v. Otto Spamer Leipzig.

Für die Gebildeten aller Stände!

„Tägliche Rundschau"
mit täglicher Unterhaltungs-Beilage
unter Mitwirkung von mehr als hundert der berühmtest. Schriftsteller u. Gelehrten Deutschl.
Verlag von B. Brigl, Berlin.
Preis: vierteljährl. 5 Mk. bei allen Reichspostanstalten u. Zeitungsspediteuren.



Soeben völlig neubearbeitet erschienen.
Prächtiges Spiel für Weihnachten und die Winterabende, unterhaltend und belehrend für Jung und Alt.
Preis 4 Mark.

Kunstberichte

über den Verlag der **Photographischen Gesellschaft in Berlin.** In anregender Form von berufener Hand geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von 1 Mark in Postmarken regelmässig und franko zugestellt werden. Jahrgang I und II liegt komplet vor. Inhalt von Nr. 3 des III. Jahrganges: Meisterwerke der relig. Kunst-, Pracht- und Sammelwerke für den Weihnachtstisch. — Ein neues Kaiserbildnis. Einzelnummer 20 Pfg.

Otto Spamer in LEIPZIG
Das begehrteste aller Märchenbücher!
Lausch
Die schönsten Kinder- und Volksmärchen, Sagen und Schwänke. Mit zahlreichen Abbildungen.
Märchenbuch
19. Auflage. Geb. ℳ 2.50.
Illustr. Weihnachts-Katalog auf Wunsch gratis

Originelles Festgeschenk für Herren!



Aufgefischtes Buch

Geheimes Tagebuch des Christoph Columbus

von Carl Maria Seyppel.

Preis 6 Mark.

Verlag von Felix Bagel in Düsseldorf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verleger franko gegen Franko-Einsendung des Betrages.

Jedermann kann ohne Vorkenntnisse mit „Anschütz' Phot. Moment-Apparat" (pat. i. all. Länd.) Aufnahmen wie nebenstehende machen.

Preisverz. u. Anleitung kostenfrei.



Verkauf für **Berlin** bei **O. Anschütz**, Berlin W., Charlottenstr. 53, I.

Dasselbst: Verkauf sämtl. Fabrikate von **C. P. Goerz.** Unterricht in Photographiren; Ausstellung des elektrischen **Schnellsehers.**

Allein-Fabrikation und -Vertrieb von „Anschütz' Moment-Apparat" für alle Länder:
Optische Anstalt C. P. Goerz, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 7a.
Ferner: alle Arten photogr. App. f. Liebh., mit Objektiven eigener Fabrik v. M. 30–500.
Zu beziehen durch alle guten Handlungen photograph. Artikel des In- und Auslandes.



Die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden,

empfiehlt in **unübertroffen** reicher Auswahl:

Cotillon- und **Carneval-**

Sachen, Scherz-Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons, Kostüme, Masken, Perücken, Saaldekorationen, Cartonnagen, Cartonnagen, Cartonnag

Über Land und Meer.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

No 13.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.



Winterfreuden. Originalzeichnung von Edmund Brüning.

Morgen!

Novellette

von

Adelheid Weber.

„Felix“ nannten ihn seine Kameraden, und der Name paßte so gut zu ihm, daß im Laufe der Zeit kein Mensch und er selbst am wenigsten seines wirklichen mehr gedachte. Er beschwerte sich überhaupt selten mit Erinnerungen, am wenigsten mit solchen bitterer oder trauriger Art. „Morgen!“ war sein Wahlspruch, und wenn man recht zusah, war es das kleine Wort, das ihm seinen Spitznamen eingetragen hatte. Er stand damals, als wir ihn so tauften, mit uns anderen Kunstjüngern im Atelier des berühmten Naturalisten Willfahrt vor der Staffelei, auf welcher statt des Köchingesichtes des Modells in etwas flüchtigen Umrissen — das genaue Zeichnen war damals seine Sache nicht — allmälich ein Elfenreigen in sehr feinen, etwas hellen Farben aufblühte. Denn dieser bernsteinhaarige Ostpreuße hatte noch immer die blassen Farben und die verschwimmenden Umrisse seiner Heimat in den Augen und Mondscheinmärchenzauber in seinem Kindskopf. Wenn wir anderen ihn dann mit seiner „feinen Märchenseele“ neckten oder einer unserer begeistertsten Modernen ihm die ewige Wahrheit eines tüchtig gemalten Kohlkopfes oder einer Pfütze mit einem quakenden Frosche gegenüber seiner lügnerischen Zaubersippe bewies, so schüttelte unser Felix die gelbe Mähne aus der Stirn, sah dem Sprecher mit seinen lachenden Augen ins eifrige Gesicht und sagte frohgemut:

„Du hast recht, Weinert, Du malst für die Gegenwart. Aber mein Reich liegt in der Zukunft. Glaubst Du, daß sich die Menschen für immer ohne die Illusion werden behelfen können? Je eifriger sie jetzt Deinen Kohl kaufen, um so begeisterter werden sie später an meinem luftigen Gesindel sich freuen. Nur freilich darin hast Du recht, auch die Geister und Elfen müßten menschenmögliche Glieder haben, und daß ihr bei meiner Titania das eine Bein wirklich nicht finden könnt, ist unangenehm. Aber die Hauptsache ist, Ideen zu haben, der dazu gehörige Körper findet sich.“

„Ja, morgen!“ erscholl's in vielstimmigem Gelächter um ihn herum, und er lachte mit und nickte:

„Freilich morgen! Um das bißchen Zeichnen verliere ich den Mut noch lange nicht.“

Und er verlor den Mut wirklich nicht, auch als das bißchen Zeichnen sich ihm sehr spröde erwies und die Zukunft, die seine Geister und Gespenster, seinen Prometheus und Ikarus bewundern sollte,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

recht lange Zukunft blieb, während die Gegenwart ihm die Kohlköpfe, die er nicht malen wollte, auch nicht in den Kochtopf lieferte. Schließlich brachten ihm die Malstunden immer noch so viel, daß er das schäbig gewordene Sammetwams (Felix, mit seinem veralteten Kunstideal, trug natürlich dies veraltete Kleidungsstück) gegen ein neues vertauschen konnte. Ja, hätte er nicht einen so leichten Sinn, eine so offene Hand und eine so gründliche Abneigung gegen das Unterrichten gehabt, so wären ihm reiche Schülerinnen in Menge zugelaufen; denn auf die Weiber, von der interessanten „Frau von Dreißig“ an bis zum sechzehnjährigen Backfisch machte dieser hübsche Kindskopf mit seiner ostpreußischen Hünengestalt, seinen treuherzigen Augen, seiner komisch rührenden Naivität und seinem prächtigen Lachen, das die Wände auch des gräflichsten Hauses erschütterte, einen eigenen Eindruck, so etwa, als ob die Heinesche „Blume“, ins Männliche übersetzt, vor ihnen stünde, und ein großes Bedürfnis überkam sie, ihm die Hände aufs Haupt zu legen und ihn zu behüten, namentlich vor den Gefahren, die die Liebesfähigkeit der andern ihm bereiten könnte. Er aber wandelte mit köstlicher Ahnungslosigkeit durch alle Hörselberge, und wenn seine Augen sich an weiblicher Schönheit satttranken, so verarbeitete sein Künstlerhirn sie doch gleich für seine Bilder. Und Gehirnthätigkeit ist bekanntlich dem Verlieben sehr hinderlich.

So standen die Dinge, als Felix gegen alles Erwarten ein Bild in die Kunstausstellung durchbrachte. Es war „ein ganzer Felix“, eine Mondnacht — er malte dann und wann auch Landschaften, besonders wenn ihn die Erinnerung an sein Ostpreußen überkam, und er malte dann ganz und gar „aus der Tiefe seines Gemüts“, wie wir — nach Heine — zu sagen pflegten. Indes muß es zugegeben werden, daß diese Mondnacht über einem melancholischen See im Flachlande zwar stimmungsvoll wie ein Lenausches Gedicht, aber auch wirklich tüchtig gemalt war, zumal sie zu Verzeichnungen wenig Anlaß bot.

Also die Jury hatte das Bild angenommen, und Felix traf mich einen Tag nach der offiziellen Eröffnung der Ausstellung in den alten, engen Sälen, wo ich schon eine Weile vergebens nach der „Mondnacht“ gesucht hatte.

„Sie hängt ein wenig versteckt,“ sagte er, „aber laß nur, nächstes Jahr werden sie meine Bilder schon besser placiren.“ Trotz der zuversichtlichen Worte klang aber seine Rede zum erstenmal ein wenig gedrückt, auch preßte er auf seinem bald hastenden, bald zögernden Gang ab und zu meinen Arm recht heftig. „Das Böcklinsche Blau schlägt doch alle Bilder tot, ich freue mich nur, daß er nicht neben mir hängt,“ flüsterte er und lachte gleich darauf: „Böcklin neben Felix!“ Dann stand er wieder vor einer elenden Kleckserei still. „Meines ist doch besser,“ murmelte er etwas unsicher.

Kurz, er hatte das Debütantenfieber. Endlich gelangten wir zu seinem Bilde — es hing in einem dunklen Winkel des letzten Saales — und zwei junge Mädchen standen betrachtend davor.

„Warum Du Dich gerade in diesen schönfärberischen alten Herrn verliebt hast, begreife ich nicht, Anna,“ sagte die kleine Schwarze neckend, „ich ziehe mir die Jungen mit ihrem kräftigen Wahrheitsdrang und ihren klaren Augen bei weitem vor!“

„Ach, Hildchen, ich würde gerade ebenso malen wie er, wenn ich ein ebenso großes Talent hätte,“ erwiderte die große Blonde sanft in bedächtigem Ostpreußisch. „Wie oft habe ich an unserem See gesessen und seinen trauervollen Reiz nachzupinseln versucht. Aber es ging nicht. Ach, Hilde, ich würde schrecklich gern einen wirklichen lebenden Maler kennen lernen, besonders diesen — er hat mir aus meiner Seele gemalt.“

„Du bist ein goldenes Schaf,“ lachte die andere. „Nimm doch Malstunden bei dem alten Herrn, ich wette, er trägt einen Schlafrock, ist sehr korpulent und hat keine untadeligen Nägel. Wollen doch 'mal gleich in einem Laden das Adreßbuch nach ihm durchforschen!“

„Er hat die Ehre, sich den Damen selbst vorzustellen,“ sagte da Felix und trat ein wenig vor.

Unwillkürlich kehrten sich die beiden Mädchen nach ihm um. Die Kleine zuckte nur ein wenig mit den schwarzen Wimpern, schaute Felix gleich darauf mit spitzbübischen Augen voll ins Gesicht und sagte:

„Es thut mir leid, mein Herr, daß Sie zwei Illusionen meiner Cousine auf einmal vernichtet haben: den Glauben an meine Treffsicherheit im Urteil, und das Glück, für einen alten Herrn mehr schwärmen zu können!“

Nun erst blickte Felix von den beweglichen Zügen der zierlichen kleinen Person auf die ostpreußische Cousine. Er sah in ein volles, rosiges Gesicht ohne hervorstechenden Ausdruck als den sanfter Güte, auf eine große, üppige Gestalt, die zu einer hilflosen Verbeugung zusammenknickte.

„Es ist mir schrecklich,“ begann das Mädchen. Dabei schlug es zwei kornblumenblaue Augen auf von solch treuherzig bittendem Ausdruck, daß es Felix, wie er nachher oft sagte, gleich heimatlich zu Mute wurde.

Uebermütig lachte er:

„Da es einer der Damen leid und der andern gar schrecklich ist, meine Bekanntschaft zu machen, was nun wieder meine Eitelkeit sehr schmerzlich berührt, so bilden wir eine recht betrübte Gruppe vor dem melancholischen Bild eines trübäugigen alten Herrn —“

Ein bedauerndes, bittendes „O!“ unterbrach ihn. Er lächelte der blonden Großen kameradschaftlich zu und schaute der schwarzen Kleinen in die blitzenden Augen.

„Wenn Sie erlauben, führe ich Sie zu heitereren Eindrücken,“ fuhr er fort.

Indes trat jetzt eine ältere Dame aus einem Nebensaal auf die Plaudernden zu und gab sich als Mutter und Tante der jungen Mädchen zu erkennen, worauf nach erfolgter Vorstellung und Einladung, in welche auch ich eingeschlossen wurde, wir selbander durch die Säle pilgerten, der Glückspilz Felix zwischen den beiden Fräulein, Mama Justizrätin mit mir hinterdrein. Mit aufrichtigem Neide bemerkte ich, daß er sich vortrefflich unterhielt, das heißt, er disputirte, schwadronirte und charmirte mit der Brünetten und schaute zwischenein lächelnd der Blonden in die blauen Augen, die mit selbstvergessener Bewunderung an ihm hingen. So blieb es auch für die Folge, als er Hausfreund bei Justizrats geworden war.

„Ich hole mir aus Annas Augen den Mut, mit Hilde zu zanken,“ sagte er; „für sich allein wäre mir die kleine Hexe zu schlagfertig, und da wir immer entgegengesetzter Meinung sind, namentlich was meine eigene Malerei anbetrifft, so würde sie mich wahrscheinlich entmutigen, ohne mich zu überzeugen. Da ist mir Annas Glaube an mich eine rechte Herzstärkung.“

„Und wie denkst Du Dir die Zukunft?“ fragte ich, sondirend; denn ich sah längst, daß er verliebt war, aber ich konnte nicht ins reine drüber kommen, in welches der beiden Mädchen.

„Die Zukunft?“ fragte er erstaunt. Zum erstenmal in seinem Leben hatte dieser Zukunftsmensch rein in der Gegenwart gelebt. „Die Zukunft?“ fragte er noch einmal. Dann trat ein Glanz in seine Augen und träumerisch sagte er: „Sie wird hoffentlich bei uns bleiben, wenn wir uns heiraten.“

Ich lachte.

„Sie? Welche von beiden weißt Du wohl selbst nicht, moderner Graf von Gleichen?“

Er sah eine Weile sinnend ins Unbestimmte.

„Ich habe Anna sehr lieb,“ sagte er endlich, „sie ist mir wie eine alte, vertraute, geliebte Melodie, wie die Heimat, wie meine Schwester. Aber Hilde — das ist etwas anderes. Die prickelt und sticht mich, die reizt mich und stößt mich ab, daß ich von ihr in Zorn und Wut fortliefe in alle Welt, wenn mich Anna nicht hielte, und fern von ihr, unwiderstehlich zu ihr gezogen werde an jenem bekannten Zauberfädchen, das sich nicht zerreißen läßt —“

„Das heißt, Du liebst Anna und bist verliebt in Hilde —“

„Ich weiß nicht, die Zukunft wird es lehren.“

Und die Zukunft lehrte es. Felix wäre vielleicht bis in alle Ewigkeit zwischen den beiden Mädchen einhergegangen, ohne sich mit einer von ihnen fest zu verbinden; denn wenn er mit beiden zusammen war, so konnte er doch nicht gut der einen von ihnen eine Liebeserklärung machen, fühlte sich auch in seinem Zustande zu behaglich, um an eine Veränderung desselben zu denken, und traf er die eine allein, so beschlich ihn bei Anna bald ein schläfriges Wohlbefinden, daß er ihre naive Huldigung wie ein laues Bad, denk- und sprechträge hinnahm, und von Hilde lief er nach einem stark gepfefferten Disput immer in heller Wut davon, um freilich bald in desto tollerer Verliebtheit zu ihr zurückzukehren.

Da traf er sie eines Morgens wieder allein. Aber es wollte kein rechtes Gespräch zwischen ihnen in Gang kommen. Hilde war zerstreut und finster, ging auf seine Neckereien nicht ein und hatte seltsam schimmernde Augen. Diese Veränderung ihres Wesens, die er einem tiefen Kummer zuschreiben mußte, ging ihm ans Herz. Er nahm ihre Hand und bat sie, ihm zu sagen, was ihr fehle.

Sie entzog sich ihm, brach aber gleich darauf in helle Thränen aus, die über ihr scharfes Gesicht eine ungewohnte Weichheit breiteten und das Funkeln der schwarzen Augen zu geheimnisvollem Schimmer dämpften. So war sie wirklich lieblich, als sie ihm in wenigen, abgebrochenen Worten gestand, daß ihre Mutter die Werbung eines reichen Bankiers begünstige und sie heute vor der Entscheidung stehe. Und sie sei arm und doch an den Comfort des Lebens gewöhnt, einer harten Zukunft nicht gewachsen. Als sie das mit abgewandtem Gesicht hervorgestoßen, begann sie heftiger zu weinen, so daß dem Felix die fliegende Hitze aus dem Herzen in die Stirn stieg. Er zog ihr die Hände vom Gesicht und flüsterte drängend:

„Hilde, liebe Hilde — Sie dürfen nicht den Mann heiraten — ich — ich leid's nicht — ich selber —“

Da sah sie ihm durch ihre Thränen ins Gesicht und warf sich mit einem Jubellaut in seine Arme. Die hatten sie noch nicht freigelassen, als Anna von ihrem Ausgange zurückkehrte.

Sie stand nur einen Augenblick wie erstarrt auf der Schwelle des Zimmers und war dann wieder verschwunden. Das blieb sie für immer aus dem Leben des Paares; denn sie reiste zur selben Stunde nach Ostpreußen zurück und kam nie mehr wieder.

Es war der erste Reif, der in unseres Freundes Glück fiel. Bald kam Schlimmeres, denn in der Ehe der beiden wechselten Frost und Glut in sinnverwirrender Plötzlichkeit, bis endlich der Frost die Oberhand behielt. Es war, als ob Annas Warmherzigkeit Hildes Selbstsucht nicht nur verdeckt, sondern auch gemildert hätte; jedenfalls trat letztere bald um so schroffer zu Tage, als kein geistiges und seelisches Band, nicht einmal Interessengemeinschaft die Gatten verband. Als noch Sinnenliebe den Abgrund überbrückte, waren sie wohl bemüht, einander sich zu nähern. Felix erzwang von sich Zugeständnisse an den Geschmack des Publikums, um seiner schönen Frau den heitern Glanz des Lebens zu schaffen, der ihr unentbehrlich war, und Hilde schwieg dazu, daß, wenn ein so mühsam zu stande gebrachtes Gemälde verkauft war, er mit Leib und Seele an phantastischen Gebilden pinselte. Jeder der Gatten sagte sich heimlich, Felix zumeist: „Morgen wird der andere seine Natur nach der meinen gemodelt haben, wird er ganz der meine sein,“ und diese Hoffnung gab ihm Geduld und Freudigkeit im Harren.

Nun hatte Felix wieder eines jener Verkaufsbilder fertig gemacht, und mit einem Aechzen die Qual der letzten Zeit von sich schüttelnd, war er in den Tiergarten gerannt, wo der Lenz eben emsig und lachend schaffte. Mit befreiter Seele kam er zurück und stellte sich vor sein Bild. Da schlug ihm die Lüge seiner Arbeit jäh ins Gesicht. Das Bild war unwahr durch und durch, denn es war ohne innern Trieb, gegen Ueberzeugung und Natur gemalt — und es war schlecht gemalt.

Da nahm er ein Messer, das gerade auf dem Tische lag, und zerschnitt das Bild.

Nun kamen böse Tage. Zum innern Unfrieden gesellte sich die äußere Not. Die Bilder, die Felix fortan malte, dem Zuge seiner Natur folgend, waren schwer verkäuflich. Für Hilde aber war der Erfolg der Beweis des Talents, und da sie das Streben ihres Gatten verachtete und ihre Ansprüche an das Wohlleben jetzt erst recht nicht ermäßigte, wo Felix ihren Rat, ihre innerste Ueberzeugung und jede Rücksicht auf sie von sich geworfen hatte, so fühlte sie sich von ihm betrogen, beleidigt und bis zum Haß gegen ihn gereizt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Solch Leben wäre nun wohl auch für den leichtherzigen Mann unerträglich geworden, hätte nicht bald hinter dem dunklen „Heute“ wieder ein rosiges „Morgen“ geschimmert.

Er war mir lange aus dem Wege gegangen, wie einer, der sich des Mitleids schämt, das er in des andern Auge sieht. Jetzt kam er wieder einmal in seiner alten Art in mein Atelier gestürmt und fiel mir um den Hals.

„Fritz, Junge, bin ich ein Glückspilz! Sie hat's mir heut gestanden, im bösen Zorn freilich, aber was schadet das! Ich hab' sie auf meine Arme genommen und mit ihr herumgetanzt, ihr Hände und Haare geküßt, und endlich hat sie ihr Gesicht an meines gelegt und geweint — ich auch. Und wenn sie auch jetzt wieder kühl und fremd thut, nun ist doch alle die Bitterkeit zwischen uns fortgeschwemmt — nun wird's gut, alles gut! Meine arme, kleine Hilde! Ich habe keine Geduld mit ihr gehabt, jetzt aber wird mich kein heftiges Wort, keine böse Miene von ihr mehr zum Zorn reizen; sie leidet ja um mich, für mich, für unsere Zukunft. Jetzt hat ja keiner mehr ein Leben für sich allein, jetzt faßt er den Vater an die eine, die Mutter an die andere Hand, der liebliche Schlingel! Und Du sollst sehen, aus dem wird was, der bringt mein Talent zur Entfaltung, der hat ja die Zukunft vor und für sich!“

Ein paar Monate später kniete Felix neben Hildes Bett und küßte ihr die Hände, die schlaff und weiß wie das Betttuch auf der Decke lagen.

„Unser kleiner Felix wird Dir vergüten, was der große Dir schuldig bleiben mußte,“ sagte er leise.

Sie lag still da; der bittere Zug, den die Ehe um ihren Mund gegraben, hatte sich in den letzten Stunden vertieft; ihre Augen brannten; sie wandte das Gesicht von ihrem Gatten ab.

Ueber Felix' Glück legte sich ein Schatten.

„Freust Du Dich nicht über unser Kind, meine Hilde?“ flüsterte er weich.

Sie sah ihn an.

„Ich empöre mich,“ stieß sie hervor, „alles in mir empört sich — gegen die Natur, die solche Qualen auf ein schwaches Geschöpf legt, das doch den Zweck erfüllt, den sie mit ihm gewollt hat — die widersinnig grausam, abscheulich vernunftlos ihre Geschöpfe martert! Nimm das Kind fort — ich bin nicht wie andere Weiber, ich beliige nicht mich noch andere — ich liebe das Kind nicht!“

„Meine arme Hilde!“ sagte Felix traurig, „Du wirst allmälich vergessen, um welchen Preis Du unser Glück erkauft hast, und dann wirst Du unser Kind lieben und glücklich sein.“

„Nie!“ sagte Hilde hart und kehrte das Gesicht gegen die Wand.

In der Nacht darauf wurde das verstoßene Kind krank. Als sie es röcheln hörte, verlangte Hilde, daß es ihr gebracht werde. Felix legte das winzige Körperchen neben das leidende Weib. Sie fühlte die kleinen Glieder kalt an ihrem brennenden Leib und öffnete mit hastiger Hand ihr Gewand, um sie an ihrer Brust zu erwärmen. Da griff der kleine Mund nach der lebenspendenden mütterlichen Quelle — und ein nie geahntes, mächtiges, himmlisch opferfreudiges Gefühl überströmte die Frau. Die erste Gabe an ihr Kind hatte sie zum Weibe gemacht.

Fortan ließ sie es nicht mehr von sich; Mutter und Kind erstarkten, dicht aneinander geschmiegt, langsam zu freudigem Leben. Aus der Hingebung an dieses hilflos auf sie gewiesene Leben, aus der Betrachtung der Bedingungen, aus denen es sein Wohlbefinden zog, aus dem Zittern vor den Gefahren, die es tausendfach bedrohten, aus der Freude über sein erstes Lächeln, aus den Thränen über seine erste Thräne wuchs allmälich ein Etwas in Hildes Seele: eine neue Anschauung des Lebens, eine Empfänglichkeit für seine echten Freuden und Schmerzen, die die vergänglichen verbleichen machte, und vor allem Mitleid und Geduld mit den anderen, deren Freuden von den anderen Menschen abhängig sind, deren Leiden nur die sanfte Liebe der Ihrigen erträglich macht. Nun ihre Seele sich geöffnet hatte, kam ihr allmälich auch ein Verständnis für das lautere, herzenswarme und deshalb so freudige Wesen und Schaffen ihres Gatten, der sie mit einer hoffnungsfreudigen Geduld hob und trug, die sie rührte und beschämte. So kam endlich auch die wahre Liebe zu den beiden und blieb bei ihnen.

„Habe ich nicht recht gehabt, auf das Morgen zu bauen?“ sagte Felix, als sie, aneinander geschmiegt, am Bettchen des Kindes standen.

„Hier liegt unser Morgen!“ erwiderte sie leise. „Jetzt erst weiß ich, daß das lieblich winkende Morgen das schwerste Heute uns leicht tragen macht!“

Er blickte auf die Wiege und rief plötzlich:

„Halt, halt, Junge, bleib noch eine Weile so! Du siehst zu köstlich dumm aus!“

Eilig griff er nach der Kohle, um das Kind zu skizziren, das mit starren Augen, an denen der Augapfel noch herunterfiel, daß das Weiße unter dem Lide hervorleuchtete, auf seine emporgehobenen Fäustchen blickte, die es eben erst entdeckt haben mußte, und die dicken Beine vor Entzücken über diesen Fund gen Himmel streckte.

In diesem Augenblick hatte auch Felix etwas entdeckt, seine eigentliche Zukunft und sein wahres Talent.

Die fortwährende Beobachtung seines Kindes sofort in Zeichnung umsetzend, ward er ein alles entzückender Maler des Kinderlebens in seinen naiven, lieblichen und bärenhaft unbeholfenen Aeußerungen. Und diese liebevolle Beobachtung des Kindes führte ihn auch auf diejenige der übrigen wirklichen Welt und auf die Entdeckung des ganzen Reichtums von Schönheit und Poesie, der in ihren einfachsten und prosaischen Bildungen dem sehenden Auge sich darstellt.

Als er zehn Jahre später wieder vor einem seiner Gemälde in der Kunstausstellung stand und hinter sich Worte des Entzückens von Kunstfreunden und der Anerkennung von Kritikern hörte, und als ihm selbst die schöne Wahrheit seiner „tanzenden Kinder unter der Dorflinde“ erquicklich daraus entgegenleuchtete, da flüsterte er wieder mit glücklichem Lächeln seiner Hilde zu, die ihm verstohlen die Hand drückte: „Habe ich nicht recht gehabt, Liebste, auf das Morgen zu bauen?“

Ihr Fenster.

Gerat' ich dort vorüber,
Wo einst ihr Fenster war,
Wird um mich alles trüber,
Scheint auch die Sonne klar.

Dieselben Scheiben blinken
Und sind es doch nicht mehr,
Denn keine Grüße winken
Nach mir aus ihnen her.

Doch würde träumend harren
Am liebsten dort mein Herz,
Und in die Höhe starren,
Bis sich gelöst sein Schmerz.

Martin Greif.

Sylvester- und Neujahrsgebräuche.

Von

Richard March.

Neigt sich ein Jahr seinem Ende zu, dann pocht St. Sylvester an die Thüre und findet uns feierlich gestimmt. Wir lassen alles, was uns während des ins Meer der Ewigkeit verrauschten Zeitabschnittes beschieden gewesen, an unserem geistigen Auge vorüberziehen, stellen Betrachtungen an und geben der Freude Raum, daß das böse Jahr nun zu Ende sei und ein neues, natürlich besseres, beginne. Denn die Hoffnung aufs Besserwerden verläßt uns nun einmal nicht, und von ihr getragen feiern wir das Schwinden der Zeit, was wir eigentlich beklagen sollten, mit allerlei geräuschvollen Festlichkeiten. Auch huldigen wir der abergläubischen Sitte, die Zukunft zu erforschen. Dies geschah schon bei den alten Germanen, deren „Sylvesterabend“ die Julzeit einleitete und auf den 24. Dezember fiel. Die Feier war mit großen Gastereien verbunden und man blickte, unter entsprechender Anfeuchtung aus dem Minnis- oder Erinnerungshorn, nicht nur in die Vergangenheit zurück, sondern suchte sich auch über die künftigen Dinge auf mancherlei Art klar zu werden. So schlichen die Mädchen in ernster Mitternacht, der bedeutungsvollen Stunde des Jahreswechsels, an die Stallthüren, um die Kühe sprechen zu hören, von den Ereignissen des kommenden Jahres natürlich, worunter das persönliche Schicksal — Heirat oder Sitzenbleiben — das wichtigste war. Dieser abergläubische Brauch hat sich gleichfalls bis heute erhalten, steht aber seltsamerweise nur in Island und Bulgarien in Uebung. Ferner gab es unter den alten Deutschen nicht wenige, welche ihren heißesten Wunsch oder ihre Wünsche in der Neujahrsnacht fortwährend laut hersagten, weil sie fest daran glaubten, daß es in dieser Nacht einen Augenblick gebe, wo sich jeder in demselben ausgesprochene Wunsch erfülle.

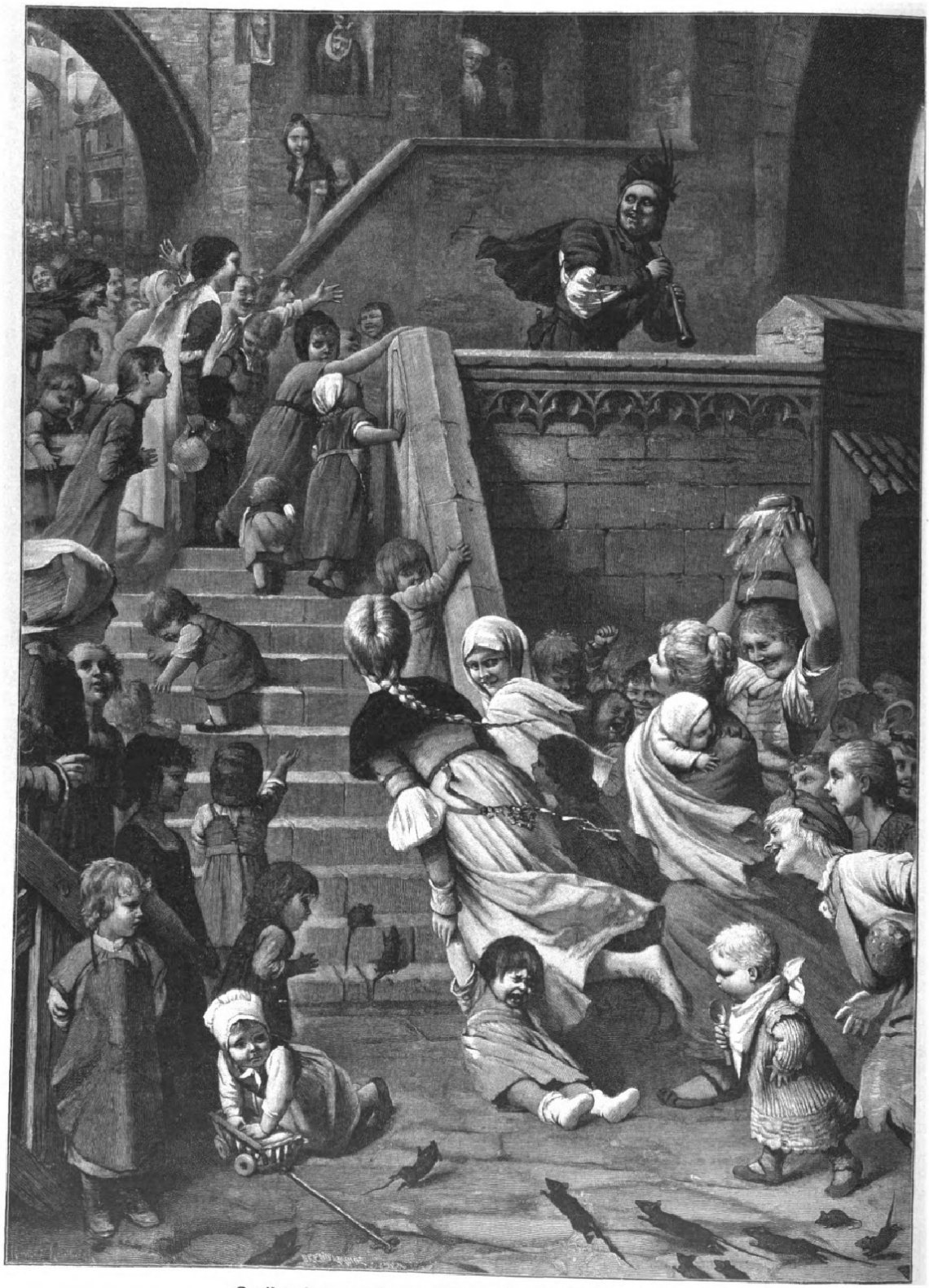
Irgend eine Bezeichnung oder eine andere als die hier angeführte Bedeutung, als Familienfest und Tag der Erinnerung, hatte jedoch der letzte des Jahres nicht. Zumal die Kirche nahm keine Notiz von demselben, denn ihr Jahr, das Kirchenjahr, endete, wie noch jetzt, am vierundzwanzigsten bis sechsundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten, fiel also mit dem weltlichen nicht zusammen. Auch die Neuzeit ließ das Kirchenjahr mit dem ersten Adventsonntag beginnen, aber sie schenkte den weltlichen Dingen mehr Beachtung und das Kirchenwesen schmiegte sich diesen Dingen im sechzehnten Jahrhundert zunächst insofern an, als, den Wünschen mehrerer Fürsten und Stadtmagistrate gemäß, der Schluß des bürgerlichen Jahres mit einem solennen Abendgottesdienst gefeiert wurde und noch gefeiert wird.

Die am Sylvesterabend herrschenden, aus abergläubischen Regungen hervorgegangenen Bräuche sind niemals ernstlich angefochten worden, da sie ja sämtlich höchst unschuldiger Natur sind. So wird im Havellande in der Sylvesternacht ein Schimmel durch das Dorf geführt. Nachdem dann alle Ackerbesitzer vor ihrem Gehöfte ein Bündel Heu niedergelegt haben, läßt man den Schimmel langsam in das Dorf zurückgehen, ohne ihn zu führen. Frißt nun das Pferd von dem einen oder andern Heubündel, so gilt dies dem Besitzer als Anzeichen einer guten Ernte im neuen Jahre. Dieser Brauch besteht indessen nur in einigen Dörfern, wohingegen das Blei- und Zinngießen zum Beispiel in ganz Deutschland und überall, wo Deutsche oder deren Stammverwandte wohnen, zumal von jenen Mädchen betrieben wird, welche wissen wollen, ob sie im nächsten Jahre heiraten werden. Um dies zu erfahren, pflegen sich in einigen Gegenden Deutschlands die Mädchen in der Sylvesternacht in den Schafstall zu begeben und dort im Finstern nach den Tieren zu haschen. Erwischen sie nun einen Widder, so heiraten sie im nächsten Jahre. Auch wird an den Hühnerstall geklopft und das Gackern des Hahnes als ein sicheres Anzeichen der Heirat betrachtet. In Bayern, sowie in Ober- und Niederösterreich wieder, greifen die Mädchen aus dem Bache eine Handvoll Kiesel heraus. Ist deren Zahl eine ungleiche, so bleibt die Zukunftserforscherin ebenso ledig wie die Mädchen in Preußisch-Schlesien, denen der Liebste in der Sylvesternacht nicht im Traume erscheint. Vor dem Schlafengehen darum zu bitten ist übrigens ein uralter sächsischer Brauch. Im Königreich Sachsen hingegen wird der sogenannte „Nappelfang“ betrieben. Man nimmt dazu kleine Schiffchen (Nappel) aus Papier, Blech oder Holz, versieht sie mit weiblichen und männlichen Namen und läßt sie auf dem durch Umrühren leise bewegten Wasserspiegel eines Waschbeckens schwimmen. Stoßen nun weibliche und männliche Fahrzeuge zusammen, so heiraten die Namensträger. In Deutsch-Böhmen herrscht derselbe Brauch, nur daß dort als Schwimmer Nußschalen genommen werden. Und noch eines Orakels haben wir zu erwähnen. Es ist dies das in Wien und anderen Städten Oesterreichs beliebte „Pantoffelwerfen“, welches darin besteht, daß sich das Mädchen, welches wissen will, ob es im nächsten Jahre heiraten werde, mit dem Rücken gegen die Thüre stellt und einen Pantoffel hinter sich wirft. Fällt dieser mit der Spitze nach außen, dann steht die Hochzeit der Werferin bevor, im Gegenteile bleibt sie im nächsten Jahre noch sitzen.

All diesen Bräuchen wird, außer dem Nappelfang, von den Männern nicht gehuldigt. Sie feiern den Sylvesterabend am liebsten im Wirtshause bei allerlei allgemein zugänglichen Lustbarkeiten. Von diesen ist die in Niederösterreich, sowie in den rhätischen Alpen, von Wallis bis Vorarlberg herrschende Sitte des „Sylvesterschlagens“ uralt. Man versammelt sich dazu in dem mit grünen Tannenzweigen geschmückten Wirtshause. In der Mitte der Stube hängt ein Kranz von demselben Grün oben an einem Balken der Decke, und in der „Hölle“ — dem Raum zwischen Ofen und Mauer — steht ein verlarvter und flachsbebarteter Geselle, der auf dem Kopf einen Kranz von Mistelzweigen trägt. Der stellt den „St. Sylvester“ vor. Kommt nun ein Bursche durch Zufall unter den Kranz an der Decke, so springt Sylvester sogleich aus seinem Versteck hervor und gibt ihm einen Kuß. Dies währt bis gegen Mitternacht, wo der Wirt jedem Gast einen Tannenzweig bringt, mit dem nun, sobald die zwölfte Stunde schlägt, Sylvester zu Thür und Thor hinausgejagt wird; denn vorüber ist das alte Jahr, welches Sylvester vergegenwärtigt, und das neue Jahr hat begonnen. In vielen Dörfern Deutschlands und Oesterreichs wird der Eintritt dieses Zeitpunktes durch Flinten- oder gar Böllerschüsse angezeigt, in den öffentlichen Lokalen der meisten Städte jedoch verlöscht man kurz vor Mitternacht die Lichter oder dreht die Gasflammen ab, um erst nach dem Verklingen der zwölften Stunde wieder Helle eintreten zu lassen, worauf sich dann alles beglückwünscht.

In Berlin ist es jedoch Sitte, den Sylvesterabend im Familienkreise zuzubringen und gemeinsam Fische zu essen. Und wer von den Schuppen der vor Mitternacht geschlachteten Tiere einige in sein Geldtäschchen steckt, der hat Glück und Geld fürs ganze Jahr. Aehnlich verhält es sich mit dem Grünkohl. Ein Blatt davon hinter den Spiegel zu stecken,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Der Rattenfänger von Hameln. Nach dem Gemälde von H. Kaulbach.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aus dem Würmthal unweit München. Nach dem Gemälde von A. Andersen-Lundby.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

versäumt am Sylvesterabend keine Berliner Hausfrau. Bedeutet dies doch, Gesundheit im neuen Jahre der ganzen Familie zu erhalten. Daher ist es auch eine alte Berliner Tradition, Grünkohl zum Neujahrsbraten nicht fehlen zu lassen. In Oesterreich, namentlich in Böhmen, vertritt der Blaukohl diese Stelle und ist dazu der Schweinebraten ebenso selbstverständlich wie die Punschbowle am Sylvester- und Neujahrsabend. Außerdem werden an diesen Abenden in Oesterreich die noch von Weihnachten vorhandenen Christbäume illuminirt und verschiedene gesellige, mit den geschilderten Sylvesterbräuchen verquickte Vergnügungen veranstaltet. Besondere Neujahrsfestlichkeiten, die ehedem in Umzügen der Zünfte und gemeinsamen Schmausereien bestanden, sind, wie bekannt, nirgends mehr üblich. Nur zwei Bräuche floriren allgemein, und diese sind: einander mündlich und schriftlich zu beglückwünschen und zu beschenken. Namentlich die dienende Klasse erwartet am 1. Januar mit aller Bestimmtheit eine ausgiebige Remuneration respektive reichliche Trinkgelder, und der Trinkgelderzwang ist es denn auch, der dem Neujahrstag seine Signatur verleiht. Uebrigens wurde demselben vom Dänenkönig Knut (Kanut) dem Großen († 1036) auch die Bedeutung eines Generalzahltages gesetzlich beigelegt und wird gewohnheitsgemäß auch heute noch respektirt; allerdings nicht so allgemein wie in China und Japan, wo zu Neujahr alle Schulden bezahlt werden müssen, widrigenfalls den Gläubigern ein höchst peinliches Exekutionsrecht sofort erwächst. Daher kommt es auch, daß die Chinesen Neujahr als das bedeutungsvollste Fest des Jahres betrachten und unter anderem dadurch begehen, daß sie die Gräber abgeschiedener Lieben besuchen.

Die Japanesen aber, deren Sylvesterabend „Setsubun" genannt wird, bannen am Neujahrstage — es ist seit 1868 der 1. Januar — alle Sorge und denken nicht nur nicht daran, auf den Friedhof zu gehen, sondern geben sich vielmehr den Freuden des Lebens hin. Neujahr ist denn auch ein echter und rechter Nationalfeiertag des Inselreiches. Und weil jeder Japanese der Ansicht ist, daß die am 1. Januar vorherrschende persönliche Stimmung maßgebend sei für die Stimmung des ganzen Jahres, bestrebt sich Arm und Reich, Hoch und Nieder so fröhlich wie nur möglich zu sein und huldigt so einem Aberglauben, der allen übrigen Völkern zur Annahme und Darnachachtung am Neujahrstage nicht genug empfohlen werden kann.

Der Senior der deutschen Sozialdemokratie.

Am 28. November 1890 hat Friedrich Engels, der einzige noch lebende Mitbegründer des wissenschaftlichen Sozialismus, in London sein siebenzigstes Lebensjahr vollendet. Als Sohn eines reichen Barmer Fabrikanten geboren, studirte er trotz seiner Neigung zur Wissenschaft nicht, sondern wandte sich dem kaufmännischen Berufe zu und ging nach England in ein Fabrikgeschäft, an dem sein Vater Teilhaber war. Hier begeisterte er sich für den Chartismus, die sozialdemokratische Bewegung des damaligen England, und für Robert Owen, den sozialistischen Philanthropen. Von England aus schrieb er für die in Paris von Karl Marx herausgegebenen „Deutsch-französischen Jahrbücher" und lernte im Jahre 1844 Marx persönlich daselbst kennen. Im folgenden Jahre gab er in Leipzig als Produkt seiner Studien in den englischen Fabriken ein vielgelesenes Buch: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England", heraus, welches noch heut von namhaften Volkswirten als ein Beweismittel für die Lage der Arbeiter angeführt wird. Im Beginn des Jahres 1848 gab Engels mit Karl Marx zusammen das „Kommunistische Manifest" heraus, welches mit den historisch gewordenen Worten schloß: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Dies Wort ist seitdem der Schlachtruf aller Sozialisten geworden, wie auch das Manifest in fast alle europäischen Sprachen, zum Teil erst in den letzten Jahren, übersetzt worden ist. Nach der Revolution, an der Engels neben Marx lebhaften Anteil nahm und die er als einer der Letzten aufgab, um sich im Juli 1849 über die Schweizer Grenze zu retten, ging er nach England zurück und lebte seit 1869 in London in steter Verkehr mit seinem Freunde Marx, den er außerordentlich verehrte.

Als Marx im Jahre 1883 starb, rief Engels aus: „Der größte Denker hat aufgehört zu leben!" Er unternahm es nun, auf Grund von Marx' hinterlassenen Papieren dessen wissenschaftliches Lebenswerk: „Das Kapital", fortzusetzen und hat bis jetzt den zweiten Band desselben herausgegeben. Engels' bedeutendstes Werk ist „Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft" und der Auszug aus demselben: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft", welcher 1883 in der „Sozialdemokratischen Volksbibliothek" erschienen ist. Auf diesen Werken beruht zum wesentlichen Teil auch Bebels Buch über die „Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft".

In der Einleitung zu seiner „Entwicklung des Sozialismus" sagt Engels, die deutschen Sozialisten seien stolz darauf, abzustammen nicht nur von Saint-Simon, Fourier und Owen, sondern auch von Kant, Hegel und Darwin. Sein Bestreben ist, den Sozialdemokratismus auf Grund der modernsten wissenschaftlichen Forschungen zu rechtfertigen; die größten wissenschaftlichen Thaten der Neuzeit sieht er in den „Entdeckungen", die Marx gemacht habe, der materialistischen Geschichtsauffassung und dem Mehrwert. Der ersteren zufolge gestalten sich alle politischen, sozialen, religiösen Verhältnisse nach den jeweiligen ökonomischen Zuständen. Die Lehre vom Mehrwert hat das Geheimnis der kapitalistischen Produktion enthüllt, der Arbeitgeber eignet sich einen Teil des Wertes der Ware an, der nicht ihm, sondern den Arbeitern gebührt.

In unseren Aktiengesellschaften ebensowohl wie in dem Staatsbetrieb der Post, Telegraphie und Eisenbahn sieht Engels den Uebergang von der individuellen zur gesellschaftlichen Produktion. Vollständig kann diese letztere aber nach Engels' Ansicht erst durch die Revolution des Proletariats eingeführt werden. Diese Revolution denkt er sich folgendermaßen: „Das Proletariat ergreift die öffentliche Gewalt und verwandelt mittelst dieser Gewalt die den Händen der Bourgeoisie entgleitenden gesellschaftlichen Produktionsmittel in öffentliches Eigentum. Eine gesellschaftliche Produktion nach vorher bestimmtem Plan wird nunmehr möglich. Die Entwicklung der Produktion macht die fernere Existenz verschiedener Gesellschaftsklassen zu einem Anachronismus." Damit verschwindet aber seiner Ansicht nach auch der Staat. Die bisherige, sich in Klassengegensätzen bewegende Gesellschaft hatte den Staat nötig, die neue bedarf keiner Bevormundung. An Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsvorgängen. Der Staat wird nicht „abgeschafft", er stirbt ab. Was man sich darunter denken soll, ist schwer zu sagen.

Um Engels zu ehren, sind drei der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, Bebel, Liebknecht und Singer, nach London gereist und haben ihm, dem Veteranen, die Glückwünsche der deutschen Sozialdemokratie zu Füßen gelegt. Dieselbe verehrt in ihm die Verkörperung ihres Ideals, den am meisten internationalen, materialistischen, atheistischen, demokratischen Sozialisten. **P. M.**

Isola Madre.

Von

Hermine Diemer, geb. von Billern.

Es war eine wunderbare Mondnacht am Lago Maggiore. Silbern ergoß sich die Flut des Lichtes über den stillen, nur leise plätschernden See, traumhaft wie wogende Schleier hing das weiche Gezweig der Zedern und anderer bläulich schimmernden Nadelhölzer über den Ufern — dunkel hoben sich dagegen Taxus und Cypressen ab von dem lichten Hintergrund, und der betäubende Duft von Olea fragrans, Heliotrop und Datura erfüllte die Luft, daß es war, als eine sich der süße Hauch, der den Blüten entströmte, dem silbernen Licht, das die Atmosphäre durchzitterte.

Ich aber lehnte oder kauerte einsam auf der breiten Mauer, die den See vom Ufer trennt — und träumte! Was ich träumte mit offenen Augen, da ich die Pracht und Herrlichkeit dieses Mondeszaubers mit vollen Zügen einsog, es kam mir im ersten Augenblick des Schauens selbst nicht zum Bewußtsein, mein Denken nahm keine bestimmten Konturen an, sehnsüchtig, wie der Duft der Blumen strömte mein Empfinden dem Quell des Lichtes entgegen.

Ich war so vollgesättigt von den Eindrücken dieses Abends, daß mir war, als könne ich nimmer zurückkehren in lichtlose, begrenzte Räume, zwischen enge Wände, als müsse meine Seele sich den milden silbernen Strahlen einen und ruhig, ohne Kampf, ohne Schmerz auf ihnen hinüberfluten zu dem Ursprung allen Glanzes, aller Schönheit.

Ich schaute hinüber nach der verlassenen Isola Madre, die, vom vollen Mondesschimmer umwoben, fast gespenstisch dalag.

Nach und nach ordnete sich das wirre Chaos überquellender Empfindungen und meine Phantasie begann zu schaffen und zu bilden.

Das Heinesche Gedicht kam mir in den Sinn:

„Die Geisterinsel, die schöne,
Lag dämm'rig im Mondenglanz,
Dort klangen liebe Töne
Und wogte der Nebeltanz."

Ja, jetzt wogte dort nur noch der Nebeltanz — aber in früheren Zeiten, da ihr erster Herr dort regierte, da war die Insel nicht verlassen, nicht einsam wie jetzt — da tönte munterer Reigen, fröhliche Musik, und Herren und Damen wandelten in der Tracht ihres Jahrhunderts plaudernd durch die schattigen Laubgänge.

Und in linder Mondnacht beim Klang der Laute in den dunklen Nischen und Lauben da fand sich Herz zum Herzen. — Ich sah sie ganz deutlich hin und wieder schweben dort, wo die breite Treppe vom Grafenschloß herunterführt.

Aber drüben an der einsamsten Stelle der Insel, wo die großen Steine im See liegen und dichtes Gestrüpp den Zugang hemmt, wo sonst kein Nachen anlegt, da stand eine weiße Gestalt in duftigem, wallendem Gewand — das bleiche Antlitz war geisterhaft dem Mond zugekehrt, der den großen, runden, goldbraunen Augen einen eigenen Schimmer verlieh.

Und da kam es über den See geglitten, leise, traumhaft, eine Barke legte an und ein wehmütiges Volkslied klang zur Laute.

Und dann klimmte es leichten Schrittes hinauf an dem Gestein und Gestrüpp, und die weiße Gestalt hatte es erspäht und winkte mit dem Schleier.

Dann lehnt ein bleiches, blondes Köpfchen an der Schulter eines schönen Jünglings, auf dessen lange schwarze Locken der Mond bläuliche Lichter wirft. Seine großen schwarzen Augen mit den langen seidenen Wimpern brennen in düsterem Feuer und über des Mädchens Wangen perlen Thränen.

Sind es Thränen höchsten Glückes, tiefsten Schmerzes? Nahe beisammen liegt beides.

Es ist ein tiefes, stummes Weh. Wortlos halten sich die beiden umfangen, auf des Jünglings bleicher, edler Stirn schwebt es wie ein ernster Vorsatz.

Der Mondschein beleuchtet geisterhaft die Gruppe.

Von fernher tönt fröhliche Musik und Festeslärm, aber die Königin des Festes fehlt — der Schall von Schritten wird hörbar — man kommt, sie zu suchen.

Da reißt sie der Jüngling heftig an sich und will sie hinunterstragen in den Kahn — sie aber drängt ihn fort in Todesangst, er reicht ihr die Laute, die er an der Seite trägt: „Sie soll Dir von mir sprechen, da ich es nicht mehr darf!"

Leise springt er ins Boot und stößt vom Land ab — sie aber birgt die Laute im dichten Gebüsch und flieht dem Hause zu.

Der Mond hat sich hinter einer Wolke verborgen — das Trugbild erlischt vor meinen Augen.

Still und einsam liegt die Insel wieder im Dunkel.

Wie das Ende war? fragte ich mich gleich dem Erwachenden, dem ein zauberischer Traum zerrann, bevor er ihn ausgeträumt.

Wie das Ende war: Der Schiffer, der im Mondschein über den See rudert, singt eine schwermütige Weise von Liebe und Entsagung, von Scheiden und Meiden, von heißem Verlangen und kalter, trennender Pflicht.

Sie sagen, vor Jahrhunderten sang dies Lied ein bleicher, ernster Mann, wenn er abends an der Insel vorbeifuhr — das hörten die Schiffer und vererbten es weiter auf Kind und Kindeskind.

Nun singt's der Barkenführer, wenn er zu seiner dunkeläugigen, schwarzhaarigen Dirne rudert.

Und die Sage geht, wenn der düstere Mann mit schwarzem Haar und Bart auf dem Wasser sang, dann lehnte oben an der Mauer eine bleiche, stille Frauengestalt gleich einer gefangenen Dryade und weinte bitterlich: es war die Herrin der Insel — des Grafen junges Weib.

Der bleiche Sänger sei bald gestorben, und sein letzter Wunsch war es, auf der Isola Madre begraben zu werden, an der Stelle, wo sie sich einst getroffen, da er fast noch ein Knabe, sie ein glückliches, durch kein Band der Pflicht gefesseltes Mädchen war. Aber kein Denkmal, kein Stein solle sein Grab bezeichnen. Man erfüllte den Wunsch des Sterbenden, über seiner Ruhestätte rankten sich Myrte und Lorbeer, und von dem grünen Laub umrahmt saß auf dem Hügel Abend für Abend eine schlanke weiße Gestalt, wie aus Marmor gehauen: eine trauernde Psyche.

Dann tönten manchmal die Klänge einer Laute durch die Nacht: „Sie soll zu dir reden, da ich es nicht mehr darf!"

Und sie verstand es, den Saiten Töne zu entlocken, so weich und bestrickend wie der Ton seiner Stimme.

Und die alte Vertraute seiner Lieder und seiner Schmerzen sprach zu ihr, sie weinte und klagte, sie schmeichelte so süß wie die Lieder ihres Sängers in der vollendeten, biegsamen Sprache Petrarcas — bis auch sie eines Tages verstummte und nur der Wind noch klagend über den Hügel rauschte.

Man kann der Beiden Spuren nicht mehr finden auf der Insel, aber wunderbar raunt und webt es in den alten Laubgängen — sind es wehmütig irrende Geister, die da so eigen in den Wipfeln der fremdländischen Bäume, in den Myrten- und Lorbeersträuchern, in dem rankenden Epheu flüstern?

„Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland.

Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wundersüßes Sehnen
Dich wundersüß bethört."

So hatte es auch mir den Sinn bethört, das „wundersüße Sehnen", das von da drüben herüberwehte!

War es die Liebesklage des unglücklichen Sängers, die mir noch im Ohre tönte — waren es die Gestalten der Insel, die mir mit weißer Hand winkten?

Mich überflog es plötzlich wie gespenstischer Schauer.

Ja, traurig und süß zugleich träumt es sich einsam beim Mondesweben am Lago Maggiore.

Zur Verschönerungskunst.

Von

Ernst Schulz.*)

II.

O wie viel mehr die Schönheit uns erfreut,
Wenn sie der Wahrheit reine Glorie schmückt.
Fr. Bodenstedt.

Ich bin, nachdem ich mich fast ein ganzes Lebenlang mit Gesichtern beschäftigt habe, zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Menschen im allgemeinen doch schöner sind, als sie sich darzustellen pflegen. Jedes Gesicht hat

*) Verfasser des Buches: „Ueber verschönernde Gesichtsbildung. Physiognomische Plaudereien und Ratschläge". (Berlin, Freund und Jeckel. Zweite Auflage.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gewissermaßen seinen eigenen, besonderen Schönheitstypus oder neigt wenigstens nach einem solchen hin, und wenn dieser erkannt und richtig gepflegt würde, dürfte die Zahl der häßlichen Gesichter in Wirklichkeit eine viel geringere sein, als es der Fall ist. Geborene Häßlichkeiten gibt es nur wenige, absolut häßlich sind nur Mißgestaltete, und auch bei diesen tragen die werten Erzeuger gar häufig die Schuld davon. Schon die im allgemeinen hübschen Kindergesichter liefern uns den Beweis, daß der Mensch nicht als ein häßliches Gebilde aus den Händen der Natur hervorgeht. Und wer weiß, ob es nicht schon bedeutend zur Herstellung einer bleibenden Schönheit beitragen würde, wenn man die meist vorhandene Jugendschönheit des Gesichts so lange als möglich zu erhalten suchte. Die Züge würden in ihrer Entwicklung unter den anmutigen Formen der Kindheit fest werden und dauernde Gestaltung annehmen.

Dazu aber wäre nun allerdings erforderlich, daß dem heranwachsenden Kinde die Kindheit und der Kindersinn so lange als möglich erhalten blieben, was leider sehr selten geschieht. Es gibt einen Duft, einen Goldhauch der Jugend, der, wie der Morgentau auf der Rose, über jedes Kindergesicht gegossen ist, der sollte wenigstens nicht mutwillig abgestreift oder durch Fahrlässigkeit vernichtet werden.

Und wenn wir nun wirklich Gesichtern im Leben begegnen, von denen wir zugestehen müssen, daß sie absolut häßlich sind, dann überrascht uns nicht selten in dem Augenblick, wo wir es gar nicht ahnen, ein Ausdruck in der Physiognomie, der unser voriges Urteil vollständig zunichte macht.

Ich habe lange nicht gewußt, wie dieses Rätsel zu lösen sein könnte; endlich aber bin ich dahinter und zugleich auf die Spur gekommen, wo dieses jedem Gesicht eigene Schönheitsmoment zu finden ist. Der Gesichtsausdruck ist bei jedem Menschen — und namentlich bei den Frauen — in dem Augenblick am schönsten, wo die Züge von einem natürlichen, fröhlichen Lachen wieder in ihre gewohnte Lage übergegangen sind. Das Lachen selbst verschönt schon das Gesicht. Aber es ist bei einem vollen, ungezügelten Lachen in der Regel ein wenig Verzerrung mit im Spiel. Fällt diese jedoch weg, ist von dem Affekt des Lachens nur noch der heitere, frohe Ausdruck in den Zügen zurückgeblieben, dann hat jedes Gesicht sozusagen den Kulminationspunkt seiner möglichst zu erreichenden Schönheit erlangt.

Dieser Moment sollte besonders auch von den Herren Photographen bei den Porträtaufnahmen beachtet und, wenn nicht anders, durch eine vorhergehende entsprechende Konversation mit der zu porträtirenden Person hervorgerufen werden, denn das bekannte: „Bitte nun, recht freundlich!“ kann wohl alles mögliche, nur nicht einen natürlich-freundlichen Ausdruck im Gesicht des Aufzunehmenden hervorrufen; in der Regel wird durch diese Bitte, wie wir uns bei gar vielen Photographien überzeugen können, nur ein widerliches, freundliches „Grinsen“ erzeugt.

Der eben beschriebene, verschönernde Ausdruck des Gesichts ist selbstverständlich auch im Affekt der Freude wahrnehmbar. Die Freude — dieser „Sauerstoff für die Seele“ — ist überhaupt ein ganz vorzügliches Kosmetikon fürs menschliche Angesicht. Das Auge wird im Affekt der Freude strahlend und leuchtend, die Augenbrauen sind sanft gehoben, die Stirn ist glatt und faltenlos, die Wangen sind gerundet und von erhöhter Farbe, der Mund ein wenig geöffnet, die Lippen etwas geschwellt und leicht gerötet, das ganze Gesicht erscheint jünger und schöner und läßt selbst Züge übersehen, die in seinem unfreundlichen Zustande als häßlich gelten.

Die Wirkungen der Freude auf das Gesicht des Menschen waren bereits den Alten bekannt. Schon der weise Salomo sagt in seinen „Sprüchen“ (Kap. 15, V. 13): „Ein fröhliches Herz machet ein fröhliches Angesicht, aber wenn das Herz bekümmert ist, so fällt auch der Mut,“ und weiter (Kap. 16, V. 15 und 24): „Wenn des Königs Angesicht freundlich ist, das ist Leben, und seine Gnade ist wie ein Abendregen. — Die Reden des Freundlichen sind Honigseim, trösten die Seele und erfrischen die Gebeine.“ — Bei den schönsinnigen Griechen war die Freude fast zu einem besonderen Kultus erhoben worden, und das „Lachen ihrer Götter“ wird von Homer als „der Ausdruck ihrer himmlischen Freude an ihren täglichen Banketten“ beschrieben.

Und was ist es denn nun, was das Gesicht häßlich macht? —

Es sind zunächst die Vernachlässigungen, die sich Eltern und Erzieher schon beim Heranwachsen der Jugend zu schulden kommen lassen. Ungeachtet der Verstöße und Unterlassungssünden, die man allein in hygienischer Beziehung für eine vernünftige Schönheitspflege verschuldet, will ich hier nur flüchtig der Unarten gedenken, die man den Kindern in Bezug auf die für eine spätere Schönheit des Gesichts so durchaus erforderliche Mienenbildung durchläßt. Daß das Mienenspiel, wie jedes andere äußere Gebaren, ästhetisch herangebildet werden kann, wird nur jemand bestreiten, der für schöne äußere Erscheinung kein Verständnis hat. Die kosmetische Dressur der Miene sollte daher viel mehr ein Gegenstand der Erziehung sein, als es der Fall ist. Allerdings hört man zuweilen die scherzhafte Warnung: „Aber, Kind, was machst Du denn für ein Gesicht? Das kann Dir ja so stehen bleiben!“ Nun, der Versuch lehrt nur zu häufig, wie sicher diese im Scherz gemeinte prophetische Androhung in Erfüllung geht. Fast alle Kinder haben die Gewohnheit, Gesichter zu schneiden, geschehe dies nun mutwillig oder unbewußt. Es ist erstaunlich, bis zu welchem Grade von Häßlichkeit sich so ein kleines, liebliches Kindergesicht verzerren kann. Schon beim bloßen Weinen der Kinder kann man dieses wahrnehmen; so erzählt bereits der fein beobachtende Lichtenberg: „Ich habe in meinem Leben keine solche Veränderung gesehen, als in dem Gesicht meines ältesten Jungen, wenn er lächelt und wenn er weint. In ersterem Falle habe ich nicht leicht ein himmlischeres Gesicht gesehen, und wenn er weint, so bekommt er eine Art von fünfzigjährigem Gesicht, das ganz viereckig wird, da das andere sonst rund ist. Ich habe ihn daher den ‚Wagenmeister‘ genannt, weil der selige Brums, unser vierspröniger Wagenmeister, ungefähr ein solches Gesicht hatte.“ — Wie häßlich wird auch schon das schönste Kindergesicht beim sogenannten „Muckschen“ oder Trotzen; das sonst fast engelgleiche Gesichtchen erinnert mit seiner finstern Stirn und der vorgestreckten Unterlippe da nicht selten an einen jungen, schmollenden Schimpanse.

Aber auch die bloßen Angewohnheiten der Kinder beeinflussen schon in höchst schädigender Weise den späteren Gesichtsausdruck. So wird die Häßliche, bei Kindern sehr häufig anzutreffende Gewohnheit, den Mund offen zu halten, mit der Zeit nicht nur die Form des Mundes entstellen, sondern auch den übrigen Zügen des Gesichts einen häßlichen Ausdruck geben. Auch das Verziehen des Mundes, das einseitige Aufschnauben mit der Nase, das Naserümpfen, das Blinzeln, Schiefsehen, das unmotivirte Stirnrunzeln oder unter der Stirn Hervorgucken sind alles Angewohnheiten, die, so unbedeutend sie erscheinen mögen, in der Miene einen bleibenden häßlichen Ausdruck erzeugen und für Lebenszeit darin zurücklassen können. Man beachte auch nur einmal, wie kleine Kinder beim Schreiben, Zeichnen, Hantiren mit der Schere und sonstigen kleinen Handarbeiten das Gesicht verziehen. Werden sie in diesen Unarten nun nicht korrigirt, wiederholen sich dieselben vielleicht täglich und Jahre hindurch, dann ist es wohl möglich, daß Spuren auch davon in der Physiognomie zurückbleiben. Hiebei spielen nun oft auch noch die das Kind umgebenden Vorbilder eine beeinflussende Rolle. Ein Kind, das unter unfreundlichen, häßlichen Menschen aufwächst, wird nach und nach unwillkürlich auch deren häßliches Wesen in der Miene annehmen. Ein älterer Kosmetiker gibt daher Eltern sogar den Rat, für ihre Kinder keine häßlichen oder wenigstens keine unfreundlichen Wärterinnen zu wählen:

Die auf diese Weise entstandenen Unschönheiten werden aber immerhin nur mehr die Form des Antlitzes betreffen. Es gibt nun aber Schönheitsfehler, die für Miene und Ausdruck die gefährlicheren sind. Das sind diejenigen häßlichen Züge, denen zugleich auch eine häßliche Charaktereigenschaft zu Grunde liegt oder — um es gleich heraus zu sagen — die mehr oder weniger verantwortliche Ursache dafür ist. Die gewöhnliche Zeit für die Entstehung und Entwicklung solcher seelisch-häßlichen Züge ist die Periode des Lebens, wo die Kinderschuhe ausgezogen werden, wo sich der Knabe zum Jüngling und das Mädchen zur Jungfrau gestaltet. Die Metamorphose, die sich in dieser Zeit vollzieht, ist eine ganz erstaunliche — nicht nur die Formen werden andere, sondern auch Mienen und Sprache verändern sich; die größte Wandlung aber geht im Gesicht des Menschen vor, und leider muß hier konstatirt werden, daß dies nicht immer zu seinem Vorteil geschieht. Ich habe junge Mädchen gekannt, die noch als Backfischchen die reizendsten Gesichter hatten, und welche Veränderung war mit ihnen vorgegangen, wenn ich sie dann als „ausgebildete“ Jungfrauen wiedersah! — Keine Spur war mehr vorhanden von dem einst so lieblichen Ensemble der Kinderphysiognomie, die Züge hatten sich nicht nur vergröbert, sondern waren förmlich auseinandergefahren und hatten einen Ausdruck angenommen, der nicht entfernt mehr an die vorhanden gewesene Kinderschönheit erinnerte. — In noch auffälligerer Weise kann man diese Veränderung beim männlichen Geschlechte wahrnehmen. Knabengesichter, die einst das Entzücken aller waren, nehmen in dieser „Werdezeit“ oft einen Ausdruck an, der kaum noch mit dem Worte „häßlich“ genugsam zu bezeichnen ist; es entstehen dann zuweilen Züge in der Physiognomie, die darin ganz fremd und wie aus einem andern, total verschiedenen Gesicht entlehnt erscheinen.

Die Ursache solcher Wandlungen ist gewiß oft schon früher vorhanden gewesen, als die äußeren Zeichen dafür bemerkt wurden, die Veränderungen in Gemüt und Charakter haben vielleicht schon vor Jahren stattgefunden, das Gepräge davon aber wurde bisher sozusagen unter der hübschen Jugendmaske noch verborgen gehalten, auch wird in dieser Zeit die Kunst der Verstellung bereits derart geübt, daß die verräterischen physiognomischen Zeichen überhaupt nur dem Kennerauge sichtbar sind. Stets aber können wir überzeugt sein, daß jeder auch beim Lachen und in der Freude nicht zurückweichende widerlich häßliche Zug in einem Gesicht immer auch mit einer häßlichen Charaktereigenschaft in Verbindung steht; es fehlt uns nur der Schlüssel, die Erkenntnis dafür, diese Analogien nachzuweisen.

Allerdings tritt auch einmal der umgekehrte Fall ein und wir sehen häßlichere Gesichter sich in dieser Zeit zu ihrem Vorteil verändern, dann können wir uns aber stets versichert halten, daß Erziehung und Glücksumstände dabei eine wesentliche Rolle spielten.

Und hier sind wir denn an der Lösung unserer physiognomischen Schönheitsfrage angelangt: Nicht in der gewaltsamen, fast immer zu Koketterie und Affektation führenden Aneignung schöner und anmutiger Züge liegt das Geheimnis einer physiognomischen Verschönerungskunst, sondern in der Entfernung und Fernhaltung des Unschönen und Häßlichen.

Wir kommen — um es hier nochmals zu wiederholen — durchaus nicht so häßlich zur Welt, als wir sie später oft durchschreiten; erst die Erziehung, oder vielmehr die mangelnde und verkehrte Erziehung, die verquickten Lebensverhältnisse, die Schicksale, die Leidenschaften und die Not drücken den Zügen den Stempel der Häßlichkeit auf, und das einzige, was dann zu thun ist und selbst in späten Jahren noch gethan werden kann, ist — die Abgewöhnung. Wir nehmen, wenn wir uns von etwas Häßlichem trennen, durchaus nicht etwas anderes Häßliches dafür an, auch bleibt keine leere Stelle zurück. Jenny Lind hatte zum Beispiel noch, als sie bereits eine berühmte Künstlerin war, einen sehr häßlichen Gang, bis ihr einst ein alter, grober Oberst, der obenein ihr Landsmann war, sagte: daß sie — „wie eine Gans gehe“; da gewöhnte sich die im Augenblick schwer verletzte Künstlerin aber nicht nur den häßlichen Gang ab, sondern nahm auch, einmal auf einen Schönheitsfehler aufmerksam gemacht, in ihrer Haltung und in ihrem Spiel auf der Bühne so vorzügliche Manieren an, daß man sie, als sie von ihrem Aufenthalt in Paris nach Stockholm zurückkehrte, kaum wieder erkannte.

Solcher groben Obersten sollte es mehr in der Welt geben, denn offen gestanden liegt die Ursache eines großen Teils unserer Schönheitsfehler in Gesicht und Manieren (welche letzteren wir, wenn von „physiognomischer“ Schönheit die Rede ist, sehr wohl mit in Anschlag bringen müssen) darin, daß uns niemand, namentlich in späteren Jahren, auf dieselben aufmerksam macht. Dem Spiegel, der nach einem russischen Sprichwort nicht dafür verantwortlich zu machen ist, wenn das Gesicht schief ist, darf man hier nicht trauen. Es ist überhaupt eine zwar wenig bekannte, aber durchaus feststehende und jegliche Schönheitspflege erschwerende Thatsache, daß kein Mensch so recht weiß, wie er aussieht. Wir haben von jedem andern Menschen, selbst wenn wir ihn auch nur einigemale gesehen haben, ein bestimmtes physiognomisches Bild in unserer Seele, nur nicht von uns selbst; ebenso wie, nach den Experimenten mit dem verbesserten Edisonschen Phonographen, kein Mensch seine eigene Stimme erkennt. Die Sache mag sich, abgesehen von einer etwaigen physiologischen Lösung des Rätsels, zum Teil dadurch erklären, daß wir beim Hineinschauen in den Spiegel stets nur unser Einfacebild zu sehen bekommen, während wir andere Menschen sozusagen „rings herum“ sehen und uns dann aus den verschiedenen „Ansichten“ ein Gesamtbild in der Erinnerung zusammenstellen. Diesem Umstand ist es jedenfalls auch zuzuschreiben, daß wir fast nie Aehnlichkeiten anderer Personen mit uns selbst wahrzunehmen vermögen. Ich habe selbst einen Doppelgänger gehabt, der eine solche Aehnlichkeit mit mir hatte, daß wir alle Augenblicke, selbst an fremden und den entlegensten Orten, mit einander verwechselt wurden, und dennoch konnte ich trotz aller Bemühungen vor dem Spiegel auch nicht die Spur von Aehnlichkeit finden. Erst als ich zufällig einmal in einem sogenannten „Friseursalon“, wo alle Wände mit Spiegeln versehen waren, durch den vervielfältigenden Reflex derselben ganz unerwartet mein vollständiges Profilbild zu Gesicht bekam, war ich von unserer gegenseitigen Aehnlichkeit, die allerdings eine erstaunliche war, überzeugt; ja ich war nun sogar im stande, durch ein wenig mimische Nachhilfe diese zwischen uns beiden bestehende Aehnlichkeit in ihrem Effekt noch zu erhöhen.

Wir würden nun nicht nur ein richtigeres Urteil über unser Aeußeres, sondern auch eine freiere Hand in Bezug auf dessen Verschönerung haben, wenn wir uns öfter einmal in dieser Weise, das heißt „mit den Augen des Nachbars“, sehen könnten. Dafür ist nur in der Anwendung eines sogenannten „chinesischen Spiegels“ in der That Gelegenheit geboten. Dieses Toilettenstück besteht aus drei gleich großen, durch Scharniere mit einander verbundenen Planspiegeln und wird mit dem mittleren Teil derart in Kopfhöhe an der Wand befestigt, daß die Seitenteile ein Paar beweglicher Flügel bilden. Je nachdem man diese nun richtet, kann man infolge der gegenseitigen Reflexspiegelungen das eigene Gesicht in allen möglichen Profilstellungen zu sehen bekommen.

Und für die Anwendung dieses Spiegels, der in Ermanglung für diesen Zweck aber auch durch jeden andern gewöhnlichen Toilettenspiegel ersetzt werden kann, will ich den verehrten Schönheit liebenden Leserinnen nun schließlich noch ein paar direkte „belehrende“ Anweisungen geben.

Zu vermeiden ist vor dem Spiegel jeder absichtliche Versuch, mit Gewalt ein schönes Gesicht zu machen, das heißt durch etwaiges Verkleinern des Mundes, Aufschlagen der Augen oder Heben der Augenbrauen dem Gesicht einen schöneren Ausdruck geben zu wollen. Desgleichen ist das direkte Einstudiren einer angenehmen, auf nichts bafirenden freundlichen Miene zu widerraten; dieselbe wird, auch wenn sie noch so fleißig geübt würde, stets nur einen unnatürlichen, gezierten Eindruck auf den Beschauer hervorbringen. Dagegen ist es den Damen zu empfehlen, gelegentlich einmal einige

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Vergleichungsstudien hinsichtlich der verschiedenen Ausdrucksweisen ihres Gesichts, wie sie der Augenblick hervorruft, vor dem Spiegel vorzunehmen, für welche ich hier nur einige Gelegenheitsmomente anführen will: Sie wollen gefälligst in den Spiegel schauen, wenn sie sich einer guten That, der Beschenkung eines armen Kindes, der Erquickung einer notleidenden Witwe und so weiter bewußt sind, oder wenn sie an jemand in aufrichtiger und treuer Liebe gedenken. Dann wollen die Damen in den Spiegel sehen, wenn sie sich einmal so recht von Herzen in trister Gesellschaft gelangweilt haben, wenn sie mit dem „unverbesserlichen Mädchen" gezankt oder soeben in Erfahrung gebracht haben, daß sich die reich und hochmütig gewordene Jugendfreundin zum nächsten Ball schon wieder eine neue Robe aus Paris hat kommen lassen. Schon aus den einfachen Vergleichen solcher verschiedenen Spiegelbilder mit einander werden die verehrten Damen mit Leichtigkeit entnehmen können, was physiognomisch schön und was häßlich ist.



Blockziehen der Ledigen am Aschermittwoch.

Aus dem Volksleben Krains.

Unter den Slaven Oesterreichs ist keiner der Monarchie und dem Herrscherhause mit mehr Treue ergeben als der Krainer. Wie er am Vaterlande hängt, so auch an seinem Gott, an seiner Religion. Dies bekundet er schon durch die Art und Weise, wie er seine kirchlichen Feste feiert. Das erste größere Fest des Winters ist das Nikolaifest, das vor allem die Kinder interessirt. Sie zittern zwar vor den Burschen, die in umgewendeten Pelzen, mit schwarzen Larven vor dem Gesicht und gewaltigen Rindshörnern auf den Köpfen daherbrüllen und mit den ihre Hände umschließenden Ketten rasseln, und voll Angst geben sie auf die Fragen Nikolos verworrene Antworten, sobald aber der erste Schreck vorbei, freuen sie sich auf die Geschenke, die ihnen die Nacht bringt und für die sie nicht nur Teller und Schüsseln, sondern auch Mützen und Stiefel aufstellen. Am heiligen Abend findet keine Bescherung statt, dagegen gibt es drei Weihnachtsfeste: am 25. Dezember, 1. und 5. Januar, die ziemlich gleich gefeiert werden. An den Vorabenden geht der Hausvater unter Gebet und Räucherung durch alle Räume seines Hauswesens, während die ihn begleitende Hausmutter unter Segenswünschen Weihwasser sprengt. Im Winkel der Wohnstube, wo das Kruzifix hängt, wird eine Krippe aufgestellt, vor welcher die Hausbewohner einen „freudereichen" Rosenkranz beten. Auf dem weißgedeckten Tische liegen am heiligen Abend schon die drei Weihnachtsbrote, eines aus Roggenmehl, das zweite aus Buchweizen, das dritte aus Weizenmehl, welche an den drei Hauptfeiertagen angeschnitten werden, so daß das letzte erst am Dreikönigstag an die Reihe kommt. Das höchste Fest des Krainers ist indes das Osterfest. Das ganze Haus wird einer gründlichen Reinigung unterzogen und, wenn es möglich ist, neu verputzt. Trachtet schon jede Hausfrau, am Karsamstag einen Feuerbrand vom geweihten Scheiterhaufen für ihren Herd zu gewinnen, so sucht auch die ärmste einige Nahrungsmittel zur Weihe zu bringen, während reichere ganze Körbe voll schicken, die mit Brotlaiben, Lammfleisch, geräuchertem Schinken, Würsten, einem kranzförmigen Nuß- und Honigkuchen, rot gefärbten Eiern und einigen Wurzeln Meerrettich ausgestattet sind. Bei seinen volkstümlichen Festen liebt der Krainer den Lärm. So



Geiger u. Lustigmacher bei allerlei Festlichkeiten.

versammelt sich am Vorabend des Namenstages die Jugend vor der Thür des zu Feiernden, ausgerüstet mit Musikinstrumenten, Pfannen, Topfdeckeln, Pfeifen ꝛc. Auf ein bestimmtes Zeichen bricht dann ein Lärm los, daß dem Zuhörer Hören und Sehen vergeht. Der Gefeierte bedankt sich gewöhnlich mit einem Glase Wasser, mit dem er die ungebetenen Musikanten begießt, wenn nicht ein Mitverschworener schon vorher alles Wasser beiseite geschafft hat. Originell sind auch die Gebräuche bei der Hochzeitsfeier, bei Schließung einer Ehe überhaupt. Gewöhnlich läßt sich der Heiratslustige bei der Wahl seiner Lebensgefährtin von seinen Eltern oder älteren Verwandten beraten; er überläßt denselben auch die einleitenden Schritte, die zunächst in der Brautschau und in der Erforschung dessen bestehen, was die junge Frau mitbekommt. Sind nach dieser Seite hin die Verhältnisse günstig, so betritt der Ehekandidat den schon geebneten Weg, doch auch jetzt nicht ganz allein, sondern meist in Begleitung eines Vertrauensmannes. Mit diesem begibt er sich an einem Mittwoch- oder Samstagabend in das Haus der Erwählten, deren Eltern nun ohne Umschweife von dem Zweck des Besuches unterrichtet werden, und bringt die Sache in Richtigkeit. Schon am folgenden Mittwoch oder Sonnabend stellt sich das Brautpaar dem Pfarrer vor und überträgt alle weiteren Schritte anderen. Der Bräutigam wählt sich zwei Brautführer, die



Weihnachtsräucherungen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Braut zwei Kranzeljungfern und beide je einen Hochzeitsbitter. Diese gehen, mit Blumen und Bändern geschmückt, von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf und bringen nach allerlei Schwänken und Scherzen ihre Einladung an. Große Bewegung herrscht am Hochzeitstage selbst in und vor dem Hause des Bräutigams. Wagen auf Wagen mit bunt geschmückten Pferden kommen angefahren, weithin schallt das Geklingel der Schellen, das Knallen der Peitschen, das Krachen der Pistolen. Nach dem Frühstück geht's dann

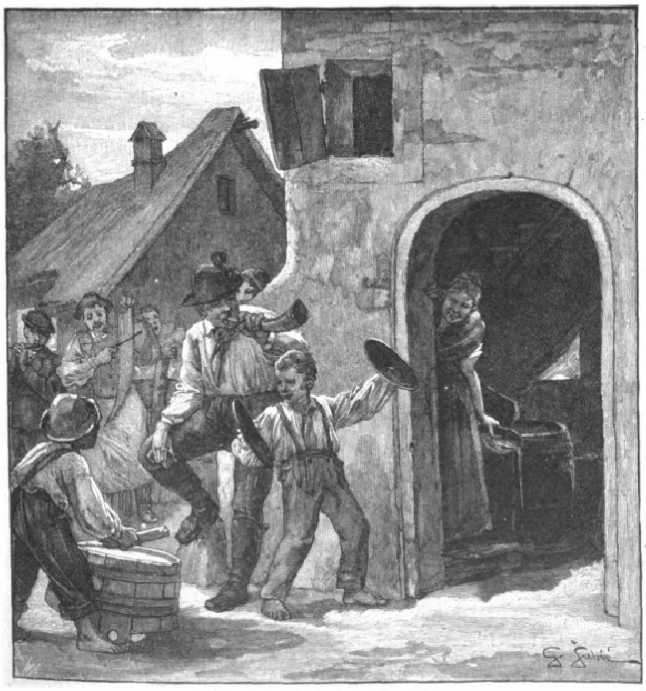


Reifnitzer, seine Siebwaaren zum Verkauf austragend.

unter Anführung des Vertrauensmannes dem Hause der Braut zu. Man findet es fest verschlossen, und erst auf wiederholtes Klopfen erschallt endlich ein mürrisches: „Wer ist da? Was wollt Ihr?" Auf die Antwort des Führers, es seien gute Freunde, die ein Lämmchen, oder es seien Gärtner, die eine seltene Blume suchen, wird das Thor halb geöffnet, und der Hausvater erscheint, um mit den Angekommenen ein längeres Verhör anzustellen. Endlich zeigt er sich willfährig und führt den Werbern ein altes Weib vor. Der Ordner geht auf den Scherz ein, weist es aber den Musikanten oder einem der Gäste zu, und so geht es fort, bis endlich die Gesuchte erscheint und der ganze Zug im Triumph zur Kirche geht. Bei dem Hochzeitsmahle wird anfangs von Alltagsdingen gesprochen, hat jedoch der Wein die Stimmung gehoben, so gehen die Trinksprüche bunt durch einander. Auch Gesang und Tanz unterbrechen das Gelage, die Fröhlichkeit steigert sich, und ist sie endlich auf ihrem Höhepunkt, so eröffnet der Vertrauensmann die Sammlung der Spenden für die Braut, für die Musikanten und für die Köchin. Am nächsten Morgen aber versammeln sich alle wieder, und Schmaus und Unterhaltung nehmen ihren Fortgang, häufig vier bis fünf Tage lang. — So munter und lebendig der Krainer bei seinen Festen, so fleißig und anstellig ist er im täglichen Leben. Schon mit fünf oder sechs Jahren muß er die Herde hüten, und je mehr er heranwächst, um so mehr wird er zur Arbeit beigezogen. Die Erzeugnisse krainischen Gewerbefleißes, wie die Haarsiebe von Strazise, die Holzwaren von Reifnitz werden weithin versendet. Im Land aber trägt der Gewerbethätige seine Ware selbst zum Verkauf aus, und oft gewährt es einen sehr seltsamen Anblick, wenn man etwa einen Reifnitzer mit seinen Sachen daherkommen sieht. Die verschiedenen Siebe und andere Holzgegenstände sind so ineinander geschoben und aufgetürmt und überragen ihren Träger dermaßen, daß dieser aus der Entfernung wie ein wandelndes Riesenteleskop aussieht. Mit der Entwicklung des Handels hat sich auch manche Neuerung in den Gewohnheiten, in den Sitten und Gebräuchen, in der Führung des Lebens eingeschlichen, aber die lederne Kniehose mit den Möhrenstiefeln, der kurze, nur bis an die Lenden reichende Oberrock über der vielknöpfigen Weste, der Schafpelz und die Biligmütze im Winter haben sich bei der Männerwelt erhalten. Der Gebrauch, die heiratsfähigen Junggesellen und Jungfrauen am Aschermittwoch zum Blockziehen anzuhalten, gehört bereits der Vergangenheit an; dagegen ist die Sitte, den Verstorbenen irgend etwas Liebes in den Sarg zu legen, geblieben, und noch hört man auf dem Heimwege von einer Beerdigung sagen: „Die Alten mäht der Tod, die Jungen schießt er", oder auch: „Das menschliche Leben ist nur ein Regentropfen an einem Zweige".



Nikolo.



Katzenmusik am Vorabend eines Namensfestes.

Nicht nur über all diese Sitten und Gebräuche der Bewohner Krains, sondern auch über die landschaftlichen Schönheiten dieses interessanten Landstrichs, über seine Geschichte, seine Industrie und was sonst für seine Kenntnis und Beurteilung in Betracht kommt, verbreitet sich in eingehender Weise das im Verlag der k. und k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien erscheinende, großartig angelegte Werk: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in



Lacker Bauer mit Zwerchsack.

Wort und Bild", das in ähnlichem Sinne jeder Provinz des großen Doppelreichs gerecht wird. Bekanntlich unter Leitung des verstorbenen österreichischen Kronprinzen Rudolf begonnen, wird es nach dessen Tode von einem Kreise erlesener Gelehrten und Schriftsteller ganz im ursprünglichen Sinne fortgesetzt. Die Bilder, mit denen dieser Aufsatz über das Volksleben in Krain illustrirt ist, verdanken wir dem gedachten trefflichen Werk, dessen Vertrieb durch den k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler Hölder in Wien vertreten wird.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Während Proch und Leitermann den geräumigen Gang hinanschritten, dessen Einrichtung auch jetzt noch in dem vernachlässigten Zustand ein Zeugnis von der Musterordnung gab, auf welche der Besitzer des Riedhofs die Gäste, welche er mit Vorliebe hieher führte, in seinem Stolz als Landwirt einst gerne aufmerksam gemacht, ersah Leitermann durch eine offene Thür, daß die fürstliche Equipage wieder im Hof und vor dem Hause vorgefahren war. Er entschuldigte sich für einen Moment, denn so hohem Besuch mußte doch das Haus gebührende Ehre erweisen, und da keine männliche Dienerschaft zur Verfügung stand —

Proch unterbrach ihn verständnisvoll.

„Gehen Sie nur, ich werde Sie hier erwarten," sagte er freundlich, „dann sprechen wir weiter."

Der Verwalter kam eben zurecht, als die Fürstin, begleitet von den Damen und dem Lieutenant, im Hof erschien und, sich noch einmal kurz verabschiedend, den harrenden Wagen bestieg, wobei ihr Reimer seine Kavalierdienste bot.

„Ueberlegen Sie sich meinen Vorschlag, liebes Fräulein," sagte sie noch zu Hanka, die mit einer Verneigung dankte, und fuhr dann, nachdem auch die Begleiterin an ihrer Seite Platz genommen, unter Nicken und freundlichem Winken rasch davon.

Die eigentliche Verabschiedung mußte eben schon vorher oben stattgefunden haben, was aber Frau Gredner nicht abgehalten, der hohen Dame bis an den Fuß der Treppe zu folgen, wobei noch der ganze Abglanz der Gnade, die ihr zu teil geworden, auf dem kummervollen Antlitz lag. Die Fürstin war aber auch sehr huldvoll und teilnehmend gewesen, sogar Frau Schuselka zeigte sich ganz entzückt und sonnte sich mit in der Auszeichnung des durchlauchtigen Besuches.

„Ist das andere Equipage als die von Seldschitz!" gab sie, sobald die Spannung der Zurückgebliebenen nachgelassen hatte, hochmütig ihren Gefühlen Ausdruck. „Schade, daß sie nicht sind dagewesen, die Bachschneiderischen, hätten sie gesehen Ihre Durchlaucht. Und war sie ganz schwarz, wie wenn sie in Trauer wäre mit uns."

„Aber in den Stall ist sie doch nicht gegangen, siehst Du!" rief Franz fröhlich spottend ihr zu. Er kam hinter seiner Schwester hervor, und der Friede zwischen ihm und der ihn abwechselnd zankenden und verhätschelnden Alten schien geschlossen. „Du hast gemeint, sie müßte, wie alle Welt, unser Kälbchen ansehen. Als ob es so ein Wundertier wäre. Eine Fürstin, weißt Du, geht in keinen Kuhstall!"

„Und hab' ich doch so schön aufgeputzt. Ist wie in einem Salon. Sollen Sie doch anschauen, Gnädige, weil sind Sie schon einmal herunten."

„Ach, Du weißt nicht, was Du von mir verlangst," entgegnete Frau Gredner, allmälich wieder in den Schatten zurücksinkend, aus dem sie sich durch die ehrende Ueberraschung für eine Weile erhoben gefühlt. „Wie soll ich Interesse für solche Dinge empfinden, wo mein ganzes Herz wund ist und ich nur einen einzigen Gedanken zu denken vermag? Und jetzt noch dieser Antrag der Fürstin! Will man mich denn auch noch des letzten Halts berauben? Soll ich ganz allein stehen?"

„Beruhige Dich, Mama, ich bleibe ja," sprach ihr Hanka zu.

„Das ist es eben, Du sollst mehr auf Deine Zukunft bedacht sein, sollst die Leute nicht vor den Kopf stoßen, wenn sie es gut meinen mit Dir und Dir so gnädig die Hand bieten wie die Fürstin. Du müßtest sie mit Freuden ergreifen und dankbar küssen. O, welch eine Sorge einem doch die Kinder bereiten!"

Ein harter Zug legte sich um Hankas Lippen, die sich fest aufeinander preßten und kein Wort hatten zur Verteidigung gegen die widerspruchsvollen Vorwürfe.

„Nur nicht aufregen, sagt Herr Doktor!" mahnte Frau Schuselka. „Und machen wir Visite. Wird Sie zerstreuen und aufheitern. Kommen Sie nur, Gnädige, bitt' schön!"

Sie sprach ihrer Herrin zu, faßte sie unter den Arm als getreue Stütze, zu der ihr Knochenbau alles Vertrauen einflößte, und ging so voraus, während Reimer und Hanka sich anschlossen und Fränzchen mit dem Verwalter in eifrigem Geflüster hinterher folgte.

Bei ihrem Eintritte standen die Frauen betroffen Proch gegenüber.

Er war, die Rückkehr Leitermanns erwartend, den Stallgang weiter entlang geschritten und hatte dann auch das berühmte Wunderkalb betrachtet, das sich freilich trotz des blauen Halsbandes nicht sehr von anderen Milchkälbern gewöhnlichen Schlages unterschied und auch in derselben Weise seine Nahrung suchte, aber er hatte dabei wohl weniger an dieses freundliche Tierstück gedacht als an andere Bilder und am allerwenigsten gewiß an ein solches Zusammentreffen, das ihm ganz unerwartet kam.

Auch Frau Gredner war nicht gefaßt darauf gewesen und es drohte sich beinahe die Scene von neulich zu erneuern. Sie wich in den Hof zurück.

„Ist er schon wieder hier!" schrie Frau Schuselka entrüstet auf. „Was wollen Sie hier? Haben Sie nichts hier zu thun, das ist Kuhstall und geht Sie gar nichts an! Sag' ich ja, hat's abgesehen auf unser Kleines!"

Proch hatte den Hut gezogen und wendete sich artig an die Dame des Hauses.

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau," sagte er, ohne sich an das zornige Gepolter der alten Dienerin zu kehren, „ein Zufall hat mich hereingeführt. Ich konnte nicht ahnen, daß ich Ihnen gerade hier begegnen würde."

„Gehen Sie weg, gehen Sie weg!" fuhr Frau Schuselka in aller Härte fort. „Sehen Sie nicht, daß zittert sie am ganzen Leib?"

Jetzt aber trat ein Verteidiger für den hier so Unwillkommenen auf.

„Du, das sag ich Dir," erklärte Franz, sich heldenmütig vor sie hinstellend, „Bruder Hermann weiset Du mir nicht hinaus, sonst widerrufe ich alles und es bleibt beim Sie!"

„Bruder Hermann? Bruder Hermann!" wiederholte sie dumpf und mit allen Zeichen des Entsetzens, weiter jedoch brachte sie nichts hervor. Die Drohung hatte Eindruck gemacht.

Die Pause benützte Proch, sein Bedauern noch einmal auszusprechen.

„Es thut mir leid, gnädige Frau, daß ich Sie erschreckt habe, meine Absicht war es nicht, und ich wüßte nicht, was mir mehr am Herzen läge, als diesen Eindruck zu verwischen. Wenn Sie aber mein Anblick wirklich belästigt, so will ich Sie sofort von demselben befreien."

Er verbeugte sich und wollte sich entfernen, Frau Gredner aber hatte unterdessen doch so viel Fassung gewonnen, um das Verletzende ihres Verhaltens einzusehen, und bemühte sich nun, in natürlicher Herzensgüte es wieder auszugleichen.

„Nein, mein Herr — nein — es geht schon vorüber," wendete sie höflich ein. „Der Herr Lieutenant hat uns ja schon gesagt, wie alles hergegangen, und ich möchte Ihnen auch gar keinen Vorwurf machen, aber ein — thörichtes Gefühl" — sie wollte eigentlich sagen „ein unüberwindliches", doch unterdrückte sie das, allein die Gewalt, welche sie sich anthat, drängte ihr die Thränen in die Augen. „Ach, ich war so stolz auf ihn!" brachte sie nur noch schluchzend hervor.

Proch fühlte sich diesem Schmerz gegenüber tief bewegt. Er hätte so gern die Hand der weinenden Mutter erfaßt und sie an seine Lippen gedrückt, doch unterließ er es, sein Taktgefühl sagte ihm, daß dieser Beweis seiner Ehrerbietung und seines Mitleids eher weh als wohl thun würde und er beschränkte sich auf ein teilnehmendes Wort.

„Seien Sie versichert, gnädige Frau, daß Ihr Schmerz niemand tiefer zu Herzen geht als mir. Ich gäbe alles, weiß Gott, alles darum —"

In der eigenen Ergriffenheit versagte ihm die Stimme, und das verlieh seiner Beteuerung noch mehr Nachdruck, den aber nicht jedes der Anwesenden in gleicher Weise empfand.

„Können Sie gut machen, was geschehen?" fragte Hanka mit gerötheten Wangen und feindseligem Blick. „Warum sind Sie also hieher gekommen? Wollen Sie noch mehr Unglück bringen in dies Haus?" Die Art, wie sie schützend an die Seite ihrer Mutter trat, ließ keinen Zweifel darüber, wie sie es meinte.

So ruhig Proch die früheren Klagen hingenommen hatte, ohne sich zu verteidigen, der Vorwurf aus diesem Munde ließ ihn nicht mehr schweigen. Er war zu hart, um ihm eigentlich weh zu thun, aber es trat ein Reiz hinzu, der ihm alle Gelassenheit raubte. Warum stellte sich gerade sie gegen ihn, sie, die doch dem Trost nicht unzugänglich schien? Ein heftiges Zucken seiner Lippen, das sich auch dem Schnurrbarte mitteilte, gab Zeugnis von seiner Erregtheit, mehr noch als seine Worte.

„Gut machen kann ich das Geschehene nicht. Ich weiß, daß der Verlust unersetzlich ist, aber Sie sollen wenigstens sehen, daß ich nicht komme, um noch mehr Unglück zu bringen. Wollen Sie das, mein Fräulein, Ihrer Frau Mama übergeben. Es sollte dies erst in einigen Tagen geschehen, aber gleichviel — es kann ja auch jetzt sein. Ich habe die Ehre!"

Er hatte einen großen Briefumschlag Hanka überreicht, verbeugte sich kurz und trat seinen Rückweg durch den Stall an. Aber er hatte noch nicht den Gurt seines Pferdes angezogen, als Franz hereingelaufen kam.

„Du darfst nicht fort! Mama läßt Dich bitten, zu ihr zu kommen!" rief er und hängte sich, als Proch ihm nicht Gehör schenkte, an dessen Hand.

„Laß mich!" sagte dieser fast rauh. „Ich bin hier allen ein Dorn im Auge!"

„Ich aber habe Dich lieb!"

„Dessen will ich eingedenk bleiben. Wir treffen wohl wieder im Leben zusammen. Jetzt geh, Franz, und laß mich!"

Aber er kam nicht dazu, die Schnalle vollends anzuziehen, denn nun erschienen auch Reimer und Leitermann, und beide brachten die nämliche Botschaft.

„Seien Sie freundlich," redete der Lieutenant dem Zürnenden zu, „man hat es ja nicht so schlimm gemeint. Haben Sie Nachsicht und kränken Sie Frau Gredner nicht so sehr. Sie hält Fräulein Hanka vor, Sie beleidigt zu haben. Zeigen Sie, daß dies nicht der Fall gewesen!"

Vielleicht war es das letzte Argument, das am meisten wirkte. Es verdroß Proch jetzt schon, daß er sich so weit hatte gehen lassen. Nein, man sollte nicht glauben, daß er sich durch ein ungerechtes Wort aus Frauen- oder Kindermund gekränkt fühlen könne und mit dem dünkelhaften Bewußtsein, die Beleidiger durch seine Großmut niedergeschmettert hinter sich zu lassen, triumphirend davongegangen sei. Er nahm die Aufforderung an und ließ sich ohne weiteres Widerstreben zu Frau Gredner zurückführen.

Diese trank eben ein Glas Wasser, das ihr Frau Schuselka vom Brunnen reichte, und hatte den zerrissenen Schuldschein ihres Sohnes in der Hand.

„Ich bitte um Verzeihung, aber Sie haben mir ja nicht gesagt, was es damit für eine Bewandtnis hat," sagte sie, auf denselben deutend. „Was soll ich denn thun? Kann denn ich mich mit Geschäften befassen? Man ladet mir immer so viel auf! Der Herr Lieutenant sagt, es sei jetzt alles in Ordnung."

„Das ist es auch, gnädige Frau," bestätigte Proch. „Seien Sie ganz unbesorgt, Sie haben mit der Sache gar nichts mehr zu thun!"

„Aber bleibt nicht ein Fleck auf der Ehre des Toten?" fragte Hanka Reimer, der wieder zu ihr getreten war. Sie wandte sich auch jetzt nicht an Proch.

Leitermann übernahm es, auch Frau Gredner zu beruhigen.

„Die Schuld ist ja bezahlt. Ich habe es der Gnädigen schon gesagt, sonst wäre der Schein nicht durchrissen. Und sehen Sie: ‚Per acquit, Reisel.' Das Papier hat keine Giltigkeit mehr!"

„Bezahlt?" wiederholte Frau Gredner, die sich noch immer nicht recht hineinzufinden schien. „Aber wer hat denn bezahlt?"

Es bedurfte keines Namens, Leitermanns leuchtender Blick sprach deutlich genug.

„Sie?" rief Frau Gredner staunend aus, während Hanka eine rasche Bewegung machte, um sich zu ihrem Bruder hinunterzubeugen, der von diesem Zeichen plötzlicher schwesterlicher Teilnahme nur in seiner gespannten Aufmerksamkeit gestört wurde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Nun ja, gnädige Frau, ich habe mir die Freiheit genommen, da ich vorgestern Zeuge des rohen Ueberfalls war.“

Es klang beinahe wie eine Entschuldigung.

„O, nicht wahr, ein abscheulicher Ueberfall! Und ich danke Ihnen jetzt recht sehr, daß Sie mich von diesem Menschen befreit haben. Ein abscheulicher Mensch, und es hat mich so angegriffen. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen wirklich von Herzen!“ Sie schien thatsächlich nur an die Beängstigung zu denken, die ihr die vorgestrige Scene verursacht. Sie drückte Proch freundlich die Hand.

„Schade, daß ich nicht dabei gewesen bin, ich hätte den Kerl —“ ließ Reimer voll Entrüstung einfließen, aber Hanka hatte für ihn diesmal keinen belohnenden Blick.

„Ach, da fällt mir ein,“ fuhr Frau Gredner indessen fort, „Sie werden es sicher von dem Gelde bezahlt haben, das Sie für Waldhaus bekamen?“

„Auch das weiß man also schon!“ sagte Proch lächelnd, doch sichtlich unangenehm berührt.

„Die Fürstin hat es uns ja erzählt. Sie will eine Kapelle errichten lassen an der Stelle — o Gott!“

Sie konnte noch nicht daran denken, ohne wieder in Weinen auszubrechen. Ihre Tochter ließ sie aber diesmal nicht gewähren.

„Mama,“ sagte sie nachdrücklich, „Du vergißt ganz, daß wir unserer Verpflichtung damit noch ledig sind. Nur unser Gläubiger hat gewechselt und es müssen daraufhin Anordnungen getroffen werden.“

„Ja, ja, freilich — Sie haben also für uns bezahlt.“

„Nun ja, Sie werden jetzt eben *meine* Schuldnerin, aber ich will Sie gewiß nicht drängen.“

„O, es ist so schwer, so schwer! Alles kommt zusammen! Das Schicksal ist hart zu ertragen, daß wir auch noch Ihre Schuldner werden müssen!“

„Machen Sie sich darüber keine Sorge. Sie werden mich lange nicht wiedersehen und nicht von mir hören.“

Was aber für die wieder ganz in ihren Jammer Versunkene eine Tröstung sein sollte, war für den kleinen Franz ein wahrhafter Schmerz. Er hielt seinen neuen Bruder Hermann ängstlich mit beiden Händchen fest.

„Ist es wahr, daß Du reisest, wie Herr Leitermann sagt?“

„Ja, mein Junge, bald.“

Prochs Versicherung rief ein seltsames Echo wach.

„Ist nur gut, daß gehts!“

Frau Schuselkas Brummstimme war vernehmlich genug, wenn auch die Herrin im selben Momente sich erinnerte, daß sie dem Retter aus der Not doch wohl außer dem Gelde noch einige Höflichkeit schuldig sei und ihn noch halb klagend aufforderte, mit ins Haus hinaufzukommen.

Gemessen lehnte Proch ab.

„Heute nicht. Wenn ich mich verabschiede, werde ich von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch machen.“

Aber indem er sich beurlaubte, trat nun plötzlich Hanka vor. Ihre Haltung war unsicher, ihre Augen, die sich scheu zu ihm erhoben, wichen gleich wieder aus, und gepreßt, stockend, wie wenn sie mit Gewalt den Ton ihrer Stimme festhalten müsse, sprach sie ihn an: „Nehmen Sie — auch meinen Dank — ich möchte — “

Weiter kam sie nicht, verlegen, unschlüssig hob sie dabei die Hand, man meinte, der Bewegung das innere Widerstreben ansehen zu können. So trat auch Proch, als ob er dieselbe nicht bemerke, steif zurück.

„Thun Sie sich keinen Zwang an, mein Fräulein!“ sagte er kalt, verbeugte sich noch einmal und ging.

In das ganz blaß gewordene Antlitz Hankas kehrte das Blut in heftigen Wogen zurück, aber der Scheidende sah den Blick der Kränkung und des Hasses nicht mehr, der ihm folgte.

VIII.

„Ach, wenn mich der gnädige Herr doch mit sich nehmen wollten!“

„Das geht nicht, Heinrich. Ich werde mich fortan ohne Jagd behelfen müssen, wozu soll mir da ein Jäger?“ wies Proch die Bitte ab, welche der Bursche, während er ihm den Aermel des Rockes mit sorgfältiger Achtsamkeit über die verbundene Hand hinauf zog, nach allerlei vorhergegangenen Andeutungen schließlich an ihn richtete.

Es könne ja auch als Diener sein, meinte Heinrich kleinlaut, aber er schloß unwillkürlich mit einem Klageruf: „Ach, das schöne Waldhaus!“

„Da siehst Du selbst. Du bist hier aufgewachsen und mit Ausnahme Deiner Militärdienstzeit zeitlebens nicht fortgekommen. Dein Vater schon hat diesen Wald gehütet und gepflegt, und Du bist ein Kind dieses Waldes, er ist Dir ans Herz gewachsen, ein Forstmann bist Du, ein Jäger und keine Bedientennatur, und ein Jäger sollst Du bleiben. Es thäte mir um Dich leid, wenn ich Dich da herausreißen sollte. Und dann, was ist's denn mit der Pepi?“

„Wissen der gnädige Herr denn —“

„Da hättest Du Deine Lichter mehr in acht nehmen müssen. Und die Pepi scheint die ihrigen just auch nicht wegzuwenden, wenn Du sie anängst.“

„Sie wird wohl nun auch von hier fort müssen.“ Der rot gewordene Bursche konnte einen Seufzer nicht unterdrücken.

„Nun, wer weiß, es kommt darauf an. Ich habe es euch schon gestern gesagt, daß ich euch der neuen Herrschaft empfehlen werde, und habe mir ausdrücklich die Bedingung vorbehalten, daß man euch nicht ohne weiteres das Brot kündigt. Zum Förster bist Du noch zu jung, Du mußt erst Deinen Weg machen, aber als Heger könnte man Dich anstellen, und da hier das Haus nicht ohne Aufsicht bleiben kann, so läßt es sich wohl einrichten, daß Du in Deiner Eigenschaft als Forst- und Hauswart hier Deinen Wohnsitz behältst, und weil man dann doch auch eine Beschließerin braucht, wird es gut sein, wenn Du eine tüchtige Frau hast. Ich an Deiner Stelle würde also ans Heiraten denken.“

„O, gnädiger Herr, daran hätten wir schon gedacht, und wenn es wirklich so ist —“

„Nun gut, so macht es ab!“ fiel Proch dem Ueberraschten ins Wort und schnitt ihm mit dem Auftrag, anspannen zu lassen, jede weitere Dankesbezeigung ab.

Er begriff nur zu wohl, daß in dem Burschen die Freude über die eröffnete Aussicht jedes andere Gefühl momentan zurückdrängte und die Anhänglichkeit an die Heimat und das Haus selbst die Treue gegen den Herrn überwog, sah er doch, als er jetzt in sein Wohnzimmer trat, mit fast wehmütigen Blicken in dem traulichen Raume um sich. Die nahezu im Mittag stehende Sonne fiel mit hellem Glanz durch die Fenster ein, erfüllte denselben mit Wärme und Behagen, vergoldete dies und jenes Einrichtungsstück und schien es förmlich darauf abgesehen zu haben, ihm alle, auf die er Wert legte, noch einmal in besonders günstigem Lichte, seine Lieblingsplätzchen recht einladend zu zeigen und ihm den Abschied so schwer als möglich zu machen.

Wie wird es hier aussehen, wenn er einmal fort ist? Welche Veränderungen werden da vorgenommen werden und wer wird da hausen? Freilich hatte er sich schon an manchen Orten aufgehalten, wo es ihm gefallen, und sich für längere oder kürzere Zeit daselbst sein Zelt gebaut, niemals aber hatte es ihn gereizt, sich für die Dauer fest dort anzusiedeln. Er besaß ja schon seinen Wohnort, sein Heim, und so innig war dies Gefühl der Zugehörigkeit von Kindheit auf mit ihm verwachsen, daß er nie auch nur an die Möglichkeit gedacht hatte, diesen Besitz zu veräußern, und endlich nach Jahren des Herumstreifens doch wieder in sein liebes Waldhaus zurückgekehrt war, wenn auch nicht mit der Absicht, unabläßig dort zu leben, so doch mit dem wonnigen Empfinden des Müden, dem ein stilles Plätzchen winkt, auf dem er sich ausruhen will für eine gute Weile.

Es hatte sich das alles nur in undeutlichen Gefühlen in ihm geregt, ohne daß sich die Gedanken damit beschäftigten, heute jedoch und auch gestern schon, besonders aber in diesem Momente trat es ihm mit voller Anschaulichkeit klar ins Bewußtsein, und es wollte ihn wieder einmal eine jener thörichten Regungen der Reue beschleichen, an die ihn sein alter Freund warnend erinnerte. Hatte Doktor Fischer recht gehabt? War das heiße Blut auch diesmal allzu stürmisch dreingegangen? War dies Hinwerfen all dessen, was ihm noch geblieben, notwendig gewesen? Hatte sich das Opfer nicht umgehen lassen? Für wen hatte er es gebracht? Wer dankte es ihm?

Nicht um seine Zukunft sorgte er sich, und die Zukunft anderer — die konnte ihm ja gleichgiltig sein; aber was ihn vornehmlich dazu veranlaßt, Waldhaus dem Fürsten anzubieten und sich so gleichsam entwurzelt hinaustreiben zu lassen wie ein losgerissener Baum in den rastlosen Strom, war das lodernde Verlangen gewesen, denen beizuspringen, die in ihm den Urheber des erlittenen Unglücks sahen, an dem er sich selbst trotz aller Gegengründe schuldig fühlte. Und was hatte er mit seinen Versuchen, sich ihnen nützlich zu machen, erreicht?

Unersetzlich! Hatte man es ihm nicht wieder entgegengehalten? Unersetzlich war der Verlust. Was bezweckte er also mit seinem Aufdrängen?

„Können Sie gut machen? Kommen Sie, um noch mehr Unglück zu bringen?“

Und dafür war er ein Thor gewesen, der sich selbst der Heimat beraubt, einer Heimat wie dieser, deren vollen Wert er jetzt erst schätzen lernte, wo er sie verlassen mußte in wenig Tagen schon.

Ach was! Wollte er nicht lieber gar flennen wie ein Weib? Was würde die „kleine Bachschneider“ — wie Durchlaucht das große rote Ding zu nennen beliebten — was würde die schöne Gisela lachen, wenn sie ihn so sentimental sähe! Und die Anwandlung von Verdruß oder vielmehr von Bitterkeit und Rührung war vorüber. Er brauchte eine andere Stimmung, um diesem Dämchen gegenüberzutreten, und das war ja seine Absicht. Eben jetzt nach Seldschitz zu fahren, um mit Bachschneider die Abmachungen zu treffen, die er eingeleitet, seinem Töchterchen zu danken und dann — sich zu verabschieden für immer, hatte er ja anspannen lassen und sich in den Besuchsanzug geworfen. Zu dem gehörte auch eine entsprechende Miene und eine entsprechende Laune. Es war doch eigentlich belustigend, dem Papa einen kleinen Streich gespielt zu haben und vielleicht — dem Töchterchen auch. Einen Racheakt würde man es nennen. Mochte man doch! Was lag daran? Und am Ende hatte man auch das Richtige damit getroffen. Aus welchem Grunde hätte er es denn sonst gethan? Doch nicht um der Riedhofer willen? Was gingen die ihn an? Mochten sie sich selber weiter helfen!

„Gnädiger Herr, der Riedhofer Verwalter ist da, ich habe schon gesagt, es sei zur Ausfahrt eingespannt, aber er gibt an, es sei etwas Wichtiges.“

„So laß ihn ein. Wenzel soll warten, und bringe eine Flasche!“

Der Bursche war kaum aus der Thüre, als Fränzchen hereingestürmt kam und auf Proch zulief.

„Nicht wahr, Du willst?“ rief er dabei voll kindlicher Zuversicht. „Du wirst jetzt unser Vormund?“

„Ich? Was sprichst Du?“

„Du mußt unser Vormund werden, bitte, bitte schön!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Künstlerjubiläum.

An der Spitze der königlichen Akademie der Künste zu Berlin steht als Senatspräsident seit 1883, das heißt seit dem Tode des vorher mit dieser Würde bekleideten Architekten Eduard Hitzig, der Maler Karl Becker, der bis dahin Vizepräsident gewesen. Das Amt des letzteren ruht gegenwärtig in Händen des Architekten Hermann Ende.

Präsident Becker erreichte nun am 18. Dezember 1890 die volle Siebenzig an Lebensjahren, und von der Verehrung, von der Liebe, die der treffliche Künstler, der treffliche Mann allenthalben genießt, reden laut und vernehmlich die festlichen Veranstaltungen, welche nicht nur die Kreise der Kunst, sondern auch die weitesten gesellschaftlichen Kreise für diesen denkwürdigen Tag trafen, den Gedächtnis- und Ehrentag eines von denen, die den Besten ihrer Zeit genug gethan und darum gelebt haben für alle Zeiten.

„Ueber Land und Meer“ hat sich mit Karl Beckers hervorragendem künstlerischem Schaffen früher mehrfach schon eingehend beschäftigt, abgesehen von unzähligen kurzen Erwähnungen, welche die Gelegenheit bot. Der erfüllten Pflicht gegen diesen Zeitgenossen uns bewußt, können wir trotzdem nicht umhin, auch aus Anlaß des siebenzigsten Geburtstages eines ausgezeichneten Mannes hier seiner noch besonders zu gedenken.

Karl Ludwig Friedrich Becker wurde am 18. Dezember 1820 in Berlin geboren und war Schüler der heimatlichen Kunstakademie, wo er sich besonders an den Historienmaler

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Gnadengesuch beim Dogen.

Nach dem Gemälde von Karl Becker. Photographie-Verlag von Gustav Schauer in Berlin. (S. 297.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Willkommene Gäste. Nach dem Gemälde von Karl Becker. (Photographie-Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

August von Klöber anschloß. 1843 ging Becker zur Erlernung der Freskomalerei auf ein Jahr nach München zu Heinrich Heß, darauf als Prämiirter respektive Pensionär der Berliner Akademie nach Paris und ein Jahr nachher nach Rom, wo er von 1845 bis 1847 weilte. Später besuchte er noch wiederholt auf kürzeren Studienreisen Oberitalien und machte in erster Linie stets gern in Venedig Station, das wir in gewisser Hinsicht als seine künstlerische Domäne bezeichnen dürfen. Seine Motive zu Gruppenbildern, Kostümgemälden und Einzelfiguren wählt er ja meist aus der Zeit

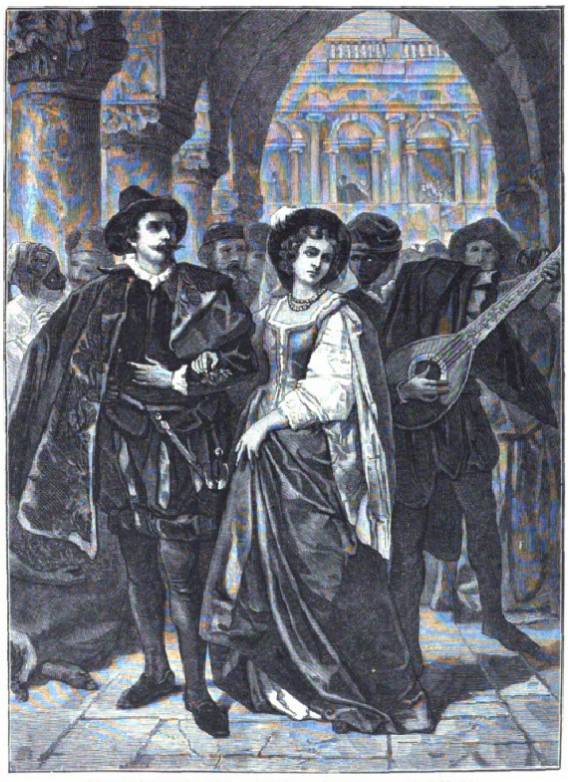


Akademiepräsident Professor Karl Becker.

der venetianischen oder auch deutschen Renaissance und „entfaltet" — wie Max Jordan von Becker in der ihm eigenen Art der knappen, den Nagel stets auf den Kopf treffenden Charakteristik gesagt hat — „in eminent malerischer Auffassung und breiter, schwungvoller Technik mit Vorliebe die Pracht der Stoffe" als eines der vornehmsten Merkmale der Renaissance in Lebensführung wie Kunstcharakter.

Zurückgekehrt von seinem römischen Aufenthalt in den vierziger Jahren, hat sich Becker sofort seßhaft gemacht in seiner Heimatsstadt, in Berlin, zu dessen hervorragendsten künstlerischen und gesellschaftlichen Notabilitäten er nun schon ununterbrochen über vier Dezennien hindurch gehört. Er ist seit Jahren königlicher Professor und Senator der Akademie. Er besitzt die kleine und die große goldene Berliner Medaille, auch die letztere, also die höchste akademische Auszeichnung seines speziellen Berufes, schon seit 1861. Er empfing außerdem die Medaille der Wiener Weltausstellung von 1873 und kann sich noch einer ganzen Reihe von Auszeichnungen, Ordensdekorationen, Ehrendiplomen und dergleichen mehr berühmen. Auch noch vor den jüngsten Gemälden Beckers würde der Uneingeweihte schwerlich ohne weiteres annehmen, daß ihr Schöpfer soeben schon die Siebenzig erreicht hat. Es ist heute noch derselbe farbenfrische und graziöse Pinsel wie einst. Unser Becker ist als Genremaler, insbesondere als Meister des historischen Genres sowie des sogenannten Sitten- und des Kostümbildes, wie bekannt, der berufene Schilderer der Mediceer- und der Fuggerzeit in Italien und Deutschland. Das größere der beiden Bilder, mit denen er sich noch auf der jüngsten Berliner akademischen Ausstellung eingefunden hatte, hieß selbst wieder „Aus der Mediceerzeit", und es gruppirt die köstlichen Typen dieser glänzenden Epoche so künstlerisch schön, durchgeistigt sie so schalkhaft anmuthreich, daß es eine wahre Lust ist, dergleichen zu sehen. Daneben lieferte Becker in besagte Ausstellung noch einen Studienkopf, ein Prachtmädchen, das sich „vor dem Kirchgang" die schneeweiße, gesteifte Sonntagskrause über das Mieder legt.

Als Maler der Fuggerzeit bewährt er sich in dem einen der beiden Gemälde, die von Beckers Hand die Berliner Nationalgalerie besitzt: „Kaiser Karl V. bei Fugger". Der Kaiser, im Lehnstuhl sitzend, seine Dogge zur Seite, umgeben von Kardinal Granvella und einem Ritter, schaut verwundert zu dem alten Jakob Fugger auf, welcher auf die im Kamin brennenden Schuldverschreibungen des Kaisers deutet. Das zweite der in der Berliner Nationalgalerie befindlichen Beckerschen



Karneval von Venedig. Nach dem Gemälde von Karl Becker.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bilder ist sein „Karneval beim Dogen von Venedig". Auch wir geben zwei seiner berühmten venetianischen Bilder wieder, die so wenig wie jenes einer Erläuterung bedürfen.

Das Bild „Willkommene Gäste" hat Becker als Dekoration des Speisesaales in einem Hamburger Patrizierhause — irren wir nicht, demjenigen des Chefs des Bankhauses Behrens — gemalt. Eine graziösere Symbolisirung der Gastfreundschaft und der Geselligkeit, eine beredtere, galantere Huldigung für die Gäste von seiten des Hausherrn und der Hausfrau kann es in der That kaum geben!

Becker ist nicht mit Unrecht ein Novellist der Palette, ein Erzähler mit Pinsel und Stift genannt worden. Seine Bilder erzählen im Rahmen der einen dargestellten Scene ganz: Geschichten. Treffend nennt sich eines seiner mit besonderem dramatischen Effekt zu uns sprechenden Gemälde schlichtweg „Venetianische Novelle". Wir sehen einen Nobile, den Verführer eines Mädchens aus dem Volke, auf offener Straße von der armen Verzweifelnden mit dem Säugling auf dem Arm gestellt, während er sein schönes, vornehmes Weib geleitet, das nun sehr erschrocken und voll edlen Zornes über den doppelten Verräter ist. Die alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu!

Wir müssen darauf verzichten, weitere Perlen Beckerscher Kunst hier in der Schilderung, die doch immer nur mühsam der blendenden Wirkung Beckerscher Farbenpracht nachzuhinken vermag, zu bringen. Könnten wir vollständig sein, es käme eine gar erstaunliche Zahl zusammen, denn beinahe ein halb Jahrhundert erfindet und arbeitet unser Meister nun mit Jugendlust, und noch lange nicht scheint seine Gestaltungskraft am Ende. Bis heute noch entfaltete ein jedes neue Werk in alter Frische das liebenswürdige Erzählertalent, die humorvolle Charakterzeichnung, das farbensatte, elegante Kolorit dieses Vortrefflichen, der — eben als einer unserer ersten und erfolgreichsten Genremaler — ungeschwächt seit Jahrzehnten zu den Koryphäen einer spezifisch gearteten Berliner Malerschule gehört. Daß es noch lange so bleiben möge, „sei unser Wunsch zum neuen Jahr", wie es im Volksliede heißt.

Notizblätter.

Bildende Künste.

Eine Medaille zum Gedächtnis der epochemachenden Entdeckungen Dr. Robert Kochs hat Wilhelm Mayer in Stuttgart (Metallwarenfabrik, Gravir- und Prägeanstalt) geschaffen. Sie zeigt auf der Vorderseite das Bild des gefeierten Gelehrten von einem Lorbeerzweig umrankt, auf der Rückseite ein sinnreiches, zugleich graziös dekorativ behandeltes Emblem mit lateinischer Umschrift.

Auf dem „Zum Plärrer" genannten, vor dem alten Spittlerthore von Nürnberg gelegenen Platze erhebt sich seit kurzem der Kunstbrunnen nach dem preisgekrönten Entwurfe von Professor Heinrich Schwabe zur Erinnerung an die Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg-Fürth. Aus Anlaß seiner Enthüllung wurde eine vortrefflich ausgeführte, 85 Millimeter messende Medaille geprägt, welche auf der Vorderseite den architektonisch schön gegliederten und auf einer reich ausladenden Treppenanlage sich aufbauenden Brunnen selbst mit den beiden allegorischen weiblichen



Der neue Nürnberger Kunstbrunnen.

Gestalten der Städte Nürnberg und Fürth, auf der Rückseite den Schöpfer des Brunnens zeigt. Sein Bildnis ist in Medaillenform dargestellt und wird von einer liegenden geflügelten Gestalt gehalten. Auf einer von Lorbeerzweigen umrankten und mit einem Vorhang drapierten Tafel lesen wir eine Inschrift, die den Zweck des Denkmals erläutert. Der teilweise zurückgeschobene Vorhang gewährt außerdem noch einen Einblick in das Atelier des Künstlers, woselbst man auf der Drehscheibe den Genius erblickt, der den reich ornamentirten Brunnenobelisken, auf einem geflügelten Rade dahinschwebend, krönt.

Eine deutsche Fächerausstellung wird in Karlsruhe unter dem Protektorat der Frau Großherzogin von Baden und dem Vorsitz des Direktors Götz im Mai, Juni und Juli 1891 stattfinden. Da die Geschichte des Damenfächers so eng mit den Entwicklungsperioden der Malerei und des Kunstgewerbes verbunden ist, muß eine derartige Ausstellung vom gewerblichen wie vom künstlerischen Standpunkt aus freudig begrüßt werden. Es ist nun nicht allein Sache der Künstler, das Unternehmen durch gediegene und geschmackvoll ausgeführte Beiträge zu unterstützen, sondern auch Ehrenpflicht aller kunstsinnigen Besitzer wertvoller und seltener Stücke, sich in der regsamsten Weise bei der Ausstellung zu beteiligen. Für die hervorragendsten Arbeiten sind ausgesetzt: ein Ehrenpreis der Großherzogin von Baden und 10 Geldpreise im Gesamtbetrag von M. 2200, sowie Ehrendiplome. Die Anmeldungen müssen bis 15. Januar 1891 erfolgen. Prospekte sind von der Direktion des Kunstgewerbemuseums in Karlsruhe zu beziehen.

Kultur und Wissenschaft.

Ein Runenstein mit schön erhaltener Inschrift ist auf dem Hofe Opedal in der Nähe von Bergen bei einem seit langer Zeit zerstörten Hünengrabe gefunden worden. Professor S. Bugge erklärte den Stein für einen äußerst interessanten Fund. Die Runen gehören der ältern Runenreihe an. Die Sprache ist urnordisch, wie auf den allerältesten Runensteinen.

Seltene Ausgaben der Werke Shakespeares wurden jüngst in London zu sehr hohen Preisen versteigert. Die erste Ausgabe des „Kaufmanns von Venedig" in Quartformat brachte 5400 Mark, „Der Sommernachtstraum" (Quartformat) 1660 Mark, eine Ausgabe der „Gedichte Shakespeares" vom Jahre 1640 1220 Mark ein.



Rückseite der Nürnberger Brunnenmedaille.

Seit der Hofschauspieler Otto Osmarr im vorigen Jahre in Koburg unter dem Protektorat des Herzogs zum Besten des deutschen Schriftstellerverbandes Ibsens „Gespenster" mit so außergewöhnlichem Erfolg zum Vortrag brachte, bekundet sich eine solche Teilnahme für das impulsgebende Unternehmen, daß selbst der deutsche Vortragsverband, dessen Mittelpunkt die kaufmännischen Vereine bilden, die Recitation Ibsenscher Werke auf sein Programm setzte und Herrn Osmarr für diesen Zweck zu gewinnen wußte. Die diesjährige Saison wurde von dem kaufmännischen Verein in Nürnberg mit einem Vortragsabend von „Rosmersholm" eröffnet; nach diesem folgten Erlangen und Mainz mit „Gespenster" und „Volksfeind". An allen Orten begegnete das Publikum wie die tonangebende Presse dem vortrefflichen Künstler mit ehrenvollster Auszeichnung und enthusiastischen Beifallsbezeugungen.

Gestorben.

Berghaus, Hermann, berühmter Kartograph, am 3. Dezember, in Gotha.

Blumenfeld, Ignaz, bedeutender Hebraist aus Wien, 78 Jahre alt, Ende November, in Genf.

Camphausen, Ludolf, Dr., k. preuß. Wirkl. Geh. Rat, bekannter Staatsmann und Parlamentarier, 1848 einige Monate k. preuß. Ministerpräsident, 87 Jahre alt, am 3. Dezember, in Köln.

Cottesloe, Lord, ältestes Mitglied des englischen Oberhauses, früher als Sir Thomas Remancle Kriegsminister ꝛc., 92 Jahre alt, am 3. Dezember, in London.

Eicken, v., Heinrich, Dr., k. preuß. Staatsarchivar, namhafter Historiker, 39 Jahre alt, am 22. November, in Aurich.

Hahn, Werner, ein früher sehr bekannter und beliebter Schriftsteller, 75 Jahre alt, Anfangs November, in Sacrow bei Potsdam.

Hardt, Albert, Geh. Kommerzienrat, Chef der großen Firma Joh. Wülfing & Sohn in Lennep, am 22. Nov., in Mülheim a. Rh.

Heinz, Leopold, Dr., k. und k. Landesgerichtspräsident, 58 Jahre alt, am 27. November, in Troppau.

Henneberg, W., Dr., Geh. Regierungsrat, Professor und Direktor des landwirtschaftlichen Instituts an der Universität Göttingen, 65 Jahre alt, am 24. November, in Greene bei Greienßen.

Hilgers, Karl, ausgezeichneter Landschaftsmaler, 73 Jahre alt, am 3. Dezember, in Düsseldorf.

Hoppe, Alexander, bekannter Düsseldorfer Landschaftsmaler, am 1. Dezember, in Köln.

Karolyi von Nagy-Karoly, Julius, Graf, k. u. k. Kämmerer und Geh. Rat, Mitglied des ungar. Oberhauses ꝛc., 53 Jahre alt, am 23. November, in Budapest.

Knebel von Treuenschwerdt, Albert, Freiherr, k. und k. Geh. Rat, Feldzeugmeister i. R. und Präsident des obersten Militärgerichtshofes, 73 Jahre alt, am 25. November, in Wien.

Lübeck, Karl, bekannter Publizist und Schriftsteller, am 1. Dezember, in Oberstraß-Zürich.

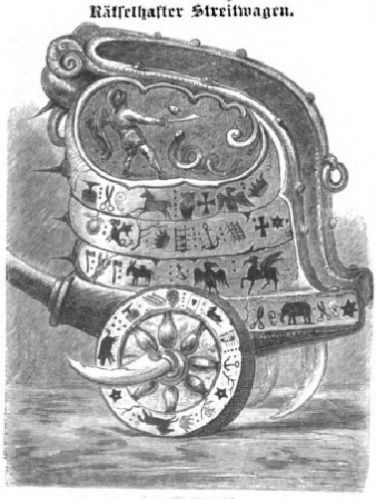
Morelli, Hadrian, k. und k. Contreadmiral d. R., 68 Jahre alt, am 22. November, in Wien.

Muzio, Emanuele, Operndirigent, einziger von Verdi persönlich ausgebildete Schüler, 65 Jahre alt, Anfangs Dez., in Paris.

Precht, Daniel, Landwirt, früher Mitglied des deutschen Reichstages, 78 Jahre alt, Ende November, in Zuber bei Perden.

Für müßige Stunden.

Räthelhafter Streitwagen.



Auflösung des Füllräthsels Seite 251:



Haller. — Die Alpen. — Gerbel. — Brunhild.

Sylvesterräthsel.

Die erste Silbe ist ein Mineral,
Verwendet wird's zu gar verschied'nen Sachen.
Gebraucht habt ihr sie schon als Schreibmaterial,
In allen Farben pflegt man sie zu machen.

Die zweite und die dritte Silbe nennen
Euch eine wohlbekannte deutsche Musenstadt.
Der Gärtner wird die beiden Silben kennen
Als etwas, dem er viel zu danken hat.

Das Ganze, das geschieht gar viel von jungen Leuten.
Wenn von dem Turm des Jahres letzte Stunde klingt,
Aus dem Erfolg versuchen sie zu deuten.
Was ihnen wohl im neuen Jahr das Schicksal bringt.

Rätsel.

Vier Worte nennt euch dieses Rätsel,
Vier Worte, jedem wohlbekannt;
Ein jeder hat sie schon durchlebet,
Der an dem Weihnachtstische stand.

Das erste Wort hat eine Silbe,
Bescheiden ist es nur und klein.
Viel Leute kann es euch bezeichnen,
Doch kann's auch nur ein Wesen sein.

Das zweite Wort nennt immer viele;
In jedem Monat nehmt ihr's wahr.
Von einem Zeitraum sind so viele
Gerade voll ein ganzes Jahr.

Das dritte Wort nennt etwas Hehres,
Ist Gott, der Vater und der Sohn,
Sind all die Lehren, die der Heiland
Gebracht von seines Vaters Thron.

Das vierte Wort ist schwarz und dunkel,
Und doch sehnt man sich oft darnach
Nach mühevoller, schwerer Arbeit
Den ganzen lieben langen Tag.

Könnt ihr wohl die vier Worte raten?
Geheimnisvoll sind sie fürwahr.
Ihr habt euch oft schon drauf gefreuet,
Denn sie erscheinen jedes Jahr.

Auflösung des Bilderräthsels Seite 251:

Glücklich, wem die Tage fließen,
Zwischen Schaffen und Genießen.

Auflösung des Tauschräthsels Seite 251:

Asche, Licht, Bauer, Rain, Eid, Geber, Heide, Taube, Dachs, Uebel, Nalle, Gide, Reim.
Albrecht Dürer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Reuter, F. W., Direktor der städt. Gas- und Wasserwerke, Reorganisator des Feuerlöschwesens, 69 Jahre alt, am 26. November, in Braunschweig.

Salzer, Friedrich, Dr., Professor an der Universität in Wien, Primarius der zweiten chirurgischen Abteilung des allgemeinen Krankenhauses, 63 Jahre alt, am 30. November, in Wien.

Scheller, Seminatoberlehrer, um das Turnwesen hochverdient, 49 Jahre alt, Mitte November, in Auerbach.

Steudel, Albert, Professor, hervorragender Forscher und Gelehrter auf dem Gebiete der Archäologie und Ethnographie, 68 Jahre alt, Ende November, in Friedrichshafen.

Stolz, Michael, trefflicher Bildhauer auf dem Gebiete der religiösen Kunst, 70 Jahre alt, Mitte November, in Innsbruck.

Tulke, bekannter schlesischer Naturdichter, seines Zeichens Maurer, am 22. November, in Hohenborau bei Carolath in Schlesien.

Wagner, Anton, einer der bedeutendsten polnischen Naturforscher, 91 Jahre alt, Ende November, in Warschau.

Weih, Theophil, Stadtrat, hochverdient um die Entwicklung Baden-Badens, am 28. November, in Baden-Baden.

Wenzel, Adolf, k. württemb. Hofschauspieler, 65 Jahre alt, am 28. November, in Stuttgart.

Literatur.

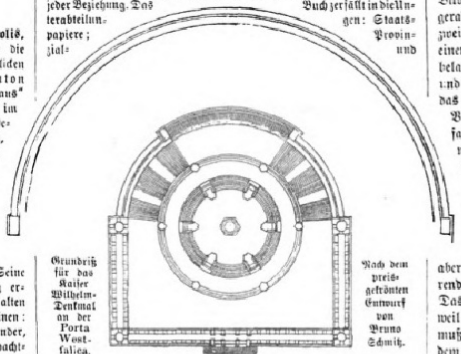
In der ehrwürdigen Altstadt einer modernen Metropolis, deren neuere Stadtteile mit vornehmer Geringschätzung über die festgegründeten Zeugen einer großen Vergangenheit hinwegzublicken scheinen, steht das Haus, das einem der jüngsten Romane Anton von Perfalls den Namen gegeben: „Das Erdmannshaus" (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). Seit Jahrhunderten im Besitz einer wackern Hufschmiedfamilie, gehört es auch bei Beginn der Erzählung noch einem würdigen Sprossen derselben, Andreas Erdmann, an, der darin das ehrsame Gewerbe seiner Väter mit gutbürgerlichem Ahnenstolz tüchtig weiter betreibt. Aber von den zersetzenden Gährstoffen der Neuzeit bleibt auch dieses Haus nicht verschont. Die hundertfältige Versuchung, in ein Fahrwasser einzulenken, das den alten Ueberlieferungen der Familie zuwiderläuft und, so verlockend es auch erscheinen mag, die Keime der Zerstörung in sich birgt, gleitet zwar an dem biedern Alten ab, ohne ihm etwas anhaben zu können, aber nicht so an seiner Nachkommenschaft. Seine Kinder streben hinaus aus einer Sphäre, die ihnen zu eng erscheint, ohne draußen für voll genommen zu werden. Die alten Gegensätze, die in unseren Tagen besonders verschärft erscheinen: Adel der Geburt und Adel der Arbeit, prallen heftig auf einander, in ihrem Zusammenstoß diejenigen zermalmend, die sich unbedachtsam mitten in diesen Anprall hineingewagt, dem sie in vermessenem Sinn Trotz bieten zu können vermeinten. Nur die echte Gediegenheit, die in dem Geschlechte der Erdmanns glücklicherweise nicht ganz zu Grunde gegangen ist, sondern wenigstens einem Sprossen desselben in ungebrochener Kraft und Lauterkeit innewohnt, triumphirt schließlich über alle die heißen Kämpfe, die auch ihr nicht erspart bleiben. So deutet dieses mit rücksichtsloser Wahrhaftigkeit gezeichnete Zeitbild zugleich die Wege an, auf denen allein den Menschenkindern Heil erblüht — in neuerer wie in alter Zeit.

Neben den bereits für den Weihnachtstisch besprochenen Gedicht-sammlungen bringt der Jahresschluß noch eine reiche Fülle namentlich größerer erzählender Gedichte. So führt Josef Lauff, der sich schon früher durch mehrere Werke ähnlicher Art rühmlichst bekannt gemacht hat, in seinem neuesten Dichtwerk: „Die Overstolzin, ein Lied aus verklungenen Tagen" (Köln und Leipzig, Druck und Verlag von Albert Ahn) den Leser in die Zeit des Mittelalters. Eduard Langer singt in „Mandel, ein Sang aus Alt-Frankfurt" (Frankfurt a. M., Wilhelm Rommel), ein fröhliches Lied aus der Vergangenheit der berühmten Reichsstadt. Albert Westermann hat sich die Schweiz zum Schauplatz seines frischen, erzählenden Gedichtes: „Die von Gersau" ausgesucht (Stuttgart, Paul Neff). Eine muntere Studentengeschichte aus dem weinfröhlichen Würzburg des vorigen Jahrhunderts erzählt in dem Gedichte: „Renate" Karl Hepp (Stuttgart, Paul Neff). Von demselben Verfasser ist in dem gleichen Verlag unter dem Titel: „Weißdorn" ein stattlicher Band hübscher, stimmungsvoller Lyrik erschienen. Eine kleine Sammlung von Gedichten bietet L. von Hoya (Leipzig, Th. Grieben's Verlag, L. Fernau). Einen Liedercyklus: „Burschenliebe, — Edel-Wild" singt T. Resa (München, Braun & Schneider). Derselbe Verlag bringt für den Weihnachtstisch eine sehr hübsche humoristische Gabe: „Anno Dazumal", pfalzische Dichtungen von H. Schäffer. Das Bändchen ist mit recht lustigen Bildern nach Skizzen des Verfassers von Emil Reinicke geschmückt.

Auf geographischem Gebiet entwickelt sich von Jahr zu Jahr eine lebhaftere schriftstellerische Thätigkeit. Das Interesse der Deutschen erstreckt sich natürlich hauptsächlich auf die Gebiete der neuerworbenen Kolonien, deshalb werden auch die sehr anschaulich und ausführlich geschriebenen „Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in Ostafrika" von H. F. von Behr, Offizier in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika (Leipzig, F. A. Brockhaus) gar vielen willkommen sein. In dem gleichen Verlag ist unter dem Titel: „Im Innern Afrikas, die Erforschung des Kassai in den Jahren 1883, 1884 und 1885", eine höchst interessante Sammlung wichtiger Berichte von Hermann von Wißmann, Ludwig Wolf, Kurt von François und Hans Müller in 2. Auflage erschienen. In ein anderes, weit entlegenes Land, dessen Kultur schon mehrere Jahrtausende überdauert hat, führt den Leser das vortreffliche Buch von H. Exner: „China, Skizzen von Land und Leuten, mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller Verhältnisse", dem die Verlagsbuchhandlung, L. O. Weigels Nachf., Ch. Herm. Tauchnitz in Leipzig, ein dem Inhalt würdiges äußeres Gewand verliehen hat. Auch das Schwesterland Chinas, Japan, hat in dem Oberstabsarzt d. L. Dr. Hugo Kleist einen kundigen und gewandten Beschreiber gefunden. In seinem mit vielen Illustrationen versehenen Werke: „Bilder aus Japan" (Leipzig, Wilh. Friedrich) gibt er eine außerordentlich anziehende und unterhaltende Schilderung des japanischen Volkslebens. — In Kott und frisch geschriebenem Vortrag läßt Hauptmann Bühler in seinem stattlichen Bande: „Von den Vogesen zum Balkan" eine lange Reihe bunter Bilder vor unserem geistigen Auge vorüberziehen. Ihnen schließen sich in demselben Band und unter demselben Titel als zweiter Teil mit bedeutender Sachkenntnis von Generalmajor von Sarnay geschriebene „Streiflichter über die Türken und den russisch-türkischen Krieg" an. Das schöne und interessante Werk ist im Verlage von L. Schafers Buchhandlung (M. Liebscher) in Magdeburg erschienen.

Ein Nachschlagebuch, das nicht nur für den Buchhandel höchst wertvoll ist, sondern Literaturfreunden jeder Art die trefflichsten Dienste zu leisten vermag, ist der „Schlagwort-Katalog" von Karl Georg und Leopold Ost, ein Verzeichnis der Bücher und Landkarten in sachlicher Anordnung (Hannover, Fr. Cruses Buchhandlung, Ost & Georgi). Wie oft kommt jeder Bücherfreund, jeder Mensch, der sich für irgend eine Sache näher interessirt, in die Lage, zu fragen: „Was ist über diesen Gegenstand innerhalb der neueren Literatur geschrieben worden?" Der Schlagwort-Katalog erteilt ihm die Antwort, soweit es sich um Erscheinungen aus den Jahren 1883 bis 1887 handelt, dem Zeitraum, der in dem bis jetzt vorliegenden ersten Bande behandelt ist, so prompt als möglich, indem er unter dem entsprechenden Schlagwort die gesamte darauf bezügliche Literatur zusammenfaßt. Von je fünf zu fünf Jahren soll ein neuer Band ausgegeben werden, so daß das Wert diejenigen, die sich seiner bedienen, über alles Erscheinende fortgesetzt auf dem Laufenden erhält.

Ein unentbehrliches Handbuch für Börsen- und Kapitalistenkreise, das infolge seiner Zuverlässigkeit und Unparteilichkeit sich allgemeinster Wertschätzung erfreut, ist „Salings Börsenjahrbuch für 1890/91", bearbeitet von W. B. Hertslet (Berlin, Haude & Spenersche Buchhandlung, 1890). Auch dieser neue Jahrgang rechtfertigt den wohlverdienten Ruf dieses anerkannten Werkes in jeder Beziehung. Das Buch zerfällt in die Hauptabteilungen: Staatspapiere; Provinzial- und Stadtobligationen; Pfandbriefe und standesherrliche Anleihen; Industriegesellschaften; Versicherungsaktien; Deutsche Eisenbahnen; Gesellschaften, deren Berichte während des Druckes eingegangen. Ein übersichtlich angelegtes Register erleichtert die Orientirung.



Grundriß für das Kaiser Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica.

Nach dem preisgekrönten Entwurf von Bruno Schmitz.

Fichtenabsprünge.

Wer auf einem Waldspaziergange im Spätherbste oder im Winter plötzlich eine Unmasse frischgrüner, fingerlanger Triebe vor seinen Füßen erblickt, — es wurden deren schon zweitausendsiebenhundertundneunundvierzig auf einer Stelle und an einem Tage gezählt — der erhebt unwillkürlich den Blick voll Mitleid zu der reichästigen Fichte, deren Glieder hier der Vermoderung verfallen. „Ist der Baum krank?" so wurde ich schon oft gefragt. „Nein," antwortete ich, die Lupe hervorziehend. „Sie bemerken durch das Glas auf dem frischen und gesunden Holze deutlich die Spuren großer Nagezähne; Sie finden ferner auch häufig die Endknospen ausgenagt und endlich die leeren Knospenhüllen in Gesellschaft der Triebe auf dem Erdboden. Das im vorigen Artikel bereits als nichtswürdig gekennzeichnete Eichhörnchen ist der Verwüster." Wir haben hier die sogenannten „Fichtenabsprünge" vor uns, welche Gelehrten und Ungelehrten bis in die neueste Zeit viel Kopfzerbrechen verursacht haben. Da diese Absprünge gewöhnlich gerade vor Samenjahren reichlich auftreten, nahm man an, die Natur werfe die Triebe ab, um den Blüten mehr Baumsäfte zuwenden zu können, und man stellte sich den Vorgang ähnlich vor, wie er den herbstlichen Blätterfall oder manchen andern Triebabwurf der Laubhölzer einleitet, nämlich durch rasche, reichliche Zellenwucherung, welche den Zusammenhang löst. Ebensowenig sind Insekten, deren Fraß manchen Trieb vertrocknen läßt und ihn dann dem Spiele des Windes preisgibt, hier im Spiele. Nach anderen sollten Sturmwinde die Spitzen abreißen, wogegen schon ihr nur da und dort vereinzeltes Erscheinen, sowie die gleichzeitige Aushöhlung der Knospen unbedingt spricht. Wieder andere beschuldigten Kreuzschnäbel, Kernbeißer, Bergfinken, Meisen, Gimpel dieser Unthaten, und es mögen diese allerdings manche Knospe auffressen, indessen niemals in dem beobachteten Umfange und zu einer Zeit, wo die genannten Vögel gar nicht bei uns streichen. Auch haben diese keine Veranlassung, die Triebe selbst mit abzureißen. Bereits Bechstein lenkte schuldlos den Verdacht auf die Eichhörnchen, aber erst seit kurzem überführte Altum diese durch Citirung unmittelbarer Thatzeugen ihrer Schuld. Unsere Nager gehen nun derart vor, daß sie besonders reichbesetzte, in mittlerem Alter und einzeln oder in Horsten stehende Rottannen, in der späteren Zeit auch Weißtannen besuchen, auf den Horizontalästen, soweit diese sie tragen, hinauslaufen, sich dann mit den Beinen festklammern und den Leib herunterhängen lassen, um die mit reichlichen männlichen Blütenknospen besetzten Triebe zu fassen, durchzubeißen und im Maule auf ihren Ästen zu schleppen, von wo sie die ausgefressenen Abdisse herunterwerfen. Ein einziges Eichhörnchen warf binnen zehn Minuten etwa dreißig Triebe auf diese Weise herab. Die genannte Beschädigung erstreckt sich aber auch auf weibliche Blütenknospen, währt oft bis ins Frühjahr hinein und erreicht manchmal derartigen Umfang, daß gar kein Fichtensamen erzielt wird. Und das Heilmittel gegen das Uebel? Recipe: Flobertbüchse, Blasrohr oder Schrotflinte, geladen mit Schrot Nr. 6 oder 7, quantum satis, und Feuer! Dr. W.

Das Denkmal an der Porta Westfalica.

Die deutschen Bundesstaaten, Provinzen und Städte wetteifern jetzt mit einander, ihrer Verehrung für den heimgegangenen Kaiser Wilhelm durch Errichtung von Denkmälern Ausdruck für Mit- und Nachwelt zu geben. Häufig legt diese Pietätspflicht den minder wohlhabenden Gemeinden große Opfer auf, aber überall bringt man sie gern. Weit größere Opfer indes als die Errichter der Kaiser Wilhelm-Denkmäler müssen die an den ausgeschriebenen Konkurrenzen teilnehmenden Bildhauer und Architekten bringen, wenn sie dabei nicht etwa gerade mit dem ersten Preise gekrönt werden, denn wenn sie bloß zweite oder dritte Preise erringen, so haben sie damit meist nur einen kärglichen Ersatz für die sich oft auf mehrere tausend Mark belaufenden baren Ausgaben bei der Herstellung der Modelle, und wenn sie es zu gar keinem Preise bringen, was naturgemäß das Schicksal der großen Mehrheit ist, so erleiden sie außer dem Verluste der baren Auslagen noch einen starken Erwerbsausfall bei monatelanger angestrengtester Arbeit an ihrem Entwurfe. Für nichts und wieder nichts! Wie viele dieses Schicksal trifft, geht daraus hervor, daß (ganz abgesehen von den „beschränkten" Konkurrenzen, die nur auf direkte Aufforderung hin beschickt werden) bei den sechs großen oder „öffentlichen", also für jedermann zur Beschickung freien Konkurrenzen im letzten Jahre nicht weniger denn 314 Entwürfe eingeschickt wurden, von denen 7 mit ersten Preisen gekrönt, aber nur 5 (von 314!!) zur Ausführung bestimmt wurden, während etwa 15 bis 20 Entwürfe mit Nebenpreisen bedacht wurden. Das liegt in der Natur der Sache; gewiß. Aber gerade weil diese Sachlage den Künstlern zum voraus bekannt ist, muß man von ihrer Opferwilligkeit sprechen, wenn sie trotzdem sich an den für die allermeisten von ihnen ganz aussichtslosen Wettbewerbungen so zahlreich beteiligen. Sind doch zum Beispiel für den von der Provinz Westfalen ausgeschriebenen Wettbewerb nicht weniger als 58 Entwürfe und Modelle eingeschickt worden! Auch in dieser „Konkurrenzlotterie" hat natürlich nur einer der Konkurrirenden das große Los, nämlich die Ausführung zugesprochen erhalten können; von den übrigen Entwürfen sind nur noch 3 mit Geldpreisen ausgezeichnet worden, die anderen 54 erzielten nur „Nieten"!

Wie früher bei der Nationaldenkmals-Konkurrenz ergab es sich auch hier, daß die Preisrichter zwei der Entwürfe als ungefähr gleichwertig mit je einem „ersten Preise" bedenken mußten; und ferner zeigte es sich hier wie bei jener Berliner Konkurrenz, daß von den so an erster Stelle prämiirten Entwürfen einer von dem jungen, aus dem Rheinland stammenden, jetzt in Berlin wohnhaften Architekten Bruno Schmitz herrührte, von demselben genialen Künstler also, der erst jüngst auch bei der Wettbewerbung um ein Kaiser Wilhelm-Denkmal auf dem Kyffhäuser den ersten Preis und die Ausführung zugesprochen erhielt. Es sind dies, nebenbei bemerkt, keineswegs die einzigen, die Schmitz erobert: der knapp Dreißigjährige hat bereits an vierzig Preise erzielt, in Deutschland wie im Auslande, in Europa wie in Amerika. Sein Entwurf für die westfälische Konkurrenz ist es nun, welcher unter Bewilligung einer Kostensumme von 800,000 Mark seitens des westfälischen Provinzial-Landtags ausgeführt werden wird; derjenige von Reuter und Fischer in Dresden, gleichfalls eine künstlerisch sehr bedeutende Schöpfung, erzielte den andern ersten Preis, während sich Neckelmann in Stuttgart und Hubert Stier in Hannover mit zweiten Preisen begnügen mußten, so vortrefflich ihre Entwürfe auch sind. Die Urheber dieser letzteren drei Entwürfe haben der Bedingung des Preisausschreibens, daß sich „die Erscheinung des Denkmals dem landschaftlichen Charakter der Gegend anpassen und zugleich den Gedanken des Kaiser-Denkmals (sic!) schon aus der Ferne erkennen lassen soll", dadurch zu entsprechen gesucht, daß sie als weithin sichtbares Wahrzeichen einen mächtigen Turm schufen; Reuter und Fischer stellten vor diesen, unter bewußtem Verzicht auf eine organische Verbindung damit, eine schöne Reiterstatue des verewigten Kaisers, Neckelmann placirte ein Standbild des Monarchen in eine Nische des Turmes, und Stier stellte die Statue vor eine solche Nische. Schmitz dagegen entwarf einen gewaltigen Hallenbau, in dessen Mittelpunkt das Standbild des Kaisers steht. Auch dieser Hallenbau läßt schon aus weiter Ferne erkennen, daß wir einen Denkmalsbau und nichts anderes vor uns haben, und zwar aus sehr weiter Ferne bereits, denn die Maße desselben sind geradezu gigantisch: die von 6 Pfeilern getragene Baldachinhalle hat nicht weniger als 15 Meter im Durchmesser, das Standbild darin ist ohne den Sockel 7 Meter hoch! Wie unsere Abbildungen darthun, ist der Bau in einfachsten Stile gehalten, er wirkt lediglich durch die wohlerwogene, äußerst glückliche Abmessung der Verhältnisse und die wahrhaft edel-schöne Linienführung, wie durch seine gewaltigen, wuchtigen Massen, die sich dem Standorte einfügen und ihn doch beherrschen. — Das Kaiser Wilhelm-Denkmal der Provinz Westfalen wird

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

oberhalb des Dorfes Hausberge auf der niederen Kuppe des Wittekindsberges, also an der Stelle emporragen, wo die Weser sich dereinst ein gewaltiges Thor, die Porta Westfalica, in das die Ebene durchquerende Wesergebirge gebrochen hat; und in der Formensprache, die dem markigen, kraftvollen Charakter des Volksstammes dieser Gegend einzig angemessen ist, wird es mit seinem wuchtig-imposanten Bau gleicherweise wie von der künstlerischen Kraft seines Schöpfers so auch von der Liebe und Verehrung der Westfalen für unsern greisen Heldenkaiser erzählen, stumm aber beredt!

O. Felsing.

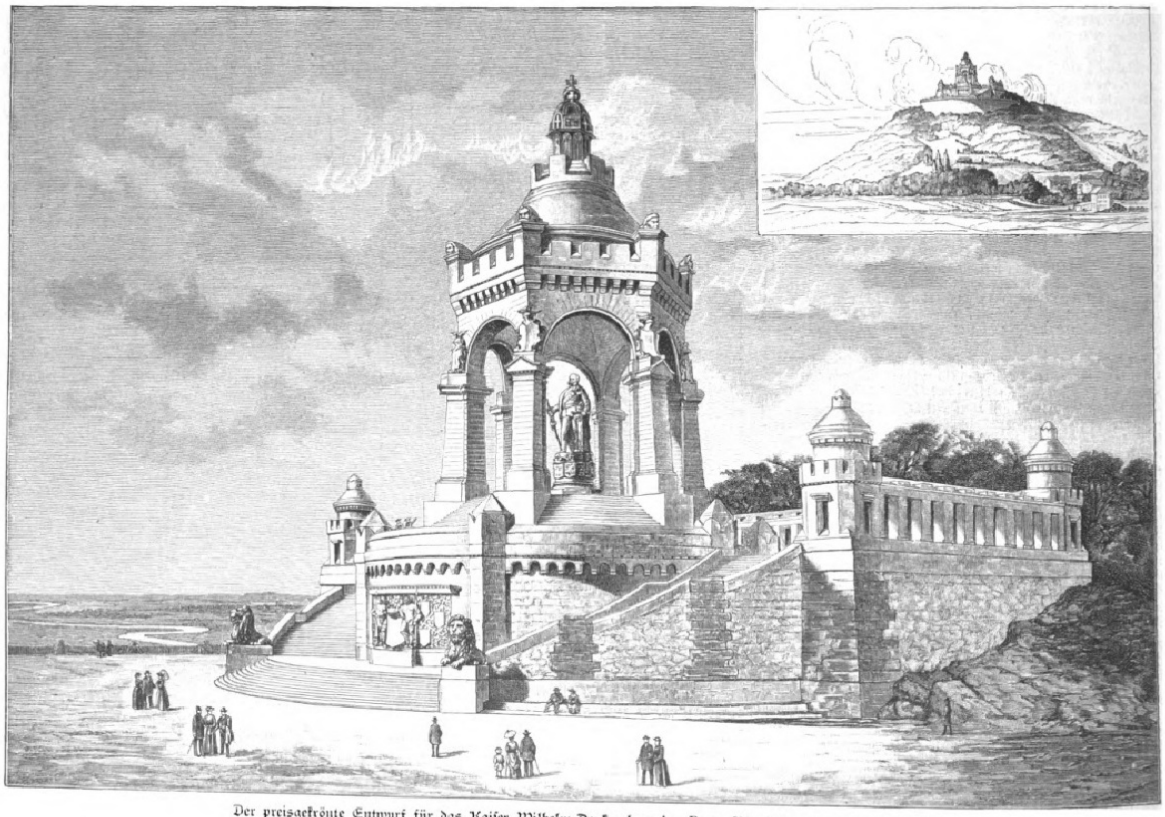
Der Präsident des deutschen Reichsgerichts.

Am 10. November 1890 feierte der Präsident des Reichsgerichts, der in ganz Deutschland und weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus verehrte Dr. Eduard von Simson, seinen achtzigsten Geburtstag. Von den großen Mitbegründern des deutschen Reiches, welche allezeit für die Einheit und den Ruhm Germanias kämpften und arbeiteten, sind leider nur noch wenige am Leben, und unter diesen ist der Jubilar eine der sympathischsten Erscheinungen. Eine vornehme, ritterliche Natur, welcselbst die Ueberzeugung des Gegners achtete, die sich nie, wenn die Parteileidenschaften noch so hoch gingen, zu einem unedlen Wort oder einer unüberlegten That hinreißen ließ, die Verkörperung des Rechts und des sittlichen Bewußtseins des Volkes, einer der glühendsten Patrioten, ein beredter Paladin der Humanitätsideen, welche unsere Zeit erfüllen — so erscheint uns Eduard Simson. Zu all seinen Verdiensten gesellt sich noch eine außerordentliche rednerische Kraft, welche sowohl auf dem Katheder wie im Parlament und im Gerichtssaal sich unzähligemale aufs glänzendste bewährte, und eine klassische, harmonische Bildung. Ist's unter solchen Umständen nicht natürlich, daß der greise Denker und Jurist von allen großen Körperschaften, von Fürsten und Laien mit wahrer Begeisterung an seinem Ehrentage gepriesen wurde? Auf eine ungewöhnlich reiche Fülle von Geschehnissen und Erinnerungen kann Eduard Simson zurückblicken. Bei fast allen großen Haupt- und Staatsaktionen Deutschlands in unserem Jahrhundert ist ihm eine mehr oder minder führende Rolle zugefallen. Die dabei bethätigte Verbindung eines idealen Strebens mit dem Verständnis für die praktischen Bedürfnisse des Staatslebens prägt seiner Persönlichkeit einen ganz eigenartigen Stempel auf. — Eduard Simson, geboren am 10. November 1810 zu Königsberg in Preußen, fühlte sich frühzeitig zu Staats- und Rechtswissenschaften magisch hingezogen, und so sehen wir, daß er nach seinen in Berlin, Bonn und Paris beendeten Studien schon mit einundzwanzig Jahren sich in seiner Vaterstadt als Privatdozent für die genannten Disziplinen habilitirte. Als



Reichsgerichtspräsident Dr. Eduard von Simson.

Lehrer begeisterte er durch seine scharfsinnige Auffassung und seine lichtvolle Vortragsweise, und alle diejenigen, welche damals das Glück hatten, seine Vorträge über das römische Recht zu hören, werden den Eindruck, welchen der gelehrte und geistvolle Professor auf sie übte, nie und nimmer vergessen; als praktischer Politiker ist er seit 1848, als ihn Königsberg zum Abgeordneten für die Frankfurter Nationalversammlung wählte, hervorgetreten. Seine großen juristischen Kenntnisse und seine politische Begabung trugen nicht unwesentlich dazu bei, daß er in dieser Körperschaft bald eine führende Rolle spielte; als Vizepräsident beziehungsweise Präsident zeigte er sich allen parlamentarischen Debatten und Stürmen gewachsen und bekundete schon damals seinen Beruf des „gebornen Präsidenten". Unter seinem Vorsitz fand bekanntlich am 28. März 1849 die Kaiserwahl in der Paulskirche statt; er leitete die Abstimmung mit den berühmten Worten ein: „Möge der Genius Deutschlands über dieser Abstimmung walten!" — Friedrich Wilhelm IV. wies die deutsche Kaiserkrone, welche ihm Eduard Simson am 3. April 1849 namens des Frankfurter Parlaments anbot, zurück. Erfolgreicher war unser Politiker achtzehn Jahre später, als er im Oktober 1867 auf der restaurirten Burg Hohenzollern dem König Wilhelm von Preußen die Adresse des norddeutschen Reichstags an den Schirmherrn des norddeutschen Bundes, und im Dezember 1870 in Versailles im Namen der deutschen Volksvertretung dem siegreichen Monarchen die deutsche Kaiserwürde antrug. — Nachdem Eduard Simson im Sommer 1850 in der zweiten preußischen Kammer als einer der berufensten Redner der konstitutionellen Partei sich hervorgethan, führte er 1850 im Erfurter Volkshaus den Vorsitz. Als Präsident war er auch später mit glänzendem Erfolg thätig, und zwar von 1860 bis 1861 im preußischen Abgeordnetenhaus, 1867 im norddeutschen Reichstag, 1868 im Zollparlament und von 1871 bis 1878 im deutschen Reichstag. Unter seiner Leitung fand jene bewegte Sitzung statt, in der Graf Bismarck dem Reichstag die französische Kriegserklärung mitteilte. Als Deutschland sein oberstes Gericht, das Reichsgericht, 1879 erhielt, konnte es keinen scharfsinnigeren Juristen, makelloseren Charakter und unparteiischeren Richter geben, der würdiger gewesen wäre, an die Spitze jenes Tribunals zu treten, als den allgemein verehrten und gefeierten Simson. Und seine Thätigkeit in dieser Stellung in den letzten elf Jahren hat durch zahlreiche Beispiele aufs schlagendste bewiesen, daß der Präsident des Reichsgerichts alle Hoffnungen, die an seine Persönlichkeit geknüpft wurden, erfüllt; er war allezeit der rechte Mann an der rechten Stelle. Daher wurde es in allen Kreisen des Bürgertums mit lebhafter Genugthuung begrüßt, als der glorreiche Kaiser Friedrich III. im März 1888 ihm mit dem schwarzen Adlerorden den erblichen Adel verlieh. Möchte der ruhmreiche Greis uns noch lange in voller geistiger und körperlicher Frische erhalten bleiben! Dr. A. Kohut.



Der preisgekrönte Entwurf für das Kaiser Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica von Bruno Schmitz.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerthe Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mittheilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Selbstbereitete Punschessenz.

Bei Sylvester- und Fastnachtsfeiern und Glase Punsch, „dem ostpreußischen Maitrank“, leiten abgeneigt. Freilich wird häufig geklagt, daß der in Flaschen käufliche Extrakt wenig bekömmlich sei, oft auch nicht einmal schmackhaft und würzig; dazu hat man in kleinen Städten, auf dem Lande nicht einmal Gelegenheit, überhaupt welchen zu erhalten. Vielleicht verfinden es die lieben Hausfrauen einmal nach dem folgenden Rezept, dem ich nachrühmen kann, daß es erprobt und bewährt gefunden ist, einen wärmenden, schön schmeckenden und duftenden Trank zu brauen, der sich gut hält und die Annehmlichkeit verschafft, jederzeit mit einem Glase Punsch die durchfrorenen Glieder beleben zu können. Man löst 3½ Pfund Zucker in 1 Liter Wasser auf und kocht denselben, bis er ausgeschäumt hat. Dann zieht man den Topf vom Feuer, thut 15 Gramm Zitronensäure (oder 1 Lot alt Gewicht), 25 Tropfen Zitronenöl, 1 Liter guten alten Rum, 1 Flasche Rotwein und zuletzt 1 Liter doppelt gereinigten Spiritus (Bredscher Weinsprit) dazu. Das Gebräu wird gut durchgemischt, in Flaschen gefüllt, fest verkorkt und verlackt. Der Extrakt muß schnell bereitet werden, damit die Ingredienzien nicht verflüchtigen, was warme Spirituosen bekanntlich leicht thun. Wer den etwas herben, aber allerdings lieblichen Geschmack des Rotweins in dieser Mischung nicht liebt, mag den Wein fortlassen. Derselbe kann bei Bereitung des Punsches beliebig hinzugegossen werden. Br.

Vergrößerungen.

Bei den gelannten Arbeiten, die sich auf die häusliche Kunst beziehen, werden wir stets mit einem gewichtigen Faktor zu kämpfen haben, mit dem Uebertragen von Vorlagen. Hat man ein Original, das dieselbe Größe hat wie die auszuführende Zeichnung, so kann man dasselbe; ist das Original kleiner, so muß die Zeichnung vergrößert werden. Dieses Vergrößern kann nun auf verschiedene Arten folgen. Ist der Zeichner sehr geübt, so wird er das Original freihändig auf das gewünschte Format übertragen. Dies geschieht aber selbst von Künstlern nur in den seltensten Fällen, da wir einfache Hilfsmittel haben, die uns die Sache erleichtern.

Das einfachste Mittel ist das Netz. Man spannt oder steckt das Original auf ein Reißbrett und zieht ein Quadrat um dasselbe. Dieses teilt man schachbrettartig in gleiche Teile, wie oben. Auf einen weißen Bogen Papier, der die Zeichnung aufnehmen soll, zieht man ein Quadrat, das der gewünschten Größe entspricht, und teilt dasselbe in ebenso viele Teile wie das erstere (s. nebenan). In dieses Netz überträgt man jeden einzelnen Strich, wie er in der kleinen Vorlage sich zeigt. Je enger die Quadrate sind, desto sicherer wird man arbeiten können. O. H.



Schlüsselbrettchen.

Die Schlüsselschränkchen haben sich überlebt, ihre Nachfolger sind Schlüsselbrettchen, die mit dem Glorienschein der Kunst zu umweben, der Menschenwitz sinnt und klügelt. Warum auch nicht? Verschönendes Beiwerk thut überall hin; hat doch auch Aschenbrödelchen seinerzeit ein Prinzessinnenkleidchen an Stelle des Sackleides erhalten. Wenn ich nun eine gewöhnliche, ziemlich große Holzstelle aus Buchen-, Linden- oder Eichenholz nehme, dieselbe mit Plüsch- oder farbigem Tuch bekleide, auf dem Stiel entlang mit kleinen Messinghäkchen und diesen am Ende mit Pompons aus farbiger Seide oder mit Schleifen versehe, so habe ich einen allerliebsten, originellen Schlüsselhalter erzielt. Ist gar die Fläche der Kelle mit einem Initial oder einer Vignette versehen, so wird die Sache ganz wunderlerin für ein Entr-zimmer oder Speisezimmer. Selbst in der bekannten Art mit über-manganhaurem Kali braun gebeizt und dann mit Malerei versehen, mit Messinghaken, die eingeschraubt werden, Quastenschnüren ꝛc. ausgestattet, dürfte sie hier und da ein recht passendes Geschenk abgeben. Br.



Eine beliebte Topfpflanze.

Die Briesia — namentlich die durch unsere Abbildung veranschaulichte Art: Vriesia splendens — ist eine der herrlichsten und für die Zimmerkultur brauchbarsten der gegenwärtig überaus modernen ananasartigen Gewächse. Ihre steifen, rinnenförmigen, elegant gebogenen Blätter werden gegen 40 Centimeter lang, sie sind auf grünem Grund mit schwarzroter, zebraartiger Zeichnung versehen. Meist im Winter erhebt sich aus der Mitte der erwachsenen Pflanze ein stattlicher Blütenschaft, der in seiner oberen Hälfte eine aus zweizeilig angeordneten, prächtig mennigroten Deckblättern gebildete Aehre trägt, die sich nach und nach mit gelben Blumenröhrchen schmückt. Obwohl unsere Briesia, wie die meisten Ananasgewächse, ein Scheinschmarotzer ist und als solcher die Bäume des tropischen Urwaldes bewohnt, gedeiht sie doch gut im gewöhnlichen Blumentopf, in einer aus grober Walderde, Torf- und Holzkohlenstückchen sowie gehacktem Sumpfmoos zusammengesetzten Mischung; sie liebt einen Standort am Fenster eines geheizten Zimmers, Schutz vor brennender Sonne, gleichmäßige Feuchtigkeit, an hellen Tagen ein öfteres Ueberspritzen mit dem Zerstäuber und wird bei solcher Behandlung nie von Ungeziefer befallen. In den Blattachsen und im Innern der Pflanze sammelt sich Wasser an, welches, falls es faul wird, auszuschütten und durch frisches ersetzt werden sollte. M. H.

Ein Stück Mode.

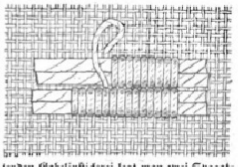
Eine Abteilung gibt es in der Mode, die anscheinend am wenigsten von ihr beachtet wird. Aber nur dem Uneingeweihten kann es so scheinen, denn in der That wird die Fußbekleidung der Herren und Damen ebenso strengen Augen überwacht wie alles andere. Nur das Interesse daran ist seltener des Publikums nicht so rege wie vielleicht einem Kleid, einem Hut gegenüber und erwacht erst voll, wenn es sich um den Bedarf handelt. Nichts für ungut, kleine Modehelden! Es gibt zu Ausnahmen bei jeder Regel, und ich weiß bestimmt, daß Sie heute noch sich den hübschen, bequemen Schuh aus Sammetleder oder, wenn Sie denn durchaus seine zoologische Abstammung wissen wollen, aus Känguruhleder beschaffen werden. Diesen Schuh, meist ist er von stumpf dunkelbordeauxroter Farbe, trägt Ihre hübsche Mitschwester jenseits des Kanals zum five-o'clock-tea. Ich weiß nicht, ob die Mode des five-o'clock-tea Ihren Beifall hat oder ob er überhaupt sich in Deutschland so recht einleben wird. In größeren Städten, namentlich in Berlin, macht die Mode recht ernstlich Propaganda für sogenannte Nachmittagstoilette. Wozu? Das kann ich eigentlich nicht gründlich definiren, aber ich vermute — und nun sehen Sie nicht fckel dazu — zu dem sehr gefürchteten und sehr verpönten, dem von den Eheherren gehaßten und als weibliches Fehmgericht bezeichneten und doch von allen Damen so gern besuchten „Kaffeeklatsch“. Wir wollen milder sein, nicht wahr, und wollen es als Nachmittagsgesellschaft bezeichnen, denn wozu auch sonst die Nachmittagstoiletten. Wenn Sie also ein hübsches Nachmittagskostüm angelegt haben, so huldigen Sie der Mode durch die hübsche Fußbekleidung eines schwarzen Strumpfes und des bordeauxroten, flachen Schuhes mit spitzem Ausschnitt. Die älteren Damen jener anregenden Vereinigung tragen schwarze Lacklederschuhe mit rundem Ausschnitt, vorn auf dem Fußblatt eine kleine Schleife von dunkelgrauem Bande, und die Patten des hinten höher geschnittenen Schuhes gleichfalls mit einer Schleife, die vorn gebunden wird, zusammengehalten. Grauer Strumpf. Beide Schuhe haben, der bisherigen harmlosen Mode entgegen, viereckige, schmale Spitzen. Bis jetzt scheint sich die Mode in die beiden Arten spitz und viereckig zu teilen, wie auch flache, eigentliche Hacken und geschweifte, weit unter die Sohle tretende Absätze gleichrechtlich vertreten sind. Gestickte Atlasschuhe aller Farben feiern einen wahren Triumph. Rosenknospengarnirte, Vergißmeinnichtbordürten, kleine Feldstiefmütterchen und Maßliebchen in graziösen Zeichnungen und leichtem Rankwerk bilden den Gegenstand der Stickerei von farbiger Seide auf schwarzem, weißem, rosa oder blauem und anderfarbigem Atlas. Wer aber um das Patent ringt, das von plus ultra zu leisten, der stolpert in allerliebsten Schühchen aus rotgoldenem od. schwarzsilbernem Brokatstoff einher, deren Hacken und Sohle in Glanz und Brokat getaucht sind. Ich kann nicht schließen, ohne noch von den reizenden, gestickten Hackenpantöffelchen zu berichten, die die Mode anzulegen befiehlt, wenn „die Gnädige“ im Boudoir ein Stündchen des Alleinseins feiert oder mit ihren Animisten plaudert. Farbige Lederplattfleckchen mit persischer Stickerei, mit Metallstickerei, mit kleinen, winzigen Schleifchen, mit perlmutterartiger Fischschuppenverzierung, gleichsam als wären es die Aschenbrödelplattfleckchen. Wer weiß, vielleicht träumt man darin auch von einem Prinzen! Br.

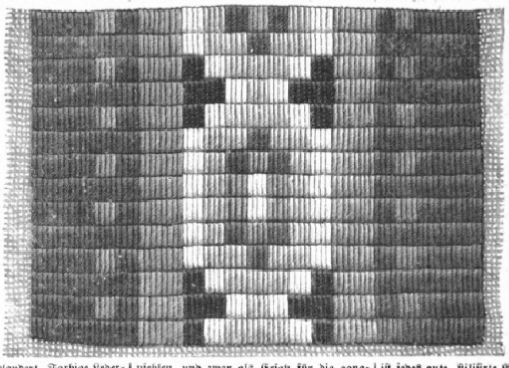
Wie wohnen wir?

„Ich habe heut eine neue Wohnung gemietet,“ sagte mir unlängst meine Freundin Marie, „in der Du uns sicher oft besuchen wirst; sie bereint in sich alle Vorzüge, die nur ein elegant und gleichzeitig bequem eingerichtetes Heim haben kann!“ — „Möchtest Du mir nicht eine kleine Skizze derselben entwerfen?“ entgegnete ich. — Und als ob Marie mehr als gern meinem Wunsche willfahrte, fuhr sie lebhaft fort: „Wir haben nach vorn drei prachtvolle Salons. Sonnenseite, einen Balkon, der alle drei Räume verbindet, rechts ein halbdunkles großes Schlafzimmer; das Berliner Zimmer im linken Flügel ist wohl auch etwas dunkel, doch denke ich, da es das größte und letzte ist, es als Kinderzimmer zu verwenden; die Küche ist im Erdgeschoß, die Dienstboten- und Wirtschaftszimmer gleichfalls. Wir werden, wenn wir Besuch haben, weder von dem Geplärr der Kinder noch von dem Küchenradau genirt werden!“ — Da ich nichts entwerfen, vielmehr meiner Freundin ernst in die Augen sah, fragte sie: „Bist Du mit meiner Einteilung nicht zufrieden?“ — „Nein,“ entgegnete ich fest. „Ich würde weder allen Regeln der Hygiene zum Trotz in einem halbdunklen Zimmer, in das kein belebender Sonnenstrahl dringt, die Betten nicht gelüftet und gesonnt werden können, schlafen, noch würde ich es über mich gewinnen können, meine Kinder, mein teuerstes, nur von Gott verliehenes Gut, in abgelegenen, luft- und lichtlosen Zimmern schlafen, essen, wohnen zu lassen, um die besten Räume zum Empfang meiner sogenannten guten Freunde zu reservieren, die ja bekanntermeiße, sowie die obligate Abfütterung vorbei, trotz aller Einschränkung, die wir, um ihnen ein angenehmes Heim zu zeigen, über uns ergehen ließen, erbarmungslose Kritik zu üben pflegen!“ — „Wie würdest Du,“ entgegnete meine Freundin unwillig, „die fünf Dir zu Gebote stehenden Räume einteilen?“ — „Obschon Du meine Einteilung nicht annehmen wirst,“ entgegnete ich, „will ich sie Dir mitteilen. „Die drei sonnigen Balkonzimmer würde ich zu Schlaf-, Speise- und Kinderzimmer herrichten und zwar das Kinderzimmer in der Mitte, damit ich stets Aufsicht üben kann; um die Vorgänge in der Küche besser zu überwachen, würde ich den halbdunklen Raum, den Du zum Schlafzimmer bestimmt, zu Küchenzwecken herrichten lassen.“ — „Und für den Empfang?“ unterbrach mich meine Freundin höhnisch lächelnd. — „Wäre das Berliner Zimmer nicht gut genug?“ fragte ich. — „Wo denkst Du hin?“ erwiderte sie halb entrüstet; „ein dunkles, luftleeres, schiefwinkeliges Zimmer, in das jahraus, jahrein kein Sonnenstrahl fällt!“ — „Das Dir aber für die Kinder gut genug ist!“ entgegnete ich mahnend. Marie sah mich lange fragend an. „Du magst recht haben,“ sagte sie, „aber all unsere Bekannten haben dieselbe Einteilung.“ — „Die deshalb noch nicht die richtige zu sein braucht,“ erwiderte ich. — Als ich Marie wenige Wochen später in ihrem neuen Heim besuchte, schlug sie, als sie mich durch ihre elegant eingerichtete Wohnung führte, beschämt die Augen nieder. „Der Dekorateur, der die Wohnung einrichtete,“ sagte sie, „meinte, ich müsse bei meiner ersten Einteilung bleiben. Das Ganze würde sonst wenig stilvoll sein!“ — „Arme Freundin!“ dachte ich. „Ist es denn so schwer, vernunftgemäß zu leben?“ J. B.

Gobelinstickerei.

Vielen fleißigen Frauen, die sich gerne mit Handarbeiten beschäftigen, bleibt es versagt, feine Stickereien auszuführen; sei es, daß sie ihr Augenlicht schonen müssen oder aus irgend einem andern Grund. Solchen Damen möchten wir die Gobelinstickerei empfehlen, und zwar als Ersatz für die gangbaren Tapisseriearbeiten, die leider noch immer in den schlechtesten Mustern und in unmöglichsten Farben in unseren Verkaufsläden angefangen zu haben sind. Es klingt fast unglaublich, daß trotz der großen Fortschritte, die das Stickereifach in dem letzten Jahrzehnt aufzuweisen hat, es doch noch immer ein Publikum gibt, welches mit zäher Ausdauer an dem Geschmack- und Stillosen festhält. So werden noch immer naturalistische Blumen und figurale Darstellungen mit dem primitiven Kreuzstich ausgeführt. Wer die Blume, so wie sie die Natur hervorbringt, mit Hilfe der Stickerei nachbilden will, der muß zur Herstellung derselben die feine Nadelmalerei wählen. Die Stickerin hat in diesem Falle die schwierige Aufgabe, mit der Nadel und dem feinsten Seidenfaden das anzustreben, was die Kunst des Malers mit Hilfe des Pinsels und den weichen, schmiegsamen Farben erzielt. Stilvolle Muster für Kreuzstickarbeiten findet man in dem Werke von Joh. Siebmacher („Neues Stick- und Spitzenmusterbuch“) und in den Werken von Julius Lessing („Muster altdeutscher Leinenstickerei“). Unser Modellbild stellt einen Gobelinstickerei-Kragen dar, der sich für Kleider aus Wollstoff, als Stickmaterial D. M. C. Coton a Tricoter Nr. 6 und Spagatschnüre als Einlagematerial. Zur Ausführung der in Nähen zu arbeitenden Gobelinstickerei legt man zwei Spagatschnüre auf den im Rahmen gespannten Stoff und überfängt erstere mit dem Stickfaden in senkrechter Richtung über vier Fäden des Gewebes und so fort, immer um einen Stofffaden weiterrückend. Die Spagatschnüre werden etwas länger zugeschnitten als es die Breite des Musters verlangt, da dieselben zu beiden Seiten der Stickerei vorstehen sollen und erst dann, wenn die Arbeit vollendet und aus dem Rahmen genommen ist, knapp an der Stickerei fortgeschnitten werden. So viel Farbentöne das zu stickende Muster verlangt, so viel eingefädelte Stecknadeln sind erforderlich, denn hat man beispielsweise eine Type in Rot auszuführen (jede Type umfaßt vier gestickte Fäden) und die zwei nächsten mit einer andern Farbe, so werden nicht die Fäden jedesmal wechselt, sondern man führt dieselben, entfernt von der Stickerei, durch den Stoff herauf, um sie dann, wenn sie wieder gebraucht werden, nehmen zu können. Dabei thut es nichts zur Sache, wenn die Fäden an der Rückseite der Stickerei oft ein sehr langes Stück weitergeführt werden müssen. Die Gobelinstickerei kann natürlich auch fein ausgeführt werden, und zwar auf demselben Grundstoff mit denselben Materialien. In diesem Falle gibt man anstatt zwei Spagatschnüre eine Spagatschnur als Einlage und überarbeitet diese anstatt über vier Fäden des Grundstoffes nur über zwei. Bei der feinen Gobelinstickerei bilden somit zwei gestickte Fäden eine Type. Die grobe Gobelinstickerei eignet sich für dekorative Zwecke, dagegen die feine für zierliche Gegenstände. In beiden Fällen ist die Technik eine sehr lohnende, und ist jedes gute, stilistrie Kreuzstichmuster dafür verwendbar. Auch kann zur Ausführung der groben Gobelinarbeit anstatt Baumwolle Schafwolle verwendet werden. Besonders reich und effektvoll ist die feine Gobelinstickerei, mit starker Cordonnetseide ausgeführt. Jeder Stickfaden, sei er nun von Schaf- oder Baumwolle oder Seide, muß, wenn er sich bei der Arbeit aufdreht, wieder zugedreht werden, damit die Stiche nicht ineinander stechen, was die Schönheit dieser Technik wesentlich beeinträchtigen würde. L. S.









Cigarretten.

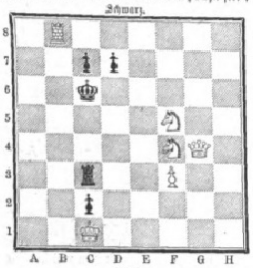
Welch verderblichen Einfluß das leider auch bei uns sehr überhandnehmende Cigarretterauchen auf den Organismus auszuüben in stande ist, geht aus den von einem amerikanischen Arzte zusammengestellten Zahlen hervor, wonach von sämtlichen Insassen der Irrenhäuser in Chicago acht Prozent ihren Wahnsinn durch Cigarrettenrauchen begründet haben. In New-York soll der Prozentsatz noch größer sein. Diese Thatsache ist um so schwerwiegender, als nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Irrenasylverwalter und der die Irren behandelnden Aerzte jene Patienten, die durch anhaltendes, übertriebenes Cigarrettenrauchen selbst die Ursache ihres geistigen Ruins waren, fast ausnahmslos unter die Reihe der unheilbar Wahnsinnigen gehören. Die medizinische Wissenschaft — sagt einer der angesehensten amerikanischen Irrenärzte — ist außer stande, diesen unglücklichen Leuten, die oft schon in ihren Jugendjahren dem Irrenasyl übernantwortet werden müssen, irgendwie zu helfen. Sie haben ihren eigenen Geist getötet und, obwohl ihr Körper bei guter Pflege wohl noch fortvegetiert, so kann der geschickteste Arzt doch ihrem Geiste kein neues Leben einhauchen. Ihm sei kein Fall bekannt, daß ein durch Cigarretterauchen wahnsinnig Gewordener Heilung erlangt hätte. Diese Unglücklichen sind auch am schwersten zu behandeln. Sie haben und raben oft Tag und Nacht, und nur die strengste Wachsamkeit kann verhindern, daß sie sich das Leben nehmen. Dr. Schm.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 12. Von M. H. Otten.
Zweiter Preis im Problemturnier von „Bahn frei".

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 9 Seite 227:

Weiß.
1) L D 8 — H 4 drohend
2) D. B 3 — C 4 †
3) D. C 4 — E 4 Matt.
2) D. B 3 — D 3 †.
3) S. C 1 — E 2 Matt.

Schwarz.
1) S. D 1 — E 3.
2) L. D 2 n. D 3.

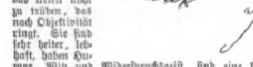
A)
Weiß.
1) . . . . . .
2) D. B 3 — D 5 † u.

Schwarz.
1) S. D 1 — E 3.
Auf 1 . . . 1) L. F 7 n. D 7;
2) D. H 4 — F 6 † u. —
Andere Spielarten leicht.

Handschriften-Beurteilung.

Verschiedenen ungestümen Drängern. Von Woche zu Woche wächst die andrängende Flut der um Charakterbeurteilung nach ihrer Handschrift nachsuchenden Abonnenten mächtiger an. Es ist selbstverständlich, daß infolge dessen jeder einzelne längere Zeit warten muß, bis die Reihe an ihn kommt. Also bitte: Geduld! Geduld!! Geduld!!!

M. K. Heiter, trotzdem auch schon Stürme über Sie hingegangen, und Begonnenes gut und gewissenhaft zu Ende führen. Sie sind aufopferungsfähig und



freundschaftlich, liebenswürdig, aber Sie nehmen kein Blatt vor den Mund und können recht scharf sein, trotz vorhandener Herzensgüte. Sie sind treu und beharrlich, aber Sie besitzen nicht die Fähigkeit, durch Ihre Lebenserfahrungen rasch zu profitiren.

Evienia in B. Streben nach Eleganz und Zierlichkeit, Selbstgefälligkeit und eine lebhafte Phantasie, die im Zügel gehalten werden sollte, um das Urteil nicht zu trüben, das nach Objektivität ringt. Sie sind sehr heiter, lebhaft, haben Humor, Witz und Widerspruchsgeist, sind eine bewegliche Natur, geistig und stofflich produktiv, aber weder sehr mutig, noch energisch, noch von rascher Entschlußfähigkeit. (Siehe f). L. Meyer.

Briefmappe.

E. H. in Regensburg. Obwohl keines der eingesandten Gedichte uns völlig zusagt, gehören sie doch keineswegs zu denen, die den Spott oder eine scharfe Abwehr herausfordern. Wir finden sehr gute Keime darin, die nur noch nicht zu ganz vollkräftiger Entwicklung gelangt sind.

G. Pb. in Foggia. Die Post brachte uns Ihre Sache wieder zurück, weil Sie in A. nicht aufzufinden sind. Also, bitte, genaue Adresse angeben!

Si tacuisses. Ihre „Abendglocken" gedenken wir nun möglichst bald erklingen zu lassen. Im „Vaterhaus" scheinen uns die Effekte etwas zu unvermittelt aneinander gedrängt.

W. L. in Berlin. Tief bekümmert erteilen wir Ihnen die Nachricht von dem Hingang, auf den Sie so männlich gefaßt waren.

Liquor antihidrorrhoicus Brandau. Auf die zahlreichen Anfragen nach diesem in unserem vorigen Jahrgang Seite 770 besprochenen Mittel gegen die Schweißsucht diene zur Nachricht, daß es nahezu in jeder Apotheke zu finden ist. Sollte es an dem einen oder andern Ort nicht vorrätig sein, so ist es jederzeit aus der Fabrik chemischer Präparate von Schamer, Noack & Co. in Hamburg zu beziehen.

„A chi so io." Hoffentlich haben Sie den gesandten Gruß richtig erhalten.

Wilhelm H. und S. in! Sie dürfen ja nicht zu tief in Ihren Heine schauen! Es könnte Ihnen sonst ähnlich ergehen wie Ihrem „Jüngling-Mann" im Kahne, der sich zu weit übers Wasser herausbeugt, nur daß Sie um etwas mehr als um Ihren Kneifer zu klagen haben würden.

H. H. in London. Wir glauben Ihnen aufs Wort, daß Sie von dem überzeugt sind, was Sie uns versichern. Daß aber in diesem Fall Sie selbst nicht der Getäuschte sind, werden wir — verzeihen Sie unsere Zweifelsucht! — nicht früher glauben, als bis wir uns mit eigenen Augen unter genauester Prüfung aller Nebenumstände von der Richtigkeit Ihrer Angaben überzeugt haben.

O. H. in Weimar. Da Wit bewiesen billig ist.
Sagt Ihnen Dank der Humorist".

Hannover. Der Roman „Ben Hur" erschien im Jahrgang 1887 unserer „Deutschen Romanbibliothek", der Ihnen broschirt zu M. 8.—, in zwei stattliche Bände gebunden zu M. 12.— zu Diensten steht.

A. L. in Heidelberg. Mit solchen zahlreichen Stimmungsbildern in Versen werden wir jahraus jahrein dermaßen überschwemmt, daß wir immer nur für den allerkleinsten Teil derartiger Beiträge Verwendung finden können.

Th. R. in Görlitz. Wir vermochten kein zweites Stift zu ermitteln, das dieselben Vorteile gewährt.

Kochbuch-Leser in L. Dr. Robert Koch ist der Sohn des Geheimen Obergrabes Koch zu Clausthal am Harze; er wurde als das dritte von 13 Kindern geboren, unter denen 9 dem männlichen Geschlecht angehörten. Mehrere seiner Geschwister leben in Amerika.

Georg Meyer in Berlin. Fragliche Aufsätze finden Sie in Bd. 50 Nro. 52 und Bd. 52 Nro. 42 unserer Zeitschrift. Jener Arzt ist Dr. med. Aug. Dyck, Oberstabsarzt I. Kl. a. D., Hannover, Nelkenstraße 6. Eine kleine Schrift dieses Arztes: „Bleichsucht und sogenannte Blutarmut" ist im Verlag von A. Zimmer (Ernst Mohrmann), Stuttgart, erschienen und durch jede Buchhandlung erhältlich.

Humanitas. Sie wünschen zu wissen, wie hoch sich ungefähr der „direkte" Lebensunterhalt für einen Junggesellen bei den allermäßigsten Ansprüchen in Teplitz stellt. Da wir selbst mit den Einzelheiten der dortigen Verhältnisse nicht eingehend genug bekannt sind, um diese Frage beantworten zu können, haben vielleicht freundliche Leser aus dortiger Gegend die Gefälligkeit, uns in Ihrem Interesse die nötigen Anhaltspunkte mitzuteilen.

Abonnent in Teplitz-Schönau. Dürfen wir Sie insbesondere auf die vorstehend ausgesprochene Bitte hinweisen? Wir denken, Sie werden ihr um so lieber nachkommen, als Sie uns sicherlich das Zeugnis geben müssen, daß wir uns bemühen, Ihren jüngst geäußerten Wünschen nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Richtige Lösungen fanden ein: Agnes Georgi in Bromberg (7). Henriette Heidling-Tschudy in Zürich (7). Viktoria Pieck in Prag (2). „Generalstab" in Amsterdam. Sophie Bobbien in Hamburg (4). P. W. in Gutenwerder bei Znim, Prov. Posen (3). Rosa aus Bilsora in Rumänien (4). Müller, berittener Grenzaufseher in Grodzen, Prov. Posen (4). Rosa Hedinger in München. Belle Vue in San Remo (2). Margarete Röhr in Breslau. Anna Bräuer in Nieder-Giesmannsdorf bei Waltersdorf in Schlesien (6). Erna Pagelsen in Riga (5). Ida Kremer in Rossen (3). W. Potyka in Breslau (6). Bruder und Schwester J. und P. in Neukädtel, Reg.-Bez. Liegnitz (4). Viktoria, Felicia, Luise, Alice, Regina B. in St. Petersburg (3). Marie Gostermann in Hannover (2). Joh. G. Kirchner in Eberdorf bei Koburg (2). Telma Bernstein in Breslau (5). Mama, Else, Adi und Hans in Helmstedt (2). „Madcotte" in Kairo (3). Wanda von Arz in Athen (3). „Seerose in Palermo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Morgen! Novellette von Adelheid Weber. — Ihr Fenster. Gedicht von Martin Greif. — Silvester- und Neujahrsgebräuche, von Richard March. — Der Senior der deutschen Sozialdemokratie, von R. M. — Josefa Madre, von Hermine Diemer, geb. von Hillern. — Zur Verschönerungskunst, von Ernst Schulz, II. — Aus dem Volksleben Krains. — Wegn I, Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Ein Künstlerjubiläum. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Rätelhafter Streitwagen; Silvesterrätsel; Rätsel; Auflösung des Füllrätsels Seite 251; Auflösung des Bilderrätsels Seite 251; Auflösung des Tausrätsels Seite 251. — Literatur. — Fischsprünge, von Dr. W. — Das Denkmal an der Porta Westfalica. — Der Präsident des deutschen Reichsgerichts, von Dr. A. Kohut. — Unter uns: Selbstbereitete Punschessenz; Vergrößerungen, Schlüsselbrettchen; Eine beliebte Topfpflanze; Ein Stück Mode; Wie wohnen wir?; Gobelinstickerei; Cigarretten. — Schach. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Winterfreuden, Originalzeichnung von Edmund Berning. — Der Rattenfänger von Hameln, nach dem Gemälde von H. Kaulbach. — Aus dem Märchenthal unweit München, nach dem Gemälde von A. Anderlan Lundby. — Aus dem Volksleben Krains: sieben Zeichnungen verschiedener Künstler. — Gnadengesuch beim Dogen; Willkommene Gäste; Karneval von Venedig, nach Gemälden von Karl Becker. — Akademiepräsident Professor Karl Becker. — Nürnberger Brunnenmedaille, Vorder- und Rückseite. — Reichsgerichtspräsident Dr. Eduard von Simson. — Der preisgekrönte Entwurf für das Kaiser Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica von Bruno Schmitz. — Sechs Abbildungen zu „Unter uns".

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein neues Gedichtbuch!

Soeben ist erschienen:

Fürchtet euch nicht!
Gedichte von
Albert Matthaei.

Preis geheftet Mark 2.—; in eleg. Originalband Mark 3.—

Der bekannte deutsche Literaturforscher, Prof. Herz in München, dem das Buch gewidmet ist, stellt ebenso wie eine Reihe anderer kompetenter Beurteiler das Buch sehr hoch, und es ist gewiß ein Zeichen für die ungewöhnliche Begabung Matthaeis, daß ihn König Ludwig II., ergriffen von seinen Poesien, von Norddeutschland nach München holen ließ. Diesen Mären hat der Dichter verloren; die Veröffentlichung seiner Gedichte aber wird bewirken, daß ihm warme Verehrer in reicher Zahl neu erstehen. Eine echte Dichterseele, die sich zugleich zur vollen Beherrscherin der metrischen Form gemacht hat. Am besten bewährt sich Matthaeis Talent in einer Reihe von Balladen, die das markige Gepräge nordischer Heldendichtung tragen. Aber auch in seinen rein lyrischen Ergüssen atmet eine ins Große gehende Empfindung und tritt uns eine gerundete Schönheit des rhythmischen Ausdrucks entgegen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** **Annoncen-Expedition** für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S. Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Prächtiges Festgeschenk für Jung und Alt.

Musikalischer Kindergarten.

Von Prof. Dr. Carl Reinecke, op. 206.
in 9 Heften 2händ. à 2 Mk. — 4händ. à 3 Mk.
oder in 3 eleganten Einbänden 2händ. à 6 Mk. 4händ. à 9 Mk.

1. Die ersten Vorspielstückchen.
2. Lieblingsmelodien und komische Oper.
3. Die Singstunde. 15 reizd. Kinder-Lieder.
4. Stimmen der Völker. 2 Teile. Nationallieder und Tänze aller Völker.
5. Märchen-Erzählen mit einleitend. Texten.
6. Was alles die Töne erzählen.
7. Kindermaskenball. 2 Teile. Tänze u.
8. Ballscenen in reizend classischer Form.

Ueber Land und Meer: Es ist nicht nur ein musikalisches, sondern ein durchgreifend seelisches Bildungsmittel, das uns der gewiegte Meister der Töne hier an die Hand giebt.

Universum: Wir kennen kaum ein Werk, welches gleich geeignet wäre, unserer Jugend zum so sicheren und ermunternden Führer zu dienen wie dieses.

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.

Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

„Wir kennen keine
bessere, lufterregendere und lufterhaltendere, ja Luft und Fleiß freigernde Schule."*)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **Pomm,** Klavierschule u. Melodienschatz, 70. Aufl. ℳ 4; Halbfol. ℳ 4,80; Prachtbd. ℳ 5,20.
Steingräber Verlag, Leipzig.



Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. etc.
Preisliste gratis. **E. Hayn, Naumburg, Saale.**

Direkt ab Fabrik. **Seide.**

Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für reine Färbung, sowie Seidenstoffe jedweder Art versendet füllund tuchweise porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).
Muster umgehend franko.

GUSTAV LOHSE 45 Jäger-Strasse 46 **BERLIN.**
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen
empfiehlt als **hervorragende Specialitäten:**



LOHSE's Maiglöckchen
LOHSE's Gold-Lilie
LOHSE's Peau d'Espagne
LOHSE's Maiglöckchen Toilette-Seife
LOHSE's Lilienmilch-Seife
LOHSE's Veilchen-Seife No. 130

Neu! Lohse's Lilas blanc Neu!
(Weisser Flieder)

Beim Ankauf achte man genau auf meine volle Firma und Fabrikmarke.
In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Wichtigstes neues Werk auf dem Gebiete der Mechan. Technologie:

Karmarsch-Fischer, Handbuch
der Mechan. Technologie. Bd. I Allgem. mech. Technologie 18 ℳ. Bd. II, 1 Metallbearbeitung 1890 12 ℳ. Bd. II 2 Holzbearbeitung 1890 5 ℳ. Bd. II 3 Steine, Glas- und Thonwaren 1890 3 ℳ.
Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., 1 ℳ. 2.— (bei jeder Post sub Nr. 4298) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird es, bleibt geilebens Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **A. Tann, Stuttgart.**



Zimmer-Ventilatoren
geräuschlos. Vorzügl. bewährt f. Wohn- u. Schlafzimmer, Restaurants, Schulen, Krankenhäuser, Kasernen, Fabriken etc. Preisliste kostenfrei.
Zeppernick & Hartz,
Berlin SW., Lindenstr. 15.



Paris 1889. Goldene Medaille.

Remington-Schreibmaschine
Nro. 5. Neuestes Modell.
In jeder Beziehung unübertroffen. Kostenfreie Probelieferung und volle Garantie. Prospekte frei.
Glogowski & Sohn,
Berlin SW., Blücherplatz 2.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork
Brasilien
Ostasien
Baltimore
La Plata
Australien
Prospekte versendet
Bremen.
Die Direction
des Norddeutschen Lloyd.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Preis-Ausschreiben.

E. Brandsma, Theehändler in Amsterdam, Kalverstraat 115, wünscht durch einen Wettbewerb in den Besitz zu gelangen eines Entwurfes für eine

Reklamekarte.

Nachstehende Preise werden ausgesetzt:

Erster Preis 830 Mark,
Zweiter Preis 500 Mark.

Abgesondert von diesem Wettbewerb wird für den gleichen Zweck ein solcher stattfinden in Niederland u. wofür auch Preise von 500 u. 300 Gulden Niederländisch ausgesetzt werden. Ausserdem wird noch ein besonderer Preis von 830 Mark ausgesetzt.
Ausführliche Programme werden auf Verlangen postfrei zugesandt durch die Filiale **E. Brandsma, Köln a. Rh.**, Hohestrasse 92.

Neues Tagblatt
Stuttgart.
47. Jahrgang.

Tägliche Auflage **30,000** Exemplare.

Das verbreitetste Blatt Württembergs u. deshalb das für Anzeigen in diesem Bezirk weitaus wirksamste.
Abonnements b. all. Postämt. ℳ 2. 80 ₰/jährl.
Inseratenpreis f. ausw. 20 ₰ d. Zeile. Reklamen 50 ₰.

Fritz Borstell's Lesezirkel,

verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.

Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ	49 ℳ	50 ℳ	75 ℳ	125 ℳ	200 ℳ

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Steinway's Pianofabrik Hamburg,

St. Pauli, Neue Rosenstrasse 20—24
ist das **einzige** deutsche Etablissement der Pianofortefabriken und Weltfirma.
Steinway & Sons, Newyork, London, Hamburg,
und steht in keinerlei Verbindung mit jenen Fabrikanten, welche angeblich „Steinway System" bauen, oder sich „Nachfolger" nennen.

Die bedeutendsten Steinway-Erfindungen sind durch deutsche Reichs- und amerikanische Patente geschützt und dürfen daher nicht nachgeahmt werden.



Cotillon- und Ballartikel

in grossartigster Auswahl und billigsten Preisen
versendet pünktlich die Fabrik von
U. L. Chrestensen,
Hoflieferant. Erfurt.

NB. Mein Preiscourant über feinste Blumenarbeiten, Masken- und Cotillongegenstände mit über 200 musterhaften Illustrationen, 180 Seiten stark, enthaltend die neuen und neuesten Cotillontouren und Gesellschaftsspiele, steht auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.

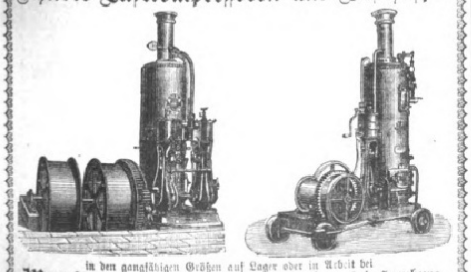


Russian Boots für Herren, hoch 8 M., halbhoch, 6,50 M., für Damen mit Pelz 7,50 M., mit Krimmer 7 M., für Mädchen von 6 M., für Kinder von 5 M. an. **Damen-Gummischuhe** von 2,50 M. an, für Herren 4—5 M., für Mädchen 1,75 M., für Kinder 1,50 M. **Herren-Regen-Röcke und Damen-Mäntel** in neuesten Fassons u. Stoffen à 10, 15, 20, 30, 40, 50, 60 M., sowie sämtliche Artikel zur Krankenpflege.

W. Krahl, Gummiwaren-Fabrik.
Gegründet 1875. Berlin SW., Markgrafenstr. 89. Katalog gratis.

PATENTE ALLER LÄNDER WERDEN PROMPT UND KORREKT NACHGESUCHT
F. C. KESSELER PATENT-BUREAU BERLIN, SW. 11. Anhaltstr. 9. Prosp. grat. VERTRETUNG PATENT-PROZESSEN

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,
Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfkabel,
Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel



in den gangbarsten Grössen auf Lager oder in Arbeit bei
Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Hufeisen-Stollen
mit Gummi-Einlage.



E. Götze & Co.
Berlin S. 14.
Alte Jacobstr. 79.

Von grösster Wichtigkeit für Pferdebesitzer. Bleiben bis zur völligen Abnutzung scharf.
Ein Ausgleiten der Pferde vollständig ausgeschlossen.
Kronentritt unmöglich.
Von Autoritäten empfohlen.
Preislisten gratis und franco.



THE ACARIC VENTILATED BRACE

VENTILIRTER HOSENTRÄGER.

EINE Specialität bildet ferner der Clip, welcher das lästige Hinabrutschen der Unterhosen verhindert. Wer Hosenträger gebraucht, lasse sich vor dem Ankauf anderer Träger Acaric Braces zeigen, achte jedoch beim Kauf genau auf den Stempel "Acaric," den jedes Paar trägt. Passendstes Weihnachtsgeschenk für jeden Herrn. Zu haben in jedem Magazin, welches Hosenträger führt.

General Depot for **Bernhard & Klussmann**
Berlin, Unterwasser-Strasse 7.

---

200 Briefmarken,
alle echt u. versch., wor. 10 Heigol., vers. für 1 ℳ. Porto extra 20 ₰.
A. Salvador, Hamburg.

KARN
ORGEL-HARMONIUMS



IN ALLEN GRÖSSEN
FÜR
HAUS, SCHULE, KIRCHE
CAPELLE, LOGE,
CONCERTSAAL etc.
BESTE QUALITÄT REICHSTE AUSWAHL
BILLIGE PREISE.
EMPFOHLEN VON DEN ERSTEN AUTORITÄTEN
ILLUSTR. PREISBÜCHER GRATIS
RICHARD SCHREIBER.
Hamburg.
Kehrwieder 5.
General-Vertretung für Europa.

Der vollkommenste u. beste Stuhl



räthsl. empf. v. Geheimr. Dr. v. Ruigbaum, in 30 Lagen leicht verstellb., braunleder. Fauteuil, Chaiselongue, Ledersopha, Bett 2 u. v. m. ℳ 50.— an.
J. Schöberl, bad. Hoflief., Konsulstr. 34, München.
Uebersichtsproben u. Illustrat. grat. u. franko.

Müllers Selbstkocher



ist erwiesenerweise das beste Küchengerät der Neuzeit, u. sollte vom Standpunkt der Gesundheit und Sparsamkeit in keiner Küche fehlen.
Beschreibung mit Zeugnissen und Preisangabe gratis und franko.
S. Müller & Cie.,
Zürich-Aussersihl (Schweiz).

PATENTE
sichert und verwerthet durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

„Privat-Buchführung!"
(Wirthschafts-, Merk-, Kasse- u. Hauptbuch)
m. Anleitung u. Einrichtung z. kaufm. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. bei renommirt. Lehr-Werken.

„Mein und Dein",
die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht.
Leides nöthig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht!
Als Festgeschenk für junge Leute!
Prosp. kostenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser
Gustav Schallehn, Magdeburg.

Verlag von C. Regenhardt in Berlin S.
Die 10. Auflage eines vortrefflichen Buches:
F. H. Schlösing,
Der Kaufmann auf der Höhe der Zeit.
Ein Lehrbuch in 4 Abschnitten:
1. Kontorwissenschaft. 3. Handelskorrespond.
2. Kaufm. Rechnen. 4. Buchführung.
Vollst. in 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 Mk.
Vorzügliche Werke zum Selbstunterricht:
Dr. Lorwe's
Unterrichtsbriefe
zur raschen und leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode.
Englisch, 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.
Französ., 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.
Italien., 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.
Spanisch, 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.

Der Weidmann,
Verlag von Paul Wolff,
Blasewitz-Dresden.
Erste illustrirte Deutsche Jagdzeitung.
Probenummer gratis.
Inserate 60 Pfg. pro 6gesp. Zeile.

Gute Uhren!
Zu erstaunlich billigem Preis:

Nickeluhren, flach. Gehäuse	ℳ	8—10
m. doppelt vergold. Gehäuse	„	10½—12
Silberuhren, schön graviert	„	16—18
dito Anker, 15 Rubis	„	20.—
Goldene Uhren, 14kt.	„	40.—
dito Anker, 15 Rubis, feine	„	50.—

Patentirte, Gehäuse a. Goldmischg., gering goldenen vorzüglich. ℳ 20—26
Nur genau regulirte Uhren (Remontoirs) liefere franko Porto gegen Nachnahme.
G. Hoffmann, Uhrenexport, **St. Gallen.**

Buchführung, Correspondenz Rechnen, Schönschrift
durch brieflichen Unterricht.
Bitte verlangen Sie Probebrief und Prospectus.
F. Simon, *Abtheilung für briefl. Unterricht.* Berlin SW 48.

Im Dunkeln leuchtende Kompasse
zur Orientirung im Felde, Walde etc. Größe 7 Centim. Preis 2 Mark 25 Pf.
Berlin, Anhalterstr. 8. **Georg Polack.**

In der Edition Peters erschienen
Neue Lieder u. Klavierstücke von
Grieg.
Op. 48—52.

Jeder Kaufmann verlange
gratis und franko Katalog über die hervorragendsten Werke der Buchführung, Bank- und Börsenwesen, Handels- und Wechselrecht, Korrespondenz, Warenkunde etc. vom
Verlag für Sprach- u. Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt), Berlin SW. 46.

Guido Hammers
Jagdwandkalender,
1891, fertig aufgezogen für 20 ₰.
Jagdeinladungskarten, künstlerisch ausgeführt, auf ff. Karton, 50 Stück 2 ℳ franko durch
B. Elischer Nachf., Leipzig.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen.



Helgoland-Wolle
(auch Amazonen-Wolle gen.).
Neuestes, sehr hübsches Material zum Häkeln und Stricken von Tüchern, Shawls, Kleidchen, Mützen etc. Große Farbenauswahl. Muster gr. u. fr.
Rudolf Dick, Darmstadt.

Weltausstell. 1889 Filiale Paris: Gold. Med.
Original-**Haarschärfe** Patent-Bentefunsbrekl.a.Kalbl., woran die Haare gegerbt. Grösste Marschfähgk. G.Hühneraug.
Erfolg wunderbar
bei Rheum. u. Gicht, blöd., kalt., nass. u. schweiss. Füssen, sowie deren Folgen.



Wir liefern nur Schäfte; jeder Schuhmacher besorgt Fertigstellung. Vielfach prämiirt.
Alleinfabr. Aechtl. Haarleder
F. Fischer & C., Offenburg.
Filialen: Wien, Paris.
Gegründet 1762.
Aerztl. Gutacht.; ill. Kat. frco.
Obacht vor Fälschungen.

Selbstthätige mit Torfmull desinficirende Abortanlagen in jeder Ausführung und Holzart empfiehlt die
Chemische Fabrik
vorm. Rudolph Grevenberg & Co.,
Heuslingen bei Bremen.
Preisliste mit Abbildungen **kostenlos** und portofrei.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Ex-pansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausziehbaren Kesseln mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.



Küchenkräuter-Apparat.

Derselbe liefert den ganzen Winter hindurch frische, grüne Petersilie, Schnittlauch etc., ist eine Zierde der Küche und sollte in keiner Haushaltung fehlen.
Preis pro Stück 6 Mark incl. Kiste und Gebrauchsanweisung. Bei Einsendung des Betrages erfolgt franke Zusendung per Post.
Thonwaren-Fabrik Seegerhall
bei Neuwedell, N.-M., Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder.

Epoche machend!

Koch's Anti-Elementum
Weltbekanntes Verbesserles **Dachbedeckungs-Material,** Staatlich concessionirt,
liefert bestens *Anglo-Deutsche Dachbedeckungs-Fabrik in Stuttgart-Feuerbach.*

Anerkannt bester Bitterliqueur!
25 Preis-Medaillen.
H. UNDERBERG-ALBRECHT's
allein echter
Boonekamp of Maag-Bitter
Gegründet 1846.
K.K. Hoflieferant in Rheinberg am Niederrhein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

VEREINIGTE
Köln-Rottweiler Pulverfabriken
in KÖLN a. Rh.,
mit Zweigniederlassungen in
Rottweil a/N., Hamburg und Düneberg b. Hamburg,
vormals
Vereinigte Rheinisch-Westphälische Pulverfabriken
und
Pulverfabrik Rottweil-Hamburg.
Grösstes Institut der Branche.

Patent 20,927.
Gegen Blutarmut!
Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München*, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und unter zur chemischen Untersuchung übergeschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiweisseisen) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

Viel besser als Cognac
sind meine echten süddeutschen **Originalschnäpse**

	fein	fein, alt	fein, sehr alt
Kirschwasser	ℳ 2.70,	ℳ 3.—	ℳ 3.30,
Zwetschgenwasser	ℳ 1.80,	ℳ 2.—	ℳ 2.20,
Heidelbeergeist	ℳ 3.—	ℳ 3.50,	ℳ 4.—

(Letzterer besonders für ältere Personen) pro Flasche von 75 Centiliter Inhalt. Bei Probeaufträgen von nicht unter 3 Flaschen berechne Verpackung mit 10 Pf. pro Flasche. Bei Aufträgen von 12 Flaschen an versende ich frachtfrei und berechne keine Verpackung. — Betrag sind an Unbekannte geg. vorher. Einsendg. od. Nachn. d. Betrags.
Carl Strohmeier, Küfer,
Heilbronn in Württemb.

ELIXIR Dr GUILLIÉ
STÄRKEND, GEGEN SCHLEIM UND GALLE
Seit 75 Jahren mit Erfolg gegen **Leberleiden, Herzleiden, Rheumatismus, Gicht, Fieber, Grippe** und alle **Hautleiden** angewendet.
Billigstes **Abführmittel, blutreinigend** und speciell gegen **Schleim** und **Galle.**
Preis in Frankreich: 1 Flasche, 6 fr.; 1/2 Flasche, 3 fr. 50
Nur ächt in Paris, bei **Dr Paul GAGE Fils**, Apotheker 1ère Classe, Paris, 9, r. de Grenelle
NIEDERLAGE IN DEN MEISTEN APOTHEKEN
Hauptdepôt für Deutschland: *Berlin* C, EINHORN APOTHEKE, Kur Str. 34/35.

Erstes Voigtländisches Gardinen-Versand-Geschäft
Gebr. Hinselmann Nachf., Plauen i. V.
Muster frei zu Diensten. Versand an Private pr. Nachnahme.

Badestühle, Badewannen etc. kauft man am besten u. billigsten bei der alten bekannten Firma L. Weyl, Berlin, Mauerstr. 11, u. Wien, Wallfischgasse 8. Preiscourante gratis.

Unentbehrlich für jede Dame
ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Hygiene:
„Therese Peters Frauenbinde"
(während der Menstruation).
Patentirt in fast allen Ländern.
Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene.
Alleiniger Fabrikant:
Hermann Mümmler, München, Gummifabrik, Maffeistraße Nr. 4.
Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, Bandagisten und die meisten Apotheken.

Neu! Regenerativ-Irrigator Neu!
gesetzl. geschützt.
Neuester Klistier- und Spülapparat.
!!! Jede Dame verlange Prospekte und Jede Familie durch
Carl Illing, Zwickau i. S.

Benedictiner und Chartreuse.


Zu haben in allen besseren Geschäften.
F. W. Oldenburger Nachf.,
Inhaber: Aug. Groskurth.
Hannover.


Man verlange gegen vorherige Einsendung von 20 Pf. in Marken aller Länder, illustr. Preisliste über Prachtfinken, zahme, sprechende Papageien, Affen, Geweihe, sowie Möbel aus Geweihen. Grösste Auswahl zu Geschenken passend für Thier- und Naturalienliebhaber.
H. Kumss, Weltversandtgeschäft, Wärmbrunn i. Schl.

Der Anker-Pain-Expeller
ist und bleibt das beste Mittel
gegen **Gicht, Rheumatismus**, Gliederreißen, Hexenschuß, Rückenschmerzen, Hüftweh, Kopf- und Zahnschmerzen usw.
Nur echt mit Anker!
Dies altbewährte Hausmittel hat sich in allen Welttheilen den besten Ruf erworben; es ist streng reell und hält, was es verspricht! Preis 50 Pfg. und 1 Mk. Vorrätig in den meisten Apotheken.
F. Ad. Richter & Cie.,
Rudolstadt (Thüringen), London E.C., New-York, 310 Broadway.

Hufeisen-Stollen


Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

GELD Darlehen gegen Unterschrift an Alle, 5% per Jahr, auf Wunsch monatlich oder jährlich zurückzahlbar. Unterstützung des Handelsstandes. Discretion. **Blum**, 32, Boulevard Barbès, Paris.

Keine nasse Füße mehr
noch Feuchtigkeit beim Gebrauch der **Colhydro-fugeo-Sohlen.**
Lacroix, 1 rue Auber Paris. Notiz fre.

Diesbezüglichen Anfragen begegnend zur gefl. Kenntnisnahme, dass wir in hiesigem Kurorte das
Kochsche Heilverfahren nicht einführen werden.
Eine kurze Kritik desselben, die wir bei dem noch anhaltenden Begeisterungsrausche nicht auf anderem Wege kundgeben können, versenden wir bis auf weiteres gratis. Eine ausführliche Kritik erscheint Ende Dezember in A. Zimmers Verlag, Stuttgart, zum Preise von 75 Pfg.

Dr. Lahmanns Sanatorium (Naturheilanstalt)
auf Weisser Hirsch bei Dresden.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Mein Herz in Liedern.
Von **August Silberstein.**
Sechste Auflage.
Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis 6 Mark.
Kurbedürftige erhalten gratis den Prospekt der altbewährten, neuerdings verschönerten **Hofrat Dr. Steinbacher'schen Kuranstalt Brunnthal München** (ärztlicher Leiter **Dr. Lahusen**, früher in Sylt).

Berlin, Zietenstr. 22 (früher Cheruskerstr. 69).
Militär-Pädagogium von Dir. Dr. Fischer,
9 Jahre 1. Lehrer an der später von der preuß. Behörde aufgehobenen) Anstalt des verstorb. **Dr. Kullisch**, Hauptl. Inspekt. f. alle Militär- u. Schulexamina. Diskreter, individuell. Unterricht. Tägl. Wohnung vorzüglich empfohlen von Hofräthen, Professoren, Examinatoren. Weitaus glänzendste Resultate: Herbst 1890 bestanden 43 (32 Fähnriche) meistens nach 5/6 bis 4 Mon.

Gegen Schlaflosigkeit u. Nervenerregung gibt es kein bess. Mittel als mein **Bromwasser.** 25 Fläschchen für 9 ℳ mit Flasche und Kiste. Ein Probefläschchen mit 6 Flaschen für 3 ℳ 30 ₰ franko in ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn versendet die Anstalt künstliche Mineralw. von
M. Knoll, Magdeburg D. 10.

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hoff.
Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

Spezialitäten:
Indische Blumenseife.
Altdeutsche Familienseife.
Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Frisour-Geschäften des In- und Auslandes.
F. Wolff & Sohn. Parfümeurs, Karlsruhe in Baden.

Nebelbilder und Apparate,
besonders für Künstler, illustr. Preislisten gratis und franko.
W. Hagedorn,
Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Griechische Weine
J. F. MENZER
Neckargemünd.
Ritter des Königlich Griechischen Erlöserordens.
Erstes u. ältestes Importhaus Griech. Weine in Deutschland.

Viele Neuheiten in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**

Preislisten gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Ausverkauf
um jeden Preis
von **20,000 Waffen.**
Geschäftige Revolver mit Patronen von Mark 6,— an.
Zimmer-Teschins zur Kugel und Schrot von Mark 4,— an.
Garten-Teschins mit 25 Patronen von Mark 10,— an.
Kleine Jagd-Teschins mit 25 Patronen von Mark 15,— an.
Grosse Jagd-Karabiner mit 50 Patronen von Mark 30,— an.
Hinterlader-Jagdgewehre v. M. 25,— an.
Luftpistolen von Mark 6,— an.
Scheiben- und Pürschbüchsen v. M. 15,— an.
Luftgewehre ohne Knall v. M. 12,— an.
12 Paar Tischmesser und Gabeln von Mark 3,— an.
Echte Bulldogg-Messer v. M. 1,50 an.
1 gestempeltes Revolver-Kartenspiel nur 60 Pfg. frei ins Haus.
10 Revolverspiele 5 M. frei ins Haus.
Friedrich-Strasse 159,
dicht an den Linden.
Hippolit Mehles.
BERLIN W.,

Griechische Weine
26 Sorten am Lager
Kisten mit 12 grossen Flaschen

Marke **F.**	in 2 Sorten	herb und süss	zu Mk. 12.—
„ **G.**	„ 3	„	„ „ 12.—
„ **A.**	„ 2	„ Claret und süss	„ „ 18.—
„ **B.**	„ 2	„ „ „	„ „ 18.60
„ **D.**	„ 12	„ Claret, herb und süss	„ „ 19.—
„ **C.**	„ 4	„ „ „	„ „ 20.40

ferner:
Badische Weine
Marke **E.** 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und roth Mk. 20.
Bei Bestellungen genügt Angabe der gewünschten Marke.
Bürgschaft für Naturreinheit.
Flaschen und Kiste frei!

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 14.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890—1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.



Beim letzten Glockenschlag des Jahres. Originalzeichnung von Fritz Bergen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dunkle Steine.

Novelle

von

Stefanie Keyser.

Der Wartesaal von Eger, der den oberen Klassen vorbehalten ist, füllte sich mit den Reisenden, die ihrer Züge nach den verschiedenen Bädern des Böhmerlandes harrten. Laut summend mischten sich die behagliche österreichische und die gemütliche sächsische Mundart.

Jetzt wurden beide übertönt von dem scharfen preußischen Dialekt, in welchem stets das Befehlswort: „Marsch, marsch!“ anzuklingen scheint.

Eine neue Gruppe betrat den weiten Raum. Streng geschulte Diener folgten. Die Hüte in den Händen, beantworteten sie leise die durcheinander schwirrenden Fragen und Befehle.

Dann nahmen die Herrschaften, ein älterer, lebhaft sich bewegender Herr, ein junger mit hübschem, selbstbewußtem Gesicht und zwei mädchenhaft jugendliche Damen auf dem runden Diwan in der Mitte des Saales Platz.

Die Diener und das Zöfchen zogen sich zurück; eine schlicht gekleidete Matrone setzte sich bescheiden, wie es in untergeordneter Stellung geziemend ist, auf die Polsterbank an der Seite.

Die schlankere der jungen Damen sah nach ihrer Uhr.

„Es ist Mittag; Manon muß ihre Suppe haben,“ sagte sie in sehr bestimmtem Ton und schritt auf die anspruchslose Begleiterin zu.

„Mein Baronessechen,“ wehrte diese zärtlich ab, „ich kann schon warten!“

„Nein, essen sollst Du!“ antwortete die Baronesse, faßte die Dienerin unter den Arm und ging mit ihr dem Speisesaal zu.

„Gestatten Sie, Cousine, daß ich die Sache besorge,“ erbot sich der junge Herr, aufspringend.

„Danke,“ erwiderte sie kurz, ohne sich aufhalten zu lassen.

„Aber der Speisesaal ist überfüllt,“ wandte er ein, indem er ihr folgte.

„Ohne Sorge, ich werde Manon schon hindurchbugsiren!“

„Aber es ist eine sehr gemischte Gesellschaft!“

„Das ist mir ganz gleichgiltig,“ versetzte sie über die Schulter zurück.

„Aber —“

Die Baronesse schloß mit fester Hand die Thür von außen und schnitt damit die weiteren Bedenken ihres besorgten Vetters ab.

Mißbilligend sah er ihr nach.

„An dergleichen müssen Sie sich gewöhnen, Botho,“ sagte der ältere Herr in begütigendem Tone. „Wally ist nun einmal sehr selbständig und thatkräftig, wie Mädchen oft werden, denen die Mutter zu früh stirbt. Meinen guten seligen Schwager freute es, daß sie kein zimperliches Püppchen war, sondern ein frisches, natürliches Kind; und weil er, bevor er das Majorat antrat, dem König als Husar diente und diese Zeit, wie von einer Glorie umgeben, in seiner Erinnerung lebte, nannte er sie sein Husärchen. Er lachte, wenn sie auf ihrem Pony der Gouvernetz und ihrer langweiligen grammar durchging.“

Bothos Brauen zogen sich tadelnd empor.

Der alte Herr lenkte schnell ab.

„Aber wenn gegessen wird, könnten wir auch ein kleines Menü zusammenstellen. Was meinen Sie, Fräulein von Rastberg?“

Die andere junge Dame, eine Blondine von zarten, weichen Formen, lächelte gehalten.

„Das Menü dürfte einem Gourmant nicht genügen, Herr Baron. Suppe mit Kaisernockerln, Schnitzel, Beefsteak.“

Der Baron hielt sich die Ohren zu.

„Warten wir bis Karlsbad.“

„Ich muß doch sehen,“ sagte Botho, aufstehend, „wo Cousine Wally bleibt.“

Er strich im Vorübergehen vor dem Spiegel den blonden Bart über der Lippe aus, daß derselbe mit der geraden Nase die regelmäßigen Linien bildete, welche er für sein germanisches Gesicht angemessen fand; dann begab er sich ebenfalls in den Speisesaal.

„Aber, Kinder, kann denn niemand ein wenig still sitzen?“ murrte der alte Baron.

„Guten Tag, lieber Streich!“ redete ihn ein Herr an, der in doppelsohligen Stiefeln, einen Plaid und einen Krimstecher kreuzweis übergehangen, vom Perron hereintrat.

„Borkow! Wahrhaftig! Woher, wohin?“ rief der Baron.

„Direkt aus meinem Landratsbezirk nach Tirol. Ich mußte durchaus einmal heraus,“ antwortete Herr von Borkow mit der bei allen abgearbeiteten Beamten unserer Zeit gebräuchlichen Redensart. „Und wie wollen Sie, eifriger Parlamentarier, die Pause zwischen Reichs- und Landtag benützen?“

„Ich bin auf dem Wege nach Karlsbad,“ erwiderte der Baron. „Ich will Ruhe haben!“

„Und dazu nehmen Sie, ehrsamer Witwer, ein Viertelduzend junger Leute mit?“ fragte der andere lächelnd. „Ihr Fräulein Nichte und deren Vetter, der jetzige Majoratsherr von der Schurre, die ich drinnen im Speisesaal sah, gehören doch zu Ihrer Gesellschaft?“

„Ich zähle nicht mit, wenn von Gefährlichkeit die Rede ist,“ sprach in gemessen kühlem Tone das junge blonde Mädchen, das aufgestanden war und einen prüfenden Blick über das Handgepäck gleiten ließ.

Herr von Borkow machte eine kleine Verbeugung, die Einspruch zu erheben schien; aber sein Blick, der ihr folgte, als sie sich ebenfalls zu Wally und Botho hinüber begab, hatte etwas von Teilnahme.

„Ich glaube, bestimmt annehmen zu dürfen, daß das junge Volk mir nicht zu viel zu schaffen machen wird,“ sagte Baron Streich zuversichtlich. Und indem er sich vertraulich zu dem Ohr des Landrats hinüber neigte, fuhr er leise fort: „Die Verbindung, welche wir planen — Sie werden schon davon gehört haben, man hat es ja an einem ‚Trara‘ darüber nicht fehlen lassen — ist auf die richtigsten Prinzipien gegründet. Botho besitzt nun einmal jetzt das Majorat auf der Schurre, Wally das große Gut Wiesendorf, ihr mütterliches Erbe. Ohne dasselbe würde Botho die Pferdezucht nicht weiter betreiben können, überhaupt vorsichtiger wirtschaften müssen. Mein Schwager hat alle Ersparnisse auf Wiesendorf angelegt. Er liebte seine Tochter geradezu abgöttisch und ließ es sie niemals, wie gewöhnlich geschieht, entgelten, daß sie nicht der gewünschte zukünftige Majoratsherr war. Im Gegenteil meinte er, es gut machen zu müssen, daß er ihr nicht die Herrschaft vererben durfte. Nun wird sie die Herrin von und auf der Schurre bleiben, wie sie es gewohnt ist, und nur aus einer Freiin eine Freifrau werden.“

„So hat also die Verlobung schon stattgefunden?“ fragte der Landrat.

„Noch nicht förmlich,“ erwiderte Baron Streich; „aber ich habe die Ueberzeugung, es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann das junge Paar das letzte Wort sprechen wird. Meiner Meinung nach hat bis jetzt ein geschickter Vermittler gefehlt.“

Der Landrat lachte.

„Und den wollen Sie, unermüdlicher Unterhändler, abgeben, wie zwischen den verschiedenen parlamentarischen Fraktionen, so bei dem jungen Paar!“

Der Baron nickte.

„Habe deshalb beide mitgenommen. In der Isolirung, die eine gemeinsame Reise mit sich bringt, arrangirt sich das leichter. Zuletzt machte mir meine Schwester Mina noch einen Querstrich, indem sie krank wurde. Gegen eine fremde Chaperon protestirte Wally in gewohnter Weise: ‚Dann gehe ich ganz einfach nicht mit!‘“

„Nun,“ meinte der Landrat, „die alte Regierungsrätin von der Schurre, als zukünftige Schwiegermutter, hätte gewiß gern ausgeholfen.“

Der Baron winkte ab.

„Daß die Wally kopfscheu geworden wäre? Alter Freund! So fällt man nicht mit der Thür ins Haus, wenn man vermitteln will. Ich habe Fräulein von Rastberg, Wallys Jugendfreundin, eingeladen; dem armen Ding ist auch eine Zerstreuung zu gönnen. Und die alte Manon, die treue Bonne von Wallys Mutter, thut das übrige.“

„Lieber Vetter, dort steht unser Zug,“ unterbrach der junge Freiherr das Gespräch, indem er eilfertig herankam.

„Es ist die höchste Zeit!“ rief Wally vom Perron herein.

Baron Streich erhob sich.

„Adieu, Borkow. Vielleicht treffen wir uns in vier Wochen wieder.“

Herr von Borkow zog den Hut.

„Meine Herrschaften, eine vergnügte Badesaison!“

Streich lachte behaglich, Botho dankte durch verbindliche Verbeugung, Wally zuckte die Achseln; Sophie, die das Handgepäck durch die Diener hinausdirigirte, grüßte mit dem Lächeln einer mechanischen Puppe.

Wieder haftete der Blick des Landrats mit Teilnahme an dem blonden Mädchen.

Als heitere Zerstreuung rechnete man der Armen diese Reise an?

Da der Landrat vor drei Jahren Sophie von Rastberg zum letztenmal in der Provinzialhauptstadt sah, war sie die glänzende Ballkönigin, die Jüngste, Schönste und die Tochter des Obersten, der ein vornehmes Grenadierregiment führte. Aber es ging ihm wie in jetziger Zeit vielen: er legte sich eines Abends mit dem Helm nieder und wachte mit dem Cylinder auf.

Die Familie zog in eine kleine Stadt.

Und nun trat Sophie, die wohl das letzte Jahr der ersten Jugend, das dreiundzwanzigste, vollendet haben mußte, als Reisebegleiterin der jungen, reichen Erbin die Laufbahn an, die ihr das Schicksal zuerteilte, sie wurde Gesellschafterin.

Sie fand sich gut hinein, niemand merkte ihr an, daß auf jenem Ball der junge Freiherr von der Schurre sie so auffallend ausgezeichnet hatte. Er war damals Assessor bei der dortigen Regierung, und das on dit der Gesellschaft brachte die beiden alten Namen in innige Beziehung zu einander.

Ob es wohl unter der marineblauen Bluse so ruhig aussah wie in dem feinen, ein wenig bleich gewordenen Gesichtchen? Wohin war das Strahlen? Stille Resignation lag jetzt auf den Zügen.

Schade! Indessen, die Tochter eines mittellosen Obersten a. D. — was konnte sie vom Leben erwarten?

Sophie atmete auf, als die Coupéthür hinter ihnen zuschlug. Nun hatte sie nicht mehr zu befürchten, daß ein unbedachtes Wort von Herrn von Borkow die einstigen Beziehungen zwischen ihr und Botho verriet, Wally und deren Onkel zu Mitwissern dieser peinlichen Erinnerung machte.

Der Zug ging ab.

Die Hochebene mit ihren kurzen Bergrasen und spiegelnden Wasseraugen breitete sich vor ihnen aus.

„Welch armseliges Wiesenland,“ bemerkte Botho, „schon eine Butterblume ist eine That Floras!“

„Allerdings nicht zu vergleichen mit Wiesendorf,“ antwortete Sophie.

Er verstummte; die Worte, der harte, kalte Klang ihrer Stimme verletzten ihn.

Wally warf geringschätzig die stolz geschweifte Oberlippe auf.

„Wahrscheinlich ist das schöne Karlsbad ein schöner Humbug. Wir fahren aus der hübschen Gegend hinaus, anstatt in dieselbe hinein.“

„Warte nur,“ erwiderte Sophie, in einem Reisehandbuch blätternd. „Johanne Schopenhauer wird nicht umsonst gesagt haben, es lohne sich, nach Karlsbad zu reisen, schon um dort angekommen zu sein. Da ragen Bergkuppen auf, dort leuchtet auch ein weißes Gebäude auf einem Gipfel.“

Der Zug fuhr langsamer.

Vor den Augen der Reisegesellschaft öffnete sich eine Thalschlucht. Im Grunde plätscherte die Tepl munter hin. Zu beiden Seiten stiegen steile Bergkegel auf. Die Häuserzeilen liefen an ihnen in die Höhe. Darüber traten braune Felsenstirnen hervor, mit saftigen Rasenflächen und lichtem, gemischtem Wald wechselnd.

„Das ist wirklich eigenartig,“ sprach Botho. „Die Landschaft ist Basrelief in die Erde hineingearbeitet.“

„Hineingesprengt!“ verbesserte Wally, während ihre großen grauen Augen die schroffen Abhänge maßen. „Das hat in der Vorzeit das Erdfeuer gethan, als das Sicherheitsventil gar zu fest verschlossen worden war.“

Sophie deutete nach den höchsten Gipfeln. „Lauter Kreuze,“ sagte sie leise.

„Katholischer Brauch,“ entgegnete der Baron leichthin. „Wir erhoffen anderes als Kreuz und Leiden. Ich denke, wir werden fröhlichen Herzens

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wieder heimfahren. Was meinen Sie, Botho?“ setzte er mit einem Anflug von Neckerei hinzu.

Ueber Bothos Züge breitete sich eine leise Befangenheit; er warf einen verstohlenen Blick nach seiner Cousine.

Wally bemerkte denselben nicht. Ihre feinen Brauen zuckten ungeduldig. Wie würden sie zurückfahren? Langweilig und gelangweilt, wie sie gekommen waren.

In Sophiens Augen stieg ein Schimmer auf wie von mühsam zurückgehaltenen Thränen. Sie wußte, wie sie heimreisen würden: Wally und Botho als ein Brautpaar, sie als Anstandsdame, die sich überlegte, welche Stickerei sie zum Hochzeitsgeschenk arbeiten wollte.

Der Zug hielt.

Die Diener eilten herbei, um beim Aussteigen behilflich zu sein.

Die Herrschaft begab sich nach dem Wagen und fuhr in die Stadt hinab.

*

Eines der palastartigen Häuser auf der neuen Wiese nahm die Familie auf.

Die Damen und der alte Baron bezogen die vorausbestellten Logis im Hauptgebäude, der junge Freiherr den Gartenflügel. Neben Wally, deren Zimmer in der Beletage sich an die ihres Onkels reihten, sollte Sophie wohnen; aber diese bat, mit Manon tauschen zu dürfen, welcher ein Stübchen im zweiten Stock angewiesen war. „Der reizenden Aussicht wegen,“ sagte sie. In Wahrheit aber, um wenigstens in der Nacht unbeobachtet einmal aufschluchzen zu können, wenn die glückliche Entscheidung für die Familie von der Schurre kam.

Am Tage nach der Ankunft war sie allein in dem kleinen Gemach, damit beschäftigt, ihren neuen großen Reisekoffer auszupacken, das letzte Geburtstagsgeschenk einer Tante — zugleich der Hinweis auf das ihr nunmehr bevorstehende Wanderleben.

Es dauerte lange, ehe die gesteppten mit Krone und Monogramm gestickten Atlasbehälter, welche die feinen Batisttücher umschlossen, die buntgemalten Fächeretuis, die nach Parmaveilchen duftenden Sachets verteilt waren.

Sie sah zu viel zum Fenster hinaus.

An dem feinen Eisengitter des Vorgartens hielt das Coupé des alten Geheimemedizinalrates, dem die beiden Herren ihre Karten geschickt hatten.

Auch Botho, welcher einem beginnenden Embonpoint vorzubeugen wünschte, hatte sich zu der Konsultation herüberbegeben, die bei dem alten Baron stattfand. Würde er darnach vielleicht Wally im Salon aufsuchen?

Ach, warum zitterte sie vor jedem Schritt, der vorwärts gethan wurde! Das Ziel war ja doch unverrückbar fest gesteckt. Und sie hatte es vorausgewußt, daß sie in Verhältnisse hineinging, die für sie peinlich sein mußten. Das Heiratsprojekt von Wallys Familie war ihr bekannt geworden.

Eine solche Nachricht findet immer ihren Weg, und sollte gleich eine liebe Freundin, der sonst das Schreiben ein Greuel ist, sich einzig deshalb an den Schreibtisch setzen, damit sie an die Adresse befördert werde, wo sie — am wehesten thut.

Aber es war das erste Anerbieten nach langem Mühen um eine passende Stelle, die doch so wünschenswert erschien.

Die Mutter, welcher ihre früheren Beziehungen zu Botho im Gedächtnis geblieben waren, sah sie so ängstlich an, ob sie wohl darauf eingehen würde; ihr Vater, der Herzensangelegenheiten nach echter Männerart beurteilte, atmete so erlöst auf. Beide fanden die Aufforderung sehr annehmbar für den Uebergang in eine Stellung als Gesellschafterin.

Da drückte sie ihr aufsteigendes Weh, ihre Furcht, was sie zu erleben haben würde, ins Herz nieder und schrieb den zusagenden Brief.

Aber so fest sie sich auch eingeprägt hatte: was nun kommt, muß getragen werden — sie bedurfte ihrer ganzen Selbstbeherrschung, um ihre Fassung beim ersten Wiedersehen mit Botho zu behaupten.

Es war auf dem Gute des Baron Streich gewesen, wo die jungen Reisegefährten sich versammelten. Wally hatte sie von der Bahnstation abgeholt in dem leichten Jagdwagen des Onkels.

Wie krampfte sich ihr das Herz zusammen, als sie dem Schloß zurollten, in dem ihr einstiger Verehrer jetzt weilte. Sie meinte, ihr Atem bleibe aus, als Wally mit kunstgerechter Wendung vor dem Portal vorfuhr. Nein! Gott sei Dank! Nur der alte Baron begrüßte sie auf der Freitreppe.

„Wir diniren in einer halben Stunde, um fünf Uhr wie immer,“ rief ihr die Freundin noch nach, während sie die Pferde liebkosend klopfte. „Und ganz unter uns. Also Halbtoilette, Herzenssophie! Es kommt eigentlich gar nicht darauf an, wie wir aussehen.“

Ja, es kam nicht mehr darauf an für Sophie. Sie wußte es.

Eine Thräne war auf das Kleid gefallen, welches sie anlegte. Der heliotropfarbige Damassé, der den Ausputz des feinen Wollstoffes bildete, hatte einst als Robe einen schönen Abend mit Botho durchflattert. Wie mutwillig hatte sie damals gelächelt, als man die Nuance zu ernst für das junge Mädchen fand: sie wußte, daß der Gegensatz gerade ihre blühende Jugend hebe.

Nun sah sie in dem blassen Lila nur die Farbe der Resignation, gegen die selbst das frische Rosa der Oleanderblüten, die sie von den Bäumchen auf ihrem Balkon zur Garnirung brach, vergebens ankämpfte.

Langsam, um nicht atemlos zu werden, war sie nach der großen Halle hinuntergeschritten.

Botho eilte ihr entgegen, im Frack, tadellos frisirt und chaussirt. Er begrüßte sie mit größter Zuvorkommenheit, sprach seine Freude über das Wiedersehen aus, erkundigte sich angelegentlich nach dem Ergehen ihrer Eltern.

Aber sie, die ihn so genau kannte, fühlte das Gemachte heraus. Sie erriet, daß er nach einem Programm handelte, daß er sich vorgenommen hatte, durch Unbefangenheit über die erste Begegnung hinwegzukommen. Und er wollte ihr die Direktive geben, wie sie ihn aufzufassen habe: als einen harmlosen Freund ihres Hauses.

O, so viel Weltkenntnis hat jetzt auch ein junges Mädchen, um einen treuherzigen Freund von einem feurigen Bewerber unterscheiden zu können! Nein, er sollte nicht den Ton des zukünftigen Verkehrs zwischen ihnen vorschreiben.

Mit kühler Verbindlichkeit ließ sie seinen Anlauf an sich abgleiten und deutete dann ihrerseits ihm an, wie er sie aufzufassen habe: als eine Dame, die ihn nur flüchtig kannte und sich nicht im entferntesten für das interessirte, was ihn betraf.

Sie genoß denn auch den kleinen Triumph — wenn die bittere Schadenfreude, die ihr zertretenes Herz durchzuckte, ein Triumphgefühl zu nennen war — daß er, verwirrt über die Durchkreuzung seines Programms, den dunkelroten Burgunder in einen bernsteinfarbigen Römer goß.

Rasches Wagenrollen unterbrach Sophiens Erinnerungen. Der Arzt fuhr fort.

Horch! Schallte da nicht Lachen und Plaudern herauf?

Die Fenster von Wallys Stube waren geöffnet. Ein paar Accorde wurden auf dem Pianino angeschlagen, und jetzt pfiff jemand lustig: „So leben wir, so leben wir.“

O Gott! Waren die beiden schon so weit, daß Botho in Wallys Zimmer pfeifen durfte?

Sie mußte sich einen Augenblick auf das Fensterkissen stützen.

Aber nein. Drüben auf dem breiten Kiesweg schritt Botho dem Gartenflügel zu, und man sah ihm sogar von der Rückseite die Mißbilligung über diese Vorführung des alten Dessauers an.

Sophie atmete wieder auf. —

Drunten ging das Pfeifen lustig weiter.

Manon, das alte Familienstück, das nun schon die zweite Generation treulich dienend verzog, fragte sanft: „Mein Baronessechen, ob der junge Herr Baron das Pfeifen wohl gern hört?“

Wally zuckte die Achseln und pfiff noch kräftiger.

„Mein Baronessechen hat gewiß eine Stimme wie eine Nachtigall; wenn mein Baronessechen es nur versuchen wollte, zu singen.“

„Pfeifen ist viel schneidiger als Singen.“

„Schickt es sich denn auch?“

„Das ist mir schnuppe.“ Wally brauchte immer burschikose Ausdrücke, wenn sie ungeduldig wurde.

„Als angehende Braut —“

„So weit sind wir noch nicht,“ unterbrach sie Wally auffrutzig. „Onkel und Tante haben die langweilige Geschichte bis zur Erschlaffung verarbeitet. Nur weil ich nichts mehr davon hören konnte, sagte ich endlich: Meinetwegen, ich will mit nach Karlsbad reisen und mir den Botho vier Wochen lang vorreiten lassen. — Aber nun wird von dem Thema abgeschwenkt. Es steht mir hier.“ Sie strich mit der Hand über ihre schlanke Halssäule.

„Ist der junge Herr Baron nicht ein schöner Mann?“ sagte Manon.

„Ja, ein schönes regelmäßiges Familiengesicht. Ueberhaupt der ganze Mann ist regelrecht. Ich weiß genau, wie er sich bei jeder Gelegenheit benehmen wird. Wenn ich mich mit ihm verlobte, dürfte ich jeden Tag zur bestimmten Stunde auf ein kostbares Blumenarrangement rechnen; stürbe ich, würde er die verschiedenen Grade der Trauer mit peinlicher Gewissenhaftigkeit einhalten. Ich könnte ordentlich wünschen, ich wäre schon tot.“

„Mein Baronessechen!“ begütigte Manon erschrocken. „Wenn ich nur wüßte, was mein Baronessechen sich eigentlich wünscht.“

Wally schwieg. Sie hätte ja auch nicht sagen können, was sie ersehnte. Sie wußte nur: das Leben, das sie jetzt führte, war unerträglich.

Als lästige Fesseln empfand sie die fest vorgeschriebenen Formen, in denen sich die Familien bewegten, zu welchen auch die ihrige gehörte.

Oede erschien ihr die Geselligkeit dieser Kreise, bei der die alten Herrschaften über Branntweinsteuer und Kornzölle, Puten und Kücken stritten, die jungen Damen nichts im Kopf hatten als Moden und Tänzer.

Und nun vollends der langweilige Trott des Lebens daheim. Das eintönige Leiern der Hähne, das alberne Blöken der Schafe, die dämlich schlurfenden Knechte! Die prosaische Wirtschafterin, die so feierlich ihr Buch voll Butter und Käse getragen brachte, und der Inspektor, der mit seinem breiten Gesicht und engen Frack jeden Morgen antrat und über Mehlsäcke und künstlichen Dünger rapportirte.

Untergebene oder Versippte! Sie machte sich aus allen nichts.

(Fortsetzung folgt.)

In Champagner.

(Hiezu das Bild Seite 308 und 309.)

Auf dein Wohl im neuen Jahr!
Bring' es dir in Schaumwein dar,
Daß es stets dir gut ergeh',
Bis geschmolzen ist der Schnee,
Bis der Schnee Platz macht dem Grün,
Aus dem Grün die Rosen blühn.
Auf dein Wohl!

Rosenzeit geht schnell vorbei,
Glück und Liebe bleib' dir treu!
Sind verblüht die Rosen auch,
Früchte tragen Baum und Strauch,
Goldne Aehren bringt die Saat,
In der Brust reift gute That.
Auf dein Wohl!

Frohen Sinns geh' durch die Welt,
Bis des Sommers Reiz zerfällt,
Bis davon die Vöglein ziehn
Und die Tanne nur bleibt grün;
Auf dein Wohl, daß gut dir's geh',
Bis aufs neue fällt der Schnee!
Auf dein Wohl!

Sollt' dir noch zu dieser Frist
Fehlen, was das Beste ist,
Werd' es dir im neuen Jahr,
Schön geziert mit goldnem Haar,
Blauen Augen, rotem Mund,
Frisch von Herzen und gesund.
Auf dein Wohl!

Ueber dir ein guter Stern
Halt' dir Sorg' und Kummer fern!
Trifft dich doch ein Leid, steh' fest,
Bis es weicht und von dir läßt.
Fester Mut und starke Treu
Schaffen Glück und Freude neu.
Auf dein Wohl!

Dieses Glas bring' ich dir dar
Auf dein Wohl im neuen Jahr,
Daß es gut geh' mir und dir
Und uns allen für und für.
Daß uns segne Gottes Hand,
Friede bleib' im Vaterland.
Auf dein Wohl!

J. Trojan.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



„Auf ein glückliches neues Jahr!" Nach dem Gemälde von Jos. Lieck. (Seite 307.)

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

„Auf ein glückliches neues Jahr!“ Nach dem Gemälde von Jos. Lieck. (Seite 307.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der Bremer Ratskeller.

Von

Wilhelm Berger.

(Dazu die Bilder Seite 312 und 313).

Einige Dichterwerke haben eine eigentümliche Wirkung ausgeübt, indem sie gewissen Stätten einen weithin leuchtenden, unvergänglichen Nimbus verliehen. Und zwar sind dies keineswegs nur solche Stätten, die der Schauplatz bedeutsamer oder interessanter Ereignisse waren oder gewesen sein sollen. Auch das Riegeschehene kann einen Ort, eine Lokalität für immer verklären, wenn es mit dichterischer Kraft erfunden worden ist.

Ein Beispiel davon ist der Bremer Ratskeller oder, wie er offiziell genannt wird, der Stadtweinkeller in Bremen, von den Einheimischen schlichtweg als der „Keller" bezeichnet.

Eigentlich ist dieser Ratskeller nichts weiter als eine Weinschenke, die, seit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts bestehend, den Reiz ehrwürdigen Alters hat. Wenn Wilhelm Hauff nicht sein bekanntes Märchen geschrieben hätte, dann würden zwar auch heute die Liebhaber von Rhein- und Moselweinen im Weichbilde der Stadt sich allabendlich dort an ihren Stammtischen zusammenfinden und sich ein Fünftel nach dem andern von dem „gemeynen" Wein auszapfen lassen, und mancher männliche Reisende, des ewigen Bieres überdrüssig, würde hinabsteigen und aus den auf der Karte verzeichneten etwa vierzig Sorten je nach Geschmack und Vermögen seine Auswahl treffen und erquickt von dannen gehen. Das aber wäre auch alles. In den Reisehandbüchern stände der Ratskeller einfach verzeichnet als eine „alte, renommirte städtische Weinwirtschaft", vielleicht mit der Bemerkung, daß darin ein Rüdesheimer von mythischem Alter aufbewahrt werde, der schon längst keinem Menschen mehr munden wolle. Zu einer „Sehenswürdigkeit ersten Ranges", als welche er jetzt angepriesen wird, ist er durch Hauff gemacht worden.

Wer, der Hauffs Büchlein kennt — und welcher deutsche Jüngling hätte sich nicht daran ergötzt! — und begibt sich zum erstenmal in das dreischiffige unterirdische Gewölbe, lugte nicht unwillkürlich aus, ob hinter den großen, phantastisch verzierten, alten Mischfässern die schlotterige Gestalt des weiland Kellermeisters Balthasar Ohnegrund hervorwanke, jenes trunkfesten schwedischen Reitknechtes, der dem Teufel seine Seele für lebenslänglichen Freitrunk verkaufte?

Und wenn er sich dann aus den Zechräumen in die Nebengelasse führen läßt und kommt in den Apostelkeller zu den zwölf schmucklosen Fäßlein, die darin aufgebahrt liegen — sieht er sie nicht aus den hölzernen, feuchten Gräbern hervorgucken: den kleinen, feisten Matthäus mit den Hammeraugen, den purpurnasigen Philippus, den zierlichen, feinen Herrn Andreas, den langen, dürren Judas, den dunkeläugigen, bärtigen Petrus und die übrigen lustigen Gesellen, die an jedem ersten September auferstehen und bis zum Tagesgrauen zu einer fidelen Kneiperei vereinigt bleiben?

Und während ihm im Rosekeller der wohlabgerichtete Kellner vorrechnet, wie viel ein Tropfen des dort verwahrten Weines, Zins auf Zins gerechnet, heute kostet — erscheint da nicht vor ihm die Jungfrau Rose als eine wohlkonservirte Matrone von hoher Gestalt und weiblicher Dicke, wie sie von dem kleinen, rundlichen, rotbackigen, nackten Bacchus ehrbarlich zu den Zechgenossen geführt wird?

Der eigentliche Urheber und Schöpfer all dieser spukhaften Gestalten aber, die in dem Bremer Ratskeller hausen werden, so lange man dort Wein trinkt, ist ein junger weinseliger Poet gewesen, der im Jahr 1827 darin tolles Zeug geträumt und seinen Traum als „Phantasien im Bremer Ratskeller" der Nachwelt überliefert hat!

Seitdem haben sich freilich die Zeiten geändert. Ein Dichter im Alter von achtundzwanzig Jahren würde, als Kind einer realistischen Zeit, sich's schwerlich beikommen lassen, heutzutage irgend ein Lokal, und sei es noch so schauerlich, mit Gespenstern zu bevölkern. Falls einmal ein solcher zeitgenössische Poet im Bremer Ratskeller über Nacht eingeschlossen werden sollte, so ist nicht anzunehmen, daß er in seinen Phantasien den Boden des Thatsächlichen völlig verlassen würde. Hat er sich zufällig eines gründlichen Studiums der Kulturgeschichte in den letzten Jahrhunderten befleißigt, dann ist es vielmehr wahrscheinlich, daß er nachgestaltet, was wirklich gewesen sein kann, und Menschen um sich aufstehen läßt, die einst an dem Weine des Hohen Rates in Bremen und als dessen Kellergäste ihr Herz gelabt haben.

Und fürwahr: ein solches Werk dichterischer Phantasie würde auch nicht ohne Reiz sein. Denn es ist von jeher zeitweilig hoch hergegangen im Bremer Ratskeller in guten und in schlimmen Tagen, die früher rasch genug einander abzulösen pflegten.

Man versuche einmal, sich die bunte Gesellschaft vorzustellen, die gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts sich im Keller zusammenfand, als die Franzosen die Pfalz verwüstet hatten und infolge dessen der Preis für ein Quart „gemeynen Weines" auf die unerhörte Höhe von 22 Grote, etwa 115 Pfennig, gestiegen war.

An den Pfeilern hingen blankgeputzte Thranlampen von Zinn oder Messing, am Abend die Luft verdumpfend und verrußend. Von Metall waren auch die Trinkgefäße. Allerdings waren schon 1634 die ersten Trinkgläser — Römer von ungeheurer Größe — angeschafft worden, doch scheinen sie nicht die Gunst der Stammgäste erworben zu haben, da in einem noch vorhandenen Verzeichnisse des beweglichen Inventars aus dem Jahre 1682 die alten metallenen „Weinkröse" von einer bis zwei Flaschen Raumgehalt den ersten Platz behaupten. Für die vornehmen Kunden waren silberne Geschirre vorhanden.

Nun hatte zwar der Ratskeller von jeher das Monopol des Ausschankes von Rhein- und Moselweinen, und diese mögen denn auch wohl am meisten getrunken worden sein; im allgemeinen aber bevorzugte der Geschmack jener Zeit das Süße, Feurige, Gewürzreiche. Demgemäß hielt der Kellerhauptmann auch diese modischen Getränke auf Lager. Die Frauen, von alters her als Gäste des Kellers zugelassen, schlürften aus kleinen silbernen Bechern Bastart, Sekt, Pidro Ximenes, Alicante — die Nachfolger der ein Jahrhundert früher beliebt gewesenen spanischen Weine Rumenie und Malvasier. Und auch die Männer konsumirten Getränke, die keineswegs an des „Rheines grünen Ufern" das Licht der Welt erblickt hatten, sondern vielmehr in den kupfernen Retorten der Brenner. Im Jahre 1673 konnte man im Keller erhalten: „Destillirte Rosa Solis, Anieß, Calmuß, Oranien, Citronen und sonstigen gemeynen Brantwyn."

Selbstverständlich sorgte der Kellerhauptmann auch dafür, daß die Besucher angemessene Zukost erhalten konnten. Was er an solcher — es ist immer vom Ende des siebenzehnten Jahrhunderts die Rede — seinen Gästen darbot, galt jedenfalls dem damaligen Geschmack als Delikatesse. Der Speisezettel enthielt: Neunaugen, Rigiche (Rigaer) Butten, Lachs, Cisters, Kastanien, geräucherte Mettwurst, Ochsenzungen, Kringeln, Pfefferkuchen, Zucker, Rosinen und Mandeln. Mit den Speisen wurden einige Bogen Löschpapier anstatt eines Mundtuches verabreicht — eine Sitte, die sich, beiläufig bemerkt, bis 1825 erhalten hatte.

Mit dem im Keller eingehenden Gelde machte man nicht viele Umstände; es wurde einfach in eine verschlossene Kiste geworfen, in deren Deckel sich ein Spalt befand. Einmal in der Woche kamen dann die beiden Weinherren — Mitglieder des Rats — und holten das Angesammelte. Barzahlung für das Genossene war die Regel; indessen pumpte der Keller auch. Für die guten Kunden aus den höheren Ständen wurden „Kerfthölzer" gehalten, an denen jeder Einschnitt eine Schuld von 12 Grote — 55 Pfennig — bedeutete. Waren diese Kerfthölzer eines Schuldners zu einem stattlichen Bündel angewachsen, dann übertrug der Kellerhauptmann die darauf befindliche Zahl der Kerffe ins „Buch" — so hieß die Liste der Debitoren schlichtweg.

Von diesem Buche sind noch einige Jahrgänge erhalten, aus denen sich von dem Durst unserer Vorfahren eine gute Vorstellung gewinnen läßt. Da finden sich zum Beispiel 1634 dem Bürgermeister Wachmann 594 Kerffe angekreidet, „was 99 Thaler duet", wie ausdrucksvoll hinzugefügt ist. Da nun um diese Zeit der Keller für ein Quart Rheinwein 12 Grote nahm; so entspricht die Zahl der Kerffe genau derjenigen der vertilgten Quarte Wein. Leider ist bei der summarischen Buchführung des Kellerhauptmanns nicht zu erkennen, wie lange Zeit der Bürgermeister Wachmann gebraucht hat, um sich jene 800 Flaschen Wein zu Gemüte zu führen. Daß er übrigens dazumal nicht der einzige hochwohlgeborene Kennerkunde mit trockener Kehle gewesen ist, geht aus dem Abschnitt des „Buches" von 1640 bis 1669 hervor, worin eine große Anzahl von Staatswürdenträgern: die Wallherren, die Herren vom Wasserrad, die Bauherren, die Weddeherren und die Herren Visitatoren mit beträchtlichen Zechschulden verzeichnet stehen.

Im bürgerlichen Leben spielte der Keller in früheren Zeiten eine große Rolle. Er war die vornehme Schenke der Stadt. War es doch die hohe Obrigkeit selbst, die in ihm die Wirtschaft betrieb! Bei vielen Gelegenheiten wurde er aufgesucht. So ist es zum Beispiel lange Zeit Brauch gewesen, daß Bräutigam und Braut, nachdem ihre Verlobung durch den gerichtlichen Akt des sogenannten Brautkaufs bündig geworden, ihre Verwandten und Bekannten im Keller bewirteten. Sodann pflegten Schiffsherr und Schiffsführer, nachdem dieser sein Schiff, trotz Stürmen und Seeräubern, glücklich heimgebracht hatte, sich im Keller zur Abrechnung zusammenzufinden. Hatte ferner ein Haus oder ein Grundstück den Besitzer gewechselt, so verfügten Käufer und Verkäufer sich mit dem Gerichtsschreiber in den Keller, wo der Kontrakt ausgefertigt und unterschrieben wurde. Dabei kam dem Schreiber ein Viertel Fredewein (Freiwein) zu. Kein wichtiges Geschäft, das nicht durch einen guten Trunk besiegelt wurde!

Wenn man noch hinzunimmt, daß gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts das Tabakrauchen — zuerst Tabaktrinken genannt — aufkam, und sich dann die verschiedenen Trachten der Stände vergegenwärtigt, die ja genügend bekannt sind, so hat man die Materialien beisammen, aus denen mit einiger Phantasie ein Bild des damaligen Treibens im Bremer Ratskeller zu gewinnen ist.

Bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden nur zweierlei Sorten Wein im Keller ausgeschenkt, ein gemeiner Wein, wovon das Quart noch 1607 nur 6 Grote kostete, und ein besserer Wein. Um diese beiden Sorten herzustellen, wurden die von Rhein und Mosel eingehenden Sendungen nach ihrem Einkaufspreise in zwei Abteilungen gesondert und dann jede für sich in einem jener großen Egalisirungsfässer gemischt, von denen noch einige an der Nordwand des Hauptraumes als Schaustücke prangen. Erst im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts scheint man begonnen zu haben, die verschiedenen Lagen und Jahrgänge auch getrennt aufzubewahren, und gleichzeitig — wahrscheinlich wurde zu diesem Zwecke der Rosekeller eingerichtet — lagerte man gute Weine zum Altern.

Die letztere Maßregel der „Weinherren" erregte das entschiedene Mißfallen der kaufmännisch rechnenden Bürgerschaft. Wiederholt verlangte die öffentliche Meinung die Abschaffung der alten Firneweine, die, wie gesagt wurde, lediglich zum „Splendör" dalägen. Der Hohe Rat hat indessen diesen Andrängen seiner krämerhaften Unterthanen jederzeit tapfer widerstanden, noch 1725 erklärend, daß die mißliebigen Weine weiter gepflegt werden sollten pro honore civitatis, wobei es denn auch sein Bewenden gehabt hat. Sie haben nachmals nicht allein die französische Occupation überdauert, sondern sogar, was noch viel erstaunlicher ist, den riesigen Durst der russischen Befreier, der den Keller, gering angeschlagen, 10,000 Thaler Gold gekostet hat. Daraus geht zur Evidenz hervor, daß weder die Franzmänner noch die Russen das ehrwürdige Getränk nach ihrem Geschmack gefunden haben, worüber derjenige sich nicht wundern wird, der sich verleiten läßt, der Merkwürdigkeit wegen den Rosewein zu kosten.

In den letzten zwanzig Jahren hat ein 1861er, Johannisberger Auslese, Schloßabzug, für den edelsten Wein des Kellers gegolten. Als im Anfang der siebeziger Jahre, in der sogenannten Gründerperiode, Wohlleben und Ueppigkeit bedenklich zunahmen und in den Kreisen der Spekulanten die rasch erworbenen Doppelkronen umherflogen wie Fünfgroschenstücke, da schaffte der Keller jenen Wein an und setzte ihn als „Krone des Rheingaus" zum Preise von 40 Mark auf die Karte. Jetzt ist er „alle geworden"; aus der letzten Flasche ist am 21. April 1890 dem Kaiser bei seinem Besuche des Kellers der Ehrentrunk kredenzt worden, und der Kaiser hat dann den Becher dem „alten Moltke" präsentiren lassen, damit auch er sich an dem köstlichen Tropfen labe.

Der Keller ist von jeher eine vorzügliche Einnahmequelle für den Bremischen Staat gewesen. Allerdings besaß er in früheren Zeiten das Monopol des Ausschanks und Kleinverkaufs von Rhein- und Moselweinen, und es waren ihm noch mancherlei Nebeneinkünfte zugewiesen, wie zum Beispiel die Abgaben für Accise und Konsumtion. Die erste Börse in Bremen, die auf dem jetzigen Kaiser Wilhelmplatz stand, ist aus den Ueberschüssen des Kellers erbaut worden. Seit Bremen sich einer Verfassung erfreut, findet der Reinertrag des Kellers ordnungsgemäß in jedem Jahresbudget seine Stelle. Im Jahre 1889 belief er sich auf nicht weniger als 140,000 Mark, woraus zweierlei hervorgeht: nämlich erstens, daß die Frequenz der alten Weinschenke eine sehr bedeutende gewesen sein muß, und zweitens, daß die Verwaltung mit rühmlicher Sachkenntnis geführt wird.

Gewiß hat Hauffs Reklamemärchen nicht wenig zu jener Frequenz beigetragen, und seine Wirkung dauert ungeschwächt fort. Die Kellerbehörde hat also nur eine einfache Pflicht der Dankbarkeit erfüllt, als sie die Wand des Schoßsaales mit Hauffs Bildnis schmücken ließ. Dort, in dem Lokal seiner Begegnung mit den Weingeistern, hat der Dichter als langjähriger Wohlthäter des bremischen Staatssäckels sein Denkmal erhalten. Links und rechts davon befinden sich die Bilder von Jungfer Rose und Junker Roland, gemalt von Arthur Fitger. Die beiden erscheinen freilich nicht in der grotesken Auffassung Hauffs, sondern idealisirt zu zwei jungen, hübschen Menschenkindern in mittelalterlicher Tracht, womit der Maler wohl das Richtige getroffen hat.

Bacchus dagegen findet sich genau so im Keller vor, wie Hauff ihn hat auftreten lassen, und zwar in dem eigentlichen Lagerkeller, der sich unter dem Kaiser Wilhelmplatz hinzieht. Dort, wo in Reih' und Glied die gefüllten Stückfässer liegen, worin sich mittelst geheimnisvoller chemischer Prozesse langsam die „Blume" entwickelt, die dereinst des Kenners Riechorgan erfreuen soll — dort sitzt er, ganz am Ende, rittlings auf einem großen Fasse, ein stämmiger, pausbackiger, nackter Knabe, aus Holz geschnitzt und äußerst realistisch mit bunten Farben angestrichen. Er ist allerdings nicht mehr derselbe, auf dem einst Hauffs Augen geruht haben. Diesem war im Laufe der Zeit von der Feuchtigkeit seiner unterirdischen Wohnstätte dermaßen zugesetzt worden, daß er in Stücke zu zerfallen drohte. Da hat man ihm vor etwa fünfzehn Jahren einen Nachfolger geben müssen, der jedoch seinem Vorgänger so ähnlich sieht wie ein Zwillingsbruder dem andern.

Dieser germanisirte Bacchus ist der eigentliche Schutzheilige des Kellers. Indessen fehlt auch nicht der alte griechische Weingott, von dem jener den Namen empfangen hat. Es ist ihm sogar bei den Erweiterungsbauten ein besonderer Saal gewidmet worden, ein Saal mit reichem Renaissanceschmuck, den Fitger mit charakteristischen Bildern ausgestattet hat. Darunter befindet sich eines, das Altertum und Neuzeit sehr glücklich vereinigt: zwei Männer verwandten Geistes, Anakreon und Scheffel, trinken Schmollis. Und auch unser guter Matthias Claudius ist mit seinem „Gesegnet sei der Rhein!" von dem Maler, wie billig, nicht vergessen worden; sein Bildnis befindet sich gleichfalls im Bacchussaale.

Um den weinfröhlichen Gesichtern sämtlicher Poeten, die das Lob des Traubensaftes gesungen haben, einen Platz an

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

den Wänden des Kellers zu geben, dazu würde der Raum schwerlich ausreichen. Der Genius unseres Volkes ist unermüdlich in der Hervorbringung von Trinkliedern. In allen Versmaßen, von der leichtgeschürzten Vierzeile bis zur wuchtig einherschreitenden Dithyrambe, sprießen sie unaufhörlich im deutschen Dichterwald empor. Eines drängt sich ans andere, alle Kinder desselben Geistes, einerlei, ob sie den ruhigen Ton philiströs-behaglichen Genusses anschlagen oder in taumelnder Verzückung dahinstürmen.

Und daß dem so ist — es ist wahrlich nicht zum Verwundern. Immer, wenn unser Leben einmal einen festlichen Aufschwung nimmt, tönt Gläsergeklirr hinein. Der Wein repräsentirt uns die Poesie des Ueberflusses, der Befreiung von den schnöden Bedürfnissen irdischen Daseins. Daher gibt er dem Spiegel unseres Geistes, worin uns das Bild der Welt erscheint, jene eigentümliche Form, die alles Widerwärtige zerstreut und alles Angenehme in hellem Lichte sammelt. Ein Zauberer ist der Wein, der das Gemüt unwiderstehlich dem Optimismus zuführt. Das Reich, in das er den Zugang eröffnet, liegt freilich nur auf dem Gebiete der Phantasie. Aber, genau erwogen, ist es nicht gerade dieses Gebiet, in welchem wir unsere schönsten Stunden verleben?

Nur eine Weinschenke ist der Bremer Ratskeller — nur eine Stätte, worin die kleinen wunderkräftigen Flügel feilgeboten werden, die uns hinausheben über den Staub des Alltäglichen. Eine stattliche Reihe von Geschlechtern hat man schon zwischen den hellgetünchten Pfeilern gewandelt, vor den Fässern und in den engen Pförtlein gesessen und hinter Krösen und Bechern, Schalen und Gläsern des Lebens Lust genossen. Und inzwischen ist draußen die Arbeit weiter gegangen. Das alte Bremen hat sich verjüngt und ist weit über die niedergelegten Festungswerke hinausgewachsen. Früher isolirt und in harten Fehden sich seiner Existenz gegen mächtige Nachbarn wehrend, kann es jetzt unter dem Schutz und Schirm des neuen deutschen Reiches frohgemut den Seehandel weiter pflegen, dem es seinen Wohlstand verdankt.

Des neuen deutschen Reiches! — In dem Märchen Hauffs erkundigt sich der steinerne Recke Roland, der Paladin Kaiser Karls des Großen, bei dem jungen Herrn Doktor nach den politischen Zuständen im Reiche. Und als dann das Jammerbild des bundestäglichen Deutschlands vom Jahre 1827 vor ihm entrollt wird, springt er voll Entrüstung auf und begibt sich schleunigst zu seinem Standort auf dem Marktplatz zurück. Wenn es ihm heute noch einmal belieben sollte, spukenderweise im Ratskeller zu erscheinen und sich die Tagesneuigkeiten erzählen zu lassen, dann würde er nicht empört davonlaufen, sondern vielmehr zufrieden mit dem Haupte nicken und sagen: „Das muß ich meinem großen Herrn, dem Kaiser Carolus, erzählen. Der wird sich 'mal vergnügt den Bart streichen!"

Die „Phantasien im Bremer Ratskeller" aber, nebst alle dem Schönen und Anmutigen, was Wilhelm Hauff außerdem geschrieben und in Druck gegeben hat, erscheint demnächst in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, in einer neuen, zwei starke Bände umfassenden Prachtausgabe der gesammelten Werke des liebenswürdigen Dichters, unter denen wir nur an seinen prächtigen „Lichtenstein", seine fesselnden Novellen, seine sinnreichen Märchen erinnern wollen, mit zahlreichen Illustrationen namhafter deutscher Künstler. Ohne Zweifel werden Hauffs geist- und gemütvolle Schöpfungen in dieser Gestalt, die ebenso seiner klassischen Bedeutung als seiner unvergänglichen Volkstümlichkeit würdig ist, sich binnen kurzem in allen gutdeutschen Haus- und Familienbibliotheken um so fester einbürgern.

Der neue preußische Landwirtschaftsminister.

Als Kaiser Wilhelm kürzlich einer parlamentarischen Gesellschaft beim Reichskanzler von Caprivi beiwohnte, kam er in lebhafter Unterhaltung mit verschiedenen Abgeordneten auch auf den Unterschied zwischen der älteren und jüngeren Generation zu sprechen und hob dabei lächelnd hervor, daß die ältere Generation immer „ja — aber" sage, die jüngere jedoch „ja — also", und soll dann auf den in der Nähe stehenden Finanzminister Miquel mit den Worten gewiesen haben: „Jener gehört zur jüngeren Generation." — Dasselbe darf man auch von dem neu ernannten preußischen Landwirtschaftsminister Wilhelm von Heyden-Cadow behaupten, der sich in hohem Grade des kaiserlichen Vertrauens erfreut und dessen Berufung auf seinen gegenwärtigen verantwortungsvollen Posten, die allen unerwartet kam, man mit Recht auf die ganz persönliche Wahl des Herrschers zurückführt. — Schon seit einiger Zeit schwirrten in jenen Kreisen, die mit den leitenden Persönlichkeiten Fühlung hatten, Gerüchte umher, daß die Stellung des landwirtschaftlichen Ministers von Lucius erschüttert sei, der seit Juli 1879, als Nachfolger des Ministers Dr. Friedenthal, das Portefeuille in Händen hatte; als Grund jener Erschütterungen wurden die lebhaften Angriffe betrachtet, denen der Minister wegen der Viehsperre und anderer die Preise der Lebensmittel erhöhenden Maßregeln ausgesetzt gewesen war, und dies nicht allein von Seite der Oppositionsparteien. Zudem kam noch, daß man vielfach glaubte, Freiherr von Lucius trüge sich bereits seit dem Rücktritt des Fürsten Bismarck, mit dem ihn nähere Freundschaft verband, ernstlich mit der Absicht seines eigenen Rücktritts und wünsche sich der Bewirtschaftung seiner umfangreichen Besitzungen ausschließlich zu widmen. Ueberraschend kam demnach sein zu Anfang November eingereichtes Abschiedsgesuch, sowie die unter huldvollen Auszeichnungen erfolgte Bewilligung seitens des Kaisers keineswegs, desto überraschender aber die Ernennung des bisherigen Regierungspräsidenten in Frankfurt an der Oder von Heyden zum Nachfolger des Ministers, nach dessen Rücktritt sich ein lebhafter Zeitungsstreit über die demselben vor Jahr und Tag gewährte Erklärung der Stempelgebühren für Begründung eines Fideikommisses erhob.

Der neu ernannte Minister, der das vierte neue Mitglied des preußischen Staatsministeriums seit dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms I. ist, war ein „homo novus" für viele Kreise, die kaum seinen Namen gekannt, geschweige mit seinen politischen Ansichten vertraut waren, da Herr von Heyden bisher nur äußerst selten in die Oeffentlichkeit getreten war und sich keineswegs mit irgend einer schrofferen politischen Parteirichtung eng verbunden hatte. In dieser Hinsicht bildete seine Ernennung ein Seitenstück zu derjenigen des Herrn Herrfurth zum Minister des Innern, aus der bereits deutlich hervorgegangen war, daß Kaiser Wilhelm seine Minister gern dem Parteigetriebe entrückt und über den Parteien stehend sieht. Eingeweihtere wußten von Herrn von Heyden allerdings, daß



Ld. von Heyden-Cadow, der neue preußische Minister für Landwirtschaft.

er ein ausgezeichneter Verwaltungsbeamter war, der in seinen bisherigen Aemtern mit Umsicht und Erfolg gewirkt und auf den sich auch infolgedessen das Augenmerk Kaiser Wilhelms II. gelenkt hatte, der bei seiner Anwesenheit in Frankfurt an der Oder wiederholt Gelegenheit fand, mit ihm in Berührung zu treten.

Herr von Heyden wurde am 16. März 1839 in Stettin geboren und studirte in Heidelberg und Berlin Jura; in letzterer Stadt trat er 1861 als Auskultator beim Stadtgericht ein, wurde zwei Jahre darauf Referendar beim Kreisgericht in Prenzlau und war von 1865 ab in derselben Eigenschaft beim Appellationsgericht in Stettin thätig. Nach seiner 1867 erfolgten Ernennung zum Gerichtsassessor rückte er bald zum Landrat des Demminer Kreises vor, in welcher Eigenschaft er auch sein im selben Kreise gelegenes Gut Cadow bewirtschaftete. 1877 vom Wahlbezirk Anklam-Demmin in das Abgeordnetenhaus gesandt, stellte ihn noch in demselben Jahre der Provinziallandtag Pommerns als Landesdirektor an die Spitze der Provinzialverwaltung. Hier entfaltete er so viel Begabung und Geschick, daß man ihn schon 1881 auf den einflußreichen Posten eines Regierungspräsidenten in Frankfurt an der Oder berief, in welcher Stellung er auch im Juni 1884 in den reorganisirten Staatsrat eintrat.

Mit großer Spannung sieht man von allen Seiten der ministeriellen Thätigkeit Herrn von Heydens entgegen, der bisher noch nicht Gelegenheit gefunden, in seinem neuen Amt die mit seiner Ernennung verknüpften Erwartungen und Hoffnungen zu erfüllen, die jedoch so verschiedenartiger Natur sind, daß man gespannt sein darf auf die Meinung der einzelnen politischen Parteien. Jedenfalls aber kann man versichert sein, daß sich der neue preußische Landwirtschaftsminister mit größter Hingebung und aufmerksamstem Verständnis seinen vielseitigen schwierigen Pflichten widmen und auch in seinem Ressort den „neuen Kurs" zum Ausdruck gelangen lassen wird!

-l-g.

Die Veste Koburg.

(Hierzu das Bild Seite 316.)

Fast in der Mitte des von der Natur so reich gesegneten Herzogtums Koburg ragt hoch über der Stadt gleichen Namens die herrliche Veste empor, welche der Volksmund seit langem voll Bewunderung die „Fränkische Krone" getauft hat. Und nicht mit Unrecht. In schimmernder Schöne leuchtet sie weit hinaus über das liebliche Thal der Itz, hier nach dem tannengrünen Thüringen, dort hinüber in das sonnige, poesieverklärte Franken. Machtvoll bauen sich die weitgeschwungenen Mauern, kräftigen Strebepfeiler und Bastionen auf, stolz und doch auch malerisch greifen die gezackten Giebel und Türme mit ihren Altanen und Erkern in die blaue Luft. Wer da droben im Rundgang über die Wälle wandert, der glaubt in einen Zaubergarten niederzuschauen, in dem es singt und blüht und duftet, in dessen anmutigen Thälern heiläugige Menschen ihrem Tagwerk fröhlich nachgehen, über dessen Bergeskranz die Sonne auftaucht und wieder niedersinkt. Die Fränkische Krone zur Zeit der Rosen gleicht einem lebendig gewordenen Märchen. Da meint man wohl, der Frühling habe sich hier für immer eine Heimat geschaffen. Wie berauscht taucht das Auge in ein Meer farbenglühender Schönheit, jede Luftwelle scheint Musik und Balsam einhertragen. Mehr als sechzig Stunden beherrscht der Blick von hier droben. Wenn an einem Abend die Sonne rein und still im Westen sinkt, den unbewölkten Horizont zurücklassend, dann vermag das Auge bis zu den Höhen von Böhmen, Bayern und Oesterreich vorzudringen; Fichtelgebirge, Frankenwald und Fränkische Jura steigen auf; drüben, wo der Mainstrom aufblitzt, da grüßen Kloster Banz, Vierzehnheiligen und die Kapelle am Staffelstein, nach Westen hin ragen die Dolomitkuppen der Hohen Rhön in die Abendglut, während nach Nordosten der dunkle Thüringer Wald, bereits in leises Dämmergrau gehüllt, wellenförmig dahinfließt. Ringsum aber ein blühendes Thalgelände, von Bergwässern durchströmt, besät mit Städten, Dörfern und Landhäusern, geschmückt mit Kapellen, Burgen und Schlössern. Darinnen wohnt ein lebensfreudiges, sangeslustiges Volk, der Stamm der Franken, die sich in Sitte, Sprache und Gestalt so scharf und charakteristisch von dem Thüringer scheiden. Wohl zählt Koburg politisch noch mit zu den thüringischen Staaten, trotzdem bleibt es ein durchaus fränkisches Land. Schon die alten sächsischen Kurfürsten gestanden dies zu. Denn obgleich Koburg mit zum obersächsischen Kreise gehörte, benannten es doch seine Landesfürsten „Unsere Pflege in Franken". Alles ist bis heute fränkisch geblieben: die Liederlust, der eigentümlich prickelnde, halb vorwitzig, halb neckische Humor, das Dunkle in Auge und Haar, die Beweglichkeit, und nicht zuletzt — vom nachbarlichen Bayern wohl mit beeinflußt — das Interesse am „Stoff".

Die Veste Koburg hat nicht nur ihre Schönheit der Gestalt, einen wahrhaft erdrückenden Reichtum an Kunstschätzen, sie hat auch ihre großen Erinnerungen, ihre Sagen und ihre Geschichte. Es kann dies alles hier nur gestreift werden. Der Ueberlieferung nach soll sie Karl der Große als Bollwerk gegen die Sachsen erbaut haben. Manche behaupten auch, es sei ein Graf Cobbo unter Heinrich I. gewesen. Jedenfalls tritt ihr Name urkundlich zuerst 1057 auf und blickt also noch auf ein ehrwürdigeres Alter zurück als die Wartburg. Damals wurde die Veste von der Königin Richza dem Peterstifte in Köln übergeben, von wo die Burg an das Kloster Saalfeld und dann an die Grafen von Henneberg kam. Als sie 1346 durch Heirat an die sächsischen Fürsten fiel, da durften die Henneberger wohl ernsthaft klagen: „Die Henne hat ihr goldenes Ei verloren!" Wir übergehen die Vorgänge der nächsten Zeit. 1479 war die Veste wieder nach langen Verhandlungen an das Haus Sachsen gekommen.

Im folgenden Jahrhundert brachte Luther hier oben, von zwölf Bewaffneten behütet, während des Augsburger Reichstages die Zeit vom 16. April bis 6. Oktober 1530 zu. Wie neun Jahre früher die Wartburg, so sollte jetzt die Koburg dem Mann einen sicheren Schlupfwinkel bieten. Hier oben übersetzte er die Psalmen für seine Bibel, Aesops Fabeln verdeutschte er, ein reicher Briefwechsel fand statt, wovon über hundert Briefe uns gedruckt vorliegen, darunter der rührende, unübertreffliche Brief an sein Söhnchen Johannes; vor allem aber entstand auf der Koburg das gläubig vertrauensvolle Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott".

Der dreißigjährige Krieg sollte auch die Koburg hart bedrängen. Vorher war drunten in der Stadt die Ehrenburg als Residenzschloß unter Herzog Ernst entstanden. Auf die Veste war ein Kommandant gesetzt worden. 1632 kam Wallenstein und versuchte mit dem Aufgebot vieler Kraft und Geschicklichkeit „das Nest", wie er sich ausdrückte, zu entnehmen. Doch es gelang ihm nicht. Der schwedische Obrist Taubadel, der sich in die Veste eingeschlossen hatte, trotzte mutig und beharrlich jedem Angriff. Grollend mußte der Friedländer wieder abziehen, und es hätte nicht viel gefehlt, daß eine Kugel des berühmten Feldschlangenschützen Konrad Rüger ihn niedergestreckt hätte. Die Höhe, wo das kaiserliche Heer sich verschanzt hatte, heißt noch heute der Vorwitz. Mit Gewalt hatten die Kaiserlichen nichts über die Veste vermocht. Erst durch List fiel sie im nächsten Jahre in ihre Hände. Nach dem Frieden von Prag kam sie dann an das Haus Sachsen zurück. Von da ab verfiel sie mehr und mehr, bis man im vorigen Jahrhundert das Zeughaus droben in ein Zuchthaus verwandelte.

Ein neuer, ungeahnter Stern ging über der Koburg auf, als Herzog Ernst I. sich entschloß, die berühmte und so herrlich gelegene Fränkische Krone der Vergessenheit und dem Verfall zu entreißen und ihr ein Gewand zu geben, glänzender als sie es jemals besessen hatte. 1838 begann nach den Plänen Heideloffs die Wiederherstellung unter Leitung der Architekten Görgel und Rothbart. Was der Vater begonnen, das setzte in kunstsinniger Begeisterung der Sohn fort. Unter Herzog Ernst II. verwandelte sich die Koburg in ein Juwel, zum

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Im Bremer Ratskeller. Anknüpfend an Wilhelm Hauffs „Phantasien“ gezeichnet von H. Fette. (Seite 310.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Der Ratskeller in Bremen. Originalzeichnung von H. Fette. (Seite 310.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Stolze des ganzen Landes. Die bildenden Künste im Bunde mit dem Kunsthandwerk haben hier Großartiges geschaffen. Rechnet man noch hinzu, was an geschichtlichen Erinnerungen hier oben Platz fand, ferner die reichen Sammlungen an Waffen, Rüstungen, Kupferstichen, Münzen, die Dürerschen Zeichnungen, — eine bis heute unerreichte Sammlung! — das Naturalienkabinet, so muß man staunen, was Kunstsinn und Sammelfleiß hier oben vereinten. Ein Gang durch die Räume selbst fesselt nicht nur durch die Pracht und Gediegenheit der bis in die kleinsten Einzelheiten wohl durchdachten und fein empfundenen Einrichtungen, er entrollt uns auch ein gewaltiges Stück Kultur- und Kunstgeschichte.

Von der Stadt Koburg aus steigt man durch den schattigen Hofgarten zur Veste empor. Nach einer halben Stunde Wanderung, welche schon reizvolle Rückblicke über das Thal der Itz gewährt, gelangt man durch ein Thor in den Zwinger, den Raum zwischen der ersten und zweiten Ringmauer. Durch ein zweites, reich durch bildnerische Kunst geschmücktes Thor betritt man den Wall, um endlich durch ein drittes, von einem scharfzackigen Fallgatter bewachtes Thor in das Innere der eigentlichen Veste zu schreiten. Die gesamte Burganlage zerfällt in zwei hinter einander liegende Abteilungen. Der äußere Hof wird begrenzt durch den Steinbau des alten Fürstenhauses und den durch seine malerische Holzkonstruktion sogleich ins Auge fallenden Bau des neuen Fürstenhauses, dessen Außenwand den buntfarbigen Brautzug des Herzogs Kasimir als Freskogemälde zeigt und an den sich die Kapelle schließt, in der auch Luther oft gepredigt hat. Stufen führen von diesem Hofe zu einer hochgelegenen Terrasse (hohe Bastei), die mit dem neuen Wirtshause in Verbindung steht und einen zaubervollen Ausblick in die blaue Ferne erschließt. Der innere, größere Hof ist von dem großen und kleinen einstigen Zeughaus, der Kaserne (jetzt Naturalienkabinet) und dem alten Fürstenbau umschlossen. Architektonisch besitzt er nicht die glanzvolle Wirkung wie der äußere Hof. Die Reihe der fürstlichen Gemächer und Festräume hier zu schildern, die Jagd- und Waffensäle, die Gemächer, welche das Mittelalter und den Beginn der Neuzeit feiern sollen, würde zu weit führen. Man muß sie sehen in ihrer Pracht, dem Stimmungsgehalt der einzelnen Jahrhunderte, der vollendeten Kunstschönheit, welcher die hohe Freigebigkeit eines Fürsten keine Schranken setzte.

Aber das Schönste auf der Veste bleibt doch ihr Rundblick ohnegleichen! Und ob auch heute das Grün und Bunt der weiten Landschaft wie mit einem weißen, sanft wärmenden Hermelinmantel verhüllt erscheint, in den kahlen, von Rauhfrost wie überzuckerten Baumwipfeln Amseln und Meisen still sitzen und wie nach dem Frühling Ausschau halten: es ist doch schön hier oben. Klar neigt sich die Sonne im Abend, die Türme von Vierzehnheiligen blitzen goldig auf, und leiser Duft steigt aus der Tiefe der Thäler. Noch ein Atemzug der Zeit, und unter dem Kusse des Lenzes erwacht alles rings zu neuem freudigem Leben. Es duftet und leuchtet dann in Wonne und quellender Kraft, blauer strahlt der Himmel nieder, voller rauschen die Bäche, und in den Büschen rings der Veste und drüben im Garten zu Neuseß, wo einst Rückert, der deutsche Brahmane wohnte, da singen und schluchzen die Nachtigallen süße Liebeslieder in lauen Frühlingsnächten.

A. Crinius.

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Fragend wandte sich Proch an Leitermann, der hinter dem Jungen eingetreten war, und dessen erregte Miene etwas Ungewöhnliches verkündete. „Ich verstehe nicht? Den ganzen Morgen habe ich Sie erwartet und konnte mir nicht denken, was Sie abhielt. Es wird uns jetzt kaum noch Zeit zur Besprechung bleiben."

„Verzeihen Sie, Herr von Proch," sagte der Verwalter. „Es sind so traurige Nachrichten gekommen — und dann die Briefe — und die Verhandlungen — ich konnte nicht früher fort, und Franz hat es sich nicht nehmen lassen, mit herüber zu laufen. Es ist doch ein schönes Stückchen Weg."

„So setzen Sie sich, trinken Sie ein Glas Wein, und ich bringe Sie im Vorüberfahren wieder heim."

„Und Du kommst mit zu Mama und sagst es ihr, daß Du unser Vormund werden willst. Ich mag keinen andern. Nicht wahr? Jetzt aber darf ich ein bißchen zu den Pferden? Bitte!"

Der letztere Wunsch wurde dem Knaben gern gewährt. Für den ersten hatte Proch noch kein Verständnis gefunden.

„Was meint der Kleine?" fragte er.

„Er hat es Ihnen ja schon gesagt — oder hat er nicht? Sein Onkel ist tot, der Bruder der Frau Gredner, Herr von Weletitz. Heute nacht ist er gestorben, um neun Uhr früh erhielten wir das Telegramm durch den Expreßboten. Ja, ja, wer hätte das gestern noch gedacht, als wir davon sprachen, von der Vormundschaft und den Pachtverträgen — wissen Sie noch? Heute ist die Vormundschaft erledigt."

„Ja so!"

„Ach, wenn Sie jetzt nur wollten!"

„Nein, ich will nicht!"

Proch hatte leicht erraten, was ihm in der schüchtern stehenden Andeutung nahegelegt wurde. Fränzchen hatte ihn ja darauf vorbereitet. Seine so hart und entschieden klingende Abweisung stimmte mit einemmale die ihm entgegengebrachte frohe Hoffnung herab. Entmutigt ließ Leitermann den Kopf sinken, er war das Mißlingen schon gewöhnt.

„Ich habe es mir wohl gedacht," sagte er, rasch wieder verzagend, „ich habe mir's gedacht! Die Aufnahme gestern hat Sie geärgert, wie denn auch nicht? Aber Sie müssen den Damen doch etwas zu gute halten."

„Das will ich gern, nur mich nicht weiter in ihre Angelegenheiten mischen. Zünden Sie sich eine Cigarre an."

Leitermann bediente sich aus der hingereichten Kiste, mehr, weil er nicht abzulehnen wagte, als aus Lust am Rauchen, das er wenig pflegte.

„So wollen Sie auch nichts mehr von den — von den" — er getraute sich kaum heraus — „von den Investitionen wissen?" fragte er leise. „Ich habe es gefürchtet, es ist ja natürlich."

Diese Folgerung erregte Prochs Mißfallen. Die Gründe, welche ihm da der schlichte Mann unterschob, waren nicht die seinen. Nie wäre es ihm eingefallen, sich in solcher Art zu rächen. Er hatte nur seine Zukunft von jenen getrennt, die ihn kränkend zurückwiesen, nicht aber das zurückziehen wollen, was so gut wie gegeben war.

„Die Pläne, von denen gestern die Rede gewesen," erklärte er, „sind eine Sache für sich, die wird geordnet, weiter hinaus aber kann ich mich nicht einlassen."

Ein Schimmer von wiederkehrender Zuversicht erhellte das schmale Gesicht Leitermanns.

„Wie sollen aber die Damen allein sich weiterhelfen?"

„Sie vergessen, daß das nicht meine Sache ist."

„Aber Sie haben sich doch so angelegentlich ihrer angenommen," drängte Leitermann, den das gleichgiltige Achselzucken Prochs nicht abschreckte. „Sie haben schon so viel gethan, jetzt wäre die Gelegenheit da, alles nach dem Entwurfe durchzuführen. Es könnte vielleicht wirklich noch alles gut werden, aber ich allein, ich sage es offen, ich habe nicht die Kraft und den Mut und zuvörderst schon nicht das Recht und die Macht, wenn ich selbst auf eigene Verantwortung handeln wollte, das durchzuführen, was unbedingt zu einem Erfolg notwendig ist, Sie, Herr von Proch, haben mir ja erst die Möglichkeit einer solchen gezeigt. Weiß ich denn überhaupt, ob man mich unter anderen Verhältnissen auch nur an meinem Platze beläßt? Ich will gern arbeiten, was ich vermag, aber ich brauche einen, der mich schützt und die Verantwortung trägt. Thun Sie ein übriges, Herr von Proch. Es ist ein Gotteslohn zu verdienen!"

„Sie wissen ja, daß ich reise."

„Müssen Sie denn reisen? Es zwingt Sie ja niemand. Uebrigens halten Sie zur Güte, ich wollte mir nicht erlauben, Ihnen Vorschriften zu machen. Sie können ja reisen und doch die Vormundschaft führen. Es handelt sich doch nur um die Autorität."

Proch, der sich kaum erst gesetzt hatte, sprang wieder auf und trat ans Fenster. Er sah eine Weile hinaus.

„Und wer sagt Ihnen denn, daß man mich will?" warf er dann, ohne seine Stellung zu ändern, hin.

„O, weil die Gnädige gestern anfangs so unfreundlich gewesen?" beeilte sich Leitermann, die Einwendung, die denn doch nicht mehr so schroff lautete, zu entkräften. „Sie war wohl gar nicht in der Lage, gleich einzusehen, wie groß der ihr erwiesene Dienst ist. Aber seither ist sie ganz umgestimmt, gewiß und wahrhaftig! Ich hätte es selbst nicht für möglich gehalten. Franz hat ihr so viel erzählt, und Franz gilt so viel bei ihr. Ich glaube, sie wäre ganz einverstanden. Widersprochen hat sie mir wenigstens nicht und dem Kleinen auch nicht."

„Das ist sie — sie hat dabei aber doch nicht allein eine Stimme."

Der neue Einwurf machte den eifrigen Anwalt verlegen und das um so mehr, als Proch, sich umwendend, seine Augen scharf auf ihm ruhen ließ.

„Die Gnädige hat den Vorschlag zu machen," stotterte er, „wen sie zum Mitvormunde wünscht."

„So mag sie wählen, wen sie will!"

„Aber — ja" — nur zaudernd kam es heraus — „man muß sie eben unterstützen gegen den Widerstand der anderen."

„Ah, also die anderen wollen nicht? Nun, ich will auch nicht!"

Es war wieder der Ton in seiner vollen Rauheit wie bei der ersten Zurückweisung, und Leitermann empfand ihn wie einen Schlag, so daß ihn die gleich darauf folgende freundliche Nötigung, ein Glas von dem Weine zu trinken, den Heinrich eben hereinbrachte und auf ein kleines Tischchen setzte, nicht einmal von dem ihm persönlich gewahrten Wohlwollen überzeugen konnte.

„Kommen Sie, wir müssen auf Ihr Wohl trinken, Herr Leitermann," wiederholte Proch, als der Verwalter noch immer nicht zulangte.

„Ach du lieber Himmel, mein Wohl — das liegt im Grabe!"

„Also auf das Gedeihen Ihrer Wirksamkeit!"

Leitermann schüttelte abermals resignirt den Kopf.

„Damit wird es nicht weit her sein, wenn einmal Herr Bachschneider zu befehlen hat. Der bringt auch seine eigenen Leute mit."

„Wer, sagen Sie?"

„Nun, Herr Bachschneider."

„Warum gerade er? Das ist ja ganz verkehrt, das muß ja eben verhindert werden! Haben Sie mich denn nicht verstanden?" Das Interesse gewann die Oberhand über die Verstockung und absichtlich genährte Gleichgiltigkeit.

„Gewiß, Herr von Proch, gewiß habe ich Sie verstanden," erwiderte der Verwalter nickend, „und denke just so wie Sie, und habe es auch gesagt und alles aufgeboten, aber was ist da zu machen, wenn die Frauen einmal wollen? Sie haben sich Bachschneider in den Kopf gesetzt und meinen, alles werde anders gehen, wenn der Vormund ein Geschäftsmann sei."

„Vormund, Bachschneider!" Proch fuhr auf, als sei ihm eine schmachvolle Beleidigung widerfahren. „Blödsinn! Unglaubliche Kurzsichtigkeit! Das Lamm, das sich den Wolf einladet! Haben sie denn ganz und gar den Verstand verloren?"

„Ja, sprechen Sie da einmal, abgefertigt wird man, als ob man ein Verleumder wäre. Böse Absichten? Warum sollte er böse Absichten haben, warum sollte man ihm nicht mehr vertrauen? Es liege doch in seinem Interesse, alles in stand zu erhalten, damit er ruhig seinen Zins weiter ziehen könne und dergleichen. Sehen Sie, Herr von Proch, wir haben so wenig Bekannte, die Seldschitzer Damen haben uns in letzter Zeit allerlei Freundlichkeiten erwiesen, Blumen geschickt, den Wagen angeboten und so weiter, man ist doch eine Erwiderung schuldig, und solch ein Beweis von Achtung und Vertrauen —"

„Wahnsinn! Heilloser Wahnsinn!"

„Schon die Nachbarschaft allein —"

„Hören Sie auf!" rief Proch in hellem Unmut. „Das darf nicht sein, es wäre ja alles umgestürzt. Wer immer, aber gerade den nicht!"

„Aber gerade den wollen sie."

„So muß ich selbst hinüber und ihnen den Kopf zurechtsetzen!" erklärte Proch, im Eifer alle seine früheren Vorsätze betreffs der Nichteinmischung in fremde Angelegenheiten vergessend. Er griff nach seinem Hut, und jetzt — trank Herr Leitermann endlich auch sein Glas Wein auf das Gedeihen seiner Wirksamkeit ganz stillvergnügt aus.

Im Hofe war schon der Wagen vorgefahren und auf dem Bocke saß bereits Fränzchen. Hinter ihm stehend, hielt der Kutscher die Zügel, um sie seinem Herrn zu überreichen. Proch stieg jedoch nicht vorne auf.

„Kann sie noch nicht führen," sagte er, seine noch immer verbundene Hand erhebend.

Der ehemalige Dragoner machte auch nicht gerade ein sehr vergnügtes Gesicht, stand er doch gleichfalls, wie das ganze Haus, vor einer Aenderung der Verhältnisse, nach der er sich nicht gesehnt hatte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Er nickte und erlaubte sich auch einmal ungefragt eine Meinung zu äußern.

„Habe nur gedacht — weil es nicht oft mehr geschieht," brummte er, doch so unverständlich, daß es auch für ein Selbstgespräch gelten konnte.

Dem machte aber sein Herr kurzweg ein Ende.

„Na, vorwärts, Wenzel! Heute fahren wir noch und das — gut."

Und Wenzel fuhr gut. Er hatte den Platz vorn neben dem Knaben eingenommen und Proch saß auf dem zweiten Sitze neben dem Verwalter. Die beiden sprachen unterwegs das ganze Projekt eingehender durch. Es war von nichts die Rede als von Rajolen, Amelioriren, natürlichem Gefälle und Ueberstauungen, Zugvieh, Milchabsatz, Rübenblätterverfütterung und dergleichen für die Landwirtschaft hochwichtigen technischen Fragen, die so gründlich erörtert wurden, daß sie damit noch lange nicht fertig waren, als sie in Riedhof einfuhren.

Auch heute hielt schon eine Equipage vor dem Herrenhause. Also wieder ein Besuch! Es war der Seldschitzer Landauer. Natürlich eine Kondolenzvisite! Offenbar hatte man schon von jener der Fürstin gehört, und da gehörte es ja zum guten Tone, diesem Beispiel unverweilt zu folgen — oder steckte etwas anderes dahinter? Wer weiß! Wenn Herr Bachschneider mitgekommen war, konnte sich da oben inzwischen allerlei abspielen. Da blieb keine Zeit zu versäumen!

Und voll Feuereifer eilte Proch mit Fränzchen, der ihn nicht mehr von der Hand ließ, die Treppe hinan. Der Kleine zog ihn direkt in das Empfangszimmer, schon auf der Schwelle verkündete er wie in einer Siegesfanfare seinen Erfolg, denn selbstverständlich hatte nur er ihn errungen.

„Da hab' ich ihn, da bring' ich ihn! Hier ist er! Mama, Mama, sieh doch!"

Aber nicht nur Mamas Augen lenkte dieser Ruf auf den Eintretenden, auch Hankas Blick richtete sich auf ihn, indem sie unwillkürlich und erregt aufstand und in gleicher Weise auch die Aufmerksamkeit der beiden Besucherinnen, welchen seine Erscheinung hier noch überraschender kam.

„Nein, wissen Sie denn schon von dem Schlaganfall?" empfing ihn Frau Bachschneider, kaum daß er noch Zeit gehabt hatte, seinen Gruß anzubringen. „Wir kommen ganz ahnungslos her, um unsere lieben Nachbarn ein wenig zu trösten, da finden wir schon wieder eine neue Trauernachricht. Und so plötzlich! Denken Sie sich nur, gestern noch kam ein Brief, daß er sich nunmehr wieder wohler fühle. Und heute! Ich möchte nur wissen, ob er sich irgendwie verdorben hat. Bei General Barnay war es gerade so, er befand sich schon in der Rekonvaleszenz, und wie er aufsteht, läßt er sich seine Lieblingsspeise geben — Backhendl mit Gurkensalat — nehmen Sie nur diese Unvorsichtigkeit! Und noch in derselben Nacht, das war ja auch vorauszusehen —"

Sie erzählte ihre Geschichte Hanka und ihrer Tochter weiter, da Proch ihr — woran sie übrigens bei ihren Zuhörern schon gewöhnt war — nur bis zum zweiten Fall Gehör schenkte, diesem aber und den übrigen Fällen sich mit einer Wendung an die Hausfrau entzog, was an und für sich schon durch das Beileid gerechtfertigt war, das er dieser nunmehr erneuert auszusprechen hatte.

„Ach Gott," brach nun Frau Gredner in Klagen aus, „es läßt einen gar nicht zu Atem kommen! Wenn man doch gar nichts von seinen Brüdern hat, gar nichts! Sein Vermögen geht ja ohnedem ganz auf seine Witwe über, darauf haben wir nie gerechnet, aber seinen Rat, seinen Beistand hätte er uns nicht vorenthalten sollen. All sein Lebtag hat er sich nicht um uns gekümmert, und nun thut er uns auch das noch an, gerade in diesem Moment —"

Sie brach in Schluchzen aus und überließ es Proch, sich das Bild dieses herzlosen Bruders, der sich so rücksichtslos den ungeeignetsten Zeitpunkt zum Sterben ausgesucht, weiter auszumalen. Er benützte jedoch die Gelegenheit, auch Fräulein Gisela seine besondere Verbeugung zu machen und ihr zu sagen, daß er eigentlich eben auf dem Wege nach Seldschitz sei. Er hätte sich beeilen wollen, ihr zu danken.

Sie hatte sich mit Fränzchen befaßt, und es schien, als ob sie ihren ehemaligen Bräutigam geflissentlich nicht beachten wolle, plötzlich jedoch mußte sie andern Sinnes geworden sein, denn sie sprang auf und zog ihn in ihrer launischen, zwanglosen Weise, unbekümmert um die Verletzung aller gesellschaftlichen Form, mit sich in die Fensternische und in ein Sondergespräch.

„Ist es wahr, Sie haben Waldhaus verkauft?" begann sie dasselbe mit lebhafter Eindringlichkeit.

„Das ist allerdings schon seit gestern kein Geheimnis mehr."

„Sie aber haben eines daraus gemacht. Sie wollten uns mit einem fait accompli überraschen. Das ist nicht schön. Sie haben mit verdeckten Karten gespielt!"

„Inwiefern, mein Fräulein?" entgegnete er und richtete sich ernst auf. „Ich wüßte überhaupt nicht, daß es sich in dieser Angelegenheit um ein Spiel handelte, zumal nicht mit Ihnen oder gegen Sie, und übrigens folgte ich nur einem Entschluß des Augenblicks."

„Das heißt, Sie waren dazu gezwungen!"

„Möglich; es ist ja alles Kausalität."

„Und Sie wollten keine Hilfe von — von anderer Hand."

„Diese Hand —"

„O, ich weiß Ihr Achselzucken zu deuten. Es soll sagen: ‚Diese Hand hat sich mir entzogen.' Aber das ist nur eine Ausrede. Sie wollen eben fort."

„Mein Fräulein —"

„Und Sie haben sich geschlagen!"

„Ich?"

„Sie sind doch verwundet!" Und sie deutete auf seine Hand, was Proch trotz seiner nichts weniger als heitern Stimmung ein Lächeln entlockte.

„O!" scherzte er. „Sie sind wirklich merkwürdig unterrichtet. Doch kann man da wohl kaum von einem wirklichen Duelle sprechen. Mein Gegner war mir doch eigentlich nicht ganz ebenbürtig."

„Lieutenant Reimer?"

„Wie kommen Sie auf den?"

„Leugnen Sie nicht, ich weiß alles!"

„Von wem?"

„Sie haben sich ihretwegen geschlagen!" Ein scharfer Seitenblick aus ihren klein zusammengezogenen, sprühenden Augen, der ihm keinen Zweifel ließ, wen sie meinte, traf Hanka. Diese seltsame Voraussetzung machte ihn betroffen, es lag etwas darin, was seinen Spott lähmte und ihn unwirsch machte.

„Man hat Ihnen Fabeln aufgebunden," sagte er, aber gerade der heftige Ton entging ihrem scharfen Ohr ebensowenig wie der finstere Ausdruck seiner Miene, den man leicht für Verlegenheit deuten konnte, ihrem mit durchdringender Frage zu ihm zurückkehrenden Blicke. Nun war es ihre Stimme, welche sarkastisch wurde.

„O, sie haben sich von allem Anfang an als wahr erwiesen, diese Fabeln!" kam rasch die Entgegnung über die verächtlich verzogenen Lippen. „Haha, nun weiß ich auch, was Ihnen solchen Eifer für die trauernde Familie einflößte. Aber es war ein falsches Spiel, ich wiederhole es, und muß bedauern, nicht schon früher auf die Stimme des wohlmeinenden Warners gehört zu haben."

Aus dem Spotte war in jähem Umschlag Zorn geworden und derselbe riß sie hin, zu vergessen, daß sie in ihrem Briefe behauptet hatte, völlig ohne Kenntnis des geschäftlichen Kerns seiner Bitte Fürsprecherin für ihn gewesen zu sein. Dabei aber hatte sie ein Wort entschlüpfen lassen, das weit mehr seine Aufmerksamkeit erregte.

Des „wohlmeinenden Warners" hatte sie erwähnt, und Proch gab, herbe lächelnd, seine Ansicht von ihm ab.

„Sonderlich unterrichtet und vertrauenswürdig zeigt er sich eben nicht. In einem Falle wenigstens brauchte ich bloß an die Fürstin zu appelliren, um ihn sofort Lügen zu strafen. Sie würde mir es sicherlich nicht verweigern, selbst auf die Gefahr hin, ihrem Liebling ein schlechtes Zeugnis geben zu müssen."

„Nun, er hat doch auch darin recht gehabt, daß Sie verkauft haben!"

„Giaco? Ah, ich verstehe!" Prochs Stimme hatte mit einem Schlag ganz den Charakter geändert. „Baron Schönbach also! Auch darin? Das heißt so viel, wie auch in allem andern. Das ist der Name, den Sie mir verweigerten. Er war es! Von ihm gehen die Verleumdungen aus!"

„Wer hat das gesagt?" fiel sie, rasch sich fassend, ein. „Ich habe von dem Warner gesprochen und gar nicht an Baron Schönbach gedacht. Wie kommt er überhaupt dazu?"

„Das will ich ihn selbst fragen!" versetzte er, denn die schlaue Wendung vermochte ihn nicht zu täuschen, mit einer Schärfe, die sie aufzucken machte. Dennoch lachte sie laut auf.

„Dann wird er Ihnen dasselbe wie ich sagen," gab sie spöttisch zurück. „Sie sind auf falscher Fährte!"

„Das werden wir ja sehen!"

„Ach, Sie sind unausstehlich!" rief sie und ergriff die Flucht. „Mama, ich fürchte, wir haben schon allzulange gestört," unterbrach sie eine der interessantesten Abhandlungen über Erdbeben und vulkanische Ausbrüche, von denen die Zeitungen jetzt so oft zu berichten wüßten, daß man sich keinen Augenblick mehr sicher fühle.

Die gute Frau war bei diesem plötzlichen Anruf auch so erschrocken, als gelte es eine Warnung vor einem sich eben zu ihren Füßen öffnenden grausig flammenden Schlund und hätte eigentlich eine kleine Erholung darnach gebraucht; sie war aber doch zu sehr gewohnt, den Launen ihrer Tochter zu gehorchen, als daß sie nicht willig die freundlichen Tröstungen abgebrochen, durch die sie hier ihr Mitgefühl auszudrücken sich bemüht gezeigt.

Hanka hatte sich mit Absicht von der Fensternische abgewendet, in welcher die beiden sich so Geheimnisvolles zu sagen hatten. Aus dem Geflüster und Gemurmel war nicht zu entnehmen gewesen, ob sie sich zankten oder, wie das Lachen Giselas zuletzt fast schließen ließ, nur neckten, und das ernste Mädchen, das es verschmähte, hinzuhorchen, und doch auch sicherlich von den Unglücksberichten nicht viel behalten hatte, nahm, ohne sich an die zur Gesellschaft Zurücktretenden zu kehren, die Gelegenheit des Aufbruchs wahr, einen die ganze Zeit über um und um gewendeten Entschluß zu fassen und sofort auszuführen.

„Wir möchten, gnädige Frau, noch eine Bitte an Sie oder vielmehr an Herrn Bachschneider richten," wendete sie sich an die Mutter Giselas, doch diese fiel mit spitzer Zunge ins Wort:

„Ach, da müssen Sie sich schon gedulden, liebe Hanka, und sie ihm selbst vortragen. Wir können nicht jedesmal die Vermittlung übernehmen!"

Hanka verstummte, doch hatte das unverständliche Wort sie nicht verletzt, aber auch der, welchen der Ausfall treffen sollte, wußte der kleinen Bosheit nur Dank. Er hatte sofort begriffen, was Hanka beabsichtigte, und freute sich der Verhinderung. Jetzt war er auf der Hut und bereit, jedem weitern Versuch entschieden zuvorzukommen.

Er sah, daß Hanka Anstalten machte, die Scheidenden zu begleiten, wobei sie wohl Anlaß zu finden hoffte, ihre Bitte doch noch auszusprechen, und verstärkte den höflichkeitshalber erhobenen Protest der Damen, indem er Frau Bachschneider eifrigst den Arm reichte.

„Nein, das steht uns Männern zu, nicht wahr, Franz? Sie erlauben, gnädige Frau, es ist unser Recht!"

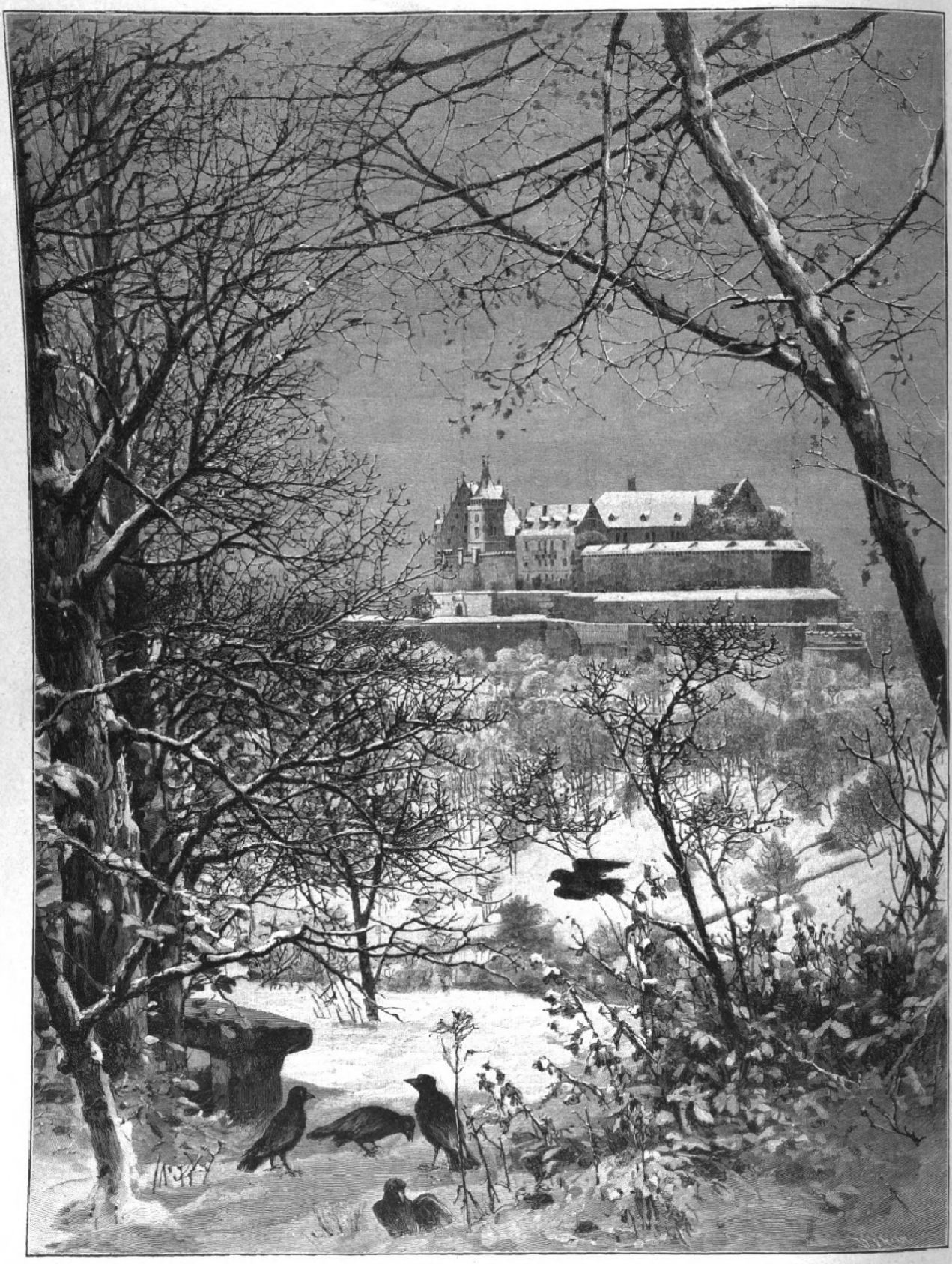
Und Frau Bachschneider gestand dasselbe aufs liebenswürdigste zu, und Fränzchen glaubte dasselbe auch seinerseits bei Gisela in Anspruch nehmen zu müssen. Noch einmal raffte sich Hanka entschlossen auf. Sie wolle nur eine Andeutung machen, begann sie, aber ebenso entschlossen schnitt ihr Proch das Wort ab.

„Nicht doch! Sie hören ja, daß man sich gegen Mißbrauch wehrt. Ueberlassen Sie die Sache mir. Ich sehe wohl Herrn Bachschneider heute oder morgen. Erlauben Sie, gnädige Frau. Bitte, stützen Sie sich nur fest; der Arm ist vollkommen gesund, bloß die Hand ist verwundet."

Damit war die Aufmerksamkeit ganz und gar auf einen neuen Unglücksfall gewendet, mit dessen märchenhafter Geschichte — es kam da allerlei von Bissen wilder Tiere, Giftzähnen, Tollwut, Unterbindungen und Amputationen vor — er sie bis an den Wagen zu fesseln wußte.

Fränzchen hatte es jedenfalls nicht verstanden, seine Dame ebenso gut zu unterhalten. Sie kaute an der Quaste ihres Sonnenschirms und konnte es nicht unterlassen, noch einen Partherpfeil hinter sich zu senden, als der Wagen sich schon in Bewegung setzte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Die Veste Koburg im Winter.

Mit Benützung einer Originalaufnahme von Hofphotograph E. Uhlenhuth in Koburg. (Seite 311.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Neujahrsnacht in Feindesland. Originalzeichnung von F. Amling. (Seite 318.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Das ist also das Ideal?“ kicherte sie. „Besonders zärtlich sieht es Sie nicht an. Na, recht viel Glück!“

War es Aerger oder Betroffenheit, das Blut schoß Proch so mächtig ins Gesicht, daß dies, sonst gewöhnlich so blaß, noch rot war, als er oben wieder in das Zimmer trat, wo er zuvor mit Absicht seinen Hut zurückgelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Neujahrsnacht in Frankreich.

(Hiezu das Bild Seite 317.)

Lieutenant von St.!“

„Herr Rittmeister befehlen?“

„Ich bedaure sehr, Sie heute am Sylvesterabend auf eine weite Patrouille entsenden zu müssen. Allein es ist von großer Wichtigkeit, zu erfahren, ob die Brücke über den Cher bei Montrichard noch steht oder ebenfalls von Franctireurs abgebrochen wurde. Nehmen Sie einen Trompeter und zehn Pferde mit, und reiten Sie über Sambin und Pontlevoy auf der großen Straße von Loches südlich. Den hier auf der Karte eingezeichneten Wald bei Bourré lassen Sie links liegen und wenden sich direkt gegen das genannte Städtchen. Zurück halten Sie sich nordwestlich, bis Sie an die Loire kommen, und über Condé, wo die Zietenhusaren liegen, wieder hieher zurückkehren. Ich fürchte, der Weg beträgt über fünfzig Kilometer. Aber Ihr Pferd ist ja sehr gut, und für Ihre Begleitung suchen Sie sich natürlich die besten Tiere aus. Nun viel Glück auf den Weg! In diesem Jahre werde ich Sie kaum mehr sehen.“

„Schwerlich, Herr Rittmeister. Es hat ja nur noch sieben Stunden. Um so fröhlicher aber im nächsten.“

„Wir wollen es hoffen. Adieu!“

„Adieu, Herr Rittmeister!“

Eine Viertelstunde später ritten der junge, erst vor vierzehn Tagen zum Lieutenant beförderte Herr von St., ein Trompeter und zehn Leibkürassiere südwärts in die unwirtliche, waldige Sologne, um in der von Franctireurs wimmelnden Gegend einen fünfundzwanzig Kilometer von den deutschen Truppen entfernt liegenden Punkt zu erreichen und zu sehen, ob die dortige Cherbrücke noch stand.

Voraus der Lieutenant und sein Trompeter. Das war zwar gegen die Vorschrift, allein der junge Offizier, welcher, weil erst ins Feld nachgesendet, noch wenig erlebt hatte, wollte alles zuerst sehen. Der Trompeter machte ein recht mürrisches Gesicht.

„Na, Trompeter Ohlig, warum so finster?“

„Ach, Herr Lieutenant, ich hab's halb satt. Und noch dazu heute am Sylvesterabend, wo man hoffte, endlich auch einmal ein Gläschen warmen Punsch hinter die Binde schütten zu können. Wir hatten seit vielen Tagen alles so schön zusammengespart. Drei Zitronen aus Orléans, eine Flasche Rotspun erster Güte, die ich in einem Château bei Blois fand, und drei Flaschen Rum, die der Vizewachtmeister Wark in Bracieux um fünf Sous (damaliger Ausdruck für „Requiriren“) gekauft hat. Nun kneipen die allens allein, und ich klappere da in der Neujahrsnacht auf dem Eis und im Schnee herum und kriege nichts. Der Henker soll die ganze Geschichte holen!“

„Pfui, Ohlig, wie können Sie, ein Mann, dessen Brust das eiserne Kreuz ziert, so reden? Das klingt gar nicht soldatisch. Ich bin stolz, diese Patrouille reiten zu dürfen.“

„Ja, Sie, Herr Lieutenant. Das ist auch etwas anderes. Sie sind erst herausgekommen und machen Ihre dritte oder vierte Patrouille. Ich habe jetzt achtunddreißig hinter mir. Immer gegen den Feind. Etwa zehnmal stießen wir auf den Gegner und wurden angeknallt. Einmal wäre es beinahe Matthäi am letzten bei mir gewesen, denn das Geschoß durchschlug meinen Mantel. Wenn man so oft glücklich durchkam, möchte man schließlich nicht aus einem Busch heraus von so einem verdammten Franctireur totgeknallt werden, am wenigsten in der Neujahrsnacht.“

„Na, Ohlig. Das ist wohl egal, ob heute nacht oder ein andermal. Uebrigens ich verdenke es Ihnen nicht, wenn Sie etwas mißgelaunt sind. Um so mehr erkenne ich es an, wenn Sie dennoch brav Ihre Pflicht erfüllen und mich beim heutigen Ritt gut unterstützen.“

„Daran, Herr Lieutenant, soll's gewiß nicht fehlen. Schimpfen thut man wohl hie und da. Aber seine Pflicht thun! O, o, Herr Lieutenant, an die braucht man den Trompeter Ohlig nicht zu erinnern. Noch ein Jahr lang so fort, und immer heißt es treu und wahr: ‚Mit Gott für König und Vaterland!‘ So denkt jeder brave Leibkürassier, und ich auch.“

Der junge Lieutenant sah den alten Trompeter freundlich an. Dann reichte er ihm die Hand, drückte fest die harte Rechte des Unteroffiziers, sprach aber nichts mehr. Stumm ritten sie weiter. Man war jetzt so weit von den deutschen Vorposten entfernt, daß die strengste Aufmerksamkeit nötig wurde.

Etwa sieben Stunden später ritt die gleiche Patrouille auf dem linken Loireufer gegen Condé zurück. Die Pferde ließen müde Köpfe und Schweife hängen, die Kürassiere saßen nicht mehr so stramm im Sattel, aber der junge Lieutenant blickte fröhlich umher, denn der Ritt war gelungen. Ohne Verlust hatte man das Städtchen Montrichard trotz des drohenden Gebarens der Bewohner passirt und gesehen, die Brücke stand noch.

„Halt — Werda?“

„Oho, sind wir schon in Condé? — Leibkürassiere von Patrouille zurück!“

„Losung!“

„Glück!“

„Auf! Zum Feldgeschrei näher heran! Halt! Feldgeschrei!“

„Neujahr!“

„Feldgeschrei richtig! — Vorbei!“

Sie ritten wieder an. Bald befanden sie sich mitten im Orte. Plötzlich kamen sie an ein hell erleuchtetes Fenster, vor dem ein Infanteriepostenstand.

„Wer ist hier im Quartier?“

„Verschiedene Herren von den Husaren und Major von L. vom Füsilierregiment Nr. X.“

In diesem Augenblick klangen innen die Gläser aneinander, und laut erscholl es bis heraus zu den neugierig hineinschauenden Kürassieren: „Prosit Neujahr, Prosit!“

Da klopfte Lieutenant von St. mit dem Pallasch fest an die Scheiben und rief ebenfalls laut! „Prosit Neujahr!“

Im Nu kamen die Offiziere an das Fenster.

„Ah Kürassiere! Meine Herren, Gläser für die Kürassiere! Schnell, schnell!“ In wenigen Sekunden waren der Lieutenant und Trompeter Ohlig mit Gläsern versehen, und nun ging's los: „Prosit Neujahr, Prosit, Prosit!“ Dann wurde ausgetrunken und nachgefüllt. Als die fröhlichen Zecher den weiten Ritt der Kürassiere erfuhren, erhielt auch jeder der Reiter ein großes Glas Punsch. Noch einen letzten Schluck, dann trennte man sich. Die Kürassiere ritten frisch erwärmt und gestärkt ihrem nahen Los Montils zu.

„Na, Ohlig. Ob Sie wohl so guten Punsch beim Vizewachtmeister bekommen hätten?“

„Kaum, Herr Lieutenant. Werd's aber des Vergleichs wegen probiren, denn die kneipen doch noch lange ins neue Jahr, und dabei will ich noch ordentlich mitthun!“

„Das dürfen Sie auch. Ich werde den Herrn Rittmeister und die Kameraden ebenfalls noch wach finden und dann auch fleißig mitthun, denn wir haben ein Recht zum Fröhlichsein, weil wir das neue Jahr so gut antreten, wie man nur kann, nämlich nach treu erfüllter Pflicht.“

Tanera.

Literatur.

A. G. von Suttner ist bekanntermaßen in seinen Romanen immer da am glücklichsten, wo er den Kaukasus zum Schauplatz und die eigenartigen Kulturzustände desselben zum Ausgangspunkt der geschilderten Vorgänge nimmt. Die Reihe interessanter Werke, die er in diesem Sinne früher schon geschaffen, erhält einen sehr erfreulichen und beachtenswerten Zuwachs durch seinen jüngsten Roman: „Schawyl“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). Ein heißer Kampf zwischen den Ureinwohnern des Kaukasus und den vordringenden Russen, — zwischen Islam und Christentum ist es, der sich hier in bewegten Bildern vor uns abspielt, ein Stück moderner Völker- und Kulturgeschichte im Rahmen des episch gerundeten Kunstwerks. Durch das Ganze geht der Pulsschlag einer stürmisch erregten Zeit, die auch die Geschicke junger Herzen, für die der Verfasser uns lebhaft zu interessiren weiß, in ihre verhängnisvollen Wirren mit hineinzieht.

Eine Reihe trefflich ausgeführter Porträts der Hohenzollernfürstinnen hat Johanna Baltz unter dem Titel „Rosen am Zollernstamm“, Skizzen aus den Lebenstagen der Zollernfürstinnen im Verlage von Felix Bagel in Düsseldorf erscheinen lassen. Die uns vorliegende erste Reihe der etwas novellistisch gefärbten Skizzen bringt die Lebensbilder der Hohenzollerinnen von Schön Gelin, der Gattin des Burggrafen von Nürnberg, bis zur Kurfürstin Luise Henriette, der Mutter des ersten Königs von Preußen.

Von dem elften Jahrgang (1889) des Jahresberichtes über die Erscheinungen auf dem Gebiete der „Germanischen Philologie“, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin, ist nunmehr auch die zweite Abteilung im Verlag von Karl Reißner in Leipzig erschienen. Dieselbe umfaßt folgende Gebiete: Mythologie und Volkskunde, Gotisch, Skandinavische Sprachen, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Das sechzehnte Jahrhundert, Englisch, Niederdeutsch, Friesisch, Latein und Geschichte der germanischen Philologie. Außerdem enthält sie ein übersichtliches Autoren- und Sachregister der beiden Abteilungen des Jahrganges.

Eine treffliche und durchaus volkstümliche Darstellung unserer vaterländischen Geschichte hat Professor Dr. Otto Kaemmel, Konrektor am k. Gymnasium zu Dresden in seinem im Verlag von Karl Höckner in Dresden erschienenen Werke: „Deutsche Geschichte“ niedergelegt. Das umfassende, auf reichen Quellen basirende Werk behandelt die deutsche Geschichte von dem Kampfe der germanischen Stämme mit dem römischen Reiche an bis zu der 1871 erfolgten Gründung des neuen deutschen Reichs. Ganz vortrefflich hat es der Verfasser verstanden, von der politischen Gestaltung, die er selbstverständlich in den Vordergrund gerückt hat, die ganze Gliederung des Stoffes abhängig zu machen und neben dem geistigen Leben in Religion, Kunst und Wissenschaft auch die wirtschaftlichen Grundlagen stärker zu betonen, als dies bisher geschehen ist.

„Mein und Dein“ betitelt sich ein Lehrbuch der einfachen bürgerlichen Buchführung durch die Schule und zum Selbstunterricht für alle Stände und Berufe von Gustav Schallehn in Magdeburg, das im Selbstverlag des Verfassers erschienen ist. Das infolge seiner praktischen Anlage empfehlenswerte Werk, das aus einem Vortrage, dem Lehrbuche, sechs gedruckten Vorlagebüchern und den dazu gehörigen sechs Schreibheften besteht, behandelt die Erkennung der einfachen bürgerlichen Buchführung durch unsere Schulen und im Selbstunterricht für alle Stände nach einem neuen, leichtfaßlichen Lehrgange des Verfassers.

Für müßige Stunden.

Rätsel.

Zweisilbig bin ich, eine Präposition,
Die du von hinten und von vorn kannst lesen:
Gibst du mir einen andern Fuß, kennst du mich schon.
Wenn du in London einmal bist gewesen.
Mich auf den Kopf gestellt, dann nenn' ich dir das Wort,
Das nur vergänglich hier und ewig selig dort.

Mit einem andern Kopf hat jeder an uns Freude,
Wenn er gedeihn uns sieht, von unserm Safte trinkt.
Und umgekehrt mit neuem Kopf bedeute
Im Menschenkörper viel ich unbedingt.
Dann wieder auf den Kopf, zu meinem Fuß ein zweiter,
Des Vaterlandes Feind bin ich, verflucht als Streiter!

Bilderrätsel.



Auflösung der viersilbigen Weihnachtscharade Seite 274:
Pfeffernüsse.

Neujahrs-Sternenrätsel.



Auflösung des Weihnachtsakrostichons Seite 274:
T, Anna, Nena, Nut, Emma, Nett, Dan, Unna, Fett, Tanne.
Tannenduft.

Auflösung der Weihnachts-Doppelnuß Seite 274:

Du siehst mich an mit stiller Lust,
Und bald eil' ich an deine Brust;
Gibst du zum Kopfe mir mein Bein,
Zieh' schnell ich in dein Herz hinein.

(Nase — Eros.)



Auflösung des Bilderrätsels „Weihnachtsgeschenke“ Seite 274:
Die Anfangsbuchstaben der Namen sämtlicher Spielereien und Gegenstände geben die Konsonanten, zwischen welche die richtigen Vokale einzusetzen sind. Die Ablesung beginnt in der rechten Ecke unten beim Globus und geht nach links zu hinauf in die obere rechte Ecke. Die Auflösung heißt: „Geben ist seliger als Nehmen.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Auf dem Eise.

(Hiezu das Bild Seite 320.)

Sylvestertag, ein Sylvester mit prachtvollem, klingendem Frost. Als Lucy Mersen und Hauptmann Demanti einander auf dem Eise begegneten, hatte die scharfe Luft beiden die Wangen gerötet, und nun sie nach kurzem, lächelndem Gruß Hand in Hand an den andern vorüberflogen, erschienen sie in ihrer frischen, fröhlichen Hübschheit wirklich so ganz von einem Schlag.

Sie waren auch gute Freunde. Er war ihr von ihrem Onkel, Major Mersen, vorgestellt, in dessen Bataillon Demanti stand, und als er diesen im letzten Herbst zu den Jagden ihres Vaters aufs Land begleitete, waren sie schon nach wenigen Tagen stundenlang mit einander durch den Wald geritten, waren Kahn gefahren und hatten Walzer getanzt. Der interessante, dunkeläugige Hauptmann exzellirte nämlich im Walzer. Sie war die anmutigste Amazone auf der Promenade und die Grazie selbst auf der Eisbahn. Was wunder, daß diese zwei sich vom ersten Augenblick an verstanden?

„Wie kommt es, daß diese Jagden mir so gleichgiltig werden, ich kenne meine Büchse gar nicht mehr. Wissen Sie noch das schöne Flügelgeräusch der auffliegenden Fasanen? Ich habe die Sylvesterjagd natürlich abgesagt — —" bemerkte Demanti bald nach den ersten Läufen.

„Freilich, wer möchte in diesen Tagen aufs Land! Ah — gibt es etwas schöneres, als einen solchen Winkertag auf dem Eise? Wenn die Luft so rein ist . . ."

„Nicht wahr, wenn es unter unseren Füßen glänzt wie ein Spiegel, glitzernder Schnee auf den Zweigen und Dächern liegt und der Stahl seine Läufe macht, rasch wie Vogelflug... Aber wissen Sie, so ein Sylvestertag hat 'was Seltsames. Den Ball bei Ehrbachers habe ich natürlich auch abgesagt — —"

„Freilich," sagte sie jetzt nur, aber sie sagte es nicht ohne liebliche Befangenheit.

So sprachen sie von allem möglichen, in jener kurzen, unterbrochenen Weise zwischen pfeilschnellen Läufen und kunstvollen Figuren, und führten dann Linien und Namenszüge aus in der langen Distanz, bis die Zeit da war, wo Lucy Mersen daheim zum Mittagessen erwartet wurde. Ihr Kavalier hatte die letzten zehn Minuten kein Wort gesprochen, nur seinen prächtigen, dunklen Schnurrbart zerbissen. Als er sie ans Ufer begleitete, an den stillen Parkrand, wo die Diener mit den Pelzen warten, drückte er einen Augenblick die kleine Hand, die in der seinen ruhte, und sagte, während das Tempo des Stahls immer langsamer und langsamer wurde:

„Morgen ist Neujahr, Fräulein Lucy. Da hat der Mensch einen Wunsch aus Schicksal frei. Ich möchte mir etwas wünschen, Fräulein Lucy."

Es war ein so wunderschöner Sylvestertag. Die Bäume waren mit Kristall bedeckt und regten sich kaum. Die Luft so rein, der Park, der das Ufer umsäumte, so still, und mitten drinn dieses bunte, fröhliche Treiben der Eisbahn. „Ich möchte mir etwas wünschen, Fräulein Lucy," hatte er gesagt. Sie versuchte sanft ihre Hand aus der seinen zu ziehen. „Nun?" erwiderte sie dann leise.

Aber er faßte wieder nach der Hand — „Ich möchte mir etwas wünschen, ich möchte, ehe das alte Jahr geht . . . kurz, Fräulein Lucy, ich möchte von dem neuen Jahre — — Lucy, mein Glück möcht ich von ihm."

Sie war während diesen Worten rot und blaß und dann wieder sehr rot geworden. „Hauptmann Demanti," begann sie mit ganz unsicherer Stimme —

„Lassen Sie doch," bat er. „Lassen Sie mich reden, ehe das alte Jahr geht. Wir passen so gut zusammen! Wir haben dieselben Neigungen, dieselben Ansichten; wir mögen keine Sylvesternächte durchtanzen, obschon wir noch jung sind. Wir lieben beide die stillen, traulichen Abende, die treuen Augen, die festen Hände. Wir lieben die stillen Sommernachmittage im Grünen, und das Reiten und Schlittschuhlaufen — kurz, das Leben. Und ich . . ."

„Und Sie lieben zu alledem noch — mich?" sagte sie lächelnd, aber noch über und über rot.

„Denken Sie nur, den Handschuh, den Sie neulich im Tatterfall verloren, habe ich gefunden und trage ihn jetzt . . ."

„Auf dem Herzen?"

„J—ja. In meiner Cigarrentasche. Das ist mir noch nie passirt. Da wußt' ich's, daß ich Sie liebe. Ich kaufe auch oft ganz plötzlich auf der Straße eine Rose oder so ein Veilchenstrauß in meine Vasen; ich kenne mich nicht mehr wieder, Lucy. Und weil's nun Sylvester ist, und die Jagd hab' ich abgesagt und den Ball bei Ehrbachers auch, meinen Sie, ich dürfte das Neujahr im — — im Salon Mersen erwarten?"

Sie antwortete nicht darauf, sie sah ihn nur an; aber was in diesen schönen braunen Augen stand, mußte ihn ermutigen, denn Hauptmann Demanti verbrachte diesen Sylvesterabend wirklich im Salon Mersen. Als die Neujahrsglocken anschlugen, saß Lucy neben ihm, im seligen Geflüster junger Liebe. „Ob ich Sie auch so liebe? Nun, ich habe den Strauß von Toccarosen, den Sie mir beim ersten Abschied gaben, in meinem Gebetbuch gepreßt . . . Und als wir heute so auf dem Eise dahinglitten, dachte ich dasselbe, was Sie mich so plötzlich fragten. Wir haben dieselben Neigungen, dieselben Ansichten, wir mögen keine Sylvesternächte durchtanzen, obschon wir noch jung sind. Auch ich wünschte mir etwas von dem neuen Jahre — Liebster, mein Glück wünschte ich von ihm."

Er wurde rot vor Freude, vor stürmischer, frischer, männlicher Leidenschaft, und seine Lippen brannten auf ihrer Hand — ein wunderschöner Sylvesterabend im Salon Mersen!

„Und diesen Abend lasen sie nicht weiter," heißt es bei Dante in der Geschichte von Franzesca von Rimini.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Das dem Major von Wißmann verliehene Wappen, ein in Schwarz, Silber und Rot geteilter Schild, zeigt in seinem obersten (schwarzen) Feld einen vorwärts schauenden leopardirten, schreitenden goldenen Löwen mit untergeschlagenem Schweife, in seinem untersten (roten) Felde zwei auswärts geschrägte, golden



Major von Wißmanns Wappen.

begriffte blanke Schwerter. Auf dem Schilde ruht ein rotgefütterter, mit goldenen Bügeln und Einfassungen und anhängendem goldenem Kleinod geschmückter und mit einer adeligen Krone gekrönter offener stählerner Turnierhelm mit rechts schwarzsilbernen, links rotsilbernen Helmdecken, aus dessen Krone ein in der Rechten einen Bogen, in der Linken einen Speer haltender afrikanischer Wilder mit bunter Federkrone, goldenem Halsschmuck und rotem Lendenschurze hervorwächst. Das Diplom ist „Neues Palais bei Potsdam, den 24. Juni 1890" datirt, aber erst am 17. November in Berlin allerhöchst vollzogen.

Die Wirkung des Tabaks auf Tiere hat der bekannte Tiermaler Paul Meyerheim in Berlin bei seinen Studien im dortigen zoologischen Garten zum Gegenstand seiner Beobachtung gemacht. Besondere Liebhaber des würzigen Krautes sind die braunen Bären, sie sind wahre Tabakenthusiasten. Bläst man ihnen den Rauch in den Käfig, so kommen sie alle gegen das Gitter und reiben sich Kopf und Rücken mit Inbrunst am Gitter, da, wo der Rauch durchzog. Es ist dies ein äußerst belustigendes Schauspiel. „Einem Löwen", erzählt Meyerheim, „schüttete ich, als er schlief, einmal mit einem Modellierholz eine tüchtige Prise Schnupftabak ins Nasenloch. Er richtete sich auf, nieste tüchtig, und legte sich wieder auf die Seite. Alle Ziegen, Hirsche, Lamas und so weiter fressen leidenschaftlich gern Schnupftabak und Cigarren. Ein sehr böses Guanaco (wildes Lama) hatte ich mir dadurch zum Freunde gemacht, daß ich es öfters mit Schnupftabak gefüttert hatte. Auch große Paviane saugen begierig den Tabaksdampf ein.

Ein großer Münzenfund wurde in Niederösterreich in der Nähe von Enzersdorf gemacht, bestehend aus Silbermünzen verschiedenen Gepräges, zumeist aus den Jahren 1604, 1615, 1619 und so weiter. Dem Forst- und Gutsverwalter Otto Zabransky, der die Nachforschungen fortsetzen ließ, wurde alsbald eine große Ueberraschung zu teil, denn diese Lagerstätte schien unerschöpflich, so daß die Anzahl der gefundenen Geldstücke bis etwa 1200 angewachsen ist. Wie es heißt, war schon vor fünfzig Jahren ein auf der Jagd befindlicher fünfzehnjähriger Treiber in demselben Waldthal auf eine derartige Münzenlagerstätte gestoßen, wurde jedoch durch ein Geräusch abgeschreckt, so daß er voll Schrecken davonlief und nur eine geringe Anzahl Münzen mit sich nahm. Der damalige Besitzer der Herrschaft Enzersdorf im Thale, dem sie der Bursche überbrachte, ließ weitere Nachforschungen anstellen, die jedoch erfolglos blieben. Die Nachgrabungen in dem erwähnten Waldthal werden fortgesetzt.

Bildende Künste.

Unter den viel bewunderten Gemälden niederländischer Kleinmeister in der Dresdener Galerie ist eines der beliebtesten Gabriel Metsus „Herr und Dame beim Champagnerfrühstück", in dem frühere Zeiten die Bildnisse des Künstlers und seiner Gattin erblicken wollten. Diese Bezeichnung ist längst fallen gelassen, da jeder Beleg für ihre Richtigkeit fehlt. Das Bild selbst jedoch ist nach wie vor die Freude der Beschauer, auf die es in seiner liebevollen, vortrefflichen Durchführung das ganze frohe Behagen ausströmt, das in dieser stillbegnügten Frau und ihrem um so lebhafter animirten Kavalier atmet, der sich wenig darum zu kümmern scheint, wie viel ihm die dralle Kellnerin dort im Hintergrund am schwarzen Brett des Wirtes ankreidet. Metsus liebenswürdige Schöpfung ist jetzt zum Gegenstand einer beachtenswerten künstlerischen Nachbildung geworden, eines klaren, zart ausgeführten Stiches von Ernst Mohn, der — unter dem Titel: „Fröhliches Mahl" im Kommissionsverlag bei Adolf Guthier in Dresden erschienen — das schöne Original in feiner und wirksamer Weise wiedergibt.

Ein Watteau wurde zu Paris in der Kirche Saint Médard entdeckt. Das Bild stellt eine heilige Genofeva dar, ist ein Jugendwerk des Künstlers und eines der wenigen Heiligenbilder, die Antoine Watteau gemalt hat. Als echter Watteau ist es durch einen Andrewschen Stich und alte Beschreibungen von Paris erwiesen.

Tonkunst.

Als eine Konzertsängerin ersten Ranges bewährte sich in verschiedenen bedeutenden Städten Deutschlands die k. und k. österreichische Kammersängerin Alice Barbi. Italienerin von Geburt, vereinigt sie das lebhafte Temperament der Südländerin, den angeborenen musikalischen Sinn dieses in Tönen schwelgenden Volkes und die Vorzüge einer ausgezeichneten italienischen Schule mit einer in allen Registern ausgeglichenen Sopranstimme von ansprechendem Schmelz und warmer Innigkeit des seelischen Ausdrucks. Ihre Aussprache ist gleich vollendet klar, deutlich und schön im Deutschen wie in ihrer Muttersprache und im Französischen. So pflegt sie denn auch, unbeschadet der gerechten Bewunderung, die ihr perlender Vortrag italienischer Fiorituren erntet, ihre größten Erfolge in Deutschland mit dem Vortrag Schubertischer und Schumannscher Lieder zu feiern. Wir hörten von ihr unter anderem namentlich des letztern „Lied der Braut" mit einer Gemütsinnigkeit zum Ausdruck gebracht, die des Hörers ganze Seele mit sich emportrug.

Gestorben.

Asher, David, Dr., philosophischer Schriftsteller, gediegener Lehrer des Englischen, 72 Jahre alt, am 3. Dezember, in Leipzig.

Belmont, August, bedeutender Kunstmäcen, 74 Jahre alt, am 24. November, in New-York.

Buchser, Franz, bekannter schweizerischer Genremaler, am 24. November, in Solothurn.

Harpe, de la, Professor in Lausanne, an der Herausgabe der Werke Friedrichs des Großen beteiligt, 79 Jahre alt, Mitte November, in Lausanne.

Hänel, Moriz Christian, Dr., k. sächs. Geheimerat a. D., an der Rechtsentwicklung seines Vaterlandes hervorragend beteiligt, 90 Jahre alt, am 30. November, in Dresden.

Hornstein, v., Wilhelm, Freiherr, k. und k. Kämmerer, Feldmarschallleutenant a. D., 78 Jahre alt, am 1. Dezember, in Innsbruck.

Huddleton, John Walter, Sir, der bekannteste Richter der Queens Bench-Abteilung des obersten Gerichtshofes in London, früher konservatives Mitglied des Hauses der Gemeinen, 75 Jahre alt, Anfangs Dezember, in London.

Inkey v. Pallin, v., Ferdinand, Freiherr, k. und k. Kämmerer und Geh. Rat, Mitglied des ungar. Oberhauses und des kroat.-slawon. Landtages, 60 Jahre alt, am 22. November, in Bolosca.

Kabat, Moriz, Dr., Prof. der Jurisprudenz an der Universität und Präsident der Advokatenkammer von Lemberg, ehemaliger Reichsrats- und Landtagsabgeordneter, 76 Jahre alt, Anfangs Dezember, in Lemberg.

Keller, Heinrich, Kommerzienrat, früher hessischer Landtagsabgeordneter und Inhaber der großen Samenhandlung Heinrich Keller Sohn, am 27. November, in Darmstadt.

Lewicki, kais. russ. General, bedeutender Militärschriftsteller, am 7. Dezember, in St. Petersburg.

Marcette, Henri, ein durch seine Ardenner Landschaften bekannter Maler, am 23. November, in Spaa.

Marvin, Charles, bekannter englischer Schriftsteller und Reisender, 35 Jahre alt, am 4. Dezember, in London.

Michaelis, Otto, Dr., Präsident des Reichsinvalidenfonds, früher Direktor der Finanzabteilung des Reichskanzleramts, bedeutender Nationalökonom, 64 Jahre alt, am 9. Dez., in Berlin.

Radtke, Otto Julius, Geh. Rechnungsrat, früher langjähriger Bureauvorsteher des Bundesrates und zugleich des ehemaligen Reichskanzleramtes, später des Reichsamtes des Innern, ein in parlamentarischen und sonstigen politischen Kreisen bekannter Beamter, 75 Jahre alt, Ende November, in Magdeburg.

Seidan, Thomas, Bildhauer und Professor am czechischen Polytechnikum, 50 Jahre alt, am 2. Dezember, in Prag.

Seismit-Doda, k. ital. General, hervorragender Militärschriftsteller, 72 Jahre alt, am 25. November, in Rom.

Shillaber, Benjamin, Pseud.: Mrs. Partington, bekannter amerikanischer Schriftsteller, am 26. November, in New-York.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Am Sylvestertag auf dem Eise. Nach dem Gemälde von Georg Tyrahn. (Seite 319.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Ohnfehlbarlich schwingt sich der
Leichtsinn über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Blitz,
Reinigt das Gemüt der Witz:
Gern denn öffne Thür und Chor
Dem erquickenden Humor!

Das Recht des Gratulanten.

„Ich gratulire schön zum neuen Jahr und möchte ergebenst um ein kleines Trinkgeld bitten."

„Wofür denn? Ich kenne Dich ja gar nicht!"

„Na, wissen Sie, Herr Müller, ich bin doch der Junge, der das ganze Jahr durch jede Woche von Ihnen den Schuhklarren borgt!"

Unorthographische Bosheit.



Unteroffizier: Ja, ja, ich weiß schon, was es bedeutet, wenn die Herren Einjährigen so ein S in den Sand malen — da denken sie an weiter nischt, als Schampagner!

Das Neujahrsgeschenk.

Köchin (beim Porzellanhändler): Was, nur zwei Mark zum neuen Jahr! Und ich habe im abgelaufenen Jahr zwei Suppenschüsseln, drei Bratenteller, vierzehn Suppenteller, achtzehn Tellerchen und vier Töpfe zerbrochen!

Porzellanwarenhändler: Na, beruhigen Sie sich, ich will nicht grausam sein. Hier haben Sie fünf Mark, aber seien Sie im neuen Jahre ebenso fleißig!

In der Apotheke.



Mädchen: Für fünfundzwanzig Pfennig Insektenpulver!

Apotheker: Für Menschen oder Vieh?

Mädchen: Ja, das weiß ich nicht; es ist für die Madame!

Das Geheimnis des Anti-Naukilin.

(Ein Histörchen aus der Zeit der medizinischen Wunder.)

Von jeher haben die fetten und mageren Leute den Heilkünstlern viel zu schaffen gemacht. Die übermäßig schlanken Menschlein, welchen die Natur in ihrer unergründlichen Weisheit jede Leibesfülle versagt hat, wollen durchaus dick werden; die Korpulenten dagegen trachten nach Mitteln, sich ihres angeblich überflüssigen Fettes zu entledigen. Für die letzteren Patienten hat Professor Schweninger eine probate Heilmethode erfunden, den Mageren ist leider bis jetzt noch kein Retter erstanden. Denn das Sanatorium „Anti-Naukilinia", das Dr. Blaumacher im vorigen Jahre bei Schöppenstädt errichtete, ist plötzlich verkracht.

Dr. Johann Gottlieb Blaumacher ist bekanntlich der Erfinder des „Anti-Naukilins", jenes wunderbaren Spezifikums gegen Magerkeit und Korpulenz. Er hat das wunderbare Heilmittel während seines Aufenthaltes in Amerika entdeckt und wurde in Anbetracht dieser sensationellen That von der Universität in Mappletown zum Doktor ernannt. Die Herstellung des Anti-Naukilin ist das Geheimnis des Entdeckers, es ist eine kristallhelle Flüssigkeit, welche stark nach abgestandenem Brunnenwasser schmeckt. Im Jahre 1890 gründete Blaumacher, nachdem er vorher zehntausend Mark für Annoncen und Reklamen ausgegeben hatte, das Sanatorium Anti-Naukilinia in der Nähe des lieblichen Schöppenstädt. Die Anstalt erfreute sich eines lebhaften Zuspruchs von Dicken, welche mager werden wollten, und Mageren, welche Korpulenz erstrebten. Der Aufenthalt war zwar nicht billig, aber die Dankschreiben „glücklich Geheilter", welche Blaumacher ständig in den Zeitungen veröffentlichte, klangen so verlockend, daß Dünne und Dicke dem Sanatorium in Scharen zuströmten.

Da kam eines Tages auch der berühmte Tenorist Schindelmann zu Dr. Blaumacher gereist. Er hatte mit Entsetzen wahrgenommen, daß der Umfang seiner Stimme immer größer wurde, während sein Leibesumfang sich stets verringerte. „Doktor," sagte er zu Blaumacher, „ich bemerke zu meinem Verduften, ich werde jeden Tag magerer. Es ist geradezu schrecklich für mich: wenn ich auf der Bühne einen Schatten werfen will, so müssen sich immer zwei Choristen neben mich stellen, sonst krieg' ich's nicht fertig! Und meinen herrlichen Tenor darf ich auch nicht mehr in seiner vollen Stärke erschallen lassen, aus Angst, daß ich mich selber umblase. Ist das nicht entsetzlich?"

Blaumacher lächelte.

„Beruhigen Sie sich!" sagte er. „Bleiben Sie in der Anstalt, fügen Sie sich der Diät und nehmen Sie halbstündlich fünf Tropfen Anti-Naukilin mit Zucker. In drei Monaten werden Sie das Sanatorium mit einem Schmerbauch verlassen, dafür garantire ich Ihnen!"

Der Tenorist war überglücklich, er war der gehorsamste Patient und stand sogar in der Nacht jede halbe Stunde auf, um Anti-Naukilin zu nehmen. Aber es half nichts, nach einer achttägigen Kur war er gerade so mager wie zuvor.

„Nur Geduld," sagte Blaumacher, als er sich beklagte, „noch vierzehn Tage Geduld. Sehen Sie dort im Garten jenen dicken Herrn spazieren gehen?"

„Ja wohl!"

„Nun, vor drei Monaten, als er hier ankam, war er eben so mager, wie Sie heute sind."

„Wirklich? Aber so dick will ich gar nicht werden!"

„Ich sage das Ihnen nur, um Ihnen die Wirkung des Anti-Naukilin zu beweisen." —

Es verging ein Monat, Schindelmann wurde immer magerer. Eines Tages, als der unglückliche Tenorist träumerisch in einer Gartenlaube saß, hörte er neben sich die Unterhaltung zweier Promenirenden.

„Doktor," brummte eine tiefe Männerstimme, „ich bin hier schon längere Zeit und statt magerer bin ich immer dicker geworden."

„Geduld," erwiderte Blaumacher, „das Anti-Naukilin wirkt trotzdem, die Abmagerung wird plötzlich eintreten; ich will Ihnen nur ein Beispiel zeigen. Kennen Sie meinen Patienten, den Tenoristen Schindelmann?"

„Ja wohl, aber ich weiche ihm immer aus; die Gäste müßten lachen, wenn Sie uns neben einander sehen würden."

„Sie haben ja recht; nun, dieser Mann war einst so dick wie Sie, und heute . . ."

„Nein, Doktor, so klapperdürr wie Schindelmann will ich nicht werden!"

„Das wird auch nicht geschehen; Schindelmann hat die Kur forcirt, er hat übermäßig viel Anti-Naukilin genommen, in zwei Tagen muß er abreisen."

„Du irrst Dich, Schwindeldoktor," schrie Schindelmann mit Donnerstimme, „ich reise heute noch, nein, sofort . . . in einigen Minuten!"

Eine Stunde später saß der Tenorist bereits im Coupé, und acht Tage später kannte alle Welt das Geheimnis des Anti-Naukilin. Blaumacher mußte bald darauf die Wunderheilanstalt schließen; er verkauft jetzt das Anti-Naukilin als unschädliches Mittel gegen die Trunksucht. Und wer sich daran gewöhnt, dem hilft es wirklich; denn es ist — klares Brunnenwasser!



Der Anknüpfungspunkt.

Ein junger Mann verfolgt eine Dame auf der Eisbahn, hat aber nicht den Mut, sie anzusprechen. Da entdeckt er plötzlich, daß an ihrem Schlittschuh etwas nicht in Ordnung ist. Der Anknüpfungspunkt ist gefunden!

„Mein Fräulein, bei Ihnen ist 'ne Schraube los!" flüstert der galante Ritter.

Die Holde dreht ihm entrüstet den Rücken.

Eine Ueberraschung.

Der alte Fabrikant Knickmeier war wegen seines sprichwörtlichen Geizes überall bekannt. Niemand konnte sich rühmen, je ein Geschenk von ihm erhalten zu haben. Um so mehr erstaunte sein Buchhalter, als ihm der Prinzipal am 1. Januar ein dickes Couvert überreicht und dabei mit dem freundlichsten Lächeln sagt: „Ich erlaube mir, Ihnen diese kleine Aufmerksamkeit zu überreichen; ich hoffe, daß sie Ihnen Freude machen wird!"

Der überraschte Buchhalter öffnet das Couvert, er hofft, mindestens einige Fünfzigmarkscheine darin zu finden. Aber heraus fällt das — wohlgetroffene Porträt des Herrn Knickmeier.

„Na, was sagen Sie dazu?" fragt der freigebige Mann.

„Das sieht Ihnen sehr ähnlich, Herr Knickmeier!"

Vorsorglich!

Was ist des Bürgers erste Pflicht,
Wenn er das neue Jahr erblickt?
Daß er am ersten Jänner früh
Schnell seine Magd zum Kaufmann schickt
Und einen harten Thaler, bar,
In kleine Münze wechseln läßt. —
Nun komm heran, du neues Jahr,
Jetzt bin ich gratulantenfest!



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ein neuer Weg zum Nordpol.

In den letzten vierzig Jahren sind von den verschiedensten Seiten die größten Anstrengungen gemacht worden, den nördlichen Pol unserer Erde zu erreichen, aber alle Bemühungen scheiterten. Die englische Expedition unter Nares, welche durch den Smithsund längs der grönländischen Westküste vordrang, erreichte mit ihrem nördlichsten Punkt 83° 20′ Nordbreite, später, 1876, kamen die Amerikaner unter Greely noch etwa einen Viertelgrad weiter, aber darüber hinaus war alles Vordringen vergeblich. Diese ursprünglich von Kane nachgewiesene Route durch den Smithsund, mit Stützpunkten auf der Westküste Grönlands, ist als aussichtslos für die Erreichung des Nordpols zu bezeichnen. Auf der Strecke zwischen Ostgrönland und Spitzbergen sind ebenfalls alle Versuche gescheitert, am wenigsten hat die deutsche Expedition unter Koldewey erreicht, während 1827 der Engländer Parry doch wenigstens bis 82° 45′ Nordbreite kam und vielleicht den Pol erreicht haben würde, wenn das Eisfeld, auf dem seine Schlitten nach Norden fuhren, nicht eine entgegengesetzte Bewegung gegen Süden gehabt hätte. Weiter ostwärts, von Nowaja Semlja aus, haben die Oesterreicher unter Payer und Weyprecht versucht, gegen den Pol vorzudringen, doch mußten sie bald erkennen, daß auch auf diesem Wege nichts zu erreichen sei. Von einer gewaltigen Eisscholle gefangen gehalten, trieb ihr Schiff mitsamt seinen Insassen als willenloses Spiel der Meeresströmungen und wurde zufällig in Sicht einer Inselgruppe geführt, die den Namen Franz Josefsland erhalten hat. Von der Behringsstraße aus ist im Jahre 1879 Dr. Long mit der „Jeanette" ins unbekannte Polarmeer vorgedrungen, allerdings nicht um den Pol zu erreichen, sondern um dem geraume Zeit hindurch verschollenen Nordenskjöld zu Hilfe zu kommen. Auch die Jeanetteexpedition ist verunglückt, ja über ihr hat ein ganz besonderer Unstern gewaltet, denn der größte Teil der wackeren Bemannung kam um in den grauenvollen Eiswildnissen. Sonach sind die Aussichten für eine etwaige neue Nordpolexpedition nicht eben lockende, ein Scheitern derselben ist von Hause aus weit wahrscheinlicher als das Gelingen. Indessen hat unlängst Dr. Nansen, derselbe, dem es zum erstenmale gelungen ist, die grönländische Eiswüste von einer zur andern Küste zu durchqueren, sich für eine abermalige Polarexpedition ausgesprochen, die er auf das Vorhandensein einer allgemeinen Meeresströmung stützt. Im Jahre 1884 wurde nämlich an der Westküste Grönlands, bei Julianehaab, ein merkwürdiger Fund gemacht; mit einer Eisscholle trieb eine geölte Matrosenhose ans Land, die mit dem Namen eines Matrosen bezeichnet war, der als Teilnehmer der Jeanetteexpedition an der nördlichen Küste Sibiriens umgekommen ist. Dieser Fund läßt auf das Vorhandensein einer mächtigen Meeresströmung schließen, welche von den Inseln des sibirischen Meeres in der Richtung gegen den Pol hin läuft und längs der grönländischen Westküste herabkommt. Auf diesem Wege muß daher auch genügend offenes Wasser sein, da sonst das angeschwemmte Objekt nicht den ganzen Weg hätte zurücklegen können. Nansen gründet nun seinen Plan, den Nordpol zu erreichen, eben auf das Vorhandensein dieser Strömung. Er ist überzeugt, daß er von den sibirischen Inseln aus zunächst mit mächtigen Eisbergen werde zu kämpfen haben, und deshalb hat er den Plan zu einem eigentümlich konstruirten Fahrzeug entworfen, das vom Eise nicht leicht zerquetscht werden kann, sondern bei Druck auf das Eis geschoben wird. Nachdem die Gefahren dieser Eisbarrieren einmal überwunden sind, glaubt Nansen dagegen gewonnenes Spiel zu haben, indem er, von der erwähnten Strömung getragen, sich in einem verhältnismäßig eisfreien Meere bewegen werde. Der Plan des kühnen Skandinaviers hat anscheinend viel für sich, allein gerade bei Polarexpeditionen spielt der Zufall meist eine entscheidende Rolle, so daß man nicht zu viel auf theoretische Erörterungen geben kann. Indessen ist Nansen doch auch das bis dahin unmöglich Scheinende gelungen, nämlich die Durchquerung Grönlands; er ist eine Autorität in arktischen Fragen und dabei ein Mann von Entschlossenheit und zäher eisernen Gesundheit, die für den Erforscher des wilden Nordens unumgänglich erforderlich. Wenn daher, wie zu erwarten steht, die geplante Expedition auf dem angezeigten Wege zu stande kommt, so dürfen wir uns jedenfalls interessante Resultate versprechen.

Neue Bücher und Schriften.

Arnold, H., Lustige Geschichten. Stuttgart, Bong & Co. M. 4.—.

Eckstein, Ernst, Hertha. Roman. Berlin, Grote. M. 7.—.

Fischer, R., Glasering, Unterrichtskurse für Berufsredner, sowie für alle, deren Beruf zu anhaltendem Sprechen nötigt. Berlin, B. Scheithauer. Gratis.

Gounod, Ch., Mozarts Don Juan. Leipzig, C. Reißner.

Hesse-Wartegg, E. v., Tausend und ein Tag im Orient. Kulturbilder, Reisen u. Erlebnisse im nordamerikanischen Kontinent. 2 Bände. Leipzig, C. Reißner.

Kauffmann, Dr. A., Deutsche Mythologie. Stuttgart, Göschen. 80 Pfg.

Lipperheide, Frieda, Musterblätter für künstlerische Handarbeiten. II. Sammlung. Berlin, Fr. Lipperheide. M. 3.—.

Mauthner, Fritz, Gesammelte Fahrten. Plaudereien und Skizzen. 3. Aufl. Leipzig, J. Reinboth. M. 4.50.

Milde, Natalie v., Frauenstrafe und Männerbedenken. Ein Beitrag zur Verständigung. Berlin, L. Oehmigke.

Ortmann, M., Madonna im Rosenhag. Roman in 2 Bänden. Leipzig, C. Reißner.

Prielmayer, G. v., Der Bauer auf den Kreuzhöfe. Erzählung aus dem Berchtesgadener Lande. Leipzig, J. P. Barth. M. 4.—.

Reichard, P., Dr. Ermin Bey. Ein Vorkämpfer der Kultur im Innern Afrikas. Leipzig, C. Spamer. M. 5.—.

Sammler, Der. Illustrirte Fachzeitschrift für die Gesammtangelegenheiten des Sammelwesens. Berlin, H. Lüstenöder. Jährlich 12 Hefte à M. 2.50.

Sport, Der. Illustrirte Fachzeitschrift für die Gesammtangelegenheiten des Sports. Herausgegeben von Dr. H. Brendicke. XII. Jahrg., 1890, April—Sept. Berlin, Verlag des „Sport".

Steinbeck, Dr. J., Lief. 3 u. 4 der Musterblättern für Kunst und Gewerbe. M. 3.40.

Schulz & Schulz, Gesammelte Gedichte. Herausgegeben vom Vorstande des Deutschen Kriegerbundes. Berlin, Franck & Marbe. M. 3.—.

Tafel, Clemente, Werke für's Haus. Berlin, Buchhandlung der „Deutschen Lehrer-Zeitung". M. 2.—.

Wolff, L. C., Christfeier für das deutsche Haus. Für 2 Frauenst. u. 1 Männerst. mit Pianof. oder Harmonium. Leipzig, Gebr. Reinecke. Klavierauszug M. 2.—, 3 Stimmen M. 1.—.

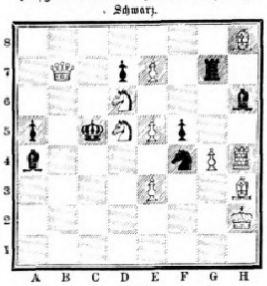
Zeller, Dr. Ed., Gymnasium und Universität. Ein Beitrag zur Frage der Schulreform. Berlin, H. Paetel. M. 1.50.

Schach.

Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 13. Von **Robert Sahlberg.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 10 Seite 254:

Weiß.

1) D. F 5 — B 1.
2) D. B 1 — C 2.
3) D C 2 — C 3 oder — D 2 Matt.

Schwarz.

1) K. D 4 — E 3.
2) F 3 — F 2 o. K. E 3 — D 4.

A) Weiß.

1) . . . . . .
2) D. B 1 — B 6.
3) D. B 6 — C 5 Matt.

Schwarz.

1) K. D 4 — D 5.
2) Beliebig.

B) Weiß.

1) . . . . . .
2) S. G 3 — F 5 †.
3) D. B 1 — B 7 oder D. D 6 — B 4 Matt.

Schwarz.

1) F 3 — F 2 o. S. H 2 zieht.
2) K. D 4 — D 5 oder — C 3. — Andere Spielarten leicht.

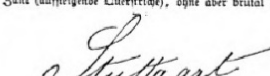
Handschriften-Beurteilung.

Edwin Sportmeister. „Noblesse oblige" könnte hier Losungswort sein, hier ist alles groß, und der Stolz, das Selbstbewußtsein nicht am wenigsten. Im Verein mit der lebhaften Phantasie trüben sie sogar manchmal das Urteil, aber Sie haben ein weites Gesichtsfeld, ein reiches Geistesleben, von andern oft wenig verstanden, und Sie gefallen sich in eigenen Ideen, flecken sich hohe Ziele. Sie sind gewohnt zu dominiren, wollen auch der Erste sein. Lieben Reproduktanz, Pracht und großartiges Leben, sind aber auch eitel, namentlich geistig. Sie können leidenschaftlich, heiß empfinden, haben aber Selbstbeherrschung, auch Gerechtigkeitssinn und streben nach äußerer Haltung selbst bei innerem Kampf und erscheinen oft schroffer, als Sie sind, denn trotz einem Fond von Wohlmeinenheit und Güte haben Sie nichts Biegsames, Weiches ꝛc.

K. B. in Br. Mehr Zarte als Kraftgefühl — ein feiner Geist, aber etwas enge Ansichten — nichts Hohes, Großes. Schwunghaftes, sondern in allem etwas klein, ängstlich. — Dabei haben Sie keinen rechten Begriff von „schwer" und „leicht" und erschweren sich und anderen das Leben durch ein Hängenbleiben an Einzelheiten und durch große Empfindlichkeit, verbunden mit Schärfe. Im Aerger heftig, aber nie den Anstand verletzend.

Unus et multis. Schönheits- aber auch Erwerbssinn; große Lebhaftigkeit und nicht unangenehmes Gefallenwollen, aber auch Streben nach der Herrschaft, ohne jedoch dies Ziel zu erreichen. Sie sind eitel und selbstgefällig, aber von bescheidenem Auftreten, begeisterungsfähig, aber nicht immer angenehm im intimen Verkehr, den Stimmungen unterworfen und, ohne materiell zu sein, fußweise stürmisch im Genießen.

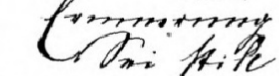
E. C. Gerne recht haben und Freude am Necken und Zank (aufsteigende Querstriche), ohne aber brutal zu werden,



wenn auch nicht immer sehr angenehm, weil empfindlich und heftig, auch aristokratisch stolz und eitel. Nicht sehr sparsam, sehr intelligent, sehr wahr und gerecht und wählerisch in Bezug auf die Freunde.

Gutedel. Ein kühles Temperament und kühles Urteil, strenge Sitten, wenig sensibel, aber sehr treu in Freundschaft und Liebe, wenn auch im ganzen keine in die Tiefe dringende, das Leben ernst auffassende Natur. Junger, unerfahrener Charakter, demnach nicht vorteilig und unüberlegt — sparsam und geordnet — nicht genußsüchtig, viel weicher, als Sie es scheinen wollen. Viel Takt und Zartgefühl.

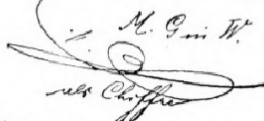
E. W. Heiterkeit (gebogenes u-Zeichen). Sinn für Humor (Anstrich des S). Gerne dominiren wollen (Endung am g)



und sehr bestimmter Wille. Das Urteil ist nicht immer ganz objektiv, Egoismus trübt es. Ein sehr positiver Geist, heiße Gefühle — Pflichttreue, logisches Denkvermögen und Schärfe.

Windischgrätz, Bukarest. Durch Erfahrungen klüger geworden, aber die Klugheit löst Sie leicht immer wieder im Stich. Alles Kleinliche, Nergelnde liegt Ihnen fern, Sie sind begeisterungsfähig und ein großer Zug geht durch Ihre Schrift. Nicht sehr gesellig — knappe Gedankenäußerung — schon Schweres erlebt — auf das Positive gerichteter Geist — warmes, aufopferungsfähiges Herz, lebhaftes Temperament, zähes Festhalten an einer gefaßten Idee.

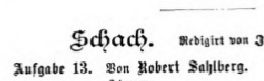
M. G. in W. Wohl ein Lithograph oder dergleichen, daher Beurteilung schwierig. Große Anhänglichkeit, aber Mühe, aus sich herauszutreten. Leidenschaftliches Temperament, aber fester Wille, große Geschicklichkeit in Geschäftssachen, und ein



feiner Geist mit einem guten Blick für Einzelheiten, Schönheitssinn (Schöne Formen), aber auch Eitelkeit und Selbstbewußtsein (Paraphe). Praktische Anlagen — oft zögernd im Entschluß — ungleich im Sparen, aber nie verschwenderisch und so fort.

P. E. 20. Widerspruchsgeist, ohne Spur von Böswilligkeit, verbunden mit Humor und heiterer Lebensauffassung. Das geistige Leben dominirt das materielle. Sie haben eine rege Phantasie und Verdeugierde, lassen sich aber nicht auf Theorien und Spekulationen ein, sondern Sie halten sich an das Gegebene. Sehr gewandt, klug in Geschäftssachen — Freude an Besitz und Geld, dabei lebhaft und gerne dominiren, etwas stolz (vergleichend stolz), auch etwas eitel, aber herzensgut.

B. D. aus Rio. Eine lebhafte Phantasie, ein reiner, weiblich-feiner, aber auch sehr sensibler Charakter, allen Einflüssen offen, erregbar, und dann nicht immer pünktlich; aber immer zartfühlend und lobgelobt von der



Materie. Lebensauffassung zu ideal, immerhin fehlt es nicht an Sinn für Erwerb (Häkchen am Beginn des M) und an Egoismus (Haken am Schluß des M), auch lieben Sie Comfort. Sie sind gut und liebenswürdig, aber unentschlossen und wankelmütig.

Irma K. in Graz. Ihre Bildung ist noch unfertig, Ihr Charakter in der Entwicklung — Sie haben ein ausgesprochenes Bedürfnis, bemerkt und geliebt zu werden, sind leidenschaftlich und erregbar und nicht immer sehr verträglich und angenehm, weil eigensinnig und empfindlich. Sie haben Anlagen zu Geschäftstüchtigkeit und Gewandtheit, werden sich zu wehren wissen, wo man Ihnen zu nahe treten will, und nicht bei der Defensive stehen bleiben, sondern selbst zur Agressive übergehen. L. Meyer.

Briefmappe.

M. Z. 2. Jene Flüssigkeit ist vermutlich ein „Geheimmittel", dessen Anwendung den gewünschten Erfolg nicht oder nicht in erhofftem Grade bringt. Am besten schützt man die Scheiben dadurch vor dem Verfrieren, daß man den eigentlichen Schauraum nach innen zu durch eine Glastür abschließt und die äußere Luft mit demselben in Verbindung bringt, was durch Oeffnungen im Fries oder Sockel der Schaukastenkonstruktion geschehen kann.

Elbena. Die angewendeten Bilder sind keine ganz glücklichen. Wendungen wie: „Das Thal der Trauer, wo sich der Wehmut Bäche still ergießen, fordern nur zu leicht sarkastische Auslegungen heraus.

C. P. in Mainz. Sie besingen Ihr schönes Heimatland am Rhein mit inniger Wärme. Einzig der Hinblick darauf, daß dies schon in einer Reihe bekannter Gedichte in ähnlicher Weise geschehen ist, läßt uns auf Abdruck Ihrer hübschgerundeten Verse verzichten.

Perdita H. in Santiago de Chile. Freundliche Grüße von diesseits des Weltmeeres!

Friedrich G. in L. (Rheinpfalz). Unausgegorenen Geist vergaßen ist nicht unsere Sache.

M. E. in München. Nixenmärchen und Nixenbilder spuken in Ihrer Phantasie, aber das daraus Hervorgegangene ist selbst für diesen Gegenstand zu verschwommen.

M. St. in Dresden. Senden Sie Ihre Verse an die „Herzig, Lieblich, Feine, die Schlanke im goldenen Haar", Andere Leute haben für so oft schon Gesagtes nicht die genügende Würdigung.

Heinrich S. in Berditschew. Da es in einer fremden Sprache geschieht, läßt sich nichts dagegen ausrichten.

Einer Ungarin. Ihre „Gedanken" enthalten viel Gutes. Wir behalten uns vor, eine kleine Musterfese daraus gelegentlich in unserer „Deutschen Romanbibliothek" wiederzugeben.

A. B. in C. 1) Erfahren Sie am besten durch den Verleger, an den Sie sich in diesem Fall unmittelbar wenden können. **2)** und **3)** Schiebe, „Korrespondenz" und desselben „Buchhaltung", beide in J. M. Gebhardts Verlag in Leipzig erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Junger Abonnent in W. 1) Ausführlich: Martin, Taxidermie oder die Lehre vom Präpariren, Konserviren und Ausstopfen der Tiere, Verlag von Bojet in Weimar, 3. Aufl.; gedrängter: Schmeling, das Ausstopfen und Konservieren der Vögel und Säugetiere, Verl. v. Mode, Berlin; — Grottian, Anweisung zum Ausstopfen von Vögeln und Säugetieren, Verlag von Siegismund in Leipzig; — Förster, Anleitung zum Ausstopfen von Tieren, Verl. v. Weinhold, Dresden; noch kürzer gefaßt: Ottleb, Ausstopfen und Skelettiren von Säugetieren und Vögeln, Verl. v. Mode, Berlin. Sämtlich durch jede Buchhandlung zu beziehen. — 2) Mit so bekannten Scherzen ist uns nicht gedient.

C. F. 201. 1) Solche Apparate sind allerdings in neuerer Zeit geschaffen worden. Wie weit sie sich bewähren, vermochten wir noch nicht zur Genüge zu kontrolliren. 2) Unter Gesundheitspflege. 3) Darin finden sich unter den großen Abweichungen von dem im allgemeinen den heutigen Zeitverhältnissen entsprechenden Stand. 4) Ja, aber wir müssen Ihnen Geduld empfehlen, da die an diesen Teil unseres Blattes gestellten Anforderungen, wie schon vielfach betont, außerordentlich zahlreiche sind.

Hausmutter in K. Die unter der Marke „Silber-Krug-Brand“ im Handel befindliche kondensierte Milch der „Sächsisch-englischen Kondensmilch-Compagnie Dresdener Molkerei Gebrüder Pfund“ erfreut sich in der That eines sehr guten Rufs als Nahrungsmittel für Säuglinge und Kranke, sowie als bequemes Hilfsmittel für Küchenzwecke, wo frische Milch nicht zu jeder Stunde in entsprechender Güte zur Hand ist. Sie wird als nahrhaft gerühmt und ist nach einem bewährten, gesundheitspolizeilichen Verfahren behandelt.

A. K. in Edenstein. Ein Werk, das dem allem zugleich gerecht würde, ist uns nicht bekannt. Doch werden Sie zu Ihrem Ziele gelangen, wenn Sie etwa folgende Werke zu Rate ziehen: 1) Geppert, „Die altgriechische Bühne“ (Leipzig, 1843) oder Schöndorn, „Die Szene der Hellenen (Berlin 1858); 2) Arnold, „Das altrömische Theatergebäude“ (Leipzig 1873) oder Rithdel, „Die römische Tragödie“ (Leipzig 1875); 3) Eduard Devrient, „Geschichte der deutschen Schauspielkunst (Leipzig 1848 ff.). Zur Ergänzung etwa noch Rudolf v. Gottschall, „Theater und Drama der Chinesen“ (Breslau (1887) und ähnliches.

K. Th. —.r in Danzig. Wir haben Ihre Ausführungen mit Interesse gelesen. Jedenfalls geben Sie ganz schätzbare Anregungen. Schade, daß zu viel vorliegende heikliche Stoffe nicht den Raum übrig lassen, den ein näheres Eingehen auf Ihre Ideen erfordern würde. Jedenfalls danken wir Ihnen für Ihre geschätzten Mitteilungen und für das warme Interesse, das sich in ihnen kundgibt.

P. W. in G. bei J. Sie irren sich. Das unlängst von uns empfohlene Buch der Frau Hemle enthält nicht eine Sammlung kleiner Theaterstücke, die sich für Aufführung im Familienkreise, sondern Gedichte, die sich zum Vortrag eignen. Der Titel lautet dementsprechend: „Was soll ich deklamiren?“ Für Ihre Zwecke empfehlen wir Ihnen, sich an die Theaterbuchhandlung von Eduard Bloch in Berlin C., Brüderstraße 2, zu wenden, die eine reiche Auswahl niedlicher, vorwiegend für liebhabertheater berechneter Einakter verlegt hat. Sie versendet ihre umfassenden Verzeichnisse, die über Hauptinhalt, Besetzung ꝛc. der Stücke, eingehende Auskunft erteilen, zu sehr billigen Bedingungen.

Louis K. in Berlin. Für Ihre freundliche Einsendung hoffen wir wenigstens teilweise Verwendung zu finden.

Julius O. in Frankfurt a. M. Das alte Lied. Wenn es auf neues Interesse rechnen soll, so muß es wenigstens in eigenartigster Weise gesungen werden.

G. C. H. von S. in Hamburg-Uhlenhorst; — Günther im Kamptale; — J. C. R. in Hermannstadt; — C. L. in Stralsund; — Emil O. in Goldiz; — Hans Jago; — Paul A. in Wien; — Richard B. in Zillerthal; — Ernst H. in Büchingen; — A. E. in Leipzig. Bei unseren großen Vorräten an Beiträgen ähnlicher Art nicht verwendbar.

Richtige Lösungen landten ein: Anna Brüner in Nieder-Siebmannsdorf bei Waltersdorf in Schlesien (5), Cowboy in Texas, Tekwa Bernstein in Breslau (5), K. Welk, Hauptlehrer in Pleuterbach bei Eberbach (8), Viktoria Picef in Prag (2), Schwester und Bruder J. und P. in Neustädtel, Reg.-Bez. Liegnitz (2), Emilie Schmeil in Grötze (4), Viktoria, Felicia, Luise, Alice, Regina J. in St. Petersburg (3), Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (2), Rosa Hechinger in München, Georg Gerlach, cand. phil. in Dyenschewo bei Sandberg, Prov. Posen (7), Marie Gollermann in Hannover, Margarete Röhr in Breslau (2), M. A. Diakonowicz in Bojanpl, Bukowina (2), Heinrich Serman in Berditschew (2), Joh. B. Stoppel in Hamburg (3), Hermann Schröder in Hoboken, N.-A. A. von Lublau in Budapest (4), Paula Wienholtz in Gutenwerder bei Znim, Provinz Posen (6), „Mascotte“ in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Waisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (Renngasse 5);
Budapest: Moriz Hecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Dunkle Steine, Novelle von Stefanie Keyser. — In Champagner, Gedicht von J. Trojan. — Der Bremer Ratskeller, von Wilhelm Berger. — Der neue preußische Landwirtschaftsminister, von -l-g. — Die Beste Koburg, von A. Trinius. — Wegn' Roman von Robert Byr; Fortsetzung. — Eine Neujahrsnacht in Frankreich, von Tenera. — Für müßige Stunden: Rätsel; Bilderrätsel; Neujahrs-Sternenrätsel; Auflösung der viersilbigen Weihnachtscharade Seite 274; Auflösung des Weihnachtskalrätsels Seite 274; Auflösung der Weihnachts-Doppelnuß Seite 274; Auflösung des Bilderrätsels „Weihnachtsgeschenke“ Seite 274. — Literatur. — Auf dem Eise. — Notizblätter. — Von der heiteren Seite: Das Recht des Stärkeren; Unorthographische Postbriefe; Das Neujahrsgeschenk; Des Geheimnis des Anti-Kauklin; Der Anknüpfungspunkt; Eine Ueberraschung; Vorsorglich! — Ein neuer Weg zum Nordpol. — Handschriften-Beurteilungen von L. Meyer. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Beim letzten Glockenschlag des Jahres, Originalzeichnung von Fritz Bergen. — „Auf ein glückliches neues Jahr!“ nach dem Gemälde von Joseph Lieck. — W. von Heyden-Gadow, der neue preußische Minister für Landwirtschaft. — Im Bremer Ratskeller, anknüpfend an Wilhelm Hauffs „Phantasien“ gezeichnet von H. Fette. — Der Ratskeller in Bremen, Originalzeichnung von H. Fette. — Die Beste Koburg im Winter. — Neujahrsnacht in Feindesland, Originalzeichnung von F. Amling. — Major von Wißmanns Wappen. — Am Sylvestertag auf dem Eise, nach dem Gemälde von Georg Tyrahn. — Von der heiteren Seite, vier Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Neueste Romane
aus der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Die Fremde.
Roman von
A. von Klinckowström.
Preis geheftet Mark 4.—; fein gebunden Mark 5.—

Das Erdmannshaus.
Roman von
Anton Freiherrn von Perfall.
Preis geheftet Mark 4.—; fein gebunden Mark 5.—

Schamyl.
Roman von
A. G. von Suttner.
Preis geheftet Mark 4.—; fein gebunden Mark 5.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Reizende Festgeschenke für Musikfreunde.
Von der Wiege bis zum Grabe.
Von Professor Carl Reinecke opus 202, 8te Auflage:
1) Kinderträume. 2) Spiel und Tanz. 3) In Grossmutters Stübchen. 4) Rüstiges Schaffen. 5) In der Kirche. 6) Hinaus in die Welt. 7) „Schöne Maiennacht, wo die Liebe wacht.“ 8) Hochzeitzug. 9) Des Hauses Weihe. 10) Stilles Glück. 11) Trübe Tage 12) Trost. 13) Geburtstagsmarsch. 14) Im Silberkranze. 15) Abendsonne. 16) Ad astra. 2 händ. kompl. 2 Hefte à 3 M., f. geb. 5 M. 4 händ. kompl. 2 Hefte à 4 M., f. geb. 10 M. Klavier u. Violine kompl. 2 H. à 4 M., f. geb. in 2 Bd. 12 M., Klavier u. Flöte, 8 Numm. in 1 Hefte 3 M., f. geb. 5 M., Harmonium, 10 Numm. in 1 Hefte 4 M., f. geb. 6 M.
Signale: Welch reicher Schatz von Gemüt u. Poesie von Feinsinnigem u. Interessantem.
Eilenberg Album.
enthaltend 7 reizende nicht schwere Salonstücke von Rich. Eilenberg op. 119.
1. Im Galopp durch Feld und Wald. 2. Die Nachtigall und die Fröschen. 3. Waldconcert. 4. Musicirende Zigeuner. 5. Mückentanz. 6. Schmiedeliedchen. 7. Ein Tänzchen auf grüner Wiese, Tanzpotpourri. Für Klavier 2 händig 5 Mk., in eleg. Einbande 5 Mk.
Deutsche Musiker Zeitung: Reizende ausserordentlich klangvollgesetzte Vortragsstücke.
Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

Stellung. Existenz. Prospect. Probebrief gratis. Gratis franco. Prospect. Briefl. prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Corresp., Kontorarb.
Stenographie, Schnell-Schön-Schrift.
Keine Worte, sondern Herzeugung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert.
Adressieren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE-ELBING.


Cotillon- und Ballartikel
in großartigster Auswahl und billigsten Preisen
versendet pünktlich die Fabrik von
A. L. Chrestensen,
Hoflieferant. Erfurt.
NB. Mein Preiscourant über feinste Blumenarbeiten, Ball- und Cotillonsgegenstände mit über 200 musterhaften Illustrationen, 180 Seiten stark, enthaltend die neuen und neuesten Cotillontouren und Gesellschaftsspiele, steht auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.

Direkt ab Fabrik **Seiden-Foulards,** Grenadines, Failles, Fahnenstoffe, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu **85 Pf.** per Meter bis Mk. 12.80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus **Adolf Grieder & Cie in Zürich** (Schweiz). Muster umgehend franko.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:				
4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände	200 ℳ
30 ℳ.	40 ℳ.	50 ℳ.	75 ℳ.	125 ℳ.	

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.
Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Nr.
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 24 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Illus.-Katalog Nr. 3845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition
Berlin W, 53. — Wien I, Operngasse 5.

Der Weidmann.
Verlag von Paul Wolff.
Blasewitz-Dresden
Erste illustrirte deutsche Jagdzeitung. Probenummer gratis.
Inserate 40 Pfg. pro Agesp. Zeile.

Gute Uhren!
Zu erstaunlich billigem Preis:
Nickeluhren, stark. Gehäuse . . ℳ. 8—10
m. doppelt vergold. Gehäuse . „ 10½—12
Silberuhren, schön gravirte . „ 16—18
dito Anker, 15 Rubis . . . „ 20.—
Goldene Uhren, 14kt. . . . „ 40.—
dito Anker, 15 Rubis, feine . „ 50.—
Patentirte, Gehäuse a. Goldmischg., gering goldenen vorzuzieh. ℳ. 20—26
Nur genau regulirte Uhren (Remontoirs) liefere franko Porto gegen Nachnahme.
G. Hofmann, Uhrenexport, St. Gallen.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen.

Zauber- und Nebelbilder-apparate für Priv. u. öffentl. Vorstellung. Preisb. grat. franko.
Wilh. Rethze, Magdeburg, Jacobitr. 7.





Zithern
in eigenes Fabrikat in vollendetster Ausführung, grösster Ton und Güte, compl. v. 16—22—28—38—300 ℳ. Graeters beste Schule zum Selbstunterr., I. Tl. 5 ℳ. II. Tl. Hochschule 7 ℳ.
Violinen, alle Streichinstrumente und Saiten. Preiscourante gratis u. franko.
Gebrüder Wolff,
Instrumenten-Fabrik, Kreuznach.
En gros! Export!

Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 ℳ. — 200 versch. 2 ℳ. — 250 versch. 3 ℳ. — 300 versch 4,50 ℳ. — 400 versch. 6 ℳ. — 500 versch. 7,50 ℳ. — 1000 versch. 20 ℳ. ꝛc. ꝛc.
Preisliste gratis. **E. Hayn, Naumburg, Saale.**


Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen
Granatenschmuck
gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. Hofer. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

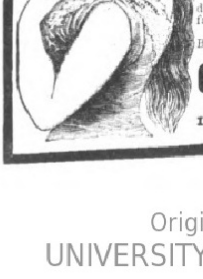
Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., ½ ℳ. 2.— (bei jeder Post sub Nr. 4298) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt zeitlebens Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **A. Daun, Stuttgart.**

Kanariensänger,
ganz vorzügliche, je nur nach Gelangsleistung, à ℳ. 9, 12, 15, 20 u. höher, versichdt. stets per Post nach allen Orten. Wert und gesunde Ankunft garantirt. Preisliste frei.
Julius Häger, St. Andreasberg (Harz), Züchterei edler Kanarien, gegr. 1864.

„Wir kennen keine bessere, lustererregendere und lusterhaltendere, ja Luft und Fleiß freigebendere Schule.“ Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Daun,** Klavierschule u. Melodienschau. 70. Aufl. ℳ. 4; Halbfd. ℳ. 4.80; Prachtbd. ℳ. 5.20.
Steinerüber Verlag, Leipzig.

Erstes Voigtländisches Gardinen-Versand-Geschäft
Gebr. Hinselmann Nachf., Plauen i. V.
Muster stets zu Diensten.
Versand an Private pr. Nachnahme.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten
für die Pflege der Haut:
EAU DE LYS DE LOHSE
weiss, rosa, gelb,
seit über fünfzig Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von Sommersprossen, Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints.
LOHSE'S Lilienmilch-Seife
die reinste und mildeste aller Toiletteseifen, frei von jeder Schärfe, die nur zu oft die alleinige Ursache einer unreinen Haut ist.
Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma.
GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46, BERLIN
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen.
In allen guten Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.



* Grosse Auswahl! * Nur solide Qualitäten!
Möbelstoffe
Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren
per Meter von ℳ. 2,60 an. in jeder Preislage. per Meter von ℳ. 3,25 an. per Shawl von 5½ ℳ. an
Chemnitzer Fabrikat!
Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.
Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Aufträge von 20 Mark an portofrei.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Illustrirter Katalog gratis und franko.

Strickmaschinen, beste Mittel z. Lohn-Erwerb f. Hausf. f. Frauen u. Mädchen, verm. Lane & Limaus, Löbtau-Dresden.

Prachtvolle Mikadokostüme mit reich japan. Gold- und Silberstickereien kauf- und leihweise.

Erstes Spezial-Geschäft für Theater- und Maskenkostüme.

Verkauf. — Verleih. — Export.



Gebrüder Nick vorm. J. J. Grohe

Berlin W., Friedrichstr. 76II., Jägerhaus.

Anfertigung von **Damen- und Herrenkostümen** für Maskenbälle und Theater etc.

Versand von:

a) **Leihpreisliste gratis und franko.**
b) **Kolorirt-illustr.** Kostümbuch, enth. 64 Figuren, à Mk. 1.50.
c) **Kolor. histor.** Kostümbuch, ca. 350 Figuren, à Mk. 7.50.

Versand nur gegen vorherige Einsendung des Betrages.

d) Kolorirte Originalhandzeichnungen für Kostüme jeder Art **leihweise** gegen vorher. Einsendung eines Garantiebetrages laut Leihpreisliste.

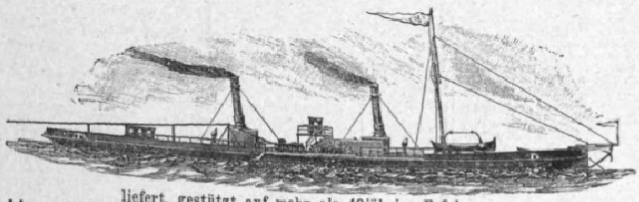


Neu!! Rigol originell, großartig im Effekt. Jubiläum Cirkuskostüm Mk. 20.— Verkaufspreis.

Gebrüder Sachsenberg, Rosslau a. Elbe.

Maschinenfabrik, Eisengiesserei und Schiffswerft

gegründet 1843



liefert, gestützt auf mehr als 40jährige Erfahrungen:

Raddampfer, Kettendampfer, Schraubendampfer, Remorqueure, Bagger

sowie

Vollständige Maschinen-Einrichtungen für **Ziegeleien, Brennereien, Papierfabriken, Brauereien, Schneide-, Mahl- und Oelmühlen** und alle in diesen Industrien erforderlichen Maschinen,

insbesondere:

Ziegelpressmaschinen für Mauerziegel und Verblender.
Ziegelpressmaschinen mit mehreren Materialsträngen (D. R.-P. 46273).
Thonröhrenpressen. — Malzquetschen.
Kugelmühlen (1889 durch Silberne Kaiser-Medaille ausgezeichnet) zum Mahlen von Chamotte, Cement, Thon, Thomasschlacke, Erzen etc.

Dampfmaschinen jeder Grösse, auch mit Ventilsteuerung (Patent Kliebisch).
Schnellaufende Dampfmaschinen für Dynamos.
Selbstthätige Destillirapparate (Jlges'scher Automat), liefert unmittelbar aus der Maische, ohne Vorlauf u. ohne Nachlauf, Feinsprit und konzentrirtes Fuselöl.
Henze-Dämpfer für Kartoffeln etc.

Rotirende Kochapparate, Abadie's Leim- und Papierkocher.

Prospekte gratis!

Cotillon- und Carneval-Artikel,



als: Touren, Orden, Mützen von Papier und Stoff, Bigotphones, Fahnen und Wappen etc.

Man verlange illustrirten Cotillon-Catalog.

Masken-Costüme

Man verlange illustrirten Costüm-Catalog.



Lebensgrosse Portraits
(auch kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schöne ates Andenken an VERSTORBENE. Garantie gutr. Aehnl. Preisliste frei. Artist. Institut von C. HOMMEL, Frankfurt a. M. Grüneburgweg 71.



Cotillon- & Carneval-Gegenstände
als Mützen, Orden, Touren, Costüme, Masken etc.
sowie Cartonnagen & Attrapen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden.

Man verlange das Fabrikat

OTTO HERZ & Co.

und beachte diese Schutzmarke



auf der Sohle.

Nebelbilderapparate SCIOPTICON



Wundercamera, Laterna magica eigener Fabrik, Beleuchtungs- u. Objektivlinsen. Engros und en detail. Preisliste gratis.
Gebrüder Mittelstrass, Magdeburg.



Preis-Ausschreiben.

E. Brandsma, Theehändler in Amsterdam, Kalverstraat 115, wünscht durch einen Wettbewerb in den Besitz zu gelangen eines Entwurfes für eine

Reklamekarte.

Nachstehende Preise werden ausgesetzt:

Erster Preis 830 Mark,
Zweiter Preis 500 Mark.

Abgesondert von diesem Wettbewerb wird für den gleichen Zweck ein solcher stattfinden in Niederland u. wofür auch Preise von 500 u. 300 Gulden Niederländisch ausgesetzt werden. Ausserdem wird noch ein besonderer Preis von 830 Mark ausgesetzt.

Ausführliche Programme werden auf Verlangen postfrei zugesandt durch die Filiale **E. Brandsma, Köln a. Rh.,** Hohestrasse 92.

Abonnements auf „Ueber Land und Meer"

werden jederzeit entgegengenommen und die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert von

allen **deutschen Buch- und Kunsthandlungen** des In- und **Auslandes**, ebenso von **jedem Postamt** in **Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Russland und Schweden.**

Für das **übrige Ausland** besorgen Abonnements auf die wöchentliche Nummern-Ausgabe von «Ueber Land und Meer» **ausser den deutschen Buchhandlungen am Platze:**

für ***England, die englischen Kolonien, Nord-Amerika, Brasilien, Arabien, Persien, Indien, China und Japan:***
das deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Köln;

für ***Frankreich, Spanien und Portugal:***
das deutsche Reichspostamt in Strassburg i. E.;
A. Ammel, Ponchaud, 36 Rue Monge in Paris;
A. Ammel, 5 Brandgasse in Strassburg i. E.;
A. Ammel, 5 Brandgasse in Strassburg Saint Martin in Paris;
H. Arthaud & Co., 48 Rue du Faubourg Saint Martin in Paris;
Veuve J. Boyveau, 22 Rue de la Banque in Paris;
B. Bradshaw & Co., 23 Avenue de la gare in Nice;

für ***Italien,*** ausser den italienischen Postämtern:
Zeitungsbureau des Hauptpostamts in Bern;
Fratelli Bocca, 3 via Carlo Alberto in Turin;
Repetti & Bellini, 1 via Romagnosi in Mailand;
Ditta Rossi, 7 via Carlo Alberto in Turin;

für die ***Türkei, Griechenland und die Levante:***
das österreichische Postamt in Triest;
Ph. Ch. Xénackis, grande rue d'Éole in Athen;

für ***Konstantinopel:*** das kaiserlich deutsche Postamt dort;

für ***Brasilien:*** H. Laemmert & Co. in Rio de Janeiro;
Gundlach & Co. } in Porto Alegre;
A. Mazeron }

für die ***Argentinische Republik:***
L. Jacobsen & Co.
Arnoldo Moen
H. Vilter } in Buenos-Ayres;
Ernst Nolte, Libreria Alemana

für ***Mexiko:*** A. Wagner & Levien in Mexiko;

für ***Australien:*** das deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Köln.
Gordon & Gotch in Melbourne, Collins Street West;
Gordon & Gotch in Sidney, George Street;
Gordon & Gotch in Brisbane, Queen Street;
F. Basedow in Adelaide;
F. Basedow in Tanunda;

für ***Japan:*** Ahrens & Co. in Yokohama;

für ***Chili und Peru:*** C. F. Niemeyer in Valparaiso;
Carlos Brandt in Valparaiso;
Carlos Brandt in Santiago;
P. Springmüller in Valdivia;
Colville & Co. in Lima;
Colville & Co. in Callao;

für ***Kapland:***
Darter Brothers & Walton } in Kapstadt.
H. Michaelis }

Auf Wunsch versendet auch die Expedition von «Ueber Land und Meer» in Stuttgart jede Wochennummer sofort nach Erscheinen franko unter Kreuzband an eine beliebige Adresse und beträgt dann der im voraus zu entrichtende Abonnements-Preis für ein Jahr (einschliesslich des Portos):

innerhalb Deutschlands und nach Oesterreich-Ungarn Mark 18.—
nach allen Staaten des Weltpostvereins Mark 22.— oder Frcs. 27.50 cts.
nach dem übrigen Ausland Mark 30.— oder Frcs. 37.50 cts.

Die Einsendung der Abonnementsbeträge erfolgt am einfachsten durch Posteinzahlung, wo solche nach Deutschland zulässig ist, andernfalls durch Anweisung auf ein deutsches Haus.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Zur Beachtung.

Unseren vielen **mit Neujahr** in das Abonnement auf **„Ueber Land und Meer"**, Deutsche Illustrirte Zeitung, Großfolio-Ausgabe,

neu eingetretenen Lesern

zur Nachricht, daß wir die nötigen Vorkehrungen getroffen haben, um denselben auch das **erste Vierteljahr** (Nro. 1—13) des laufenden XXXIII. Jahrgangs, der schon mit dem 1. Oktober des vorigen Jahres seinen Anfang nahm, auf Verlangen **sofort noch vollständig nachliefern** zu können. Dasselbe kann zum Abonnementspreise auf demselben Wege bezogen werden, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung bereit, dieses erste Quartal von „Ueber Land und Meer" gegen Franko-Einsendung von 3 Mark sofort direkt zu übermitteln.

Auch von der **„Deutschen Romanbibliothek"** kann das **erste Quartal** des laufenden Jahrgangs (Nro. 1—13) für 2 Mark noch vollständig nachbezogen werden, entweder von derselben Bezugsquelle, von welcher man das **zweite** Quartal erhält, oder auch auf Verlangen direkt von der Verlagshandlung gegen Franko-Einsendung von 2 Mark.

Stuttgart, im Januar 1891.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

Nº 15.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Dunkle Steine.

Novelle von Stefanie Keyser.

(Fortsetzung.)

Am liebsten war Wally allein. Dann kam es an sie heran, das Unbekannte, Wunderbare, was sie nicht nennen konnte, und das doch ihre Seele allmächtig anzog und in Banden schlug. Wenn sie auf ihrem wilden, klugen Rappen in den Wald ritt, wo zwischen den schmalen, langen Nadeln der Kiefern die Blütenkerzen emporschossen gleich den Lichtern am Weihnachtsbaum, aus der braunroten Rinde das Harz troff und der würzige Duft sie anwehte, als sei er der Hauch eines tiefen, warmen Lebens, das rings um sie pulsirte, dann zog eine erwartungsvolle Freude wie bei der Verheißung eines unermeßlichen Glückes durch ihre Seele.

Oder wenn sie hinausfuhr in den See, auf der weiten, stillen Fläche die Ruder einzog, das Boot leise mit den Wellen treiben ließ und aufschaute zu dem durchleuchteten Himmel in das Abendrot, das über den niedrigen Hügeln des Ufers stand, dann durchströmte sie die Ahnung eines lichtvollen Daseins hoch über der Alltäglichkeit, eines Daseins, wo sich die Seele frei emporschwingen durfte, wo alle fragenden Gedanken selige Antwort fanden.

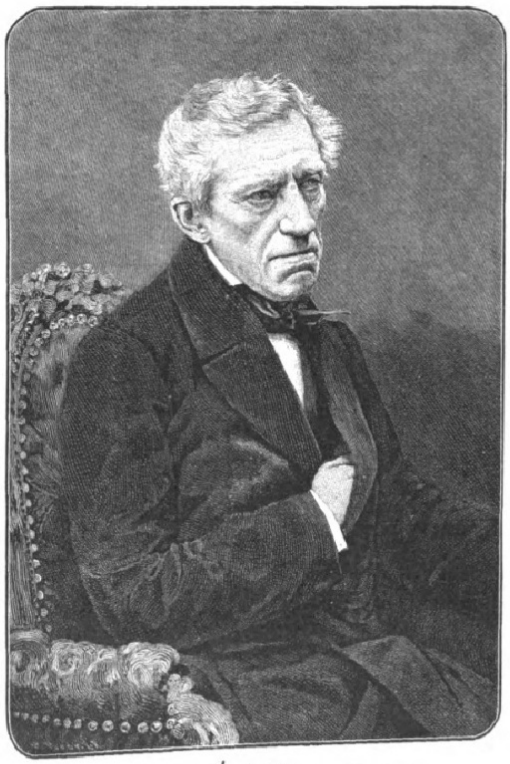
Und die Ahnung wurde zur heißen Sehnsucht, wenn sie droben vom zinnigen Turm, dem ältesten Bauwerk ihres Schlosses, den Wetterwolken nachsah, wie sie im Sturm über die Ebene jagten, immer weiter und weiter, bis sie den Augen entschwanden.

O! Wer auch so mit dahinfliegen könnte aus dem eng beschränkten Kreis heraus in die verhüllte, die lockende Ferne hinein. Waren die Ahnung, die Sehnsucht nur Täuschungen? oder die Bürgschaft dafür, daß sie die wahre Heimat ihrer Seele noch finden werde?

*

Die beiden Herren waren am andern Morgen längst zum Beginn der Kur nach dem Mühlbrunnen gewandelt, als Wally und Sophie ihre Promenade antraten.

Die häufig an Rheumatismus leidende Manon war trotz Sophies Bedenken von Wally zu Haus gelassen worden. „Es wird uns niemand verschlingen," hatte sie gleichmütig erklärt, „und wenn ich eine Tollheit begehen will, macht Manon sie doch mit." Elastischen Schrittes gingen sie den Quellen zu, die je nach ihrem Rang ihre Gäste empfingen: in hohen Hallen Sprudel und Mühlbrunnen, unter ländlichen Holzgalerien die kühleren Heilwasser.



Schon seit dem frühesten Morgen pilgerte die leidende Menschheit zu ihm, in alle Trachten gekleidet, in allen Sprachen redend, aber innig verbunden durch das Symbol der Gebrechlichkeit: den an mehr oder minder zierlichem Riemen umgehangenen Becher.

Es ließ sich kein schärferer Gegensatz denken als die beiden jungen Mädchen. Wally hatte eine schlanke Gestalt, energische Bewegungen wie die Jägerinnen der Diana, die Makart gemalt hat. Krauses braunes Haar quoll unter dem Hut hervor, dessen breite Krämpe mit einer Agraffe von Adlerfedern aufgeschlagen war. Keck schaute aus der Brusttasche ihres Jaquets der Zipfel eines roten Foulards.

Die schöne Blondine dagegen glich eher einem der Erbarmen übenden Nixchen desselben Gemäldes trotz des damenhaften Kapotehütchens und des langen taubengrau schillernden Staubmantels.

Wally musterte neugierig das an ihr vorüberflutende Gewimmel.

„Welche amüsanten Gegensätze!" sagte sie. „Die Modedame mit der zusammengeschnürten Taille, daß man sich fragen muß, wo nur der Magen steckt, dem doch einmal diese Stelle im Körper angewiesen ist, und der mild aussehende Mönch mit den abgezehrten Zügen, der den Geißelstrick so fest um die härene Kutte gezogen hat. War das nicht italienisch, was er murmelte? Der stammt gewiß aus den Abruzzen. — Ob man wohl die verschiedenen Nationalitäten richtig zu erraten vermag? Den Herrn mit dem reingewaschenen egoistischen Gesicht und den hellen, nüchternen Augen würde ich für einen Engländer halten. Richtig! Hörtest Du? Thirteen cups. Guten Appetit! Der in den zierlichen Gamaschen, der so lebhaft gestikulirt, ist wohl Franzose. Natürlich: La femme! Das Wort mußte er ja sprechen. Aber die Dame, der er eine solche Salve von feurigen Blicken entgegensendet, ist keine Landsmännin von ihm. Etwas markirte Backenknochen, graziöse Haltung, schleppender Gang: also Russin."

Oesterreichische Offiziere in Kommodjackerls und Käppis, Spazierstöcke in den Händen, blieben stehen und schauten keck nach den jungen Mädchen. Sophie hob entrüstet ihr feines Näschen. „Ich finde, man ist hier dreister im Anstarren als bei uns —"

„Man ist hier halter zwangloser als bei uns," lachte Wally. „Aber sieh den Türken, der dort, von zwei weißgepuderten Damen flankirt, hinschlendert.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Welch eine unerschütterliche blasirte Impertinenz liegt in dem Ausdruck der Augen, die zwischen seinen beiden Begleiterinnen hin und her gehen, als denke er: ich kann alles haben, was ich will."

„Das denken unsere Herren auch!" antwortete Sophie hinter Wally zurücktretend, um einem uralten Würdenträger der griechischen Kirche Platz zu machen, der im roten Atlasgewande, auf das der weiße lange Bart herabwallte, vorüberwankte.

„Meint man nicht, einen Patriarchen aus der Bibel zu sehen?" sprach Wally. „Welche wunderbar anziehende Gestalten tauchen überall auf! Sind die Völker des Ostens interessant!" Dann lachte sie. „Ob nicht Onkel Streich über diese Leute, die er Störenfriede nennt, einen Paroxismus bekommt?!"

„Dobrojutro!" tönte es hinter ihnen im weichen Ton, der seltsam von dem scharfen Accent abstach.

Wally wendete sich wie elektrisirt um.

„Das sind Serben!" hörte sie einen Herrn sagen.

Aber sie konnte die Leute nicht mehr erblicken. Nur ein roter Fez leuchtete noch einmal auf, dann schob sich ein Zug polnischer Juden mit langen Kaftans und Ringellöckchen dazwischen, der nach der Felsenquelle wanderte.

„Dobrojutro!" wiederholte Wally leise. „Wie melodisch das klingt! Aber was ist das für ein Unsinn?" unterbrach sie sich.

An einem Straßenübergang stand ein Mann, der zwei Dachshunde feil hielt. Eine dicke Dame, die mit schwarzem Schmelz förmlich geschirrt war, feilschte um den einen, der eine rote Troddel trug. Offenbar sorgenvoll suchten die kleinen Krummbeine in den Zügen der um sie Handelnden zu lesen.

„Unwürdige Sitte hier," sagte Wally und trat herzu. „Da kaufen die Leute Hunde für vier Wochen und geben sie dann wieder hin. Der Hund hält dem Menschen Treue, so sollte auch der ihm Treue halten."

Ein hochgewachsener Herr in einem mit Schnüren besetzten Rock wandte sein scharfkantiges Gesicht, das ein weißer Schnurrbart noch charakteristischer erscheinen ließ, ihr zu. Ein paar klare, durchdringende Augen sahen sie an.

Wally achtete nicht darauf.

„Ich gebe für jeden Hund zwanzig Gulden," sprach sie kurz. „Wie heißen sie?"

„Das ist Bijou und das Azorl."

Sie lachte hell auf.

„Arme, ehrliche Weidgesellen, was hat man aus euch gemacht! Na, wartet, ihr sollt in einen richtigen Hundestall kommen und euer Stück Arbeit haben, die Füchse abfangen helfen!"

Die Hunde schauten gespannt von einem zum andern. Wenn Wallys Blick dem ihren begegnete, wedelten sie eifrig.

Sie zahlte aus einer festen Ledertasche den Preis.

„Nun fort mit dem lächerlichen Getroddel!"

Der alte Herr trat heran.

„Dort ist ein Geschäft, das solide Jagdutensilien führt, darf ich Sie hingeleiten?" fragte er mit einer Betonung, der man den Ausländer anhörte.

Wally folgte ihm mit den ihr sofort gehorchenden Hunden über den Weg. Ein paar feste Halsbänder wurden gewählt. Sie legte sie ihnen um.

„Nun eine Leine. So seht ihr richtig aus wie Jagdgefährten. Du heißt Bergmann, hörst du? Du Bergmine!" Abermaliges Wedeln.

„Können Sie die Tiere unterbringen?" fragte der alte Herr sichtlich interessirt.

Wally bejahte die Frage.

„Graf Greiz reist morgen ab, er ist mein Gutsnachbar und wird sie mir gern mitnehmen. Mein Jäger kann ein paar Teckel brauchen. Sie sind jung." Sie schob ihnen die Lefzen zurück. „Das Gebiß ist prächtig. Ich danke Ihnen, mein Herr!"

„Ich danke Ihnen," antwortete er, „für die Befreiung dieser armen Kreaturen."

Wallys Augen leuchteten auf; sie sah ihn an. Es war etwas in seinen Worten, seinem Ton, das sie verwandt berührte.

„Gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle," sagte er und nannte einen ungarischen Namen.

Sie neigte sich, freundlich dankend, und ging mit Sophie, die Hunde an der Leine führend, weiter.

Der Baron und Botho, welche endlich von der langen Queue in der Mühlbrunnenkolonnade erlöst waren, kamen eilig heran.

Bothos Augen erfaßten schon von weitem die Gruppe. Er sah, daß Sophie einem Herrn auf seinen Abschiedsgruß dankte und ihr feines Gesichtchen dabei den weichen, sanften Ausdruck zeigte, den er so genau kannte — von früher her. Er ging schneller und fragte sie eifrig:

„Wer war der Herr, mit dem Sie sprachen?"

Sophie blickte an ihm vorüber, als gehe die Sache sie nichts an, und Wally wiederholte nachlässig den eben gehörten Namen.

„Der?" rief Baron Streich. „Der ehemalige Adjutant Koffuths, der alte Revolutionär?"

„So sah er aus," bestätigte Wally vergnügt, „als ich diese beiden armen Kerlchen aus ihrer Sklaverei befreite."

„Einen Revolutionär können Sie ihn nun nicht mehr nennen," entgegnete Sophie, „seit die Rechte der Ungarn, um die sie gestritten haben, anerkannt worden sind."

Botho, den es stachelte, daß Sophie irgend eines Mannes wenn auch noch so laue Verteidigung führte, setzte hinzu:

„Und der Herr erschien mir alt genug, um nun zur Ruhe gekommen zu sein."

„Er hatte weißes Haar," antwortete Sophie; und von etwas getrieben, das ihr nicht ganz klar wurde, fügte sie hinzu: „Aber wunderbar leuchtende Augen. Ich habe selten eine so anziehende Erscheinung gesehen."

Botho schwieg; aber ein Zug von Empfindlichkeit spielte um seine Nasenflügel.

Wally rief einen Expressen herbei, der die Teckel an Manon überführen sollte. Die wußte schon, was sie mit den Sendungen ihres Baronessechens zu thun hatte.

„Wir wollen gleich hier im ‚Elefanten' Kaffee trinken," schlug Baron Streich vor, „daß man nur endlich zur Ruhe kommt. Ich sehe da auch Zeitungen."

„Und ich reise ab," erklärte Wally. „In einer Straße Kaffee trinken und Zeitungen lesen an dem himmlischen Morgen! Welcher Unsinn!"

„Wir können auch nach dem ‚Posthof' gehen, der ist ganz von Kastanien überwölbt," beeilte sich Botho zu sagen, „oder nach dem ‚Schweizerhof', da riecht es stets wie Heu; nach dem ‚Freundschaftssaal' —"

„Wir gehen dahin, wo es wie Heu riecht," entschied Wally.

Der Baron gab die Ruhestation Elefant auf und wanderte ergeben dem fernen Schweizerhof zu.

Während sie den schattigen Weg am Ufer der Tepl entlang gingen, zog Botho, der die Verpflichtung fühlte, den maître de plaisir für die Gesellschaft zu spielen, eine Handvoll Zettel, die ihm an den Straßenecken übergeben worden waren, hervor. Sie enthielten Anzeigen der verschiedenen bevorstehenden Vergnügungen und Zerstreuungen.

„Nun, welches Programm stellen wir für heute nachmittag auf? Wie wäre es mit einem Panorama der bayrischen Königsschlösser?"

„O nein, einen Guckkasten mag ich nicht!" erklärte Wally.

„Oder wollen wir eine Séance von Cumberland besuchen? Der Gedankenleser macht ganz verblüffende Sachen, zum Beispiel schreibt er auf eine Tafel die Zahl des Jahres, das für unser Leben am bedeutungsvollsten war."

„Dann bitte ich, mich zu dispensiren," entschlüpfte es Sophie.

Botho wandte sich ihr heftig zu, aber ihr Blick begegnete dem seinen nicht; er raschelte nervös mit den übrigen Zetteln und zog einen derselben, der gelb, schwarz und rot leuchtete, hervor.

„Konzert der serbischen Tambourakapelle in Sanssouci. Das wird etwas sein. Die nationale Musik ist immer interessant. Ich denke mit Vergnügen an die Esterhazysche Zigeunerkapelle."

„Bärenführermusik, Rattenfallengeklapper!" wehrte Baron Streich geringschätzig ab. „Das ist nichts für uns. Ueberhaupt bleibt mir mit den Völkern da hinten weit in der Türkei vom Halse, ich kann sie nicht nennen hören, ohne daß mir die Galle überläuft. Was haben wir ihretwegen schon ausgestanden! Welche Weihnachten haben wir gehabt! Meine Herren —"

Das Vierteldutzend lachte.

„Sagte ich es nicht, Sophie?" rief Wally. „Da haben wir den Paroxismus!"

„Die Politik sollte ja ruhen," ermahnte Botho.

„Und ich will die Serben hören," entschied Wally ungeduldig. „Was kann da sein? Man geht hin, trinkt Kaffee, läßt sich etwas vortrommeln und geht wieder heim. Schrumm, schrumm!"

Botho trat ihrer Ansicht bei, Sophie enthielt sich der Abstimmung und der Baron fügte sich der Majorität.

*

Der Nachmittag brachte herrliches Konzertwetter. Keine der Wolken zog auf, die sonst immer über Unternehmungen im Freien drohend zu stehen pflegen. Heiß schien die Sonne hernieder.

Im Garten von Sanssouci herrschte dennoch erquickende Kühle. Das dichte Blätterdach ließ nur Lichtpünktchen durchschlüpfen; die vorüberrauschende Tepl hauchte erfrischenden Atem aus.

Eine elegante Gesellschaft reihte sich um die wie überall in Karlsbad rot gedeckten Kaffeetischchen.

Auch Baron Streich fand sich mit seinem Vierteldutzend ein und nahm Platz gegenüber der Glashalle, wo das Podium für die Musik errichtet war.

Botho zeigte sich schon ganz als Badegast in cremefarbigem Kaschmirjaquet und gelben Lederschuhen.

Aber eine feine verdrießliche Falte zeichnete seine sonst so glatte Stirn. Er hatte Sophies leichtes Tuch tragen wollen, da Wally nie eine warme Hülle mit sich führte, jedoch sein Ritterdienst war nicht angenommen worden, nun rettete er sich in die Rolle des Don Juan.

„Mit dem Bestellen wollen wir warten, bis die Resi kommt," sagte er, „sie hat mich gestern schon mit einer kleinen schwarzen — Tasse Kaffee nämlich — bedient."

Da eilte sie bereits heran, ein herziges nußbraunes Mädel, ein liebes Gesichtel.

„Hat dem Herrn Baron Sanssouci gefallen?" fragte sie mit sanfter Freundlichkeit.

„Sanssouci und die Resi," erwiderte Botho, den ganz Vertrauten spielend.

Sophie, die stets mit dem üblichen Attribut, also hier mit der roten Gebäcktüte versehen war, vergaß ihr Geschäft, die Kipfel auszupacken, und sah Botho mit großen Augen an.

„So ist es hier," antwortete er, sofort erklärend, auf ihren Blick. „Es geht ganz harmlos und anständig zu; aber menschlicher wird alles aufgefaßt, und das zieht uns immer an."

Sie hatte sich schon wieder besonnen. Was ging sie Bothos Schäferei an? Das war Wallys Sache. Und die saß ganz gleichgiltig, die schmalen Füße nachlässig übereinander geschlagen und fütterte die auf Krumen wie auf ihr Recht pochenden Spatzen.

„Um so besser für beide!" dachte Sophie.

Aber sie hob doch hochmütig das Köpfchen, als das liebe Gesichtel den verschieden gemischten Kaffee brachte, zwei „große Kapuziner" den Damen, dem Baron „eine Rechte", Botho „eine Verkehrte".

Jetzt kam auch der Ungar. Da er Wally erblickte, grüßte er und stellte sich ihrer Gesellschaft vor.

Als die hohe Gestalt vor dem Baron Streich stand und das ernste Gesicht ihn anschaute, vergaß dieser den „Revolutionär" und bot ihm einen Platz an.

Wally winkte ihn zutraulich neben sich.

„Ich glaube Ihnen einen interessanten Nachmittag versprechen zu können," sagte er, den Stuhl an ihrer Seite nehmend. „Die Serben besitzen unter allen slawischen Völkern den reichsten Schatz an Liedern, ihr ganzes Leben haben sie damit durchflochten, sie können nicht spinnen, bleichen, tanzen, Weizen schneiden, ohne zu singen; ob sie die Rosse auf die Weide führen oder in den Kampf reiten — sie haben für jedes Geschäft ein Liedchen, und," fuhr er, leise lächelnd, fort, „den unzählbaren Liebesliedern nach, die sie besitzen, sind sie das zärtlichste Volk der Welt. Da kommen sie. Nun werden Sie sich selbst überzeugen, ob ich recht habe."

Sie kamen, ein Zug junger, schlanker Männer im schwarzen Gesellschaftsrock, der nur ein wenig im Schnitt an den Kaftan der östlichen Völker erinnerte, mit weißer Halsbinde, den roten Fez als Kopfbedeckung.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Geräuschlos wie jede gut geschulte Kapelle nahmen sie ihre Plätze ein.

Aber aus den bunt gestreiften türkischen Tüchern enthüllten sie keine Trommeln, sondern Saiteninstrumente, ähnlich den Mandolinen.

Wie alle modernen Virtuosen prüften sie nur unmerkbar die Stimmung, legten sie die Noten beiseite. Jeder schob einen goldenen Ring, der das kleine, aus Lindenholz gefertigte Schlaghämmerchen hielt, an den Finger.

Dann — ein kaum merkbarer Augenwink des nur durch sein Spiel den Vortrag leitenden Dirigenten — und mit überraschend kräftigem Hall setzte die Tambourakapelle ein.

„Dieses schwirrende Cymbeln, das zu so schönem Crescendo sich steigert, erinnert an die Bergsymphonie von Liszt," bemerkte Sophie.

„Das ist natürlich," erwiderte der Ungar. „Die Melodien und Harmonien der östlichen Völker waren das Nationalerbe meines großen Landsmannes."

„Hübsche Leute!" sagte Botho. „Der Dirigent hat das Aussehen und die Haltung eines auf der Höhe stehenden Künstlers; die beiden mit den kleinen Instrumenten, welche wohl die erste Geige vertreten, sehen sehr salonfähig aus, und den dort, dessen schmale Augen so listig herumblitzen und der so kräftig den Baß schlägt, würde ich für einen lustigen Räuber halten. Die im Hintergrund scheinen Modell gestanden zu haben zu den serbischen Volkstypen, die man in jeder illustrirten Zeitung sieht."

Baron Streich fand es nicht der Mühe wert, den Völkern weit aus der Türkei einen Blick zu schenken, er benützte die Gelegenheit, da die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Musiker sich richtete, um alle Zeitungen zusammenzutragen, sich darauf zu setzen und eine nach der andern zu lesen.

An Wallys Ohr gingen Bothos Worte vorüber; sie hörte sie nicht. Ihr Blick haftete an einem der Tambouraspieler.

Er saß an der Seite, den Kopf seinem malerisch schönen Instrument zugeneigt, als lausche er, was dieses ihm zu sagen habe.

Es war ein Gesicht wie aus bräunlicher Bronze geformt. Schwarzes Haar fiel schlicht unter dem Fez hervor, ein feiner Bart umzog den fest geschlossenen Mund. Der Schnitt der Züge erschien edel und streng wie der einer antiken Gemme. Eine unendliche Schwermut lag über den schön gezeichneten Brauen. Lange schwarze Wimpern umsäumten Augen, dunkel wie die Nacht; sie funkelten nicht, die schwarzen Sterne, eine tiefe Melancholie sprach aus ihnen.

Unverwandt schaute ihn Wally an.

Da hob er langsam, wie von einer magnetischen Kraft gezwungen, die Augenlider.

Träumerisch glitt sein Blick über die Zunächstsitzenden hin, dann weiter und weiter über die jungen Frauen, die hübschen Mädchen, rastlos von einer zur andern, als suche er.

Und jetzt — Wallys Herzschlag stockt — trifft er in ihre Augen, die, wie einer himmlischen Offenbarung gegenüber, sich nicht von ihm losreißen können — wollen.

Er hält an, als sei er am Ziel.

Dann ist ihr, als wandelten sich die müden Augen; sie werden weiter, größer. Mit festem, feierlichem Blick schaut er sie an.

Es dünkt Wally plötzlich, als sei sie der Welt entrückt. All die Sehnsucht, die sie tief in ihrem leidenschaftlichen Herzen verschließt, daß kein Laut davon an die Oberfläche dringt, spricht zu ihr aus diesen schwermütigen Augen rückhaltlos, als klage ein Pilger der Erde dem andern stumm sein Leid, vertraue ihm das tiefste Geheimnis seiner Seele an.

„Wally, ist er Dir nicht zu schwarz?" fragte Sophie.

„Wer?" rief diese, wie aus einem Traum auffahrend.

„Wer? Nun, der Kaffee!" erwiderte Sophie verwundert.

„Wie kannst Du von Kaffee sprechen?" entgegnete Wally vorwurfsvoll.

Sophie verstand ihre Erregung falsch.

„Ja, diese Volksweisen sind schön," sagte sie, dem Baron eine zweite Tasse einschenkend, „aber so traurig."

„Wie alle Volkslieder," antwortete der alte Magyar. „Es ist, als ob das Leid der Welt, das der einzelne zu überwinden oder zu übertäuben sucht, aus der Volksseele wie aus einem untrüglichen Spiegel uns anschaue."

Eine neue Nummer wurde angezeigt. Es war ein serbisches Lied.

In klagenden Molltönen begannen die Saiten zu klingen. Dann fielen die schönen Männerstimmen ein, und wohllautende Worte reihten sich in festgeschlossenem Rhythmus aneinander.

Eine weiche Tenorstimme schwebte über den Klängen. Der Sänger war der junge Tambouraspieler, der Wallys Blick gefesselt hielt.

Die lang nachhallenden Accorde, die er auf seinem tiefstimmigen Instrument dazu anschlug, tönten aus dem Schwirren hervor mit einem wunderbar starken, innigen Klang.

„Welche leidenschaftliche Dichtung ist diese Klage eines unglücklich Liebenden!" sprach der Ungar. Und leise übersetzte er:

„Ach, was beginn' ich?
Hab' all die Nacht
Meinend durchwacht!
Brennt mir das Herz,
Tötet mich der Schmerz.
Sterben will ich
Um dich, o, Seele!

„Und nun hören Sie dieses wilde Tempo! Es ist der Fluch.

„Es viel Brot sie verzehret,
So viel Weh erduldet sie!
So viel Wasser sie trinket,
So viel Thränen vergießt sie."

Botho nickte nachlässig Beifall.

„Das hätten wir nun freilich ohne Ihre freundliche Hilfe nicht verstanden."

„Ich würde es verstanden haben!" rief Wally ungestüm. „O, die armen Gelehrten, die sich mit ihrem Volapük herumplagen! Man kann sich auch ohne Worte alles sagen, was man will."

Sophie und Botho sahen sie erstaunt an.

Der Ungar lächelte.

„Die Musik redet allerdings in einer allen verständlichen Sprache."

„Sie sind ja ganz in Aufregung, Cousine," neckte Botho in etwas gereiztem Tone.

Da Wally nicht antwortete, erwiderte Sophie mit taubenhafter Sanftheit:

„Das Menschliche zieht uns an. Sagten Sie nicht so, Herr von der Schurre?"

Botho biß sich auf die Lippen.

Wallys Augen hingen wie gebannt an dem jungen Sänger, der, wie versunken in ihren Anblick, leise die Saiten ausschwirren ließ.

War es nicht, als sei ein Funke in den dunklen Augen aufgeflammt, der, aus dem Innersten herausbrechend, ihr Kunde bringe von einer leidenschaftlichen Seele, die Glück und Schmerz zu geben vermochte — wie ein Gott? sagte sich Wally, hingerissen. Selig die, welcher er sie gibt!

Die Schlußnummer, ein wilder Marsch, war verrauscht.

Dem lang anhaltenden Applaus ein Ziel setzend, rief der Ungar lachend:

„Kolo! Es ist der Nationaltanz der Serben, bedeutet Rad," erklärte er.

Mit dem nachsichtigen Lächeln eines gefeierten Virtuosen, der den Wunsch des Publikums nach einem populären Stück erfüllt, neigte der Dirigent das Haupt.

Und nun hob ein lustiges Spiel und Lied an, welches in fröhliches Trillern, endlich in übermütiges Pfeifen überging, das so toll war, als schallten wilde Räubersignale aus Felsenklüften.

Lebhafter Applaus folgte dem aufregenden Musikstück.

Dann erhob sich das Publikum und verließ den Garten.

Der Ungar empfahl sich, um mit den Serben zu plaudern.

Wally wurde halb im Schlepptau von ihren Verwandten mitgenommen, während ihre Augen sich immer noch einmal zurückwandten.

Der schöne Serbe stand zwischen seinen Kameraden, und sein Blick spann sich ihr nach.

Das kecke „Schrumm, schrumm!", mit dem sie alles hatte kurz abschließen wollen, blieb aus.

(Fortsetzung folgt.)

Alboin.

(Hiezu das Bild Seite 336.)

Drei Jahre lang schon lag der junge König der Longobarden vor dem festen Pavia. Alles Stürmen seiner Kriegsscharen war vergeblich gewesen; die oströmische Besatzung im Verein mit der Bürgerschaft der volkreichen Stadt hatte die Angriffe der Feinde immer tapfer zurückgeschlagen. Der König raste in seinem Zorn darüber. Denn dieser Widerstand vereitelte seinen ehrgeizigen Plan, der oströmischen Herrschaft in Italien ein Ende zu machen und für sich selber da ein Reich zu errichten. Sein Heldenruf, den er sich in siegreichen Schlachten gegen die Gepiden erworben, stand hier auf dem Spiele; der wunderbare Zauber, den sein Name seit zehn Jahren auf seine Longobarden geübt, drohte vor Pavia zu erlöschen. An ihrer Spitze hatte Alboin sich im Jahre 568 den Weg über die julischen Alpen gebahnt. Vor seinem Schwerte und vor seinem Kriegsruhm war in Oberitalien alles Volk scheu zurückgewichen, und was ihm der oströmische Exarch Flavius Longinus als Stellvertreter des in Byzanz lebenden Kaisers Justin II. an Heerscharen entgegengeschickt, hatte ihm nicht stand zu halten vermocht. Schnell fiel eine Stadt Oberitaliens nach der andern in seine Gewalt, und seine Scharen streiften auch schon über den Po hinüber und bemächtigten sich der schwächeren Städte längs der Apenninen. Nur diese alle, wohlbefestigte Stadt Pavia am Tessin wollte ihm ihre Thore nicht öffnen.

So sollte denn Pavia, da es den Waffen nicht weichen wollte, durch den Hunger bezwungen werden. In dichten Lagerreihen und Wachenketten ließ es Alboin von seinem Heere umschließen, so daß es unmöglich war, irgend eine Zufuhr in die Stadt zu bringen.

Aber die lange Belagerung ermattete sein Heer und erzeugte ansteckende Krankheiten, welche es zu Tausenden lichtete. Namentlich waren es die Blattern, — den Longobarden bisher unbekannt — welche furchtbare Verwüstungen unter ihnen anrichteten. Thränen des Grimms traten dem König in die Augen, indem er Tag um Tag die Leichen seiner Soldaten, seiner tapfersten Hauptleute zu Grabe tragen sah, ohne daß sie im Kampfe mit dem Kriegsfeinde gefallen waren. Beim Gott der Christen, zu denen er wie alle seine Longobarden, aber nach arianischem Bekenntnis, gehörte, schwur er, daß er ob der Leiden seines Heeres bei der langen Belagerung von Pavia keines Geschlechtes noch Alters darin schonen werde, wenn er es endlich bezwungen habe.

Der Hunger besiegte schließlich in der That Pavia, und es mußte sich seinem schrecklichen Bedränger auf Gnade und Ungnade ergeben.

Ungestüm, ergrimmten Sinnes, auf Plünderung und Morden vorbereitet, zogen die Scharen der gepanzerten Longobarden mit Schild und Spieß und Schwert gewaffnet durch das Thor, das dem heiligen Johannes geweiht war, und Alboin, hoch auf feurigem Roß an ihrer Spitze, die königliche Krone seines Volkes auf dem blondlockigen Haupte. Da, kaum daß er durch das Thor eingeritten, strauchelte sein Pferd, und er mußte es gewaltig emporreißen an den Zügeln, damit es ihm die Schmach nicht bereite, vor den Besiegten mit ihm zu Boden zu fallen. Er brachte es mit Hilfe seiner Leute auch wieder zum Stehen. Aber der Vorfall machte ihn nachdenklich; er erschien ihm von böser Vorbedeutung. Er sagte sich, daß der heilige Johannes ihm zürne wegen seiner Rachelust, ihn warne, ehe er noch die Frevel unternommen. Und er wandte seinen Sinn, verkündigte Gnade und Milde gegen alle Bewohner der Stadt und nahm gütigen Herzens ihre ihm nun mit Gefühlen der Dankbarkeit und Bewunderung gebrachte Huldigung entgegen.

Pavia wurde die Hauptstadt seines longobardischen, bis zum Tiber ausgedehnten Reiches in Oberitalien. Aber nur kurze Zeit, kaum drei Jahre, genoß er sein Glück. Das Weib, das er sich zur Gemahlin genommen, hatte es ihm nie vergessen, daß er ihr den Vater erschlagen. In Blutrache sann sie auf sein Verderben. Und als er zu Verona einmal bei einem Schmause in wildem Weinrausche Rosimunde zwang, aus ihres Vaters Schädel zu trinken, den Alboin sich nach alter Germanensitte als Siegespreis zum Pokal bei schwelgerischen Festen bestimmt hatte, ließ sie durch einen Buhlen ihn hinterrücks ermorden. Von den Longobarden wurde darauf ein anderer ihrer Vornehmen zum König erwählt.

Verzicht.

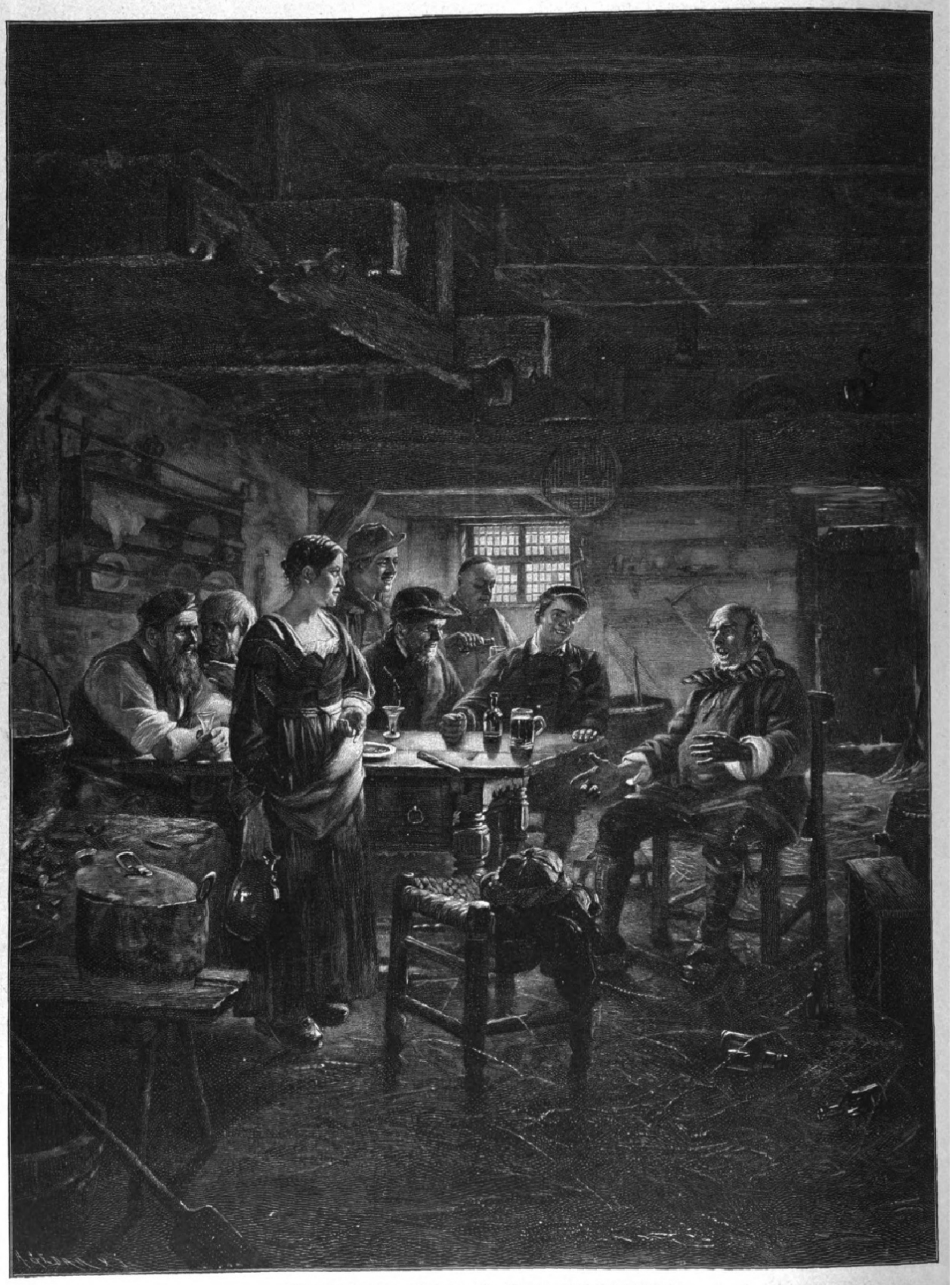
Gerüstet sein, wie für die letzte Reise
Allstündlich, ohne sorgendes Bedenken,
Das ist vielleicht die einzig rechte Weise
Der Götter Segen auf ein Haupt zu lenken.

Was du ersehnst, das wird dich ewig fliehen,
Was du beweinen kannst, verliert du auch,
Die Huld des Schicksals wird nur frei verliehen
Und suchst du sie, verweht sie dir ein Hauch.

Es liegt ein Fluch auf allem ird'schen Trachten,
Und was er hält, das ringt sich nicht mehr los,
Doch lernst du lächelnd Glück und Glanz verachten,
Dann sinkt dir ihre Fülle in den Schoß!

Friedrich Beck.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Fesselnde Geschichten. Nach dem Gemälde von Karl Kricheldorf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Photographie-Verlag der photographischen Union in München.

Im Abendnebel. Nach dem Gemälde von A. von Wierusz-Kowalski.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Kriegshunde des deutschen Reichs.

Von

Dr. Karl Ruß.

Wer längere Zeit an der Grenze lebt, zumal in einer Gegend, wo schwierige Oertlichkeitsverhältnisse dem Schmuggelhandel günstig sind, wird, falls er Sinn dafür hat, eine ganz eigenthümliche, hervorragende Entwicklung der geistigen Begabung des Hausthiers, welches wir mit Recht als den treuesten Freund des Menschen bezeichnen, beobachten können.

In gewissen Bezirken der Provinz Posen und ebenso (früher, vor etwa drei Jahrzehnten, mehr als jetzt) in manchen rheinischen Strichen kann man in dieser Beziehung hochinteressante Studien machen. Meine volle Aufmerksamkeit als Tierfreund nahmen dort immer die durch förmlich bewundernswürdige Intelligenz sich auszeichnenden Hunde der Schmuggler in Anspruch.

Hat der Jäger, wie der Forstbeamte überhaupt, seltener der Grenzbeamte, in seinem reichbegabten und gut abgerichteten Hund eine unentbehrliche Hilfe neben sich, so ist diese noch bei weitem wichtiger für den Schmuggler, denn ihm vermag der Hund durch scharfsinnige, rechtzeitige Hilfe nicht allein seine Waren, sondern auch die Freiheit und das Leben zu retten. Man muß eben die Gelegenheit gefunden haben, Schmuggler, und zwar vielerfahrene, so recht abgefeimte Grenzläufer, in ihrem Treiben zu belauschen, um ermessen zu können, welchen erstaunlich hohen Grad von menschenähnlicher Klugheit, zumal in dringenden Fällen, der Schmugglerhund zu entwickeln vermag.

Derartige Erinnerungen aus meinen jüngeren Jahren, da ich als schwerkranker Mensch mich wochen- und monatelang in der freien Natur, in Wäldern und Bergen umhertrieb und von jedermann, dem ich begegnete, als durchaus harmlos angesehen wurde, so daß sich niemand in seinem Thun und Treiben durch mich stören ließ, treten mir jetzt vor Augen, wenn ich von der Abrichtung und zukünftigen Benützung der Vorposten- oder richtiger Kriegshunde lese.

In ähnlicher Weise wie die Kriegsbrieftaube soll der Hund Dienste leisten in Fällen, wo die anderweitigen Hilfsmittel nicht mehr ausreichen oder wo er besser als solche zu verwenden sein wird. Es läßt sich nicht leugnen, daß ein zuverlässiger Hund neben dem Soldaten auf äußerstem Vorposten von unschätzbarem Wert sein kann. Wenn im sogenannten schwierigen Terrain, also in gebirgiger oder auch ebener Gegend, aber mit umfangreichen Waldesdickichten, mit Abhängen und Schluchten, weiten Brüchen, Sümpfen, vielen Morastlöchern und anderem, wo selbst leichte Reiterei nicht mehr sichere Verwendung finden kann, alle Vorzüge der Jägertruppe für den Vorposten- und Patrouillendienst zur Geltung kommen, dann vermag der Soldatenhund die höchste Wichtigkeit zu erlangen. Hier kann allein die aus gelernten Jägern, Söhnen von Forstleuten, welche im Wald aufgewachsen und von früher Jugend auf daran gewöhnt und darin geübt sind, sich in jeder Oertlichkeit zurechtzufinden, gebildete Truppe eine erfolgreiche Thätigkeit entwickeln, und diese wird eben durch gut abgerichtete Hunde wesentlich gefördert.

So sind denn die Jägerbataillone des deutschen Heeres neuerdings mit einer verhältnismäßig bedeutenden Anzahl von Hunden — je zehn bis zwölf Köpfen — ausgerüstet worden, welche jüngst bei der Gelegenheit der großen Kaisermanöver außerordentliches Aufsehen erregt und die Zeitungen vielfach beschäftigt haben.

Da erzählt ein Berichterstatter von dem Oberjäger, welcher, von heller Meute umgeben, marschirte, und das Publikum zerbricht sich nicht wenig den Kopf und spricht von unglaublichen Dingen, zu denen die Hunde verwendet werden sollen. Jemand meint, die Hauptaufgabe müsse es wohl sein, daß ein mit Korb und Fäßchen ausgerüsteter Hund auf dem Schlachtfeld die Verwundeten aufsuche und ihnen Labung bringe, ähnlich wie wir auf den bekannten Bildern die St. Bernhardhunde sehen, welche den im Schnee verunglückten Wanderer retten. Doch ein anderer sagt, viel bedeutungsvoller sei es, wenn der Kriegshund mit bewunderungswürdiger Todesverachtung nach den äußersten Vorposten stürzt, um den Soldaten hier Ersatz für die ausgehende Munition zuzutragen. Wiederum ein anderer Berichterstatter behauptet, der größte Wert des Vorpostenhundes im Kriege liege darin, daß er schon auf unglaubliche Entfernung hin das Herannahen von Franzosen, beziehungsweise Russen zu wittern vermöge. Ja, man bespricht wohl gar sehr ernsthaft die Versuche, in denen die Militärbehörde sich bemühen soll, festzustellen, welche Beförderung wichtiger Nachrichten unter schwierigen Verhältnissen am raschesten und zuverlässigsten sei: durch Reiter, Radfahrer, Kriegshund oder Kriegsbrieftaube — und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, fehlt dabei eigentlich nur noch die Kriegsschwalbe.

Wie ich bereits erörtert habe, kann unter gewissen Umständen der Gebrauch eines Hundes beim Vorpostendienst, wo er Meldungen zur Feldwache oder von dieser zum Führer der Vorpostencompagnie zu überbringen hat, allerdings hochwichtig werden; die größte Bedeutung aber wird er stets darin erlangen, daß er dazu abgerichtet ist, als Begleiter auf der äußersten Vorpostenkette oder bei Schleichpatrouillen und anderen Gelegenheiten, nicht minder beim Spionendienst über die Sicherheit der Mannschaften zu wachen.

Seine Vorzüge beruhen in folgendem: Vor allem kann er in finsterer Nacht oder bei dichtem Nebel, Regen, Schneefall und jeder schlechten Witterung überhaupt, jedoch in den erwähnten ungünstigen Oertlichkeiten, vermöge seiner äußerst scharfen Sinne, Gehör und Geruch, zumal bei guter Windrichtung, eine wichtige Nachricht nach einem bestimmten Punkt hin- und — wie niemals sicher die Brieftaube — auch zurückbringen, ungleich zuverlässiger und auch rascher als ein Fußgänger oder ein Dienstthuender in irgend einer andern Beförderungsweise.

In jenen Fällen aber, wo man sogar nach dem Strohhalm der Hilfe von Kriegsbrieftauben greift, bei schwerer Belagerung, beziehungsweise Einschluß einer großen Stadt durch ein Kriegsheer, wird der Hund ebenso wie die Brieftaube immer nur bedingungs- und ausnahmsweise die erwartete Hilfe gewähren können. Allerdings ist es richtig, daß ein vortrefflich abgerichteter Hund ungleich fähiger dazu und zuverlässiger darin ist, auf Schleichwegen, im Dickicht, in Gräben, Rinnen oder anderer Deckung entlang laufend, sich durchzuschlängeln, und daß er selbst bei größter Wachsamkeit der Vorposten immerhin die Möglichkeit hat, stets glücklich durchzukommen, ja, daß er, wenn nicht Verrat mitspielt, geraume Zeit hindurch den hochwichtigen Dienst einer wirksamen Spionage leisten kann. Aber es gibt ein leider nur zu erfolgreiches Mittel, um den Dienst auch des besten Kriegshundes unzuverlässig zu machen und das Tier ins Verderben zu locken.

Während man die (in allerneuester Zeit übrigens auch von der französischen obersten Militärleitung thatsächlich ins Auge gefaßte) Abrichtung von Kriegsfalken, um die Kriegsbrieftauben unschädlich zu machen, doch von vornherein nur als eine ziemlich kindliche, ja als lächerliche Idee ansehen darf — gibt es hier allerdings kein einfacheres und wirksameres Mittel, um jeden Kriegshund zu verwirren und abzufassen, als eine Schar feindlicher Hunde, welche nur die Bestimmung haben, lediglich durch ihre Wachsamkeit den vierfüßigen Depeschenträger, Kriegsspion oder Wächter auf Vorposten in seiner Laufbahn herauszuschnüffeln, abzulenken und, wenn möglich, vor die Kugel zu bringen. Dann nämlich ist er, und sei er auch der beste und festeste, vorzüglich dressirte Hund, doch stets verloren.

Bei Jägern und Schmugglern habe ich Hunde kennen gelernt, welche staunenswerten Scharfsinn zeigten und mit solchem Verständnis angeleitet waren, daß sie geradezu unschätzbar wertvoll erschienen. Es sei mir gestattet, nur ein solches Beispiel beiläufig zu erzählen.

Ueber den tiefen und breiten Grenzgraben führte auf weite Entfernung hin nur eine einzige schmale hölzerne Brücke. Hier mußten die Schmuggler hinüber, denn schwer beladen, wie sie waren, konnten sie doch nur schwierig die steilen Wände des Grenzgrabens erklimmen, und außerdem war auch hier nur an dichtem Gehölz eine gute Deckung für sie. Aber hier kamen auch ganz regelmäßig im Laufe des Morgens die Grenzjäger vorüber. Ich hatte auf den Ausflügen hier, wenn ich, Pflanzen sammelnd oder das Tierleben beobachtend, durch Feld und Wald einsam wanderte, immer mein Vergnügen daran, zuerst die Schmuggler mit ihrem kleinen zottigen Hunde und dann die Grenzjäger zu beobachten. Wenn die ersteren, mit schwerer Last bepackt, am Grenzgraben entlang zwischen dem Gebüsch dahinschlichen, dann verschwanden sie stets in der Nähe der Brücke plötzlich und spurlos. Ueber kurz oder lang kamen dann die Grenzjäger daher mit ihren beiden schönen, stattlichen Hühnerhunden. Diesen letzteren hätte der Aufenthalt der Schmuggler nimmermehr verborgen bleiben können, denn sie würden sie ja unfehlbar gewittert haben, aber jedesmal, sobald die Grenzaufseher bis auf etwa sechzig Schritte der Brücke nahten, sprang seitwärts in der Entfernung von etwa zweihundert Schritten ein kleiner Kläffer aus dem Grenzgraben hervor, bellte aus Leibeskräften, und dann tummelte sich die wilde Jagd, an der sich auch stets die beiden Jäger beteiligten, hinter dem im Graben entlang laufenden Hunde dahin, und währenddessen schlichen die Schmuggler unter der Brücke hervor und schlüpften jenseits der Brücke ins Dickicht.

Jeder derartige reichbegabte und gut abgerichtete Hund ist treu und unbestechlich, gegen seinen Herrn die Anhänglichkeit und Folgsamkeit selber, gegen jeden Fremden tückisch und bissig, so daß niemand es wagen darf, ihn anzufassen; vor allem ist er auch dazu gewöhnt, daß er selbst die verlockendsten Leckerbissen aus keiner fremden Hand annimmt. Trotzdem ist auch der beste Hund, wenngleich nur in einer einzigen, doch leider nur zu bedeutungsvollen Hinsicht, niemals durchaus zuverlässig. Er läßt sich nämlich von einem fremden Hund ableiten und verwirren. Gleichviel ob Hund oder Hündin, sie laufen dem fremden Hunde nach, sei es bloß, um ihn zu beschnüffeln oder mit ihm zu rausen und sich herumzubeißen, oder auch aus Geschlechtstrieb — hier vermag der Simson der Delila niemals zu widerstehen.

So erging es denn auch — wiederum nebenbei erzählt — dem kleinen, zottigen, sonst so klugen Schmugglerhund. Eines Tages führten die Grenzaufseher eine neu angeschaffte Hühnerhündin mit. Ihr mußte der Schmugglerköter unwiderstehlich folgen bis vor die tödliche Kugel, und infolge dessen wurden denn auch die beiden Wilderer unter der Brücke, die sich so lange auf ihn verlassen hatten und nichts weniger als seine Unzuverlässigkeit befürchteten, schließlich von den Beamten abgefaßt.

Im deutschen Heer hat man Versuche mit Hunden der verschiedensten Rassen gemacht: Hühnerhund, Pudel, Spitz, Pintscher und andere mehr, aber einerseits ist die Sache noch viel zu neu, als daß man schon behaupten könnte, dieser oder jener Hund sei vorteilhafter brauchbar als der andere, und andererseits dürfte hier ein ähnliches Verhältnis wie bei den Kriegsbrieftauben obwalten. Bekanntlich bilden die Brieftauben überhaupt keine bestimmte Rasse oder gar Art, sondern sie sind in den verschiedenen, konstant oder feststehend weiter zu züchtenden Schlägen nur als Mischlinge von verschiedenen Taubenrassen anzusehen. So tritt uns in fast gleicher Weise auch als der für den Kriegsdienst zweifellos am meisten geeignete Hund stets ein Bastard, nämlich ein Schäferhund von undeutlicher Abkunft, in der Regel ein Spitz in Vermischung mit irgendwelchem andern Hund, entgegen.

Die Oberjäger, denen bei jedem Bataillon die zehn und mehr Hunde anvertraut sind, werden immer am besten daran thun, wenn sie sich gute gemeine Schäferhunde zu beschaffen und von diesen durch Kreuzung weitere begabte und pfiffige Kriegshunde zu erzüchten suchen. Pudel und Hühnerhund, beziehungsweise Vorstehhund, die ja bekanntlich zu unseren intelligentesten und für besondere Abrichtung zugänglichsten Hunden gehören, zeigen von vornherein den Nachteil, daß sie zu groß und auffallend und auch zu wenig gewandt zum hurtigen Dahinschlüpfen, mit kluger Benützung jeder Deckung, durch die erwähnten Verstecke sind; Pintscher, Wachtelhund und andere von kleinen Rassen sind wiederum zu wenig intelligent, zu spielerig einerseits und zu ängstlich andererseits; ein Teckel dagegen ist zu derbe, dreist und unvorsichtig. So bleibt einzig und allein ein unverfrorener, mutiger und doch vorsichtiger und schlauer Schäferspitz übrig, aus welchem sodann, vielleicht durch Kreuzung mit Pintscher, Pudel, ja sogar Hühnerhund oder Dachshund, die Rasse der eigentlichen Kriegshunde herangezüchtet werden kann.

Nach meiner Ueberzeugung ist die bisherige Ausrüstung des Kriegshundes noch bei weitem nicht so praktisch eingerichtet, wie sie sein müßte, wenn dieser Gehilfe beim traurigen und leider doch unvermeidlichen Kriegshandwerk wirklich die von ihm erwartete große Bedeutung erlangen soll. Das Halsband, in welchem er die Depeschen, beziehungsweise Nachrichten überbringt, bedroht ihn selbst und seinen Dienst immerfort mit der schlimmsten Gefahr, denn mit demselben kann er, während er Dickicht und Versteck notwendigerweise aufsuchen und durchschlüpfen muß, nur zu leicht an Dorn oder Ast hängen bleiben, so daß er elendem Hungertod preisgegeben ist oder sich durch Winseln und Geheul dem Feinde verraten muß. Gleiches Bewenden hat es mit jeder andern Befestigung des Depeschenbehältnisses durch Riemen, Strick und anderes an dem Körper des Hundes, und am allerübelsten kommt die gebräuchliche Depeschentasche zur Geltung, denn sie hindert den Hund nicht nur an hurtiger Bewegung, sondern sie macht ihn auch sogleich für die Verfolger kenntlich. Da ist denn im wahren Sinne des Wortes guter Rat teuer. Und es wird in der That noch sehr lange Zeit dauern, bis hier solche vervollkommnete Einrichtungen wie beim Depeschendienst der Kriegsbrieftauben getroffen werden können. Nach meinem Dafürhalten müßte das hohle, beziehungsweise ein Gelaß oder Kämmerchen zur Aufnahme der Nachrichten enthaltende Halsband nicht bloß sehr fest und stark, aus hartem Metall mit bestem Lederüberzug gearbeitet, mit geheimem, nur dem Absender und Empfänger bekanntem Verschluß eingerichtet, sondern auch ganz absonderlich gestaltet sein. Breit und eng um den Hals gelegt, müßte es ganz glatt und so dicht anschließend sein, daß nicht leicht ein Zweig oder Dorn dazwischenfahren könnte.

Zum Schluß kann ich nur meine Meinung wiederholt dahin aussprechen, daß der umständliche Apparat der Kriegshunde als Depeschenträger aus den oben erörterten Ursachen immerhin ein ebenso unsicherer wie der unserer hochgepriesenen Kriegsbrieftauben sein und bleiben wird. Von unermeßlicher Bedeutung dagegen kann zweifellos ein naturgemäß reichbegabter und mit Sorgfalt und vollem Verständnis abgerichteter Kriegshund beim Vorpostendienst sein.

Franz Grillparzer.

Zu seinem hundertsten Geburtstage am 15. Januar 1891.

Von

Moritz Necker.

Weh dem, den aus der Seinen stillem Kreise
Des Ruhms, der Ehrsucht eitler Schatten lockt!
Ein wildbewegtes Meer durchschifft er
Auf leichtgefügtem Kahn . . .

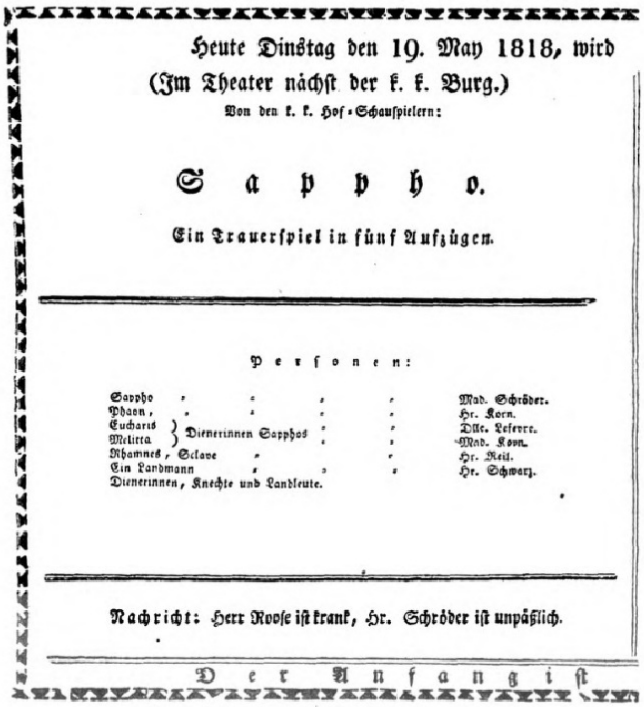
„Sappho" Akt I. 5.

Auch die hundertsten Geburtstage — jene modernen Sonn- und Feiertage des deutschen Volkes, an denen es sich seine geistigen Schätze hervorholt, um sie zu betrachten — folgen sich, aber sie gleichen sich nicht. Wir haben in den letzten vier Jahren die hundertsten Geburtstage von Eichendorff, Schopenhauer, Uhland, Rückert und anderen gefeiert. Wie verschieden waren diese Tage! Einmal ist die Erinnerung an einen halb verdunkelten Stern,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

das anderemal an einen im vollen Zenith stehenden, das drittemal an einen eben untergehenden Stern geweckt worden. Denn hundert Jahre sind für die Betrachtung eines Mannes unter Umständen eine gar geringe, unter anderen jedoch schon eine sehr große Entfernung. Innerhalb der hundert Jahre ist das eine Genie veraltet, das andere hat kaum zu wirken begonnen, und je nachdem feiert die Nation das einemal einen noch lebenden, das anderemal schon einen der Geschichte angehörigen Mann. Und so hat es auch mit der Feier von Grillparzers hundertstem Geburtstage eine eigene Bewandtnis. Es gilt nicht bloß die Erinnerung an einen Dichter aufzufrischen, der einmal eine deutsche Generation mit Begeisterung erfüllt hat. Es gilt auch nicht, wie es beispielsweise am hundertsten Geburtstage Friedrich Schillers der Fall war (1859), die Gelegenheit einer Dichterfeier zu nationalpolitischen Zwecken auszunützen — im Gegenteil: das politische Gefühl der Gegenwart im Reich und in Deutsch-Oesterreich befindet sich zu Grillparzers politischen Grundsätzen in vielfachem Gegensatz. Und dennoch, hat diese Grillparzerfeier ihre eigene Bedeutung? Ja wohl! Denn es gilt mehr als alles dies: es gilt, einem Genius gerecht zu werden, der erst jetzt zur vollen Würdigung gelangt ist. Es gilt, zur vollen Klarheit zu bringen, was für ein großer Dichter und was für ein so recht (im guten Sinne des viel mißbrauchten Wortes) moderner Genius dieser in seinem Leben so unglückliche Mann war, der die Vergessenheit, in die er geriet, zum großen Teile selbst verschuldet hat. Es gilt, ein Unrecht gut zu machen: das ist der Kern dieser Grillparzerfeier und das ist ihr eigentümlicher Charakter, der sie von allen anderen Jubiläumstagen dieser Art so wesentlich unterscheidet.

Es ist schon oft und viel von den Schicksalen gesprochen worden, welche Bücher haben. Aber so merkwürdig wie das Schicksal der Grillparzerschen Werke ist wohl kein anderes gewesen, auch das nicht der Philosophie Schopenhauers, die häufig zum Vergleiche herangezogen wird. Als Grillparzer am 31. Januar 1817 zum erstenmale als Dramatiker mit seiner stürmisch bewegten „Ahnfrau“ in die Oeffentlichkeit trat, erscholl sein Ruhm von einem Ende Deutschlands bis zum andern; es war ein Bühnenerfolg, wie ihn bis dahin nur Schillers „Räuber“ sechsunddreißig Jahre früher erlebt hatten. Auch mit dem zweiten Werk, der so ganz verschiedenen, wahrhaft klassischen Tragödie „Sappho“, hatte Grillparzer 1818 einen gleich großen Erfolg, trotz vieler Vorurteile, welche sein erstes Stück gegen ihn erweckt hatte. Aber von da ab beschränkte sich sein Ruhm immer mehr auf Wien, für dessen Burgtheater er zunächst als bestellter Theaterdichter seine Stücke schrieb. Die Medea-Trilogie: „Das goldene Vließ“, „König Ottokars Glück und Ende“, „Ein treuer Diener seines Herrn“, „Des Meeres und der Liebe Wellen“ verschwanden jedoch auch in Wien nach mehr oder weniger Aufführungen von der Bühne. Die Medea konnte sogar die große Sophie Schröder auf ihren Gastspielreisen in Deutschland nicht einbürgern. Als 1838 das Lustspiel: „Weh dem, der lügt“ von dem damals nicht sehr urteilsfähigen Publikum des Burgtheaters abgelehnt wurde, da zog sich der überempfindsame Dichter tief gekränkt gänzlich von der Bühne zurück und verschwor es, ihr jemals wieder eine Dichtung zu überlassen. Er hat den Schwur gehalten. Keine neue Ausgabe seiner Werke wurde veranstaltet, vorteilhafte Angebote von deutschen Verlegern zu einer solchen wurden abgelehnt — der Dichter wollte von der Welt nichts mehr hören, und die Welt ihrerseits vergaß ihn schnell genug.



Heute Dinstag den 19. May 1818, wird
(Im Theater nächst der k. k. Burg.)
Von den k. k. Hof-Schauspielern:

Sappho.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Sappho		Mad. Schröder.
Phaon,		Hr. Korn.
Eucharis	Dienerinnen Sapphos	Dlle. Leferre.
Melitta		Mad. Korn.
Rhamnes,	Sclave	Hr. Reil.
Ein Landmann		Hr. Schwarz.
Dienerinnen, Knechte und Landleute.		

Nachricht: Herr Roose ist krank, Hr. Schröder ist unpäßlich.

Der Anfang ist

Theaterzettel der ersten Aufführung von Grillparzers „Sappho“.

Freilich kamen zu diesen Erfahrungen mit dem Theaterpublikum auch noch andere peinliche Umstände, um ihn so zu verstimmen. In Grillparzer lebte keine Spur von revolutionärem Geiste der Generation nach 1789. Seiner Gesinnung nach war er allerdings ein Liberaler; im Josephinischen Geiste und in der Philosophie Immanuel Kants wurzelte seine Weltanschauung. Aber niemals dachte er die fortschrittlichen Ideen anders als durch die stille Arbeit der geistigen Aufklärung verwirklichen zu können. In dem Staate Metternichs waren jedoch nicht bloß die That, sondern auch der Geist bevormundet und geknebelt, und der stille, für sich lebende Dichter war dem Polizeiminister und seiner Zensur nicht minder verdächtig als die lauten Schreier und die wenigen Journalisten, die damals versteckt Opposition zu machen den Mut fanden. So hatte denn auch Grillparzer trotz seiner Liebe zum Kaiserhause unter der Zensur zu leiden. Ein und das anderemal war er ganz ohne Absicht mit ihr zusammengestoßen. Aus politischer Parteilichkeit hatten ferner die Zensoren seine Theatermanuskripte, denen sie nichts anhaben konnten, willkürlich zurückgehalten, um ihre Aufführung zu hintertreiben. Und der Dichter, in dem keine rechte Thatkraft, keine politische Kampflust lebte, ließ sich von dieser Zensur so einschüchtern, daß er schon im Keime Dramenpläne unterdrückte, die ihm keine Aussicht boten, auf dem Burgtheater gespielt zu werden. Außerhalb des leidenschaftlich geliebten Wiens sich eine Stellung und Geltung zu erobern, lag ihm nämlich ganz fern. Sich für die Poesie und gegen das Amt, in dem er saß, zu entscheiden, auf dieses zu verzichten, um ausschließlich jener zu leben, schien ihm zu gewagt. Niemals wollte er den Pegasus ins Joch spannen, niemals von der Feder leben müssen, denn die Poesie zu kommandiren vermochte der Dichter nicht, der nur im heiligen Wahnsinn der poetischen Begeisterung oder gar nicht schaffen konnte. So ließ er sich denn ganz von der Ungunst der Verhältnisse bewältigen, die zu lenken oder gar zu beherrschen ihm nicht gegeben war. Was ihn jedoch geradezu erbitterte, war, daß Hof und Regierung, von denen seine Carrière als Staatsbeamter abhing, alle seine Verdienste um die Kunst und auch um das Vaterland nicht beachteten. Bei Besetzung von erledigten Stellen im Staatsdienst, um die er sich mit Recht bewarb, um aus seinem ihm widerwärtig gewordenen Amt als Archivdirektor (seit 1832) der Hofkammer zu kommen, wurden minder verdiente Männer ihm vorgezogen. Später freilich wurde das von Kaiser Franz Josef gut gemacht; 1856 wurde Grillparzer Hofrat, dann Herrenhausmitglied, die Pension wurde ihm erhöht. Aber alles das kam zu spät, da hatte der Greis schon mit dem Leben abgeschlossen.

Auch als Mensch, persönlich, ist er nicht glücklich gewesen. In der Jugend hatte er mit der gemeinen Not zu kämpfen; die „Ahnfrau“ schrieb er ausdrücklich, um den Mietzins für die Wohnung der Mutter, bei der er lebte, aufzutreiben. Später, als er in seinem bescheidenen Amt und im Glanze seines Ruhmes stand, kam die unselige Schwermut über ihn, die wohl von beiden Eltern ererbte Hypochondrie, die Selbstquälerei des Mannes, dessen Wollen und Einsicht bedeutender sind als sein Können. Er war eine innerlich mit sich uneinige Natur. Er betrachtete sich selbst viel zu viel und schwächte damit die Fähigkeit, sich unbefangen der Welt, der Gesellschaft, der Leidenschaft hinzugeben. Er war von Haus aus eine gütige Natur, liebenswürdig im Verkehre. Männer und zumal Frauen liebten ihn wegen seines Witzes und seiner anspruchslosen, schlichten Natürlichkeit. Seine wunderbar schönen blauen Augen, deren Zauber selbst im hohen Alter sich erhielt, hatten es ihnen besonders angethan. Aber je heiterer er sich mit schwerer Selbstüberwindung nach außen zeigte, um so trauriger sah es oft in seiner zerrissenen Seele aus. Inmitten der munterſten Gesellschaft konnte er wie geistesabwesend vor sich hinstarren, einem selbstquälerischen Gedanken folgend. In solchen Stimmungen mochte er sich lieber vor der Welt verbergen, als in Gesellschaft gehen, denn er war bei alledem auch von der zartesten Schamhaftigkeit des Gefühlslebens. Er vermied es immer, sein Inneres zu zeigen. Der Aufführung seiner eigenen, aus tiefster Seele geschaffenen Tragödien beizuwohnen, war ihm deshalb peinlich. Es kam ihm vor, als sähe jeder in ihn hinein. In den Liebesbriefen an seine ewige Braut Katharina Fröhlich, die das Grillparzer-Jahrbuch soeben veröffentlicht, zeigt sich diese Sprödigkeit seines Herzens, das alles Gefühl hinter den graziösesten Scherzen und Bosheiten verbergen will. Aber so viel er auch geliebt hat: sich ganz zu vergessen, war er nicht im stande; er konnte nicht naiv handeln und naiv genießen, wenn einmal der erste Rausch der Leidenschaft vorüber war — und so blieben all die Liebesbeziehungen ohne Dauer; dann aber war er auch damit unzufrieden, und so kam er nie zu reinem Glück — außer wenn er dichtete. Mit dem zunehmenden Alter nahm indes auch seine Unfähigkeit, der Einwirkungen von außen Herr zu werden, immer mehr zu. Er hatte sich ganz in sein Amt eingepommen. Er wollte nichts mit der Welt mehr zu thun haben, in der er nur schmerzliche Erfahrungen gemacht hatte. Nur durch die Lektüre nahm er teil an allem, was in Literatur und Politik vorging, und mit scharfem, klugem Geiste warf er seine Epigramme hin, um sie in die verschwiegene Schublade zu stecken. Er war auch ein Gewohnheitsmensch geworden, dem jede Aenderung der Tagesordnung unangenehm ward, dem neue Eindrücke zunächst mehr Pein als Vergnügen bereiteten. Um doch die Eintönigkeit des Beamtenlebens zu unterbrechen, ging er öfter auf Reisen. 1826 war er schon in Deutschland, in Weimar hatte er den vielbesprochenen Besuch bei Goethe gemacht, der ihn mit rührender Güte aufnahm, 1836 in Paris und London, in Konstantinopel, Kleinasien und Griechenland, dann in Hamburg und Berlin. Aber immer erzeugten in ihm die Beschwerlichkeiten der Reise, der Ortswechsel selbst, die Aufnahme so vieler neuen Anschauungen mehr Verdrießlichkeit als Freude. Und überall vermied er es, öffentlich bemerkt zu werden. So tief hatte ihn die Hypochondrie herabgestimmt, daß er den Dichter in sich erstorben glaubte und sich als solchen nicht feiern lassen wollte. Mit einer gewissen Freude, mit der Wollust des Hypochonders liebte er es, sich gering zu schätzen. Freilich, wenn ihm dann die Urteile eines Carlyle oder Gervinus über seine Poesie zu Gesichte kamen, wurde er sich doch seines Wertes bewußt, und in solchen Stunden konnte er von sich sagen, daß nach Schiller und Goethe kein anderer als Grillparzer komme. Aber hinauszutreten, gegen die falsche Ansicht mittelbar oder unmittelbar anzukämpfen, unterließ er. Er hatte es sich nun einmal festgesetzt, daß er mit dem Publikum keine Fühlung mehr habe und darum auch von der Bühne herab nicht mehr wirken könne. Den einzelnen Besucher des Theaters schätzte er gering, aber das Publikum als psychische Einheit war ihm der höchste Richter in dramatischen Dingen. Ein nur gelesener Dramendichter zu werden, war nicht nach seinem Geschmack. Er hielt sich beim Schaffen immer die Pflicht, theatralisch zu wirken, vor Augen (nicht immer freilich mit gleichem Erfolg). Er war ja auch mit diesem Publikum, das sich von der Hegelschen Philosophie, von den politischen Tendenzlurifern, vom jungen Deutschland beherrschen ließ, gar nicht einverstanden. Den Poeten machte er den Vorwurf, daß sie keine rechten Poeten seien, der Hegelschen Philosophie war er mit seinem philosophischen Realismus und seiner, Schopenhauer verwandten Grundstimmung in der gesamten Lebensauffassung so abhold wie dieser. Und wir heutzutage könnten ihm ja so Unrecht darin auch nicht geben. In den dreißiger und vierziger Jahren aber fühlte er sich mit all diesen Ueberzeugungen isolirt.

So gestaltete sich Grillparzers persönlicher Charakter bleibend bis zum Jahre 1848, das auch für ihn, den vergessenen Einsamen, epochemachend geworden ist. So steht er auch jetzt noch vor uns. Aber seine Werke, die sollten von der Zeit an ihre Auferstehung feiern, so wunderlich es dem Dichter selbst in seinem Unglauben an seinen Stern auch vorgekommen ist. Damals trieb ihn sein innerstes Wesen in die schon gemiedene Oeffentlichkeit hinaus. Als der österreichische Staat durch die Revolutionen in Wien und Ungarn in seinen Wurzeln erschüttert wurde, da drückte die Angst ums Vaterland dem sein Oesterreich „kindisch liebenden“ Dichter die Feder in die Hand und er schrieb die berühmt gewordenen Gedichte an Radetzky und an die Freiheitskämpfer, um sie zur Ruhe und zum Patriotismus zu mahnen. Seit damals rührt der Umschwung in der gesamten öffentlichen Stellung Grillparzers her. War er zur Zeit Metternichs ein verdächtiger Liberaler, so schien er jetzt als ein Hort der dynastischen Treue vielen sogar allzu konservativ. Und er hatte diesen Ruhm als Politiker doch gar nicht gesucht, er war ihm, der nur Dichter sein wollte, sogar lästig. Aber auch der Dichter sollte wieder zu Ehren kommen. 1849 wurde Heinrich Laube Direktor des Burgtheaters; als Mann

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

so recht das Gegenteil von Grillparzer, ein Charakter, der wohl zu kommandiren und zu raufen verstand, der sich nicht von bestehenden Uebelständen unterkriegen ließ, sondern selbst neue, bessere Zustände an der alten Bühne zu schaffen wußte. Und Laube hat Grillparzers Dichtungen wieder zur Geltung gebracht. Freilich vorwiegend doch nur in Wien; außerhalb Oesterreichs verhielt sich die Kritik mit wenigen Ausnahmen noch immer spröde gegen Grillparzer. Endlich 1872, ein halbes Jahr nach seinem Tode, erschien die Gesamtausgabe seiner Werke mit zwei mächtigen, bis dahin noch ganz unbekannt gebliebenen Tragödien: „Die Jüdin von Toledo" und „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg". Aber auch mit dieser Ausgabe war die richtige Erkenntnis des Wertes von Grillparzers tragischer Kunst noch nicht gewonnen. Ein Jahr vorher hatte ihm noch einer seiner wärmsten Verehrer und feinsinnigsten Kritiker, Emil Kuh, die wahre Größe der Tragik bestritten, und Wilhelm Scherer, der 1874 den ersten bedeutsamen Essay über Grillparzer schrieb, hat Grillparzer auch nur mit halbem Herzen loben können. In den Charakter des Menschen und der daraus erblühten Poesie war auch Scherer nicht recht eingedrungen. Andere hervorragende Kritiker, Goedeke, Gottschall, Gustav Freytag, haben dann den Damm durchbrochen, der die Gemüter Norddeutschlands vom großen österreichischen Dramatiker trennte. Es war schwer, die vom Dichter oft verletzten Norddeutschen für ihn zu stimmen, aber es ist doch gelungen; denn in Berlin und Hamburg und Leipzig und Bremen werden seine Stücke mit nicht geringerem Beifall gespielt als in Wien. Ja, ein norddeutscher Dramaturg, Heinrich Bulthaupt, hat Grillparzer mit mehr Wärme gehuldigt als irgend ein landsmännischer Kritiker, mehr als der Oesterreicher Scherer. Am wichtigsten aber für die richtige Erkenntnis des Dichters sind drei literarische Erscheinungen geworden, die knapp vor Abschluß des Jahrhunderts, das seit seiner Geburt verfloß, erschienen sind: 1884 die Lebensgeschichte Grillparzers von Heinrich Laube, in der zum erstenmal seine Tagebuchaufzeichnungen mitgeteilt wurden, die einen Einblick in sein gequältes Gemüt gaben, das man bis dahin nur ahnen konnte. 1888 erschien sodann die vierte Ausgabe seiner Werke, die der Prager Germanist Professor August Sauer besorgte. Hier wurde eine große Zahl bis dahin unbekannter Schriftstücke des Dichters aus dem Grillparzer-Archiv des Wiener Rathauses zum erstenmal mitgeteilt, seine ganze Jugendarbeit vor der Aufführung der „Ahnfrau" trat da überraschend zu Tage, zahlreiche Entwürfe zu großen Tragödien, ausgeführte Kleinigkeiten, erste Akte, zumal ein Prachtstück von einer geplanten Spartacus-Tragödie und viele kritische Studien aus einer umfassenden



Grillparzers Arbeitszimmer. Originalzeichnung von F. Kanitz.

Lektüre. Die Größe Grillparzers als kritischer Prosaiker ist nunmehr auch unbestritten. Die dritte wichtige Erscheinung, welche die Erkenntnis des Dichters mächtig förderte, war das Buch des Würzburger Professors der Philosophie Johannes Volkelt: „Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen" (1888, Nördlingen, Beck). Volkelt erst hat der Wissenschaft den rechten Standpunkt Grillparzer gegenüber geschaffen, indem er mit tiefgreifender Psychologie das Rätsel von Grillparzers eigentümlichem Charakter zu lösen verstand. Er entdeckte in ihm eine eigenartige Form des Tragischen: im Dichter selbst und in den Lieblingen seiner Phantasie, und stellte ihn als den Typus einer Innerlichkeit dar, die dem Leben nicht gewachsen ist. Hier löste sich aller naive Gegensatz zum vielfach unverständlichen Mann in fördernder Erkenntnis auf, und auch auf jene seiner politischen Aeußerungen, die überall Gegnerschaft hervorriefen — so seine Erinnerungen an die Märzrevolution in Wien — fällt von dem Standpunkt Volkelts aus ein milderes Licht der Versöhnung. Denn wir erkennen jetzt in allen diesen Aeußerungen nur die Schattenseiten seiner Tugenden. Man verzeiht, wenn man begreift. Aus seiner menschlichen Schwäche ist Grillparzers eigenartige Originalität als Dichter erwachsen, und da wir seine Dichtungen lieben, können wir seinem Charakter nicht mehr zürnen. Er hat ihn ja selbst tragisch verklärt.

Denn wie ausgebreitet auch Grillparzers Studien in aller dramatischen Literatur waren, seine Poesie ist in Wahrheit sein eigenstes Werk, sie ist in der Wurzel original, das künstlerische Bekenntnis seiner eigensten Natur. So wie er persönlich das Leben, die Last zu leben, fühlte, so kommt dieses Gefühl in seiner Poesie zum Ausdruck, aber in so verklärter Weise, daß es nur wie ein Hauch von Schwermut über all diesen Dichtungen lagert, es ist nur die Grundstimmung, auf der sich ihr farbenreiches, hinreißendes Leben aufbaut.

Durch alle seine Poesie zieht sich der Grundgedanke hindurch, den wir oben als Motto aus der „Sappho" hingesetzt haben und der, vielfach variirt, immer wieder Worte findet; im „Traum ein Leben":

„Eines nur ist Glück hienieden,
Eins: des Innern stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust.
Und die Größe ist gefährlich,
Und der Ruhm ein eitles Spiel.
Was er gibt, sind nicht'ge Schatten,
Was er nimmt, es ist so viel!"

Der Dichter verhält sich ablehnend dem Leben gegenüber, und darum hat er mit Vorliebe den Zwiespalt zwischen dem Menschen und dem Leben dargestellt — in der „Sappho" gleich die Tragik des künstlerischen Wesens, „le malheur d'être poète", wie er sich in der Selbstrezension des Werkes ausdrückte. Sappho fühlt sich von der rein dichterischen Betrachtung des Daseins nicht befriedigt. Sie möchte nicht bloß betrachten, sondern auch genießen. Sie will das Uebermenschliche leisten: schwimmen und dem Schwimmen gleichzeitig zuschauen, und das ist ihre Tragik. Denn man kann nur eines von beiden sein: Zuschauer oder Spieler. Der Wunsch aber, nicht ausschließlich Künstler zu sein, sondern auch Mensch mit Menschen, ganz einfältig und natürlich wie alle anderen, ist naturgemäß und begreiflich. Darum erschüttert so sehr das Scheitern dieses Strebens, das an den Schranken der Menschlichkeit rüttelt, und der Untergang Sapphos ist von erhabener Wirkung. So allgemein ist kein zweites tragisches Problem mehr von Grillparzer gefaßt worden wie hier; aber in der Zwiespältigkeit zwischen den Forderungen der Wirklichkeit und der Anlage des Charakters fand er zumeist seine tragischen Motive. Kaiser Rudolf II. ist ein solcher Mann: eine beschauliche Natur voll reiner Güte und echter Frömmigkeit, steht er an der Spitze des in allen Fugen krachenden Reiches und ist den Forderungen der Zeit und der Politik gar nicht gewachsen. Er sollte hart, schnell entschlossen, befehlerisch, entschieden zugreifend sein, anstatt dessen guckt er in die Sterne, flüchtet sich vor den Menschen, grübelt tiefsinnig; aber bei alldem ist er doch ein erhabener Charakter, und seine Lage erschüttert uns aufs mächtigste. Verwandt und doch verschieden ist Bankban, der treue Diener seines Herrn. Auch er soll mit schnell entschlossener Energie die wilden Menschen beherrschen, die zu regieren er gegen seinen Willen von seinem Könige gezwungen wurde. Bankban aber ist ein Mann, der lieber selber etwas thut, als daß er es von anderen verlangte, er hat keine Leidenschaft in sich, er kann nicht fordern, was ihm nicht geschenkt wird, er ist gleichgiltig gegen Beleidigungen, er kann auch nicht eifersüchtig sein; auf die Politik gestellt, ist er gänzlich unpolitisch, in der Ruhe des eigenen Gewissens findet er seine vollste Befriedigung, kurz, ein Mann für die Idylle geschaffen, dabei ein bißchen pedantisch, trocken bei aller Herzensgüte — so ein Mann kann nicht König sein, und wenn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

er es doch sein muß, so geht alles drunter und drüber, indes er in seinem beschaulichen Sinn in Wahrheit nur wenig von den Umwälzungen in der Außenwelt berührt wird. Mit keinem seiner Werke ist Grillparzer übler gefahren als mit diesem. Bis auf den heutigen Tag wird es mißverstanden und als die Dichtung des niedrigsten Servilismus verleumdet. Und doch hat der Dichter nirgends strenger und schärfer über die der Wirklichkeit nicht gewachsenen Charaktere geurteilt als gerade in diesem Werke. Es ist bewunderungswürdig in der rücksichtslosen Lebenswahrheit, Tiefe und Reichhaltigkeit der Charakteristik; nur weil es psychologisch so wahr ist, mußte es bei der Besonderheit seines Stoffes für die Bühne an Wirksamkeit einbüßen. Es wäre ein Leichtes gewesen, Bankban rhetorisch aufzuputzen und theatralischer zu machen, aber Bankbans Charakter wäre minder wahr geworden. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß dieses Drama, wenn es auch nicht tragisch genug wirkt, doch in späterer Zeit wieder auf die Bühne gelangt, auf jene Bühne, die ja heute die Lebenswahrheit jeder andern Wirkung voranstellt.

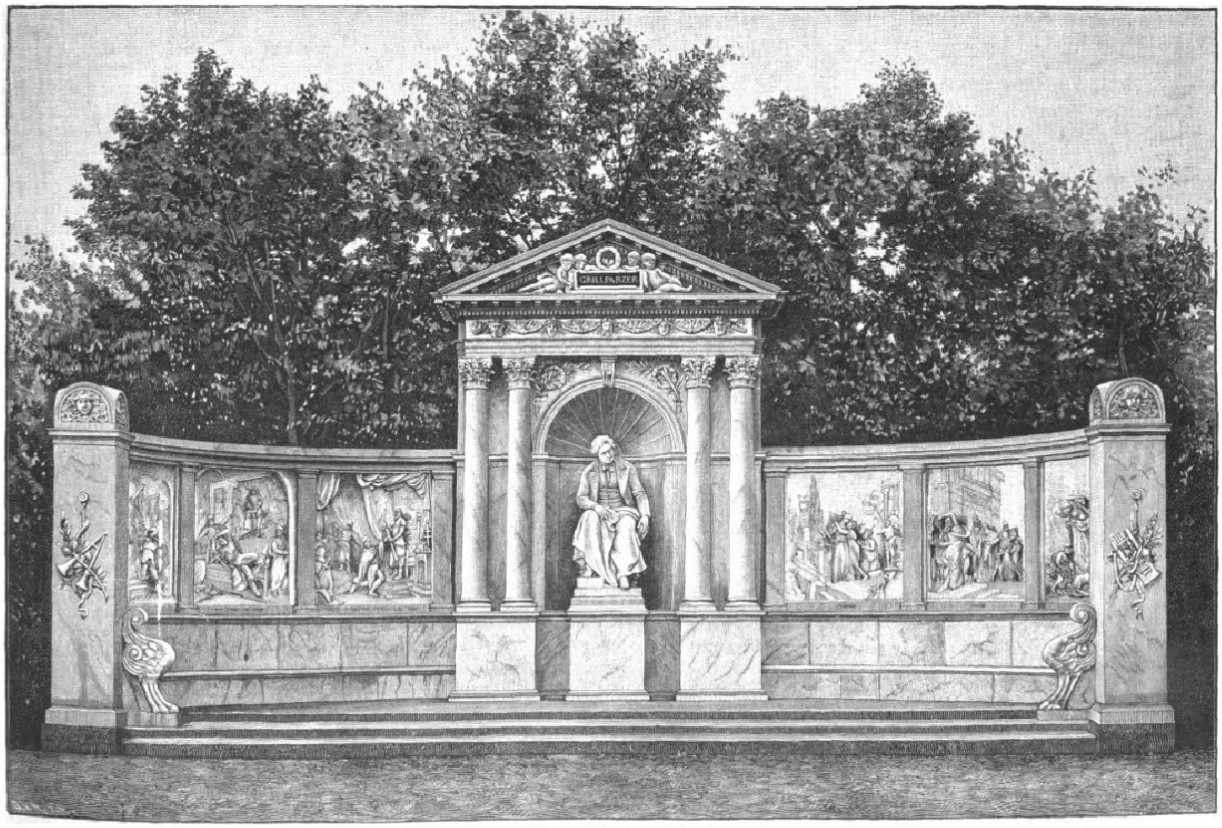


Katharina Fröhlich, Grillparzers ewige Braut.



Franz Grillparzer in jüngeren Jahren.

Es ließe sich diese Vorliebe Grillparzers für die Darstellung der Tragik der Ohnmacht, in der er uns in die tiefsten Geheimnisse der Menschennatur einführt, noch weiter verfolgen, wenn nur nicht der Schein entstünde, daß dies die einzige Tragik ist, die er darstellte. Aber gleich seine mächtige Tragödie „König Ottokars Glück und Ende“ (1825) spricht dagegen, wenn sie auch in der zweiten Hälfte nicht ganz so groß als in der ersten ist. Er hat auch ganze, nicht zwiespältige Wesen gestaltet, man denke an den prächtigen Leon in „Weh dem, der lügt“, an Rudolf von Habsburg, vor allem aber an die Galerie herrlicher Frauen und Mädchen, an Hero, Esther, Erny, Melitta, Medea, Kreusa, Rahel. Ueberblickt man diese Reihe, so ist der Reichtum der Grillparzerschen Gestaltungskraft bewundernswert, erstaunlich. Er hat von der weiblichen Natur beinahe alle Spielarten in seiner Kunst dargestellt. Die Jüdin von Toledo ist das kokette, eitle, urwüchsige Weib, das sich seiner Schönheit und deren unfehlbarer Wirkung keck bewußt ist und daraufhin sündigt. Ihr Zauber liegt in ihrer naiven Schlauheit, und diesem Zauber erliegt der in den Künsten der Weiblichkeit unerfahrene König von Kastilien. Die biblische Esther ist klug und mutterwitzig von lilienhafter Keuschheit. Melitta, der süße Backfisch, Erny, die kindliche junge Frau, die mit der Unklarheit ihrer Gefühle dem tragischen Netz in die Maschen läuft, und endlich Hero, die große Seele, die sich von der Liebesleidenschaft so gewaltig packen läßt, daß in ihr auch nicht die fernste Ahnung ihrer Sündhaftigkeit auftaucht. Dann noch Medea mit ihrer dumpfen Leidenschaft, die schließlich zur wütenden Tigerin wird — was ist das für eine Reihe von dichterischen Frauenbildern! Nur Goethe hat sie übertroffen. Damit sei es genug. Wie wir in diesem ganzen Erinnerungsblatt an den großen Dichter keineswegs die Absicht verfolgten, ein erschöpfendes Bild seines äußern und innern Lebens zu geben, sondern nur auf die Grundzüge seiner Persönlichkeit hinzudeuten, so können wir auch nicht den ganzen Reichtum seiner Phantasie vor unseren Lesern wiederholen. Bei so großen Dichternaturen gibt es kaum Einzelzüge, die nicht wichtig und bedeutsam wären; sie sind wie ein großes Gebäude, in dessen Inneres man durch viele Thore gelangen kann. Was wäre nicht alles über Grillparzers Prosa, über seinen „armen Spielmann“, über seine innigen Beziehungen zur Musik, seine tiefe Liebe zu Beethoven, Mozart und Haydn zu sagen! Wie so mannigfaltig sind seine Beziehungen zur Weltliteratur, insbesondere zu den Spaniern! Von welcher Bedeutung sind seine ästhetischen Schriften, wie unerschöpflich sein oft allerdings grimmiger Witz. Wie wichtig sein von Goethe so verschiedenes Verhältnis zur Antike! Wie manche Dissertation wird noch über seinen Stil im Drama, im realistisch-historischen und im antikisirend-klassischen, geschrieben werden! Diese und tausend andere Seiten von Grillparzers Persönlichkeit zu erforschen, ist Sache der Wissenschaft, die noch lange nicht mit ihm fertig geworden ist. Vor wenigen Jahren noch wurde dem Schreiber dieses vom Katheder gelehrt, daß die deutsche Bildung ohne Grillparzer keine Lücke aufwiese, denn er habe keinen an Schiller oder Goethes Macht hinanreichenden



Das Denkmal für Grillparzer im Wiener Volksgarten mit Reliefdarstellungen aus seinen Werken.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Geistes gewonnen. Heute ist die Erkenntnis allgemein durchgedrungen, daß der Spielplan der deutschen Schaubühne seine herrlichsten Perlen entbehren würde, wenn er auf die Sappho, die Hero, Esther, Medea, ja sogar auf die schwierige Jüdin von Toledo verzichten müßte. Die größten Schauspiele-



Grillparzers Grab.

rinnen haben mit diesen Rollen ihren Ruhm errungen. Wohl hat bis vor wenigen Jahren die deutsche Bildung wenig Kenntnis von Grillparzer genommen; aber das Merkwürdige ist ja gerade, daß dieser Dichter am Ende des Jahrhunderts, das seit seiner Geburt verflossen ist, erst richtig erkannt worden ist. Nun erst beginnt das deutsche Nationalbewußtsein, ihn aufzunehmen, nun an der Schwelle einer neuen Zeit, für die die politischen Gegensätze früherer Jahrzehnte gänzlich verschwunden sind, kommt der Künstler Grillparzer zu Ehren, dem der Politiker so lange den Weg vertrat. Und kein Mensch kann sagen, wie weit, wie fruchtbar sich diese Wirkung gestalten wird, und das eben ist das Bemerkenswerteste an der Feier dieses hundertsten Geburtstages. Ein Unrecht wird gut gemacht, Deutschland wird sich der eigenartigen Größe seines jüngern Klassikers bewußt.

*

Die Grillparzer-Ausstellung in Wien.

Von den vielen Festen und Feierlichkeiten, die die Wiener zur Säkularfeier ihres größten Dichters veranstalten, ist die Grillparzer-Ausstellung in den Räumen des historischen Museums im prächtigen neuen Rathause der Kaiserstadt wohl die großartigste Form der Huldigung. Sie ist ganz und gar das Werk des Direktors der Wiener Stadtbibliothek, Dr. Karl Glossy: der auf zwei Füßen wandelnden Kulturgeschichte Wiens, die noch nicht geschrieben ist. Leider besteht sie nur im Kopfe dieses rastlos thätigen Gelehrten! Was er aber kann, das beweist diese Ausstellung, die so recht im Geiste der modernen Literaturwissenschaft geschaffen wurde. Denn nicht weniger als ein — so weit das erreichbar ist — vollständiges Kulturbild Wiens und Deutschlands vom Jahre 1791, dem Geburtsjahr des Dichters, dem ersten Jahre nach dem Tode des auch von ihm so geliebten und gepriesenen Kaisers Josef, bis zum Sterbejahr Grillparzers 1872 will diese Ausstellung bieten: die große Menge des Volkes wie den eingeweihten Sinn des Kenners in gleicher Weise anregend und fesselnd. Was nur aus öffentlichem und privatem Besitz in Wien, Oesterreich und Deutschland an Bildern, Reliquien, Handschriften und Büchern erreichbar war, die zu Grillparzer in irgend einer Beziehung stehen, ist hier mit unsäglicher Mühe vereinigt worden: Mode- und Sittenbilder, Illustrationen zu des Dichters Werken, Porträts von Kaiser Franz und Kaiser Napoleon, aller Habsburger, denen der Dichter bekanntlich so tief in die Seele zu schauen wußte, Porträts seiner Freunde und Freundinnen, der Schauspieler und Schauspielerinnen, die in seinen Stücken aufgetreten sind, der Männer, die er in seiner Biographie nennt, mit denen er hie und da einen seiner spärlichen Briefe gewechselt hat, ja selbst der verhaßten Rezensenten, die ihm so viel Galle absonderten; sodann auch die Reliquien aus den Schlachtfeldern Radetzkys, den Grillparzer so verherrlicht hat, die Entwürfe zum Denkmal des Dichters; Abbildungen der Städte des Orients und Occidents, die er auf seinen Reisen nach Konstantinopel, Athen, Syra, Italien, Paris und London, Weimar, Nürnberg, Berlin und Hamburg besuchte, und natürlich auch Städtebilder von Wien selbst, des Dichters „kindisch geliebter Heimat" — alles das ist mit wissenschaftlicher Systematik geordnet und aufgestellt. Ein Katalog, der selbst eine respektable wissenschaftliche Leistung ist, wurde auch gedruckt, um den Besucher in der unendlichen Sammlung klar zu führen und zu unterrichten. Die ganze Zeit Grillparzers soll uns lebendig werden im Anblick dieser Reste einer reichen Vergangenheit.

In der edelsten Begeisterung haben alle Kreise der hohen und bürgerlichen Wiener Gesellschaft und auch die auswärtigen Sammler (Graf Schack in München, das Kupferstichkabinet in Dresden und so weiter) den Plan Glossys unterstützt; wer nur was hatte, lieh seinen Besitz her, und war es auch nur ein Stammbuchblättchen von Grillparzers eigener Hand geschrieben, wie zum Beispiel Marie Ebner. Und so ist auch ein anderer rein wissenschaftlicher Zweck dieser Ausstellung erreicht worden: verborgene künstlerische und literarische Schätze sind ans Tageslicht getreten, die jetzt zur Geltung und zu wissenschaftlicher Verwertung kommen werden. So zwar, daß die Wirkung dieser Ausstellung mit der Verbreitung kulturhistorischer Kenntnisse in den breiten Schichten des Volkes noch keineswegs abgeschlossen erscheint; das zu Tage geförderte Material wird vielen Gelehrten noch lange zu schaffen geben.

Wenn wir nun von den einzelnen Merkwürdigkeiten, die hier zu sehen sind, berichten sollen, so können wir nur gerade das nennen, was uns ins Auge fiel, was aber nicht das einzig Interessante ist. Notwendigerweise kommen im Angesicht solch einer umfassenden Kulturdarstellung die persönlichen Neigungen jedes einzelnen Betrachters ins Spiel. So nennen wir denn aufs Geratewohl, was uns im Gedächtnis haften blieb: die vollständige Sammlung der Bilder Grillparzers selbst in seinen verschiedenen Lebensaltern von Daffinger bis auf Angeli; das Porträt (bisher unbekannt) der vom Dichter geliebten Gattin dieses Malers, Marie Daffinger. Eine bisher noch gar nie gelungene Vereinigung der Miniaturporträts Daffingers, der zu seiner Zeit einer der gesuchtesten Bildnismaler war. Selbstverständlich fehlen nicht die Bilder der Schwestern Fröhlich. Aber eine der größten Merkwürdigkeiten ist eine Sammlung von bisher ganz unbekannten Briefen des großen Liederkomponisten Franz Schubert, den Grillparzer so sehr geschätzt hat.

„Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Und als solchen geb' ich mich:
Was die Besten je geleistet,
Ich erkenn' es, ich verehr' es,
Aber stets bleibt's außer mir" ꝛc.

So lauten die sprichwörtlich gewordenen Verse des Dichters auf seinen genialen Landsmann. Die ersten Almanache, in denen der Dichter etwas drucken ließ, fehlen auch nicht. Eines der schönsten Bilder ist von M. von Schwind: „Hero und Leander", das Graf Schack geliehen hat. Daneben die Illustrationen von Machold und J. N. Geiger zur „Sappho" und zum „Ottokar". Bekanntlich war der große Gelehrte Karl Goedeke der erste norddeutsche Literarhistoriker, der mit Nachdruck für die dichterische Größe Grillparzers in seinem großen Werke eingetreten ist; das Manuskript dieses denkwürdigen Kapitels von Goedekes „Grundriß" hat der Dresdener Verlagsbuchhändler Dr. Louis Ehlermann ausgestellt. Die Jugendlektüre des fleißig lesenden Grillparzer ist ebenso aufgestellt wie die gesamte Literatur über ihn, soweit sie in Buchform erschienen ist. Es fehlen nicht einmal Sapphirs boshafte Rezensionen über die Aufführung von Grillparzers Stücken, ebensowenig sein eigener häßlicher Kopf und so weiter. Wir müßten den Katalog halb ausschreiben, wenn wir auch nur das Merkwürdigste nennen wollten. Dies aber genügt, um einen Begriff von Geist und Inhalt der Ausstellung zu bieten.

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Proch fand Hanka eifrig bemüht, die klagende Mutter zu überreden, und hörte eben noch die Worte: „Kannst Du denn so leicht vergessen? Gott weiß, in welcher Absicht er sich eindrängt!"

„Gewiß nur in einer guten," sagte er. „Ich setze nämlich voraus, daß ich gemeint bin."

Dieser Beweis, daß ihre Auslassungen über den Abwesenden einen Ohrenzeugen gehabt hatten, beschämte sie jedoch nicht. Sie sprang von dem Schemel, auf dem sie bei der Mutter gekniet, empor und stellte sich mit strafender Miene, Antwort heischend, vor Proch.

„Warum ließen Sie mich nicht reden und mein Anliegen Frau Bachschneider mitteilen? O, keine Ausflüchte! Ich weiß, Sie wollten mir das Wort abschneiden!"

„Ja, mein Fräulein, das wollte ich!" gab er unumwunden und in hartem Tone zu.

„Und weshalb?" fragte sie nach einer kleinen Pause heftig. Sie hatte ihn zu überweisen gedacht, und nun bekannte er sich offen zu der Absicht, das beirrte sie, doch reizte es sie zugleich.

„Weil Sie im Begriffe standen, einen Schritt zu thun, der nicht leicht zu korrigiren war und zweifellos Unheil über Sie und die Ihrigen gebracht hätte."

„Das kann Ihre Ansicht sein —"

„Es ist auch die Ihres Verwalters, an dessen Treue und Redlichkeit Sie ja doch nicht zweifeln. Es wird die eines jeden sein, der die Verhältnisse kennt und unparteiisch beurteilt, weil es eben die Wahrheit ist."

„Das heißt, Sie, den wir nicht kennen oder doch nicht eben . . . mit einem Worte, Sie verlangen, daß wir Ihnen vertrauen und dagegen jenem mißtrauen, den wir seit Jahren kennen. Warum sollen wir Ihnen glauben, daß er kein Ehrenmann ist?"

„Ich sage nur, daß er nicht die geeignete Persönlichkeit für die Vormundschaft sei, daß Ihnen daraus unwiederbringlicher Schaden erwachsen könnte, und dafür bin ich sofort bereit, Ihnen den Beweis zu liefern."

„O, wen hat man denn auf der Welt!" jammerte Frau Gredner. „Alles ist gegen uns verschworen. So müssen wir denn elendiglich zu Grunde gehen!"

„Durchaus nicht," beschwichtigte sie Proch, „wenn Sie sich nicht selbst ins Verderben stürzen."

„Und wenn auch!" steifte sich Hanka gegen ihn. „Was treibt gerade Sie, uns daran zu hindern?"

„Die Teilnahme. Der innige Wunsch, das Unglück, das ich nach Ihrer Meinung über Sie gebracht, wenigstens teilweise gut zu machen."

„O, wir verlangen es nicht!"

„Aber mich drängt es dazu," sagte er weich und aus der Tiefe seiner Seele. „Glauben Sie mir, daß ich den Gedanken daran nicht los zu werden vermag, bevor ich mir nicht sagen kann, daß auch Sie — die Mutter, die Schwester — mich freisprechen. Und diese Begnadigung möchte ich mir erkaufen mit allem, was ich für das Wohl Ihrer Familie zu thun vermag. Ich will nicht sagen, daß ich, wie ein Büßer im Mittelalter, das erdrückende Kreuzholz auf mich nehmen möchte, denn ich fühle mich nicht so schwer schuldig und habe das Zeug nicht in mir, in solcher Weise Buße zu thun, aber was guter Wille und eine Manneshand zu leisten vermögen, das biete ich aufrichtig an. Warum wehren Sie mich ab? Bei meiner Ehre, ich meine es gut und treu!"

Immer wärmer und herzlicher war seine Sprache geworden und diese blieb auch nicht ohne Eindruck auf Frau Gredner. Sie reichte ihm die Hand, doch ihre Tochter wehrte sich gegen den Einfluß mit aller Macht.

„Sie können nichts thun, bemühen Sie sich nicht!" sagte sie herb.

„Ich kann Sie abhalten, den falschen Weg zu gehen!"

„Wenn wir ihn für den richtigen halten, so dürfen Sie uns nicht entgegentreten!"

„O, doch, ich werde es!"

„Sie haben kein Recht dazu!"

„Gut denn, ich will es erwerben!"

Alles, was an Widerspruchsgeist in ihr lebte, bäumte sich auf, aber auch sein Eigenwillen war rege.

„Selbst gegen unsern Wunsch?" warf sie ihm hin.

„Selbst gegen ihn!" beharrte er nachdrucksvoll.

„Das ist Zwang!"

„Er ist zuweilen nötig. Franz, geh und hole Herrn Leitermann!"

Der Knabe sprang fort, doch war es nicht nötig, den Verwalter erst herbeizurufen, er hatte sich schon selbst eingefunden und wartete draußen gespannt auf den Ausgang. Eiligst trat er ein und wollte nun noch einmal seine Anschauung darlegen, Proch unterbrach ihn jedoch darin und befahl ihm, sich an den kleinen Schreibtisch zu setzen und eine Erklärung zu schreiben, die er ihm selbst diktirte. Es war eine Bitte an die Obervormundschaft und ein Vorschlag zur Ernennung des Mitvormunds an Stelle des Verstorbenen.

Während Leitermann rasch die Zeilen hinwarf, herrschte Stille in dem Zimmer, selbst Hanka horchte auf die vorgesprochenen Worte, aber sie rang dabei innerlich nach einer Entscheidung, und als jetzt Leitermann mit dem Blatt und der Feder zu Frau Gredner trat, damit sie ihre Unterschrift dazu setze, suchte das Mädchen dies zu verhindern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Mama, thue es nicht!“

„Mama, thue es!“ bat der Knabe, der die Hand der Mutter erfaßt hatte, auf der andern Seite.

Die so Bedrängte brach in einen Klageruf aus. „O mein Gott, was soll ich thun? Jeder sagt etwas anderes! Wie kann ich denn wissen, was gut ist? Wenn nur die Schuselka da wäre! Muß sie denn gerade heut in die Stadt!“

Aber die Schuselka war eben nicht hier, und die Herrin, welche es ihr zum Vorwurfe machte, hatte sie selbst fortgeschickt, allerlei zu besorgen und eine Antwort auf das am Morgen erhaltene Telegramm an die Schwägerin abzufertigen. Ratlos sah Frau Gredner nach Hilfe aus.

„Du begibst Dich selbst in Abhängigkeit, wenn Du unterschreibst,“ hielt ihr Hanka in heißer Warnung vor.

„Mama, glaub ihr nicht. Was Hermann will, ist gut,“ flehte Franz, und Leitermann erhob ebenfalls seine Stimme, ihr die Notwendigkeit dieses Aktes klar zu machen, den sie dem Wohl ihrer Kinder schuldig sei.

„Ach Gott, ach Gott! Will man mir denn durchaus eine so schwere Verantwortlichkeit auflegen?“ ächzte die Unschlüssige.

„Gott ist es, der sie Ihnen auferlegt hat,“ versetzte Proch mit tiefem Ernst, „dessen müssen Sie eingedenk bleiben. Was ich will, ist nur, sie Ihnen zu erleichtern, sie mit Ihnen zu teilen.“

„Erleichtern!“ seufzte sie. Das einzige Wort klang bei ihr nach.

„Und weißt Du, Mama,“ erklärte Franz mit einer Entschiedenheit, die der seiner Schwester nicht nachstand, „ich will brav sein und gehorsam alles thun, was Hermann sagt, wenn Du mir aber einen andern Vormund gibst, so — so gehe ich nach Amerika!“

Die unvernünftige Drohung wirkte mehr als aller Zuspruch; die von allen Seiten Bestürmte griff nach der Feder.

Noch einmal rief Hanka bebend:

„Mama, thu's nicht, ich beschwöre Dich!“

„Aber Du hörst ja, er will nach Amerika gehen!“ entgegnete die Mutter ängstlich. Sie unterschrieb und brach in Weinen aus, als ob es ihr eigenes Todesurteil gewesen wäre. „So mag man denn thun mit mir, was man will!“

„Sie sollen es nicht bereuen, gnädige Frau!“ versicherte Proch, küßte ihre Hand und nahm das Papier, an das er noch vor einer Stunde nicht gedacht und das er nun doch erkämpft, nicht ohne Genugthuung an sich.

Diese aber wurde ihm arg verkümmert, denn noch während Franz, welchen er umschlungen und ebenfalls geküßt hatte, sich jubelnd an den Hals der Mutter warf, war Hanka emporgeschnellt und stand nun glühend vor dem Manne, der sich hier die Herrschaft anmaßte. Sie hatte vor Zorn und Widerwillen die Hände vors Gesicht geschlagen, als sie sich ohnmächtig und überwunden sah, jetzt aber nahm sie für ihre eigene Person den Kampf auf.

„Sie werden, Sie dürfen von dieser Schrift keinen Gebrauch machen,“ rief sie, „hören Sie! Ich will nicht, daß Sie mein Vormund werden!“

„Ich aber will es und so wird es sein!“

Ihr Mund zuckte, ihre Wangen brannten, aus ihren Augen schossen leidenschaftliche Blitze, aber das Feuer der Leidenschaft brannte auch in seinen Augen. Er war nicht in der Stimmung, sich abermals vertreiben zu lassen, diesmal selbst nicht von einem Engel mit dem Flammenschwerte. Sein Blick und sein Wort forderten Unterwerfung, doch dies vergeblich, denn Hanka beugte sich nicht.

„Nun wohl, auch ich kann ja weichen!“ sagte sie mit starrem Trotz. „Bleiben Sie dabei, so mögen Sie wissen, daß für uns beide nicht Raum ist in diesem Hause. Wollen Sie mich verdrängen, so gehe ich und nehme den Antrag der Fürstin an!“

„Sie will mich verlassen, o, die Kinder, die Kinder!“ schluchzte ihre Mutter.

Proch hatte bei dieser Drohung gestutzt, doch nur einen Augenblick. „Das werden Sie nicht thun!“ sagte er abmahnend.

„Ich werde es thun! Heute bin ich noch frei, heute kann mich niemand zwingen, Ihnen zu gehorchen. Lassen Sie mich dann mit Gewalt zurückholen, wenn Sie sich derselben bemächtigt haben!“

War es ein Schwanken, das ihn überkam, während seine Augen sich verschleierten, so hatte er es rasch bewältigt. Ein finsterer Blick traf dieses flammende Mädchenantlitz, doch während er auf demselben ruhte, erhellte er sich von Moment zu Moment. Endlich thaten sich auch die unwillig auf einander gepreßten Lippen auf.

„Wohlan, machen Sie Ihre Drohung wahr!“ lautete die noch immer seine Erregung verratende, aber mit unbeirrbarer Bestimmtheit gegebene Antwort. „Auch damit erschüttern Sie meinen Entschluß nicht und ändern nichts an der Entscheidung. Ich weiß, warum ich will, und nichts auf der Welt wird mich davon abbringen!“

Dann wandte er sich an Frau Gredner und zog noch einmal herzlich und ehrerbietig ihre Hand an seine Lippen.

„Seien Sie ruhig, gnädige Frau,“ sprach er ihr zu. „Sie haben das Rechte gethan. Bald werden Sie es erkennen.“

Mit Franz und Leitermann kehrte er an seinen Wagen zurück. Der Knabe war geschwätzig in seiner Freude und nicht wenig stolz auf seinen Erfolg.

„Ja, Du hast den Sieg errungen,“ sagte Proch mit ernstem Verweis, „aber loben kann ich Dich dafür nicht. Deiner Mutter davongehen, pfui! Entweder Du prahltest, und dann war es eine verwerfliche List, oder Du hattest es wirklich im Sinn, und dann — war es schlecht!“

Der Tadel ließ das Frohlocken verstummen.

Dem Verwalter gab Proch noch einige Anweisungen, er selbst wolle sofort zur Stadt und alles in Ordnung bringen.

„Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist!“ schloß er, und es spielte dabei ein fast heiteres Lächeln um seinen Mund.

„Bruder Hermann!“ hielt der Knabe den Scheidenden noch knapp vor dem Einsteigen zurück.

„Was wünschest Du, Franz?“

„Ich — ich will es nicht mehr thun!“

„Das ist wacker!“ Der Kleine schlug in die hingehaltene Hand ein. „Ein Mann, ein Wort! Und höre: wenn Du Deiner Mutter Freude und Dir selbst Ehre machst, so steht für Dich unter dem Christbaum ein Pony!“

„Ein lebendiger?“

„Ein lebendiger mit Sattel und Zaum!“

„Hurra!“

Proch hörte den Jubel noch, als der Wagen schon aus dem Thore war.

„Wenzel!“ rief er nach einer Weile den Kutscher an.

Dieser drehte sich um und wartete auf einen Befehl.

„Wir bleiben und die Pferde behalten wir!“

Darauf ließ sich kein Jauchzen vernehmen, aber ein ganz mächtiger Knall. Der ehemalige Dragoner hatte seine Peitsche geschwungen, als ob er nicht auf einem herrschaftlichen Wagen, sondern auf der Höhe eines Frachtfuhrwerks säße.

Und sein Herr ließ ihm die Respektwidrigkeit ungerügt durchgehen. War er schon gut gefahren auf dem Herweg, diesmal fuhr er doch noch unvergleichlich besser. Das ging, als gelte es, das Glück zu erjagen.

IX.

„Das ist kein Maiwetter,“ sagte Doktor Fischer, unter der Thür des Riedhofer Herrenhauses noch einmal anhaltend und hinausblickend in den trüben Nachmittag mit dem frostig rieselnden Regen, zu Frau Schuselka, die ihn die Treppe herab begleitet hatte. „Da geht man nicht spazieren, wenn man ohnehin nicht zu den Eisennaturen gehört, wie Frau Gredner. Wäre Fräulein Hanka statt bei der Frau Fürstin hier zu Hause, sie hätte es gewiß nicht zugegeben, doch so vernünftig hätten Sie schon auch sein können, meine Liebe.“

„Aber bitt' ich unterthänigst, ist ja jetzt Mai!“ verteidigte sich Frau Schuselka, die nie und nimmer unrecht hatte, gegen den Vorwurf des Arztes. „Und da heißt es immer: Bewegung machen, Luft schöpfen, Nerven stählen! Weiß man wirklich nicht, was soll man thun. Zuhausesitzen ist nicht recht, Ausgehen ist auch nicht recht. Hat halt die Gnädige wollen ansehen die neuen Anlagen im Garten mit dem Springbrunnen. Hat sie durchaus keine Ruhe gehabt. Das ist so, wird immerfort gebaut, immerfort geändert, ist alles in Unordnung, kommt man in keine Ruhe. Wäre alles geblieben, wie es war, die Gnädige hätte nicht müssen ansehen die Anlagen, wär' alles schön gesund.“

„Natürlich, der Springbrunnen ist schuld,“ lächelte der Doktor. „Wenn man nur immer ein Karnickel hat! Ueber Unordnung und Mangel an Ruhe klagen Sie? Nun, die letztere müssen Sie sich selber gönnen, das liegt nur an Ihnen, und was die erstere betrifft, so können Sie Gott und Herrn von Proch danken, daß hier soweit alles wieder in Ordnung kommt.“

„Schöne Ordnung das!“ spottete Frau Schuselka herb, mit ihren knochigen Fingern in den Hof hinausweisend, wo allerdings in der einen Ecke, dort, wo die ehemalige Branntweinbrennerei stand, Maurergerüste aufgeschlagen waren, Sandhaufen und Kalkgruben den Boden uneben machten und auf eine Bauthätigkeit wiesen, welche nur des ungünstigen Wetters wegen momentan eingestellt war.

Wie man an dem übrigen Mauerwerke sah, mußte sie schon den ganzen Frühling hindurch gewährt haben, denn die Wände der Stallungen waren alle in gutem Stande, die des Hauptgebäudes sogar mit Zementsimsen, Friesen und Risaliten fast kokett herausgeputzt, die Dächer ausgebessert, die Fenster gerichtet und blank. Nirgends mehr konnte man eine Vernachlässigung wahrnehmen, und der Hof hatte ganz das Ansehen, als ob hier ein reges landwirtschaftliches Leben eingekehrt sei, wobei doch die Sauberkeit nicht außer acht gelassen wurde, die sich selbst auf den mit einem Drahtnetz umgrenzten Geflügelhof erstreckte, in welchem sich die kleine Hühnerschar vor dem Regen unter ein rundes Schutzdach duckte, während das Enten- und Gänsevolk, im Kiese gelagert, nur den Kopf unter dem Flügel barg, das Gefieder aber voll Behagen dem wohlthuenden Sprühbade preisgab.

Eine Hand mußte hier eingegriffen haben, die zweckmäßig und thatkräftig dem Verfalle Einhalt geboten und das dem Untergang nahe Anwesen vor dem völligen Ruin gerettet hatte. Noch war nicht alle Arbeit gethan, das wäre auch in der kurzen Frist eines Winterhalbjahres nicht gut möglich gewesen, selbst eine der modernen Zauberschöpfungen, die von den tausend Armen der Aktionäre in verblüffender Plötzlichkeit aus dem Boden gehoben werden, braucht Zeit, aber was hier und da noch als fehlend oder unfertig ins Auge fiel, war wenigstens auf dem Wege, sich entsprechend in das Gesamtbild einzufügen, und Doktor Fischer hatte recht, wenn er über die ganz unberechtigte Klage des alten, nergelsüchtigen Weibes ungehalten den Kopf schüttelte.

„Undankbarkeit!“ Dies Wort lag ihm auf der Zunge, wozu aber eine solche Glaskugel gegen diese hartknochige Schädelwand schießen? meinte der Philosoph und es blieb unausgesprochen. Was ließ sich auch mit diesem Petrefakt von einem mangelhaften Gehirnsystem anfangen? Wollte es ihm doch bei weit jüngeren, noch unverkalkten Zellen nicht gelingen, auf die weiche Substanz logisch einzuwirken, so viel Mühe er sich auch gegeben, jenes nette kleine, aber seiner Meinung nach verdrehte Köpfchen zurechtzusetzen. Das stammte ebenfalls aus der Riedhofer Aufzucht.

Er zuckte also bloß die Schultern, gab Auftrag, daß man den Wagen bereithalte, und schärfte nochmals seine ärztlichen Anordnungen für die Patientin ein. Er selbst beabsichtige noch auf ein paar Minuten hinüberzugehen in die Verwalterwohnung.

„Wollt' ich, daß Sie ihm könnten geben ein Trankl, daß geht er in die Ewigkeit,“ murrte sie gehässig.

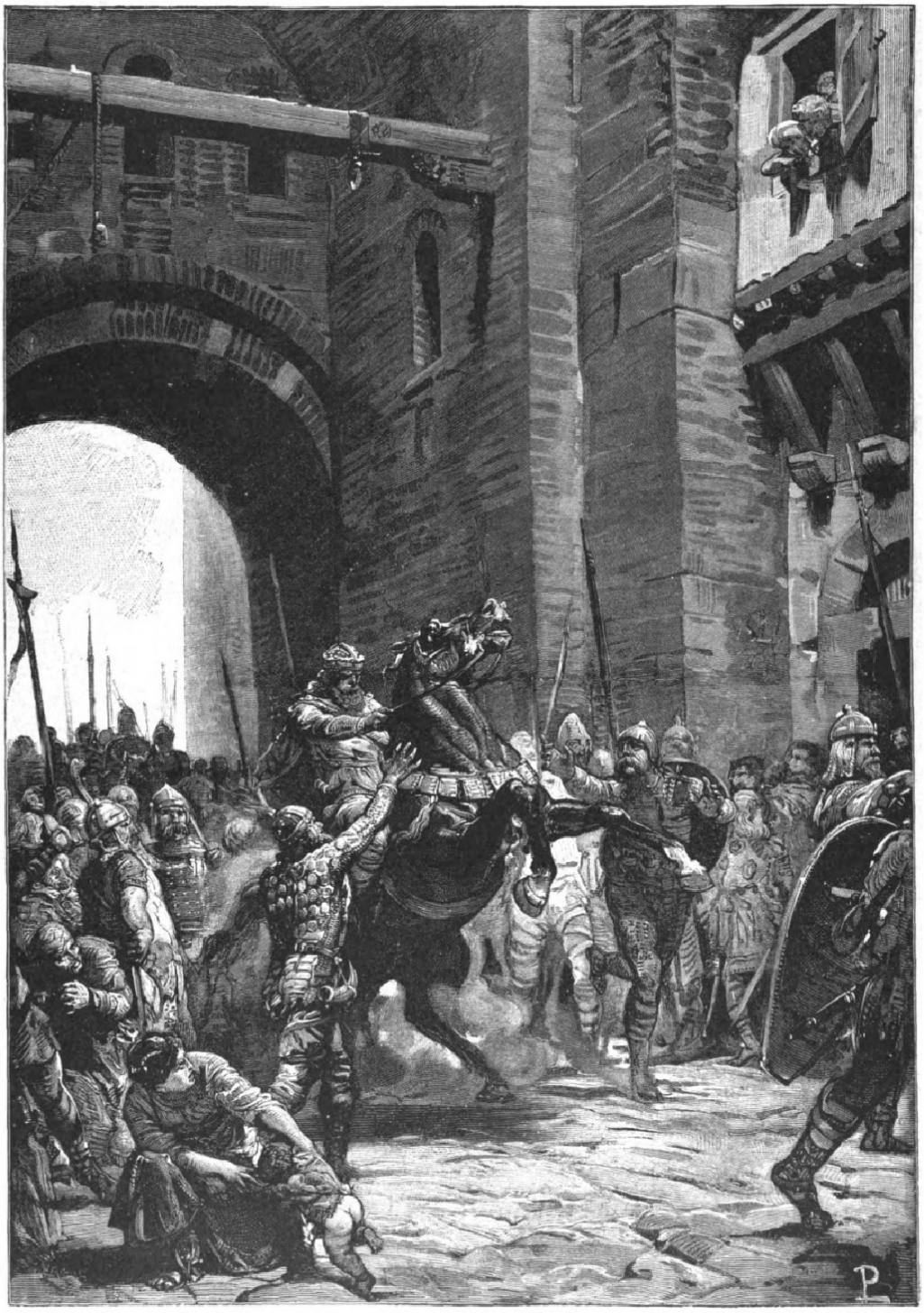
„Recht christlich, Frau Schuselka, recht christlich! Werden Sie das auch beichten nächstesmal?“

„O, brauch' ich nicht zu beichten. Steht schon in heiliger Schrift, hör' ich, daß wer gibt Aergernis, wäre ihm besser, hängte man ihm Mühlstein um den Hals und wirft man ihn ins Meer, wo ist am tiefsten.“

„Nun, für den Mühlstein wäre ja schon gesorgt. Da eignen Sie sich vortrefflich dazu, nur zum Meer ist es ein bißchen weit.“

Der Doktor sagte es halb ärgerlich, halb lachend und schritt rasch über den Hof, ohne sich an das

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Einzug Alboins in Pavia. Nach dem Gemälde von L. Pogliaghi.
(Seite 327.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Hilfe für die Verunglückten!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gekeife der Alten zu kehren, die sich aus Leibeskräften gegen die Zumutung sträubte, auch nur als Mühlstein einem solchen Menschen an dem Halse zu hängen und zwar ebensowenig im Wasser als auf dem Lande.

Die Thorseite des Hofes schlossen in den äußersten Ecken zwei kleine, pavillonartige Bauten ab. Wie in dem einen, an welchem eben gearbeitet wurde, zur Zeit des seligen Herrn die Brennerei, so war in dem entgegengesetzten ein anderer Zweig der damaligen Musterwirtschaft untergebracht gewesen, die Seidenzucht nämlich. Nachher aber, sobald man die widerspenstigen Cocons hinausgeworfen, hatte der Verwalter das Häuschen zugewiesen erhalten, als aber seine Frau starb, sich einsiedlerisch in das eine der beiden Erdgeschoßzimmer zurückgezogen. Die beiden Räume im obern Stockwerk waren lange leergestanden, dann hatten sie allerlei nutzlosem Gerümpel zum Speicher gedient und waren von Frau Schusselka als Auszugsstübchen ins Auge gefaßt worden für die Zeit, wo einmal der junge Herr Lieutenant verheiratet und sie selbst so alt und müde geworden sei, um ein Anrecht darauf zu haben, sich endlich auszuruhen. Das war immer ihr Lieblingsgedanke gewesen, wenn sie auch bis jetzt noch nicht die geringste Anwandlung von Müdigkeit und noch weniger Lust, sich zurückzuziehen und auszuruhen verspürte.

Aber im Geiste hatte sie einmal Besitz ergriffen von diesem behaglichen Pfründnersitz an dem einen nach dem Hofe gerichteten Fenster, von dem aus sie noch wie ein Hausgeist alles überwachen und auf Sitte und Ordnung schauen wollte, die ja ohne sie aus Rand und Band gehen mußten. Und nun sollte sie nicht tief im Innersten verletzt sein und sich in ihren heiligsten Rechten bedroht und angegriffen fühlen, als da im letzten Herbst mit einemmal ohne weiteres aus ihrer Zukunftsloge all die aufgestapelten nutz- und wertlosen Dinge pietätlos hinausgefegt und in aller Eile die Räume zu einer Wohnung für denjenigen Menschen eingerichtet wurden, der eigentlich nicht einen Fuß auf den Riedhof zu setzen hätte wagen dürfen und jetzt so fest auf demselben fußte, daß er denselben ganz und gar in seiner Gewalt hatte und schaltete und waltete, als wäre er der Herr. Ja, da konnte gar keine Frage sein, daß ihr Aergernis gegeben worden war, und wem dafür der Mühlstein gebührte von Gottes und Rechts wegen, und alle, die das nicht begreifen wollten, die hatten teil an dem Aergernis und also gebührte ihnen wenigstens ein kleiner, und zu diesen gehörte auch der Doktor und Frau Gredner selbst und alle, alle im Hause bis auf die jüngste Magd herab, und vor allen der Verwalter. Er hatte alles veranlaßt und trug hauptsächlich die Schuld.

Darüber hegte Herr Leitermann allerdings ganz andere Gedanken, sie waren denen seiner nunmehr erbitterten Feindin geradezu entgegengesetzt, bloß darin stimmte er mit ihr überein, daß er ebenfalls der Meinung war, die Veränderung veranlaßt zu haben, zum Teile wenigstens, wie er im stillen bescheiden dazu setzte, nur machte er sich eben daraus ein Verdienst und beglückwünschte sich dazu, was er um so mehr durfte, als das Bewußtsein desselben auch den günstigsten Einfluß auf ihn selbst geübt und sein Gemüt merklich erfrischt und gehoben hatte.

Das war in seinem Gesicht, in seinem ganzen Wesen die Zeit über so deutlich zum Ausdruck gekommen, daß Doktor Fischer sich beim Betreten des Verwalterhäuschens nicht wenig überrascht fand, als er ihn fast in der alten Weise, trübselig und gedrückt, die Treppe herabschleichen sah.

„Nun, was ist, wo fehlt's?“ fragte er freundlich und ließ einen Ton der Unzufriedenheit vernehmen, als Leitermann mit einem deutlichen Wink die Treppe hinauf nur kopfhängerisch antwortete:

„Da oben!“

„Ja mir scheint, da oben fehlt es bei euch allen! Was ist denn wieder los?“

„Eigentlich nichts, und doch ist es nicht mehr recht, wie es sein sollte. Ach, Herr Doktor, wenn Sie da helfen könnten! Freilich ist's schwer, ich weiß es von mir selber, da ist es mit einem Rezept für die Apotheke nicht gethan. Wen die Melancholie einmal befällt, der kriegt sie so leicht nicht wieder weg, das kenn' ich und fühl' es eben jetzt wieder, daß sie flugs wieder da sein kann, oder eigentlich steckt sie fortwährend in einem und man vergißt sie nur zeitweise, wenn man keine freie Stunde hat, an sie zu denken.“

„So muß man sich keine freie Stunde lassen!“

„Es kommen halt doch welche. Ja, wenn es immer was zu thun gäbe! Wie es im Winter damals brennen wollte, weil die liederlichen Klempnergesellen das Oefchen zum Löten der neuen Dachtraufe stehen ließen, oder bei der Ueberschwemmung vor sechs Wochen, da hätten Sie ihn sehen sollen. Da war keine Spur von Melancholie zu merken, und wenn es jetzt so was gäbe — aber man kann doch solche Unfälle nicht gotteslästerlich herbeiwünschen, du lieber Himmel, das wären gefährliche Heilmittel, und auf die Dauer helfen sie doch nicht, denn wen's einmal gepackt hat — wie gesagt, das kenne ich! Aber bei mir ist es etwas anderes — wenn man eine so gute, liebe Frau verliert — und er ist ja noch ein junger Mann und soll keine Freude mehr haben — nicht einmal an der Arbeit! — ‚Machen Sie das nur, lieber Leitermann, wie Sie glauben! Ganz recht, Sie wissen das ja ohnehin, lieber Leitermann. Behalten Sie nur alles im Auge, lieber Leitermann!‘ — Wenn Sie ihn gehört hätten jetzt wieder. Er hat gar ein Wort vom Reisen fallen lassen!“

„So, vom Reisen?“

„Herr Doktor, wenn's dazu kommt, stehe ich für nichts. Dann geht alles wieder schief! Wenn die Frauen wieder das Regiment haben —“

„Nun, nun, man muß nicht gleich verzagen. Ich will 'mal selber hinauf und den Puls fühlen. Für Sie aber, bester Herr Leitermann, wüßt' ich ein Radikalmittel.“

„Ja, wenn's eines gäbe!“ seufzte der Verwalter mit seinem schmerzlichen Lächeln.

„Heiraten Sie Frau Schusselka, dann — haben Sie keine freie Stunde mehr!“

Leitermann mußte lachen, wenn das auch recht matt klang, aber immerhin war er aus seinem Kleinmut aufgerüttelt, und der Doktor setzte, zufrieden auch mit diesem geringen Erfolg, seinen Weg fort.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Ein Roman, der nicht flüchtig durchblättert werden darf, sondern vielmehr mit liebevollem Verständnis gewürdigt werden muß, ist „Adams Söhne“ von Adolf Wilbrandt. Der geistvolle Dichter, der in all seinen Schöpfungen immer ein neues Problem zu lösen weiß, behandelt auch in diesem fesselnden Roman rein menschliche Vorgänge, die infolge der ihnen innewohnenden tiefen Lebenswahrheit den Leser mächtig ergreifen und anregen. Wilbrandt ist zudem Meister der Charakteristik. Gestalten wie der alte Saltner, dessen prophetischer Blick die künftige deutsche Seemacht voraus sieht, wie der sittlich ernste Wittekind und die schwergeprüfte Marie von Tarnow prägen sich tief in das Herz des Lesers ein. Wir stehen nicht an, diesen neuesten Roman Adolf Wilbrandts den bedeutendsten Romanschöpfungen unserer zeitgenössischen Literatur anzureihen.

Eine jener seltsam fesselnden Erscheinungen, von denen wir den Blick nicht abzuwenden vermögen, obgleich wir selbst nicht recht wissen, ist es Sympathie oder staunendes Befremden, das Interesse der Liebe oder eines geheimen Grauens, was uns bei ihnen zu verweilen zwingt, ist die Heldin des A. von Klinckowströmischen Romans „Die Fremde“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Es ist die moderne Sphinx, die uns aus ihren Augen entgegenblickt, die moderne Sirene, die uns mit einschmeichelnden Lauten zu umgarnen sucht, und doch fühlen wir, dieses schöne Weib ist mehr als jene Zauberinnen der antiken Welt; in ihrer Brust schlägt ein glühendes Herz, waltet eine Seele, die von Natur zu Großem berufen erscheint, aber in der Kleinlichkeit und Enge der Schranken, die das Alltagsleben um sie geschmiedet, zu ersticken droht. Daß eine solche Gestalt, um die sich eine Reihe mehr oder minder unsere Teilnahme weckender Charaktere gruppiert, einem Roman ganz eigenartig packendes Leben einhaucht, bedarf keiner besondern Versicherung.

Eine „Frucht- und Blumenlese aus Goethes Schriften“ zum Nutzen und Frommen für jedermann, insbesondere aber für Lehrer gesammelt, hat Rudolf Lange, Seminarlehrer a. D., im Verlag von August Stein in Potsdam herausgegeben. Es ist eine ziemlich reichhaltige Sammlung, die den Lehrern besonders bei Bestimmung eines Aufsatzthemas zu nutze kommen dürfte.

Dürften wir auf gewisse Zeichen gehen, so müßte unsere Zeit so kunstliebend sein, wie nur wenige frühere Zeiten es gewesen. Ist doch ohne Frage kaum vorher die thätige Kunstliebhaberei, das Bestreben, sich selbst in Ausübung irgend welcher niedlichen Kunstfertigkeit zu ergehen, so verbreitet gewesen wie eben jetzt. Das ist, wenn wir auch keine zu weit gehenden Schlüsse daraus ziehen wollen, jedenfalls erfreulich. Ein Verdienst um sachgemäße Förderung und Vervollkommnung dieser erfreulichen Erscheinung aber erwirbt sich Professor Franz Sales Meyer von der Karlsruher Kunstgewerbeschule durch sein soeben im Verlag von E. A. Seemann in Leipzig herausgegebenes „Handbuch der Liebhaberkünste, zum Gebrauch für alle, die einen Vorteil davon zu haben glauben“. Diesen Glauben aber wird jeder hegen dürfen und bestätigt finden, der sich mit irgend welcher kleinern oder größern Kunstübung befaßt oder zu befassen wünscht. Gibt doch der hier zunächst ins Auge zu fassende zweite Abschnitt des Buches Anleitung zur praktischen Pflege von mehr als dreißig anmutigen Liebhaberkünsten, während der erste Abschnitt in grundlegender Weise das Wichtigste über das Material und die Werkzeuge beibringt, die für solche Kunstübungen hauptsächlich in Betracht kommen. Ein dritter Abschnitt enthält sodann allerlei Sprüche von Bekannten und Unbekannten aus alter und neuer Zeit, „gelegentlich da anzubringen, wohin sie sich schicken“, während ein vierter Abschnitt eine Auswahl von Zierschriften gibt, ein fünfter allerhand Rezepte und Anweisungen erteilt. 250 in den Text gedruckte Abbildungen verdeutlichen, was sich mit Worten nicht genügend darstellen läßt, und geben Vorlagen für Ausführung von diesem und jenem. So wird das inhaltreiche, geschmackvoll ausgestattete Buch allen Anforderungen gerecht, die an einen geschriebenen Lehrmeister und Berater für die verschiedenen Liebhaberkünste zu stellen sind. β

Für müßige Stunden.

Rätsel.

Zwei Räuber sind wir ohnegleichen,
Die alles, was da, gut und schön,
Im Weltall irgend zu erreichen,
Voll Lust und Laune stehlen gehn.

Wir bleiben stets in unsern Höhlen
Und tragen dennoch alles fort,
Obgleich uns Arm' und Hände fehlen
Und zum Verbergen selbst der Ort.
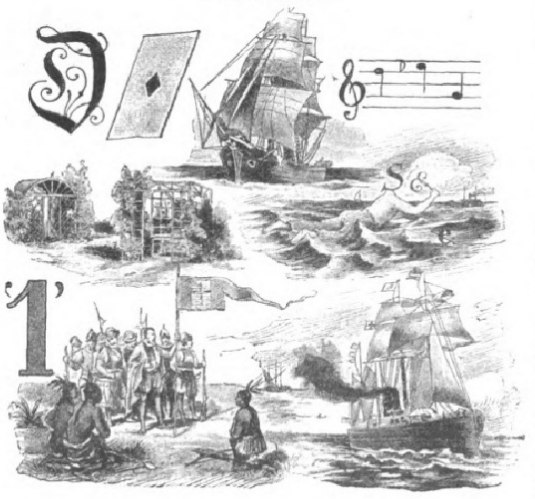
Wir haben weder Wort noch Töne,
Kein Laut verrät, was wir gedacht,
Und dennoch unsrer Sprache Schöne
Die Menschheit oftmals trunken macht.

Wir sind bei Jung und Alt zu finden,
Bei Mann und Weib, bei Tier und Kind —
Und was wir hier von uns euch künden,
Es sagt euch ehrlich, was wir sind.

Nun sprecht: Wie nennt man uns, die Diebe,
Die jeder kennt und sorglam schont —
Uns Räuber, die von Haß und Liebe
Verraten, was im Innern thront.

Die alle schlimmen, bösen Launen
Und alle guten ziehn ans Licht? —
Ihr schaut euch an in frohem Staunen —
Wer sind wir? — wißt ihr es noch nicht?

Bilderrätsel.



Ergänzungsrätsel.

An folgenden Silben fehlen zur Bildung von 8 dreisilbigen Wörtern die Mittelsilben. Wenn die letzteren gefunden und die Wörter richtig untereinander gesetzt sind, so ergeben die mittleren Silben ein Sprichwort:

Bel, dieb, ge, ge, la, rock, mer, spiel, ta, ta, ist, it, va, ven, ver, zahn.

Wie heißt das Sprichwort?

Auflösung des „Rätselhaften Streitwagens“ Seite 298:
Mich fuhr der Perserkönig Artaxerxes in der Schlacht beim großen Künstlerfest.

Auflösung des Sylvesterrätsels Seite 298:
Bleigießen.

Auflösung des Rätsels Seite 298:
Die zwölf heiligen Nächte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Notizblätter.

Bildende Künste.

Eine ziemlich zahlreiche außerordentliche Generalversammlung der Künstlergenossenschaft in München befaßte sich zunächst mit dem Bericht über die Jahresausstellung 1890, sowie mit Berathungen über die Jahresausstellung 1891. Eine genaue Schlußabrechnung über die verflossene Ausstellung wurde auf die ordentliche Generalversammlung vertagt. Dann wurde die Abhaltung einer Jahresausstellung im Jahre 1891 auf Antrag des Vorstandes einstimmig beschlossen, zu der diesmal die Benützung des ganzen Glospalastes von dem Prinzregenten gestattet ist. Bei der Organisation der Ausstellung soll die bisherige Fassung beibehalten und nur durch einige unerläßliche Verbesserungen ergänzt werden.

In Padua ist ein Tizian aufgefunden worden, dessen Echtheit durch die ersten römischen Kunstkritiker festgestellt wurde. Das Bild stellt einen heiligen Hieronymus in zwei Drittel Lebensgröße dar. Sowohl die ganze Gestalt, namentlich das Gesicht, als auch der echt venetianisch rote Mantel, der die Schulter des Heiligen bedeckt, zeigt durchaus den Charakter Tizians. Der Heilige sitzt im Gebet vor einem Kruzifix, das die eine Hand festhält, während die andere einen Stein gegen die Brust drückt. Das Bild, das der bekannte Kunstkritiker Caralcaselle entdeckt hat, ist leider sehr schlecht gereinigt worden und kommt deshalb nicht zur vollen Wirkung. Der Besitzer bietet es dem italienischen Staate für 10,000 Lire an. Lehnt der Staat den Ankauf ab, so soll der Tizian, der ohne Zweifel aus der letzten Periode des großen Meisters stammt, um 25,000 Lire anderweitig verkauft werden.

Der Obelisk, dessen Errichtung in Berlin seinerzeit beschlossen war zur Erinnerung an die Errettung Kaiser Wilhelms I. aus Attentatsgefahr, wird nicht ausgeführt werden. Das Komite hat beschlossen, den Entwurf des vielangefochtenen Denkmals beiseite zu legen und die vorhandenen 127,500 Mark für die künstlerische Ausschmückung der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche zu verwenden, die auf dem Hardenbergplatz errichtet werden soll.

Bühne.

Wie früher schon in Köln, so erzielte das vaterländische Festspiel: „Lichte Bilder aus dem Leben der Hohenzollern" von Johanna Baltz, neuerdings bei seinen Aufführungen in Iserlohn und Arnsberg, unterstützt durch lebende Bilder, die ein Düsseldorfer Künstler in wirkungsvoller Weise gestellt, durchgreifenden Erfolg. Mehrfach wurde die Dichterin der begeisterten und zündenden Verse durch Hervorruf und Lorbeerspenden geehrt.

Kultur und Wissenschaft.

Ueber die Wärmestrahlung des Mondes sind in neuester Zeit wieder interessante Untersuchungen angestellt worden, die jetzt der „Royal society" in London vorliegen. Zu den Untersuchungen hatte Mr. C. V. Boys einen besonders konstruirten Apparat im Brennpunkt eines Fernrohrs von 16 Zoll Spiegeldurchmesser und 68 Zoll Brennweite angebracht. Hiebei ergab sich die Thatsache, daß nach dem Neumond der dunkle Teil der Luna durchaus keine Wärmestrahlung erkennen ließ. Bei Vollmond hingegen zeigt sich das Maximum der Wärme im Mittelpunkt der Mondscheibe; und die Seite des Mondes, die sieben bis vierzehn Tage dem Einfluß der Sonne ausgesetzt gewesen, ist nicht wärmer als diejenige, auf welche die Sonne einen bis sieben Tage scheint. Bei Planeten und Fixsternen hat Mr. Boys keinerlei Wärmestrahlung feststellen können.

Das Beruhigen der Meereswogen durch Oel ist bekanntlich schon zu wiederholtenmalen, bald mit mehr, bald mit weniger Erfolg versucht worden. Neuerdings liegen darüber Berichte vor von den deutschen Panzerschiffen „Deutschland" und „Preußen". „Deutschland" hat diese Proben bei Fiume im adriatischen Meer angestellt und das Ergebnis war zufriedenstellend. Turmschiff „Preußen" hatte am 3. Februar bei Kap Matapan keine günstigen Erfolge zu verzeichnen, doch lag die Schuld an der zu großen Schnelligkeit des Schiffes, welche 10 Meilen in der Stunde betrug. Trotzdem zeigte sich, daß bei Anwendung von Oel wenigstens ein Ueberschlagen der Wellenkämme verhindert wird. Die Versuche wurden in folgender Weise angestellt: Man hängte den Oelsack, aus dem die Flüssigkeit nur tropfenweise durchsickern kann, an jenen Stellen über Bord, woher man die heftigsten Wellen erwartete, so daß allmälich um das Schiff herum eine mehrere Meter breite, wenn auch überaus dünne Oelschicht sich bildete. Was für Oel angewendet wird, ist gleichgiltig. Die Menge, die während des ganzen Tages verbraucht wurde, betrug nur 75 Kilogramm.

Gegen den Unfug durch Hypnotismus hat die belgische Deputirtenkammer ein Gesetz angenommen. Es besteht aus drei Paragraphen, welche folgende Bestimmungen enthalten: Wer eine hypnotisirte Person zur Schau stellt, wird mit Gefängnis von vierzehn Tagen bis drei Monaten und einer Geldstrafe von 20 bis 1000 Franken bestraft. Wer, ohne zur Ausübung der Heilkunst berechtigt zu sein, eine Person unter achtzehn Jahren oder eine solche, welche nicht gesunden Geistes ist, hypnotisirt, wird mit Gefängnis von vierzehn Tagen bis ein Jahr und einer Geldstrafe von 20 bis 1000 Franken bestraft, auch wenn die hypnotisirte Person nicht zu Schaustellungen benützt wird. Mit Zuchthaus wird bestraft, wer in betrügerischer Absicht oder mit der Absicht, zu schaden, durch eine hypnotisirte Person ein Schriftstück schreiben oder unterzeichnen läßt, welches einen Vertrag, Dispositionen, ein Engagement, eine Entlassung oder irgend eine Erklärung enthält. Dieselbe Strafe trifft denjenigen, welcher von dem Schriftstücke Gebrauch macht. Die übrigen zivilisirten Staaten dürften mit ähnlichen Gesetzen dem Beispiel Belgiens in kurzer Zeit folgen.

Auf dem Wasichenstein, der dem deutschen Lesepublikum durch Scheffels Uebersetzung des „Waltariliedes" in „Ekkehard" bekannt ist, hat man Ausgrabungen vorgenommen. Der Waschenstein ist die sagenberühmte Burg auf der Grenze der Pfalz und Lothringens. Bei dieser Burg sollen die zwölf Kämpfe zwischen Waltarius und den Mannen des Königs Gunther ausgefochten worden sein. Die Ausgrabungen geschehen auf Kosten der reichsländischen Regierung. Auf der Ostseite der Felsenburg legte man eine Fundfläche von 24 Meter Länge bloß. Unter der Schuttdecke wurden die Spuren eines runden, 3 Meter dicken Wartturmes sichtbar. Ferner entdeckte man eine Felsentreppe, deren 25 Stufen aufwärts führten zu einer Oeffnung im Felsen. Diese Oeffnung wieder führte zu zwei in den Fels hineingearbeiteten Gemächern, von denen aus man den ganzen Umkreis der Burg weithin überschauen kann. Wie Dr. Mehlis, der den Ausgrabungen beiwohnte, in der „Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst" darlegt, muß der Dichter des Waltariliedes diese neu ausgegrabene Stelle des Waschensteines im Auge gehabt haben, als er die Oertlichkeit schilderte, an der Waltari seine Hildegunde und seine Schätze vor den beutelüsternen Burgunden barg.

Gestorben.

Belot, Adolf, bekannter französischer Dramatiker und Romanschriftsteller, 61 Jahre alt, Mitte Dezember, in Paris.

Gide, François Thsophile Etienne, namhafter französischer Historien- und Genremaler, 68 Jahre alt, Ende November, in Paris.

Jacobson, Heinrich, Dr., Professor der Medizin an der Universität, leitender Arzt der inneren Abteilung des jüdischen Krankenhauses in Berlin, 64 Jahre alt, Anfangs Dezember, in Berlin.

Lester, Ludwig, Professor, bedeutender Geschichts- und Porträtmaler, 50 Jahre alt, Anfangs Dezember, in München.

Pretis, v., Sisinio, Freiherr, k. und k. Wirkl. Geh. Rat, Minister und Statthalter a. D., Mitglied des Herrenhauses, 62 Jahre alt, am 15. Dezember, in Wien.

Tomaschek, v., Eduard, Freiherr, Dr., vormaliger k. und k. Sektionschef im Ministerium für Kultus und Unterricht und Mitglied des Herrenhauses des Reichsrats auf Lebenszeit, 80 Jahre alt, am 11. Dezember, in Wien.

Zambelli, Vittorio, k. ital. Contreadmiral a. D., 88 Jahre alt, Anfangs Dezember, in Venedig.

Neue Künstlerfahrten.

Von

Albert Roderich.

Wieder einmal saßen im kleinen Separatzimmer in der „Künstler-Arche" die fröhlichen Trinkgenossen. Das Bier und die Stimmung waren gut. Da meldete der diensthabende Kellner zwei fremde Herren, die dringend hereingelassen zu werden wünschten. Nach erteilter Erlaubnis traten zwei Männer ein, die sogleich die ganze Aufmerksamkeit der Anwesenden in Anspruch nahmen. Der wirklich hervorragendste der beiden war ein Mann von wahrhaft riesigen Körperverhältnissen, wogegen sein Begleiter, ein mageres, schmächtiges Männchen, nach allen Richtungen hin hinter dem gewöhnlichen Maße zurückgeblieben war. Augenscheinlich eingeschüchtert von den neugierig fragenden Blicken der Archenbewohner, sagte das schmächtige Männchen:

„Entschuldigen Sie!" und noch einmal: „Entschuldigen Sie —"

„Das ist gar nicht zu entschuldigen!" rief der uns schon bekannte Humorist, Herr Feist.

Nun trat der Goliathkörper vor die Davidgestalt und streckte Herrn Feist die fabelhafte Hand hin. „Die Sache ist die, — entschuldigen Sie, meine Herren," sagte der Riese, „wir suchen nämlich eigentlich nur Herrn Feist hier und Herrn Lange, der die Bilder immer macht. Nämlich, wissen Sie, entschuldigen Sie, — ja — seh'n Sie, ich bin nämlich der Klempnermeister Guhl aus der Sophienstraße, und dies hier ist der Barbier Knips vom Marktplatz. Ja — nicht wahr, Knips?"

„Ja wohl," bestätigte die kleine Figur, die sich hinter dem Koloß hervorschob, „und wir wollen nämlich nächsten Sonntag mit unsern Klub eine Ausfahrt machen wegen der Einweihung — nicht, Guhl?"

„Ja wohl, und nu haben wir in ‚Ueber Land und Meer' die Geschichte gelesen, wie sich Herr Feist und Lange als Stromers verkleidet haben —"

„Ja wohl, meine Frau hat die Geschichte vorgelesen, und wir haben uns alle so prachtvoll dabei amüsirt —"

„Ja wohl, und da habe ich gesagt — Nee, meine Frau hat gesagt — Na, ganz egal, also wir sollten die beiden luftigen Herren hier in der Kneipe aufsuchen — entschuldigen Sie — und sollten sie einladen, ob sie die Ausfahrt Sonntag mitmachen wollen."

„Ja, und kosten soll's ihnen gar nichts."

„Nee, wir haben über einundsechzig Mark in der Kasse."

„Und Kutscher Schulz stellt die beiden Wagen umsonst."

„Ja, und denn sollen Sie sich besser amüsiren wie als Stromers."

„Und 's Portemonnaie können Sie ruhig zu Hause lassen, — nich, Guhl?"

„Jawohl, wir haben über einundsechzig Mark in der Kasse."

Während dieses Zwiegesprächs hatten die Trinkgenossen mehrfach Blicke mit einander gewechselt, und jetzt blinzelte der Humorist verständnisvoll dem Maler zu, erhob sich feierlich und entgegnete ernst und würdevoll den Gesandten des Klubs:

„Meine Herren! — Herr Guhl und Herr Knips! Ihre Einladung ehrt uns bis aufs Aeußerste, und wir schenken Ihren Angaben, daß Sie in der Kasse Ihres hochgeehrten Klubs über einundsechzig Mark haben, und daß Herr Kutscher Schultz die beiden Wagen umsonst stellt, freudig und rückhaltslos Glauben. Meine Herren! Herr Knips und Herr Guhl! Im Namen meines Freundes Lange und in meinem eigenen, ergebenen Namen nehme ich Ihre Einladung an!"

Freudige Genugthuung spiegelte sich auf den Gesichtern der Abgesandten des Klubs. Herr Guhl streckte jedem der beiden Eingeladenen eine seiner gigantischen Hände hin und rief: „Seh'n Sie, das ist nett von Ihnen, meine Herren. Und fein wird's! Sie soll'n 'mal seh'n, wenn ich erst 'mal fidel werde!"

Und in der That, es mußte geradezu entzückend werden, wenn dieser Koloß erst 'mal fidel ward.

„Also, meine Herren, gefälligst Sonntag morgen sechs Uhr früh, Marktplatz Nummer sechs, bei Barbier Knips."

„Wir werden pünktlich antreten."

Erhobenen Hauptes, in dem freudigen Bewußtsein, einen schwierigen Auftrag glänzend erledigt zu haben, verließen die Gesandten das Lokal und ein erst gewaltsam unterdrücktes, dann unaufhaltsam mächtig hervorbrechendes Gelächter folgte ihnen nach.

Am Sonntag Morgen, fünf Minuten nach sechs Uhr, war am Marktplatz Nummer sechs, vor dem Barbier- und Haarschneidesalon des Herrn Philipp Knips eine Gesellschaft von ungefähr zwei Dutzend Personen versammelt. Es waren Männer und Frauen der verschiedensten Alter, alle im Sonntagsstaate, der sich namentlich bei den Damen in mancherlei bunten Farben ausdrückte. Soeben waren die mit Neugier und Spannung erwarteten beiden Ehrengäste erschienen, und die Vorstellung der verschiedenen Klubgenossen war eben beendet.

Der dicke Humorist hatte schon drei der ältlichsten Damen durch ausgesucht lächerliche Komplimente entzückt, und der lange Maler unterhielt sich bereits angelegentlich mit der robusten, aber hübschen Frau Guhl. Der Riesengemahl dieser Dame hatte ihm auch schon im überströmenden Lustgefühle mit der Faust auf die Schulter geschlagen, daß es krachte, und dabei verheißungsvoll ausgerufen: „Na, wenn ich erst 'mal fidel werde!"

Nun öffnete sich die Thüre des Barbiersalons, und ihm entstiegen drei Personen. Zunächst Herr Knips und Frau Gemahlin. Herr Knips trug ein braun und blau karrirtes Beinkleid, einen grünlich schimmernden Rock, eine Halsbinde in vier verschiedenen Farben, und Frau Knips einen Hut — doch nein, das dauert zu lange, kurz gesagt: es waltete eine geradezu entzückende Farbenzusammenstellung in den Kostümen der beiden Eheleute. Die dritte aus dem Hause tretende Person war Herr Heinrich Deetz, der Schwiegervater des Herrn Philipp Knips.

„Nimm Dich ja in acht, Vater," sagte fast zärtlich Herr Knips und half dem alten Herrn sorglich die paar Stufen hinunter. Herr Knips war immer so zärtlich und sorglich gegen seinen Schwiegervater, der eine Pension von fast sechshundert Mark in seinem Hause verzehrte und Ersparnisse im Betrage von zweitausenddreihundert Mark besaß. Es ward sogar behauptet, freilich nur von Leuten, die der Angelegenheit ziemlich fern standen, daß sich die Ersparnisse des Herrn Registrators a. D. Heinrich Deetz auf mindestens zweitausendvierhundert Mark belaufen müßten.

Die Familie Knips ward von den wartenden Ausflugsgenossen mit freudigen Zurufen begrüßt, und da jetzt auch die beiden von Kutscher Schultz umsonst gelieferten Wagen gerade um die Ecke bogen, so schien dem Aufbruche der Gesellschaft weiter nichts mehr im Wege zu stehen.

„Einsteigen!" kommandirte also Herr Klempnermeister Guhl.

„Nee," rief Herr Barbier Knips, „noch 'n Augenblick, mein Lehrbursche ist noch nicht da!"

„Sollen wir denn auf Ihren Lehrburschen warten?"

„Ja, — ich kann doch nicht am Sonntag Morgen meine Barbierstube zuschließen! Vater, kann ich am Sonntag Morgen meine Barbierstube zuschließen?" wandte sich Herr Knips an den pensionirten Schwiegervater mit stiller, aber höchst eindringlicher Unterwürfigkeit.

„Nee!" sagte dieser einfach, aber bestimmt.

„Na, also, — aber der Junge muß gleich kommen, — um sechs Uhr sollte er hier sein."

Man wartete fünf, man wartete zehn Minuten, der Lehrbursche kam nicht. Man ward ungeduldig und fing an, zu murren.

„Wissen Sie was, meine Herrschaften," sagte endlich mit erhobener Stimme Herr Feist, der Humorist, „der Herr Lehrbursche scheint noch etwas auf sich warten lassen zu wollen, die Geschichte wird langweilig, — lassen sie uns doch so lange Pfänder spielen!"

„Ach ja, ach ja!" riefen drei oder vier der anwesenden Damenstimmen.

„Sitzen, sitzen, — niedersetzen!" schrie Herr Feist, und die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft setzten sich, je nach ihrer mehr oder weniger großen Ambition für das Pfänderspielen, zögernd und unlustig oder schnell und vergnügt, auf den steinernen Beischlag des Barbierladeneinganges und auf die Stangen des angrenzenden eisernen Geländers.

„Soll — soll es denn mit Küssen sein?" fragte in tiefster Verschämung eine junge Dame von einundvierzig Jahren.

„Natürlich!"

„Nee," rief Klempnermeister Guhl mit einem Blick auf seine robuste, aber hübsche Frau, „nee, das leid' ich nicht; Pfänderspielen meinetwegen, aber mit ohne Küssen!"

„Ja!"

„Nee!"

„Wie soll's denn nun sein?" fragte Herr Feist, „mit ohne oder ohne mit?"

„Mit ohne!"

„Ohne mit!"

„Mit ohne!"

„Na, laß doch," entgegnete nun Maler Lange seinem Freunde, „das wird sich finden. Laß uns erst 'mal anfangen. Hat vielleicht eine der Herrschaften einen großen hölzernen Teller bei sich?" — Nein, es hatte keine der Herrschaften einen großen hölzernen Teller bei sich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Na," sagte der Maler, „dann können wir diese Tour nicht machen. Aber ich weiß auch noch eine andere." Dabei zog er ein weißes Taschentuch aus seinem Rocke. „So, nun werfe ich einem der verehrten Anwesenden dieses reine Taschentuch hin und sage dabei ein Hauptwort, und der, dem ich dies reine Taschentuch hinwerfe, der muß dann schnell ein dazu passendes Hauptwort rufen und das reine Taschentuch einem andern hinwerfen, der's ebenso macht. Wer ein falsches Wort ruft und nicht schnell genug, der muß ein Pfand geben. Also aufgepaßt, verehrte Frau Guhl, ich fange an!" Damit warf Herr Lange der verehrten Frau Guhl das reine Taschentuch hin und rief: „Maler —!"

„Pinsel!" rief nun Frau Guhl und warf das geschickt aufgefangene Tuch ihrem Gegenüber, dem Krämer Mewes zu.

„Mehl —!" rief sie dabei.

„Kloß!" ergänzte Herr Krämer Mewes.

Nach verschiedenen Umwegen war das Tuch nun auch an den Humoristen Feist gekommen, und dieser warf es dem Schwiegervater des Herrn Barbier Knips zu. „Buch—!" rief er. — Der Schwiegervater aber reagirte gar nicht auf das Hauptwort, hielt das ihm ins Gesicht geflogene Tuch in der Hand und blickte ein wenig stupide zu seinem Schwiegersohn hinüber.

„Herr Feist," sagte dieser in vorwurfsvollem Tone zu unserem Freunde, „sein Sie so gut und werfen Sie meinem Schwiegervater nix ins Gesicht — nich, Vater?"

„Er muß aber 'n Pfand geben!"

„Nee, mein guter Schwiegervater braucht kein Pfand zu geben. Wofor bin ich denn da — nich, Vater? Wenn Sie denn so 'n alten Mann mit Gewalt pressen wollen, hier ist 'n Pfand." Dabei übergab er der die Pfänder einsammelnden jungen Dame von einundvierzig Jahren einen etwas defekten Taschenkamm.

Nun nahm Herr Feist das Tuch wieder an sich und warf es der Grünwarenhändlerin Pogge mit dem Hauptworte „Milch —" zu.

„Butter!" rief die Dame nach kurzer Pause zurück.

„Das paßt nicht," sagte die einundvierzigjährige junge Dame, „bitte, ein Pfand!"

„Wat, das paßt nich?! Wenn Milch und Butter nicht paßt, was paßt denn?! 'n Pfand geb' ich nicht!"

„Verehrte Frau," wandte sich nun der Humorist verbindlichst an die Grünwarenhändlerin, „gestatten Sie mir, Sie ergebenst darauf aufmerksam zu machen, daß es sich hier um ein zusammengesetztes Hauptwort handelt. Hätte ich zum Beispiel ‚Butter' gerufen, dann hätten Sie ‚Milch' antworten können, denn das hätte ‚Buttermilch' ergeben, aber —"

„Herr, Herr — na, wie heißen Sie man noch?" unterbrach ihn die Frau Pogge, „ob Sie ‚Butter' oder ‚Milch' rufen thun, oder ob ich ‚Milch' oder ‚Butter' rufe, — uzen laß ich mir von Ihnen noch lange nich, versteh'n Sie woll? — Nee!"

„Aber 'n Pfand müssen Sie geben!"

„Mutter," beschwichtigte nun der gemütliche Herr Pogge seine Gattin, „Mutter, ärger Dir doch nich. Is ja man allens Spaß. Gib doch so 'n Stücke Dings von Pfand hin. Kriegst es ja doch wieder und vielleicht noch 'n Kuß dazu."

„Will ich gar nich. Wenn mir einer sagt, daß Milch und Butter nich zusammenpassen, denn will er mir uzen und uzen laß ich mir nich."

„Na, ja, Mutter, is ja auch gut, nu gib doch 'n Pfand hin!"

Und Frau Pogge ließ sich von dem gemütlichen Gatten besänftigen und langte in die weite Tasche ihres Kleides, um ein zum Pfande taugliches Objekt hervorzuholen. Aber ein ziemlich umfangreiche Paket hinderte zunächst ihre Hand, auf den Grund der Tasche zu gelangen. Sie mußte das Paket hervorziehen, das umhüllende Papier fiel auseinander, und zwei gefüllte Berliner Pfannkuchen fielen heraus und auf die Erde. Ein Schrei des Aergers und der Scham, — einige zwanzig Schreie der Schadenfreude und des Plaisirs! Der alte Schwiegervater bückte sich, um einen oder gar beide Pfannkuchen aufzuheben. Frau Pogge aber stieß ihn zur Seite, und der Schwiegervater trat auf einen der gefüllten Pfannkuchen.

„Das is 'ne Gemeinheit!" schrie Frau Pogge.

„Was?!" schrie Herr Knips, „wie können Sie zu meinem guten Schwiegervater sagen —"



Herr Guhl streckte jedem der beiden Eingeladenen eine seiner gigantischen Hände hin.

„Was ist hier los?" unterbrach nun eine mächtige Stimme den Streit. Die wenigen Passanten nämlich, die zu so früher Tagesstunde den Marktplatz durchschritten, hatten sich neugierig um unsere Gesellschaft gesammelt, und unter ihnen auch ein Schutzmann. Diesem gehörte die mächtige Stimme, die da „Was ist hier los?" gerufen hatte.

„Wir spielen hier ein bißchen Pfänder!" entgegnete ihm nun Herr Feist. Der Schutzmann stutzte. Er durcheilte in Gedanken schnell seine Instruktionen. Es waren in denselben eine Unzahl von Fällen vorgesehen, aber des morgens früh um sechs Uhr auf offener Straße Pfänder spielen — nein, dafür waren ihm keine Instruktionen gegeben — nein!

„Pfänder spielen?" fragte er mehr sich selbst als irgend einen andern. „Pfänder spielen?"

„Ja, sehen Sie, Schutzmann, das ist so," sagte nun Herr Feist, „ich werfe Ihnen zum Beispiel dies Tuch hin und rufe dabei zum Beispiel: ‚Schaf —'"

In diesem Augenblicke ward im zweiten Stockwerk über den Köpfen der Ausflügler wütend ein Fenster aufgerissen und eine zeternde Stimme schrie herunter:

„Zum Donnerwetter, was ist das für ein Mordsskandal zu nachtschlafender Zeit?!"

„Wir spielen ein bißchen Pfänder!" rief Herr Lange in die Höhe.

„Ich werd' Ihnen helfen Pfänder spielen! Schutzmann, Sie da — was machen Sie denn da?"



„Was ist hier los?" unterbrach nun eine mächtige Stimme den Streit.



Damit warf Herr Lange der verehrten Frau Guhl das reine Taschentuch hin.

„Der spielt auch ein bißchen Pfänder mit!" schrie Herr Feist empor.

„Da soll denn aber doch gleich! Schutzmann, was haben Sie für 'n Nummer? Ich werd' Ihnen schon zeigen —"

„Schutzmann," sagte nun der Humorist, „wenn er Ihnen schon zeigen will, denn zeigen Sie ihm lieber nicht. Ich meine Ihre Nummer. Sie könnten Unannehmlichkeiten davon haben. Drehn Sie sich schnell um und gehn Sie um die Ecke. Wir haben Ihre Nummer schon wieder vergessen."

„Ja, Annehmlichkeiten kann ich da gewiß nicht von haben," sagte der Schutzmann, sah sich verstohlen im Kreise um, machte schnell Rechtsumkehrt und verschwand um die Ecke.

Fast in demselben Moment kam um dieselbe Ecke ein Jüngling von vierzehn bis fünfzehn Jahren, auf den sofort der Barbier, Herr Knips, losstürzte. Es war der verspätete Lehrbursche, auf den die Gesellschaft warten mußte. Herr Knips schimpfte bedeutend auf den bleichwangigen jungen Menschen ein, mehrere aus der Gesellschaft schlossen sich ihm an, und als der grandiose Herr Guhl ihm auch noch mit den Gigantenfäusten vor den Augen herumfuchtelte, da fing der Jüngling an zu weinen und schluchzte:

„Meine Mutter — meine Mutter —"

„Ach Gott, seine Mutter!"

„Ist Deine Mutter wohl krank?"

„Ach, armer Junge — schimpfen Sie doch den armen Menschen nich so aus!"

„Was fehlt Deine Mutter denn?"

„Warum kommst Du denn so spät?"

„Ach, seine Mutter ist wohl gestorben!"

„Ach, meine Mutter — meine Mutter — hat mir noch kein Butterbrot geschmiert gehabt!" (Schluß folgt.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

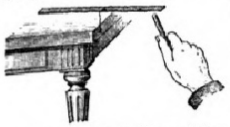
Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt, Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Eine physikalische Wette.

Wird eine Siegellack- oder Glasstange gerieben und dann kleinen Papierstückchen genähert, so werden dieselben abwechselnd angezogen und abgestoßen. Indem man dieses Experiment jemand vorzeigt, erzähle



man ihm, daß die Siegellackstange nicht nur diese kleinen Papierstückchen, sondern auch ein beliebig großes Lineal aus Holz anziehe und durch Anziehung in Bewegung setze. Dieses wird man nicht glauben wollen und sicher eine beliebige Wette eingehen, daß es nicht möglich ist. Ist dieses geschehen, so befestige man eine Nadel am Rande des Tisches mit der Spitze nach oben und stehe auf diese das Lineal so, daß sich dasselbe frei drehen kann. Nähert man sich nun mit einer geriebenen Siegellackstange dem einen oder andern Ende, so sieht man, daß dasselbe von der Siegellackstange angezogen wird, so daß man das Lineal in beliebig schnelle Drehung bringen kann. Dadurch hat man aber die Wette gewonnen. Dr. W. L.

Stochern in den Zähnen.

Dies bei Tisch als ganz unerlaubt zu verbieten, ist nicht etwa nur eine Laune der Mode, sondern eine Pflicht der Erziehung. Nichts sollte begreiflicher sein, als daß das Reinigen der Zähne nur in die Stille des Ankleidezimmers gehört. Mit der vergangenen, überaus undelikaten Modelaune des Mundausspülens u. Händewaschens an der Tafel selbst, ist leider das Stochern der Zähne vor anderen nicht mit in gerechte Verpönung gekommen. Am Auffälligsten macht sich, wer schicklich zu handeln glaubt, wenn er beim Zähnestochern die andere Hand wie eine spanische Wand vorhält. Da tritt zu dem unerzogenen noch der komische Eindruck. S.

Selbstrettungsapparat.

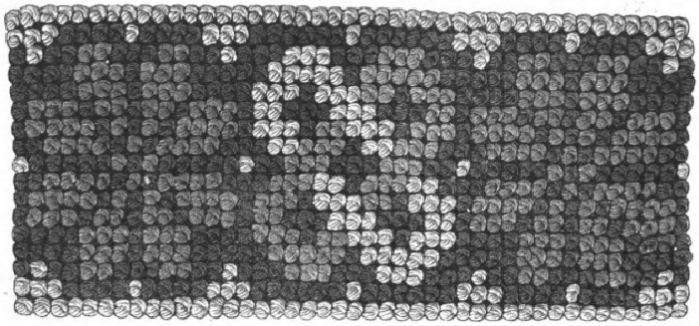
Ein sogenannter Selbstrettungsapparat, welcher ohne Aufwand von Kraft und kurzweiliger Geschicklichkeit Rettung aus Lebensgefahr selbst dann noch gestattet, wenn ein Ausweg über die Treppen nicht mehr ermöglicht werden kann, ist von Kiesel und Lanitzky in Königsberg erfunden worden. Er wird im Zimmer, womöglich an einem nach der Straße oder dem Hofraum gelegenen Fenster, am obern Fensterrahmen angebracht. Im Augenblicke der Gefahr wird durch Abnehmen des Rettungsgurtes derselbe in die dienstbereite Stellung gebracht; die sich rettende Person nimmt den Rettungsgurt um, hängt sich an den Knoten mittelst des Karabinerhakens am Gurt, erfaßt das herunterhängende Leinenende und kommt so unversehrt zur Erde. Da die Füße und eine Hand frei sind, kann sich die betreffende Person über jeden etwaigen Vorsprung am Gebäude fortbewegen. Bei Rettung mehrerer Personen erfaßt einer der Zurückbleibenden das frei schwebende Leinenende. Nur bei Mastenrettung ist ein Halten am Fensterkreuz oder an der Fensterbekleidung nötig; bei Einzelrettung kann die Leine an jedem im Zimmer befindlichen widerstandsfähigen Gegenstand befestigt werden. M.



Unvergängliche Eisblumen.

Wenn im rauhen Winter alle Farbenpracht der Blumen erloschen ist, versteht es der unfreundliche Geselle, uns an das Fenster Blumen zu zaubern, welche, wenn sie auch nicht in Farben prangen, vermöge ihrer vielgestaltigen Formen nicht zarter und phantasievoller erdacht werden können. Sie sind aber nur von kurzer Dauer, denn ein geringer Wärmegrad genügt zu ihrem Verschwinden. Es ist nun seit langem bekannt, daß man die Eisblumen auch künstlich hervorrufen kann, indem man eine Glastafel mit einer konzentrirten Lösung von Salz mit Dextrin, auch schwefelsaurer Magnesia, schwefelsaurem Zinnoxyd, essigsaurem Natron, Glauberssalz, schwefelsaurer Kalkerde und so weiter überzieht. Das Wasser verdunstet und die kristallinischen Nadeln bleiben unter Bildung den Eisblumen ähnlichen Zeichnungen zurück. Doch auch diese besitzen nicht lange Dauer, sondern werden durch den Einfluß von Feuchtigkeit zerstört. Will man dauerhafte Eisblumen erhalten, so überzieht man eine horizontal gelegte Glasplatte auf der oberen Seite mit in Wasser gelöstem Mennig (Bleizinnober) und setzt diese einige Zeit dem Frost aus. Durch das Gefrieren werden die Mennigteilchen von den entstehenden Eiskristallen eingeschlossen und die bekannten Eisblumen gebildet, welche, wenn das Wasser verdunstet ist, auf dem Glase zurückbleiben. Man kann sie nun mit einem Firnis überziehen, wodurch sie unverwischbar werden.

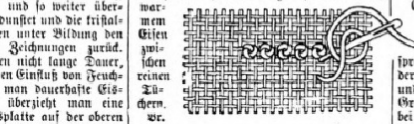
Bgm.



Handschuhwäsche.

Hast du, verehrte Leserin, einen Bruder, einen Sohn in der Armee, oder ist's vielleicht der Gatte selber, der des Königs Rock trägt? O, dann kennst du auch den Mißmut und die Klagen über schlecht gewaschene Handschuhe, miserable Reparaturen, gar nicht zu gedenken der laufenden Kosten, welche die Handschuhwäsche im Jahresetat ausmacht. Warum sollte aber in einem praktischen, ökonomisch angelegten Haushalt diese Arbeit nicht wie manche andere vollzogen werden? Vielleicht erhält manche Frau oder Schwester durch diese Zeilen Anregung, für ihren schneidigen Bruder Lieutenant zu sorgen, daß sein Handschuhtrouseau in bester Ordnung sei, die Handschuhe tadellos sauber und weiß seien und zugleich seine Monatstage nicht mit unnötigen Ausgaben belastet sei. Das nachstehende Rezept habe ich von der Frau eines hochstehenden Offiziers erhalten, die für Gatten und Söhne jahrelang die Arbeit des Handschuh-Waschens vollzog, kann dasselbe also vollauf empfehlen. Vor dem Waschen werden die Handschuhe reparirt, das heißt Nähte von der linken Seite der Handschuhe aus zusammengenäht, zerrissene Stellen durch Einsetzen kleiner Lederstückchen ergänzt. (Will man nicht ein Paar älterer Handschuhe dazu opfern, so kaufe man beim Handschuhmacher etwas Wildlederabfall.) Darnach weiche man die Handschuhe in schwach lauwarmes Regenwasser, dem man einen Kinderlöffel voll Salmiakgeist zusetzt, ein, seife sie mit guter weißer Kern- oder Oberschlaseife an und lasse sie einige Stunden stehen. (Man kann auch zum Waschen Marseillerseife, die in jedem Droguengeschäft käuflich ist, nehmen.) Will man die Wäsche vollziehen, so gießt man, wenn das Wasser sehr abgekühlt ist, etwas heißes Regenwasser dazu, nur hüte man sich vor heißem Waschen, welches die Handschuhe hart und eng, also unbrauchbar macht. Man zieht nun nacheinander je ein Paar Handschuhe auf, seift sie nochmals und wäscht sie bei tüchtigem Reiben, wie man sich die Hände wäscht. In derselben Weise verfährt man ein zweites Mal in reinem mit Salmiakgeist versetztem Wasser, dann seift man die Handschuhe abermals gut ein, dreht sie um, das heißt die linke Seite nach außen, und wäscht sie auch auf dieser Seite zweimal. Jetzt werden sie erst in reinem kaltem Regenwasser gespült, dann durch leicht geblautes Wasser gezogen, in reine alte Leinentücher oder Handtücher gewickelt und in diesen stark ausgewunden, so daß sie möglichst viel Wasserteile abgeben. Die paarweise zusammengeknöpften Handschuhe hängt man über eine feine Leine oder eine Schnur an recht luftige, zugige Stellen — der heißen Sonne oder dem Feuer werden sie nicht ausgesetzt — und dehnt und weitet sie, sobald sie halbtrocken sind, mit einem Handschuhweiter oder mit dem Stiel eines eigens dazu reservirten neuen Holzlöffels. Sind die Handschuhe trocken, dreht man sie nach rechts um, dehnt sie abermals, reckt sie und bügelt sie mit mäßig warmem Eisen zwischen reinen Tüchern.

Dr.



Knötchen-Stickerei.

Diese Technik, reicher und origineller in der Wirkung als der gewöhnliche Kreuzstich, wird nach gezähltem Faden auf Kanevas oder Kongreßstoff mittlerer Stärke ausgeführt. Als Stickmaterial dient starkgedrehte Schaf- oder Baumwolle, letztere ist der ersten vorzuziehen. Unser Muster ist auf Kongreßstoff ausgeführt mit D. M. C. Coton a Tricoter Nro. 6 in fünf verschiedenen Farben. Zur Ausführung der Knötchentechnik wird der Stoff in den Rahmen gespannt. Die Knötchen werden reihenweise hergestellt und von oben zu sticken begonnen, nicht wie es sonst gewöhnlich der Fall ist, daß man in Rahmen Arbeit gespannte Stickereien von unten hinauf ausführt. So viel Farben das Muster verlangt, so viel eingefädelte Stecknadeln sind erforderlich, weil die Fäden, so lange sie beim Sticken reichen, nicht vernäht werden, sondern, wenn beispielsweise die Anzahl Knötchen von einer Farbe in der zu arbeitenden Reihe vollendet sind, so wird der Faden nicht vernäht, sondern entfernt von der Stickerei durch den Stoff herausgeführt, um ihn dann, wenn die betreffende Farbe wieder gebraucht wird, früher ihn nach oben, biegt ihn um, leitet ihn auf der entgegengesetzten Seite wieder nach unten (2) und setzt diese Windungen fort, bis das Blatt die gewünschte Größe hat, worauf dann unten der dünne Draht mehrmals um den Stiel geschlungen, festgedrückt und abgeschnitten wird. Das oben vorstehende Ende des Stiels ist nun rückwärts umzubiegen (3). Wie aus Vorgehendem erhellt, ist die Größe des Blattes von der Anzahl der ausgeführten Windungen abhängig, welche in den meisten Fällen auf beiden Seiten in gleicher Zahl vorhanden sein sollen. Durch das Ein- und Ausbiegen mit den Fingern ist dem Blatte dann die gewünschte Form zu geben. Sollen die Blätter statt lanzettförmig ausnahmsweise mehr gerundet sein, so wird zu beiden Seiten nach den ersten Windungen in die dritten je ein kleines Kantillenstückchen an den Draht geschoben, zu welchem Zwecke derselbe in für das Blatt erforderlicher Länge von der Spule herunter zu schneiden ist, im übrigen aber in schon erwähnter Weise vorzugehen ist. Bei dem Anfertigen einer geschlossenen Knospe sind zwei lanzettförmige Doppelblätter in gleicher Größe herzustellen, für welche je ein Stieldraht von zweifacher Länge zu nehmen ist. Der weitere Vorgang unterscheidet sich vom schon erwähnten nur wenig. Ist nämlich auf einer Stielhälfte das erste Blatt so weit fertig, daß die letzte Windung in der Hälfte des ganzen Stiels erfolgte, so wird dieser, ohne den Windedraht abzukneipen, herumgedreht.



Das zweite Blatt in gleicher Weise angefertigt und geschlossen, dann nebst dem ersten mit den Fingern in die benötigte Form gebogen (4).



Die beiden Doppelblätter geben, kreuzweise übereinander gelegt und am Stiele nochmals mit dem glatten, feinen Draht umwickelt, die Knospe. Die Staubfäden können für kleinere Blumen aus dem gekräuselten, bei größeren aus Kantillendraht geformt werden, wobei die in erforderlicher Länge geschnittenen Stücke zu einer Schlinge gelegt, an den Enden zusammen zu drehen sind (5). Zur Anfertigung eines einfachen Zweiges bedarf es der entsprechenden Anzahl verschieden großer Blätter mit verhältnismäßig langen Stielen, die an den Verbindungsstellen mit feinem, glattem Draht zusammenden und, damit der Gesamtstiel nicht zu dick ausfällt, nach Erfordernis mit der Schere gekürzt werden. Im abgebildeten Zweige (6) ist eine kleine Knospe ersichtlich, deren Anfertigung schon bekannt ist. Ketten werden aus dem Kettendrahte hergestellt, indem man je vier bis fünf Ringe hievon zu einem Gliede abzählt, ihn an diesen Zwischenstellen auseinanderzieht (7), abknipt, diese Glieder ineinanderdreht (8), die Enden nach einwärts biegt und festdrückt. Die Ketten sehen sehr hübsch aus und können als Anhängsel und Armbänder, dann auch in Verbindung mit Filigranblumen als Halsschmuck getragen werden. Wie Blumen zusammengesetzt werden, geht bereits aus dem bisher Erwähnten hervor. Selbstverständlich können nicht alle Naturblumen nachgeahmt werden, immerhin ist aber bei geschickter Verwendung lanzettförmiger und rundlicher Blätter, dann von gekräuseltem und Kantillen-, Gold- und Silberdraht einige Mannigfaltigkeit zu erzielen, damit nicht zu große Einförmigkeit herrsche. So können beispielsweise bei dem abgebildeten größeren Blumenzweige (9) die Stiele und Blätter aus Silberdraht, die Staubfäden aus oben solchem, die Blumen



von Golddraht (beide letzteren auch in umgekehrter Wahl) gebildet werden. Die unten am Zweige befindliche Blume beansprucht sechs Blätter von gleicher Größe nebst fünf Staubfädenschlingen. Die Enden der letzteren werden zu einem Büschel vereinigt und zusammengedreht, um dieses die Blätter gruppirt und am Stengel mit feinem glattem Draht festgewunden. Die obere Blume erfordert ebenfalls fünf Staubfäden, dann fünf große und fünf kleinere Blätter. Ferner sind zum Zweige noch eine größere und kleine Knospe nebst zehn Blättern in verschiedenen Größen anzufertigen. Daß sehr viele Gegenstände in geschmackvoller Weise mit Filigranarbeit verziert werden können, bedarf keiner näheren Begründung, hervorzuheben sind: kleine und größere Bildrahmen, Konsolen, Kästchendeckel, Visitkarten- und andere Schalen, Blumentopf- und andere Ständer, Untersetzer, Uhr- und andere Träger, Wandteller, Tierschilde und so weiter. Die abgebildete Staffelei, welche als Bildständer dient, wird aus drei Naturholzstäbchen (unentrindete Weiden-, Hasel- oder Erlenzweige) und vier schmalen Leistchen aus Cigarrenkistenholz zusammengefügt, mit farblosem Lack überzogen und der Zweig am Gestelle mit Draht befestigt. Dem guten Geschmacke der freundlichen Leserinnen kann es getrost überlassen werden, in welcher Weise andere Gegenstände mit Filigranarbeiten passend zu verzieren sind, da sie hierin stets das Richtige treffen werden.

J. B.

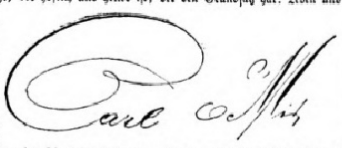
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Handschriften-Beurteilung.

E. B. in Dresden 1. Humor, aber wenig Weichheit und Schmiegsamkeit, gute Veranlagung, rasches Erfassen, scheinbare Energie bei thatsächlicher Ungleichheit im Wollen. Verständnis für materielle Bedürfnisse. Vorsicht, ja selbst Mißtrauen. Erregbarkeit, Stolz.

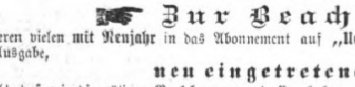
Dito 2. Unbedeutend, aber offen, gutherzig, wohlmeinend, frei von Pedanterie und ebenso von Egoismus, dagegen etwas empfindlich. Heitere Stimmung, freundschaftliche Gesinnung, Einfachheit und Natürlichkeit.

C. D. — Emunden. Ein tüchtiger Geschäftsmann, der die Kunden anzuziehen versteht, der höflich und heiter ist, der den Grundsatz hat: Leben und leben lassen, viel auf Repräsentation und Dekorum gibt, Geschmack hat und — es aber auch weiß. So devot Sie nach „Oben" sind, so fest, bestimmt und energisch sind Sie nach Unten, aber Sie sind gerecht und zollen dem Verdienste Anerkennung. Intelligenz — Kampfesgeist. Erwerbssinn.



Margarete Caro. Kopf und Herz sind bei Ihnen zwei unverträgliche Dinge, dazu kommt noch große innere Erregbarkeit neben Streben nach äußerem Gleichgewicht. Mehr Zart- als Kraftgefühl, ein Streben nach Zierlichkeit, eine ideale Auffassung vom Leben, neben praktischen Anlagen. Vorhersehen der geistigen Interessen ohne einen weiten Gesichtskreis. Ein Gefühl von eigener Schwäche, das das Bedürfnis nach einer Stütze erweckt. — Trotzdem gehen Sie doch Ihren eigenen Weg. Sie sind freundschaftlich, heiter, lebhaft, bescheiden.

Gertrud in Breslau. Charaktervest und pflichtgetreu, exakt, geordnet, verständig, wahr, offen, zuverlässig, tüchtig in allen Richtungen, aber sehr hart,



scharf, unbiegsam. Da gibt es keine milde, verzeihende Nachsicht — gerecht — aber streng sind Sie in allem. Ihre Gefühle sind Ihnen lästig — Sie streben nach äußerem Gleichgewicht und unterdrücken die weicheren Regungen des Herzens möglichst.

Ditto Adresse. Viel weicher und beweglicher, obwohl energisch das Begonnene zu Ende führend — nicht ohne Mißtrauen, und klug im Schweigen. Geschäftstüchtig, von guter Gedankenverbindung, aufstrebend, gediegen und aufopferungsfähig.

L. Meyer.

Neue Bücher und Schriften.

Albrecht, Dr. G., Lessings Plagiator. I. Band. I. Heft. I. Hälfte. Hamburg, Selbstverlag (Charvesthuder Weg 14), in 30 Heften à 2 ℳ.

Grothe, Dr. M., Kolonialbibliothek. Ein Führer durch die Kolonien der europäischen Staaten. Bd. I.: Britisch-Nordamerika. Britisch-Indien nebst Ceylon. München, C. H. Beck. 2 ℳ.

Schaper, J. C. J., Die Auferstehung des deutschen Reiches, in Hexametern dargestellt. Leipzig, Hinrichs. M. 3.—.

Schwingenschlögl, Dr. A., Der erste allgemeine Beamtenverein der österr.-ung. Monarchie. Geschichte seiner Gründung, Entwicklung und Thätigkeit während der ersten fünfundzwanzig Jahre seines Bestehens (1865—1890). Wien, C. Gerolds Sohn.

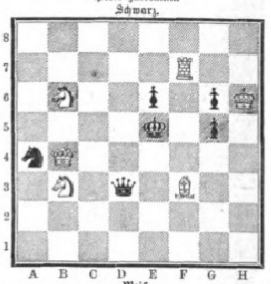
Webers illustrirte Katechismen: Gleisberg, Bankwesen. M. 2.—. Kirchner, Logik. 2. Aufl. M. 2.50. Lebl, Zimmergärtnerei. M. 2.—. Leipzig, J. J. Weber.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 14. Von **W. Meredith.**

Der folgenden schönen zweizügigen Aufgabe wurde im Problemturnier von „Chess Journal" der erste Preis zuerkannt.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 11 Seite 278:

Weiß.

1) E 6 — E 7.
2) E 7 — E 8 wird Läufer.
3) L E 8 — G 6 (D 7) Matt.

Schwarz.

1) C 6 u. D 5.
2) K. F 5 — E 4 (E 6).

A)

Weiß.

1) . . . . . .
2) E 7 — E 8 wird Turm.
3) S. D 5 — E 7 Matt.

Schwarz.

1) C 6 — C 5.
2) K. F 5 — G 6.

Auf 1) . . . 1) K. zieht. 2) L. — E 8 wird Dame u.

Zur Beachtung!

Unseren vielen mit Neujahr in das Abonnement auf „Ueber Land und Meer", Deutsche Illustrirte Zeitung, Großfolio-Ausgabe,

neu eingetretenen Lesern

zur Nachricht, daß wir die nötigen Vorkehrungen getroffen haben, um denselben auch das erste Vierteljahr (Nr. 1—13), des laufenden XXXIII. Jahrgangs, der schon mit dem 1. Oktober des vorigen Jahrs seinen Anfang nahm, auf Verlangen sofort noch vollständig nachliefern zu können. Dasselbe kann zum Abonnementspreise auf demselben Wege bezogen werden, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung bereit, dieses erste Quartal von „Ueber Land und Meer" gegen Franko-Einsendung von 3 Mark sofort direkt zu übermitteln.

Auch von der „Deutschen Romanbibliothek" kann das erste Quartal des laufenden Jahrgangs (Nro. 1—13) für 2 Mark noch vollständig nachbezogen werden, entweder von derselben Bezugsquelle, von welcher man das zweite Quartal erhält, oder auch auf Verlangen direkt von der Verlagshandlung gegen Franko-Einsendung von 2 Mark.

Stuttgart, im Januar 1891.

Deutsche Verlags-Anstalt.



Andreas Huber,
Uhren- und Chronometermacher,
königl. bayer. Hoflieferant, München,
Hauptgeschäft: Residenzstr. 11. Filiale: Karlsplatz 4,
empfiehlt seine nach eigenem System gefertigten

Taschen-Präzisions-Uhren.

Die Werke sind von vorzüglichstem Material gefertigt, mit isochronischen Spiralfedern und kompensirenden Chronometerunruhen versehen, genau regulirt und geprüft in den verschiedenen Lagen und Temperaturen. Jede Uhr ist auf der kgl. Sternwarte geprüft u. von derselben als absolut zuverlässiger Zeitmesser mit einem Certifikat versehen. Die Gehäuse sind solid in Gold od. Frein-Silber ausgeführt. Mein Lager bietet außerdem die denkbar große Auswahl in allen Gattungen von Uhren in zuverlässigsten und preiswürdigsten Qualitäten.

Illustrirte Preislisten und Auswahlsendungen zu Diensten.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.

Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ.	40 ℳ.	50 ℳ.	75 ℳ.	125 ℳ.	200 ℳ.

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Verein für Handlungs-Commis von **1858.**
Hamburg, Deichstraße 1.
Die Mitgliedskarten für 1891, die Quittungen der Pensions-Kasse, sowie der Kranken- und Begräbniß-Kasse, e. H., liegen zur Einlösung bereit.
Der Eintritt in den Verein und seine Kassen kann täglich erfolgen.

Erstes Voigtländisches Gardinen-Versand-Geschäft
Gebr. Hinselmann Nachf., Plauen i. V.
Muster stets zu Diensten.
Versand an Private pr. Nachnahme.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Cotillon- und Ballartikel
in großartigster Auswahl und billigsten Preisen
versendet pünktlich die Fabrik von
U. L. Chrestensen,
Hoflieferant. Erfurt.



NB. Mein Preiscourant über feinste Blumenarbeiten, Ball- und Cotillongegenstände mit über 200 musterhaften Illustrationen, 180 Seiten stark, enthaltend die neuen und neuesten Cotillontouren und Gesellschaftsspiele, liegt auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.



Viele Neuheiten in Schuss- Hieb- Stich-Waffen.
Preislisten gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Direkt ab Fabrik. **Seiden-** **Atlasse zu Brautkleidern** p. 85 Pf.
per Meter und bessere Qualitäten, sowie Failles, Merveilleux, Moires, Bengalines, Damaste 2c. verschickt in einzelnen Metern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).
Muster umgehend franko.

Ausverkauf
um **jeden** Preis
von **20,000 Waffen.**
6-schüssige Revolver mit Patronen von Mark 6.— an.
Zimmer-Teschins zur Kugel und Schrot von Mark 4.— an.
Garten-Teschins mit 25 Patronen von Mark 10.— an.
Kleine Jagd-Teschins mit 25 Patronen von Mark 15.— an.
Grosse Jagd-Karabiner mit 50 Patronen von Mark 30.— an.
Hinterlader-Jagdgewehre v. M. 25.— an.
Luftpistolen von Mark 6.— an.
Scheiben- und Pirschbüchsen v. M. 15.— an.
Luftgewehre ohne Knall v. M. 12.— an.
12 Paar Tischmesser und Gabeln von Mark 5.— an.
Echte Bulldogge-Messer v. M. 1.50 an.
1 gestempeltes Revolver-Kartenspiel nur 60 Pfg. frei ins Haus.
10 Revolverspiele 5 M. frei ins Haus.
Friedrich-Strasse 159,
dicht an den Linden.
Hippolit Mehles.
BERLIN W.



H. Götz & Co.,
Waffenfabrikanten
Berlin, Seydelstr. 20.
Centralfeuer-Doppelflinten Ia im Schuss v. M. 34 an,
Jagdcarabiner f. Schrot u. Kugel M. 23.50
Teschins, Gewehrform, von M. 6.50 an,
Luftgewehre (zu Geschenk geeignet) für Knaben u. Kugeln, für Knaben M. 11, grösser u. stärker M. 20 u. 25.
Büchsflinten, Scheibenbüchsen, Revolver etc.
3jähr. Garantie, Umtausch bereitwilligst.
Nachnahme oder Vorauszahlung.
Illust. Preisbücher gratis u. franco.

Unentbehrlich für jede Dame
ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Hygiene:
„Therese Peters Frauenbinde"
(während der Menstruation).
Patentirt in fast allen Ländern.
Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene.
Alleiniger Fabrikant:
Hermann Münziger, München,
Gummifabrik, Maffeistraße Nr. 1.
Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, chirurgischen und medizinischen Geschäfte, Bandagisten und die meisten Apotheken.

Bester Füllfederhalter für **1 Mark** Briefmarken franco von GUSTAV PICKHARDT in BONN

Gute Briefmarken
für Sammler und Händler billigst bei
A. Beseler, Hamburg.
Neueste Preislisten gratis.

Selbstthätige mit Torfmull desinficirende Abortanlagen in jeder Ausführung und Holzart empfiehlt die
Chemische Fabrik
vorm. Rudolph Grevenberg & Co.,
Hemelingen bei Bremen.
Preisliste mit Abbildungen kostenlos und portofrei.



GUSTAV LOHSE 45 Jäger-Strasse 46 **BERLIN.**
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen
empfiehlt als hervorragende Specialitäten:
LOHSE's Maiglöckchen | **LOHSE's Maiglöckchen Toilette-Seife**
LOHSE's Gold-Lilie | **LOHSE's Lilienmilch-Seife**
LOHSE's Peau d'Espagne | **LOHSE's Veilchen-Seife No. 130**
Neu! Lohse's Lilas blanc Neu!
(Weisser Flieder)
Beim Ankauf achte man genau auf meine volle Firma und Fabrikmarke.
In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

28 goldene u. sild. Medaillen u. Diplome.
Spielwerke
4—200 Stück spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Trommel, Glocken, Himmelsstimmen, Castagnetten, Harfenspiel 2c.
Spieldosen
2—16 Stück spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographiealbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumentafeln, Cigarren-Etuis, Tabakdosen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Stühle 2c., alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt
J. H. Heller, Bern (Schweiz).
Max direkter Bezug garantirt Echtheit; illustrirte Preislisten sende franko.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Briefmappe.

J. W., alte Abonnentin in Ungarn. Wir sind leider nicht in der Lage, Ihnen die gewünschte Auskunft geben zu können, da uns das fragliche Mittel nicht näher bekannt ist.

A. S. in K. Anleitung zur Gouachemalerei finden Sie in dem Buche: „Die Kunst Maler zu werden" von Rafael Sanzio (Pseudonym), 2. Aufl., Wien, A. Hartleben's Verlag, das Sie durch jede Buchhandlung beziehen können.

Walther L. in Potsdam. Die Nummern aus älteren Jahrgängen unserer Zeitschrift, die Sie zu beziehen wünschen, sind glücklicherweise zum großen Theile noch einzeln vorhanden. Unsere Verlagshandlung (Adresse: Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) liefert Ihnen auf Wunsch die Nummer zu 50 Pfennig. Die betreffenden Bilder finden sich im Band 54 Nro. 41 (Rubierin), Band 57 Nro. 1 (Königstochter), Band 58 Nro. 48 (Poppäa). Nur von Nro. 21 des Bandes 63, welche die Neapolitanerin enthält, sind leider keine Einzelexemplare mehr vorhanden.

Kunstfreund in Dresden. Sie haben recht. Der Schöpfer des Nornenbildes auf unserer Seite 252 ist in der That der Maler Carl Ehrenberg in Dresden, und das unrichtige G vor seinem Namen verdankt seine Entstehung lediglich einem undeutlich geschriebenen gewesenen C.

Crémo (alias: „Chi so io"). Sie wissen, der Schwur ist geleistet bei einer Macht, die nun und nimmer gekränkt werden darf. Wir warten! Die zuletzt angewendete Adresse genügt vollkommen.

„Ruffini". Eine deutsche Uebersetzung des „Doctor Antonio" ist uns nicht bekannt.

C. G., ein langjähriger Abonnent in Stuttgart. Ueber die Güte des fraglichen Artikels sind wir nicht unterrichtet. Auskunft erhalten Sie wohl am besten vom Fabrikanten selbst.

Max H. in Königsberg. Geht zu wenig über das hinaus, was jeder Verliebte seiner Erwählten zuflüstert.

Richtige Lösungen fanden ein: Fritz und Else Kremling in Unter St. Veit bei Wien (3). Margarete Röhr in Breslau. Rosa aus Wissora in Rumänien (4). Marie Soltermann in Hannover (2). Mink in Graz (4). Ld. Potyka in Breslau (4). Heinrich Serman in Berdytschew. Ida Kremer in Rossen (2). E. v. St. in Gmünd in Weißfirchen (5). Fr. B. in Blasewitz-Dresden (2). Rosa Hechinger in München. Jos. B. Stoppel in Hamburg (2). Konrad Hoffmann in Frankfurt a. M. (3). „Mascotte" in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Kenngasse 5);
Budapest: Moriz Hecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Dunkle Steine. Novelle von Stefanie Keyser, Fortsetzung. — Alboin. — Verjüngt. Gedicht von Friedrich Beck. — Die Kriegshunde des deutschen Reichs. von Dr. Karl Ruß. — Franz Grillparzer, zu seinem hundertsten Geburtstage am 15. Januar 1891, von Moriz Necker. — Die Grillparzer-Ausstellung in Wien. — Wozu? Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Für müßige Stunden: Rätsel; Ergänzungsrätsel; Bilderrätsel; Auflösung des „Rätselhaften Streitwagens" Seite 298; Auflösung des Silvesterräthels Seite 298; Auflösung des Rätsels Seite 298. — Literatur. — Notizblätter. — Neue Künstlerfahrten, von Albert Roderich. — Unter uns: Eine physikalische Wette; Stochern in den Zähnen; Selbstrettungsapparat; Unvergängliche Eisblumen; Handschuhwäsche; Knöchen-Stickerei; Tegetrinlösung zum Gummiren; Filigran-Blumenarbeiten. — Handschriften-Beurtheilung, von L. Meyer. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Fesselnde Geschichten, nach dem Gemälde von Karl Reichel-dorf. — Im Abendnebel, nach dem Gemälde von A. von Wierusz-Kowalski. — Zu Franz Grillparzers hundertstem Geburtstage: Franz Grillparzers Bildniß; Theaterzettel der ersten Aufführung von Grillparzers „Sappho"; Grillparzers Arbeitszimmer, Originalzeichnung von F. Kanik; Katharina Fröhlich, Grillparzers ewige Braut; Franz Grillparzer in jüngeren Jahren; Das Denkmal für Grillparzer im Wiener Volksgarten mit Reliefdarstellungen aus seinen Werken; Grillparzers Grab. — Einzug Alboins in Pavia, nach dem Gemälde von L. Pogliaghi. — Hilfe für die Verunglückten! — Neue Künstlerfahrten, drei Originalzeichnungen von C. Sellmer. — Vierzehn Abbildungen zu „Unter uns".

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslands. Anzeigen Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., M. M. 2.— (bei jeder Post sub Nr. 4298) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt zeitlebens Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei A. Dann, Stuttgart.

Die stumme Violine
z. Studiren
gestattet das Spiel bei Tag u. Nacht, ohne die Nachbarn zu belästigen. — In Gebrauch bei Prof. Wilhelmj, Sarasate, Sivori, Singer, Sauret, Leonard u. v. a. Künstlern. Unseren w. Kunden empfehlen ferner vorzügl. Italienische Saiten, nur erste Qualitäten und frisch, sowie alle anderen Musikinstrumente. Gebrüder Wolff, Musikinstrumentenfabrik, Kreuznach. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

Silberne Medaille 1883. Altenburger Zwieback. Spezialität vorzügl. Kaffee- u. Theegebäck, lange haltb., vers. tägl. frisch in Postk. f. incl. Verp. 200 St. nur 4 M. Louis Meyer, Hofconditor, Altenburg S.A. Staats Medaille 1886. 1. Preis 1879. Preis-Med. 1881.

Müllers Selbstkocher
50 % Brennmaterial-Ersparnis. 50 % Zeitersparnis.
ist erwiesenermaßen das beste Küchengerät der Neuzeit u. sollte vom Standpunkt der Gesundheit und Sparsamkeit in keiner Küche fehlen.
Beschreibung mit Zeugnissen und Preisangabe gratis und franko.
S. Müller & Cie., Zürich-Aussersihl (Schweiz).

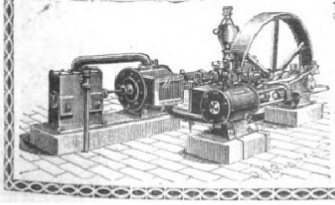
„Privat-Buchführung!"
(Wirthschafts-, Werk-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung p. sof. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werkes „Mein und Dein", die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht. Leider wichtig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht! Als Festgeschenk für junge Leute! Prosp. fallenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser Gustav Schallehn, Magdeburg.

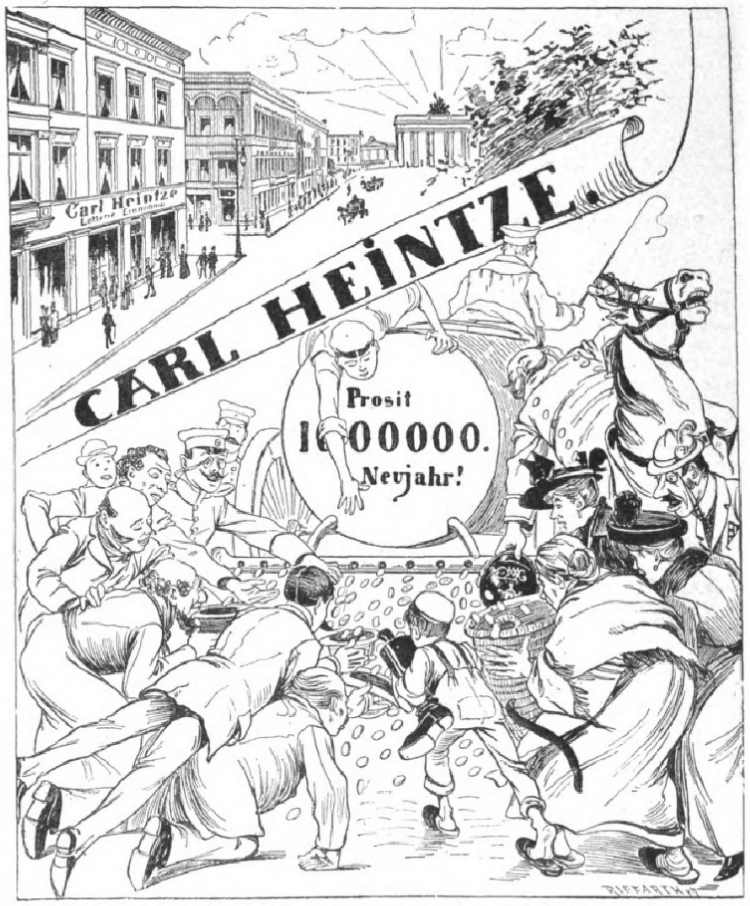
Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern. Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Nr.
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 24 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 5845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W. 35. — Wien I. Operngasse 3.

Der Weidmann.
Verlag von Paul Wolff, Blasewitz Dresden.
Erste illustrirte deutsche Jagdzeitung. Probenummer gratis. Inserate 40 Pfg. pro 4gesp. Zeile.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen. Vertreter an allen größeren Plätzen. Günstigste Bedingungen.

Epoche machend!
Koch's Anti-Elementum
Weltbekanntes Verbessertes Dachbedeckungs-Material, Staatlich concessionirt,
liefert bestens Anglo-Deutsche Dachbedeckungs-Fabrik in Stuttgart-Feuerbach.


Einzylindrige Dampfmaschinen
von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangbaren Größen auf Lager.
Compound-Dampfmaschinen
von 12 bis 200 Pferdekräften.

Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.
Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.



Wir Fortuna, von Anbeginn der Welt Göttin des Glücks, unveränderliche, ewige Gönnerin des Menschengeschlechts, freundliche Beglückerin hoffender Seelen, thun Euch Folgendes in hohen Gnaden kund und zu wissen:

Auf Fürsprache Unseres Generalvertreters im Lande der Deutschen, des Grossmeisters des Fortuna-Ordens CARL HEINTZE, durch dessen Hand wir schon Unzählige mit reichen Glücksgütern segneten, haben Wir beschlossen, auch Euch hiermit zum

Ritter des Glücks

zu ernennen.

Ihr werdet demnach eingeladen, durch einen Schein, so Ihr von Unserem Generalvertreter CARL HEINTZE erhalten könnet, Euch das Recht zum Eintritt in den Tempel des Glücks zu erwerben.

Urkundlich Unserer Eigenhändigen Unterschrift

Gegeben Olymp, in der Sylvesternacht 1890 zu 91.

LS Fortuna

Gegengez. Carl Heintze

Bankgeschäft Berlin W. Unter den Linden 3. (Prospekte gratis.)

Keine nasse Füße mehr
noch Feuchtigkeit beim Gebrauch der Colhydro-fuges-Sohlen.
Lacroix, 1 rue Auber Paris. Notiz frc.

Galvanische Niederschläge von den in „Ueber Land u. Meer" und „Illustr. Welt" erschienenen Illustrationen werden zu 10 ₰ p. □cm. abgegeben.
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Kugel-Kaffeebrenner
jeder Größe (mit Probeglöser). Meßapparate (Reichsaich) für alle Flüssigkeiten.
Adolf Spinner, Offenburg (Baden).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Preisliste: Mikadoblumen mit echt japan. Gold- und Silberflitterchen kauf- und leihweise.

Erstes Spezial-Geschäft für Theater- und Maskenkostüme.

→ Verkauf. ← — Verleih. — → Export. ←



Gebrüder Nick vorm. J. J. Grohe

Berlin W., Friedrichstr. 76II., Jägerhaus.

Anfertigung von **Damen- und Herrenkostümen** für Maskenbälle und Theater etc.

Versand von:

a) **Leihpreisliste gratis und franko.**
b) **Kolorirt-illustr.** Kostümbuch, enth. 64 Figuren, à Mk. 1.50.
c) **Kolor. histor.** Kostümbuch, ca. 350 Figuren, à Mk. 7.50.
Versand nur gegen vorherige Einsendung des Betrages.

d) **Kolorirte Originalhandzeichnungen** für Kostüme jeder Art leihweise gegen vorher. Einsendung eines Garantiebetrages laut Leihpreisliste.

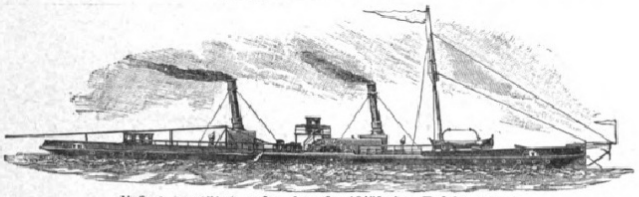


Neu!! Höchst originell, erregend in Effekt! Luxuriöses Clownkostüm M. 20.— Verkaufspreis.

Gebrüder Sachsenberg, Rosslau a. Elbe.

Maschinenfabrik, Eisengiesserei und Schiffswerft

gegründet 1843



liefert, gestützt auf mehr als 40jährige Erfahrungen:

Raddampfer, Kettendampfer, Schraubendampfer, Remorqueure, Bagger

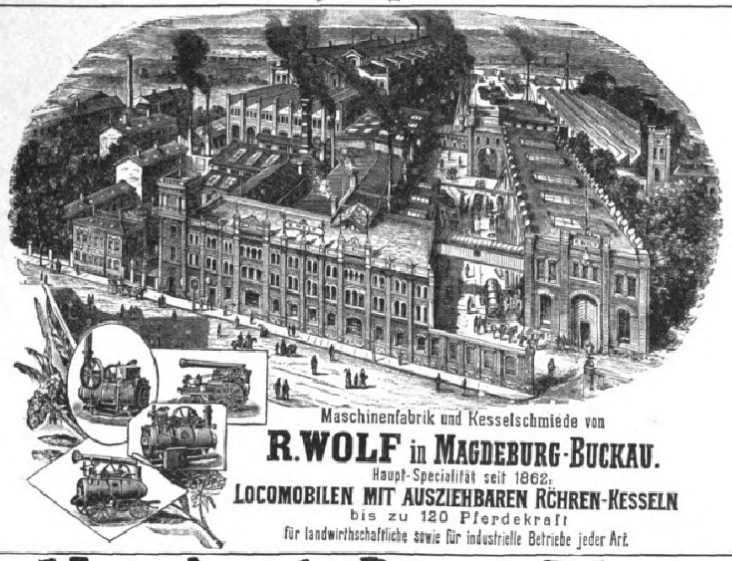
sowie

Vollständige Maschinen-Einrichtungen für **Ziegeleien, Brennereien, Papierfabriken, Brauereien, Schneide-, Mahl- und Oelmühlen** und alle in diesen Industrien erforderlichen Maschinen, insbesondere:

Ziegelpressmaschinen für Mauerziegel und Verblender.
Ziegelpressmaschinen mit mehreren Materialsträngen (D. R.-P. 46273).
Thonröhrenpressen. — Malzquetschen.
Kugelmühlen (1889 durch Silberne Kaiser-Medaille ausgezeichnet) zum Mahlen von Chamotte, Cement, Thon, Thomasschlacke, Erzen etc.
Dampfmaschinen jeder Grösse, auch mit Ventilsteuerung (Patent Kliebisch).
Schnelllaufende Dampfmaschinen für Dynamos.
Selbstthätige Destillirapparate (Jges'scher Automat), liefert unmittelbar aus der Maische, ohne Vorlauf u. ohne Nachlauf, Feinsprit und konzentrirtes Fuselöl.
Henze-Dämpfer für Kartoffeln etc.

Rotirende Kochapparate, Abadie's Leim- und Papierkocher.

Prospekte gratis!



Maschinenfabrik und Kesselschmiede von

R. WOLF in MAGDEBURG-BUCKAU.

Haupt-Specialität seit 1862:

LOCOMOBILEN MIT AUSZIEHBAREN RÖHREN-KESSELN

bis zu 120 Pferdekraft

für landwirthschaftliche sowie für industrielle Betriebe jeder Art.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Zu Puddings, Milchspeisen, Sandtorten etc. u. zur Verdickung von Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

„Wir kennen keine bessere, luftererregendere und luftenthaltendere, ja Lust und Fleiß beigebrachtere Schule."
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
G. Damm, Klavierschule u. Melodienschatz. 70. Aufl. M. 4; Halbfrzbd. M. 4.80; Prachtbd. M. 5.20. Stolzenfeber Verlag, Leipzig.



Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. etc. etc.
Preisliste gratis. **E. Havn.** Naumburg, Saale.

Lanolin-Salbe bestes Hausmittel

Bestes Mittel bei rauher, roter Haut, aufgesprungenen Händen und Lippen.
Bestes Mittel bei Schrunden, Brandwunden, Schrundwunden, Quetschungen, Durchliegen, Wundsein.
Bestes Mittel zur Konservirung und Erhaltung einer guten Haut, besonders bei kleinen Kindern.
gegen Hämorrhoidalleiden.

Zu haben in allen Apotheken.

Bewährt als vorzüglich lindernde Mittel bei katarrhalischen Affektionen und chronischem Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Hufeisen-Stollen



Stets scharf! Kronentritt unmöglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen. Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.

Spezial-Arzt Dr. Meyer, Berlin, Kronenstrasse Nr. 2, 1 Tr., heilt Unterleibs-, Harn-, Frauen- u. Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände u. langjährige bewährt. Methode, bei frischen Fällen in 3 bis 4 Tagen, veraltete u. vernachl. Fälle oft in sehr kurzer Zeit. Honorar mäß. Nur von 12—2, 6—7 (auch Sonntags). Ausw. mit gleich. Erfolge brieflich und diskret.

Rom. Pension Tellenbach, Familienpension ersten Ranges, seit 28 Jahren bestehend. Due Macelli 66, Piazza di Spagna.

Frische, fette **Sprott** 1/2 Kisten Postcollo ca. 600 St. 3 M., 1/1 K. 1¾ M., grösste, ca. 300 St. 4—4½ M., 1/1 K. 2½ M., Bücklinge, Postkiste 2 M.

Extraf. neuer Ural- **Caviar** grobk. 1 Pfund Postcollo 3½ M.

8 Pfd. 20 M. Astrach.-Marke 4½ M. 8 Pfd. 33 M. Gelée beluge, Postdose 3 M. g. Nachn. **E. Gräfe, Ottensen.**

Neu! Regenerativ-Irrigator Neu! (gesetzl. geschützt). Neuester Klistier- und Spülapparat. !!! Jede Dame verlange Prospekte !!! Jede Familie durch **Carl Illing, Zwickau i. S.**

Diesbezüglichen Anfragen begegnend zur gefl. Kenntnisnahme, dass wir in hiesigem Kurorte das

Kochsche Heilverfahren **nicht** einführen werden.

Eine kurze Kritik desselben, die wir bei dem noch anhaltenden Begeisterungsrausche nicht auf anderem Wege kundgeben können, versenden wir bis auf weiteres gratis. Eine ausführliche Kritik erscheint Ende Dezember in A. Zimmers Verlag, Stuttgart, zum Preise von 75 Pfg.

Dr. Lahmanns Sanatorium (Naturheilanstalt) auf Weisser Hirsch bei Dresden.

Griechische Weine **Badische Weine** **Griechische Weine** **Badische Weine** **Griechische Weine** **Badische Weine** **Griechische Weine** **Badische Weine**

J. F. MENZER, Neckargemünd,

Ritter des Königl. Griech. Erlöserordens.
Erstes und ältestes Importhaus Griechischer Weine in Deutschland

versendet

Griechische Weine

26 Sorten am Lager.

Kisten mit 12 grossen Flaschen

Marke	F.	in 2 Sort. herb u. süss zu M.		12.—
„	G.	„ 3 „ „ „ „ „		12.—
„	A.	„ 2 „ Claret „ „ „		18.—
„	B.	„ 2 „ „ „ „ „		18.00
„	D.	„ 12 „ „ herb u. süss „		19.—
„	C.	„ 4 „ „ und süss „		20.40

ferner:

Badische Weine

Marke **E.** 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und rot M. **20.**

Bei Bestellungen genügt Angabe der gew. Marke. **Bürgschaft für Naturreinheit. Flaschen u. Kiste frei.**

ELIXIR DR GUILLIÉ

STÄRKEND, GEGEN SCHLEIM UND GALLE

Seit 75 Jahren mit Erfolg gegen **Leberleiden, Herzleiden, Rheumatismus, Gicht, Fieber, Grippe** und alle Hautleiden angewendet.

Billigstes **Abführmittel, blutreinigend** und speciell gegen Schleim und Galle.

Preis in Frankreich: **1 Flasche, 6 fr.; 1/1 Flasche, 3 fr. 50**

Nur ächt in Paris, bei **Dr Paul GAGE Fils,** Apotheker 1re Classe, Paris, 9, r. de Grenelle

NIEDERLAGE IN DEN MEISTEN APOTHEKEN

Hauptdepôt für Deutschland: *Berlin* c. **EINHORN APOTHEKE,** Kur Str. 34/35.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.

Angenehm zu nehmen. — **Enthält keine** Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**

IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Anerkannt bester Bitterliqueur!

25 Preis-Medaillen. **H. UNDERBERG-ALBRECHT's** *allein echter* **Boonekamp of Maag-Bitter** Gegründet 1846.

K.K. Hoflieferant in Rheinberg am Niederrhein.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 16.

65. Band.
Dreiundsiebzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.



Der kleine schwarze Liebling.
Nach dem Gemälde von H. Gehmichen.

Dunkle Steine.

Novelle von

Stefanie Keyser.

(Fortsetzung.)

Ohne sich weiter um ihre Gesellschaft zu kümmern, schritt Wally rasch die breiten Stufen des Ausganges hinab und trat an das Ufer der Tepl, die zwischen dunklem Gestein, von hohen Ulmen überschattet, vorüber fließt, und sah dem Spiel der rotflossigen Fische zu.

„Die Herren warten auf uns," erinnerte Sophie.

„Ich weiche nicht von der Stelle," entgegnete Wally mit gedämpfter Stimme, „bis die Serben fortgehen. Ich muß wissen, wo er wohnt."

„Aber, Wally!" mahnte Sophie betreten.

„Du kannst Dich ja an den Onkel und Botho anschließen," sagte Wally gleichgiltig.

Das wollte Sophie auf keinen Fall. Sie winkte dem Baron Streich, der seinem Neffen allerhand aus den Zeitungen erzählte, vorauszugehen, und die beiden Herren waren bald in dem Menschenschwarm verschwunden, der mit dem einbrechenden Abend aus allen Kaffeegärten durch die Teplschlucht Karlsbad zuzieht.

„Aber es dauert so lange," drängte Sophie.

„Ach, ich habe oft viel länger auf dem Bau gestanden, bis der Fuchs heraus schlich. Sanssouci ist kein Logirhaus, also muß er kommen."

Und jetzt zog wirklich eine ganze Schar mit roten Kopfbedeckungen heran. Richtig, der serbische Fez! Sie waren es.

Sophie zitterte; was würde ihre tollkühne Freundin anstellen? Aber diese ließ mit einer Art Jägerschlauheit die jungen Männer an sich vorübergehen, während sie in die Tepl schaute.

Weiche, leise raunende Laute tönten an ihr Ohr. Sie hörte der einen Stimme an, daß der Sprecher nach ihr sich gewendet hatte.

Von weitem folgte sie dem roten Fez mit der winkenden Quaste wie ihrem Leitstern nach.

Sophie fühlte sich furchtbar „deplacirt", daß sie im Staube der Straße „diesen Leuten" nachziehen mußte. Und doch lief sie mit und empfand dabei etwas wie eine Erleichterung, über deren Grund sie nicht nachgrübelte.

„Nun noch über diese Brücke," flüsterte Wally; „dort gehen sie in das Paradies."

Da vertrat Botho ihnen den Weg.

„Aber, Cousine Wally, ich suche Sie überall! Wir warten schon eine Ewigkeit auf Sie. Wir speisen doch heute abend bei Pupp!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Ich esse im Paradies," entgegnete Wally mit einer verabschiedenden Bewegung gegen ihn und ging weiter. Sophie folgte ihr.

Botho kämpfte einen Augenblick mit sich, dann aber sagte er doch zu Sophie in einem Ton, der an Gemessenheit nichts zu wünschen übrig ließ:

„Sie wollen mitgehen? Ich hätte von Ihnen erwartet, daß Sie Wally aufhalten würden oder allein lassen, damit sie zur Vernunft kommt."

Jetzt glimmte es unter Sophies gesenkten Wimpern auf.

„Bedenken Sie, Herr von der Schurre, daß ich in einer Art dienstlicher Stellung bei Wally bin. Wenn sie in ihrer großherzigen Weise es mich nicht fühlen läßt, so darf ich es um so weniger vergessen."

Botho stand bestürzt. Sophie ging an ihm vorüber und an Wallys linke Seite. Eine Stunde später verließen die jungen Damen wieder das Paradies.

Auf dem Tischchen, an dem sie gesessen hatten, standen Schill, Backhuhn und Aepfelstrudel unangerührt. Nur ihren Pfiff roten Ungarwein hatte jede getrunken, Wally in Begeisterung, Sophie aus Befangenheit.

Der Servirkellner steckte vergnügt eine Guldennote ein, die ihm Wally für die Nachricht hingelegt hatte, daß die Serben, die auf ihrem Zimmer aßen, zwar morgen auf einige Tage nach Franzensbad reisen, aber wiederkommen und mehr Konzerte geben würden, da das Geschäft gut gewesen sei.

„Gehen wir nach Hause," sprach Wally, als der Portier die Thür hinter ihnen geschlossen hatte.

Sophie, die verlegen nachtrippelte, als sei sie es gewesen, die sich so unweiblich betragen hatte, mahnte: „Aber die Herren erwarten Dich bei Pupp und sind gewiß verletzt."

„Ach," sagte Wally gleichgiltig, „sie werden ihr kurgemäßes Souper schon hinunter bringen. Männer können immer essen, und wenn sie den größten Aerger, die schlimmsten Gemütsbewegungen haben."

Sophie seufzte und nickte. Beide verstummten.

Wallys Augen richteten sich mit seligem Blick zu dem dunklen Abendhimmel empor, aus dem allmälich Stern auf Stern auftauchte. Wie Bahn und Art der Welten droben ihr ein Geheimnis waren, und doch die leuchtenden Strahlen vertraut von Kindheit an, daß sie in schwerster Stunde den Blick zu ihnen erhob, so war auch er fremd ihrem Land, ihrem Stamm, ihrer Sprache, und doch grüßte sie seine Seele, als hätten sie sich von Uranfang an gekannt. Vor den anderen hatte sie sich immer in die Natur geflüchtet, ihm meinte sie näher zu sein in ihr. Das Flimmern der Himmelslichter, das Flüstern des Nachtwindes in den Palmen des Stadtparkes, das leise Murmeln des Flüßchens — alles, was bis jetzt süße Ahnungen in ihr erweckt hatte — stimmte mit ein in den Jubel, der sie erfüllte: sie hatte die wahre Heimat ihrer Seele gefunden.

Sophie dagegen senkte das Haupt, als solle niemand die Gedanken erraten, die hinter der von naiven Löckchen umkräuselten Stirn arbeiteten.

Konnten das die Vorbereitungen zu der Verlobung Wallys mit Botho sein? Undenkbar!

Was war da einmal ausgetüftelt worden in dem Familienrat alter Leute, von denen niemand eine Erinnerung an die Jugend bewahrt hatte; nicht der Baron, der meinte, alles durch eine Abstimmung feststellen zu können, nicht Fräulein Mine, die als höchste Notwendigkeit die Ordnung der Wirtschaftsbücher ansah, nicht die arme Regierungsrätin von der Schurre, die so lange hatte darben müssen, bis ihr der richtige Maßstab für den Besitz verloren gegangen war und sie alles Heil nur darin sah, zusammenzuscharren.

Und in welche Situation hatte sich Botho begeben, der sonst so peinlich über sein Ansehen wachte!

Er erlebte nun dasselbe wie sie, nur mit dem Unterschied, daß er sie unscheinbar hatte fallen lassen, während Wally ihn rücksichtslos offen beiseite schob.

Bei diesem Gedanken zog ein Gefühl von Genugthuung durch ihre Seele.

*

Botho hatte eine unruhige Nacht, der Brunnen regte ihn offenbar auf.

Freilich lautete die dringende Verordnung des Geheimerates: Vergnügt sein, sich amüsiren! Und wie war das möglich bei den Erlebnissen, welche er seit Beginn der Reise hatte?

Daß aber auch Wallys Onkel darauf gekommen war, gerade Sophie als Reisegesellschaft für seine Nichte mitzunehmen! Die Berührungen mußten ja peinlich werden, so unschuldig er. Botho, auch an der Wendung der Dinge sich fühlte.

Als er ihr damals eifrig den Hof machte, war er noch der unbesoldete Assessor, den niemand als Partie betrachten konnte, und als er dann Majoratsherr wurde, lag es ihm ob, über dem Splendeur des Hauses zu wachen, wie die Formel in alten Stiftsurkunden lautete.

Er durfte also bei der Wahl der Gattin nicht sein Herz fragen, das sich einem zwar vornehmen, edlen, aber armen Mädchen zugeneigt hatte, sondern mußte der Vernunft Gehör geben, welche ihm statt dunkler Gefühle klare Zahlen zeigte.

Aber selbst seine Gefühle waren nicht ganz unbeteiligt geblieben bei dem entscheidenden Entschluß.

Der junge Freiherr war in abhängigen Verhältnissen aufgewachsen, seine Aussichten auf das Majorat gering gewesen; denn zwischen ihm und Wallys Vater stand ein Neffe des letztern. Erst kurz vor dem Tode des alten Herrn von der Schurre brach der präsumtive Erbe auf einer Rennbahn den Hals. Trotz der entfernten Verwandtschaft hatte der warmherzige Majoratsherr Botho über dem Wasser gehalten, seine Mutter, die Witwe eines früh verstorbenen Regierungsrates, unterstützt, stets darauf gedacht, daß ihm die Jugend durch seine Armut nicht verkümmert werde. Bothos ganzes Herz hing dafür an dem Andenken des verstorbenen Vetters.

So hatte der Heiratsplan der Familie eine Saite in seinem Gemüt berührt, die immer einen warmen Ton angab. Er hatte die feste Ueberzeugung gehegt, daß er edel handelte, wenn er Wally an seiner Hand wieder auf das Stammschloß zurückführte, das ihre Heimat gewesen war.

Aber freilich, solche Extravaganzen wie gestern durfte sie als seine zukünftige Gattin sich nicht erlauben. Das mußte er ihr abgewöhnen!

Er schellte dem Kammerdiener und begann Toilette zu machen. Während sich unter seinen gelassen ordnenden Fingern der Bart zu einer schnurgeraden Linie gestaltete, die das vornehme Gesicht scharf und energisch durchschnitt, beschloß er, von jetzt an sich gänzlich Wally zu widmen, damit er im stande war, sie nach seinen Wünschen umzuformen. Sophie würde er durchaus als Fremde betrachten, wie sie es ihm ja selbst vorgezeichnet hatte.

Einen Spiegel vor sich, einen zweiten, den der Diener halten mußte, hinter sich, that er mit den beiden Bürsten den letzten entscheidenden Strich über den Scheitel.

Die jungen Damen hatten heute dieselbe frühe Stunde zu ihrer Morgenpromenade gewählt wie die Herren. Botho konnte sofort zur Ausführung seines Planes schreiten.

Sehr beeifert begrüßte er seine Cousine; er gab sich förmlich die Sporen dazu, während er vor Sophie nur flüchtig, wenn auch ohne die Form zu verletzen, den Hut zog.

Dann glitt er an Wallys linke Seite und begann in gesellschaftlicher Weise Konversation zu machen.

Wally hörte nicht darauf. Sie sann nach, wie sie ihn abzuschütteln vermöchte, und bog in die Straße ein, welche den Namen „Alte Wiese" trägt und von den Quellen wegführt.

Aber er begleitete sie auch dahin.

Sophie folgte resignirt mit dem Baron Streich. Ihre Genugthuung war in Bitterkeit umgeschlagen. Was doch auch ein stolzer Mann um des Geldes willen sich bieten ließ! Sie gingen an den verlockenden Kaufläden entlang.

„Die kleine stählerne Pistole, das ist ein allerliebstes Ding," unterbrach Wally Bothos Mitteilung, daß höchst wahrscheinlich auch noch Graf Brassen hieher kommen werde.

„Die wollen Sie doch natürlich nicht kaufen!" erwiderte Botho sanft, aber bestimmt.

„Bewahre!" entgegnete Wally. „Das kleine Zeug ist unzuverlässig. Ich habe Papas schöne Pistolen. Da kann ich schießen, so viel ich will."

„Aber Sie werden nicht wollen," antwortete Botho, und ihrem Widerspruch zuvorkommend, fuhr er rasch fort: „Daneben der Laden des Türken Sadik wird die Damen mehr interessiren. Diese Ampeln aus Bronze, mit farbigen Glassteinen besetzt, sind prächtig, wie aus ‚Tausend und einer Nacht' heraus genommen."

„Die Cigarrenspitzen, mit Silberdraht umflochten, gefallen mir am allerbesten," setzte Wally hinzu, kaufte sofort eine solche, versuchte an den Lippen, ob sie Luft habe, und erklärte: „Ich rauche nämlich wie ein Schlot; ich mußte immer Papachens Pfeifen anzünden und in Gang bringen, war einmal sein Husärchen!"

Botho unterdrückte einen Seufzer und wand sich hinter ihr durch das Gedränge vor den Juwelierläden, wo selbst der umfangreichste Gemahl mit schmerlenhafter Behendigkeit vorüber strebte und es der kleinsten, dünnsten Frau gelang, sich schwer wie Blei zu machen.

Da blieb Wally plötzlich vor einer Auslage böhmischer Granaten stehen. Mit einem Händedruck zog sie Sophie zu sich heran.

„Solche Augen hat er!" flüsterte sie ihr zu, auf einen dunklen Granatstein deutend, der, fast schwarz, matt spiegelte und doch zuweilen aufleuchtete, als sei ein Funke hinein geschmiedet.

„Gefällt Ihnen der Schmuck, Cousine?" fragte Botho beflissen und griff nach seiner Brusttasche. „Darf ich —"

Ehe er noch ausgeredet hatte, war die Nadel schon von ihr gekauft, und sie ging hinüber zu dem Juwelier, der die schönsten Diamanten ausgestellt hatte.

Botho öffnete ihr die Thür; der nach Mühlbrunnen schmachtende Baron und Sophie, deren Gesicht an ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch erinnerte, folgten.

„Ich wünsche diesen Stein in einen Ring gefaßt, mit Diamanten umgeben," befahl Wally.

Der Verkäufer sah sie erstaunt an.

„Granaten stellt man eigentlich nicht mit Diamanten zusammen."

Wally zog die Brauen hoch.

„Man stellt sie so zusammen, wie ich es will!"

Der Juwelier fand sich schnell in die launenhafte Dame. Auf seinen Wink legte ein Gehilfe Diamanten und Ringmodelle zur Auswahl vor.

Sie traf ihre Bestimmungen und übergab den schwarzbraunen Granatstein mit dem Lichtfünkchen. Der Preis, zweitausend Gulden, wurde nur ganz beiläufig genannt.

Es ging Botho gegen das Gefühl, daß Wally in seiner Gegenwart, jetzt, da die zarte Angelegenheit zwischen ihnen schwebte, gerade einen Ring bestellte.

Diskret trat er etwas zurück. Unwillkürlich streifte sein Blick Sophies Gesicht.

Welch ein Ausdruck begegnete ihm in den sanften Augen! War das nicht — unmöglich! — Spott?

„Lieber Botho, es ist die höchste Zeit, daß wir mit unserem Brunnen beginnen," erinnerte Streich, sonst sind alle Zeitungen vergriffen, wenn wir endlich zum Kaffee kommen."

„Auf Wiedersehen!" sagte Botho zu Wally und zog vor Sophie den Hut in die Höhe.

„Gottlob, daß sie fort sind," sprach Wally. „Ich glaube, der gute Botho hatte die Absicht, mich an die Strippe zu nehmen. Nun aber los!" Damit stürzte sie sich in das Gewühl, immerfort mit den Augen suchend. „Ah, unser ungarischer Freund!" rief Wally plötzlich mit so heller Stimme, daß die Nächsten sich umsahen.

Der alte Herr lächelte und grüßte voll Courtoisie. Wally schloß sich ihm an.

„Nun, was befehlen Sie, Baronesse?" fragte er. „Denn so freudig begrüßt wird ein alter Mann doch nur, wenn man seiner bedarf."

Sie wurde rot, stellte aber ohne Zaudern die Frage: „Was haben Sie von den Serben erfahren?"

Der Ungar lachte; er hatte ihr Anliegen voraus gewußt. Dann kam er ihrem Wunsche nach.

„Der Unternehmer hat sie in Herkulesbad gehört und zu einer Konzerttournée engagirt, sonst wären sie wohl nicht herausgegangen. Sie haben Reise und Lebensunterhalt frei und jeder täglich drei, der Dirigent fünf Gulden."

„Nur drei Gulden täglich und ein Hinterzimmerchen im Paradies!" wiederholte Wally leise, gerührt.

Er schüttelte den Kopf.

„Nur? O nein, damit ist ein so einfacher Mensch, ein Kind des Volkes," betonte er, „sehr anständig bezahlt!"

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Als Antwort bekam er einen vorwurfsvollen Blick von Wally, dann fragte sie: „Wie heißen sie?“

Ein schelmisches Lächeln kräuselte den martialischen Schnurrbart.

„Der Dirigent heißt Ivanovic.“

„Und der Braune, der seitwärts saß?“ forschte sie weiter.

Sein Blick streifte sie flüchtig, aber prüfend.

„Gavriel Hadschitsch. Ist er Ihnen aufgefallen?“

Sie sah still vor sich hin und nickte leise.

„Welche wundervollen Augen!“

Der Ungar lächelte.

„Die schönen Augen spielen in Serbien allerdings eine große Rolle. Sogar bei den bunt an die Wand der Wohnstube gemalten Bildern der Nationalhelden hält man auf weitgeöffnete Augen, und für einen schwarz geäugten Jungen will im Lied das Mädchen tausend Goldstücke geben.“

„Er sieht so schwermütig aus,“ fuhr sie fort, „was mag ihm fehlen?“

Der alte Herr lächelte wieder leise. Junge Mädchen empfinden stets beim Anblick schöner melancholischer Männer den Wunsch und die Gewißheit in sich, zum Trösten und Heilen berufen zu sein. Aber die Antwort, welche er gab, war ernsterer Art.

„Der Zug ist vielen Südslaven eigen. Er hat sich dem Antlitz derselben vielleicht eingegraben durch die jahrhundertelangen Leiden, die sie unter der Knechtschaft der Türken erduldeten. Können Sie ermessen, was es heißt, wenn ein Volk den Tag seiner vollständigen Niederlage als heiligstes Fest feiert? So thun die Serben mit der Schlacht auf dem Amselfelde, wo ihr Reich dereinst in Stücke ging. Und doch,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „hat sich die Seele dieses Volkes eine große Spannkraft und Beweglichkeit bewahrt, die auch ihre Lieder widerspiegeln. Von tiefer Schwermut springen sie plötzlich zu einem ausgelassenen Mutwillen über, der fast an die Frivolität Ihres Dichters Heinrich Heine streift.“

Und als er sah, wie Wallys Augen andachtsvoll an seinen Lippen hingen, setzte er hinzu:

„Spärlich treiben erst die Keime aus den Trümmern der niedergetretenen Kultur hervor. Wir vermögen nicht vorauszusehen, was daraus erwachsen wird, zu welchen Zielen jene östlichen Stämme die Menschheit werden führen helfen; aber gerade, daß sie noch in der Entwicklung begriffen sind, macht sie so interessant. Alles Werdende reizt ja immer mehr die Phantasie als das Gewordene, Fertige.“

„Ja, das ist furchtbar langweilig,“ stimmte Wally eifrig zu, „das kann ich bezeugen. Bei uns ist alles fertig. Wenn mir jemand vorgestellt wird, so brauche ich nur den Namen zu hören und ich weiß, wie er denkt und fühlt. Denn auch unseren Gefühlen sind bestimmte Wege vorgeschrieben. Es wird uns beizeiten eingetrichtert, für wen wir etwas übrig haben dürfen und wo wir unsere Empfindungen — verkneifen sollen,“ schloß sie, trotzig murmelnd.

Sophie, die bis jetzt schweigend nebenher gegangen war, nickte und sagte mit bitterer Betonung: „Ein wahres Wort!“

Sein stiller, durchdringender Blick glitt nachdenklich von einer zur andern.

Sophie erschrak und begann, ihn über die Verhältnisse in Herkulesbad eifrig auszufragen, um den Eindruck ihrer Aeußerung zu verlöschen.

Mit unbewegter Miene gab er ihr Auskunft.

Wally ließ beide zurück und eilte immer mit suchenden Blicken durch die hin und her flutende Menge. Plötzlich fuhr sie zusammen, wie von einem elektrischen Schlag getroffen.

Da war er an ihr vorüber gegangen.

Zugleich wandten sich beide junge Menschen nach einander um. In dichter Nähe traf sein sammetweicher Blick in ihre Augen eine Sekunde lang.

Ja, da war der Funke in den dunklen Augen wie in dem Granatstein!

Wally sank auf einen Sessel vor dem Elefanten; sie konnte plötzlich nicht weitergehen.

Und da — sie erstickte nur mühsam einen Aufschrei — da, an einem der nächsten Tische, ließ sich Gavriel Hadschitsch nieder.

Sie hörte, wie er Kaffee bestellte. Es war derselbe weiche Ton und der scharfe Accent, die sie in ersten Morgen so überrascht hatten.

Dann griff er nach einer ungarischen Zeitung, die zwischen anderen Blättern lag. Ohne zu zögern, bestellte auch Wally Kaffee und nahm die „Norddeutsche Allgemeine“ zur Hand.

Aber beiden war die Politik ihrer Heimat gleichgiltig in diesem Augenblick. Ueber die Blätter hinweg flogen Blicke, die von den scharf gezogenen Ländergrenzen nichts wußten.

Als eben das Brett mit den vielerlei Kännchen und Gläsern, die zu einem Karlsbader Kaffeeservice gehören, vor Wally niedergesetzt wurde, kamen ihre Verwandten und Sophie heran.

Sophie hatte die ganze Situation sofort erfaßt. Aber der Baron Streich rief, unbefangen lachend:

„Wally mit der Norddeutschen! Die sich sonst die Ohren zuhält, wenn von Politik die Rede ist!“ Dabei zog er ihr leise das Zeitungsblatt weg und verschanzte sich dahinter.

Und neckend setzte Botho hinzu, indem er einen Stuhl neben Wally nahm:

„Ei, Cousine, ich denke, Sie finden es unsinnig, in der Straße Kaffee zu trinken?“

Wieder sah er den räthselhaften Zug in Sophies Gesicht, der ihm wie leiser Hohn erschien. Unsicher blickte er sich um. Da schwand plötzlich die gespreizte Heiterkeit aus seinen Zügen. Seine Augen hatten den Serben getroffen.

Ein Gefühl von Wut und Demütigung erfüllte ihn. Es war nicht eine natürliche, altmodische Eifersucht, sondern eine der verzwickten modernen Empfindungen, welche unsere verschraubten Kulturverhältnisse hervorbringen. Wallys Oeillade empörte ihn hauptsächlich darum, weil Sophie dieselbe mit ansah.

Er mußte um jeden Preis die Scharte auswetzen und vergriff sich im Mittel wie alle diplomatisch angelegten Menschen, welche die Anwandlung bekommen, einmal forsch aufzutreten.

Er nahm den Serben scharf aufs Korn. Seine Augen kniffen sich zusammen und er richtete einen Blick voll Hochmut auf den jungen Mann, ihn messend und durchbohrend mit vernichtender Verachtung.

Aber wenn er hoffte, der Tambourspieler werde vor dieser Kundgebung seines Unwillens scheu zurückweichen, so irrte er sich.

Die schlanke Gestalt behielt ihre nachlässige Haltung, das schöne Gesicht den schwermütigen Ausdruck. Nur wenig — wie eine Dame den Fächer benützt — hielt er die Zeitung höher, daß Bothos Pantomime dem „Pester Lloyd“ zu gute kam, während Gavriels Augen hinter demselben hervor weiter nach Wally schmachteten.

Diese aber hatte den Vorgang bemerkt und blitzte vorgebogen ihren Vetter an.

„Was beliebt?“ fragte sie in so schneidigem Ton, als sei sie wirklich ein Husar, dessen Braut zu nahe getreten werde.

Bevor der auf das äußerste überraschte Botho eine Antwort gefunden hatte, wandte sich Wally wieder jäh um. Sie allein hörte, daß Gavriel sich erhob.

Ohne Botho auch nur im geringsten zu beachten, tauschte das junge Paar einen Blick.

Wie konnten die eben noch so zornigen grauen Augen so innig flehen: „Zürne nicht!“ Sophie hätte sie nie eines solchen Ausdrucks fähig gehalten.

Und wie er als Antwort die schmale Hand grüßend zu dem Fez erhob und das Haupt dabei neigte, das sah — es ließ sich nicht leugnen — wirklich wie die schmeichelhafteste Huldigung aus, die einer Dame dargebracht werden konnte. Dann wendete er sich und ging gelassen davon.

Das Viertelduzend saß, zitternd vor Aufregung, um den Kaffeetisch, während Streich befriedigt: „Sehr wahr! Hört, hört!“ in seine Norddeutsche murmelte.

Am empörtesten war Sophie, sie fühlte sich von Bothos Eifersucht bis ins innerste Herz getroffen und suchte ihn wieder zu kränken. Während ihre Finger nervös mit dem kleinen Pompadour aus blauem Atlas spielten, bemerkte sie scheinbar gleichgiltig:

„Die etwas nachlässige Haltung gibt dem jungen Künstler ein entschieden vornehmes Ansehen. Er ist wirklich eine Schönheit ersten Ranges.“

Wally küßte sie dafür auf der Stelle ab.

Botho aber verlor die Selbstbeherrschung.

„Man sieht, daß diese Leute nicht gedient haben. Die müßten einmal unter die Fuchtel eines unserer Feldwebel kommen, das wäre ihnen gesund!“ Er sah so verbissen aus, als habe er, der Reservelieutenant, den Gavriel schon unter seiner Fuchtel.

Und als müsse sie bereits ihrem Schützling zu Hilfe kommen, fuhr Wally auf:

„Die Schönheitsbegriffe haben sich bei uns verwirrt, Strammheit ist die Grundbedingung einer guten Haltung geworden. Aber drückt etwa der Apoll von Belvedere die Kniee durch?“ schloß sie mit spöttischem Auflachen.

„Ich gebe Ihnen zu,“ antwortete Botho, und seine Lippen bebten, „daß sich manche unserer Begriffe verwirrt haben — auch die von edler Weiblichkeit.“

„Kinder, ich verstehe kein Wort von dem, was ich lese!“ rief Baron Streich. „Was gibt es denn zu disputiren?“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Traum.

Von

Alfred Weis.

Schon goß der Abend seine Schatten nieder,
Vom Himmel strahlte mild des Hespers Glanz,
Und wandermüde sanken mir die Glieder
Ins Gras, umwogt von einem Blumenkranz;
Bald drauf in Schlaf gelullt schloß ich die Lider,
Umgaukelt von der Mücken wildem Tanz,
Und so war rasch, von Morpheus hold belogen,
In ein phantastisch Reich mein Geist gezogen.

Hinauf und höher stets in lichte Höhen
Trug mich ein Traum in sanftem Zauberflug,
Tief unter mir sah ich die Menschen gehen,
Tief schweben Aare, einen langen Zug;
Aufatmend fühlte ich des Zephyrs Wehen,
Der mir erquickend an die Sinne schlug,
Bis ich vor mir, umsäumt von Wolkenzügen,
Ein riesiges und prächtig Schloß sah liegen.

Ich hielt am Thor, um Einlaß zu begehren,
Doch herrlich schön, in göttlicher Gestalt
Stand Venus da, wollt' mir den Eingang wehren,
Umschlingend mich mit zärtlicher Gewalt.
„Umsonst!“ rief ich, „mich sollst du nicht bethören!“
Und wand mich los aus ihren Armen bald,
Denn schmachtend und in Fesseln vor ihr liegen
Sah ich der Opfer viel von ihren Siegen.

Und weiter drang ich vor, und laut entgegen
Aus einem zweiten Hof scholl Becherklang;
Bekränzt mit Reben und des Weinstocks Segen
Kam Bachus schnell, mit Jauchzen, mit Gesang
Und rief: „Komm mit, ich will dich köstlich pflegen!“
Indem er Becher goldnen Weines schwang;
Ich riß mich los — mit frechem, rohem Spotte
Verfolgte wild mich eine Zecherrotte.

Ich kam an einen dritten Hof, die Thüren
Von eitel Gold und funklem Edelstein;
Gespeichert sah ich Gold, mich zu verführen,
Geblendet blickt' in Schätze ich hinein;
Gott Plutus neben schatzbeladnen Tieren
Rief aus: „Sieh her, dies soll dein eigen sein!“
Ich floh — hier sah mit haßerfüllten Mienen
Geizhälse ich dem schnöden Mammon dienen.

Und weiter eilte ich, da sah ich helle
Die Göttin Weisheit plötzlich vor mir stehn,
Ich stürzte nieder an der heil'gen Stelle,
Begann zur Hoheitsvollen heiß zu flehn:
„O laß mich treten über *deine* Schwelle,
Dich sucht' ich nur, o laß mit *dir* mich gehn!“
Doch sie hieß tragen mich die alte Bürde
Und sprach zu mir voll tiefer, ernster Würde:

„Gar manchen Pfad mußt du, mein Sohn, noch wallen,
Mußt noch durch manche Lasterscharen ziehn,
Darfst auf dem Weg nicht straucheln, darfst nicht fallen,
Mußt oft noch den Versuchungen entfliehn;
Du bist noch jung, — bist du entronnen *allen*,
Will ich belohnen endlich deine Mühn,
Erhören will ich dann dein heiß Verlangen:
In meinem Saal dich feierlich empfangen!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Nächtlicher Fischfang auf einem norwegischen See. Nach einem Gemälde von Morten-Müller. (Seite 350.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Munkácsys Deckengemälde.

Das großartige Kunstwerk Michael Munkácsys, das wir heute wiedergeben, führt uns unter die Kuppel der St. Peterskirche in Rom, wo die großen Meister der Renaissance damit beschäftigt sind, das Innere der Kirche mit ihrer Kunst zu verherrlichen. Im Mittelpunkte der Handlung steht die ehrwürdige Gestalt Titians, umgeben von seinen Schülern. Die Rechte um die Schulter eines Schülers gelegt, zeigt er mit der linken Hand nach zwei weiblichen Modellen, die im Verein mit den in der Höhe schwebenden Genien die Perlen des Gemäldes sind. Da ist wahres, pulsirendes Leben in jedem Pinselstrich. In der von korinthischen Säulen getragenen Loggia sitzt, von seinem Hofstaate umgeben, der große Förderer und Beschützer der schönen Künste, Papst Julius II., aufmerksamen Auges die Zeichnungen prüfend, welche ihm sein Architekt Bramante vorhält. Rückwärts von der Titian-Gruppe steht auf hohem Gestell Meister



Munkácsys Deckengemälde für das kaiserliche Museum für Kunstgeschichte in Wien.

Paul Veronese, einige Schritte von dem Bilde, das er soeben malt, zurückgetreten, um die Effekte besser überblicken zu können. Vor diesem, links im Vordergrunde, schreitet Rafael die Treppen herab, mit einem andern Künstler im Gespräch über irgend eine Kunstfrage vertieft. Diesen gegenüber sehen wir, mit dem Hammer in der Hand, seinen Kopf sorgenvoll auf die Hand gestützt, Michel Angelo, dem Leonardo da Vinci etwas mitzuteilen hat. Rückwärts von den Modellen erblicken wir den genialen Kopf Munkácsys. In tiefe Gedanken versunken steht er da, das Werk, welches er uns vorgezaubert, mit ernsten Blicken prüfend. Er darf mit seinem Werk zufrieden sein. Die Farben, die Zeichnung aller toten und lebenden Figuren, die helle, reine Luft, die bald weiche und sanfte, bald starke und eindringende Behandlung des Lichtes und des Fleisches, die glänzenden Marmorsäulen und Treppen, sie alle sind tadellos ausgeführt und verschmelzen in eine dichterische Harmonie, aus der der Ruhm des Künstlers, der solches geschaffen, hell und rein herausklingt. Wien bekommt infolge der Hochherzigkeit seines geliebten Kaisers ein Kunstwerk allerersten Ranges, um welches es noch oft beneidet werden wird.

Anton Zoós.

Fußwanderer, Springer und Reiter unter den Fischen.

Alles, was absonderlich ist, von der allgemeinen Regel eine Ausnahme bildet, fällt uns auf und regt unsere Neugierde an. So ist es im täglichen Leben, wo die Sonderlinge oder Originale mehr zur Beobachtung anregen als die tüchtigen Durchschnittsmenschen, so verhält es sich mit der Betrachtung der lebenden Natur. Ein Beispiel dieser Art bietet uns auch das Fischreich.

Die Fische sind für das nasse Element geboren, in dem sie stumm herumschwimmen. Das ist die Regel, und die meisten Menschen interessiren sich wenig für den Mechanismus des Schwimmens der Wasserbewohner. Anders verhalten sie sich aber beim Anblick eines fliegenden, auf die Bäume kletternden oder „krummelnden" Fisches. Die Ausnahme, das Seltene fordert den Geist zum Nachdenken heraus, und diese „Kuriositäten" der Natur gaben auch in den frühesten Zeiten den Anstoß zur ernsten Naturforschung.

Wir beabsichtigen im Nachstehenden eine Reihe von Originalen aus dem Fischreich zu schildern, Geschöpfe, die sowohl durch ihre Gestalt wie durch ihre Lebensweise höchst eigenartig erscheinen — und hoffen, daß auch unsere Leser an dem Sonderbaren, das wir bieten wollen, Interesse finden werden.

Daß es Fische gibt, die das Wasser verlassen und auf dem Lande sich herumtreiben, weiß ein jeder, und viele

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

glauben auch, einen solchen Fisch zu kennen. Der so wohlschmeckende und in seiner Lebensweise so geheimnisvolle Aal soll nach einer weitverbreiteten Meinung in lauen Nächten das Wasser verlassen und Wicken- und Erbsenfelder aufsuchen. Was nun gerade den Aal anbelangt, so sind die Berichte über dessen Landaufenthalt mit großer Vorsicht aufzunehmen; sie stammen durchweg von unzuverlässigen Beobachtern.

Dafür gibt es eine Anzahl anderer Fische, die selbst größere Wanderungen im Trockenen unternehmen. Unser Wels kann bekanntlich viele Stunden lang außerhalb des Wassers sein, ohne abzusterben, und einige Welsarten benützen diese Fähigkeit zu Ausflügen aufs Land.

In den Gewässern des Nils lebt der Aalwels, der Scharmuth der Aegypter, der bis zu sechzig Centimeter groß wird. Trocknen nun die Kanäle und Sümpfe, in denen er sich aufhält, aus, so greift der Scharmuth zum Wanderstabe. Mit Hilfe seiner Flossen und indem er den Leib in schlängelnde Bewegungen versetzt, wandert der Fisch im feuchten Schlamme, bis er wiederum Wasser gefunden.

Durch noch stärkere Wanderlust zeichnet sich ein afrikanischer Vetter dieses Nilfisches, der Kielwels aus. Auch er verläßt austrocknende Sümpfe und Flüsse, um gefüllte Becken aufzusuchen; er kriecht dabei wie die zweifüßigen Eidechsen vorwärts, das heißt er treibt sich mit dem biegsamen Schwanz nach vorn und stützt sich mit den Brustflossen. Seine Länge beträgt nur etwa dreißig Centimeter, aber er marschirt trotzdem ziemlich rasch, etwa mit der Schnelligkeit eines langsam gehenden Mannes. Das Bemerkenswerteste aber ist, daß er nicht einzeln, sondern zu Herden geschart seine Wanderungen unternimmt. Die Kopfzahl dieser Herden wird nicht angegeben, aber wenigstens berichtet, daß die Neger mit den Fischen eines solchen Wanderzuges mehrere Körbe füllen konnten. Findet der Kielwels das gesuchte Wasser nicht, so gräbt er sich in den Schlammboden ein und wartet hier, bis die Regenzeit ihn zu neuem Leben weckt.

Wanderungen der Fische auf trockenem Lande waren schon den Gelehrten des Altertums bekannt, und in den wissenschaftlichen Werken jener Zeiten wird sowohl von solchen Fischen, die wie Frösche übers Land wandern, wie von solchen, die sich in den Schlamm eingraben und hier im schlafartigen Zustande verweilen, berichtet. Aber die Gelehrten des Altertums waren darüber nicht einig; einige bezweifelten diese Thatsachen, und Seneca, der berühmte Lehrmeister Neros, bemerkte witzig, daß man, wenn die Sache wahr wäre, nicht mehr mit dem Hamen, sondern mit der Hacke zum Fischfang ausziehen müßte. Wir wissen heute, daß der Witz des römischen Weisen in der That von den Eingeborenen Indiens praktisch und mit gutem Erfolg ausgeübt wird. Der Fisch, nach dem man gräbt, heißt der Kletterfisch und ist etwa fünfzehn Centimeter groß. Von diesem Wandergesellen wurden früher recht interessante Geschichten erzählt. Er sollte durstig sein wie die meisten Wanderburschen, sollte das Wasser verlassen, an den Palmen hinaufklettern und dort aus den Gefäßen der Eingeborenen frischen Palmwein trinken. Gegenwärtig will man ihm die Kunst des Baumkletterns absprechen; daß er aber wie der Kielwels in großen Scharen wandert, steht fest. Der Kletterfisch gräbt sich auch, wenn er kein Wasser findet, in den Schlamm ein, und wenn die Teiche ausgetrocknet sind, so kommen die Eingeborenen mit Körben und Spaten und graben, wie Seneca meinte, die Fischlein aus. Man kann die Kletterfische einige Tage lang in trockenen Gefäßen aufbewahren, ohne daß sie absterben. Die indischen Gaukler stellen sie darum zur Schau aus, aber nicht auf dem Lande, wo die Bauern die Lebensweise der Fische kennen, sondern in den Großstädten, wo man das verehrliche Publikum in natürlichen Dingen leichter an der Nase herumführen kann.

Wenn nun der Kletterfisch, trotz seines Namens, auf Bäume nicht klettert, so thut es ein anderer, den wir Schlammspringer nennen. Es ist dies eine kleine, an fünfzehn Centimeter lang werdende Grundel, ihrer Heimat nach eine Afrikanerin. Sie wurde eingehend von Pechuel-Lösche während seines Aufenthaltes an der Loangoküste beobachtet. Sie übertrifft alle wandernden Fische durch ihre Vorliebe für das Land, frische Luft und Baumklettern. Der Schlammspringer lebt im Brackwasser und besucht besonders gern die Mangrovenbestände.

Namentlich bei Ebbe und stillem Wetter erscheint er dort zu Dutzenden auf den freigewordenen nassen Uferstrecken, gewöhnlich am Rand und im Schatten der Dickungen, innerhalb deren er wohl jederzeit sein Spiel treibt. Er vermeidet aber trockenen, sowie mit Gras und Kraut bewachsenen Boden. Gewöhnlich halten sich die Fische gleicher Größe in gesonderten, mehr oder weniger zahlreichen Abteilungen bei einander. Fühlen sie sich sicher, so hüpfen sie unter geringem Krümmen und Strecken des Körpers, indem sie sich auf Schwanz und Flossen stützen, in ganz kurzen Sätzen vorwärts und hinterlassen dabei im weichen Schlamm eine charakteristische Fährte — oder sie liegen behaglich und beliebig zerstreut umher. Dann thut der eine oder andere wie aus Uebermut einen Sprung, und zuweilen hüpfen viele wie spielend und sich jagend durch einander. Dabei geschieht es, daß der eine oder andere Fisch vom Boden an eine Mangrovenwurzel springt und sich dort, etwa um die eigene Körperlänge über der Erde hängend, mit seinen Flossen festklammert. Wie die Tiere höher steigen, hat man nicht beobachten können. Pechuel-Lösche vermutet aber, daß sie durch Umfassen mit den Flossen und Schieben mit dem Schwanze sich hocharbeiten. Jedenfalls hat er gesehen, daß erschreckte Fische meterhoch herabfielen. In der Station Tschintschotscho, in welcher die deutsche Loangoexpedition ihre Beobachtungen anstellte, hüpften sie ganz munter auf dem Tisch umher, obwohl sie schon vor Stunden aus dem Wasser geholt wurden.

Alle diese Fische haben besonders organisirte Kiemen, die ihnen einen längern Aufenthalt in der Luft möglich machen. Es gibt aber auch einige Fische, die, wie die Lurchlarven, außer den Kiemen noch richtige Lungen besitzen und bald im Wasser bald auf dem Lande leben können. Der bekannteste derselben ist der Molchfisch, der in ganz Mittel- und Innerafrika verbreitet ist und unserem Aal nicht unähnlich sieht.

Zu Lande wandernde Fische bilden somit, wie wir gesehen haben, keine Seltenheit — aber selbst den Negern, die doch an dieses Schauspiel gewöhnt sind, erscheint es sonderbar. Nach den Berichten Livingstones meinen einige Stämme, daß diese Fische vom Himmel gefallen seien.

Die bis jetzt genannten Fische können nach Belieben auf dem Lande „gehen" oder im Wasser schwimmen. Es gibt aber auch Fische, die fast gar nicht schwimmen, sondern lediglich auf dem Grunde des Wassers marschiren.

In den Tiefen des Meeres wohnt ein „sonder scheußlich häßliche Fisch", der Meerteufel oder Angler genannt wird. Er gehört zu der Familie der Armflosser, bei denen die Bauch- und Brustflossen gelenkig sind und mehr oder weniger als Beine zur Fortbewegung dienen. Diese Fische haben an ihrem Maule sonderbare Anhängsel, welche dazu dienen, andere Fische heranzulocken. Wird das „Horn" bewegt, so sieht es wie ein „Würmle" aus, andere Fische wollen daran beißen und geraten so in die Nähe der Armflosser, von denen sie nunmehr erfaßt werden. Darum wird auch der häßliche Meerteufel mitunter mit dem Namen Angler bezeichnet. Er ist so gefräßig, daß er, selbst wenn er im Netz gefangen ist, andere Fische, namentlich die Flundern, hinunterwürgt. Die Fischer machen dann mit ihm wenig Umstände, sie schneiden ihn auf und nehmen die frisch geschluckten Flundern heraus. Er hält sich regelmäßig im Schlamm auf, kriecht hier umher und lauert auf Beute.

Eine Verwandte des Meerteufels ist die Seefledermaus, die in südlichen Meeren, namentlich an der Küste von Brasilien, angetroffen wird. Sie ist eine echte Fußgängerin mit vier Beinen. Die vorderen, den Brustflossen entsprechend, sind ziemlich klein, das hintere Paar aber, die Bauchflossen, zu tüchtigen Gehwerkzeugen entwickelt. Ein mächtiges Horn ragt über der Nase vor und der Fisch ähnelt auf den ersten Blick einem Chamäleon. Eine gute Abbildung der Seefledermaus hat neuerdings der französische Naturforscher L. Guénot veröffentlicht und er hat dabei die Behauptung aufgestellt, daß dieser Fisch gar nicht schwimmen kann, sondern einfach auf das Gehen angewiesen ist.

Ueberall in der Welt gibt es faule Geschöpfe; auch unter den Fischen findet man Faulenzer, die sich nur ungern zum Schwimmen oder gar Gehen entschließen und sich lieber tragen lassen. Zu diesen gehört der sogenannte Schiffshalter, von dem früher die Sage ging, daß er Schiffe aufhalte. Wir nennen ihn jetzt den Schildfisch und wissen, daß er sich am Schiffe festsaugt, aber nicht um diese aufzuhalten, sondern um als blinder Passagier mitzufahren.

Der Schildfisch hat auf seinem Kopf eine Scheibe, die mit Querfalten versehen ist; mit dieser drückt er sich an die Schiffswand fest, indem er die Querfalten platt legt; dann erhebt er die Querfalten, zwischen denen ein luftleerer Raum entsteht. Infolge dessen bleibt er am Schiffe haften wie der Schröpfkopf an unserem Körper.

Natürlich sind die Schiffe nicht das einzige Transportmittel, das die Schildfische benützen; sie saugen sich auch an größere Fische fest, namentlich an die Haie, mit denen sie oft aus dem Wasser gezogen werden. Man könnte darum sagen, daß sie auf Haien reiten, allerdings in der sonderbaren Art, daß sie mit ihrem Kopf am Bauche des Reittieres hängen. Ihre Länge beträgt zwanzig bis fünfundzwanzig Centimeter.

Die Meerestiefen bergen aber noch andere Abteilungen der unterseeischen Fischkavallerie, und der vollendetste Typus derselben dürfte der Seehase sein, der bis zu sechzig Centimeter lang wird. Es bleibt unerfindlich, warum er gerade Seehase genannt wurde. Wenn wir bei den Landhasen eine außerordentliche Schnellfüßigkeit vorfinden, so ist der Seehase gerade in das Gegenteil ausgeartet. Er hat eine wahre Scheu vor allem Schwimmen. Auch der Seehase hat wie der Schildfisch eine Saugblase, nur ist diese bei ihm an den Bauchflossen angebracht. Sein Leben fließt in einer sehr gemächlichen Weise dahin. Er saugt sich an einem Felsen fest und wartet hier der Dinge, die da kommen sollen. Die Meeresströmung bringt allerlei kleineres Getier mit sich und dieses saugt der Seehase ein — er läßt sich buchstäblich die gebratenen Tauben ins Maul fliegen.

Manchmal aber saugt sich der Seehase auf dem Rücken eines Hummers fest und läßt sich von diesem Reittier gemächlich durch die unterseeischen Jagdgründe tragen. Er reitet dann regelrecht und sitzt gar fest; denn es ist beobachtet worden, daß erst eine Kraft von sechsunddreißig Kilogramm Gewicht einen zwanzig Centimeter langen Seehasen von dem Gegenstande, an dem er festhaftete, loszureißen vermochte.

Die Seehasen werden auch in unseren großen Aquarien gehalten, und die Berliner können von Zeit zu Zeit das Wunder der unterseeischen Kavallerie schauen.

Wenn aber der Seehase laichen soll, dann wird er lebendiger und zieht in seichtere Küstengewässer. Hier bewacht das Männchen die Eier und die junge Brut und soll sie sogar vor Raubfischen beschützen. Sind nun die Häschen größer geworden, so saugen sie sich am Körper ihres Vaters fest und dann zieht dieser mit seinem Familienzuwachs in die sichereren, tieferen Gründe.

Wenn so ein Seehase, der wie ein weiser Beobachter von der Zinne eines Felsens seine Blicke über die Schlammebenen und -Thäler des Meeresgrundes schweifen läßt, reden könnte, er würde uns gewiß sagen, daß es dort unten nicht nur recht fürchterlich, sondern auch interessant ist. Ein wunderbares Leben herrscht in den Tiefen der Gewässer; viel Seltsames ist darüber im Laufe der Zeit zu unserer Kenntnis gelangt, und neue Wunder enthüllt von Jahr zu Jahr die Tiefseeforschung.

E. Falkenhorst.

Das St. Georgenkloster in Stein am Rhein.

(Hiezu das Bild Seite 352.)

Am grünen Oberrhein, tausend Schritte von der deutschen Reichsgrenze, im jetzigen Gebiet des schweizerischen Kantons Schaffhausen, liegt, noch fast unberührt, ein Kleinod mittelalterlicher Kunst, das, seitdem es von Wilhelm Lübke und anderen entdeckt worden, durch die Bemühungen Neuerer täglich mehr zum verdienten Ruhme kommt: es ist das St. Georgenkloster in Stein am Rhein.

Die Stiftung ist erlauchten Ursprungs. Die gefeierte Herzogin Hadwig, Nichte Kaiser Ottos des Großen, und ihr Gemahl Burkhart haben sie draußen auf ihrer Bergfeste Hohentwiel errichtet und in ihr wohl auch ihren gelehrten Gast, den Mönch Ekkehart II., beherbergt. Nach Frauen Hadwigs Tode aber hat ihr Brudersohn Kaiser Heinrich II., nachmals der Heilige genannt, im Jahre 1005 oder 1007 das Kloster von dem rauhen Berge „an das Gestade des Rheins, an den Ort, Steine genannt", herunter versetzt, damit hinfüro „die Diener Gottes der gewünschten Bequemlichkeit eines besser gelegenen Ortes teilhaftig würden". Unter dem Schutz der Zähringer und später unter demjenigen der Herren von Klingen, deren Burg noch heute auf dem Wald- und Rebenhügel über dem Kloster und Städtchen Stein sich erhebt, führte die Abtei während des Mittelalters das beschauliche Leben eines begüterten, wenn auch kleinen Benediktinerstiftes, das, nach dem hier entstandenen „Schachzabelbuch" des Mönches Kuntat von Ammenhausen zu schließen, auch wissenschaftlichen Bestrebungen nicht fremd war. Die Kastvogtei der Herzoge von Oesterreich und der Herren von Klingenberg bildete sodann den Uebergang zur Verbindung Steins und seines Klosters mit dem eidgenössischen Stande Zürich, welcher im Jahre 1525 dasselbe aufhob und zum Sitz seiner Amtleute machte.

Unmittelbar vorher aber hat St. Georgen durch seinen letzten Abt einen Umbau erfahren, dessen künstlerische Ergebnisse, glücklicher als die meisten prunkvollen Abtsitze des späteren Mittelalters in protestantischen wie katholischen Landen, in dem heutigen Gebäude ziemlich vollständig auf uns gelangt sind.

Abt David von Winkelsheim (1499 bis 1525) hat ungefähr im Jahre 1505, bald nach den Stürmen des Schwabenkrieges, seine Bautätigkeit begonnen und dieselbe bis in die Gewitterzeit der Reformation und des Bauernkrieges hinein fortgesetzt, welche sodann ihm und seinem Kloster mit raschem Schlag ein unvermutetes Ende bereitete.

David hat, nebst der Weibel- und Gastwohnung und der Leutpriesterei, vornehmlich die Abtswohnung fast völlig neu geschaffen. Dieselbe liegt hinten in dem dritten der drei aufeinander folgenden Höfe, die dem Rheinufer entlang durch die Klostergebäude gebildet werden, und setzt auf ihrer vielfensterigen Südseite mit dem aussichtreichen Erker- und leichteren Fachwerkbau den Fuß in das Bett des ruhigen Stromes selbst. Ueber reichlichen Kellerbauten steht hier eine ehemalige Kapelle mit Davids Wappen, und sodann sein geräumiges Speisezimmer nebst noch zwei Wohngemächern. Jenes öffnet sich in weiten Fensternischen und schön gewölbten Erkern gegen Rhein und Hof hin und ist, wie sämtliche von David gebaute Wohnräume, an der Decke mit reicher spätgotischer Flachschnitzerei, sowie mit sternförmigem Netzgetäfel geziert.

Während aber hier der Deckenschmuck, mit dicker Oelfarbe übermalt, der künstlerischen Wiederherstellung in den ursprünglichen Farben harrt, hat der Prunk- oder Festsaal über dem Speisezimmer das seltene Glück gehabt, als unbenützter oder höchstens zeitweise als „Kornschütte" dienender Raum in aller Frische seiner farbenfrohen Entstehungszeit uns erhalten zu bleiben. Das mäßig große, niedrige und unregelmäßige Gemach ist der Länge nach mit breiten, schweren Tragbalken gedeckt, die mit leichterem Holz verkäfert sind. Ihre Untenflächen tragen reiche Flachschnitzereien; zwischen den Balken ist das Getäfer in tiefer, halbbogenförmiger Laibung eingezogen. Die gleiche wellenförmige Bewegung machen die drei Quergurten mit, welche die Schmalseiten der Decke abschließen und durch deren Mitte laufen und welche die herrlichsten spätgotischen und teilweise schon Renaissancemotive in vollständig frei herausgearbeitetem Rankenwerk aufweisen. In den Flachschnitzereien der Stirnseiten herrscht planvolle Abwechslung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zwischen geometrischem Maßwerk und figürlichen Motiven, unter welchen auch ein kunstreich verschlungenes Spruchband erscheint, das die „zwölf Geißen des Teufels“ (die lasterhaften Menschen) und die sechs Tugenden des Adels aufzählt. Der Erker ist mit einem zierlichen Steingewölbe überspannt; auf der ursprünglichen bunten Bemalung seiner Knoten und auf den fein stilisirten farbigen Blumen seiner Zwickel zittert der Widerschein des sanft bewegten Stromes, und aus den ringsum laufenden Fenstern eröffnet sich der reizendste Ausblick auf den Rhein mit seinen blühenden Ufern und mit der Insel und Kapelle des heiligen Otmar.

Im Jahre 1515 hat Abt David die Decke seines Prunksaales noch ganz im Geiste der Gotik erstellen lassen; noch in demselben Jahre aber haben eine Anzahl Maler, welche Augsburg und vermutlich auch schon Italien gesehen, die Wände des Gemaches im Sinne der damals neu aufkommenden Kunst auszuschmücken begonnen. Die Ideen dazu waren offenbar von dem Bauherrn gegeben, welcher, ein Zeitgenosse des Humanismus, hier Vorgänge der karthagischen und der römischen Geschichte in derselben Weise neben einander stellen ließ, wie man dies mit den Erzählungen des Alten und des Neuen Testaments bisher zu thun gepflegt: Erbauung Karthagos — Erbauung Roms; Schwur des jungen Hannibal gegen die Römer — Schwur Scipios und seiner Genossen gegen die Karthager; Eroberung Sagunts durch die Karthager — Eroberung Karthagos durch die Römer. Zu diesen Gegenständen nun stimmte der neue Stil, den die Künstler aus den Werkstätten ihrer Meister — wohl unter anderen auch des ältern Hans Holbein — mitbrachten. Der Naturalismus und die Formenfreude der Frührenaissance ist hier schon völlig durchgedrungen, sowohl in den Figuren als in der gemalten Architektur und Ornamentik; die Technik, ein einfaches Grau in Grau mit wenigen Farben — nicht eigentliches Fresko, sondern sogenannte „Kartonmanier“ — mahnt an die Werke Holbeinscher Zeit und Schule in der Nachbarschaft, in Chur und in Luzern. Die Naivitäten und Anachronismen der Zeit fehlen nicht: die Eroberer und Verteidiger von Sagunt sind deutsche Landsknechte mit Pulverämeln und Feuerwaffen, und Königin Dido ersticht sich auf ihrem Scheiterhaufen in demselben Bild, auf dem sie dem Aeneas den Bau ihrer Stadt zeigt. Neben diesem historischen Bildercyklus hat Abt David noch an der Fensterwand eine Reihenfolge von fast lebensgroßen Darstellungen der Hauptheldin und Heldinnen des Altertums anbringen lassen; ein großes Doppelbild sodann zeigt die berühmte und berüchtigte „Messe“ im Dorfe Zurzach, mit welchem den Bauherrn persönliche Jugenderinnerungen verbanden; nur die Figuren im Erker endlich gemahnen an dessen geistlichen Stand und an seine Würde als Abt von Stein: man sieht hier die Brustbilder der beiden Gründer, Heinrichs des Heiligen und Herzog Burkharts, mit ihren Wappen, ferner die Himmelskönigin und St. Georg als Klosterpatron, den Erzengel Michael, dem Teufel die Seele Kaiser Heinrichs abstreitend, endlich St. Sebastian und Christophorus, diese beiden wohl als fromme Erinnerung an Anfechtungen des Klosters und die durchhelfende göttliche Macht.

Die übrigen Räume der Abtswohnung, namentlich das Wohnzimmer Davids neben seinem Festsaal, sind teilweise ebenfalls Kleinodien spätgotischer Innendekoration, wenn sie auch durch plumpe Hände mehr gelitten haben. Nördlich schließen sich dem Abtsflügel die aus älterer Zeit stammenden Mönchswohnungen an: oben die Zellen, von denen noch derb und merkwürdig bemalte Wände und alte Fußböden erhalten sind, unten das Kapitelhaus mit alten Malereien und das geräumige Refektorium mit schöner gesprengter Balkendecke und steinernem Eckbaldachin für Ofen oder sonstige Heizvorrichtung. Dieser Nordflügel einerseits, ein halb zerstörter Gastsaal aus dem vierzehnten Jahrhundert westlich davon, sodann gerade gegenüber die Wirtschaftsgebäude: Kelter, „Bindhaus“, Förster- und Hirtenwohnung, endlich im Norden die Kloster-, jetzt Stadtkirche, eine stattliche Säulenbasilika des zwölften Jahrhunderts, umschließen zusammen den lauschigen Kreuzgang, ein Werk des fünfzehnten und in seinem zierlichsten Teil des sechzehnten Jahrhunderts, und zwar wiederum des Abtes David.

Eine Wanderung durch das St. Georgenkloster in Stein am Rhein gewährt ein Bild klösterlichen und künstlerischen Kleinlebens im Mittelalter, wie es sich kaum irgendwo sonst in dieser unangetasteten Eigenart wiederfinden dürfte. Die Bauten von Maulbronn, von Bebenhausen sind unvergleichlich großartiger; von der glänzenden mittelalterlichen Ausstattung, wie sie einzelne altklösterliche Räume der bischöflichen Pfalz zu Basel oder gar der Karthause zu Nürnberg neuerdings wieder erhalten haben, ist dem alten Benediktinerkloster am Oberrhein, das von der Regierung von Zürich an diejenige von Schaffhausen und sodann von der Stadt Stein an private Besitzer fast stets nur wie eine schwerempfundene wirtschaftliche Last weitergegangen ist, bisher nichts zu teil geworden. Aber in Bezug auf erhaltene Denkmale liebevoller und marmigfaltiger Ausschmückung mittelalterlicher Wohn- und Versammlungsräume, in Bezug auf Einheitlichkeit, auf Stimmung im malerischen und kulturgeschichtlichen Sinne, dürfte St. Georgen einzig dastehen, und was die Ausstattung, sowie die Wiederherstellung des Verdorbenen betrifft, so ist Hoffnung vorhanden, daß staatliche und örtliche Behörden in Verbindung mit dem Eigentümer demnächst Hand ans Werk legen und dabei zugleich auch für würdige und sichere Unterbringung der berühmten Sammlung von Glasgemälden der Stadt Stein sorgen werden.

Wenn „Restaurationen“ im allgemeinen gerade bei den Malern, den treuesten Besuchern von St. Georgen, nicht beliebt sind, diese sich vielmehr beeilen dürften, die alten Räume noch vor ihrer Wiederherstellung, die ja anfangs hie und da die Patina des Alters wird vermissen lassen, zu sehen und bildlich festzuhalten: so möchte doch wohl eine Restauration, die sich auf die Herstellung und Sicherung des überreichlich vorhandenen Alten beschränken und auch in der Ausstattung vorherrschend mit dem überkommenen oder noch zu gewinnenden künstlerischen Nachlaß der Vorzeit arbeiten soll, gewisse Opfer wohl wert sein. Und so wünschen wir dem bald tausendjährigen Kloster Frauen Hadwigs und Abt Davids von Herzen eine fröhliche Urstände zu Nutz und Frommen seiner zahlreichen einheimischen und auswärtigen Freunde! **Ferdinand Vetter.**

Eine Herberge in den Karpathen.

(Hiezu das Bild Seite 353.)

Ein enger, rauchgeschwärzter, von Qualm und üblen Dünsten erfüllter Raum — das ist die Schankstube einer jüdischen Herberge in der hohen Tatra. Es ist Mitternacht vorbei und die Bude geschlossen. Der Wirt, ein eifriger Bruder Israel, hat in Mäuschenstille das Facit seiner Tagesmühen herausgerechnet und ist recht zufrieden mit dem Ergebnis. Ehe er nun die ermüdeten Glieder zur Ruhe bettet, will er seine Seele mit Lob und Dank erheben zu dem Gotte seiner Väter und Rechenschaft ablegen über sein Treiben und Trachten. Eben hat er sich geschmückt mit den äußeren Abzeichen strengen Wandels im Gesetze — dem phantastischen, langstreifigen Schulterbehang (Tallis) und dem wunderlichen, knaufgekrönten Käpplein (Tefillin) — eben nimmt seine Seele den ersten Aufschwung aus Staub und Wust der schmutzigen Geschäfte zu den lichten Höhen himmlischer Gerechtigkeit, — da dröhnt plötzlich ein wüstes Gelärm an sein Ohr und seine Andacht hat den Todesstoß. Zähneknirschend, düster grollend, schaut der Jude auf von seinen Gebeten. Doch ehe er nur recht zur Besinnung gekommen, sich Rats erholt, wie jetzt dem nahenden Unheil zu begegnen, ist auch schon hereingebrochen, was er befürchtet. Wie mit hundert Fäusten hämmert's an seine Thür — krachend bricht das Schloß, und gleich dem Sturmwind tollt sie herein, die wilde, gierige Rotte, mit Gröhlen, Fluchen, Toben, Wettern, und hat im Nu die gewohnten Plätze am Trinktisch eingenommen.

Vier lustige Zechbrüder sind's, stämmige, wetterharte Söhne des Gebirges, Hirten ihres Zeichens. Sie haben wohl heut ihren Wochenlohn empfangen und das liebe Geld liegt ihnen zu schwer in den Säcken, es muß eben geschwind ein gut Teil davon verjubelt sein. Der Wortführer dieser schneidigen, schon gehörig bedusselten Bande ist zum Schenktisch vorgetreten, hat ein Gläschen in die Faust genommen und fordert mit Donnerstimme von dem ersehnten Labetrank. Wohl prasselt der überfallene Wirt seinen Schwall von keifenden, drohenden, klagenden Grimmesreden wider die Ruhestörer aus und macht so trotzige Miene, als wolle er das Verlangte mit Entschiedenheit verweigern; allein der Klugheit Stimme in seinem Innern mahnt schon leise zum Nachgeben. Gar bald wird er die frommen Hüllen wieder abstreifen und gern ein übriges thun im Geschäftemachen. Denn er weiß es wohl aus langjähriger Erfahrung: mit diesen durstigen, verwegenen Gesellen ist nicht zu spassen.

Solchen Ausgang des Streites scheinen übrigens die drei Brüder Lustig am Tische mit Sicherheit vorauszusehen, denn sie harren in stolzer Gelassenheit der guten Dinge, die da kommen sollen. Wer wollte es auch wagen, den beseligenden Branntwein ihnen vorzuenthalten, diesen einzigen Hochgenuß in ihrem dürftigen, vielgeplagten Dasein! **E. von G.**

Ferdinand Gregorovius.

Aus Anlaß seines 70. Geburtstages (19. Januar 1821).

Die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts hat die deutsche Geschichtsschreibung auf eine bedeutsame Höhe ihrer Entwicklung emporgeführt. Unter den berühmten Namen, deren historische Leistungen wie die Bücher der antiken Geschichtsschreiber weit hinaus in künftigen Jahrhunderten Menschen erfreuen und vom Ringen ihrer Geschlechter ein bleibendes Zeugnis geben werden, glänzt in dieser jüngsten Epoche Ferdinand Gregorovius, dessen 70. Geburtsfest in diesen Tagen begangen wird. Gregorovius, der Geschichtsschreiber der „Stadt Rom und der Stadt Athen im Mittelalter“, dessen unlängst in Rom aufgenommenes Bild wir den Lesern unserer Zeitschrift übermitteln, bildet in dem reichen Kranze deutscher Geschichtsforscher einen köstlichen Solitär, eine in ihrer Art einzige Erscheinung, der gegenüber wir es geboten finden, bei so festlichem Anlaß auf ihn als stolzen Besitz des deutschen Volkes hinzuweisen. Seine Werke sind in alle Sprachen der zivilisirten Welt übersetzt und so internationales Bildungsgut aller Kulturvölker geworden.

Am 19. Januar 1821 hat Ferdinand Gregorovius das Licht der Welt in der preußischen Ordensstadt Neidenburg erblickt. Er wurde als jüngster Sohn des Kreisjustizrates Ferdinand Thimotheus Gregorovius und der Charlotte Dorothea geb. Kausch geboren. Die Familie Gregorovius war seit dreihundert Jahren in Masuren ansässig und stammte aus Polen, wo sie früher Grzegorzewski hieß. Nachkommen der Familie unter dem abgeänderten Namen Gregorovius waren tüchtige Geistliche. Der Großvater des berühmten Geschichtsschreibers war lange Jahre am Collegium Fridericianum in Königsberg Lehrer, welchem Colleg bekanntlich auch Herder angehört hat. Sein Vater, der Kreisjustizrat, fand den Wirkungskreis seines Lebens in der Stadt und dem Schlosse des deutschen Ritterordens Neidenburg. Das Schloß, damals eine Ruine, verdankt seine stilvolle Restauration eben der kunstsinnigen Initiative des tüchtigen Amtmannes, der nichts versäumte, um auf „dieses ehrwürdige Denkmal alter Zeit“ mit allem Feuer eines für die Vorzeit begeisterten Mannes an rechter und maßgebender Stelle aufmerksam zu machen und so infolge thatkräftiger Unterstützung König Friedrich Wilhelm IV. dasselbe für die Nachwelt erhalten zu sehen. Auf die Kinder des Kreisjustizrates hat das alte Schloß mächtig eingewirkt, wie das der ältere Bruder des Geschichtsschreibers, Oberst a. D. Julius Gregorovius, in seiner lesenswerten Monographie über Neidenburg zu erzählen weiß. Ferdinand Gregorovius selbst konnte von sich sagen, „daß er ohne das Neidenburger Schloß weder nach Rom gekommen, noch die Geschichte Roms im Mittelalter geschrieben haben würde, noch cirvis Romanus geworden wäre.“

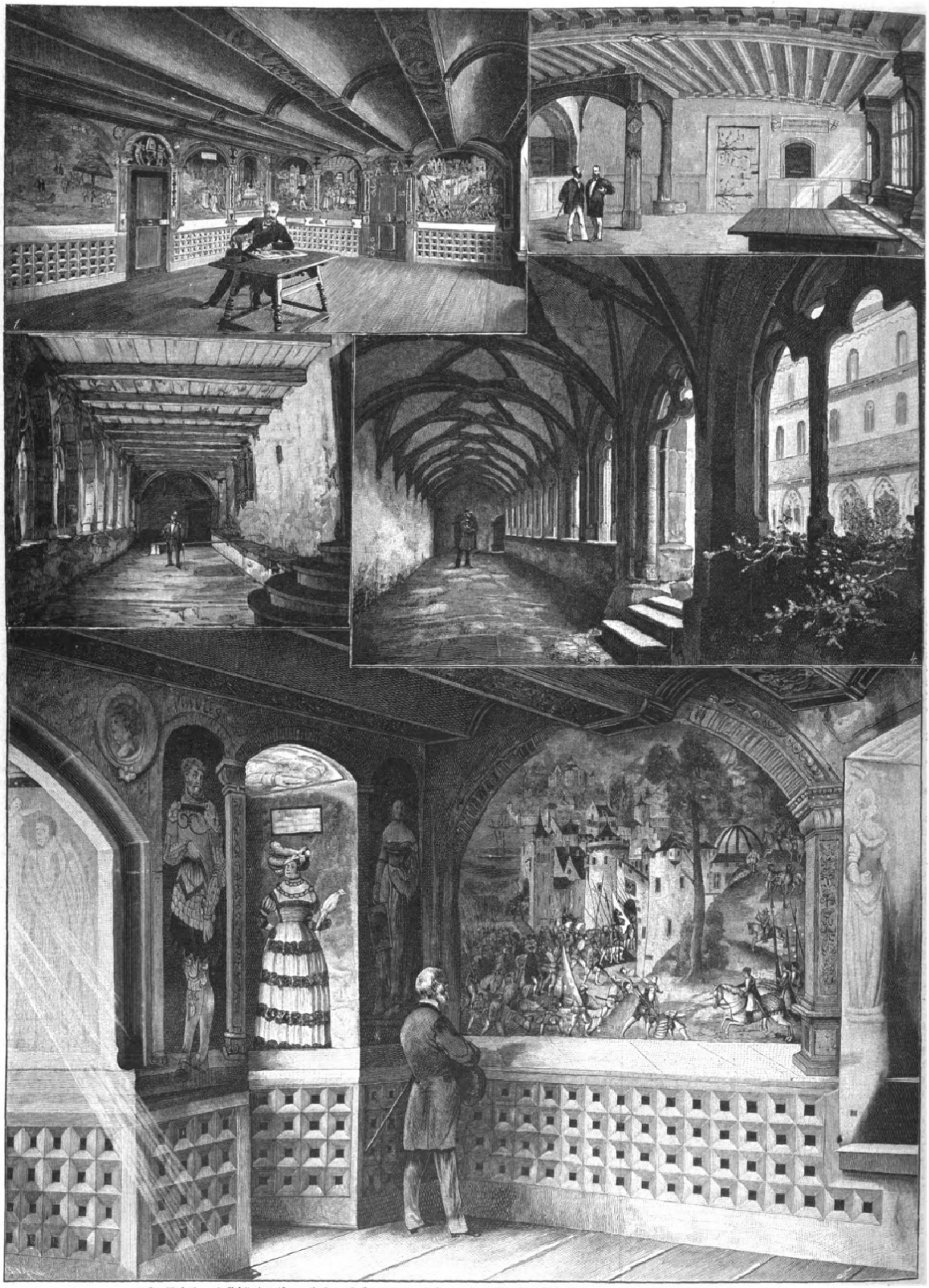
Das väterliche Haus bot trotz der Kleinheit der Stadt also eine Fülle von Anregung, und als der absolvirte Gymnasiast Ferdinand nach Königsberg auf die Universität zog, saß ihm die Anregung zum Studium der Geschichte tief im Herzen. Er studirte daselbst Theologie und Philosophie. Der junge Studiosus wurde ein Lieblingsschüler Karl Rosenkranz'. Schon in den ersten Universitätsjahren widmete er seine Muße Versuchen in der Poesie, aber er wandte sich doch schließlich der Geschichte zu, die seit seiner Kindheit sein eifrigstes Studium gewesen. Der Dichter Gregorovius gab später dem Historiker Gregorovius die künstlerische Vollendung der Form, und seine Geschichtsbücher sind Muster geworden an edler Einfachheit und hinreißender Gewalt der Schilderung.

Sein im Jahre 1849 geschriebenes Buch über den „Kaiser Hadrian“, das vor einigen Jahren umgearbeitet erschienen ist, führte ihn 1852 nach Rom. Dem jungen Pilger, dem sinnvollen Manne entschleierte das damals noch mit vollem Zauber bestehende Rom der Päpste, welches als Mittelpunkt der Kirche eine zweite Weltherrschaft angeleiten hatte, sein mittelalterliches Stadtbild. Gregorovius war als Geschichtsschreiber der letzte, der noch einmal die ruinenvolle, zauberische Stille des kaiserlichen und päpstlichen Roms genoß. Das ist das Bedeutsame im Leben und Wirken dieses außerordentlichen Mannes, und dafür preisen wir ihn bei glücklich und erfolgreich erreichten siebenzig Jahren.

Seine Aufgabe war nicht leicht. Nur der schöne Idealismus eines Mannes deutscher Art konnte sich das Ziel stecken, die mittelalterliche Geschichte Roms zu schreiben, für die es keine Quellen gab, und zu der sich der junge, mit Glücksgütern durchaus nicht gesegnete Forscher aus eigener Kraft alle Bausteine zusammentragen mußte. Die Muße zu seinem Lebenswerke mußte er sich durch andere gleichzeitige Werke verschaffen. So sind die „Wanderjahre in Italien“ aus Berichten an deutsche Blätter entstanden, deren Kleinod die ganz unerreichte, unnachahmliche Schilderung von „Capri“ bildet, sowie das schöne Buch über „Corsica“ und sein letzter poetischer Versuch, die namhafte idyllische Dichtung „Euphorion“. Im Jahre 1859 erschienen die beiden ersten Bände der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“, nachdem als Orientirungsschrift zu diesem monumentalen Werk die kleine, hochinteressante Schrift „Die Grabdenkmäler der römischen Päpste“ vorausgegangen war. Die ersten Bände hatten nicht sogleich den Erfolg, den man mit Recht erwarten mochte. Gregorovius gewann aber damit die thätige Freundschaft des Freiherrn v. Bunsen, welcher, ohne daß Gregorovius irgend ein Gesuch gestellt hatte, von Seite der preußischen Regierung für ihn eine jährliche Unterstützung erwirkte. Dadurch war zum mindesten die Kraft des Historikers seinem großen Werke frei erhalten. An demselben hat Gregorovius siebenzehn Jahre gearbeitet und seine Bücher von der Geschichte Roms im Mittelalter, welche jetzt in vierter Auflage als köstlicher geistiger Schatz des deutschen Volkes erscheinen, im Jahre 1872 vollendet.

In diesen siebenzehn Jahren mußte Gregorovius neun Jahre aus eigenen Mitteln die Riesenarbeit des Zusammentragens der Quellen aus den Archiven von ganz Italien unternehmen. Die Begeisterung für seine hehre Aufgabe hat ihn nie verlassen; unermüdet hat er an ihrer Lösung gearbeitet. Der schönste Lohn außer der allmälich immer größere Kreise ergreifenden Popularität seines Lebenswerkes war der Ehrenbürgerbrief, mit dem die ewige Stadt „den sehr gelehrten und sehr gepriesenen Verfasser ihrer Geschichte im Mittelalter zum Zeugnis der Ehre und dauernder Dankbarkeit“ auszeichnet, seinen Namen in das kapitolinische Album einkragend. Der Stadtrat, welcher dem deutschen, tief mit Rom verwachsenen Gelehrten diese sinnige Huldigung bereitet hat, ließ auch auf seine Kosten das Werk in die italienische Sprache übersetzen. „Rom,“ sagt Gregorovius in der Einleitung zu seinem großen Lebenswerk, „ist ein unverlöschlicher Ruhmestitel für die deutsche Nation, die mittelalterliche Geschichte der Stadt ein unzertrennlicher Bestandteil der Geschichte Deutschlands geworden. In dem Zeitraume von elf Jahrhunderten (410 bis 1527) wird

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



1. Gemäldesaal. — 2. Refectorium (Konventsaal). — 3. Kreuzgang. — 4. Kreuzgang mit Ausblick auf die Kirche. — 5. Gemäldesaal (Eroberung von Karthago).

Das St. Georgenkloster in Stein am Rhein. Nach photographischen Aufnahmen von E. Fehlmann, R. Guler, F. Vetter. (Seite 350.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Rom für den Geschichtsschreiber der feste Standpunkt und die hohe Warte bleiben, von wo aus er die Bewegung der mittelalterlichen Welt beobachten darf, denn Rom hat zwei Naturen, eine municipale und eine kosmopolitische." Und nun rollt das Werk jenes historische Bild auf, wie es sich im Mittelalter in der ewigen Roma um Papst, Kaiser und Senator auf dem Kapitol herausgebildet hat. Die historische Kunst Gregorovius', die ihn unter die allerersten Namen seines Faches stellt, hat etwas von der „edlen Einfalt und stillen Größe" der Alten; sie verkündet von der Höhe des freien Ideales herab mit hinreißender Gewalt „ernste und ewige Dinge" und dringt ein in die Wesenhaftigkeit der monumentalen Bilder der Stadt.

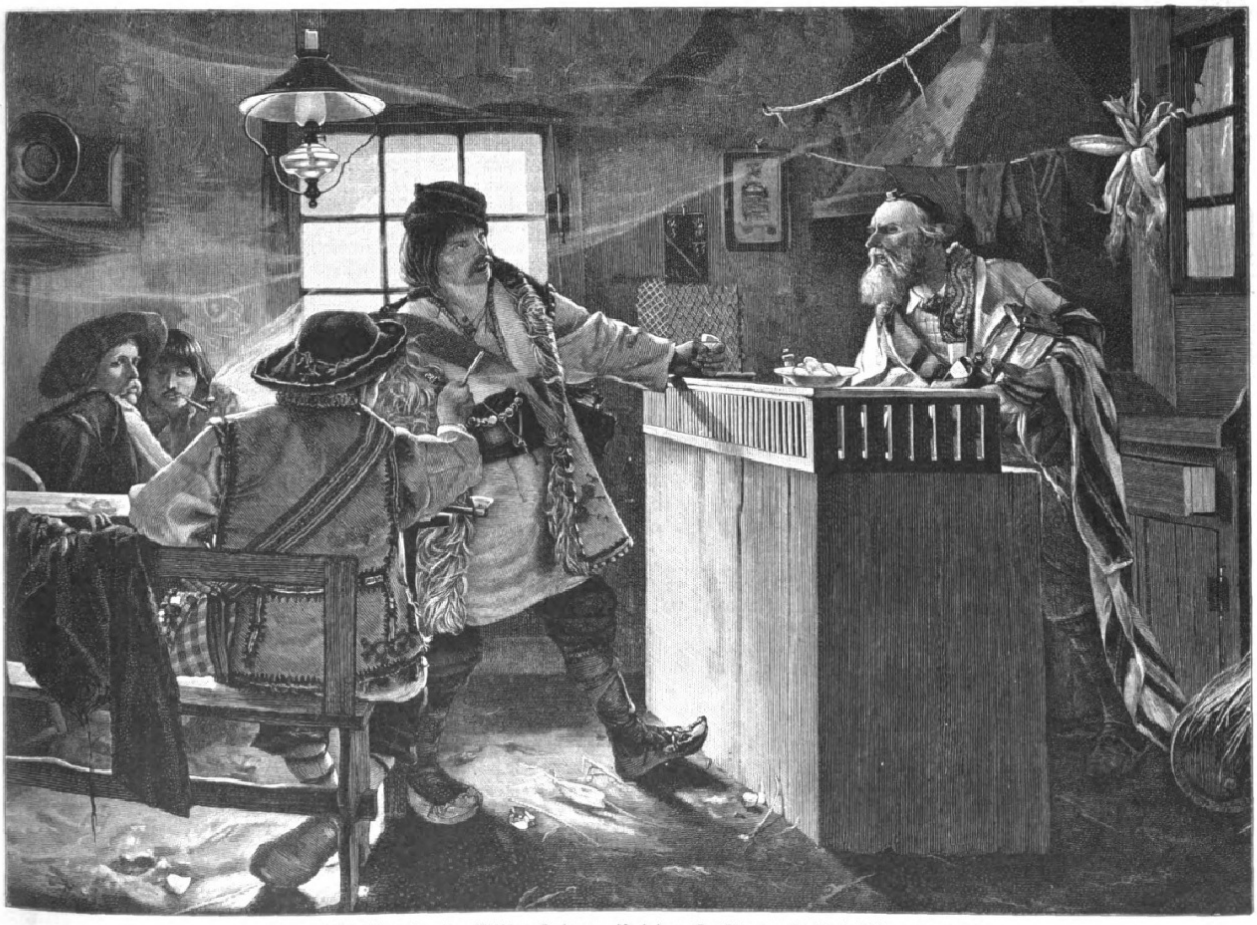
In späteren Jahren (1889) hat Gregorovius sein mit hoher plastischer Kraft ausgeführtes Stadtbild Roms mit der „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter" ergänzt und so gleichsam dem grandiosen Weltepos Rom die elegische Epopöe Athen gegenübergestellt, welche Stadt „einst der Menschheit das Reich der zeitlosen Ideen geschaffen". Ihr Dasein in dunklen Jahrhunderten, wo Athen fast aus dem Gedächtnis der Menschen verschwunden war, hat er ergreifend geschildert. Auf der Fahrt nach Athen berührte Gregorovius auch die Insel Corfu, und dieser Besuch hat als Gegenstück zu „Capri" seine herrliche Schilderung „Corfu" hervorgerufen. Nach der Vollendung seiner „Geschichte Roms" lebte Gregorovius abwechselnd in München und in Rom. Dazwischen erfolgten Reisen nach Frankreich (1878), nach Griechenland und dem Orient (Jerusalem) und in jüngster Zeit nach dem Norden von Deutschland. Neben seiner Geschichte von Athen sind die Werke über „Lukrezia Borgia", „Urban VIII. im Widerstreit mit dem Kaiser" und die „Sammlung seiner kleineren historischen Schriften", in aller jüngster Zeit aber die Aufsehen erregende Festrede: „Die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte" erschienen, welche Gregorovius in der öffentlichen Sitzung der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften zu München am 15. November 1890 gehalten hat. Sie zeigt den berühmten genialen Geschichtsschreiber ganz auf der Höhe seiner monumentalen Art die Welt zu schauen, ihren historischen Werdeprozeß wesenhaft zu fassen und künstlerisch auszugestalten. Seien ihm noch viele glückliche Jahre voll Gesundheit beschieden, damit er sich der bleibenden Wirkung reicher Geistesthaten erfreue und wir eines solchen edlen Besitzes lange froh sein können. **Batka.**



Ferdinand Gregorovius, zu seinem siebenzigsten Geburtstag.



L. v. Szögyény-Marich, der neue ungarische Minister am kgl. Hoflager. (Seite 355.)



Karpathische Hirten in einer jüdischen Herberge. Nach dem Gemälde von S. Grocholski. (Seite 351.)

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Doktor Fischer traf Proch tief in Gedanken versunken, so tief, daß er nicht einmal die Zeichen, durch welche der Hund die Annäherung eines Bekannten angemeldet, oder auch nur des letztern Eintritt bemerkt hatte. Den Ellenbogen auf die Lehne seines Stuhles, die Wange auf die Hand gestützt, saß er in dem etwas engen, aber mit den aus Waldhaus herübergebrachten Einrichtungsstücken recht behaglich ausgestatteten Zimmer am Fenster und sah durch die kleinen, von einem breiten Vordach überschatteten Scheiben auf das trübe, im Grau des Regens nebelig verschwommene Landschaftsbild. Es war aber nicht jenes Fenster, das sich Frau Schuselka im Geiste vorbehalten, sondern eines von denen im zweiten Zimmer, das dem Blick über die Felder zu streifen erlaubte.

„Was treiben Sie, Hermann?“ neckte der Doktor den Träumenden. „Sie sitzen ja da wie in einer Aufhütte!“

Der Angerufene fuhr jählings empor und grüßte den Freund, indem er nach dem Befinden der Kranken fragte und sich sehr befriedigt von der Diagnose des Arztes zeigte. Zum Schlusse setzte er aber doch in seltsamem Tonfall die Bemerkung hinzu, nun ja, er habe es gleich gesagt, daß die Sache nicht bedenklich sei.

„Wie Sie das sagen!“ meinte der Doktor. „Als ob es Ihnen eigentlich recht leid thäte!“

„Aber, Doktor! Es war nur, weil Frau Gredner darüber klagte, daß sie allein sei, nicht einmal ihre Kinder um sich habe, wenn es zum Sterben — nun, das habe ich ihr natürlich ausgeredet. Ich kann doch die Kinder nicht heimrufen einer Kleinigkeit wegen. Oder soll ich? Ist sie nicht außer Gefahr?“

Sein Auge fragte eindringlicher noch als sein zögernder Mund. Der Blick verriet weniger Aengstlichkeit als eine eigentümliche Spannung und senkte sich wie in Enttäuschung bei dem ersten Worte des Arztes.

„Wohl, so ziemlich, wenn keine Komplikation eintritt; man muß nur keine Thorheiten machen, dann sind wir bald wieder auf den Strümpfen. Ich fürchte fast, hier sitzt der schwerere Patient.“

„Ich?“ rief Proch, der sich eben wieder niedergelassen hatte, während Doktor Fischer ihm gegenüber Platz nahm.

„Ja, Sie,“ bestätigte derselbe, und holte sich von dem kleinen Tischchen, das zwischen ihnen stand, eine Cigarre, die er wohlgefällig mit Auge und Nase prüfte, ehe er sie abkippte und mit Behagen in Brand streckte. Dabei sprach er hie und da ein Wort nebenbei. „Rauchen nicht — sitzen unbeschäftigt da — sehen zum Fenster hinaus — nervös — mißlaunig — gelblicher Augapfel — wahrscheinlich auch belegte Zunge — Störung im Blutumlauf.“

„Ich bin in der That etwas abgeschlagen,“ gab Proch zu.

„Aha, auch Neigung zur Hypochondrie. Der Regen macht's!“

„Der kommt ja dem Landwirt erwünscht.“

„Aber Sie können ihn nicht selber gießen.“

„Wie das?“

„Nun, ich meine, das, woran Sie leiden, ist Mangel an Arbeit!“

„Wie soll ich darunter leiden? Arbeit ist Fluch!“

„Da stimmen wir freilich nicht überein. Ich nenne sie einen Segen.“

„Segen?“ erwiderte Proch mit bitterem Lachen, das aber keineswegs lebhaft und kräftig klang. „Fragen Sie doch die Millionen und Millionen Armen, die unter diesem Segen seufzen.“

„Sie alle würden es ohne Arbeit noch viel mehr.“

„Weil sie ihnen das Brot schaffen muß, aber trotzdem empfindet sie doch jeder als einen Fluch, den Fluch, den in der Genesis Gott über Adam verhängt.“

„Und warum suchen sich so viele Menschen, die ihr Brot schon haben, dennoch Arbeit?“

„Bitte, unterscheiden wir, lieber Doktor. Alles, was wir thun zu müssen glauben, ist Arbeit; das schwerste Ringen hingegen, wenn wir dazu nicht bemüßigt zu sein glauben, ist keine Arbeit mehr. Es ist nichts weiter als eine freiwillige Beschäftigung. Nicht auf das Maß, nicht auf die Regelmäßigkeit, nicht auf die Kraftanstrengung kommt es bei diesem Unterschied an, sondern einzig auf das Müssen, und da dies als absolut bei keiner Beschäftigung denkbar ist, sondern nur von der Auffassung der äußeren Bedingungen von seite jedes Menschen selbst abhängt, so ist es schließlich der Glaube an das Müssen, der den Unterschied bestimmt; der reiche, unabhängige Mann zum Beispiel, der zu einer Stunde, wo er lieber lesen oder spazierengehen möchte, einen Besuch bei einer schönen Dame abstattet, weil er sich dazu verpflichtet glaubt, geht an eine Arbeit, während er mit dem Abkarren eines Berges und dem Auffüllen eines Sees vielleicht nur einer Beschäftigung nachginge. Der Zwang ist das Kennzeichen der Arbeit.“

„Somit gäbe es eigentlich nur Zwangsarbeit?“

„Ganz richtig! Die Zusammensetzung der beiden Worte ist nur Pleonasmus.“

„Wie aber, wenn der Zwang nicht von außen kommt,“ führte der Doktor seinen Einwurf ruhig weiter aus, „wenn er aus dem eigenen Innern entspringt? Ich finde den Unterschied zwischen Arbeit und Beschäftigung nicht dort, wo Sie ihn feststellen, sondern zum Teil in der Intensität, hauptsächlich aber in dem Zweck, welchem die Thätigkeit entspricht.“

„Ach ja, der Zweck!“ gab sich Proch zu scherzen Mühe. „Gestehen Sie nur, Doktor, so heißt Ihr Lieblingssteckenpferd.“

„Nein, lieber Hermann, mein Leitstern!“

Das klang ernst, fast wie ein Glaubensbekenntnis, daß es selbst auf Proch nicht ohne allen Eindruck bleiben konnte. Das scharfe, unnatürliche Lächeln verschwand von seinen Lippen und er ergriff des alten Freundes Hand, um sie zu drücken.

„Sie sind glücklich, daß Sie an ihn glauben,“ sagte er. „Man muß gestehen, er hat sie treu und richtig geführt. Ein schöner, beneidenswerter Weg liegt hinter Ihnen. Wer auch so einen Leitstern hätte!“

„Nun, ich denke, Sie waren auf dem besten Wege, ihm zu folgen.“

„Ich? Sie scherzen, Doktor!“ Der müde, apathische Schatten, den der Arzt von früher her kannte, legte sich wieder über des Sprechers Züge. „Einem Leitstern? Nein, nur einem Anreiz folgte ich, und jetzt — nun ja, Anreize erlöschen eben auch!“

„Sagen Sie das nicht. Sie haben hier ein so schönes Feld Ihrer Thätigkeit gefunden, Sie haben so energisch und glücklich angefangen, daß der beste Erfolg sicher ist wie die vollste Anerkennung.“

„Von wem? Wer hat sie ausgesprochen?“ fragte Proch rasch, lebendig und mit einem Blick, der die Antwort vom Mund ablesen zu wollen schien, ehe sie noch gegeben ward.

„Es zollt sie Ihnen jedermann.“

„Ah, jedermann!“ Proch ließ sich wieder in seinen Stuhl zurücksinken und seine Lippen wölbten sich verächtlich. „Jedermanns Anerkennung ist mir gleichgiltig, nach ihr ringe ich nicht, sie ersetzt mir keinen Zweck.“

„Aber man braucht Sie hier.“

„Wer? Nein, man braucht mich nicht!“ erwiderte er fast heftig. „Ich habe die Pferde angespannt und sie zur Not eingefahren, jetzt kann ein anderer weiterkutschiren.“

„Und wenn seine Geschicklichkeit nicht ausreicht, wenn er umwirft, weil andere Hände dreingreifen?“

„Nun, dafür läßt sich ja Vorsorge treffen. Ich bleibe immerhin der Vornund, wenn ich auch nicht mehr hier bin. Zur Ueberwachung ist meine stete Anwesenheit nicht notwendig. Im Gegenteil, es wird sich alles viel besser fügen, wenn ich fort bin. Ich stehe hier im Wege, bin überflüssig. Nicht wahr, Raffo, wir haben nichts zu thun hier? Wozu?“

Es war, als hätte das Tier verstanden, das seinen schönen Kopf mit der weißgeteilten braunen Kappe auf das Knie des Herrn gelegt hatte und mit den braunen Augen unverkennbar sehnsüchtig zu ihm aufblickte. Es öffnete die Schnauze und ließ einen leisen, unterdrückten Gähnlaut hören.

„Sehen Sie, sogar der Hund hat das gleiche Gefühl. Er ist zur Jagd erzogen und muß hier müßig gehen. Glauben Sie, daß ich ihn glücklich machen würde, wenn ich ihm einen Milchkarren zu ziehen gäbe oder als Hofwächter anstellte? Ja, guter Raffo, die Menschen sind ein selbstsüchtiges Geschlecht, ich hätte dich im Walde lassen und nicht egoistisch hieher mitnehmen sollen.“

„Thun Sie sich nicht unrecht,“ meinte der Doktor, gutmütig lächelnd, „Sie sind ja doch kein Egoist. Sind denn Sie selbst aus Egoismus hieher gegangen?“

„Und wenn es so wäre?“

„Aber ich bitte Sie, bester Hermann! Man müßte blind sein, um die Triebfeder nicht zu erkennen.“

„Was wissen Sie davon, lieber Doktor?“ fiel Proch mit herbem Sarkasmus ein. „Egoismus ist die einzige Triebfeder des Lebens. Er ist die dem Stoffe inhärente Kraft. Gleichsam als Salz wirkt es auf die Base, und auf diese kommt es dann an, welches Produkt chemisch erzeugt wird, ob sogenannte große Eigenschaften oder kleinliche. Es ist ein Irrtum unserer Sprache, daß man nur die niedrigsten Bestrebungen, das roheste Ich zu befriedigen, selbstsüchtig nennt und dem Egoismus zuschreibt. Zum Ich gehören nicht nur die Hand, die Sinne, der Magen, auch der Kopf, und mit dem Kopf alle die Ideen, die er erzeugt, oder mit denen man sich identifizirt. Da kann sich einer auch in Edelmut gefallen, in Treue, in Pflichtgefühl, in Rechtlichkeit und dergleichen, in dem Wunsche nämlich, aller Welt mit diesen Eigenschaften geschmückt zu erscheinen und wird dann nur solche Handlungen, die ihnen entsprechen, begehen, selbst mit Aufopferung seines Lebens vielleicht. Das Leben ist ihm eben der mindere Wert. Aber thut er das dann weniger für sich, als wenn er seinen Hunger stillt? Bleibt da etwa nicht auch der Egoismus die Triebfeder? Die Basis ist eben bei ihm eine andere als bei jenem, wo der Egoismus Habgier, Feigheit, Eitelkeit und all die häßlichen Charakterbuckeln hervorruft. Aber hier wie dort ist der Egoismus die Anregung, und die ihn am entrüstetsten leugnen, sind in der Regel gerade jene, welche ihm am meisten und in den niedrigsten Regungen nachgeben. Das Thun und Treiben muß eben beschönigt werden, und so unterschiebt man ihm einen — Zweck, wie dem ganzen Weltenbau, bei dem doch auch die Frage offen bleibt: Wozu?“

Der Doktor legte seine Cigarre weg, er konnte vor Lachen nicht weiterrauchen.

„Ei, da möcht' ich denn doch die Gesichter sehen,“ rief er aus, „wenn Sie Ihre Philippika dem verehrlichen weitern Ausschusse des Antisklavereivereins vortrügen, den die Durchlaucht morgen um sich versammelt. Dies heute könnte ganz gut als Probe gelten. So viel sehe ich, zum Dispute sind Sie noch nicht zu matt, und das ist ein gutes Anzeichen. Aber reagiren muß ich, wenn ich auch meine Freude dran habe als Arzt. Mein ‚Egoismus‘ läßt eben nicht zu, daß man meinen Leitstern zum Steckenpferde degradirt.“ Und nun sah man, daß es ihm doch ernster mit der Entgegnung war, als er zeigen wollte, da er eifrig fortfuhr: „Sind denn wirklich alle Dinge bloß Effekte, wie Sie fortwährend mit Ihren philosophischen Meistern behaupten, alle bloß entstanden, nicht geschaffen? Nehmen wir einmal alle Produkte der menschlichen Arbeit und des Geistes. Das Brot, das Messer, das Gewehr, die Eisenbahn, die Gesetze sind doch nicht ohne Zweck, ja, sehen Sie in die Landwirtschaft, sogar Schafe, Pferde, Maulesel sind heutzutage nicht entstanden, sondern zu ganz bestimmtem Zweck durch Kreuzungen gezüchtet. Allerdings sind sie durch Aneinanderreihungen von Ursachen und Wirkungen geworden, aber eine dieser Ursachen, ja die Hauptursache ist eben der bewußte Zweck. Und in diesem liegt auch schon der Antrieb zur fortschreitenden Vervollkommnung. Da haben Sie die Antwort auf Ihre Frage: ‚Wozu?‘, soweit unser beschränkter Verstand sie zu geben vermag. Zweck und Entwicklung müssen denn doch auch Naturgesetze sein.“

„Und als solche wohl Gott inhäriren.“

„Ganz gewiß! Diese Ueberzeugung lasse ich mir nicht hinwegspotten. Ob Gott die Weltordnung ist oder sie aus ihm hervorgeht, das bleibt in diesem Falle sich gleich. Der Zweck, die Zweckmäßigkeit kann ihr so ohne weiteres nicht abgesprochen werden, oder dürfte diese erst eintreten, wo es sich um ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Menschenwerk handelt? Indirekt ist dieses doch wieder Gotteswerk. Braucht Gott erst den Menschen zum Begriff und zur Erkenntnis des Zweckes? Erst unser bißchen Gehirn, die Antwort auf die Frage: ‚Wozu?' auszuklügeln? Sie ordnen ihn also — wie Sie ihn auch auffassen mögen, sich selber unter? Der Welt liegt eine Ursache zu Grunde, das geben Sie doch selbst zu. Nun gut, diese Ursache kann nichts anderes als der Zweck sein, zu dem die Entwicklung führt und welchen der Wille zu erreichen strebt. Der Intellekt muß also sehend sein wie der Wille. So allein ist Gott denkbar, ihn negiren heißt bloß eingestehen, daß man ihn nicht sieht, nicht berührt, nicht riecht, nicht hört und nicht zu denken vermag. Aber auch die nächstbeste unserer heutigen Erfindungen vermochte man vor hundert oder tausend Jahren nicht zu denken. Deswegen sind sie doch da und nur die Unzulänglichkeit unserer Vorstellungskraft erwiesen. Auch das Licht ist für den Blindgeborenen nicht begreifbar und der Duft nicht für den Geruchlosen."

„Danke schön, daß Sie mich zu den Krüppeln ohne Augen und Nasen zählen."

„Es gibt auch solche, welche Augen haben und nicht sehen wollen, welche riechen, sich aber die Empfindung dafür künstlich und durch Ueberreizung abgestumpft haben."

„Nun, Doktor, jetzt hätte wieder ich die Gesichter des verehrlichen Ausschusses sehen wollen," versuchte Proch, einer Antwort ausweichend, den alten Herrn, den er trotz der philosophischen Gegnerschaft innig verehrte, zu necken.

„Das können Sie ja, brauchen nur zu kommen."

„Also haben Sie ebenfalls Ihre Predigt für morgen heute nur probirt?"

Nun fand sich auch Doktor Fischer wieder zum Scherze zurück. „Nicht doch, sie soll bereits heute wirken," sagte er, sich erhebend. „Es wird schon kommen. Im ganzen bin ich mit meiner ärztlichen Visite zufrieden, sie hat Ihnen Blut und Galle wieder ein wenig in Bewegung gebracht, und das ist gesund. Nun noch der Schluß des Rezepts: ein wenig Zerstreuung, die ist ebenfalls gut bei gewissen Symptomen. In allem Ernst, kommen Sie morgen!"

„Doch nicht zur Ausschußsitzung?"

„Ach was, Sie sind ja keine Dame. Und überdies — unter uns — die Sitzung ist ein Vorwand. Die Fürstin muß doch den eifrigen Damen, die so bereitwillig ihre Idee aufgenommen, irgend eine Freundlichkeit erweisen, eine Auszeichnung, dazu soll der diesmalige Aufenthalt benützt werden, der ohnedem nur kurz währt, da die Fürstin bald ins Bad will, was ich natürlich zu verordnen habe. Und endlich — ja, das wird wohl das Hauptmotiv sein — Graf Ottokar steht seit ersten Mai hier beim Dragonerregiment, es muß ihm zu Ehren doch ein kleines Vergnügen arrangirt werden. Die durchlauchtigste Tante beruft also eine Sitzung ein, die Damen werden zum Gouté behalten, denn die Dinerstunde ist verlegt und auf dieses folgt ein Tänzchen, da haben Sie die Geheimnisse von Festenstein."

„Ich bin besiegt und sehe, daß alles in der Welt seinen Zweck hat."

Nun brachen beide in Lachen aus, aber es klang aus jedem Mund anders, und der kluge Arzt hörte recht gut den Unterschied heraus. Doch ließ er sich weiter auf keine Disputation ein und forderte nur Proch noch einmal auf, sich aus der gemütverdüsternden Einsamkeit herauszureißen.

„Sie kommen also, nicht wahr? Sie haben doch auch eine Einladung zum Thee erhalten? Der Fürst selbst bestand darauf."

„Gehört auch das zu den Geheimnissen von Festenstein?"

„Die ich gewissenlos verrate. Nun habe ich Sie wohl gar abgeschreckt."

„Abgeschreckt? Ich hatte überhaupt nicht die Absicht."

„Und nun werden Sie sich erst recht nicht ins feindliche Lager wagen."

„Just das könnte mich reizen."

„Braviſſimo! Sie kommen also?"

Zögernd und in sichtlicher Erregung stand Proch da. „Ich wollte nicht," sagte er dumpf, „aber nun — ich weiß nicht, was mich eigentlich treibt —"

„Nehmen wir an, die Langeweile, denn — Zweck haben Sie doch keinen dabei."

Proch entgegnete nichts auf diesen Scherz, eine flüchtige Röte färbte seine Stirn, er biß sich in die Lippen und wich dem Blicke des alten Freundes aus. Schweigsam begleitete er ihn die Treppe hinab an den Wagen, verabschiedete sich kurz, gab nur noch Wenzel einige Aufträge, die derselbe in der Stadt besorgen sollte, und ging dann durch den immer noch rieselnden Regen hinüber nach dem Herrenhause. Er hatte es gar nicht bemerkt, daß Raffo ihm folgte, und wurde darauf erst aufmerksam gemacht, als er das Speisezimmer durchschritt, in welchem Frau Schuselka beschäftigt war. Wie ein Tempelwächter, der entsetzt ist, das ihm anvertraute Heiligtum entweiht zu sehen, stürzte sie, mit erhobenem Arm eine Serviette schwingend, auf den harmlos hinter seinem Herrn einhertrottenden Eindringling zu, dessen Pfoten auf dem gebohnten Boden allerdings sehr sichtbare Spuren des eben zurückgelegten Weges hinterließen.

„Mrchu sakramentska!" schrie sie voll Entrüstung, für welche ihr nur die kraftvolle Muttersprache auszureichen schien, worauf sie, damit ja kein Pfeil verloren gehe, in gemeinverständlichem Deutsch fortfuhr: „Ist das unerhörte, infame Frechheit von dem Vieh! Wirst hinausgehen, Hund, schäbiger! Alles voll Schmutz machen und Schweinerei, und wer soll dann putzen? Haben nichts zu thun, als zu bedienen solche garstige, nichtsnutzige Bestie, ist sie nicht einmal gut, am Thor unten achtzugeben, ob nicht Gesindel aus und ein geht. Aber das hat er freilich nicht gelernt unterscheiden, sonst wäre mancher nicht herinnen im Haus. Kommen heutzutage freilich schon die Hunde ins Zimmer, statt daß sie liegen, wie sich gehört, im Hüttl an Kette. Marsch, hinaus, unverschämte Canaille!"

Doch Raffo ließ sich weder durch die Vorwürfe, noch durch die drohenden Geberden verscheuchen; an solche Behandlung nicht gewöhnt, hatte er entweder die Insulten oder aber die flatternde Serviette übel genommen und stellte sich, sein weißes Gebiß zeigend, unter vernehmlichem Knurren gegen die Angreiferin.

„Pfui, Raffo!" ertönte im selben Momente seines Gebieters Verweis, der wie der Zug an einem Schnürchen wirkte, so plötzlich zuckte der Gehorsam durch das schöne Tier und senkten sich die langen Behänge an der braunen Kappe, die stolze Fahne und der ganze geschmeidige Leib, während die Augen demütig Vergebung erflehten.

Frau Schuselka hatte jedoch schon ihren Hilfeschrei ausgestoßen und zeterte jetzt unbeirrt weiter, als wäre sie von einem Drachen bereits halb verschlungen. Toll geworden war das Ungetüm, abgerichtet, Menschen zu zerfleischen. So gehe es jetzt zu auf dem Riedhof, wer da zu Hause war mit Fug und Recht, der sei gar nicht seines Lebens mehr sicher, alles müsse sich fremdem Willen beugen, mit Hunden werde man gehetzt wie die schwarzen Sklaven in Amerika, und noch eine ganze Folge derartiger Auslassungen, die Proch in fast unerschütterlicher Geduld hingehen ließ, so oft er seit der Uebersiedlung nach dem Riedhofe auch Gelegenheit gehabt, diesen anzüglichen Wendungen, leicht verständlichen Andeutungen und offenen Feindseligkeiten mit einem raschen Machtwort ein Ende zu machen. Er hatte bisher das Weib thun und reden lassen, was es mochte, war es doch unter seiner Würde, mit demselben zu streiten, und fortschicken wollte er die treue Dienerin, an welche Frau Gredner von Jugend auf gewöhnt war, auch nicht, so konnte ja ein Zank zu nichts führen. Heute aber war seine Stimmung so verbittert, daß er sich nicht enthalten konnte, ein Wort zu erwidern.

„Seien Sie ruhig, Sie schrecken sonst die Kranke aus der ihr so notwendigen Ruhe," sagte er. „Gedulden Sie sich nur, wir werden Ihnen ja bald den Platz räumen. Geh hinaus, Raffo, Du weißt, daß Du nicht hieher gehörst!"

Da ließ sich aber durch die halb offene Thür eine klagende Stimme vernehmen:

„Nicht einmal das gute Tier vergönnt man mir zur Gesellschaft und ich soll immer allein bleiben!"

War es die Aussicht, welche ihr die unmutig hingeworfenen Worte Prochs eröffneten, welche Frau Schuselka milder stimmte, oder nur die Anhänglichkeit an ihre Gebieterin, die sie alles andere im Augenblicke vergessen ließ, sie behielt die Erwiderung, welche ihr sonst nie zu fehlen pflegte, für sich und eilte nur in das Wohnzimmer hinüber, um die Jammernde zu trösten. „Bin ich da, Gnädige. Brauchen Sie ja nur zu rufen. Bring' ich die Katze herauf, wenn Sie wollen spielen, oder ganz kleine Hunderln vom Wirt im Dorf, hat er fünf. Soll ich holen? Gleich bin ich wieder da. Aber Kopfpolster muß ich höher legen. Warten Sie? So! Jetzt ist gut, nicht wahr, Gnädige? Ein ganz kleines, schönes Hunderl, kohlschwarz bis auf weißes Bruststernl. Beißt in Finger, macht Purzelbaum und ganz fein Wauwau! Nicht wahr, das wird fein lustig?"

Sie war völlig in den Ton der Kinderfrau verfallen, die ihr kleines greinendes Püppchen beruhigen und aufmuntern mußte, und Frau Gredner war so lange in dieser Weise verhätschelt worden, daß sie das Lächerliche derselben gar nicht wahrnahm und sich gerne gefallen ließ. Darin bestand das ganze Geheimmittel, durch welches die Dienerin sich den Einfluß sicherte und zur eigentlichen Herrin des Hauses geworden war, und obgleich Proch das längst erkannt, hatte er doch nicht vermocht, dies Verhältnis zu zerreißen, vor allem, weil er Gerechtigkeit genug besaß, die Ergebenheit des alten Herzens zu würdigen und anzuerkennen, daß diese Verzärtelung aus demselben kam und nicht Heuchelei und schlaue Berechnung war.

(Fortsetzung folgt.)

Nächtlicher Fischfang.

(Hiezu das Bild Seite 348.)

Unter den vielen Arten des Fischfanges in Norwegen ist diejenige, welche die Strilen, ein Fischervölkchen in der Nähe von Bergen, anwenden, eine der ergiebigsten und interessantesten. In mondlosen Nächten fahren sie, weder mit Netz noch mit Angel, sondern nur mit Speeren und Kienfackeln bewaffnet, hinaus auf das Wasser. Am Ziel angekommen, entzünden sie die Fackeln; vom Feuerschein angelockt, steigen die Fische aus der Tiefe empor und werden dann, von dem hellen Lichte geblendet, leicht harpunirt. Gejagt werden vor allem Fische größerer Gattungen, so namentlich auch auf dem Meere Lachs und Kabeljau. Für kleinere Fische ist diese Art des Fanges zu zeitraubend und zu wenig lohnend.

Der neue ungarische Minister am k. Hoflager.

(Hiezu das Bildnis Seite 353.)

Graf Gustav Kálnoky, der Leiter der auswärtigen Politik Oesterreich-Ungarns, hatte, als er im Jahre 1881 von seinem Petersburger Botschafterposten an die Spitze der Reichskanzlei berufen wurde, die große Aufgabe übernommen, die Politik des austro-deutschen Bündnisses, das ein naturnotwendiges Ergebnis der zwischen den mitteleuropäischen Mächten und Rußland bestehenden Gegensätze bildete, so zu pflegen, daß eine die Ruhe Europas gefährdende Verschärfung dieser Gegensätze nach Möglichkeit verhindert wird. Der Friede ist seither erhalten geblieben, ja, alle Welt weiß, daß es dem vereinten Wirken der österreichisch-ungarischen und deutschen Diplomatie gelungen ist, das zwischen beiden Staaten bestehende Bündnis zu dem Kernpunkte einer achtunggebietenden Gruppirung der europäischen Friedensmächte zu gestalten. Aber auch die fast unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten, denen die Erhaltung des Friedens begegnete, haben sich der öffentlichen Meinung oft genug aufgedrängt. Namentlich erschien es mehr als einmal unausweichlich, daß die ihre Existenzbedingungen eifersüchtig überwachende magyarische Nation infolge der fortdauernd aufregenden russisch-panslavistischen Wühlereien in den Balkanländern zu einem scharfen Konflikte mit Rußland drängen werde.

Wenn dies trotz der sich in dieser Richtung geltend machenden Wechselwirkung zwischen dem ungarischen Parlament und der Presse einerseits und dem nationalen Volksgeist andererseits glücklich vermieden wurde, so wird man daran neben der reich erprobten Staatskunst des Leiters der auswärtigen Politik der österreichisch-ungarischen Monarchie gewiß auch jenem ungarischen Staatsmann einen Anteil zuschreiben dürfen, der während dieser Zeit der erste vertrauteste und den Minister stellvertretende Mitarbeiter desselben war. In dieser heiklen Stellung hat sich Ladislaus von Szögyény-Marich als erster Sektionschef im Wiener auswärtigen Amt und jeweiliger Stellvertreter des Ministers des Aeußern seit dem Jahre 1882 behauptet, und man darf sagen, daß Graf Kálnoky auch in der Wahl Szögyénys eine wahrhaft glückliche Hand bewiesen hat.

Ladislaus von Szögyény-Marich junior steht heute im siebenundvierzigsten Lebensjahre. Als Sohn des gleichnamigen ehemaligen ungarischen Vize-Hofkanzlers, nachmaligen Präsidenten des Oberhauses und jetzigen Judex curiae von Ungarn, eines als Staatsmann, Gelehrter und schriftgewandter Diplomat gleich hervorragenden Mannes, den der Monarch durch

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Eine Cotillon-Figur. Nach ei

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



nung von S. Reichan.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Verleihung des Goldenen Vliesordens in den intimen Kreis der Krone gezogen, als Enkel des Vize-Hofkanzlers Sigmund von Szögyény, entstammt Ladislaus von Szögyény junior einer Familie, in der er die hingebungsvolle Anhänglichkeit und Treue für das Königshaus sozusagen mit der Muttermilch eingesogen. Nach in Wien beendeten juridischen Studien nahm der junge Szögyény im Jahre 1861 sofort thätigen Anteil an dem damals wiedergeborenen Verfassungsleben in Ungarn, indem er, getragen von dem Vertrauen seines Stuhlweißenburger Komitats, zum Vizenotär desselben gewählt, diesem Amte zwei Jahre lang seine Fähigkeiten widmete.

Die Vertrautheit mit dem Verwaltungsorganismus, welche er sich auf diesem Posten erworben, kam ihm, nachdem er sich als Praktikant bei der königlichen Gerichtstafel in Budapest auch auf judiciellem Gebiete vervollkommnet hatte, in seinen späteren Stellungen als Stuhlrichter und Obernotär des Stuhlweißenburger Komitats sehr zu statten, so daß er, als ihn die öffentliche Anerkennung im Jahre 1869 in den Reichstag berief, die parlamentarische Bühne bereits mit dem Rüstzeug eines in wichtigen Zweigen des Staats- und Verfassungslebens geschulten und bewährten Fachmannes betreten konnte.

Szögyény schloß sich jenen ungarischen Parlamentariern an, denen Stefan Széchényi und Franz Deák als leuchtende Vorbilder dienten. Die Behauptung der Großmachtstellung der Monarchie, die ruhige, aber sichere Entwicklung eines mit Oesterreich innig verbundenen Ungarn zu einem mit dem vorgeschrittenen Westen gleichstehenden nationalen Kulturstaate, die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte des Landes, das waren die Ziele, welche die konservativen Deákisten des ungarischen Reichstags verfolgten, und zu jenen werkthätigen Mitgliedern dieser Gruppe, die sich der auszeichnenden Freundschaft des Weisen der Nation, Franz Deáks, rühmen durften, gehörte der junge Ladislaus von Szögyény, der sich in den parlamentarischen Ausschüssen und in der ungarischen Delegation besonders als Referent über auswärtige Angelegenheiten hervorthat. War das Ansehen, welches Szögyény im Parlament errang, eine Folge seines Wissens und seiner Fähigkeiten, so ergaben sich die Sympathien, die er bei allen Parteien genoß, aus seiner überaus gewinnenden Persönlichkeit, und man begrüßte es in Ungarn mit einmütiger Zustimmung, daß ein solcher Staatsmann auf einen der wichtigsten Posten, in das gemeinsame Ministerium des Aeußern berufen wurde.

Szögyénys Aufgabe in seiner Eigenschaft als erster Sektionschef war, den Minister speziell als Ungar in der ungarischen Delegation, andererseits aber auch in der Leitung anderer wichtiger Geschäfte des auswärtigen Amtes zu vertreten, so daß er noch bis zu den letzten Tagen den Vorsitz in den Handelsvertragsverhandlungen mit dem deutschen Reiche führte.

Seiner hervorragenden Position in der Wiener Diplomatenwelt verlieh das Vertrauen des Kronprinzen, der ihn in seinem Testamente mit der Sichtung seiner Schriften und seines literarischen Nachlasses betraute, einen besonderen Glanz, nachdem ihm schon nach kurzem Aufenthalt in Wien die Geradheit und Herzlichkeit seines Wesens eine vielbeneidete Stellung in der Wiener Gesellschaft erworben hatten, zu deren Zierden seine Gattin, Sternkreuzordens- und Palastdame der Kaiserin, geborene Baronesse Marie Geramb, eine Dame voll Geist und Zartsinn, zählt. Kein Wunder, daß Szögyénys Landsleute seit langer Zeit Anstrengungen machen, einen so hervorragenden Sohn ihrer Heimat möglichst enge mit dem Schicksal derselben zu verknüpfen, und daß ihm bereits Tisza das Portefeuille des Innern angeboten hatte, während er ein andermal zur Bildung des Kabinets berufen worden war. Nun hat das Kabinet Szapáry die Gelegenheit, welche ihm das Scheiden des hochverdienten Baron Orczy von dem Posten eines Ministers um die Person Seiner Majestät bot, ergriffen, um in Szögyény einen würdigen Nachfolger für diese Stellung zu gewinnen. Sie bietet ihm als Mitglied der ungarischen Regierung am allerhöchsten Hoflager reichlich Gelegenheit, seinem Vaterlande zu dienen und erhält ihn im Mittelpunkt der Monarchie auch stets in unmittelbarer Fühlung mit den wichtigsten Interessen derselben.

Literatur.

Paul Lindau ist ein eigenartiger Erzähler. Seine Romane und Novellen fesseln, selbst wenn sie in der Komposition etwas stiefmütterlich behandelt sind, durch die geistvolle Art der Darstellung und die psychologische Feinheit, mit welcher der Dichter seine Charaktere aufbaut. Lindau versteht es jedem wie kaum ein anderer, selbst die heikelsten Themen in solch liebenswürdiger, feiniger Weise zu behandeln, daß sie infolge dieser meisterhaften Darstellung jeden Hauch einer Zweideutigkeit verlieren. Auch die neueste Novelle Paul Lindaus: „Im Fieber", welche den Ehebruch zwischen der jungen Frau eines Professors und dessen Neffen behandelt, weiß diesen delikaten Vorgang so zart und menschlich wahr auszudeuten, daß den Leser auch nicht einen Augenblick das Gefühl einer Verstimmung ergreift. "

Allen Frauen, und es dürften dies die meisten sein, denen die Erhaltung ihrer Schönheit am Herzen liegt, gibt ein im Selbstverlag des Verfassers (Wien, 1889) erschienenes Werkchen: „Schönheitsfehler und Schönheitspflege von Haut und Haar", dargestellt von Dr. Wilhelm Kordin, recht nutzbringende Ratschläge. Dasselbe behandelt zunächst den Bau, die Funktion und die Pflege der Haut, wendet sich dann den Teintverschönerungsmitteln und schminken, sowie den Schönheitsfehlern der Haut zu und widmet dann in gleicher Weise der Pflege des Haares einige eingehende Kapitel. Die kleine, sachkundige Schrift sollte in keinem Boudoir fehlen. "

Eine reichhaltige Citatensammlung, die ausschließlich das pädagogische Gebiet berühret, ist unter dem Titel „Erziehungsweisheit", Aussprüche berühmter Pädagogen, Dichter und Denker aller Zeiten und Völker, ausgewählt und systematisch geordnet von C. J. Wilhelm Maaß in Karl Düfers Verlag in Breslau erschienen. Das geschmackvoll ausgestattete Werkchen behandelt in den sechs Abschnitten: Zur Grundlegung, Gegenstand der Erziehung, Erziehungsfaktoren, Leibliche Erziehung, Geistige Erziehung und Sittliche Erziehung seinen Gegenstand in ziemlich erschöpfender Weise, und muß hervorgehoben werden, daß die hier zu einem Ganzen vereinigten Sentenzen allerdings ein gut Teil aller Erziehungsweisheit ausmachen. "

Notizblätter.

Tonkunst.

Wenigen dürfte es bekannt sein, daß es außer dem berühmten Wagnerschen „Tannhäuser" noch eine zweite Oper gibt, welche den gleichen Stoff behandelt und aus der gleichen Zeit stammt. Der Komponist dieses Musikwerkes ist der im Sommer 1889 verstorbene C. A. Mangold, einer der tüchtigsten und gewissenhaftesten Musiker seiner Zeit, den reiches Wissen und glückliche Erfindungsgabe auszeichneten. Von seinen größeren Kompositionen, unter denen sich namentlich treffliche Oratorien befinden, ist der „Tonhäuser" sein bestes Bühnenwerk, das sich nicht nur durch eine gute, sondern auch durch eine dramatisch wirksame Musik auszeichnet, die bei jeder Aufführung auf der Darmstädter Hofbühne in den Jahren 1846 bis 1850 allseitig von der Kritik als solche bezeichnet und mit warmen Worten gepriesen wurde. Der Text der Oper stammt aus der Feder Eduard Dullers, der ihn, angeregt durch die melodienreiche Musik Mangolds, mit dem er befreundet war, nach dem alten, so vielfach umschriebenen Volksliede gedichtet hat. Ernst Pasqué, ein langjähriger Freund des Komponisten, der auch in der ersten und letzten Aufführung der Oper mitwirkte, hat sich jetzt daran gemacht, durch Beseitigung einiger scenischen Mängel, die sich bei den verschiedenen Aufführungen fühlbar machten, Mangolds Oper wieder in das Bühnenleben zurückzurufen und so das Hauptwerk eines verdienten Meisters der unverdienten Vergessenheit zu entreißen.

Kultur und Wissenschaft.

Einen Preis von eintausend Mark setzt der Allgemeine deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande für eine dramatische Dichtung aus, die geeignet ist, die Zwecke und Ziele des genannten Vereins volkstümlich zu machen. Die Dichtung muß sich jeder politischen und konfessionellen Anspielung enthalten und nur die nationale Zusammengehörigkeit aller Deutschen betonen. Sie muß (mit oder ohne Musik) für größere Bühnen effektvoll, aber gekürzt selbst für die kleinsten Ortsgruppen aufführbar sein. Näheres in den „Mitteilungen" des Vereins Nr. 4, die auf Wunsch übersandt werden. Manuskripte sind bis zum 1. Oktober 1891 ohne des Verfassers Namen (der in versiegeltem Brief beizufügen ist) an den Vorstand der Ortsgruppe des allgemeinen Schulvereins in Königsberg i. Pr. einzusenden.

Die größte Küche der Welt ist jene des Modemagazins „Bon marché" in Paris, in welcher alle Angestellten, 4000 an der Zahl, beköstigt werden. Der kleinste Kessel hält 100 Liter, der größte 500 Liter; 50 Bratpfannen sind vorhanden, von denen jede 300 Koteletten faßt, außerdem Bratpfannen für 50 Kilo Fleisch und Schmalzpfannen, in denen jedesmal 100 Kilo Kartoffeln gebacken werden. Wenn es Omeletten gibt, sind 7800 Eier nötig. Die Kaffeemaschine gleicht eher einer Dampfmaschine, die täglich 1000 Liter Kaffee fabriziert. In den Küchen, die in den Kellerräumen liegen, haben 60 Köche und 100 Burschen vollauf zu thun. In dem Institut ist bekanntlich auch die Gewinnbeteiligung der Beschäftigten eingeführt.

Erfindungen.

Häuser aus Sägespänen sind die neueste Errungenschaft der Technik. Wie ein Patentbureau in Berlin mitteilt, werden in der Reichshauptstadt schon größere Bauten aus diesem Material in Angriff genommen. Die Sägespäne werden mit bestimmten billigen pulverisirten Mineralien vermengt und sodann in Formen von Backsteinen, Pflastersteinen und so weiter unter starkem hydraulischem Druck gepreßt. Es hat sich herausgestellt, daß das so gewonnene Bau- und Pflastermaterial keinerlei Feuchtigkeit anzieht, außerordentlich fest und von verhältnismäßig geringem spezifischem Gewicht ist, auch ist es keinerlei Verwitterung unterworfen. Die Feuerfestigkeit ist fast absolut, indem bei den Versuchen ein Würfel von 7 Centimeter Seitenfläche während 5 Stunden einem starken Kohlenfeuer ausgesetzt wurde und vollständig unverletzt blieb. Ein weiterer Vorteil ist, daß das Material mit der Säge bearbeitet und in beliebiger Farbe hergestellt werden kann, so daß bei dem Bau von Sägespänehäusern auch der Ornamentik und angenehmer Färbung Rechnung getragen werden kann.

Gestorben.

Bocion, Franz, schweizerischer Maler, 62 Jahre alt, am 12. Dezember, in Ouchy.

Böhm, Josef Edgar, Sir, berühmter österreichischer Medailleur und Bildhauer, 56 Jahre alt, am 12. Dezember, in London.

Buff, großherzogl. hessischer Hofgerichtspräsident, früher Präsident der zweiten hessischen Kammer, 86 Jahre alt, am 17. Dezember, in Gießen.

Chapelle, Aimé, gen. Laurencin, bekannter französischer Dramendichter, 84 Jahre alt, am 10. Dezember, in Nizza.

Charpentier, Eugen, namhafter französischer Schlachtenmaler, 80 Jahre alt, am 17. Dezember, in Paris.

Danilewsky, G. P., bekannter russ. Schriftsteller, Chefredakteur des „Regierungsboten", am 18. Dezember, in St. Petersburg.

Diez-Felwinger, D. W., geschätzter volkstümlicher Schriftsteller und Dichter, 72 Jahre alt, am 16. Dezember, in München.

Dubois, Hippolyte, namhafter franz. Maler, 59 Jahre alt, am 12. Dezember, in Paris.

Dupont, August, Professor am Brüsseler Konservatorium, bekannter Klavierkomponist, 62 Jahre alt, am 17. Dezember, in Brüssel.

Feuillet, Octave, der berühmte französische Schriftsteller und Dramatiker, 78 Jahre alt, am 29. Dezember, in Paris.

Geßner, Ludwig, Dr., k. preuß. Legationsrat z. D., früher in der staatsrechtlichen Abteilung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten thätig, viele Jahre hindurch Mitglied des Instituts für Völkerrecht, auf diesem Gebiete vielfach schriftstellerisch wirksam, 62 Jahre alt, Mitte Dezember, in Charlottenburg.

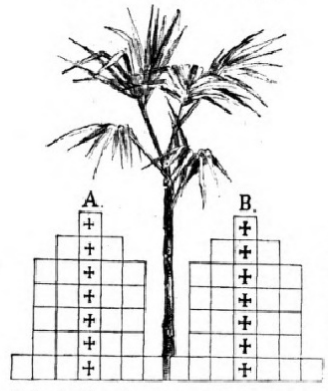
Hahndorf, S., in den 20er und 40er Jahren bekannter politischer Schriftsteller, 89 Jahre alt, am 12. Dezember, in Kassel.

Hantelmann, Oberbürgermeister a. D., liberales Mitglied der zweiten hannov. Kammer und des norddeutschen Reichstages, 83 Jahre alt, Mitte Dezember, in Hannover.

Haubenschmied, v., Ferdinand, Dr., k. bayr. Reichsrat und früherer Oberlandesgerichtspräsident, am 15. Dezember, in München.

Für müßige Stunden.

Doppel-Monument-Rätsel.



a, a, ad, be, bo, di, e, fee, gar, gel, h, he, ita, krä, len, ler, li, mo, ne, po, po, pro, ra, riz, se, sen, spie.

Vorstehende 27 Silben und Lettern sind buchstabenweise so in die Felder obigen Doppel-Monumentes zu schreiben, daß die Horizontalreihen in jedem Denkmal Ausdrücke von folgender Bedeutung geben:

Fig. A.	Fig. B.
1. Vokal.	1. Konsonant.
2. Stadt in Finnland.	2. Geisterhaftes weibliches Wesen.
3. Vogel (Großschnäbler).	3. Königlicher Vogel.
4. Russische Provinz.	4. Versuch.
5. Mädchenname.	5. Mädchenname.
6. Knabenname.	6. Preußische Provinz.
7. Vorhang.	7. Toilettengegenstand.

Nach richtig erfolgter Einschreibung der Lettern nennt die bekreuzte mittlere Vertikalreihe in Fig. A. und Fig. B. ein historisches Liebespaar.

Rudi von Warnkenhagen.

Rätseldistichon.

Dem, den du tragen es siehst, wird es an Gelde nicht fehlen,
Aber das Gleiche zu sein, fordert nicht Geld und nicht Gut.

Auflösung des Neujahrs-Sternenrätsels Seite 318:

Jeder der Engel repräsentirt eine Sternengruppe: der männliche Engel links die schwarzen, der weibliche rechts die hellen (weißen) Sterne. Liest man nun zuerst die schwarzen Sterne, das heißt stets den einem solchen (in radialer Richtung) gegenüberstehenden Buchstaben ab und dann in gleicher Weise die zweite Sternengruppe, so gibt ersteres: „Viel Glück zum", die zweite: „neuen Jahr!"

Auflösung des Bilderrätsels Seite 318:

Gerecht sein gegen jede aufrichtige Bestrebung, ist wahre Humanität.

Auflösung des Rätsels Seite 318:

Reben — Nebel — Leben — Neben — Leber — Rebell.

Bilderrätsel.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Klauhold, Alfred, Dr., Direktor der Hamburg-Bremer Feuerversicherungsgesellschaft, bekannter juristischer Schriftsteller, 75 Jahre alt, am 13. Dezember, in Hamburg.

Lederer, v., Moriz, Freiherr, k. und k. Geh. Rat und Feldmarschalleutenant a. D., 81 Jahre alt, am 18. Dezember, in Graz.

Ottin, Augustin Louis Marie, geschätzter französischer Bildhauer, 79 Jahre alt, am 9. Dezember, in Paris.

Robert, Alexander, berühmter belgischer Porträtmaler, am 14. Dezember, in Brüssel.

Rothkirch und Trach, v., Alexander, Freiherr, genannt v. Schwarzenfels, herzogl. altenburg. Kammerherr, langjähriger Präsident des Landtags des Herzogtums, 72 Jahre alt, am 9. Dezember, in Altenburg.

Ruelens, Charles, langjähriger Handschriftenbewahrer der k. belg. Bibliothek, am 10. Dezember, in Brüssel.

Schliemann, Heinrich, Dr., der durch seine Ausgrabungen auf den Ruinenstätten von Troja, Mykenä, Orchomenos und Tiryns berühmte Altertumsforscher, 68 Jahre alt, am 26. Dezember, in Neapel (Bild und Lebensbeschreibung siehe Jahrgang 1890, Seite 627 und 628).

Veer, de, Henry, bekannter holländischer Schriftsteller, 61 Jahre alt, Mitte Dezember, in Amsterdam.

Wittmann, v., Moriz, Freiherr, k. und k. Hofrat beim obersten Gerichts- und Kassationshof in Wien, einer der bekanntesten Justizbeamten der österreichischen Hauptstadt, 64 Jahre alt, am 7. Dezember, in Wien.

Neue Künstlerfahrten.

Von

Albert Roderich.

(Schluß.)

Die Festgenossen eilten nun zu den Wagen, deren Kutscher schon ungeduldig mit der Peitsche knallten. „Das is doch ein verteufelter Kerl," sagte der gemütliche Herr Pogge zu Herrn Guhl, mit dem Daumen auf unsern Freund Feist zeigend.

„Ja woll, der kann auch was anstellen. Na, wart man, wenn ich erst ordentlich fidel werd'!"

Die beiden Wagen waren große Breaks zu je zwölf Personen. Die Unternehmer und Anführer des Ausflugs, die Herren Guhl und Knips, hatten das Kommando und die Leitung von je einem der beiden Fuhrwerke.

„Steigen Sie man hier ein, Herr Feist," sagte der Barbier Knips zu dem Humoristen, auf den Tritt des ihm unterstellten Wagens zeigend.

„Nee, Herr Feist kommt auf meinen Wagen," sagte Herr Guhl.

„Ach ja, Herr Feist muß hieher!" rief die bereits auf Herrn Guhls Wagen sich befindende einundvierzigjährige junge Dame, der Herr Feist gerade eben das Kompliment gemacht hatte, sie hätte eine junonische Nase.

„Ja wohl," riefen jetzt auch mehrere andere, „Herr Feist muß hieher — Herr Feist ist zu spaßig!"

„Ich hab's zuerst gesagt — Herr Feist, steigen Sie hier ein!" wiederholte Herr Knips und faßte unsern Freund beim Arm.

„Du willst doch diesen Mann nich mit Gewalt —"

„Ach was, Gewalt! Kommen Sie nur, Herr Feist!" Damit zog er den so begehrten Humoristen zu seinem Wagen hin.

„Wat?! Wat is dies!" rief nun mit erwachendem Zorne der gewaltige Klempnermeister und schlug seine Riesenhand wie die Pranke eines Bären in den andern Arm des vor Schmerz aufschreienden Ehrengastes.

„Faß mit an, Pogge!" rief nun der Barbier und riß unsern armen Freund zu sich hin. Der gemütliche Pogge, der aber auch gerade keine Sammethändchen hatte, faßte wirklich mit an.

„O, was wollt ihr denn, ihr Knirpskerls!" schrie nun wütend der gereizte Riese, packte mit der ungeheuren Rechten den hilflosen Herrn Feist beim Rockkragen und riß ihn mit fürchterlicher Gewalt aus den Schraubstockhänden der anderen beiden Männer. Dann hielt er den zappelnden Humoristen einen Augenblick wie im Triumphe hoch in der Luft und setzte ihn dann zum Beweise seiner fast noch unverminderten Stärke mit einem kraftvollen Vorwärtsstoß auf den Wagen. Herr Feist flog wie ein abgeschossener Pfeil vorwärts, flolperte über die soeben in den Wagen gestellten Proviantkörbe und fiel in der Nähe des Kutscherſitzes krachend zu Boden.

„Ich will euch schon zeigen!" drohte der Riese mit der Gigantenfaust dem Barbier und seinem Helfershelfer.

„Ja woll, das geschieht ihnen ganz recht!" sagte, ihrem Gatten beipflichtend, die robuste, aber hübsche Frau Guhl.

„Na, denn steigen Sie meintswegen hier ein," sagte nun mürrisch Herr Knips zu unserem andern Helden, dem Maler Lange.

Die Gesellschaft in Herrn Knips' Wagen war nun aber ärgerlich darüber, daß der „famose Kerl", der „Spaßmacher", ihnen entgangen war, und als der Maler nun den Wagen erstiegen hatte und sich niederlassen wollte, da tönten ihm von allen Seiten die Zurufe entgegen: „Hier is voll — hier is besetzt!"

Nun aber saß da Herrn Knips' Schwiegervater in geradezu ostentativer Breitspurigkeit, und Maler Lange versuchte deshalb, sich neben ihm niederzulassen.

„Herr — Herr Lange," rief ihm aber Herr Knips zu, „das geht nich — mein Schwiegervater is 'n alter Mann und kann nicht so eng sitzen! Nich, Vater?"

„Nee!"

„Na ja, also!"

„Herr Knips," entgegnete mit würdevoller Ruhe der Maler, „Herr Knips, ich bitte um Entschuldigung. Als Sie die Güte hatten, mich zu diesem Ausfluge mit einzuladen, da sagten Sie, die Wagen würden umsonst geliefert. Allerdings haben Sie nicht hinzugefügt, daß ich auch Platz finden würde in dem Wagen. Ich bin also ganz gewiß nicht berechtigt, diesen Platz zu fordern, und wenn der Herr Kutscher die Güte haben will, nicht gar zu schnell zu fahren, so werde ich mir erlauben, nebenher oder hintendrein zu laufen."

„Das hat der Mann nicht nötig!"

„Nee, eingeladen is eingeladen!"

„Kommen Sie man hieher!"

„Hier ist noch Platz!" rief es nun von allen Seiten, und unser Freund setzte sich mit einer tiefen Verbeugung neben die etwas verlegen lächelnde Frau Knips.

Peitschenknall — die Pferde zogen an, die beiden Wagen rollten dahin. Ihr Bestimmungsort war das kleine, zwei Meilen von der Stadt gelegene Bahrenheim. Auf ganz besondere Befürwortung Guhls hatte man sich nach längeren Debatten für diesen sonst nicht allzu viel besuchten Vergnügungsort entschieden, weil es im dortigen Gasthaus „Zur grünen Eiche" eine Kegelbahn mit Mahagonimittelbrett gab. Klempnermeister Guhl hatte darauf einen Brief an Herrn Kröger, den Wirt „Zur grünen Eiche" in Bahrenheim, geschrieben und ein Mittagessen für fünfundzwanzig Personen à eine Mark fünfzig Pfennig ohne Wein bestellt.

Also unsere Freunde fuhren in den schönen Sonntagmorgen hinein, und bald befanden sie sich außerhalb der Stadt auf dem frisch grünenden Feldwege. Man lachte, man scherzte, man freute sich. Man öffnete die großen Proviantkörbe, man aß und trank, und bald machte sich die allgemeine Fröhlichkeit im Gesange Luft. Die beiden Wagen fuhren dicht hinter einander her, und auf dem ersten ward „Rundgesang und Nebensaft" gesungen und auf dem zweiten: „Wir sitzen so fröhlich beisammen".

Die wenigen Fußgänger, die man passirte, blieben stehen und sahen lachend den Wagen nach.

„Das hört sich doch wohl 'n bißchen komisch an," meinte Frau Pogge.

„Ich mag gern, was sich komisch anhört," erwiderte Herr Feist.

„Sie machen doch auch immer Witze — machen Sie noch 'n paar, ja?"

„Ja woll, gern, Madame!"

Unser Freund, der Humorist, hatte sich von der Kraftprobe des Herrn Guhl so ziemlich wieder erholt. Er fühlte nur noch einen ganz erträglichen Schmerz im Nacken, sein rechtes Knie verursachte ihm nur noch die Empfindung eines lebhaften Zerschundenseins und seine Arme machten auf ihn den Eindruck, als wenn sich eine Anzahl verschiedenfarbiger Flecke an denselben befände. Sonst aber war er ganz munter und gesund und vergnügte sich mit an dem Vergnügen der anderen.

Er erzählte jetzt auch nach der Aufforderung der Frau Pogge einige ebenso alte wie derbe Anekdoten und erregte bei dem so außerordentlich dankbaren Publikum stürmische Heiterkeit.

„Ja," sagte Herr Guhl, „Sie sind ja gewiß ein höllischen Spaßmacher, das muß Ihnen ja ein jeder lassen, aber was mein Vater sein Gliedcousin war, Heinz Potter hieß er, der konnte alle Tierstimmen nachmachen, Hunde, Katzen, Schweine — das war zu komisch!"

„Allen Respekt vor Herrn Heinz Potter," entgegnete Herr Feist, „und er ist gewiß ein bedeutender Künstler, wenn er so viele Tierstimmen nachahmen kann; aber ich wette mit Ihnen, so hoch Sie wollen, diese Tierstimme macht er mir nicht nach."

Und nun gab unser Freund so ein Gemisch von Heulen, Pfeifen, Grunzen und Quieken von sich, wie es in der That so leicht noch keiner von einem lebendigen Tier vernommen hat.

„Nee," mußte auch Herr Guhl zugeben, „das hab' ich von Heinz Potter noch nicht gehört. Was ist denn das für ein Tier?"

„Das ist ein Raschakkel," sagte der Humorist.

„Raschakkel? Wo lebt denn das Tier?"

„Das lebt an der Ostküste von Australien."

„Ja woll, das is ganz recht," fiel hier der Obergeselle des Herrn Guhl ein, „is 'n Raschakkel hab' ich da oft gesehn!"

„Was?! Sie sind ja gar nich in Australien gewesen!"

„Das bin ich doch! Damals, wie mein Vater ausgewandert ist —"

„Natürlich," sagte Herr Feist, „wenn der Herr nicht in Australien gewesen wäre, könnt' er doch auch nicht die Stimme eines Raschakkels kennen!"

„Nee, da hat er recht," sagte Herr Guhl.

„Das ist wahr," meinte auch seine etwas robuste, aber hübsche Gemahlin.

Währenddessen unterhielt sich unser zweiter Freund, der Maler Lange, auch ganz gut auf dem andern Wagen. Seine Nachbarin, Frau Knips, hatte sich ihm gleich als eine Dame von höherer Bildung zu erkennen gegeben und ein Gespräch über Kunst und verwandte Gegenstände begonnen. Frau Knips war nämlich, wie sie unserem Freunde gleich mitteilte, vor ihrer Verheiratung Kammermädchen bei einer reichen Bankiersfrau gewesen.

„O," sagte sie, „der Bankier hat 'n große Bildergalerie gehabt, die hab' ich immer reinhalten müssen — na, sehen Sie, da lernt man doch auch was bei und interessirt sich davor. Aber so schöne Bilder, wie Sie machen können, Herr Lange, waren doch nicht dabei. Nein, ganz gewiß nicht! Ist das nu' schwer, Herr Lange, so 'n Bilder zu machen?"

„O nein, geehrte Frau," entgegnete Herr Lange, „wenn Sie Bilder genau betrachten, so werden Sie finden, daß sie absolut aus nichts anderem bestehen als aus Strichen."

„Das ist eigentlich auch wahr!"

„Zweifellos! Die ganze Malerei ist also eigentlich weiter nichts, als die Striche so zusammenzubringen, daß es nach was aussieht. Allerdings gibt es dabei leichte und schwere Striche. Sehn Sie, die einfachen, geraden Striche, das sind die leichtesten — die runden Striche aber und die krummen und gebogenen, dazu gehört schon etwas mehr Genie und Uebung. Haben Sie vielleicht mal die Hogarthsche Schlangenlinie studirt?"

„Nee!"

„Schade! Nun, wenn Sie den Kunstwert eines Bildes richtig beurteilen wollen, brauchen Sie nur drauf zu sehen, ob eine ordentliche Portion runde und gebogene Linien drauf sind."

„Das werd' ich mir merken! Herr Lange!"

„Sie befehlen, geehrte Frau?"

„Herr Lange — werden Sie uns hier auch abmalen?"

„Ich denke, ja."

„Mir auch mit?"

„O, ganz gewiß!"

„Herr Lange, denn möcht' ich Sie wohl bitten — malen Sie mir hienach ab!"

Dabei überreichte Frau Knips dem Maler eine Photographie, die vor ungefähr zwölf Jahren angefertigt war. Herr Lange besah die Photographie aufmerksam.

„Ist wohl eine ältere Schwester von Ihnen, Frau Knips?"

„O, Herr Lange!"

„Frau Knips, Sie mögen ja vielleicht Gründe haben, sich älter zu machen — ich habe keine Gründe, sie älter zu machen. Nein, nein, Frau Knips — ich male Sie, wie Sie sind!"

„Herr Lange, wahr is es — so richtig liebenswürdige Menschen gibt's doch bloß unter Künstlern!"

Die beiden Wagen fuhren beim Gasthaus „Zur grünen Eiche" in Bahrenheim an. Die Gesellschaft stieg ab, und zu allernächst erkundigte sich Herr Guhl, ob die Kegelbahn mit dem Mahagonibrett frei sei. Sie war frei. Sodann wandte sich Herr Guhl an den herbeieilenden Wirt, Herrn Kröger, und teilte ihm in huldvollen Worten mit, daß man um ein Uhr zu Mittag zu speisen gedenke.

„Sehr schön! Und wenn ich fragen darf — wie viel Personen und was für 'n Preis?"

„Was denn? Haben Sie denn meinen Brief nicht gekriegt?"

Herr Kröger hatte den Brief nicht bekommen.

„J, wie ist das möglich? Ich hab' deutlich adressirt: ‚Herrn Gastwirt Kröger in Bahrenheim'. Gibt's hier denn noch einen Gastwirt Kröger?"

Der Gastwirt Kröger zuckte mit den Achseln. Die Sache hätte aber gar nichts auf sich. Bis ein Uhr könne er noch das feinste Diner für doppelt so viele Gäste herstellen. Man solle nur sagen, wie teuer man das Couvert zu haben wünsche.

„Na, also zu einer Mark fünfzig Pfennig — ohne Wein," sagte Herr Guhl.

„Dafür bekommen Sie ein extrafeines Diner von vier Gängen."

„Na, denn is gut! Kinners, nu wollen wir erst 'mal ein paar Pott kegeln, kommt mit!"

Nun begaben sich die Herren in die Kegelbahn, und die Damen zerstreuten sich im Park und dem angrenzenden kleinen Gehölz. Von diesem Zeitpunkt an bis zum Mittagessen um ein Uhr ereignete sich eigentlich nichts, was des Erzählens wert wäre. Nur das muß konstatirt werden, daß sich alte vortrefflich amüsirten, und daß namentlich die Herren in der Kegelbahn sich in höchst gemütlicher und animirter Stimmung befanden. Die beiden Künstler, beide eifrige Kegler, beteuerten einmal über das andere, aber im vollen Ernst und ohne humoristische Nebengedanken, daß sie noch nie eine so gemütliche und amüsante Kegelpartie getroffen hätten.

Nun saß die Gesellschaft in bunter Reihe im Speisesaal „Zur grünen Eiche" und harrte hungrig der Dinge, die da kommen sollten. Jetzt schleppte der Kellner eine ungeheure Suppenterrine herein und begann aufzufüllen. Es war eine dunkle Flüssigkeit, für deren Farbe die gewöhnlichen Farbennamen eigentlich nicht in Anwendung gebracht werden konnten.

Frau Pogge kostete die Suppe, ließ aber sofort den Löffel wieder fallen und fragte erregt: „Was ist das for'n Suppe?"

„Das ist Suppe à la reine," entgegnete der Kellner.

„A la reine? Was ist das denn?"

„La reine heißt die Königin," sagte schnell ein angehender Backfisch.

„Die Königin?!" höhnte Frau Pogge, „die Königin ißt so 'n Suppe auch noch nich 'mal an Waschtag!"

Inzwischen hatten auch die anderen Herrschaften die unqualifizirbare Flüssigkeit probirt.

„Das ist nicht zu genießen," sagte Herr Guhl; „Kellner, nehmen Sie den Kram man wieder 'raus!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der Kellner trug die Suppe wieder in die Küche und sagte zu dem dort anwesenden Wirt:

„Herr Kröger, die Leute können die Suppe auch nicht essen."

„Nich? Na, denn gieß sie wieder in'n Eimer und bring sie wieder hin!"

Das zweite Gericht nannte sich oder wurde vielmehr von dem aufwartenden Kellner „Plumpudding" genannt.

„O, das wollt' ich schon lang gern 'mal essen," sagte Frau Guhl.

Es war ein Mehlkloß von kolossalen Dimensionen, der von einer bedeutenden Menge gekochter Pflaumen umgeben war. Ganz egal, ob das Gericht unter richtigem oder falschem Namen eingeführt worden war, es schmeckte ganz gut und füllte die hungrigen Magen. Nachdem nun die Gesellschaft die Tüchtigkeit ihrer Zähne auch noch an einem etwas sehr widerstandsfähigen Fleischgange mit Erfolg erprobt hatte, erhob sich plötzlich die Hünengestalt des Klempnermeisters Guhl. Herr Guhl schlug mit dem Messer an sein Glas und eine tiefe Stille trat ein.

„Meine Damen und Herren," begann der Riese, „meine Damen und Herren, Sie wissen, daß ich kein Redner bin, und ich rede bloß deshalb —"

„Bravo!"

„Ruhe!"

„Meine Damen und Herren, hier ist nämlich heute ein Geburtstag —"

„Ah — o — wer denn?"

„Ja wohl, ein Geburtstag is hier heute, aber das Kind läuft in der Welt 'rum und hat noch keinen Namen. Ja wohl! Ich meine nämlich — unsern Klub!"

„Ah! — Bravo, bravo!"

„Ja wohl, ich meine unsern Klub hier, der noch keinen Namen hat. Und weil ich kein Redner nich bin, so schlage ich einfach vor, daß wir unsern Klub ‚Klub Eintracht' nennen, und wenn Sie damit einverstanden sind, denn rufe ich: Klub Eintracht soll hoch leben, hoch, hoch!"

„Bravo! Hoch, hoch!"



Der gereizte Riese packte den hilflosen Herrn Feist beim Rockkragen.

Nun aber erhob sich schnell der Barbier Knips und rief den Bravo- und Hochschreiern ein lautes „Ruhe!" zu.

„Meine Damen und Herren," fuhr er dann fort, „allen Respekt vor meinem Freund Guhl, aber daß unser Klub ‚Eintracht' heißen soll, da bin ich nicht mit bei. Nee! Ich bin nu 'mal nicht for die Fremdwörter, und schlage vor, daß wir unsern Klub ‚Einigkeit' nennen."

„Bravo!"

„Knips, darüber kannst Du doch alleine nich bestimmen, ich sage, der Klub soll ‚Eintracht' heißen!"

„Kannst Du denn alleine darüber bestimmen? Ich sage, er soll ‚Einigkeit' heißen!"

„Bravo, bravo!"

„So, na, wenn da so viele Bravo schreien, denn tret' ich aus aus'm Klub, zum Donnerwetter, denn treten wir anderen alle aus'm Klub! Zum letztenmal frag' ich: soll er ‚Eintracht' heißen oder nicht?"

„‚Einigkeit' soll er heißen, ‚Einigkeit'; Guhl, Du bist ein Apponent!"

„Nicht schimpfen, nicht schimpfen — schimpfen gilt nicht!"

Herr Guhl war dunkelrot geworden und schlug mit der geballten Goliathfaust auf den Tisch, daß Gläser, Teller und Menschen zitterten. „Wat?! Was is dit?! Wat bin ick?! Ein Appunent?! Wer mir hier beweisn kann, daß ich ein Uppanent bin, der soll hier 'rauskommen, und wenn das zehn so'n Barbiers sünd, hier mit diese eine Hand —"

Und wiederum fuhr die Riesenfaust mit ungeheurem Getöse auf den klirrenden Tisch. Die beiden Ehrengäste, unsere Freunde, sahen einander etwas besorgt an. Das konnte unangenehmer Ernst werden. Da erhob sich schnell Herr Feist, der Humorist. Er schlug heftig an sein Glas. Die erschrockenen Frauen atmeten auf und riefen durcheinander:



„Die Königin ißt so'n Suppe noch nicht 'mal am Waschtag."

„Ja, ja!" — „Herr Feist!" — „Ruhig, ruhig!" — „Herr Feist soll reden!"

In der That, der zornige Riese und sein Gegner verstummten für einen Augenblick. Den Moment benützte Herr Feist. „Ich bitte ums Wort!" rief er, und als wirklich völlige Stille eingetreten war, da that er, als müsse er sich erst auf eine tiefe Weisheit besinnen, und stierte eine Zeitlang nachdenkend in die Luft, um sich die erhitzten Köpfe noch erst ein wenig abkühlen zu lassen. „Meine Damen und Herren," begann er dann; weiter kam er aber nicht, denn in diesem Augenblick trat der Wirt mit einem fremden Mann in den Saal.

„Ist hier Herr Guhl?" fragte laut der fremde Mann.

„Ja, hier ist Herr Guhl!" rief dieser und trat dem fremden Mann unter allseitiger Spannung entgegen.

„Herr Guhl, Sie haben mir gestern 'n Brief geschrieben und ein Mittagessen for vierundzwanzig Personen bestellt, und nu sitzen Sie hier und essen?!"

„Wat?! Was? Wer sind Sie denn?"

„Mein Name ist Kröger und ich bin Gastwirt."

„Ja," ergänzte nun der Wirt „Zur grünen Eiche", „das ist mein Bruder, der hat hier vor sechs Monaten auch eine Gastwirtschaft angefangen."

„Herr, warum haben Sie denn das vorhin nicht gleich gesagt?"

„Ja, wenn bei mir vierundzwanzig Personen zu Mittag essen wollen, denn werd' ich Ihnen doch nicht sagen: ‚Gehen Sie gefälligst zu meinem Bruder!' — nee!"

„Ja, und ich habe for die bestellten vierundzwanzig Personen gekocht, und bezahlen müssen Sie mir auch!" sagte bestimmt Herr Kröger Nummer zwei.

„Was wir bestellt haben, das bezahlen wir auch!"

„Denn können wir's doch aber auch aufessen?" meinte Frau Pogge.

„Bravo! Dann essen wir noch 'mal zu Mittag!"

„Das können Sie haben, denn kommen Sie nur mit!" sagte Herr Kröger.

Herr Guhl, der Kassenführer, bezahlte der „grünen Eiche" die bisher gemachte Zeche, und gleich darauf begab sich die ganze Gesellschaft paarweise, unter Anführung des Herrn Kröger Nummer zwei, nach dessen ganz in der Nähe gelegener Gastwirtschaft.

Zehn Minuten später saßen unsere Freunde wieder am gedeckten Tische. Jetzt servirten aber zwei Dienstmädchen und ein Lohndiener, und die Suppe ward gleich auf Tellern hereingetragen.

„Was ist das for'n Suppe?" fragte Frau Knips.

„Suppe à la reine!" antwortete der Lohndiener.

Wahrhaftig, kein Zweifel, das war dieselbe düstere Flüssigkeit von der „grünen Eiche".

„Pst!" machte geheimnisvoll der gemütliche Herr Pogge, und als dann die Bedienung den Saal verlassen hatte, flüsterte er: „Kinners, das ist dem Bruder seine Suppe, die haben wir schon 'mal gegessen! Den Kerl wollen wir aber bezahlen — wißt ihr, was wir thun?"

„Na? Nun, was denn?"

„Nu essen wir die Suppe auf!"

Dieser vortreffliche Vorschlag fand lebhaften Beifall. Man begann mit Pusten, Stöhnen und Gesichterschneiden den Vernichtungskampf, und da keiner dem andern an Heldenmut und Aufopferung nachstehen wollte, so war in wenigen, allerdings qualvollen Minuten die Suppe vertilgt. Da wie von ungefähr ertönte wieder das ominöse Wort: „Nee, Einigkeit!" Sofort schnellte Herr Feist, der Humorist, in die Höhe und begann:

„Meine Damen und Herren! Ich bin vorhin unterbrochen worden, als es sich darum handelte, unserem Klub — mit Stolz und Freude sage ich: unserem Klub — einen geeigneten Namen zu geben. Die geehrten Parteien schwankten zwischen ‚Eintracht' und ‚Einigkeit', und wenn ich nun meine unmaßgebliche Meinung äußern darf, so möchte ich sagen, daß diejenigen unserer lieben Freunde, die für die Eintracht gestimmt haben, viel für sich hatten —"

„Bravo!"

„Daß aber auch diejenigen, die die Einigkeit wollten, nicht im Unrecht waren!"

„Bravo!"

„Meine Damen und Herren! Eintracht ist ein schönes Wort, und Einigkeit ist auch ein schönes Wort, ich weiß aber noch ein anderes Wort, welches die Vorzüge der beiden in sich vereinigt, und ich schlage deshalb vor, daß unser Klub den Namen, den schönen Namen ‚Einträchtigkeit' führen soll."

Der Streit war gelöst. Unbändiger Jubel folgte der Rede des Humoristen.

„Nu wollen wir 'mal ordentlich fidel sein!" schrie der Riese Guhl; „unser Klub soll leben! Hoch, hoch, Klub — wie heißt es man noch?"

„Einträchtigkeit!"

„Bravo, hoch, hoch — Klub Einträg—träg— Einträglichkeit! Hoch!"

Nun ward gejubelt, getrunken, gesungen; eine ungeheure Fröhlichkeit bemächtigte sich aller, aber der gigantische Guhl überragte alle mit Jubeln, Trinken und Singen. Nur ganz zuletzt, als man an den Aufbruch denken mußte, da ward er ein wenig still und kleinlaut. Es stellte sich nämlich bei Ueberreichung der Rechnung des Herrn Kröger heraus, daß die Klubkasse bei weitem nicht mehr die Kosten für das zweite Mittagsmahl enthielt. „Kinners," wandte sich Herr Guhl nun an die Herren seiner Gesellschaft, „Kinners, nu kriegt 'mal das Portemonnaie heraus, — haben Sie vielleicht auch zufällig 'n paar Groschen bei sich, Herr Feist?"



... daß unser Freund Guhl wieder fidel wird.

„Meine Herren," entgegnete darauf Herr Feist, nachdem er sich durch einen schnellen Blick mit seinem Künstlergenossen verständigt hatte, „meine Herren, mein Freund Lange und ich freuen uns herzlich, daß wir uns so schnell für Ihre liebenswürdige und freundschaftliche Einladung und Bewirtung revanchiren können. Gestatten Sie uns, daß wir die Kosten dieser zweiten Mahlzeit mit Zubehör auf uns nehmen!"

„Und dann, Herr Wirt," fuhr Maler Lange fort, „dann bringen Sie uns drei Flaschen Champagner! Wir möchten gern, daß unser Freund Guhl wieder fidel wird."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Ohnmächtändlich schwingt sich der
Leichthin über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Blitz,
Reinigt das Gemüt der Witz:
Gern drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!

Der Abergläubische.

Student: Ne, am Freitag kauf' ich überhaupt nichts!

Hausirer: Aber, Herr Doktor, ein aufgeklärter Mensch wie Sie wird doch den Unsinn nicht glauben, daß Freitag ein Unglückstag ist?

Student: Wie sollt' ich nicht, hab' ich doch jahraus jahrein am Freitag keinen Pfennig in der Tasche!

Seltsame Rechnung.

Ein junger Kaufmann kommt zu seinem Arzt und bittet um ein Krankheitsattest, da ihm ohne ein solches der gewünschte Urlaub von seinem Chef nicht erteilt wird. Der Arzt erfüllt seine Bitte. Zwei Tage später erhält der Scheinkranke eine Rechnung folgenden Inhalts: „An 1 Magenleiden mit Berufsstörung . . M. 3."



Die einzige Möglichkeit.

„Donnerwetter, hast Du aber einen feinen Wolfspelz! Muß nächsten Winter auch so einen haben!"

„Nur möglich, wenn Dich ein Wolf frißt!"

Egoistische Teilnahme.

Herr Hoffmann (zu seiner heftig schluchzenden Dienstmagd): Beruhigen Sie sich, Dörthe, ich werde es bald überstanden haben!

Dörthe: Ja — Sie haben leicht reden, Herr Ho—Hoffmann, aber ich! Wo krieg' ich schnell wieder einen Platz, wo ich's so gut hab', wie bei J—i—hnen?

Einer, der sich zu helfen weiß.

Arzt: Na, Herr Klinker, haben Sie die Chininpillen genommen, die ich Ihnen verschrieben habe?

Patient: Ja, Herr Doktor, aber sie haben mir nicht geholfen!

Arzt: Unsinn, das kann ich nicht glauben!

Patient: Aber ich versichere Ihnen, Herr Doktor!

Arzt: Ja, lieber Freund, da können Sie unmöglich Fieber gehabt haben!

Unter verschiedenen Umständen.



Kaufmann (im Restaurant): Sie, Kellner, ich habe ein Beefsteak bestellt! Bitte, sehen Sie zu, daß ich es bald bekomme, ich warte schon eine gute halbe Stunde!

Derselbe (zu Hause): Himmeldonnerwetter, was ist denn heute wieder los, daß nicht gegessen wird! Da sitze ich wie ein Narr schon fünf geschlagene Minuten und bekomme noch nichts!

Bescheidene Ansprüche.

Er: Auf Geld sehe ich weniger, dafür aber mehr auf Häuslichkeit! Meine Zukünftige muß vor allem kochen, waschen und nähen können und mit Kindern umzugehen wissen!

Sie: Das ist viel verlangt! Ein Dienstmädchen, wie Sie sich eines zur Frau wünschen, ist heutzutage sehr schwer zu finden!



Wie macht sie das?

Schülerin (schadenfroh zu ihrer geladelten Nachbarin): So, die Nase kannst Du Dir hinter die Ohren schreiben.

O, diese Kälte!

Gefrorenes aus dem Jahre 1890.

Vor einigen Tagen bemerkte ein Wärter im zoologischen Garten zu Berlin, daß der große Eisbär sich mit der rechten Tatze einen Schneeball machte und damit die linke Pfote rieb. Eine nähere Untersuchung ergab, daß das arme Tier Frostbeulen hatte!

*

Ein Nordpolfahrer, der soeben zurückgekehrt ist, erzählt einen merkwürdigen Fall, den er mit einer Eskimonesin erlebt haben will. Dieselbe hatte mit ihrem Gemahl auf einer Schlittenfahrt um ein schönes Geschenk gewettet, daß sie während der ganzen langen Fahrt auch nicht ein einziges Wort sprechen wolle. Sie gewann die Wette! Als sie jedoch das Geschenk erhalten hatte, gestand sie, daß es ihr unmöglich gewesen wäre, den Mund auch nur fünf Minuten zu halten, wenn er ihr nicht fest zugefroren wäre! O, diese Kälte!

*

In Königsberg fror es vorige Woche so furchtbar, daß ein alter Herr an seinem Glasauge Eisblumen bemerkt haben will.

*

Wer an der Wahrheit der vorstehenden Thatsachen zweifelt, wolle sie mit Rücksicht auf die große Kälte nur als kalten Aufschnitt genießen!

Vom dichterischen Standpunkt.

Journalist (zu einem greisen Jünger Apolls): Nun, alter Herr, wie geht's mit dem Dichten?

Poet: Schwach, sehr schwach! Die alten Füße (—⌣ ⌣) wollen nicht mehr recht!

Bedenkliches Lob.



Tenorist: Na, Herr Direktor, was sagen Sie zu meiner Stimme? Phänomenal, nicht wahr?

Theater-Direktor: Einfach großartig! Mit der Stimme kommen Sie durch die ganze Welt — Sie behält kein Theater!

Schlau.

Arzt: Wie, Peter, Ihr raucht immer wieder? Und ich habe Euch doch so eindringlich erklärt, daß jede Pfeife, die Ihr raucht, ein Nagel zu Eurem Sarg ist!

Peter: Eben darum, Herr Doktor! Ich vernagle meinen Sarg zum voraus so fest, daß es gar kein Hineinkommen mehr gibt!

Allerlei Beschäftigungen,

in denen man sich berühmte Persönlichkeiten unmöglich denken kann.



Kleopatra.



Wallenstein.



Homer.



Götz von Berlichingen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Neue Bücher und Schriften.

Blanc, Ferd., Jesus von Nazareth. Erzählendes Gedicht in 30 Gesängen. 3. Aufl. Stuttgart, W. Brennwald.

Duller, Ed., Geschichte des deutschen Volkes. Bearbeitet und fortgesetzt von William Pierson. 7. Aufl. 2 Bände. Berlin, Gebr. Paetel. 10 ℳ

Graff, Aug., Die Rhein-Seeschiffahrt. Denkschrift. Köln, Du Mont-Schauberg.

Kleffer-Jordan, H., Lebenstiefen. Novellen. Stuttgart, W. Kohlhammer. 2 ℳ

Kleiß, Dr. H., Bilder aus Japan. Schilderung des japanischen Volkslebens. Mit 30 Abbildg. Leipzig, W. Friedrich.

Lübke, Wilh., Altes und Neues. Studien und Kritiken. Breslau, Schlesische Verlagsanstalt. 8 ℳ

Meyer, Dr. Jul., Erinnerungen an die Hohenzollernherrschaft in Franken. Mit 20 Abbildg. Ansbach, C. Brügel & Sohn.

Nodrich, C., Abbazia, una colonia di civilta. Lettere dall' Istria. Milano, Tipographia degli Operai. 2 lire.

Röser, A., Meine Beziehungen zu Robert Hamerling und dessen Briefe an mich. Berlin, H. Lüstenöder.

Parlament, das. Die Mitglieder des Herrenhauses in Wort und Bild. Lfg. 1. Berlin, Eckstein's Verlagsanstalt.

Programm von Cooks Internationalen Reisebillets nach Aegypten mit Einschluß des Nils 2c. 2c. Köln, Selbstverlag (Domhof 40). 50 ₰

Repetitorium, kurzes, der speziellen Chirurgie als Vademecum für die Klinik und als Gedächtnißstütze für Colloquium und Rigorosum. Wien, M. Breitenstein.

Rosner, L., Erinnerungen an Anzengruber. Leipzig, J. Klinkhardt. ℳ 1.20.

Schwebel, Oskar, Aus Alt-Berlin. Stille Ecken und Winkel der Reichshauptstadt in kulturhistor. Schilderungen. Lief. 1/2. Berlin, H. Lüstenöder. 3 ℳ

Siegmeth, K., Die Aggteleker Tropfsteinhöhle. Mit 32 Originalillustr. in Lichtdruck. Eperies, K. Divald & Sohn. 5 ℳ

Smith, F. Hopkinson, Pleinair-Studien aus Spanien, Holland und Italien. Aus der Mappe eines Malers. Der das Malerische suchte. Weimar, H. Böhlau. ℳ 2.50.

Wittinger, Hermine, Auch ein Roman und andere Geschichten. Berlin, J. und W. Lehmann. 3 ℳ

Weiß, H., Sing- und Sprechgymnastik. Der Weg zur Meisterschaft in der gesanglichen und rednerischen Vollverwertung des Stimmorgans. Mit 29 Illustr. Berlin, H. Paetel. 5 ℳ

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

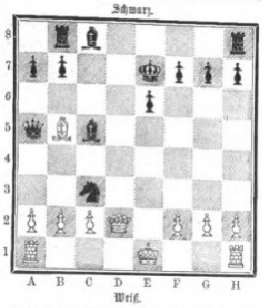
Aus der Schachwelt.

Der telegraphische Wettkampf zwischen New-York und St. Petersburg hat bereits am 23. Oktober des vorigen Jahres begonnen. Die beiden Gegner sind Wilhelm Steinitz und Michael Tschigorin. Der gegenseitig gelegt worden. Baron Albert von Rothschild, Ehrenpräsident der Wiener Schachgesellschaft, bekanntlich selbst ein ausgezeichneter Meister und Förderer des Schachspiels, hat das ihm angebotene Schiedsrichteramt abgelehnt. An seine Stelle ist Herr von Saburow, der Präsident der Petersburger Schachgesellschaft getreten, der früher als russischer Gelandter in Berlin fungirt hat. Im Ganzen werden nur zwei Partien, ein „Evans gambit" und ein „Zweispringerspiel" von bestimmten Stellungen aus gespielt. Nach Abrede ist der Kampf durch das Eintreffen des englischen Meisters Isidor Gunsberg in New-York unterbrochen worden. Der Match Gunsberg-Steinitz, der Wellauffehen erregt, hat im Monat Dezember seinen Anfang genommen. Es handelt sich darum, ob Steinitz seinen Platz auf dem Schachthron behaupten wird! Von den ersten vier Partien hat jeder der beiden Gegner eine gewonnen, zwei blieben unentschieden.

Im Verlage von Ph. Reclam in Leipzig ist unter dem Titel: Das „Buch der Schachmeisterpartien", verfaßt von Jean Dufresne, eine Sammlung erschienen, welche in einer Auswahl Lehrreicher, während der letzten drei Jahre teils in Matchen, teils in Turnieren gespielter Partien hervorragender Meister den Schachfreunden die Blüte des edlen Spiels gegen Schluß des neunzehnten Jahrhunderts vorführt. Im Register findet man biographische Angaben. Das Werkchen, das elegant gebunden 80 Pfennig kostet, bildet eine Ergänzung zum „Kleinen Lehrbuch des Schachspiels" desselben Verfassers, dessen fünfte Auflage 1887 veröffentlicht worden ist. Der angeführten Sammlung entnehmen wir folgende Partie, deren Schluß eine artige Finte bildet.

Partie Nro. 2 (Damenbauerspiel).

Weiß — Mason.	Schwarz — Tschigorin.
1) D 2 — D 4	1) D 7 — D 5.
2) L. C 1 — F 4. Eine alte Fortsetzung, die Mason neuerdings wieder in Aufnahme gebracht hat.	2) C 7 — C 5. Denselben Zug hat Steinitz in einer mit Mason gespielten Partie des Londoner Turniers 1883 gemacht.
3) L. F 4 u. B 8	3) L. A 8 u. B 8.
4) D 4 u. C 5	4) D. D 8 — A 5 †.
5) S. B 1 — C 3	5) E 7 — E 6.
6) E 2 — E 4	6) L. F 8 u. C 5. Auf D 5 u. E 4 würde 7) L. F 1 — B 5 † gewinnen.
7) E 4 u. D 5	7) S. G 8 — F 6.
8) L. F 1 — B 5 †	8) K. E 8 — E 7. Schwarz scheint keinen besseren Zug wählen zu können.
9) S. G 1 — F 3	9) S. F 6 u. D 5. Hier mußte L. C 5 — B 4 geschehen, worauf Weiß genötigt war, 10) D 5 — D 6 † folgen zu lassen und Schwarz nach L. B 4 u. D 6 gut stand.
10) D. D 1 — D 2	10) S. D 5 u. C 3. Entscheid. Fehler.



Schwarz.

Weiß.

11) D. D 2 — G 5 †. Ein Ausfall, der das ganze Bild ändert.	11) F 7 — F 6. Auch andere Züge haben keinen rettenden Erfolg mehr.
12) D. G 5 u. C 5 †	12) K. E 7 — F 7.
13) L. B 5 u. E 8 †, erobert die Dame und gewinnt.	

Schachbriefwechsel.

J. B. in Hedwigenkoog. In Nro. 5 nach 1) D. H 8 — C 8, L. B 7 — B 5; 2) L. C 6 — C 4 folgt A 7 — A 6, wodurch das Matt verhindert wird. Nro. 7 R. — Ed. Petsch in Frankfurt a. M. — Für Ihr freundlichst eingesandtes Manuskript nebst Aufgabe hatten wir leider im vorigen Jahre keine Verwendung mehr.

H. Römisch in Mentone. Nro. 7 und 8 R. In Nro. 5 nach 1) D. H 8 — F 8, L. E 5 — D 6; 2) L. C 6 — C 7 †, L. B 7 — B 5 setzt 3) L. D 7 u. B 5 † nicht Matt, weil der Läufer vom L. E 4 geschlagen wird.

H. Rademacher, Jungen. Duisburg. Die Tabellen der Londoner Turniere von 1851 und 1862 besitzen wir nicht. Vielleicht sind andere deutsche Schachfreunde im stande, Ihrem Wunsche zu entsprechen. — Louis Kaplan in Berlin. Recht artig, jedoch zu leicht lösbar.

Hans Ulbing in Wien. Nro. 7—9 R. Ihre Aufgabe wird abgedruckt werden. — Hamburger Schachklub. Dankend erhalten. Wir hatten jedoch leider keinen Raum mehr.

Josef Woendl in Telfs. Nro. 3—9 R. — Mr. Emil Frau à Lyon et M. George à Bordeaux, Nr. 38 et 3 R. — Dr. Wally in Heidelberg. L. Guhrauer in Berlin. D. Gruben in Antwerpen, L. K. in Luzern. Nro. 3—10 R. — Breling in Nordhorn, L. Gudd in New-Orleans. Nro. 3—8 R. — Ed. E. in Stuttgart. Nro. 2—8 R. — Ad. Günther in Würzburg. Nro. 36—38 R. Ihre Numerirung stimmt mit den unserigen nicht überein. — Dr. S. R. in Breslau. Ihnen und anderen Schachfreunden werden wir gern zur Vermittlung von Korrespondenzpartien behilflich sein, müssen jedoch genaue Angabe der Adressen erbitten. — Geschäpf, Jng. in Lemberg. Wir hoffen gelegentlich von Ihrer Selbstmattaufgabes Gebrauch machen zu können. — Frl. Basch in Venedig. Ihre sonst ganz feine Lösung der Aufgabe Nro. 5 durch 1) D. H 8 — C 8 scheitert z. B. an dem Zuge L. B 7 — B 5 und auf 2) S. A 3 u. B 5 bindet L. F 5 u. D 4 das Matt. Nur der Zug 1) D. H 8 — B 8 führt zum Ziel. — Calypso à Angers. Le problème de Mr. Loyd est bien correct. Le premier coup est 8. D 5 — B 4. Les autres coups du cavalier sont refutés par G 2 — G 1 (le pion devient fou). Ayez la bonté de nous communiquer votre demeure. — J. Unruh in Dresden, L. Mayer in Warschau, R. B. in Dortmund. Nro. 6 R. — Wilhelm Rocher in Siegburg, L. Gerold, S. Amberg in Berlin. Nro. 3—6 R.

Breling in Nordhorn und Hans Ulbing in Wien. Sie allein haben das Steinkmannsche Selbstmatt richtig gelöst. Ihnen und anderen Freunden schwieriger Aufgaben legen wir das folgende Lydsche Problem vor: Weiß. K. H 2; D. F 7; T. C 8, E 7; S. B 1; L. G 5; Bauern. K. 16; D. B 3; T. A 8; S. B 8, D 5; L. F 5; B. C 4, D 3, D 4, E 2, G 7. Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Handschriften-Beurteilung.

„Dieses ist meine richtige Handschrift". Zwar machen Sie einen feinen Unterschied zwischen Quantität und Qualität, aber noch hat das Sinnenleben Reiz für Sie, und dabei wollen Sie gern eine erste Rolle spielen im Hause und sonst. Und Sie haben Takt, aber Sie werden heftig, wenn auch nie brutal, und sind schroff und spitzig.

S. T. Das Gerede der Leute kümmert Sie wenig, ruhig und fest gehen Sie Ihren Weg. (Querstrich an: gut). Zwar weicher, als Sie scheinen wollen (Rundung oben), sind Sie doch eine durchaus kühle Natur, mit großer Selbstbeherrschung und viel Charakter, auch Charakterfestigkeit. Was Sie thun, das machen Sie gut und führen es gut zu Ende. Sie haben geistige Diffinktion (d), sind an sehr gute Verhältnisse gewöhnt und verstehen das Sparen nicht, obwohl nicht verschwend, und unüberlegt in Ihren Handlungen. Energisch, bestimmt, eigenartig, vorwiegend, aber nicht rein logisch denkend.

D. in S. Ein bestimmter, entschlossener Charakter mit viel Initiative; aber das Urteil ist nicht immer objektiv, da die lebhafte Phantasie es leicht trübt; auch lassen Sie sich dadurch leicht zu Uebertreibungen hinreißen. Begeisterungsfähigkeit, wo Gründe dafür vorhanden — Kampfeslust, ohne große Milde und Nachgiebigkeit, aber Humor und heitere Lebensauffassung. — Halten auf Beobachtung der Formen, Höflichkeit, Takt, ein gewisser Schwung und Noblesse, wenig materielle Genußsucht. Der Geist beherrscht die Materie.

Amerikanerin Nr. 1. Energisch, bestimmt, klug und Ihrer Ansicht Nachdruck gebend. Im Genusse stoßweise vorgehend. Viel weicher, als Sie scheinen wollen, und oft innerlich unruhig. Praktische Anlagen, aber das Urteil ist leicht durch Egoismus getrübt; wohl auch durch Phantasie. Offen, gerade, ehrlich — hie und da mutlos, verzagt.

Amerikanerin Nr. 2. Sinn für Humor und Witz, Eigensinnig und doch oft so unentschlossen. Ideale Ansprüche an das Leben, aber noch jung und keinen Begriff von leicht und schwer. Dabei steht das liebe „Ich" im Vordergrund. Viel Gemüt, aber wenig welche Abrundungen.

Amerikanerin Nr. 3. Sehr offen und anderer Verdienste neidlos anerkennend. Heitere Stimmung, mitteilsam, auch gerne gebend — noch unfertiger Charakter, aber freundlich, liebenswürdig, entgegenkommend und recht praktisch veranlagt; dagegen etwas launisch und ungleich im Wollen.

Mr. W. I. Fester, ruhiger Charakter, ernste Lebensauffassung, aber heitere, gleichmäßige Stimmung, Energisch, nicht ohne Stolz — bestimmt, nüchtern, logischer Geist, guter, sehr klarer Blick für Einzelheiten auch — einfaches, intelligentes Wesen, nicht auf halbem Wege stehen bleibend — geordnet, pünktlich, sparsam, treu.

M. P. 2. Etwas scheinen wollen, was Sie gar nicht sind — im übrigen offen, sparsam, wenn auch mehr im Prinzip als in Wirklichkeit. Verstand beherrscht das Gemüt. Material ungenügend.

H. S. 3. Schüchtern, leicht genirt, leicht beleidigt, weil sehr feinfühl, ja feinfühlig und selbst nicht immer sehr angenehm und verträglich, sondern recht eigensinnig. Junger, unfertiger Charakter, vorwiegend praktische Anlagen.

J. P. 4. Lebhafte Phantasie, selbständige Geistesthätigkeit — heitere Stimmung, obwohl wahrscheinlich nicht ganz befriedigt in Ihren jetzigen Verhältnissen. Erregbar, nervös und dann nicht pünktlich. Heiß empfindend, schroff erscheinend, wenig Milde und Weichheit. —

Eine Ungarin. So absichtlich rückwärts gestellte Schriften lassen sich nicht gut entziffern, weil sie verstellt sind, und zeigen von vornher in das Bestreben, etwas zu verheimlichen. Sie selbst sind jedenfalls auch launisch und entbehren des ernsten Strebens, der Selbstzerziehung und Selbstbeherrschung. —

C. C. B. Schriftstellerische Liebhaberein. Schönheitssinn. Poesie und große Harmonie des Geistes. Kühles Temperament, aber Aufopferungsfähigkeit, wo es ernst gilt. Sie nehmen alles ernst — auch den materiellen Genuß, den Sie in erschreckendem Grade lieben. Sie wissen, daß Sie eine bevorzugte Stellung einnehmen, ohne daraus hochmütig zu werden, denn Sie sind herzensgut, wohlmeinend und ohne alle Härte.

Frau Abonnentin Dresden. Aufregungswesen, sehr feinfühlig, sehr erregbar und daher manchmal recht schwierig und unverträglich. Das Herz brennt mit dem Verstande durch, ohne daß Sie darum sehr nachsichtig und milde wären. Urteil und Handlungen leicht vorschnell, obschon gemachte Erfahrungen zur Vorsicht mahnen. Aufopferungsfähig, aber es ist Egoismus dabei, daher nur da, wo Sie lieben.

Eine Vojährige Abonnentin. Gute Veranlagung, aber keine Bildung und keine Grundlichkeit; auch in idealer Beziehung viel zu hoch gespannte Erwartungen vom Leben. Selbst losgelöst von Materialismus und Genußsucht und bei anderen das Gleiche beanspruchend. Zu sehr unter der Herrschaft des Gefühles — mehr beginnen als vollenden, überhaupt schwach.

L. Meyer.

Für nur 2 Mark vierteljährlich
oder
35 Pfennig für das Heft
bringt die

„Deutsche Romanbibliothek"

zu „Ueber Land und Meer"
Großquart-Ausgabe
in wöchentlichen Nummern von je 3 Bogen
oder
in vierzehntägigen Heften in illustrirtem Umschlag

reichste und interessanteste Unterhaltung für die langen Winterabende in den besten neuen Romanen unserer ersten deutschen Schriftsteller, neben einem reichhaltigen Feuilleton.

Der neue, neunzehnte Jahrgang, welcher mit Oktober 1890 begonnen hat, enthält in den bis jetzt erschienenen Nummern:

Verkümmerte Existenzen . . von **Rudolf von Gottschall.**
Wahre Liebe . . . . . von **A. von der Elbe.**

In den neuesten Nummern hat begonnen:

Unter südlichem Himmel.
Roman von
Ferdinand Schifkorn.

Florus Brüggemanns Nachlaß.
Roman von
A. von Klinckowström.

Von diesem Jahrgang ab werden auch die Porträts der mitarbeitenden Autoren als besondere Beilagen beigegeben, so zwar, daß je beim Beginn eines Romans die Beilage des Bildnisses des betreffenden Autors erfolgt. Auf diese Weise gelangen die Abonnenten mit der Zeit in den Besitz einer interessanten

Porträtgalerie moderner Romanschriftsteller.

Ueber die Billigkeit der „Deutschen Romanbibliothek" ist kein Wort zu verlieren. Bietet sie doch für nur 2 Mark vierteljährlich das zu eigen, was nahezu bei Aufwendung einer gleichen Summe in der Leihbibliothek nur leihweise zu erhalten ist.

Wir laden alle Abonnenten von „Ueber Land und Meer" zum Abonnement gedachter Ergänzungs-Journal freundlichst ein. Die Bestellung wolle bei der auf unsere „Deutsche Romanbibliothek" als überaus billiges und äußerst gleichen Buchhandlung, Journal-Expedition oder sonstigen Bezugsstelle, gemacht werden, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird. Die Postämter nehmen nur Abonnements auf die wöchentliche Nummernausgabe entgegen.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

An unsere Leser.

Stanleys neueste Arbeit, die in äußerst fesselnder Weise das seltsame Zwergenvolk im Innern von Afrika behandelt, wurde für „Ueber Land und Meer" erworben und wird samt den interessanten Originalillustrationen in einer der nächsten Nummern erscheinen.

Briefmappe.

Nikolaus G. W. in Konstantinopel. Die Anfertigung ist so umständlich, daß Ihnen die Herstellung einer Menge, wie sie der Einzelne benötigen kann, viel teurer käme, als wenn Sie die fertige Masse von der nächstgelegenen Bezugsquelle kommen lassen.

M. L. in Dresden. P. Sangeorzanu, Grammatik der rumänischen Sprache, Wien, Perles, und J. Cionca, Grammatik der romanischen Sprache, 3. Aufl., Bukarest, Degenmann & Co.

F. Z. in Berlin. Von Ihren „Kleinigkeiten" hoffen wir, für die eine oder andere Verwendung zu finden. Besten Dank!

H. S. in K. Die Denkmünze auf Errichtung des neuen Nürnberger Kunstbrunnens, die sich auf unserer Seite 298 dargestellt und erläutert findet, ist aus der Münzanstalt von L. Chr. Lauer in Nürnberg hervorgegangen.

Frau H. H. Tsch. in Zürich. Besten Dank und freundliche Erwiderung Ihrer Glückwünsche!

An alle, die es angeht. Wir wiederholen die schon öfter ausgesprochene Bitte, unverlangten Geldsendungen kein Rückporto beilegen zu wollen, da wir uns bei dem Massenandrang auf diesem Gebiete zur Rücksendung nicht verpflichten können.

Streberin aus dem Rheinland. A. 1) Damit werden Sie sich am besten an Herrn v. d. Beck-Klüchtner in Baden-Baden als eine Autorität auf diesem Gebiet. — 2) Im Grunde genommen wohl, doch gibt es Ausnahmen. — 3) Wie 1). — B. J) In gewissen Ländern, beispielsweise Italien. — 2) Unter Umständen. — 3) Formell natürlich, wenn mit der nötigen Formalität vollzogen.

Gut deutsch in Madrid. Da Sie unser Journal trotz Ihrer Reklamation von Ihrer jetzigen Bezugsquelle nicht regelmäßig erhalten, so empfehlen wir Ihnen, von Beginn des nächsten Quartals ab bei einer andern Buchhandlung zu bestellen oder bei der dortigen Post. Bezüglich eines direkten Abonnements bei unserer Expedition verweisen wir Sie auf die Ankündigung in Nro. 14 auf Seite 324.

Vielen freundlichen Gratulanten. Besten Dank und herzliche Erwiderung Ihrer Glückwünsche!

E. H. in Haida. Ihr Fanatismus verleitet Sie zu einer Heftigkeit, die weder dem Verfasser noch uns gegenüber gerechtfertigt ist. Ersterer, dessen Bedeutung Sie selbst hervorheben, gehört doch wahrlich nicht zu denen, die unsere deutsche Sprache durch ein Uebermaß entbehrlicher Fremdwörter entstellen. Im Gegenteil handhabt er sie mit gut deutschem Geist und gut deutscher Ausdrucksweise. Diese Thatsache hätte Sie um so eindringlicher mahnen sollen, doch das eine Wort, über das Sie die volle Schale Ihres Zornes ergießen, etwas genauer in seiner Verbindung zu prüfen. Dann hätte Ihnen schwerlich entgehen können, weshalb der Verfasser gerade an dieser Stelle zum Fremdwort greift. Handelt es sich doch darum, ein architektonisches Ergebnis einer Zeit zu schildern, die ganz und gar in französisches Wesen versunken war. Hier ist infolge dessen gerade das französische Beiwort so bezeichnend, wie für das, was ausgedrückt werden soll, kein anderes sein konnte. In dem einen Wort charakterisirt sich die Entstehungszeit des in Rede stehenden Schlosses, ihr Gepräge, ihr Baustil. Wer es zu würdigen versteht, dem erhebt es eine weitschweifige Schilderung. Und da wollten Sie es zu einem Verbrechen stempeln, daß der Verfasser sich dieses Wortes bediente? Wir, die wir in der Liebe zu einer möglichst fremdwörterreinen Behandlung unserer schönen deutschen Sprache keinem Vernünftigen nachstehen, finden im Gegenteil, daß gerade jene eine überraschende, aber feinfühlig begründete Ausnahme von der Regel einen neuen Beweis dafür liefert, mit welcher Meisterschaft dieser treffliche Schriftsteller den Ausdruck beherrscht.

Richtige Lösungen fanden ein: Johann Paul Tuby in Teplitz (6), Heinrich Sermann in Berdischen (2), Viktoria Pikel in Prag (2), Margarete Röhr in Breslau (2), E. v. St. in Omsk in Westsibirien (7), Arthur Glaser in Arnswalde, Henriette Heldling-Schudy in Zürich (3), Rosa Pappadopulo in Wilsora in Rumänien (2), Agnes Georgi in Bromberg (4), Joh. P. Stoppel in Hamburg, Wanda von Arg in Athen (5), Maud und Elinor in Glasgow (5), „Mascotte" in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5);
Budapest: Moriz Hecht (V. Arany Janos-gasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Dunkle Steine, Novelle von Stefanie Keyser, Fortsetzung. — Ein Traum, Gedicht von Alfred Meis. — Muntschys Deckengemälde, von Anton Soós. — Fußwanderer, Springer und Reiter unter den Fischen, von E. Falkenhorst. — Das St. Georgenkloster in Stein am Rhein, von Ferdinand Vetter. — Eine Herberge in den Karpathen, von E. von G. — Ferdinand Gregorovius, aus Anlaß seines 70. Geburtstages (19. Januar 1821), von Batka. — Wozu? Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Nächtlicher Fischfang. — Der neue ungarische Minister am königl. Hoflager. — Literatur. — Für müßige Stunden: Doppel-Pyramiden-Rätsel; Rätselbildchen; Auflösung des Neujahrs-Sternenrätsels Seite 318; Auflösung des Bilderrätsels Seite 318; Auflösung des Rätsels Seite 318; Bilderrätsel. — Notizblätter. — Neue Künstlerfahrten, von Albert Roderich, Schluß. — Von der heiteren Seite: Der Aberglaubische; Seltsame Rechnung; Die einzige Möglichkeit; Gespenstische Teilnahme; Einer, der sich zu helfen weiß; Unter verschiedenen Umständen; Bescheidene Ansprüche; Wie macht sie das?; O, diese Jugend!; Vom dichterischen Standpunkt; Bedenkliches Lob; Schlau; Allerlei; Geschäftsanzeigen, in denen man sich berühmte Persönlichkeiten unmöglich denken kann. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Der kleine schwarze Liebling, nach dem Gemälde von H. Oehmichen. — Nächtlicher Fischfang auf einem norwegischen See, nach einem Gemälde von Morien-Müller. — Muntschys Deckengemälde für das kaiserliche Museum für Kunstgeschichte in Wien. — Das St. Georgenkloster in Stein am Rhein, nach photographischen Aufnahmen von E. Fehlmann, R. Guler, F. Bertle. — Ferdinand Gregorovius, zu seinem 70. Geburtstage. — L. v. Szögyény, der neue ungarische Minister am königl. Hoflager. — Karpathische Hirten in einer jüdischen Herberge, nach dem Gemälde von S. Grechotzki. — Eine Cotillon-Figur, nach einer Originalzeichnung von E. Reichan. — Neue Künstlerfahrten, drei Originalzeichnungen von C. Sellmer. — Von der heiteren Seite; neun Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Das Erdmannshaus.

Roman von

Anton Freiherrn von Perfall.

Preis geheftet Mark 4.—; fein gebunden Mark 5.—

In der ehrwürdigen Altstadt einer modernen Metropolis, deren neuere Stadtteile mit vornehmer Geringschätzung über die seitgegründeten Zeugen einer großen Vergangenheit hinwegzublicken scheinen, steht das Haus, das obengenanntem Roman den Namen gegeben. Seit Jahrhunderten im Besitze einer wackeren Handwerksfamilie, gehört es auch bei Beginn der Erzählung noch einem würdigen Sprossen derselben, Andreas Erdmann, an, der darin das ehrsame Gewerbe seiner Väter mit gutbürgerlichem Ahnenstolz tüchtig weiter betreibt. Aber von den zersetzenden Gärstoffen der Neuzeit bleibt auch dieses Haus nicht verschont und nur die echte Gediegenheit, die in dem Geschlechte der Erdmanns glücklicherweise nicht ganz zu Grunde gegangen ist, sondern wenigstens einem Sprossen desselben in ungebrochener Kraft und Lauterkeit innewohnt, triumphirt schließlich über alle die heißen Kämpfe, die auch ihr nicht erspart bleiben. Dieses mit rücksichtsloser Wahrhaftigkeit gezeichnete Zeitbild deutet zugleich die Wege an, auf denen allein den Menschenkindern Heil erblüht — in neuer wie in alter Zeit.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Wir versenden franko:
Stoff zu einer einfarbigen oder gestreiften Hose von 2 Mark an bis zu 20 Mark.
Stoff zu einem vollkommenen Anzug von 4 Mark an bis zu 40 Mark.
Stoff zu einem Herbst- oder Wintersalelot von 5 Mark an bis zu 35 Mark.
Stoff zu einem wasserdichten Regen- oder Kaisermantel von 10 Mark an bis zu 40 Mark.
Muster versenden auf Verlangen an Jedermann franko.
Tuchausstellung Augsburg (Wimpfheimer & Cie.).

Illustr. Familienblatt, bringt eine Fülle des besten unterhaltenden Stoffes. Belehrendes aus allen Gebieten der Tonkunst. Ausserdem im Jahre 64 (gr. Oktav-) Seiten auserles. Musikpieçen hauptsächlich Klavierstücke u. Lieder, sowie als Extrabeilage: Dr. Svobodas illustr. Geschichte d. Musik. Preis ½jährl. (6 Nr.) nur Mk. 1.— Man abonnirt bei jed. Buch- u. Musikalhdl. od. Poststelle. Probe-Nummern gratis u. franko durch den Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

Le Répétiteur. Journal instructif et amusant. Eine Zeitschrift f. Jedermann zur gründlichen Kenntniss der französ. Sprache. Redacteur: Charles Oudin. — Erscheint am 1. u. 15. jed. Mon. Preis viertelj. 1 M., bei dir. Zusdg. 1 M. 20 Pf. — Alle Buchhdlgn. u. Postanst. nehmen Bestell. an. — Prosp. u. Probenumm. gratis und franco von der Verlagsbuchhdlg. ROSENBAUM & HART in BERLIN W. 57., Kurfürstenstr. 8.

Prächtiges Festgeschenk für Jung und Alt.
Musikalischer Kindergarten.
Von Prof. Dr. Carl Reinecke, op. 206.
in 9 Heften 2händ. à 2 Mk. — 4händ. à 3 Mk.
oder in 3 eleganten Einbänden 2händ. à 6 Mk. 4händ. à 9 Mk.
1. Die ersten Vorspielstückchen.
2. Lieblingsmelodien und komische Oper.
3. Die Singstunde. 18 reizd. Kinder-Lieder.
4.) Stimmen der Völker. 2 Teile. Nationallieder und Tänze aller Völker.
5.) Märchen-Erzählen mit einle tend. Texten.
7. Was alles die Töne erzählen.
8.) Kindermaskenball. 2 Teile. Tänze u.
9.) Ballscenen in reizend classischer Form.
Ueber Land und Meer: Es ist nicht nur ein musikalisches, sondern ein durchgreifend seelisches Bildungsmittel, das uns der gewiegte Meister der Töne hier an die Hand giebt.
Universum: Wir kennen kaum ein Werk, welches gleich geeignet wäre, unserer Jugend zum so sicheren und ermunternden Führer zu dienen wie dieses.
Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

Der Weidmann. Verlag von Paul Wolff. Blasewitz Dresden. Erste Illustrirte Deutsche Jagdzeitung. Probenummer gratis. Inserate 40 Pfg pro 4gesp. Zeile.

„Privat-Buchführung!" (Wirtschafts-, Merk-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung z. sof. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werkes „Mein und Dein", die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht. Beides wichtig f. d. Selbst-Ein schätzungspflicht! Als Festgeschenk für junge Leute! Prosp. kostenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser Gustav Schallehn, Magdeburg.

„Wir kennen keine bessere, lusterregendere und lusterhaltendere, ja Lust und Fleiß steigernde Schule." *) Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig. *) G. Damm, Klavierschule u. Melodienschatz, 70. Aufl. ℳ 4.; geb. ℳ 4.80; Prachtbd. ℳ 5.20. Steingräber Verlag, Leipzig.

Gebildet ist, wer dies Buch gelesen hat, urteilte e. Universitätslehrer üb. Hottinger, „Die Welt in Wort u. Bild" (100 beste Bücher, ganz abgedruckt oder in abgerundeten Auszügen). Die 1. Auflage war in 5 Monaten vergriffen, die 2. (24 ℳ) wird 20 Bände mit 5000 Bildern umfassen. Wer dieses „Besitz für immer" = umsonst = will, frage Dr. Hottingers Verlag, Straßburg i. E.

Verlag von C. Regenhardt in Berlin S. Die 10. Auflage eines vortrefflichen Buches: F. H. Schlösing, Der Kaufmann auf der Höhe der Zeit. Ein Lehrbuch in 4 Abschnitten: 1. Kontorwissenschaft. 2. Kaufm. Rechnen. 3. Handelskorrespond. 4. Buchführung. Vollst. in 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 Mk. Vorzügliche Werke zum Selbstunterricht: Dr. Lorwe's Unterrichtsbriefe zur schnellen und leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode. Englisch, 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M. Französ., 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M. Italien., 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M. Spanisch, 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.

Photographische Apparate etc. Joh. Sachs & Co. BERLIN, S. Ritterstr. 69. Illustrirter Katalog gratis und franko.

Steilung. Prospect gratis. Existenz. Probebrief franco. Prospect. Briefl. prämiirter Unterricht. BUCHFÜHRUNG. Rechn., Corresp., Kontorarb. Stenographie. Schnell-Schön-Schrift. Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert. Adressieren Sie genau wie folgt: Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut OTTO SIEDE-ELBING.

Reelle Bedienung. Feste Preise. Eingeschossene sechsschüssige Revolver von 6 Mark an. Centralfeuer-Doppelflinten von 35 Mk. an. Jagdtschins von 15 Mark an. Gartentschins v. Knall v. 8 Mk. an. Westentaschentschins 4 Mk. Luftgewehre ganz ohne Geräusch 25 Mk. In jeder Kiste 25 Patronen u. Packung gratis! 2jähr. schriftl. Garantie! Umtausch kostenlos. Versandt geg. Einsend. od. Nachn. d. Betrages. Preisl. 58 Seit. interess. illustr. 50 Pf.-Briefm. u. Bankkat. all. Länd. d. Erde nehme ich in Zahlung. Versandt an Jeden gestattet gestattet. Georg Knaak, Deutsche Waffenfabrik BERLIN SW., Friedrichstrasse 212.

Echte Briefmarken! Billig! 150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. ꝛc. ꝛc. Preisliste gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.

Illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen Granatenschmuck gratis und franco Aug. Goldschmid & Sohn k. k. österr. Hof-Lieferanten Prag I., Zeltnergasse Nr. 15. Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Lebensgrosse Portraits auch kleineren i. Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie gute. Ausführ. Prospektus frei. Artist. Institut von C. HOMMEL. Frankfurt a. M. Gräthenweg 71.

E. Naumann, Uhren-Fabrik und Versandgeschäft, Leipzig, Königsplatz 6, versendet Preisverzeichnisse v. Regulateuren, Wanduhren, Weckern und Taschenuhren, Ketten, Goldwaren.

Brief-MARKEN. 50 Colonies. 25 port. Colon. 1.60. 35 Brasilien . . ℳ 1.60. 50 Italien . . . 1.60. 50 Türkei . . . 3.50. 30 Portugal . . 1.60. Alle verschieden u. garant. echt. Preisliste üb. ausnahmsweis billige Marken u. Sätze in offerirt. 2 Pf. Convert, welches nur bei mir zu haben. Von 20 ℳ ab Zahlg. auch in Monatsraten. Emil Gutzkow, Buchhdlg., Stuttgart.

Erstes Voigtländisches Gardinen-Versand-Geschäft Gebr. Hinzelmann Nachf., Plauen i. V. Muster gern zu Diensten. Versand an Private per Nachnahme.

Wer es weiß, wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., 1/4. ℳ 2.— (frei jeder Post sub Nr. 4298) seinen Lesern durch Winke, Warnung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt fortlebens Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei A. Daun, Stuttgart.

Seiden- Direkt ab Fabrik. Grenadines, Foulards, Failles, Grisailles, Rayés, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu 85 Pf. per Meter bis Mk. 12.80 versendet in einzelnen Kleidern und meterweise, portofrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz). Muster umgehend franko.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten für die Pflege der Haut:



EAU DE LYS DE LOHSE weiss, rosa, gelb, seit überfünfzig Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von Sommersprossen, Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints.

LOHSE'S Lilienmilch-Seife die reinste und mildeste aller Toilletteseifen, frei von jeder Schärfe, die nur zu oft die alleinige Ursache einer unreinen Haut ist. Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46, BERLIN. Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen. In allen guten Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke.

J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Bauschule Strelitz i. M.
Eintritt jeden Tag.
Auch erprobte Vor- u. Weiterbildung durch
Brieflichen Unterricht.
Kostenlose Auskunft durch Director
Hittenkofer.

Spezialarzt Dr. med. Blau in Dresden,
Langestr. 49, heilt n. 25jähr. Erf. jedes Unterleibsleiden, nicht mit Mitteln, denen Siechthum folgt. Seine Leibbinde schützt gegen Schwächung des Körp. u. Gl. (5 M.). Hausarzt z. Selbstb. 1 M.

Erziehungsanstalt zu Heilsau
bei **Rudolstadt** in Thüringen, gegründet 1817. Berechtigung zum einjährig freiwilligen Militärdienst. Beginn des Schuljahres 1891 den 20. April. Director Dr. J. Barop.

MODE PARFUM
Lilas de Perse, Peau d'Espagne
Violette San Remo, Corydalis
HOUBIGANT, Parfumeur, PARIS

Handels-Marke.

Gerolsteiner Sprudel

Tafelgetränk I. Ranges.
Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.
Aerztlicherseits empfohlen auch als wohlthuendes Getränk bei Magensäure, Blasen- und Nierenleiden.
Vertreter für Export Gustav Stähr, Hamburg.
Gerolstein, Eifel (Deutschland). Die Direktion.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.



Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Riva s. Garda
I. deutsche Kurpension Villa Christophoro. Verpflegung billig. Prospekte gratis. Illustr. Beschreib. d. Landschaftsidyll. „d. Gardasee" Zürich, Laurencic.

Dr. med. Haupt,
Kurhaus für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige Tharandt bei Dresden.
Prachtvoll gelegen und sehr comfortabel eingerichtet. Behandlung mit allen entsprechenden Kurmethoden. Sommer und Winter geöffnet. Angenehmstes Zusammenleben mit der Familie des Arztes. Prospekte auf Verlangen durch obigen Besitzer.

Enthaarung.
Mundellus'sches Depilatorium. Bewährtes, unschädl. Mittel zur schnellen schmerzlosen Entfernung v. verunzierend. Arm- u. Gesichtshaaren bei **Damen.** M. 3.—. Apoth. **Mundellus, Berlin,** Lessingstr. 19.

Die zweckmässigsten u. billigsten **Holzwolle-Binden** f. Gliedrutschbeliebende u. Damen liefert zu M. 1, 1.50 u. 1.75 p. Dtzd. Bei 10 Dtz. 25% Rabatt, einf. Gürtel dazu 40 Pf. Gürtel u. Br. Credit. **Dr. Fürst, hygien. Bekleid. Emil Schäfer,** Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Lebensversicherung.
Ich besorge die Aufnahme
„Abgelehnter"
in eine Lebensversicherungs-Gesellschaft
ersten Ranges
und ertheile jede gewünschte Auskunft durch Prospecte gratis und franco.
J. Nehemias
46 Neuerwall. Hamburg.

Heilbare Badestühle, Wannen. **L. Weyl. Berlin, Mauerstr. 11, und Wien, Wallfischgasse 8.** Preisct. grat.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden-N.
Magen-, Darm-, Unterleibs-, Nervenkranke, an Säfteverderbniss, Frauenkrank. etc. Leidende finden Aufnahme, sorgfält. ärztl. Behandlung und Heilung ohne jegliche Anwendung von Medikamenten durch das anerkannt erfolgreiche Diät. Heilverfahren einschließl. Schrotb'sche Kur. Prospekt frei. Schrift: Dr. Kles' Diätetische Curen Schrotb'sche Cur etc. 2 Mrk. Preis 2 Mark.

Klinik zur gründl. Heilg. von Unterleibsbr., Schwäch., Nervenzerrütt., Rheumatismus etc. Dir. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kommerstr. 2. Auch brieflich. Prospekt gratis.

pharmaceutischer Fabrik — **Bestes Eisenmittel** gegen Blutarmuth, Bleichsucht etc. — Specialitäten.
1 Dose 250 Pillen M. 1,50.
Eisenmagnesiapillen
Zu haben in allen renomm. Apotheken.
W. Kirchmann, Apotheker.
Ottensen-Hamburg.

MERAN **Meran, Obermais, Untermais** und **Gratsch.** Klimatischer Kurort im deutschen Südtirol (317-320 M.). Direkte (Schlaf-) **Waggons** von **Wien, Berlin, Leipzig, München.** Vorzügliche windstille Winterstation, besonders für Lungen-, **Nervenkranke** u. **Skrofulose** geeignet. **Oertel'sche Terrainkuren.** **Behandlung nach Geheimrat Prof. Koch.** Aerztliche **Sanatorien.** Strenge Durchführung der **prophylaktischen** Massregeln nach **Cornet.** Frequenz: 10,000 Kurgäste, 6000 Touristen. Prospekte gratis. **Die Kurvorsteherung.**

Chin. Thees
direct importirt
in äusserst schmackhaften Mischungen wie in den vorzüglichsten Specialsorten,
von Mk. 2 bis Mk. 8 per Pfund, versendet gegen Nachnahme.
Bernh. Gottfr. Schmidt,
in Frankfurt a. M.

Neapel.
Hôtel Bristol (Deutsches Haus).
Das gesundeste u. schönstgelegene Hotel Neapels. Grosser Comfort. Vorzügliche Küche. — Lift. — Hydraulischer Aufzug. — Freundliche Bedienung.
A. Landry vom Uetliberg bei Zürich.

Castellammare bei Pompei.
Hôtel Quisisana
(über der Stadt).
Mittelpunkt für Ausflüge auf den Vesuv, nach Pompei, Sorrento, Capri, Cava, Amalfi, Paestum, Caserta etc. — Gesundeste Lage am Golf von Neapel. Garten und Park. Telegraph.
Dombrè & Cannavale, Besitzer.



Pretiosa Caramellen
Kosm.-diät. Genussmittel gegen Magerkeit
von **L. Pietsch,**
Dresden-Blasewitz,
Polenzstr. 44. Versandgesch. u. Laboratorium, bewirken spezifisch u. sicher Entwickelung u. Konservirung voller Formen und Schönheit der Büste, p. Kart. 10 M., geg. Vorausbezahlung, auch portofrei unt. Chiffre, in 2 Doppelbriefen. Prospekt gratis. 10 Pf. Porto.

Patent 20,927.
Gegen Blutarmut!
Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München,* den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und daher zur chemischen Untersuchung übersendeten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eisenweisse) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

Gegen **Gicht** Rheumatismus, **Nieren-** u. **Blasenleiden,** Grieß- u. Steinbildung ist ein absolut zuverläss. Mittel, mit dem bisher grossartige Erfolge erzielt wurden, das **Gichtwasser** des Ges.-A. **Dr. Jung.** 25 grosse Flaschen zu 15 M. mit Flasche u. Rückporto. Ein Probefläschchen mit 3 Fl. für 3 M. 30 Pf. franko in Deutschland und Oesterreich-Ungarn versendet die Versandt-Apotheke Mineralwasser von **M. Knoll, Magdeburg. D. 16.**

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Auskun. brief.

Viel besser als Cognac sind meine echten süddeutschen **Originalschnäpse**

	fein	fein, alt	fein, sehr alt
Kirschwasser	M. 2.70.	M. 3.—	M. 3.30.
Zwetschgenwasser	M. 1.80.	M. 2.—	M. 2.20.
Heidelbeergeist	M. 3.—	M. 3.50.	M. 4.—

(letzterer besonders für ältere Personen) pro Flasche von 75 Centiliter Inhalt. Bei Probeaufträgen von nicht unter 3 Flaschen berechne Verpackung mit 10 Pf. pro Flasche. Bei Aufträgen von 12 Flaschen an versende ich frachtfrei und berechne feine Verpackung. — Versand an Unbekannte geg. vorher. Einsendg. od. Nachn. d. Betrags.
Carl Trommeier, Rüfer, **Heilbronn** in Württemb.

Die echten Apotheker **W. Voss'schen Katarrhpillen** sind in den meisten Apotheken à Dose M. 1.— erhältlich. Hauptdepots in **Aachen:** Löwen-Apotheke, **Berlin:** Kronen-Apotheke, Friedrichstraße 160, Viktoria-Apotheke, Friedrichstraße 19, **Breslau:** Krämzelmarkt-Apotheke, **Chemnitz:** Nicolai-Apotheke, **Danzig:** Apotheker Lichau, **Dresden:** Mohren-Apotheke, **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke, **Görlitz:** Straube'sche Apotheke, **Halle a. S.:** Hirsch-Apotheke, **Hamburg:** Hafen-Apotheke, Neust. Neuerweg, **Kaiserslautern:** Löwen-Apotheke, **Kiel:** Alte Raths-Apotheke, **Köln:** Einhorn-Apotheke, **Königsberg i. Pr.:** Apotheker H. Kobbe, **Leipzig:** Albert-Apotheke, **Magdeburg:** Löwen-Apotheke, **Metz:** Hirsch-Apotheke, **Minden:** Faber'sche Apotheke, **München:** Karmeliter-Apotheke, Rosen-Apotheke, **Nürnberg:** Marien-Apotheke, **Oppeln:** Löwen-Apotheke, **Posen:** Rote Apotheke, **Schwerin:** Sarnow'sche Hof-Apotheke, **Stettin:** Pelikan-Apotheke, **Stralsund:** Apotheker Bernier, **Strassburg i. E.:** Meisen-Apotheke, Stern-Apotheke, **Stuttgart:** Apotheker Neiblen a. Scholl, **Trier:** Löwen-Apotheke, **Wiesbaden:** Adler-Apotheke, **Würzburg:** Hof-Apotheke.

Violet Parfumeur PARIS
29, Boul. des Italiens.
Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften

Frische, feine **Sprott** 2½ Kisten Postcollo ca. 600 St. 3 M., ½ K. 1¾ M. grösste, ca. 300 St. 4—4½ M., ½ K. 2½ M. Bücklinge, Postkiste 2 M.

Extrafeiner **Caviar** grobkörn. 1 Pfund 3½ M.
8 Pfd. 29 M. Astrach.-Marke 4½ M.
8 Pfd. 33 M., Gelee de Kinze, Postkiste 3 M.
u. Rodon. **E. Gräfe, Ottensen.**

Gewässerte feinste **Indians** (Truthühner) im Gewichte v. 3½ bis 6 Kg. pr. Stück versendet per Post franko per Nachnahme zu 80 fr. (1 M. 45 Pf.) pr. Kg. Andreas Suppanz in Pristova, Steiermark.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Leichte Verdaulichkeit. **!! Deutsche Industrie !!** Grosse Nährkraft.
Der täglich zunehmende Verbrauch unseres
CACAO-VERO
(entölter leicht löslicher Cacao)
bestätigt zur Genüge dessen vorzügliche Qualität, feines Aroma, Ausgiebigkeit und Billigkeit und wird daher dieser Cacao ganz besonderer Beachtung empfohlen.
Zu haben in Dosen: v. 3 Pfd. für 8 M. 50, 1 Pfd. 3 M., ½ Pfd. 1 M. 50, ¼ 0,75 in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 17.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Dunkle Steine.

Novelle von Stefanie Keyser.

(Fortsetzung.)

Botho erhob sich. „Ich habe notwendige Anordnungen an meinen Inspektor zu schreiben," sagte er, den Majoratsherrn herauskehrend. Er grüßte förmlich und ging. — „Und ich will einkaufen," erklärte Wally und entfernte sich mit Sophie nach der entgegengesetzten Seite. „Ich hole mir das große Buch von Spiridion Gopcevic über Serbien und die Serben, das in der Buchhandlung ausliegt," sprach sie eifrig auf die Freundin ein, „und ein serbisches Lexikon. Denke Dir, sie haben ein anderes ABC wie wir, die uralten cyrillischen Buchstaben. Höre — und auf einen Handspiegel male ich ihn, im roten Fez, von hellgrünen Maisstauden überwölbt. Was findest Du hübscher: Paletten- oder Hufeisenform?"

Der Baron faltete seine Zeitung zusammen. Da war das Pärchen auseinander geflattert.

So wurde es im Leben nichts.

Freilich, wie konnte im Gewühl des Bades, auf offener Straße ein Herzensbündnis geschlossen werden?



Von den Balearen: Castillo del Rey auf Mallorca. (Seite 871.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Es war opportun, daß man das junge Paar mehr isolirte.

Man konnte zum Beispiel Ausflüge zu Wagen in die Umgegend unternehmen.

Bei Manon hatte sich ihr rheumatisches Leiden eingestellt. So würden Botho und Wally fast ganz auf sich angewiesen sein. Denn Sophie machte wirklich ihr Wort wahr, sie zählte in ihrer Abgeschlossenheit durchaus nicht mit, sie war die geborene Gesellschaftsdame. — —

So ordnete er schon an einem der nächsten Tage die von allen so gerühmte Partie nach dem Hans Heilingsfelsen an.

Voll froher Zuversicht fuhr er in dem eleganten Landauer an dem majestätischen Stadtwappen, dem Löwen, der aus den Wellen steigt, vorüber aus der Schlucht hinaus.

Es war einer jener sonderbar umflorten Tage, die mit ihren zarten Schleiern alle Farben verhüllen, alle Töne dämpfen, welche die lebenden Kreaturen umspinnen, daß die Lerchen nur leise ihr Liedchen über die halb schlummernde Flur hinsingen, die Herdenglocken nur langsam anschlagen bei dem müden Schritt der wolligen Schafe, der breit gestirnten, gemächlich kauenden Rinder.

Die Bergkette des Erzgebirges erschien fern gerückt; blauer Duft füllte seine Thäler. Weit her und hoch herab schauten der zweispitzige Wölfling, die Pyramide des Keilbergs. Auf den nur langsam ziehenden Wellen der Eger lag unbeweglich ein Boot; der Fischer darin schlief; selbst die Fischlein waren zu träge gewesen, um nach dem Köder zu schnappen.

Und so versank auch die junge Gesellschaft des Barons in Schweigen und Träumen. Seine Versuche, eine Unterhaltung anzuknüpfen, verliefen wie die in der Luft über ihnen hinschwebenden Sommerfäden — spurlos.

Wally lehnte in sich zusammengeschmiegt an den Seidenpolstern. Der Blick ihrer sonst so scharfen Augen verlor sich in dem graublau umwobenen Himmel. War das dieselbe Wally, die mit geringschätzig emporgezogenen Brauen eitel Langeweile prophezeite? Wie sanft und schmachtend wölbten sich jetzt die schönen, zarten Bogen! Es ist ein tiefsinniges Wort, daß Amor die von ihm Verwundeten mit seinem Pfeil an den Augen zeichnet.

Sophie sah in die nebelige Ferne hinaus, an Botho vorüber, der ihr gegenüber saß.

Er hatte noch nicht wieder mit ihr gesprochen, sogar vermieden, sie anzusehen, seit jenem Auftritt vor dem Elefanten. Er trug ihr denselben viel mehr nach als seiner Cousine. Was ließ sich von Wally anderes erwarten als Extravaganzen? Aber daß Sophie, diese vollkommene Dame, so in Ekstase über die Schönheit eines Landstreichers geriet — das war wahrhaftig unverzeihlich.

Er fühlte sich ganz in seinem Recht, wenn er ihr markirte, daß sie ihn gekränkt hatte.

Jetzt, in dem engen Wagen, konnte sein Blick nicht gänzlich ausweichen, er mußte sie streifen.

Aber seine Augen hielten überrascht an. Wie geknickt erschien die früher so elastische junge Gestalt! Wie schmal und blaß war das Gesichtchen, das einst so rosig, so süß lächeln konnte!

Und immer stiller wurde es. Der Weg schien zu versinken in ein einsames Thal.

Steile Berge zu beiden Seiten, mit regungslos stehenden Fichten bekleidet, der Grund ausgefüllt von dem Fluß, der nur einem schmalen Pfad an seinem Ufer hin Raum läßt. Kein Mensch zu spüren, keine Blume auf dem felsigen Boden zu sehen, kein Vogel in den dunklen Zweigen zu hören — nur leises Wellenrauschen der Eger.

„Man fühlt, daß man in einem fremden Land ist," sprach mit lauter Stimme der alte Baron, der sich allein außerhalb des geheimnisvollen Bannes befand, welcher auf allen lag. „Man findet keine rechte Beziehung zu Gegend und Natur, so wenig wie in der Geschichte zu den Nationalhelden, dem grausamen Prokop, dem düstern, fanatischen Ziska."

„Mir sagt diese schöne, ernste Landschaft zu," erwiderte Wally. „Was hat sie mit der Politik zu schaffen? Sie erzählt von dem traurigen Geschick eines Liebespaares. Und die Liebe kennt keinen Grenzpfahl, sie ist überall und zu allen Zeiten dieselbe."

„Meinst Du, Wally?" fragte Sophie mit dem Lächeln, das kein Lächeln war und nur die emailleweißen, schmalen Zähne zeigte. „Was Großmama und Mama erzählten aus ihrer Jugend, das klang ganz anders, als was ich — gesehen habe," schloß sie leichthin und wandte das Gesicht aus Bothos Sehlinie dem stillen Berghang zu.

„Da sind wir am Heilingsfelsen!" rief der Baron in ermunterndem Ton seinem traumbefangenen Viertelduzend zu und sprang aus dem Landauer. „Steigt aus, Kinder. Wagen und Diener schicken wir den steilen Weg zurück und fahren mit dem Boot ein Stück heimwärts. Auf dem Wasser ist die Luft frischer."

Von der kleinen Restauration her kam auch hier ein niedliches Kaffeemädchen geflogen.

Aber diesmal hatte der junge Freiherr kein Auge für das „liebe Gesichtel".

Baron Streich mußte die Bestellungen machen. Er war es auch, der nach der Bedeutung der Felsengestalten fragte.

Eilig, schon halb im Davongehen, gab sie den täglich unzähligemale wiederholten Bericht:

„Die Zinn', die dort über die Bäum' schaut, ist die Burg g'wesen, und das Spitzl dabei die Kapell'. Dort steht das versteinerte Brautpaar, da kommt der Hochzeitszug herab, die Chorknaben voraus. Droben sitzt die Musik und da am Ufer, das ist halt der Kapuziner, der s' kopulirt hat."

Der Baron zuckte die Achseln über diese Phantasterei, kehrte den versteinerten und lebenden Liebesleuten den Rücken und ging zum Kaffeetisch.

Die drei jungen Menschen blieben allein.

Der Zauber, der in dem stillen Grunde waltete, begann zu wirken.

Nichts vermag die tiefe Stille zu stören, die hier herrscht. Hufschlag und Räderrollen dämpft der weiche Waldboden, die lauteste Stimme verhallt schnell wieder; selbst der hinflutende Fluß murmelt leise. Nur zuweilen verrauscht lauter eine Welle im Schilf, welches das Ufer säumt.

Der Abendschein färbte die Gebilde, die über Fichten und Birken unheimlich heraus schauten.

Wally war hinab zum Ufer gegangen und hatte sich auf den moosigen Rasen niedergelassen. Mit ernstem Blick sah sie zu dem Brautpaar hinauf, das, in heißer Umarmung vereint, in den rötlich überhauchten Himmel hinein ragte.

Eine sonderbare Beklemmung kam über sie. Die schwermütige Sage, welche in dem stillen Thal webte, erzählte so traurig von heißer Liebe und ewiger Vereinigung, die in Hohn und Spott verkehrt worden waren.

Was nützte es dem jungen Paar, daß es durch die Jahrhunderte aneinander geschmiegt stand, wenn die Herzen nicht die Nähe des geliebten Wesens fühlten?

Eine versteinerte Hochzeit, welch trauriges Vorzeichen! Ein Frösteln überlief sie. Nahte auch ihr, noch unerkannt, ein schmerzvolles Geschick?

Botho war an Sophies Seite geblieben.

„Merkwürdig," sagte er in gepreßtem Tone, „alles wird hier zu Stein: die Blumen im Sprudel, das glückliche Liebespaar. Aber die Felsenzacken haben unbestreitbar etwas Gespensterhaftes. Man denkt, es könne wirklich einmal eine solche Geschichte sich ereignet haben."

„Warum auch nicht?" fragte Sophie. „Versteinern nicht genug Herzen, die einst fröhlich und warm schlugen?"

Der schrille Klang ihrer Stimme erschreckte ihn. Ein scharfer Zug, wie von lange getragener Pein prägte sich auf ihrem feinen Gesicht aus.

Es war eine plötzliche Erleuchtung, die über ihn kam, welche die Ahnung, die immer schon im Grund seiner Seele gedämmert hatte, zur Gewißheit machte. Von Sophie waren die einstigen Beziehungen zu ihm ernst genommen worden.

So hatte seine Mutter doch recht gehabt?

Als sie ihn in jener Zeit einmal davon abhielt, den Cotillon mit ihr zu tanzen, hatte er erwidert:

„O, Sophie ist so verständig, sie wird sich nichts in den Kopf setzen." Die alte Dame antwortete:

„Das Frauenherz hofft immer."

Und sie hatte ihn nicht vergessen in den Jahren der Trennung? Sie litt um seinetwillen?

Ein süßes, weiches Gefühl durchströmte ihn.

Er mußte ihr ein Wort sagen, daß — ja, was? — daß es nicht recht sei, sein Herz der Versteinerung zu überlassen.

Aber klang das nicht wie eine neue Anknüpfung, die er sich jetzt, ohne leichtsinnig zu sein, nicht erlauben durfte?

Oder konnte er etwas ihren Schmerz Besänftigendes andeuten? Daß es nur eine Vernunftheirat sei, die er zu schließen beabsichtigte?

Aber übte er dann nicht eine Art Verrat an der künftigen Gattin?

Seine Zunge war wie gelähmt. Das Wort erstarrte ihm auf den Lippen. O, er konnte sich vorstellen, wie es Menschen zu Mute war, die versteinerten.

Der Baron beobachtete hinter seinem Kaffeekännchen hervor das Viertelduzend mit trostlosen Blicken. Botho und Wally nahmen sich kein Beispiel an dem zärtlich aneinander geschmiegten Brautpaar; zwischen beiden lag ein Feld von Binsen, deren weiße Köpfchen dem diplomatischen Vermittler zuzunicken schienen, als wollten sie ihn hänseln.

In bedrückter Stimmung bestieg die kleine Gesellschaft den Kahn, der sie an den fernen Haltepunkt der Wagen bringen sollte. Es war, als hätten die Zwerge, die einst die fröhliche Hochzeit einmauerten, jedem einen Stein auf die Brust gelegt.

*

Wallys kräftige Natur schüttelte den Druck bald wieder ab.

Als der andere Morgen kam, stand sie mit scharfen Augen — wie ein Husar auf Vorposten — hinter dem Store ihres Boudoirs und hörte auf kein Klopfen und Rufen, bis sie den Onkel und Botho endlich hatte abziehen sehen.

Dann schob sie den Riegel von ihrer Thür zurück und sagte zu der sie fragend und erstaunt ansehenden Sophie:

„Nun rücken wir allein aus. Nicht etwa nach dem langweiligen, lauwarmen Mühlbrunnen, wo alle lauwarmen, langweiligen Menschen trinken; zum feurigen Sprudel geht's! Da finden wir unseren Magyaren, der immer etwas Interessantes weiß!"

Ihre Absätzchen traten so energisch auf, daß Sophie sich wunderte, keine Sporen klirren zu hören.

Die jungen Mädchen wendeten sich der Glashalle zu, welche den Quell überwölbt.

Ein heißer Hauch wehte sie an.

Der Steg, der über die Tepl hinüber führt, bebte leise; der Boden dampfte; der Bach schoß qualmend über den Steinwall, den der Sprudel gebaut und in bunten Farben gemalt hat; dröhnendes Gebrause füllte die Luft und mischte sich mit den Tönen der Lapitzkischen Kapelle, welche den orangegelben und kugelrunden Brunnengästen die Melodie aufspielte: „Ja, wir ziehn ins Schattenreich."

Wally blieb bei dem Quell stehen, der aus dem Becken von Sprudelstein zischend aufsteigt. Sie fühlte sich immer lebhaft angezogen von dem wilden Kind der Natur, das in überschäumender Kraft Kranke heilte, Vorwitzige verbrühte und harmlos tanzte, während Genesene ihre Becher zu seinen Füßen als Opfer zerschellten.

Sie fing ein paar heiße Schaumflocken in der hohlen Hand auf, von der sie das feine bänische Leder gestreift hatte.

„Eine solche Kraft lobe ich mir, die sich durch nichts brechen läßt, jeden Widerstand niederstürmt und besiegt!" rief sie. Und weicher, leiser fuhr sie fort: „So ist es auch mit der wahren Liebe, die nur einmal das Herz erfaßt: sie kennt kein Hemmnis, keine Schranke."

„Sie ist ein Hirngespinnst," erwiderte Sophie herbe.

„O nein, sie lebt in den Herzen warm empfindender Menschen!" brauste Wally auf. „Ich fühle, weiß es, wenn auch Du, Kühle, nicht daran glaubst. Entscheiden Sie," unterbrach sie sich plötzlich, als in diesem Augenblick der Ungar grüßend zu ihnen trat. „Sophie glaubt nicht, daß es Menschen gibt, die vom ersten Blick bis zum letzten Atemzug sich — für einander interessiren — nein" — unterbrach sie sich selbst unwillig, als empöre es sie, das in der Gesellschaft übliche verflachende Wort angewendet zu haben — „die sich lieben durch ein höheres Gesetz, das von Uranfang an die Herzen bindet für Zeit und Ewigkeit."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der alte Herr sah prüfend von einer zur andern. Er ahnte den Grund von Wallys leidenschaftlicher Auffassung, und Sophies Zweifel wie ihr ganzes Wesen verrieten ihm, daß eine bittere Erfahrung in ihrer Vergangenheit lag.

„So verkommen ist die Menschheit noch nicht," sprach er, „daß es nicht Menschen geben sollte, die einer edlen, von unlauteren Nebenabsichten freien Empfindung fähig sind. Aber zu allen Zeiten ist es nur wenigen Auserwählten vergönnt gewesen, den Diamanten zu finden, der das große Glück bedeutet, und selbst diese müssen bedenken, daß der kostbarste Edelstein nur mit dem kostbarsten, mit Diamantstaub geschliffen werden kann, soll er in seinem Glanz erstrahlen. Die besten Eigenschaften müssen eingesetzt werden, um die große, einzige Liebe voll und ganz erblühen zu lassen."

In wortloser, seliger Uebereinstimmung reichte ihm Wally die Hand.

Er neigte sich darüber; aber er sah nachdenklich aus, als habe er noch etwas hinzuzufügen. Dann deutete er auf den Ring mit dem Granat.

„Ein schöner dunkler Stein," sagte er bedeutsam, „aber ein Halbedelstein. Es ist nicht seine Schuld, wenn er auch bei sorgfältigstem Schliff nicht den strahlenden Glanz des Diamanten bekommt. Es ist nur ein Irrtum derer, die denselben von ihm erwarten."

Wally sah ihn fragend an. Sie hatte das Gefühl, als berge seine Rede noch einen tiefern Sinn, den sie nicht verstand.

Aber er fügte kein Wort weiter hinzu.

„Sie reden von ganzem und halbem Glück," bemerkte Sophie, gezwungen lächelnd. „Es gibt Menschen, an denen beides vorüber geht."

„Dann ist es doch ihre eigene Schuld," antwortete der Ungar mild. „Sehen Sie diese reizenden Schmuckgegenstände aus buntem Sprudelstein," fuhr er fort, auf den vielbesuchten kleinen Laden deutend, der sich an die große Glashalle lehnte. „Hätte die geschickte Hand, welche sie zusammenstellte, die unbedeutenden Steinchen nicht künstlerisch geordnet, es wären unscheinbare Splitter geblieben — keinem zur Freude. Manchem wird in vielen einzelnen Teilchen geboten, woraus bei liebevoller Arbeit ein edles, schönes Lebensbild — ein Glück — geschaffen werden kann. Das Schicksal teilt verschieden, aber nicht so ungleich seine Gaben aus, wie wir oft meinen."

Sophie hatte ihm nachdenklich zugehört. Dann plötzlich streckte auch sie ihm die Hand entgegen, als habe sie ihm für etwas zu danken.

Da er voll Courtoisie sich darüber beugte, fühlte er ein leises Zucken ihrer Finger. Er sah auf und bemerkte, daß ihr Blick auf das jenseitige Trottoir der Straße gerichtet war, wo Botho stand und unverwandt herüber starrte.

Ein leises Lächeln lief über seine Lippen und er empfahl sich.

„Auf ein Wort, Vetter!" rief drüben Botho dem Baron zu, der mit ein paar Freunden über die Kolonialpolitik debattirte.

Und als der alte Baron, geärgert durch die Störung, herangekommen war, fuhr er eifrig fort:

„Was hat Fräulein von Rastberg so angelegentlich mit dem Ungarn zu sprechen? Sie sind ja ganz intim mit einander. Wahrhaftig, da küßt er ihr die Hand!"

„Weiter ist's nichts?" brummte der Baron. „Es wäre gut, wenn sich etwas für das arme Kirchenmäuschen fände."

Botho schoß das Blut in die Stirn.

„Nun, das muß ich sagen, das wäre der Gipfelpunkt aller Verkehrtheit, das junge, schöne Mädchen und der alte weißhaarige Mann!"

Alte Herren verstehen in solchen Dingen keinen Spaß. Uebellaunig entgegnete der Baron:

„Na, in alten weißhaarigen Männern ist manchmal mehr Elan als in jungen blondhaarigen." Und er segelte schleunig nach Ostafrika zurück.

Botho warf ihm einen wütenden Blick nach, dann stürmte er hinüber nach dem Sprudel.

Aber die beiden jungen Damen waren im Gewühl verschwunden. — — —

Ein Lebensglück, das sich der Mensch zusammensetzt wie eine anmutige Mosaik!

Der Vergleich ging Sophie nach.

Es war ihr nie der Gedanke gekommen, daß sie selbst etwas dazu thun könnte, ihrem Schicksal die Wendung zu geben, die sie — ach! noch immer ersehnte, so schwer ihr Stolz verletzt, so tief ihr Herz gekränkt war.

Sie hatte Botho durch Eiseskälte gestraft, hatte jede, auch die harmloseste Annäherung, die er wagte, zurückgewiesen.

Aber ob es weise war, dieses Verfahren jetzt noch beizubehalten, da Wally nicht auf den Familienplan einging?

Sie versank in stilles Sinnen, und nach und nach trat ein Zug von Mut in das so resignirte Gesichtchen. — — —

Zur Mittagszeit saß der Baron mit seinem Vierteldutzend unter dem Zeltdach bei Pupp.

Der kleine Kreis befand sich in einer Isolirung.

Die Gruppe von bekannten Herren, die sich anfangs um die jungen Damen gebildet hatte, war vor Wallys schroffer Nichtbeachtung zerstiebt; die Damen, die aus zart gepudertem Antlitz nach dem jungen Majoratsherrn spähten, hatte Baron Streich durch allerhand feine Kniffe abgelenkt wie eine zur Unzeit beabsichtigte Interpellation.

Die Situation war ganz, wie der Baron Streich sie sich wünschte. Er konnte sich in voller Ruhe seiner Lieblingsbeschäftigung hingeben, ein Menü zusammenzustellen.

Hinter Wein- und Speisekarte verschanzt, sah er nicht, wie Wally, um den ganzen Platz übersehen zu können, ihren Stuhl so rückte, daß sie dem jungen Freiherrn den Rücken kehrte.

Endlich mußten doch die Serben zurückkommen. Halt, dort tauchte eine rote Kopfbedeckung auf! Nein, nur ein Expreß trabte mit seiner leuchtenden Mütze vorüber. Aber da! Ach, es war der verrückte rote Hut einer noch verrückteren alten Kokette. Jetzt balancirte etwas Rotes auf schlanker Gestalt heran! Das Käppi eines Offiziers, dessen unternehmenden Blick sie mit einem zerschmetternden Gegenblick belohnte.

Botho befand sich in der denkbar übelsten Situation für einen jungen Mann. Er hörte und durfte doch nicht gehört haben, er erriet und durfte nicht erraten, wenn er nicht zugleich die Serviette hinlegen und eine gesegnete Mahlzeit für alle Zeiten wünschen wollte.

Das Blut stieg ihm in die Stirn über die unwürdige Stellung, in der er sich befand. Aber er war, von Jugend auf durch seine Abhängigkeit an Rücksichten gegen die Cousine gewöhnt, nicht im stande, sich schnell zu selbstbewußter Haltung aufzuschwingen.

Sophie ließ sich von der schwülen Stimmung nicht beeinflussen, sie erschien ganz unbefangen und heiter.

„Sie müssen einen genußreichen Morgen verlebt haben, gnädiges Fräulein," sagte Botho, indem er sie mißtrauisch und forschend ansah, „ich habe Sie seit lange nicht in so brillanter Stimmung gesehen. Wenn Sie doch anderen auch davon mitteilen wollten."

Sie neigte mit anmutigem Lächeln das Haupt.

„Sie sind ja auch sehr gut unterhalten worden, Herr von der Schurre. Die Damen von Waldits hatten Sie im schönen Kranz umringt."

Die Neckerei hob Bothos Selbstgefühl. Ja, man war sehr zuvorkommend gegen ihn gewesen. Aber daß Sophie es bemerkt hatte! Auch das schmeichelte ihm.

Als sie gegen das Ende des still verlaufenden Diners eine frühreife Weintraube aus dem Fruchtkörbchen nahm, vergalt er ihre Anspielung mit dem bedeutungsvoll gesprochenen Scherzwort:

„Stammen diese Trauben vielleicht aus Ungarn?"

Ein reizendes Grübchen vertiefte sich auf ihrer Wange.

„Süß und feurig genug sind sie dazu," erwiderte sie; aber der schelmische Blick, den sie ihm dabei zuwarf, nahm der Antwort jeden Stachel.

Der lang entbehrte Ton leichter, von kleinen Anzüglichkeiten gespickter Plauderei that ihm wohl.

Immer wieder mußte er sie ansehen. Sie hatte entschieden ihren beau jour heute. Auf den in letzter Zeit meist so blassen Wangen lag der Hauch einer feinen Röte; die Augen schimmerten weich.

Zwar quälte ihn der Zweifel, ob sie um des alten Ungarn willen heute so reizend erschien oder ob er sich schmeicheln durfte —

Aber solche prickelnde Gefühle war der Mann der Gesellschaft gewöhnt, während er mit Wallys Originalität nichts anzufangen wußte.

„Wollen wir nicht eine Promenade in den Wald machen?" schlug er vor, als sie aufbrachen. „Es ist so langweilig, immer auf der Alten Wiese und in der Teplschlucht zu gehen. Oder wünschen Sie es besonders, hier zu bleiben, mein gnädiges Fräulein?" setzte er, zu Sophie gewendet, mit leichtem Lächeln hinzu.

Sie neigte sich verbindlich gegen ihn.

„Ich finde Ihren Vorschlag sehr nett, Herr von der Schurre."

Botho verbeugte sich ebenfalls, angenehm überrascht. Er war nicht durch Zustimmung verwöhnt.

„Hier können wir gleich in den Wald hinein gehen," sagte Baron Streich und ließ der Jugend den Vortritt, um seine Nachmittagspromenade im langsamen, kurgemäßen Schritt ausführen zu können.

Die beiden jungen Damen nahmen die Spitze.

Wally spähte mit sehnsüchtigen Augen in die lauschigen Pfade hinein, die sich vom Weg abzweigten, um schroffe Felsenabstürze wanden, in einem Wipfelmeer verschwanden. Sie lagen einsam; nur aus knorrigen Baumstämmen grinste hier und da, von lustigen Künstlern geschnitzt und gemalt, der Kopf eines Gnomen.

Botho folgte. Seine Augen gingen zwischen den beiden Mädchen hin und her.

Wally glich einem jungen Sportsman mit den Pferdeköpfen auf den Knöpfen, dem St. Georgsthaler am silbernen Armband.

Sophie neigte und beugte sich graziös, um blühende Heidezweige zu einem Sträußchen zu pflücken; die zarte Gestalt, die feine Taille vermochten mit der schlanken Haselgerte neben ihr am Wege zu wetteifern.

Sie war so ganz ein anziehendes, reizendes Weib. Und das sucht der Mann, nicht einen frischen guten Kameraden, den Wally wohl abgeben mochte. Im besten Fall! Wenn sie erst alle die übermütigen Sprünge sich abgewöhnt hatte, die sie von ihren wilden Fohlen gelernt zu haben schien. Er mußte einen Seufzer unterdrücken.

Jetzt ragten vor ihnen Felsenspitzen empor. Durch die rötlichen Stämme der Kiefern sah man das Kreuz vom Hirschensprung aufsteigen.

Plötzlich stockte Wallys Schritt, dann eilte sie vom Wege ab nach einem vorspringenden Felsenzacken und starrte hinunter.

Etwas tiefer, als der schmale Fußpfad lief, saßen um einen Tisch vor der Restauration die Tambouraspieler.

Frauen befanden sich in ihrer Gesellschaft. Sie trugen die malerische Tracht des serbischen Volkes: die goldgestickte Jacke, das rote Käppchen, um das sich die schweren schwarzen Flechten oder Schleier schlangen.

Dort war auch er.

Wie einer, der im Familienkreis sich gehen läßt, lehnte er ungezwungen in seinem Sessel. Eine dunkelrote Rose hielt er nachlässig in der Hand, während er zu seinen Nachbarinnen sprach, als stehe er mit ihnen auf Du und Du.

Jetzt entdeckten die herumblitzenden Augen des Baßspielers, den Botho einem lustigen Räuber verglichen hatte, die junge Dame. Er sprach leise nach seiner Gesellschaft hin, verstohlene Blicke auf Wally richtend. Unmerklich hoben und senkten sich Gavriels lange Wimpern.

Aber lebhaft wandten sich die tief brünetten, energisch geschnittenen Gesichter der Serbinnen nach ihr um. Ihre Augen begegneten den Augen Wallys und maßen sich mit ihnen. Dunkle Glut loderte empor; heißer, stählerner Haß fuhr hinab.

Wallys kleine, nervige Hand ballte sich zur Faust. Was waren ihm diese Frauen, neben denen er so vertraulich saß, so bequem hingestreckt — nein — bequem nicht — da mußte sie sich vorhin getäuscht haben; eher gebrochen konnte man seine Haltung nennen. Das schöne Profil geneigt, atmete er jetzt träumerisch den Duft der Rose ein.

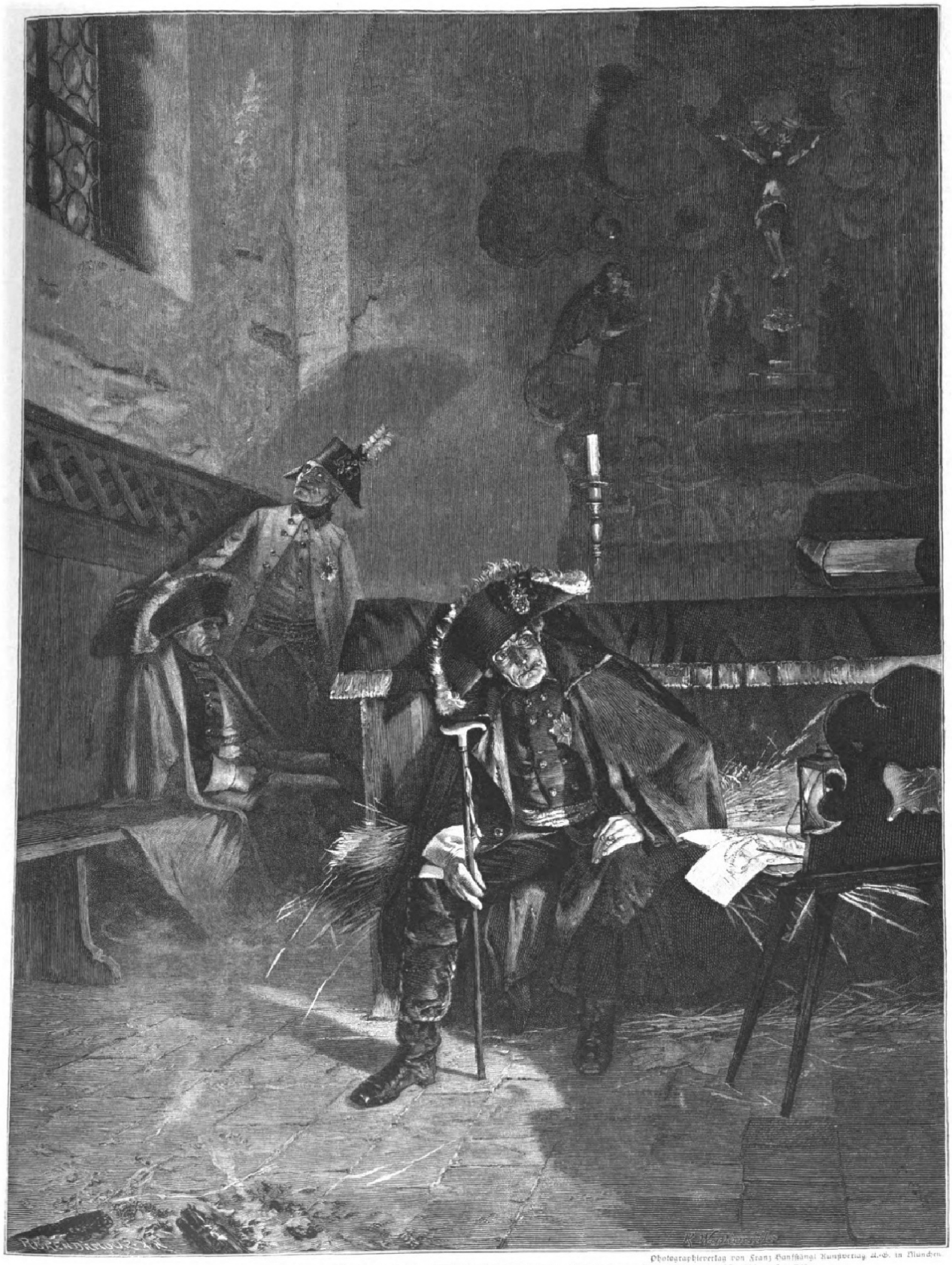
(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Löschung der Ladung am Kaiserquai im Hamburger Hafen. Originalzeichnung von A. Kircher. (Seite 371.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Photographieverlag von Franz Hanfstängl Kunstverlag A.-G. in München.

Eine bange Nacht (Friedrich der Große nach der Schlacht bei Torgau). Nach dem Gemälde von R. Warthmüller.

(Seite 371.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Deutschen in Amerika.

Die im Ausland geborene Bevölkerung der Vereinigten Staaten belief sich im Jahre 1880 auf ein wenig mehr als dreizehn Prozent der gesamten Einwohnerzahl. Beträchtlich mehr als ein Viertel der Ausländer gehören der deutschen Nation an. Von dem Jahre 1880 an floß ein fortwährender Strom deutscher Einwanderer in den Ozean des dortigen sozialen und politischen Lebens, ein Strom, größer als der aus irgend einem andern Land, Irland nicht ausgenommen, entsandte. Es ist zu berücksichtigen, daß in der gegebenen Zahl weder Deutsch-Oesterreicher, noch Deutsch-Schweizer, noch in Amerika geborene Kinder deutscher Eltern eingeschlossen sind. Würden diese hinzugerechnet, dann würde das deutsche Element der Bevölkerung Amerikas, wie es leicht zu sehen ist, ein gewaltiges sein. Es gibt Stadtteile in einigen nordamerikanischen Städten, wo der verirrte Reisende sich sehr leicht einbilden kann, daß er sich in Leipzig oder Berlin befinde. Dazu bringt jeder Dampfer neue teutonische Vettern. Mit sich bringt der Deutsche seine Sitten und Gebräuche, seine Weise des Denkens und Fühlens, seine Vorurteile und seine Anschauungen. Mehr als 600 deutsche Zeitungen suchen dem geistigen Bedürfnis der Deutschen Genüge zu leisten, und in zahllosen Kirchenschulen werden ihre Kinder unterrichtet wie die Kinder im deutschen Vaterlande.

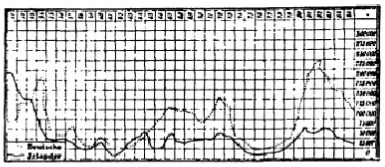
Was kann nun über das deutsche Element der amerikanischen Bevölkerung gesagt werden? Blicken wir zunächst auf die Geschichte und den Charakter dieser gigantischen Einwanderung und sehen wir ferner nach dem Grunde, welcher tausende von Deutschen bewog, ihre europäische Heimat zu verlassen und ihr Glück in der großen Republik des Westens zu suchen! Was haben sie für ihr Adoptivvaterland gethan? Wie viel Gutes und — sollte sich auf der gegenüberliegenden Seite des Buches ein Posten finden — wie viel Schlimmes haben sie zu dem nationalen Leben beigetragen? Schon vor dem Unabhängigkeitskrieg begannen die Deutschen in beträchtlicher Anzahl nach diesem Lande auszuwandern. Das Ziel dieser frühen Ansiedler war Pennsylvania; sie kamen größtenteils aus der Rheinpfalz, wo lang anhaltende politische Trübungen ihnen das Verlassen ihres Vaterlandes verhältnismäßig leicht gemacht hatten. Das Jahr 1754 weist eine der größten Auswanderungen von dem Südwesten Deutschlands auf; etwa 5000 Deutsche landeten in Philadelphia.

Die Idee, daß Amerika ein großer Zufluchtsort für die Unterdrückten aller Länder sei, war zu dieser Zeit schon in das Ausland gedrungen. Von dem Jahre 1773 sprechend, sagt Goethe in „Wahrheit und Dichtung“: „Amerika war zu jener Zeit mehr als heutzutage (1816) das Eldorado derjenigen, welche ihre Lage als eine für die Zeit zu drückende fanden.“ Diese Bemerkung machte er in Erwähnung einer Nachricht, nach welcher seine Verlobte (Lili), deren Eltern ihm nicht hold waren, ihre Bereitwilligkeit ausdrückte, von der Heimat zu scheiden, dem Zug des Herzens folgend, mit ihrem Geliebten nach Amerika zu ziehen. Es nimmt einem fast den Atem, über die Folgen nachzudenken, falls der Plan Lilis zur Ausführung gelangt wäre und der nachmalige Monarch europäischer Literatur in seinem besten Mannesalter den Ozean gekreuzt hätte, um der Ahnherr einer Linie pennsylvanischer Dutchmen*) zu werden!

Nach Herstellung der amerikanischen Unabhängigkeit nahmen die Lobeserhebungen über die „Neue Welt“ zu; trotzdem war aber die Auswanderung Deutscher nach Amerika eine geringe in den Jahren, die dem Unabhängigkeitskrieg unmittelbar folgten. Verschiedene Ursachen brachten dies zu stande, die hauptsächlichsten waren die nur allzu wahren Nachrichten von den Drangsalen, welche die Auswanderer auf der Reise nach der neuen Welt zu leiden hatten.

Erst von dem Jahre 1820 an besitzen wir eine Statistik der Einwanderung. Von 1821 bis 1830 zeigen die Tabellen, daß 6761 Deutsche ihren Fuß in nordamerikanisches Land setzten. Frankreich sandte mehr Leute und Irland beinahe achtmal mehr als Deutschland. In der deutschen Literatur dieser Periode finden wir gelegentlich Ausdrücke, welche zeigen, daß die Republik des Westens etwas von ihren idealen Vorzügen verloren habe.

So nennt der Dichter Lenau, welcher die Vereinigten Staaten im Jahre 1832 besuchte und nach einem Jahr voll Unmuts in sein Vaterland zurückkehrte, das Land „ein Land voll des phantastischen Humbugs“. In gleicher Weise schreibt H. Heine, der doch ein Freund der Republik sein sollte, folgenden Gedanken, welcher seinen Geist im Jahre 1830 beschäftigte: „Oder soll ich nach Amerika, dem so ungeheuer großen Gefängnis der Freiheit, gehen, wo die unsichtbaren Fesseln mich noch schmerzlicher drücken würden als die sichtbaren in der Heimat, und wo der widerlichste Tyrann, der Pöbel, sein rohes Scepter schwingt?“ Es scheint jedoch, daß zu dieser Zeit eine gute Anzahl Deutscher die unsichtbaren Fesseln weniger fürchteten als Heine. In dem Jahrzehnt von 1831 bis 1840 zählte die deutsche Einwanderung 152,474 und von 1841 bis 1850 nicht weniger als 434,626 Personen. Es mag von Interesse sein, beiläufig zu bemerken, daß der andere große Bevölkerungslieferant, Irland, in den beiden genannten Perioden 207,381 und 780,719 Seelen nach den Vereinigten Staaten schickte. Nach dem Census von 1850 gab es damals in den Vereinigten Staaten 583,744 Personen, welche in Deutschland geboren waren. Geborene Irländer gab es dort zur selben Zeit 961,719. Die folgende Tabelle veranschaulicht die deutsche Einwanderung sowohl als die irische von 1850 bis 1886.



Versuchen wir nun die in unserer Tabelle ersichtliche Fluktuation uns verständlich zu machen. Die gewaltige Einwanderung von 1851 bis 1854 hatte größtenteils ihren Grund in der auf die Revolution in den Jahren 1848 und 1849 folgenden Not. Gerade zu dieser Zeit kamen die Nachrichten von dem Goldfunde Kaliforniens, um die Neue Welt in fabelhafte Reize zu kleiden. Wie aus der Tabelle zu ersehen ist, nahm die Einwanderung während des Bürgerkrieges ab und erreichte ihren niedrigsten Punkt in den Jahren 1861 und 1862. Mit der Beendigung dieses Krieges wuchs die Zahl der Einwanderer. Die Jahre 1866 bis 1873 bilden wiederum eine Periode einer Maximaleinwanderung, veranlaßt durch den Aufschwung des Handels, welcher dem Kriege folgte und bis zu dem Krache von 1873 dauerte, sowie durch die beiden bedeutenden Kriege, in welche Deutschland während dieser Zeit verwickelt war. Der kürzliche große Zufluß, welcher in der phänomenalen Zahl (275,000) des Jahres 1882 seinen Höhepunkt erreichte, wird folgendermaßen erklärt: Nach dem Kriege mit Frankreich erfreute sich Deutschland für eine Weile eines unnatürlichen Aufblühens der Gewerbe (Gründerzeit). Dann kam der Krach mit seinen unabänderlichen schweren Zeiten, welche Scharen von Deutschen zwangen, den Ozean zu kreuzen. Patriotische amerikanische Schriftsteller und Redner suchen oft den Eindruck zu erwecken, daß die deutsche Einwanderung größtenteils von einer Art politischen Idealismus beeinflußt werde, das heißt, daß der Deutsche von der Erhabenheit amerikanischer Institutionen überzeugt sei.

Solche abstrakte Beweggründe haben aber sehr wenig mit diesem Gegenstande zu thun, besonders in den letzten Jahren. Die Deutschen als ein Volk huldigen monarchischen Ideen; die Zahl der Republikaner unter denselben war niemals groß und ist wahrscheinlich im Abnehmen begriffen.

Selbstverständlich spreche ich hier nicht von Sozialisten oder Sozialdemokraten. Ueberdies genießen die Deutschen jetzt alle Segnungen eines repräsentativen, konstitutionellen Systems, und es ist unzweifelhaft, daß die deutsche Regierung zurzeit mehr den Gefühlen des Volkes entspricht als die amerikanische.

Die Zusammenstellungen des zehnten Zensus geben uns nun ferner den nötigen Aufschluß zu der Frage: „In welchen Landesteilen haben die Deutschen es vorgezogen, sich niederzulassen?“ Die untenstehende Tabelle stellt eine Liste von zehn Staaten dar, welche zu der Zeit die zahlreichste deutsche Bevölkerung aufweisen konnten. Die Zahlen in der ersten Reihe sind selbstverständlich nicht mehr genau, doch sind die Verhältniszahlen in der zweiten und dritten Reihe wahrscheinlich heutzutage dieselben wie im Jahre 1880.

1880.

Die zehn Staaten, welche die meisten Deutschen haben.	Deutsche Bevölkerung.	Verhältniszahl der Deutschen zur gesamten Bevölkerung.	Verhältniszahl der Deutschen zur ausländischen Bevölkerung.
New-York	355,913	7	29
Illinois	235,786	8	44
Ohio	192,597	6	43
Wisconsin	184,328	14	45
Pennsylvania	168,426	4	28
Missouri	106,800	5	50
Michigan	89,085	5	23
Iowa	88,268	5	34
Indiana	80,756	4	56
Minnesota	66,592	8	25

Nach Maßgabe dieser Zahlen scheint es, daß die Deutschen in dem Landesteil vorherrschen, welcher einst das große Territorium des Nordwestens bildete, und in den daran grenzenden Staaten. Im allgemeinen haben sie die Neu-England-Staaten und den Süden gemieden. Wie auffallend dieses Meiden ist, lehrt die Thatsache, daß die gesamte deutsche Bevölkerung der Neu-England-Staaten im Jahre 1880 nur 36,348 Personen oder ein wenig mehr als die Hälfte derjenigen in Minnesota betrug. Die zehn Staaten Alabama, Arkansas, Florida, Georgia, Mississippi, North-Carolina, South-Carolina, Tennessee, Virginia und West-Virginia belief sich auf nur 31,915 Deutsche, und von diesen befand sich ein Viertel in West-Virginia. Andererseits besaßen die vier Staaten Kentucky, Louisiana, Maryland und Texas eine deutsche Bevölkerung von 128,716 Personen, von welchen beinahe die Hälfte in den Städten Baltimore, Louisville, und New-Orleans lebte. Die Ursachen dieser Verteilung sind nicht schwer zu entdecken. Auswanderer folgen gewöhnlich den Fußstapfen vorangegangener Freunde und Bekannten. Das Meiden des Südens in früheren Zeiten kann durch verschiedene Ursachen erklärt werden, welche Folgen der Sklaverei waren. Bezüglich New-Englands erinnern wir uns nur, daß zur Zeit, da die erste Flut deutscher Einwanderer dieses Land erreichte, die Leute dieser Küstenstaaten in einem noch größeren Völkerstrome nach dem eben aufgeschlossenen Nordwesten begriffen waren. Natürlich schlossen sich die Einwanderer dieser nach dem Westen gehenden Völkerwanderung an.

Es ist von Interesse, wenn wir den Charakter eines fremden Volkes studiren, zu wissen, ob dasselbe geneigt ist, in Großstädten sich niederzulassen. Das Leben in Großstädten ist vielfach verschieden von demjenigen auf dem Land oder in kleineren Ortschaften. Es umgibt den Menschen mit einer ganz andern Art von Einflüssen und bringt einen besondern Typus des Bürgertums hervor. Das Zusammenrotten von nicht assimilationsfähigen Horden fremder Nationalität ist ein großes, unheilverkündendes Uebel. Was kann in dieser Hinsicht von den Deutschen gesagt werden? Es muß beachtet werden, daß wir es hier mit zwei verschiedenen Dingen zu thun haben, nämlich mit der Vorliebe für ein abgeschlossenes Zusammenleben einerseits und mit der Vorliebe für Großstädte andererseits. Was die Vorliebe für Großstädte betrifft, so kann dieselbe mit Thatsachen und Zahlen bewiesen werden. Stellen wir uns die Frage: Wie viele von hundert Deutschen, welche in New-York landen, ziehen erfahrungsgemäß das Großstadtleben vor? Um von dem erhaltenen Ergebnisse weiter zu folgern, müssen wir dasselbe mit demjenigen der übrigen Klassen und Nationen vergleichen. Glücklicherweise gibt uns der Zensus bezüglich fünfzig amerikanischer Großstädte mehr als genügende Data. Die Liste beginnt mit New-York und endet mit Denver, welches 1880 eine Bevölkerung von 35,629 Einwohnern zählte. In der folgenden Tabelle finden wir das numerische Verhältnis von neun verschiedenen Klassen der Bevölkerung

	in allen Staaten:	in fünfzig Großstädten:	Prozent:
Geborene Amerikaner	43,475,840	5,463,556	13
Geborene Ausländer	6,679,943	2,331,228	35
Norweger	181,729	17,985	9
Schweden	194,339	32,819	17
Holländer	58,090	14,515	25
Deutsche	1,966,742	773,542	39
Irländer	1,854,571	847,428	46
Polen	48,557	25,936	53
Italiener	44,230	27,118	61

Wie wir sehen, besitzen die Deutschen eine größere Vorliebe für die Großstadt als die meisten übrigen Ausländer und die geborenen Amerikaner. Sie werden darin nur von den Irländern, Polen und Italienern übertroffen.

Als Antwort auf die Frage, in welchen Städten die deutsche Nation am zahlreichsten vertreten sei, fügen wir eine Liste von zwölf Städten bei, geordnet nach der absoluten Zahl der Deutschen im Verhältnis zur gesamten Einwohnerzahl. New-York 13, Chicago 15, Philadelphia 6, Brooklyn 10, St. Louis 13, Cincinnati 18, Baltimore 10, Milwaukee 29, Buffalo 17, Cleveland 14, San Franzisko 8, Detroit 15 Prozent.

Mehr Schwierigkeiten bietet die Behandlung des von uns mit „Vorliebe zum abgeschlossenen Zusammenleben“ bezeichneten Themas. Wir verstehen darunter das Unvermögen oder die Abgeneigtheit eines Volkes, sich den Bedingungen des amerikanischen Lebens anzupassen, das halsstarrige Fernbleiben oder die gänzliche Teilnahmslosigkeit in Betreff amerikanischer Angelegenheiten, wo es gilt, ein verständnisvolles Interesse zu bezeigen. Das ist, wie schon vorhin bemerkt, ein Gegenstand, welcher nicht so leicht an der Hand von Zahlen und Thatsachen beleuchtet werden kann; es ist eher eine Sache persönlichen Gutachtens auf Grund gemachter Beobachtungen. Nach meinem Dafürhalten zeigen die Deutschen die größte Assimilationsfähigkeit von allen den Angehörigen verschiedener Nationalität, aus welchen die bunt gemischte Bevölkerung Nordamerikas besteht. Es ist wahr, daß sie mit Ausdauer an der Sprache ihres Vaterlandes festhalten, was auch ganz am Platz ist. Amerikaner sind manchmal so unvernünftig, zu verlangen, daß jeder Europäer, welcher amerikanischer Bürger wird, sofort und gänzlich mit seiner Vergangenheit brechen sollte. Es ist jedoch kein bewundernswerter Zug eines Volkes, wenn es im stande ist, mit allzu großer Bereitwilligkeit seine nationalen Eigentümlichkeiten abzulegen. Was wir am Deutschen hochachten müssen, ist, daß er das Gute seines alten Vaterlandes nicht fahren läßt, während er ernstlich besorgt ist, das Gute in seiner neuen Heimat sich anzueignen. Dieses besondere Vermögen besitzen die Deutschen als ein Volk in hohem Grade. Geschichtlich läßt sich nachweisen, daß sie in ihrem eigenen Lande sich fähiger als alle anderen Kulturvölker bezeigten, fremde Ideen, Gebräuche und Kultur zu schätzen und sich zu eigen zu machen. Diese Fähigkeit hat ihnen gelegentlich manchen schlimmen Streich gespielt, in Amerika aber scheint sie nur gute Folgen zu haben. Sie setzt den Deutschen in stand, in kurzer Zeit ein guter Bürger der Union zu werden, ohne dem Vermächtnis seiner Vergangenheit als Deutscher abzusagen. Selbstverständlich schließt diese Fähigkeit Intelligenz in sich, während das Schabschließen vor jedem fremden Einfluß Hand in Hand mit der Ignoranz geht. Die Deutschen gehören in der Regel zu dem intelligenten Teil der amerikanischen Bevölkerung, was mittelst der Statistik nachgewiesen werden kann, denn es ist eine Thatsache, daß in denjenigen Teilen der Union, wo die Deutschen vorherrschen, der Prozentsatz der Unwissenden der geringste ist.

*) Dutchmen = Holländer, Spitzname für Deutsche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Deutschen in Amerika sind in der Regel eine fleißige, ehrliche und haushälterische Klasse der Bevölkerung. Sie arbeiten und kommen voran. Sie tragen verhältnißmäßig wenig zur Füllung der Gefängnisse und Armenhäuser bei. Deutsche Vagabunden sind nicht zahlreich vorhanden. Im amtlichen und privaten Leben sind die Deutschen wegen ihrer Ehrlichkeit in Handel und Wandel bekannt. In den korrupten Gesellschaften, welche Städte- und Staatenverwaltungen um tausende von Dollars bestohlen haben, sind die Deutschen bis jetzt nur spärlich vertreten gewesen. Die Deutschen sind in der That ein Volk von Denkern. Selbst der weniger Gebildete unter ihnen hat einen Hang, Theorien aufzustellen, nach dem wahren Grund der Dinge zu forschen. Er liebt es, Streitfragen aufzuwerfen und dabei bis auf die grundlegenden Prinzipien zurückzugehen. Bei der Betrachtung der Schattenseite des Deutschen tritt uns vor allem das historische Laster der deutschen Nation, die Trunksucht, entgegen, welche unter den in Amerika lebenden Deutschen von heutzutage in vollem Schwange ist. Die ungeheure Zunahme des Bierverbrauchs, welche dort seit einem Vierteljahrhundert vor sich gegangen ist, muß hauptsächlich der Gegenwart der großen Anzahl Deutscher zugeschrieben werden. Sie haben mehr und mehr von diesem Getränke konsumirt und ihre amerikanischen Vettern gelehrt, dasselbe zu thun. Dabei ist nicht zu vergessen, daß die Konsumtion des Biers stets auf Kosten stärkerer Getränke zugenommen hat. Im allgemeinen sind die Deutschen ein gewaltiger Faktor in der Verdrängung des Puritanismus, ein Vorgang, welcher schon geraume Zeit währt. Sie haben keine puritanischen Traditionen hinter sich und können sich niemals mit denselben befreunden, sei es als Glauben oder in Form von Verhaltungsmaßregeln.

Auf allen Gebieten der Industrie zeichnen sich die Deutschen vorteilhaft aus. Unendlich vieles haben sie zu den intellektuellen Kräften des Landes beigetragen und dasselbe zum großen Teil mit Arbeitern — erfahrenen wie unerfahrenen — versehen.

Weit gefährlicher als der Spirituosenhandel seitens der Deutschen wird für Amerika die Sendung verführerischer Arbeiteragitatoren und Anarchisten, welche in manchen seiner Städte ihr verderbliches Spiel treiben. Es ist nicht angenehm für einen Bewunderer der deutschen Nation, die Namen der Anarchisten zu lesen, welche vor Jahr und Tag in Chicago hingerichtet worden sind.

Doch eine der wichtigsten und weitestreichenden Folgen, welche wir der Anwesenheit einer so großen Anzahl Deutscher in den Vereinigten Staaten zuschreiben müssen, ist das Studium deutscher Sprache und Literatur, das beinahe in allen Seminarien und höheren Schulen gepflegt wird. So wächst denn eine Generation heran, von welcher mancher aus dem Born hoher Kultur und begeisternden Idealismus, wie wir die deutsche klassische Literatur bezeichnen müssen, geschöpft hat. Dies ist an und für sich schon ein Gewinn, ein Segen, der durch nichts verkümmert werden kann und der ernstlich auf gute Früchte in der Zukunft hoffen läßt.

Am Hamburger Hafen.

(Hiezu das Bild Seite 368.)

Selten erfordert ein Beruf so viel Aufopferung als gerade die Schiffahrt. Ist nun der Segler oder Dampfer glücklich in den Hafen eingelaufen, so beginnt das Löschen der Ladung, ein höchst interessantes Schauspiel! Tagelang könnte man am Ufer stehen und dem geschäftigen Treiben dort und dem auf der Elbe zusehen. Ein betäubendes Gejohle und Gekute der Dampfer dringt an unser Ohr. Hauptsächlich sind es die kleinen, den Hafen fast zu hunderten durchkreuzenden Dampfer, welche ein unaufhörliches Flöten in allen Tonarten von sich geben. Doch sieh! da kommt ein Schraubendampfer, ein großer Dreimaster, nur noch ganz langsam dahergefahren; auch dieser läßt sich durch ein nebelhornähnliches Gebrülle vernehmen.

Der Kapitän, ein kleiner, dicker, rotbärtiger Herr, läuft auf der Kommandobrücke hin und her, um bald nach Steuerbord, bald nach Backbord sein Kommando durch eine zwar starke, aber ebenso abgenützte Stimme zum Ausdruck zu bringen. Ab und zu zieht er an einer Leine, und wieder ertönt ein fürchterliches Buuuu! Dann bedient er sich einer kleinen, schrillen Pfeife, und neue Kommandos folgen, bis er endlich seine Hand auf den elektrischen Signalapparat legt und dadurch das Kommando „Voll rückwärts!“ nach der Maschine gibt. Und mächtig sängt das Wasser jetzt an dichter aufzuspritzen, um nur als Gischt an beiden Bordseiten entlang nach vorne hinzuziehen.

Kein Wunder, es ist die Maschine von 5000 Pferdekraft gewesen, welche soeben die Schraube gedreht hat. Sobald das Schiff sich in seiner richtigen Lage befindet und stillsteht, gibt der Kapitän nochmals ein Kommando durch den Apparat, diesmal „Halt!“ und „Feuer aus!“ Schwere Bohlen und Taue, sowie mächtige Ketten werden jetzt ans Land geschafft, und das Schiff wird wieder einmal nach seiner langen Reise vierkant vertaut.

Ist das auch vor sich gegangen, so erfolgt die übliche Anmeldung beim Hafenamt, und bald darauf beginnt das Entladen (Löschen) der Ladung. Kisten, Fässer, Ballen, Körbe und andere Collis aller Art und vom schwersten Kaliber werden jetzt mittelst Bordmaschine aus dem Innern des Schiffes auf Deck geholt. Durch einen am Ufer stehenden Krahn (deren hier hunderte thätig sind) werden die Waren in Empfang genommen und mit spielender Leichtigkeit in die Höhe gezogen, um mit einer raschen Wendung nach dem bereitstehenden Waggon oder in den Schuppen befördert zu werden. Und was wird da alles zu Tage gebracht! Dort ein Dampfer von 4000 Tonnen hat nur Getreide geladen, da ein Brasilianer bringt 20,000 Säcke Kaffee aller Sorten, dazwischen schafft sich ein Tankdampfer freie Bahn, um nach den Petroleumreservoirs zu gelangen, und hier ein großer Ostindienfahrer, schwer mit Schätzen des fernen Landes beladen. Die Hauptladung besteht aber in Baumwolle, welche in viereckige Ballen zusammengepreßt, mit einer Leinwand umhüllt und mit Eisenreifen versehen ist. In diesem Zustand kommt die Baumwolle in großem Umsatz zu Markte.

Ja, der Laie vermag sich kaum eine Vorstellung von dem ungeheuren Ladungsvermögen eines solchen Dampfers zu machen. Es gibt Handelsschiffe von 4000, 5000, 6000, ja bis zu 8000 und 10,000 Tonnen — Kriegsschiffe sogar bis zu 15,360 Tonnen — Inhalt. Trotz der Dampfkraft, welcher man sich ausschließlich zum Löschen der Ladung bedient, dauert es manchmal acht und noch mehr Tage, ehe so ein Koloß entleert ist. Da wird vom frühesten Morgen an gearbeitet und bis spät in die Nacht hinein, ja, wenn die nahe Abreise bevorsteht, auch die ganze Nacht hindurch; mittelst elektrischen Lichtes ist ja alles tageshell erleuchtet, und so ist kein Hindernis im Wege, die Arbeit fortzusetzen. Aber im Winter, wenn alles vor Eis strotzt und große Schneegestöber herrschen, dann wird dieser Betrieb ein harter. Wie verzaubert sieht da der Hafen aus, als wäre alle Takelage mit einem Zuckerüberguß überschüttet worden, der Schiffskörper, Deckaufbauten, Boote und so weiter ebenso, hauptsächlich die dem Wind ausgesetzte Seite. Alles, alles weiß, der Anblick ist geradezu überwältigend, aber die Kälte — Brrrr! Und doch wird da gearbeitet, und wenn es noch so kalt ist und man anderweitig schon längst die Arbeit eingestellt hat. Der Seemannsberuf erfordert eben eiserne Standhaftigkeit gegen Wind und Wetter; auch wenn der eisig scharfe Nordost einem fast Nase und Ohren abweht, wird dessenungeachtet der Beruf erfüllt. Manche Leute sind gegen die Kälte schon so abgehärtet, daß sie im ganz leichten Kostüm ihre Arbeit verrichten, nicht vielleicht weil sie keine wärmere Kleidung besitzen, sondern sie kennen eben keine Kälte mehr. Aber hier ist eine Gruppe solcher, denen es an die Knochen zu gehen scheint. „Lang mi mol den Buttel her!“ hört man eine zum Sänger nicht geeignete Stimme rufen, und bald darauf sieht man ein Fläschchen (dessen Inhalt ich nicht verrate) herumreichen. Das meist im Winter übliche Manöver, sich mit den Armen nach dem Rücken zu schlagen, wird hier sportsmäßig betrieben; der eine oder andere hat sogenannte Fäustlinge an, und so thun die Leute alles, um sich gegen die Kälte unempfindlich zu machen.

Da die Ebbe und Flut auf der Elbe mitunter sehr stark ist, so friert der Hafen selten ganz zu; ist es aber der Fall, so ist auch hier Rat geschaffen, denn soweit es der Eisbrecher dank seiner Konstruktion und Schwere vermag, wirft er sich dem Eise in die Brust und schafft somit auch hier freie Bahn, so daß die Schiffahrt ungehindert ihren Weitergang findet. Allerdings kommt es einmal auch vor, daß das menschliche Streben gegen die Elemente ein Ende nimmt und der Eisbrecher ebenso gut als alle anderen Fahrzeuge festgefroren ist, dann — ist eben alles zur starren Ruhe verurteilt. **Alex. Kircher.**

Eine bange Nacht.

(Hiezu das Bild Seite 369.)

Bei Beginn des Feldzuges von 1759 blickte Friedrich der Große mit schwerer Besorgnis in die Zukunft. Während sich die Allianz der feindlichen Mächte aufs neue schloß und von allen Seiten gewaltige Anstrengungen und Zurüstungen gemacht wurden, waren die Kräfte des kleinen Staates Preußen durch die langen und schweren Kriegsjahre fast ganz erschöpft. Die Reihen der kriegsgewohnten alten Regimenter, die unter ihrem königlichen Führer von Sieg zu Sieg geeilt waren, hatten sich bedenklich gelichtet, und die als Ersatz, zum Teil durch gewaltsame Mittel, herangezogenen Leute waren durchaus unzuverlässig. Das Offizierkorps wies viele empfindliche Lücken auf und hatte an Selbstvertrauen und dadurch an Tüchtigkeit verloren. Die im preußischen Machtbereich liegenden Länder seufzten unter den harten Kriegssteuern und Auflagen, welche trotzdem nicht genügten, auch wenn noch die englischen Subsidiengelder hinzukamen. Der große König selbst, der doch gewohnt war, jeder Gefahr unverzagt ins Gesicht zu schauen, verlor den Mut. In seinen Briefen und satirischen Flugschriften gab sich seine gramvolle und düstere Stimmung deutlich zu erkennen. „Ich bin dieses Lebens müde,“ schrieb er damals, „der ewige Jude war es weniger als ich. Ich habe alles verloren, was ich im Leben geliebt und verehrt habe; meine Phantasie ist erfüllt von den Verwüstungen und Greueln.“ Er wollte gern Frieden schließen, aber nur mit Ehren. Dazu war die Zeit jedoch noch nicht gekommen. Und der Anfang des Feldzuges schien in der That die schlimmsten Befürchtungen des Königs wahr zu machen. Zwar hatten die kühnen preußischen Streifzüge in Mitteldeutschland, welche die Feindseligkeiten eröffneten, einigen Erfolg. Aber dann kam der verhängnisvolle Tag von Kunnersdorf, der 12. August 1759, der namentlich durch Laudons strategisches Geschick mit einer gänzlichen Niederlage und Auflösung des preußischen Heeres endete. Der König gab sich der vollständigsten Verzweiflung hin. Nur mit Mühe gelang es dem Rittmeister von Prittwitz, den König, der lebensverachtend seinen Platz auf einer Anhöhe behauptete, unter dem Schutze von nur vierzig Zietenschen Husaren zum Verlassen des Schlachtfeldes zu bewegen. „Ich habe keine Hilfsmittel mehr und halte alles für verloren; ich werde den Untergang meines Vaterlandes nicht überleben. Lebe wohl für immer!“ schrieb Friedrich vom Schlachtfeld aus an seinen Minister Graf Finckenstein. Aber die Feinde ließen zum Glücke des Preußenkönigs ihren glänzenden Sieg unbenützt; die Russen, in deren Heer nie eine den Oesterreichern freundliche Stimmung herrschte, glaubten in diesem Jahre genug gethan zu haben; ihre Verbündeten sollten jetzt selbst für sich sorgen. An deren Spitze stand aber der bedächtige Daun, der auch jetzt nicht von seiner Langsamkeit und Vorsicht abließ und so dem König Muße gewährte, sich von der schweren Niederlage zu erholen und seine Truppen aufs neue feldtüchtig zu machen. Und daß der alte Fritz diese ihm durch die Unentschlossenheit des österreichischen Feldherrn gewährte Ruhezeit vortrefflich zu benützen verstanden hatte, bewies er durch den am 15. August 1760, also fast genau ein Jahr später, über Laudon davon getragenen glänzenden Sieg bei Liegnitz an der Katzbach, der ihm den Weg nach Breslau eröffnete und den Verlust von Schlesien abwandte. Trotzdem blieb seine Lage noch immer schwierig genug. Er mußte bald Schlesien verlassen, um die arg verwüstete Mark und das gebrandschatzte Berlin zu retten. Aber auf seinem Zuge dorthin traf er mit Daun zusammen, der auf den Süptitzer Höhen bei Torgau eine ungemein feste Stellung genommen hatte. Dennoch wagte der König den Angriff, und so kam es am 3. November 1760 zur Schlacht bei Torgau, einer der blutigsten und furchtbarsten des ganzen Krieges. Vierhundert Feuerschlünde spieen von den Höhen herab Tod und Verderben auf die mit wunderbarer Todesverachtung anstürmenden preußischen Bataillone. Selbst der an Kampf und Schrecken gewohnte König wandte sich bei dem grausigen Feuerschauspiel und dem entsetzlichen Kanonendonner mehrmals an seine Adjutanten mit den Worten: „Welch schreckliche Kanonade! Haben Sie je eine ähnliche gehört?“ Dennoch wurden die Höhen genommen, aber nur, um kurze Zeit darauf von der österreichischen Uebermacht wieder zurückerobert zu werden. Da schien die Schlacht für die Preußen verloren zu sein, und Daun sandte schon Siegesbotschaften nach Wien. Friedrich der Große, der sich unerschrocken allen Gefahren ausgesetzt hatte, war verwundet worden und hatte den Oberbefehl niederlegen müssen. Als der Abend hereinbrach, saß der verzweifelte König in der kleinen Kirche des Dorfes Elsnig auf der untersten Stufe des Altars, in trübes Sinnen versunken, denn der Kern seiner heldenmütigen Truppen hatte in Dauns Lager seine Todesstätte gefunden, seine besten Offiziere waren gefallen. Vor ihm auf einer Bank steht eine Stallaterne, deren flackerndes Licht dürftig den gespenstig öden Raum erhellt. Noch ist nichts entschieden, und der königliche Held läßt auch den Mut nicht ganz sinken, so lange noch ein Strahl der Hoffnung leuchtet. Er ist entschlossen, am nächsten Morgen die Schlacht wieder aufzunehmen und noch einen Bajonettangriff zu wagen. Beim trüben Lampenlicht schreibt er die betreffenden Befehle. Dann erwartet er in dumpfem Hinbrüten den heißersehnten Morgen. Da erscheint der General Zieten mit der frohen Kunde: „Der Feind ist geschlagen, er zieht sich zurück!“ Der tapfere Husarengeneral hatte am Abend noch einmal den Angriff erneuert und die Oesterreicher nach tapferer Gegenwehr zum Rückzug gezwungen. So war der Sieg doch noch errungen, wenn er auch schwere Opfer gekostet hatte. Der König blickte wieder mit größerem Vertrauen in die Zukunft, wie er sah, daß der kühne preußische Aar mit neuen Kräften seine mächtigen Fittiche ausbreitete, um sich emporzuschwingen zu dem ihm in noch weiter Ferne winkenden Kleinod, mit dem er hundert Jahre später sein stolzes Haupt schmücken durfte. **Dr. A. Sch.**

Von den Balearen.

Nicht weit von der spanischen Ostküste, umflutet von den blauen Wogen des mittelländischen Meeres, erhebt sich die kleine Inselgruppe der Balearen und der Pityusen, die im Mittelalter auf kurze Zeit das selbständige Königreich Mallorca bildeten und jetzt als Provinz der spanischen Monarchie angehören. Wie fast alle Inseln dieses Meeres zeichnen sie sich durch mildes, gesundes Klima, außerordentliche Fruchtbarkeit und landschaftliche Schönheit aus. Die aus drei Hauptinseln, Mallorca, Minorca und Cabrera, bestehende Inselgruppe der Balearen, die ihren Namen der im Altertum weltberühmten Schleuderkunst ihrer Bewohner (Ballistik) verdankt, ist fast durchweg gebirgig. Von den schroffen Felsen Mallorcas herab blicken die Trümmer des alten Königsschlosses, des Castillo del Rey, trotzig hinaus auf das wogende Meer. Dort saßen einst die selbständigen Beherrscher des kleinen Inselreiches, die Nachkommen Jakobs I., des Eroberers von Aragonien, der 1229 bis 1235 die Inseln den Mauren entrissen hatte und der auch den Grund zu der prächtigen Kathedrale legte, die heute die Hauptstadt Mallorcas, Palma, schmückt. Freundlich grüßt ihr stattlicher Bau von weitem die in den Hafen einlaufenden

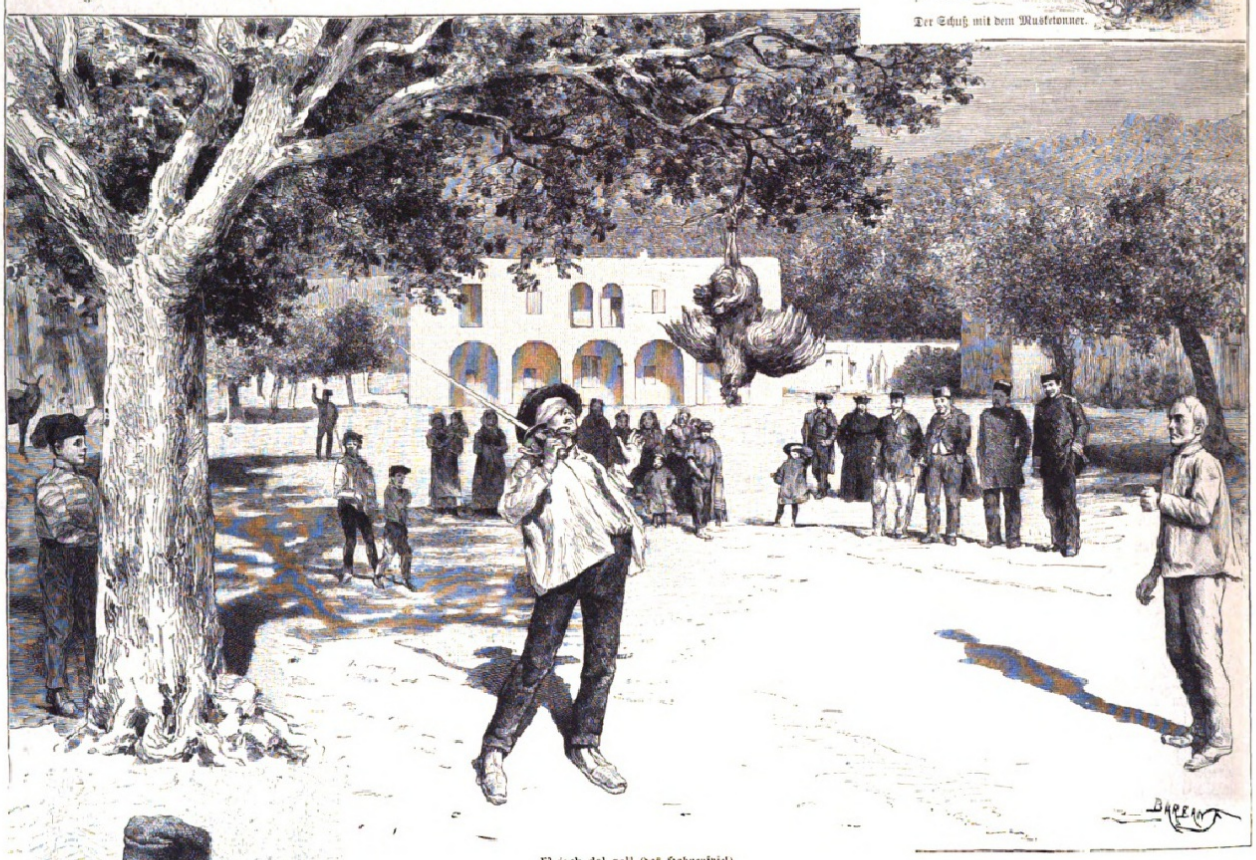
Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Palma auf Mallorca, von Südwesten gesehen.



Der Schuß mit dem Musketonner.



El joch del gall (das Hahnenspiel).



Ein Cantado.

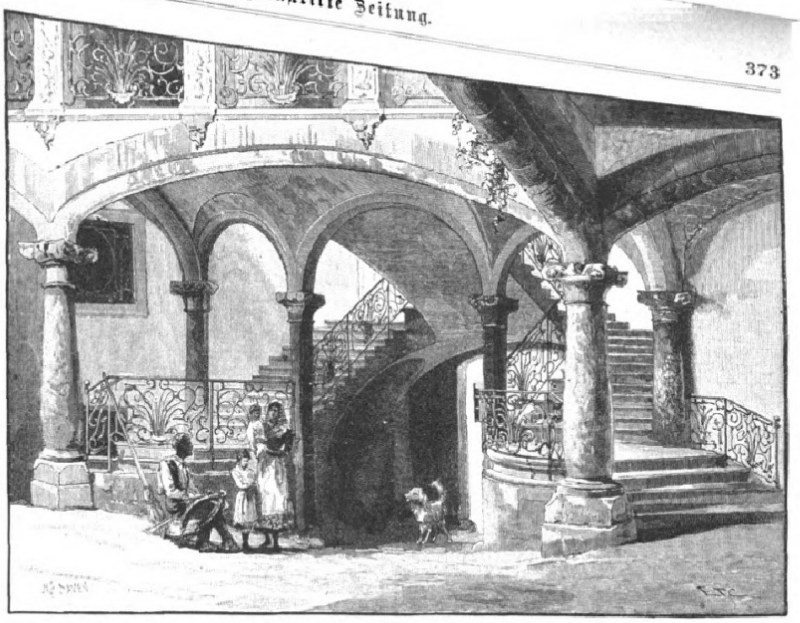


Hafen von Mahon, Insel Minorca.

Von den Balearen-Inseln.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Spitze. Ein anziehendes Landschaftsbild entrollt sich da vor den Augen der Ankommenden. Gleich vorn am Strand erblickt man ein schönes Gebäude aus dem fünfzehnten Jahrhundert, mit kleinen Türmchen an den vier Ecken, die Börse, die indes von dem stolzen Bau des der Jungfrau Maria gewidmeten Münsters weit überragt wird. Auch im übrigen bietet Palma seine architektonischen Sehenswürdigkeiten. Von außen allerdings sehen viele gerade der interessantesten Gebäude wie kleine Festungen aus, da die der Straße zugekehrten gewaltigen Steinflächen nur von wenigen kleinen und vergitterten Fenstern unterbrochen werden. Betritt man aber den Gang, welcher den einem Garten gleichenden Hofraum mit der Straße verbindet, so begegnet das Auge überall geschmackvollen architektonischen Bildern, denen die zierlich-elegante maurische Kunst einen morgenländischen, märchenhaften Anstrich verleiht. Eines der schönsten Beispiele eines solchen Familienhauses in Palma, die durchgehends verwandten Charakter haben, hat der Stift unseres Künstlers festgehalten, den Hofraum und das Treppenhaus der Casa Morelli. Palma zählt über 60,000 Einwohner, gläubige Katholiken gleich den Bewohnern der anderen Inseln des ehemaligen Balearenreichs. Sie sind intelligent, von stattlichem Aeußern und zeichnen sich besonders als Seefahrer aus, wie denn überhaupt auf den Inseln lebhafter Handel mit der gegenüberliegenden spanischen Küste und weiter mit Italien, Griechenland und der Levante betrieben wird, gefördert noch durch die zahlreichen guten Häfen, zu deren bedeutenderen neben Palma der von uns im Bild gebrachte Port Mahon auf Minorca gehört. Wie alle seefahrenden Nationen sind die Bewohner der Balearen auch sehr musikliebend. Die kirchlichen Gesänge haben alle noch die einfachen Melodien der heiligen Lieder des Mittelalters, während die profane Musik sich mehr dem Charakter der Bewohner der einzelnen Inseln angepaßt hat. Auf Ibiza, der Hauptinsel der Pityusen (Fichteninseln), gibt es auch noch zahlreiche Improvisatoren. Von ihnen verschieden sind die Cantados, deren einen unser Bild zeigt. Das sind Sänger, die nicht selbst dichten und komponiren, sondern zu der sehr monotonen Melodie, die sie auf dem Tambo spielen, düstere Balladen aus längstvergangenen Tagen oder Liebeslieder deklamiren und singen. Ebenso wie diese Volkssänger haben sich auch noch alte Volkstänze erhalten, die öffentlich aufgeführt werden bei Festlichkeiten, wo sich viel Volk zusammengefunden hat, so bei kirchlichen Feierlichkeiten. Diese bilden eigentlich die einzigen Gelegenheiten, wo die weit im Lande zerstreut wohnenden Landleute sich treffen. Dort sehen die Burschen die jungen Mädchen, denen sie ihre Neigung geschenkt haben. Auf eigentümliche Weise drücken sie ihnen ihre Verehrung aus. Ganz in der



Hof- und Treppenaufgang der Casa Morelli in Palma.

Nähe der Geliebten schießen sie mit ihren „Musketonnern" (Schießgewehr mit erweiterter Mündung) in den Erdboden, daß der Staub fußhoch aufwirbelt und die Gestalt des Mädchens mit einer dichten Wolke umhüllt. Die Töchter des Landes suchen aber eine Ehre darin, nicht zu erschrecken, wenn auch der Schuß unerwartet losgeht und ein gewaltiges Krachen verursacht. Einen reizenden Anblick gewährt es auch, wenn die Bäuerinnen in größeren Trupps nach Beendigung der Messe ihrem häuslichen Herde wieder zueilen, besonders wenn aus tiefblauem Himmel die Sonne heiß und blendend auf die buntgekleideten, oft schönen Gestalten herabbrennt. Lustig flattern dann die weißen, gelben und roten Kopftücher in dem vom Meer her wehenden erfrischenden Lufthauch. Eine solche Gesellschaft von Bäuerinnen der Insel Ibiza erblicken wir auf unserem Bilde. Sie befinden sich auf dem Heimwege, nachdem sie in der hochgelegenen Kirche von Santa Eulalia die Messe gehört haben. Ein eigenartiges Spiel, das Hahnenspiel, wird oft bei solchen Zusammenkünften von den Männern getrieben. Ein lebender Hahn wird an den Beinen an einen Baumast gehängt. Die jungen Burschen lassen sich die Augen verbinden und schlagen mit einem Degen nach dem Hahne, bis es einem Glücklichen gelingt, den meist grausam zugerichteten Vogel herunterzuschlagen. **H. W.**



Rückkehr von der Messe in Santa Eulalia.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Mißbilligend hatte Proch beim Betreten des Wohnzimmers sein Erstaunen geäußert, die Kranke in ihrem Morgenrock hier auf dem Diwan gebettet, und nicht in ihrem Schlafzimmer zu finden. „Der Doktor," meinte er, „hat doch strenge Ruhe angeordnet."

Aber nun hatte er es mit beiden zu thun. Frau Schuselka erklärte, im Gefühl ihrer Ueberlegenheit wenigstens auf diesem Boden, ihm unumwunden, davon verstehe er nichts und das gehe ihn auch gar nichts an, der Doktor habe ihn nicht zum Wächter bestellt, man befinde sich überhaupt in keinem Gefängnisse. Die Patientin dagegen kam, wenn auch sanftern Tons, doch nicht minder eindringlich, auf ihre Klagen zurück.

„Es ist so schrecklich, ganz allein und verlassen zu sein," erklärte sie seufzend. „In dem Schlafzimmer ist es so still und dunkel wie in einem Grabe. Sie," — und damit bezeichnete sie die Schuselka — „sie muß die Tischwäsche sortiren und unterbringen, da höre ich sie doch hier nebenan und kann hie und da ein Wort mit ihr sprechen; ich weiß doch, daß ein Mensch in der Nähe ist, sonst könnte man ohnehin sterben, ohne daß sich jemand um einen kümmerte."

„Aber, gnädige Frau," warf Proch nachsichtig und freundlich ein, „ich bin ja eben da, um ein wenig nachzusehen, wie es Ihnen geht."

„Ja, Sie! Sie haben so viel Arbeit und vergessen mich doch nicht!" Ein Strahl herzlicher Dankbarkeit leuchtete aus ihren großen Augen, die immer noch schön waren und an ihre Tochter erinnerten, zu ihm auf, während sie ihm die schmale, blutlose Hand hinreichte, eine Hand, die mit ihren feingeknöchelten Fingerchen, ihren tiefen Grübchen, ihrem nervösen Zucken und der kühlen, schlaffen Haut allein schon ein Charakterbild bot. „Das war auch ein Grund, weshalb ich mich herausführen ließ, weil ich wußte, daß Sie kommen würden. Es ist ja Ihre Besuchsstunde, und wie sollen wir Piket spielen, wenn ich im Bette liege?"

„An die Karten werden wir heute überhaupt wohl nicht denken dürfen," sagte er, indem er sich auf einen Sessel an der Seite des Diwans niederließ.

„Aber dann werden Sie mir vorspielen, nicht?"

„Ich habe die Geige nicht mitgebracht."

„So soll Minna sie holen. O, bitte, bitte!"

Sie wollte Frau Schuselka rufen, die sich mit feindseligen Blicken wieder ins Eßzimmer zurückgezogen hatte, als sie Proch sich festsetzen sah, doch dieser verhinderte die Kranke daran.

„Es wird Sie zu sehr angreifen, Ihre Kopfnerven dürften die Musik nicht ertragen."

„O, Hanka hat mir immer vorgespielt auf dem Klavier, ganz leise, leise, so kleine Lieder aus meiner Jugendzeit, bis ich dabei einschlief. Und das that mir jedesmal gut. Aber Sie glauben mir ja nicht."

Wie ein Kind, dem man das begehrte Spielzeug verweigert, schmollte sie. Die herzliche, sonnige Stimmung war wie durch einen kühlen Regenhauch hinweggeweht, und die Tropfen zeigten sich auch schon an den Wimpern. Er sah, daß hier das Versagen schlimmer sei als das Nachgeben.

„Nun denn, so will ich es versuchen," sagte er liebevoll, ging nach dem Eßzimmer und gab Frau Schuselka selbst den Auftrag, den sie unter Brummen auszuführen sich anschickte. Dann kehrte er wieder auf seinen Platz zurück.

„Sind Sie jetzt zufrieden?"

„Wie soll ich zufrieden sein, wenn ich so allein und verlassen bin, als ob ich schon im Grab läge? Und es wird ja ohnedem nicht mehr lange dauern bis dahin. Sie werden es sehen, eine Ahnung sagt es mir, ich erhole mich nicht mehr, und so werde ich dahin gehen, wo mein Mann und mein Ernst auf mich warten, und ich kann ihnen nicht einmal erzählen von denen, die zurückbleiben, denn ich weiß nichts von ihnen, ich sehe sie nicht, ich höre sie nicht, ich kann ihre Hände nicht drücken und ihnen nicht einmal meinen Segen geben und von ihnen Abschied nehmen."

„Lassen Sie sich nicht von so trüben Gedanken übermannen, Frau Gredner. Es ist ja auch kein Anlaß dazu, ich habe selbst eben erst mit dem Doktor gesprochen und er sieht gar keine Gefahr und meint, die Anwandlung werde in wenigen Tagen vorübergehen, wie schon so oft."

„Bis sie einmal nicht mehr vorübergeht. O, Sie brauchen es mir nicht auszureden, ich bin ja gefaßt; aber weh thut es, wenn man schon früher für die Seinen aufhört zu leben. Das bißchen Zeit, das man noch vor sich hat, möchte man doch in der Liebe der Kinder verbringen und an ihrem Besitz das Herz erfreuen. Sie können nicht wissen, wie einer Mutter ist, die sich nach ihren Kindern sehnt.

Düster hatte er das Haupt geneigt und sah zur Erde. Ja, sie hatte ein Recht zu klagen, und er war schuld daran.

„Es ist wahr," sagte er dumpf, „ich stehe hier im Wege."

„Nein, nein, ich will Ihnen keinen Vorwurf machen!" fiel sie, durch den Ton beunruhigt und im Bestreben, die Kränkung gut zu machen, ängstlich ein. „Ich weiß ja, was Sie für uns gethan haben; so unvernünftig bin ich doch nicht, Sie anzuklagen. Aber alle meine Vorstellungen sind vergeblich geblieben, Sie glauben nicht, was das für ein Eisenkopf ist! Und ich muß allein bleiben — eine Mutter ohne Kind!"

„Sie haben ja Fränzchen erst zu Ostern gesehen," sprach er ihr tröstend zu, „und wenn es Sie beruhigt, so kann ich ihn wieder auf ein paar Tage oder auch Wochen herauskommen lassen."

„Ist es wahr? Wollen Sie das, wirklich?"

„Wenn es Ihnen Freude macht, morgen schon. Was der Junge in der Schule verliert, ist ja nicht unersetzlich. Er hat noch lange Jahre vor sich."

„O, ich danke Ihnen, ich danke Ihnen! Sie sind gut! Man kann freilich nicht verlangen, daß der wilde Bursche immer im Krankenzimmer sitze, aber ich bin schon beruhigt, wenn ich ihn nur da weiß und hie und da einmal sehe. Und Hanka?"

Der Ausdruck des Glücks, der einen Augenblick in ihren Zügen aufleuchtete, war wieder erloschen. Sehnsucht und Sorge sprachen aus der kurzen Frage.

Welche Antwort sollte er darauf geben?

Ihrer töchterlichen Pflicht war Hanka im Laufe des Winters mit häufigen Briefen nachgekommen. Alle atmeten Liebe und Teilnahme, wie er sich selbst ein paarmal, wo Frau Gredner ihn gebeten hatte, sie ihr vorzulesen, überzeugen konnte; von ihrem eigenen Befinden jedoch war nirgends die Rede, insofern es nicht mit den knappen Nachrichten über ihre zufriedenstellende Gesundheit abgethan war. Die Schilderung einzelner äußerlichen Erlebnisse ersetzte das Eingehen auf die Gedanken und Empfindungen, welche sie bewegten. In ihrer Stellung hatte sich so weit eine Aenderung ergeben, daß die Fürstin sie nicht nur mit der Führung der Sekretariatsgeschäfte betraut, sondern näher an sich herangezogen hatte. Als eine Art Gesellschaftsfräulein genoß sie die unmittelbaren Vorteile dieses Ehrenpostens, und sie mußte sich in denselben wie in den ihr zugeteilten Aufgaben und in der Luft des Kreises, in dem sie atmete, wohl fühlen, denn sie hatte nicht ein einzigesmal auch nur die kleinste Klage laut werden lassen, allerdings aber auch nirgends ihr Behagen betont.

Das jedoch glaubte ihre Mutter zwischen den Zeilen herauslesen zu können, in denen jegliche Andeutung einer frühern oder spätern Heimkehr und selbst der leiseste Ton von Sehnsucht nach dem Hause und der Familie fehlte, dafür klagte die Mutter sie der Weltlust und Kaltherzigkeit an, und Proch war nicht in der Lage, ihr darin zu widersprechen und die Partei der Abwesenden zu nehmen.

Hatte diese es ja selbst seit ihrer Rückkehr mit der Fürstin nach Festenstein bloß zweimal über sich gebracht, die Mutter aufzusuchen, und auch da war sie das einemal nur in Begleitung der Fürstin gekommen. Er hatte bei diesen Gelegenheiten sich weder von ihrem Aussehen noch von ihrer Gesinnung überzeugen können, doch schloß er auf die Unwandelbarkeit der letztern eben aus dem Umstande, daß der Besuch jedesmal so geschickt eingerichtet war, um ihn nicht zu Hause zu treffen. Das erstemal war er mehrere Stunden durch eine Tagsatzung in der Stadt festgehalten, das anderemal auf einen Tag nach Prag gefahren, und daß man auf Festenstein so genaue Kunde davon hatte, um den richtigen Zeitpunkt für das Erscheinen im Riedhofe zu wählen, hatte er wohl nicht mit unrecht seiner getreuen Widersacherin, Frau Schuselka, zugeschrieben. Daß also er es war, der Hanka noch immer fernhielt, konnte er wohl nicht bezweifeln, dennoch blieb „zweimal in einer Woche" wenig — wenig für ein warmes, kindlich fühlendes Herz.

Was konnte er nur der Mutter sagen, die unzufrieden war mit diesen kümmerlichen Brosamen und ihre Tochter ganz wieder in der Heimat haben wollte?

„Muß sie denn dienen wie ein armes Mädchen, das man zu Hause nicht mehr füttern mag?" nahm sie wieder das Wort. „Dazu ist sie doch nicht gezwungen, und nützlich machen kann sie sich hier auch. Nur das Leben in der großen Welt hat ihr's angethan, die Unterhaltungen kann ich ihr freilich nicht bieten, die reichen Tafeln, die Bälle, die Theater und Gesellschaften, aber wer warnt sie dort vor all den bösen Menschen, wer behütet sie vor den Fallstricken? Allein steht sie dort, allen Gefahren preisgegeben, wie ich hier allein liege und mich in Sorgen um sie verzehre. Will sie denn durchaus Gesellschafterin sein, ich benötige einer solchen mehr als die Fürstin."

Trotz der Sprünge in ihrer Rede war vieles darin, was auch in ihm ein Echo wachrief.

„Ich finde vielleicht dennoch Gelegenheit, sie zu sprechen," sagte er, „und will versuchen, sie Ihnen wieder zu bringen."

„Wenn sie aber nicht will?"

„Es soll ihr so leicht gemacht werden als möglich," versicherte er, damit aber war sie keineswegs noch zufrieden.

„Sie sind ja der Vormund, warum befehlen Sie nicht, daß die Kinder heimkommen?"

Und abermals schwieg er. Sie erwartete von ihm vergeblich ein Wort der Zustimmung. Doch da kam die Geige, eine Ablenkung für die reizbare Kranke, eine Erlösung für ihn.

Weich und gedämpften Tones setzte er ein und spielte, was sie verlangt hatte, einfache, kindliche Melodien, Volksweisen, Wiegenlieder, und immer leiser, leiser wurden die Striche, bis es nur noch wie ein fernes Summen und Singen klang, und erst, als die ruhigen, gleichmäßigen Atemzüge der still Lauschenden verrieten, daß sie in einen sanften Schlummer gesunken war, verhallte auch der letzte Ton.

X.

Das Fest im Schlosse hatte diesmal nicht den Charakter der Steifheit und Ausschließlichkeit, welchen die Fürstin mit Absichtlichkeit sonst derartigen Empfangsabenden zu wahren wußte, die lediglich einem Abfinden mit ihren nachbarlichen Pflichten hier auf dem Land und der Repräsentation gegenüber der Garnison, dem Beamtenkörper und den übrigen beachtenswerten Einwohnern des Städtchens galten. Ihrem jungen Neffen zu liebe hatte sie eine Ausnahme gemacht und sich sogar betreffs des Tanzens zu einem Zugeständnis herbeigelassen, und dieses hatte wieder weitere nach sich gezogen, da ja der gewöhnliche Bekanntenkreis nicht ausgereicht hätte, die für ein solches Programm doch unerläßliche Anzahl von jungen Damen zu stellen; die Einladungen mußten sich daher auf weitere Schichten erstrecken, wozu die anberaumte Komitesitzung des Vereins mit dessen hervorragenderen Mitgliedern die Protektorin doch in Fühlung treten sollte, die günstigste Gelegenheit bot. Wo es sich um eine so hohe und menschenfreundliche Sache handelte, durften selbstverständlich auch die strengen Schranken, welche die gesellschaftlichen und politischen Gegensätze schieden, für dieses einemal aufgehoben werden, um zu zeigen, wie sich alle Parteien, unbeschadet ihrer Stellung und Ueberzeugung, zu einem edlen Werke christlicher Nächstenliebe zusammenfinden können, und so traf denn Proch, als er nach seiner Ankunft das Billardzimmer im Erdgeschoß betrat, daselbst auf manche Erscheinung, die vorher noch nie auf Festenstein gesehen worden war.

Man konnte es einigen der Herren anmerken, daß sie eigentlich am liebsten ganz hier im Vorhofe der Lustbarkeit geblieben wären und den unbehaglichen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Weg in die eigentlichen Festgemächer, um dort ihre Reverenz zu machen, so lange als möglich hinausschoben. Dazu war der nächstbeste Vorwand recht, und so hatte sich denn eine kleine Zuhörergruppe um Bachschneider versammelt, der den Moment wahrnahm, seine und seiner Gesinnungsgenossen Anwesenheit auf feindlichem Boden vor ihnen wie vor sich selber zu rechtfertigen und eine kleine Standrede über den Unterschied zwischen Person und Sache hielt, der gemacht werden müsse, wenn man sich nicht von ebendenselben Vorurteilen befangen zeigen wolle, welche man bekämpfe.

Er unterbrach sich aber sofort, als er Proch erblickte, diesem ein Willkommen zuzuwinken.

„Ah, geht Ihnen wie mir, das tröstet mich, daß ich nicht allein so spät komme. Konnten sich wohl auch nicht früher von der Arbeit losmachen. Zuerst die Pflicht, zuerst die Pflicht! Hab' ich's Ihnen nicht gesagt, man muß nur erst drin sein und man kommt nicht mehr heraus. Es wächst der Mensch mit seinen größten Zwecken. Hat doch geniale Gedanken gehabt dieser Schiller. Ja, ja, man wächst hinein, man verwächst mit der Arbeit. Arbeit ist Leben, Arbeit ist alles! Nicht wahr, meine Herren? Ach, Sie wollen weiter vordringen in die Damenwelt! Na, da können wir uns ja auch anschließen, es muß doch einmal sein; was meinen Sie, meine Herren? — Sie wundern sich wohl, mein Verehrtester, mich hier zu sehen? Na, geht mir fast selber so. Aber was will man machen? Ich mußte den Meinigen schon das Opfer bringen. Ganz recht, Frauen sollen religiös sein und sich in der Mildthätigkeit üben, das muß man unterstützen, und da treten denn auch allerlei Anforderungen an uns heran; da kann man sich einmal nicht entziehen."

Die letzten, hauptsächlich nur Proch zugedachten und ihm unterwegs zugeflüsterten vertraulichen Eröffnungen klangen wohl auch wie eine Entschuldigung, die seine Zwangslage erklären sollte, aber er schien sich in derselben gar nicht so übel zu fühlen, wenigstens ließ sich aus seinen selbstbewußten Zügen und der Haltung, mit der er dahinschritt und links und rechts zu grüßen begann, auf eine gewisse Genugthuung schließen, denn doch auch einmal den Fuß auf dies Parket zu setzen.

„Ganz hübsch, ganz hübsch!" gab er herablassend seine Anerkennung kund, „das muß man ihnen lassen, diesen Feudalherren, sie haben es immer verstanden, sich in Scene zu setzen."

Und sein Blick schweifte in wohlwollender Begutachtung durch diese freudig hellen Räume, die in ihren verschwenderischen Verhältnissen auch noch für eine dreimal größere Ansammlung von Gästen genügt hätten, sich dennoch aber angenehm belebt zeigten. Er gab seinen Geschmack und Kunstsinn in der richtigen Würdigung dieser zierlichen Rokokoarabesken an den hochgewölbten Decken, der von ihnen niederhängenden blitzenden Kristallkronen, der zarten Wandtapeten, der vorzüglich dazu gestimmten Gemälde und Vasen, der alten vergoldeten und mit mattfarbig glänzenden Seidenstoffen bezogenen Möbel zu erkennen, indem er, verständnisvoll nickend, alles für „höchst elegant, wahrhaftig, höchst modern und stilvoll" erklärte.

„Ah, guten Abend, meine Herren, guten Abend! Ihre Damen erwarten Sie schon mit Ungeduld, Herr Bachschneider," wurde er mitten in seinen Betrachtungen von Baron Schönbach unterbrochen, der sich aalglatt durch die Hecke von Herren wand, welche, jedes weitere Vordrängen aufgebend, gleich hier im ersten Salon Posto gefaßt hatten. „Kommen Sie doch, bitte, es wird mir zur besondern Ehre gereichen, Sie den Durchlauchten vorzustellen."

Er war von einer außerordentlichen Liebenswürdigkeit, während er Bachschneider die Hand schüttelte und ihn sofort an derselben weiter geleitete, und die übrigen gleichzeitig Eingetretenen benützten mit Freuden die Gelegenheit, sich ebenfalls einem so vorzüglichen Berater anzuvertrauen, bloß Proch verschmähte es, sich anzuschließen, und trat zur Seite, um die drei Neulinge in diesem Fahrwasser an sich vorüberzulassen.

„Widerlicher Geck!" hörte er neben sich eine tiefe Stimme brummen. Es dünkte ihm beinahe, als hätte er seinen eigenen Gedanken Worte geliehen, doch war es Radowitsch, der sich Luft gemacht hatte, und mit verächtlichem Blick dem geschniegelten Herrchen nachsah. „Könnte sich gleich für die ‚Fliegenden Blätter' als Modell engagiren lassen," meinte er und drückte damit seine ganze Geringschätzung aus, ohne zu wissen, daß der Geschmähte gerade durch seine von all den übrigen Herren abweichende Haltung und Kleidung dem zurückgebliebenen Geschmack der Provinz ein unerreichbares Gegenbild vorhielt und in den Herzen der jungen Damen mancherlei Verheerungen anrichtete. Es war das Aergste, was der soldatisch derbe Kritiker zu sagen wußte, als er sein Urteil schließlich in den geläufigen Wiener Ausdruck zusammenfaßte: „Gigerl! Wenn ich der alte Bachschneider wäre," fuhr er fort, „ich ließe mich auch lieber von einem alten Kameltreiber vorreiten, aber am Ende fädelt der Schwefler ihn doch noch ein und macht ihn zu seinem eher Schwiegerpapa. Na, da gratulire ich aber dem Alten, das wird Zuckerhüte kosten! Und die Alte hat dann einen respektablen Unglücksfall, an dem sie ihr ganzes Leben erzählen kann."

„Sie sind doch kein neidischer Nebenbuhler, Rittmeister?" neckte ihn Proch.

„Ich?" Es war ein Blick, als wollte er jeden für eine solche ehrenrührige Zumutung spießen, und ein unverständlicher Fluch verlor sich in seinem Schnurrbart.

Proch verfolgte den Scherz nicht weiter, er war ihm ohnedem nicht vom Herzen gekommen. Seine Gefühle beim Anblicke Schönbachs hatten womöglich noch weniger mit dem Ergötzen gemein, das eine komische Figur erregt, als die des brummigen Nachbars, der vor einem halben Jahre schon dem feinen Herrn zu Leibe gegangen war - im Auftrage Prochs natürlich, welcher eine Erklärung über die ausgestreuten Verleumdungen gefordert hatte. Aber Gisela behielt recht, Baron Schönbach leugnete gleich ihr und legte die ernstlichste Verwahrung dagegen ein, für den Verbreiter von Gerüchten angesehen zu werden, die einen Mann, welchen er so hoch achte wie Proch, an der Ehre zu schädigen geeignet wären. Er hatte wieder ganz „korrekt" gehandelt, der Beweis gegen ihn war nicht zu erbringen gewesen, und der mit Pfeilen aus dem Hinterhalte Beschossene mußte darauf verzichten, den Gegner aus seinem Versteck zu zerren und zu bestrafen, aber die Versicherungen desselben genügten keineswegs, um auch den Verdacht gegen ihn zu zerstören, und Proch wie nicht minder sein mit der Ordnung der Angelegenheit betrauter Abgesandter waren so fest wie je überzeugt, daß der feige Schütze nirgends anders zu suchen sei.

„Apropos, weil Sie gerade da sind," sagte Radowitsch. „Ich muß Sie etwas fragen. Sie wollen ja nicht mehr an unseren Rennen teilnehmen, wie ich höre. Ist Ihnen Ihre Linda um keinen Preis feil?"

„Wollen Sie sie vielleicht kaufen?" fragte Proch verwundert.

„Ich? Nein, sie ist mir zu teuer. Ich weiß, was sie wert ist, aber solche Preise kann ich nicht bezahlen, ich kaufe mir lieber eine Remonte. Jedoch andere gibt es, die können in die Tasche greifen, und Ihnen gönne ich ein gutes Geschäft. Mit einem Wort, die Fürstin hat mich beauftragt, bei Ihnen fein zu sondiren. Fein! Sie sehen, wie ich das anpacke."

„Aber die Linda ist ja kein Damenpferd."

„Gehört ja auch für einen jungen Herrn. Die Fürstin ist verschossen in ihren Neffen und der in Ihre Linda, da soll ihm diese nächstens zum Geburtstage beschert werden. Eine hübsche Ueberraschung! Ich würde mich freuen, ein solches Kapitalpferd im Regimente zu haben. Bedenken Sie sich's einmal. Pferde soll man nie hartnäckig im Stall behalten wollen."

„Das will ich ja auch gar nicht," erwiderte Proch, der einen Augenblick nachgesonnen.

„Sie wären wirklich geneigt?"

„Ich sage heute noch nicht Ja, aber — kommen Sie dieser Tage einmal zu mir hinaus, vielleicht läßt sich darüber sprechen."

„Hätt' es mir eigentlich nicht gedacht."

„Doch haben Sie selbst den Vorschlag gemacht."

„Wohl, wohl, aber — Sie müssen etwas vorhaben. Uebrigens, was geht es mich an. Also, ich komme. Warten Sie, morgen und übermorgen wird's nicht sein können, ich muß zum Regimentsstab. Weiß nicht, wie lange ich dort behalten werde — aber ich komme. Ich komme, so bald ich kann."

Die Versicherung war mit einem Händedrucke gegeben, nach welchem sie sich trennten. Proch ging, den Fürsten zu begrüßen, der mit mehreren Herren im Gespräche stand. Er brach dasselbe kurz ab, um den seltenen Gast willkommen zu heißen, und that dies mit aller Herzlichkeit, daß man ihm wirklich glauben mußte, wenn er versicherte, daß er sich freue, sehr freue, Herrn von Proch hier zu sehen. Er wendete sich auch sogleich zu seinem Neffen und stellte die beiden einander vor, wobei er Prochs Vorzüge als Jäger und Reiter hervorzuheben nicht unterließ.

„Du wirst übrigens von seinen Siegen als Sportsman schon gehört haben," setzte er hinzu.

Der junge Graf war voll liebenswürdiger Höflichkeit.

„Und ich habe auch schon selbst Gelegenheit gehabt, Sie zu bewundern — ich meine Reiter und Pferd," erklärte er lebhaft. „Neulich auf dem Hauptplatz, als der Wagen Ihnen in die Quere und der kleine Junge von links aus dem Thorweg gerannt kam. Fatale Situation! Aber ich sage Dir, Onkel, das hättest Du sehen sollen! Mitten aus dem flotten Trab eine Parade auf der Stelle und eine Volte rechts auf der Hinterhand. Superbe, sage ich Dir! Aber auch welch ein Pferd! Ich beneidete Sie und war zugleich entzückt. Ist das die berühmte Linda, die den Sprung über —"

„Aber, Kinder, es ist wirklich heiß hier," unterbrach ihn der Fürst, der auf Prochs Stirne die Anzeichen bemerkte, wie peinlich ihn diese Erinnerung berührte, indem er von dem Gegenstande taktvoll ablenkte, ehe derselbe noch eigentlich zur Sprache gekommen. Herrschte hier auch nicht die Zwanglosigkeit, wie bei den kleinen Jagddiners, die er zu geben liebte, so war doch auch die Etikette nicht so strenge beobachtet wie bei einer der großen repräsentativen Festlichkeiten, und der Hausherr durfte sich schon manch' kleine Erleichterung erlauben und seiner jovialen Laune nachgeben. Es klang wie ein vertrauliches Ausderschuleschwatzen, als er scherzend fortfuhr: „Ich war eigentlich für ein Gartenfest, aber meine Frau ist keine Freundin der Mondscheinschwärmerei! Die jungen Leute sollen tanzen und sich nicht in den Boskets verlieren. Hat übrigens so ganz unrecht nicht. Enfin, bei uns älteren Knaben ist keine Gefahr. Was meinen Sie, wenn wir uns auf die Veranda zurückziehen? Du, natürlich, mußt tanzen, das versteht sich, aber Sie, Herr von Proch?"

„Ich habe noch der Fürstin meine Verbeugung zu machen."

„Also auf später. Erinnern Sie sich, wo Sie eine Cigarre und eine Erdbeerbowle finden."

Der Fürst grüßte noch einmal mit der Hand und trat, gefolgt von einigen Getreuen, den Rückzug an. Auch Graf Zarecki war unter diesen.

„Der Tausend! Schon lange nicht gesehen!" grüßte er nur noch im Vorübergehen rasch mit einem Händedruck. „Kommen gar nicht mehr in die Stadt. Kein Spielchen. Sind Sie denn ganz in der Landwirtschaft untergegangen? Rein unbegreiflich! Ja, wenn Fräulein Hanka auf dem Riedhofe wäre, aber die macht statt dessen hier Eroberungen. Vormund, Vormund, nehmen Sie Ihr schönes Mündel in acht!"

Es war kein Widerschein des Lächelns von des Majors Antlitz in der Miene Prochs zu finden. Einen Moment stand er mit festgeschlossenen Lippen, finster vor sich hinblickend, dann setzte er seinen Weg fort, die Tanzpause benützend, um den großen Saal zu durchschreiten, doch ohne auch nur ein Auge für dessen schöne architektonischen Verhältnisse zu haben. Der Raum war eigentlich zu weit für eine so beschränkte Gesellschaft, aber man hatte ihn der Estrade gegenüber, wo die Musik der Bergarbeiter in ihrer eigentümlichen Uniform Platz gefunden, durch eine Wand von Orangen- und Lorbeerbäumen in geschickt verkleideten Kübeln zweckmäßig gekürzt, und das üppige Pflanzengrün stach frisch von den hellen, glänzenden Wänden ab, die durch leicht vorspringende Marmorpilaster in Felder geteilt waren. Hier hingen in reichgeschweiften Goldrahmen die Bilder von hohen Herren und Damen, noch alle aus der Zeit, wo das neuerbaute Schloß mit denselben geschmückt worden war und noch der Puder

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

herrschte. Die Männer in ihren roten und violetten Sammetröcken, die Frauen in steifen Maria Theresia-Miedern und den gebauschten Seidenkleidern, mitten unter ihnen das Herrscherpaar selbst, das, dem damaligen Fürsten wohlgewogen, diese Porträts als Zeichen allerhöchster Huld einst selbem geschenkt. Und von der hochgeschwungenen Decke lachte zwischen den funkelnden und im Lichte der vielen Kerzen farbenspielenden Kristallkronen der ganze Olymp in der damaligen allegorischen Manier auf all die heitere Pracht hernieder, die jedermann anmuten mußte und von der nur Proch nichts sah.

Er strebte, höchstens hier und dort den ihm von einem jüngern Offizier oder sonstigen Bekannten gebotenen Gruß flüchtig erwidernd, zwischen den Gruppen rastender oder im Plaudern dahinschlendernder Tänzer und Tänzerinnen hindurch, jener abgetrennten Laube am obern Ende des Saales zu, die, wie ihm angedeutet worden, für die älteren Damen vorbehalten war. Sie saßen dort auf ihrer Beobachtungszinne, wozu sich das für gelegentliche Theateraufführungen erhöhte Podium vortrefflich eignete, wie ein kleiner weiblicher Hofstaat um die Fürstin herum, der sich auf ihr Machtwort aus einem Vereinskomite nunmehr in einen ebenso gewissenhaften Aufsichtsrat verwandelt hatte.

Die mit einem breiten Gobelin bedeckten Stufen zwischen den Orangenbäumen hinaufschreitend, wendete sich Proch unmittelbar der Präsidentin zu und machte ihr seine Verbeugung, was mit einem kühlen Nicken entgegengenommen wurde. Doch hatte die Fürstin kein Wort für ihn, nicht einmal eine Frage nach dem Befinden der Kranken im Riedhof wurde gestellt, die Hausfrau schien es ihn empfinden lassen zu wollen, daß er ein ihr aufgedrängter Gast sei.

Das war nun für Proch allerdings keine Ueberraschung, und er kehrte sich auch nicht daran, sondern machte sich zum Rückzuge bereit, doch hatte er zuerst noch die ihm bekannten Damen dieses Kreises zu begrüßen und dabei wurde er von Frau Bachschneider freundlich zurückgehalten, welche ihm doch erzählen mußte, daß eben zuvor Herr Schrank gerade wie er mit ihrem Gatten die drei Stufen heraufgestiegen, ausgeglitten und dabei gegen den servirenden Diener gefallen sei und denselben eine Tasse mit Fruchteis von der Platte geschlagen habe.

„Und denken Sie nur, wenn mein Mann nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, die Platte festzuhalten, alle die Gläser mit Limonade wären verloren gewesen, die schönen Gläser und der Teppich, es wäre eine ganze Ueberschwemmung geworden. Mir hat der arme Herr Schrank so leid gethan; er wußte sich vor Verlegenheit kaum zu helfen, und die Durchlaucht war selbst so gnädig, ihn zu trösten. Und doch ist es noch gut für ihn abgelaufen, denken Sie nur, wenn er sich nicht hätte halten können und wirklich gestürzt wäre, wie leicht hätte er sich den Fuß verrenken oder gar brechen können, wie ein Bekannter von uns, der Generaldirektor Lorenz! Sie kennen ihn doch oder haben von ihm gehört? Nicht? Ja, das war ein merkwürdiger Fall. Es ist mir von ihm selbst mitgeteilt worden, er wollte nämlich —“

Und nun riß der Faden nicht mehr ab. Während sie entzückt darüber war, einen so gefälligen Zuhörer für den kleinen Vorfall, der sich hier zugetragen und den sie ihrer Umgebung also nicht wiedererzählen konnte, wie für die ganze Reihe von analogen Unglücksfällen, die sich daran knüpfen ließ, gefunden zu haben, ahnte sie nicht, daß der so aufmerksam Scheinende auch nicht ein Wort von all dem vernahm.

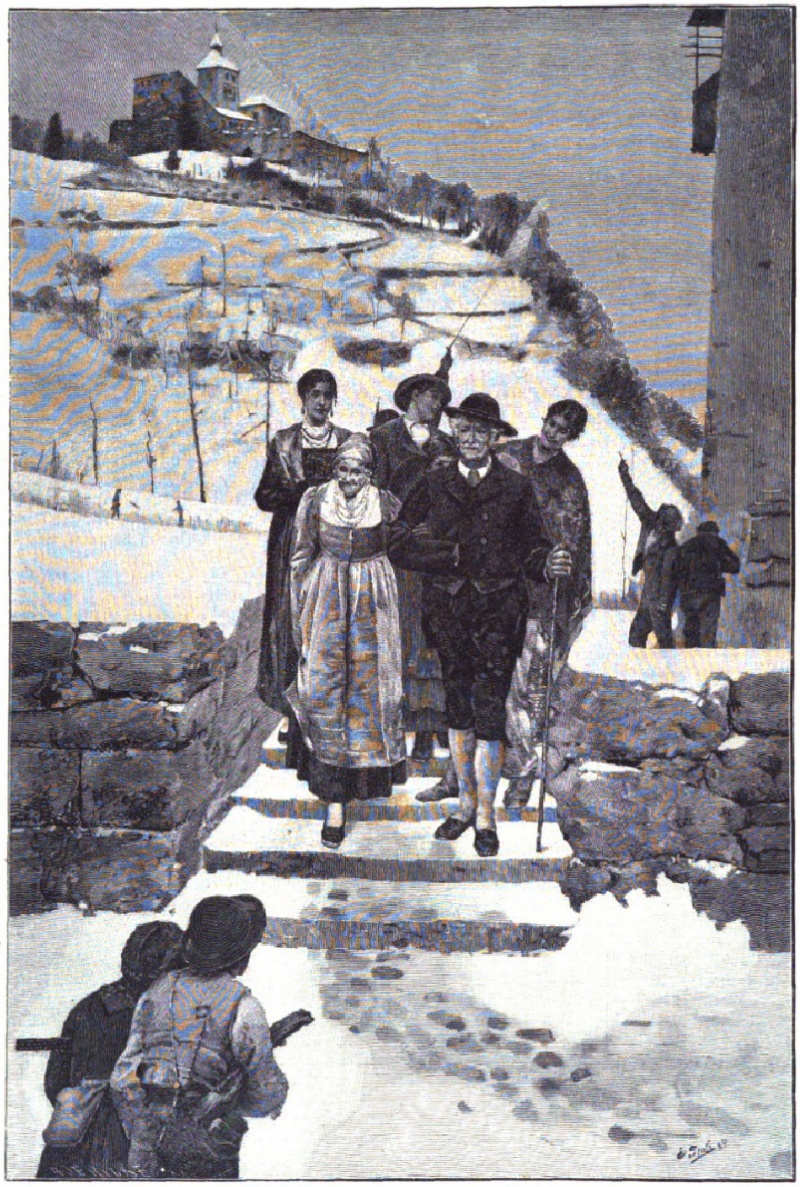
Leicht zu ihr herabgebeugt und auf die Rücklehne ihres weichen Sitzes gestützt, schweifte sein Auge durch die hinter ihr befindliche Thüröffnung in das Nebenzimmer hinüber. Mit der Lokalität unbekannt, hatte er nicht um diesen Zugang zu der abgeschlossenen Tribüne gewußt, den er sonst dem Durchkreuzen des Saales sicherlich vorgezogen hätte. Die Herren, denen er nicht begegnete und die doch kurz vor ihm dagewesen, hatten wohl ebenfalls den Rückweg nach dieser Richtung angetreten. Aber im Momente beschäftigte ihn auch nicht dies, sondern die Entdeckung, welche er dort gemacht. Er hatte Hanka erblickt.

Der kleine Raum war zum Theezimmer ausersehen. Sie saß mit einem ältern Fräulein, einer entfernten Verwandten der Fürstin, an dem Tische vor der brodelnden Maschine und den bereitgestellten Tassen und Kuchenkörben und war eben in einem Gespräche mit Bachschneider begriffen.

Der Anblick hatte eine Bewegung hervorgerufen, die zu verbergen ihm nicht ganz leicht wurde und ihm die Beschlagnahme durch die unerschöpfliche Unglückschronik willkommen machte. Sich selber konnte er es ja nicht leugnen, daß er einzig und allein nur hiehergekommen war, um diejenige wiederzusehen, die ihm so beharrlich auswich, und eine Begegnung zu erzwingen, die man ihm freiwillig nicht gewähren zu wollen schien.

Wie oft an den langen Abenden des verflossenen Winters war dies Mädchenbild vor ihm erschienen! Auf seinen Ritten und Fahrten schwebte es vor ihm her, aus seinen Büchern und Schriften tauchte es auf, in den Tonwellen seiner Geige wiegte es sich, mitten auf dem Felde bei der Arbeit wie in seiner einsamen Stube in den Dämmerstunden stand es vor ihm. Immer aber waren dies nur Reproduktionen der Bilder gewesen, die sich ihm eingeprägt, in Haltung, in Kleidung jenen gleich, nun aber sah er eine Erscheinung, die jenen zürnenden oder schmerzgebeugten Gestalten im weißen Morgenrock oder der düstern Trauerkleidung nur noch durch die Schönheit und Anmut der Gesichtszüge glich, in allem andern aber von ihnen verschieden war.

Das leichte Seidenkleid vom hellsten Grau ließ den feinen Hals und die schlanken, gerundeten Arme bloß und umspannte straff die zarte und dabei doch volle Büste. Es war eine wunderbare Harmonie in diesen reizenden Linien, die er mit den Augen eines Künstlers in sich aufnahm. Er sah diesen lieblichen Mund, dessen eigenartigen Schnitt er nur bei den Schönheiten Englands gefunden hatte, lächeln, er sah diese noch immer tiefen, aber in ihrem hellen Glanze noch größer erscheinenden Augen ohne Blitze, ohne Thränen, das schlicht geordnete, reiche Haar, dessen nächtige Schwärze das frische Rot ihres Gesichtchens noch durchsichtiger erscheinen



Goldene Hochzeit. Ein Bild aus dem oberitalienischen Volksleben von E. Prati.

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Die Einweihung der Kaiser Franz Josefsbrücke in Preßburg. Originalzeichnung von M. Ledeli. (Seite 378.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ließ, er umfaßte das alles mit seinen staunenden und bewundernden Blicken und folgte aufmerksam all den anmutigen Bewegungen dieser zierlichen Finger, die während des Gesprächs so emsig mehrere gefüllte Theetassen und alles dazu Gehörige für den harrenden Diener auf einem Plateau ordneten.

So hatte er Hanka allerdings nicht in Erinnerung, aber der Reiz, den sie auf ihn ausgeübt, wurde dadurch nicht abgeschwächt, er verwandelte sich nur in einen Zauber, dessen süßem Einfluß er sich willig eine Weile überließ, bis die Introduktion eines Walzers von der Kapelle angestimmt wurde und dem Geplauder ein Ziel steckte. (Fortsetzung folgt.)

Die Kaiser Franz Josefsbrücke in Preßburg.

(Hiezu das Bild Seite 377.)

Die alte Krönungsstadt der ungarischen Könige, Preßburg, beging in den letzten Tagen des scheidenden Jahres 1890 eine große öffentliche Feier. Der Bau einer massiven Brücke über den Donaustrom, der früher an dieser Stelle nur durch Pontons überbrückt wurde, war vollendet worden, und der Kaiser und König, dessen Namen dieser neue Bau erhalten sollte, erschien selbst in der zweiten Stadt Ungarns, um im Kreise der Minister, hoher Militärs, geistlicher und weltlicher Würdenträger den neuen Verkehrsweg zu eröffnen. Für die Provinzstadt brachte das feierliche Ereignis zwei große Festtage. Bereits am Tage vor der Eröffnung der Brücke fanden sich Minister und Staatssekretäre, von einem Empfangskomite begrüßt, in Preßburg ein und am Abend fand bei dem in Preßburg garnisonirenden Mitgliede des Kaiserhauses, dem Erzherzog Friedrich, eine Soirée statt, in der auf die Bedeutung und den Wert der Brücke, die zugleich ein hervorragender monumentaler Bau ist, in verschiedenen Reden hingewiesen wurde. Am andern Tage, den 30. Dezember, traf bereits vormittags neun Uhr der kaiserliche Extrazug in Preßburg ein. Brausende Eljenrufe der Tausende, welche sich hier zum Empfange des Kaisers eingefunden hatten, ertönten, als dieser den Salonwagen verließ und zunächst den Ministerpräsidenten Grafen Szapary begrüßte. Dann hieß Bürgermeister Drözter den Kaiser in der königlichen Freistadt Preßburg willkommen. Nachdem Seine Majestät einige huldvolle Worte erwidert, schritt er die Front der Ehrencompagnie ab und fuhr dann in offener Equipage, umbraust von dem Jubel der Bevölkerung, in das Palais des Erzherzogs Friedrich. Inzwischen drängte alle Welt der neuen Brücke zu, woselbst sich nach zehn Uhr die Minister, Deputationen ꝛc. einfanden, während der Kaiser mit dem Glockenschlage elf, an der Seite des Erzherzogs Friedrich, durch die dekorirte Straße an dem mit Teppichen geschmückten Brückenkopfe vorfuhr. Nach kurzer Vorstellung einiger Herren, darunter auch des Bauunternehmers Catry, hielt Minister Baroß eine Anrede an den Kaiser, welcher in seiner Erwiderung erklärte, er gestatte mit Freuden, daß diese Brücke seinen Namen führe, und sei auch mit Freuden Augenzeuge dieser Feier, welche einen neuen Triumph der Technik und des Brückenbaues späteren Generationen übermitteln werde. Die Schlußworte der kaiserlichen Rede, mit denen die Brücke dem öffentlichen Verkehr übergeben wurde, riefen wiederum lebhafte Eljenrufe wach. Dann überschritt der Kaiser, gefolgt von allen hohen Würdenträgern, die Brücke, wobei ihm der Erbauer Catry als Führer dienen mußte. Mehrfach hemmte Seine Majestät die Schritte, um den Bau und die Scenerie ringsum in Augenschein zu nehmen, die bekanntlich zu den schönsten Punkten der Donaugegend unterhalb Wiens zählt. Rechts ziehen sich am Donauufer die Häuser Preßburgs hin, und sanft steigt die Stadt an Hügeln auf. Aus ihrer Mitte aber erhebt sich zu imposanter Höhe der Schloßberg, auf dem, noch gut erhalten, die Ruinen der alten Burg emporragen. Am linken Ufer zieht sich die Preßburger Au hin, ein herrlicher Park mit prächtigen alten Bäumen und geschmackvollen Gartenanlagen, und im Hintergrund schließen hohe, bewaldete Berge über Theben hinaus die Scenerie ab. Im erzherzoglichen Palais, wohin sich der Kaiser zurückbegab, begann um halb ein Uhr der Empfang zahlreicher Deputationen, dann besichtigte Seine Majestät noch die Domkirche und kehrte um fünf Uhr nach Wien zurück.

Wie erwähnt, besaß Preßburg früher eine Schiffbrücke als Donauübergang; es war dies die älteste Brücke in Ungarn über den Strom. König Sigismund ließ dieselbe 1430 erbauen, jedoch wurde sie schon 1440 wegen des anrückenden Feindes wieder rasch abgebrochen. In den folgenden Jahrhunderten wurden dann mehrfach an dieser Stelle zu militärischen Zwecken Schiffbrücken geschlagen, bis Kaiser Franz 1825 die bis jetzt in Benützung gewesene Brücke der Stadt Preßburg schenkte. Dieselbe ruhte auf 32 Schiffen, war 148 Klafter lang und 24 Fuß breit. Der gesamte Neubau besitzt eine Länge von 1405 Meter, wovon 465 Meter auf die eigentliche Donaubrücke, der Rest auf die Rampen entfällt. Neben der Fahrstraße und den Fußwegen ist auf der Brücke noch ein Raum freigelassen, welcher das Schienengeleise der neuen Bahnlinie Preßburg-Stein am Anger aufnehmen soll, durch welche der neue Bau noch eine besondere Bedeutung erhält.

Brisanzgranaten.

Das die Artillerien aller Mächte leitende Bestreben, aus dem Kampfe des Artilleristen gegen den Ingenieur als Sieger hervorzugehen, die Wirkung und Zerstörungskraft des Geschützfeuers den verstärkten Schutz- und Sicherheitsbauten und der gesteigerten Feuerwirkung der Infanterie gegenüber zu vermehren, mußte naturgemäß zur Verwendung von Brisanzstoffen für die Sprengladung der Hohlgeschosse führen.

Versuche dieser Art wurden Anfangs dieses Jahrzehnts in verschiedenen europäischen Staaten ausgeführt, bei denen namentlich feuchte Schießbaumwolle, Dynamit, Sprenggelatine und so weiter Verwendung fanden. Die große Empfindlichkeit derselben gegen Stöße und Schläge führte indessen überall zu Mißerfolgen, weil die Sprengladung vorzeitig, schon im Rohr, explodirte. Man schlug daher einen andern Weg ein, um zum Ziele zu gelangen. Nicht das fertige Sprengpräparat, sondern die Stoffe, aus denen es hergestellt wird, wurden jeder einzeln in besondere Kammern des Hohlgeschosses eingeschlossen, durch deren Zertrümmerung beim Aufschlagen des Geschosses die Mischung und zugleich die Explosion erfolgen sollte. Die von Gruson in Buckau bei Magdeburg im Jahre 1883 ausgeführten Versuche ergaben ein günstiges Resultat, doch entsprach die Sprengwirkung nicht der Erwartung, weil die unvollständige Mischung der Sprengstoffe, erst im Moment der Explosion, nicht die volle Kraftäußerung des Präparates zu entwickeln vermochte. Man sah sich hiedurch veranlaßt, auf das frühere Verfahren, die Verwendung fertiger Sprengpräparate, zurückzugreifen.

Zuerst gelang es in Frankreich, wie man sagt, den Hauptleuten Lokar und Hitrontar, ein geeignetes Sprengmaterial, das Melinit, zu erfinden, welches nach eingehender Prüfung von der Kriegsverwaltung angenommen wurde. Später trat als Füllung der Sprenggranaten der Feldartillerie ein neues, beständigeres Sprengmaterial, das Kreßylit, an seine Stelle, dagegen wurde das Melinit für alle anderen Sprenggeschosse und als Sprengmittel der Genietruppen beibehalten. Das Kreßylit enthält Pikrinsäure, die aber nicht direkt aus der Karbolsäure (Phenol) hergestellt, sondern aus einem Destillat der letzteren, dem Kresol, gewonnen ist. Das französische Brisanzgeschoß besteht aus einer Stahlhülse, in welche 1,4 Kilogramm Kreßylit eingefüllt und mit ein wenig Melinit bedeckt sind.

Aehnliche Sprengmittel wurden auch in anderen Staaten zu gleichen Zwecken angefertigt, in Oesterreich das Ecrasit, in Deutschland das Roburit, in Schweden das Bellit und in Italien wieder ein anderes Material, über dessen Namen und Zusammensetzung noch nichts bekannt geworden ist. Amerika entschied sich nach den erfolgreichen Versuchen des Lieutenants Zalinsky für das Dynamit.

Nur über die in Oesterreich stattgehabten Versuche sind Nachrichten in die Oeffentlichkeit gedrungen; dieselben dürften aber, da Zweck und Art der Verwendung der Brisanzgranaten in allen Armeen die gleiche ist, eine genügende Grundlage für ein allgemeines Urteil über das Wesen der Brisanzstoffe liefern.

Das Ecrasit wurde von dem Direktor Siersch der Preßburger Dynamitfabrik und dem Ingenieur Kubinyi erfunden und zwei Jahre lang eingehend geprüft. Die in dieser Zeit in Felixdorf gegen Erdwerke, in Pola gegen Panzer und in Olmütz gegen Mauerwerk erzielten glänzenden Resultate führten seine Annahme als einheitlichen Sprengstoff für die österreichische Artillerie, die Marine und die technischen Truppen herbei. Ganz besonders rühmt man die Lagerbeständigkeit — im Gegensatz zum Melinit — und die vollständige Gefahrlosigkeit des Ecrasit bei der Handhabung.

Bei Pola wurde ein aus je drei 30 Centimeter starken Eisenplatten hergestellter Panzer durch einen Schuß fast zerrissen, und bei Olmütz genügten zehn Schuß, um ein Fort vollständig zu demoliren. 21-Centimeter-Bomben mit 60 Grad Elevation auf 5600 Meter geworfen, warfen im Schotterboden mit schwacher Humusschicht Trichter von 3 Meter Durchmesser und 1,5 Meter Tiefe aus. Eine auf der etwa 90 Centimeter starken Betonschicht eines 1 Meter starken Ziegelgewölbes von 5,8 Meter Spannweite unter einer 2,5 Meter hohen Erddecke explodirte Ecrasitbombe desselben Geschützes erzeugte im Beton einen Eindruck von 65 Centimeter Länge, 60 Centimeter Breite und 21 Centimeter Tiefe. Im Innern des Ziegelgewölbes wurden zugleich Mauerstücke abgetrennt, deren Splitterung bei fortgesetzter Bewerfung den Aufenthalt in der Kasematte unmöglich gemacht haben würde. Ebenso wurde ein unter 2,5 Meter hoher Erddecke befindliches 1 Meter starkes Ziegelgewölbe von 1,9 Meter Spannweite, aber ohne Betonschicht, in einer Länge von 2,4 Meter und einer Breite von 1,7 Meter ganz durchschlagen.

Die 15-Centimeter-Ecrasitbomben sind 33 Kilogramm, die 21-Centimeter-Bomben 95 Kilogramm schwer und nehmen erstere 2,95 Kilogramm, letztere 7,22 Kilogramm Ecrasit auf. Aus den Versuchen ergab sich die große Ueberlegenheit der Ecrasitbomben über die mit Schwarzpulver geladenen Hohlgeschosse zweifellos.

Durch die gezogenen Geschütze waren die Wurfgeschütze, Mörser und Haubitzen seit dem Jahre 1859 in den Hintergrund gedrängt. Erst später gelang es, gezogene Mörser zu konstruiren, wie sie vor Paris zuerst in Wirksamkeit traten, um der Stadt das Bombardement fühlbarer zu machen. Als der Ingenieur dann das Beton zu Hilfe nahm, um seine Hohlräume gegen das Wurffeuer zu schützen, griff die Artillerie zu den Brisanzstoffen, um die Wirkung der Hohlgeschosse zu verstärken. Von Haus aus waren die Brisanzgeschosse also ausschließlich für den Belagerungskrieg berechnet, namentlich wo man Sperrforts oder detachirten Forts und Festungen gegenüber durch das Bombardement oder den abgekürzten Angriff schnelle Erfolge zu erreichen beabsichtigte, ohne zu der förmlichen Belagerung zu schreiten, oder in letzterem Falle namentlich die durch Betonschichten gedeckten Hohlbauten der Festung demoliren wollte.

Als später durch die Einführung der Magazingewehre und die Erfindung des rauchlosen Pulvers die Verteidigung mehr und mehr gestärkt wurde, die künstliche Verstärkung des Geländes mittelst des Spatens immer mehr in den Vordergrund trat, zugleich der gesteigerten Durchschlagskraft der Infanteriegeschosse gegenüber alle Abmessungen der Erddeckungen größere Dimensionen annahmen, lag die Befürchtung nahe, daß die Feldartillerie selbst im Shrapnelfeuer mittelst der Flachbahngeschütze nicht mehr im stande sein würde, die hinter der Brustwehr auf dem Banket sitzende Infanterie zu treffen. Den gewöhnlichen Granaten und Shrapnels ist durch ihre Sprengstücke zwar eine große Tiefenwirkung eigentümlich, aber die Sprengpartikel und Kugeln der vor der Brustwehr krepirenden Geschosse werden entweder durch diese aufgefangen oder sie gehen mehr oder weniger wirkungslos über dieselbe fort, und diejenigen der über oder hinter der Brustwehr explodirenden sind zwar gegen rückwärtige Truppenaufstellungen, nicht aber gegen die Besatzung des Bankets wirksam. Aus diesem Grunde wurde von manchen Seiten — General von Sauer — die Wiedereinführung der Wurfbatterien, selbst in die Feldartillerie, befürwortet.

Es ist hier nicht der Ort, das Für und Wider des Näheren zu erörtern, wir wollen nur kurz anführen, daß die Wurfbatterien gegen Truppenaufstellungen hinter starken Deckungen unstreitig wirksamer sind wie die Flachbahngeschütze, und daß ihnen überdies der Vorteil der eigenen Deckung gegen indirektes Feuer nicht abzusprechen ist, welcher seit Einführung schwach rauchenden Pulvers doppelt schwer ins Gewicht fällt, daß ihnen dagegen viele Mängel anhaften, namentlich die geringe Tiefenwirkung, welche sie den vielfach wechselnden und in der Bewegung befindlichen Zielen des Bewegungskampfes gegenüber den Flachbahngeschützen nicht ebenbürtig und daher für den Feldkrieg weniger geeignet erscheinen lassen. Da ferner die Fälle, wo im Feldkriege Ziele hinter so abnorm starken Deckungen zu beschießen sein werden, zu den Ausnahmen gehören, so würde eine Einstellung von Wurfgeschützen in die Feldartillerie, sofern nicht eine Erhöhung der Geschützzahl damit vereinigt wird, einer Schwächung derselben gleich zu erachten sein.

Um diesen Ausnahmeverhältnissen indessen gebührend Rechnung zu tragen, wurden Versuche angestellt, die gezogenen Flachbahngeschütze unter Anwendung schwächerer Ladungen nach Art der Wurfgeschütze zu verwerfen, erreichte indessen nicht die erwarteten Erfolge. Rußland formirte nunmehr 2 Feldmörserregimenter zu je 4 Batterien zu 6 gezogenen 15-Centimeter-Mörsern, und Oesterreich bereiteten zunächst mobile Belagerungsbatterien, aus 12-Centimeter-Geschützen und 15-Centimeter-Mörsern bestehend, vor, soll aber jetzt damit umgehen, eine für diese Zwecke besonders konstruirte 10,5-Centimeter-Haubitze in die Feldartillerie einzustellen. Andere Mächte wieder sollen beabsichtigen, schon bei dem Uebergang der Feldarmee aus der Friedens- in die Kriegsformation einen kleinen Teil des Belagerungstrains — Wurf- und Flachbahngeschütze leichteren Kalibers — zu mobilisiren und für den Bedarfsfall bereitzustellen.

Um nun einerseits bei den Flachbahngeschützen, deren Granaten und Shrapnels ihre Sprengwirkung, wie besprochen, erst nach dem Aufschlag oder hinter dem Sprengpunkt lediglich in der Schußrichtung zur Geltung bringen, Ersatz für das Wurffeuer auf Entfernungen über 2800 Meter, wo die Wirkung der Shrapnels wegen zu großer Einfallwinkel eine minimale ist, Ersatz zu schaffen, andererseits die Durchschlagskraft und Sprengwirkung der Wurfgeschosse zu vermehren, wandte man sich den Brisanzstoffen zu und führte für die Flachbahn- und Wurfgeschütze ein neues Geschoß, die Spreng- oder Brisanzgranate, ein, zu deren Füllung an Stelle des Schwarzpulvers brisante Sprengstoffe benützt werden.

Durch die Gewalt der Explosion wird die Sprenggranate in eine sehr große Zahl von Splittern zerrissen, welche nicht in der Schußrichtung sich kegelförmig nach vorwärts ausbreiten, sondern nach allen Seiten, selbst nach rückwärts, auseinander geschleudert werden, so daß nunmehr auch die hinter der Brustwehr auf dem Banket sitzenden Mannschaften nicht mehr geschützt sind. In welcher Weise die Wirkung der Hohlgeschosse der Wurfgeschütze durch die neuen Sprengstoffe gesteigert wird, geht aus den früher erwähnten Versuchen in Pola und Olmütz hervor.

Die Brisanz- oder Sprenggranaten sind daher, abweichend von den gewöhnlichen Granaten, welche Perkussionszünder besitzen, in der Regel mit Doppelzündern versehen, das heißt einem Zünder, der zugleich Aufschlag- und Brennzünder ist und dem Zweck entsprechend entweder als Aufschlagzünder oder als Brennzünder, oder auch beide Zündungsarten gleichzeitig verwandt werden können.

Dem Schießen mit Sprenggranaten hat in der Regel ein Einschießen mit gewöhnlichen Granaten voranzugehen.

F. v. Engelstedt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Literatur.

Auf dem Gebiete der Theatergeschichte und Dramaturgie ist in jüngster Zeit eine Reihe zum Teil höchst wertvoller Schriften erschienen: „Die Protokolle des Mannheimer Nationaltheaters unter Dalberg aus den Jahren 1781 bis 1789", herausgegeben von Max Martersteig, Mannheim, J. Bensheimer, 1890. Der Herausgeber dieser Mannheimer Protokolle, der sich bereits durch eine treffliche Biographie des Schauspielers Pius Alexander Wolff vorteilhaft bekannt gemacht, hat sich auch mit dieser Veröffentlichung der Mannheimer Protokolle, um so mehr, als es die erste vollständige ist, ein namhaftes Verdienst um die Geschichte des deutschen Theaters erworben. Wir erhalten aus diesen Protokollen ein übersichtliches Bild der Dalberg-Epoche des Mannheimer Nationaltheaters, jenes bedeutungsvollen Abschnittes der deutschen Theatergeschichte, der durch die Namen Schiller, Beck und Iffland die bezeichnendste Illustration erfährt. In einem Anhang gibt der Herausgeber einen trefflichen Kommentar dieser Protokolle. — „Friedrich Ludwig Schröder", ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Theatergeschichte von Berthold Litzmann, Professor an der Universität Jena, Hamburg und Leipzig, Leopold Voß, 1890, erster Teil. Der Autor behandelt vornehmlich in diesem bis zum Jahre 1767 der Biographie Schröders geführten ersten Bande die Stellung Schröders in und seine Beziehungen zu den literarischen Fragen und Bewegungen seiner Zeit. Der Autor entwirft auf Grund sorgsamster Quellenforschung ein wohl ausgeführtes Bild des ausgezeichneten Bühnenleiters, das sich ergänzend und auch in mancher Beziehung berichtigend an die vor mehr als siebenzig Jahren erschienene Schröderbiographie Professor Meyers anreiht. — „Zur Geschichte der Musik und des Theaters am württembergischen Hofe", nach Originalquellen von Josef Sittard, erster Band, 1458 bis 1733, Stuttgart, W. Kohlhammer, 1890. Dieser erste Band des in seiner Art groß angelegten Werkes umfaßt die Zeit von Herzog Ulrich bis zum Tode des Herzogs Eberhard Ludwig. Es ist eine gewissenhafte, auf emsigem Quellenstudium beruhende Arbeit, die für den Theater- und Musikhistoriker eine um so willkommenere Gabe ist, als manche Resultate der Forschungen des Autors auf Dokumenten basiren, die hier zum erstenmale der Oeffentlichkeit übergeben werden. — „Dramaturgie des Schauspiels" (Dramaturgie der Klassiker) von Heinrich Bulthaupt, dritter Band, zweite Auflage, Oldenburg und Leipzig, Schulzesche Hofbuchhandlung, 1890. Dieser dritte Band der Bulthaupt'schen Dramaturgie des Schauspiels beschäftigt sich mit Grillparzer, Hebbel, Ludwig, Gutzkow und Laube. Es muß dem Autor nachgerühmt werden, daß er auch hier wie in den beiden ersten die Dramaturgie der Klassiker behandelnden Bänden meisterhafte Charakteristiken der in Frage kommenden Dramen bietet und dabei in objektivster Weise ohne Ansehen der Person verfährt. Bulthaupts Urteile über Gutzkows „Königslieutenant" und Laubes „Karlsschüler" zeugen trotz ihrer vernichtenden Schärfe von einer solch unverkennbaren dramaturgischen Einsicht, daß es wünschenswert wäre, wenn unsere modernen Bühnenleiter denselben Rechnung tragen würden. — „Die Entwicklung des scenischen Theaters und die Bühnenreform in München" von Rudolf Genée, mit erläuternden Illustrationen, Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung, 1889. Auf Anregung Rudolf Genées hat der Generalintendant des Münchener Hoftheaters, Freiherr von Perfall, sich für das Unternehmen einer neuen Bühneneinrichtung für die Dramen Shakespeares begeistert. Als einen um so berufeneren Wortführer dieser Bühneneinrichtung haben wir daher den Autor dieser kleinen Schrift, die den zu behandelnden Gegenstand nach jeder Richtung hin erschöpft, zu erachten. — „Das Wiener Theaterleben" von Adam Müller-Guttenbrunn, Leipzig und Wien, Otto Spamer, 1890. Die kleine Schrift legt die Schäden des Wiener Theaterlebens in rückhaltloser Weise dar und ist doch von großer Liebe für Wien und dessen Kunstleben erfüllt. Wir erhalten ein Bild des Wiener Theaterlebens von seinen ersten Anfängen bis in die allerjüngste Burgtheaterkrisis. — „Wiener Bühnenunwesen" von F. Scenicus, offener Brief an den Vereinsausschuß des Deutschen Volkstheaters, Wien, Franz Deuticke, 1890. Eine scharfe Beleuchtung der am Deutschen Volkstheater in Wien herrschenden Verhältnisse. — „Das Deutsche Volkstheater", eine Frage der Zeit, von Robert Prölß, Dresden, F. Ochlmann, 1889. Eine treffliche Schrift, die sich zunächst gegen Herrigs „Ein städtisches Volkstheater und Festhaus in Worms" wendet und diesen widerlegt, dann aber auch die Gründung eines Volkstheaters im besten Sinne des Wortes für wünschenswert erachtet. — „Theater und Kirche", Darstellung ihres geschichtlichen Verhältnisses mit einem Ausblick in die Zukunft, von einem Theologen, zweite Auflage, Bremen, M. Heinsius Nachfolger, 1890. Der Verfasser stellt in dieser lesenswerten Schrift die Forderung auf, daß das Theater nicht mehr der Polizei, sondern dem Kultusministerium der einzelnen Staaten unterstellt werde, und verlangt schließlich, daß die Kirche dem Theater gegenüber nicht mehr eine bloß ablehnende Stellung einnehme.

Es ist eine unglaubliche Fülle des interessantesten Materials über das „Reich der Mitte", welches Friedrich Hirth, eine Autorität auf diesem Gebiet, dem Leser in dem ersten Band seiner „Chinesischen Studien" mit 21 Abbildungen (München und Leipzig, G. Hirths Verlag) darbringt. Der Orienthandel in grauer Vorzeit und im Mittelalter, eine Reihe chinesischer Industrien, wie die Porzellan-, Glas-, Metallspiegel-, Papierindustrie, das Beamten-, das Zeitungswesen Chinas, geschichtliche, geographische und ethnographische Fragen finden ihre Erörterung in einer Reihe ebenso geistvoll geschriebener wie von ernster Forscherarbeit Zeugnis ablegender Essays. Aus der Fülle des Stoffes dies oder jenes herauszugreifen, wäre müßiges Bemühen. Selbst wer viel zu sehe Laie ist, als daß er den mannigfachen gelehrten Auseinandersetzungen des Verfassers folgen könnte, findet eine solche Menge allgemein interessanter Thatsachen, Hinweise, Vergleiche, daß er das Buch stets von neuem zur Hand nehmen wird. Dem innern Wert entspricht die wahrhaft vornehme äußere Ausstattung; Druck und Papier sind von einer Vollkommenheit, wie sie nicht viele Bücher aufweisen, und lassen es, schon rein äußerlich betrachtet, als ein Vergnügen erscheinen, das Werk in die Hand zu nehmen. L.

In Form von Einzelheiten aus allen Zeiten der christlichen Kirche hat Karl A. Krüger, Rektor in Königsberg i. Pr., eine „Kirchengeschichte für evangelische Schulen" mit 86 Abbildungen und einer Karte (Leipzig, Verlag von Julius Bädeker, 1890) bearbeitet, die infolge ihrer übersichtlichen und durchaus volkstümlichen Darstellung angelegentlichst empfohlen werden kann. Der Autor hat die Lebenserscheinungen der Kirche Christi von der apostolischen Zeit bis auf die Gegenwart in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen und auch die Lebensbilder der Kirchenliederdichter in beinahe erschöpfender Weise eingereiht, so daß das Bedürfnis der Schulen nach jeder Richtung hin gedeckt erscheint.

— **Von der „Geschichte des Geschlechts von Oeynhausen"**, aus gedruckten und ungedruckten Quellen bearbeitet von Julius Graf von Oeynhausen, ist nunmehr auch der vom Archivrat Dr. Grotefend herausgegebene dritte Teil: „Biographische Bearbeitung" (Frankfurt a. M., Wilhelm Rommel, 1889) erschienen. Derselbe, mit zwei künstlerisch ausgeführten Wappen und einer Stammtafel geschmückt, bietet eine fast erschöpfende Genealogie sowohl der blühenden wie der erloschenen Linien derer von Oeynhausen und dürfte allen, die sich mit dem immer weitere Kreise ziehenden Studium der Familiengeschichte beschäftigen, ein willkommener Beitrag zur Bereicherung ihrer Kenntnisse auf diesem Gebiete sein.

Notizblätter.

Bühne.

Ein lustiger Einakter: „Wo ist die Brille?" von C. Stellter, erzielte am Stuttgarter Hoftheater einen vollen Lacherfolg.

Ueber die Pariser Theater während der Belagerung 1870 bis 1871 teilt „Le Paris" folgendes mit: Während die Bomben unausgesetzt in die Stadt flogen und eine Ratte zehn Franken kostete, spielten die Oper und das Französische Theater regelmäßig weiter. Auch am Odeon, den Menus Plaisirs, im Ambigu und an der Porte St. Martin wurden fast täglich Vorstellungen, meist zu wohlthätigen Zwecken, abgehalten. Der Geburtstag Racines wurde am Französischen Theater in gewohnter Weise durch Aufführung von „Andromaque" und „Les Plaideurs" gefeiert. Diese Bühne war am 4. September geschlossen worden, wurde aber am 25. Oktober wieder geöffnet und gab bis zum März 33 Vorstellungen. Die Einnahme war nicht bedeutend, da die Hälfte der Plätze unentgeltlich an Soldaten gegeben wurde. Die Schauspieler kämpften auf den Wällen mit. Einer derselben wurde am 19. Januar, dem Jahrestage Molières, getötet.

Kultur und Wissenschaft.

Heinrich Schliemanns Sammlung von Altertümern aus Hissarlik ist durch letztwillige Verfügung dem Berliner Museum für Völkerkunde vermacht worden.

Die deutschen Freimaurer stehen vor einer bedeutsamen Wendung. Es wird sich demnächst eine engere organische Vereinigung zum Zwecke einheitlicher Gestaltung ihrer Arbeiten vollziehen und zwar nach Analogie des deutschen Reiches auf föderativer Grundlage der acht Großlogen und ihrer Töchterlogen, einschließlich der bestehenden unabhängigen Logen. Die bezüglichen Vorarbeiten werden von dem Prinzen Heinrich zu Schönaich-Carolath in Berlin mit voller Einmütigkeit innerhalb der hiefür niedergesetzten Kommission geleitet.

Die ägyptische Regierung hat beschlossen, in Zukunft auch Privatpersonen Ausgrabungen von Antiquitäten zu gestatten, jedoch unter der Bedingung, daß die Hälfte der etwaigen Funde dem ägyptischen Museum in Kairo übergeben werde, dem überdies der Anspruch auf alle Unica gewahrt bleibt.

Natur.

In Deutsch-Ostafrika, in nächster Nähe von Tanga, ist eine große Tropfsteinhöhle entdeckt worden. Der bisher erforschte und bekannte Teil der Höhle läßt vermuten, daß dieselbe die größten unserer deutschen Tropfsteinhöhlen an Ausdehnung und Mächtigkeit weit übertreffe. Der Boden ist mit einer meterliefen guanoartigen Erde bedeckt, die voraussichtlich als Düngemittel Verwendung finden kann; Millionen von Fledermäusen nisten jetzt noch im Innern der Höhle.

Denkmäler.

In Rom in der Kirche Santa Pudenziana wurde ein Denkmal für den Kardinal Czaki enthüllt.

Die Gesamtkosten des Berliner Lessing-Denkmals belaufen sich auf ungefähr 130,000 Mark. Da jedoch noch ein Betrag von 15,000 Mark dem Denkmalsausschuß zur freien Verfügung verblieben ist, so wurde beschlossen, die Entschädigung für den ausführenden Künstler, Bildhauer Otto Lessing, der bekanntlich ein Urgroßneffe des Dichters ist, um 10,000 Mark zu erhöhen.

Zum Gedächtnis Albert Lortzings wurde in Osnabrück, wo der Komponist eine Zeit lang als Schauspieler und Sänger wirkte, eine Votivtafel aus schwarzem Marmor gestiftet und an dem Hause angebracht, wo Lortzing 1827 wohnte. Abends fand im Theater eine Festvorstellung statt mit der Oper Lortzings: „Hans Sachs".

Gestorben.

Anspach, Eugène, Gouverneur der belgischen Nationalbank, hervorragender Finanzmann, früher in der zweiten Kammer Führer der Gemäßigtliberalen, 56 Jahre alt, am 21. Dezember, in Brüssel.

Beaujou, A., Professor an der Universität Amsterdam, berühmter Statistiker und Nationalökonom, Ende Dez., in Heidelberg.

Börner-Sandrini, Marie, rühmlichst bekannte Gesangslehrerin, früher Mitglied der italienischen Oper in Dresden, auch schriftstellerisch thätig, 82 Jahre alt, am 24. Dezember, in Dresden.

Duvernoy, v., Gustav, Dr., k. württemb. Staatsrat und langjähriger Abgeordneter, einst Mitglied des Märzministeriums Römer, 88 Jahre alt, am 24. Dezember, in Stuttgart.

Frege, v., Richard Woldemar, Dr., früher Professor der Rechte an der Universität Leipzig, 79 Jahre alt, am 26. Dezember, in Leipzig.

Gade, Niels Wilhelm, Professor, k. dän. Hofkapellmeister, der bedeutendste dänische Komponist und überhaupt einer der hervorragendsten Tonsetzer der Gegenwart, auch als Lehrer und Dirigent in ausgezeichneter Weise thätig, Begründer der sogenannten skandinavischen Schule, 73 Jahre alt, am 21. Dezember, in Kopenhagen. (Vergl. Band 63 Seite 320.)

Groß, Robert, Dr., k. und k. Hofrat, Generaldirektor der österr. Nordwestbahn, 66 Jahre alt, am 24. Dezember, in Korneuburg.

Keene, Charles, berühmter englischer Karikaturist, 68 Jahre alt, am 5. Januar, in London.

Klein, Ritter von Ehrenwalten, August, Gründer und Chef der k. und k. Hofledergalanterie- und Bronzewarenfabrik, bedeutender Kunstindustrieller, 67 Jahre alt, am 22. Dezember, in Wien.

Lami, Eugène Louis, bedeutender französischer Historien- und Aquarellmaler, 91 Jahre alt, Ende Dezember, in Paris.

Paepe, de, Cäsar, Dr., bekannter belgischer Arzt und Sozialist, Begründer der kollektivistischen Lehre in der Internationale, 48 Jahre alt, am 19. Dezember, in Cannes.

Pötzsch, Wilhelm, k. bayr. Hofmusiker und Hofballmusikdirektor, trefflicher Waldhornist, am 23. Dezember, in München.

Schmidt, Heinrich, berühmter Kunst- und Handelsgärtner, Inhaber der weltbekannten Blumenhandlung J. C. Schmidt in Erfurt, am 26. Dezember, in Santa Cruz auf der Insel Teneriffa.

Sloet van den Beele, L. A. J. W., Freiherr, ehemaliger Statthalter der niederländischen Kolonien in Ostindien, Ende Dezember, in Arnheim.

Solms-Sonnenwalde, zu, Theodor, Graf, Mitglied des preuß. Herrenhauses, Rechtsritter des Johanniterordens, 76 Jahre alt, am 28. Dezember, auf Sonnenwalde in der Provinz Brandenburg.

Thomson, Dr., anglikanischer Erzbischof von York und Primas von England, 72 Jahre alt, am 25. Dezember, in London.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



AUFF ACHRHTTEIGEF R

Rätsel.

Das Alte Testament nennt meinen Namen
Als einen Lehrer von Jehovas Wort.
Stellst auf den Kopf du mich, hast von den Damen
Der Neuzeit ein berühmtes du sofort,
Und legst du jetzt mir meinen Kopf zu Füßen,
Wirst du in Afrika mich suchen müssen.

Wenn du alsdann mir meinen Fuß wirst rauben,
Ruf' ich dir zu ein inhaltschweres Wort.
Nimmst du mir nun den Kopf, im altägypt'schen Glauben
Als oberster der Götter herrscht' ich immerfort.
Noch einmal weg den Kopf! Dann bleibt nur wenig,
Und doch bin ich in meinem Reich der König.

Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 338:

Tagedieb
Geduldspiel
Zahnübel
Ueberrock
Gewinner
Vendetta
Veralitet
Valeska
Geduld überwindet alles.

Auflösung des Rätsels Seite 338:

Die Augen.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 338:

Das Schiff des Glaubens ist immer ein Kolumbusschiff.

Kösselsprung.

den	hin-	nen	hö-	fe	meß-	ber	in
au-	he	bei-	ge-	a-	die	die-	er-
en	klei-	en	mei-	lich	raub-	ich	ach
schau-	gen	blau-	gen	wor-	vor	un-	ten
nen	mir	nen	stam-	den	wollt'	es	brau-
hol-	den	ei-	fen	ba-	en	mir	te
den	mir	zig	hin-	ge-	gro-	ne	und
ein-	den	zum	dem	bei-	nels-	be-	fen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Steiermark.



Steiermark.



Vorarlberg.



Salzburg.



Oberösterreich.



Kärnten.



Tirol.



Tirol.



Tirol.

Was das Volk dichtet und singt.

Aus: „Frisch brockte Schwarzkerscheln", schwarzweiße Bilder zu lustigen Schnadahüpfeln aus den österreichischen Alpenländern, gezeichnet von Hugo Gerard Ströhl, 24 Tafeln, Verlag von Moriz Perles in Wien.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilen, auf beachtenswerte Erscheinungen fachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Kinderschutz.

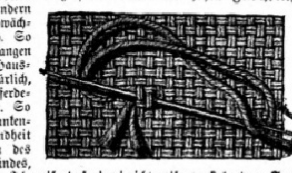
„Kommt, laßt uns unseren Kindern leben!" Wie oft muß ich an dies Wort des edlen Begründers der Kindergärten denken, wenn ich es mit ansehe, wie die Leute verhältnißlos mit ihren eigenen Kindern umgehen. Da kommt eine tüchtige, sonst so brave Hausfrau vom Wochenmarkt; sie hat sich diesmal verspätet beim Plaudern mit einer guten Freundin oder Nachbarin, und nun muß sie sich eilen, um das Mittagessen noch zur rechten Zeit, zur Rückkehr des Mannes, fertig zu bringen. An einem Arm trägt sie den schweren Marktkorb, am andern zerrt sie das kleine, schwächliche Töchterchen mit sich. So stürmt sie dahin, den langen Weg, denn als sparsame Hausfrau scheut sie sich natürlich, das Fahrgeld für die Pferdebahn unnütz auszugeben. So gehetzt sie aber gedankenund einsichtslos Gesundheit und Leben nicht allein des jämmerlich weinenden Kindes, sondern auch ihrer selbst. Ich weiß, daß eine alleinstehende kleine, schwächliche Frau durch das Nachhausschleppen einer Bratgans nebst Zubehör einige Tage vor Weihnacht sich eine schwere Krankheit holte und sich und den Ihrigen das Weihnachtsfest verdarb; sie hatte aber 15 Pfennig für die Fahrt erspart. Nach meiner festen Ueberzeugung gehen viele Kinder zu Grunde oder sie werden krank und elend für ihr ganzes Leben durch solche, gelinde gesagt, Unbedachtsamkeit der Mütter. Wie weit in dieser Hinsicht die Gedanken- und Gewissenlosigkeit eigentlich geht, kann man auf der Straße ersehen, und zwar leider nicht selten, wenn eine Kinderpflegerin, Erzieherin, Gouvernante oder Bonne derartig mit einem oder mehreren ihr anvertrauten Kindern unvernünftig dahinstürmt, ohne daran zu denken, daß die kurzen, zarten Kinderfüßchen mit ihr nicht Schritt halten können, sondern daß dies leiden, nebst Lunge, Herz und anderen edlen Körperteilen, nur zu schwer darunter leiden. — Nachdem ich seit mehr als dreißig Jahren immer und allenthalben für den Schutz der Vögel gesprochen habe, wolle man es mir nicht verargen, wenn ich einmal meine Stimme erhebe in Betreff dessen, was zum Wohl und Wehe unserer herzigen ungefiederten Vögelchen gehört.

Dr. K. N.

Bürdrähmchen mit Erlenzweigen.

Aus den unscheinbarsten Dingen können oft mit nur wenig Mühe die hübschesten Sachen gemacht werden, und ist es daher nicht wunder zu nehmen, daß aus diesem Grunde die schon seit langer Zeit bekannten „Baldmophikarbeiten" noch immer zahlreiche Liebhaber haben. Jeder Baum, jeder Strauch liefert hierfür zweckmäßiges Material, das sich mit einigem Geschick zu den hübschesten Gegenständen gestalten läßt. Die nebenbefindliche Abbildung, welche dem „Münchener Dilettant", Verlag von Mey & Widmayer, entnommen ist, zeigt eine mit Erlenfrüchten verzierte Rahmenecke, welche für jedes Bilderrahmenformat paßt und sehr leicht herzustellen ist. Das Rähmchen wird in gewünschter Größe und Breite aus dünnem Holzfournier oder mittelstarker Pappe geschnitten und erhält an der Außenseite eine kleine Hohlkehlleiste, an der Innenkante ein schmales 2—3 Millimeter hohes Pappe- oder Holzleistchen als Einfassung. Zur Aufwand nimmt man ein auf jeder Seite um beiläufig 5 Millimeter kleineres Pappe- oder Fournierstück, welches die Dicke des eingelegten Glases samt Bild haben muß, und schneidet den mittleren Teil für das Bild derart heraus, daß für letzteres ein 3—4 Millimeter breiter Falz zum Einlegen entsteht. Dieses Rahmenstück wird auf die Rückseite des ersteren geleimt. Nun wird der zwischen der Hohlkehle und dem schmalen Leistchen befindliche Raum mit starkem Leim bestrichen, mit grobem Gries, Grütze, Hirsekörnern oder auch grobgesiebtem Sand bestreut und dieser fest angedrückt, damit er auf dem Leimgrunde festklebt und gleichmäßig denselben bedeckt. Das Gruppiren und Aufleimen der Erlenfrüchte und Zweige verursacht keine besondere Mühe. Nun wird das Rähmchen auf den Seiten mit dunklem Papier überzogen, die aufgelegte Vorderseite mit Dammar- oder einem andern klebrigen Lack überstrichen und mit Goldbronze überstiebt. Dies geschieht am besten, indem man das Bronzepulver in ein weithalsiges Glas oder Schächtelchen gibt, die Oeffnung mit Gazestoff überzieht und hiemit den Gegenstand unter stetem Klopfen mit dem Finger auf den Boden des Schächtelchens oder Glases mit der Bronze überstäubt. Hiebei wird das Rähmchen, damit keine Bronze verloren geht, auf einen Bogen glattes Papier gelegt, nach dem Trocknen mit einem weichen Bürstchen oder Pinsel abgekehrt, und der Bronzeüberschuß in den Behälter zurückgegeben. Schließlich erhält das Rähmchen zum Schutze gegen widrige Einflüsse noch einen Lacküberzug und rückwärts entweder ein Ringelchen oder auch eine einfache Stütze, welche mit dem einzuschaltenden Deckel mit einem beliebig farbigen Papier zu überziehen ist.

Bgm.



Für die Küche.

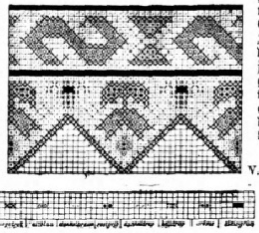
Allerorten hört man die Hausfrauen klagen über die hohen Fleischpreise. Kalbskeulen heißt es, seien unbezahlbar; Hammelfleisch ist für sparsamen Haushalt nicht immer ratsam; Schweinefleisch, wenn es oft kommt, wird mit nicht mißzuverstehendem Seufzer bemängelt; zahmes und wildes Geflügel sind rare Sachen für einen einfacheren städtischen Haushalt! Was bleibt also übrig, als zu grübeln, wie wir das Billigste wählen und es so herrichten, daß weder mißvergnügte Gesichter noch scheinbare Appetitlosigkeit zu Tische sitzen. „Es kommt alles auf die Zubereitung an," sagte Hans und spießte eine Kröte. Wer kennt nicht das sinnige Küchenspruchlein! Wer hätte nicht oft schon sich mit demselben politisch durchgeholfen und seinem Braten zu Ansehen und Ehre verholfen. Vielleicht versuchen meine hauswirtschaftlichen und praktischen Leserinnen es einmal nach meinem Rezept mit einer Schweinekeule, deren Fleisch, da eine Zuthat von Butter, Speck oder Sahne ausgeschlossen ist, entschieden die billigste Bewertung bietet und, sei sie auch groß, bei jetziger Jahreszeit nicht einem zu schnellen Verbrauch ausgesetzt ist. Eine mittelgroße Keule samt Bein- und Schwanzstück stutze ich mir folgendermaßen zu: Beinstücke bis zum Beinknochen werden abgehackt resp. ausgelöst, desgleichen der Schwanz samt dem dran hottenden kurzen Wirbelstück; die Schwarte wird geschickt abgetrennt und alles dieses zu einer Sülze gekocht. Sämtliches Fett müssen wir, ohne das Fleisch zu schädigen, herunterschälen; es wird zu Schmalz ausgebraten. Die rückständigen Grieben, mit einigen Apfelscheiben, einer Nelke, etwas Zwiebel durchgebraten, geben für zwei bis drei Personen eine Frühstücksportion resp. Abendessen. Das Fleisch auf der unteren Seite der Keule — es ist dieses die dunkle Fleischschicht, denn bekanntlich hat eine Schweinekeule helles und dunkles Fleisch — löse ich von dem Beinknochen ab und trenne es von den Muskellagen der oberen Keulenhälfte. Aus einer Hälfte dieses Fleisches brate ich für eine Mahlzeit Karbonaden, aus dem andern Teil nebst dem Lendenknochen und dem daran haftenden Fleische bereite ich samt Gemüse ein Mittagsgericht. Die obere Fleischlage der Keule, ein ansehnliches gerundetes Stück, gibt einen schönen Braten, der in Aussehen und Farbe und — ist das Fleisch ganz mager — auch im Geschmack dem Kalbsbraten ähnelt und sehr gern gegessen wird. Legt man ihn in eine Marinade von gekünerter Milch, etwas gestoßenen Wachholderbeeren und einem Glase Rotwein, so wird er äußerst zart und mürbe und kann unter Umständen ein pikantes kulinarisches Rätsel werden. Da ich auf gutes Aussehen der Fleischstücke halte, so fallen beim Zurechtschneiden, den sogenannten Dressiren des Fleisches, kleine Stücke ab, es haftet auch wohl solches an dem ausgelösten Beinknochen. Dieses verbrauche ich je nach Bedarf zuerst, indem ich mit vorhandenem gekochtem Rindfleisch Klopse oder Boulettes mache, entweder als Gemüsebeilage zu Kartoffelpuree oder mit ausgequollenen Graupen den in Butter gedünsteten Zwiebeln, gleichgeschnitten werden. Abschließend sei noch bemerkt, daß ich, wenn ich so beliebten „Wurstebree" koche. Dazu werden Fleisch- und Beinknochen, selbst Schwartenteile mit Zwiebel, Lorbeerblatt, Pfeffer und Gewürz, Salz, einem Stückchen Ingwerwurzel und Muskat gekocht; das weiche Fleisch wird kein gewiegt mit der in der Brühe dick ausgequollenen Graupe vermischt, mit Wurstkräutern, gestoßenem Gewürz und Pfeffer abgeschärft und mit Kartoffeln in der Schale angerichtet. Eine nach diesem Rat verwertete, ursprünglich mißachtete Schweinekeule gibt also ein recht mannigfaches Menü, und wem die Sparsamkeit raten hilft, wird mit mir sagen: es ist eigen, wie die Not geringe Dinge so kostbar macht!

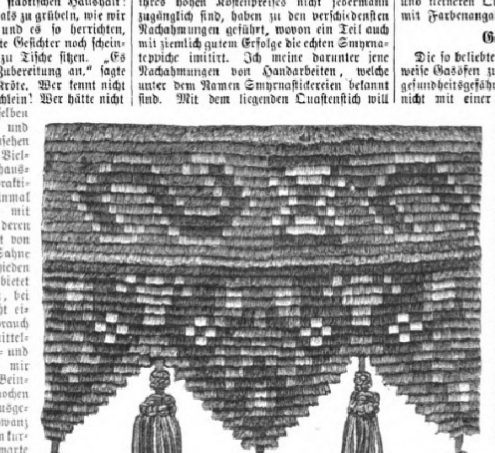
Br.

Behang im liegenden Quastenstich.

Die herrschende Mode und die große Vorliebe für Smyrnatepiche, welche aber ob ihres hohen Kostenpreises nicht jedermann zugänglich sind, haben zu den verschiedensten Nachahmungen geführt, wovon ein Teil auch mit ziemlich gutem Erfolge die echten Smyrnatepiche imitirt. Ich meine darunter jene Nachahmungen von Handarbeiten, welche unter dem Namen Smyrnastickereien bekannt sind. Mit dem liegenden Quastenstich will ich nun den verehrten Leserinnen eine Smyrnastickerei Technik vorführen und Wirkung, die sie Anklang finden sich der liegende Quastenstich halber, die er einnimmt, strenge genommen, für Fußteppiche nicht eignet, sondern nur für solche Dekorationsstücke, die hängend angebracht werden, wie z. B. für Hand- und Fensterbekleidungen, Sessel- und Sofabehänge, für Einfaßstreifen zu Portieren u. dergl. mehr. Zur Ausführung des Quastenstiches nach beigegebenem Musterbehang wurde als Grundstoff grobfädiger strapp-Jaxa, als Arbeitsmaterial D. M. C. Tricoter Nro. 6, also Baumwolle anstatt Schafwolle verwendet. Die Wirkung dieses weichen Materials, welches man in den schönsten und reichhaltigsten Farbentönen in diesen gröberen Stickereigeschäft erhält, ist eine sehr effektvolle. Außerdem hat Baumwolle auch noch den Vorteil, von den so gefürchteten Motten verschont zu bleiben. Jede im Quastenstich auszuführende Arbeit wird reihenweise von unten nach aufwärts ausgeführt und kann der Arbeitsfaden von einer Farbe nur so lange in Benützung bleiben, ohne abgeschnitten zu werden, als es das Typenmuster verlangt. Die technische Ausführung des Quastenstiches ist folgende: Man fädelt den Arbeitsfaden in eine starke Stecknadel ohne Spitze so ein, daß derselbe doppelt liegt, nimmt dann, nach Abbildung I., zwei Fäden des Grundstoffes in magrechter Richtung auf die Nadel, führt den Arbeitsfaden durch den Stoff, so daß seine Enden 1 bis 1½ Centimeter vorstehen, legt dann den Faden im Bogen nach aufwärts und zieht denselben, nachdem die Nadel wieder zwei Fäden des Grundstoffes, nach Abbildung II., aufgenommen hat, fest an. Durch Wiederholung dieses Vorgehens bilden sich nach Abbildung III. eine Reihe von Schlingen, welche, bevor mit der zweiten Reihe begonnen wird, gleichgeschnitten werden. Abbildung IV. veranschaulicht die gleich geschnittene erste Reihe und den technischen Beginn des Quästchens der zweiten Reihe mit einem Zwischenraum von vier Fäden des Grundstoffes. Dieser Zwischenraum muß dann natürlich bei jeder folgenden Reihe gleichmäßig eingehalten werden, so wie auch das Gleichschneiden jeder vollendeten Quästchenreihe vor Beginn der zu stickenden nächsten Reihe geschehen muß. Bei Montirung des Behanges wird der Stoff zwischen den Zacken in der Mitte durchgeschnitten, die beiden Teile nach der Rückseite gelegt und dort festgenäht. Der überflüssige Stoff an dem oberen Rande der Stickerei wird entweder umgebogen oder mit einem Pelusbesatzstreifen versehen. Die Rückseite erhält sodann ein Futter und die Zacken des Behanges einen Abschluß von größeren und kleineren Quasten. Siehe Typenmuster mit Farbenangabe Abbildung V.

L. Sch.





Gasbadeöfen.

Die so beliebten Gasbadeöfen, beziehungsweise Gasöfen zu Heizzwecken sind als direkt gesundheitsgefährlich zu betrachten, sofern sie nicht mit einer Abzugsvorrichtung für die Verbrennungsgase versehen, leicht fremde, schädliche Gase, insbesondere Kohlensäure, manchmal auch schwefelige Säure, und bei unreinem Gase zuweilen auch Kohlenoxydgas an die Zimmerluft abgeben. Hiedurch wird die letztere derart verunreinigt, daß im Badezimmer eine brennende Kerze dem Erlöschen nahe kommen kann und die sich da aufhaltenden Personen von Müdigkeit, Schlafheit und Kopfschmerzen befallen werden. Diese Nachteile lassen sich dadurch beseitigen, daß die Verbrennungsgase durch ein Rohr nach einem gut ziehenden Kamin abgeleitet werden. Ohne diese Vorsichtsmaßregel sollten solche Oefen überhaupt nicht geliefert werden.

Dr. Schm.

Fensterschmuck im Winter.

Wenn die Natur noch in ihr Winterkleid gehüllt ist und das Pflanzenleben im Freien unter dieser Decke schlummert, sucht man in seinen Räumen sich hiefür einigen Ersatz zu schaffen, daß man ein kleines Gewächshaus im Zimmer hält oder doch den Blumentisch mit einigen Blattpflanzen bestellt. Doch dieses ist oft aus verschiedenen Gründen nicht jedermanns Sache, und wird man sich zuweilen auch mit dem Besitze einiger Schlinggewächse zufrieden geben. Zu bescheiden ausgestatteten Wohnungen sind nicht selten auch die bekannten grünenden Pyramiden anzutreffen, die aus einer mit Watte und Kressensamen belegten Flasche bestehen, welche sich auf einem mit Wasser gefüllten Teller befindet. Wenn auch nicht neu, so doch weniger bekannt dürfte die nachbeschriebene hängende Grasspyramide sein, die einige Zeit einen niedlichen Fensterschmuck gewährt und mit geringen Kosten zu beschaffen ist. Ein Fichten- oder Tannenzapfen wird auf dem warmen Ofen so lange getrocknet, bis sich die Schuppen geöffnet und die zwischen diesen befindlichen Samenkörnchen entleert haben. Der Zapfen erhält dann am breiten Ende ein Drahthäkchen und dessen Zwischenräume werden mit einem Gemenge gleicher Teile feinen Sands und Grassamens ausgefüllt. Das Ganze ist dann in dunklem Raume mit der unteren Hälfte in ein Glas Wasser zu hängen und nach etwa einer Woche in das erwärmte Zimmer zu bringen, wonach der Same bald zu sprossen anfängt. Ueber einem Fenster an einer Schnur aufgehängt, gibt dies eine hübsche Ampel, die täglich einschließlich der Schnur mit lauwarmem Wasser zu besprengen ist. Während des Trocknens dreht sich dann letzteres, wodurch die Pflänzchen allmälich dem Lichte ausgesetzt und in dieser Weise deren Wachstum gleichmäßig befördert wird.

Bgm.



Vom Grüßen.

Im Salon sei unsere Begrüßung stets leicht; der Salon darf nie vorwiegend respektvolle oder unterwürfige Annäherungen der zusammen Geladenen kennen. Es ist für eine feinfühlige Hausfrau das unfeinlichste Gefühl der Welt, Menschen zusammengebeten zu haben, die zeigen, sich unter einander nicht von gleichem Range und gleichen Ansprüchen zu fühlen. Der Gast, der solchen Unterschied aus falsch verstandener Höflichkeit oder Bescheidenheit hervorhebt, verstößt immer gegen den guten Ton. Hier begrüßt ein erzogener Mensch den andern immer wie einen mit besonderer Freude angetroffenen lieben Bekannten, auch Menschen, die einem bis zu diesem



Augenblick fremd waren. Der Gruß auf der Straße muß dagegen immer etwas von Etikette an sich haben; namentlich Herren ist es nicht erlaubt, Damen, es mögen Anverwandte oder die Gattinnen der besten Freunde sein, mit einer gewissen Vertraulichkeit anzulächeln, und ein Mann von Welt wird auch den intimsten Kameraden seiner Allotriastunden nicht vor wildfremden Leuten auf der Straße auf dieses Verhältnis hin begrüßen. Im Theater wird der Gruß zwischen Vertraulichkeit und Höflichkeit die Mitte halten. Es ist nicht fein, dort Menschen zu grüßen, mit denen man etwa nur einmal bei einem Souper zusammen geladen war — man zwänge ja Menschen von großer Geselligkeit, die ganzen Zwischenakte durch Kopfnicken und Verbeugen auszufüllen — und hier entscheidet auch die Distanz über den Gruß. Jede Person, die etwas entfernt von uns ist, soll unbeachtet bleiben. Es gibt Menschen, die selbst ganz oberflächliche Bekannte bis in die Logen hinauf grüßen oder von Loge zu Loge über den ganzen Zuschauerraum hinweg. Selbst die nächsten Beziehungen grüßen diskret. Die Dame lächelt oder macht eine kleine Bewegung mit dem zugeklappten Fächer, der Herr nickt nicht etwa, sondern senkt artig ein wenig das Haupt vor oder hebt fast unmerklich die Hand mit dem Hut. Noch mehr von Etikette hat der Gruß im Ballsaal. Gerade hier ist das intime Begrüßen der Herren und Damen besonders unfein, und der eigene Takt wird es verbieten. Die intimen Annäherungen, welche der Tanz gewährt, die Stimmung, welche Musik, Blumen, Kerzenglanz und äußere Einwirkungen aller Art begünstigen, legen gerade der Begrüßung beim Empfang und beim Scheiden die Bedingung des Formellen und Etikettemäßigen auf. Ungenirtheit und Vertraulichkeit im Ballsaal ist durchaus unfein, und selbst der Bruder gegen die Schwester, der entzückte Vetter einer hübschen Cousine, ja selbst der Bräutigam im Verkehr mit der Braut hat hier besonders formvoll und genirt sich zu fühlen.

S.

Das Wetterstrauß'chen.

In optischen Handlungen sehen wir bisweilen kleine Blumensträuße, die bald blaue, bald rote Blumen besitzen. Eine diesen Blumen beigegebene Erklärung sagt uns, daß diese künstlichen Blümchen, je nach Beschaffenheit der Luft, ihre Farbe von blau bis rot und von rot bis blau umkehren. Diese sogenannten Wetterstrauß'chen kannst du dir, liebe Leserin und lieber Leser, viel billiger, als die Handelsware ist, selbst herstellen, und zwar in der Art und Weise, daß du seinen weißen Leinen- oder Seidenstoff in Form von Blumen und Blättern ausschneidest und das Zeug mit einer wässerigen Lösung von Kobaltchlorür tränkst. Wenn sonniges, trockenes Wetter herrscht, wird du sehen, daß dein Sträußchen eine schöne blaue Farbe annimmt, ist jedoch feuchte Witterung im Anzuge, so wird dein Sträußlein just mit roten Blümlein sich dir zeigen. Das Kobaltchlorür liefert jeder Droguenhändler. — Bisweilen kommt es vor, daß das Kobaltchlorür etwas Nickelchlorür enthält; ist dieses der Fall, so zeigen sich bei sonnigem trockenem Wetter die Blümchen anstatt in blauer Färbung in schöner grüner Farbe.

Kr.

Metallreinigung.

Manche Hausfrau gießt das Wasser, in welchem Kartoffeln mit Salz gekocht werden, fort, da sie hiemit nichts anzufangen weiß, obwohl es in sauer gewordenem Zustande ein nicht nur gutes und billiges, sondern auch unschädliches Putzmittel für Silber, Alfenide und plattirte Waren, Stahlgegenstände und Gläser ist. Die zu reinigenden Sachen werden beiläufig zehn Minuten lang in das heiße Kartoffelwasser gelegt, dann mit einem Wollappen abgerieben und mit reinem Wasser nachgespült, wodurch die Sachen wieder blank und wie neu aussehen.

Bgm.

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Handschriften-Beurteilung.

H. in P. S. Da läßt sich nicht viel Gutes sagen — Gutmütigkeit, aber keine Gewissenhaftigkeit, keine Charakterstärke. Lüge aus Schwachheit — wenn

Herrn L. Meyer
Hochwohlgeboren

auch nicht dem Vorteil zu lieb — dabei viel Eitelkeit, Sonderbarkeit, Gewöhnlichkeit der Gesinnung, wenig Bildung, unklares Urteil (Schlangenlinie und anwachsende, unharmonische Schrift und so weiter).

v. A.—K. Welche Phantasie und Exaltation! Da ist von ruhiger Ueberlegung und klarem Urteil nicht mehr die Rede. Der Impuls, die Stimmung entscheiden. Zwar fühlen Sie die Notwendigkeit, dagegen anzukämpfen, allein der Kampf wird selten aufgenommen und wohl nur stoßweise geführt. Sie sind vielseitig beanlagt — haben Formgefühl und künstlerische Fähigkeiten und viel Gemüt. —

F. P. in Ulk. Heitere Lebensauffassung, ideale Ansichten, etwas enger Horizont, aber feinfühlig — guter Blick für Einzelheiten, zierlich und gewandt, etwas selbstbewußt und gerne widersprechend, wohl nicht ganz befriedigt in den jetzigen Verhältnissen; sehr lenksbel, leicht zu beeinflussen, von reiner Gesinnung, aber leicht voreilig, schwach, Bedürfnis sich anzuschmiegen, hinzugeben.

N. S. A. R. in Fl. Zu sehr gemalt. Hoffentlich ist die Schrift für gewöhnlich weniger hart und spitzig, sonst müßte einem Ihre Umgebung leid thun, trotz Ihrer Jugendlichkeit. Sie sind übrigens intelligent und beschen gerne die Dinge von allen Seiten; sind bestimmt und fest im Wollen, zuverlässig und pflichttreu.

Lenz. Leidenschaftliches Temperament, manchmal geradezu naiv — oft etwas schienen wollen, was Sie gar nicht sind — wohl auch nicht distinguirten Geistes und Charakters — eigensinnig, Kampf zwischen dem Verstande und dem reizbaren Naturel. Sehr viel Gefühl, aber manchmal abweisend und scharf.

Heiratskandidatin. Weitaus die beste der drei Proben. Geordnet, pünktlich, zuverlässig, von gleichmäßiger Stimmung, praktisch und verständig.

Auf einem Thurme

Weiblich — fein organisirt, mit klarem Blick für die Verhältnisse, einfach und natürlich, überlegt in Gefühlen und Urteil, kurz ein, wenn auch nicht großartiger, so doch durchaus klarer, reiner und liebenswerter Charakter. —

Frau L. G. Gr. N. Ungarn. Selbstbewußt und unbekümmert um das, was die Leute sagen, sorglos und nicht gründlich, aber Ihrer Meinung Beachtung zu nahe treten; genießen nur stoßweise, aber dann sehr energisch; sind erregbar, im Urteil nicht immer objektiv; lieben den Besitz, sind aber nie kleinlich.

J. aus Amsterdam. Eine harmonische feine Natur, eher stolz als eitel, nicht mißtrauisch, aber vorsichtig; durchaus zuverlässig und pflichtgetreu, charakterfest und bestimmt, aufopferungsfähig und selbstlos, aber etwas mehr Weichheit, Nachgiebigkeit und Savoir-faire möchte man Ihnen wünschen.

Ella. Unsertiger Charakter und feine Distinktion — unentschlossen und so den richtigen Moment versäumend; einfach und anspruchslos, natürlich und ohne Falsch, aber von wechselnder Stimmung.

L. Meyer.

Der Verstand beherrscht das Gemüt.

M. G. in M. Ein bewegliches, weiches Naturel, ein tiefes Gemüt, lebhafte Phantasie und Wissensdrang, auch harmonisch entwickelt und nicht ohne geistige Grazie und Schönheitssinn, aber unentschlossen, zögernd, leicht zu beeinflussen — kurz, mehr Zart- als Kraftgefühl. Etwas Freude am Widerspruch, sehr bescheiden. Sinn für Echtes und Wahres.

M. besonders Ihr
wenig nütz

Baldwin. Sie streben in allem nach Vierlichkeit, haben einen recht guten Geschmack, sind aber sparsam. Auch geistige Grazie ist vorhanden. Sie haben ein wenig Mühe, geistig aus sich herauszutreten, trotzdem Sie sehr wahr sind — erfassen aber rasch und haben ein gutes Urteil. Der Verstand dominirt das Herz, aber dasselbe ist sehr wohlmeinend und wärmer, als es scheint.

Wintertin. Gerne bemerkt und geliebt werden, heiter, witzig, prompt im Erwidern, von lebhafter Phantasie, unbekümmert um das Gerede der Leute —

Lieb gefallsüchtig

eitel und selbstbewußt, von leichter Lebensauffassung — dabei frei von Ueberspanntheit und recht praktisch. Widerspruch können Sie nicht gut vertragen, sind auch egoistisch — in Gesellschaft liebenswürdiger als zu Hause, und manchmal recht „spitzig", aber gewandt.

Kanny. Im ganzen eine glückliche Hand, der vieles gelingt, aber es fehlt rasches Eingreifen und entschlossenes Handeln. Heiterer Sinn, gewandtes Auftreten, Biegsamkeit — aber keine Charakterfestigkeit, kein Kraftgefühl — überhaupt kein durchgearbeiteter, hervorragender Charakter.

Antigone. Lebhaft, entschlossen, mutig. In nichts kleinlich — auch nicht im Sparen (!) gerecht, aber nicht immer liebenswürdig in der Art, Ihre „gerechten" Ansichten zu äußern; indessen gegen sich selbst ebenso scharf als nach außen. Schon Schweres erlebt, stolz, dem Positiven huldigend und materielle Genüsse nicht verachtend.

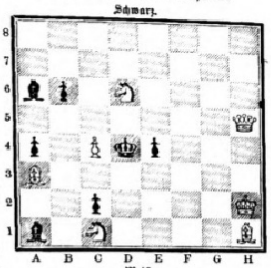
L. Meyer.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 15. Von G. Hume.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 12 Seite 302:

Weiß.
1) S. F 4 — D 3.
2) D. G 4 — A 4 Matt.

Schwarz.
1) D 7 — D 6.

A)
Weiß.
1) . . . . . .
2) D. oder S. Matt.

Schwarz.
1) Beliebig anders.

Neue Bücher und Schriften.

„Gut Lot Lot". Randbemerkungen zu „Kennbrandt als Erzieher", von einem niederdeutschen Bauern. Dresden, E. Pierson. 75 Pfennig.

Fels, R. v., Und doch — abergläubisch! Roman. Dresden, E. Pierson. 2 M.

Hamerling, Rob., Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntnis. 2 Bände. Hamburg, Verlagsanstalt Richter. 12 M.

Hoffmann v. Fallersleben, Gesammelte Werke. Bd. I.: Politische Gedichte. Berlin, Fontane. 3 M.

Jaeger, Dr. G., Die Homöopathie. Urteil eines Physiologen und Naturforschers. Wien, M. Perles.

Jakob, A., Der Mensch, die Krone der irdischen Schöpfung. Zeitgemäße Betrachtungen ꝛc. Freiburg i. B., Herder.

Kiepert, R., Neue Spezialkarte der deutschen und britischen Schutzgebiete und Interessensphären in Aequatorial-Afrika nach den Vereinbarungen vom Juni 1890. 1:3,000,000. Westlich-s Blatt. Berlin, D. Reimer. 2 M.

Sacher-Masoch, L. v., Im Reich der Töne. Musikalische Novellen. Mannheim, J. Bensheimer. 4 M.

Sourbeck, Th., Aegyptische Straßenbilder. Plaudereien über das Land bei Kurbatsch und Bakschisch. Basel, B. Schwabe.

Spohr, Die Pocken, ihre Entstehung, Verhütung und naturgemäße Heilung. Mit einem Vorwort über die Kochsche Tuberkulose-Impfung. Berlin, W. Isleib. 40 Pf.

Schatten im Lichte der Kochschen Schwindsuchts-Behandlung. Ein Mahnwort an Aerzte u. Brustkranke von einem deutschen Arzte. Leipzig, Th. Grieben. 60 Pf.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.
Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Kr.
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von **Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten,** 12 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 3845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition **Berlin** W, 35. — **Wien** I, Operngasse 5.

„Privat-Buchführung!"
(Wirthschafts-, Merk-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung z. sof. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werkes
„Mein und Dein",
die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht. Beides wichtig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht!
Als Festgeschenk für junge Leute!
Prosp. toslosfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser **Gustav Schallehn, Magdeburg.**

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe
etc. versendet jedes Mass nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Prenzel, Cottbus.



H. Götz & Co.,
Waffenfabrikanten
Berlin, Seydelstr. 20.
Centralfeuer-Doppelflinten Ia im Schuss v. M. 34 an,
Jagdcarabiner f. Schrot u. Kugel M. 23.50
Tesching, Gewehrform, von M. 6.50 an,
Luftgewehre (zu Geschenk geeignet!
Für Bolzen u. Kugeln, für Knaben M. 11, grösser u. stärker M. 20 u. 25.
Büchsflinten, Scheibenbüchsen, Revolver etc.
3jähr. Garantie, Umtausch bereitwilligst, Nachnahme oder Vorauszahlung.
Illust. Preisbücher gratis u. franco.

Blitzähren
100 Gross 20 Mark ohne Kartons,
100 „ 24 „ in 1 Kartons,
Frösche à Gross 1.20 Mark und alle anderen Feuerwerkskörper in effektvollster Ausführung liefert die pyrotechnische Fabrik von
Grosse & Liebner,
Ebersleben (Helme), Provinz Sachsen.
Wiederverkäufer gesucht.

Anker-Cichorien ist der beste
Dommerich & Co., Magdeburg.

Bester Füllfederhalter für 1 Mark Briefmarken franco von GUSTAV PICKHARDT in BONN

... Das Studium der Geschichte muss mehr als bisher das Verständnis für die Gegenwart vorbereiten ....
Verlag von OTTO SPAMER in Leipzig. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Soeben erschienen:
Geschichte Deutschland im neunzehnten Jahrhundert
von **Berthold Volz.**
Geh. M. 6, in 1. Halbfrzbd. geb. M. 7. 50.
Diese spannend geschriebene Werk hat alle Eigenschaften, um ein deutsches Volksbuch zu werden.
Für Haus und Schule.

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Grösstes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.
Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M.	40 M.	50 M.	75 M.	125 M.	200 M.

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Anker-Cichorien ist der beste
Dommerich & Co., Magdeburg.



Philipp Demm
aus München,
Kunstschmiede-Meisters Sohn, wird von zu Hause um seine Adresse ersucht, behufs wichtiger Mitteilungen.

Buchführung
Examinirt, briefl. Unterricht
Correspondenz.
Rechnen
Comptoirkunde
Prosp. u. Probe gratis
Probe-Lektion zur Schön-schrift gratis!
F. Simon,
Abth. f. briefl. Unterricht
Berlin SW. 48.
Auszug aus der Kaufmännischen Universal-Bibliothek **gratis.**

Heilbare Badestühle, Wannen.
L. Weyl, Berlin, Mauerstr. 11, und Wien, Wallfischgasse 8. Preisst. grat.

Anker-Cichorien ist der beste
Dommerich & Co., Magdeburg.

GUSTAV LOHSE 45 Jäger-Strasse 46 **BERLIN.**
Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen
empfiehlt als **hervorragende Specialitäten:**
LOHSE's Maiglöckchen
LOHSE's Gold-Lilie
LOHSE's Peau d'Espagne
LOHSE's Maiglöckchen Toilette-Seife
LOHSE's Lilienmilch-Seife
LOHSE's Veilchen-Seife No. 130
Neu! Lohse's Lilas blanc Neu!
(Weisser Flieder)
Beim Ankauf achte man genau auf meine volle Firma und Fabrikmarke.
In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Briefmappe.

Ungarisch. Als Hilfswerke zur Erlernung dieser Sprache nennen wir Ihnen außer dem von Ihnen angeführten: A. Roder, „Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der ungarischen Sprache", 3. Aufl., Leipzig, Morgenstern; — G. E. Trepler, „Grammatik der ungarischen Sprache," 7. Aufl. (Budapest), Leipzig, Hartleben; — Görg, „Die Kunst, die ungarische Sprache zu erlernen," Wien, Hartleben, und endlich als kleine, ganz billige Leitfaden: J. Liebleitner, „Ungarische Sprachlehre", Preßburg, Stampfel, und Kovács, „Sprechen Sie ungarisch?", 2. Aufl., (Brünn, Karafiat), sämtlich durch jede Buchhandlung beziehbar.

Ministerialsekretär K. in .... Die „Deutsche Romanbibliothek" kann allerdings gewissermaßen als ein Ergänzungs-Journal zu „Ueber Land und Meer" bezeichnet werden, das dem Bedürfnis nach größerem Romanstoff voll genügt, der in unserer Zeitschrift selbst, mit Rücksicht auf den anderen Inhalt, doch eben nur von beschränktem Umfang sein kann. Abonnirten können Sie auf die „Deutsche Romanbibliothek" noch jederzeit und am besten bei der Bezugsquelle, von welcher Sie „Ueber Land und Meer" beziehen. Die bisher erschienenen Nummern werden Ihnen nachgeliefert.

B. K. in Athen. Meinungsäußerungen in der Ferne lebender Landsleute sind und immer willkommen, zumal, wenn sie — wie in diesem Fall — Anerkennung und Dank spenden. — Das Wappen des Majors v. Wißmann auf Seite 319 dieser Zeitschrift, ist dem von Heinrich Nadde, kgl. Hof-Wappenmaler in Berlin S., Prinzenstraße 27 ausgeführten Originalwappen nachgebildet, das dem Adelsdiplom beigefügt wurde. — Gewiß wird der Genannte Ihre Wünsche gerne erfüllen.

Johann Schn. in Nixdorf. Die Stimmung ist gut gegeben, doch sind Sie nicht durchgehends glücklich in der Behandlung der dichterischen Form.

Hauptmann M. in München. Wir bedauern, Ihre gefällige Mittheilung nicht zum Abdruck bringen zu können, da wir Ihre Begeisterung für diese Sache nicht in dem Maße zu teilen vermögen, wie sie von Ihnen zum Ausdruck gebracht wird.

U. G. in Riva. Diese Vergünstigung muß unseren Abonnenten vorbehalten bleiben; das zu werden, ist ja so leicht!

Karl M.-L. in Waldenburg. Ihr Gedicht leidet unter gewissen Härten des Ausdrucks wie:

„Der gute Gott die diese That vergelt'."

Apostrophierungen wie diese an sich unschöne wirken doppelt störend, wenn sie in den Reim gestellt sind.

L. St. in Idlgn. Am billigsten kommen Sie weg, wenn Sie wie bisher die Rätsellösungen auf einer Postkarte an die Redaktion unseres Blattes einsenden.

Richtige Lösungen sandten ein: Wilma Siebold in Ettlingen (3), Siddinger, Hauptlehrer in Jöhlingen bei Durlach. J. J. Kirchner in Oberdorf bei Koburg. Wilhelm Wolf in Petersburg, Jnd. R.-A. Hedwig und Emma Gritten in Falkenstein i. V. Waldemar Potyka in Breslau (3). P. J. Marx in Bruchsal (5). A. v. Lublan in Budapest (3). Marie Goltermann in Hannover. Ida Kremer in Rossen (4). Laura Vogt und Gustav Wolfes in Brackwede bei Bielefeld (3). W. Burow in Berlin (3). Karl Hoffmann in Frankfurt a. M. (3). Wenzel Müller in Prag (4). Anna Hune in Markkitz in Böhmen (3). Rosa Pappadopulo in Bistora in Rumänien (2). Viktoria Plick in Prag (2). Schwester und Bruder J. und G. in Neustädtel, Reg.-Bez. Liegnitz (2). E. v. St. in Omsk in Westsibirien (5). „Belle Vue" in San Remo (2). Ernst Wiesklin in Leipzig-Lindenau. Ernst Fürdös in Linz (4). Telma Bernstein in Breslau (3). Margarete Röher in Breslau (2). Anna B. in Schürmensee in der Schweiz (2). Claudio Pallieri, Oberstlieutenant im 60. Jnf.-Reg. in Novara (2). M. A. Diakonowich in Lojanojef. Viktoria, Felicia, Luise, Alice, Regina J. in St. Petersburg (4). Fanny und Emma Kahn in St. Jmpbert (4). Jod. P. Stoppel in Hamburg (2). Wanda von Rez in Athen (3). Meta Gildenheim in Malmö (3). „Mascotte" in Kairo (3).

Gesundheitspflege.

F. W. in Neguit. Wie schon des öfteren an dieser Stelle erwähnt, erfordert ein chronischer Nackenkatarrh, welcher durch entsprechende Gurgelungen nicht zu beseitigen ist, eine energischere örtliche Behandlung, und zwar entweder mit dem Höllensteinstift oder durch Galvanokaustik. Die Wahl des Mittels muß natürlich dem behandelnden Arzte überlassen werden.

Fürster in Argentina. Leider können wir Ihnen keine Hoffnung machen, daß Sie je wieder den Geruchsinn vollständig bekommen werden. Vermutlich wurden durch die vor acht Jahren erlittene schwere Gehirnerschütterung gerade die Partien des Gehirns, aus denen die Geruchsnerven entspringen, schwerer alteriirt, so daß eine Wiederherstellung des Geruchsinns, namentlich nach so langer Zeit, nicht mehr denkbar ist und jede darauf hinzielende Behandlung, sie möge sein, welcher Art sie wolle, ohne Erfolg bleiben dürfte.

Wanda in Petersburg. Mit dem Aufhören der Eiterung ist gewöhnlich auch der dieselbe bedingende krankhafte Prozeß in der Oberkieferhöhle beendet. Man kann daher die Operationsöffnung ruhig zuheilen lassen. Befolgen Sie also nur die Ratschläge Ihres Arztes.

J. v. U. in L. Um den Teint möglichst frisch zu erhalten, benützen Sie nach dem Waschen, welches nur mit frischem Wasser und mit nicht reizender Seife geschehen soll, zum Abtrocknen am besten ein recht grobes Handtuch. Schminken und Puder sind daher möglichst zu vermeiden.

Treubesorgte Mutter. Bedienen Sie sich ein- bis zweimal wöchentlich zum Waschen des Kopfes folgenden Waschwassers: Tinct. Cantharidum 20, tinct. balsami peruviani 30, Spiritus vini rectif. 170. Alle vierzehn Tage wird der Kopf einmal mit lauem Seifenwasser gewaschen. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Dunkle Steine, Novelle von Stefanie Keyser, Fortsetzung. — Die Deutschen in Amerika. — Am Hamburger Hafen, von Alex. Kircher. — Eine bange Nacht, von Dr. A. Sch. — Von den Balearen, von H. W. — Wozu? Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Die Kaiser Franz Josefsbrücke in Preßburg. — Brillantgranaten, von A. v. Engelnstedt. — Literatur. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Rätsel; Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 338; Auflösung des Rätsels Seite 338; Auflösung des Bilderrätsels Seite 338; Rösselsprung. — Was das Volk dichtet und singt, Schnadahüpfeln aus den österreichischen Alpenländern. — Unter uns: Kinderschutz; Bildrähmchen mit Erlenzweigen; Für die Küche: Behang im Liegenden Ouastenstich; Gasbadeöfen; Fensterschmuck im Winter; Grüßen; Das Wetterstrauchen; Metallreinigung. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Löschung der Ladung am Kaiserquai im Hamburger Hafen. Originalzeichnung von A. Kircher. — Eine bange Nacht (Friedrich der Große nach der Schlacht bei Torgau), nach dem Gemälde von R. Warthmüller. — Von den Balearen: acht Landschafts- und Sittenbilder. — Goldene Hochzeit, ein Bild aus dem oberitalienischen Volksleben von E. Prati. — Die Einweihung der Kaiser Franz Josefsbrücke in Preßburg, Originalzeichnung von M. Lydell. — Was das Volk dichtet und singt, neun schwarzweiße Bilder von Hugo Gerard Ströhl. — Sieben Abbildungen zu „Unter uns".

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Schamyl.
Roman von
A. G. von Suttner.

Preis geheftet Mark 4.—; fein gebunden Mark 5. —

Der Verfasser ist bekanntermaßen in seinen Romanen immer da am glücklichsten, wo er den Kaukasus zum Schauplatz und die eigenartigen Kulturzustände desselben zum Ausgangspunkt der geschilderten Vorgänge nimmt. Die Reihe interessanter Werke, die er in diesem Sinne früher schon geschaffen, erhält einen sehr erfreulichen und beachtenswerten Zuwachs durch diesen soeben erschienenen Roman. Ein heißer Kampf zwischen den Ureinwohnern des Kaukasus und den vordringenden Russen, zwischen Islam und Christentum ist es, der sich hier in bewegten Bildern vor uns abspielt, ein Stück moderner Völker- und Kulturgeschichte im Rahmen des episch gerundeten Kunstwerks. Durch das Ganze geht der Pulsschlag einer stürmisch erregten Zeit, die auch die Geschicke junger Herzen, für die der Verfasser uns lebhaft zu interessiren weiß, in ihre verhängnisvollen Wirren mit hineinzieht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Erstes Spezial-Geschäft für Theater- und Maskenkostüme.

Verkauf. — **Verleih.** — Export.



Gebrüder Nick vorm. J. J. Grohe
Berlin W., Friedrichstr. 76fl., Jägerhaus.
Anfertigung von Damen- und Herrenkostümen für Maskenbälle und Theater etc.
Versand von:

a) Leihpreisliste gratis und franko.
b) Kolorirt-illustr. Kostümbuch, enth. 64 Figuren, à Mk. 1.50.
c) Kolor. histor. Kostümbuch, ca. 350 Figuren, à Mk. 7.50.
Versand nur gegen vorherige Einsendung des Betrages.



d) Kolorirte Originalhandzeichnungen für Kostüme jeder Art leihweise gegen vorher. Einsendung eines Garantiebetrages laut Leihpreisliste.

Druck: Giesel, original, großartig im Effekt. Lithogr. Glanzdruck M. 2.50. — Herausspritz.

Preisliste, Mitteldeutsche mit echt lappen, Gold- und Silberstickereien Kauf- und Schweife.

Der Weidmann.
Verlag von Paul Wolff.
Blasewitz-Dresden.
Erste Illustrirte Deutsche Jagdzeitung. Probenummer gratis.
Inserate 40 Pfg. pro 4gesp. Zeile.



Cotillon- & Carneval-Gegenstände
als Mützen, Orden, Touren, Costüme, Masken etc.
sowie Cartonnagen & Attrapen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden.

Deutsche Ausstellung
für
Kunst- und Industrie-Erzeugnisse.
LONDON, 1891.
Auskünfte und Anmeldebogen: —
Kommissariat — Berlin. W.
Architektenhaus, Wilhelmstrasse 92.
Die erste Raumverteilung findet am 31. Januar statt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Ein selbstständiges originelles Werk aus dem Nachlaß des berühmten schwäbischen Sängers Justinus Kerner:
Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:
Klecksographien
von Justinus Kerner.
Mit Illustrationen nach den Vorlagen des Verfassers.
Preis in illustrirtem Einband 3 Mark.



Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. ꝛc. ꝛc.
Preisliste gratis. **E. Havn,** Naumburg, Saale.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausziehbaren Kesseln mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Erstes Voigtländisches Gardinen-Versand-Geschäft
Gebr. Hinzelmann Nachf., Plauen i. V.
Muster stets zu Diensten.
Versand an Private pr. Nachnahme.

„Wir kennen keine
bessere, Interesse erregendere und lustbetontere, ja Lust und Fleiß steigernde Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **H. Daum,** Klavierschule u. Melodienschatz, 70. Aufl., M. 4; Halbbd. M. 4.80; Prachtbd. M. 5.20.
Steingräber Verlag, Leipzig.

Jeder Kaufmann verlange
gratis und franko Katalog über die hervorragendsten Werke der Buchführung, Bankwesen, Handels- und Wechselrecht, Korrespondenz, Warenkunde etc. vom
Verlag für Sprach- u. Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt), Berlin SW. 46.

Lebensversicherung.
Ich besorge die Aufnahme
„Abgelehnter"
in eine Lebensversicherungs-Gesellschaft
ersten Ranges
und ertheile jede gewünschte Auskunft durch Prospecte gratis und franco.
J. Nehemias
46 Neuerwall, Hamburg.

Cotillon- und Ballartikel
in großartigster Auswahl und billigsten Preisen
versendet pünktlich die Fabrik von
U. L. Chrestensen,
Hoflieferant. Erfurt.
NB. Mein Preiscourant über feinste Blumensorten, Hut- und Haarschmuck, enthaltend die neuen und neuesten Cotillontouren und Gesellschaftsspiele, steht auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.



Direkt ab Fabrik.
Seide.
Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für reine Färbung, sowie Seidenstoffe jedweder Art verkauft stück- und meterweise porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).
Muster umgehend franko.

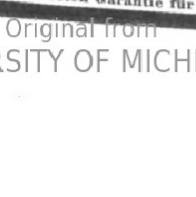
Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Mein Herz in Liedern.
Von **August Silberstein.**
Sechste, vermehrte Auflage.
Mit dem Porträt des Dichters.
Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis 6 Mark.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Motto: „Prüfet Alles und behaltet das Beste."

Maier's Hygienische Unterkleidung
„Sanitas."
Rationellste u. beste Unterkleidung der Neuzeit.
Vereinigt alle Vorzüge der bisher bekannten Systeme, ohne deren Nachtheile zu enthalten.

Geht in der Wäsche nicht ein und verfilzt nicht wie die Wollene Leibwäsche, daher von bedeutend grösserer Haltbarkeit u. Dauer, also hierdurch wesentlich billiger.



Absorbirt leicht und rasch den Schweiss und hinterlässt kein Kältegefühl wie die baumwollene und leinene Leibwäsche.

Von ärztlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.

Zu beziehen durch die meisten besseren Detailgeschäfte.
Nur mit obigem, gesetzlich geschützten Stempel versehene Stücke bieten Garantie für Aechtheit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Königliches Konservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfung findet **Mittwoch, den 1. April,** vormittags 9 Uhr, statt. Der Unterricht erstreckt sich auf Harmonie- und Kompositionslehre, Pianoforte, Orgel, Violine, Viola, Violoncell, Contrabass, Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Waldhorn, Trompete, Posaune, Harfe — auf Solo-, Ensemble-, Quartett-, Orchester- und Partitur-Spiel — Solo- und Chor-Gesang und Lehrmethode, verbunden mit Uebungen im öffentlichen Vortrage, Geschichte und Aesthetik der Musik, italienische Sprache, Deklamations- und dramatischen Unterricht — und wird erteilt von den Herren: Professor **E. Hermann,** Professor Dr. **R. Papperitz,** Organist zur Kirche St. Nicolai, Kapellmeister Professor Dr. **C. Reinecke, Th. Coccius,** Universitäts-Professor Dr. **O. Paul,** Dr. **F. Werder,** Musikdirektor Dr. **S. Jadassohn, L. Grill, F. Kehling, J. Weidenbach, C. Piutti,** Organist zur Kirche St. Thomä, **R. Zwintscher, H. Klesse,** kgl. Musikdirektor Professor Dr. **W. Rust,** Kantor an der Thomasschule, **A. Reckendorf, J. Klengel,** Kammervirtuos **A. Schröder, R. Holland, O. Schwabe, P. Homeyer,** Organist für die Gewandhaus-Konzerte, **H. Müller, A. Brodsky, P. Quasdorf, E. Schuecker,** Kapellmeister **H. Sitt,** Hofpianist **C. Wendling, L. Gentzsch, G. Ewald, A. Proft,** Regisseur am Stadttheater. **H. Becker,** Frau Professor **A. Schimon-Regan,** den Herren **A. Ruthardt, G. Schreck, C. Bering, F. Freitag,** Musikdirektor

Es ist Gelegenheit geboten, das Pianoforte-Spiel auf der Janko-Klaviatur zu erlernen.

In den Räumen des Instituts sind zu Unterrichtszwecken drei Orgeln aufgestellt.

Mit Rücksicht auf die Befähigten zu erteilende **vollständige Ausbildung für die Oper** ist in dem neuen Hause eine **Uebungs-Bühne** errichtet.

Die Direktion der hiesigen **Gewandhaus-Konzerte** gewährt den Schülern und Schülerinnen des Königlichen Konservatoriums freien Zutritt nicht nur zu den sämtlichen General-Proben der in jedem Winter stattfindenden **22 Gewandhaus-Konzerte,** sondern in der Regel auch zu den **Kammermusik-Aufführungen,** welche im Gewandhause abgehalten werden.

Das Honorar für den Unterricht beträgt jährlich 360 Mark, welches in 3 Terminen: Ostern, Michaelis und Weihnachten, mit je 120 Mark pränumerando zu entrichten ist. Ausserdem sind bei der Aufnahme 10 Mark Einschreibegebühr zu zahlen.

Ausführliche Prospekte werden vom Direktorium unentgeltlich ausgegeben, können auch durch alle Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Leipzig, Januar 1891.

Das Direktorium des Königlichen Konservatoriums der Musik.
Dr. Otto Günther.

Hufeisen-Stollen
Stets scharfe Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.
LEONHARDT & Co. BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm 3.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen. Vertreter an allen grösseren Plätzen. Günstigste Bedingungen.

Hermann Goedicke, Berlin SW.
Zimmerstr. 89 Fabrik sämtlicher Badeapparate, Closets, Bidets, Zimmer-Douchen, Waschmaschinen. neben der Markthalle. Solide Ausführung. Billigste Preise. Preislisten gratis u. frko.

Gerolsteiner Sprudel
Tafelgetränk I. Ranges.
Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.
Aerztlicherseits empfohlen auch als wohlthuendes Getränk bei Magensäure, Blasen- und Nierenleiden.
Handels-Marke.
Vertreter für Export Gustav Stöhr, Hamburg.
Gerolstein, Eifel (Deutschland). Die Direktion.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Unentbehrlich für jede Dame ist die neueste Erfindung auf dem Gebiet der Hygiene:
„Therese Peters Frauenbinde"
(während der Menstruation).
Patentirt in fast allen Ländern.
Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene.
Alleiniger Fabrikant:
Hermann Münziger, München, Gummifabrik, Marsstrasse Nr. 1.
Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, chirurgischen und medicinischen Geschäfte, Bandagisten und die meisten Apotheken.

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.
Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Nebelbilderapparate SCIOPTICON
Wundercamera, Laterna magica eigener Fabrik, Beleuchtungs- u. Objektivlinsen. Engros und en detail. Preisliste gratis.
Gebrüder Mittelstrass, Magdeburg.

Rapid-Hobel-Maschine
sowie Maschinen zur Fass- und Kistenfabrikation. W. Erichson & Co., Hamburg.

Epoche machend!
Koch's Anti-Elementum
Weltbekanntes Verbessertes **Dachbedeckungs-Material,** Staatlich concessionirt,
liefert bestens *Anglo-Deutsche Dachbedeckungs-Fabrik in Stuttgart-Feuerbach.*

Riva s. Garda
1. deutsche Kurpension Villa Christophoro. Verpflegung billig. Prospekte gratis. Illustr. Beschreib. d. Landschaftbild. „d. Gardasee" Zürich, Laurencic.

In den Apotheken:
Engelhard's Isländisch Moos-Pasta gegen Husten u. Heiserkeit
Bewährt als vorzüglich lindernden Mittel bei Katarrhen, frischen Affektionen und Chronischen Brustleiden.
75 Pfennige.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Grosse Gewinne
mit 100 Mark garantirt
an der Handels-Börse
einkassirbar alle 30 Tage
Kein Risico
E. Dewolwy
171 Warmoestraat
Amsterdam.

ELIXIR DR GUILLIÉ
STÄRKEND, GEGEN SCHLEIM UND GALLE
Seit 75 Jahren mit Erfolg gegen **Leberleiden, Herzleiden, Rheumatismus, Gicht, Fieber, Grippe** und alle **Hautleiden** angewendet.
Billigstes **Abführmittel,** blutreinigend und speciell gegen **Schleim** und **Galle.**
Preis in Frankreich: 1 Flasche, 6 fr.; 1/2 Flasche, 3 fr. 50
Nur ächt in Paris, bei **D^r Paul GAGE Fils,** Apotheker 1^ère Classe, Paris, 9, r. de Grenelle
NIEDERLAGE IN DEN MEISTEN APOTHEKEN
Hauptdepôt für Deutschland: *Berlin* C. EINHORN APOTHEKE, Kur Str. 36/38.

R. WOLF
in **Magdeburg-Buckau**
baut als Hauptspecialität für alle Arten industrieller und landwirthschaftlicher Betriebe:
Hochdruck- und Compound-Locomobilen
mit ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraum gelagerten Dampfcylindern bis zu 120 Pferdekraft.
Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den **sparsamsten Kohlenverbrauch stets der Sieg** zuerkannt wurde, weisen auch gegenüber den bestconstruirten **stationären Dampfmaschinen bedeutende Vorzüge** auf.
Eine von R. Wolf erbaute 70pferdige Compound-Locomobile bedurfte nach amtlicher Ermittelung pro Stunde und effective Pferdekraft **nur 0,954 Kg. Steinkohle.**
Die aus der Fabrik seit 29 Jahren hervorgegangenen Locomobilen (mehrere Tausend) sind **gegenwärtig noch sämtlich in Benutzung.**
Filiale Berlin NW., Schiffbauerdamm Nr. 1.

Viele Neuheiten in Schuss- Hieb- Stich-Waffen.
Preislisten gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Ausverkauf
um jeden Preis
von **20,000 Waffen.**
6-schüssige Revolver mit Patronen von Mark 6.— an.
Zimmer-Teschins zur Kugel und Schrot von Mark 4.— an.
Garten-Teschins mit 25 Patronen von Mark 10.— an.
Kleine Jagd-Teschins mit 25 Patronen von Mark 15.— an.
Grosse Jagd-Karabiner mit 50 Patronen von Mark 20.— an.
Hinterlader-Jagdgewehre v. M. 25.— an.
Luftpistolen von Mark 6.— an.
Scheiben- und Pürschbüchsen v. M. 15.— an.
Luftgewehre ohne Knall v. M. 12.— an.
12 Paar Tischmesser und Gabeln von Mark 5.— an.
Echte Bulldogg-Messer v. M. 1.50 an.
1 gestempeltes Revolver-Kartenspiel nur 60 Pfg. frei ins Haus.
10 Revolverspiele 5 M. frei ins Haus.
Friedrich-Strasse 159,
dicht an den Linden.
Hippolit Mehles.
BERLIN W.

J. F. MENZER, Neckargemünd
Ritter des Königlich Griechischen Erlöserordens
Erstes und ältestes Importhaus Griechischer Weine in Deutschland
versendet
Griechische Weine
26 Sorten am Lager
Kisten mit 12 grossen Flaschen
Marke F. in 2 Sort. herb u. süss zu M. 12.—
„ G. „ 3 „ „ „ „ „ „ 12.—
„ A. „ 2 „ Clarel „ „ „ „ 18.—
„ B. „ 2 „ „ „ „ „ „ 18.60
„ D. „ 12 „ „ herb „ „ „ 18.—
„ C. „ 4 „ „ „ „ „ „ 20.40
ferner:
Badische Weine
Marke E. 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und rot M. 20.
Bei Bestellungen genügt Angabe der gewünschten Marke.
Burgschaft für Naturreinheit.
— Flaschen und Kiste frei. —

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,
Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfkabel,
Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel
In den gangbarsten Größen auf Lager oder in Arbeit bei
Wenck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: E. GRILLON
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verloosungsblatt, 24. Jahrg., Zeile M. 2.—, oft jeder Woche sub Nr. 12981 seinen Lesern durch Winke, Belehrung und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird es, bleibt geneigtest Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **M. Dann, Stuttgart.**

Anerkannt bester Bitterliqueur!
25 Preis-Medaillen.
H. UNDERBERG-ALBRECHT's
allein echter
Boonekamp of Maag-Bitter
K.K. Hoflieferant in Rheinberg am Niederrhein.
Gegründet 1846.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 18.

65. Band.
Dreiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Dunkle Steine.

Novelle von

Stefanie Keyser.

(Fortsetzung.)

Sophie trat zu Wally heran, um sie von dem ausgesetzten Platz hinweg zu führen. Sie ging nicht mit. „Von welcher er wohl die Rose haben mag?“ flüsterte sie. „Von der mit den großen Augen, die mich so streng und vorwurfsvoll ansieht?“

Aber plötzlich wendete diese ihr Antlitz weg. Der mutwillige Räuber beugte sich über die Cigarrette, die er wickelte.

Der Dirigent, der ernsthaft seinen Tschibuk rauchte — einen echten Türkenkopf von rotem Thon mit goldenen Reifchen — hatte den verschleierten Blick herauf gerichtet und dann ein ernstes Wort zu der Gesellschaft gesprochen.

Nur Gavriel beachtete seine Mahnung nicht, langsam schlug er die schwermütigen Augen zu Wally empor.

Forschend, als stürme sie mit einer lauten Frage auf ihn ein, blickte sie von ihm auf die Rose in seiner Hand.

Da zuckte ein Lächeln um seine Lippen, und er strich leise mit einem Anflug von Schelmerei den feinen Bart.

Zugleich tönte Bothos Stimme mit hartem Spott an ihr Ohr.

„Schöne Frauen, die Serbinnen, wie, Cousine?“

Sie antwortete nicht. Sie wurde totenbleich. Dann wendete sie sich heftig ab und eilte die Anhöhe hinauf nach dem Kreuz.

Sophie folgte ihr verwirrt, bestürzt.

Mit diskret zur Seite gewendetem Blick ging sie an Botho vorüber.

Der preßte die Lippen zusammen. Die ganze Lächerlichkeit seiner schiefen Stellung trat ihm vor die Augen. Das war denn doch mehr als ein übermütiger Fohlensprung.

Er wollte nach, er wollte seiner Cousine erklären —

Ja so, er hatte kein Recht auf sie! So wollte er dem Baron den Standpunkt klar machen.

„Das war ein steiler Weg, den wir herauf gekraxelt sind!“ rief ihm der heranstapfende alte Herr schon von weitem zu und tupfte sich mit dem Batisttuch die Stirn. „Aber das Ziel ist der Mühe wert. Welch herrlicher Ausblick! Natürlich wollen die Damen ihn droben auf das gründlichste genießen. Lassen wir ihnen die Schwärmerei und suchen wir



Vertrauliche Mitteilungen. Nach dem Gemälde von H. Lossow.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ein zugfreies Plätzchen, um Kaffee zu trinken. Da drüben sind kleine Holzlauben, in denen man vor Erkältung sicher ist."

Er ging unbefangen voraus.

Einen Augenblick zögerte Botho. Jetzt hätte er sprechen sollen.

Aber er brachte das Geständnis nicht über die Lippen, daß ein Volkssänger ihn, den standesgemäßen Bewerber, auf den Sand gesetzt hatte.

Und doch, was thun? Er gehörte nicht zu den Menschen, denen glückliche Eingebungen im entscheidenden Augenblick zu Hilfe kommen, und niemand kann über seine Natur hinaus.

Laviren! Das war der einzige Gedanke, den Botho zu fassen vermochte. Laviren, bis vielleicht etwas geschah, was die Sache klärte.

Aber der Entschluß hatte keine erlösende Kraft.

Mit nachtfinsterem Gesicht, die Stirn gesenkt, stumm folgte er dem Baron, indem er mit feinem Spazierstöckchen unmutig kleine Steine vor sich her schnellte.

Droben auf der Bank unter dem Kreuz lag schluchzend Wally.

„Wenn er die Rose von der mit den großen Augen hat, wenn er sie liebt, schieße ich sie tot!" schrie sie in die stille Bergluft hinaus.

„Wally, ich bitte Dich, mäßige Dich," mahnte Sophie, mit scheuem Blick das Kruzifix streifend. „Vielleicht hat sie ein Recht auf ihn."

„Dann schieße ich mich tot," verkündete Wally, die Finger in ihre krausen Stirnhaare drückend. „Das Leben weiter ertragen ohne ihn! Undenkbar!" Und sie brach in heiße Thränen aus.

Sophie faltete angstvoll die Hände.

„Schweig! Führe nicht so gottlose Reden! Vollends an dieser Stelle. Nimm Dich zusammen. Wir sollen ja den Herren noch Gesellschaft leisten beim Kaffee. Du siehst ganz verwildert aus."

„Das ist mir einerlei," entgegnete Wally. „Ich trinke keinen Kaffee mit diesem langweiligen Peter, während er —" Sie drohte mit der geballten Faust hinab.

Sophie warf einen Blick nach dem Platz, wo die ausländische Gesellschaft gesessen hatte; er war leer.

„Die Serben sind weggegangen," sprach sie.

Wally richtete sich auf.

„Ich will den Ungarn suchen, er muß mir Gewißheit verschaffen!"

Sie drehte sich kurz um und trat den Heimweg an.

Sie spähte in die Menschen hinein nach dem, der die Rose geworfen hatte. Er war verschwunden.

Sophie zögerte einen Augenblick; aber es half nichts, sie konnte die Freundin unmöglich allein lassen und war nicht im stande, den Herren einen Wink zu geben. Sie folgte Wally.

Als sie an dem Kreuz vorüber schritt, legte sie ihr Sträußchen zu den Füßen desselben nieder. —

Der Abend hüllte das tiefe Thal bereits in leichte Duftschleier, als sie in der Schlucht ankamen.

Wie die Wellen drunten im Flüßchen sich schoben, so drängten sich die Menschen durcheinander, ihren Wohnungen zu.

In Karlsbad geht man meistens mit den Hühnern zu Bett.

Wallys düster suchende Augen streiften über das Gewimmel.

Da kam von dem Steg, der hinüber führte nach ihrem Hotel, ein schlanker Mann daher. Wally faßte plötzlich fest Sophies Arm: es war das braune Gesicht, der rote Fez.

In der Hand hielt er die dunkelrote Rose, leise an die Lippen gedrückt.

So ging er langsam, den heranflutenden Menschen entgegen, auf sie zu.

Und im Augenblick, als er ihr begegnete, warf er die Rose mit einer Bewegung voll Ehrerbietung und Hingebung ihr vor die Füße, daß sie darüber schreiten mußte.

Sie bückte sich nach der Rose; die Nachfolgenden drängten; sie stieß sie rücksichtslos zurück.

Da lag die arme Blume, halb zertreten; sie hob sie auf, drückte sie an die Lippen, unbekümmert um das Lächeln der Vorübergehenden, und barg sie auf ihrem hochschlagenden Herzen.

Einen Augenblick stand sie atemlos.

Als Sophie ihr in das Gesicht sah, blickte sie sich unwillkürlich um, ob irgend woher ein Strahl auf dasselbe fiel, eine so leuchtende Seligkeit lag auf den kühn geschnittenen Zügen, strahlte aus den Augen.

„Er liebt die andere nicht," flüsterte sie und drückte die Hände auf die Brust, als meine sie, das Herz müsse alle Bande sprengen.

„Komm!" Es klang wie ein Jubellaut. Sie zog Sophie mit sich fort, der nächsten Blumenhandlung zu.

Unter den im Gaslicht glühenden vielfarbigen Rosen wählte sie die feurigste, dann stürmte sie in ein anderes Geschäft und kaufte eine aus Atlas und Goldstickerei zusammengesetzte Attrape.

Sorgfältig brach sie die wenigen Stacheln von der Rose, zog den Ring ab, drückte ihn noch einmal innig an die Lippen, schob ihn an die Rose und barg beides in dem kleinen Seidenfutteral.

„Wally, was willst Du thun?" fragte Sophie angsterfüllt.

„Das wirst Du sehen," erwiderte Wally und schlug den Weg nach dem Paradies ein.

„Großer Himmel," rief Sophie, immer nebenher laufend, „was soll ich thun? Soll ich wieder den Deckmantel hergeben für Deine Handstreiche?"

Sie rang die Hände. Sie durfte doch die arglos Vertrauende nicht verraten. Würde dann nicht der Schein auf sie fallen, als verklatsche sie die Freundin bei Botho? Abscheulich!

„Du brauchst gar nichts zu thun," tröstete Wally. „Ich will schon allein fertig werden!"

„Aber Deine Verwandten," hauchte Sophie atemlos.

„Es hat kein Mensch ein Recht, über mein Thun und Lassen Rechenschaft zu fordern, weder mein Onkel noch Botho, den sie auch erst zum Bewerber gepreßt haben. Ich bin mündig."

„Aber wie werde ich dastehen, wenn alles herauskommt," jammerte Sophie, „vor dem Baron, der Regierungsrätin, vor Botho? O, wie ist es schwer, außerhalb des Elternhauses in abhängigen Verhältnissen immer das Rechte zu finden und zu thun!" Sie begann zu weinen.

Wally drückte sie innig an sich.

„Aengstige Dich nicht, armes Sophiechen. Vorderhand gehen wir nur zu dem kleinen Jungen der Hökerin, bei der ich Pfirsiche gekauft habe."

Da waren sie schon. Die Frau hatte eben ihren riesigen Schirm zusammengefaltet und packte die weißen Zwiebeln, den durchsichtig zarten Lattich ein.

Ein kurzes, leises Flüstern entspann sich zwischen ihr und Wally, dann sagte die Frau:

„Wenzl, zieh Dei' Jackerl an und geh für das gnädige Fräulein!"

Der Junge sprang fort in das Paradies hinein.

Langsam ging Wally unter den Linden, welche die Straße säumen, auf und ab.

Sophie, die ihr zitternd folgte, hörte der Freundin beklommene Atemzüge.

Endlich kam Wenzl wieder heraus.

„Hast Du den Richtigen gefunden?" fragte Wally hastig.

„Ja, der Portier hat scho' den Herrn Gavriel Habschitsch gerufen, und i' hab' es ihm halt geben."

„Was that er damit?" fragte sie gespannt.

„Weiß nit," war die gleichmütige Antwort. „Der Prinzip von der Gesellschaft und die anderen, was seine Kameraden sind, haben nachg'schaut, was ist; da hab' i' g'macht, daß i' weiter kam."

„Gut!" Guldenzettel raschelten.

„K'ß d' Hand!"

„Aber, Wally, was soll daraus werden?" fragte Sophie, während sie heim gingen. „Es wird einen Eclat geben, wie er noch nie dagewesen ist."

„Was kümmert's mich?" entgegnete Wally triumphirend. „Ich habe nie nach der Meinung anderer Leute gefragt und sollte es jetzt thun, da es mein Lebensglück gilt? Die sogenannte Welt wird meine Kreise nicht stören. Was ich will, das bin ich gewöhnt, durchzusetzen. Wahrlich, ich möchte die Macht sehen, die mich von dem abzuwenden vermöchte, was ich mein eigen nennen will!"

*

Wally schloß in dieser Nacht kein Auge. Wenn sie doch nur schon zu Ende wäre!

Aber der Mond zog so ruhig wie immer seine Bahn. Doch wenn er auch ihr zu liebe nicht eine Minute früher hinter den steilen Bergen hinab sank — seine blauen Strahlen zauberten lieblichen Zeitvertreib in der Seele des jungen Mädchens hervor.

Sie sah sich mit Gavriel vereint in dem schönen Wiesendorf. Der prächtige Rappe sollte sein Leibpferd werden. Er würde nicht zurückstehen gegen die schnellen, leichtgehuften Rosse, auf denen in den serbischen Dichtungen die Helden ihre Geliebten entführten. Wie köstlich würde es sein, wenn sie gemeinsam mit ihm durch den harzduftenden Wald flog, durch die Flur! Sie bestimmte schon die Felder, wo Kukuruz gebaut werden sollte, damit er das heimische Brot nicht entbehrte.

Und dann wollte sie mit ihm das Land seiner Väter besuchen, wo ziegelrote Flüsse durch die lichtgrünen Maisfelder strömen und in den wilden Schluchten noch ein Räubersignal ertönt. Wenn es auch ein Lösegeld kostete! Es würde doch ein Leben sein voll Poesie, voll Seligkeit.

Endlich graute der neue Tag herauf hinter den Bergen der Schlucht. Die Kreuze auf den Höhen begannen im Morgenlicht zu glänzen.

Jetzt schallten die ersten Fußtritte auf dem Pflaster, das Leben des Bades erwachte.

Manon lag noch in tiefem Schlummer, als Wally an ihr Bett trat und ihr auf die Seele band, jede Bestellung an sie treulich zu bewahren, vorzüglich wenn ein roter Fez eine solche bringen sollte.

Bevor die Erschrockene noch fragen konnte, was ihr Baronessechen eigentlich erwarte, war Wally davongeeilt, an der Kammerjungfer vorbei, die, verschlafen, verkehrte Dienste leistete, zum Haus hinaus.

Sie durfte ihn nicht warten lassen, der gewiß auf dem Weg war, eine Begegnung mit ihr zu suchen.

Zuerst machte sie dem Paradies eine Fensterparade, als sei sie wirklich ein flotter Husarenlieutenant.

Schon schnitt der junge türkische Konfitürenhändler, der seinen Stand dort hat, mit krummem Sarazenenmesser das nach Rosenwasser duftende Sultanbrot seinen Käufern zu.

Der schwarzgeäugte Tambouraspieler ließ sich nicht blicken.

Sie hatte ihn wohl verfehlt, er suchte sie vielleicht einstweilen auf der Promenade. Also hinüber!

Alte Herren mit verdrießlich hängenden Lippen schauten trübselig in ihre Becher, die kein Burgunder füllte — das schöne, schwermütige Profil war nirgends zu erspähen.

Sie stürmte nach der Alten Wiese.

Runde Damen wüteten an den Wägestellen über ihre hundert Kilo — der schlanke, geschmeidige Mann zeigte sich nicht.

Sie atmete bedrückt. Kein Wunder!

Die Luft, schwer vom Duft des Puders und der Cigarretten, schien ja förmlich stillzustehen.

War seine Zurückhaltung nicht natürlich?

Sie zeugte für den Stolz des Mannes, der weder Stand noch Reichtum zu bieten hat.

Ihr, die beides besaß, lag es ob, ihm die Hand entgegen zu strecken, ihn heraus zu ziehen aus seiner armen Stellung, ihn zu sich zu erheben.

Da wurde an einem der Lindenstämme ein gelbes Plakat angeheftet.

„Heute nachmittag: Letztes Konzert der Tambourakapelle!" stand darauf in bunten Lettern gedruckt.

Es traf sie wie ein Blitzstrahl.

Mit weit geöffneten Augen schaute sie darauf hin.

„Na, diesen Genuß haben wir schon einmal ausgestanden," sagte hinter ihr Baron Streich, „darauf fallen wir nicht wieder herein."

„Doch, wir gehen!" erklärte Wally bestimmt. „Nicht wahr, Sophie?" rief sie dieser zu, die, gefolgt von Botho, herankam. „Wenn die Herren uns nicht begleiten wollen — unsern ungarischen Freund finden wir jedenfalls."

Der ungarische Freund wirkte wie eine frische Brise auf den lavirenden Botho.

„Ich werde mich den Damen oktroyiren," fiel er energisch ein, „selbst wenn ihnen meine Gesellschaft nicht erwünscht sein sollte!"

Der Baron sah ihn überrascht an. Gedachte Botho durch Gefügigkeit seine Sache durchzubringen, so durfte er keine störenden Gegenvorschläge machen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Sophie stand unbewegt in der vorschriftsmäßigen gesellschaftlichen Haltung dabei, verzog keine Miene und sagte nur: „Ich bitte, ganz ungenirt über mich zu disponiren!“ — — —

Wieder schien die Sonne auf das grüne Blätterdach von Sanssouci, füllten Frauen in duftigen Toiletten, elegante Männer den Garten und die Glasgalerien; wieder saß der Baron mit seinem Vierteldutzend an dem von Wein umrankten Pfeiler, und das liebe Gesichtel servirte den Kaffee.

Aber die Sonnenstrahlen brachen zwischen Wolkengebirgen durch, düster wie die Schatten, die auf den Zügen der drei jungen Menschen lagen, welche dem kleinen Kreis angehörten.

Trotz aller Selbstbeherrschung zitterten Sophies Finger, daß die zierliche Spinne, die sie zu klöppeln begonnen hatte, nur langsam vorwärts rückte; und Botho, welcher der Musikhalle mit zur Schau getragener Absichtlichkeit den Rücken drehte, bewachte argwöhnisch jeden Blick von ihr.

Sein Atem ging gepreßt, als der alte Ungar erschien und von den jungen Damen mit offenkundiger Freude begrüßt wurde. Daraufhin nahm er bei ihnen Platz.

Wally zog immer wieder ihre kleine goldene Uhr. Wie wunderlich erschien neben dem bleichen Gesicht der lustige Kriniskram, der daran hing: das mit Rubinen besetzte Trinkhörnchen, das Hufeisen aus Platina, das Tabakspfeifchen von Bernstein! Jetzt stand der Zeiger auf vier.

Sie ließ die Hand sinken und sah ihm entgegen.

Da kam er mit den anderen. Sein Auge suchte schon von weitem den Platz an der mit wildem Wein umrankten Säule.

Als er Wally gefunden hatte, drückte er die Hand auf die Brust. Ein Strahlenblitz fuhr herüber. Er kam von den Brillanten, welche den dunklen Granatstein umgaben.

Auch in Bothos Augen traf das Gefunkel. Sein Blick glitt von dem kostbaren Schmuckstück zu Sophie hinüber. Aber als sie ihn angstvoll anschaute, zuckte er leise, mit gleichgiltiger Geringschätzung die Achseln.

Das Konzert nahm seinen Anfang.

Gavriels Blick haftete an Wally und sprach — ach, so süß! von einer Liebe ohne Grenzen.

Sie wandte die Augen nicht von ihm ab.

Während hunderte von fröhlichen Menschen mit den Kaffeetassen klapperten, Cigarretten rauchten, gleichmütig über nichtssagende Dinge plauderten, zählte ein unter seinen Herzschlägen fast erliegendes Mädchen die Musikstücke, die vorüber rauschten.

Nun kam die letzte Nummer.

Wally wurde totenbleich.

Mit scharfem Accord schloß die Kapelle. Es war, als ginge es durch ihre Nerven.

Aber nein! Man rief nach einer Zugabe.

Der Dirigent winkte in seiner stillen, gesammelten Weise seine Einwilligung.

Aber zu dem leisen Wort, das er den Tambouraspielern zuflüsterte, schüttelte Gavriel den Kopf. Dann drückte er noch einmal die Tamboura in den Arm.

Ein gebrochener Accord, wie ein halb unterdrückter Schmerzenslaut, hallte über die Saiten.

Der Kapellmeister sah unruhig aus bei diesem eigenmächtigen Verfahren, aber er winkte doch den anderen, begleitend einzustimmen.

Und Gavriels hohe Tenorstimme schwebte über dem leise vibrirenden Getön, während er mit traurigem Lächeln den schwermütigen Blick auf Wally richtete.

„Was singt er?“ fragte sie den Ungarn.

Er lächelte.

„Läßt Ihr Volapük Sie im Stich?“

Aber da sie ihn flehend ansah, übersetzte er:

„Kam ein schwarzes Blättlein hergeflogen;
Schwarzes Blättlein und zu schwarzer Stunde,
Daß dein Freund nun von dir gehen muß.
Lang die Eb'ne, breit das trübe Wasser.
Fern verhallt sein Ruf, der sehnsuchtsvolle.
Und er darf dir keine Boten senden.
Nur die Rose, die dir welkt am Herzen,
Sagt dir: Also welkt um dich sein Herz;
Nur der Klageton des grauen Kuckucks
Wird dir künden, wenn sein Grab man gräbt;
Und der Stern, der hoch am Himmel blinket,
Bringt dir, Seele, seinen Scheidegruß.“

Immer inniger war der Ton des Sängers geworden, dann leiser und leiser.

Nun ließ er die Tamboura sinken. Das Lied war zu Ende.

Ein Blick voll heißer Innigkeit heftete sich noch einmal auf Wally. Sie meinte, es rufe ihr eine Stimme voll Leidenschaft zu: „Leb wohl auf ewig!“

Da war es vorbei mit ihrer Fassung. Sie sank auf dem Sessel zusammen und weinte und weinte, als wolle sie in Leid und Thränen vergehen.

Baron Streich starrte sie verständnislos an. Er dachte, seine Nichte sei plötzlich übergeschnappt.

„Aber, Wally, was soll das heißen?“

Fast ohne die Lippen zu bewegen, flüsterte Botho ihm zu:

„Die Sache ist doch klar, sie hat ein Tendre für den Mann mit dem grauen Kuckuck.“

Baron Streich war sprachlos, dann stotterte er ganz verwirrt:

„Aber ich habe doch nichts bemerkt!“

Botho sah ihn mitleidig an.

„Das Stück spielt, so lange wir hier sind,“ antwortete er leise.

Dann erhob er sich. Die gewünschte Klärung der Situation war gekommen; er mußte sie benutzen, um sich endgiltig aus dieser Affaire zu ziehen.

Wenn auch der Ungar blieb — er konnte Sophie nicht weiter hüten.

Streich war gänzlich fassungslos. Hätte man ihm gesagt, daß die konservative Partei und die Sozialdemokraten ein Kartell schließen wollten, er würde nicht verblüffter gewesen sein.

Seine Nichte, die Freiin von der Schurre, heulte wie ein Kettenhund über einen Volkssänger!

Und dort lief Botho fort! Wenn er jetzt abreiste in seinem gerechten Zorne, dann war der Skandal fertig. Er mußte ihm nach, ihn aufhalten, und dann Wally zur Ordnung rufen.

Der alte Magyar war ja da, die jungen Damen zu chaperonniren. Für solche überspannte Situationen paßte der excentrische, übrigens höchst anständige Mann.

Dieser hatte nur einen Blick auf Wally geworfen, dann trat er mit der zarten Rücksicht seiner ritterlichen Nation zwischen sie und das Publikum und barg das trostlose junge Mädchen vor den Blicken desselben. Die neugierigen Augen trafen nur das scharf geschnittene Gesicht und den Schnürenrock.

Der Dirigent war trotz seiner großen Selbstbeherrschung sichtbar besorgt gewesen. Er mochte wohl fürchten, daß durch unliebsame Auftritte sein Name gefährdet werde. Er hatte sich eilig mit seinen Leuten zurückgezogen.

Wally raffte sich auf, sie wollte nach.

„Um Gottes willen!“ rief Sophie und faßte sie bestürzt an der Hand.

„Dort drüben fahren sie auf dem Weg nach Marienbad fort,“ sagte der Ungar wie beiläufig, über die Tepl hinüberdeutend. „Sie sind von hier aus eingestiegen.“

Wally sah dem Wagen nach. Als er hinter den Bäumen verschwunden war, trat sie zu dem Ungarn.

„Nun ist es an Ihnen, sich einer armen Kreatur zu erbarmen und sie aus dem lächerlichen Getroddel alter Vorurteile befreien zu helfen!“

Er blickte sie überrascht an.

Dann entspann sich ein hastiges, flüsterndes Zwiegespräch zwischen ihm und Wally.

Obgleich Sophie sich rücksichtsvoll zurückzog, entging ihr der tiefe Ernst nicht, der auf seiner Stirn lag. Ein Zögern sprach aus seiner Haltung, endlich aber neigte er doch zustimmend das Haupt.

Wally drückte ihm fest die Hand und ging. Mit raschen, fast harten Schritten eilte sie neben Sophie ihrer Wohnung zu.

Sophie wollte sie in ihre Stube geleiten, aber sie wandte sich nach dem gemeinschaftlichen Salon, aus dem ihnen die erregten Stimmen der Herren entgegen tönten.

„Wally hat mich längst durch ihr Benehmen jeder Verpflichtung überhoben!“ rief Botho, bebend vor Zorn. „Was ich ihrem verstorbenen Vater dankte, muß durch meine übermenschliche Geduld abgebüßt sein.“

„Beruhigen Sie sich, Botho,“ sprach Wally eintretend, „Sie sind so frei wie ich.“

„Schweig!“ gebot Streich, dessen kurz gehaltener Schnurrbart sich vor Empörung förmlich sträubte. „Wer so mit den geheiligten Traditionen seiner Familie bricht, wer sich eines edlen Namens so unwürdig zeigt —“

„Unwürdig?“ durchschnitt Wally seine Rede. Hoch und stolz stand sie vor ihm. Ihre Augen blitzten, die feinen Nasenflügel bebten.

Sophie, die in der Befangenheit ihre Handarbeit ausgepackt hatte, sah sie voll Staunen an.

Mit klingender Stimme fuhr Wally fort:

„Das Wort hättest Du besser angebracht bei unserer Cousine, der Gräfin Rauschenberg, die, eine verheiratete Frau, das lebensgroße Porträt ihres Geliebten auf einer Staffelei in ihrem Boudoir stehen hat, während im Nebenzimmer ihr alter Gatte in seinen Gichtstiefeln ächzt. Aber ich verurteile sie nicht; auch nicht die Baronin Rottenbach, die aus einer Liebschaft in die andere fällt, während ihr Mann in Monaco sitzt, und die Inawraslaw und die Pickwitz und wie sie alle heißen, die Damen mit den alten, edlen Namen, deren Sündenregister ihr ja besser kennt als ich, und über die die Ebenbürtigen, wenn sie nicht etwa Vorteil aus den Irrungen ziehen können, höchstens mit lächelndem Achselzucken hinweggehen. Ich verurteile sie nicht; ich weiß nun, woher das Elend kommt. Die geheiligten Traditionen sind mehr schuld als sie. Sie haben sich für das Leben gebunden, nicht um der Liebe willen, sondern wegen der gleichen Ahnenzahl, wegen eines Gutes, einer Stellung in der Welt. Da haben ihre Herzen gedarbt und gesucht und sind verkommen wie verbuttete Blüten. Wenn sie ihre Männer geliebt hätten, wäre es anders geworden. Ihr haltet große Reden, sorgt für die Enterbten beim täglichen Mahl des Lebens und seht nicht, daß ihr mit eurer Weisheit euch und uns erblos macht an dem höchsten Gut: der Liebe! Aber ich will mich nicht durch vermoderte Ueberlieferungen in Verhältnisse zwingen lassen, in denen ein Weib Schaden leidet an seiner Seele, darauf verlaßt euch!“

Sie ging, und man hörte sie die Thür ihres Zimmers öffnen und schließen.

Stumm und starr stand der Baron. Auch Botho war wie betäubt von der elementaren Gewalt ihrer Worte.

Da erhob sich Sophie und legte die Arbeit beiseite. Die Spinne war fertig. Mit zitternden Fingern, aber entschieden schellte sie dem Diener und befahl den Thee. Erinnerte sie sich an Wallys Wort: „Männer können immer essen!“?

Während der Vorbereitungen sammelten sich die verstörten Herren wieder.

Und als dann das Lieblingsessen des Barons: ein am Spieß gebratenes Hühnchen, erschien und Sophie für Botho zierliche Brötchen bereitete, da kehrte allmälich ein gewisses Behagen in den Salon ein, der eben von einer aufrührerischen Rede widergehallt hatte.

Sophie aß nicht mit. Nur zum Schein hatte sie ein Ei in ihren Becher gestellt. Sie bediente die anderen aufmerksam.

Nachdem der Baron sein kleines Menü abgethan hatte, war er etwas besänftigt, er befahl Christian, die Baronesse zu fragen, ob sie den Thee in ihrem Zimmer zu nehmen wünsche.

„Die gnädige Baronesse sind nicht zu Hause,“ meldete unsicher der alte Christian. Dann flüsterte er Sophie etwas zu.

Rasch ging sie nach Wallys Zimmer hinüber.

Es verstrich einige Zeit. Als sie wieder kam, war die Farbe wie weggeblasen aus ihrem Gesicht.

Sie hielt einen Brief in der Hand, der an den Baron adressirt war. Bevor sie ihn übergab, winkte sie dem Diener, den Salon zu verlassen.

Ganz befremdet öffnete der Baron das Couvert und las:

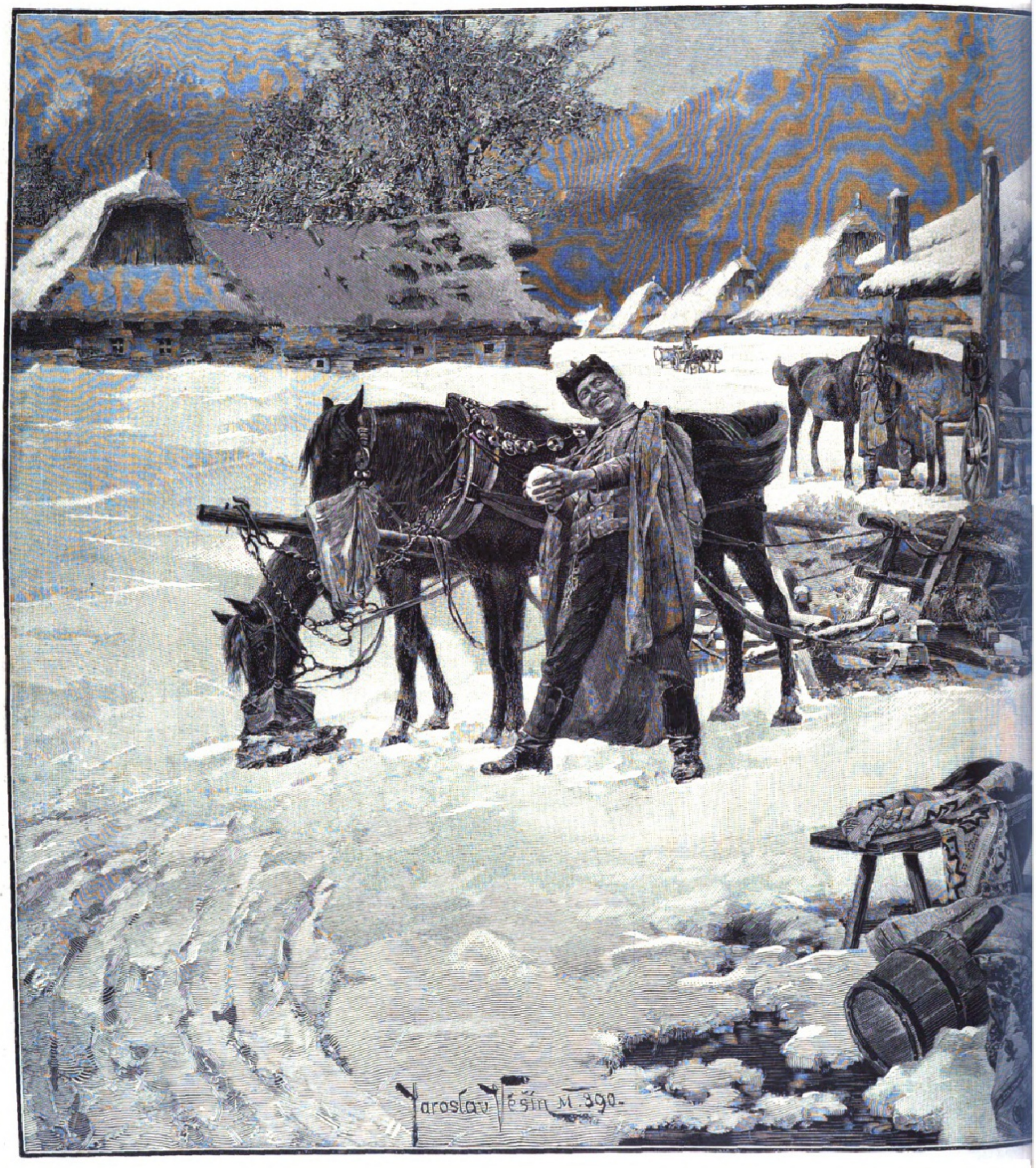
„Leb wohl, lieber Onkel!

„Als Papachen starb, sagte er zuletzt — ich sehe noch, wie ihm eine große Thräne in seinen Schnurrbart lief —: ‚Mein Husärchen wird sich vom Schicksal nicht werfen lassen. Hau Dich nur tüchtig herum!‘ Seid nicht böse, wenn auch ein paar Hiebe für die Familie abfallen. Wally.“

Der Baron starrte verständnislos auf das Blatt.

„Was soll das heißen? Warum schreibt sie? Wo ist sie?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Krieg im Frieden. Nach dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Gemälde von J. Desin. (Seite 391.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Fort!“ antwortete Sophie tonlos.

„Christian!“ rief der Baron, zugleich auf die Klingel drückend, daß gellendes Geläut durch das Haus schallte.

Der Diener erschien verstört.

„Manon soll herüber kommen!“ befahl der Baron.

„Fräulein Manon ist der gnädigen Baronesse gefolgt; sie trug eine Handtasche,“ meldete Christian. „Die Damen sind in einer vierspännigen Extrapost fortgefahren.“

„Aber, Du Esel, wenn Du das sahst,“ schrie der Baron, „warum sagtest Du nichts?“

„Ich habe nichts gesehen,“ entschuldigte sich gekränkt der alte Diener. „Der Hausmeister hat es mir gesagt, daß sie an der Marienbader Straße eingestiegen sind.“

Da trat Sophie gefaßt dazwischen.

„Sie sehen, wie nötig es ist, die Besinnung zu bewahren, wenn schon die Dienerschaft sich ihre Beobachtungen mitteilt. Es ist gut, Christian. Für Sie gibt es jetzt nichts weiter zu thun als zu schweigen gegen jedermann.“

Christian ging.

Leise sagte Sophie:

„Sie ist jedenfalls den Serben nach Marienbad gefolgt.“

Wütend stampfte Botho mit dem Fuß auf.

„Und nun kommt auch gerade morgen abend Graf Brassen.“

Der Baron mußte sich hinsetzen.

„Was anfangen? Bestellen wir ebenfalls' einen Wagen und fahren nach? Telegraphiren wir an irgend eine Persönlichkeit von Distinktion und nehmen ihren Beistand in Anspruch?“

Sophie schüttelte sehr bedenklich den Kopf.

„Wollen Sie, das Familienhaupt, das Ereignis an die große Glocke hängen? Was denken Sie damit zu erreichen? Einen ungeheuren, nach allen Seiten kompromittirenden Skandal. Wally ist mündig, Herrin ihres Schicksals. Wie feurig ihr Naturell auch ist, sie wird doch nie etwas thun, das gegen die höheren Gesetze der Moral verstößt. Ueberdies hat sie die alte treue Bonne ihrer Mutter als Anstandsdame bei sich. Morgen können Sie weiter beschließen und handeln, Herr Baron, da fällt eine Fahrt nach Marienbad nicht auf wie in der späten Abendstunde.“

„Aber welchen Vorwand nehmen wir zu Wallys überstürzter Abreise, hier im Haus, vor den nächsten Bekannten?“ fragte der Baron ratlos.

„Vielleicht,“ riet Botho, „könnten wir sagen, der Geheimerat habe ihr Marienbad verordnet.“

Streich schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Wer die tannenschlanke Gestalt gesehen hat und das glaubt, kann mich dauern!“

Bothos Geduldsfaden riß. In äußerster Gereiztheit wendete er sich gegen den Baron.

Die Familie machte es wie alle Familien. Wenn ein Mitglied einen Streich ausgeführt und dem verwandtschaftlichen Zorn sich entzogen hat, zanken sich die übrigen.

„Was kümmert Wally und ihr Schicksal mich?“ rief Botho. „Ich bin pietätvoll Familienbeschlüssen gefolgt. Mein Herz war nicht engagirt bei diesem Arrangement, und das Majorat besteht auch ohne Wallys Wiesen. Ist das der Lohn für meine Aufopferung? Womit habe ich verdient, in diese lächerliche Affaire verwickelt zu werden?“ Er schwieg plötzlich, als halte ihm jemand den Mund zu. Seine zornfunkelnden Augen waren Sophies stillem Blick begegnet. Dann rannte er an das Fenster und drückte die Stirn an die Scheiben.

Mit etwas schwankender Stimme riet Sophie:

„Wir lassen durch Christian aussprechen, sie sei mit ihrer alten Erzieherin zu einer durch Marienbad reisenden Freundin gefahren. Nun wollen wir zur Ruhe gehen, als sei alles in Ordnung.“

Die Herren konnten sich nicht verhehlen, daß das junge Mädchen das einzig Mögliche riet. Sie wünschten ihr gute Nacht.

Botho wurde dabei dunkelrot und wagte nicht, sie anzusehen.

In vollkommen ruhiger Haltung trat Sophie den neugierigen Blicken der Dienerschaft gegenüber und gab die Parole aus, die verabredet war.

*

Am andern Morgen war sie zeitig fertig angekleidet auf ihrem Platz. Sie ordnete mit großer Bestimmtheit das Tagewerk der Dienerschaft an.

Das Frühstück befahl sie in den Salon. Auszugehen erschien nicht rätlich; denn wenn Karlsbad auch Weltbad ist, über eine vornehme Dame, die einem herumziehenden Musiker nachläuft, wird doch geklatscht, und lange ließ sich die Sache nicht unterdrücken.

Endlich kamen die Herren: der Baron reisefertig, grimmig, unruhig, Botho in der Rolle, die er sich über Nacht ausgedacht hatte. Er spielte den nicht unmittelbar an der Unannehmlichkeit beteiligten, nur Beileid spendenden Freund.

Christian brachte die Nachricht aus der Posthalterei, wohin er früh entsendet worden war, daß der Postillon, der die Baronesse nach Marienbad gefahren habe, in der Nacht zurückgekehrt, jedoch am Morgen bereits wieder abkutschirt sei. Nur die vier Apfelschimmel standen im Stall; sie konnten nicht verraten, wo sie die Dame abgesetzt hatten.

„So muß ich auf gut Glück reisen,“ sagte der Baron seufzend.

„Und für mich wird das richtigste sein, wenn ich heimkehre,“ erklärte Sophie.

Botho erschrak sichtlich.

Auch der alte Baron sah sie bestürzt an.

„Ich bitte Sie inständig, bringen Sie uns das Opfer, scheinbar ruhig hier zu bleiben, bis wir erfahren haben, was aus Wally geworden ist und beschlossen werden kann, wie wir das ganze Evenement der Welt darstellen wollen. Wenigstens einen Tag!“ fuhr er dringend fort, da sie betreten schwieg. „Ich verspreche Ihnen, heute abend wieder zurück zu sein.“

Sie willigte ein.

Der Baron fuhr seiner Nichte nach.

„Ich werde wenigstens einpacken,“ sagte Sophie und wollte den Salon verlassen.

Aber Botho hielt sie auf.

„Ich kann Ihnen nachfühlen, daß Sie sich sehnen, so schnell als möglich aus diesen Verhältnissen heraus zu kommen. Aber bis zum Nachmittag sind gewiß alle Vorbereitungen beendet. Frische Luft zu schöpfen, wird auch Ihnen nach diesen Alterationen erwünscht sein. Darf ich Sie um die Gnade bitten, an einer Wagenpartie mit mir sich zu beteiligen? Da kann uns niemand durch Fragen belästigen.“

Daß auch der Ungar nicht hineinsteigen konnte, war ein geheimer, unausgesprochener Grund mehr. Sophie hörte aus seiner mühsam beherrschten Stimme heraus, wie gespannt er auf ihre Antwort war.

Sie fand es eigentlich nicht richtig, daß sie mit Botho allein ausfuhr.

Indessen — bei den Mosaikarbeiten von Sprudelstein wurden ungehörigerweise auch Stückchen Malachit eingesetzt, um die grüne Farbe, mit welcher kleine Flechten die Sprudelschale überziehen, auch den Bildern zu geben.

Sie nahm an, und zur großen Verwunderung der verstörten Dienerschaft zeigten beide freudig erregte Gesichter, als sie sich trennten.

Dann huschte Sophie über die Seitentreppe hinab nach der Alten Wiese hinüber in das Geschäft, wo eine wunderhübsche neue Spitzenrobe ausgestellt war, und endlich schlüpfte sie zu der Wiener Putzhändlerin hinein.

Reizende Kleider und kokette Hütchen gehören zuweilen auch zu den kleinen Mosaiksteinen, aus denen man ein Lebensglück zusammenstellen kann.

Als Botho zur bestimmten Stunde mit Hut und Handschuhen in den Salon trat, blieb er überrascht stehen. Wer war da zum Besuch eingetroffen?

Am Fenster stand eine Dame in einem mattweißen Spitzenkleid, mit breiter schwarzer Moiréschärpe. Ein Hütchen war auf die hochgetürmten Flechten gesetzt, welches zwei Fittiche wie die Kopfbedeckung des Merkur zierten.

Sie streifte eben die langen Handschuhe über, die hoch oben an den schön gerundeten Armen in Spitzen und schwarzen Bandschleifen verschwanden.

Da drehte sie sich um, und er schaute in Sophies Gesichtchen, das ihn lächelnd ansah, als seien die drei Jahre Entfremdung zwischen ihnen plötzlich versunken. Sie nahm eines der großen Palmblätter, die Botho neulich beiden jungen Mädchen geschenkt hatte, und das mit frischem Rosenstrauß versehen war, in die Hand und stieg leichtfüßig die Stufen hinab in den Wagen.

„Wohin geht die Fahrt?“ fragte sie heiter.

„Ich entführe Sie nach dem Veitsberg,“ entgegnete er unternehmend. „Da hinauf kommt die neugierige Gesellschaft nicht.“

So fuhren sie zusammen in den warmen Sommertag hinein. Je einsamer der Weg wurde, um so leichter atmeten sie auf.

Sie lauschte ohne Ungeduld seinen stets etwas umständlichen Bemerkungen: über die vortreffliche Anlage der Prager Kunststraße, über die Sonderbarkeit, daß ein paar ärmliche Häuschen „das deutsche Reich“ genannt werden, und der Weg über dasselbe in „das ewige Leben“ führt.

Sie stimmte seiner Befremdung darüber vollkommen zu, bemerkte aber scherzend, daß man sich glücklich preisen könne, wenn der Weg zu dieser Endstation wirklich so angenehm verlaufe wie die heutige Fahrt.

Das alles that dem stets Mißhandelten wohl. Es schien ihm, als sei er von einer großen Last befreit.

Der Gipfel mußte zu Fuß erstiegen werden.

Sophie pflückte in echter Mädchenart ein Sträußchen, diesmal einzelne Kornblumen, die reizend frisch unter der Brosche — einer Münze mit dem Bild des Kaisers Friedrich — hervorschauten. Ach, wie vertraut mutete ihn das alles an!

Auch auf dem Gipfel war es friedlich, obgleich er ein alter, ausgebrannter Vulkan ist; oder vielleicht gerade deshalb?

Der schwarze Basalt, der in dem Granit emporsteigt, gibt dem Gestein ein düsteres Ansehen, aber die Rasendecke ist so weich, die Aussicht so weit und heiter in das grüne Böhmerland hinein, die Ruhe in der hohen Region, welche schwerfälligen Kurgästen entrückt ist, so wohlthuend. Nur ein altes Musikantenpärchen schwirrte auf Harfe und Geige eintönig und leise wie die Grillen im Berggras.

Sie nahmen vor der kleinen Restauration an einem Tischchen Platz. Sophie brachte ihren winzigen Pompadour zum Vorschein. Sie wußte ja, Botho teilte die Vorliebe der meisten Herren für weibliche Arbeiten.

Es raucht sich dann so gemütlich eine Cigarre, während die fleißigen Frauenfinger irgend eine kleine Ueberflüssigkeit arbeiten.

Diesmal häkelte sie einen Stern und dazwischen servirte sie ihm den Kaffee. Es wurde ihm behaglich wie seit lange, lange nicht. Ach, wenn man es immer so gut haben könnte!

Und warum sollte es nicht sein? Wenn Brassen die Braut im Spitzenkleid sah, würde er sich nicht wundern.

Es machte Botho Freude, als die wenigen Bergsteiger, die den seltsamen Gipfel besuchten, mit Interesse das reizende Dämchen ansahen, und er bot ihr sorglich beim Besteigen des Aussichtsturmes die Hand, damit der Wahn, sie gehöre ihm, nicht gestört werde.

Sophie aber wurde immer stiller. Eine tiefe Wehmut quoll in ihr auf.

So hatte sie häuslich all die Zeit um ihn gewaltet. War es heut zum letztenmal?

„Es wird dunkel, wir müssen heimkehren,“ sagte sie gepreßt.

Er warf ein paar Guldenzettel auf den Teller des schwirrenden Musikantenpärchens.

„Die heilige Jungfrau segne es dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau tausendmal,“ dankte dasselbe.

Beide wurden rot. Aber Sophie neigte den Kopf, und Botho lüftete den Hut, unbeschadet ihres evangelischen Bekenntnisses. Sie hatten das Gefühl, sie dürften sich dem Segenswunsch gegenüber nicht unehrerbietig beweisen.

In weicher Stimmung rollten sie zusammen auf der Prager Kunststraße hinab.

Es war ein warmer Abend und dunkelte schon. Von Zeit zu Zeit zuckte heller Schein aus den Wolken; aber sie sahen es nicht.

Doch wenn sie auch, viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, nicht die Schönheit der Natur erschauten, die allmächtige hielt sie doch in ihrem Bann.

Der Aerger, die Beschämung waren aus seiner Seele verflogen, er fühlte nur das Zusammensein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mit dem reizenden Mädchen, er hörte nur ihre melodische, weiche Stimme.

Und auch unter dem Merkurhütchen war die Berechnung verschwunden. Wie dort droben die elektrischen Funken zwischen den Wolken immer leuchtender, immer rascher hin und her flogen, so spann sich zwischen den entfremdet gewesenen Herzen wieder enger und enger das Band, das kein Auge sieht, kein anatomisches Messer findet und das doch nicht wegzuleugnen ist.

„Wissen Sie noch, wie wir schon einmal in schwüler Gewitternacht zusammenfuhren?“ fragte er leise. „Es war nach einer fröhlichen Partie. Ich hatte keinen Platz mehr gefunden, wurde nur eilig in einen Wagen geschoben und war neugierig, wo man mich untergebracht hatte. Da —“

Es leuchtete hell auf, und sie sahen sich in die Augen ganz wie damals. Er hatte gestockt, und auch Sophie vermochte kein Wort zu erwidern. Der rasche Blitz, dessen sie sich nicht versehen, hatte jedem die Züge des andern gezeigt, die in der still verschwiegenen Nacht den Ausdruck nicht gehütet hatten. Unverstandene Liebe sprach aus ihnen. Erst nach einer Weile fuhr er noch leiser fort:

„Die Pferde scheuten, Sie griffen angstvoll nach einem Halt und faßten meine Hand.“

Die Pferde scheuten nicht; aber Sophie zog die Hand nicht zurück als die ihrige fest umschlossen wurde.

(Schluß folgt.)

Krieg im Frieden.

(Hiezu das Bild Seite 388 und 389.)

Ist das nicht der Braun vom Jenik, Anuschka? Der dort vor der Schmiede ... ich nehm's noch nicht recht aus.“

Die Ortschaften in der Slowakei sind dem Flächenraum nach so groß wie kleine deutsche Städtchen, auch wenn sie nur wenig Häuser haben — denn die Dorfgassen sind dort langgestreckt „wie ein Strudelteig“, und die Gehöfte sind nicht traulich aneinander gedrängt wie im deutschen Oesterreich. So kam's, daß die Kacenka vom Dukatenhof (dukátový dvúr), die Hand vor die Augen legend, sagen konnte: „Ich nehm's noch nicht aus.“

Und wie sie über den weißen, knirschenden Schnee wanderten, da ging das Geplauder über den Jenik fort. Die Kacenka und die Anuschka führten nämlich einen Handschlitten mit Waschbänkchen, Wäsche, Schlegel und Kotzenhüllen nach dem Waschbrunnen an der Dorfkreuzung, und dabei waschen auch die Mäulchen, und der Jenik vom Kukuruzhofe gab ein reiches Thema, denn er war der reichste, der hübscheste, der lustigste und lustigste Bursche der Ortschaft. Und der war jetzt mit dem Braun und dem Fuchs beim Hufschmied gewesen, weil der Braun auf dem Wege von Bedowice herüber ein Hufeisen verloren hatte, und der Jenik spannte ihn just wieder vor das Schlittel, um vollends heimzukutschieren nach dem Kukuruzhof draußen.

„Und weißt Du schon, Anuschka, daß er mit seinem Alten einen Höllenspektakel gehabt hat?“ fuhr die Kacenka fort; „'s war diesmal im vollen Ernst, die Frau Truckowa hat's selber mit angehört von ihrer Scheuer aus. Der Alte hat gewettert und gesagt, der Jenik müßte bis zur Fastnacht eine Wahl getroffen haben. Das Ledigsein ging' so nicht weiter, sonst müßt' er, der Kukuruzhofer, selber noch einmal heiraten. Eine Bäuerin müßte auf einem so großen Hofe sein. Und dann wär's auch gefährlich für den Jenik, das Ledigsein. Er versäße sich ganz in den Wirtshäusern mit seinen Freunden, die ihn beschmarotzen, und auf einmal sei der reiche Jenik ein Lump, und das lege man nicht mehr ab. Und aus dem Lumpen würde dann ein Saufaus, und — kurzum, er ist ganz rabiat geworden, der Alte, sagt die Truckowa.“

„Nun, und in acht Tagen ist schon Fastnacht. Hat der Jenik schon eine Wahl getroffen?“ sagte Anuschka.

„Der? Ja, so ein bockbeiniger Gesell!“ meinte Kacenka lachend.

„Bockbeinig? Das gewöhnt er sich schon ab im Ehestand. Unter uns, ich nehm' ihn gleich!“

„Oho, ich auch!“

Die Kacenka und die Anuschka blieben wie auf Kommando stehen und maßen einander plötzlich ganz feindselig mit blitzenden Augen wie Hund und Katze, bereit, sich in die Augen zu fahren.

Da lachte aber die blonde Kacenka und sagte, indem sie den Handschlitten ablud:

„Wär' doch zu dumm, wenn wir um einen Burschen stritten, von dem wir noch gar nicht wissen, ob er eine von uns mag!“

„Wen sollt' er denn sonst wählen, sind wir nicht die zwei einzigen Mädel, die reich genug für ihn sind?“

„Freilich. Eine von uns muß es sein, aber welche?“

„Ich muß Dir nur sagen, er geht alle Abend bei unserem Zaun vorüber, wenn er weiß, daß ich dort stehe.“

„Und mir paßt er am Eck beim Krämer auf!“ sagte Kacenka gereizt.

„Und mir hat er beim letzten Tanz einen Kuß gestohlen!“

„Und mir hat er von der Kirchweih in Luze ein lebkuchenes Kind gebracht!“

„Und mir ist vorige Weihnacht beim Aepfelschälen um Mitternacht die Schale in der Form von einem J, ganz wie's der Lehrer macht, auf den Herd gefallen. Das bedeutet, der Jenik wird mein Mann!“

„Und mir ist in der Andreasnacht, nachdem ich abends Hering gegessen und zum Andreas gebetet hab', im Traum der Jenik erschienen und hat mir ein Glas Wasser gereicht, und das bedeutet, übers Jahr zur Fastnacht wird er mein Bräutigam, und jetzt ist's übers Jahr!“

„Und ich hab' am Thomastag, punkt zwölf Uhr mittags, an der Hausthür in einen geweihten Apfel gebissen, und wer ist just vorbeigegangen? Der Jenik!“

„Und mir ist letzte Weihnacht beim Schuhwerfen der Schuh nach auswärts gefallen, just in der Richtung vom Kukuruzhof.“

„Und ... Aber, weißt was? Fragen wir ihn selber, just will er wieder aufsteigen!“ rief die Anuschka und warf einen rasch gemachten, großen Schneeball nach dem Jenik.

„Recht, hoppla!“ rief Kacenka und folgte ihrem Beispiel.

„Na, wart'!“ rief Jenik herüber, und eins, zwei, drei hatte er zwei Schneeballen geformt, und warf, und traf eine blonde Stirn und einen braunen Nacken. Daß die Geschosse getroffen, bewiesen zwei kreischende Stimmen. Die Mädel formten im Nu neue Munition.

„Halt!“ schrie dabei die Kacenka, da er sich zu Repressalien rüstete. „Wir haben uns gestritten, wen von uns Du lieber hast!“

„Das weiß ich selber nicht!“ lachte Jenik. „Braun hab' ich gern an Wochentagen, blond an Feiertagen!“

„Wißt ihr was?“ rief Anuschka. „Der Ball von einer von uns, der dem Jenik am wehesten thut, der entscheidet's!“

„Gut!“ rief die Kacenka. „Eins! Schwupps!“ Der Ball traf ihn an die Mütze.

„Nicht gespürt!“ lachte Jenik.

„Zwei! Schwupps!“ Der Ball der Anuschka traf ihn ans Knie.

„Hast mit einer Gansfeder geworfen?“ höhnte Jenik.

In demselben Augenblick aber flog ihm ein großer, fester Ball mitten ins lachende Gesicht und füllte ihm den Mund, die Augen, die Ohren im Zerplatzen. „Au!“ keuchte er prustend.

Die beiden Mädchen wandten sich um. Wer hatte den Ball geworfen?

Ah, es war nur die Milada, die Magd vom Kukuruzhofe selber, die, vom Krämer kommend, mit dem Schlitten ihres Herrensohnes heimfahren wollte und unbemerkt herzugekommen war.

Nun, das gilt nicht. Das war nur ein Spaß. Die arme junge Magd, das Zaunschlüpfchen, das Findelkind zählte dahier nicht. Es war eigentlich eine Keckheit von ihr — aber was kann man denn von einem Dienstmädchen, von einer Stalldirne verlangen? Und daß sie hübsch war ... Denn hübsch war sie?

Und „Au!“ hatte er auch geschrieen.

Aber Anuschka und Kacenka riefen: „Das gilt nicht!“

„Nein, das gilt nicht!“ sagte auch der Jenik, nahm die Milada hinter sich auf den Schlitten, hieb in den Braun und in den Fuchs und fuhr mit ihr dann in den Kukuruzhof, auf dem knirschenden, weißen, glatten Schnee.

Am Fastnachtstag aber, da hätte es Mittsommer sein dürfen im Kukuruzhofe trotz des dicht wirbelnden Schneegetümmels in der grauen, bitterkalten Luft: denn beim Kukuruzbauer stürmte, donnerte, hagelte, wetterte es und schlug auch ein — einmal um die Ohren von Jenik und einmal um die Ohren von der Milada. Aber das Ganze war doch nur eine Art Wetterleuchten, denn der Alte machte bald sein Lachgesicht. Er hatte die Sache schon längst gemerkt, und Geld hatte er genug, und die Milada kannte schon den Hausbrauch ...

Die Hochzeit wurde zu Ostern gefeiert, und wie der Zug mit den Musikanten zur Kirche fuhr und die Buben den Wagen mit einem blumenumwundenen Strick nicht weiterlassen wollten, „bis er sich auslöste“, da gab es nur zwei Gesichter, die sauer sahen, als ob sie Kwaß gegessen hätten, und das waren die der Anuschka und der Kacenka.

„Ich glaube an gar keinen Aberglauben mehr!“ rief die Anuschka.

„Und weißt Du, was ich glaub'? Die ganze Sach' war zwischen den beiden schon damals ausgemacht! Wie hätt' sich der Nickel sonst unterstehen können, mitzuwerfen?“

„Des sag' ich immer: Man muß in einen Dienst gehen, wo ein Sohn im Haus ist — da ist's Heiraten so viel wie sicher! Wenn unsereins nur nicht so reich wär' ...“

„Ach was! Ich geh' heuer im Sommer in den ‚blauen Ejel‘ in Chrudim drüben kochen lernen. Da ist auch ein lediger Sohn, und der Alte hat die Wassersucht! Schad' um die Zeit, die ich mit dem Jenik verthan hab'!“

„Und schad' um die Schneeball'!“ sagte die Anuschka.

Aber zur nächsten Weihnachtszeit bombardirten sie doch wieder — einen andern.

Streik der Grubenarbeiter.

(Hiezu das Bild Seite 396.)

Kaum irgend eine öffentliche Bewegung hat dem schaffenden Künstler eine solche Fülle von tragischen Motiven geboten als die immer lebhafter sich geltend machende soziale. Kampf überall, wo es Arbeiter und Arbeitgeber gibt, bald im Verborgenen schleichend und das gute Einvernehmen zwischen den Parteien untergrabend, bald ins helle Licht des Tages hervortretend mit Toten und Verwundeten auf beiden Seiten. Im Streik bekundet sich dieser Kampf am lebhaftesten und sichtbarsten und seiner hat die Kunst, die auf dem neuen Stoffgebiet nur noch unsicher und zaghaft sich bewegt, zuerst sich bemächtigt — vor allem des Streiks in den Kohlenbergwerken, der ja jeden in irgend einer Weise in Mitleidenschaft gezogen und aus dem auch unser Bild, ohne an eine bestimmte Oertlichkeit sich zu binden, eine Episode darstellt. Der Streik hat eben begonnen; noch sind alle Leidenschaften erregt, und stürmisch äußern sie sich auf beiden Seiten. Noch weiß keiner, wie er enden wird; das aber weiß jeder, daß eine Zeit der Leiden und der Entbehrungen gekommen ist, die vielleicht den Untergang derer herbeiführt, die das verzweifelte Ultimatum gestellt. Aber lieber untergehen als nachgeben! Denn jeder glaubt im Recht zu sein und ist um so mehr erbittert, je weniger man es anerkennen will! Die Frauen wären gerne geneigt, zu vermitteln; sie vor allem werden leiden; woher das Brot nehmen für sich und ihre Kleinen! Aber noch ist die Zeit ruhiger Ueberlegung nicht gekommen, und erst wenn der Hunger an alle Thore klopft und allen der Untergang droht, wird die eiserne Notwendigkeit beide Parteien für eine Verständigung geneigt machen und die Kämpfenden zu einem für beide Teile schwer errungenen Friedensschlusse zwingen.

Der Traum des Columbus.

(Hiezu das Bild Seite 397.)

Bald wird ein viertes Jahrhundert sich vollenden, seitdem das große, für die Kultur so folgenreiche Weltereignis der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus sich begab. Bevor es so weit war, hatten sich schon alle Blicke Europas in höchster Spannung nach dem weiten, unserem Weltteil noch so geheimnisvollen Ozean gerichtet. Denn seit 1487 war Afrikas Westküste bis zum Südende von den Portugiesen entdeckt worden, und nun erwartete man endlich auch die Vollendung des Seeweges nach dem märchenhaften Indien. Ein Ahnen lebte in der Kulturmenschheit, daß ein Neues werden wolle, eine neue Zeit nach ihrem Durchbruch dränge. In einem Menschen hatte es den Gedanken zur Reife gebracht, daß westwärts, jenseits des unbekannten Ozeans, der wahre Weg nach Indien sein müsse, dahin die Zukunft der Menschheit sich lenken werde. Dieser Mann war Columbus. Seit seiner Jünglingszeit trug er jene aus Studien erworbene Vorstellung in sich, und sie war ihm zu einer begeisterungsvollen Ueberzeugung geworden. Immer wieder teilte er sie Leuten von Ansehen in Portugal wie in Spanien mit, um durch ihre Teilnahme von der Regierung die Mittel zu erhalten, seinen großen Plan ausführen zu können, das heißt den Ozean zu durchsegeln, bis er Indien erreiche. Nirgends aber wollte man ihm für ein so abenteuerlich erscheinendes Unternehmen die erbetene Hilfe gewähren. Verzweiflungsvoll stand er oft am Ufer des rauschenden Meeres bei Palos, dem andalusischen Seehafen, wo unweit davon das Kloster Rabida lag, dem er seinen ältesten Sohn Diego zur Erziehung übergeben hatte. In solch einem Moment stellt ihn stimmungsvoll das Gemälde des Malers Manuel Picolo dar. Im Geiste sieht sich Columbus auf einem Schiffe über den Ozean dem Ziele seines flammenden Ehrgeizes zufliegen. Dieser Traum war es, der ihn mit solcher Macht beherrschte, daß er nicht Rast noch Ruhe fand, bis er ihn verwirklicht sah.

Unterricht im Freien.

Von

Dr. med. J. Kastan.

Unter den Malern ist neuerdings eine Richtung in Aufnahme gekommen, welche man die „Freilicht-Malerei“ nennt. Sie will durch ihre Darstellung der Natur so nahe rücken, wie nur irgend möglich. Aber nicht bloß in der Malerei oder in der Literatur, auch in der Unterrichtsmethode begegnet man diesem Streben nach Naturwahrheit. Trotz ihres Anspruches auf völlige Neuheit, ist diese Anschauungsweise dennoch schon seit uralter Zeit bekannt. Goethe hat eben auch in dieser Beziehung vollkommen recht, wenn er sagt, die letzte Generation denkt meistens das, was die vorletzte schon wieder vergessen hat. Allein gleichviel, ob neu oder nicht, wir müssen uns eben mit dieser so entschieden betonten Forderung nach Naturanschlichkeit abfinden. Was bedeutet nun aber diese Forderung im Hinblick auf unseren Schulunterricht? Die Antwort auf das Knappste zusammengefaßt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lautet: Anschauung, und drückt den Gegensatz von Buchwissen aus. Der sprachliche und mathematische Unterricht, der seinem Stoff entsprechend auf die Entwicklung unserer Fähigkeit im abstrakten Denken abzielt, soll eine notwendige Ergänzung in der Förderung unseres Anschauungsvermögens erhalten. Aber die folgerechten neuesten Vertreter dieses älteren Unterweisungsprinzips verbinden mit diesem Begriffe doch etwas anderes. Der ältere Anschauungsunterricht vollzog sich im Wesentlichen innerhalb der Schulmauern, die Freilicht-Pädagogen verlegen den Schauplatz ihrer Thätigkeit hinaus in die Naturumgebung. Dort wo die Fülle der Erscheinungen uns entgegentritt, soll sie beobachtet, erklärt, begriffen werden. Es handelt sich bei dieser Unterrichtsmethode also nicht etwa um bloß gelegentlich unternommene Schul- oder Klassenspaziergänge, sondern um die planmäßige Durchführung der unmittelbaren Betrachtung der Naturerscheinungen. Dieser Freilicht-Unterricht soll in den allgemeinen Schulplan eingefügt werden. Es liegt auf der Hand, von welch einschneidender Bedeutung diese eine Seite der Unterrichtsreform auf die Gestaltung unseres Schulwesens werden muß. Die fest an den bewährten Ueberlieferungen haftenden Lehrer werden vermutlich nicht viel von solch einem Freilicht-Unterricht erwarten; sie werden den zerstreuenden Einfluß der unmittelbaren Naturerscheinung auf die jugendlichen Gemüter befürchten.

Allein diese Schwierigkeit ist keine unüberwindliche, nur muß der Lehrer diese Unterrichtsmethode vorerst sich selber gründlich zu eigen gemacht haben. Es wird also zunächst darauf ankommen, in den Lehrerbildungsanstalten diese neue Lehrweise zu entwickeln. Der junge Volksschulseminarist, ebenso auch der Kandidat für das höhere Lehramt in den naturwissenschaftlichen Unterrichtsgegenständen, muß methodisch zu einer Betrachtung der unmittelbaren Erscheinungen in der Natur angeleitet werden, denn nur auf diese Weise lernt er allmälich den auf ihn eindringenden Lehrstoff, der sich nicht handbuchmäßig in Kapitel unterbringen läßt, abzugrenzen. Bedarf es noch eines ausdrücklichen Hinweises, daß sich solch ein Freilicht-Unterricht an die gegebenen Ortsverhältnisse und an die Besonderheiten der Jahreszeiten anschließen muß? Eine einfache Erwägung zeigt, daß die Lehrbedürfnisse andere sein werden, je nachdem es sich um Schüler einer Großstadt oder einer Gebirgsgegend, eines industriellen Bezirkes oder eines ackerbaulichen Landstriches handelt. Solch ein methodisch angeordneter Unterricht im Freien hat etwas gleich angenehm Anregendes für den Lehrer wie für die Schüler. Freilich muß der erstere sattelfest sein; denn an unvorhergesehenden Fragen wird es da draußen im prangenden Walde, auf grünender Flur oder auf blumiger Wiese nicht fehlen. Mit der beschreibenden Pflanzenkunde wird der Unterricht zu beginnen haben. Der Frühling und mit ihm die Wiederbelaubung des winterkahlen Baumbestandes lockt die Gemüter mächtig ins Freie hinaus. Jetzt gilt es, die Entwicklung des jungen Blattes zu beobachten, die Verschiedenheiten der Formen den Sinnen der Schulkinder fest einzuprägen. Nach und nach entwickelt sich ein Frage- und Antwortspiel und die Unterweisung gewinnt an Unmittelbarkeit. Die verschiedenen Eintrittszeiten für die Belaubung der verschiedenen Gesträuchs- und Baumarten dürften schon auf den untersten Lehrstufen Veranlassungen geben zur Erörterung von Fragen aus der Entwicklungsgeschichte der Pflanzen und ihrer Verteilung über die Erdfläche. Welch eine unerschöpfliche Fülle von Anregungen aller Art bietet nicht die alleinige Betrachtung der Blüten dar! Zunächst gewöhnt sich das jugendliche Auge daran, die Blütenteile genau zu sehen. Nach und nach prägen sich die unterscheidenden Zeichen der den verschiedenen Arten zugehörigen Blüten ein. Es schließt sich die Lehre von den Familieneigentümlichkeiten der Pflanzen an. Weiterhin gewinnt die Betrachtung der herumschwirrenden Insekten und ihres Einflusses auf die Befruchtung der Blüten eine tiefanregende Einwirkung auf das Nachdenken. Der Zusammenhang in den einzelnen Naturvorgängen offenbart sich allmälich dem jugendlich empfänglichen Gemüte. Wenn sich dann mit der vorschreitenden Sommerszeit die Früchte entwickeln, welch ein ungeheurer Stoff für eine lebensvolle Vermittelung von Kenntnissen aller Art bietet sich dem Lehrer bei solchen planmäßig geleiteten Schulausflügen dar? Welch eine Fülle nützlicher Kenntnisse aus den mannigfachsten Wissenschaftsreichen knüpft sich nicht an die Betrachtung unserer Früchte! Kulturgeschichte, Handelsgeographie, landwirtschaftliche Industrie, Chemie gewinnen durch solch einen an die Natur sich anschließenden und stufenweise aufsteigenden Anschauungsunterricht einen organischen Zusammenhang. Gerade dieser Umstand ist die unerläßliche Vorbedingung für einen gedeihlichen Unterricht. Auf diese Weise wird nämlich kein totes Wissen von Einzelthatsachen verbreitet, sondern ein Verständnis für die Wechselwirkung der waltenden Naturkräfte gefördert. Solch ein Wissen haftet nicht als unvermittelter Ballast lose an der Tafel unserer Erinnerung, sondern es wird vielmehr unser unveräußerliches geistiges Hab und Gut.

Der Denkentwicklung der Schüler wird sich die Wahl des naturwissenschaftlichen Lehrstoffes anschmiegen müssen. Auf den untersten Unterrichtsstufen dürfte sich die Betrachtung der Pflanzen- und der Tierwelt am besten eignen. Hier kommt es darauf an, die charakteristischen Gesträuch- und Baumarten sicher dem jugendlichen Sinne einzuprägen. Reglements, Zirkularverfügungen können freilich hier die Auswahl des Lehrstoffes nicht genau vorschreiben. Das hat aber gar sehr sein Gutes; denn dem Lehrer wird durch diese natürliche Freiheit nur seine Freude am Unterricht erhöht. Diese sich stets erneuernde schöpferische Thätigkeit des Lehrers muß ungemein viel zur Belebung des Denkens sowohl beim Lehrer als bei den Schülern beitragen. Und das ist und bleibt doch wohl das oberste Ziel alles wirklichen Lernens und Lehrens.

Sind die Schüler mit den Hauptarten der heimischen Pflanzen- und Tierwelt vertraut gemacht, dann mag man ihnen später an einzelnen Beispielen klar machen, wie sich die einzelnen Arten durch die Anpassung an bestimmte Lebensbedingungen verändern und wie sie diese veränderten Eigenschaften festhalten und vererben. Eine derartige Betrachtungsweise ist ungemein anregend, während mit der Verkündigung der dogmatischen Formel: „Der Mensch stammt vom Affen ab", für die Erkenntnis eines Naturvorganges nicht das mindeste gewonnen, wohl aber eine höchst schädigend wirkende Verschiebung des gesamten geistigen Gesichtsfeldes sozusagen veranlaßt wird. Für die mittleren Unterrichtsklassen möchte es alsdann recht schicklich sein, die Beobachtung auf physikalische Erscheinungen hinzulenken. Wir rechnen die Erscheinungen innerhalb des unsere Erde umgebenden Luftmeeres ebenso gut dazu, wie die Vorgänge am Himmel und die geographische Beschaffenheit der betreffenden Landschaft. Hier ist der Lehrstoff geradezu unerschöpflich, hier kann sich indessen andererseits die Geschicklichkeit des Lehrers entwickeln und nach allen Richtungen hin entfalten. Vom fallenden Regentropfen, vom wirbelnden Schneeflöckchen bis zur dahinsausenden Sternschnuppe, von dem leuchtenden Marienkäferchen, dem flackernden „Irrlicht", bis hinauf zur elektrischen Blitzentladung, welch eine unübersehbare Fülle von Erscheinungen, welch eine überwältigende Flut von anregenden Beobachtungen. Allmälich steigt der sich entwickelnde Verstand die Bahn des Denkens hinan, bis ihm an den obersten Unterrichtsstufen die Grundgesetze der organischen wie der unorganischen Natur begreiflich gemacht werden können.

Sollte es wirklich nicht möglich sein, unseren Lehrmethoden diese Naturanschauung in planmäßig angeordnetem Aufstieg einzuverleiben? Wir sind der festen Ueberzeugung, daß ein derartiges Vorgehen gelingen kann, sobald man sich nur ernstlich dazu entschließt. In den obigen wenigen Sätzen glauben wir nachgewiesen zu haben, wie belebend und weiterbildend für Lehrende und Lernende solch eine methodische Betrachtungsweise der unmittelbaren Naturerscheinungen sich gestalten würde. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, die in ihnen enthaltene Anregung in weite Kreise unseres Volkes hineinzutragen.



„Aus der Kirche heimgekehrt." Nach dem Gemälde von Müller-Lingke.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Gute Rutschbahn. Ein Winterbild aus Thüringen von Hans W. Schmidt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Frau Bachschneider mußte ihre Aufmerksamkeit jetzt wieder den in Bewegung gekommenen und aus den Seitengemächern herbeiströmenden Tänzern zuwenden, das thaten aber auch ihr Herr Gemahl und die übrigen noch im Theezimmer Anwesenden, daß schließlich außer Hanka nur noch das alte Fräulein und der Lakai dort zurückblieben.

Proch zauderte nun auch nicht einen Augenblick mehr. Rasch trat er die paar Stufen in das Gemach hinab. Sein Schritt war auf dem Teppich lautlos gewesen, und er stand hinter ihr, ohne daß sie in ihrer Beschäftigung etwas davon wahrgenommen hätte. Zur Seite gewandt, stellte sie noch Rum und Zucker auf die Servirplatte, und jetzt erst, als der Diener dieselbe aufnahm und forttrug, drehte sie das Köpfchen und gewahrte dabei den neuen Gast.

Sie war von seiner plötzlichen Erscheinung sichtlich betroffen und schien im Anfange nicht übel Lust zu haben, rasch zu flüchten, doch faßte sie sich alsbald so weit, um diese natürliche Regung zu unterdrücken, und da er ihr zuerst bloß schweigend eine Verbeugung machte, gab sie sich den Anschein, als ob sie seine Annäherung nicht ihr selbst, sondern einzig dem Theetische geltend auffasse, und entsprach ihrer Pflicht, indem sie schnell eine Tasse füllte und ihm, wenn auch nur in mechänischer Förmlichkeit, hinreichte.

Er nahm das Gebräu aus ihrer Hand, als ob er wirklich darnach Verlangen getragen hätte.

„Ich danke, mein Fräulein," sagte er dabei gedämpft, „Sie verweigern mir also die Labung nicht, nur Salz und Brot."

Bei dem ernsten Ton seiner Stimme errötete sie tief und schlug die Augen nieder. Aber es war wohl mehr Ueberraschung als Beschämung, was ihr einen Moment das Wort verschlug, schon im nächsten war sie wieder ganz Herrin ihrer selbst und begegnete seinem eindringenden Blicke mit stolzem Augenaufschlag.

„Ich bin hier nicht im eigenen Hause," entgegnete sie kurz.

„Ich verstehe. Sie sind hier nur die Hand, durch welche das Almosen geht; aber auch von Ihrem Hause ist wohl noch nie ein Bedürftiger ohne ein solches weitergeschickt worden."

„Ein Bedürftiger gewiß nie," lautete die rasche Antwort, „aber jeder, der sich nur sarkastisch als solchen bezeichnet."

„Ich muß mich wohl falsch ausgedrückt haben, wenn Sie Sarkasmus aus meinen Worten herushörten. Sie dürfen dieselben nicht so deuten."

„Ich will mir damit überhaupt keine Mühe geben."

Und um abzuschließen, wendete sie sich lebhaft nach der andern Seite. Das alte Fräulein jedoch, mit welchem sie ein Gespräch anzuknüpfen willens war, stand eben im Begriffe, sich zu erheben, nickte ihr freundlich zu und schlurfte die Stufen hinan, über welche Proch eben herabgekommen. Man hatte doch auch ein wenig Neugierde und konnte sie da oben hinter den Orangenbäumen so hübsch befriedigen. Der erste Sturm auf den Theetisch war ja vorüber und zunächst noch kein zweiter zu erwarten um diese frühe Stunde, für die laufenden kleinen Ansprüche aber ganz ausreichend gesorgt, wenn nur eine der beiden Spenderinnen am Platze blieb.

So sah sich Hanka dem einzigen, der ihn nicht räumte, vollständig überantwortet. Vergeblich spähte sie nach Rettung aus; wer es auch immer war, der langweiligste, einfältigste junge Geck oder alte Schwätzer wäre ihr als Helfer in der Not willkommen gewesen, aber jetzt, während die Musik draußen spielte, zeigte sich niemand, den sie — und mochte es noch so auffällig sein — herbeiwinken konnte, um sie aus dem tête-à-tête mit diesem unverscheuchbaren Aufdringling zu erlösen.

Das war er, denn ruhig und in der unverkennbaren Absicht, nicht zu weichen, hatte er sich an der Seite ihres Sofas in einem kleinen Fauteuil niedergelassen und rührte langsam in seiner Tasse, die er bei so bedächtigen Schlückchen auch nicht früher geleert hatte, als bis der Tanz zu Ende kam. Beinahe wäre sie nun doch selbst aufgestanden, aber der erwachende Trotz hielt sie zurück und bestimmte sie, auszuharren. Um sich doch irgend eine Haltung zu geben, beschäftigte sie sich eifrig mit einer ganz überflüssigen Neuordnung der Geräte vor ihr, wobei sie von seiner Gegenwart gar nicht mehr Notiz zu nehmen schien. Sie hob den Deckel des Kessels, schwenkte ganz reine Tassen aus, stocherte in der Spiritusflamme, verteilte die Löffelchen und ließ sich darin auch nicht stören, als sie von neuem angeredet wurde.

Eine kurze Weile hatte Proch den beschäftigten Händen zugesehen, deren leises Zittern die sich bis in die Fingerspitzen ausschwingende Aufregung verriet, dann aber wieder in gleichmäßigem Tone das Wort genommen.

„Sie haben mir den Thee geboten, Fräulein Hanka, obwohl ich Sie nicht darum ansprechen wollte."

„Lassen Sie ihn stehen. Warum trinken Sie ihn?"

„Um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihnen nicht zutraue, selbst wo Sie hassen, Gift zu reichen."

„Und es soll wohl auch das kein Sarkasmus sein?"

„In der That nicht. Mir ist keineswegs zum Scherzen."

„Auch mir nicht."

„So sind wir also in der richtigen Stimmung, uns ganz ernsthaft zu unterhalten."

„Es ist nur fraglich, wer sich dabei unterhält."

„Sie haben das Recht, anspruchsvoller zu sein. Nehmen Sie also an, ich. Aber da Sie einmal mir den Becher gereicht, werden Sie auch die Geduld haben, mich ihn ruhig leeren zu lassen, ohne noch nachträglich das Tröpfchen Gift hineinzuträufeln. Ich kann Sie versichern, es bedarf dessen nicht mehr. Der Trank schmeckt bitter genug."

Unwillkürlich machte sie eine Bewegung nach dem Zuckerkorb, zog die Hand jedoch sofort ärgerlich und beschämt zurück, und indem sie sich weiter in das Sofa zurücklehnte, entgegnete sie nicht minder zweischneidig:

„Sie haben sich ihn ja selbst so gemischt. Es zwang sie niemand dazu."

„Doch, mein Gefühl, ein innerer Drang —"

„Die Gefühle anderer zu mißachten!" sprühte sie auf.

Proch lächelte ganz leicht, das war wieder eine Erinnerung an die Erscheinung des zürnenden Engels.

„Fragen Sie doch Doktor Fischer," suchte er sich gelassen und freundlich zu rechtfertigen, „ob er beim Einrichten eines Beinbruchs auf den Wehschrei achten und von der Operation abstehen darf."

„Der Kranke hat aber doch das Recht, einen Arzt nach seinem Belieben zu wählen."

„Wenn nun aber der Gewählte ein Kurpfuscher und Gefahr im Verzug ist?"

„Auch dann hat nur ein Arzt das Recht, weil er als solcher die Pflicht dazu hat, die ihm der Staat und sein Beruf auferlegt."

Sie sagte das mit einem festen Blick über den Fächer hinweg, den sie jetzt ebenso angelegentlich in Anspruch nahm als vorher das Theegeschirr.

„Sie unterscheiden sehr scharfsinnig, mein Fräulein," antwortete Proch, immer in gleich ruhiger und wohlwollender Weise, „und ich will nicht widersprechen, aber ich könnte einen andern Vergleich wählen und darauf hinweisen, daß es sich statt um einen Beinbruch vielleicht um einen Selbstmord handeln kann und die Abhaltung von einem solchen jedes Menschen Pflicht ist. Lassen wir aber alle Metaphern weg, wir brauchen kein heruntergelassenes Visir, hinter dem wir ja doch einander erkennen. Gestatten Sie mir einmal wenigstens, Ihnen ruhig alles auseinanderzusetzen und mich gegen die von Ihnen klar ausgesprochene Anklage zu verteidigen."

„Das hier ist wohl keine Gerichtsstube und die Zeit übel gewählt."

„Die Wahl hing nicht von mir ab, da Sie mir keine gewährten."

„Sind Sie eigens dazu hieher gekommen?"

„Eigens nicht, denn vor allem handelt es sich um Grüße von Ihrer Frau Mama, die ich Ihnen zu bringen habe."

„Ich hätte dieselben von einem andern Boten lieber entgegengenommen. Doch es scheint, daß Sie sich darin gefallen, verschiedene Geschäfte zu übernehmen, bald die eines Arztes, bald die der Post. Ein wahrer Proteus!"

Das klang keineswegs wie scherzhafter Spott, auch nicht wie einer jener spitzigen Ausfälle, in denen sich Gisela Bachschneider zuweilen gefiel, sondern war in Ton und Ausdruck leidenschaftlicher Hohn, aber durch ein natürliches, feines Maßgefühl mehr noch als durch die anerzogene Form so weit gemildert, daß die Zürnende darob nicht zur Mänade wurde, sondern, wie Proch sich selbst gestehen mußte, alle ihre Anmut sogar bei dieser Herbheit bewahrte.

Er biß sich in die Lippen und kaute an seinem Schnurrbart, den längst zergangenen Zucker noch immer zerrührend! Rauher als bisher stieß er dann die Frage heraus:

„Sagen Sie mir nur, was ich denn gethan, daß Sie mich so absichtlich beleidigen?" Es war nur eine kurze Pause, in der er vergeblich eine Antwort erwartete, welche Hanka, in tiefem Purpur erglühend, nicht geben wollte oder nicht geben konnte, dann hatte er seine Aufwallung wieder bemeistert und seine Stimme klang noch milder als zuvor. „Aber nein, ich will mich nicht erhitzen und fortfahren. Ich bin ferner noch gekommen, um Ihnen den Wunsch Ihrer Mama mitzuteilen und ans Herz zu legen, daß Sie zu ihr heimkehren möchten."

„Undenkbar! Ich habe es ihr erst neulich wieder gesagt."

„Sie ist krank, fühlt sich noch kränker in der Einsamkeit. Sie bittet mich um ihre Kinder. Sie soll sie haben. Morgen wird Franz heimkommen, wollen Sie es nicht auch versuchen?"

Wie weich er sprach, fast traurig! So konnte sich die Ironie nicht verhüllen, und auch kein Befehl, keine Drohung versuchte Zwang aufzulegen. Nur eine Bitte appellirte an ihr Herz, und dieses fühlte sich bewegt. Lange nicht mehr so schroff, ja fast zaudernd fiel die Antwort von ihren Lippen.

„Ich kann nicht. Ich habe mich der Fürstin verpflichtet!"

„Auf einige Tage wenigstens!"

Sie schwankte einen Moment, dann aber klang es wieder trotzig:

„Nein, ich will nicht!"

„Auch nicht, wenn ich gehe?"

„Sie wollen gehen?"

„Auf einige Tage wenigstens," wiederholte er.

„Ah, welchen Zweck hätte das?"

Der Ausdruck der Ueberraschung, die den feinen Kopf mit einem Ruck emporgehoben, war wieder einer Miene der Enttäuschung gewichen, und nun war es Hanka, deren Stimme eine ironische Färbung zeigte. Er hielt an sich und die seinige verriet keinen Widerschein derselben.

„Nun denn, und wenn ich ganz und gar ginge?" fragte er leise, ja beinahe müde.

Sie zuckte merklich zusammen, er konnte sehen, wie unerwartet ihr sein Vorschlag kam, doch folgte eigentümlicherweise keine Freudenäußerung, wie er erwartet hatte. Ganz mit der Schnur ihres Fächers beschäftigt, die sich unentwirrbar verknotet zu haben schien, neigte sie sich über denselben herab und gab auch nicht einmal ihre Verwunderung über den ihr kundgethanen Entschluß oder einen Zweifel an dessen Ernsthaftigkeit kund.

„Sie nehmen es also doch jetzt leichter mit Ihrer — Menschenpflicht!" warf sie dabei so nebenher hin.

„O nein, aber der Selbstmord ist nicht mehr zu befürchten. Ich werde die Unvorsichtigen an langer Leine halten, wenn sie ins Wasser springen."

„Das heißt — Sie wollen Vormund bleiben?"

„Ja, das will und werde ich," entgegnete er mit Nachdruck.

Er konnte nicht zweifeln, daß ihm die hartnäckige Gegnerin noch ein weiteres Zugeständnis abringen wollte, aber zu einem Nachgeben über die festgezogene Grenze hinaus sollte ihn nichts bringen, und er erwartete gerüstet den Widerspruch, zu dem sie sich merkwürdig lange Zeit ließ. Endlich hob sie den Kopf und er sah verwundert in zwei ernste Augen, aus denen keine Blitze flammten, auf ein Lippenpaar, das sich nicht in Hohn und Unwillen auf einander preßte und auf dem auch kein verletzendes Wort zu schweben schien.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Es erfolgte auch bloß die Frage: „Meiner Mutter Zustand ist doch nicht besorgniserregend?“, auf welche er jedoch nur noch mit einem Kopfschütteln zu antworten Zeit hatte, da schon während derselben Graf Ottokar aus dem Ballsaal und die Stufen herabgeeilt kam.

Er als Kind des Hauses durfte sich hier schon etwas herausnehmen, und so hatte er kurzweg, wie er sagte, den Olymp gestürmt.

„Oder war es der Tartarus?“ setzte er, spöttisch lachend, hinzu, „aus dem ich Eurydice entführen will. Ein Cerberuskopf ist mir gewiß begegnet! Kommen Sie, Fräulein Hanka, und wenn ich Sie durchs Feuer tragen müßte, ich bringe meine Tänzerin unversehrt hindurch. Sie entschuldigen, Herr von Proch, daß ich Ihr Gespräch störte, aber ein Engagement geht vor. Darf ich bitten?“

Da war ja nun der Erlöser; dennoch hatte es gar nicht den Anschein, als ob sein Auftauchen mit derselben Freude begrüßt würde, als dies noch vor einigen Minuten, da sie nach einem solchen ausgesehen, der Fall gewesen wäre. Hanka zauderte vielmehr auffällig, ehe sie aufstand und den ihr dargebotenen Arm nahm, und ein Blick, welcher fast einer Entschuldigung glich, traf Proch, der ihn aber nicht wahrnahm, da er im gleichen Momente den Gruß des jungen Offiziers kopfnickend erwiderte.

Der Graf nahm, wie verheißen, den Rückweg wieder durch den „Tartarus“, und der Zurückbleibende stellte endlich seine Tasse ab und verließ das Gemach ebenfalls, nur in der andern Richtung, er hatte weder die Loge des Aufsichtsrats noch den Ballsaal abermals zu betreten Lust.

Während er so durch das nächste Zimmer schritt und an der Thüre vorüberkam, durch welche er zuvor in denselben gelangt war, blieb er unwillkürlich stehen, um über die Köpfe der sich hier in der engen Oeffnung zusammendrängenden Zuseher hinweg einen Blick auf die Tanzenden zu werfen. Er brauchte nicht lange zu warten, so flog das neueingetretene Paar in leichtem Schwunge vorüber. Es war ein hübscher Anblick, wie die einschmeichelnde Walzermelodie die beiden schlanken Gestalten so rhythmisch dahintrug.

Nicht er allein fand es, auch die, welche da vor ihm standen.

„Jetzt hat er sich die Kleine schon wieder geholt,“ bemerkte der kurze, dicke Bergbeamte lebhaft. „Wie oft er nun schon mit ihr tanzt!“

„Thät' ich auch,“ brummte eine andere Stimme, die nur Radowitsch angehören konnte. „Ein Mordsmädel!“

„Gefällt sie Ihnen, Herr Rittmeister? Aha, eine stille Flamme!“

„Ganz laute, wenn Sie wollen. Da müßte doch eine alte, vernagelte Haubitze sogar losgehen!“

„Aber ob sie trifft? Nehmen Sie sich in acht, es scheinen da schon einige feindliche Batterien aufgefahren, die sich dasselbe Ziel genommen haben, und das Herzaß ist vielleicht schon herausgeschossen.“

Proch vermochte eine Bewegung nicht zu unterdrücken, er wollte — ja, was wollte er eigentlich? Wen und wofür verantwortlich machen? Hanka war ja, wie man das Wort auch wenden mochte, gar nicht beleidigt worden, nur ihn hatte es verletzt, nur ihn — und weshalb? Aber hören wollte er nicht mehr und auch sehen nicht; er wendete sich ab und verließ den Salon.

Der Walzer war zu Ende; mit Geschick hatte der junge Graf so lange gewartet, seine Tänzerin zu erobern, daß er in einiger Sicherheit darauf rechnen konnte, mit ihr die Tour zu beschließen und dann noch längere Zeit in ihrer Nähe verweilen zu dürfen. Hatte er ja doch die Aufgabe, sie auf ihren Platz zurückzubringen, und so folgte er auch Arm in Arm mit ihr den anderen Paaren, nur nahm er den Weg vom kleinen Salon aus nicht nach dem Theezimmer, sondern schlug die Richtung zum Wintergarten ein, indem er eine kleine Einwendung Hankas leicht beseitigte.

Im Grunde war sie froh, den Kreis der älteren Damen nicht abermals durchkreuzen zu müssen, und war daher ihrem Führer auf dem Umwege willig gefolgt, aber auch vor der Rückkehr ins Theezimmer trug sie ein unbestimmtes Bangen. Sollte sie dort Proch wieder treffen und seinem erneuerten Andrängen ausgesetzt sein? Er hatte ja ausdrücklich jede Besorgnis wegen des Zustandes ihrer Mutter verneint, was sollte irgend eine weitere Auseinandersetzung zwischen ihnen? Besser, sie wich einer solchen aus, und da war es ja am einfachsten, die von dem Neffen der Fürstin gewünschte Fortsetzung der Promenade nicht abzuschlagen. In ihrer Stellung schuldete sie demselben immerhin besondere Rücksicht.

Er war ja auch so harmlos heiter, daß sie sein Geplauder gern anhörte und unwillkürlich lächeln mußte, wenn er „die Damen in schönem Kranz, auf hohem Balkone“ oder das Gebaren der Löwen und Tigerkatzen unten in dem Zwinger des Ballsaales karikirte, mit dem Ernst eines gewiegten Theaterkritikers über Schauspieler und Vorstellungen, die sie im letzten Winter ebenfalls kennen gelernt, mitunter recht sonderbar klingende Urteile abgab, oder irgend ein kleines komisches Kasernenabenteuer erzählte.

So gelangten sie denn unter scherzhaftem Gespräch in den Wintergarten, doch als sie wahrnahm, daß dieser leer und ihnen niemand hieher gefolgt war, lehnte sie es ab, einen der beiden vom Lieblingsplatze der Fürstin noch weiter bis zum Ende führenden und sich dort verschlingenden Wege einzuschlagen, und mahnte zur Umkehr.

„Es ist ja hier ebenso warm oder noch wärmer als in den anderen Räumen,“ meinte sie. „Der Blumengeruch auch des Abends geradezu betäubend. Die Leute haben recht, nicht hieher zu kommen, es kann sich hier niemand wohl fühlen.“

„O doch, Gioco und Lora, tropische Naturen, die hier in ihrem Elemente sind! Ich habe gute Lust, sie aus ihrem Schlaf des Gerechten zu wecken und ihnen höflich guten Abend zu sagen.“

Und in der That machte der junge Offizier Miene, vielleicht bloß, um sie zu necken, seinen Einfall auszuführen. Er wollte das Aeffchen aus seiner Nachthütte locken, den Umhang von der Voliére, die Kappe vom Papageienstand nehmen, und Hanka hatte Mühe, ihm zu wehren, indem sie ihm sein kindisches Gebahren vorhielt. Zuletzt äußerte er noch den Wunsch, sie möge ihm die Gunst erweisen und eine Orchisblüte aus seiner Hand entgegennehmen, und sie mußte wirklich dieselbe festhalten, um das Abbrechen der Blüte zu verhindern.

Mitten in dies lebhafte Bewegen der jungen Gestalten, das sich in dem dämmerigen Lichte der bunten Laternen wie ein phantastisches Spiel ausnahm, trat plötzlich die Fürstin.

„Ihr werdet mir meine kleinen Pensionäre stören und durch deren Geschrei Unberufene herbeiziehen,“ sagte sie kühl wie immer.

Ruhig und ernst stand sie vor den beiden und ihr Auge blickte strafend auf Hanka.

„Ach, Tante, daß Du mich aber gerade auch ertappen mußt!“ lachte Graf Ottokar ein wenig verlegen auf.

Sie nickte ihm freundlich zu.

„Es ist mir eben recht, daß ich Dich treffe. Geh zum Onkel hinüber, ich lasse ihn bitten, die Herren nicht ganz ausschließlich für sich zu behalten. Die nichttanzenden Damen könnten es müde werden, immerfort bloß zuzusehen. Es werden einige Partner für Whistpartien gesucht.“

„Ich schleppe sie herbei, tot oder lebendig, Du sollst mit mir zufrieden sein!“

Hurtig machte er sich auf den Weg, ohne daß es ihm auch nur einfiel, zu fragen, warum die durchlauchtige Tante mit diesem Auftrage denn nicht Baron Schönbach beehrt hatte, der doch mit ihr gekommen war, sich aber jetzt ein wenig zurückhielt, da die Fürstin für gut fand, seine Anwesenheit zu vergessen und sich gegen Hanka wie in einem zeugenlosen Gegenüber auszusprechen.

„Mein liebes Kind,“ begann sie, „ich muß Ihnen bemerken, daß ich es, gelinde gesagt, sehr auffallend finde, Sie hier zu sehen.“

„Es ist nicht meine Schuld, Durchlaucht,“ suchte sich Hanka ehrerbietig zu rechtfertigen. „Meinem Tänzer hat es eben beliebt, mich hieher zu führen, und ich konnte nicht wissen —“

„Das gerade ist es,“ unterbrach sie die Fürstin gemessen. „In Ihrem Alter, in Ihrer Stellung muß man um so vorsichtiger sein, wenn man nicht weiß, wohin die eingeschlagenen Wege führen. Ich meine es gut mit Ihnen und möchte in Ihrem eigenen Interesse jeden Anlaß vermieden wissen, der geeignet ist, ein falsches Licht auf Sie zu werfen.“

„Durchlaucht sehen diesen Anlaß doch nicht in meinem Hiersein?“ richtete sich Hanka gegen die als unverdient empfundene Zurechtweisung auf.

„Sie haben schon viel zu viel getanzt mit dem Grafen, daß es bemerkt wurde.“

„Ich habe ihm keine größeren Rechte eingeräumt als jedem andern!“

„Sie müßten ihm aber weniger einräumen als jedem andern, weil er nicht in der gleichen Lage ist. Sie können nicht erwarten, daß der Graf es mit seinen kleinen Penchants ernst nimmt. Oder träumten Sie etwa davon, daß er Sie heiraten würde?“

Heiß wallte Hanka auf, alles empörte sich in ihr. „Wovon ich träumte, war, daß ich in Ihrem Hause, Durchlaucht, Schutz, nicht aber Beleidigungen finden würde. Das war allerdings ein — Traum.“

„Sie lassen sich zu sehr gehen, meine Liebe, es ist gar keine Ursache dazu. Für meine Warnung müßten Sie mir danken. Menagiren Sie sich also und nehmen Sie Ihren Platz wieder ein; der ist weder hier noch im Tanzsaale, sondern am Theetische, wo Sie der guten Rühlingsfeld eine starke Ueberbürdung hinterlassen haben.“

„Dann wollen Durchlaucht ihr vielleicht einen Diener zu Hilfe schicken. Was gern geleistete freiwillige Handreichung war, hört als solche auf, wenn sie befohlen wird. Ich habe die Obliegenheiten eines Sekretärs, einer Gesellschafterin übernommen, nicht die einer Sklavin!“

Und in heftiger Erregung, kaum mehr im stande, die Thränen zurückzuhalten, stürzte die Tiefgekränkte fort. Die Fürstin, welche ihre kalte, sichere Haltung nicht einen Moment verloren hatte, erhob auch jetzt ihre vorsichtig gemäßigte Stimme um keinen Ton, als sie sich halb zu ihrem Begleiter umwendete:

„Ein ungeregeltes, leidenschaftliches Temperament! Folgen Sie ihr, Baron Schönbach, und beruhigen Sie die kleine Thörin, sie ist im stande, etwas Unvernünftiges anzustellen. Es thäte mir leid um sie.“

Es war wirklich ein Herzenslaut in diesem Ausdruck der Besorgnis, aber Hanka hörte ihn nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Von Ossip Schubin (Lola Kirschner), der hochbegabten Verfasserin des Romans „Ehre“, liegen zwei neue Veröffentlichungen vor, deren jede in ihrer Art ein kleines Meisterstück ist. In „Blu-dicka“, Erzählung aus dem slavischen Volksleben (Braunschweig, George Westermann, 1890), entwirft sie in ihrer eigenartig realistischen Weise eine fesselnde Schilderung des böhmischen Dorflebens, während sie sich in dem zweibändigen Roman „Boris Lensky“ (Berlin, Gebrüder Paetel, 1889) auf dem ihr heimatlichen Boden des aristokratischen Salons bewegt und trotz mancher hier mit unterlaufenden Pikanterie, wie der Verführung Maschas, ein ergreifendes Stück Menschengeschichte entrollt.

Die Art, wie Karl Emil Franzos die von ihm mit Vorliebe behandelten halbasiatischen Länder zu zeichnen und darzustellen weiß, hat diesem Autor längst einen Ehrenplatz in unserer zeitgenössischen Literatur verschafft. Auch in seinen unter dem Titel „Vom Don zur Donau“ erschienenen neuen Kulturbildern aus Halb-Asien, die bereits in zweiter, vermehrter Auflage vorliegen (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1890), zeigt sich Karl Emil Franzos als Meister der Schilderung. Eine ungemein scharfe Beobachtungsgabe vereinigt sich in ihm mit echt deutschem Empfinden, und der ethische Zug, der sich als roter Faden durch all seine Schöpfungen zieht, berührt den Leser stets in wohlthuendster Weise. Die zwei Bände des vorliegenden Werkes enthalten Schilderungen aus dem Kulturleben des Ostens und setzen sich aus ethnographisch-novellistischen, sozialpolitischen und literarischen Bildern zusammen.

Von dem rühmlichst bekannten Reiseschriftsteller Ernst von Hesse-Wartegg hat die Verlagsbuchhandlung von Ed. Hölzel in Wien und Olmütz soeben ein neues Werk edirt. Dasselbe betitelt sich: „Mexiko, Land und Leute“, Reisen auf neuen Wegen durch das Aztekenland. Der Autor schildert in diesem Werk in anziehendster Weise seine großen Reisen durch ganz Mexiko, von Kalifornien bis Yucatan. Er gibt darin ein anschauliches Bild des heutigen Mexiko, der großen Wandlungen, welche das Land durch die Herstellung eines ausgebreiteten Eisenbahnnetzes erfahren hat, der Regierung, der Hauptstadt, des Landes und der Leute. Ganz besonders interessant sind auch viele neue Einzelheiten, die Ernst von Hesse-Wartegg über die letzten Tage und den Tod des Kaisers Maximilian darin veröffentlicht. Das vortrefflich geschriebene Werk ist mit zahlreichen Illustrationen geschmückt und ist ihm außerdem eine Eisenbahnkarte Mexikos, und zwar die erste und vollständigste ihrer Art, beigegeben.

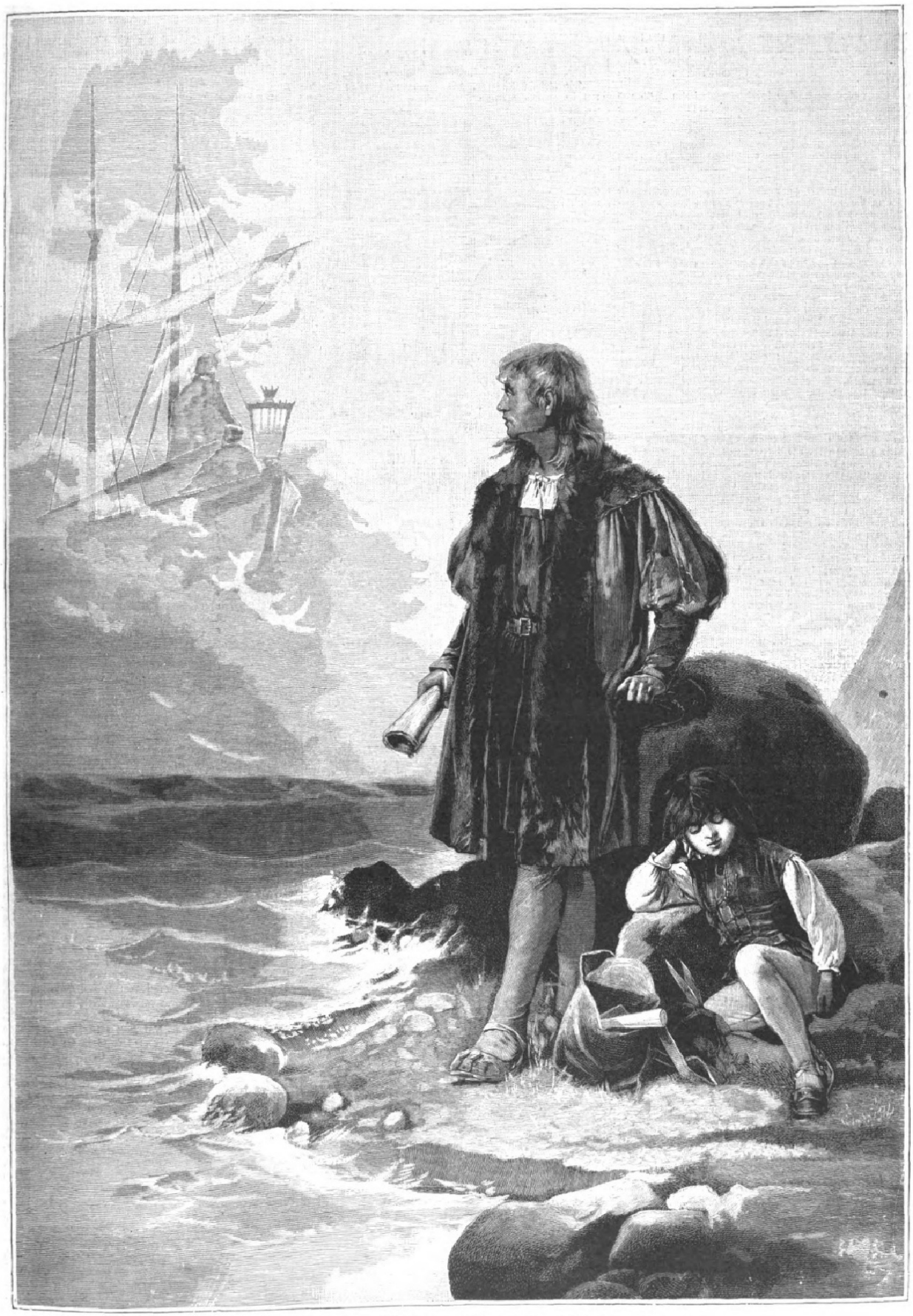
Im Verlag der G. Grotesschen Verlagsbuchhandlung in Berlin erscheint soeben eine „Allgemeine Geschichte der Literatur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart“ von Gustav Karpeles. Das groß angelegte, mit zahlreichen Illustrationen und Porträts geschmückte Werk ist auf zwei starke Bände berechnet, welche den Orient, die Antike, das Christentum, die romanischen, germanischen und slavischen Länder und im Anhang die Literatur

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Streik der Grubenarbeiter. Nach dem Gemälde von Roll. (Seite 391.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Der Traum des Columbus. Nach dem Gemälde von Manuel Picolo. (Seite 391.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Ungarn und Neugriechen behandeln. Wir begegnen hier keinem gewöhnlichen literarischen Nachschlagebuch, sondern vielmehr einer lebensvollen Schilderung der Entwicklung des gesammten Literaturstoffes in großen Zügen. Bis jetzt sind die ersten Lieferungen erschienen.

Wenn die neue Auflage der stark verbreiteten „Zeit- und Lebensbilder" von Johannes Janssen, vierte, vielfach umgearbeitete Auflage, 2 Bde., Freiburg in Baden, Herder, 1889, nichts böte, als das schlicht und klar gezeichnete Porträt des liebenswürdigen Novellisten Adalbert Stifter nach dessen eigenen vertraulichen Aeußerungen über Leben, Literatur und Kunst, so wäre man dem Verfasser gewiß zu Dank verpflichtet. Er ist in seiner Darstellung nicht Kolorist, wie so viele unserer Feuilletonisten, sondern ein treuer, ruhiger Zeichner, der reinliche und feste Umrisse gibt. Jeder kann in den weitschichtigen, genau angeführten Quellen sich vergewissern, ob die Zeichnung im einzelnen getroffen ist, und wer das redlich thut, wird seine Treue und Gewissenhaftigkeit anerkennen. Seinen Standpunkt hält er natürlich fest, wie es jeder überzeugungstreue Mann thun muß; aber eben deshalb weiß man beständig, woran man ist und kann sich darnach einrichten. Bei aller Festigkeit des eigenen Standpunkts hat er aber für Andersdenkende und für Andersgläubige ein sehr weites, wohlwollendes und gemütliches Herz. So ist der Literaturforscher, Reiseschriftsteller und Publizist Viktor Aimé Huber, so der Theologe Richard Rothe mit all jener Rücksicht, Freundlichkeit und Teilnahme gezeichnet, die man von einem unparteiischen Beobachter und Biographen erwarten kann. Verletzende Bemerkungen sind uns nirgends begegnet. Selbst in der Skizze des Philosophen Arthur Schopenhauer wird man sich vergeblich nach jener Feindseligkeit umsehen, mit welcher dieser seine wissenschaftlichen Gegner zu behandeln pflegte. Am ausführlichsten sind in dem ganzen Werk König Friedrich Wilhelm IV. und hervorragende Männer seiner Zeit, wie die Diplomaten Nagler, Rochow, Bunsen, der Historiker Dahlmann, der Geograph Ritter und der Naturforscher Alexander von Humboldt behandelt. Eine Fülle des interessantesten Stoffes drängt sich hier zusammen, und wenn der Essayist denselben auch nicht in jedem Fall erschöpfen will noch kann (er hätte dann statt jedes Essays ein ganzes Werk schreiben müssen), so verweist er doch jeden auf die Quellen weiterer Aufklärung. j.

Der bekannte Historiker Karl Biedermann hat seinem jetzt bereits in dritter Auflage vorliegenden Werke: „Dreißig Jahre deutscher Geschichte, 1840 bis 1870/71", nunmehr eine Ergänzungsschrift nach rückwärts unter dem Titel: „Fünfundzwanzig Jahre deutscher Geschichte, 1815 bis 1840" (Breslau, C. Schottländer), folgen lassen. Der Verfasser hat, wie er im Vorwort zu diesem neuen Geschichtswerk ausspricht, es sein Hauptbestreben sein lassen, demselben den gleichen Charakter der Unparteilichkeit und strengen Objektivität zu geben, welcher jenem früheren, von der politischen Presse aller Richtungen nachgerühmt worden ist, und wir müssen gestehen, daß er dieses Ziel auch im vollsten Maß erreicht hat. Für die weiteren Schichten unseres Publikums ist eine solch übersichtliche, nur das Wesentliche der Geschichtsvorgänge, aber dieses möglichst klar und vollständig, dem Leser vorführende Darstellung, wie sie hier geboten wird, die rechte Art der Belehrung und Aufklärung.

Einen ausführlichen Ratgeber für alle, denen die Zukunft ihrer Kinder und Schutzbefohlenen am Herzen liegt, bildet die Schrift: „Was willst Du werden, mein Sohn, meine Tochter?" von J. H. Andresen (Oranienburg, Ed. Freyhoffs Verlag). Dieselbe schildert in drei recht übersichtlich angelegten Teilen die gewerblichen Berufsarten mit Angabe der zur Erlernung erforderlichen Vorbildung durch die Volksschule, ferner diejenigen Berufsarten des Zivil-, Militär- und Beamtenstandes, welche den Besuch einer höhern Lehranstalt bedingen und endlich die Beschäftigungen und Berufsarten, welche sich nach den verschiedenen Bildungsstufen für junge Mädchen und Frauen eignen, sofern dieselben auf den eigenen Broterwerb angewiesen sind oder sich eine selbständige Stellung erringen wollen.

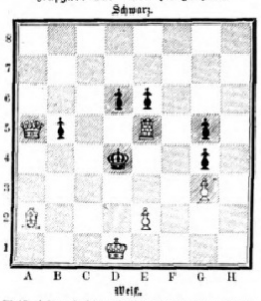
Im Verlag von Georg Wattenbach in Breslau ist in sechs Lieferungen ein Werk: „Die erste juristische Prüfung in Preußen in Frage und Antwort", zwölf Kurse für das Mündliche von Johannes Schmidt, erschienen, welches lediglich dem juristischen Examen Rechnung tragen und den letzten Prüfstein vor dem Mündlichen bilden soll. Diese Aufgabe sucht es dadurch zu lösen, daß dem Kandidaten eine gediegene Zusammenstellung von Examenfragen in zwölf Kursen zugänglich gemacht wird. Die Antworten sind knapp und lassen Spielraum für ihre Ergänzung, beziehungsweise Abänderung. Das Werkchen dürfte sich bald den Rechtskandidaten als unentbehrlich erweisen.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 16. Von **A. F. Bull.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 13 Seite 332:

Weiß.

1) G 4 n. F 5.
2) L H 3 n. G 2.
3) T H 4 — G 4 oder D B 7 — B 6 Matt.

Schwarz.

1) T. G 7 — G 2 4.
2) S. F 4 n. G 2 oder anders.

A) **Weiß.**

1) . . . . . .
2) L. H 3 — G 2 2c.

Schwarz.

1) L. H 6 — G 5.

B) **Weiß.**

1) . . . . . .
2) D. B 7 — A 7 + 2c.

Schwarz.

1) L. A 4 — C 6.

Auf 1 . . . 1) anders; 2) D. B 7 — B 6 †. K. C 5 n. D 5 3) E 3 — E 4 Matt.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Die „tabula Trajana", das berühmte historische Denkmal im Kasanpasse, wird von serbischen Fischern langsam zu Grunde gerichtet. In einer Nische desselben haben sie einen Kochherd errichtet, an zwei Stangen einen Kessel befestigt, und darunter prasselt hochlodernde Feuer, dessen Flammen die tabula Trajana vollständig mit Ruß belegen, infolge dessen der Denkstein jetzt schon so schwarz und verwittert ist, daß man keine Zeile der Inschrift mehr lesen kann.

Die Münzanstalt von L. Chr. Lauer in Nürnberg hat zu Ehren der epochemachenden Entdeckung Kochs eine schöne und vortrefflich ausgeführte Medaille geprägt, deren Abbildung wir beistehend bringen. Die Vorderseite zeigt das gut getroffene Bildnis Kochs mit der lateinischen Umschrift: „Dr. R. Koch, durch Gelehrsamkeit und Bescheidenheit gleich ausgezeichnet." Die Rückseite trägt unter einer antiken Lampe die ebenfalls in lateinischer Sprache abgefaßte Inschrift: „Zum Heile der Schwindsüchtigen hat er dem Ursprung ihrer Krankheit nachgeforscht, ihn entdeckt und vernichtet unter den Auspizien Gotzlers während der Jahre 1882—1890."



Denkmünze auf den Entdecker des Schwindsuchtbacillus.

Das Jubiläum fünfundzwanzigjährigen Bestehens hat der Stuttgarter akademische Liederkranz mit einer dreitägigen Feier begangen, die sich zu einem studentischen Fest glänzendster Art gestaltete. Seinen Gipfelpunkt bildete der Balladend mit vorausgehendem Festkonzert, bei dem sich als mitwirkende Künstlerinnen Frau Johanna Klinckerfuß, Ehrenmitglied des Vereins, mit der brillanten Wiedergabe des Webers chen Konzertstückes in F-moll, und Fräulein Emma Hiller mit verschiedenen Gesangsvorträgen auszeichneten. Der mit rühmenswerter Knappheit und Präzision abgefaßte und in geschmackvoller Weise gedruckte Fest-Jahresbericht, der auf diese Jubelfeier ausgegeben worden ist, gibt einen geschichtlichen Rückblick auf die Gründung und bisher bethätigte Wirksamkeit des Vereins sowie ein Verzeichnis seiner zahlreichen Mitglieder, bei denen Ehrenmitglieder, alte Herren, aktive und passive Mitglieder unterschieden sind.

An einem Riesenteppich für die noch immer im Ausbau begriffene Herz Jesu-Kirche auf Montmartre, der 100,000 Franken kosten soll, arbeiten gegenwärtig in Paris vornehme Damen und kunstfertige Berufsstickerinnen. Den Mittelpunkt der Zeichnung bildet der Paris überragende Montmartre mit dem Wappen von Paris, dem rechts und links die Wappen von Heinrich IV. und der Jungfrau von Orleans sich anschließen zur Erinnerung an die Thatsache, daß beide mit ihren Soldaten am Fuße des Montmartre lagerten. Ueber Paris prangt die alte Abtei von Montmartre mit den drei Wappenschildern ihrer Aebte; das mittlere dieser Schilder stellt das Kreuz von Lothringen dar. Kleine Banderolen verewigen die aristokratischen Namen der frommen Stickerinnen.

In unserer Zeit, die übrigens bemüht ist, nach Verdienst und Würdigkeit Lohn und Ehren auszuteilen, wollen wir nicht unterlassen, auf einen Mann hinzuweisen, der in seinem künstlerischen Berufe bei aufopfernder Hingabe an denselben alt und schwach geworden ist und am 3. April dieses Jahres seinen fünfundsiebenzigsten Geburtstag feiert. Wir meinen den bekannten Erfinder der Tanzschrift, F. A. Zorn in Odessa. Trotz rastloser Thätigkeit ist es ihm nicht gelungen, so viel zu erwerben, daß er ohne Sorgen in die Zukunft blicken und in Ruhe sich der Vollendung seiner choreographischen Arbeiten widmen kann. Mögen diese Zeilen, wenn auch nur einige unter den zahlreichen Tanzfreundinnen und -Freunden veranlassen, den liebenswürdigen Alten zu seinem Geburtstag oder zu seiner goldenen Hochzeit am 1. Juni 1891 durch eine entsprechende Ehrengabe zu erfreuen, damit er für den Rest seiner Tage allen Nahrungssorgen überhoben ist.

Tonkunst.

Sarasate und Madame Berthe Marx befinden sich wieder auf einer erfolgreichen Kunstreise, für welche beide ihr Programm um eine Reihe wertvoller Nummern bereichert haben, die sie mit künstlerischer Vollendung durchführen.

Das Gedicht „Die Thalfee" von C. Schultes, das wir auf Seite 51 dieses Jahrgangs zum Abdruck gebracht haben, hat mit seinem frischen, herzensfreudigen Tone nicht allein dankbare Leser, sondern auch bereits einen begeisterten Komponisten gefunden. Rudolf Winkler hat es in Musik gesetzt und zwar für vierstimmigen Männerchor. Wie die Worte des Dichters, so sind auch die Töne, durch die Winkler sie ergänzt hat, markig und echt empfunden. Der im Verlag von G. A. Zumsteeg, Stuttgart, erschienene Chor wird als ein ansprechendes Lied im Volkston allen Männergesangvereinen willkommen sein.

Bühne.

Das Otto Ludwigsche Schauspiel: „Das Fräulein von Scuderi" wurde im königlichen Residenztheater zu München in der Bearbeitung von Wilhelm Buchholz gegeben und vom Publikum sehr beifällig aufgenommen.

Im Karl Schultze-Theater in Hamburg ist die neue dreiaktige Operette „Saint Cyr" von Rudolf Dellinger, Text nach einer Erzählung A. Dumas' von Oskar Walther, mit großem Erfolg in Scene gegangen. Der Dichter und der Komponist wurden durch zahlreiche Hervorrufe und Blumenspenden ausgezeichnet.

Handel und Verkehr.

Welch ungeheurer Vorteil für den Handelsverkehr durch die Herstellung einer Wasserstraße zwischen Rhein und Donau oder in weiterem Sinne zwischen Nordsee und schwarzem Meer erwachsen würde, bedarf weiter keiner nähern Auseinandersetzung und Begründung. Es ist daher auch schon vor längerer Zeit das Projekt einer Verbindung dieser beiden Ströme vermittelst eines schiffbaren Seitenkanals von Ulm durch die Thäler der Brenz, des Kochers und der Rems nebst Fortführung dieses neben den Flüssen herlaufenden Kanals für Schiffe von mindestens 7000 Zentner Ladefähigkeit von Eßlingen bis Heilbronn aufgetaucht und in Betracht gezogen worden. Die neuesten erstaunlichen Leistungen der Hydrotechnik machen es nun möglich, einen solchen Kanal viel billiger und besser herzustellen als nach dem alten System, und so ist denn die Sache jetzt von neuem in die Hand genommen worden, um zunächst durch private Initiative in Fluß gebracht zu werden, worauf die württembergische Regierung und Landesvertretung für die Uebernahme des Planes zu gewinnen sein wird. Hans Moser in Stuttgart und der inzwischen verstorbene Schriftsteller Otto von Breitschwert in Cannstatt haben zu diesem Zweck einen Prospekt erscheinen lassen, in dem der Plan des Näheren erörtert und zu freiwilligen Beiträgen behufs Deckung der Kosten für die notwendigen Vorarbeiten gebeten wird.

Gestorben.

Gisecke, Rob., Dr., bekannter Roman- u. Novellenschriftsteller, 63 Jahre alt, am 12. Dez., in London.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, v., Therese, Fürstin Witwe, 74 Jahre alt, am 7. Januar, in Stuttgart.

Landmesser, Prälat, Geistlicher Rat, früher Reichstagsabgeordneter, am 5. Januar, in Danzig.

Langhans, Edward, Dr., Professor der Theologie an der Universität Bern, als Schriftsteller und Führer der Reformtheologen bekannt, 58 Jahre alt, am 9. Januar, in Bern.

Leuchtenberg, v., Nikolaus, Herzog, kais. russ. General, 47 Jahre alt, am 6. Januar, in Paris.

Löwenstein, Rudolf, Dr., bekannter Dichter und Schriftsteller, langjähriger Redakteur des „Kladderadatsch", 72 Jahre alt, am 29. Dezember, in Ath in Belgien.

Rojacher, Ignaz, Bergwerksbesitzer, Schöpfer der höchstgelegenen meteorologischen Station auf dem Sonnenblick, Anfangs Januar, in Rauris bei Salzburg.

Taubert, Wilhelm, k. preuß. Oberhofkapellmeister a. D. und Präsident der musikalischen Sektion der Akademie, beliebter Liederkomponist, 79 Jahre alt, am 7. Januar, in Berlin.

Gardez!

Novellette

von

Heinrich Landsberger.

„Gnädige Frau!

„Ein Zufall — nehmen Sie so an — hat mich noch einmal in diese Stadt geführt. Nur auf der Durchreise. Ich weiß nicht, ob ich Sie an das Vergangene erinnern darf; sollte es doch der Fall sein trotz allem, was seither geschehen, so werde ich mich unsagbar glücklich fühlen. Ich werde mich punkt sechs Uhr im Tiergarten an dem Denkmal der Königin Luise einfinden, um dort die Entscheidung zu erfahren.

R . . ."

Es war ein kleines Briefchen auf hellgrünem Seegraspapier mit einem goldenen Monogramm in der Ecke. Da es offen dagelegen hatte auf dem kleinen Bauerntischchen, gerade neben ihrem vertrauten Schachbrett, so war es ihm wie von selber in die Hände geraten. Eine Indiskretion, zu der er auf diese Weise also ganz ohne seinen Willen gekommen war. Noch immer hielt er es in der Hand; kein Zweifel, nein, er war dieser R . . . Es sah ihm ähnlich, gewissenlos sich in eine Ehe einzudrängen, wie man's ja nicht das erstemal mit ihm erlebt . . . und er fand noch immer seine Opfer. Und derlei Briefe . . . man konnte seinen Kopf darauf setzen, es lautete einer wie der andere. Mit welchem Rechte aber? Weil er ihnen vor der Heirat irgendwo beim Tanz seine Impertinenzen ins Ohr geflüstert . . . natürlich ungestraft, denn das war ja seine Strategie; eine jede glaubte sich die allein von ihm Bevorzugte, augenblicklich wenigstens, und das schmeichelte. Der berühmte Löwe, der Löwe, den man mit zarten weißen Händchen nun selber am Gängelbande hielt. Wie alle, so hatte auch sie ihm damals geglaubt. Vielleicht meinte er's mit ihr auch wirklich ein wenig ernsthafter. Warum denn nicht? War sie nicht wunderschön? Die Schönste von allen? Bis die Enttäuschung kam und sie vor Gram und Scham vergehen wollte und ihre Hand so dem andern reichte. Dann war er plötzlich verschwunden; infolge einer unglücklichen Liebe, erzählte man sich in den Boudoirs; an den Spieltischen minder delikat . . . wegen Schulden. Das war wohl auch das Richtige. Gerade

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ein Jahr war drüber hingegangen, und nun, nun erdreistet er sich, wagte es... In der That, der Augenblick war nicht ungeschickt gewählt. Der Mann nicht da, auf Reisen ... hatte er seine Spione denn im Haus?

Oder ... wie ... sollte er auch sonst noch etwas ahnen? Denn dieser Brief da ... eine solche Dreistigkeit ... man wagt so was doch nicht aufs Geratewohl! Selbst nicht ein Mensch wie er! ... Ahnen? Woher das aber? Keine Menschenseele ahnte es. Dafür sorgte der Freund, denn der hatte es ihrem Vater, seinem treuen Waffenkameraden, in der letzten Stunde so versprochen ... und so wußte er selber es nur. Nun ja, diese Ehe ... Philemon und Baucis, das war sie nicht. „Eine unverstandene Frau," so hieß es im Romanjargon; eine „gelangweilte" ... das war die Wirklichkeit. Fast unbesehen hatte sie ihn genommen, diesen Mann, im Zorn um jenes andern willen. Er war eben Geschäftsmann, ein wenig trocken — und das unterhielt sie nicht ...

Nun, mein Herr, gleichviel! Eins haben Sie bei Ihrer Rechnung wohl aber jedenfalls vergessen, den Freund, der wachen wird über sie. Wachen? Wird denn das nötig sein? War sie nicht eine ehrenhafte Frau? Ohne Zweifel, hm! Aber sie langweilte sich auch. „Bei Gott," hatte sie damals ihm gesagt ... „Sie müssen mir fortan dieses Nachmittagsstündchen schenken. Diesen ganzen langen Tag ... ich halte ihn sonst nicht aus. Sie sind mein ältester Freund, ja mein Vater. Sie haben also Pflichten gegen mich. Sie versprechen es mir. Ja?" — Seitdem kam er alle Tage wieder, immer um diese Stunde. „Ich will Ihnen auch nicht zu viel zumuten," fügte sie mit ihrem anmutigen Lächeln hinzu, „Sie brauchen mir nicht den Hof dabei zu machen, und ich werde Ihnen weder von meinen Dienstboten noch von der Küche erzählen. Sie lieben leidenschaftlich das Schachbrett, auch ich bin dafür passionirt — im Ernst, obwohl ich eine Frau bin. Das kommt daher, weil ich einst meinem Vater so oft Gesellschaft dabei leisten mußte. Warum soll es auch nicht solche Frauen geben? Gut, wir werden uns dann zusammen an dieses kleine Tischchen setzen, und geben Sie acht, wir werden beide auf die Kosten kommen." So war's denn auch fortan gewesen. Er glaubte erst nicht recht an diese Passion bei einer Frau. Dann aber kam auch ihr wohl der Appetit mit dem Essen. Das merkte er nicht nur an ihrem Eifer, mehr noch an ihrem sich entwickelnden Scharfsinn, mit dem sie in wahrhaft immer erstaunlicherer Weise an die Probleme trat. Und wie sie's fesseln konnte, das edle Spiel ... wie einen alten gedienten Matador! Daß sie darüber alles andere vergaß. So wurde es denn bei ihr zur wirklichen, zur echten Passion. Die Erfahrung, die er übrigens ja auch noch stets gemacht. Es mußte doch ein ganz sonderbarer Zauber in diesen vierundsechzig Feldern liegen, daß, wer sich ihm erst einmal hingegeben, ihm dann mit Leib und Seele so verschrieben war. Nun sogar eine Frau! Sie! ... Wenn sie nun aber nicht an diesem Brette saß, ihm gegenüber ... wenn diese gefährliche Langeweile dann über sie kam und in diese Langeweile hinein ein solcher Brief ...

Er möchte warten, hatte der Diener ihm gesagt. Die gnädige Frau würde sofort erscheinen. Was bedeutete das? Der Zeiger da auf der Stutzuhr wies schon zehn Minuten nach fünf. Sie war doch sonst so pünktlich. Schlag fünf, da pflegte er zu kommen und sie ihn zu erwarten. So war's bisher immer. Oder ...? Nein ... und er griff noch einmal nach dem Brief. „Sechs Uhr" hieß es darin. So war es also noch nicht zu spät. Im übrigen, mußte sie es denn wissen da von dem Brief, daß er ihn so in die Hände geraten war? Wenn sie nun plötzlich herein trat? Man soll niemand Verlegenheiten bereiten ... am wenigsten, wenn man ihn vor einem Unheil bewahren will. Hm! Er ließ seine Blicke über das Zimmer schweifen. Da, ihr Schreibtisch, das war der geeignetste Ort. Sie konnte wohl immerhin vermuten, daß sie es dort unter den anderen Papieren hatte liegen lassen. Was thut die Aufregung nicht alles in solchen Fällen. Dann aber war sie sicher, daß er keine Ahnung hatte. Ihr Schreibtisch, das war ein Heiligtum für ihn ... unnahbar, das wußte sie, das war der rechte Platz. So! Nun mochte sie nur kommen.

Wenn er ihr aber nicht davon sprechen konnte, geradezu, so wie die Sache lag, wie dann? Sie durfte, war sie einmal hier, nicht über die Schwelle mehr, so lange, bis der Zeiger dort auf dem Zifferblatt nicht auf der Sechs stand und der Pendel klirrend zum Schlag ausholte. Wie dann also ... wie dann ... wie dann? War die Gefahr nur dieses einemal vorüber, dann war sie es für immer. Er war ja nur auf der Durchreise begriffen, dieser Mensch ... Noch einmal aber, wenn er es ihr nicht ins Gesicht sagen durfte, wie dann? Er war früher einmal in diplomatischer Sendung an einen Hof geschickt worden. Sollte er denn alles, was er dazumal gelernt, so gänzlich wieder vergessen haben? ...

Da rauschte es drinnen über den Teppich. Das war sie! Nun mochte es gelten. Eine wunderschöne Frau trat über die Schwelle. So hatte er recht gehabt, sie war zum Ausgehen angezogen.

„Verzeihung, lieber Freund, ich habe Sie warten lassen, die böse Toilette, und Sie sehen, ich komme auch nur, um Sie von neuem um Entschuldigung zu bitten. Sie müssen mich heute dispensiren. Etwas ganz Unvorhergesehenes. Eine plötzliche Besorgung. Sie nehmen es doch nicht übel."

„Dann darf ich Sie begleiten?"

„Nein, nein, nein! Auch noch bemühen soll ich Sie? Ohnehin, ich nehme mir einen Wagen. Und denken Sie, wenn man uns beide zusammen im Wagen sehen würde."

Es sollte im Scherz gesprochen sein. Warum dann aber diese fieberhafte Unruhe, dieses nervöse Zerren an den Handschuhen, diese Augen, die, indem sie sich zu einem Lächeln zwangen, in unsicherer Hast über das Zimmer, die Möbel flogen, bis sie endlich am Schreibtisch hafteten blieben, auf einem hellgrünen Fleck und flackernd dabei aufleuchteten. Wenn es bisher noch einen Zweifel gab ... jetzt, Madame, jetzt ist man seiner Sache sicher.

„Und das muß gleich sein? Auch nicht fünf Minuten haben Sie für mich übrig? Ich hatte mich gerade auf unsere heutige Stunde so gefreut."

„Fünf Minuten?" Ihr Blick schoß nach der Uhr ... „wenn es nicht mehr ist? Denn, offen gestanden, ich habe ein wenig Eile. Was gibt es denn, haben Sie mir etwas zu sagen?"

„O, in diesem Falle nichts von Bedeutung. Wenn Sie pressirt sind ... es hat auch ein andermal noch Zeit."

„Was denn aber, was denn? Fünf Minuten, ich sage es Ihnen doch, die habe ich noch übrig."

Aus jeder Bewegung, aus jedem Worte zitterte die Erregung. Sie schien es nicht einmal zu merken, wie sie sich verriet.

„Mein Gott, nur eine Bagatelle ... und nur, weil Sie darauf bestehen. Natürlich handelt es sich wieder um unser teures Schach. Lächeln Sie nur über den Fanatiker, der so gar nichts anderes im Kopfe hat. Sogar jetzt, wo Sie, aufrichtig gesagt, mich am liebsten doch vor die Thüre setzen möchten. Sie wollen es doch aber so? Nicht wahr?"

„Ich bitte, sprechen Sie!"

„Nun denn! Es war gestern abend im Klub. Meinem lieben Schachklub natürlich, denn andere besuche ich ja grundsätzlich nicht. Wir hatten einen Gast von auswärts, einen sehr interessanten Herrn ... Deshalb interessant, weil er ein persönlicher Schüler des großen Anderssen gewesen. Wie es gar nicht anders sein konnte, lenkte sich das Gespräch alsbald auf seinen berühmten Meister. So auch auf die famosen Kunststückchen, die er gemacht, und so auch darunter auf jenes eine, vielleicht haben Sie einmal davon gehört ... Der Meister nur im Besitz des Königs, der Dame und des Springers, der Gegner aber mit dem ganzen Feld. Und das Ergebnis? Der Gegner am Ende Matt."

„Das ist nicht möglich."

„So sagte auch ich, da bittet mich dieser Fremde, an irgend einem Tische Platz zu nehmen, im Nu sind die Figuren vor uns aufgestellt ... vor mir das ganze Feld, vor ihm nur der König, die Dame und der Springer. Wir losen. Ich bekomme Weiß und ziehe an."

„Und schlugen ihn natürlich."

„Ich wurde Matt."

„Es ist nicht denkbar, sag ich Ihnen."

„Doch! Es war ein sogenanntes erstic̈ktes Matt. Ein mat étouffé. Er hatte mit der Dame meinen König in die Ecke an den Rand gedrängt und mit dem Springer meine Dame en prise gesetzt. Der König von den eigenen Seinen eingeschlossen, ist das nicht allerliebst? Freilich, er hatte es auch seinem Meister abgelauscht. Ich hätte es Ihnen gern einmal gezeigt. Das war's auch nur, was ich auf dem Herzen hatte."

„Gezeigt? Sie mir? Und Sie meinen, bevor noch diese fünf Minuten um sind, daß ich bei solchen Chancen Sie nicht selber Matt mache?"

„Ah, das ist kühn!"

„Sie nur den König, die Dame und den Springer? Das wollen wir doch sehen!"

„Wie ... jetzt?"

„Ich lasse Ihnen Weiß, da, stellen Sie auf. So helfen Sie mir doch."

„Aber, liebste Freundin! Vergessen Sie denn ganz? Ist nicht der Wagen schon bestellt?"

„Bevor noch diese fünf Minuten um sind. Ich habe es gesagt. So, mein Herr, Sie ziehen an. Vor allen Dingen aber befreien Sie mich erst von dieser Pelerine. Diese Regenmäntel à la Erlsgelbon, sie sind im Zimmer unerträglich."

Und der Regenmantel à la Erlsgelbon flog auf den nächsten Sessel. Man beugt sich übers Brett und prüfend überblickt der Schüler des Schülers des großen Anderssen die Situation, dann nimmt er langsam seine Dame und rückt sie gerade aufs vierte Feld, gerade so in der Richtung auf den feindlichen Turm.

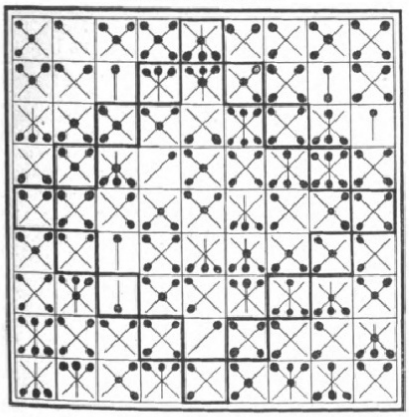
Was wollte er damit? Sie lächelte nur. Nun war an ihr die Reihe. Da gab's nichts zu bedenken. Da vor der Dame der Bauer. Hurtig legen sich die schlanken weißen Finger auf den kleinen Burschen und schieben ihn über das schwarze Ebenholz und das weiße Elfenbein zwei Felder vor. Ihr approbirter erster Zug, weil man auf diese Art bekanntermaßen ja die beiden Offiziere frei bekommt, die Dame und den Springer.

„Und nun Sie wieder, mein Herr! Stützen Sie nur sinnend Ihre Stirn, stützen Sie! Was gilt die Wette, daß man Ihnen in nicht mehr sieben Zügen Schach sagt? Oder sollte Ihnen gar ein ganz gewisses Schema, das ja doch fast unfehlbar ist, so völlig unbekannt sein? Man nennt es das Königspringerspiel. Wie? ... Ah, Sie haben sich entschlossen? Da darf man also gespannt sein."

Nicht nach der Krone der Königin aber, nach dem Pferdekopfe griff er diesesmal, und sehr bedächtig, gar nicht im Einklang mit seinem Namen, setzt der Springer nach vorn, gerade ihrem vorgeschobenen Bauern entgegen. Aus den großen Augen ihm gegenüber traf den Spieler ein verwunderter, fragender Blick. Was meinte er mit diesem Zug? ...

Für müßige Stunden.

Quadrat-Aufgabe.



Jedes der oben eingetragenen Zeichen bedeutet einen Buchstaben. Werden diese Buchstaben eingesetzt, so nennen die wagrechten Reihen:

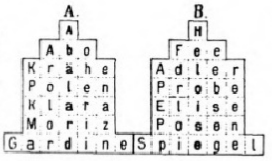
1. eine wohlriechende Blume;
2. eine Stadt in Frankreich;
3. einen aussichtsreichen Berg im Salzkammergut;
4. einen aus dem letzten Kriege mit Frankreich bekannten General;
5. eine englische Stadt an der Nordsee;
6. einen Teil des menschlichen Körpers;
7. eine Stadt auf der Halbinsel Krim;
8. einen französischen Diplomaten aus der Zeit Napoleons III.;
9. einen Schweizer Kanton.

Ist alles gefunden, so erscheint an den durch dickere Umrahmung hervorgehobenen Stellen der Name eines volkstümlichen deutschen Dichters und Erzählers.

Auflösung des Doppel-Monument-Rätsels Seite 358:

Die mittleren Vertikalreihen in Monument A. und B. zeigen:

Abälard — Heloise.



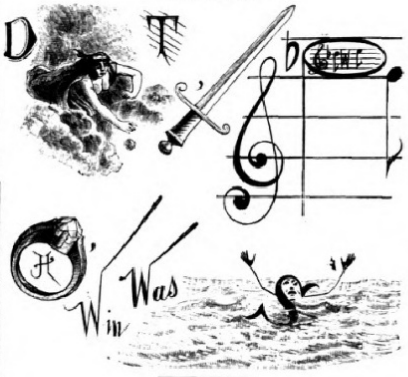
Auflösung des Rätseldistichons Seite 358:

Schmuck.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 358:

Jeder Aufschub ist ein Dieb der Zeit.

Bilderrätsel.



Rätseldistichon.

Fröhlichen Auges laß ich zu Wasser oft werden,
Doch meiner Füße beraubt, herrsche ich über das Land.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der graue Novembertag draußen neigte sich seinem Ende zu, dunkler und dunkler senkten sich seine Schatten herab. Ein ungemütlicher Sprühregen löste sich aus dem Gewölk, bis er stärker wurde, nicht viel, nur ein wenig. Einsam lag drunten die Straße und trübe flackerten die Laternen durch die Oede! Kein Laut regte sich ringsum, denn es war draußen im stillen abgeschlossenen Westen. Nur das leise weitersummende Getön des Regens, sonst tiefe Stille umher.

Auch droben, an die erleuchteten Scheiben schlugen die Tropfen. Es war ein Erkervorsprung und drinnen hinter diesen Scheiben ein sehr comfortabler Raum. In voller Flut, nur durch die Rosaseidenschleier gedämpft, gossen die beiden Lampen ihren Schein darüber hin, auch über den alten Herrn und über die schlanke, schöne Frau, die sich da an dem Schachbrett, in tiefes Sinnen versunken, so mäuschenstill einander gegenüber saßen ... so still, daß, wie drunten auf der Straße, nur das leise Trommeln der Tropfen durch das Schweigen drang. Auch dies aber vernahmen sie wohl nicht, als fesselte all ihr Sinnen nur noch dies kleine Brett, zumal diese schlanke, schöne Frau. Wie gebannt, so hingen ihre Augen daran, und gerade, als gälte es diesmal ein ganz besonders schwieriges Problem. Die weiße Stirn mit den blonden duftigen Löckchen in die Hand gestützt ... zwischen den zarten, hohen Brauen die beiden feinen Fältchen, die sich immer tiefer herabzuziehen schienen ... nun auch zwischen den roten Lippen die blinkende Perlenreihe, die schimmernden spitzen Zähnchen, die sich hinein preßten, hinein bohrten in das schwellende Rot ... die beiden Fältchen immer tiefer und tiefer und die Augen wie verzaubert festgehalten, wie mit magischer Gewalt ... Wer weiß auch, wenn sie aufgeziehen hätten, in diesem Momente wenigstens, wo es über das Gesicht des andern wie ein Lächeln huschte ... beinahe wie ein Lächeln des Triumphes, vielleicht, als wollte es sagen: „Nun, Madame? In sieben Zügen Matt! Haben Sie's nicht so geschworen? Voilà, man bittet Sie nun grade um diesen siebenten Zug. Oder sind Sie bereits nicht mehr so ganz des Sieges sicher ... wie? Und, alles andere so vergessend, zerbrechen Sie sich darüber nun ein wenig Ihren schönen Kopf? Ja, ist es so?"

Und immer länger trommeln in leiser, eintöniger Musik die Tropfen an die Scheiben, und noch immer rührt sich nichts in dem stillen Raum, und immer weiter rückt da auf dem Zifferblatt der kleine goldene Streif ...

Es ist ein Spiel, wie es auf diesem Brett, mit diesen Steinen noch nicht gespielt worden ist. War das derselbe Partner denn, der ihr sonst so alle Tage gegenüber saß, den sie so oft doch überwunden hatte? Und der ihr nun da mit seinen beiden Steinen einen Offizier nach dem andern so einfach nahm, daß fast das ganze Feld schon gelichtet war. Aber nein, nein ... trotz alledem! Nun ja, sie wird sich auf die Defensive nun beschränken, natürlich nur vorläufig ein wenig, bis sich wieder Atem schöpfen läßt. Matt aber sie machen? Er — da mit den beiden? Sie blieb dabei, es war nur eine Tollheit.

Da... was ist das?

Er hatte abermals einen Zug gemacht, mit dem Springer, auf den er überhaupt seinen ganzen Nachdruck zu legen schien, gerade als wollte er ihn im Rösselsprung durch alle vierundsechzig Felder jagen, indessen seine Dame noch immer auf ihrem alten Platze stand. Welche Stellung mit einemmal... unmöglich! War sie denn blind gewesen? Hatte sie einen Schleier vor den Augen gehabt? Der König von ihm an den Rand bis in den Winkel getrieben. Seine einzige Deckung die Dame, die aber durch eben diesen selben Springer en prise und in ihrem einzigen Ausweg da drüben von seiner noch immer auf demselben Platz stehenden Dame bedroht. Sie konnte, sie konnte es nicht fassen.

„Gardez!"

Es war der erste Ton, der plötzlich die Stille unterbrach, verwundert sah sie zu ihm auf. Er lächelte.

„Sie sind erstaunt, liebe Freundin?... O nicht über diese Situation da. Nein, weil ich diesen Warnungsruf ertönen lasse, die Warnung, daß die Dame in Gefahr ist. Er ist nur unter Stümpern üblich, dieser Ruf, so sagen die Klassiker des Schachs. Ganz überflüssig sei er. Die Dame in Gefahr... bemerkt man das nicht selbst? Und dennoch, liebe Freundin, trotz aller Klassiker... ich traue ihnen nicht, nicht darin wenigstens, und rufe es Ihnen sogar ein zweitesmal noch zu: Gardez!" Mit großen Augen blickte sie ihn an.

Da drang von der Wand drüben ein plötzliches Schnarren her. Dann hob es klirrend an: eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs...

Und plötzlich zuckt sie zusammen und wird weiß wie das Spitzentuch, das vor ihr lag.

Sechs Uhr!...

Erst war es eine lange Weile wieder still, ganz still ... und still, ohne ein Wort, so standen sie sich gegenüber. Dann sah sie auf und lächelte, wenn auch noch immer ein wenig bleich, und reichte ihm über das Brett hinweg die schmale weiße Hand.

„Wenn es Ihnen recht ist, so will ich versuchen, ob die Dame und so auch der König, ihr Gemahl, nicht doch noch auf irgend eine Art zu retten ist. Ich glaube, man braucht nur die Augen aufzuthun." — Er aber küßte diese Hand.

„Das ist auch meine Meinung. Auch wenn man erst ein wenig daran erinnert werden muß ... nur durch ein einziges Wörtchen! Den Klassikern zum Trotz ... die Dame in Gefahr! Gardez!"

Der preußische Gesandte am württembergischen Hof.

Die Grafen zu Eulenburg sind ein altes sächsisch-preußisches Adelsgeschlecht, das schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert das freiherrliche Prädikat mit der Bezeichnung der höheren Nobilität führte und vom fünfzehnten Jahrhundert an auch in Ostpreußen sehr bekannt wurde. Botho Wenzeslaus verteidigte 1445 das Schloß Marienburg tapfer gegen die Polen und ward dafür mit ostpreußischen Gebieten, welche noch jetzt dem Namen zustehen, belehnt. Das Landhofmeister- und das Obermarschallamt von Preußen, sowie der Grafenstand kamen nach einander in die Familie, letzterer im Jahre 1786. Die jetzigen Sprossen des gräflichen Hauses sind Nachkommen des Grafen Ernst Christoph, aus dessen Ehe mit Hedwig



Philipp Graf zu Eulenburg.

Gräfin von der Gröben fünf Söhne entsprossen, die Grafen Wilhelm, Heinrich, Ernst, Ludwig und Friedrich — genauer gefaßt: es befinden sich in Hof-, Militär- und Staatsdiensten des Königreichs Preußen gegenwärtig die Urenkel des obengenannten Mitempfängers des Grafendiploms, des Grafen Ernst Christoph. Zu erwähnen sind vornehmlich: aus der Descendenz des Grafen Heinrich, des zweiten jener fünf Brüder, die Söhne des Grafen Botho (zuletzt Präsidenten der Staatsschuldenverwaltung), Graf Botho, Staatsminister a. D. und zurzeit Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, und Graf August, der Oberzeremonienmeister des Kaisers. Ein dritter Bruder war Graf Wend, mit dem sich die Tochter des Fürsten Bismarck verlobt hatte, der aber noch im Bräutigamsstand vom Typhus dahingerafft wurde; sowie aus der Descendenz des Grafen Friedrich, des fünften Bruders, die Söhne des Grafen Philipp (königlich preußischen Rittmeisters a. D., Schloßhauptmanns von Zehdenick und so weiter), Graf Friedrich und Graf Philipp, mit welch letzterem wir es hier zu thun haben. Der Vater hatte sich mit Alexandrine Freiin von Rotkirch-Panthen vermählt, und der eine der beiden Brüder hat die militärische Laufbahn weiter verfolgt: Graf Friedrich, der die Tochter des Geheimen Kommerzienrats von Schaffer-Voit in Berlin (wohlbekannt und reich geworden als Gründer des „Bazar") geheiratet hat, während der andere, unser beistehend abgebildeter Graf Philipp, geboren am 12. Februar 1847, als Lieutenant a. D. zunächst sein juristisches Studium vollendete und als Doktor beider Rechte promovirte, dann aber — gleich seines Vaters Bruder, dem früheren Minister des Innern, Grafen Fritz, unvergessen als Führer der ersten preußischen Handelsexpedition nach Japan — die diplomatische Laufbahn betrat und an verschiedenen Höfen königlich preußischer Legationssekretär war. So in Stockholm, wo er am 20. November 1875 sich mit Auguste Freiin von Sandels vermählte, der am 12. Mai 1853 geborenen einzigen Tochter des königlich schwedischen Generallieutenants Grafen Sandels und der Freiin von Tersweden. Die äußerst glückliche Ehe ist auch nicht ohne mehrfachen Kindersegen geblieben.

Von Stockholm wurde Graf Philipp dann als Legationssekretär der preußischen Gesandtschaft in München zugeteilt, und hier war es, wo er zum erstenmal mit einem Erzeugnis unverkennbarer und bemerkenswerter dichterischer Begabung, die er schon immer, wenn das Berufsleben ihm die Muße ließ, gepflegt und in weit mehr als nur dilettantischem Sinne fortgebildet hatte, vor die Oeffentlichkeit trat. Seine Spezialität ist die Bühne, und sein im königlichen Residenztheater zu München gegebenes dreiaktiges Schauspiel „Margot" trug in der sehr günstigen Besetzung der Titelrolle durch Klara Hesse einen freundlichen Erfolg davon.

Seine Münchener Zeit war es auch, die ihm das Glück verschaffte, dem Kaiser, damals noch Prinzen Wilhelm, persönlich nahe zu treten. Irren wir nicht, so geschah dies in Berchtesgaden, wo der Prinz einen Kur- und Erholungsaufenthalt genommen hatte.

Der Autor von Margot hatte sich kurz bürgerlich P. Eulenburg genannt. Es ist aber ein öffentliches Geheimnis, daß man hinter dem pseudonymen Ivar Svenson, von dem in der Saison 1887/88 das königliche Schauspielhaus zu Berlin ein dreiaktiges Drama: „Der Seestern", mit ungewöhnlichem Glück zur Aufführung brachte, keinen anderen zu suchen gehabt als unsern Grafen Philipp zu Eulenburg, der für dies Werk — wie man weiter behauptet und als glaubhaft annehmen kann — in seiner Gattin eine verständnisvolle Mitarbeiterin hatte. Die Handlung spielt in ihrer Heimat, die Handelnden sind ihre Landsleute, nicht nur dem Namen nach. Jedenfalls verrät das kleine Drama, das wir am liebsten eine Studie nennen möchten, vornehmen Geist und gibt Zeugnis von der Weltbildung des oder der Verfasser. Es trägt die Züge der skandinavischen Muse in ihrer noch nicht pessimistisch tendenziösen Zeit: Innerlichkeit, Feinheit, Keuschheit, aparte Art, viel psychologisches Detail und Seelenmalerei, hinter welcher Handlung und Situationen zurückstehen. Namentlich die Exposition und der erste Akt sind vorzüglich, bis der Schluß desselben einen ebenso feinen als frappanten Bühneneffekt bringt, unter dessen Bann man noch während der ganzen Pause steht. Vom zweiten Akt verzettelt sich dann der Stoff in einzelnen Scenen, die lange zu nichts Entscheidenderem führen als zu immer sich wiederholenden Begegnungen und Gesprächen. Die Aufnahme seitens des reichshauptstädtischen Publikums war, wie angedeutet, eine sehr sympathische, um so mehr, als auch hier die Trägerin der Titelrolle dem Stück wesentlich Vorschub leistete. Frau von Hochenburger, die frühere Anna Jürgens des „Deutschen Theaters", ist dem Nixenzauber ihres Seestern nichts schuldig geblieben.

Inzwischen war Graf Philipp Eulenburg zum Legationsrat ernannt und aus München nach Oldenburg versetzt worden, als königlich preußischer Gesandter und Nachfolger des verstorbenen Freiherrn von Normann. Daß er aber nicht aufgehört, persona gratissima beim jungen Kaiser zu sein, bewies in erster Linie, sobald er in Berlin zum Besuche weilte (was recht häufig der Fall), seine Entbietung zu den sogenannten „kleinen Tafeln" der Majestäten, Frühstücks- oder Abendmahlzeiten im engsten Kreise, bei denen immer nur — und stets auf besondere Einladung — einige wenige Männer des Hofes oder der Regierung, der Wissenschaft oder der Kunst erscheinen. Zu den letzteren — ihrer musikalischen, poetischen und gelegentlich malerischen Talente und Passionen halber — zählen wir unter anderen den kaiserlichen Flügeladjutanten Major von Hülsen, dessen jüngeren Bruder, Premierlieutenant von Hülsen von den Gardekürassieren, den Lieutenant von Chelius, Schwiegersohn des Ministers a. D. von Puttkamer, sowie auch den Grafen Eulenburg.

Als nun aber Graf Wesdehlen beim König von Württemberg sein Abberufungsschreiben als preußischer Gesandter überreichte, um als Vertreter des deutschen Reiches nach Athen zu gehen, wurde er in Stuttgart durch Graf Philipp Eulenburg ersetzt, der nunmehr als preußischer Gesandter am württembergischen Hofe sicherlich nicht minder eine ersprießliche Thätigkeit entfalten wird, als er es in den früheren Stellungen seiner diplomatischen Laufbahn gethan. Z.

Wespenstiche.

Von

Alfred Friedmann.

Unterschied.

Was ist ein Monomane?
Der nur eine Thorheit hat, doch gründlich!
Die anderen, wie ich ahne,
Begehn alle andern stündlich!

Indianisch.

„Wort und Eis sind gewiß aus Glas!"
Hat neulich ein Wilder gesprochen.
„Herr Rothaut, warum glaubt ihr das?" —
„Sie werden so oft gebrochen!"

Trugschluß.

Die Frauen sind wie die Federn im Wind,
Beweglich und schwach geboren!
Drum glauben sie nicht, daß die Männer sind,
Wenn einmal verloren, verloren!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Phönixähnlich schwingt sich der
Leichthin über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Blitz,
Reinigt das Gemüt der Witz:
Gern drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!



Doppelsinnig.

Junger Lebemann: Auf Wort, meine Gnädigste, so 'ne solenne Schlittenpartie mit Damen, Bällchen und Souper ist für mich doch allemal ein unbezahlbares Vergnügen!

Eine Spitzbubenzeitung.

Amerikanische Zeitungen bringen die Nachricht, daß die Sträflinge eines Zuchthauses in Minnesota die Absicht hätten, zu ihrer Unterhaltung eine eigene Zeitung herauszugeben, welche den Titel „Der Zuchthausbruder" führen soll. Das Blatt wird von vier eingesperrten Schriftsetzern hergestellt, während ein gleichfalls inhaftirter renommirter Spitzbube als „Sitzredakteur" fungirt.

Die Redaktion hat bereits eine Kundgebung veröffentlicht, wir geben in folgendem einige Proben aus ihrem sehr reichhaltigen

Programm.

... Ein besonderes Gewicht soll auf Briefkasten, Feuilleton und Annoncen gelegt werden. In dem Feuilleton erscheinen teils kürzere Aufsätze in elegantem Plauderton, teils Novellen und Romane aus den Federn der gewandtesten Einbrecher, Gauner und Raubmörder aus aller Herren Länder. Schon in der ersten Nummer beginnt der hochinteressante Roman:

Das Geheimnis der alten Ladendiebin von Elise Rinaldini,

eine Arbeit, die von allen Spitzbubenfamilien mit wahrer Begeisterung aufgenommen werden wird.

Aus dem von den beliebtesten Banditen durch gestohlene Beiträge gefüllten Feuilleton erwähnen wir nur folgende Aufsätze: Schinderhannes als Erzieher. — Wie bricht man ein und aus? — Der Segen des Diebstahls, eine kulturhistorische Studie. — Das Geldspind, ein Schaden der Jetztzeit. — Leitfaden für Wäschediebe und solche, die es werden wollen. — Dietrich und Brecheisen. (Kunstgewerbliche Briefe.)

Im Briefkasten sollen die Anfragen jedes Spitzbuben aufs eingehendste und liebevollste beantwortet und Rat in verwickelten Fällen, sei es hinsichtlich Ausheckung eines umfangreichen Diebstahls, Beschaffung schwieriger Alibis mittelst Meineids, sei es behufs Erwordung reicher Mitmenschen und so weiter erteilt werden.

Der Annoncenteil endlich wird Inserate nachstehender Gattung, wie solche uns bereits vorliegen, aufweisen.

Geschäftliches, Stellengesuche 2c.

Zur Verübung eines gediegenen Raubmordes wird ein Teilnehmer gesucht, der bereits in ähnlicher Stellung thätig war und Erfolge aufweisen kann.

Als Teilnehmer an einem Falschmünzergeschäft mit fester Kundschaft wird ein ehrlicher junger Mann gesucht, der Kaution legen kann. Bewerber unter fünf Jahr Zuchthaus ausgeschlossen.

Ein rechtschaffener, tüchtiger Hehler kann sich melden.

Routinirter Geldspindeinbrecher für kleine Reisen gesucht. Muß Handwerkszeug mitbringen.

Junge kräftige Leute für den Bauernfang und ein gebildeter Falschspieler in einen feinen Keller gesucht.

Ein angesehener, aber kränklicher Einbrecher möchte sich mit einem revolvergewandten Gehilfen associiren. Derselbe könnte, falls er unterdes nicht gehängt wird, später das Geschäft übernehmen.

Straßenräuber erster Klasse für Vergnügungsreisende verlangt. Angenehme Gegend.

Gesucht: Spitzbubenmädchen für alles.

Einer anständigen Erbschleicherin, die im Vergiften gewandt ist, kann lohnende Beschäftigung nachgewiesen werden.

*

In Spitzbubenkreisen soll die Freude über diese neue Zeitung wahrhaft „spitzbübisch" sein.

Bescheidenheit.

Ameier: Was, Sie gehen schon aus dem Theater? Im letzten Akt kommt ja erst das große Duett und der berühmte Frauenchor vor.

Bemeier: Ja, wissen Sie, ich hab' ein Freibillet und da möcht' ich nicht so unbescheiden sein und die ganze Oper anhören.

Scheinbarer Widerspruch.

Herr: Ah, ich sehe, Sie haben Ihr Armband wieder gefunden, meine Gnädige!

Dame: Ja, es war unter die Bank gefallen. Es lag noch an derselben Stelle, wo es mir hinuntergefallen ist.

Herr: Da können Sie von Glück sagen, denn wenn's jemand gefunden hätte, wär's verloren gewesen!

Was die Glocke geschlagen.

Zwei schäbige Elegants treffen sich auf der Straße. „Wie spät haben Sie, lieber Baron?" — „Bedaure nicht dienen zu können. Meine Uhr ist schon sechs Wochen beim Uhrmacher." —



„Sechs Wochen! Das muß Sie aber ein Heidengeld Zinsen kosten!"



Ein Exempel.

Onkel: Fritzchen, wenn man zehn von zehn abzieht, was bleibt da übrig?

Fritz: Drei!

Onkel: Aber, Fritzchen, das ist ja falsch! Paß einmal auf: Wie viel Finger hast Du?

Fritz: Zehn!

Onkel: Und wenn man Dir vier davon abschneidet, wie viel hast Du dann?

Fritz: Noch sechs!

Onkel: Und wenn man Dir dann diese sechs auch noch abschneidet, was hast Du dann?

Fritz (freudig): Keine Klavierstunde!

Eine Interpunktionsstudie.

Es gibt in Büchern neu'rer Zeit
Gar manche Eigentümlichkeit;
Zum Beispiel etwas wunderlich
Gebraucht man den —.

Von Jugend auf quält mancher schon
Sich mit der Interpunktion.
Doch heute ist das lächerlich,
Man hat ja den —!

Für Komma, Punkt — so ist es Brauch —
Wie für das Fragezeichen auch;
Und wenn ein Ausruf dir entwich,
Rasch setze den —!

Zweimal am Schluß, wie praktisch schön,
Wenn statt des Punkts dort Striche stehn!
Die Phantasie rankt weiter sich,
Sanft träumend an —.

Es denkt sich in behäb'ger Ruh'
Der Leser dies und das dazu;
Zum Dichter wird er sicherlich:
Drum lob ich den —.

Jüngst schrieb ein Buch Herr Ueberklug,
Doch war ein Band ihm nicht genug,
Er macht' an einen zweiten sich.
Wozu gibt's den — ?

Mit Strichen füllte er den Raum,
Man merkte seine Taktik kaum,
Und statt des einen Bands erschlich
Er zwei durch den —.

In der Kunstausstellung.

Maler: Nun, was sagen Sie zu meinem Porträt von Moltke?

Kenner: Großartig — ich habe nichts Aehnliches gefunden!

Vorgesorgt.

Erster Student: Du, wenn ich morgen im Examen auch zum drittenmale durchfalle, ich wäre im stande, mir in meiner Wut die Haare auszuraufen!

Zweiter Student: Da möchte ich mich an Deiner Stelle doch heute lieber kurz scheren lassen!



Moderne Kinder.

Miezchen: Geh, Mama, bitte, setz Dich doch zum Klavier und spiele was, daß meine Puppe tanzen lernen kann!

Die Mama: Laß mich zufrieden, ich hab jetzt keine Zeit!

Miezchen: Keine Zeit! Natürlich, das Romanlesen ist nötiger, als die Erziehung Deiner Kinder!

Darauf geholfen.

Meister: Mir scheint, Du, Bengel, trinkst jedesmal unterwegs den halben Krug Bier aus und schüttest dafür dann Wasser hinein!

Lehrjunge: Bei meiner Seligkeit nicht, Meister! — (Für sich): Sapperment, jetzt hat mich der Meister auf einen gescheiten Gedanken gebracht!

Triftiger Grund.

„Aber, lieber Freund, warum heiratest Du die kleine Minna nicht? Sie ist doch eine wahre Perle!"

„Mag sein, abe, weißt Du: die Perlmutter gefällt mir nicht!"

Der gastirende Kellner.

Kellner (der in einem fremden Restaurant gespeist hat, zum Wirt, welcher eben die Rechnung macht): Macht zusammen fünfundsiebenzig Pfennig. Hier — bitte!

Wirt (nachzählend): Das sind ja bloß sechzig Pfennig!

Kellner: Na, gibt es denn bei Ihnen kein Trinkgeld?

Immer gebildet.

Die Frau Kommerzienrat spricht auf einem Spaziergang eine Bauernfrau um einen Trunk an.



„Haben Sie Selterswasser, gute Frau?"

„Na, dös hab'n mir nöt, aber ein Brunnenwasser können's kriegen!"

„Fi donc!" ruft die Gnädige, „gewöhnliches Wasser trinke ich nie, es enthält zu viele Mikrosoben."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Briefmappe.

H. Br. in Ingelburg. Bei aller Sympathie für die Sache und für die schöne Begeisterung des Dichters erscheint uns doch die Form — namentlich auch im Hinblick auf unsere Raumverhältnisse — als eine zu breitspurige.

J. G. in Burg-Reinfurt. Sie sind kühn, vor allem in Ihren Reimen. So lassen Sie Ihren sterbenden Hannibal sagen:

Wenn ich, verlassen jetzt von meinen Freunden,
Gleich Sokrates, dem Helden der Athener,
Mich selbst erlöse von den vielen Leiden —
So ist mein letztes Wort: Fluch euch, ihr Römer!"

Damit das wirklich gereimt erscheinen könnte, müßten aus den Leiden „Leunden" und aus den Römern „Mener" werden. Nur Sie selbst vermochten das noch zu überbieten, indem Sie auf „seh' ich" — „wenig" reimten.

W....n in Caldwell, Tex. N.-A. Diese Fünffrankstücke sind so zahlreich vorhanden, daß sie kaum einen erhöhten Sammelwert darstellen, sondern sich auf den Nennwert (= 4 ℳ deutsche Reichswährung) beschränken werden.

Frl. Regine T. in St. J. Viel englischen Lesestoff, und doch billig, das, Verehrte, ist allerdings etwas viel verlangt. Vielleicht entspricht Ihren Wünschen ein Jahrgang von Hallbergers „Illustrated Magazine"? (Jahrgang 1878 gebunden für M. 8.— anstatt M. 18.— 1879 und 1880 jeder gebunden für à M. 8.50 anstatt M. 18.—) Die Besorgung übernimmt Ihre Buchhandlung.

Movascoz **in Candia.** Das Pianophon würde hinsichtlich der von Ihnen nahmhaft gemachten Punkte Ihren Wünschen nicht in dem Maße gerecht werden wie ein Orchestrion, das Sie in den verschiedensten Größen beziehen können und bei dem sich vermöge einer größeren Zahl einzeln verkäuflicher Einlagwalzen die Zahl der Musikstücke in sehr reicher Weise steigern läßt.

Ein Münchener. Porträt und Biographie des jetzt so vielgenannten Professors der evang. Theologie an der Berliner Universität, **Dr. A. Harnack**, finden Sie im Jahrgang 1889 von „Ueber Land und Meer" Seite 484.

Seminarist M. in Koschmin. 1) Ueber das Leben dieses sehr unbekannten Dichters vermochten wir keine näheren Nachrichten aufzutreiben. 2) Unseres Wissens „Ernst".

P. L. in N. Gewiß, fürs Vaterland sterben ist groß! Aber es ist auch verdienstlich, fürs Vaterland zu — schweigen, wenn die Gabe fehlt, seine Sprache durch gute Gedichte zu bereichern.

J. F. B. in Scottsborough (Alabama, U.-S.). Solche Instrumente verfertigen unseres Wissens Dennert & Pape in Hamburg-Altona; **M. Taubert** in Dresden, Seestraße 20; **Wißmann & Wallegg** (C. Zeitner) in Frankfurt a. M.; **Karl Siefler** in Karlsruhe; **M. Wünsche** in Leipzig, Universitätsstraße 5; **M. Taubert**, daselbst, Grimmstraße; **J. Wannschaffe** in Nürnberg; **Eugen Hartmann** in Würzburg und andere.

Therese B. in Dresden. Mit Dank für eine unserer Zeitschriften angenommen.

Paula S. in Stettin. Sie müssen sich an ein Kloster der barmherzigen Schwestern wenden, etwa nach München; von dort aus werden Sie leicht und zuverlässig alles erfahren, was Sie zu wissen wünschen. Ihre Handschrift ist unserem Graphologen zur Beurteilung übergeben, doch müssen Sie sich bei dem großen Andrang zu diesem Teil unserer Zeitschrift eben gleich so vielen anderen gedulden, bis die Reihe an Sie kommt.

Abonnent in Teplitz-Schönau. Besten Dank für die freundlichen Mitteilungen, die wir hier im Interesse des jüngst erwähnten Fragestellers wiedergeben. Darnach sind in Ihrer Stadt Wohnungen zu folgenden Preisen zu haben: Zwei Zimmer und Küche von fl. 140 aufwärts, Zimmer und Küche von fl. 70, Zimmer allein von fl. 60, ganz kleine Zimmer schon von fl. 50 an. Die wichtigsten Lebensmittelpreise stellen sich wie folgt: Mehl Nro. 0 (unmittelbar aus der Mühle bezogen) 15½ kr. das Kilo; Rindfleisch 32, 30, 28 kr. das halbe Kilo; Kalbfleisch 30 kr., Schöpsenfleisch 22, 20, 18 kr. das halbe Kilo; feinste Gebirgsbutter das halbe Kilo im Sommer 78 bis 80 kr., im Winter 70 bis 72 kr.; Eier, 15 Stück, im Sommer 35 bis 37 kr., im Winter 40 bis 45 kr.; fünf Liter Kartoffeln 14 bis 15 kr.; Kaffee, gebrannt, billigste Sorte, das Achtelkilo 25 kr.; Zucker das halbe Kilo 18 kr.; Reis, das halbe Kilo 10 kr.

Si taculsos. Im Ausdruck minder gelungen als frühere Einsendungen.

Julius am Sneehätta. Sehr bemerkenswerte Anläufe, aber noch keine vollendete Dichtkunst.

Leser Paul. Zu kindliche Anfänge.

Hans L. in Preßburg. Die Reime sind in zu gesuchter Weise angeordnet und gehen infolge dessen wirkungslos verloren.

Karl A. Pr. in Mainz. Ein ganz nettes Gelegenheitsgedicht, das sich in einer lustigen Faschingsgesellschaft wirksam vortragen läßt, zum Abdruck in unseren Blättern indes minder geeignet.

Karl und Max R. in Wien; Max H. in Königsberg; Sigmund R. in Wien; P. Schm. in Berlin. Nicht für uns geeignet.

Abonnent in Montreux. 1) Umtausch ist nicht erforderlich. 2) Nach gegenseitiger Vereinbarung. Erkundigen Sie sich indes nach dem, was dort zu Lande in solchem Fall das Ueibliche zu sein pflegt, da in dieser Sache besondere örtliche Vereinbarungen auch ihre Rolle zu spielen pflegen.

W. W. in Petersburg (Indiana, U.-S.). Wässerige Lösungen von Salzen, Zucker ꝛc. sieden allgemein bei höherer Temperatur als reines Wasser, und ebenso haben solche Lösungen einen niedrigeren Gefrierpunkt als Wasser, sind also noch bei Temperaturen flüssig, bei denen Wasser bereits gefriert. Davon, daß Zuckerwasser nie gefriere, kann indes nicht die Rede sein.

W. B. in Danzig. 1) Legen Sie die Blumen zwischen Löschpapier und dünne Schichten von Watte und beschweren Sie sie dann, falls Sie keine Blumenpresse zur Verfügung haben, mit etwas stark Gastendem, etwa einem antiquarischen Satz von Büchern. 2) **B. Leporin, „Die Kunst des Pflanzenliebens".** Berlin, Verlag von Wilh. Istleib (Gustav Schuhr), durch jede Buchhandlung zu beziehen. 3) Adressen für Material (selbst zu pressende Pflanzen) finden Sie in dem unter 2) genannten Buche. Bezugsquellen für fertig gepreßte Pflanzen sind uns nicht bekannt. Vielleicht kommen wir demnächst auf das Thema in „Unter uns" zu sprechen.

T. v. K. in Ch. Gewiß, Sie werden nicht schlechter als ein Bettler — überhaupt nicht schlecht — behandelt, wir verfahren eben genau chronologisch dem Eingangsdatum nach in Beurteilung graphologischer Schriften. Allein der Raum ist knapp und der Andrang groß, daher müssen wir immer wieder um Geduld bitten, doch kommt jeder an die Reihe, und wenn Ihnen das Warten zu lang wird, verlangen Sie Privaturteil direkt per Post.

P. M. in W. u. A. M. in S. R. Für Sie gilt das Gleiche!

Wanfred B. in B. Ihre Gedichte verraten Talent, aber die Reife, die wir beanspruchen müssen, besitzen sie noch nicht.

Richtige Lösungen sandten ein: Agnes Georgi in Breslau (3), Victoria Pickl in Prag (3), Marie Sander in Zirke a. W. in Posen (2), Hugo Kundt in Donauwörth (3), Joh. P. Stoppel in Hamburg (2), Fr. von Redemann in Leadville, Col., N.-A., Anna Brüner in Nieder-Siegmannsdorf bei Waltersdorf in Schlesien (4), Karl Hoffmann in Frankfurt a. M. (4), Ernst Vogelin in Leipzig-Lindenau, Henriette Helldingo-Schaudy in Zürich (5), Marie Goltermann in Hannover, Paul Lerner in Galatz (3), Telma Bernstein in Breslau (4), Isidore Gauthier in Genay in Frankreich (2), Geschwister H. in Hamburg (3), Natalie Niemann in Nienburg (4), Nota Pappadopulo in Bissora in Rumänien (2), Erna Pagellen in Riga (8), „Scrofe" in Palermo (3), Maud und Ellinor in Glasgow (3), „Mascotte" in Kairo (3).

Fritz Borstell's Lesezirkel,
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnements für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:					
4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ	40 ℳ	50 ℳ	75 ℳ	125 ℳ	200 ℳ

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Die Direction
Bremen. des Norddeutschen Lloyd.

Zum Selbstunterricht. ℳ
Bandonionschule von O. Luther, geb. 2.—
Celloschule v. H. Haberlein, 3 T. geb. 2.—
Clarinettschule v. R. Kietzer, 3 T. geb. 2.—
Concertinaschule v. Sokoloff, geh. 1.—
Cornetschule v. A. F. Bagantz, 2 T. geb. 2.—
Flötenschule v. Wm. Köhler, 2 T. geb. 2.—
Grosse Klavierschule v. Louis Köhler, op. 314. Sein Meisterwerk, 3 T. geb. 2.—
Guitarreschule von Alois Mayer, geh. 1.—
Harmonikaschule v. Sokoloff, 1-a 2reih. 1.—
Harmoniumschule v. Michaelis, 2 T. geb. 2.—
Harmonium-Selbstunterr. v. Pache geb. 3.—
Harmonielehre v. F. Draeseke, f. geb. 3.—
Mandolinenschule v. E. Köhler, geb. 2.—
Melodielehre v. A. Michaelis, f. geb. 2.—
Münchener Zitherlehrmeister v. O. Messner. Jachtasto u. beste Methode, geb. 2.—
Musikalischer Kindergarten v. Prof. C. Reinecke, 9 Bde. f. Klav., 2h. à 2.-, 4h. à 3.—
Okarinaschule v. A. Andersen geh. 1.—
Piccoloflötenschule v. E. Köhler, geb. 2.—
Tenorhornschule v. R. Kietzer, 3 T. geb. à 2.—
Trompetenschule v. R. Kietzer, 3 T. geb. à 2.—
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3 T. geb. à 2.—
Waldhornschule v. F. Scholz, 2 T. geb. à 2.—
Wiener Zitherschule v. A. Mayer, geb. 2.—
Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

„Privat-Buchführung!"
(Wirtschafts-, Werk-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung z. Einrichtung z. sof. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werkes
„Mein und Dein",
die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht.
Beides wichtig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht! Als Festgeschenk für junge Leute!
Prosp. kostenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser **Gustav Schallehn**, Magdeburg.

1891er
Haupt-Samen- und Pflanzen-Verzeichnis
mit vielen Kulturanleitungen reich illustrirt, ist erschienen und versendet franko und unentgeltlich
J. Lambert & Söhne, Trier.




Lebensgrosse Portraits
(auch kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie gutr. Aehnl. Preisliste frei.
Artist. Institut von C. HOMMEL, Frankfurt a. M. Grüneburgweg 71.


Reich illustrirten Preiscourant
über echten, böhmischen
Granatenschmuck
gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. österr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Wer es weiß,
wie das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 24. Jahrg., Vol. ℳ 2.— (bei jeder Post und Nr. 42388) seinen Lesern durch Winke, Warnungen und Rat schon manchmal ein Vermögen eingebracht oder erhalten hat, der wird u. bleibt gutlesendes Abonnent desselben. Probe-Nrn. gratis bei **M. Zaun, Stuttgart.**

„Equitable",
Lebens-Versicherungs-Gesellschaft der Vereinigten Staaten zu New-York.

Gesamt-Kapital ultimo 1889	M. 455,388,813.76
Gewinn-Reserve	„ 96,564,565.35
Unrückziehbare Depots, sowie Aktiva in Grundeigentum für die deutsche Abteilung ca.	„ 16,000,000. —
Neues Geschäft in 1890	**über M. 850,000,000.**

In der Deutschen Abteilung gelangten zur Behandlung im verflossenen Jahre
über M. 49,000,000 neuer Anträge.
Beste u. vorteilhafteste Kapitalanlage für Kapitalisten durch Benutzung der Tontinen-Versicherung.
Neueste Reform: **„Freie Tontinen-Police". Unübertroffen, coulanteste Welt-Police**
frei von jedweder Einschränkung.
Die Resultate abgelaufener Tontinen-Policen sind günstiger, als die Gewinn-Resultate jeder anderen Anstalt der Welt.
Günstigste Leibrenten-Versicherung.
Auskunft bereitwilligst durch die Vertreter der Anstalt und
Gustav G. Pohl,
in Firma: Gustav Pohl & Co.,
General-Direktor und General-Bevollmächtigter für Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Russland und den Norden Europas.
Bureaux: { **Hamburg, Neuer Jungfernstieg 1.**
Altona, Oelkers Allee 39.


Die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden,
empfiehlt in **unübertroffen** reicher Auswahl:
Cotillon- und **Carneval-**
Sachen, Scherz-Kopfbedeckungen, Cotillon-Touren und Orden, Attrapen, Knallbonbons.
Kostüme, Masken, Perücken, Saaldekorationen, Cartonnagen, Telephones u. s. w.
Papierlaternen, Luxuspapierwaren aller Art.
Illustrirte Preisbücher gratis und franko.

Cotillon- und **Carneval-**
Masken-Costüme

E. Neumann & Co. Dresden N.
Artikel, als: Touren, Orden, Mützen von Papier und Stoff, Bigotphones, Fahnen und Wappen etc.
Man verlange illustrirten Cotillon-Catalog.
Man verlange illustrirten Costüm-Catalog.

Direkt ab Fabrik
Seiden-Foulards, Grenadines, Failles, Fahnenstoffe, Merveilleux, Regence, Empire, Damaste, Atlasse zu 85 Pf. per Meter bis Mk. 12.80 versendet in einzelnen Metern und meterweise, porto- und zollfrei an Private zu wirklichen Fabrikpreisen das Seidenwarenhaus
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).
Muster umgehend franko.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gesundheitspflege.

Abonnent in Harbaßhofen. Ueber die sog. Sanjanaheilmethode und darüber, was davon zu halten ist, haben wir erst auf Seite 132 dieses Jahrganges ausführlich berichtet.

M. N. Das Schlafen bei offenem Fenster ist an und für sich nicht ungesund, es kommt dabei viel auf Gewohnheit an; ist aber der Temperaturunterschied zwischen äußerer Luft und Zimmerluft zu groß, wie meist im Winter, dann dürfte es hier sein, das Fenster zu schließen. Unter allen Umständen sollte man nicht unmittelbar am offenen Fenster schlafen und namentlich jede Zugluft ausgeschlossen sein.

Frau N. N. in Frankfurt a. O. 1) Die Beantwortung dieser Frage würde zu weit führen, wenden Sie sich daher an einen dortigen Arzt. 2) Wir möchten einen andern Arzt vorziehen. 3) Bei einem chronischen Rachenkatarrh ist vor allem alles zu vermeiden, was den Hals reizen könnte: zu starke Speisen und Getränke, zu heißes Essen, rauchige, staubige und zu warme Luft, vieles Sprechen, namentlich auch das Atmen bei offenem Munde; ferner sind, wenn der Katarrh noch nicht zu lange dauert, Gurgelungen mit lauer zweiprozentiger Kochsalzlösung morgens und abends vorzunehmen; zeigt sich das Uebel hartnäckiger, dann müßte dasselbe in energischere örtliche Behandlung durch einen Arzt genommen worden. 4) Hält das Stottern an, wenn das Kind älter geworden ist, dann raten wir, dasselbe in eine Heilanstalt für Stotternde zu bringen.

L. H. J. Bei Erfrierungen leichten Grades, wie sie bei jetziger anhaltender Kälte besonders an den Ohren und Zehen sehr häufig vorkommen, sind Einpinselungen mit Kollodium sehr zu empfehlen (morgens und abends). Bei Erfrierungen stärkeren Grades, wie sie namentlich an den Händen vorkommen (sog. erfrorene Hände), thut folgende Salbe sehr gute Dienste: Seifen-, Kampfer- und Terpentinspiritus je 10 Teile, Salmiakgeist 6 Teile. Frostbeulen, welche noch nicht aufgebrochen sind, bepinselt man mit Jodoformkollodium, während aufgebrochene am besten mit Bleiwasserumschlägen behandelt werden. **Dr. Selm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5);
Budapest: Moriz Lecht (V. Arany Janos-gasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Dunkle Steine. Novelle von Stefanie Keyser. Fortsetzung. — Krieg im Frieden. — Streik der Grubenarbeiter. — Der Traum des Columbus. — Unterricht im Freien, von Dr. med. J. Kastan. — Wozu? Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Literatur. — Schach. — Notizblätter. — Gardez! Novellette von Heinrich Landsberger. — Für müßige Stunden: Quadrat-Aufgabe; Auflösung des Doppel-Monument-Rätsels Seite 358; Auflösung des Rätseldistichons Seite 358; Auflösung des Bilderrätsels Seite 358; Bilderrätsel; Rätseldistichon. — Der preußische Gesandte am württembergischen Hof, von M. — Wespenstiche, von Alfred Friedmann. — Von der heiteren Seite: Doppelsinnig; Eine Spitzbubenzeitung; Bescheidenheit; Scheinbarer Widerspruch; Was die Glocke geschlagen; Ein Exempel; Eine Interpunktionsstudie; In der Kunstausstellung; Vorgesorgt; Darauf geholfen; Moderne Kinder; Trostiger Grund; Der gastirende Kellner; Immer gebildet. — Briefmappe.

Illustrationen: Vertauschte Mitteilungen, nach dem Gemälde von H. Lossow. — Krieg im Frieden, nach dem Gemälde von J. Besin. — „Aus der Kirche heimgekehrt", nach dem Gemälde von Müller-Längle. — Gute Rutschbahn, ein Winterbild aus Thüringen von Hans W. Schmidt. — Streik der Grubenarbeiter, nach dem Gemälde von Roll. — Der Traum des Columbus, nach dem Gemälde von Manuel Picolo. — Philipp Graf zu Eulenburg. — Von der heiteren Seite, fünf Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse Annoncen-Expedition** für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** **Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Eine neue Zeitschrift!

Demnächst wird ausgegeben das erste Heft von

„Aus fremden Zungen".

Eine Halbmonatsschrift.

Herausgegeben von **Joseph Kürschner.**

Jährlich 24 Hefte à 50 Pfennig.

„Aus fremden Zungen" wird die vornehmste Gattung der modernen ausländischen Literatur in guten Uebersetzungen pflegen, und zwar in erster Linie den Roman, daneben die Novelle und Novellette, weiter aber auch solche Schriften des ausländischen Büchermarktes bringen, die geeignet sind, ein besonderes Interesse zu erwecken.

Das dünnen kurzem erscheinende erste Heft beginnt mit den neuesten Werken von

Emile Zola „Geld" — Ouida „Syrlin" — Graf Tolstoi „Wandelt im Licht",

denen Romane von **A. Daudet, G. Ohnet, M. Serao, Bret Harte, F. Coppée, Lessler, Strindberg, S. Farina, Boborykin, Gréville, Maupassant, Björnson, Kielland, Theuriet, Combe, Orzeszko, B. Drachmann, W. Besant, M. Jokai** und andere mehr folgen werden.

Wir laden zum Abonnement ein. Alle Buchhandlungen, Postämter, Journal-Expeditionen 2c. nehmen Bestellungen entgegen. Das erste Heft mit ausführlichem Prospekt ist von jeder Buchhandlung zur Einsicht zu erhalten.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

Rapid-Hobel-Maschine

sowie Maschinen zur Fass- und Kistenfabrikation. W. Erlebach & Co., Hamburg.

Cotillon- und Ballartikel



in großartigster Auswahl und billigsten Preisen

versendet pünktlich die Fabrik von

U. L. Chrestensen,

Hoflieferant. Erfurt.

NB. Mein Preiscourant über feinste **Blumenarbeiten, Ball- und Cotillongegenstände** mit über 200 musterhaften Illustrationen, 180 Seiten stark, enthaltend die neuen und neuesten Cotillontouren und Gesellschaftsspiele, steht auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.

Karneval.

Prächtige, fürstlich elegante **Masken-Kostüme** in effektreicher, stilvoller Ausführung, z. B. historische, mythologische, allegorische Kostüme, Nationaltrachten, billige Phantasie-Kostüme (für Herren u. für Damen), nicht leihweise.

Cotillon-Touren und Ball-Orden.

Masken, Besatzborden, Phantasie-Stoffe, Theater-Schmuckesachen, Waffen. Karnevalistische Gemälde zur Saal-Dekoration, Narren-Mützen.

Unsern neuen, reichhaltigen Katalog versenden wir gratis und franko.

Bonner Fahnenfabrik (Hof-Fahnenfabrik) in Bonn a. Rh.

Chr. Lorenz, Hoflieferant,

Samen-Handlung en gros et en détail in Erfurt (Thüringen), etablirt 1834,



versendet gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken sein **hochinteressantes,** 10 Bogen starkes, mit über **500 naturgetreu ausgeführten Abbildungen**

illustrirtes Hauptverzeichniss,

enthaltend alle Gattungen von Gemüse- u. Blumensamen, Feld-, Gras- und Gehölzsämereien, sowie Pflanzen für Warmhaus, Kalthaus, Wohnzimmer und Freiland, reichste Sammlung von Nelken, alle berühmte Reihenfolgen, Ziergehölze, Rosen, Obstbäume, Fruchtsträucher, Heckenpflanzen, Lorenz' Erfurter Riesenspargel, Gartengeräte, Bouquets u. Kränze von frischen Blumen 2c. Eine gedruckte Anweisung zur Anzucht von Gemüse, Blumen u. Feldfrüchten wird auf besonderen Wunsch jeder Sendung gratis beigegeben. Reelle Bedienung, billige Preise!

Gesandte 50 Pf. werden bei einem folgenden Auftrage in Anrechnung gebracht.

Chr. Lorenz,

Kunst- und Handelsgärtnerei.

Erstes Voigtländisches Gardinen-Versand-Geschäft Gebr. Hinzelmann Nachf., Plauen i. V. Muster frei zu Diensten. Versand an Private pr. Nachnahme.

Enthaarung.

Mundelius'sches Depilatorium. Bewährtes, unschädl. Mittel zur schnellen schmerzlosen Entfernung v. verunzierend. Arm- u. Gesichtshaaren bei Damen. Fl. 3 ℳ. Apoth. Mundelius, Berlin, Lessingstr. 19.

Hermann Laass & Co.,

Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen u. Eisengießerei

Magdeburg-Neustadt.

Preisgekrönte Universal-Patent-Kaiser-Hackmaschine.

Allen Anforderungen entsprechend.

Für Behacken von Getreide und Rüben.

1888 Alleiniger 1. Preis in Westpreußen.
1889 Höchster 1. Preis Deutsch-landwirthsch. Gesellschaft.
1890 1. Modern. Staatspreis Ausstell. Wien.

Antibakterikon, ein concentrirtes **Ozon**präparat, patentirt in allen Ländern (D. R.-P. Nr. 52462) verbessert nach **Sanitätsrat Dr. Lender**; ein langjährig bewährtes Heilmittel, reinigt das Blut, führt dem Körper Kraft zu und macht ihn dadurch widerstandsfähig gegen alle Infektionskrankheiten. Prospekte und Schriften über ausgezeichnete Heilerfolge auf Wunsch franko und gratis.

Dr. Graf & Comp., Deutsche Ozon-Gesellschaft, Berlin S., Brandenburgstrasse 23. Telgr.-Adr.: Ozonpatent Berlin.

Mondamin

alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.

Ein entöltes Maismehl von ausserordentlicher Reinheit und Feinheit. Vermöge seiner Entölung hat es, mit Milch gekocht, die werthvolle Eigenschaft, die Milch leichter verdaulich und selbst für sehr schwache Magen zugänglich zu machen. Auf diese Weise zu Suppen oder Brei bereitet, leistet Mondamin bei der Ernährung von Kindern und Kranken sehr gute Dienste, da eine solche Speise nicht allein leicht verdaulich und höchst nahrhaft ist, sondern auch einen Wohlgeschmack besitzt, der sogar bei den Appetitlosen anregend zum Geniessen wirkt.

Ausserdem ist Mondamin zu **Puddings, Flammrys, Sandtorten** und zur **Verdickung** von **Suppen, Saucen, Kakao** etc. vorzüglich, und als Mischung mit gewöhnlichen Mehlsorten zu Speisen und feinem Gebäck ist es sehr zu empfehlen.

Näheres, resp. Gebrauchsanweisungen, Recepte etc. a. d. Packeten enthalten, welche à 60 u. 30 Pf. in besseren Delicatessen-, Colonial-, Specerei- u. Droguen-Handlungen zu haben sind. Centralgeschäft, Berlin C.

Buchführung

Praktisch, brieflich, Unterricht Correspondenz

Rechnen Comptoirkunde Prosp. u. Probe gratis

Auszug aus der Kaufmännischen Universal-Bibliothek gratis.

Probe-Lektion zur Schönschrift gratis!

F. Simon, Abth. f. briefl. Unterricht Berlin SW. 48.

Dame! Lies I. Die Toilette-Geheimnisse der Harem-Damen mit 200 Rezepten gegen alle Schönheitsfehler; II. Die Kunst, die Männer verliebt zu machen. Jed. Werk ℳ 2.30. **Sophie Ladwig,** Damen-Bibliothek, Graz, Kroisbach. II. Katalog gratis.

Glasey-Nachtlichte, nachweislich seit 1805. 4 mal prämiirt, silberne Medaille Amsterdam 1883 und Nürnberg 1885 „für vollkommene Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung." Unbestritten vorzüglich.

Photographische Apparate etc.

Joh. Sachs & Co. BERLIN, Jg. Ritterstr. 66



Illustrirter Katalog gratis und franko.

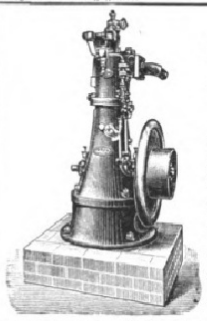
Die zweckmässigst. u. billigst. **Holzwoll-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu ℳ 1. 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel 1 a 40 Pf., Gürtel u. Dr. Crede, Dr. Fürst, hygiein. Beinkleid.

Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Capitaine's Gas- und Petroleum-Motoren

(Patent in allen Staaten)

sind die billigste, beste und zuverlässigste Betriebskraft für die Kleinindustrie.



Vorzüge: Raumbedarf und Gewicht außerordentlich gering. — Schnelle Aufstellung, da fertig montirt versandt. — Unbedeutende Montagekosten. — Leichtes Anlassen. — Selbsttätige, ökonomische Regulirung. — Minimaler Verbrauch an Gas bez. Petroleum und Schmieröl.

(Zum Betrieb wird gewöhnl. Leuchtgas bez. Leuchtpetroleum verwandt.)

Preise kosten um die Hälfte niedriger als die der besten seither existirenden Motoren.

Liefer bar 3 Pf. von 1—4 HP., weitere Größen in Vorbereitung. Vertreter, welche La Referenzen besitzen und für eigene Rechnung arbeiten wollen, zu günstigsten Bedingungen gesucht.

J. M. Grob & Co., Leipzig-Eutritzsch.

Fabrik: Eilenburg (Provinz Sachsen).

Stehende geschweißte Quersiederkessel

von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen** und **Compound-Dampfmaschinen,**



in allen gangfähigen Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Violinen,

sowie alle sonst. Streichinstrumente. Stamme Violine z. Stodiren (Patent). **Zithern** in allen Formen, Guitarren u. Blasinstrumente, Schulen zu all. Instr. Reparaturatelier. Billige Preise. Empfohlen von Wilhelmj, Sarasate, Leonard u. a. Ausf. Preiscourante werden gratis u. franko zugesandt.

Gebrüder Wolff, Instrum.-Fabrik, Kreuznach.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Erstes Spezial-Geschäft für Theater- und Maskenkostüme.

Verkauf — Verleih — Export.



Gebrüder Nick vorm. J. J. Grohe

Berlin W., Friedrichstr. 76/L., Jägerhaus.

Anfertigung von **Damen- und Herrenkostümen** für Maskenbälle und Theater etc.

Versand von:

a) **Leihpreisliste** gratis und franko.
b) **Kolorirt illustr.** Kostümbuch, enth. 64 Figuren, à Mk. 1.50.
c) **Kolor. histor.** Kostümbuch, ca. 350 Figuren, à Mk. 7.50.
Versand nur gegen vorherige Einsendung des Betrages.



d) **Kolorirte Originalhandzeichnungen** für Kostüme jeder Art **leihweise** gegen vorher. Einsendung eines Garantiebetrages laut Leihpreisliste.

Praktische Mikadokostüme mit echt japan. Gold- und Seidenstickereien kauf- und leihweise.

Neu!! Hoch original, großartig im Effekt. Prachtvolles Cinematographen-Kostüm M. 20.— Portofrei.



Echte Briefmarken! Billig! 150 verschiedene 1 M. — 200 verschied. 2 M. — 250 verschied. 3 M. — 300 verschied. 4,50 M. — 400 verschied. 6 M. — 500 verschied. 7,50 M. — 1000 verschied. 20 M. ꝛc. ꝛc. Preisliste gratis. **E. Hayn, Naumburg, Saale.**

Unentbehrlich für jede Dame ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Hygiene:

„Therese Peters Frauenbinde"

(während der Menstruation).

Patentirt in fast allen Ländern.

Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene.

Alleiniger Fabrikant:

Hermann Münziger, München, Gummifabrik, Marsstraße Nr. 1.

Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, chirurgischen und medizinischen Geschäfte, Bandagisten und die meisten Apotheken.

Keine Cigarren mehr! durch Erfindung der **Glas-Tabakspitze** 1 St. Probe in Etui für 1 Mark Briefm. von **Gustav Pickhardt, Bonn.**



Maße in Centimetern.
1. Lang 22, breit 15, hoch 9, M. 14,—.
2. Aus m. Lederklappen M. 16,50.
2. l. 24,5, b. 19, h. 10, M. 16, 3. M. u. 2. M. 20.
3. l. 29,5, b. 22,5, h. 11,5, M. 18, 3. M. u. 2. M. 22.
4. l. 35,5, b. 26, h. 13,5, M. 20, 3. M. u. 2. M. 25.
5. l. 39, b. 26, h. 14,5, M. 24, 3. M. u. 2. M. 30.
6. l. 42, b. 28, h. 16,5, M. 30, 3. M. u. 2. M. 36.

Garrett Smith & Co., Magdeburg-Buckau.



Heilbare Gladeltülpe, Warmen, L. Weyl, Berlin, Mauerstr. 11, und **Wien,** Wallfischgasse 8. Preisct. gratis.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe etc. versendet jedes Maß nur preiswürdig. Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**

Prämiirt: **Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.**

Burk's Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr. Gleiche Preise in „ „ 260 „ ganz „ „ 700 „ Deutschland.



Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).

Verdauungsflüssigkeit.

In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,50.

Burk's China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum.

In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 6,—

Burk's Eisenchinawein,

wohlschmeckend u. leicht verdaulich.

In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.

Man verlange **ausdrücklich: „Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier"** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**

Export nach überseeischen Ländern.

Grosse Gewinne
mit 100 Mark garantirt
an der Handels-Börse
eincashirbar alle 30 Tage
Kein Risico
E. Dewolwy
171 Warmoesstraat
Amsterdam.

Dampf-Maschinen, System Westinghouse: über 5000 (bis zu 250 Pfrd.) in Betrieb. Sehr geeignet für elektr. Beleuchtg.; sofort lieferbar. Beschreibung u. s. w. frei.
Garrett Smith & Co.

Erziehungsanstalt zu Heilhau bei **Rudolstadt** in Thüringen, gegründet 1817. Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militairdienst. Beginn des Schuljahres 1891 den 20. April. Direktor Dr. J. Baron.



Universal-Knet- u. Mischmaschinen
Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin, Wien u. London.



Patentirt in allen Ländern. 46 höchste Auszeichnungen.

für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie. | *für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.*

Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund



Zu haben in allen Apotheken u. grösseren Drogenhandlungen.



Protiosa Caramellen

Kräft. u. blüt. Genußmittel gegen Magenleiden von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Polytechn. 44. Versandgeschäft u. Laboratorium, bewirken Appetit u. fördern Entwickelung u. Konservirung voller Form und Schönheit der Körp. Kart. 10 St., pos. frankirt. auch portof. mit Chiffr. in 2 Doppelbriefen. Probepckt. gen. 30 Pf. Porto.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.

(Glycerin und Gurke.)

macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich und weiss, beseitigt und verhütet vollständig **Rauheit, Röte, Risse, Reizung** und schützt die Haut gegen Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart und blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte u. vollkommen unschädl. — Allein. Fabrikanten: **M. Beetham & Son, Pharmaceuten, Cheltenham, England.** General-Depot für Deutschl.: Hamburg, Richter, Tschüschner & Co., Rathausstr. 13. Agent f. Berlin: **Gust. Lohse,** Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden: **Paul Heinrich,** Pragerstr. 12. **J. Gröblich** in Brünn für Oesterreich.

4711
GLYCERIN-CRYSTALL-SEIFEN.

In den Gerüchen: **Rose, weisse Rose, Maiglöckchen, Reseda, Veilchen** und **Eau de Cologne.**

Der hohe Glyceringehalt in Verbindung mit feinster Seifenpasta sind Vorzüge, die diese Seife für Personen mit empfindlicher Haut unentbehrlich machen, durch den köstlichen Wohlgeruch ist sie der Liebling der feinen Damenwelt geworden.

FERD. MÜLHENS
„Glockengasse No. 4711"
KÖLN.

MODE PARFUM
Lilas de Perse, Peau d'Espagne
Violette San Remo, Corydalis
HOUBIGANT, Parfumeur, PARIS

Riva s. Garda

I. deutsche Kurpension Villa Christophoro. Verpflegung billig. Prospekte gratis. Illustr. Beschreib. d. Landschaftbild. „d. Gardasee" Zürich, Laurenc.

Bauschule Strelitz i. M.

Eintritt jeden Tag.

Auch erprobte Vor- u. Weiterbildung durch

Brieflichen Unterricht.

Kostenlose Auskunft durch Director **Hittenkofer.**



Neapel.
Hôtel Bristol (Deutsches Haus).
Das gesundeste u. schönstgelegene Hotel Neapels. Grosser Comfort. Vorzügliche Küche. — Lift. — Hydraulischer Aufzug. — Freundliche Bedienung.
A. Landry vom Uetliberg bei Zürich.

Castellammare bei Pompei.
Hôtel Quisisana
(über der Stadt).
Mittelpunkt für Ausflüge auf den Vesuv, nach Pompei, Sorrento, Capri, Cava, Amalfi, Paestum, Caserta etc. — Gesundeste Lage am Golf von Neapel. Garten und Park. Telegraph.
Dombré & Cannavale, Besitzer.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden-N.

Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenkranke, an Säfteverderbniß, Frauenkrankh. ꝛc. Leidende finden Aufnahme, sorgfält. ärztl. Behandlung und Heilung ohne jegliche Anwendung von Medikamenten durch das anerkannt erfolgreiche Diät- und Heilverfahren einheitlichst. Schriftliche Kur. Prospekt frei. Schriftl. Kur ꝛc. Schriftliche Kuren. Schrift: Dr. Kles' Diätetische Kuren. 7. Aufl., Preis 2 Mark.

Amthorsche höhere Handelsschule
zu **Gera (Reuss),** gegründet 1849.
1. Höhere Handelsschule mit Vorklasse (= Quarta). Berechtigung zum einjähr.-freiw. Militärdienst. Schulbesuch 1—4 Jahre, je nach Vorbildung.
2. Handelsakademie für rein fachwissenschaftl. Ausbildung. Ueber Schulanfang, Unterkunft etc. Näheres durch die Prospekte.
Die Direktion.

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN
erfreut sich allgemeiner Beliebtheit.

Rein Cacao und Zucker.

!! Deutsche Industrie !!

Rein Cacao und Zucker.

Für den grösseren Konsum empfehlen besonderer Beachtung.

Extraf. Van.-Choc. Nr. 3 a. blau Pap. à ½ Ko. M. 2,—	do. do. do. „ 6 a. orange „ „ „ „ 1,60	Rein Cacao	Haushaltungs-Choc. m. Van. in Kistchen v. 6 Pfd. à Kistchen M. 5,50. à ½ Ko. M. 1,00.
do. do. do. „ 8 a. grün „ „ „ „ 1,20	Krumel-Choc. m. Van. à ½ Ko. M. 1,00.		
do. do. do. „ 9 a. Kais. rot. „ „ „ „ 1,—	Puder-Chocolade ohne Van. (auch Cacao mit Zucker genannt) à ½ Ko. 120 Pf.		
Speise-Choc. zum Rohessen in kleinen Tafeln und Packet: 50, 75, 100 und 125 Pf.			

Zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN
findet täglich mehr Anerkennung.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

Nº 19.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Dunkle Steine.

Novelle von Stefanie Keyser.

(Schluß.)

Die Anfahrt vor dem Hotel weckte das junge Paar aus seiner seligen Versunkenheit. Beklommen stieg Sophie die Treppe an Bothos Arm hinauf.

„Ist Nachricht vom Baron oder der Baronesse da?“ fragte sie die Kammerjungfer.

„Nein,“ war die ängstliche Antwort. Sie sah nach der Uhr. Schon neun durch und der Baron noch nicht zurück! Das war kein gutes Zeichen. Aber da rollte wieder ein Wagen vor. Sophie trat an das Fenster. Im hellen Schein der Gaslaternen sah sie, daß am Vorgarten der Baron ausstieg. Er allein. Gespannt eilte sie ihm entgegen, als er in den Salon trat.

„Haben Sie sie gefunden?“

„Ist sie zurück?“ fragte zugleich der Baron.

„O Gott, nein!“ seufzte Sophie, die Hände angstvoll zusammenfaltend.

„Keine Spur habe ich entdecken können,“ sagte Streich verzweiflungsvoll. „Aus einem Hotel ins andere bin ich gejagt, habe die Fremdenbücher durchgesehen — nichts zu finden. In einem Gasthof war zwar eine vierspännige Extrapost angekommen, aber den Namen im Fremdenbuch konnte niemand entziffern. Von der Schurre hieß er auf keinen Fall, und die Herrschaft war bereits wieder weitergereist. Ich durfte doch auch nicht rücksichtslos vorgehen, mußte immer Vorwände brauchen, konnte niemand zu Hilfe rufen. Abgehetzt, machte ich mich endlich auf den Weg in das serbische Konzert. Da war es schon zu Ende und die Musikbande über alle Berge.“ Er fuhr sich über die heiße Stirn.

Mit sichtlicher Ungeduld hatte Botho zugehört. Jetzt schnitt er Sophies weitere besorgte Rede ab, indem er mit galanter Verbeugung ihre Hand ergriff und, zu dem Baron gewendet, sprach:

„Lieber Vetter, ich stelle Ihnen meine Braut vor. Soeben habe ich mich mit unserer teuren Sophie verlobt!“

Der Baron stand einen Augenblick fassungslos diesem unerwarteten Zwischenfall gegenüber.

„Ich gratulire!“ sagte er trocken. Eine heiße Röte war in Sophies Gesicht gestiegen. Sie empfand, daß Botho sich ein Genüge that, indem er den gescheiterten Familienplan wie zerbrochenes Gerümpel allein auf Streichs Schultern packte.

Botho fuhr fort: „Meine Braut reist mit dem Frühzug, von meinem Diener begleitet, zu ihren Eltern zurück. Ich bleibe hier, muß einige



Zum Ball geschmückt.

Nach dem Gemälde von Alfred Seifert.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Abschiedsbesuche machen und doch auch Braffen begrüßen. Morgen abend folge ich nach, um bei den Eltern meiner Sophie die Werbung auszusprechen."

Der Baron drehte sich ungeduldig hin und her.

„Ja, ja, daß Sie sich in Sicherheit bringen, sehe ich. Aber, um Gottes willen, wo steckt Wally?"

Christian trat ein. „Der ungarische Herr mit dem Namen, den ich nicht merken kann, wünscht den Herrn Baron zu sprechen."

Der Ungar folgte dem meldenden Diener auf dem Fuß. „Verzeihung für die späte Störung," sprach er zu den gespannt ihm Entgegensehenden. „Ich überbringe die herzlichen Abschiedsgrüße der Baronesse. Sie ist nach ihrer Heimat gereist."

„Allein?" fragte Streich fast atemlos.

„Natürlich mit Fräulein Manon," war die in ruhigem Tone gegebene Antwort.

Die anderen verstummten und sahen ihn überrascht, forschend an.

Als ob er es nicht bemerke, fuhr er gelassen fort: „Ein glückliches Zusammentreffen machte mich gestern zu dem Reisebegleiter der Baronesse bis Marienbad. Heute gestattete sie mir, ihr Führer für einige Stunden zu sein, dann begleitete ich sie nach Eger, von wo sie mit dem Kurierzug weiter ging, während ich hieher zurückkehrte."

Streich sah ihn durchdringend an.

„Ich kann unbesorgt um sie sein?"

Das scharf geschnittene Gesicht des Ungarn behielt den heitern Ausdruck.

„Sie ist so geborgen wie jeder, der auf dem richtigen Weg zum Vaterhaus ist," sagte er.

Und wieder unterbrach ihn Botho, der mit schwer bezähmter Ungeduld auf einen Augenblick wartete, wo er mit seiner Rede einfallen konnte.

„Du gestattest, liebe Sophie, daß ich unserem gütigen Freund, der uns so liebenswürdig Botschaft brachte, mein Glück mitteile: Meine Braut!"

Der Ungar war nicht überrascht. Er neigte leise das Haupt, als bestätige sich eine ihm längst aufgegangene Erkenntnis.

Abermals fühlte Sophie einen Stich im Herzen. Und doch lächelte sie lieblich, als sie ihm für seinen Glückwunsch dankte.

Der Baron schüttelte ihm lange, lange die Hand mit festem Druck. Dann ging der Ungar.

Nun erhob sich ein Laufen und Rennen. Die Jungfer mußte packen, sie sollte morgen in aller Frühe mit Wallys Koffern nach Wiesendorf abreisen.

Bothos Diener bereitete alles vor, um Sophie zu geleiten. Botho expedirte Depeschen an seine Mutter und Sophies Eltern, und der Baron bekam so viel Ruhe, um ein kleines Menü zusammenzustellen.

Sophie zog sich in ihr Zimmer zurück. Ihr Schicksal hatte sich auf eine Weise gewandelt, wie sie es in ihren kühnsten Träumen einst sich gedacht hatte. Und dennoch zerdrückte sie eine Thräne zwischen den Wimpern. Sie fühlte, daß Botho die Verlobung doch auch wie einen Rettungsanker bei dem Schiffbruch des Heiratsprojektes ergriff.

Ihr war nun einmal das Los gefallen, eine Mosaik zusammenzustellen, und es half nichts, sie mußte auch den dunklen Stein einfügen.

Aber wenngleich es Ueberwindung kostete — sie that es trotzdem mit fester Hand.

Sie hatte zu sich selbst das Vertrauen, daß es ein befriedigendes Lebensbild werden würde, welches sie gestaltete. Sie wußte, die Wendung war eingetreten mit dem Augenblick, als sie ihr verletztes Selbstgefühl niedergehalten hatte, als sie nicht mehr von ihrem eigenen Standpunkt aus handelte, sondern sich in das Empfinden Bothos hineindachte und dem entsprechend ihre Stellung nahm. Ihre tiefe Liebe für ihn war ihre beste Helferin gewesen.

Und war diese Liebe geringer zu achten, weil sie den Verstand zu Rate zog, weil sie nicht blind war, sondern hellsehend, weil sie nicht vor allem forderte, sondern ihr Glück im Gewähren fand? — — —

Schon viele Meilen lagen zwischen der böhmischen Grenze und dem Kurierzug, der gen Norden sauste. Das Haupt an das Coupéfenster gelehnt, starrte Wally in die Nacht hinaus. Was hatte sie alles erlebt und begraben an diesem Tage, der nun zu Ende ging unter Blitzgezuck, das aus der schweren Wolkendecke brach, bald wie eine Flut bläulich leuchtenden Scheines, bald als rote, ringelnde Schlange! Die Lampe am Plafond des Waggons warf ein schwankendes Licht auf die Plüschpolster, auf Manons in die Ecke gesunkene Gestalt und ihr altes, treues, schlafendes Gesicht. So ähnlich war das Bild gestern auch gewesen, als sie im Reisewagen Marienbad zurollte. Aber mit welch anderen Gefühlen hatte sie sich in den weichen Polstern gewiegt! Sie hatte gemeint, mit ihrem ganzen bisherigen Leben gebrochen zu haben. Sie wollte ihrem Herzen zu seinem Recht verhelfen, den Mann sich erobern, dem ihre erste Liebe gehörte. Eifrig hatte sie hinausgespäht, wenn das Licht der Wagenlaternen über die Erlen, die den Weg durch die Teplschlucht säumen, hinglitt. Am Kaiserpark endlich trat eine hohe Gestalt unter den Bäumen hervor und an den Wagen. Es war der Ungar.

„Halt!" tönte ihr Kommando zu dem das Viergespann führenden Postillon hinaus.

Ihrer Aufforderung, einzusteigen, war er schweigend gefolgt. Sie streckte ihm beide Hände entgegen.

„Dank, Dank, daß Sie gekommen sind! O, nehmen Sie mich für eine kurze Zeit als Ihre Schülerin an. Wie sagt man auf Serbisch: ‚Du sollst Herr sein über mich und alles, was ich besitze!'?"

Er neigte sich über ihre Hände, dann sprach er: „Meine teure Baronesse, ich bin zwar ein alter Mann, aber doch noch lange nicht ein Lexikon, das, ohne fragen zu dürfen, in sich nachschlagen lassen muß."

„Natürlich dürfen Sie fragen!" erwiderte sie stürmisch. „Ach, ich sehne mich darnach, in alle Welt hinaus mein Vorhaben auszurufen!"

Ihr Herz, ihre ganze Seele strömte über ihre Lippen. Ohne sie zu unterbrechen, hörte er sie an.

„Man erlebt viel, aber das hätte ich nicht von einer kühlen Norddeutschen erwartet," antwortete er.

„Wir haben uns in der Kühle so übernommen, daß der Rückschlag kommen mußte," entgegnete sie glühend.

„Ein Rückschlag?" fragte er leise. „Sollte es nicht ein ganz moderner Verlauf sein? Die Damen unserer Zeit lieben den Sport. Verzeihung! Aber hat Ihr Werben nicht Aehnlichkeit mit einer Parforcejagd?"

„Thun Sie mir nicht unrecht," hatte sie gerufen, „es ist die Wallfahrt eines demütigen Herzens zu seiner Liebe!"

Ein seltsames Lächeln spielte um seine Lippen. „Und um zu dieser demütigen Liebe zu gelangen, sind vier Pferde nötig? Oder hatten Sie bereits das Gefühl, Ihren Stand durch die Schaustellung seiner Vorrechte festhalten zu müssen?"

Sie hatte betroffen geschwiegen.

„Ja, ja," setzte er hinzu, „wir können unserem Stand, unserem Stamm, unserer Zeit nicht entlaufen. Und so interessant das Werdende ist — im Augenblick, da wir den Schritt zu ihm hinüber thun wollen aus dem langweiligen Fertigen heraus, fühlen wir doch, daß es ein Rückschritt ist."

Als sie ihn vorwurfsvoll ansah, sprach er weiter: „Ich gelobe, als Freund neben Ihnen zu stehen bei Ihrem außergewöhnlichen Vorhaben. Aber Versprechen gegen Versprechen! Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie sich meinen Anordnungen fügen wollen. Nur dann kann ich die Verantwortung Ihnen, Ihrer Familie und mir selbst gegenüber übernehmen."

Sie hatte ihm die Hand darauf gegeben. Ein greller Blitz brach aus dem dunklen, hoch sich türmenden Gewölk. In taghellem Licht erschien die Bahn, auf der die feuerspeiende eiserne Schlange dahinstürmte. Wally sah senkrecht hinab in einen Abgrund, über welchen sie auf den hochgespannten Bogen eines Viadukts hinflog. Es war nur ein Augenblick, aber das elektrische Feuer erleuchtete die schwindelnde Tiefe, aus welcher Bäume wie Gräser aufragten. Dann war alles wieder von der Nacht verschlungen. So war auch ihr ein grelles Licht aufgegangen. Ihr Freund und Führer hatte sie in ein einsam gelegenes Hotel geleitet, die Einzeichnung in das Fremdenbuch besorgt. Sie schlief nicht viel, war früh auf. Und doch konnte sie nichts unternehmen, was sie ihrem Ziel näher brachte. Erst gegen die Mittagszeit holte sie der Ungar ab.

„Wir gehen zu einer Matinée der Tambourakapelle," sagte er; „sie geben ihr Konzert diesmal am Morgen, weil sie dann weiter zur Weltausstellung reisen."

Sie war erschrocken, daß so viel Zeit ungenützt verloren gegangen war und sofort bereit, zu gehen.

Er aber sprach in bestimmtem Ton:

„Es macht Ihnen Ehre, daß Sie frank und frei Ihrem Ziele zusteuern wollen. Jedoch für die nächsten Stunden wollen wir unerkannt retognoszíren, und dabei vermummt man sich bekanntlich."

Sie hatte ihn erstaunt angesehen.

Aber mit unbewegtem Gesicht fuhr er fort:

„Ich bitte um ein schlichtes Hütchen mit dichtem Schleier. Auch der rote Foulard, die Breloques und der Georgsthaler müssen verschwinden."

Sie besaß keine passende Hülle. Manons schwarzer Capotehut mit dem Donnamariagazeschleier mußte aushelfen. Ein Spitzenshawl wurde englisch prüde um den Hals geschlungen. Dann gingen sie.

Als sie in die Nähe eines eleganten Kaffeegartens kamen, tönte ihnen schon kräftiger Männerchor und energischer Tambouraklang entgegen.

Sie erbebte bis ins Herz hinein.

Und doch störte sie zugleich jetzt, da sie die Sänger nicht sah, etwas in dem Klang der Stimmen: „Volkston," mußte sie unwillkürlich denken. Er brachte ihr den Gesang ihrer Heumähder in Erinnerung:

„Im Rosengarten Im grünen Klee,
Will ich deiner warten, Im weißen Schnee."

„Sie singen das Lied vom Melonengarten, wo blauer Hyazinth und grüne Dame, die Sie Narzisse nennen, eine Schäkerei mit einander haben," erklärte ihr Begleiter. „Der blaue Hyazinth nimmt die Sache ungleich leichter als die Narzisse." Es lag ein leiser Nachdruck auf den letzten Worten.

Er führte sie nach der Bank unter einer Esche, deren Aeste wie ein langer Mantel den Platz rings umhüllten und verbargen. Durch das lichte Laub konnte sie nach der Kapelle blicken, ohne gesehen zu werden. Dort saß er — gerade ihr gegenüber. Ja, er war es, hinreißend schön wie immer. Und doch — sie hatte geglaubt, ihn in tiefem Schmerz über die Trennung von ihr versunken zu finden! Statt dessen kräuselte dasselbe schelmische Lächeln den weichen Bart, das sie schon einmal gesehen — auf dem Hirschensprung. Keine Ahnung sagte ihm, daß sie in der Nähe war. Nicht ein einzigesmal streifte er mit den Augen nach der Esche. Sein Blick richtete sich immer wieder mit zärtlicher Schelmerei auf einen Punkt im Publikum. Wally folgte ihm. Das Bild, das sich ihr bot, stand wie für alle Zeiten eingebrannt in ihrer Erinnerung. Sie sah noch jetzt die junge Frau, „eine fesche Wienerin", wie der Ungar ihr zuflüsterte, vor sich: die anmutige, volle Gestalt, umschlossen von einem kindlichen Schweizergürtel, über dem runden, kurznasigen Gesichtchen eine Kopfbedeckung, deren Modell der Jagdhut des alten Hagen von Tronje gewesen zu sein schien. Während sie ihren spitzenumhangenen Mikadoschirm nach dem Takte drehte, unterhielt sie eine flotte Oeillade mit Gavriel. Ein Kreis von Herren umgab sie, ultramodern gekleidet, die Hüte operettenhaft tief und schief in die Stirn gedrückt. Sie — Wally — strich sich ganz verwirrt über Stirn und Augen. War es ein widerwärtiger Traum, der sie äffte?

Ein scharfer Accord riß sie aus ihrer Betäubung.

Das Konzert war wieder einmal zu Ende. Auch hier verlangte man eine Zugabe, und auch hier gab Gavriel den Ausschlag bei der Wahl derselben.

Lächelnd beugte er den dunklen Kopf über seine Tamboura. Dann begannen seine schlanken Finger mit leichten Schlägen über die Saiten zu springen, daß die Diamanten um den dunklen Stein Strahlen sprühten. Und während die schwarzen Augensterne mit schmelzendem Blick nach der jungen Wienerin hinübergliten, hob er an zu singen.

Es war ein fast mitleidiger Ausdruck in den Zügen des Ungarn, als er auf ihren traurig bittenden Blick das Lied übersetzte:

„Seelchen, komm, daß wir einander küssen.
Aber sag, wo kommen wir zusammen?
Ob in deinem oder meinem Garten?
Unter deinen oder meinen Rosen?
Du, o Seele, werde eine Rose!
Ich will mich zum Schmetterling verwandeln.
Flatternd fall' ich zu der Rose nieder.
Alles meint, ich hang' an einer Blume,
Wenn ich heimlich meine Liebe küsse."

War es möglich? Ihr hatte er durch den grauen Kuckuck, den Totenvogel der Serben, sein Begräbnis verkünden lassen, und hier feierte er als Schmetterling eine fröhliche Auferstehung. Die aber, welcher er sein schelmisch zärtliches Lied widmete, hing nicht an seinen Lippen, sondern an seiner Hand. Mit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Augen, die weit geöffnet waren, wie die eines Kindes beim Anblick des Weihnachtsbaumes, folgte sie dem bunten Gefunkel der Steine.

Plötzlich wendete sie sich an den Herrn neben ihr, zu dessen gutmütigem Gesicht das auf eine mephistophelische Art empor gedrehte Bärtchen einen wunderlichen Kontrast bildete. Er schüttelte den Kopf. Sie legte bittend, mit schmollendem Mündchen, die Hände zusammen. Er klemmte ein Monocle ein und spähte aufmerksam prüfend hinüber. Noch schien er in seinem Entschluß zu schwanken.

Ein älterer Herr auf der andern Seite der jungen Dame griff langsam nach seiner Brusttasche. Sofort wendete sie sich ihm zu, ein süßes Lächeln auf den Lippen. Da ließ der gutmütige Mephistopheles sein Monocle fallen und nickte einwilligend.

Das Lied war aus. Die Gesellschaft erhob sich.

Der Begleiter der Wienerin ging auf Gavriel zu.

Atemlos gespannt verharrte Wally auf ihrem Platz.

Die beiden jungen Männer näherten sich der etwas einsameren Stelle bei der Esche, eifrig mit einander verhandelnd. — Um was? Ob sie wohl je wieder Diamanten zu tragen vermochte? Sie stachen förmlich mit ihren Strahlen bis in ihr Versteck, während Gavriel den Ring vor den Augen des Wieners drehte. Und der Stein, den sie umfaßten, sah wirklich den dunklen Augen ähnlich, die darauf hernieder blickten.

Der Wiener hielt ein Portefeuille in der Hand und that ein Gebot. Gavriel schüttelte die schwarze Quaste seines Fez, steckte den Ring wieder an und wandte sich zum Gehen. Mit der Stimme, in welcher weicher Wohllaut und scharfer Accent zu so bestrickendem Klang sich vereinigten, antwortete er: „Sbogom Gazda, imam posla.“

„Was heißt das?“ fragte Wally mit erstickter Stimme.

„Mit Gott, Herr, ich habe zu thun,“ entgegnete der Ungar. „Das beliebte serbische Wort, um vorwärts zu treiben. Sie sprechen wenigstens vier Sprachen. Ich habe ungarisch, serbisch, polnisch und czechisch herausgehört. Aber sie verständigen sich doch.“

Wallys Herz zog sich zusammen. Das wahre Volapük war jetzt das Klingen des Goldes.

Da rief der junge Fant Gavriel eine andere Summe nach. Er kehrte langsam um.

Wally sah mit starren Augen zu, wie er den Ring dem Fremden einhändigte, der, einen Seufzer erstickend, die Guldenscheine hinzählte, wie das edle Profil mit den schwermütigen Augenbrauen sich aufmerksam darüber neigte, wie er endlich mit einem halb lässigen, halb überhebenden Lächeln die Summe in eine vertragene Brieftasche barg.

Dann hob er mit der ihm eigenen Grazie die Hand zum Fez und ging davon.

Wiegenden Schrittes kehrte der junge Wiener zu seiner Gesellschaft zurück.

Das reizende Dämchen klatschte erfreut in die Hände. Dann probirte sie den Ring an alle Finger und verließ endlich, immer mit den Steinen liebäugelnd, gefolgt von ihren Kavalieren, den Garten, indem sie übermütig die Melodie aus dem „Zigeunerbaron“ trällerte: „Man muß es nur verstehn!“

Wally hatte sich an den Stamm der Esche gelehnt, sie meinte, ihre Füße trügen sie nicht mehr.

Stumm bot ihr der Ungar den Arm und führte sie fort. Mit ihrer ganzen Kraft rang sie nach Fassung. Der Sturz aus den Wolken war zu plötzlich gekommen, als daß sie sich sofort auf den Stolz, die weibliche Würde hätte besinnen können, die in solchen Fällen das zerrissene Herz zu umpanzern vermögen.

So rief sie sich einfach das Kommando zu: „Heule nicht!“, wie einst ihr Vater gethan hatte.

Und es half. Die Hauptsache bei allen Tröstungen ist ja das Sichselbstbezwingen.

„Schrecklich!“ brach sie endlich, glühend vor Schmerz und Scham, los. „So war alles Lug und Trug: die süßen Blicke, die weiche Stimme, die wehmütigen Lieder, die Rose, die er mir zu Füßen warf, die Innigkeit, mit der er den Ring ans Herz drückte!“

Der Ungar schüttelte den Kopf.

„Können Sie es dem fahrenden Musikanten als Betrug anrechnen, wenn er, hingerissen vom Augenblick und seiner künstlerischen Begabung, aus den Augen schöner Frauen Begeisterung schöpft? Haben Sie in Ihren Konzertsälen nie Aehnliches von großen Künstlern gesehen? Und die Galanterie ist überall zu Haus, warum nicht in Halbasien? Die Schule dazu ist in Herkulesbad so gut zu finden wie in Baden-Baden. Vollends einem so schönen Mann wird gar bald die Erkenntnis beigebracht, daß Blicke und Rosen, die er spendet, großen Reiz haben. Noch weniger dürfen Sie dem Sohne des Volkes verübeln, daß er den kostbaren Ring aufnahm wie eine Balleteuse das ihr zugeworfene Schmuckstück. Er ist eben nur ein schöner, dunkler Granatstein, nicht der große Diamant, den Ihre Phantasie in ihm sehen wollte.“

„So hat mich die Ahnung meiner Seele betrogen,“ sagte sie herbe, „die mir vorspiegelte, daß ich ein großes Glück finden würde. So war es eine Täuschung, daß ich von einem Dasein träumte hoch über den kleinlichen Interessen des Alltagslebens. So sind alle unsere Ideale Illusionen.“

Ein milder Ernst breitete sich über seine Züge.

„Die Sehnsucht, die Sie empfanden, liegt in allen jungen Menschen. Selig der, dem sie erfüllt wird durch die Gemeinschaft mit einer gleichgestimmten Seele. Aber zu einem hehren Dasein vermag der Mensch auch zu gelangen, wenn er einsam bleibt. Freilich nur durch strenge Schulung seines Ichs. Dann gewinnen in uns selbst die Ideale Leben, die wir im Irrtum der Jugend außer uns suchen. Es ist zwar nicht ein jubelndes Glücksgefühl, das uns erfüllt, aber ein himmlischer Friede kommt über uns.“

Vor dem weihevollen Ernst seiner Rede verstummten Wallys zornige Anklagen. Nach einer kurzen Pause fragte er: „Was gedenken Sie nun zu thun? Wollen Sie nach Karlsbad zurückkehren?“

„Um keinen Preis!“ entgegnete sie. „Das ist die beste Errungenschaft, welche dieses elende Erlebnis mir gebracht hat, daß ich weiß: die Bande, die dort für mich geschmiedet wurden, waren so gefährlich, wie die, in welche ich mich verstrickte — lächerlich sind.“

„Also eine Befreiung habe ich doch vollbracht,“ sagte der Ungar wehmütig, „wenn sie auch von anderer Art ist als die, welche Sie heischten. Bald wird der schnell zerflatterte Jugendtraum vergessen sein. Davon zu sagen, weiß nur ich. Und wir sehen uns nie wieder. So ist es denn am besten, Sie reisen nach Haus. Nach dem, was ich in der Zeit unseres Verkehrs von Ihrem Heim vernahm, finden Sie dort Stille, die der Mensch immer braucht, wenn er mit sich selbst in das Klare kommen will, und eine Thätigkeit, die natürlich und nutzenbringend ist für Sie — und andere. Für andere! Das vor allem vergessen Sie nicht.“

Und als sie dann auf dem Bahnhof von Eger des herankommenden Kurierzuges harrte, als der erste Blitz ihr dieselbe Stelle zeigte, wo sie vor ein paar Wochen so selbstgewiß mit ihren Verwandten gestanden hatte, als all das Erlebte auf sie einstürmte, klang noch einmal seine Stimme ermutigend:

„Sie fahren in eine Gewitternacht hinein, aber jenseits derselben wird sich alles geklärt haben und ein neuer Morgen aufgehen.“

Es war sein letztes Wort gewesen, und er behielt recht.

Nur matt noch huschte ein Wetterleuchten über sie hin. Das düstere Gewölk blieb zurück. Schon sah der Himmel mit einzelnen Sternen durch den lichten Schleier der zerfließenden Wolken.

Am fernen östlichen Horizonte graute der Morgen herauf. Frische, kühle Luft wehte sie an.

Jetzt lag der Tau hoch auf den Wiesen ihres Gutes und die Kiefern schüttelten aus den Nadeln den kräftigen Harzduft. Der Hahn rief zum erstenmal, der Wächter tutete zum letztenmal; nun griffen bald die Mägde zu den Melkkübeln, die Knechte zu Hacke und Sense; die Hirten machten sich fertig, die Herdenglocken klangen. Dann bebte der Boden leise unter den mutwilligen Sprüngen der Fohlen. Wenn sie heran kam, schnoben sie sie immer an.

Wie wohl die Ernte auf dem neuen Land heuer ausgefallen war?

Als der Boden urbar gemacht wurde und zum erstenmal der Pflug die Erde durchziehen sollte, da war sie mit ihrem schon kränkelnden Vater dabei gewesen.

„Schade,“ sagte er, „ich hätte gern die erste Furche gezogen!“

„Ich thu's für Dich, Papachen!“ rief sie. Und ohne zu zögern trat sie heran.

„Nun, so sag ein gutes Wort dazu!“ sprach ihr Vater.

Ihr Auge fiel auf den Sack mit dem Saatkorn.

„Unser täglich Brot gib uns heute,“ sprach sie, drückte die Pflugschar ein und trieb mit lautem Zuruf das Gespann an.

Als sie an dem Ende des Ackers ankam und sich umdrehte, sah sie ihren Vater hinter sich. Er war ihr nachgestapft und klopfte sie auf die Schulter:

„Du hast Deine Sache brav gemacht.“

Der Knecht folgte und rief: „Schade, unser gnädiges Frölen wäre ein tüchtiger Großknecht geworden!“

Da hatte sie gelacht und der Vater gesagt:

„Unser Herrgott wird wissen, warum er sie zur Gutsherrin bestellt hat.“

„Meine Erde, meine Herden, meine Leute!“ flüsterte Wally leise. Die anderen, die mit ihrem Wohl und Wehe auf sie angewiesen waren! Das konnte nicht wie ein Nebelbild verschwinden. Freilich, es war nicht das Glück, sondern ein Stück Arbeit! Und sie blieb allein, einsam.

Aber hinter den Aeckern, den Wiesen, dem Schloß stiegen die dunklen Tannen auf, die das Mausoleum umgaben. Dort harrte Papachen auf sein Husärchen. Er hatte nicht in das alte Erbbegräbnis gewollt. Auf ihrem eigenen Grund und Boden wollte er bleiben — auf jeden Fall bei ihr.

Und hatte sie als Kind nicht schon gern neben ihm geruht, einen Zipfel seines Mantels über sich gezogen? Es würde sich gut dort schlafen, wenn sie ihre Sache brav gemacht hatte. Sie atmete tief auf.

„Gute Manon,“ sagte sie zu der sich mühsam Ermunternden, „wenn die Sonne, die dort der Morgenstern ankündigt, wieder untergeht, dann kehren wir heim. Heim! Auf der nächsten Station telegraphire ich nach Haus, daß Jochen mit den vier Braunen an der Bahn ist und uns abholt.“

„Wie mein Baronessechen will!“ flüsterte Manon zärtlich.

*

„Das nenne ich pünktlich sein!“ rief Baron Streich, als er bei der Rückreise auf dem Bahnhof in Eger den Landrat von Borkow traf, der sonnengebräunt, mit einem Alpenstock voll eingebrannter Namen von berühmten Berghäuptern aus Tirol heimkehrte.

Borkow schüttelte ihm die Hand; aber sein lächelndes Mitleid galt diesmal dem stattlichen alten Herrn, so frisch und gesund auch derselbe aussah, und dieser konnte sich einer kleinen Verlegenheit nicht erwehren. Er hatte noch keinen seiner alten Freunde wieder gesprochen.

Borkow durchbrach den Bann. „Hatte ich nicht recht, als ich vor dem Vierteldutzend warnte?“ fragte er lächelnd. „Und Fräulein von Rastberg, das stille Wässerchen, hat gehörig mitgezählt.“

„Sie haben schon gehört?“ entgegnete Streich in vorsichtig sondirendem Tone.

„Na, das wird selbst bis in das Oetzthal geschrieben, wenn statt der Verlobungsanzeige eines Majoratsherrn und einer Erbtochter plötzlich diese allein wie eine Bombe auf ihrem Gut einschlägt und die Zügel ergreift, als wolle sie die Herrschaft nie wieder aus der Hand lassen, und der Majoratsherr eine Braut heimführt, die man bereits als abgethan betrachtete, die aber — unter uns — seine alte Liebe war.“

„Ja, ja,“ nickte der Baron, immer in der zuhörenden Haltung.

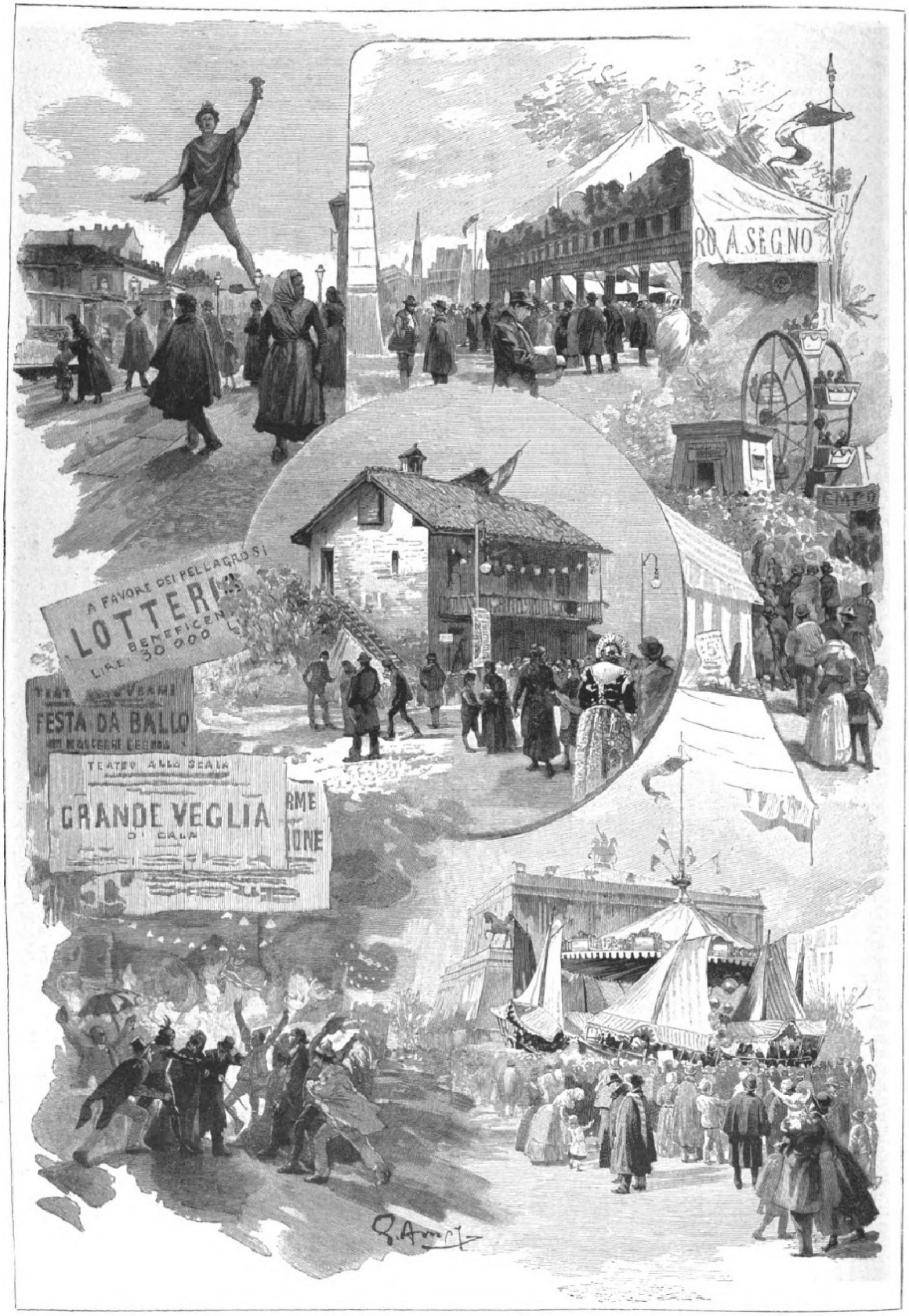
„Verehrter Gönner und Freund,“ fuhr Borkow vertraulich fort, „so schroff hätte Ihre Fräulein Nichte sich doch nicht zu dem Vorgang stellen sollen. Brauchten denn die Leute zu wissen, daß sie sich ärgerte, als die Freundin ihr den Vetter wegschnappte?“

„So, so! Also das sagt man?“ fragte Streich.

„Können Sie sich darüber wundern?“ entgegnete Borkow. „In solchen Dingen ist die Gesellschaft unfehlbar!“

Streich nickte. „Hm, hm! Lassen wir sie bei ihrer Unfehlbarkeit. Aber das sage ich Ihnen: einmal habe ich in einer Heiratsangelegenheit den Vermittler gemacht und nie wieder! Dort hält unser Zug. Wir fahren doch zusammen? Was meinen Sie zu den bevorstehenden Wahlen?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Karneval in Mailand. Nach einer Originalzeichnung von G. Amato. (Seite 419.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Faſchingsfeier in Ebenſee (Salzkammergut). Originalzeichnung von Alois Greil. (Seite 418.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das Rutschbahnfahren im Engadin.

(Hiezu das Bild Seite 413.)

Das Engadin, welches während der kurzen Sommerszeit durch seine landschaftliche Schönheit und seine gesunde Luft tausende von Fremden anlockt, bietet auch den wenigen Gästen, die über den langen Winter dableiben, gar manche Reize und Vergnügungen dar, wenn die starre Winterruhe die großartige Natur umfangen hält. Bei der beträchtlichen Höhe, in welcher das berühmte Thal über dem Meeresspiegel liegt, sind die Seen monatelang mit einer dicken Eisdecke überzogen, die mit ihrer ausgedehnten spiegelglatten Fläche die denkbar günstigste Gelegenheit zum Schlittschuhfahren bietet inmitten einer Landschaft, deren erhabener Schönheit gerade die gleichmäßige tiefe weiße Schneehülle eine besondere Anziehungskraft verleiht. Infolge der großen Schneemassen, welche der Himmel auf die Erde herabschüttet, ist auch die Schlittenbahn eine ganz vortreffliche, und namentlich bildet das Rutschbahnfahren während der Wintersaison ein außerordentlich beliebtes Vergnügen. Die Natur bietet ja selbst alles Erforderliche dazu dar. Es werden daher auch in der Nähe von St. Moritz jeden Winter Wettfahrten abgehalten. Die Bahn ist von zerklüfteten Felsen eingeschlossen und zieht sich in mancherlei Windungen bis zu der Ortschaft Cresta. Es ist daher hier auch eine viel größere Uebung erforderlich als auf den geraden, künstlich hergestellten russischen und amerikanischen Rutschbahnen. Die meisten Teilnehmer an solchen Wettfahrten liegen bäuchlings flach auf dem Schlitten, den Kopf nach vorn, und halten das vordere Schlittenende fest in ihren Händen. Die Füße, an die sie spitzige Eisen geschnallt haben, benützen sie zum Lenken oder Anhalten. Die Durchschnittsgeschwindigkeit bei einer solchen Rutschfahrt beträgt vierzig bis fünfzig Meilen in der Stunde.

Frostrisse.

Nur der Wechsel ist beständig in der Natur. Werden, Blühen und Vergehen mit ihren Freuden und Leiden folgen sich ohne Rast, und weder Meere, Felsen, Pflanzen oder Tiere, noch selbst der Erdball und die Sonnensysteme vermögen dem allmählichen Zerfalle und der Umgießung in neue Formen sich zu entziehen. So lauern auch auf den grünenden Baum eine Menge Zerstörer. Ein mächtiger Faktor darunter ist der Frost, welcher nicht nur die zarte Samenpflanze im ganzen tötet oder Knospen und Jungtriebe vernichtet, sondern selbst den Baumriesen, der den Angriffen der niederen wie der höheren Tiere, dem Wüten des Sturmes, dem Strahle des Gewitters, dem Sonnenbrande und sonstiger Ungunst seines Standortes, sowie der mordenden Axt glücklich entgangen, leise anschleicht und tückisch ins Mark trifft. Auch der Vegetationsprozeß der Pflanzen entwickelt selbst im Winter eine gewisse, wenn auch nicht bedeutende Wärme, welche die Säfte flüssig und umlaufsfähig erhält. Steigt die Kälte nun sehr hoch, so ziehen sich die Rinde und die unterliegenden saftreicheren Gewebe des Baumes stärker zusammen als das trockenere und dichtere Kernholz, oder auch die Baumsäfte unter der Rinde erstarren zu Eis. Da letzteres aber im Momente der Bildung sich ausdehnt, so müssen in jedem der beiden Fälle die unelastischen Bedeckungen nachgeben und es entsteht der die Rinde und das Holz oft bis zum Marke schlitzende Frostriß, ähnlich wie das in Felsspalten einsickernde und hier gefrierende Wasser mächtige Steinblöcke sprengt. Die Ausdehnung der teils in gerader, teils in sanft spiraliger Linie verlaufenden Frostrisse wechselt von etwa zehn Centimeter bis zu drei und vier Meter Länge, und es begleitet die größeren ein pistolenschußähnlicher Knall. War die Rinde durch Eisüberzug (vorhergegangener Regen oder tauender Reif) noch unnachgiebiger gemacht, so ereignet sich ein solcher Riß um so leichter. Auch rasche Erwärmung derartig gefrorener Stämme durch die Sonne bewirkt eine zum Reißen führende ungleiche Ausdehnung der Stammesschichten. Es ist darum selbst sonnige Lage keineswegs ein Schutz für den betreffenden Baum; eher noch der Stand im Schlusse des Bestandes, weil hier alle Temperaturdifferenzen sich allmälicher ausgleichen und an und für sich nie so bedeutend werden als bei freiem Stande. Die frühen Morgenstunden mit ihrem Temperaturminimum bringen die meiste Gefahr, und harte Holzarten reißen öfter und tiefer als weiche. Solche Wunden („Eisklüfte") werden nun, wenn sie nicht völlig vernarben, leicht Angriffsstellen für waldschädliche Insekten oder für holzzerstörende Fäulnispilze, und dies um so mehr, in je größerem Umfange die Rinde sich gleichzeitig abgelöst hat. Die Natur sucht sich gegen beide Gefahren zu schützen teils durch Harzausschwitzung, teils durch überwallende Callusbildung (Kork und Cambium). Doch wird gewöhnlich der Wert des Stammes mehr oder minder beeinträchtigt, sei es durch den Riß selbst, sei es durch sekundäre Zerstörung oder Erschöpfung, sei es durch abnormen Wuchs. Denn leicht und bereits bei geringeren Kältegraden als erstmals reißen an den befallenen Stellen die Bäume wiederholt und sowohl der Harzverlust als die sich folgenden Ueberwallungen (welche dann als hervortretende sogenannte „Frostleisten" die schöne Rundung des Stammes aufheben) bringen dauernden Nachteil. Der Forstmann vermag dagegen nur durch Erhaltung des Schlusses und durch Anlegung von Waldmänteln (Einfassung der Bestände mit frostharten, den Wind abhaltenden Holzarten) einigermaßen anzukämpfen.

Bei jedem Waldgange werden wir leicht solche narbige Bäume entdecken, jedoch nicht immer sicher entscheiden können, ob wir hier alte Frostrisse oder Blitzwunden vor uns haben. Letztere pflegen im allgemeinen ausgedehnter, unregelmäßiger als erstere und angekohlt zu erscheinen. Lassen wir uns indessen durch den Einblick in das Arsenal der Zerstörung, mit welchem die gewaltige Natur rastlos arbeitet, die Freude am Bestehenden nicht vergällen, denn sie ist es ja auch, welche neues Leben aus den Ruinen erblühen macht! Dr. W.

Winterstimmungen.

Von

Ernst Scherenberg.

Südwind und Sonne küßten
Von Berg und Thal den Schnee —
Welch frühlingsduftig Flimmern,
So weit ins Land ich seh!

Und doch — war nicht erst gestern
Der Wintersonnwendtag?
Geallert Herz, was schlägst du
Lenzjung mit raschem Schlag?

Nicht Maimond ist's — Dezember!
Der Tag sinkt — sei bereit!
Schon morgen liegt dein Frühling
Erflorben und verschneit!

* * *

O, wie lag dem Jünglingsauge
Einst so licht und schön die Welt,
Während es vor meine Blicke
Jetzt wie dunkle Schleier fällt.

Allzu rastlos scharfes Schauen
Auf der langen Wanderschaft,
Lähmte für den Rest des Weges
Es die allgewohnte Kraft?

War zu hell der Strahl der Sonne?
War zu grell der Blitz der Schlacht?
Oder schritt ich allzu lange
Pfadlos suchend durch die Nacht?

Weiß es nicht, woher's gekommen —
Ueber alles, was ich schau,
Huscht es wie ein trüber Schatten,
Legt es sich wie Nebelgrau.

O, was gäb' ich, säh ich einmal
Noch dich, Welt, in altem Schein,
Wie dich sah des Jünglings Auge:
Leuchtend, fleckenlos und rein! -

Karneval.

Ein winternächtliches Capriccio

von

Emil Peschkau.

Es war kalt und finster in meiner Stube geworden. Der kleine Bursche, der den Ofen schüren sollte, war gewiß eingeschlafen, aber ich mochte ihn nicht wecken. Also den Filz in die Stirne gedrückt, den Havelock um die Schultern geworfen und hinaus ins Freie!

Leise, ganz leise fällt es wie weiße Flaumen vom Himmel. Die Straßen sind still, die Fenster hell. Bisweilen huschen eilige Schatten an diesen erleuchteten Fenstern vorbei, und dann klingen die Töne eines Klaviers in munteren, prickelnden Tanzweisen, die mein Blut in Wallung versetzen und allerlei seltsame Gesichte vor meine Augen zaubern.

Je mehr ich mich der Stadt nähere, desto lebendiger wird es. Glänzende Equipagen rollen vorüber und einfache Droschken. Ein Mann in rotem Frack mit einer abenteuerlich großen Nase drückt mir plötzlich einen Zettel in die Hand, und ein paar Jungen in nicht weniger abenteuerlichen Uniformen rempeln mich an. Und dann blitzt es plötzlich ganz wunderlich vor mir auf. Zwei lachende Augen, deren Leuchten mir wie ein heißer Schauer durchs Herz geht — und dann ist es vorbei. Aber nicht ganz vorbei. Denn ich folge den Augen und in dem rötlichen Schein der Gaslaternen seh' ich Kapuze und Radmantel und einen schmalen Streifen des hellen Kleides. Und auf dem kaum vom Schnee bereiften Pflaster macht es „klipp, klapp — klipp, klapp" — eine gar liebliche Melodie, die mir berauschend zu Kopf steigt.

„Klipp, klapp — klipp, klapp!" Man sieht ordentlich die kleinen Füßchen, wie sie auf den harten Steinen dahintrippeln. Erst haben mich die Augen bezaubert, und nun folge ich den Füßchen. „Klipp, klapp — klipp, klapp!" Wohin das nur geht, so seltsam flink, so munter, mit solch verführerisch lebhafter Musik des Trittes, wie man sie nie tagsüber hört!

„Klapp" . . . Nun ist es zu Ende, und Kapuze und Radmantel sind verschwunden. Ein paar Schritte weiter, und ein mächtiger, etwas düsterer Thorgang thut sich vor mir auf. Ein Stiefelputzer, der begehrlich nach meinen Füßen blickt, ein rotes Transparent mit der Inschrift „Heute Kränzchen", im Hintergrund männliche und weibliche Gestalten, die durch eine halboffene Thüre drängen. Und dann hebt es in grausamen Mißklängen an — ein rasender Galopp — grausam, abscheulich — und doch so packend, so verführerisch — mir ist, als hört' ich wieder das „klipp, klapp — klipp, klapp" und sähe die lachenden Augen.

Ich trete ein und nun weiß ich, wo ich bin. Das ist ja der Verein „Eintracht". Der Mann, der mich begrüßt, ist mein Hausmeister — der Präsident. Und die dicke Hausmeisterin kommt und ladet mich zum Galopp ein. Es ist ja gerade „Damenwahl". Hei, wie das nun durch den Saal geht — wie toll! Ein Paar, das uns zu nahe kommt, reißen wir nieder. Wer die dicke Hausmeisterin kennt, wird das begreifen. Der Gefallene ist mein Flickschneider. Aber der kleine Unfall bekümmert niemand. Man rast weiter im Schweiße seines Angesichts und auch ich werde weiter gewirbelt, bis ich endlich halb tot auf eine Bank sinke. Die dicke Hausmeisterin fordert meinen Nachbar auf, einen schön frisirten Jüngling mit entsetzlich großen roten Händen, und ich — ich suche die lachenden Augen. Ich spähe nach rechts und nach links, aber meine Mühe ist vergeblich. All diese Augen lachen ja, in allen blitzt und funkelt dieselbe Lust, aber so süß und lieblich durchschauert mich keines der Gesichter, wie das blühende Lärvchen unter der dunklen Kapuze. Und während die Einleitung zur Quadrille ertönt, schleiche ich sacht, hinter dem Rücken des Präsidenten, wieder hinaus.

Der Schnee fällt jetzt dichter, aber das Treiben in den Straßen wird nur immer lebhafter. Endlich folgt ein Wagen dem andern, eine lange Reihe von Equipagen und Droschken, langsam und immer langsamer geht es vorwärts, ein hellerleuchtetes, palastartiges Gebäude scheint der Zielpunkt zu sein. Ich dränge mich durch die Neugierigen, die den Palast umstehen, und da — plötzlich ist es mir, als hört' ich wieder das verführerische „klipp, klapp — klipp, klapp" der kleinen Füßchen, mein Blut wallt wieder auf, ich glaube, sie erblickt zu haben. Das holde Gesichtchen, das sich hinter dem Fenster dieses Wagens abzeichnete — dieses Wagens, der eben durch das Portal fuhr — und die seltsam leuchtenden Augen, deren Blick wie ein Sonnenstrahl in mein Herz drang... wunderlich, wunderlich, aber ich kann doch nicht zweifeln, daß sie es war. Und nun dränge ich mich durch das Thor, bis mir die martialische Gestalt des Portiers drohend Halt gebietet. Erschrocken flüstere ich meinen Namen, und das bleibt nicht ohne Wirkung. Eine fast verächtliche, herablassende Geberde deutet mir an, daß ich eintreten könne. Es scheint, daß dem Manne meine Person durchaus nicht imponirt, daß er aber meine Anwesenheit begreiflich findet.

Ich schreite weiter, und ein märchenhaft erhellter Hain von Palmen und Blumen nimmt mich auf. Die weiße Marmortreppe, die mit Veilchen und Rosen, mit Hyazinthen und Schneeglöckchen geschmückt ist, scheint in ein Feenschloß zu führen, und wie ein Träumender steige ich empor zu den Sälen. In der Nähe der Thüre steht plaudernd ein alter General mit weißem Schnurrbart, und er hat merkwürdigerweise fast dieselben Augen, die ich suche. Und auch die Dame, mit der er plaudert, eine stattliche, strahlende Blondine in lachsfarbener, spitzenüberhauchter Toilette hat dieselben Augen — dasselbe Lächeln. Und nun ertönt eine liebliche, graziöse Musik, und von den Walzerrhythmen getragen, schweben reizende Gestalten in Seide, Tüll und Spitzen vorüber. Der ganze Saal erscheint wie eine wundersame Symphonie von Farben, Licht und Formen. Das Grün der Palmen, der Blütenschmuck der Kamelien und Azaleen, die weißen Schultern und Arme, die glitzernden Uniformen und all die Juwelenpracht und die Fülle schöner Gestalten... und nun dazu die fröhlichen Klänge, das süße Wehen und Duften, das Rauschen der Frauengewänder, die funkelnden Blicke . . . Es ist wie ein Märchen, aber schon flüchte ich wieder aus dem Saal. Und rasch geht es weiter — vorbei an Seitenzimmern, aus denen die Champagnerpfropfen knallen, mitten durch ein geheimnisvolles Stübchen, in dem ein großes Bierfaß sorgsam gehütet wird, dann eine schmale Seitentreppe hinab ins Freie. An lachenden Augen hat es nicht gefehlt, aber sie — sie habe ich auch hier nicht gefunden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Klipp, klapp — klipp, klapp!“ ... Ist's denn ein Traum — ein Trugbild dieser tollen Nacht? Wieder schlendere ich durch die Straßen, und wieder ist's mir, als klapperten die munteren Füßchen verlockend vor mir hin, als sähe ich das blühende Gesicht voll überschäumender Lebenslust beständig in dem wehenden Schnee.

Da berührt meine Hand den Zettel, den mir der Mann mit der abenteuerlichen Nase gegeben; ich nehme ihn aus der Tasche und lese ihn beim Schein der nächsten Straßenlaterne: „Heute großer Maskenball im Etablissement ‚Allotria‘“. Und nun faßt es mich wie mit magnetischer Gewalt, und ein paar Minuten später umflutet mich schon das bunte Gewühl der Masken.

Eine brausende, bachantische Musik durchtönt den Saal — sind wir auf einem andern Stern oder noch auf der Erde, unter ernsten, ordnungsliebenden Staatsbürgern? Es wird wohl noch die Erde sein, denn auf dem Mars oder Saturn wissen sie kaum etwas von unserer Weisheit, die hier so lustig verhöhnt wird. Fehlt doch nicht einmal der Naturforscher, der eine ganze Compagnie von Bacillen mit echt preußischer Strammheit vorüberführt. Aber hinter welcher der Masken, die scherzend und intriguirend an mir vorbeitänzeln, mag sie sich wohl verstecken? Ist es der fesche Debardeur oder die zierliche Mikado-Japanesin? Das schmucke Ulan oder der muntere Cupido? Die lachenden Augen haben sie ja alle.

Mitternacht ist längst vorüber, die Masken sind gefallen, aber sie habe ich nicht gefunden. Lohengrin und die wandelnde Annoncensäule, Sappho und Gambrinus, die Königin der Nacht und Cherubim, der Page, Blumenmädchen und Athleten, Engländer und Orientalinnen — sie alle blicken wieder mit ihren Alltagsgesichtern aus dem seltsamen Flitterstaat. Aber das eine Gesicht, das ich suche, sehe ich nicht ...

Es ist fünf Uhr morgens, und ich schreite wieder durch die Straßen. Noch sieht man erleuchtete Fenster, und bisweilen hört man gedämpft fröhliche Musik. Eine Droschke nach der andern rasselt über das Pflaster, vermummte Weiblein huschen vorüber, da und dort erblickt man eine ganze Kette schwankender Gestalten. Die Welt scheint wirklich toll geworden zu sein ... Oder vielleicht weiser? ... Wer vermag es zu sagen!

Endlich bin ich zu Hause. Weit draußen, wo ich wohne, ist alles still. Man hört das leise Rieseln und Fallen des Schnees und glaubt, in weltferner Einsamkeit zu sein.

Ich öffne meine Thüre und ein behaglich durchwärmtes Stübchen empfängt mich. Auf dem Schreibtisch brennt die Lampe, und mein kleiner Hausgeist nickt mir freundlich zu. Diener können Literaten nicht halten, aber Gnomen und Kobolde stehen uns in beliebiger Zahl zur Verfügung. Der meine ist heute ausnehmend freundlich. Er schleppt ein paar außerordentlich einladende Filzpantoffeln herbei, kleidet mich in einen etwas „abgeschriebenen“, aber höchst gemütlichen Hausrock, und ehe ich drei zählen kann, sitze ich schon vor einem großen Tintenfaß und einer appetitlichen Lage weißen Papiers.

„Und jetzt, Herr Doktor,“ sagt der kleine Bursche schmunzelnd, „schreiben Sie etwas von ihr.“

„Von ihr?“ brause ich auf. „Du weißt, daß ich solche Einmischungen in persönliche Angelegenheiten nicht liebe.“

Aber der Kleine fühlt sich nicht geschlagen, er lächelt von neuem.

„Ist ja gar keine Person gewesen,“ erwidert er. „Nicht mehr als ein Phantom — die Göttin des Karnevals.“

„Die — Göttin — des Karnevals?“

„Ja. Oder moderner gesprochen: dasjenige im Menschen, was gegen die graue Alltäglichkeit rebellirt. Und damit ist es auch erklärt, warum Sie, Herr Doktor, sich gleich in das Phantom verliebten, als ob es ein leibhaftiges Mägdelein gewesen wäre.“

Ich seufze auf — der Kleine scheint wirklich recht zu haben.

Aber während er sich auf die Zehen stellt und mir die Feder in die Hand drückt, glaube ich von neuem das blühende Antlitz mit den übermütigen Augen zu sehen und an mein Ohr tönt es wie eine himmlische Musik: „Klipp, klapp — klipp, klapp!“ ...

Die künftige Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt.

Als vor reichlich Jahresfrist, am 19. Januar 1890, nach einem nicht tagelangen, nein! kaum stundenlangen Kranksein der unvermählt gebliebene Fürst Georg von Schwarzburg-Rudolstadt an den Folgen der Influenza aus dem Leben geschieden war, ging mit diesem unerwarteten Todesfall infolge der damals eingehender von uns erörterten Lage der Dinge das Erbfolgerecht in Rudolstadt auf die Nachkommen seines Großoheims über. Der Sohn dieses Großoheims war Prinz Adolf (1801—75), der aus seiner Ehe mit Prinzessin Mathilde von Schönburg-Waldenburg neben zwei Töchtern, der Großherzogin-Witwe Marie von Mecklenburg-Schwerin und der noch ledigen Prinzeß Thekla, einen Sohn hinterlassen hat, den nunmehrigen Fürsten Günther, dessen Bildnis und Lebensabriß wir unseren Lesern auf Seite 546 des vorigen Jahrgangs dargeboten.

Fürst Günther Viktor ist am 21. August 1852 geboren, steht also jetzt im neununddreißigsten Lebensjahre. Ein sehr naheliegender Wunsch der Rudolstädter aber war es wohl, daß der gleich seinem verwitweten Vetter ebenfalls noch Unbeweibte sich, da er auf den Thron gelangt, nun um so mehr entschließe, sein bisheriges Junggesellentum aufzugeben und eine jugendliche Gattin heimzuführen. Um so lebhafter äußerte sich dieser allgemeine Wunsch des Landes, je größer die Gewißheit war, daß nicht allein die Hoffnung auf das Fortblühen der Linie Rudolstadt, wie man zu sagen pflegt, auf seinen beiden Augen steht, sondern daß aller menschlichen Berechnung nach ihm oder seinen künftigen Leibeserben auch einst das Successionsrecht in der Linie Sondershausen, mit anderen Worten: im Gesamthause Schwarzburg zufallen muß, indem der jetzt regierende Fürst Karl zu Sondershausen mit einundsechzig



Prinzessin Luise von Sachsen-Altenburg.

Jahren in kinderloser Ehe lebt und außer ihm noch das einzige männliche Mitglied seiner Familie ein Bruder (Prinz Leopold) ist, der, jetzt neunundfünfzig Jahre alt, bis zur Stunde ledig geblieben.

Seit kurzem weiß man nun, welche deutsche Prinzessin berufen sein soll, dem uralten, hochberühmten Stamm der Schwarzburger, der dem deutschen Reiche einst auch einen Kaiser gegeben, eine neue Blütezeit zu bescheren: Fürst Günther hat sich mit der lieblichen siebenzehnjährigen Prinzessin Luise von Sachsen-Altenburg verlobt. Ihr Bildnis findet der geehrte Leserkreis vorstehend.

Die künftige junge Landesmutter von Schwarzburg-Rudolstadt ist am 11. August 1873 geboren. Als jüngste der drei Töchter des Prinzen Moritz von Sachsen-Altenburg, einzigen Bruders des regierenden Herzogs Ernst und seiner Gemahlin, der Prinzessin Auguste von Sachsen-Meiningen, der Schwester des regierenden Herzogs Georg, ist Prinzessin Luise Charlotte Marie Agnes, die jüngere Schwester Prinzessin Maria Annas, der Gemahlin des Erbprinzen Georg von Schaumburg-Lippe, sowie Prinzessin Elisabeths, der Gemahlin des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch von Rußland, jenes „Dichter-Großfürsten“, dessen lyrisches Talent und (für seine Stellung) allzu „ideale“ Lebensauffassung vor einigen Monaten, wie man sich erzählte, das Mißfallen seines kaiserlichen Vetters erregt hatte. Beide Schwestern sind beglückte Mütter, und zwar eine wie die andere bisher von je drei Söhnen.

Eine nahe Verwandtschaft — was speziell die Mitglieder unseres deutschen Kaiserhofes anlangt — wird Prinzessin Luise mit dem erbprinzlich meiningenschen Paare verbinden; denn da, wie oben bemerkt, ihre Mutter und des Erbprinzen Vater Geschwister sind, ist sie mütterlicherseits des Vorgenannten Cousine. Ebenso ist sie väterlicherseits die Cousine der Prinzessin Albrecht von Preußen als der Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, ihres Oheims.

Wie man hört, soll zunächst nur der achtzehnte Geburtstag der jugendlichen Braut am nächsten 11. August abgewartet werden, dem dann die Hochzeit bald folgen soll. Der kommende Winter mit seiner Festzeit wird die Bewohnerschaft von Rudolstadt nicht mehr ohne Fürstin und Landesmutter finden, deren sie seit dem 11. Juni 1854, dem Todestag Prinzessin Augustens von Anhalt-Dessau, der ersten, allein ebenbürtigen Gattin des 1867 verstorbenen Fürsten Günther, entbehrt hat.

Literatur.

Wenn sich der Buchmacher des Patentschutzes erfreute, wie der Techniker, so wüßte ich einen, der sich heute ins Fäustchen lachte und ungezählte Millionen sein eigen nennte. Weißt du auch, freundlicher Leser, wer das ist? Du hättest selbst zu dem Milliardenschatz beigesteuert, wenn du auch sonst der abgesagteste Feind alles Bücherwesens und aller Büchereien wärest — was du ja nicht bist, da du diese Zeilen liesest. Ja, du entrichtest dem betreffenden Buchmacher alljährlich deinen Tribut mit weniger Murren als dem staatlichen und städtischen Beamten, der, wenn's Quartal um ist, deine Steuern einzieht. Wenn du mir erlaubst, die Thätigkeit des gewissen Buchmachers im Sinne des Gargantua und Simplicius aufzufassen, so kann ich wetten, daß du ihm sogar bereits ins Handwerk gepfuscht hast, denn in den Zeiten, da Grimmelshausen seinen prächtigen Simplicissimus schuf, da verstand man unter Kalendermachen: nachgrübeln, sinnen, auf etwas denken. Nun weißt du, daß ich den Erfinder des Kalenders meine, dessen Kunst auch im modernen Sinne heute von Hunderten betrieben wird.

Der Kalender beschränkt sich jetzt nicht mehr darauf, dem Menschen zu zeigen, wann er zu arbeiten und wann er zu feiern hat, wann Mond und Sonne auf- und untergehen, wie man seine Kinder zu taufen und was man vom kommenden Wetter zu halten hat, auch die Mittel gegen Fettflecken und das Ueberwintern der Kartoffeln, die hundertjährigen Witze und die hölzernen Bilder stehen nicht mehr im Zenith ihres Kalenderruhms, der Kalender ist ausgewachsen und seine Macher haben das Prinzip der Arbeitsteilung auch auf ihn angewendet. Kaum ein Stand, kaum ein Beruf, der nicht seinen Kalender hätte, und Kalender im alten Sinne fast nur noch dem Namen nach, sondern Vademecum, Kompendium, Wissensquelle, stets sich erneuernd, stets sich verjüngend. Nach solchen Büchern ist bei uns häufig Nachfrage auch aus Kreisen, die nicht selbst dem Stand oder Beruf angehören, über den sie sich unterrichten wollen, und da denke ich, es wird vielen lieb und selbst den Tadelsüchtigen nicht leid sein, wenn ich bitte, ein wenig bei unserer Kalenderliteratur verweilen zu dürfen, um Bedürftigen in diesem Labyrinth den Weg zu weisen.

Als galantem Mann fällt mir die Wahl nicht schwer und ich beginne mit den Damenkalendern, die durch elegante Titelblätter und zierliche Form ihren Beruf verraten, ohne sich mit den graziösen Schöpfungen der Almanachliteratur, wie sie um die Wende des Jahrhunderts blühte, messen zu können. Fast allen fehlt die Individualität. Ein Kalendarium, eine ungenügende Anzahl von Blättern für Ausgaben, Einnahmen, Adressen ꝛc., einige hauswirtschaftliche Anweisungen, etwas Genealogie, dazu als Dessert etwas Lyrik und ein Brödchen Novellette, mit dem unvermeidlichen Titelbild verziert, das ist das Rezept der kleinen Kalenderknirpse von A. Haack (Berlin, 17. Jahrg.), Trowitzsch (ebenda), Parey (ebenda, 34. Jahrg.), Perles (Wien, 25. Jahrg.), die mehr Buchmotive als Bücher sind, aber doch ihr Publikum zu finden scheinen. E. Roberts „Deutscher Hausfrauenkalender“ (Nürnberg, Hennig) macht den Kalender zum Kochbuch, indem er Speisezettel und Rezepte auf alle Tage des Jahres bringt; reichhaltiger, freilich nur nach der belletristischen Seite, ist Taussigs „Illustrirter Wiener Hausfrauenkalender“ (Wien, Perles), genügt aber so wenig wie die sonst genannten dem praktischen Bedürfnisse der Frau.

Mit Ausnahme der letztgenannten sind die erwähnten Kalender nicht viel mehr als höhere Notizbücher, deren es auch eine ganze Anzahl nicht speziell für das weibliche Geschlecht bestimmter gibt. Das Schema ist fast allen gemeinsam: Blätter für Notizen mit Aufdruck der einzelnen Daten, Telegramm- und Portotarif-, Maß-, Gewicht-, Stempel-, Zinsberechnung u. s. w. in mehr oder minder großer Ausführlichkeit. Hieher gehören die verschiedenen Kalender von Felix Vagel in Düsseldorf (Schreibkalender, Terminkalender, Kleiner Notizkalender, sämtlich mit Angabe der kirchlichen Tage nach Falb, Schreibalmanach) und der Tägliche Notizkalender von Morgenstern (Breslau, mit Eisenbahnkarte, Gartenkalender und historischen Daten), Trowitzschs Notizkalender (Berlin) und Jul. Rückers „Deutsches Taschenbuch, ein Kalender für alle Stände“ (Zittau, Pahl), der unter anderem auch die Bedeutung fremdsprachlicher Geschäftsausdrücke gibt. Besonders reichhaltig bezüglich der Beigaben ist Hinkforths „Geschäftstaschenbuch“ (Wismar, Hinkforth), das die verschiedensten Bedürfnisse berücksichtigt. Wie aber auch in einem sonst geschickt gemachten Jahrbuch, doch viel mehr andeutungsweise, als den realen Bedürfnissen entsprechend verfahren wird, zeigt am besten, daß für ein- und abgegangene Briefe des Jahres genau 52 Zeilen reservirt sind, so daß der Besitzer nur alle vierzehn Tage einen Brief empfangen und abschicken darf! Wem soll das dienen?

Viel günstiger lautet das Urteil, sobald statt der allgemeinen, Spezialkalender vorliegen, die zum Teil geradezu Vorzügliches bieten und denen man, mit geringen Ausnahmen, ganz im Gegensatz zu jenen, auf jeder Seite ansieht, daß sie aus genauer Erkenntnis der Bedürfnisse herausgewachsen sind. Hier mögen mit Rücksicht darauf, daß sie vielfach auch anderen als nur berufsich interessirten Kreisen dienlich sind, in erster Linie die landwirtschaftlichen und verwandten Kalender Erwähnung finden. Schon im 44. Jahrgang liegt der bekannte „Landwirtschaftliche Hilfs- und Schreibkalender“ von Wentzel und von Langsdorf (Berlin, Parey) vor, den die bekannten landwirtschaftlichen Schriftsteller Dr. Hugo Thiel und Dr. Emil v. Wolff herausgeben. Die Fülle des Inhalts, der sich in zwei Teile gliedert, ist geradezu verblüffend; neben dem rein Praktischen findet sich Wissenschaftliches und Statistisches, und es fehlt nichts, was irgendwie für den Landwirt in Betracht kommen kann, sei es Buchführung, Kultur, Düngung, Fütterung, Tierzucht, Brennerei, Maschinenwesen, Verwertung und Schätzung der Produkte, Gesetz- und Unterrichtswesen ꝛc. Knapper gehalten sind die Beigaben in dem „Notizkalender für Landwirte und Gewerbetreibende“ (Stade, Procknitz) und dem „Kalender für den deutschen Landwirt“ (Berlin, Deutscher Landwirt), der auf mäßigem Raum viel Praktisches enthält und dessen „kleiner Ratgeber“ besonders nutzbar sich zeigen wird. Der 32. Jahrgang des Löbschen „Taschenkalenders für die deutschen Haus- und Landwirte“ (Leipzig, Reichenbach) bietet eine reiche Auswahl aller möglichen nützlichen Angaben und empfiehlt sich besonders durch sehr geschickt angelegte Tabellen zum Eintrag für alle denkbaren Vorkommnisse ꝛc. im Wirtschaftsbetrieb. Speziell der Forstwirtschaft ist der im 10. Jahrgang stehende „Taschenkalender für den Forstwirt“ von Professor Gustav Hempel (Wien, Perles) gewidmet, der die Forstwirtschaft, die Holzverhältnisse, den Wege-, Wasser-, Tief- und Hochbau, die forstlichen Nebengewerbe, Unterrichtswesen, Maße, Messungen ꝛc. in der übersichtlichsten Weise und dabei so knapp und klar behandelt, daß das Buch in den Grenzen der Handlichkeit bleibt. Dasselbe Lob verdient der im gleichen Verlag erschienene 7. Jahrgang des „Taschenkalenders für Weinbau- und Kellerwirtschaft“ von Professor Josef Bersch, der nach allen Seiten wichtige Nachweise und zugleich über Steuer-, Produktions- und Handelsverhältnisse, neben vielem andern Aufschlüsse gibt. Gärtnerischen Interessen ist der „Deutsche Gartenkalender“ (18. Jahrgang, Berlin, Parey) gewidmet, der trotz aller fachmännischen Gründlichkeit auch Blumenfreunden und Gartenbesitzern die besten Dienste leisten wird, gerade so wie den zahlreichen Imkern A. Pfalz' „Illerbote aus Oesterreich“ (3. Jahrgang, Selbstverlag) mit seinem praktischen Notizbuch für Bienenzüchter, und Wittgalls „Bienenkalender“ (Nördlingen, Beck), in dem besonders die Imkerregeln dankenswert sind. (Ein weiterer Artikel folgt.)

K.

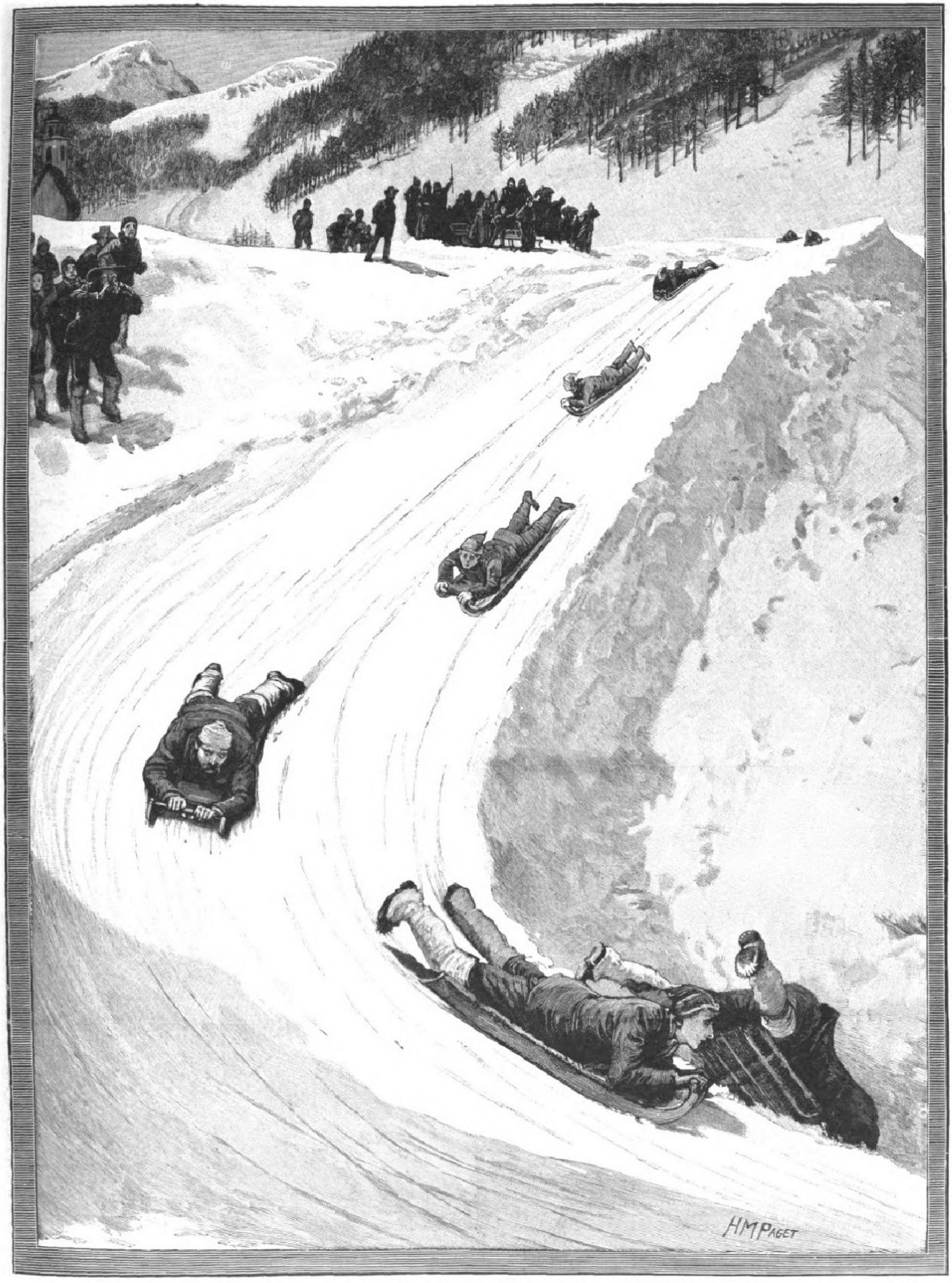
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Spielprobe. Gemälde von Rudolf Hirth du Frênes.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Bergschlittenfahrt in St. Moritz (Schweiz).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Während die Fürstin zur Gesellschaft zurückkehrte, saß Hanka auf einer Gartenbank und weinte. Sie hatte ohne eigentliche Erwägung, bloß in dem Verlangen, jeder Begegnung auszuweichen und sich zu verbergen, den einen der beiden weiter in die Tiefe des Wintergartens führenden Wege eingeschlagen. Ihr war zu Mut, als müsse sie alle Menschen fliehen, als wären sie alle gegen sie im Bunde, sie sah nur Gegner um sich, ohne sich eigentlich über den Grund so hoher Erregung klar zu werden, welche doch unmöglich bloß von einem Vorhalte verursacht sein konnte, der unter anderen Verhältnissen wohl auch ihren Stolz verletzt, sie aber nimmermehr zu solch einer stürmischen Entgegnung hingerissen hätte. Ein so hoher Wogengang konnte nur eintreten, wenn schon vorher ein tiefes Grundgewelle da flutete. In diesem Branden und Schäumen war es ihr, als ob ihr eigener Gedanke laut würde, wenngleich in einer andern Stimme.

„Es ist unwürdig, diese Mißhandlung!"

Sie hatte den leisen Schritt nicht gehört. Nun, da Baron Schönbach vor ihr stand, war es zu spät, sich ihm zu entziehen. In seinem Ausruf, in seinem Tone lag auch etwas, was ihn ihr unmittelbar nahe brachte. Gab es also doch einen Menschen, der mit ihr empfand?

„Ja, unwürdig," sagte sie, „denn ich habe es durch nichts verdient."

„Mir brauchen Sie das nicht zu versichern, Fräulein Hanka, weiß ich es ja doch selbst, wie weit entfernt Sie von jeder Koketterie sind, wie Ihr Herz mit Eis gepanzert ist."

Es war ihm nicht schwer gefallen, die Geflüchtete aufzufinden; jetzt, nachdem er sich mit den ersten Worten ihr Vertrauen gewonnen, ließ er sich sachte neben ihr auf die Bank nieder, wie es einem teilnehmenden Freunde wohl zukam.

„O, wenn es Eis wäre!" stöhnte sie; „aber es glüht in Scham und Schmerz. Mir solches sagen lassen zu müssen und vor anderen noch dazu!"

„Ja, Sie haben recht, es ist ungemein rücksichtslos. Freilich habe nur ich es gehört und ich verstehe Sie, fühle ganz mit Ihnen. Diese Gattung Menschen glaubt, Ehrgefühl und Empfindlichkeit nur für die eigene Person in Anspruch nehmen zu dürfen. Die Sklavin kann mit Nadelstichen getötet werden und hat nicht einmal das Recht, zu schreien."

„Nein, sie ist nicht böse," sagte Hanka und nahm das Tuch von den Augen. Ihr Gerechtigkeitsgefühl konnte selbst durch die Leidenschaft nicht unterdrückt werden. „Sie weiß nur nicht, wie weh sie thun kann. Es hat es ihr noch nie jemand zu sagen gewagt, und weil sie nur lächelnden Mienen und demütigem Händeküssen begegnet, so meint sie, alle Welt glücklich zu machen, und sie hält sich dazu berufen und will dies in ihrer Weise erreichen, gerade weil sie ein Herz hat."

„Wie schön und gut muß das Ihrige sein, daß es an anderen nicht zweifeln kann! Ein Herz? Sagen Sie: den Stolz, den Götterdünkel der Unfehlbarkeit. Zu dieser Selbstgefälligkeit gehört auch die Einbildung, es gut mit jenen zu meinen, die ihre Pedanterie in Verzweiflung bringt. Nein, nein, widersprechen Sie nicht mehr! Ich bin außer mir. Wo war denn eben jetzt etwas von ihrem Gemüt zu merken, als sie Ihnen den schnöden Vorwurf zuschleuderte?"

„Und dies ist nicht zum erstenmale. Schon wiederholt mußte ich ihn hinnehmen und mich fügen," ließ sie sich in wiedererwachender Bitterkeit zu erneuter Klage hinreißen.

Er aber, der sie durch sein Schüren dazu verlockte, fing begierig das ihr entfallene Wort auf.

„Schon wiederholt? Also nicht nur die Abweisung, welche Reimer erfuhr, war die Folge eines solchen Vorwurfs?"

„Woher wissen Sie —"

„Mein Gott, das konnte man sich ja an den Fingern abzählen. Daß er nur deshalb nach Wien kam, um Ihnen einen Antrag zu machen, ist auch kein Geheimnis geblieben. Und wäre alles noch so verschwiegen gehalten worden, glauben Sie denn, daß die Eifersucht nicht die Augen schärft, daß ich nicht alles erraten habe?"

„Baron Schönbach!"

„Ich darf doch davon sprechen," flüsterte er demütig. „Es konnte Ihnen ja nicht entgehen, mit welchen Qualen es mich erfüllte, wenn ich ihn so empressirt um Sie bemüht und so freundlich geduldet sah. Das habe ich Ihnen ja längst gestanden, es sind vergangene Zeiten. Und wenn ich ihn niedergeschlagen abreisen sah, so durfte ich mich auch freuen und meine Schlüsse ziehen, die dann durch die Nachricht, daß er sich zu einem andern Regiment versetzen ließ, nur bestärkt wurden. Warum hätte er es gethan, als um Ihnen hier nicht begegnen zu müssen? Das alles liegt ja klar am Tage. Und das war also nicht das einzigemal? Wiederholt, sagten Sie. Ist es wahr? Darf ich annehmen, daß auch jenes harte Wort, das Sie mir sagten, jene starre Zurückhaltung, jenes kalte Begegnen seither nur ein solches — Sichfügenmüssen war?"

„Nein, es war kein Muß, ich habe mich freiwillig gefügt."

„Also doch gefügt?"

„Auch ohne die Mahnung der Fürstin wäre meine Antwort keine andere gewesen. Und ich müßte sie auch heute auf die gleiche Frage wiederholen. Zwingen Sie mich nicht dazu und vergessen Sie nicht, daß Sie mir versprochen haben, nie mehr darauf zurückzukommen."

„Das that ich," fiel er mit steigender Leidenschaft in der gedämpften Stimme fort, „weil Sie es zur Bedingung unseres weitern Nebeneinanderlebens machten, zu dem Sie die Umstände zwangen. Aber heute, heute, wo sich alles gewandelt hat, kann ich nicht schweigen. Ich habe es ja mit ansehen müssen, wie man Sie aufs schmerzlichste verletzt, ich empfinde alles, was Sie fühlen, mit, und ich weiß, daß es für Sie keine Umkehr gibt, keine Abbitte, kein Beugen unter das Joch. Sie haben das Band zerrissen, welches Sie hier festhielt, Sie werden gehen und nicht wiederkommen."

Da schlug es an ihr Ohr, was sich schon in ihrem aufgewühlten Innern geregt, aber noch nicht zum klaren Gedanken entwickelt hatte. Es ergriff sie fast wie leiser Schreck, dennoch aber war die Entrüstung stärker in ihr als jegliches Bedenken.

„Es wird so sein müssen," stimmte sie finster zu.

„Ich wußte es ja. Nun aber, da doch alles zu Ende gehen soll, dürfen Sie mir ein letztes Wort nicht verwehren. Wenn Sie mir doch glauben wollten, daß ich es wahr mit Ihnen meine. Ich bin freilich arm und kann Ihnen keine Heimat bieten. Aber das Herz ist reich und meine Liebe stark genug, alles — alles für Sie zu thun. O, hätte ich ein fürstliches Vermögen, ich würde es Ihnen mit Freuden zu Füßen legen! So freilich, selbst ein Sklave, darf ich es nicht wagen, Ihnen meine Hand anzutragen."

„Was wollen Sie also?" fragte sie, seltsam berührt, und erhob sich mit befremdlichem Staunen.

„Nur ein freundliches Wort," bat er, sie an der Hand zurückhaltend.

„Ich habe Ihnen auch heute kein anderes zu geben," erwiderte sie ernst und klar, „als damals, und Sie würden das gleiche hören, auch wenn Sie der reichste Kavalier im Lande wären, das würde meine Gefühle nicht ändern, wie sie in den paar Monaten auch keine anderen geworden sind. Ich liebe Sie eben nicht."

Ein rauher, kurzer Ton kam aus seiner Kehle, der sie erschreckte.

„Lassen Sie mich los!" bat sie.

Doch er gab ihrer Forderung nicht nach. Seine Stimme klang wieder sanft und einschmeichelnd, als er leise flehte:

„Ich will ja nichts, als daß Sie mir vertrauen."

„Wie soll ich Ihnen vertrauen, wenn Sie gegen Ihre Zusage so zu mir sprechen?" hielt sie ihm vor.

„Sie sehen, ich bin verstummt. Ich habe Ihnen gehorcht und ich werde Ihnen auch in Zukunft gehorchen. Es soll nichts mehr geschehen, was Sie verletzt, was Sie erschreckt. Alles will ich zurückdrängen in mir, damit Sie mir Glauben schenken, wenn ich Ihnen sage: Hanka, ich bin Ihr Freund, dessen Arm Sie schützen wird, wenn Sie eines Schutzes bedürfen. Wüßte ich ein Opfer, wahrhaftig, und ob es mir noch so schwer fiele, ich würde es bringen, wenn es mir damit gelänge, Ihr Vertrauen zu gewinnen. Sie wollen nicht hier bleiben, Sie wollen nicht in das Haus Ihrer Mutter zurück, wie ich weiß. Lassen Sie mich für Ihr weiteres Schicksal sorgen, nehmen Sie meinen Rat, meinen Vorschlag an."

„Und worin bestünde der?" Sie hatte sich beschwichtigen lassen und war nachdenklich geworden.

„Ich weiß es jetzt noch nicht — aber ich habe Konnexionen, wenn Sie mir nur indessen —" Er hielt plötzlich inne, lauschte und flüsterte ganz leise, an ihr Ohr geneigt: „Es kommt jemand, ich höre eine Stimme. Gehen Sie da hinab, ich gehe hier zurück. Man darf uns nicht zusammen finden. Sie sehen, ich will Sie nicht kompromittiren, sondern Ihr Vertrauen verdienen."

Eigentümlich war die fast ängstliche Hast, mit der er das Gespräch abbrach und sich entfernte, Hanka aber legte sie ihm dankbar für feinfühlige Rücksicht aus, die zwar übertrieben sein mochte, aber doch einen Beweis seiner Zuverlässigkeit lieferte. Ohne weiter darüber nachzudenken, befolgte sie seinen Rat und schritt den Weg leisen Fußes hinab. Auch sie hatte ja jetzt eine Stimme vernommen und dieselbe war ihr bekannt. Die ersten Worte schon ließen sie zusammenzucken.

„Sieh da, Herr von Proch!" Das war das helle, ein wenig kreischende Organ von Gisela Bachschneider, und die lebhafte Besitzerin desselben stand leibhaftig drüben im korrespondirenden Gange vor dem Genannten, den sie daselbst aus seinem einsamen Plätzchen aufgestört hatte. Vielleicht war der kleine Streifzug durch alle Räumlichkeiten bis hieher in den Wintergarten nicht so ganz aufs Geratewohl unternommen und ihre Ueberraschung auch nicht so groß, als sie sich jetzt den Anschein gab. Wenigstens schien der neugierig den Weg entlang schweifende Blick noch nach etwas anderem zu suchen, was ihre rasche, vor Verfänglichkeiten nicht leicht zurückschreckende Zunge auch unumwunden genug andeutete. „Hier also verbergen Sie sich? Und so ganz allein, ganz ohne Gesellschaft, die Ihnen da in dem reizenden Versteck die Einsamkeit versüßt!"

„Ich habe ja meine Gedanken," versetzte er.

„Sind die wirklich so süß?"

„O, es gibt auch andere Gesellschaft, die uns verbittern kann."

„Hu, wie misanthropisch! Sie sind ja ein ganzer Diogenes, statt in einem Faß hausen Sie zwar in einer Palmenlaube, aber dafür suchen Sie auch nicht einmal die Menschen, im Gegenteil, sie fliehen dieselben! Sie kennen sie nicht einmal, gehen an ihnen vorüber, ohne sie zu grüßen, tanzen auch nicht, wollen zu den Alten gehören. Dafür werde ich Sie exemplarisch strafen und bei der nächsten Damenwahl — zweimal holen. Nun weiß ich ja, wo Sie zu finden sind."

„Sollte ich wirklich an Ihnen vorbei gekommen sein —"

„Nein, wie ungalant!" Ihr Lachen verwandelte sich in den klagenden Ausdruck scheinbarer Entrüstung. „Gestehen Sie doch lieber, daß Sie mich nicht bemerken wollten. Mir zu sagen, daß ich leicht zu übersehen sei! Das ist eine unedle Rache. Dafür verdienen Sie, daß ich Sie wieder Ihren Gedanken überlasse. Eine heitere Gesellschaft mag das nicht sein, man merkt es Ihrer Stimmung und Ihren — schwachen Augen an."

„Wohin wollen Sie, mein Fräulein?"

Er vertrat ihr den Weg, so daß sie in dem schmalen Gange nicht an ihm vorüberschlüpfen konnte.

„Warum wollen Sie mich denn nicht weiter lassen?" Ein Funke leuchtete in ihren Augen auf. „Sie sind doch nicht zum Parkhüter bestellt? Auch wie ich mit Mama das erstemal hier war, hatte ich nicht Gelegenheit, weiter als bis zur Menagerie in den Zaubergarten vorzudringen. Nun fühle ich ein unwiderstehliches Gelüste, alle seine Geheimnisse zu ergründen."

„Sie würden nicht viel finden. Es ist nur noch eine kleine Grotte da, in welcher das Wasser zufließt."

„Eine Grotte? Ach, wie nett! Und vielleicht auch eine Nymphe darin?"

„Die Sage erzählt nichts davon," erwiderte er mit einem Anklange von leichtem Spott.

Er hatte seine Ruhe wenigstens äußerlich wieder gefunden und seine Stellung genommen. Wenn er

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auch das vorhin zu seinen Ohren gedrungene Geraune und Geflüster von der andern Seite her nicht verstanden, die Stimmen hatte er in einzelnen Lauten doch erkannt, und was er auch über das Zusammensein der beiden da drüben dachte und was ihn selbst auch tief bewegen mochte, ein fremdes Auge sollte hier nicht vorwitzig weiter eindringen.

Aber die einmal geweckte weibliche Neugierde war nicht so leicht zurückzuhalten.

„Also eine ganz moderne Grotte," sagte Gisela und zog dabei ein Mäulchen, wobei sie ihn immerhin noch scharf und mißtrauisch anäugelte. „Aber doch eine Grotte, ein bißchen Wasserrauschen in der Hitze und sehr viel Poesie, wie bei einer hübschen Dekoration. Sie wissen, wie schmachtend ich werden kann bei solchem Anblick. Oder ist sie grauenhaft wie in ‚Rheingold'? Nein, die muß ich sehen!"

„Sie dürfen sich allein nicht so weit vorwagen!" that er Einsprache.

„Ach, es lagert irgend ein Ungeheuer dort?"

„Nein, aber vielleicht ein böser Zauberer." Der Scherz sollte die etwas unkluge Barschheit der Abwehr verwischen. Und Gisela ging auf denselben ein, sie schmiegte sich furchtsam an ihn an.

„Mich gruselt! Sperrt er alle Jungfrauen ein, die in sein Bereich kommen?"

„Wie das schon einmal so Zaubererbrauch."

„O, dann gibt es aber auch immer einen erlösenden Ritter! Ich nehme ihn mir gleich mit. Gehen wir zusammen!"

„In den Ballsaal, wenn Sie wollen, Fräulein Gisela!"

„Ach, Sie haben keinen Mut!" Und zur Strafe ließ sie seinen Arm wieder los.

„Man könnte uns leicht dort überraschen," gab er ihr zu bedenken. Sie aber schlug die Hände zusammen.

„Wie reizend! Da bliebe uns wohl am Ende nichts übrig, als uns neuerdings zum Brautpaar zu erklären. Nein, dieser himmlische Skandal! Aber das wäre Ihnen natürlich schrecklich, wenn selbst nur für — eine zweite Probe."

„Die wir wieder nicht bestünden."

„Wer weiß!"

Ein Blick, ein kleiner Seufzer, ein sinkendes Köpfchen, selbst ein kleiner Schauder der hübschen bloßen Schultern. Wieder umgaukelte sie ihn und ließ alle Fassetten ihrer Koketterie funkeln. Aber die kleinen Künste umgarnten ihn nicht mehr, er kannte sie alle und war gegen sie gewappnet. Ja, als sie jetzt schüchtern wieder aufblickte, da er so lange schwieg, und ein süßes Lächeln ihm die Lippen zu bieten schien, während sie leise an seiner Schulter lehnte, da wollte er selbst in diesem Sehnen des Auges, in diesem kosenden Lächeln, in diesem gewaltsam schnellen Pochen des Herzens, das laut und sichtbar bis an den weißen Hals hinauf schlug, weiter nichts erkennen, als einige Requisiten mehr aus dem gleichen Schauspielerkram.

„Sie trauen sich zu viel Beständigkeit zu, Fräulein Gisela. Ich kann, offen gesagt, diese Vertrauensseligkeit nicht teilen."

Die Antwort war kalt, ja hart, dennoch fuhr die Abgewiesene in ihrer demütigen Werbung fort.

„Auch nicht, wenn ich eine andere geworden wäre? Wenn ich Beweise dafür brächte?"

„Auch dann nicht, denn diese Beweise —"

„Ah!" Es war ein scharfer Ausruf, mit dem sie ihn unterbrach. „Ja wohl, diese Beweise sind oft eine fatale Sache und widerlegen die treuherzigsten Behauptungen. Es scheinen denn doch Nymphen hier zu hausen, die den Rittern ein Stelldichein im Zaubergarten geben, wenn auch nicht — der Sage nach!"

Mit schneidender Stimme hatte sie gesprochen und höhnend trat sie zurück. Sie war nicht vergeblich groß. Indem sie sich früher auf sein schroffes Wort von ihm gelöst, hatte sie über seine Schulter hinweggesehen und dort im Hintergrunde den Schein eines hellen Kleides erhascht, und im nächsten Moment auch hatte ihr scharfes Auge schon Hanka erkannt, die, langsam vorwärts schreitend, beim Anblick der Gruppe vor ihr stehen geblieben war, sich dann rasch wieder zurückziehen wollte, beim Wenden aber ihr Gesicht voll einer über ihr hängenden Lampe zukehrte, deren Licht das schöne Profil deutlich von dem dunklen Laub abhob.

Durch Giselas Umwandlung und ihren Blick wurde auch der seinige in diese Richtung gelenkt, und nun stand Proch finstern Antlitzes, stumm und regungslos zwischen den beiden Mädchen da. Er hatte kein einziges Wort der Entgegnung auf die aus einem vergifteten Herzen strömende Anklage.

„Ach, bitte, liebe Nymphe, warum willst Du denn fliehen?" rief Gisela mit gellendem Lachen zu Hanka hinüber. „Verzeihe dem Eindringling in Dein Revier. An mir ist es ja, dasselbe zu meiden!"

Auch auf diesen spöttischen Anruf erfolgte keine Antwort, wohl aber ließ sich hinter Gisela Baron Schönbachs Stimme vernehmen.

„Ach, hier muß man also die Damen suchen, während man sie drüben im Ballsaal auf das schmerzlichste vermißt!" spielte er den Ueberraschten, nachdem er schlau statt den Rückzug weiter fortzusetzen, von der Volière aus auf dem andern Pfade neuerdings vorging, um sich den Anschein zu geben, als komme er direkt aus den Sälen, wobei er noch den Vorteil hatte, die weitere Entwicklung im Auge zu behalten.

Für Gisela war er eine willkommene Erscheinung. Kichernd flatterte sie auf ihn zu und schlang ihren Arm in den seinen.

„Kommen Sie, Baron Schönbach, kommen Sie! Wir wollen hier nicht stören. Es wäre indiskret, und wir Sterblichen dürfen ja die Rache der Ueberirdischen nicht herausfordern. Man wandelt denn doch nicht ungestraft unter Palmen!"

Proch wie Hanka standen noch, als dieses boshafte Gekicher schon verhallt war, ein Bann schien sie in der gleichen Entfernung von einander zu halten. Plötzlich aber machte Hanka eine Bewegung und schritt entschlossen auf Proch zu. Doch beinahe im gleichen Augenblick, ehe sie noch so nahe war, ihn anzusprechen, faßte auch er seinen Entschluß, nur war dieser dem ihrigen entgegengesetzt.

Er verbeugte sich, wendete um und ging raschen Schrittes aus dem Wintergarten.

Im Begriff, auch die Festgemächer zu verlassen, stieß er auf einen Kammerdiener, der ihn offenbar gesucht hatte, denn er übergab ihm sofort einen Brief, den ein Bote aus der Stadt herauf gebracht hatte. Ein Brief und dringend? Von wem?

Es war Leitermann, der aber nicht an ihn, sondern an Doktor Fischer schrieb. Frau Gredner hatte einen heftigen Anfall erlitten, sie jammere nach dem Arzt und ihrer Tochter und spreche vom Sterben. Es sei diesmal wirklich bedenklich, Wagen könne er aber keinen schicken. Der eine Ackergaul habe das Eisen verloren, auf dem andern expedire er den Boten. Darunter stand eilfertig von des Doktors altmodischer Hand:

„Wenn Sie erlauben, nehme ich Ihren Wagen, er hat schnellere Pferde als ein Lohnkutscher. In Erwartung Ihrer Zustimmung lasse ich indes anspannen. Doktor Fischer."

Nur einen Moment schwankte Proch.

„Sagen Sie dem Boten — nein," unterbrach er sich rauh, „übergeben Sie diesen Brief Fräulein Hanka, ich werde dem Boten den Weg abnehmen und die Antwort dem Herrn Doktor selbst bringen. Wenn der Fürst Sie nach mir fragen sollte, ich bin in unaufschiebbarer Angelegenheit heimgefahren."

(Fortsetzung folgt.)

Der Indianerkrieg in den Vereinigten Staaten.

Von

Max Fortling.

(Hiezu das Bild Seite 416.)

Nach dem Zensus des Jahres 1880, an welchem der von 1890 wohl nicht viel ändern dürfte, beläuft sich die indianische Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von Amerika auf 264,369 Seelen, und rechnet man die Stämme Alaskas hinzu, so kommen etwa 316,400 heraus. Allerdings darf man die Ziffern nicht allzu genau nehmen, denn bei den nomadischen Gewohnheiten der meisten Völkerschaften und ihrer Abneigung gegen jede amtliche Zählung ist es sehr schwer, die Stärke derselben bestimmt festzustellen. Die Rothäute verteilen sich auf dreiundzwanzig Staaten und Territorien, und zwar in dieser Reihenfolge: Indian-Territory 82,334; Dakota 31,051; New-Mexiko 30,003; Arizona 21,163; Montana 14,775; Kalifornia 11,409; Territorium Washington 10,996; Michigan 9577; Nevada 8316; Wisconsin 7838; Minnesota 5287; Oregon 5055; New-York 5007; Idaho 4276; Nebraska 3602; Nord-Karolina 3100; Utah 2699; Wyoming 1855; Kansas 976; Florida 892; Maine 410; Texas 387; Iowa 354. Die unruhigsten und gefährlichsten sind die Indianer Nordwestens; unter ihnen ist Ende vorigen Jahres wieder einmal ein Aufstand ausgebrochen, der, wenn er auch gegenwärtig nach den amtlichen Berichten gedämpft oder wenigstens niedergehalten erscheint, doch jeden Augenblick von neuem entbrennen kann und es jedenfalls auch wird, wenn die Regierung sich nicht entschließt, ihre Pflichtversäumnis schleunigst nachzuholen und die gerechten Beschwerden der Ureinwohner des Kontinentes abzustellen. Und selbst wenn dies geschieht, so ist es vielleicht schon zu spät und mit Anbruch des Frühlings ein Indianerkrieg zu erwarten, der alle früheren an Umfang und Erbitterung übertreffen dürfte.

Die Angelegenheiten der Rothäute unterstehen der Verwaltung und Oberaufsicht des Bureau of Indian Affairs in Washington, einer Abteilung des 1849 gegründeten Ministeriums des Innern, welches die ungivilisirten Völkerschaften, und auf diese kommt es hier allein an, durch ein System von Agenturen regiert, die von Bundestruppen unterstützt und geschützt werden. Zivilisirte Stämme gibt es fünf: die Cherokees, die Chickasaws, die Choctaws, die Creeks und die Seminolen; sie wohnen sämtlich auf dem Indian-Territory, treiben Ackerbau und Viehzucht, haben ihre Schulen und „Universitäten", ihren Landtag und ihre eigenen Richter, sind meist wohlhabende Leute, die ganz wie gesittete Weiße leben, und beteiligen sich niemals an einem Aufstande, denn sie ernähren sich selbst, sind zufrieden und verlangen von der Regierung nichts, als daß man sie ungestört läßt. Leider ist das nicht der Fall, denn es vergeht fast kein Jahr, in welchem man sie nicht zwänge, bald dies, bald jenes Stück von ihren fruchtbaren Ländereien herzugeben und an die landgierigen Blaßgesichter zu verkaufen. Nicht weniger friedfertig sind die Rothäute im Osten des Mississippi; auch sie haben sich schon mehr oder minder zivilisirt, sie wohnen inmitten einer hochentwickelten Kultur, an der auch sie ihren Anteil haben, und es fällt ihnen nicht im Traum ein, sich gegen dieselbe auflehnen zu wollen. Ebenso ruhige Bürger sind die Pueblos, das heißt Dorf-Indianer in New-Mexiko und Arizona, Völkerschaften, die seit vielen Jahrhunderten eine ganz eigenartige Halbzivilisation für sich geschaffen haben und der ethnologischen Forschung eine der interessantesten, aber auch schwierigsten Aufgaben darbieten.

Die Unruhestifter unter den Rothäuten hausen, wie gesagt, im Nordwesten der Republik, und vor allen anderen sind hier die Sioux zu nennen, der Hauptstamm der Dakota-Familie, die auf 60,000 Köpfe veranschlagt wird, während die eigentlichen Sioux etwa 8050 zählen sollen. Ihr eigener Name lautet Dakota, das heißt Verbündete; von den anderen Völkerschaften wurden sie früher Nadueßsioux, das heißt Feinde, genannt, und von diesem langen Namen ist schließlich nur noch die letzte Silbe zu ihrer Bezeichnung übrig geblieben. Es sind tapfere, verwegene, heimtückische und grausame Krieger, die der Bundesregierung schon große Sorge bereitet und ihren Truppen schon manche schwere Niederlage zugefügt haben, die furchtbarste 1876 am 26. Juni in dem Gefecht am Little Big Horn, wo General Custer und sein Detachement bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden. Unser Bild stellt einen Kriegsrat der Sioux dar, in welchem einer der Häuptlinge in feuriger Rede die Versammelten zum Vernichtungskriege gegen die Weißen anstachelt. Die Sioux zerfallen in mehrere Stämme, und daß auch sie der Kultur bei richtiger Behandlung nicht unzugänglich sind, beweisen die Santee-Sioux, die noch 1862 in einem verzweifelten Kampfe fochten, der furchtbares Blutvergießen kostete, und jetzt auf einer kleinen Reservation in Nebraska Ackerbau und Viehzucht treiben, als fleißige und ehrliche, sittliche und mäßige Leute gerühmt und sogar ihren kaukasischen Grenznachbarn zur Nachahmung empfohlen werden. Sie kleiden sich wie gebildete Menschen, und ihre Kinder besuchen die Schule. Bis die anderen Stämme dieser Nation sich so weit kultiviren, wird es noch Generationen dauern, zumal bei der ebenso unklugen wie ungerechten Politik, welche die Regierung gegen sie verfolgt. Die Sioux dehnen ihre Streifzüge über das Gebiet aus, welches sich vom Saskatchewan River im Norden bis zum südlichen Arkansas, und vom Mississippi bis zu den Rocky Mountains erstreckt; als ihr Eigentum zugewiesen ist ihnen die Standing-Rock-Reservation in Nord-Dakota.

Ihnen eng befreundet sind die Cheyennen, welche früher mit ihnen dieselben Jagdgründe teilten, schlanke, schöne, kriegerische und kühne Menschen und ausgezeichnete Reiter. Ihre Geschichte gewährt eines der schlagendsten Beispiele von der großen Ungerechtigkeit der Weißen in ihrer Behandlung der Indianer, von dem Eindringen gesetzloser Grenzer auf das jenen als ihr Eigentum verbürgte Land, von den schmählichen Betrügereien der Agenten, von der Schwäche und Unfähigkeit der Regierung, sie vor Kränkung und Vergewaltigung zu schützen, von der unüberlegten Hast der Militärbefehlshaber, jeden Streit, den landgierige „Pioniere" angezettelt haben, zu verfolgen und die oft unschuldig Verdächtigen zu bestrafen, ohne die Sache überhaupt zu untersuchen. In der Zahl von 4255 wohnen sie mit den Arapahoes auf einer Reservation zusammen, zeigen bis jetzt aber noch wenig Neigung, sich an die neuen Lebensverhältnisse zu gewöhnen, und sind stets bereit, den Kriegspfad gegen die Blaßgesichter zu betreten. Die Arapahoes, 2314 Köpfe stark, die ebenfalls lange Zeit mit den Sioux verbündet waren, gelten als trotzig und verwegen, aber auch diebisch und verräterisch. Eine nördliche Bande dieses Stammes wohnt auf einer Reservation des Territoriums Washington.

Mit den Dakotas verwandt sind die Crows, die ehedem auf ihren Streifzügen Weiße wie Rothäute plünderten, ohne es

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Kriegsrat der Sioux-Indianer. Nach einer Originalzeichnung von E. B. Smith. (Text 415.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Karneval. Nach dem Gemälde von Clairus.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

indessen durch einen offenen Bruch mit ersteren zu verderben. Von hoher und athletischer Gestalt, mit breiten Gesichtszügen, von ungewöhnlich dunkler Hautfarbe und mit überaus langem Haar versehen, welches sie stark mit Bärenfett einreiben und mit unverkennbarem Stolz tragen, sind sie vortreffliche Reiter und Jäger. Sie teilen sich in drei Banden, die verschiedene Mundarten sprechen, sind etwa 2400 Mann stark, wohnen in Montana und zeigen ebenfalls noch wenig Neigung, sich zu zivilisiren.

Die wildesten, räuberischsten und verräterischsten Indianer sind die Apachen, die von Texas über ganz Arizona bis in die nördlichen Staaten von Mexiko hineinstreifen, ein Schrecken aller, die von ihnen heimgesucht werden. Von sämtlichen Rothäuten sind sie die am wenigsten von der Kultur berührten. Von Ackerbau und Handwerk kennen sie nichts, sondern leben in steten Kämpfen und Raubzügen, spotten jeder Bemühung, sie zu zivilisiren oder zu bekehren, sind die bittersten Feinde der Weißen und vorzügliche Scharfschützen und Reiter. Man schätzt ihre Stärke von 7500 bis 25,000, und von diesen hat man erst 340 auf einer Reservation des Indian-Territory unterbringen können. Dort hausen sie zusammen mit 1407 Komanchen, trotzigen, tapfern, kriegerischen, den Kaukasiern sehr feindlich gesinnten Nomaden. Sie sind vielleicht die brillantesten Reiter der Welt, zu Fuß dagegen schwerfällig, klein von Wuchs und zur Beleibtheit neigend. Sie leben von Jagd und Raub, etwa dreimal so viel als die obige Zahl außerhalb der Reservation. Zuerst wohnten sie in Texas, wurden jedoch von dort vertrieben und nähren deshalb noch jetzt tiefen Groll gegen die Texaner. Mit ihnen teilen das Gebiet 1176 Kiowas, gefürchtete Krieger, Erbfeinde der Dakota-Stämme, in früheren Zeiten große Büffeljäger, den Tieren nach Norden und Süden auf ihren regelmäßigen Wanderungen folgend. Sie sind nicht nur sehr geschickte, sondern auch sehr elegante Reiter, waren bis vor noch nicht vielen Jahren mit Speer und Schild, Bogen und Pfeil bewehrt und nahmen erst verhältnismäßig spät die Feuerwaffen der Weißen an, gelten als die unzuverlässigsten der wilden Stämme und sind äußerst grausam. Wegen ihrer beständigen Kriege haben sie es niemals zu einer großen Zahl gebracht. Sie scheinen sich in letzter Zeit auf Viehzucht legen zu wollen, wozu ihr Land sich trefflich eignet.

Am weitesten vorgeschritten unter den Völkerschaften, welche nicht zu den zivilisirten gerechnet werden, sind die Nez-Percés, das heißt durchbohrte Nasen; doch weiß man nicht, daß sie jemals dieser Unsitte gehuldigt hätten; sie selbst nennen sich Numepo. Die eigentlichen Nez-Percés sind der Regierung von jeher treu gewesen und wohnen auf einer Reservation in Idaho, wo sie sich bald ganz selbständig erhalten werden. Einer von ihnen, James Ruben, hat einen Teil der Bibel in die Sprache seines Volkes übersetzt, und das Buch fehlt in keinem Nez-Percé-Hause; ein anderer, Archie Lawer, ist ein studirter und ordinirter presbyterischer Geistlicher. Die Schoschonen oder Snakes, früher eine mächtige Stammfamilie, sind jetzt nur noch eine zerstreute, den Weißen teils freundliche, teils feindliche Bande in Idaho und Utah; auch die Utes oder Utahs und die Bannocks gehören zu ihnen. Die Regierung hat sie auf drei Reservationen in Idaho zu sammeln gesucht.

Das sind die vornehmlichsten Stämme, die bis jetzt als feindliche, freundliche oder zweifelhafte bei den verschiedenen Ereignissen des Aufstandes erwähnt wurden. Mit Ausnahme der Apachen und der Mehrheit der Komanchen wohnen sie auf Reservationen von sehr verschiedener Größe, welche ihnen, mit Ausschließung der Weißen, als ihr alleiniger Besitz von der Regierung gewährleistet sind. Die Indianer auf einem solchen Gebiet bilden ein größeres oder kleineres Fürstentum für sich, über das der Agent mit unumschränkter Machtvollkommenheit herrscht, denn er wird zwar von der Regierung ernannt und ist ihr verantwortlich, aber auch die Vereinigten Staaten sind groß und der „Große Vater in Washington" ist weit. Die Agenten sind nun keineswegs immer ehrliche und tüchtige Beamte; sie werden unzureichend besoldet, ihre Stellung ist oft gefährlich und wird nicht von den Besten gesucht, da es keinen besonderen Reiz hat, fern der Zivilisation unter unzufriedenen Wilden zu wohnen. Oft beuten sie ihre in der Regel nur vierjährige Amtsdauer dazu aus, sich auf Kosten der Rothäute zu bereichern, welche sich nur halb ernähren können, und die andere Hälfte von der Regierung in Gestalt der sogenannten „annuities" erhalten, die aus Lebensmitteln, Kleidungsstücken, wollenen Decken, Munition und etwas Geld bestehen. Die Agenten haben mit Kontraktoren, Lieferanten und Händlern zu thun, die meist ebenso roh sind wie die Indianer und letztere betrügen, wo sie nur können. Diese Zustände sind daher die hauptsächlichsten Ursachen zu Aufständen, deren Unterdrückung furchtbares Blutvergießen und ein ungeheures Geld kostet.

Andere Ursachen zur Unzufriedenheit sind die mit dem unaufhaltsamen Vordringen der Zivilisation gleichen Schritt haltende Abnahme der Jagderträgnisse — der Büffel ist schon fast gänzlich ausgestorben, — das stete Vorhandensein feindseliger Unruhestifter und unversöhnlicher Häuptlinge, die darauf hinweisen, daß die Indianer die eigentlichen Herren des Kontinents, die Weißen dagegen nur rechtlose Usurpatoren sind; die unaufhörlichen Rechtsverletzungen von seiten der Grenzer; das Zusammenschrumpfen der Reservationen durch vielfach von der Regierung den Rothäuten aufgezwungene Landverkäufe. Bei dem diesmaligen Aufstande kam nun noch der seltsame Wahn von einem indianischen Messias hinzu, der ursprünglich harmloser und friedfertiger Natur war, sich aber im Laufe von etwa drei Jahren, wie es scheint, namentlich unter den Arapahoes, Cheyennen und Sioux zu dem Bilde eines blutdürstigen Propheten entwickelt hat, welcher alle roten Männer zur Zurückeroberung des Landes und zur Vernichtung aller Weißen aufrufen, die toten Indianer wieder zum Leben und zum Kampf erwecken und die zahllosen Büffelherden auf die verlassenen Steppen wieder zurückführen wird. Nach dem Glauben der Wilden, daß ihr Messias um so eher erscheint, je eifriger sie sich an dem Geistertanz beteiligen, tanzten sie ganze Nächte hindurch beim Mondenschein, bis viele von ihnen in Verzückung gerieten oder bewußtlos zu Boden fielen. Ganze Stämme wurden von dem tollen Fanatismus ergriffen, vom Saskatchewan River bis zur Südgrenze des Indian-Territory.

Die Kunde von diesen drohenden Vorgängen gelangte in der ersten Hälfte des November vorigen Jahres nach Washington und sogleich erging von dort aus der Befehl zum Zusammenziehen der Truppen nach den gefährdeten Gegenden. Die geographischen Grenzen der militärischen Gerichtsbarkeit in den Vereinigten Staaten scheiden sich in drei Abteilungen, in die „Military Divisions" des Atlantic, des Missouri und des Pacific, und jede derselben wird von einem Generalmajor der Armee befehligt. Das Heer besteht aus 25 Infanterie-, 10 Kavallerie- und 5 Artillerieregimentern, 1 Bataillon Ingenieure von 7 Compagnien und 1 Ordonnanzdetachement. Das 9. und 10. Regiment Kavallerie sowie das 24. und 25. Regiment Infanterie sind aus Farbigen gebildet und stehen auf demselben militärischen Fuß wie die übrigen, doch erfreuen sich diese Truppen bei den Indianern des Spottnamens „Buffalo-soldiers", das heißt Büffelsoldaten. Der Aufstand brach in der Division Missouri, der Abteilung des Nordwestens, aus, über welche General Miles den Oberbefehl führt, ein erfahrener „Indian fighter", der schon in manchen Kämpfen mit den Rothäuten, so namentlich im letzten Sioux-kriege, mit Auszeichnung gefochten hat. Ihm zur Seite stehen die Brigadegenerale Brooke und Schoffield.

Der Hauptkriegsschauplatz war bis jetzt in demjenigen Teile der Bad Lands, der sich bis in die Nähe der Sioux-reservation erstreckt. „Schlechtes Land" ist es in der That nicht nur wegen seiner wilden Zerrissenheit und Zerklüftung, sondern auch wegen seines Mangels an Trinkwasser, Wald und Wild. So sind denn die Bad Lands ein von unerträglicher Hitze heimgesuchtes, tolles Durcheinander von Felsmassen, die ganz allmälich zu Sand verwittern, den Winde und Regenströme hinaus in die Steppen führen, wo der Triebsand oft ganze Immigrantenzüge mit Mensch und Tier begraben hat. Geradezu unbewohnbar werden diese Gegenden wegen ihrer Wasserlosigkeit und des daraus folgenden Mangels an Pflanzenwuchs; nur Salbeigebüsch und der Cactus opuntia gedeihen dort, die in gut gewässertem Boden überhaupt nicht fortkommen.

Jene unbewohnbaren Wüstencien bieten den Sioux ihre unzugänglichen Schlupfwinkel dar, in denen sie jeden Weg und Steg, jedes Wässerchen und Pflänzchen kennen, die aber von dem Fuß eines Weißen kaum betreten werden. Von dort aus machen sie ihre Ausfälle auf die Bundestruppen; rasch wie die Windsbraut jagen sie dann auf ihren pfeilschnellen Ponies in dieselben zurück, und wehe den Kavalleristen, die es wagen, sie zu verfolgen; schon viele, viele Tapfere haben so ihren Tod gefunden. Denn der Krieg mit den Indianern ist mörderisch, tückisch, grausam; er schont nicht Weib und Kind; auch diese schleppt der Wilde an den Marterpfahl und rächt sich fürchterlich für die Unbill, die ihm der Grenzer zugefügt hat. In den bisherigen Kämpfen sind auch einige Frauen und Kinder von den Soldaten getötet worden, und man hat sie deshalb Barbaren geschelten. Mit Unrecht; sie waren bei dem Gemetzel zugegen, leicht konnte sich eine Kugel zu ihnen hin verirren. Jeder Krieg, auch zwischen zivilisirten Völkern, übt einen verwildernden Einfluß aus, um wie viel mehr dieser entsetzliche, greuelvolle Guerillakampf mit seiner indianischen Tücke und Mordlust, mit Skalp und Todesqual. Mir sagte einmal ein amerikanischer Offizier, der einst gezwungen gewesen war, einer Gefangenenmartee beizuwohnen, ihn würden diese Scenen in seinen Träumen quälen bis in seine Sterbestunde. Ist es da einem Bundessoldaten zu verargen, wenn auch er gelegentlich wild wird?

Die Maskerade im Salzkammergut.

(Hiezu das Bild Seite 409.)

Eine besondere Faschingsfestlichkeit wird unter dem schlichten Namen der „Maskerade" am Sonntag vor Fastnacht im Salzkammergut gefeiert. Gegen drei Uhr nachmittags versammeln sich alle Ortsinsassen bei der Wirtschaft in der sogenannten Stockerau, stellen sich in Reih und Glied und marschiren nun in geordnetem Zuge durch den Ort bis zu einer Wirtschaft jenseits der Traun; hier endet das Vergnügen mit einem flotten Tanz. Einzelne Maskirte sieht man während des ganzen Tages, verfolgt von der Straßenjugend mit dem Rufe:

„Faschingtag, Faschingtag, komm nur bald wieder,
Wenn wir kein Geld mehr hab'n, schlag'n wir dich nieder!"

Zuweilen wird der Umzug am folgenden Dienstag wiederholt. — Im Steirischen wird der Faschingssonntag in derselben Weise gefeiert, und wahrscheinlich ist von hier aus die „Maskerade" erst nach Gallstatt, Ischl und Ebensee verpflanzt worden.

Notizblätter.

Bildende Künste.

In London ist nach der Tudor- und Stuart-Ausstellung eine Welfen-Ausstellung eröffnet worden, welche Bilder und Reliquien des Welfenhauses aus der Zeit vom Regierungsantritt Georgs I. bis zum Tode Wilhelms IV. enthält. Die Ausstellung ist reich an Bildnissen fürstlicher Persönlichkeiten, Generalen, Advokaten, hervorragender Staatsmänner, berühmter Schönheiten und der leitenden Künstler, Schriftsteller und Musiker dieses Zeitraums. Nicht weniger als 23 Gemälde stammen aus den Sammlungen der Königin, des Prinzen von Wales und anderer Mitglieder der englischen Königsfamilie.

Im herzoglichen Museum zu Braunschweig wurde eine Anzahl Gemälde durch zu große Trockenheit der Luft stark beschädigt. Namentlich ist bedauerlich, daß Rubens' berühmtes Gemälde: „Judith mit dem Kopf des Holofernes", einen schweren Riß erhalten hat.

In Rheims ist ein bemerkenswertes Mosaik aus der Zeit Neros aufgefunden worden. Es mißt 5 Fuß im Quadrat und stellt im Mittelfelde zwei Gladiatoren dar, welche, mit Helm, Schwert und Schild ausgerüstet, gegen einander kämpfen. Eine in reichen Farben gehaltene Kante umgibt das Mosaik. Bei der Ausgrabung ist es etwas beschädigt worden.

Kultur und Wissenschaft.

Ein wertvoller literarischer Fund ist im Britischen Museum gemacht worden. Eine ägyptische Papyrusrolle enthielt nämlich eine fast vollständige Schrift des Aristoteles über die athenienische Verfassung. An der Echtheit der Schrift ist nicht zu zweifeln; innere wie äußere Gründe beweisen, daß hier eine der 158 verlorenen Abhandlungen wiedergefunden ist, die Aristoteles über die verschiedensten Verfassungen, einschließlich der brahminischen und karthagischen, anfertigte oder anfertigen ließ.

Eine kostbare Reliquie, der Schädel Mozarts, ist, wie seit langem bekannt, im Besitze des großen Anatomen Josef Hyrtl. Ein Zweifler hatte deswegen an den erblindeten greisen Gelehrten eine Anfrage gerichtet und erhielt durch dessen Gattin folgende Antwort: „Es ist gewiß, daß der meinem Manne von seinem Bruder geschenkte Schädel Mozarts sich in seinem Besitze befindet, doch ist er bereits der Stadt Salzburg vermacht."

Denkmäler.

An der Börse zu Lübeck hat eine doppeltlebensgroße Marmorbüste Kaiser Wilhelms I., ein Werk Kaffacks, Aufstellung gefunden.

Im Schlosse zu Windsor wurde ein Standbild Kaiser Friedrichs in Gegenwart der Königin Viktoria und des königlichen Hofes enthüllt. Der jüngst verstorbene Bildhauer Edgar Böhm ist der Schöpfer des Werkes.

Der Landwehrverein des Herzogtums Braunschweig hat beschlossen, dem Herzog Wilhelm, letztem Herzog von Braunschweig, ein Denkmal zu errichten.

An dem Hause zum „König von England" auf dem Schloßberge zu Karlsbad wird zum Gedächtnis Heinrich Laubes eine marmorne Erinnerungstafel angebracht. Heinrich Laube war einer der ältesten und getreuesten Kurgäste der schönen Sprudelstadt und hat vierzig Jahre lang dort in demselben Hause gewohnt. Die dankbare Bürgerschaft geht auch mit dem Plan um, ihrem berühmten Ehrenbürger später ein Denkmal zu errichten.

In Berlin hat sich ein Komite gebildet für Errichtung eines Haydn-Mozart-Beethoven-Denkmals.

Gestorben.

Abenheim, Josef, Hofmusikdirektor, früher als Violinist geschätztes Mitglied der k. württembergischen Hofkapelle, beliebter Komponist, 86 Jahre alt, am 17. Januar, in Stuttgart.

Bancroft, George, berühmter nordamerikanischer Geschichtschreiber und Staatsmann, 90 Jahre alt, am 18. Januar, in Washington.

Decker, de, Peter, ehemaliger belgischer Kabinetschef und Minister des Innern, am 5. Januar, in Brüssel.

Emin, Nikita, bekannter Orientalist, früher Gymnasialdirektor und Professor am Lazarewschen Institut in St. Petersburg, am 25. Dezember, in Moskau.

Falkmann, L. B., Generaldirektor, der frühere Chef der schwedischen Landvermessung, fruchtbarer Schriftsteller auf diesem Gebiete, 84 Jahre alt, am 3. Januar, in Stockholm.

Foucher de Careil, Louis Alexander, Graf, bedeutender französischer philosophischer Schriftsteller und Politiker, 64 Jahre alt, am 10. Januar, in Paris.

Franken-Sierstorpff, v., Fedor, Graf, Ehrenritter des souv. Malteserordens, ehemaliges Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, 74 Jahre alt, am 24. Dezember, in Breslau.

Haußmann, Georg Eugen, Baron, der berühmte Seinepräfekt Napoleons III., der Schöpfer des neuen Paris, 81 Jahre alt, am 12. Januar, in Paris.

Kaselowsky, August, Professor, berühmter Historienmaler, 80 Jahre alt, am 4. Januar, in Berlin.

Kern, v., kais. russ. Admiral, der Held von Sinope und Sebastopol, am 2. Januar, in St. Petersburg.

Kinglake, Alex William, englischer Historiker, der berühmte Verfasser der „Geschichte des Krimkrieges", 78 Jahre alt, am 2. Januar, in London.

Lucca, S., Dr., der bekannte langjährige Badearzt Marienbads, belletristischer und schriftstellerischer Schriftsteller, 88 Jahre alt, Anfangs Januar, in Wien.

Oberländer, Martin Richard, geschätzter Schriftsteller für Länder- und Völkerkunde, 58 Jahre alt, am 10. Januar, in Leipzig.

Peyrat, Alphonse, Vizepräsident des französischen Senats, früher Journalist, 78 Jahre alt, am 2. Januar, in Paris.

Saadullah Pascha, der türkische Botschafter am Wiener Hofe, bekannter Diplomat, am 18. Januar, in Wien.

Schwabe, Ludwig Wilhelm, Dr., Archivsekretär am k. sächs. Hauptstaatsarchiv, tüchtiger Forscher auf dem Gebiete der sächsischen Geschichte, 29 Jahre alt, am 2. Januar, in Dresden.

Schutzbar, v., gen. Milchling, Ferdinand, Oberforstmeister der althessischen Ritterschaft, langjähriger Präsident des Kommunal- und Provinziallandtages ꝛc., am 7. Januar, in Kassel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seidl, Moriz, Lehrer an der Frankfurter Kunstgewerbeschule, talentvoller Bildhauer, am 30. Dezember, in Frankfurt a. M.

Stanecki, Thomas, Dr., Professor der Physik, zuletzt Rektor der Universität Lemberg, am 8. Januar, in Lemberg.

Stein-Kochberg, v., Felix, Freiherr, herzogl. sachsen-meiningenscher Kammerherr und Rechtsritter des Johanniterordens, Urenkel Charlotte v. Steins, der Freundin Goethes, mehrfach literarisch thätig, 62 Jahre alt, am 3. Januar, in Jena.

Szokalski, Viktor, Professor, Dr., berühmter Augenarzt, am 7. Januar, in Warschau.

Witt, L. Friedrich, Kapellmeister, der Rektor der deutschen Komponisten, 80 Jahre alt, am 1. Januar, in Kiel.

Zoepffel, Richard, Dr., Prof. der Theologie an der Universität Straßburg, 48 Jahre alt, am 7. Januar, in Straßburg i. E.

Durch Italien zur Karnevalszeit.

Von

Woldemar Raben.

Brennerbahn! Grauer, lastender Winterhimmel! Schnee und Nebel im Thale, Nebel und Schnee die Berglehnen hinan; durch zerrissene Wolken blickend hier und da eine ragende Schneespitze; schwarze Tannen und Fichten, frierend zusammengedrängt und nur mit halbem Leibe aus den Schneemassen hervorragend. Halb gefroren schickt die Sill ihr Wasser den Berg herab, ärgerlich keuchend arbeitet die Maschine sich bergan. Hinter den Wagenfenstern schnupfig-verfrorene Gesichter, von Zeit zu Zeit heftiges Niesen durch gerötete Nasen ...

„Schöne Aussichten ... zwei Dutzend Tunnels, fünf Dutzend Brücken ..."

„Und ein Dutzend Fahrstunden bis Verona, wo hoffentlich der nichtsnutzige Schnee zu Ende geht."

„Einen Trost gibt's doch!"

„Der wäre?"

„Ich schöpfe ihn aus der Geschichte: die barfüßigen Cimbern und Teutonen und später die deutschen Kaiser und die germanischen Herren allzumal, die sich in Italien einmal gründlich auswärmen und den großen Karneval feiern wollten, hatten's auf diesem Wege doch tausendmal ungemütlicher als wir Modernen mit unserem Eisenbahn- und anderem Comfort."

„Hm!"

Wieder Schweigen, nur unterbrochen von heftigem Niesen bald hinter diesem, bald hinter jenem aufgeschlagenen Pelzkragen.

„Station Brenner!"

„Wie hoch sind wir hier übern niedern Erdenleben?"

„Dreizehnhundertundzweiundsechzig Meter; da am Stationsgebäude steht's zu lesen."

„Dreizehnhundertundzweiundsechzig Meter! Auf den Bergen wohnt Freiheit ..."

„Ja wohl, benützen Sie diese inmitten dieses Schneetreibens. Die hungrigen Raben dort würden sich gern ihrer begeben."

Weiter! Station Brixen ... Station Klausen ... Bozen! Fünf Minuten Aufenthalt!

Die Züge des düsteren Nordlandmannes haben sich um zwei, drei Falten vermindert; er ist wieder eingestiegen, ein Sträußchen von Rosen, Reseda und Veilchen in der Hand. Wie verheißend das duftet!

„Ecco, die ersten Boten Italiens! Das häßliche, patzige Bozen schmilzt in italienischem Munde zum süßen Bolzano um."

„Und da ist ein anderer Bote: die erste verschabte Sammetjacke und an dem sie überragenden bronzefarbenen Kopf schwarze Haare, schwarze Augen!"

„Und da die ungewöhnlich ausgestreckten charakteristischen Obolushände!"

„Darüber aber ein tischtuchgroßes Stück waschechten himmelblauen Himmels."

„Hier bekamen Ihre barfüßigen Cimbern ohne Zweifel schon warme Füße."

Station Trient! Köstliche Weinreben gucken schwankend über alle Mauern und graue, neugierige Feigenbäume; sie möchten wissen, ob der Frühling auch für sie kommen will, wie er für die Rosen, Veilchen und Narzissen schon gekommen ist.

Roveredo ... Welcher Duft! Südfrüchte in Säcken, wie jenseits der Alpen die Kartoffeln. Gardasee! Wie süß das klingt ... Ala ... Grenz- und Zollstation ... eine halbe Stunde Aufenthalt, gerade genug, um an den blauen Himmel glauben zu lernen, um sich halb von der lustigen italienischen Sonne blenden zu lassen, ein dickes Bündel Strahlen unter den Rock zu knöpfen und eine Lire, in Soldi gewechselt, an jene hier sich vermehrenden Hände loszuwerden.

Die Wagenscheiben klären sich auf, und helle Augen schauen heraus. Das ist Italien! Jeder fühlt es, und jeder deklamirt sich irgend ein Italienlied vor. Und heute abend sitzen wir in Verona zum erstenmal hinter der strohumflochtenen Flasche, lassen uns völlig auftauen und erfahren mit erwachendem Lustgefühl, daß wir mitten in den Karneval hineingefahren sind, in den italienischen Karneval, von dem schon unsere Urgroßväter geschwärmt. Wir finden ihn also in Venedig, wir finden ihn zu Rom, zu Neapel: — Es lebe der italienische Karneval!

Die alte, rasche Etsch hat unsere Ankunft in Verona schon angezeigt: eine Schar nobler Omnibusse und Broughams steht, unser harrend, vor dem Stationsgebäude, und die „Goldene Taube", der „Schwarze Adler", die „Zwei Türme" und „Gasthaus Cola", und wie sie daheim heißen würden, haben sich umgetauft in „Colomba d'oro", „Aquila nera", „Due Torri", „Albergo Cola", und das klingt dem deutschen Ohr schon ganz lustig. Erinnerungen an Karnevale werden laut, die wir zu Haus auf dem Papier durchgemacht haben. Wir müssen italienisch lernen; man ruft nicht mehr: „Er lebe hoch!" man ruft: „Evviva!" Man prüft sein Italienisch auf der menschenwimmelnden Piazza dell' Erbe, wo Rüben neben Orangen, Kartoffeln neben Zitronen, allerhand Frühlingsblumen neben dummer Petersilie zum Kauf ausliegen, und ruft: „Evviva il vecchio Teodorico di Verona! Evviva Can Grande!" Das der Geschichte! Und der Kunst: „Evviva Pisano, evvivano tutti gli artisti veronesi!" Beim Anblick der dunklen Cypressen des Giardino Giusti lassen wir die Liebe und ihre Veroneser Vertreter leben: „Evviva Romeo! Evviva Giulia!"

Ein langer, bunter Zug, der an uns vorüberwallt, ein großer Geschichtskarneval. Je tiefer mein Herz in die strohumflochtene Flasche steigt, je rascher wachsen ihm die Flügel. Es folgt dem bunten Zuge nach Venedig hinüber und gondelt mit den Landenden in die Kanäle hinein: in den Canal grande, den Canal Giudecca, verliert sich in dem bunten Theatercoulissengewirr der Campi, Campielli, Liste, Calli, Rughe und Rami, von seidenen und baumwollenen Kleidern gestreift, von süßen Blicken betroffen. Die schwarzen Gondeln huschen vorüber, schlüpfen unter den Brücken hinweg; eine behandschuhte Hand streckt deutend sich heraus, ein lichtes Gewand wird von einem Sonnenstrahl angeglänzt. Die märchenhaften Mendelssohnschen und andere Barcarolen werden lebendig, die Wellen schlagen wie leise kichernd gegen die Steinwände:

„Wenn durch die Piazzetta die Abendluft weht,
Dann weißt du, Ninetta, wer wartend hier steht;
Du weißt, wer trotz Schleier und Maske dich kennt ..."

Schleier und Maske und Narrenkappe, die Uniformen des spitzbübischen Brighello, der Arlecchinos, Grazianos und Cassandrinas hängen haufenweis zum Verkauf in den Läden der Merceria, umstaunt von der männlichen Schuljugend und von neugierigen, krauskäpfigen Dirnchen, die in den finsteren Materialwaren- und Südfrüchtehandlungen süße Einkäufe gemacht haben. Man lacht über die ganz entsetzlich langen krummen Nasen der Masken: sind Shylock, der reiche venezianische Jude, und Tubal, sein Freund, noch in gutem Angedenken, und sind die beiden Buckeligen da die beiden „Gobbo", Vater und Sohn? Hier aber finden wir noch mehr, du Schöne, wenn wir uns heut abend zu irgend einem Maskenball aufputzen wollen: Spangen, Diademe und Ringe und Filigrangewebe, so lustig und duftig wie Spinnweben, von Gold und Silber, und orientalische Stoffe, bunt und prangend wie ein Sonnenuntergang auf den Kuppeln der morgenländischen Stadt. Aus den schön geschliffenen, perlenbesetzten Gläsern von Murano schlürfen wir den duftigen Cyperwein, der uns den venetianischen Leichtsinn in die Adern bringt, und heut abend dann, wenn der Markusplatz, der größte, der schönste Festsaal der Welt, in seinen tausend Lichtern strahlt, hängst du an meinem Arm, und dem Zuge der Masken, den Klängen der Musik folgen wir in die festprangenden Räume des Ridotto und des Fenice. Wer warnt da? Da ist die alte Krummnase wieder:

„Was? Gibt es Masken? Jessta, hör an:
Verschließ die Thür; und wenn du trommeln hörst
Und das Geniek der quergehaltnen Pfeife,
So flett're mir nicht an den Fenstern auf,
Steck nicht den Kopf hinaus in off'ne Straße ..."

Ist den Venetianern die Lust noch nicht abhanden gekommen? Das Leben und Treiben, was war es, was ist es in Venedig schon in seiner Alltäglichkeit anders als ein bunter Karneval, der für das nordische im Farbenschönen ungeübte Auge keiner Steigerung bedarf ...

Still liegt wieder der weite Markusplatz, bleiche Mondstrahlen huschen darüber hin. Von der alten Torre dell' Orologio verkünden die Mohren die zweite Morgenstunde. Kalt fegt der Meerwind über den schimmernden Marmor hin. Wie Schatten bewegt es sich neben den schwarzen Mauern der Procuratien ... es tritt hervor und lehnt sich an das bronzene Piedestal der mittleren Standarte, die einst das Banner von Kandia trug: ein italienischer Prinz, Prinz Karneval, ein grämlicher Herr in verblichenen Gewändern. Er will Heerschau halten über seine alte Armada, er ruft die Führer bei Namen, von allen Seiten huscht es und hinkt es herbei: „Pantalone!" Hier! „Brighello!" Hier! „Celio!" Fehlt! „Orazio!" Tot! „Arlecchino!" Nicht da! „Pulcinella!" Ein zitterndes, schwaches Stimmchen ruft hinter schwarzer Halbmaske hervor ein näselndes Hier! — Dann wieder: Tartaglia ... Gianduja ... Meneghino ... Leandro ... Peppe Nappa ... Stentorello ... Scaramuccia ... Rosaura. Namen folgen auf Namen; diesem antwortet ein mattes Hier, jenem und den meisten das Schweigen der Nacht. Das waren die Figuren, die so manchen Karneval seit hunderten von Jahren lustig mitgemacht in Venedig, in Florenz, in Mailand, in Rom und Neapel. Auf den Flügeln des Nachtwindes entflattert der Rest des Heeres, südwärts gen Rom, zu sehen, ob dort man noch ihrer gedenkt.

Ach, auch hier feiert jeder den Karneval nach seiner Weise, und die Masse nach der ihrigen, nach der modernen. Gibt es noch einen Korsodelcorso, einen Blumencorso? Laufen noch die Barbari? Lest es in den Büchern nach, die Geschichte von dem römischen Karneval fängt an wie eine ganze Menge anderer römischer Geschichten: „Es war einmal ..." Und doch, der Karneval steckt jedem noch im Blut. Die lebenslustigen Massen, die auf den Straßen sich drängen, fühlen ihn; an Maskengruppen, aber natürlich an sehr billigen fehlt es auch nicht, und am Abend unter den Gaslaternen und beim elektrischen Licht sieht du unter den langen dunklen Kapuzenmänteln leichtsinnige fleischfarbene Strümpfe, Tricots und lichtseidene Kleider hervorschimmern, und eine Wolke feiner Gerüche wirbelt hintendrein

Für müßige Stunden.

Fastnacht-Bilderrätsel.



Auflösung des Rätsels Seite 379:

Aron — Nora — Oran — Ora — Na — a.

Auflösung des Rösselsprungs Seite 379:

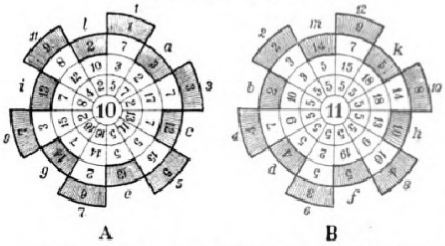
Hingeworfen zum Gebete,
Wollt' ich in die Höhe schauen;
Aber, ach, vor meinen Augen
Standen einzig deine Brauen.
Und es raubten diese beiden
Kleinen, holden Himmelsbogen
Mir den einen, mir den großen,
Mir den unermeßlich blauen.

(„Hafis" v. G. Fr. Daumer.)

Auflösung des Bilderrätsels Seite 379:

Behufs Lösung der Aufgabe ziehe man von den kleinen, spitzen, schwarzen Flecken des Hundes Senkrechte auf die an der Basis befindlichen Strichelchen oder den Buchstaben. Nun liest man in der Reihenfolge von links nach rechts alle jene Buchstaben ab, deren Senkrechte nur einen Flecken treffen, hierauf die mit zwei solchen Flecken, und zuletzt die mit drei Flecken. Die Lösung lautet dann: „Auf richtiger Fährte".

Kammrad-Rätsel.



Setzt man in obigen zwei Kammrädern an die Stelle der Zahlen die richtigen Buchstaben, fügt sie hierauf ineinander und dreht sie, so ergibt die äußere Kammreihe 1—12 einen Dichter, während die zweite, stark eingefaßte Reihe a—m eines seiner Werke bezeichnet.

Die einzelnen Worte, von außen nach dem Zentrum gelesen, bedeuten:

A.

1. Provinz Englands.
3. Nebenfluß der Etsch.
5. Romanschriftsteller.
7. Sohn des Zeus.
9. Begleite bei Zürich
11. Raubtier.

a. Juraformation.
c. Holländischer Dichter.
e. Fluß in England.
g. Inneres eines altgriech. Tempels.
i. Stadt in Böhmen.
l. Aegyptische Göttin.

B.

2. Nebenfluß der Donau.
4. Getreideart.
6. Sternbild (nördl.)
8. Tirolischer Anführer.
10. Oesterreichischer Staatsmann.
12. Größter Industrieller Nürnbergs.

b. Nebenfluß der Elbe.
d. Schweizerischer Naturforscher.
f. Nebenfluß der Fulda.
h. Körpermaß.
k. Nebenfluß der Elbe.
m. Holländischer Maler.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN





historischen Palästen, in den Theatern und Konzertsälen; die Straßen, die Plätze, das laute Lachen, die tolle Lust überläßt man dem Volk, und das hat auch bereits mit seinen Ueberlieferungen gebrochen, hat die alten lustigen Figuren: den Pantalone, den Arlechino, den Coriello und den Pulcinello, in Ruhestand versetzt, und nur die Jugend ist noch nicht so blasirt, um alles aufzugeben. Ihr in erster Linie gelten ja auch alle die jahrmarkts- und volksfestmäßigen öffentlichen Veranstaltungen: die russischen Schaukeln, die Karroussels mit Segelschiffen, die Schaubuden, Lotterien und Beleuchtungseffekte, und ihr imponiren unstreitig auch am meisten die gewaltigen Dimensionen eines „Kolosses von Rhodus", wie ein solcher gelegentlich auf den Pfeilern der „Porta daziaria" von Mailand als weithin schauendes Karnevalsabzeichen errichtet wird.

Siehe, unbewußt sind wir vom schweigenden Forum weg in die tobenden Straßen Neapels hineingeraten. Der blaue Himmel, das blaue Meer, die dunkelblauen Veilchen an dem dreihundertundfünfundsechzig Tage langen blauen Montag ... wer sollte da nicht mitjubeln, wenn es einen Extrajubel gibt, wie er noch heute in dem gleich Rom zusammenbrechenden alten Neapel dem einst so geliebten Karneval abgepreßt wird.

Carnevale coatto ... Zwangskarneval muß man heute die öffentlichen Versuche nennen, den mittelalterlichen Prinzen am Leben zu erhalten.

„Wozu aber," sagt mein lebenslustiger Genosse, der trotz alledem den Karneval in Italien, seitdem ihm hier sein nordischer Schnupfen abhanden gekommen, ganz entzückend findet, „wozu solche Anstrengungen? Beschneidet dem italienischen Volk seine Schmetterlingsflügel nicht gar zu sehr, und sein Straßenleben ist ein ewiger Karneval!"

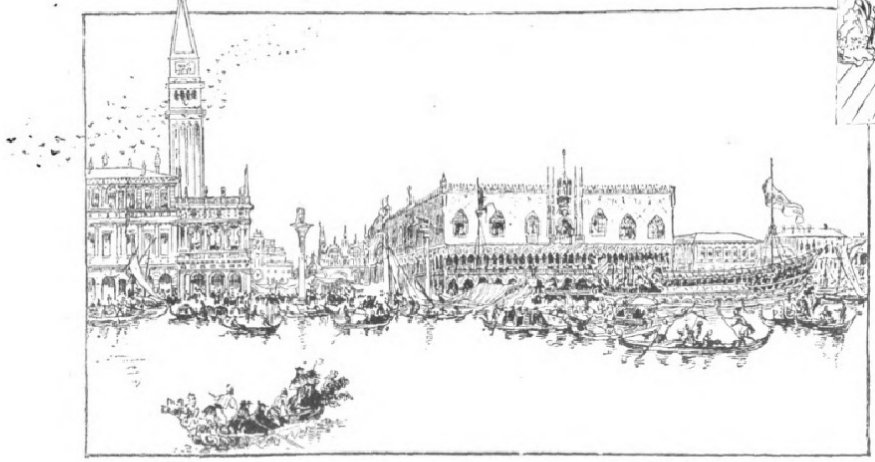
*





... elegante Herren mit steifen Hemdkragen und zweiknöpfigen Westen, Veilchensträußchen oder Theerosen im Knopfloch des Fracks, lachende Damen am Arm, schreiten eilig vorüber ... singendes, johlendes Volk, bunten Federputz auf den Hüten, auf Guitarren und Mandolinen klimpernd, dampfend stinkende Cigarren in den schnurrbärtigen Mäulern, zieht zum Tanz nach einer Osteria am Thor ... Wagen mit hellleuchtenden Laternen donnern vorüber, drinnen hochgedauschte Ballkleider. Eine Wagenburg auch vor den Theatern: Musik ist eine ewig begehrte Karnevalsfreude; eine berühmte Primadonna, ein berühmter Tenor, alle Berühmtheiten werden für die „Stagione del Carnevale" aufgespart. Alle Champagnersendungen aus Frankreich, Deutschland und Ungarn müssen für den Karneval am Platze sein; die Schneider und Schneiderinnen müssen abgeliefert haben; die Kontrakte mit den Blumenhändlern sind abgeschlossen; der Diamantenhändler hat sein Verführungswerk vollbracht: die kleinen reizenden Ohrläppchen röten sich vor Verlangen, zum erstenmal im Theater oder auf einem Hofball von der kostbaren Last gezerrt zu werden. Das alles aber vollzieht sich in den Häusern, in den alten





In früheren Jahrhunderten war das buchstäblich so. Namentlich in Venedig floß das Leben zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nahezu wie ein endloser Fasching dahin. Die altberühmte Lagunenstadt hatte nach dem Verlust von Cypern, Candia und Morea an die Osmanen wohl oder übel auf seine Weltstellung verzichten müssen; für die ehemalige Königin des Mittelmeeres war eine Zeit der Ruhe gekommen, die sie, noch immer reich, mit demselben Geschick auszunützen verstand wie früher ihre ungeheuren Machtmittel. Aus dem Handelsemporium des Abendlandes, aus der Herrscherin der Meere wurde eine Stadt des Genusses, die nur noch dem Vergnügen sich widmete. Die eine Hälfte des Jahres war für Venedig in der That ein Maskenfest ohne Unterbrechung, von dem man in der andern Hälfte sich erholte. Eine eigene Behörde ordnete die festlichen Veranstaltungen, schrieb die Kostüme vor und besorgte die notwendigen Vorbereitungen.

Jedermann ging in Maske und verschwand unter dem Cabaret und der Cahute, um galanten Abenteuern nachzugehen. Denn so streng der hohe Rat auch die kleinsten Uebertretungen des ihm so sehr am Herzen liegenden Luxusgesetzes bestrafte, so gerne schloß er die Augen vor kleinen Sünden der Liebe — wie etwa eine Entführung. Das lebhafteste und bunteste Getreibe entfaltete sich am Nachmittag vor der Sankt Markuskirche, deren phantastische Architektur so vorzüglich als Hintergrund in ein Maskenfest sich einfügt. War die Nacht gekommen, so gab es für jedermann Spiel und Tanz. Nirgends sah man Zank und Streit, denn man wußte sehr wohl, daß jeder, der einem andern das Vergnügen störte, durch Sbirren im geheimen aufgehoben und gebeten wurde, seine groben Manieren in irgend einer andern Stadt zu Markte zu tragen, und — daß er alsdann in der That spurlos verschwand. So ging es bis Ostern; dann schien jeder sich auf sich selbst zu besinnen und wieder er selbst zu werden; das Leben im Schoße der Familie löste die Feste ab, und jeder, der konnte, floh aufs Land, in die Berge Tirols, um für die Anstrengungen der nächsten Wintersaison neue Kräfte zu sammeln.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mittheilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Winke beim Mieten einer Wohnung.

Beachte, ob deine Geruchsnerven beim Eintritt in ein Haus etwas Unangenehmes wahrnehmen. Schlechte Gerüche lassen Feuchtigkeit, Unsauberkeit, besondere Gewerbe und störende Nachbarschaft erkennen. Wähle nur deine Wohnung in einem Hause, wo kein übler Geruch vorherrscht. Sieh auf gute Treppen. Beachte Flecken auf der Treppe, im Hausflur, an den Tapeten, die auf Feuchtigkeit, Schimmel oder Schwamm deuten. Erkundige dich, ob Hochwasser im Keller ist. Ziehe nie in ein Haus, das Grundwasser oder Hausschwamm hat. Beachte die Heizvorrichtungen, sowie die Dichtigkeit der Thüren, Fenster und des Fußbodens. Beachte die Höhe der Zimmer, von der die gute Luft abhängt. Vermeide lange, nicht gut zu lüftende Korridore, in denen sich die Ausgänge der Schlafstuben, der Küche, des Kloset's befinden. Von hier aus sammeln sich die schädlichen, Krankheit erzeugenden Erreger, die Miasmen und Pilzkeime. Zu Schlafzimmern nimm die hellsten und luftigsten Räume. Vermeide niedere Hängeböden und mute deinen Dienstleuten nicht zu, in Räumen zu schlafen, die ungesund sind und deren Reinigung und Lüftung du nicht beaufsichtigen kannst. Achte auf die Mitbewohner des Hauses, schlechte Nachbarschaft verleidet oft unser Heim. Erkundige dich nach dem Charakter des Wirths. Besprich beim Mieten jeden Punkt, besichtige jeden Raum, auch Boden und Keller und lies deinen Kontrakt genau, ehe du ihn unterzeichnest. Ehe du in eine Wohnung ziehst, laß gründlich desinfiziren, reinigen, Tapeten abreiben und lüften. L. M.



Narzissen.

Die zu den Amaryllideen gehörende Gattung Narzissus (Narzisse) ist eine bekannte und beliebte Zwiebelpflanze von leichtester Zucht. Die Vermehrung dieser in unserem Klima meist winterharten Zwiebelgewächse geschieht gewöhnlich durch Abnahme der Brut; sie lieben im Freien einen feuchten, fetten, lockeren, wo möglich sandigen Boden, und man legt die Zwiebel in der Regel im September bis Oktober auf die Rabatte des Gartens 10—15 Centimeter tief und 15—20 Centimeter von einander entfernt ein und bedeckt die aus Südeuropa und Nordafrika stammenden Sorten während des Winters mit etwas Laub, das man frühzeitig im Frühjahr wieder entfernt. Die Narzissenzwiebeln können 3—4 Jahre lang auf der gleichen Stelle bleiben, müssen aber dann nach der Blüte herausgenommen, von der Brut befreit, eine Zeitlang unter Dach getrocknet und im September des gleichen Jahres wieder in frischen, gut gedüngten Boden eingelegt werden. Die Zwiebeln lassen sich aber auch gleich den Hyazinthen im Zimmer leicht zur Blüte bringen. Zu diesem Zweck pflanzt man sie am besten schon Ende August oder Anfangs September in Töpfe, stellt diese auf eine dunkle, frostfreie, vor Mäusen geschützte Stelle und bringt sie Ende Dezember oder Mitte Januar ins Zimmer, gießt sie gut an und hält sie nicht zu warm, womöglich am Fenster. Eine dem Laien noch sehr wenig bekannte, interessante Art, die Narzissen zu ziehen und zur Blüte zu bringen, besteht darin, daß man die Zwiebeln anstatt in Töpfe in Terrinen (Schüsseln) zwischen nußgroße Steine aufrecht einfüttert (s. Abbildung) und die Schüssel hernach bis an den Rand mit Wasser füllt, das alle 24 Stunden zu erneuern ist. Die zur Gruppe der Tazetten gehörige Sorte Grand Emperor eignet sich am besten dazu. Bewundernswert ist der schnelle Wuchs auf solche Art gezogener Zwiebeln. M. L.

Geistergesichter.

In gesellschaftlichen Kreisen kann man ein eigenartiges Zauberkunststückchen durch Verwandeln der Gesichter der Anwesenden in Geistergesichter ausführen. Zu diesem Zwecke nimmt man eine kleine Blechschale, füllt diese mit Kochsalz und Safran an, mischt diese beiden Substanzen tüchtig durcheinander und gießt Brennspiritus auf das Gemisch. Mit diesem Gemische tränkt man einen Schwamm, läßt das Zimmer, wo man das Kunststück ausführen will, verdunkeln und zündet dann den Schwamm an. Die Wirkung, welche sofort eintritt, ist eine überraschende, denn sämtliche in dem Zimmer anwesenden Personen haben grünliche Gesichter, die dadurch noch gespensterhafter erscheinen, daß die Lippen der Anwesenden bräunlich gelb sich zeigen. H. Kr.

Was wird im Frühjahr getragen werden?

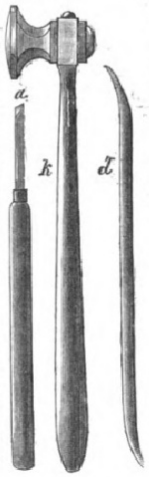
Noch glitzern die Reifdiamanten in den entlaubten Baumkronen, und schon singt man für die Zeit, da taufrisches Maiengrün die heute dürren Aeste schmücken wird, neue Stoffe und Formen zu schaffen an, die geeignet sein dürften, die Kunst in der Mode zu erhöhter Geltung zu bringen. Sie fragen, schöne Leserin, was es Neues geben wird? Werfen Sie mit uns einen Blick hinter die Coulissen! Da sehen Sie elegante Straßenkostüme von gestickten Kaschmirstoffen, karrirte Plaids, zu großen Pouniers geformt, halblange Jaquets von grobkörnigem Homespun mit gestickten Lederwesten, große Pelokonnaisen von blauschwarzem Lindener Sammet, jenem trefflich kleidenden Gewebe, dessen malerischer Faltenwurf selbst einen Künstler begeistern könnte. — Statt des kurzen Jaquets wird man halblange Pelerinen tragen, statt der anliegenden Regenmäntel halbweite Paletots aus wasserdichten, blauschwarzen Wollstoffen, statt der kleinen Pistes, die die Elbogen wie in einer Zwangsjacke gefangen hielten, bequeme Talmos von Sammet oder Peluche, die, einem gezogenen Achselstück angesetzt, trefflich kleiden. Bezüglich der Hutformen verlautet, daß der kleine Amazonenhut dem nun ein Jahrzehnt lang tonangebenden, vielfach abgetanften Rembrandthut den Rang streitig machen soll, daß in der Uebergangszeit schwarze Stoffhüte und zum Kleide passende Stoffhüte getragen werden sollen, im Sommer farbige Basthüte mit durchbrochenen Krempen, große Schattenspender, aus Fieslolinbordüren gefertigt, Florentiner und Roßhaarhüte mit langen, farbigen Tüllschleiern garnirt. J. B.

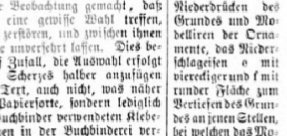
Schutz vor Bücherinsekten.

Der Stolz des Gelehrten, die reichhaltige, prächtig gebundene Bibliothek, bis herab zum Gebetbüchlein, der einzigen Literatur des armen Großmütterchens, alles, was Buch heißt, ist sehr gefährlichen Feinden unterworfen, den Bücherinsekten, kleinsten Tierchen, welche, wenn sie sich einmal eingenistet haben, Löcher und Kanäle durchbohren und das Buch beschädigen, sogar vernichten können. Man hat längst die Beobachtung gemacht, daß die Insekten eine gewisse Wahl treffen, einige Bücher zerstören, und zwischen ihnen stehend, einige unversehrt lassen. Dies beruht nicht auf Zufall, die Auswahl erfolgt auch nicht, wie Scherzes halber anzuführen ist, wegen dem Text, auch nicht, was näher läge, nach der Papiersorte, sondern lediglich nach dem vom Buchbinder verwendeten Klebestoff. Es kommen in der Buchbinderei verschiedene Kleistersorten zur Anwendung, hauptsächlich Leim, also ein Klebestoff tierischen Ursprungs, sodann pflanzliche Kleister, Stärkemehl und Gummisorten. Die größte Haltbarkeit bietet der Leim, er ist auch am teuersten, und gerade zu den besten Sachen wird er verwendet, aber eben den Leim ziehen die Bücherinsekten allem anderen vor. Um seine Bücher zu schützen, ist deshalb beim Neueinband ein pflanzlicher, Stärke- oder Gummikleister vorzuschreiben. Da aber hiedurch noch kein vollkommener Schutz gewährt wird, so ist empfehlenswert, zwischen einige Blätter einen Stoff zu bringen, welchen die Insekten verabscheuen, durch den sie sogar getödtet werden könnten. Die leither meistens empfohlenen Mittel dafür sind starkriechende Dinge, wie Kampfer, Naphtol, Benzol und dergleichen; allein hiedurch wird auch der Leser belästigt. Als fast geruchloses und viel besser wirksam als die genannten Stoffe ist das persische Insektenpulver zu empfehlen. Zwischen je zwei bis drei Blätter wird ein Minimum eingestreut, und das Buch bleibt auf lange Jahre vor Insekten geschützt. H.

Lederschnittarbeiten.

Die Lederschnittarbeiten waren schon im fünfzehnten Jahrhundert zur Verzierung von Buchenbänden im Gebrauch. Freilich war die Ausführung sehr einfach und erstreckte sich nur auf das Einschneiden von Ornamenten und sonstigen Figuren und das Punziren mit Punkten, Schüppchen, Sternchen u. s. w. Erst später kam noch das Modelliren und Treiben des Leders hinzu. Das in unserer Zeit wieder aufblühende Kunstgewerbe hat auch die Lederarbeiten der Vergessenheit entrissen und sie, unterstützt durch verbesserte Werkzeuge, zu einer früher nicht gekannten Vollendung emporgehoben, so daß diese Technik nun von Fachmännern wie auch Dilettanten auf die verschiedensten Gegenstände, bei welchen Leder das Ueberzugsmaterial bildet, Anwendung findet. Hievon wären besonders hervorzuheben: Alleriei Bücher- und Mappendeckel, Cigarren-, Brief-, Geld- und andere Taschen, Dosen-, Schalen- und Becherbezüge, Bilderrahmen, Nadelbüchschen, Futterale für Scheren, Messer, Schlüssel, Operngläser, Damengürtel, Füllungen von Kassetten, Schränkchen und Tischplatten, Fächer, Licht- und Wandschirme, Sessel- und Kissenbezüge, Wandtaschen und vieles andere. Die beigegebene Abbildung bringt das Muster eines Geldtäschchens, dessen Ausführung der einfachen Zeichnung wegen keine hohen Ansprüche stellt. Als hübsche und sehr praktische Vorlagen sind nebst mehreren anderen die im Verlag von Gustav Fritsche in Leipzig erschienenen Originalentwürfe fürgeschnittene und gepunzte Lederarbeiten zu empfehlen. Das tauglichste Material ist das eigens für diesen Zweck gearbeitete ungefärbte Rindsleder, welches in drei Stärken erhältlich ist. Für einer starken Abnützung nicht unterliegende Gegenstände kann auch das billigere ungefärbte Schafleder verwendet werden. Die Mehrzahl der Werkzeuge kann sich jeder Dilettant entweder selbst herstellen oder durch andere, dem gleichen Zwecke dienliche ersetzen. Erforderlich sind: Das Messer a — oder auch eine scharfe Federmesserklinge — zum Einschneiden der Umrisse des Musters, das Messer b zum Unterschneiden der Linien, als welches auch eine starke Ahle dienen kann, deren Spitze an einer Seite in bei e ersichtlicher Art schräge geschliffen wurde, das Modellirstäbchen d aus Metall oder zähem Holz, welches an einem Ende zugespitzt, am andern löffelförmig gearbeitet ist, zum Niederdrücken des Grundes und Modelliren der Ornamente, das Niederschlageisen e mit viereckiger und f mit runder Fläche zum Vertiefen des Grundes an jenen Stellen, bei welchen das Modellirstäbchen nicht ausreicht, der Perlpunzen g mit kugeliger Vertiefung, der Körnerpunzen h, der Kreuzchen- oder Sternpunzen i zum Verzieren des Grundes, der Hammer k, eine kleine flache Stein- oder Holzplatte zur Unterlage bei dem Arbeiten und endlich einige Ringe aus Metall, Holz oder Bein in verschiedenen Durchmessern zum Unterlegen bei dem Treiben oder Buckeln des Leders. Die Werkzeuge o, f, h, i können aus starken Drahtstücken hergestellt werden, die Unterlagsringe hingegen gewöhnliche dicke Vorhangringe mit 10 bis 15 und 20 mm Weite sein. Bei dem Zuschneiden des Leders ist auf die Ränder Rücksicht zu nehmen, welche zum Montiren des fertigzustellenden Gegenstandes erforderlich sind. Es kann zur bequemeren Bearbeitung mittelst Dextrin oder gewöhnlichem Kleister auf die Steinplatte mit der Rückseite gelleht werden. Das Aufpausen der Zeichnung geschieht mit Graphit in bekannter Weise. Hierauf werden alle Linien mit dem Messer a unter ziemlich steiler Haltung bis zur halben Lederdicke eingeschnitten, wobei es sich empfiehlt, den Schnitt nach vorwärts zu führen und auf den Messerrücken durch Anlegen des Daumens der linken Hand einen gleichmäßigen Druck auszuüben. Das Einschneiden kann auch in gewöhnlicher Weise mit dem Federmesser, ähnlich der Führung des Bleistiftes, vorgenommen werden, wobei jedoch ein Ausgleiten eher möglich ist. Nun ist das Leder mit einem mäßig mit Wasser befeuchteten Schwamme so lange zu überfahren, bis es die zum Modelliren erforderliche Geschmeidigkeit erhalten hat und dann der Wasserüberfluß mit dem ausgedrückten Schwämmchen wieder zu entfernen, worauf zur Erhöhung des Ornaments der Grund entlang den Schnittlinien mit dem Modellirstäbchen d kräftig niedergedrückt wird. Hiebei kann man sich zeitweilig der Niederschlageisen e und f bedienen, indem man sie senkrecht auf die betreffenden Stellen hält und mit dem Hammer kräftig auffschlägt. Zum Modelliren nimmt man wieder das Modellirstäbchen, mit dem man die Ränder des Ornaments gegen den Grund hin rundet, niederdrückt und überhaupt alle charakteristischen Stellen so formt, daß das Muster recht plastisch hervortritt. Sobald unter dem Arbeiten das Leder zu trocknen beginnt, ist es immer wieder anzufeuchten. Die weitere Bearbeitung besteht im Punziren des Grundes, wozu die Punzen g, h, i genommen werden. Beim Pertgrund sind die Ringelchen dicht aneinander zu reihen, das nämliche hat auch bei dem bloßen Aufrauhen mit dem Punzen h stattzufinden; zum Kreuzchen- oder Sterngrund, bei dem zwischen den Eindrücken ein weiterer Spielraum zulässig ist, nimmt man den Punzen i. Das Aufsetzen derselben geschieht wie bei dem Niederschlageisen. Man verliere nicht sogleich die Geduld, wenn, wie es besonders bei dem Pertgrunde vorkommt, bei dem Schlagen der zweiten Reihe sich die Eindrücke der vorhergehenden verflachen. Solche sind dann stets so lange nachzuarbeiten, bis sie blank stehen. Bei allen Mustern, welche besonders stark hervortreten sollen, wozu das Bearbeiten der Vorderseite nicht ausreicht, ist nur das Leder vom Stein vorsichtig zu lösen, um auf der Rückseite das Treiben oder Buckeln vornehmen zu können. Das Unterschneiden aufgeworfener Ränder, z. B. bei Spruchbändern und anderem, geschieht mit dem Messer b (e), mit welchem das Leder den Schnittlinien entlang 2 bis 4 mm tief zu spalten, diese Stellen behutsam auszuweiten und im Bedarfsfalle mit aufgeweichten Papierröllchen zu unterfüttern sind. Zum Treiben nimmt man das Modellirstäbchen oder die Niederschlageisen, bei welch letzteren die passenden Treibringe zu unterlegen sind. Dieses darf aber keinenfalls bis zum Platzen des Leders ausgedehnt werden. Damit die getriebenen Stellen ihre Formen beibehalten, werden sie nach dem Trocknen des Leders mit Modellirwachsstängelchen unterlegt, ohne hiebei die Vertiefungen bis an die Ränder hin auszufüllen und mit Papier beklebt. Hierauf ist die Vorderseite, welche durch die Behandlung der Rückseite meistens an der Schärfe der Zeichnung eingebüßt hat, nochmals zu überarbeiten. Zur richtigen Geltung kommt die Lederplastik erst, wenn nicht man das Ganze mit hellem Schellackfirnis überzogen. Lackirt man nur einzelne Teile des Musters, wobei, wie schon früher bemerkt, das Leder trocken sein muß, und überfährt erst dann die ganze Oberfläche mit der Beize, so wird letztere nur von den unlackirten Stellen angenommen, wodurch das Muster sehr effektvoll wirkt. In ähnlicher Weise können durch Verwendung beider Beizen noch verschiedene gefällige Abwechslungen erzielt werden. Ueber das Malen und Bronziren der Lederschnittarbeiten und die Lederrandmalerei, welche mit dieser Plastik vielmals in Verbindung gebracht wird, gibt der nachfolgende Artikel die erforderlichen Aufschlüsse. Bgm.











Echtes Gold für Handmalerei.

Für gewöhnliche Malerei wird Bronze und Gummi arabicum stets ausreichen. Für feinere Malerei dagegen ist es notwendig, echtes Gold zu nehmen. Da dieses Material indes sehr teuer ist, thut man wohl daran, es sich selbst herzustellen. Man nimmt auf einer größeren matten Glasplatte echtes Blattgold, das man in jeder größeren Farbenhandlung oder beim Droguisten bekommt, und zerreibt es mittelst eines Glasreibers mit etwas gelöstem Gummi, dem man später noch etwas destillirtes Wasser zusetzt, so lange, bis man selbst mit einer guten Lupe keinen Schimmer einzelner Metallstücke mehr sieht, setzt dann so viel destillirtes Wasser zu, daß es einer dickflüssigen Farbe gleicht. Man füllt die fertige Masse in ein Porzellannäpfchen oder streicht sie in eine gut gereinigte Austernschale oder Muschel. Statt des Wasserzusatzes kann man auch eine Auflösung von gesättigter Pikrinlösung nehmen, um den Goldglanz zu erhöhen, notwendig ist es jedoch nicht. Um Silber zum Malen zu präpariren, mache man es ebenso wie mit dem Blattgold, nur unterlasse man hier auf jeden Fall den Zusatz von Pikrinsäure. O. H.

Hammelskeule mit Madeira.

In dieser Jahreszeit ist das Hammelfleisch am wohlschmeckendsten. Die besten Keulen sind die ostfriesischen; das zarteste Fleisch, im Geschmack dem Rehfleisch am verwandtesten, ist das der Heideschnucke, des Schafes der Lüneburger Heide. Es sei daher den Hausfrauen aus Erfahrung empfohlen, Rücken und Keulen dort gezüchteter Tiere zu beziehen. Lüneburg, Emden, Aurich, selbst Celle sind Handelsplätze dafür, und einige Metzger genannter Städte versenden in jetziger Zeit fortdauernd Hammelskeulen und -Rücken. Nächst der gewöhnlichen Art des Bratens oder der Behandlungsweise nach Art eines Rehbratens verdient nachstehendes Rezept Beachtung. Eine schöne nicht zu fette Hammelskeule wird auf beiden Seiten tüchtig geklopft, in einen genügend großen Schmortopf gelegt, mit 15 kleinen Chalotten, etwas englischen Gewürz- und Pfefferkörnern, 2—3 Nelken, einem halben Lorbeerblatt, etwas Salbei und Thymian, einem kleinen Stück Zitronenschale, einem Löffel voll Salz und 1½ Liter Wasser zum Feuer gebracht und fest zugedeckt zwei Stunden gedämpft. Natürlich hat man sie in der Zeit zu wenden und zu begießen. Ist die Brühe kurz eingekocht, so nimmt man das oben schwimmende Fett davon ab, bräunt mit demselben 2—3 Löffel Mehl, rührt die Masse zu der Brühe im Topf und verdünnt sie mit einer halben Flasche Madeira; dann läßt man die Keule in der Sauce weiter dämpfen, bis sie völlig weich ist. Beim Anrichten nimmt man die Keule heraus, läßt die Sauce durch ein Sieb gehen, kann sie nach Geschmack mit etwas Weißwein verdünnen, thut Kapern hinein und garnirt die Keule mit Pfeffergurken und glacirten kleinen runden Zwiebeln. Br.

Vorsicht bei Milchgenuß!

Die Thatsache, daß Krankheiten durch die Milch übertragen werden können, steht nach den neuesten Forschungen außer Zweifel. So ist es erwiesen, daß sowohl die Lungentuberkulose wie die Darmtuberkulose durch den Genuß der Milch tuberkulöser (perlsüchtiger) Tiere übertragen wird. Allem Anschein nach wird durch solche Milch unter Umständen auch Skrofulose hervorgerufen. Die Maul- und Klauenseuche des Rindviehs ist gleichfalls übertragbar und tritt beim Menschen nicht allzu selten in der Form von aphthösen Geschwüren der Mundschleimhaut auf. Ob Typhus, Diphtherie und Scharlach durch Krankheitskeime, die nach dem Melken zufällig oder durch Unreinheit der Gefäße in die Milch gelangt sind, Verbreitung finden, darüber sind die Ansichten zurzeit noch sehr geteilt; jedenfalls gehört die Verbreitung dieser Krankheiten durch die Milch, wenn sie überhaupt vorkommt, zu den seltenen Vorkommnissen, während über die Verbreitung des Cholerapilzes durch die Milch zuverlässige Beobachtungen vorliegen. In Indien werden nämlich die für die Aufnahme der Milch bestimmten Gefäße nicht selten in Tanks (Wasserbehältern), welche mit Cholerabacillen infizirtes Wasser enthalten, gereinigt und auf diese Weise die Seuche verbreitet. Zur Verhütung der Ausbreitung von Krankheiten durch die Milch empfiehlt sich in erster Linie gründliches Kochen der Milch, — insbesondere sollte bei Kindern der Genuß ungekochter Milch streng vermieden werden — dann die Verwendung der Sammelmilch (zusammengemischte Milch mehrerer Kühe behufs möglichster Verdünnung einer etwa Bacillen enthaltenden Milchart). Dr. Schm.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Handschriften-Beurteilung.

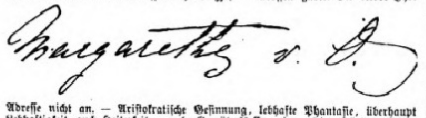
L. J. in L. Vorwiegend geistige Interessen, ja sogar Vernachlässigung der Körperkräfte; eine lebhafte Phantasie, Geistesfreiheit und kraftvolle Logik. Die und da mutlos, traurig, jedoch vorwiegend heiter; niemals hart, wenn auch im Aerger böse und von wechselnder Stimmung. Kampf zwischen Kopf und Herz und Streben nach äußerem Gleichmaß.

A. T. 33. Ein etwas gereiztes Naturell, ein klarer Verstand und beide leicht in Konflikt. Die Schreiberin ist einfach, ohne Ziererei und Prätention — zartfühlend, losgelöst von materiellen Genüssen, überall mehr das Ideale ins Auge fassend, aber ein schwacher Charakter, der das Bedürfnis hat, sich aufzustützen und hinzugeben, der sich in aller Stille und Verborgenheit aufopfert, aber sehr lenkbel ist.

Ismene. Viel idealer angelegt, aber auch nicht so energisch — gleichmäßig heitere Stimmung und hoffnungsfreudiges Aufstreben, etwas mißtrauisch und verschlossen, verständig, praktisch — logisch denkend, aber nicht selbständig Ideen produzieren — nicht Utopien nachhängen.

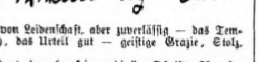
Xaver Nr. 1. Guter Blick für Einzelheiten, sehr scharfe Logik, entwickeltes Denkvermögen, Gerechtigkeitsgefühl, Formensinn und Schönheitsgefühl. Stolz und Selbstgefühl — auch Widerspruchsgeist — allein keine Schärfe und Härte. Wundervolle Einfachheit, wie sie nur bedeutenden Geistern eigen. Geistig etwas in sich abgeschlossen. Warmes Gemüt.

Margareta v. O. Nr. 2. Sie hätten, da Sie den Betrag dazu eingesandt, das Recht auf ein Privatcharakterbild gehabt, welches natürlich viel ausführlicher sein kann als eine öffentliche Skizze, — indessen gaben Sie leider Ihre



Adresse nicht an. — Aristokratische Gesinnung, lebhafte Phantasie, überhaupt Lebhaftigkeit, auch Heiterkeit — mehr Gemüt als Energie — keine Härten. Offen aus Liebhaberei, klug infolge den gemachten Erfahrungen, aber die Klugheit hält nicht immer vor — gewandt im Auftreten — large im Geldausgeben, nicht pessimistisch, ja etwas oberflächlich sogar — gewandt — elegant.

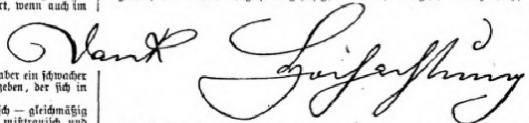
Carl Nr. 3. Beharrlichkeit in der Idee, auch die Fähigkeit der Willenskonzentration, im übrigen aber oft zögernd im Entschluß und nicht sehr unternehmend. Das Begonnene wird gut zu Ende geführt und manchmal noch nachträglich nachgebessert. Stimmung heiter — gesellige Bedürfnisse nicht groß; indessen das Auftreten gewandt und



bieglam. Die Gefühle sind frei von Leidenschaft, aber zuverlässig — das Temperament fühl, das Herz weich, das Urteil gut — geistige Grazie, Stolz, Schönheitsgefühl.

L. K. in Wietz. Eine unbedeutende, aber keine ordinäre Schrift. Klug im Schweigen, aber nicht unwahr — heiter und nicht ohne Ehrgeiz; wenig nachsichtig, ja scharf, aber auch scharfblickend und den Verhältnissen Rechnung tragend; ein wenig pedantisch und von engem Horizonte, aber auch pflichtgetreu und gewissenhaft. Sie necken gerne, spötteln auch und haben Sinn für Humor.

R. H. in München. Lebhafte Phantasie, reiches Geistesleben, ideales Streben, mehr Deduktion als Intuition — Formgefühl, Gewandtheit, aber gelegentlich übertreiben. Begeisterungsfähig, aber nicht energisch — mehr Kopf-



arbeit als körperliche, überhaupt Materie untergeordnet. Mehr für andere leben als für sich selbst, geistig eitel, Abscheu vor Roheit und Gemeinheit und selbst sehr zartfühlend und so weiter. L. Meyer.

Die billigste aller Zeitschriften

ist die

„Deutsche Romanbibliothek"

zu „Ueber Land und Meer"

Großquart-Ausgabe

Preis in wöchentlichen Nummern von je 3 Bogen nur 2 Mark vierteljährlich.

Preis in vierzehntägigen Heften in illustrirtem Umschlag nur 35 Pfennig pro Heft.

Der neue, **neunzehnte** Jahrgang, der mit Oktober 1890 begonnen hat, enthält in den bis jetzt erschienenen Nummern:

Verstümmerte Existenzen . . . . von **Rudolf von Gottschall,**
Wahre Liebe . . . . . „ **A. von der Elbe.**
Unter südlichem Himmel . . . „ **Ferdinand Schiffkorn.**
Florus Brüggemanns Nachlaß . „ **A. von Klinckowström.**

Soeben hat neu begonnen:

Stiller Grenzkrieg.

Roman von

Max Lay.

Von diesem Jahrgang ab werden auch die Porträts der mitarbeitenden Autoren als besondere Beilagen beigegeben, so zwar, daß je beim Beginn eines Romans die Beilage des Bildnisses des betreffenden Autors erfolgt. Auf diese Weise gelangen die Abonnenten mit der Zeit in den Besitz einer interessanten

Porträtgalerie moderner Romanschriftsteller.

Ueber die Billigkeit der **„Deutschen Romanbibliothek"** ist kein Wort zu verlieren. Bietet sie doch **für nur 2 Mark vierteljährlich** das zu eigen, was nahezu bei Aufwendung einer gleichen Summe in der Leihbibliothek nur leihweise zu erhalten ist.

Wir laden alle Abonnenten von **„Ueber Land und Meer"** zum Abonnement auf unsere **„Deutsche Romanbibliothek"**, als überaus billiges und äußerst gediegenes Ergänzungs-Journal freundlichst ein. Die Bestellung wolle bei der gleichen Buchhandlung, Journal-Expedition oder sonstigen Bezugsstelle gemacht werden, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird. Die Postämter nehmen nur Abonnements auf die wöchentliche Nummernausgabe entgegen.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Briefmappe.

Frau Amtsrichter F. in Berlin. Ihren Wunsch hoffen wir demnächst in „Unter uns" erfüllen zu können.

„Maiweiler" in Edding. Sie haben leither wohl bereits gefunden, daß und weshalb Ihre Frage inzwischen gegenstandslos geworden ist. Wir sind überzeugt, daß Ihrer Treue, deren Versicherung wir mit Vergnügen entgegennahmen, auch dadurch kein Abbruch geschieht und Sie gern zu der altbekannten größeren Ausgabe unserer Romanbibliothek übergehen.

H. B. in Hannover. Das Gewünschte wurde bereits in der Briefmappe unserer Nr. 8, Seite 178 gegeben.

M. N. in Salzburg. Von vielen Seiten ist auch in diesem Winter die der herrschenden strengen Kälte der sehr zu überlegende Vorschlag gemacht worden, das Grüßen durch Hutabnehmen aus Gesundheitsrücksichten abzustellen. Es wurde darauf hingewiesen, daß schon Goethe in einem kleinen Gedichte das einfache Neigen des Kopfes anempfohlen habe. Die betreffenden Verse lauten:

„Ehret die Frauen, begrüßt sie mit Neigen,
Beschützt sie mit freundlichem, sittlichem Bugen
Des bedeckten männlichen Haupts.
Glaubt dem Erfahrenen: Jede erlaubt's,
Wollt ihr trotz hippokratischem Schelten
Denn mit Gewalt das Genie euch erkälten?
Lasset die Hüte, die stattlichen Mützen
Weit auf den Locken, auf Glatzen sest sitzen!
Grüßet mit Worten, grüßt mit der Hand!
Ehret die Sitte, schont den Verstand!"

Ob diese Verse wirklich von Goethe stammen, ist nicht verbürgt. Es schwebt ein Dunkel über ihrem Ursprung. Vielleicht ist einer unserer Leser im stande, etwas zur Feststellung der Wahrheit beizutragen.

Mathilde S. in Bremerhaven. Ganz niedlich, aber für uns leider nicht verwendbar.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern. Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Kr.
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 12 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 3845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition **Berlin** W. 35. — **Wien** I. Operngasse 3.

„Privat-Buchführung."
(Wirthschafts-, Werks-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung z. sof. Gebrauch f. alle Private, Gewerbe, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werkes
„Mein und Dein",
die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht. Beides wichtig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht! Als Festgeschenk für junge Leute! Prosp. kostenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser **Gustav Schallehn**, Magdeburg.

Echte Briefmarken
für Sammler und Händler billigst bei **A. Bestelmeyer, Hamburg.**
Neueste Preislisten gratis.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.



H. Götz & Co.,
Waffenfabrikanten
Berlin, Soldinerstr. 20.
Centralfeuer-Doppelflinten Ia im Schuss v. M. 34 an.
Jagdcarabiner f. Schrot u. Kugel M. 23.50
Teschins, Gewehrform, von M. 6.50 an.
Luftgewehre (zu Geschenk geeignet) für Holzen u. Kugeln, für Knaben M. 11, grösser u. stärker M. 20 u. 25.
Büchsflinten, Scheibenbüchsen, Revolverete.
3jähr. Garantie, Umtausch bereitwilligst. Nachnahme oder Vorauszahlung.
Illust. Preisbücher gratis u. franco.

Eine allerliebste Beschäftigung
ist jetzt die Selbstanfertigung v. Blumen aus Papier. Für einen Versuch empfehle ich Specialität zu den so sehr beliebten
Schneeballzweigen für 3 Mk.
ein komplettes Sortiment Material dazu, nebst leicht fasslicher Anleitung. Das Material reicht bis zu **12 Zweigen** und besteht aus den ausgeschlagenen Sternen, Blättern von feinstem Stoff, Gummischlauch, Draht und Kautschuk. Kataloge für Blumenmaterial u. Blumen für Zimmerschmuck gratis.
M. Peiser's Kunstblumenfabrik. Halle a. S.

„Equitable",
Lebens-Versicherungs-Gesellschaft der Vereinigten Staaten zu New-York.

Gesamt-Kapital ultimo 1889	**M.**	**455,388,813.76**
Gewinn-Reserve	„	**96,564,565.35**
Unrückziehbare Depots, sowie Aktiva in Grundeigentum für die deutsche Abteilung ca.	„	**16,000,000. —**
Neues Geschäft in 1889		**über M. 850,000,000.**

In der Deutschen Abteilung gelangten zur Behandlung im verflossenen Jahre
über **M. 49,000,000** neuer Anträge.
Beste u. vorteilhafteste Kapitalanlage für Kapitalisten durch Benutzung der Tontinen-Versicherung.
Neueste Reform: **„Freie Tontinen-Police"**, unübertroffen, coulanteste Welt-Police
nach **einem** Jahre frei für jede Beschäftigung oder Reise auf dem ganzen Erdball, nach **zwei** Jahren **unanfechtbar.**
Die Resultate abgelaufener Tontinen-Policen sind günstiger, als die Gewinn-Resultate jeder anderen Anstalt der Welt.
Günstigste Leibrenten-Versicherung.
Auskunft bereitwilligst durch die Vertreter der Anstalt und
Gustav G. Pohl,
in Firma: Gustav Pohl & Co.,
General-Direktor und General-Bevollmächtigter für Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Russland und den Norden Europas.
Bureaux: **Hamburg, Neuer Jungfernstieg 1.** **Altona, Oelkers Allee 39.**

Rapid-Hobel-Maschine
sowie Maschinen zur Fass- und Kistenfabrikation. **W. Erichson & Co., Hamburg.**

Cotillon- und Ballartikel
in grossartigster Auswahl und billigsten Preisen
versendet pünktlich die Fabrik von
H. L. Chrestensen,
Hoflieferant.
Erfurt.
NB. Mein Preiscourant über feinste Allumeamarbeiten, Ball- und Cotillongegenstände mit über 200 musterhaften Illustrationen, 180 Seiten stark, enthaltend die neuen und neuesten Cotillontouren und Gesellschaftsspiele, steht auf Verlangen franko gegen Einsendung von 60 Pfennigen zu Diensten.

Seide. **Seidenstoffe** für Ball und Gesellschaft, neueste Farben und Dessins von **85 Pf.** bis Mk. 12.— per Meter, versenden meter- und robenweise, porto- und zollfrei an Jedermann zu wirklichen Fabrikpreisen.
Muster franko. Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie. in **Zürich** (Schweiz).

Garantie-Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,
also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert. Foulard- u. Rohseide-Stoffe, schwarz. u. farbig. Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Paul B. in Berlin. Ein frisches Liebeslied, aber doch nicht mehr, als was jeder Mensch, der nicht auf den Kopf und auf den Mund gefallen ist, seinem Schätzchen sagt.

H. W. in Leipzig. Aussprache und Geist einer fremden Sprache erlernt sich der Regel nach echter und unmittelbarer von einer Lehrerin, die ihre Muttersprache lehrt, als von einer Deutschen. Die gesuchten Adressen werden Sie, da Sie selbst an Ort und Stelle sind, dort viel leichter und besser erlangen, als wir sie von hier aus liefern könnten. Vermutlich enthält das dortige Adressbuch einen Abschnitt, in welchem die Einwohnerschaft nach Berufsklassen geordnet ist, und da wird wohl auch den Sprachlehrern eine besondere Rubrik eingeräumt sein.

Hans F. in München. Als Abonnent unserer Zeitschrift haben Sie, wie Ihnen doch wohl schon aus den derselben mehrfach beigegebenen Verzeichnissen bekannt sein wird, ein Recht auf den Vorzugspreis für verschiedene Kunstblätter, welche unsere Verlagshandlung liefert. Ein Verzeichnis derselben sendet Ihnen die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart umsonst und postfrei, sobald Sie Ihre Adresse genau bekanntgeben.

Edmund A. in Berlin. Für unsere Zwecke nicht ganz geeignet. „In der Ferne" würde uns recht gut gefallen, wenn nicht gewisse Härten darin wären, die zum Teil mit der mehrfach wiederkehrenden Umstellung der Worte des Refrains zusammenhängen.

P. A. von Fr. Diese Rechtschreibung ist mangels einer bessren eintheitlich deutschen Orthographie von den meisten Behörden, Redaktionen 2c. vorerst übernommen und in dem Gebiete ihrer Thätigkeit eingeführt worden, da und dort mit geringen Abweichungen.

Else und Grete in L. Hr. Karl Reinmann in Berlin NW., Kirchstr. 16, läßt um Ihre genaue Adresse bitten, damit er Ihnen direkt seinen Dank für Ihr liebenswürdiges Gedicht übermitteln kann.

F. B. in Lünnich. Um Ihre gesammelten Briefmarken für einen wohlthätigen Zweck verwertet zu sehen, können Sie dieselben an Herrn Pastor von Bodelschwingh, Kolonie Bethel bei Bielefeld, senden. Nur legen Sie keine deutschen bei, denn diese stellen im abgestempelten Zustand einen so geringen Wert dar, daß sie nicht einmal das Versandporto lohnen.

Kapellmeister B. in F. Dr. Hugo Riemanns „Operhandbuch". Repertorium der dramatisch-musikalischen Literatur (Leipzig, C. A. Koch), ist ein äußerst praktisches Nachschlagebuch, das keinen im Stich läßt, der sich über Opern, Operetten, Ballette, Melodramen, Pantomimen, Oratorien, dramatische Kantaten in irgend einer Weise unterrichten will. Sie werden's in jeder größeren Buchhandlung vorrätig finden.

Seminarlehrer J. in L. Dieses Thema findet sich innerhalb unserer Illustrationen nicht behandelt.

Albert Sch. in M. Wie Sie ganz richtig vermuten, schon um seiner Länge willen für uns nicht verwendbar.

Humanitas 32. Da müssen Sie sich bemühen, einen Angehörigen des Ordens unter Ihren Bekannten ausfindig zu machen, denn nur ein solcher kann Ihnen in vertraulicher Form so viel verraten, als ihm vor Uneingeweihten zu enthüllen verstattet ist.

Shakespeare dötrénd. 1) Wir haben sie noch nicht erprobt. 2) In neuerer Zeit ist unseres Wissens nichts dergleichen erschienen und den älteren Erzeugnissen dieser literarisch wenig verlockenden Gattung haben wir nicht genügende Aufmerksamkeit zugewendet, um Sie hier zuverlässig beraten zu können. Doch besorgt Ihnen Ihre Buchhandlung dergleichen zur Ansicht und Auswahl. 3) und 4) Unserem ärztlichen Berater und unserem Geophalogen übergeben, doch haben Sie bezüglich des letzteren Anliegens sehr viele Vorgänger. So schnell wird die Reihe noch nicht an Sie kommen.

Natalie M. in B. bei B. Theaterschulen, in denen Sie sich für den Beruf einer Schauspielerin ausbilden könnten, gibt es wohl auch näher bei Ihrem Wohnort als in Hamburg, wo der, dessen Sie erwähnen, allerdings längst gestorben ist; beispielsweise in Berlin und in Dresden. Doch empfehlen wir Ihnen eindringlichst, die Warnungen Ihrer Eltern nicht in den Wind zu schlagen, die mit ihren Bedenken vollkommen recht haben. Nur wenn Sie sich äußerlich und innerlich in glänzendster Weise für den Beruf ausgestattet wissen und fühlen, für den Sie gleich tausend anderen jungen Mädchen schwärmen, kann ein solcher Schritt glücken. Wollen Sie sich über all das, was bei Erwägung dieser für Sie so wichtigen Frage wesentlich in Betracht kommt, genauer unterrichten, so lesen Sie, was darüber in dem Buch von Amalie Baisch: „Aus der Töchterschule ins Leben" (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart), das Sie durch jede Buchhandlung beziehen können, in dem Kapitel: „Der Weg zur Bühne" gesagt ist. Gesangstudien müßten Sie jedenfalls, auch wenn Sie „nur" an Operetten und Gesangsposen denken, unter Leitung eines bewährten Lehrers oder einer tüchtigen Lehrerin machen.

D. S. in Wien. Nicht für uns geeignet.

Hans von Sch. in Obernigk i. Schl. Ihr „Waldestraum" ist groß angelegt und zum Teil recht gut ausgeführt, aber es fehlt ein das Ganze beherrschendes Grundelement, das die aneinander gereihten Bilder in genügender Weise zur Einheit zusammenfaßt. Von den kleineren Beigaben hoffen wir etwas in der einen oder andern unserer Zeitschriften verwerten zu können.

Richtige Lösungen sandten ein: Georg Berlach cand. phil. in Dzenschetwo bei Sandberg, Fr. Gotthn. Prov. Posen (4). John G. Bering in Singapore (9). W. Potyka in Breslau (4). „Mutter Anna" in St. Petersburg (6). Emilie Schmelz in Grojec (2). „Gouvernante" in Barcelona (7). Rosa Branscheidt in Bonn. Anna Mirus in Christiania (3). Viktoria Picel in Prag (3). „Tristan und Isolde" in Rimek (5). Ida Kramer in Nossen in Sachsen (3). Erich Freund in Bukarest (4). Ella Pieler in Blasewitz bei Dresden. Amaranth Wagner in Wyandotte, N.-A. (8). Marie Gottermann in Hannover (2). Marie Magdalena in Odessa (3). Schwester u. Bruder in Neustadtel, Reg.-Bez. Liegnitz (2). Wanda von Rez in Athen (3). „Mascotte" in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5);
Budapest: Moriz Hecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Dunkle Steine, Novelle von Stefanie Keyser, Schluß. — Das Rutschbahnfahren im Engadin. — Frostriffe, von Dr. W. — Winterstimmungen, Gedichte von Ernst Scherenberg. — Karneval, ein winternächtliches Capriccio von Emil Pelchkau. — Die künftige Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt. — Literatur, von K. — Wlga! Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Der Indianerkrieg in den Vereinigten Staaten, von Max Lorring. — Die Maskerade im Salzkammergut. — Notizblätter. — Durch Italien zur Karnevalszeit, von Waldemar Kaden. — Für müßige Stunden: Fastnacht-Bilderrätsel; Auflösung des Rätsels Seite 379; Auflösung des Rösselsprungs Seite 379; Auflösung des Bilderrätsels Seite 379; Kammrad-rätsel. — „Unter uns": Winke beim Mieten einer Wohnung; Narzissen; Geistergesichter; Was wird im Frühjahr getragen werden? Schutz vor Bücherinsekten; Lederschnittarbeiten; Echtes Gold für Handmalerei; Hammelskeule mit Madeira; Vorsicht bei Milchgenuß! — Handschriften-Beurtheilung, von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Zum Ball geschmückt, nach dem Gemälde von Alfred Seifert. — Karneval in Mailand, nach einer Originalzeichnung von G. Amato. — Fastnachtsfeier in Ebensee (Salzkammergut). Originalzeichnung von Alois Greil. — Prinzessin Luise von Sachsen-Altenburg. — Spielprobe, Gemälde von Rudolf Hirth du Frênes. — Bergschlittenfahrt in St. Moritz (Schweiz). — Kriegsrat der Sioux-Indianer, nach einer Originalzeichnung von E. B. Smith. — Karneval, nach dem Gemälde von Clairus. — Benedig vor hundert Jahren, sieben Originalzeichnungen. — Zwölf Abbildungen zu „Unter uns".

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Eine interessante Broschüre contra „Rembrandt als Erzieher"!

Soeben ist erschienen:

Der heimliche Kaiser

oder der

Dampfbauer oder der wildgewordene Bliemchenkaffee.

Unheimliches Geheimnis

„Rembrandt des Erziehers"

enthüllt von einem begeisterten Jüngling.

Preis 40 Pfennig.

Der Verfasser bekämpft in satirischer Weise die Auslassungen der vielaufgelegten Schrift „Rembrandt als Erzieher" und räumt bei aller Kürze seiner Darlegungen energisch mit den in jenem Werk zum besten gegebenen Anschauungen auf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslands. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Verfälschte schwarze Seide.

Man verbrenne ein Müsterchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verlöscht bald und hinterlässt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schussfäden" weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterlässt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der echten Seide, so zerstäubt sie, die der verfälschten nicht. Das Seidenfabrik-Dépôt von G. Henneberg in Zürich versendet gern Muster von seinen echten Seidenstoffen an Jedermann und liefert einzelne Roben und ganze Stücke porto- und zollfrei ins Haus.

Als bestes musikalisches Bildungsmittel empfohlen
Professor Dr. Carl Reinecke's berühmtes Werk
Musikalischer Kindergarten.
9 Hefte für Klavier 2händig à 2 M., 4händig à 3 M. oder in 3 eleganten Einbänden 2h à 6 M., 4h à 9 M.
Musik-Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann in Leipzig.
Auch zur Ansicht durch jede Buch- und Musikalienhandlung zu beziehen.

... Das Studium der Geschichte muss mehr als bisher das Verständnis für die Gegenwart vorbereiten ....
Soeben erschienen:
Geschichte Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert
von **Berthold Volz.**
Geh. M. 6, in f. Halbfrzbd. geb. M. 7. 50.
Dieses spannend geschriebene Werk hat alle Eigenschaften, um ein deutsches Volksbuch zu werden.
Für Haus und Schule.
Verlag von OTTO SPAMER in Leipzig. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Buchführung
Prämiirt. briefl. Unterricht
Correspondenz
Rechnen
Comptoirkunde
Prosp. u. Probe
gratis
verlangen
Auszug aus der Kaufmännischen Universal-Bibliothek gratis.
Probe-Lektion zur Schönschrift gratis!
F. Simon, Abth. f. briefl. Unterricht Berlin SW. 48.

Verlag von Udo Beckert, Stuttgart.
Sehr beliebte, weitverbreitete Blätter:
1) Allgemeine Bäcker- und Konditor-Zeitung, 2) Deutsche Bäcker-Zeitung, 3) Fünf-Pfennig-Magazin (Ill. Familienblatt. Aufl. 8200).

Kneipp's Kaltwasser-Kuren.
Mineral-, Moor-, Sol- etc. Bäder.
Winterstation — Dampfheizg.
Kaiserbad in Rosenheim
Bahnlinie München-Salzburg.
Prospekte gratis und franko.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Strickmaschinen, bestes Mittel z. lohn. Erwerb f. Hausf., Frauen u. Mädchen. Prosp. frei d. Dresdner Strickmaschinenfabrik vorm. Lange & Timaeus, Löbtau-Dresden.

Erstes Voigtländisches Gardinen-Versand-Geschäft
Gebr. Hinzelmann Nachf., Plauen i. V.
Muster stets zu Diensten.
Versand an Private pr. Nachnahme.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.



Echte Briefmarken! Billigst
150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. 2c. 2c.
Preisliste gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.

Heilbare Badesitzstühle, Wannen. L. Weyl. Berlin. Mauerstr. 11, und Wien. Wallfischgasse 8. Preisct. grat.

Deutsche
Militärdienst-Versicherungs-Anstalt
in Hannover.



Zweck: Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes, Unterstützung von Dienstsoldaten, Versorgung von Invaliden, Reservisten-Uebungs- bezw. Kriegsdienst-Entschädigung. Nur Knaben unter 12 Jahren finden Aufnahme. Versicherung in den ersten Lebensjahren am vorteilhaftesten. Von 1878 bis Ende 1889 wurden versichert 147 000 Knaben mit 160 000 000 Mk. Eine so große Beteiligung hat nie ein Deutsches Versicherungs-Institut gefunden. — Prospekte versenden kostenfrei die Direktion und die Vertreter.

Eine neue Zeitschrift!

Aus fremden Zungen.

Eine Halbmonatsschrift
herausgegeben
von
Joseph Kürschner.

Jährlich 24 Hefte von 6—7 Bogen. Preis pro Heft 50 Pfennig vierteljährlich (für 6 Hefte) 3 Mark.

Wir laden zum Abonnement ein. Alle Buchhandlungen, Postämter, Journal-Expeditionen 2c. des In- und Auslandes nehmen Bestellungen entgegen. Das erste Heft mit ausführlichem Prospekt ist von jeder Buchhandlung zur Einsicht zu erhalten.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Inhalt des soeben ausgegebenen ersten Heftes:
Emile Zola, „Das Geld" — Ouida, „Syrlin" — Graf Tolstoj, „Wandelt im Lichte!" — François Coppée, „Eifersucht",
Werke, denen sich solche von A. Daudet, G. Ohnet, M. Serao, Bret Harte, Lessler, Strindberg, S. Farina, Bobonykin, Grévill, Maupassant, Björnson, Asselund, Theuriet, Combe, Orzeszko, H. Drachmann, W. Besant, M. Jokai u. a. m. anschließen werden.

Die Erfahrung, daß sich in den geistig regsameren Kreisen des deutschen Publikums, namentlich auch beim gebildeten Manne, eine kräftige Neigung für die moderne ausländische Literatur geltend macht, die besonders darin ihre Erklärung findet, daß gerade die fremden Literaturen eine Fülle durchaus moderner, unsere Zeit berührender und bewegender Ideen zum Ausdruck bringen, hat uns zur Herausgabe dieser neuen Zeitschrift Veranlassung gegeben.

Selbst aus der Flut der Erscheinungen des auswärtigen Büchermarktes die wichtigsten herauszuheben und diese in der Sprache des Originals zu lesen, ist den Wenigsten vergönnt. Unsere Zeitschrift will daher, ohne durch ihre Wahl Kritik zu üben, in guten Uebersetzungen die Kenntnis solcher schöngeistiger und verwandter literarischer Erscheinungen des Auslandes vermitteln, die in irgend einer Weise hervorragend oder bemerkenswert erscheinen.

„Aus fremden Zungen" wird die vornehmste Gattung der modernen Literatur in erster Linie pflegen: den Roman, daneben die Novelle und Novellette; weiter aber auch solche Schriften bringen, die geeignet sind, ein besonderes Interesse zu erwecken.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

1891 München

Jahres-Ausstellung

von Kunstwerken aller Nationen im kgl. Glaspalast

1. Juli bis Mitte Oktober.

Anmeldetermin bis 1. Mai. Einlieferungstermin 1. bis 20. Mai.

Die Münchener Künstler-Genossenschaft.



Eicke's selbstthätige pat. **Kaffee-Maschine,** die **bequemste u. beste** aller Maschinen, hat sich seit 10 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt u. sollte in keiner Familie fehlen, da sie sich durch **Kaffee-ersparniß** bald bezahlt macht. Beschreib. u. Preis-Courant franko.

H. Eicke, Berlin W., Friedrichstr. 67.

Grosse Gewinne

mit 100 Mark garantirt

an der Handels-Börse eincassirbar alle 30 Tage

Kein Risico

E. Dewolwy

171 Warmoestraat Amsterdam.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Lebensversicherung.

Ich besorge die Aufnahme

„Abgelehnter"

in eine Lebensversicherungs-Gesellschaft

ersten Ranges

und ertheile jede gewünschte Auskunft durch Prospecte gratis und franco.

J. Nehemias

46 Neuerwall. Hamburg.

Edmund Paulus,

Musik-Instrumenten-Fabrik,

Markneukirchen

i. Sachs.

Streich-, Holz- und Blech-Instrumente — Harmonikas.

Preislisten auf Wunsch frei.

Zithern

1mal prämiirt

Ehrendiplom

Export!

En gros!

eigenes Fabrikat in vollendetster Ausführung, grösster Ton und Güte, compl. v. 16—22—28—38—300 ℳ Graters beste Schule zum Selbstunterr., I. Tl. 3 ℳ. II. Tl. Hochschule 7 ℳ. **Violinen, alle Streichinstrumente und Saiten.** Preiscourante gratis u. franko.

Gebrüder Wolff,

Instrumenten-Fabrik, Kreuznach.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.



EN GROS EXPORT

DETAILVERKAUF in allen besseren Schuhhandlungen des In- & Auslandes.

1891er

Haupt-Samen- und Pflanzen-

Verzeichnis

mit vielen Kulturanleitungen reich illustrirt, ist erschienen und versenden franko und unentgeltlich

J. Lambert & Söhne, Trier.

Bester **Füllfederhalter** für 1 Mark Briefmarken franco von GUSTAV PICKHARDT in BONN

Garrett Smith & Co.,

Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausziehbaren Rosten mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.

Silberne Medaille 1883.

Preis 1873

Preis-Med. 1881

Altenburger Specialität

Chocoladbrod

ff. Dessertgebäck, vorzügl. i. Geschmack, lange haltb., vers. tägl. frisch fr. incl. Verp. i. bur 5 Mark.

Hofconditor,

Louis Meyer, Altenburg S.A.

Staats Medaille 1886

Beste Reinigung! Feste Preise!



Die anerkannt besten und billigsten

Eingeschossenen

Jagdgewehre, Revolver, Luftgewehre und Teschins ohne Knall etc. liefert nur allein die

Deutsche Waffenfabrik

Georg Knaak,

BERLIN SW.,

212. Friedrichstr. 212.

Reichhaltige Preislisten gratis und franko.

Galvanische Niederschläge

von den in unseren Journalen „Ueber Land und Meer" und „Illustrirte Welt" erschienenen Illustrationen werden zum Preise von 10 ₰ per Quadrat-Centimeter abgegeben.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

GRUSONWERK

Magdeburg-Buckau

(Leistungsfähigkeit pro Tag: 4500 Centner Gusswaaren)

fertigt als Specialität:

Hartguss-Artikel: Maschinentheile und die verschiedensten Gussstücke in Sand oder Coquille gegossen, welche grosse Dichtigkeit, partielle Härte, Festigkeit oder diese Eigenschaften vereinigt besitzen sollen, insbesondere:

Walzen jeder geeigneten Grösse und Construction f. alle Metalle, f. Papier- u. Gummifabrikation, f. Müllereizwecke, Oelfabriken, Cement- und Chamottefabriken etc.

Ferner **Kollerringe, Kollerpfannen, Brechschnecken, Brechbacken; Mäntel für Chausseewalzen; Cylinder und Kolben für Dampfmaschinen, hydraulische Pressen etc.; Kolbenringe; Presstempel und Schwalbungen; Ambose, Gesenke** etc. etc.

Gusseisen-Artikel nach Modellen und in Lehm bis zu den schwersten Stücken und in besonders sauberer Ausführung.

Stahlfaçonguss: Maschinentheile und Gussstücke jeder geeigneten Form und Grösse, roh und bearbeitet.

Artikel aus möglichst feuerbeständigem Material, als: **Destill.-Blasen, Rund- und Spitzkessel, Schmelzpfannen, Retorten, Pfannen m. Chamottefütterung f. Mineralölfabriken, chem. Fabriken u. Hüttenwerke, Härtetöpfe, Kostsäbe** etc.

Schmiedbaren Guss nach einzusendenden u. vorhandenen Modellen, für landwirthschaftliche Maschinen etc.

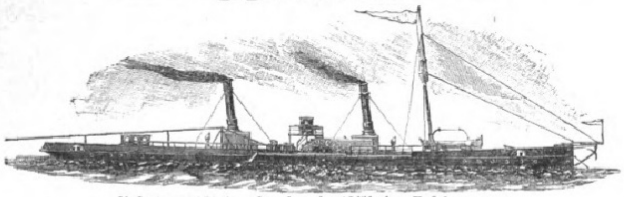
Rothguss u. Phosphorbronce, besonders in schweren Stücken nach Modellen gegossen.

Kataloge in Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch unentgeltlich.

Gebrüder Sachsenberg, Rosslau a. Elbe.

Maschinenfabrik, Eisengiesserei und Schiffswerft

gegründet 1843



liefert, gestützt auf mehr als 40jährige Erfahrungen:

Raddampfer, Kettendampfer, Schraubendampfer, Remorqueure, Bagger

sowie

Vollständige Maschinen-Einrichtungen für **Ziegeleien, Brennereien, Papierfabriken, Brauereien, Schneide-, Mahl- und Oelmühlen** und alle in diesen Industrien erforderlichen Maschinen, insbesondere:

Ziegelpressmaschinen für Mauerziegel und Verblender.

Ziegelpressmaschinen mit mehreren Materialsträngen (D. R.-P. 46273).

Thonröhrenpressen. — Malzquetschen.

Kugelmühlen (1889 durch Silberne Kaiser-Medaille ausgezeichnet) zum Mahlen von Chamotte, Cement, Thon, Thomasschlacke, Erzen etc.

Dampfmaschinen jeder Grösse, auch mit Ventilsteuerung (Patent Klebisch).

Schnelllaufende Dampfmaschinen für Dynamos.

Selbstthätige Destillirapparate (Ilges'scher Automat), liefert unmittelbar aus der Maische, ohne Vorlauf u. ohne Nachlauf, Feinsprit und konzentrirtes Fuselöl.

Henze-Dämpfer für Kartoffeln etc.

Rotirende Kochapparate, Abadie's Leim- und Papierkocher.

Prospekte gratis!

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind:



Heizbare Badestühle (verbesserter Konstruktion), in welchen man sich mit 5 ₰ Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. Im „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen.

Illustrirte Preislisten gratis und franko.

— Berlin S. —

Kosch & Teichmann, 43 Prinzenstr. 43.

Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmerclosets, Douchapparate etc. Viele Anerkennungsschreiben.

---

* Grosse Auswahl! * Nur solide Qualitäten!

Möbelstoffe

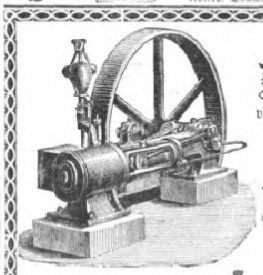
Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren

per Meter von ℳ 2,60 an. in jeder Preislage. per Meter von ℳ 3,25 an. per Shawl von 5½ ℳ an

Chemnitzer Fabrikat!

Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.

Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Aufträge von 20 Mark an portofrei.

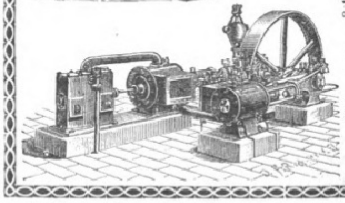


Einzylindrige Dampfmaschinen

von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangbaren Größen auf Lager.

Compound-Dampfmaschinen

von 12 bis 200 Pferdekräften.

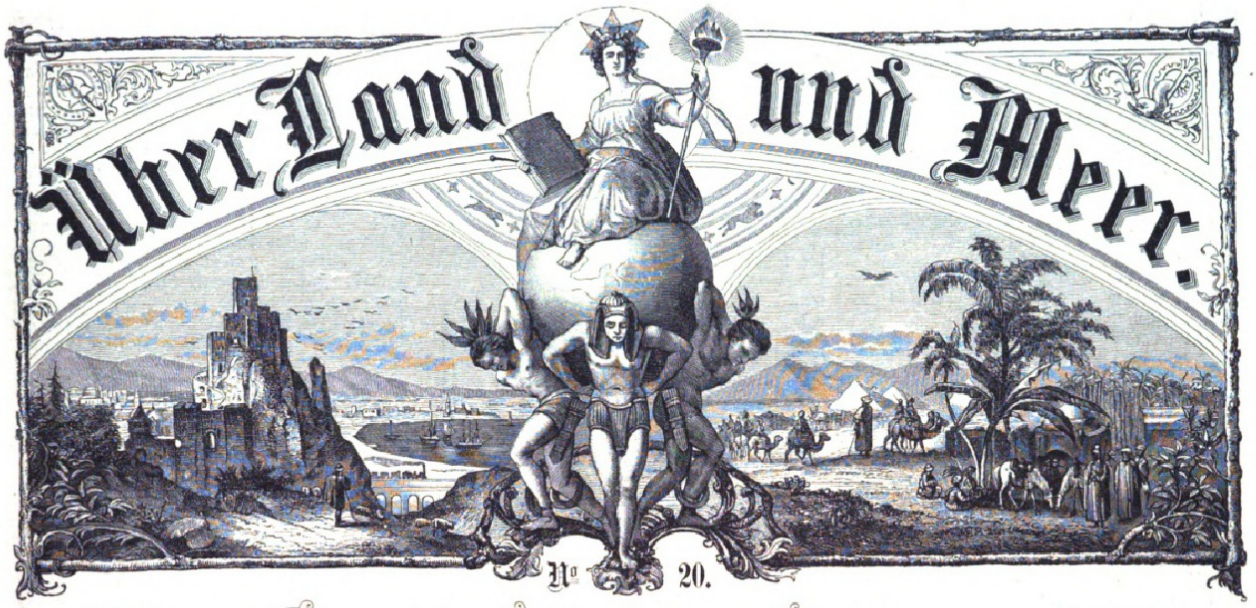


Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Waldfräulein Hechta.

Ein Märchen von

Heinrich Seidel.

1. Die Dürre.

Eines gleichen Frühlings wußte sich niemand im ganzen Dorfe zu erinnern. Seit der Schnee verging, war noch kein einziger Tropfen Regen gefallen; erbarmungslos blank und glänzend stand der Himmel Tag für Tag über den Bergen, und selten nur kam es vor, daß ein schimmerndes Wölkchen versuchte, das öde Blau zu durchschiffen. Es gelangte aber nicht weit, denn schnell ward es dünn und durchsichtig wie ein zarter Schleier und alsbald war es verschwunden, aufgetrunken von der heißen Luft. Der Bach, dessen Rauschen und Brausen um diese Zeit sonst weithin vernommen ward, schlich und rieselte mit ein paar dünnen Wasserfäden durch die sonnigen Steinblöcke, auf denen das Moos vertrocknet war, und bildete an einzelnen Orten stille, glasklare Teiche, in denen die Forellen ängstlich hin und her huschten. Die sonst so ruhelose Sägemühle am untern Ende des Dorfes war mitten in der Arbeit stehen geblieben, und das wenige Wasser, das noch vorhanden war, plätscherte und tropfte von einer Schaufel des feiernden Rades in die andere. Was war sonst auf den berieselten Bergwiesen zu beiden Seiten des Thales für eine klingende Musik gewesen von lebendigen Quellen, die, in Rinnen und Röhren hin und her geführt und über das üppige Gras geleitet, fröhlich in der Sonne blitzten und alle Zeit noch vermocht hatten, nach gethaner Pflicht einen plätschernden Ueberfluß an den Bach abzuliefern. Aber das wenige Wassergerieſel, das jetzt aus dem so quellenreichen Walde noch hervorkam, war gleich anfangs von dem durstigen Wiesenboden aufgetrunken, statt des sonst überall so üppigen Grüns war eine fahle Färbung verbreitet, und bis zu dem fast ausgetrockneten Bach gelangte kein Tropfen mehr. Weiter hinauf, wo in verschiedenfarbigen Flecken und Streifen die Felder sich bis an den dunklen Hochwald hinaufzogen, sah es noch schlimmer aus, denn niedrig und dürftig standen die Saaten auf dem sonst so fruchtbaren Boden, und hätte nicht der starke nächtliche Tau des Gebirges sie allezeit ein wenig erquickt, so wären sie wohl ganz vergangen.

Eine trübe Stimmung herrschte im Dorf, und vielleicht noch nie, seitdem es stand, hatten so viel forschende Augen den Himmel gemustert, und noch nie war von den klugen Wetterverständigen so viel prophezeit worden. Aber alles Prophezeien nützte nichts und wurde leider nicht zu Wasser, sondern immer wieder zu Sonnenschein.

Der alte Lindenbauer saß an einem schönen Sonntagnachmittag unter dem Schatten der uralten Linde vor seiner Hausthür und trank verdrießlich seinen Schoppen Roten. Neben ihm auf der hölzernen Bank hockte sein Sohn, ein hübscher zwanzigjähriger Bursche, und flocht an einem Peitschenstiel aus Wachholderzweigen.

Der alte Bauer paffte aus seiner kurzen Stummelpfeife still vor sich hin, blickte in die sonnenflimmernde Landschaft und knurrte nur zuweilen ein wenig. Endlich trank er einen langen Zug, räusperte sich bedächtig und sprach: „Weißt Du, Josef, Verlaß ist



Maria Christine Königin-Regentin und Alfonso XIII. König von Spanien.
Nach einer Photographie von Fernando Debas in Madrid.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

in diesem verdrehten Jahr auf nichts mehr. Siehst Du da wieder den Abendberg, was? Wie war es immer, so lang ich denken kann und wie mir mein Großvater schon erzählt hat? ‚Wenn der Abendberg eine Mütze aufsetzt, da gibt's Regen, ehe vierundzwanzig Stunden um sind.' Und das kam so sicher wie das Amen in der Kirche. Siehst Du, heute hat er sich wieder seine Kappe tief über die Ohren gezogen, aber glaubst Du wohl, daß es morgen regnen wird? Gott bewahre, fünfmal hinter einander ist es schon nicht mehr eingetroffen! Die Welt ist konträr geworden."

Dann knurrte er wieder ingrimmig, paffte heftig vor sich hin und sah zu, wie die heiße Luft über seinen Feldern zitterte.

Der junge Mensch hatte zu der Rede des Vaters nur genickt, dann sagte er:

„Ja, wenn wir jetzt keinen Regen bekommen, da ist es mit dem Futter zu Ende. Am Erlenbruch da finden die Kühe noch eine Woche was, dann ist es vorbei. Sie lassen alle Tage mehr nach mit der Milch, die Liese steht schon beinahe trocken und war doch sonst die beste."

Der Alte kratzte sich hinter den Ohren und brummte etwas, das wie ein Fluch klang. Dann fuhr der Sohn fort:

„Dort, hinter dem Abendberg, soll schöne Weide sein, genug für hundert Kühe."

„Was nützt uns das!" sagte der Alte verdrießlich. „Aus dem verwünschten Wald ist noch niemand wiedergekommen außer dem Mühlenhannes, und der ist verrückt geworden. Dort wächst das Irrkraut, und wer darauf tritt, der geht in die Irre, bis er verschmachtet."

„Aber der Herr Picus," warf nun der Sohn ein, „der wandert dort doch überall herum und sammelt seine Kräuter, und es thut ihm nichts. Er hat doch damals den Mühlenhannes gefunden und zurückgeführt. Freilich, den Verstand konnt' er ihm auch nicht wiedergeben!"

„Ja, Herr Picus," sagte der Alte, „der kann mehr als Brot essen. Den wird der Leibhaftige auch wohl in seinem Hauptbuch zu stehen haben."

„Herr Picus thut niemand was zu leide," erwiderte Josef. „Mit seinen Kräutertränken hat er schon vielen geholfen, und er verschickt sie weithin, bis ins Holland, sagen die Leute. Soll ich ihn, wenn morgen kein Regen kommt, 'mal fragen, wie er es macht, daß der verrufene Wald ihm nichts anhaben kann? Wenn er's mir sagt, da suche ich die Wiesen hinter dem Abendberg, und unseren Kühen ist geholfen. Sonst müssen wir sie verkaufen oder sie kommen um."

Der Alte wollte nicht heran an diesen Vorschlag, als aber am Abend seine Kühe eingetrieben wurden und er sah, wie ihnen die Hüftknochen hervortraten und alle Rippen zu zählen waren, da brummte er: „Na, kannst es ja 'mal versuchen mit dem Herrn Picus!"

---

2. Herr Picus.

Als am frühen Morgen des nächsten Tages der Abendberg wieder in voller Klarheit sich zeigte, so daß man jegliches Bäumchen und jeden Stein auf seinem Gipfel zählen konnte, und der Himmel ebenso glänzend blau sich über das Thal wölbte wie immer, da packte die alte Bäuerin allerlei Gaben in einen Korb, die sie geeignet hielt, den Herrn Picus günstig zu stimmen. Da hinein kam ein Häfelein Lindenhonig vom vorigen Jahre, weißgelb und schon verzuckert, aber noch von köstlichem Geschmack, dazu eine stattliche Rauchwurst, dergleichen niemand in der ganzen Gegend so wohl gelang als ihr, und ein paar Flaschen vom besten, der schon zwölf Jahre im Keller lag. Während sie so kramte, fiel ihrem Sohn Josef ein Ring ins Auge aus gelbem Metall, der auf dem Bort lag. Der war daumsdick, von länglicher Form und so groß, daß man die vier Finger der ganzen Hand hineinstecken konnte. Dieses sonderbare Gerät, dessen Gebrauch niemand im Dorf zu erklären wußte, hatte er einst unter einem großen Stein gefunden, woselbst es in alter Zeit wohl jemand verborgen haben mußte. Da ihm nun einfiel, daß Herr Picus für derlei seltsame Dinge und Altertümer eine besondere Liebe zeigte und allerlei Steinbeile, bronzene Schwerter und sonstiges altes Gewaffen sorglich aufbewahrte, so legte er auch diesen merkwürdigen Ring mit in den Korb und machte sich auf den Weg. Dieser war sonst gar beschwerlich, denn er führte auf steilen Pfaden über das Gebirge; jetzt aber, da die Bäche fast leer waren, konnte man viel näher und ganz bequem zu dem Wohnorte dieses seltsamen Laboranten kommen durch eine schmale Felsschlucht, die sonst wegen der brausenden Gewässer eines Baches unzugänglich war, desselben, der später das freundliche Thal in seiner ganzen Länge durchfloß.

Josef wanderte aufwärts und stand bald vor der steilen Felswand, aus deren schmaler Schlucht der Bach hervorkam. Hier war es glühend heiß, die Sonne strahlte von dem grauen Felsen zurück, und nichts Lebendiges war zu bemerken als einige Schmetterlinge, die dort lautlos umherflogen. Dazu herrschte Stille ringsum, nur das leise Rieseln der spärlichen Wasseradern auf dem Grunde des Baches war vernehmlich.

Eine angenehme Kühle umfing ihn, als er in die Schlucht eintrat, und wachsende Dämmerung, je weiter er sich vorwärts bewegte, denn die Wände zu beiden Seiten stiegen mächtig empor, und von oben schaute nur ein schmales Streifchen des blauen Himmels herein. So schritt er eine lange Weile zwischen den feuchten, tropfenden Steinmauern dahin und kletterte über die Felsblöcke immer höher empor, bis es allmälich lichter ward und vor ihm helles Grün im Schein der Sonne glänzte. Er verschnaufte eine Weile und hörte nun vor sich ein schnelles, taktmäßiges Hacken und dazwischen zuweilen den gellen Schrei eines Schwarzspechtes.

Der Bach durchströmte hier ein kleines, fast überall von steilen Seitenwänden umgebenes Thal, aus dem zwischen umhergestreuten Felsblöcken einige gewaltige Edeltannen aufgeschossen waren. In einem sonnigen Winkel dieses Thales, wo die mächtige Platte eines aus der Wand vorragenden Felsblockes ein natürliches Dach bildete, hatte Herr Picus sich angesiedelt und sich aus Balkenwerk und Steinen ein wunderliches, aber warmes und wetterdichtes Haus gebaut, in dessen einzigem großem Raum er sicher und behaglich hauste und auf einem gewaltigen steinernen Feuerherde seine mannigfaltigen Elixire und Kräutertränke kochte.

Das emsige Hacken und das Schreien des Schwarzspechtes dauerte fort, als Josef die unregelmäßigen Steinstufen emporstieg, die aus dem Bette des Baches zu jenem Thalgrunde hinaufführten, und schon erblickte er das wunderliche Haus und die vor ihm aufgespeicherten Brennholzvorräte, als plötzlich von einem Haufen gelblich weißer Späne mit gellendem Warnungsgeschrei und großem Geräusch ein Schwarzspecht sich erhob und die Flucht ergriff. Man sah die rote Kappe des seltsamen Gesellen noch einmal aufleuchten und dann war er verschwunden, ob hinter der großen Edeltanne oder in der schwarzen Thüröffnung des Hauses, das blieb zweifelhaft. Dort, wo der Vogel scheinbar gesessen hatte, waren lange, schmale Späne zum Feueranmachen teils sauber aufgeschichtet, teils lagen sie neben einem großen Holzscheit, als seien sie eben erst heruntergehauen worden. Das hatte ja fast den Anschein, als sei das Tier dort mit Holzkleinmachen beschäftigt gewesen. Dem guten Burschen ward etwas wunderlich zu Mut und das Herz klopfte ihm bänglich, als er nun langsam auf das Haus zuschritt. Rings herrschte ein schwerer, narkotischer Duft, denn an einzelnen sonnigen Stellen war der Boden urbar gemacht und allerlei seltsame, aromatische Pflanzen standen dort mit unerhörten Blüten geziert. Aus dem hoch aufgemauerten Schornstein des Hauses kam ein leichter veilchenfarbiger Rauch und verlor sich allmälich in die Zweige der Edeltannen.

Als Josef in den dämmerigen Raum eintrat, war er zu Anfang geblendet, bald aber erkannte er den Herrn Picus, welcher sich gerade an dem Feuerherde zu thun machte und neues Holz in die Flammen warf. Aus dem Kessel darüber tönte ein feines, weinerliches Singen und Miauen, das sich gar seltsam anhörte. Herr Picus war ganz schwarz gekleidet und trug auf dem Haupt ein feuerrotes Käppchen, darunter schaute ein pergamentenes Vogelgesicht hervor mit gelben, siechenden Augen und einer langen, spitzen Nase, mit welcher er, wenn er nach seiner Gewohnheit den Kopf lebhaft bewegte, stets nach irgend etwas zu hacken schien. So warf er nun auch plötzlich den Kopf zu Josef herum und fragte mit einer hohen, gellenden Stimme:

„Nun, was bringst Du? Was willst Du haben? Denn wenn der Bauer was bringt, will er auch was haben!" Dann kicherte er, als hätte er den schönsten Witz gemacht, und fuhr fort: „Soll's was sein für den Magen oder für das Herz, gegen die Gicht oder für die Liebe? Es ist alles da, alles da!" rief er und schwenkte seine Hand gegen die Hinterwand seines Zimmers, wo auf Borten unzählige Fläschchen standen von den wunderlichsten Formen, kugelige mit langen Hälsen und vierkantige mit kurzen, bauchige und schlanke, kleine und große. In den einen leuchtete es wie Rubin, in den anderen wie Smaragd, in diesen veilchenblau, in jenen goldgelb.

Josef hob den Deckel von seinem Korbe und sagte: „Meine Mutter schickt hier ein paar Kleinigkeiten und läßt Euch einen schönen Gruß sagen."

„Weis her, weis her!" rief Herr Picus eifrig und holte das Honighäfelein hervor. „Süße Sachen, süße Sachen!" murmelte er befriedigt. „Schön, schön!" Dann hob er die Wurst heraus und fuhr mit seiner Nase darauf los, als wolle er gleich hineinhacken. Er beroch sie mit Kennermiene und rief dann: „Lecker, lecker! Gefällt mir!" Darauf hielt er eine der Flaschen gegen das Licht und schmunzelte: „Kenn' ich, kenn' ich! Ist von dem alten!" Und seine spitze Zunge kam hervor und befeuchtete wohlgefällig die schmalen ledernen Lippen. Dann sah er auf dem Grund des Korbes noch etwas schimmern, und dem aufmerksamen Josef entging es nicht, mit welcher Gier er nach dem Ringe griff und wie seine gelben Augen dabei funkelten. Er nahm ihn, wog heimlich in der Hand seine Schwere und drehte ihn dann eifrig hin und her; dann suchte er seine Aufregung zu dämpfen und sich ein gleichgiltiges Aussehen zu geben. „Danke, danke für das Ringelchen!" sagte er. „Kann's zwar nicht gebrauchen, aber weil's ein altes Stück ist." Und damit legte er ihn scheinbar gleichgiltig zu dem übrigen.

Josef nahm ihn sofort wieder an sich und sprach: „Der gehört nicht dazu, der ist wohl nur zufällig in den Korb gekommen."

Der Alte war aber fest entschlossen, das Stück an sich zu bringen, denn er hatte sofort erkannt, daß es ein sogenannter Eidring war aus alter Heidenzeit von dem reinsten Gold und wohl über hundert Thaler wert. Er sagte darum in schmeichlerischem Ton:

„Söhnchen, Söhnchen, nun sag, was wünschest Du von mir? Um den Ring werden wir schon einig!"

„Ihr sollt ihn gern haben, wenn Ihr mir sagt, was ich wissen will," erwiderte Josef, der das begehrte Kleinod fest umschlossen hielt, und dann trug er ihm sein Anliegen vor.

Herr Picus fing an, erklecklich zu wimmern, als er vernahm, was der junge Mensch wollte.

„Ja, das glaub' ich, Söhnchen, das glaub' ich, Söhnchen! In dem verwunschenen Wald am Abendberg da wachsen die herrlichsten Kräuter der Welt. Wenn da erst jeder ungestraft herumstapfen darf, da würden die anderen Laboranten bald kommen und mir alles fortrupfen und ich hätte das Nachsehen. Dann könnten sie ebenso gute Tränke machen als ich. Ja, ja!"

Josef drehte den Ring in seiner Hand, ließ ihn in der Sonne blitzen und steckte ihn dann langsam in die Tasche. Herr Picus aber geriet in große Unruhe, kraute sich hinter den Ohren und lief in seinem Zimmer umher, während er mit den Armen schlug, als ob er auffliegen wollte und von Zeit zu Zeit sonderbare Wehrufe ausstieß; dann kramte er zwischen seinen unzähligen Flaschen und schloß endlich eine eisenbeschlagene Truhe auf und wühlte darin längere Zeit. Endlich schien er gefunden zu haben, was er suchte, und näherte sich Josef wieder.

„Es ist nicht um den Ring," sagte er, aber ich hab' Dich immer gern gehabt, Söhnchen, und dann dauert mich auch eure Not, dauert mich wirklich. Wenn Du schweigen kannst und schwören willst, es nie zu verraten, da will ich Dir das Mittel geben. Du brauchst nur Deinen Ring in die rechte Hand zu nehmen und zu sagen: ‚Ich schwör's!'"

Als Josef sich hiezu gern bereit erklärte, da öffnete Herr Picus seine Hand, überreichte dem jungen Burschen ein winziges pergamentenes Päckchen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sagte: „Wer Farnsamen bei sich trägt in seinen Schuhen, der ist gefeit gegen das Irrkraut. Und nun gib mir den Ring.“

Josef traute dem Alten noch nicht so recht.

„Ist es auch wirklich das rechte Mittel?“ fragte er mißtrauisch, indem er das unscheinbare Päckchen zwischen den Fingern drehte.

„Der Habicht soll mich schlagen, wenn's nicht wahr ist!“ rief Herr Picus. „Gib her, ich schwör's Dir auf den Ring.“

So wurden denn die beiden Leute handelseins, und Josef machte sich vergnügt wieder auf den Abstieg, während Herr Picus ebenso vergnügt zurückblieb, seinen goldenen Ring in der Sonne glänzen ließ und zuweilen in ein anhaltendes, vergnügtes Kichern ausbrach.

3. Die Wanderung.

Es war noch früh am Tag, als Josef wieder in den Lindenhof zurückkehrte, deshalb packte er schnell sein Bündel und beschloß, noch an demselben Tag aufzubrechen, denn je eher er eine Weide für die darbenden Kühe fand, je besser war es. Er nahm Abschied von seinen Eltern und wanderte auf dem nächsten Wege dem Gebirge zu. Als er auf der Brücke über den Bach schritt, saß da unten auf einem großen Steine der Mühlenhannes, ließ sich die Sonne auf seinen wirren Haarschopf scheinen und brüllte ein sonderbares Lied.

„Das Haar wie Feuer,
Der Leib wie Schnee
Und die Augen so grün wie Glas . . .“

sang er gerade, als Josef vorüberkam.

Da der Verrückte nun sah, daß jener mit einem Bündel auf dem Rücken dem Abendberge zuwanderte, so unterbrach er sich und rief: „Glück auf, Glück auf! Und grüß den alten Uhu!“ Dann lachte er so gräßlich, daß Josef, von Schauer erfüllt, schneller ausschritt.

Im Walde war es schwül und still und ein Duft nach Harz und vertrockneten Pflanzen herrschte überall. Das Gras am Boden war versengt, die Kräuter ließen die Blätter hängen, und die kleinen Wäldchen von Heidelbeeren und jung aufgeschossenen Bäumchen, welche die großen, moosigen Felsblöcke bedeckten, begannen zu verdorren. Je weiter Josef den Berg hinanwanderte, je wilder ward die Gegend, je mächtiger die verstreuten Felsblöcke und je gewaltiger die Bäume. Es waren meist Edeltannen, zuweilen aber standen dazwischen große Horste uralter Eiben von unbeschreiblich ehrwürdigem Ansehen.

Als er schon über eine Stunde bergauf gestiegen war, sah er was Dunkles, Mächtiges zwischen den Tannenstämmen ragen, und beim Näherkommen fand er eine uralte, turmdicke Eiche, die mit der ungeheuren Wölbung ihrer laubigen Kuppel einen ebenen, runden Platz beschattete. Rings um diesen Platz standen im Kreise, wie von Menschenhand geordnet, Felsblöcke in regelmäßigen Entfernungen von einander, und unter der alten Eiche, dicht am Stamm, lag ein großer Stein, in dessen Oberfläche sich einige Vertiefungen und Rinnen befanden. Gerade über diesem hatte der riesige Baum eine Höhlung wie eine Altarnische, und plötzlich schrak Josef heftig zusammen, denn in dieser Höhlung saß ein ungeheurer Uhu und blickte mit großen, runden Augen ruhig auf ihn hin. Als nun der junge Mann, dem es an diesem düstern Orte mit seinem feierlichen Schweigen gar nicht geheuer war, eilend vorüberschritt, drehte das stolze Tier langsam den Kopf und folgte ihm mit den Augen, bis er hinter dem Felsen verschwunden war. Josef sah nach dem Stande der Sonne und schritt rüstig weiter, bis er plötzlich durch ein leises, feines Winseln zu seinen Füßen erschreckt wurde. Er stand und blickte zu Boden, konnte aber nichts bemerken als ein seltsames Kraut, das mit seinen langen Ranken gleichsam wie suchend durch das Moos hinirrte. Er setzte den Fuß weiter und war eben im Begriff, wieder auf eine solche Ranke zu treten, als er nochmals das feine Winseln hörte und zu seinem Schrecken bemerkte, daß die Ranke sich wie ein lebendes Wesen vor seinem Fußtritt zurückzog. Er machte einen Satz, um aus dem Bereich dieser unheimlichen Pflanze zu gelangen, und wanderte unverdrossen weiter in dem verwunschenen Walde.

Bäume und Felsen, Felsen und Bäume, immer dasselbe. Und merkwürdig eben war die Gegend geworden, nirgends sah er einen Hang emporsteigen, wie vorhin, da er doch stetig aufwärts geschritten war. Felsen und Bäume, Bäume und Felsen; sie waren sich alle so merkwürdig ähnlich. So wanderte er wohl eine Stunde, da sah er plötzlich was Dunkles, Mächtiges zwischen den Tannenstämmen ragen, und als er näher kam, fand er dieselbe uralte Eiche, die er vorhin schon gesehen hatte. Voll Grauen raunte er vorüber, der alte Uhu drehte langsam den Kopf und sah ihm ruhig nach.

Aus dem Bereich dieser schauerlichen Gegend gelangt, setzte er sich auf einen Stein, und die Schrecken der Einsamkeit kamen über ihn. Herr Picus hatte ihn betrogen, denn Farnsamen half ihm nichts. Nun suchte er nach dem Päckchen in allen Taschen mit steigender Angst und konnte es nicht finden. Endlich kam es ihm zwischen die Finger, allein was nützte es, daß er das Mittel bei sich trug, wenn es doch nichts half!

Nun galt es, wieder herauszukommen aus diesem verwünschten Walde, und das erschien ihm gar nicht so schwer, denn den Herweg hatte er sich wohl gemerkt. Dann wollte er Herrn Picus schon zur Rede stellen.

Er sah nach dem Stande der Sonne und machte sich auf den Rückweg. Aber sonderbar, der Boden senkte sich nirgends thalwärts, es blieb alles eben, und die Zeichen, welche er sich beim Aufstieg gemerkt hatte, fand er nicht wieder. Ueberall nur Felsen und Bäume, Bäume und Felsen, einer wie der andere, und ehe er es sich versah, befand er sich wieder bei der alten Eiche. Er rannte schaudernd vorüber; der alte Uhu blickte ihm nach wie vorhin. Nun war ihm, als höre er weit in der Ferne das schauderhafte Gelächter des Mühlenhannes, und ganz leise und dumpf seinen Zuruf: „Glück auf, Glück auf! Und grüß den alten Uhu!“

Er sank wieder auf denselben Stein, und die Verzweiflung überkam ihn. Noch einmal zog er das Päckchen hervor und betrachtete es. Es stand nichts darauf als ein sonderbares magisches Zeichen wie eine Vogelklaue und das Wort: „Farnsamen“ in zierlichen Schriftzügen. Endlich verfiel er darauf, es zu öffnen. Er fand darin ein feines bräunlichgelbes Pulver, und wollte das Pergament schon wieder schließen, als er bemerkte, daß auf der Innenseite auch etwas geschrieben war. Unter demselben Zeichen einer Vogelklaue, wie draußen, stand dort ebenfalls: „Farnsamen,“ und dahinter noch etwas: „So Du davon in Deine Schuhe thust, ist gut gegen die Irrwurz.“

Wie eine Last fiel es ihm plötzlich von der Seele, und zugleich erinnerte er sich, daß Herr Picus nicht allein gesagt hatte: „Wer Farnsamen bei sich trägt,“ sondern hinzugefügt hatte, „in seinen Schuhen.“ Doch das war ihm ganz entfallen. Nun streute er ein wenig von dem Pulver in diese hinein und machte sich erneuten Mutes auf die Wanderschaft.

Jetzt war es anders denn vorhin. Klar und deutlich lag der Weg vor ihm, der zur Höhe führte, und seine Füße wandelten von selber den richtigen Pfad. Als er fast die Höhe des Bergrückens erreicht hatte, der zur Seite sich zu dem mit gewaltigen Felstrümmern besäten Gipfel des Abendberges auftürmte, fiel ihm auf, daß der Boden grüner wurde und die Kräuter frisch und üppig dastanden. Hier war offenbar der Regen nicht ganz ausgeblieben. Nach einer Weile ward es licht vor ihm zwischen den Bäumen und zugleich vernahm er ein Hämmern und Pochen unzähliger Spechte, sowie die schrillen Rufe dieser Vögel. Dann trat er hinaus auf eine Stelle grausiger Verwüstung. Hier war vor Jahren ein Wirbelsturm durch den Wald gegangen und hatte einen breiten Streifen vollständig niedergelegt, nur einige wenige jüngere Bäume mit zerzausten Wipfeln waren stehen geblieben. Aber die alten Riesen lagen alle am Boden, wild durcheinander ihre verdorrten Wipfel mischend. Sie waren mit ihren gewaltigen Wurzeltellern einfach umgekantet wie riesige Leuchter und hatten den ganzen Boden in ihrem Umkreis mit emporgenommen; sogar einzelne mächtige Felsblöcke hingen an diesen senkrecht hochstehenden Erdwänden, von dem Geflecht der Wurzeln fest umklammert. Aus dem also freigelegten Boden war ein üppiges Gewirr von Himbeersträuchern, hohem Gras und den verschiedensten Kräutern emporgeschossen, insonderheit der giftige Fingerhut stand dort in ganzen Wäldern und leuchtete mit roten und gelblich weißen Blüten überall hervor.

Ehe Josef in diese Wildnis sich hineinwagte, stand er eine Weile und blickte sich um. Die Sonne war schon im Sinken, bestrahlte rötlich die vorragende Kuppe des Abendberges und säumte die Wipfel des ringsum aus der Ferne dämmernden Waldes mit Gold. Und in dieser Abendstille war es ihm, als vernehme er das unsägliche, mannigfache Knirschen und Wirken der zahllosen Käfer und Holzwürmer, die in den gewaltigen Baumleichen unablässig thätig waren. Jedoch übertönt wurden diese leisen Geräusche durch das emsige Trommeln und Hacken der Spechte von allen Arten, die wohl an dieser reichbesetzten Tafel aus der ganzen Umgegend sich zusammengefunden hatten.

Dann schritt Josef weiter und suchte zwischen den haushohen Wänden der Wurzelgeflechte und über die gefallenen Riesenstämme seinen Weg. Nicht weit war er gegangen, da schreckte ihn ein leises, träges Rascheln im Gras, so daß es ihm kalt den Rücken herablief. Er gewahrte den zickzackstreifigen Rücken einer Kreuzotter, die sich langsam entfernte. Nun tastete er mit seinem Stock vor sich her, wie er weiter schritt, und dann raschelte es bald hier, bald da, zuweilen bäumte sich auch solch giftiges Gezieser zischend auf und biß wütend nach dem Stecken. Hier und dort sah er auch derlei häßliche Gewürme an einem freien Fleck zusammengeringelt liegen, sie waren schön, fett und groß und schauten mit bösen Augen auf ihn hin. Er sehnte sich hinaus aus diesem Wirrsal. Dazu war rings ein süßer, schwerer Duft verbreitet nach trockenen Nadeln und Aesten, die den ganzen Tag in der Sonne gebrütet hatten und nach allerlei wunderlichen Kräutern, deren unbekannte Blüten ihn wie mit Augen anblickten.

Plötzlich fuhr er wieder schreckhaft zusammen, denn mit gellendem Geschrei stieg in seiner Nähe ein Schwarzspecht empor und schoß geräuschvoll davon. Und was war das? An der Stelle, wo der Vogel verschwunden war, ging ja Herr Picus in seiner schwarzen Kleidung und mit dem roten Käppchen auf dem Haupte in gebückter Stellung umher, scheinbar emsig nach Kräutern suchend. Schon wollte er ihn freudig anrufen, da blickte er näher zu und sah, es war nur ein seltsam gekrümmter Wurzelstock, über welchen die roten Blüten des Fingerhutes emporragten.

Endlich hatte er dieses Spechtparadies und Otternest hinter sich und schritt mit erleichtertem Herzen in dem dunkelnden Walde weiter. Er mußte daran denken, sich eine Stelle zum Nachtlager zu suchen, aber in der Nähe dieses giftigen Gewürms wäre er um keinen Preis geblieben. Der Boden senkte sich wieder und Josef folgte nun dem Lauf eines klaren Baches, der reichlich mit Wasser gefüllt war. Wie köstlich erschien ihm dies üppige Murmeln, Rauschen und Plätschern nach so langer Entbehrung.

Die Finsternis lagerte sich zwischen den Stämmen und aus dem fernen Dunkel des Waldes schallte zuweilen schon ein Eulenruf, da fand Josef einen Ort, der ihm zusagte und wo er zu übernachten gedachte. Hier hielt er seine Abendmahlzeit und stieg dann in einen Baum, wo er sich, so gut es ging, aus abgebrochenen Zweigen ein Lager bereitete.

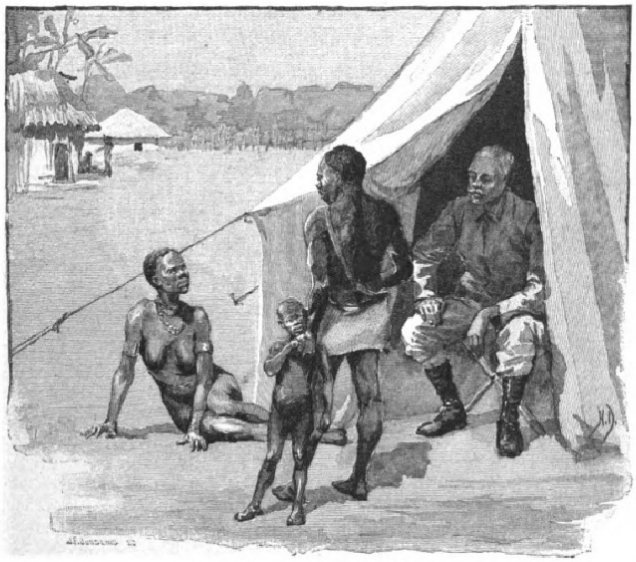
Als es ganz dunkel war, kam der Mond herauf, und seine schimmernden Lichter wandelten durch die Finsternis. Bald hier, bald da glänzte das flimmernde Gewässer des Baches aus der nächtlichen Schwärze. Langsam wanderte der leuchtende Schimmer weiter und glitt über die sprudelnden Fälle, hob hier einen Strahl von flüssigem Silber hervor und ließ dort hundert blitzende Lichter auf bewegter Fläche tanzen. Und in der Stille der Nacht hörte man deutlicher die endlose Musik des Gewässers, das metallene Tönen, das Gurgeln, Rieseln und Plätschern und Klänge wie von silbernen Glöckchen. Doch noch andere Töne vernahm Josef zu der melodischen Begleitung des Baches. Aus der Ferne der silbernen Nacht kam der Gesang einer schönen weiblichen Stimme, als wäre der Mondschein zu Klang geworden, eine holde, schwermütige Melodie, wie ein sanftes Wiegenlied für die schlafende Natur. Und im Horchen auf diesen Gesang entschlief er endlich.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

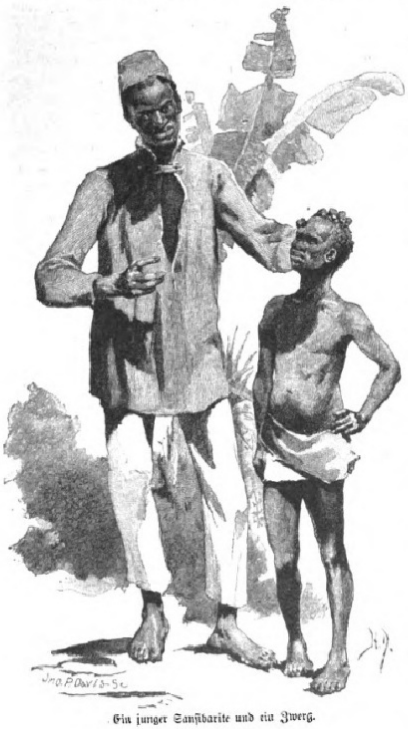
Die Zwerge in den afrikanischen Urwäldern. Von Henry M. Stanley.

Eingeleitet von Friedrich von Hellwald.



Eine Zwergfamilie vor Stanleys Zelt.

Stanleys jüngstes Buch: „Im dunkelsten Afrika", enthält an vielen Stellen mannigfache Mitteilungen über die Zwergvölker, auf die er im Innern Afrikas gestoßen ist, allein der Verfasser versäumte, dort etwas Zusammenfassendes, Ganzes über die Zwergrasse zu bieten. So mußte man sich die einzelnen Angaben über dieselben aus den beiden dickleibigen Bänden zusammensuchen. Dies mag ihn nunmehr bewogen haben, seine Beobachtungen über die merkwürdigen Menschen in einem besonderen Aufsatze niederzulegen, und wir beeilen uns um so mehr seine Ansichten unseren Lesern zu unterbreiten, als der Gegenstand wirklich von allgemeinem Interesse ist. Entdecker der afrikanischen Zwerge ist Stanley freilich nicht, denn, daß das Innere des Festlandes solchen wahrscheinlich zum Wohnorte diene, war schon von verschiedener Seite ausgesprochen worden, und Menschen von geringer Größe, ja wahre Zwerge, sind auch von den Reisenden in manchen Teilen des Landes thatsächlich aufgefunden worden. Dahin gehören, um bloß einige zu nennen, die längst bekannten Buschmänner im Süden, Du Chaillus Obongo im Westen, die Akka im Norden, und im Osten die Doko, welche südlich von Enarea und Kaffa am oberen Djubflusse wohnen müssen. Die Akka oder Tikkitikki und die Buschmänner sind von diesen allen am besten bekannt, und Gg. Schweinfurth erblickt in den ersteren wohl mit Recht ein Glied der langen Kette von Zwergvölkern, welche, mit allen Anzeichen einer Urrasse ausgestattet, sich quer durch Afrika längs des Aequators erstreckt. Die Analogie der Buschmänner mit den äquatorialen Pygmäen ist wiederum so auffallend, daß man, einmal darauf aufmerksam gemacht, eine solche in mehr als einer Hinsicht sofort erkennt, und der deutsch-russische Reisende unternahm schon 1874 den Nachweis, daß alle diese Völker, deren gemeinsames Merkmal die geringe Körpergröße bildet, der Rasse nach zusammengehören. Die von Stanley geschilderten Leute nennt er Wambutti, die auch Batua, Akka und Bajungu heißen und zerstreut unter den Baleffe zwischen Ipoto und dem Berge Wigah im Lande zwischen den Flüssen Ngaiju und Ituri leben, einer Region, welche etwa zwei Drittel so groß wie Schottland ist; doch unterscheidet der amerikanische Reisende unter ihnen zwei Spezies, die sich an Hautfarbe, Form des Kopfes und charakteristischen Gesichtszügen durchaus unähnlich sind. Ob die Batua die eine und die Wambutti die andere Nation bilden, wissen wir nicht, aber sie unterscheiden sich ebensosehr von einander wie der Türke vom Skandinavier. Die Batua haben längliche Köpfe, lange schmale Gesichter und rötliche, kleine, nahe zusammenstehende Augen, die ihnen einen mürrischen, ängstlichen und zänkischen Blick geben. Die Wambutti dagegen haben ein rundes Gesicht, gazellenartige, weit von einander entfernte Augen, hohe Stirn, die ihnen den Ausdruck unverhüllter Offenheit gibt und sind von dunkelgelber Elfenbeinfarbe. Die Wambutti bewohnen die südliche, die Batua die nördliche Hälfte des Bezirks und dehnen sich auf beiden Ufern des Semliki und östlich vom Ituri südöstlich bis zu den Wäldern von Awamba aus.

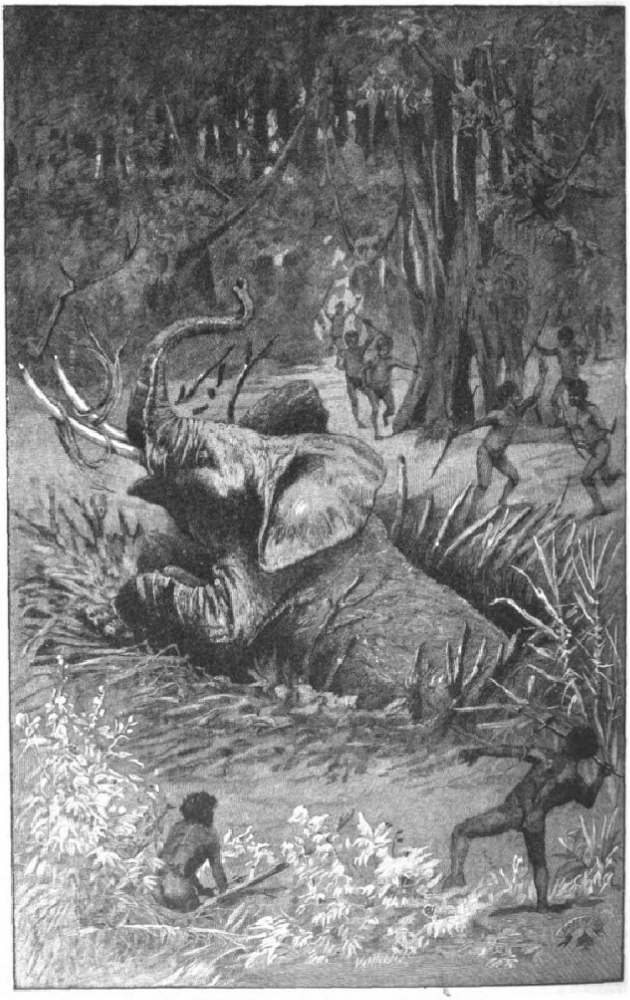


Ein junger Sansibarite und ein Zwerg.

Stanley schildert die Dinge, wie er sie mit eigenen Augen gesehen hat, und das verleiht seinen Darstellungen eine frische Unmittelbarkeit. Sie sind als neues Material zur Menschen- und Völkerkunde überaus wertvoll und da anderes in den nachstehend mitgeteilten Aufzeichnungen des berühmten Reisenden nicht in Betracht kommt, sei ihm nunmehr ohne weiteres das Wort überlassen.

*

Wir sind zunächst Herodot für die Entdeckung der Zwerge verpflichtet; dann waren es in zweiter Linie Andrew Battel aus Leigh, und endlich Moffat und Livingstone, die uns mit den Buschmännern Südafrikas vertraut machten. Aber die erste Kenntnis der Zwergstämme des zentralen Aequatorialafrika verdanken wir Schweinfurth und Piaggia, die das Land der Niam-Niam und Monbottu bereisten; diese Gegenden liegen an der Nordecke des „großen Waldes". Auf meiner Reise den Kongo abwärts, 1876 und 1877, hörten wir von den Watua oder Batuazwergen an der südlichen Ecke des großen Waldes, und fingen ein Exemplar derselben ein; da es aber ein vereinzeltes Exemplar menschlicher Entartung sein konnte, legten wir dem Fange kein großes Gewicht bei. Später, 1881 und 1882, hörte ich wieder von den Batua und zwar durch Eingeborene, welche offenbar mit denselben vertraut waren. Erst auf unserer Reise zur Befreiung Emin Paschas, reisten wir durch das Zentrum des von den Wambuttizwergen bewohnten Landes und fingen etwa fünfzig Individuen verschiedenen Alters und beiderlei Geschlechts davon. Als wir Emin Pascha und Kapitän Casati trafen, fanden wir im Dienste des ersteren ein etwa fünfundzwanzigjähriges Weib, bei letzterem aber einen gelbhäutigen, etwa dreizehnjährigen Jungen, die beide zweifelsohne Vertreter der Pygmäenrasse waren. Wir selbst besaßen damals sechs gefangene Zwerge, so daß also acht Exemplare verschiedenen Alters in unserem Lager zu Kavalli vorhanden waren. Emin maß sorgsam die kleinen Leute und



Ein Elefant in einer von den Zwergen angelegten Fallgrube.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nahm von ihnen etwa ein halbes Dutzend Photographien auf. — Da wir nahezu 1700 (englische) Meilen durch den Wald in unseren Hin- und Hermärschen reisten, gelangten wir durch eine besondere Sektion des Waldes zwischen dem Kuru- und Ituriflusse — etwa 30,000 englische Geviertmeilen groß — worin die Zwerge einfach schwärmten. Wir kamen an manchen Tagen durch Dutzende ihrer Waldlager und entdeckten, daß ihre Dörfer durchschnittlich eine bis anderthalb Stunden von irgend einer Ackerbauniederlassung größerer Eingeborener lagen und diese unverkennbar von den Dörfern oder Hüttenlagern der kleinen Waldschwärmer umgeben waren. Bei jeder Niederlassung sandten wir, falls wir sie mit Pisang wohl versorgt fanden, nach jeder Richtung hin Streifpatrouillen, um die verwickelten Pfade zu erkunden, Nahrungsmittel zu entdecken und vereinzelte Eingeborne einzufangen, um von diesen Nachrichten über unsere Umgebung zu gewinnen. Auf diesem Wege wurden mir die verschiedensten Vertreter afrikanischer homines sylvestres zur Untersuchung gebracht und es wäre schwer zu sagen, ob dieses wilde Volk der Wälder oder wir bei der Begegnung größere Ueberraschung empfanden. Wenn eine Bande Eingeborener ins Lager gebracht wurde, so war dies das Zeichen für jeden von uns, zum Hauptquartier zu eilen; denn da es im Walde drei verschiedene Rassen gab, wechselten Umfang, Größe und Farbe der Gefangenen sehr beträchtlich.



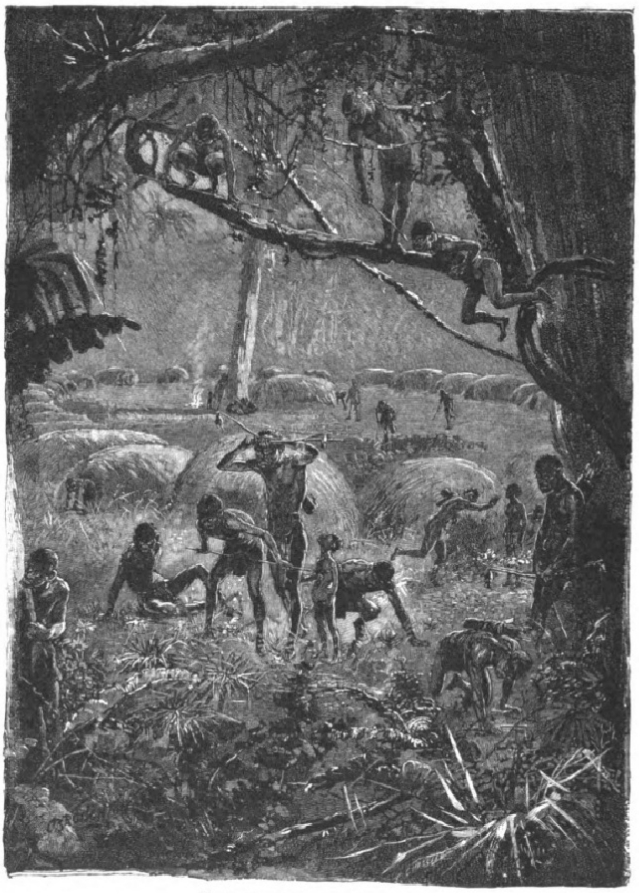
Ein Krieger des Zwergvolkes im Hinterhalt.

Die Eingeborenen, welche den Wald fällen, Lichtungen anlegen und Bananen, Pisang, Korn, Bohnen und Tabak bauen, sind hübsch geformte Männer und Weiber gewöhnlichen Schlages mit der Farbe von lichter Bronze oder Kupfer, und, obgleich sie seltsame Begriffe von persönlichem Schmucke haben und die Oberlippe durchbohren, und Holzpflöcke, eiserne Ringe, Muschel- oder Holzscheiben von der Größe eines Wetterknopfes in die Löcher stecken, auch Halsbänder aus Schimpanse-, Affen-, Krokodil- und Menschenzähne tragen, sind sie doch sonst in keiner andern Weise bemerkenswert; aber sie überragen um die Höhe eines Kopfes und der Schultern den größten der Pygmäen. Um in roher Weise die Höhe der letzteren zu messen, sage ich, daß jede 1,67 m hohe Person eine Krücke benützen konnte, welche um 0,025 m geringer als die genaue Höhe eines erwachsenen Zwerges männlichen oder weiblichen Geschlechts war. Aber die Zwerge — wie die Menschheit überhaupt — wechseln beträchtlich in Höhe. Wir haben ein paar gemessen, welche nur 1,20 m hoch waren, und der größte von allen jenen, die wir trafen, maß nicht über 1,30 m. Wenn sie uns im Lager entgegenkamen, dachten wir oft, die Feldpatrouillen hätten bloß eine Anzahl Kinder gefangen; aber genauere Einsicht zeigte ausgewachsene Weiber mit gutentwickelten Brüsten, welche augenscheinlich die Beschwerden der Mutterschaft erfahren, und ausgewachsene Männer über den Zwanzig. Die vierzehn- bis fünfzehnjährigen Sansibarknaben konnten sich oft diesen Männern zum Maße an die Seite stellen und mit lautem Gelächter ihr Vergnügen bezeigen, daß jene Väter von Familien seien, die nicht so groß wie sie selbst waren.



Blockhütte mit Fallthür zum Einfangen wilder Tiere.

Wir hatten Berichte vernommen, daß die Zwergkrieger erkenntlich seien an der Länge ihrer Bärte, ich sah indes bloß einen, von dem man sagen konnte, er besitze einen Bart. Ihre Körper zeigten eine braune Behaarung, lang genug, um mit den Fingern angefaßt werden zu können. Ihre Waffen und Verzierungen ähnelten jenen der ackerbauenden Eingeborenen und waren augenscheinlich im Tausche gegen die Erzeugnisse des Waldes von ihnen erworben. Solche sind Honig, Pelze von Affen und Babunen, Antilopen und Leopardenfelle, dann Federn, besonders die roten Schwanzfedern eines grauen Papagei, endlich das getrocknete Fleisch solcher Tiere, die sie fingen oder erstachen. Da es kein leichtes Ding ist, im Walde Fleisch in regelmäßiger Menge zu erhalten, wäre ein Elefant, eingefangen in einem jener tiefen, keilförmigen Brunnen, oder von oben herab erpießt durch einen jener gewichtigen, mit einem schweren Stück Holz belasteten Speere, der mit tödlicher Kraft aus einer Höhe von etwa zwanzig Fuß sich herabsenkt, in der That ein wahrer Schatz. Solch ein Vorrat an Fleisch, Haut und Elfenbein gestattet eisernen Schmuck für den Hals der Weiber zu kaufen, sowie eiserne Arm- und Beinringe, Muschelgürtel oder eiserne Kugeln, auch wohl ein anständiges Stück Rindentuch, um die Nacktheit zu bedecken oder gegen Kälte zu schützen; dann Affegaien für die Krieger, grausam beschwingte Pfeile, starke kleine Bogen, die mit Affen-, Wildkatze-, Zibet-, Genetto- oder Leopardenschwänzen aufgeputzt sind, einen ledernen Köcher, einen breiten Gurt um Leib oder Schulter mit dem Jagdmesser und trefflich gearbeiteter Scheide, außerdem einen großen Vorrat an reifen, grünen Pisangfrüchten und wahrscheinlich einen großen Topf Pisangwein, um das Herz der Zwerge zu erfreuen, die sich überdies in die Eingeweide und den Magen des erbeuteten Elefanten versenken, welche als Leckerbissen gelten. Vielleicht ist auch ein Büffel oder eine große Antilope über die schwache Decke der Versenkung gezogen und, infolge dessen hineingestürzt.



Ein Dorf der Zwerge im Urwald.

Mit Hilfe der kleinen Bogenfallen, welche da angebracht sind, wo Affen und kleineres Wild umherstreift, den tiefen Gruben, die überall dort ausgegraben sind, wo größeres Getier voraussichtlich einen tieferen Schlupfwinkel sucht und die mit Stöcken, einer Schichte Blätter und einer dünnen Lage Erde bedeckt werden, ferner mit Hilfe der geschickt errichteten Fallhütten, deren eine Seite ganz wie ein Fallthor gebaut und mit Steinen oder schwerem Holz belastet ist, das fest und dicht hinter dem unglücklichen Tiere zusammenfällt, gelingt es den zwerghaften Jägern, eine genügende Menge Fleisch und Lebensmittel zu sammeln. Die Wälder liefern auch eine große Anzahl wilder Früchte, Wurzeln, Pflanzen und Pilze. Eine Region, welche die Mitglieder der Expedition eine öde Wildnis nannten, versorgte ihre geschickten nomadischen Bewohner mit einer Menge von Nahrungsmitteln, an welche sie gewohnt waren. Einige Tage im November 1888 folgten wir der Fährte einer Pygmäenbande, welche durch die Häute der Amoma, die den Kastanienschalen ähnelnde Rinde der Phrynium-beeren, und die braunen lederartigen Häute der Entada scandens-Bohnen genugsam bezeichnet waren.



Ein gefangener Zwerg.

Nomadenhorden dieser Art sind oft durch Notwendigkeit gezwungen, zu einer Lebensweise zu greifen, welche für Leute, die an Korn und Vegetabilien gewöhnt sind, verderblich oder wenigstens äußerst unangenehm wäre. Schnecken, Schildkröten, Eichhörnchen, Mäuse, Zibettiere, Ichneumone, große und kleine Schlangen, Raupen, weiße Enten, Grillen, Heuschrecken, Affen, Schimpansen, Leoparden, Wildkatzen, Warzenschweine, Krokodile, Iguanos, Eidechsen, Antilopen, Büffeln und Elefanten bieten eine ansehnliche Menge Nahrungsmitteln für Gemeinwesen, welche nicht zu heikel sind in bezug auf das, was sie genießen, und unsere Erfahrungen mit den Pygmäen bringen mich zu dem Glauben, daß sie alles und jedes zu sich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nehmen, was irgend genießbar erscheinen kann. Wir sahen weibliche Gefangene, denen die Eingeweide der von uns getöteten Tiere zugeworfen wurden, uns dankbare Blicke spenden, sie nehmen, ein paar Sekunden lang über das Feuer halten und dann Unrat und alles mit unverkennbarer Freude verzehren. Sie waren mit Töpfen versehen und Wasser war reichlich vorhanden; sie waren aber zu mörderisch hungrig, um auf das Kochen zu warten, oder zu träge, um sich mit der Bereitung der Nahrung zu befassen.

Leute dieses Schlages haben denn auch wohl keine Scheu, Menschenfleisch ihrer Nahrung zuzusetzen. Es ist dies ein durch das ganze Waldgebiet herrschender Gebrauch, und ich bin gezwungen, es zu glauben, obwohl ich selbst die Kannibalen niemals bei ihrem Mahle betroffen habe. Die Gräber unserer Toten waren aber geöffnet und die Leichen ausgegraben. Mitglieder unserer Expedition wurden erschlagen und ihre Leichen von den Mördern fortgeschleppt, und eines Tages stießen wir auf eine Tischgesellschaft, welche soeben einem am Boden liegenden Weibe den Hals aufgeschlitzt hatte, und sie abhäuteten. Töpfe standen dicht dabei, auch Bananenbüschel, und überdies gehörte das Weib einem feindlichen Stamme an. Die Sache war ganz klar, und jeder unserer weißen Gesellschaft könnte weit umständlichere Mitteilungen darüber machen. Da die Zwerge keine weiteren Pflichten auf Erden zu haben scheinen, als für die Bedürfnisse des Tages zu sorgen, besteht nicht der leiseste Zweifel, daß ein erschlagener Feind aufgegessen werden würde. Als wir unsere Gefangenen befragten, ob sie jemals Menschenfleisch genößen, läugneten sie es freilich hartnäckig, beschuldigten jedoch ihre Nachbarn es zu thun.

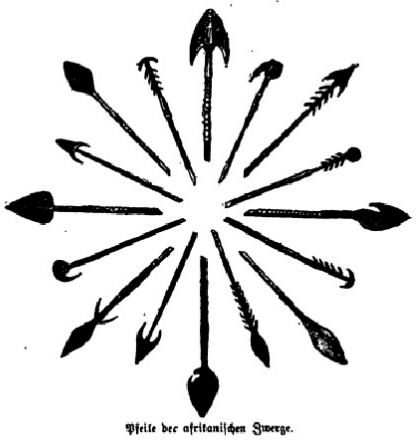
Was die Zwerge an Gebrauchsgegenständen und Zieraten besitzen, haben sie von ihren ackerbauenden Nachbarn entweder gekauft oder gestohlen. Sie selbst treiben weder Ackerbau noch Gewerbe. Ihre Haartracht gleicht der ihrer Nachbarn; das Rindentuch, in das sie sich hüllen, wurde durch Pflanzen zu seiner Festigkeit geschlagen und ihnen gegen eine Schale Honig oder einen Pelz überlassen; ihre Verteidigungswaffen, ihre Geräte, Messer oder Aexte — kurz alles ist durch Kauf oder Diebstahl erworben.

Ihre Waffen bestehen aus einem kleinen Speer mit Widerhaken, einem kleinen Bogen mit einem Köcher voll hölzerner oder eisenbewehrter Pfeile, einem Dolche und einem kleinen, handlichen, zweischneidigen Messer, das mit einer Schnur über dem Ellenbogen am linken Arm festgehalten wird. Der Bogen ist aus sehr festem Rotholz, gewöhnlich aus Eisenholz, und die Schnur ist ein breiter und glatter Strick aus indischem Rohr, Calamus oder Faser. Häufig ist der Bogen an den Enden mit Troddeln verziert und rückwärts durch einen rohen Affenschwanz gekräftigt, welcher nach dem Trocknen ihm größere Stärke verleiht. Die Pfeile sind kurz, nicht länger als 45 bis 55 cm; sind sie aus Holz, so hat jeder die Dicke eines Bleistifts und sind zu einer feinen Spitze zugespitzt, welche 0,075 m vom Ende mit schmalen Einschnitten versehen sind. Diese dienen dazu, das Gift festzuhalten, mit dem die Pfeile getränkt werden. Haben diese Pfeile eiserne Spitzen, so sind die Schneiden von besonderer Feinheit, gleich Rasirmessern, mit zwei oder mehreren nach auswärts reichenden Zinken, und werden an zarte kleine Walzen befestigt, in welchen die Köpfe der Pfeilschäfte auslaufen. Die Eisenspitzen der Pfeile haben ebenfalls Rinnen zur sichern Aufnahme des Giftes. Der Köcher ist ein langer enger Sack aus Antilopenhaut und kann etwa hundert jener tödlichen Geschosse beherbergen. Hatten wir einen Zwergkrieger gefangen, so hieß es seinen Pfeilvorrat vorsichtig behandeln, denn selbst das trockene Gift ist gefährlich, wenn auch nicht gerade tödlich; das frische Gift aber, sei es nun dunkel oder rötlich-braun, verursacht ein solch jammervolles Hinsterben, daß jede andere Todesart leichter ist.

Als wir zuerst Stämmen begegneten, die mit vergifteten Pfeilen fochten, waren wir nicht auf die Gefahr vorbereitet, aber wir erhielten eine ernsthafte Lektion im August 1887 während eines Kampfes mit den Arisibba-Wilden. Junge Leute, vom Beispiele des Lieutenant Stairs begeistert, drangen kühn vorwärts, und die kleinen Pfeile flogen über sie hinweg; einige erreichten jedoch ihr Ziel und staken in Arm und Schultern. Die jungen Leute zogen sie mit verächtlichem Lächeln heraus und warfen sie weg; einige von ihnen verfolgten die Wilden mit Flintenschüssen, während andere den Chirurgen aufsuchten und den Pfeil mit sich trugen, der sie verwundet hatte. Als des Tages Kampf vorüber war, hatten wir natürlich mehr Muße, die Wurfgeschosse zu untersuchen, und unser Schrecken war groß, als wir wahrnahmen, daß sie frisch mit einer braunen, gummiartigen Substanz eingeschmiert waren, welche einen feinen, scharfen Geruch mit einer Spur von Assa-fœdita darin ausatmeten. Die Pfeile schienen in einen Topf, der eine gute Menge der harzigen Substanz enthielt, getaucht, darin herumgedreht und gut durchweicht worden zu sein, worauf man sie in einen Büschel gebunden und mit Bananen oder einem Stück Phryniumblatt bedeckt hatte. Köcher voll mit solchen Pfeilen zeigten uns, daß diese Waffen von ihren eigenen Besitzern als gefährlich erachtet wurden, denn die so hergerichteten waren mit den Spitzen nach abwärts und gesondert von den anderen gebunden.

Doch waren die von diesen Pfeilen verursachten Wunden blohe Punkte, und da wir deren Wirkung so gar nicht kannten, so begnügten wir uns, sie mit warmem Wasser auszuspülen und zu verbinden. In einigen Fällen saugten Leute an den Wunden geliebter Kameraden, um sicher zu sein, daß nichts von der Substanz in ihnen zurückgeblieben war. In keinem Falle war indes diese Methode von Erfolg; alle Verwundeten starben entweder nach schrecklichen Leiden an Tetanus oder ihre Wunden bildeten solch brandige Beulen, daß sie lange Zeit von jeder Arbeit sich fern halten mußten, oder aber ihre Konstitution war so vollständig durch Blutvergiftung untergraben, daß das Leben eine Last für sie wurde. Es dauerte auch eine lange Zeit, ehe wir ein Mittel gegen dieses Gift finden konnten. Die Gefangenen, die wir hatten, gaben vor, keinen der von uns gekannten Dialekte zu verstehen; aber nach einem Jahr der Kämpfe im Walde versuchten wir endlich die Wirkung von Einspritzungen von Karbonat und Ammonium bei den Wunden, und seitdem wurden unsere Verluste weit geringer. Eine Zwergkönigin oder besser gesagt das Weib eines Zwerghäuptlings, die unserer Expedition als Mitglied angegliedert worden, bezeichnete eine Arum (Natterwurz) als die Quelle, woraus die Eingeborenen der Wälder ihr Gift bezogen. Sie behauptete auch, mit einem Gras vertraut zu sein, das als Gegengift benützt werden kann, aber die Umstände verhinderten sie, uns mit dem Anblicke desselben zu beglücken.

Mannigfache Vermutungen wurden durch die älteren Reisenden über die Pflanzen angestellt, welche das schwarze Gift



Pfeile der afrikanischen Zwerge.

liefern. Einige behaupteten, dasselbe werde aus dem Safte des Federharzweines dargestellt. Ich meinesteils vermute, daß die rote harzige Substanz aus den getrockneten Körpern der roten Ameisen gewonnen werde, von welchen wir Pakete in fast jeder Hütte des Aufsibbadorfes fanden. Es ist möglich, daß wir alle irrten und daß das Gift besonders aus Strophantus hispidus bereitet wird. Es ist dies eine dem dunkeln Weltteil eigentümliche Pflanze und wurde am besten von Sir John Kirk beschrieben als eine hölzerne Kletterpflanze, deren Stamm mehrere Zoll Durchmesser hat, deren Rinde sehr roh ist und von Baum zu Baum hängt. Nach Dr. Fraser, Professor der Medizin an der Universität Edinburg, haben Chemiker mit dieser Pflanze experimentirt und aus deren Samen das Strophantin gewonnen, wovon ein Zehntelgran einem Frosch rasch verderblich wird.

Unter den Zwergen gibt es zwei verschiedene, weit von einander liegende Typen. Der eine ist lichtbronzefarben, der andere viel dunkler, fast schwarz. Der erstere zeichnet sich aus durch offenen Blick — die Augen sind weit gesondert, groß, vorstehend und von glänzender, blitzender und klarer Schwärze; sie mahnen an die Augen einer Gazelle; die Haut im Gesichte der Jugend hat die Helle von altem, gelbem Elfenbein, jene des Körpers ist mäßig lichtbraun. Die dunklere Rasse kennzeichnet sich durch die stark vorstehenden Unterkiefern, die im Kinn sich scharf zuspitzen. Die Augen liegen tief und nahe bei einander, die Nasenbrücke ist stark eingesunken. Diese Menschen haben schmale zurückweichende Stirnen und aufgeworfene Lippen; die Haut am Körper ist rauh und die Behaarung stark ausgesprochen. Aber beide Rassen zeichnen sich besonders durch ihre kleinen zarten Hände, schmal zulaufenden Finger und engen, hochgewölbten Füße aus.

Wir haben einige Vertreter dieser Stämme gesehen, die man wohlgeformt nennen konnte. Die kleine, rundliche Schönheit, die wir mit Ugarowa — einem Elfenbeinhändler — sahen, war ein bezauberndes kleines Geschöpf, 0,825 m hoch. Es ist möglich, daß sie diese Schönheit völliger Gesundheit und der guten Nahrung verdankte, mit der sie die Araber versorgten. Sie war jedenfalls ein Edelstein, wert, besichtigt zu werden, und so ruhig und selbstbewußt wie eine wohlerzogene Dame. Maler wären in sie vernarrt gewesen, und Bildhauer hätten solch ein Miniaturmodell sicher gut bezahlt. Sie war noch jung, und ihre Frische und mädchenhafte Unschuld machten sie geradezu bestrickend.

Das von Uledi gefangene Weib eines Häuptlings, von dem wir schon gesprochen, war ebenfalls eine außerordentlich interessante Frau. Sie ward ins Lager gebracht — gelb und bleich — und trug keine Kleider, war aber mit Beinschienen von blinkendem Eisen, schweren Armringen und Halsbändern desselben polirten Metalls geschmückt. Ihr Haar war kurz, ihr Gesicht rund und glänzend vom Oele der Kastorpflanze. Sie war sehr ruhig, vollführte sehr anmutig ihre neuen Obliegenheiten und ward in kurzer Zeit der Liebling aller. Sie wurde einem gütigen und freigebigen Herrn zugewiesen, dem sie tief zugethan war und dessen Haus sie mit der Treue eines Spaniolhundes bewachte.

Wir hatten mit den Zwergen genügende Erfahrungen gemacht, um uns zu der Meinung berechtigt zu halten, daß die niedrigste aller afrikanischen Rassen der Verbesserung ebenso zugänglich sei wie die Kinder der Europäer. Das eben erwähnte Weib war die ergebenste Dienerin, und innerhalb weniger Monate ebenso befähigt, die Verrichtungen eines dienstbaren Geistes zu leisten, wie die fleißigste, willigste und munterste englische Taglöhnerin. Eine alte Zwergin, 45 bis 50 Jahre alt, war mehrere Monate bei uns, ehe sie uns den Eindruck machte, in einem geordneten Haushalte verwendbar zu sein; aber endlich erwies sie sich als ein ganz anstelliges Wesen, ohne daß es irgendwelcher Gewaltmaßregeln bedurft hätte. Ihre Verpflichtungen waren einfach, aber schwer. Sie trug ihres Herrn Töpfe und Kessel auf den Markt und sammelte, nach einer kurzen Rast, Brennstoffe, machte Feuer, sorgte für Wasser und bereitete das Abendessen. Lange dauerte es, ehe sie Reinlichkeit erlernte und ihre Hände vor Behandlung der Nahrungsmittel wusch, aber mit der Zeit entsprach sie allen vernünftigen Erwartungen. Mit Ausnahme eines einzigen Punktes wurde sie in ihrer beschränkten Sphäre vollkommen, und dies war, daß sie nie lernen konnte den Mund zu halten. Dieser Körperteil war ganz unregierbar; aber nach dem Grundsatze von Geben und Nehmen war ihr von ihrem Herrn Freiheit gestattet, und sie machte freien Gebrauch davon. Um was es sich eigentlich handelte, oder ob sie in rohen Schimpfworten und lasterhaften Reden sich erging, konnten wir niemals herausbringen.

Ein Pygmäenknabe von etwa achtzehn Jahren war ein anderer Charakter. Er wurde gefangen, während sein Stamm sich abmühte eine Ladung von Remington-Munition abzuführen, welche die kleinen Leute in den Wäldern gefunden hatten, wo sie außer Sicht der Nachhut von einem faulen Sudanesenkorporal zurückgelassen worden war. Von einem irischen Offizier wurde der Knabe als „fett wie Butter“ bezeichnet. Er war in Wirklichkeit ein wulstgesichtiges, plumpes, kleines Geschöpf. Obwohl sich kein Gebrechen an ihm bemerkbar machte, war er doch auffallend schweigsam. Angeredet zeigte er sich so scheu, daß eine Frage ein halb dutzendmal wiederholt werden mußte, ehe er sich zu sprechen entschloß, während die Finger seiner beiden Hände seltsame Figuren auf den Schenkeln zeichneten und sein Kopf seitwärts gedreht war. Er wurde von einem Herrn gewählt, der ihn sehr liebreich behandelte. Niemals machte er einen Fluchtversuch, sondern folgte der Karawane in völliger Freiheit. Obwohl während des Marsches und im Lager, bei Arbeit und Erholung beobachtet, sah ich ihn nicht einmal ein Gespräch mit seinen Landsleuten anknüpfen. Aber eifrig wanderte er mit der Karawane und war trotz der Schwere seiner Last stets darauf bedacht, mit den vorderen Reihen Schritt zu halten. Bei der Ankunft im Lager warf er rasch Blicke umher, um seines Herrn Standplatz ausfindig zu machen, dahin zu traben, seine Last dort fallen zu lassen und fortzueilen, um Feuerungsmaterial zu suchen. Einmal in den Ebenen nahm ihm ein großer Sudanese seinen Stoß Feuerholz weg. Der Zwergenjunge warf auf ihn einen ernsten, vorwurfsvollen Blick und machte sich von neuem ans Sammeln. Wäre ihm die zweite Holzlast genommen worden, so hätte der kleine Kerl schweigend ein paar Thränen vergossen, aber sicher kein Wort geäußert.

Diese wenigen Erfahrungen mit den Zwergen werden genügen, zu zeigen, daß wir Gutes von ihnen zu denken und wohl Ursache hatten, ihnen zugethan zu werden. Auch wunderten wir uns einigermaßen, daß diese Geschöpfe der unbetretenen Wälder, welche immer im Kampfe mit den Ansiedlern stehen und das Leben von Raubthieren führen, sich so leicht den Anforderungen eines streng disziplinirten Lagers fügen konnten. In Bezug auf die Kenntnis, sich das Leben angenehm zu machen und Nahrung für ihre Familien zu gewinnen, stehen sie viele Grade tiefer als die großen Eingeborenen. Sie legen keine Lichtungen an, pflanzen und säen auch nicht, und ihre Dörfer, obwohl nett genug, lassen sich nicht vergleichen mit den sorgfältig erbauten Dörfern der großen ackerbauenden Horden.

Doch haben diese Nomaden gezeigt, daß sie rasch menschliche Sympathien gewinnen, daß sie zuthunlich, behandelbar und zu unterrichten sind. Sie sind mutig und rasch in der Verteidigung ihrer Familien; sie wählen die schönsten Waldplätze für ihre Lager aus; sie finden ihren Weg nach jeder Himmelsrichtung im Urwalde; die unbewohnten Wälder stößen ihnen keinen Schrecken ein; sie wissen Elefanten und Leoparden zu bewältigen und sind listiger als der Schimpanse; ihre Geschicklichkeit läßt sie den scheuen Lemur und den Papagei fangen. Weder Vögel noch sonstige Geschöpfe können ihnen entgehen. Sie sind vertraut mit den Eigenschaften vieler Pflanzen und wissen, welche wilde Gewächse ungestraft genossen werden können. Sie lassen größere Stämme einen Tribut an sich bezahlen, und die mächtigsten Ansiedlerkolonien sind für ihre Schonung dankbar.

Ab und zu hören wir von Europäern, welche der Wut der Elefanten oder Büffel zum Opfer fallen. Gamble Keys wurde zu Lukolela durch einen Büffel zerstampft, Kapitän Deane wurde durch einen Elefanten zu Tode gebracht und der ehrenwerte Guy Dawnay fiel einem Büffelbullen zum Opfer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In fast jeder Expedition habe ich ein oder zwei wertvolle Sansibariten verloren; sie alle waren mit trefflichen Hinterladern ausgerüstet. Die im Vergleich verteidigungslosen Leuchen würden mit gleichem Mute, aber größerer List, diese Tiere ohne Gefahr für sich selbst erlegen und mit weniger Angst an die Jagd sich begeben. Durch ihre Kunst als Jäger und Fallensteller sind sie fähig, dem Verhungern in den nahrungslosen Schatten ihrer ewigen Waldungen zu trotzen und sich alle für das häusliche Leben des ungesitteten Menschen erforderlichen Werkzeuge zu verschaffen.

Ihre Dorfschaften, die stets unter dem dichten Laube der größten Baumgruppen in der Nähe ihres beabsichtigten Lagerplatzes liegen, überraschten uns durch ihre Bequemlichkeit, Wohlverwahrtheit und Nettigkeit. Ich habe zweiundneunzig Hütten in einem der Dörfer gesehen, die im Kreise um einen Durchmesser von ungefähr 55 m lagen. Die Zwergenlager sind gewöhnlich an Kreuzwegen anzutreffen, wo zwei oder mehrere Pfade sich durchschneiden, und liegen meist 3—5 km von Ackerbauniederlassungen entfernt. Unsere Besorgnis nahm immer ab, wenn wir sie trafen, denn je mehr Wege wir fanden, desto sicherer waren wir bezüglich der Nahrung, und die Straßen verbesserten sich.

Manchmal lagen diese Walddörfer in der Mitte zwischen parallelen Niederlassungslinien. Ein kurzer Marsch von unserem Lager durch die Wälder, nach Norden oder Süden, brachte uns zu Pflanzungen, die groß genug waren, ein ganzes Regiment mit Nahrung zu versehen. Einmal kamen wir zu einer Gruppe von Zwergdörfern, von wo ein 2 m breiter Pfad nach einer andern 5 km entfernten Dorfgruppe führte. Diese Straße war uns eine Offenbarung; sie verkündete uns, daß der Stamm ganz ungewöhnlich mächtig, daß er gut geordnet sei und sein Oberhaupt Macht besaß, die er anwenden durfte. Außerhalb des Königreichs Uganda haben wir in Afrika keine Straße länger denn 800 m gesehen.

Die Hütten in jedem Zwergenlager hatten eine schildkrötenrückenförmige Gestalt. Die Thüren waren nur meterhoch und an den Enden angebracht; die eine diente zum täglichen Gebrauche, die andere, nach dem Busch gewendete, zur Flucht. Die gewöhnlichen Thüren sahen nach dem Mittelpunkte des Platzes, wo die Hütte des Häuptlings stand, als ob es Pflicht jedes Haushalts wäre, über die Sicherheit desjenigen zu wachen, welcher die Gemeinde regiert. Selten fanden wir eine Hütte höher denn 1,35 m; in der Länge schwankten sie zwischen 2,10 m und 3 m, während die Breite zwischen 1,20 m und 2,10 m betrug. In den älteren Lagerstätten fanden wir rohe Hütten, welche sich ein paar Zoll über den Boden erhoben, nach Art unserer eigenen Waldlager. Mehrere Lagen von Phryniumblättern ergaben ein üppiges Bett.

Obwohl die Notwendigkeit erheischt, daß jede Familie auf Erwerb der täglichen Nahrung ausziehe, fanden unsere Späher doch ein Pygmäenlager stets wohl bewacht. Krieger und Weiber, ja fast alle, die kleinen Kinder ausgenommen, zogen mit dem Tagesgrauen aus, um nach ihren Bogenfallen, Gruben, Netzen und sonstigen Fallen zu sehen und Beeren, Obst, Schwämme, Schnecken zu sammeln oder einen Ausflug nach einer Bananenpflanzung zu machen. Die wenigen Zurückbleibenden hatten aber eine scharfe Umsicht über das Lager und dessen Zubehör in Abwesenheit der Horde. Obgleich die Jäger oder Plünderer außer ihren Waffen und leeren Gefässen wenig mit sich nehmen, so haben sie doch Gewohnheit und Erfahrung über solche Bequemlichkeiten der Ausrüstung erhoben, wie sie anderen nötig sind. Braucht ein Krieger Rauchzeug, so enthält ein kleines Säckchen sein Feuerzeug und den Tabak; ein gewöhnliches Blatt, das seine wohlgeübten Finger rollen, liefert ihm die Pfeife. Will ein Weib eine Anzahl Pilze kochen oder ein paar grüne Bananen, so wird jeder grüne Bananenzweig oder ein Phryniumblatt ihr dazu dienen; gutes Wasser ist im Walde stets häufig, und in der heißen Asche wird sie die Bananen rösten. Wird eine junge Antilope, irgend ein Reptil oder Vogel während des Zuges über das Land in Sicherheit gebracht, so wird es entweder als Ganzes oder in Teilen bei schnellem Feuer gebraten, im Walde sowohl als im Lager oder Dorfe. Verliert ein Mitglied unglücklicherweise seine Lendenbekleidung, so dient ein vorn und rückwärts vom Gürtel herabhängender Blätterbund ebenso gut und ist außerdem kühl und rein.

Während der Abwesenheit des Stammes sind indessen die sittlichen Krieger zu Hause nicht unthätig. Spuren des Lagers müssen für eine gute Strecke verwischt werden, und ein großes Blatt, das leicht über die gefährlichen Punkte liegt, verdeckt viel; parallele Wege, an fünfzig Meter von der Hauptroute, sind für Privatbedürfnisse und Beobachtung bereitet, und in den kleinen Hütten, die ein paar Ruten an jedem Wege vor dem Lager liegen, gibt es stets scharfe Augen und gesunde Ohren, um zeitig genug den eigentümlichen Alarmschrei auszustoßen. Etwas so Befremdendes, so jedem Menschenton Unähnliches habe ich niemals gehört. Man möchte glauben, daß ein Zwergendorf wegen seiner Armut vor jedem Angriff sicher wäre; aber das kleine, unglückselige, ruhelose Völkchen erregt selbst Feindseligkeit und Haß, und die Ackerbauer sind froh, wenn sie Gelegenheit finden, erlittene Beleidigungen zurückzuzahlen und Betaubungen, die sie erduldeten, zu rächen.

Mehrere Gefangene der größeren Negerstämme hatte ich ihren Abscheu vor ihren kleinen Peinigern in ziemlich derselben Weise äußern gehört, wie sie die Grenzleute der Buren in Südafrika gegenüber den Buschmännern oder die westlichen Pioniere gegen die wilden Indianer Nordamerikas gebrauchen. Jene, welche die Waldungen lichten und weite Pflanzungen von Bananen, Cerealien und Tabak anlegen, sehen die Zwerge als vertilgenswertes Ungeziefer an. Natürlich sind sie auch sehr herausfordernd. Durch ihr Nomadendasein sind sie an die Wälder gebunden, um animales Leben zu erbeuten; wie erfolgreich sie aber auch auf der Jagd sein mögen, die Bananen, Pisang, Korn, Bohnen, Melonen, Tabak, die Ziegen und Hühner reizen ihren Appetit zu besserer Kost, und da sie schlau wie Füchse sind, so befreien sie ihre größeren Nachbarn von einer Menge von Nahrungsmitteln. Da sie überdies allen Moralgrundsätzen fremd gegenüberstehen, kann nichts als überlegene Kraft sie zurückhalten, und auch diese nur, indem sie sich immer aufs neue bethätigt. Das Ergebnis ist, daß sie als Parasiten ertragen werden, von welchen man sich nicht leicht befreien kann. Die Natur ist so freigebig, daß, wenn die Pflanzungen zur Befriedigung der Bedürfnisse genügen, die Nachbarschaft der Zwerge nicht eben in großes Ungemach gerät; vergreifen sie sich aber an einem fremden Eigentum, das nicht so leicht zu ersetzen ist, so ist der Kampf unausweichlich. Doch sind die Zwerge keineswegs verachtenswerte Gegner. Ohne Waffen freilich hätte der Zwerg keine Aussicht im Kampfe mit seinem starknochigen, breiten, weitbrüstigen Gegner, dem Pflanzer; aber mit seinem kleinen Vorrat an vergifteten Pfeilen stellt er mehr als seinen Mann dem wohlbewaffneten Gegner aus den Pflanzungen. Wird der Zwerg unglücklicherweise gefangen, so erscheint er unbedeutend genug mit seinen dünnen Kinderarmen, schmaler Brust, hängendem Bauche und kurzen, verwelkten Beinen; er erregt die Lachlust des großen Sudanesen oder des wohlgebauten Sansibariten; aber in den immergrünen Waldwiesen und bewaffnet mit seinem angeborenen Mute, seiner Erfahrung und seinen Geschossen, ist er schon oft der Schreck eines wohlbewehrten Büchsenträgers geworden. Wie oft haben nicht meine Begleiter meine Vorwürfe über die Unvorsichtigkeit, mit der sie sich den wohlgezielten Schüssen der Zwerge aussetzten, zu erdulden gehabt. Wir waren lange Monate im Walde, ehe die schwarzbaarigen, großen Begleiter begriffen, daß sie zu ihrem eigenen Schutze Augen, Ohren und Verstand gebrauchen müssen, daß sie sonst, obgleich mit Maximflinten ausgerüstet, doch ebenso verteidigungslos seien, wie unbedachte Kinder.

Ich erinnere mich eines Feldwachpostens, der tapfer genug war und mit einem ausgezeichneten Hinterlader und wohlgefüllter Patrontasche in den Wald einbrach, um einen Angriff zu rächen, fünf Minuten später aber mit einem zwischen fünfter und sechster Rippe sitzenden Pfeile zurückkam. Ein anderer geht mächtig bewaffnet zum Bruche, um Wasser zu holen, kehrt aber ohne Büchse und Eimer, wohl aber mit einem Giftpfeile in den Eingeweiden zurück; ein Weib geht zu einem Flecke am Ende des Dorfes, um Kräuter für die Suppe zu sammeln, läuft aber zurück und hat sieben Pfeile in ihrem Körper; ein sudanesischer, wohldisziplinirter und gutangeschriebener Soldat, der Brennmaterial im Bereiche des an vierhundert Büchsen zählenden Lagers sammeln wollte, kommt zurück mit sechs tief in seinem Körper haftenden Pfeilen. Ich könnte an fünfzig solcher Beispiele aufzählen, welche alle eitler Blindheit und Unvorsichtigkeit entsprangen. Der Zwerg reist niemals mit völlig achtlosen Sinnen, wie es unsere Leute thaten. Mit seinem Bogen in einer Hand, ein Dutzend tödlicher Pfeile in der andern, mit offenen Augen und wachsamem Ohr, behutsamem Schritt und gebogenem Körper, mit Schlauheit, die seine Bewegungen leitet, und Verstand, der den Erfolg voraus abwägt, bildete er ein vollendetes Widerspiel zur Mehrzahl unserer Leute, welche durch die unbekannten Wildnisse streiften und in trägem Stumpfsinn mit tauben Ohren und unsehenden Augen dahinschritten. Wenn nichts geradewegs ihren Blick kreuzte, waren unsere Leute so teilnahmlos wie Somnambulen. Ich selbst habe sie in der Nähe unseres Lagers beschlichen und setzte mich zweimal in Besitz ihrer Waffen, mit denen ich sie bedeckte, ehe sie wußten, daß jemand in ihrer Nähe sei. Im Angesichte eines Dorfes, eines feindlichen Lagers oder eines überraschten Bivouacs bewährten sie sich ja gut genug, es dauerte aber lang, ehe wir sie denken lehren konnten oder die Erfahrung ihnen einen rechten Begriff von den Anforderungen des wilden Kriegsdienstes beibrachte.

So übertrieben es auf den ersten Blick erscheinen mag, so glaube ich doch, die Annäherung eines Trupps von Zwergen könnte nach einer Uebung von ein paar Monaten durch die Geruchsnerven allein entdeckt werden, so leicht, wie die scharfriechende Fährte eines Warzenschweines sich vermöge der Nase ermitteln läßt. Sie strömen einen eigentümlichen, beißenden Geruch aus, der so verschieden von jenem der gewöhnlichen Neger ist, wie dieser von dem des Weißen.

Die Eisenbahn, welche den unteren mit dem oberen Kongo verbinden soll, die wachsende Flottille des Kongostaates werden die unternehmenden Weißen mit ihrem Gefolge bewaffneter Leute, Gummi-, Bauholz- und Harzsammlern, ihren Polizeiagenten und Missionären in stand setzen, Licht auf die pfadlose Gegend fallen zu lassen. Obgleich die Zwerge dem Lichte und Sonnenschein abgeneigt sind, werden doch einige von ihnen die große Veränderung überleben und sich, wie ich keinen Zweifel hege, bei manchem Kolonisationsversuch der Zukunft sehr ähnlich der übrigen Menschheit und gerade so empfänglich als irgend einer von uns für die Gefühle der Zuneigung und Dankbarkeit erweisen.

Literatur.

Stattlich ist die Zahl der technischen Kalender, die gerade wie die landwirtschaftlichen, meist uneingeschränktes Lob verdienen, so gleich in erster Linie der Kalender für Dampfbetrieb: „Dampf“, von Richard Mittag (4. Jahrg., 2 Teile, illustriert, Berlin, Teßmer), der nicht nur wegen seiner sachlichen Gründlichkeit, sondern auch durch die übersichtliche und praktische Mache als Muster seiner Gattung bezeichnet werden darf. Wo ein Dampfbetrieb vorhanden, wird er von Nutzen sein, doppelt, weil er auch alle gesetzlichen Bestimmungen ꝛc. anführt. Das gesamte Maschinen- und Hüttenwesen behandelt P. Stühlens im 26. Jahrgang vorliegender „Ingenieurkalender“, der, von Bode herausgegeben, die Quintessenz aller Resultate aus dem Gebiet der Technik in Tabellen, Formeln ꝛc. bietet. Ein besonderen Anhang umfaßt die sozialpolitischen Reichsgesetze, ein handliches Westentaschenbuch das Allerwichtigste aus der Praxis der Technik, um dem Ingenieur jederzeit bequem zur Hand zu sein (Essen, Bädeker). Denen, die mit Vermessungen zu thun haben, gibt Clouths „Kalender für Messkunde“ (18. Jahrg., Trier, Lintz) umfassende Anweisungen für alle hieher gehörigen Arbeiten; die Freunde der Lichtbildkunst finden belehrende Artikel und eine Menge praktischer Rezepte in dem „Photographischen Almanach und Kalender“ (Düsseldorf, Liesegang), der Elektrotechniker und wer sonst zu der praktischen Verwertung der Elektrizität in Beziehung steht, das Nötige über physikalische Gesetze, Erzeugung der Elektrizität, Anwendung bei Beleuchtung, Telegraphie, Telephonie ꝛc. in Jos. Krämers den neuesten Forschungen Rechnung tragendem „Kalender für Elektrotechnik“ (5. Jahrg., Wien, Perles). Unter den Gewerben sind es nur wenige, die keinen Kalender haben; eine ganze Reihe solcher Hilfsbücher hat besonders Karl Patahy in Berlin geschaffen, die allerdings einen großen Teil ihres Raumes der Mitteilung gesetzlicher Bestimmungen, Zins-, Münz- und Lohntabellen, Post- und Telegraphenwesen ꝛc. widmen, in diesen Zeilen sämtlich gleichlautend sind, und in dem speziell sachlichen Teil ihren Gegenstand nicht entfernt erschöpfen und nicht derart individualisiren, wie es für die praktische Nutzbarkeit geboten erscheint. So rechtfertigen sie ihre Titel (Eisen- und Metallgießer, Klempner, Installeur-, Metallindustrie-, Maschinenbauer-, Gürtler-, Bronzearbeiter- und Galvaniseure, Maschinenarbeiter, Metallarbeiter- und Kupferschmiedkalender) eigentlich immer nur durch den kleinsten Bruchteil ihres Inhalts. Einen besseren Eindruck machen die Kalender für Uhrmacher von Großmann (14. Jahrg., Naumburg, Schirmer), Buchbinder (Stuttgart, Gröninger, besonders reichhaltig), Schlosser (Dresden, Bloem, knapp) und Tischler (6. Jahrg., Berlin, Harnwig, knapp). In noch erhöhtem Maße gilt das von dem „Müllerkalender“ (3. Jahrg., Berlin, Teßmer) und dem „Oesterreichisch-ungarischen illustrirten Mühlenkalender“ (14. Jahrg., Wien, Perles), die nichts außer acht lassen, was für Müller, Getreidehändler, Bäcker ꝛc. in Betracht kommen kann, und die wiederum Dinge berühren, deren Belehrung auch anderen als Fachmännern willkommen sein wird.

Für Beamte ist in der Kalenderliteratur ebenfalls gesorgt. Die Verhältnisse aller Kategorien derselben berücksichtigt der „Allgemeine Beamtenkalender“ von R. Schmitt (6 Jahrg., Hamm, Grote) und der „Taschenkalender für Beamte“ (Berlin, Heymann); besonders für einzelne Beamtenkategorien sind berechnet der „Taschenkalender für Schiedsmänner und deren Stellvertreter in Preußen“ (9. Jahrg., ebenda), der „Preußische Termin- und Notizkalender“ für Beamte der allgemeinen Verwaltung und der Verwaltung des Innern (22. Jahrg., ebenda. F. Schulze), der „Amtskalender für Gutsvorsteher, Gemeindevorstände und Standesbeamte in Sachsen“ von Wolle und Ludwig (15. Jahrg., Freiberg, E. Mauckisch), der „Terminkalender für Justizbeamte in Preußen, Mecklenburg, den Thüringischen Staaten, Braunschweig, Waldeck, Lippe und den Hansestädten“ (53. Jahrg., Berlin, Heymann) und der „Kalender für preußische Justiz-Subalternbeamte“ von Wollenzien (5. Jahrg., Breslau, Kern), die beiden reichhaltigsten und bestgemachten der genannten Jahrbücher. Die deutschen Rechtsanwälte und Notare erfreuen sich eines vortrefflichen Jahrbuchs in dem vom Schriftführeramt des deutschen Anwaltvereins herausgegebenen „Terminkalender“ (32. Jahrg., Berlin, Heymann), dessen Inhalt auch für Richtjuristen im Verkehr mit Gerichten ꝛc. gute Dienste leisten wird. Speziell der bayrische Jurist hat zu seiner Verfügung den durch Materialreichtum wie geschickte Anordnung ausgezeichneten „Stahlschen Terminkalender“ (28. Jahrg., München, E. Stahl).

Das bekannteste Jahrbuch der medizinischen Welt, das hier in Betracht kommt, ist Dr. Paul „Börners Reichs-Medizinalkalender“ (Leipzig, Thieme), der, von Sanitätsrat Dr. Guttmann herausgegeben, aus 3 einzelnen Teilen besteht, von denen der eine über 600 Seiten umfaßt. Erstreckt sich die Beilage des eigentlichen Kalenders speziell auf Medizinalfragen, Charakteristik von Kurorten, so gibt das Beiheft Essays über Wohnungshygiene, erste Hilfeleistung, Magenkrankheiten ꝛc., der zweite Teil dagegen die gesamten einschlagenden Personalien und die wichtigsten sanitären Gesetze ꝛc. Dieser Teil gehört zu den vorzüglichsten Jahrbüchern, und es ist zu bedauern, daß nicht jeder Stand eines so vorzüglichen Handbuchs sich erfreut. Minder umfangreich (und bezüglich der Personalien nur auf Wien berechnet) ist der „Medizinalkalender, Taschenbuch für Zivilärzte“ von Dr. H. Adler (33. Jahrg., Wien, Perles), ebenso der knapp gefaßte „Kalender für Mediziner“ von Holz (Berlin, Fischer), der sich auf das Nötigste beschränkt. Freunden der sogenannten naturgemäßen Heilkunde empfiehlt sich der „Hygienische Volkskalender“ von Böhm (3. Jahrg., Chemnitz, Tetzner & Zimmer), der auch sonst wegen seiner Hinweise auf eine vernünftige Lebensführung weitere Verbreitung verdient. In ähnlichen Bahnen wandelt der „Gesundheitskalender für Freunde der Naturheilkunde“ (Berlin, Ihleib) und dies zu einem gewissen Grad der höchst originelle „Kneipp-Kalender“ (1. Jahrg., Kempten, Jos. Kösel), während Wilmar Schwabe auch der Homöopathie durch seinen „Homöopathischen Kalender“ (1. Jahrg., Leipzig, Selbstverlag) in der Kalenderliteratur zu ihrem Recht verhilft. — Was für den Menschendoktor Börners Kalender ist, das ist für den Tierarzt Schimalz' trefflicher „Deutscher Veterinärkalender“ (Berlin, Enslin), der die auch für andere Kalender nachahmenswerte Einrichtung hat, daß das Kalendarium aus 4 Quartalteilen besteht, die ausgewechselt werden, so daß der Umfang des Kalenders immer bequem bleibt. Schließlich ist hier noch der „Deutsche Hebammenkalender“ (3. Jahrg., E. Staube) zu erwähnen, in dem alles zusammengetragen wurde, was weisen Frauen zu wissen nötig.

Unter den Kalendern für Geistliche ist einer der ältesten „Belhagen & Klasings Schreib- und Hilfskalender“ (17. Jahrg., Bielefeld und Leipzig), dessen fachlicher Teil sich allerdings nur auf Tabellarisches zum Eintrag beschränkt, ähnlich verhält es sich mit Ueberschaers „Pfarramtskalender für evangelische Geistliche“ (5. Jahrg., Stuttgart, Greiner & Pfeiffer), dem jedoch noch eine liturgische Handagende, Literaturbericht, Notizen über Vereinswesen ꝛc. beigegeben sind. Ferner gehören hieher der „Hilfskalender für Helfer und Helferinnen an evangelischen Sonntagsschulen und Kindergottesdiensten“ von Westphal und Reinhard (3. Jahrg., Köthen, Evangelisches Vereinshaus), Ravens „Geschäfts- und Schreibkalender für Geistliche der hannoverschen Landeskirche“ (14. Jahrg., Hannover, Freische) und Lovys „Israelitischer Amtskalender“ (Berlin, H. Engel), der ein besonders reiches Material enthält, darunter ein Verzeichnis der Rabbiner in Deutschland und Oesterreich, sowie eine interessante israelitische Chronik.

K.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Das Innere des Stefansdomes in Wien. (Seite 489.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das neue Rathaus in Wien, erbaut von Dombaumeister Friedrich Schmidt. (Seite 489.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

XI.

Es war diesmal wirklich nicht bloß Ueberängstlichkeit von seiten Leitermanns gewesen, selbst der Arzt hatte den neuerlichen Anfall für bedenklich erklärt und zu energischen Mitteln seine Zuflucht genommen. Er sprach von einer Nervenkrise, die, wenn sie glücklich verliefe und von einer rationellen körperlichen und seelischen Diät gefolgt sei, den ganzen pathologischen Zustand der Patientin zu einer günstigen Wendung bringen könne, aber immerhin sei es auch möglich, daß ein rasches Ende eintrete. Es mußte irgend eine neue Unvorsichtigkeit diese mit heftigen Krampferscheinungen verbundene tiefe Ohnmacht herbeigeführt haben; bei den verworrenen, trotzigen und ausweichenden Antworten der Schuselka war aber nicht darauf zu kommen, was eigentlich geschehen sei, und die Unaufgeklärtheit des Anlasses machte eben auch die Verhütung der Wiederkehr eines solchen unmöglich und die Behandlung schwerer.

Unter diesen Umständen war es Doktor Fischer doppelt willkommen, daß Hanka noch im Morgengrauen auf dem Riedhof eintraf. Der Diener, welchem Proch den Brief für sie übergeben, hatte sie lange nicht gefunden, ihn dann, von allerlei Geschäften abgehalten, vergessen und endlich erst in ihrem Zimmer abliefern lassen, wohin sie sich, ohne in die Gesellschaft zurückzukehren, einer Anwandlung von Kopfschmerz wegen, wie sie dem Doktor angab, zurückgezogen hatte. Dann war es wieder nicht so leicht gewesen, die Fürstin zu verständigen und einen Wagen zu erwirken, und so hatte sich ihre Ankunft zu Hause verzögert, aber, gottlob, sie kam ja nicht zu spät, und nun ergab es sich auch ganz von selbst, sie statt der Schuselka ans Krankenlager zu setzen und diese von demselben möglichst fern zu halten.

Und wirklich, mochte nun die geschickte Behandlung, die Natur selbst, oder die Freude an der Erfüllung des sehnsüchtigen Wunsches, das Wiedersehen der Kinder — denn auch Fränzchen war im Laufe des Tages angelangt — den Hauptanteil daran haben, es zeigte sich eine auffallende Besserung von dem Augenblick an, als Frau Gredner in die sorgsame und bedächtige Pflege ihrer Tochter überging. Blaß und still saß Hanka neben dem Bette, aber sie that gewissenhaft ihre Pflicht und ließ sich selbst in den Nachtstunden dieselbe nicht abnehmen, und auch die liebevolle Teilnahme, die innige, kindliche Anhänglichkeit gab sich in einzelnen Momenten wie ehedem kund, wenn auch die Heiterkeit und Lebensfreudigkeit des jungen Mädchens ganz und gar einem schwermütigen Ernst und dem stummen, verschlossenen In sich zusammenfassen des geprüften Weibes gewichen war.

„Sie kann gar nicht mehr lachen, und wie herzhaft konnte sie es!“ äußerte Doktor Fischer kopfschüttelnd zu Proch. „Es ging einem selbst dabei das Herz auf. Jetzt hat sie sogar das Lächeln verlernt, gerade wie Sie, lieber Hermann. Wir sind ja doch, Gott sei Dank, in keinem Sterbehause. Aber man sollte meinen, wenigstens in einem Zwangsarbeitshaus, und nicht nur nach Ihrer Anschauung über die Tautologie. Schleicht ihr beide doch scheu und abgewendeten Auges, wie Missethäter, an einander vorüber. Ja, ja, wie überführte Missethäter. Und ich hoffte, der Ball auf dem Schlosse würde Sie zerstreuen, aufheitern. Seither ist's aber noch schlimmer. Habt ihr beide etwas mit einander gehabt? Ist etwas vorgefallen?“

„Nichts!“ hatte Proch den wohlmeinenden Frager, der gewohnheitsmäßig auch hier Anhaltspunkte für eine Diagnose suchte, kurz abgefertigt, aber er mußte sich Gewalt anthun, um bei dieser Lüge nicht in ein bitteres Lachen auszubrechen.

Er sah sich am Theetisch neben ihr und Wort für Wort klang das dort geführte Gespräch in ihm wieder, neuerdings empfand er die Gefühle, die ihn dabei durchbebt, und jene Qual, die ihn gemartert bei den absichtslos erlauschten Bemerkungen betreffs der vorübertanzenden Paare. Jetzt glaubte er über diese Regungen spotten zu müssen, und doch vermochte er sie nicht zum Schweigen zu bringen. Unablässig tauchte die Erinnerung in ihm auf, und so führte sie ihn auch, mochte er sich hin versetzen, wo er wollte, in den Wintergarten zurück. Es war so stille da gewesen, der schwere Blumenduft, die von ferne nur ganz leise hereintönende Musik umfingen seine Sinne, und ungestört konnte er träumen. Den freundlichen Bildern, die aus der üppigen Tropenwelt der Pflanzen um ihn emporwuchsen, hatte er sich hingegeben, die häßlichen Gedanken, die sich wie Giftschlangen dazwischen hervorringelten, abwehrend, bis sie so plötzlich, wenn auch durch ganz unerwartete Thatsachen, grelle Bestätigung fanden.

O ja, er hätte auflachen mögen! Was war es denn weiter als ein Nebelbild, das aufleuchtete aus dem Brodem und wieder verschwand. Nichts, nichts!

Und was hätte er anderes sagen können? Lüge war es doch genau genommen keine. Sie beide hatten nichts mit einander gehabt; es war nichts zwischen ihnen vorgefallen — eigentlich nichts.

Die Dinge standen auf demselben Fleck wie früher. An die Abreise hatte er ja schon gedacht, und jetzt war er fleißig daran, seine Sachen einpacken zu lassen, denn nun war er völlig entschieden. Es gab für ihn kein Bleiben mehr.

Der Doktor schüttelte den Kopf und schwieg. Leitermann schlich, wenn er vom Feld heimkehrte, im Hause trübselig umher und glich einer auslöschenden Laterne. Der Brennstoff versagte, ihr Lichtkreis wurde immer kleiner, erst die entfernten Winkel, dann auch die näheren Dinge versanken in die alte Dämmerung und entzogen sich dem beaufsichtigenden Auge. Dagegen war es Frau Schuselka, die mit scharfer Witterung die eintretende Unsicherheit erfaßte und ihren breiten Fuß sofort fest dahin setzte, wo das leise Weichen demselben Raum gab. Sie ließ ihre Stimme wieder herrischer in Haus und Hof, in Stall und Garten ertönen und lauerte nur auf den Moment, sich wieder den ganzen Bereich unterzuordnen.

Auch Fränzchen blieb nicht unbeeinflußt von der sich vorbereitenden Wendung. Der Knabe war zwar anfangs erschrocken gewesen über die unverhoffte Heimberufung, als aber die schlimmsten Befürchtungen geschwunden waren, da gewann die Freude an den Ferien über die Besorgnis um die Mutter in dem hellen Kinderherzen rasch wieder die Oberhand, und ohnedem mit seinen Besuchen im Krankenzimmer auf kurze Viertelstunden beschränkt, trieb er sich viel im Freien und in den Ställen um. Aber dabei entging seinem klugen Sinne doch schon in der ersten Stunde die Veränderung der Stimmung nicht, und bald genug hatte er auch heraus, was die Vorbereitungen in Onkel Hermanns Wohnung bedeuteten.

„Willst Du reisen, Onkel?“ fragte er. Längst hatte sich diese denn doch mehr dem Respekt vor dem „Herrn Vormund“ entsprechende Anrede für den allzu vertraulichen Brudertitel bei ihm eingebürgert, ohne daß dadurch sein herzliches, hingebendes Verhältnis zu dem um so viel ältern Mann auch nur im geringsten gelitten hätte.

„Ich warte nur, bis Mama wieder etwas wohler wird,“ lautete die Antwort.

„Da nimmst Du mich auch gleich wieder in die Schule mit?“

„Du kannst auch einige Tage länger bleiben.“

„O, wenn Du fort bist —“

„Du kleiner Schmeichler, willst Du mir schön thun?“

„Onkel, es ist wahr, auf Ehre, ich mache mir nichts daraus, zu Hause zu sein, wenn Du nicht da bist!“

„Das solltest Du nicht sagen. Du weißt, wie glücklich Mama ist, Dich hier zu haben.“

„Ich habe sie ja auch lieb, aber —“ Feuerrot und stockend kämpfte er einen Augenblick mit seinen Gedanken, dann kam der wichtigste hervorgeschossen. „Aber nicht wahr, bis zu den Vakanzen bist Du wieder zurück? Du hast versprochen, mich ordentlich reiten zu lehren und mich mit dem ‚Stuzzi‘ an die Longe zu nehmen. Ich kann noch gar nichts und er hat auch keine richtige Gangart.“

„Nun dafür wird Rat werden,“ meinte Proch zurückhaltend, der Schatten jedoch, der über sein Gesicht zog, machte den Knaben ängstlich.

„Onkel Hermann, Du mußt Dein Wort halten!“ drang er in ihn und faßte dabei seine Hand, als wolle er ihn nicht früher los lassen.

„Du sollst in den Ferien ordentlich reiten lernen, und bis dahin wird auch Stuzzi richtig gehen,“ versprach Proch, und er mußte dabei zur Seite sehen, denn er schämte sich vor dem Kinde dieser ausweichenden Antwort.

Fränzchen war für den Augenblick zufriedengestellt, aber leise fühlte er doch etwas wie Unsicherheit durch, und das ließ nicht die rechte Freudigkeit in ihm aufkommen, die unbestimmte Ahnung eines Schmerzes umschleierte das arglose Kindergemüt.

So hatten alle im Hause bis auf Knechte und Mägde herab, wenn auch in sehr verschiedener Weise, die Empfindung des bevorstehenden Wechsels, sogar Raffo wurde durch die Vorbereitungen in der Wohnung aufgeregt und mit in die Unruhe hineingezogen, und Linda selbst schien es zu merken, was es bedeute, wenn ihr ganz ohne besondere Leistung mit einemmal eine verstärkte Haferration vorgeschüttet wurde, wenn ihr Herr so viel länger und öfter bei ihr verweilte als sonst und ihr immer wieder die Stirn raute, den Hals klopfte und über die Mähne und den atlasglatten Rücken strich.

„Er nimmt Abschied,“ sprach Wenzel dem Verwalter seine Ueberzeugung aus. „Wenn er die Linda weggibt, so kommt er nicht wieder. Da weiß man's.“

Nur die Kranke wußte es nicht; ja, sie hatte nicht die leiseste Vermutung, daß Proch auch nur an eine Reise denke. Um der Weisung des Arztes, ihr jede, auch selbst die geringste Aufregung zu ersparen, nachzukommen, hatte Proch gegen sie bisher nichts davon geäußert, nicht etwa in der Meinung, daß sein Weggang etwas wie ein persönliches Bedauern hervorrufen könnte, aber er wußte, wie ängstlich Frau Gredner an den Gewohnheiten hing und durch jede Störung beunruhigt wurde. Sie hatte sich nun einmal darein gefunden, daß er die Zügel auf dem Riedhofe führte, und sicherlich gab sie sich, wenn er sie aus der Hand legte, den ungeheuerlichsten Befürchtungen vor Verwicklungen und Bedrängnissen aller Art hin. Das mußte vermieden werden, so lange wenigstens, bis die übergroße Reizbarkeit des Moments vorüber und ihr Nervenzustand einem kleinen Anpralle mehr gewachsen war.

Und das, hoffte er, würde ja nicht lange mehr auf sich warten lassen, als sie schon am zweiten Tage, gelegentlich eines Besuches, den er ihr machte, sich beklagte, daß sie noch nicht aufstehen könne.

„Nur wenigstens bis zum Spieltische,“ meinte sie, „daß wir wieder eine Partie Piquet mit einander machen könnten.“

„Wenn es nur das ist, man rückt Ihnen ein Tischchen her ans Bett.“

„Aber Sie werden doch nicht — man kann Ihnen unmöglich zumuten, so lang im Krankenzimmer auszuhalten — das geht nicht, nein! Und Hanka versteht gar nichts von den Karten.“

„So lassen Sie es uns versuchen. Aber nur drei Partien, daß der Doktor nachher nicht zankt. Ihr Fräulein Tochter kann vielleicht zusehen, um das Spiel zu lernen und mich abzulösen.“

„O, die lernt es nie!“

„Ich will mir Mühe geben, Mama,“ sagte Hanka, ohne sich an Proch zu wenden.

Sie sprachen nie direkt mit einander. Bei der ersten Begegnung, unmittelbar nach ihrer Heimkehr, am Lager der kranken Mutter hatte sich die Gelegenheit nicht ergeben, sie selbst war zu erregt und Proch zog sich sofort zurück, ihr den ihr zukommenden Platz zu überlassen. Das nächstemal schien es, als wolle sie ihn ansprechen, er hielt sich jedoch so kalt und unnahbar zurück, daß sie es unterließ. Auch speiste er nicht am Tische mit, so daß sie einander eigentlich nur im Krankenzimmer sahen, wo die Möglichkeit eines gegenseitigen Aussprechens fehlte. Der Umstand, daß er Auftrag gegeben, sein Gedeck nicht aufzulegen, wurde erst durch Fränzchens Frage nach dieser Aenderung der häuslichen Gewohnheit auffällig und gab Hanka die Gewißheit, daß es allein ihretwegen geschehen und er jedem Verkehr mit ihr auszuweichen gesonnen war.

Ob dies als eine Rücksicht oder Beleidigung aufzufassen sei, blieb eine Frage, auf die sie selbst nicht immer die gleiche Antwort fand. Besser glaubte sie die ihr eben jetzt nur so beiläufig zu Gehör gebrachte Aufforderung deuten zu können. Es war ein Hinweis auf seine Abreise, wenn er einen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ersatzmann am Spieltische für sich suchte, und sie wollte es, wie sie versprochen, auch nicht an Eifer fehlen lassen, aber da er über die Regeln nur einige allgemeine Andeutungen gemacht hatte und sie hinwieder nicht fragen mochte, blieb ihr das Angeben und Zählen unverständlich, sie sah nur ein einförmiges Fallen der Blätter und richtete, hievon ermüdet, mehr als einmal den Blick gedankenvoll ins Weite, da war das Lernen schwer und der Fortschritt auch der Lektionen nicht eben ein bemerkenswerter.

Sie selber mußte das anerkennen und um Aufschub bitten, als die Mutter „nur des Versuchs wegen“ um die Erlaubnis zu einer vierten Partie, bei der sie eintreten sollte, flehte.

„Ich will Dir lieber etwas vorlesen, Mama,“ erbot sie sich. „Ist es der Band ‚Illustrations‘, der draußen auf dem Tische liegt, in welchem Du stehen geblieben?“

„Ach nein, da sehe ich mir nur die Bilder an. Diese französischen Sachen sind alle, als ob sie ein und derselbe Autor geschrieben hätte, nicht wahr, Herr von Proch?“

„Sie haben nicht ganz unrecht, gnädige Frau, wenigstens was die sogenannten Familienblätter betrifft. Das sind Ateliers, in denen sich Stoff und Zuschnitt genau nach der Mode richtet. Die Individualität muß da selbstverständlich hinter den Bedürfnissen des Marktes zurücktreten, aber es ist dafür auch alles recht hübsch glatt und elegant.“

„Da sind die deutschen Bücher, die Sie mir gebracht haben, doch etwas ganz anderes. Was war es denn neulich? Ach Gott, mein Kopf ist so verwirrt!“

„Ich will suchen, wo es ist, wenn Du das lieber hörst,“ sagte Hanka, aber ihre Mutter war anderer Meinung.

„Nicht Du, nicht Du! Du liesest zu gleichförmig und ohne Ausdruck, mein Kind. Das merkt man erst, wenn man gewöhnt ist, es besser zu hören. Und dann bei Versen gar, da macht der Vortrag sehr viel; ja, jetzt erinnere ich mich, es war der ‚Wilde Jäger‘ von Wolf. Und es war sehr schön, ich hätte Ihnen stundenlang zuhören können, Ihre Stimme ist so kräftig und doch kann sie so weich lauten. Wie Sie dieselbe nur so in Ihrer Gewalt haben? Schon die Modulation ist ein wahrer Genuß. Wie auf dem Theater. Das sollst Du nur einmal hören. Ach, bitte, lesen Sie uns ein Stückchen, nur einen Gesang!“

Das Verlangen verursachte Proch sichtlich Pein.

„Das ist jetzt nichts für Sie, gnädige Frau,“ riet er freundlich ab. „Sie klagen selbst über Ihren Kopf und dürfen ihn nicht anstrengen.“

„Ich will ja auch auf die Worte gar nicht acht geben, nur auf den Tonfall!“

„Dann thut es die Musik auch.“

„Reden soll ich nicht, spielen soll ich nicht, meinen Kopf nicht anstrengen, alles verwehrt man mir!“ klagte sie in ihrer oft an die eines reizbaren kleinen Kindes gemahnenden Weise. „Soll ich denn stumm und regungslos daliegen und immer nur an mein Elend denken? Ihr seid erbarmungslos, mir so jede Zerstreuung zu verwehren! Nun denn, meinetwegen Musik. Ich habe Dich ja ohnehin so lange nicht gehört, Hanka. Gib das Damenbrett her. Wir ziehen unterdes Wolf und Lamm.“

Diesmal war es Hanka, der das Begehren der Mutter ungelegen kam. Um das Damenbrett brauchte sie sich nicht zu bemühen, denn Proch holte es, ihr zuvorkommend, selbst, aber nun vor ihm zu spielen, erschien ihr fast unmöglich. Nicht Befangenheit hielt sie ab, nur ein Gefühl des Widerwillens. Er hatte ja auch vor ihr nicht lesen wollen, das war nicht schwierig zu erraten. Nun, gerade so erging es ihr; auch sie mochte keine „Produktion“, als ob es ihr auf sein Urteil ankäme.

Freilich scheute sie es auch nicht — keineswegs. Es lag ihr einfach nichts daran, und da die Mutter wieder mahnte und sie beide mit den Damensteinen beschäftigt sah, mochte es drum sein. Es war ja schon eine Erleichterung, nicht hier in dem gleichen Gemache weilen zu müssen.

Sie ging hinaus ins Wohnzimmer und setzte sich an das Instrument. Anfangs klang es leise unter ihren Fingern, nur wie eine Tonprobe. Das Klavier konnte ja auch gelitten haben, aber nein, es war gestimmt, gerade so, als ob man ihre Heimkehr täglich erwartet hätte.

Sie begann zu spielen. Erst kamen noch ein paar schüchterne, gebrochene Accorde, dann aber schämte sie sich dieser Unsicherheit, und sie überwand dieselbe, nicht des Schlusses wegen, den man etwa auf ihre Beklommenheit ziehen könnte, sondern im trotzigen Willen, derselben Herr zu werden. Ihr Anschlag wurde fester, der Vortrag ausdrucksvoller, perlend reihten sich die Töne aneinander und in reinem Flusse hob sich die Melodie aus der künstlichen Umrankung. Zu mächtigen Klängen anschwellend, entwickelte sie sich, und mit Gefühl und Verständnis waren die Sätze klar auseinander gehalten. Vielleicht hatte sie Webers „Aufforderung zum Tanze“ selbst noch nie in gleich tadelloser Weise zur Geltung gebracht.

Sie war zu Ende und wollte ein neues Stück beginnen, aber ein Laut, den sie zu vernehmen glaubte, hinderte sie daran. Sie sprang auf und trat in die Thür.

„Hast Du mich gerufen, Mama?“ fragte sie, aber ihre Stimme stockte beinahe unter dem seltsamen Blicke Prochs, dem sie begegnete. Mit einer fast verletzenden Festigkeit waren diese Augen, die aus dem blassen Gesichte so durchdringend hervorstachen, auf sie geheftet. Was wollte er von ihr?

„Eigentlich nicht,“ entgegnete die Mutter mißlaunig, „aber es thut nichts, Du kannst aufhören. Herr von Proch ist offenbar gestört durch Dein Spiel, er hört immer auf die Musik, zupft an seinem Schnurrbart und macht einen Fehler um den andern. So mag ich nicht gewinnen.“

„Aber, gnädige Frau, meinetwegen sollen Sie den Genuß nicht verlieren.“

Wie er das sagte! Ein solches Lob war doch nur Hohn.

„Genuß?“ meinte Frau Gredner. „Das hängt doch wohl davon ab, ob man dafür disponirt ist.“

„Nein. Das darf die Beurteilung nicht beirren. Das Spiel war wirklich ausgezeichnet.“

Die Bestimmtheit dieses Widerspruchs machte auf Hanka einen eigentümlichen Eindruck. Sie hatte ein Gefühl, als müsse sie ihre Mutter gegen ihn in Schutz nehmen, und trat unwillkürlich zu ihr heran, sich mit einem Kuß über ihre Stirn zu neigen. Fast lieber hätte sie sich gegen Spott gewehrt, als solcherart Gerechtigkeit zu empfangen.

„Verzeih, Mama, daß ich Dich störte,“ bat sie und brachte damit die gute Frau zur Rührung.

Zärtlich streichelte die Kranke der Tochter feine, von der Uebung noch warme Hand, und um das frühere Wort wieder gut zu machen, mit dem sie Hanka gekränkt zu haben glaubte, lobte sie nun selbst und dankte ihr.

„Du hast es ja gut gemeint,“ fuhr sie dann fort. „Und um die Wahrheit zu sagen: Dein Spiel hat sich viel gebessert seit vorigem Jahre.“

„Ich hatte oft Gelegenheit, gute Musik zu hören. Das erzieht das Ohr, Mama.“

„Aber die Finger, die Finger sind doch nicht ganz Nebensache. Hast Du vielleicht einen Lehrer gehabt?“

„Einen Lehrer eigentlich nicht, nur Baron Schönbach, der selbst sehr gut spielt, hat sich etwas meiner angenommen. Ihm verdanke ich das Wenige, was ich kann.“

Sie mußte vielleicht eine unvorsichtige Wendung gemacht haben, die sie in die Nähe Prochs brachte, und in diesem die Befürchtung erregte, dem Gestreiftwerden durch ihr Kleid nicht schnell genug ausweichen zu können, daß er so hastig aufsprang.

Verwundert sah sie ihn darob an, und auch die Mutter wendete ihren Blick nach ihm.

„Es ist Ihnen gewiß schon langweilig, hier zu sitzen bei einer alten kranken Frau,“ stöhnte sie.

„Nein, nur glaube ich, daß Ihnen das viele Sprechen nicht gut thut. Sie sollten wieder eine Weile allein bleiben und ruhen,“ erklärte er.

„Aber Musik darf ich doch hören? Sie wissen, daß sie meine Nerven beruhigt.“

„Was soll ich Dir spielen, Mama?“ erbot sich Hanka von neuem.

„Nein, nicht Du, nicht Du!“ wiederholte die Kranke ihre abwehrende Bewegung wie zuvor, als es sich ums Vorlesen handelte. „Dein Anschlag ist zu kraftvoll, zu energisch. Man sieht, daß Du Dich nach einem männlichen Vorbild richtest. Und dann sind alle diese Sachen zu lärmend. Schon das Klavier, es dröhnt so. Ach, die Violine ist doch ein ganz anderes Instrument, so sanft, so weich, so zu Herzen gehend. Liebster Herr von Proch, wenn Sie vielleicht noch ein Viertelstündchen für mich übrig hätten!“

„Sie sind erschöpft, gnädige Frau.“

Aber sein Ausweichen bestärkte sie noch mehr in ihrem Wunsch. Sie bat und greinte.

„Wie ein Kind so sanft will ich einschlafen, nur ein paar Striche!“ versprach sie. Er konnte nicht mehr widerstreben. Doch bestimmt, fast im Ton einer Weisung, stellte er seine Bedingung auf.

„Wenn Ihr Fräulein Tochter vielleicht die Gelegenheit benützen will, unterdes ein wenig Luft zu schöpfen und sich von ihren anstrengenden Pflichten zu erholen, so werde ich gerne thun, was Sie wünschen.“

Hanka fühlte ihr Blut heiß aufsteigen, aber sie konnte nach diesem deutlichen Fingerzeige nicht einen Moment zaudern, und so entfernte sie sich, ohne ein Wort zu sagen. Er hörte sie die Thür des Wohnzimmers schließen, und nun erst trat auch er in dasselbe und nahm seine Geige vom Klavier, wo sie nun schon mehrere Tage unbenützt gelegen, ohne daß er sie hätte nach Hause holen lassen. Er prüfte die Saiten und versank darüber in seine Gedanken.

Eine Weile stand er da mitten im Zimmer und blickte regungslos durchs Fenster über die Gebüsche des Gartens hinweg in die Ferne. Er hatte ganz vergessen, was er sollte, bis er durch ein Wort der Kranken gemahnt wurde.

Seufzend setzte er den Bogen an.

Auch er spielte heute anders, ganz anders als sonst, es war dieselbe Vollendung, aber sie zeigte sich nicht so sehr in der Geläufigkeit und Kunstfertigkeit, an der er zuweilen selbst mit der Bewältigung von Schwierigkeiten seine Freude hatte, sondern einfach nur in der Schönheit des Strichs. Eine so leise Stimme, eine solche Zartheit des Tons hatte er vielleicht noch nie in dem kleinen singenden Holze geweckt. Es war kein richtig komponirtes Stück von irgend einem Musiker, Lieder und andere Melodien verflochten sich kunstlos ineinander, ohne Getändel mit dem Thema; kein Necken oder Zürnen, kein Heischen und Trotzen kam da zum Wort, nur ein tiefer, unendlicher Schmerz.

Er spielte länger denn gewöhnlich, und als er zu Ende war und keine neue Bitte an ihn erging, da that er etwas, was sonst nicht zu geschehen pflegte, ehe er das Instrument versorgte: er ließ die Schrauben nach und legte den Steg um. Es war das letztemal gewesen, daß er hier gespielt; morgen wurde auch der Geigenkasten verpackt.

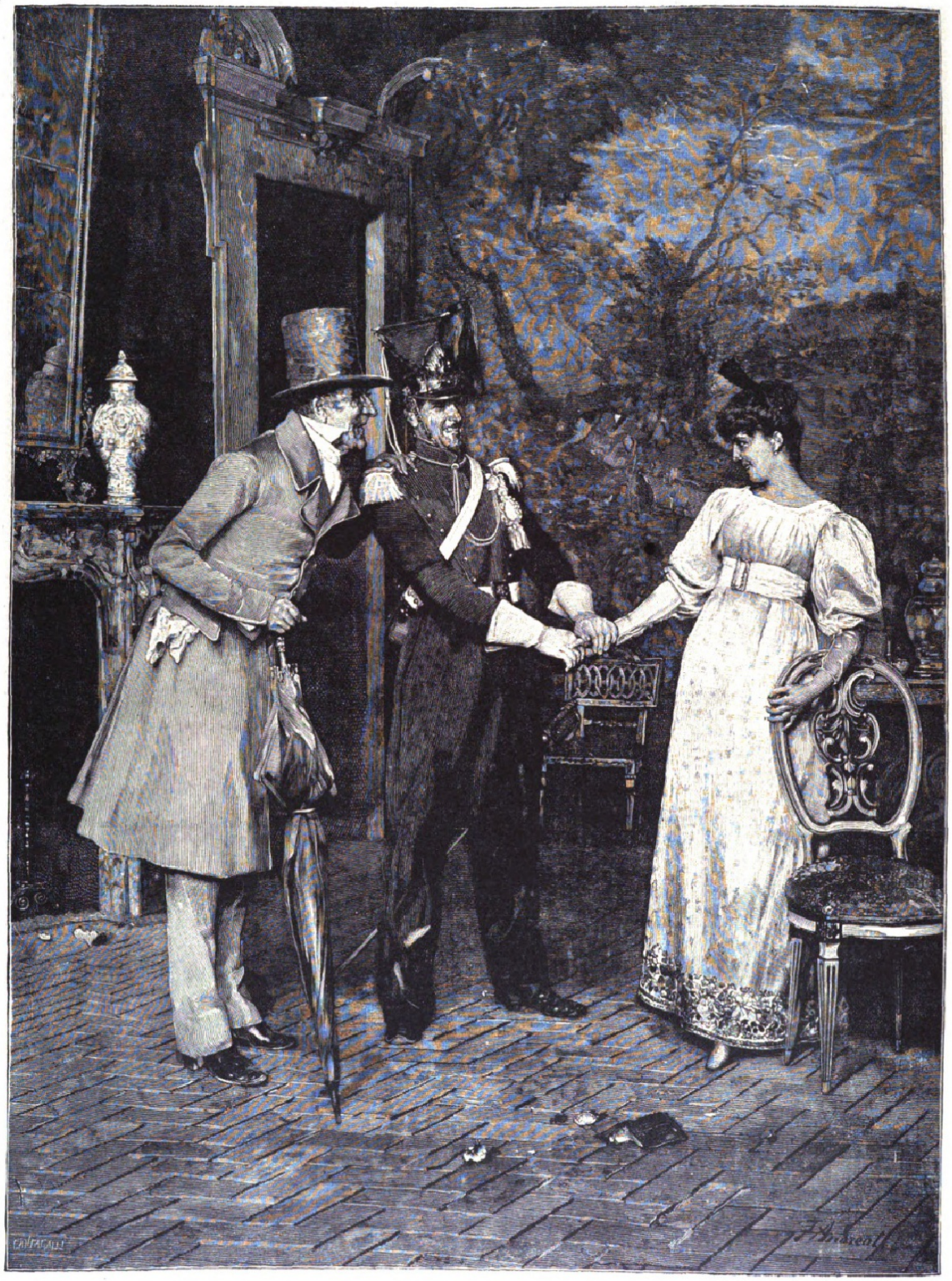
Er überzeugte sich, ob die Kranke wirklich entschlummert sei, nahm seinen Hut und verließ das Haus, nachdem er im Vorübergehen aus der Küche noch ein Mädchen an seiner Stelle hinaufgesandt, durch den Garten. Da konnte er auf dem kürzesten Wege durch die kleine Hinterpforte im Zaune hinaus aufs Feld und zu dem alten Kohlenschurf gelangen, wo er gewiß war, um diese Stunde Leitermann zu treffen, mit dem er gerade bezüglich dieser aufgelassenen Förderstätte, die bei der Umformung der Wirtschaft nur im Wege war, noch allerlei zu besprechen hatte.

Auch der durch lange Jahre vernachlässigte Garten hatte durch die Veränderung sehr gewonnen, und die sorgfältigste Pflege unmittelbar vor dem Hause ein hübsches Blumenparterre geschaffen, das der Mai jetzt in vollen Flor zu bringen im Begriffe stand. Die Zeit des Flieders und des Jasmins war schon vorüber, nur der Goldregen hing noch in großen Trauben von den geneigten Zweigen, aber dafür grünten überall schon in dichtem Laube die auf ihr richtiges Maß zurückgeschnittenen Boskets, die weislich geschonten, schönen alten Bäume, und die Remontanten begannen zu blühen, daß sich rings um den lebendigen Springbrunnen ein rosiger Teppich zu breiten schien.

Heute regte sich für all die Frühlingspracht in ihm kein Sinn. Ohne der befriedigenden Entwicklung der Anlagen auch nur die flüchtigste Aufmerksamkeit zu schenken, hätte er sie wahrscheinlich durchschritten und nun — gab es doch einen Aufenthalt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Ein Abſchied.

Italieniſches Genrebild aus den Tagen der Biedermaierzeit von F. Andreotti.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Früh Morgens am See. Nach dem Gemälde von A. Stevens.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Preisrätsel-Ergebnisse.

Die Lösung des in unserer Nr. 1 veröffentlichten Preisrätsels lautet: **Heideblumenkranz.**

Als gänzlich Löser erhielten den 1. Preis: Ferdinand Fleißner, Verwalter, Salzburg; 2. Preis: P. Barenthin, Berlin; 3. Preis: M. u. L. P., Syuden; 4. Preis: „Ungenannt", Spieka bei Dorum; 5. Preis: G. Müller, Odessa; 6. Preis: Wuß, Kreisschulinspektor, Bidwangen; 7. Preis: Eugen Schauer cand. jur., Klingenberg a. Main; 8. Preis: H. Tillemans, Amtsrichter, bei Asterlund in Schweden; 9. Preis: Olga Friedrichs, Stückerdach in Thüringen; 10. Preis: Albert Mylo, Bürgermeister, Kreis Bamberg; 11. Preis: M. Hoppenrath, Bützow in Mecklenburg; 12. Preis: O. v. Jungenfeld, Schmoel bei Hohenfelde in Holstein; 13. Preis: Frau A. Stephani, Mannheim; 14. Preis: Hermann Franzen, technischer Eisenbahn-Betriebssekretär, Hamm in Westfalen; 15. Preis: Frau Dr. Klara Eulenburg, Freiburg in Schlesien; 16. Preis: Margarete Schröter, Leipzig; 17. Preis: G. Müller, Lehrer, Klein-Furra bei Sondershausen; 18. Preis: A. v. Probstner, Gutsbesitzer zu Lentschan; 19. Preis: Otto Glatz, Eisenbahn-Sekretär, Köln; 20. Preis: W. Sattler, Privatier, Augsburg; 21. Preis: Julius Hirbt, Prag; 22. Preis: Felix Wirth, Lehrer der höheren Bürgerschule in Oberlichtenberg, Forsthaus Eichtamp bei Charlottenburg-Westend; 23. Preis: Elisabeth M. Lauh, Buffalo, N.-Y., Nordamerika; 24. Preis: Frau Fräulein Hofrätin Gerstäcker, Innsbruck; 25. Preis: George Hesse, Chicago, Jll., Nordamerika; 26. Preis: Frau Professor Rittsche, Thorand; 27. Preis: Frau Rittergutsbesitzer B. Arens, Sawadden; 28. Preis: Anna Fellmer, Valparaiso; 29. Preis: Bertrud gen. Lotte Conrad, Leipzig-Gohlis; 30. Preis: Frau und Otto Kremling, Unter-St. Veit bei Wien; 31. Preis: Karl August Wunsch, Lehrer emer., Frankenberg in Sachsen; 32. Preis: Freiherr von Baumgarten, Exc., k. u. k. Feldmarschallleutenant u. Wirkl. Geh. Rat, Wien; 33. Preis: Ida Kremer, Rossen in Sachsen; 34. Preis: Frau Professor Niebergding, Würzburg; 35. Preis: Gustav Lindig, Lehrer, Glashütte in Sachsen.

Richtige Lösungen sandten außerdem ein: **Ahlen in Westfalen:** Fr. L. Kappa, **Weiß-Birginia, N.-A.:** M. K. **Allenstein in Ostpreußen:** M. **Altena in Westfalen:** A. W. **Alt-Gersdorf in Sachsen:** H. **Altgersdorf:** G. M. **Altmannstein, Oberpfalz:** Dr. med. G. E. **Andbach:** J. V., Frfr. v. Th. **Arendburg, Insel Oesel, Livland:** M. Sch. **Arnstadt:** C. **Baden-Baden:** Fr. Dr. L. W., W. F. **Bad-Nauheim:** H. B. **Baltimore, Maryland, N.-A.:** G. Sch., H. D., Miß K. M. L., R. W. B. **Baltisch-Port, Gouvernement Estland, Rußland:** M. T. **Bamberg:** W. H., Jul. Dr. G. L. **Barmbeck:** Dr. W. **Bellevue bei Wiedenhagen in Mecklenburg:** A. v. W.-B. **Benrath a. Rhein:** Dr. G. B. **Bensheim in Hessen:** Dr. V. **Bergedorf bei Hamburg:** J. H. **Berlin:** H. B., G. C., A. T., A. G., G., M. G., A. G., H., G. H., H. J., Fr. M. L. J. L., M. L., Dr. L. L. L., C. M., M. M., L. L., J. W. G. W., J. A., H. F. **Bialystok:** W. R. **Biberberg:** F. P. **Biebrich a. Rhein:** G. Sch. **Bielefeld:** L. K., A. M. L. **Bielitz, Schlesien:** G. J. sen. **Birmingham:** W. S. **Bistritz, Siebenbürgen:** A. W. **Blankenfelde:** W. G. **Blankenburg am Harz:** S. A. **Blumbergerhof bei Smilten in Livland:** G. v. B. **Bochalt:** G. E. **Bochum:** A. P. **Böjenfelt bei Münster in Westfalen:** R. **Bombolin bei Arzenau:** G. K. **Bonn:** H. Cr. **Boppard a. Rhein:** Fr. W. **Bramstedt in Holstein:** H. P. **Braunsels a. d. Lahn:** W. F. **Bremen:** Frl. E. P. **Breslau:** A. P., A. J. **Bromberg:** P. M. **Bubapest:** M. G. **Büdingen in Oberhessen:** G. L., H. N. **Bützow in Pommern:** O. W., P. W. **Byllalio, N.-P., N.-A.:** J. H. **Byterfee:** W. A. **Carlshafen:** P. Sch. **Charlottenburg:** F. D., L. P. A. K. **Chicago, Illinois, N.-A.:** Dr. A. T., J. T., G. H. T., A. G. W. **Cincinnati:** V. R. **Coblenz:** Fr. verw. M. **Cohlen, Anhalt:** A. J. **Cöslin:** M. P. **Colbera:** A. H. **Comptendorf:** A. v. B. **Crivitz i. M.:** Fr. Dr. Sch. **Culm in Westpreußen:** A. L. **Czaslau in Böhmen:** G. M. **Czernowitz:** J. N. **Danzig:** F. G., L. J., M. K. **Darmstadt:** Dr. H. S., O. B. **Derfelow bei Greifswald:** v. d. **Alt-Züden:** F. W. **Donauwörth:** F. Sch. **Dorpat:** A. S. **Dortewell bei Frankfurt a. M.:** Sch. **Dorum bei Geestemünde:** Fr. M. N. **Dresden:** A. H., H. L., G. L., M. M., G. R., P. R., Fr. Dr. R., W. **Ge.-Dübsow, Pommern:** Fr. L. **Düren, Rh.-Prov.:** Dr. Cr. **Düsseldorf:** W. L. **Düssin bei Brahlstorf, Mecklenburg:** G. P. **Eimsbüttel bei Hamburg:** Fr. H. R. **Eisenberg in Sachsen-Altenburg:** G. R. **Eisern, Kr. Siegen:** A. J. **Elberfeld:** A. K., H. Sch. **Emmishofen, Kanton Thurgau:** Fr. M.-Sch. **Erfurt:** G. L. **Erlangen:** A. N. **Ettenhausen:** W. U. **Eutin:** Fr. M. **Eythra in Sachsen:** W. S. **Finme:** Dr. N. S. **Frankfurt a. M.:** G. J., F. K., H. S. **Frankfurt a. O.:** Fr. Dr. T. **Freiburg i. B.:** L. G., Dr. T. M. **Freyung v. W. bei Passau, Niederbayern:** F. U. **Friedersdorf bei Herzberg, Elster:** v. H. **Fürth:** W. G. St. **Gallen:** G. Sch. **Gangerhweiler in der Pfalz:** K. A. W. **Gaschwin:** A. K. **Gauersheim bei Kirchheimbolanden, Rheinpfalz:** F. T. **Gendertingen, Post Rain U., Bayern:** F. B. **Gera:** A. L. **Gersdorf in Sachsen, Reg.-Bez. Zwickau:** Fr. H. O. **Gill nied i. d. Eifel:** G. J. **Glashütte bei Dresden:** G. L. **Glicwin in Oberschlesien:** G. M. **Gisen bei Neumark in Pommern:** G. R. **Goeding in Mähren:** J. L. **Göhren bei Geschwitz:** L. Sch. **Göttingen:** G. R. **Goldenstedt in Oldenburg:** G. H. J. **Gora, Bez. Posen:** G. **Gotha:** J. G. W. **Grabow in Mecklenburg:** H. Sch. **Graz in Steiermark:** T. Leiev. a. d. **Grazer Hochsch.** Fr. A. M. **Greiz:** G. v. d. T. **Griesen, Niederbayern:** N. A. **Grodeck bei Dricmin in Westpreußen:** H. Z. **Großenbrehringen bei Gotha:** Fr. W. **Groß-Platon bei Elsen in Kurland:** Bar. v. G. **Großsee bei Krumstnie, Reg.-Bez. Bromberg:** J. R. **Groß-Wandrisch bei Meerschuh in Schlesien:** Fr. W. W. **Grünstadt:** Fr. J. J. **Güstrow in Mecklenburg:** C. H. **Güttland bei Hohenstein, Westpreußen:** H. **Gutenwerder bei Znin, Prov. Posen:** P. W. B. **Gyula, Ungarn:** J. v. H. **Schwab. Hall:** C. J. **Halle a. d. Saale:** C. H. **Hamburg:** M. W. G. D. L. E. G. A. J. L. L. Frl. M. E. G. L. E. **Hannover a. Rhein:** E. W., Fr. Th. H., Fr. P. M. **Hannover:** F. P. **Harburg a. d. Elbe:** G. F. A. **Harsefeld in Hannover:** L. Herren bei Gamen: Sch.-R. **Heidelberg:** J. K. **Heilsberg, Ostpreußen:** A. F. **Schloß Herten, Westfalen:** Gr. D. v. N. **Hörter in Westfalen:** F. G. **Hahnhausen in Lippe:** Dr. C. **Homburg v. d. Höhe:** W. Sch. **Hoyerswerda in Schlesien:** K. **Ingolsingen, Post Ellendorf:** L. D. **Innsbruck:** W. M., W. N. **Jasino, Rußland:** C. v. K. **Jena:** G. C. **Kaaden in Böhmen:** H. H. **Kamenz in Sachsen:** Der Gewerbev., A. L. **Kapfelberg, Post Rohrach, Bayern:** G. R. **Karlsingen:** Dr. W. **Karlsbad:** Dr. N. **Karlsruhe in Baden:** W. M., Fr. J. **Kastel a. Rh.:** S. **Kempten:** F. B. **Kerzenheim in der Rheinpfalz:** K. **Kiel:** W. **Kirchpölet:** W. B. **Klettgern, Post Kirchtrichen am Inn, Bayern:** S. v. **Klingenberg:** J. H. **Klosterspitz, Kanton Graubünden:** P. P. **Knobis, Böhmen:** K. B. **Köln:** G. B., G. B., K. L. R., G. S., Fr. M. Sch.-G. **Königsberg i. Pr.:** P. P. **Königshorst, Prov. Brandenburg:** K. **Korichin bei Storzencin:** W. **Koschentin in Ober-Schlesien:** G. G. **Krakau:** E. R. **Krasau bei Reichenberg in Böhmen:** R. Z. **Kreienfen:** H. **Kreuznach:** P. G. **Kronstadt:** K. F. **Kulmbach:** H. L. **Lael bei Bochum:** G. K., H. K. **Lauffeld bei Hannover:** Fr. J. D. H. S. W. **Landau in der Pfalz:** W. L. **Landsberg a. d. Warthe:** J. G. B. **Langenaltheim bei Solnhofen, Bayern:** W. **Langendiebach bei Hanau a. M.:** A. W. **Langhennersdorf bei Freiberg in Sachsen:** C. B. **Leipzig:** W. B., W. M. B. Schw., H. Sch., B. L. **Lemgo, Lippe-Detmold:** G. B. **Lr. Richterfelde:** T. K., H. R. **Liebersee:** Fr. M. **Liebstadt, Ostpreußen:** Fr. A. K. **Lindelburg, Post Postbauer, Bayern:** G. G. **Lingen a. d. Ems:** M. A. **Linz an der Donau:** W. S. **Lippspringe:** Dr. med. **Lohr a. Main:** F. **Loller bei Gießen:** H. B. **London:** L. L. **Lorch a. Rhein:** Fr. A. A. **St. Louis, Mo., N.-A.:** G. R. A. B. J. **Luzern:** G. B. **Magdeburg:** G. L., F. W. **Magelung auf Java:** J. F. S. **Mainz:** A. K., W. H. **Marienwerder, Westpreußen:** J. J. **Mayen:** A. T. **Mehrenthin bei Woldenberg in der Neumark:** Fr. v. B. **Meiningen:** M. T. **Merseburg:** H. B. **Meistetten in Kurland:** C. W. **Metzingen a. Main:** M. A. **Metz, Mecklenburg-Schwerin:** A. F. **Mochern bei Leipzig:** S. **Morschheim bei Kirchheimbolanden, Pfalz:** K. H. **Moskau:** G. J. F., Frl. S. M. **Mülheim a. Rhein:** T. G. **München:** W. **München-Gladbach:** Dr. med. T. W. **Münster in Westfalen:** H. **Munzinnen bei Freiburg i. B.:** J. B. **Narthen bei Jedwabno:** F. **Nashville, Illinois, N.-A.:** W. S. **Neapel:** G. J., A. Sch. **Neubuckow in Mecklenburg-Str.:** G. P. **Neudietendorf:** P. W. **Neugrosdorf bei Löbau in Sachsen:** W. B. **Neumünchen, Kr. Ottweiler, Bez. Trier:** A. **Neumünchen in Niederösterreich:** K. L. **Neustadtdrl, Reg.-Bez. Liegnitz:** J. L. **Neuwied a. Rhein:** G. K. **New-York:** A. H., A. M., H. P., M. R. G. Sch., L. S. **Niederkorschheim in Rheinhessen:** A. A. **Nieder-Gleismannsdorf bei Waltersdorf in Nieder-Schlesien:** A. B. **Niedermarsbach, Reg.-Bez. Wiesbaden:** H. M. **Nienhorst bei Schwaan, Mecklenburg-Schw.:** F. H. **Nocera in Unteritalien:** G. P. **Nöbdlin bei Teuden, Bez. Halle a. d. Saale:** M. Sch. **Nürnberg:** L. J. K. W. **Oberwalt:** M. J. L. **Odenbach:** C. T. **Oheim:** Fr. G. **Oldenburg:** A. F. **Lettningen in Schwaben:** Fr. Dr. L. W. **Osche, Westpreußen:** v. J. **Osseden:** J. v. R. **Pabianice:** W. R. **Palermo:** R. F. **Paulchlau:** J. P. **Pr. Pedwalzken bei Zabeln in Kurland:** M. v. d. W. **Pein bei Cottbus:** Sch. **Pleß:** R. **Pölnes:** H. S. **Posen:** Dr. G. L., J. C. **Prag:** R. T., M. T., Fr. R. O., Dr. M. P. **Pratau bei Wittenberg:** W. J. **Preez, Prov. Schleswig-Holstein:** L. J. J. **Priswalk i. d. Prignitz:** C. H. **Prostein in Mähren:** P. H. **Prysgodzice bei Schroda, Prov. Posen:** A. K. **Puvdrumm, Post Haar:** G. **Punig, Westpreußen:** K. Sch. **Radowin bei Schwerin, Pr. Posen:** G. A. **Rain am Lech in Bayern:** M. H. **Rawitsch, bei Bollmerz, Hessen:** C. **Raschwitz bei Leipzig:** A. K. **Reetz bei Wiesenburg in der Mark:** R. **Regensdorn, Kanton Zürich:** A. M. **Reutlingen:** G. G., F. H. **Revel:** Fr. Sch. **Rheine:** T. W. M. **Riga:** P. T., E. G. **Rinteln in Westfalen:** Fr. D. C. **Ritter, kreis Konin, Westpreußen:** P. U. **Roda in Sachsen-Altenburg:** A. H. **Rölsfeld bei Stin enberg a. Main:** W. L. **Rom:** F. B. **Rosellschel, per Girova, Sengalien:** G. P. **Rosenow bei Prienthausen, Pommern:** R. **Rosenthal, Reg.-Bez. Cassel:** S. **Rosswein bei Lange, Mecklenburg-Schw.:** O. B. **Rosfol:** Bittmeyer. **Rüdersheim a. Rhein:** J. W. **Rumburg in Nordböhmen:** H. A. W. **Saarbrücken:** J. Sch. **Sammelsdaldkamp bei Beuthen in Ober-Schlesien:** Fr. H. K. **Schaffhausen:** G. M., W. U., Fr. W. A. v. K. **Schertlin d. L.:** G. M. **Schinon i. W. Baden:** F. W. **Schönau bei Teplitz in Böhmen:** G. J. **Schwechat bei Wien:** M. F. **Seengen, Aargau:** J. U. A. **Seligenstadt in Hessen:** J. G. **Seppenrade:** A. N. **Soest in Westfalen:** G. A. **Solothurn:** A. W., A. L. **Sonnenburg, N.-M.:** P. **Spieka-Neufeld bei Dorum:** Fr. A. Sch. **Stallupönen in Ostpreußen:** Dr. A. v. W. **Stendal:** G. B. **Stettin:** L., F. O. R. **Stöcken bei Hannover:** P. M. **Stralsund:** G. L. **Strießen bei Dresden:** G. A. J. **Stuttgart:** G. C. **Strof, Dr. C. Sch.** G. Sch. **Tannenhof bei Neutengbach, Nieder-Oesterreich:** A. M. **Telgte:** A. z. B. **Teplitz:** J. P. J. **Gr. Tessin bei Neukloster, Mecklenburg-Schw.:** M. P. **Tiegenhagen bei Tiegenhof, Westpreußen:** J. J. **Tiegenhof, Westpreußen:** H. P. **Trenen im Voigtlande:** H. R. **Treysa, Reg.-Bez. Cassel:** L. Sch. **Trier:** Fr. W. **Triest:** M. Sch. **Trittau in Holstein:** J. **Tübingen:** W. **Uelzen:** Fr. M. Sch. **Unterhausen bei Reutlingen:** M. R. **Unterschüpf:** G. **Gesellsch. Schloß Urfeld, Post Buch bei Salzburg:** G. A. **Vater bei Göttingen:** Fr. v. L. **Varel a. d. Jade:** H. C. **Ventrop bei Hamm, Westfalen:** F. R. **Vordeck bei Crivitz in Mecklenburg:** P. Ue. **Waigoldshausen bei Schweinfurt, Unterfranken:** W. R. **Waldhausen:** P. W. **Wandleben bei Magdeburg:** Fr. J. **Warendorf in Westfalen:** L. **Weichselmünde:** M. Sch. **Weil i. Schönbuch:** W. W. **Weimar:** G. F., P. **Weinberg:** Lehrerfel d. H. **St. Wendel, Reg.-Bez. Trier:** J. W. **Werder:** P. M. **Wien:** Fidor, v. D., H. F. C. v. Z., Frl. P. M., H. W. **Wiesbaden:** M. W. **Wildberg:** Wilhelm, Baden: F. L. **Windobeim, Mittelfranken:** H. **Winsen a. d. Aller:** H. G. **Winterthur:** Fr. H. S. **Witten a. d. Ruhr:** B. **Wittenburg:** G. W. **Wlassowo, Rußland:** Bar. C.-S. **Wörth a. Sauer, Elsaß:** Dr. P. **Wohlau:** G. J. **Wolkendurg in Sachsen:** Gr. A. v. E. **Würzburg:** A. G., W. G. **Wymore, Gage County, Nebr., N.-A.:** C. L. L. **Zauferoda bei Falschewel:** R. U. **Zehdenick bei Griesbach, Bayern:** A. G. **Zelasen in Pommern:** G. M. **Zeschenhausen bei Rothenburg a. d. Lausitz:** A. M. **Zöbigker bei Leipzig:** G. A. R., C. A. **Zoerdig bei Halle a. d. Saale:** E. M. **Zütz:** T. F. **Zürich:** Fr. H., H. E. **Zwickau in Sachsen:** G. F.

Bühne.

Am Vorabende von Kaisers Geburtstag wurde im Elberfelder Stadttheater der neue, von dem bekannten Düsseldorfer Historienmaler Fritz Roeber, einem Sohne der Stadt, ausgeführte Vorhang durch einen feierlichen Akt seiner Bestimmung übergeben. Ein zur Weihe des Kunstwerkes von Ernst Scherenberg gedichteter Prolog leitete die Feier ein, an dessen Schlusse der neue Vorhang sich zum erstenmale niedersenkte und die festlichen Klänge des Kaisermarsches von Richard Wagner das vollbesetzte Haus durchbrausten. Dann folgte die Aufführung des Schauspiels: „Das Märchen vom König Drosselbart" von Friedrich Roeber, dem Vater des gefeierten Malers. Das von märchenhaftem Hintergrunde effektvoll sich abhebende lebensvolle Stück fand, wie bei seinen früheren Aufführungen, auch diesmal wieder eine enthusiastische Aufnahme, die dem Beifall gleichkam, die der Sohn mit seiner Schöpfung erntete. Der Vorhang, den die Stadt der Unterstützung des Kultusministers und der Freigebigkeit des Kunstvereins für Rheinland und Westfalen verdankt, ist das Wert eines edeldenkenden, genialen Künstlers und ruft einen außerordentlich packenden Gesamteindruck hervor, der besonders durch die meisterhafte Farbenwirkung und den durch sie gegebenen ruhig vornehmen Ton erzielt wird.

Gestorben.

Bajamonti, Antonio, Dr., Bürgermeister von Spolato, Führer der Autonomistenpartei Dalmatiens, am 14. Januar, in Spalato.

Band, G. L., k. niederländ. Staatsrat und Kolonialminister a. D., hervorragender Sachkenner auf dem Gebiete der Kolonialangelegenheiten, 69 Jahre alt, am 6. Januar, im Haag.

Bozzo, Bartolomeo, italienischer Reisender, der viel für die Erforschung des Innern Brasiliens that, am 8. Januar, in Nizza.

Burian, Jos. Jul., Dr., alter Achtundvierziger, unter dem Pseudonym „Julius Born" bekannter deutsch-amerikanischer Journalist, 62 Jahre alt, Mitte Januar, in New-York.

Capranica, Luigi, Marchese, beliebter italienischer Roman- und Dramendichter, 69 Jahre alt, am 7. Januar, in Mailand.

Carus, Gustav Albert, Dr., k. sächs. Hofrat, bedeutender Arzt, Kunstfreund und Sammler, am 11. Januar, in Dresden.

Delaplanche, Eugen, berühmter franz. Bildhauer, 54 Jahre alt, am 11. Januar, in Paris.

Delibes, Leo, bedeutender französischer Komponist, 54 Jahre alt, am 16. Januar, in Paris.

Ende, k. preuß. Geh. Rechnungsrat, Vorsteher des Zentralbureau im Reichseisenbahnamt, am 4. Januar, in Berlin.

Faust, Heinrich, namhafter Porträt- und Genremaler, 47 Jahre alt, am 4. Januar, in Kassel.

Flandern, v., Balduin, Prinz, Sohn des Grafen Philipp v. Flandern, mutmaßlicher Thronfolger von Belgien, 21 Jahre alt, am 23. Januar, in Brüssel.

Gauthier, Charles, Professor, namhafter Bildhauer, 60 Jahre alt, am 8. Januar, in Paris.

Genotte von Merkenfeld, Friedrich, Freiherr, pens. erster Kabinetssekretär des Kaisers von Oesterreich, Wappenkönig des „goldenen Vließes", 81 Jahre alt, am 11. Januar, in Wien.

Geßler, Friedrich, Bankdirektor und Landtagsabgeordneter, auch lyrischer Dichter, 46 Jahre alt, am 4. Januar, in Lahr.

Gislason, Konrad, Dr., Universitäts-Professor der altnordischen Philologie, 83 Jahre alt, Mitte Januar, in Kopenhagen.

Greiffenhagen, Wilhelm, früher Syndikus der Stadt Reval, namhafter Historiker und Jurist, am 9. Januar, in Reval.

Guttry, v., Alexander, ein aus der Zeit der Aufstände von 1830 bis 1863 wohlbekannter Pole, am 4. Januar, auf seinem Gute Pietrowice in der Provinz Posen.

Haupt, Friedrich, Dr. phil. et theol., Pastor emer., Verfasser einer wertvollen Bearbeitung des lutherischen Katechismus für die hessische Volksschule, 85 Jahre alt, Mitte Jan., in Gießen.

Horn, Eduard, Dr., Tonkünstler und Komponist, 58 Jahre alt, am 1. Januar, in Wien.

Körte, k. preuß. Wirkl. Geh. Oberregierungsrat a. D., bis vor zwei Jahren Leiter des Reichseisenbahnamtes, 71 Jahre alt, am 16. Januar, in Berlin.

Larsne, bedeutender französischer Baumeister, Mitglied des historischen Ausschusses, 72 Jahre alt, am 16. Januar, in Paris.

Lazarevics, Lazar, Dr., Oberstlieutenant und Leibarzt des Königs von Serbien, hervorragender Arzt und belletristischer Schriftsteller, am 10. Januar, in Belgrad.

Liagre, k. belg. Generallieutenant z. D. und früherer Kriegsminister, ausgezeichneter Ingenieuroffizier und bedeutender Gelehrter, Verfasser zahlreicher mathematischer und astronomischer Schriften, ständiger Schriftführer der Akademie, am 13. Januar, in Brüssel.

Martinez, Alonso, Präsident der spanischen Deputiertenkammer, früher Justizminister, 68 Jahre alt, am 13. Januar, in Madrid.

Mastriani, Francesco, fruchtbarer italienischer Romanschriftsteller, 71 Jahre alt, am 6. Januar, in Neapel.

Millet, Aimé, bedeutender französischer Bildhauer, 75 Jahre alt, am 14. Januar, in Paris.

Muck, Dr., Kapellmeister, namhafter Komponist, 65 Jahre alt, Mitte Januar, in Würzburg.

Mücke, Heinrich, Professor, hervorragender Historienmaler, 84 Jahre alt, am 16. Januar, in Düsseldorf.

Natorp, Gustav, Dr., hervorragender Vertreter der wirtschaftlichen Interessen des westfälischen Grubenbezirks, am 13. Januar in Essen a. d. Ruhr.

Oesterreich, v., Maria Antonia Immaculata, Erzherzogin, Tochter des Erzherzogs Karl Salvator und der Erzherzogin Maria Immaculata, 16 Jahre alt, am 14. Januar, in Arco.

Pacius, Friedrich, Professor, der bedeutendste Komponist Finnlands, 71 Jahre alt, am 8. Januar, in Helsingfors.

Padberg, v., Gustav, herzogl. sächs.-koh.-gothaischer Hofmarschall, 53 Jahre alt, am 12. Januar, in Koburg.

Petzholdt, Julius, Dr., k. sächs. Geh. Hofrat, bedeutender Bibliograph, 78 Jahre alt, am 17. Januar, in Dresden.

Pestalozzi, Karl, Professor der Ingenieurwissenschaften, Enkel des berühmten Pädagogen, 65 Jahre alt, am 14. Januar, in Zürich.

Röe, Anton, Dr., bedeutender Pädagog, früher Mitglied des deutschen Reichstages, 75 Jahre alt, am 13. Januar, in Hamburg.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Kätsel.

Teilge jedes der nachstehenden Wörter einen andern Kopf, sowürden Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben eine Sprache nennen, zu welcher es kein Lexikon gibt: Magd, Ehre, Sold, Aber, Pudel, Neben, Eden, Hand, Alle, Ammer, Hase. Wie heißt die Sprache?

Trennungsrätsel.

In Rheinlands Metropole,
Ganz nah an ihrem Dom,
Da überdrückt, getrennt, es
Des Landes schönsten Strom!
Wer gern vereint es möchte sehn,
Muß in die schöne Pfalz nur gehn.

Buchstabenrätsel.

Mit e sind's viele Dinge,
Hinwieder viele nicht;
Vornehmlich ist's nicht alles,
Was da ein Jäger spricht. —
Wer's ist mit a, vergißt nicht leicht,
Wenn Gutes du ihm hast erzeigt.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 399:

Der ist nicht wert des Weins,
Der ihn wie Wasser trinkt.

Auflösung des Kätseldistichons Seite 399:

Regentag — Regent.

Auflösung der Quadrat-Aufgabe Seite 399:

H	Y	A	Z	I	N	T	H	E
A	N	G	O	U	L	E	M	E
S	C	H	A	F	B	E	R	G
F	A	I	D	H	E	R	B	E
N	E	W	C	A	S	T	L	E
A	N	G	E	S	I	C	H	T
E	U	P	A	T	O	R	I	A
B	E	N	E	D	E	T	T	I
S	O	L	O	T	H	U	R	N

Johann Peter Hebel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Dombaumeister Friedrich v. Schmidt.

Reyher, v., Karl, Dr., berühmter russischer Chirurg, am 31. Dez., bei Pjelosstrow in Finnland.

Russell, Francis Charles Hastings, Herzog v. Bedford, 71 Jahre alt, am 14. Jan., in London.

Schmidt, v., Friedrich, Freiherr, Dombaumeister zu St. Stephan in Wien (siehe unten).

Schurig, Edmund Theodor, Dr., k. sächs. Hofrat, berühmter Ohren- und Augenarzt, am 11. Januar, in Loschwitz bei Dresden.

Wigand, Martin, bekannter Verlagsbuchhändler, Inhaber der Firma Georg Wigand, 45 Jahre alt, am 10. Januar, in Leipzig.

Der Wiener Dombaumeister.

(Hiezu die Bilder Seite 432 und 433.)

In der Nacht zum 23. Januar erlag im Sühnhause in Wien, welches er selbst auf der Unglücksstätte des abgebrannten Ringtheaters zufolge der Anordnung seines kaiserlichen Herrn erbaut hatte, Friedrich Freiherr von Schmidt, der berühmte Dombaumeister von St. Stefan, in seinem sechsundsechzigsten Lebensjahre nach kurzem Krankenlager einem heimtückischen Leiden, dessen Keim er sich vor wenigen Jahren bei seinen Arbeiten auf Schloß Runggelstein geholt hat und das, durch andere Krankheit in seiner Wirkung vertieft, den kraftvollen Mann hinwegraffte. Mit ihm ist einer der größten Meister auf dem Gebiete des gotischen Kirchenbaus dahingegangen, dem es nicht an der Wiege gesungen wurde, daß sein Name einst in der Geschichte der Baukunst unter den Koryphäen genannt werden würde. Friedrich Schmidt entstammte einer in den bescheidensten Verhältnissen lebenden württembergischen Pfarrersfamilie und wurde am 22. Oktober 1825 zu Frickenhofen geboren, wo sein Vater das Amt des Seelsorgers verwaltete. Schon in dem Kinde offenbarten sich die vielversprechenden Anlagen und verschafften dem talentvollen Knaben hohe Gönner, die nach dem Tode des Vaters, 1838, ihm die Mittel zu dem kostspieligen Baustudium gewährten. Das Bauen lag dem jungen Friedrich gewissermaßen im Blute. Sein Großvater war Hofbaumeister in Hannover gewesen, und auch der Vater that gar oft seine geistlichen Werke aus der Hand, um im edlen Zimmergewerke Freude und Erholung zu suchen. Ein Stipendium von jährlich zweihundert Gulden, welches die Herzogin Henriette von Württemberg dem vielversprechenden Knaben verlieh, ermöglichte ihm den Besuch der Realschule und dann des Polytechnikums in Stuttgart. Dort legte Schmidt bei Breymann und Mauch den Grund zu seinen theoretischen Kenntnissen, während er im Sommer zu einem Werkmeister in die Lehre ging, um sich die Fertigkeiten des Maurers und Steinmetzen zu erwerben, was ihm außerordentlich zu statten kam, als er später bei Zirner, dem Leiter der Arbeiten am Kölner Dom, als Steinmetz Arbeit suchte. Dort erkannte man bald die hervorragende Befähigung des neuen Gesellen und vertraute ihm die schwierigsten Aufgaben an. Vierzehn Jahre lang war er an der Kölner Bauhütte thätig als Zeichner und als Polier. Dann legte er die Staatsprüfung als Baumeister ab und wurde von dem Kölner Stadtrat an die Spitze der Gewerbeschule gesetzt. Außerdem wurden ihm mehrere Kirchenbauten übertragen, so in Quedlinburg und anderen Städten. 1855 beteiligte er sich an der Konkurrenz um die Votivkirche in Wien. Wenn er dabei auch nur den dritten Preis erhielt — der erste wurde Ferstl zuerkannt — so wurde man doch in Oesterreich auf ihn aufmerksam, und der Statthalter Graf Leo Thun berief den reichbegabten Kunstjünger als Architekturlehrer an die Mailänder Akademie. Dort blieb er, bis die Lombardei an Italien fiel, und wußte sich bei den Italienern trotz ihres Hasses gegen die „Tedeschi" doch so große Geltung zu verschaffen, daß man ihn bei der jüngsten Konkurrenz in Sachen des Mailänder Doms in die Jury berief. Trotz glänzender Anträge von seiten Viktor Emanuels gab Schmidt seine Mailänder Stellung nach dem Kriege auf und nahm eine Professur an der Akademie der bildenden Künste in Wien an. Seitdem hat er in dem Kunstleben der schönen Donaustadt eine maßgebende Rolle gespielt. Zahlreiche Kirchen in der Residenz und ihren Vororten verdanken dem rastlosen Fleiße des genialen Meisters ihre Entstehung: so der Bau der Lazaristen-Kongregation, die St. Othmarskirche, die Kirchen im Stadtbezirk Brigittenau und in den Vororten Fünfhaus und Währing. Sie sind sämtlich im gotischen Stil erbaut und dabei doch so eigentümlich, daß die außerordentliche Bedeutung ihres Schöpfers deutlich an ihnen zu Tage tritt. Außerdem stammen von seiner Hand noch die Entwürfe von Gotteshäusern der Städte Graz, Weimar, Wildbad, Gastein, Bukarest, Innsbruck, Dortmund, Malmö und so weiter. Auch eine chinesische Stadt besitzt einen nach seinen Plänen erbauten Dom. Dabei nahm Schmidt noch so hervorragenden Anteil an der Restaurirung des Wiener St. Stefansdoms, daß die österreichische Regierung dem alten Dombaumeister Ernst bei seinem Tode keinen würdigeren Nachfolger zu geben wußte als den genialen Vorkämpfer der Gotik in der nach dem Falle der Basteien neu erstehenden Donaustadt, den Schwaben Friedrich Schmidt. In dieser Eigenschaft hat er im Laufe der Jahre bei verhältnißmäßig geringen Mitteln und fortwährenden Anfeindungen wirklich Großartiges geleistet. Es hat oftmals der ganzen Autorität des großen Künstlers bedurft, um die Renovationen an der Stefanskirche durchzusetzen, die er für notwendig hielt. Einen ordentlichen Aufruhr rief es unter den Altertümlern hervor, als er die „Patina" an den Wölbungen des Domes abschaben ließ, die Patina, die sich, wie er richtig vorausgesehen hatte, als ein alter schwarzer Oelfarbenanstrich herausstellte, und nicht anders erging es, als er dann die Steinkonstruktion des Turmhelms durchführte, als er neue, trefflich stilisirte Statuen unter die geleerten Baldachine stellen, und gar erst, als er ein paar unglückliche Barockaltäre durch gotische eigenen Entwurfes ersetzen ließ. Die Gegner mußten aber bald schweigen, denn alle seine Neuerungen erwiesen sich als gut. Der stolzeste Zeuge seines Könnens wird aber für alle Zeiten das prächtige neue Rathaus in Wien bleiben. Dieses und das auf der Stelle des abgebrannten Ringtheaters errichtete Sühnhaus sind wahre Perlen der Gotik, die jedem, der sie einmal gesehen, für immer unvergeßlich bleiben werden; „steinerne Gedichte" sind sie von hervorragenden Fachmännern genannt worden. Ferner sind noch das akademische Gymnasium und mehrere schöne Paläste auf der Ringstraße als mustergiltige von seiner Hand herrührende Bauten zu erwähnen. Schmidt hat selbst im stolzen Vollgefühl seiner schöpferischen Kraft gewissermaßen ein Urteil über sich gesprochen, indem er als Motto auf den Plan des neuen Rathauses die bekannten Worte setzte: „Saxa loquuntur". Und in der That reden die Steine vernehmlicher von ihm und verkünden lauter seinen Ruhm als alle preisenden Worte.



Ausblick auf den Hof des neuen Wiener Rathauses.

Eine Audienz bei dem König Alfonso XIII.

Von

Felix Possart.

Die Berliner Künstler hatten mich nach Spanien gesandt, um die dortigen Kollegen zur Beteiligung an der im Frühjahr 1891 zu eröffnenden internationalen Kunstausstellung persönlich einzuladen. Durch die unermüdliche Mitthätigkeit des deutschen Botschafters in Madrid, Freiherrn von Stumm, eines bedeutenden Kunstkenners und glücklichen Kunstsammlers, ist es mir auch gelungen, die Beschickung der Ausstellung so vorzubereiten, daß wir zuversichtlich erwarten dürfen, auch Spanien werde der berühmten Nachkommen eines Velasquez und Murillo würdig vertreten sein. — Die Erste des Landes, die Königin-Regentin Maria Christine, war auch die erste, welche der Beteiligung aller Meister Spaniens ihre volle Sympathie entgegenbrachte. In bezwingend liebenswürdiger Weise versprach sie mir alle und jede Unterstützung ihrerseits. Sie legte eine so eingehende Kenntnis des Wirkens der Künstler ihres Landes, eine so umfassende Bekanntschaft mit allen bedeutsamen Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst und selbst der Persönlichkeiten an den Tag, daß ihr königliches Wort dadurch eine ganz besondere Tragweite erhielt.

Ermutigt durch die unvergleichliche, herzgewinnende Art, mit der mich die Königin empfangen, wagte ich die Bitte, den König Alfonso XIII. sehen zu dürfen. Sofort wurde sie mir gewährt; wie man mir nachher mitteilte, eine besondere Auszeichnung, die Ausländern nur in den allerseltensten Fällen zugestanden wird. „Warten Sie," sagte die hohe Frau nachdenkend, „lassen Sie uns überlegen, wann und wo Sie meinen Sohn sehen können. Sie wollen uns schon so bald verlassen, es muß also morgen sein, denn jetzt schläft er schon." (Es war neun Uhr abends. Seit sechs Uhr hatte sie Audienzen erteilt und es harrten noch viele vor ihrer Thür.) „Vielleicht um sechs Uhr. Aber nein, da ist's ja dunkel. Sie sollen den König bei Tage sehen und sprechen. Sie sollen sich überzeugen, wie gesund er ist, wie wohl er aussieht. Das Lampenlicht schmeichelt. Das Tageslicht täuscht nicht. Also morgen mittag zwölf Uhr. Sagen Sie mir, ob Ihnen die Zeit genehm ist?" — und als ich bejahte: — „Ich werde es dem Grafen Morphy sagen, daß er Sie zum Könige führt." So kam es, daß ich el rey-ninno, wie die Madrilenen sagen, sehen und sprechen durfte. — In aller Frühe des nächsten Tags kündigte mir ein Schreiben des Grafen an, daß er mich im Allerhöchsten Auftrage um zwölf Uhr abholen und zum König führen werde. Das geschah denn auch pünktlich. Wenige Minuten nach zwölf Uhr traten wir in die Prachträume des Schlosses, welche, im ersten Stockwerk gelegen, ihre Fenster nach der Plaza del Oriente öffnen. Der Kaiser Friedrich hatte mir nach seiner spanischen Reise (1883) von dem Eindruck erzählt, den das Schloß und seine Ausstattung auf ihn gemacht hätten. Das erste, auf das mein Auge in dem ersten Gemach, das ich betrat, fiel, war die Bronzestatuette des Kaisers, die mitten auf einem mit Büchern und illustrirten Werken vollbesetzten Tische stand und zu der mich mein aufmerksamer Begleiter, ein Freund und Beschützer der schönen Künste, der Deutschland kennt und liebt, mit Worten der höchsten Verehrung gegen den allzu früh Dahingeschiedenen führte.

Indem er sich auf einige Minuten verabschiedete, um mich der Königin anzumelden, führte er mich in ein anderes Gemach, noch prächtiger eingerichtet als das vorhergehende, aber behaglicher durch die kostbaren golddurchwirkten Gobelins und durch die mächtigen Feuer, die in den beiden von großen Fauteuils umstandenen Kaminen brannten. Von der Höhe schauten Rüstungen herab. An der einen Seitenwand stand ein mächtiger Glasschrank, der mit seltenen alten und neuen goldenen und silbernen Geräten angefüllt war, unter denen mir namentlich ein Kasten aus der Zeit Philipps III. auffiel, dessen goldenes, mit Gemmen und Edelsteinen besetztes Gestell Glaswände hatte, die mit kunstvollendeten Schleifereien bedeckt waren. In den beiden Fensternischen standen bronzene Reiterstatuen, in der Mitte des weiten Gemaches aber, dem Fenster zugewandt, ein Geschenk unseres Kaisers Friedrich, die schöne, aus dem Atelier Gladenbecks hervorgegangene Nachbildung des Denkmals des Großen Kurfürsten in Goldbronze.

Nach einer halben Stunde erhielt ich die Nachricht, daß die Audienz bei dem König nicht länger aufgeschoben werden könnte, die Königin aber durch ihre Minister noch länger in Anspruch genommen würde und mich somit nicht selbst begleiten könne, was ich tief bedauerte.

Nun führte mich der Graf durch eine Tapetenthür über eine kleine, schmale Treppe in das obere Stockwerk, in welchem die Wohnzimmer des Königs liegen. Sie sind sehr niedrig, so daß die Aerzte anfangs Bedenken gegen die Unterbringung des Kindes in denselben erhoben. Die Königin-Mutter wollte aber jeden Augenblick, Tag und Nacht die Möglichkeit haben, ihren Sohn, ohne irgend einer Mittelsperson zu bedürfen, ohne daß ihr Besuch auch nur angekündigt werden könnte, zu sehen und so als erste über sein Wohl zu wachen. So entschied sie sich für den Entresol, den sie durch eine besondere Treppe mit ihren Wohnräumen in Verbindung setzen ließ. Der König fährt jeden Tag um Mittag auf mehrere Stunden, meist bis vier Uhr, aufs Land. Während dieser Zeit werden die Räume gelüftet und so eine gute Luft hergestellt. Zudem sind die Zimmer sehr geräumig. Wir

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

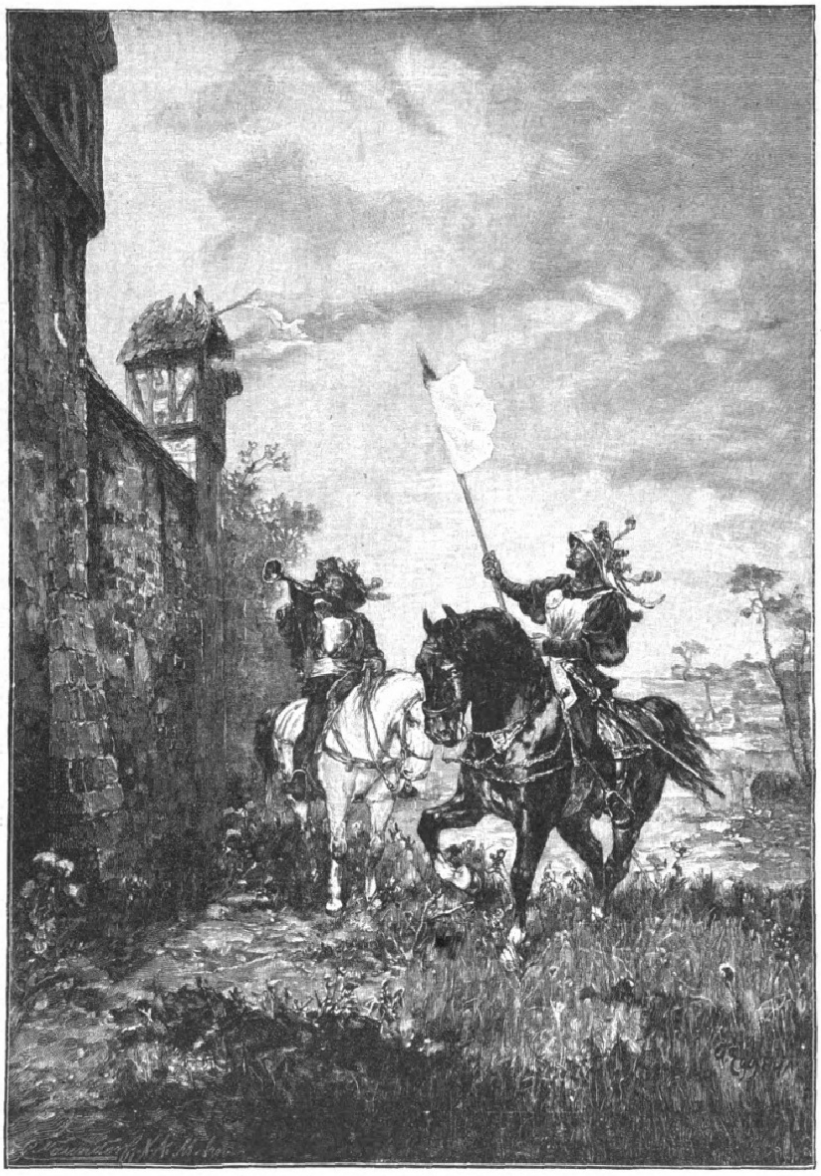
durchwanderten einige mit der höchsten Einfachheit ausgestattete Korridore, an denen die Wirtschaftsräume des Haushaltes des jungen Königs lagen. Die Wände und Decken weiß getüncht, auf den einfachen Dielen gewöhnliche, buntgestreifte sogenannte Läufer, an den Wänden hier und da ein einfacher Tisch ohne Decke nebst einfachen Holzstühlen, auf dem Fußboden messingene, breitrandige, flache Schalen, mit glühenden Kohlen gefüllt, in denen Metallkannen zum Wärmen von Flüssigkeiten standen — alles höchst sauber gehalten, aber in nichts daran erinnernd, daß man sich in den Räumen eines Schlosses oder gar eines Königs befände.

Der Graf hob die Portière einer niedrigen Doppelthür und sagte, die Thüre öffnend, aber ohne einzutreten: „Verzeihen Sie, Senor, wenn ich Ihnen auf Befehl der Königin einen Freund zuführe, der aus Deutschland kommt und den Wunsch hat, Eure Majestät zu sehen!“

Die Antwort hörte ich nicht. Wir traten aber gleich darauf durch die Thür in einen sehr großen Eckſaal, der sein Licht von zwei Seiten empfing und durch seine Ausdehnung noch niedriger erschien. Gleich rechts von der Thür an einem mit Spielsachen bedeckten niedrigen Schrank stand ein Knabe, der, die linke Hand auf der Platte des Schrankes, die andere herabhängend, den Kopf nach uns gewandt, fast staunend aufsah, als ob sich etwas Seltenes ereignen sollte, aber ohne Scheu zu verraten. Es war der König Alfonso XIII. Der Graf ging auf ihn zu und begrüßte ihn, indem er seine rechte Hand ergriff und küßte, in freundlicher, ja fast väterlicher Weise, nannte meinen Namen und den Zweck meiner Anwesenheit in Madrid, indem er nochmals die von der Königin-Mutter gegebene Erlaubnis, ihn besuchen zu dürfen, betonte. Ich wiederholte die Begrüßung und drückte meine Freude aus, ihn sehen und sprechen zu können, vor allem so wohl und munter.

Den Eindruck des Frischen und Gesunden machte der König allerdings. Etwas über einen Meter groß, erscheint er zwar nicht robust, so doch seinem Alter gemäß (er ist am 17. Mai 1886, nicht ganz sechs Monate nach dem Tode seines Vaters, geboren) entwickelt, ebenmäßig gewachsen und von frischer Gesichtsfarbe; die Hände und Füße sind eher groß zu nennen, so daß ihm wohl die stattliche Größe seiner Eltern beschieden sein wird. Der Kopf ist proportionirt, von lichtem, seidenglänzendem, hellblondem Haar bedeckt, das sich leicht lockt. Die Stirn ist fast zu stark gewölbt. Die Augen hat er von seiner erlauchten Mutter, während Nase und Mund an den königlichen Vater erinnern. Er sprach und bewegte sich mit kindlicher Natürlichkeit. Er trug einen leichten lichtgrauen Anzug, Jaquet mit größerem Kragen, der den weißen Kragen des Hemdes sehen ließ, kurze Hosen, graue Strümpfe und Knopfstiefel, alles schlicht wie seine Umgebung. In dem Zimmer befand sich, als wir eintraten, nur seine frühere Amme, eine katalonische Bäuerin von großer Statur, mit schwarzer Jacke und hellbraunem, unten schwarzbesetztem kurzem Rock bekleidet.

Ich hatte das Kind zuerst spanisch angeredet und ihn sodann gefragt, ob ich deutsch sprechen dürfe. Er antwortete ohne große Befangenheit deutsch: „Ja, sprechen Sie!“ Der Klang seiner Stimme war kräftig und hell. Aus seiner Ruhe brachte ihn die folgende Scene: Es war mir geglückt, in den Morgenstunden desselben Tages — ich hatte in Berlin nicht einmal die Audienz bei der Königin und noch weniger die bei dem König vorhergesehen — zwei kleine Weihnachtsgaben zu erlangen: ein deutsches, farbig illustrirtes Bilderbuch mit groß gedrucktem Text und eine Bonbonnière in Buchform, die außen ein gelungenes photographisches Bildnis unseres Kaisers in Kabinetformat trug.



Der Parlamentär. Nach dem Gemälde von G. Eggena.

Die Augen des Kindes strahlten, als ich es bat, nach deutscher Sitte eine deutsche Christgabe überreichen zu dürfen, und zuerst das Buch von seiner Hülle befreite. Er nahm es mir aus den Händen, lief zu einem großen Tisch, der die Mitte des Zimmers einnahm, legte es auf ihn und blätterte eiligst darin, auf meine Frage, ob er das wohl lesen könne, nur mit dem Kopfe nickend und sein stilles Ja gleich durch die That bekräftigend, indem er mit dem Zeigefinger langsam eine der gedruckten Reihen entlang fuhr und leise vor sich hinsprach. Als ich ihm aber sagte, daß ich noch eine Kleinigkeit für ihn hätte, drehte er sich hastig um, ließ mir gar keine Zeit, das Papier von dem Karton zu entfernen, sondern nahm ihn mir aus der Hand, wickelte ihn selbst aus und betrachtete das Bildnis unseres Kaisers, das sich auf dem Deckel des Kartons befand, aufmerksam. Eine etwa in den dreißiger Jahren stehende Dame, die kurz vorher eingetreten war, erklärte es ihm, nachdem sie mich begrüßt hatte. Es war die englische Gouvernante Miß Davenport, die auch gleich nach der Kaiserin und unseren jungen kaiserlichen Prinzen fragte.

Inzwischen hatte der König die Buchattrape geöffnet und den verlockenden Inhalt, der aus buntem Zuckerwerk bestand, kindlich lüstern betrachtet, ohne indes auch nur ein Stück eher anzurühren, als bis ihm eine ältere Dame, die Condesa Peralta, die auch im Spielzimmer erschienen war, die Erlaubnis dazu gegeben hatte.

Aufmerksam sah das Kind zu, wie ich eine kurze Widmung in das Bilderbuch schrieb, folgte aber bald der Aufforderung des Grafen Morphy, dem deutschen Freunde — so nannte er mich des öfteren — sein Lieblingsspielzeug zu zeigen. Der König rannte hell lachend in eine Ecke des großen Zimmers, in der ein fast lebensgroßer weißer Ziegenbock und ein ebenso großer Löwe friedlich neben einander standen. Er zerrte das königliche Tier — wehren konnte es sich nicht, denn es war ausgestopft — das trotz seiner kleinen Gestalt eine stolze Mähne trug, mitten in die Stube und stellte sich, ein reizendes Genrebild, zuerst neben ihn, seinen Kopf wie zum Liebkosen etwas zur Seite geneigt, mit den Armen den Löwenhals umfassend. Meine Frage, ob er ihn auch so gebändigt habe, daß er auf ihm reiten könne, bejahte er, schwang sich auch sofort geschickt auf den Rücken des etwas zu gelb geratenen Wüstenkönigs wie ein Reiter auf sein Pferd, die langen Mähnenhaare als Zügel benützend.

„Ist er nicht schön?“ rief er freudig auf Spanisch. — „Und so geduldig!“ setzte ich hinzu. Laut lachte das Kind und streichelte den Löwen von oben herab. Ich hatte mich in das reizende Bild vertieft, meine Gedanken gingen in die Zukunft. Ob es dem jugendlichen Fürsten vom Geschick gegeben sein wird, den spanischen Löwen zu bändigen? Welche gewaltige Aufgabe!

Der Wunsch der Damen seines Hofes, ihn bei dem Sonnenschein, der in Madrid herrschte, hinaus in den Park des alten Jagdschlosses „Pardo“ fahren und dort die gewohnte Zeit im Freien verbringen zu lassen, zwang mich, ihm Lebewohl zu sagen. Er wiederholte seinen schon zweimal ausgesprochenen Dank und hörte mit großen Augen zu, als ich, ihm die Hand küssend, die Hoffnung ausdrückte, daß, wenn es mir vergönnt wäre, ihn noch einmal zu sehen, ich ihn im gleichen Wohlbefinden, im gleichen Glücke, an der Seite seiner erhabenen Mutter finden möge!

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß sich der König des besten Wohlseins erfreut, daß er gesund an Körper und Geist ist, so kindlich natürlich, so froh und sorgenlos, wie nur ein Kind sein kann, so gut gesittet, wie ein Königskind sein muß, wenn es anders die Hoffnung rechtfertigen soll, welche die Nation, welche die Mutter auf ihn setzt.

Möge sie beiden in Erfüllung gehen! Den Dank dafür wird aber das in friedlichen Werken sich mehr und mehr kräftigende spanische Volk seiner Königin-Regentin darbringen müssen, die, durchdrungen von ihren hohen, schweren Pflichten, unablässig bemüht ist, sie zu erfüllen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Dem winkähnlich schwingt sich der
Leichtfuß über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Blitz,
Reinigt das Gemüt der Witz:
Goen drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!

In der Probe.



Mittelmäßige, aber eingebildete Sängerin: Mein Herr, Sie accompagniren aber auch so stark, daß mich kein Mensch hört!

Violinist: Verzeihen Sie, es geschieht wirklich nur zu Ihrem Besten.

Viel verlangt.

Neben dem Glockenzug eines zeitweilig geschlossenen Geschäftes ist zu lesen:

„Es wird gebeten, von morgens 8 bis mittags 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 4 Uhr zu klingeln."

Annehmbare Entschuldigung.

Richter: Sie müssen ja ein über alle menschlichen Begriffe abgehärteter Mensch sein! Wie konnten Sie nur den Mut haben, nacheinander sechs Frauen zu heiraten und jede sitzen zu lassen?

Angeklagter: Ja, Herr Rat, ich habe eben sehen wollen, ob ich nicht doch eine gute finden könnte!

Weise Lehre.



Schusterjunge: Haben Sie altbackene Semmeln, Meister?

Bäcker: Ja wohl, mein Sohn.

Schusterjunge: Geschieht Ihnen schon recht, warum haben Sie sie nicht verkauft wie sie frisch waren!

Zwei Schüler Platos.

Zwei Pflastertreter, die gern auf anderer Leute Kosten lebten, traten einst in ein Dorfwirtshaus. Das gutmütige Gesicht des Wirtes, in dessen Zügen sich Beschränktheit und Selbstgefälligkeit mischten, gefiel den beiden Schlaubergern außerordentlich und sie beschlossen, den harmlosen Mann tüchtig zu rupfen. Sie ließen sich das Beste, was Küche und Keller bot, auftragen und machten eine reichliche Zeche. Als sie sich zum Aufbruch rüsteten, rief der eine von ihnen den Wirt und sagte ihm mit der ernsthaftesten Miene von der Welt:

„Wissen Sie wohl, Herr Lehmann, daß die Bewohner der Erde nach sechzehntausend Jahren immer wiederkommen und in jedem Tage dasselbe thun und sprechen, was sie vor sechzehntausend Jahren gethan und gesprochen haben! Das ist durch Plato historisch erwiesen! So sind wir über sechzehntausend Jahren wieder in Ihrem Wirtshause und genießen dasselbe, was wir heute genossen haben. Sie könnten als ein Mann, dem es darauf gewiß nicht ankommt, uns wohl so lange kreditiren, da wir eben nicht bei Kasse sind."

„O, meine Herren," erwiderte der Wirt ebenso ernsthaft, „darauf soll es mir auch nicht ankommen, wenn Sie nur gefälligst die Zeche für das bezahlen wollen, was Sie bei mir vor sechzehntausend Jahren genossen haben. Sie werden sich erinnern, daß Sie damals auch dasselbe sagten und ich Ihnen das damals Verzehrte, was gerade so viel betrug wie die heutige Zeche, auf Ihr Verlangen kreditirte!"

Die beiden Herren sahen sich verdutzt an, da aber das sonst so gutmütige Gesicht des Wirtes plötzlich gar finster erschien und im Hintergrunde der Knecht des Hauses auftauchte, so zahlten sie zu Heller und Pfennig und zogen schweigend ab.

Also hatten sie wider Willen die wundersame Lehre des alten Plato bestätigen müssen!

Eine zeitgemäße Gründung.

Zu der diesjährigen Ball- und Karnevalssaison erlaubt sich das unterzeichnete Institut ganz ergebenst seinen neuesten Preiscourant zu unterbreiten. Die Gründung unserer Agentur ist in der Absicht erfolgt: einem längst- und tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen, und der Erfolg hat gezeigt, daß unsere Idee thatsächlich eine zeitgemäße war. Es ist nicht zu leugnen, daß die Tanzfaulheit unter dem männlichen ballfähigen Geschlecht in erschreckender Weise um sich greift und daß es beinahe zum guten Ton gehört, nicht zu tanzen. Auf Bällen und Soiréen stehen die jungen Leute gewöhnlich an Mauerpfeiler oder Säulen gelehnt in blasirter Müßigkeit da, wenn sie es nicht vorziehen, den Zweck ihres Daseins in der Vernichtung des kalten Buffets zu suchen. Der Veranstalter eines Balles gerät durch das epidemische Auftreten der Tanzfaulheit mitunter in die größte Verlegenheit: er hat plötzlich einen Garten voll Mauerblümchen, aber niemand will sie pflücken! Die Damen langweilen sich, die Ballmütter schimpfen und die hoffnungsfreudigen Backfischchen verlassen das Lokal, unbefriedigt respektive unverlobt. Um all diesen Uebelständen gründlich abzuhelfen und ein Mittel zur wirksamen Bekämpfung der Tanzfaulheit zu schaffen, haben wir ein Leih- und Vermittlungsinstitut für Tänzer, die für Bälle, Kränzchen, Soiréen und so weiter ausgeliehen werden, gegründet, das wir der freundlichen Beachtung aller verehrlichen Ballkomites, töchtergesegneten Familienvätern, sowie überhaupt allen Arrangeuren von Tanzvergnügungen dringend empfehlen. Unser Institut liefert auf Bestellung und nach Auswahl Tänzer jeder Art und Qualität, von dem einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen, aber festen Preisen. Dieselben sind von echten Ballgästen durchaus nicht zu unterscheiden und wird für entsprechendes Benehmen und pünktliche Erfüllung der übernommenen Tanzpflichten jede Garantie geleistet.

Das folgende Verzeichnis bildet nur einen kurzen Auszug aus dem Katalog und Leihtarif für Tänzer.

(Die Preise verstehen sich für die Dauer eines Ballabends von 8½ bis 12½ Uhr. Ueberstunden und Extratouren werden besonders berechnet.)

1.	Normaltänzer (mit Frack und weißer Binde)	M. 2. —.
	„ mit Unterhaltung, geistreich	„ 2. 25.
2.	ff. Primatänzer in eleganter Ausstattung	„ 3. —.
	„ mit Walzer links herum	„ 3. 50.
3.	Kraftlänzer (für schwere Damen) à Stück	„ 3. 75.
4.	Episodentänzer (zur Saaldekoration)	„ 1. 50.
	„ feinere Ausstattung, Ballton, Schongeist ꝛc.	„ 1. 75.
	„ imitirter Referendar m. Monocle	„ 2. 25.
	„ alte Herren mit Ordensbändchen, ½ Dutzend	„ 3. —.
5.	Spezialist für Rheinländer (Sehenswürdigkeit)	„ 4. —.
6.	Galopptänzer (ausdauernd, lungenkräftig)	„ 3. 50.
7.	Quadrillenkommandeur (brillantes Organ)	„ 3. 50.
	„ mit Witzen u. komischen Touren	„ 3. 75.
8.	Karikaturentänzer (ganz neu! Erheitert ganze Gesellschaften, Tölpel ersten Ranges)	„ 5. —.
9.	Falscher Maser a. D. (für Ballmütter)	„ 4. 25.
	„ „ guterhaltene Exemplare, flotte Tänzer	„ 5. 25.
10.	Aushilfstänzer (dritte Männer zum Skat, Anekdotenerzähler, Buffetreconnisten, Toastredner, Lebenskasser u. s. w. à Dutzend	„ 12. —.

ꝛc. ꝛc.

Sämtliche Tänzer werden in fehlerfreien Exemplaren franko Haus geliefert; Nichtkonvenirende, falls sie noch nicht gebraucht sind, bereitwilligst umgetauscht. Verpflegung, respektive Beköstigung unterliegt gegenseitiger Vereinbarung; bei Familienbällen und Thé dansants bitte genau anzugeben, ob gesättigte Exemplare verlangt werden oder ob Fütterung während der Tanzpausen erfolgt.

Indem wir unser Institut nochmals einer geneigten Beachtung empfehlen, zeichnen wir Mit vorzüglicher Hochachtung

S. E. H. Lauberger & Co.
Universal-Gesellschafts-Agentur, Abteilung für Aushilfstänzer.

Die beiden Ehrenmänner.



„Was, Karten spielen thun's und haben ka Geld? Sö elendiger Lump, Sö! Woher soll i jetzt mei' Zech' zahlen, Sö Gauner!"

Ein überraschendes Kunststück.



Der Besuch: Ach, ist das aber ein schöner Hund, den Du da hast, Elschen! Versteht er denn auch Kunststücke zu machen?

Else: O ja — sehr viel!

Der Besuch: Laß doch 'mal sehen!

Amerikanisch.

Verleger (zum Redakteur): Aber, Doktor, wie können Sie nur solche Saure-Gurken-Notizen jetzt im Winter bringen! Da erzählen Sie im Morgenblatt von einem Mann in Kanada, der bei Nacht sieht und bei Tage blind ist, weil er Eulenaugen hat. Das ist ein Unsinn, das muß berichtigt werden, verstehen Sie mich?

Redakteur (gekränkt): Ja wohl, das soll berichtigt werden!

Am folgenden Tage bringt die Zeitung folgende

Berichtigung.

In unsere gestrige Notiz „Der Mann mit den Eulenaugen" hat sich ein Irrtum eingeschlichen, den wir hiemit berichtigen wollen. Der merkwürdige Mann ist nicht blind, sondern sieht bei Tage ebenso gut wie bei Nacht. Er hat auch keine Eulen- sondern Hühneraugen!



Else: Schön aufwarten, Nero!

Frei nach Falb.

Schauspielerin: Sie haben mir gesagt, Herr Direktor, der Doktor Zucker sei der liebenswürdigste Kritiker, der keinem Menschen weh thun könnte. Und nun reißt er meine Leistungen auf das empörendste herunter!

Direktor: Ja, sehen Sie, liebes Fräulein, der Mann hat eben auch seine kritischen Tage!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

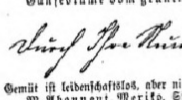
Handschriften-Beurteilung.

Edelweiß, zum Besuch in Dresden. Mehr Körperarbeit (Bewegung) als geistige — lebhaft, eitel — Freude am Genuß, viel Gefühl, wenig Weichheit — im Aerger böse und dabei fester Wille — heitere Stimmung, wenn auch manchmal mehr zur Schau getragen als thatsächlich vorhanden.

L. U. Chemnitz. Trotz dem vorhandenen Widerspruchsgeist und Eigensinn, und trotzdem sich festes Wollen zeigt, doch kein starker Charakter, weil zu sehr unter der Herrschaft des Gefühles und sehr feinfühl. Sie werden leicht mißverstanden, falsch beurteilt, haben zu ideale Anschauungen und leiden oft unter dem Gefühl eigener Schwäche. Sie sind losgelöst von der Materie, weiblich rein und bescheiden, zartfühlend.

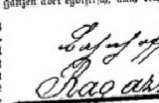
König Lear. Ja, etwas Königliches, Stolzes hat diese Schrift! Sie sind jedenfalls ein bedeutender Mann, zu groß, um eitel zu sein. Sie haben literarische Kenntnisse und sind eine poetische Natur — wohl selbst Schriftsteller oder Künstler und dabei ein herzensguter, liebenswürdiger Mensch. Sie nehmen es ernst mit allem, auch mit dem Genuß und schätzen Tafelfreuden fast erschreckend hoch.

Gänseblume vom grünen Strand der Spree. Ein gutes, braves Kind, geordnet und gewissenhaft, zuverlässig und treu, praktisch und verständig, bescheiden und selbstlos, aber in nichts hervorragend. Das Gemüt ist leidenschaftslos, aber nicht kalt, der Wille bestimmt.



M. Abonnent, Mexiko. Sinn für Erwerb, praktische Anlagen, Charakterfestigkeit, ernste Lebensauffassung, aber daneben Sinn für Humor und Begeisterungsfähigkeit. Selbstbewußt und von guter Defensive — nicht eitel, aber stolz.

F. A. Bremen. Ein klarer Kopf mit klarem Urteil, gewandt und geschäftstüchtig, aber sehr lebhaft und daher öfter unüberlegt, obwohl gemachte Erfahrungen zur Klugheit mahnen. Nüchterne, verständige Lebensauffassung — in einzelnen Fällen aufopferungsfähig, im ganzen aber egoistisch, auch rechthaberisch und nicht immer angenehm.



W. G. Dresden. Das Herz brennt mit dem Verstande durch, aber es will nichts Unrechtes und verwirft unrechte Mittel, auch wenn sie zu einem ersehnten Ziele führen würden. Der Horizont ist enge — die Sparsamkeit nur im Prinzipe vorhanden, obschon Geldliebe nicht fehlt.

W. L. in Wien. Ein klarer Kopf, viel Takt und Zartgefühl und ein fester Wille. Aber dennoch wird mehr unternommen als ausgeführt. Sie bauen keine Luftschlösser, sondern halten sich an das Positive, Reale, und haben eine vernünftige, wenn auch keineswegs prosaische Lebensauffassung. Sie haben Gefühl, aber alle Gefühlsduselei liegt Ihnen fern — wählerisch verfahren Sie bei der Wahl derer, denen Sie Ihre Liebe schenken, aber dann sind Sie treu.

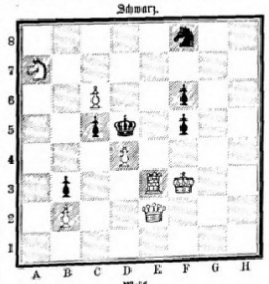
L. F. in K. In keiner Weise hervorragend, aber freundschaftlich, liebenswürdig, entgegenkommend, so lange es ohne persönliche Opfer geht — diese werden nicht gerne gebracht, weil viel Egoismus vorhanden. (Zu wenig Material.)

O. S. Antwerpen. Ein sehr bewegliches Naturell, freundschaftlich entgegenkommend, aber launisch und allen Einflüssen zugänglich, lebhaft, sprudelnd, aber nicht energisch und beharrlich. Offen aus Neigung, aber klug verschwiegend durch Erfahrung geworden, so weit Temperament und Stimmung nicht stärker sind und Sie mit fortreißen. Praktische Anlagen, Geldliebe, Schönheitssinn, aber alles steht unter der Herrschaft der Stimmung; daher oft unüberlegt, wenig gründlich und manchmal recht schwierig.

L. Meyer.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 17. Von Hans Albing in Wien.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 14 Seite 342:

Weiß.
1) D. B 4 — D 2.
2) S. B 6 — C 4 Matt.
Schwarz.
1) K. E 5 — D 6 oder D. D 3 u. D 2.
2)
Weiß.
1) . . . . . .
2) D. oder S. Matt.
Schwarz.
1) Beliebig anders.

Bücher und Schriften.

Steinhoff, H., Geschichte der Begründung der Grafschaft, spätere Fürstentums Blankenburg, der Grafschaft Regenstein und des Klosters Michaelstein. Mit 12 Illustr. Blankenburg a. H., Bierweg. 4 M.

Schaffsteins Hausfrau. Familienbuch der Hausfrau, von O. Packe. Heft 1: Der wirtschaftliche Haushalt der deutschen Familie. Leipzig, F. Reinbold.

Schilling v. Canstatt, H. v., Durch des Gartens kleine Wunderwelt. Naturfreundliche Streifzüge. Mit 418 Orig.-Holz. in ca. 1000 Einzeldarstellg. 4 Lfg. à (in 10 Lfg. à 2 M.). Frankfurt a. O., Trowitzsch & Sohn.

Schrever, H., Das humanistische Gymnasium und die Anforderungen der Gegenwart. Halle a. S., M. Schroedel. 80 Pf.

Teuber, Alfred, Gesammelte Dichtungen. Herausgegeben von G. A. Post. 1. Band. Hamburg, Verlagsanstalt Richter.

Was kann die Sprache zur Lösung der sozialen Frage beitragen? (Ein Vortrag, dem Seitenstettenmissionshaus Bethania, Preuß & Jünger. M. 1.50.

Wechsler, Ad., Lichtstrahlen aus Schillers Werken. Leipzig, W. Opel. 1 M.

Werner, B. v., Deutsches Kriegsschiffsleben und Seefahrtskunst. Leipzig, Dreyhaus. 9 M.

Willmann, C., Die moderne Salon-Magie. Planmäßige Darlegung und vollständige Erklärung der bedeutendsten Vorführungen der Zauberkunst, ihrer Hilfsmittel und Kunstgriffe. Mit 548 Abbildg. Leipzig, O. Spamer. M. 7.50.

Briefmappe.

Langjährige Abonnentin in.... Diese Verpflichtungen bestehen allerdings; in wie weit über ihre Erfüllung, Rechenschaft abzulegen ist, darüber sind die Betreffenden jedenfalls durch ihre amtlichen Instruktionen genauer unterrichtet, als es ein außerhalb Stehender sein kann.

Wella in der Neumark. Die in unserer Verlagsbuchhandlung (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) erschienene Ausgabe der musikalischen Klassiker „Beethoven, Mozart, Haydn, Clementi, Weber" bietet Ihnen billige und gute Klaviermusik die Hülle und Fülle. Von „Schuberts Müllerliedern" (derselbe Verlag), illustrirte Prachtausgabe, können Sie ein Exemplar, in Prachtband gebunden, zum Vorzugspreis von M. 8 (anstatt M. 18) haben. Als Postabonnentin senden Sie den Betrag am besten an unsere Verlagshandlung franko ein, die Ihnen dann das Prachtwerk per Post zusendet.

M. W. in Tammerfors. Das zu ermitteln, fehlt es uns leider an Hilfsquellen, da über die betreffenden Verhältnisse noch nirgends umfassende Statistiken aufgenommen worden sind.

L. L. in Wiesbaden. Für erste Versuche, denen es so deutlich an der Stirn geschrieben steht, daß sie nicht mehr sind als das, halten wir keine Verwendung.

Dr. Gotthold Schw. in Bonn. Für unsere österreichische Ausgabe mit Dank angenommen.

U. M. und E. E. in Bialokosch. Sie brauchen nur Ihre Abonnementsquittung mit einzusenden, dann erfolgt die Beurteilung Ihrer Handschrift in den Spalten unserer Zeitschrift kostenfrei. Der besondere Wunsch, den Sie betreffs Initialen wünschen, wird seitens unseres Graphologen jedenfalls volle Berücksichtigung finden.

Treuer Abonnent in Ungarn. Ihre freundliche Anerkennung hat uns sehr erfreut. Was wir fernerhin zu bieten haben, wird Sie sicher nicht weniger befriedigen als das bisher Gebotene.

Max H. in Diedenhofen. Zu kühle Reflektion.

Rapid-Hobel-Maschine
sowie Maschinen zur Faß- und Kistenfabrikation. W. Erichson & Co., Hamburg.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Stellung. Existenz. Prospect gratis. Gratis Prospect. Probebrief franco. Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Corresp., Kontorarb. Stenographie. Schnell-Schön-Schrift. Keine Vorzahlung. Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert.
Adressieren Sie genau wie folgt:
Ersten Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE-ELBING.

Verlag von C. Regenhardt in Berlin W. 35.
Die 19. Auflage eines vortrefflichen Buches:
F. H. Schlössing,
Der Kaufmann auf der Höhe der Zeit
Ein Lehrbuch in 4 Abschnitten:
1. Kontorwissenschaft. 3. Handelskorrespond.
2. Kaufm. Rechnen. 4. Buchführung.
Bestb. in 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 Mk.
Vorzügliche Werke zum Selbstunterricht:
Dr. Loewe's
Unterrichtsbriefe
zur schnellen und leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode.
Englisch, 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.
Französ., 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.
Italien., 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.
Spanisch, 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.
„Privat-Buchführung!"
(Wirtschafts-, Werk-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung z. kaufm. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werkes
„Mein und Dein",
die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht.
Beides wichtig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht!
Als Festgeschenk für junge Leute!
Prosp. kostenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser
Gustav Schallehn, Magdeburg.

1891er
Haupt-Samen- und Pflanzen-**Verzeichnis**
mit vielen Kulturanleitungen reich illustrirt, ist erschienen und versendet franko und unentgeltlich
J. Lambert & Söhne, Trier.



Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. 2c. 2c.
Preisliste gratis. **E. Havn, Naumburg, Saale.**

Keine Cigarren mehr!
durch Erfindung der
Glas-Tabakspitze
1 St. Probe in Etui für 1 Mark Briefm. von Gustav Pickhardt, Bonn.

„Equitable",
Lebens-Versicherungs-Gesellschaft der Vereinigten Staaten zu New-York.

Gesamt-Kapital ultimo 1889	M. 455,388,813.76
Gewinn-Reserve	„ 96,564,565.35
Unrückziehbare Depots, sowie Aktiva in Grundeigentum für die deutsche Abteilung ca.	„ 16,000,000. —
Neues Geschäft in 1890	**über M. 850,000,000.**

In der Deutschen Abteilung gelangten zur Behandlung im verflossenen Jahre
über M. 49,000,000 neuer Anträge.
Beste u. vorteilhafteste Kapitalanlage für Kapitalisten durch Benutzung der Tontinen-Versicherung.
Neueste Reform: „Freie Tontinen-Police", unübertroffen, coulanteste Welt-Police
nach **einem** Jahre frei für jede Beschäftigung oder Reise auf dem ganzen Erdball,
nach **zwei** Jahren **unanfechtbar.**
Die Resultate abgelaufener Tontinen-Policen sind günstiger, als die Gewinn-Resultate jeder anderen Anstalt der Welt.
Günstigste Leibrenten-Versicherung.
Auskunft bereitwilligst durch die Vertreter der Anstalt und
Gustav G. Pohl,
in Firma: Gustav Pohl & Co.,
General-Direktor und General-Bevollmächtigter für Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Russland und den Norden Europas.
Bureaux: Hamburg, Neuer Jungfernstieg 1. Altona, Oelkers Allee 39.





Illustrirter Katalog gratis und franko.

Scherings Pepsin-Essenz nach Vorschrift von Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken u. s. w. werden durch diese angenehm schmeckende Essenz binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Flasche 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.

Scherings reines Malz-Extrakt, Bewährtes Nährmittel f. Wiedergenesene, Wochnerinnen und Kinder, sowie Hausmittel gegen Husten und Heiserkeit. Preis per Flasche 0,75 Mk.; 6 Flaschen 4 Mk.; 12 Flaschen 7,50 Mk.

Scherings Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Bleichsucht) etc. verordnet werden. Preis per Flasche 1 Mk.; 6 Flaschen 5,25 Mk.; 12 Flaschen 10 Mk.

Scherings China-Weine, rein und mit Eisen. Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei Nervenschwäche, Bleichsucht und besonders für Rekonvaleszenten empfohlen. Preis per Flasche 3 Mk. und 1,50 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.

Scherings Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestr. 19. (Fernsprech-Anschluss.)
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Droguenhandlungen.
Briefliche Bestellungen werden sofort ausgeführt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Charlotte W. in Graz. Solch gereimtes Liebesstammeln klingt unendlich süß in den Ohren dessen, an den es gerichtet ist und der seine persönliche Bedeutung zu schätzen weiß; eine literarische aber hat es nicht.

And. K. in Moskau. 1) J. Krüger, Handbuch der Photographie. Wien, A. Hartleben's Verlag. — J. Schnauß, Katechismus der Photographie. Leipzig, J. J. Weber. — 2) H. Klenke, Die Mutter als Erzieherin, Leipzig, Kummer. — E. Hause, Briefe an eine Mutter, Leipzig, Moldenhauer. — A. Boginsky, Die Pflege des gesunden und kranken Kindes, Stuttgart, Enke.

Hildegard A. in M. Recht poetisch und gut gedacht, aber der Gedanke ist schon zu häufig in ähnlicher Weise ausgebeutet worden.

H. H. in Koburg. 1) Herrn L. Meyer, Ragaz, Schweiz, postlagernd. 2) 3 ₰.

Franz L. in Schl., Böhmen. Nicht verwendbar.

H. W. G. in Neuenrade. Im Reisen nach Farben hat der Grand mit Zweien nur dann ein Vorrecht vor jedem andern Grand, wenn ein Null ouvert in Frage steht; sonst sind alle Grands, mit Ausnahme des angesagten Tout mit Vieren, wo das üblich ist, gleichwertig, und lediglich das Recht der Vorhand entscheidet, welcher Grand gespielt wird. Im vorliegenden Falle spielt Vorhand ohne Zwei, nicht Nachhand mit Zweien.

Ratlose in Grimmitschau. 1) Wenden Sie sich unter Berufung auf unsere Redaktion an das Kindergärtnerinnenseminar des Pestalozzi-Fröbelhauses in Berlin, Steinmetzstraße 16. Von dort aus werden Sie auch erfahren, wohin Sie sich zu wenden haben, um wohlgich Ihren Zweck in einer Ihnen näher gelegenen Stadt, etwa Leipzig oder Dresden, zu erreichen. Singen ist allerdings wesentlich; ob ganz unerlässlich, wagen wir nicht zu entscheiden. 2) Das Fischbein behandeln Sie am besten mit erwärmten Instrumenten.

Maria von A. in Bremerhaven. Besten Dank und herzliche Erwiderung Ihrer freundlichen Glückwünsche! Sie haben vollkommen recht, uns die verweintliche Schuld nicht nachzutragen, denn wir sind wirklich in dieser Sache völlig unschuldig. Wie erhalten Ihre „weiße Rose“ unseres Wissens zum erstenmal. Leider können wir Ihnen keinen besseren Trost geben, als daß sie nunmehr in der That dem Heidenvolk geworben, den Sie ihr gönnten.

Dr. Ph. W. in Hamburg. Für einen frommen Hymnus dieser Art sind einfach gegarnte Allegandiner nicht das richtige Versmaß; sie machen vielmehr in dieser Anwendung einen verälteten, aus Zopfige erinnernden Eindruck.

Wilhelm W. in Petersburg, Indiana, N.-A. Auf dem Friedensfuß 491,955, auf dem Kriegsfuß ohne Landsturm und besondere Formationen 1,567,600 Mann.

Frau Betty N. in Straubing. Ihrem Wunsche werden wir zu seiner Zeit mit um so größerem Vergnügen Rechnung tragen, als die liebenswürdige, einsichtsvolle Art, in der Sie ihn uns übermittelten, uns besondere Freude und Genugthuung gewährte.

S. H. W. in Hannover. Die Gedichte Ihres Freundes, dessen Handschrift Ihrer eigenen auffallend gleicht, — oder haben Sie die Abschriften gefertigt? — lassen der Mehrzahl nach gerade das vermissen, was Sie an ihnen rühmen möchten: originell Auffassung. Indes haben wir eines — „Märchenzauber“ — um der Frische willen, mit der es geschrieben ist, zu gelegentlicher Verwendung zurückgelegt.

H. H. in London. Daß Sie selbst das Kunststück in dieser Weise ausführen, wagten wir nicht; wir hätten sonst keinen Augenblick gezweifelt. Da wir Ihnen nunmehr, nachdem Sie uns die Sache als eine selbstverprobte bezeichnet, aufs Wort glauben, bedürfen wir keines Gewährsmannes, dem Sie es vormachen. Andererseits aber werden Sie uns zugeben, daß Dilettanten es leichter in der von uns angegebenen Weise nachahmen, und da für solche unsere Mitteilung berechnet ist, werden Sie ihr auch die Berechtigung zugestehen. — Für die freundlichst gesandte Zeitungsausschnitte besten Dank. 5 Pfund Sterling 10 Schilling, nach unserem Geld 110 Mark, für ein Pfund Thee, das länge in der That unglaublich, wenn es nicht eben mehrfach bestätigt wäre.

F. S. in Straubing. Das Bildnis Eugen d'Alberts und einige Notizen über sein Leben findest Sie in unserem Jahrgang 1885 Seite 459 und 460. Ein besonderes biographisches Werk ist über diesen bei all seiner Bedeutung ja noch sehr jugendlichen Künstler bis jetzt nicht erschienen.

Heinrich Sch. in Ludwigshafen. Nicht verwendbar.

Richtige Lösungen sandten ein: Emma Bentley in Hannover (2). Joh. P. Stoppel in Hamburg. Eugenie Eckert in St. Petersburg. Margarete Rohr in Breslau (3). v. Mattjasowsky, Hauptmann in Budapest. E. v. St. in Omsk in Westsibirien (7). K. Weiß, Hauptlehrer in Pleutersbach bei Eberbach (8). Pickl in Prag (3). Ida Kremer in Rossen (2). Marie Goltermann in Hannover. Anna B. in Schirmeister, Schweiz. A. von Lublan in Budapest (3). Hedwig und Emma Eckstein in Falkenstein im Vogtlande (2). Städinger, Hauptlehrer in Jöhlingen bei Durlach. Agnes Georgi in Bromberg (5). Sieg. Liebermann in Mezjowo (2). Anna Bräuer (3) und Elfriede Brüner in Nieder-Giesmannsdorf bei Waltersdorf in Schlesien. Karl Hoffmann in Frankfurt a. M. (3). E. Zorn, Reg.-Tambour im Inf.-Reg. Nro. 98 in Metz (7). Marfa Dressel in Andorra la Vieja (6). Georg Wattenbeimb in New-York (4). Tristan und Isolde in Nimes (5). „Sein eigen“ in Marbach (3). „Terrose“ in Palermo (3). „Mascotte“ in Kairo (3). Karl Poccar in Wittenberg.

Gesundheitspflege.

A. A. in P. Ein Zimmer mit feuchten und mit Schimmel bedeckten Wänden darf unter keinen Umständen als Kinderzimmer benützt werden; überhaupt ist ein solcher Raum auch für Erwachsene zum Wohnen ungeeignet. Es ist fast als sicher anzunehmen, daß die lange Dauer des Keuchhustens bei Ihren Kindern durch den Aufenthalt in jenem Zimmer bedingt wird.

Alter Abonnant in Frankfurt a. M. Eine Ansteckung durch eine Maske zum Einatmen von Dachgas zum Zweck einer Zahnoperation, welche vorher von einem Schwindsüchtigen benützt wurde, halten wir nicht für möglich.

G. H. in Würzburg. Das Sprechen im Schlaf bei sonst gesunden Menschen hat für gewöhnlich nichts zu bedeuten; „abgewöhnen“ läßt sich dasselbe nicht. Mit der Zeit, namentlich mit zunehmendem Alter, verliert es sich meist von selbst.

Ein langjähriger Abonnent. So lange eine Wanderniere keine Beschwerden macht, braucht man nichts dagegen zu thun; treten dagegen Beschwerden auf, bestehend in neuralgischen Schmerzen oder Kolikanfällen, dann muß man durch das Anlegen von elastischen Binden die bewegliche Niere möglichst ruhig zu stellen suchen. Eine Operation ist zu gefährlich und dabei doch in ihrem Erfolg unsicher.

J. K. Unschädliche Mittel zum Graufärben der Haare gibt es nicht.

Frau G. W. in Bernburg. 1) Kurzsichtigkeit kann nur durch entsprechende Brillengläser korrigiert werden. 2) Versuchen Sie Waschungen mit Ichthyolseife. 3) Dagegen läßt sich nichts thun. Ueberanstrengung der Stimme ist zu vermeiden.

Dr. Sehm.

Luise B. in Mannheim. Das Ergrauen der Haare kann man leider nicht verhüten.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Waldfräulein Hedda, ein Märchen von Heinrich Seidel. — Die Zwerge in den afrikanischen Urwäldern, von Henry M. Stanley, eingeleitet von Friedrich von Hellwald. — Literatur, von K. — Wozu? Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Preisrätsel-Ergebnisse. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Rätsel; Trennungsrätsel; Buchstabenrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 399; Auflösung des Rätselbilderstichons Seite 399; Auflösung der Quadrat-Aufgabe Seite 399. — Bühne. — Gestorben. — Der Wiener Dombaumeister. — Eine Audienz bei dem König Alfonso XIII., von Felix Poffart. — Von der heiteren Seite: In der Probe; Viel verlangt; Anrechtbare Entschuldigung; Weise Lehre; Zwei Schüler Platos; Eine zeitgemäße Gründung; Ein überraschendes Kunststück; Die beiden Ehrenmänner; Amerikanisch; Frei nach Falb. — Handschriften-Beurteilungen, von L. Meyer. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Maria Christine Königin-Regentin und Alfonso XIII. König von Spanien. — Acht Originalzeichnungen zu: „Die Zwerge in den afrikanischen Urwäldern“. — Das Innere des Stefansdomes in Wien. — Das neue Rathaus in Wien, erbaut von Dombaumeister Friedrich v. Schmidt. — Ein Abschied, italienisches Genrebild aus den Tagen der Biedermaierzeit von F. Andreotti. — Früh Morgens am See, nach dem Gemälde von A. Stevens. — Dombaumeister Friedrich v. Schmidt. — Ausblick auf den Hof des neuen Wiener Rathauses. — Der Parlamentär, nach dem Gemälde von G. Eggena. — Von der heiteren Seite, fünf Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoiszeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Um das „Berliner Tageblatt“ gründlich kennen zu lernen,

nehme man ein Probe-Abonnement auf den Monat März für 1 M. 75 Pf. bei dem nächstgelegenen Post-Amt. Das „Berliner Tageblatt“ nebst Handels-Zeitung liefert außer seinem reichen und gediegenen Inhalt (täglich Zmal als Morgen- und Abendblatt, auch Montags) wöchentlich folgende 4 wertvolle Beiblätter: Das illustrirte Witzblatt „Ulk“ — das belletristische Sonntagsblatt „Feierhalle“, — die feuilletonistische Montagsbeilage „Der Zeitgeist“, — „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“. Allen neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis 1. März abgedruckte größere Teil des hochinteressanten Romans von

Hermann Heiberg: „Drei Schwestern“

gratis und franko nachgeliefert!!

Unter dem Allerhöchsten Protektorat Seiner Majestät des Königs Karl von Württemberg u. Ehrenpräsidium Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm von Württemberg.

Internationale Gemälde-Ausstellung STUTTGART.

Hervorragende Gemälde aller Nationen.

1. März bis 30. April 1891 im Kgl. Museum der bildenden Künste.

Zauber- und Nebelbilder-apparate für Priv. u. öffentl. Vorstellung. Preisb. grat. franko. Wilh. Bethge, Magdeburg, Jacobstr. 7.

Grosse Gewinne mit 100 Mark garantirt an der Handels-Börse eingeführt alle 30 Tage. Kein Risico. E. Dewolwy 171 Warmoestraat Amsterdam.

Weltausstell. 1889 Filiale Paris: Gold. Med. Original- Haarschäfte Patent- Beste Fussbekl. a. Kalbl., woran die Haare gegerbt. Grösste Marschfähigk. u. Hühneraug. Erfolg wunderbar bei Rheum. u. Gicht, blöd., kalt., nass. u. schweiss. Füssen, sowie deren Folgen. Wir liefern nur Schäfte; jeder Schuhmacher besorgt Fertigstellung. Vielfach prämiirt. Allein. Fabr. d. echt. Haarleder F. Fischer & C., Offenburg. Filialen: Wien, Paris. Gegründet 1762. Aerztl. Gutacht.; ill. Kat. frco. Obacht vor Fälschungen.

Garrett Smith & Co., Magdeburg-Buckau.

Dampf- Maschinen, System Westinghouse: über 5000 (von 30 bis 250 Pferde) in Betrieb. Sehr gesucht für elektr. Beleuchtg., sofort lieferbar. Beschreibung u. s. w. frei. Garrett Smith & Co.

Rich. Maune, Dresden-Löbtau 3. Fabrik von Krankenfahrstühlen f. Zimmer u. Straße, Ruhestühle, Universalstühle in jed. Façon, verstellbar, Tragestühle, Bettstühle, Leuchte, verstellb. Stopfstühle u. s. w. Katalog gratis.

Glasen-Nachtlichte, weltberühmt seit 1868, 6mal prämiirt, früheres Medaille Amsterdam 1883 und Antwerpen 1885. „Für vollkommene Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung.“ Unterzeichnung vorrätig.

Junkermann

der weltberühmte Komiker und Reuter-Vorleser, weiss, was am besten wirkt und einschlägt. Sein soeben in 4. Auflage erschienenes Buch:

Junkermanns Humoristikum

enthält eine überaus reiche Anzahl der neuesten und besten humorist. Vorträge, Duoscenen, Travestien, Burlesken, Pantomimen etc. Allen Freunden des Humors zu empfehlen! 2 Bde. à M. 3.20, eleg. geb. à M. 4.50 pro Band incl. Porto. Durch alle Buchhandlungen, sowie direkt franko zu beziehen von der Verlagshandlung Levy & Müller in Stuttgart.

Eine neue Zeitschrift!

Soeben wurde ausgegeben das erste Heft von

„Aus fremden Zungen“.

Eine Halbmonatsschrift.

Herausgegeben von Joseph Kürschner.

Jährlich 24 Hefte von 6—7 Bogen zum Preise von à 50 Pfennig.

„Aus fremden Zungen“ wird die vornehmste Gattung der modernen ausländischen Literatur in guten Uebersetzungen pflegen, und zwar in erster Linie den Roman, daneben die Novelle und Novellette, weiter aber auch solche Schriften des ausländischen Büchermarktes bringen, die geeignet sind, ein besonderes Interesse zu erwecken.

Das soeben erschienene erste Heft beginnt mit den neuesten Werken von Emile Zola „Das Geld“ — Ouida „Syrlin“ — Graf Tolstoj „Wandelt im Lichte!“ — François Coppée „Eifersucht“, denen Romane von A. Daudet, G. Ohnet, M. Serao, Bret Harte, Leffler, Strindberg, S. Farina, Boborykin, Gréville, Maupassant, Björnson, Kjelland, Theuriet, Combe, Orzeszko, H. Drachmann, W. Besant, M. Jokai und andere mehr folgen werden.

Wir laden zum Abonnement ein. Alle Buchhandlungen, Postämter, Journal-Expeditionen 2c. des In- und Auslandes nehmen Bestellungen entgegen. Das erste Heft mit ausführlichem Prospekt ist von jeder Buchhandlung zur Einsicht zu erhalten; auf Wunsch auch von der unterzeichneten Verlagshandlung in Stuttgart direkt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

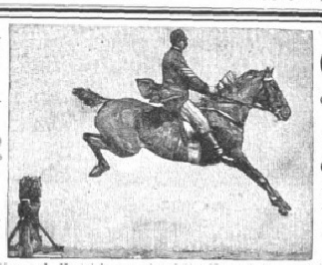
Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen Granatenschmuck gratis und franco Aug. Goldschmid & Sohn k. k. österr. Hof-Lieferanten Prag I., Zeltnergasse Nr. 15. Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Unentbehrlich für jede Dame ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Hygiene: „Therese Peters Frauenbinde“ (während der Menstruation). Patentirt in fast allen Ländern. Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene. Alleiniger Fabrikant: Hermann Münziger, München, Gumpendorf, Mariahilferstr. Nr. 1. Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, chirurgischen und medizinischen Geschäfte, Bandagisten und die meisten Apotheken.

Enthaarung. Mundelius'sches Deerinatorium. Bewährtes, unschädl. Mittel zur schnellen schmerzlosen Entfernung v. verunzierend. Arm- u. Gesichtshaaren bei Damen. Fl. 3 ℳ. Apoth. Mundelius, Berlin, Liesenstr. 19.

Tr. zweckmässigst. u. billigst. Holzwolle-Bladen f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu ℳ 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 2½% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf. Gürtel u. Dr. Crede, Dr. Fürst, hygiein. Beinkleid. Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Jedermann kann ohne Vorkenntnisse mit „Anschütz' Phot. Moment-Apparat“ (pat. i. all. Länd.) Aufnahmen wie nebenstehende machen. Preisverz. u. Anleitung kostenfrei.



Verkauf für Berlin bei O. Anschütz, Berlin W., Charlottenstr. 55, I. Daselbst: Verkauf sämtl. Fabrikate von C. P. Goerz. Unterricht im Photographiren; Ausstellung des elektrischen Schnellsehers.

Allein-Fabrikation und -Vertrieb von „Anschütz' Moment-Apparat“ für alle Länder: Optische Anstalt C. P. Goerz, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 7a. Ferner: alle Arten photogr. App. f. Liebh., mit Objektiven eigener Fabrik v. M. 30—500. Zu beziehen durch alle guten Handlungen photograph. Artikel des In- und Auslandes.

CACAO-VERO HARTWIG & VOGEL DRESDEN

Leichte Verdaulichkeit. !! Deutsche Industrie !! Grosse Nährkraft.

Der täglich zunehmende Verbrauch unseres CACAO-VERO (entölter leicht löslicher Cacao) bestätigt zur Genüge dessen vorzügliche Qualität, feines Aroma, Ausgiebigkeit und Billigkeit und wird daher dieser Cacao ganz besonderer Beachtung empfohlen. Zu haben in Dosen: v. ¼ Pfd. für 8 M. 50, 1 Pfd. 3 M., ½ Pfd. 1 M. 50, ¼ 0.75 in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.

CACAO-VERO HARTWIG & VOGEL DRESDEN

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

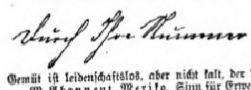
Handschriften-Beurteilung.

Edelweiß, zum Besuch in Dresden. Mehr Körperarbeit (Bewegung) als geistige — lebhaft, eitel — Freude am Genuß, viel Gefühl, wenig Beschheit — im Aerger böse und dabei fester Wille — heitere Stimmung, wenn auch manchmal mehr zur Schau getragen als thatsächlich vorhanden.

L. U. Chemnitz. Trotz dem vorhandenen Widerspruchsgeist und Eigensinn, und trotzdem sich festes Wollen zeigt, doch kein starker Charakter, weil zu sehr unter der Herrschaft des Gefühles und sehr sensibel. Sie werden leicht mißverstanden, falsch beurteilt, haben zu ideale Anschauungen und leiden oft unter dem Gefühl eigener Schwäche. Sie sind losgelöst von der Materie, weiblich rein und bescheiden, zartfühlend.

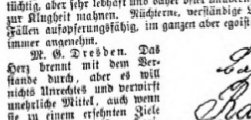
König Lear. Ja, etwas Königliches, Stolzes hat diese Schrift! Sie sind jedenfalls ein bedeutender Mann, zu groß, um eitel zu sein. Sie haben literarische Kenntnisse und sind eine poetische Natur — wohl selbst Schriftsteller oder Künstler und dabei ein herzensguter, liebenswürdiger Mensch. Sie nehmen es ernst mit allem, auch mit dem Genuß und schätzen Tafelfreuden fast erschreckend hoch.

Gänseblume vom grünen Strand der Spree(!). Ein gutes, braves Kind, geordnet und gewissenhaft, zuverlässig und treu, praktisch und verständig, bescheiden und selbstlos, aber in nichts hervorragend. Das Gemüt ist leidenschaftslos, aber nicht kalt, der Wille bestimmt.



M. Abonnent, Mexiko. Sinn für Erwerb, praktische Anlagen, Charakterfestigkeit, ernste Lebensauffassung, aber daneben Sinn für Humor und Begeisterungsfähigkeit. Selbstbewußt und von guter Defensive — nicht eitel, aber stolz.

F. A. Bremen. Ein klarer Kopf mit klarem Urteil, gewandt und geschäftstüchtig, aber sehr lebhaft und daher öfter unüberlegt, obwohl gemachte Erfahrungen zur Klugheit mahnen. Nüchterne, verständige Lebensauffassung — in einzelnen Fällen aufopferungsfähig, im ganzen aber egoistisch, auch rechthaberisch und nicht immer angenehm.



M. G. Dresden. Das Herz brennt mit dem Verstande durch, aber es will nichts Unrechtes und verwirft unehrliche Mittel, auch wenn sie zu einem ersehnten Ziele führen würden. Der Horizont ist enge — die Sparsamkeit nur im Prinzipe vorhanden, obschon Geldliebe nicht fehlt.



B. K. in Wien. Ein klarer Kopf, viel Takt und Zartgefühl und ein fester Wille. Aber dennoch wird mehr unternommen als ausgeführt. Sie haben keine Luftschlösser, sondern halten sich an das Positive, Reale, und haben eine vernünftige, wenn auch keineswegs profanische Lebensauffassung. Sie haben Gefühl, aber alle Gefühlsdusselei liegt Ihnen fern — wählerisch verfahren Sie bei der Wahl derer, denen Sie Ihre Liebe schenken, aber dann sind Sie treu.

L. F. in K. In keiner Weise hervorragend, aber freundschaftlich, liebenswürdig, entgegenkommend, so lange es ohne persönliche Opfer geht — diese werden nicht gerne gebracht, weil viel Egoismus vorhanden. (Zu wenig Material.)

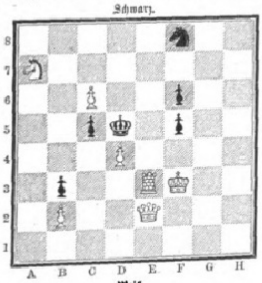
C. L. Antwerpen. Ein sehr höflich es Naturell, freundschaftlich entgegenkommend, aber launisch und allen Einflüssen zugänglich, lebhaft, spontan, aber nicht energisch und beharrlich. Offen aus Neigung, aber klug berechnend durch Erfahrung geworden, so weit Temperament und Stimmung nicht stärker sind und Sie mit fortreißen. Praktische Anlagen. Geldliebe. Schönheitssinn, aber alles steht unter der Herrschaft der Stimmung; daher oft unüberlegt, wenig gründlich und manchmal recht schwierig.

Z. Meyer.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 17. Von Hans Ilbing in Wien.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 14 Seite 342:

Weiß.
1) D. B 4 — D 2.
2) S. B 6 — C 4 Matt.

Schwarz.
1) K. E 5 — D 6 oder D. D 3 u. D 2.

A)
Weiß.
1) . . . . . .
2) D. oder S. Matt.

Schwarz.
1) Beliebig anders.

Bücher und Schriften.

Steinhoff, R., Geschichte der Besitzung- Grafschaft, weite des Fürstentums Blankenburg, der Grafschaft Regenstein und des Klosters Michaelstein. Mit 12 Illustr. Blankenburg a. H. Bieweg. 4 M.

Schaffäkten der Hausfrau. Familie, von O. Packe. Heft 1: Der wirtschaftliche Haushalt der deutsch. Leipzig, F. Reinboth.

Schilling v. Canstatt, H. v., Durch des Gartens kleine Wunderwelt. Naturfreundliche Streifzüge. Mit 418 Orig.-Hzg. in ca. 1000 Einzelbeisp. Lfg. 1 (in 10 Lfg. à 2 M.). Frankfurt a. O., Trowitzsch & Sohn.

Scherer, H., Das humanistische Gymnasium und die Anforderungen der Gegenwart. Halle a. S., R. Schroedel. 80 Pf.

Teniers, Alfred. Gesammelte Dichtungen. Herausgegeben von G. A. Wesl. 1. Bdch. Hamburg, Verlagsanstalt Richter.

Was kann die Sprache zur Lösung der sozialen Frage beitragen? (Ein Aufsatz aus Veit Sterkenmüller's.) Berlin, Preuß & Jünger. M. 1.50.

Wechsler, Rd., Lichtstrahlen aus Schillers Werken. Leipzig, W. Opel. 1 M.

Werner, R. v., Deutsches Kriegsschiffsleben und Seefahrtskunst. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 9 M.

Willmann, C., Die moderne Salon-Magie. Allgemeinverständliche Darlegung und vollständige Erklärung der bedeutendsten Vorführungen der Zauberkunst, ihrer Hilfsmittel und Kunstgriffe. Mit 548 Abbildg. Leipzig, O. Spamer. M. 7.50.

Briefmappe.

Langjährige Abonnentin in.... Diese Verpflichtungen bestehen allerdings; in wie weit über ihre Erfüllung Rechenschaft abzulegen ist, darüber sind die Betreffenden jedenfalls durch ihre amtlichen Instruktionen genauer unterrichtet, als es ein außerhalb Stehender sein kann.

Wella in der Neumark. Die in unserer Verlagshandlung (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) erschienene Ausgabe der musikalischen Klassiker „Beethoven, Mozart, Haydn, Clementi, Weber" bietet Ihnen billige und gute Klaviermusik die Hülle und Fülle. Von „Schuberts Musikerleben" (derselbe Verlag), illustrirte Prachtausgabe, könnten Sie ein Exemplar, in Prachtband gebunden, zum Vorzugspreis von M. 8 (anstatt M. 18) haben. Als Postabonnentin senden Sie den Betrag am besten an unsere Verlagshandlung franko ein, die Ihnen dann das Prachtwerk per Post zusendet.

M. B. in Tammerfors. Das zu ermitteln, fehlt es uns leider an Hilfsquellen, da über die betreffenden Verhältnisse noch nirgends umfassende Statistiken aufgenommen worden sind.

X. K. in Wiesbaden. Für erste Versuche, denen es so deutlich an der Stirn geschrieben steht, daß sie nicht mehr sind als das, halten wir keine Verwendung.

Dr. Gotthold Schw. in Bonn. Fürs unsere österreichische Ausgabe mit Dank angenommen.

U. M. und E. G. in Bialokosch. Sie brauchen nur Ihre Abonnementsquittung mit einzusenden, dann erhalt die Beurteilung Ihrer Handschrift in den Spalten unserer Zeitschrift kostenfrei. Der besondere Wunsch, den Sie darin zu knüpfen wünschen, wird seitens unseres Graphologen jedenfalls volle Berücksichtigung finden.

Treuer Abonnent in Ungarn. Ihre freundliche Anerkennung hat uns sehr erfreut. Was wir fernerhin zu bieten haben, wird Sie sicher nicht weniger befriedigen als das bisher Gebotene.

Max H. in Diedenhofen. Zu kühle Reflektion.

Rapid-Hobel-Maschine
sowie Maschinen zur Fass- und Kistenfabrikation. W. Erichson & Co., Hamburg.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Stellung. Existenz. Prospect gratis. Gratis Prospect. Probebrief franco. Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Corresp., Kontorarb. **Stenographie.** Schnell-Schön-Schrift. Keine Tour. Verzahlung. Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert.
Adressieren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE-ELBING.

Verlag von C. Regenhardt in Berlin W. 35.
Die 10. Auflage eines vortrefflichen Buches:
L. H. Schlössing,
Der Kaufmann auf der Höhe der Zeit
Ein Lehrbuch in 4 Abschnitten:
1. Kontorwissenschaft. 3. Handelskorrespond.
2. Kaufm. Rechnen. 4. Buchführung.
Bollst. in 10 Lfrgn. je 50 Pf. geb. 6 Mk.
Vorzügliche Werke zum Selbstunterricht:
Dr. Lorwe's
Unterrichtsbriefe
zur schnellen und leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, **naturlicher** Methode.
Englisch, 10 Lfrgn. je 50 Pf. geb. 6 M.
Französ., 10 Lfrgn. je 50 Pf. geb. 6 M.
Italien., 10 Lfrgn. je 50 Pf. geb. 6 M.
Spanisch, 10 Lfrgn. je 50 Pf. geb. 6 M.
„Privat-Buchführung."
(Wirtschafts-, Werk-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung z. bes. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werks
„Mein und Dein",
die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht.
Beides wichtig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht!
Als Festgeschenk für junge Leute!
Prosp. kostenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser **Gustav Schallehn.** Magdeburg.

1891er
Haupt-Samen- und Pflanzen-**Verzeichnis**
mit vielen Kulturanleitungen reich illustrirt, ist erschienen und versenden franko und unentgeltlich
J. Lambert & Sohne, Trier.



Echte Briefmarken! Billig! 150 verschiedene 1 M. — 200 verschied. 2 M. — 250 verschied. 3 M. — 300 verschied. 4,50 M. — 400 verschied. 6 M. — 500 verschied. 7,50 M. — 1000 verschied. 20 M. u. s. w. Preisliste gratis. **E. Hayn,** Naumburg, Saale.

Keine Cigarren mehr!
durch Erfindung der
Glas-Tabakspitze,
1 St. Probe in Etui für 1 Mark Briefm. von Gustav Pickhardt, Bonn.

„Equitable",
Lebens-Versicherungs-Gesellschaft der Vereinigten Staaten zu New-York.

Gesamt-Kapital ultimo 1889	**M. 455,388,813.76**
Gewinn-Reserve	„ **96,564,565.35**
Unrückziehbare Depots, sowie Aktiva in Grundeigentum für die deutsche Abteilung ca.	„ **16,000,000. —**

Neues Geschäft in 1890
über M. 850,000,000.
In der Deutschen Abteilung gelangten zur Behandlung im verflossenen Jahre
über M. 49,000,000 neuer Anträge.
Beste u. vorteilhafteste Kapitalanlage für Kapitalisten durch Benutzung der Tontinen-Versicherung.
Neueste Reform: **„Freie Tontinen-Police", unübertroffen, coulanteste Welt-Police**
nach **einem** Jahre frei für jede Beschäftigung oder Reise auf dem ganzen Erdball, nach **zwei** Jahren **unanfechtbar.**
Die Resultate abgelaufener Tontinen-Policen sind günstiger, als die Gewinn-Resultate jeder anderen Anstalt der Welt.
Günstigste Leibrenten-Versicherung.
Auskunft bereitwilligst durch die Vertreter der Anstalt und
Gustav G. Pohl,
in Firma: Gustav Pohl & Co.,
General-Direktor und General-Bevollmächtigter für Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Russland und den Norden Europas.
Bureaux: **Hamburg, Neuer Jungfernstieg 1.** **Altona, Oelkers Allee 39.**





Illustrirter Katalog gratis und franko.

Scherings Pepsin-Essenz nach Vorschrift von Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmässigkeit im Essen und Trinken u. s. w. werden durch diese angenehm schmeckende Essenz binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Flasche 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.

Scherings reines Malz-Extrakt, Bewährtes Nährmittel f. Wiedergenesene, Wöchnerinnen und Kinder, sowie Hausmittel gegen Husten und Heiserkeit. Preis per Flasche 0,75 Mk.; 6 Flaschen 4 Mk.; 12 Flaschen 7,50 Mk.

Scherings Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Bleichsucht) etc. verordnet werden. Preis per Flasche 1 Mk.; 6 Flaschen 5,25 Mk.; 12 Flaschen 10 Mk.

Scherings China-Weine, rein und mit **Eisen.** Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei **Nervenschwäche, Bleichsucht** und besonders für **Rekonvaleszenten** empfohlen. Preis per Flasche 3 Mk. und 1,50 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.

Scherings Grüne Apotheke in Berlin N.,
Chausseestr. 19. (Fernsprech-Anschluss.)
Niederlagen in fast sämtlichen **Apotheken** und grösseren **Droguenhandlungen.**
Briefliche Bestellungen werden sofort ausgeführt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Charlotte W. in Graz. Solch gereimtes Liebesflammeln klingt unendlich süß in den Ohren dessen, an den es gerichtet ist und der seine persönliche Bedeutung zu schätzen weiß; eine literarische aber hat es nicht.

Frd. K. in Breslau. 1) J. Krüger, Handbuch der Photographie, Wien, A. Hartleben's Verlag. — J. Schnauß, Katechismus der Photographie, Leipzig, E. Twietmeyer. — 2) H. Klenke, Die Mutter als Erzieherin, Leipzig, Kummer. — J. J. Weber. — 2) H. Klenke, Die Mutter als Erzieherin, Leipzig, Kummer. — C. Hause, Briefe an eine Mutter, Leipzig, Moldenhauer. — A. Baginsky, Die Pflege des gesunden und kranken Kindes, Stuttgart, Enke.

Hildegard A. in A. Recht poetisch und gut gedacht, aber der Gedanke ist schon zu häufig in ähnlicher Weise ausgebeutet worden.

H. H. in Koburg. 1) Herrn L. Meyer, Nagah, Schweiz, postlagernd. 2) 3 ℳ.

Franz L. in Schl. Böhmen. Nicht verwendbar.

H. W. G. in Neuenrade. Im Reisen nach Farben hat der Grand mit Zweien nur dann ein Vorrecht vor jedem andern Grand, wenn ein Null ouvert in Frage steht; sonst sind alle Grands, mit Ausnahme des angesagten Tout mit Vieren, wo das üblich ist, gleichwertig, und lediglich das Recht der Vorhand entscheidet, welcher Grand gespielt wird. Im vorliegenden Falle spielt Vorhand ohne Zwei, nicht Nachhand mit Zweien.

Ratlose in Crimmitschau. 1) Wenden Sie sich unter Berufung auf unsere Redaktion an das Kindergärtnerinnenseminar des Pestalozzi-Fröbelhauses in Berlin, Steinmetzstraße 16. Von dort aus werden Sie auch erfahren, wohin Sie sich zu wenden haben, um womöglich Ihren Zweck in einer Ihnen näher gelegenen Stadt, etwa Leipzig oder Dresden, zu erreichen. Singen ist allerdings wesentlich; ob ganz unerläßlich, wagen wir nicht zu entscheiden. 2) Das Fischbein behandeln Sie am besten mit erwärmten Instrumenten.

Maria von A. in Bremerhaven. Besten Dank und herzliche Erwiderung Ihrer freundlichen Glückwünsche! Sie haben vollkommen recht, und die vermeintliche Schuld nicht nachzutragen, denn wir sind wirklich in dieser Sache völlig unschuldig. Wir erhalten Ihre „weiße Rose“ unseres Wissens zum erstenmal. Leider können wir Ihnen keinen besseren Trost geben, als daß sie nunmehr in der That den Heldentod gestorben, den Sie ihr gönnten.

Dr. Ph. B. in Hamburg. Für einen frommen Hymnus dieser Art sind einfach gepaarte Alexandriner nicht das richtige Versmaß; sie machen vielmehr in dieser Anwendung einen veralteten, ans Joppige erinnernden Eindruck.

Wilhelm W. in Petersburg, Indiana, N.-A. Auf dem Friedensfuß 491,955, auf dem Kriegsfuß ohne Landsturm und besonderer Formationen 1,567,600 Mann.

Frau Betty N. in Straubing. Ihrem Wunsche werden wir zu seiner Zeit mit um so größerem Vergnügen Rechnung tragen, als die Liebenswürdige, einsichtsvolle Art, in der Sie ihn uns übermittelten, uns besondere Freude und Genugthuung gewährte.

S. H. B. in Hannover. Die Gedichte Ihres Freundes, dessen Handschrift Ihrer eigenen auffallend gleicht, — oder haben Sie die Abschriften gefertigt? — lassen der Mehrzahl nach gerade das vermissen, was Sie an ihnen rühmen möchten: originell: Auffassung. Indes haben wir eines — „Märchenzauber“ — um der Frische willen, mit der es geschrieben ist, zu gelegentlicher Verwendung zurückgelegt.

H. H. in London. Daß Sie selbst das Kunststück in dieser Weise ausführen, wagten wir nicht; wir hätten sonst keinen Augenblick gezweifelt. Da wir Ihnen nunmehr, nachdem Sie uns die Sache als eine selbstverprobte bezeichnet, aufs Wort glauben, bedürfen wir keines Gewährsmannes, dem Sie es vormachen. Andererseits aber werden Sie uns zugeben, daß Dilettanten es leichter in der von uns angegebenen Weise nachahmen, und da für solche unsere Mitteilung berechnet ist, werden Sie ihr auch die Berechtigung zugestehen. — Für die freundlichst gesandten Zeitungsausschnitte besten Dank. 5 Pfund Sterling 10 Schilling, nach unserem 6-fo 110 Mark, für ein Pfund Thee, das klänge in der That unglaublich, wenn es nicht eben wirklich bestätigt wäre.

F. S. in Straubing. Das Bildnis Eugen d'Alberts und einige Notizen über sein Leben finden Sie in unserem Jahrgang 1885 Seite 459 und 460. Ein besonderes biographisches Werk ist über diesen bei all seiner Bedeutung ja noch sehr jugendlichen Künstler bis jetzt nicht erschienen.

Heinrich Sch. in Ludwigshafen. Nicht verwendbar.

Richtige Lösungen fanden ein: Emma Benfey in Hannover (2). Joh. P. Stoppel in Hamburg. Eugenie Ecket in St. Petersburg. Margarete Röhr in Breslau (3). v. Mattiasovszky, Hauptmann in Budapest. E. v. St. in Omsk in Westsibirien (7). K. Beik, Hauptlehrer in Pleuterdbach bei Eberbach (8). Pieck in Prag (3). Ida Kremer in Rossen (2). Marie Gottermann in Hannover. Anna B. in Schirmensee, Schweiz. A. von Lublan in Budapest (3). Hedwig und Emma Eckstein in Falkenstein im Vogtlande (2). Stöckinger, Hauptlehrer in Zöhlingen bei Turbach. Agnes Georgi in Bromberg (5). Sieg. Liebermann in Rieszow (2). Anna Brauer (3) und Elfriede Brauer in Nieder-Giesmannsdorf bei Waltersdorf in Schlesien. Karl Hoffmann in Frankfurt a. M. (3). C. Horn, Reg.-Baumeister im Inf.-Reg. Nro. 98 in Metz (7). Maria Dressel in Andorra la Vieja (9). Georg Wattenbeind in New-York (4). Tristan und Isolde in Mimeh (5). „Sein eigen“ in Marbach (3). „Scerose“ in Palermo (3). „Mascotte“ in Kairo (3). Karl Poccar in Wittenberg.

Gesundheitspflege.

A. A. in P. Ein Zimmer mit feuchten und mit Schimmel bedeckten Wänden darf unter keinen Umständen als Kinderzimmer benützt werden; überhaupt ist ein solcher Raum auch für Erwachsene zum Wohnen ungeeignet. Es ist fast als sicher anzunehmen, daß die lange Dauer des Keuchhustens bei Ihren Kindern durch den Aufenthalt in jenem Zimmer bedingt wird.

Alter Abonnent in Frankfurt a. M. Eine Ansteckung durch eine Maske zum Einatmen von Lachgas zum Zweck einer Zahnoperation, welche vorher von einem Schwindsüchtigen benützt wurde, halten wir nicht für möglich.

G. H. in Würzburg. Das Sprechen im Schlaf bei sonst gesunden Menschen hat für gewöhnlich nichts zu bedeuten; „abgewöhnen“ läßt sich dasselbe nicht. Mit der Zeit, namentlich mit zunehmendem Alter, verliert es sich meist von selbst.

Ein langjähriger Abonnent. So lange eine Wandermiere keine Beschwerden macht, braucht man nichts dagegen zu thun; treten dagegen Beschwerden auf, bestehend in neuralgischen Schmerzen oder Kolikanfällen, dann muß man durch das Anlegen von elastischen Binden die bewegliche Niere möglichst ruhig zu stellen suchen. Eine Operation ist zu gefährlich und dabei doch in ihrem Erfolg unsicher.

J. K. Unschädliche Mittel zum Graufärben der Haare gibt es nicht.

Frau G. B. in Bernburg. 1) Kurzsichtigkeit kann nur durch entsprechende Brillengläser korrigirt werden. 2) Berlinchen Sie Waschungen mit Ichthyolseife. 3) Dagegen läßt sich nichts thun. Ueberanstrengung der Stimme ist zu vermeiden.

Luise W. in Mannheim. Das Ergrauen der Haare kann man leider nicht verhüten.

Dr. Schm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Waldfräulein Hechta, ein Märchen von Heinrich Seidel. — Die Zwerge in den afrikanischen Urwäldern, von Henry M. Stanley, eingeleitet von Friedrich von Hellwald. — Literatur, von K. — Wozu? Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Preisrätsel-Ergebnisse. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Rätsel; Zerennungsrätsel; Buchstabenrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 399; Auflösung des Rätseldistichons Seite 399; Auflösung der Quadrat-Aufgabe Seite 399. — Bühne. — Gestorben. — Der Wiener Donbaumeister. — Eine Audienz bei dem König Alfonso XIII., von Felix Vossart. — Von der heiteren Seite: In der Probe; Viel verlangt; Anmehmbare Entschuldigung; Weise Lehre; Zwei Schüler Platos; Eine zeitgemäße Gründung; Ein überraschendes Kunststück; Die beiden Ehrenmänner; Amerikanisch; Frei nach Falb. — Handschriften-Beurteilungen, von L. Meyer. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Maria Christine Königin-Regentin und Alfonso XIII. König von Spanien. — Acht Originalzeichnungen zu: „Die Zwerge in den afrikanischen Urwäldern“. — Das Innere des Stefansdomes in Wien. — Das neue Rathaus in Wien, erbaut von Bonbaumeister Friedrich v. Schmidt. — Ein Abschied, italienisches Genrebild aus den Tagen der Biedermaierzeit von F. Andreotti. — Früh Morgens am See, nach dem Gemälde von A. Stevens. — Bombaumeister Friedrich v. Schmidt. — Ausblick auf den Hof des neuen Wiener Rathauses. — Der Parlamentär, nach dem Gemälde von G. Eggenta. — Von der heiteren Seite, fünf Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition Anzeigen für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Um das „Berliner Tageblatt“ gründlich kennen zu lernen,
nehme man ein Probe-Abonnement auf den Monat März für 1 M. 75 Pf. bei dem nächstgelegenen Post-Amt. Das „Berliner Tageblatt“ nebst Handels-Zeitung liefert außer seinem reichen und gediegenen Inhalt (täglich 2mal als Morgen- und Abendblatt, auch Montags) wöchentlich folgende 4 wertvolle Beiblätter: Das illustrirte Witzblatt „Ulk“ — das belletristische Sonntagsblatt „Lesehalle“, — die feuilletonistische Montagsbeilage „Der Zeitgeist“, — „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“. Allen neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis 1. März abgedruckte größere Teil des hochinteressanten Romans von
Hermann Heiberg: „Drei Schwestern“
gratis und franko nachgeliefert!!

Unter dem Allerhöchsten Protektorat Seiner Majestät des Königs Karl von Württemberg u. Ehrenpräsidium Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm von Württemberg.
Internationale
Gemälde-Ausstellung
STUTTGART.
Hervorragende Gemälde aller Nationen.
1. März bis 30. April 1891 im Kgl. Museum der bildenden Künste.


Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen Granatenschmuck gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. Hofart. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.


Die zweckmäßigst. u. billigst. Holzwolle-Binden f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert in ℳ 1.20 u. 1.35 p. Dtz. oder 10 Dtz. 25% Rabatt, einf. Gürtel dazu 40 Pf. Gürtel a. Dr. Crede, Dr. Fürst, hygiein. Reinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Unentbehrlich für jede Dame ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Hygiene:
„Therese Peters Frauenbinde“
(während der Menstruation).
Patentirt in fast allen Ländern.
Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene. Alleiniger Fabrikant:
Hermann Münziger, München, Gumpendorf, Mariahilferstr. Nr. 1.
Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, chirurgischen und medizinischen Geschäfte, Bandagisten und die meisten Apotheken.

Enthaarung.
Mundelius'sches Deerinatorium.
Bewährtes, unschädl. Mittel zur schnellen schmerzlosen Entfernung v. verunzierend. Arm- u. Gesichtshaaren bei Damen. Fl. 3 ℳ. Apoth. Mundelius, Berlin, Liesenstr. 19.

Zauber- und Nebelbilderapparate für Priv. u. öffentl. Vorstellung. Preisl. grat. franko.
Wilh. Bethze, Magdeburg, Jacobstr. 7.

Grosse Gewinne
mit 100 Mark garantirt
an der Handels-Börse einzahlbar alle 30 Tage
Kein Risico
E. Dewolwy
171 Warmoesstraat
Amsterdam.

Weltausstell. 1889 Filiale Paris: Gold. Med.
Original-Haarschäfte Patent-
Beste Fassbeckt. a. Kalbl., woran die Haare gegerbt. Grösste Marschfähigk. u. Ruhmerzeug.
Erfolg wunderbar
bei Rheum. u. Gicht, blöd., kalt., nass. u. schweiss. Füssen, sowie deren Folgen.
Wir liefern nur Schäfte; jeder Schuhmacher besorgt Fertigstellung. Vielfach prämiirt.
Allein. Fabr. d. echt. Haarleder
F. Fischer & C., Offenburg.
Filialen: Wien, Paris.
Gegründet 1762.
Aerztl. Gutacht.; ill. Kat. frco.
Obacht vor Fälschungen.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.

Dampf-Maschinen, System Westinghouse: über 5000 (bis zu 250 Pfdr.) in Betrieb. Sehr geeignet für kleine Betriebe, sofort lieferbar. Beschreibung u. s. w. frei.
Garrett Smith & Co.

Rich. Maune,
Dresden-Löbtau 3.

Fabrik von Krankenfahrstühlen f. Zimmer u. Chaise, Rudestühle, Universalstühle in jed. Façonverstellbar, Tragestühle, Bettstühle, Leseunte, verstellb. Kopfstützen u. s. w. Katalog gratis.


Glasaug-Nachtlichte,
in Deutschland seit 1858. Stets garantirt stärkste Nachtlicht-Konsumtion. 1891 und Nürnberg 1892 „für vollkommenes Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung“.
Ueberall vorrätig.

Junkermann
der weltberühmte Komiker und Reuter-Vorleser, weiss, was am besten wirkt und einschlägt. Sein soeben in 4. Auflage erschienenes Buch:
Junkermanns Humoristikum
enthält eine überaus reiche Anzahl der neuesten und besten humorist. Vorträge, Duoscenen, Travestien, Burlesken, Pantomimen etc. Allen Freunden des Humors zu empfehlen! 2 Bde. à M. 3.20, eleg. geb. à M. 4.50 pro Band incl. Porto. Durch alle Buchhandlungen, sowie direkt franko zu beziehen von der
Verlagshandlung Levy & Müller in Stuttgart.

Eine neue Zeitschrift!
Soeben wurde ausgegeben das erste Heft von
„Aus fremden Zungen“.
Eine Halbmonatsschrift.
Herausgegeben von Joseph Kürschner.
Jährlich 24 Hefte von 6—7 Bogen zum Preise von à 50 Pfennig.
„Aus fremden Zungen“ wird die vornehmste Gattung der modernen ausländischen Literatur in guten Uebersetzungen pflegen, und zwar in erster Linie den Roman, daneben die Novelle und Novellette, weiter aber auch solche Schriften des ausländischen Büchermarktes bringen, die geeignet sind, ein besonderes Interesse zu erwecken.
Das soeben erschienene erste Heft beginnt mit den neuesten Werken von
Emile Zola „Das Geld“ — Ouida „Syrlin“ — Graf Tolstoj „Wandelt im Lichte!“ — François Copée „Eifersucht“,
denen Romane von A. Daudet, G. Ohnet, M. Serao, Bret Harte, Leffler, Strindberg, S. Farina, Dobrynkin, Gréville, Maupassant, Björnson, Kjelland, Chevriet, Combe, Orzeszko, H. Drachmann, W. Besant, M. Zohai und andere mehr folgen werden.
Wir laden zum Abonnement ein. Alle Buchhandlungen, Postämter, Journal-Expeditionen 2c. des In- und Auslandes nehmen Bestellungen entgegen. Das erste Heft mit ausführlichem Prospekt ist von jeder Buchhandlung zur Einsicht zu erhalten; auf Wunsch auch von der unterzeichneten Verlagshandlung in Stuttgart direkt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

Jedermann kann ohne Vorkenntnisse mit „Anschütz' Phot. Moment-Apparat“ (pat. i. all. Länd.) Aufnahmen wie nebenstehende machen.
Preisverz. u. Anleitung kostenfrei.

Verkauf für Berlin bei O. Anschütz, Berlin W., Charlottenstr. 59, I.
Düsseldf: Verkauf sämtl. Fabrikate von C. P. Goerz. Unterricht im Photographiren; Ausstellung des elektrischen Schnellsehers.
Allein-Fabrikation und -Vertrieb von „Anschütz' Moment-Apparat“ für alle Länder: Optische Anstalt C. P. Goerz, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 7a.
Ferner: alle Arten photogr. App. f. Liebh., mit Objektiven eigener Fabrik v. M. 30—500. Zu beziehen durch alle guten Handlungen photograph. Artikel des In- und Auslandes.

CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN
Leichte Verdaulichkeit. !!Deutsche Industrie!! Grosse Nährkraft.
Der täglich zunehmende Verbrauch unseres
CACAO-VERO
(entölter leicht löslicher Cacao)
bestätigt zur Genüge dessen vorzügliche Qualität, feines Aroma, Ausgiebigkeit und Billigkeit und wird daher dieser Cacao ganz besonderer Beachtung empfohlen.
Zu haben in Dosen: v. 5 Pfd. für 8 M. 50, 1 Pfd. 3 M., ½ Pfd. 1 M. 50, ¼ 0.75 in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.
CACAO-VERO
HARTWIG & VOGEL
DRESDEN

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

CHOCOLAT MENIER

DIE GRÖSSTE FABRIK DER WELT

Täglicher Verkauf : 50,000 Kilos

1 Mk. 60 Pf. per Pfund — Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Geistig Zurückgebliebene aus best. Ständen finden in m. sehr gesund gelg. Erziehungsanstalt sorgfält. Pflege und Erzieh., indiv. Unterr. u. ev. Vorbildung z. e. Lebensber. Dir. **W. Schröter, Dresden-N.,** Oppelstr. 44.

Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund



Zu haben in allen Apotheken u. grösseren Drogenhandlungen.

Heilbare Badestühle, Wannen. L. Weyl, Berlin, Mauerstr. 11, und Wien, Wasserburgergasse 8. Preisct. grat.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen. Vertreter an allen grösseren Plätzen, günstigste Bedingungen.

Nebelbilderapparate SCIOPTICON

Wundercamera, Laterna magica eigener Fabrik, Beleuchtungs- u. Objektivlinsen. Engros und en detail. Preisliste gratis. Gebrüder Mittelstrass, Magdeburg.

Oelgemälde ff. Sammlung, Meisterwerke der holl., deutschen, franz. u. ital. Schule zu verkaufen. Anfragen befördert unter A. 274 Rudolf Mosse, München.



ebensgrosse Portraits (auch kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie gute Aehnl. Preisliste frei. Artist. Institut von **C. HOMMEL,** Frankfurt a. M. Grüneburgweg 71.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe etc. versendet jedes Mass nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.



Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.

Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Heinrich Hartmann aus Ehrenbreitstein, Rheinpreußen, welcher 1851 nach Nord-Amerika auswanderte, oder dessen Familie werden aufgefordert, sich zur Erlangung einer Erbschaft an den Unterzeichneten zu wenden. Franz Xavir Hartmann, Ehrenbreitstein, Rheinpreußen.

Bauschule Strelitz i. M. Eintritt jeden Tag. Auch erprobte Vor- u. Weiterbildung durch Briefliches Unterricht. Kostenlose Auskunft durch Direktor Hittenkofer.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.

(Glycerin und Gurke.)

macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich und weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röte, Risse, Reizung und Frost, kalten Winden und harten Wasser schützt die Haut gegen Wirkungen von wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart und blühend zu erhalten. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte u. vollkommen unschädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikanten: **M. Beetham & Son, Pharmaceuten, Cheltenham, England,** General-Depot für Deutschl.: Hamburg, **Richter, Tschuschner & Co.,** Rathausstr. 13. Agent f. Berlin: **Gust. Lohse,** Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden: **Paul Heinrich,** Pragerstr. 12. **J. Grohlich** in Brünn für Oesterreich.



Griechische Weine

26 Sorten am Lager

Kiste mit 12 grossen Flaschen.

Marke F.	in 2 Sort.	herb u. süss	zu M.	12.—
„ G.	„ 3 „	„ „ „	„ „	12.—
„ A.	„ 2 „	Claret „	„ „	18.—
„ B.	„ 2 „	„ „ „	„ „	18.—
„ D.	„ 12 „	herb „	„ „	19.—
„ P.	„ 12 „	„ „ „	„ „	20.10
„ C.	„ 4 „	„ „ „	„ „	

ferner:

Badische Weine

Marke E. 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss u. rot M. 20.—

Bei Bestellungen genügt Angabe der gewünschten Marke.

Bürgschaft für Naturreinheit.

— Flaschen und Kiste frei. —

Chin. Thees direct importirt in äusserst schmackhaften Mischungen wie in den vorzüglichsten Specialsorten, von Mk. 2 bis Mk. 8 per Pfund, versendet gegen Nachnahme. **Bernh. Gottfr. Schmidt,** in Frankfurt a. M.

Bad Gleisweiler (Pfalz). Altberühmter klimatischer Kurort. Sanatorium für Lungenkranke. Behandlung nach Geheimrat Prof. Koch. Näheres durch Dr. Schneider, prakt. Arzt.

Rom. Pension Tellenbach, Familienpension ersten Ranges, seit 28 Jahren bestehend. Due Macelli 66. Piazza di Spagna.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Versicherungs-bestand:		Gezahlte Versicherungs-summen:	
Ende 1888:	296 Mill. ℳ	bis Ende 1859:	33 Million. ℳ
Ende 1889:	315 Mill. ℳ	bis Ende 1889:	57 Million. ℳ
Ende 1890:	336 Mill. ℳ	bis Ende 1890:	61 Million. ℳ
Vermögen:		**Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividende gezahlt:**	
Ende 1888:	71 Mill. ℳ	1849-59:	19%
Ende 1889:	78 Mill. ℳ	1860-69:	28%
Ende 1890:	87 Mill. ℳ	1870-79:	34%
		1880-89:	41%
		1890:	91 1/2%
		der ordentlichen Jahresprämie.	



Gesellschaftsgebäude in Leipzig.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig ist eine der ältesten, größten, sichersten und billigsten Lebensversicherungsgesellschaften und hat die günstigsten Versicherungsbedingungen (Nichtraucherpolicen, Versicherung gegen Kriegsgefahr, spezielle Auszahlung der Versicherungssumme u. s. w.). Es werden von der Gesellschaft auch Kinderversicherungen übernommen. Nähere Auskunft ertheilen die Gesellschaft selbst u. deren Vertreter.

Erziehungsanstalt zu Reichau bei **Rudolstadt** in Thüringen, gegründet 1817. Berechtigung zum einjährig freiwilligen Militärdienst. Beginn des Schuljahrs 1891 den 20. April. Direktor **Dr. J. Barop.**

Klinik für gründl. Heilg. von Unterleibsbeschwerden, Schwäche, Nervenzerrüttung, Rheumatismus etc. Dir. **Dr. Rosenfeld,** Berlin, Zimmerstr. 2. Auch briefl. Prospekt gratis.

Stärkezucker- u. Syrupfabrikation neuest., höchst vortheilhaftes System. Neuanlage, Rekonstruktion, Verbesserung des Betriebes durch **W. H. Uhland,** Spezial-Ingenieur für Stärke-Industrie, Leipzig-Gohlis.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt Dresden-N.

Magen-, Darm-, Unterleibs-, Nervenkranke, an Säfteverderbniß, Frauenkrankh. etc. Leidende finden Aufnahme, sorgfält. ärztl. Behandlung und Heilung ohne jegliche Anwendung von Medikamenten durch das anerkannt erfolgreiche Diätet. Heilverfahren einschließl. Gärtnerische Kur etc. 7 Mark. Preis 2 Mark. Diätetische Kuren. Schwedische Kur etc. Prospekt frei. Schrift: **Dr. Kles'** Diätetische Kuren. Schwedische Kur etc. 7 Aufl. Preis 2 Mark.



Pretiosa Caramellen Kohm.-diät. Genußmittel gegen Magenleid von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Polenzstr. 44. Versandgesch. u. Laboratorium, bewirken speziell u. sicher Entwickelung u. Konservirung voller Form und Schönheit der Büste. D. Kart. 10 M., geg. Nachn. versendet auch post. unt. Chiffr. in 2 Doppelbriefen. Prospekt gratis. 10 Pf. Porto.

Neapel. Hôtel Bristol (Deutsches Haus). Das gesundeste u. schönstgelegene Hôtel Neapels. Grosser Comfort. Vorzügliche Küche. — Lift. — Hydraulischer Aufzug. — Freundliche Bedienung. A. Landry vom Uetliberg bei Zürich.

Castellammare bei Pompei. Hôtel Quisisana (über der Stadt). Mittelpunkt für Ausflüge auf den Vesuv, nach Pompei, Sorrento, Capri, Cava, Amalfi, Paestum, Caserta etc. — Gesundeste Lage am Golf von Neapel. Garten und Park. Telegraph. Dombrè & Cannavale, Besitzer.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer, Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezuständen, selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich und schnell. Auskun. briefl.

Direkt wirkende Patent-Dampframmen

Dampframmen mit endloser Kette

Dampframmen mit rücklaufender Kette

Centrifugal-pumpen

Locomobilen



in allen gangfähigen Größen auf Lager bei

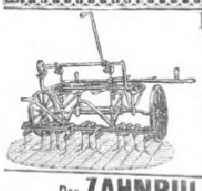
Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Hermann Laass & Co., Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen u. Eisengießerei **Magdeburg-Neustadt.**

Preisgekrönte Universal-Patent-Kaiser-Hackmaschine.

Allen Anforderungen entsprechend. Zum Behacken von Getreide und Rüben.

1888 Allerhöchster I. Preis in Westpreußen.
1889 Höchster I. Preis Deutsch-landwirthsch. Gesellschaft.
1890 I. Silbern. Staatspreis Ansbach, Wien.



MODE PARFUM

Lilas de Perse, Peau d'Espagne

Violette San Remo, Corydalis

HOUBIGANT, Parfumeur, PARIS

№ 4711 WEISSER FLIEDER

neuer hochfeiner Wohlgeruch

FERD. MÜLHENS

Glockengasse № 4711 Köln.

Antibakterikon, ein concentrirtes **Ozon**präparat, patentirt in allen Ländern (D. R.-P. Nr. 52462) verbessert nach **Sanitätsrat Dr. Lender;** ein langjährig bewährtes Heilmittel, reinigt das Blut, führt dem Körper Kraft zu und macht ihn dadurch widerstandsfähig gegen alle Infektionskrankheiten. Prospekte und Schriften über ausgezeichnete Heilerfolge auf Wunsch franko u. gratis. ½ Fl. 1,80, ¼ Fl. 1,00 gegen Nachn. **Dr. Graf & Comp., Deutsche Ozon-Gesellschaft, Berlin S.,** Brandenburgstrasse 23. Telgr.-Adr.: Ozonpatent Berlin.

Violet Pariser Parfumerie PARIS 29, Boul. des Italiens.

Pflege der Haut u. Schönheit des Teints

ROYAL THRIDACE SEIFE

VELOUTINE SEIFE

zu haben in allen Parfumerie- u. Coiffeurgeschäften

Das **ZAHNPULVER** von **BOTOT** ist in allen besseren Geschäften und in dem Depot des **ECHTEN EAU de BOTOT** Dem einzigen von der Medizinischen Akademie in Paris genehmigten Zahnreinigungswasser erhältlich. — Marke

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

Nr. 21.

65. Band.
Dreiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Waldfräulein Hechta.

Ein Märchen von

Heinrich Heidel.

(Schluß.)

4. Das Waldfräulein.

Am andern Morgen in der Frühe, als nebelgraue Dämmerung noch im Walde lag, erwachte Josef auf seinem harten Lager, hielt seine Morgenmahlzeit zu einem frischen Trunk aus dem Bach, und als die ersten Strahlen der Sonne die Wipfel streiften, setzte er seine Wanderung fort. Ihr Ziel war näher, als er dachte; denn da er, dem Laufe des Baches folgend, um eine vorspringende Felsenkuppe bog, schien es licht durch die Stämme, und eine kurze Weile später lag ein herrliches Wiesenthal, eingeschlossen von sanft ansteigenden Bergwänden, vor seinen Augen. Da er so lange den Anblick reichen, frischen Grüns entbehrt hatte, so däuchte ihn diese blumige Wiesenmulde, durch die der Bach in blanken Bögen dahinging, während plätschernde Quellen von allen Seiten ihm zueilten, ein wahres Paradies. Nun hatte er gefunden, was er suchte,



Schillers Geburtshaus in Marbach. (Seite 455.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

und eilend machte er sich auf den Rückweg. Es gelang ihm, den großen Windbruch mit seinen giftigen Insassen zu vermeiden, und da er nun nicht mehr gezwungen war, in die Irre zu gehen, erreichte er schon nach wenigen Stunden das Dorf auf einem Wege, der gar keine Schwierigkeiten darbot. Dort herrschte große Freude über die geglückte Unternehmung, und am nächsten Morgen in aller Frühe schon zog er mit seinen Kühen zu dem neu entdeckten Paradiese.

O, wie die Tiere brüllten, als sie den Duft der frischen Wiesen witterten. Die matten Augen begannen zu glänzen, und obwohl sie durch lange Entbehrung kraftlos und von der Wanderung ermüdet waren, so rannten sie doch ihrem Hirten davon, und bald standen sie alle bis an die Kniee in dem frischen Grün und rupften nach Behagen das fette Gras und die saftigen Kräuter. Josef sah ihnen vergnüglich eine Weile zu, dann ließ er sie unter der Obhut seines getreuen Hundes und wanderte in der Gegend umher, in der Hoffnung, eine Höhle oder sonst einen Unterschlupf zu finden, oder einen Platz, der zur Anlegung einer Hütte geeignet sei. In der Mitte dieses lieblichen Thales war ein kleiner Hügel gelegen wie eine Insel. Auf seinem Gipfel trug er eine mächtige Buche, und unter dieser leuchtete es in röthlichem Schimmer, denn der ganze Hügel war mit wilden Rosenbüschen bedeckt, die tausende von zarten Blüten dem Lichte darboten. Die Büsche mit ihren dornigen Zweigen hielten dort alles umsponnen, nur ein schmaler Pfad führte zu dem Baum empor. Als nun Josef dort oben stand in den Rosendüften unter der Buche, deren reiner Stamm schimmerte wie mattes Silber, da ward ihm wunderlich zu Mut, denn ihm war immer, als stünde jemand neben ihm, als fühle er den Anhauch eines warmen Menschenleibes. Ein süßes Grauen überlief ihn. Ueber den Rosen spielten die Schmetterlinge in der Luft, im Sonnenschein standen glänzende Schwebefliegen und in den Blättern des Baumes säuselte zuweilen ein leichter Wind, daß es klang wie sanfte Musik, gleich dem holden Gesange, den er in der vorletzten Nacht gehört hatte. Dann, wenn der Wind schwieg und wieder Stille herrschte, nur unterbrochen von dem leisen Rieseln der Gewässer, da glaubte er sanfte Atemzüge zu vernehmen, und zuweilen ging es wie ein Seufzer durch die Luft. Da ihm solches diesen lieblichen Ort unheimlich machte, so wanderte er weiter durch das Thal und kam in eine Gegend, wo es durch eine zerklüftete Wand begrenzt wurde und große herabgestürzte Steinblöcke im Grase lagen. Auf den Vorsprüngen der steilen Felsen hatten sich rankende Gewächse angesiedelt und hingen aus den Spalten hernieder, zarte grüne Schleier über den grauen Stein hinbreitend, und dort, wo sie am dichtesten fast bis auf den Boden niedergingen, ward in den Lücken ein tiefes Schwarz sichtbar. Josef schob die Ranken beiseite und fand den Eingang zu einer geräumigen Höhle, welche Entdeckung er mit Freuden begrüßte. Er schaffte alsbald seine auf dem Rücken und den Hörnern der Kühe mitgebrachten Geräte und Vorräte hinein, bereitete sich ein Lager aus weichem Laub, sammelte Feuerholz in dem benachbarten Walde, griff unter den Steinen des Baches einige stattliche Forellen und war so bald aufs schönste eingerichtet. Er hielt seine Mahlzeit, trieb gegen Abend seine Kühe in diese Gegend zum Melken und saß dann noch eine Weile auf dem Stein vor seiner Höhle, während der Tag langsam in die helle Juninacht hinüberdämmerte. Zu seinen Füßen lag der Hund und ringsum die satten Kühe, behaglich wiederkäuend. Dann als der Mond groß und rot hinter fernen Tannenzacken emporstieg und die Gewässer lauter durch die Stille der Nacht rauschten, streckte er sich auf sein Lager und entschlief bald süß und sanft. Doch um Mitternacht erwachte er wieder von einem leisen Winseln seines Hundes, das aber sogleich wieder verstummte. Ein apfelartiger Duft nach den Blättern der wilden Rose war in der Höhle verbreitet, vielleicht stand der Wind gerade von dem kleinen Hügel her. Er stützte den Kopf auf und horchte eine Weile. In der Oeffnung der Höhle stand die weißliche Junimondnacht, und nichts war vernehmlich als die unablässige Musik der Gewässer oder ein vereinzelter Glockenton, wenn eine Kuh das Haupt bewegte. Schon wollte er sich niederlegen, da vernahm er wieder den wunderbaren Gesang näher und deutlicher als damals, ja, sogar die Worte konnte er verstehen:

„Die Rosen blühen im Mondenschein
In der silbernen Juninacht,
Da alles schläft — mein Herz allein,
Mein Herz nur pocht und wacht.

Die Rosen blühen ohne Zahl
Beisammen froh gesellt,
Die Quellen rieseln und rauschen zu Thal
Selbander in die Welt.

Ich weiß eine Blume, die blüht allein
In der stillen Mondennacht,
Da alles schläft — mein Herz allein,
Mein Herz nur pocht und wacht."

Ein holdes Grauen überlief Josef bei diesem Gesang, und lange noch lauschte er, als es verstummt war. Doch alles blieb still, und über dem vergeblichen Lauschen schlief er endlich ein.

Am andern Morgen in der Dämmerung, als er an dem Läuten der weidenden Kühe erwachte, war wieder der Duft nach wilden Rosen das erste, das ihm bemerklich ward, und als er sich aufrichtete, sah er bei dem einfallenden Morgenlichte, daß überall im Umkreise seines Lagers und über ihn hinweg dergleichen zarte Blumen gestreut lagen, und ein verwunderliches Grübeln befiel ihn über diese seltsame und liebliche Thatsache. Und als er nachsann, welch ein Wesen es wohl sei, das seine Einsamkeit teile und durch so anmutige Kundgebungen sich bemerklich mache, da fiel ihm eine Märe ein, die man im Dorf erzählte, und die er, wer weiß wie oft schon, gehört hatte.

„Draußen hinter dem Abendberge," so erzählte man, „liegt eine wunderschöne Wiese. Dort wohnt das Waldfräulein Hechta in einem Rosenhage. Wenn man dreimal an die schöne Buche klopft, die dort steht, so tritt sie herfür, und wem sie ihre Liebe schenkt, der wird zum Glücklichsten unter den Sterblichen. Denn so er die Probe besteht und dem Fräulein die Treue bewahrt, steigt aus dem Rosenhügel ein prächtiges Schloß empor und er wird herrschen mit ihr über alle Lande weit umher. Aber ringsum in den Wäldern wächst das Irrkraut, und niemand findet vor oder zurück, der sich dort hineinwagt."

Diese Geschichte ging dem jungen Manne den ganzen Morgen durch den Kopf und unablässig sah er von Ferne nach dem kleinen Hügel hinüber. Dorthin zog es ihn mit sehnsüchtiger Gewalt, und dennoch hielt wieder eine bange Scheu ihn zurück. Endlich um die Mittagszeit konnte er diesem seltsamen Drange nicht mehr widerstehen und immer näher kam er dem Orte seiner Sehnsucht. Die Sonne glühte am wolkenlosen Himmel und kein Grashalm regte sich. Verschlafen rieselten die Quellen über den steinigen Grund, und der Bach murmelte und rauschte wie im Traum. In dem Wipfel der Buche, die mit blanken, glänzenden Blättern regungslos dastand und ihre flachen Zweige wie Hände offen hielt, um den Sonnenschein aufzunehmen, saß ein Pirol und ließ unablässig seine flötenden Rufe ertönen; es war, als riefe er lockend zu unsäglichem Glücke. Josef stieg langsam den Pfad zwischen den Rosen empor und stand nun vor dem silbergrauen Stamm der schönen Buche. Ihn schauderte, denn wie ein zitternder Seufzer der Erwartung hauchte es wieder durch die Luft.

Sein Herz pochte, daß er es zu hören glaubte, als er nun den Zeigefinger krümmte und langsam die Hand erhob. Eine Weile schwebte sie zögernd, dann in raschem Entschluß klopfte er dreimal leicht an den Stamm. Da ging es wie ein leichtes silbernes Lachen durch die Luft, wie ein Lachen der Erlösung, und ihm war, als höre er auf der andern Seite des Baumes ein leichtes Geräusch. Als er sich zögernd dorthin wandte, sah er auf dem Stein unter der Buche eine helle weibliche Gestalt sitzen, so schön, daß er bis ins Herz hinein erschrak. Sie erhob sich, das lange Haar von der Farbe des roten Goldes wallte zurück, und mit einer Geberde lieblicher Hoheit streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Sei mir gegrüßt, Holder," sagte sie; „Du bliebst gar lange."

Josef wagte es kaum, diese rosendurchschimmerte Lilienhand zu ergreifen, und stand stumm und hölzern vor der wunderbaren Schönheit dieses Weibes. Sie war gekleidet in ein weißes, sich anschmiegendes Gewand, darin blühende Ranken wilder Rosen in zarten Farben eingewebt waren, aber lieblicher noch als jenes Weiß schimmerten die schönen Arme, der wohlgerundete Nacken und das blühende Antlitz.

Als nun Josef so Hand in Hand mit ihr dastand und ihm die Purpurröte ins Gesicht stieg über dies liebliche Abenteuer, da ging ein sanftes Lächeln über das Antlitz des Waldfräuleins und die Schöne sprach: „Warum küssest Du mich nicht, da Du doch der Rechte bist? Ach, wie lange schon wart' ich Dein!"

Damit legte sie den Kopf an seine Brust und sah vertraulich zu ihm empor. Und der Blick dieser Augen, die bald im dunkelsten Blau des Himmels, bald in jenem herrlichen Grün leuchteten, das der bewegten See im Sonnenschein eigen ist, berauschte Josef, daß er, seine Scheu vergessend, sich zu den so lieblich dargebotenen Lippen niederbeugte. Und der Pirol im Wipfel der schönen Buche erhob noch einmal seinen Jubelruf, dann schwang er sich auf und zog, goldglänzend im Schein der Sonne, zum Walde hinüber.

---

5. Der Abschied.

Nun lebte Josef den ganzen Sommer hindurch in einer Welt voll eitel Glück und Wonne und seliger Erwartung nach schönerer Zukunft. Kaum konnte er es manchmal fassen, daß er dies schönste aller Wesen sein eigen nennen und diese Welt von Liebreiz in seine Arme schließen dürfe, und immer neu erschien sie ihm in der Frische des Morgens, der Glut des Mittags und der seligen Ruhe des Abends. Aber die Tage glitten dahin, eilend wie ein munterer Bach, der im Sonnenschein blitzende Lichter wirft, und ehe er es sich versah, war der Herbst ins Land gekommen. Da saß er eines Tages mit Hechta auf dem Stein unter der schönen Buche, die schon einen Kreis roten Laubes um sich ausgebreitet hatte. Aus dem fahlen Grün der wilden Rosen leuchteten wie Scharlach die Hagebutten hervor und farbige Herbstschmetterlinge schwankten umher oder plätteten ihre Flügel auf besonnten Steinen. Die blaßvioletten Herbstzeitlosen blühten ringsum, feines Gespinnst zog durch die klare Luft und hoch aus dem Blau kamen die Rufe wandernder Kraniche. Die beiden Liebenden waren verstummt und schauten still hinaus in die sonnige Vergänglichkeit. Da griff Hechta zu der schönen, goldbefaßteten Laute, welche neben ihr lehnte, und während ihre schönen Finger sanft darüber hinglitten, daß es klang wie leises Quellengerieſel und das Flüstern des Laubes im sanften Abendwinde, begann sie zu singen:

„Abschiedshauch durchweht die Lüfte,
Letzte Farben, letzte Düfte,
Und ein letzter holder Klang. —
Wo sind jene schönen Tage,
Da aus jedem Blütenhage
Tönte Nachtigallensang?

Zwar noch blüht die letzte Rose,
Doch die bleiche Herbstzeitlose
Schimmert schon im Wiesengrün:
Sie verschlief das beste Wetter,
Und nun eilt sie ohne Blätter,
Sich beizeit noch auszublühn.

Träumerisch in sich versunken
Und wie von Erinn'rung trunken
Liegt die Welt so blau und weit,
Sehnsuchtsvoll, mit sanfter Klage,
Still gedenkend goldner Tage
Und der schönen Rosenzeit!"

„Hörst Du es rufen in der Luft?" fragte sie dann. „Es geht zum Abschied, meine Zeit ist um."

Josef erschrak, denn daran hatte er noch gar nicht gedacht. Er sah ihr fragend in die Augen. Ein leiser Luftzug kam von den Bergen das Thal entlang, rauschte durch das Gezweige der schönen Buche und sandte einen rotgoldenen Regen welken Laubes herab.

„Die Blätter fallen," sagte Hechta, zusammenschauernd, und strich das rote Laub von ihrem Schoß, „ich muß hinunter. Morgen wirst Du mich nicht mehr sehen. Hab Dank für Deine Liebe und lebe wohl für immer!"

Josef war durch diese Mitteilung ganz zu Boden geschlagen und faßte sie kaum. Als sie dann seine Verzweiflung sah, da ging es wie ein helles Licht über ihre Züge, und sie sprach:

„Möglich ist es, daß wir uns wiedersehen, ja, daß wir für immer vereinigt leben im höchsten Glück. Aber eine Probe mußt Du bestehen, allzu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schwer für den menschlichen Wankelmut. Du mußt mir Treue bewahren, bis der Frühling ins Land kommt, bis das erste Buchengrün im hellen Lichte steht."

Josef konnte nicht fassen, wie sie daran zweifeln möge. Das war doch eine Bedingung, allzu leicht zu halten. Denn wie könnte er wohl Augen haben für ein anderes weibliches Wesen in der Welt, da ihm die Schönheit selbst sich lieblich geneigt hatte. Sie aber sprach mit stillem Ernst:

„Achte die Prüfung nicht gering, welche ich Dir auferlege, denn ein Schimmer wie aus einer schönern Welt wird um Dich sein, wenn Du wieder ins Dorf zurückkehrst, und sie werden Dir nachstellen. Es gibt liebliche Dirnen da draußen, und kein Menschenherz wird gefunden, das nicht einmal seine schwache Stunde hätte. Bedenk es wohl, es ist Dein sicherer Tod, wenn Du Dein Versprechen brichst, in dreien Tagen mußt Du dann sterben."

Als nun aber Josef seine unwandelbare Liebe beschwor und sie anflehte, ihm ihr Vertrauen zu schenken, da strahlten ihre Augen von unendlicher Liebe, und sie sprach:

„O, Du Holder, ja, ich glaube Dir! So komm denn und nimm das Zeichen unseres Bundes." Sie wickelte dann um den Ringfinger seiner linken Hand eine feine Strähne ihres goldfarbigen Haares, zog eine blitzende Schere hervor, schnitt das Haar ab und drückte einen Kuß darauf. Da ward es zu einem festen goldenen Ringe, der den Finger eng umschloß. „Dieser Ring mag Dich stets mahnen an Dein Versprechen. So Du aber im geringsten dagegen handelst, wird sein Glanz sich trüben. Wird er aber gar schwarz werden, dann wehe Dir, denn das ist das Ende."

Derweilen hatten sich fern um den Abendberg schwere Dünste gelagert, der Himmel hatte sich verfinstert und der Sonnenglanz schwand plötzlich hinweg. Im Walde wogten die Wipfel durcheinander und eine wirbelnde Säule welken Laubes erhob sich hoch in die Luft. Dann kam sie eilend über die Wiese herangewandelt, und als Hechta dies sah, da rief sie klagend:

„Weh, so früh schon, ach, so früh schon!"

Sie umarmte Josef eilend und küßte ihn; dann kam der Sturm heran und riß sie von ihm hinweg, während rauschend und brausend die letzten Blätter der schönen Buche in die Luft flogen. Aus einer dichten Wirbelwolke roten Laubes hörte Josef noch einmal Hechtas Ruf: „Leb wohl, leb wohl!" und als diese Wolke sich lockerte und zerstreute und mit dem Sturme weiterzog, da war das schöne Waldfräulein verschwunden. Es half Josef nichts, daß er sich fast die Finger wund klopfte und die Luft mit seinen Wehrufen erfüllte; nur durch die blattlosen Zweige der schönen Buche säuselte der Wind ein sanftes Klagelied.

---

6. Die Prüfung.

Am nächsten Tage lag Schnee auf dem Gipfel des Abendberges und Josef zog mit seinen Kühen zurück in das Dorf. Dort konnte man sich nicht genug verwundern über das stattliche und glänzende Aussehen der wohlgenährten Tiere. Der Lindenbauer klopfte sie wohlgefällig auf den Hals, ging um sie herum und lobte sie mächtig. Die Bäuerin aber konnte ihren Sohn nicht genug ansehen, so stattlich und schön war er geworden. Dies war auch das Urteil der ganzen Weiblichkeit im Dorfe, und selbst diejenigen Mädchen, welche schon ihre Schätze hatten, konnten nicht umhin, nach ihm zu blicken und ein wenig zu seufzen, wenn sie an den ihrigen dachten. Die anderen nun gar warfen ihm sehr wohlwollende Blicke zu, aber es half ihnen nichts. Denn ob die schüchterne Käthe rot ward und auf ihr Busentuch blickte, wenn er vorüberkam, ob die lustige Grete ihm von ihrem Garten aus ein paar neckische Verschen zusang, ob die kecke Broni ihn beim Vorübergehen herausfordernd mit der Schulter anstieß und ihm einen Blick zusandte, der Eisen hätte schmelzen können, so machte das alles keine Wirkung, er blickte sie ruhig an und ging kaltsinnig weiter, denn der Gedanke an das holde Waldfräulein war wie ein Nebel um seine Sinne. Da er nun auch nimmer den Tanzboden besuchte, wo allsonntäglich die jungen Burschen die hübschen Mädchen herumschwenkten, noch die Spinnstuben, da man Schnurren und Späße erzählte und allerlei verliebte Thorheit trieb, so galt er bald für stolz und hochfahrend, und sie nannten ihn spöttisch den Prinzen vom Abendberge.

Nur bei der Tochter seines nächsten Nachbarn, der schönen Annemarie, gab es eine kleine Ausnahme, dort wagte er nicht hinzusehen, wenn er vorüberging. Er hatte sie früher gern gehabt und auch sie hatte ihn mit den schwarzbraunen Augen stets gar lieblich angeblickt und den roten Mund zum Lächeln verzogen, daß die weißen Zähne hervorblitzten, wenn er sie grüßte. Er hatte auch wohl eine Weile am Gartenzaun mit ihr geplaudert, doch das war nun vorüber, denn seit er von der Wiese hinter dem Abendberge zurückgekehrt war, vermied er sie ebenso wie die anderen.

Unterdes war der Winter ins Land gekommen und hatte die Berge mit Schnee bedeckt und der Bach ging schwärzlich und dampfend zwischen den mit Eis verglasten Steinblöcken dahin. Wie endlos erschien Josef dieser Winter, denn seine Sehnsucht war einzig auf den Frühling gerichtet und sein Haupt mit lieblichen Sommergedanken der Erinnerung und Hoffnung gefüllt. Und wenn die anderen Burschen und Mädchen sich auf den Sonntag freuten, so war er ihm nur lieb, weil dann wieder sieben Tage um waren und der Lindenbauer an seinem Wandkalender mit Rotstift einen dicken Strich durch die Woche machte. Doch der alte Kalender ging zu Ende, der neue ward in Gebrauch genommen, und mit rotem Zickzack fraß sich auch in diesen die Vergangenheit immer weiter hinein. Schon gab es einzelne schöne, verheißungsvolle Tage, wo über der grünen Saat, die aus dem Schnee hervorgetaut war, schon die Lerchen sangen, immer eifriger läutete die Kohlmeise ihr Frühlingsglöckchen, und endlich schallte auch der flötende Schlag der Drossel aus den Wipfeln des Waldes. Von den Bergen plätscherte es in tausend neuen Rinnsalen, die Bäche schwollen und rauschten ungestüm dahin, und hier und da auf den Wiesen schimmerte blankes Wasser im Sonnenschein. Und wie die selige Unruhe in der Natur sich mehrte, wie das Knospen und Keimen und Blühen begann und der Gesang der Vögel immer reicher von allen Zweigen schallte, da ward auch die Sehnsucht in dem Herzen des jungen Mannes größer und kaum konnte er noch die Zeit erwarten, da sein holdes Glück sich vollenden sollte.

Als die Knospen der Buchen kurz davor waren, sich aufzuthun, ward eine große Hochzeit im Orte gefeiert, denn der reichste Bauer im Unterdorfe verheiratete seine Tochter. Davon konnte sich Josef nicht ausschließen, obwohl er es gerne gethan hätte, und fand sich dort auch in seinem besten Staat ein. Als man sich nach der Trauung an den mit Wein und Speisen schwerbeladenen Tisch setzte, fand es sich, daß er die Annemarie zur Tischnachbarin erhalten hatte. Er mußte unwillkürlich staunen, wie schön sie war, denn in dieser Gesellschaft kam ihr keine gleich. Doch obwohl er fröhlich gestimmt war, weil er am Morgen gesehen hatte, daß ein einziger warmer Regen die Knospen der Buchen öffnen konnte, so blieb er doch stumm und einsilbig, denn vor seiner Nachbarin hegte er eine stille Furcht, und er vermied es, sie anzusehen. Sie aber schien nicht darauf zu achten, plauderte und lachte mit den anderen und strahlte scheinbar vor Glück. Allmälich ward die Gesellschaft lauter und brausender, denn der Bauer hatte seinen besten Roten aus dem Keller hergegeben, und man trank sich fleißig zu. Da konnte Josef doch manchmal nicht umhin, seine Nachbarin heimlich anzusehen, die so unbekümmert um ihn plauderte und lachte, daß die weißen Zähne hervorschimmerten, während die schwarzbraunen Augen in verhaltenem Glanze leuchteten.

Als dann nach dem Essen das Kreischen der Fiedel, das Gequäk der Klarinette, das Geblöke des Horns und das Knurren des Kontrabasses zum Tanze lud, da konnte sich Josef ebenfalls nicht ausschließen. Er tanzte mit der hübschen Käthe, die sich so andächtig und feierlich herumdrehte, als sei es eine heilige Handlung. Sie hielt dabei die Augenlider mit den langen seidenen Wimpern niedergeschlagen, und nur zuweilen sendete sie einen schüchternen Blick empor und ihre roten Wangen färbten sich noch ein wenig tiefer. Er tanzte mit der lustigen Grete, die zu der Melodie des Hopsers allerlei kecke Verschen sang und ihn mit glänzenden Augen anfunkelte, er tanzte mit Broni, die sich gar zuthunlich an ihn schmiegte, allein der schönen Annemarie ging er aus dem Wege. Doch plötzlich stand diese vor ihm, in ihren Augen funkelte es und um den schönen Mund zuckte es, und ehe er recht wußte, wie es geschah, hatte er sie in den Reigen geführt. Bald traten die anderen zurück und bildeten einen Kreis um das schöne Paar, denn die Annemarie tanzte so leicht wie eine Feder und so zierlich wie eine Bachstelze, und Josef verstand es ebenfalls am besten im Dorfe. Selbst die Alten aus dem Nebenzimmer kamen herbei und sagten, besser hätte man in der guten alten Zeit auch nicht getanzt, und das wollte etwas sagen. Annemarie blickte ihn aber nicht an, sondern sah über seine Schulter hinweg ins Leere.

Als nun die Lustbarkeit zu Ende ging und alle auf den Heimweg sich begaben, ging es nicht anders, als daß Josef die schöne Annemarie nach Hause brachte, denn sie wohnten beide am äußersten Ende des obern Dorfes. Zu Anfang hatten sie noch andere Begleitung, doch als diese sich scherzend und lachend in die Nebengassen nach ihren Häusern verloren hatte, wanderten sie allein und schweigend durch die wolkenverhangene Frühlingsnacht. Es war ein Wehen und Sausen in der Luft, sehnsuchtsvoll brauste es durch das junge Laub und die knospenden Wipfel, und mit leidenschaftlichem Rauschen stürmte der Bach durch die Nacht dahin. Zuweilen fielen ein paar vereinzelte Regentropfen und sprühten auf die glühenden Gesichter, dann wieder kam der Mond durch eine Wolkenlücke und warf ein kurzes Licht auf schäumende Gewässer und weißliche Blütenbäume.

Die beiden jungen Leute waren in ihrer schweigenden Wanderung thalaufwärts geschritten, bald hörte Josef die leichten, festen Schritte und das zarte Rauschen der Gewänder neben sich, bald hinter sich, je nachdem die Breite des Pfades es zuließ, und so waren sie endlich am Ende ihres gemeinschaftlichen Weges angelangt. Wo das kleine Pförtchen unter dem Nußbaum in den Garten ging, standen sie, und Josef reichte dem Mädchen die Hand zum Abschiede. Zugleich kam der Mond noch einmal wieder hervor, warf sein Licht über das ganze Thal, über die Pfade, die sie gegangen waren, und die stillen Häuser, die mit schwarzen Fenstern in ihren Gärten lagen, auf den Bach, der hier und da aus dem Dunkel blitzte, und auf das schöne Antlitz, das mit schwarzbraunen Augen auf ihn hinblickte. Das Mädchen ließ seine Hand nicht los, sondern hielt sie fest umspannt, und dann brach es hervor aus den Tiefen einer aufgeregten Seele und eines leidenschaftlich bewegten Herzens.

„O, Du schlechter Mensch," sagte sie mit bebender Stimme, „was hab' ich Dir gethan? Was hab' ich verbrochen, daß Du mich verachtest, daß Du mich nicht ansiehst, daß Du nicht mit mir redest, daß Du mir aus dem Wege gehst? O, so schön Du aussiehst, so schlecht bist Du!"

Josef war erschrocken, er wußte nicht, was er sagen sollte. „O, Annemarie!" brachte er nur heraus.

„O Du, o Du!" rief sie, und ihrer selbst nicht mehr mächtig, schlang sie die Arme um ihn und barg den Kopf an seiner Brust, während ein krampfhaft schluchzendes Weinen den jungen Leib erschütterte. Josef suchte sich sanft aus diesen lieblichen Schlingen zu lösen, allein nur noch fester schloß sie sich an und noch hilfloser klang das Weinen an seiner Brust. Er ward von Mitleid bewegt und wußte nicht, wie er sie trösten sollte. Und als er sich niederbeugte und während er sie sanft von sich zu drängen suchte, ihr verwirrte Worte zuflüsterte, kam es, daß er, im Bestreben, freundlich gegen sie zu sein, sie sanft auf die Stirn küßte. Da wandte sich das thränenüberströmte Antlitz voll gegen ihn, und ohne zu wollen, mußte er die Thränen fortküssen, und so geriet er an den schwellenden Mund, der sich ihm sehnsüchtig entgegendrängte.

„Ach ja, ach ja," flüsterte sie, „Du bist doch gut." Und sie wußte ihre Lippen so lieblich zu gebrauchen und sich so hingebend an ihn zu schmiegen, daß ihm das von Tanz und Wein erwärmte Blut wie Feuer durch die Adern rieselte, daß seine Glut sich an der ihrigen entzündete und er vergaß, was er nicht vergessen sollte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Nanette Schiller, Schwester des Dichters, im 16. Lebensjahr.



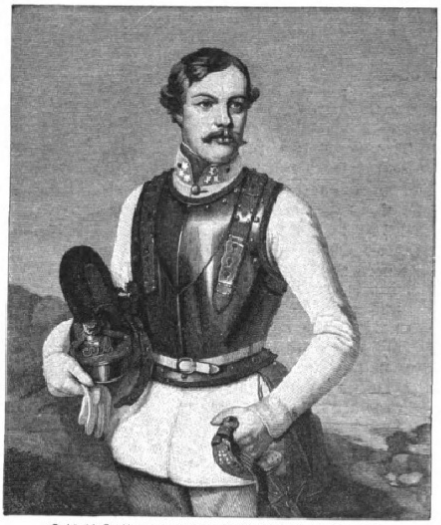
Appellations-Gerichtsrat Ernst von Schiller, zweiter Sohn des Dichters.



Karoline von Schiller, [illegible]



Charlotte von Schiller, geb. von Lengefeld, des Dichters Gattin.



Friedrich Freiherr von Schiller, des Dichters Enkel, Sohn des Oberförsters Karl von Schiller.



Luise Friederike von Schiller, geb. [illegible]



Lieutenant Johann Kaspar Schiller, des Dichters Vater, in jungen Jahren.



Major Schiller, des Dichters Vater, im 70. Lebensjahr.



Christophine Reinwald, geb. [illegible], [illegible]

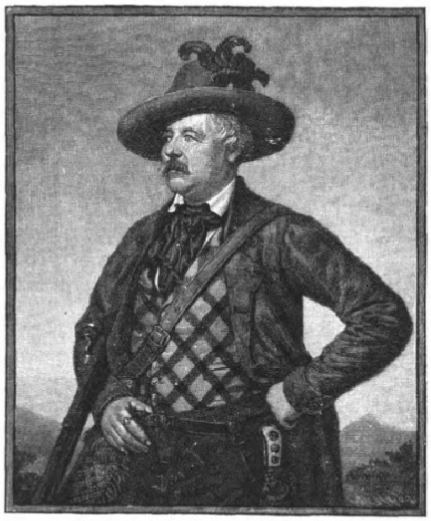
Die Familie Schiller. [illegible] Originalbil

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



des Dichters, im 18. Lebensjahr.



Oberförster Karl von Schiller, ältester Sohn des Dichters.



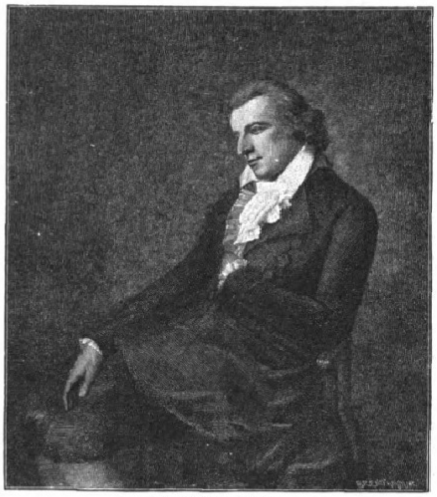
Luise Schiller, Schwester des Dichters, im 28. Lebensjahr.



...tin des Oberförsters Karl von Schiller.



Emilie von Schiller, zweite Tochter des Dichters.



Friedrich von Schiller.



...ter, Schwester des Dichters.



Elisabethe Dorothea Schiller, geb. Kodweis, des Dichters Mutter, im 60. Lebensjahr.



Elisabethe Dorothea Schiller, des Dichters Mutter, in jüngeren Jahren.

...ch Originalbildnissen.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

7. Schluß.

Als Josef am andern Morgen mit einem dumpfen Druck auf seinem Herzen erwachte, fiel sein erster Blick auf den Ring, und siehe, er war schwarz. Ein Todesschrecken überkam ihn. Er scheuerte und putzte so lange an ihm herum, daß der Finger wund wurde, allein es half nichts. Von bösen Gedanken gepeinigt, lief er den ganzen Tag ruhelos durch den knospenden Frühlingswald und verbrachte die nächste Nacht schlaflos. Am andern Tage fiel ihm ein, ob Herr Picus nicht helfen könne; der wußte doch sonst Mittel für und gegen alles in der Welt.

Jetzt aber, da der Bach, von den Gewässern des schmelzenden Schnees geschwellt, ungestüm durch seine enge Schlucht brauste, war der Herr Picus nicht so leicht zu erreichen, sondern der Weg zu ihm führte auf weiten Umwegen über die Schroffen des Gebirges und an steilen Abhängen vorüber. Als Josef gegen Mittag das kleine Felsenthal erreicht hatte, fand er den Laboranten nicht zu Hause. Die Thür war verschlossen und das Thal einsam, nur von dem Getöse des Wildbaches erfüllt, der von dem Felsen herabstürzte und in der Tiefe gurgelte, kochte und schäumte. Dort saß Josef eine lange Weile, schaute in das tobende Wasser- und Schaumgewirr und wartete. Endlich schrie ein Schwarzspecht einigemale so laut, daß jenes wütige Gebrause davon übertönt ward, und kurze Zeit hernach sah man Herrn Picus mit einem Kräuterbündel auf dem Rücken in das Thal herabsteigen.

Als Josef sein Anliegen vorbrachte, schloß der Alte sein Haus auf, brachte aus einem Schränkchen eine kleine Flasche mit goldgelbem Inhalt zum Vorschein und sagte: „Das werden wir bald haben, bald haben. Wird wohl nicht echt sein, das Gold. Schwindelware, Schwindelware! Zieh ab den Ring!"

„Das geht nicht!" erwiderte Josef.

„O was, o was," sagte Herr Picus, „muß gehen!" Aber ob er auch mit allen Kräften daran zog und zerrte, der Ring wich nicht und saß fest, wie angewachsen. „Hm, hm," sagte Herr Picus, „nun, woll'n 'mal sehen!"

Damit nahm er ein feines Hölzchen, fuhr damit in die Flasche, betupfte damit vorsichtig den Ring und fing an, die Stelle mit einem Läppchen zu reiben. Aber der Ring blieb schwarz. Der Alte schüttelte den Kopf, holte ein großes, in Horn gefaßtes Glas und betrachtete dadurch aufmerksam den schmalen Reifen.

„Das ist nicht Arbeit von Menschenhand," sagte er dann; „Söhnchen, Söhnchen, wer hat Dir den Ring gegeben?"

Da beichtete Josef und erzählte dem Laboranten alles, was geschehen war.

„O weh, o weh!" wimmerte der Alte; „schlimm, schlimm! Morgen sind die Buchen grün, das sah ich heut im Wald, und morgen ist der letzte Tag für Dich. Da lauf hinaus und sieh, daß Du Verzeihung gewinnst. Ich kann nicht helfen, kann nicht helfen. Schlimm, schlimm!"

Josef kehrte in das Dorf zurück, den Tod im Herzen. Wie im Traum schritt er über die steilen Pfade und an den schwindelnden Abhängen entlang, in deren blau dämmernden Gründen die Frühlingsgewässer unablässig rauschten und brausten.

Am nächsten Morgen in der Frühe war er auf der Wanderung nach der Waldwiese. Die Luft war schwül und still, kein Blatt bewegte sich, der Abendberg hatte sich in Schleier gehüllt, und der Himmel war von weißlichem Dunste bezogen, in welchem die Sonne nur wie ein matter Schimmer bemerklich war. Der Tag ward nicht heller, je weiter er fortschritt, sondern die unheimliche Dämmerung nahm zu, denn die Luft verdickte sich und stand blauschwarz hinter den Bergen. Durch die unheimliche Stille vernahm man zuweilen ein fernes, dumpfes Grollen.

Das grüne Wiesenthal durchbrausten unablässig die schäumenden Gewässer, und mit Mühe und Not erreichte Josef, watend und springend, den kleinen, inselgleichen Hügel in der Mitte. Dort standen die Rosen im ersten jungen Grün, und die schöne Buche hatte eben die zarten hellen Blätter aus den braunen Knospen hervorgethan. Josef schritt den schmalen Pfad hinauf. Hinter den Bergen ringsum grollte der Donner und zuweilen ging es durch die Luft wie ein banger Seufzer aus schwer bedrücktem Herzen. Lange stand er und wagte nicht, an den Stamm zu klopfen. Es ward immer dunkler, und in der blauschwarzen Luft zuckten die Blitze. Endlich ermannte er sich und klopfte zaghaft an. Da schallte ein Wehlaut tief aus gequälter Seele und das Waldfräulein stand vor ihm ganz in Schwarz gekleidet und marmorblaß. Josef sank auf ein Knie, hob die Hände zu ihr empor und rief:

„Laß Gnade walten und verzeihe mir!"

Sie aber sah mit starren Augen auf ihn nieder.

„Weh, was hast Du gethan!" sprach sie. „Nun kann Dir niemand helfen, niemand. Lebe wohl!" Sie beugte sich nieder und küßte ihn auf die Stirn. Da wogten die Bäume im Wald und beugten die Wipfel tief zur Erde. Nun kam es heran unter Brausen und Knattern wie ein Heer wütender Dämonen, der Wind stürzte sich heulend in das junge Laub der Buche und dann schritt ein gewaltiger Regen über die Wiese heran, wie eine graue, senkrechte Wand, während bald hier, bald dort mit jähem Krach die Blitze niederfuhren und das schreckliche Getöse des Donners unablässig war.

Waldfräulein Hechta aber stand hochaufgerichtet, ihr langes rotgoldenes Haar flog im Wind, und mit ineinander gewundenen Händen sah sie starr zum Himmel empor. Da fuhr es hernieder wie eine mächtige Feuerkugel und zerspaltete die schöne Buche von oben bis unten. Zu ihren Füßen lag Josef, vom Blitz erschlagen.

Im gleichen Augenblick aber neigte am Ende des Thales, wo der Bach durch eine enge Schlucht den Ausweg suchte, der Wald seine Wipfel, diese wogten eine Weile durcheinander und fuhren dann in grausiger Schnelle und mit einem Krachen, welches das Rollen des Donners übertönte, in den Abgrund. Ein Bergsturz hatte die ganze Schlucht verschüttet und wehrte den Fluten des Baches den Ausgang. Mit grausiger Schnelle stieg das Gewässer in dem von dem Platzregen bereits überschwemmten Thal, und bald sah nur noch der kleine Rosenhügel wie eine Insel aus den Fluten hervor. Unter der zerschmetterten Buche aber saß, unbekümmert um Sturm und Unwetter und den ewig strömenden Regen, Waldfräulein Hechta und sah mit starrem Blick in die Vernichtung. — — —

Am andern Morgen, als die Sonne vom klaren Himmel lachte und die kleinen Wellen des neu erstandenen Sees mit tausend Lichtern blinken ließ, begrub Hechta mit ihren eigenen zarten Händen den Geliebten unter den Rosen und zog sich dann zu langjähriger Gefangenschaft in die Tiefe zurück.

Der vom Blitz getroffene Baum zerfiel und vermoderte im Laufe der Jahre, an seiner Stelle ist eine neue Buche emporgewachsen, die nun schon stattlich ihre Zweige breitet. Um die Zeit, wenn die wilden Rosen blühen, hört man dort in schönen Mondscheinnächten zuweilen einen holden, schwermütigen Gesang.

Neue Handelsstraßen für Nordamerika.

Von

Heinrich Becker.

Die Erhöhung der Zölle in Europa und Amerika trifft nicht bloß Europa, sie schädigt auch einen Teil von der Union. Die Oststaaten am Meere, die Bezirke der Industrie, gewinnen, weil sie einem Konkurrenten, der zu billigeren Lohnsätzen arbeitet, durch hohen Eingangszoll gleichgestellt sind. Die Weststaaten im Binnenland, die Bezirke der Landwirtschaft, verlieren, weil sie, trotz billiger Produktion, der hohen Fracht wegen durch den europäischen Zoll an der Ausfuhr gehindert sind. Die Weststaaten sinnen deshalb nicht auf neue Zollintriguen, — denn die eigenen Landsleute haben das Gesetz geschaffen, das allen Verkehr mit Europa zu verkümmern droht — sondern auf neue Wege, auf denen sie ihr Getreide, Mehl, Vieh und andere Dinge schneller und billiger zum Meere bringen.

Chicago, die große Handelsstadt an dem Michigansee, ist der Stapelplatz für den landwirtschaftlichen Handel. Die ungeheuren Massen von Getreide, von Weizen, Mais, Hafer und Gerste, von Sämerei und Mehl, von Rindern, Schweinen, Schafwolle und vielen anderen Dingen, welche die Länder am oberen Mississippi und Missouri hervorbringen, kommen alle nach Chicago. Sechs große Eisenbahnen aus Westen bringen die Waren dorthin, dort werden sie verbraucht, verarbeitet, dann weiter gebracht. Drei Bahnen führen die Produkte nach Süden, fünf andere nach dem Osten. Ein Kanal führt nach St. Louis am Zusammenfluß von Mississippi und Missouri; er vermittelt die Fracht nach New-Orleans und dem Golfmeer; ein anderer nach dem Eriesee, nach New-York und dem atlantischen Meere.

Die Fracht nach dem dreihundert Stunden entfernten atlantischen Meer ist auf den kleinen Kanälen sehr mühsam und zeitraubend; auf den Eisenbahnen kostspielig. Zu Zeiten kostet sie so viel wie der Weizen, der Mais selber in Chicago. Trotzdem wurde das Getreide noch über den Ozean gebracht, weil die gesamten Kosten geringer waren wie bei dem Weizen in Europa. Der Zoll von sechs Mark vom Malter (zwei Zentner) machte die Ausfuhr nach Europa unmöglich. Die Binnenländer suchen deshalb nach anderen Wegen zur Versendung ihrer Ware.

In Chicago, Montreal und London sind eine Anzahl großer Kapitalisten zusammengetreten, die eine Summe von zwölf Millionen Dollars aufbrachten. Damit wollen sie eine Wasserstraße herstellen, welche Chicago direkt mit dem atlantischen Ozean verbinde. Es sollen die kanadischen Seen, Michigan, Huron, Ontario, dann der untere Lauf des Lorenzostromes dazu benützt werden.

Der Lorenzo läuft durch zwei große Mulden, eine obere, die durch den Felsrücken vom Niagara gesperrt wird, und eine untere, welche durch das Plateau von Montreal einen Damm erhält. Die obere Mulde enthält mehrere Seen, den Obersee, den Michigan, Huron und Erie; die untere nur den Ontario. Durch die vier oberen Seen senkt sich der Wasserspiegel nur um 7 Meter (von 182 auf 175 Meter). Zwischen Obersee und Huron sind trotzdem Stromschnellen, weil die ganze Wassermasse bei Sault de Sainte Marie durch Felsen in einen engen Kanal gedrängt wird. Zwischen Erie und Ontario dagegen stürzt der Strom über Schnellen und Fälle um 100 Meter hinab (47 Meter allein in dem Niagarafall).

Der Ontario, 76 Meter über dem Meere, wird rings von hohem Felsplateau eingefaßt. Bei Kingston bricht er durch und fließt als unterer Lorenzostrom zum Meere. Die Felsen treten aber bald dicht zusammen, bilden Engpässe und Stromschnellen, bald weiten sie sich zu Seen, wie der St. Francis oberhalb Montreal und der St. Louis bei dieser Stadt. Dieser letzte stürzt in Kaskaden hinab, der Strom dehnt und verengert sich noch mehrmals, bis er unterhalb Quebec in fünfzehn bis dreißig Stunden breitem Fjord zum Meere sich ergießt.

Durch die Felsrücken am Niagara und das Plateau von Montreal ist die Schiffahrt auf zwei getrennte Becken beschränkt und vom Meere geschieden. Auf den vier oberen Seen und dem Ontario fahren große Dampfer; von Quebec bis Montreal vermochten Dampfer bis zu sechshundert Tonnen Tragkraft zu fahren. Eine Verbindung der einzelnen Mulden war aber nicht möglich, wenn nicht die Kunst mit großer Anstrengung die Sperren durchbrach.

Im Anfang dieses Jahrhunderts wurde schon durch die Hudsonbaigesellschaft die Felsensperre zwischen dem Ober- und Huronsee durch einen Kanal bei Sault de Sainte Marie gelöst. Dann wurde, zur Umgehung des Niagara, der Wellandkanal gebaut. Er läuft im Westen von dem Fall aus dem Erie in den Ontario. Zur Umgehung der Stromschnellen unterhalb Kingston wurde längs dem See und Flusse Rideau ein Kanal zu dem Ottawa gegraben, einem nördlichen Nebenflusse; derselbe führte über Ottawa City nach Montreal. Den Umweg zu kürzen, hat man in neuer Zeit mehrere Kanäle längs dem Lorenzo durchgebrochen, durch welche der Paß nach Montreal möglich ist. Bei niederem Wasserstand aber müssen die Waren noch häufig durch Portage — das heißt Ausladung und Landtransport — durch die Speere gebracht werden.

Mit diesen Kanälen ist also der Hauptzweck, die Passage für Meerschiffe, nicht erreicht worden. Am 15. November 1890 wurden zwei Dampfer, die zu West Superior (Obersee) gebaut, durch die fünf Seen und den unteren Lorenzo nach Philadelphia gebracht. Sie hatten dreitausend Tonnen Tragkraft; sie konnten aber nur leer die Strecke passiren. Mit Ladung können nur Schiffe von sechshundert Tonnen zwischen Kingston und Montreal hindurchkommen.

Es soll deshalb ein großer Kanal gebaut werden, welcher den ganzen Eriesee umgeht, dann ist das „Eiserne Thor" zwischen Kingston und Montreal weiter zu öffnen. Der Kanal soll von der Georgianbai, im Nordosten des Huron, ausgehen und nach dem Ontario führen. Die Entfernung ist nur dreißig Stunden; in der Mitte liegt der Simcoesee, der durch den Severn in die Georgianbai nordwärts ausfließt. Im Süden von diesem See zieht aber der Höhenrücken, der vom Niagara bis Kingston den Ontario umkreist und die Wasser vom Huron und Ontario scheidet. Er ist 282 Meter hoch, 107 Meter höher als der Huron und 206 Meter höher als der Ontario. Dieser ist zu durchstechen, damit die Schiffe aus der oberen Mulde in die untere gelangen können. Nach dem einen Plan soll ein Kanal mit Schleusen, nach dem andern eine Schiffseisenbahn gebaut werden, welche die Meerschiffe über die Landspeere hinüberbrächte.

Die Kosten (zwölf Millionen Dollars) betragen noch nicht so viel wie die von dem Wellandkanal (der fünfzehn Millionen kostete). Etwa am 25. November friert aber alljährlich der Lorenzogolf zu; vor dem 25. April taut er selten wieder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auf. Während fünf Monden ist die Schiffahrt auf dem Lorenzo unmöglich. Die Schiffahrt würde auf ein halbes Jahr beschränkt. Die konkurrirenden Eisenbahnen könnten also, weil sie ohne Unterbrechung laufen, den Vorzug behalten. Es sind aber eine Masse von Dingen aus dem Binnenland zu bringen, die fast nur bei dem Schiffstransport noch Gewinn geben.

Chicago hat einen Handel mit Bauholz, der im Jahre 1880 schon auf 935 Millionen Fuß berechnet wurde. Zu Minneapolis wurden im Jahre 1889 zwischen 325 und 350 Millionen Fuß auf den Mississippi gebracht. Ein großer Teil davon würde nach dem Obersee, den Lorenzo hinabgehen. Aus Oberkanada wurden im Jahr 1884 für 26 Millionen Dollars, großenteils Weymouthskiefer, vortreffliches Schiffsbauholz, den Lorenzo hinabgefahren. Ein Drittel davon kam nach den Städten der Union, zwei Drittel nach England.*) Zur besseren Verwertung von Holz und Eisen wurden selbst auf dem Obersee zwei Dampfer gebaut, die nach Philadelphia gingen, um den Erztransport zwischen Cuba und Philadelphia zu vermitteln.

Von Weizen hat Chicago im Jahre 1880 über 22 Millionen Bushel, von Mais über 93 Millionen ausgeführt. (Ein Bericht vom 15. November 1890 meldet von einem einzigen Markte 321,000 Bushel Weizen, 284,000 Bushel Mais und 224,000 Bushel Hafer. Das ist mehr, als die Stadt Frankfurt am Main in einem ganzen Jahr umsetzt.) Von Schweinen führte die „Porkopolis" (Chicago) im Jahre 1886 über 4½ Millionen aus; von Rindern 1,600,000. Jetzt, nachdem die „Könige der Schweine" (Armour und andere) zur Anlegung eines „Neu-Porkopolis", unfern Chicagos, sich einten, wird diese Ausfuhr noch gesteigert. Von Milwaukee, das an diesem Handel teilnimmt, sei nur der Export einer einzigen Brauerei (Pabst & Comp.) erwähnt, die jährlich 700,000 Barrels (1,100,000 Hektoliter) ausführt und zu diesem Zweck einen eigenen Bahnhof baut.

Alle diese Dinge, zu denen noch die Eisen-, Zinn- und Kupfererze vom Obersee und vieles andere hinzutreten, brauchen den Schiffstransport, weil sie durch die hohe Eisenbahnfracht wie durch die hohen Zölle in Europa bei der Ausfuhr gehemmt werden. Chicago und Montreal haben deshalb ein großes Interesse an der Besserung der Lorenzoschiffahrt. Die Kaufleute in London und Liverpool bekämpfen ebenso der direkten Einfuhr ihrer Waren nach dem Binnenland des Lorenzostromes, weil auch diesen die hohen Zölle an der Küste, wie die Landfracht durch die Union oder selbst das eigene Kanada entgegenstehen. Es sind also Motive genug, um die Schwierigkeiten des Baues, wie die Hemmnisse der Natur mit Ernst und Eifer zu überwinden.

*) Ueber England bezog es die Stadt Frankfurt am Main — die mitten in einem Granit- und Basaltring sitzt — zu ihrem Straßenpflaster, damit die Bondsritter — wie Landgraf Ludwig der Eiserne — auf eigenem Holze konnten reiten!

Literatur.

Heutiges Leben in allen seinen Spielarten, von dem Prunk und dem Scheinglück in dem verschwenderisch ausgestatteten Palast des hohen Diplomaten bis zu dem Elend in den verkommenen, von sozialistischen Aufwieglern besuchten Hütten der Armut schildert mit ursprünglicher Kraft Reinhold Ortmanns zweibändiger Roman: „Vaterland" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Die Vielseitigkeit der Einzelbilder ist durch eine groß angelegte Handlung, die sich Schlag auf Schlag entwickelt, in scharfes Licht gesetzt und zur gefesteten Einheit verwoben. Dabei erringen die Hauptpersonen unsere Sympathie so rasch, daß wir um ihretwillen mit doppelt ängstlicher Spannung der Entwicklung der Dinge folgen. Schließlich aber fehlt ebensowenig die tiefere Befriedigung, die selbst den tragisch endenden Episoden dadurch innewohnt, daß der Sieg des Bessern in den Seelen wie in der großen Entwicklung der Dinge uns mit dem Untergang des einen Irrtum oder ein Verschulden büßenden Individuums versöhnt. So wird jeder, der Reinhold Ortmanns „Vaterland" zur Hand nimmt, den trefflichen Roman schließlich ebenso sehr mit Befriedigung aus der Hand legen, wie er ihn Schritt für Schritt mit wachsendem Interesse zu verfolgen sich gezwungen fühlen wird.

Woldemar Kadens „Italienische Gipsfiguren", jene zu einem stattlichen Band vereinigten originellen und anziehend geschilderten Charakterbilder aus dem schönen Lande jenseits der Alpen (Schulzesche Hofbuchhandlung, Oldenburg und Leipzig), sind nunmehr bereits in dritter Auflage erschienen.

„Mosaikbilder und Arabesken" nennt Dr. Adolf Kohut eine im Verlag von Ferd. Oehlmann in Dresden erschienene Sammlung literarischer Spaziergänge aus Vergangenheit und Gegenwart, die in volkstümlicher Weise eine Reihe der interessantesten Kapitel der Literaturgeschichte behandeln. Das trefflich geschriebene Werkchen wird sich überall einer freundlichen Aufnahme erfreuen.

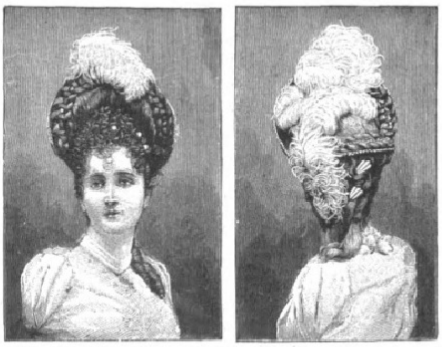
Eine treffliche, mit 700 Illustrationen versehene Schilderung der Pariser Weltausstellung von 1889 hat Henri de Parville unter dem Titel: „L'exposition universelle" im Verlag von J. Rothschild in Paris herausgegeben. Wer sich eingehender über die Leistungen und Erfolge dieser letzten Pariser Weltausstellung unterrichten will, der versäume nicht, sich dieses überaus zuverlässigen Mentors zu bedienen.

„Der illustrirte Lagerkatalog" der Kunsthandlung von Amsler & Ruthardt (Gebrüder Meder) in Berlin hat einen vierten Nachtrag erfahren, der die neuen Erscheinungen des Jahres 1890 behandelt, das wieder eine Reihe bemerkenswerter Kunstblätter gebracht hat.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Das Absonderlichste, was die Erfindungsgabe der Haarkünstler neuerdings hervorgebracht hat, ist ein Damenhut aus den eigenen Haaren der Trägerin. Diese von dem Wiener Hofdamenfriseur Franz Jonit unlängst als „Ballfrisur à la Louise" zur Ausstellung gebrachte Seltsamkeit ist nach Angabe ihres Erfinders folgendermaßen auszuführen: Das ganze Haar wird am Wirbel



Wiener Ballfrisur in Hutform.

gebunden; um den Bund kommt eine Hutform. Sodann breitet man die Hälfte des Haares rund herum und überkämmt damit die Form. Aus der andern Hälfte werden zwei breitgeflochtene Zöpfe geflochten und als Randborten gesteckt. Rückwärts steckt man leicht frisirte Locken an, während zu Gesicht ein im Spitz frisirtes Janisches Bandeau zuzustecken ist. Geziert ist der Hut mit Straußfedern und die Frisur mit Perlmutterschmuck. — Das Ergebnis sieht, wie unsere Abbildung zeigt, nicht so übel aus, erinnert aber stark an die Extravaganzen, die vor einem reichlich bemessenen Jahrhundert am Hofe Marie Antoinettes und in den von seiner Mode abhängigen Kreisen der französischen Aristokratie heimisch waren.

Die Photographie von Himmelskörpern am hellen Tage ist die neueste Errungenschaft, die der astronomischen Wissenschaft gelungen ist. Die bekannte Lick-Sternwarte in Kalifornien erhielt solche Photographien des Mondes, der Venus, des Merkur und des Hauptsterns erster Größe in der Leier der Wega. Selbstverständlich mußten bei den Aufnahmen große Vorsichtsmaßregeln vorgenommen werden, um den Eindruck des diffusen hellen Tageslichtes möglichst zu mindern. Die Aufnahmen geschahen in den Nachmittagsstunden; namentlich die Bilder des Mondes sind vorzüglich gelungen.

Tonkunst.

Als geschmackvolle Liedersängerin erntet die amerikanische Künstlerin Lillian Sanderson bei ihrer gegenwärtigen Rundreise in deutschen Städten ungeteilten Beifall. Ist auch ihre Altstimme weder groß noch umfangreich, so weiß sie doch durch eigenartige, zart abgestufte und treffend charakterisirende Färbung des Vortrags Sinn und Herzen der Hörer für sich einzunehmen. Der empfindungsvolle, schwärmerisch angehauchte Stil, den Schumann und Chopin in einer von ihr bevorzugten Reihe balladenhafter Gesangskompositionen angeschlagen haben, sagt ihr besonders zu. Ihm bis zu einem gewissen Grade verwandt sind auch die Kompositionen August Bungerts zu einigen sehr anziehenden Gedichten Carmen Sylvas. Namentlich eine dieser liebenswürdigen Gaben: „Ein kleines Lied", ist in ihrer duftigen Zartheit außerordentlich ansprechend. Der flotte Violinist Charles Gregorowitsch und die feinsinnig vortragende Klavierkünstlerin Fräulein Klothilde Kleeberg, die Miß Sanderson auf ihrer Kunstreise begleiten, leisten auf ihren Instrumenten Hervorragendes, ersterer namentlich im temperamentvollen Vortrag moderner Salonkompositionen, letztere vorwiegend in der Wiedergabe von Schumann und Mendelssohn.

Bühne.

„Hedda Gabler", Ibsens neues Schauspiel, hat bei seiner ersten Aufführung im Münchener Residenztheater geteilten Erfolg gehabt. Auf der einen Seite begrüßt man in Ibsen den berufenen Reformator unseres Dramas, während die anderen in ihm mehr den scharfen Beobachter sehen, der sein großes Können vorwiegend in der Schilderung von Gestalten und Schicksalen bekundet, denen man — wenigstens in Deutschland — selten begegnet, noch seltener zu begegnen wünscht. Hedda Gabler ist eine nervöse, blasirte Dame, deren Wesen sich in jedem Akt mit einem neuen Charakterzug ausgestattet zeigt. Gerade dieses Sprunghafte der Entwicklung wird von den Bewunderern des Dichters als eine wahrheitsgetreue Schilderung der modernen Frau gepriesen. Durch eigene Schuld an einen schwachköpfigen Gatten gefesselt, wird in ihr die Sehnsucht wach, bestimmend auf ein bedeutendes Menschenleben einzuwirken. Sie führt nur den moralischen Untergang des Mannes herbei, dessen Schicksal sie nach ihrem unklaren Kopf gestalten will, und drückt dem Verzweifelten eine Pistole in die Hand mit dem Wunsche, daß er „in Schönheit sterbe". Auch diese Hoffnung, aus einer seltsamen ästhetischen Anwandlung hervorgegangen, schlägt ihr fehl. Ihr Opfer stirbt nicht „in Schönheit", sondern unter Umständen, die geeignet sind, Hedda in der Gesellschaft zu kompromittiren. Ein cynischer Hausfreund, der ihre Ehe in ein „dreieckiges Verhältnis" verwandeln möchte, ist allein im stande, den drohenden Skandal zu verhindern. Der Widerwille gegen eine derartige „Unfreiheit", nicht ihr weibliches Gefühl, zwingt Hedda jetzt zur gewaltsamen Lösung des Konflikts, zum Selbstmord. Die Aufführung im einzelnen ist vortrefflich; so die Figur der einfältigen Thea, die sich glücklich fühlt, wenn sie nur irgend jemand mütterliche Sorgfalt angedeihen lassen kann, der schärfste Gegensatz zu dem krankhaften Egoismus Heddas. Die Aufführung, der im ganzen ein schnelleres Tempo zu wünschen wäre, ließ, abgesehen von der ausgezeichnet wiedergegebenen Thea (Frau Conrad-Ramlo), manches zu wünschen übrig.

Die bekannte, liebenswürdige westfälische Dichterin Johanna Baltz, die auch unter unseren Lesern durch ihre herzigen und stimmungsvollen Gaben sich zahlreiche Freunde erworben hat, ist wiederum mit zwei neuen, von hohem poetischem Geiste durchwehten Dichtungen an die Oeffentlichkeit getreten, die in dem engern Vaterlande der begabten Verfasserin, in Westfalen, bedeutenden Erfolg errungen haben. Das erste, ein „Im Reiche des Wassers" betiteltes Festspiel, erlebte seine erste Aufführung bei Gelegenheit des ersten Stiftungsfestes des „Ruderklubs" in Hamm, welchem Anlaß es überhaupt seine Entstehung verdankt. In schwungvollen Versen schildert Undine ihrem Oheim Kühleborn, dem Beherrscher des Wasserreiches, das Wirken der Ruderer im Dienste der Freude und der Liebe, der Barmherzigkeit und der Tapferkeit. Diese Verse bilden gewissermaßen den Rahmen zu vier glänzenden, in ihrer künstlerischen Gestaltung reizvollen lebenden Bildern, deren jedes wieder einzig und charakteristisch in seiner Art ist. — Die zweite Dichtung: „Die Legende der heiligen Elisabeth", fand bei der ersten Aufführung in Arnsberg rauschenden, ungeteilten Beifall. Der formvollendete, erhebende, von tiefer Empfindung beseelte Text wurde von entzückenden lebenden Bildern begleitet.

Wie in Berlin und Wien, so hat Ludwig Fuldas Schauspiel: „Das verlorene Paradies" auch bei seiner Aufführung am Stuttgarter Hoftheater seine Wirksamkeit nach außen hin ungeachtet der Mängel seiner Motivirung bewährt. Ebenso errang an der genannten Hofbühne das von uns gelegentlich seiner Münchener Aufführung in Wort und Bild eingehend behandelte Ballet „Die Puppenfee" von J. Haßreiter und F. Gaul (vergl. vor. Jahrgang S. 571 und 573) dank einer glänzenden Wiedergabe einen Erfolg, der an Nachhaltigkeit dem in Wien und München erzielten nichts nachgeben zu wollen scheint. Namentlich sind es hier die herzigen Kleinen, die alle Herzen sofort für sich gefangen nehmen.

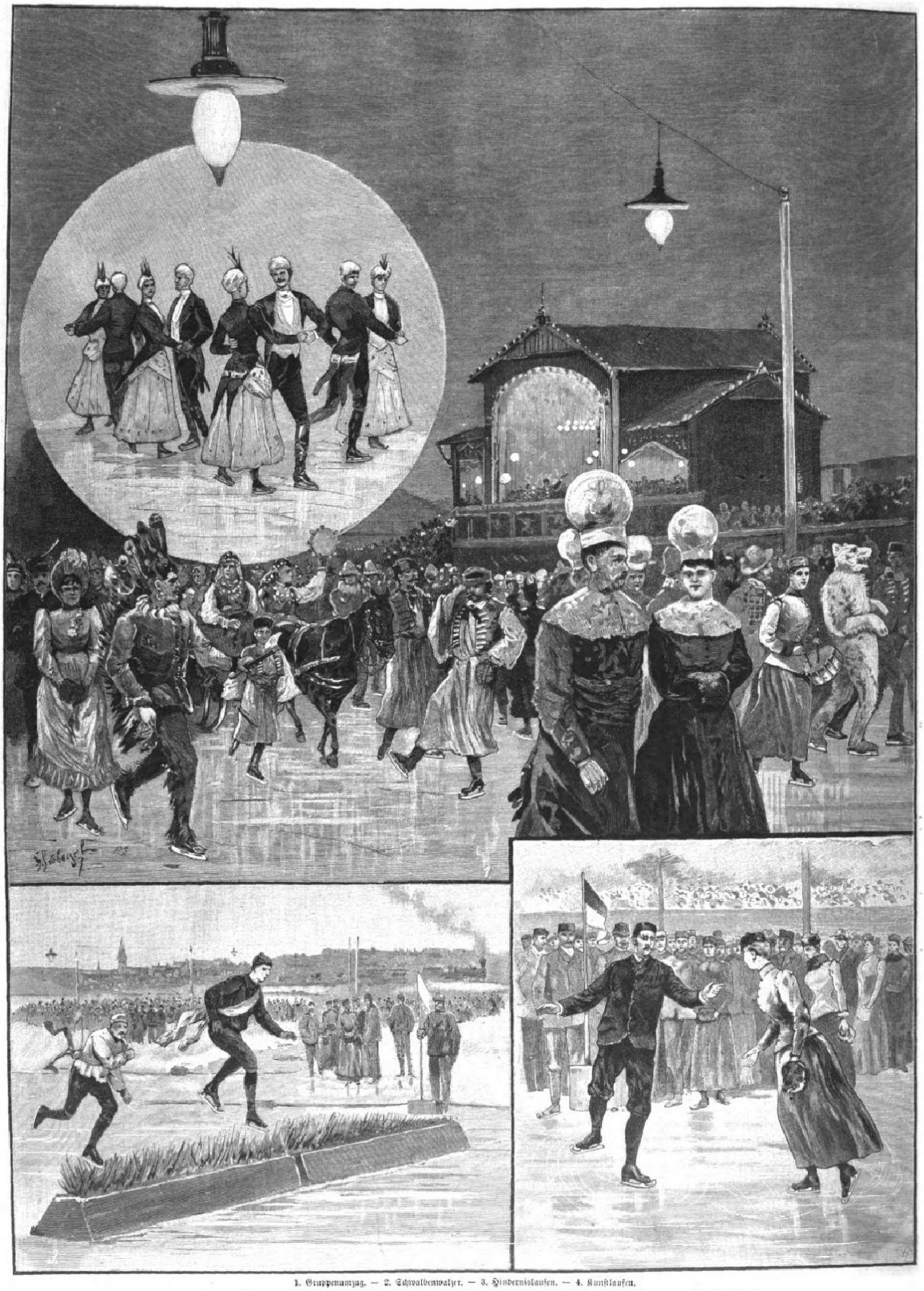
Wiener Eisfeste.

(Hiezu das Bild Seite 452.)

Die winterlichen Feste des Wiener Eislaufvereins haben seit Jahr und Tag einen wohlbegründeten guten Ruf. Der Verein pflegt seine großen Kostümfeste seinen Einnahmen gemäß glänzend auszustatten. Vorzügliche Läufer und Läuferinnen sind stets in großer Zahl bereit, dabei mitzuwirken, und die Wettlaufen (Kunst- wie Schnelllauf) erfreuen sich stets zahlreicher Konkurrenz. Wien ist für den Kunstlauf auf dem Eise die Hochschule, deren Satzungen fast alle Eislaufvereine Europas in jüngster Zeit als Richtschnur angenommen haben. Mit welchem Feuereifer der „künstlerische Nachwuchs" seine mühevollen Studien durchführt, das zeigten wieder die diesjährigen Kunstlaufkonkurrenzen. Vier Juniors versuchten sich zum erstenmale vor den Richtern und zeigten eine so gute Durchbildung, daß erst nach längerer Debatte Alfred Klement der Preis zugesprochen wurde. Dieser trat dann im Seniorlaufen dem bereits in Frankfurt am Main preisgekrönten Läufer Georg Zachariades gegenüber, welcher sich jedoch weit überlegen zeigte. Nicht allein die Schwierigkeit der von ihm gezogenen Figuren, sondern ebenso die Eleganz in der Durchführung trugen ihm lebhaften Beifall ein. Zachariades gab eine förmliche Vorstellung als Kürläufer, mit der jeder Professionsläufer Sensation erregt hätte. Sehr hübsch war auch das Auftreten zweier Paare, die eine Grazie im Tanz auf Schlittschuhen entfalteten, welche auch den strengsten Regeln der Aesthetik entsprach. Fräulein Paula Steinhauser und Herr Blatter hießen die Preisträger. Weniger glücklich waren mit ihren Leistungen die Schnelläufer, welche bei ziemlich weichem Geläuf mit unangenehmen Hindernissen zu kämpfen hatten. Besonders hervorragend zeigte sich eigentlich nur Franz Schilling, welcher das Große Flachlaufen gewann, obschon er einmal zu Fall gekommen war. Schilling hatte sich auch in München den Siegeslorbeer geholt.

Zu dem Kostümfeste hatten sich wohl mehr als zehntausend Zuschauer um den großen Eislaufplatz versammelt, über den einige zwanzig Bogenlampen ihr Silberlicht ausstrahlten. Um acht Uhr abends wurde die Eisbahn den Festteilnehmern geöffnet, die in derselben Minute zu vielen Hunderten in mehr oder minder glänzenden Kostümen über die spiegelnde Fläche hinglitten. Es war ein farbenprächtiges Bild, dessen Effekt durch das bewegte Leben noch gesteigert wurde. Den Glanzpunkt des Abends aber bildeten einzelne Vorstellungen, für welche der Mittelraum des Eislaufplatzes abgesperrt war. Drei kleine Kerle, von denen der jüngste kaum acht Jahre zählte, erregten als Clowns lebhafte Heiterkeit. Dann folgte eine Schwalbengruppe in sehr geschmackvollen Kostümen. Vier Damen und vier Herren brillirten in verschiedenen Tänzen, mit denen sich jedes Ballet einen Erfolg gesichert hätte, die aber noch durch einen mit außerordentlicher Bravo getanzten Csardas überboten wurden, den zwei Herren, Kaiser und Fänner, ausführten, welche den Schwalben mit einer Zigeunertruppe folgten. Es war ein überaus malerisches Bild, das sich vor einem Zelt entfaltete, an dessen Eingang ein helles Feuer loderte, um das sich glutäugige Pußtentöchter lagerten, während die beiden Csikos ihre wilden Tänze im Vordergrund zum besten gaben. Gegen zehn Uhr brachen die Zigeuner ihre Zelte ab; nun trat das Gros der Läufer voll in seine Rechte, bis sich nach Mitternacht die Eisbahn leerte und der fröhliche Faschingsjubel sein Ende erreichte. —e.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



1. Gruppenumzug. — 2. Schwalbenwalzer. — 3. Hindernislaufen. — 4. Kunstlaufen.

Die Wettlauf- und Kostümfeste des Wiener Eislaufvereins. Originalzeichnung von F. Schlegel.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das geweihte Brot. Nach dem Gemälde von Dagnan-Bouveret.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Als Proch aus der Thür in den Garten trat, stieß er auf Hanka. Nicht gerade Stirn gegen Stirn, doch so, daß er sich nicht den Anschein geben konnte, sie zu übersehen. Sie saß auf einer Bank etwas abseits der Thür, unmittelbar unter den offenen Fenstern des Wohnzimmers im Oberstock. Wenn sie schon länger da verweilte, so mußte sie ohne Zweifel ihn früher gehört haben, kein Ton konnte ihr verloren gegangen sein. Eine leise Röte des Aergers über seine Weichheit beim Spiel stieg in seinen Wangen auf. Das war wieder einmal eine höchst einfältige Rührseligkeit gewesen, schalt er sich, überflüssig und obendrein ganz am unrechten Platz.

Den Hut ziehend, wollte er vorübergehen.

„Ist Mama allein?“ fragte sie ihn da. Er traute anfangs seinen Ohren kaum, es war das erstemal, daß sie ihn seit ihrem Hiersein ansprach und ebenso, daß er jetzt notgedrungen das Wort ohne Umweg an sie richtete. Es klang steif und förmlich genug.

„Sie schläft und Fanny ist bei ihr. Sie können also ruhig noch wegbleiben. Auch ich verlasse sofort den Garten. Verzeihen Sie, ich ahnte nicht, daß Sie hier sind, sonst hätte ich Sie nicht gestört.“

Sie war aufgestanden, als wolle sie näher kommen, seine ablehnende Starrheit aber hielt sie an die Stelle gebannt. Sie senkte leicht den Kopf und murmelte fast unverständlich: „Es ist keine Störung, und Sie — sind hier Gebieter.“

So wollte sie ihm also ins Gedächtnis rufen, für was sie ihn hier ansah, und wie er sein Recht usurpirt hatte? Es war überflüssig.

„Ich habe nicht vergessen,“ sagte er mit eisiger Höflichkeit, „daß Sie mit mir nicht dieselbe Luft zu atmen wünschen und bedaure, Ihnen dies Unbehagen doch noch ein paar Tage lang auferlegen zu müssen.“

In welch ganz verschiedenem Ton hatte er am Theetisch zu ihr gesprochen. Er bereute also, sie freundlich behandelt zu haben, nicht wie ein Kind, dem man befiehlt, sondern wie ein freies, selbstdenkendes Wesen, dem man einen schweren Entschluß zu erleichtern strebt. Oder war er nur ungeduldig geworden über ihre doch so erklärliche Zögerung? Fast schien es besser, ihm den nun doch gefaßten Entschluß gar nicht mitzuteilen. Er wollte ja ohnehin gehen. Die Sache konnte stillschweigend geordnet werden. Aber dagegen fühlte sie in ihrem offenen, geraden Sinn ein Widerstreben. Klarheit sollte herrschen in dieser wie in jeder Angelegenheit.

„Ich kehre nicht nach dem Schlosse zurück,“ erklärte sie.

„Sie wollen hier bleiben?“

„Es sind Dinge vorgefallen, die mir die Rückkehr unmöglich machen.“

Die Verwunderung Prochs hatte sich in Bitterkeit verwandelt. „So also verhält es sich. Ich hätte es denken sollen!“

„Der Fürstin habe ich es bereits angezeigt und da — Sie denn doch der Vormund sind, so muß ich es Ihnen wohl auch mitteilen.“

Der erzwungene Anlauf zum Scherz ließ ihn dagegen nur noch frostiger werden. „Um so mehr werde ich mich also beeilen, Ihnen den Aufenthalt hier wieder erträglich zu machen,“ versicherte er.

„Sie werden abreisen?“

„So rasch als möglich.“

„Bin ich es, die Sie vertreibt?“

„Ja, denn auch ich fühle es, daß Sie recht hatten, und daß für uns beide zugleich kein Raum unter diesem Dach ist.“

Und abermals zog er den Hut und wandte sich, ehe sie noch eine Entgegnung gefunden.

Sie dachte auch gar nicht daran, ihn zurückzuhalten, tief verletzt ließ sie sich langsam wieder auf die Bank nieder. Wie kam er dazu, ihre fast schüchterne Frage mit solch vernichtender Kälte, mit einer Beleidigung zu erwidern? War es der Aerger, daß sie ihn neulich im vertraulichen Zusammensein mit Gisela überrascht? War sie zur Unzeit erschienen in diesem Moment, wo er vielleicht von neuem um die ehemalige Braut geworben, so durfte ihm das doch nicht zum Anlaß dienen, ihr seine Erbitterung zu zeigen, ihr, die ja nur der ihr selbst unangenehme Zufall dazugeführt. Hatte sie den Hohn zurückgehalten, der sie in jenem Augenblick erfüllte, so war es im Gegenteil an ihm, dies ihr mit Dankbarkeit und Achtung zu vergelten, nicht wie jene Dame, die sich für ihre Freundin ausgegeben und dann, um sich nur aus der Schlinge zu ziehen, ihr keck und lachend zugeschoben, wobei sie selbst ertappt war. Unwürdig war dies gewesen, aller beider!

Oder nein, es mußte anders sein! Er befand sich schon dort im Wintergarten, ehe die Fürstin kam, vielleicht ganz in unmittelbarer Nähe und war dann Zeuge geworden jener kränkenden Scene, er hatte die Worte der Fürstin gehört, ihre Meinung erfaßt und dieselbe geteilt. So war es, und darum — darum —! O, er glaubte, sie verachten zu dürfen, er hielt sie desselben koketten Strebens für fähig, er — er, bei dessen weichem, traurigem Geigenspiel ihr eben erst noch beinahe die Thränen ins Auge getreten, er, dem sie, gerührt, fast vergeben zu können gemeint hatte, er —! Jetzt war ihr auch das Wort verständlich.

„So also verhält es sich. Ich hätte es denken sollen!“

Das hatte er gemeint. O, der Schmach! Wie sie ihn haßte dafür, wie sie ihn haßte!

Und er haßte sich beinahe selbst. Warum hatte er das letzte scharfe Wort ihr hingeworfen? Hatte er sie damit treffen, sie niederschmettern wollen? Nichts von Triumph empfand er, nur das Bedauern, eine jener Uebereilungen begangen zu haben, zu denen ihn sein jähes Blut fortriß. Das Leid, das er in sich trug, zu verschließen, wäre männlich gewesen, und selbst wenn er an seine Pflicht als Freund und Vormund dachte, hätte er mit einer wohlmeinenden Warnung mehr genützt als mit diesem herben Ausfall. Ob die Warnung beherzigt worden wäre, das blieb freilich eine andere Frage, ob er damit nicht auf neuen Widerstand traf. Und warum sollte er ihn heraufbeschwören, warum bekämpfen? War es der Mühe wert und des Preises? So wenig als dies Leben ohne Ziel und Zweck.

Während die Gedanken so in ihm wühlten und ihn völlig abspannten, hatte er seine ursprüngliche Absicht vergessen und des Weges nicht geachtet, so daß er statt den zur Hinterpforte des Gartens, den andern einschlug, der um das Haus herum in den Hof führte.

Er wäre auch hier achtlos weiter seiner Wohnung zugewandert, hätte nicht ein lebhafter Auftritt seine Aufmerksamkeit erweckt.

Raffos Gebell schlug an sein Ohr und die Stimme der Schuselka. Unwillkürlich richtete sich sein Auge nach der Ecke des Hofes, von wo der Lärm kam, und er sah oben auf dem Gerüste, das zur Ausbesserung an der ehemaligen Brennerei aufgeschlagen war, Fränzchen und den Hund, während unten am Fuße die Alte stand und aus Leibeskräften schalt. Erst bei genauerem Hinblicken erkannte er die Veranlassung ihrer Aufregung und damit auch die ganze Sachlage. Ueber dem Knaben flatterte und gackerte eine Henne, die derselbe zu haschen suchte, aber nicht erreichen konnte, da der Hund sie immer wieder verscheuchte. Es bedurfte keines langen Nachdenkens, um den ganzen Hergang zu erraten.

Frau Schuselka war es immer ein Dorn im Auge gewesen, daß das Federvieh, welches sie doch unbeschränkt als in ihren Machtbereich gehörig betrachtete, seit dem neuen Regiment nicht mehr frei im Hofe herumlaufen, scharren und um den Brunnen lagern sollte, sondern in besondere, umgitterte Räume eingefangen war. Es könne da nicht gedeihen, behauptete sie gehässig, aber freilich der Kerkermeister stecke ja jetzt alles ins Gefängnis, sogar Hühner und Gänse, nur die Hunde und anderes Volk, das — wenn sie etwas zu sagen habe — an die Kette gehöre, das könne sich nach Belieben herumtreiben und alles anfallen, was sich im Hofe zeige. Schon wiederholt hatte das mit dem Verwalter zu Wortgefechten geführt, und obwohl ihr Proch einmal streng untersagt hatte, sich da hineinzumengen, kam es doch immer wieder vor, daß man die Schlupfthüren geöffnet und das Geflügel im Freien fand, bloß daß Frau Schuselka ihren Sinn jetzt nicht mehr mit Gewalt durchzusetzen suchte, sondern irgend einen Moment, in dem sie sich unbeachtet glaubte, dazu ausersah, die Tiere herauszulassen und dann nicht nur dergleichen that, als ob sie davon nichts wisse, sondern sich noch in allerlei grollenden Erklärungen erging, daß sie sich ja um das arme Vieh gar nicht kümmern dürfe, und was es sie anginge, wenn irgend ein boshafter Mensch die Gitter aufmache, nur um sie beschuldigen und sie schelten, ja womöglich ganz vom Hofe drängen zu können, damit andere statt ihrer die Eier dann ausnehmen und die Hälfte davon verschwinden lassen mögen. Und wenn eine oder die andere der Mägde gegen sie aussage und behaupte, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie sie es gewesen, so sei das nichts weiter als eine elende Verleumdung und Rache, weil sie den faulen Weibsbildern auf die Finger sehe, und wäre übrigens ganz natürlich in einem Hause, wo man alles auf den Kopf stelle und gegen einander hetze. Wer dieser „man“ sei, blieb dabei wohlweislich ungesagt, aber es verstand sich ja von selbst. Und nach wie vor wurde der Einfang heimlich geöffnet.

Ein solcher Fall mußte auch jetzt wieder stattgefunden haben, und als Fränzchen von seinem geliebten Pony aus dem Stalle kam, hatte sich der ihn begleitende Hund, der das Federvolk überhaupt nicht leiden konnte und es jedesmal in die Hürde scheuchen half, offenbar auf die herumstolzirende Hühnerschar geworfen und sie auseinander gesprengt. Dabei hatte sich eines derselben verflogen und auf das Gerüst geflüchtet, von wo es in seiner Verwirrung nicht mehr herabfand.

Von den Maurern, die eben Feierabend gemacht hatten und sich zur Heimkehr ins Dorf anschickten, wollte keiner der unbeliebten Alten helfen, die bei dem Gegacker und Gekreisch, als wäre sie selbst die Mutterhenne, herbeigeeilt kam, und nur Franz hatte sich erboten, den Flüchtling einzuholen. Er war hurtig auf das Gerüst geeilt, wohin ihm der Hund in großen Sprüngen folgte, und in der Meinung, es gelte eine Hetzjagd, die Bemühungen seines jungen Freundes durch heftiges Gebell unterstützte. Der Knabe lachte und suchte vorzudringen. Das einfältige Tier gackerte in blindem Schreck und flatterte immer weiter, von der einen Stange auf die andere, und bis zur äußersten Spitze hinaus, wohin Franz nicht mehr gelangen konnte, Frau Schuselka kreischte und schimpfte und die Arbeiter schauten unten zu und hatten dabei ihren Spaß.

So ersah Proch die Situation, und sein erstes war, daß er dem Hunde pfiff, dieser aber mußte in dem heillosen Lärm, bei dem er tapfer mithalf und in der Aufregung, die ihn erfaßt hatte, den Befehl seines Herrn überhört haben, und Proch hatte nicht Zeit, ihn zu erneuern, denn er sah in demselben Momente, wie Frau Schuselka, die sich eines von der Arbeit zurückgebliebenen Stricks bemächtigt hatte, mit demselben ausholte, und rief ihr nur hastig aus voller Kraft seiner Lunge zu, sie solle den Hund nicht schlagen.

Statt jedoch die Warnung zu beachten, fühlte sie sich in gewohntem Widerspruch gegen jedes Gebot aus diesem Munde nur noch mehr aufgestachelt. Konnte sie ihre Galle nicht dem Herrn, so doch dem nicht minder gehaßten Tier entgelten lassen.

„Zatracene pes!“ schrie sie, und den Strick schwingend, schlug sie nach dem „verfluchten Hunde“ hinauf. Der erste Schlag ging fehl, beim zweiten aber traf das ausgeschnellte Ende Raffo empfindlich in die Seite.

Wie der Blitz fuhr das gereizte Tier herum und knurrend und zähnefletschend auf seine Angreiferin los, der er jedoch, da sie unterhalb stand, nichts anhaben konnte. Dabei aber war er im Streifen an Fränzchens Beine angefahren, und der Knabe, der ohnedem am äußersten Rande des Brettes und nicht fest stand, verlor durch den Anprall das Gleichgewicht und stürzte im selben Moment, als Proch bei der Schuselka anlangte und ihr den Strick entriß, herab.

Das Bild war im Nu verändert — die Arbeiter lachten nicht mehr und sahen verdutzt drein. Der Hund stand noch mit gesträubtem Haar, aber er war verstummt, die Schuselka schlug aufkreischend

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Hände zusammen und fiel auf die Kniee und auch Proch kniete bereits. Er war herbeigelaufen, so schnell ihn die Füße trugen, aber doch zu spät gekommen. Das Unglück war geschehen.

Die Höhe konnte nicht eben beträchtlich genannt werden, von welcher der kleine Bursche herabgefallen war, doch immerhin genügend, um schweren Schaden dabei zu erleiden, da der Hinterkopf zuerst aufgeschlagen hatte. Bleich und regungslos wie tot lag der arme Junge da.

„Wasser! Zum Brunnen!“ hieß es. Hilfreiche Hände streckten sich aus, um ihn aufzurichten. Proch wehrte alle ab.

„Liegen lassen!“ befahl er, neigte sein Ohr zum Herzen des Knaben herab und befühlte seine Glieder.

„Liegen lassen! Natürlich, liegen lassen!“ krächzte die Schuselka. „Nicht einmal helfen soll man. Ist am besten, wenn stirbt er auch. Hetzt man Hunde auf die Menschen, stürzt man den einen von der Brücke, den andern vom Gerüst. Jeschusch, Jeschusch, Frantischku!“

„Schweigen Sie!“ gebot ihr Proch scharf, aber ohne die Stimme zu erheben, und sein Blick traf sie so vernichtend, daß sie unwillkürlich verstummte. „Er ist nicht tot. Wenn Sie aber nicht wollen, daß der Schreck die Mutter tötet, so unterdrücken Sie Ihr Jammern. Daß keiner von euch etwas im Hause davon sagt, Frau Gredner darf nichts erfahren davon! Einer bringt mir frisches Wasser auf mein Zimmer und einer holt den Verwalter herbei. Meine Pferde vor den Wagen!“

Die Leute eilten, seine Aufträge auszuführen. Er selbst aber schob seine Arme unter den bewegungslosen kleinen Körper und hob ihn so sachte, ohne die Lage zu verändern, auf. Sanft und vorsichtig, wie wenn es sein leibliches Kind gewesen wäre, trug er es über den Hof, aber nicht in das Wohnhaus, sondern in das des Verwalters, die Treppe hinauf in sein Zimmer und auf sein eigenes Bett, während Raffo winselnd nebenher trottete und, wie um seine Schuld abzubitten, die herabhängende, kalte, kleine Hand beleckte.

Frau Schuselka war ihnen gefolgt. Er achtete jedoch nicht auf sie, obwohl er ihr erlaubte, ihm beim Entkleiden des Ohnmächtigen behilflich zu sein. Erst als der Kleine unter dem Frottiren, den nassen Tüchern und den anderen Versuchen etwas gleichmäßiger zu atmen begann und sogar für eine Sekunde die Augen aufschlug, so fremdartig und bewußtseinsleer deren Blick auch war, wendete er sich zu ihr. „Hier setzen Sie sich her an das Lager,“ unterbrach er ihr leises Jammern und Stöhnen, „und achten Sie genau auf das, was ich Ihnen sage! Ich will selber den Arzt holen, da Wenzel noch nicht aus der Stadt zurück ist. Unterdes bleibt der Knabe Ihnen anvertraut. Sie lieben ihn, ich weiß es, und darum will ich Sie nicht von hier verjagen, aber keine Vernachlässigung, bei Ihrer Verantwortung! Damit allein können Sie Ihre Schuld noch gut machen.“

Dann gab er ihr die nötigen Vorschriften, zog sorglich die Vorhänge an den Fenstern herab, um die noch ziemlich helle Abendsonne zu mildern, und jetzt erst, nachdem er das Zimmer verlassen und die Thür geschlossen hatte, that er einen tiefen, zitternden Atemzug, der verriet, wie mächtig die Bewegung in ihm gewesen. Leise, kaum ihm selbst bewußt, kam ein einziges Wort wie ein Hauch über seine Lippen, ein Wort, das er seit der Kindheit in diesem Sinne nicht mehr gebraucht: „Gottlob!“

XII.

Die Strahlen der Abendsonne, welche Proch so sorgsam von dem improvisirten Krankenzimmer ausschloß, brannten auch auf die Fensterreihen der Seldschitzer Fabrik, daß die halb blinden Scheiben erglühten, als ob hunderte von Lichtern dahinter angezündet wären, sie spielten mit dem glänzend vergoldeten Wetterfähnchen der nicht weit von dem grauen Bau und seinem schwarzen Schlote im Grünen liegenden Villa und fielen unter dem keinen Schutz mehr gewährenden Vordach schräge in die Veranda herein, wo sie sich in dem Kristalle der Flaschen, Gläser und Zuckerschalen brachen und an der blanken Wölbung der silbernen Kaffeemaschine spiegelten, deren malerisches Durcheinander das ungesuchte Modell zu einem hübschen Stillleben gab.

Das Tuch und die kleinen Servietten waren von modernstem altdeutschem Muster mit Löwen und Schwertern in kräftiger Rotstickerei; die vier geleerten Täßchen wie die Rahmkanne zierlichster Form. Frau Bachschneider hatte zu Ehren des Gastes eigens das echte Meißener Service und die Venetianer Gläser herausgegeben, die eigentlich Gisela schon vor Jahren an ein oder dem andern Geburtstag als kleinen Ratenbeitrag zur künftigen Aussteuer erhalten hatte. Bei dieser feierlichen Gelegenheit konnten die seltenen Stücke aber immerhin einmal in Gebrauch genommen werden. Das allererstemal war es ja doch nicht, und das entsprach ganz der Festfeier des Tages. Auch die war nichts ganz neues mehr in diesem Kreise und schon in ähnlicher Weise begangen worden, mit dem kleinen Unterschiede nur, daß der „geehrte Gast der Familie“ zur Abwechslung ein anderer gewesen.

Sie fühlten es auch, die hier nach dem Diner um den gemütlichen Kaffeetisch herum saßen, daß es sich eigentlich um nichts Ungewohntes handle, wenigstens zeigten sie in ihrer ganzen Haltung und Miene keineswegs eine höhere Stimmung oder besondere Aufregung, und ihr Gespräch floß ganz alltäglich dahin, ja stockte sogar manchmal in bedenklicher Weise, wenn Frau Bachschneider nicht die Gelegenheit wahrnahm, solche Pausen mit einer Unglücksmäre auszufüllen, auf die übrigens kein Mensch hörte. Gisela schaukelte sich in ihrem Stuhl und rauchte mit großem Gleichmute, man hätte sogar fast sagen mögen, abgespannt, ihre Cigarrette und schien all ihr Interesse den kunstvollen Ringeln zuzuwenden, welche sie geübt aus den gerundeten Lippen gegen die Decke blies; Herr Bachschneider war vollends in seine Zeitung vertieft, als hätte er gar keine Rücksicht mehr gegen den Gast zu beobachten, und dieser lehnte, selbst in dem behaglichen Stadium der Verdauung noch auf seine Inscenesetzung bedacht, in der denkbar ungezwungensten Haltung, die Hände in den Hosentaschen, das eine Bein über das andere heraufgezogen, die Cigarre zwischen den Zähnen himmelwärts gerichtet, auf seinem Sessel, offenbar nur beschäftigt, einen Vergleich zwischen Küche und Keller des fürstlichen Schlosses und dem wohl reichlichen, aber etwas hausbackenen Mahle, von dem man vor etwa einer halben Stunde aufgestanden, zu ziehen, und die Havanna, welche Herr Bachschneider für außergewöhnliche Fälle führte, auf ihre Güte und Preiswürdigkeit zu prüfen. Möglicherweise zog Herr von Schönbach auch noch andere Ziffern, die sich in und um Seldschitz gruppirten, in seine Berechnung, die ihn sehr in Anspruch nahm, denn er war so zerstreut, daß er nicht einmal auf eine Bemerkung, die Gisela hingeworfen, geantwortet hatte, und von dieser erst daran erinnert werden mußte; es geschah dies nicht in besonders freundlichem Ton.

„Soll ich Ihnen vielleicht ein heraldisches Nachschlagebuch bringen lassen, da Sie im Zweifel zu sein scheinen?“

„Wie meinen Sie, ein heraldisches Nachschlagebuch, wieso, weshalb?“ fragte er, sich zum Zeichen der Aufmerksamkeit ein wenig vorbeugend, ohne übrigens seine nachlässige Stellung zu ändern, die er sich allerdings in Festenstein nicht gestattet haben würde, hier aber als das Vollendetste in wahrhaft eleganter und vornehmer Sitte gelten mußte.

„Da hat man es! Wo waren Sie momentan, wenn ich fragen darf?“

„Im Himmel!“ entgegnete er mit einem zärtlichen Lächeln und einem Blick, der nicht mißverstanden werden konnte, von Gisela jedoch nur mit einem geringschätzigen Nasenrümpfen aufgenommen wurde, das zu sagen schien: „Wie banal!“

Ihre Mutter war dagegen ganz anderer Meinung.

„Wie einfach, wie präzis und doch in einem Worte alles sagend!“ rief sie voll Entzücken aus. Und in demselben Maße zuthunlich und entgegenkommend, als die Tochter es an Liebenswürdigkeit fehlen ließ, fuhr sie fort: „Ja, das ist die schöne, herrliche Jugendzeit, da erscheint einem alles noch so rosig, so schön, man schwebt, man fliegt empor, man tritt in alle Himmel ein —“

„Und fällt dann später wieder heraus,“ führte Gisela den Satz nach ihrer Weise trocken zu Ende.

„Das bleibt freilich den wenigsten erspart,“ seufzte Frau Bachschneider. „Gott, wenn ich denke, wie viele—“

„Dabei schon das Bein gebrochen haben!“ ergänzte ihre Tochter abermals mit schonungslosem Sarkasmus, daß ihre Mutter dadurch ganz aus dem Konzept gebracht wurde.

„Ein Bein? Du meinst ein Bein? Nein, davon ist mir eigentlich kein Fall bekannt, aber das Herz, o, das Herz!“

„Sie haben ganz recht, gnädige Frau, das Herz!“ stimmte Baron Schönbach ihr pathetisch zu und führte dabei die Cigarre unter seiner Nase spazieren, die ein wenig mißtrauisch den Duft auffaugte.

„Nein, das wird ja eine recht rührende Uebereinstimmung werden zwischen Ihnen und Mama,“ meinte Gisela, „da dürfte also einmal eine wunderbare Ausnahme von der Regel konstatirt werden, wo die beiden geborenen Antipoden aus einer Tonart singen. Das ist wohl die sogenannte Sphärenmusik, die gehört mit in den Himmel, aber man überhört dabei die irdischen Stimmen und das mißfällt mir.“

„Warum? Die Ihrige stammt ja doch aus dem Engelchor.“

„Nein, Verehrtester, ich danke. Wenn Sie glauben, das gehört zu Ihren Obliegenheiten, für die nächste Uebergangsperiode nämlich, denn später entfällt das von selbst, mich mit solchen Komplimenten aus Großvaterszeiten zu langweilen, so entbinde ich Sie feierlich hievon. Ein bißchen mehr Empressement und weniger Schwulst ist mir lieber. Unterbrechen Sie gefälligst Ihre astronomischen oder — Koranstudien, ich weiß nicht, in welche von beiden Sie versunken waren, steigen Sie, wenn ich bitten darf, zur Erde nieder und halten wir uns an das, was sie bietet.“

„Das ist auch mein Geschmack,“ stimmte er lachend zu.

„So horchen Sie ein andermal nicht auf Engelschöre, wenn ich von Ihnen eine Auskunft wünsche. So lange ich noch Ihre Braut bin, ist das wahrlich nicht zu viel begehrt.“

„Und zur Revanche lassen Sie mich nicht in Ungnade fallen, so lange ich noch Bräutigam bin.“

(Fortsetzung folgt.)

Schillers Geburtsort.

Von

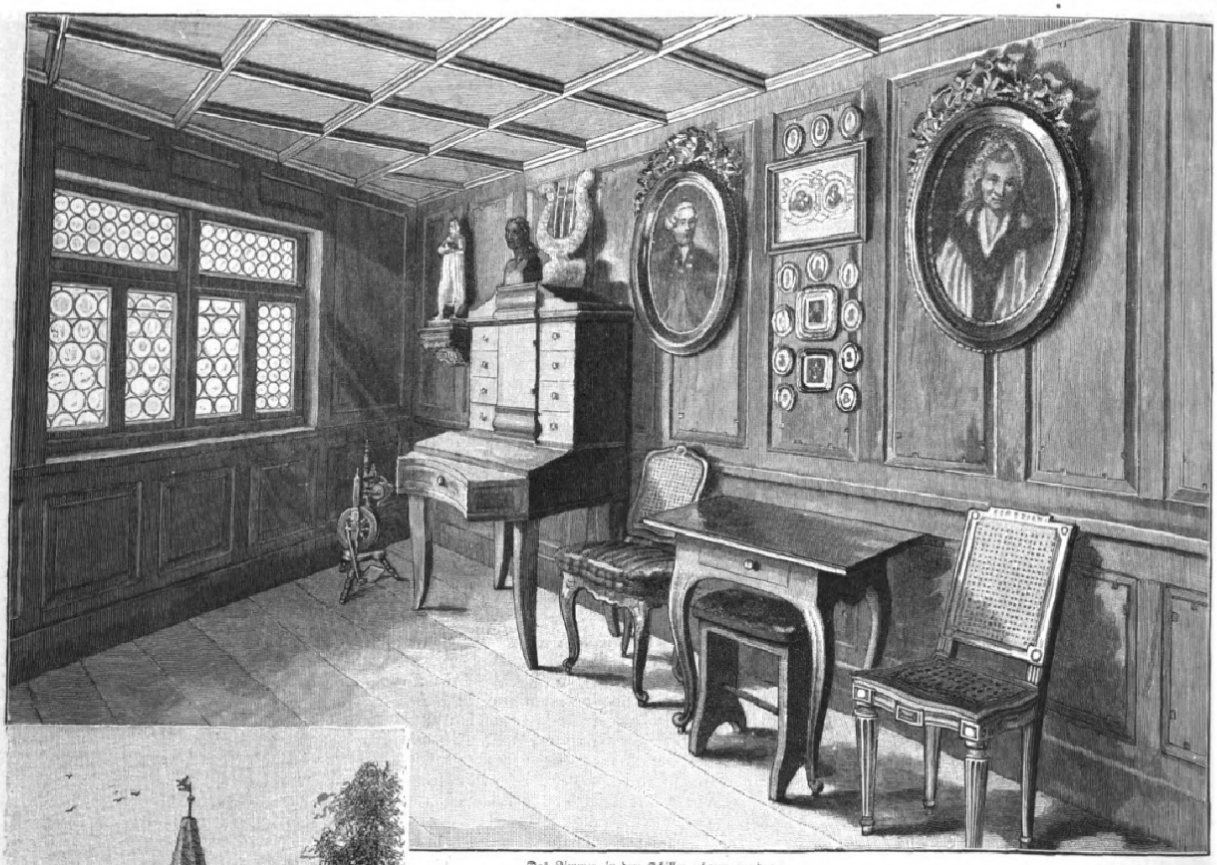
F. Jonas.

Fern vom Geräusche der großen Welt wurde Friedrich Schiller am 10. November 1759 in dem kleinen Städtchen Marbach in Schwaben als der Sohn einfacher, schlichter und ehrsamer Eltern geboren. Zwar der Vater, der als Lieutenant in den damaligen Kriegswirren ein unstätes Leben führte, konnte seinen ersten und einzigen Sohn erst Ende Mai des nächsten Jahres in seine Arme schließen und sah überhaupt Weib und Kinder bis zum Jahre 1764, so lange sie noch in Marbach waren, nur ab und zu auf wenige Tage oder Stunden, wenn er aus einem nähergelegenen Quartier einmal auf kurze Zeit Urlaub zur Heimreise erhielt, oder seine Frau, das älteste Mädchen an der Hand und den Knaben auf dem Arm, den Vater im Lager besuchte, aber in innigem Gebete flehte er nach der frohen Kunde von der Geburt seines Sohnes zu dem „Wesen aller Wesen“, daß es demselben an Geistesstärke zulegen möchte, was er aus Mangel an Unterricht nicht habe erreichen können, und noch am Abend seines Lebens ist er voll Dank, daß das gütigste Wesen ihn erhört habe und auf die Bitten der Sterblichen achte. Und während so den neugeborenen Sohn die Segenswünsche des Vaters von fernher umschwebten, bewachten daheim der Mutterliebe zarte Sorgen seinen goldenen Morgen.

Noch steht zu Marbach das Haus, in dem Schiller geboren wurde, und eine Tafel kennzeichnet es dem Fremden, der nach Marbach kommt, um dort sinnend die geweihten Stätten zu betrachten, wo zuerst die stillen Keime des Genius sich erschlossen. Denn wenn auch das Werden und Wachsen des Geistes in geheimnisvolles Dunkel gehüllt ist und nicht wie ein Produkt aus gegebenen Faktoren berechnet werden kann, sicher ist, daß gerade die ersten Eindrücke von nachhaltiger Wirkung sind, und daß, um mit Schillers eigenen Worten aus seiner ersten Prüfungsarbeit zu reden, „die ersten Jugendjahre vielleicht die Gesichtszüge des Menschen durch sein ganzes Leben bestimmen, sowie sie überhaupt die Grundlage seines moralischen Charakters sind.“ Und so wird allen Verehrern des großen Dichters ein Blick auf seine Heimat immer wieder Anregung und Freude gewähren.

„Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet!
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Das Zimmer, in dem Schiller geboren worden.



Alter Eckturm der Stadtmauer von Marbach.

so singt Gustav Schwab von Marbach in dem Gedicht, in welchem er die alte Sage behandelt, daß einst dort am Neckar ein wilder Tannenwald gestanden, in dem ein mord- und raublustiger Riese aus Asia dem ganzen Gau zu leide ein finsteres Haus gebaut habe und, wild und grausig wie Mars, unmäßig und trunken wie Bacchus, zum Schrecken aller Frommen sein gottloses Wesen getrieben habe. Von ihm habe Marbach, aus dem später ein anderer Riese entsprossen sei — „von Geist ein Riese wundersam" — seinen Namen bekommen (Marsbachus). In Wahrheit heißt der Name Marbach, der sich auch anderwärts häufig wiederfindet, nichts anderes als Grenzbach; und schon 978 wird der Ort so benannt, dessen Ursprung freilich noch weiter bis in die Zeiten der Römer zurückreicht. Aber dennoch hat das Städtchen nur wenige alte Häuser und macht im wesentlichen den Eindruck einer neuen, jungen Stadt, da es zur Zeit Ludwigs XIV. (1693) von dem berüchtigten Melac, dem Städtezerstörer, völlig verwüstet worden. Im anmutigen Neckarthale, da, wo nördlich von Ludwigsburg der Neckar die erste starke Biegung gegen Osten macht, liegt auf dem steileren rechten Ufer das mauerumgebene Landstädtchen, das noch heute nur etwa 2500 Einwohner beherbergt. Ziemlich in der Mitte der Stadt steht die Stadtkirche, in welcher Schiller am Tage nach seiner Geburt so feierlich getauft wurde, daß noch im hohen Alter eine Verwandte und Nachbarin der Schillerschen Familie ihren Enkeln erzählte, die Taufe von Schillers Fritze sei so feierlich wie eine Hochzeit gewesen. Von dieser Kirche aus führt in nordöstlicher Richtung bis zum ehemaligen Niklasthor, vor dem das Wirtshaus „zum goldenen Löwen" lag, wo im Jahre 1749 Schillers Vater abgestiegen war und in der einzigen Wirtstochter Elisabeth Dorothea Kodweis seine treffliche Gattin fand, die Niklasthorstraße, an deren Ende an einer platzartigen Erweiterung linker Hand das Geburtshaus Schillers steht. Schillers mütterliche Großeltern waren inzwischen verarmt und hatten schon lange den goldenen Löwen räumen müssen und seitdem mit der Tochter gerade gegenüber dem Geburtshause des Enkels eine andere Wohnung innegehabt, in der die ältere Schwester des Dichters, Christophine, geboren war. Erst im Jahre 1758 war Frau Schiller dann in das Haus des Sellers Ulrich Schöllkopf hinübergezogen, wo ihr das „untere Stüble" eingeräumt wurde. Da wird sie denn auch wohl jene Möbel wieder aufgestellt haben, welche sie einst als einen Teil ihrer Mitgift zur Hochzeit von den damals noch wohlhabenden Eltern erhalten hatte: „1 gutgehimmelte Bettlade, 1 gut doppelten Kleiderkasten, 1 älteren dito, 1 Frisur, 1 guten Tisch von hartem Holz, 2 dergl. Stühl und 2 ohngelehnt Sessel." Auch eine Hangwiege samt der Bank, die nicht gleich der jungen Frau mitgegeben wurde, sondern als „noch



Das Schillerdenkmal zu Marbach.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

anzuschaffen" in dem Verzeichnis des „Beibringens" aufgeführt waren, werden wohl schon bei Christophinens Geburt im Jahre 1757 die Einrichtung vervollständigt haben. Hier also in diesem Stüble hat der kleine Knabe zuerst in das sanfte, von tiefer Empfindung belebte Gesicht der treuen Mutter mit ihren blonden, beinahe rötlichen Haaren, der breiten, klugen Stirn und den etwas kränklichen Augen geblickt, hier hat er zuerst mit der Schwester gespielt, deren Stolz er durch ihr ganzes langes Leben geblieben ist, hier hat er die ersten Worte gelallt, und von hier aus mag er durch das Fenster oft nach dem steinernen Standbild des heidnischen Mannes, jenes sagenhaften Helden Marbachs, auf dem Brunnen gegenüber dem Hause, geschaut haben. Hier aber auch oder doch in der Wohnung, welche Frau Schiller zuletzt noch weiter oben in der Niklasstraße bezogen haben soll, aber sicherlich wohl noch in Marbach, lernte der Knabe nach dem Vorbilde der Mutter und Schwester die kleinen Kinderhände zum Gebete falten, und schlug die blauen Augen aus dem vom rötlichgelben Haar umrahmten Gesicht so innig und vertrauensvoll zu dem lieben Vater über den Sternen auf, daß sich der Schwester das fromme Bild tief in die Seele prägte. Ja, Schillers Mutter war eine „Mutter der Kinder und herrschte weise im häuslichen Kreise," und treffend sagt Minor in seiner gründlichen Schillerbiographie von ihr: „Für einen engen Kreis geboren und erzogen, ging später ihr ganzes Leben in hausmütterlicher Sorge auf; sie nährte sich, wie der Sohn einmal schreibt, gleichsam von beständiger Sorge, und wenn sie auf einer Seite keine mehr fand, suchte sie sie mühsam auf einer andern auf. Aber ihr Sorgen blieb nicht bei dem Aeußerlichen stehen; sie war eine pietätvolle, fromme, religiöse Natur, unterwürfig ihrem Gatten, sowie ihren Eltern, und es gab eine Zeit, in welcher es nicht ohne äußeren und inneren Kampf möglich war, beide Pflichten zu erfüllen: ihr ist es trotzdem möglich gewesen, Elternliebe mit Ueberschuß zu vergelten." Die Schillerstube in Marbach war, wie es jede rechte Kinderstube sein soll, eine heilige Stätte, da die Liebe wohnte.

Von sonstigen Gebäuden und Plätzen in Marbach ist vor allem die St. Alexanderkirche vor dem Niklasthore erwähnenswert, ein herrliches, gut erhaltenes Denkmal einfach-edler gotischer Baukunst, das bei dem Brande im Jahr 1693 glücklich verschont geblieben war. Sie wurde 1450—1481 auf der Stelle einer uralten Kirche neu erbaut. Für sie ist zur Schillerjubelfeier 1859 von den Deutschen in Moskau die schöne, mit dem Brustbilde des Dichters und mit sinnreichen Sprüchen gezierte Schillerglocke „Konkordia" gestiftet worden, welche, seitdem sie im August 1860 geweiht worden, alljährlich am Geburts- und Todestage des Dichters eine Stunde geläutet wird und mit dem Klange ihres metallenen Mundes des Glockensängers Andenken segnet und der Stadt Marbach Freude und Frieden bedeutet und läutet. Ferner sind noch hervorzuheben: der stattliche Oberthorturm am Ende der Marktstraße, der vor wenigen Jahren gründlich erneuert ist; das alte herzogliche Schloß (jetzt Amtsgericht) mit der altertümlichen gotischen St. Wendelinskapelle, die jetzt als Magazin benutzt wird; die Geburtshäuser des großen Mathematikers und Astronomen Tobias Mayer und des gefeierten Rechtslehrers Karl Georg Wächter, und das für die Verhältnisse eines kleinen Städtchens imposante Rathaus. Eine Zierde der Stadt bildet auch der erst kürzlich angelegte Cottaplatz an der neu erbauten Schillerstraße, die vom Bahnhof aus gerade auf das Schillerhaus zuführt. Interessant endlich sind die alten, teilweise noch gut erhaltenen Befestigungen der Stadt, so zum Beispiel der Haspelturm, der, in die Stadtmauer eingebaut, den Fremden beim Einfahren des Eisenbahnzugs in die Stadt schon von dem über den Neckar erbauten Viadukt her in das Auge springt. Und am entgegengesetzten Ende der Stadt steht noch das Eckturmle der Befestigung und das sogenannte Bürgertürmle, das jetzt als Stadtgefängnis benützt wird. Schöner aber als die Stadt selbst und ihre Gebäude ist ihre Lage, wie denn die schwäbische Natur auch dem Dichter zeitlebens lieb und teuer geblieben ist. Marbach liegt auf einer kleinen Anhöhe, die gegen den dicht vorbeifließenden Neckar steil abfällt, und nach dieser Seite hin ist auch die alte Stadtmauer noch vollkommen erhalten, so daß hier Marbach auf den ersten Blick noch ganz als befestigter Ort erscheint. Von dem Bahnhof aus freilich bietet es ein ganz anderes Bild dar. In der Nähe der Stadt ergießt sich der Murrfluß in den Neckar, und gegenüber dieser Einmündung



Der Cottaplatz in Marbach und der Zugang zur Niklasstraße, an der Schillers Geburtshaus liegt.



Marbach.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wurden beim Bau der Eisenbahn (1876) die Ueberbleibsel eines römischen Kastells gefunden. Die ganze Gegend ist ein freundliches Hügelland und man hat vor der Stadt einen weiten Ausblick in die Umgebung, insbesondere auf die Burg Wunnenstein und auf den Stromberg, nach Ludwigsburg, der Solitude, nach Stuttgart, dem Schwarzwald und der schwäbischen Alb hin. In der Nähe hat man freie Wiesengründe und Weinberge vor sich. Man könnte die Verse aus Schillers „Spaziergang“ auf jene Gegend deuten:

„Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei,
Lachend stehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.“

Als Schiller im September 1785 von Leipzig nach Dresden übergesiedelt war, schrieb er über die Reise an seinen Freund Huber: „Als auf einmal, und mir zum erstenmal, die Elbe zwischen zwei Bergen heraustrat, schrie ich laut auf. O, mein liebster Freund, wie interessant war mir alles! Die Elbe bildet eine romantische Natur um sich her, und eine schwesterliche Aehnlichkeit dieser Gegend mit dem Tummelplatz meiner frühen dichterischen Kindheit macht mir sie dreifach teuer. Meißen, Dresden und seine Gegenden gleichen ganz in die Familie meiner vaterländischen Fluren.“ Und als er im Sommer 1793 beschlossen hatte, in die Heimat zu reisen, da schreibt er dem vertrauten Freunde Körner: „Die Liebe zum Vaterlande ist sehr lebhaft in mir geworden, und der Schwabe, den ich ganz abgelegt zu haben glaubte, regt sich mächtig.“ Da wird er in der Heimat gewiß mit seinem Karl Moor gefühlt und gedacht haben: „Sei mir gegrüßt, Vaterlandserde! Vaterlandshimmel! Vaterlandssonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! Seid alle, alle mir herzlich gegrüßt! — wie so köstlich wehet die Luft von meinen Heimatgebirgen. — — Halt ein — dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel. — — Die goldnen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele — — da warst du so glücklich, so wolkenlos heiter!“

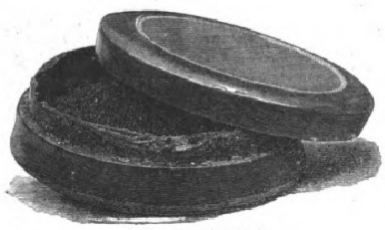
Seine Gesundheit war damals zu sehr erschüttert, als daß er viel von Ort zu Ort hätte reisen können, und so scheint er Marbach nicht wieder besucht zu haben. Aber in Ludwigsburg, Stuttgart und auf der Solitude hat er die Jugendfreunde und die Eltern und Geschwister wieder gesehen und neuen Jugendmut aus der Heimat geschöpft, zumal ihm dort am 14. September 1793 sein erster Sohn, das älteste Kind, geboren war. Am 23. September wurde der Knabe, welcher die Namen Karl Friedrich Ludwig erhielt, in der elterlichen Wohnung getauft. Beide Großeltern Schiller, sowie auch die mütterliche Großmutter, Frau von Lengefeld, finden sich im Ludwigsburger Kirchenbuch unter den Paten verzeichnet, an deren Spitze „Ihro Durchlaucht, die regierende Herzogin von Weimar“ steht.

Die Reise Schillers nach Schwaben bildet den entscheidendsten Markstein in seinem Leben. Elf Jahre waren vergangen, seit er die Heimat als Flüchtling verlassen hatte, unruhig war er umhergewandert, war von der Medizin zur Dichtkunst, von der Dichtkunst zur Geschichte, von dieser zur Philosophie hinübergesprungen, unstät, hastig vorwärtsstrebend, immer noch ein Werdender. In Schwaben kam er mit sich über das Wesen der Kunst ins reine, hier wendet er sich zuerst wieder der Kunst zu und beginnt den Wallenstein.

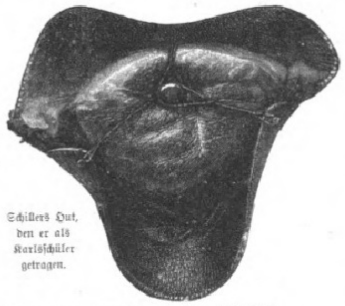
Innerlich befreit und gefestigt, zum Manne erstarkt, kehrt er als ein Fertiger nach Jena zurück, wo er durch Kants öffentliche Anerkennung, daß seine Schrift „Ueber Anmut und Würde“ das Werk einer Meisterhand sei, beglückt und gehoben wird. Jetzt findet er neue Freunde in Wilhelm von Humboldt und Fichte, jetzt faßt er den Plan, die besten Schriftsteller in den „Horen“ um sich zu scharen, jetzt wagt er bescheiden und kühn die Hand an Goethes Lorbeerkranz zu legen, um fortan dem immer nächsten Tage mit ihm vereint entgegenzugehen, bis er nach abermals elf Jahren, in denen sein Geist gewaltig ins Ewige des Wahren, Guten und Schönen fortgeschritten und zum Höchsten sich emporgeschwungen hatte, aus dem irdischen Leben abberufen wurde,

„— wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.“

Kaum werden die schlichten Bewohner Marbachs die einzelnen Meisterwerke ihres großen Mitbürgers viel gelesen und recht gewürdigt haben, aber auch sie erhob doch nach dem frühen Tode des Dichters das stolze Goethesche Trostwort: „Er war unser!“ und schon früh verhältnismäßig regte sich das Gefühl, daß die Geburtsstadt vor anderen Orten sein Andenken pflegen müsse. Zunächst galt es, festzustellen, in welchem Hause der Dichter eigentlich geboren sei. Auf Betreiben des Gürtlermeisters Franke vernahm das Oberamt in Marbach 1812 alle diejenigen Marbacher Inwohner, welche über das Geburtshaus des Dichters Auskunft geben konnten, und berichtete demselben, daß alle diese, fünfzehn an der Zahl, einstimmig das Haus des ehemaligen Seckler Ulrich Schollkopf, welches damals Seckler Günther bewohnte, als dasjenige bezeichnet hätten, worin Friedrich Schiller geboren worden sei, und kein einige Rücksicht verdienender Umstand habe angegeben werden können, welcher die Vermutung, als ob Friedrich Schiller in einem andern Hause geboren worden, begründe. Der Gürtler Franke hatte einen Antrag gestellt, um das Schillerhaus mit „einem bereits gefertigten Denkmal zieren zu können.“ Ueber dieses Denkmal ist nichts näheres bekannt. Aber wenn die nächste Zeit auch der Aufrichtung eines würdigeren Denkmals nicht günstig war, es war doch wichtig, daß durch Franke die Geburtsstätte urkundlich festgestellt worden; das gab den Nachlebenden das Bewußtsein von der historischen Bedeutung Marbachs, und so knüpften sich denn auch Folgen daran. Im Jahre 1824 wurde in Stuttgart ein Verein für die Pflege des Männergesangs unter dem Namen „Liederkranz“ gegründet. Unter den drei satzungsmäßigen Festen des Vereins wurde eines alljährlich an Schillers Todestage, dem 9. Mai, gefeiert, und das dabei etwa einkommende Geld sollte zur Errichtung eines passenden Denkmals in Schillers Geburtsstadt gesammelt und verwendet werden. Im Jahre 1826 wurde auch ein Ausschuß für das Denkmal erwählt. Dieser aber ging von dem ursprünglichen Plan ab und nahm die Stadt Stuttgart, als die „Wiege des Schillerschen Geistes,“ für das Denkmal in Aussicht, wo denn auch nach dreizehnjährigem Bemühen am 8. Mai 1839 das herrliche Standbild nach Thorwaldsens Modell enthüllt werden konnte.



Schillers Schnupftabaksdose.



Schillers Hut, den er als Karlsschüler getragen.



Schillers Siegelstock.



Schnupftabaksdose von Schillers Vater

Aber auch Marbach hatte sich inzwischen wieder geregt. In der Erwartung getäuscht, daß der Stuttgarter Liederkranz ein Denkmal für die Geburtsstadt Schillers gründen werde, ging der Stadtrat von Marbach selbständig vor und erließ am 18. Juni 1835 einen Aufruf an das gesamte deutsche Volk, Geld zu spenden für den Ankauf des Schillerhauses und für ein einfaches Denkmal auf einem städtischen Platze außerhalb der Stadt auf einer leicht zu ergehenden Anhöhe. Gleichzeitig wurde aus Marbach in einer Zeitung als ein Zeichen des häufigen Besuchs der Stadt durch Fremde, die Schillers Geburtsstätte besuchten, angeführt, daß der Thür des Schillerschen Geburtshauses durch die Verehrung zureisender Fremden das gleiche Schicksal drohe wie dem Stuhle Shakespeares zu Stratford, von dem kaum mehr ein Stückchen übrig sein soll. Aber die Rivalität der Stuttgarter schmälerte wiederum den Erfolg des Aufrufs. Es erging sogar an die Beamten unter den Ausschußmitgliedern die bestimmte Aufforderung, aus dem Ausschusse auszutreten, da zunächst das Denkmal in Stuttgart gesichert werden müsse. Dennoch brachte die eingeleitete Sammlung wenigstens so viel ein, daß das ehemalige „Schelmengrüble“, ein Steinbruch auf einer Anhöhe im Süden der Stadt und der Tummelplatz der Marbacher Jugend, in einen kleinen Park umgewandelt werden konnte, der nun den Namen Schillerfeld erhielt und in welchem das immer noch ersehnte Schillerdenkmal dereinst seinen Platz finden sollte. Die Pflanzen und Bäume schenkte sämtlich König Wilhelm von Württemberg und die Planirungsarbeiten besorgten die Bürger Marbachs in freiwilliger Fron.

Wiederum gingen etwa zwanzig Jahre hin, ehe in der Angelegenheit weiteres geschah; da ermutigte die nahende Säkularfeier der Geburt Schillers den Marbacher Schillerverein, noch einmal sich mit einem Aufruf an das deutsche Volk zu wenden, und jetzt suchten auch die Stuttgarter redlich, ihr einstiges Unrecht gut zu machen. Es flossen im ganzen über zehntausend Gulden nach Marbach. Nun konnte das Schillerhaus von der Stadt angekauft und erneuert werden, und am 11. November 1859 — die Marbacher feierten damals, der Nachricht in ihrem Kirchenbuch folgend, als Schillers Geburtstag stets den 11. November — konnte das Geburtshaus des Dichters feierlich als ein Nationaleigentum eingeweiht werden, das mit manchen Reliquien geschmückt wurde.

Den Besucher des Hauses begrüßt jetzt eine Nachbildung der Danneckerschen herrlichen Kolossalbüste des Dichters im Vorflur. Links öffnet sich die Thür zur Geburtsstube, einem einfach getäfelten Zimmer, in welchem außer den Oelbildern der Eltern des Dichters aus ihrem jugendlichen Alter besonders noch das Spinnrad der Mutter und ein Brief von ihr an ihre „geliebteste Frau Baas“ aus dem Jahre 1780 die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Der Spiegel ist aus Schillers eigenem Gebrauch, und der hohe lederne Sitz ohne Lehne ist ein „Stockerl“ aus der Karlsschule, und zwar angeblich gerade der, welcher von Schiller, so lange er Zögling der Karlsschule war, benützt wurde.

Die beiden Gelasse des oberen Stockwerks, die freilich von der Schillerschen Familie nie bewohnt worden sind, bergen andere Andenken an den Dichter. Dort hängt zunächst ein Oelbild Schillers, das nach einem alten Bilde vom Jahre 1781 und einer Zeichnung Reinhardts von 1787 ausgeführt und von der Münchener Kunsthandlung von Piloty & Löhle dem Schillerhause überwiesen wurde. Ferner findet man kleinere Schillerreliquien, wie eine Masche aus Haaren des Dichters, seiner Gattin und Kinder gefertigt, ein Medaillon mit Haaren Schillers und einer Beglaubigung der Echtheit durch den ältesten Sohn, einen Petschirstock und eine Schnupftabaksdose, die beide Schiller bis zu seinem Tode benützt hat; ferner eine andere Schnupftabaksdose, die mit den Initialen Friedrichs des Großen und den Daten seiner Schlachten geziert ist und dem Vater Schillers gehört haben soll, und einen Hut, den der Dichter als Karlsschüler getragen hat. Wichtiger als diese kleinen Schaustückchen ist die Sammlung von Autographen und Büchern, welche auf Schiller Bezug haben, so vor allem die Urschrift des bekannten curriculum vitae, das Schillers Vater am 17. Mai 1789 geschrieben hat, und eine Anzahl von Briefen Schillers, welche Mitglieder der Schillerschen und von Hovenschen Familie dem Marbacher Hause als wertvolle Andenken gestiftet haben. Vor allem aber sind von großer Bedeutung die zwölf Oelbilder, welche am 9. Mai 1890 aus dem Nachlasse der Schwiegertochter Schillers, der Freifrau Luise von Schiller, geborene Locher, durch gemeinsame Schenkung der beiden Enkelinnen, der Freifrau Mathilde von Schiller, geborene von Alberti (Witwe des Enkels Schillers) in Stuttgart und der Frau Anna Lang in Mannheim (Nichte der Schwiegertochter Schillers) nach Marbach gekommen sind. Es sind dies Bilder Schillers und seiner Lotte, welche während seines Aufenthalts in Schwaben 1793 bis 1794 von Ludovika Simanowiz, geborene Reichenbach, gemalt wurden, Bilder seiner Eltern und seiner Schwester Nanette von derselben Malerin, ferner seiner beiden anderen Schwestern Christophine Reinwald und Luise Francky, die Bilder seiner vier Kinder und seines Enkels Friedrich Schiller. An einzelne dieser Bilder knüpften sich besondere Erinnerungen. Des Vaters Bild erhielt Schiller, wie ein noch erhaltener Brief des Vaters und Schillers Antwort bezeugen, in Ludwigsburg zu seinem Geburtstage, als letztes liebes Andenken. Das Bild der begabten Nanette empfing die trauernde Mutter kurz nach ihrem Tode von der Malerin. „Sie ist sehr gut getroffen,“ schrieb sie dem Sohne, „aber mein Herz blutet aufs neue, sie ist und bleibt mir unvergeßlich. Sie ist die Krone vom Haus gewesen; jedermann ehrte und liebte sie.“ Nach dem Tode der Mutter ging das Bild der Nanette an die älteste Tochter Christophine über, die sich dann noch über vier Jahrzehnte daran erfreuen konnte. Sie starb erst kurz vor ihrem neunzigsten Geburtstage am 31. August 1847, und ihr Leben verdiente wahrlich eine volkstümliche Darstellung, um allen deutschen Frauen als Muster aufgestellt zu werden. Einfach und schlicht, entsagungsvoll und immer für andere sorgend und an fremdem Glück teilnehmend, fromm und fröhlich, sinnig und talentvoll und dabei geradezu rührend bescheiden, so wird sie uns geschildert, und so zeigen sie ihre Briefe. Sie hatte einen braven, aber mürrischen Gatten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der ihr, so lieb er sie hatte, kaum eine Erholung und unschuldige Freude gönnte. Das achtete sie nicht und blieb in ihrer Liebe treu und lernte erfahren, daß „auch aus der Entsagung Freuden quellen." — „Wie wohl fühle ich mich in meinem kleinen Leben," schrieb sie in ihr Tagebuch, „und beseligt durch eine höhere Macht, die ins tiefste Herz blickt, lerne ich in diesem bescheidenen Lose ein hohes Glück finden." Den Familien, in denen Sitteneinfalt, Natürlichkeit, Unverschrobenheit und Aufrichtigkeit herrschten, war sie von ganzer Seele zugethan, während sie größere Gesellschaften vermied. „Mir ist wohl," so meldet wiederum ihr Tagebuch, „unter euch Menschen von niederem Stande. Da findet man bei aller Beschränktheit des geistigen Gesichtskreises noch Kraft und Selbständigkeit. Und was ist unsere Aufklärung, unsere Bildung? Meist äußerer Schimmer, kein inneres warmes Gefühl. Lernt nicht selbst die heilige Sprache der Seele, die Empfindung, eine fremde Sprache, und wird sie nicht oft durch Konvenienz und Drechslei zur Unnatur?" Immer thätig und rührig und heiter, merkte sie kaum die Beschwerden des Alters und sagte lachend: „Ich muß mir manchmal den ganzen Inhalt meines Lebens zurückrufen, um zu fühlen, wie alt ich bin." So wurde ihr das Gnadenlos zu teil, das sie in ihrem Tagebuch als das schönste pries, das sich der Mensch in diesem Leben erwerben könne, „nämlich ein ruhiges Zurückschauen auf die Vergangenheit." — Eine Photographie der Frau von Schiller, geb. Locher, nach einem Oelbilde im Besitze der Frau Anna Lanz in Mannheim vervollständigt die Bildersammlung der Familie Schiller.

Ja, es ließe sich zu den Andenken im Marbacher Schillerhaus noch vieles sagen, aber der Raum hier reicht nicht zu, und noch muß auch auf das Schillerdenkmal in Marbach hingewiesen werden. Wer aber immer das Schillerhaus in Marbach besucht, der wird mitempfinden, was Ludwig Storch in das dort für die Fremden ausgelegte Buch eingeschrieben hat:

„Kundgeben können es nicht Worte,
Was ich im tiefsten Sinn empfand,
Als ich an diesem heil'gen Orte
Am schönsten Frühlingstage stand.
Ich weiß nur, daß auf diese Schwelle
Des deutschen Volkes Genius
Einst drückte, sonnenheiß und helle,
Der höchsten Weihe Liebeskuß,
Und daß von hier ein göttlich Glänzen
Ausstrahlte über alle Welt,
Dem keine Zeit, kein Land die Grenzen
Im hohen Menschenherzen stellt."

Durch den Ankauf und Ausbau des Schillerhauses war zwar die größere Hälfte der Gelder verbraucht, aber im frohen Vertrauen legten die Marbacher am Tage der Einweihung des Hauses, auf jenem oben erwähnten Schillerfelde, jetzt „Schillerhöhe" genannt, auch den Grundstein zu einem Denkmal, und sie hatten die Freude, daß der Rittmeister von Schiller, des Dichters einziger Enkel seines Namens, eigenhändig die Urkunde in die dafür bestimmte Kapsel legte, das Gewölbe schloß und mit den ersten Hammerschlägen die Statte weihte. Noch gingen wieder viele Jahre hin, ehe die Mittel gestatteten, an die Ausführung des Denkmals zu schreiten. Aber die Marbacher rührten sich wacker, und nachdem auf ihr Gesuch endlich im Jahre 1874 auch der deutsche Kaiser Kanonenmetall aus den Trophäen des großen deutschen Krieges bewilligt hatte, wurde das vom schwäbischen Bildhauer Rau entworfene Denkmal dem Stuttgarter Erzgießer Pelargus zum Gusse übergeben, und am Todestage Schillers 1876 konnte es endlich feierlich enthüllt werden unter der Teilnahme von einigen dreißig württembergischen Gesangvereinen. Die Festrede hielt der Professor Dr. J. G. Fischer in Stuttgart, ein Hauptförderer der Denkmalsangelegenheit, dem Marbach später das Ehrenbürgerrecht verlieh. Bei der Feier war auch die bekannte Schriftstellerin Ottilie Wildermuth, geborene Roschütz, zugegen. Ihr Vater war einst die Seele des Ausschusses vom Jahre 1835 gewesen und namentlich auf sein Betreiben war das Schillerfeld bepflanzt worden. Der Vater war lange tot, für Ottilie Wildermuth aber, die selbst ihre Jugend in Marbach verlebt hatte, war die Enthüllung des Schillerdenkmals zugleich eine Gedächtnisfeier an ihren Vater und an die eigene Jugend. Sie schrieb darüber:

„Obgleich ein Maientag, so war's doch kalt und trübe, als ich, ein altes Marbacher Kind, meiner guten Vaterstadt zufuhr, um mit ergrauenden Haaren den Traum verwirklicht zu sehen, den ich in blonden Locken geträumt.

„Der Himmel lächelt leider am Festmorgen nicht in wolkenlosem Blau; aber — es regnet doch nicht, und damit ist ein Festgast und ein Festordner schon zufrieden. Der Zug fügt sich allmälich zusammen — nicht auf die Höhe, hinab geht er zuerst zu dem kleinen Schillerhause; und es war wunderbar ergreifend, wie vor dem stillen, abgeschlossenen Raume das Lied erklang: ‚Stumm schläft der Sänger . . .' — Und nun auf die Höhe!

„Ob es noch einem zu Mute war wie mir, der nun ein Traum der Jugend ins Leben trat, für den ich gestrebt, geworben, gedichtet in jungen Jahren; die ich das edle Bild nun sah, umrauscht von den Bäumen des Hains, die mein Vater gepflanzt hat? — ich glaube es kaum. Nach den verschiedenen Reden und Gesängen trug die Führerin der Festjungfrauen die Strophen vor, welche meine bescheidene Gabe zum Feste waren:

„So ist es endlich wahr geworden
Und unsre Sehnsucht ist erfüllt!
Wir grüßen nun auf unsern Fluren
Des hohen Dichters edles Bild.

Dir boten Deutschlands Königsstädte
Und die Museen stolzen Raum;
Hier blicke auf die stillen Mauern,
Wo du geträumt den ersten Traum.

Wo ahnungslos, daß diese Stirne,
Einst schmücke solchen Ruhmes Schein,
Die Mutter dich mit sanftem Kusse
Gewiegt zur süßen Ruhe ein.

Wo dich in klaren Neckarwellen
Der Zauber der Natur umrauscht,
Wo sinnend du an Rebenhügeln
Hast ihrem leisen Ton gelauscht.

Du fahst die Vaterstadt nicht wieder
Auf deinem raschen Siegeslauf;
Nun bist du doch im Bild ihr eigen,
Sie nimmt den Sohn mit Jubel auf.

Wo still von hinnen du gezogen,
Kehrst du zurück im Ruhmesglanz,
Nimm zu der Ehre goldnen Kronen
Auch deiner Jugendheimat Kranz."

Die Zahl der Schillerdenkmäler, welche in Abbildungen vollständig im Marbacher Schillerhause zu sehen sind, ist groß und sein Gedächtnis lebt und wirkt im Segen fort. Seine Werke sind in unzähligen Ausgaben verbreitet, und die große historisch-kritische Ausgabe von Goedeke ist auch ein Ehrendenkmal seines Geistes. Auch an biographischen Darstellungen ist kein Mangel, und die umfangreichen Biographien von Weltrich und Minor, von denen uns bisher nur die ersten Bände vorliegen, versprechen nach ihrer Anlage wahre Meisterwerke zu werden. Nur in einer Beziehung besteht noch eine Lücke: noch fehlt eine vollständige, kritische Ausgabe sämtlicher Briefe Schillers, in denen dem deutschen Volke ein Schatz hinterlassen ist, dessen Wert in weiten Kreisen noch immer nicht voll gewürdigt wird. Aus ihnen erst ist die Kenntnis des Dichters im ganzen Umfang seiner geistigen Entwicklung zu gewinnen und seine Bildung in ihrem vollen Zusammenhang mit den Anregungen, die er von allen Seiten her auffog, zu ergründen. Dank der Pietät seiner Tochter Emilie ist sein Nachlaß, der von ihrem Sohne in hochherziger Gesinnung dem Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar als ein Geschenk an das deutsche Volk übergeben wurde, treu bewahrt worden, aber viele seiner Briefe sind leider versprengt und in einzelne Autographensammlungen verzettelt. Die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart beabsichtigt jetzt, eine kritische Ausgabe der Briefe herauszugeben, aber sie, wie der Herausgeber, Dr. Fritz Jonas in Berlin (Magazinstraße 16), fühlt recht wohl, daß die Ausgabe nur dann würdig und annähernd vollständig werden kann, wenn viele zu ihrem Zustandekommen freudig helfen. Sie richtet daher an alle Besitzer von Originalbriefen Schillers oder auch von Briefen an Schiller, die zur Erklärung seiner Briefe alle von Bedeutung sind, die dringende und ergebene Bitte, ihr oder dem Herausgeber gütigst Nachricht von ihren Schätzen zu geben und so das große Werk zu fördern, das auch bestimmt ist, ein Denkmal zu werden für Friedrich Schiller, den „wundersamen Geistesriesen von Marbach".

Gestorben.

Bradlaugh, Charles, bekannter engl. Politiker, 57 Jahre alt, am 30. Januar, in London.

Csaky, Ladislaus, Graf, k. und k. Geheimerat, gewesener Obergespan und Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, 70 Jahre alt, am 20. Januar, in Budapest.

Devon, Earl of, Peer von England, ehemaliges konservatives Mitglied des Hauses der Gemeinen, 55 Jahre alt, am 16. Januar, in Powderham-Castle.

Firmenich, Josef, bekannter Marine- und Landschaftsmaler, 71 Jahre alt, am 18. Januar, in Berlin.

Gilbert, Otto Robert, k. sächs. Geheimerat, früher vortragender Rat im Kultministerium, als welcher er an einer Reihe schulgesetzgeberischer Arbeiten hervorragenden Anteil nahm, 82 Jahre alt, am 20. Januar, in Dresden.

Humbla, Ph., Dr., Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Lund, 76 Jahre alt, am 15. Januar, in Lund in Schweden.

Kalakaua I., David, König der Sandwichsinseln seit 1874, 54 Jahre alt, am 20. Januar, in San Franzisko.

Konrad, v., Gustav, Ritter, k. und k. Feldmarschalleutenant i. R., 81 Jahre alt, am 21. Januar, auf Schloß Gutenbrunn zu Baden bei Wien.

Leimbach, v., Karl, Ritter, k. bayr. Oberbaudirektor a. D., hochverdient um das bayrische Bauwesen, am 25. Januar, in München.

Lockroy, bekannter französischer Dramatiker, Mitarbeiter von Scribe und Dumas, 88 Jahre alt, Ende Januar, in Paris.

Magelhaes, de, Benjamin Constant Botelho, Dr., brasilianischer Minister des öffentlichen Unterrichts, der Posten und Telegraphen, 54 Jahre alt, am 22. Januar, in Rio de Janeiro.

Meissonier, Ernst, der berühmte französische Genremaler, 76 Jahre alt, am 31. Januar, in Paris.

Nikanor, Erzbischof von Cherson und Odessa, hervorragender Geistlicher der russ. orthodoxen Kirche, am 8. Januar, in Odessa.

Randow, v., Adolf, k. preuß. Generalleutenant a. D., langjähriger hochverdienter Direktor des großen Militärwaisenhauses in Potsdam, 90 Jahre alt, am 13. Januar, in Potsdam.

Rochow, v., Hans, Rittergutsbesitzer, erster Vizepräsident des preuß. Herrenhauses, 66 Jahre alt, am 18. Januar, in Berlin.

Simor, v., Joh. Baptist, Kardinal-Erzbischof von Gran und Fürstprimas von Ungarn, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten im politischen und sozialen Leben Ungarns, 77 Jahre alt, am 23. Januar, in Gran.

Verhulst, Jean J. H., hervorragender niederländischer Komponist und Dirigent, 73 Jahre alt, am 17. Januar, im Haag.

Weihrauch, Karl, Dr., Professor der physikalischen Geographie und Meteorologie an der Universität Dorpat, 49 Jahre alt, am 19. Januar, in Dorpat.

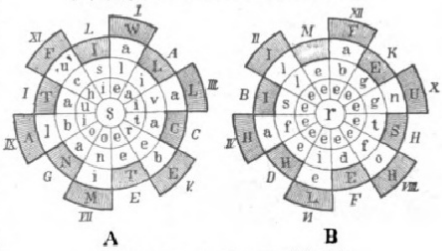
Ybl, Nikolaus, der hervorragendste Architekt Ungarns, Mitglied des Oberhauses, 77 Jahre alt, am 22. Januar, in Pest.

Für müßige Stunden.

Rätselhafte Inschrift.



Auflösung des Kammrad-Rätsels Seite 419:



A B

1—12 Wilhelm Hauff; a—m Lichtenstein.

Kombinationsaufgabe.

Cherub, Mars, Bisse, Athen, Grees, Ungar, Loire, Star, Graun, Taube, Rosa, Arad, Thoas, Malten, Traun, Regen, Reims, Aosta, Altar, Rubens, Sirene, Ebers, Milan, Sachs.

Mit Hilfe der folgenden Angaben ist aus jedem der obigen 24 Wörter durch Verwandlung eines Buchstaben und durch Versetzen der übrigen Buchstaben ein neues Wort zu bilden.

Die neuen 24 Wörter sollen ergeben:

1. Eine gefeierte Sängerin.
2. Einen Gott der Römer.
3. Einen namhaften Dichter unserer Zeit.
4. Eine der Rollen in einer Oper von Richard Wagner.
5. Einen Vierfüßler.
6. Einen mythologischen Namen.
7. Einen Vogel.
8. Einen Fluß in Deutschland.
9. Eine der Rollen in einem Drama von Shakespeare.
10. Ein musikalisches Instrument.
11. Einen Vogel.
12. Eine Oper.
13. Eine Landschaft in Habesch.
14. Ein Drama.
15. Einen Feldherrn Napoleons I.
16. Eine der Rollen in einer Oper von Richard Wagner.
17. Ein Sternbild.
18. Einen berühmten Dichter.
19. Den Vornamen einer gefeierten Künstlerin.
20. Eine Bezeichnung für Unterwelt.
21. Eine Stadt in der Pfalz.
22. Einen französischen Kriegshafen.
23. Eine Pflanze.
24. Einen deutschen Schriftsteller unseres Jahrhunderts.

Sind die richtigen 24 Wörter gefunden, so ergeben die durch die Verwandlung neu entstandenen Buchstaben den Anfang einer bekannten Opernarie.

Auflösung des Fastnacht-Bilderrätsels Seite 419:

Till Eulenspiegel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Erbfolge auf dem Throne Belgiens.

Kronprinz Leopold von Belgien, der einzige Sohn des gegenwärtigen Königs Leopold II. aus seiner Ehe mit Erzherzogin Marie Henriette von Oesterreich, starb nach längerem Siechtum als zehnjähriger Knabe am 22. Januar 1869. Genau zweiundzwanzig Jahre später, an demselben verhängnisvollen Datum, trat eine gänzlich unerwartete Verschlimmerung in dem Befinden des seit einigen Tagen nur leicht erkrankt scheinenden zweiten (präsumtiven) Thronerben jenes Königreichs, des Prinzen Balduin von Flandern, ein, der das Ende dieses Tages nur um anderthalb Stunden überlebte. Er starb am 23. Januar 1891, morgens 1½ Uhr, in Brüssel.

Indem die Ehe des Königs nach dem frühen Tode des Kronprinzen nur noch durch eine dritte Tochter zu den damals schon lebenden beiden gesegnet worden war, hatte der jetzt Dahingeschiedene, wie gesagt, als Belgiens Thronfolger zu gelten. Zwar steht dem König heute noch zunächst sein jüngerer, einziger Bruder, der Graf Philipp von Flandern, der aber mit Rücksicht auf ein Gehörleiden (Schwerhörigkeit) längst schon bestimmt erklärt hat, daß er für seine Person Verzicht auf die Krone leiste. So kam dessen erstgeborener Sohn an die Reihe, und dieser war eben der am 3. Juni 1869, fünf Monate nach dem Tode des kindlichen Kronprinzen Leopold, geborene Prinz Balduin.

Der nunmehrige mutmaßliche Thronerbe ist des letzteren jüngerer Bruder, Prinz Albert von Flandern — gleich dem Verstorbenen der Sohn einer Hohenzollernschen Mutter. Denn König Leopolds I. zweitgeborener Sohn, der jetzt vierundfünfzigjährige Prinz Philipp, dessen Name und Titel „Graf von Flandern" ist, führte Prinzessin Marie von Hohenzollern-Sigmaringen, geboren 1845, die jüngste Schwester des gegenwärtigen Fürsten Leopold von Hohenzollern und seiner beiden Brüder, des Prinzen Karl (Königs von Rumänien) und des Prinzen Friedrich, als Gattin heim. Ihre Vermählung fand gleich derjenigen der älteren Schwester, der früh verstorbenen Königin Stephanie von Portugal, in der Berliner katholischen St. Hedwigskirche am 25. April 1867, unter Beisein des preußischen Herrschers, als des Familienoberhauptes, statt.

Vier Kinder entsprossen dieser Ehe: der jetzt verstorbene Prinz Balduin, die jüngst an einem typhösen Fieber erkrankte Prinzessin Henriette (geboren 1870), deren jüngere Schwester Prinzessin Josephine (geboren 1872), sowie als jüngerer Sohn und jüngstes Kind der am 8. April 1875 geborene, sonach in seinem sechzehnten Jahre stehende Prinz Albert, dessen Bildnis wir heute unseren Lesern bieten, im Hinblick eben auf das besondere Interesse, welches Politik und Gesellschaft plötzlich an dem Dasein und der künftigen Entwicklung dieses Jünglings zu nehmen haben, auf dessen zwei Augen zurzeit die Zukunft der belgischen Königsdynastie beruht. Er ist ein für sein Alter fast schon überhochgewachsener

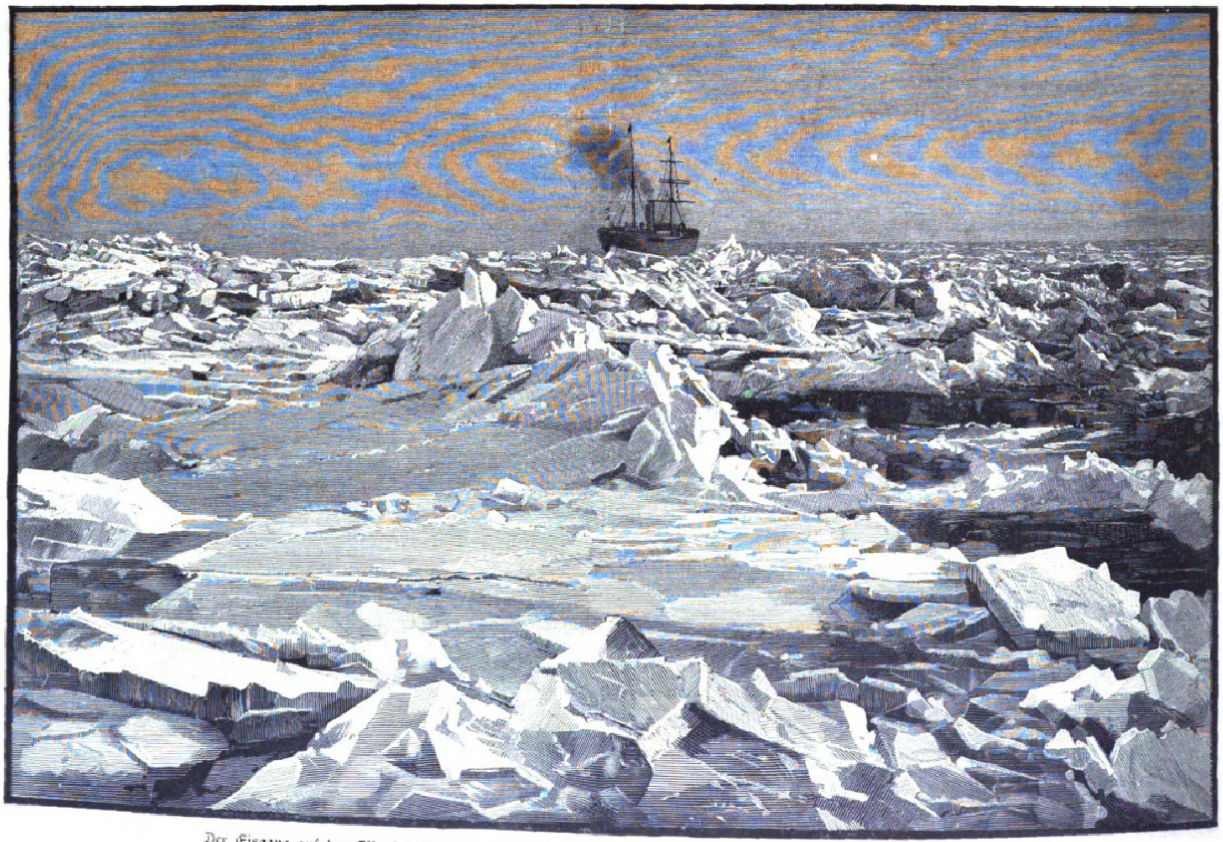


Prinz Albert von Flandern,
der mutmaßliche belgische Thronerbe.

und schlanker junger Mann, dessen Körperkonstitution erst noch ihre Widerstandskraft zu bewähren hat, mit leicht erregbarem, vielleicht bis jetzt noch minder lenkbarem Temperament, von unbezweifelter geistiger Begabung, wie es auch Prinz Balduin war, der unter der persönlichen Leitung seines königlichen Oheims sich bereits in vielversprechendem Maße auf seinen dereinstigen Regentenberuf vorbereitet hatte. Alle Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt, sollte unerwartet und unbarmherzig sein jäher Tod im blühendsten Jugendalter vernichten. Möge nun Prinz Albert in derselben verheißungsvollen Weise seine Heranbildung zu der Herrscheraufgabe, die ihm durch das Ableben des Bruders voraussichtlich gestellt worden, beginnen!

Der Eisgang auf der Elbe.

Die Schrecken des Winters und des Eises sind seit mehreren Jahrzehnten für Hamburg, seinen Hafen und die lange Strecke der Unterelbe bis Cuxhaven nicht so fühlbar und so verderblich gewesen wie in diesem Jahre. Schon wenige Tage nach Weihnachten wurde das Eis der Elbe fest, so daß nur noch Fährdampfer und Eisbrecher eine Fahrt wagen konnten. Noch im ersten Drittel des Januar mußten alle Fahrten eingestellt werden, da durch den Einfluß von Ebbe und Flut sich das Eis besonders auf der Unterelbe zu Eisbergen aufgetürmt hatte, welche den kleineren Schiffen mit Zerdrücken, den größeren mit Eindrücken der Platten oder Abschlagen der Schrauben drohten. Zahlreiche Schiffe, welche von der Nordsee einkommen wollten, erlitten Unfälle mancherlei Art, die meisten erhielten Lecke, welche die Weiterfahrt zu einer oft gefahrvollen gestalteten. Zuletzt wurden Beobachtungsschiffe in der Nordsee vor der Mündung der Elbe aufgestellt, um alle von See kommenden Schiffe vor der Einfahrt in die Elbe zu warnen, so daß mehrere nach Hamburg bestimmte Dampfer nach Bremerhaven gingen, um dort zu löschen. Zu den Schiffen, welche das Eis zu durchbrechen wagten, gehörte der Schnelldampfer „Augusta Viktoria", welcher am 21. Januar seine geplante Mittelmeerreise mit 240 Passagieren antreten sollte und zu diesem Zweck am Freitag den 16. von Hamburg nach Cuxhaven ging, wo die Passagiere an Bord kommen sollten. Er geriet schon an demselben Tag bei Blankenese fest und vermochte erst am 21. Januar sich aus dem rings umher sich auftürmenden Eismeer zu befreien, so daß die Abreise von Cuxhaven um einen Tag verschoben werden mußte. Einen Tag später als die Augusta Viktoria, am 17. Januar, kam der Kingsindampfer „Oceana" von der Nordsee in die Elbe und geriet gleichfalls bei Blankenese ins Eis, in unmittelbarer Nähe der quer im Flußbett gelagerten Augusta Viktoria. Am Sonntag den 18. Januar zogen tausende und wieder tausende von Menschen aus Hamburg und Altona, teils zu Wagen, teils über das Eis der Elbe, um den Anblick der beiden festliegenden Seedampfer zu genießen, bei welcher Gelegenheit photographische Aufnahmen stattfanden. Unser Bild zeigt den Dampfer „Oceana", wie er, aus seinem Eisbett erlöst, seine Weiterfahrt durch die Eismassen der Elbe nach Hamburg bewerkstelligt. Dr. J. F.



Der Eisgang auf der Elbe bei Hamburg. Nach einer photographischen Aufnahme von Hermann Priester in Hamburg.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Wiederherstellung von Oelgemälden.

In manchen Familien befinden sich kleinere oder größere Oelgemälde mit den Bildnissen des Großvaters, der Großmutter oder anderer lieben Angehörigen; leider aber sind mit der Länge der Zeit diese Oelgemälde recht unscheinbar geworden und haben in der Farbe gelitten. Man kann derartige Gemälde in ihrer ursprünglichen Schönheit wiederherstellen, wenn man wie folgt verfährt: $^1/_4$ Liter guter Kornbranntwein, das Weiße von 2 Hühnereiern und $5^1/_2$—6 Gramm feinst pulverisirter Kandiszucker werden auf das innigste zusammengerührt und gut durcheinandergearbeitet. Mit dieser Flüssigkeit wird ein feiner Badeschwamm getränkt und mit diesem das betreffende Oelgemälde gereinigt, nachdem man letzteres zuvor mit reinem kaltem Wasser vorsichtig abgewaschen hatte. Dieses einfache Verfahren kann, wenn es mit Vorsicht gehandhabt wird, wiederholt angewandt werden, ohne den Gemälden zu schaden. H. K.

Majolikaschale.

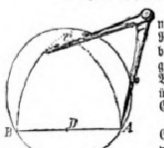


Fig. 1.

Es hat einen eigenen Reiz, eine Arbeit anzufertigen, die durch Brand und darüber liegender Glatur sich für eine kleine Ewigkeit unvergänglich erhält. Leider schrumpft diese „kleine Ewigkeit“ öfters recht erheblich zusammen, wenn wir die unberechenbare Geschicklichkeit unserer dienstbaren Geister, alias Dienstboten, mit in Rechnung stellen und sehen müssen, wie unser unvergängliches Kunstwerk eines Tages als Häufchen Scherben auf der Erde liegt. Das sind ja traurige Zugaben, die uns indessen den Mut nicht nehmen werden, trotz dieser Möglichkeit dennoch derartige Arbeiten anzufertigen. Die Schale Fig. 5 soll ein solcher Versuch sein. Man kaufe einen derartigen rohen Majolikateller, der mit dem Ausdruck „Scherben“ technisch bezeichnet wird, in einem Kunstmaterialgeschäft, wenn man nicht eine Fabrik derartiger Thonwaren im Orte hat. Der Durchmesser der Schale soll 26—27 cm sein. Dann besorge man sich aus derselben Handlung Majolikafarben, die jetzt meist angerieben als Tuben in den Handel kommen und beim Malen nur verdünnt werden. Für den ersten Versuch genügen: 1) Konturbraun, 2) Dunkelblau, 3) Hellgelb und 4) Rotbraun; dazu ein kleiner Doppelpinsel. Auf der Rückseite der Schale sind im Rande zwei kleine Löcher, diese bilden bei der Malerei, resp. bei der Zeichnung die Richtung; es ist der oberste Punkt, denn hier werden nach dem Brande ein Draht oder ein Stück Bindfaden durchgezogen, um die Arbeit aufzuhängen. Man



Fig. 6.

mache sich deshalb einen Bleistiftstrich bis zur Oberkante der Schale und übertrage ihn auf die Innenseite derselben. Nun suche man den Mittelpunkt der Schale. Ohne richtigen Mittelpunkt und richtiger Teilung ist es unmöglich, eine gute Arbeit zu liefern. Ziehen wir so eine beliebige Linie mittelst eines Lineals durch die Schale Fig. 1, z. B. A B, setzen in A den mit Bleistifteinsatz versehenen Zirkel und schlagen einen Kreis mit kleinerem Radius als A B, nehmen dann den Zirkel mit demselben Maß, setzen in B ein und schlagen einen zweiten Kreis, so erhalten wir den Schnittpunkt C. Teilen wir nun die Linien A B in zwei gleiche Teile, so erhalten wir den Punkt D. Wird D und C durch eine gerade Linie (Fig. 2) verbunden, so bekommt man eine Linie, die in ihrer Mitte den Mittelpunkt E hat. Um später für den Zirkel einen festen Anfaß zu haben, bohrt man mit einem spitzen Messer, wie Fig. 3 zeigt, den Mittelpunkt etwas aus. Wir hatten uns beim Beginn der Arbeit die nach oben kommende Seite der Schale mit einem Strich F angemerkt. Ziehen wir nun von diesem Strich eine Linie nach E und verlängern dieselbe bis zum Rand, so erhalten wir in Fig. 4 den Punkt G. Die Schale ist jetzt senkrecht in zwei gleiche Hälften geteilt. Setzen wir den Zirkel mit einem Halbmesser, der etwas größer ist als G E in G



Fig. 3.

ein und schlagen den Kreis ferner mit demselben Maß in F und schlagen dort auch den Kreis, so bekommen wir die Schnittpunkte H und I. Verbinden wir diese durch eine gerade Linie, so durchschneidet diese den Mittelpunkt E und gibt in ihren Verlängerungen am Außenrande die Punkte K und L, sie teilt zu gleicher Zeit den Kreis resp. die Kreisfläche in vier gleiche Teile. Wir vergrößern das Muster Fig. 5 auf 25 cm Durchmesser, legen die Pause davon auf die Schale, heften sie mit etwas Wachs vom Wachsstock an, legen Graphitpapier unter und zeichnen sie mit hartem Bleistift nach. Um die Majolikafarbe besser auftragen zu können, taucht



Fig. 5.

man die ganze Schale einen Augenblick in Wasser. Mit einem Zirkel, in den man die Ziehfeder einspannt, schlägt man zuerst die Kreise. Man verdünnt hiezu das Konturbraun so weit, daß es einen gut fließenden, jedoch kräftigen Strich gibt und füllt es so in die Ziehfeder. Um die Ornamente sicher zu zeichnen, nimmt man die Stahlfeder, füllt das Braun ein, hütet sich indes, der Feder zu viel Farbe zu geben, da diese sonst leicht ausläuft. Der Kontur muß klar und kräftig stehen. Die gezeichneten Umrisse dürfen nicht berührt werden, da sie, obgleich sie trocken scheinen, sich doch leicht verwischen; man legt deshalb ein kleines Schutzbrett beim Arbeiten über die Schale. Das Eintragen der Farben geschieht nicht wie beim gewöhnlichen Malen, daß man streicht, sondern man nimmt den vollen Pinsel und punktirt gewissermaßen damit, man läßt die Farbe Punkt neben Punkt auslaufen. Für den Außenrand nimmt man Dunkelbraun; der im Original weiße Rand wird hellgelb, der Grund des breiten Randes hellbraun, das Ornament dunkelblau, der innere weiße Rand bleibt weiß, der Grund des Mittelfeldes dunkelblau, das Ornament hellgelb, die innere Rosette dunkelbraun, der Grund hellbraun. Für diejenigen, welche statt der Ornamentmitte ein Wappen haben möchten, ist Fig. 6. Auch hier würde der Grund blau, das Wappen hellgelb mit brauner Zeichnung sein. Ist die Arbeit fertig gestellt, bringt man sie zum Brennen und Glasiren. In der Regel vermitteln die Geschäfte, in denen man den Teller kaufte, auch die Uebersendung der Gegenstände nach der Brennanstalt. L. H.



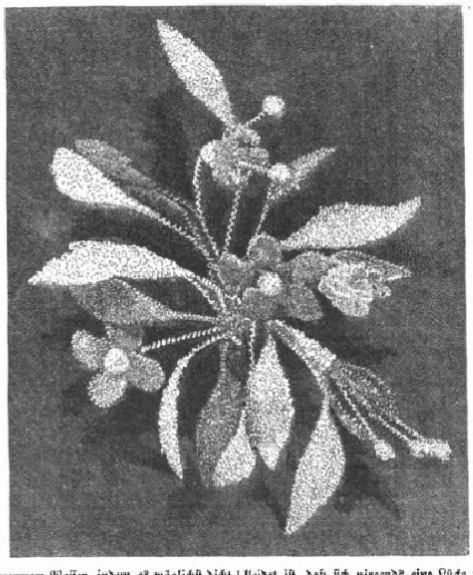
Fig. 4.

Verwertung von Abgelegtem.

Wir haben in unserem Haushalt ein Bündel alter weißer, gestrickter Strümpfe oder Socken. Sie sind bereits gestopft, haben dünne Stellen und eine von häufigem Waschen unansehnliche Farbe, zudem sind weiße Strümpfe durchaus unmodern! Was soll mit dem Ballast angefangen werden? Einfach über Bord? Mit nichten! Meine Erinnerung führt mich in meine Kinderzeit zurück und zu einem Haufen alter, unbrauchbarer Strümpfe und Socken. Die mußten, nachdem die schadhaften und dünnen oder gestopften Stellen herausgeschnitten worden waren, aufgetrennt werden. Von den Fäden, die mittelst Weberknoten fest mit einander verknotet wurden — die dem Knoten überstehenden Enden schnitten wir fort — wickelten wir Knäuel von gleicher Größe. Je sechs solcher Knäuel ergeben dann ein einziges großes Knäuel, wobei die Enden der sechs Knäuel zusammenfassend, ein sechsfacher Fadensträhn gebildet wurde. Von diesem letzteren großen Knäuel drehte der Seiler eine sehr schöne starke und dauerhafte Wäscheleine, die jedem Haushalt zur Ehre gereichen würde und die dann nur wenig Arbeitslohn kostete. Was man in der Kindheit lernte, vergißt man selbst im Alter nicht, und so lasse ich mir heute noch aus Socken und Strümpfen Waschseile drehen. 1 Kilo Baumwolle reicht für eine starke Leine von etwa 28—30 Meter hin. Br.

Blühender Flieder im Winter.

Wie eine Vorahnung des Frühlings begrüßt uns mitten in dieser starren Jahreszeit ein feiner Duft, und mit Entzücken gewahren wir in einer mit Moos gefüllten Schale die graziösen Zweige der Syringe. Unsere Ueberraschung ist um so größer, als die Freunde, bei denen wir das finden, in einer kleinen Provinzialstadt leben, wo kaum von einem Handelsgärtner dergleichen zu beziehen wäre, während sie selbst ebensowenig ein Treibhaus besitzen. Deshalb befragt, teilt uns die Frau des Hauses folgendes mit: „Nichts ist leichter als das Antreiben des Flieders, vorausgesetzt, daß ich auf die Ueppigkeit des Blumenflors verzichte, welcher in Ihren großstädtischen Treibereien erzielt wird. Mir steht ein unbenütztes, südlich gelegenes Fremdenzimmer zu Gebot, und dieses genügt völlig, uns mit blühenden Pflanzen während der Wintermonate zu versorgen. Chrysanthemen, Primeln, gut eingelegte Azaleen, einige Ligustrearten, liefern bis zur Weihnachtszeit genügenden Schmuck, für die Balen, der später durch Flieder (Deutzia gracilis), Veilchen, Goldlack und Winterlevkojen ergänzt wird, welch letztere in dem frostfreien Raume fast dieselbe Schönheit entfalten wie im Glashause. Von den zum Antreiben im Winter geeigneten holzartigen Gewächsen ist bei uns der Flieder das dankbarste und beliebteste; sind im Herbst die letzten Blätter gefallen, so wird kurz vor Eintritt des Frostes ein kräftiges Stämmchen ausgesucht, dessen dicke Knospen schließen lassen, daß sie außer den Blattkeimen auch den der Blüte enthalten und dann mit möglichst großem Ballen in einen nicht zu weiten Topf gepflanzt. So lange wie möglich bleibt derselbe im Freien und wird erst bei stärkerer Kälte in den ungeheizten Raum gestellt, wo dann nach einigen Wochen die Knospen anzuschwellen beginnen. Von neuem überbraust man das Bäumchen täglich mehrmals mit

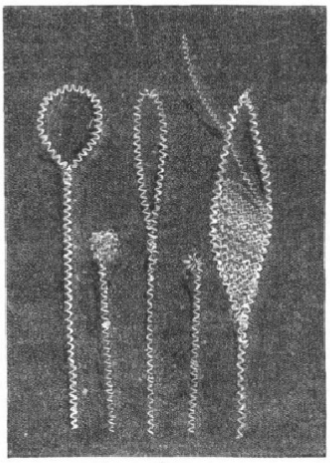


II.

lauwarmem Wasser, indem es möglichst dicht an das Fenster gesetzt wird; die Blüten entwickeln sich binnen kurzer Zeit. A. B.

Aufziehen.

Zum Aufspannen von Plakaten oder dergleichen auf Baumwollstoffe verwendet man zweckmäßig nicht appretirten Stoff. Derselbe wird zuerst mit Wasser angefeuchten und sobald er sich nur noch feucht anfühlt, wird der Kleister aufgestrichen, das Plakat aufgelegt, und sodann zwischen zwei Platten gepreßt. Ist nachher noch eine Stelle nicht ganz fest, so wird nur die Rückseite durch den Baumwollstoff mit dem Kleister bestrichen, ein Papier von entsprechender Größe aufgelegt und wiederholt gepreßt. H.



I.

Gewickelte Gold- und Silberblumen.

Zur Herstellung dieser benützt man als Arbeitsmaterial halbdicke Lyoner Gold- und Silber-Bouillon und Gold- und Silbergirtel mittlerer Stärke. Letzterer besteht aus einem steifen Draht, der sich in seinen Windungen ausweiten läßt. Mit diesem werden, nachdem der Girtel entsprechend ausgezogen ist, die einzelnen Blatt- und Blumenformen gebildet. (Siehe die Herstellung solcher in Abbildung I.) Das Bouillon, welches ebenfalls ausgedehnt wird, und zwar noch etwas mehr als der Girtel, benützt man zur Bekleidung der Formen. Man beginnt mit der Bekleidung an der Stelle, wo sich die Form aus dem Stiel entwickelt und überfängt dieselbe mit dem Bouillon in schräger Richtung, so daß sich das Bouillon in jede Vertiefung des ausgeweiteten Girtels hineinlegt. Ist man an der Spitze der Form angelangt, wird letztere zurückgehend in entgegengesetzter Richtung zur ersten Lage umwickelt, dann hin und zurück gehend in gerader Richtung, dann wieder in schräger und so abwechselnd fort, bis die Form so bekleidet ist, daß sich nirgends eine Lücke noch eine ungleiche Stelle zeigt. Beim Umwickeln ist die Drahtform zwischen den Fingern festzuhalten und das Bouillon leicht darüber zu legen, damit erstere die ursprüngliche Form nicht verliert. Zur Herstellung der Staubfaden wird der Girtel ebenfalls ausgeweitet, dann an seinem oberen Ende spiralförmig zusammengedreht, um ein Köpfchen zu ergeben, über welches dann das Bouillon kreuz und quer gewickelt wird, bis dasselbe die beabsichtigte Größe erreicht hat. Hat man alle Formen und Einzelheiten beendet, so beginnt man mit der Zusammenstellung der Blumen und Blätter. Man nimmt zur Herstellung solcher zuerst die Staubfäden zur Hand, legt um dieselben im Kreise herum die bestimmte Anzahl Blumenblätter und umwickelt alle zusammen mit feinem Gold- oder Silberdraht, und zwar knapp an der Stelle, wo die Blätter in den Stiel übergehen. Alsdann schneidet man alle Stiele bis auf einen fort, jedoch nicht so, daß alle gleich lang abgeschnitten sind, sondern man schneidet den einen etwas länger, den andern etwas kürzer, damit nicht alle Stiele an einem Punkte enden. Mit Hilfe einer kleinen Zange drückt man die abgeschnittenen Stiele so zusammen, daß dieselben dem Hauptstiel zu sich verjüngen, wodurch man die Form für den Blumenkelch bildet, welch letzterer dann mit Gold- oder Silber-Bouillon umwickelt wird. Ist man mit der Zusammenstellung der Blumen und Knospen fertig, so beginnt man sämtliche Formen mittelst eines feinen Drahtes zu einem gefälligen Sträußchen zu verbinden. Wer für das Blumenbinden kein großes Geschick hat, kann auch die Hilfe einer Blumenbinderin vom Fach in Anspruch nehmen. Auf alle Fälle laßt sich aus den gewickelten Gold- oder Silberblumen leicht und ohne große Kosten den schönste Schmuck für Balle, Abendunterhaltungen oder Theaterbesuche herstellen, nur muß man sich an einfache Blumenmotive halten. Eine sehr hübsche Verwendung finden diese Blumen auch als Ecksierung für Photographierahmen, die mit Plüsch oder Sammet bekleidet sind, dann für Schmuckkästchen und Sachets. L. Sch.

Verwandlungen.

Um Wasser in Rotwein zu verwandeln, macht man in den Boden einer Medizinflasche mittelst einer Rundfeile eine Oeffnung und verschließt diese mit Siegellack, in dessen Mitte man mit einer glühenden Nähnadel ein feines Loch sticht. Die Flasche füllt man mit Wasser an und setzt sie in eine Porzellantischale, in welcher ein leichter Rotwein sich befindet. Schnell wird man sehen, daß der Wein in der Form eines roten Fadens in die Höhe steigt und das Wasser vollständig aus der Flasche verdrängt, so daß thatsächlich das Wasser sich in Rotwein verwandelt hat. — Stellen wir dagegen eine kleine, sehr engbalsige Medizinflasche mit Rotwein gefüllt in ein Gefäß voll Wasser, so daß dieses wenigstens $4^1/_2$ Centimeter hoch über ihrer Mündung steht, so steigt der Rotwein in Gestalt einer kleinen Säule empor und schwimmt auf dem Wasser, während letzteres im gleichen Verhältnis in die Flasche dringt, bis der darin enthaltene Rotwein vollständig in Wasser verwandelt erscheint. Kr.

Unsere täglichen Mahlzeiten.

In der Regelmäßigkeit unserer Mahlzeiten liegt das wesentliche Mittel für gute Verdauung und also für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, für die Kräftigung unserer Leistungsfähigkeit und für unser Wohlbehagen. Nichts ist so schädlich, wie zu unbestimmten Zeiten die Hauptmahlzeiten einzunehmen, darum gewöhne man das Kind von der Geburt an an das Innehalten regelmäßiger Nahrungsaufnahme. Bei heranwachsenden Mädchen und Knaben achte man darauf, daß in der Zwischenzeit nicht genascht werde, da dies nicht allein den Appetit zu den regelmäßigen Mahlzeiten verlegt, sondern dem Magen meist Schädliches zuführt. Bei zu karger und zu wenig Kost werden Körper- und Geisteskräfte geschwächt, aber auch zu viel und besonders zu gierig essen ist unschön und schädlich. Vielesser werden nicht geboren, sondern erzogen. Da der Magen in ganz bestimmter Zeit verdaut, so stellt sich auch der Hunger zu regelmäßiger Zeit ein, wer aber zu oft ißt und trinkt, leidet an Appetitlosigkeit oder kennt nicht mehr das Maß seiner Bedürfnisse. Bei den täglichen Mahlzeiten kommt es auf die Auswahl der Speisen an. 1) Das Frühstück bestehe in anregenden Getränken, wie Kaffee, Thee, Kakao mit leichtem Gebäck. Wo Schwäche vorhanden ist oder anstrengende Arbeiten zu leisten sind, füge man Eier oder kaltes Fleisch hinzu. Für Kinder bis zu zehn Jahren ist Milch das beste Getränk. 2) Der Mittagstisch als Hauptmahlzeit gebe dem Körper kräftige Nahrungsmittel in harmonischer Mischung und angenehmer Abwechslung. 3) Das Abendessen werde einige Stunden vor dem Schlafengehen genossen und sei möglichst leicht verdaulich. Je regelmäßiger die Mahlzeiten, desto besser die Zeit- und Arbeitseinteilung im Hause. L. M.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Restaurant Karl Hiller

Inhaber L. Adlon, königl. Hofrestaurateur in Berlin, Unter den Linden 62/63.

Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß eine geschmackvoll zubereitete Speise und ein guter Trunk dem Menschen Wohlbehagen verursachen, und es ist deshalb auch nicht zu verwundern, daß man sich demjenigen zuwendet, der Speise und Trank in der besten Zubereitung und in den auserlesensten Gewächsen darbietet. Als ein in dieser Hinsicht wohlrenommirtes Haus darf das allen Berliner Feinschmeckern und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Restaurant Karl Hiller, Inhaber L. Adlon, königl. Hofrestaurateur und Hoflieferant, bezeichnet werden. Das Restaurant besteht seit 1864 und ist in der glücklichen Lage, auf eine recht segensreiche Thätigkeit zurückblicken zu können. Wenn schon der frühere Besitzer Karl Hiller es verstand, in seinem Etablissement die feinere Berliner Gesellschaft zu vereinigen, so ist es Herrn L. Adlon gelungen, das Geschäft in dem Sinne seines Vorgängers immer mehr zu entwickeln und zu einem der ersten der Residenz zu gestalten. Bei der Renovirung der vollständig neu umgestalteten und elektrisch beleuchteten Räume haben die ersten Berliner Firmen ihr bestes Können eingesetzt, um den nicht geringen Ansprüchen der hier weilenden Gäste zu genügen. Die Gesellschaftsräume, welche hier teilweise bildlich zur Anschauung gebracht werden, sind durchweg in vornehmem Tone gehalten und repräsentiren einen durchgebildeten, künstlerischen Geschmack mit anheimelnder Behaglichkeit. Begünstigt durch die vorzügliche Lage (Unter den Linden 62/63) gilt das Restaurant Hiller seit den letzten Jahren als Sammelpunkt einer gesellschaftlichen und geistigen Elite, wie sie wohl von so einheitlichem Charakter in keinem ähnlichen Etablissement beobachtet wird. Mitglieder der Hofgesellschaft, Minister, Offiziere aller Grade, Gesandte, Botschafter, das diplomatische Corps, Parlamentarier, Finanzgrößen, Matadore der Sportswelt, berühmte Sänger und Schauspieler, Schriftsteller und Künstler finden sich hier zusammen, um die Wunder der Kochkunst in Verbindung mit vorzüglichen Bordeaux-, Rhein- und Moselweinen, Champagner ꝛc. zu genießen. Nicht minder gern gesehene Gäste sind die Fremden; zu diesen stellt die hohe Aristokratie der Provinz, Rittergutsbesitzer und Offiziere auswärtiger Garnisonen das größte Kontingent, denn „Berlin besucht und nicht bei Hiller gespeist zu haben“, ist gleichbedeutend mit dem Nichtgesehen haben, der den Papst nicht zu Gesicht bekommen hat. Da nach stillschweigendem Uebereinkommen auch die Ausländer sich hier ein Rendezvous geben, so zeigt das Restaurant oft ein recht internationales Gepräge.



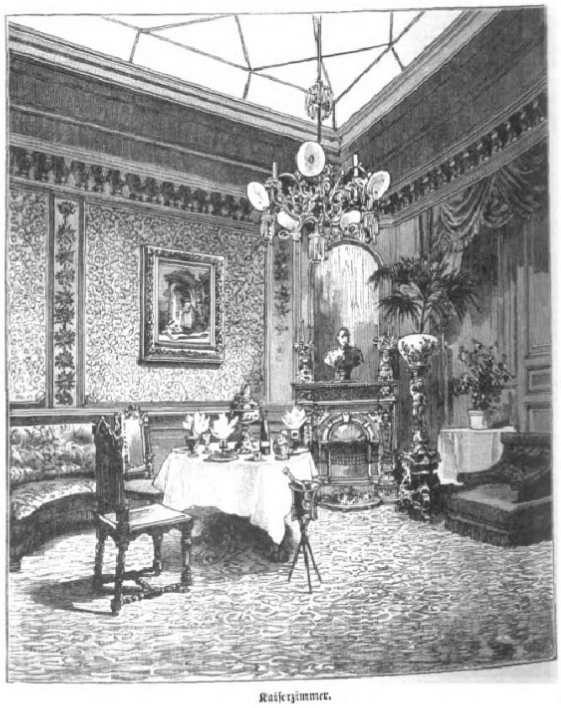
Restaurant.

Küche und Keller des Hillerschen Restaurants bilden neben dem geräuschlos seines Amtes waltenden, trefflich geschulten Personal die Grundsäulen des Hauses.

Déjeuners à la carte werden von 11 bis 2 Uhr, im Restaurant **Diners à part** von 2 bis 7 Uhr und Speisen à la carte zu jeder Tageszeit serviert. Ganz besonderen Aufschwung hat die Weingroßhandlung genommen, die zu ihren Abnehmern die vornehmsten Kreise Europas zählt. Die vorzüglichsten, seltensten Bordeaux-, Rhein- und Moselweine, Champagner und Mousseux, sowie die feinsten Hochgewächse und Original-Schloßabzüge, französische, russische, holländische und italienische Liqueure, desgleichen Originalabzüge von Cognac Martell & Co., A. E. Meukow & Co., Jacques Hennessy gehören zu den Hauptspezialitäten des Restaurant Hiller. Zwischen Paris und Berlin gibt es keinen Unterschied mehr. Jeder Besucher des Restaurant Hiller in Berlin erhält daselbst die ausgewähltesten Speisen und Weine wie in den ersten Pariser Häusern.



Fürstenzimmer.



Kaiserzimmer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Handschriften-Beurteilung.

E. G. in Dresden. Jung, unerfahren, wahr, selbst naiv, mehr für andere leben, als für sich selbst — aber dennoch egoistisch, nicht persönlich zwar, aber für die, die man liebt. Streben nach Klarheit, manchmal ängstlich — im ganzen heiter, eitel, aber im Auftreten einfach und natürlich.

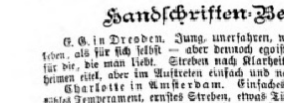
Charlotte in Amsterdam. Einfaches, natürliches, bestimmtes Wesen, kühles Temperament, ernstes Streben, etwas Tüchtiges zu leisten — praktische Anlagen — nichts Kleinliches, Engherziges. — Halten auf Anstand und gute Sitten und verständige Lebensauffassung.

E. M. in Hamburg. Lebhaft, heiter, eitel, herzensgut, aber etwas materiell und Sinn für Erwerb und Besitz. Breit im Erzählen, aber gründlich in allem, auch im Geniessen, vorsichtig, aber nicht mißtrauisch. Viel Gemüt und ein großes Bedürfnis, geliebt, bemerkt zu werden.

Gänseblümchen aus dem Erzgebirge. Sehr eitel und im Aerger aufbrausend, auch nicht verträglich und Neckereien liebend bei eigener Empfindlichkeit. Ihre Lebensauffassung ist verständig, und unvermeidliches Leid tragen Sie mit Ergebung. Sie träumen dem Gefühl die erste Stimme ein und es fehlt manchmal an Objektivität des Urteils und ruhiger Ueberlegung, jedoch haben Sie Takt und Zartgefühl.

Johannisblümchen vom Baderstrande. Viel ruhiger und überlegter, auch viel sparsamer als Obige, obwohl Sie vornehme Liebhabereien haben neben Einfachheit und Natürlichkeit des Wesens. Sie haben einen selbständigen Abgang, erfassen rasch und haben mehr geistige Interessen als materielle. In den Gefühlen zuverlässig und weicher, als Sie scheinen wollen.

M. aus Neugierde. Der Verstand beherrscht das Gemüt — Sie sind



nicht eitel, aber stolz, zuverlässig und ohne Falsch — vorsichtig, strebsam, ernst, klar im Urteil, fühl und überlegt.

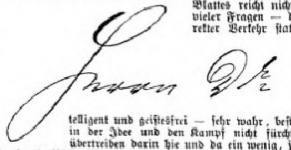
Alter Auerhahn. Sie müssen mir viel zu, doch probiren wir's! — Kopf und Herz geraten leicht in Widerspruch; letzteres ist gut und weich — Sie geben gerne, verstehen das Sparen nicht recht und überschreiten immer wieder Ihren Vorsatz entgegen. Ihr Budget, ohne daß Ihre persönlichen Bedürfnisse groß wären. Energisch sind Sie nicht, weil zu sehr unter dem Einflusse des Gefühles, dagegen klug im Schweigen.

Schwalbe in Ungarn. Gerne dominiren, schon Schweres erlebt, viel Gemüt, Offenheit bis zur Naivität, Verständnis für materielle Genüsse, ohne dieselben zu übertreiben — im ganzen mehr praktisch als ideal angelegt und weder in Begabung noch von Gemüt über der Mittelmäßigkeit stehend. Material ungenügend.

E. K. Rappin. Sie halten auf Pierlichkeit und Nettigkeit, haben Scharfblick und sind pünktlich und geordnet — allein es fehlt an Großartigkeit. Hier ist alles fein, der Blick für Einzelheiten gut, der Wille bestimmt, das Urteil klar, das Gesamtwesen harmonisch, die Stimmung gedämpft, heiter, der Charakter entbehrt nicht der Festigkeit und Selbstbeherrschung; aber der Horizont ist enge und Sie bleiben leicht an Kleinigkeiten hängen.

A. D. Etwelche Verwandtschaft mit obigem Charakter, allein viel mehr Schärfe und das Temperament ist leidenschaftlich. Es ist nicht leicht, mit Ihnen im Frieden leben, obwohl Sie gegen Ihr reizbares Naturell kämpfen. Sie unternehmen mehr, als Sie vollenden und sind sehr sparsam, obgleich Sie auf Repräsentanz und Dekorum halten.

Eine Freundin des Blattes aus Spree-Athen. Der Raum des Blattes reicht nicht zur Beantwortung so vieler Fragen — da müßte privater, direkter Verkehr stattfinden. Sie sind in-



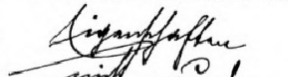
telligent und geistesfrei — sehr wahr, bestimmt im Wollen, zähe in der Idee und den Kampf nicht fürchtend. Sie sind höflich, übertreiben darin hie und da ein wenig, jedoch nicht geschmacklos; denken logisch, wissen zu schweigen, schätzen den Besitz und haben dennoch geistige Interessen. Das Herz ist warm, dürfte aber etwas nachsichtiger, milder sein.

Marga a. d. W. Sie sind keine Pessimistin! und doch haben Sie schon Schweres, irgend welcher Art, erlebt. Aber Ihr Sinn blieb heiter und Ihre Eitelkeit unbeschadet. Sie treten mit Selbstbewußtsein auf, erzählen gerne breit, sind lebhaft und liebenswürdig — entgegenkommend, dagegen können Sie auch recht spitzig und scharf werden. In Ihren jetzigen Verhältnissen scheinen Sie nicht so ganz glücklich, aber das gestehen Sie sich nur in stillen Stunden — vor den Leuten zeigen Sie stets ein vergnügtes Gesicht.

Hermine. Gewandt in der Defensive, aber nicht immer angenehm. Die Bildung ist sehr bescheiden und das Gefühlsleben kühl; indessen sind auch die Ansprüche nicht groß und der Gedankengang dreht sich um die Dinge des praktischen Lebens.

Clara. In der That ist hier alles klar und geordnet, obwohl Sie jung und unerfahren sind und den äußeren Einflüssen zugänglich. Ihr Auftreten ist einfach und bescheiden — Ihr Wesen natürlich, ohne Ziererei — Sie sind überlegt und ruhig und haben ein warmes, treues Gemüt, sind auch gewissenhaft.

D. v. J. Welch ein Widerspruchsgeist! und welche Wehrigkeit und Selbstverteidigung — auch Selbstbewußtsein fehlt nicht. Und dennoch sind Sie eigentlich herzensgut, viel weicher, als Sie scheinen wollen, und der Kampf, der sich zeigt, äußert sich vornehmlich gegen das eigene, etwas zeitbare Naturell. Sie sind intelligent, gebildet, scharfer Logiker mit großer Liebe zur Klarheit, nur daß die lebhafte Phantasie nicht selten das Urteil trübt und so weiter.



Erna Sein M. Sie erwarten vom Leben ein ideales Glück, das es selten bietet; daher finden Sie sich schwer in seiner Alltagsprosa zurecht. Sie empfinden heiß und leidenschaftlich, aber in seiner Weise sind Sie sinnlich; haben mehr geistige Interessen als materielle, ohne darum der praktischen Anlagen zu entbehren oder eine Träumerin zu sein. Sie dominiren gerne — aber Sie können nie rücksichtslos energisch werden, haben Zartgefühl, Takt und Widerwillen gegen Roheit und Gemeinheit.

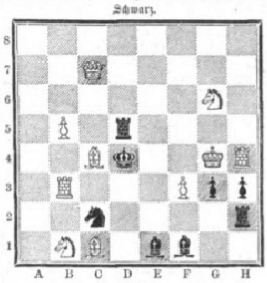
L. Meyer.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 18.

Von den Gebrüdern H. und E. Bettmann.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 15 Seite 382:

Weiß.

1) D. H 5 — G 6.
2) D. G 6 — G 3.
3) S. B 1 — D 2 Matt.

Schwarz.

1) L. A 6 — F 7.
2) Beliebig.

A) Weiß.

1) . . . . . .
2) S. C 1 — E 2.
3) D. G 6 — F 5 oder S. D 6 — F 7 Matt.

Schwarz.

1) K. D 4 — E 5.
2) Beliebig.

B) Weiß.

1) . . . . . .
2) D. G 6 — G 1.
3) D. oder S. D 6 u. E 4 Matt.

Schwarz.

1) K. D 4 — C 3.
2) Beliebig.

Auf 1) . . . 1) L. A 6 n. C 4.
2) D. G 6 — F 6 † und
3) E. oder L. Matt. —
Andere Spielarten leicht.

Briefmappe.

Albert G. in München. Gelungenes und Mißlungenes drängt sich noch zu bunt durcheinander.

Frl. L. d. M. in W. Empörende Bestrafung einer erwachsenen Person. Nähere Beschreibung wäre erwünscht, ebenso ihre volle Adresse. Wir versprechen diskrete Behandlung.

Cattin-libocus. Das erzählende Werk, dessen Inhaltsübersicht Sie so gerne angeben, ohne sich des Titels und des Verfassers zu erinnern, ist der Roman „Die Saporoerjuffen" von Gregor Samarow, der im Jahrgang 1884 von „Ueber Land und Meer" zum ersten Abdruck gelangt und seither in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart auch in dreibändiger Buchausgabe erschienen ist.

Abonnentin in Bornemouth. Der von Ihnen angeführte Umstand wird unseres Erachtens in keinem deutschen Schullehrerseminar ein Aufnahmehinderniß bilden. Mit der Bitte um nähere Auskunft und Beratung über die zu beobachtenden Einzelheiten wenden Sie sich am besten unter Beifügung einer Rückantwortkarte an die Vorstandschaft des Viktoria-Lyceums in Berlin, Königgrätzerstraße 120, oder an die des Lettervereins, ebenda, Königgrätzerstraße 99.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern. Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Kr.
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 12 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Zeitg.-Katalog Nr. 3845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W. 35. — Wien I, Operngasse 3.



E. Naumann,
Uhren-Fabrik und Versandgeschäft,
Leipzig, Königsplatz 6, verschickt Preisverzeichnisse v. Regulateuren, Wanduhren, Weckern und Taschenuhren, Ketten, Goldwaren.

H. Götz & Co.,
Waffenfabrikanten
Berlin, Seydelstr. 20.
Centralfeuer-Doppelflinten Ia im Schuss v. M. 34 an,
Jagdcarabiner f. Schrot u. Kugel M. 23.50
Teschins, Gewehrform, von M. 6.50 an,
Luftgewehre (zu Geschenk geeignet) für Bolzen u. Kugeln, für Knaben M. 11, grösser u. stärker M. 20 u. 25.
Büchsflinten, Scheibenbüchsen, Revolver etc. 3jähr. Garantie, Umtausch bereitwilligst. Nachnahme oder Vorauszahlung.
Illust. Preisbücher gratis u. franco.

Geruchlose
Zimmer-Klosets
in Stuhl-, Eimer- und Kastenform, mit u. ohne Wasserspülung in grosser Auswahl, auch für Torfstreu; ferner Bidets, Hämorrh.-Douchen, Waschtische, Eisschränke etc. Emaillirte
Aborttrichter
mit Verschlussklappe zur Verhind-rung d. Zugluft u. d. schädl. Dünste. In jed. vorhand. Sitzbrille pass. — Preisliste kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW.



Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Bester Füllfederhalter Für 1 Mark Briefmarken franco von GUSTAV PICKHARDT in BONN

Um das „Berliner Tageblatt" gründlich kennen zu lernen,
nehme man ein **Probe-Abonnement** auf den Monat **März** für 1 M. 75 Pf. bei dem nächstgelegenen Post-Amt. Das **„Berliner Tageblatt"** nebst **Handels-Zeitung** liefert außer seinen reichen und gediegenen Inhalt (täglich 2mal als Morgen- und Abendblatt, auch Montags) wöchentlich folgende 4 wertvolle Beiblätter: Das illustrirte Witzblatt „Ulk" — das belletristische Sonntagsblatt „Lesehalle", — die feuilletonistische Montagsbeilage „Der Zeitgeist", — „Mittelungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft". Allen **neu hinzutretenden** Abonnenten wird der bis 1. März abgedruckte größere Teil des **hochinteressanten** Romans von
Hermann Heiberg: „Drei Schwestern"
gratis und **franko** nachgeliefert!!

Rapid-Hobel-Maschine
sowie Maschinen zur Fass- und Kistenfabrikation. **W. Erichson & Co., Hamburg.**

Pikant illustr. hum. Wochenschrift gratis. **Siesta** Probe-Quartal
Siesta Verlag, Gotha I.

2mal prämiirt mit ersten Preisen.
Violinen,
sowie alle sonst. Streichinstrumente. Stumme Violine z. Studiren (Patent). **Zithern** in allen Formen, Guitarren u. Blasinstrumente, Schulen zu all. Instr. Reparaturatelier. Billige Preise. Empfohlen von Wilhelmj, Sarasate, Léonard u. a. Ausf. Preiscourante werden gratis u. franko zugesandt.
Gebrüder Wolff,
Instrum.-Fabrik, Kreuznach.



Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Kunstberichte
über den Verlag der **Photographischen Gesellschaft in Berlin.** In anregender Form von berufener Hand geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von **1 Mark** (in Postmarken) regelmässig und franko zugestellt werden. Jahrgang I und II liegt komplet vor. Inhalt von Nr. 5 des III. Jahrganges: Hauptmomente aus Deutschlands Kriegen von 1866, 1870/71. — Neue Genrebilder. Einzelnummer 20 Pfg.



Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 350 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 600 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. etc. etc. Preisliste gratis. **E. Hayn, Naumburg, Saale.**

Seide.
Um echte Seide von unechter zu unterscheiden, verbrenne man einzelne Fäden des Stoffes, den man zu kaufen beabsichtigt. Vegetabilische Fasern (Baumwolle, Hanf, Holz und sonstige Materien, aus welchen künstliche Seide fabrizirt wird) verbrennen rasch und vollständig zu Asche. Die Fasern der echten Seide brennen nicht, sondern verkohlen nur und erzeugen hinter dem Feuerfünkchen ein kleines Knötchen. Unsere **echte** Seide versenden wir weiter- und roheweise, porto- und zollfrei an Jedermann zu wirklichen Fabrikpreisen. Muster umgehend.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Antiquitäten-Verkauf.
Die berühmte, im Jahre 1816 gegründete
Sammlung Vincent in Konstanz
besteht aus über 500 alten Glasmalereien, ital. Majoliken von Urbino, Gaffel Durante etc., emaillirten und geschliffenen Gläsern, Steingut- und Fayence-Krügen, europ. und orient. Porzellanen, Silbergeschirr, Elfenbein- und Holzschnitzereien, Gemälden, Waffen, Münzen, Möbeln, Schweiben, Büchern und anderen Antiquitäten, wovon ein großer Teil auf dem ehemaligen bischöflichen Palast in Meersburg stammt, ist in Konstanz von nun an täglich außer Mittwoch, von 9—12, 1—4 Uhr zur Besichtigung ausgestellt und ist dieses Jahr 1891 en bloc, gruppenweise oder durch Auktion zu verkaufen. Auskunft erteilen und Kataloge geben ab (reich illustriert M. 4, ohne Illustr. M. 2) die Besitzer
Konstanz i. Baden, Februar 1891. C. & P. Vincent.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Joh. P. in Köln a. Rh. Den interessanten Artikel: „Quer durch den nordamerikanischen Kontinent" von Udo Brachvogel finden Sie im Jahrgang 1884 unserer Zeitschrift auf den Seiten 91, 93, 94, 107, 108. Besitzen Sie den Jahrgang nicht, so können Sie ihn auch jetzt noch broschirt zum ermäßigten Preis von 4 Mark durch Ihre Buchhandlung beziehen.

J. A. W. in Illinois. 1) Gewiß. —

„Es sind mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio!"

sagt Prinz Hamlet. Vertrauen Sie also ruhig Ihrem Stern und harren Sie der Dinge, die da kommen sollen, vor allem der schönen Blondine, die Ihre Tage beglücken soll. Nur geben Sie acht, daß es die richtige, echte, Ihnen verheißene und nicht eine unterschobene Talmi-Blondine sei, die nur dergleichen thut, als ob sie nichts von Ihnen wollte, um Sie desto sicherer in ihre Netze zu locken.

Blond oder braun,
's ist keiner zu trau'n, —

so lange sie nicht als vollkommen vertrauenswürdig erprobt ist. Es soll uns nur wundern, ob Sie nicht binnen kurzem in einen embarras de richesse gerathen, bei dem Ihnen die Wahl um so mehr Qual machen wird, als Ihr Orakel sich in der That so tiefsinnig und vieldeutig als möglich ausgedrückt hat. Was nun Ihre letzte Frage betrifft, so befinden wir uns ihr gegenüber selbst in einem embarras de richesse. Indes möchten wir Ihnen als ein besonders praktisch angeordnetes Nachschlagebuch, das eben durch diesen Vorzug Ihrem Interessen am besten dienen wird, J. Auffs „Gesundheits-Lexikon" empfehlen, das in der „Straßburger Druckerei", Straßburg i. E., erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen ist. Letzteres gilt auch von J. Duboc „Psychologie der Liebe" (Verlag von Grüning in Hamburg), die Ihren Anforderungen an ein Buch dieser Art, nach dem Sie ebenfalls Verlangen tragen, gerecht werden wird.

Abonnent in Colmar, Elsaß. Uns nicht bekannt.

Natalie B. in K. bei N., Ostpreußen. Zu wenig wirkliche Poesie; nicht viel mehr als gereimte Prosa.

Mary in W. bei N. (Ostpreußen). Sofern sie in Privatanstellungen sind, jedenfalls.

R. W. in .... Als Fachblätter des betreffenden Zweiges sind zu nennen: „Die Mühle", in Leipzig, „Der Müller", in Berlin, „Der deutsche Müller", in Leipzig erscheinend und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Eduard G. in Wien. Das im Ausdruck gelungenste Ihrer Gedichte ist leider durch seinen Inhalt von einer Veröffentlichung in unseren Blättern ausgeschlossen. Die übrigen aber sind ungenügend.

Richard N. in Ungarn. Manche Einzelheit ist recht hübsch, aber dann drängen sich gleich wieder störende Alltäglichkeiten und Härten ein, wie beispielsweise am Schluß Ihres ganz gut angelegten Pyrolithotheß, wo Sie Ihre Heldin mit einem für jedes halbwegs feinfühlige Ohr ganz unerträglichen Reime sagen lassen:

„Weißt, Liebster! es ist schon so komisch bei Frau'n,
Es wechselt das Wetter — es wechselt die Laun'."

W. W. in Nizza. Besten Dank! „Regen" und „Märchen" gedenken wir demnächst unterzubringen. Von dem früher Gesandten haben wir das, was für uns dienlich war, großentheils bereits verbraucht. Nur „Im Abenddämmern" befindet sich noch in unserem Vorrat. Von dem bereits Erschienenen werden Sie Belegexemplare erhalten haben. Auf Ihr freundliches Anerbieten kommen wir vielleicht zurück. Oder wollen Sie uns die Sache demnächst einmal zur Ansicht senden?

E. in Königsberg. Wir sympathisiren vollkommen mit Ihrer Empfindung, ihr Ausdruck aber erhebt sich zu wenig über das oft schon Dagewesene.

H. W. in Florenz. Gebler, „Galileo Galilei", in Stuttgart 1876 erschienen und durch alle deutschen Buchhandlungen zu beziehen, ebenso das bei Brockhaus in Leipzig 1867 erschienene Buch von A. Schmegans, „Sizilien. Natur, Geschichte und Leben". Ueber den Aetna insbesondere ist in jüngsten Jahren unseres Wissens kein deutsches Buch erschienen, sondern nur das lateinische von P. Ph. Wagler, „De Aetna poemate quaestiones", Verlag von Calvary & Co. in Berlin.

Richtige Lösungen sandten ein: A. R. in Dollmerz, Joh. P. Stopwel in Hamburg (3), A. von Lublan in Budapest (6), Gr. Leopelin in Wait (3), Ernst Wegelin in Leipzig-Lindenau, Emilie Schmelz in Grajec (2), Helene und Luise Büdingen. George Douglas in London, Viktoria Picel in Prag (2), W. Potyka in Breslau (3), Rosa Pappadopulo in Bitsora in Rumänien (2), Sophie Bobsien in Hamburg, Schwester und Bruder in Neustädtel, Reg.-Bez. Liegnitz (2), Therese und Mathilde Emmanuelle in Bukarest, Claudio Pallieri, Oberstlieutenant im 60. Inf.-Reg. in Novara in Italien, Martha Müller und Alma Uthemann in Rohwein, v. Mathajowsky, Hauptmann in Budapest, Julius Hermann, stud. med. in Kiew, Ida Kremer in Rossen (2), Alex. Handt jr. in Ritterhausen, Telma Bernstein in Breslau (3), Fanny und Emma Kahn in St. Jugbert (5), Wilh. Wolf in Petersburg, Jud. N.-A. „Mascotte" in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW. Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Neungasse 5);
Budapest: Moriz Hecht (V. Uranv Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Waldfräulein Hechta, ein Märchen von Heinrich Seidel. Schluß. — Neue Handelsstraßen für Nordamerika, von Heinrich Becker. — Literatur. — Notizblätter. — Wiener Eisfeste, von -o. — Wozu? Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Schillers Geburtsort, von F. Jonas. — Gestorben. — Für müßige Stunden: Räthselhafte Inschrift; Auflösung des Kammrabräthsels Seite 419; Kombinationsaufgabe; Auflösung des Fastnacht-Bilderräthsels Seite 419. — Die Erbfolge auf dem Throne Belgiens. — Der Eisgang auf der Elbe, von Dr. J. F. — Unter uns: Wiederherstellung von Oelgemälden; Majolikaschale; Verwertung von Abgelegtem; Blühender Flieder im Winter; Aufsichen; Gewickelte Gold- und Silberblumen; Verwandlungen; Unsere täglichen Mahlzeiten. — Handschriften-Beurtheilungen, von L. Meyer. — Schach. — Briefkasten.

Illustrationen: Schillers Geburtshaus in Marbach. — Die Familie Schiller, nach Originalbildnissen. — Wiener Ballreißur in Hufform. — Die Wettlauf- und Kostümfeste des Wiener Eislaufvereins. — Das geweihte Brot, nach dem Gemälde von Dagnan-Bouveret. — Fünf Ansichten aus Marbach und vier Denkwürdigkeiten aus dem Schillerhause in Marbach. — Prinz Albert von Flandern, der mutmaßliche belgische Thronerbe. — Der Eisgang auf der Elbe bei Hamburg. — Acht Abbildungen zu „Unter uns".

Eine neue Zeitschrift!

Soeben wurde ausgegeben das **zweite Heft** von

„Aus fremden Zungen".

Eine Halbmonatsschrift.

Herausgegeben von **Joseph Kürschner.**

Jährlich 24 Hefte von 6—7 Bogen zum Preise von à 50 Pfennig; vierteljährlich (für 6 Hefte) Preis 3 Mark.

Inhalt des zweiten Heftes:
Emile Zola „Das Geld" — Hulda „Julia" — Graf Tolstoj „Wandelt im Lichte!" — Gustaf von Heijerstam „Schneewinter". — Von Diesem und Jenem: Zur Physiologie des Lesens; Die Politik auf der Bühne; Alfons Daudets neuester Roman.

„Aus fremden Zungen" wird die vornehmste Gattung der modernen ausländischen Literatur in guten Uebersetzungen pflegen, und zwar in erster Linie den Roman, daneben die Novelle und Novellette, weiter aber auch solche Schriften des ausländischen Büchermarktes bringen, die geeignet sind, ein besonderes Interesse zu erwecken.

Den obigen Werken werden sich solche von **A. Daudet, G. Ohnet, M. Serao, Bret Harte, Lessler, Strindberg, S. Farina, Dobrynkin, Gréville, Maupassant, Björnson, Kjelland, Theuriet, Coube, Orzeszko, H. Drachmann, W. Besant, M. Jokai** und andere mehr anschließen.

Wir laden zum Abonnement ein. Alle Buchhandlungen, Postämter, Journal-Expeditionen 2c. des In- und Auslandes nehmen Bestellungen entgegen. Das **erste** Heft mit ausführlichem Prospekt ist von jeder Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten; auf Wunsch auch direkt von der unterzeichneten Verlagshandlung in Stuttgart, welche auch auf alle einschlagenden Anfragen Auskunft ertheilt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.** in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Seidenstoffe

weisse (ca. 130 versch. Qual.) — **schwarze** (ca. 180 versch. Qual.) — **farbige** (ca. 2500 versch. Farben u. Dess.) — direkt an Private — ohne Zwischenhändler: von **95 Pf.** od. **60 Kr.** bis **Mk. 17.35** od. **Flor. 10.65** per Meter porto- und zollfrei. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Dépôt in **Zürich** (Schweiz).

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

Wir versenden **franko:**
Stoff zu einer einfarbigen oder gestreiften Hose von **2 Mark** an bis zu **20 Mark.**
Stoff zu einem vollkommenen Anzug von **4 Mark** an bis zu **40 Mark.**
Stoff zu einem Herbst- oder Winterpaletot von **5 Mark** an bis zu **35 Mark.**
Stoff zu einem wasserdichten Regen- oder Kaisermantel von **10 Mark** an bis zu **40 Mark.**
Muster versenden auf Verlangen an Jedermann **franko.**
Tuchausstellung Augsburg (Wimpfheimer & Cie.).



PASTILLEN

der Kaiser Friedrich-Quelle in Offenbach a. M.

Prämirt auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen.

Von unübertroffener Heilwirkung bei *allen catarrhalischen Erkrankungen*, sowie Magen-, Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Rheumatismus etc. — Ausschliesslich aus den *Natron-Lithion-Salzen* der Kaiser Friedrich-Quelle hergestellt. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Die **Pastillen**, sowie das **Natron-Lithion-Heilwasser** und das **Krystall-Tafelwasser** sind in *allen Apotheken, Droguen-, Mineralwasser-Handlungen* etc. vorrätig oder direkt von der **Brunnen-Verwaltung zu Offenbach a. M.** zu beziehen.

Gegen Heiserkeit | Diphtheritis | Keuchhusten | Magen- u. Darmkatarrhe | Rheumatismus | Gicht

Jeder Kaufmann verlange gratis und franko Katalog über die hervorragendsten Werke der Buchführung, Bank- und Börsenwesen, Handels- und Wechselrecht, Korrespondenz, Warenkunde etc. vom **Verlag für Sprach- u. Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt), Berlin SW. 46.**



„Privat-Buchführung!"
(Wirthschafts-, Meyer-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung z. sof. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werkes
„Klein und Dein",
die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht.
Leides wichtig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht!
Als Festgeschenk für junge Leute!
Prosp. kostenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser **Gustav Schallehn**, Magdeburg.

Für **10 Mark 85 Pf.**
2 Fenster hochelegante abgepasste
Gardinen,
weiss oder crême,
in vorzüglicher Qualität, lang u. breit, gegen Nachnahme franko durch ganz Deutschland, versendet auch direkt **an Private** das seit 1854 bestehende **Gardinen-Fabriklager** von **Rosenstock & Co., Breslau.**

Einrichtung und Verbesserung von
Maisstärke-fabriken
nach eigenem vollkommensten System. Anlernen des Verfahrens zur Herstellung aller Maisprodukte ohne Anwendung schädlicher Chemikalien mit bester Verwertung der Rückstände durch **W. H. Uhland**, Civil-Ingenieur für Stärke-Industrie **Leipzig-Gohlis.**

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausziehbaren Kesseln mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.



Für 3 M. 50 Pf.
liefere nebenstehend abgebildetes
Makartbouquett
circa 1 Meter hoch aus exotischen Gräsern und Palmen und 3 prächtigen kalifornischen Pampaswedeln, verziert mit schillernden **Colibri,** für 2 M. eine dazu passende imit. **Caiser poil Vase,** reich mit Figuren verziert. 2 von diesen Bouquetres mit Vasen, welche sich als Hochzeits- u. Gelegenheitsgeschenk vorzüglich eignen, kosten mit Verpackung 12 M. Catalog u. Abbildungen von Makartbouquettes und künstlichen Pflanzen franco und gratis.
M. Feiser, Kunstblumenfabrik u. Makartbouquettbinderei, **Halle a/S.**

Kanariensänger
Zimal mit L. und Ehrenpreisen ausgezeichnet, verl. u. jed. Garantie à 10 bis 24 ℳ. Zuchtweibchen à 1,50 ℳ. Züchterei edler Kanarien.
W. Walter, St. Andreasberg (Harz) 76. Preisliste frei.

Edmund Paulus,
Musik-Instrumenten-Fabrik,
Markneukirchen
i. Sachs.
Streich-, Holz- und Blech-Instrumente — Harmonikas.
Preislisten auf Wunsch frei.

Schönstes Konfirmationsgeschenk!
Pharus am Meere des Lebens.
Anthologie für Geist und Herz.
Herausg. v. F. v. Bodenstedt u. H. v. Gottschall.
Prachtausgabe, ill. von Prof. A. Schmitz.
4. Aufl. eleg. geb. 12 ℳ.
Kleine Ausgabe, 21. Aufl. eleg. geb. 7 ℳ.
Neue Folge. 10. Aufl. eleg. geb. 7 ℳ.
In allen Buchhandlungen vorrätig.

In allen Buchhandlungen zu haben:
100 Polterabendscherze
zum Vortrag für einzelne Damen und Herren und zur Aufführung von zwei und mehreren Personen. Von Abendlieben.
Vierte Auflage. Preis 1 Mk. 50 Pfg.
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Unentbehrlich für jede Dame
ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Hygiene:
„Therese Peters Frauenbinde"
(während der Menstruation).
Patentirt in fast allen Ländern.
Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene.
Alleiniger Fabrikant:
Hermann Münziger, München, Gummifabrik, Maffeistraße Nr. 1.
Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, chirurgischen und medizinischen Geschäfte, Bandagisten und die meisten Apotheken.

Heinrich Hartmann aus **Ehrenbreitstein,** Rheinpreußen, welcher 1851 nach Nord-Amerika auswanderte, aber dessen Familie werden aufgefordert, sich zur Erlangung einer Erbschaft an den Unterzeichneten zu wenden.
Franz Xavir Hartmann,
Ehrenbreitstein, Rheinpreußen.

Geistig Zurückgebliebene
aus bess. Ständen finden in m. sehr gesund gel. Erziehungsanstalt sorgfält. Pflege und Erziehung. Indiv. Unterr. u. ev. Vorbildung z. e. Gewerbe. Dir. **W. Schröter, Dresden-N.,** Oppelstr. 44.

Paris 1889 goldene Medaille.
500 Mark in Gold,
wenn **Crême Grolich** nicht alle Hautunreinigkeiten, als Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Rasenröte 2c. beseitigt und den Teint bis ins Alter blendend weiß und jugendfrisch erhält. Keine Schminke. Preis ℳ 1.20. Man verlange ausdrücklich die preisgekrönte **„Crême Grolich",** da es werthlose Nachahmungen gibt.
Saxon Grolich, dazu gehörige Seife, 80 Pfg.
Grolichs Hair Milkon, das beste Haarfärbemittel der Welt! bleifrei, ℳ 2.— u. ℳ 4.—
Hauptdepot J. Grolich, Brünn.
Zu haben in allen besseren Handlungen.
Leipzig: Dr. E. Mylius, Engelapotheke. — Basel: A. Büttner, Apoth. — Brüssel: Gay Blau, Apoth., Rue du Midi 13.

Garantie-Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,
also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert. Foulard- u. Rohseide-Stoffe, schwarz. u. farbig. Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Lanolin-Salbe bestes Hausmittel
bei rauher, roter Haut, aufgesprungenen Händen und Lippen.
Bestes Mittel bei Schrunden, Brandwunden, Schnittwunden, Quetschungen, Durchlaufen, Wundsein.
Bestes Mittel zur Konservirung und Erhaltung einer guten Haut, besonders des kleinen Kindern.
Bestes Mittel gegen Hämorrhoidalleiden.
Zu haben in allen Apotheken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 22.

65. Band.
Dreiunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Elly.

Novellette von Olga Wohlbrück.

„Mein armes Kind!“ sagte die verwitwete Frau von Bormann und fuhr mit der Hand tröstend über Ellys Scheitel. — Die Sorge war in den letzten Tagen hart an die beiden Frauen herangetreten, und die Witwe — an bessere Verhältnisse gewöhnt — vermißte schwer den Comfort, den ihre schwächliche Gesundheit allein schon erforderte. Die Frage: wie führt man den Monat zu Ende, ohne Schulden zu machen, drängte sich immer häufiger heran und erpreßte der alten Dame wie dem jungen Mädchen manchen Seufzer.

Elly lieferte wohl großen Geschäften Stickereien, aber dieselben wurden so jämmerlich bezahlt; auch Klavierstunden gab sie . . . aber niemals stand der Ertrag im Einklang mit der Arbeit.

„Mein armes Kind!“ sagte Frau von Bormann darum immer, wenn das blasse, feine Gesichtchen sie an die ernste, freudlose Jugend ihres Kindes erinnerte, für das sie einst die stolzesten Hoffnungen gehegt.

Elly zählte zu den durchaus nicht seltenen couragirten Frauennaturen, die dem Leben keck ins Auge schauen, sich vor keinen Eventualitäten fürchten und selbst immer mutiger und energischer werden, je schwieriger sich die Existenzbedingungen gestalten.

Nur schwer hatte sie von ihrer Mutter die Erlaubnis erlangen können, Handarbeiten zum Verkauf zu machen, und nicht ohne innere Kämpfe war es ihr gelungen, die Einwilligung zum Stundengeben zu erreichen. Freilich war das vor einem Jahr, und seitdem hatten sich Frau von Bormanns Verhältnisse derart verschlechtert, daß ohne Ellys Zuschuß die beiden Frauen ihr Leben kaum hätten fristen können.

Elly war stolz auf ihre Leistungsfähigkeit, Frau von Bormann jedoch konnte sich noch immer nicht in die neue, ungewohnte Lage hineinfinden.

„Ja, Mama, unsere Kasse ist so ziemlich erschöpft,“ sagte Elly, indem sie den spärlichen Inhalt einer Börse auf den Tisch legte, „und noch haben wir fünf Tage zu leben, ehe Deine kleine Pension eintrifft.“

Sie stützte ihr blondes Köpfchen auf die Hand und machte ein sehr ernstes Gesicht.

Frau von Bormann, die an einer großen roten Wolldecke häkelte, seufzte schwer auf und blickte prüfend um sich — nach irgend einem Gegenstand fürs Leihhaus spähend.

Elly erriet ihre Mutter.

„An Silber ist nichts mehr im Hause als dieser Thaler!“ rief sie, indem sie mit dem Geldstück spielte.

Frau von Bormann wurde verlegen.

„Du mußt Dich nicht gar so deutlich ausdrücken,“ bemerkte sie lächelnd; dann aber fügte sie leiser hinzu: „Der Weinhändler hat heute die Rechnung geschickt.“

„Schon? — Ein netter Mensch,“ meinte Elly, „aber das geschieht uns schon recht, Mama, wir haben die Leute verwöhnt, wir zahlen viel zu rasch, darum glauben sie, es muß so sein.“

Frau von Bormann mußte unwillkürlich lächeln; der Humor des jungen Mädchens steckte sie an, wenn sie selbst auch die Dinge noch so tragisch nahm.

Elly aber legte den Thaler wieder in die Börse und murmelte in tragikomischer Verzweiflung: „Ach, warum bin ich kein Student? Ich hätte mich großartig aufs Anpumpen verstanden!“

Frau von Bormann erschrak.

„Elly, um Gottes willen, nur keine Schulden!“

„Sei unbesorgt, Mama, es borgt uns so wie so niemand was. Aber potz Himmelbomben—“



Ganz bei der Sache.
Nach dem Gemälde von A. Lins.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Elly!“

„Verzeih, Mama, aber ich muß immer ein bißchen fluchen, wenn mich die Lust anwandelt, ein Mann zu sein, ja, ein Mann . . . freilich ein anderer als Paul!“

Das Gesicht des jungen Mädchens verfinsterte sich, und sie trommelte mit den Fingern nervös auf den Tisch. Frau von Bormann schüttelte bekümmert den Kopf.

„Was Du nur immer gegen unsern armen Paul hast? Leidet er nicht ebenso wie Du unter unserer Armut?“

Elly lächelte geringschätzig.

„Für ihn deckt sich der Tisch bei uns wie anderwärts ohne sein Zuthun. Statt zu arbeiten, eilt er aus einer Gesellschaft in die andere und bringt die übrige Zeit im Kaffeehause zu!“

Zum erstenmal klang ein schlecht verhehlter Unwille aus der Stimme des jungen Mädchens.

„Du bist ungerecht,“ sagte Frau von Bormann leicht verweisend, „Paul bedarf als angehender Schriftsteller mehr wie jeder andere der Anregung. Auch ist er ein guter, reizender Junge, der mir nie ernstlichen Kummer bereitet. Wenn er seine Studien an der Universität aufgegeben, so lag das an den mißlichen Umständen; ich bin überzeugt, daß er uns ein großes Opfer damit gebracht . . . Mein Gott, und wenn er keine feste Anstellung sucht, die es ihm ermöglichen würde, uns zu unterstützen, so muß man ihm darum keinen Vorwurf machen, sein Leben ist ein durchaus ehrenhaftes.“

„Und bequemes,“ fiel Elly ein.

Die Parteinahme der Mutter für den Sohn verdroß sie. Sie hatte kein Verständnis für Charaktere wie ihr Bruder. Sie war eine viel zu gerade, ehrliche Natur, um die Mittel und Wege zu begreifen, die der junge Mann einschlug, um sich auf der Oberfläche zu halten.

Als ursprünglich von der Wahl eines festen Berufes die Rede war, zuckte Paul die Schultern. Dieser paßte ihm nicht, jener schien ihm ein langsamer Hungertod, zum dritten wieder war seine Gesundheit zu schwach, schließlich erklärte er, er wollte seine Freiheit nicht einschränken.

„Ich werde Schriftsteller,“ sagte er und begann hie und da Novelletten und Feuilletons in den Blättern zu publiziren.

Man bot ihm eine kleine redaktionelle Stellung an, aber er schlug sie aus.

„Das ist eine Sklavenarbeit,“ meinte er, „ich kann nur arbeiten, wenn ich in der Stimmung, und jede Stimmung vergeht mir, wenn ich die langen öden Tische sehe und die Redaktionsscheren klappern höre.“

Paul hatte nach dem Tode des Vaters und dem Zusammenbruch des Vermögens nicht den Mut gehabt, mit allen früheren Bekannten zu brechen. Er mietete sich ein kleines Junggesellenstübchen im Zentrum der Stadt und verkehrte nach wie vor in den Kreisen, zu denen er früher wohl gehörte, die aber größere Ansprüche an ihn stellten, als er selbst zu erfüllen in der Lage war.

Man lud ihn gern ein, teils seiner hübschen Erscheinung, teils seiner witzigen Einfälle und gesellschaftlichen Talente wegen; die meisten sagten.

„Vergessen wir nicht den kleinen Bormann, der gute Kerl kann das alte Fräulein P. zu Tisch führen und nachher ein bißchen singen!“

Und der kleine Bormann kam in seinem eleganten Frack, führte das alte Fräulein P. zu Tisch, sang nach dem Souper einige Lieder, spielte auch hie und da aus Liebenswürdigkeit einen kleinen Tanz und schlüpfte dann mit den anderen Gästen an dem das Hausthor aufsperrenden Mädchen vorbei, um sich womöglich die Mark Trinkgeld zu ersparen — was ihm freilich nicht immer gelang.

Je elender seine pekuniären Verhältnisse waren, einen desto charmanteren Gesellschafter gab er ab, er schien dann das Schicksal förmlich herauszufordern.

Manchmal trat er in die stille Wohnstube seiner Mutter, blaß und abgespannt.

„Du hast Dich wohl überarbeitet,“ sagte dann oft Frau von Bormann und blickte ihn mitleidig besorgt an.

„Komme ich denn zum Arbeiten?“ entgegnete er unzufrieden. „Keinen Augenblick gehöre ich mir an; es ist, als wäre ich das Eigentum all dieser Menschen, die mich zu ihren Diners laden und meine besten Kräfte verbrauchen. Für ihre Einladungen muß ich mich mit Geist revanchiren.“

„Ich meine, Du brauchtest die Einladungen nicht anzunehmen, den Geist könntest Du immer weit edler und einträglicher verwerten!“ rief Elly, die gewöhnlich mit irgend einer Handarbeit beschäftigt war. —

„Was bekommst Du für das Zeug?“ fragte Paul einmal, indem er auf eine schöne, zarte Guirlandenstickerei deutete, die sich um ein zartes Batisttuch schlängelte, das Elly gerade in Arbeit hatte.

„Zwei Mark.“

„Und wie lange quälst Du Dich damit ab?“

„Zwei bis drei Abende.“

Der junge Mann lachte auf.

„Armes Ding! Ein Feuilleton, an dem ich zwei Stunden schreibe, trägt mir dreißig Mark.“

„Dann mußt Du bald sehr reich werden!“ meinte Elly mit leichter Ironie.

Paul hob hochmütig den Kopf und sagte mit einer gewissen Protektormiene:

„Ja, mein liebes Kind, Guirlanden kann man den ganzen Tag sticken, aber man kann nicht den ganzen Tag Feuilletons schreiben.“

Elly zuckte die Achseln.

„Jedenfalls stehen doch Deine kurzen, einträglichen Arbeitsstunden nicht im Einklang zu Deinem langen Müßiggang,“ erwiderte sie herbe.

„So findest Du, kleine Gouvernante? Ja, glaubst Du denn, daß ich bloß des Vergnügens halber die Gesellschaften aufsuche?“ fragte der junge Mann gereizt.

„Nein, aber um die Zeit totzuschlagen, die Du anders viel nützlicher für Dich und Mama verwenden könntest.“

„Kinder!“ warf Frau von Bormann beschwichtigend ein.

„Laß sie, laß sie,“ wehrte Paul, „meine kleine Schwester begreift eben nicht alle Vorteile, die ich durch meine gesellschaftlichen Relationen gewinnen kann. Gestern noch zum Beispiel traf ich einen großen Finanzmann . . .“ Paul lächelte bedeutsam, als wüßte er vieles über die Begegnung zu erzählen, dann sagte er leichthin: „Es ist nicht unmöglich, daß sich ein großes Projekt realisiren läßt, von dem ich mir viel verspreche und das den betreffenden Kapitalisten sehr interessirte.“

Elly antwortete niemals auf solch eine Phrase und fragte auch nicht nach dem Projekt. Dasselbe wechselte immer alle acht Tage, und immer war es „groß“, „vielversprechend“ und „interessirte lebhaft“. Nach einer kleinen Pause meinte sie aber:

„Du willst wahrscheinlich wieder einen kleinen Vorschuß auf dieses Projekt?“

Paul zierte sich sonst nie sehr, um die paar Thaler anzunehmen, die ihm Elly anbot.

Nur heute früh war Elly doch einigermaßen befremdet von dem Wesen ihres Bruders. Er war zärtlicher gegen sie als gewöhnlich und küßte auch der Mutter inniger die Hand.

„Wieder ein großes Projekt?“ fragte Elly malitiös.

Paul lächelte geheimnisvoll und seine Stimme vibrirte sogar leise, als er antwortete:

„Nein, aber vielleicht ein großes Glück!“

Ellys Gesicht wurde ernst.

„Scherze nicht mit solchen Dingen!“ sagte sie eindringlich.

Frau von Bormann aber sah ihren Sohn forschend an in mütterlicher Sorge und Teilnahme.

„Du liebst?“ rief sie leise.

„Frage mich jetzt nicht,“ erwiderte Paul, „sieh, mir ist alles noch zu neu, zu unerklärlich . . . Die Eltern sehen mich nicht ungern, aber der Vater ist ein alter Kaufherr voll Vorurteilen . . . dem die Schriftstellerei als Beruf nicht genügt für den Mann seiner Tochter . . . er ist eigensinnig, altmodisch in seinen Anschauungen . . . schade um die Tochter, er wird sie noch ganz verspießbürgern.“

„Liebt sie Dich?“ forschte Frau von Bormann unruhig

Der junge Mann antwortete nicht sogleich, aber seine hübschen braunen Augen erglänzten und ein selbstgefälliges Lächeln huschte über seine Lippen.

„Sie ist die Schwester meines besten Freundes . . . Bekannten,“ verbesserte er sich dann, denn er wußte sehr wohl, daß er keine Freunde haben konnte bei der Verschiedenheit der pekuniären und sozialen Stellung, die ihn von den Kreisen trennte, in denen er sich ausschließlich bewegte. „Und nun . . . würde Dir nicht eine kleine, herzige und sehr vermögende Schwiegertochter willkommen sein, Mamachen?“ hob er wieder an.

„Mir ist alles willkommen, was Dein Glück ausmacht!“ erwiderte die alte Dame.

Elly schwieg. Sie schüttelte nur mehrmals unzufrieden den Kopf und bot dem Bruder die Hand zum Abschied noch kühler als sonst.

Kaum waren die beiden Frauen allein, als sich Frau von Bormann mit der Frage an ihre Tochter wendete:

„Was sagst Du dazu?“

„Ich hoffe, daß Paul sich nicht verkauft,“ entgegnete Elly scharf, „um das Mädchen thäte es mir leid.“ Dann lächelte sie und sagte leichthin: „Uebrigens glaube ich, daß das wieder eine jener Illusionen, die meinem armen Bruder über die grausame Wirklichkeit hinweghelfen. Also lassen wir ihm das Vergnügen.“

Frau von Bormann war von der Antwort nicht sonderlich befriedigt. Ihr erschien es nur ganz natürlich, wenn sich eine reiche Erbin in ihren Paul verliebte und ihm sich und ihre Millionen zu Füßen legte.

Es tönte recht kraß und häßlich in ihre rosigen Gedanken, als Elly einige Stunden später die traurige Finanzlage konstatirte.

Auch Elly war verstimmter darüber, als sie es sich merken lassen wollte, aber sie hatte sich allmälich gewöhnt, der Mutter alles Unangenehme nach Thunlichkeit fern zu halten. Sie fühlte die Kraft in sich, mit den Verdrießlichkeiten, die ihr das Leben in so reichem Maße bot, allein fertig zu werden. Hätte sich ihre Mutter nur nicht immer so ängstlich an das leere Wort: „soziale Position“ gehalten — Elly hätte längst mit allen Vorurteilen gebrochen und sich einen Beruf gesucht und gefunden, der es ihr ermöglichte, auf honette Art und in ausgiebigerer Weise zu verdienen.

Für sie war die verschämte Armut das Schlimmste, nicht die Armut selbst. Dieser, wie jeder klaren Situation gegenüber fühlte sie sich gewachsen. Was ihr Wirken erschwerte, waren die Vorurteile ihrer Mutter, und manchmal drängte sich ihr unwillkürlich die Frage auf, ob sie das Recht habe, diesen Vorurteilen zu folgen, wo doch oft die ganze Existenz auf dem Spiel stand.

Eine letzte mädchenhafte Scheu hielt sie noch immer von allzu selbständigen Entschlüssen ab, auch ein gewisses Gefühl der Gêne, das sie ja doch nicht plötzlich abzustreifen vermochte, sondern das sich nur allmälich abstumpfen konnte im Kontakt mit der rauhen Wirklichkeit.

Mit ernster Miene kleidete sich Elly zum Ausgehen an, nur einen Gedanken im Sinn: Geld zu beschaffen, um gedeckt zu sein die langen fünf Tage hindurch, an die sie nicht gedacht, als sie ihrem leichtsinnigen Bruder die kleinen „Vorschüsse“ gegeben.

Elly blieb länger als gewöhnlich aus. Als sie zurückkam, lag eine befremdende Heiterkeit auf ihrem Gesicht.

„Denke Dir, Mama, ich bin eingeladen zu einem echten, rechten Tanzkränzchen für morgen abend; ist das nicht komisch?“

Frau von Bormann blickte ihre Tochter überrascht an.

„Bei wem denn?“

„Bei —“ Elly stockte einen Augenblick — „bei Irmgard von Walden, einer ehemaligen Pensionsfreundin; ich begegnete ihr heute auf der Straße, und sie lud mich so herzlich, freundlich ein, daß ich“ — Elly wurde ein wenig rot — „daß ich . . .“

„Daß Du zusagtest,“ fiel Frau von Bormann lächelnd ein.

Elly nickte hastig.

„Ja, denke Dir, ich war egoistisch genug, zuzusagen.“

„Wird es sich aber auch schicken, daß Du ganz allein eine Gesellschaft besuchst?“

Elly wendete sich ab.

„Ach Gott, es ist ja nur ein gemütliches, kleines Tanzkränzchen für die Jugend . . . O, Du glaubst gar nicht, Mama, wie sehr ich mich darnach sehne, einen Walzer zu tanzen . . . Paß auf, Mama, ist dieser da nicht sehr hübsch?“

Sie hatte ein Notenheft von der Etagère genommen und sich ans Klavier gesetzt.

„Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei! Verspürst Du nicht selber Lust, nach diesen Klängen zu tanzen? Taktfest bin ich doch, was?“

Sie intonirte einen zweiten Walzer, dann eine Polka, eine Quadrille, und dazwischen lachte und plauderte sie wie ein ausgelassenes Kind.

Frau von Bormann konnte ihre ernste Tochter gar nicht wiedererkennen. Mein Gott, sie gönnte ihr ja die Freude von ganzem Herzen, aber im Grund ihrer Seele verdroß es sie doch ein klein wenig, daß sich Elly so leichtsinnig über die ernste Situation hinwegscherzte und gar nicht mehr an die Sorgen denken wollte, die nun ganz allein auf ihren, der Mutter, Schultern ruhen sollten. Na, schließlich war das Mädchen erst achtzehn Jahre, und es wäre grausam, ihr jede Freude ihres Alters vorzuenthalten. Die Liebe der Mutter siegte über den Egoismus der Kranken.

„Was ziehst Du denn an?“ fragte sie besorgt.

Elly wurde nachdenklich, dann fiel ihr ein:

„Mein Konfirmationskleid ist ja noch ganz nett! Die notwendigen Aenderungen nehme ich gleich vor, und Du sollst sehen, wie schön ich in dem alten Fähnchen sein werde!“

Am andern Abend ging es ganz lebhaft her in der kleinen, stillen Wohnung. Alle nur aufzutreibenden Lampen und Kerzen hatte Frau von Bormann angezündet, um Ellys Toilette im hellen Glanze zu bewundern.

Wehmütig blickte die alte Dame auf ihre Tochter, und sie wischte sich heimlich eine Thräne aus den Augen, als sie daran dachte, daß nicht sie selbst ihr Kind in die Welt einführen durfte und daß sie nicht Zeugin sein konnte von all den kleinen und großen Triumphen, die Elly heute erringen mußte, ja mußte — denn wer sie so sah in dem einfachen, aber geschmackvoll arrangirten weißen Kleide, mit der leuchtenden blonden Haarkrone auf dem hübschen Köpfchen, den glänzenden blauen Augen, die so erwartungsvoll aufleuchteten, der konnte sich dem Zauber ihres Wesens gewiß nicht entziehen.

„Hast Du auch einen Fächer?“ fragte die alte Dame.

„Nein, Mamachen, aber das ist auch gar nicht nötig, ich behelfe mich schon mit Deinem schönen Taschentuch!“

Frau von Bormann seufzte.

„Du solltest doch Dein kleines Smaragdenkreuz umnehmen . . .“

„Ach nein, Mamachen, je einfacher, desto besser, meine ich.“

„Nun, wie Du willst, mein Kind! Zeige mir Deine Schuhe, sind sie nicht zu eng? Nein . . . dann ist's gut. Erhitze Dich nur nicht zu sehr und tanze auch nicht übermäßig . . .“

„Das verspreche ich Dir,“ sagte Elly und schlüpfte in ihren Mantel.

Sie ergriff eine Musikrolle und verbarg sie unter demselben.

„Was ist das?“

„Ich habe versprochen, ein wenig Tanzmusik mitzubringen, adieu Mama . . .“

„Leb wohl, mein Kind, amüsire Dich gut!“

Ein warmer Kuß, ein Händedruck, die Vorzimmerthüre fiel ins Schloß und Elly eilte die Treppe hinunter.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Gott sei Dank!“ atmete sie auf als sie draußen stand und der scharfe Wind ihr schneidend ins Gesicht blies.

Sie bog um die Ecke und hielt nach einem viertelstündigen scharfen Marsch vor dem Portal eines großen herrschaftlichen Hauses. Eine ganze Reihe von Equipagen und Droschken stand längs des Trottoirs, und immer noch fuhr ein Wagen nach dem andern vor, und Damen in kostbaren Mänteln mit lose emporgerafften Schleppe schritten durch das Thor am würdigen Portier vorbei, die große Treppe hinauf.

Ganz schüchtern folgte Elly diesen vielen Unbekannten und trat mit ihnen in das reich geschmückte Vorzimmer, wo ihr ein Diener sofort den einfachen Mantel abnahm. Durch ihre bescheidene Kleidung und ihre Musikrolle über sie orientirt, führte er sie in ein kleines, schmales Zimmer.

„Bitte, hier zu warten, bis die Herrschaften nach der Dame verlangen.“

Er verbeugte sich kurz und ließ die Thür hinter sich ins Schloß fallen.

Elly war allein.

Ihr ganzer Mut hatte sie plötzlich verlassen; am liebsten wäre sie gleich wieder fortgelaufen. Dann schüttelte sie den Kopf und murmelte: „Nicht kindisch sein! Hoffentlich sind meine Finger nicht steif,“ dachte sie dann wieder, zog ihre Handschuhe aus und knetete ihre kalten Hände.

Lautes Lachen und Sprechen drang an ihr Ohr. Manchmal wurde die Thür des Zimmers aufgerissen und ein junges Mädchen in eleganter Soiréetoilette blickte herein, trat vor den Spiegel, richtete sich — bloß der Form halber — ihre Stirnlöckchen, warf dann einen ganz flüchtigen Blick auf Elly und verließ den Raum, ohne zu grüßen.

Ein andermal kam eine Dame herein, in der Hand die abgerissene Balayeuse ihres Schleppkleides. Sie sah sich um, ob niemand da war, der ihr helfen konnte, und als sie Elly gewahrte, bat sie hastig:

„Ach, bitte, wollten Sie so freundlich sein, die Balayeuse da ganz abzutrennen?“

Elly fühlte, wie eine Blutwelle ihr ins Gesicht stieg, aber sie bezwang sich.

„Gewiß, gnädige Frau, gerne,“ sagte sie und ließ sich zu Füßen der schönen Dame nieder.

Als diese mit einem flüchtigen: „Danke!“ den stillen Raum verließ, war es Elly, als müßte sie laut aufweinen, aber sie ballte nur krampfhaft die Hände zusammen und murmelte:

„Und das alles wegen zwanzig Mark!“

Doch gleich fiel ihr wieder ein, wie notwendig ihre Mutter diese zwanzig Mark brauchte — und sie wurde ruhiger, gefaßter.

Im Grunde genommen hatte sie ja noch Glück gehabt! Als sie am gestrigen Tage zu ihrem alten Klavierprofessor gekommen, um sich von ihm Rat zu holen in der schwierigen Lage, da zeigte er ihr, ohne ein Wort zu sagen, einen Brief, in welchem er gefragt wurde, ob er nicht einen Klavierspieler kenne, der für ein Honorar von zwanzig Mark in einer Privatsoirée zum Tanz aufspielen würde, „schlimmstenfalls kann es auch eine Dame sein“, lauteten die Schlußzeilen.

Zweifelnd blickte der alte Herr seine Schülerin an, aber rasch entschlossen, ohne selbst eine Frage abzuwarten, sagte Elly:

„Bitte, empfehlen Sie mich!“

„Was wird aber Ihre Frau Mama zu dem Schritt sagen?“ wandte er ein.

„Ich übernehme die Verantwortung . . . übrigens bleibt mir ja kein anderer Ausweg . . .“

Der Professor schwankte einen Augenblick.

„Mein liebes Kind, wenn Ihnen mit einer so kleinen Summe geholfen, dann will ich Ihnen lieber diese Kleinigkeit vorstrecken.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Elly herzlich, aber bestimmt, „doch ist es mir lieber, ich brauche Ihr freundliches Anerbieten nicht anzunehmen. Die zwanzig Mark werden mir bei meinem spärlichen Verdienst doch immer fehlen, da ich sie von meinem nächsten Monatseinkommen abzahlen müßte, und so hielte ich denn am Schluß des Monats da, wo ich jetzt halte. Es ist wohl schon besser, ich entschließe mich zu einer Radikalkur!“

Der Professor drückte ihr stumm die Hand.

„Sie sind eine mutige kleine Person — unterschätzen Sie Ihre Aufgabe aber ja nicht, sie ist schwerer, als Sie glauben, für ein junges Geschöpf Ihres Standes!“

Elly gab jetzt in Gedanken dem Professor recht, denn noch hatte sie ihren „Dienst“ nicht angetreten und schon fühlte sie eine Schwäche, eine Entmutigung.

Nun trat wieder der Diener herein.

„Bitte, mir zu folgen,“ sagte er und führte sie durch eine Reihe kleinerer Salons in den großen Saal, wo getanzt werden sollte.

Sie ging mit kleinen, eiligen Schritten und wagte nicht, rechts noch links zu sehen. Es schien ihr, als wären alle Augen auf sie gerichtet, aber sie irrte sich — niemand kümmerte sich um sie, nur die Dame des Hauses kam auf sie zu und sagte:

„Guten Abend, Fräulein, bitte, beginnen Sie mit einer Polonaise.“

„Ja, gnädige Frau.“

Die Dame nahm eine Lorgnette und fixirte das junge Mädchen.

„Sie sind ja noch so jung . . . wird Sie das viele Spielen auch nicht angreifen?“

„Nein, gnädige Frau . . . ich bin's gewöhnt!“ log Elly, um nicht von vornherein Mißtrauen zu erwecken.

Dann spielte sie die Polonaise.

Bald ging es so lebhaft um sie her, daß sie gar nicht mehr Zeit hatte, an ihre sonderbare Situation zu denken. Nach einem besonders hübschen Walzer applaudirte die Jugend sogar und rief: „Bravo, da capo!“

Elly lächelte; wahrhaftig, sie durfte mit sich zufrieden sein. Sie spielte den Walzer noch einmal, und immer toller, immer bacchantischer wirbelten die Paare um sie herum, die Rockschöße der Fracks streiften ihren Stuhl und flatternde Bänder verirrten sich auf die Tasten, zwischen ihre Finger.

Doch nun war's zu Ende mit ihrer Kraft, sie mußte ausruhen, und fast schrill, ohne Uebergang, im Uebermaß der physischen Anstrengung brach sie den Walzer ab.

„O, wie schade!“ kam es von einigen Lippen, und ein junger Mann, ganz erhitzt vom Tanz, mit einem Taschentuch sein strahlendes Gesicht trocknend, trat nun an den Stuhl und sagte:

„Noch ein paar Takte, Fräulein, noch ein paar Takte . . .“

Elly war plötzlich totenblaß geworden, ihre Finger krallten sich in die Tasten, sie hob langsam den Kopf und blickte starr in die Augen — ihres Bruders.

Der junge Mann prallte zurück, sein eben noch sorglos heiteres Gesicht zeigte vollständige Fassungslosigkeit.

„Elly, Du hier —“ kam es von seinen Lippen.

„Still, Du brauchst mich nicht zu kennen, spiele ruhig Deine Kavalierrolle weiter,“ flüsterte das junge Mädchen mit zuckendem Mund, und mit Anspannung aller Kräfte setzte sie wieder in das Walzermotiv ein.

Sie wußte nicht, wie lange sie noch gespielt, ihr schwindelte vor den Augen und es war ihr wie eine Erlösung, als die Dame des Hauses die Lorgnette auf ihre Hände legte und sagte:

„Sie können sich ausruhen, liebes Fräulein, wir soupiren jetzt.“

Elly lehnte sich in den Stuhl zurück, dann hörte sie wieder dieselbe Stimme:

„Aber Sie werden doch nicht schon gehen, Herr von Bormann? Sie müssen unbedingt unsere liebe Kommerzienrätin zu Tisch führen!“

Elly wendete ein wenig den Kopf und sah, wie ihr Bruder einer ältern, unheimlich korpulenten Dame den Arm reichte und in dem angrenzenden Speisesaal verschwand.

Ein Gefühl der Verachtung stieg in ihr auf, der Empörung und des Hasses, so mächtig, wie sie es bis jetzt noch nie gekannt.

Sie war doch recht dumm gewesen, daß sie Paul daran verhindert, sich als ihren Bruder zu offenbaren.

Die kleine Lektion wäre ihm ganz nützlich gewesen! Wie erbärmlich war doch so ein Mann, dessen Thatkraft sich zu nichts anderem aufschwingen konnte als zu hohlen Worten und zur Jagd nach Genuß und Vergnügungen! Ihm, dem Begünstigteren, hatte die Vorsehung eine geistige Fähigkeit geschenkt, die er mit einer verhältnismäßig geringen Mühe glänzend verwerten konnte, während sie — auf physische Arbeit angewiesen — im Schweiß ihres Angesichts den kargen Lohn verdienen mußte, obendrein noch ihren Stolz opfernd, einen Teil ihres eigenen Selbst. Ihrem Bruder mußte sie als bezahlte Musikantin zum Tanz aufspielen, weil sie das bißchen Geld benötigte, das er ihr in seinem Leichtsinn immer wieder entlockt. O, pfui, pfui!

Ein Diener brachte ein Tischchen mit den Ueberresten vom Souper und stellte es vor das junge Mädchen.

Aber ihr ekelte vor den raffinirten Speisen, sie war durstig, aber der schäumende Champagner flößte ihr Widerwillen ein. Sie bat um ein Glas frischen Wassers. Sie wollte nicht abgefüttert werden, wie ihr Bruder es wurde Abend für Abend.

Nein, gottlob, sie brauchte sich von niemand etwas schenken zu lassen, keine Gnade anzunehmen; das wenige, das sie brauchte, schaffte sie sich selbst, und sie war stolz darauf. Und nun kam eine Ruhe und Befriedigung über sie, die selbst den Zorn milderten, der sie früher übermannt.

Man war beim Dessert angelangt. Die Stimmen im Nebenraum klangen immer gedämpfter, eine gewisse Trägheit war über alle gekommen.

Da rief die Hausfrau ganz laut über den Tisch:

„Mein lieber Herr von Bormann, wollen Sie uns nicht eines Ihrer hübschen Lieder zum besten geben?“

Dann baten alle: „Ach ja, Herr von Bormann, ein Lied nur, ja?“

Elly, deren Herz heftig pochte, vermochte die Antwort nicht zu hören, aber aus dem Drängen der Gäste entnahm sie, wie ungern ihr Bruder diesmal die Bitte erfüllte.

Endlich wurde ein Stuhl gerückt.

„Die Herrschaften können ruhig im Speisesaal bleiben,“ sagte der junge Mann auf der Schwelle, dann trat er ans Klavier. Sein Aussehen war verstört.

„Willst Du mich begleiten?“ fragte er, leise flüsternd, seine Schwester.

Elly nickte, ein gewisses Mitleid überkam sie, als sie den Eindruck gewahrte, den die peinliche und so unerwartete Begegnung auf ihn gemacht hatte.

„Du versprichst mir aber, dann gleich nach Hause zu fahren?“ fuhr er fort, indem er absichtlich ganz laut in den Noten blätterte.

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf:

„Das kann ich nicht — ich bin für die Dauer der Soirée engagirt.“

Es entstand eine kleine Pause.

„Hast Du das absichtlich in Scene gesetzt, um mich zu beschämen?“ fragte er wieder, aber er wehrte gleich bittend ab und sagte mit zitternder Stimme: „Was unsere Mutter wohl —“

„Die weiß es nicht!“ fiel Elly ein.

Paul ergriff die Hand seiner Schwester und drückte heimlich einen warmen Kuß auf dieselbe.

Elly fühlte allmälich den Groll in ihrem Herzen schwinden.

„Wenn Du wolltest, Du könntest uns zwei so glücklich und Dich selbst so zufrieden machen!“

„Nun, das Lied, Herr von Bormann?“ ertönte die Stimme der Hausfrau.

„Sofort!“

Es war nach zwei Uhr, als sich die Gesellschaft zu zerstreuen anfing. Endlich durfte sich auch Elly zurückziehen. Die Dame des Hauses überreichte ihr ein Couvert, in dem das Honorar lag. Elly nahm es ohne die geringste Verlegenheit.

„Ich war sehr zufrieden mit Ihnen; wünschen Sie, daß ich Sie weiter empfehle?“

Elly lächelte.

„Nein, gnädige Frau, ich danke Ihnen, vorläufig nicht.“

Unten auf der Straße wartete Paul auf seine Schwester. Schweigend bot er ihr den Arm.

„Es soll nun gewiß anders mit mir werden,“ sagte er ernst.

Elly drückte ihm stumm die Hand.

„Wie, zusammen?“ rief Frau von Bormann überrascht, als sie die Geschwister bei sich eintreten sah.

„Ja, denke Dir, auch Paul war dort eingeladen,“ sagte das junge Mädchen, das ihren Bruder vorher in das Geheimnis eingeweiht.

„Nun, wie war's, Kinder? Erzählt!“ sagte Frau von Bormann, die voll Unruhe auf ihre Tochter gewartet. „Du scheinst abgespannt, Elly, hast wohl zu viel getanzt? War sie hübsch?“ fragte die alte Dame ihren Sohn.

„Hübsch? Sie war einfach die Schönste von allen!“ proklamirte Paul.

Elly drohte lachend mit dem Finger.

„Du wirst mich noch ganz eitel machen! Doch jetzt muß Paul gehen, Du bist müde, Mamachen, und ich auch. Gott, so ein Ball ist doch was Schönes. Bleibe hier, Mamachen, ich werde Paul schon hinausgeleiten.“

Und sie ergriff die Kerze und leuchtete dem Bruder in das kleine Vorzimmer.

Hier standen die Geschwister noch eine Weile und sprachen ernst mit einander. Endlich sagte Paul:

„Ihr Vater hatte mir schon längst eine Stellung in seinem Comptoir angeboten, damals habe ich ausgeschlagen, nun werde ich ihn selbst darum ersuchen, ich verspreche Dir's.“

„Und Du wirst wohl daran thun,“ entgegnete Elly ernst. Nur den arbeitenden Mann achtet die Frau, mag sie noch so reich und unabhängig sein, ist doch die Arbeit das einzige, was ihn über die Frau hebt, und ebenso die Frau über den Mann, wenn sie im Kampf ums Dasein — großgeistig zu seinen Erwerbsmitteln greift!“

„Du magst Du wohl recht haben — denn Du selbst hast mir gewaltig imponirt, als Du vorhin um der paar Mark willen all den Zierpuppen, Laffen und Deinem nichtsnutzigen Lump von Bruder zum Tanz aufgespielt! Das hat mir einen förmlichen Schreck gegeben. Ich bin Dir da wohl furchtbar klein vorgekommen, was? Na, thut nichts, ich werde mich schon auffraffen — ich versprech' Dir's — und noch ein ganz tüchtiger Mensch werden. Du sollst mich nicht mehr so leicht beschämen können!“

Elly streckte ihrem Bruder die Hand zur endgiltigen Versöhnung entgegen.

„Hältst Du Wort, dann sei der Zufall gepriesen, der uns heute in einem fremden Hause auf eine so peinliche Art zusammengeführt.“

Elly nickte ihm nochmals freundlich zu und schloß die Hausthüre hinter ihm ab.

Als sie in das Schlafzimmer trat, das sie mit ihrer Mutter teilte, lag die alte Dame bereits im Bett.

„Habt ihr aber lange geplaudert!“

„Ich mußte Paul doch danken,“ sagte Elly und legte einen Zwanzigmarkschein auf das Nachttischchen der Mutter.

Dann wendete sie sich rasch ab und begann sich auszukleiden. Die alte Dame aber lächelte verklärt:

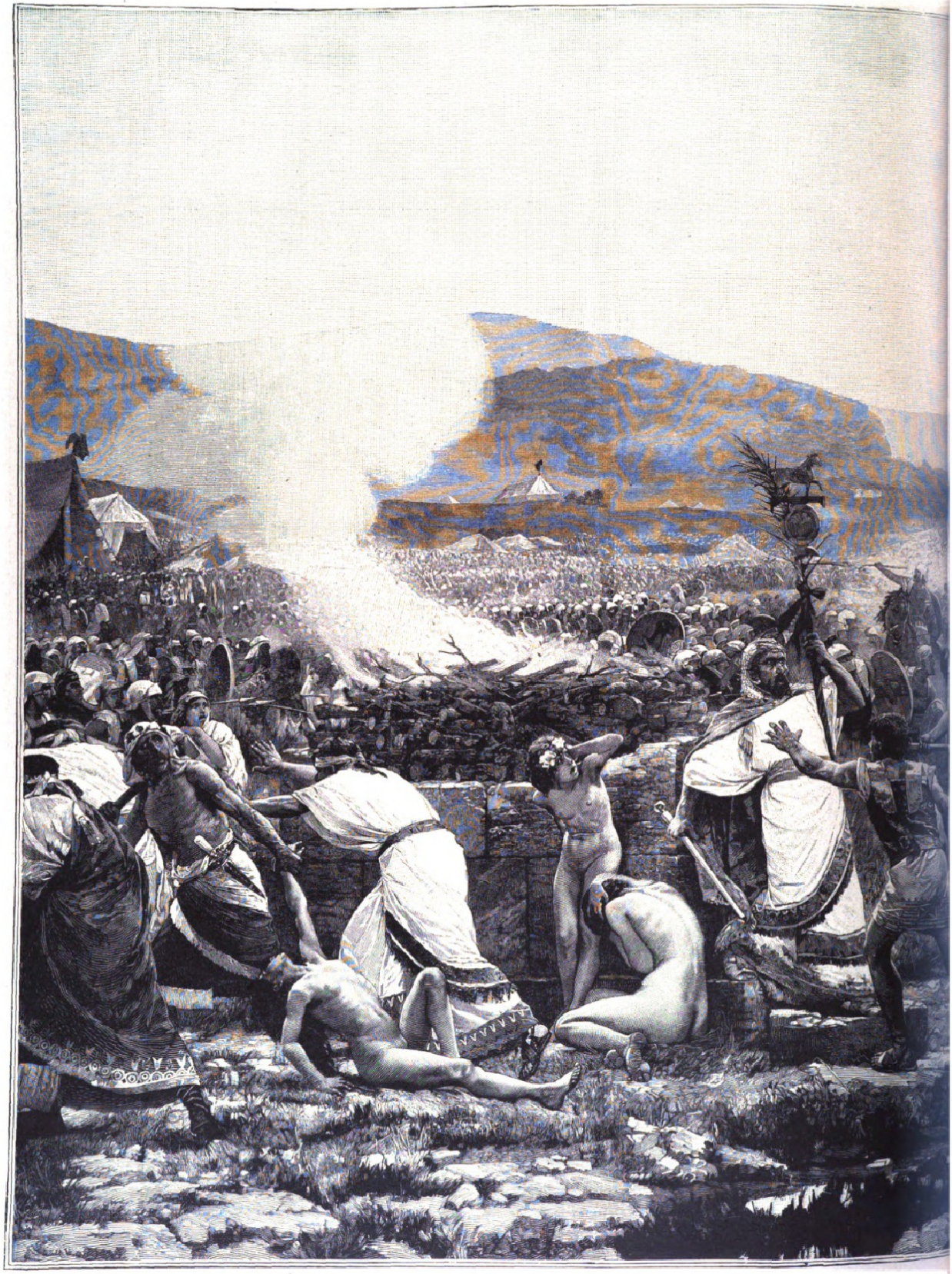
„Der gute Junge! Siehst Du wohl, daß Du ihn immer zu hart beurteilt?“

„Vielleicht,“ flüsterte Ella nachdenklich. Dann fügte sie wehmütig hinzu: „Man kennt ja oft gerade diejenigen, die einem am nächsten stehen, am wenigsten! Gute Nacht, Mama!“

„Gute Nacht!“

Die Lampe erlosch; es wurde still im Zimmer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Gelon ſchlägt bei Himera am 20. September 480 v. Chr. die mit den Perſern

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



rbündeten Karthager. Nach dem Gemälde von Giuſeppe Sciuti. (Seite 470.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Unschuldig Verurteilte.

Von

Dr. Karl Ruß.

(Hiezu das Bild Seite 473.)

Zu frühe haben wir, nach weitem Weg, den Stand erreicht, wo ein herrliches Jägervergnügen unser harrt: der Abschuß des balzenden Auerhahns. Noch ist es rings umher stockfinster und erst ganz schwach beginnt jenseits des Waldthals der Morgen zu grauen.

Da hallt uns plötzlich aus der Dunkelheit der Ruf „Kukuruh!“ entgegen, und je mehr der Morgen heraufdämmert, desto lauter erschallt es von Zeit zu Zeit: „Kukuruh, kukuruh!“ Regungslos, wie es sich für den Jäger gebührt, stehen wir jetzt da und lauschen auf die Stimmen, welche uns den nahenden Tag künden und die den Wald mehr und mehr beleben. Aber sie alle übertönt lebendiger als irgend ein anderer Ruf das „Kukuruh!“ der größten unserer einheimischen Wildtauben, des Ringeltäubers.

Wenn ich mir diese Eindrücke aus meiner Heimat, einem armen, doch an Naturschönheit reichen Teil Westpreußens, vergegenwärtige, so tritt mir als eine der lieblichsten Erinnerungen immer wieder die an unsere Wildtauben vor Augen. Welche Freude und welcher Jubel, wenn es einmal glückte, eine der ebenso scheuen wie hübschen und zugleich schmackhaften Ringel- oder auch der Hohltauben zu erlegen! Seit der Jugendzeit her hatte ich den wilden Tauben dieses Gedenken bewahrt, und ich kannte sie, zumal die Ringeltaube, nicht anders, denn als einen unserer flüchtigsten und scheuesten Vögel, die es überhaupt gibt. Da wird man nun aber mein Staunen ermessen, als ich auf einmal in Paris im Jardin des Tuileries Flüge von zahlreichen Köpfen dieser selben Wildtauben ruhig und förmlich gemütlich auf den gar nicht sehr hohen Bäumen oberhalb der hunderte von Leuten, welche Sonntags in diesem schönen Park sich vergnügen, sitzen sehen und beobachten konnte! Der Anblick war für mich so überraschend, daß ich ihn kaum zu begreifen vermochte. Aber am nächsten Morgen sollte ich in eine noch größere Verwunderung geraten, denn als ich, da ich kein Nachtschwärmer war, schon ziemlich früh in den Tuileriengarten ging, sah ich zunächst einen älteren Herrn mit einer Cigarrenkiste voll Sämereien und sodann ein junges Mädchen mit einem Körbchen hier und da auf den Wegen Futter streuend — und dieselben Wildtauben, welche bei uns in Deutschland auf viele hundert Schritte, sobald ein Mensch, gleichviel ob Jäger oder Hirt, naht, schleunigst davonfliegen, umflatterten die beiden und setzten sich ihnen sogar auf Arm und Schulter, um das Futter aus ihren Händen zu nehmen. Späterhin konnte ich dann diese Wildtauben allerdings auch inmitten anderer Städte, so in Stuttgart und Wien, beobachten, und selbst in Berlin, freilich ein wenig abseits vom unmittelbaren Menschenverkehr, auf dem Leipziger Platz, nistete ein Paar.

Niemand wird es bestreiten dürfen, daß die Wildtauben an sich, welche unserer Arten wir auch vor uns haben, lieblich und interessant erscheinen und als schöne und angenehme Vögel mit Recht beliebt sind — tausende von Menschen werden es daher nicht fassen können, warum gerade sie in dem Vogelschutzgesetz für das deutsche Reich geächtet werden mußten. Dennoch stehen sie auf der Liste der Vögel, denen Schutz und Schonung nicht einmal zur Zeit des Nistens, wenn sie Eier und Junge in den Nestern haben, bewilligt worden ist. Es würde hier zu weit führen, wollte ich näher erörtern, um welcher etwaigen Schädlichkeit willen die Wildtauben zu den preisgegebenen Vögeln gehören. Sie können ja immerhin an Waldbaum- und anderen Sämereien zur Zeit der Aussaat Schaden verursachen, aber ich spreche es offen und rückhaltslos aus, daß es ebenso unrichtig wie unberechtigt ist, sie um deswillen schonungslos vertilgen zu wollen. Auch kann ich es nicht begreifen, warum dies geschehen soll. Selbst wenn die Wildtauben noch viel schädlicher wären, als sie es in Wirklichkeit sind, so würde dazu weder Berechtigung noch Veranlassung vorliegen. Es ist sogar ein schweres wirtschaftliches Unrecht, welches man mit ihrer Ausrottung begehen will. Gleich vielen anderen als Wildbret geschätzten Vögeln kann man sie doch in der einfachsten Weise abschießen, und wo sie noch etwa recht häufig auftreten, läßt sich aus den soeben flügge gewordenen Wildtauben sogar ein erheblicher Ertrag erzielen.

Nur dem Turmfalken allein unter allen Tagraubvögeln gewährt das Reichsgesetz zum Schutz der Vögel Schonung, und diese verdient er in der That, denn er ist nicht bloß harmlos, sondern auch durch Vertilgung der für unsere Kulturen unheilvollen Kerbtiere nützlich. Aber von Unkundigen wird er leider nur zu oft mit den großen, wirklich schädlichen gefiederten Räubern verwechselt. Unwissende Leute schelten immerfort auf den Turmfalken, indem sie ihn von dem Wanderfalken, Habicht oder anderen, welche die geschlagene Taube auf dem Dach des Turmes kröpfen, nicht zu unterscheiden vermögen.

In einem gewissen Gegensatz zu allen anderen Raubvögeln stehen die Bussarde, welche wir bekanntlich in Deutschland in vier Arten vor uns haben. Sie sind ohne weiteres mit den übrigen Tagraubvögeln auf die Liste der Geächteten gesetzt, und zwar nach dem Wunsch und Willen der Jägerschaft, indem die bei weitem meisten Weidmänner sie für durchaus oder doch überwiegend schädlich halten, und zwar entgegen der Meinung wiederum der meisten Vogelkundigen, welche dies bestreiten und im Gegenteil diese Vögel, insbesondere aber den Mäusebussard und den Rauhfuß, als bedeutsam nützlich für die Landwirtschaft erachten. Keinenfalls läßt es sich in Abrede stellen, daß die Bussarde hin und wieder einen Junghasen und anderes junges Wild schlagen, auch bei Gelegenheit Rebhühnernester und andere ausstöbern; aber durch eifrigste Mäusevertilgung sind sie in hohem Grade überwiegend nützlich, so daß es ein schweres Unrecht für die deutsche Landwirtschaft sein würde, wenn sie unnachsichtlich ausgerottet werden sollten; selbst ihre zu große Verringerung müßte schon als eine Bedrohung in diesem Sinne angesehen werden. Als Beweis für den Schaden, welchen ein Bussard anrichtet, wird von den Jägern vielfach erzählt, daß, wenn hier und da ein Stück Klein- oder Jungwild geschlagen ist, von welchem der unbekannte Räuber verscheucht wurde, man dann dabei vermittelst des Teller- oder Tritteisens einen Bussard gefangen habe. Aber dies ist nach meiner Ueberzeugung unstichhaltig, denn das Wild ist zweifellos fast immer von einem der großen Falken oder dem Hühnerhabicht oder auch wohl dem Sperber geschlagen, während der Bussard dann an das tote Tier gegangen ist, wie er ja auch den erstgenannten Räubern nicht selten ihre Beute abjagt und sie dadurch allerdings wieder zu weiterem Rauben zwingt.

Wenn im zeitigen Frühjahr oder noch viel schöner im Herbst die reine, klare Bläue der Luft uns den weitesten Fernblick gestattet, dann gehört zu den schönsten Naturbildern der in der lichten Höhe seine malerischen Kreise ziehende Raubvogel, und zwar am meisten und schönsten der Bussard. Um so mehr bedauern wir es, daß die heimische Natur auch dieses Schmuckes beraubt werden, daß auch er zu den geächteten Vögeln gehören soll.

Nachsichtiger ist das deutsche Vogelschutzgesetz den Eulen gegenüber. Da beweist uns nun aber ein eifriger Vogelfreund und -Schützer, daß vornehmlich die großen Arten nicht wenige Singvogelnester zerstören, vorzugsweise die soeben flügge gewordenen Jungen rauben und selbst alte brütende Vögel auf den Nestern schlagen. Aber unter Berücksichtigung dessen, daß sie einerseits die wirksamsten Mäusevertilger sind und andererseits allerlei in der Dämmerung fliegende äußerst schädliche Kerbtiere fressen, dadurch also für die Land- und Forstwirtschaft sowie den Gartenbau unentbehrlich sind, gewährt das Gesetz ihnen thatkräftigen Schutz.

Gleiches sollte doch auch mindestens mit den beiden krähenartigen Vögeln, der Dohle und Saatkrähe, der Fall sein. Trotzdem hat das deutsche Vogelschutzgesetz für sie keine Schonzeit. Die Dohle steht ungefähr in demselben Verhältnis wie die vorhin besprochenen Eulen. Sie ist durch Maikäfervertilgung und anderes sehr nützlich, aber sie raubt auch Vogelnester, namentlich die der Stare, aus, und wo sie zu zahlreich und dreist wird, kann sie allerdings erheblich schädlich sein; doch, wie wir es bereits gesehen haben, die Feinschmecker und Liebhaber von gebratenen jungen Tauben und Kibitzeiern sorgen genugsam für ihre Verringerung. Dies sollte mit den Saatkrähen erst recht geschehen, indem man ihre soeben flügge gewordenen Jungen, sowie ihre Eier in den Nahrungsgebrauch zieht und dadurch ihre übermäßige Vermehrung verhindert. Denn nur in dieser kann die Saatkrähe lästig, niemals aber wirklich schädlich werden. Anstatt dessen wird alljährlich ein sogenanntes Krähenschießen veranstaltet, bei welchem eine Jagdgesellschaft auf dem Gute sich versammelt, nach der Saatkrähenansiedlung hinausfährt und hier, je nach der Größe des Bestandes, dutzende, wohl gar hunderte von jungen Krähen zum Vergnügen herabschießt, ohne sonstigen Zweck oder entsprechende Verwendung.

Am hitzigsten ist der Streit aller gelehrten und ungelehrten Leute über den Spatz erwacht. Hier wird er heftig angefeindet und gehaßt, dort gern gesehen oder doch wenigstens geduldet, während ihn manche Leute sogar als einen unschuldigen Märtyrer hinstellen. Die beiden ersteren Anschauungen sind gerechtfertigt, denn in jeder Großstadt, wie Berlin, Stuttgart, Wien und anderen, kann der Sperling doch keinenfalls irgendwelchen Schaden verursachen, sondern im Gegenteil, dort dient er zur angenehmen Belebung der Straßen und Plätze in Stadtteilen, wohin kein anderer freilebender Vogel gelangt. Ohne alle Frage schädlich dagegen ist er dort, wo er in vielköpfigen Schwärmen in das reifende Getreide fällt oder wo er an Zuckererbsen, Kirschen, Weintrauben und anderen Gartenfrüchten nur zu empfindlichen Schaden durch Fraß anrichten kann. Im ganzen wechseln bei ihm Schädlichkeit und Nützlichkeit außerordentlich, je nach den Verhältnissen beziehungsweise nach der Oertlichkeit. Wer sehen will und kann, wird es nicht bestreiten dürfen, daß er zur Ernährung seiner Jungen massenhaft Maikäfer, nackte Raupen und andere Schädiger unserer Nutzgewächse verzehrt. Jenes wüste Geschrei, mit welchem man ihn als den schädlichsten aller Vögel, als ein wahres Ungeheuer, welches dem Menschen zum größten Nachteil, Verdruß und Aerger geschaffen ist, hinstellt, hat sicherlich keine Berechtigung. Man sollte nur einsehen, daß auch dieser Vogel seine guten und schlechten Seiten hat wie alle übrigen, und man sollte es sich angelegen sein lassen, sachgemäß festzustellen, wo diese überwiegen oder jene. Selbst dort aber, wo man davon überzeugt sein kann, daß der Sperling mehr schädlich als nützlich ist, haben wir dennoch kein Recht dazu, ihn rücksichtslos auszurotten.

Im höchsten Maß verhaßt gemacht hat sich der Sperling dort, wo er mit großen Hoffnungen, ja mit förmlicher Begeisterung von Europa aus eingeführt worden, in Nordamerika und Australien nämlich. Hier liegt nach meiner Ueberzeugung seine hauptsächlichste Schädlichkeit aber darin, daß er die einheimischen, schönen, harmlosen und nützlichen Vögel verdrängt, während er allerdings auch, wenigstens zeitweise, argen Schaden verursacht und durch Zudringlichkeit, Unschönheit und Geschrei lästig wird. Uebrigens hatte ich bereits vor vielen Jahren (1868), als die ersten Anregungen zur Einbürgerung des Sperlings in den fremden Weltteilen gegeben wurden, in der Londoner „Times“, im New-Yorker „Belletristischen Journal“ und in deutschen Zeitungen zugleich vor solchen Versuchen gewarnt. Jetzt, nachdem die Einführung dennoch geschehen, wird die Wiederausrottung wohl kaum zu ermöglichen, aber sie dürfte auch gar nicht notwendig sein, denn zunächst wird der übermäßigen Vermehrung des Vogels naturgemäß ganz von selber Einhalt geschehen und andererseits wird die allgemeine „Sperlingshetze“, welche man jetzt dort veranstaltet, seine Anzahl entsprechend verkleinern. —

Bei uns sollte man einen Unterschied machen zwischen dem Haussperling und dem Feldsperling, auch Rohrsperling genannt, welch letzterer in Baumgärten und anderen Anpflanzungen überwiegend nützlich ist durch Vertilgung schädlicher Kerbtiere und ihrer Bruten, dagegen als Räcker an Zuckererbsen und dergleichen oder am reifenden Getreide niemals so großes Unheil anstiftet. Zwar kann der letztere dadurch, daß er andere Vögel aus ihren Nestern vertreibt, fast noch schädlicher als jener werden; wenn man indessen recht zahlreiche Nistkasten mit sehr engen Schlupflöchern für die Meisen und andere kleine Kerbtierfresser in den Obstgärten, an den Baumreihen der Landwege und im Vorwald aushängt, so kann man diesem Schaden wohl gut vorbeugen.

Nun führe ich die Leser noch einmal hinaus an einem Frühlingsabend auf einen baumbestandenen Hügel am Landsee, wo wir einen herrlichen Weitblick haben über die blinkende Wasserfläche. Mit der herannahenden Abenddämmerung wird es stiller um uns her. Die Singdrossel im Föhrenwipfel, die Himmelslerche in der Bläue und der Hänfling auf der Kiefernkuppel haben ihre Frühlingslieder verstummen lassen, und nur die Meisen wispern noch in den Birkenzweigen. Aber vor uns auf dem Wasser entwickelt sich jetzt ein schönes Naturbild. Von den Strahlen der sinkenden Sonne förmlich umgoldet, fliegen die zierlichen Seeschwalben hin und her und lassen ihre weithin schallenden klangvollen Rufe hören. Dann stürzt sich plötzlich eine von ihnen aus der Luft herab, in das Wasser untertauchend, und wenn sie emporkommt mit einem kleinen Fisch im Schnabel, wird sie begrüßt von dem Geschrei aller übrigen. Nun wird es seitwärts neben dem Rohrdickicht lebendig; da schlüpft ein Pärchen kleiner Wasserhühner hervor, dort eine Bläßente, hier steht plötzlich eine seltsam erscheinende Zwergrohrdommel, ohne daß wir wissen, woher sie gekommen, im flachen Wasser — und wenn sie alle so munter ihrer Nahrung nachgehen, welche in kleinen Fischen, Fischlaich und allerlei anderen Wassertieren besteht, so fragen wir uns wohl unwillkürlich, warum auch diese nach unserer Meinung recht harmlosen und doch so anmutigen und schönen Vögel schonungslos verfolgt werden dürfen! Ihre Schädlichkeit ist überall dort, wo kleine wertlose Weißfische massenhaft vorhanden sind, durchaus bedeutungslos, während sie von Fischzuchtteichen und anderen Anlagen, wo sie wirklich erheblichen Schaden verursachen könnten, unschwer fernzuhalten sind.

Die Schlacht bei Himera.

(Hiezu das Bild Seite 468 und 469.)

Zu der gleichen Zeit, da Griechenland von den gewaltigen Heeren und Flotten des Perserkönigs Xerxes angegriffen wurde, hatten die Hellenen auf Sizilien einen ähnlichen Kampf gegen Karthago zu bestehen. Die schöne, so ungemein günstig gelegene und so außerordentlich fruchtbare Insel ganz in ihre Gewalt zu bekommen und die Griechen vollständig aus dem westlichen Teile des Mittelmeers zu verdrängen, war das eifrigste Bemühen der Karthager. Jetzt hielten sie den Zeitpunkt für gekommen, ihre Herrschaft über das sonnige Eiland, welches sie als die eigentliche Lebensader ihres Handels- und Kolonialwesens betrachteten, weiter auszudehnen. An die Spitze des großartigen Kriegsunternehmens trat Hamilcar, der Sohn des Mago, und unter seinem Befehle verließ den karthagischen Seehafen eine Flotte, wie sie das Mittelmeer noch nie zuvor getragen hatte. Auf 200 Linienschiffen soll ein Heer von 300,000 Kriegern, Reiter und Streitwagenbemannung inbegriffen, eingeschifft worden sein und 3000 Fahrzeuge sollen die nötigen Vorräte nachgeführt haben. Nach einer sehr stürmischen Ueberfahrt, wobei die Schiffe mit den Reitern und Streitwagen versanken, landete Hamilcar bei Himera, einer chalkidischen Kolonie auf der Nordküste Siziliens an dem gleichnamigen Flusse. Die Stadt befand sich damals im Besitze des Tyrannen Theron von Akragas, der mit Gelon von Syrakus ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen hatte. Beide Bürgerfürsten strebten, nachdem sie den größten Teil der Insel unter ihre Herrschaft gebracht, nach gemeinsamen Zielen und dienten der gesamten Griechenwelt im Westen als Halt und Mittelpunkt. Nachdem Hamilcar die Kriegsschiffe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hatte: auf den Strand ziehen und mit Befestigungswerken umgeben lassen, schlug er dicht daneben ein verschanztes Lager für das Landheer auf, welches, wie es bei den Karthagern immer üblich war, aus Söldnertruppen aller Nationen, namentlich Libyern und Numidiern, bestand. Bald erschienen auch die beiden Tyrannen mit ihrer vereinten Kriegsmacht, deren Stärke auf 50,000 Fußgänger und 5000 Reiter angegeben wird, und bezogen gleichfalls ein durch Verschanzungen befestigtes Lager. Es war ihnen nicht schwer gefallen, ein so stattliches Heer zusammenzubringen, da wie im Mutterlande auch in den griechischen Pflanzstädten die Herzen aller von vaterländischer Begeisterung erfüllt waren. Hamilcar wollte mit der Eröffnung des Kampfes erst dann beginnen, wenn die sehnlichst erwarteten Reiterscharen seiner Verbündeten, der Selinuntier, eingetroffen waren. Da wollte es das Unglück, daß der Brief, der ihm die Ankunft derselben auf einen bestimmten Tag anzeigen sollte, in Gelons Hände fiel. Der schlaue Tyrann benützte diesen unerwarteten günstigen Zufall zu einer Kriegslist. Eine Abteilung seiner eigenen vortrefflichen Reiterei zog vor das karthagische Lager, gab sich für die selinuntischen Hilfstruppen aus, und erlangte Zutritt. Sobald Gelon durch aufgestellte Wächter erfahren hatte, daß die List geglückt sei, rüstete er sich mit Theron sofort zur Schlacht, und bald darauf begann der Kampf auf beiden Seiten mit großer Heftigkeit. Lange schwankte der Sieg hin und her, bis die syrakusanischen Reiter plötzlich, wie ihnen vorher befohlen worden war, an das Schiffslager heransprengten und es in Brand steckten. Eine unglaubliche Verwirrung entstand unter den Karthagern bei dem Anblick der hochauflohenden Flammen; für den ersten Augenblick wußten sie beim feindlichen Ansturm der für Bundesgenossen gehaltenen Reiter nicht, wer Freund oder Feind war. Entsetzt flohen die Priester, die ihren Göttern auf dem Scheiterhaufen griechische Jungfrauen opfern wollten, und ließen ihre schönen Gefangenen zum Teil im Stich, die ohne Ahnung, daß ihnen das Leben und die goldene Freiheit winkte, in Todesangst an dem schon brennenden Holzstoß niederkauerten. Mit lautem Siegesgeschrei wandten sich dann die syrakusanischen Reiter gegen die punischen Schlachtreihen, die bei dem Anprall der von neuem Mut beseelten Griechen zu weichen begannen. Da stürzte sich der karthagische Oberfeldherr in den lodernden Scheiterhaufen, um durch seinen freiwilligen Opfertod die Götter günstig zu stimmen. Aber das verschlimmerte die Sache nur, denn sein Tod raubte den durch die Angst vor weiterem Verrat bestürzt und mutlos gemachten karthagischen Heerscharen jede Führung. So wurde denn die Flucht der Punier bald allgemein, und die griechischen Kolonien Siziliens hatten einen glänzenden und entscheidenden Sieg errungen, und zwar der Sage nach an dem gleichen Tage, an welchem das Mutterland Hellas die gewaltige Flotte des Perserkönigs Xerxes in der berühmten Seeschlacht bei Salamis vernichtete: am 20. September 480 v. Chr. Die Karthager mußten den Frieden um 2000 Talente Silber (1,430,000 Mark) erkaufen, dagegen verblieben ihnen die Pflanzstädte; denn Gelon hielt es für rätlich, seinen gewaltigen Sieg, der ihm unermeßliche Beute brachte, mäßig zu benützen, um die Karthager nicht durch übertriebene Bedingungen zu neuem Kampfe zu reizen. Nach Delphi aber stiftete er in seinem eigenen und seiner Brüder Namen einen goldenen Dreifuß, der das Andenken an die glorreiche That der syrakusanischen Fürsten verewigen sollte, „da sie," wie es in der Inschrift des Simonides hieß, „den Hellenen die starke Hand zur Rettung reichend, die Völker der Barbaren bezwangen."

Dr. A. Sch.

Ein Pariser Nachtasyl.

(Hiezu das Bild Seite 472.)

Die ungewöhnlich anhaltende und starke Kälte dieses Winters hat selbst unter dem milden Himmel von Paris ungewöhnliche Vorkehrungen zum Schutze der Notleidenden nötig gemacht. So sind in allen Teilen der Stadt Nachtasyle für Obdachlose eingerichtet worden, deren größtes und interessantestes im Palais des Arts libéraux, dem früheren Ausstellungspalast, auf dem Marsfelde sich befindet. Nicht weniger als dreißig Gitteröfen, sogenannte Braseros, sind aufgestellt, deren Coaksfeuer Tag und Nacht brennen; vielarmige Gasständer erleuchten den ungeheuren Raum während der Nacht taghell; in acht großen Töpfen, deren jeder 160 Liter faßt, kocht die Suppe, die dreimal des Tages verteilt wird. An den Wänden reihen sich, möglichst nahe aneinander gerückt, die von der Militärverwaltung hergeliehenen Betten, bestehend in einer Matratze, einem Leintuch und einer Decke. Im Mittelpunkt der Halle, durch ein Netz abgegrenzt, liegen die Kohlen, von denen täglich nicht weniger als 250 Hektoliter verbraucht werden. Die nötige Arbeit besorgen Beamte der Präfektur, die Ordnung hält ein Friedensrichter mit Soldaten der Bürgergarde vom 7. Arrondissement aufrecht. Der Einlaß findet statt von sechs bis zehn Uhr abends. Jeder Schutzsuchende erhält beim Eintritt ein Liter Suppe, die 125 Gramm Brot, 100 Gramm Gemüse, Reis und Kartoffeln enthält, und geht, sobald er sie verzehrt hat, zur Ruhe. Um sieben Uhr morgens erhält er noch einmal dieselbe Portion zum Frühstück und muß dann das Asyl verlassen, damit es gereinigt wird. Am Mittag wird eine dritte Suppenverteilung vorgenommen. Die Kosten, die zum Teil durch die Stadt getragen, zum Teil durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden, belaufen sich täglich auf ungefähr einen Franken für die Person, deren in diesem Asyl allein dreitausend Tag für Tag verpflegt werden können.

Oesterreichs neuer Finanzminister.

Im Kabinet Taaffe hat sich ein Wechsel vollzogen. Finanzminister Dr. v. Dunajewski, eine der kräftigsten Stützen des österreichischen Ministeriums im ganzen verflossenen Jahrzehnt, hat mit Beginn des Februar sein Portefeuille in die Hände des Kaisers zurückgelegt. Herr von Dunajewski war einer der bedeutendsten Vertreter der bisherigen Rechten des kurz vor seinem Rücktritt aufgelösten Reichsrats, und er mußte fallen, um die geplante Verbindung der Linken mit der Regierung zu ermöglichen. Sein Sturz war somit von größter politischer Bedeutung, und man mußte auf seinen Nachfolger, der als persönlicher Vertreter der neuen Regierungsform zu betrachten ist, um so mehr gespannt sein. Das Handschreiben, in welchem der Kaiser einen der hervorragendsten Vertreter des



Der neue österreichische Finanzminister Dr. Emil Steinbach.

deutsch-österreichischen Beamtenstandes, den Dr. Emil Steinbach, zum Finanzminister ernannte, hat die Spannung wohl zu allgemeiner Zufriedenheit gelöst. Dr. Steinbach, bisher Sektionschef im Justizministerium, erfreut sich allgemeiner Beliebtheit und genießt in der juristischen Welt ganz besonderes Ansehen. Er hat eine ganze Reihe größerer wissenschaftlicher Abhandlungen veröffentlicht und alle neueren Gesetze, welche das Zivilrecht betreffen oder mit Bestimmungen des Zivilrechts zusammenhängen, sind teils das eigene Werk Steinbachs, teils sind sie unter seiner Mitwirkung, die stets eine ausschlaggebende war, entstanden. Er wirkte unter anderem in sehr verdienstlicher Weise bei der Schaffung des Unfall- und Krankenversicherungsgesetzes und bei dem Gesetz über die bäuerliche Erbfolge mit, und er war es auch, der für diese Gesetze im Parlament als Regierungsvertreter eintrat, bei welcher Gelegenheit er sich als gewandter und schlagfertiger Redner bewährte. Dr. Steinbach war auch Vertreter des Justizministeriums in der ministeriellen Vereinskommission, und an der Schaffung des erst kürzlich zu Bern unterzeichneten Uebereinkommens betreffs Regelung des internationalen Frachtentransportes war er gleichfalls in besonderer Weise thätig. Dr. Emil Steinbach hat sehr schnell Carrière gemacht, denn am 11. Juni 1846 geboren, steht er erst im 45. Lebensjahre. Er absolvirte in Wien Schule und Universität und wurde 1873 zum Dozenten, 1874 zum ordentlichen Professor an der Wiener Handelsakademie ernannt. Von Ende dieses Jahres bis 1877 war er Ministerial-Vize-, dann Ministerial-Sekretär, und schon 1879 wurde er Sektionsrat. Wiederum drei Jahre später erhielt er den Titel und Charakter eines Ministerialrats und 1887 den eines Sektionschefs. Sektionschef im Justizministerium wurde er am 11. März 1890. Dr. Steinbach war ferner Mitglied verschiedener Staatsprüfungskommissionen, Professor der Nationalökonomie und der Finanzwissenschaften, und 1890 war er auch erster Vizepräsident der staatswissenschaftlichen und zugleich Mitglied der diplomatischen Staatsprüfungskommission geworden. Wohl vorbereitet tritt er nun in sein neues Amt ein, in dem sein bedeutendes Talent den weitesten Spielraum findet, um sich zum Wohle des Staates zu entfalten.

-e.

Ein Wiener Künstlerfest.

(Hiezu das Bild Seite 480.)

Es sind doch glückliche Menschen, diese Künstler! Die alte Welt mit ihrem Zank und Streit, ihrem Jammer und ihrer in diesem Winter nicht zu übersehenden Kälte gefällt ihnen nicht mehr; kurz entschlossen bauen sie sich eine neue. Mit irdischem Lehm oder ähnlichen Stoffen, aus denen die Menschheit geschaffen wurde, ist dies natürlich nicht gut möglich; ohne zu jögern, rief man die Geister der „vierten Dimension" zu Hilfe, die selbstverständlich gern bereit waren, einmal auf fühlbare Weise ihre Existenz der bisher ungläubigen großen Masse nachzuweisen. Der Plan stand nun fest, das Wiener Künstlerfest 1891 sollte sich in der vierten Dimension abspielen. Seltsamerweise war man auch gar nicht verlegen, in welcher Himmelsrichtung man diese vierte Dimension suchen sollte; dieselbe befand sich selbstverständlich im Wiener Künstlerhause, dessen gute Hausgeister bekanntlich schon seit Jahren die erstaunlichsten Wunder vollbracht haben. Und, wie dies bei Geistern üblich ist, der Wille bedeutete auch schon die That. Kaum gerufen, kamen die guten Geister aus allen Ecken und Winkeln des Künstlerhauses, und alsbald bauten sie dortselbst eine Welt auf, überirdisch schön und bevölkert mit Wesen ohne Falsch und Sünde. Und was diese Welt besonders schön machte, das ist nicht schwer zu ergründen. War es doch nicht ein, sondern eine große Anzahl von Schöpfern, welche das Reich der vierten Dimension plötzlich aus einem Nichts entstehen ließen. Dadurch gab es selbstverständlich die schönste Abwechslung, und wir können endlich erhärten, daß die vierte Dimension nicht zu jener Welt gehört, in der man sich langweilt. Wir beginnen unsere Reise durch die neue Welt und passiren, zunächst ein wenig ängstlich vorwärts schreitend, eine schreckliche Gegend, die Petroviessümpfe, in denen es bald rechts, bald links „irrlichterirt". Schon packt uns gelindes Grauen, als wir den rückwärtigsten Rücken eines Pferdes und einen großen Reiterstiefel erblicken, die wir entschieden kennen sollten. Richtig, sie gehören zu dem weltbekannten Vater mit dem Kind, das Erlkönigs Töchter vergebens zu locken versuchen. Ihnen folgen wir und erreichen zwar nicht den Hof, aber — wir sind nach Erneuerung dieser alten Bekanntschaft nicht mehr so ängstlich — eine Hexenküche, in der uns der Herr dieses höllischen Wohnungsteiles, Maler Berger, die Parole mit auf den Weg gibt: „Nicht mit Hexen anbandeln, oder den Lindwurm kitzeln." Mit diesem guten Rat bestehen wir auch heil und ganz unversehrt die zweite Probe, und nun scheinen wir würdig, auch die Herrlichkeiten der vierten Dimension zu genießen. Ganz urplötzlich scheinen wir in den „gläsernen Berg" versetzt zu sein. Nach rechts, nach links, nach oben und unten, überall hin sehen wir die funkelnden Kronleuchter ins Unendliche blitzen. Herr Fix nennt sich der Zauberer in diesem Spiegelpalast, dessen Reich wir verlassen, um bei einem Nabob das Waschmuseft in einem indischen Felsentempel mitzufeiern. Die Erbauer dieses Tempels, die Maler Hirschel und Wilda, sowie Architekt Decsey, thronen als Götzen an dieser heiligen Stätte, die eine etwas bedenkliche Nachbarschaft hat, das Boudoir der Frau Venus, das sich glücklicherweise als eine Fata morgana erweist, welche Bildhauer Benk und Architekt Tomec dem Wanderer vorzaubern. Hinter diesem Nebelbild aber tauchen die greifbaren Formen des Riesengebirges empor, wo der gute Geist Rübezahl in einer seltsamen idyllischen Gegend haust, die Hans Wilt entstehen ließ, während der Vater des alten Zauberers selbst sich Bildhauer Kauffungen nennt. Wenige Schritte weiter führen uns in eine ältere Welt deutscher Poesie, in Laurins Rosengarten, den die Herren Kautsky und Rottamara angelegt haben und der den Garten Eden der vierten Dimension zu bilden scheint. Nicht Milch und Honig, aber „Pils" und „Böslauer" fließen da in Strömen, kredenzt von Ganymed und Ganymädchen, die jedoch ganz dreidimensional erscheinen. Nun passiren wir den Olymp von Lax und Schäffer, lassen uns bei der Pythia etwas weismachen oder weissagen, und mit kühnem Sprung übersetzen wir dann das Mittelmeer, um in Arabien in einem Serail aus „Tausend und einer Nacht", errichtet vom Maler Seligmann, Halt zu machen. Kurz ist der Aufenthalt, denn die benachbarten Gnomen Costenoble, Paar, Fuch, Heilmann, Pendl haben uns in ihre Höhle gelockt, in der die wunderbarsten Gefäße, Bronzen ꝛc. verfertigt werden. Heiß geht es in der Gnomenschmiede, in der Meister Wassmann den großen Hammer schwingt, her, und wir sind glücklich, daß wir mit Hilfe der guten Geister der vierten Dimension direkt von dort an das kühle Gestade Vinetas gelangen können. Das ist ein gar wunderliches Reich, diese versunkene Stadt, in der wir zwischen Hummern, Quallen, versteinerten Tauchern, Haifischen, Torpedobooten und anderen Seeungeheuern herumschwimmen, bis wir in der Kajüte eines gescheiterten Schiffes bei Klabautermanns einen famosen ertrunkenen Heurigen entdecken. An diesem kühlen Orte ist gut ruhen. Wir sehen im Laufe einer Nacht gar wunderbare Gestalten aus der vierten Dimension zu tausenden an uns vorüberziehen, alle heiter und fidel, glückliche Menschen einer besseren Welt, und wir scheiden schließlich von diesen „Gefilden ungezählter Seligen" mit Bedauern, daß die ganze vierte Dimension doch nur ein kurzer, schöner Traum war.

F. Pl.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Das Asyl für Obdachlose im ehemaligen Ausstellungsgebäude auf dem Marsfeld in Paris. (Seite 471.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Blößenten. Zwergrohrdommeln. Wasserhühner.

1. Dohle. — 2. Bussard. — 3. Feldspatz. — 4. Saatkrähe. — 5. Haussperling. — 6. Ringeltaube.

Unschuldig Verurteilte. Originalzeichnung von Friedrich Specht. (Seite 470.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Die beiden so seltsam mit einander Verkehrenden waren in der That Braut und Bräutigam geworden, und eben heute hatte man das Verlobungsmahl in kleinem Kreise gefeiert. Wie sie es geworden, darüber hatten sie Herrn Bachschneider und seiner Frau keine ausführliche Rechenschaft gelegt. Ueberrascht wurde niemand davon, man hatte die Sache ja kommen sehen. Unverhohlen war Baron Schönbach schon um Gisela bemüht, als sie noch Prochs Verlobte gewesen, und dann, nachdem dieses Verhältnis gelöst war, hatten seine Bewerbungen vollends keinen Zweifel an seinen Absichten übriggelassen, nur war bei Giselas Launenhaftigkeit keineswegs abzusehen, wann oder ob er dieselben jemals auch erreichen werde. Sie schreckte ihn nicht ab, aber sie spielte nur mit ihm, wie sie ja auch mit anderen spielte. Es eilte ihr jedenfalls nicht, sich zu entscheiden.

Und so war es im Laufe des Winters, während er mit dem Fürstenpaar in Wien weilte und die direkten Beziehungen zur Familie Bachschneider eine Unterbrechung erlitten, bei ihm gleichfalls gekommen. Auch er fühlte, als sie sich wiedersahen, kein Bedürfnis, eine Entscheidung zu beschleunigen, die er früher doch mit allen Mitteln herbeizuführen gesucht. Er hatte Hanka mittlerweile kennen gelernt und seine Sinne waren entflammt; was er sein Herz nannte, gehörte dieser in Schönheit und Anmut aufblühenden Blume. Es war ja eben nicht dies sogenannte Herz gewesen, das ihn zu der kapriziösen Tochter des reichen Fabrikanten geführt. So ging auch jetzt im Frühjahre die Wiederbegegnung nach monatelanger Trennung vorüber, ohne sie einander anzunähern, ja, es schien sogar auf dem Balle noch, als wäre die Entfernung zwischen ihnen eine breitere geworden; mit aufrichtigem Bedauern hatte Frau Bachschneider die wenigen Touren gezählt, die sich Baron Schönbach von ihrer Tochter erbat; das war fast mehr ein Meiden als ein sich Suchen, und nun -- so plötzlich — so unerwartet — so überraschend auf einmal!

Ja, das mochte die schwüle Luft im Wintergarten gewesen sein, zum mindesten hatte es sich dort begeben, als sie aus demselben Arm in Arm nach dem Tanzsaale zurückkehrten und sich dann gleich in das wirbelnde Polkachaos stürzten. Im Rausche der Aufregung, im Zorn und Verdruß war das bindende Wort gefallen; daß eben kein anderer zur Hand gewesen von all denjenigen, mit welchen Gisela während des verwichenen Karnevals „geflirtet“ und sich geneckt, das konnte der so plötzlich erhörte Freier dem Zufall danken, und wenn er es in diesem Augenblicke vielleicht auch nicht allzu lebhaft that, so hatte er doch bei aller Ueberraschung wenigstens nicht Lust, ihn thöricht abzuweisen.

Ohne alle Ueberschwenglichkeit traten beide in dies neue Verhältnis ein, aber das war ja die rechte Vorbedingung für eine elegante Ehe nach beider Geschmack. Nur keine poetischen Anwandlungen! Wenn man nichts Unvernünftiges erwarte, brauche man auch keine Enttäuschungen zu befürchten, meinte jedes von ihnen und — hielt sich frei, solche nach Belieben dem andern zu bereiten.

Gleich am Morgen nach dem Balle hatte Gisela die Sache energisch in die Hand genommen und sie den Eltern mitgeteilt, die vielleicht die gleiche Empfindung hatten, diese aber in vollkommenem Gegensatze zu einander kund gaben, denn während die Mutter „im Glücke ihres Kindes“ und ein wenig auch in dem eigenen schwelgte, that der Vater so, als müsse er in allem Ernst ein vernichtendes Veto einlegen.

Aber der Ausweg wurde selbstverständlich gefunden, und nun erst, nachdem sich mittlerweile alles geebnet, erschien auch Baron Schönbach, um feierlich anzuhalten und gleich, so unvorbereitet man natürlich war, beim „einfachen dîner en famille“ dazubleiben und die Verlobung mit ein paar Gläsern Champagner zu besiegeln — feinste Marke und von köstlicher Frische — der also denn doch schon eingekühlt gehalten worden.

Und so fand sich alles in bester Ordnung, man hatte das Brautpaar leben lassen und dieses sich selbst, und es konnte nun unbehindert von der rosigen Zukunft träumen. Das mußte bei Baron Schönbach in der That der Fall gewesen sein, und er hatte sich dabei so sehr vertieft, daß ihm das kleine Unglück widerfuhr, die „Stimme der Liebe“ zu überhören, was ihm jetzt als so schweres Verbrechen angerechnet wurde.

„Um was handelt es sich denn eigentlich, wenn ich mir die Frage erlauben darf?“ erkundigte er sich nun geradeswegs, um das kleine Geplänkel, das fast zum vorzeitigen Gefecht auszuarten drohte, klüglich abzubrechen.

„Ach, lieber Herr Baron,“ beeilte sich Mama Bachschneider, welche die Uebellaune ihres Töchterleins, eine solche Kleinigkeit und noch dazu an einem Tage wie heute auf die Spitze zu treiben, nicht begreifen konnte, mit dem süßesten Lächeln zu vermitteln, „wir waren nur nicht im klaren über Ihre Hausfarben.“

„Ach so! Rot und gelb, meine Damen.“

„Welch geschmacklose Zusammenstellung!“

„Erlauben Sie!“ erhob sich der Baron nun denn doch gegen seine Braut. „Es sind die Farben meines alten Geschlechtswappens, welches schon, ehe die Verbesserung hinzu kam, vor vier Jahrhunderten Aufnahme in die Turnierbücher gefunden.“

„Das ist alles ganz schön, aber es handelt sich ja um kein Turnier, sondern um eine Brautvisite. Es ist bedauerlich, daß sich die Verbesserung nicht auch auf die Farbenwahl erstreckte.“

„Nun, ich denke doch, daß das eine ganz charmante Livree gibt: roter Frack, gelbe Weste —“

„Wundervoll, wahrhaft imposant!“ rief die Schwiegermutter in spe entzückt aus. Sie sah sich schon in einer Equipage mit dem weithin leuchtenden Rot auf dem Bocke.

Auch Gisela schien die Vorzüge einer solchen glanzvollen Ausstattung ihrer künftigen Umgebung zu erwägen. Ihre Stimme klang minder scharf.

„Nun ja,“ gab sie zu, „in dieser Beziehung mag der ahnherrliche Geschmack vor vierhundert Jahren nicht unberechtigt gewesen sein. Aber für die Toilette bei der Brautvisite eignet er sich denn doch nicht. Nicht einmal eine leise Andeutung kann man anbringen, eine Rosette oder Bandschleife.“

„Ach, ich finde die Idee sublim, wirklich ausgezeichnet!“ gab Herr von Schönbach seinem Beifall Ausdruck. „Vielleicht Blumen auf den Hut.“

„Großer Mohn und Aehren, das ist ja das Neueste! Es ist erstaunlich, welches Auge Sie selbst für Damentoiletten haben, lieber Baron. Aber man sieht es Ihrer eigenen Erscheinung an.“

„O, bitte, gnädige Frau, das ist weiter nichts als so angeborener Sinn für das Schöne und Angemessene.“

„Vom Schneider?“ fragte Gisela mit erkünstelter Naivität.

„Für das Angemessene in jeder Hinsicht. Für die Korrektheit im Sein und Handeln,“ erklärte Baron Schönbach mit hohem Ernst.

„Und wir können uns beglückwünschen, eine solche Autorität dafür in unsere Familie zu bekommen.“

Er machte der in Bewunderung völlig erglänzenden künftigen Schwiegermama eine dankende Verbeugung, unterließ aber nicht, mit bescheidenem Selbstbewußtsein zu mahnen:

„Vergessen Sie nicht, gnädige Frau, daß Gisela eigentlich in die meine tritt.“

„Vier Jahrhunderte werden auf mich herabsehen,“ spöttelte die Genannte, nahm dann jedoch wieder das frühere, im Moment wichtigere Thema auf. „Also Mohn und Aehren meint ihr? Es wird vielleicht gehen auf weiße Spitzen. Es wird aber doch eine Kapote sein müssen, und ich weiß nicht, ob mir das zu Gesicht oder, besser gesagt, zum Haare steht.“

„Zu diesem herrlichen Tizianischen Gold —“

„Würde blaßblau viel besser passen, meinen Sie,“ unterbrach sie ihren Bräutigam. „Nun, das läßt sich ja am besten vor dem Spiegel bestimmen. Wir fahren morgen gleich nach Prag hinein, Mama. Kommen Sie mit?“

„Ich weiß nicht, ich glaube aber, ehe nicht die Visiten gemacht sind, bei der Fürstin wenigstens —“

„Dürfen wir uns öffentlich nicht zusammen zeigen. Sie haben recht, das wäre nicht korrekt. Man könnte uns im Verdacht haben, uns am Ende gar — verloben zu wollen. Wie schrecklich!“

Sie lachte ein wenig scharf und zeigte dabei ihre starken weißen Zähne, als ob sie nicht übel Lust hätte, diese zierliche, hohle Nußschale aufzuknacken.

Papa Bachschneider machte den Zweifeln und Erwägungen ein Ende, indem er seine Zeitung weglegte und aufstand.

„Nun habt ihr genug geschwätzt, denke ich,“ erklärte er, die einzelnen Worte, die ab und zu an sein Ohr geschlagen und in seinem Gedächtnisse wie die Nachklänge eines Traumes hängen geblieben, aufs Geratewohl wiederholend. „Hausfarben, Brautvisite, Kapothütchen, Mohn und Klee — oder waren's Aehren? — Blumen, Toiletten! Wenn die Frauen nur darüber plaudern können! Lauter frivoles Zeugs! Lassen wir sie dabei und kommen Sie, lieber Baron, wir wollen einige Kleinigkeiten besprechen. In der Politik nichts Neues, immer dieselbe — ja so, Waffenruhe im Hause, keine Spaltung in der Familie, aber wenn die Kleine einmal ausgeflogen ist, werde ich ja den Mund wieder aufthun dürfen, denn von meinen Grundsätzen weiche ich nicht, das muß ich Ihnen gleich sagen.“

„Herr Bachschneider können überzeugt sein, daß ich es nie gewagt hätte —“

„Schön, schön! Gegenseitige Achtung der Ueberzeugungen und Berücksichtigung der Individuen, aber keine Schonung, was die Sache betrifft. Im Kampfe stehe ich in Reih und Glied!“

„Und ich hoffe,“ erwiderte der Baron mit seinem einschmeichelndsten Lächeln, „daß wir nicht zu einer Attake gegen einander kommen. Meine Ehrerbietung gegen einen so hervorragenden Mann, meine Anhänglichkeit an die Angehörigen meiner Braut sind zu groß, als daß ich es je vergessen sollte, welche Bande mich an dieses Haus fesseln. Ich würde mich dessen selbst beim heftigsten Zusammenprallen erinnern und ritterlich meine Waffe senken.“

„Wie lieb er spricht!“ flötete Frau Bachschneider verzückten Angesichts. „Es wäre aber auch entsetzlich, wenn die eigenen Familienglieder gegen einander wüteten, wie in der ‚Braut von Messina‘ oder —“

„Handelt sich hier nur um eine Braut von Selbschitz,“ unterbrach sie ihr Gatte, „und in dieser Gegend siedet nur der Zucker und kein fizilianisches Blut. Apropos, Sie haben sich ja meine Fabrik noch gar nicht angesehen!“

„O, das hat keine Eile!“ meinte der Baron, aber der künftige Schwiegerpapa war anderer Meinung.

„Es gibt gar nichts, was nicht Eile hat,“ sprach er mit Nachdruck aus. „Man darf nichts auf die lange Bank schieben, das ist die leidige Zauberpolitik -- ja so!“ schnitt er sich selbst wieder das Wort ab, und der Nachsatz klang schon weniger kampfsüchtig. „Die Verbesserungen sind übrigens ganz sehenswert, werden Sie interessiren, sprechen ja auch von Verbesserungen — Verbesserungen — Verbesserungen —“

„Des Familienwappens, die aber nur bei Alliancen einzutreten pflegen,“ bemerkte der Baron, das ihm schon auf der Zunge liegende „standesgemäß“ vor Alliancen verschluckte er.

„Ach ja, die Alliancewappen sind die schönsten. Sie nehmen sich so gut aus. Könnten Sie nicht vielleicht, lieber Baron, bei Ihren Verbindungen —“

„Kommen Sie, kommen Sie!“ unterbrach Bachschneider seine Frau, wobei er Baron Schönbach unter dem Arm nahm und mit sich fortzog. „Sonst werden Sie noch eingefädelt. Es ist nämlich ihre fixe Idee. Ich aber will der Protektion nichts zu danken haben. Ich bin stolz auf meine Unabhängigkeit. Dem Verdienste seine Krone, nicht dem Familieneinfluß. Bei den Frauen ist das etwas anderes, sie sehen die Krone nur als Toilettartikel an, aber wir Männer! Nun, Sie sind ja auch ohne Vorurteil, sonst hätten Sie nicht um eine Bürgerliche angehalten. Sehen Sie, das gefällt mir von Ihnen!“

Indem er so dem künftigen Schwiegersohne seine Anerkennung, wie einen tiefen Blick in seine Anschauungen zu teil werden ließ und der Baron das Lob ohne Widerspruch hinnahm, hatten beide den Garten verlassen und, den Fabrikhof durchkreuzend, den Eingang zu den Comptoirräumen erreicht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Baron Schönbach hatte das nach Opoponax duftende Sacktuch hervorgezogen und drückte es, einen leichten Hustenanfall erkünstelnd, an die Nase. Mama Bachschneider beklagte sich mit Recht: es war nicht schön und noch übel hier in Selbschitz, wenigstens im Bereiche der Fabrik. Der Gedanke, sie zu durchwandern, bot keine verlockende Aussicht.

Aber Bachschneider mutete dem neuen Schwiegersohne das auch nicht zu, wenngleich derselbe zum Aeußersten entschlossen war. Er führte ihn nur in sein Privatarbeitszimmer, rückte ihm auch hier eine Cigarrenkiste, allerdings mit einer etwas weniger auserlesenen, mehr zum Geschäftsgebrauche bestimmten Sorte zu, forderte ihn auf, es sich bequem zu machen, und schickte sich an, mit einem geeigneten Uebergang, die Sache, welche ihn schon während des Verlobungsmahles und der Zeitungslektüre insgeheim beschäftigte, genauer zu besprechen.

„Sie haben gestern eine Andeutung fallen lassen, die mir sehr interessant ist, und da wir nun unter uns sind, möchte ich doch eigentlich wissen, was daran ist. Kohle — offen gestanden, es ist eigentlich nicht meine Sache, aber wenn der Ertrag gesichert wäre —"

„Man versichert mir so," sagte der Baron, der eigentlich auf die Erörterung einer andern Frage, der des Heiratsgutes nämlich, gehofft hatte, mit ziemlich gleichgiltiger Miene.

„Und wer, wenn ich bitten darf, ist Ihr Gewährsmann?"

Einen Moment zögerte Baron Schönbach, dann aber antwortete er ruhig:

„Herr Reifel."

„Ah, Reifel! Sie verkehren mit Reifel? Stehen in Beziehungen zu ihm? So, so!" Bachschneiders Interesse war für einen Moment auf einen andern Punkt gelenkt. Mit seinem natürlichen Geschäftsspürsinne war er auch sofort auf richtiger Fährte. „Geniren Sie sich nicht, Herr Baron. In dem Verhältnis, in dem wir zu einander stehen, muß Aufrichtigkeit zwischen uns herrschen. Sie haben — Schulden?"

„Allerdings," gab der Gefragte zu und zündete sich die neue Cigarre an.

„Bloß bei Reifel?"

„Nun, es mögen einige Kleinigkeiten auch anderwärts stehen."

„Es kommt nur darauf an, was Sie Kleinigkeiten nennen."

„Erlauben Sie, verehrter Schwiegerpapa, wenn Sie um solcher Bagatellen willen Aufhebens machen wollen — man ist eben jung gewesen — unverschuldete Unglücksfälle — kurz, welcher Kavalier sieht sich heute nicht beengt? Das war aber in der Vergangenheit. Sie können versichert sein, daß ich ein höchst solider Ehemann sein werde."

„Das wünsche und hoffe ich, denn sonst müßte ich wahrlich —"

„Doch nicht Ihr Wort zurückziehen?" Baron Schönbach wollte sich mit kühler Miene erheben. Bachschneider aber beeilte sich, den Verletzteinenden zu begütigen. Er legte die Hand auf seinen Arm und drückte ihn nieder.

„Was ich einmal gesagt habe, nehme ich nicht zurück," erklärte er mit reduerischer Erhabenheit. „Ich werde diese Bagatellen selbstverständlich auf mich nehmen, das heißt — auf das zukünftige Erbe Giselas, und will sogar davon absehen, sie von den jährlichen Zuschüssen allmälich in Abzug zu bringen. Ich will sie nicht schmälern, da ich ja ohnehin, wie ich Ihnen schon beiläufig bemerkte, nicht in der Lage bin, meiner Tochter außer ihrer Aussteuer noch eine Mitgift in Barem zu geben. Sie wird sichergestellt, aber ich kann eine so bedeutende Summe nicht ohne weiteres aus dem Geschäft ziehen. Sie verzinst sich auch nirgends besser als bei mir, bei dem jetzigen Kapitalüberfluß und niedrigen Prozentsatz. Es ist eben die Arbeit, die allein noch ihre Früchte trägt, Arbeit, sehen Sie, das ist die Parole der Zukunft; nur wer produzirt, hat auch ein Recht, zu konsumiren. Arbeit ist Vermögen, Arbeit ist Leben, Arbeit ist der Kitt der Gesellschaft, der Umschwung der Erde, der Zusammenhang des Sonnensystems, der Aufbau der Welt, denn der Umsatz der Kräfte ist Arbeit. Haben Sie etwas dagegen?"

Baron Schönbach war nur eine kleine Grimasse entschlüpft, die ihm diese Preisrede auf die Arbeit, deren charakteristische Merkmale er soeben noch in all ihrer Aufdringlichkeit, selbst durch die Nase, wahrgenommen, entlockt hatte. Das skeptische Lächeln kaum ein wenig verbergend, schüttelte er den Kopf.

„Pas du tout! Bin ganz Ihrer Meinung, nur die Cigarre kohlt etwas."

„Werfen Sie sie weg, brennen sich eine neue an! Jeder weitere Zug Zeitverlust und Arbeitsstörung. Die Gedanken werden immer wieder abgelenkt von ihrem Thema, wenn man mit einer solchen Monopolmusterleistung zu kämpfen hat. Kenne das. Ist des Verdrusses nicht wert. Ja, was ich sagen wollte: das ist's, weshalb ich darauf bestand, daß Sie eine Stellung annehmen müssen, eine Stellung, die Ihnen wenigstens Wohnsitz und Brot gibt, wenn auch nur ganz bescheiden, so, was man die Grundlage nennt. Meine Tochter soll nicht mit Entbehrungen kämpfen, dafür ist sie nicht erzogen. Ich hätte ihr ja am Ende auch ein Haus kaufen können, das hätte es schon noch gelitten, aber ich kann nicht alles thun, kann meinen Schwiegersohn nicht als Grandseigneur erhalten, wäre auch ganz gegen meine Grundsätze, die Nichtsthuerei in der Welt zu fördern. Ist diese Cigarre auch schlecht?"

Die Lippen des künftigen Schwiegersohnes hatten sich zurückgezogen, so daß unter dem schwarzen Schnurrbart das blendend weiße Gebiß wie das eines gereizten Raubtieres hervorblitzte.

„Im Gegenteil, ausgezeichnet!"

„Na, dann immer zu. Also es hat mich gefreut, daß Sie auf meine Intentionen sofort eingegangen sind. Die Sache ist also fest?"

„Ja, ich denke sogar daran, schon morgen meinen Dienst anzutreten und nach Waldhaus zu übersiedeln."

„So bald schon?"

„Ich will zeigen, daß es mein Ernst ist."

„Recht so, recht so! Rasch angefaßt, man darf keine Zeit verlieren. Aber was ist's mit dem alten Marner? Der wird sich wohl Rechnung gemacht haben auf die Stelle. Was sagt er dazu?"

„Das habe ich noch nicht gefragt und kann mir wohl auch gleichgiltig sein," sagte Schönbach hochmütig und schnippte seine Cigarre ab, um gewissermaßen anzudeuten, daß ihm auch an der Meinung eines solchen ganz brauchbaren, aber untergeordneten alten Forstmannes nicht eben mehr gelegen sei als an einem solchen Häuflein Asche.

„Na, ich dachte nur. Sie werden ihn ja doch wohl manchmal brauchen und zu Rate ziehen müssen in den neuen Verhältnissen."

„Ich werde mich rasch orientirt haben. Wenn man nur will, ist das kein Kunststück."

„Ja, wenn man will, das ist's!" fiel Bachschneider bei diesem selbstbewußten Ausspruch mit einem Schlage seiner flachen Hand auf das Pult ein. „Habe ich das nicht immer gesagt, und gerade diesem Menschen, diesem Proch! Er zuckte nur immer die Achseln. Könnte heute noch auf Waldhaus sitzen, und obendrein als eigener Herr, nicht nur in der Dienstwohnung. Aber da wollt' er nicht. Und jetzt kann er sehen, was man ausrichtet, wenn man will. Arbeit — Zwangsarbeit — Zuchthausstrafe — der Mensch ist nur zum Genuß auf der Welt, behauptete er."

„Mir unbegreiflich, wie man solche Ansichten haben kann."

„Nicht wahr, ganz unbegreiflich! Uebrigens, ihr Herren Aristokraten — na, ich glaube ja an Ihre Vorsätze. Und es wird sich wohl auch machen. Hat sich ja auch bei ihm gemacht. Und wie! Stupend, sage ich Ihnen! Ein Geschäftsblick, eine Energie, eine Arbeitskraft, ein landwirtschaftliches Talent, diesen verrotteten Riedhof in der kurzen Zeit so herauszureißen! Man muß nur staunen. Ja, das wäre ein Schwiegersohn gewesen!"

„Sehr schmeichelhaft — für ihn. Da nun aber meine Braut schließlich denn doch mich vorgezogen hat —"

„Na, es ist ja gar nicht so gemeint," suchte Bachschneider, welchen der scharf ironische Ton aus seinem Enthusiasmus geweckt, den ihm nun einmal beschiedenen Schwiegersohn, wenn derselbe auch nicht der seines Herzens war, zu begütigen. „Ehre, wem Ehre gebührt, ist mein Grundsatz, und das muß man ihm lassen, sehen Sie, daß er vorwärts bringt, was er in die Hand nimmt. Ich habe eigentlich nur sagen wollen: Wäre mir eine Freude gewesen, mit ihm zu arbeiten, ihn zum Gehilfen zu haben, wenn ich einmal selber lahm werde. Denn daß er auf dem besten Weg ist, das Gut aus dem Sumpf zu reißen und die Gredner aufs Trockene zu bringen, kann man nicht leugnen. Sein Verdienst ganz und gar, das muß ihm der Neid lassen!"

„Wenn dem so ist und es Ihnen solche Freude macht, werden sie freilich seine Erfolge nicht stören wollen und sie ihm von Herzen gönnen."

„Ich?" rief Bachschneider überrascht.

„Sie haben wirklich ein Goldgemüt, Papa!"

„Na, na, na!"

„Da ist es wohl auch mit dem Schurf nichts?"

„O, das gehört wieder auf ein anderes Blatt. Das ist ehrlicher Kampf. Man kann seinen Gegner achten, seine Kraft schätzen, das hindert aber nicht daß man ihn zu besiegen sucht. Ganz wie im Kriege. Er hat mir das Gut aus der Hand gespielt, das so gut wie mein war, das ich brauche wie das tägliche Brot, zuletzt mir noch die Hypotheken abgelöst. Die Sparkasse war froh, sie zum selben Zinsfuß übernehmen zu dürfen. Sehen Sie, das waren Schachzüge, meisterliche Schachzüge, aber geschlagen erklären wir uns darum noch nicht. Jetzt ist der Zug an uns. Wollen 'mal sehen, wer matt wird!"

„Das nenne ich geklärte Nächstenliebe."

„Habe meine Gründe dazu, dem jungen Herrn eins auszuwischen. Aber was haben Sie eigentlich —"

„Nehmen wir an, ebenfalls meine Gründe."

„Und die christliche Milde — so dich einer auf die eine Wange schlägt —"

„Ist doch nur ein göttliches Beispiel, das der schwache Mensch nie vollkommen zu erreichen vermag."

„Ha, ha, ha! Wir verstehen uns!" lachte Bachschneider mit so viel Behagen, als er überhaupt nur zu empfinden und zu zeigen vermochte. Er begann seinen künftigen Schwiegersohn mit anderen Augen zu betrachten und schüttelte ihm kräftig die Hand.

„Soll ich Reifel morgen also herausschicken?" fragte Baron Schönbach.

„Ich komme selbst hinein und will gleich alles festmachen. Unter uns gesagt," erwog Bachschneider, die Augen zukneifend und mit verständnisvollem Lächeln, „große Provision dürfen Sie nicht erwarten, für sehr rentabel halte ich die Sache nicht, sonst — würde sie Reifel selbst machen. Der alte Freischurf wird keine Goldgrube werden, aber — der „Herr Vormund" wird wüten und wir entleiden ihm die Wirtschaft. Denken Sie an mich. Zuletzt fällt uns der Riedhof doch noch in die Tasche, und dann — dann wollen wir erst recht an die Arbeit gehen. Sie sollen schon auch noch Geschmack daran gewinnen."

Es war, als wolle Baron Schönbach abermals sein Sacktuch an die Nase führen, doch unterließ er diese Bewegung, um mit Bachschneider die Einzelheiten des Planes zu beraten.

„Jetzt aber reinen Mund gehalten!" warnte der Fabrikbesitzer, als derselbe durchgesprochen war, indem er sich erhob und dem Verbündeten zum Abschiede die Hand reichte. „Die Frauen brauchen nichts zu wissen von solchen Dingen. Mohn und Vergißmeinnicht — ha, ha, ha! Oder waren es Aehren? Richtig, Aehren — Aehren!"

Er überließ es dem feurigen Bräutigam allein, die Braut wieder aufzusuchen, dafür erübrigte er keine Zeit mehr. Schon genügend hatte er davon seinem Geschäft entzogen und diesen leidigen Verlobungsgeschichten gewidmet.

Baron Schönbach fand die Damen noch immer auf der Veranda, wo es allmälich schon zu dunkeln begann. Sie hatten einen für lange ausreichenden Stoff zu verhandeln.

„Nein, das frühere Arbeitszimmer paßt mir besser zum Salon," hörte er eben noch Gisela sagen. „Er wird sich eben fügen müssen und sein Bureau anderswo aufschlagen. Ich kann die schmutzigen Stiefel der Jäger nicht auf den Gangläufern brauchen."

„Ah, da ist ja unser lieber Baron!" begrüßte die Mama den Herantretenden. „Wir sprachen eben über die Einrichtung von Waldhaus. Das liebe, herzige Waldhaus! Wie sich das eigentümlich fügt, daß Gisela nun doch nach Waldhaus kommt! Es ist wirklich, wie wenn es vom Schicksal selbst bestimmt wäre."

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Rembrandts Selbstporträt aus seinen späteren Jahren. Nach dem Originalgemälde in der Londoner Nationalgalerie.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Im Grünen. Nach dem Gemälde von E. Sala.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Daß Mama diese Sommerfrische beziehen soll,“ fiel Gisela parodirend ein. „Ich muß gestehen, mich entzückt sie weniger. Das Haus ist doch ein wenig klein für etwas anspruchsvollere Bedürfnisse. Man wird die Schlafzimmer nach oben verlegen müssen, wie unbequem! Und dann zur nächsten Nachbarschaft diesen — Riedhof!“

„Wir können ihn ja füglich ignoriren,“ wandte der Baron ein und langte nach seinem Gläschen, als ob er noch einen Schluck darin zurückgelassen hätte, was Frau Bachschneider als Wink nahm, es ihm in der liebenswürdigsten Eilfertigkeit von neuem mit Chartreuse zu füllen. „O, bitte, es war nur Zerstreutheit meinerseits, danke, nun darf ich es schon aus Höflichkeit nicht stehen lassen. Ja, wie gesagt, wir brauchen es ja gar nicht zu berühren, selbst wenn wir hieher fahren, können wir den Waldweg nehmen.“

„Ach, dieser Waldweg über die Nutzbachbrücke!“ stieß Frau Bachschneider wehklagend aus. „Nein, nein, Kinder, das werde ich nie über das Herz bringen. Ich würde jedesmal vor Angst vergehen und das hinabstürzende Pferd sehen und den armen Gredner in seinem Blute. Um Gottes willen, verlangt nicht, daß ich dort fahre!“

„Sei ruhig, ich verlange es gewiß nicht. Du kannst ja beide Wege meiden, wir werden Dir die Unterlassung der Besuche nicht übel nehmen. Aber was haben Sie denn, Baron?“

Der Angerufene sah seltsam verstört aus, er wankte, und das Gläschen fiel ihm aus der Hand, klirrend neben die Tasse. Auf die von der kindlichen Gemütstiefe seiner Braut zeugende Abfertigung hatte er offenbar nicht geachtet.

„Ein leichter Schwindel,“ stammelte er. „Ich weiß nicht — vielleicht der starke Geruch vorhin.“

„Ach, natürlich, dieser abscheuliche Geruch von der Fabrik!“ stimmte ihm Frau Bachschneider lebhaft zu. „Da ist das beste, Sie trinken noch ein Gläschen. Das verscheucht diese üblen Dünste, und dann ein bißchen Bewegung im Garten. Bitte, trinken Sie noch! Ja, dieser entsetzliche Geruch; ich habe einen wahren Horreur davor. Man kann wirklich ohnmächtig davon werden. Voriges Jahr erst — es war das freilich eine Gasausströmung und nicht hier, sondern in Ernstgrün — aber genau genommen —“

„Wir wollen denn doch lieber Mamas Rat befolgen, sonst erleben wir noch einige Unglücksfälle,“ fiel Gisela ihrer Mutter in die Rede. Sie war aufgesprungen und hüpfte die paar Stufen hinab. „Haschen Sie mich einmal!“ rief sie und flog um das nächste Gebüsch.

Das zweite Glas mußte seine Wirkung gethan haben, denn ihr Bräutigam folgte ihr raschen Fußes in den Garten. Es dauerte auch nicht lange, so holte er sie ein; sie hatte es ihm nicht schwer gemacht, sie zu finden. Der Alkohol, der Lauf, das kokette Spiel trugen bei, ihn zu erhitzen, er war unternehmend geworden und seine nachlässige Langsamkeit aufgebend, schwang er den Arm um ihre Taille.

Einen Moment drückte sie sich, wie atemlos und hingerissen, an seine Brust, dann aber wandte sie hastig den Kopf, daß sein Kuß nur ihre Wange streifte, und drängte ihn kräftig von sich.

„Pfui, wie Sie nach Branntwein riechen!“ äußerte sie ihren Abscheu.

„Ich will den Atem anhalten und müßte ich dabei ersticken,“ beteuerte er, den Versuch erneuernd, den sie aber energisch abschlug.

„Welche Begeisterung aus der Schnapsflasche!“ spottete sie.

„Aber ein Kuß unter Brautleuten!“

In verächtlichem Sarkasmus verzogen sich ihre Lippen und ihr Blick traf ihn aus den Augenwinkeln wie ein kalter Wasserstrahl.

„Sie wollen doch nicht zärtlich werden? Bitte, verschieben wir das auf später. Wir werden ja Zeit genug dazu haben.“

„Wurde auch mein — Vorgänger so abgewiesen?“

„Auch Eifersucht? Lächerlich! Wollen wir uns die ebenfalls für die langweiligen Stunden des Alleinseins aufbehalten.“

„Wenn Sie einmal meine Frau sind? Ich muß gestehen, daß diese Auffassung gerade keine besonders schmeichelhafte für mich und unsere Zukunft ist.“

Gisela zuckte die Achseln, und ihre hellen Brauen zogen sich in hohen Bogen empor, während sich ihre Oberlippe geringschätzig aufwarf.

„Nun ja, wie sollte ich auch eine andere haben,“ erklärte sie. „Frau Forstmeisterin, das klingt doch nicht so außerordentlich berauschend. Frau Forstmeisterin in dem und dem Rangverhältnis zur Frau Bergadjunktin oder Landesgerichtsrätin, und dabei mit der Aussicht, jahraus jahrein in Waldhaus zu residiren —“

„Ach Gott!“ stimmte er ihr lebhaft bei. „Ich teile ja Ihre Abneigung gegen dieses Arrangement vollkommen; was aber sollte ich machen Ihrem Herrn Papa gegenüber? Er bestand einmal darauf, mich in Amt und Würden zu sehen, an der Arbeit, wie er sagte, es war ein Entweder — Oder. Ich hatte genug Mühe, den Fürsten zu bewegen, mir diese Stelle, die er schon für den alten Oberförster bestimmt hatte, zu verleihen, und wenn nicht die Fürstin für mich eingetreten wäre, und weil es mein Lebensglück galt —“

„Ach, wie rührend!“

„Sie zweifeln daran, Gisela?“

„Lassen wir die Phrasen denen, die sich oder andere betrügen, und sprechen wir vernünftig. Wie lange soll denn das Idyll in Waldhaus dauern?“

„Bis Sie dessen überdrüssig sind.“

„Ich fürchte — ich fürchte —“

„Daß dies bald der Fall sein dürfte? Welch reizende Offenheit! Allerdings geeignet, mein Selbstvertrauen etwas zu erschüttern. Aber ich zähle auf die Macht der Gefühle — sie wirkt oft Wunder.“

„Richtig, Sie sind ja frommgläubig. Da werde ich also wohl auch mich darein finden müssen, auf ein Wunder zu rechnen. Wenn es aber am Ende doch ausbliebe?“

„Sie sind ein Dämon, wie boshaft Sie quälen können!“ sagte er, auflachend. „Und weshalb? Ich stimme ja doch mit Ihnen in allem überein. Wir haben ganz den gleichen Geschmack. Glauben Sie denn, daß es mir zusagt, mich — wenn auch mit dem allerliebsten Eheteufelchen — dort zu vergraben? Im Gegenteil, ich wäre stolz, meine Frau aller Welt zu zeigen. Forstmeister! Sie haben ganz recht, es ist unwürdig des Barons und der Baronin von Schönbach, solche Sklaverei ist drückend, erniedrigend, und man erträgt sie nur, so lange man dazu gezwungen ist. Wo aber liegt für uns beide die Nötigung? Sie fühlen das wie ich, nun denn, dann werden Sie auch nicht lange zaudern, diesem unhaltbaren Zustand ein Ende zu machen.“

„Wir wollen also Papa nur zum Schein ein bißchen den Willen thun und dann —“

„Und dann —.“

Beide nickten sich verständnisvoll zu und lachten leise. In einem Punkte fanden sie sich also doch übereinstimmend zusammen. Und nun wurde allerlei Wichtiges eingehender Beratung unterzogen, der Tag für die Brautvisite bei der Fürstin, die Form der pour faire parts, ob sie getrennt oder in zwei vereinigten Blättern von beiden Seiten zu versenden seien, ob das gemeinsame Wappen oder die Krone mit einem Monogramm auf der Schlußecke des Briefumschlags anzubringen sei. Zuletzt kamen sie auf verschlungene Initialen ohne Krone überein, dem Herkommen nach sei sie vor der Hochzeit nicht üblich, und als so in den Hauptsachen die Uebereinstimmung herbeigeführt war, verabschiedete Gisela ihren Bräutigam für heute. Um all die Besorgungen morgen auszuführen, mußte sie mit Mama den ersten Zug nehmen und früh aufstehen. Des Kosens war ja für den Verlobungstag genug gewesen.

„Da, küssen Sie mir die Finger, aber nur die äußersten Spitzen, sonst bringe ich den Chartreusegeruch nicht mehr von der Hand,“ schloß sie es ab, indem sie ihm gute Nacht sagte.

„Wie ich den Fabrikgeruch nicht aus dem Schnurrbart,“ versetzte er, ihre Anweisung befolgend, ein wenig spöttisch. „Ein wahrer Brodem!“

Aber den Hohn gab sie doppelt einschneidend zurück.

„Nun, so abschreckend muß er denn doch nicht sein, sonst hätten Sie wohl verschmäht, sich den Schatz aus dem Brodem zu holen, von dem doch immerhin etwas an ihm haften bleibt.“

Der Sinn, in welchem das Wort Schatz gemeint war, konnte der Betonung nach kaum eine Mißdeutung erleiden und Baron Schönbach mußte sich Gewalt anthun, um eine andere zu unterschieben. Er that es, indem er seine Lippen nochmals auf die zuckenden Fingerspitzen drückte.

„Einen solchen Schatz holt man selbst aus dem Feuer,“ versicherte er schmeichelnd, aber der tückische Blick, den er ihr dabei zuwarf, hätte ihr seine wahre Gesinnung verraten, wäre ihr derselbe in der Beschäftigung mit einem neuen Gedanken nicht entgangen.

„Noch eins,“ sagte sie rasch, „damit ich es nicht vergesse. Wir fahren doch gleich nach der Visite bei der Fürstin auf den Riedhof?“

„Auf den Riedhof?“ wiederholte er gedehnt. „Ist das denn so eilig?“

„Ich möchte nur sehen, was meine liebe Freundin Hanka da macht. Sie sagen, daß sie dahin zurückgekehrt ist. Das muß ja ein reizendes Familienbild sein. Wir wollen uns doch beglückwünschen lassen und es uns ein wenig näher betrachten.“

„Interessirt es Sie so sehr?“

Gisela schenkte der eigentümlichen Befangenheit, die er nicht ganz verhehlen konnte, keine Beachtung. Ihre eigene Aufregung machte sie dafür blind.

„Es muß wundervoll sein!“ lachte sie schrill. „Sie haben sich's nun sehr bequem gemacht. La petite farouche und — Herr von Proch.“

„Sie glauben?“

„Sie nicht auch?“ lautete die spitzige Gegenfrage, und er senkte vor ihrem verhörsrichterlichen Blick die Augen.

„O, alles, was Sie wünschen. Die Frau muß immer das Orakel im Hause sein.“

„Dann also wollen wir uns zuerst die Glückwünsche holen, ehe wir welche darzubringen haben.“

„Ganz, wie Sie wünschen,“ fügte er sich nochmals demutsvoll, doch nachdem er Abschied genommen, biß er die Zähne grimmig aufeinander. „Einfältige Kröte!“ zischte er durch dieselben. Als er endlich den fürstlichen Wagen bestiegen hatte, der ihn hieher gebracht, war in seiner Stimmung schon ein Umschlag eingetreten, und höhnisch lachte er vor sich hin: „Na, warte nur!“

Und diese Stimmung hielt an, während er durch den sinkenden Abend fuhr. Als aber kurz vor der Stadt in der heranbrechenden Dunkelheit plötzlich ein paar Pferde, wie wild geworden, mit einem rasselnden Gefährt der Equipage entgegen kamen, da schreckte er doch plötzlich ängstlich zusammen, zumal sich hinter den Gäulen unerwartet ein langer Schatten erhob und ein heftiges: „Links ausweichen!“ vernehmen ließ.

Der gefürchtete Zusammenstoß fand nicht statt, die Gespanne stoben scheu aneinander vorüber, und trotz der Eile der Begegnung hatte Baron Schönbach auf dem Leiterwagen Proch erkannt, der aufgestanden war, um mit kräftiger Hand die schweren Pferde zur Seite zu lenken. Es war wie das Auftauchen und Verschwinden eines Gespensterwagens und währte kaum eine Minute, dann hörte man nur noch das Rasseln aus immer weiterer Ferne. Und nun, nachdem der fürstliche Kutscher brummend sein aufgeregtes Gespann ebenfalls wieder zur Ruhe gebracht, fand auch der Baron seine Fassung wieder.

Er schickte ein höhnisches Lachen dem Davonhastenden nach. „Ich scheine nervös zu werden,“ murmelte er in sich hinein. „Das macht die liebe Schwiegermama mit ihrer Unglückschronik. Zweimal an einem Tage diese Vision, fort mit ihr!“

Vor dem goldenen Adler ließ er halten und verabschiedete die Equipage. Er trat in den Gasthof und mitten in den Kreis der dort bei Bier und Wein beisammen sitzenden Offiziere. Hier erst heiterte sich seine Miene wieder auf.

„Guten Abend, meine Herren, kein Spielchen?“

„Hoho, Baron Schönbach!“ scholl es ihm entgegen. „Der Tausend, der Tausend, welche Ueberraschung!“

„Für heute bin ich frei vom Hofdienst. Ich lege Bank.“

„Sie, Baron? Bank? Doch nicht mit Bons?“ spottete eine Stimme.

„Pah, komme vom Verlobungsdiner!“

„Gratuliren, gratuliren!“ kam's nun wieder unisono. Das Lachen hörte auf.

„Der Tausend, ein Teufelskerl! Schießt den Vogel ab!“ rief Graf Zarecki.

„Also Bank! Und, Kellner, ein Dutzend Champagnerflaschen in Eis! Leben und leben lassen! Wir wollen anstoßen, meine Herren.“

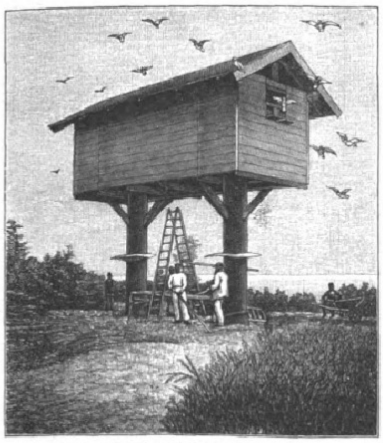
„Auf den liberalen Schwiegerpapa!“

„Hahaha! Der Liberalismus hat doch sein Gutes. Es lebe das Kapital!“ (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Brieftauben und die deutschen Schutzgebiete.

Anknüpfend an den Artikel „Ueber die Kriegsbrieftauben“ auf Seite 138 des vorigen Jahrgangs, geben wir heut einige Mitteilungen über die gegenwärtige Bedeutung der Brieftauben für die afrikanischen Schutzgebiete Deutschlands. Die Brieftauben fanden dort die erste Verwendung in den Kämpfen gegen die



Brieftaubenhaus in Kamerun.

Araber unter Buschiri und Banaheri, wo sie sich nach dem Urteil des Freiherrn von Gravenreuth auf das beste bewährten. Diese Tauben waren dem Reichskommissar von Wißmann von Herrn Dr. Röder, Ehrenpräsident der Straßburger „Columbia“, geschenkt worden zum Zwecke der Errichtung eines Notpostdienstes an der Küste von Ostafrika. Nachdem nun der Aufstand niedergeschlagen war, faßte Dr. Röder den Plan, die Küste mit dem Viktoria- und Tanganjikasee zu verbinden. Zu dieser Strecke brauchen die Läufer des Reichskommissars jetzt noch zwanzig Tage, während mit fünf bis sechs Tauben-Relaisstationen das Gleiche schon in zwei Vormittagen zu erreichen wäre. Da nun der Reichskommissar erklärte, er könne einen solchen Dienst nicht ohne dazu ausgebildete Leute übernehmen, schlug Dr. Röder vor, die Uebernahme des Brieftaubendienstes den katholischen Missionsstationen anzubieten. Herr von Wißmann ging darauf ein und erklärte sich sogar bereit, für den Fall der Annahme seine sämtlichen Brieftauben, etwa tausend Stück, sowie seine sonstigen Einrichtungen den Missionsstationen überlassen zu wollen. Die beiden Präsidenten des Afrikavereins deutscher Katholiken in Köln waren für die Sache, vorbehältlich der notwendigen Zustimmung der Generalversammlung und in der Voraussetzung, daß die Kongregationen und die Missionare beistimmen, worüber noch Verhandlungen schweben. Die kaiserliche Reichspost hat außerdem in Aussicht gestellt, daß die von den Missionaren zu diesem Zweck angestellten Leute später beim Uebergang der Post an das Reich mit übernommen werden sollen. — In gleicher Weise hat Dr. Röder dem kaiserlichen Gouverneur von Kamerun, Freiherrn von Soden, auf dessen Bitte hin, eine Anzahl Brieftauben zum Geschenke gemacht. Die beigefügte Abbildung stellt das erste in Kamerun erbaute Brieftaubenhaus dar. Ein gleiches ist noch in Viktoria errichtet worden und ein drittes ist in „Eden“ beabsichtigt. Alle drei sollen dann unter die Leitung der Missionare gestellt werden.

Ebenso ist jetzt auch durch die Vermittlung des Herrn Dr. Röder im deutschen Schutzgebiete Togo eine Brieftaubenstation gegründet, allerdings vorerst nur mit einer sehr geringen Anzahl von Tauben. Ferner wurden auch noch Brieftauben auf Ersuchen an die auf Livingstones Anregung gegründete Universitäts-Mission für Zentralafrika geschickt, welche in Sansibar Erziehungsanstalten für schwarze Knaben und Mädchen und in Deutsch-Ostafrika eine größere Anzahl von Missionsstationen besitzt, zu deren Verbindung mit Sansibar die Tauben benützt werden sollen. Nur in Deutsch-Südwestafrika, welches nach den Angaben der Reisenden für Brieftauben besonders geeignet wäre, ist es wegen Mangel an Unterstützung trotz aller Mühe Herrn Dr. Röder noch nicht gelungen, eine Taubenpost ins Leben zu rufen. — Wer sich über den Gegenstand eingehender zu unterrichten wünscht, den verweisen wir auf das von Dr. W. Röder selbst herausgegebene Buch: „Die Brieftaube und die Art ihrer Verwendung zum Nachrichten-Dienst“. Zusammengestellt für die Wißmann-Expedition nach Deutsch-Ostafrika, mit 14 Abbildungen; Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1890.

Literatur.

Seit August Niemann vor annähernd einem Jahrzehnt, namentlich durch seine „Bachen und Thorsssträger“, die Blicke der nach geistvoller und geistbildender, dabei aber nicht minder die Phantasie anregender Lektüre verlangenden Leserwelt auf sich gelenkt, hat er das Interesse derselben durch eine Reihe mehr oder minder ebenbürtiger Romane, unter denen besonders „Des rechten Auges Aergernis“ hervorragt, dauernd an sich gefesselt. Sein neuestes Werk der gleichen Gattung, der zweibändige Roman: „Der arme Dichter“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), steht keinem seiner Vorgänger nach. Einen ganz aus dem modernen Leben gegriffenen Stoff behandelnd, führt uns dieser Roman in einen Kreis von Personen, mit denen wir schon verkehrt zu haben glauben, so plastisch und lebenswahr treten sie vor uns. Wer neben der anziehenden Unterhaltung eine Erweiterung und Vertiefung seiner Menschenkenntnis sucht, der wird diese Irrfahrten eines jungen Schriftstellers durch das mitunter ziemlich stürmisch erregte Meer der modernen Gesellschaft und sein schließliches Landen in einem wohlgeborgenen Hafen mit regem Interesse und voller, durch künstlerische Vollendung des Werkes begründeter Befriedigung verfolgen.

Unter den vielen Schriften, die dem Andenken der hochseligen Kaiserin Augusta gewidmet sind, steht die folgende in vorderster Reihe: „Augusta, Kaiserin-Königin“, ein Lebensbild, gezeichnet von Ludovica Hesekiel, aus ihrem Nachlasse herausgegeben und ergänzt von Wilhelm Johnsen (Leipzig, Georg Böhme Nachf., 1890). Die hervorragenden Charaktereigenschaften der hohen Frau und Fürstin erfahren in diesem fesselnd geschriebenen Lebensbilde die rechte Würdigung und Beleuchtung.“

Was gut und brauchbar ist, bahnt sich den Weg. So erscheint denn jetzt in vierter, vielfach verbesserter Auflage die „Weidmannsküche oder Zubereitung der verschiedensten Wildarten“, in einer langjährigen Erfahrung erprobt und allen braven Weidmännern und ihren lieben Hausfrauen gewidmet von L. v. P. (Düsseldorf, L. Schwann). Die Verfasserin — Lorica Edle von Pröpper lautet, wie wir verraten dürfen, ihr voller Name — ist eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Kochkunst und des Haushalts überhaupt und bewährt sich als solche hier auf einem Sondergebiet, dessen ausgiebige Bebauung all die unzähligen Jagdliebhaber im lieben deutschen Reich und alle, die für deren Erstrichtung und Erquickung zu sorgen haben, in hohem Grade zu erfreuen geeignet ist. Sollte man es meinen, daß dieses scheinbar engbegrenzte Sondergebiet in knapper, mit den Worten eher geizender als verschwenderisch umgehender Behandlung einen stattlichen Oktavband von nahezu 500 Seiten füllt? Da findet sich aber freilich auch alles, was auf diesem Gebiet irgend in Betracht kommen kann, von den Suppen und den unendlich mannigfaltigen Arten der Wildbret- und Geflügelzubereitung bis zu den nicht minder abwechslungsreichen Pasteten und Ragouts, den Kompots, Salaten, Gemüsen, Purees ꝛc., die als Beigaben verabreicht werden, den süßen und sauren, warmen und kalten Saucen, dem Eingemachten und dem Backwerk, die den Nachtisch liefern, den Getränken und Fruchtsäften ꝛc., und wie der angehende Jagdfreund einer Unterweisung in der Weidmannssprache bedarf, so ist hier als schätzbarer Anhang eine Uebersicht der in der Küche gebräuchlichen Ausdrücke beigefügt. Dank seiner erschöpfenden Reichhaltigkeit und seiner gediegenen Zuverlässigkeit wird L. v. Pröppers Buch sicherlich noch eine ansehnliche Reihe weiterer Auflagen erleben.

Von der „Novellenbibliothek der Illustrirten Zeitung“ (Leipzig, J. J. Weber) ist kürzlich der siebente Band erschienen, der unter anderem novellistische Beiträge von Leopold von Sacher-Masoch, Baldwin Groller, Konrad Telmann, Frida Schanz, Moriz von Reichenbach, K. von Thaler, F. von Kapff-Essenther, Friedr. Wilh. Groß, Paul Blumenreich und anderen mehr aufweist. Jede einzelne dieser Novellen, welche die verschiedensten Lebenskreise und Verhältnisse berühren, besitzt ihren eigenartigen Reiz, und die Erzählungen sind mit Geschick und feinem Verständnis in so bunter, wechselvoller Reihe neben einander gestellt, daß dem Leser immer ein neuer Genuß geboten wird.“

Notizblätter.

Bildende Künste.

Mit Meissonier in Paris ist wohl derjenige unter den modernen Künstlern gestorben, dessen Bilder zu den allerhöchsten Preisen verkauft wurden. Für „Napoleon I. in der Schlacht bei Marengo“ sind am 3. Juni 1882 in London 154,000 Franken, für „Napoleon bei Friedland“ von dem Amerikaner Stewart 300,000 Franken, für den „Schildermaler“ in London 112,500 Franken und für die „Wachtstube“ ebendaselbst 102,500 Franken gezahlt worden. Die Genrebilder mit je einer Figur haben im Durchschnitt Preise von 20,000 bis 30,000 Franken erzielt. Selbst kleine Zeichnungen sind nicht unter 500 bis 600 Franken fortgegangen. Verhältnismäßig billig, das heißt mit 40,000 Franken, ist „Der Polichinell“ abgesetzt worden. Sieht man ab von dem geradezu fabelhaften Preise, der jüngst für Millets „Angelus“ bezahlt wurde, so kann man sagen, daß kein moderner Meister solche Preise für seine Werke erzielt hat.

Kultur und Wissenschaft.

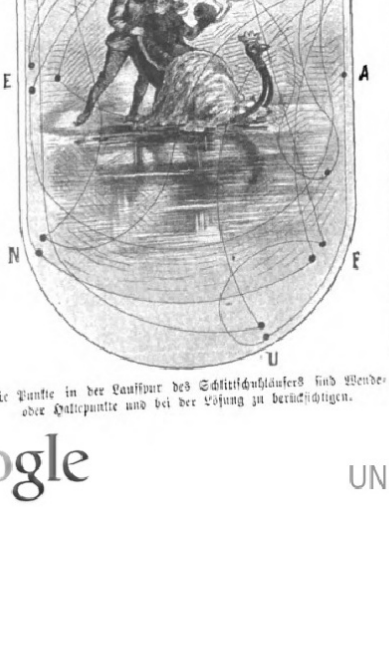
Aus Aegypten kommt die Kunde von einem bedeutsamen archäologischen Funde. An demselben Ort, wo Brugsch Bey im Jahre 1881 seine berühmten Königsmumien fand, hat Herr Grebaut, Direktor der ägyptischen Altertümer, ein Grab von ungeheurer Ausdehnung entdeckt, in dem die Hohenpriester Ammons beigesetzt sind. Das Grab befindet sich 25 Meter unter der Erdoberfläche und besteht aus zwei Abteilungen, deren obere noch nicht geöffnet ist. In der untern hat man bereits 240 Sarkophage gefunden, deren ältester bis in die elfte Dynastie, 2500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, zurückreicht. In dem Grabe befanden sich ferner 100 Papyrusrollen und einige große Bildsäulen der thebanischen Götterdreiheit Osiris, Isis, Nephthis; außerdem noch unzählige Statuetten und Opfergeschenke. Erfreulich ist es, daß alle Funde durchaus unbeschädigt sind. Die Oeffnung der obern Abteilung wird in nächster Zeit unter der persönlichen Aufsicht des Herrn Grébaut erfolgen. Der Fundort befindet sich in den Kalkfelsen des libyschen Gebirges westlich von Theben in der Nähe von Dehr El Bahri.

Ein ganz eigenartiges Geschenk wird Berlin erhalten, nämlich das Dach des bekannten Torre de las damas aus Granada. Der Bankier Gwinner in Berlin, früher Direktor des Banco general und deutscher Konsul in Madrid, ist der Spender des herrlichen Kunstwerks, gegen dessen Herausgabe der Gouverneur von Granada heftigen Einspruch erhob, während das Madrider Ministerium entschied, der Eigentümer könne mit seinem Besitztum machen, was er wolle. Die herrlichen Zimmerdecken sind von geradezu wunderbarer Schönheit und sehr hohem Wert. Vor mehreren Jahren schwebten ihretwegen Unterhandlungen mit dem bayrischen Gewerbemuseum in Nürnberg, dessen Direktor v. Stegemann für eine einzige, nämlich die schönste der fünf Zimmerdecken, die runde Summe von 32,000 Mark bot. Hieran kann der hohe Wert des Ganzen einigermaßen bemessen werden.

In Worms stieß man bei den Kanalarbeiten auf ein großes römisches Gräberfeld. Eine ganze Reihe von Steinsärgen wurde aufgedeckt, die aber alle nur Skelette ohne Beigaben enthielten. Jedenfalls stammen sie aus der letzten Periode der Römerherrschaft, als sich schon christliche Einflüsse geltend gemacht hatten. In einem der Steinsärge fand man als zweite Hülle einen noch ziemlich wohl erhaltenen Bleisarg.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel: Auf der Eisbahn.



Die Punkte in der Laufspur des Schlittschuhläufers sind Wende- oder Haltepunkte und bei der Lösung zu berücksichtigen.

Einschalträtsel.

Es sollen a) zwölf vierstellige Wörter gesucht und diese b) dadurch, daß man zwei weitere Buchstaben in der Mitte einschaltet, in ebenso viele sechsstellige Wörter verwandelt werden; zum Beispiel a) Maus, b) Marius; a) Zier, b) Zierter. Die bezüglichen Wörter sind:

1. a) Ein Frauenname, b) eine italienische Seestadt.
2. a) Eine deutsche Universität, b) ein deutscher Dichter.
3. a) Ein französischer Marschall, b) ein Metall.
4. a) Eine Teilzahlung, b) ein Feuerwerkskörper.
5. a) Ein in die Nordsee mündender Fluß, b) eine Stadt in Indien.
6. a) Ein germanisches Schriftzeichen, b) ein Bewohner eines europäischen Königreichs.
7. a) Ein erfrischendes Getränke, b) ein preußischer Staatsminister.
8. a) Der Schutz unseres Vaterlandes, b) ein deutscher Dichter.
9. a) Eine Stadt in Dalmatien, b) eine Stadt in Spanien.
10. a) Eine Speise, b) ein Offizier.
11. a) Eine griechische Göttin, b) eine aus Homer bekannte Königin.
12. a) Eine französische Festung, b) ein Feldherr aus dem Siebenjährigen Kriege.

Ist alles richtig gefunden, so ergeben die Endbuchstaben der betreffenden Wörter die Bestätigung.

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 438:

Denkbar — Dankbar.

Auflösung des Trennungsrätsels Seite 438:

Zwei Brücken — Zweibrücken.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 438:

Wer zwei Dinge auf einmal thut, die geraten selten beide gut.

Auflösung des Rätsels Seite 438.

Jagd, Aehre, Gold, Eber, Rudel, Lieben, Aden, Tand, Elle, Immer, Nase — Jägerlatein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Aus den Bereichen der „vierten Dimension". Ein Bild vom Wiener Künstlermaskenfest 1891 von Fr. Schlegel. (Seite 471.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Phönixähnlich schwingt sich der
Leichthin über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Blitz,
Reinigt das Gemüt der Witz;
Gern drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!

Zu spät.



Meier besucht seinen Freund Lehmann, der eine Treppe hoch wohnt. Beim Abschied begleitet Lehmann ihn bis zur Treppe, Meier tritt fehl und fällt die Treppe hinunter. — „Du," ruft ihm Lehmann von oben gemütlich zu, „mach Dir nichts draus, zu Ostern ziehe ich parterre!"

Aus dem Tagebuch einer Frau.

„Den 19. Januar ist mein Mann den 20. Januar morgens halb 9 Uhr nach Hause gekommen."

Schnell abgeholfen.



Frau: Wenn ich nur wüßte, wie ich es anstelle, um meinem Mann mit meinem Bild eine große Freude zu machen!

Dienstmädchen: Ich werd' Ihnen was sagen, Madame, schicken Sie mich zum Photographen!

Kreuz und Quer.

(Sensationelles aus den Aufzeichnungen eines ges. Konsultonsrats.)

Es ist geradezu unglaublich, was für merkwürdige Sachen in der Welt passiren! Der gewöhnliche Sterbliche hört und liest davon nichts. Die wahrhaft sensationellen Ereignisse gelangen nur zur Kenntnis weniger Bevorzugten. Ich gehöre zu jenen Glücklichen! Jeden Nachmittag zwischen zwei und drei Uhr lese ich die neuesten und sensationellsten Ereignisse aus einer Zeitung, welche sonst wegen ihres langweiligen Inhalts allgemein verrufen ist. Für mich aber ist sie eine Fundgrube des Interessanten und Ueberraschenden.

„Wie ist das möglich?" wird wohl mancher fragen.

Sehr einfach: ich lese meine Zeitung stets im Omnibus, wenn ich nach Hause fahre. Für den ungeübten Leser würde dies eine Marter sein, denn die Fahrt in dem schlechten Wagen auf dem holperigen Pflaster macht ein Lesen fast unmöglich. Aber gerade diesem fortwährenden Schwanken und Schaukeln verdanke ich die schönste Unterhaltung: ich kann meine Zeitung nämlich nicht so lesen, daß ich eine Kolumne nach der andern studire, sondern durch das permanente Stoßen und Holpern des Wagens bin ich gezwungen, querüber zu lesen. Mein Auge verirrt sich in den Spalten, es entstehen die tollsten Kombinationen und ich erfahre auf meinem Querlesen Neuigkeiten, die ich auf geradem Wege kaum erlangen könnte.

Man höre und staune, was ich gestern während einer halbstündigen Fahrt entdeckt habe:

Am 5. März 1789 schlug ein Blitz in die Potsdamer Kreuzkirche — und setzte am Tage darauf seine Reise wohlbehalten fort.

In Kanada starb ein Mann in seinem hundertunddreizehnten Lebensjahre — und erhielt in der Taufe die Namen: Anna, Rosalia, Franziska.

Der Prolog zur hundertjährigen Wiederkehr des Grillparzer-Geburtstags ist jetzt im Druck erschienen — enthält Häcksel, Treppe und sonstiges Unkraut.

Der Heringsfang an den deutschen Küsten war im vorigen Jahre ein sehr lohnender — so daß man das Zustandekommen eines russisch-französischen Bündnisses nur noch als eine Frage der Zeit betrachten kann.

Adelina Patti gastirte mit größtem Erfolge in Stockholm — man konnte das Gebrüll der anrückenden Somalis in dem Missionshause deutlich hören.

Der erste Band der „Dramatischen Blüten" ist konfiszirt worden — drei Askaris unter Anführung Tippo Tipps wagten einen Angriff darauf, der ihnen das Leben kostete.

In den unermeßlichen Wüsten von Arabien, die auf dem Wege von Aegypten nach Indien liegen — soll am 15. dies eine große Versteigerung alter Kleider stattfinden.

In London sind in diesem Jahre nur 13,254 Kinder geboren worden — und als Contreadmiral mit dem Schulschiff „Nymphe" nach Batavia abgegangen.

Ein zarter poetischer Hauch weht durch die Lieder dieser hochtalentirten Dichterin — und kann dieses Mittel als Ersatz für Morphium bei Schlaflosigkeit dringend empfohlen werden.

Professor Begaz in Marseille hat wiederum einen Kometen entdeckt und an einigen Abenden beobachtet — er ist besonders daran kenntlich, daß ihm die Vorderzähne fehlen und daß er stark verwachsen ist.

Neid und Mißgunst erscheinen schon dem gewöhnlichen Menschenverstande als zwei so häßliche Laster — daß wir jetzt durch Lehre und Beispiel sie wieder zu befördern uns berufen glauben.

Die Schulreform macht erhebliche Fortschritte, sie ist bekanntlich — an den Folgen einer auszehrenden Brustwassersucht zu einem besseren Leben entschlafen.

Aufs tiefste gerührt durch den Beifall des Publikums, fand sich Ernesto Rossi bewogen — Wurst nicht mehr in Zeitungspapier einzuwickeln.

Alle diejenigen, welche noch Aktien oder Anteilscheine der Panamagesellschaft haben — können sich begraben lassen, da der Zwang einer Leichenverbrennung in dem Gesetze keines Staates vorgesehen ist.

Die für das Jahr 1896 projektirte Weltausstellung in Berlin — liegt an einer Verhärtung der Leber hoffnungslos darnieder.

Schlechtes Geschäft.



„Na, wie geht's?" — „Wie 'nem Kranken: alle zwei Stunden ein Eßlöffel!"

Der Zug des Herzens ist des Magens Stimme.

Ein junger Kameruner von einem der wildesten Stämme, der im Verdacht des Kannibalismus steht, wurde nach Berlin gebracht, um sich dort Europens übertünchte Höflichkeit anzueignen. Der kleine Wilde, der sich sehr intelligent zeigte, sollte ein Handwerk erlernen und wurde deshalb in verschiedene Werkstätten geführt. Er konnte sich jedoch zu keinem Handwerk entschließen, da ihm all diese Arbeiten zu langweilig erschienen. Endlich zeigte man ihm auch das Atelier eines berühmten Malers; der Meister war eben dabei, ein Stilleben, Früchte und Wildbret darstellend, zu komponiren. Der Kameruner verschlang die herrlichen Früchte und den fetten Truthahn, die als Modell dienten, mit den Augen, den Künstler würdigte er keines Blickes.

„Wenn der Maler mit dem Bilde fertig ist, was macht er dann mit den Früchten und dem Braten?" fragte er seinen Begleiter.

„Er ißt sie auf!" erklärte der Dolmetscher lächelnd.

„Ha, jetzt weiß ich, was ich lernen will," rief der Kameruner entzückt, „Porträtmaler!"

Vorsichtig.

Kellner: Wünschen Sie auch die Speisekarte?

Schreiber: O nein, es ist der letzte des Monats und da muß ich mich vor einer so aufregenden Lektüre hüten!

Praktische Maskerade.

Die Frau Klugmeier hat ein neues Mittel erfunden, um ihr Azorl mit in das Coupé nehmen zu können, da das Mitnehmen von Hunden sonst streng verboten ist.



Passagier: Welch ein hübsches Kind! Und wie ruhig es sich verhält!

Frau Klugmeier: Ja, es freut sich immer, wenn es mit der Eisenbahn fahren darf!



Frau Klugmeier: So, mein Azorl, jetzt ist der abscheuliche Kerl ausgestiegen; jetzt kann ich dir's wieder bequem machen!

Gewohnheitsphrase.



Standesbeamter (früher Kaufmann): Empfehle mich bestens — schenken Sie mir bald wieder die Ehre!

Selbstbewußt.

Zwei bekannte und bedeutende Viehzüchter unterhalten sich über einen Zeitungsartikel, in welchem über den Rückgang der deutschen Viehzucht geklagt wird. Der eine fühlt sich durch diese Ausführungen in seinem Berufsstolz gekränkt, aber sein Kollege beruhigt ihn.

„Laß sie man schimpfen," sagt er voll Selbstgefühl, „so lange wir leben, soll's an Ochsen nicht fehlen!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gestorben.

Berthet, Elie Bertrand, bekannter franz. Romanschriftsteller, 75 Jahre alt, am 1. Februar, in Paris.

Blauwaert, Emil, bedeutender Baritonist und Wagner-Sänger, 48 Jahre alt, am 3. Februar, in Brüssel.

Bloch, Rosine, berühmte Sängerin, 42 Jahre alt, am 2. Februar, in Monte Carlo.

Broudére, de, Henri, k. belg. Staatsminister a. D., eines der letzten überlebenden Mitglieder des Kongresses vom Jahre 1830, 89 Jahre alt, am 25. Januar, in Brüssel.

Carl, Philipp, Dr., Professor der Physik an den k. bayr. Militärbildungsanstalten in München, namhafter Fachschriftsteller, 53 Jahre alt, am 28. Januar, in München.

Chaplin, Charles, berühmter franz. Porträtmaler und Radirer, 68 Jahre alt, am 30. Januar, in Paris.

Davidsen, Jakob, bekannter dänischer Journalist, 78 Jahre alt, Ende Januar, in Kopenhagen.

Dixon, John, bedeutender Ingenieur und Wasserbautechniker, 56 Jahre alt, Anfangs Februar, in Croydon bei London.

Dörtenbach, Georg, k. bayr. Generalkonsul, bekannter Finanzmann, Abgeordneter zum Zollparlament von 1868 bis 1870, 68 Jahre alt, am 7. Februar, in Stuttgart.

Harrys, Hermann, bekannter Publizist und Dichter, am 28. Januar, in Hannover.

Ibrahim Pascha, kommandirender General des 19. türkischen Armeecorps, der älteste General der Welt, 100 Jahre alt, am 23. Januar, in Monastir.

Knop, Wilhelm, Dr., Director des landwirtschaftlichen Instituts an der Universität Leipzig, bedeutender Agrikulturchemiker, 73 Jahre alt, am 28. Januar, in Leipzig.

Latour de St.-Ybars, bekannter franz. Schriftsteller, 84 Jahre alt, Ende Januar, in Paris.

Lee, Arthur, Dr., Handelskammersekretär, bekannter national-ökonomischer Schriftsteller, Ende Januar, in Krakau.

Löbe, William, Dr., Redakteur der „Illustr. landwirtschaftl. Zeitung", namhafter landwirtschaftlicher Schriftsteller, 75 Jahre alt, am 29. Januar, in Leipzig.

Otto, Nikolaus August, Dr., Ingenieur, der Erfinder der nach ihm benannten Motoren und Begründer der Gasmotorenfabrik zu Deutz bei Köln, 58 Jahre alt, am 26. Januar, in Deutz.

Pollanetz, v., Josef, Ritter, Ministerialrat im österr. Handelsministerium, der an der Spitze der Abteilung für die oberste Leitung des Betriebs für Privateisenbahnen stand, am 28. Januar, in Wien.

Rabe, Martin, bekannter Musikschriftsteller, am 23. Januar in Berlin.

Rhien, Rob. Friedr., k. preuß. Baurat, früher Direktor der Baugewerkschule in Nienburg, hochverdient um die Ausbildung der Bauhandwerker, 80 Jahre alt, am 25. Januar, in Hannover.

Süßnapp, Karl, bedeutender Porträtmaler und Steinzeichner, 62 Jahre alt, am 26. Januar, in Berlin.

Wagner-Frommenhausen, v., Rudolf, Freiherr, k. württembergischer Generallieutenant a. D. und früherer Kriegsminister, 68 Jahre alt, am 9. Februar, in Stuttgart.

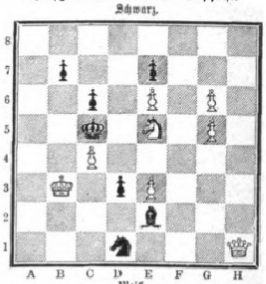
Windom, Will., Schatzsekretär der Vereinigten Staaten, hervorragender Staatsmann, 64 Jahre alt, am 29. Januar, in New-York.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 19. Von J. Gehquist.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 16 Seite 398:

Weiß.
1) D A 2 — B 1.
2) D A 5 — C 3 †.
3) E 2 — E 4 Matt.

Schwarz.
1) K. D 4 n. E 5.
2) K. E 5 — D 5.

A)

Weiß.
1) . . . . . .
2) D A 5 — C 7.
3) E 2 — E 3 Matt.

Schwarz.
1) D 6 — D 5.
2) B 5 — B 4.

Auf 1 . . . 1) D 6 u. E 5; 2) D. A 5 — B 4 † u.; auf 1 . . . 1) K. D 4 — C 4; 2) K. B 1 — D 3 † u.; auf 1 . . . 1) B 5 — B 4; 2) T. E 5 — E 4 † u.

Briefmappe.

Wilh. Wolf in Petersburg, Ind., N.-A. Für die größte Glocke der Welt gilt die berühmte Riesenglocke des Kreml, welche am Fuß des Iwan Weliki, des höchsten (85 Meter) Turmes im Zarenreiche, auf einer Grundplatte von

Patent 20,927.

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München*, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eisenweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

Buchführung
Prämiirt, briefl. Unterricht
Correspondenz.
Rechnen
Comptoirkunde
Prosp. u. Probe mitter. gratis verlangen
Aus-zug aus der Kaufmännischen Univeral-Bibliothek
Probe-Lektion zur Schönschrift gratis!
gratis.
F. Simon, Abth. f. briefl. Unterricht **Berlin SW. 48.**

Zu haben in allen Buchhandlungen (zu schriftlichen Mitteilungen):
Bester Briefsteller in 28. Auflage.
W. H. Campes vollständiger
Briefsteller
oder **Anweisungen, Briefe aller Art** nach den hierin enthaltenen **230 Musterbriefen** im **besten Stil** schreiben und einrichten zu lernen. Ferner 100 Formulare zu **Eingaben, Gesuchen** und **Klageschriften.**
Sechsundzwanzigste Auflage. 90 Pf.
NB. Es ist dies unbedingt einer der besten **Briefsteller**, wovon mehr als 125,000 Exemplare abgesetzt wurden.
Ernstische Buchhandlung, Quedlinburg.

DER GUTE TON
IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **Elfte verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°, Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.
II. Teil. **Unserer Frauen Leben.** 24 Bog. geb. 6 Mk. *Prospekte gratis u. franko.* Zu bez. durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 35

Rapid-Hobel-Maschine
sowie Maschinen zur Fass- und Kistenfabrikation. W. Erichson & Co., Hamburg.



Hermann Laass & Co.,
Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen u. Eisengießerei
Magdeburg-Neustadt.
Preisgekrönte Universal-Patent-Kaiser-Hackmaschine.
Allen Anforderungen entsprechend.
Für Behacken von Getreide und Rüben.
1888 Alleiniger 1. Preis in Westpreußen.
1889 Höchster 1. Preis Deutsch-landwirtsch. Gesellschaft.
1890 1. silbern. Staatspreis Ausstell. Wien.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

G. E. Höfgen
Dresden-N.,
Königsbrückerstr. 75.
Fabrik für Kinderwagen, Krankenfahrstühle, Netzbettstellen u. s. w.



Patent-Kinderwagen
mit und ohne Gummibekleidg. das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder.
Preise von **12—120 Mk.**



Eiserne Netzbettstellen
für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. prakt. und elegant in verschiedenen Grössen. Sicherste Lagerstätte, besonders für kleinere Kinder.
Preise v. 12—60 Mk.
Kataloge mit Abbildungen u. Preisen auf Verlangen an jedermann.
Engros. Detail. Export.

Angelgeräte-Fabrikation
von **H. Stork** in **München.**



Gold. Medaille. Oesterreich, silb. Medaille Berlin, silb. Med. Köln, silb. Medaille Würzburg, silb. Med. Linz, Königl. Preuss. Staatsmed., Med. Hessen. **Med. London,** 10 Diplome. Illustr. Preislisten 60 Pf. m. Gebrauchsanleit.
Grosses Lager in allen Angelgeräten.

Keine Cigarren mehr!
durch Erfindung der
Glas-Tabakspitze
1 St. Probe in Etui für 1 Mark Briefm. von Gustav Pickhardt, Bonn.



Antibakterikon, ein concentrirtes **Ozon**präparat, patentirt in allen Ländern (D. R.-P. Nr. 52458) verbessert nach **Sanitätsrat Dr. Lender;** ein langjährig bewährtes Heilmittel, reinigt das Blut, führt dem Körper Kraft zu und macht ihn dadurch widerstandsfähig gegen alle Infektionskrankheiten. Prospekte und Schriften über ausgezeichnete Heilerfolge auf Wunsch franko u. gratis. ½ Fl. 1,80, ¼ Fl. 1,00 gegen Nachn.
Dr. Graf & Comp., Deutsche Ozon-Gesellschaft, Berlin S.,
Brandenburgstrasse 23. Telgr.-Adr.: Ozonpatent Berlin.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Granit ruht. Sie hat aber nie ihr feierliches Geläute erschallen lassen, da bald nach vollendetem Gusse bei einem Sturz in die Tiefe ein Stück von ihr absprang, welches jetzt daneben liegt und eine Oeffnung gelassen hat, durch welche man bequem eintreten kann; im Innern bietet die gewaltige Glocke für etwa 30 Personen Raum. Das Gewicht dieser Glocke wird auf 60,000 Kilogramm angegeben. Die Kaiserglocke in Köln hat dagegen nur ein Gewicht von 27,150 Kilogramm.

Prof. Kn. in B. Erst in Nro. 5 des laufenden Jahrgangs finden Sie auf Seite 111 eine ausführliche Mittheilung wegen Bezug des Samarowschen Zeitroman-Cyklus „Um Scepter und Kronen" zu ermäßigtem Preis. Wir bitten Sie, dort gefälligst nachzusehen.

H. L. Das ‚Ach und Krach' ist auch in diesem Falle noch zu erschöpflich. Das Kunstwerk soll eben den Eindruck des mühelos Gewordenen, nicht des peinlich Zusammengequälten machen.

A. Ba. in Brüssel. Die spanische und portugiesische Sprache werden heute von 83,303,279 Menschen gesprochen, welche ein Gebiet von 24,206,755 Quadratkilometer beherrschen, die englische Sprache von 110,735,483 Menschen auf einem Gebiet von 29,238,665 Quadratkilometer (abgesehen von Ostindien).

M. N. in Freiburg i. B. Bezüglich beider Fragen verweisen wir Sie auf das in Otto Spamers Verlag, Leipzig, erschienene und durch jede Buchhandlung erhältliche Illustrirte Spielbuch.

Hans B. in Hannover. Ihren Wunsch finden Sie schon in der Briefmappe des vierten Heftes Seite 178 unter der den Gegenstand unmittelbar bezeichnenden Spitzmarke „Eisekleit" erfüllt.

Albert G. L. in Küstrin. Das erste Ihrer Gedichte behandelt einen zu oft schon in ähnlicher Weise besungenen Gegenstand, das zweite ist uns etwas zu gesucht und gezwungen in der Fassung.

Gaudier J. in Tenap. Wenn wir Ihre Zeilen richtig deuten, so steht Ihr Wunsch nach einer deutschen Tageszeitung, die über alle wichtigeren Interessen des Tages berichtet, ohne einer Parteifärbung zu huldigen. Als eine Tageszeitung dieser Art nennen und empfehlen wir Ihnen die in Berlin erscheinende „Tägliche Rundschau".

Richtige Lösungen sandten ein: Emma Mendel in New-York. H. T. in Breslau. Jenny Wenseh in Hannover. Cowboy in Texas. Telma Bernstein in Breslau (2). Rosa Papadopulo in Bissora in Rumänien (2). Anna Brüner in Nieder-Giesmannsdorf bei Waltersdorf im Schlesien (4). Henriette Heldting-Tschudy in Zürich (3). Ernst Wegelin in Leipzig-Lindenau. Andrzey und Alma in Meran. Maud und Ellinor in Glasgow (3). Wanda von Rez in Athen (3). „Mascotte" in Kairo (3). Emilie Schmelz in Grosec (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Elly, Novellette von Olga Wohlbrück. — Unschuldig Verurtheilte, von Dr. Karl Aug. — Die Schlacht bei Himera, von Dr. A. Sch. — Ein Pariser Nachtstuhl. — Oesterreichs neuer Finanzminister, von -e. — Ein Wiener Künstlerfest, von S. Bl. — Wozu? Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Die Brieftauben und die deutschen Schutzgebiete. — Literatur. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Bilderräthsel; „Auf der Eisbahn"; Einschalträthsel; Auflösung des Buchstabenräthsels Seite 438; Auflösung des Trennungsräthsels Seite 438; Auflösung des Bilderräthsels Seite 438; Auflösung des Räthsels Seite 438. — Von der heitern Seite: Zu hoch; Aus dem Tagebuch einer Frau; Schnell abgeholfen; Kreuz und Quer; Gewohnheitsphrase; Selbstbewußt; Der Zug des Herzens ist des Magens Stimme; Schlechtes Geschäft; Vorsichtig; Praktische Maskerade. — Gestorben. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Ganz bei der Sache, nach dem Gemälde von A. Linz. — Gelon schlägt bei Himera am 20. September 480 v. Chr. die mit den Persern verbündeten Karthager, nach dem Gemälde von Giuseppe Sciuti. — Der neue österreichische Finanzminister Dr. Emil Steinbach. — Das Bijou für Obdachlose im ehemaligen Ausstellungsgebäude auf dem Marsfeld in Paris. — Unschuldig Verurtheilte, Originalzeichnung von Friedrich Specht. — Rembrandts Selbstporträt aus seinen späteren Jahren, nach dem Originalgemälde in der Londoner Nationalgalerie. — Im Grünen, nach dem Gemälde von E. Sala. — Brieftaubenhaus in Kamerun. — Aus den Bereichen der „vierten Dimension", ein Bild von Wiener Künstlermaskenfest 1891 von Fr. Schlegel. — Von der heiteren Seite, sechs Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der arme Dichter.
Roman von
August Niemann.
2 Bände. Preis geheftet ℳ 5.—; fein gebunden ℳ 6.—

Vaterland.
Roman von
Reinhold Ortmann.
2 Bände. Preis geheftet ℳ 7.50; fein gebunden ℳ 8.50.

Gräfin Ruth.
Roman von
Emilie Erhard.
Dritte Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ 8.—; fein gebunden ℳ 9.—

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche in- und ausländische Zeitungen.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoisie-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Wem daran gelegen ist, eine gesunde und schöne Haut zu haben, benütze

Mouson'sche Toiletteseifen.

Eine **gute** Seife muss nicht nur reinigend, sondern auch **wohlthätig** auf die Haut wirken, indem sie dieser Frische, Geschmeidigkeit und Elastizität gibt. Geringe und schlecht fabrizirte Seifen sind dagegen **äusserst schädlich**, weil durch ihre Schärfe die Fettdrüschen der Poren zerstört werden, wodurch die Haut spröde und rissig wird.

MOUSON & Cie'S TOILETTESEIFEN sind überall zu kaufen.

Das Meisterschafts-System

zur praktischen und naturgemäßen Erlernung der französischen, englischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, polnischen, russischen, böhmischen und ungarischen Geschäfts- und Umgangssprache.

Eine neue Methode, in drei Monaten eine Sprache sprechen, schreiben und lesen zu lernen.

Zum Selbstunterricht von Dr. Richard S. Rosenthal.



Diese rein praktischen Sprachwerke eignen sich ganz besonders zum Selbststudium Erwachsener, indem das Schlußheft („der Schlüssel") die richtige Lösung aller Aufgaben zur nachmaligen Vergleichung und Verbesserung bietet.

Die Werke sind durch alle Buchhandlungen, sowie von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung gegen Einsendung von

15 M. (9 Fl. Oest. W.) für das **französische** Meisterschafts-System in 15 einzelnen Lieferungen,
15 M. (9 Fl. Oest. W.) für das **englische** Meisterschafts-System in 15 einzelnen Lieferungen,
20 M. (12 Fl. Oest. W.) für das **italienische** Meisterschafts-System in 20 einzelnen Lieferungen,
15 M. (9 Fl. Oest. W.) für das **spanische** Meisterschafts-System in 15 einzelnen Lieferungen,
10 M. (6 Fl. Oest. W.) für das **portugiesische** Meisterschafts-System in 10 einzelnen Lieferungen,
10 M. (6 Fl. Oest. W.) für das **holländische** Meisterschafts-System in 10 einzelnen Lieferungen,
10 M. (6 Fl. Oest. W.) für das **dänische** Meisterschafts-System in 10 einzelnen Lieferungen,
10 M. (6 Fl. Oest. W.) für das **schwedische** Meisterschafts-System in 10 einzelnen Lieferungen,
15 M. (9 Fl. Oest. W.) für das **polnische** Meisterschafts-System in 15 einzelnen Lieferungen,
20 M. (12 Fl. Oest. W.) für das **russische** Meisterschafts-System in 20 einzelnen Lieferungen,
10 M. (6 Fl. Oest. W.) für das **böhmische** Meisterschafts-System in 10 einzelnen Lieferungen,
7 M. 50 Pf. (4 Fl. 50 Kr. Oest. W.) für das **ungarische** Meisterschafts-Syst. in 15 einz. Lieferungen,

} kompl. in elegantem Karton.

komplet und in einzelnen Lieferungen **franko** zu beziehen.



Je 2 Sprachen, **Französisch, Englisch** oder **Spanisch**, zusammen beliefert (exkl. Schlüssel) statt 30 M. (18 Fl. Oest. W.) **nur 27 Mrk. (16 Fl. 20 Kr. Oest. W.)**, **Italienisch** oder **Russisch** zusammen mit **Französisch** oder **Englisch** oder **Spanisch** statt 35 M. (21 Fl. Oest. W.) **nur 32 Mrk. (19 Fl. 20 Kr. Oest. W.)**
Schlüssel dazu: **Französisch — Englisch — Italienisch — Spanisch — Polnisch — Russisch** à 1 M. 50 Pf. (90 Kr. Oest. W.)

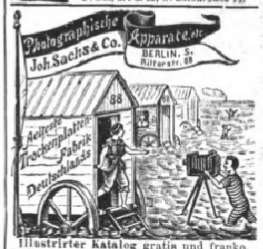
Probehefte werden, gegen Einsendung von à 50 Pf. (30 Kr. Oest. W.) in Briefmarken, portofrei versandt.

Ausführlicher Prospekt gratis und franko.

Rosenthal'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig, Roßstr. 12.

„Privat-Buchführung!"
(Wirthschafts-, Merk-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung z. sof. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werkes
„Mein und Dein",
die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht.
Beides wichtig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht!
Als Festgeschenk für junge Leute!
Prosp. kostenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser
Gustav Schallehn, Magdeburg.

Lebensgrosse Portraits
(auch Kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie pr. Aehnl. Preisliste frei.
Artist. Institut von C. HOMMEL, Frankfurt a. M. Grüneburgweg 71.



Illustrirter Katalog gratis und franko.

Sprachführer.

Pariez-vous français? (Franz.) **14.** Aufl. Geh. 1 M. 80 Pf., geb. 2 M. 40 Pf.
Do you speak English? (Engl.) **13.** Aufl. Geh. 1 M. 20 Pf., geb. 1 M. 80 Pf.
Parlate italiano? (Ital.) **6.** Aufl. Geh. 1 M. 20 Pf., kart. 1 M. 50 Pf.
Habla V. castellano? (Span.) **4.** Aufl. Geh. 1 M. 20 Pf. kart. 1 M. 50 Pf.
Fala Vmce portuguez? (Portug.) Geh. 2 M. 50 Pf.
Spreekt Gij Hollandsch? (Holl.) **3.** Aufl. Geheftet 1 M. 50 Pf.
Taler De Dansk? (Dän.) **2.** Aufl. Geh. 1 M. 50 Pf.
Koch's Deutschlands-Führer. Kleines Reise-Handbuch für das **Inland.** Kart. 1 M. 20 Pf. — **Koch's Europa-Führer.** Kleines Reise-Handbuch für das **Ausland.** Kart. 1 M. 20 Pf.

Talar Ni Svenska? (Schwed.) **2.** Aufl. Geh. 1 M. 50 Pf.
Minvite cesky? (Böhm.) Geh. 1 M. 50 Pf.
Tud ön magyarul? (Ungar.) Geh. 1 M. 50 Pf.
Mówisz Pan po polsku? (Poln.) **2.** Aufl. Geh. 2 M.
Sprechen Sie Russisch? (Mit Ausspr.) **3.** Aufl. Geh. 2 M. 50 Pf.
Sprechen Sie Serbisch? Geh. 2 M.
Türkje bilürmisiniz? (Türk.) **2.** Aufl. Geh. 2 M. 50 Pf.
Ouszére Eßkrzesz? (Mengr.) **2.** Aufl. Geh. 2 M. 50 Pf.
Betitkállim bi'l-'arabi? (Arab.) Geh. 2 M. 50 Pf.
Sprechen Sie Persisch? Geh. 3 M.

Sprechen Sie Chinesisch? Geh. 5 M.
Sprechen Sie Japanisch? Geh. 4 M.
Snake Jim Hollunder? (Holländ.) Geh. 1 M. 20 Pf.
Fischer, kleines Wörterbuch der französischen Umgangssprache. (M. Ausspr.) Geh. 60 Pf., kart. 75 Pf.
Fischer, kleiner Wörterschatz der englischen Umgangssprache. (M. Ausspr.) Geh. 60 Pf., kart. 75 Pf.
Chamitzer-Lenoir, kleiner Wörterschatz der russischen Umgangssprache. (Mit Ausspr.) Geh. 1 M., kart. 1 M. 20 Pf.
Kleines Wörterbuch der englischen Sprache. (Mit Ausspr.) Geh. 1 M. 20 Pf.

Taschenbücher der Handelskorrespondenz.

Praktischer Kursus des kaufmännischen Briefstils von **Dr. F. Booch-Arkossy** u. A.
Deutsch — Französisch — Englisch — Italienisch — Spanisch — Portugiesisch — Holländisch — Polnisch. Geh. à 2 M. 50 Pf. — Russisch. Geh. 3 M.

C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Unentbehrlich für jede Dame
ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Hygiene:
„Therese Peters Frauenbinde"
(während der Menstruation).
Patentirt in fast allen Ländern.
Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene.
Alleiniger Fabrikant:
Hermann Münziger, München,
Gummifabrik, Mathildenstraße Nr. 1.
Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, Chirurgischen und medizinischen Geschäfte, Bandagisten und die meisten Apotheken.

Bauschule Strelitz i. M.
Eintritt jeden Tag.
Auch erprobte Bau- u. Weiterbildung durch
Brieflichen Unterricht.
Kostenlose Auskunft durch Direktor
Hittenkofer.



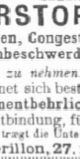
Zithern
in eigenes Fabrikat in vollendetster Ausführung, grösster Ton und Güte, compl. v. 16—22—28—38—300 ℳ. Graetzers beste Schule zum Selbstunterr., I. Tl. 5 ℳ. II. Tl. Hochschule 7 ℳ.
Violinen, alle Streichinstrumente und Saiten. Preiscouranto gratis u. franko.
Gebrüder Wolff,
Instrumenten-Fabrik, Kreuznach.

Heinrich Hartmann aus Ehrenbreitstein, Rheinpreußen, welcher 1884 nach Nord-Amerika auswanderte, oder dessen Familie werden aufgefordert, sich zur Erlangung einer Erbschaft an den Unterzeichneten zu wenden.
Franz Xavier Hartmann,
Ehrenbreitstein, Rheinpreußen.

Aug. Spangenberg,
Berlin SO., Schmidstraße 23, Straßen-Fahrbühle, Schloß- und Ruhesitzbl., Universal-Bühle f. Jim. v. ℳ 50 an. Verstellbare Kopfstützen z. Schlafen in 20 verschied. Tag.-u. Tragbühle &c.



Kaiser Wilhelmsspende,
allgemeine deutsche Stiftung für Alters-, Renten- und Kapital-Versicherung in Berlin W., Mauerstr. 85, verabfolgt und versendet unentgeltlich Prospekte, Versicherungsbedingungen mit Auszug der Statuten und Tarife. Dasselbe thun die Zahlstellen an vielen Orten.



Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 600 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. &c. &c.
Preisliste gratis. **E. Hayn,** Naumburg, Saale.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Dampf-Maschinen, System Westinghouse; über 5000 (bis zu 250 Pfrd.) in Betrieb. Sehr geeignet für elektr. Beleuchtg.; sofort lieferbar. Beschreibung u. s. w. frei.
Garrett Smith & Co.

Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund



TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Für 10 Mark 85 Pf.
2 Fenster hochelegante abgepasste
Gardinen,
weiss oder crême,
in vorzüglicher Qualität, lang u. breit, gegen Nachnahme franko durch ganz Deutschland, versendet auch direkt **an Private** das seit 1854 bestehende Gardinen-Fabriklager von **Rosenstock & Co., Breslau.**

Zu haben in allen Apotheken u. grösseren Drogenhandlungen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

CHOCOLAT MENIER

DIE GRÖSSTE FABRIK DER WELT

Täglicher Verkauf : 50,000 Kilos

1 Mk. 60 Pf. per Pfund — Vor Nachahmungen wird gewarnt.

CREME SIMON Parfumerien
Rue de Provence, 36. PARIS. - Apotheken und Friseure.
Von wunderbarer Wirkung um der Gesichtshaut und Händen **Geschmeidigkeit** und *blendende* **Weisse** zu verleihen. Unübertroffen gegen *Aufspringen Flecken. Roethe, Jucken* der *Haut.*

Pikant illustr. humor. Wochenschrift gratis. **Siesta** Probe-Quartal Siesta Verlag, Gotha I.

MODE PARFUM
Lilas de Perse, Peau d'Espagne
Violette Sun Remo, Corydalis
HOUBIGANT, Parfumeur, PARIS

Erziehungsanstalt zu Keilhau bei Rudolstadt in Thüringen, gegründet 1817. Berechtigung zum einjährig freiwilligen Militärdienst. Beginn des Schuljahrs 1891 den 20. April. Director Dr. J. Baar.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden-N.
Magens., Herz-, Unterleibs-, Nervenkrankh., an Gästeverderbnis, Frauenkrankh. u. leidende Kinder Aufnahme, sorgfält. ärztl. Behandlung und Heilung ohne tägliche Anwendung von Medikamenten durch das anerkannt erfolgreiche Diäten-Schwitzverfahren einschließl. Schriftliche Kur-Prospekt frei. Schrift: Dr. Kles' Diätetische Kuren. Schriftliche Kur m. V. Kuh., Preis 3 Mark.

Gegen Gicht Rheumatismus, Nieren- u. Blasenleiden, Grieß- u. Steinbildung ist ein absolut zuverlässig. Mittel, mit dem bisher großartige Erfolge erzielt wurden, bei Gichtessig bei Geh.-R. **Dr. Jung.** 25 große Flaschen zu 15 ℳ mit Flasche u. Zifr. Ein Probefläschchen mit 3 Pf. für 3 ℳ 30 Pf. franko in Deutschland und Oesterreich-Ungarn versendet die Anstalt künstlicher Mineralwasser von **M. Knoll, Magdeburg. D. 16.**

Bad Gleisweiler (Pfalz). Altrenommirter klimatischer Kurort. Sanatorium für Lungenkranke. Leitung nach Geheimrat Prof. Koch. Näheres durch Dr. Schneider, prakt. Kgl.

Enthaarung.
Mendelius'sches Depilatorium.
Bewährtes, unschädl. Mittel zur schnellen schmerzlosen Entfernung v. verunzierend. Arm- u. Gesichtshaaren bei Damen. Fl. 3 ℳ. Apoth. Mendelius, Berlin, Lieseastr. 19.

Rheinwein.
Gegen Einsendung von ℳ 30.— versende mit Zoll ab hier 50 Liter selbstgekelterten guten und **Weisswein,** für dessen Echtheit ich garantire, absolute Mäßigkeit
Friedrich Lederhose, Ober-Ingelheim a. Rh.



Jede Dame, welche die unbedingte Garantie einer hocheleganten stehenden, dauerhaften Coriett's will, verlange den illustrirten Katalog unserer Pariser Fabrikate
A. & M. Schiff,
Corsetten-Manufaktur
Paris,
Rue du Cloître Notre Dame 20.
Franko-Zusendung ohne Fracht und Zoll durch unser Haus in Metz, Labouceliestraße 21.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER
(Glycerin und Gurke.)
macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich und weiss, beseitigt und verhütet vollständig: Rauheit, Röte, Risse, Reizung und schützt die Haut gegen Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart und blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte u. vollkommen unschädl. — Allein. Fabrikanten: **M. Beetham & Son, Pharmaceuten, Cheltenham, England.** General-Depot für Deutschl.: Hamburg, Richter, Tschaschner & Co., Rathausstr. 13. Agent f. Berlin: Gust. Lehse, Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 48. Dresden: Paul Heinrich, Pragerstr. 12. J. Grohlich in Brünn für Oesterreich.

4711
EAU DE COLOGNE
Extrait double mit gothischer Grün-Gold-Etiquette,
anerkannt als die beste durch Zuerkennung des einzigen ersten Preises auf der Ausstellung in Köln 1875.
FERD. MÜLHENS
„Glockengasse No. 4711"
KÖLN.

Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu ℳ 1. 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf. Gürtel a. Dr. Credé, dr. Fürst, hygein. Beinkleid.
Emil Schiller, Verbandstoff-Fabrik. Chemnitz.

Strickmaschinen, bestes Mittel z. lohn. Erwerb f. Familie f. Frauen u. Mädchen. Prosp. frei d. Dresdner Strickmaschinenfabrik vorm. Lange & Zimarus, Löbtau-Dresden.

Stehende geschweißte Querfiederkessel
von 1—60 Pferdekräften, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen** und **Compound-Dampfmaschinen,**



in allen gangbaren Größen auf Lager bei
Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Ausstellung
deutscher Kunst- u. Industrie-Erzeugnisse
London 1891.

Nachdem der von Herrn John R. Whitley vor einer aus massgebenden Kreisen gebildeten Versammlung entwickelte Plan einer **deutschen Ausstellung** in **London** von besonders erwählter Kommission geprüft und auf Grund der bereiten Mittel, sowie infolge des Zugeständnisses der unternehmenden Gesellschaft an ein deutsches Ehrenkomite
„über Zulassung würdiger Aussteller zu entscheiden,
„die Jury zu bilden,
„sowie auf das Programm der Ausstellung einzuwirken",
von einer zweiten Versammlung angenommen worden ist — hat sich das unterzeichnete Komite in Deutschland gebildet und ist in gemeinschaftlichem Bestreben mit dem Ehren-Ausschusse in London thätig, diese Ausstellung so zu gestalten, dass sie den deutschen Ausstellern zum Nutzen, deutscher Kunst und Industrie zum Ruhme gereiche. Nach den bislang erfolgten Anmeldungen hegen wir an dem Gelingen keinen Zweifel.

Wir sind bemüht, Frachtermässigungen und zollfreie Rückkehr für Ausstellungsobjekte zu erwirken, und hat bereits der Norddeutsche Lloyd für seine Dampfer 50 pCt. Ermässigungen der Frachten zugestanden. Bezüglich Erleichterung aller Zollformalitäten in England, sowie für den Nachweis zuverlässiger Spediteure und Vertreter ist der Ehren-Ausschuss in London thätig.

Wir laden nun die Künstler und Industriellen, namentlich die Vertreter des Kunstgewerbes, zur Beteiligung ein. Wir haben den Eifer, die Ausstellung ernsthaft und würdig zu gestalten, und rechnen darauf, dass die besten Kräfte es als eine Nationalpflicht betrachten, diese einzige Gelegenheit zu benützen, auf dem bedeutendsten internationalen Markte der Welt Deutschland Anerkennung und erweiterten Export zu erringen.

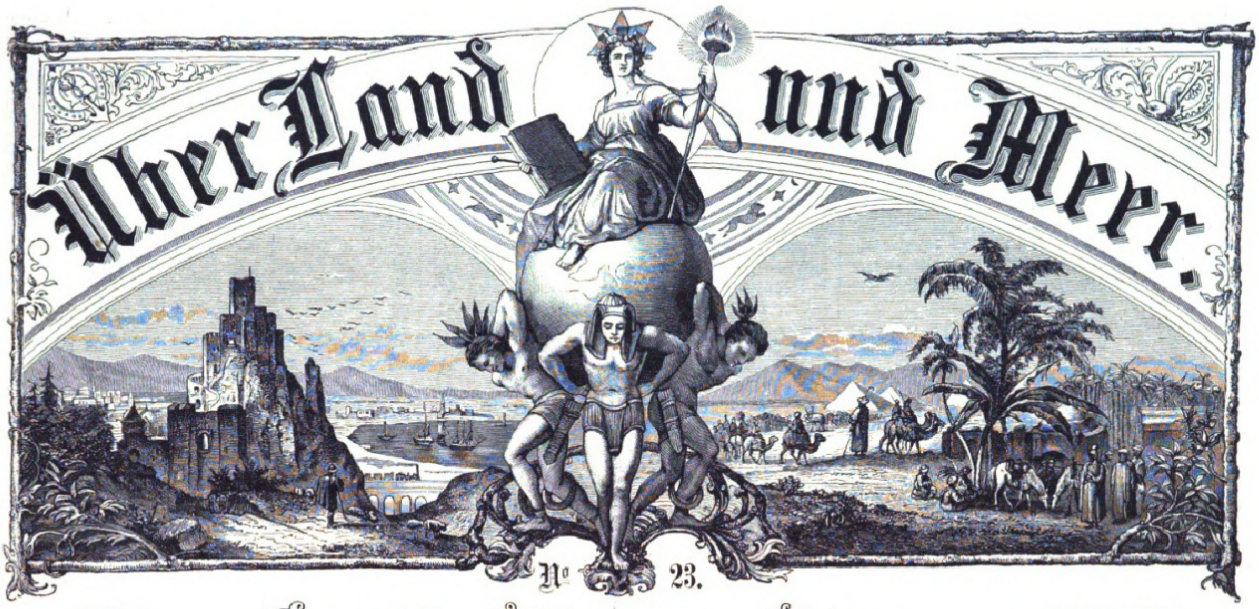
Das deutsche Ehrenkomite.
(Kommissariat: Berlin W., Wilhelmstrasse 92, Architektenhaus.)

Dr. Andreas Achenbach, Professor, Düsseldorf.
Andree, Oberbürgermeister, Chemnitz.
Alb. Baur, Professor, Kunstmaler, Düsseldorf.
Becker, Carl, Professor, Kunstmaler und Präsident der Kgl. Akademie der Künste, Berlin.
Becker, Oberbürgermeister, Köln a. Rh.
Reinh. Begas, Professor, Bildhauer, Berlin.
Gottfried Bergfeld, Bremen.
H. v. Bleichröder, Königl. Grossbritannischer Vize-Konsul, Berlin.
Jul. Blüthner, Kommerzienrat, Leipzig.
Eugen Bracht, Prof., Landschaftsmaler, Berlin.
L. v. Bremen, Konsul, Kiel.
Hugo Damm (i. F.: Mundt & Co.), Berlin.
Franz v. Defregger, Professor, Kunstmaler, München.
G. Dehmann (i. F.: Rosskamp & Dehmann), Springe.
Paul Dörfel, Kommerzienrat, Berlin.
August Dollfus, Präs. der Industriellen-Gesellschaft, Mülhausen i. E.
A. H. Exner, Direktor der Leipziger Bank, Leipzig.
Julius Martin Friedländer, Fabrikant, Berlin.
Dr. W. Gensel, Sekretär der Handelskammer, Leipzig.
J. A. Gilka, Kommerzienrat, Berlin.
L. M. Goldberger, Kommerzienrat, Berlin.
H. Götz, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Karlsruhe.
C. Graff, Hofrat, Professor, Direktor der Königl. Kunstgewerbeschule und -museums, Dresden.
H. Gregor, General-Direktor, Freiburg i. Schl.
Gude, Professor, Kunstmaler, Berlin.
Haek, Bürgermeister, Mülhausen i. Elsass.
Fr. Haenle, Kommerzienrat, Landtagsabgeordneter, München.
C. Hammer, Professor, Direktor der Königlich bayrischen Kunstgewerbeschule, Nürnberg.
Robert Heuser, Stadtrat, Köln a. Rh.
Hermann Hillger (i. F.: Norddeutsche Verlagsanstalt), Hamburg.
Emil Hünten, Professor, Kunstmaler, Düsseldorf.
F. Jaffé, Königl. Regierungsbaumeister, Berlin.
Dr. Jannasch, Vors. des Zentralver. f. Handelsgeographie, Berlin.
P. Janssen, Professor, Kunstmaler, Düsseldorf.
Dr. J. Kahn, Sekretär der oberbayrischen Gewerbe- u. Handelskammer, München.
Hermann Kaulbach, Professor, Kunstmaler, München.
Albert Keller, Professor, Kunstmaler, München.
Ferdinand Keller, Professor, Kunstmaler, Karlsruhe.
Eugen Klimsch, Professor, Kunstmaler, Frankfurt am Main.
Wilhelm Kollmann, Direktor, Bismarckhütte.
H. Kraft (i. F.: Kraft & Lewin), Berlin.
Th. v. Kramer, Professor, Direktor des bayrischen Gewerbemuseums, Nürnberg.
W. v. Krause, Bankier, Berlin.
Emil Ritter v. Lange, Dir. d. Königl. Kunstgewerbeschule, München.
Eugen von Langen, Geh. Kommerzienrat, Köln.
Lehmann, Fabrikant, Offenbach am Main.
Lessnig, Professor, Berlin.
H. Lissauer, Kommerzienrat, Berlin.
Joh. Lohmann, Direktor des Norddeutschen Lloyd, Bremen.
Carl Lorck, Königlich Dänischer General-Konsul, Sekretär des Zentralvereins Deutscher Buchhändler, Leipzig.
Dr. E. Lucius, Frankfurt a. M. (i. F.: Farbwerke, vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.).
R. Lüders, Ingenieur, Hauptmann a. D., Görlitz.
H. Lueg, Kommerzienrat, Düsseldorf.
Dr. Martius, Direktor der Akt.-Ges. für Anilin-Fabrikation, Berlin.
Dr. G. v. Mayr, Kaiserlicher Unterstaatssekretär, München.
Dr. Meidinger, Prof., Direktor der Landesgewerbehalle, Karlsruhe.
J. F. Meissner, Kommerzienrat (i. F.: Meissner & Buch), Leipzig.
Dr. Adolf Menzel, Prof., Senator der Kgl. Akademie d. Künste, Berlin.
Claus Meyer, Professor, Kunstmaler, Karlsruhe.
Paul Meyerheim, Prof., Mitglied d. Kgl. Akademie d. Künste, Berlin.
Nieper, Geh. Hofrat, Direktor der Königl. Akademie der Künste und Kunstgewerbesch.
L. Offermann, Konsul, Dir. der Leipziger Wollkämmerei, Leipzig.
Charles Oppenheimer, Königlich Grossbritannischer General-Konsul, Frankfurt am Main.
Arthur Pabst, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Köln.
Georg Papperitz, Professor, Kunstmaler, München.
Franz Radspieler, Kommerzienrat, München.
E. Radoan, General-Direktor, Berlin.
Dr. Carl Reinecke, Professor der Musik, Leipzig.
Ph. Sambammer, Reichstagsabgeordneter, Sonneberg i. Th.
Dr. Fr. v. Schauss, Landtagsabgeordneter, Direktor der Süddeutschen Bodenkreditbank, München.
M. Schlesinger, General-Konsul, Berlin.
C. v. Schnaudolph, Direktor der Königl. Kunstschule, Stuttgart.
Dr. A. Schricker, Professor, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Strassburg.
Schroer, Geheimer Hofrat, Berlin.
G. Schwanhäuser, Königl. Kommerzienrat (i. F.: Grossberger & Kurz), Nürnberg.
Louis Schwindt, Präsident des Landesausschusses der Badischen Gewerbevereine, Karlsruhe.
A. Seder, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Strassburg.
H. Segnitz, Konsul, Präsident der Handelskammer, Bremen.
Gabriel und Emanuel Seidl, Architekten, München.
Dr. W. v. Seidlitz, Oberregierungsrat, Dresden.
Rud. Seitz, Professor, Ehrenkonservator des bayrischen Nationalmuseums, München.
W. Simmler, Kunstmaler, Düsseldorf.
Carl Sohn, Professor, Vorsitzender der Düsseldorfer Künstlergenossenschaft, Düsseldorf.
Friedrich Spielhagen, Schriftsteller, Berlin.
F. Sponnagel (i. F.: van Baerle & Sponnagel), Berlin.
H. Stiller, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Düsseldorf.
Paul Stotz, Fabrikant, Stuttgart.
Melchior Ritter zur Strassen, Professor, Bildhauer, Direktor der Königlichen Akademie der bildenden Künste, Leipzig.
Freiherr v. Tauchnitz, Königlich Grossbritannischer General-Konsul, Leipzig.
Emil Trefftz (i. F.: J. G. Trefftz & Sohn), Leipzig.
R. Vautier, Professor, Kunstmaler, Düsseldorf.
H. W. Vogel, Professor, Berlin.
R. W. Vogts, Kaufmann, Vorsitzender des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller, Berlin.
Ferd. Vogts, Königlicher Hoflieferant, Berlin.
A. Wang, Direktor der Kunstgewerbeschule, Pforzheim.
J. J. Weber (Inhaber der „Illustrirten Zeitung"), Leipzig.
C. Weidert, Kommerzienrat, Präsident der oberbayrischen Gewerbe- und Handelskammer, München.
E. Werckmeister, Inhaber der Photogr. Gesellschaft, Berlin.
A. v. Werner, Professor, Berlin.
M. Wiese, Professor, Hanau.
F. Wolff, Kommerzienrat, M.-Gladbach.

Das **ZAHNPULVER** von **BOTOT** ist in allen besseren Geschäften und in dem Dépôt des **ECHTEN EAU de BOTOT** Dem einzigen von der Medaillen Akademie in Paris genehmigten Zahnreinigungswasser erhältlich. — Marke

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



№ 23.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890—1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Ein Kuß!

Novelle von

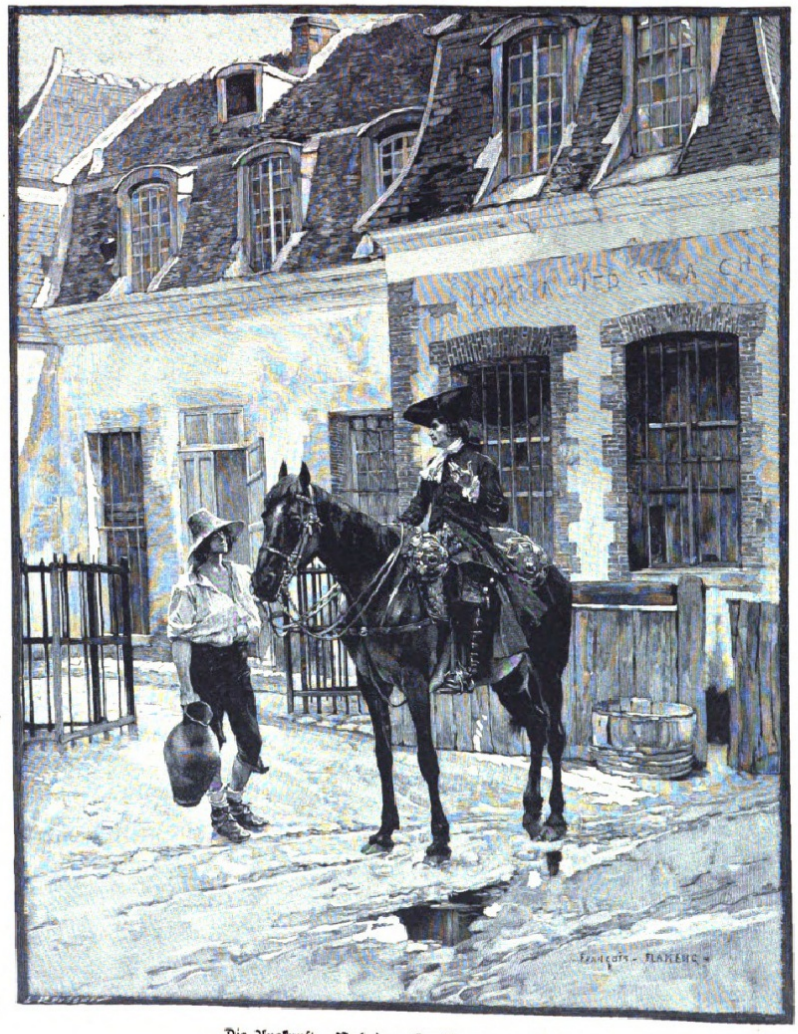
Gustav Falke.

Eine heiße, unbewegte Luft stand in dem kleinen Thal, das, einige hundert Fuß über dem Meeresspiegel gelegen, nur noch von den letzten Höhen des niedrigen kantabrischen Bergrückens überragt wurde. Ein ziemlich breiter, aber unwegsamer Pfad tauchte aus der grünen Wildnis der schmalen Mulde auf, in vielfachen Windungen die kahle, baumlose Höhe erklimmend.

Der Mann, der sein Maultier diesen Weg bergaufwärts trieb und noch nicht lange den schützenden Schatten der letzten Kastanienbäume verlassen haben konnte, schien die drückende Hitze der späten Morgenstunden wenig zu empfinden, so elastisch war sein Schritt. Eine Cigarrette drehend, ließ er seine Blicke oft nach den Höhen über ihm oder nach den Felswänden jenseits des Thales schweifen. Die reizvolle Romantik der Landschaft war es nicht, was seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es lag etwas Spähendes in seinen Blicken, als suchte er in dieser Bergöde nach etwas Lebendigem außer sich und seinem Grautier.

Ueber die Breite des Thales schwebten, auf und ab steigend, Körbe an den Drähten einer Seilbahn, als Zeugnis, daß hier irgendwo in dieser Berglandschaft die rege Geschäftigkeit der Menschen die erhabene Stille der Natur beeinträchtigte. Hin und wieder erscholl ein dumpfes Krachen, das sich in lang anhaltendem Donner verlor. Plötzlich ertönte ein gellendes, langgezogenes Pfeifen. Aus der Tiefe eines Tunnels, dessen Ausgang durch einen sich weit vorschiebenden Felsblock den Blicken verdeckt wurde, brauste ein Dampfwagen, vier oder fünf Wagen voll rohen Eisenerzes hinter sich, um bald darauf in die Nacht eines neuen Tunnels zu verschwinden.

Es waren nur Sekunden, während dieser kleine Zug in doppelter Manneshöhe oberhalb des Saumpfades vorüberrasselte, aber die gespannt erwartungsvollen Blicke des Maultiertreibers hatten in dem jungen Mann an der Bremse des letzten Wagens offenbar den erkannt, mit welchem seine Gedanken sich bisher beschäftigt hatten und dem sein Umherspähen gegolten haben mochte. Eine helle Freude verklärte sein Gesicht, und er winkte mit der Hand einen Gruß hinauf. Auch der an der Bremse grüßte. Mit dem einen freien Arm heftig gestikulirend, stieß er einen Schrei aus, dessen kreischender Laut von einer übermütigen Fröhlichkeit zeugte.



Die Auskunft. Nach dem Gemälde von F. Flameng.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Einen Augenblick blieb der Treiber stehen und folgte dem verschwindenden Zug mit den Blicken, dann schritt er schneller aus, seinem Tiere nach, das indessen gelassen seinen Weg verfolgt hatte.

Eine halbe Stunde oberhalb dieser Wegstelle verlor sich der Pfad auf einem Platze, der im Schutze arg zersprengter und verwaschener Felsen den wenigen Gebäuden einer Minenbahnstation Raum gewährte. Diese Gebäude waren eigentlich nichts weiter als elende Holzschuppen, der eine — mit Fensteröffnungen und einer Herdstelle — dem Stationswärter als Wohnung angewiesen, der andere als Aufbewahrungsort von Gerätschaften dienend. Zwei schmale Schienenstränge und einige alte ausrangirte Wagen, noch rot vom Erzstaub, prägten diesem armseligen Anwesen seinen Charakter als Zwischenstation der Bergbahn auf. Das Geleise führte weiter aufwärts, der Saumpfad aber endete hier. Nur ein schmaler, treppenartig beginnender Steig führte in die Höhe.

Hatte man die ersten Stufen dieser Felsentreppe erstiegen, so überraschte an der rechten Seite des gleich schroff abbiegenden Weges ein Häuschen, dessen Baugrund besonders aus dem Felsgestein ausgesprengt zu sein schien, so wie in einer Höhle lag es da. War die weiße Tünche seiner Außenwände auch nicht vom Staub und von der Unbill der Witterung verschont geblieben, so machten sie doch den schmutzigen Stationsbaracken gegenüber einen fast freundlichen Eindruck.

Zwei Frauen hausten hier, die alte Margerita, eine siebenzigjährige Greisin, und Marianne, ihre Enkelin. Beide hatten nicht immer hier oben in den Bergen gesessen. Sie hatten Seeluft mit Bergluft vertauscht. Wo die Fischerhütten von Algorta auf die tückische Flut der biskayischen See hinausblicken, hatte die Greisin die größte Zeit ihres Lebens verbracht, hatte Kind und Kindeskinder dem nimmersatten, salzigen Grab überlassen müssen und war dann, halb schwachsinnig vor Gram, dem fürsorgenden Willen eines entfernten Verwandten hieher gefolgt. Fern von der Stätte ihres Unglücks, in ganz fremder Umgebung, hatte sich ihr Geist wieder erholt.

Das einzige Wesen, das ihr von den Ihrigen geblieben, eine ziemlich erwachsene Enkelin, war ihr in die Einsamkeit der Berge gefolgt. Dem jungen, kaum fünfzehnjährigen Mädchen war der Abschied aus dem Dorfe nicht schwer geworden. Sie hatte immer infolge ihres eigengearteten Wesens ziemlich allein gestanden, und da sie weder hübsch noch sonst eine begehrenswerte Partie war, konnte sie sich nicht der Hoffnung hingeben, unter den jungen Burschen ihres Geburtsortes einen Freund und Versorger zu finden. Sie hatte zu Hause viel arbeiten und immer gehorchen müssen. Mit der alten Großmutter allein in einer neuen Wirtschaft, deren Last einzig auf ihren Schultern lag, war das etwas anderes. Diese Selbständigkeit und Freiheit konnte ihr schon gefallen.

Jener entfernte Verwandte hatte von Olaviaga aus einen eifrigen Handel mit den Caserios, den in den Bergen zerstreut liegenden Gehöften, sowie mit den Beamten und Arbeitern der verschiedenen Minenanlagen betrieben. Namentlich für die letzte Klasse seiner Kunden hatte er eine willkommene Einrichtung getroffen, indem er an günstig gelegenen Stationen einen kleinen Laden eröffnete, wo weniger Waren vorrätig gehalten als Bestellungen auf solche angenommen wurden.

In eine solche Filiale hatte er die beiden Frauen eingesetzt und ihnen anfänglich einen Knecht zum Schutz und zur Stütze beigesellt.

Seitdem waren mehr als zehn Jahre vergangen. Die alte Margerita war, von der Last des Alters gebeugt, längst ein unnützes Beiwerk in dem kleinen Hauswesen geworden. Marianne war zu einer großen, starknochigen Frauensperson von fünfundzwanzig Jahren herangewachsen. Der fürsorgliche Vetter war inzwischen selig entschlafen. Sein Nachfolger betrieb den Handel lässiger und gab seine Bergfahrten bald ganz auf.

Das kleine Anwesen war den Frauen geblieben, der Vetter hatte es so gewollt. Aber es wurde im Lauf der Jahre immer stiller drin und drum her. Die Mine in der Nähe war ausgebeutet und die Arbeiten nach einer entferntern Stelle verlegt worden.

Die Station der Bergbahn brachte für das frühere rege Treiben nur ungenügenden Ersatz.

Anfangs empfand Marianne diesen Umschwung der Verhältnisse unangenehm, bald gewöhnte sie sich jedoch an das ruhigere Dasein und war schließlich zufriedener als sonst.

Da sie alle Arbeit allein zu verrichten kräftig genug war und keine Furcht kannte, hatte sie auch den Knecht als unnützen Mitesser ihres kargen Brotes fortgeschickt. Nun teilte sie ihre Zeit zwischen Besorgung des kleinen Hauswesens, zu welchem auch drei Ziegen gehörten, und den Pflichten gegen ihre Gäste, deren einige aus Gewohnheit oder Anhänglichkeit immer noch in dem entlegenen Häuschen vorsprachen und bei einem Glase Wein plauderten und Bestellungen auftrugen für den Hausirer, der einmal in der Woche aus Olaviaga heraufkam.

Da solcher Besuch in der Gaststube nur immer nach Feierabend sich einstellte, so hatte Marianne tagsüber manche freie Stunde. So suchte sie sich Beschäftigung zu machen, indem sie für die jungen, ledigen Leute unter den Minenarbeitern wusch und flickte. Da wurden denn außerdem noch manche besondere Anliegen von den Burschen vorgebracht, und bald pfuschte sie Schneidern und Schuhmachern ins Handwerk.

Nicht immer war sie ohne Hilfe bei ihren Tagesgeschäften. Da war ein wunderliches Wesen, ein halbwüchsiges Mädchen, das, wie ein herrenloser Hund, von einem zum andern lief. Eigentlich gehörte sie in das Haus eines Arbeiters, der sie aus Mitleid als kleines, elternloses Kind zu sich genommen hatte. Aber die Herangewachsene, infolge eines verkrüppelten Fußes unbrauchbar zu mancherlei Verrichtungen, durfte sich nun ihren Unterhalt selbst suchen. Das that sie, indem sie in den umliegenden Caserios allerlei kleine Dienste leistete, Vieh hütete, Botengänge besorgte oder wozu sie sonst tauglich erfunden wurde.

Längere Zeit in Lohn und Brot war sie selten. Man hatte nicht immer etwas für sie zu thun, und sie selbst hielt nirgends lange aus.

Daß sie bei diesem unsteten Leben nicht verkam, verdankte sie dem Unterschlupf, den sie stets bei ihren Pflegeeltern fand, die zwar gleichmütig ihrem harten Tagewerk nachgingen und das Mädchen gewähren ließen, aber zu gutmütig waren, ihr den gewohnten Aufenthalt unter ihrem Dache zu versagen. Auch war sie bekannt und bemitleidet in der ganzen Gegend, sozusagen jedermanns Kind. So schlug sie sich durch und nahm alles, auch die Ermahnungen und guten Ratschläge ihrer vielen freiwilligen Vormünder, auf die leichte Achsel.

Marianne hatte für dieses Mädchen manchen Auftrag, manchen Botendienst. Auch die Ziegen konnte sie ihrer Hut anvertrauen und Juanna, so hieß dieser Wildling, kletterte trotz ihres kurzen Fußes mit den Tieren um die Wette. Das war ihr Liebstes.

Marianne saß wieder einmal, mit dem Ausbessern eines ziemlich unförmlichen, altersschwachen Männerschuhes beschäftigt, auf der niedrigen Felsenschwelle ihrer Thüre, wie das bei solchen Arbeiten ihre Gewohnheit war, als Schellengeläute sie von ihrer Arbeit aufblicken ließ. Sie kannte dies Geläute. Es waren die Schellen des Maultieres, das ihr den Besuch seines Herrn, des Hausirers, auf diese Weise schon immer im voraus ankündigte. Es dauerte auch nicht lange, so erschien jener und trat mit einem leichten Nicken des Kopfes und einem kurzen, aber freundlichen: „Dies!“ an sie heran.

„Gratias, Sennor Francesco!“ dankte Marianne. Der tiefe, rauhe Altton ihrer Stimme paßte vortrefflich zu der Herbheit ihrer äußern Erscheinung.

„Immer fleißig?“ fragte er, sich lässig an den Pfosten des niedrigen Eingangs lehnend.

„Fragt nach! Euer Bursch wird schon dafür sorgen.“ Er lachte auf.

„Macht er Euch zu thun?“

„Seht her! Läuft man so seine Schuhe ab und bringt sie dann zum Flicken? Als ob man aus lauter Löchern noch einen Schuh zurichten könnt'!“

Sie hielt ihm den Gegenstand ihres Fleißes und Aergers mit einem Ausdruck mitleidiger Geringschätzung hin, der ihn aufs neue lachen machte.

„Sieht arg aus!“ sagte er und gab ihr das Flickwerk zurück.

„Man sollte kaum glauben, daß der junge Herr so viel Fußzeug braucht, steht er doch mehr auf dem Kopf als auf den Füßen!“ scherzte sie.

„Jugend will austoben!“

„Da besorgt's Euer José gleich gründlich!“

Er hatte inzwischen ein Bündelchen, das er neben sich auf die Erde gelegt hatte, geöffnet und händigte ihr nun allerlei Dinge ein, die sie selbst benötigte oder die von anderen bei ihr bestellt sein mochten. Zuletzt breitete er ein kleines seidenes Tuch auf seinen Knieen aus. Es war sehr bunt und stach ihr in die Augen.

„Gefällt's Euch?“ fragte er, mit den Augen blinzelnd.

„Warum nicht? Aber das Geld, was die bunte Fahne da kosten mag, gefällt mir auch. Bei mir werdet Ihr's wohl nicht los werden!“

Der Ton ihrer Worte war sehr obenhin, aber ihre Augen straften sie Lügen.

„'s würd' Euch gut stehen!“

Er hielt ihr's an ihre schwarzen Haare.

„Ça!“ wehrte sie ab. „Wer wird mich hier bewundern? Ich brauche so was nicht!“

„Zufriedenheit ist besser als Reichtum!“ sagte er. „Aber das Tuch sollt Ihr nun einmal tragen. Da — nehmt's für die Schuhe!“

„Das sind die nicht wert, und schenken laß ich mir nichts!“

Damit nahm sie die erhaltenen Waren und trug sie ins Haus, um gleich darauf zurückzukommen und ihm das Geld dafür in die Hand zu zählen.

Er schob es ohne weitern Dank in die Ledertasche an seinem Gürtel und schickte sich zum Gehen an.

„Wenn der José kommt, sich sein Flickwerk zu holen, sagt ihm einen Gruß, hätte gern ein Wort mit ihm geredet.“

„Wäret Ihr ein halbes Stündchen früher gekommen, so hättet Ihr's haben können. Er ist thalwärts,“ sagte sie.

„Hab's gesehen,“ erwiderte er. „Wir haben uns unterwegs begrüßt!“

Ihr fiel noch eine Bestellung ein, die sie ihm auftrug, dann wünschte er ihr: „a Dios!“

Als er fort war, nahm sie die unterbrochene Arbeit wieder auf.

Wie sie so dasaß, emsig mit der groben Nadel beschäftigt, schien sie nur Aufmerksamkeit für ihre Hantirung zu haben. Aber in ihrem Kopfe kamen und gingen die verschiedenartigsten Gedanken.

„Zufriedenheit ist besser als Reichtum!“ Mit der Hartnäckigkeit einer aufdringlichen Melodie, die man vergebens los zu werden sucht, klang dies Sprichwort in ihr nach. Sie war nach Francescos Weisheit ihr Leben lang besser daran gewesen als die Reichen. Sie war immer zufrieden gewesen, drunten in Algorta in der ärmlichen Fischerhütte als Magd der Eltern und hier oben in den Bergen. In den Kinderjahren waren Arbeit, Not und Unglück ihr zur Gewohnheit geworden, und da sie's bei den Nachbarn auch nicht anders sah, nahm sie's für ein Muß.

Als sie in die Zeit kam, wo sie ihr unvorteilhaftes Aeußere und die Zurücksetzung gegen hübschere Altersgenossinnen hätte empfinden können, wurde sie in die Einsamkeit der Berge verpflanzt. Da es ihr hier besser ging und sie die Freiheit als Glück empfand, war sie bald mit ihrem Schicksal zufrieden.

So kam sie unvermerkt über die Jahre hinüber, wo Liebe oder Liebesverlangen Kopf und Herz eines Mädchens ausfüllen. Sie hatte resignirt, wenn man überhaupt auf etwas Verzicht leisten kann, das einem nicht anders zum Bewußtsein gekommen ist, als wie ein unbestimmtes Gefühl von Leere.

Mit dem Männervolk hier oben hatte sie sich bald zu stellen gewußt. Es war ihr auch nie einer zu nahe gekommen und alle waren ihr gleichgiltig geblieben. Wenn sie in letzter Zeit einen hätte ausnehmen sollen, so war's der José, des Francescos Sohn.

Er war ein wenig wild und ausgelassen und ganz gegen ihre gleichmütige Art und dann ein halbes Dutzend Jahre jünger als sie. Aber sie mocht's wohl, wie er sich gab.

Der Vater war ja auch ein so netter Mann. Er behandelte sie immer sehr achtungsvoll, er hatte Lebensart, er sah auch noch immer recht schmuck aus,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

obgleich er so ganz jung nicht mehr sein konnte. Wie lange war er eigentlich schon Witwer? Warum er sich wohl nicht wieder verheiratet? Wahrscheinlich des großen Sohnes wegen.

Solche und andere Gedanken arbeiteten in ihr.

Als sie ihr fertiges Flickwerk ins Haus trug, leuchtete ihr aus der offenen Höhlung des Fensters etwas entgegen. Es war das Tuch, von Francesco offenbar während ihrer kurzen Abwesenheit heimlich von draußen dort hingelegt.

Sie nahm das aufgedrungene Geschenk an sich, wobei sich ein leichter Unmut in ihrem Gesicht ausprägte. Doch unterließ sie's nicht, das Tuch noch einer nähern Besichtigung zu würdigen. Sie hielt es mit ausgestreckten Armen vor sich hin, prüfte streichend die Glätte des Stoffes und hielt es zuletzt gegen ihr schwarzes Haar, wie Francesco es gethan hatte.

Obgleich kein Spiegel in dem ärmlichen Raum vorhanden war, blieb sie doch wie vor einem solchen mitten in der Stube stehen, sich in Gedanken ausmalend, wie ihr das Tuch wohl zu Gesicht stehen möchte, und einmal sogar mit einem schielenden Blick versuchend, die Wirkung des bunten Putzes zu beobachten.

Ein leichtes Geräusch ließ die also Stehende zusammenschrecken. Sie hatte ganz die tappenden, schlurfenden Schritte der Alten überhört, die plötzlich neben ihr stand und einen verwunderten Blick auf das Gebahren der Jungen warf.

„Ei, ei, welch Prachttuch!" zischelte sie. „Das ist ja wie zur Hochzeit!"

„Was redet Ihr da?!" fuhr sie Marianne fast heftig an. Es ärgerte sie, daß die Gedanken der Alten sich mit den ihrigen auf gleichem Wege trafen. „Der Francesco hat's liegen lassen," setzte sie hinzu, das Tuch behutsam zusammenfaltend und verwahrend. Die Greisin aber schien weiter kein Interesse für diese Angelegenheit zu haben.

Am Abend kam José, sich seine Schuhe zu holen.

Marianne händigte ihm mit den alten ein Paar ganz neuer ein.

„Was soll's?" fragte er. „Die sind nicht für mich!"

„Sind schon für Euch," erwiderte sie; „Euer Vater hat's so haben wollen."

Den Kaufpreis verschwieg sie ihm.

José ließ sich das Geschäft gefallen, wenn er auch derartige Ueberraschungen nicht gerade gewohnt war. Er versuchte sofort, ob das neue Schuhwerk ihm paßte, und da es wie angegossen saß, warf er im Uebermut, noch ehe Marianne es hindern konnte, das alte zum Fenster hinaus.

Ein Wehruf antwortete diesem Wurf, und das eine der Geschosse kam sofort wieder zurückgeflogen, wohl gezielt oder zufällig dem José an den Kopf.

„Alle Wetter!" schrie der Getroffene und stürzte hinaus.

Da stand Juanna, sich die Hand reibend.

Sie machte ein zorniges Gesicht und zeigte ihm die Zunge.

„Warte, Hexe!" rief er und fuhr ihr nach den Ohren.

Sie aber retirirte geschickt und schnitt ihm eine so komische Grimasse, daß er laut auflachte.

Als sie ihm die getroffene Hand wies, die ein wenig geschwollen war, schwand sein Zorn vollends und er besah gutmütig den Schaden.

Marianne kam und herrschte das Mädchen an: „Wo sind die Ziegen?"

„Ach ja, die Ziegen! O, Sennora, unsere arme Florette! Sie hat sich verstiegen, und nun bin ich gelaufen —"

„Und die anderen beiden?" unterbrach sie Marianne.

Es bedurfte keiner Antwort, denn meckernd kamen diese in großen Sätzen herangesprungen.

„Die klugen Tiere! Sie brauchen mich gar nicht!" meinte Juanna.

Marianne hieß sie die beiden Ziegen zum Stall bringen und dann mit José, der sich sofort zu diesem Dienst erbot, das verstiegene Tier holen gehen. Juanna beschrieb die Stelle als nicht allzu schwierig zu erreichen, und so machten sie sich unter Mitnahme eines langen Strickes auf den Weg.

Es war ein heller Abend. Der Mond schien. Beide kannten jeden Weg und Steg in diesen Bergen, und so schritten sie guten Mutes schnell aus, des Gelingens ihres Vorhabens gewiß.

Die Kleine blieb trotz ihres hinkenden Ganges immer an seiner Seite. Stumm waren sie nicht dabei. Sie schwatzten beide gern und waren gute Bekannte.

Wenn José sich auch ziemlich erhaben fühlte über das Ziegenmädchen, den kleinen hinkenden Boten aller Welt, so war er doch nicht stolz und verkehrte auch mit ihr in seiner gutmütigen Weise, die ihm alle Herzen gewann.

Allerdings fehlte es heute unter seinem bunten Geschwätz auch nicht an verschiedenen Scheltworten, daß sie nicht besser auf die Ziege acht gegeben hätte. Er hätte eigentlich nach Feierabend auch etwas anderes zu thun, als ihr die Tiere wieder einzufangen.

„Wenn's nicht Mariannens wegen wäre —"

Diesen Nachsatz hätte er sparen sollen.

Juanna wurde ordentlich etwas blaß bei diesen Worten.

„Ja, ich weiß ja," stieß sie hervor, „mir thut niemand etwas zu lieb, Ihr auch nicht!"

Das klang halb weinerlich, halb zornig.

Verdutzt sah er sie an.

„Heult Du?" fragte er.

„Ja! Darum?"

„Ich mein' auch, Du könntest lachen!" sagte er. „Lebst so umher, hier und da, hast Dein Brot und brauchst Dich nicht viel zu placken, wie andere."

„Kann ich denn?"

„Nun, könntest schon! Sei froh, daß Du's nicht brauchst. Hier oben bei den Ziegen faulenzen, thut wohler als Erz schleppen!"

„Das wohl, aber es ist so einsam —"

„Einsam? Seit wann sehnst Du Dich nach Menschen, scheue Katz Du? Hältst ja doch bei keinem lange aus!"

„O!" sagte sie — weiter nichts.

Sie hatten bald die Stelle erreicht, wo ein üppiger Kräuterwuchs einen guten Weideplatz für Mariannens Ziegen geschaffen hatte.

Der meckernde Klageruf des verunglückten Tieres tönte ihnen entgegen.

Wo eine steil abfallende Wand seinen Füßen wenig Halt geboten, war es mehr abwärts gerutscht als geklettert, um sich an dem saftigen Grün, das den Boden einer schmalen Felsenspalte bedeckte, zu ergötzen. Nun war es gefangen und konnte den Aufstieg nicht wieder bewerkstelligen. Die Tiefe war nur gering und das Rettungswerk schien nicht schwer.

José legte den Strick um einen Felsenvorsprung und hieß das Mädchen sich daran hinablassen. Er kannte ihre Geschicklichkeit im Klettern. Er selbst blieb besser oben, um als der Stärkere den Aufzug auszuführen.

Sie fügte sich seinem Willen. Wie der Blitz war sie unten. Sie warf dem Tiere nach Josés Anweisung die Schlinge um die Hörner, und der Vierfüßler wußte geschickt diese Hilfe zu benützen.

Halb kletternd, halb gezogen gelangte er nach oben, wo er, munter meckernd, seine Freude in fröhlichen Sprüngen ausließ.

Nun warf José dem Mädchen den Strick zu.

Aber Juanna machte keine Anstalten, wieder aus dem Loch herauszukommen.

„He! Warum faßt Du nicht an?" rief er ihr zu.

Sie antwortete nicht.

Er legte sich platt auf den Boden und sah zu ihr hinab. Sie saß auf einem Stein und sah vor sich hin.

„Schläfst Du?" rief er und ließ ihr das Ende des Strickes um die Ohren schlagen.

„Laß mich!" rief sie zurück. „Da hinauf komme ich nicht wieder!"

„Dummheit! Meinst Du, ich hätte Zeit zu solchen Albernheiten?"

„So geh!"

„Mach schnell, oder ich hol Dich!" rief er drohend.

„Was willst Du mit mir? Ich taug' ja doch zu nichts!"

„Jesus Maria, ich drehe Dir das Genick um! Willst Du Komödie spielen oder bist Du verrückt geworden?"

Sie rührte sich nicht.

Er hätte ihr am liebsten den ersten besten Stein an den Kopf geworfen.

Als sie noch länger bei ihrem Trotz beharrte, rief er ihr spöttisch ein „Gute Nacht!" zu und ging, natürlich nicht weit und immer horchend, ob sie nicht riefe.

Sie rief nicht.

Er kehrte um und kletterte zu ihr hinab.

Sie saß noch immer auf dem Stein. Als er sie anfuhr, sah er, daß sie geweint hatte. Er wußte nicht, was er aus dieser Geschichte machen sollte. Am liebsten hätte er sie geprügelt.

„Kommst Du doch, mich zu holen?" fragte sie.

„Sollt' ich Dich hier verhungern lassen?"

„Das wollte ich eben wissen!"

Er machte nur eine vielsagende Bewegung mit dem Finger nach der Stirn und befahl ihr, sich an dem Strick hinaufzuziehen.

Sie wollte nicht vor ihm.

Er sah wohl, warum. Aber da er ihr nicht traute, wollte er's jetzt nicht gelten lassen. Er hatte keine Lust, noch einmal ihretwegen hier herunterzurutschen.

So nahm er, kurz entschlossen, ihre leichte Person auf den Arm und arbeitete sich mit ihr nach oben.

Sie hatte es willig geschehen lassen. Mit geschlossenen Augen und halb offenem Munde hatte ihr Kopf auf seiner Schulter gelegen.

Oben brach sie in lautes Lachen aus.

Er machte eine aushohlende Bewegung mit der Rechten.

Sie hielt den Arm vor und sah ihn mit einem Blick an, der sagte: „Wag's!"

Es war ihm auch nicht ernst. Er ließ die Hand sinken und wandte ihr mit einem unbeschreiblich geringschätzigen: „Dummes Ding!" den Rücken.

Auf dem Heimweg gingen sie stumm nebeneinander. Die Ziege sprang in großen Sätzen voraus.

José pfiff leise vor sich hin und that, als ob das Mädchen gar nicht für ihn vorhanden wäre. Juanna ging fast demütig ihm zur Seite.

Auf einmal legte sie ihre Hand auf seinen Arm.

„Seid Ihr mir böse, José?"

„Ich meine, ja!"

„Seid gut! Alle, alle können mit mir schelten, Ihr sollt's nicht!"

„Und warum nicht?"

„Weil —"

„Nun, was weil?"

„Weil ich's nicht haben kann!" rief sie heftig.

Seit jenem Abend wußte José, daß Juanna in ihn verliebt war.

„Der Fratz!" hatte er oft gesagt, wenn sie ihm nachgelaufen war und die anderen ihn deshalb neckten. Nun sagte er nicht: „Der Fratz!", aber ärgerlich war er auf sie und wenig geneigt zur Gegenliebe.

Francesco hatte ein wunderliches Gesicht gemacht, als José sich bei erster Gelegenheit für die Schuhe bedankte. Er hielt es aber für geraten, den Dank entgegenzunehmen, ohne die Sachlage aufzuklären, die er sich wohl zusammenreimte.

„Sie ist stolz," dachte er bei sich; „aber ich werde mich nicht abschrecken lassen!"

Er ging wirklich mit der Absicht um, Marianne einen Antrag zu machen. Er konnte ja recht wohl eine tüchtige Hausfrau brauchen, denn ihm war es wie seinen Vorgängern geglückt, bald ein gemachter Mann zu sein, der die mühseligen Bergfahrten einstellen und sich auf seinen Kramladen in Olaviaga beschränken konnte.

„Marianne müßte kein rechtes Frauenzimmer sein," meinte er, „wenn sie nicht längst gemerkt hätte, was er auf dem Herzen hatte. Er brauchte nur das entscheidende Wort zu sprechen, dann war alles im reinen."

Wie oft war er mit der Absicht hinaufgezogen, dieses Wort zu sprechen, und jedesmal war das, oben angelangt, ein Stück Arbeit gewesen, mit dem er nicht fertig werden konnte.

Das Tuch, das er ihr so heimlich zurückgelassen, war doch auch eigentlich so gut wie ein gesprochenes Wort. Und sie hatte mit einem Paar Schuhe geantwortet, die sie seinem Sohn geschenkt hatte.

Wollte sie sich nichts schenken lassen und sollte das eine Bezahlung sein? Vielleicht wollte sie einen Stein im Brett haben, indem sie sich seinem Liebling, seinem Wildfang, freundlich erwies! Oder

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Photographie-Verlag von Albert & Co. in München.

Benediktion im Gebirge. Nach dem Gemälde von M. Diemer. (Seite 491).

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Die Rechtsprechung der Fürstin Libuscha. Eine Gerichtsscene bei den alten Böhmen. (Seite 491.)

Nach dem Gemälde von Karl Pavlik.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sollte das durch die Blume gesprochen sein: „Mach Dich auf die Sohlen“?

Es war lächerlich, daß ein Mann in seinen Jahren um so etwas so viel Aufhebens und Bedenken machte, wie ein verliebter Junge, dem Leben und Seligkeit daran hängt. Das sagte er sich oft, und diesmal ging er mit dem festen Vorsatz, nicht länger den Narren zu spielen.

Als er kam und Marianne von den Schellen seines Maultiers aus dem Hause gelockt wurde, war es für beide sehr wohlthuend, hinter den üblichen Grüßen, Wünschen und Erkundigungen nach Neuigkeiten und Befinden die erste Verlegenheit verstecken zu können. Dann dankte sie für das Tuch, das er ja durchaus schien los sein zu wollen. Sie könnt's ja auch im Grunde so gut brauchen wie jede andere.

„Aber Ihr habt es zu teuer bezahlt!“ meinte er. „Und ein wenig gelogen obendrein.“

„Von wegen der Schuhe? Das ist keiner Rede wert! Dem gibt man's schon gern. Er hat's auch gleich wett gemacht.“ Und sie erzählte ihm die Geschichte mit der Ziege.

„Gefällig ist er, das ist so seine Art,“ sagte er.

„Und unermüdlich,“ setzte sie hinzu.

„Ihr seid ihm gut?“

„Nun ja, ich bin ihm schon gut,“ sagte sie.

Es mußte aber ein Besonderes in seiner Frage gelegen haben, denn sie sah ihn etwas verwundert an.

„Werdet ihm wohl bald sein letztes Paar Schuhe flicken!“ fuhr er fort.

„Alle Heiligen, wie das klingt!“ rief sie mit komischem Entsetzen. „Wollt Ihr ihn denn umbringen lassen?“

„Nun, so was Aehnliches,“ lachte er. „Es wird für ihn auf dasselbe hinauslaufen.“

„Was habt Ihr denn mit ihm vor?“

„Er muß fort von hier, nach Olaviaga hinunter. Kann ihn jetzt brauchen. Das Umherklettern hier oben hab' ich jetzt satt, brauch's nicht mehr, finde da unten so mein gutes Auskommen.“

„So?“

„Ja, reichlich!“

„Ihr seid ja auch allein,“ meinte sie, „da braucht's nicht viel.“

„Der José zählt doch auch! Es würd' aber auch für drei reichen, für vier!“ prahlte er mit einer Miene, als ob er ein Regiment ernähren könnte.

Sie hatte ihn so vermögend nicht taxirt.

„Warum heiratet Ihr denn nicht?“ wollte sie fragen, konnte es aber nicht herausbringen. Sie hatte längst gemerkt, wo er hinaus wollte mit seiner Rede. Er nahm einen Umweg. Wenn er gerade ausginge, würde er nichts verlieren. Sie hatte sich's ja schon acht Tage lang überlegt und war im reinen mit sich.

Die alte Großmutter kam vors Haus und schlurfte mühsam und unter Hüsteln an einem Stock nach dem Stall.

Francesco sah ihr nach.

„Immer noch auf den Füßen?“ fragte er.

„So eben geht's noch, lange wird sie's wohl nicht mehr so treiben.“

„Ja, ja!“ brummte Francesco bedauernd. Nach einer Pause setzte er hinzu: „Das wird aber einsam für Euch sein, wenn die einmal davongeht!“

„Das wird's, aber was hilft's? Kommt Zeit, kommt Rat!“

„Solltet heiraten!“ warf er so leicht hin, als hätte er weiter keine Nebengedanken.

Sie errötete bis an die Haarwurzeln.

„Ja, guter Rat ist oft umsonst!“ lachte sie verlegen. „Da heißt es wohl warten, bis sich der Zweite findet.“

Ei, der ist oft da, bevor man's gewahr wird!“

„Meint Ihr? Hier herauf wird wohl kein Freier kommen. Es gibt Mädchen genug da unten, die ganze Ria auf und ab, von Bilbao bis Santorze.“

„Aber keine wie Ihr!“

Sie errötete wieder und schlug die Augen nieder wie ein junges Ding.

Er faßte ihre Hand.

„Es soll Euch nicht gereuen!“ sagte er ganz unvermittelt.

„Wenn Ihr es denn so wollt,“ antwortete sie.

So war er denn am Ziel. Es war ein langer und beschwerlicher Weg gewesen. (Schluß folgt.)

Auf dem Schnepfenstrich.

Jagdskizze

von

A. von Perfall.

Feiner Staub bedeckt die Büchsen an der Wand. Von der einen zur andern zieht sogar die Spinne ungestört ihr Netz, die kleine, rastlose Jägerin — Junggesellenwirtschaft! Cora, die Hündin, streckt sich mit Waldi um die Wette in ihres edlen Leibes üppiger Winterfülle.

Draußen rieselt's auf Weg und Steg, vom bläulichen Schimmer übergossen ruhen die schwarzen Waldberge, an den schmutzig weißen Schneeinseln auf den warmbraunen Hügeln nagt eifrig der Märzsonnenstrahl, die Wiesen ringsum beginnen schon schüchtern ihr buntes Gewebe. Die gelbe Schlüsselblume, das weiße Gänseblümchen schlagen den ersten Faden. Spatz, Fink, Meise ahnen jubelnd nahe Wonnen, der Star putzt sein schillernd Gefieder zum geschwätzigen Liebeswerben und wetzt seinen Schnabel am Stängchen.

Allgemeines Drängen und Hasten, Wünschen und Hoffen; von neuem gilt's, den Tod besiegen; mit ewig frischen Kräften beginnt von neuem der große, freudige Kampf.

Nur der Herr der Schöpfung wagt sich nicht frisch hinein, dämpft den verlangenden Aufschrei der Natur, fesselt das heilige Drängen; er stöhnt wehmütige Lieder, träumt, ahnt — entsagt; unter, über ihm hinweg stürmt achtlos das liebestrunkene Gewimmel.

Auch ich träume und ahne zum sechsundzweiundzigstenmal und zernage den Federkiel um ein Frühlingslied.

Da geht die Thüre auf, und das jämmerlich Gesuchte kommt so strahlend herein, daß ich über mich selbst lache und das Instrumentum in die Ecke schleudere.

Försters Lies, einen Strauß Maiglöckchen in den fest geschlossenen, lautriesenden roten Händchen; einen Strumpf abgestreift, das rote Röckchen zerrissen, goldiges Gelock im erhitzten Antlitz, aus dem zwei große, sonnige Blauaugen mich anlachen.

„An schön'n Gruß vom Vater — und — und —“

„Nur Mut, Lieschen!“

„Und gestern san's scho g'fricha im Blaumoos — soll i ausricht'n, und wenn's — und wenn's Lust hätten — thät's — thät's —“

Lieschen hat seine Lektion vergessen. Es zupft an seinem Röckchen, der volle Mund verzieht sich verdächtig.

„Thät's ihn freuen, wenn ich heut abend mitkomm', nicht wahr, Lieschen?“

Sie nickt, schwer aufatmend, mit dem Köpfchen und reicht mir zum Dank für die Erlösung das Sträußchen.

Ich küsse das Kind, stecke die Maiglöckchen in ein Wasserglas und werfe mein angefangenes Gedicht in den Papierkorb. Dann zerstöre ich rücksichtslos das zierliche Werk der Spinne, und es geht an ein Putzen, Reiben, Oelen; der Winter wird ausgetrieben aus dem bestaubten Rohre.

Cora und Waldi sehen mit gespannter Aufmerksamkeit dem Werke zu, bis ich den alten Schwung des Armes prüfe, die Büchse anlege und auf den alten, etwas zerzausten Spielhahn an der Wand ziele, da beginnt ein Heulen und Winseln, ein Springen und Purzeln. Waldi zerreißt in höhnischem Uebermut sein zerlegenes Winterbett unter dem Ofen, Cora schnuppert nach Hochwind und kratzt an der Thüre. — Was für Bilder mögen sich kreuzen in dem Hundegehirn!

Auch mir läßt es keine Ruhe mehr; die unüberwindliche Sehnsucht nach Wild und Wald, die nur der Jäger kennt nach langer, thatenloser Winterszeit, packt mich, der Haß gegen die Stube, gegen den großen, philisterhaften Ofen, das spießbürgerliche Kanapee dahinter, die mir doch alle so treu gedient.

Schon nachmittags begebe ich mich zum Förster. Auch dort, in diesem sonst so stillen, friedlichen Hause dieselbe eigenartige Aufregung wie rings in der ganzen Natur. Die Fenster, den ganzen Winter hermetisch verschlossen, stehen weit offen. Die Balkone sind bedeckt mit rotem, weißem, karriertem Bettzeug, aus welchem die Frau Försterin den Winter austreibt mit dem spanischen Röhrchen; ausgestopfte Vögel liegen auf der Bank vor der Thüre zum Sonnen, klein Lieschen betupft neugierig die gläsernen, starren Augen. In der mit schwellenden, glänzenden Knospen bedeckten Weinlaube sitzt der Förster in Hemdärmeln und schmiedet, aus der Pfeife qualmend, Patronen — Schnepfenpatronen, auf die er sich etwas zu gute thut; er lacht immer verschmitzt, wenn man ihn nach dem Geheimnis fragt, und ist gern bereit, von seinem Vorrat mitzuteilen, aber verraten thut er es um keinen Preis.

Gestern abend auf dem Heimweg aus dem Revier hat er den ersten „gronen“ hören. Was der Ton der Trompete dem Schlachtroß, das ist dieser leise, geheimnisvolle Ton jährlich meinem Förster. Vorbei ist es dann mit dem winterlichen Phlegma; er nimmt sofort einen schnelleren Schritt an; sein gutes Gesicht legt sich in Amtsfalten; die Herren am Stammtisch kennen sofort, daß sich etwas Besonderes ereignet.

„Warum denn so spät, Herr Förster?“ fragt ein Ahnungsloser.

„So spät?!“ — der Förster stößt ihm eine Rauchwolke ins Gesicht — „gar net g'hör' i 'rein heut!“ und nimmt einen zornigen Schluck.

Man verlangt keine Aufklärung, bis er sie in der Regel selber gibt. Damit vollzieht sich eine wichtige Veränderung in dem kleinen, engen Leben: der Tarock beginnt von diesem Tag an um zwei Stunden später. Auch heuer hatte sich das alles wieder haarklein ereignet.

„Hab' schon gehn woll'n, aber bis man d' Faulheit wieder 'nausbringt aus die Knochen — und der Pfarrer mit sei'm Tarock!“

Welche Lust, der erste Jagdgang! Das Jägerherz schlägt wieder so unruhig, so erwartungsvoll wie bei dem allerersten Gang mit der Vogelflinte auf Eichkätzchen und Nußhäher an der Seite des lieben, längst geschiedenen Vaters. Wie die Brust sich weitet, um den köstlichen Duft der frisch geackerten Felder, der aufgetauten, feuchten Wiesen, der vom frisch aufsteigenden, die Rinde sprengenden harzigen Saft erfüllten Bäume und noch dicht verschlossenen Knospen — diesen eigentümlichen Frühjahrsduft einzuatmen.

Wir gehen eine Stunde zu früh in unserer Ungeduld.

Auf dem Feld überall emsige Vorbereitung, lustige Arbeit, lyrische Stimmung. Der Knecht pfeift und schmalzt, die Mägde singen, die Kinder schreien und tollen. Mit kräftigem Schwung, in taktfestem Schritt streut der Sämann die goldene Saat.

Bewegt uns hier die innige Eintracht zwischen Mensch und Mutter Erde, diese liebende gegenseitige Hingebung, dieses Geben und Empfangen, so erhebt uns im Forst die ernste, stolze Ruhe dieses lautlosen, hastlosen, gediegenen Schaffens der freien Natur, diese bemoosten, reifen Ernten, diese zierlichen Saaten für die Geschlechter der nächsten Jahrhunderte. Die Geschichte des Waldes erfüllt uns mit diesem sonderbaren, fast religiösen Gefühl, und gerade jetzt im Frühling glaube ich sie zu vernehmen von Wipfel zu Wipfel, von Stamm zu Stamm, von Blatt zu Blatt. Die Alten erzählen's den Jungen und sie schauern vor Wonne und streuen flimmernden Samen weithin in die linden Lüfte.

Wir sind auf dem Schlag angelangt. Gegen Osten breitet sich moosiger Niederwald, Erlennester, Birken, Ulmen und anderes feuchtliebendes Gesindel, die anderen Seiten schließt der Hochwald bis auf ein mitten durch denselben sich ziehendes „Geräumt“, welches auf die Felder führt — „die Schnepfaluk“, ein vielversprechender Name. Am Schlage selbst behindern nur einige stehengebliebene Samenbäume das Schußfeld.

Noch streiten die Nußhäher und ruft der Bussard dem Weibchen.

Der Förster sieht nach seinen Pflanzen. Ich setze mich auf einen Baumstrunk und unterhalte mich mit dem Wald. Zu meinen Füßen um den Baumstrunk herum sprießen schon überall die zierlichsten Kräuter; die dürren Tannennadeln und unzählige kleine Hölzchen, Rindenstückchen regen sich, von unzähligen kleinen Körperchen gehoben, die ihren Beruf nicht weniger ernst nehmen als all die stolzen Samenbäume umher. Wie sie auf die Halme klettern, den Luginsland, wie sie schleppen, sich betasten, erzählen; dort wirft eines seine Last beiseite und eilt, alles vergessend, dem Geliebten entgegen; dort wird hitzig gekämpft, und mit stiller Spannung harrt das Weibchen des Ausgangs. Da raschelt die Waldmaus daher, das furchtbare Ungetüm, und Freund und Feind verkriecht sich. Ein leiser Pfiff, zwischen Moos und Astwerk unter einem gesprenkelten Blatt hebt sich ein schwarzes Köpfchen, zwei feuchte Aeuglein blitzen verlockend. Ein Husch! Unter der moderigen Wurzel verschwindet das glückliche Paar. Mitten in der Verwesung, im Moder immer von neuem der unsterbliche Drang! Wozu — wohin?!

Gott sei Dank, daß mich der Förster weckte!

Durch das feine, jetzt ganz schwarz scheinende Geäst der Erlen und Ulmen leuchtet rote Glut, sie fließt an den weißen Stämmen auf und ab, spielt um die Wipfel. Die ersehnte Zeit naht. Wir nehmen unsern Stand. Andächtig lauschend, das Gewehr schußbereit, steht der Förster — ich vor der „Luk“. Cora zittert vor Erregung und hebt den Lauf.

Meisen nesteln um die Knospen der Fichten und Buchen, die Amsel lärmt im Busch, die Drossel wird elegisch. Hinter den Erlen färbt es sich violett, um die Stämme webt die Dämmerung. Immer kürzer werden die Lieder der Waldsänger, immer länger die Pausen, schon klingen sie halb traumverloren. Ein lockerer Zeisig schießt über die Blöße, es zuckt mir im Arm. Der Förster stößt einen leisen Fluch aus — auch ihn täuschte der lose Bube.

Ja, was die Einbildung nicht macht! Eine Mücke wächst im Dämmerlicht zum ersehnten Wild. Aber es dauert auch verdächtig lang. Die Eule ruft schon zum erstenmal.

Da — war das nicht — „Quaar — quaar!“ Wieder alles still.

„Biswits!“ Das war dicht ober mir; vergebens spähe ich. Der dunkle Hintergrund der Fichten saugt alles auf. Das Herz pocht, im Auge flimmert's. Ein Feuerstrahl zuckt auf — ein Fluch folgt, über die Erlen schwebt die flüchtige Schnepfe.

„Quaar — quaar!“ Ja, wo, wo denn? Cora winselt leise.

Dort über der niedern Buche schwankt sie, ich sehe deutlich den Schnabel. — Puff! — Cora ist verschwunden.

„Biswits! Biswits!“ — ein schneidendes Sausen. Ein Pärchen kost in blitzschneller Wendung. — Gefehlt! Der Schatten nahm sie zu früh auf. Cora blickt ihnen verdrossen nach, die geschossene Schnepfe im Maul. Unten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

beim Förster ereilt sie doch ihr Los. Ein Doppelschuß — ein schnarrendes Lachen, dessen Bedeutung ich kenne. — Doublé!

Die Erlen verschwimmen bereits in formlosen Dunst, die ersten Sterne blitzen auf. Die niedrig Streichenden deckt schon die Nacht; höhnisch klingt ihr Ruf. Da wagt sich noch eine in das helle Firmament gegen Westen, riesig vergrößert schwarz hebt sie sich ab — ein prächtiges Ziel! — Sie flattert zu Boden, das andere besorgt Cora.

Kleine Fledermäuse umgaukeln hexenhaft die schwarzen, schlummernden Wedel der Tannen, ein Raubvogel schlägt mit den Flügeln im Horst, gegen die dampfenden Wiesen schwebt schemenhaft, lautlos die Ohreule.

Die Frühlingsnacht senkt sich herab mit ihrem mystischen Knistern und Knastern, Flüstern und Kosen. Der Förster schreitet über den Schlag.

„Hab'n Sie's g'sehn? Net schlecht für's erstemal, a Doublé, und den erst'n fehl'n, kommt daher als wie b'stellt!"

Drei Schnepfen baumeln an seiner Jagdtasche — und zwei dazu sind fünf. Da kann man sich schon sehen lassen am Stammtisch.

Auf den nebeligen Wiesen huschen die verschwommenen Gestalten zweier Rehe dem Walde zu und geben uns Veranlassung, von der nahen Rehbirsche zu schwärmen, von den Hoffnungen und Freuden des heute eröffneten Jagdjahres.

In der Ferne blitzen die Lichter des Dorfes.

Der Förster stolpert voraus, schnepfenumbaumelt. Es ist ihm doch im stillen angst, den Tarok zu versäumen am Stammtisch, dann das Doublé, das in ihm rumort, und der Winterdurst, der sich eine so plötzliche Verschiebung nicht gefallen läßt. Endlich — „man glaubt's net, wie sich der Weg zieht in der Nacht!" — sind wir im Dorfe. Hinter den beleuchteten Fenstern sitzt die Familie um das einfache Mahl, aus den offenen Ställen tönt ein Lied, das Schäkern einer Dirne, Pärchen wandeln die Dorfstraße entlang, langsamen Schrittes, dicht verschlungen, glücklich im Schweigen.

Allgemeine Aufregung am Stammtisch. Der Förster wirft mit selbstbewußter Miene den Ranzen mit den drei Schnepfen auf den Tisch: „Doublé, das heißt ‚bum — bum!'" Er ahmt, das linke Auge zudrückend, das rasche Schießen nach.

Man bewundert das bunte, zierliche Gefieder, sucht nach der Todeswunde, öffnet die starren Augen. Der Pfarrherr greift mit Kennergriff unter das Gefieder, dann löst er einen schmunzelnd vom Riemen und steckt ihn in die weite Tasche. Der Förster nickt einverstanden. Der Lehrer hat unterdes die Karten schon gegeben, es ist ja höchste Zeit. Der Förster schneuzt sich donnernd in das blaugewürfelte Sacktuch und breitet sein Rüstzeug für den Abend auf dem Tisch aus: Pfeife, Tabak, Dose. Nicht einmal der von ihm erbetene Waffenstillstand zum „Lungerl mit Knödel" wird gestattet. Ein schwerer Schluck — die Pfeife rasch angesteckt. „Grün Solo!" Klatschend fallen die Karten.

Resl, die schmucke Dirn, füllt die Humpen mit frischem Anstich. Ich denke des frohen Gewimmels bei dem Baumstrunk, des Liebens und Lockens im duftenden Wald und — ich kann nichts dafür — lege meinen Arm um die dralle Hüfte, blicke in braune, schelmische Augen. Lächelnd droht der Pfarrherr, der milde Greis; über die Karten herüber blinzelt neidisch der Förster und — verliert sein Solo!"

Libuschas Gericht.

(Hiezu das Bild Seite 489.)

Einer alten, halbgeschichtlichen Sage nach war Libuscha eine Tochter des Krok, Fürsten von Böhmen, welcher außer ihr noch zwei Töchter, die Kascha und Teta, hatte. Alle die drei Fürstentöchter waren ob ihrer Weisheit und Gelehrtheit berühmt. Kascha kannte allerlei Pflanzen und deren Heilkraft gegen Krankheiten; Teta verstand sich auf alle die Zeremonien und Lehren des heidnischen Gottesdienstes, und Libuscha, die jüngste, war besonders in den Gesetzen des Landes und in der altherkömmlichen Rechtspflege des Volkes unterrichtet. Diesem Umstand hatte sie es zu danken, daß sie nach des Vaters Tod auf den Fürstenthron von Böhmen erhoben wurde. Die beiden anderen Schwestern erhielten, wie es bei Söhnen Brauch war, kleinere Anteile der Herrschaft am rechten Ufer der Mies (oder der Beraun). Die Regierung der Libuscha war von Frieden und Glück begünstigt, bis zwischen zwei Brüdern, dem Chrudosch und Stiaglaw, Söhnen des Klen aus dem alten adeligen Geschlechte des Tetwa Popelow, ein Streit um das väterliche Erbe entbrannte und eine vollständige Veränderung der Verhältnisse in Böhmen herbeiführte. Da weder Stiaglaw noch Chrudosch nachgeben wollte, wurde ihre Streitigkeit, den Landesgesetzen gemäß, von Libuscha zur Entscheidung gebracht. Die Fürstin berief auf den altehrwürdigen Wyschehrad eine große Versammlung der Aeltesten und Edelsten des Landes, in welcher der Rechtsspruch gethan und so der Streit endgiltig ausgetragen und beigelegt werden sollte. Die jungfräuliche Fürstin selbst, mit weißem Gewande angethan, nahm den unter einer alten, dichtbelaubten Linde aufgeschlagenen steinernen Thron ein, während sich zu ihren beiden Seiten zwei Edeljungfrauen des fürstlichen Gefolges aufstellten, die eine als Abzeichen der fürstlichen Macht die Recht gebenden Tafeln, die andere das Unbilden strafende Schwert haltend. Auf dem daneben stehenden Opferaltare loderte die geweihte Flamme und stand ein Gefäß mit dem heiligen reinigenden Wasser. Nachdem die Fürstin die strittige Rechtsangelegenheit der Versammlung vorgebracht, richtete sie an die Aeltesten die Frage, was sie für Recht erkennen würden, ob nämlich die beiden Brüder über die väterlichen Erbgüter gemeinsam herrschen oder sich nach gleichem Maße darein teilen sollen. Nach kurzer Beratung der Beisitzenden ließ die Fürstin durch die zwei Gerichtsjungfrauen die Stimmen in ein geheiligtes Gefäß sammeln und den Edlen zur Verkündung des Rechtsspruches übergeben. Das Ergebnis der Abstimmung ging dahin, daß die beiden Brüder sich aussöhnen und gemeinsam über die Erbgüter herrschen sollten. Aufs äußerste erzürnt über dieses Urteil, fuhr Chrudosch, der Jäger, auf. Alle seine Glieder bebten vor Grimm. Er reckte den Arm aus und brüllte gleich einem gereizten Auer: „Wehe den Vögeln, zu denen eine Schlange sich einschleicht! Wehe den Männern, die eine Frau beherrschet! Einem Manne ziemt es, über Männer zu herrschen, und das Recht will, daß der Erbgrund dem Erstgeborenen anheimfalle!"

Totenbleich, aber würdig erhob sich auf diese unerhört freche Beschimpfung die jungfräuliche Fürstin und erklärte, daß es ihr nach solch tödlicher Beleidigung unmöglich sei, fernerhin allein die Herrschaft zu führen und Recht zu sprechen. Die versammelten Edlen und Familienhäupter mögen ihr einen Gemahl und dem Lande einen Fürsten zum Oberhaupt wählen. Eine zarte Mädchenhand sei zu schwach, um das Scepter zu schwingen, es thue eine eiserne Männerhand not. Die Versammlung forderte die Fürstin auf, sich selbst einen Gemahl zu wählen und in seiner Person dem Land einen Fürsten zu geben. Da erklärte sich Libuscha für Premysl aus Staditz, nahe bei Aussig, in der von dem Stamme der Lemuzen bewohnten Gegend, einen Landedelmann, der nach der Sage ihr Jugendfreund und Mitschüler in Budetsch gewesen.

Unser Bild ist das letzte Werk des begabten, zu früh verstorbenen Prager Malers Karl Navlik. Es führt uns die Gerichtsszene im Augenblick der Beschimpfung der Fürstin durch Chrudosch vor Augen. Der Urheber des Gemäldes war ein Schüler der Prager Malerakademie, und zwar der Spezialschule des Prof. Pirner. Vom armen Lackierergehilfen hatte er sich durch unermüdlichen Fleiß und unerschütterliche Thatkraft zum Künstler emporgearbeitet. Im Jahre 1862 geboren, erlag er schon im Frühjahre 1889 einer heftig gesteigerten Tuberkulose.

Benediktion.

(Hiezu das Bild Seite 488.)

Ein frischer Quell sprudelt dort oben aus der Felswand, hoch über dem weltfernen Thale, hoch über dem altgeheiligten Bergwald und belebt um sich das letzte Grün am Eingang in das wilde Trümmerfeld des unwegsamen Hochgebirgs. Schon vor Jahrhunderten labten sich hier die Väter, wenn sie müde auf dem schwindelerregenden Saumwege über das Joch dahergezogen kamen, der Heimat zu; hier konnten sie zuerst das Dörflein sehen, bis hieher grüßte der Flackerschein des Kienspans aus der trauten Stube.

Sie zogen vorüber, die Urahnen, die Großväter — noch immer in gleicher Jugendfrische quillt das kristallene Wasser hervor und erfreut den Jäger, wenn er frühmorgens der Gemse, dem Adler nachsteigt, — labt den Hirten, der vor dem Donnerwetter hier bei dem heiligen Brünnlein unter dem Felsendache Schutz sucht, — die Kinder, die auf dem Wege zur „Firmelung" hier rasten, — hier auch nimmt der Bursche Abschied, wenn er, dem Kaiser zu dienen, die Heimat verlassen muß, — hier stammelt der wetterharte Holzknecht sein Vaterunser, eh' er an seine todbräuende Arbeit geht — ist's ein Wunder, daß der Ort von alters her geheiligt war, daß die Quelle umgeben ist von „Bildstöckln", Votivtafeln und Kreuzen, welche die Vorfahren im frommen Sinne stifteten? — Ja, der alte Professor, der alljommerlich in die Gegend kommt, behauptet, daß schon die allerfrühesten Bewohner des Thales, die noch Heiden waren, hier oben ihren Göttern geopfert hätten.

Auf daß aber der gesegnete Quell geweiht werde zum frommen Werk, haben gute Menschen ein Kapellchen erbaut, das heute eingeweiht wird. Ein herrlicher Sommermorgen lacht voll Sonnenschein, der Himmel glänzt in strahlender Bläue, und der silberne Glanz weißer Firnen reckt seine gekrönten Häupter als ernste Zuschauer zu dem kleinen Häuflein herüber, das da oben auf dem Felsvorsprung andachtsvoll den Worten des Kuraten lauscht. Es sind schlichte Leute, die da heraufgezogen sind, Bauern und Bäuerinnen des in der Tiefe liegenden Dörfchens, die Hirten der benachbarten Alm und der Jäger, der, von steiler Höhe herabgestiegen, der stillen Feier beiwohnt. Fromme Hände haben das Kirchlein mit Alpenrosenkränzen geschmückt, und der kühle Bergwind, der von den eisigen Firnen herüberweht, spielt mit den duftigen Gewinden.

Das ist der Vorgang, den das Bild Michael Zeno Diemers darstellt. Der Maler, der uns die Bergwelt mit so großer Treue wiedergibt, ist selbst ein Sohn der Berge aus dem alten Oberammergauer Geschlecht der Diemer. Mit achtzehn Jahren kam er ohne weitere Vorbildung als die Ammergauer Zeichenschule nach München auf die Akademie der bildenden Künste, wo er schon im ersten Jahre sich eine Auszeichnung errang. Diemer gehört seit 1887 der Schule des Professors A. von Liezen-Mayer an. Er hat sich ganz besonders als tüchtiger Aquarellist durch hervorragende Gebirgslandschaften ausgezeichnet, obgleich sein eigentliches Genre die große Historienmalerei ist, speziell die germanische Heldensage. Diemer ist ein äußerst vielseitiges Talent, ebenso bedeutend im Landschaftlichen wie im Figuralischen. Sein erstes größeres Bild, die „Benediktion", sowie ein feines Aquarell, „Der Drachenser", erregten in der vorjährigen Münchener Jahresausstellung bereits Aufsehen. Der junge Künstler erfreut sich auch der besonderen Gnade des Prinzregenten Luitpold, der ihn öfters im Atelier besucht.

Literatur.

Zu den hervorragendsten Vertretern der naturalistischen Richtung in unserer zeitgenössischen Literatur gehört zweifellos Max Kretzer, dessen Berliner Romane eine ebenso unverkennbare wie höchst eigenartige Begabung aufweisen. Auch die neueste Schöpfung dieses Autors: „Die Bergpredigt", Roman aus der Gegenwart (Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag, 1890), in welchem er das Christentum der That in einigen trefflich gezeichneten Charakteren darstellt, zeigt uns deutlich, daß Kretzer das Leben zu porträtiren versteht und dabei höhere Ziele anstrebt, als solche von manchem des jüngstdeutschen Parnasses gesucht werden.

Ueber die Lehre von der Seelenwanderung liegen zwei im Verlag von Oswald Mutze in Leipzig erschienene Schriften vor, welche beide von der Auguste Zenny-Stiftung preisgekrönt wurden: „Die Lehre von der Seelenwanderung", eine populär-philosophische Abhandlung von Rudolf Kneisel, und: „Ueber Lessings Lehre von der Seelenwanderung" von Wilhelm Friedrich. Während Kneisel in der Naturwissenschaft das einzig denkbare Vorbedingungsglied der Philosophie zum Uebergang in die Metaphysik gefunden zu haben glaubt und seinen Standpunkt mit der ältesten, nämlich mit der indischen Philosophie motivirt, um dann von den alten Griechen bis zu Lessings berühmter Abhandlung: „Erziehung des Menschengeschlechtes" herabzugelangen, setzt Wilhelm Friedrich schon mit seinem Motto: „Die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums wird gewiß kommen!" sofort mit Lessing ein und behandelt die Hypothese der Wiedergeburt des Menschen in einheitlich gedrängter Form.

Eine überaus fesselnde und auf langjähriger Forschung beruhende Schilderung des Zigeunerlebens und zwar nicht nur der äußerlichen Sitten dieses merkwürdigen Volkes, sondern auch der verschiedenen Aeußerungen und Ausstrahlungen ihres innern Lebens entwirft Dr. Heinrich von Wlislocki in seinem soeben erschienenen Werke: „Vom wandernden Zigeunervolke", Bilder aus dem Leben der Siebenbürger Zigeuner (Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei der Aktiengesellschaft, 1890). Der Autor hat sich beinahe zehn Jahre lang fast ausschließlich mit der Erforschung des Volkslebens der Zigeuner seiner Heimat befaßt und, sich oft monatelang mit diesem Wandervolke herumtreibend, ein Material gesammelt, das für die Ethnologie der Menschheit von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Die Resultate dieser Forschungen bietet er uns in dem vorliegenden Werk, und es muß eingeräumt werden, daß dasselbe eine wirkliche Lücke in der einschlägigen Literatur ausfüllt. Besonders wertvoll sind die Belege aus der Volksdichtung der Zigeuner, die der Autor seinen bisher inedirten Sammlungen entnommen hat.

Nicht fern mehr ist die von vielen schon sehnsüchtig erwartete Jahreszeit, da wir wieder die freien Stunden, die unsere tausenden Verpflichtungen uns etwa lassen, im Freien verbringen können. Da tritt denn vor allem der Hausgarten, wie klein oder wie groß er nun sein mag, wieder in seine vollen Rechte, und so wird auch eben jetzt das demselben gewidmete, reich illustrirte Werk, dessen erste Lieferung jüngst erschienen ist: „Durch des Gartens kleine Wunderwelt". Naturfreundliche Streifzüge von Heinrich Freiherrn Schilling von Canstatt (Frankfurt a. d. Oder, Trowitsch & Sohn) besonders willkommen sein. Mit dem poetischen Hauch, welchen der herannahende Lenz über unsere Gärten breitet, behandelt auch der Verfasser seinen dankbaren Gegenstand, ohne daß dadurch die strenge Sachlichkeit not litte. Davon liefert bereits die uns vorliegende erste Lieferung einen trefflichen Beleg durch ihre gefällige Bearbeitung des an sich trocken erscheinenden Sondergegenstands: „Unsere Gartenerde, ihre Bestandteile und Bewohner." Der Löwenanteil an dem Werke wird natürlich, was ein Einblick in das Programm schon bestätigt, dem Pflanzenleben gewidmet sein, neben welchem indes auch das nicht minder zu dieser Wunderwelt im vollsten Sinne des Wortes zählende Insektenleben seine volle Berücksichtigung finden soll. Wir gedenken auf diese Abschnitte nach dem Erscheinen des Ganzen zurückzukommen. β

Als ein recht zeitgemäßes Unternehmen haben sich „Freunds politische Handbücher, öffentliches Recht und öffentliches Leben in volkstümlicher Darstellung" (Breslau, Verlag von Leopold Freund, 1890) eingeführt. Im ersten Bändchen, „Der deutsche Reichstag", gelangt der Vizepräsident des Reichstags, Landrat Dr. Karl Baumbach, zum Wort. Derselbe behandelt das Wesen des Reichstags im allgemeinen, seine Zuständigkeit, die Stellung der Abgeordneten, die Geschäftsbehandlung, die Wahlen und die Zusammensetzung des Reichstags. Außerdem geben zwei Beilagen noch ein Verzeichnis der Reichstagswahlkreise und die Uebersicht der Fraktionen des Reichstags. — Band II. bringt: „Der Kampf gegen die Sozialdemokratie" von Otto Ehlers. Die kleine, leicht faßliche Schrift gibt zunächst eine kurzgefaßte Geschichte des Sozialismus und schildert die Sozialdemokratie und den Kampf, der gegen sie geführt wird, in recht treffender Weise. — Im dritten Bande „Der Freisinn in seinem Verhältnis zu Schule und Kirche" gibt Willibald Volkmann eine kurze, sachgemäße Charakteristik dieses Gegenstandes und sucht mit diesen kurzen Ausführungen über die Stellung des Freisinns zu Schule und Kirche Licht und Klarheit zu schaffen. — Das vierte bis jetzt vorliegende Bändchen bringt „Das deutsche Genossenschaftsgesetz vom 1. Mai 1890" von Dr. Fritz Schneider, Mitglied des Reichstags, der in seiner trefflichen Darstellung das neue Genossenschaftsgesetz in vielen Beziehungen als einen Fortschritt in der Entwicklung unseres Gesellschaftsrechts begrüßt.

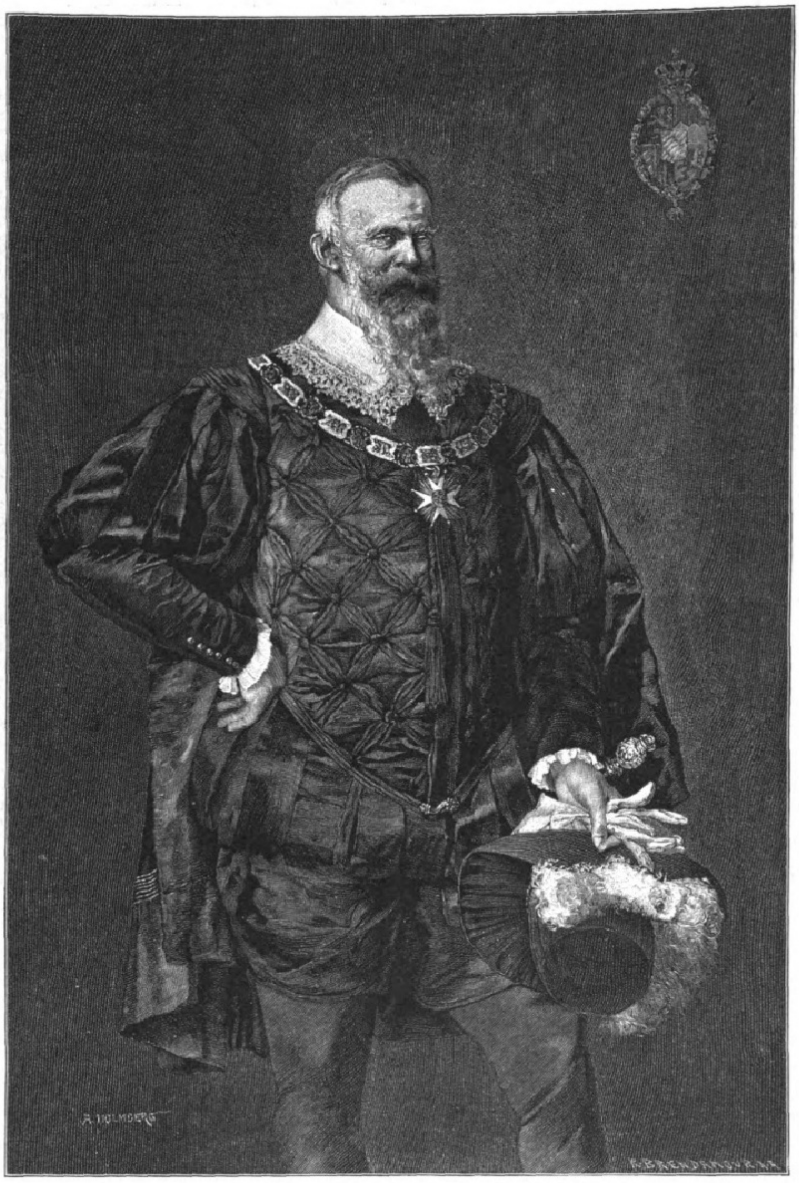
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Prinz Luitpold,
des Königreichs Bayern Verweser.

Ein Gedenkblatt zum 12. März 1891.

Vor nunmehr siebenzig Jahren — am 12. März 1821 — wurde im königlichen Schlosse zu Würzburg ein Knabe geboren, an dessen Wiege niemand ahnen konnte, daß er dereinst berufen sein würde, in schwerer Zeit an die Spitze des bayrischen Staatswesens zu treten. Es war ein dritter Sohn, und der Familienvermehrung wurde so wenig Wichtigkeit beigemessen, daß der Vater des Neugeborenen, der nachmalige König Ludwig I., der gerade in Italien weilte, seinen Aufenthalt deshalb nicht abbrach. Der Prinz erhielt den Namen des großen ersten Stammvaters der Wittelsbacher, Luitpold, und ist heute des Königreichs Bayern Verweser.

Ludwig I. von Bayern, damals noch Kronprinz, war mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen vermählt, welche ihm vier Söhne, den König Max II., den König Otto von Griechenland und die Prinzen Luitpold und Adalbert gebar; Max II. wurde in seiner Ehe mit der Prinzessin Marie von Preußen Vater von zwei Söhnen, so daß, selbst als der König von Griechenland kinderlos starb, für den dritten Sohn Ludwigs I. nach menschlicher Berechnung keine Aussicht vorhanden war, je zur Regierung zu gelangen, aber die Vorsehung hatte es anders bestimmt: Ludwig II. endete in den Wellen des Starnbergersees, sein Bruder Otto ist in unheilbare Geistesnacht versunken, es trat also an den Prinzen Luitpold unerwartet die Aufgabe heran, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Es war eine schwere Zeit, jener Frühsommer 1886, als Prinz Luitpold, der bis dahin in stiller Zurückgezogenheit gelebt hatte, plötzlich zur Regentschaft berufen wurde, er war kein junger Mann mehr, dreiundsechzig Jahre hatten seine Stirn durchfurcht, sein Haar gebleicht, aber seine Kraft und sein Mut waren nicht gebrochen — mit fester Hand hat er das Steuer des Staatsschiffes gefaßt und gehalten, sicheren Blickes hat er die Geschicke des ihm anvertrauten Landes und Volkes gelenkt. — Von der Kindheit des Prinzen ist nicht viel Besonderes zu erzählen. Ludwig I. beschäftigte sich mit der Erziehung seiner Söhne selbst in eingehender Weise und hat die Grundsätze, welche er hiebei beobachtet wissen wollte, schriftlich niedergelegt. Im Jahre 1817 schrieb er an den Erzieher des sechsjährigen Kronprinzen, den Schotten Mac Iver: „Gottesfurcht, mehr noch Gottesliebe fühle er, Liebe ist das Höchste. Deutsch soll Max werden, ein Bayer, aber deutsch vorzüglich, nie Bayer zum Nachteil der Deutschen . . ." Ein 1823 an den militärischen Erzieher des Kronprinzen, Baron Hohenhausen, gerichteter Brief enthält folgende Stelle: „Prägen Sie meinem lieben Max gelegentlich nur recht ein, daß ich es für thöricht halte, sich etwas auf den durch seine Geburt bekommenen Stand zu gute zu thun, daß gerade ein solcher uns anspornen soll, der Welt zu zeigen, daß wir dessen nicht unwürdig sind. Nicht nur scheinen, selbst etwas Tüchtiges zu sein: dahin gehe des Fürsten Streben, daß er als Mensch Wert habe." Selbstverständlich waren das die Grundsätze, nach denen auch die Erziehung der anderen Prinzen geleitet wurde, und Ludwig I. stellt seinem dritten Sohne 1835 das Zeugnis aus: „Luitpold wird recht tüchtig, er ist gar brav," während er in einem späteren Briefe an den König Otto von Griechenland bemerkt: „Bei der Mutter erkundigtest Du Dich hinsichtlich Luitpolds, der ein guter Sohn ist. Eine Universität lasse ich ihn nicht beziehen, aber von Professoren wird er Unterricht nehmen, um die Kenntnisse zu erlangen, die erforderlichen, und sollte er dereinst an den Thron gelangen, er sich dazu vorbereitet."



Luitpold, Prinzregent von Bayern. Nach dem Gemälde von August Holmberg.

Als Jüngling sah der Prinz dann das neue München, das ja eine Schöpfung Ludwigs I. ist, werden; mit seinem Vater wanderte er in den Ateliers der bedeutendsten Künstler umher und besuchte die Werkplätze der herrlichen Bauten, die damals entstanden; dabei sog er, geleitet und belehrt von dem Könige selbst, dessen große Liebe zur Kunst ein, und es ist kein Wunder, daß er die Pflege derselben wie ein heiliges Vermächtnis betrachtet.

Mit achtzehn Jahren volljährig erklärt, begann der Prinz seine militärische Laufbahn, indem er am zweiten Osterfeiertage 1839, mittags zwischen zwölf und zwei Uhr, vor dem Hause des Generals von Zoller in der Dienersgasse in München als Artillerist in Hauptmannsuniform zum erstenmale Schildwache stand. 1848 bereits zum Generallieutenant befördert, wurde er 1864 zum Feldzeugmeister und Inspektor der Infanterie ernannt und machte als solcher den Krieg von 1866 mit. Nachdem General von Zoller bei Kissingen gefallen war, übernahm Prinz Luitpold die dritte bayrische Division und führte seine Truppen mit größter Umsicht; wie es gekommen ist, daß die Süddeutschen bei aller Tapferkeit keinen erfolgreichen Widerstand leisten konnten, wie sie es dem Mangel an Zusammenhang und rechtzeitigem Eingreifen zuzuschreiben hatten, daß sie einzeln angegriffen und geschlagen wurden, ist bekannt; die Bayern hatten bald, obwohl sie sich bei Helmstädt, wo des Prinzen ältester Sohn Ludwig durch einen Flintenschuß im Oberschenkel schwer verwundet wurde, unter des Prinzen Luitpold Führung mit Auszeichnung schlugen, nur noch um den Rückzug zu kämpfen. Den glorreichen Krieg mit Frankreich machte der Prinz in der Umgebung des Königs von Preußen mit, wohnte den Hauptschlachten bei Gravelotte und Sedan bei und nahm an der Kaiserproklamation in Versailles teil. Auch den Staatsgeschäften war Prinz Luitpold nicht ferne geblieben, da er sofort nach seines Neffen Ludwig II. Thronbesteigung zum Vorsitzenden des Staatsrats ernannt worden war, worauf ihm seit 1880 auch die Stellvertretung des Königs bei fast allen offiziellen Gelegenheiten zufiel. Die Ereignisse von 1886 sind noch zu frisch in aller Erinnerung, als daß wir sie hier aufzählen müßten — am 10. Juni erfolgte die Proklamation der Regentschaft, am 12. traf der König in Berg ein, und der nächste Abend brachte die Katastrophe. Prinz Otto, der kranke Bruder Ludwigs II., wurde zum König ausgerufen, und Prinz Luitpold übernahm für ihn die Reichsverweserung. — Seitdem sind fast fünf Jahre verflossen. Die Liebe und Verehrung, welche ihm das Volk entgegenbringt, verdankt der Regent nicht nur der Anhänglichkeit der Bayern an das angestammte Herrscherhaus, nein, er hat das, was er ererbt von seinen Vätern, neu erworben, um es zu besitzen. Seine liebenswürdige Art, wie seine Regierungshandlungen haben ihm alle Herzen zugeführt, einfach und bürgerlich in seinem Wesen, in seinem Haushalt ein Muster schlichter Tüchtigkeit, zeigt er die wahre fürstliche Würde in der liebenswürdigen Leutseligkeit, mit der er jedermann aus seinem Volke begegnet. Für alles und jedes legt er warmes Interesse an den Tag und tritt überall gern den Aeußerungen eines schaffensfrohen Lebens näher, wie er auch für jeden Kummer ein offenes Herz und, wo es not thut, eine offene Hand hat.

Am 15. April 1844 mit der Tochter des Großherzogs Leopold II. von Toskana, der Erzherzogin Augusta, vermählt, welche ihm jedoch am 26. April 1864 nach glücklichster Ehe durch den Tod entrissen worden ist, sieht sich der Regent heut von einer zahlreichen Nachkommenschaft umgeben. Drei Söhne, Ludwig, Leopold und Arnulf, eine Tochter, die unvermählt gebliebene Prinzessin Therese, und siebenzehn Enkel und Enkelinnen bringen ihm bei Vollendung seines siebenzigsten Lebensjahres ihre Glückwünsche dar, und das ganze Bayernvolk schließt sich ihnen mit Herzlichkeit und Aufrichtigkeit an, denn es ist keine leere Phrase, die schließlich bei jedem Fürsten wiederholt wird, daß seine Regierung für Bayern eine segensreiche ist. Im Innern hat der Regent es verstanden, durch seine weise Mäßigung manchen Zwiespalt zu lösen, manche Wunde zu heilen, im Verhältnis zum Reich aber bewährt er die großen Grundsätze seiner Erziehung: indem er die Eigenart und Vorzüge der engeren Heimat wahrt, ist er eine feste Stütze des herrlichen Baues der deutschen Einheit.

W. P.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Unter italienischen Pinien. Nach dem Gemälde von Ferdinand Knab.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

XIII.

Zu seinem großen Unbehagen hatte Proch seinen bewährten ärztlichen Freund nicht zu Hause getroffen; er war über Land zu einem komplizirten Beinbruch gerufen, es ließ sich nicht wohl absehen, wann er zurückkehren würde, aber lange konnte es nun nicht mehr währen. Doch schon eine Viertel-, eine halbe Stunde erschien Proch sehr lange, treibende Unruhe hatte ihn befallen, die mit jeder Minute stieg. Wenn nun der arme Kleine vielleicht doch eine innerliche Verletzung oder eine sehr schwere Gehirnerschütterung davongetragen, wenn er — nein, das vermochte er nicht auszudenken, das Kind war ihm enger ans Herz gewachsen, als er selbst gewußt; jetzt, wo ihm dieser Verlust drohte, war es ihm, als risse ein unerbittliches Geschick einen Teil seines eigenen Lebens fort. Nur das nicht, nur das nicht!

Doktor Fischer war nun zwar nicht der einzige Arzt im Städtchen, aber selbst für den Notfall mochte sich Proch nicht an den zweiten wenden, der als roher Mensch und Trinker bekannt war, zudem kamen dann wieder Minuten der ruhigeren Ueberlegung, in denen der Verstand die Symptome rekapitulirte und der erregten Phantasie ihre Uebertreibungen nachwies, da ja die Gefahr, nachdem Fränzchen doch wieder zu sich gekommen, nicht gar so groß sein mochte. Sicher war Ruhe die Hauptsache, um die Betäubung allmälich wieder zu beheben. So gab er sich denn darein, die Rückkehr des Doktors abzuwarten, nur fühlte er sich persönlich außer stande dazu, und seine Anwesenheit hier hatte auch eigentlich gar keinen Zweck. Der leichte Wagen mit seinen raschen Pferden stand da bereit, Wenzel konnte ihn fahren und er selbst unterdes auf dem Leiterwagen, mit dem derselbe nachmittags eine Fuhr alter, verrosteter Kessel und Maschinenteile zur Stadt gebracht, voraus heim eilen. Als streckten sich die kleinen Arme sehnend nach ihm, zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach Hause.

So war er, die schweren Ackergäule zu ungewohntem Lauf antreibend, im Dunkel des Abends zurückgekehrt. Schon in der Thoreinfahrt traf er auf Leitermann, der ihn hier abgepaßt hatte.

„Es ist nur gut, daß Sie wieder da sind," empfing ihn dieser, „die gnädige Frau hat schon zweimal nach Fränzchen verlangt, und auch Frau Schuselka sollte —"

„Wie geht es Franz?" unterbrach ihn Proch, vom Wagen springend, mit besorgter Spannung.

„Ich glaube so, so — er war wohl recht unruhig, nachdem Sie fort waren, sprach allerlei durcheinander und verdrehte die Augen; als ich aber dann von der Gnädigen zurückkam, der ich sagen mußte, der Knabe habe ein wenig Kopfweh und die Schuselka mache ihm kalte Umschläge — ich habe es als recht geringfügig hingestellt, damit das gnädige Fräulein nicht etwa auf die Idee käme, selber nach dem Brüderchen zu sehen — ja, also wie, ich zurückkehrte, da war der Kleine wieder ganz still und ruhig, und seither ist er immer noch stiller geworden, er ist so — so — nun, er regt sich kaum — er muß sehr tief schlafen."

Die letzten Worte waren schon auf der Treppe gesprochen, aber Proch hörte sie kaum mehr, so hastig eilte er die Stufen hinan. Scheinbar war alles in Ordnung, als er ins Zimmer trat; Frau Schuselka saß bei der gegen das Bett zu verdunkelten Lampe und strickte emsig, und der kleine Schläfer bewegte sich nicht.

Proch beugte sich über ihn und horchte auf die Atemzüge, sie waren ziemlich regelmäßig, aber schwer; er griff nach dem Puls, dann neigte er sich rasch herab und legte sein Ohr an des Knaben Brust, und nun fuhr er plötzlich jäh auf. Der Herzschlag war kaum zu vernehmen, der Puls so schwach, als ob er erlöschen wolle. Mit einem Riß hatte er den Lampenschirm beseitigt.

„Wird es ihn aufwecken. Schlaft er so gut. Was ist das für eine Gedankenlosigkeit!" brummte Frau Schuselka.

Proch ließ sich jedoch nicht irre machen. Er betrachtete das nun im vollen Licht vor ihm ruhende fahle Gesichtchen.

„Franz, Franz! Hörst Du mich?" rief er. Er schüttelte den Knaben trotz der heftigen Einrede der Wärterin und wiederholte den Anruf.

Aber der Kleine bewegte sich noch immer nicht. Proch, der gespannt jeden Zug bewachte, konnte keine Veränderung bemerken. Ein paarmal war es, als ob der Angerufene die Augen öffnen wolle, aber es kam nicht dazu und blieb bei einem schwachen Zucken der Lider, die, wie zusammengelötet, bleischwer über den Augäpfeln lagen. Selbst die Wassertropfen, welche dem Kleinen ins Gesicht gespritzt wurden, änderten nichts daran. Er war nicht zu erwecken.

„Seit wann ist er so?" fragte Proch, tief bestürzt.

„Seit wann wird er sein? Seitdem ihn die Bestie hinuntergestürzt, ten zatracene mrchu! Bringt er noch alle um. Und jetzt, wo er ist wieder ein bißl ruhiger und schlafte, wecken Sie ihn auf mit aller Gewalt. Ist das grausame Unbarmherzigkeit, herzlose!"

„Aber er ist ja eben nicht zu erwecken, und das war nicht so, als ich fortfuhr. Damals lag er in einer Ohnmacht, jetzt ist es eine Betäubung, ein unnatürlicher Schlaf, das kann nicht von der Gehirnerschütterung kommen, denn der Kopf ist ganz kühl und blutleer."

„Was weiß ich, von was kommte!"

„Aber Sie waren ja die ganze Zeit da, ist etwas vorgefallen?"

„Weiß ich nichts!"

„Frau Schuselka, ich habe Sie verantwortlich gemacht. Ich frage Sie noch einmal. Es handelt sich ja um Leben und Tod. Das Herz ist am Stillestehen."

„Jeschusch Maria! Und soll ich verantwortlich sein, wenn bringens andere Leut jungen Herrn um. O, Frantischku, Frantischku! Herzkind, stirb mir nicht!"

Während sie sich jammernd an dem Bette niederwarf, sah Proch ratlos um sich. Was war da zu machen? Nichts, nichts, was ihm beifallen wollte, und der Arzt nicht zur Stelle. Der Himmel mochte wissen, wann derselbe kam.

Er eilte nach seinem Wandschrank. Dort stand — da er gewöhnlich für sich auf seinem Zimmer das Frühstück nahm und auch selbst bereitete — das Theezeug, eine angebrochene Flasche Rum dabei, diese holte er hervor, um dem Betäubten einige Tropfen davon einzuflößen. Er griff nach dem auf dem Nachttischchen stehenden Glase, doch prüfte er dasselbe, bevor er einschenkte, noch gewohnheitsgemäß auf seine Reinheit. Es war nur noch ein unbedeutender Rest von Flüssigkeit darin, und Proch wollte ihn eben fortspritzen, halb mechanisch roch er noch vorher daran. Und jetzt fuhr er zurück, und es blitzte mit einemmal in seinen Augen auf.

„Was ist hier darin gewesen?"

„Was wird darin gewesen sein?" lautete die mürrische Antwort der Alten.

„Ich frage Sie noch einmal auf Ihr Gewissen!"

„Na, was wird darin gewesen sein. Schlechtes gewiß nicht!"

Sein Blick war inzwischen auch auf den Arbeitskorb gefallen, der neben der Lampe stand. Ein rascher Griff hatte den Knäuel, den Strumpf und allerlei Fleckchen entfernt. Unter denselben, auf dem Grunde, lag ein leeres Fläschchen von ziemlichem Umfange. Ein Blick genügte, um die Anweisung der Apotheke darauf zu erkennen, die für Frau Gredner lautete.

„Leugnen Sie nicht, das haben Sie ihm gegeben!" rief Proch.

„Das muß gewesen sein, während ich fort war," suchte Leitermann den Vorfall zu erklären und sich selbst zu rechtfertigen. „Und geholt hat sie es, als sie selbst drüben einen Sprung bei der Gnädigen war."

„No, und wenn ich es hab' gegeben! Werd' ich ihm doch nicht geben etwas Schlechtes. Hab' ich ihn getragen auf dem Arm und hab' ich aufgezogen schon meine Gnädige und alle Kinder, wie warens andere Leut' noch gar nicht auf der Welt. Ist es Medizin für die Gnädige, was hat ihr immer gut gethan, wenn sie hat gehabt ihre Krämpfe. Ist nichts Schlechtes und hat Herr Doktor Fischer selber verschrieben. Armer Frantischku, liegt er da und verdreht die Augen und zuckt er gerade so wie Gnädige und redet er Dirilium. Hätt' ich sollen zuschauen und warten, bis kommt zuletzt erst niemand?"

„Unseliges Weib!" stieß Proch heftig hervor. „Also Morphium, und wie viel Löffel haben Sie ihm gegeben?"

„Bitt' ich, muß ich schön bitten, bin ich kein unseliges Weib. Hat mir noch niemand gesagt ‚Weib', ist das eine Herabsetzung. Bin ich ehrsame Witwe und war mein Mann Gärtner hier auf Riedhof, und laß ich mir nicht sagen unselig, hoff' ich, seliger zu werden als solche Herren, die —"

„Schweigen Sie!" gebot er ihr. „Und gehen Sie sofort daran, Thee zu bereiten, sehr stark, verstehen Sie?"

„Ja, und das laß ich mir nicht sagen. Ich hab' ich immer gut gemeint mit unseren jungen Herren."

„Und vielleicht des Kleinen Tod verschuldet, wie seinen Sturz!" fiel er mit hartem Vorwurf ein. „Machen Sie Thee!"

Statt ihm zu gehorchen, setzte sie sich erst recht in Positur und ergoß sich in einem Schwall von Anschuldigungen, Widersprüchen, Klagen der ungereimtesten Art, die sie nur so herausbelferte.

„Ich den Sturz verschuldet? Wer hat gepfiffen? Wem gehört der Hund? Ist er abgerichtet, die Leute umzurennen, hinunterzustoßen. Wer ist schuld an dem Tod vom Herrn Lieutenant? Hab' ich ihn hinabgestürzt in den Abgrund?" Bis sie zum Schluß zu der Folgerung sich verstieg: „Und soll ich verschulden Tod mit der Medizin aus Apotheke? Warum haben Sie nicht mitgebracht andere? Haben Sie nicht wollen, und kann ich mir schon denken, warum, und sind Sie selbst gefahren hinein, damit Sie können sagen, ist er nicht zu Haus, der Herr Doktor. Ist Ihnen gerade recht, wenn kommte gar nicht oder zu spät! Wollen Sie allein sein Herr auf Riedhof!"

Das war nun dem schon im höchsten Grad Erbitterten zu viel, länger vermochte er dies Gekeife nicht mehr anzuhören. In jähem Zorn fuhr er auf.

„Zatracene howado!" schleuderte er ihr den so oft von ihr selbst im Munde geführten Fluch zu und wendete sich, das weitere zwischen den Zähnen verbeißend, ab.

Er nahm ein anderes Glas, das Leitermann dienstfertig herbeigeholt, und schenkte es voll, um es mit seiner Hilfe dem Knaben einzugießen, der noch immer gleich dalag und über all dem Lärm nicht erwacht war. Um so lautloser blieb es jetzt, denn seltsamerweise war die Widerbellerin wie auf einen Zauberspruch verstummt.

Sie stand da, als wäre der Blitzstrahl, welcher Saulus verwandelte, auch vor ihr niedergefahren.

Ja, sie erwies sich plötzlich ganz diensteifrig, stellte Wasser zu, zündete den Spiritus an und that keinen einzigen Einspruch, was Proch auch beginnen mochte.

Dem ersten Glase, dessen Inhalt zur Hälfte wieder aus dem überquellenden Munde des Kleinen floß, ließ er alsbald ein zweites folgen, und nun gelang es schon mit einiger Nachhilfe, den Besinnungslosen zum Schlucken zu bringen. Und nach einiger Zeit wurde der Versuch abermals erneuert.

„Ob wir ihm nicht lieber den Kehlkopf kitzeln sollten?" schlug Leitermann vor, der gegen so viel Alkohol seine Bedenken hatte und meinte, nun würde noch die Berauschung zur Betäubung hinzukommen.

Proch ließ sich jedoch in seinem Verfahren nicht irre machen. Das Gift sei längst verdaut, erklärte er kurz, eine Leerung des Magens also gänzlich überflüssig, im Gegenteile zähle er gerade auf die Wirkung des Rums, die sich in Herz und Gehirn geltend machen solle. Mittlerweile war auch das Wasser ins Sieden geraten, und nun sorgte er selbst dafür, daß der Aufguß recht stark werde, und es gelang, dem immer noch Regungslosen mehrere Tassen nacheinander aufzunötigen.

Beinahe eine Stunde war vergangen, als endlich das Rollen des Wagens vernehmbar wurde und bald darauf Doktor Fischer, von Leitermann empfangen und geleitet, ins Zimmer trat.

Er war erschrocken, als er mit kurzen Worten von dem Sachverhalt verständigt worden.

„Das hätte sehr traurig werden können," sagte er. Doch schon diese Wendung, während er des Knaben Puls bereits mit seiner Hand befühlte, enthielt einen Trost und gab den in Angst seines Ausspruchs Harrenden die Hoffnung wieder. „Und was

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ist bisher geschehen? Rum, starken Thee, sieben Tassen? Vortrefflich, ich wüßte selbst nichts Besseres anzuordnen für den Moment. Sie sind ja ein ganzer Arzt!"

„Nun, man fischt hier und dort so mancherlei im Leben auf," meinte Proch mit müdem Lächeln.

„Aber, Sie, Sie!" fuhr der Doktor, selbst ein wenig ins Feuer kommend, gegen Frau Schuselka fort, „Sie unvernünftige Person —"

„Bitt' ich schön, Herr Doktor," wollte sich die Schuldige rechtfertigen, doch ließ Proch sie nicht zu Worte kommen.

„Gehen Sie!" befahl er ihr barsch. „Sie sind hier überflüssig, können gehen, wir brauchen Sie gar nicht mehr!"

Eine Einwendung schwebte auf ihren Lippen, sie brachte es aber nicht einmal zum Murren. Ihr Kopf sank herunter, sie knickte ganz ein und schlich sich wie eine verurteilte Sünderin von dannen.

Das eingeschlagene Verfahren wurde fortgesetzt, der alte Praktiker wußte trotz aller Anerkennung, die er Proch zollte, denn doch noch eingreifender zu wirken, und ehe noch die zweite Stunde verlaufen war, lag Fränzchen in einem ausgiebigen Schweiß unter allen Anzeichen eines mehr natürlichen Schlafes.

„Nun ist die Gefahr vorüber," sagte Doktor Fischer, „bis zum Morgen haben wir auch das hinter uns. Aber für alle Fälle will ich denn doch lieber die Nacht hier bleiben. Nur bin ich hungrig und müde; ich habe heute viel zu thun gehabt und bin ein alter Mann, der seinen Kräften doch nicht mehr allzu viel zumuten darf."

Leitermann war schon an der Thür, aber als er dieselbe öffnete, um die nötigen Anordnungen zu treffen, stieß er auf Frau Schuselka, welche außen an derselben kauerte. Sie hatte die ganze Zeit über den Posten nicht verlassen, gebetet, gezittert und auf jeden Laut drinnen gehorcht.

„Was machen Sie noch hier?" herrschte sie Proch an. „Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie gehen können? Sorgen Sie, daß der Herr Doktor ein Abendbrot bekommt, und lassen Sie eins von den unteren Zimmern drüben für ihn richten. Und daß Sie sich nicht unterstehen, hieher zurückzukehren!"

Sein Zorn gegen dieses bornirte Weib, das durch Unverstand und Hartnäckigkeit so viel Unheil angerichtet, war noch nicht verraucht. Er trennte sich von Doktor Fischer unter der Verabredung, denselben rufen zu lassen, wenn sich etwa beunruhigende Symptome einstellen sollten, hieß Leitermann sich im Zimmer nebenan auf dem Diwan betten und ließ sich selber in den Lehnstuhl am Krankenlager nieder. Dies Amt vertraute er nun keinem andern mehr an.

Es war eine lange Nacht und eine Fülle von Gedanken hatten Zeit, sich im Gehirne des einsam Wachenden zu entwickeln und im heißen Kampfe gegenseitig zu verdrängen. Es war eine lange Nacht, und als der Morgen graute, blickte derselbe in ein erschöpftes, tiefe Spuren des Schmerzes tragendes Angesicht.

Aber der Ausdruck änderte sich sofort bei dem Tone, der jetzt laut wurde.

„Hermann!" ließ sich des Kleinen schwache Stimme vernehmen. „Was ist denn?"

Liebevoll beugte sich der Gerufene über den Kranken und strich ihm sanft über die feuchte Stirn.

„Schlaf, mein Kind!" Prochs Stimme klang weich, wie die einer Mutter. Er hatte die kleine Hand in die seine genommen, und so, in seiner Hut und unter seiner Liebkosung, schloß Fränzchen neuerdings die Augen.

Leitermann war schon wach gewesen und hatte sich nur noch still verhalten, weil er Proch selbst eingenickt glaubte, jetzt kam er, mit den Stiefeln in der Hand, auf den Zehen herübergeschlichen. Abermals erbot er sich, die Wache zu übernehmen. Proch schickte ihn jedoch hinaus, der Verwalter war in Stall und Feld notwendiger als hier bei dem sichtlich in einem erquickenden Schlummer der völligen Genesung bald wiedergegebenen Kinde.

Und wieder wurde es still, daß nur die tiefen, ruhigen Atemzüge des Knaben hörbar blieben, und seines treuen Pflegers Gedanken begannen neuerdings ihre ineinander geschlungenen Kreise zu weben, als den Sinnenden ein leises Geräusch im äußern Zimmer auf die Anwesenheit einer dritten Person aufmerksam machte. Im Anfange glaubte er, es sei jemand da, ihm das Frühstück richten zu wollen, da er aber keine weitere Bewegung vernahm, so erhob er sich zuletzt, um nachzusehen.

In dem Moment erblickte er auch schon Frau Schuselka, die an die offene Zwischenthüre herangetreten war und mit ihrem harten Knöchel an den Pfosten klopfte.

Es war solch übertrieben schüchterne Anmeldung gerade nicht ihre Art, aber auch sonst gab sich ihre Erscheinung einigermaßen befremdend. Von Kopf bis zum Fuß in ihrem feierlich schwarzen Sonntagsgewande, obwohl es nur ein gewöhnlicher Wochentag war, mit den unter dem breiten, eckigen Kinn zu einer großen Schleife zusammengebundenen Hutbändern, mit den schwarzen Filethandschuhen und der kleinen Ledertasche stand sie vollkommen zu einer Ausfahrt gerüstet da. Ihre Züge hatten den trotzigen, finstern Ausdruck, den sie fast immer annahmen, wenn sie mit Proch zusammentraf, doch blickten ihre Augen nicht so kampfbereit und streitsüchtig wie sonst ihm ins Angesicht, sondern suchten verdrossen und scheu den Boden. Es war in ihrem ganzen Wesen etwas von dem verbissenen Ducken eines Raubtieres in seinem Menageriekäfig.

Leisen Schrittes ging ihr Proch rasch entgegen und hinderte sie, einzutreten.

„Was wollen Sie hier?" fragte er sie etwas barsch. Hier in seinem Wohnzimmer, wo der helle Tag schon sonnig zum Fenster herein schien, fiel ihm erst die Seltsamkeit ihres Anzugs und ihres Auftretens auf, und er wiederholte seine Frage.

Diese und die Art, wie er sie am Eintreten in das Schlafgemach verhinderte, waren wohl geeignet, den Haß und Widerspruchsgeist in ihr zu reizen, und ein kurzer, böser Blick zuckte nach ihm hinüber.

„Werden Sie mir doch wenigstens erlauben," knurrte sie auf, „daß ich mich überzeuge mit eigenen Augen, wie gehte ihm. Soll er wach gewesen sein und gesprochen haben, hör' ich, und wird er ganz wieder gesund werden."

„Ja, das dürfen wir nun hoffen, und Sie können Gott danken, daß es so gegangen!"

„Dank' ich auch liebem Herrgott, aber möcht' ich doch noch sehen meine Frantischku, mein liebes Herzenskind."

„Gedulden Sie sich, in einigen Stunden ist er wach."

„Dann bin ich nicht mehr hier."

„Wieso?"

Ihr Blick bohrte sich völlig in die Dielen ein.

„Weiß ich doch, daß ich gehen muß," murmelte sie dumpf, so daß dennoch der ganze verhaltene Trotz herauszuhören war. „Hab' ich schon verstanden, daß ich hab' nichts mehr zu suchen hier, daß ich kann mich umschauen um einen andern Platz für meine alten Tage. Bitt' ich auch gar nicht, denn nutzte doch nichts, muß ich aus dem Haus, in dem ich war seit so viele Jahre. Und hab' ich auch eingepackt heute nacht meine paar Sachen. Bin ich gewiß nicht reich geworden hier und trag' ich nichts fort, und verlang' ich auch keinen Lohn, nur geben Sie mir ein ehrenhaftiges Zeugnis und lassen Sie mich Abschied nehmen von meinem kleinen, lieben Frantischku. Gehe ich dann schon lieber selber, bevor jagt man mich weg von Haus und Hof."

Proch war überrascht, er hatte gemeint, sie beabsichtige nur eine Fahrt nach der Stadt, wie sonst, um Einkäufe zu machen. Er that einige Schritte nach dem Fenster hin, überlegte und wendete sich dann wieder zu ihr herum.

„Verdient hätten Sie es eigentlich," sagte er knapp und keineswegs freundlich; „ich weiß aber, daß Sie es nicht aus bösem Willen, sondern aus Unverstand gethan haben, und da die Folgen glücklicherweise nicht so schlimm geworden sind, als sie hätten werden können, will ich darüber hinweggehen. Ich müßte Sie sonst wegen Fahrlässigkeit und Gefährdung gegen die Sicherheit des Lebens den Gerichten übergeben."

„Den Gerichten? Aber ich hab' —"

„Sie haben Franz vergiftet, von dem Sturz ganz abgesehen!" fiel er ihr streng ins Wort.

Sie stand in einer seltsamen Mischung von Betroffenheit und Entrüstung da, starrte ihn an und wollte in ihrer Weise aufbegehren, aber diesmal stellten sich die Worte nicht so mundgerecht wie sonst ein und nur stotternd brachte sie den Anfang einer Verteidigungsrede hervor:

„Berg— Wer kann sagen, vergif— Medizin —"

„Die nur auf Anordnung des Arztes, nicht aber nach dem eigenen Kopfe gegeben werden darf. Das wird Ihnen Doktor Fischer auch gesagt haben." Und es mußte auch so gewesen sein, denn sie ließ den Blick und die Arme sinken, so daß Proch etwas milder fortfahren konnte: „Aber wie gesagt, ich will es nicht weiter verfolgen, ich glaube, Sie sind gestraft genug durch die Sorge um das Kind und durch den Schmerz, Ihre Stelle zu verlieren. Sie können in Gottes Namen hier bleiben."

„Ich — ich kann — hier bleiben?"

Ihre Augen waren groß geöffnet. Fast erschrocken stand sie da, den eigenen Ohren nicht trauend.

„Unter der Bedingung, daß Sie sich fügen und vernünftig benehmen. Ich weiß, daß Sie mit Ihrem ganzen Herzen an Ihrer Frau, an den Kindern, an diesem Hause hängen. Was mich aber mehr bestimmt als die Rücksicht auf Sie, das ist die Sorge, Frau Gredner Kummer und Aufregung zu ersparen.. Sie würde die alte Gefährtin von Kindheit auf schwer vermissen, und außerdem — ist es auch gut, wenn jemand da ist für den Fall, daß Fräulein Hanka wieder ganz hier bleiben sollte, was — ich hoffe. Die Mutter ist krank, allein und hilflos, Sie müssen ihr eine Stütze sein, ich zähle auf Sie. Aber keinen Streich mehr wie den gestrigen, oder es ist für immer vorbei!"

Sie hörte die letzte Drohung gar nicht. Sie wußte überhaupt nicht, ob sie das Vorhergehende wirklich gehört oder bloß geträumt. Eine solche Nachsicht erschien ihr völlig unfaßbar, wo sie auf die schärfste Behandlung vorbereitet gewesen. Es zuckte in ihrem alten Gesicht, das immer so starr und zornig aussah, ganz merkwürdig, alle die Falten und Fältchen gerieten in Bewegung, und auf einmal knickten ihr die Kniee ein; sie mußte sich an dem nächsten Sessel halten und darauf sinken lassen, dann fing sie an zu weinen, als ob ihr das Herz brechen wollte. Seit dreißig Jahren hatte sie keine Thräne vergossen, sie hatte nicht geweint bei dem Tode ihres Mannes, sie hatte nicht geweint, als ihr junger Herr Ernst auf der Bahre lag, jetzt aber schluchzte sie, daß es einen Stein erbarmen hätte mögen und Proch besaß kein Herz aus Stein. Er war nahe daran, ihr Trost zuzusprechen, als an der Thür gepocht wurde und Leitermann mit einem Brief eintrat.

Dieser sei soeben durch einen Jägerburschen von Waldhaus abgegeben worden, ein Reitknecht von Festenstein habe ihn mit anderen Anordnungen des Fürsten dahin überbracht.

Erstaunt, was ihm da auf solch besonderem Wege zukomme, riß Proch den Umschlag auf. Es waren nur wenige Zeilen.

„Mein lieber Herr von Proch! Es ist mir zu Ohren gekommen, daß etwas mit dem Riedhofer Freischurf im Gange sei. Ist da nicht alles im reinen, so sehen Sie sich vor. Es scheint, daß die Seldschitzer Fabrik Kohle braucht. Ist keine Besorgnis, um so besser, ich möchte aber nicht, daß man arme Waisen übervorteilt und einem Manne Schwierigkeiten bereitet, den ich schätzen zu lernen Gelegenheit hatte und dem ich beweisen möchte, mit welch aufrichtiger Hochachtung ich verbleibe

Ihr ergebener Johann F. Tattenberg."

(Fortsetzung folgt.)

Paris vor hundert Jahren.

(Hiezu die Bilder Seite 496 u. 497.)

Die Machtlosigkeit des Königtums gegenüber der großen Revolution ist keine vereinzelte Erscheinung; die Uebermacht der Stadtgemeinde von Paris auch den späteren Regierungen gegenüber beruhte zum Teil auf dem Charakter der Stadt selbst. Die Könige von Frankreich hatten ihre Hauptstadt im wesentlichen sich selbst überlassen; jene engen, gewundenen Straßen mit turmhohen Häusern waren ein Operationsfeld, wie es sich die revolutionären Horden nicht besser wünschen konnten. Jede Verfolgung der Aufständischen in dieses Labyrinth von Schlupfwinkeln hinein war fast unmöglich. In jenes alte Paris, welches man kennen muß, um die Revolution zu verstehen, führen uns die vorliegenden zeitgenössischen Ansichten.

Eine der schwierigsten Aufgaben der Polizei war es im alten Rom ebensowohl wie im alten Paris, die Buden fortzubringen, welche sich an die Häuser anhefteten und zum Verkaufe aller denkbaren Waren dienten. Kurz vor der Revolution hatte man es endlich fertig gebracht, nur diejenigen zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Im Zirkus des Palais Royal.



Ein Amtsschreiber bei der Toilette. Nach Carle Vernet.



Der Pavillon von Hannover.



Ein Wasserträger. Nach Duplessis-Bertaux.



Marie Antoinette verrichtet in Notre-Dame ihr Dankgebet für die Geburt des Kronprinzen.



Ein Straßenkampf.



Das Opernhaus, später Theater der Porte Saint-Martin.



Gemäldeausstellung der Académie Royale im Louvre im Jahr 1789.

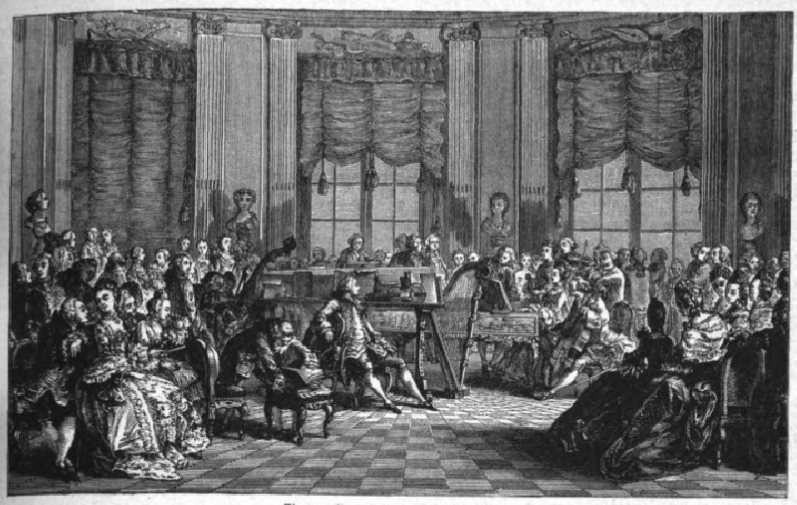


Alte Häuser in der Rue Saint-Denis.

Paris vor hundert Jahren. Nach

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Ein vornehmes Konzert. Nach Saint-Aubin.



Ein Carabas am Quai.



Ein öffentlicher Schreiber. Nach Boissieu.



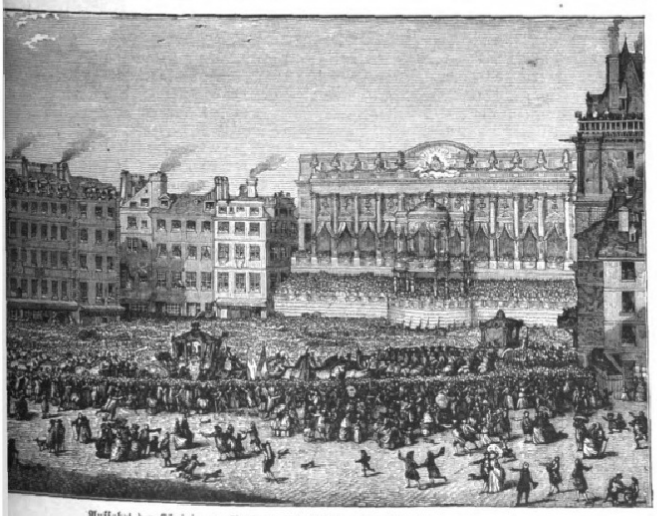
Straßenübergang an einem Regentag. Nach Garnier.



Die „Hallen".



Das Haus Beaumarchais, im Jahr 1818 zerstört.



Auffahrt der Königin am Rathaus. Nach Moreau dem jüngern.



Theater der „Variétés amusantes", später das der „Comédie française"

ern und Stichen aus jener Zeit.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

dulden, welche beweglich waren und abends fortgeschafft werden konnten. Eines unserer Bilder zeigt die Bude eines öffentlichen Schreibers, der für fünf Sous einen Brief schreibt und für zwölf Sous eine Eingabe an den König oder die Minister anfertigt. Uebrigens scheint diese Schreiberwerkstätte noch zu den 1785 aufgehobenen unbeweglichen gehört zu haben, wie sie sich besonders in den Winkeln der Straßen anzusiedeln pflegten, denn das alte Paris kannte wenige wirklich geradlinige Straßen, und wagrecht laufende Straßenfronten sind meist erst sehr allmälich erzielt worden. Nimmt man dazu noch den Umstand, daß es keinen eigentlichen Bürgersteig gab, Fahr- und Fußweg meist gar nicht getrennt waren und das Wasser in der Mitte der Straßenbreite seinen Abfluß suchen mußte, so kann man sich einen lebhaften Begriff von den Annehmlichkeiten machen, denen der Fußgänger ausgesetzt war.

Zur Beengung des Raumes trugen auch wesentlich die herumziehenden Verkäufer von Eß- und anderen Waren sowie die Liedersänger bei. Die bekanntesten derselben hatten ihren bestimmten Standort: der Abbé Lapin, der so berühmt war, daß ihn die Königin Marie Antoinette nach Versailles befahl, ließ sich im Palais Royal hören; „neue Lieder", deren jedes Exemplar, mit einer Abbildung versehen, zwei Liards kostete, hörte man besonders auf Pont-Neuf, weshalb diese Lieder überhaupt Pontneufs hießen: hier waren Herr und Frau Baptiste am bekanntesten. Das diesbezügliche Bild zeigt einen etwas anders gearteten Sänger, der eine zusammenhängende Schauergeschichte absingt und durch Hinweis auf entsprechende Zeichnungen erläutert, wie man es heutzutage noch auf Jahrmärkten sehen kann.

Zu den am häufigsten auf den Straßen erscheinenden Gestalten zählten die Wasserträger, die gereinigtes Seinewasser aus einer mit dem königlichen Wappen versehenen Tonne verkauften. Wer sich nicht an dieses verbesserte Wasser hielt, konnte in seiner Flasche nach einiger Zeit einen so erheblichen Bodensatz vorfinden, daß ihm die Lust, seinen Durst zu löschen, für einige Zeit verging.

Eine andere unserer Abbildungen stellt eine Straßenscene dar, wie sie nur zu oft vorkommen mochte: Droschkenkutscher sind in Streit geraten und fallen mit ihren Peitschen über einander her. In Paris sind bekanntlich die heute jeder Stadt unentbehrlichen Mietswagen zuerst eingerichtet worden und haben ihren Namen von dem Bilde des schottischen Mönches Fiacrius an dem Hause ihres Erfinders Sauvage in der Rue Saint-Martin erhalten; aber in der Zeit vor der Revolution war die Klage über die schmutzigen, schwerfälligen Wagen, die zerlumpten, groben Kutscher und die teuren Preise (eine Fahrt innerhalb der alten Wälle 30 Sous, die erste Stunde 36 Sous, die Fahrt außerhalb der Wälle, zum Beispiel bis zum Invalidenhotel, 2 Franken) ganz allgemein; die Beförderung muß etwa so gewesen sein wie heute die mittelst der Droschken in Neapel, nur unendlich viel langsamer.

Glänzend erschien die Place de la Grève an einem jener festlichen Tage, an denen sich das Königtum in seinem ganzen Glanze zeigte. Königin und König — denn der Wagen der Königin fuhr dem des Königs voran — begaben sich in langsamem Zuge, von den Schweizer und französischen Garden begleitet, aus Versailles kommend, nach dem Rathause. Dieselbe Menge, welche den Platz zu füllen pflegte, wenn das Schafott aufgeschlagen und eine Hinrichtung vorgenommen wurde, jubelte demselben Paare zu, welches sich drei Tage nach der Erstürmung der Bastille auf das Stadthaus begeben und unter den Schutz und den Willen der Nationalversammlung stellen mußte. Das alte, hier im Hintergrunde sichtbare Rathaus — 1533 begonnen und erst im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts vollendet — ist bekanntlich am 25. Mai 1871 bei dem Sturze der Kommune in Flammen aufgegangen und durch einen Neubau ersetzt worden. — Aus den Fenstern der den Platz umgebenden Häuser sah man periodisch den blutigen Scenen zu, welche sich auf demselben abspielten: im Jahr 1801 beklagte sich die Vermieterin eines solchen Fensters bei einem deutschen Reisenden bitter darüber, daß sie ihm jetzt nur 6 Franken abfordern könne, und dachte wehmütig an die Zeiten zurück, als Robespierre und Fouquier-Tinville unter dem Beile der Guillotine fielen und jedes Fenster zwei Louisd'or Miete eindrachte.

Von dem Palais-Royal (oder Palais-Marchand, wie man es nannte, seit Philipp von Orleans 1781—1786 den Garten mit den Galerien umgeben ließ, aus deren Vermietung er große Summen bezog) stellt ein anderes Bild einen Teil, den sogenannten Zirkus mitten in dem Garten, dar, welcher im Jahre 1788 vollendet wurde und ursprünglich als Reitbahn gedacht war, später aber für das sogenannte Lyceum gemietet wurde. Dieses Institut — sagt ein deutscher Reisender im Jahr 1796 — suchte in seinen Sitzungen das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Wissenschaftliche Abhandlungen, Lobreden auf verstorbene Gelehrte und Künstler wurden verlesen, Ehrenmünzen und Belohnungen verteilt, neue Erfindungen vorgezeigt und Versuche damit angestellt. Die Verhandlungen wurden von musikalischen Unterhaltungen unterbrochen. Ueber der Rednerbühne an der Kuppel, durch welche das Licht in den Saal fiel, prangte die Inschrift: „Tugend, Gerechtigkeit, Menschlichkeit; ohne sie keine Freiheit" — ein Grundsatz, der bekanntlich in der französischen Revolution in glänzendster Weise zur Wirklichkeit gemacht worden ist! In diesem Zirkus hielt am 1. Oktober 1790 die verbündete Gesellschaft der Wahrheitsfreunde eine feierliche Sitzung ab, in welcher der Abbé Fauchet zu einer Versammlung von 5000 Personen sprach.

Das im Palais-Royal pulsirende Leben spiegelt sich in der Literatur der Epoche auf das lebendigste wieder; schwerlich mochte Louvet, der Verfasser des berühmten „Chevalier de Faublas", der die gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit so lebhaft schildert, ahnen, daß er dermaleinst mit seiner Lodoiska in einem der hier vermieteten Läden als kleiner Buchhändler sein Leben fristen, in einem als Küche und Wohnzimmer dienenden Raum des vierten Stockes wohnen und Reisenden gegenüber den Verlust der Manuskripte bejammern würde, in denen er wohl das Leben des unrevolutionären Paris ähnlich wie im Faublas geschildert hatte: jenes Paris kehrte niemals wieder, und der gebrochene Girondist hatte die Erinnerung an die tollen Zeiten verloren, denen er seinen Ruf verdankte.



Paris vor hundert Jahren: Ein Bänkelsänger.

Am Boulevard des Italiens lag der Pavillon des vom Herzog von Richelieu 1760 erbauten Hotels, gewöhnlich „Pavillon de Hanovre" genannt. Den Uebernamen erhielt das zierliche Gebäude, weil sich der Herzog — den seine Soldaten gewöhnlich den bon père de la Maraude nannten — durch Erpressungen im Kurfürstentum Hannover sehr bereichert und einen Teil seiner Beute zur Erbauung des erwähnten Hotels verwandt hatte.

Das jetzige Theater der Porte Saint-Martin war in der Zeit vor der Revolution bis zum Jahr 1802 das Opernhaus von Paris. Links im Hintergrunde erblickt man die Porte Saint-Martin, einen Triumphbogen, den die Stadt Paris dem König Ludwig XIV. im Jahr 1674 errichtet hatte: man kam auch in diesem Punkt dem Herrscher entgegen, der die Befestigungen von Paris an die Grenzen des Reichs verlegt wissen wollte und die Thore seiner Hauptstadt gern in Triumphbogen verwandelt sah, auf denen seine Thaten verherrlicht wurden. Eine deutliche Vorstellung der innern Einrichtung eines damaligen Theaters gewähren die Variétés amusantes, heute Comédie Française.

Das obere Eckbildchen rechts zeigt einen sogenannten Carabas, das heißt einen der Wagen, die nach Versailles und Saint-Cloud fuhren, wenn alle Plätze besetzt waren. Das schmutzige Innere eines Carabas beherbergte, wie die Baronin von Oberkirch erzählt, zwanzig Personen und wurde, natürlich im langsamsten Tempo, von acht Pferden fortgeschleppt: nach Versailles brauchte man sechs und eine halbe Stunde.

Eines der Wunder des Paris vor der Revolution war das Haus des Dichters Beaumarchais auf dem heutigen Boulevard Beaumarchais, vollendet erst 1791, niedergerissen im Jahr 1818, welches über anderthalb Millionen Franken gekostet hatte. Die Mittel zur Befriedigung des unsinnigen Luxus, mit welchem dasselbe ausgestattet war, hatten dem Dichter seine Geldspekulationen gegeben, deren Ertrag allerdings zu der Zeit, als der Bau vollendet war, zu einem großen Teile schon wieder zerronnen war.

Sehr unbequem war das Verfahren, dem man sich unterziehen mußte, um anständig, das heißt gepudert zu erscheinen. Auf unserem diesbezüglichen Bilde ist der Friseur gerade im Begriff, „den Puderquast in das Weizenmehl zu tauchen und durch Auftupfen auf den Kopf die dichte weiße Staubwolke zu verbreiten, die dann an dem vorher mit Fett getränkten Haare haften blieb": so schildert die Sache ein deutscher Schriftsteller kurz vor dem Jahr 1806; denn in Deutschland blieben die Zöpfe länger erhalten als in Frankreich, wo man sie in der Revolutionszeit lieber selber abschnitt, als sie sich bei der den zopftragenden Gesellschaftsklassen in erster Linie drohenden Hinrichtung auf der Guillotine von dem Henker abnehmen zu lassen.

In den Salons war die Sitte, Lustspiele aufzuführen, allmälich gegen die Musik zurückgetreten. Ein Bild Saint-Aubins stellt einen derartigen Salon mit den von der Mode besonders begünstigten Instrumenten, Harfe und Pianoforte, dar.

Der Mittelstand bewohnte hohe Häuser (vergleiche die Abbildung) mit engen und schmutzigen Treppen und mußte sich mit Räumen behelfen, die in schreiendem Gegensatz zu den Hotels der Aristokratie standen. Die Mieten waren zwar nach unseren Begriffen niedrig, aber doch im Verhältnis zu den sonstigen Preisen hoch und in fortwährendem Steigen begriffen. Verteuert wurde das Wohnen auch durch die in jener Zeit sehr weit verbreitete Sitte, sich eigene Equipage zu halten. Von der ungeheuren Preissteigerung der städtischen Terrains seit jener Zeit kann man sich durch die von Badeau mitgeteilte Thatsache einen Begriff machen, daß ein zur Erbschaft des Marschalls Richelieu gehöriger Garten mit Pavillon beim Boulevard des Italiens, der heutzutage mehr als zwölf Millionen Franken wert sein würde, im Jahr 1789 für 120,000 Franken zu kaufen war.

Auch dem Besuch, den die königliche Familie im Jahr 1789 der durch die königliche Akademie veranstalteten Gemäldeausstellung im Louvre abstattete, ist eines unserer Bilder gewidmet. Schon zwei Jahre vorher war Marie Antoinette so unpopulär, daß man ihr von Frau de Brun gemaltes Porträt in den ersten Tagen nach Eröffnung der damaligen Ausstellung nicht aufzuhängen wagte. In einem ihrer Briefe sagt die Malerin von der Königin, die ihr mehrfach gesessen hat: „Sie war groß, von außerordentlich schöner Gestalt und wohlbeleibt, wenn auch nicht eigentlich dick. Ihre Arme waren wundervoll, ihre Hände klein und vollendet schön, ihre Füße reizend. Von allen Frauen Frankreichs hatte sie den schönsten Gang; sie trug den Kopf sehr hoch und in einer so majestätischen Weise, daß man sie als Souveränin sogleich mitten unter ihrem Hofstaat erkannte. Allerdings waren ihre Gesichtszüge nicht regelmäßig, und sie hatte wie alle Mitglieder ihrer Familie, einen langen und schmalen Kopf. Ihre Augen waren nicht groß und fast blau zu nennen. Ihr Blick war klug und sanft, ihre Nase fein und hübsch, der Mund nicht zu groß, wenn auch die Lippen etwas stark waren. Am wunderbarsten jedoch war die Schönheit ihres Teints. Ich habe niemals etwas Aehnliches gesehen."

Da zur Beteiligung an den offiziellen Ausstellungen im Louvre nur die ordentlichen oder außerordentlichen Mitglieder der Akademie Zutritt hatten, so stellten jüngere Künstler ihre Gemälde häufig auf der merkwürdigen Ausstellung aus, welche nur einen einzigen Tag dauerte und auf der Place Dauphine unter freiem Himmel stattfand.

Ein weiteres Bildchen zeigt das Innere von Notre-Dame bei dem feierlichen Dankakt der Königin nach der Geburt des Dauphins. Der Innenraum der Kirche ist durch Soldaten abgesperrt, ähnlich wie in der Peterskirche vor 1870 ein Cordon päpstlicher Truppen bei hohen Feierlichkeiten den Raum freihielt, welchen entlang der Papst in Prozession getragen wurde, und auf ein mit dem Degen gegebenes Kommando mit präsentirtem Gewehr auf die Kniee fiel.

Die letzte zu besprechende Abbildung zeigt ein Detail aus den Hallen, allerdings nicht den dort so häufigen Zank zwischen den „Damen der Hallen" und dem Publikum, sondern ein Tanzvergnügen zwischen einer der sonst so streitbaren Verkäuferinnen und einem ihrer Anbeter. Wie vorsichtig diese Damen behandelt werden mußten, zeigt das Beispiel jenes deutschen Reisenden, der eine derselben im Jahr 1796 fragte: „Sagen Sie mir, Bürgerin, wo ist der Eingang zu dem Chateau du Temple?" Die Sibylle, erzählt er, mit dem hageren, gelben Gesichte schwieg, musterte mich mit ihren starren Augen und in ihren Gesichtsmuskeln arbeitete der Zorn. „Was ist ein Schloß, Herr Fremder?" rief sie. „Gott sei Dank, daß wir keine Schlösser mehr haben." Der Reisende faßte sich schnell und erwiderte: „Verzeihen Sie, ich meine das Gefängnis Ihres letzten Königs." Dadurch wurde die Furie umgestimmt und zeigte ihm den Weg nach seinem Wunsche zum Eingang des Tempels.

Notizblätter.

Bildende Künste.

Der in weiten Kreisen hochgeschätzte Landschaftsmaler Emil Zschimmer, welcher auch schon die Leser unseres Blattes des öftern durch seine künstlerischen Schöpfungen erfreut hat, beabsichtigt, kommende Ostern seinen bisherigen Aufenthaltsort Erfurt zu verlassen und in dem bekannten in der Provinz Sachsen gelegenen Bade Schmiedeberg eine Privatkunstschule mit Pension zu errichten, welche Ausbildung in jedem Zweige der Malerei, Vorbereitung für Akademien bildender Künste und Gewerbemuseen, sowie Unterricht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

im Modelliren ihren Besuchern (auch für Damen) gewährt. Der liebenswürdige Künstler, der schon in Erfurt am Gymnasium und an anderen höheren Lehranstalten mit großem Erfolg als Zeichenlehrer thätig war, so daß Vorgesetzte, Kollegen und Schüler seinen Weggang lebhaft bedauern, wird sicher auch im neuen Wirkungskreise sich die gleiche Anerkennung bald erringen und mit Hilfe seines ausgesprochenen Talentes tüchtige Künstler heranbilden.

Bühne.

Im Gärtnertheater zu München wurde eine neue Schöpfung des Münchener Schriftstellers Benno Rauchenegger: „Geächtet", Volksstück mit Gesang in fünf Akten aufgeführt und hatte, dank seinem echt bayrischen Gepräge und seinem wirksamen Wechsel gemütvoller und launiger Scenen einen durchschlagenden Erfolg.

Kultur und Wissenschaft.

Die bisher verschollene Würzburger Universitätsbibliothek aus der Zeit des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts wurde zum größten Teile wiedergefunden und zwar in der königlich schwedischen Universitätsbibliothek zu Upsala. Die interessante Entdeckung wurde gemacht durch Reichsarchivassessor Dr. Wittmann gelegentlich einer im vorigen Sommer unternommenen Forschungsreise nach Schweden. Es sind im ganzen über 600 umfangreiche Bände, die zur Zeit des dreißigjährigen Krieges von Würzburg nach Schweden entführt wurden. Ein Verzeichnis der „Würzburger Bücher" hat Dr. Wittmann in der Würzburger Universitätsdruckerei von H. Stürtz erscheinen lassen.

Der preußische Kultusminister hat eine Verfügung getroffen, die der Kunstforschung späterer Geschlechter zu gute kommen wird. Wie der „Reichsanzeiger" mitteilt, sind die Konsistorien veranlaßt worden, dafür Sorge zu tragen, daß künftig an allen in ihrem Bezirke für kirchliche Zwecke neu zu beschaffenden Gegenständen als: Altären, Kanzeln, Orgeln, Altargeräten und so weiter an schicklicher Stelle die Jahreszahl des Erwerbs und, so weit thunlich, auch die Herkunft (Künstler, Fabrikant, Firma rc.) haltbar vermerkt wird. Um ferner späteren Zeiten die Möglichkeit offen zu halten, Ergänzungen und Erneuerungen an alten Baudenkmalen, welche im Stil und Charakter der Entstehungszeit des Bauwerks vorgenommen sind, als solche zu erkennen, verfügt der Erlaß, daß künftig bei allen Wiederherstellungen von Baudenkmalen angemessene Inschriften mit der Jahreszahl anzubringen seien.

Die 3,000,000 Pfd. Strl. (75,000,000 Franken in Gold), die vor drei Monaten die Bank von England bei der Bank von Frankreich entlieh, wurden jüngst in verschlossenen Kisten zum Gesamtgewicht von mehr als 20 Tonnen (à 1000 Kilogramm) über den Kanal zurückgesendet. Die Fracht und Versicherung der kostbaren Sendung kostete 28,685 Franken.

Die Großloge von Ungarn beabsichtigt die Gründung eines Vereins zur Unterstützung entlassener Geisteskranker behufs deren weiteren Fortkommens im Leben. — Die große Loge von Hamburg hat am 7. Februar 1891 ihr neues, prachtvolles, in griechischem Stil erbautes Logenhaus eingeweiht und dabei zugleich das fünfzigjährige Maurerjubiläum ihres früheren Großmeisters, Schulvorstehers Glitza, gefeiert.

Gestorben.

Brüll, Dr., Rabbiner, hervorragender Gelehrter, Anfangs Februar, in Frankfurt a. M.

Giers, v., Theodor, kais. russ. Wirkl. Geheimrat, Präsident des evangelisch-lutherischen Generalkonsistoriums, am 23. Januar, in St. Petersburg.

Klemm, kais. russ. General der Infanterie, Anfangs Februar, in Wilna.

Kowalewski, Sophie, Dr., Professor der Mathematik an der Universität Stockholm, berühmte Gelehrte, 38 Jahre alt, am 10. Februar, in Stockholm.

Oesterley, Hermann, Dr., Professor, Bibliothekar an der Breslauer Universitätsbibliothek, namhafter Gelehrter und Schriftsteller, 57 Jahre alt, am 2. Februar, in Boppard a. Rhein.

Rothenburg, v., Adelheid, geb. v. Zastrow, bekannte Romanschriftstellerin, 54 Jahre alt, am 29. Januar, in Baden-Baden.

Thiersch, bekannter schlesischer Naturdichter, 83 Jahre alt, am 29. Januar, in Hirschberg, in Schlesien.

Werner, v., Leopold, früherer großherzoglich hessischer Oberstzeremonienmeister und Kammerherr, Excellenz, am 2. Februar, in Darmstadt.

Wilmowski, v., Freiherr, k. preuß. Geh. Oberjustizrat und vortragender Rat im Justizministerium, am 8. Februar, in Berlin.

Zehn Jahre in Aequatoria.

Afrika ist eine schöne Sirene, die ihre Liebhaber tötet!" sagte der Herausgeber des „Esploratore", Comperio, zu Casati, als dieser sich auf einen Brief Gessi Paschas hin bereit erklärte, nach dem Sudan zu gehen. Der Kapitän



Begegnung Stanleys, Emin Paschas und Casatis mit Wißmann.

kannte die Gefahren sehr wohl, denen er entgegenging, aber dem schwarzen Erdteil galt längst seine heiße Sehnsucht, und so schiffte er sich am 24. Dezember 1879 in Genua ein, landete am 23. Januar in Suakim und erreichte Gessi Pascha, der ihn gerufen, um ihm bei der Aufnahme von Knoten zur Seite zu stehen, am 24. August am Tschur, einem Arm des Gazellenflusses. Aber schon hatten die ersten Anzeichen des Zerwürfnisses zwischen den eingeborenen und europäischen Elementen in der Armee und Verwaltung Aegyptens sich bemerkbar gemacht; bereits am 14. September mußten die beiden Landsleute sich trennen, da Gessi Pascha über Khartum nach Kairo zurückkehrte, und von nun an blieb Casati zehn Jahre lang fast allein auf sich und seine Klugheit angewiesen. Von kaum einer der vielen Gefahren, mit denen der dunkle Weltteil den europäischen Forscher verfolgt, blieb er verschont; Krankheit, Hunger und Gefangenschaft bedrohten ihn, wohin er kam; mehr als einmal hing sein Leben an einem Faden, aber die Ruhe und Standhaftigkeit, die ihn auszeichnen, ließen ihn nie im Stich. Ueberall sammelte er Notizen über Land und Leute, und obgleich er den größten Teil seiner Aufzeichnungen einbüßte, ist die wissenschaftliche Ausbeute seines Aufenthalts in den westlichen Ländern des obern Nil doch von großem Wert. Uns Deutsche interessiren vor allem seine Mitteilungen über Emin Pascha, mit dem er bekanntlich fünf Jahre lang von aller Welt abgeschlossen war. Casati sah Emin zum erstenmal Ende März 1883 in Lado, wo der letztgenannte damals als Mudir seine Residenz hatte. Der erste Eindruck, den Casati von ihm empfing, war ein äußerst günstiger, und die Anerkennung, mit der dieser Emins Persönlichkeit und sein Wirken schildert, kann an Wärme kaum überboten werden. „Seine verständnisvolle Thätigkeit bei der Neuordnung des Landes," sagt er, „wurde von günstigsten Erfolgen gekrönt. Er regelte die Verwaltung zum besten des Regierungsinteresses; er unterdrückte eingewurzelte Mißbräuche und wachte über die Entwicklung der Lebenskräfte der Provinz. Umgeben von ungeschickten Leuten von erprobter Unehrlichkeit, wußte er durch unermüdliche Wachsamkeit und seinen Scharfblick die Betrugnisse eines jeden abzugrenzen und, soweit es thunlich war, ihren schädlichen Einfluß zu beschränken. Beamte von schlechter Führung fortzuschicken und sie durch andere von besseren Fähigkeiten und besserer Haltung zu ersetzen, war ihm nicht möglich, da die ägyptische Regierung gerade Lado als eine Strafkolonie Aegyptens und des Sultans ansah. Wenn später die Revolution in den ägyptischen Besitzungen alles über den Haufen warf, so muß man die erste Ursache der Unruhen, von denen auch Aequatoria heimgesucht wurde, in der geheimen, zersetzenden Wühlerei suchen, die seit lange ohne Unterlaß das Ansehen der Regierung erschütterte und wankend machte und von ihr jedes Gefühl des Wohlwollens fern hielt. Die Revolution überraschte Emin unvorbereitet; auch er wurde von den Ereignissen mit fortgerissen, verfiel in Zweifel und Irrtümer, und wenn seine Provinz nicht das traurige Los ihrer Schwestern teilte, so ist es eine Pflicht der Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß dies nur eine natürliche Folge des Zaubers war, der ihn umgab und den er sich bei der moralischen und materiellen Entfaltung der lebendigen Kräfte des Landes erwarb, welcher er Geist, Herz und Wissen, ja sein ganzes Leben gewidmet hatte. An dem Tage freilich, wo er allein die eilends hereinbrechende Auflösung nicht mehr aufhalten konnte, irrte er in seinen Urteilen, änderte sie oft und schadete damit sich selber schwer."

Und diese Auflösung begann bereits damals sich vorzubereiten. Der Aufstand Arabi Paschas ging zwar ohne fühlbare Folgen für den Sudan vorüber, immer bedenklicher aber lauteten die Nachrichten, welche man von den Erfolgen des Mahdi erhielt; in allen Gefechten wurden die Regierungstruppen geschlagen, und der Anhang des neuen Propheten wuchs von Tag zu Tag. Die Schwarzen im Gebiet des Rohl empörten sich, und statt den Weg nach Wadelai einschließen zu



Das Haus in Bagamoyo, aus welchem Emin Pascha herausstürzte.

können, wie Emin damals vorhatte, mußte er nach Lado zurückkehren, um Verteidigungsmaßregeln zu treffen. Im Mai 1884 hatte sich die Lage bereits so verschlechtert, daß Emin Casati, der sich wieder nach dem Westen begeben hatte, um die Länder am Flusse Gadda zu erforschen, aufforderte, zu ihm zurückzukehren, da die ganze Provinz des Bahr-el-Gazal im Aufstande, die Armee des General Hicks vernichtet und von den Offizieren und Bediensteten in Lado die Unterwerfung beschlossen worden sei. Als Casati am 29. August nach Wandi gelangte, war man von dem Entschluß, sich dem Mahdi zu ergeben, freilich längst wieder zurückgekommen, aber alle Ordnung hatte aufgehört und die ganze Provinz war in Aufruhr. Selbst die Soldaten waren durch ein unvorsichtiges Wort Emins: „Wir Weiße werden uns retten — das ist meine Aufgabe. Wir werden die schwarzen Soldaten Kabrega, dem König von Unjoro, meinem guten Freunde, übergeben, und er wird uns den Durchzug durch sein Land gestatten!" aufgereizt und verfaßten den Gehorsam. Amadi wurde geräumt, und als sich die Nachricht verbreitete, daß Khartum gefallen, verließ Emin gegen den Rat Casatis am 24. April 1885 Lado, um sich nach dem Süden zurückzuziehen. In denselben Tagen ging Kerematlah ebenfalls nach dem Bahr-el-Gazal zurück. Emin war grundlos gewichen und hatte durch diesen übereilten Rückzug seinem Ansehen und seiner Autorität eine unheilbare Wunde geschlagen. Casati folgte ihm am 9. Mai und nahm in Magi Aufenthalt mit dem festen Entschlusse, sich fortan von jeder Einmischung in die Angelegenheiten der Provinz fernzuhalten, begab sich aber schließlich auf Bitten des Gouverneurs mit diesem im Juli nach Wadelai, nachdem er seinen Entschluß, sich nach Nordosten hin aus der Provinz zu entfernen, hatte aufgeben müssen. Für kurze Zeit gab es jetzt wieder Ruhe und Frieden und konnten die beiden Europäer sich wiederum ihren Studien überlassen. Das Land wurde zu Kornfeldern, Gemüsegärten und Baumwollanlagen umgestaltet; der Webstuhl arbeitete, der Schuhmacher plagte sich mit ungeschicktem Werkzeug, der Topf brodelte, der Seife und Lichter liefern sollte.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Logogriph.

Such in auserwählten Dramen
Nach dem edlen Frauennamen,
Der, verliert er einen Laut,
Rings auf eis'ge Flächen schaut,
Denen nimmer warmes Leben
Seine inn're Glut kann geben.

Buchstabenrätsel.

Getreulich zeigt's mit u und h
Des Tages Stunden dir;
Begegnet wohl mit einem e
Es auf der Straße mir,
Da denke ich: „O, Eitelkeit,
Wie unschön machst du doch dich breit!"

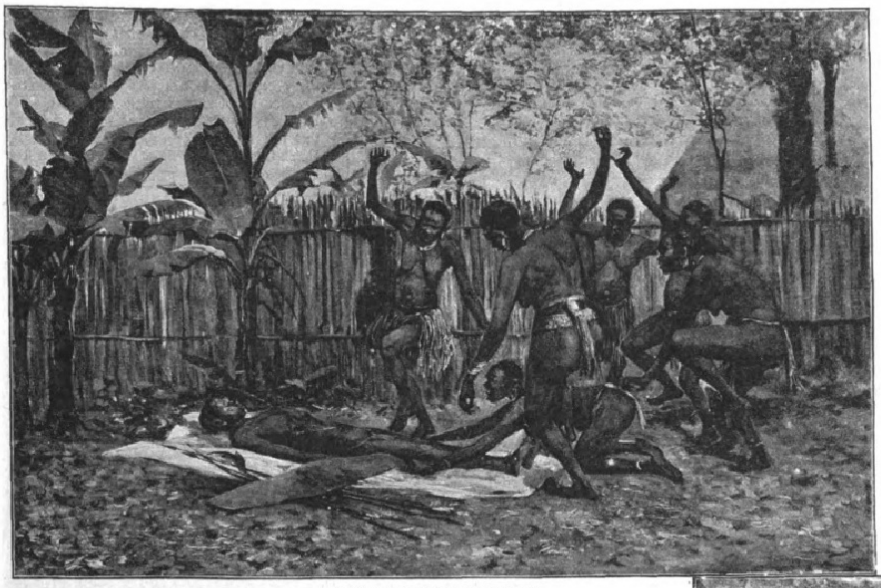
Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 451:

Ich Ramses II., Sohn des Setis I., König von Egypten, kehre zurück zu Amon-Ra, dem Herrn aller Götter, der vom Anfang an gewesen ist und immer sein wird.

Auflösung der Kombinationsaufgabe Seite 451:

Sucher, Amor, Ibsen, Senta, Tiger, Argus, Birol, Ziar, Regan, Laute, Star, Rhde, Schoa, Hamlet, Murat, Irene, Stier, Tasso, Clara, Erebus, Speier, Breit, Liane, Rasch.
„Sonst spielt' ich mit Scepter" rc.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Beerdigungsfeierlichkeiten der Mambettu.

Am 17. Februar 1886 langte endlich ein Brief Nubar Paschas, des Ministers des Khedive, an, der die Räumung der Provinz und Rückkehr nach Aegypten über Sansibar befahl und zugleich über Gordons trauriges Ende berichtete. Seitdem konnte es sich nur noch darum handeln, den Weg über Unjoro und Uganda frei zu machen, die Beamten und Soldaten zum Gehorsam zurückzuführen und zur Rückkehr zu gewinnen. Diese aber waren, durch eine glückliche Verteidigung Lados gegen die aufständischen Eingeborenen gehoben, übermütiger und zügelloser als je, und aus Furcht, von den Weißen an Kabrega, den Herrscher Unjoros, verraten zu werden, keineswegs geneigt, die Fleischtöpfe der Provinz zu verlassen und abzumarschiren.

Während der nächsten zwei Jahre blieb die Lage in Wadelai wesentlich dieselbe. Casati hatte sich nach Unjoro begeben, um dort die Interessen Emins zu vertreten; endlos waren die Verhandlungen, aber sie veranlaßten Kabrega, wenigstens während eines gewissen Zeitraums Warenzüge und Briefboten frei durchpassiren zu lassen. Aber schon war der Wunsch, der Waffen, des Elfenbeins und der Gebiete Aequatorias sich zu bemächtigen, im König rege und schließlich so mächtig geworden, daß er zu offenen Feindseligkeiten überging. Casati wurde gefangen genommen, mit seinen Gefährten, einem arabischen Kaufmann und zwei sudanesischen Soldaten, an einen Baum gefesselt und seiner sämtlichen Papiere und Habseligkeiten beraubt. Nur durch einen glücklichen Zufall gelang es ihm, zu entkommen und unter Entbehrungen aller Art, von allem entblößt, durch ein feindliches Land an den Albertsee zu Emin sich zu retten. Ganz zur selben Zeit begann die erste Kunde von der Ankunft weißer Männer am Westufer sich zu verbreiten, aber noch vergingen mehr als drei Monate, ehe ein Brief Stanleys eintraf und die ersten authentischen Nachrichten brachte. Zwei Tage später, am 29. April 1888, fand dann die erste Zusammenkunft der berühmten Reisenden statt, über welche nach einem Briefe Stanleys alle Zeitungen berichtet haben. Die Freude war kurz: Emin mußte die Expedition, die ihm hatte Hilfe bringen sollen, mit Kleidern und Nahrungsmitteln neu ausrüsten.



Otopo, die Residenz des Königs Azangas.

Es ist aus den Reisewerken Stanleys und Jephsons bekannt, wie sich die Dinge von nun an in Aequatoria entwickelten; Casati fügt ihren Mitteilungen wenig Neues hinzu. Statt Ordnung zu bringen, hatte die Ankunft Stanleys die Verwirrung nur vermehrt. Das persönliche Auftreten des englischen Führers trug nicht dazu bei, die Schwierigkeiten zu vermindern.

„Stanley," sagt Casati, „ist ein durch die Kraft seines Wesens, die Entschlossenheit seines Herzens, die Raschheit seines Geistes und einen eisernen Willen hervorragender Mann. Eifersüchtig auf seine eigene Autorität, duldet er keine äußeren Einflüsse und fragt keinen um Rat. Schwierigkeiten entmutigen ihn nicht, Unglück erschreckt ihn nicht; mit außerordentlicher Lebhaftigkeit des Geistes findet er rasch einen Ausweg und hebt sich über eine Verlegenheit weg. Unumschränkt und hart im Vollzug seines Dienstes, nicht immer vorsichtig gegen überstürzte und irrige Urteile, kann er durch Unentschlossenheit und Schwanken derartig erbittert werden, daß er seine gewohnte Würde, seine stets zu Ernst geneigte Miene verliert."

In den letzten Worten liegt der Schlüssel zu den peinlichen Scenen, die sich zwischen Stanley und Emin abspielten. Und wenn Stanley dem aufständischen Soldaten, der gepeitscht wird, bei jedem Hiebe mit ruhiger Stimme entgegenruft: „Ich heiße Stanley Bukamataro (Felsenzersplitterer) und nicht bloß einfach Ibrahim, wie Du!", wem klingt es da nicht, wie der Uebersetzer mit Recht bemerkt, in den Ohren, als wolle er sagen: „Nicht allein Emin!"

Dankbarer war Casatis Wißbegierde in Afrika nach ihrer wissenschaftlichen Seite hin. Casati ist ein guter Beobachter und seine Aufmerksamkeit galt in gleicher Liebe der Natur und Gestaltung des Landes, den Sitten und Gebräuchen, der Kultur und Geschichte seiner Bewohner; selbst die Anfänge einer Literatur verfolgt er in den von Mund zu Mund gehenden Fabeln. Mit Vorliebe verweilt er bei den Mambettu, deren Bankette mit Menschenfleisch, deren Hochzeitsfeste und Bestattungsfeierlichkeiten mit den eintönigen Klageliedern und den rhythmischen Bewegungen, deren Jagden und Kriege er ausführlich schildert. Am Eingangsthor in Otopo, der Residenz König Azangas, hingen sechs menschliche Schädel, noch mit Fleischfetzen und Haarbüscheln bedeckt; es waren die Köpfe von sechs in einer Schlacht getöteten feindlichen Sandeh. Unter den Tieren des Landes steht der Schimpanse obenan, der sehr gefürchtet ist, aber mit Vorliebe gejagt wird, „denn sein Fleisch," sagte Azanga, „wird an Feinheit des Geschmacks von keinem andern erreicht — es ist so gut wie Menschenfleisch!" Weniger mächtig, aber harmloser als Azanga war Kinn, ein Häuptling der den Mambettu unterworfenen Medsche. Er zeichnete sich durch große Stärke und auch nicht minder große Neugierde aus. Das Losschießen von Flinten brachte ihn in Begeisterung, die sich allerdings mehr krampfhaft als wohlthuend äußerte — und doch wollte er immer wieder neue Schüsse hören. „Versuchen Sie es selbst, diese Waffe loszuschießen!" sagte Casati eines Tages zu ihm, indem er ihm sein Winchestergewehr anbot. Er stand einen Augenblick im Zweifel da, dann legte er es an seine Schulter. Nach wiederholtem Zögern ging der Schuß los. Der arme Mann ließ die gefährliche Donnerbüchse fallen und stand mit hängenden Armen, zitternden Lippen und starren Augen mehr tot als lebendig da und erholte sich erst wieder, nachdem Casati ihn einen Schluck Wasser hatte nehmen lassen. Nicht weniger umfassend und interessant sind Casatis Mitteilungen über das Volk der Wanjoro mit seinen Menschenopfern und seinen ungezählten Rindern, deren der König Kabrega oder Tschua, wie er auch genannt wird, allein nicht weniger als 150,000 hat. Erst die Spezialforschung wird den hier aufgespeicherten reichen Stoff ganz verwerten. Indes nicht nur der Forscher, sondern jeder Gebildete wird mit Genuß und mit Vorteil für sein volles Verständnis der so interessanten afrikanischen Angelegenheiten das Buch des verdienstvollen italienischen Reisenden lesen, das auch in deutscher Ausgabe im Verlag von Gebr. Buchner, königl. bayr. Hofbuchhändler in Bamberg, erschienen ist unter dem Titel: „Zehn Jahre in Aequatoria und die Rückkehr mit Emin Pascha". Von Major Gaetano Casati, nach dem italienischen Originalmanuskript ins Deutsche übersetzt von Prof. Dr. Karl von Reinhardstöttner. Diesem mit 150 Abbildungen und 4 Karten ausgestatteten Buche und der Freundlichkeit des Verlegers danken wir auch die Bilder, die diesen Zeilen beigefügt sind.

L. Th.



Casati in Lebensgefahr.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Glimmbilder.

Wohl seit Längerem sind diese Bilder bekannt, welche aus meist hellfarbigem Papier bestehen, aus dem, ohne daß ein Bild erschtlich wäre, durch Berühren mit einem glimmenden Zündholzchen an einer bezeichneten Stelle die Umrisse irgend einer Figur herausgebrannt werden können. Die Präparirung dieser Papiere ist nun kein Geheimnis mehr und derart einfach und fast kostenlos, daß sie von jedem, der sich für diese Spielerei interessirt, vorgenommen werden kann. Sie besteht darin, daß eine konzentrirte Lösung von salpetersaurem Blei mit Stärkekleister vermengt und hiemit die Kontur einer Figur auf angeleimtes Papier gezeichnet wird. Nach dem Trocknen ist die Zeichnung kaum wahrnehmbar. Der die Anfangsstelle der Brandfigur bezeichnende Punkt wird mit Tinte oder sonstiger Farbe markirt. Eine andere, gleichem Zweck dienende Mischung besteht aus 40 Teilen Salpeter, 20 Teilen arabischem Gummi und 40 Teilen warmem Wasser. Der Effekt der Glimmbilder kann dadurch gesteigert werden, daß an irgend einer Stelle, die explodiren soll, ein Partikelchen Knallsilber oder -Blei aufgetragen und mit etwas Seidenpapier überklebt wird. Bgm.

Der grünende Ballon.

Eine gewöhnliche Glaskugel mit Hals, die sogenannte Schwerkugel, welche ehemals als Reflektor des Oellämpchens bei der Arbeit üblich war, wird außen gleichförmig mit gespaltener Watte überdeckt, so daß die rauhe Seite sich oben befindet. Diesen Belag umwickelt man nicht zu fest kreuz und quer mit dicken Baumwollfäden, wobei die Enden am Kugelhalse verknüpft und über den Rand in das Innere der Kugel gelegt werden. Sie dienen zum Auffangen des Wassers, um die äußere Wolllage beständig feucht zu halten. Am Halse wird nun vom geglühten Draht ein mäßig großer Aufhängering angebracht, dessen Weite es ermöglicht, in den Hals der Kugel einen kleinen Glas- oder Blechtrichter stecken zu können. Nach diesen Vorbereitungen wird frischer Kressensame im Wasser so lange erweicht, bis es eine schleimige Masse gibt, die dann mit den Händen auf der Wattefläche in gleichmäßiger und gutdeckender Schichte aufgetragen wird. Dann ist die Kugel mit Wasser zu füllen und an einer starken Schnur über einem Fenster aufzuhängen. Das öftere Benetzen letzterer bewirkt, daß die Kugel bei allmählichem Trocknen in Umdrehung versetzt wird und sonach alle Teile derselben sich behufs gleichförmiger Bemoosung dem Lichte zukehren. Das verdunstende Wasser ist durch Nachfüllen von frischem öfters zu ersetzen. Binnen wenigen Tagen wird sich der Ballon mit schönem Grün überkleiden. Bgm.

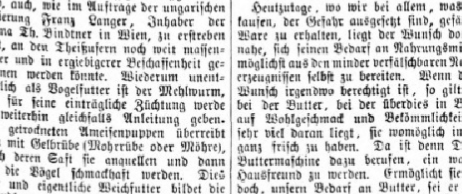
Vogelfutter.

Das vorzüglichste Hilfsmittel, welches wir zur Ernährung der kerbtierfressenden Stubenvögel, Weichfutterfresser oder Wurmvögel haben, bilden die Ameisenpuppen, fälschlich Ameieneier genannt. Zum Frühjahr hin werde ich selbstverständlich Anleitung für das Einsammeln derselben geben. Denn wenn wir sie frisch verfüttern, brauchen die meisten dieser Vögel keinerlei andere Nahrung, wenigstens zeitweise. Da die Ameisen für die Wälder ungemein nützlich sind und durch das massenhafte Einsammeln ihrer Puppen immer mehr verringert werden, so wäre es dringend zu wünschen, daß das zweite wichtige Futtermittel für Stubenvögel, der Weißwurm (Eintagsfliegen), welches bisher nur an den Elbufern bei Aussig u. a. „geerntet" wird, auch, wie im Auftrage der ungarischen Regierung Franz Langer, Inhaber der Firma Th. Dintzner in Wien, zu erstreben sucht, an den Theißufern noch weit massenhafter und in ergiebigerer Beschaffenheit gewonnen werden könnte. Wiederum unentbehrlich als Vogelfutter ist der Mehlwurm, und für seine einträgliche Züchtung werde ich weiterhin gleichfalls Anleitung geben. Die getrockneten Ameisenpuppen übergießt man mit Gelbrübe (Mohrrübe oder Möhre), durch deren Saft sie anquellen und dann für die Vögel schmackhaft werden. Dies erste und eigentliche Weichfutter bildet die Grundlage der Fütterung aller unserer Kerbtierfresser. Zunächst gibt man täglich einige Mehlwürmer, und zwar je nach der Größe und Beschaffenheit des Vogels mehrere oder wenigere, hinzu, und sodann sucht man die Fütterung etwas billiger und auch für die Dauer zuträglicher zu gestalten, indem man von dem einen oder andern der im Handel erhältlichen Futtergemische: Capelle'sches Universalfutter (Hannover), Kreuels rheinisches Nachtigallfutter (Otternberg i. Rh.), Pfannenschmids Garneelenschrot (Emden i. O.) u. a., beträchtlich hinzumischt. Hierin beruht im wesentlichen die Ernährung der Weichfutterfresser oder Wurmvögel, und je nach der Art, deren weitere Bedürfnisse man aus einem Handbuch ersehen muß, spendet man sodann noch zeitweise Beeren u. a. Frucht, wohl auch etwas feine Sämereien, bei anderen lebende Kerbtiere, auch wohl rohes geschabtes Fleisch, Käsequark ꝛc. Dr. K. N.

Bronziren.

Wir haben zwar diesen Gegenstand früher schon flüchtig berührt, kommen aber bei der großen und gerechtfertigten Beliebtheit der Sache noch einmal auf sie zurück, um für ihre Ausführung eingehendere und nicht unwichtige Ratschläge zu erteilen. Um Papierkörbe, kleine Körbchen für Striekwaren, Wandkörbchen aus Korbgeflecht ꝛc. zu bronziren, bedient man sich bekanntlich der „Bronzefarben". Unter diesem Namen kommen schön die feinsten Metallpulver in den Handel, welche teils aus fein geriebenen Abfällen der Metallschlägerei, teils aus gepulverten und fein geschlämmten Metalllegirungen bestehen. Diese Bronzen kann man von Farbwarenhändlern, Droguisten ꝛc. in den verschiedensten Nuancen erhalten; die kostbarsten Bronzefarben sind die aus echtem Gold und echtem Silber bereiteten; eine der echten Goldbronze sehr ähnliche Farbe ist die Wolframbronze, die sehr schön aussieht. In neuerer Zeit kommen flüssige Bronzen im Handel vor, die jedoch im Preise zu teuer sind, so daß wir allen denen, welche Flechtwaren hochfein bronziren und denselben ein elegantes Ansehen verleihen wollen, anempfehlen, das Bronziren selbst vorzunehmen, zumal diese Beschäftigung selbst für Damen interessant ist. Zu diesem Zwecke lackirt man die zu bronzirenden Flechtwaren ziemlich fett mit Kopallack, den jedes Droguengeschäft liefert. Diesen Lack läßt man so weit eintrocknen, bis er gerade noch klebrig erscheint, und dann bäubt man eine beliebige Bronzefarbe mittelst eines sehr weichen Pinsels auf. Beim Bronziren legt man unter die Flechtwaren einen größeren Papierbogen, um die abfallende Bronze, welche auf den Waren nicht haften bleibt, aufzusammeln und zu weiteren Bronzirungen benützen zu können. Sein Hauptaugenmerk hat man einzig und allein darauf zu richten, daß der Kopallak hinreichend trocken ist, bevor man das Bronzepulver aufträgt, denn nicht genügend trockener Kopallack macht die Bronze unscheinbar, deren Feuer resp. Glanz wird beeinträchtigt, allzu trockener Lack aber führt eine mangelhafte Bronzirung herbei, da das Bronzepulver nicht vollständig auf den Flechtwaren haften bleibt. Daß bronzirte Flechtwaren einen schönen Zimmerschmuck bilden, sei nur nebenbei bemerkt.

H. K.

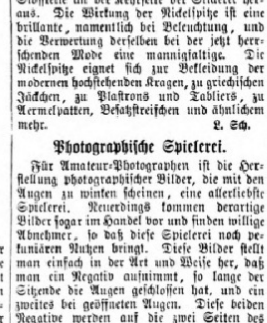


Buttermaschine fürs Haus.

Heutzutage, wo wir bei allem, was wir kaufen, der Gefahr ausgesetzt sind, gefälschte Ware zu erhalten, liegt der Wunsch doppelt nahe, sich seinen Bedarf an Nahrungsmitteln möglichst aus den minder verfälschbaren Naturerzeugnissen selbst zu bereiten. Wenn dieser Wunsch irgendwo berechtigt ist, so gilt das bei der Butter, bei der überdies in Bezug auf Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit so sehr viel daran liegt, sie womöglich immer ganz frisch zu haben. Da ist denn Dauls Buttermaschine dazu berufen, ein wahrer Hausfreund zu werden. Ermöglicht sie uns doch, unsern Bedarf an Butter, sei er nun klein oder groß, zu jeder beliebigen Zeit, in jeder beliebigen Menge, unabhängig von den Temperaturverhältnissen, unter nicht unbeträchtlicher Preisersparnis und mit sehr geringer Mühe selbst herzustellen oder, wie es in den meisten Fällen geschehen wird, von unseren Dienstboten herstellen zu lassen. Das Verfahren ist ein überaus einfaches. Der zu verwendende süße oder saure Rahm wird einfach in die weithalsige Glasflasche gefüllt, die einen wesentlichen Bestandteil des an irgendwelchem Küchentisch mit den beigegebenen Schraubenklammern zu befestigenden Apparates bildet, worauf die Kurbel in Bewegung gesetzt wird. Jedes Kind kann sie treiben und in der Art, deren weitere Bedürfnisse man aus einem Handbuch ersehen muß, spendet man sodann noch zeitweise Beeren u. a. Frucht, wohl auch etwas feine Sämereien, bei anderen lebende Kerbtiere, auch wohl rohes geschabtes Fleisch, Käsequark ꝛc. Dr. K. N.

Die Nickelspitze.

Unser Modell, Abbildung I., für eine Theater- oder Gesellschafts-Coiffüre bestimmt, bringt man in Verbindung mit Pfühl oder Sammet und arrangirt die Stickerei so, daß die Mittelspitze derselben nicht nach hinauf, sondern nach der Stirne zu liegen kommt. Zur Ausführung der Nickelspitze nimmt man, nachdem die Zeichnung auf Nanking übertragen ist, mittelfeine Nickelschnüre und gleichfarbige feine Seide und überarbeitet nach Abbildung II. die doppeltgelegten Nickelschnüre, den Konturen der Zeichnung folgend, mit weitläufigen Languett estichen, wobei man auch mit dem nach außen liegenden Schnürchen die auf der Zeichnung angebrachten Verbindungsösen herzustellen hat, welch letztere dann bei Ausführung der gegenüberliegenden Figuren mit zu languettiren sind, damit die Formen aneinander halten. Zur Ausfüllung der languettirten Flächen schneidet man perlartige Stückchen mittelfeiner Nickel-Bouillon, die dann so aufgenäht werden, daß jedes Bouillonstückchen eine andere Lage einnimmt und sich dicht an die vorhergegangenen anschließt, um das Durchschimmern des Grundstoffes zu verhüten. Das Languettiren geschieht in der Hand, das Aufnähen der Bouillon in dem Rahmen. Nach Vollendung



der Stickerei bestreicht man die Rückseite derselben mit dünnem aufgelöstem Tragant, läßt denselben trocknen, nimmt die Arbeit aus dem Rahmen und schneidet die überflüssigen Stoffteile an der Kehrseite der Stickerei heraus. Die Wirkung der Nickelspitze ist eine brillante, namentlich bei Beleuchtung, und die Verwertung derselben bei der jetzt herrschenden Mode eine mannigfaltige. Die Nickelspitze eignet sich zur Bekleidung der modernen hochstehenden Kragen, zu griechischen Jäckchen, zu Plastrons und Tabliers, zu Aermelpatten, Besatzstreifchen und ähnlichem mehr. L. Sch.

Photographische Spielerei.

Für Amateur-Photographen ist die Herstellung photographischer Bilder, die mit den Augen zu winken scheinen, eine allerliebste Spielerei. Neuerdings kommen derartige Bilder sogar im Handel vor und finden willige Abnehmer, so daß diese Spielerei noch pecuniären Nutzen bringt. Diese Bilder stellt man einfach in der Art und Weise her, daß man ein Negativ aufnimmt, so lange der Sitzende die Augen geschlossen hat, und ein zweites bei geöffneten Augen. Diese beiden Negative werden auf die zwei Seiten des Papieres so gelleht, daß sie sich genau decken. Hält man eine derartig hergestellte Photographie vor eine flackernde Lampe oder sonst bewegliche Flamme, so zeigt das Bild rasche Abwechslungen von Oeffnen und Schließen der Augen, eine Erscheinung, die überraschend ist. Schreiber dieser Zeilen hat mit dem kleinen photographischen Amateur-Taschenapparat „Buck", der nur 3 Mark mit sämtlichem Zubehör kostet, einige derartige mit den Augen winkende Photographien hergestellt, welche vielen Spaß schon bereitet haben. H. K.

Schwertlilien.



Wegen des reichen Farbenkleides der hochinteressant gestalteten, meist sehr großen Blumen, welche bei den verschiedenen Arten und Sorten fast alle Farben des Regenbogens enthalten, hat diese Gattung nach der griechischen Göttin des Regenbogens auch den Namen Iris empfangen. Im Garten und auch im Blumentopf sind die Schwertlilien stolze Erscheinungen. Die steifen, schwertförmigen Blätter wachsen gerade empor und aus ihrer Mitte erheben sich die meist viele Blumen tragenden kräftigen Blütenschäfte. Die farbenprächtigen, wohlduftenden Blumen wetteifern an Schönheit mit den tropischen Orchideen. Im Garten blühen die Schwertlilien im Frühling und Vorsommer, in Töpfe gepflanzt lassen sich namentlich die frühblühenden Arten vom Januar ab bei ganz geringer Wärme am Fenster eines südlich gelegenen Zimmers treiben; zeigen sich dann die Knospen, so kann man bei einer Wärme von 12—15° R. die Blütenbildung beschleunigen. Zur Treiberei sei ganz besonders die neue immerblühende Schwertlilie (Iris germanica semperflorens) empfohlen, die von der Firma Dammann & Comp. in San Giovanni a Teduccio bei Neapel eingeführt wurde. Diese Schwertlilie blüht fast das ganze Jahr, am reichlichsten aber vom Februar bis zum Mai, sie ist immergrün, wächst ganz gedrungen und ihre duftigen Blumen sind meist dunkelblau, mitunter aber auch heller gefärbt. Die Heimat der immerblühenden Schwertlilie ist Unter-Italien und wir glauben deshalb nicht, daß sie unseren deutschen Winter im Freien aushalten wird. M. H.

Schont die Augen.

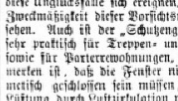
Durch Untersuchungen von mehr als 30 Augenärzten an beiläufig 40,000 Schülern wurde übereinstimmend festgestellt, daß die Kurzsichtigkeit unter unserer Jugend in erschreckendem Maße fort und fort zunimmt, und zwar im Schulalter von Klasse zu Klasse. Angeboren ist der Fehler nur selten, bei Kindern unter fünf Jahren wird er fast nie gefunden, und in Dorfschulen gibt es nur 1 Prozent Kurzsichtige. Deren Zahl sowohl wie der Grad der Kurzsichtigkeit nimmt aber ab oder zu mit den Anforderungen, die der Lehrer zu stellen pflegt, so daß die Elementarschulen nur 5—11 Prozent aufweisen, die Töchterschulen schon 10—24, die Realschulen 29—40 und die Gymnasien 35—88 Prozent. Ein Tübinger Arzt fand innerhalb zwanzig Jahren unter 600 Theologie Studirenden 79 Prozent Kurzsichtige, und Professor Virchow äußerte kürzlich in einer Vorlesung, daß von 100 Medizin Studirenden 95 mit unbewaffnetem Auge nicht sehen konnten, was vor ihnen lag. Die geistige Kurzsichtigkeit bewegt sich nun aber in umgekehrter Richtung von der leiblichen, mit anderen Worten: Je schwächer unser physisches Sehvermögen ist, um so klarer sehen wir dessen hohe Bedeutung ein, und um so mehr schärft sich unser Blick für die Begehungs- oder Unterlassungssünden, welche die Verderbnis herbeigeführt haben. Wohl litten auch frühere Generationen an den Schuldübeln, gegen die wir seit Jahrzehnten vergeblich ankämpfen, an schlecht gebauten Schulstiefeln, falscher Körperhaltung beim Schreiben und Lesen unter ungenügender Beleuchtung der Schulzimmer, schlecht gedruckten Büchern, doch nicht in dem Grade, wie wir und unsere Kinder, denn die Anforderungen der Schule sind seitdem wesentlich gestiegen, es wird viel länger als ehedem bei künstlichem Licht gearbeitet, das Stadtleben und so weiter kommen hinzu, das Uebel mehr und mehr zu vergrößern. Das alte Sprichwort vom „Hegen und Pflegen wie den Augapfel" dürfte heute wenig genug besagen. In keinem Lande ist die Kurzsichtigkeit so weit verbreitet wie in unseren bestgeschulten deutschen Distrikten. Das erweist sich unter anderem auch bei internationalen Kongressen, wo stets die Brillenträger zumeist Deutsche sind. Der Grund davon ist nicht vorzugsweise in Rasseneigentümlichkeiten, Vererbung und so weiter zu suchen, sondern in fortgesetzter Ueberanstrengung und Mißhandlung der Augen. Je weniger nun die Eltern diese ungesehenen machen können, um so ernster tritt uns, nachdem der junge Nachwuchs thunlich davor behütet werden soll, als Gewissenspflicht entgegen, die Einsicht von der Nützlichkeit und Notwendigkeit, gewisse Reformen auszubreiten. Auch die Schulbehörden können dann nicht zögern, die notwendigen Einrichtungen zu treffen. Behördliche Maßregeln pflegen ja meistens durch den Grad der Dringlichkeit, welchen die öffentliche Meinung und die von ihr beeinflußte Volksvertretung jeder Angelegenheit beilegt, bestimmt zu werden. Zur Schonung des Sehvermögens gehört nun aber folgendes: Das Auge darf sich beim Lesen und Schreiben dem Objekt nicht mehr nähern, als zum deutlichen Erkennen erforderlich ist, das Auflegen muß strengstens vermieden werden. Dies letztere wird durch die erst etwa seit 70 Jahren) eingeführte schräge Schreibschrift gefördert und das Aufrechtsitzen verhindert oder erschwert, weshalb senkrechte Rundschrift zu begünstigen wäre, auch könnte unser übermäßiges Schreibwesen durch Erlernung der Stenographie eingeschränkt werden, sofern dann nicht etwa neue Aufgaben nachdrängen. Die Tischplatte muß etwas höher angebracht sein als der herabhängende Ellenbogen, nicht wagrecht, sondern schräg gestellt, und die Banklehne der Größe der Schüler einigermaßen angepaßt werden, was ohne große Kosten zu bewerkstelligen ist. Die gedruckten Buchstaben sollten nie kleiner als 1½ Millimeter, nicht zu schmächtig, die Zeilenzwischenräume nicht zu eng sein und für ABC-Schützen nur recht großer Druck benützt werden, bis sich ihnen die Buchstabenbilder fest eingeprägt haben. Von erster Wichtigkeit ist das Licht, wovon in Schulstuben kaum zu viel sein kann. Sehr vieles, ununterbrochenes Lesen, zumal bei künstlicher Beleuchtung, verkürzt allmälich nicht nur die Weite des Gesichts, es schwächt auch seine Schärfe und Ausdauer, es ist somit auf größere Ruhepausen zu halten. Die weiblichen Handarbeiten insbesondere sind gar oft an plötzlich eintretender Augenschwäche schuld. In der Zeit um Weihnachten, wenn nicht nur Vater und Mutter, sondern auch alle Vettern und Muhmen mit Perlstickereien bedacht sein wollen, haben die Augenärzte eine gute Praris. Noch wäre an die so belangreiche Haltung Neugeborener und Bettlägeriger, an sogenannte Operngucker, Klemmer, Monocles, an nicht vom Arzte verschriebene Brillen ꝛc. zu mahnen, doch mag es bei obigem einstweilen sein Bewenden haben. J. B.

Papier-Trennung.

Papier läßt sich, was wenig bekannt ist, in zwei bis drei Schichten auseinandertrennen oder spalten, und dieses Verfahren ist nicht nur interessant, sondern für viele Personen von wesentlichem Wert. So kommt es denen zu gute, die wichtige Mitteilungen aus Tages- und Fachblättern herausschneiden und in Sammelmappen einkleben, wenn sie etwas sie Interessirendes auf beiden Seiten einer Zeitung finden, von letzterer aber nur ein Exemplar zur Verfügung haben. Legt man nun ein Blatt bedrucktes Papier auf eine Glasscheibe und läßt es genügend Wasser auffangen, so vermag man bald die oberste Schicht des Druckpapiers, wenn man am Rande die Trennung beginnt, leicht und sicher abzulösen. Kr.

Ein Schutzengel.

Allen Müttern, die um ihrer Kinder Sicherheit besorgt sind, wird der kleine, unterhalb des Fensterflügels anzuschraubende Sicherheitsverschluß willkommen sein, den die Firma Kunze & Schreiber in Chemnitz i. S. erfunden hat und unter dem Namen „Schutzengel" in den Handel bringt.



Will eine Mutter ihre Kinder allein im Zimmer lassen, so schließt sie durch Rechtsdrehen des beigegebenen Schlüssels das Fenster ab und kein Kind, kein Unberufener überhaupt kann den Fensterflügel öffnen und dadurch die Kinder in die Gefahr setzen, auf den Hof oder die Straße zu stürzen. Wer in den Tagesblättern liest, wie unendlich oft diese Unglücksfälle sich ereignen, der wird die Zweckmäßigkeit dieser Vorsichtsmaßregel einsehen. Auch ist der „Schutzengel" jedenfalls sehr praktisch für Treppen- und Flurfenster, sowie für Parterrewohnungen, wobei zu bemerken ist, daß die Fenster nicht ganz hermetisch geschlossen sein müssen, mithin eine Lüftung durch Luftzirkulation nicht behindert wird. Ein Einkäsbrehen mit dem Schlüssel setzt den Mechanismus außer Thätigkeit, und das Fenster ist wie jedes andere zu öffnen. X.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Handschriften-Beurteilung.

Anna M. Ehrgeizig, aber dennoch mehr unternehmen als vollenden. Sie haben Geldliebe und Egoismus, können jedoch nicht sparen und es fehlt Ihnen alle Engherzigkeit. Ihr Herz ist liebevoll, aber auch das liebe „Ich" spielt eine große Rolle. In manchen Sachen verwechseln Sie die Begriffe „leicht" und „schwer" und Ihre Ansprüche an das Leben sind vielfach zu ideal gehalten.

H. W. in A. Ein mehr feiner als gerade ein starker Charakter, ein positiver Sinn, den Theorien abhold, eine heitere Lebensauffassung, aber hie und da entmutigte Stimmung. Die materielle Seite des Lebens bietet Ihnen keine Genüsse — überall halten Sie das ideale Moment im Auge und Sie lassen sich nur hiedurch bestimmen. Ihr Auftreten ist bescheiden — ein Gefühl von Schwäche ist Ihnen peinlich, aber Sie sind doch kein Spielball der Launen.

H. und A** in G. Erstens ungenügendes Material, dann ungeeignetes, weil Karte, dann Unklarheit bezüglich der Chiffern. Beide Schriften bekunden Mangel an Bildung und wenig Idealismus, mehr Interesse für Stoffliches, als für Geistiges.

Sturm am Haff. Harmonischer Geist und Biegsamkeit. Sinn für Humor und Witz — tiefes Gemüt, ohne pessimistische Lebensauffassung — große Offenheit und Gleichmäßigkeit der Stimmung — aber leicht zu beeinflussen und etwas empfindlich — mehr zartfühlend, als kraftbewußt. Einfach, natürlich, liebenswürdig, bescheiden.

Toni. Ein bestimmter, fester Wille, der „erst recht" an einer Idee festhält, wenn sich Schwierigkeiten zeigen, und oft recht unverträglich ist, ein lebhaftes Temperament dominirt, Phantasie und geistige Interessen nicht fehlen, dem man aber mehr Biegsamkeit und Nachsicht wünschen möchte, obwohl er aufopfernd und hingebend ist, wo es Ernst gilt. Einfaches, natürliches Wesen.

H. W. Eigentlich mehr für andere leben als für sich selbst — indessen nur mit Mühe aus sich heraustreten, obwohl wahr und ohne Falsch. Selbständige Ideen und ernste Lebensauffassung.

H. W. Viel Bewegung und etwas Laune — wenig Wohlmeinenheit und Nachsicht, lebhaftes Temperament. Die materiellen Interessen dominiren die geistigen, verständiges Wesen, praktische Anlagen. In nichts hervorragend.

R. W. Bildung, Logik, ernste Lebensauffassung, scharfes Denkvermögen, Verschwiegenheit ohne Unwahrheit. Viel Widerspruchsgeist und im Grunde genommen viel mehr Herzensgüte und Weichheit, als man zeigen will, obschon das Temperament frei von Leidenschaftlichkeit ist.

Karoline S. in N., Italien. Sachlichkeitsgefühl, Gewandtheit — Savoir-faire. Ein liebenswürdiges, sanftes, sympathisches Wesen, mit nur schwacher Tendenz zum Egoismus, freundschaftlich und hingebend, bescheiden, sparsam, mit künstlerischen Anlagen, aber ohne Eitelkeit, wenn auch mit zierlichem Streben. Fein angelegt.

F. in Wbg. Stolz, Selbstbewußtsein, fern von aller Kleinlichkeit, begeisterungsfähig, aber auch heftig, aufbrausend und sehr erregbar. Viel Phantasie und Gewandtheit, keine Sparsamkeit. Vielseitige Anlagen, klares Urteil, ernstes Streben, Selbstbeobachtung — Vorsicht. Schwere Erlebnisse. Intelligenz, Bildung.

Abonnentin in Wiesbaden: Franziska. Sie werden eine treffliche Hausfrau sein, pünktlich, geordnet, selbstlos, hingebend, einfach, natürlich, praktisch, fleißig, aber über das Maß der Mittelmäßigkeit ragen Sie nicht hinaus.

Rheinisches Mädchen (E. S. Köln). Sehr intelligent und viel Schönheitssinn — sehr positiv und bestimmt und allen Träumereien abhold. Viel

Hab man will, kann man.

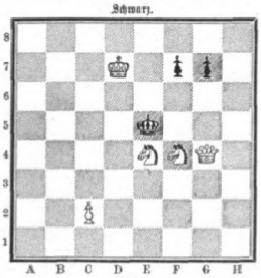
Gerechtigkeitsgefühl und Charakterstärke, und wo es ernst gilt, aufopferungsfähig, im übrigen etwas egoistisch. Bestimmte Individualität, aber eigensinnig, scharf, unbiegsam.

P. L. Selbstbewußt, eitel, kampfeslustig, aber geistig etwas in sich abgeschlossen, nicht leicht aus sich heraustretend, auch klug verschwiegen. Sie sind gebildet und halten auf Beobachtung der Formen, auch auf Repräsentanz. L. Meyer.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 20. Von **Moriz Ehrenstein.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 17 Seite 442:

Weiß.

1) T. E 3 — E 7.
2) D. E 2 — E 6 +.
3) T. oder D. Matt.

Schwarz.

1) C 5 — C 4 oder K. D 5 — D 6.
2) Beliebig.

A)

Weiß.

1) . . . . . .
2) T. E 7 — E 4 +.
3) D. Matt.

Schwarz.

1) K. D 5 n. D 4.
2) Beliebig.

Auf 1. . . 1) C 5 n. D 4; 2) D. E 2 — B 5 + 2c.; auf 1. . . 1) F 5 — F 4; 2) D. E 2 — E 4 + 2c.

Briefmappe.

E. O. in L. 1) bis 3) Es gibt eine Richtung in Fragen der deutschen Rechtschreibung, die ganz Ihre Anschauungen befolgt, aber sie hat vorerst nur wenige thatsächliche Vertreter. Solche Neuerungen erobern sich das Feld immer nur Schritt für Schritt, da es die meisten Menschen zu schwer ankommt, mit eingefleischten Ueberlieferungen auf einmal zu brechen. 4) Erfahren Sie am sichersten durch den Verleger des angeführten Werkes Herrn Verlagsbuchhändler Reichardt in Leipzig. — Wahrscheinlich: Prof. Dr. Ed. Edwards, Halle a. S., Alte Promenadestraße 3.

E. A. M. in Bradford. Das geschieht ja nur aus Rücksicht gerade auf die Freunde dieser Abteilung, damit wir nicht mehr gezwungen sind, sie das eine- und andermal aus Mangel an Raum ganz ausfallen zu lassen, wie das im vorigen Jahrgang mehrfach der Fall war. Wir hatten auch bis jetzt nur dankbar anerkennende Aeußerungen darüber zu verzeichnen und hoffen, auch Sie werden sich schnell mit einer Sache versöhnen, bei der Sie ja thatsächlich nicht das mindeste verlieren.

Claus Herrick in Hamburg. Sie scheinen unsere Notiz in der letzten Nummer des vorigen Jahrgangs übersehen zu haben. Wir wiederholen daher die Bitte, über Ihr Manuskript, das für uns nicht verwendbar ist, gef. zu verfügen.

O. S. in Berlin. Bild und Biographie des jetzigen Reichsgerichtspräsidenten Otto von Oehlschläger brachten wir schon gelegentlich seiner Ernennung zum Staatssekretär des Reichsjustizamts auf Seite 544 unseres vorletzten Jahrgangs (1889).

Studiosus K. in B. Zu dilettantisch.

Paul L. in San Remo. Die Ausdrucksweise erscheint uns in mehreren Ihrer Wendungen zu gesucht.

K. in L. 1) Wenn das in offizieller Weise geschehen soll, ja. 2) Unseres Wissens zunächst an die Ortsbehörde, die dann das weitere veranlassen wird.

Frau Emma O. in Dahme, Prov. Brandenburg. Für uns nicht verwendbar. Daß wir uns auf Rückfragen solcher Kleinigkeiten nicht einlassen können, wurde schon unzähligemal in Erinnerung gebracht.

A. Sch. in Sophia. 1) Unter Gesundheitspflege. 2) Wegen Verwertung Ihrer Briefmarken wenden Sie sich unter Berufung auf unsere Redaktion an den Königl. Rechnungsrevisor bei der Generaldirektion der Verkehrsanstalten (Postabteilung), Herrn Anton Keller in München. 3) Unserem Graphologen übergeben; doch müssen wir Sie um Geduld bitten, da Sie unzählige Vorgänger haben.

W. W. in Wunsiedel. Die Gedichte von Robert Prutz sind bei Ernst Keil in Leipzig erschienen und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. „Lentia". Wenden Sie sich an die in Berlin erscheinenden „Industrie-Blätter", Wochenschrift für gemeinnützige Erfindungen und Fortschritte in Gewerbe, Haushalt und Gesundheitspflege.

Freund „Puzzling" in Hanelef, Mich., U.-St., A. Ueber die eingesandten Rätselaufgaben können wir erst entscheiden, wenn die fehlenden Lösungen uns vorliegen.

„Forrum". Fein, „Elektrische Apparate, Maschinen und Einrichtungen", Stuttgart, J. Hoffmann. Kittler, „Handbuch der Elektrotechnik", 2 Bände, Stuttgart, F. Enke.

Elisabeth Ritter in H. Leider nicht verwendbar. Nennen Sie uns gefl. eine Adresse, an die wir das Manuskript senden sollen.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg. | Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse befördert Anzeigen in sämtliche Zeitungen prompt u. billig.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

MURET
encyklopädisches
WÖRTERBUCH
der engl. u. deutschen Sprache.
(Ein Parallelwerk zu „Sachs-Villatte")
Muret ist das **neueste, reichhaltigste** u. **vollständigste** aller engl.-dtsch. Wörterbücher. Es ist das **einzige** dtsch.-engl. Wörterbuch, das in **neuer** deutsch. **Rechtschreibung** erscheint u. die **Aussprache** nach dem **Toussaint-Langenscheidt**schen System gibt; ferner die **Gross-** und **Kleinschreibung** der Wörter, die **Konjugation** bei jedem Verbum, etc. etc.
Teil I: **Engl.-deutsch** von **Prof. Dr. Ed. Muret.** | Teil II: **Deutsch-engl.** von **Prof. Dr. D. Sanders.**
Lieferung 1 à 1 M. 50 Pf. soeben erschienen.
Langenscheidtsche Verlagsb., Berlin SW. 46.

Echte Briefmarken für Sammler und Händler billigst bei A. Bestelmeyer, Hamburg. Neueste Preislisten gratis.



H. Götz & Co., Waffenfabrikanten **Berlin,** Seydelstr. 20.
Centralfeuer-Doppelflinten Ia im Schuss v. M. 34 an,
Jagdcarabiner f. Schrot u. Kugel M. 23.50
Teschins, Gewehrform, von M. 6.50 an,
Luftgewehre (zu Geschenk geeignet) für Bolzen u. Kugeln, für Knaben M. 11, grösser u. stärker M. 20 u. 25.
Büchsflinten, Scheibenbüchsen, Revolver etc. 3jähr. Garantie, Umtausch bereitwilligst. Nachnahme oder Vorauszahlung. Illust. Preisbücher gratis u. franco.

Angelgeräte-Fabrikation
von **H. Stork** in **München.**



Gold. Medaille Oesterreich, silb. Medaille Berlin, silb. Med. Köln, silb. Medaille Würzburg, silb. Med. Linz, Königl. Preuss. Staatsmed., Med. Hessen. **Med. London,** 10 Diplome, illustr. Preislisten 60 Pf. m. Gebrauchsanleit.
Grosses Lager in allen Angelgeräten.

Als bestes musikalisches Bildungsmittel empfohlen
Professor Dr. **Carl Reinecke's** berühmtes Werk
Musikalischer Kindergarten.
9 Hefte für Klavier 2händig à 2 M., 4händig à 3 M. oder in 3 eleganten Einbänden 2h à 6 M., 4h à 9 M.
Musik-Verlag von **Jul. Heinr. Zimmermann** in **Leipzig.**
Auch zur Ansicht durch jede Buch- und Musikalienhandlung zu beziehen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.
Prachtvoll illustrirtes Buch über Emin.
Dr. Emin Pascha,
ein Vorkämpfer der Kultur im Innern Afrikas.
Von Paul Reichard.
Mit dem Porträt und 2 Briefen Emins in Facsimile, sowie 26 Original-Abbildungen von R. Hellgrewe. Geheftet ℳ 5. Gebunden ℳ 6.

300 Km.
und mehr pro Monat können achtbare, gewandte Persönlichkeiten jeden Standes — ohne Risiko — als Vertreter einer altrenommirten, streng soliden Bankfirma — durch Verkauf gesetzl. überall gestatteter Staats-Prämien-Lose verdienen. Offerten unter 181 J. S. an Haasenstein & Vogler A.-G., Berlin SW. 19.



Echte Briefmarken! Billig! 150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. 2c. 2c.
Preisliste gratis. **E. Hayn,** Naumburg, Saale.

Buchführung
Prämiirt. briefl. Unterricht
Correspondenz.
Rechnen
Comptoirkunde
Prosp. u. Probe gratis
Probe-Lektion zur Schönschrift gratis!
Auszug aus der Kaufmännischen Universal-Bibliothek gratis.
F. Simon, Abth. f. briefl. Unterricht Berlin SW. 48.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.



Vorzüglichste **Photogr. Apparate** nebst Utensilien und Anleitung, wonach Jedermann photographiren kann. Illustr. Preiscourant gratis u. franco.
Optische Fabrik **Josef Rodenstock,** hofopt. Hoflieferant, **München,** Karlstr. 8.

Geruchlose
Zimmer-Klosets
in Stuhl-, Eimer- und Kastenform, mit u. ohne Wasserspülung in grosser Auswahl, auch für **Torfstreu;** ferner Bidets, Bämerk-Duschen, Waschtische, Eisschränke etc. Emaillirte
Aborttrichter
mit Verschlussklappe zur Verhinderung d. Zugluft u. d. schädl. Dünste. In jed. vorhand. Stubrille pass. — Preisliste kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW.



Solide Buckskin-Kammgarnstoffe etc. versendet jedes Mass zur preiswürdig. Muster frei. **Bruno Frenzel,** Cottbus.

Seide. Seidenstoffe für Brauttoiletten, sowie Seidenstoffe jeder Art von 85 Pf. bis Mk. 12.— per Meter, versenden meter- und robenweise, porto- und zollfrei an Private zu vortheilhaften Fabrikpreisen.
Muster umgehend. Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie in **Zürich** (Schweiz).

Garantie-Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von **von Elten & Keussen, Crefeld,**
also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.
Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarzweissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert. Foulard- u. Rohseidestoffe, schwarz. u. farbig. Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

R. Gr. in Naumburg. Leider können wir Ihnen nicht dienen, da weder in unserer Zeitschrift noch in unserem Verlag ein solches Bild jemals erschienen ist.

Campanula in New-York. Ihre Anfrage betraf voraussichtlich Handschriftenbeurteilung. In diesem Fall liegt sie bei unserem Herrn Graphologen, und wir müssen Sie bitten, sich zu gedulden, bis die Reihe an Sie kommt. Der Andrang ist ein so starker, daß die Erledigung des einzelnen immer durch eine große Menge bereits seit längerer Zeit Wartender hintangehalten wird.

O. B—d. in München. Sie singen:

„Wie ich auch höhte, nirgends Wonne,
Und dennoch schlug das arme Herz."

In der That eine rührende, bewundernswerte Leistung des armen Herzens, daß es sogar ohne Wonne sich zu behelfen weiß!

Frau M. K., Invalidenhaus, Berlin. Sie machen uns einen ungerechten Vorwurf, verehrte Frau; denn wenn Sie sich der Mühe unterziehen und unter der Rubrik: „Richtige Lösungen sandten außerdem ein" noch einmal nachsehen wollen, werden Sie hinter Berlin auch die Anfangsbuchstaben Ihres Namens finden. Wir konnten auch bei Damen bisdmal nicht die Ausnahme machen, den vollen Namen anzugeben, und bedauern, daß Sie nicht unter den 35 glücklichen Gewinnern genannt werden konnten.

Gr.....rg in Essen. Zu unserem Leidwesen können wir Ihnen vorerst diese Aufmunterung nicht zu teil werden lassen.

Lesezirkel. 1) Die gewünschten Vorschläge für Zeitungen können Sie von Paul Daur in Stuttgart, Bahnhofstraße 9a, beziehen. 2) Die Gesamthöhe des Niederwaldendenkmals wird auf 343 Meter angegeben.

Mally K. in Schweidnitz. B. P. in Warendorf, Westfalen. C. B. in Bödingen, Oberhessen. Dankend abgelehnt.

Richtige Lösungen sandten ein: Ernst Fürbödt in L. Schwester und Bruder in Neustädtel, Reg.-Bez. Liegnitz (5). Karl Hoffmann in Frankfurt a. M. (3). Margarete Röhr in Breslau (3). Klara Löffler in Joachimsthal, Uckermark. M. Potyka in Breslau (3). A. N. in Wollmerz (2). Viktoria Picel in Prag (2). Ida Kremer in Rossen (3). Agnes Georgi in Bromberg (3). Joh. P. Stoppel in Hamburg (2). Fanny Kahn in St. Ingbert, Pfalz (3). Henriette Heldling-Tschudy in Zürich (2). Georg Gerlach, cand. phil. in Dresenschewo bei Sandberg, Prov. Posen (3). Rosa Deichner in München (3). Sundhausen in Gotha (3). Tina Schmidt in Burgwindheim (3). Dr. Hellwig in Ermershausen (2). Emma Wenkop in Hannover (3). Joh. Paul Luhn in Teplitz (7). Marie Goltermann in Hannover (3). „Apollo von Belvedere" in Augsburg. „Der schöne Muckebold" in Hamburg (3). Arnold Lichti, Maschinenmeister in Wattenscheid (3). Paula Wienholz in Gutenverder bei Znin, Prov. Posen. Minna Treibert in Verona (3). „Artisan und Isolde" in Nimes (3). „Madcote" in Kairo (3).

Gesundheitspflege.

L. B. 25. 1) Zur Besprechung an dieser Stelle nicht geeignet. 2) Abwarten scheint hier allerdings das Beste zu sein.

A. T. in Jörbis. Mit einer Erkrankung der Lunge steht Ihr Leiden in keinem Zusammenhang. Mehrwöchentliches Zurückziehen vom Geschäfte, sowie von jeder geistigen Arbeit dürfte wohl diesen Zustand am ehesten beseitigen.

G. A. Kramdaraz in Lodz. Das betreffende Mittel beruht nach unserer Ansicht auf Schwindel. Es ist gar nicht denkbar, in welcher Weise es die angepriesene Wirkung haben könnte.

Sofia A. E. Nachdem Sie gegen den chronischen Rheumatismus schon die verschiedensten Thermalbäder ohne Erfolg gebraucht haben, könnten Sie ja immerhin einmal einen Versuch mit einer Kalkwasserkur machen, natürlich ab r nur mit der Zustimmung Ihres Hausarztes.

A. M. in Köln. Zur Ausrüstung einer kleinen Reiseapotheke mit 6 Fläschchen würden wir als deren Inhalt folgendes empfehlen: 1) Cholertatropfen oder etwas Opiumtinktur. 2) Salmiakgeist. 3) Hoffmanns Tropfen. 4) Antipyrin, am besten in Form des neuerdings von den Apothekern J. Reiblen & Scholl in Stuttgart in die Praxis eingeführten Antipyrin-Liqueurs. 5) Fünfprozentige Karbolsäurelösung oder Arnikatinktur. 6) Salicylstreupulver gegen Wundsein der Füße, oder statt dessen ein anderes, den persönlichen Bedürfnissen entsprechendes Mittel, zum Beispiel Zahnwehtropfen oder dergleichen.

Eine früh Ergraute. Wir verweisen Sie auf das bekannte Buch von Dr. Clasen: „Die Haut und das Haar"; erschienen bei Gundert in Stuttgart. Sie finden da verschiedene Ihren Zwecken entsprechende Haarfärbemittel.

M. W. in Großröhrsdorf. Ohne persönliche Untersuchung läßt sich in diesem Falle kein Rat erteilen. **Dr. Schm.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von **„Ueber Land und Meer"** (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von **„Ueber Land und Meer"** (Rennagasse 5);
Budapest: Moriz Recht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Ein Kuß! Novelle von Gustav Falke. — Auf dem Schnepfenstrich. Jagdskizze von A. von Perfall. — Libuschas Gericht. — Benediktion. — Literatur. — Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, ein Gedenkblatt zum 12. März 1891, von W. W. — Wozu? Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Paris vor hundert Jahren. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Logogriph; Buchstabenrätsel; Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 451; Auflösung der Kombinationsaufgabe Seite 451. — Zehn Jahre in Aequatoria, von L. Th. — Unter uns: Glimmbilder; Der grünende Ballon; Vogelfutter; Bronziren; Buttermaschine fürs Haus; Die Nickelspitze; Photographische Spielerei; Schwertlilien; Schont die Augen; Papier-Tarnung; Ein Schutzengel. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Die Auktunft, nach dem Gemälde von F. Flameng. — Benediktion im Gebirge, nach dem Gemälde von J. Diemer. — Die Rechtsprechung der Fürstin Libuscha, eine Gerichtsszene bei den alten Böhmen, nach dem Gemälde von Karl Pavlik. — Luitpold, Prinzregent von Bayern, nach dem Gemälde von August Holmberg. — Unter italienischen Pinien, nach dem Gemälde von Ferdinand Knab. — Paris vor hundert Jahren, achtzehn Originalzeichnungen nach Bildern und Stichen aus jener Zeit. — Zehn Jahre in Aequatoria, mit fünf Skizzen. — Fünf Abbildungen zu „Unter uns".

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Für Osterfestgeschenke besonders empfehlenswert!

Ein glänzend geschriebenes Buch.

Ben Hur.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi
von
Lewis Wallace,
General der nordamerikanischen Bundes-Armee und vormals Verein. Staaten-Gesandter in Konstantinopel.
Autorisirte Uebersetzung von B. Hammer.
Mit Porträt von General Wallace.

Pracht-Ausgabe.

Achte Auflage.
2 Bde. Preis geh. M. 5.—; fein gebunden in 2 Originalbänden M. 7.—.
Ausgabe für Bücherliebhaber: numerirt (Nr. 1—200), auf feinstem Papier in Liebhaberband Preis M. 12.—

Volks-Ausgabe in einem Band.

Sechste Auflage.
Preis geheftet M. 1.75; einfach gebunden M. 2.—; in elegantem Geschenkband M. 3.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Foulard-Seide

ca. 300 verschiedene Farben und Dessins — direkt an Private — ohne Zwischenhändler:
von Mk. 1.90 od. Flor. 1.15 bis Mk. 6.90 od. Flor. 4.65 per Meter porto- und zollfrei. Muster umgehend.
G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Dépôt in **Zürich** (Schweiz).
Königl. und Kaiserl. Hoflieferant.

„Privat-Buchführung!"
(Wirtschafts-, Mert-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung z. sof. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werkes
„Mein und Dein",
die gewerblich-bürgert. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht. Selbes wichtig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht! Als Festgeschenk für junge Leute! Prosp. kostenfrei d. alle Buchh. u. vom Verfasser **Gustav Schallehn**, Magdeburg.

Edmund Paulus,
Musik-Instrumenten-Fabrik,
Markneukirchen
i. Sachs.
Streich-, Hof- und Blech-Instrumente — Harmoniflus.
Preislisten auf Wunsch frei.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Herren oder Damen
besserer Stände in größeren Städten, welche sich einen lohnenden, durchaus ehrenhaften Nebenverdienst verschaffen wollen, werden um Adressenangabe unter Chiffre U 1589 an Rudolf Mosse, Stuttgart, gebeten.

* Große Auswahl! * Nur solide Qualitäten!

Möbelstoffe
Woll-Crêpe — Woll-Damast u. Rips — Plüsche, glatt u. gemustert — Portièren
per Meter von ℳ 2,60 an. in jeder Preislage. per Meter von ℳ 3,25 an. per Shawl von 5½ ℳ an.
Chemnitzer Fabrikat!
Fabriklager von Richard Zieger, Chemnitz.
Abgabe jeden Maasses zu Fabrikpreisen. Aufträge von 20 Mark an portofrei.

Unentbehrlich für jede Dame
ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Hygiene:
„Therese Peters Frauenbinde"
(während der Menstruation).
Patentirt in fast allen Ländern.
Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene.
Alleiniger Fabrikant:
Hermann Mutzniger, München,
Gummifabrik, Marsstraße Nr. 1.
Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, chirurgischen und medizinischen Geschäfte, Bandagisten und die meisten Apotheken.

Der
Dorfbarbier
bestes humoristisches, von Künstlern ersten Ranges bedientes Volksblatt im Preise **Mk. 1,00** pro Quartal.
Man abonnirt bei allen Buchhandlungen, Postanstalten etc. Probenummern versendet unterz. Verlagsbuchhandlung gratis und franko.
Berlin SW., Wilhelmstr. 119/20. **Wilhelm Issleib** (Gustav Schuhr).

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Mey & Widmayer, München.
Stylvolle Laubsägemuster für die Jugend
24 Blatt
Preis komplet in Thondr. M. 1.50.

Pikant illustr. hum. Wochenschrift gratis. **Siesta** Probe-Quartal Siesta Verlag, Gotha I.



Stallmeister Th. Heinze's Sportwerke:
Pferd und Reiter.
Die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange.
6. Aufl. 156 Abb. Geb. ℳ 10.
Pferd und Fahrer.
Die Fahrkunst in ihrem ganzen Umfange.
2. Aufl. 207 Abb. Geb. ℳ 10.
Verlag von Otto Spamer in Leipzig.



Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Kugel-Kaffeebrenner
jeder Größe (mit Probeziehen). Meßapparate (Reichsaich) für alle Flüssigkeiten.
Adolf Spinner, Offenburg (Baden).

Eine neue Zeitschrift!

Soeben wurde ausgegeben das dritte Heft von:

Aus fremden Zungen.

Eine Halbmonatsschrift
herausgegeben
von
Joseph Kürschner.

Jährlich 24 Hefte von 6—7 Bogen. Preis pro Heft 50 Pfennig; vierteljährlich (für 6 Hefte) Preis 3 Mark.

Inhalt der bis jetzt erschienenen Hefte 1 bis 3:

Emile Zola, „Das Geld" — Ouida, „Syrlin" — Graf Tolstoj, „Wandelt im Lichte!" — François Coppée, „Eifersucht" — Gustaf von Heijerstam, „Schneewinter" — Sidney Whitman, „Deutsche Kultur".

Von Diesem und Jenem: Aus der Vorrede zu „L'Assomoir" — Lorm über Tolstoj als Philosoph — Schlechte Bücher — Zur Physiologie des Lesers — Die Politik auf der Bühne — Alfons Daudets neuester Roman — Wer ist Ouida? — Ein origineller Vorschlag — Lord Tennyson.

Obigen Werken werden sich noch solche von **A. Daudet, G. Ohnet, M. Serao, Bret Harte, Lessler, Strindberg, S. Farina, Boborykin, Gréville, Maupassant, Björnson, Kjelland, Theuriet, Combe, Orzeßko, H. Drachmann, W. Besant, M. Jokai** u. a. m. anschließen.

Die Erfahrung, daß sich in den geistig regsameren Kreisen des deutschen Publikums, namentlich auch beim gebildeten Manne, eine kräftige Neigung für die moderne ausländische Literatur geltend macht, die besonders darin ihre Erklärung findet, daß gerade die fremden Literaturen eine Fülle durchaus moderner, unsere Zeit berührender und bewegender Ideen zum Ausdruck bringen, hat uns zur Herausgabe dieser neuen Zeitschrift Veranlassung gegeben.

„Aus fremden Zungen" wird die vornehmste Gattung der modernen ausländischen Literatur in erster Linie pflegen: den Roman, daneben die Novelle und Novellette; weiter aber auch solche Schriften bringen, die geeignet sind, ein besonderes Interesse zu erwecken, und es ist unser Ziel, unsere Zeitschrift zu einem

Spiegelbild und Bildersaal der Weltliteratur

zu gestalten.

Wir laden zum Abonnement ein. Alle Buchhandlungen, Postämter, Journal-Expeditionen 2c. des In- und Auslandes nehmen Bestellungen entgegen. Das **erste** Heft mit ausführlichem Prospekt ist von jeder Buchhandlung zur Einsicht zu erhalten; auf Wunsch auch direkt von der unterzeichneten Verlagshandlung in Stuttgart, welche bereit ist, auf alle einschlagenden Anfragen Auskunft zu erteilen.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Rapid-Hobel-Maschine

sowie Maschinen zur Fass- und Kistenfabrikation. W. Erlebson & Co., Hamburg.

Motto: „Prüfet Alles und behaltet das Beste."

Maier's Hygienische Unterkleidung

„Sanitas"

Rationellste u. beste Unterkleidung der Neuzeit.

Vereinigt **alle Vorzüge** der bisher bekannten Systeme, **ohne deren Nachtheile** zu enthalten.

Geht in der Wäsche nicht ein und verfilzt nicht wie die Wollene Leibwäsche, daher von bedeutend grösserer Haltbarkeit u. Dauer, also hierdurch wesentlich billiger.



Ludwig Maier & Cie Stuttgart.

Absorbirt leicht und rasch den Schweiss und hinterlässt kein Kältegefühl wie die baumwollene und leinene Leibwäsche.

Von ärztlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.

Zu beziehen durch die meisten besseren Detailgeschäfte.

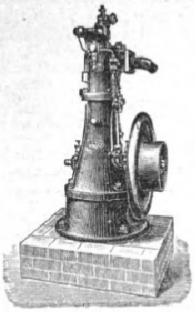
Nur mit obigem, gesetzlich geschützten Stempel versehene Stücke bieten Garantie für Aechtheit.

Wo die „Sanitas-Wäsche" nicht vorrätig, wird die Fabrik auf gef. Anfrage die nächste Bezugsquelle mittheilen.

Man verlange das Fabrikat **OTTO HERZ & Co.** und beachte diese Schutzmarke



auf der Sohle.



Capitaine's Gas- und Petroleum-Motoren

(Patent in allen Staaten)

sind die billigste, beste und zuverlässigste Betriebskraft für die Kleinindustrie.

Vorzüge: Raumbedarf und Gewicht außerordentlich gering. — Schnelle Aufstellung, da fertig montirt versandt. — Unbedeutende Montagekosten. — Leichtes Anlassen. — Selbsttätige, ökonomische Regulirung. — Minimaler Verbrauch an Gas bez. Petroleum und Schmieröl.

(Zum Betrieb wird gewöhnl. Leuchtgas bez. Leuchtpetroleum verwandt.)

Preise fast um die Hälfte niedriger als die der besten seither existirenden Motoren.

Lieferbar z. Z. von 1–4 HP., weitere Größen in Vorbereitung. Vertreter, welche Ia Referenzen besitzen und für eigene Rechnung arbeiten wollen, zu günstigen Bedingungen gesucht.

J. M. Grob & Co., Leipzig-Eutritzsch.

Fabrik: Eilenburg (Provinz Sachsen).

Franz Christophs

Fußboden-Glanzlack

sofort trocknend und geruchlos

von Jedermann leicht anwendbar,

in gelbbrauner, mahagoni, nußbaum, eschen und grauer Farbe, streichfertig geliefert, ermöglicht es, Zimmer zu streichen, ohne dieselben außer Gebrauch zu setzen, da der unangenehme Geruch und das langsame klebrige Trocknen, das der Oellacke und dem Oellack eigen, vermieden wird.

Alle Flecke, früheren Anstrich etc. deckt derselbe vollkommen und gibt gleichzeitig Glanz.

Niederlagen dieses Fabrikats befinden sich in den meisten Städten Deutschlands, wo dasselbe in etikettirten und mit Fabrikmarke versiegelten Gefäßen verkauft wird.

Nur nach Orten, wo keine Niederlage, direkter Versand: Postcolli, hinreichend zum zweimaligen Anstrich zweier mittelgroßen Zimmer M. 9.50 franko ganz Deutschland. Genaue Gebrauchsanweisung an jedem Gefäß. Jede Auskunft sowie Muster bereitwilligst durch die Fabrik.

Beim Kaufe ist genau auf die Firma zu achten, da dies seit ca. 40 Jahren eingeführte Fabrikat häufig nachgeahmt und verfälscht wird.

Franz Christoph, Berlin NW., Mittelstr. 11.

Erfinder und alleiniger Fabrikant des echten Fußboden-Glanzlack.
Filiale für Oesterreich-Ungarn in Prag, Carolinenthal 197.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.

Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Kr.

Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 24 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 3845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W, 35. — Wien I, Operngasse 5.

Als **unentbehrliches Hilfsmaterial** für alle Zweige der kunstgewerblichen Industrie erschien soeben

Deutsche Städte-Wappen

die vermehrte u. verbess. Auflage. Enthält die authentischen Wappen in Farbendruck von 312 Städten des deutschen Reiches.

10 Tafeln in 8° in Umschlag.

Preis Mk. 6.—

Verlag von W. Rommel in Frankfurt a. M.

In allen Buchhandlungen ist zu haben: (Anweisung zur angenehmen Unterhaltung)

Carlo Bosko, das Zauberkabinet,

oder: **Das Ganze der Taschenspielerkunst.** Enthaltend (110) **wundererregende Kunststücke durch die natürliche Zauberkunst mit Karten, Ringen, Würfeln und Kugeln,** mit und ohne Hülfsmittel auszuführen.

Zwölfte Auflage. 2 M.

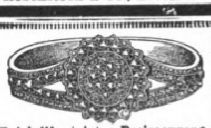
Ernstliche Buchhandlung in Quedlinburg.

Für **10 Mark 85 Pf.** **2 Fenster** hochelegante abgepasste

Gardinen,

weiss oder crème,

in vorzüglicher Qualität, lang u. breit, gegen Nachnahme franko durch ganz Deutschland, versendet auch direkt an **Private** das seit 1854 bestehende **Gardinen-Fabrikläger** von **Rosenstock & Co., Breslau.**



Reich illustrirten Preiscourant über echten, böhmischen

Granatenschmuck

gratis und franco

Aug. Goldschmid & Sohn

k. k. österr. Hof-Lieferanten

Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.

Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.



Kinderwagenbazar Izlar Brimmer,

Berlin,

Jerusalemerstr. 42, I.

Versandgeschäft.

Großartige Auswahl jeder Art, bestes Fabrikat, billigste Preise, größtes Lager.

Illustrirtes Musterbuch gratis und franko.

Silberne Medaille 1883.

Altenburger Zwiebackt

Spezialität

vorzügl. Kaffee- u. Theegebäck, lange haltb., vers. tägl. frisch in Postk. fr. in el. Verp. 20 Stk. nur 4 M.

Louis Meyer, Hofconditor, Altenburg S. A.

Staats-Medaille 1886.

Preis-Med. 1891. 1 Preis 1879

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

E. EPPLE & EGE

Begründet 1830.

Königl. Hof-Möbel-Fabrik

Kronenstr. Nr. 35. **STUTTGART** Kriegsberg str. Nr. 42

Anfertigung vollständiger

Wohnungseinrichtungen

sowie einzelner Holz- & Polstermöbeln

Herstellung von Dekorationen,

Vertäferungen, Plafonds, Parquetten, Thüren, Fenster u. dergl.

Einfache u. billige bis reichste Ausführung in allen Stil- u. Holzarten unter mehrjähriger Garantie.

35 Musterzimmer.

Höchste Auszeichnungen.

Ausstellung Deutscher Kunst- und Industrie-Erzeugnisse **London 1891.**

Erste Raumverteilung am 25. dieses Monats.

Adressen der Komitemitglieder in den verschiedenen deutschen Städten, Auskünfte und Anmeldebogen versendet.

Kommissariat Berlin. Architektenhaus 92 Wilhelmstr.

Specialitäten seit 1870:

Ringöfen etc.

für Ziegelsteine etc., Kalk, Cement.

Dampfschornstein-

Bau und Reparaturen

Blitzableiter-Anlagen

W. Eckardt, Ingenieur

Köln-Lindenthal.

Bester **Füllfederhalter** Für **1 Mark** Briefmarken franco von GUSTAV PICKHARDT in BONN



Eicke's

selbstthätige pat. **Kaffee-Maschine,** die **bequemste u. beste** aller Maschinen, hat sich seit 10 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt u. sollte in keiner Familie fehlen, da sie sich durch **Kaffee-ersparniß** bald bezahlt macht. Beschreib. u. Preis-Courant franko.

H. Eicke. Berlin W., Friedrichstr. 67.

60 Asien ℳ 8.85, 50 Afrika ℳ 3.65, 50 Australien ℳ 2.60, 30 Centr.-Amerika ℳ 2.65. Alle Versch. Preise billigst. Preisl. grat. Briefmarkenbarar, Stuttgart, Werastr. 18.

Tüchtige Agenten

gesucht bei hoher Provision event. Fixum für den Verkauf von Staats-Prämien-Loosen auf Zeitzahlung. — Durch streng reelle Geschäftsführung und mäßigen Preisaufschlag wird der Verkauf außerordentlich erleichtert. Gefl. Offerten unter D 2190 an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.



Die anerkannt besten und billigsten

Eingeschossenen

Jagdgewehre, Revolver, Luftgewehre und Teschins ohne Knall etc. liefert nur allein die

Deutsche Waffenfabrik

Georg Knaak,

BERLIN SW.,

212. Friedrichstr. 212.

Reichillustr. Preislisten gratis und franko!

GRUSONWERK

Magdeburg-Buckau

(71 Medaillen und erste Preise)

empfiehlt und exportirt hauptsächlich:

1. Zerkleinerungsmaschinen jeder Art als:

Patent-Kugelmühlen mit stet. Ein- u. Austragung, bestgeeignet z. Vermahlen von Cement, Thomasschlacken, Erzen, Chamotte, etc.

Absatz bis Mitte 1890: über 400 Stück.

Excelsior-Mühlen, (Patent Gruson) zum Schroten von Futterprodukten, sowie zum Vermahlen von Grünmalz, Gerbstoffen, Farbstoffen, Kork, Zucker, Cichorien, Drogmen, Chemikalien etc.

Absatz bis Mitte 1890: ca. 10500 Stück.

Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Schraubenmühlen, Schleudermühlen, Mahlgänge, Glockenmühlen etc. — **Vollständige Zerkleinerungs-Anlagen. — Einrichtungen zur Aufbereitung von Gold- und Silbererzen.**

2. Bedarfs-Artikel für Eisenbahnen, Strassen- u. Fabrikbahnen, als: **Weichen, Herz- u. -Kreuzungsstücke, Drehscheiben und Wendeplatten, Hartgussräder** (600 Mod.), **fert. Achsen m. Rädern u. Lagern, Transportwagen** etc.

3. Walzwerke für Blech, Draht und die verschiedenen Metalle.

4. Pressen, namentl. hydraulische mit Hartguss- u. Stahlguss-Cylindern.

5. Krahne jeder Art mit Hand-, Dampf- und hydraulischem Betrieb. **Vollständige hydraul. Krahn-Anlagen. — Hydraul. Winden. Hydraulische Spills,** etc.

6. Einrichtungen für Pulverfabriken nach neuestem, bestem System.

Bandsägen in 4 Grössen, zum Schneiden von Eisen, Stahl, Bronce etc.

Cosinus-Regulatoren vollkommenste Centrifugal-Regulatoren. **Zeichentische** besonderer Construction.

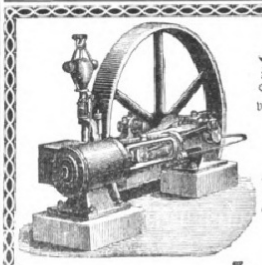
Kataloge in Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch unentgeltlich.

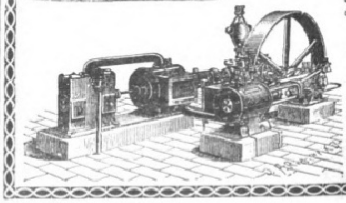
Einzylindrige Dampfmaschinen

von 2 bis 100 Pferdekräften, in allen gangfähigen Größen auf Lager.

Compound-Dampfmaschinen

von 12 bis 200 Pferdekräften.





Wand-, Bock- und schnellaufende Dampfmaschinen.

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 24.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Ein Kuß!

Novelle von

Gustav Falke.

(Schluß.)

Am nächsten Tag wußte der eine und der andere schon, daß Sennor Francesco aus Olaviaga die Marianne heiraten würde und bald wußte es jedermann.

Etliche wollten es schon lange gewußt haben, etliche riefen: „Ei, wer hätte das gedacht!“ Einige nannten's eine Dummheit, und das waren die neidischen Weiber. Den meisten aber war's völlig gleichgiltig, sie hatten ja nichts davon.

Der José, als er von seines Vaters Verlöbnis hörte, that einen Luftsprung und einen fröhlichen Aufschrei. Das war jedenfalls eine deutliche Zustimmung. Was sollte er auch dagegen haben?

Die Marianne war ihm nicht zuwider und er selbst blieb ja ledig und frei bei dem Handel, und im übrigen dachte er nicht weiter als bis zur Hochzeit, und im Gedanken an die machte er noch einen Luftsprung.

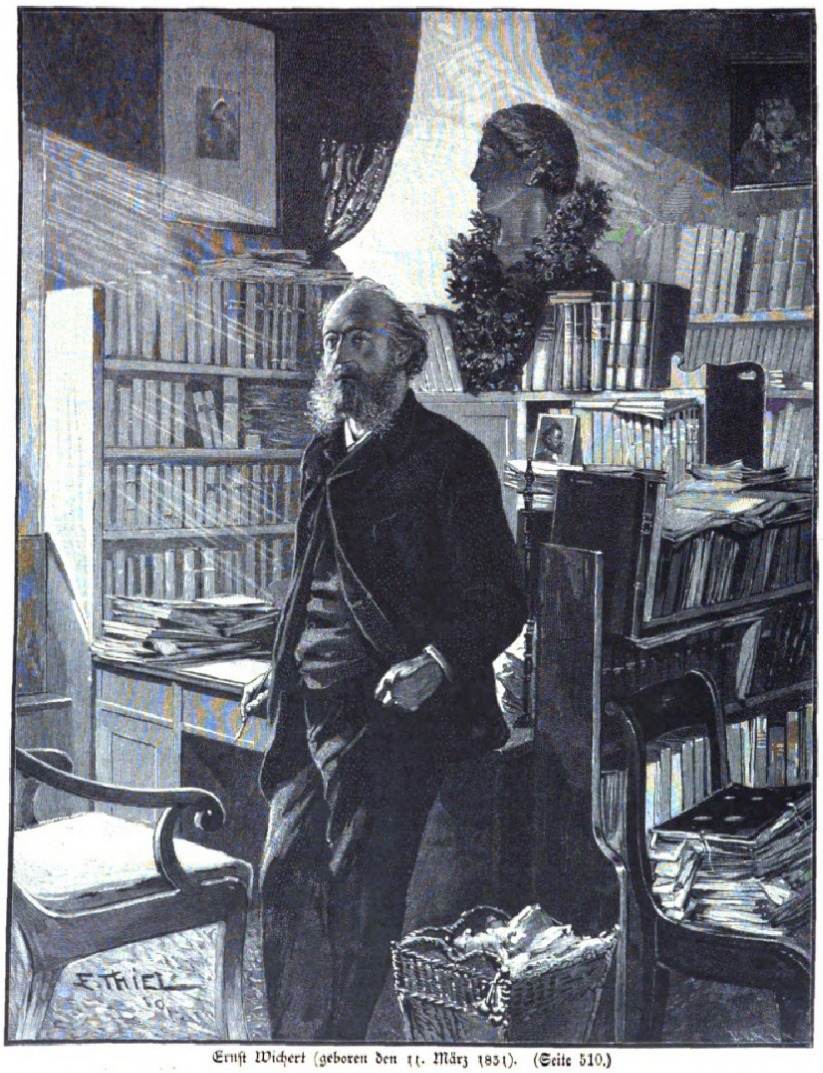
Vorläufig kam er jetzt jeden freien Augenblick, seines Vaters Braut den Hof zu machen und ihr behilflich zu sein, wo es nötig war.

Marianne nahm's halb belustigt, halb verschämt an. Es kam ihr anfangs komisch an, ein so großes Kind mit in den Kauf zu bekommen. Und mit der Erziehung würde sie auch noch ihre Last haben, meinte sie scherzhaft, wenn es der übermütige Bursche ihr einmal gar zu arg trieb.

Francesco freute sich des guten Einvernehmens und war glücklich. Die Vorbereitung zur Hochzeit betrieb er mit ungeduldigem Eifer.

An dem Tage, an welchem sie alle drei nach Olaviaga hinunter waren zum Pfarrer, die alte Margerita unter der Obhut Juannas zurücklassend, gab es keine glücklicheren Leute in ganz Biscaya.

José, der in seinem Sonntagsstaat doppelt schmuck aussah, war ausgelassener als je. Auch Francescos männliche Erscheinung gewann in der festlichen Jacke von schwarzem Sammet, den Beinkleidern aus gleichem Stoff und der leuchtenden rotseidenen Leibbinde. Marianne hätte wie eine Stadtdame gehen können, wenn sie Francesco freien Willen bei ihrer Ausschmückung gelassen hätte. So aber hatte sie nur das von ihm geschenkte bunte Seidentuch als Schmuck annehmen wollen und hatte sich im übrigen nach ihrer Weise höchst kleidsam geputzt.



Ernst Wichert (geboren den 11. März 1831). (Seite 510.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In Olaviaga gab's zur Feier dieser Verbindung eine kleine Festlichkeit. Klein und bescheiden hinsichtlich der Zahl der Geladenen, höchst ausgedehnt jedoch nach der Zeit und rauschend nach der Stimmung der Gäste.

Francesco wollte sich an diesem Tag einmal aufspielen, und José trank den Hochzeitsgästen seiner Eltern so oft und so herzlich zu, daß er früher als diese seinen unvermeidlichen kleinen Rausch hatte und seine Mutter vor aller Augen umarmte und zärtlich küßte.

Dafür traf ihn Mariannens Fächer mit erkünsteltem Zorn auf die Finger. Das Gelächter aber und Bravorufen der Gäste ärgerte sie doch ein wenig, zumal sie zu bemerken glaubte, daß Francesco der Neckerei seines Nachbarn einmal etwas gereizt begegnete.

Dem Sünder aber war nicht gram zu sein, das sah sie wohl ein. Er war gar zu kindlich heiter, und die Hochzeit spitzte sich schließlich zu einem Bankett zu, das man Josés Humor gab.

Da sprach man denn noch lange von dieser Hochzeit, dem Francesco, der's ja bezahlen könnte, der Marianne, die wahrlich noch ein ganz sauberes junges Weib wäre, und dem José, dem Blitzjungen, der gewiß noch einmal den Hals bräche oder das große Los gewänne, denn etwas Besonderes stieße so einem immer zu, der das Leben leichter nähme als andere.

„Da bekommt sie ein nettes Küken ins Nest!" meinte ein Nachbar.

„Sollten sie ihn ins Haus nehmen?" zweifelte ein anderer.

„Wenn der Francesco seine Frau alleine küssen will, soll er den Jungen lassen, wo er ist!" witzelte ein Leichtfuß.

„Vorläufig ist er ja wohl noch gebunden da oben. Sie werden ihn sogleich nicht laufen lassen," war die allgemeine Schlußansicht.

So und anders gingen die Reden.

Es war ja natürlich, daß die Nachbarn allerlei zu bemerken und zu bedenken hatten. Man nimmt doch Anteil an seinem Nächsten.

Juanna nahm auch Anteil an ihrem Nächsten, und das war für sie der José. Alle anderen standen ihr fern, waren ihr gleichgiltig. Selbst an ihre Pflegeeltern, die allerdings schon längst nichts mehr waren als Herbergsleute für sie, band sie mehr das Gefühl der Zugehörigkeit als der Anhänglichkeit. Aber zu José zog sie alles, was in ihr lebte. Es schien, als wäre es ihre Bestimmung, ganz in diesem einen aufzugehen.

Als unten in Olaviaga die Hochzeit war, überkam sie oben bei der stumpfsinnigen Alten ein unbändiger Drang, hinunterzulaufen und mitzuthun, oder wenigstens zuzusehen, wie sich die Glücklichen belustigten.

Hochzeit! Ob er auch wohl einmal heiraten würde?

Sie hatte sich vor die Thüre geschlichen, während die Alte schlief, und starrte, auf der Schwelle sitzend, gedankenvoll auf die mondhelle Erde. Es war ihr drinnen unheimlich bei der röchelnden Schläferin.

Der Vollmond stand klar am Himmel. Das war eine Nacht für Verliebte, für Mädchen wie sie, die gern ein Herz besitzen möchten, das sich ihnen nicht zuwenden will.

O, sie kannte wohl den Zauber, der ihr helfen würde, aber sie war immer davor zurückgeschreckt, er war gefährlich und konnte den Tod bringen, daher versuchten es so wenige.

Es gab ein Kraut in den Bergen — drei Blätter davon bei Vollmond gepflückt, bis zum nächsten Vollmond, wo es dem Geliebten in den Trank gethan werden mußte, auf dem Herzen getragen — das half, das brachte die Herzen zusammen, oder — und das war das Grause, Furchtbare — eins mußte sterben von ihnen, sie oder der José!

Sie war manchmal bei Tag an der Stelle gewesen, wo dies Kraut wuchs. Eine wilde, unheimliche Stelle, eine Schlucht mit murmelndem, singendem Wasser, dunkel und schwer zugänglich. Schon am Tage war's ihr nicht geheuer vorgekommen und nun gar in der Nacht!

Es war ja Vollmond. So schlimm konnte es nicht sein. Drinnen rührte sich die Schlafende und das Mädchen sah nach ihr. Unruhig warf sich die Alte hin und her, aber sie schlief. Es war ein fester Schlaf, wie ihn Greisinnen sonst nicht zu schlafen pflegen. Davon wußte doch Juanna nichts, ihr war's schon recht, wenn die Alte schlief.

Sie schlich wieder hinaus und nahm ihren alten Platz und ihre alten Gedanken wieder auf, die alten, quälenden Gedanken!

Es war wie ein Drängen, ein Befehlen in ihr: „Du mußt!" Es zog sie fort, fort nach dem Kraut. Sie empfand das fast körperlich.

Noch einmal warf sie einen forschenden Blick durchs Fenster nach der Schlafenden, dann noch ein kurzes Zögern, ein scheues Umsichblicken, als könnte doch jemand hier ihr Entweichen bemerken, und dann machte sie sich fort. Erst schleichend, schrittweise, auf den Zehen, wie es ihr unbewußt das Gefühl ihres Unrechtes eingab, dann in schnellem Lauf enteilend.

Sie kannte die Wege genau. Sie konnte in einer guten Stunde kaum zurück sein.

Es gab einen Richtweg — steil und unwegsam — gut für Ziegen, sie schlug ihn ein und kletterte wie eine Katze.

Nun stand sie vor ihrem Ziele.

Schwarz dehnte sich die Schlucht zu ihren Füßen und murmelnd tönte das Geräusch des Wassers zu ihr herauf.

Ein schmaler Steig schien von Absatz zu Absatz hinunterzuführen durch dichtes Gestrüpp, das den klammernden Händen Halt lieh, vielleicht von Wahnbefangenen, gleich ihr, gebahnt.

Einen Augenblick stand sie und sah in die Tiefe hinab und kämpfte mit ihrer Scheu. Ein Frösteln durchlief sie, aber die Leidenschaft in ihr war zu heftig. Vorsichtig, halb kriechend glitt sie hinab.

Als sie wieder zum Vorschein kam, lag ein triumphirendes Lächeln auf ihren Lippen. Sie war erhitzt von der Anstrengung des Kletterns. Aber so schaurig, wie sie es sich vorgestellt, war es da unten anscheinend nicht gewesen.

Oben entledigte sie sich ihres abgetragenen bunten Busentuches und barg die drei Blätter jenes Zauberkrautes sorgfältig auf ihrer jungen, dürftigen Brust.

Wie ein gejagtes Wild eilte sie zurück.

„Jetzt ist er dein!" jubelte es in ihr. An den Tod dachte sie gar nicht. Mit den Kräutern an ihrem Herzen, deren rauhhaarige Blätter ihre zarte Haut brannten, war sie ja nun im Besitz des Zaubers.

Als sie Mariannens Häuschen sich näherte, hielt sie im Laufen inne und schlich behutsam zur Thüre. Es war noch alles so still, wie sie es verlassen.

Bevor sie eintrat, warf sie noch einen Blick durchs Fenster.

Die Alte lag auf ihrem Lager, ruhig in festem Schlaf. Der Mond schien gerade auf das Bett, und das alte, runzelige Gesicht der Greisin sah in dem bleichen Licht fast unheimlich aus.

Juanna empfand plötzlich eine geheimnisvolle Furcht vor diesem stillen Menschenantlitz. Sie scheute sich, hineinzugehen, und setzte sich wieder auf die Schwelle.

Aber auch bei ihr wollte die Natur ihr Recht.

Sie dachte zwar nicht an Schlaf, aber mit einemmal überkam sie's doch. Die Müdigkeit machte sich geltend nach der überstandenen Anstrengung, und sie schlief ein.

Ihr Kopf fiel hintenüber an den Pfosten der Thüre. So saß sie mit halb offenem Munde, die Hände in dem Schoß.

Der Mond schien voll auf sie, und wie dem stillen Greisenantlitz drinnen, so gab sein bleicher Schein auch ihrem jungen Gesicht etwas Geisterhaftes, Totes.

Es war heller Morgen, als sie erwachte. Erschreckt sprang sie auf und ging ins Haus.

Die Alte schlief noch immer.

„Die hat einen gesegneten Schlaf," dachte Juanna. Sie schlich auf den Zehen ans Bett. Die Greisin lag still da, nicht einmal die Lippen bewegten sich.

„Alle Heiligen!" Auf einmal überfiel's Juanna mit tödlichem Schrecken.

Aengstlich, als gälte es, ein giftiges Tier zu berühren, tastete sie mit den Fingern nach den welken, gekrümmten Händen auf der Bettdecke. Sie waren eiskalt. Die Wangen, die Stirne — keine Wärme, kein Leben.

Juanna sank beinahe in die Kniee.

Entsetzt floh sie in die äußerste Ecke des Raumes und betete unwillkürlich, immer die Augen starr auf die Tote gerichtet, ein Vaterunser.

Inmitten ihres gedankenlosen Betens kam ihr der Gedanke: „Was werden sie sagen, wenn sie kommen?" Eine tödliche Angst überfiel sie, vergrößert durch das Bewußtsein ihrer Schuld.

Dann überkam sie ihr Trotz.

„Was wollen sie?" rief sie fast laut. „Hab' ich sie getötet?"

So erwartete sie Marianne und die Männer, die kamen, die alte Margerita in das neue, schmucke Heim nach Olaviaga zu holen.

Marianne stieß einen Schrei aus, da sie die Tote sah.

„Hilf, Himmel!"

„Ich hab' sie nicht getötet!" stieß Juanna heraus.

„Dummes Ding, wer sagt das?"

Daß nicht alles hier in Ordnung war, sah sie dem dummen Ding jedoch schon an.

„Was ist hier vorgefallen?" herrschte sie die Zitternde an.

„Ich weiß von nichts, ich habe geschlafen, da, vor der Thüre!" Und mit der Hand auf die Schwelle weisend, brach sie in ein Schluchzen aus.

„Du lügst!" rief Marianne und schüttelte das Mädchen, daß seine mageren Glieder schlotterten.

Stockend gestand Juanna, daß sie sich vom Haus entfernt hatte. Nur fünf Minuten — einen Augenblick. Sie hätte sich plötzlich so gefürchtet. Da wäre sie nach der Station hinuntergelaufen, um zu sehen, ob dort auch alles schliefe. Als sie zurückgekommen, sei die Schlafende tot gewesen.

Sie ließen ihre Lügen gelten.

Der Frieden auf dem Gesicht der Gestorbenen ließ keinen Gedanken an einen gewaltsamen Tod aufkommen.

Vielleicht wär's der Sünderin schlimmer ergangen, wenn die Tote schmerzlicher vermißt worden wäre. Im Grunde war es ja nur eine Entlastung für die Eheleute, für welche die hilflose Greisin keine geringe Sorge gewesen war.

Aber es blieb immer ein trauriges Nachspiel zu dem fröhlichen Hochzeitstag, und es war doch auch die einzigste und letzte ihrer Verwandtschaft, die Marianne nun zu Grabe brachte.

Langer Trauer gab sie sich jedoch nicht hin.

Das Leben in Olaviaga, ihre neuen Pflichten nahmen sie so ganz in Anspruch.

Francesco trug sie auf Händen.

José kam jeden Sonntag. Blieb er einmal aus, so fehlte er ihr ordentlich. „Er gehört einmal dazu," sagte sie oft, „er ist immer so vergnügt."

Es war, wie Nachbarn gesagt hatten, sie wollten ihn da oben nicht so ohne weiteres laufen lassen. Er war noch eine Zeit lang gebunden. Auch war es ihm selbst gar nicht so eilig mit dem Vertauschen seiner bisherigen fahrenden Lebensweise mit der mehr ruhigen Seßhaftigkeit eines Krämersohnes, der für die Erweiterung und Befestigung des väterlichen Besitzes fleißig mitzuarbeiten hatte.

Wie sich das Geschäft seines Vaters allmälich hob, hob sich auch sein Ansehen unter seinen Kollegen. Er war ja eigentlich nur noch Volontär, einer, der's nicht nötig hatte und sich nur zu seinem Vergnügen plagte. Sein guter Humor that das übrige, ihn beliebt zu machen, und so war es begreiflich, daß er seiner alten Kameradschaft nicht so leichten Herzens untreu werden konnte. Sennor Francesco hätte es gern anders gesehen, aber er that dem Teufel von einem Jungen alles zu gefallen.

Jetzt schaffte ja auch Marianne für zwei. Er hatte eine brave Hausfrau bekommen. Er war in den letzten Jahren der reine Glücksvogel, das sah er wohl ein, und sein Weib war nun die Krone von allem.

Selbst der José stand sich herzlich mit ihr. Die beiden verstanden sich so gut. Es war eine Freude, wie bei dieser Heirat alles so zusammenstimmte und fast kein Wunsch mehr übrig blieb.

Auch die Nachbarn störten den Frieden nicht. Es waren gute, harmlose Leute, von welchen einige bei der Hochzeit gewesen waren. Es gab immer freundliche Worte von Thür zu Thür.

„Guten Tag, Frau Nachbarin! Immer munter und fleißig? Ja, wer's Ihnen nachthun könnte!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Was macht denn der Herr Sohn? Wer doch auch so ein Kind hätte! Das ist einmal ein Tochtermann für ein Mutterherz!"

„Gratias, Sennora!" war die gewöhnliche Antwort auf solche Reden. „Dem José geht's gut, und wahr ist es, er verdient's auch!"

So war ihr José immer gegenwärtig; es war dafür gesorgt, daß sie ihres Sohnes nicht vergaß.

So kam es unmerklich, aber es kam, nistete sich ein, sog sich fest und schlug Wurzeln.

Sie fühlte es wachsen in sich, aber wußte nicht, was es war, bis es auf einmal anfing, Blüten zu treiben — bunte, berauschende Blüten.

Heimlich fing's an, in der Nacht, in ihren Träumen.

Einmal träumte sie die ganze Hochzeitsscene noch einmal, da er sie küßte. Am nächsten Tag ertappte sie sich beständig auf verbotenen Gedankenwegen. Dann arbeitete sie für zwei und sang dabei, daß Francesco sich nicht zu lassen wußte vor Freude über diese Perle von Hausfrau.

So kämpfte sie tapfer mit ihrem Herzen, blieb treu und erfüllte ihre Pflichten.

So vergingen Monate. Der Herbst kam.

Das Häuschen oben in den Bergen lag einsam und vergessen. Anfangs war Juanna dann und wann dorthin gekommen, wie von einer geheimnisvollen Macht gezogen. Vielleicht glaubte sie, José dort zu finden.

Da sie sich getäuscht sah, fing sie an, ihm nachzustellen. Sie ward wie sein Schatten.

Ihren Liebestrank hatte sie noch nicht anbringen können. Vergebens sann sie nach, wie sie Gelegenheit finden würde, José einen Trunk anzubieten oder ihm heimlich etwas in seinen Wein zu thun.

Zweimal schon hatte sie die Kräuter erneut und war beim Vollmond in die Schlucht hinabgestiegen, die ihr keine Furcht mehr einflößte; sie war jetzt ihr Lieblingsaufenthalt geworden, und oft hielt sie sich dort unten stundenlang versteckt. Unter dichtem Gestrüpp auf einem Stein sitzend und in das murmelnde, quirlende Wasser starrend, hing sie den verworrenen Gedanken ihrer leidenschaftlichen Seele nach.

Ihre Pflegeeltern zwangen sie zur Arbeit, da sie mit Mariannens Fortgang vorläufig geregelte Beschäftigung verloren hatte. Sie entlief und bettelte sich durch. Man gewöhnte sich, sie als nicht ganz zurechnungsfähig zu betrachten, und ließ sie gewähren.

José wich ihr aus, so viel er konnte. Traf er einmal mit ihr zusammen, behandelte er sie obenhin und abweisend.

Sie ertrug alles und ließ nicht ab von ihm.

Er hätte sie prügeln können, sie wäre wieder gekommen. Ihretwegen wünschte er oft, bald hier oben fort zu können. Aber er sagte sich, daß sie ihm folgen würde, sie band ja nichts hier.

So ergab er sich darein und ertrug ihre Gefolgschaft.

Zuletzt kam's auch wie Mitleid über ihn und er ward freundlicher mit ihr.

Von den Kameraden hatte er reichlich Neckereien ihretwegen zu erdulden. Sie hieß nur noch sein Schatz, des José Schatz!

Das Mädchen lachte stolz, wenn sie so genannt wurde, und sagte oft selbst: „Ich bin des José Schatz!"

Gegen seinen Schatz hat man Verbindlichkeiten. Auch José erkannte das an, er ward ihr Beschützer und gefiel sich in dieser Rolle. Seine Gutmütigkeit ertrug kein Uebermaß von Neckerei auf ihre Kosten und er konnte dann manchmal heftig und grob werden.

So ward sie sein Verhängnis, und er war an sie gekettet gegen seinen Willen, ohne Liebestrank, nur durch die dämonische Macht ihrer Leidenschaft.

Wie ein Blitzstrahl fuhr in den Frieden des elterlichen Hauses in Olaviaga die Nachricht, der José liege schwer verwundet darnieder, er habe Händel gehabt wegen der Dirne, der Närrin!

„Heilige Mutter Gottes!" schrie Marianne auf.

Auf dem harten Lager seiner engen Kammer lag José im Fieber. Zu seinen Füßen, Gebete murmelnd, kauerte Juanna.

Sie trieben sie fort, sie kam wieder.

Als sie den Verwundeten in das Häuschen Mariannens brachten, wo ihm mehr Bequemlichkeit geboten werden konnte, hielt man sie gewaltsam zurück. Sie sollte nicht wissen, wo er war.

Sie fand's aus und umschlich das Haus wie ein treuer Hund. Durchs Fenster sah sie Marianne um den Kranken beschäftigt. Sie fürchtete sich vor der Frau und verbarg sich vor ihr. Aber sie war auch von Haß gegen sie erfüllt, und der Haß zog sie wieder und wieder zurück, um zu spioniren.

O, wenn sie der Gehaßten ihren Schatz doch entreißen könnte. Er gehörte ihr! Für sie hatte er das Messer gezogen! Er war ihr Eigentum.

Es tobte in ihr und Haß und Liebe verbanden sich, alles in dem schwachen Geschöpf übereinander zu werfen.

Marianne war schweren Herzens Francescos Bitten und ihrem eigenen Pflichtgefühl gefolgt und hatte sich zu Josés Pflege hier oben in dem alten Häuschen wieder einquartiert.

Francesco schickte täglich herauf und ließ fragen, wie es mit dem Kranken stände. Er konnte ja selbst nicht abkommen aus seinem Laden, außer am Sonntag.

„Es wird besser," konnte Marianne jedesmal sagen.

Es ward besser, wenn auch langsam.

Es war eine Prüfung für Marianne, eine lange, schwere Prüfung. Sie litt mehr als der Kranke, den sie liebte und den sie so nicht lieben durfte, wie sie's that.

Nicht lieben durfte?

Sie that ja nichts dazu, sie sträubte sich ja!

Aber es half ihr nichts, es bezwang sie, es schüttelte sie, es war ein Gelüste in ihr, eine Krankheit.

Und mit diesem Gelüste im Herzen beugte sie sich über den Kranken und küßte ihn, und es war ihr, als wiche in diesem Augenblick alles von ihr, als lösten sich die Fesseln, die sie quälend umklammert hatten.

So lag sie vor ihm und lächelte wie ein glückliches Kind.

Er aber schlug flüchtig die Augen auf und sah sie verwundert aus seinen Fieberträumen an.

Durchs Fenster sah ein verzerrtes, häßliches Mädchengesicht, drang ein heiserer Schrei.

Die am Bette hörte ihn nicht, sie war allem entrückt, nicht einmal das Gefühl der Schuld überkam sie.

Der Kranke war wieder entschlummert, und nur die Furcht, ihn nochmals zu erwecken, hielt sie ab, ihn ein zweitesmal zu küssen.

Ganz in wirre Gedanken verloren, harrte sie so auf ihren Knieen aus.

Einmal glaubte sie ein Geräusch zu hören — aber es war wieder still und sie vernahm nichts als das unruhige Atmen des Kranken und den Schlag ihres Herzens.

Fast hörbar fing es in ihr an zu hämmern. Ihr Kopf braunte und es ward ihr auf einmal selbst wie fiebernd.

Mit dem allmählichen Entschwinden ihres kurzen überseligen Liebestaumels nahm das Gefühl ihres Unrechtes von ihr Besitz und eine Angst erfaßte sie.

Sie erhob sich von ihren Knieen.

Was war das? Sie spürte einen Hustenreiz. Durch die Spalte der nur lose angelehnten Thür drang Rauch.

Sie stürzte hinaus.

Ein dicker, erstickender Qualm drang ihr entgegen.

„Jesus Maria!" schrie sie. „Feuer!"

Ein wüster, höhnischer Schrei antwortete ihr, und an ihr vorbei huschte schattenhaft eine dunkle Gestalt.

Sie achtete kaum darauf.

José war ihr erster und einziger Gedanke.

Sie sah aus dem Küchenraum, aus dem Stall die hellen Flammen herausschlagen und wußte, daß das leichte Holzwerk unrettbar verloren war. Was galt ihr auch das Haus! Sie machte nicht einmal den Versuch, des Feuers Herr zu werden.

Drinnen wälzte sich der Kranke auf seinem Lager. Wie ihn retten? Wohin?

Der Qualm hatte inzwischen den ganzen Raum erfüllt.

Einen Augenblick nur war sie in Verzweiflung, dann fand sie ihre alte Ruhe und Energie wieder. Die Decke, auf der José lag, um ihn schlagend, nahm sie ihn auf den Arm und trug ihn ins Freie. Sie war kräftig und ihre Kraft verdoppelte sich in diesem Augenblick. Dennoch stolperte sie unter der Last und wäre beinahe hingeschlagen.

Draußen kam ihr der Stationswärter entgegen, der Qualm hatte ihn hergelockt.

Seinen verwunderten Fragen wußte sie kaum zu begegnen. Sie wußte selbst kaum, wie und was. Es war ihr über den Kopf gekommen wie die Sünde.

Sennor Francesco rüstete sich an demselben Morgen, einmal persönlich nach Frau und Kind zu sehen. Es war ja Sonntag und er durfte seinen Laden schließen.

Er hatte es sehr eilig. Er wunderte sich selbst über seine Unruhe. Aber es war am Ende natürlich, er hatte sie tagelang nicht gesehen. Das arme Weib, so allein dort oben! Aber er wollt' es ihr schon lohnen. Einen Staat sollte sie haben, daß alle Frauenzimmer in Olaviaga vor Neid vergingen.

„Was macht der José, Herr Gevatter?" fragte den Fortgehenden der freundliche Nachbar.

„Danke für gütige Nachfrage, er kommt sich!" war die Antwort.

„Glaub's schon, Donna Marianne wird's schon machen. Ihr habt da ein Prachtweib, bei der möcht' man auch einmal den Kranken spielen!"

„Laßt das Euer Weib nicht hören, Don Leon!" warnte Francesco.

Lachend schieden die Nachbarn.

Es war ein angenehmer Morgen, gut zum Marschiren, und Francesco schritt wacker aus.

Es war so still hier in den Bergen, man merkte auch hier den Sonntag.

In ihm aber war noch immer die Unruhe.

Er ging schneller als gewöhnlich. Sein Herz fing an, hörbar zu klopfen, und der Schweiß trat ihm auf die Stirne.

Einen Augenblick blieb er stehen wie ermüdet.

„Wie man's doch bald verlernt, das Steigen," sagte er halblaut. „Man wird älter!"

Als er aufsah, kam etwas auf ihn zu, eine weibliche Gestalt, laufend, stürzend.

„Der sitzt der Teufel auf den Fersen," dachte Francesco.

Jetzt erkannte er die Laufende. Es war Juanna.

„Was plagt die?" dachte er, und es war ihm plötzlich, als schnüre ihm etwas den Hals zusammen.

Nun hatte sie ihn erreicht, kurze, abgerissene Worte stammelnd:

„Feuer! Der José! Sie küssen sich!"

Dann stürzte sie vor ihm nieder, gerade vor seinen Füßen, zuckend wie in Krämpfen. Ein Blutstrom entquoll ihrem Munde.

Francesco hatte nur das eine Wort: „Feuer!" verstanden.

Feuer bei Marianne!? Wie war das gekommen?

Er hatte keine Zeit, lange nachzudenken. Fort, helfen!

Aber zu seinen Füßen lag ja der Unglücksbote wie leblos, das ärmliche Kleid von Blut befleckt.

Nicht wissend, was er that, nahm er die Ohnmächtige und trug sie eine Strecke weit. Sie war ihm wie Eisen. Aber vor ihm lag das Wäldchen, dahin mußte er sie tragen. Hier in der Sonne konnte sie nicht liegen bleiben.

Und so keuchte er unter der Last des unglücklichen Mädchens vorwärts, immer nur mit dem einen Gedanken: „Feuer! Wenn sie verbrennten!"

Im Schatten der ersten Eiche legte er Juanna nieder, den Kopf auf eine erhöhte Stelle bettend, dann trieb ihn die Angst um seine Lieben hinweg.

In der ärmlichen Behausung des Bahnwärters harrte Marianne des Gatten. Sie wußte, daß er heute kommen würde. Sie hatte vorher nicht daran gedacht, daß Sonntag war. Ihr war ja ein Tag wie der andere hier oben. Nun war's ihr plötzlich eingefallen.

Es war überhaupt alles so klar auf einmal in ihr. Ihre Schuld, die Ursache des Feuers, die Flucht Juannas, die sie wohl erkannt hatte am Ton der Stimme, an dem höhnischen Schrei. Die war ja des José Schatz!

So erwartete sie Francesco.

„Jesus Maria, Dank und Amen!" rief der gequälte Mann, als er beide gerettet fand.

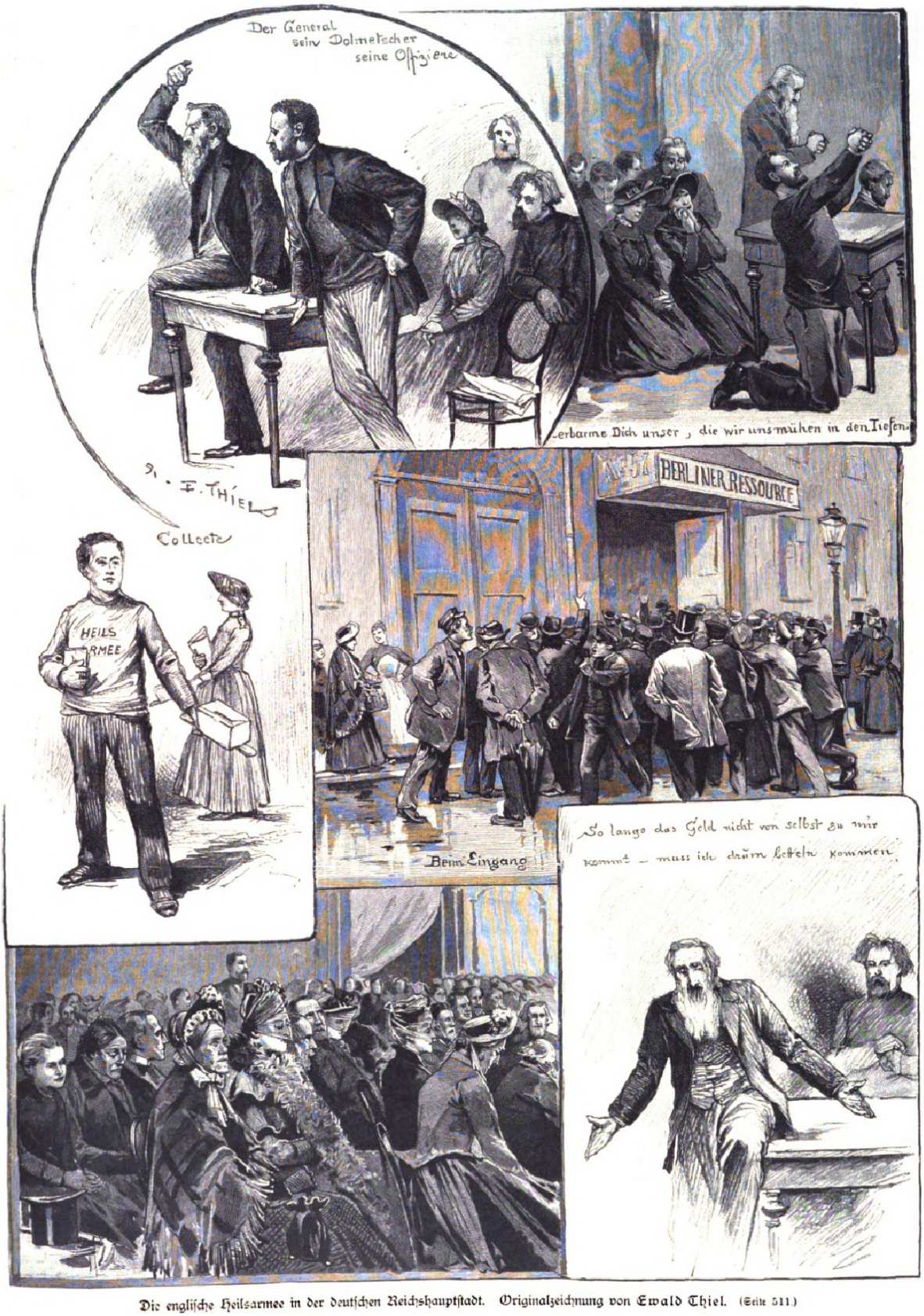
Marianne sagte nichts und fiel ihm weinend um den Hals.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Winterarbeit am Schwanensee bei Weimar. Nach dem Gemälde von P. Tübbecke.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Die englische Heilsarmee in der deutschen Reichshauptstadt. Originalzeichnung von Ewald Thiel. (Seite 511.)

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Er küßte sie und führte sie ins Haus.
Die Sorge um den Kranken hielt alles hintenan.
Wohin mit ihm?

Der Bahnwärter war selbst so beschränkt im Raum. Dennoch war an einen Transport nicht zu denken.

José, so gewaltsam aus seinen Fieberträumen gerissen, war um so heftiger in diese zurückgefallen.

Der Arzt war unumgänglich nötig.

Sofort erbot sich der teilnahmsvolle Wärter, diesen aufzusuchen. Auch wollte er sich gerne, wenn es sein müßte, so lange in seinem Schuppen einrichten. Er wußte wohl, daß er dabei verdienen konnte und Francesco seinen Liebesdienst nicht unbelohnt lassen würde.

Erst nachdem diese nötigen Anordnungen getroffen waren, konnte dieser Juannas gedenken.

Marianne trieb ihn, nach der Unglücklichen zu sehen. Sie empfand die Anwesenheit ihres Mannes, der ganz Liebe war für sie und den Kranken, als Anklage und atmete hinter dem Fortgehenden hoch auf. Sie wollte Zeit gewinnen, sich beruhigen, bevor sie ihm beichtete.

Vielleicht war es auch besser, nichts zu sagen. Wozu sollte es nützen? Konnte sie nicht durch um so größere Treue und Liebe alles wieder gut machen? Wenn er nichts wußte, nichts ahnte, warum ihm seinen Frieden stören?

Gewiß, er ahnte nichts, sonst wäre er anders gewesen!

„Juanna wird nichts hervorgebracht haben als das eine Wort: ‚Feuer!', wie's Francesco ja auch erzählte. Und eine Blödsinnige kann ja vieles sagen. Wer glaubt das?"

Inzwischen kam der Arzt der Minengesellschaft. Er that sehr bedenklich und bereitete Marianne auf böse Stunden vor. Uebrigens ordnete er die Ueberführung des Kranken aus diesem engen, räucherigen Raum in den luftigern Schuppen an, der vorher einer gründlichen Reinigung unterzogen wurde.

Francesco kehrte zurück, ohne Juanna gefunden zu haben. Sie war von dem Platze verschwunden, wo er sie niedergelegt hatte. Das ganze Wäldchen hatte er abgesucht, nirgends eine Spur!

Am Tage darauf wollte dieser und jener sie bald hier, bald dort gesehen haben.

Am dritten Tage fand sie ein Arbeiter in der Schlucht, wohin ihn seltsame Laute einer menschlichen Stimme gelockt hatten.

Beherzt hatte er sich einen Weg in die ihm unbekannte Schlucht gebahnt. Da saß auf einem Stein unter wirrem Gestrüpp die Irre, im Schoß und um sich herum abgerissene Kräuter, von denen sie dann und wann mit feierlichem Ernst in das murmelnde, quirlende Wasser warf.

Als sie des Mannes ansichtig wurde, sprang sie mit einem hellen Lachen auf.

„José, mein Schatz, kommst Du endlich!"

Aber die Kräfte verließen die gänzlich Abgemagerte und taumelnd sank sie zurück.

Jener nahm sie auf seine Arme und brachte sie, auf ihren Wahn eingehend und ihre Liebkosungen erduldend, nach oben.

In der Hütte ihrer Pflegeeltern bettete man sie auf ihr altes, so oft von ihr gemiedenes Lager, wo sie mit einem letzten irren Lächeln, Josés Namen auf den Lippen, verschied. Auf dem Herzen der Entkleideten fand man drei welke Kräuter. Ihr Zauber war erfüllt!

Mit José kam es, wie der Arzt gesagt hatte, ein heftiger Typhus schüttelte ihn und zerrte an seinem Leben.

Marianne wich trotz vereinter Bitten und Drohungen Francescos und des Arztes nicht von seinem Lager. Es war das Bad, in welchem sie sich reinigte von ihrer Schuld. Sie wollte Frieden in sich haben und büßen.

Und so überstand sie es.

José genaß, und der Arzt pries Marianne als seine Retterin.

„Das ist so gut, als hättet Ihr Eurem Mann einen Sohn geboren!" sagte er zu ihr.

Das Wort traf sie ins Innerste.

Und mit einem reinen, selbstlosen Vorsatz im Herzen beugte sie sich, Hand in Hand mit ihrem Mann, über den ruhig Schlafenden und küßte ihn.

Patriotische Kunstjünger.

(Hiezu das Bild Seite 513.)

Drav, liebe Jungen! Gebt euch Mühe
Und spart nicht euren Fleiß!
Ein bess'res Vorbild ward euch nie,
Als dieser Heldenkreis.

Bringt ja mir in sein Angesicht
Die Freundlichkeit hinein!
So streng er war im Dienst der Pflicht,
So gütig konnt' er sein.

Seht euch genau das Vorbild an
Und macht es recht euch klar,
Und wenn ihr zeichnet, denkt daran,
Was für ein Mann es war.

Bedenkt, wie viel er hat gethan
Mit unverzagtem Mut,
Bis er auf langer Lebensbahn
So wenig hat geruht.

Der Arbeit hat er sich geweiht
Auf hohem Herrschersitz,
Wie Sonnenschein zur Friedenszeit,
Im Kriege wie der Blitz.

Denkt dran, wie er dem Vaterland
Voran die Waffen trug;
Und wie so mild war seine Hand,
So kräftig sie auch schlug!

Das Vaterland hat er geführt
Zu neuem Ruhm und Glanz,
Ihm ward dafür, der ihm gebührt,
Des Lorbeers wollster Kranz.

Der Mächtigste war er im Reich,
So einfach doch dabei!
Den Jeden nennt zum Vorbild euch
Und werdet stark und treu.

J. Trojan.

Ein Besuch bei Ernst Wichert.

(Hiezu das Bild Seite 505.)

Seit langen Jahren war mir die dichterische Persönlichkeit Ernst Wicherts in hohem Grade sympathisch. Ich hatte mich an der Aufführung seiner dramatischen Schöpfungen, die einen feinen ästhetischen Sinn und reiche Welt- und Menschenkenntnis bekunden, wiederholt ergötzt, hatte mit großem Interesse seine die Vorzeit Preußens, zumal die Ordensherrschaft poetisch verklärenden Romane gelesen, auch von einzelnen seiner anmutigen Novellen Kenntnis genommen, und lebhaft war in mir der Wunsch aufgestiegen, den trefflichen Poeten, dem ich so manche genußreiche Stunde verdanke, persönlich kennen zu lernen. Als der Verein „Berliner Presse" in voller Würdigung von Wicherts literarischer und ethischer Bedeutung ihn bald nach seiner Uebersiedlung in die Reichshauptstadt zum ersten Vorsitzenden erwählte, hatte ich den Vorzug, geschäftlich mit ihm in häufigeren Verkehr zu treten und ihn auch in seinem Hause zu besuchen.

Wichert bewohnt ein schönes Quartier in einer jener stilleren Straßen des Westens von Berlin, wo die vornehme Ruhe von dem Lärm des geschäftigen Tages nicht allzu aufdringlich gestört wird. Nahe dem Hause breitet sich ein weiter Platz aus, auf dem sich eine kleine Kirche, im edlen Stil der Frühgotik, leicht und frei in die Lüfte erhebt. Ihr Glockenklang umwogt des Dichters Heimwesen melodisch zu allen Tageszeiten.

Im lichten Treppenhause, in das durch schöne farbige Fenster ein magischer Schein hineinbricht, steige ich voll innerer Spannung hinauf: eine Thür mit dem schlichten Schilde „Ernst Wichert" öffnet sich unter dem Zuge meiner Hand, und bald stehe ich in des Dichters Zimmer, mit jener herzlichen Freundlichkeit von ihm begrüßt, die seinem edelgeformten Antlitz einen gewinnenden Reiz verleiht.

Eine stattliche Männergestalt, ein sympathisches, ausdrucksvolles Gesicht, belebt von zwei mild-ernsten, sich freundlich erhellenden Augen, ein leicht ergrauender Bart auf die breite Brust herabwallend, die Bewegungen des Körpers leicht und ruhig, über die ganze Erscheinung ein Hauch von liebenswürdiger, doch reservirter Freundlichkeit und Güte ausgegossen — so steht der Dichter vor mir.

Mein Blick überfliegt voll Interesse den Wohnraum, in dem der wackere Poet „im Segen gelingender Arbeit" seine Tage stillbefriedigt verlebt. Wie ist die Umgebung doch so ganz ein Abbild seines eigensten Wesens! Ein Hauch jener edlen Schlichtheit, der Goethes stilles Arbeitszimmer umwehte, lebt auch in diesem Raume. Hell strömt das Tageslicht durch zwei hohe, weitgespannte Fenster ein und spielt an den Wänden, die mit mächtigen Bücherregalen bekleidet sind, überglänzt den einfachen altväterischen Schreibtisch, über dem der erhabene schmerzensreiche Kopf der Niobe prangt, und gießt ein wunderbar traulich-s Licht über den stillen Leseplatz im Fensterwinkel aus, wo der Bewohner des Zimmers in den ruhigen Stunden seinen auf und ab wogenden Gedanken „Audienz gibt" und ein großes Glücksgefühl empfindet, wenn die „kosmische Wolke" sich in seiner Phantasie zu einem formvollen Dichterwerke gestaltet.

Wir kommen auf seine Jugend zu sprechen: wie fließt ihm da das Wort so reizvoll von den Lippen! Das kleine litthauische Städtchen Insterburg, in dem er — am 11. März 1831 — geboren, die Eltern, das Vaterhaus, das innige Familienleben, das er dort genoß, der erste Schulbesuch — und zwar in einer Mädchenschule, die er, einen „Pompadour" am Arm, laut weinend betrat, weil der versprochene „ordentliche Schulkornister" nicht rechtzeitig fertiggestellt war — dann das rege Leben und Treiben in den Seestädten Königsberg und Pillau, die nacheinander des Vaters Amtssitz geworden — wie lebendig weiß er das alles zu schildern! Es geht wie frisch anatmender Seeduft durch seine Rede!

Nach erforderlicher Vorbildung auf dem Gymnasium zu Königsberg absolvirt er 1850 das Abiturientenexamen, und nun in der beglückenden Atmosphäre akademischer Freiheit sproßt ein schon seit Jahren empfundener und gehegter Trieb zu poetischer Produktion frisch und fröhlich empor. Derselbe erprobt sich zunächst an zwei dramatischen Stoffen von nicht geringer Schwerkraft: „Washington" und „Johann Huß", also einem Helden der bürgerlichen und einem Märtyrer der geistigen Freiheit. Die historischen Kollegien werden „wegen tödlicher Trockenheit" aufgegeben, der junge Poet bestimmt sich für das Fach der Rechtskunde, schließt sich dabei an eine Burschenschaft an, wird freiwilliger Artillerist — eine Waffe, in der er es später sogar bis zum Premierlieutenant bringt — und besteht trotz alledem schon 1853 sein erstes, zwei Jahre später das zweite und bereits 1858 das dritte juristische Examen. Sein Eintritt in den preußischen Staatsdienst erfolgt unter der Aegide seines Vaters, damals Direktor des Kreisgerichts zu Königsberg.

In dem litthauischen Marktflecken Prökuls erhält Wichert eine neugeschaffene Richterstelle und damit die Möglichkeit, seine langjährige Braut Therese Schwarzenberger zu heiraten. „Ihr habe ich es," erzählt der Dichter, „nicht zum wenigsten zu verdanken, wenn mir trotz unseres lange sehr kümmerlichen Einkommens häusliche Sorgen ganz fern geblieben und die Freistunden zu dichterischem Schaffen fruchtbar geworden sind." Und über sein mehr als bescheidenes Leben in Prökuls: „Wir hatten dort zwei Stuben und eine Kammer mit halbem Fenster zur Verfügung. Im kältesten Winter ließ sich das Vorderzimmer nicht einmal heizen. Doch lebten wir dort drei volle Jahre, wenn nicht herrlich, so doch in Freuden, und ich möchte die Idylle in Prökuls aus meinem Leben nicht ausgestrichen wissen." Der Einfluß dieses idyllischen Lebens macht sich übrigens in dem Romane „Aus anständiger Familie" und in den trefflichen „Litthauischen Geschichten" deutlich bemerkbar.

Im Herbst 1863 wird Wichert an das Stadtgericht zu Königsberg versetzt. Hier erfolgt im Oktober 1877 seine Ernennung zum „Rat bei dem ostpreußischen Tribunal", zehn Jahre später die Ernennung zum Kammergerichtsrat in Berlin, wohin er Anfang 1888 übersiedelt.

In allen diesen Jahren ist die Arbeit zwischen Juristerei und Poeterei gewissenhaft geteilt. Blüte auf Blüte, Frucht auf Frucht fördert der Produktionstrieb des rastlos schaffenden Mannes. Auf allen Gebieten, außer der Lyrik, hat Ernst Wichert Hervorragendes geleistet. In vier stattlichen Reihen stehen seine Dichtungen in dem Bücherregal vor mir. Dort die lange Reihe jener eigenartigen historischen Romane, durch welche der Dichter weitere Kreise auf die hohe geschichtliche Bedeutung Altpreußens aufmerksam gemacht hat, vornehmlich durch die drei trefflichen großen Werke: „Heinrich von Plauen", „Der große Kurfürst" und „Tileman vom Wege". Daneben eine große Zahl moderner Erzählungen und Novellen, von denen das Sammelwerk: „Von der deutschen Nordostmark" und ganz besonders die reizenden Litthauischen Geschichten ihrem Verfasser einen hervorragenden Platz unter den deutschen Erzählern gesichert haben. Endlich alle seine kleineren oder größeren Bühnenwerke, deren Anzahl geradezu erstaunlich ist. Wenn auch ein Teil derselben von der Bühne schneller Abschied genommen hat, als es wohl wünschenswert gewesen wäre, so ist doch die Zahl derjenigen Dichtungen, auf deren glänzende und nachhaltige Erfolge Wichert mit stolzer Freude zurückblicken darf, recht ansehnlich, so vor allem sein Meisterwerk: „Ein Schritt vom Wege", das sich schon zwei Jahrzehnte lang mit ungewöhnlichem Erfolg auf dem Spielplan unserer Bühnen behauptet; so die bekannten Lustspiele: „Ihr Taufschein", „Als Verlobte empfehlen sich", „Der Narr des Glücks" (1868 in Wien preisgekrönt), „Biegen oder Brechen", „An der Majorsecke", „Der Freund des Fürsten", „Der geheime Sekretär" und „Post festum"; so auch die beiden patriotischen Stücke: „Unser General York" und „Das eiserne Kreuz".

Mit Bewunderung betrachte ich diese umfangreiche Produktion.

„Wer hat auf das Erwachen Ihres poetischen Triebes" — frage ich den Dichter — „Einfluß gehabt?"

„Ohne Zweifel die Eltern," versetzt er. „Meine Mutter hatte ein heiteres Temperament, und das habe ich von ihr geerbt, dazu viel geistige Regsamkeit und Neigung zum Fabuliren. Mein Vater besaß viel natürlichen Humor. Auch der frühzeitige und häufige Theaterbesuch wirkte so anregend, daß ich schon als Tertianer mit dichterischen Versuchen mich beschäftigte."

„Und fühlten Sie sich späterhin," frage ich von neuem, mit einem Blick auf das auf dem Schreibtisch sichtbare Porträt Paul Heyses, „durch Beziehungen mit führenden Geistern der Literatur in Ihrem dichterischen Schaffen beeinflußt?"

„Durchaus nicht. In dem fernen Ostpreußen hatte ich nur spärliche Gelegenheit, mit den Größen unserer Literatur in Berührung zu kommen, und so freundschaftlich ich zum Beispiel mit Felix Dahn in der langen Zeit unseres Königsberger Zusammenlebens verkehrte, so gingen unsere dichterischen Neigungen doch allzu weit auseinander. Vorübergehende Beziehungen führten mich zu Rudolf Gottschall, mit welchem ich die Genossenschaft dramatischer Autoren ins Leben rief, zu Spielhagen, Wilbrandt, Gutzkow — der mich seiner Frau mit der sonderbaren Bemerkung vorstellte: ‚Das ist nun einer von denen, die jetzt im Theater Glück haben!' — zu Bodenstedt, Bauernfeld, Laube, Julius Wolff und anderen, dauernde Beziehungen nur zu Paul Heyse, mit welchem ich seit Jahrzehnten in lebhaftem Briefwechsel stehe. Wir schicken einander stets unsere Bühnenstücke zur Begutachtung zu, und ich darf sagen, daß mich die Ungunst der öffentlichen Meinung sehr ruhig ließ, wenn ich mich im Einverständnis mit ihm wußte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und daß ich eines Erfolges nicht froh werden konnte, den er nicht als verdient vorausgesagt hatte. Bei ihm durfte ich stets auf ein ganz ehrliches und dazu grundgescheites Urteil rechnen, und nie hat er sich durch meine Aufrichtigkeit verletzt gefühlt."

„Aber Ihr Wohnort, die Stadt der reinen Vernunft, der Hauptsitz des altpreußischen Liberalismus hat unzweifelhaft auf Sie eingewirkt?"

„Allerdings," erwidert Wichert. „Unser politischer Liberalismus der vierziger Jahre wurzelte in dem tiefen, kernfesten Heimatsgefühl, das sich ebensowohl an historische Traditionen wie an berechtigte Eigentümlichkeiten des vaterländischen Bodens knüpfte. Jacobi, Rupp, Theodor von Schön lebten damals in Königsberg. Auch ich bin politisch stets liberal gesinnt gewesen. Aber Hand in Hand mit diesem politischen Liberalismus ging stets bei mir, wie bei den meisten ostpreußischen Landsleuten, ein stark ausgeprägter, nicht nur deutscher, sondern auch spezifisch preußischer Patriotismus, eine herzliche und dankbare Verehrung für unser Königshaus. Meine Beamteneigenschaft hat mit diesen Empfindungen nichts zu thun. Als Richter habe ich mich aber für verpflichtet gehalten, bei freiester Ausübung meines Wahlrechtes, mich von jeder politischen Agitation fernzuhalten. Ich darf der Wahrheit gemäß bezeugen, daß von mir niemals eine Verleugnung meiner politischen Ueberzeugung gefordert und niemals nach derselben gefragt worden ist, wenn es sich um meine Beförderung oder Auszeichnung handelte. Ich habe mich stets nur vom Gesetz abhängig fühlen und deshalb auch mein Amt nicht als ein Hindernis schriftstellerischer Thätigkeit ansehen dürfen."

„Sind Ihr Amt und Ihr schriftstellerischer Beruf nicht häufig in nahe Konkurrenz getreten?"

„Nur einmal, bei der Erstaufführung meines Schauspiels ‚Mit Wind und Wasser'. Ich kam damals vor Schluß des dritten Aktes direkt von der Richterbank ins Theater; wie wenig aber das Amt meine Schriftstellerthätigkeit beengte, ersehen Sie daraus, daß ich sofort auf die Bühne vor ein anderes Publikum treten durfte, ohne daß daran von seiten des Publikums oder meiner Vorgesetzten Anstoß genommen wurde."

„Noch eine Schlußfrage: Aus Ihren Schriften läßt sich über Ihre Welt- und Lebensanschauung, Ihre Beziehungen zur Zeit und Kultur nur wenig entnehmen?"

„Direkt nicht. Ich habe selten für mich selbst das Wort ergriffen, die dichterische Tendenz, die Ausgestaltung der Fabel und die möglichst objektive Darstellung sind mir immer die Hauptsache gewesen. So viel aber läßt sich herauslesen, daß mir allüberall die Freiheit des Willens ebensosehr als ästhetisches wie als ethisches Postulat gilt. Ich gebe die Beobachtungen unserer Pessimisten als zutreffend zu, bin und bleibe aber trotzdem Optimist: das heißt, ich glaube an ein eingeborenes Glücksgefühl, das zur Erhaltung des Lebens drängt und eine Summe von Behagen schafft, welche die Summe des Unbehagens im ganzen überragt. Alle Lebenskunst besteht darin, sich mit den gegebenen Mitteln einzurichten. Meine Ethik beruht auf dem kategorischen Imperativ Kants: pflichtgemäßes Handeln ist die Quelle alles seelischen Wohlbefindens."

Und bei dieser Anschauung hat sich der wackere, charaktervolle, hochsinnige Mann stets wohl befunden, an Leib und Seele sich gesund und jung erhalten. Munter und lebendig fließt seine Sprache, jugendlich ist seine Haltung.

Ich sehe ihm beim Scheiden in das klare, noch frische Auge — wie lebensfroh blickt er mich an, und doch feiert er in kurzem seinen sechzigsten Geburtstag. Der alte Spruch: „Sechzig Jahr' ein Greis" — an diesem schaffensfreudigen Dichter wird er zu schanden! **Gustav Dahms.**

Das neue italienische Ministerium.

Die jüngstvergangenen Tage haben auf dem politischen Schauplatz große und tiefgreifende Wandlungen mit sich gebracht, welche ganz darnach aussehen, als ob das Verhältnis der Großstaaten zu einander bald ein wesentlich anderes Bild darbieten würde, als es jetzt der Fall ist. Zu diesen Wandlungen gehört auch der Sturz des italienischen Ministerpräsidenten Crispi und die Neubildung des Kabinets durch den Marchese Antonio Starabba di Rudini. Der neue Premierminister ist zweiundfünfzig Jahre alt und seit Ende der siebenziger Jahre Hauptführer der Rechten, in welcher Eigenschaft er auch Crispi unterstützte. Er entstammt einer der vornehmsten Familien Siziliens, die arabischen Ursprungs ist, wie der Beiname Starabba zeigt. Seine Mutter ist eine Tochter des Fürsten von Cassaro, des bekannten Ministers Ferdinands II., des Königs beider Sizilien. Der junge Marchese nahm, obgleich er einer royalistischen Familie entstammte, an dem sizilianischen Aufstand teil und kämpfte gleich Crispi unter den Freischaren Garibaldis. Schon früh trat er auf der politischen Schaubühne hervor, mit siebenundzwanzig Jahren war er Bürgermeister von Palermo und zwei Jahre später Präfekt von Neapel. Dann übertrug Menabrea dem dreißigjährigen sizilianischen Patrioten das Ministerium des Innern, welches er aber nur einen Monat leitete, da er mit dem Kabinet fiel. Jetzt hat ihn nun der König an die Spitze des neuen Ministerium berufen, dessen Programm vorwiegend ökonomischer Art sein dürfte. Für uns Deutsche handelt es sich hauptsächlich darum, wie er sich zur Tripelallianz stellen wird. Die Erklärungen, die er in dieser Hinsicht vor den Wahlen abgegeben hat, thun seine Bundestreue dar. Rudini ist der Typus der italienischen Aristokratie und erinnert in mehr als einem Punkte an den Charakter des preußischen Feudaladels. So widersetzte er sich seinerzeit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts und der Aufhebung der Mahlsteuer. Den anarchistischen Aufstand von 1866 unterdrückte er mit eiserner Härte und scheute dabei eigene Lebensgefahr nicht. Seine äußere Erscheinung hat etwas Imponierendes, und sein langer blonder Bart verleiht seinem Gesicht einen sympathischen Ausdruck. Von seinen Kollegen ist der bekannteste Giovanni Nicotera, der auf eine lange und ereignisvolle politische Vergangenheit zurückblickt und jetzt das Portefeuille des Innern übernommen hat. Die übrigen Mitglieder des Kabinets sind bis jetzt weniger auf der politischen Schaubühne hervorgetreten. Mehr im Ausland in weiteren Kreisen bekannt ist auch der Minister des öffentlichen Unterrichts, Pasquale Villari, der sich als Historiker einen bedeutenden Ruf erworben hat.



Marchese Antonio Starabba di Rudini,
der neue italienische Ministerpräsident.

Wein und Blume.

Von

August Silberstein.

Frau Rose, Lilie und Nelke,
Sie fühlten, man blühe und welke,
Und schlossen ins Herz hinein
Den schlanken Nachbar, den Wein!

Doch als sie mußten verblassen,
Sie haben zur Erbschaft gelassen
Dem Liebsten ihr Bestes vom Sein,
So duften viel Blumen im Wein!

Eine sonderbare Revue.

Die englische Heilsarmee und ihre Thätigkeit ist auch in Deutschland wohlbekannt. Zuerst berichteten die deutschen Zeitungen in satirischer Form, in den letzten Wochen in der Form der Anerkennung und der Achtung über General Booth und seine „Truppen". Auch dieser Fall zeigt wieder einmal recht augenfällig, was zähe Ausdauer und eine gewisse Begeisterung vermögen, die man in England gerade in religiösen Dingen und in der praktischen Wohlthätigkeit und Menschenliebe trifft. In England hat nun der General mit seiner sonderbaren Armee schließlich einen großen Erfolg zu verzeichnen. Er hat hunderttausende von Anhängern, hunderte von männlichen und weiblichen „Offizieren", das heißt von ihm treu ergebenen, für seine Ideen schwärmenden Gehilfen, welche der Heilsarmee zu liebe Entbehrungen, Strapazen, Demütigungen, ja Schläge und Mißhandlungen ertragen, und zwar mit freudigem Herzen. Schon dieser Umstand muß dem verständigen Menschen zu denken geben. Mit Spott und Hohn kommt man solchen Leuten und den Ideen, die sie vertreten, nicht mehr bei. Vor wenigen Wochen hat der „General" an die englische Nation die Bitte gerichtet, ihm zur Ausführung gewisser sozialer Pläne zwei Millionen zur Verfügung zu stellen, und hat mehr erhalten, als er wünschte. Er beansprucht jetzt zur Errichtung von Ackerbaukolonien in England gar zwanzig Millionen und behauptet, mit diesem Gelde tausende von Menschen von geistigem und körperlichem Siechtum, von Verbrechen, Schande und Sünde retten zu können. Wahrscheinlich wird er auch diese zwanzig Millionen erhalten. „So etwas ist nur in England möglich!" sagte man bisher in Deutschland. Aber nur Geduld! Qui vivra, verra! Auch in Deutschland wird möglicherweise noch die Heilsarmee ein Faktor, mit dem man rechnen muß! Erfolge hat die Heilsarmee in Deutschland schon aufzuweisen, sogar Erfolge in Berlin. Das will viel sagen, und selbst einsichtsvolle Leute hätten an diese Möglichkeit vor einem Jahre nicht gedacht. Zuerst suchten die Pioniere der Heilsarmee in Hamburg vor drei Jahren Boden zu gewinnen. Das mißlang ihnen jedoch, während sie bessere Erfolge in Süddeutschland aufzuweisen hatten. Ihrer Zähigkeit fehlte aber auch in Norddeutschland der Erfolg nicht; sie verfügen in zahlreichen Städten über „Regimenter", welche allerdings zumeist nur aus einem Offizier, einem Kadetten und einigen Soldaten bestehen, aber der Anfang ist unzweifelhaft gemacht. Die Heilsarmee will Wohlthätigkeit praktisch ausüben: das achtet man in Deutschland. Sie will die Frömmigkeit fördern: dafür findet sie in Deutschland den Boden in gewissen Schichten der Bevölkerung vorzüglich vorbereitet. Sie ist endlich ein Kampfmittel gegen Anarchie und Verbrechertum: das sichert ihr in Deutschland die Unterstützung der Behörden und aller Einsichtigen. Man kann über die Allfanzereien der Leute von der Heilsarmee lachen, man wird bei uns ihre Uniformen stets unglaublich lächerlich finden, schließlich kann man ihnen aber doch wegen des Guten, das sie nebenbei wirken können, die Anerkennung nicht versagen. Sie scheinen ihrer Sache auch ziemlich sicher zu sein. Ihr General inspizirt die deutschen Regimenter und hat in Berlin am 23. Februar in einer Versammlung öffentlich gesprochen. Er wurde nicht verhöhnt, er hatte zahlreiche Zuhörer, ja die Polizei mußte viele der Leute, die gegen das hohe Entree von einer Mark die Versammlung besuchen wollten, zurückweisen, weil das Versammlungslokal zu überfüllt war. Der General, eine schlanke, mittelgroße Figur mit wallendem grauem Kopf und Barthaar, sprach englisch, und einer seiner Getreuen übersetzte die Rede den Zuhörern satzweise ins Deutsche. Eine langweiligere, unpraktischere Art zu sprechen, kann es kaum geben, die beste Rede muß bei solcher Behandlung wirkungslos bleiben, und doch hatte Booth am Schluß lebhaften Beifall, und zwar nicht nur von seinen Anhängern und Offizieren. Seine Ideen scheinen also doch in Deutschland bereits Wurzel gefaßt zu haben. **A. Oskar Klaußmann.**

Valparaiso.*)

(Hiezu das Bild Seite 512.)

Wenn der Satz, daß die beste Frau die ist, welche am wenigsten Anlaß zu Bemerkungen über ihr Verhalten gibt, auch auf Staaten Anwendung finden darf, so konnte derselbe in früheren Jahren ganz ohne Zweifel für die südamerikanische Republik Chile gelten. Alles, was wir bis in die Mitte des vorigen Jahres von diesem schnell aufstrebenden Staatswesen vernahmen, lautete überaus günstig. Innerhalb der letzten zwanzig Jahre hat sich der Handelsumsatz nahezu verdreifacht, die Zollerträge sind auf das Siebenfache, der Tonnengehalt der eingelaufenen Schiffe ist auf das Fünffache gestiegen.

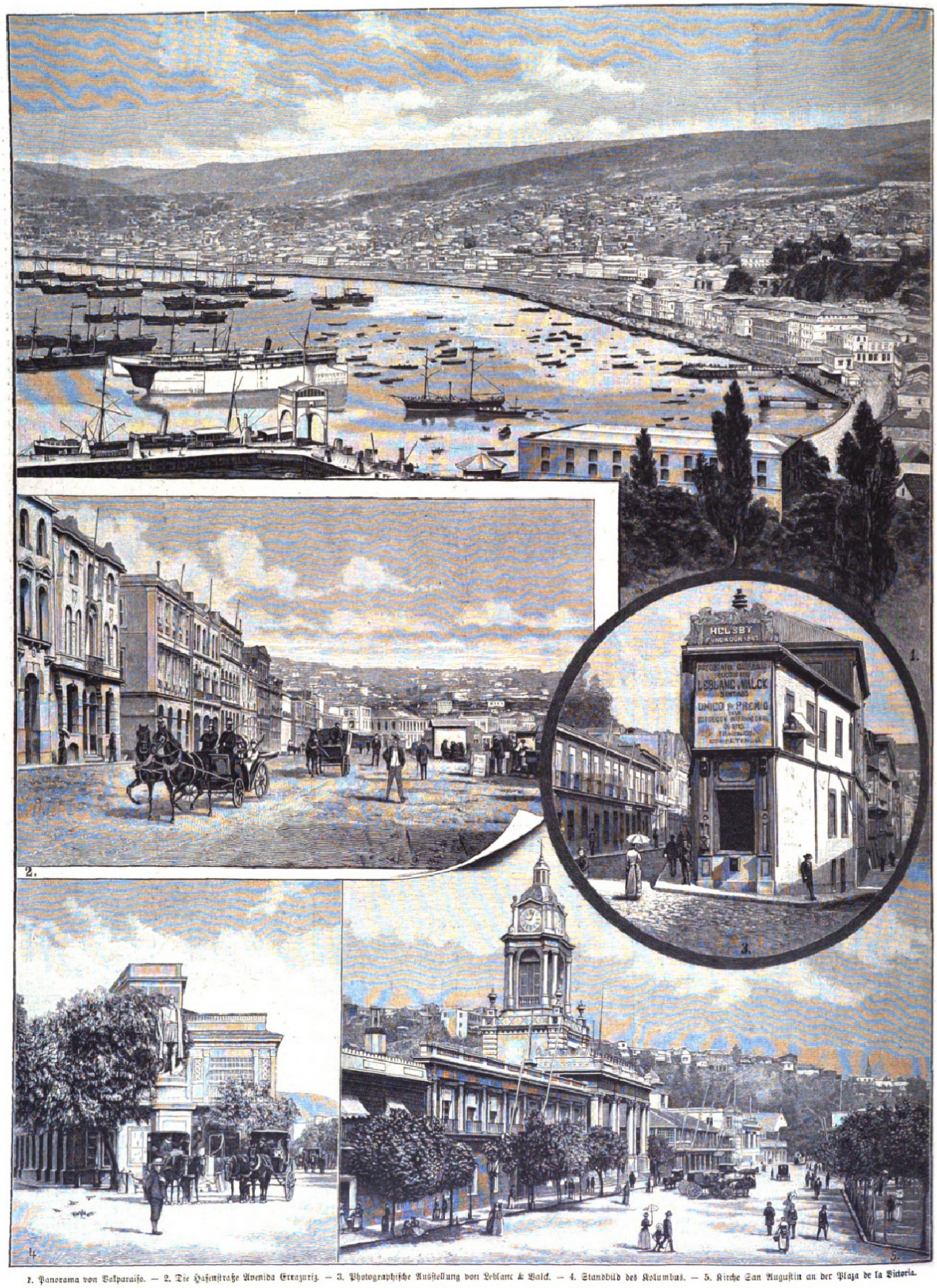
Aber diese gedeihliche Ruhe, welche ein erstaunliches Anwachsen der Bevölkerung begünstigte, ist plötzlich jäh unterbrochen worden. Schon am 1. Juli 1890 verweigerte die Kammer der Abgeordneten das Budget, weil das Ministerium nicht das Vertrauen des Landes besitze. Der Senat schloß sich diesem Votum an. Der Präsident José Manuel Balmaceda, ein Mann von hervorragender Bildung und großer Energie, welcher auf dem Gebiet der inneren Verwaltung und namentlich in Hebung des Schulwesens Ausgezeichnetes geleistet hat, entließ jedoch das von ihm berufene Ministerium nicht und regierte anfangs ohne Budget weiter. Zwar wurde das Zerwürfnis bald darauf durch die Intervention des Erzbischofs Casanova beigelegt, aber nur, um am Jahresschluß in verschärfter Form abermals auszubrechen.

Immer, seitdem sich die Länder Mittel- und Südamerikas von Spanien losgerissen haben, sind Kämpfe einzelner ehrgeiziger Männer um die oberste Gewalt im Staat an der Tagesordnung gewesen. Auch der Konflikt in Chile ist auf dieses Motiv zurückzuführen. Das Land ist jetzt in zwei Parteien gespalten, das Heer steht zum Präsidenten, die Flotte hat die Partei der Aufständischen ergriffen. Nur das aus dem Krieg mit Peru rühmlichst bekannte Panzerschiff „Huascar" ist der Partei des Präsidenten treu geblieben. Welche von beiden obsiegen wird, ist noch nicht abzusehen.

Alle Häfen der Küste sind von den Aufständischen blockirt, ein Recht, das ihnen nur der englische Ministerresident zugesteht, während sämtliche übrigen Vertreter fremder Mächte dagegen Protest erheben. Vor allem wird dadurch der Haupthafen

*) Vergl. auch vorigen Jahrgang S. 203 ff.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



1. Panorama von Valparaiso. — 2. Die Hafenstraße Avenida Errazuriz. — 3. Photographische Ausstellung von Leblanc & Walck. — 4. Standbild des Kolumbus. — 5. Kirche San Augustin an der Plaza de la Victoria.

Ansichten von Valparaiso.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

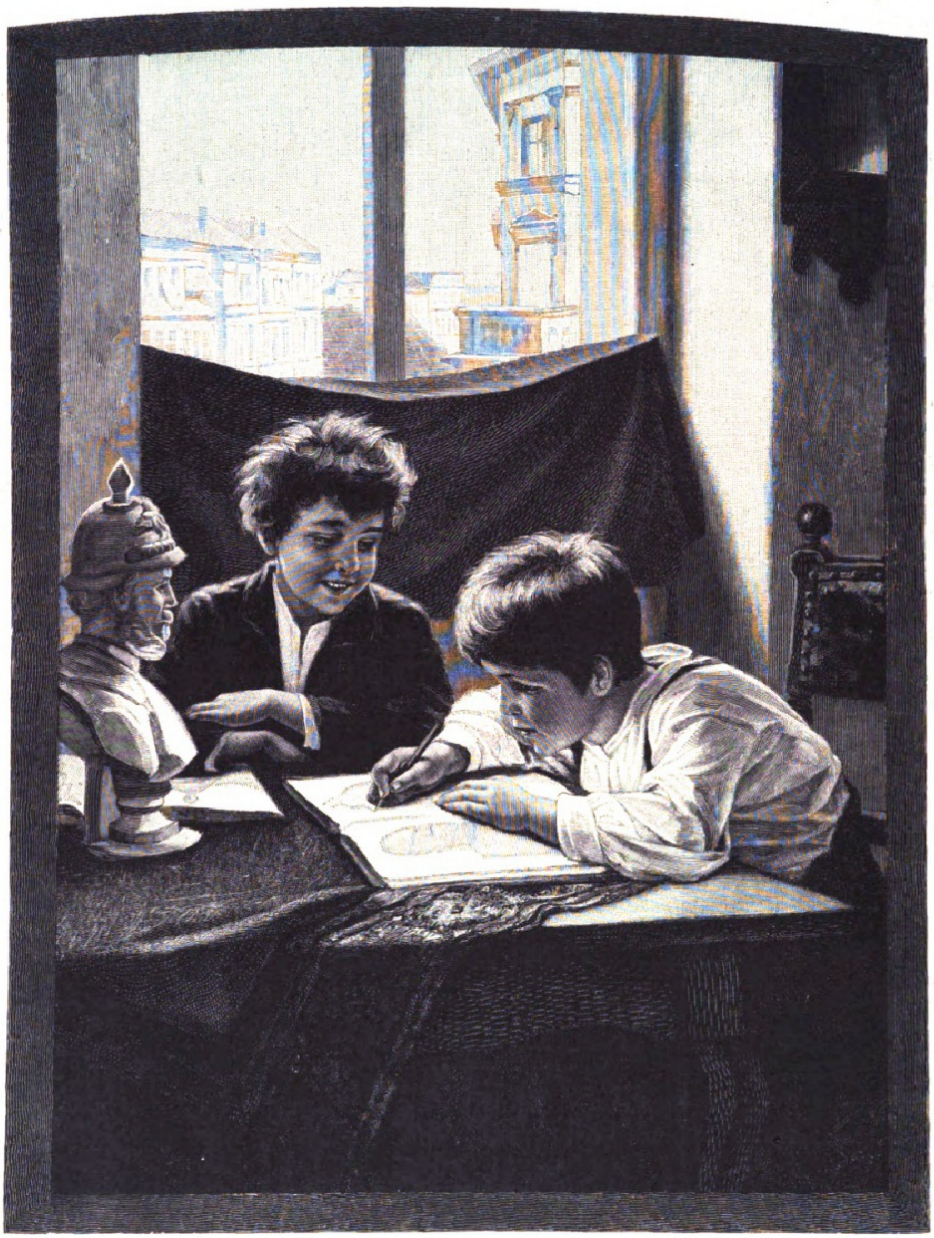
der Kolonie, Valparaiso, betroffen, über das zwischen achtzig und neunzig Prozent der gesamten Einfuhr gehen. Dieser prächtige Hafen ist bereits seit dem 16. Januar durch die chilenischen Admirale Blanco Encalada und O'Higgins gesperrt, welche drei der chilenischen Schiffsgesellschaft gehörige Dampfer und einen neuen aus Europa angekommenen Kreuzer „Almirant Lynch" weggenommen haben.

Valparaiso ist heut nicht mehr so wehrlos als im Jahr 1866, in dem sieben spanische Kriegsschiffe die ganz offene Stadt zum größten Teil zerstörten. Heut decken zwölf Forts mit fünfundsechzig Geschützen den wichtigen Hafen. Leider ist fast die Hälfte der Kanonen unbrauchbar, doch genügen noch immer die von Krupp und Armstrong gelieferten Feuerschlünde, die Einfahrt zum Hafen vollständig zu beherrschen.

Ein Gutes hat jenes barbarische Bombardement für Valparaiso gethan; es hat viele häßliche, enge und winkelige Straßen beseitigt und die Stadt ist wie ein Phönix aus ihrer Asche erstanden. Freilich bleibt noch manches zu wünschen, und ihren Namen verdient sie schwerlich. Ein paradiesisches Thal, wie ihr Name besagt, kann hier wohl niemals gewesen sein. Kahl und traurig, staubig und unfruchtbar erscheint wegen Wassermangels der bei weitem größte Teil der Umgebungen von Valparaiso, das sich in schmalem Streifen zwischen dem Strande und den steilen Felswänden des Ufers auf 3 Kilometer hin ausdehnt. Stellenweise beträgt die Stadtbreite nur 50, im Mittel etwa 480 Meter. Aber wie die meisten aufstrebenden überseeischen Plätze ist Valparaiso bereits mit allen den Annehmlichkeiten ausgestattet, an denen es noch so vielen bedeutenden Städten Europas gebricht. Gas- und Wasserleitung, sowie Straßenbahnen, in neuester Zeit auch Telephonanlagen und elektrisches Licht gehören zu den selbstverständlichen Forderungen, welche man an das Leben stellt. Die Wasserleitung hat auch die alten typischen Wasserkäufer, welche früher auf der Kruppe ihres mit Fässern schwer beladenen Maultieres die Straßen durchzogen, aus der Stadt verdrängt.

Hinter den halbkreisförmig den Hafen umgebenden Quais erheben sich großartige Warenhäuser, das mächtige, mit einem Aufwand von einer Million Pesos errichtete Zollhaus, in dem über vierhundert Beamte beständig thätig sind; eine eiserne Ladebrücke ragt in den Hafen hinaus, in dem zwei große schwimmende Docks liegen und an dessen Südwestseite ein Leuchtturm auf dem vorspringenden Kap errichtet ist.

Valparaiso zeichnet sich nicht wie andere katholische Städte Amerikas durch mächtige Kathedralen aus, die Gefahr der Erdbeben verbietet die Errichtung hoher Türme. Aber doch besitzt es einige hervorragende kirchliche Bauten, vielleicht als die bedeutendsten, die besonders durch schöne Gliederung und reichen Schmuck ihres Innern, herrliche Kanzeln, Meisterwerke der Bildhauerkunst, prächtige Beichtstühle, von schlanken Pfeilern getragene, silberbeschlagene Himmel der Schiffe, in mannigfachen Farben prangende Fenster und andere Schönheiten ausgezeichneten Kirchen: De los Sagrados Corozones („Vom heiligen Herzen") und San Agustin.



Patriotische Kunstjünger. Nach dem Gemälde von Aug. Ludwig.

Auch an großartigen Denkmälern ist es nicht reich. Auf der stattlichen Plaza Sotomayor überragt das stolze Monument des tapfern Arthur Pratt das unscheinbare Standbild Lord Cochranes, eines der größten Helden aus der Zeit des Unabhängigkeitskrieges; in der Straße Viktoria, nahe dem Eingang zum Stadtpark, hat die Stadt dem Entdecker Amerikas ein Denkmal aus Erz in doppelter Lebensgröße errichtet.

Wer aber die unvergleichlichen Schönheiten der amerikanischen Natur vom höchsten Norden bis zum fernsten Süden gleich einem Panorama vor sich aufgerollt sehen will, dem bietet sich in der photographischen Ausstellung der Firma Leblanc y Balck eine künstlerisch wie topographisch höchst wertvolle Sammlung von über 700 Ansichten von Valparaiso und Santiago, vom Panamakanal, aus der chilenischen Alpenwelt ꝛc. eine überraschend schöne Gelegenheit. Doch was uns Deutsche besonders in Valparaiso fesselt, das ist die hervorragende Stellung, welche das deutsche Element in allen Zweigen des wirtschaftlichen und intellektuellen Lebens behauptet. Deutschen Namen begegnen wir schon unter den ersten Eroberern Chiles, aber eine stärkere deutsche Einwanderung fand erst nach 1836 statt. Jetzt ist die deutsche Kolonie die stärkste unter allen europäischen. In Valparaiso besteht ein „Deutscher Verein", der sich ein schönes eigenes Heim gegründet hat, selbstverständlich auch ein „Sängerbund" unter unseren sangesfrohen Landsleuten, daneben noch ein „Liederkranz", ein „Cäcilienverein" und ein „Zitherverein".

Und wie die großen Ereignisse der Jahre 1870 und 1871 das Ansehen der Deutschen und damit das Festhalten an ihren Nationalitäten kräftigten, so entstand auch in jener Zeit in typographisch stattlichem Gewande und im Format der großen amerikanischen Zeitungen die jetzt älteste und größte deutsche Zeitung an der Westküste Süd- und Zentralamerikas, die „Deutschen Nachrichten".

Aber schon vor dreiunddreißig Jahren gründeten die Deutschen Valparaisos eine deutsche Schule, welche noch heute blüht und ihre Schüler so heranbildet, daß sie, nach Deutschland versetzt, ohne weiteres in die entsprechenden Klassen deutscher Realschulen eingereiht werden können. Uebrigens bestehen in Chile auch deutsche Schulen in Concepcion, Valdivia, Puerto Montt und Osorno. Und so durchdringen sind die Chilenen von der Tüchtigkeit unserer heute im eigenen Vaterland viel geschmähten Schulmänner, daß die Regierung die Normalschulen beider Geschlechter, in denen die deutsche Sprache als obligatorischer Unterrichtsgegenstand gelehrt wird, das Pädagogium, die Lyceen in Santiago und Valdivia unter die Leitung deutscher Pädagogen stellte und an den Landesuniversitäten deutschen Professoren die Lehrstühle für Chemie, Medizin und Mineralogie, für Naturgeschichte und die polytechnischen Disziplinen übergab, einem preußischen Offizier die Leitung des Unterrichts an der Kriegsschule anvertraute. Ja, so eifrig wird nach deutschen Büchern und mit deutschen Instrumenten das Studium der Kriegswissenschaften betrieben, daß die Offiziere dieser Akademie vielfach — und nicht mit Spott! — „Alemanos" genannt werden.

Und diese Hinneigung zu deutscher Kultur — so selten bei Völkern romanischer Rasse — zeigt sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Sie ist namentlich gefördert und gefestigt worden durch das der Republik in dem Kriege mit Peru von dem deutschen Reich bewiesene Wohlwollen.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Während er las, wandte sich Leitermann zu Frau Schuselka. Auch er hatte keinen Grund, sie zu lieben, aber nun that sie ihm doch leid, und halb tröstend, halb vorwurfsvoll hielt er ihr die Unvermeidlichkeit der Dinge vor.

„Sehen Sie, nun weinen Sie doch, hätten Sie früher daran gedacht, so wäre es Ihnen erspart geblieben, jetzt fortgeschickt zu werden."

„Wein' ich ja, weil schickt man mich nicht fort!" murmelte sie unter Schluchzen, und der Verwalter stand offenen Mundes vor Verwunderung und konnte sich das Rätsel dieser Stimmung nicht erklären.

Er hatte auch nicht lange Zeit, darüber nachzusinnen, denn Proch wendete sich plötzlich an ihn.

„Was ist das mit dem Freischurf?" fragte er, dann erst erinnerte er sich an die Schuselka und schickte sie fort, welcher Weisung sie auch mit dem Gehorsam eines wohldressirten Jagdhundes, ohne nur ein Wort zu verlieren, Folge leistete. „Wie sind die Verhältnisse mit dem Schurf?" wiederholte er dann, indem er Leitermann ein Zeichen gab, mit Rücksicht auf den Schläfer näher ans Fenster heranzutreten.

„Den Schurf meinen der gnädige Herr?" entgegnete der Verwalter und schüttelte wehmütig lächelnd den Kopf. „Ach, das war auch nur so einer von den Versuchen und Plänen des seligen Herrn Gredner. Mit den Kohlen ist es nichts."

„Sie wissen das bestimmt?"

„Ganz bestimmt. Herr Gredner ließ muten und sich von einem davongejagten Geologen beschwatzen, sogar die Verleihung eines Freischurfes anzusuchen. Im Anfange ging alles recht schön, aber das Flötz war ja viel zu schwach, all die Ueberschläge und so weiter reiner Schwindel. Zuletzt ließ er das Recht nur nicht eingehen, weil man wenigstens so viel abbauen konnte, als wir fürs Haus brauchten. Dann aber war die Kohle erschöpft, und der beste Beweis dafür ist, daß Reifel die Geschichte ganz eingehen ließ."

„Wie meinen Sie, Reifel? Ich dachte, Herr Gredner —"

„Nun, die waren eben in Compagnie. Reifel hatte das Geld dazu hergegeben. Bei der Verlassenschaftsabhandlung verzichtete er und wurde anders entschädigt."

„Und Sie?"

„Wir haben unterdessen, wie gesagt, die Gebühren weiter gezahlt, um doch wenigstens die Heizung herauszuschlagen, aber heuer nicht mehr. Es ist ja wahrlich des Geldes nicht wert."

„Und so ist das Recht jetzt erloschen?"

„Ja, es sind ja die Vorlochsteine beim Rajolen und Kanalisiren zum Teil beseitigt worden und auch das Schurfzeichen wurde versetzt. Ich denke, ich lasse es ganz wegnehmen. Es wird ja doch das beste sein, das Bretterwerk abzuschlagen und das Loch zuzuschütten. Es ist zu nichts, als daß einer hineinfällt oder Gesindel sich darin versteckt. Drum wollte ich auch gestern mit Ihnen —"

„Alles bleibt!" entschied Proch rasch, zum Befremden Leitermanns.

„Aber wir haben ja doch kein Recht mehr."

„Und wenn es ein anderer erwirbt?"

„Du lieber Himmel, wer sollte da sein Geld hineinwerfen?"

„Nehmen wir an, Herr Bachschneider."

„Aber er wird doch nicht —"

„Warum nicht?"

„Er, ein so guter Rechner!"

„Sie wissen also ganz gewiß, daß das Flötz unergiebig ist? Auch wenn tiefer aufgeschlossen wird?"

„Ich habe schon mit verschiedenen Herren Rücksprache gehalten, mit dem Markscheider selbst auch, und alle meinen, es könne nie und nimmer ein rentables Geschäft werden. Ja, so schürfen hier und dort und nehmen, was man gerade findet, aber ein ordentlicher Abbau — nein!"

Proch hatte sich kopfschüttelnd abgewendet und sah, scharf nachsinnend, zum Fenster hinaus. Sein Blick schweifte über einen Teil der Ländereien, die in ihrer neuen Einteilung und Bearbeitung ein erfreuliches Bild für das Auge eines Landwirts boten. In dem Maß, als er die Einzelheiten allmälich zu unterscheiden begann, gewannen sie auch Bedeutung für ihn, aus diesen langen Furchenreihen, diesem geordneten System von Kanälchen und Gräben schienen sich überall Schurfzeichen zu erheben, die grünen Flächen wurden von wüsten Flecken wie von einem Aussatze durchsprenkelt, alles, was er geschaffen, ward durchkreuzt, zerrissen und alle Arbeit zunichte. Und aus diesem trostlosen Phantasiegemälde entwickelte sich ihm plötzlich ein klar aufschießender Gedanke.

„Das ist's!" rief er in lebhafter Erregung und wies mit dem Finger hinaus auf die sorgsam bepflanzten Aecker, als ob auch der Verwalter sie in dem Zustande sehen müsse wie er. „Das alles soll zerstört werden! Ah, jetzt begreife ich!"

„Herr von Proch meinen?" stammelte Leitermann, der nicht in der gleichen Lage war.

„Verstehen Sie denn nicht? Herr Bachschneider will hier schürfen!" ereiferte sich Proch mit jedem Worte mehr. „Das heißt, sobald er die Bewilligung hat, wird gebohrt, eingeschlagen, Schacht getrieben, hier, dort, überall, wo es dem Herrn gefällt. Der Grund wird abgelöst an so und so viel Stellen, die Zufahrten werden angesprochen, kurz, es wird eine vollständige Feldsperre."

„Aber, mein Gott!"

„Erlangt er einen Freischurf, so ist all unsere Arbeit umsonst gewesen."

„Er würde aber beim Abbau nicht die Kosten tragen."

„Was liegt daran? Er kann ihn anlegen, wo er uns am meisten im Wege steht und am Ende sogar unsere Kanalisation für sich ausnützen."

„Ja, das kann er," sagte Leitermann, nunmehr doch erschrocken. „Tagwässer, welche zum Bergbaubetriebe notwendig sind, müssen auch wider den Willen der Eigentümer abgetreten werden, und dieser muß auch das erschrotene Grubenwasser über seinen Grund abfließen lassen, während die Nutzung dem Schürfer zusteht."

„Sehen Sie, das ist's. Aushungern will man uns, den Kampf uns entleiden, das schon Errungene doch noch aus der Hand winden. O, aber er soll sich täuschen, noch sind wir nicht so weit!"

„Das ist ja ganz — ganz nichtsnutzig!"

„O nein!" lachte Proch heftig auf, „nur schlau! Eine Kriegslist, eine Geschäftspraxis, weiter nichts. Auch wir haben uns ja nicht ganz frei davon gehalten, freilich war die Absicht eine andere, aber wir wollen nicht auch sagen: ‚Der Zweck heiligt die Mittel.' Kämpfen jedoch wollen wir, bis auf die letzte Scholle! Ja, hinauskomplimentiren lassen wir uns nicht und ebensowenig hinausschlagen. Der Freischurf muß jetzt von uns selbst gehalten werden um jeden Preis!"

„Aber er ist ja aufgelassen."

„So melden wir ihn wieder an!"

All die Apathie, mit der Proch die letzte Zeit über gerungen und von der er sich hatte übermannen lassen, war verschwunden. Ein Hindernis tauchte vor ihm auf, und all seine Energie erwachte von neuem. Feuer und Flamme, widerlegte er jeden Einwand des leicht Verzagten.

„Wenn Herr Bachschneider die Absicht hat, so ist er uns sicher zuvorgekommen," gab Leitermann alles verloren.

„Das müssen wir erst sehen. Und wenn auch, es muß sich etwas machen lassen. Ich fahre sofort zum Revieramt. Was gehört zu einer Anmeldung? Sie wissen es ja."

Der Verwalter erinnerte sich noch recht gut aller Formalitäten. Das Gesuch mußte eingereicht werden und mit einer Karte belegt sein. Er setzte sich auf Prochs Geheiß sofort, um die Eingabe zu schreiben. Man brauchte ja nur den alten Akt hervorzuholen und als Vorlage zu benützen, auch die Karte war schon vorhanden. Das eine Exemplar lag beim Amt im Vormerkungsbuche, das zweite aber hatte Proch seit Beginn der Arbeiten auf dem Riedhofe dazu benützt, all die vorgenommenen Veränderungen darin zu verzeichnen. Man müsse doch eine Aufnahme des Grund und Bodens wie seiner Verwendung haben, war seine Ansicht dabei gewesen, und er selbst hatte die bequeme Unterlage, die er schon vorfand, dazu verwendet, seine Pläne zu entwerfen, bevor sie draußen ausgeführt wurden, die neuen Wege, Gräben, Wasserläufe, Kulturarten, alles war genau darin eingetragen, und darnach ließ sich leicht die zweite rektifiziren, die nach so kurzer Frist gewiß noch auf dem Amte vorlag.

Leitermann beeilte sich, so viel er konnte, und noch war es Proch zu langsam. Er hatte sofort Befehl gegeben, anzuspannen; während er dem Schreibenden hie und da ein Wort zurief, wusch er sich und warf sich in frische Kleider. Alles andere war über dem einen Gedanken, der ihn jetzt beherrschte und sein ganzes Blut in Aufregung brachte, vergessen, sogar Fränzchen.

Der Kleine erwachte denn auch bei der Unruhe und rief mit matter Stimme nach Hermann. Dieser folgte sogleich und schlang seinen Arm um ihn.

„Wir sind noch nicht am Ende," sagte er. „Laß mich sorgen, mein Junge! Wir wollen sehen, ob man euch ein Haar krümmt!"

Dem Knaben war das völlig unverständlich, dennoch aber schmiegte er sich zutrauensvoll an den treuen Freund, bei dem er sich geschützt wußte.

„Wie komme ich denn in Dein Zimmer?" fragte er verwundert, und Proch erklärte ihm jetzt launig sein Abenteuer mit der Henne und Raffo, an das sich sein noch etwas verwirrter Zuhörer allmälich zu erinnern begann.

„Sieh, sieh, da wird ja schon ganz munter geplaudert!" meinte Doktor Fischer im Eintreten mit zufriedenem Lächeln. „Wie geht es denn, mein kleiner Mann?"

„Mir ist so schlecht, Herr Doktor — so — so — schlecht!"

„Ja, das glaub' ich," nahm der Doktor die Klage scherzend auf. „Nach solchem Gelage pflegt das einmal nicht anders zu sein. Wirst schon in Uebung kommen, später, wenn Du größer bist, ist einer der Normalzustände in der Studentenzeit. Jetzt weißt Du wenigstens, was ein Katzenjammer ist. Hat weiter nichts zu sagen."

Er ließ den Puls fahren, strich zärtlich über die kleine Stirn und klopfte dem Patientchen die Wange. Auf die Frage, ob Franz aufstehen solle, bejahte er. Es würde gut sein, wenn er sich drüben bei Mama zeige, riet er, auch dort sei die Besserung im Vorschreiten, doch jede Besorgnis könne beunruhigend wirken.

„Aber mir ist so schlecht!" wandte Franz wieder fast weinend ein.

Ein einziges Wort Hermanns genügte jedoch, daß er sich tapfer zusammennahm und bei Mama nicht zu klagen versprach. Er wolle schon ein lustiges Gesicht machen, wenn er dann nur wieder ins Bett dürfe.

„Zum Auflegen von Hundshaaren sind wir freilich noch ein wenig zu jung!" lachte der Doktor und traf Anstalt, sich zu verabschieden.

Er war nicht wenig erstaunt, als ihm Proch ankündigte, daß er mitfahren werde. Mit dem Auge des Arztes hatte er ihn schon vorher gemustert.

„Das muß ich sagen," erklärte er, „jetzt weiß ich, wie man's bei Ihnen anzustellen hat, Sie aufzurütteln. Eine Nachtwache! Einen andern bringt sie herunter, Sie werden dadurch wieder lebendig. Sie haben zu viel geschlafen in der letzten Zeit; solch ein Murmeltierdasein ist nichts für Sie. Oder," fügte er unter Schmunzeln und humoristischem Drohen hinzu, „oder haben Sie etwa ebenfalls Alkohol —"

„Nein, Besseres!" fiel Proch lebhaft ein. „Ich habe einen Zweck!"

„Bravissimo!"

Das Weitere behielt Proch der Mitteilung während der Fahrt vor. Er half Fränzchen, sich fertig machen und raunte ihm dann noch zu, ein Mann müsse nie zeigen, wie elend es ihm zu Mute sei.

Und der Kleine beherzigte das und überwand in dem Ehrgeize, sich als Mann zu zeigen, aufs wackerste alle Anwandlungen von Uebelsein, so daß seine Mutter gar nichts davon bemerkte. Nur Frau Schuselka war besonders aufmerksam, besonders verzärtelnd gegen ihn, wie man es gegen Rekonvaleszenten zu sein pflegt, und sah ihn fortwährend mit Augen an, die ihn um Verzeihung baten. Schon bevor er zur Mutter eintrat, hatte sie ihn an der Treppe aufgefangen, umarmt und geküßt und wieder

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

umarmt, bis er sich ernstlich gegen die Unbequemlichkeiten zu sträuben begann. Sie brachte dies und jenes herbei, es ihm aufzunötigen, und zeigte sich ganz betrübt, daß er nichts nehmen wollte, so daß endlich auch Hanka ihr Eifer und des Brüderchens stilles Wesen auffiel.

„Bist Du unwohl?“ fragte sie ihn, mitleidig sein Haar streichelnd. „Du hast gestern ja drüben zu Nacht gegessen?“ Eine andere Bezeichnung wollte ihr nicht über die Lippen. „Vielleicht solltest Du ein wenig hinaus in die Luft.“

„Ich will zu Onkel Hermann,“ stimmte er etwas kleinlaut bei, im Grunde froh, daß er sich dann nicht mehr so zusammenzunehmen brauchte. Er küßte der Mutter die Hand und machte Anstalt, sich zurückzuziehen. Die Schuselka kreuzte jedoch seine Absicht.

„Der Herr Onkel ist mit Herrn Doktor in die Stadt gefahren,“ sagte sie. Es war das erstemal, daß sie diese vertrauliche Bezeichnung von dem Vormund der Kinder gebrauchte, und es war von Hanka nicht unbemerkt geblieben.

„Wer ist denn dieser Onkel?“ äußerte sie scharf. „Hast auch Du ihn schon adoptirt? Ich weiß nichts von einem solchen!“

Die Mutter klagte:

„Ach, nun werden wir ihn wieder den ganzen Vormittag nicht sehen, gewiß kommt er nicht zum Essen zurück und dann ist es auch mit dem Spiel nach Tische nichts!“

„Wenn er mich doch mitgenommen hätte!“ bedauerte Fränzchen.

Hanka hörte mit zusammengezogenen Brauen diese Kundgebungen einer ihr unverständlichen Sehnsucht mit an.

„Ihr thut so,“ warf sie herb hin, „als ob man gar nicht mehr auf dem Riedhofe leben könnte ohne diesen Herrn!“

„Du, über den Onkel schimpf mir nicht!“ trat Franz, so wenig kampffähig er sich auch fühlen mochte, doch für den Abwesenden tapfer in Fechterstellung, und auch die Mutter nahm mit Eifer für den so wegwerfend Erwähnten Partei.

„Ich begreife Dich nicht, für uns ist er nicht ‚dieser Herr‘. Verdanken wir ihm denn nicht so viel?“

„Und ihr vergeßt über dieses bißchen materiellen Vorteils, was er uns angethan! Ist er denn nicht schuld mehr, Mama, daß Ernst —“

„O, mein Sohn!“ seufzte Frau Gredner und faltete bewegt die Hände.

„Nun, also!“

Die arme Mutter wischte sich die Thränen weg und sagte dann, ergebungsvoll die Augen erhebend:

„Ich will mit Gott nicht hadern. Er hat mir mein Kind genommen, und es war schwer, aber er hat mich nicht verzweifeln lassen an seiner unendlichen Güte, denn er hat mir eine Hilfe geschickt in der Not, einen Tröster im Kummer, einen wahren, treuen Freund!“

„Kann er Dir Ernst ersetzen? Ist er Dir ein Sohn?“

Ein warmer Blick drang aus den feuchten Augen der Kranken.

„Ich liebe ihn,“ sagte sie weich und herzlich. „Er ist mir wie ein Sohn.“

„Und mir ein Herzensbruder!“ erklärte Franz mit Nachdruck.

„Aber mir nicht!“ rief Hanka voll Trotz und Unwillen aus. „Ich empfinde seine Anwesenheit hier auch heute noch als einen Zwang, eine Gewaltsamkeit, eine Züchtigung!“

Jetzt regte sich endlich auch die Schuselka, die ganz gegen ihre geduldete Gewohnheit, hier im Hause immer und in allem dreinzureden, bis jetzt geschwiegen hatte.

„Ich weiß nicht,“ begann sie in ihrer unwirschen Art, „weiß ich nicht, was habens alle Leute gegen Herrn von Proch. Is charmante Mensch!“

„Das sagst Du im Spott!“ fiel Hanka ein.

„Bitt' ich schön, spott' ich nicht. Ist volle Wahrheit. Hat er hergegeben sein Geld für uns, hör' ich, und arbeitet er Tag und Nacht!“ Und mit verzückten Augen fuhr sie in der sich steigernden Aufzählung seiner Verdienste und Eigenschaften fort: „Kann er böhmisch, denken Sie sich, und grob werden kann er gehörig, muß man ihm lassen. Kann man nicht anders sagen als charmante Mensch!“

„Siehst Du es nun ein? Ich sage es ja schon lange. Ach, wie gut er ist!“ rief Frau Gredner erfreut und dabei zu Thränen gerührt.

„Ihr habt alle kein Gedächtnis und kein Herz!“ rief Hanka mit bitterem Vorwurf und glühend im Gesicht aus.

„Bitte schön!“ setzte sich die Schuselka mit aller Kraft in Widerspruch. „Ist mein Kopf alt, vergißt er alles, und Gedächtnis wird schwach, weiß ich schon selbst. Aber Herz, gnädiges Fräulein, ist noch gut und treu!“

„Dann könntest Du nicht wankelmütig werden.“

„Wankelmütig? Ist das nicht schön, mir solche Sachen zu sagen. Muß ich schon bitten, bin ich keine wankelmütige Person, sondern treu ergeben meiner Herrschaft, und wenn jemand ist wankelmütig, so ist es das gnädige Fräulein Hanka, oder haben Sie mir nicht erzählt nach dem Wettrennen, weiß ich nicht mehr, war es vor ein oder anderthalb Jahr, habe ich ja schwaches Gedächtnis, hör' ich, damals, wie Sie sind heimgekommen, nur von Herrn von Proch, der ist der schönste Kavalier, der beste Reiter und was weiß ich noch? Scheint mir, haben Sie selbst kein Gedächtnis. Denn wer hat mich angestiftet gegen ihn? Sie selbst, Fräulein Hanka, und muß ich schon sagen mit allem Respekt, sind Sie jetzt, wie damals vor fünfzehn Jahren, unsere liebe, herzige kleine Hanka, manchmal winziges Speiteufel, eigensinniges, hartnäckiges, starrköpfiges, mit gnädige Erlaubnis!“

Hanka war betroffen und erregt hinausgeeilt, um sich dieser Strafpredigt zu entziehen, auf welche sie in der sie erfüllenden Entrüstung zu antworten verschmähte. Die alte Kinderfrau wähnte sich offenbar um diese letzten fünfzehn Jahre zurückversetzt und im Rechte, einen kleinen Erziehungsversuch zu wiederholen.

Aber was war geschehen, diese Sinnesänderung hervorzubringen? Welcher Zauber hatte die alte Dienerin, die alle Welt außer ihrer Herrschaft anfeindete, so verwandelt? Konnte er sie bestochen haben? Unmöglich! Dem Gelde war dies treue, anhängliche Herz nicht zugänglich. Es mußte Unbegreifliches vorgegangen sein, denn damit, daß er czechisch sprach und grob sein konnte, war doch unmöglich die Charakterisirung als charmanter Mensch zu begründen. Es wäre ja rein zum Lachen gewesen, wenn in solcher Stimmung überhaupt jemand dem Reiz des Komischen unterliegen könnte. Welchem geheimen Einfluß unterwarf er, gerade er seine ganze Umgebung? Wie hatte sich Leitermann sofort ihm angeschlossen, wie war Fränzchens Herz ihm zugeflogen, wie rasch hatte sich die Mutter getröstet, wie unentbehrlich war er ihr geworden, unentbehrlicher als die Tochter selbst, er las ja viel besser, er konnte Karten spielen, er unterhielt sie, der Klang seiner Geige war wie der des Spielmanns von Hameln, nur daß er nicht bloß die Jungen lockte, sondern die Alten auch. Selbst die Schuselka! Selbst die!

„Und vielleicht auch Dich!“ raunte eine leise, spöttische Stimme Hanka ins Ohr.

„Nein, nein, niemals!“ Empört wies sie den entwürdigenden Verdacht von sich. Ja, es mochte sein, daß einmal ein thörichtes Gefühl für einen Moment in ihr erwacht war, die Alte mit ihrer Mahnung hatte ihr das heiße Blut eben jetzt noch in die Wangen getrieben, aber es war das Erröten der Scham. Nichts lebte von jenem Gefühle mehr in ihrem Herzen, das nur leicht gestreift worden war, sich vielleicht geöffnet hätte, möglich, unter Sonnenschein und warmem Lenzhauch, das aber rasch sich wieder schloß und verhärtete, als die Kunde von der Verlobung des Mannes, den sich ihre Phantasie mit den edelsten Eigenschaften geschmückt hatte, wie ein Frosthauch darüber strich. O, das war nicht Eifersucht gewesen! Daß er sie nicht beachtet hatte, was lag daran? Sie hatte sich ja nur kindlich seiner Erscheinung gefreut, ohne seine Liebe zu begehren, aber daß er eine solche Verbindung schloß — nur um des Geldes willen, das war häßlich, das mußte jede Illusion zerstören. das war eine bittere Erfahrung in ihrem jungen Leben, die nur Gleichgiltigkeit hinterließ. Der Widerwillen, der Abscheu waren erst dazu gekommen, als derselbe Mann die Ursache zum Tode des Bruders wurde. Sie hatten sich zum Haß verstärkt durch die Art, wie er sich hier zum Herrn gemacht. Ja, Haß war es, sie fühlte ihn heiß und leidenschaftlich, und der ließ sich nicht zähmen, wie sich alle hier von ihm zähmen hatten lassen.

Schwach waren sie, charakterlos! Von jeher hatte sie die Mutter so gesehen. Schwach, ohne Willen, ohne Entschluß, dem schwankenden, gebrechlichen Rohre gleich, ein Beispiel, an dem das Kind von klein auf lernte, wie es — nicht werden wollte. Festigkeit, Beständigkeit und Kraft im Gegensatze zu diesem warnenden Vorbilde, das war das Ideal, nach dem der sich formirende Charakter in der Entwicklung rang, und fest und willensbewußt wollte sie auch jetzt bleiben, wo alles um sie wankte und von dem abfiel, was Rechtens war nach ihrer vollen, innigen Ueberzeugung.

So mochte sie denn allein stehen! Wenn alle sich beugten, sie sollte er nicht unterjochen — sie nicht!

(Fortsetzung folgt.)

Photographie in den natürlichen Farben.

(Nach dem jüngsten Stande der Experimentalforschung.)

Ein Problem, das fast so alt ist als die Photographie selbst, die Photographie in natürlichen Farben, ist in den jüngsten Tagen zwar nicht gelöst worden, aber in ein neues Stadium gerückt, das seine endgiltige Lösung mit großer Wahrscheinlichkeit in Aussicht stellt. Professor Lippmann von der Sorbonne hat am 2. Februar der französischen Akademie der Wissenschaften die Ergebnisse eines überaus interessanten Versuches vorgelegt, welcher nach den Drahtnachrichten darüber die gesamte gebildete Welt verblüfft hat und augenblicklich die Fachwelt in Atem hält. Dem genannten Forscher ist es gelungen, das Sonnenspektrum in seinen natürlichen Farben zu photographiren.

Ehe man auf das Wesen der sensationellen Erfindung eingeht, welche die Bemühungen, das Problem vollständig zu lösen, in ganz neue Bahnen lenkt, ist es nötig, ein wenig bei den Versuchsergebnissen zu verweilen, die bisher in der Farbenphotographie erzielt wurden.

Seebeck wies zuerst nach, daß gebräuntes Chlorsilber, unter einem durchsichtigen bunten Bilde belichtet, die Farben desselben annehme. Darauf gründeten Niépce de St. Victor, Becquerel, Poitevin und Zanker ihre Photochromie; bisher ist es aber nicht gelungen, die so hergestellten farbigen Bilder, deren Farben übrigens von den Naturfarben abwichen, zu fixiren.

Im Jahre 1865 äußerte Baron Ransonnet in Oesterreich die Idee, farbige Photolithographien herzustellen. Er wollte drei Aufnahmen nach demselben farbigen Gegenstande machen: eine durch ein rotes, eine zweite durch ein blaues und eine dritte durch ein gelbes Glas, die er nach photolithographischer Manier auf Stein zu kopiren gedachte. Die Resultate würden dann drei abdruckbare Steine sein, wo bei dem ersten nur die roten, bei dem zweiten nur die blauen und bei dem dritten nur die gelben Strahlen gewirkt haben sollen und die mit zweckmäßigen Farben nach Art der Farbendrucke auf dasselbe Blatt übereinander gedruckt Photographien in Naturfarben liefern sollten.

Dasselbe Prinzip stellten 1869 Eros und Ducos du Hauron in Paris auf; sie nahmen aber als Grundfarben Rotgelb, Violett und Grün. Der Hofphotograph Albert in München brachte mit dem photochromischen Druckverfahren auch den Lichtdruck in Verbindung. Es wurden in den genannten Fällen zwar ganz hübsche Ergebnisse erzielt, aber alle diese Bemühungen scheiterten zunächst daran, daß es keine photographische Schicht gab, welche für alle Farben empfindlich genug war, und schließlich daran, daß die Wahl der passenden Farben beim Druck großen Schwierigkeiten begegnete.

Das Ueberraschende an dem neuen Lippmannschen Verfahren ist nun, daß die Chemie keinen Anteil an der überaus geistvollen Entdeckung besitzt, die, obschon die praktische Verwertbarkeit noch auf sich warten läßt, doch ein außerordentliches wissenschaftliches Interesse für sich beanspruchen darf. Nicht etwa um die Herstellung lichtempfindlicher Platten, die in einer von den gewohnten Methoden abweichenden Weise präparirt werden und so die Wiedergabe der Farben des Originals gestatten, handelt es sich; es sind vielmehr nur bekannte physikalische Gesetze, auf deren Anwendung die Erfindung beruht. Um genauer zu sein, das Unglaubliche ist möglich geworden erstens durch Anwendung der merkwürdigen Erscheinung, die der Physiker Interferenz nennt, daß Licht mit Licht vereint unter Umständen Dunkelheit erzeugen kann, und zweitens durch die Färbung dünner Schichten, wie sie bei dem anmutigen Farbenspiel der Seifenblasen auftritt, das wohl allen Lesern aus der Zeit der sonnigen Kindertage in lebhafter Erinnerung steht.

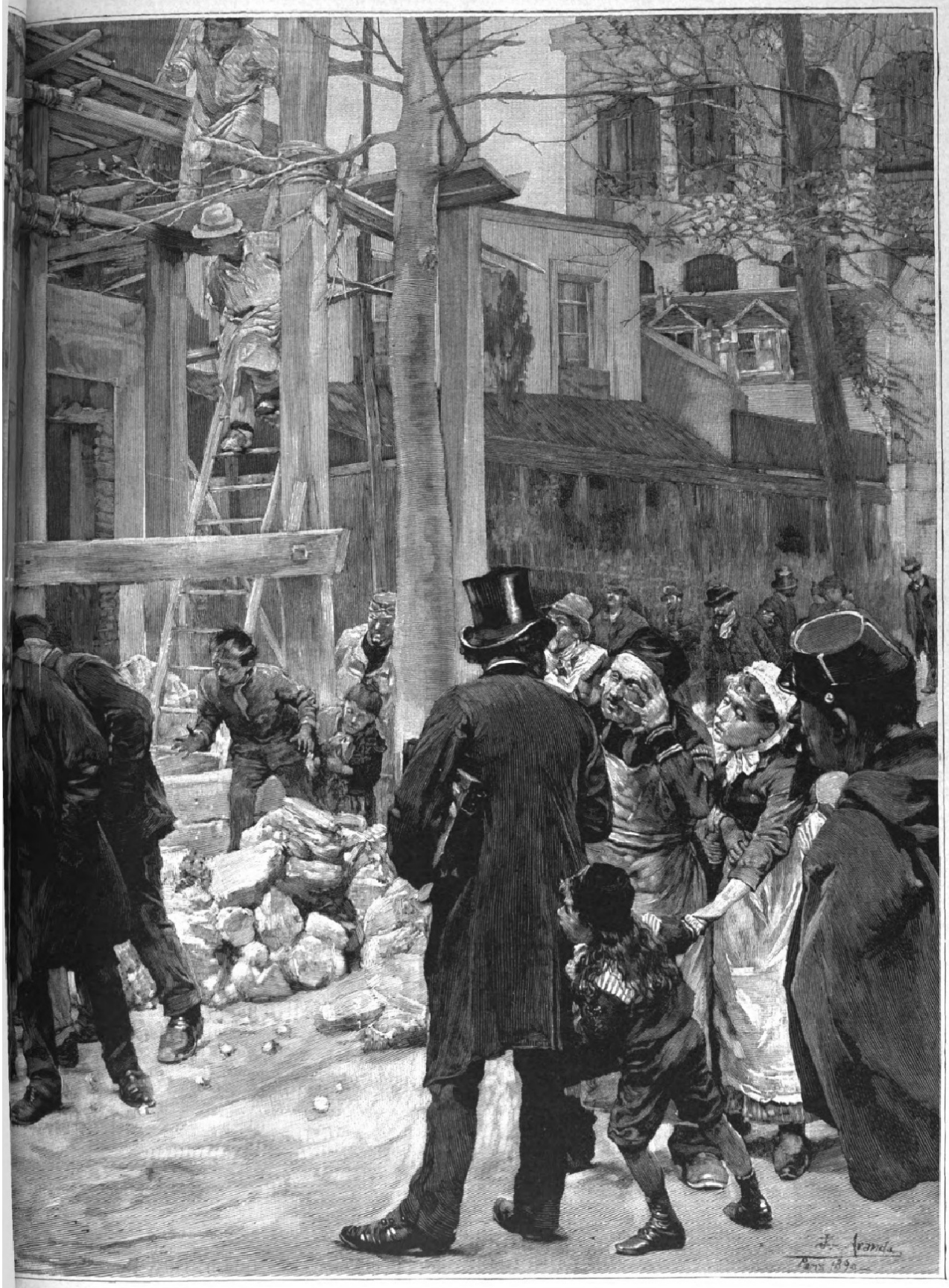
Ehedem nahm man an, das Licht sei ein Stoff (Emissionstheorie). Diese Idee des Lichtstoffes ist durch die Macht der Thatsachen widerlegt. Man konnte nicht annehmen, daß

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Ein schwerer Unglücksfall. Nach

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Gemälde von José Jimenez Aranda.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

unser Auge, wenn es nach der Sonne blickt, von Teilchen eines Leuchtstoffes getroffen wird, den das leuchtende Gestirn unausgesetzt von sich schleudert. Es ergab sich vielmehr, daß das Leuchten als eine vom leuchtenden Körper erregte zitternde Bewegung aufzufassen sei, welche in zarten Wellen an unsere Netzhaut schlägt und die Sehnerven zur Empfindung von Helligkeit anregt. Mit dieser Theorie, der Annahme von Lichtwellen (Undulationstheorie), war man in der Lage, die Mehrzahl der Lichterscheinungen zu erklären.

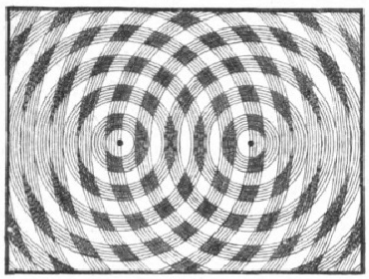
Faßt man das Licht als eine Wellenbewegung auf, dann braucht man auch einen Stoff, in welchem sich die Wellen fortpflanzen. Die Luft, in welcher sich die Schallwellen ausbreiten, kann dieser Stoff nicht sein; sie umgibt ja nur als dünne Hülle unsere Erde; in dem unermeßlichen Weltraum, durch welchen das Licht der Sonne und der Fixsterne zu uns gelangt, ist keine Luft vorhanden. Wir nehmen daher an, daß das Weltall von einem elastischen Stoff erfüllt sei, den wir „Aether" nennen.

Von den Vorgängen bei der Wellenbewegung geben uns die Wasserwellen ein anschauliches Bild. Wirft man nämlich einen Stein in ein ruhig stehendes Gewässer, so sieht man bald um die getroffene Stelle vertiefte und erhöhte Wasserringe oder, wie man zu sagen pflegt, Wellenthäler und Wellenberge entstehen, welche durch ihre immer weitere Ausdehnung den täuschenden Anblick gewähren, als ob die Flüssigkeit selbst vom Mittelpunkt aus nach allen Seiten hin fortströmte.

Die Ursache der Wasserwellen ist die Schwerkraft, welche bestrebt ist, nach jeder Störung des Gleichgewichts den horizontalen Flüssigkeitsspiegel wieder herzustellen. Die Länge eines Wellenthales und Wellenberges, gemessen an einem Halbmesser, der von dem Punkte aus gezogen ist, in welchem der Stein hineingeworfen wurde, nennt man eine Welle.

Ganz ähnlich erfolgt die Wellenbewegung bei den Lichtstrahlen. Die Länge der einzelnen Wellen ist für die verschiedenen Farben verschieden, und sie ist für alle Farben bestimmt worden.

Was geschieht, wenn die von zwei Punkten ausgehenden Lichtstrahlen sich begegnen? Um das zu beantworten, kehren wir wieder zu unserem Wasserspiegel zurück. Wir werfen nun zwei Steine in das Wasser. Jeder derselben zieht um den Punkt, wo er die Oberfläche berührt hat, ein kreisförmiges Wellensystem (Fig. 1). Indem sich die Wellen



Figur 1.

durchkreuzen, zerlegen sie die Oberfläche des Wassers in ein regelmäßiges Netzwerk von kleinen Erhöhungen und Vertiefungen. Wo zwei Wellenberge zusammentreffen, erhebt sich das Wasser zu doppelter Höhe, und wo zwei Wellenthäler zusammenkommen, senkt sie sich zu doppelter Tiefe. An jenen Stellen aber, wo ein Wellenberg von einem Wellenthal durchschnitten wird, bleibt die Flüssigkeit ruhig in ihrem ursprünglichen Niveau. Die letzteren Punkte bleiben unter dem Einflusse der beiden Wellensysteme in Ruhe. Man nennt diese Erscheinung Interferenz der Wellen. Was nun bei Flüssigkeitswellen Ruhe ist, das ist bei den Schallwellen Stille und bei den Lichtwellen Finsternis.

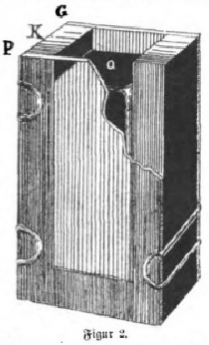
Zwei Lichtwellen, welche sich begegnen, können sich also entweder verstärken oder gegenseitig aufheben. Es tritt im letzteren Falle die höchst merkwürdige Erscheinung ein, daß Licht mit Licht vereint auch Dunkelheit erzeugen kann. Auch für den Schall lassen sich leicht durch einfache Experimente nachweisen, daß einander begegnende Schallwellen sich gegenseitig schwächen können, statt, wie man vermuten sollte, sich zu verstärken.

Bei den Geruchsempfindungen kann eine solche Schwächung nicht stattfinden, weil hier keine Wellenbewegung, sondern eine Erregung der Geruchsnerven durch unmittelbare Ueberführung von Teilchen des Riechstoffes zu den Geruchsorganen stattfindet. Eine Vermehrung des Riechstoffes bringt unter allen Umständen auch eine Verstärkung der Geruchsempfindung hervor.

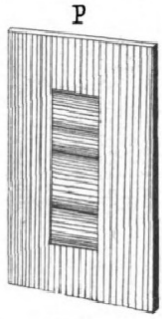
Nun, nachdem wir wissen, was man unter Interferenz versteht, sind wir bei der Erfindung Lippmanns angelangt.

Das Häutchen einer leicht empfindlichen photographischen Platte ist noch viel zu dick, um nach Art der Seifenblasen irgend eine Farbenwirkung zu geben. Lippmann stellt nun mit Hilfe der Interferenzerscheinungen in dem lichtempfindlichen Häutchen einer photographischen Platte dünne Schichten her und zwar für jede Farbe von anderer Dicke, und er bedient sich hiezu des in Fig. 2 dargestellten, erstaunlich einfachen Apparates, der so viel und so berechtigtes Aufsehen erregt hat.

P ist eine lichtempfindliche Platte, K ein U-förmiges Kautschukstück, G eine gewöhnliche Glasplatte. Das Ganze wird durch Klammern zusammengehalten und in den Zwi-



Figur 2.



Figur 3.

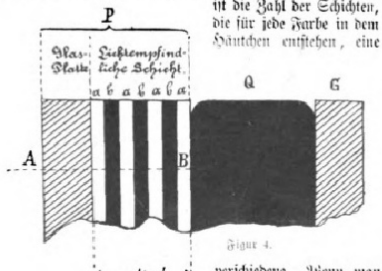
schenraum, den die beiden Platten und das Kautschukstück bilden, kommt Quecksilber (Q). Die Platte P liegt mit ihrer präparirten Seite an das Quecksilber an.

Wirft man nun auf die Platte P das Sonnenspektrum (natürlich in der photographischen Camera), so tritt folgendes ein. Die Lichtstrahlen stoßen, nachdem sie die Platte passirt, auf den Quecksilberspiegel und werden in sich selbst zurückgeworfen. Die sich kreuzenden Lichtstrahlen rufen dann Interferenzerscheinungen hervor, das heißt es treten innerhalb des Häutchens abwechselnd lichte und dunkle Partien auf, wie man in Fig. 4 sehen kann, die einen Teil des Apparates in vielfacher Vergrößerung im Schnitte zeigt. P ist wieder die empfindliche Platte, Q das Quecksilber und G das Schlußglas. Durch die Kreuzung der Lichtstrahlen, die von A kommen und bei B wieder zurückgeworfen werden, entstehen (man denke wieder an den Wasserspiegel, in welchen zwei Steine hineingeworfen worden) lichte (a) und dunkle (b) Partien. Nur die ersteren wirken auf die empfindliche Platte ein. Wenn man die Platte nach der Exposition entwickelt und fixirt, so zeigt sich infolge dessen, daß sich das Silber nur in dünnen Schichten niedergeschlagen hat und zwar überall dort, wo die lichten Stellen gewesen sind; das ganze Häutchen ist also in dünne Schichten zerteilt. Betrachtet man die Platte (Fig. 3) bei Licht, so sieht man dann auf Grund derselben Erscheinung, die bei den Seifenblasen auftritt, das photographirte Sonnenspektrum in seinen natürlichen Farben: violett, indigo, blau, grün, gelb, orange und rot. Die Schichten haben genau die notwendige Dicke, um durch Reflexion die Farben hervorzubringen, welche die Schichten erzeugt haben. Auf die Theorie der Färbung dünner Blättchen soll hier nicht weiter eingegangen werden; es genüge für dieselbe der Hinweis auf das altbekannte Farbenspiel der Seifenblasen.

Die neue Erfindung hat viel Aehnlichkeit mit dem Phonographen, und der Vergleich mit dem letzteren ist so recht geeignet, ihr Wesen klar zu machen.

Gerade so, wie beim Phonographen die Tonschwingungen in Staniol oder in Wachs festgehalten werden, und beim Grammophon auf einer berußten Platte, so werden die Lichtwellen der einzelnen Farben mit Hilfe der Interferenz in das Innere des empfindlichen Häutchens eingezeichnet.

Da, wie wir oben schon gehört haben, die Wellenlänge für jede Farbe anders ist, so haben die Schichten der einzelnen Farben dementsprechend auch eine gewisse Dicke, und mithin ist die Zahl der Schichten, die für jede Farbe in dem Häutchen entstehen, eine



Figur 4.

verschiedene. Wenn man annimmt, daß das empfindliche Häutchen eine Dicke von $^1/_{20}$ Millimeter hat, so treten in demselben bei gelbem Lichte 100 Schichten, bei violettem 250 und bei rotem 156 Schichten auf.

Interessant ist auch noch der Umstand, daß, wenn man die fertige Platte mit dem Spektrum durch das Licht ansieht, von jeder Farbe die komplementäre sichtbar wird, statt grün rot, statt rot grün und so weiter.

Bei dem Versuche von Lippmann handelt es sich zunächst nur um die Wiedergabe des Sonnenspektrums. Das erhaltene Resultat ist in hohem Maße interessant. Aber man kann noch nicht, wie man zuerst geglaubt hat, Porträts in den nämlichen Farben erzielen und zwar wegen der notwendigen langen Exposition von 30 Minuten bis 2 Stunden. Die lichtempfindlichen Substanzen, über die wir verfügen, sind nämlich sehr unvollkommen, sie sind nur für violette Strahlen gut empfänglich, wenig für grüne und fast unempfindlich gegen die Wirkung der gelben und besonders der roten Strahlen. Die Unzukömmlichkeit der langen Exposition ist weniger von Belang, wenn es sich um unbewegliche Gegenden handelt, wie Landschaften und dergleichen. Es wird nun zunächst darauf ankommen, Substanzen zu finden, welche von violett bis rot für alle Strahlen empfänglich sind.

Das sind die ersten Ergebnisse der neuen Entdeckung, mit der ein fruchtbares Gebiet betreten wurde, das noch reiche Früchte zu tragen verspricht. **Franz Rieslinger.**

Literatur.

„Die Heide" nennt August Freudenthal eine von ihm im Verlag von Karl Schünemann in Bremen herausgegebene Sammlung von Stimmungs- und Lebensbildern in Dichtungen, unter denen sich auch viele, bisher ungedruckte Beiträge lebender Dichter befinden. Es ist eine reichhaltige, äußerst geschmackvoll ausgestattete Sammlung poetischer Stimmungsbilder, die bald, wie Lenau, mit tiefer Schwermut, bald, wie Klaus Groth, mit fröhlichem Behagen die eigenartigen Reize des Heidelandes schildern. "



Einen Osterhasen von ganz absonderlicher und jedenfalls äußerst willkommener Art tönnen wir diesmal unseren lieben Kleinen auf den Gabentisch legen, einen solchen, an dem sie sich nicht, wie an den Zuckerhasen des Konditors, den Magen verderben, wohl aber ihre kleinen Gemüter erbauen können — einen literarischen Osterhasen. Der stattliche weiße Has, der auf dem Rücken einen Korb mit bunten Eiern trägt und vor sich ein zweites Körbchen mit jungen, gleich ihm schneeweißen Osterhäschen hält, ist in Wirklichkeit ein täuschend nachgeahmter — Buchdeckel. Klappen die kleinen Empfänger ihn auf, so finden sie auf einer Reihe illustrirter Blätter ein reizendes Kindermärchen. Die freundliche Fee der Träume ist es, die unsere schlummernden Kleine mitten ins Hasen-



reich versetzt, sie dort eine feierliche Handlung — die Hochzeit eines Hasenpaares — miterleben und überhaupt das Hasenleben in einer Weise beobachten läßt, wie es ihr in der nüchternen Prosa des Alltagsleins nun und nimmer möglich wäre. Liebliches Wunder und echter Kinderfinn verweben sich zu einer kleinen duftigen Idylle, die Fedor Flinzer mit zierlichen Randzeichnungen ausgestattet hat. Auch im übrigen hat die Verlagshandlung — Felix Krais in Stuttgart — dafür Sorge getragen, daß dieser „Neue Osterhase" seinen kindererfreuenden Zweck ebenso in sorgfältig behandelter Form erfüllt, wie er ihm durch die gesunde Geistesnahrung gerecht wird, die er den kleinen Lesern oder Hörern darbietet.



Kein moderner Schriftsteller kennt die Zustände Rumäniens, das leidenschaftliche, urwüchsige, aber vielfach auch noch ungezügelte Leben und Treiben daselbst genauer und weiß es packender zu schildern als Marco Brociner. Wie er das bereits in dem zuerst in dieser Zeitschrift erschienenen trefflichen Romane „Donel Fortunat" (zweibändige Buchausgabe im Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart; in Gemeinschaft mit Ganghofer unter dem Titel: „Die Hochzeit zu Valeni" wirkungsvoll dramatisirt und an verschiedenen deutschen Bühnen zu erfolgreicher Aufführung gebracht) dargethan hat, so beweist er es aufs neue durch die in Rumänien spielenden Novellen, die er mit anderen auf deutschem oder deutsch-österreichischem Boden sich abspielenden zu einer einbändigen Sammlung unter der Aufschrift: „Aus der Tragikomödie des Lebens" (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.) vereinigt hat. Es sind lauter ganz kurze Geschichten. Umfaßt doch der eine, allerdings recht stattliche Oktavband ihrer nicht weniger als zweiunddreißig. Aber jede von ihnen ist ein in sich geschlossenes Genrebild, bald ernster, bald auch heiterer Art. Doch ist, entsprechend

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dem rumänischen Charakter, die düstere Färbung vorherrschend. Brociner zeigt hier, wie trefflich er es versteht, mit wenigen Strichen scharf und eindringlich zu charakterisiren, einen Menschen, eine Thatsache, eine Naturerscheinung plastisch vor uns erstehen zu lassen, eine eigenartige Stimmung mit zwingender Gewalt in uns hervorzurufen. Und wie sein Darstellungsvermögen ein bedeutendes ist, so ist er auch in der Beobachtung des Lebens, das ihm seine Stoffe liefert, in der Auffindung und Auswahl derselben nicht minder glücklich. So dürfen wir denn diese deutschen und rumänischen Geschichten aus der Tragikomödie des Lebens in erster Linie allen denen empfehlen, die nicht sehr anhaltende Zeit zum Lesen haben und sich, wenn sie ein Buch zur Hand nehmen, gern in kurzer Zeit mit einem interessant geschriebenen Kabinetstückchen bekannt machen wollen. β

Notizblätter.

Bühne.

Auf dem fürstlichen Theater zu Gera ist vor kurzem ein vieraktiges Lebensbild: „Die Herrin von Erlebach“ von H. von Boden mit großem Erfolg in Scene gegangen. Das Stück, welches das Publikum in die animirteste Stimmung versetzte, verräth wirkliches Talent. Die Bühnenwirkung ist geschickt berechnet und die Charakteristik der Personen scharf und natürlich. Gleich günstig wurde der einaktige Schwank: „Verbotene Früchte“ und im Liegnitzer Wilhelmstheater das vieraktige Lustspiel: „Familie Kolbe“ desselben Verfassers aufgenommen. Der noch jugendliche Verfasser hat sich mit diesen Stücken glücklich eingeführt und es steht zu erwarten, daß er auf dem erfolgreich betretenen Weg in gleicher Weise weiter fortschreitet.

Kultur und Wissenschaft.

Auf den Hebriden ist unter merkwürdigen Umständen ein aus dem Jahre 900 stammender, aus Silbermünzen und ungemünztem Silber bestehender Schatz gehoben worden. Ein Kaninchenfänger war damit beschäftigt, wilde Kaninchen in Fallen zu fangen, als er in der Nähe einen glänzenden Gegenstand bemerkte. Es war ein ausländisches altes Silberstück etwa von der Größe eines Guldens. Einige Tage später entdeckte er ein zweites Silberstück derselben Art und sandte beide nach Edinburg. Sie waren gut erhalten, doch dünn und leicht von Gewicht. Die Behörden des Nationalmuseums verfielen auf den Gedanken, daß die gefundenen Münzen einem in der Nähe verborgenen Schatz angehörten und von den Kaninchen aus ihren Gängen geschafft wurden. Man stellte Nachforschungen an, und nachdem man viel Erdreich und Felsen beseitigt hatte, stieß man auf den Schatz in der Felsenspalte. Er bestand aus 105 Münzen und 23 kleineren, von einer Barre abgebrochenen Silberstücken. Sie waren mit Erde überkrustet, aber ausnehmend gut erhalten, 90 gehören der Regierung der Könige Athelstan und Eduard an, doch tragen sie keine Jahreszahl. Sie sind dünn, leicht und von der Größe eines Schillings. Nur eine Münze zeigt das Brustbild eines Eduard. Die Rückseite trägt in einigen Fällen das Bild einer Kirche. Die übrigen 15 Münzen stammen wie die zwei zuerst gefundenen aus dem Orient und haben die Größe eines Guldens. Unter dem ungemünzten Silber sind Stücke von einer und zwei Unzen, sowie eine gedrehte, sechs Unzen wiegende Barre. Auf ein größeres Stück ist ein Schild und ein Helm eingravirt. Der ganze Schatz wurde nach Edinburg ans Museum gesandt. Wie es in die Felsspalte gekommen, ist nicht aufgeklärt.

Gestorben.

Acton, Ferdinand, k. ital. Vizeadmiral, ehemaliger Marineminister, 59 Jahre alt, Mitte Februar, in Rom.

Aichberger, v., Franz, k. bayr. Ministerialdirektor a. D., 74 Jahre alt, am 9. Februar, in München.

Arnim-Bärwalde, v., Achim, Freiherr, talentvoller Maler, 42 Jahre alt, Mitte Februar, auf Schloß Wiepersdorf.

Beneke, Otto Adalbert, Dr., Senatssekretär und Archivar, fruchtbarer, vielgelesener Schriftsteller, am 9. Februar, in Hamburg.

Bylandt-Rheydt, Arthur, Graf, k. und k. Kämmerer, Wirkl. Geheimerat und Feldzeugmeister, ehemaliger Reichskriegsminister, 69 Jahre alt, am 21. Februar, in Wien.

Close, bekannter englischer Dichter, 75 Jahre alt, Mitte Februar, in Kirkby-Stephen.

Flandorffer-Kömal, v., Ignaz, Ritter, k. und k. Hof-Weinlieferant, bedeutender Großhändler, 74 Jahre alt, am 11. Februar, in Odenburg.

Golan, A., bekannter Schriftsteller und Journalist, Mitte Februar, in Wien.

Hansen, Theophil, Baron, k. und k. Oberbaurat, berühmter Architekt, 77 Jahre alt, am 17. Februar, in Wien.

Hartnack, Edmund, Professor, Dr., berühmter Optiker, 65 Jahre alt, am 9. Februar, in Potsdam.

Jüssen, Edmund, bekannter deutsch-amerikanischer Politiker, früher Advokat in Chicago, später nordamerikanischer Generalkonsul in Wien, 66 Jahre alt, am 17. Februar, in Frankfurt a. M.

Kieffer, v., Friedrich, k. bayr. Oberlandesgerichtspräsident a. D., 80 Jahre alt, am 19. Februar, in Zweibrücken.

Krüdener, v., Nicolai, Baron, kais. russ. General der Infanterie, 79 Jahre alt, Mitte Februar, in Warschau.

Krutizki, Peter Jakowlewitsch, Konservator am botanischen Kabinet der Petersburger Universität, hervorragender Botaniker, Mitte Februar, in St. Petersburg.

Limbourg, J. P., Gutsbesitzer, Abgeordneter zum preußischen Land- und zum deutschen Reichstage, am 13. Februar, in Trier.

Liphart, v., Eduard, Freiherr, bekannter Kunstkenner, Gelehrter und Sammler, 83 Jahre alt, Mitte Februar, in Florenz.

Löwenthal, v., Johann, Freiherr, k. und k. Feldmarschalleutenant, am 14. Februar, in Paris.

Lüssen, Professor, bekannter Bildhauer, am 18. Februar, in Charlottenburg.

Magliani, Agostino, Baron, ital. Senator, ehemaliger Finanzminister, 66 Jahre alt, am 21. Februar, in Rom.

Maximowicz, Karl Johann, berühmter russ. Botaniker, 63 Jahre alt, am 16. Februar, in St. Petersburg.

Mihalovic, Josef, Dr., Kardinal, k. und k. Geheimerat, am 19. Februar, in Agram.

Müller, Louis, Dr., einer der Chefs und Mitbesitzer der „Vossischen Zeitung“, früher Mitglied des norddeutschen und des deutschen Reichstages, 76 Jahre alt, Mitte Februar, in Berlin.

Musurus Pascha, früherer türkischer Botschafter in London, am 12. Februar, in Konstantinopel.

Neuland, Oberst z. D., Großmeister der großen Landesloge von Deutschland, 88 Jahre alt, am 17. Februar, in Berlin.

Peters, David, Kommerzienrat, hervorragender Industrieller, um das Wohl seiner Arbeiter hochverdient, 53 Jahre alt, am 4. Februar, in Neviges, Kreis Elberfeld.

Pinzon y Alvarez, k. span. Admiral, am 23. Februar, in Madrid.

Porter, David Dickson, Admiral, Oberbefehlshaber der amerikanischen Flotte, 78 Jahre alt, am 14. Februar, in New-York.

Richard, Anton, bekannter landwirtschaftlicher Schriftsteller, ehemaliger Volksvertreter, 88 Jahre alt, Mitte Februar, in Paris.

Schember, Konrad, Begründer einer der ersten Firmen Oesterreichs, der Hof-Brückenwagen- und Maschinenfabrik K. Schember & Söhne in Wien, 80 Jahre alt, am 2. Februar, in Wien.

Schulz-Briesen, Eduard, ausgezeichneter Porträt- und Genremaler, 59 Jahre alt, am 20. Februar, in Düsseldorf.

Schuster, früherer Oberbürgermeister, längere Zeit Landtags- und Reichstagsabgeordneter, am 23. Februar, in Freiburg i. Br.

Sherman, William Tecumseh, der berühmte amerikanische General, 71 Jahre alt, am 14. Februar, in New-York.

Stummer, Josef, Ritter von Traunfels, Dr., hervorragender Land- und Wasserbautechniker, 80 Jahre alt, am 12. Febr., in Wien.

Sulzer, Julius, früherer langjähriger Kapellmeister des Hofburgtheaters, 69 Jahre alt, Mitte Februar, in Wien.

Swert, de, Jules, bedeutender Komponist und Cellospieler, 47 Jahre alt, am 23. Februar, in Ostende.

Wolf, Hans, Dr., Professor der Chemie am Technikum in Winterthur, 38 Jahre alt, Mitte Februar, in Winterthur.

Für müßige Stunden.

Kätseldistichon.

Als ich ein Kind war, da durft' nimmer mit u ich's begehen;
Als ich ein Muster ward, kannte ich's gründlich mit to.

Auflösung des Einschalträtsels Seite 479:

1. a) Anna, b) Ancona
2. a) Kiel, b) Kinkel
3. a) Niel, b) Nickel
4. a) Rate, b) Rakete
5. a) Maas, b) Madras
6. a) Nune, b) Rumäne
7. a) Bier, b) Bitter
8. a) Heer, b) Herder
9. a) Zara, b) Zamora
10. a) Obst, b) Oberst
11. a) Hebe, b) Hekabe
12. a) Laon, b) Landon

Alles erraten.

Auflösung des Bilderrätsels „Auf der Eisbahn“ Seite 479:

Man suche den Punkt auf, wo die Laufbahn des Schlittschuhläufers beginnt, und der oben zwischen dem D und R sich befindet. Man geht nun der Spur dieser Laufbahn nach und liest bei jedem in derselben vorkommenden Punkte den diesem Punkte gegenüberliegenden Buchstaben ab und thut dies so fort bis zum Ende der Laufbahn. Die Lösung gibt den Ausruf: Auf den Flügeln der Liebe.

Bilderrätsel.



Die rumänische Armee.

(Hiezu das Bild Seite 520.)

Als während des russisch-türkischen Krieges von 1877/78 Muschir Osman Pascha die moskowitischen Heersäulen vor den Erdwerken von Plewna zum Stehen brachte, war es die unter dem Kommando des Fürsten Karl von Hohenzollern herbeigeeilte rumänische Armee, welche den Russen in der Stunde arger Not die ersehnte Hilfe brachte. Was die Rumänen damals geleistet, hat die Anerkennung der Kriegsgeschichte gefunden. Aber das junge, inzwischen zum Königreich erhobene Rumänien ruht keineswegs unthätig auf den Lorbeeren des bulgarischen Feldzuges aus, sondern arbeitet weiter an der Vervollkommnung seiner Wehrmacht. Großartige Befestigungen für nahezu hundert Millionen Franken, nach dem neuesten System mit Stahlkuppeln und mit den vollkommensten Armirungen, sind rings um Bukarest, Focschani und Galatz errichtet worden, um das Land gegen einen Angriff von außenher zu verteidigen. Die Armee wird ohne Unterlaß vervollständigt und geschult, damit sie im Kriegsfalle vier Armeecorps mit 140,000 Kriegern in die Linie stellen könne. Diese Truppen sind brav, gehorsam, abgehärtet gegen alle Strapazen. Und daß sie in treuer Pflichterfüllung dem Tod ins Angesicht blicken können, haben sie vor Plewna bewiesen. Rumänien wird demnach bei künftigen europäischen Komplikationen nicht zu unterschätzen sein.

Alljährlich läßt König Carol seine Truppen versammeln und sie in größeren Körpern für den Krieg üben. Im Jahre 1889 hat er zwei Armeecorps zwischen Focschani und Bacau in der Moldau zusammengezogen. Im Laufe des verwichenen Herbstes hat ein Armeecorps von zwei Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision in voller Kriegsausrüstung einen Monat hindurch Manöver abgehalten und sich um Pitesci am Ufer des Argesch konzentrirt. Hier hatte das Armeecorps drei Tage lang sehr instruktive Schlußmanöver. Nach deren Beendigung defilirten die Truppen vor dem König und dem Kronprinzen Ferdinand, umgeben von einer zahlreichen Volksmenge aller Gesellschaftsschichten, denn die rumänische Armee, in welcher der persönliche Dienst seit langer Zeit obligatorisch eingeführt ist, ist überaus beliebt und populär im Lande, das ihr die Erhaltung seiner Sicherheit und seiner nationalen Existenz anvertraut.

Wir geben im Bild einige Typen und Scenen aus der rumänischen Armee, wie sie der Zeichner während der jüngsten Herbstmanöver mit dem Stifte festzuhalten Gelegenheit gefunden. Aus den Skizzen, welche die „Infanterie“, die „Artillerie“ und den „Vorbeimarsch der Dorobanzen“ vor dem Könige zur Anschauung bringen, ist zu erkennen, daß die Truppen noch altartige Ausrüstungsstücke tragen, welche, wie das helle Lederzeug oder die über der Brust gekreuzten Tragriemen, in der Periode des rauchlosen Pulvers und des weitreichenden, kaum hörbaren Schusses von den größeren Armeen als gefährliche Zielobjekte bereits abgelegt wurden. In der That ist die Infanterie noch immer mit einem Einzellader, dem allerdings vorzüglichen Henry Martini-Rückladergewehr bewaffnet. Einige Regimenter sollen zwar ein an das Gewehr anhängbares Magazin, das heißt einen Repetirapparat erhalten haben. Das scheint jedoch nur ein Provisorium zu sein, welches die leitenden Kreise in Bukarest nicht abhalten wird, sobald sie ein geeignetes System gefunden, zum modernen kleinkalibrigen Repetirgewehr überzugehen.

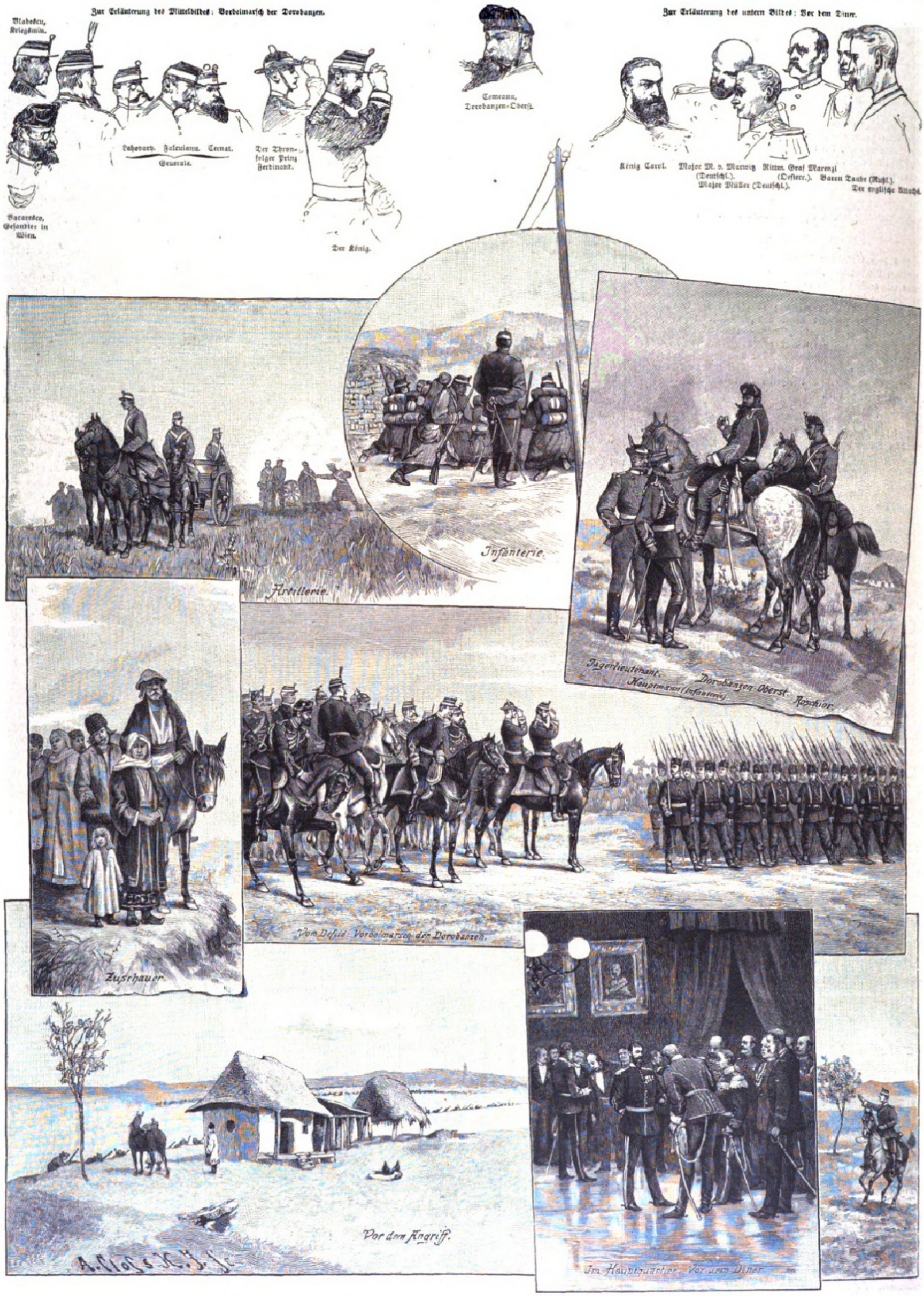
Was weiter die Dorobanzen betrifft, so werden mit diesem Namen bekanntlich die Territorialtruppen (Landwehrinfanterie, Mobilmiliz) bezeichnet. Seit vorigem Jahr haben die Dorobanzen, „die rumänische Honvéd“, auch im Frieden bei der Infanterie permanente Stammcompagnien, und auch bei der Kavallerie, der Calarasch, einige permanente Stammescadronen. Diese stehenden Unterabteilungen haben die Heranbildung der Cadres und die Ausbildung der Rekruten zu besorgen.

Schließlich bemerken wir zur allgemeinen Orientirung, daß das Gebiet des Königreichs in vier Corpsbezirke (Krajova, Bukarest, Galatz, Jassy) eingeteilt ist. Jedes Corps umfaßt zwei Divisionen zu je zwei Brigaden. Die Fußtruppen des Heeres bestehen aus 8 Infanterieregimentern zu 2 Bataillonen, und aus 4 Jägerbataillonen; die Kavallerie umfaßt 3 Roschiori- (Husaren-) Regimenter zu 4 Feldescadronen, die Artillerie 8 Feldregimenter mit zusammen 57 Batterien. Bei der Territorialarmee zählen die Dorobanzen 16 Infanterieregimenter zu 2 Bataillonen, und die Calarasch 12 Regimenter zu 4 Escadronen. Ueberdies steht in der Dobrudscha eine selbständige aktive Division des Heeres. Die großartigen fortifikatorischen Bauten — in wenigen Jahren wird Bukarest nach Paris das mächtigste verschanzte Lager der Welt — bringen es mit sich, daß dem Geniewesen in Rumänien eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Stammen auch die Entwürfe zu den ausgedehnten Befestigungsanlagen von dem belgischen Geniegeneral Brialmont, so liegt deren Ausführung doch in der Hand rumänischer Genieoffiziere, denen hier ein dankbares Feld der Thätigkeit geboten wird.

Alles in allem: das Königreich Rumänien arbeitet mit Eifer an der Vervollständigung seiner militärischen Einrichtungen. Und daß es auch mit Verständnis arbeitet, zeigt der Umstand, daß die Intensität der Entwicklung gleichen Schritt hält mit der Extensität. Die Zahl wird also nicht auf Kosten des inneren Wertes der Truppen vermehrt. Und das will bei der heutigen Tendenz militärischer Organisationen immerhin etwas besagen.

Alphons Danzer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Von den rumänischen Manövern. Originalzeichnung von A. Seligmann. (Seite 519.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wer das Leben wohlgestimmt
Von der heitern Seite nimmt,
Phönixähnlich schwingt sich der
Leichthin über Land und Meer.

Von der heiteren Seite.

Wie die Luft der helle Witz.
Reinigt das Gemüt der Witz:
Gern drum öffne Thür und Thor
Dem erquickenden Humor!



Gegen Ende des Monats.

„Wollen Sie nicht ein Spiel mit uns machen, wir warten schon lange auf den Dritten."

„Danke, ich — ich warte auf den Ersten."

Ganz logisch.

Lehrer: Die weiblichen Taufnamen werden meistens aus denen des männlichen Geschlechts durch Anhängen der Silbe a oder ina abgeleitet; zum Beispiel Augusta von August, Wilhelmina von Wilhelm, Karolina von Karl. Du, Karlchen, nenne mir noch so ein Beispiel.

Karlchen (nach einigem Ueberlegen): Katharina von Katarrh.

Ein rücksichtsloser Mensch.

Schneider: Aber, Herr Baron, wann werden Sie mich endlich bezahlen?

Baron: Lassen Sie doch das ewige Mahnen, Herr Meier, haben Sie denn gar kein Mitgefühl mit meinen — anderen Gläubigern?

Die Säule.

Student: Herr Professor, ich möchte Sie bitten, mir das bei Ihnen gehörte Kolleg zu testiren.

Professor: Aber ich habe Sie ja nie bei mir gesehen!

Student: Ich saß immer hinter der Säule.

Professor: So! Sie sind jetzt schon der zwölfte, der hinter der Säule gesessen hat!



Offenkundige Anwahrheit.

„Gestern Abend, als ich gerade nach Hause kam . . ."

„Der Bliemchen".

„Na, wie schmeckt Ihnen der Zeltinger?"

„Offen gestanden: nach meiner Meinung ist der Mosel unter den Weinen das, was der Bliemchen unter den Kaffees ist."

Definirt.

Professor: Geben Sie mir eine Definition des Begriffes „Entschuldigung," Herr Kandidat. Ich will Ihnen zunächst ein praktisches Beispiel anführen. Nehmen Sie an, Sie haben allwöchentlich eine Skatpartie, zu der Sie immer regelmäßig zu Dreien erscheinen. Einmal nun sagt Ihr Kommilitone, er würde an dem bestimmten Abend nicht kommen, weil er zu Hause fleißig sein wollte. Wie würden Sie das nennen?

Kandidat: Eine faule Ausrede.

Von seinem Standpunkt aus.

Gast (in ein Restaurant stürzend): Herr Wirt, mir ist vorhin mein Ueberzieher in Ihrem Lokal vertauscht worden. Ich hab' es erst bemerkt, als ich ihn in meinem Bureau auszog. Ich mache Sie für den Verlust verantwortlich! Sehen Sie nur 'mal, was das für ein alter, schäbiger Rock ist, und meiner war fast neu; dafür kann ich Ihnen Zeugen bringen!

Wirt: Nicht nöthig, lieber Herr, ich glaub's Ihnen auch ohne Zeugen — sonst hätten Sie den da gewiß nicht zurückgebracht!

Die kostbare Zeit.

Patient: Wie viel nehmen Sie für's Zahnausziehen?

Zahntechniker: Zwei Mark.

Patient: Hören Sie, das ist aber teuer!

Zahntechniker: Ja, meine Zeit ist kostbar.

Patient: Na, bei uns zu Hause kostet's nur fünfzig Pfennig.

Zahntechniker: Gut; ich kann Ihnen auch einen Zahn für fünfzig Pfennig ziehen.

Patient: Und worin besteht der Unterschied?

Zahntechniker: In gar nichts — es dauert nur ein bißchen länger!

Bei der Pionierübung.



„Sergeant Knebschke, haben Sie genügend Spaten?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann — Löwenbräu is auch da!"

Das große Messer.

Eine lehrreiche Geschichte.

In der Honoratorenstube des Hotels „zu den drei Bergen" hängt von der Decke ein riesiges Messer herab. Die Klinge ist so lang wie ein Sense und der Stiel so dick wie ein Stuhlbein. Fremde, die sich nach der Herkunft und dem Zwecke des sonderbaren Wandschmuckes erkundigen, nimmt der Wirt geheimnisvoll beiseite.

„Es sind Herren von der ‚Riesenmesser-Gilde' im Zimmer," erklärt er, „und sie mögen nicht leiden, daß man ihre Geheimnisse ausplaudert. Das große Messer ist nämlich das Wahrzeichen ihrer Gilde, es stammt aus dem Nachlasse des Herrn von Münchhausen. Er ist der Schutzpatron aller Aufschneider, und zum Zeichen, daß an diesem Tische fürchterlich aufgeschnitten wird, hängt das riesige Messer darüber. Wer in die Gilde der ‚Riesenmesser' aufgenommen werden will, muß durch eine kolossale Aufschneiderei den Befähigungsnachweis erbringen; erst dann wird er mit dem großen Messer zum Ritter von Münchhausen geschlagen."

„Und kann man einer solchen Prüfung nicht beiwohnen?"

„Gewiß! Für heute abend hat sich ein Major a. D. zur Prüfung angemeldet und die Riesenmesser-Gilde wird vollzählig erscheinen. Da können Sie hören, wie einer den andern im Aufschneiden zu übertrumpfen sucht — es sind mehrere Genies darunter!"

Ich fand mich abends pünktlich in der Honoratorenstube ein; unter dem großen Messer saß schon eine Anzahl würdiger Herren mit jovialen Mienen und strahlenden Glatzen. Der Präses, ein Falstaff an Gestalt und Berechnen, erteilte gerade dem Prüfling das Wort.

„Nun, Herr Major," sagte er feierlich und blickte voll Ehrfurcht zu dem großen Messer empor, „wollen Sie uns nicht auch einen Schwank aus Ihrem Leben erzählen?"

Der Kandidat der höheren Aufschneiderei räusperte sich mit starkem Klange. „Einen Schwank aus meinem Leben?" antwortete er. „Nein, meine Herren, ich will Ihnen lieber eine ernste Sache von phänomenaler Merkwürdigkeit mitteilen — ein Kriegserlebnis aus dem deutsch-französischen Kriege und zugleich ein Naturwunder, das zu den größten Seltenheiten gehört.

„Es war in der Schlacht bei Vionville; meine Compagnie war zwischen zwei feindliche Feuer gekommen, die Kugeln pfiffen um uns herum, wie die Schneeflocken im Winter. Ich ritt an der Tête auf meinem braven Hans, einem Holsteiner Rappen, brillantes Campagnepferd — stand vor dem Schuß wie 'ne Mauer! Aber wir wurden immer heftiger beschossen, in das Chassepotfeuer mischte sich das Gewatter der Mitrailleusen — mit einemmale bäumt sich mein Hans; eine Granate war ihm direkt vor die Füße gefallen. Er steigt kerzengerade in die Höhe, die Granate krepirt, einen Moment ist alles in Feuer, Rauch und Blut gehüllt, dann verzieht sich der Dampf, um mich herum liegen Berge von Leichen, aber wir sind gerettet, ich und mein Hans! Ich klopfe ihm beruhigend den Hals, da sehe ich zu meinem Entsetzen, daß ich nicht mehr auf meinem Pferde sitze, denn mein Hans war doch ein Rappe, und ich saß auf einem Schimmel!"

„Unmöglich!" rief ein Zuhörer.

„Und doch sehr natürlich!" meinte der Major lächelnd. „Es war trotzdem mein Hans, das brave Tier hatte sich nur vor Schreck über die Granate verfärbt und weiße Haare bekommen. Es geht auch manchen Menschen so."

„Sehr richtig!" lobte der Präses.

„Ich bin noch nicht zu Ende," fuhr der Major fort. „Nach der siegreichen Schlacht erhielt ich eine hohe Auszeichnung: der kommandirende General heftete mir mit eigener Hand das eiserne Kreuz an. Und wie ich gerührt herunterseh, da sitze ich wieder auf meinem alten Rappen!"

„Was!?" tönte es wie aus einem Munde.

„Ja wohl," bestätigte der Erzähler, „vor Freude über meinen Orden hatte er sich wieder verfärbt und war schwarz geworden!"

Die Zuhörer blickten einander verblüfft an — eine solche Kühnheit im Aufschneiden war ihnen noch nicht vorgekommen. Dieser Mann war des großen Messers würdig!

„Und wo ist das merkwürdige Pferd hingekommen?" erlaubte sich der Präsident zu fragen.

„Mein alter Hans? Den reite ich jetzt noch!" erklärte der Major.

„Aha, sind Sie endlich ertappt!" triumphirten die Messerhelden. „Sie haben ja weder einen Rappen noch einen Schimmel, Sie reiten ja einen Schecken!"

„Aber es ist dasselbe Pferd, von dem ich Ihnen erzählte," behauptete der Held. „Freude und Schreck haben ihn schwarz und weiß gemacht, nun hören Sie, was weiter passirt ist! Vor acht Tagen gehe ich in den Stall und sage zu ihm: ‚Na, alter Hans, sei froh, daß du kein Mensch bist! Da sitzen die sogenannten Menschen den ganzen Abend in der Kneipe und einer lügt dem andern etwas vor und produzirt sich in albernen Aufschneidereien, anstatt ein vernünftiges Gespräch zu führen! Ja, alter Hans, sei froh, daß du kein Mensch bist!'

„Und da hat sich mein Rappe vor Vergnügen, daß er nicht zu Ihnen gehört, scheckig gelacht! Guten Abend, meine Herren!"

Neuester Automat-Patent-Fächer.

(D. R. P. 990,581.)



Man nehme den ersten besten Köter, verfahre mit ihm, wie oben ersichtlich, und man erhält einen Windhund, der seinem Herrn, sobald ihn dieser nur beim Namen ruft, freudig kühle Luft zuwedeln wird.

Der Vorzug des Monocle.



Bekannter: Warum tragen Sie denn auf dem andern Auge nicht noch so'n Ding?

Geck: Na, man will doch auch 'was sehen!

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In der soeben ausgegebenen **Nummer 23** des neunzehnten Jahrgangs (1891) unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu „Ueber Land und Meer"

beginnt ein neuer hochinteressanter Roman:

Der Zeuge.

Von **Marie Bernhard.**

Die bis jetzt erschienenen Nummern dieses Jahrgangs enthalten schon folgende Original-Romane:

Verkümmerte Existenzen . . . . von **Rudolf von Gottschall,**
Wahre Liebe . . . . . „ **A. von der Elbe.**
Unter südlichem Himmel . . . „ **Ferdinand Schiskorn.**
Florus Brüggemanns Nachlaß „ **A. von Klinckowström.**
Stiller Grenzkrieg . . . . . „ **Max Lay.**

Außerdem ein reichhaltiges Feuilleton:

Aus der neuen deutschen Lyrik — Mosaik — Gedankensplitter.

Von diesem Jahrgang ab werden auch die Porträts der mitarbeitenden Autoren als besondere Beilagen beigegeben, so zwar, daß je beim Beginn eines Romans die Beilage des Bildnisses des betreffenden Autors erfolgt. Auf diese Weise gelangen die Abonnenten mit der Zeit in den Besitz einer interessanten

Porträtgalerie moderner Romanschriftsteller.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" (Preis in Wochen-Nummern nur **2 Mark** vierteljährlich, in 14 tägigen Heften nur **35 Pfennig** das Heft) kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben Bezugsquelle, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird. Die Postämter nehmen nur Abonnements auf die wöchentliche Nummernausgabe entgegen.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämtlich zum Subskriptionspreise nachgeliefert.

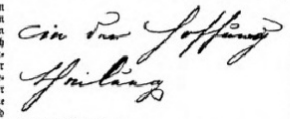
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Handschriften-Beurteilung.

Emma S. Nicht sparen können; mehr Körperarbeit als geistige, mehr materielle Interessen als geistige. Bestimmter, fester Wille — nur stoßweises, nie anhaltendes Genießen. Praktische Anlagen, rasches Erfassen und auch selbständige Ideen. Keine Nergelei und Kritisiererei, aber Schärfe in verschiedenen Richtungen. Streben nach Klarheit.

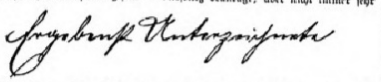
E. W. Freundschaftlicher, wohlmeinender Charakter — viel Gemüt, aber dasselbe nicht gerne zeigend. Manchmal etwas scheinen wollen, was man eigentlich nicht ist.

Klara W. in A. Ohne daß Ihnen Willensfestigkeit fehlte, thun Sie doch alles etwas stoßweise. Sie schwingen sich hinauf in die Regionen des Idealen und fahren hinunter in die der Materie, ohne sich irgendwo dauernd „festzusehen", entwickeln aber viel Lebhaftigkeit und Beweglichkeit dabei. Ueber Kleinigkeiten vergessen Sie oft die Hauptsache und es fehlt freudiges, hoffnungsreiches Aufstreben ꝛc. ꝛc.



H., Gutsbesitzer in W., U.-E. Kein Kraftgefühl und keine Energie. Der Impuls entscheidet und das Urteil ist nicht klar. Sie ordnen gerne an, aber Sie sind allen Einflüssen offen, ein schwacher Charakter, indessen nicht ohne Selbstbewußtsein und Eitelkeit und von guter Defensive. Sie lassen sich nicht gerne in die Karten gucken, sind unaufdringlich und nicht immer angenehm, weil launisch. Die Lebensauffassung zu ideal, zu losgelöst von der Materie — daher Enttäuschungen unvermeidlich. Gesinnung rein. Anlagen vorwiegend praktisch — doch nicht einseitig. Zartgefühl. Anstand.

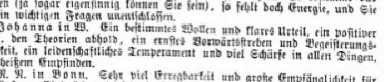
Johanna K. in Dresden. Ein einfaches, natürliches Wesen, wenn auch nicht ohne Selbstbewußtsein — vielseitig beanlagt, aber nicht immer sehr



pünktlich; etwas reizbar, doch dagegen ankämpfend; manchmal unklug offen und doch wieder der Vorsicht und Selbstbeobachtung nicht entbehrend, immerhin nicht bis zum Mißtrauen gehend. Sie sind sparsam, nicht genußsüchtig und haben ein objektives Urteil.

Klara in W. Heiter, unternehmend, vorwärtsstrebend, lebhaft, aber gehindert durch ein Gefühl eigener Schwäche. Herzensgüte, aber etwas Widerspruchsgeist. Ehrgeiz, aber nicht genug ruhige Beharrlichkeit — von Energie nicht zu sprechen — um alles Begonnene durchzuführen. Offen aus Neigung, zurückhaltend aus Klugheit. Des Humors nicht entbehrend, aber auch Traurigkeit und Mutlosigkeit kennend. Large in allem.

S. L., Hotel „Krone" in A. L. Ein sehr sensibles Naturell (Lage der Schrift). Viel Phantasie (Verdoppelungen an i, s, ꝛc.). Etwas vorschnell und

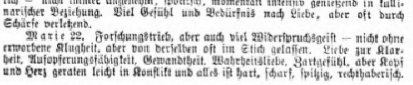


unnachsichtig im Urteil (sehr liegende Schrift und spitzig). Heiter, freudig, aufstrebend, nicht genußsüchtig, aber frei von Ueberspanntheit. So bestimmt das Wollen (ja sogar eigensinnig können Sie sein), so fehlt doch Energie, und Sie sind in wichtigen Fragen unentschlossen.

Johanna in W. Ein bestimmtes Wollen und klares Urteil, ein positiver Geist, den Theorien abhold, ein ernstes Bewußtstreben und Begeisterungsfähigkeit, ein leidenschaftliches Temperament und viel Schärfe in allen Dingen, trotz heißem Empfinden.

M. N. in Bonn. Sehr viel Erregbarkeit und große Empfänglichkeit für alle äußeren Eindrücke, ein sehr sensibles Wesen, eine lebhafte Phantasie, aber wenig Geordnetheit und wenig Charakterfestigkeit, viel Gefühl, aber keine Pflichttreue und keine Zuverlässigkeit. Das Material für H. ist ungeeignet.

F. E. in B. Sie sind geordnet, pünktlich, gewissenhaft und gewandt in Geschäftssachen, haben Erwerbssinn und Geldliebe, aber auch Egoismus und



Verständnis für materielle Bedürfnisse (dicke Grundstriche und Schleifen). Sie streben nach Klarheit und Objektivität des Urteiles, aber nicht immer mit Erfolg. Sie haben schon Schweres äußerer oder innerer Art erlebt.

J. St. in Karlsbad. Unpünktlich, obwohl nicht leicht unvorsichtig. Eitel, aber nicht geschmacklos und nicht distinguirt — eigensinnig, kritisirend, empfindlich — nicht immer angenehm, spöttisch, momentan intensiv genießend in kulinarischer Beziehung. Viel Gefühl und Bedürfnis nach Liebe, aber oft durch Schärfe verletzend.

Marie 22. Forschungstrieb, aber auch viel Widerspruchsgeist — nicht ohne erworbene Klugheit, aber von derselben oft im Stich gelassen. Liebe zur Klarheit, Aufopferungsfähigkeit, Gewandtheit. Wahrheitsliebe, Zartgefühl, aber Kopf und Herz geraten leicht in Konflikt und alles ist hart, scharf, spitzig, rechthaberisch.

Hermann. Trotzdem Sie von sich selbst eingenommen sind, werden Sie obige Tugenden Ihrer Frau anzuerkennen vermögen und Ihrem Egoismus wird deren Hingabe sehr zusagen. Sie werden durch Ihre Heftigkeit manche Wolke am ehelichen Himmel heraufbeschwören, dagegen verfügt die erstere bald und bleibt ohne Konsequenzen, denn Sie sind nicht energisch und grob werden Sie nie, aber Vorteilgleiten passiren leicht.

K. L. in Marienburg. Kühles Temperament, Zartgefühl, Gewandtheit, klares Urteil, Schönheitssinn, Wahrheitsliebe, Tendenz zum Schwernehmen und in mancher Richtung zu ideale Ansprüche an das Leben. **L. Meyer.**

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aus der Schachwelt.

Wilhelm Steinitz hat im neuesten Wettkampf gegen Gunsberg den Sieg davongetragen. Im ganzen wurden, vom 9. Dezember bis zum 22. Januar, neunzehn Partien im Manhattan Club zu New-York gespielt, von denen Steinitz sieben, Gunsberg vier gewonnen hat; acht blieben unentschieden.

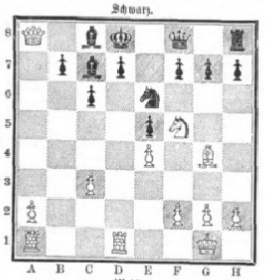
So ist denn der dritte bedeutende Gegner, von dem böhmischen Großmeister geschlagen, nach Europa zurückgekehrt. Steinitz würde sich eines noch günstigeren Erfolges erfreut haben, wenn er nicht in vier Fällen seine im praktischen Spiel einem hervorragenden Meister gegenüber sehr gefährliche neue Verteidigung des Evansgambit gewählt hätte.

Eine Partie letzterer Art lassen wir hier folgen.

Partie Nro. 3 (Evansgambit).

Weiß — Gunsberg.	Schwarz — Steinitz.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3.	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — C 4	3) L. F 8 — C 5.
4) B 2 — B 4	4) L. C 5 u. B 4.
5) C 2 — C 3	5) L. B 4 — A 5.
6) 0—0. Am besten geschieht hier sofort D 2 — D 4,	6) D. D 8 — F 6. Hier galt bis dahin die von J. Dufresne in seinen Andersen-Partien zuerst eingeführte Verteidigung S. G 8 — F 6 für die wirksamste.
7) D 2 — D 4	7) S. G 8 — H 6.
8) L. C 1 — G 5	8) D. F 6 — D 6.
9) D 4 — D 5	9) S. C 6 — D 8.
10) D. D 1 — A 4	10) L. A 5 — B 6. Besser scheint B 7 — B 6 zu sein, weil hiedurch der Damenflügel entwickelt wird.
11) S. B 1 — A 3.	11) C 7 — C 6.
12) L. C 4 — E 2. Drohend, S. A 3 — C 4 folgen zu lassen.	12) L. B 6 — C 7.
13) S. A 3 — C 4.	13) D. D 6 — F 8.
14) D 5 — D 6.	14) L. C 7 u. D 6.
15) S. C 4 — B 6.	15) L. A 8 — B 8.
16) D. A 4 u. A 7.	16) S. H 6 — G 4. Unvorteilhaft, wie sich bald zeigt.
17) S. F 3 — H 4.	17) S. D 8 — E 6.
18) L. E 2 u. G 4. . . .	18) S. E 6 u. G 5.
19) S. H 4 — F 5 . .	19) S. G 5 — E 6.
20) L. F 1 — D 1 . .	20) L. D 6 — C 7.
21) S. B 6 — A 8. Gunsberg spielt den Schluß meisterhaft.	21) L. B 8 u. A 8. Auf S. A 8 u. C 7 mit nachfolgendem L. A 1 — B 1 gewinnen.
22) D. A 7 u. A 8. . . .	22) K. E 8 — D 8.

Schwarz.



Weiß.

23) L. D 1 u. D 7 †. .	23) K. D 8 u. D 7.
24) L. A 1 — D 1 †.	Steinitz gab jetzt die Partie auf.

Schachbriefwechsel.

Hrn. Schiffskapitän J. Sides in Leer, W. van Terborg in Utrecht, Hauptm. L. v. G. in Genf, R. Stettenheim in Aachen. Nro. 12 und 14 R. — Josef Wörndl in Innsbruck. Nro. 10—14 R. — Breiting in Nordhorn. Nro. 9—11 und Nro. 14—16 R. — Ed. Siegmann in Biele. Aufgaben dankend erhalten. Baldige Prüfung wird erfolgen.

Hrn. Kerschbaum in Graz und anderen geehrten Herren Korrespondenten. Wir bitten um gefällige, deutliche Namensunterschrift und genaue Angabe der Adressen, da viele Zuschriften brieflich beantwortet werden sollen.

Berichtigung. In der Stellung z. Partie Nr. 2 Mason-Tschigorin muß auf F 3 ein weißer Springer hinzugefügt werden, wie aus dem Verlauf der Partie hervorgeht.

Hrn. Otto Gallmann in Mury. Für den Ankauf von Schachspielen und Schachbrettern empfehlen wir Ihnen die Firma Heinrich Jacoby in Wien, IV. Bezirk, Kettenbrückengasse 18. Ihren sonstigen Wünschen entspricht das „Kleine Lehrbuch des Schachspiels", verfaßt von J. Dufresne, 5. Auflage. Verlag von Ph. Reclam in Leipzig. Preis 1 Mark.

Hrn. Premierlieut. v. Pr. in Charlottenburg. Wir sehen Ihrer gefälligen Einsendung entgegen. — J. Unruh in Dresden. Nro. 11, 14 und 16 R. — Ad. Günter in Würzburg. Nro. 1 R. — S. van Staaten in Amsterdam, L. Louvet in Brüssel. Nro. 11—14 R.

Frln. Martha Nitscher in Berlin, Hrn. Kommerzienrat Reinhard in Bautzen, R. Landsen in Eberswalde, J. B. in Hedewigenkoog, L. Justinus in Bern, R. Cohn in Lemberg, S. Georges in Bordeaux. Nro. 14 R. — Alphons Bensheim in Kahenelnbogen, R. Berg in Berlin, M. Hansemann in Danzig, L. G. in Paris. Nro. 14 und 15 R. — Dr. Walz in Heidelberg, S. Prenz in Breslau, M. Mayer in Brünn. Nro. 11 bis 17 R. — Ed. E. in Stuttgart. Nro. 9—16 R. — Hans Ulbing in Wien. Nro. 12—14 R.

Hrn. Major v. G. in Wiesbaden. In Bezug auf Nro. 11 bemerken wir Ihnen, daß nach den Regeln des modernen Schachspiels der auf die erste feindliche Feldreihe einrückende Bauer in eine beliebige Figur verwandelt werden kann, ohne Rücksicht auf den sonstigen Figurenbestand. In der Jeßperlenschen Aufgabe nach 1) E 6 — E 7, C 6 — C 5 folgt 2) E 7 — E 8 (wird Turm). Weiß besitzt dann gleichzeitig drei Türme, hierin liegt aber kein Verstoß gegen die Spielregeln.

Hrn. Anton Hoffbauer in Lipotvar. Nro. 14 und 15 sorgfältig und richtig gelöst. — v. Jaroschin in Wien. Mit Vergnügen gelesen. Ihnen und anderen Schachfreunden, welche denselben Wunsch ausgesprochen haben, legen wir die folgende preisgekrönte, von B. G. Laws komponirte Aufgabe vor: Problem 1. Weiß: K. B 8; D. D 2; S. E 3, E 5; L. C 4; B. A 5, B 2, D 5. Schwarz: K. C 5; D. H 1; S. B 7, H 8; L. A 3, D 1; B. D 7, F 3, G 6, H 5. Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Neue Bücher und Schriften.

Bebel, Aug., Die Frau und der Sozialismus. 9. Aufl. Stuttgart, Dietz. M. 2.

Engel, Ed., Der Zonentarif. Jena, H. Costenoble. M. 1.

Faulmann, K., Die Erfindung der Buchdruckerkunst nach den neuesten Forschungen. Wien, A. Hartleben. M. 4.

Hoernes, H., Die Luftfahrzeuge der Zukunft für Personen- und Warrenverkehr, und die Aussichten der Luftschiffahrt. Wien, A. Hartleben. M. 3.

Hübner, A. v., Durch das britische Reich. Südafrika — Neuseeland — Australien — Indien — Cypanien — Kanada. Mit einem Anhang: Der Brand des Paketschiffes „France". 2. Aufl. Leipzig, Brockhaus. M. 6.

Jäger, Dr. Gust., Gleich und Aehnlich (Ison und Homoion). Raschers eines mißhandelten Naturgesetzes. Stuttgart, Selbstverlag.

Observatorie, die kgl. für Astrophysik, Meteorologie und Geodäsie bei Potsdam. Berlin, Mayer & Müller. M. 6.

Oktatrianische Erinnerungen einer freiwilligen Krankenpflegerin, von H. v. B. Berlin, F. Fillisser.

Richet, Ch., Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens. Mit 91 Illustr. Stuttgart, F. Enke. M. 6.

Was lernen unsere Söhne! Was sollen sie lernen? Praktische Vorschläge zu einer neuen Schule mit einem Berufsplane und Stundenplänen. Dresden, H. Minden. M. 1.

Wehle, J. H., Das Buch, Technik und Praxis der Schriftstellerei. Handbuch für Autoren. 2. Aufl. Wien, A. Hartleben. M. 3.

Briefmappe.

Maler P. A. in R. Warum ein Versehen zu Ihrem Schaden vorliegen soll, verstehen wir nicht. Da Sie nicht zu den 35 glücklichen Gewinnern gehören, müssen Sie sich eben begnügen, daß Sie, wie die vielen anderen, die auch keinen Gewinn erhalten haben, nur mit Ihrem Anfangsbuchstaben unter Ihrem Wohnort angeführt sind.

Dr. W. in Leipzig. Für unsere österreichische Ausgabe mit Dank angenommen.

Fr. W. Schr. in Horchheim-Worms. Sie schreiben uns da als „treuer Freund" eine Karte, in der Sie Ihr lebhaftes Erstaunen ausdrücken, daß die Lösung unseres Preisbuchstabenrätsels „Heidelblumenstrauß" und nicht, wie Sie es nämlich für richtiger und passender halten, „Totenblumenstrauß" lautet. Ferner glauben Sie im Sinne vieler Leser zu handeln, wenn Sie gegen unsere frühzeitige Verlosung protestiren. Was nun das erste anbetrifft, so finden wir es entschieden für passender, wenn wir unseren Lesern als letzten Gruß des scheidenden Herbstes einen „Heidelblumenstrauß" anstatt einen „Totenblumenstrauß" darbringen. Darüber läßt sich jedoch nicht streiten, denn das ist Geschmackssache, und sehr viele Leute haben eben leider einen sehr schlechten Geschmack. Wenn Sie aber Ihre Lösung für richtiger bezeichnen, so müssen wir dagegen entschieden protestiren, denn dann würden die ersten Zeilen des üblichen Grundsatzes: „Es muß sich dabei doch etwas denken lassen." Was Sie sich aber unter dem Kreuze, welches das T hat, und bei noch einigen Worten, bei denen die fünf ersten Buchstaben in Frage kommen, denken, das übersteigt unser Begriffsvermögen. Darüber können uns selbst die Gelehrten keine Kunde geben, Sie natürlich ausgenommen, da Sie ja Ihre Lösung für



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

richtiger halten. Und was nun endlich den dritten Punkt, Ihren feierlichen Protest gegen unsere frühzeitige Verlosung, anbetrifft, so ist er ganz genau ebenso hinfällig und ungerechtfertigt wie die ersten beiden. Wenn Sie gefälligst in Nro. 1 nachsehen wollen, so werden Sie dort die gar nicht mißzuverstehende Bemerkung finden: „Die Bekanntgabe der Preiszutheilung erfolgt in Nummer 20 (10. Großfolioheft)." Das ist auch genau so geschehen. Was können Sie denn sonst noch mehr wünschen?

G. P. in Hamburg und Ludwig D. in München. Ihre Sendungen würden uns recht wohl zusagen. Leider aber haben wir zurzeit wenig Raum für Derartiges, weshalb wir in der Annahme sehr zurückhaltend sein müssen, um unsere großen Vorräte nicht in einer Weise zu vermehren, die zur Möglichkeit des Unterbringens in keinem Verhältnis steht.

P. B. in K. Besten Dank! Leider für uns unverwendbar. Auch werden wir an Aehnlichem in nächster Zeit sehr wenig Bedarf haben und sind mit diesem schon für eine geraume Weile gedeckt.

Amerikanisch-deutscher Abonnent in Philadelphia. Wir dürfen diese Sage, die in Deutschland jedem Kinde geläufig ist, wohl als allgemein bekannt betrachten, da wir annahmen, daß sie aus dem Mutterlande auch mit den ausgezogenen Deutschen über das Weltmeer hinübergewandert sei. Da wir leben, daß letzteres nicht in allen Fällen zutrifft, sei Ihnen mit kurzen Worten der Inhalt angedeutet. Der Rattenfänger befreit die Stadt Hameln von der Plage der Ratten, indem er diese durch die zauberischen Töne seiner Pfeife anlockt und in die Weser führt, wo sie umkommen. Nachgerade verweigert ihm der Rat der Stadt den ausbedungenen hohen Lohn, und aus Rache lockt der Rattenfänger nunmehr die Kinder der Stadt an sich und führt sie in einen sich öffnenden Berg, der sich hinter ihnen wieder schließt und sie begräbt.

Abonnement Sch—p—. Wir bedauern, weder von den Rätseln noch von den humoristischen Gedichten Gebrauch machen zu können.

Richtige Lösungen sandten ein: Karl Hoffmann in Frankfurt a. M. (3), Agnes Georgi in Bromberg (5), W. Potyka in Breslau (2), A. N. in Bollmerz. E. v. St. in Omsk, Westsibirien (5), Friedrich Hasat in Kgl. Weinberge, Viktoria Pieck in Prag (2), Elsbeth R. in St.-Flöthe, Erna Pagelsen in Riga (7), Anna Bräuer in Nieder-Giesmannsdorf bei Waldenburg in Schlesien (4), A. Niemann in Nienburg (4), E. Zorn, Reg.-Tambour im Inf.-Reg. Nr. 98 in Metz (4), Rosa Pappadopulo in Bissera in Rumänien (3), Fanny Kahn in St. Ingbert (2), „Mascotte" in Kairo (3), Max Hoffmann in Augsburg.

Gesundheitspflege.

S. R. in Reval. Fast alle Mittel, welche gegen rote Nasen angepriesen werden, entsprechen den gewünschten Erwartungen nicht. Ein Mittel, welches einigermaßen Vertrauen verdient und in Ermanglung eines besseren auch ärztlich verordnet wird, sind Waschungen mit Ichthyolseife. Vielelben werden, wie schon des öftern hier erwähnt, in der Weise gemacht, daß man abends vor dem Schlafengehen die Nase mit der Seife und warmem Wasser einschäumt, den Schaum darnach ruhig eintrocknen läßt und erst am andern Morgen gelinde mit einem Frottierhandtuch oder mit Flanell abreibt oder wieder mit lauem Wasser abwäscht.

W. in W. Gegen rote Hände empfiehlt sich folgendes Verfahren: Nachdem die mit lauem Wasser gewaschenen Hände gut getrocknet sind, werden sie innig mit Crème celeste (Unguentum emollions) eingerieben; hierauf wird auf eine Hohlhand etwas Seifenspiritus (Spiritus saponatus) aufgegossen, dann die Seife durch gegensätzliches Reiben der Hände verseift und schließlich mit einem trockenen Handtuch der fette Schaum einfach abgewischt, womit die ganze ein paar Minuten dauernde Prozedur zu Ende ist.

Frau L. in Westpreußen. Wir raten Ihnen, sich von Ihrem Arzt gegen die heftigen Kopfschmerzen Antipyrin verordnen zu lassen. Die Dosis ist ein halbes Gramm, im Beginn des Anfalls zu nehmen; sind die Schmerzen sehr heftig, dann ist ein ganzes Gramm nötig. Das Salpeterpapier würden wir womöglich ganz weglassen.

Dr. Selm.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Oberlottenstr. 10);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Lenzgasse 5);
Budapest: Moritz Recht (V. Aranyi Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Ein Kuß. Novelle von Gustav Falke. Schluß. — Patriotische Kunstjünger, Gedicht von A. Trojan. — Ein Besuch bei Ernst Wichert, von Gustav Dahms. — Das neue italienische Ministerium. — Wein und Wurme. Gedicht von August Silberstein. — Eine sonderbare Revue, von A. Oskar Klaußmann. — Valparaiso. — Wozu? Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Photographie in den natürlichen Farben, von Franz Kieslinger. — Literatur. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Rätselhaftes. — Auflösung des Einschalträtsels Seite 479; Auflösung des Bilderrätsels „Auf der Eisbahn" Seite 479; Bilderrätsel. — Die rumänische Armee, von Alphons Danger. — Von der heiteren Seite: Gegen Ende des Monats; Ganz logisch; Ein rücksichtsloser Mensch; Die Säule; Offenkundige Unwahrheit; „Die Wienchen"; Definirt; Von seinem Standpunkt aus; Die kostbare Zeit; Bei der Pionierübung; Das große Messer, eine lehrreiche Geschichte; Neuester Automat-Patent-Fächer; Der Vorzug des Monocle. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefkasten.

Illustrationen: Ernst Wichert (geboren den 11. März 1831). — Winterarbeit am Schwanensee bei Weimar, nach dem Gemälde von P. Lübbecke. — Die englische Heilsarmee in der deutschen Reichshauptstadt, Originalzeichnung von Gwald Thiel. — Marchese Antonio Starabba di Rudini, der neue italienische Ministerpräsident. — Ansichten von Valparaiso. — Patriotische Kunstjünger, nach dem Gemälde von Aug. Ludwig. — Ein schwerer Unglücksfall, nach dem Gemälde von José Jimenez Aranda. — Von den rumänischen Manövern. Originalzeichnung von A. Schiamann. — Von der heiteren Seite, fünf Originalzeichnungen verschiedener Künstler.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Gehaltvolle literarische Ostergeschenke
aus der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Neue Werke von Georg Ebers:

Drei Märchen für Alt und Jung. Mit drei Lichtdruckbildern von R. Leinweber. Sechste Auflage. In feinstem Originaleinband. Preis ℳ 6.

Josua. Eine Erzählung aus biblischer Zeit. Neunte Auflage. In feinstem Originaleinband. Preis ℳ 7.

Elifên. Ein Wüstentraum. Poetische Erzählung. Siebente Auflage. In feinstem Originaleinband. Preis ℳ 5.

Eine Frage. Idyll. Mit einem Titelbild in Lichtdruck. Fünfte Aufl. In feinstem Einband mit Goldschnitt. Preis ℳ 5.

Verschiedene gediegene Geschenkwerke:

Amalie Baisch, Aus der Töchterschule ins Leben. Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen. Mit einem Titelbild in Heliogravüre von Emanuel Spitzer. Sechste, durchgesehene Aufl. In elegantem Originaleinband. Preis ℳ 6.

Joseph Bajovar, Alpenrosen und Genkianen. Eine Epilode aus dem Leben König Ludwig II. von Bayern. Mit Porträt und Facsimile. Elfte Auflage. Preis elegant gebunden ℳ 3.

Elise Orzeszko, Mirtala. Roman aus dem ersten Jahrhundert nach Christus. Fein in Leinwand gebunden ℳ 5.

Lewis Wallace, Ben Hur. Eine Erzählung aus der Zeit Christi. Mit dem Porträt von General Wallace. Prachtausgabe. Achte Auflage. 2 Bände. Fein in Leinwand gebunden. Preis ℳ 7. Billige Volksausgabe in einem Band. Sechste Auflage. Preis einfach gebunden ℳ 2; in elegantem Geschenkband ℳ 3.

Adolf Fr. Graf v. Schack, Gedichte. Sechste, vermehrte Auflage. Fein in Leinwand gebunden. Preis ℳ 6.

Vorstehende Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Wem daran gelegen ist, eine gesunde und schöne Haut zu haben, benütze

Mouson'sche Toiletteseifen.

Eine **gute** Seife muss nicht nur reinigend, sondern auch **wohlthätig** auf die Haut wirken, indem sie dieser Frische, Geschmeidigkeit und Elastizität gibt. Geringe und schlecht fabrizirte Seifen sind dagegen **äusserst schädlich,** weil durch ihre Schärfe die Fettdrüschen der Poren zerstört werden, wodurch die Haut spröde und rissig wird.

MOUSON & Cie's TOILETTESEIFEN sind überall zu kaufen.

Major Gaetano Casati
Zehn Jahre in Aequatoria und die Rückkehr mit Emin Pascha.
Soeben erschien das von der gesamten Welt mit fieberhafter Ungeduld und Spannung erwartete Werk Casatis, des langjährigen Leidens- und Schicksalsgenossen Emin Paschas. Casatis unparteiische Darstellung der Geschichte Emin Paschas ist das einzige Werk, welches Klarheit in die Emin Paschafrage bringt, die gerade in letzter Zeit wegen der Differenzen Emins mit Wissmann eine so brennende geworden ist. Casatis Buch ist ein Werk von höchstem geographischem, kolonialem und aktuellem Interesse, von gewaltiger historischer Bedeutung und bietet die Lösung vieler brennenden Streitfragen über den dunklen Erdteil.
2 Bände geheftet à ℳ 10., geb. à ℳ 11.,
40 Lieferungen à 50 ₰.
Das Werk ist verschwenderisch ausgestattet.
Vorrätig in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.



Zum Selbstunterricht. ℳ
Bandonionschule von O. Luther, geb. 2.
Celloschule v. H. Heberlein, 2 T. geb. à 2.
Clarinettschule v. R. Kietzer, 3 T. geb. à 2.
Concertinaschule v. Sokoloff, geb. 1.
Cornetschule v. A. F. Bagantz, 2 T. geb. à 2.
Flötenschule v. Ern. Köhler, 3 T. geb. à 2.
Grosse Klavierschule v. Louis Köhler, op. 314. Sein Meisterwerk, 3 T. geb. à 2.
Guitarreschule von Alois Mayer, geb. 1.
Harmonikaschule v. Sokoloff, 1-u 2reih. à 1.
Harmoniumschule v. Michaelis, 2 T. geb. à 2.
Harmonium-Selbstunterr. v. Pacho geb. 3.
Harmonielehre v. F. Draeseke, f. geb. 3.
Mandolinenschule v. E. Köhler, geb. 2.
Melodielehre v. A. Michaelis, f. geb. 2.
Münchner Zitherlehrmeisterv. O. Meissner, leichteste u. beste Methode, geb. 2.
Musikalischer Kindergarten v. Prof. C. Reinecke, 9 Bde. f. Klav., 2h. à 2.-, 4h. à 3.
Okarinaschule v. A. Andersen geh. 1.
Piccolofl Stenschule v. E. Köhler, geb. 2.
Tenorhornschule v. R. Kletzer, 3 T. geb. à 2.
Trompetenschule v. R. Kletzer, 2 T. geb. à 2.
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3 T. geb. à 2.
Waldhornschule v. F. Scholz, 2 T. geb. à 2.
Wiener Zitherschule v. A. Mayer, geb. 2.
Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Selbst die
anspruchsvollsten Zeitungsleser
dürfte der reichhaltige und gediegene Inhalt des **täglich 2mal** in einer **Abend-** und **Morgen-Ausgabe** erscheinenden **„Berliner Tageblatt"** u. Handels-Zeitung, nebst seinen **4 wertvollen** Beiblättern: **„Ulk"**, illustrirtes Witzblatt, **„Deutsche Lesehalle"**, illustr. belletrist. Sonntagsblatt, **„Der Zeitgeist"**, feuilleton. Montagsbeiblatt u. „Mitteilungen über **Landwirtschaft, Gartenbau u. Hauswirtschaft"** befriedigen. In Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen hat das **„Berliner Tageblatt"** unter allen großen Zeitungen die
größte Verbreitung in Deutschland und im Auslande
gefunden. Als **besondere Vorzüge** des **B. T.** seien u. a. hervorgehoben:
Freisinnige, unabhängige politische Haltung. — **Zahlreiche Spezial-Telegramme** von eigenen Korrespondenten an den Haupt-Weltplätzen. — **Ausführliche Kammerberichte** des Abgeordneten- und Herrenhauses, sowie des Reichstags, bei wichtigen Sitzungen in einer **Extra-Ausgabe,** welche noch **mit den Nachtzügen** versandt wird. — **Vollständige Handels-Zeitung,** welche die Interessen des Publikums, wie diejenigen des Handels und der Industrie durch unparteiische und unbefangene Beurteilung wahrt. Ausführliche Börsen- und Warenberichte von allen Weltmärkten, sowie ein vollständiger Kurszettel der Berliner Börse. — **Ziehungsliste der Preußischen Lotterie,** sowie eine besondere Effekten-Verlosungsliste. — **Graphische Wetterkarte** nach telegraphischen Mitteilungen der Deutschen Seewarte. — **Militärische und Sportnachrichten.** Personal-Veränderungen der Zivil- u. Militär-Beamten. Ordensverleihungen. **Reichhaltige und wohlgesichtete Tagesneuigkeiten** aus der **Reichshauptstadt** und den Provinzen. Interessante Gerichtsverhandlungen.
Wertvolle Original-Feuilletons unter Mitarbeiterschaft gediegener Fachschriftsteller auf allen Hauptgebieten, als Theater, Musik, Literatur, Kunst, Naturwissenschaften, Heilkunde 2c.
Im täglichen Feuilleton finden die **Original-Romane** und **Novellen** der ersten Autoren Aufnahme, so erscheint im nächsten Quartal ein neuer, höchst fesselnder Roman von
Georg Engel: „Ahnen und Enkel".
Man abonnirt auf das **täglich 2mal** in einer Abend- und Morgenausgabe erscheinende **„Berliner Tageblatt"** und **Handels-Zeitung** bei allen **Postanstalten** des **Deutschen Reiches** für alle 5 Wochentage zusammen für **5 Mk.** 25 Pf. vierteljährlich. **Probe-Nummern gratis und franko!!**

Zauber- und Nebelbilder-apparate für Priv. u. öffentl. Vorstellung. Preisb. grat. franko.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jacobstr. 7.

„Privat-Buchführung!"
(Wirtschafts-, Merk-, Kasse- u. Hauptbuch) m. Anleitung u. Einrichtung p. pf. Gebrauch f. alle Private, Beamte, Aerzte, Künstler etc. vom Verf. des renomm. Lehr-Werkes
„Mein und Dein",
die gewerblich-bürgerl. Buchführung für den Schul-, Privat- und Selbst-Unterricht.
Beides wichtig f. d. Selbst-Einschätzungspflicht!
Als Festgeschenk für junge Leute!
Prosp. postfrei u. d. alle Bücht. u. vom Verfasser
Gustav Schallehn, Magdeburg.

Tuchversand
an
PRIVATE
direkt vom Fabrikationsort.
Neuheiten in **Buckskins, Cheviots, Damen-Regenmäntelstoffen** und **Kammgarnen** von den billigsten bis zu den feinsten Sorten. **Paletotstoffen, Jagd- u. Livréestoffen, schwarz. Tuchen** 2c. Jedes Maß wird zu Fabrikpreisen geliefert. Aufträge von Mk. 20.— an franko. Auf Wunsch Muster-Collectionen zur Auswahl.
Müncheberg & Franke, Cottbus.

Der Dorfbarbier
Bestes humoristisches, von Künstlern ersten Ranges bedientes Volksblatt im Preise **Mk. 1,00** pro Quartal.
Man abonnirt bei allen Buchhandlungen, Postanstalten etc. Probenummern versendet unterz. Verlagsbuchhandlung gratis und franko.
Berlin SW., Wilhelmstr. 119/20. **Wilhelm Issleib** (Gustav Schuhr).

Neues Tagblatt Stuttgart.
47. Jahrgang.
Tägliche Auflage **30,000** Exemplare.
Das verbreitetste Blatt Württembergs u. deshalb das für Anzeigen in diesem Bezirk weitaus wirksamste.
Abonnements b. all. Postanst. à 2.80 ₰ jährl.
Inseratenpreis f. ausw. 20 ₰ d. Zeile, Reklamen 50 ₰

Angelgeräte-Fabrikation
von H. Stork in München.
Gold. Medaille Oesterreich, silb. Medaille Berlin, silb. Med. Köln, silb. Medaille Würzburg, silb. Med. Linz, Königl. Preuss. Staatsmed., Med. Hessen. Med. London, 10 Diplome. Illustr. Preislisten 60 Pf. m. Gebrauchsanleit.



Grösstes Lager in allen Angelgeräten.

Unter dem Allerhöchsten Protektorat Seiner Majestät des Königs Karl von Württemberg u. Ehrenpräsidium Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm von Württemberg.
Internationale Gemälde-Ausstellung STUTTGART.
Hervorragende Gemälde aller Nationen.
1. März bis 30. April 1891 im Kgl. Museum der bildenden Künste.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

DER GUTE TON

IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt*. Elfte verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.

II. Teil. Unserer Frauen Leben. 24 Bog. geb. 6 Mk. *Prospekte gratis u. franko.* Zu bez. durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W., 35

Antiquitäten-Verkauf.

Die berühmte, im Jahre 1816 gegründete

Sammlung Vincent in Konstanz

bestehend aus über 500 alten Glasmalereien, ital. Majoliken von Urbino, Castel Durante etc., emaillirten und geschliffenen Gläsern, Steingut- und Fayence-Krügen, europ. und orient. Porzellanen, Silbergeschirr, Elfenbein- und Holzschnitzereien, Gemälden, Waffen, Münzen, Möbeln, Geweihen, Büchern und anderen Antiquitäten, wovon ein großer Teil auf dem ehemaligen bischöflichen Palast in Meersburg stammt, ist in Konstanz von nun an täglich, außer Mittwoch, von 9—12, 1—4 Uhr zur Besichtigung aufgestellt und ist dieses Jahr 1891 en bloc, gruppenweise oder durch Auktion zu verkaufen. Auskunft ertheilen und Kataloge geben ab (reich illustriert M. 4, ohne Illustr. M. 2) die Besitzer

Konstanz i. Baden, Februar 1891. **C. & P. Vincent.**

Verlag von C. Regenhardt in Berlin W. 35.

Die 10. Auflage eines vortrefflichen Buches:

F. H. Schlössing,

Der Kaufmann auf der Höhe der Zeit

Ein Lehrbuch in 4 Abschnitten:

1. Kontorwissenschaft. 3. Handelskorrespond.
2. Kaufm. Rechnen. 4. Buchführung.

Bollst. in 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 Mk.

Vorzügliche Werke zum Selbstunterricht:

Dr. Lorwe's

Unterrichtsbriefe

zur schnellen und leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode.

Englisch, 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.
Französ., 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.
Italien., 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.
Spanisch, 10 Liefer. je 50 Pf. geb. 6 M.

Lebensversicherung.

Ich besorge die Aufnahme

„Abgelehnter"

in eine Lebensversicherungs-Gesellschaft

ersten Ranges

und ertheile jede gewünschte Auskunft durch Prospecte gratis und franco.

J. Nehemias
46 Neuerwall. Hamburg.

Mey & Widmayer, München.

Stylvolle Laubsägemuster für die Jugend
24 Blatt

Preis komplet in Thondr. M. 1.50.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen

Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin, Wien u. London.



Patentirt in allen Ländern. — 46 höchste Auszeichnungen.

für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie. | *für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.*

Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse befördert Anzeigen in sämtliche Zeitungen prompt u. billig.

Buchführung

Prämiirt, briefl. Unterricht

Correspondenz

Rechnen
Comptoirkunde
Prosp. u. Probe gratis
Universal-Bibliothek gratis.
Probe-Lektion zur Schönschrift gratis!
F. Simon, Abth. f. briefl. Unterricht Berlin SW. 48.

Zu haben in allen Buchhandlungen:

Für Künstler und Kunstverständige.

Anweisung zur

Oelmalerei,

zur Aquarell-, Miniatur- u. Holzmalerei, über Porträt- u. Landschaftsmalerei, nebst 26 Geheimnissen für Zeichner.

Von Dietrich. Elfte Auflage.

Preis 2 Mark.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Heussi's Brat- und Back-Apparat



übertrifft bei weitem alle sog. Schnellbrater. Keine extra Feuerung. Das lästige Aufpassen fällt ganz weg. Vorzügl. schnelles Bräunen, weil ausgezeichnete Oberhitze. Kein Anbrennen. — Bequemst. Braten und Backen. M. emaill. Bratpfanne und Backform. Größe I. Gans od. entspr. Braten M. 15.; I. Hasen M. 17.50; f. c. 20 Pfd. (Rehrücken) M. 25. Geg. Nachn. od. Voreinsdg. v. Fabrikanten **Paul Heussi, Leipzig.**

Direkt wirkende Patent-Dampframmen

Dampframmen mit endloser Kette

Dampframmen mit rücklaufender Kette

Centrifugal-pumpen

Locomobilen



in allen gangfähigen Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock,
Ottensen bei Hamburg.

Grosse Preisermässigung!

Nachstehende hochinteressante und berühmte Werke von

Carl Julius Weber

können in den Original-Ausgaben, solange der hiefür bestimmte, nicht grosse Vorrat reicht, zu den beigesetzten bedeutend ermässigten Preisen durch jede Buchhandlung bezogen werden:

Deutschland oder **Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.** Original-Ausgabe. Zweite vermehrte Auflage. 1834. 4 Bde. broschirt. (Früherer Ladenpreis M. 38.)

für nur 4 Mark.

Das Papsttum und die Päpste. Mit der Biographie des Verfassers. Original-Ausgabe. Zweite Auflage. 1845. 3 Bände broschirt. (Früherer Ladenpreis M. 21.)

für nur 4 Mark.

Beide Werke, **zusammen auf einmal bezogen,**

kosten nur 6 Mark!

Diese Offerte wird der Beachtung aller Literaturfreunde empfohlen. Es ist denselben hiedurch Gelegenheit gegeben, zu billigstem Preis ihrer Bibliothek diese geistreichen Schriften Carl Julius Webers einzuverleiben.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt.



Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. etc. etc.
Preisliste gratis. **E. Hayn, Naumburg, Saale.**

300 Rm.

und mehr pro Monat können achtbare, gewandte Persönlichkeiten jeden Standes — ohne Risiko — als Vertreter eines altrenommirten, streng soliden Bankgeschäfts — durch Vertauf gesetzl. überall gestatteter Staats-Prämien-Lose verdienen. Offerten unter 181 J. S. an Haasenstein & Vogler A.-G., Berlin SW. 19.

Für **10 Mark 85 Pf.**
2 Fenster hochelegante abgepasste
Gardinen,
weiss oder crême,
in vorzüglicher Qualität, lang u. breit, gegen Nachnahme franko durch ganz Deutschland, versendet auch direkt an Private das seit 1854 bestehende Gardinen-Fabrik-Lager von
Rosenstock & Co., Breslau.



Die zweckmässigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1. 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf. Gürtel u. Dr. Credé, Dr. Fürst, hyzlein. Beinkleid.

Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik. Chemnitz.



Fahrrad-Fabrik
H. W. Schladitz, Dresden,
vorm. Schladitz & Gernhardt,
empfiehlt ihre vorzüglichen, aus bestem Material gearbeiteten Fahrräder. Garantie für gute und solide Arbeit geleistet. Preisverzeichnis gegen 10 Pfg. Marke. Vertreter gesucht.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

stärkt und bewahrt den Haarwuchs, ist die beste Brillantine für das Haar von Frauen und Kindern und wird auch in Goldfarbe für blondes Haar verkauft, es enthält keinerlei bleiernen giftigen Bestandteil;

Kalydor ist ein angenehmes Erfrischungsmittel für die Haut, es macht dieselbe geschmeidig, weiß und zart, beseitigt Sommersprossen, Flecken, Sonnenbrand, Röte und Rauheit, wird als unschädlich und frei von bleiernen giftigen Bestandtheilen garantirt. Odonto ist ein wohlriechendes Zahnpulver, macht die Zähne weiß, verhindert das Hohlwerden derselben und macht den Atem angenehm. Man verlange Rowland's Artikel von Nr. 20 Hatton Garden, London, und vermeide die schädlichen giftigen Nachahmungen. Die wirklich echten Artikel von Rowland sind in allen besseren Parfümerie-geschäften und Apotheken zu haben.

Keine Cigarren mehr!
durch Erfindung der
Glas-Tabakspitze
1 St. Probe in Etui für 1 Mark, Briefm. von Gustav Pickhardt, Bonn.

Rapid-Hobel-Maschine

sowie Maschinen zur Fass- und Kistenfabrikation. W. Erichson & Co., Hamburg.

Motto: „Prüfet Alles und behaltet das Beste."

Maier's Hygienische Unterkleidung

„Sanitas".

Rationellste u. beste Unterkleidung der Neuzeit.

Vereinigt **alle Vorzüge** der bisher bekannten Systeme, **ohne deren Nachtheile** zu enthalten.

Geht in der Wäsche nicht ein und verfilzt nicht wie die Wollene Leibwäsche, daher von bedeutend grösserer Haltbarkeit u. Dauer, also hierdurch wesentlich billiger.



Absorbirt leicht und rasch den Schweiss und hinterlässt kein Kältegefühl wie die baumwollene und leinene Leibwäsche.

Von ärztlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.

Ludwig Maier & Cie
Stuttgart.

Zu beziehen durch die meisten besseren Detailgeschäfte.

Nur mit obigem, gesetzlich geschützten Stempel versehene Stücke bieten Garantie für Aechtheit.

Wo die „Sanitas-Wäsche" nicht vorrätig, wird die Fabrik auf gef. Anfrage die nächste Bezugsquelle mittheilen.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Gratis Prospect. Probebrief franco.
Briefl. prämiirter Unterricht.

BUCHFÜHRUNG

Rechn., Corresp., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorbezahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert.
Adressieren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE-ELBING.

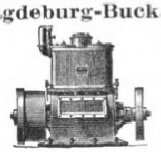
L. Jacob,
Stuttgart.
Renommirte Fabrik von
Musik-Instrumenten aller Art.



Garantie für solide Arbeit. Billigste Preise. Man verlange Ill. Preiscour.

A) über Zithern, Violinen, Cellos, Guitarren, Saiten, Bogen etc. | B) über Harmonikas, Blasinstrum., mech. Spielwerke etc.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.



Dampf-Maschinen, System Westinghouse: über 5000 (bis zu 250 Pfdr.) in Betrieb. Sehr geeignet für elektr. Beleuchtg.; sofort lieferbar. Beschreibung u. s. w. frei.

Garrett Smith & Co.

G. E. Höfgen
Dresden-N.,
Königsbrückerstr. 75.
Fabrik für Kinderwagen, Krankenfahrstühle, Netzbettstellen u.s.w.

Patent-Kinderwagen



mit und ohne Gummibekleidg. das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder.
Preise von 12—120 Mk.

Eiserne Netzbettstellen



für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. prakt. und elegant in verschiedenen Grössen. Sicherste Lagerstätte, besonders für kleinere Kinder.
Preise v. 12—60 Mk.
Kataloge mit Abbildungen u. Preisen auf Verlangen an jedermann.
Engros. Detail. Export.

Glasen-Nachtlichte.



Unübertroffen seit 1869. Einzig prämiirt silberne Medaille Amsterdam 1883 und Nürnberg 1885. „Für vollkommene Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung." Ueberall vorräthig.



Maaße in Centimetern.
1. Lang 22, breit 15, hoch 9, M. 14.—
2. Kn. u. Lofalschloss M. 16.50.
2. 1.24,5, b.19, h.10, M. 16.; 2. M. u. 2. M. 20.
3. 1.29,5, b.22,5, h.11,5, M. 18.; 3. M. u. 2. M. 22.
4. 1.35,5, b.26, h.13,5, M. 20.; 3. M. u. 2. M. 25.
5. 1.39, b.26, h.14,5, M. 24.; 3. M. u. 2. M. 30.
6. 1.42, b.28, h.16,5, M. 30.; 3. M. u. 2. M. 36.

C. F. Bernhardt, Dresden-A.

Franz Christophs

Fußboden-Glanzlack

sofort trocknend und geruchlos

von Jedermann leicht anwendbar,

in gelbbrauner, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe, streichfertig geliefert, ermöglicht es, Zimmer zu streichen, ohne dieselben außer Gebrauch zu setzen, da der unangenehme Geruch und das langsame klebrige Trocknen, das der Oelfarbe und dem Hellack eigen, vermieden wird.

Alle Flecke, früheren Anstrich etc. deckt derselbe vollkommen und gibt gleichzeitig Glanz.

Niederlagen dieses Fabrikats befinden sich in den meisten Städten Deutschlands, wo dasselbe in etikettirten und mit Fabrikmarke versiegelten Gefäßen verkauft wird.

Nur nach Orten, wo keine Niederlage, direkter Versand: Postcolli, hinreichend zum zweimaligen Anstrich zweier mittelgroßen Zimmer M. 9.50 franko ganz Deutschland. Genaue Gebrauchsanweisung an jedem Gefäß. Jede Auskunft, sowie Muster bereitwilligst durch die Fabrik.

Beim Kaufe ist genau auf die Firma zu achten, da dies seit ca. 40 Jahren eingeführte Fabrikat häufig nachgeahmt und verfälscht wird.

Franz Christoph, Berlin NW., Mittelstr. 11.

Erfinder und alleiniger Fabrikant des echten Fußboden-Glanzlack.
Filiale für Oesterreich-Ungarn in Prag, Carolinenthal 197.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Über Land und Meer.

№ 25.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Der Krautkopf.

Novelle

von

August Silberstein.

„Die Welt muß zu Grund gehn!“ rief der hagere, mit seinem dünnen Oberleibe nach vorne gebeugte Hausmann Valentin Feixer, indem er nächst der Stubenthüre noch einmal stehen blieb, im Begriffe, hinauszugehen.

Sein Weib war eben mit dem letzten Teile des Umkleidens fertig geworden und hatte die besseren Kleider in den großen Kasten, dagegen die Hauskleider auf den Leib gebracht.

Nach der Prophezeiung des Weltunterganges fuhr der erfahrene Ehegespons Feixer fort:

„Jetzt ist schier Mittag und kommst erst vom Markt heim! Bist jetzt wieder die Vogelscheuchen daheim, und die fremden Leut' auf dem Markt haben die zusammengeputzte Bäuerin g'sehn. Ich werd' zuletzt auch ein paar Stunden weit von Haus weg auf den Markt gehn müssen, um Dich ordentlich zu Gesicht zu kriegen, denn am Sonntag vor der Kirchen laufst gleich weg und bist mürrisch, aber auf'm Wochenmarkt von Gstetting bleibst lang. Du stehst schier vor der Moringröt auf, um hinzugehn, und bist immer lustig, wenns D' heim kommst ... und wär's noch so verspätingt. Die Welt muß zu Grund gehn! Und wegen ein paar Hühner!“

Diese Hühner waren die schwere Aergersnot des Valentin Feixer und die Wonne seines Weibes. Sie piepsten unter der breiten Ofenbank, die zu einem Hühnerställchen mittelst Vergitterung gestaltet war und noch dazu in der großen Hausstube. Sie befanden sich da, von der Mariandl, oder deutlicher Marianna Feixerin, wohl verpflegt. Sie fraßen viel Futter; aber das war von dem besten Korne des Hausvorrates genommen — wie der Hausmann behauptete — bestand jedoch nur aus schlechtester Spreu und allerlei elendigen Abfällen — wie die Hausfrau ihm zu versichern sich alle Mühe nahm. Daß dieselben Geschöpfe allzumeist, auch nebst Eiern, der alleinige Anlaß waren, daß die Frau auf den Markt gehen mußte oder vielmehr konnte ... wie derlei bei manchen Bauersfrauen der Fall, die auch etwa Butter bringen oder dergleichen, das ist sicher und kann nicht verschwiegen werden.

Sie schwieg aber jetzt, als erkenne sie das Korn der Wahrheit, welches in des Mannes Rede lag, oder fürchte, seinen Unmut weiter zu treiben.

Aber einer der jungen Hähne wollte nicht schweigen, sondern begann vielmehr durch die heftige Rede des sich Aufstutzenden auch stutzig zu werden. Er streckte den rot geschmückten



Aus Wilhelm Hauffs Märchen: Der Zwerg Nase.
(Seite 530.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kopf und langen Hals durch das Gitter der Steige unten und krähte herausfordernd.

„Die Welt geht zu Grund!“ schrie der Feizer wieder auf. „Jetzt redt das Viechvolk auch noch drein! Ich dreh' ihm den Kragen um!“

„Ist halt auch ein Mann!“ schrie sie verdrießlich drein. „Und siehst, die Hahnl sein immer weniger wert als die Hähndl!“

„Ja, Marandl, wenn die Weiber zum Aufessen wären!“ sagte der Valentin Feizer schlagfertig. „Aber so sein s' zach (zäh) und liegen im Magen!“ grollte er nach.

„Kikeriki!“ schrie der Hahn noch dreister und das Weib lachte.

Der erzürnte Gatte fand keine Worte mehr und der Anreiz zum Lachen dämpfte auch seinen Grimm.

„Man kriegt immer ein paar Groschen bar ins Haus,“ sagte sie, die gute Gelegenheit wieder benützend. „Und das ist ein Geld, das nix kost'!“

„Dem Hähndl nit! Auch dem Wirt beim Marktplatz nit, aber mich!“

„Und die schön' Tüchl fürs Marktgeld. Und den Rockzeug. Da sagst Du nix!“

„Bezahlt mit Körnl, Zeit, Schmutz, Verdruß... ich bring' noch alle um!“

„Und die Eierschmalz?“ rief sie stolz, herausfordernd auf.

„Als ob ich kein Eierschmalz essen sollt'!“ stieß er hervor in einer gänzlichen Verwirrung der Begriffe. „Da hört alles auf! Die Welt geht zu Grund, freilich, wenn Du nit mit Dein' Schwager oder Schwester auf dem Markt zusammenkommen und einen Plauderstand halten sollst, Marandl... oder gar beim Wirt... die Welt muß zu Grund gehn!“ Hiemit drehte sich der Unwirsche bei der Thüre nochmals um und war sodann rasch zur Thüre hinaus.

Das junge Hahnl krähte ihm tapfer nach.

Als ob wegen der Worte des Mannes kein Hahn krähte, ging die Hauswirtin rasch zu einem verborgenen Futtersäckchen; denn zum Gegensatze: was der Hahn krähte, seine Rufe, waren ihr in Beziehung zu diesem jungen Manne wohlgewürdigte Worte und dieselben lauteten vom Hungerigsein, waren Klage über lange, bange Stunden der Unberücksichtigung. Sie warf Körner, Brotkrumen, Kleienmehl in das lang hingestreckte „Futternürschl“, und viele weiße Köpfchen hoben und senkten sich blitzschnell zwischen den Gitterstäben des Hühnerställchens, das, unter der Ofenbank wohl verwahrt, wie ein Hausschatz der Bäuerin gehütet war.

Mit dem, was Valentin Feizer gesagt, hatte er nicht unrecht. Und ehe der Hahn dreimal gekräht, war er wohl verraten. Aber die Welt ging doch nicht zu Grund nach seiner Behauptung, „und eine Freud' muß der Mensch haben!“, eine Verbindung mit dieser fortbestehenden Welt, das war Frau Mariandls innerliche Ueberzeugung.

Warum auch sah der Mann den Schwager so ungern im Hause und ging so ungern jemals zu ihm? Warum sah er die weit jüngere Schwester des eigenen Weibes so starrend an und behauptete, so wäre Mariandl vor zwanzig Jahren gewesen, als er geheiratet... jetzt aber...

Und das mochte sie wieder nicht leiden, so sehr in Hausehren alles war. Aber das Alter vorwerfen, als ob der eine Eheteil allein „nicht jünger“ geworden wäre, als ob man mit der Welt wirklich schon zu Grunde ginge, das widerstrebte dem Weib doch! Und wenn der Feizer-Mann nur wenigstens nicht dem Hausfrieden wie den Hühnern widerstreben thäte und mit dem Schwager ein Abkommen treffen würde wegen eines Fleckchens Erde, das immer strittig zwischen ihnen blieb und jenem von ihm nicht vergönnt werden sollte, bis die Welt zu Grunde geht!

Sie band ihr Tuch, die Umkleidung beendend, fester, sie neigte sich dann und hob zwei frisch gelegte Eier aus einer Abteilung des Hühnerställchens sorgfältig heraus, verwahrte sie mit zufriedener Miene in einem Körbchen, und dann ging Frau Mariandl weiter zur Hausarbeit, wie sie's gewöhnlich im Brauch hatte.

Die Tage nahmen nun wieder ihren Verlauf in gewöhnlicher Weise und hatten nichts Besonderes. Die Art des mürrischen Mannes und das Thun der muntern Frau blieben sich in ständiger Gewohnheit gleich. Durch den letzten Zwiespalt wegen des Marktbesuches neuerdings angeregt, dachte Mariandl wieder lebhafter an den Grüngarten und beschloß, neuerdings dort Nachschau zu halten.

Derselbe streckte sich hinter dem Hause dahin und sogar weit hinaus in eine Wiese. Er bedeckte ein ansehnlich Stück Erde, und zwar auch mit Kraut bewachsen für den Hausbedarf, ja noch mehr als für diesen, denn auch von den Krautköpfen gedachte Frau Mariann Gewinn zu ziehen in doppelter Weise, vorerst jenen, in allen Fällen den Markt besuchen zu können, sodann den Geldzuschuß. Das Marktbesuchen wird bei Bäuerinnen zu solcher Leidenschaft, wie bei Frauen in der Stadt etwa Kaffeegesellschaft oder Kränzchen oder wenigstens Platzmusik- und Promenadebesuch. Die Bauersleute sind nicht einmal verstohlen, sondern vor aller Welt da mit ihrem Schatz zu sehen, denn das Geringste, was sie für wenige Kreuzer vor sich haben, heißt „Marktschatz“!

Frau Marandl — wie zumeist ihr Mann der Kurzangebundenheit wegen sagte — sah über die prächtigen Krautköpfe dahin. Sie waren sehr versprechend. Doch es ging bereits zum Herbst, an Abenden zogen sich lange Nebelstreife über die Stoppeln oder die frischgeackerten Felder, und das Körnlzeug war eingebracht. Die Finken und Spatzen und Amerlinge flatterten in ganzen Scharen zwischen Gesträuch und Grund. Die Raben und Krähen kreischten bereits mehr als zuvor, und die ausgeschwärmten Stare und Amseln zeigten sich wieder, kehrten in schwarzen, steigenden und sinkenden Wolken flüchtig in die heimatliche Gegend zurück.

Was bemerkte die Frau nun, als sie vor sich hinsah? Sie bemerkte, wie namentlich nebst den Spatzen die Krähen auf die Krautköpfe losstürzten und da arbeiteten. Sollten die Kerlchen und Kerle da bloß die Würmer und Käfer abklauben? Das wäre ja gut. Aber hacken und arbeiten sie nicht in die Blätter darein, um etwas hervorzuholen oder gar die süße Kost zu knuspern? Das Rabenvieh ist des Beißens verdächtig.

„Wartet,“ rief sie erzürnt aus, „wir haben ja eine alte Flinte mit Vogeldunst... die soll... doch nein, haben die armen Kerle nicht schon im Frühjahr und Sommer den Kohlweißlingen nachgejagt, die Maikäfer zerzaust und Engerlinge den Jungen ins Nest gebracht? Nein, nein... lassen wir sie leben! Und die Vogelbeer und die Ebereschen essen wir doch nit!“

„Pschüt!“ rief sie in den geschäftigen Schwarm Kleinvögel dahin, daß dieser aufflatterte. Und als sie ihn verscheucht hatte und an das Verscheuchen gedachte, da fiel ihr ein, daß ihr Mann sie letzthin schon eine Vogelscheucht genannt. Der Böse! Ja, aber nutzlos sollte er es doch nicht gethan haben, denn alles Schlimme hat auch sein Gutes. Und ungeschädigt und ohne Rache sollte er das Schlimme auch nicht gethan haben, denn sie wollte zufolge wirklich nicht mehr selbst „Vögel schrecken“, sondern eine Vogelscheuche, den Vogelschrecker richtigster Art, ins Feld stellen. Und alte Kleider des Mannes konnten ja leicht dazu herhalten. Das werde dem Kraut und ihrem Marktschatze wohl thun!

Sie ging wieder ins Haus, suchte im alten, verschlissenen und verworfenen Kram herum und fand da einen vorzeitigen „Janker“, eine Zwischengattung von Jacke und Rock, ihres Mannes. Ein abschreckender Hut findet sich fast immer in jeglichem Hauswesen. Und nun nahm Frau Mariandl einen Reisigbesen, band seiner Stange irgend einen Stecken aus der Holzkammer übers Kreuz und ging mit dem Gesamten ins Kraut. Dem Besenstecken wurde da der verdächtige Filz kühn aufgesetzt, die Jankerärmel wurden übers Kreuzholz geschoben und der Besenstiel fest in die Erde gedrückt. Und nun stand ein Krautmannl, eine Vogelscheucht mitten im Grün- und Krautgarten, daß es eine Freude war den Menschen, ihn zu sehen, aber ein Schrecken den Vögeln aller Art auf Erden, ihn zu bemerken!

Frau Mariann war mit ihrer Gestaltungskunst sehr zufrieden. Der Mann, nicht der scheinbare, sondern der wirkliche Valentin Feizer, bemerkte zufällig nichts davon und niemand vom Hause hinderte ihr Thun. Sie stapfte fröhlich hinweg und sah mit großer Zufriedenheit zurück auf die Gestalt, welche ein sehr respektables, aber auch kühnes Aussehen hatte mitten in der verlassenen Einsamkeit, selbst für die Zeit verdächtiger, bedenklicher Nacht.

Frau Mariann fühlte sich nächsten Morgens wieder angeregt, nachzusehen, ob der Nachtwind dem Einsamen nicht etwa tückisch an den Leib gegangen. Aber er stand so fest, unerschüttert, kühn und respektabel, auch, was sie durch Abwesenheit der Vögel bemerken konnte, zweckdienlich, wie sie's nur zu wünschen vermochte.

Sie kehrte zu ihren gewohnten Beschäftigungen zurück und berechnete nur im Innern vergnüglich, mit wie vielen Markttagen und Einnahmen — Zubußen für ihre Bedürfnisse — das enden werde.

Gegen Abend, als die Sonne sank und überaus rot die Wolken, die Stämme des Nadelwaldes und das tagsüber graue Gestein angeglüht hatte, da ging des Weges rückwärts des Hauses, an den Zäunen und wo die Anwesen frei sich hinstreckten, ging mit seinem großen Stock der Nickerl. Er war ein alter Stromer, ein Umherstreicher, ein Dorfarmer. Er hatte seinen Unterstand zur Not in einer elenden Hütte, war wenig besorgt ums Heute, noch weniger ums Morgen. Er brachte sich recht und schlecht mit Betteln, Botengängen, Hungern und Trinken durch. Und wenn er, wie allzu oft, nichts dachte, so murmelte oder sang er so vor sich hin. Gerade stapfte er vorwärts, das Haupt unter tief eingedrücktem, elendem Hut, so daß man nichts von seinen grauen Haaren sehen konnte, aber die rote Nase prächtig angeglüht, fast funkelnd beglänzt im Abendsonnenschein war. Da sah er nach dem Hause des Feizer, das fernher durch Bäume und Wiesengrün schien, und er gedachte, wie wohl thäte da ein „Einlegen“, eine Einhausung für den Winter; aber sein Auge schweifte sodann auch von den Mauern zurück, näher über den Garten und das Krautäckerlein.

Was sah er da? Einen Mann? Wie, was? War's ein neuer Stromer, der ihm im Dorfgebiet „ins Gäu“ ging? Etwa just auf dem Weg ins Haus betroffen? Einer, der eben noch ein Nichtl (bißchen) stehen blieb und sich ein wenigl besann, Courage brauchte? Ein wilder Gewerbstörer und Unbefugter?

Nein, jener Mann stand! Und stand noch immer! Hatte gar keine Rührsamkeit! Der Mann war nicht, lebendig! Nickerl tupfte sich selbst an seine rote Nase, sich dadurch vom Phantasiren ernüchternd und zurechtweisend, und sagte sich: das ist ja ein Krautmannl, ein' Vogelscheuche!

Er war mittlerweile aber auch näher gegangen, dazu stehen geblieben und sah fest hinüber, als müßte er sich herausfordernd oder still beschaulich mit jenem überaus Sorglosen vergleichen.

Als er so hinsah, bemerkte er, daß der Krautmann gar nicht so übel aussah. Derselbe machte wohl schon den Eindruck, als ob er ein wenig altersgebeugt und buckelig wäre, mit dem schon zu tief im Kragen steckenden Kopf, aber... der Kerl hatte ein gar nit so übles Röcklein an!

Nickerl trat näher, um ihn genau zu besichtigen. Das Schaikerl (Jaquet), Schamperl, Jankerl, Röckl hatte sogar noch Knöpfe! Wozu braucht eine Vogelscheuche Knöpfe? sagte sich Nickerl. Daß die Vögel daran picken? Solche Knöpfe könnte er in seinen Vorrat oder sogar baldigst in Verwendung nehmen, denn ihm fehlten bereits bedenklich viele und jener prangte im Ueberfluß!

Immer näher kam Nickerl, und es glänzte seine Nase gegenüber dem Krauterer. Er warf prüfende, er warf Kennerblicke auf ihn. Es war eine Art Eifersucht, die sich in ihm erhob, ein Gefühl der Herausforderung, endlich ein Vergleichen und schließlich eine Art ergrimmter Erkenntnis.

„Du Kerl, du elendiger Kerl, du hast ja ein gar schönes Röckl an! Was thust du mit ein' schön' Röckl? Wozu brauchst das? Willst ins Wirtshaus gehn? Willst's im Regen noch ärger verlumpen lassen? Elendiger Kerl, Nixnutz, wie's d' schon bist! Nein, nein... so was kann man dich nit verlottern und verlumpen lassen. Komm her, mein Lieber, na, wart... nein, ich komm' schon... schau dir mein Röckl an gegen deins... Dein Schamper ist ja besser wie meiner... nit wahr, mein Lieber, wir tauschen... siehst es, da

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hast es! Weils du gar a so brav stehst und kein' Durst nit hast und kein' Hunger wie ich da ... so ... mein guter Bur', Alter! Gefüttert ist dein Röckl ah noh (auch noch)! Ziehen wir uns aus und ziehen wir uns an. Mein' Seel', ich tausch'! Die Krautwürm' reden nix und die Krautköpf' schauen nit einmal um. Die Spatzen sein schon schlafen gangen und die Feldmäus' schnarchen auch!"

Er sah nochmals über seinen ganzen Anzug prüfend hin und her, über seinen elenden, verflickten grauen Lodenrock mit Löchern, dann auf den Gewerbestörer und Kameraden — er war vollends entschlossen — denn das Gegenüber war in einem nutzlosen und schuldlosen Vorteil — der Feixer meint's ja ohnehin gut und der schlechtere Rock werde sogar noch mehr scheuchen als der schlichtere des Krautmannes — Nickerl vollzog den Wechsel — ordnete die Aermel ganz prächtig auf das Kreuzholz, sogar noch, daß die Enden derselben wie gebrochen oder höchst gelenkig im Ellenbogen hingen und sich schaukelten. Er schlüpfte in die Aermel des Valentin Feixer oder seines Stellvertreters, des Vogelscheuchers — und jetzt sah Nickerl wieder über seine eigenhändige, neugeschmückte, neugeordnete Gestalt, rechts, links, seitwärts, aufwärts, hinab ... es paßte alles prächtig, wie angemessen, er strich sogar mit der Hand über den Stoff dahin, als sei er mit der Qualität vorzüglich zufrieden, habe ein prächtiges Geschäft, puren Tauschhandel gemacht — nickte der Vogelscheuche zu — behaglich Abschied nehmend — ein stilles „Bhüt' Gott!" schenkend — und trabte dahin.

Die Sonne sank tief. Sie hatte es schwieriger, die rote Nase des Nickerl zu erreichen. Aber im letzten Scheiden sah sie noch den seiner hergerichteten Mann, welcher in die Schatten strebte.

Nickerl hatte seinen fettigen Lederbeutel mit Tabak wohl gewahrt, die Pfeife aus der löcherigen Seitentasche der ehemaligen Leibeshülle gehoben und in die neue gebracht, es war nichts vergessen. Und um der ganzen Angelegenheit die rechte Weihe zu geben, war er gewillt, sich eins anzustopfen und dann heim Wirt, da die Barvorräte langten, ein Glaserl zu verlangen.

Als er in die Nähe kam, trat gerade der Hiesl (Matthias), der Schwager der Marianna Feixerin, aus dem Wirtshause heraus, um die Dorfstraße entlang zu gehen, und beide Menschen besahen sich ein wenig überrascht oder unwillkürlich erstaunt.

Dem Hiesl kam der wohlbekannte alte Stromer, den er noch kürzlich im Grauen gesehen, plötzlich verändert vor. Der Nickerl gedachte des Standplatzes der Vogelscheuche und des verwandtschaftlichen Grades zum Hiesl und er sagte wie unwillkürlich, voll guter Laune, indem er mit den Augen zwinkerte:

„Was siehst mich an? Bin ich Dir epper (etwa) nit schön genug? Bin a Vogelscheuchen und doch keine! Nit wahr? Aber Du, was machst Du noch so spät im Dorf da herüben? Kummst um a Kraut zu Dein' Schwager?"

„Krautkopf Du!" entgegnete ihm der Angeredete.

„Bist selber so a Krauterer (Hauderer, Zagender)!" entgegnete ihm frech der Strolch, doch mit einer Art gutmütiger Launigkeit, daß auf beiden Seiten weder Zorn noch weitere Berücksichtigung entstand und jeder seines Weges ging.

Der Matthias Hagenbuchner hatte seiner Schwägerin etwas zu sagen, und er schente den Weg von seinem Ansitz nicht, um ihr mitzuteilen, die beiden Schwestern sollten sicher am nächsten Wochenmarkte zusammentreffen, um endlich doch die leidige Angelegenheit betreffs des Feldstreifs vorwärts zu bringen, und sollten ein gemeinsames Zusammentreffen mit dem Valentin Feixer gleichsam wie ein zufälliges veranlassen und hübsch ordnen.

Er wollte seine Schwägerin allein und keineswegs den Schwager sehen. Er wußte aber auch, daß derselbe um solche Zeit zu einem der guten Freunde am andern Ende der Häuserschar ging und also die Frau nach Wunsch allein zu sprechen sein könne.

Als er aber in die Nähe des Hauses kam, hörte er einen Heidenlärm. Er vernahm des Valentin Stimme, hörte ihn schimpfen, fluchen, poltern, ja, er sah sogar zu ungewohnter Zeit Licht im Hause aufzucken. Und bei dem aufflammenden Licht und dem erweckenden Lärm fingen die jungen Hähnchen in der Stube zu krähen an, die Hühner gackerten, die Stimmen entgegneten sich stark, Hiesl wollte aber nicht horchen, bekreuzte sich im Geiste, gedachte im stillen an seinen Hausfrieden und wollte da heute nichts wissen, nicht mitthun, nichts auf sich lenken und lief davon.

Der Valentin Feixer war heimgekehrt, heute früher, als er erwartet gewesen, und gerade heimgekehrt von seinem besten Freunde, bei dem er sonst lange verblieben. Dieser aber war heute gerade in einen Holzhandel vertieft, das heißt in ein Gespräch über ein solches Geschäft, das er erlangen konnte und bei dem viel zu gewinnen war, wenn man nur Geld genug hätte. Aber das Geld besaß er eben nicht genug. Der Feixer könnte im Geschäfte mitthun, wenn er nur das Bargeld dazu auch hätte. Und der Feixer that nicht abwehrend, stimmte eigentlich im Innern bereits zu, wollte sich, aber die Sache noch überlegen und desto mehr dann wichtig thun — denn das Geld hatte er — er wußte schon, wo!

Als er heimgekehrt war, schlich er vorerst still nach einer wenig benützten Kammer. Dort drin stand eine alte Kiste und in dieser alten Kiste lag allerlei altes Gerümpel, zwischen diesem alten Gerümpel lagen auch alte Kleider und in einem dieser alten Kleider waren zwei bare Hunderter eingenäht, die er, wohl versteckt, selbst vor seinem Weib für alle Fälle verborgen hatte und die seinen Marktschatz bildeten, dessen eigentliche Verwendung sie nicht ganz erfahren mußte oder jeweilig nicht sollte.

Er kam, er schlich, er griff, er rumpelte herum, er warf ein Stück nach dem andern heraus, dann hinein und wieder heraus ... hielt sich im Halbdunkel alles zu Augen ... Um Gottes willen! eines von den Stücken, das wertigste, gerade jenes, worin sein Geld, fehlte!

„Wo ist mein alter Rock? Wo ist mein Scheikl?" Mit Entsetzen stieg die Frage in seinem Gehirn auf. Sollte er sogleich rufen, Zeter und Mordio schreien, sein Geld bekennen und also aus einer noch halben Gefahr eine ganze machen?

Nein, nein ... suchen vorerst .. dann nach dem alten Röckl fragen, nur so nebenhin, seine Alte ... aber doch!

Abermals gesucht. Gesucht, schließlich ohne zu finden. Er eilte endlich doch voll Hast dahin zu seiner Alten und stieß heraus:

„Weib, was hast denn mit meinen alten Sachen gemacht?"

„Alte Sachen? — welche?"

„In der Hinterkammer!"

„Sel (selbes) Gerumpel ist ja noch dort!"

„Gerumpel, ja. Aber alte Kleider!"

„Sein noch mehr, als der Fetzenhünkler oder der Jud brauchen kann!"

„Hast's einem geben?" fragte Feixer voll Schreck.

„Nein!"

„Also wo denn?"

„Was?"

„Das braune Scheikl, das alte Röckl ..."

„Das Du als gar zu verregnet und sunnverbrennt und verschaben nimmer hast brauchen können ..."

„Ja!" schrie er auf.

„Das hat der Krautstoffel!"

„Wer?"

„Die Vogelscheuchen!" erklärte sie widerwillig.

„Wer?"

„Na ja, im Acker!"

„Wo?"

„Im Krautackerl!"

„Himmelsapperment, mein Röckl!"

„Was machst denn für einen Lärm wegen so ein Nichts!"

„Das Röckl ein Nichts! Hoho, das Röckl .." Er wollte nicht sagen, ist Hunderte wert, und er stockte mit der Rede.

„Du wirst immer knauseriger, immer neidiger; nein, so ein Lumpen ist nit der Red' wert!"

„Lumpen, hoho! Gleich will ich ihn haben, gleich!"

„Fallt mir nit ein! Bleibt lang gut, bis moring früh oder bis übermorgen, oder bis ich das Kraut auf den Wochenmarkt bring'!"

„O, Du Krautkopf!"

„Krautkopf selber!"

„Weib, rühr Dich und bring's!"

„Fallt mir nit ein! Den tragen die Spatzen oder Raben nit weg, und wo er heut ist, wird er auch morgen bleiben!"

„Herbei mit ihm!"

„Nein, just nit!"

„Du mußt!"

„Ich nit! Geh Du, geh selbst, wenn Du gar so notig und neidig bist, und hol dem Spatzenschrecker, dem Krautmannl sein Rock weg bei Nacht und Nebel, weil er noch zu schön ist!"

„Komm mit!"

„Wegen dem Gelumpert!"

„Komm!"

„Es ist eine Schand' und Spott ... aber ich will a Ruh' haben, ich will's auf dem Wochenmarkt erzählen! Und der Krautkopf ist gewiß noch mehr wert als der Dein'!"

Sie eilte hinaus, sie stapfte durch den Garten, sie strich selbst im Dunkeln kundig durch die schmalen Steige der Beete, sie zerrte unwirsch an der Besensteckenfigur, sie vernichtete des Scheinmanns ganzes rechtes Dasein, sie hob den Rock ab und trug ihn ins Haus zurück.

Bebend und zagend harrte der Feixer.

Sie aber war voll Zorn und warf die Lumpenjacke schon an der Schwelle der Küche nieder. Und als sie vor der gespannten Miene, den aufgerissenen Augen des Mannes erschien, waren ihre Hände leer — war für ihn nichts zu sehen.

„Wo ist der Rock?" hauchte er entsetzt.

„Hat Dir kein Mensch den Lappen gestohlen!" sagte sie jetzt erbost. „Draußen liegt er an der Schwellen!"

Er eilte hinaus, er kam zurück ...

„Licht, Licht!" schrie er.

Da war's, daß sie Licht angezündet. Er hob entsetzt das graue, schäbige, zerlumpte Kleidungsstück; das war nicht sein dunkles, braunes, er ließ es aus den zum Starrkrampf ausgebreiteten Fingern fallen.

„Das ist ein ganz anderer ... mein Rock, mein Geld ist hin!"

„Geld?"

Jetzt erst wurde Marianne klar. Jetzt erst war es ihr durch sein Geständnis kundig, was sie gethan und wie er geizig und verschlossen vor ihr verheimlichte. Wenn es sich bei ihr um Kreuzer des Marktschatzes handelte, war es bei ihm gleich um die hunderte Gulden zu thun ... Er war ein Schuldiger! Und wenn sie auch vorerst das Ueberraschende, Unentwirrbare im Kopfe wälzte, seine geizige Schuld blieb ihr zu oberst ... sie war allerdings nicht ganz unschuldig ... sie konnte nichts thun, ihr verschlug es vorläufig doch meist die Rede auf der Zunge ... sie mußte allen Schimpf, allen Lärm, alle Vorwürfe anhören.

Zum Schluß blieb jedoch beiden die Frage übrig: Wo ist der richtige Rock geblieben, wer hat darum gewußt, wer hat das gethan?

Und ächzend über das schauerliche Ereignis gingen sie ratlos umher, stiegen sie sodann hilflos in das nimmer schlafbringende Bett — man konnte sich vorläufig spät nach Mitternacht nur darüber einigen, vorläufig nichts zu sagen vom bestohlenen Krautmann, von der ausgeraubten Vogelscheuche, von dem Krautkopf, der so teuer zu stehen kommt — um von den spottsüchtigen Leuten nicht noch ins Kraut hinein verlacht zu werden!

Sie hatten im Stockfinstern endlich alles durchgesprochen, jede Möglichkeit eines Verdachtes; es lichtete sich keine Spur. Es dämmerte im tiefsinnenden Gehirn des Feixer sogar auf, daß im Dorf auch schon oftmals die Rede gewesen von „Beschwörungen wissender Leute", sogar vom „Diebsmessenlesen" und allerlei Sonderbarem. In seinem ratlosen Seufzen und Aechzen wäre es ihm schon gar genehm gewesen, sich an die geheimen Künste von Wasenmeistern, Zigeunern, Haldern (Hirten) wenden zu können. Ja, wenn nur irgend etwas zu helfen vermöchte! Er dachte vergeblich selbst an „Beschwörer" und „Sympathiehelfer".

(Fortsetzung folgt.)

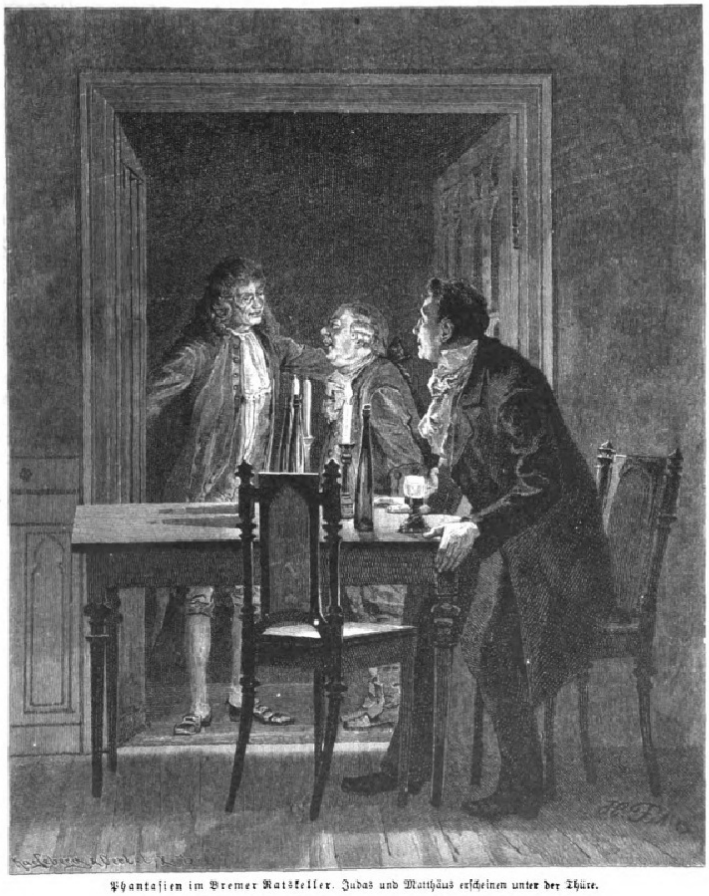
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Lichtenstein: Der Pfeifer von Hardt läßt den schwerverwundeten Georg von Sturmfeder in sein Haus schaffen.



Märchen: Der Zwerg Nase kommt heim zu seinem Vater.



Phantasien im Bremer Ratskeller. Judas und Matthäus erscheinen unter der Thüre.



Der Mann im Monde: Das Duell.

Bilder zu Wilhelm Hauffs Werken

Aus der demnächst in der Deutschen Verlags-Anst

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Jud Süß: Abschied des von Reelzingen begleiteten jungen Landbeck von seinem Vater.



Othello: Beim alten Regisseur.



Skizzen: Ein paar Reisestunden im Postwagen.





Das Bild des Kaisers: Rantzows Wiederbegegnung mit Willy.



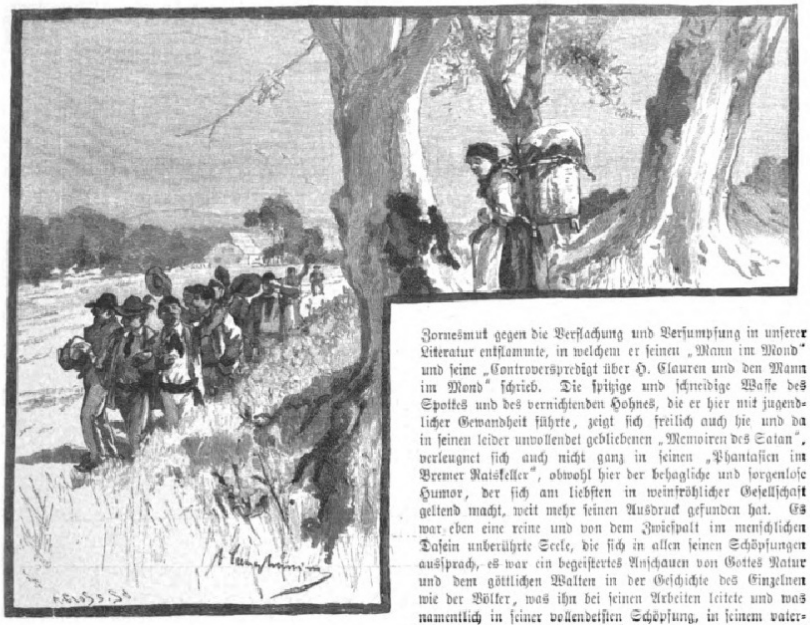
Die Bettlerin vom Pont des Arts: Fröben begrüßt Josephe.

Originalzeichnungen deutscher Künstler.

Stuttgart, erscheinenden Prachtausgabe. (Seite 580.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Ein klassischer Erzähler.

(Hiezu die Bilder Seite 528 und 529.)

Man erinnert sich wohl des ungeteilten und begeisterten Beifalls, mit welchem vor Jahren die Prachtausgabe von Shakespeares Werken mit den Illustrationen von Gilbert, herausgegeben von der Deutschen Verlags-Anstalt, aufgenommen wurde. Als dieser dann die Werke von Goethe und Schiller in gleich prächtiger und künstlerisch vollendeter Ausstattung folgten, durfte wohl als sicher feststehen, daß mit solchen Ausgaben unserer Klassiker, in denen neben der Illustration eben auch der Text von gewissenhafter und ihren Stoff vollständig beherrschender Leitung Zeugnis ablegte, Werke geschaffen worden sind, die einzig in ihrer Art dastehen. Wenn es nun auch scheinen wollte, als sei damit die Reihe der Prachtausgaben unserer Klassiker, welche die Deutsche Verlags-Anstalt veröffentlicht hatte, beendigt, so wurde doch im stillen und mit emsigem Fleiße an der Vollendung eines Werkes gearbeitet, das sich seinen Vorgängern würdig anreihen und von neuem Zeugnis dafür ablegen soll, daß für unser Volk eben das Beste gerade gut genug ist. Es ist freilich keiner jener gewaltigen Geisteshroen, dem wir hier in neuem, künstlerisch und typographisch gleich prächtigem Gewande begegnen; Wilhelm Hauff, der Dichter des „Lichtenstein“ und der „Phantasien im Bremer Ratskeller“, ist keiner von jenen Geistern, die in Sturm und Drang sich losgerungen haben von schwerfälligen Traditionen; sein liebenswürdiges Talent hatte von Anfang an einen Weg gefunden, der ihn freilich nicht in den Lärm des Tages, in den Kampf und Streit der Meinungen und Parteien, wohl aber in die behagliche Heimstätte deutscher Häuslichkeit führte, für welche er wie geschaffen war. Als Wilhelm Hauff im Jahr 1826 mit seinem „Märchenalmanach auf das Jahr 1826“ zum erstenmal an die Oeffentlichkeit trat, als der Beifall, den diese von reicher Phantasie und gemütvollem Humor zeugenden Schöpfungen fanden, ihn ermutigte, dem ersten einen zweiten und dritten Band folgen zu lassen, sah er sich sofort auf eine Stufe gestellt, welche ihm, dem ruhigen und schlichten Manne, die allgemeine Sympathie auch für sein ferneres literarisches Schaffen sicherte. Freilich, das unerbittliche Geschick setzte seinem fröhlichen und rastlosen Schaffen nur zu bald ein Ziel. Es ist ein ergreifender Gedanke, den Mann, der so frisch und freudig auf den Plan trat, der aus vollem und warmfühlendem Herzen schuf und seinen reichen Gaben durch die liebenswürdige Bescheidenheit, mit der er sie bot, noch größeren Wert verlieh, so früh hinweggerissen zu sehen aus einem Wirkungskreise, in dem er mit rastlosem Fleiß und peinlicher Gewissenhaftigkeit wirkte. Und es ist gewiß kein bloß äußerlicher Zufall, daß er in einem Alter, wo andere noch in unsicherem und unruhigem Umhertasten, in dem beängstigenden Schwanken und Wanken zwischen allen möglichen Prinzipien und Kunstanschauungen sich befinden, als ein Fertiger, als ein Vollendeter dastand, als wäre er bestimmt gewesen, in dem kurzen Zeitraum, der ihm zufiel, ein volles und ganzes Menschenleben auszuleben und das, was er bot, als reife, kräftige Frucht zu bieten. Wohl stand er auch mitten in einer Zeit, die ihm im Umgang mit den führenden Geistern seiner Heimat gar manche Anregung bot, die ihn, den durch und durch ideal angelegten Mann, zu jenem begeisterten Zornesmut gegen die Verflachung und Versumpfung in unserer Literatur entflammte, in welchem er seinen „Mann im Mond“ und seine „Controverspredigt über H. Clauren und den Mann im Mond“ schrieb. Die spitzige und schneidige Waffe des Spottes und des vernichtenden Hohnes, die er hier mit jugendlicher Gewandheit führte, zeigt sich freilich auch hie und da in seinen leider unvollendet gebliebenen „Memoiren des Satan“, verleugnet sich auch nicht ganz in seinen „Phantasien im Bremer Ratskeller“, obwohl hier der behagliche und sorgenlose Humor, der sich am liebsten in weinfröhlicher Gesellschaft geltend macht, weit mehr seinen Ausdruck gefunden hat. Es war eben eine reine und von dem Zwiespalt im menschlichen Dasein unberührte Seele, die sich in allen seinen Schöpfungen aussprach, es war ein begeistertes Anschauen von Gottes Natur und dem göttlichen Walten in der Geschichte des Einzelnen wie der Völker, was ihn bei seinen Arbeiten leitete und was namentlich in seiner vollendetsten Schöpfung, in seinem vaterländischen Romane „Lichtenstein“ zum Ausdruck kam. Auch wenn man die Gestalten, die einem in demselben entgegentreten, loslösen wollte von allem romantischen Beiwerk, wenn man sie des idealen Schimmers, den sie alle tragen, entkleiden wollte, bliebe doch noch so viel menschlich Wahres und menschlich Ergreifendes an ihnen übrig, daß sich auch hiedurch die Begeisterung, mit welcher dieser Roman aufgenommen wurde und noch heute gelesen wird, zur Genüge erklären ließe. Es ist wohl wahr, daß W. Hauff mit ihm bei Walter Scott in die Schule gegangen ist, soweit es die äußere Technik des durch Scott auch in Deutschland eingebürgerten historischen Romans betrifft, was ihn aber von dem Engländer unterscheidet, das ist die durch und durch deutsche Wärme der Begeisterung, das ist die ergreifende Romantik, mit welcher er alle seine Gebilde umspinnt, welche die reale Geschichtsauffassung mit der idealen dichterischen Anschauung aufs glücklichste verbindet. Sie kommt namentlich auch in seinen kleinen Novellen, unter denen sich ja bekanntlich literarische Kabinetsstücke befinden, zu lebendigem Ausdruck; Geschichten wie „Jud Süß“, „Bettlerin vom Pont des Arts“ und so manche andere gehören zu dem Vollendetsten, was in unserer deutschen Belletristik jemals geschaffen worden ist, was unsern Wilhelm Hauff mit Recht in die Reihe unserer „klassischen Erzähler“ stellt. Und wenn nun eine Verlagsfirma, welche nicht allein wegen ihres geschäftlichen Renommées, sondern namentlich auch wegen der Energie, mit welcher sie alle künstlerischen und literarischen Größen der Gegenwart für sich in Thätigkeit setzt, gerade für die Schaffung einer Hausbibliothek unserer deutschen Klassiker vorausbestimmt zu sein scheint, es unternimmt, einen Schriftsteller wie Wilhelm Hauff in neuem Gewande dem deutschen Publikum zu bieten, so dürfen wir wohl überzeugt sein, daß sie dabei namentlich auch von dem Gedanken geleitet wurde, gerade unserer Gegenwart, die mehr und mehr auch auf geistigem Gebiet einem unfruchtbaren Materialismus und Realismus anheimfällt, zu zeigen, wo sie sich reine Freude und jenen tiefinnerlichen Genuß holen kann, den allein unsere deutsche Literatur in ihren hervorragendsten Meistern zu bieten vermag. Glücklich ist die Wahl, die gerade auf Wilhelm Hauff fiel. Wenn er auch, wie wohl einmal nachzuweisen interessant wäre, die schwäbische Eigenart zu unverfälschtem Ausdruck bringt, namentlich auch da, wo er einen so versöhnlichen, unter Thränen lächelnden Humor sprechen läßt, so ist er doch nach und nach unserem deutschen Volke zu einem Gemeingut geworden, dessen Wert wohl niemals sinken wird. Und wenn man den Zusammenhang zwischen bildender und poetischer Anschauung erläutern, wenn man an einzelnen charakteristischen Beispielen nachweisen will, wie sie beide Hand in Hand gehen, in gegenseitigem Nehmen und Geben sich ergänzen und befruchten müssen, dann darf man unter denen, die hiefür geeignet sind, namentlich auch Wilhelm Hauff anführen. Und gewiß waren es auch Erwägungen dieser Art, welche neben den oben angeführten die Deutsche Verlags-Anstalt gerade auf unseren schwäbischen Dichter hinwiesen. Die groteske Phantastik seiner Märchen, der fröhliche Humor seiner Weinphantasien, der schlichte und ergreifende Ernst in seinen Novellen und der Gestaltenreichtum seines Lichtenstein fordern ja, wie kaum ein anderes Buch, zur bildlichen Darstellung geradezu auf, und die Aufgabe, die Gestalten des Dichters in künstlerischer Vollendung darzustellen, ist eine so dankbare, daß schon deswegen eine illustrirte Ausgabe seiner Werke die Beachtung der weitesten Kreise verdient. Wie die Verlagshandlung dieser Aufgabe gerecht zu werden sucht, davon geben die in diesem Blatte zum Abdruck gebrachten Illustrationen wohl den besten Beweis. Es sind ja alles bekannte Gestalten, denen wir hier begegnen, aber wir freuen uns immer wieder, dieselben zu sehen und uns auch im Bilde von ihnen berichten zu lassen, zumal wenn sich wie hier eine Reihe von Namen vertreten finden, deren Träger zu unseren bekanntesten und beliebtesten Künstlern zählen, — Namen wie Amling, Fritz Bergen, Closs, Friedrich, Gause, Geißler, H. Göz, Häberlin, Haug, Kepler, Langhammer, Leinweber, Schick, Zweigle. Führen wir zugleich an, daß der Herausgeber Dr. C. Flaischlen, ein Landsmann des Dichters, durch seine bisherigen literarischen Leistungen sich als tüchtige Kraft für ein solches Unternehmen erweist, so dürfen wir wohl hoffen, daß Wilhelm Hauff in dieser neuen Ausgabe, die den Stempel der Meisterschaft in jeder Beziehung an der Stirne trägt, ein Hausbuch für unser deutsches Volk werde, wie es Shakespeare, Goethe und Schiller in der gleichen Ausstattung geworden sind.

Und so geben wir ihm als Geleitwort bei seinem Gange in die Welt den Wunsch mit, daß er überall offene Herzen und offene Häuser finden möge, daß er ein willkommener Gast sein möge am Familientisch, wo Alt und Jung so gerne seinen Erzählungen lauschen, daß er verstanden werden möge im Schmuck seiner Bilder, die Zeugnis geben wollen von deutschem Fleiß und deutscher Kunst, und daß seine Begeisterung für alles Gute in unserem Leben, für die Vergangenheit unseres Volkes, für sein Ringen und Kämpfen um Freiheit und Vaterland Widerhall finde in allen Herzen. Denn es ist ein deutscher Dichter, dem wir das Geleitwort geben, ein Jüngling, der rasch zum Manne reifte und in kurzem, aber schaffensfrohem Leben seine Kraft verzehrte, der seinem Volke das Beste bot, was er hatte, sich selbst, und vertrauend auf den guten Geist seines Vaterlandes dahinsank in ein frühes Grab. Einen Liebling der Götter nannten die Alten den, der starb in der Jugendfülle, einen Liebling unseres Volkes nennen wir den Dichter des Lichtenstein, Wilhelm Hauff. **Ch. E.**



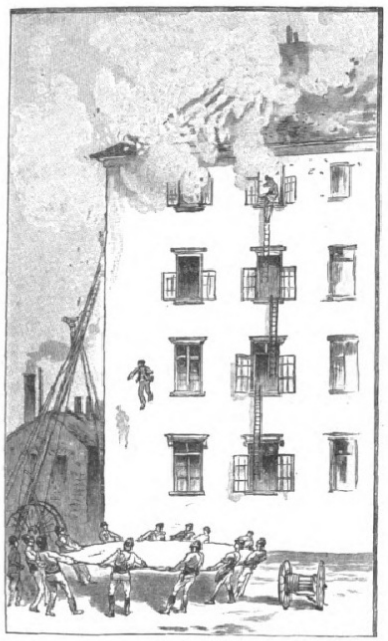
Waldgeheimnisse.

Der Ruhm des Kuckucks oder Gauchs im Volksglauben ist nicht fein, und man hat daher den Namen dieses Vogels so manchem trügerischen und schädlichen Dinge angeheftet. Im Frühjahre und Sommer finden wir besonders an Gras- oder Weidenblättern weiße Schaumflocken anhaftend, als ob ein mutiger Renner sie von seinem Gebisse geschleudert hätte; allein dem ist, wie die leichte Untersuchung lehrt, nicht so. Wir haben hier den sogenannten Kuckucksspeichel, das Verdauungsprodukt und zugleich die Schutzhülle der Larve einer zu den Homopteren gehörigen Cicade oder Zirpe, der Schaumcicade, Aphrophora spumaria, L., vor uns. Während andere Cicadenarten als freilich schlechte, doch immerhin naturbegeisterte Musikanten am stillen Sommerabende mit ihrem Stridulationsapparate unser Ohr beschäftigen, gibt die (wenigstens für menschliches Vernehmen) stumme Schaumzirpe unserem Auge ein eigenartiges Bild. Entfernen wir den lufthaltigen weißen Schaum, so finden wir eine sechsfüßige, gelblichgrüne Larve, welche ihr Unbehagen an unserer Wißbegierde durch unruhige Bewegungen, baldiges Verschrumpfen und Absterben bezeigt. Denn durch eifriges Saugen an saftreichen Kräutern hatte sie sich aus dem vom Darmende wieder ausgeschiedenen, durch die Verdauung veränderten Safte unter Hinundherdrehen des Hinterleibes eine Hülle gebildet, welche sie nicht nur vor ihren Feinden, den Raubinsekten, sondern auch vor der austrocknenden Sonnenwärme sichert. Nicht selten hängt am untern Ende des Schaumballens ein klarer Wassertropfen, dessen Herabfallen uns, in der Gartenlaube sitzend, wiederholt auf die Gegenwart dieser Tiere aufmerksam machte. Nach und nach bildet der allmälich vertrocknende Schaumüberzug eine Art Kokon, in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

welchem während des Augusts die fliegengroße Puppe ihre letzte Haut abstreift und dann als geflügeltes Insekt mit enormer Springkraft in den Beinen, ein Mittelding zwischen Fliege und Wanze, hervorgeht. Es ist dunkelbraun, mit stumpf dreieckigem Kopfe und vier Paaren weißer Flecken oder Binden auf den Vorderflügeln. Im September bevölkern diese Cicaden oft in großen Massen Sträucher und Bäume, und im Frühjahre sind aus den überwinternden blaßgelben, länglichen Eiern schon wieder eine Menge kleiner Cicadenlarven hervorgegangen. Saugen deren mehrere an einem Blatte, so rollt es sich zusammen und wird in seinem Wachsthum gehemmt; doch fällt dieser Schaden keineswegs ins Gewicht. Der Kuckuck aber ist, wie wir gesehen haben, gänzlich unbeteiligt bei dem Vorgange.

Wir sehen aber auch in unserem vorstehend geschilderten Tierbilde die Fabel der „Aphrodite", der „schaumgeborenen" Göttin, thatsächlich verwirklicht, gerade wie in der Fortpflanzungsgeschichte der Schnecken die „Liebespfeile" Amors. Bezüglich dieser Sagen diente der Phantasie die reale Natur ebenso als Vorlage wie das Akanthusblatt dem bildenden Künstler bei Erfindung korinthischer Kapitäle. Dr. W.

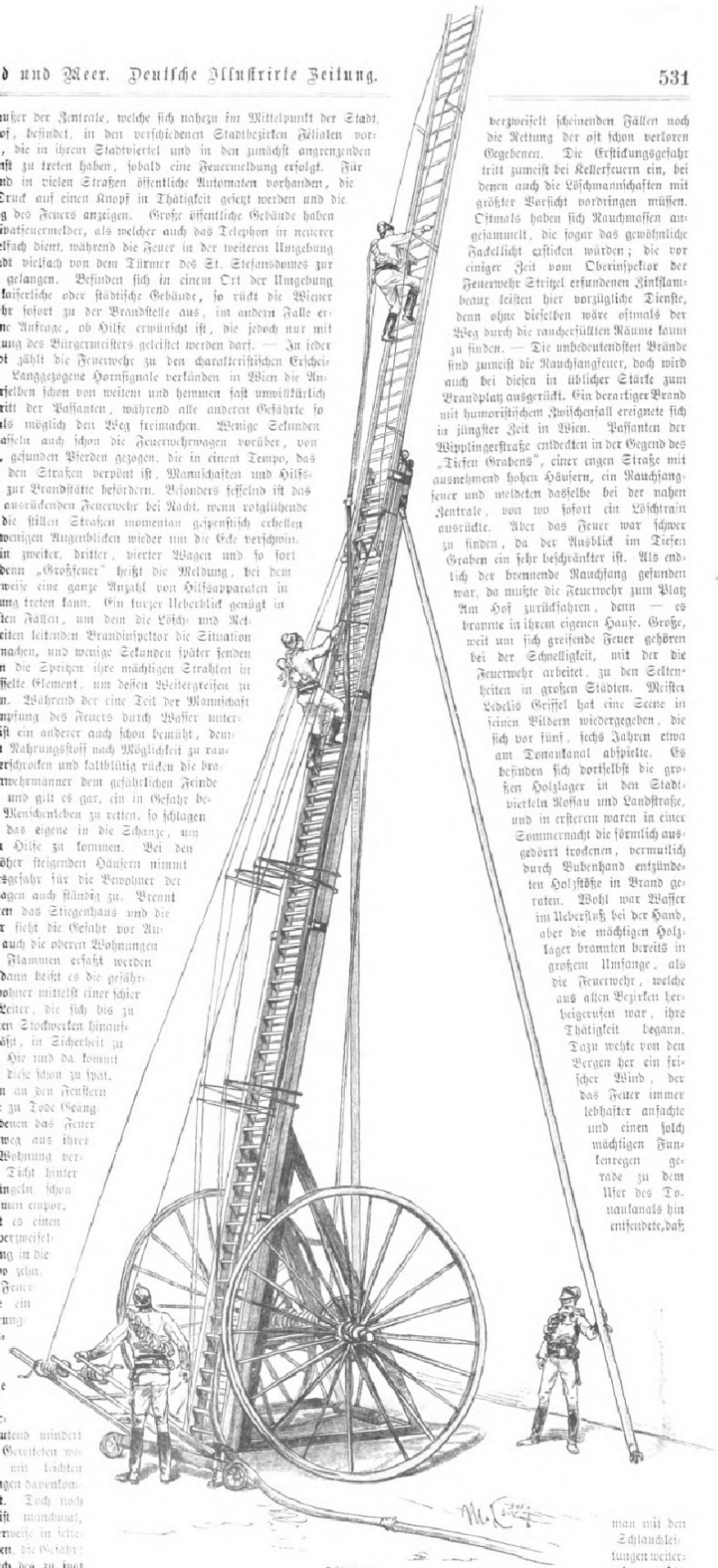


Das Sprungtuch.

Die Wiener städtische Feuerwehr.

Fünf Originalzeichnungen von M. Ledeli.

Der vormärzliche Krieger, besonders der deutschen Kleinstaaten, hat dem humorvollen Griffel so manchen Künstlers prächtigen Stoff zu heiteren Scenen geboten. Auch auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, bildete derselbe vor etwa zwei Jahrzehnten eine köstliche Figur, deren unfreiwillige Komik mit vielem Glück ausgebeutet wurde. Ein prächtiges Gegenstück hiezu bot und bietet noch heute in vielen kleinen Orten der „freiwillige Feuerwehrmann", dessen Bäuchlein sich mit jedem Tage weniger dem Zwange der „strammen" Uniform zu fügen geneigt zeigt und der Beweglichkeit des Herrn Feuerwehrkommandanten — seine sonstige Stellung im Orte sichert ihm unwiderruflich dieses Ehrenamt — der doch seiner Compagnie mit gutem Beispiel vorangehen sollte, nicht gerade förderlich ist. Den Wachdienst in der Nacht hat als würdiger Gehilfe der Nachtwächter, der dem modernen Großstädter wie eine Art vorweltlichen Wesens erscheint und von dem er nur zu erzählen weiß, daß derselbe mit der Laterne das Feuer zu suchen pflegt. Und doch ist es noch gar nicht so lange her, daß Nachtwächter und freiwillige Feuerwehr auch in den Großstädten die einzigen Hüter gegen die Feuersgefahr bildeten. Jetzt ist dies freilich anders geworden. Ein musterhaft organisirtes Feuerwehrcorps, militärisch durchgebildet, mit verschiedenen Truppen für die verschiedenen Gefechtsarten, und Strategen, die das getrennt Marschiren und vereint Schlagen zum ersten Grundsatz ihrer Kriegstechnik gemacht haben, bildet den Stolz jeder großen Stadt. Paragraph 12 der Wiener Feuerwehrordnung sagt: „Die Abfahrt muß vom Momente der Alarmirung in längstens einer Minute erfolgen." In diesem Satz liegt der große Wert der ständig „kriegsbereiten" Feuerwehren am klarsten ausgesprochen, denn den Feind schlagen, bevor er seine Schlachtordnung entwickeln konnte, das heißt in diesem Falle bevor sich die Flammen ausgebreitet haben, garantirt einen sichern und möglichst verlustlosen Sieg. Um die Schnelligkeit der Feuerwehr noch zu erhöhen, sind in Wien (wie in anderen Großstädten auch) außer der Zentrale, welche sich nahezu im Mittelpunkt der Stadt, Am Hof, befindet, in den verschiedenen Stadtbezirken Filialen vorhanden, die in ihrem Stadtviertel und in den zunächst angrenzenden in Dienst zu treten haben, sobald eine Feuermeldung erfolgt. Für diese sind in vielen Straßen öffentliche Automaten vorhanden, die durch Druck auf einen Knopf in Thätigkeit gesetzt werden und die Richtung des Feuers anzeigen. Große öffentliche Gebäude haben ihre Privatfeuermelder, als welcher auch das Telephon in neuerer Zeit vielfach dient, während die Feuer in der weiteren Umgebung der Stadt vielfach von dem Türmer des St. Stefansdomes zur Anzeige gelangen. Befinden sich in einem Ort der Umgebung Wiens kaiserliche oder städtische Gebäude, so rückt die Wiener Feuerwehr sofort zu der Brandstelle aus, im andern Falle erfolgt eine Anfrage, ob Hilfe erwünscht ist, die jedoch nur mit Bewilligung des Bürgermeisters geleistet werden darf. — In jeder Großstadt zählt die Feuerwehr zu den charakteristischen Erscheinungen. Langgezogene Hornsignale verkünden in Wien die Anfahrt derselben schon von weitem und hemmen fast unwillkürlich den Schritt der Passanten, während alle anderen Gefährte so schnell als möglich den Weg freimachen. Wenige Sekunden später rasseln auch schon die Feuerwehrwagen vorüber, von kräftigen, gesunden Pferden gezogen, die in einem Tempo, das sonst in den Straßen verpönt ist, Mannschaften und Hilfsapparate zur Brandstätte befördern. Besonders fesselnd ist das Bild der ausrückenden Feuerwehr bei Nacht, wenn rotglühende Fackeln die stillen Straßen momentan gespenstisch erhellen und in wenigen Augenblicken wieder um die Ecke verschwinden. Ein zweiter, dritter, vierter Wagen und so fort folgen, denn „Großfeuer" heißt die Meldung, bei dem möglicherweise eine ganze Anzahl von Hilfsapparaten in Verwendung treten kann. Ein kurzer Ueberblick genügt in den meisten Fällen, um dem die Lösch- und Rettungsarbeiten leitenden Brandinspektor die Situation klar zu machen, und wenige Sekunden später senden auch schon die Spritzen ihre mächtigen Strahlen in das entfesselte Element, um dessen Weitergreifen zu verhindern. Während der eine Teil der Mannschaft die Bekämpfung des Feuers durch Wasser unternimmt, ist ein anderer auch schon bemüht, demselben den Nahrungsstoff nach Möglichkeit zu rauben. Unerschrocken und kaltblütig rücken die braven Feuerwehrmänner dem gefährlichen Feinde zu Leibe, und gilt es gar, ein in Gefahr befindliches Menschenleben zu retten, so schlagen sie sicher das eigene in die Schanze, um jenem zu Hilfe zu kommen. Bei den immer höher steigenden Häusern nimmt die Feuersgefahr für die Bewohner der oberen Etagen auch ständig zu. Brennt tiefer unten das Stiegenhaus und die Feuerwehr sieht die Gefahr vor Augen, daß auch die oberen Wohnungen von den Flammen erfaßt werden können, dann heißt es die gefährdeten Bewohner mittelst einer schier endlosen Leiter, die sich bis zu den höchsten Stockwerken hinaufschieben läßt, in Sicherheit zu bringen. Hie und da kommt aber auch diese schon zu spät. Hoch oben an den Fenstern stehen die zu Tode Geängstigten, denen das Feuer den Ausweg aus ihrer eigenen Wohnung verschließt. Dicht hinter ihnen züngeln schon die Flammen empor. Jetzt gilt es einen wirklich verzweifelten Sprung in die Tiefe, wo zehn, zwölf Feuerwehrleute ein festes Sprungtuch ausgebreitet halten, das die Gewalt des Sturzes bedeutend mindert und die Getroffenen wenigstens mit leichten Verletzungen davonkommen läßt. Doch noch ernster ist manchmal, glücklicherweise in seltenen Fällen, die Gefahr, der Rauch des zu spät entdeckten Feuers hat die Schläfer eines Zimmers betäubt; sie wären rettungslos verloren, wenn nicht die Feuerwehr in neuerer Zeit ein Mittel gefunden hätte, auch diesen tückischen Feind zu überwinden. Im sogenannten Taucherapparat mit der Rauchmaske dringen die Feuerwehrmänner trotz Qualm und Rauch vor, und sehr häufig gelingt ihnen auch in nahezu verzweifelt scheinenden Fällen noch die Rettung der oft schon verloren Gegebenen. Die Erstickungsgefahr tritt zumeist bei Kellerfeuern ein, bei denen auch die Löschmannschaften mit größter Vorsicht vordringen müssen. Oftmals haben sich Rauchmassen angesammelt, die sogar das gewöhnliche Fackellicht erstiken würden; die vor einiger Zeit vom Oberinspektor der Feuerwehr Steigel erfundenen Zinklampeaux leisten hier vorzügliche Dienste, denn ohne dieselben wäre oftmals der Weg durch die raucherfüllten Räume kaum zu finden. — Die unbedeutendsten Brände sind zumeist die Rauchfangfeuer, doch wird auch bei diesen in üblicher Stärke zum Brandplatz ausgerückt. Ein derartiger Brand mit humoristischem Zwischenfall ereignete sich in jüngster Zeit in Wien. Passanten der Wipplingerstraße entdeckten in der Gegend des „Tiefen Grabens", einer engen Straße mit ausnehmend hohen Häusern, ein Rauchfangfeuer und meldeten dasselbe bei der nahen Zentrale, von wo sofort ein Löschtrain ausrückte. Aber das Feuer war schwer zu finden, da der Ausblick im Tiefen Graben ein sehr beschränkter ist. Als endlich der brennende Rauchfang gefunden war, da mußte die Feuerwehr zum Platz Am Hof zurückfahren, denn — es brannte in ihrem eigenen Hause. Große, weit um sich greifende Feuer gehören bei der Schnelligkeit, mit der die Feuerwehr arbeitet, zu den Seltenheiten in großen Städten. Meister Ledelis Griffel hat eine Scene in seinen Bildern wiedergegeben, die sich vor fünf, sechs Jahren etwa am Donaukanal abspielte. Es befinden sich dortselbst die großen Holzlager in den Stadtvierteln Roßau und Landstraße, und in ersterem waren in einer Sommernacht die förmlich ausgedörrt trockenen, vermutlich durch Bubenhand entzündeten Holzstöße in Brand gerathen. Wohl war Wasser im Ueberfluß bei der Hand, aber die mächtigen Holzlager brannten bereits in großem Umfange, als die Feuerwehr, welche aus allen Bezirken herbeigerufen war, ihre Thätigkeit begann. Dazu wehte von den Bergen her ein frischer Wind, der das Feuer immer lebhafter anfachte und einen solch mächtigen Funkenregen gerade zu dem Ufer des Donaukanals hin entsendete, daß man mit den Schlauchleitungen weitergehen mußte, da es unmöglich war, gegen die glühendheiße Luft und den Funkenregen anzukämpfen. Gegen ein Flammenmeer vermögen auch die größten Wassermassen absolut nichts auszurichten, und von der Gewalt eines derartigen Feuers kann man sich ungefähr ein Bild machen, wenn man bedenkt, daß die großen Dampfspritzen in jeder Minute zweitausend, die kleineren je fünfhundert

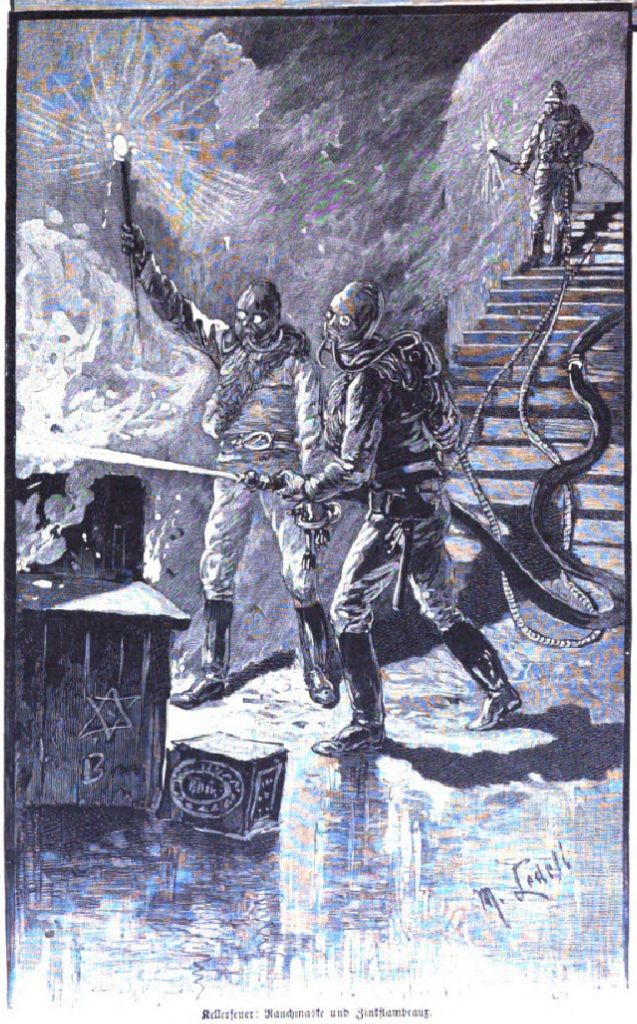


Schiebleiter.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Auffahren des Löschzuges.



Kellerfeuer: Rauchmaske und Zinkflammbezug.

Liter Wasser in den Flammenherd werfen, ohne sonderliche Wirkung zu erzielen. Jene Teile schützen, welche noch nicht von dem Feuer ergriffen wurden, ist in solchem Falle die einzige Möglichkeit und auch in dem erwähnten Falle bequemte sich die Feuerwehr alsbald zu dieser Taktik, welche dann auch nach Stunden heißer Arbeit den erwünschten Erfolg hatte.

Die Wiener Feuerwehr hat sich unter bewährter Leitung im Laufe des letzten Jahrzehnts derart vervollkommnet, daß sie den besten ähnlichen Institutionen in anderen Großstädten vollkommen ebenbürtig zur Seite steht. Wie bei einer Armee, so ist der Geist, welcher die Feuerwehr beherrscht, entscheidend im Falle der Bekämpfung starker Feinde, denn dort wie hier ist es oftmals notwendig, daß jeder einzelne Mann ein Held sein muß, der dem Tod furchtlos ins Auge schaut. Wien kann sich in dieser Beziehung auf seine städtische Feuerwehr verlassen, und die Wiener haben dies auch um so notwendiger, als in der alten Stadt noch zahlreiche alte, so enge Gassen sind, daß nicht einmal die Feuerwehrwagen in dieselben hineinzufahren vermöchten. Die alten Häuser sind selbstverständlich den Gassen entsprechend und es ist klar, daß die Feuersgefahr an solchen Orten eine sehr große ist, gegen die nur die energischsten Maßregeln Hilfe zu bringen vermögen. **S. Bl.**

Aphorismen von F. Ortano.

Es gibt Stunden, die wie eine Operation blutig in die Seele schneiden. In ihnen lernt man, was man sonst in Jahrzehnten lernt.

*

Wer die Menschen beobachtet, erkennt die Dürftigkeit ihrer Gesinnung am schärfsten in der kleinlichen Verbissenheit, die sie gegen ihre Vorgesetzten an den Tag legen. Am ausgeprägtesten ist dieser Zug bei den Frauen; was sie nicht selbst herrschen können, suchen sie so viel Verwirrung anzustiften, daß sie anderen das Herrschen erschweren.

*

Wer etwas Großes schaffen will, muß leben, als ob er niemals sterben könne.

Falkenmarkt.

(Hierzu das Bild Seite 553.)

Josef von Brandt ist unseren Lesern nicht mehr unbekannt. Seine Bilder zeichnen sich durch außerordentlich lebendige und ausdrucksvolle Komposition aus, mit welcher ein glänzendes Kolorit Hand in Hand geht. Der Künstler holt seine interessanten Stoffe mit Vorliebe aus Rußland oder seiner engeren Heimat Polen, dessen charakteristische Erscheinungen aus dem Torleben er mit besonders packender Wahrheit wiederzugeben weiß. Unser Bild stellt einen Falkenmarkt dar, wie er in der Gegend von Balta von den dortigen Bauern, welche diese Jagdvögel groß ziehen, abgehalten zu werden pflegte. Bewundernswert ist auch an diesem Bilde wieder die Prägnanz des Ausdrucks und die charakteristische Darstellung jenes Volkstypus. Meisterhaft gelingt auch unserem im kräftigsten Mannesalter stehenden Künstler die Charakteristik der Pferde. Josef von Brandts Werke findet man heute in allen Ausstellungen und Galerien, und wird auch um ihres Schöpfers willen die Wiedergabe des wirkungsvollen „Falkenmarkt" ein erhöhtes Interesse beanspruchen. **X.**

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

abreisen, allen Schwierigkeiten, Einwendungen, Kämpfen, die Ihnen sonst gewiß nicht erspart bleiben. Es ist das einfachste, eine vollzogene Thatsache zu schaffen, sie schneidet alle Erörterungen ab. Ein rascher Entschluß ist der beste, wollen Sie? Noch heute telegraphire ich. Wir fahren dann nicht zur nächsten Haltestelle, wo man Sie suchen könnte, sondern gleich zum Bahnhof in die Stadt. Von dort aus können Sie überall hin. Sie haben die Wahl, wohin Sie gehen wollen. Ich stehe zu Ihren Diensten. Wollen Sie? Ich komme, Sie abzuholen — noch heute!"

„Nein, nein!" wehrte sie verwirrt und befangen ab. „Ich möchte es doch versuchen — ach Gott, ich weiß nicht, was ich soll! Jetzt noch nicht, ich muß erst überlegen. Und dann — ich glaube, daß er — Herr von Proch — selbst reisen will. Er hat es mir wenigstens angeboten, und ich glaube, er trifft Anstalten —"

„Ah!" Es war ein Laut des Verdrusses, der ihm entfuhr, die weißen Zähne nagten an der Oberlippe und ein unheimlicher Blick traf Hanka.

„Und dann kann ich ja ganz bleiben," schloß sie mit einem leisen Lächeln, für das aber ihr Zustimmung suchendes Auge bei ihm keinen Anklang fand. Er blieb sichtlich verstimmt.

„So erlauben Sie mir wenigstens, dann und wann herüberzukommen und nachzusehen?" bat er.

„Warum nicht. Aber jetzt müssen Sie mich entschuldigen. Ich bin schon zu lange hier und muß zu Mama."

„Sie schicken mich fort?"

„Es hindert Sie ja nichts, bald wiederzukommen, Herr Nachbar. Adieu!"

Mit verdoppelter Freundlichkeit reichte sie ihm die Hand. In dem lieblichen Lächeln sprach sich das volle, offene Zutrauen ihres Herzens aus.

„Darf ich Sie denn nicht bis zum Hause begleiten?"

„Sie können gleich hier hinaus," sagte sie, nach dem Gartenpförtchen weisend, das nach den Feldern führte. „Sehen Sie, der Mechanismus ist ganz einfach, wenn man ihn kennt, und Sie kürzen hier den Weg."

„Dann werde ich ihn gewiß nicht vergessen!"

Sie überließ ihm abermals die Hand, auf die er einen langen Kuß drückte, und winkte ihm noch einmal nach, dann erst wendete sie sich um und schritt dem Hause zu.

Aber sie war kaum eine Strecke erst gegangen, als sie, wo der Weg um dichtes Syringengebüsch eine Wendung machte, auf Proch stieß, der urplötzlich, wie aus der Erde gewachsen, vor ihr stand.

Und bei seinem Anblick wurzelten ihre Füße an dem Boden. Noch nie hatte sie ihn so gesehen, wie er jetzt dastand, die hohe Gestalt mächtig gestreckt, die stark atmende Brust noch mehr in die Breite gedehnt, das Antlitz von einer dunklen Blutwelle gefärbt, die Stirn, welche kein Hut bedeckte, drohend gefaltet und die Augen in Flammen, als ob es gelte, sich mit den geballten Fäusten in einen wilden Kampf zu stürzen. Erschreckt von der Glut dieses Blickes, der sie traf, über sie hinweg schoß, wie auf der Spähe nach einem gesuchten Gegner, und dann sengend wieder zu ihr zurückkehrte, fühlte sie sich einen Moment außer stande, auch nur eine Bewegung zu machen. Ihr Herz erbebte unwillkürlich wie damals vor Jahren, als der Vater das halbwüchsige Mädchen einst zum Spaß mit auf die Jagd genommen und sie im Morgengrauen oben in einer Lichtung des Gebirgswaldes vor der Futterhütte, in der sie sich geborgen, zum erstenmal einen Hirsch heraustreten sah, der den Kopf in den Nacken warf, einen langen, rauhen Schrei ertönen ließ und dann das gewaltige Geweih senkte und den Rasen aufwühlte. Zitternd hatte sie sich an des Vaters Rock geklammert, daß er den Schuß aufgeben mußte und sie ärgerlich ein thörichtes, schreckhaftes Hasenherz nannte, und ebenso empfand sie jetzt. Ihr war, als müsse sie wieder nach einer schützenden Hand greifen, aber sie stand allein. Das Schattenbild ihres Vaters, das einen Augenblick vor ihr aufgetaucht, sogar war verschwunden.

Und ihr Gefühl hatte sie nicht getäuscht, es war eine große Veränderung vorgegangen mit Proch. Vor kurzem erst heimgekehrt, hatte er sich wie neu belebt und elastisch vom Wagen geschwungen und Leitermann, der seine Heimkehr sehnsüchtig und zugleich bangend erwartete, sofort schon durch den Ausdruck seiner Miene beruhigt. Ja, es war höchste Gefahr im Verzug gewesen, aber der neue Anmelder doch noch zur rechten Zeit erschienen, ehe alles verloren war. Die Warnung des Fürsten hatte sich als vollkommen zutreffend erwiesen, sowie die Vermutungen, welche Proch weiterhin daran geknüpft, ja, die Anmeldung Bachschneiders zugleich mit dem Gesuch um Schurfbewilligung war schon eine Stunde früher erfolgt, als Proch die seinige einbrachte. Nur an einer Kleinigkeit hing es, daß er nicht abgewiesen worden, die von ihm beigelegte Karte entschied zu seinen Gunsten. Die von Bachschneider unterbreitete war jener aus dem Schurfbuche nachgezeichnet, welche Reifel mit dem ganzen Vermerkbuch ausgehoben hatte. In derselben war nun die Taggegend nach dem alten Bestand eingetragen, und ohne die vertrauliche Mahnung des Fürsten wäre auch die Frist ungestört abgelaufen, welche man dem neuen Schurfwerber gewährte, um die Berichtigungen durch den Markscheider vornehmen zu lassen. Prochs Erscheinen, die Vorlage seiner Karte brachten in die ganze Angelegenheit eine Verschiebung. Er hatte nun gesetzlich die Priorität, obwohl der andere vor ihm dagewesen war.

„So sind wir doch noch durchgekommen mit einer Pferdenasenlänge," beschloß Proch seine Mitteilungen mit Scherz und Lächeln. „Zwar, es gilt noch eine Meisterschaftspartie, aber wir werden gewinnen. Ich habe so das richtige Gefühl in mir. Er will rekuriren. Unsere Karte wäre nur in einem Exemplar statt in Dupplo beigestellt worden und dergleichen. Man hätte auch mich daraufhin abweisen sollen."

„Das war doch ein rechtes Glück!" meinte Leitermann, der ganz erregt zugehört hatte. „Und denken, daß ohne das Briefchen heute früh! — Wie nur seine Durchlaucht davon Kenntnis erlangt haben mag?"

„Natürlich war ich beim Fürsten und dankte ihm, doch konnte ich ihn selbstverständlich nicht fragen; so viel ich aber aus seinen Worten erriet, war's eine unvorsichtige Aeußerung dieses Herrn von Schönbach. Der Mann steckt offenbar selbst mit dahinter. Möglicherweise spielt auch eine unvorsichtige Frage Reifels an einen der fürstlichen Forstbeamten mit. Die Feinde haben eben ein wenig zu früh triumphirt."

„Es ist unglaublich, wie schlechte Menschen es auf der Welt gibt!"

„Aber auch gute, Leitermann. Und denen, die herüber schießen, wollen wir schon noch das Handwerk legen! Wissen Sie, was Bachschneider für seinen Freischurf verlangte? Vier Doppelmaße! Das ganze Gut wäre ein Schutthaufen geworden, denn er könnte ja schürfen, wo er wollte. Doch da müßte er erst über mich hinweg! So lange der Streit währt, kann ich natürlich hier nicht fort."

„Dann wünsche ich nur," sagte Leitermann, mit freudigen Augen über seine andachtsvoll gefalteten Hände hinwegsehend, „daß es ein recht ausgiebiger Prozeß werde. So ein paar Jahre darf er immerhin dauern."

„Ist das ein Verwalter, der so spricht? Heißt man das die Wohlfahrt der Herrschaft im Auge haben?"

„Ja wohl!" versicherte Leitermann, auf den Scherz mit Lächeln eingehend. „Wir kommen nicht aus hier ohne Sie, Herr von Proch, und Sie selbst sind ja wieder ein ganz anderer Mann. Ihnen hat nur eine Aufgabe und die Emotion gefehlt."

„Sie sprechen ja auch schon wie Doktor Fischer."

So weit waren sie gekommen, noch ehe Proch seinen Fuß auf die Treppe setzte, als Fränzchen vom Garten her in den Hof trat, Hermann erblickte und trotz seiner noch ein bißchen schwankenden Beinchen auf ihn zulief.

Den Kleinen schon so wacker auf den Füßen zu sehen, freute Proch, und er hob ihn zum Gruße hoch empor und belobte ihn für die Bemeisterung der Schwäche, die freilich noch unverkennbar aus den abgespannten Zügen und den eingesunkenen, dunkel umränderten Augen sprach. Und wie es Mama gehe, kam dann die Frage nach.

„Du kannst schon zu ihr hinauf," lautete die arglose Antwort des Kindes, „Baron Schönbach ist nicht bei ihr, sondern mit Hanka im Garten. Ich war auch dort, bin aber weggegangen, denn ich kann den Menschen nicht leiden, er tätschelt mir immer auf den Kopf und sagt, daß ich wieder gewachsen bin. Wenn ich die Hanka wäre, ließe ich mir nicht immer die Hand von ihm nehmen und küssen und ginge nicht mit ihm spazieren!"

Der kleine Verräter hatte keine Ahnung davon, welchen Sturm er in Proch geweckt und warum derselbe so eilig davonstürzte, daß er sogar den ihm beim Willkommenskuß vom Kopf gestoßenen Hut, den Leitermann aufhob, sorglich mit dem Aermel abputzte und dem Onkel hinreichte, wieder aufzusetzen vergaß.

Der Davoneilende hörte aber nicht einmal mehr den ihm nachgeschickten Ruf, ihm schossen ganz andere Gedanken wild durch den Kopf als der, ob derselbe bedeckt sei oder nicht. Also dieser Mensch — dieser Fuchs — nein, nicht Mensch, nicht Fuchs, diese feige, tückische Hyäne schlich sich auch hier ein! Was wollte sie nach dem, was er heute gehört hatte, noch in diesem Hause? Einbrechen, rauben, zerfleischen? Dahin also hatte sich Hankas Herz verirrt, nicht, wie er früher gemeint, zu dem eitlen, unbedeutenden, aber immerhin ehrenwerten Kameraden ihres Bruders, zu Lieutenant Reimer, oder zu dem jungen Grafen, wie die Schwätzer und Klatschbasen gemunkelt? Und was war denn am Ende auch natürlicher, als daß dieser glatte, geschleckte Modemensch mit seinen vornehm nachlässigen Manieren, seiner eckig korrekten Haltung und seinem schier an den italienischen Typus streifenden Kopf in dem fast alltäglichen Zusammensein der beiden, die sogar ihre ähnliche Stellung im fürstlichen Haushalt auf einander anwies, das Interesse des jungen, unerfahrenen Mädchens erweckt hatte? Wußte er nicht zu heucheln und zu intriguiren, besaß er nicht ein Talent, das, durch die Kunst, das fehlende Gemüt vorzulügen und so, wenn auch in gefälschten Lauten, wieder zum Gemüte zu sprechen verstand? Weit weitläufigere Frauenherzen hatten sich schon in einem Netze von Tönen gefangen und waren einem solchen zierlichen Vogelsteller, wie von einem Zauberbanne gezwungen, zugeflogen! Es war am Ende nichts Unerhörtes, und wenn sie dabei betrogen wurden und zu Schaden kamen, auch das nicht. Aber daß es Hanka treffen konnte, daß sie davon bedroht war, das jagte sein Blut in Schreck und Zorn zum Herzen und wieder ins Gehirn zurück.

Sie, die er aus dem Hause gedrängt, die er unter den Fittich der Fürstin gescheucht, damit sie unter dieser nur scheinbaren Hut, losgerissen von der Familie, dem Los all jener anderen verfalle — sie stand plötzlich vor ihm wie der zürnende Engel von damals, wo sie ihn fortwies von ihrer Mutter, abermals seine Anklägerin, nur mit weit größerem Fug und Recht, und abermals jenen zermalmenden Vorwurf im Munde, nur daß er jetzt verdientermaßen traf und die hinzugefügten Worte wie geschmolzenes Blei in sein Ohr fielen.

„Ist es nicht genug des Unglücks? Willst Du noch mehr bringen über uns? Sieh mich, Du hast mich verdorben!"

Entsetzlich, wenn es wahr wäre, wenn es dahin käme, wenn es schon — nein, nein, noch war es nicht. Das Raubtier würde sie nicht bis hieher verfolgen, wenn es seine Beute bereits gefunden hätte, noch umlauerte es sie, noch konnte man es fortscheuchen, verjagen, erschlagen, erwürgen, wenn es sein mußte.

Und er stürmte dahin, als drohe mit jeder Minute Verzug die Gefahr des Zuspätekommens. Nur den böswilligen Einschleicher hatte er im Auge, ihm sollte das Wiederkommen ein für allemal entleidet werden! Ihm wollte er gründlich sagen, was er von ihm dachte, ihm — und jetzt stand er plötzlich nur ihr gegenüber, ihr allein!

Vergeblich suchte sein Auge nach ihrem Begleiter. Hatte derselbe die näherkommenden Schritte gehört und sich geborgen wie neulich im Wintergarten? Sollte er dessen Versteck suchen und ihn heraustreiben, oder wenn er geflohen war, ihm nachstürzen? Er unterließ dies und jenes, sein Lauf war einmal gehemmt, Hanka stand zwischen ihm und jenem und auf ihr ruhte sein Blick, und wie verschüchtert und überrascht sie auch dastand, die Erscheinung einer Ertappten, einer Schuldbewußten war das nicht, und eine furchtbare Last wälzte sich von seiner Brust.

„Noch ist es nicht —"

Die blutige Binde fiel von seinen Augen, und er sah wieder klar den hellen Tag um sich.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Das Volk der Ju
Nach dem Ge

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



rnden Kleinen.
Maillart.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Memoiren des Fürsten Talleyrand.*)

Von

Adolf Ebeling.

Talleyrand war am 17. Mai 1838 zu Paris im 84. Lebensjahre gestorben und zwar bei vollem Bewußtsein und in vollem Besitz seiner geistigen Kräfte. Tags zuvor hatte er von einem jungen Priester, dem späteren berühmten Bischof von Orleans, Dupanloup, die Sterbesakramente empfangen; der ehemalige exkommunizirte Bischof von Autun starb also mit der Kirche versöhnt. Schon dieser Umstand machte damals in Paris außerordentliches Aufsehen und begreiflicherweise weit mehr noch sein Tod selbst.

In den letzten Jahren war er allerdings etwas in Vergessenheit geraten, aber der Bürgerkönig Ludwig Philipp hielt große Stücke auf ihn und fragte ihn bei allen wichtigen Staatsangelegenheiten immer noch um seinen Rat. Hatte der Herzog von Orleans doch gleich nach der Julirevolution 1830, als ihm durch Lafayette die Krone angeboten wurde, vorher bei Talleyrand deshalb angefragt und erst seine Annahme erklärt, nachdem ihm der alte Staatsmann, der schon so viele Monarchen hatte kommen und gehen sehen, und bei mancher Ein- und Absetzung mitgeholfen, den historisch gewordenen Zettel geschickt, auf welchem nur das eine Wort von seiner Hand stand: acceptez.

Noch in demselben Jahre war Talleyrand als französischer Botschafter nach London gegangen, wo er auf der dortigen Konferenz der Großmächte in den belgischen Angelegenheiten Frankreich mit seiner bekannten diplomatischen Gewandtheit so erfolgreich vertrat, daß ihm ein wesentlicher Anteil an der schnellen Erledigung der wichtigen Frage gebührte, durch die leicht ein allgemeiner Krieg hätte ausbrechen können. Auch soll er durch seinen Einfluß viel zur Wahl des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zum König der Belgier beigetragen haben, was sehr glaubwürdig ist, wenn man bedenkt, daß er bald darauf die Bewerbung des jungen Königs um die Hand der Tochter Ludwig Philipps, der Prinzessin Luise, sehr lebhaft befürwortete, denn auch hier hatte man ihn wieder um seinen Rat befragt.

Zu den glänzenden Vermählungsfeierlichkeiten in Paris und Versailles war Talleyrand von London herübergekommen und eine der Hauptfiguren am Hofe des Bürgerkönigs. Der Achtundsiebenzigjährige, der stets ein Verehrer und auch ein Liebling der Frauenwelt gewesen, entzückte alle Welt, wie ein damaliger Chronist berichtet, durch seine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit, durch seine pikanten Bonmots und sein galantes Wesen. Dann ging er wieder auf seinen Botschafterposten zurück und brachte noch mit Palmerston die Quadrupelallianz zwischen England, Frankreich, Spanien und Portugal zu stande. Damit beschloß er seine politische und diplomatische Laufbahn, die, wenn auch mit einigen Unterbrechungen, über ein halbes Jahrhundert umfaßte, denn er hatte bereits vor der großen Revolution in den Versammlungen der Generalstanten und der Konstituante eine hervorragende Rolle gespielt.

Die zwei letzten Jahre seines vielbewegten Lebens verbrachte Talleyrand fast ganz auf seinem Schlosse Valençay im Indre-Departement, das er nach und nach in einen wahren Fürstensitz umgewandelt. Dort hatte er zwanzig Jahre früher die vertriebene spanische Königsfamilie aufgenommen und zwar auf den speziellen „Wunsch" Napoleons, obwohl der Minister schon damals beim Kaiser in Ungnade gefallen war. Aber



Fürst von Talleyrand

Napoleon wollte mit dieser aufgezwungenen Gastfreundschaft der Welt Sand in die Augen streuen, als billige Talleyrand den schmählichen Thronraub, obwohl ihn dieser davor gewarnt und ihm mit seinem gewohnten politischen Scharfblick die schlimmsten Folgen prophezeit hatte. Mit dem kläglichen Fiasco in Spanien begann bekanntlich der Sturz des Gewaltigen, denn dort wurden zuerst seine für unüberwindlich gehaltenen Heere von Wellington besiegt. Dann kam der unglückliche russische Feldzug, gleichfalls gegen Talleyrands Warnung, dann die Leipziger Völkerschlacht und damit der gänzliche Zusammenbruch.

In Valençay verweilte Talleyrand am liebsten in seiner Bibliothek, die längst durch die Pracht und Seltenheit ihrer Ausgaben sprichwörtlich berühmt geworden war, zu welcher er bereits als junger Abbé den Grund gelegt hatte, und die ihn über eine Million Franken gekostet haben sollte. Dann besuchte er auch häufig die Schloßkapelle und traf die nötigen Anordnungen für den Platz seiner Bestattung, weil er dort „von den Mühen und Sorgen des Lebens ausruhen wollte", wie er sich ausdrückte und wie es auch geschehen ist.

Schließlich zog es ihn aber doch nach Paris zurück, um dort zu sterben.

Unwillkürlich denkt man dabei an Voltaire, der auch wie Talleyrand und auch im vierundachtzigsten Jahre*) sein Schloß Ferney verließ und in Paris starb und zwar in der Rue Bellechasse, die auf der andern Seite der Seine dem Talleyrand'schen Palast in der Rue Saint-Florentin schräg gegenüber liegt. Wie manche Parallele bieten der Charakter und der Wirkungskreis dieser beiden Männer, deren Namen zu ihrer Zeit durch ganz Europa gingen, hier geschmäht und in den Staub gezogen, dort verherrlicht und auf hohem Schilde getragen, und der Vergleich wäre in mehr als einer Hinsicht hoch interessant — in diesem kurzen Artikel ist freilich kein Platz dafür.

Talleyrand war also tot, aber was man sonst von den Toten zu sagen pflegt: de mortuis nil nisi bene, fand leider auf ihn keine Anwendung. Noch war der Grabstein über seinem Sarkophag in der Kapelle zu Valençay nicht geschlossen, so brachten die Pariser Tagesblätter und nach ihnen die Zeitungen aller Länder hundert und aber hundert Anekdoten und bunte Geschichten aller nur denkbaren Art aus seinem Privatleben, und mit ihnen all die unzähligen sarkastischen und pikanten Witworte über Personen und Dinge, die man bereits zu seinen Lebzeiten so gern kolportirt hatte. Wie viel dabei wirklich auf seine eigene Rechnung und wie viel auf die Erfindung anderer kam, entzog sich natürlich jeder Kontrolle. Sein Name mußte für alles, auch für das Unglaublichste und Widersinnigste, herhalten. In London und Brüssel wurden sogar wenige Monate nach seinem Tode ganze Bücher über ihn veröffentlicht und zwar als „Memoiren Talleyrands" und „mit seiner Erlaubnis und Bewilligung", und das skandalsüchtige Publikum, besonders dasjenige in der Weltstadt an der Seine, ergötzte sich auf Kosten des Toten. Man hatte damit bequemes Spiel: der Tote konnte nicht mehr reden. Von ihm selbst stand in allen diesen Schriften keine einzige Zeile. Dabei enthielten sie oft das tollste Zeug: er sei als junger Abbé ein Günstling der Dubarry gewesen und habe ihr eigentlich seine ganze Carrière zu verdanken, er habe auch ein Jahr in der Bastille gesessen, noch dazu auf Ansuchen seines Oheims, des Kardinal-Erzbischofs von Rheims, und als Strafe für sein frivoles Leben; er habe der Königin Marie Antoinette als postillon d'amour gedient und dergleichen Absurditäten mehr,**) kleine Liebesgeschichten nicht zu vergessen, die bei einem jungen Priester und späteren Bischof doppelt pikant waren. Elende, verächtliche Schreibereien, die Talleyrand selbst in seinem Testament wie prophetisch im voraus gebrandmarkt hat.

Ein früherer Sekretär Talleyrands, Perrey, den der Fürst wegen ehrloser Handlungen entlassen hatte und der die Handschrift seines Herrn täuschend nachzuahmen verstand, spielte in dem unsauberen Treiben eine Hauptrolle. Man findet dies alles in den Memoiren Talleyrands, d. h. in den wirklichen und echten, wie sie in den ersten beiden Bänden seit dem 1. März dem Publikum vorliegen, genau und eingehend geschildert.

Was nun diese Memoiren selbst betrifft, so haben sie ein eigentümliches Schicksal gehabt. Daß der Verstorbene umfangreiche Denkwürdigkeiten hinterlassen hatte, war bald bekannt geworden, aber auch zugleich die seinem Testamente beigefügte Klausel, daß dieselben erst nach Ablauf von vollen dreißig Jahren veröffentlicht werden sollten. Talleyrands Nichte, die Herzogin von Dino, eine geborene Herzogin von Kurland, hatte als Universalerbin auch die Memoiren in sicheren Verschluß genommen, die nach ihrem im Jahr 1860 erfolgten Tode in den Besitz des französischen Gesandten in Karlsruhe, eines Herrn v. Bacourt, übergegangen waren. Dieser Diplomat war ein intimer Freund Talleyrands gewesen. Man hatte übrigens im Laufe der Jahre die Memoiren schon fast vergessen, bis der für die Veröffentlichung bestimmte Termin herangekommen war: das Jahr 1868. Da wurde es auf einmal in der Pariser Tagespresse wieder lebendig, und man hoffte jetzt das so sehnlich erwartete Werk zu Gesicht zu bekommen. Aber vergebens. Herr von Bacourt war schon einige Jahre früher gestorben und hatte das Manuskript bei einem Notar deponirt, zugleich aber eine spätere Klausel aus Talleyrands Testament in Anwendung gebracht, die einen nochmaligen Aufschub von weiteren zwanzig Jahren gestattete, wenn ein solcher nach dem Ermessen der Vertreter der Erben geboten scheine, um etwa noch Ueberlebende aus jener Zeit nicht zu verletzen oder bloßzustellen. Die Memoiren wurden also damals nicht veröffentlicht. Man munkelte allerlei von einem Einspruch hoher und höchster Personen am kaiserlichen Hofe, ja vom Kaiser Napoleon III. selbst, was mehr als wahrscheinlich ist, wenn man bedenkt, wie strenge und rücksichtslos die Eroberungspolitik Napoleons I. in den Memoiren verdammt wird und welch scharfe Streiflichter dabei auf alle Mitglieder der damaligen kaiserlichen Familie fallen.

Endlich waren aber im Jahr 1888 auch diese weiteren zwanzig Jahre verflossen, und der Herzog Albert von Broglie, der mittlerweile in die Rechte der verschiedenen Erbläser in

*) Die beiden ersten Bände der Memoiren Talleyrands sind am 1. März gleichzeitig in Paris, London und Köln erschienen; die deutsche Originalausgabe in der Verlagshandlung von A. Ahn, und zwar aus der Feder des auf diesem Gebiete längst rühmlichst bekannten Prof. Ebeling, dem wir bereits die deutsche Ausgabe der Rémusat'schen und Durand'schen Memoiren zu verdanken haben. Die Talleyrand'schen Memoiren umfassen im Ganzen fünf starke Bände, von denen der dritte noch im Laufe dieses Sommers erscheinen wird. Jeder Band enthält ein oder mehrere Porträts Talleyrands in chronologischer Reihenfolge und auch interessante Autographen. Die Redaktion.

*) Voltaire von 1694 bis 1778. Talleyrand von 1754 bis 1838.

**) Dies alles könnte doch nur nach dem Tode Ludwigs XV. geschehen sein, wo Talleyrand als 19jähriger Seminarist in Saint-Sulpice lebte, wo die Dubarry gar keinen Einfluß mehr hatte und wo kein Mensch mehr in die Bastille gesetzt wurde! Und doch haben diese Geschichten noch neuerdings unter dem Titel „Aus Talleyrands Memoiren" im Feuilleton einer großen Berliner Zeitung gestanden und gläubige Leser gefunden!

Für müßige Stunden.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 499:

Uebersetzungen sind nur Blumen in Gläsern.

Auflösung des Logogriphs Seite 499:

Thella — Hella.

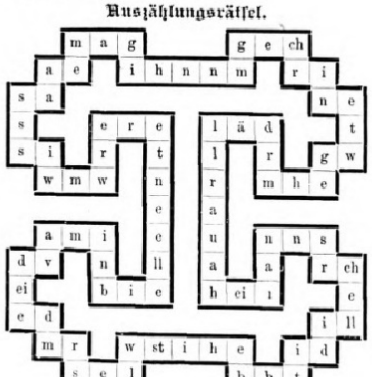
Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 499:

Stutzuhr — Stutzer.

Bilderrätsel.



Auszählungsrätsel.



Von einem in der vorstehenden Figur vorkommenden „d" ist der so und sovielte Buchstabe, von diesem immer so weiter der ebensovielte von rechts nach links auszuzählen, bis die Figur ausgezählt ist. Die ausgezählten Buchstaben ergeben in der Reihenfolge, wie sie ausscheiden, einen bekannten Spruch von Goethe.

1) Von welchem „d" geht man aus?
2) Der wievielte Buchstabe wird gezählt?
3) Wie heißt der Spruch?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Falkenmarkt. Ein altpolnisches Sittenbild von Josef von Brandt. (Seite 532.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

XIV.

Das Mittagessen war vorüber, ohne daß sich Proch dazu eingefunden hätte, wie Frau Gredner es vorausgesagt, die heute zum erstenmal wieder an demselben teilgenommen. Dafür aber brachte schon die nächste Stunde einen Besuch, den sie gewiß mit Freude und Stolz empfangen hätte, wäre sie nicht gerade zur selben Zeit ein wenig in ihre Siesta vertieft gewesen, die Frau Schuselka selbst aus solchem Anlasse nicht zu stören wagte. Hatte die arme Kranke ja doch so manche verwachte Nachtstunde einzubringen.

Ja, wenn es noch die Durchlaucht selbst gewesen wäre, so aber war es ja doch nur Baron Schönbach als Abgesandter der Fürstin, und da genügte es auch, wenn er seine Botschaft dem gnädigen Fräulein mitteilte, wie er es selbst der alten Thürhüterin nahe legte, und so führte sie ihn denn geradewegs in den Garten, wo sich Hanka während des Schlummers der Mutter ein wenig erging.

„Die Fürstin hat mir den Auftrag gegeben, mich sorglichst nach dem Befinden Ihrer Frau Mama zu erkundigen. Sie würde recht sehr wünschen, daß es bald besser ginge, und sich freuen, ihre liebe Sekretärin dann wieder bei sich zu sehen. Die unerledigten Arbeiten häufen sich indessen.“ Das war die für seine Begleiterin berechnete Einleitung, mit welcher Herr von Schönbach sich Hanka in feierlicher Weise vorstellte; sobald sich jedoch Frau Schuselka außer Hörweite befand, änderte sich sein Ton, sein Blick und vertraulich trat er näher an sie heran, die freundliche, aber kühle Begrüßung, welche ihm zu teil wurde, in eine weniger zeremonielle zu verwandeln. Dabei dämpfte er seine Stimme zu jenem weichen Gemurmel, das, dem eines sanft dahinfließenden Bächleins gleich, das Ohr bestrickte und den Verstand einschläferte, den Willen umstrickte und Träume wachrief wie unter dem Einfluß des Hypnotiseurs. „Das ist meine offizielle Mission; was mich aber eigentlich hieher führt, ist meine Sehnsucht. Eine Ewigkeit dünken mich die Tage, seit Sie Festenstein verlassen haben, das Schloß erschien mir zur Ruine geworden, wüst und verödet, ich konnte es nicht länger ertragen, ich mußte Sie wiedersehen um jeden Preis!“

„Herr von Schönbach!“ wies ihn Hanka, ihre Hand aus der seinen ziehend, ernst zurecht. „Ich habe Ihnen eine solche Sprache nicht gestattet!“

„Es ist die Sprache des Herzens. Ein Aufschrei, den ich nicht zu ersticken vermag, den dürfen Sie mir nicht verwehren!“ Sein brennendes Auge schien sie zu verzehren, und unwillkürlich trat sie, von leiser Furcht beschlichen, einen Schritt zurück. In dem Halbdunkel des Wintergartens, in der Aufregung jener Stunde hatte sie diese Blicke nicht beachtet, diesen Ton nicht wahrgenommen, wie jetzt, wo sie mit Bellemmung empfand, daß selbst dazumal, als sie zu allererst seine Liebeswerbung zurückwies, die Leidenschaft derselben nicht so ungezähmt zum Ausdruck gekommen war.

„Ich habe Ihnen wiederholt zu erkennen gegeben,“ sagte sie, ihre Bewegung verbergend, „daß es mir leid thäte, einer Freundschaft entsagen zu müssen, die mir ein Trost ist in mancher Unannehmlichkeit, aber nur auf der Voraussetzung gegenseitiger Achtung bestehen kann. Es ist mir peinlich, wenn Sie mich bedrängen, bitte, brechen Sie nicht den beruhigenden Frieden der Freundschaft!“

„Er soll Ihnen erhalten bleiben,“ sagte er, seine Regung beherrschend, und ganz mit dem Ausdruck eines tiefen Gefühls, das sich dem Willen der über alles Geliebten seufzend unterwirft. „Ich habe es Ihnen ja versprochen, und wenn es mich auch selbst das schwerste Opfer kosten möge. Nun denn, es ist gebracht!“

„Was wollen Sie sagen?“

„Sie hörten ja, ich wollte Sie sehen; ich wußte, daß Sie nicht zurückkehren würden, und ich konnte mir es nicht denken, ohne dies gewohnte und bei aller Resignation doch süße Beisammensein in der gleichen Umgebung weiterzuleben. Ich mußte in Ihrer Nähe wenigstens sein, um Ihnen einen Schutz zu gewähren, wenn Sie eines solchen bedürfen sollten; ich wollte wenigstens dieselbe Luft mit Ihnen atmen. Das Recht auf Ihr Vertrauen gestanden Sie mir nicht zu, weil Sie meinten, es seien andere Motive als die der lautersten Achtung und Verehrung, die sich unter der Maske meiner warm und treu gemeinten Dienstanerbietungen verbargen. Ihr Vertrauen gilt mir alles, es mußte erkauft werden, auch um den höchsten Preis. Ich habe ihn bezahlt.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Nun denn, von einem verheirateten Manne werden Sie nichts befürchten. — Ich habe mich verlobt!“

Es war ein schmerzlich ergebener Ton, in welchem er dies ihr mitteilte.

„Verlobt?“

„Sie wollten es ja nicht anders. Ich hatte kein Mittel, welches näher zur Hand lag. Nun werden Sie mir vertrauen.“

Ihr Erstaunen wuchs von Wort zu Wort. Es steigerte sich womöglich noch, als er ihr mitteilte, wer seine Braut sei. Aber seltsamerweise empfand sie dabei nichts von jener herben Verachtung, die sie erfüllte, als sie erfuhr, daß Proch um die reiche Erbin des Selbschitzer Fabrikbesitzers geworben, und doch machte Baron Schönbach gar kein Hehl daraus, daß er das Vermögen seiner Braut nicht außer acht gelassen, da er ja selbst mittellos sei, und um nur etwas wenigstens in die Wagschale werfen zu können, den Posten eines Forstmeisters in Waldhaus angenommen habe.

„Ich werde in Ihrer Nähe sein, Sie werden mich zur Hand haben, wenn Sie mich brauchen,“ fügte er hinzu. „Und meine Frau wird die Rolle spielen, die sie sich wünscht. Was kommt es dabei auf mich an! Mir galt es gleich, wer die Dame sei, die meinen Namen führen wird, wenn es die eine nicht ist, der ich allein mein Herz geboten hätte. Fräulein Bachschneider war nicht abgeneigt, Baronin Schönbach zu werden; ich hatte es schon im vergangenen Herbste bemerkt, als sie, nachdem man ihr die Augen geöffnet, jene Verbindung mit dem — Glücksjäger gelöst hatte. Ihr war es darum zu thun, seine erneuten Annäherungsversuche abzuschneiden — nun, Sie waren ja selbst Zeugin einer solchen Scene, ich brauche Ihnen nicht mehr zu sagen, — vielleicht daß sie auch wirklich Gefallen an mir finden mochte. Sie sehen, meine Eitelkeit sucht sogar das Schmeichelhafte heraus. Genug, ich brauchte nur die Hand zu nehmen, die sich mir entgegenstreckte, und — ich bedachte mich nicht lange und nahm sie. Wie gesagt, was liegt an mir!“

Hanka fühlte sich beinahe gerührt. Sie streckte dem anscheinend schmerzlich Verstummten die Hand hin, nicht um ihm, der üblichen Sitte nach, Glück zu wünschen, sondern um es ihm vorher zu verkünden.

„Wie freue ich mich,“ sagte sie herzlich, „daß es so gekommen. Sie werden mehr in dieser Verbindung finden, als Sie erwarten, und ich will gewiß auch Ihrer Frau eine aufrichtige Freundin sein. Gisela hat ja doch so manche schätzenswerte Eigenschaft.“

„Sie wollen das Opfer verringern, das ich gebracht, um mir nicht danken zu müssen.“

„Ich hatte es Ihnen nicht auferlegt.“

„Aber Sie vertrauen mir jetzt, Hanka?“

„Von ganzem Herzen!“

Er beugte sich, als wäre er keines Wortes fähig, nieder auf ihre Hand und küßte dieselbe, was sie damit erwiderte, daß sie ihren Arm vertraulich in den seinen legte, um, so den Spaziergang im Garten fortsetzend, allerlei Fragen in Bezug auf die Gestaltung seiner Zukunft an ihn zu richten.

Er erzählte ihr, daß er schon heute nach Waldhaus übersiedelt sei oder, besser gesagt, dazu im Begriffe stehe. Die Anordnungen seien gestern ergangen, seine Sachen bereits dahin gebracht, er selbst habe jedoch den Umweg über Riedhof genommen, hieher hätte ihn sein Herz — oder sei es denn, verbesserte er sich, wehmütig lächelnd, seine Freundschaft gezogen. Und erst, nachdem er mit ihr gesprochen, war er willens, nach seinem neuen Amtssitz hinüberzugehen. Die fürstliche Equipage, die ihn hieher gebracht, habe er bereits zurückgeschickt. Es werde ihm gut thun, nach der innern, tiefen Bewegung auch körperlich sich Bewegung zu machen. Still und mit sich allein wolle er hinüber wandern und den obern Weg durch den Wald nehmen, damit niemand ihn sehe, wenn er den Gruftdeckel über seinem Herzen schließe und seinem Auge etwa —

Er sprach nicht aus, es war leicht zu erraten, daß er die Thräne meine, welche diesem jetzt so tief von den Wimpern verschleierten Auge entfallen werde, der gefühlvolle Satz kam aber so besser zur Geltung, wenn seine Zuhörerin den Schluß ergänzte, den er, in männlichem Stolz sich selbst beherrschend, unterdrückte.

„Und Sie?“ nahm er dann nach einer Weile wieder das Wort. „Was werden Sie beginnen?“

„Wenn ich so leicht den Weg finden könnte wie Sie!“

„Wollen Sie zur Fürstin zurück?“

„Es ist unmöglich!“

„Warum nicht, wenn Sie sich unterwerfen und Abbitte leisten wollen?“

„Das kann ich nicht, es wäre eine Lüge!“

„O, wie schön Ihnen dieser Stolz läßt! Ich hatte es ja auch nicht anders erwartet. Aber was dann? Können Sie sich entschließen, hier zu bleiben?“

„Es ist so schwer, so schwer!“ sagte sie seufzend, zog den Arm aus dem seinen und bedeckte mit beiden Händen ihre Augen und die schmerzende Stirn, wie wenn sie einen quälenden Gedanken aus derselben pressen müsse. „So schwer, eine Entscheidung zu treffen. Ich habe schon an Tante Weletiz gedacht, sie lebt allein in Wien, seitdem der Onkel gestorben, und hat mir im letzten Winter angeboten, zu ihr zu ziehen.“

„Vielleicht, wenn Sie das annehmen wollten?“ sprach er langsam und lauernd.

Die Hände hatte sie wieder vom Gesichte genommen, aber jetzt hingen ihre Augen am Boden, als ob sie in dem Kies eine Spur des Pfades suchten, der sie aus dem Labyrinth ihrer Empfindungen hinausführen könnte, und so nahm sie den heißen Blick nicht wahr, mit dem ihr Begleiter sie von der Seite verzehrte.

„Ich weiß nicht, was ich thun soll,“ murmelte sie schwankend.

„Diese Gelegenheit benützen,“ drang er in sie. „Sie selbst sagten ja, daß die Verhältnisse Ihnen hier unerträglich seien.“

„Sie sind es. So lange Herr von Proch hier ist — Ich kann nicht mit ihm zusammen bleiben.“

„Sie hassen ihn?“

„Ich —“ Es zuckte ein Strahl des Zornes auf in ihrer Stimme wie in ihrem Blick, dann aber stockte sie, und erst nach einigem Zaudern kam leise, aber fest die abgeänderte Zustimmung nach: „Ich werde ihm nie verzeihen!“

„Auch ich — auch ich!“ rief er haßerfüllt, daß Hanka überrascht zu ihm aufsah.

„Weshalb?“ fragte sie.

„Weil“ — er hatte sich bereits wieder zu einer heuchlerischen Wendung in der Macht — „weil — Sie ihn hassen. Ich fühle mit Ihnen, Ihre Feinde sind die meinen, wir sind Verbündete. Gebieten Sie über mich, wenn Sie von hier fort wollen!“

Mit allen Künsten der Ueberredung suchte er ihr den Gedanken vertrauter zu machen, er stachelte und schürte und schilderte hinwieder alles, was mit dem Entschluß, Riedhof zu verlassen, zusammenhing, so leicht ausführbar und glatt, daß Hanka eigentlich nur Ja zu sagen brauchte. Selbst für eine Zuflucht hatte er gesorgt und eine alte Verwandte von ihm, die irgendwo in einem mährischen Städtchen lebte, benachrichtigt und hinwieder die Zusicherung erhalten, daß sie ihrem teuren Neffen zu liebe die von ihm Empfohlene mit Freuden bei sich aufnehmen, ja, sogar das Opfer bringen wolle, ihren Wohnsitz nach Wunsch auch hieher in die Nähe zu verlegen. Alles fügte sich bequem und wie von selbst, und dennoch wurde Hanka immer unschlüssiger und zurückhaltender, je mehr er in sie drang.

„Ich weiß nicht — wenn ich wieder an die Mutter denke — Sie wird mich nicht fortlassen wollen,“ warf sie ein.

„Sie müssen diese Zweifel überwinden und an sich selbst denken. Sie wissen, daß Sie auf mich zählen dürfen, ich habe mir das Recht teuer erkauft. Ein Wort, und ich komme, Sie fortzubringen — zur Bahn natürlich, und Sie zu beschützen, wenn man Ihnen nachsetzen und Sie gewaltsam zurückführen wollte.“

„Aber — das wäre ja eine Flucht!“

„Erschreckt Sie ein Name? Auch der Tapferste kann zuweilen vorziehen, dem Zusammenstoß auszuweichen. Sie entziehen sich, wenn Sie insgeheim

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bezug auf die Veröffentlichung der Memoiren getreten war, übernahm die jedenfalls nicht leichte Aufgabe und hat dieselben, schon nach den vorliegenden beiden ersten Bänden zu urteilen, sehr glücklich gelöst.

Jetzt steht er also wieder mitten unter uns, der große Staatsmann einer früheren und jetzt allerdings längst abgethanen und besonders für Deutschland gottlob längst begrabenen Zeit; aber schon der Vergleich der damaligen politischen Weltlage mit der jetzigen ist für den höher gebildeten Leser, speziell für Politiker vom Fach, für Staatsmänner und Diplomaten, für Geschichtsforscher, auch vom kirchenpolitischen und nationalökonomischen Standpunkte aus, unleugbar von großem Interesse. Aber auch alle diejenigen, die von einem solchen Werke, was übrigens wohl selbstverständlich ist, mehr erwarten als bloße Hofgeschichten, gesellschaftlichen Klatsch, oder am Ende gar pikante Erzählungen aus dem Privatleben der bedeutendsten Zeitgenossen des Autors — von all dem bringen nämlich die Memoiren kein Wort — werden in ihnen eine überaus anziehende Lektüre finden.

So z. B. im ersten Bande die Episode über Talleyrands erste Jugend- und Schuljahre, über seinen Aufenthalt in den kaum gegründeten nordamerikanischen Freistaaten, und mehr noch die Schilderung der Kaisertage des Erfurter Kongresses, 1808, wo die deutsche Literatur in ihren Hauptvertretern, und zwar in erster Reihe Wieland und nicht Goethe, zu hohen Ehren kommt, und im zweiten Bande die des Wiener Kongresses, 1814, wo Talleyrand, den man anfangs kaum zulassen wollte, schon gleich in den ersten Wochen alle Fäden in die Hände bekommt und immer die Ausschlag gebende Persönlichkeit ist. Und da die drei letzten Bände das, was die beiden ersten versprechen, vollauf halten werden, so darf man wohl mit Recht das Gesamtwerk als ein hochbedeutendes, literarisches Ereignis der Gegenwart bezeichnen.

Literatur.

Lebendig geschriebene Reiseschilderungen finden mit Recht eifrige und dankbare Leser, und das um so sicherer, je mehr in ihnen neben der betrachteten Natur der beobachtende Mensch in liebenswürdiger Weise zu Tage tritt. Kein Wunder, daß G. Hermsteins zuerst in unserer Zeitschrift erschienene Novelle: „Die Reise nach dem Nordkap", welcher die beredte Schilderung der eigenartig fesselnden norwegischen Natur so kunstvoll in die Erlebnisse sympathischer Menschen verwebt, einen so lebhaften Anklang fand. Da wird es denn sicherlich allen Freunden solch sinnreicher, farbenreicher Erzählung- und Schilderung willkommen sein, zu erfahren, daß die genannte Novelle nunmehr auch als sorgfältig ausgestattetes Buch in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen ist.

Die Verlagsbuchhandlung von Hermann Costenoble in Jena läßt soeben die „Ausgewählten Werke" Friedrich Gerstäckers in einer neu durchgesehenen Volks- und Familienausgabe erscheinen. Dieselbe wird zwei Serien, jede von zwölf Bänden, umfassen und die beliebtesten Romane und Reiseschriften des berühmten Erzählers, die noch heute auf Alt und Jung eine mächtige Anziehungskraft ausüben, enthalten. Die spannende Handlung der Gerstäckerschen Romane, verbunden mit den ausgezeichneten Naturschilderungen, die in ihnen niedergelegt sind, haben dieselben längst zu einer Lieblingslektüre der deutschen Familie werden lassen. Von der neuen Ausgabe, an welche Dietrich Theden die letzte Feile legt, sind bis jetzt vier Bände erschienen, welche die Romane: „Die Regulatoren in Arkansas", „Die Flußpiraten des Mississippi", „Gold!" und „Unter dem Aequator" enthalten. Es ist wohl zu erwarten, daß die „Ausgewählten Werke" Friedrich Gerstäckers auch in dieser Volksausgabe sich einen reichen Kreis neuer Verehrer erobern werden. *

Von den im Verlag von J. J. Weber in Leipzig erscheinenden „Illustrirten Gesundheitsbüchern" liegen uns abermals drei neue Bände vor. Es sind dies: „Das Buch der jungen Frau", Ratschläge für Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von Dr. med. H. Burckhardt, Frauenarzt in Cremben, das bereits in dritter Auflage erschienen ist, ferner „Herz-, Blut- und Lymphgefäße, Nieren und Kropfdrüse", ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande von Dr. Paul Niemeyer, Sanitätsrat und Arzt des Berliner Hygieinischen Vereins, und zwar in zweiter Auflage, sowie endlich: „Die Geisteskrankheiten", geschildert für gebildete Laien von Dr. med. Theobald Günth, mit den Porträts von Pinel, Pisani, Conolli und Griesinger. Diese populär geschriebenen Darstellungen aus dem Gebiet der Gesundheitspflege werden, wie ihre Vorgänger, nicht verfehlen, in die weitesten Kreise zu dringen und diejenige Kenntnis medizinischer Dinge, die dem gebildeten Laien nutthut, immer mehr zu verbreiten. *

Eine Reihe höchst fesselnder Erzählungen und Skizzen, welche dem deutschen Leser einzelne charakteristische und typische Erscheinungen des eigenartigen russischen Lebens schildern, hat Erwin Bauer unter dem Titel: „Aus dem Zarenlande, Gestalten und Geschichten" im Verlag von Hans Lüstenöder in Berlin herausgegeben. Die geschmackvoll ausgestattete Sammlung weist die folgenden Erzählungen auf: Es lohnt sich nicht, Ein seltsamer Historiker, Vor den Geschworenen, Tupoumow und Tolstobrjuchow, Es geht nicht! Der Erzähler zeigt sich in all diesen Schilderungen als ein trefflicher Kenner des russischen Lebens, dessen Darlegungen der Leser jederzeit mit Interesse begleitet. *

Daß die Darwinsche Transformationshypothese auch mit dem Gebiete der Musik in Verbindung gebracht werden kann, beweist der rühmlichst bekannte Musikschriftsteller Wilhelm Tapper in seinem geistvollen Essay „Wandernde Melodien", der bereits in zweiter und verbesserter Auflage (Leipzig, List & Francke, 1890) vorliegt. In ganz überraschender Weise zeigt der Autor an vielen Beispielen die Umbildung, welche die ursprünglichen Weisen auf ihrer Wanderschaft erfahren haben, so daß selbst die Gegner seiner Anschauung davon überzeugt werden, daß eine Umbildung existirt. *

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Mit königlichem Erlaß vom 27. November 1890 ist dem Königreich Italien ein neues Wappen verliehen worden, welches sich von dem bisher üblichen nicht unwesentlich unterscheidet. Letzteres war seit 1870 im Gebrauch, ist aber niemals sanktionirt worden und hatte in ästhetischer, historischer und heraldischer Beziehung mancherlei Mängel. Das neue große Staatswappen setzt sich auf Grund geschichtlicher Ueberlieferungen und nach Gutachten des heraldischen Amtes zusammen aus einem roten Wappenschilde mit dem Kreuz in Silber. Gekrönt wird es von dem königlichen Helm mit der eisernen Krone. Die Wappentiere sind zwei Löwen. Eingefaßt ist es von den in Gold und in natürlichen Farben ausgeführten Großinsignien der Ritterorden Italiens. Der königliche Pavillon umhüllt das Wappen und trägt



Das neue große Wappen des Königreichs Italien.

die Königskrone. Aus ihr heraus wächst der Schaft der Standarte Italiens, welcher mit dem gekrönten goldenen Adler abschließt. Unterhalb des Knaufes wehen die azurnen Bänder; die Standarte in den Nationalfarben selbst ist zweizipfelig und flatternd gedacht. Das kleine Wappen enthält nur den Schild, umgeben von der Kette des Annunziatenordens, mit Königsmantel, Krone und Schildhalter. Der Helm mit der eisernen Krone oder das Banner können hinzugefügt, der Mantel kann fortgelassen werden. Anwendung findet das erstere als großes Staatssiegel mit der Umschrift: „Umberto per grazia di Dio e per volontà della Nazione Re d'Italia" (Humbert, durch Gottes Gnade und den Willen der Nation König von Italien) bei feierlichen Gelegenheiten und als monumentaler Schmuck, in allen anderen Fällen das letztere.

Ueber die Atmung der Blumen hat der Franzose Georges Curtel in der Pariser Akademie der Wissenschaften Aufschluß gegeben. Hiernach besitzt die Blume eine Ein- und Ausatmung, die größer als jene der Blätter derselben Pflanze, wenigstens in der Dunkelheit und im diffusen Licht ist.

Bildende Künste.

Die Internationale Gemäldeausstellung in Stuttgart, die auf Veranlassung des Königs zur Einweihung der neugeschaffenen Galerie-Erweiterungsräume veranstaltet worden ist und auf die wir demnächst zurückzukommen gedenken, bietet bei nicht übermäßiger Ausdehnung ein anziehendes Bild moderner Kunstentfaltung und erfreut sich eines entsprechend eifrigen Besuchs.

Die königlich bayrische Staatsregierung hat die Summe von 80,000 Mark bewilligt zu Ankäufen in der bevorstehenden dritten Münchener Jahresausstellung.

Bühne.

Felicien Davids zweiaktige Oper „Lalla Rookh" erlebte am Geburtstage des Königs von Württemberg als Festoper ihre erste Aufführung am königlichen Hoftheater in Stuttgart. Sorgfältig einstudirt, sprach die melodische Tonschöpfung aus dem Anfang der sechziger Jahre die Freunde einschmeichelnd lyrischer Musik freundlich an, während das Fehlen jedes dramatischen Elementes in unserer durch Richard Wagner so mächtig beeinflußten Zeit besonders auffällig zur Empfindung kam. — Auf derselben Bühne fand kurz vorher Karl Müller-Nastatts einaktiges Lustspiel „Die Heidelerche" dank seinem anmutigen Gegenstand, seinem lebendigen Dialog und seiner guten Charakteristik sehr freundliche Aufnahme.

Einen ungewöhnlichen Erfolg erzielte das Karltheater in Wien mit dem unter dem Titel: „Arbeit" von Fr. W. Wolf übersetzten vieraktigen Schauspiel: „The Middleman" von Arthur Jonas trotz seiner sozialistisch angehauchten Tendenz. Ein genialer Porzellanarbeiter, dessen Ideen ein herzloser Fabrikant ausbeutet, findet in seiner Verzweiflung über die Verführung seiner Tochter durch den Sohn seines Fabrikherrn den Sporn, seine früheren Erfindungen durch ein neues Glasurverfahren noch zu überbieten. Er wird dadurch zum Millionär, während der ruinirte Fabrikant bei ihm als Buchhalter eintreten muß und die tot geglaubte Tochter Duncans als Gattin ihres Verführers in die Arme ihres nun glücklichen Vaters zurückkehrt. Das Stück ist mit großer Kunst aufgebaut und enthält eine Reihe sehr effektvoller Scenen; die ausgezeichnete Darstellung des Erfinders Duncan durch den ehemaligen Direktor des Stadttheaters und Charakterspieler Theodor Lobe, der nach langen Jahren zum erstenmal wieder in Wien auftrat, brachte sie indes erst zur rechten Geltung.

Franz Keims Schauspiel: „Die Spinnerin am Kreuz", gegenwärtig in Vorbereitung am Wiener deutschen Volkstheater, errang bei seiner Erstaufführung im Stadttheater zu St. Pölten einen lebhaften Erfolg.

„Im Morgenlande", ein Ballet in einem Aufzuge von Flora Jungmann, wurde im königlichen Hoftheater zu München aufgeführt und beifällig aufgenommen.

Denkmäler.

Nachdem Walter von der Vogelweide im vorigen Jahre zu Bozen ein Denkmal erhalten, beschlossen die Welschtiroler, die in dem Denkmal eines deutschen Dichters eine politisch nationale Demonstration erblickten, dem Walterstanddild ein Standbild italienischen Geistes in Welschtirol entgegenzusetzen; und da sie einen Künstler von Bedeutung, der zu Welschtirol besonders innige Beziehung hätte, nicht ausfindig machen konnten, so wurde der Heros italienischer Literatur und Sprache, Dante, zum idealen Wahrzeichen des Trentinos erwählt. Dem entsprechend macht das Trientiner Dantekomite bekannt, daß 125,000 Lire zur Ausführung des Denkmals vorhanden, daß für die besten Entwürfe 1200 und 800 Gulden ausgesetzt und daß die Konkurrenzarbeiten bis 31. August dieses Jahres bei dem Komite in Trient einzureichen sind. Verlangt ist, daß Dante gleichsam als Beschützer italienischer Sprache und Zivilisation dargestellt erscheine. Diese Aufgabe künstlerisch zu lösen, dürfte für die Bildhauerkunst recht große Schwierigkeiten haben. So sehr man Walter und so sehr man Dante eines Denkmals würdig erachten muß, so bedauerlich bleibt die Verirrung, erlauchte Genien, die über nationale Schranken erhaben sind, zu Symbolen des Völkerhasses herabzuwürdigen.

Gestorben.

Abemarle, v., George Thom. K., Graf, k. großbrit. Generallieutenant, Reiseschriftsteller, 92 Jahre alt, am 21. Febr., in London.

Bâhic, ehemaliger französischer Minister, hervorragender imperialistischer Parteigänger, 83 Jahre alt, Ende Februar, in Paris.

Bernoulli, Dr., Professor für Gewerbehygiene an der technischen Hochschule zu Aachen, am 19. Februar, in Aachen.

Dörnberg, v., Karl Hans Friedrich Ernst, Freiherr, Botschaftsrat bei der deutschen Botschaft in St. Petersburg, tüchtiger Diplomat, 36 Jahre alt, am 15. Februar, in St. Petersburg.

Gouraud, Julie, beliebte franz. Jugendschriftstellerin, 82 Jahre alt, Ende Februar, in Paris.

Grimm, Willibald, Dr., Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie an der Universität Jena, bedeutender Gelehrter und Fachschriftsteller, 83 Jahre alt, am 22. Februar, in Jena.

Jongkind, bekannter holländischer Marine- und Landschaftsmaler, 72 Jahre alt, Ende Februar, im Haag.

Krannhals, Alexander, Dr., ehemaliger Direktor des rigaischen Gouvernementsgymnasiums, einer der tüchtigsten baltischen Gelehrten und Schulmänner, 76 Jahre alt, am 7. Februar, in Riga.

Nyary von Nyaregyhaz, v., Adolf, Freiherr, k. und k. Feldmarschallieutenant, Obersthofmeister des Erzherzogs Josef, 62 Jahre alt, am 25. Februar, in Budapest.

Oltramare, Hugo, Dr., Professor der Theologie an der Universität Genf, Uebersetzer des Neuen Testaments ins Französische, 77 Jahre alt, am 23. Februar, in Genf.

Ratibor und Corvey, v., und Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, zu, Ernst Emanuel, Prinz, Ehrenritter des Malteserordens, 33 Jahre alt, am 25. Februar, in Rom.

Rheinhaben, v., Friedr. Wilh. Alex. Blücher, Freiherr, k. preuß. Landrat a. D., 77 Jahre alt, Mitte Februar, in Berlin.

Sanjo, Fürst, japanischer Großsiegelbewahrer, am 19. Februar, in Yokohama.

Springer, C., bekannter Landschaftsmaler, 73 Jahre alt, am 24. Februar, in Hilversum bei Amsterdam.

Studnitz, v., Felix, k. preuß. Landrat a. D. und Landesältester, am 12. Februar, in Breslau.

Syz, v., Jakob, Edler, gewesener Reichsrats- und Landtagsabgeordneter, 63 Jahre alt, am 15. Februar, in Wien.

Weiß, Karl, Professor, früherer herzogl. braunschweig. Hoftheatermaler, am 13. Februar, in Braunschweig.

Die Kostümausstellung

im k. k. österreichischen Museum zu Wien.

Eine der interessantesten Ausstellungen der an solchen in den letzten Jahren so reichen österreichischen Hauptstadt ist die Kostümausstellung, welche derzeit im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie veranstaltet ist. Alle Landestrachten der vielsprachigen Monarchie sind daselbst zu sehen, aber auch aus den entferntesten Ländern wurden solche herbeigeschafft, und der Freund ethnographischer Studien hat hier Gelegenheit, die perlengestickte Ledertasche des Indianers, die Tierfelle, die auf Borneo zur Bekleidung dienen, die Amtstracht des chinesischen Mandarinen wie den merkwürdigen und kolossalen Kopfputz zu besichtigen, mit welchem sich der Saltner (Weinhüter) zu Meran zur Vogelscheuche herausstaffirt. Besondere Beachtung verdienen und finden die Kostüme aus Neu-Oesterreich (Bosnien und Herzegowina). In großer Reichhaltigkeit sind hier alle Typen des Landes in ihren meist malerischen Trachten zu erblicken, und dieselben kommen um so besser zur Geltung, als sie an lebensgroßen Figuren zur Ansicht gelangen. Die einzelnen Gruppen sind mit großer Lebenswahrheit gestellt; hier schenkt die Bürgersfrau aus Serajewo das Nationalgetränk, den schwarzen Kaffee, dem rauchenden Gatten ein, dort spielt ein alter orthodoxer Bauer die sagenumwobene Gusle. Eine Bäuerin ist am Stickrahmen beschäftigt, während die andere den Rocken hält. Streng scheiden sich die Trachten der Bekenner der verschiedenen Religionen, die auf dem merkwürdigen Fleck Landes friedlich bei einander wohnen. Der weiße

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Lodenrock, die Schürze und das Kopftuch der Bäuerin, welche dem orthodoxen (griechisch nicht-unirten) Glaubensbekenntnis anhängt, sind mit Leinenstickerei reich bedeckt, die katholische Bäuerin zeigt sich in würdevolles Schwarz gekleidet, über ihren mit Blumen geschmückten Turban hängt ein weißes, gesticktes Tuch herab. Nahezu an allen diesen Kostümen ist reiche Stickerei in Gold und Silber oder in Farben zu gewahren; der Anzug des mohammedanischen Beg und seiner Frau ist mit Goldstickerei überdeckt, aber auch die malerische Tracht des Zigeuners entbehrt ihrer nicht, und die Tracht der einheimischen Israelitin, der Spaniolin (Abkömmlinge der aus Spanien unter Isabella von Kastilien und Ferdinand dem Katholischen vertriebenen Juden) gibt an fürstlicher Pracht der der Begfrau nichts nach. Charakteristisch für die Bürgersfrau und Bauersfrau — die orthodoxe wie die mohammedanische — ist der Münzenschmuck um Haar und Hals, oft auch am Gürtel. Gürtelschnallen, wie auch anderer Frauenschmuck sind noch aus dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert vorhanden. Das Prunkstück dieser im schönen Säulenhof des Museums von der bosnischen Landesregierung veranstalteten Separatausstellung ist ein Aga in vollem Waffenschmucke, eine prächtige Gestalt, deren selbstbewußter Haltung man den Stolz auf die zur Schau getragenen Schätze — die Silberpistolen, das silberbeschlagene Gewehr, die Patrontaschen, welche gleich der Scheide des Handschar aus demselben Edelmetalle hergestellt sind — wohl anmerkt. Von den sogenannten „interessanten Völkerschaften" sind auch die der Bocche di Cattaro wohl vertreten und die kroatischen und krainischen Nationaltrachten mit ihrer landesüblichen Stickerei fallen dem Beschauer sehr angenehm auf. Aus den altererbten Provinzen des großen Reiches sind es noch namentlich die mährischen Bauernkostüme, wie die in großer Mannigfaltigkeit vorhandenen Tiroler und die Vorarlberger Trachten, die lebhaftes Interesse erregen — und daß diese letzteren nicht alle der Gegenwart angehören, sondern ein Bild längstverflossener Zeiten gewähren, erhöht dasselbe noch.



Die Wiener städtische Feuerwehr: Gewölbefeuer; Doppelter Hydrantenaufsatz. Originalzeichnung von M. Ledeli. (Seite 531.)

Der Kulturhistoriker findet überhaupt in der Ausstellung viel Stoff zu anziehenden und eingehenden Studien, denn neben den nationalen ist eine reiche Sammlung historischer Trachten vorhanden, und wie uns der duftige Kimono der Japanerin, der Schuh der vornehmen Chinesin und der Kaftan aus Bagdad ein Bild des fernen Ostens vor die Seele bringen, so sehen wir andererseits vor den spanischen Wämsern, den ungarischen Magnatengewändern, den Stulpenstiefeln aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, der Modepuppe aus den Tagen der jungfräulichen Königin vergangene Zeiten wieder auferstehen. Da findet sich die Schaube Matthias Corvinus' wie der rotseidene Kaftan, welchen der ritterliche Polenkönig Sobiesky beim Entsatze Wiens (1683) getragen, der Krönungsmantel Leopolds I. und der Brautrock einer siebenbürgischen Fürstin aus demselben Jahrhundert. Und daran schließen sich die unserer Zeit und unserem augenblicklichen Geschmacke näherliegenden Gewandungen aus der Rokokozeit und dem Empire — die Weste Ludwigs XVI. und die buntgestickten Atlas- und Sammetröcke seiner Hofherren, das duftige weiße Kleid aus dem Anfange des Jahrhunderts und der riesige Hut, unter welchem unsere Frauen damals ihre Reize bargen. Es folgen die Trachten der Bürgerinnen aus der Biedermannszeit, die silber- und goldglänzende Livorey der Läufer und Lakaien aus der Blütezeit Alt-Wiens.

Es ist ganz lehrreich, solch einen Gang durch die Jahrhunderte zu machen, entschwundenen Glanz, versunkene Herrlichkeit zu bewundern, der Mode durch die Wandlungen zu folgen, die sie bis auf unsere Zeit durchgemacht. Eine Sammlung von Handschuhen erregt unsere Aufmerksamkeit; gestrickte mit eingestickter Seidenbordüre, andere mit dem Bilde eines Salzburger Erzbischofs auf Waschleder, Mitaines (lange Halbhandschuhe mit einem Daumen, auf dem Handrücken in eine Schnebbe auslaufend) aus der Zeit des Directoire aus weißem Atlas, mit Gold- oder Silberschnüren begrenzt. Noch vieles andere wäre hervorzuheben: gestrickte und genähte Strümpfe, mit Stickerei reich versehen, Taschen aller Arten und aller Zeiten, von der Kuriertasche, dem Behalter wichtiger Aktenstücke, bis zum winzigen Geldbeutelchen herab, Frauenwäsche, an der uns der reichgestickte Aermel an sonst glattem Stück auffällt — die gegenwärtige Kleidermode scheint ihn adoptirt zu haben — Kinderhäubchen, schwer von Stickerei, und ein Frauenkragen in köstlicher Alt-Venetianer Reliefspitze, daneben das Drahtgestell, welches die uniformlichen Halsteller der Frauen zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts zu stützen hatte. Der Schaukasten, in welchem sich die schon erwähnte Modepuppe befindet, enthält alle einer vornehmen Dame damaliger Zeit notwendigen Toilettegegenstände, in ihren Größenverhältnissen der Puppe angepaßt, aber auch anderes für die Puppe der Kinderstube gehörig: das gestickte Kleid und die Jacke, Wäsche und Häubchen, Mieder und Stelzenschuh — mit welcher Ehrfurcht blicken wir auf die winzigen Sächelchen, mit denen Kinderhände gespielt, die längst modern.

Neben den einzelnen Landesmuseen wie dem naturhistorischen Hofmuseum, welchem die exotischen Bekleidungsstücke entnommen sind, neben den Schatzkammern der Fürsten Esterhazy und Schwarzenberg, die sich alle bereitwilligst erschlossen, haben auch einzelne Sammler ihre Kostbarkeiten zur Verfügung gestellt, namentlich Albert Figdor in Wien und J. Fluggen in München. Welche unsägliche Mühe jedoch für das Museum und dessen Direktor, Jakob von Falke, all die Schätze zu ordnen und zu sichten! Sie ist in dankenswerter Weise gelungen, denn die Ausstellung liefert dem Forscher reiche Ausbeute und nimmt das volle Interesse des Laien in Anspruch, welchem sie Belehrung die Fülle bietet.

Regine Almann.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Bilder für magische Laternen.

Die magische Laterne, auch Zauberlaterne genannt, bietet an den langen Winterabenden nicht nur der Jugend, sondern selbst gereifteren Leuten manche heitere Stunde, namentlich, wenn die mittelst der Laterna magica vorgeführten Bilder komische Figuren, schöne Landschaften rc. darstellen. Viele der den Zauberlaternen beigelegten Bildnisse sind jedoch bisweilen unschön, sie sind nicht geeignet, sittlich zu belehren, ja, manche Bilder wirken sogar abstoßend, so daß nach kurzem Gebrauche die magische Laterne unbenützt beiseite gestellt wird. Wer nur ein wenig Geschick zum Malen besitzt, der kann sich unzählige Bilder für magische Laternen selbst herstellen, gibt es doch Vorlagen lustigen und ernsthaften Charakters in größter Menge. Willst du dir, lieber Leser, derartige Bilder, die nicht nur dich, sondern auch deine Freunde und Bekannten belustigen und belehren, selbst anfertigen, so zeichnest du zunächst auf die zur Aufnahme der Bilder dienenden Glasscheiben oder Glasplatten den Grundriß mit Lithographieschwärze, die mit etwas Terpentinessenz und einigen Tropfen Kopaifirnis verdünnt wird. (Alle diese Materialien liefern Farbenhandlungen und Droguisten.) Ist der Grundriß völlig eingetrocknet, so malst du nun die von dir gewünschten Bilder: Landschaften, Tiere, ernste und komische Figuren rc., mit den im Handel zu beziehenden Wasserfarbentäfelchen, die du zuvor verdünnst mit 20 Teilen Wasser, 4 Teilen arabischer Gummilösung, 3 Teilen Zuckerlösung, 2 Teilen Phenol, 4 Gramm weißem Gummilack und 50 Kubikcentimeter 95grädigem Alkohol. Als Farben benützt du die käuflichen Transparentfarben, z. B. Cochenille-Karmin, gelben Lack, vegetabilisches Grün, Berliner Blau, Violettlack, Summische Erde, Tusche. Sei versichert, lieber Leser, dir wird nach wenigen Versuchen die Herstellung von Bildern für deine magische Laterne große Freude und manche lustige Stunde im Kreise deiner Freunde und Bekannten bereiten. **H. K.**

Reinigen von Thüren und Fenstern.

Die mit Oelfarbe gestrichenen und lackirten Thüren, die Fenstereinfassungen und Rahmen, seien sie weiß oder farbig, werden am besten mit lauwarmem Fluß- oder Regenwasser, dem man Salmiakgeist zusetzt (auf einen Eimer Wasser 3/4 Tassenkopf voll Salmiakgeist), gereinigt. Wie oft schon hat der Unverstand der Dienstmädchen oder ihre übermäßige Scheuerwut, die nur in heißem Wasser, Soda und Scheuersteine ihre Befriedigung findet, Schaden verbreitet! Blinde Flächen der Thürfüllungen, durchschimmernde Holzkanten an den Fenstern, Flecken, durch fortgeschrittene Farbe entstanden, sind die bedauerlichen Folgen solchen Uebereifers. Wer die hier empfohlene Art einmal versucht hat, wird gewiß gern dabei bleiben. Wo es sich um eingetrocknete Lagen von Staub und Ruß handelt oder ganz alter, grauer oder vergilbter Anstrich gereinigt werden soll, da bedarf die Mischung von Salmiak und Wasser eines entsprechenden Zusatzes von Schmierseife. **Br.**

Blühende Sterne.

Einen unstreitig schönen Schmuck der Gärten bilden im Frühjahr die Sternhyazinthen (Scilla), gemeinhin „Sterne" genannt. Sie sind hübsche kleine Zwiebelgewächse mit entweder wurzelständigen, rinnenförmigen, lineal- oder ovallanzettlichen Blättern und blauen oder weißen, seltener rosafarbigen oder roten Blumen. Es ist schade, daß sie in den Hausgärten nicht häufiger verwendet werden. Einen ungemein reizenden Anblick gewährt beispielsweise eine Rabatteneinfassung oder ein ganzes Beet von der prachtvoll blaublühenden Scilla sibirica, der schönsten und frühesten Art der Gattung (Abbildung 1), untermischt mit Schneeglöckchen (Galanthus nivalis). Nicht minder der Zucht wert sind: Scilla amoena mit dunkelblauen Blumen auf 20 cm hohem Schaft im Mai erscheinend; Scilla hispanica, in den Gärten unter dem Namen Campanulata bekannt, mit blaßblauen Blüten im Mai (Abbildung 2), und deren weißblühende Spielart; Scilla italica mit Blumen von blaßblauer, ja fast blaugrüner Färbung und sehr wohlriechend frühmorgens; Scilla Fraseri aus Nordamerika, mit in verlängerter Traube stehenden, blaßblauen Blüten auf 30 bis 60 cm hohem Schaft; Scilla bifolia taurica, deren Blüten faßt so groß sind, als jene der schönen Chionodoxa Luciliae; Scilla purpureo-coerulea mit großen, blaupurpurnen Blumen und andersfarbigen Staubfäden. Ferner die Spielarten: Scilla nutans, patula und cilliaris, sowie die bei uns einheimische Art Scilla bifolia. Alle diese Pflanzen sind ungemein leicht zu ziehen und bedürfen, wenn im Boden, keiner besonderen Pflege. Im freien Grunde des Gartens legt man die kleinen Zwiebel, die in jeder guten Samenhandlung zu erlangen sind, im September 10 bis 15 cm tief ein und bedeckt sie bloß bei strenger, schneeloser Kälte leicht mit Laub oder Streu. Zu empfehlen ist, die Zwiebeln alle vier Jahre nach dem Abwelken der Blätter herauszunehmen, zu trennen, an einen schattigen Platz einzugraben und im August wieder in frisch zubereiteten Boden einzupflanzen. Man kann die Zwiebeln auch ebenso gut wie die Krokus in Töpfe setzen und während des Winters im Zimmer zur Blüte bringen; man weiß ihnen da einen kühlen, hellen Stand an. Sechs Zwiebeln von Scilla sibirica mit 2 bis 3 Zwiebeln von Schneeglöckchen untermischt, in einen circa 10 cm großen Topf gebracht, sehen, wenn sie in Flor kommen, reizend aus. **M. L.**



Fig. 2.



Fig. 1.

Zur häuslichen Einrichtung.

Seit die Toilette den Zug zum Einfachen hat, wird die Frau auf keinem andern Gebiet so zum Uebermaß verlockt, als in der Ausschmückung des Zimmers. Für kein anderes wird heut so mannigfaltig, verführerisch und phantasievoll gesorgt, und es gibt kaum ein Bedürfnis, kaum einen Geschmack, kaum einen Wunsch, den die Mode hier nicht in verlockender Weise zu befriedigen trachtet. Unter den Mitteln der Ausschmückung unserer Wohnräume stehen die Gewebe obenan. Ihre passende und möglichst reiche Anwendung macht jedes Zimmer zu einem warmen, behaglichen Raum; die moderne Manier, sie in der Dekoration und dem Ausputz der Wände, der Oefen, der Bilder, Spiegel und des Mobiliars zu verwenden, gibt selbst älteren Einrichtungen den Stempel der modernen Welt. Da haften an den Wänden maurische Shawls, willkürliche Wandbekleidungen, und bieten zwischen Bildern, Statuetten und Reliefplatten dem Auge wohlthuende Ruhepunkte. Da drapiren Gewebsstücke aus aller Herren Länder in bunter Abwechslung die Möbel, hier als Pianodecke, dort als loser Behang kleiner Pouffs und Tabourets, die in den allerverschiedensten Formen umherstehen, als phantastische Shawls um Bilder und Spiegel geschlungen. Diese moderne Laune der Zimmerausschmückung durch bunte Shawlgewebe im verschiedensten Geschmack ist effektvoll und ökonomisch zugleich und bietet veralteten Einrichtungen die beauemste Manier, sich zu modernisiren. Verlaßte und verblaßte Bezüge werden durch solche Shawls, mit denen die Divans, die Fauteuils drapirt werden, oft noch überaus apart und interessant; unter all diesen verschieden geformten Pouffs, Kissen und Polstern, die sich einladend in die Kaminecke schieben, lauschige Zimmerecken möbliren, können die niedrigen Holzsockel allereinfachster und billigster Art sein. Und diese bunten, zierlichen Polster-Nippes, zu denen oft nur ganz kleine Stoffreste gehören, diese Shawls an den Wänden und den Möbeln, von denen jeder einzelne anders sein darf, wie warm und interessant können sie selbst nüchterne Zimmereinrichtungen gestalten. In Verhältnissen, wo man sich beschränken muß und seine häusliche Einrichtung nicht mit dem wechselnden Geschmack der Form immer wieder verändern kann oder mag, werden die Gewebe in dieser Anwendung immer den Anschluß an die Mode vermitteln. Bunt, launenhaft, zusammengewürfelt wie diese Shawldrapirungen, vereinigt die Mode auch die anderen Schmuckgegenstände im Zimmer. Die Zeit der Zimmereinrichtungen „aus einem Guß", ihrer peinlich übereinstimmenden Ausstattungen, ist lange vorüber. Man placirt alles, was man im Leben mit Geschmack gesammelt hat, heut gern in willkürlichem Durcheinander, und das Auge findet Reiz daran. Die kleinen Zierlichkeiten aus China und Japan stehen zwischen französischen Terrakotten und italienischen Bronzevasen umher, wo immer man sie sehen mag. Auf den Wandkonsolen, den Kaminsimsen, den kleinen, vergoldeten Drehtischen am Divan, steht was man hat. Neuheit auf Neuheit in unseren Luxusmagazinen verlockt zum Sammeln, zum Bereichern dieser modernen Schmuckgegenstände. Da hat man z. B. als neueste Blumentöpfe für Palmständen in Damenzimmern die rohen ägyptischen Töpfe, wie sie die Fellahweiber zum Tragen von Nilwasser benützen. Der englische Geschmack hat eine besondere Vorliebe für Cachement der Zimmeröfen. Am liebsten werden sie durch Stoffbehänge, durch Bemalung ihrer Flächen bis zu völliger Unkenntlichkeit ihrer Form und Bestimmung verändert. Dabei machen sich die barockesten Einfälle geltend. Riesenhafte goldene Spinnen, Insekten aller Art in übertriebenen Verhältnissen mit breitem, lieberlichem Pinsel gemalt, bedecken die Flächen, die aus den üppig angeordneten Shawls herautreten. Oder man behängt die Oefen mit Bildern, mit interessanten Karten, mit Ballotrophäen — mit jener Art englischer Einfälle, die auch unter der modernen deutschen Damenwelt meist ein großes Publikum finden. Selbst für die mächtigeren Elemente unter ihnen liefert diese Notiz wenigstens den Beweis, daß man sein Zimmer heut schmückt wie man eben will und mit dem, was uns eben einfällt. Heut herrscht nichts, als der persönliche Geschmack. **S.**

Künstliche Mimosen- und Weinlaubkränze.

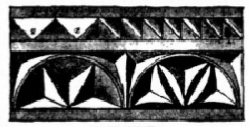
In ein Champagnerglas gibt man eine Auflösung von 20 Gramm essigsaurem Bleioxyd in 60 Gramm destillirtem Wasser, nachdem man diese Lösung zuvor filtrirt hat. Essigsaures Bleioxyd, auch Bleizucker genannt, und destillirtes Wasser liefert jede Droguenhandlung. Hängt man nun einen Zinkvogel in die Mündung des Champagnerglases und stellt man das letztere in die Nähe eines warmen Ofens, so beginnt bald folgende chemische Vegetation: Das Zink geht in kleine Aestchen über, auseinandergehende Blattrippchen bilden sich und an diese Rippchen setzen sich zierliche Mimosenblättchen an. Die in der Lösung gegen den Boden zu herabhängenden Blättchen vergrößern sich baldigst der Länge und Breite nach, sie ziehen ihre Spitzen mehr und mehr zusammen und bilden Weinlaubkränze von schönstem Metallglanz. **Kr.**

Kleine Stoffreste.

In jedem Haushalt gibt es sicherlich einen Flickerbeutel, eine Flickerkiste oder sonst ein Behältnis, angefüllt mit Stoffresten und Restchen jeder Art und Gattung, die sich häufen und mehren mit dem Kleiderbedarf und die zur Last werden können, weil nur wenige Hausfrauen eine passende Nutzanwendung dafür kennen. Diese Flicken und Stoffreste muß man von Zeit zu Zeit sortiren. Haben sie keine Bestimmung mehr, so schneiden wir sie in schmale, etwa 1 Centimeter breite Streifen, nähen die Enden mit einigen Stichen aneinander und wickeln die Stoffstreifen zu Knäueln. Wir thun gut, die Stoffe je nach ihrer Beschaffenheit zu sondern, also nur baumwollene Streifen oder nur wollene Stoffe zusammen zu nähen; auch je nach der Stärke und Farbe sollten wir sie einteilen; zudem können halbbare Flicken schmaler geschnitten werden. Ob schräg, oder gerade im Fadenlauf ist gleich. Eine Anzahl solcher Knäuel geben wir dann einem Weber; derselbe weiß daraus hübsche und praktische Läuferstoffe zu fertigen, deren Breite wir bestimmen können. Sind die Knäuel farbig, so fallen die Stoffe meistr aus; weiße oder graue baumwollene Streifen färben aber die Weber auch, damit sie dann im Verein mit den übrigen Knäueln Streifen- oder Carreaumuster erzielen. Das Garn für die Kette liefert der Weber, die Knäuel geben den Schuß des Gewebes. Derartige Läufer können überdies, wenn sie schadhaft geworden, aufgezogen und neu gewebt werden. **Br.**

Kerbschnitzerei.

Da die kleine, in Nro. 11 enthaltene Anleitung zur Kerbschnitzerei Beifall fand, wird hiemit gerne den Wünschen nach weiteren Weisungen entsprochen, wenn sie auch freilich das Arbeiten unnützerweise erschwert. Das einfachste Muster ist der Dreischnitt, welcher am häufigsten auftritt; er wird mit zwei senkrechten Einstichen und einem Schrägschnitte ausgehoben, von welchen die ersten die Richtung von 1 nach 2 und 1 nach 3 erhalten, letzterer aber von 2 nach 1 und 3 zu führen ist. Bei dem senkrechten Schnitte, dem Einsatze, wird das Balleisen am Hefteude mit der rechten Hand erfaßt und unter derselben das nach vorstehende Heft mit der linken umfpannt; die Spitze des Eisens ist auf den im Dreiecke am tiefsten zu liegenden Punkt 1 zu setzen, wobei die Schneide senkrecht der Linie 1. 2 stehen muß, und dann



Lerchungsmuster.

so tief in das Holz zu drücken ist, daß das stumpfwinklige Ende der Schneide noch den Punkt 2 berührt. In gleicher Weise wird die Linie 1. 3 eingesetzt. Selbstverständlich sind dann am Punkt 1 die Einschnitte am tiefsten. Bei dem darauffolgenden Schrägschnitte wird das Balleisen wie beim Furchenschnitte gehalten, die Spitze bei 2 angesetzt und die Schneide entlang der Kante 2, 3 zur Linie 1, 3 ins Holz geschoben. Bei richtigem Vorgehen wird das dreieckige Holzteilchen ohne weitere Nachhilfe herausspringen. Da auf diesen zwei Schnittführungen die ganze Kunst des Kerbschnittes beruht, so gehe man erst dann zum Einüben einer andern Figur über, wenn man seiner Sache sicher ist. Die in Nro. 11 eingeschalteten Figuren 5 bis 8 beruhen mit nur einer Ausnahme auf den gleichen Schnittführungen und kann eine genauere Erörterung aus diesem Grunde unterbleiben. Diese Ausnahme findet bei dem Muster e statt. Hier bilden die mittleren Eckpunkte der Quadrate die am tiefsten zu legenden Punkte und werden bei dem kreuzförmigen Muster vorerst die charakteristischen Einkerbungen mit dem Geißfuße eingestochen, um das Ausplittern des Holzes zu vermeiden, ehe die Dreiecke im Schrägschnitte ausgehoben sind. Alle bogenförmigen Muster werden mit dem nur wenig gebogenen Flacheisen und abwechslungsweise auch mit dem Flachhohleisen ausgehoben, wodurch die Schnitte eine konkave Form erhalten. Die Anwendung der Werkzeuge entspricht genau jener des Balleisens. Das Muster k (Nro. 11) zeigt den sogenannten Zwei- oder mandelförmigen Schnitt. Die senkrechten Linien werden mit einem geraden Eisen, dessen Schneide unbedeutend konver geschliffen ist, eingesetzt. Bei dem Schrägschnitte setzt man nun die Spitze des Flach- oder Flachhohleisens am unteren Punkte an und hebt entlang der Mittellinie unter leichter Drehung der Schneide vorerst die linke Seite, und dann die rechts befindliche Partie in je einem Zuge aus, wobei die mittlere Einsatzlinie in keinem Falle überschritten werden darf. Bei dem Mandelschnitt mit Rosette werden vorerst die senkrechten Einsätze mit dem Balleisen gemacht, dann am Quadrate mit dem Geißfuße die Zwickel ausgehoben und schließlich erst die Hohlschnitte mit dem Flacheisen ausgeführt. Die weiteren Muster l, m und die zwei Halbrosetten des diesmal gegebenen Uebungsmusters bohren auf dem Vorerklärten. Zur erfolgreichen Verwertung der im Kerbschnitte erworbenen Kenntnisse wird das hiergegebene Muster eines zierlichen Besuchskartenkörbchens besonders erwünscht sein, da es zur Ausführung keine anderen Figuren enthält, als jene, die wir im Vorhergehenden kennen gelernt haben. Jeder Teil derselben wird zweimal hergestellt — Vorder- und Seitenteil — und vor dem Zusammensetzen geschnitzt. Zum Boden nimmt man dieglattes Fournierstogenanntes Fächerholz; ob der Gegenstand im Naturtone zu belassen oder zu beizen und mit Wachs zu bürsten sei, ist Geschmackssache des Verfertigers. Sehr hübsch sieht auch das Bemalen mit nicht zu grellen Farben aus, die Zierlinien wären dann zu bronziren, der glatte Holzgrund hingegen weiß zu belassen. Wollen sich die freundlichen Leserinnen und Leser noch eingehender über die Kerbschnitzerei unterrichten, so steht hiefür eine nicht unbeträchtliche Anzahl hierauf bezüglicher und trefflicher Bücher zu Gebote; recht praktische und kurzgefaßte Erklärungen nebst Abbildungen enthält auch die Broschüre: „Anleitung zur Kerbschnitzerei von Klara Rot. Verlag von E. A. Seemann in Leipzig. **Bgm.**



Kartenkörbchen. Vorderseite.



Kartenkörbchen. Schmales Seitenteil.

Billige Vergrößerungsgläser.

Der Preis der Vergrößerungsgläser wächst bekanntlich mit ihrem Durchmesser in bedeutendem Maße. Zur Verwendung für Guckkästchen und andere Spielereien unserer Kleinen können wir uns aber ganz gut mit billigen selbstgefertigten behelfen, die in nachstehendem beschrieben werden. Man nimmt zwei Taschenuhrgläser von gebogener, älterer Form, deren Ränder gut geschliffen sind und genau aufeinander passen, gibt sie in eine mit reinem Alkohol gefüllte Tasse und legt sie in der Flüssigkeit untergetaucht bei Vermeidung von Luftblasen mit den Rändern derart aufeinander, daß sie mit dem Alkohol gänzlich gefüllt sind. Dann werden sie mit einem bereitgehaltenen gummirten Papierstreifen gut verklebt und zur Vorsicht noch mit einem enge schließenden Gummiringe verbunden. Solche Vergrößerungsgläser erfüllen vollständig ihren Zweck, dürfen aber keiner starken Wärme ausgesetzt werden, da sie sonst durch die Ausdehnung des eingeschlossenen Alkohols zersprengt werden würden. **Bgm.**

Gesundheitsdienliche Unterkleider.

Wie wichtig für unser Wohlbefinden die bei unserer Bekleidung — namentlich ihren innigsten Teilen — zur Anwendung gebrachten Stoffe sind, darauf hat die Menschheit erst in den jüngsten Jahrzehnten ihr wissenschaftliches und praktisches Augenmerk gerichtet. Prof. Jäger in Stuttgart hat sich das nie auszulöschende Verdienst erworben, zuerst mit dem nötigen Nachdruck auf diese Frage hingewiesen und ihre rationelle Lösung angestrebt zu haben. Wie nun aber alles in der Welt seine zwei Seiten hat, so auch Jägers wollene Unterkleider. Um den Bedenken, denen sie da und dort begegneten, nach Möglichkeit auszuweichen, setzte Lahmann an Stelle des von Jäger empfohlenen wollenen den baumwollenen Tricotstoff, während Pfarrer Kneipp in Wörishofen die Rückkehr zur Leinewand, und zwar zu ihren rauhesten Geweben, empfahl. Ihm ist es gerade um die beständige Hautreizung zu thun, der andere nach Möglichkeit auszuweichen und vorbeugen möchten, was sicherlich vor allem die größere Annehmlichkeit für sich hat. Nun ist es aber Thatsache, daß kein Stoff die Haut weniger reizt und zugleich ein schlechterer Wärmeleiter ist, also den damit bekleideten Körper wärmer erhält, als borstfreie unappretirte Seide. So kam denn die Firma Ludw. Maier & Comp. in Stuttgart auf den zweifellos glücklichen Gedanken, durch eine Verbindung der nach vielen Richtungen hin bewährten Wolle mit der so vorzüglichen Seide die Vorteile der letzteren beizuziehen und die Nachteile der ersteren aufzuheben. Der durch diese Verbindung erzielte Tricotstoff fühlt sich weich wie Seide an, enthält keinerlei Farbstoff, geht in der Wäsche nicht ein und ist äußerst haltbar, weshalb er sich, obgleich im Ankauf teurer, durch seine Dauerhaftigkeit schließlich billiger stellt als andere Stoffe. Die aus ihm gefertigten Unterkleider reizen die Haut in keiner Weise und erregen ein angenehmes, wohlthuendes Wärmegefühl. Damit aber auch denen gedient sei, die für den ersten Ankauf nicht so viel anwenden wollen oder können, als der Seidezusatz erfordert, wird für ihren Bedauf die Seide durch feine ägyptische Baumwolle ersetzt, die in der feinen Verbindung nahezu dieselben Dienste leistet wie die Seide selbst. Nach alledem hat es den Anschein, daß die „Wollseide" der Firma Ludwig Maier & Comp. sich zum Unterkleide der Zukunft aufschwingen wird. **B.**

Dauerhafte Befestigung von Papier auf Glas und Metall.

Das Wasserglas, dessen vorzügliche Eigenschaften zu wiederholtenmalen bei unseren Arbeiten hervorgehoben wurden, dient auch hiezu, um Papier-Etiketten auf Glasflaschen und Metallflächen in dauerhafter Weise kleben zu können. Es ist eine fleuudicke, farbloje Flüssigkeit, die, in dünner Schichte auf irgend einem Gegenstande aufgetragen, sehr bald erhärtet und dann im Wasser unlöslich wird. Mit dem Wasserglas auf einer Seite bestrichenes Papier haftet, wenn es nur kurze Zeit auf eine Metall- oder Glasfläche gelegt und gegen dieselbe gepreßt wird, derart fest, daß es nach längerem Erweichen in warmem Wasser nur stückweise und mit Gewalt entfernt werden kann. Wird hingegen das Papier, nachdem es aufgeklebt wurde, mit dem Wasserglas auch auf der Vorderseite überzogen, so ist es nach dem Erstarren der Schichte unablösbar geworden. Dieses höchst einfache Verfahren kann mit Vorteil auch zum Aufkleben von Bildchen und dergleichen auf Metall und Glas angewendet werden, auf welchen sie dann unverwüstlich haften bleiben. **Bgm.**

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Handschriften-Beurteilung.

Ein eifriger Leser in Ellau. Die Schrift entbehrt der Männlichkeit und alles Hervorragenden. Die Bildung ist einfach, die Stellung auch, nicht minder aber auch das Auftreten. Sie sind durchaus vernünftig, verständig, haben Streben, sogar etwas Ehrgeiz und Sinn für Erwerb und Besitz, ohne Lüsternheit nach großartigem glanzvollem Leben.

Ditto beiliegende Schrift. Auch hier ist alles so spitzig und scharf; aber auch der Geist, der gebildet und originell ist. Im ganzen zeigt der Charakter viel mehr Festigkeit, obschon er auch den Stimmungen unterworfen ist. Bald naiv offen, bald zugeknöpft — Vorliebe für Körperbewegung. Sportsman! Sparen wollen, aber nicht können trotz vorhandenen praktischen Anlagen. Widerspruchsgeist.

M. S. in N.-B., Mähren. Daß Sie eine materielle Natur sind, beweist der ganze dicke Duktus Ihrer Schrift, mit den dicken J-Zeichen und starken

Theilungen
Doppelhefte Ma

Grundstrichen, sowie noch andere Zeichen. Nebenbei haben Sie Erwerbssinn und Geldliebe, sind Sie eitel und launisch, rechthaberisch und von guter Defensive — aber Sie sind auch hingebend und selbstlos bis zur Aufopferung und fern von aller Pedanterie. Sie überschreiten Ihr Budget immer wieder und wollen doch eigentlich sparen ꝛc. ꝛc.

Mutter von 6 Kindern. Vorwiegend praktisch — wahr, selbst naiv, einfach, sich selbst beherrschend und nach äußerem Gleichmaß strebend — auch bei innerer Erregung. Selbstlos, hingebend, aber etwas scharf und ohne Nachsicht.

M. K. in Wien. Nicht ohne Humor, auch etwas Schönheitssinn und recht viel Selbstbewußtsein sind vorhand n. Sie hätten also die G. Sand schon erkannt und ans Tageslicht gezogen — wenn sie in Ihnen stecke. Von Talent zur Schriftstellerei verrät mir Ihre Schrift gar nichts. Sie sind allerdings phantasiereich und kein Schablonenmensch, aber Sie sind geistig etwas in sich abgeschlossen und haben Mühe, aus sich herauszutreten ꝛc. ꝛc.

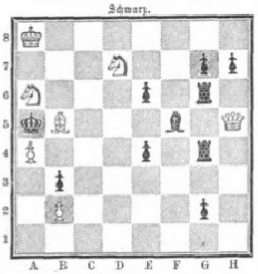
L. Meyer.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 21. Von **J. Jespersen.**

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 18 Seite 463:

Weiß.
1) S. B 1 — A 3.

Schwarz.
1) Beliebig.

Weiß.
2) D., T., L., S. oder K. durch Abzugschach Matt.

Schachbriefwechsel.

Richtige Lösung des Loydschen Problems erhalten von Herrn C. Triebels in Hess. Hans Albing in Wien, Berling in Nordhorn, Joh. Guggenberger in Mozar.

Briefmappe.

J. K. H. Fr. H. C. Ueber den Ursprung des in Bayern so gebräuchlichen Wortes „Moosbacher" wußten und wissen auch wir leider auch die auf diesem Gebiete Kundigsten bisher keinen näheren Aufschluß zu erteilen als den, daß ein Bürgermeister von Moosbach einmal in einer Anrede an eine hohe Persönlichkeit — vielleicht gar ein gekröntes Haupt — eine große Ungeschicklichkeit begangen habe und daß infolge dessen seither jede Redewendung, durch die irgend jemand dem Angeredeten oder einem andern Anwesenden und seine Worte Hörenden abschätzig und unbewußt etwas Unangenehmes sagt, als Moosbacher bezeichnet wird. Sollte es uns gelingen, Näheres darüber ausfindig zu machen, werden die Ungeschicklichkeit des Bürgermeisters bestand, der dem Charakter seiner Rede wider Willen zu einer fragwürdigen Unsterblichkeit verhalf, oder sollte einer unserer freundlichen Leser in der Lage sein, uns über dieses Thema irgendwelche nähere Auskunft zu geben, so kommen wir gern eingehender auf die Sache zurück.

St—s in Bergen, Norwegen. a) Die Denkmünze auf die Enthüllung des neuen Nürnberger Kunstbrunnens stammt aus der Münzanstalt Lauer in Nürnberg, von der sie jederzeit zu beziehen ist. Alle Einzelheiten der Bezugsbedingungen erfahren Sie am besten auf vorgängige Anfragen von dort direkt. b) In Berlin erscheinen: „Zeitschrift für Numismatik" und „Numismatische Mitteilungen". Letzteren Titel trägt auch ein in Nürnberg erscheinendes und die gleichen Zwecke verfolgendes Organ.

M. A. in Nienburg. Wir ersuchen Sie, Ihre Frage zu wiederholen.

C. C. in Schönberg. Anstatt ihre „offene Frage an die Chemiker" abzudrucken, geben wir Ihnen hier gleich die Antwort von bewährter Seite. Sie lautet: Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß die Sonne brennt. Es gibt kein Sonnenfeuer, das alle Sauerstoff bedürfte. Die Sonne ist vielmehr ein Ball, der im höchsten Stadium des Glühens sich befindet, nicht das Brennen. Die Ursache der Glut wird in der Zusammenballung der ursprünglich nebelförmigen Materie gesucht und die Glut wird durch die Zusammenziehung der Sonnenmaterie infolge ihrer Ausstrahlung gedeckt. Helmholtz hat berechnet, daß diese Zusammenziehung genügt, um auf viele Millionen von Jahren hinaus die Glut zu unterhalten. Ein Brennen der Sonne, selbst wenn sie größtenteils aus Sauerstoff bestände, würde nicht lange dauern können. Die Spektralanalyse hat zudem gezeigt, daß Sauerstoff auf der Sonne gar nicht vorhanden ist.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Die Blumenzucht im Zimmer
enthält die Kultur von **170 der beliebtesten Blumen** und **Zierpflanzen** von A. Fahlkeid.
5. Auflage. 1 Mark.
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.



Fahrrad-Fabrik
H. W. Schladitz, Dresden,
vorm. Schladitz & Bernhardt,
empfiehlt ihre vorzüglichen, aus bestem Material gearbeiteten Fahrräder. Garantie für gute und solide Arbeit geleistet. Preisverzeichnis gegen 20 Pfg.-Marke. Vertreter gesucht.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Kunstberichte
über den Verlag der **Photographischen Gesellschaft in Berlin.** In anregender Form von berufener Hand geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart. Jährlich 8 Nummern, welche gegen Einsendung von **1 Mark** (Postmarken) regelmäßig und franko zugestellt werden. Jahrgang I und II broschirt *M.* 1,50. Inhalt von Nr. 6 des III. Jahrganges: Allegorische und phantastische Kompositionen — Auslese aus den Werken Ed. Grützners. Einzelnummern 20 Pfg.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork	**Baltimore**
Brasilien	**La Plata**
Ostasien	**Australien**

Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Toussaint-Langenscheidt
Aussprache-Bezeichnungssystem
für Engl. u. Französisch ist das einzige, welchem eine vollständige, einander ergänzende Fachliteratur (Unterrichtsbriefe, Wörterbücher, Schul-Gramm. und sonstige Hilfsmittel) zur Seite steht. Jeder Kenner **dieses** Hunderttausenden geläufigen, weit verbreiteten Systems ist mit allen einschlägigen Werken sofort **vertraut,** so daß er nicht nötig hat, heute diese, morgen jene Aussprachebezeichg. zu studiren, um — je nach Bedarf — das Wörterbuch, die Grammatik ꝛc. ꝛc. zu benutzen.

*Wie Prospekt nachweist, haben Viele, die sich das Engl. oder Franz. nur durch Toussaint-L.'s Aussprache-System (nicht durch mündlichen Unterricht) angeeignet, das Examen als Lehrer der betreffenden Sprache **gut** bestanden.*

Einige Urteile:

Herr Ob.-Studiendir., Geheimr. Prof. Dr. **v. Willich,** Darmstadt: „Sie haben sich, hochgeehrter Herr, unstreitig ein bleibendes Verdienst um strebsame Autodidakten erworben, indem Sie denselben ermöglichen, ohne das lebendige Wort des Lehrers fremde Sprachen zu erlernen. Das haben Sie durch die scharfsinnige Bezeichnung der Aussprache erreicht. Ihre Sprachwerke werden bleibenden Wert behalten."
(Herrn Prof. Langenscheidt.)

Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen, Berlin, XXIII, 5: „Toussaint-Langenscheidts Original-Unterrichts-Briefe haben sich einen Weltruf erworben durch die vortreffliche Bezeichnung der Aussprache."

Herr Dr. ꝛc. H. v. Sterst, Kais. Hofgerichts- u. Notarsadvokat zu Riga: „Im Gespräche mit Engländern bin ich häufig gefragt worden, wie lange ich mich in England aufgehalten habe, um mir eine so gute Aussprache anzueignen. Wenn ich dann der Wahrheit gemäß erklärte, daß ich auch die Aussprache einzig u. allein Ihren Briefen verdanke, wollte mir niemand glauben."

Prospekte u. Verlagskataloge gratis durch jede Buchhandlung oder durch die **Langenscheidtsche Verl.-Buchhdlg.,** Berlin SW 46, Hallesche Straße 17.

Der vollkomm. u. beste Fahrstuhl
ist mein von Geheimr. Dr. **von Bushoorn** empfohl., in 20 verschied. Lagen leicht verstellbarer **Pat. Univ.-Fahrwagen,**
Fahr-Fauteil, Fahr-Chaiselongue, Fahrbett ꝛc., allen in Einem darstellend, zum Selbstfahren mit Gummirädern, sowie jede Art **Rollstühle** von *M.* 34.— an.
J. Schöberl, Hof-Bettlief., **München.**
36. Preiscour. auf Verlangen grat. u. frco.

Edmund Paulus,
Musik-Instrumenten-Fabrik,
Markneukirchen
i. Sachs.
Streich-, Holz- und Blech-Instrumente — Harmonikas.
Preislisten auf Wunsch frei.

Selbst die
anspruchsvollsten Zeitungsleser
dürfte der reichhaltige und gediegene Inhalt des **täglich 2mal** in einer **Abend-** und **Morgen-Ausgabe** erscheinenden **„Berliner Tageblatt"** u. Handels-Zeitung nebst seinen **4 wertvollen** Beiblättern: **„Ulk"**, illustrirtes Wochenblatt, **„Deutsche Lesehalle"**, illustr. belletrist. Sonntagsblatt, **„Der Zeitgeist"**, feuilleton. Montagsbeiblatt u. „Mitteilungen über **Landwirtschaft, Gartenbau** u. **Hauswirtschaft"** befriedigen. In Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen hat das **„Berliner Tageblatt"** unter allen großen Zeitungen die
größte Verbreitung in Deutschland und im Auslande
gefunden. Als **besondere Vorzüge** des **B. T.** seien u. a. hervorgehoben:

Freisinnige, unabhängige politische Haltung. — **Zahlreiche Spezial-Telegramme** von eigenen Korrespondenten an den Haupt-Weltplätzen. — **Ausführliche Kammerberichte** des Abgeordneten- und Herrenhauses, sowie des Reichstags, bei wichtigen Sitzungen in einer **Extra-Ausgabe,** welche noch **mit den Nachtzügen** versandt wird. — **Volksthümliche Handels-Zeitung,** welche die Interessen des Buchhandels, wie diejenigen des Handels und der Industrie durch unparteiische und unbefangene Beurteilung wahrt. Ausführliche Börsen- und Bärsenberichte von allen Weltmärkten, sowie ein vollständiger Kurszettel der Berliner Börse. — **Ziehungsliste der Preußischen Lotterie,** sowie eine besondere Effekten-Verlosungsliste. — **Graphische Wetterkarte** nach telegraphischen Mitteilungen der Deutschen Seewarte. — **Militärische und Sportnachrichten.** Personal-Veränderungen der Zivil- u. Militär-Beamten. Ordensverleihungen. **Reichhaltige und wohlgeschichte Tagesneuigkeiten** aus der **Reichshauptstadt** und den Provinzen. Interessante Gerichtsverhandlungen.

Wertvolle Original-Feuilletons unter Mitarbeiterschaft gediegener Fachschriftsteller auf allen Hauptgebieten, als Theater, Musik, Literatur, Kunst, Naturwissenschaften, Heilkunde ꝛc.

Im täglichen Feuilleton finden die **Original-Romane** und **Novellen** der ersten Autoren Aufnahme; so erscheint im nächsten Quartal ein neuer, höchst fesselnder Roman von

Georg Engel: „Ahnen und Enkel".

Man abonnirt auf das **täglich 2mal** in einer Abend- und Morgenausgabe erscheinende **„Berliner Tageblatt"** und **Handels-Zeitung** bei **allen Postanstalten** des **Deutschen Reiches** für alle 5 Blätter zusammen für 5 M. 25 Pf. vierteljährlich. **Probe-Nummern gratis und franko!!**

Major Gaetano Casati
Zehn Jahre in Aequatoria und die Rückkehr mit Emin Pascha.
Soeben erschien das von der gesamten Welt mit fieberhafter Ungeduld und Spannung erwartete Werk Casatis, des langjährigen Leidens- und Schicksalsgenossen Emin Paschas. Casatis unparteiische Darstellung der Geschichte Emin Paschas ist das einzige Werk, welches Klarheit in die Emin Paschafrage bringt, die gerade in letzter Zeit wegen der Differenzen Emins mit Wissmann eine so brennende geworden ist. Casatis Buch ist ein Werk von höchstem geographischem, kolonialem und aktuellem Interesse, von gewaltiger historischer Bedeutung und bietet die Lösung vieler brennenden Streitfragen über den dunklen Erdteil.



2 Bände geheftet à *M.* 10.—, geb. à *M.* 11.—, 40 Lieferungen à 50 ₰.
Das Werk ist verschwenderisch ausgestattet.
Vorrätig in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Unentbehrlich bei engen Wohnräumen.
Abteilung I.
Patent-Bettsopha,
ein- und zweischläfrig,
eine Konstruktionen, welche **nicht von der Wand** abgerückt werden.
Patent-Bettstuhl
„Komet",
mit 2 Handgriffen in ein Bett zu verwandeln u. Bezug **30 M.**
Abteilung II.
Kranken-Möbel aller Art
Fahrstühle für Zimmer und Strasse, Closets, Bidets etc.
Illustrirte Preislisten für Abteilung I. u. II. gratis und franko.
Nach auswärts gute Verpackung.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik,
Grösste Spezial-Fabrik Deutschlands,
Berlin SW., Markgrafenstrasse 20, Ecke Kochstrasse.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Johanna St. in Gerach. Ueber das Gewünschte finden Sie eingehende Belehrung in folgenden Schriften: Creuzburg, „Lehrbuch der Lackfirnisse“, Verlag von Voigt in Weimar, und G. Andreä, „Die Fabrikation der Lacke, Firnisse ꝛc.“, Verlag von A. Hartleben in Wien, beide durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Josef Fr. in Temesvar. Auch für Sie gilt das unmittelbar vorstehend Gesagte.

Notleidender in Cordoba, Argentinien. Die von Ihnen gewünschte Anleitung findet Sie ausführlich in der bei Hartleben in Wien bereits in einer Reihe von Auflagen erschienenen und durch jede deutsche Buchhandlung zu beziehenden Schrift von S. Lehner: „Die Tintenfabrikation und Herstellung der Hektographen, der Tusche und Stempeldruckfarben“.

L. St. in Segringen. Ueber jeden der beiden Gegenstände existirt eine umfangreiche Literatur, über die jede Ihnen erreichbare Buchhandlung gern weiteren Aufschluß erteilen wird. Wir nennen Ihnen beispielsweise H. Daab, „Der Talmud in Vorträgen“ (Leipzig, Böhme Nachf.); F. Weber, „Die Lehren des Talmud (Leipzig, Dörffling & Franke); Buß, „Die Gesellschaft Jesu“, in Mainz erschienen; gleich den vorgenannten Schriften durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Vogelfreund im rosenährenden Litauen. Häufig geschieht das, weil den Tieren der ihnen unentbehrliche Mauerkalk oder Flußsand unerreichbar gemacht ist. Uebrigens möchten wir Ihnen empfehlen, nachzulesen, was Sachkundige über die Behandlung dieser gefiederten Stubengenossen schreiben, wir verweisen Sie insbesondere auf die eine oder andere der folgenden Schriften: M. J. Schuster, „Der Papageienfreund“ (Ilmenau, Schröter); F. Arnold, „Die Papageien, ihre Pflege und Behandlung“ (Köln, Büttmann); K. Ruß, „Die sprechenden Papageien“ (Magdeburg, Creutz); sämtlich durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Richtige Lösungen sandten ein: Johanna Nieländer in Wesenberg (3). Maria Grubic in Agram (5). Joh. P. Stoppel in Hamburg (3). A. v. Lublan in Budapest (4). Mathilde Binder in Hannover. E. u. M. V. in Ungarisch-Altenburg (2). Viktoria, Felicia, Luise, Alice, Regina J. in St. Petersburg (2). Marie Sander in Berlin (2). A. N. in Bollmerz. Telma Bernstein in Breslau (4). Heinrich Serman in Berdischew (2). Georg Gerlach, cand. phil., in Dzrentschewo bei Sandberg, Prov. Posen (3). P. W. in Gutenwerder bei Znin, Prov. Posen (2). Ida Kremer in Rossen in Sachsen (2). Louis Siegel in Meiningen. G. Baur in Außersihl-Zürich (2). Henriette Heidling-Zschuby in Zürich (4). Amaranth Wagner in Wyandotte, N.-A. (5). John G. Bering in Singapore (6). „Mascotte“ in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (Rennggasse 5);
Budapest: Moriz Fecht (V. Arany Janosgasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Krautkopf. Novelle von August Silberstein. — Ein klassischer Erzähler, von Th. G. — Waldgeheimnisse, von Dr. Ed. — Die Wiener städtische Feuerwehr, von S. Bl. — Aphorismen, von F. Cunano. — Fallenmarkt, von X. — Wozu? Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Die Memoiren des Fürsten Talleyrand, von Adolf Ebeling. — Für müßige Stunden: Auflösung des Bilderrätsels Seite 499; Auflösung des Logogriphs Seite 499; Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 499; Silberrätsel; Auszählungsrätsel. — Literatur. — Notizblätter. — Die Kostümausstellung im k. k. österreichischen Museum zu Wien, von Regine Ullmann. — Unter uns: Bilder für magische Laternen; Reinigen von Thüren und Fenstern; Blühende Sterne; Zur häuslichen Einrichtung; Künstliche Mimosen- und Weinlaubkränze; Kleine Stoffreste; Kerbschnitzerei; Billige Vergrößerungsgläser; Gesundheitsdienliche Unterkleider; Dauerhafte Befestigung von Papier auf Glas und Metall. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Zwölf Bilder zu Wilhelm Hauffs Werken nach Originalzeichnungen deutscher Künstler. — Die Wiener städtische Feuerwehr, fünf Originalzeichnungen von M. Ledeli. — Falkenmarkt, ein altpolnisches Sittenbild von Josef von Brandt. — Das Volk der zwischenden Kleinen, nach dem Gemälde von D. Maillart. — Fürst von Talleyrand. — Das neue große Wappen des Königreichs Italien. — Fünf Abbildungen zu „Unter uns“.

Belletristische Neuigkeiten
aus der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Wahre Liebe.
Roman von A. von der Elbe.
2 Bände. Preis geheftet Mark 6. —; fein gebunden Mark 7. —

Die Reise nach dem Nordkap.
Novelle von G. Hermstein.
Preis geheftet Mark 3. —; fein gebunden Mark 4. —

Auf Irrwegen der Liebe.
Drei Novellen
(Madelon — Eva — Angela)
von Anton Freiherrn von Perfall.
Preis geheftet Mark 4. —; fein gebunden Mark 5. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Rohseidene Bastkleider Mk. 16.80 od. Fl. 10.45
per Stoff zu einer Robe, sowie bessere Qualitäten — direkt an Private — ohne Zwischenhändler:
porto- und zollfrei. Muster umgehend.
G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Dépôt in **Zürich** (Schweiz).
Königl. u.-Kaiserl. Hoflieferant.

Eine Tageszeitung großen Stils für 1 Mk. vierteljährl.
ist die in Berlin erscheinende **„Deutsche Warte“.** Dieselbe hat sich unter der Devise: „Imperium et libertas“ dank der Knappheit des Stiles, sowie der Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Inhalts ihre zahlreichen Leser im Sturme erobert und sollte von jedermann gehalten werden, der sich ein parteiloses Berliner Blatt, seiner Familie eine anregende tägliche Unterhaltung verschaffen will. Zu beziehen durch alle Postämter.

Meinen mit 54

Illustrationen ausgestatteten Katalog für
Damen
-Mäntel versende ich grat. u. frc. Als besond. preisw. sind hervorzuheben: Jaquet Nr. 460 für 6 ℳ 75 Pf., Regenpaletot Nr. 216 für 7 ℳ 50 Pf., Seidener Umhang Nr. 725 für 11 ℳ 25 Pf., Staubmantel Nr. 355 für 7 ℳ 50 Pf. Versand nach der ganzen Welt.
Otto Altenberg (etablirt 1868).
Berlin SW., Markgrafenstr. 27.

Buchführung
Prämiirt. briefl. Unterricht
Correspondenz
Rechnen
Comptoirkunde
Prosp. u. Probe
Auszug aus der Kaufmännischen Universal-Bibliothek gratis.
Probe-Lektion zur Schönschrift gratis!
F. Simon, Abth. f. briefl. Unterricht Berlin SW. 48.

Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 M. — 200 versch. 2 M. — 250 versch. 3 M. — 300 versch. 4,50 M. — 400 versch. 6 M. — 500 versch. 7,50 M. — 1000 versch. 20 M. ꝛc. ꝛc.
Preisliste gratis. **E. Hayn, Naumburg, Saale.**

Für **10** Mark **85** Pf.
2 Fenster hochelegante abgepasste
Gardinen,
weiss oder crême,
in vorzüglicher Qualität, lang u. breit, gegen Nachnahme franko durch ganz Deutschland, versendet auch direkt **an Private** das seit 1854 bestehende Gardinen-Fabriklager von **Rosenstock & Co., Breslau.**

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

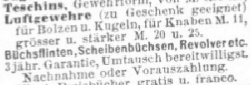
E. Naumann,
Uhren-Fabrikund Versandgeschäft,
Leipzig, Königsplatz 6, verschickt Preisverzeichnisse v. **Regulateuren, Wanduhren, Weckern** und **Taschenuhren, Ketten,** Goldwaren.


Sport-Wagen
für Kinder. Höchst dauerhaft und elegant gearbeitet, mit Bicycle-Rädern. Stück ℳ 12.50.


Kindermöbel
von Holz, solid, eleg. Fabrikat. fl. lackirt. Garnitur ℳ 10.50.
Versand nach allen Bahnstationen Deutschlands — Verpackung gratis. — Unsere ganz illustrirten Warenkataloge gratis und franko an jedermann.
Deutsches Kaufhaus, Henschel & Co., Dresden, Elbterrasse.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Landauers
wasserdicht porös wasserdicht präp. wasserdicht
Kleiderstoffe
sind unbestritten das beste u. preiswürd. Fabr. dieser Spezialität. cm. br. à ℳ
Ia forstgrüne Leinen präpar. 84 1.90
Ia tiefbraun, grau u. " 135 5.—
modefarb. Cheviot " 135 5.50
Ia do. do. Loden "
Jedes Maß wird versandt.
J. Landauer, Leipzig-Reudnitz.
Muster u. Handwebwerk.
Muster frei gratis u. franko zu Diensten.


H. Götz & Co.,
Waffenfabrikanten
Berlin, Seydelstr. 20.
Centralfeuer-Doppelflinten Ia im Schuss v. M. 34 an,
Jagdcarabiner (Schrot u. Kugel M. 23.50
Teschins, Gewehrform, von M. 6.50 an,
Luftgewehre (zu Geschenk geeignet) für Bolzen u. Kugeln, für Knaben M. 11, grösser u. stärker M. 20 u. 25.
Büchsflinten, Scheibenbüchsen, Revolver etc.
3jähr. Garantie, Umtausch bereitwilligst. Nachnahme oder Vorauszahlung.
Illust. Preisbücher gratis u. franco.

Seide.
Foulard-Seiden und Seidenstoffe jeder Art von **85 Pf.** bis Mk. 12.— per Meter versenden roben- und stückweise an Private zu wirklichen Fabrikpreisen. Muster franko.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie in **Zürich** (Schweiz).

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

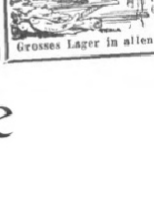
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.
Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Nr.
Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von **Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten,** 24 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 5845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition **Berlin** W. 35. — **Wien** I, Operngasse 3.

Mey & Widmayer, München.
Stylvolle Laubsägemuster für die Jugend 24. Blatt
Preis komplet in Thondr. M. 1.70.

Praktisches Geschenk:
Gartenbuch für Hausfrauen
von
Henriette Davidis u. J. Hartwig.
16. Auflage.
geheftet 3 ℳ, eleg. geb. 4 ℳ
In allen Buchhandlungen vorrätig.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Schwachsinnige und geistig zurückgebliebene Kinder finden vom frühesten Alter an Aufnahme in Dr. Wildermuths Klinik für jugendliche Nervenkranke, Stuttgart, Cottakstrasse, Sonnenberg. Näheres durch den Prospekt.

Angelgeräte-Fabrikation
von **H. Stork** in **München.**

Gold. Medaille Oesterreich, silb. Medaille Berlin, silb. Med. Köln, silb. Medaille Würzburg, silb. Med. Linz, Königl. Preuss. Staatsmed. Med. Hessen.
Med. London, 10 Diplome. Illustr. Preislisten 60 Pf. m. Gebrauchsanleit.
Grosses Lager in allen Angelgeräten.

Lebensversicherung.
Ich besorge die Aufnahme
„Abgelehnter“
in eine Lebensversicherungs-Gesellschaft
ersten Ranges
und erhalte jede gewünschte Auskunft durch Prospecte gratis und franco.
J. Nehemias
46 Neuerwall, Hamburg.

Stottern
heilt Rudolf Denhardt's Anstalt Honorar nach Heilung. **Eisenach** Prosp. gratis Gartenl. 1878 No. 13, 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., d. mehrf. staatl. ausgezeichn., zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.**

Yachts zu verkaufen, „Castanet“, der rühmter schneller 40 Meter, 1890 erbaut, Blei-Kiel, schön eingerichtet, gutes Seeboot und sehr stark gebaut. **„Linx“,** 55 Tonnen u. **„Rosebud“.** 51 Tonnen. Schaluppen, beide gute, sichere Kreuzer-Yachts, billig zu verkaufen; ebenso ein guter, schneller 2½ Meter, 1890 erbaut, und andere Yachts von verschiedener Größe und Bauart. Ausführliches ist zu erfahren durch **J. G. Fay & Co., Limited,** Yacht-Bauer, **Northam, Southampton, England,** oder **300 Manchester House, London E. C.**

Aug. Spangenberg,
Berlin SO., Schmidstraße 23.
Straßen-Fahrstühle, Schlaf- und Ruhesessel, Universalstühle f. Zim. v. ℳ 50 an. Verstellbare Kopfkissen z. Schlafen in 20 verschied. Lagen. Tragbahre ꝛc.



Kinderwagenbazar Blue Perimer, Berlin,
Jerusalemerstr. 42, I. Versandgeschäft. Grossartige Auswahl jeder Art, bestes Fabrikat, billigste Preise, grösstes Lager. Illustrirtes Musterbuch gratis und franko.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau.

Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekraft auf ausziehbaren Kesseln mit fünfjähriger Garantie für die Feuerbüchsen.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Garantie-Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,
also aus erster Hand, in jedem Maass zu beziehen.

Stets das Neueste in schwarzen, farbigen, schwarz weissen u. weiss. Seidenstoffen, glatt u. gemustert, Foulard- u. Rohseide-Stoffe, schwarz u. farbig, Sammete u. Peluche etc. zu Fabrikpreis.
Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Der **Dorfbarbier**
Bestes humoristisches, von Künstlern ersten Ranges bedientes Volksblatt im Preise von **Mk. 1,00** pro Quartal.
Man abonnirt bei allen Buchhandlungen, Postanstalten etc. Probenummern versendet unterz. Verlagsbuchhandlung gratis und franko.
Berlin SW., Wilhelmstr. 119/20. **Wilhelm Isleib** (Gustav Schuhr).

Jeder Kaufmann verlange
gratis und franko Katalog über die hervorragendsten Werke der Buchführung, Bank- und Börsenwesen, Handels- und Wechselrecht, Korrespondenz, Warenkunde etc. vom
Verlag für Sprach- u. Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt), Berlin SW. 46.

300 Rm.
und mehr pro Monat können achtbare, gewandte Persönlichkeiten jeden Standes — ohne Risiko — als Vertreter eines altrenommirten, streng soliden Bankgeschäfts — durch Verkauf gesetzl. überall gestatteter Staats-Prämien-Lose verdienen. Offerten unter 181 J. S. an Haasenstein & Vogler A.-G., Berlin SW. 19.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.


Reich illustrirten Preiscourant
über echten, böhmischen
Granatenschmuck
gratis und franco
Aug. Goldschmid & Sohn
k. k. österr. Hof-Lieferanten
Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.
Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Geruchlose
Zimmer-Klosets
in Stuhl-, Eimer- und Kastenform, mit u. ohne Wasserspülung in grosser Auswahl, auch für Torfstreu; ferner Bidets, Hämorrh.-Douchen, Waschtische, Eisschränke etc. Emaillirte
Abortrichter
mit Verschlussklappe zur Verhinderung d. Zugluft u. d. schädl. Dünste. In jed. vorhand. Sitzbrille pass. — Preisliste kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

VON HAUS ZU HAUS

bringt in Nr. 27, der ersten Aprilnummer, die in einer notariell beglaubigten Auflage von **200000 Exemplaren** erscheint, folgendes

Preisrätsel

„Im Sonnenschein, glänz' ich wie Edelstein,
Nimm zur Hälfte mich, grün erfreu' ich dich."

300 wertvolle Preise

ausgesetzt, darunter **fünf Hauptpreise**, und zwar: **1 Regulateur** (Wert 80 Mk.), **1 Handnähmaschine** (Wert 50 Mk.), **1 Fruchtschale** (Wert 50 Mk.), **1 Weinservice** (Wert 30 Mk.), **1 Taubengruss** (Wert 30 Mk.) u. s. w. **Die Rätsellösungen sind möglichst umgehend unter Beifügung der Abonnementsquittung April—Juni an die Redaktion des „Von Haus zu Haus" in Leipzig zu senden.** „Von Haus zu Haus" ist durch seine vornehme Tendenz und gediegenen Inhalt die beliebteste Wochenschrift für die gebildete Frauenwelt. „Von Haus zu Haus" ist durch jede Buchhandlung und Postanstalt zum Preise von **1 Mk. 50 Pf.** pro Quartal zu beziehen, sowie auch von der Expedition, Adolf Mahns Verlag in Leipzig, selbst. No. 27 bringt ausser obigem Preisrätsel noch **12 Preisausschreiben mit 100 Preisen.** In derselben Nummer beginnt ein neuer, hochinteressanter und überaus spannender Roman

„Das Märchenschloss" von Anny Wothe.

Probenummern gratis und franko durch jede Buchhandlung oder durch „Von Haus zu Haus" Adolf Mahns Verlag in Leipzig.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Paris 1889 goldene Medaille.

500 Mark in Gold,

wenn **Crême Grolich** nicht alle Hautunreinigkeiten, als Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Nasenröte etc. beseitigt und den Teint bis ins Alter blendend weiss und jugendfrisch erhält. Keine Schminke. Preis ℳ 1.20. Man verlange ausdrücklich die preisgekrönte „Crême Grolich", da es wertlose Nachahmungen gibt.

Savon Grolich, dazu gehörige Seife, 80 Pfg.

Grolichs Hair Milken, das beste Haarfärbemittel der Welt! bleibt. ℳ 2.— u. ℳ 4.—

Hauptdepot J. Grolich, Brünn.

Zu haben in allen besseren Handlungen.
Leipzig: Dr. C. Mollius, Engelapotheke. — Basel: A. Büttner, Apoth. — Brüssel: Eug. Nau, Apoth., Rue du Midi 13.

CREME SIMON

Parfumerien
Rue de PROVENCE, 36, PARIS. - Apotheken und Friseure.

Von wunderbarer Wirkung um der Gesichtshaut und Händen **Geschmeidigkeit** und *blendende* **Weisse** zu verleihen. Unübertroffen gegen *Aufspringen Flecken. Roethe, Jucken der Haut.*

Handels-Institut.
Villa Longchamp, Ouchy, Lausanne.
Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span. Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz in engl., franz., ital., span. Sprache. Vorbereit. für alle Militär- u. Schul-Ex. incl. Abit.-Ex.
Dr. Goergens, Dir.

Riva am Gardasee,
billigster Hochgebirgsaufenthalt, Seebäder mit kräftigem Wellenschlag, II. deutsche Pension: Wohnung mit voller Verpflg. per Woche 15 fl. = 30 ℳ Anfragen: Corso Teviolata 311.



Jede Dame, welche die unbedingte Garantie eines hocheleganten sitzenden, dauerhaften Korsetts will, verlange den illustrirten Katalog unserer Pariser Fabrikate

A. & M. Schiff.
Korsetten-Manufaktur
Paris,
Rue du Cloître Notre Dame 20.
Franko-Zusendung ohne Fracht und Zoll durch unser Haus in Metz, Labouceltenstraße 21.

Zacherl'sche Brauerei, München,
versendet gegen Nachnahme das allein echte

Salvator-Bier.

Preis per Fässe, inkl. Verpackung, ab München:

à 12 Flaschen	24 Flaschen	36 Flaschen	48 Flaschen
ℳ 9.—	ℳ 17.—	ℳ 24.50	ℳ 32.—

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Daß **echte** direkt aus der **Zacherl'schen Brauerei** bezogene Salvator-Bier hält sich längere Zeit auf Flaschen, ist ein vorzügliches Tafel-Bier und insbesondere auch Rekonvaleszenten bestens zu empfehlen. Vor **Imitationen** wird gewarnt.

Der Versand findet alljährlich nur im Laufe des März statt.

In den Apotheken!

ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen und chronischem Brustleiden.

75 PFENNIGE.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

Kneipp's Kaltwasser-Kuren.
Mineral-, Moor-, Sol- etc. Bäder.
Ganzjähriger Betrieb.

Kaiserbad in Rosenheim
Bahnlinie München-Salzburg.
Prospekte gratis und franko.

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.

Unentbehrlich für jede Dame
ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Hygiene:
„Therese Peters Frauenbinde"
(während der Menstruation).
Patentirt in fast allen Ländern.
Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene.
Alleiniger Fabrikant:
Hermann Münziger, München,
Gummifabrik, Maffeistraße Nr. 1.
Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, chirurgischen und medizinischen Geschäfte, Bandagisten und die meisten Apotheken.

Brüssel
26—28 Avenue Brugman
Israel. Pensionat u. höhere Töchterschule
von **Madame E. Godchaux.**
Beste Referenzen. Eintritt kann jederzeit stattfinden

Anker-Cichorien ist der beste Dommerich & Co., Magdeburg.



Lebensgrosse Portraits
(auch kleinere) in Kreide, Oel, Aquarell nach jeder PHOTOGRAPHIE. Schönstes Andenken an VERSTORBENE. Garantie guter, ähnl. Ausführung. Prospekte frei.
Artist. Institut von C. HOMMEL,
Frankfurt a. M., Grüneburgweg 74.

DRESDEN BÖHME NACHF. H. GÖTZE Berlin C. AUGUST-STR. 30
Anfang APRIL Oster-Termin
Maschinenbau-Unterricht
Prospekt über Verlag.
Anstalt.

Militär-Pädagogium Dir. Killisch.
Schloss Wackerbarths Ruhe
Kötzschenbroda-Dresden.
Aeltestes Institut Deutschlands. Schnellste und sicherste Vorbereitung für Fähnrichs-, Freiwilligen-, Seekadetten-Examen, sowie für alle Schulklassen. Auch in den letzten Terminen bestanden meine sämtlichen Zöglinge ihr Ex. Empfehlungen aus höchsten Militär- und Zivilkreisen. Programm gratis. **Direktor E. Killisch.**



Pretiosa Caramellen
Kohm. diät. Genußmittel gegen Magerkeit von **L. Pietsch,** Dresden-Blasewitz, Polenzstr. 44. Versandgesch. u. Laboratorium, bewirken speziell u. sicher Entwickelung u. für spätere Lebensjahre Konservirung voller Form u. Schönheit der Büste. p. Kart. 10 M., geg. Beifügung. auch post. unt. Chiffre. in 2 Doppelbriefen. Prospekt geg. 10 Pf. Porto. Diskretion zel.

J. F. MENZER,
Neckargemünd
Ritter des Königl. Griechischen Erlöserordens.
Erstes und ältestes Importhaus Griechischer Weine in Deutschland.

Griechische Weine
Badische Weine

Griechische Weine
26 Sorten am Lager
Kiste mit 12 grossen Flaschen,

Marke F. in 2 Sort.	herb u. süss	zu M.	12.—
„ G. „ 3 „	„ „ „	„ „	12.—
„ A. „ 2 „	Claret „	„ „	18.—
„ E. „ 2 „	„ „	„ „	15.50
„ D. „ 12 „	herb „	„ „	19.—
„ C. „ 4 „	„ „	„ „	20.40

ferner:

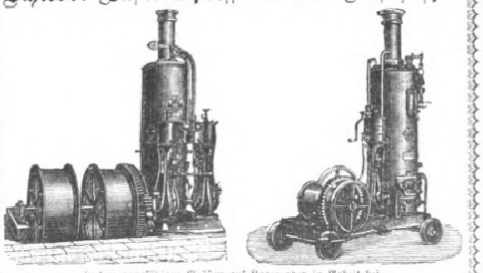
Badische Weine
Marke E. 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss u. rot M. 20.—
Bei Bestellungen genügt Angabe der gewünschten Marke.
Bürgschaft für Naturreinheit.
— Flaschen und Kiste frei. —

Görbersdorf, Schlesien.
Dr. Brehmersche Heilanstalt für Lungenkranke.
Aeltestes und grösstes Sanatorium inmitten eines ausgedehnten Parkes u. Hochwaldes. Elegante Kurhäuser, herrschaftliche Villen. Preise mässig. Näheres durch den ärztl. **Direktor Dr. Felix Wolff.**

ELIXIR Dr GUILLIÉ
STÄRKEND, GEGEN SCHLEIM UND GALLE
Seit 75 Jahren mit Erfolg gegen **Leberleiden, Herzleiden, Rheumatismus, Gicht, Fieber, Grippe** und alle **Hautleiden** angewendet.
Billigstes **Abführmittel, blutreinigend** und speciell gegen **Schleim** und **Galle.**
Preis in Frankreich: 1 Flasche, 6 fr.; 1/2 Flasche, 3 fr. 50
Nur ächt in Paris, bei **Dr Paul GAGE fils,** Apotheker 1ère Classe, Paris, 9, r. de Grenelle
NIEDERLAGE IN DEN MEISTEN APOTHEKEN
Hauptdepôt für Deutschland: *Berlin* c. EINHORN APOTHEKE, Kur Str. 34/35.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoïden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
Paris, E. Grillon
33, rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN

Transportable Fördermaschinen u. Dampfwinden,
Dampfkräne, Frictionswinden, Dampfkabel,
Schieber-Luftcompressoren und Lufthaspel



in den gangbarsten Größen auf Lager oder in Arbeit bei
Wenck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Anerkannt bester Bitterliqueur!
25 Preis-Medaillen.
H. UNDERBERG-ALBRECHT's
allein echter
Boonekamp of Maag-Bitter
Gegründet 1846.
K.K. Hoflieferant in Rheinberg am Niederrhein.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

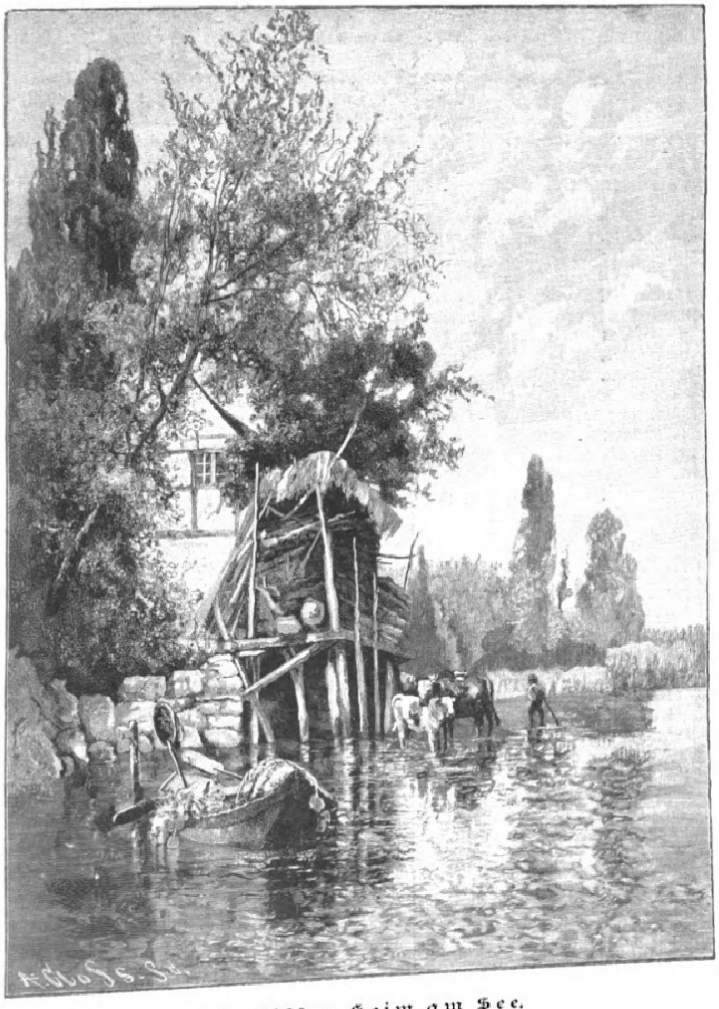
Über Land und Meer.

Nº 26.

65. Band.
Dreiundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.



Ein stilles Heim am See.
Nach dem Gemälde von Sophie Ley.

Der Krautkopf.

Novelle von

August Silberstein.

(Schluß.)

Mühsamer als je rang sich der Morgen durch die schon herbstlichen Nebel, und Valentin und sein Weib sahen mit bekümmerten Herzen, mit nächtig durchwachten Augen den Tagesschein wieder über Gute und Böse, schuldlose Hühner und schuldbeladene Krautmannl hereinbrechen, über Frohe und Betrübte — wie an irgend einem Tage, der sogar ein Wochenmarkttag — und sie gedachte der sonst so muntern Wanderung dahin in die geldverheißende Ferne! Ja, sie nahm sich vor, fortan um so mehr dahin zu wandern mit Hühnern und Kraut, diesem einzigen, das gewachsen war, ihre Schmerzen zu lindern — nein, doch ebenso sehr, um solche hervorzurufen — sie war ganz wirre. Dem Valentin sollte sie eigentlich gram sein, und doch that er ihr trotz aller Hühner und des Vogelscheuchenspottes leid!

Das war in der Nacht. Des Morgens war es anders. Sie hatte sich besonnen. Bei hellem Lichte besehen, erkannte sie: eigentlich war er doch schuld — wie sie es ihm auch vorwarf — denn er hatte sie „Vogelscheuche“ geheißen, dadurch kam ihr das Krautmannl in den Sinn, und so war alles geschehen. Sie fand es heraus: das war der gerechte Wille und die Vergeltung Gottes!

„Krautkopf!“ rief er nach dieser Sentenz aus.

„Krautkopf, Du selbst!“ rief sie beschwert dagegen.

Und das beschwerte Herz bedarf einer erleichternden Mitteilung. Allzumeist bedürfen dies die schwachen Frauenherzen, welche nicht stark genug sind, die schwere Last des geheimen Leides zu ertragen. Oftmals besteht das Leid nur in dem Gebundensein an ein Geheimhalten.

Und Frau Mariann ging dahin ins nächste Dorf zu ihrer Schwester und diese empfing das ganze Gemenge von Leid, Rache, Geheimnis, Vogelscheuche, Krautkopf und Gottes Vergeltung!

Vermutungen flogen zwischen den Schwestern wie Spatzen und Raben, Krautweißlinge und andere Raupenflügler hin und her, fanden jedoch keinen richtigen Ruhepunkt. Ja, die Möglichkeit, sich an ein geheimes Orakel, Kartenaufleger, Beschwörer zu wenden, blieb auch nicht aus.

Der Schwester Herz war also wieder sehr beschwert, und dieses bürdete seine Last auf die grundfeste Stütze der natürlichsten Kraft ab. Als der Mann nachmittags vom weitgelegenen Ueberacker heimgekehrt war, erhielt er das Gewicht des gesamten Leids als Geheimnis zum Mittragen. Aber bei Matthias wirkte die Sache nicht ganz nach Wunsch, er war nicht sehr betrübt, er schmunzelte vorerst über die ganze Geschichte. Und vollends lachte er auf, als die mitfühlende Schwester der richtigen Meinung war, die schwere Beleidigung mittelst der „Vogelscheuche“ komme zur Vergeltung.

77

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Krautkopf!“ rief auch er unwillkürlich entgegen. Doch kaum hatte er das Wort aus dem Munde gelassen — da fuhr es ihm seltsam durch den Sinn. Hat er dieses Wort nicht eben gesprochen, als wäre es jüngst aus irgend einem Munde zu seinem Ohr gedrungen und gerade dadurch wie eine Wiederholung ins Gedächtnis und auf die Lippen gekommen?

Wer war's, der's gesagt, und auch etwas von Vogelscheuche?

Die Sonne neigte sich in den herbstelnden Tag, rot schimmerte es draußen in den Apfelbaum, der noch manche Frucht hatte und dem Fenster gegenüberstand ... ein roter Schimmer ... eine rote Nase ... ein Abendrot auf braunem Stamm ... sich ergänzende Bilder ... der Nickerl stand leibhaftig vor seinen Sinnen!

Wie Nebel fiel's ihm von den Augen, er sah den „G'stammten“ (stammigen), damals überfröhlichen Stromer vor sich, er erinnerte sich, daß derselbe ihm seltsam vorgekommen ... ja ein braunes Joppl war's, das er getragen, statt jenes grauen ... grau war das gefundene der Vogelscheuche, des Krautmannls ... Matthias hatte seinen Mann!

In sein Nachdenken hinein unterließ das fortredende Weib nicht, von Diebsfindern und Beschwörung wissenden Personen zu plaudern. Er wehrte ab.

Er sagte vorerst kein entscheidendes Wort zu seinem Weib. Noch sollte alles, was er plante, sein Geheimnis sein. Er stopfte seine Pfeife. Er sagte, er habe noch einen Weg ins Dorf wegen der Saat und ging hinweg.

„Nicht wahr,“ sagte sie beim Abschied, ihn noch ein wenig zurückhaltend, „ich aber bin keine Vogelscheuche ... und kein ...“

„Nein, nit einmal ein Krautkopf!“ entgegnete er und gab ihr in stiller Freude sogar einen Schmatz.

Dann ging er ins Suchen nach dem Nickerl.

Ob dieser das Röckl nit schon vertrunken hat? Ob dieser den Schatz gefunden oder noch in stiller Unschuld verwahrt?

Alles wird sich zeigen. Und dazu noch eins, und das ist: nun muß der Feixer, der widerhaarige Schwager, gefügig und der Feldstreif diesseits zu eigen werden wie der Rock!

Sämtliche Wege war Hiesl umhergestrichen. Erfahren hatte er dabei, daß der Stromer, der alte Nickerl, nicht daheim in seinem Verschluff — was ihn vorhinein zu vermuten gewesen — sondern daß er zu fernen, zerstreut liegenden Gehöften seine Streifwanderung genommen, ja von denselben schon zurückkommen müßte.

Das Wirtshaus lag auf dem Rückwege. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte also Nickerl beim Wirte Halt machen, daselbst seine Ersparnisse umsetzen, hier war der wichtigste Punkt, der anziehendste für den abendroten Nickerl.

Hiesl nahm den richtigsten Feldsteig zuvor. Und wahrhaftig, bald traten sich die beiden gegenüber.

„Grüß Dich Gott, Alter!“ sagte recht freundlich der erstere. „Wo ein, wo aus?“ fragte er teilnahmsvoll.

„Der hat schon beim Wirt getrunken,“ dachte Nickerl, „daß er mit mir so freundlich ist. — Magst Dir's denken!“ sagte er laut und kopfnickend.

„Willst Dir was kaufen beim Wirt?“

„Wohl!“

„Hast Geld?“

„Viel!“ sagte Nickerl.

Hiesl erschrak.

„Immer ein' letzten Pfennig!“ fuhr der Alte jedoch bald fort. „Und ein ganz Vermögen!“ setzte er zweideutig hinzu. „Wer kann sagen, daß er sein ganz Vermögen vertrinkt und immer die letzten Kreuzer hat?“

Diese letzte, fröhliche Auskunft regte den Hiesl doch an, klug zu fragen:

„Geht's halt schlecht zusamm?“

„O nein! Die Täg werden den Leuten kürzer und die Händ' auch, sie derglängen (erlangen) mich kaum mehr!“

„So? Du,“ — und er legte ihm die Hand wie tröstlich auf die Schulter — „heut ist meiner Alten ihr Godltag (Taufpatin-Namenstag). Sie hat zwei Nam. Heut hab' ich ein Faßl Most geschenkt gekriegt ... heut soll's mir auf ein Almosen, auf ein' Trunk nit ankommen ... geh mit mir ... magst?“

„Juchhe! Der Herrgott hat auch in die kürzesten Täg ein langs G'schau! Und ob's finster wird oder schon ist, ein Einsehgn!“

Matthias gedachte: wie dem einen recht, was dem andern billig — nein, sehr teuer zu stehen kommt! Nun gingen sie, munter plaudernd, miteinander. Und zum Erstaunen des Weibes brachte der Hiesl den Kunden da her. Der Hausmann legte den Finger an den Mund, deutete schon von ferne seinem Weib das Schweigen — und in kurzem war Nickerl barmherzig aufgenommen, wohlthätig verpflegt, ja, es geschah ihm an diesem persönlosen Namenstage so gut, daß er meinte:

„Warum hast Du nit wenigstens dreihundertundfünfundsechzig Godln bei der Tauf' g'habt? Ich wär' 's ganze Jahr, die Feiertäg nit abgerechnet, bei Dir nit ausblieben!“

Ja, er hatte bald mehr, als er bedurfte, in gepriesener Großmut, seine Nase glühte überrot.

„Du,“ sagte Hiesl, „heut hast wirklich gut gebetet! Heut ist ein guter Tag für Dich. Mein Weib will eine Vogelscheuchen aufstellen und hat ein bessern Rock zum Verwenden, als Du da anhast. Magst ihn tauschen?“

„Laß sehn! Anschmieren magst mich doch nit. Man muß sich umschauen! Fein geht's in der Welt. Hab' eh den Rock von einer Vogelscheuchen!“

„Was? Geh! Was Du sagst!“ Hiesl that wie ungläubig.

„Meiner Seel! Kein besser G'schäft jetzt als mit Vogelscheuchen ... und gerad' bei enk (euch)!“

„Wieso?“

„Dein' Schwager sein Krautmannl hab' ich ausgezogen, und jetzt zieht mich sein Schwager noch besser an. Die Welt geht nimmer zu Grund. Die Krautköpf' sollen leben!“

Er hob das Glas und sang sogleich das Krautbauernliedl mit gurgelnder und näselnder Stimme:

„Heut bin ih springlustî,
Musstanten spielts auf,
Es liegt mir nix dran,
Geht a Krautacker drauf!

„Die Dirn, die ih moan (meine),
Is an Krautacker wert,
Weil s' mir nur alloan
Und koan andern nit g'hört!“

Die Hochmütigkeit und jugendliche Lustigkeit des Alten brachte Lachen hervor.

„Meinst 's Röckl statt der Dirn!“ sagte das Weib.

Nickerl war sehr fröhlich. Hiesl war es auch. Das verständigte Weib hatte hilfreich auf einen Wink den verlangten Rock herbeigebracht, im Nu war Nickerl, recht zufrieden mit dem unverkennbar bessern Tausch, umgekleidet, und so gelangte der wertvolle Lumpenrock in den Besitz des Hauses ... blieb in der Familie!

Hiesl war sicher, daß er zum Richtigen auch noch das Richtige hatte, denn der aufrichtige Stromer sprach, selbst bei gelöster Zunge, von keinem Fund, hatte kein Zögern, kein Bedenken, kein heimliches Wort — gewiß, daß das heimlich Versicherte nun in gute Hände gekommen!

Nickerl strich, wie unwillkürlich, immer mit der Hand über seinen feinen Besitz, zählte an den Knöpfen herum, war sehr behaglich in den Aermeln, und es fehlte nichts mehr. Mit Schmaus und Trunk war's auch zu Ende und er stand sogar nicht mehr auf gar festen Füßen. Er nahm fröhlich plaudernden Abschied und segnete alle Godeln, alle Göden (Paten), welche auch so gut sein und nur auf Namen nach der Herbstzeit getauft sein sollten.

Er war wieder im Heimstapfen und schon an der Hausecke. Da fiel dem Matthias plötzlich ein: Wie? Wenn Feixer oder Feixerin zufällig den Nickerl zu Gesicht bekämen, könnten sie nicht auch Einfälle haben und sich Gedanken machen? Man mußte also den Nickerl arretiren! Das heißt, man müßte ihn vom andern Dorf fern halten und irgendwie möglichst so lange, bis alles Gewünschte in Ordnung.

„Du,“ sagte Hiesl, der ihm noch nachsah, „Nickerl, Dir thut's ja gar nit wohl, heut noch heimz'gehn. Hast gar so ein Lotterbett, daß D' hinein magst?“

„O nein,“ sagte er, „hab' lauter ausgedroschene Federn. Sein (sind) den Gänsen und Hühnern unter den Füßen gewachsen. Und mit der Sensen sein s' gerupft worden. Es liegt sich wie unterm Himmel! Kühl ist's schon, und über einen warmen Kuhstall, im Heu, geht nix!“

„So? Magst da bleiben? In der Stallkammer steht ein gutes Bett, und Kleindirn' hab' ich jetzt keine. Kannst in der Dirnkammer ...“

Ho, 'gelt's Gott!“ Der Stehengebliebene wendete um. „Da geh' ich Dir vor drei Tagen nit fort ... ich stehl' keine Milch bei Nacht; sein keine Nockerl (Klößchen) drin!“

„Du kannst mir auch morgen die Kuh, welche nit ganz gesund ist, ein wenig in die Wiesen führen. Den Most wollen wir schon ganz zu End' bringen!“

„Will ich! Alles, was Du willst, die Kuh trinken, den Most ausführen, die Wiesen wieder heimbringen, statt der Dirn schlafen ... der Herrgott hat ein Einsehen, weil ich letzten Sonntag so arg gut gebet' hab'!“

„Recht ist's und alles in schönster Ordnung. Aber Deine Pfeifen und Zündzeug gibst mir ab, wie's Brauch ist ... und geh hinein, heb den Riegel und bfhüt' Di Gott!“

„Ruhsame Nacht! 'gelt's Gott an Kindern, Most, Kraut, Küh, Vogelscheuchen, Weibern und Kleindirn! Der heilige Florian gieß' Dir a Wasser in Deine Trankkübel und steck' Dir a Feuer in Deinen Ofen, der heilige Sebastian geb' Dir einen Rost zum Braten und der heilige Martin die Gans zum ...“

„Geh, geh, es ist schon gut ... ruhsame Nacht!“

Der wohlbekannte Strolch wackelte den richtigen Weg, bedurfte keiner weitern Anweisung und war in kurzem wohlbesorgt.

Aber Matthias freute sich wie ein König über den gelungenen Streich. Als er mit seinem Weib allein war, suchten sie beide sofort in allen Taschen und Täschchen des Rockes. Man tastete überall umher, aber nirgends ließ sich etwas finden. Sollte der Schatz verstreut und sollte trotz allen Gelingens doch nur ein Mißerfolg hereinzubringen sein? Sollte der Strolch sich verstellen, sollte er zurückhalten, um desto sicherer den Schatzfinder zu machen? Er war so lustig! An allen Stellen war gesucht! Da griff das Weib an den Nähten umher, und unten, nächst dem Rande der Längsseite, da ... da war's dicker ... da knisterte es ... da waren die Banknoten, war das Bargeld!

„Juchhe! Nicht aufmachen! Lassen, wie es ist!“ rief er.

Sie waren des Schatzes sicher.

„Jetzt aber machst,“ sagte er alsbald, „daß wir alle auf dem nächsten Wochenmarkt zusammenkommen. Sagst dem Schwager, ich hätt' mit ihm wegen ein' wichtigen Handel zu reden, und so soll's gehen ... der Feldstreif ist mein!“

Noch einmal hatte der Matthias seinem Weib zu versichern, daß sie in keinem Fall ein Krautkopf sei und daß bei irgend welchem Gedanken an eine Vogelscheuche in keiner Art und Weise ihm sein Weib in den Sinn komme — was er auch mit einem herzhaften Kuß zu bekräftigen und zu besiegeln bereit war — dann folgte sie allen seinen Weisungen.

Das Weib des Feixer, Frau Mariandl, die Schwester und Schwägerin, ward nur so weit ins Vertrauen gezogen, daß sie die Meinung faßte, der Schwager sei betreffs des Verlustes auf guter Spur, ja so weit, daß er die Polizei im Marktort auf die Geheimwege bringen konnte.

Feixer ging. Eingeladen, aufgefordert, gebeten war er. Schweren Herzens, widerwillig stapfte er zum Wochenmarkt. Die Welt mußte zu Grunde gehn! Denn er, der Wochenmarkthasser, half seinem Weib nun Krautköpfe tragen. Das beraubte Kraut! Der von der Vogelscheuche gehütete Schatz! Die Zubuße und das Ersparte! O Krautkopf! — Er war gebeugt, er war gedemütigt, er kam sich vor wie die lebendig wandernde Vogelscheuche, er hatte diese hinweggenommen, das Kraut mußte eine haben ... o, wenn er nur einen Krautkopf dem Dieb, dem Krautkopf, an den Kopf werfen könnte! Aber ertragen ... in so teuren Zeiten, wo selbst die Vogelscheuchen so viel Geld kosteten, wo ein einziger Krautkopf so hoch im Preis zu stehen kam, mußte er alles fürs Haus thun! — Das junge Hahnl, zum Markt getragen und hoch oben auf dem Kraut, es krähte widerspenstig und tapfer mahnend in die frischen Morgenlüfte!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das Geschäft des Marktplatzes nahm seinen Verlauf. Aber Feixer sonderte sich doch frühzeitig von der Seinen und stattete ehemöglichst dem Wirt einen Besuch ab, daselbst seinen Schwager oder beide Schwägersleute erwartend. Jedoch länger verzögernd als gewöhnlich, kamen diese erst zu einer Zeit, nach welcher in Kürze auch schon die Feixerin einkehrte, zufrieden mit ihrem Erlös.

Die Welt mußte neuerdings zu Grund gehn, so oft der Feixer ein Glas geleert und wieder zu füllen hatte. Allzusammen saßen sie endlich doch um einen Tisch, welcher in einer Ecke stand, ziemlich abgerückt von den anderen. Matthias hatte ein feierliches, ein ernsteres Gesicht als je und sagte sehr knapp und kurz seinen Gruß. Die Weiber waren ängstlich zurückhaltend. Mißmutig sah der Alte darein. Das Angesicht der von der kühlen Luft frischwangigen Schwägerin machte heute keine rechte Wirkung, es schien ihm die gesamte Rasse oder Familienabstammung nicht zu taugen.

„Der Schwager muß reden," dachte er verstimmt. „Er ist der Jüngere. Er muß anfangen ... er hat melden lassen!"

Derselbe fing auch ganz düster an.

„Du," sagte er mit einer tiefernsten, schier brummigen Stimme, „ich hab' gehört von Deinem Unglück, das Dir passirt ist!"

„Du weißt?"

„Ja, ich weiß alles. Wozu sind wir so eng in der Verwandtschaft? Dein Rock geht mir zu Herzen. Will ich sagen, Dein Schamperunglück kränkt mich tief!"

„Na, und zu was ist das gut?"

„Daß Du mir jetzt recht billig das Ackerstück am Anrain gibst. Du brauchst Geld ..."

„Geld?" Er wollte „Krautkopf!" sagen oder rufen. Er hielt jedoch an sich und stieß nur hervor: „Um kein Gschloß werf' ich etwas weg!"

„Wegzuwerfen brauchst nix ... und aufklauben thu'ich Dir nix. Aber ich geb'Dir zweihundert Gulden!"

„Was?"

„So viel, als Du verloren hast!" rief er dem Erstaunten entgegen.

„Die Du gefunden hast?"

„Wie meinst Du das?"

Verwirrt schwieg der Gefragte.

„Ich kann Dir Dein Geld zurückbringen!" setzte Matthias fort.

„Du? Wie gang das zu?"

„Ei!" sagte Matthias, mit der Stimme stärker zur Höhe gehend. „Als ob Du schon alles über mich wissen thätst! Und ob ich's nit könnt' ... das Rütelbinden und Schlüsselwenden!"

„Du ... das!" Er war höchst überrascht. Es fuhr ihm wie ein zuckender Blitz durch den dunklen Himmel hernieder. Es war ja in jener dunklen Nacht der Gedanke daran in ihm selbst aufgetaucht. Es war ja im Dorf wiederholt die Rede davon gewesen, man müßte die Diebstähle durch Siebdrehen, Rutenneigen und Schlüsselwenden entdecken. Es lag ihm ja bei der Hilflosigkeit im Sinn.

„Du bist einer? Da muß die Welt zu Grund gehn! Aber nein, ich glaub's nit!"

„Ohne Glauben keine Bußfertigkeit!"

„Was, mit guten Dingen kann's zugehen? — Du," sagte er in einem widersprechenden Herausfordern, „wenn Du das kannst, so ..."

„Nun?"

„So will ich den Krautacker verschlucken!"

„Das kann ein jeder sagen. Damit ist mir nit geholfen und Dir noch weniger. Wenn ich das kann? Red!"

„Wenn Du das kannst ... dann ..."

„Den Anrain!"

„Den Anrain? Hm! Das bare Geld ... aber nur andeuten?"

„Andeuten nur und hinweisen, meinst? Nein, ins Haus schaffen!"

„Ins Haus?"

„Auf den Tisch!" rief Matthias und machte die entsprechende Bewegung des Hinlegens.

„Ins Haus, auf den Tisch ... und Du bist frei von aller Lug und aller Mitschuldigkeit?"

„Valentin! Was glaubst? Bei allem Rechtschaffenen!"

„Mit guten Dingen ... wenn Du das kannst und zuweg' bringst ..." Valentin Feixer lachte noch erst in verzweifeltem Hohn auf, seines Ackerstückes sicher, obschon nicht seines Geldes: „Du ... wenn ... so bin ich der Valentin Feixer nit, wenn ich Dir den Ackerfleck, den strittigen Anrain nit übergeb', wie Du magst!"

„Die Hand?"

Valentin setzte das Glas an, wie um sich Mut oder Vergessen zu schaffen oder zu belohnen für das Gesagte.

„Da!" sagte er absetzend, stolz und fest. „Da, vor allen! Und ich bejuramentir's!" Es schien ihm jetzt alles eins, ob auch die Welt wirklich zu Grunde ginge!

In die von Matthias hingehaltene Hand patschte er hitzig und laut darein, daß es hallte.

Ringsum hörte man dies, doch achtete es nicht als etwas gar Sonderbares, denn oft werden an den Gasttischen allerlei Geschäfte in der Weise abgemacht.

„Du bist beim Wort festgehalten!"

„Und ich halt' mein Wort oder die Welt geht zu Grund!"

„Gut!"

Sie tranken und stießen an.

Matthias ging nur in die leere Hinterstube — wie er es vorerst zu wissen machte — um schnell alle Vorbereitungen zu treffen.

Nach kurzer Zeit, in weniger, als vermutet, kam er zurück, und vortretend an den Tisch, warf er zwei blanke, ausgebreitete Hunderter zwischen die Gläser.

„Da, Dein Geld!"

„Mein ... mein?!" Die Rede stockte dem bestürzten Mann. „Mein Geld? Nein, Deines!" Blaß und rot lehnte sich der Feixer zurück.

„Nein, Deines, aus dem Röckl! Du hast's sogar mit einem Kreuzl vermerkt und gesegnet!"

„Das Kreuzl ... der Rock ..." Und dabei griff er sich an den Kopf.

„Ist auch da! Ich hab' ihn sogar in der Nebenstuben, wenn Du ihn sehen und nit gleich derschrecken magst!"

„Mir wirbelt," sagte Feixer; „die Welt muß zu Grunde gehn!"

Er schwieg ein weilchen, dann erhob er wieder die Stimme:

„Wie geht das natürlich zu? Und wer ..."

„Will ich Dir schon einmal sagen. Alles in Ordnung. Jetzt hab' ich meinen Ackerrain!"

„Umsonst! Die Welt geht zu Grund! Für mein guts Geld!"

Die Weiber waren eine Weile still verblieben. Seltsam. Bei der einen war's verursacht durch das Staunen, bei der andern durch die Mitwissenschaft und Furcht, etwas zu verderben. Die Feixerin konnte übrigens vorläufig zufrieden sein, denn ihr kam das in einer Weise zu gute.

„Du," sagte sie jedoch plötzlich zu ihrem Mann, „Du nähst's doch nit wieder ein?"

Feixer warf ihr einen der alten grimmen Blicke zu. Seine Schwägerin legte versöhnlich ihre Hand auf seine, und er wurde beruhigter. Er murmelte unverständlich, was er laut hätte sagen mögen.

„Jetzt muß ich erst recht auf den Markt gehn!" sagte die Feixerin wieder. „Ja, Du mußt mir helfen, daß wir den Abgang recht hereinbringen!"

Feixer seufzte.

„Weißt," sagte nun Hiesl vergnügt, „Dein Weib macht mit den Hühnern und dem Kraut so gute Geschäfte, daß Du alles leicht hereinbringst!"

„Krautkopf!" schalt der Feixer nun doch, sein Herz erleichternd.

Die Schwägerin guckte ihm wieder recht ins Gesicht, sagend:

„Und Du merkst gar nit, daß Dein Weib beim Marktbesuch immer jünger und frischer wird ... kennen uns die Leut' doch gleich als Schwestern!"

„Siehrt es, siehrt es!" sagte die ältere Schwester, einen Zeigefinger erhebend, und setzte hinzu: „Es war doch Gottes Vergeltung!"

Eine Zeit lang war das Ackerstück schon von Matthias gefurcht und bewirtschaftet ... der Nickerl war schon im kühlen Grunde ... da hörte der Schwager erst genau, wie es mit der Vogelscheuche zugegangen.

Er hütete sich wie vor einer Todsünde, je wieder die verpönte Benennung zu geben, und jeder Krautkopf hatte für ihn schon, wenn nicht ein seltsames Gesicht, so doch im vorhinein einen besondern Geschmack!

Liebreichs Heilmittel gegen Tuberkulose.

(Hiezu das Bildnis Dr. Liebreichs Seite 561.)

Als im Herbst des vergangenen Jahres Professor Dr. Robert Koch mit seinem Heilmittel der Schwindsucht in die Oeffentlichkeit trat, wurde in hervorragenden medizinischen Kreisen neben der Bedeutung der Entdeckung auch sofort darauf hingewiesen, daß dieselbe eine ganze Reihe weiterer Forschungen zu Tage fördern und die bahnbrechende Grundlage eines ganz neuen, hochwichtigen Zweiges der ärztlichen Kunst bilden würde. Wenige Monate erst sind seitdem vergangen, und bereits fliegt — wieder von Berlin aus — die Kunde durch die Welt, daß ein weiteres Mittel zur Bekämpfung der Tuberkulose, zumal der des Halses, gefunden sei, und zwar von Professor Dr. Liebreich, der unter den deutschen Arzneimittelforschern und Chemikern als einer der ersten und bekanntesten zu nennen ist. In einer der letzten Februarsitzungen der Berliner Medizinischen Gesellschaft sprach Professor Dr. Liebreich in einem großen Kreise von Aerzten zum erstenmale über sein Heilmittel, welches in der systematischen Anwendung der Einspritzung von kantharidinsaurem Kali unter die Haut besteht. Mit letzterem Mittel hatte er sich schon früher eingehend beschäftigt und konnte nun in umfassender Weise seine dabei gemachten Erfahrungen benützen, welche vielfach auf seinen Studien über sogenannte Anaesthetica dolorosa basirten, Stoffe, die, auf die Haut gebracht, dieser die Empfindung für Berührung und Betastung nehmen, jedoch zunächst an den betreffenden Stellen Schmerz hervorrufen. Eine neue Anregung, das Kantharidin — die Abart eines alten Mittels, der Kantharide oder spanischen Fliegen, deren Wirkung ja genugsam bekannt ist — auf neue Weise zu versuchen, erhielt Liebreich bei dem Anblicke eines nach Koch behandelten Lupus-Falles, wobei ihm die Schwellung besonders auffiel und ihm die Frage nahelegte, ob dieselbe nicht auch mit einem andern Mittel wie dem Kochschen hervorgerufen werden könne. Bei seinen Versuchen kam er zu dem Ergebnis, daß die innere Darreichung von Kantharidin in den inneren Organen sogenannte seröse Exsudate oder Flüssigkeitsausschwitzungen bilde, die für eine kranke Stelle sehr wichtig sind, denn sie fördern die Ernährung der Zellen und deren Widerstandsfähigkeit gegen schädliche Einflüsse, dann aber auch schwächen sie Bakterien erheblich ab und töten sie oft. Diese Transsudatbildung wirkt demnach — wie Professor Liebreich in seinen Ausführungen hervorhob — gewissermaßen desinfizirend. Nachdem er die Wirkung des Kantharidins an Tieren festgestellt, erprobte er dasselbe auch an kranken Menschen, vor allem an Kehlkopfleidenden, wobei sehr gute Erfolge erzielt wurden. Bei diesen Versuchen wandte er zu Einspritzungen unter die Haut erst sehr vorsichtig $^1/_{50}$ Dezimilligramm bis zu 6 Dezimilligramm als äußerste zulässige Grenze an, später meist nur bis zu 2 Dezimilligramm. Zum Schluß seines Vortrages erwähnte er, daß das Kantharidin kein Spezialmittel gegen Tuberkulose sei, sondern auch bei anderen Krankheiten gute Verwendung finden könne, nicht minder in Verbindung mit weiteren Arzneien. Der Zustand einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Kranken, bei denen die tuberkulosen Zerstörungen bereits weit vorgeschritten waren, wurde nach der Behandlung mit dem Liebreichschen Mittel ein wesentlich günstigerer, wobei noch bemerkt werden muß, daß die Patienten während der Kur ihre gewohnten Beschäftigungen nicht aufgaben und bei ihnen keinerlei Fieber eintrat. Auch Professor Dr. Virchow erkannte öffentlich diese günstigen Ergebnisse an, indem er gelegentlich einer Verhandlung in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung bezüglich der Errichtung einer Heimstätte für von der Schwindsucht Genesende hervorhob, daß die über die Erfolge des Kochschen Mittels in letzter Zeit etwas schwankend gewordene öffentliche Meinung sich neuerdings wieder gehoben habe, hauptsächlich durch die Darreichung des neuen Liebreichschen Mittels, welches mit einer solchen Fülle guter Belege in die Erscheinung getreten sei, daß man sagen könne, es würde für die Kehlkopfschwindsucht ebensoviel leisten wie das Kochsche Mittel, vielleicht etwas mehr sogar!

Oskar Liebreich wurde am 14. Februar 1839 in Königsberg i. Pr. geboren und stammt aus einer an Aerzten reichen evangelischen Familie; auch sein Vater war praktischer Arzt, aber in früher Jugend verlor er denselben, desgleichen seine Mutter. Nachdem er zuerst das Gymnasium in Königsberg, dann das Friedrich-Werdersche und Köllnische Gymnasium in Berlin besucht hatte, ließ ihn seine Reiselust die Schulbänke der Obersekunda verlassen und führte ihn nach Sansibar und der Westküste von Afrika. Zurückgekehrt, wandte er sich mit vollster Hingebung dem Studium der technischen Chemie zu und begann sich mit ihren verschiedenen Gebieten unter der Leitung von Fresenius, Rose, Sonnenschein und Werther bekannt zu machen. Die mehr und mehr erwachte Neigung zur wissenschaftlichen Forschung bestimmte ihn, zuerst die Maturitätsprüfung abzulegen und sich dann dem Universitätsstudium zu widmen, zunächst in Königsberg, wo er sich 1861 bei der medizinischen Fakultät einschreiben ließ, dann in Tübingen, wo er auch eine Assistentenstelle an dem chemischen Laboratorium Professor Hoppe-Seylers übernahm. Aus jener Zeit stammt seine erste wissenschaftliche Entdeckung, die des Protagons, eines phosphor- und stickstoffhaltigen Glycosids, dessen Nachweis und Zergliederung für die Chemie des Gehirns sehr wichtig geworden ist. 1864 nach Berlin zurückgekehrt, wurde Liebreich zum Doktor der Medizin promovirt und bestand 1866 das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Die Bergpredigt. Nach dem Gemälde von J. M. Carbonero. (Seite 550.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google



Palmsonntag. Nach dem Gemälde von M. Geoffroy. (Seite 550)

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Staatsexamen; der Sommer dieses Jahres führte ihn als Militärarzt auf die Schlachtfelder Böhmens, wobei er unter Geheimerat Wilms vielfache Operationen vornahm und seine chemischen Erfahrungen zur Desinfektion der Lazarete verwerten konnte. Nach Beendigung des Feldzugs war er kurze Zeit als praktischer Arzt bei Prenzlau thätig und siedelte dann in gleicher Eigenschaft nach Berlin über, wandte sich hier aber mehr und mehr der wissenschaftlichen Thätigkeit zu, indem er ein Privatlaboratorium anlegte und sich in diesem speziell Arzneiuntersuchungen und der medizinischen Chemie widmete. Im März 1868 habilitirte er sich an der Berliner Universität als Privatdozent und erhielt zugleich eine Assistentenstelle am pathologisch-anatomischen Institute mit dem Auftrage, die chemische Abteilung zu leiten, welche Stellung er bis 1872 bekleidete.

Im Laufe seiner Studien war Liebreich zu der Anschauung gekommen, daß die Einführung der meisten Heilmittel in die Therapie nicht auf Grund wissenschaftlicher Schlußfolgerungen erfolgt sei und daß man in früheren Zeiten zwar das Streben gehabt hätte, hier die Chemie zur Geltung zu bringen, dieses Streben aber an dem damaligen zu geringen Stande der chemischen Kenntnisse gescheitert sei. Die Arbeiten der großen Chemiker, welche über die Konstitution der chemischen Körper Licht verbreitet hatten, ließen in ihm die Frage auftauchen, ob nicht zwischen chemischer Konstitution und medizinischer Wirkung ein Zusammenhang bestehe; ein solcher Versuch war von dem Engländer Th. R. Fraser schon gemacht worden, hatte aber zu keinem für die Heilkunde entscheidenden Ergebnis geführt. Um zu einer Entscheidung zu kommen, schien es Liebreich zweckmäßig, das Chloralhydrat zu wählen, welches bereits 1832 von Justus von Liebig entdeckt worden war. Dieser in Wasser lösliche Körper läßt mit Leichtigkeit das in Wasser unlösliche Chloroform abspalten. Es lag daher die Möglichkeit vor, daß das vom Magen aus in den Körper aufgenommene Chloralhydrat Chloroform im Körper entwickle und so zu der bei der Anwendung von geringen Mengen Chloroform erzielten Schlafwirkung führen würde, die lange anhalten müßte, da sich das Chloroform nur allmälich im Körper entwickelt; das Chloroform selbst kann man nur als Dampf durch die Lungen aufnehmen; da es in Wasser unlöslich ist, so wird es vom Magen nicht resorbirt. Das Chloralhydrat existirte nicht im Handel, kein Liebreich bekannter Chemiker hatte die Substanz gesehen, und nach einer Mitteilung von Justus von Liebig schien es überhaupt nur möglich, sie in ganz kleinen Mengen zu gewinnen. Zehn Jahre unausgesetzter Arbeit waren nötig, um überhaupt nur die zu den Versuchen erforderlichen Quantitäten darzustellen und zugleich die Methode zu finden, um das Mittel allgemein zugänglich zu machen. Nachdem durch physiologische Versuche an Tieren die Eigenschaften desselben so weit festgestellt worden waren, um seine Wirkung und die Gefahren seiner Anwendung zu kennen, glaubte Liebreich zu Versuchen an Menschen übergehen zu können und stellte an Kranken der Charité die Schlafwirkung des Mittels fest. Die schnelle Verbreitung desselben wurde durch eine Publikation Geheimerat von Langenbecks und eine Erwähnung Professor W. von Hofmanns, den Liebreich in seinen Arbeiten stets dankbarst angeführt hat, dann durch einen Brief Professor du Bois Reymonds an Dr. Benee Jones in London gefördert, und da außer dem Opium die Therapie bis dahin über kein anderes Schlafmittel verfügte, so fand das Chloralhydrat in der Praxis bald dauernde und weiteste Anwendung, unzähligen Kranken damit den ersehnten Schlummer bringend.

Infolge der Chloraltheorie entwickelte sich ein reges Leben in der pharmakologischen Wissenschaft; es galt, nach denselben Gesichtspunkten aus der zahllosen Menge chemischer Substanzen solche herauszufinden, welche für die Heilkunde von Nutzen sein könnten. Einer der ersten dieser Körper war die von Kolbe vorgeschlagene Salicylsäure. Es folgten viele andere, und wenn auch in mancher Beziehung bei diesem Streben, neue Medikamente zu entdecken, verschiedene Ausartungen zu beklagen waren, so durfte doch der einmal eingeschlagene Weg fürs erste nicht verlassen werden. Unter den von Liebreich aufgefundenen neuen Mitteln erwähnen wir besonders das Butylchloral bei Gesichtsschmerzen, das Quecksilberformamid bei Lues und die Anwendung des Lanolins als Salbengrundlage.

Während des deutsch-französischen Feldzuges wurde Liebreich zum ersten Armeecorps eingezogen, aber auf Reklamation des Kultusministeriums nach Berlin entlassen, wo er als ordinirender Arzt in den Tempelhofer Baracken thätig war. Im Dezember 1871 zum außerordentlichen Professor an der Berliner Universität ernannt, wurde er bereits im Sommer des folgenden Jahres zum Ordinarius befördert und zugleich beauftragt, ein provisorisches pharmakologisches Institut zu leiten, welches 1883 als definitives eröffnet wurde. In dieser Eigenschaft sowohl wie als Universitätslehrer entwickelte Liebreich eine unermüdliche, segensreiche Thätigkeit und förderte daneben auch seine weiteren medizinischen und pharmakologischen Untersuchungen, die manches hervorragende Ergebnis zur Folge hatten und in wissenschaftlicher Form zumeist in den von Liebreich gegründeten und redigirten „Therapeutischen Monatsheften" zuerst veröffentlicht wurden. Für seine hervorragenden Leistungen wurde Liebreich kürzlich der Titel eines Geheimen Regierungsrats verliehen; er selbst hat erwähnt, daß seine letzten Forschungen zur Bekämpfung der Schwindsucht noch nicht abgeschlossen seien — möchten sie ihn zum ersehnten Ziele führen! l-g.

Palmsonntag.

(Hiezu das Bild Seite 549.)

Der Gottesdienst ist vorüber, und unter der Führung einer frommen Schwester, deren weiße Flügelhaube ein sanftes und freundliches Gesicht umgibt, verläßt die melancholische Schar der Waisenmädchen die Kirche. In den Gesichtern der Kleinen spiegelt sich stille Freude, daß sie den kleinen geweihten Zweig, den sie beim Beginn der Messe erhalten hatten, in das Kloster mit zurücknehmen dürfen, wo sie ihn zu Häupten ihrer Betten aufstecken, damit er ihren Schlummer behüte. Auf den Stufen vor der Kirche sitzt ein armes Weib, ihr Kleinstes im Arm, und bietet den Kirchenbesuchern frische Zweige mit trauriger, Hilfe heischender Miene dar. Ihr ältestes Töchterchen steht neben ihr und betrachtet aufmerksam die dunkel gekleidete Mädchenschar. In ihrem dünnen, fadenscheinigen Kleidchen beneidet sie wohl gar die armen Waisen um ihre schönen Kleider, ohne in ihrem kindlichen Unverstande zu ahnen, wie viel reicher sie ist, da sie noch eine Mutter hat!

Des Osterhasen Gruß und Bitte an die Kleinen.

Ich bin der liebe Osterhas',
Hielt mich bisher verborgen,
Vorsichtig streck' ich meine Nas'
Zum Nest heraus: „Gu'n Morgen!"
Heut ruf' ich allen Kindern zu:
„Grüß Gott, ihr lieben Kleinen!"
Und jedes springt vergnügt im Nu
Herbei auf allen Beinen.
Saft kam ich nicht mehr zu euch her,
Vor lauter Angst und Bangen,
Denn kaum bin ich Papas Gewehr
Mit knapper Not entgangen.
Der höse Mann, er schoß nach mir
Mit Pulver und mit Schroten,
Doch traf er nicht, drum bin ich hier
Und lach' ihn aus nach Noten.
Heut, Kinder, hab' ich große Not,
Backwerk und bunte Eier
Will jedes, Zucker, weiß und rot,
Wär's nur nicht gar so teuer.
Woher nehm' ich das viele Geld
Für all' die schönen Sachen?!
Denn alles kann man in der Welt
Doch auch nicht selber machen.
Die Bäcker- und Konditorwar'
Hol' ich mir unterwegen,
Doch aus Ersparnis muß ich gar
Die Eier selber legen! —
Drum, liebe Kinder, was ich bitt',
Wollt ihr mich bei euch sehen,
Laßt den Papa doch keinen Schritt
Mehr auf den Anstand gehen!
Steckt euch nur hinter die Mama
Und sagt, ich hätt's geraten,
Sie kann statt Hasen für Papa
Ja auch was andres braten.
Drum, wenn der Winter gut vorbei
Und ich bin noch am Leben,
Kriegt jed's von mir ein Osterei
Und Zuckerwerk daneben.
Doch jetzt, b'hüt's Gott! Ich eile fort,
Muß heut noch viel verstecken,
Durchsucht nur fleißig Ort für Ort
Und laßt's euch weidlich schmecken!

Paul Rüthling.

Ostern.

(Hiezu die Bilder Seite 548, 552, 553, 556, 557 u. 560.)

Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei," rief weissagenden Geistes der Prophet Micha. Und als dann die Zeit erfüllet war, da sandte Gott von seinem Throne der Welt das Heil, seinen Sohn. In einem Stalle ward er geboren, da Maria und Josef in der Herberge keinen Raum fanden. Kurz war die irdische Laufbahn Jesu Christi, eine Wanderung voller Mühe und Plage, aber der Gedanke an die hohe Aufgabe, die ihm sein himmlischer Vater übertragen, ließ ihn freudig dem Ziele zustreben, dem Kreuzestode, durch den er die Menschen erlöste. Und so zog er denn, als das Passahfest nahe war, auf einem Esel in Jerusalem ein. Mit Palmenzweigen eilte das Volk ihm entgegen und rief: „Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa!" Denn sein Ruf war schon weit gedrungen, während er predigend und lehrend im ganzen galiläischen Lande umherzog. Und als er die Bergpredigt gehalten hatte, deren einzelne Sprüche am besten den innersten Kern seiner Lehre erkennen lassen, da war das Volk wohl sehr erstaunt darüber, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Aber gar viele folgten ihm nach und begleiteten ihn auf seinem Leidenswege hinauf bis nach Golgatha. Und unter ihnen befanden sich viele Frauen. Von ferne schauten sie dem Ende ihres Herrn und Meisters zu, und als Josef von Arimathia den Leichnam Jesu, den er von Pilatus erbeten hatte, in dem Felsengrab barg, da waren Maria Magdalena und Maria, des kleinen Jakobus und Joses Mutter, dabei, wo er hineingelegt ward. Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Wie sie aber das Grab erreichten, wunderten sie sich, daß der Stein weggewälzet war, und als sie hineintraten, fanden sie einen Jüngling in weißem Kleide zur rechten Hand sitzen, der ihnen verkündete, daß Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, auferstanden sei und vor ihnen hingehen werde in Galiläa. Und Maria Magdalena war auch die erste, der der Heiland nach seiner Auferstehung erschien.

Nun ist die heilige Osterzeit wieder herangekommen und mit dankerfülltem Herzen blicken wir auf zu dem Allmächtigen für die größte Liebesthat, daß er seinen eingeborenen Sohn für uns dahingab,

„Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen,
In unsres großen Vaters Haus."

Die Blumenliebhaberei in der Gegenwart.

Von

Max Desdörffer.

Man kann wohl mit Recht behaupten, daß jeder edle Mensch auch ein Freund der Blumen ist. Wo nur auf dem weiten Erdenrund Menschen wohnen, da wird man auch nicht vergebens nach den schönen und duftigen Kindern Floras suchen. Nicht nur im modernen Parkgarten des Geldfürsten, sondern auch im kleinen Gemüsegärtchen des armen Taglöhners, im Salon und in der Hütte, überall räumt man den Blumen gern ein Plätzchen ein, um sie zu hegen und sich an ihrer Pracht und ihrem Duft zu erfreuen. Von allen Naturliebhabereien ist die Blumenliebhaberei und ganz besonders die Zimmergärtnerei unstreitig die populärste.

Mit den bedeutenden, man möchte sagen großartigen Fortschritten, welche die deutsche Gärtnerei in den letzten Jahrzehnten genommen, hat auch die immer größere Verbreitung der Liebe zur Pflanzenwelt gleichen Schritt gehalten. Je vollkommener die gärtnerischen Leistungen, je reichhaltiger und mannigfaltiger die Pflanzenarten und Sorten sind, welche in den gärtnerischen Kulturstätten Aufnahme finden, um so mehr wird die Kauflust der Pflanzenfreunde angeregt und gefördert.

Die Blumenpflege ist eine Liebhaberei, welche jedem Menschen zugängig; kann man doch leicht in jedem Gärtchen, in jedem Zimmer ein Plätzchen erübrigen, um es den Blumen einzuräumen. Ja, sie ist sicherlich mehr als eine Spielerei, sie ist eine Beschäftigung, welche auf das Gemüt des Menschen veredelnd wirkt, zu Naturbeobachtungen anregt und nicht nur reichen Genuß, sondern auch mannigfache Belehrungen bietet. Aus diesen Gründen ist ja auch in letzter Zeit seitens des Ministers von Goßler der Blumenpflege durch Schulkinder besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden, und einzelne Regierungen, so zum Beispiel diejenige zu Düsseldorf, haben die Schulinspektoren in besonderen Verfügungen aufgefordert, dahin zu wirken, daß die Lehrer und Lehrerinnen ihrer Bezirke der Blumenpflege durch Schulkinder um der veredelnden Wirkung willen, welche von einer solchen Beschäftigung zu erwarten ist, ihre thätige Teilnahme zuwenden.

Um sich von der gegenwärtigen Bedeutung der Blumenliebhaberei einen Begriff zu machen, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, daß es im weiten deutschen Reich kaum noch eine Stadt von einiger Bedeutung gibt, welche nicht eine eigene Gärtnerei und öffentliche, also dem Publikum jederzeit unentgeltlich zugängliche Gartenanlagen besitzt, kaum noch eine Stadt, in welcher nicht ein aus Berufsgärtnern und Liebhabern gebildeter Gartenbauverein seinen Sitz hat. In vielen Städten ist der Besuch fürstlicher Hofgärten, botanischer Gärtnereien, vielfach auch der Parks und Gewächshäuser reicher Liebhaber jedem Naturfreund gestattet. Neben diesen Gärten und den großen, von Aktiengesellschaften in den letzten Jahrzehnten ins Leben gerufenen Etablissements, unter welchen der Palmengarten in Frankfurt a. M. wohl das großartigste ist, haben die internationalen, allgemeinen und lokalen Gartenbauausstellungen wesentlich dazu beigetragen, das Interesse für die schöne Gartenkunst anzuregen und stetig wach zu erhalten.

Aber mit der Anregung allein war es nicht gethan, es mußte auch praktische Anleitung in der Pflanzenpflege gegeben werden. Wenn eine Naturliebhaberei Freude machen soll, dann muß sie Erfolge bringen. Wenn wir sehen, daß sich unsere Pflanzen gesund erhalten, Blatt auf Blatt, Blume auf Blume hervorbringen, dann wird uns die Liebhaberei immer größere Reize bieten, während andererseits durch stete

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mißerfolge die Lust zur Sache rasch erkaltet. Es ist ein schönes Zeichen, daß die großen Unterhaltungszeitschriften und auch viele politische Zeitungen ihre Spalten mehr und mehr auch für populäre gärtnerische Schilderungen öffnen. Weit mehr noch als durch Fachwerke und -Zeitschriften ist die Blumenliebhaberei durch die in weitesten Kreisen verbreiteten Familienblätter stetig gefördert worden.

Die größten Förderer des Gartenbaus sind die Geldfürsten, welche ihren Neigungen keine Schranken zu setzen brauchen und große Parks mit modernen Gewächshäusern und allen wünschenswerten anderen Kultureinrichtungen unterhalten können. In den Gärten dieser Liebhaber, welche eigene Gärtner anstellen, finden wir Gewächse aller Art vertreten. Man darf nicht annehmen, daß die glücklichen Besitzer nobler Gärten und Treibhäuser immer wirklich begeisterte Blumenfreunde sind. Die Unterhaltung seiner Park- und Blumengärten ist eine sehr kostspielige, aber noble und moderne Sache, und wer heute ein großes Haus führen will, der muß auch Aufwendungen für Blumen machen; ist doch kaum noch eine Festlichkeit ohne Verwendung von Blumen und Pflanzen denkbar.

Unter den wirklichen Blumenfreunden gibt es nun solche, welche an jeder Pflanze eine schöne und gute Eigenschaft finden, die gern alles anschaffen, was überhaupt im Handel erhältlich, beziehungsweise gärtnerischen oder, wie der technische Ausdruck lautet, blumistischen Wert hat, und sogenannte Spezialisten. Spezialisten — und oft höchst sonderbare — gibt es bekanntlich auf allen Gebieten naturwissenschaftlicher Liebhabereien. Zahlreich sind die Naturfreunde, deren Hauptliebhaberei während des ganzen Lebens zum Beispiel in der Zucht und Pflege einer einzigen Tauben- oder Hühnerrasse oder des Kanarienvogels — wir erinnern nur an die Brieftauben- und Kanarienliebhabervereine — besteht, kaum weniger zahlreich diejenigen, welche mit besonderer Vorliebe Fische, Frösche oder Schlangen ziehen — auch Schreiber dieser Zeilen gehört zu den letzteren — und sehr groß auch die Zahl jener Pflanzenfreunde, deren Stolz es ist, in der Zucht der Vertreter einer einzigen Pflanzenfamilie oder gar nur einer einzigen Gattung das Höchste zu leisten. Sonderbar mag eine solche Spezialliebhaberei wohl manchem meiner geschätzten Leser erscheinen, und doch ist sie sehr gerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß manche Familie tausende von Arten, manche Gattung tausende von Sorten enthält, zu welchen ständig neue hinzutreten, und daß es zum Beispiel einem Rosenliebhaber in seinem ganzen Leben beim besten Willen nicht möglich sein wird, nur die besseren der bis jetzt erzeugten Rosensorten richtig kennen und unterscheiden zu lernen.

Der reichbegüterte Pflanzenfreund wählt für seine Spezialliebhaberei in der Regel solche Gewächse, deren Anschaffung und Unterhaltung kostspielig und nur in modernen Glashäusern möglich. Die nobelste Spezialliebhaberei ist diejenige der Orchideen, ihnen baut man besondere Gewächshäuser, denn sie verlangen eine gar sorgsame Pflege. Am verbreitetsten ist die Orchideenliebhaberei in England; es ist keine Seltenheit, daß dort tausende von Mark für ein kleines Pflänzchen einer raren Art oder für eine neue Züchtung bezahlt werden. Auch in Frankreich, Belgien und bei uns in Deutschland ist die Orchideenliebhaberei sehr populär geworden. Viele Privatleute besitzen bereits schöne Sammlungen dieser Gewächse, die kostbarste eine Berliner Familie, deren Orchideensortiment an Reichhaltigkeit noch dasjenige des dortigen königlichen botanischen Gartens übertrifft. Eine andere moderne Liebhaberei, welche sich in neuerer Zeit auch in Deutschland Bahn zu brechen scheint, ist diejenige für ananasartige Pflanzen (Bromeliaceen). Auch die stacheligen Kinder Floras, die Kaktusgewächse, welche früher einmal Modepflanzen waren, dann aber einige Jahrzehnte hindurch vernachlässigt wurden, haben sich wieder neue und begeisterte Liebhaber erworben. So hat ein Kakteenfreund in Magdeburg in einigen Jahren etwa 3500 Stück Kakteen und andere Fettpflanzen zusammengebracht, darunter zum Beispiel von einer Gattung 342, von einer anderen 215 Arten; er besitzt vielleicht die reichste Privatsammlung dieser Pflanzen der Welt und hat trotzdem im vorigen Jahr einen eigenen Sammler in die Kakteenregionen Amerikas geschickt, damit er noch neue und seltene Arten für ihn sammle. Die meisten Anhänger unter den Pflanzenfreunden hat die Königin der Blumen, die Rose. Den Interessen der Rosenliebhaber dient der unter dem Schutz der Kaiserin Friedrich stehende Verein deutscher Rosenfreunde, welcher ein eigenes Organ, die „Rosenzeitung", herausgibt. Zu einem richtigen Rosengarten — dem sogenannten Rosarium — mancher begeisterten Liebhaber wird außer der Blumenkönigin keine andere Blume geduldet. Es gibt Liebhaber, welche in ihren Rosarien einige tausend Rosensorten angepflanzt haben und alle jährlich dem Handel übergebenen neuen Züchtungen — in diesem Jahre sind es zum Beispiel über 130! — anschaffen, trotzdem sie wissen, daß sich unter hundert aus England, Frankreich, Belgien oder Amerika für schweres Geld bezogenen neuen Rosen im günstigsten Fall kaum zwanzig als kulturwürdig erweisen. Aber die Namen der Neuheiten sind ja so wohlklingend, die Beschreibungen der Blumen so schön, die der Pflanze nachgerühmten Vorzüge so vielversprechend, daß kein echter Rosenfreund widerstehen kann!

Den Ansprüchen der Spezialblumenliebhaber kann heute der Gärtner mit vielseitigem Geschäftsbetrieb nicht mehr genügen, und deshalb mehrt sich die Zahl der Spezialgärtnereien ständig. So gibt es gegenwärtig Gärtner, welche sich ganz oder doch fast ausschließlich mit der Kultur von Palmen, Orchideen, Kalteen, Kamelien, Azaleen, Rosen, ja sogar nur mit der Kultur von Georginen, Nelken oder Veilchen befassen und so weiter. Freilich unterhalten die meisten dieser Züchter nicht nur Verbindungen mit den Liebhabern, sondern sie verkaufen auch ihre Erzeugnisse an die Geschäfte mit vielseitigem Betrieb.

Der in bescheidenen Verhältnissen lebende Blumenfreund ist selten Spezialist, er liebt in seinem Gärtchen, im Zimmer und auf dem Blumenbrett vor dem Fenster eine gewisse Abwechslung. Beim Ankauf der Pflanzen sieht er darauf, daß sie billig, schön und dauerhaft zugleich sind. Diese weniger begüterten Pflanzenfreunde und -Freundinnen pflegen ihre Lieblinge in den meisten Fällen selbst und oft mit bewunderungswürdiger Gewissenhaftigkeit, meist aber auch mit Verständnis und Erfolg. Ich habe bei solchen Liebhabern Pflanzen gesehen, wie man sie in den Gewächshäusern der tüchtigsten Gärtner nicht besser finden kann, und mancher Privatmann ist ja auf den Gartenbauausstellungen der letzten Jahre ausgezeichnet worden.

Die wirklich gewissenhaften Blumenliebhaber werden leider an Zahl von den nachlässigen weit übertroffen. Heutzutage gehört sozusagen zu jeder Wohnungsausstattung auch ein Blumentisch und auf diesen Blumentisch gehören natürlich auch Pflanzen. Es unterliegt nun gar keinem Zweifel, daß ein schön ausgestatteter Blumentisch eine Zierde des Zimmers und der Stolz der Hausfrau ist. Will man nun Zimmerpflanzen auf die Dauer lebenskräftig erhalten, so muß man sie natürlich sachgemäß pflegen. Während nun dem echten Liebhaber die Pflanzenpflege ein Vergnügen ist, ist sie dem lässigen Blumenfreund eine Arbeit. Da müssen nun die armen Blumen einmal in der Sonne verbrennen, dann wieder im Schatten verkommen, einmal vertrocknen, ein anderesmal wieder fast ertrinken, und daher kommt es, daß in so vielen Wohnräumen der Blumentisch einen recht trostlosen Anblick gewährt, oft das Zimmer geradezu verunstaltet. Auch der lässige Blumenfreund kauft ab und zu einige neue Gewächse, wenn er sie aber immer und immer wieder zu Grunde gehen sieht, so verliert er doch schließlich die Lust. Die weniger bemittelten nachlässigen Blumenfreunde greifen dann zu künstlichen Pflanzen und Makartsträußen, die anderen übertragen die Unterhaltung des Blumentisches einem Gärtner, welcher die Pflanzen regelmäßig, bevor sie völlig zu Grunde gerichtet sind, durch neue ersetzt.

Populärer denn je zuvor ist neben der eigentlichen Blumenliebhaberei gegenwärtig auch die Sitte der Verwendung von Zusammenstellungen aus abgeschnittenen Blumen bei freudigen und traurigen Ereignissen aller Art. In Berlin allein gibt es über 120 Blumenbindegeschäfte, vorzugsweise in den feinsten Stadtteilen, und tausende von Händen befassen sich im deutschen Reiche mit Anfertigung von Blumenarbeiten. Die Blumenbinderei ist ein gärtnerischer Betrieb, der vorzugsweise von Damen ausgeübt wird und noch mancher fleißigen und kunstfertigen Mädchenhand eine angenehme und bei bescheidenen Ansprüchen auch auskömmliche Existenz bieten kann.

Literatur.

Anton von Perfall hat seinen beiden früheren so freundlich aufgenommenen Novellensammlungen: „Ueber alle Gewalten" und „Herte Herzen" eine dritte, nicht minder bedeutsame, ebenfalls im Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart unter dem Titel: „Auf Irrwegen der Liebe" folgen lassen. Sie enthält drei Novellen, deren jede auf einen weiblichen Vornamen getauft ist. „Madelon" ist die Geschichte einer zierlichen Pariserin, für die ihre Liebe zu einem deutschen Künstler verhängnisvoll wird. In „Eva", der Heldin der umfangreichsten dieser drei Novellen, sehen wir ein armes Schriftstellerkind, das dem Vater an seinem Sterbebette gelobt hat, nicht zur Mutter zu gehen, von der er sich vor langen Jahren getrennt und die er gehaßt bis übers Grab hinaus, weil sie ihn betrogen. Nun kommt diese Mutter, um ihre Ansprüche an das halb verwaiste Kind geltend zu machen, und die Seelenkämpfe, die sich für das arme Mädchen aus dem Zwiespalt zwischen der Stimme der Natur, die zu Gunsten der sich heredt verteidigenden Mutter sprechen möchte, und der Pflicht, die ihr die Einhaltung ihres Gelübdes vorschreibt, ergeben, bilden die ersten heftigen Stürme in einem leidenschaftlich bewegten Leben. „Angela" endlich haben unsere Leser bereits kennen gelernt. Sie ist die Heldin der Novelle, die in „Ueber Land und Meer" unter dem Titel: „Im Bann der Töne" zum ersten Abdruck gelangte — der fürzesten unter den hier vereinigten Erzählungen, die nicht verfehlen werden, ihre Leser zu fesseln und vielseitig anzuregen.

Die Wissenschaft wird besonders in weiteren Kreisen immer dann am meisten geschätzt werden, wenn sie möglichst auffällige praktische Ergebnisse zur Folge hat. Daraus glauben wir folgern zu dürfen, daß ein wissenschaftliches Blatt mit durchaus praktischer Tendenz nicht allein auf den Kreis der Fachleute angewiesen ist, sondern Aussicht hat, auch über diesen Kreis hinaus Freunde und Abnehmer zu finden. Ein solches Blatt ist das soeben in seinem ersten Doppelheft zur Ausgabe gelangende „Zentral-Organ für Warenkunde und Technologie" (Stuttgart, Felix Krais), das sich ebenso sehr durch seine Gediegenheit wie durch seine geradezu verblüffende Reichhaltigkeit empfiehlt. Herausgeber ist der bekannte Professor Ed. Hanausek, Vorstand des Laboratoriums für Warenkunde an der Wiener Handelsakademie, der die Förderung der warenkundlichtechnischen Disziplin mit seinem neuen und eigenartigen Unternehmen anstrebt, sich dabei aber nicht nur auf Untersuchungen beschränkt, sondern auch die Bedeutung der Waren für Handel, Gewerbe, Industrie ꝛc. in Betracht zieht. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er dabei den Nahrungs- und Genußmitteln, den Surrogaten und Verfälschungen, berichtet über Versuchsstationen und Laboratorien, über Mikroskopie, die einschlägige Literatur und die gesamte Lehre von der Warenkunde. Ein Stab von Mitarbeitern allerersten Ranges unterstützt den Herausgeber bei Erfüllung seiner Aufgabe, und es ist uns selten ein so nach allen Seiten die Eigenart eines Journals ins rechte Licht stellendes erstes Heft vorgekommen, wie das des „Zentral-Organ für Warenkunde und Technologie". Da werden Papier, Asphalt, Kaffeesurrogate, Paprika ꝛc. in anziehenden Artikeln behandelt, die Einwirkung des Kochsalzes als Konservierungsmittel dargelegt, Catechu und Erscheinungen an Abfallprodukten vorgeführt. Dann wieder fesseln Aufsätze über die österreichische Seidencompagnie, über Preisschwankungen in Getreide, Mikroskopie, allgemeine Warenkunde, Geheimmittel und anderes unsere Aufmerksamkeit, nicht zu vergessen der gediegenen, schier unerschöpflichen kleinen Mitteilungen über Mais, Butter, Wein, Gips, Kaffee, Konserven und vieles andere mehr. Von den Mitarbeitern des auch illustrativ anziehenden Heftes erwähnen wir die Professoren J. König, Liebermann, R. Meyer, Karschulin, Valenta, Hoyer, Hassack, Beim, Leinkauf, Wittmack u. s. w. Fast könnte man sagen, jeder Haushaltungsvorstand findet hier Lehrreiches in Hülle und Fülle, besonders aber sollten bessere Kaufleute, die Bibliotheken der technischen Hoch- und Fachschulen, die Vorstände der gewerblichen und kommerziellen Lehranstalten, der Handelskammern und Gewerbevereine, der Versuchs- und sonstigen Stationen, der Nahrungs- und Genußmitteluntersuchungen, Fabriken chemischer und anderer Produkte, bedeutendere Handelsfirmen aller Art, Laboratorien, Chemiker, Physikatsbeamte u. s. w. das neue „Zentral-Organ" sich nicht entgehen lassen. Die Ausgabe wird sich in jedem Fall reichlich lohnen. Wir sehen den nächsten Heften mit Interesse entgegen und werden nicht ermangeln, gelegentlich darauf zurückzukommen.

M. Charles (Max Chop) hat nach dem beifällig aufgenommenen ersten Band seiner „Zeitgenössischen Tondichter" nunmehr eine „Neue Folge" derselben (Druck und Verlag der Roßbergschen Buchhandlung, 1890) erscheinen lassen. Dieser zweite Band enthält außer einem Vorwort die Studien und Skizzen: Max Bruch, Woldemar Bargiel, Dr. Robert Franz, Dr. Franz Lachner, Viktor E. Nessler und seinen „Trompeter von Säkkingen", Josef Rheinberger, Dr. Franz Witt, Giuseppe Verdi, Camille Saint-Saëns, Charles François Gounod, Peter Iljitsch von Tschaikowsky und die russische Musik, ein Virtuosen-Duo: Professor August Wilhelmj (Violine) und Gustav Laska (Contrabaß), sowie einen Rezensionsanhang. Der Verfasser schreibt für die gesamte Welt der Kunstfreunde und Künstler, er gewährt diesen einen tieferen Einblick in das Leben und Schaffen der größten Meister als viele andere Musikschriftsteller. *

— Es ist öfters versucht worden, der Fortbildungsschule eine Erweiterung ihres Lehrstoffes zuzuführen. Mit entschiedenem Glück ist dies von Oskar Pache, Schuldirektor in Leipzig-Lindenau und Redakteur der „Fortbildungsschule" in seinem Werke? „Die Lehre von der Gesellschaft. Lesebuch für das deutsche Volk und Lehrbuch für die Fortbildungsschule" (Leipzig, Feodor Reinboth, 1889) erreicht worden. Der Verfasser liefert in diesem trefflichen Lehrbuch einen förmlichen Leitfaden der Volkswirtschaftslehre und zwar in so anregender und leicht faßlicher Weise, daß die Schüler dem Vortrage bequem zu folgen vermögen. Er schildert uns den Entwicklungsgang der menschlichen Gesellschaft von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Er führt seine Leser in die Periode der Jagd und Viehzucht, des Ackerbaues, die Periode des Handwerks und Handels und die Periode der Großindustrie ein, zergliedert die Gesellschaft in ihre Teile und weist deren Wechselwirkungen und gegenseitige Abhängigkeitsverhältnisse nach. Und alles dies wird in der lebendigsten, anschaulichsten Schilderung vor dem geistigen Auge des Schülers aufgebaut. Es wäre zu wünschen, daß die deutsche Fortbildungsschule sich ein solch treffliches Werk zu nutze machen möchte. *

Von dem in „Ueber Land und Meer" bereits angezeigten „Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts" in Verbindung mit vielen Gelehrten und höheren Beamten herausgegeben von Dr. Karl Freiherr von Stengel (Freiburg i. Br., Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr) ist nunmehr auch der zweite, der Schlußband, erschienen, der die Artikel von L—Z umfaßt. Dieses Wörterbuch des Verwaltungsrechts ist keine einfache Kompilation, sondern ein Werk, das auf jeder Seite gründliche und gediegene Arbeit zeigt. Es wird allen denen, die sich mit den vielgestaltigen Fragen des Verwaltungsrechts praktisch zu beschäftigen haben, rasche und zuverlässige Auskunft gewähren. Auch der zweite Band befriedigt in dieser Hinsicht vollkommen und ist außerdem mit einem ausführlichen Sachregister versehen, das die Brauchbarkeit des Werkes erhöht. *

Neue Bücher und Schriften.

Das goldene Buch der Land- und Forstwirtschaft in Oesterreich-Ungarn. Herausgegeben von Dr. Leo Pribyl ꝛc. 2. Aufl. Wien, Wiersstr. 12., Selbstverlag. M. 11.

Fränkel, Dr. H., Gegen Bellamy! Eine Widerlegung des sozialistischen Romans: „Ein Rückblick aus dem Jahr 2000", und des sozialistischen Zukunftsstaats überhaupt. 3. Aufl. Würzburg. A. Stuber.

Hansen, Dr. Ad., Pflanzen-Physiologie. Die Lebenserscheinungen und Lebensbedingungen der Pflanzen. M. 6. Stuttgart, O. Weisert.

Henle, Elise, Was soll ich deklamiren? N. F. 2. Aufl. Stuttgart, Levy & Müller.

Korber, Allan, Der Himmel und die Hölle oder Die göttliche Gerechtigkeit nach den Aufschlüssen der Kunde vom Geist. Berlin, K. Siegismund. M. 5.

Kaulen, Dr. Fr., Assyrien und Babylonien nach den neuesten Entdeckungen. 4. Aufl. Freiburg i. B., Herder.

Korn, Georg, Katechismus des Kulturmenschen. Berlin, H. Conitzer.

Kunz, Hugo, Chile und die deutschen Kolonien. Leipzig, J. Klinkhardt.

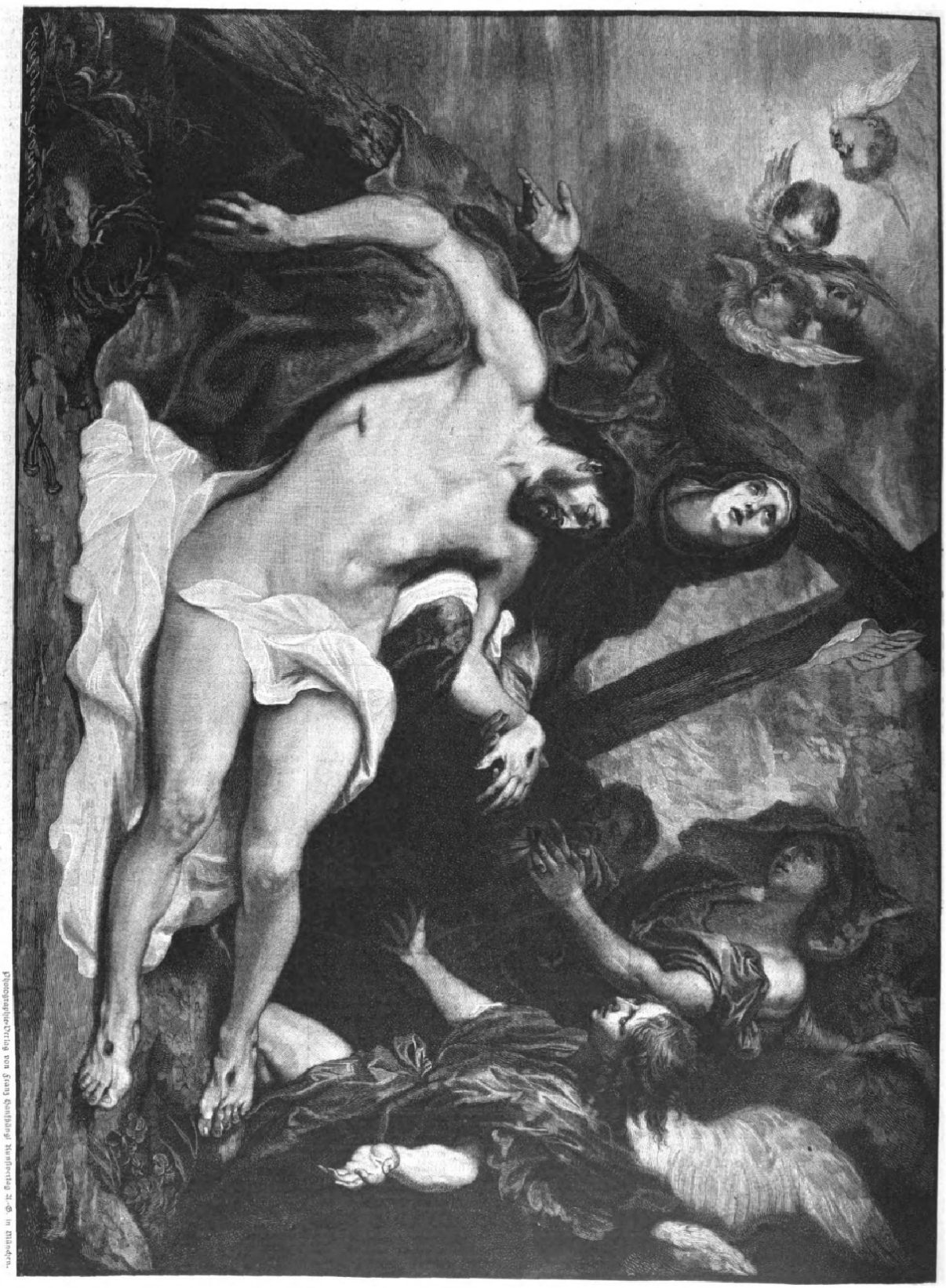
Lettow-Vorbeck, O. v., Der Krieg von 1806 und 1807 I. Band. Jena und Auerstädt. Berlin, Mittler & Sohn. M. 10.

Signale für die musikalische Welt. 1890. Leipzig, B. Senff.

Spiritualismus, der. Entwicklung, Wesen und Tendenz desselben. Herausgegeben vom spiritualistischen Verein „Psyche". Berlin, Selbstverlag.

Wahl, V., Die Schulkonferenz und das Vaufach. Eine zeitgemäße Beleuchtung der Dezemberbeschlüsse. Berlin, Jul. Becker.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

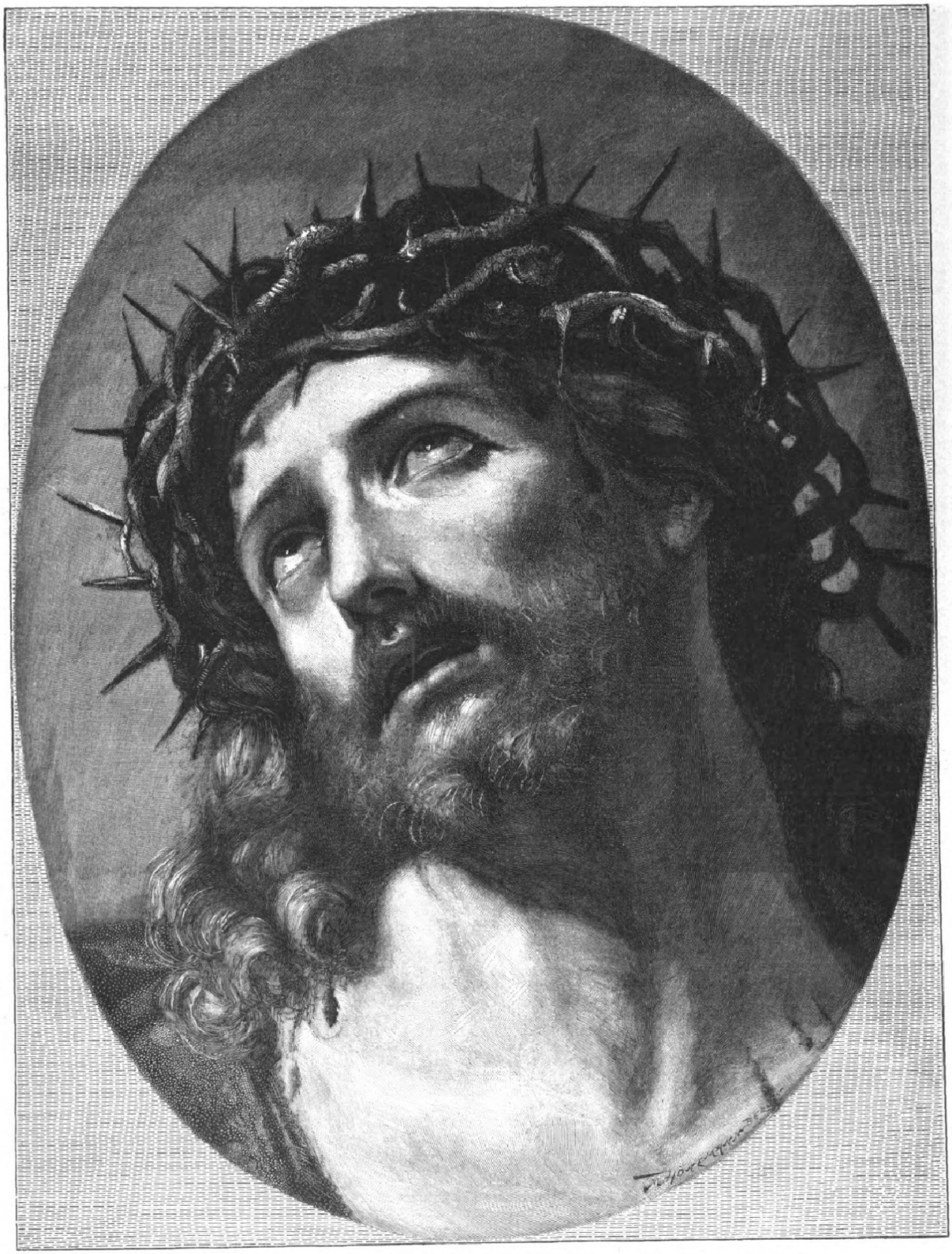


Klage um den toten Christus. Nach dem Gemälde von Anton van Dyck. (Seite 560.)

Photographische Verlag von Franz Hanfstaengl Hausdorf a. d. in Rhlandern.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Ecce Homo! Nach dem Gemälde von Guido Reni in der königlichen Galerie zu Dresden. (Seite 550.)

Photographie-Verlag von Braun, Clement & Co. in Dornach und Paris (Vertreter Hugo Groffer in Leipzig).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wozu?

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Eine gute Weile hielten Proch und Hanka vor einander, ohne daß eins von ihnen ein Wort gefunden hätte oder auch nur eine Geberde des Grußes. So konnten sie doch nicht länger verharren, wenn sie nicht lächerlich werden wollten, und Hanka, welche dies zuerst und lebhaft empfand, suchte die Situation zu beendigen und mit dem Anscheine vollster Gleichgiltigkeit ihren Weg fortzusetzen. Doch hielt es schwer, an Proch vorüberzukommen, und nicht, wie sonst bei Begegnungen, wich er ehrerbietig zur Seite, seine ganze Haltung zeigte vielmehr die Absicht, ihr den Weg nicht freizugeben, ehe sie ihm Rede gestanden.

„Sie erlauben!“ sagte sie, aber er hörte nicht, er regte sich nicht. Endlich kam es fast mit Heftigkeit über seine Lippen:

„Sie sind ohne Begleitung? Ich glaubte, es sei Besuch hier.“

„Allerdings, Baron Schönbach.“

„Ah, schön! Ihn wollte ich sprechen.“

„Da hätten Sie früher kommen müssen. Er ging soeben.“

„Sie empfingen ihn hier im Garten und — allein?“

„Was soll dabei Unrechtes sein?“ entgegnete sie, unwillkürlich errötend, und ihre scheinbare Sicherheit verließ sie, wogegen ihre Antwort den aufsteigenden Trotz verriet.

„Sie sind sehr vertraut mit ihm.“

„Ja, er genießt mein Vertrauen.“

„Und darf ich fragen, wodurch er es verdient?“

„Ich wüßte nicht, daß ich verpflichtet wäre, Ihnen hierauf zu antworten. Wenn meine Mutter diese Frage an mich stellt, so werde ich ihr die verlangte Auskunft geben, jedem andern mag es genügen, wenn ich sage, daß er ein Bekannter von mir ist — mein Freund.“

„Der Ihnen aber mehr sein will.“

Verwirrt schlug sie die Augen nieder, es war vergeblich, daß sie sich bemühte, seinem durchdringenden Blicke standzuhalten. Unwillig darüber, daß er sie in solche Verlegenheit brachte, wußte sie kein anderes Auskunftsmittel, dieser quälenden Empfindung sich zu entziehen, als daß sie sich kurzweg umwendete, aber seine Hand hielt sie zurück.

„Nicht doch!“ wandte er ein, und seine Stimme klang kurz und bestimmt, wie wenn er einen Befehl erteilte. „Wollen Sie die Güte haben, mein Fräulein, mir erst zu antworten.“

„Ich bin nicht gewohnt, eine solche Art, wie Sie Ihre Fragen stellen, hinzunehmen!“ gab sie ihm stolz zurück, und er vermochte sich dem beherrschenden Eindruck nicht zu entziehen. Das rasche, aufwallende Blut bezähmend, gab er ihr Handgelenk frei und stimmte seinen herrischen Ton herab.

„Sie mögen Grund haben, mich zurechtzuweisen,“ entschuldigte er sich achtungsvoll. „Ich vergaß beinahe, daß ich Ihnen und nicht ihm gegenüberstand. Immerhin aber glaube ich, nichts Verletzendes geäußert zu haben, und wenn ich auch einsehe, daß ich mich durch den Moment hinreißen ließ, so kann ich doch das, was ich sagte, nicht zurücknehmen und muß es sogar wiederholen. Sie nennen Baron Schönbach Ihren Freund, eine Bezeichnung, die zu allgemein ist, die das Verhältnis, welches er zu Ihnen einnimmt, doch wohl nicht ganz erschöpft.“

„Wer sagt Ihnen das?“

„Wer? Bis jetzt, gottlob, kein anderer, ich würde ihn das Wort nicht zu Ende sprechen lassen!“

Sie erbebte bei dem furchtbaren Ausdruck seiner Züge, welcher diese jäh hervorgestoßene Drohung begleitete, und der Versuch, ihn noch einmal mit all dem Hochmut eines beleidigten Gefühls zurückzuweisen, mißlang fast gänzlich.

„Wie können Sie also —“ Zaghaft erstickte ihre Stimme.

„Ich weiß es nicht,“ erklärte er; „aber ich vermute es, ich muß daran glauben. Ich war am Ballabend Zeuge Ihrer Zusammenkunft im Wintergarten.“

„Sie haben gelauscht?“

„Nein, ich habe nichts gehört als Ihre Stimmen. Es war ohne meinen Willen geschehen, aber ich war Ihr Nachbar die ganze Zeit über, während Sie mit dem Baron dort sich aufhielten.“

„Was Sie in einer interessanten Beschäftigung störte,“ ließ sie spöttisch fallen. Ihr Trotz, ihr Kraftgefühl waren wieder im Wachsen. „Die erlebte Enttäuschung hat Sie verstimmt.“

„Vielleicht,“ entgegnete er mit einem tiefen Atemzuge, doch sein düsterer Blick haftete nicht lange am Boden, „das aber kommt ja hier nicht in Betracht. Um die Entdeckung allein handelt es sich, die ich dort gemacht. Ich schwieg. Ich erwartete, daß andere sprechen würden, ich erwartete, daß er kommen werde. Ich hielt diesen Menschen immer noch für ehrlicher, als er ist, und wenn sich meine Voraussetzung erfüllt hätte —“

„Nun, dann?“

Er würgte den Keil hinunter, der sich ihm in die Kehle zwängte.

„Dann — hätte ich, was es mir auch an Ueberwindung gekostet, da einmal Ihr Wille darnach stand, nicht hindern können, was doch nicht zu wehren war. Aber er kam nicht,“ fuhr er lebhafter und härter fort, „kam nicht, und auch Sie schwiegen. Der Himmel mag wissen, wodurch er Sie dazu bewog, welche Lügen er Ihnen ins Ohr geflüstert, denn ihn halte ich alles Uebles fähig. Einem Unwürdigen haben Sie vertraut, einem Betrüger —“

„Halten Sie ein!“ gebot sie ihm mit edlem Bewußtsein. „Ich habe Ihnen gesagt, daß er mein Freund ist, und meine Freunde lasse ich nicht des Betrugs beschuldigen!“

„Sie selbst sind ja getäuscht.“

„Dafür müßten Sie mir erst den Beweis erbringen.“

„So wissen Sie denn — was ich heute erst in der Stadt gehört — ich kann es Ihnen nicht vorenthalten, Sie müssen es erfahren — Baron Schönbach hat eine Braut.“

„Ich weiß es,“ bestätigte sie mit ruhigem Nicken.

Er starrte sie an bestürzt und verständnislos; als zweifle er, daß sie seine Mitteilung gefaßt, fügte er eindringlich hinzu:

„Es ist keine Täuschung, ich verbürge es Ihnen mit meinem Ehrenworte, daß ich die Wahrheit spreche! Er selbst hat es gestern abend den Offizieren verkündet, daß er sich mit Gisela Bachschneider verlobt.“

„Und das ist es wohl, was Sie so außer sich bringt!“ warf sie hin, nicht ohne einen Zug von scharfer Ironie.

„Aber Sie! Aber Sie —“

„Ich habe nicht gleich Ihnen Gründe, Herrn von Schönbach übel zu wollen.“

„Meine Gründe mögen dahingestellt bleiben, sie spielen hier nicht mit, sie tragen nur allenfalls bei, mir seinen Charakter in das rechte Licht zu setzen. Ueber den allerdings kann ich nach dieser neuen Entwicklung nicht im Zweifel sein. Sie aber, Fräulein Hanka, Sie sind über denselben in einem unbegreiflichen Irrtum befangen, sonst könnten Sie nicht mit dieser Ruhe, und wenn sie auch nur äußerlich ist, hinnehmen, was ich sage. Es ist ja nicht möglich, daß ein junges Mädchen wie Sie — nein, nein, es ist nicht möglich mit diesen klaren Augen, mit dieser reinen Stirn! Sie sind nur getäuscht, irregeführt, was er Ihnen auch vorgelogen haben mag. Glauben Sie mir, Sie kennen ihn nicht!“

„Und warum soll ich Ihnen mehr glauben als ihm?“ fragte sie, von seiner Rede seltsam erregt.

„Weil — weil er Sie nicht liebt!“ stieß er in mächtiger Bewegung hervor. Weil er ein Gefühl nur heuchelt, das er nicht empfinden kann; ein Mensch ohne Herz, ohne Gemüt. Wäre es Wahrheit, ah, er würde nicht zaudern, es offen zu sagen, er würde nicht zaudern, die Geliebte an der Hand zu nehmen und sie aller Welt zu zeigen, voll Stolz, ein solch kostbares Kleinod sein zu nennen. ‚Seht, das ist sie, die wert ist, eine Krone zu tragen!‘ würde er rufen. Was dürfte einen Mann im Besitze solchen Glücks davon abhalten, was ihn nötigen, es geheim zu halten oder wohl gar hinzugehen und um eine andere anzuhalten? Kann er Ihnen seine Verlobung als etwas Unausweichliches, als ein ablenkendes Mittel, als eine Zeremonie, eine Komödie, die Welt eine Weile über die Wirklichkeit, über die Beziehungen zu Ihnen zu blenden, als was weiß ich was auslegen, so ist es Lüge, Lüge, und Sie sind in Ihrer Unerfahrenheit leichtgläubig genug, seinem Vorgeben zu trauen! Was er vornimmt, ist Intrigue, jedes Wort, das er spricht, Gift. In ihm lebt nichts als Berechnung und eine verderbte Seele. O, daß es einem solchen Menschen gegeben sein muß, ein kindliches Gemüt zu bethören. Was auch aus seinem Munde kam, er hat Sie aufs nichtswürdigste hintergangen!“

Wohl fühlte Hanka sich erschüttert, aber so leicht ließ sie von ihrer Ueberzeugung nicht.

„Sie freilich ahnen nicht, welcher Opfer ein liebendes Herz fähig ist,“ hielt sie ihm vor, und die Geringschätzung traf ihn als bitterste Kränkung und brachte ihn außer sich.

„Ich ahne es nicht? O, was wissen Sie davon!“ rief er schmerzlich und in zornigem Auflodern mit rauher Stimme. „Meinen Sie, es sei mir so leicht gefallen neulich, Ihnen zu sagen, ich wolle gehen, um Ihnen Platz zu machen? Meinen Sie, ich hätte nicht die Zähne aufeinander beißen müssen, um zu schweigen, wo ich Lust fühlte, mich brüllend auf den Mann zu stürzen, den ich an Ihrer Seite wußte? Meinen Sie, ich hätte mir es nicht mit unsäglicher Mühe abgerungen, zu warten, bis er käme, um Sie von Ihrer Mutter zur Frau zu begehren, und ich hätte nur so lächelnd zusehen können? Was wissen Sie von der übermenschlichen Anstrengung, die es mich kostete, ihm nur in Gedanken ein Glück zu gönnen, das ich ihm in einem Kampf auf Leben und Tod entrissen hätte, wäre ich nicht der Meinung gewesen, daß auch Sie Ihr Glück darin finden würden? Ja, das Opfer sogar hätte ich Ihnen gebracht. Dem Himmel sei Dank, daß ich es nicht bringen muß, es wäre schier über meine Kräfte gegangen. Aber sagen Sie nicht, daß ich nicht ahne —“

Er vermochte nicht weiter zu sprechen, und Hanka stand starr vor Bestürzung da und sah mit weit geöffneten Augen auf ihn, wie er die in der jäh durchbrechenden Glut hervorgesprudelten Worte plötzlich abhackte, die geballte Faust an die Stirne drückte und die flammenden Augen hinter den schwer niedersinkenden Lidern barg. Sein Gesicht hatte eine leichenhafte Blässe und der kräftige Mann schwankte einen Moment, als sollte er umsinken, bis Hanka, die Hände an das sich zusammenkrampfende Herz gepreßt, kaum vernehmlich und stockend, nur ein und das andere Wort über die zitternden Lippen brachte.

„Ich — ich — Sie?“

„Ja denn, ich liebe Sie!“ fiel er dumpfen Tons und heftig ein.

„Herr — von Proch!“

Schon war er wieder Herr seiner selbst, und unmutig, daß die Leidenschaft ihm trotz seines Willens das Geständnis entrissen, meisterte er sein Gefühl so weit, daß auch seine Stimme wieder einen ruhigern Ton gewann, nur ein leises Beben klang darin nach, als er sich bemühte, Hanka zu beschwichtigen und den Eindruck seiner Reden möglichst zu verwischen.

„Fürchten Sie sich nicht! Sie brauchen nicht zu erschrecken. Ich dränge mich nicht auf. Es mußte nur heraus. Man erträgt's eben nicht von jedem, sich immer verkannt und — mißhandelt zu sehen.“

„Die Mißhandlung —“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen,“ unterbrach er sie, „die Mißhandlung ging von mir aus, nach Ihrer Auffassung; wir wollen darüber nicht streiten. Vergessen Sie, was ich Ihnen zuletzt gesagt habe, aber beherzigen Sie — ich bitte Sie darum — was vorherging! Mit meinen Gefühlen werde ich Ihnen nicht lästig fallen.“

„Da dieselben ja doch raschem Wandel unterworfen scheinen,“ setzte sie in einer schneidenden Weise hinzu, die ihr sonst nicht eigen war. Sie hatte sich wieder gesammelt, und die Erinnerung an seinen noch kein halbes Jahr gelösten Brautstand, an den erst vor wenigen Tagen erneuten Versuch bei Gisela, verdrängte den überwältigenden Eindruck seiner Erklärung. Wie mit Feuerfluten hatte diese sie umwogt, jetzt war der Flammenring gesunken und sie empfand ein eisiges Wehen, unter dem ihr Herz erstarrte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Wandel?“ sprach er lebhaft nach. „Ja! — Doch ich will Ihnen darüber nicht wieder eine Vorlesung halten, es war die eine schon zu viel. Vergeben Sie mir und denken Sie nicht an das Gehörte, es soll nicht weiter störend auf Sie wirken.“

„Da Sie ja doch nicht mehr lange bleiben — so gilt es gleich.“

„Ich bleibe aber.“

„Wie?“ rief Hanka überrascht. „Dann haben Sie mir die Unwahrheit gesagt. Sie versprachen nur zu gehen, um mich hieher zu locken.“

„Damals war es mein Wille, zu gehen. Jetzt muß ich hier ausharren. Man greift den Besitz meiner Mündel an, man sucht sie zu schädigen, sie aus dem Riedhof zu drängen. Heute morgen erst gelang es mir, den ersten Angriff wenigstens abzuschlagen, aber ein Prozeß ist im Gange. Doch auch wenn dies nicht der Fall wäre, ginge ich nicht. Ich habe die Pflicht, da zu bleiben und darüber zu wachen, daß hier — nichts geraubt werde.“

Der feste Nachdruck und die den Doppelsinn hervorhebende besondere Betonung des Schlusses waren wenig geeignet, Hanka zu ruhigem Sichfügen zu bestimmen, alles in ihr sträubte sich dagegen, Furcht, Trotz, eine Fülle von unklaren Empfindungen vereinigten sich zum Widerstande.

„So will ich wieder fort!“ erklärte sie.

„Wohin?“

„Wo immer hin!“

„Nach Festenstein zurück?“

„Nein, zu — meiner Tante.“

„Es thut mir leid, ich kann es nicht gestatten.“

„Weshalb nicht? Was soll ich hier?“

„Sagt Ihnen denn nicht das kindliche Gefühl, daß Ihre Mutter Sie braucht?“

„Die hat ja Sie!“ Alle aufgehäufte Bitterkeit lag in dem Wort, der ganze tiefe Schmerz, nicht nur den toten Bruder, sondern sich selbst ersetzt und verdrängt zu sehen. „Sie sind ihr mehr als ich, als ihre eigenen Kinder. Es schwören ja alle hier nicht höher als auf Sie, von der Herrin bis zum letzten Knecht. Die Mutter vergißt über Sie ihren Sohn, der Bruder über den vergötterten Onkel den Bruder, und sogar in dem alten Herzen der Schuselka ist es Ihnen gelungen, ein neues Götzenbild aufzurichten. Was soll ich da? Ob ich gehe oder bleibe, es gilt gleich, mein Empfinden teilt keiner hier. Sie sind allen alles!“

Es war ein Anflug frohen Lächelns, der leuchtend über sein Gesicht ging, und mit einem Blick voll Zuversicht entgegnete er:

„Wäre es so, ich wollte stolz darauf sein und mich glücklich fühlen. Aber läge denn darin eine Ausschließung für Sie? Nicht ich vertreibe Sie, nur Ihre eigene Eifersucht thut es. Nein, Fräulein Hanka, ich gehe nicht, aber auch Sie müssen bleiben!“

„Ich will aber gehen!“ brauste sie auf.

„Und ich will es nicht!“

„Sie werden mir es ebensowenig wehren wie das erstemal!“

„Es war ein Fehler. Von allem Anfang hätte ich Ihnen den Weg verlegen sollen. Daß ich es nicht that, hat mich schwere Gewissensbisse und harte Selbstvorwürfe gekostet. Ich werde Sie nicht wieder fortlassen.“

„Und wenn ich fort — muß?“

Er blieb hart gegen diesen Aufschrei des Herzens, gegen den zitternden Laut der Angst und des zornigen Widerspruchs wie gegen das in eins verschmolzene Drohen und Flehen des Blicks.

„Ich werde es hindern mit allen Mitteln, die dem — Vormund zu Gebot stehen!“ entgegnete er mit unerschütterlicher Festigkeit, dann brach er selbst das Gespräch ab, indem er sich vorbeugte und ihr dabei aus dem Wege trat. „Sie kennen nun meine Absicht und ich will Sie nicht länger mehr aufhalten.“

In scheuer Hast flog Hanka an ihm vorüber, als sie aber das Haus erreicht, kehrte sie nicht bei ihrer Mutter zu, sondern verschloß sich in ihr Zimmer.

Dort saß sie an dem kleinen Schreibtisch, auf dem ein schnell hervorgerafftes Briefbogen vor ihr lag. Ehe sie jedoch zu schreiben begann, ließ sie die Feder wieder sinken, stützte die Arme auf und legte ihren Kopf in die Hände. Sie konnte nicht mehr und brach endlich in ein heißes Weinen aus.

Dieses Weh, eine alles in ihr erschütternde Bewegung erfüllte sie. Es war, als wenn ihre Brust zerspringen sollte. Was war geschehen und wie hatte es geschehen können? Solche Worte, ein solcher Ueberfall! Hatte er sie nur verhöhnt mit seiner Liebeserklärung oder war es ihm Ernst, wirkliches, tiefempfundenes Gefühl, das alle Dämme zerriß und überflutete? So konnte der Hohn nicht klingen, nur die Laute der Wahrheit vermochten so tief zu ergreifen. Aber glich das Werben nicht jenem Richards III.? Sie war nicht die Witwe Eduards, des Prinzen von Wales, die dem Mörder von der Bahre des Gatten weg willenlos an den Hals flog, wobei sie nur Abscheu vor der Schwäche und Eitelkeit empfunden, als sie das Stück im letzten Winter sah, während die anderen in Bewunderung vergingen. Sie hatte keinen Tropfen des brünstigen Blutes jener Anna in den Adern, die den toten Geliebten in den Armen des lebendigen vergaß. Sie konnte nicht vergessen, sie nicht! Ihr hatte man nicht den Gemahl geraubt, nur den Bruder, und — nun wohl, das mußte man gerechterweise zugestehen, auch nicht in böser, in meuchlerischer Absicht, ja in dem nachhinkenden Gefühle des Bedauerns, vielleicht sogar der Reue — aber hier kam es nicht auf den Vorsatz an, den Zufall mochten andere beschuldigen, sie klagte den Urheber an, und so feige wie jenes königliche Weib die Pflicht verleugnen, das würde sie nie und nimmermehr!

Warum aber, wenn sie das wußte, dies unbeschreibliche Ringen und Bangen? Warum diese Angst vor dem brausenden Orkan der Leidenschaft, der sie umschlingen wollte und hinwegzuwirbeln drohte von dem festen Boden ihrer Ueberzeugung, wenn sie so sicher und unerschütterlich darauf fußte? Den Widerspruch zu entwirren versuchte sie nicht, sie fühlte nur die Frostschauer, die sie durchliefen, die Glut ihres Kopfes, das Pochen ihres Herzens, das Hämmern ihrer Schläfe, die brennenden Thränen, Furcht, unsägliche Wehmut und Widerstandstrotz.

Als er hier einzog, war sie geflohen, wo sie gleichgiltig neben einander einhergehen konnten, und jetzt sollte sie dableiben, wo sie wußte, daß sein sengendes Auge ihr auf Schritt und Tritt folgte, sollte ihm Tag für Tag begegnen, ihn sprechen und sich von diesem Feuer, das ihm entströmte, verzehren lassen und doch in dem Sturm, der all ihr Denken und Empfinden erfaßt, aufrecht, klar und willensstark sich erhalten? Undenkbar!

Entschlossen nahm sie die Feder zur Hand. Sie hatte es ja gewußt, es war unmöglich, mit ihm unter einem Dache zu weilen. Fort, fort! Es mußte sein!

XV.

Der Tag war vergangen und auch der nächste, ohne daß Proch Hanka wiedergesehen hätte. Er war all die Zeit über auf dem Felde beschäftigt, eine zweite Karte der Taggegend aufzunehmen, um sie so bald als möglich einreichen zu können. Nur Fränzchen hatte ihn bei der Arbeit aufgesucht, die ihn so sehr in Anspruch nahm, daß er sich sogar auch bei den Mahlzeiten entschuldigen ließ und die flüchtigen Besuche bei Frau Grebner zu ihrer Unzufriedenheit noch möglichst kürzte. Daß er Hanka bei denselben nicht traf, während er doch im Gespräch erfuhr, wie sie fast die ganze Zeit bei der Mutter verbrachte, konnte er unschwer als ein vorsätzliches Ausweichen deuten, aber er versuchte auch nicht, dasselbe zu vereiteln, ja, ihn dünkte es fast eine Erleichterung und die Frist willkommen, die denn doch verstreichen mußte, ehe der Eindruck des gestrigen Anpralls verwischt war und sie sich wieder in wenigstens anscheinend ruhiger und gleichmütiger Haltung gegenüberstehen konnten.

So gab er sich denn ganz seinen Messungen und Einzeichnungen hin, zu denen er sich ein paar Leute als Hilfe angestellt hatte, den Kleinen ganz ungerechnet, der seine Freude daran fand, mit den bunten Fähnchen und Pfählen zu hantiren, durch die Spalte des Diopters zu gucken und ganz ernsthaft mit seinen kleinen Beinen die Länge irgend eines Grabens abzuschreiten, wie er es bei unwichtigerem Messen Onkel Hermann thun sah. Erst als die Gehilfen Feierabend machten, zog sich dieser auf sein Zimmer zurück, doch gönnte er sich noch nicht Rast, erst späterhin, wenn es dunkelte, wollte er hinübergehen ins Herrenhaus, bis dahin aber noch das Abendlicht benützen, die Eintragungen auf dem Plan in Tusch und Blau auszuziehen, so daß derselbe morgen fertig gemacht werden konnte.

Da er eben im Begriffe stand, mit dem scheidenden Tage das Reißbrett fortzuschieben und den Farbenkasten zu schließen, den sich Fränzchen mittlerweile auf der andern Seite des Tisches ebenfalls zu nutze gemacht, um allerlei kühne Soldatenfiguren zu Fuß und zu Pferd auf einen großen weißen Bogen zur Schlacht aufmarschiren zu lassen, wurde er durch das Erscheinen eines unerwarteten Gastes überrascht. Leitermann, welcher in der Schurfangelegenheit nach der Stadt gefahren war und nun gleichzeitig mit eintrat, hatte ihn mitgebracht.

„Augen ruiniren bei dem Katzenlicht. Soll wohl ein ganzes Generalstabswerk werden?“ räsonnirte Rittmeister Radowitsch. „Abgeblasen! Jetzt bin ich da, und wenn Sie mir eine Strapuze geben, bleibe ich über Nacht und reite morgen die Linda gleich nach Hause — heißt das, nach Festenstein.“

Er bot Proch die Hand, fuhr dem Knaben liebkosend über den Kopf, nachdem er ihn erst vorschriftsmäßig den militärischen Gruß leisten ließ, warf sich auf den Diwan und beschäftigte sich dort mit dem Anzünden einer Cigarre, während er den Verwalter seinen Rapport abstatten hieß. Der Dienst gehe voran.

Als dies aber erledigt und Leitermann mit Fränzchen gegangen war, legte er selbst auf den Freund Beschlag und erzählte ihm von seiner Reise.

„Heute erst bin ich zurückgekommen,“ schloß er dann. „Das Glück führte mir gerade Ihren Verwalter in den Weg, ehe ich mich noch eingerückt gemeldet hatte. ‚Na,‘ dent' ich mir, ‚kannst ja mitfahren und einmal eine Nacht breitschlagen.‘ Habe Ihnen ja ohnedem versprochen', zu kommen; wir müssen die Geschichte doch abmachen und über die Linda einig werden. Haben Sie sich's überlegt und wollen Sie sie wirklich verkaufen?“

„Nein, nicht mehr.“

„Oho!“

„Verzeihen Sie, Herr Rittmeister, wenn ich Sie vergeblich herausbemüht habe, aber lassen Sie sich's nicht gereuen. Wir wollen einmal gemütlich wieder beisammen sitzen und hoffentlich noch oft.“

„Holla, Sie reisen also nicht?“

„Vorläufig wenigstens noch eine Weile nicht.“

„Bravo, das laß ich mir gefallen! Und jetzt ist es mir auch alles eins, daß Sie das Pferd nicht hergeben. Eigentlich,“ meinte er, nachdem er Proch freudig nochmals die Hand geschüttelt, ein wenig brummig, „eigentlich habe ich mich also blamirt, denn die Fürstin glaubt, wir hätten die Linda schon so gut wie im Stall. Ich habe gedacht, es ihr leicht versprechen zu können nach Ihrer letzten Aeußerung und wo der Preis keine Rolle spielt, und jetzt, wie steh' ich da? Aber hol's der Teufel, lieber ist mir's doch, wir behalten Sie hier auf Ihrer Linda, als die Linda allein, und wenn Sie uns bei den nächsten Rennen auch wieder die besten Preise vor der Nase wegschnappen.“

„Ich werde bei der Herbstproposition nicht mehr nennen.“

„Ach was, Philistermarotten! Leben ja so schon wie im Kloster. Oder glauben Sie, mich damit trösten zu müssen? Es wird sich schon noch ein Pferd fürs Regiment finden, das Ihnen die Stange hält. Habe grad' jetzt eines gesehen, Mordsgaul, süperber Braun, leicht wie eine Feder, hat zwar nicht die Croupe und die Sprunggelenke wie Ihre Linda, dafür aber an dem jungen Herrn auch nicht Ihr Gewicht zu tragen; vielleicht nicht in der Steeplechase, aber beim Flachrennen wette ich gegen Sie, und dann eine Figur — ah, zum Malen! Das wird bei der Fürstin am meisten ins Gewicht fallen. Ein hübscher Bursche ist ihr Neffe, und da wird er sich ausnehmen wie ein kleiner — was haben denn die verdammten Griechen nur gleich für einen Reitergott?“

„Warum muß es denn ein griechischer sein?“

„Weil der Braun den berühmten griechischen Namen führt, Bucephalus heißt er.“

„Ah so, Alexander meinen Sie!“

„Richtig, richtig! Fällt einem nicht immer gleich ein diese vertrakte alte Mythologie. Aber es ist ja alles eins, Alexander oder sonst so ein Eroberer — unter dem Weibsvolk vor allem. Hat

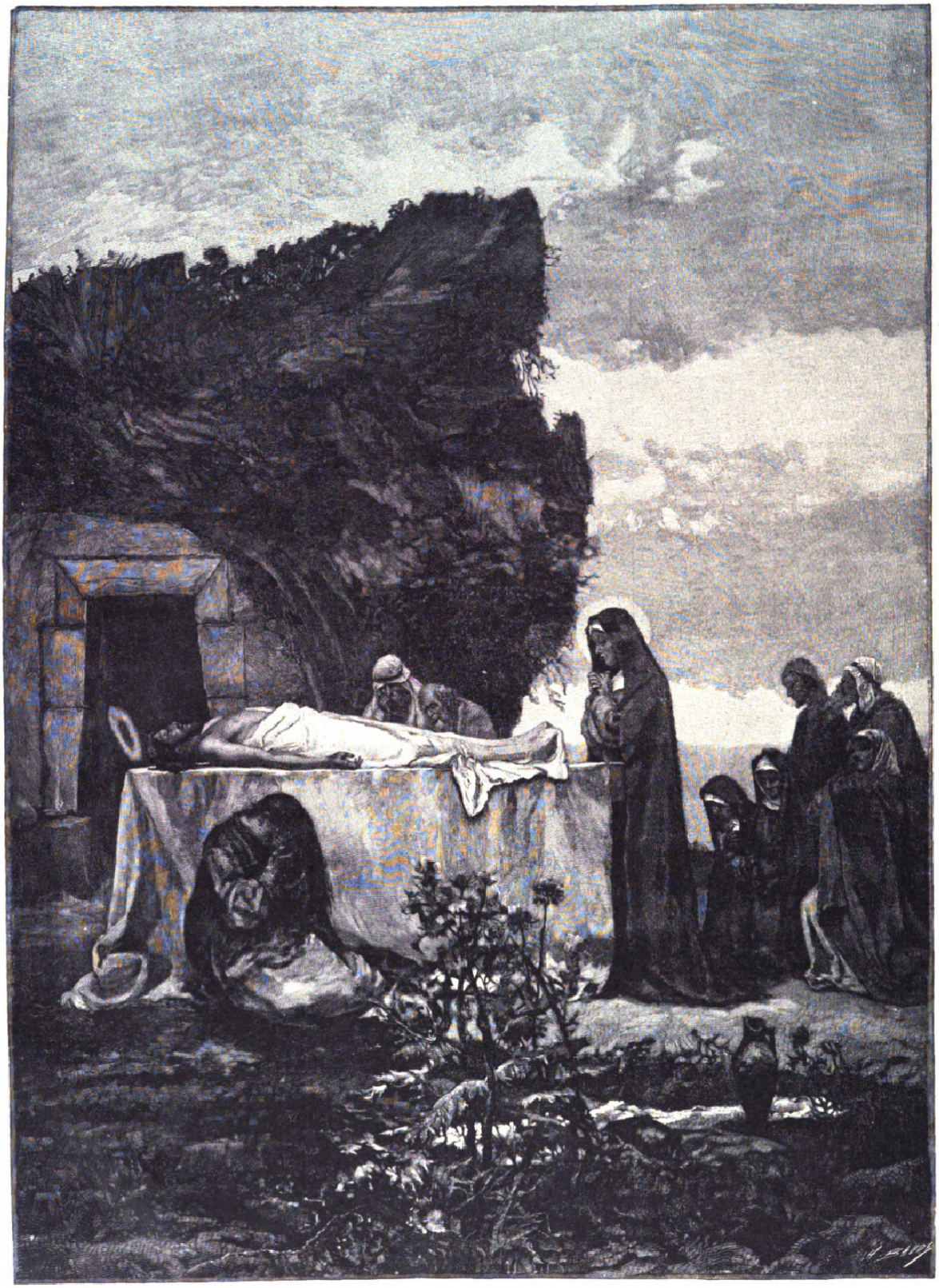
Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Grablegung Christi. Nach dem Gemälde Tizians. (Seite 550.)

Photographie-Verlag von Braun, Clément & Co. in Dornach und Paris (Vertreter: Hugo Greffer in Leipzig).

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Am Grabe Chriſti. Nach dem Gemälde von J. M. Carbonero. (Seite 550.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

letzthin auf dem Ball schöne Verheerungen angerichtet. Apropos, ist er hier noch nicht vorgefahren? Ich höre ja, die kleine Gredner ist wieder zu Hause."

„Wir haben noch nicht die Ehre gehabt." Prochs scherzhafter Ton hatte sich beinahe bis zur Steifheit abgekühlt, der Rittmeister war aber nicht so zart besaitet, um das sofort herauszufühlen.

„Wird ihm wohl die Fürstin einen Wink gegeben haben," fuhr er fort. „Kann mir's denken. Ist auch nichts, wäre schade um das nette Ding. Gut, daß Sie Fräulein Hanka zu Hause haben. Sperren Sie das Thor zu!"

„Das will ich."

„Und wenn ich so wäre wie Sie — na, da wüßt' ich mir noch was Besseres. Hui! Am Ende bleiben Sie gar deswegen da?"

Radowitsch pfiff und blinzelte schlau zu Proch hinüber, dessen verdüsterte, zurückhaltende Miene seinen plötzlich aufgetauchten Verdacht in rasches Aufschießen brachte. Und es wollte nicht sogleich gelingen, denselben zu zerstreuen, obwohl die Mitteilung, welche Proch zu machen hatte, dazu ganz geeignet war.

„Ich bleibe hier auf meinem Posten, weil wir die Entdeckung gemacht haben, daß man den Platz unterminiren will," sagte er und erzählte dann von der neuesten Wendung Bachschneiders, während ein Mädchen die Lampe brachte und den Tisch zum Abendessen rüstete.

Die ehrenhafte Gesinnung des alten Soldaten empörte sich über diese Winkelzüge, und die kräftigsten Ausdrücke wurden dabei laut, es fehlte wenig und der Rittmeister hätte auch seinerseits den Seldschitzern Fehde angekündigt, vom Dreinhauen sprach er wenigstens ganz ernsthaft und war von der Ueberzeugung nicht abzubringen, daß dies die beste Lösung von Verknotungen der doch nur zum Schutze der Spitzbuben fabrizirten Gesetzesparagraphen sei.

„Ihr seid alle Prozeßnarren und füttert nur die Advokaten!" wetterte er. „Mir sollte nur einmal so einer kommen mit seiner Lizenz und mir ein Loch auftratzen wollen mitten im Feld oder wo immer, ich würde ihm schon zu einer Ladung Kohlen verhelfen und die Lizenz darauf pappen. Der käme mir nicht mehr wieder! Also der Reifel, sagen Sie, ist dabei? Dann steckt auch der Schönbach mit unter der Decke!"

„Das vermute auch ich."

„Verlassen Sie sich darauf. Das ist alles ein Pack. Er hat offenbar Bachschneider das faule Geschäft an den Hals gehängt und Reifel eine Provision dafür zugewendet, damit der wieder ihm die faulen Wechsel prolongirt bis zur Heirat. Ja, was sagen Sie dazu? Das Neueste, was ich bei der Heimkehr höre. Hab' ich's nicht schon beim Begräbnis unseres armen Gredner gesagt? Der Kerl hat ihn nur in den Tod gejagt, um selbst freie Hand zu erhalten. Ein Gaunerstück, das man ihm nur eben nicht beweisen kann. Sie waren ausgebrochen, da übernahm Gredner die Führung, und der junge, schneidige Mann hatte Chancen. ‚Spielen wir ihm einen Trick,' sagte sich der gewissenlose Kerl in der Hinterhand, und es gelang — vielleicht über sein Erwarten, aber zuletzt macht er noch in aller Gemütlichkeit, als ob nichts geschehen wäre, seinen ‚walk-over', und jetzt ist er richtig als erster eingekommen. Er zehrt schon vom Gewinnst. Gestern abend soll er Champagner und Bank gegeben haben. Zuletzt waren es für fünftausend Gulden Bons, die er unterschrieben. Der alte Bachschneider kann eine Freude haben an seinem Schwiegersohn, der wird ihm schon auch noch ein Loch kratzen — in die Tasche — und die Kohle herausholen. Mich ärgert nur, daß der Fürst ihm das Waldhauser Revier übertragen hat. Hab' es kaum glauben mögen. Den alten Marner, diese Perle von einem Oberförster, zurücksetzen — ich höre auch, daß er aus Kränkung in Pension gehen will — und dagegen einen solchen Hasenschrecker zum Forstmeister machen —"

„Ja, es ist mir ebenfalls unbegreiflich, aber das wird ein Werk der Fürstin sein."

„Bei der er sich herausgebetet und herausgespielt — auf dem Klavier — was sich ein ehrlicher Mann herausschießen und verdienen muß. Jetzt wird man ja mit weißer Krawatte auf die Saujagd gehen und die Bäume rot und blau lackiren!"

„Mir thut es nur um mein schönes Waldhaus leid."

„Das glaube ich."

„Ich habe mich eigentlich falsch ausgedrückt," verbesserte sich Proch, „ich hätte sagen sollen, um das Bild, das ich davon in der Erinnerung trage. Jetzt werde ich im Geist immer seinen neuen Bewohner in dem guten alten Heim sehen, und muß ich mich gewöhnen, sogar den Gedanken daran zu verbannen."

„Und welche Eile der Kerl hat!" ereiferte sich Radowitsch. „Gestern ist er schon hinübergezogen und hat den alten Marner Knall und Fall hinausgeworfen, der sich glücklicherweise einstweilen nur provisorisch dort eingerichtet. Auch Wagen und Pferde hat er schon eingestellt, von Zarecki gekauft, natürlich auf Pump. Das meiste steht und liegt, wie man mir sagt, übrigens noch, wie Sie es zurückgelassen. Da braucht er sich nur ins warme Nest hineinzusetzen, der seine Vogel. Und nun nimmt er sich auch noch Ihre ehemalige Braut hinzu!"

„Das wird wohl beider Strafe sein," meinte Proch lächelnd.

Er erhob sich, das Gespräch wollten sie beim Nachtessen fortsetzen und bei einer guten Flasche Wein, sagte er, vorerst aber möge der Rittmeister ihn für ein Viertelstündchen entschuldigen, er wolle nur auf einen Sprung hinüber zu Frau Gredner, sie fragen, wie es ihr gehe und ihr für heute gute Nacht sagen. Sie sei schon bedeutend wohler und in der Pflege ihrer Tochter gut aufgehoben. Da werde sie ihm die ausgefallene Partie Piquet nicht übelnehmen und ihm gestatten, sich für den Abend ganz dem Freunde zu widmen. (Fortsetzung folgt.)

Der erste deutsche Bischof von Straßburg.

(Hiezu das Bildnis Dr. Adolf Fritzens Seite 561.)

Seit zwei Jahrhunderten hat kein Altdeutscher mehr den Bischofsstuhl in der Hauptstadt des Elsaßes bestiegen. Als Straßburg 1681 dem Vaterlande verloren ging, wurde gleich der zweite Nachfolger des damaligen Bischofs einem französischen Prinzenhause entnommen, in dem diese Würde bis zum Untergang des Königtums dauernd verblieb, und auch während der folgenden Zeit der französischen Herrschaft hat die alte, in Sprache und Sitte immer deutsch gebliebene Stadt nur Bischöfe gehabt, welche aus dem Innern Frankreichs stammten. Erst der letzte in dieser Reihe war ein Elsäßer, Dr. Räß, der, wie er selbst manchmal erzählte, nicht weniger als sechs Regierungsformen in Frankreich einander hatte ablösen sehen und die Wiedergewinnung des Elsaßes noch um siebenzehn Jahre überlebte. Dem schon zu Lebzeiten seines Vorgängers erwählten Dr. Stumpf war nur eine kurze Zeit des Wirkens beschieden. Ihm folgt denn jetzt als der erste altdeutsche Bischof Straßburgs Professor Dr. Adolf Fritzen, seither Gymnasialdirektor zu Montigny bei Metz, ein Mann, dessen Ernennung im Interesse der glücklichen und friedlichen Weiterentwicklung der Zustände in der deutschen Westmark nur mit aufrichtiger Freude begrüßt werden kann.

Dr. Adolf Fritzen entstammt einer angesehenen rheinischen Familie. Zwei seiner Brüder, Landesrat Aloys Fritzen und Amtsgerichtsrat Karl Fritzen, sind Mitglieder des deutschen Reichstags, letzterer auch des preußischen Abgeordnetenhauses; ein dritter Bruder wirkt als Arzt in Düsseldorf. Der neue Bischof ist am 10. August 1838 zu Cleve am Niederrhein geboren; er steht also gegenwärtig in der Vollkraft des reiferen Mannesalters. Seine Jugendbildung erhielt er am Gymnasium seiner Vaterstadt und an der bischöflichen Lehranstalt zu Gaesdonk, nach deren Absolvirung er vor der königlichen Gymnasial-Prüfungskommission zu Münster das Abiturientenexamen ablegte. Er besuchte alsdann zuerst die Universität Tübingen, wo er Vorlesungen in der theologischen und philosophischen Fakultät hörte; von seinen dortigen Lehrern hat der jetzige Bischof von Rottenburg, Dr. von Hefele, welcher seit 1840 Professor der Kirchengeschichte in Tübingen war, den meisten Einfluß auf seine geistige Entwicklung geübt. Nachdem er in Münster seine theologischen Studien beendet hatte, wurde er daselbst am 16. August 1862 zum Priester geweiht. Darauf widmete er sich drei Jahre hindurch an den Universitäten zu Berlin und Bonn und an der Akademie zu Münster philologischen und historischen Studien, die er im Lauf des Jahres 1865 mit einem glänzenden Doktorexamen und einer ebenso ausgezeichnet bestandenen Staatsprüfung abschloß. Ostern 1866 trat er als Lehrer in das Kollegium zu Gaesdonk ein, dem er fortan sechs Jahre angehörte; hier wirkte damals in gleicher Stellung der nunmehrige Bischof von Münster, Dr. Hermann Dingelstad, mit dem Fritzen seit der gemeinsamen Bonner Studienzeit durch das Band herzlicher Freundschaft in allem Wechsel der Tage vereint geblieben ist.

Im Herbst 1874 wurde Dr. Fritzen an den Hof des Prinzen Georg nach Dresden berufen, wo er als Hofkaplan und Lehrer der prinzlichen Kinder dreizehn Jahre lang thätig war. Er erwarb sich dort ebenso sehr das besondere persönliche Vertrauen des Prinzen Georg und seines königlichen Bruders, wie die Liebe und Verehrung seiner Zöglinge; der König von Sachsen zeichnete ihn bei der Reifeprüfung des präsumtiven Thronfolgers, Prinzen Friedrich August, durch das Ritterkreuz erster Klasse des Albrechtsordens und bei der Reifeprüfung der Prinzen Johann Georg und Max durch das Ritterkreuz erster Klasse des Verdienstordens aus. Die prinzlichen Kinder haben ihm auch über die Studienjahre hinaus ein warmes Andenken bewahrt. Als Prinz Friedrich August im Frühling 1890 eine große Orientreise unternahm, lud er dazu seinen früheren Lehrer, der drei Jahre vorher die Direktion des bischöflichen Gymnasiums in Montigny übernommen hatte, ein; gemeinsam mit ihm besuchte er Aegypten, Palästina, Griechenland, Konstantinopel und Bukarest. Die Reisedispositionen waren so getroffen, daß die letzten Tage der Karwoche und das Osterfest in Jerusalem zugebracht wurden, dessen heilige Stätten in diesen erinnerungsreichen Tagen doppelt ergreifend zum Herzen reden und dem Besucher einen unvergeßlichen Eindruck für das ganze fernere Leben hinterlassen.

Aus Anlaß dieser Reise erhielt Dr. Fritzen von Sultan Abdul-Hamid den Medjidié-Orden, sowie von den Höfen zu Athen und Bukarest das Offizierkreuz des griechischen Erlöser-Ordens und des Sterns von Rumänien.

Seit dem Jahre 1887 steht der gelehrte Priester an der Spitze des bischöflichen Gymnasiums zu Montigny, das sich unter seiner tüchtigen Leitung zu hoher Blüte entwickelt hat. Wegen seiner Verdienste um diese Anstalt wurde er von der kaiserlichen Regierung zum Professor und vom Bischof von Metz zum Ehrendomherrn ernannt.

Dr. Fritzen ist ein ebenso frommer und pflichteifriger Priester seiner Kirche, wie ein treuer Anhänger seines deutschen Vaterlandes; die entschieden deutsche Gesinnung, die in ihm lebt, hat er auch im öffentlichen Wirken stets bethätigt. Seine Natur ist eine durch und durch irenische; Liebe und Versöhnung sind jederzeit die Leitsterne seines Handelns gewesen. Daher erklärt es sich auch, daß neben seinen Glaubensgenossen noch

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Rätsel.

Ein Mägdlein kniet am Grabesrand,
Die Mutter schläft dort still —
Wie's tief die „ersten Vier" erkannt,
Sein Herz fast brechen will.

„O, Mutter, liebe Mutter mein,
Wann kehrst du mir zurück?
Bin so verlassen, so allein!"
Klagt thränenvoll der Blick.

Das schwere Herz die Antwort gibt,
Die „letzten Vier" — dahin,
Dahin, was sie so heiß geliebt,
Nicht faßt's ihr trüber Sinn!

Der Sonne Strahl so goldig lacht
Vom Himmel blau und hehr,
Durchs Weltall kündend froh der „Acht"
Vereinte Wundermär.

Und Herz und Aug' und Ohr erkennt
Der Lieb', des Glaubens Wort:
„Das Ganze ist das Glück!" — wer nennt
Die Deutung nun sofort?

Rätsel.

Aus den Buchstaben der vier Wörter „Anker — Stunden — Wild — Loth" ist ein Sprichwort zu bilden.

Wie lautet dasselbe?

Auflösung des Rätseldistichons Seite 519:

Unserten — Tonarten.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 519:

Mit der Zeit wird oft dir hold, wer dich vorher nicht gewollt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zahlreiche Männer andern Bekenntnisses zu seinen wärmsten Verehrern gehören. Er ist einer jener glücklichen Menschen, die wegen der Liebenswürdigkeit ihres Wesens und der Lauterkeit ihres Charakters bei allen Parteien Anerkennung und Liebe finden. Wie segensreich eine solche Persönlichkeit für die immer hoffnungsfroher sich gestaltenden Verhältnisse des Reichslandes wirken kann, bedarf keines Wortes. Und wenn der neuernannte Bischof im kommenden Frühling das hohe Amt antritt, zu dem ihn das Vertrauen des heiligen Stuhles und der kaiserlichen Regierung berufen hat, so darf er der freudigen Ueberzeugung sein, daß ihn die Segenswünsche aller begleiten, denen die Wohlfahrt und das friedliche Gedeihen des Reichslandes am Herzen liegt.

Notizblätter.

Bildende Künste.

Bei der Konkurrenz für das Mozartdenkmal in Wien erhielt den ersten Preis Edmund Helmer, den zweiten Viktor Tilgner, den dritten Professor Weyr.

Bühne.

Am Hamburger Stadttheater ist Paul Geislers neue dreiaktige Oper: „Die Ritter von Marienburg" unter persönlicher Leitung des Komponisten zum erstenmal in Scene gegangen und hat einen vollen Erfolg errungen.

Kultur und Wissenschaft.

Der in Bonn gegründete Verein „Beethovenhaus", der das Geburtshaus des großen Tondichters angekauft hat und im alten Stile wiederherstellen ließ, nimmt erfreulichen Aufschwung. Es ist aber zu wünschen, daß die Teilnahme für das edle Unternehmen, dessen letzter Zweck ein möglichst vollständiges Beethovenmuseum ist, noch viel lebhafter werde und die nötigen materiellen Mittel viel reichlicher fließen. Der Verein gibt 3000 Anteilscheine à 50 Mark aus; der Erwerb eines solchen Scheins durch einmalige Zahlung von 50 Mark gewährt das Recht der Mitgliedschaft und Anteil an dem unteilbaren Vereinsvermögen. Bis jetzt sind von diesen Mitgliedscheinen 307 untergebracht, darunter in Bonn allein 107. Außerdem besitzt der Verein bis jetzt 22 Patrone, das heißt solche Mitglieder, welche eine einmalige Zuwendung von 500 Mark gemacht haben. Die Stadt Bonn hat sich in jüngster Zeit zur Förderung der Vereinszwecke zu einem Jahreszuschuß von 1000 Mark bereit erklärt. Es wäre lebhaft zu wünschen, wenn diese Beispiele, sowie die von dem Grafen Hochberg und dem Herzog von Meiningen zum Besten des Vereins veranstalteten „Fidelio"-Aufführungen rege Nachahmung fänden, denn die volle Erreichung der edlen Zwecke und Ziele des Vereins ist nur durch günstige Gestaltung seiner finanziellen Verhältnisse möglich. Da etwaige Ueberschüsse des Vereinsvermögens satzungsgemäß „zu Stipendien oder anderen Unterstützungen für hilfsbedürftige Musiker verwendet werden", so ist die Förderung des Unternehmens doppelt wünschenswert. Außer dem deutschen Kaiser, der dem neuen Museum wertvollste Zuwendungen gemacht hat, sind der Fürst von Wied als Ehrenmitglied, der Landgraf von Hessen und Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen als Patrone, Prinzessin Thekla von Schwarzburg-Rudolstadt und Erbprinz Friedrich von Dessau als Mitglieder innerhalb des Vereins vertreten, und es ist zu hoffen, daß demnächst auch zahlreiche andere Mitglieder aus erlauchten Häusern das schöne Unternehmen durch edles Beispiel in den weitesten Kreisen ideell und materiell fördern werden.

Die zweitälteste Tochter Schinkels, die unlängst aus dem Leben geschieden ist, hat dem Beuth-Schinkel-Museum in Berlin eine Reihe von Kunstgegenständen des Meisters überwiesen, die demnächst in den Räumen des Museums Aufstellung finden werden.

Die Stadt Mainz hat für ihre Sammlungen eine hervorragende Erwerbung gemacht; sie hat von den Erben Philipp Veits dessen gesamten noch vorhandenen Kunstnachlaß angekauft, bestehend in Handzeichnungen, Farbenskizzen und zwei Selbstbildnissen. Das eine dieser Selbstbildnisse ist ein Kunstwerk von hohem Wert, es zeichnet sich durch Macht der Charakteristik, Tüchtigkeit der Zeichnung und Modellirung, Feinheit der Färbung aus. Philipp Veit erscheint auf diesem Bild als junger Mann in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre.

Im Jahre 1869 wurde auf Petermanns Veranlassung eine deutsche Nordpolexpedition, bestehend aus zwei Fahrzeugen, dem Dampfer „Germania" und dem Segler „Hansa", ausgerüstet. Die beiden Schiffe verließen im Juni den Hafen von Bremen. An der Ostküste Grönlands wurden sie im Eis getrennt, und während es der „Germania" gelang, bis zum 77. Grad nördlicher Breite vorzudringen und nach Ueberwinterung an der Sabineinsel (75½ Grad nördlicher Breite), mit reicher wissenschaftlicher Ausbeute beladen, glücklich wieder im folgenden Jahre zurückzukehren, wurde die „Hansa" durch Eisberge zertrümmert. Sie ging bei Scoresby Sund (70 Grad nördlicher Breite) unter. Die Besatzung rettete sich auf eine treibende Eisscholle, welche der den Elementen nunmehr völlig preisgegebenen und nur spärlich mit Nahrungsmitteln versehenen Mannschaft nahezu drei Vierteljahre als Aufenthalt dienen mußte. Nach unbeschreiblichen, durch die Polarnacht noch gesteigerten Bedrängnissen erreichten die Schiffbrüchigen endlich, und ohne Verlust an Menschenleben, die Südspitze Grönlands, wo sie von einem dänischen Schiffe aufgenommen wurden und fast gleichzeitig mit der glücklicher gewesenen „Germania" am Tage von Sedan wieder in Bremen anlangten. Kapitän Bade war einer der Offiziere an Bord der „Hansa". Er wurde vor kurzer Zeit, da gerade jetzt die Welt durch kühne tropische Forschungsreisen und Kolonisationsunternehmungen am Aequator so bewegt ist, vom Stuttgarter Liederkranz zu Vorträgen über die so berühmt gewordene Schollenfahrt und das Leben in den arktischen Regionen eingeladen. An diese Vorträge schlossen sich dann auf besondern Wunsch des Stuttgarter handelsgeographischen Vereins noch weitere öffentliche Vorlesungen an, in welchen Kapitän Bade den finanziellen Wert jener Gegenden, namentlich Spitzbergens, ihren Reichtum an Fischen, Pelz- und Federtieren und so weiter, ihre große Bedeutung für Deutschland behandelte, und die eine so begeisterte Aufnahme fanden, daß der Stuttgarter handelsgeographische Verein sich bewogen fand, dem Redner eine Ehrengabe in Form des hier abgebildeten, etwa einen halben Meter hohen, prächtigen Pokals zu widmen. Das aus der Werkstätte der Metallwarenfabrik Bilz, Mayer in Stuttgart hervorgegangene, sehr reich ornamentirte Trinkgefäß zeigt die Widmung: „Württembergischer Verein für Handels-



Ehrenpokal, vom Verein für Handelsgeographie in Stuttgart dem Nordpolfahrer W. Bade gewidmet.

geographie Herrn Kapitän Bade zur freundlichen Erinnerung 13. 2. 1891.", ferner in getriebener Arbeit die wichtigsten Repräsentanten der nordischen Tierwelt, die Embleme von Seefahrt und Handel, das Bild der „Hansa", Monogramme und so weiter. Den Deckel krönt eine Erdkugel, auf deren Nordpol die deutsche Flagge weht. Das Ganze macht einen durchaus vornehmen Eindruck und verdient zufolge seiner originellen Konzeption wie schönen Ausführung als eine hervorragende Leistung deutscher Metalltechnik hier im Bilde wiedergegeben zu werden. Die Vorträge des Kapitäns Bade jedoch, welche diese flotte Ehrengabe veranlaßten, werden, wie heute als sicher anzunehmen ist, von weitreichenden Folgen für die kommerzielle Ausdehnung Deutschlands in den arktischen Gebieten begleitet sein. R. B.

Gestorben.

Benfey, Rudolf, pädagogischer Schriftsteller, um die Fröbelschen Kindergärten verdient, 70 Jahre alt, Ende Februar, in Jena.

Bullough, John, hervorragender Industrieller auf dem Gebiete der Baumwollenspinnerei, am 25. Februar, in London.

Cohn, Wilhelm, Dr., Fabrikbesitzer, früher Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, am 25. Februar, in Charlottenburg.

Flemming, Karl Martin, Inhaber der bekannten Verlagsbuchhandlung, 55 Jahre alt, am 23. Februar, in Glogau.

Gautier, schweizerischer Oberst, früherer Direktor der Sternwarte in Genf, Ende Februar, in Genf.

Hegenscheidt, Kommerzienrat, bekannter Großindustrieller, 68 Jahre alt, am 2. März, in Gleiwitz.

Heusner, kais. deutscher Vizeadmiral, früher Staatssekretär des Reichsmarineamtes, am 27. Februar, in Weimar.

Kindermann, August, k. bayr. Hofopernsänger, berühmter Bassist, 74 Jahre alt, am 6. März, in München.

Kums, Eduard Peter, der als Kunstsammler weithin bekannte Ehrenkonsul von Sachsen-Koburg-Gotha in Antwerpen, 86 Jahre alt, Anfangs März, in Antwerpen.

Liske, Xaver, Dr., Professor der Geschichte an der Universität Lemberg, polnischer Historiker, am 27. Februar, in Lemberg.

Maltzan, v., Hermann, Freiherr zu Wartenberg und Penzlin, Gründer des naturhistorischen Museums für Mecklenburg in Waren, bedeutender Schalthierkenner, 47 Jahre alt, am 19. Febr., in Berlin.

Morelli, Giovanni, italienischer Senator, seinerzeit Vertreter der provisorischen Regierung des aufständischen Mailand bei der Frankfurter Nationalversammlung, berühmter Kunstkenner und Sammler, am 1. März, in Mailand.

Müller, A., Direktor der Kölnischen Hagelversicherungsgesellschaft, anerkannte Autorität auf dem Gebiete des Versicherungswesens, 66 Jahre alt, am 23. Februar, in Köln.

Reinwald, Karl, bekannter Pariser Verlagsbuchhändler, langjähriger Präsident der Deutschen Hilfsgesellschaft, 80 Jahre alt, am 20. Februar, in Paris.

Spickermann, Oskar, Rittergutsbesitzer, bekannter Sportsman und Rennstallbesitzer, 36 Jahre alt, am 27. Februar, in Berlin.

Staudigl, Rudolf, Dr., Professor an der technischen Hochschule, auch schriftstellerisch thätig, 52 Jahre alt, am 22. Februar, in Wien.

Winterhalter, Hermann, bekannter Maler, 82 Jahre alt, am 24. Februar, in Karlsruhe.

Wolff, Emil, Rektor der höheren Mädchenschule in Apolda, Jugendschriftsteller, 41 Jahre alt, am 22. Februar, in Apolda.

Der Dichter der Marschen.

(Hiezu das Bildnis von Hermann Allmers Seite 561.)

Wenige Meilen südlich von Bremerhaven, in dem schmalen Marschenstrich Osterstade, dicht an der Weser, liegt, von herrlichen Bäumen fast verdeckt, das kleine Dorf Rechtenfleth, dessen Boden durch Karl den Großen seine historische Weihe erhalten hat, der auf einem seiner Züge gegen die Sachsen im Jahre 797 hier zuerst seinen Fuß auf das rechte Ufer des Stromes setzte.

An dieser Stelle, auf altem, in der Familie seit Jahrhunderten weiter vererbten Bauernhof erblickte Hermann Allmers am 11. Februar 1821 das Licht der Welt als einziges Kind wohlhabender Eltern, denen der Dichter bis auf den heutigen Tag eine zärtliche Liebe und dankbare Erinnerung bewahrt hat. Eine seiner eigenen Aussage nach goldene Jugendzeit, ein durch tüchtige Hauslehrer erteilter vorzüglicher Unterricht mußten auf die Herzensbildung und Geistesentwicklung des Knaben von größter Bedeutung sein. Der ziemlich eng begrenzte Horizont, in dem er aufwuchs, die Fernhaltung von dem leicht verflachenden Vielerlei großstädtischen Lebens waren ganz geeignet, seinen Blick für die Beobachtung seiner nächsten Umgebung zu schärfen und in ihm die Neigung zu tiefem Studium der Natur zu erwecken, das auch seinen religiösen Anschauungen früh eine freiere Richtung anwies. Die Eltern bemerkten mit Freuden die schnellen Fortschritte des Sohnes und dessen bald sich äußernde Selbständigkeit im Denken, weit entfernt, die Neigungen seines Geistes nach irgend einer Seite hin beeinflussen zu wollen. Erst als er seinen Entschluß, Naturforscher zu werden und als solcher ferne Länder zu besuchen, aussprach, setzte der Vater solchen Plänen ein kräftiges Veto entgegen, da er es nimmer dulden werde, daß das alte Familiengut in fremde Hände übergehe. Und doch hätte sich des Sohnes energischer Sinn gegen jeden Zwang aufgelehnt, wenn nicht die sanfte Mutter durch ihre Bitten ihren Einzigen vom Zug in die Fremde zurückzuhalten gewußt hätte. Allmers ergab sich in sein Schicksal nicht ohne Hoffnung auf eine wenn auch in die Ferne gerückte Erfüllung seiner Wünsche und ward Bauer. Seine rührige Thätigkeit auch in dem ihm aufgezwungenen Berufe fand die wohlverdiente Anerkennung, als ihm nach des Vaters Tode das Amt eines Gemeindevorstehers übertragen wurde, welches ihn in die innigsten Beziehungen zu Heimat und Volksgenossen brachte. Hatte Allmers aber während dieser ganzen Zeit die Gelegenheit zu Erlangung gründlicher naturwissenschaftlicher Kenntnisse, die sich im nahen Bremen bot, nicht versäumt, so verließ er, als ihm der Tod auch die treffliche Mutter entrissen, schnell entschlossen sein stilles Dorf und verlebte die nächsten Jahre in Berlin, Nürnberg und München, um sich eine seinem hohen Streben genügende wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung anzueignen. Dann erst dachte er daran, den höchsten Wunsch seines Lebens zu befriedigen — er trat seine erste Romfahrt an.

Ein ganzes Jahr schwelgte er in dem Genuß der ewigen Schöne italienischer Landschaft und dem Anschauen der herrlichsten Kunstwerke, und der Verkehr mit geistig hochstehenden Männern steigerte nur sein Glücksgefühl. Heimgekehrt von dieser ihm so förderlichen Reise, nahm er seinen dauernden Wohnsitz wieder im Vatererbe, dessen Bewirtschaftung er seinem Neffen übertrug, um ungestört seinen künstlerischen Neigungen und seiner schriftstellerischen Thätigkeit leben zu können, der wir nur eine kleine Zahl von Schöpfungen verdanken, die aber als das Ergebnis ernsten Schaffens unsere Zeit überdauern und stets eine Quelle reinen Genusses sein werden.

Als erstes Werk erschien 1857 sein „Marschenbuch", Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe, in welchem er, um die falschen Vorstellungen der Binnenländer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Die Frauen am heiligen Grabe. Nach dem Gemälde von W. Bouguereau. (Seite 550.)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

von den Marschen zu zerstreuen, eine anziehende Darstellung aller die Entstehung dieser fruchtbaren Landstriche berührenden Fragen gab, Pflanzen- und Tierwelt eingehend behandelte und schließlich den Charakter seiner Landsleute, wie er sich in Sitte und Brauch zu erkennen gibt, mit wohlthuender Wärme schildert. Daß der Verfasser seinerzeit großen Beifall damit bei allen erntete, die sein scharfes Urteil bewundern, seine große Beobachtungsgabe bei eigenem Besuch der Marschen prüfen konnten, ist kein ausreichender Lohn für den ernsten Fleiß und die rührende Hingabe selbst an das Kleinste, mit der er sich an die Durchführung seiner Aufgabe gemacht hat; das schöne Buch verdient auch heute noch einen großen Leserkreis, und wir möchten durch diesen besonderen Hinweis die Aufmerksamkeit auf dasselbe gelenkt haben.

Auch den ganz herrlichen „Dichtungen" Allmers', den reizvollen Erzeugnissen einer gemütstiefen, dabei kraftvollen Lyrik, möchten wir eine noch weitere Verbreitung wünschen, als sie bereits gefunden, besonders seitdem sie 1878 in vermehrter zweiter Auflage herausgegeben wurden.

Bedeutenden Erfolg erzielte er mit seinen „Römischen Schlendertagen", einem Werk, das, ganz der Erinnerung an die schönen in Italien verlebten Tage geweiht, dem Verfasser zahllose Verehrer gewonnen hat. Sowohl der behagliche Ton, in welchem er uns von seinen Erlebnissen und Gängen durch die ewige Stadt unterhält, als das besonnene Urteil, welches er über das Volk und dessen Charakter fällt, und die dem Buch einverleibten Gedichte und Tagebuchblätter verleihen demselben einen eigenartigen Reiz und sichern ihm einen dauernden Wert und bleibende Beachtung trotz der reichen Literatur über Italien und seine Bewohner.



Hermann Allmers, der Dichter der Marschen.

Die seitdem veröffentlichten Werke Allmers' müssen wir uns begnügen, nur zu erwähnen; vielleicht daß der eine oder andere unserer Leser dadurch veranlaßt wird, seine Kenntnis des verdienten Siebenzigers in etwas zu erweitern. Außer einem einaktigen Drama „Elektra" (1875), einer vorzüglichen Novelle „Harro Haerlesen" und mehreren Balladen, schrieb er 1884 eine Biographie des ihm hinsichtlich der Wahrheits- und Freiheitsliebe geistesverwandten Bremer Patrioten Böse und schenkte uns noch im Jahre 1889 eine Ostergabe in religiösen Dichtungen, betitelt „Fromm und frei", die von einer Geistesfrische Zeugnis ablegen, die wir dem allverehrten Greise noch recht lange Jahre erhalten sehen möchten. Dr. L. Rack.

Die deutsche Ausstellung in London.

(Hierzu das Bildnis John R. Whitleys.)

Ein deutscher Besucher Londons, der beim Durchstreifen der Weltstadt und deren Umgebung etwa die Bahnstrecke von Kensington nach West Brompton benützt, fährt — vielleicht ahnungslos — an einer Oertlichkeit vorüber, auf die augenblicklich das hochgesteigerte Interesse der deutschen Kunst, des Kunstgewerbes und der Industrie unseres Vaterlandes gerichtet ist — wir meinen „Earls Court".

„Was ist Earls Court?" fragt vielleicht einigermaßen verwundert der Leser dieser Zeilen.

Vor noch fünf Jahren war es nichts als eine wilde, öde Fläche im Besitz großer englischer Eisenbahngesellschaften und zu Eisenbahnzwecken gelegentlich verwendet. Dann kamen kluge, scharfblickende Männer, prüften die weite Fläche, die, beiläufig gesagt, etwa zehn Hektar mißt, prüften die Umgebung, die Verbindung des Terrains mit der eigentlichen Stadt und mit dem Lande umher, und als sie festgestellt hatten, daß die die Fläche umschlingenden Eisenbahnen in täglich sechshundert Zügen etwa hunderttausend Menschen binnen vierundzwanzig Stunden hier vorüberführten und an hier befindlichen vier Stationen absetzen könnten, und daß die fünf Millionen Londoner Bevölkerung, wenn dieser Ort eine Anziehungskraft gewänne, die Möglichkeit hätten, in etwa dreißig Minuten hieher zu gelangen, da nickten die klugen Männer mit dem Kopfe, notirten einiges in ihre Schreibtafeln, murmelten ein



Dr. Fritzen, der neue Bischof von Straßburg.

„All right!" und gingen davon. Aber sie kamen wieder und hinter ihnen her eine ganze Armee von Bauarbeitern mit Spaten und Schaufel, die verteilten sich über die genannten zehn Hektar Bodenfläche, und nun begann unter ihren Händen und Werkzeugen mit zauberhafter Schnelligkeit die ganze Oertlichkeit ihr Aussehen zu verändern. Wo bisher Gras und wildes Gestrüpp gewuchert, wo altes Holz aufgestapelt lag oder halb in den Boden versunkene verrostete Eisenteile, Schienen, Kesselrohre, Räder und Achsen, da verwandelte sich die Scene in einen blühenden Garten mit köstlichen Rasenflächen, reizenden Pleasure grounds und smaragdgrünen Gebüschpartien, wie sie schöner weder in den Kensingtongärten noch in Kew zu sehen sind; Fontänen sprangen aus Marmorbecken, Bänke luden zum Sitzen, Ruhen und Träumen ein, und inmitten dieser neuen Welt erhob sich aus dem veredelten Boden ein kolossales, langgestrecktes, trefflich konstruirtes Gebäude von vierthalbhundert Meter Länge in die Luft, nicht weit von ihm ein riesenhaftes Amphitheater, fähig, die Bevölkerung einer ganzen Stadt von fünfzehntausend Bewohnern in ebensoviel Sitzplätzen aufzunehmen, und überall verstreut im Park und auf den Wiesen zierliche Pavillons und Kioske, zum Eintritt und Verweilen gefällig einladend.

An Besuchern sollte es, als die Gebäude fertig standen, nicht mangeln. Als der Frühling des Jahres 1887 ins Land kam, da eilte in unendlichen Zügen die Industrie eines ganzen großen Volkes, von hundert Dampfern über den Ozean dahergetragen, herbei und nahm von Earls Court Besitz. Eintausendundachtundsiebenzig große Industrielle der Vereinigten Staaten von Nordamerika und einhunderthundeinundfünfzig Meister der Kunst desselben großen Staates brachten die Erzeugnisse ihres Wissens und Könnens und stellten sie hier dem Welthandel zur Verfügung, sie allein, ohne alle Mitbewerbung fremder Nationen, ein übersichtliches, abgerundetes, höchst instruktives Gesamtbild nordamerikanischer Kulturthätigkeit darbietend.

Der merkantile Erfolg der eigenartigen Ausstellung, die ja auch den Buffalo Bill zum erstenmale nach Europa führte, war ein außerordentlicher. Die Ausstellung wurde von mehr als zwei Millionen Menschen besucht und nur wenige Produkte blieben unverkauft. Mit lebhaftem Dankgefühl gegen die Männer, die ihnen diese Nationalausstellung geschaffen, kehrten die nordamerikanischen Künstler und Fabrikanten übers Meer zurück, vor allem gegen den unermüdlichen und genialen Schöpfer und Organisator des wohlgelungenen Unternehmens, den englischen Ingenieur und Großkaufmann John R. Whitley, der selbstlos eine ungeheure Arbeit auf sich genommen und an eine große zivilisatorische Idee ein Vermögen gewagt hatte.

Wieder standen die Hallen und Gärten von Earls Court leer. Als aber der neue Frühling kam, zog ein anderes tüchtiges und leistungsfähiges Volk hier ein, schöne, dunkeläugige, brünette Männer von elastischer Bewegung und melodischem Stimmklang: Italiener! Die ganze Halbinsel, soweit



John R. Whitley, der große Ausstellungsorganisator.

sie Kunst und Industrie pflegt, zog heran: eintausenddreiundachtzig Industrielle, siebenthalbhundert Künstler, Maler, Bildhauer, Graphiker, Männer des Kunstgewerbes in allen seinen Beziehungen — und wieder füllten sich die ungeheuren Räume mit einem märchenhaften Reichtum herrlicher Kunst- und Industrieerzeugnisse.

England war wie elektrisirt. Die italienische Ausstellung stand unter dem Patronat des Königs Humbert und seiner Regierung, die ersten Männer des Landes bildeten den Ehrenausschuß, der Prinz von Neapel hatte das Ehrenpräsidium übernommen. Alles war schön, vornehm, würdig, der Zustrom von Besuchern ungeheuer. Der Erlös der Ausstellung für die Italiener belief sich auf zehn Millionen Lires, die angeknüpften Handelsverbindungen entzogen sich, ihrem pekuniären Werte nach, jeder Berechnung. Es war ein voller, großer Erfolg, der zweite in Earls Court, und wieder ergoß sich die Dankesempfindung der Aussteller in zahlreichen offiziellen und privaten Zuschriften an die Herren Whitley und Genossen.

Dem Vorgang und Beispiel Nordamerikas und Italiens folgte im Jahre 1889 Spanien, 1890 Frankreich, letzteres Land allein mit eintausendundvierundzwanzig herrlichen Kunstwerken, die zumeist in den Besitz reicher Käufer des Londoner Weltmarktes übergingen. Der Erfolg der französischen Ausstellung war ein so vollständiger und auch in ideeller Hinsicht bedeutsamer, daß der Handelsminister Frankreichs, Jules Roche, nicht bloß das Erringen eines kommerziellen und industriellen Triumphes konstatiren konnte, sondern auch das Gelingen eines nationalen Werkes, berufen, die höchste und glücklichste Politik, die des allgemeinen Weltfriedens zu betreiben. — Wieder naht der Frühling, wieder stehen die Hallen des Ausstellungspalastes zu Earls Court geöffnet und bereit, ein fünftes großes Kulturvolk mit den Schöpfungen seiner ersten Künstler, seiner intelligenten und rastlos strebenden Industriellen aufzunehmen. Es ist deutsche Kunst und deutsche Industrie, die hier erwartet werden, um auf dem Weltmarkt in geschlossener nationaler Ausstellung darzuthun, was deutsches Genie, deutsche Erfindungskraft und deutscher Fleiß vermögen. Um unsere Kunst bei dieser ersten Gelegenheit, wo



Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Liebreich.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dieselbe vor die Augen Englands und der englisch sprechenden Rassen tritt, würdig vertreten zu sehen, sollen nur allererste Meisterwerke ausgestellt und überdies deren Gesamtzahl auf siebenhundert beschränkt werden. — Nach den bisherigen Anmeldungen zu schließen, werden alle ersten deutschen Künstler ohne Ausnahme auf der Londoner Ausstellung vertreten sein. Auch in der Industrieabteilung werden voraussichtlich zahlreiche unserer besten und geachtetsten Firmen auf dem Kampfplatz erscheinen. So steht zu hoffen, daß Deutschland, welches im Waffenkampf keiner Nation der Erde weicht, es auch hier im friedlichen Wettstreit um die Palme der Kunst und Industrie nicht an sich fehlen lassen wird.

R. von Mülkelstädt.

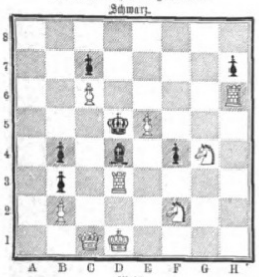
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 22. Von Frank Healey.

Dem Andenken des kürzlich verstorbenen Meisters J. G. Campbell gewidmet.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 19:

Weiß.
1) D. H 1 — H 8.
Schwarz.
1) K. C 5 — D 6,
Weiß.
2) S. E 5 — F 7 †.
Schwarz.
2) Beliebig.
Weiß.
3) Dame Matt.

A) Weiß.
1) . . . . . .
Schwarz.
1) K. C 5 — B 6.
Weiß.
2) S. E 5 — D 7 †.
Schwarz.
2) Beliebig.
Weiß.
3) Dame Matt.

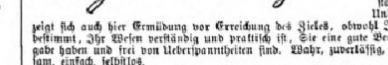
Auf 1)... 1) anders, 2) S. E 5 — D 7 † u. 3) Dame Matt.

Handschriften-Beurteilung.

W. Nro. 111. Ernste Lebensauffassung und mutiges, freudiges Vorwärtsstreben, fester Charakter und Wille, vielseitige Anlagen, tiefes Gemüt, unbedürfnisvoll und bescheiden, aber nicht energisch, wollen gerne befehlen, bringen es aber nie sehr weit darin; Sie haben wenig Mut und Selbstvertrauen, lassen sich nicht leicht durchschauen und sind sehr sensibel.

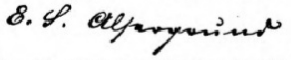
b. Weniger engherzig und entwickeltere Individualität — im übrigen viel Geistesverwandtschaft. Ungenügendes Material.

W. K. K. Ihre langsam, aber stets steigende Schrift bedeutet Heiterkeit, Freudigkeit, Streben, der Punkt nach der Unterschrift Selbstbeobachtung, der Zug unter derselben breites, ausführliches Erzählen, Umständlichkeit. Und dennoch zeigt sich auch hier Ermüdung vor Erreichung des Zieles, obwohl Ihr Wollen bestimmt, Ihr Wesen verständig und praktisch ist, Sie eine gute Beobachtungsgabe haben und frei von Ueberspanntheiten sind. Wahr, zuverlässig, treu, sparsam, einfach, selbstlos.



K. N. F. Viel Gewandtheit und Savoir-faire. Vorsicht und kluge Selbstbeobachtung. Logisches Denkvermögen neben selbständiger Gedankenproduktion. Viel Intelligenz, viel Phantasie und ein kühles Temperament, frei von aller Leidenschaftlichkeit. Geistige Eitelkeit ist vorhanden, auch prinzipielle Sparsamkeit.

E. S., Altergrund: a. Ein sehr harmonischer Geist, ein treues, zuverlässiges Gemüt, ein klares Urteil, Schönheitsgefühl und Geistesgrazie. Der Verfasser arbeitet logisch. Sie haben Beobachtung — Ihr Wesen ist einfach, natürlich, ruhig, überlegt. Sie sind sehr wahr, aber geistig etwas in sich abgeschlossen. Eine außerordentlich sympathische und Vertrauen erweckende, auch verdienende Persönlichkeit.



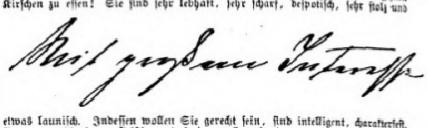
E. S., Altergrund: b. Ein sehr kühles, bestimmtes Auftreten. Ein klares Urteil, vielseitige Anlagen, aber etwas geistige Eitelkeit. Heitere Lebensauffassung, mehr geistige Interessen als materielle. Freude am Genuß, namentlich am geistigen.

Frau Minna v. S. Unbedeutend, launisch, ängstlich, auf halbem Wege stehen bleibend. Material ungenügend.

Maréchal-Niel-Rose. Eine bedeutende Erscheinung, vielseitig begabt, geistesfrei, bestimmt, gewandt, lebhaft, beweglich, erregbar, frei von Pedanterie. Es geht ein großer Zug durch die Schrift. Sie haben viel Gefühl, auch Schönheitssinn, aber Sie entbehren der Weichheit und Nachsicht.

Neunzehnjährige Städterin. Auch nicht bedeutend. Kühle Verstandesperson, die manchmal anders scheinen will, als sie ist, die aber Sinn für Anstand hat und nicht genußsüchtig ist.

T., Insp. in W., O.-Schl. Angenehm mag es nicht sein, mit Ihnen Kirschen zu essen! Sie sind sehr lebhaft, sehr scharf, despotisch, sehr stolz und

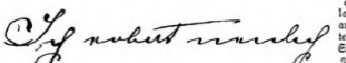


etwas launisch. Indessen wollen Sie gerecht sein, sind intelligent, charakterfest, klug — verschwiegen, fleißig und frei von Knauserei, wenn auch sparsam. Sie haben Beobachtung und empfinden heiß und leidenschaftlich, so übel abweisend Sie auch oft auftreten.

F. N. in Berlin. Schreiben Sie wohl immer so sehr abwärts? Wenn ja, sind Sie dürr, ernst, mutlos, traurig. Und doch haben Sie Sinn für Humor und Begeisterungsfähigkeit! Sie halten auf Äußerlichkeiten und sind doch eigentlich einfach. Sie haben viel Herz und sind selbstlos, aber es zeigt sich doch Goldliebe. Sie sind wahr, aber manchmal verschlossen.

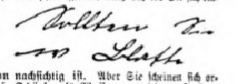
Margit aus Budapest. Ein kleinlicher, enger Geist und unrichtige Auffassung vom Leben. Sie nehmen Kleines zu schwer und Großes leicht, sind sehr empfindlich — ehrgeizig, aber nicht energisch und ein wehrloser Spielball Ihrer eigenen Launen und der von außen auf Sie einstürmenden Eindrücke. Die materiellen Genüsse haben für Sie keinen Reiz, aber Sie verlangen von andern dasselbe und sind leicht ungerecht im Urteil.

Abonnentin in W. Sehr lebhaft, aber auch manchmal flüchtig und allzu eilig. Sie lieben zu herrschen, sind manchmal recht unverträglich, eigensinnig, empfindlich, launisch, aber auch recht intelligent sind Sie und von ausgesprochener Individualität. Sie



haben praktische Anlagen, aber die geistigen Interessen dominiren. In Ihren Gefühlen sind Sie ungleich, oft etwas unüberlegt, im Urteil nicht sachlich, weil es durch die lebhafte Phantasie getrübt wird rc.

A. L. N. I. Zwar gewissenhaft und pflichttreu, auch da, wo Sie sich einmal angeschlossen, treu in Ihren Gefühlen, aber Sie schließen sich schwer an — Sie sehen überall zu sehr die Fehler, und Schärfe durchzieht Ihr Wesen nach allen Richtungen, daher auch das Urteil, das



nicht einmal gegen die eigene Person nachsichtig ist. Aber Sie scheinen sich ordentlich darin zu gefallen und diese Schärfe als Waffe gegen die große Sensibilität und äußere Eindrücke zu gebrauchen rc. rc.

J. S. in Wien. Schweres erlebt — trotz allem Entgegenarbeiten doch oft traurige Stimmungen und eher ernste Lebensauffassung. Sie sind vorsichtig, außerordentlich klug, selbst mißtrauisch, und lassen sich nicht unüberlegterweise

Rapid-Hobel-Maschine
sowie Maschinen zur Fass- und Kistenfabrikation. W. Erlebson & Co., Hamburg.

Bordeaux & Cognac.
Vertreter gesucht v. einer alten u. leistungsfähigen Firma in obigen beiden Städten. — Man schreibe: T. B. Quai Chartrons 57, Bordeaux.

Soeben erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erstes Jahres-Supplement zu

Meyers Konversations-Lexikon.

Meyers Konversations-Lexikon, *4. Auflage*, vollständig in 16 Bänden und 2 Ergänzungs-Registerband, fein in Halbfranz geb. Preis 170 Mk., enthält 3700 Abbildungen im Text, 567 Illustrationstafeln, Karten und Pläne, darunter 80 Chromodrucke, und darf als *das neueste, vollständigste und beste Werk seiner Art bezeichnet werden.*

Das Jahres-Supplement, nach Inhalt und Form sich eng an das Hauptwerk anschließend, ist zunächst, als wertvolle Fortführung desselben, dazu bestimmt, es den Besitzern über die Dauer des Erscheinens hinaus auf dem Laufenden zu erhalten und somit vor dem Veralten zu bewahren, zugleich aber auch eine eigenartige, selbständige

= Encyklopädie des Jahres =

für alle diejenigen, welche mit der Zeit fortzuschreiten und sich über alle Vorgänge und Fortschritte auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens, über alle Geschehnisse, Entdeckungen und Erfindungen der jüngsten Zeit zu unterrichten gewillt sind.

16 Lieferungen zu je 50 Pf. (30 Kr.); in Halbfranz gebunden 10 Mk. (6 Fl.), vollständig im Mai.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Unseren geehrten Abonnenten



empfehlen wir zum Einbinden des mit dieser Nummer vollständig vorliegenden **ersten Bandes** dieses Jahrgangs die in unserer Buchbinderei auf das eleganteste ausgeführte

Original-Einband-Decke
zu
„Ueber Land und Meer"
(nach nebenstehender Abbildung)

in brauner englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken. Der Preis hiefür ist **2 Mark** pro Decke; dieselbe Decke, jedoch nur mit Goldrücken, ohne Vorderdeckelvergoldung, ist zu **1 Mark 25 Pfg.** zu haben.

Ferner offeriren wir **Mappen** zur Aufbewahrung der Wochennummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel auf dem Vorderdeckel a **1 Mark 25 Pfg.**, besonders zu empfehlen allen Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen rc.

(Zu dem Preise der Decken und Mappen kommt in Oesterreich-Ungarn noch ein kleiner Eingangszoll.)

Nur durch die Herstellung in sehr großen Partien können die Preis so billig gestellt werden. Die Einzelanfertigung würde mindestens das Doppelte kosten.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämtliche Kolporteure und Boten, welche die Nummern ins Haus bringen, die Besorgung. Postabonnenten wollen sich diesfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter die Decken nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Brief- oder in deutschen Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung in Stuttgart direkt geliefert.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einband-Decken, jedoch **in ganz anderer Ausführung** angekündigt werden, so wolle man zur Vermeidung jeden Irrtums ausdrücklich **die von der Verlagshandlung angekündigte Einband-Decke** verlangen und zur Bestellung den dieser Nummer beiliegenden Bestellschein benützen. Wird dann dennoch eine andere Decke geliefert, als obenstehende Zeichnung ausweist, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen, und steht ihm dann immer noch der Weg des direkten Bezugs von der Verlagshandlung in Stuttgart offen.

Zum Einbinden früherer Jahrgänge können jederzeit auch noch die betreffenden Decken nachgeliefert werden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in weitführende Dinge ein. Sie empfinden tief und heiß, aber man möchte Ihnen mehr Weichheit wünschen. — Der Raum des Blattes gestattet uns nicht, ins Detail zu gehen, wenn Sie das wünschen, müssen Sie Privaturteil verlangen.

G. F. Heiterer Sinn, Promptheit im Erwidern, aber nicht viel Mut. Beständiges, nüchternes, praktisches Wesen, in nichts über die Mittelmäßigkeit erhaben, aber auch frei von Niedrigkeit und Gemeinheit. Etwas breitspurig im Erzählen. Nicht ganz befriedigt von der jetzigen Stellung oder den Verhältnissen. Selbstlos und einfach.

B. K. in Mülheim. Ein Widerspruchsgeist, sehr intelligent, sehr verständig, aber auch klug den eigenen Vorteil im Auge behaltend; mehr Gefühl besitzend, als gezeigt wird, aber gern spöttelnd und geistig etwas eitel; lebhaft, erregbar und zu Oberflächlichkeit neigend. Wenig geselige Bedürfnisse, hie und da traurig, ernst — auch etwa bestrebt, anders zu scheinen, als man eigentlich ist.

Ein alter Schwabe. Ein feiner, scharfer, intelligenter Kopf, der logisch arbeitet, aber leicht an Einzelheiten hängen bleibt, der Formensinn hat und guten Geschmack, eine heitere Lebensauffassung und Humor — der aber dennoch trübe Stunden und Stimmungen kennt und bei dem Kopf und Herz leicht in Konflikt geraten. L. Meyer.

Briefmappe.

Frfr. v. E. in Wolfschwiy bei Rosenberg in Westpreußen. Die beiden ersten Rätsel dankend zur gelegentlichen Verwendung angenommen, das dritte ist zu leicht.

Johannes T. in Barth a. d. Ostsee. Auch für das jüngst Gesandte hoffen wir zum größten Teil Verwendung zu finden. Besten Dank!

Ein Liebender in D. Das ist weder geradezu unterlagt, noch ohne weiteres gestattet. Sie würden zunächst die besondere Genehmigung einholen müssen. Das Nähere erfahren Sie am besten und sichersten durch Befragen beim Standesamte.

M. G. in Frankfurt a. M. u. R. M. in N. Dankend abgelehnt.

J. H. K. in Holwald. Im Jahre 1888 kamen in Deutschland auf 10,000 Einwohner 367 Geburten.

C. L. E. in Delft. Ihrem Schauspiel fehlt vor allem das Rückgrat — eine lebendig bewegte, dramatisch sich steigernde Handlung. Schöne Reden, schöne Gefühle und Gesänge thun's auf den Brettern, die die Welt bedeuten, nicht allein! Der Stoff Ihres Stückes eignet sich überhaupt besser für eine Oper, als für ein ernsthaftes Drama.

Henriette. Sie wünschen eine in der Schweiz gelegene Bezugsquelle für Maschinenstickereien zu erfahren. Wir bedauern, eine passende Adresse nicht zur Hand zu haben. Vielleicht kommt uns aus Leserkreisen ein gefälliger Nachweis der gewünschten Art zu. Wir ersuchen Fachkundige darum!

R. S. in G. Max H. in Königsberg. Regina. C. C. in Bonn. P. V. in Köln. E. Sch. in Grevenbr. Frau M. Fr. in P. G. W. in Lübz. Anna H—n. Wegen großen Vorrats an Aehnlichem leider nicht verwendbar.

H. S. in Berditschew. Sie haben schon verschiedenemale am Schlusse Ihrer Korrespondenzkarten, auf denen Sie uns die Rätsellösungen sandten, Worte oder Verse hinzugefügt, deren Zweck und Sinn uns vollständig unklar ist. Wir bitten um Aufklärung.

‚Ein alter Abonnent' in Gräfrathe. Die Redensart: ‚Der Stat brüllt' bedeutet: ‚Die im Stat liegenden beiden Karten sind so vorzüglich, daß der Spieler mit diesen beiden den Gegner unbedingt schlagen muß."

G. G. in Drzentschewo bei Sandberg, Prov. Posen. Wenn Sie genau gelesen hätten, hätten Sie sich Ihre bescheidene Anfrage ersparen können, denn in dem Preisrätsel heißt es nicht: „10. 17" sondern „14—17 Ehr" ist's, tiefe Schande."

H. u. J. H. in Lauenburg. Manches von dem Gesuchten werden Sie der Hauptsache nach in Hermann Bogts Buch: „Die europäischen Heere der Gegenwart", Verlag von Max Babenzien in Rathenow, das auch durch Illustrationen von R. Knötel die Hauptypen der Uniformierung gibt, finden. Außerdem nennen wir Ihnen: A. Froelich, „Die Verwaltung des deutschen Heeres", Verlag von Liebel in Berlin; M. Haider, „Frankreichs Armee", Berlin, Mittler & Sohn; A. v. Dziggalski, „Entwicklung der russischen Armee", Berlin, Eisenschmidt; B. Laverrenz, „Das deutsche Heer in Einzeldarstellungen", Berlin, Laverrenz; „Das deutsche Heer in Chromolithographien", Dresden, W. Hoffmann; „Die französische Armee in ihrer Uniformirung", Leipzig, M. Ruhl. Alle genannten Werke können Sie durch jede Buchhandlung beziehen.

Bertha L. in Prag. Leider vermögen wir Ihnen in dieser Weise vorerst nicht zu dienen.

‚Besserwisser' in St. Ingbert. Das h gilt in dem gedachten Fall einfach als Dehnungszeichen und wird nicht als ch ausgesprochen.

Hauptmann L. M. in München. Ihrem Wunsche wird demnächst Rechnung getragen, nur Raumrücksichten haben die Erfüllung für diesmal verzögert.

Richtige Lösungen sandten ein: Fanny Kahn in St. Ingbert (2). „Sein Eigen" in Marbach (3). Ida Kremer in Rossen in Sachsen (2). Antonie Müller in Bevek (5). Käthchen Peter in Essen-Köln (2). Anna Mirus in Christiania. George Douglas in London. Erich Freund in Pukarest (6). K. Welk, Hauptlehrer in „Heuterbach (7). Wanda von Rez in Athen (4). A. R. in Bollmerz. Maud und Ellinor in Glasgow. Ernst Lüttig in Chemnitz. Marie v. B. in Dresden. Rosa Pappadopulo in Villora in Rumänien (2). Werner Meiß in Schafthausen. Margarete Mähr in Breslau. Maria Magdalena in Odessa. Marie Goltermann in Hannover. „Seerose" in Palermo (3). E. v. St. in Omsk in Westsibirien (5). „Mascotte" in Kairo (3).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Herausgeber: Prof. Joseph Kürschner in Stuttgart.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
München: Wolfgang Brachvogel (Briennerstraße 54 III);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" (Renngasse 5);
Budapest: Moriz Hecht (V. Arany Janosgasse 6).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Krankheit, Novelle von August Silberstein, Schluß. — Liebreichs Heilmittel gegen Tuberkulose, von L-g. — Palmsonntag. — Des Osterhasen Gruß und Bitte an die Kleinen, Gedicht von Paul Rüthling. — Ostern. — Die Blumenliebhaberei in der Gegenwart, von Max Hebdörfer. — Literatur. Neue Bücher und Schriften. — Woyzek, Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Der erste deutsche Bischof von Straßburg. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Rätsel; Auflösung des Rätseldiktichons Seite 519; Auflösung des Bilderrätsels Seite 519; Rätsel. — Notizblätter. — Der Dichter der Marschen, von Dr. L. Koch. — Die deutsche Ausstellung in London, von R. von Mitelstädt. — Schach. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. — Briefmappe.

Illustrationen: Ein Kilkes Heim am See, nach dem Gemälde von Sophie Ley. — Die Bergpredigt, nach dem Gemälde von J. W. Carbonero. — Palmsonntag, nach dem Gemälde von M. Geoffroy. — Klage um den toten Christus, nach dem Gemälde von Anton van Dyck. — Ecce Homo! Nach dem Gemälde von Guido Reni in der königlichen Galerie zu Dresden. — Die Grablegung Christi, nach dem Gemälde Tizians. — Am Grabe Christi, nach dem Gemälde von J. W. Carbonero. — Ehrenpokal, vom Verein für Handelsgeographie in Stuttgart dem Nordpolfahrer W. Bade gewidmet. — Die Frauen am heiligen Grabe, nach dem Gemälde von W. Baumgartner. — Hermann Allmers, der Dichter der Marschen. — Dr. Fritzen, der neue Bischof von Straßburg. — Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Liebreich. — John R. Whitley, der große Ausstellungsorganisator.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Neue Gedichte

von

Sigmund Schott.

Preis geheftet Mark 2.—;
in elegantem Original-Einband mit Goldschnitt Mark 3.50.

Schotts Gedichte sind nicht aus der überschäumenden Kraft der Jugend entstanden, es ist etwas von der weltmüdlich angehauchten Poesie des Alters darin, die Individualität aber, die sich in diesen knappen Liedern offenbart, verleiht ihnen einen eigentümlichen Wert und Reiz. In diesen Gedichten ist nichts Ueberkommenes, sie sind durchweg wahr, zeitweilen voll heiterer und auch wieder herber Resignation, immer aber tiefem Denken, geläutertster Lebensanschauung entstammtes Empfinden, in tadellose Form gebracht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** **Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Wem daran gelegen ist, eine gesunde und schöne Haut zu haben, benütze

Mouson'sche Toiletteseifen.

Eine **gute** Seife muss nicht nur reinigend, sondern auch **wohlthätig** auf die Haut wirken, indem sie dieser Frische, Geschmeidigkeit und Elastizität gibt. Geringe und schlecht fabrizirte Seifen sind dagegen **äusserst schädlich,** weil durch ihre Schärfe die Fettdrüschen der Poren zerstört werden, wodurch die Haut spröde und rissig wird.

MOUSON & CIES TOILETTESEIFEN sind überall zu kaufen.

Die billigste Moden-Zeitung der Welt ist die

Leipziger Moden-Zeitung.

Preis 1 ℳ 50 Pfg. für das ganze Jahr (24 Nummern), zu beziehen durch die Post und alle Buchhandlungen.

Die **Leipziger Moden-Zeitung,** geleitet von Brigitta Hochfelden, trägt vor allem in Bild und Wort dem gesunden Geschmack deutschen Bürgertums Rechnung und ist von tüchtigen Künstlern reich illustrirt.

Die **Leipziger Moden-Zeitung** enthält auf 10 Seiten Text Beschreibungen der herrschenden Kleidermode für Damen und Kinder. Leib-, Tisch- und Bettwäsche in den neuesten Macharten, leichte dankbare Handarbeiten, Gemeinnütziges und Unterhaltendes, in letzterem gute Novellen, Erzählungen, Rätselaufgaben u. anderes.

Der Jahrgang beginnt am 1. April. Probenummern jederzeit gratis durch alle Buchhandlungen oder durch die Expedition der Leipziger Moden-Zeitung, Leipzig.

Buchführung

Praktisch, brieflich. Unterricht

Correspondenz, Rechnen, Comptoirkunde, Prosp. u. Probe gratis, Probe-Lektion zur Schönschrift gratis!

Auszug aus der Kaufmännischen Universal-Bibliothek verlangen **gratis.**

F. Simon, Abth. f. briefl. Unterricht Berlin SW. 48.



Dr. Köllner's

Kurhaus

u. Pension a. d. Hainstein b. d.

Wartburg, Eisenach,

auch f. Nichtkurgebrauchende. Sommerfrische. Elektr. Bel. Lichthof. Wandelbahn. Eigene Parkanlagen. — Wasserheilverfahren. — Elektr., ir.-röm. u. Dampfbäder. — Elektro-, Pneumatotherapie. Diät-, Terrainkuren, Massage. — Zimmer von M. 1.50 an. Prosp. grat. u. fr.

Rich. Maune,
Dresden-Löbtau 2.



Fabrik von Krankenfahrstühlen f. Zimmer u. Straße, Ruhestühle, Universalstühle in jede Lage verstellbar, Tragestühle, Bettstühle, Lesepulte, verstellb. Kopfkissen u. s. w. Katalog gratis.

Privat-Kunstschule mit Pension

in Bad Schmiedeberg, Prov. Sachsen, in gesunder, waldreicher Gegend. Ausbildung in Landschafts-, Figuren- u. Blumen-Malerei, kunstgewerbl. Zeichnen und Modelliren. Näheres durch Emil Zschimmer.



Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 M. — 200
verschied. 2 M. — 250 verschied.
3 M. — 300 verschied. 4,50 M.
— 400 verschied. 6 M. — 500
verschied. 7,50 M. — 1000 verschied. 26 M. ꝛc. ꝛc.
Preisliste gratis. **E. Hayn,** Naumburg, Saale.

Kunstberichte

über den Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin. In anregender Form von berufener Hand geschrieben, geben dieselben zahlreiche, mit vielen Illustrationen versehene interessante Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis des Kunstlebens der Gegenwart, Jährlich 8 Nummern, welche, gegen Einsendung von 1 Mark (Postmarken) regelmässig und franko zugestellt werden. Jahrgang I und II broschirt ℳ 1.50. Inhalt von Nr. 6 des III. Jahrganges: Allegorische und phantastische Kompositionen — Ausleso aus den Werken Ed. Grützners. Einzelnummern 20 Pfg.

Der Dorfbarbier

Bestes humoristisches, von Künstlern ersten Ranges bedientes Volksblatt im Preise von **Mk. 1,00** pro Quartal.

Man abonnirt bei allen Buchhandlungen, Postanstalten etc. Probenummern versendet unterz. Verlagsbuchhandlung gratis und franko.

Berlin SW., Wilhelmstr. 119/20. **Wilhelm Issleib** (Gustav Schuhr).

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Praktischer Unterricht in der einfachen und doppelten Buchführung.

Neueste und einfachste Methode für Kaufleute und Gewerbetreibende, um ihre Handlungsbücher deutlich und übersichtlich zu führen. Nebst Anweisung zur gerichtlichen Einklagung von Buchschulden.

Von Wilh. Trempenau. 10. verb. Aufl. 3 ℳ 50 ₰.

Nach diesem Unterricht kann man die Buchführung für jedes kaufmännische Geschäft am zweckmäßigsten einrichten.

Ernstsche Buchhandlung in Quedlinburg.

Buch „Ueber die Ehe" geg. Einl. v. 1 Mk. Marken **Pikant** illustr. hum. Wochenschrift Quartal gratis. **Siesta** Probe-Siesta Verlag, Gotha I.

München Neueste Nachrichten.

Großes politisches Journal; Volkswirthschaftl., Alpine u. Sportzeitung, Theater- u. Kunstchronik etc.
Umfassender telegr. Dienst. Gediegenes Feuilleton. Größtes und weitestverbreitetes Blatt Deutschlands.
Auf. je 70,000 Exempl.
Erscheinen tägl. 2 mal
Pro Quartal (150 Nummern) nur Mark 2.50
bei allen deutschen Postanstalten,
in Oesterreich-Ungarn (incl. Stempel) fl. 2.40, Schweiz Frcs. 6.10, Italien Lire 3.90, Belgien Frcs. 4.98, Holland fl. 2.50, Serbien Frcs. 3.50, Rußland S. Rbl. 6.60, Egypten Frcs. gold 5.09 pro Quartal.
Insertionsorgan allerersten Ranges, jährl. über eine halbe Million Annoncen.
Die 8spaltige Colonelzeile nur 30 Pfennige.
Finanzielle Anzeigen unterliegen keinem höheren Tarif. — Probeblätter gratis und franco von unserer Expedition.
Täglich zweimaliger Versand nach mehr als 6000 auswärtigen Postanstalten. Zu haben an fast allen Bahnhöfen Central-Europas; über 500 sonstige Verkaufsstellen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Kaiser-Bazar

Aktiengesellschaft in Berlin W., Werderscher Markt.

Vollständiges Lager aller Bedarfs- und Luxus-Artikel für Haus und Familie.

Eröffnung im April 1891.

Commandit-Gesellschaft Hugo Loewy

Bankgeschäft Berlin W. Friedrichstr. 167

Tel.-Adr.: Emissionsbank Tel.-Amt Ic 2646

vermittelt Cassa-, Zeit- und Prämiengeschäfte gegen

nur 1/10 pCt. Provision.

Kostenfreie Controle und billigste Versicherung verloosbarer Effecten. Vorschuss bis 95 pCt. auf in- u. ausländische Werthpapiere gegen **5 pCt. Zinsen.**

Durch eigene telephonische Verbindung mit der Börse gelangen nach unserem Kundenzimmer die Meldungen aller Coursschwankungen, die durch sofortige Ausführung der während der Börsenzeit gegebenen Ordres bestens ausgenützt werden können.

Ausführliche Auskünfte über alle Effecten. Tägliche Börsenberichte werden auf Verlangen gratis versandt.

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

August Bebel:

Die Frau und der Sozialismus

Zehnte Auflage.

Preis brosch. M. 3.—, geb. M. 4.50.



Illustrirter Katalog gratis und franko.

Solide Buckskin-Kammgarnstoffe

etc. versendet jedes Mass nur preiswürdig. Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.

BUCHFÜHRUNG

Rechn., Corresp., Kontorarb.
Stenographie, Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorbezahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert.
Adressieren Sie genau wie folgt:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE-ELBING.

Angelgeräte-Fabrikation

von **H. Stork** in **München.**



Gold. Medaille Oesterreich, silb. Medaille Berlin, silb. Med. Köln, silb. Medaille Würzburg, silb. Med. Linz, Königl. Preuss. Staatsmed., Med. Hessen, **Med. London,** 10 Diplome. Illustr. Preislisten 60 Pf. m. Gebrauchsanleit.

Grosses Lager in allen Angelgeräten.

Cäsar und Minca

(notarisch bekannt grösste Europ. Hunde-Züchtereien)

Prämiirt mit gold. u. silbern. Staats- u. Vereinsmedaillen.

Zahna (Königr. Preussen)

Liefer. Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Sr. Maj. des Kaisers sowie Sr. Kaiserl. Hoheit des Grossfürsten Paul von Russland, Sr. Maj. Gr. Sultans der Türkei, Sr. Maj. des Königs der Niederlande, Sr. K. Hoheit des Grossherzogs v. Oldenburg, Ihrer K. Hoh. Prinzess. Friedr. Carl v. Preussen, Ihrer K. Hoh. Prinzess. Albrecht v. Preussen, desgl. vieler K. und Königl. Prinzen, reg. Fürsten etc. etc.



offerieren ihre Specialität in **Luxus-** und **Wachhunden** vom grössten **Ulmer Dogg** und **Berghund** bis zum kl. **Salonhündchen,** desgl. **Vorsteh-, Jagd-, Dachs-, Brackler** und **Windhunde,** form dressirte, als auch rohe und junge Thiere unt. weittragendster Garantie. Preisverzeichnisse mit Illustrationen in Deutsch. u. Französ. Sprache fco. gratis. Die 5. Aufl. der Broschüre „Des edlen Hundes Aufzucht, Pflege, Dressur und Behandlung, Krankheit" mit 56 Illustr. von fast ausschl. mit ersten Pr. pr. Racehunden in deutsch. u. franz. Sprache für ℳ 10—, Francs 12,50, Rubel 5—, Gulden 6.

Eigne Permanente Hunde-Verkaufs-Ausstellung von mehrerer hundert Hunde.

(Bahnhof Wittenberg.)

Unentbehrlich für jede Dame

ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Hygiene:

„Therese Peters Frauenbinde"

(während der Menstruation).

Patentirt in fast allen Ländern.

Dieselbe übertrifft alles bisher Dagewesene.

Alleiniger Fabrikant:

Hermann Münniger, München,

Gummifabrik, Maffeistraße Nr. 1.

Zu beziehen durch alle besseren Gummi-, chirurgischen und medizinischen Geschäfte, Bandagisten und die meisten Apotheken.

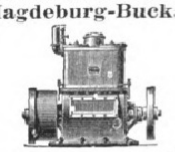


Glasen-Nachtlichte,

unübertroffen seit 1868, 6 mal prämiirt, silberne Medaille Amsterdam 1883 und Nürnberg 1885. „Für vollkommenste Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung." Ueberall vorräthig.

Garrett Smith & Co.,

Magdeburg-Buckau.



Dampf-Maschinen, System Westinghouse: über 5000 (bis zu 250 Pfrd.) in Betrieb. Sehr geeignet für elektr. Beleuchtg.; sofort lieferbar. Beschreibung u. s. w. frei.

Garrett Smith & Co.

Musik.

Spieldosen auf auswechselbaren Notenscheiben spielt 1000 v. Stücke.



Wer irgend ein Instrument als eines d. vielen Musikwerke i. Theben oder Schlesien zu kaufen wünscht, lasse sich unter Angabe des gewünschten annähernder Angabe meine illustrirten Special-Kataloge kommen. Ich liefere von allen Instrumenten nur das beste zu sehr mäßigen Preisen.

A. Zuleger, Instrum.-Fabrik gegründet 1870. **Leipzig.**



Eicke's selbstthätige pat. **Kaffee-Maschine,** die **bequemste u. beste** aller Maschinen, hat sich seit 10 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt u. sollte in keiner Familie fehlen, da sie sich durch **Kaffeeersparnis** bald bezahlt macht. Preisbreib. u. Preis-Courant franko.

Berlin W., H. Eicke, Friedrichstr. 67.

Für **10 Mark 85 Pf.**

2 Fenster hocheleganteabgepasste

Gardinen,

weiss oder crême,

in vorzüglicher Qualität, lang u. breit, gegen Nachnahme franko durch ganz Deutschland, versendet auch direkt an **Private** das seit 1854 bestehende **Gardinen-Fabriklager** von **Rosenstock & Co., Breslau.**

Nur die aller

-neuesten und geschmackvollsten

Damen-Mäntel

biete ich, tadellos sitzend, bei anerk. mässigen Preisen. Besond. billig sind: Jaquet Nr. 460 meines Katalogs für 6 ℳ 75 Pf., Regenpaletot Nr. 216 für 7 ℳ 50 Pf., leichter Umhang Nr. 723 für 11 ℳ 25 Pf., Staubmantel Nr. 355 für 7 ℳ 50 Pf., Pelerinen Nr. 910 für 3 ℳ 25 Pf. u. s. w. **Katalog** gratis u. frko., Versand nach d. ganz. Welt.



Otto Altenberg (etablirt 1868)

Berlin SW., Markgrafenstr. 27.

Keine Cigarren mehr!

durch Erfindung der

Glas-Tabakspitze

1 St. Probe in Etui für 1 Mark Briefm.

von Gustav Pickhardt, Bonn

Genuine Caloric-Punch

ächt schwedischer Punsch von **J. Cederlunds Söner, Stockholm**

Filiale f. Deutschl.: Lübeck, Gr. Burgstr. 26.



Dieser allein ächte **Genuine Caloric-Punch,** der auf allen grossen Weltausstellungen vorzugsweise mit Goldmedaillen preisgekrönt wurde u. in Schweden als Nationalgetränk kalt ohne jede Beimischung getrunken, auch für Brustkranke als sehr heilsam vielseitig empfohlen wird, erfreut sich eines Weltrufes u. ist überall in den renommirten Cafés, Restaurants, Wein- und Delicatessen-Handlungen zu haben. Generalag. f. Deutschland u. Oesterr.-Ung.: **George Plümer, Hamelna W.** Agenten an Plätzen, wo nicht vertreten, gesucht.

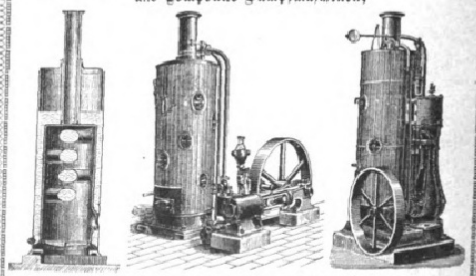
Galvanische Niederschläge

von den in unseren Journalen „Ueber Land und Meer" und „Illustrirte Welt" erschienenen Illustrationen werden fortwährend zum Preise von 10 Pfg. per Quadrat-Centimeter abgegeben.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Stehende geschweißte Quersiederkessel

von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit **Eincylindrigen** und **Compound-Dampfmaschinen,**



in allen gangbaren Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock, Ottensen bei Hamburg.

Wir versenden **franko:**

- Stoff zu einer einfarbigen oder gestreiften Hose von **2 Mark** an bis zu **20 Mark.**
- Stoff zu einem vollkommenen Anzug von **4 Mark** an bis zu **40 Mark.**
- Stoff zu einem Herbst- oder Winterpaletot von **5 Mark** an bis zu **35 Mark.**
- Stoff zu einem wasserdichten Regen- oder Radfermantel von **10 Mark** an bis zu **40 Mark.**
- Muster versenden auf Verlangen an Jedermann franko.

Tuchausstellung Augsburg (Wimpfheimer & Cie.).

№ 4711

WEISSER FLIEDER

neuer hochfeiner Wohlgeruch

FERD. MÜLHENS

Glockengasse № 4711 Köln.

Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin

Vorzüglich zur Pflege rauher, roter Haut, aufgesprungener Hände und Lippen.

Vorzüglich zur Reinhaltung und Bedeckung wunder Hautstellen und Wunden.

Vorzüglich zur Erhaltung einer guten Haut, besonders bei kleinen Kindern.

Zu haben in allen **Apotheken und Droguerien.**

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

13. Heft.
1891.

Preis 20 Cents.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Inhalt des dreizehnten Heftes.

Text:

	Seite
Der Krautkopf. Novelle von August Silberstein	525. 545
Ein klassischer Erzähler. Von Th. E.	530
Waldgeheimnisse. Von Dr. W.	530
Die Wiener städtische Feuerwehr. Von S. Bl.	531
Aphorismen. Von F. Ontano	532
Falkenmarkt	532
Wozu? Roman von Robert Byr. (Fortsetzung)	534. 554
Die Memoiren des Fürsten Talleyrand. Von Adolf Ebeling	538
Für müßige Stunden: Auflösung des Bilderrätsels Seite 499. — Auflösung des Logogriphs Seite 499. — Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 499. — Bilderrätsel. — Auszählungsrätsel	538
Bilderrätsel. — Rätsel. — Auflösung des Rätseldistichons Seite 519. — — Auflösung des Bilderrätsels Seite 519. — Rätsel	558
Literatur	539. 551
Notizblätter: Kultur und Wissenschaft. — Bildende Künste. — Bühne. — Denkmäler. — Gestorben	539
Bildende Künste. — Bühne. — Kultur und Wissenschaft. — Gestorben	559
Die Kostümausstellung im k. k. österreichischen Museum zu Wien. Von Regine Ullmann	539
Unter uns: Bilder für magische Laternen. — Reinigen von Thüren und Fenstern. — Blühende Sterne. — Zur häuslichen Einrichtung. — Künstliche Mimosen- und Weinlaubkränze. — Kleine Stoffreste. — Kerbschnitzerei. — Billige Vergrößerungsgläser. — Gesundheitsdienliche Unterkleider. — Dauerhafte Befestigung von Papier auf Glas und Metall	541
Handschriften-Beurteilung. Von L. Meyer	542. 562
Schach	542. 562
Briefmappe	542. 563
Liebreichs Heilmittel gegen Tuberkulose. Von l-g.	547
Palmsonntag	550
Des Osterhasen Gruß und Bitte an die Kleinen. Gedicht von Paul Rüthling	550
Ostern	550
Die Blumenliebhaberei in der Gegenwart. Von Max Hesdörffer	550
Neue Bücher und Schriften	551
Der erste deutsche Bischof von Straßburg	558
Der Dichter der Marschen. Von Dr. L. Koch	559
Die deutsche Ausstellung in London. Von K. von Mittelstädt	561

Illustrationen:

	Seite
Zwölf Bilder zu Wilhelm Hauffs Werken. Nach Originalzeichnungen deutscher Künstler	525. 528. 529. 530
Die Wiener städtische Feuerwehr. Fünf Originalzeichnungen von M. Ledeli	531. 532. 540
Falkenmarkt. Ein altpolnisches Sittenbild von Josef von Brandt	533
Das Volk der zwitschernden Kleinen. Nach dem Gemälde von D. Maillart	536. 537
Fürst von Talleyrand	538
Das neue große Wappen des Königreichs Italien	539
Unter uns. Fünf Abbildungen	541
Ein stilles Heim am See. Nach dem Gemälde von Sophie Ley	545
Die Bergpredigt. Nach dem Gemälde von J. M. Carbonero	548
Palmsonntag. Nach dem Gemälde von M. Geoffroy	549
Klage um den toten Christus. Nach dem Gemälde von Anton van Dyck	552
Ecce Homo! Nach dem Gemälde von Guido Reni in der königlichen Galerie zu Dresden	553
Die Grablegung Christi. Nach dem Gemälde Tizians	556
Am Grabe Christi. Nach dem Gemälde von J. M. Carbonero	557
Ehrenpokal, vom Verein für Handelsgeographie in Stuttgart, dem Nordpolfahrer W. Bade gewidmet	559
Die Frauen am heiligen Grabe. Nach dem Gemälde von W. Bouguereau	560
Hermann Allmers, der Dichter der Marschen	561
Dr. Frithen, der neue Bischof von Straßburg	561
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Liebreich	561
John H. Whitley, der große Ausstellungsorganisator	561

Inhalt des mit diesem Hefte zugleich ausgegebenen **dreizehnten Heftes** (Preis 35 Pf.) des neunzehnten Jahrgangs der

Deutschen Romanbibliothek zu „Ueber Land und Meer“:

Der Zeuge. Roman von **Marie Bernhard.** — **Stiller Grenzkrieg.** Roman von **Max Lay.**

Feuilleton: Mosaik: Auch ein Aberglaube. — Kräftige Abwehr.

Den geehrten Abonnenten von „Ueber Land und Meer“

empfehlen wir zum Einbinden des mit diesem Hefte vollständig vorliegenden **ersten Bandes** dieses Jahrgangs die in unserer Buchbinderei auf das eleganteste ausgeführte



Original-Einband-Decke

in brauner englischer Leinwand

mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Vorderdeckel und Rücken

nach nebenstehender Zeichnung von **Jul. Schnorr.**

Preis per Decke, je für 13 Hefte oder 26 Nummern = 1 Band bestimmt, **nur 2 Mark.**

☛ **Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decken in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken, — also ohne Goldpressung auf dem Vorderdeckel — zu dem sehr billigen Preise von nur 1 Mark 25 Pf. per Stück.**

Zu dem gleich billigen Preise können auch **Mappen** zur **Aufbewahrung** der **Wochen-Nummern** in gepreßter Leinwand mit Goldtitel bezogen werden, besonders zu empfehlen allen ☛ **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** ꝛc.

(In Oesterreich-Ungarn kommt zu diesen Preisen noch ein kleiner Eingangszoll.)

☛ Nur durch die Herstellung der Decken und Mappen in sehr großen Partien können die Preise **so billig** gestellt werden. Die Einzelanfertigung würde mindestens das **Doppelte** kosten.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämtliche **Kolporteure** und **Boten,** welche die Hefte ins Haus bringen, die Besorgung. **Postabonnenten** wollen sich diesfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter die Decken nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Brief- oder in deutschen Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung in Stuttgart direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben sind.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einband-Decken, jedoch **in ganz anderer Ausführung** angekündigt werden, so wolle man zur Vermeidung jeden Irrtums ausdrücklich die **von der Verlagshandlung angekündigten Original-Einband-Decken** verlangen und zu gefälligen Bestellungen den diesem Hefte beiliegenden Bestellschein benützen. Wird dann dennoch eine andere Decke geliefert, als obenstehende Zeichnung ausweist, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen, und steht ihm dann immer noch der Weg des **direkten** Bezugs von der Verlagshandlung in Stuttgart offen.

Zum Einbinden **früherer** Jahrgänge können jederzeit auch noch die betreffenden **Decken** nachgeliefert werden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke.

J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Kaufmännisches Institut
E. Bolomey, Director,
St. Légier-Vevey (Schweiz).
Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch.
Buchführung.
Vorbereitung zum einjährigen Militär-Examen.

CREME SIMON
Parfumerien
Rue de Provence, 36, PARIS. - Apotheken und Friseure.

Von wunderbarer Wirkung um der Gesichtshaut und Händen **Geschmeidigkeit** und *blendende* **Weisse** zu verleihen. Unübertroffen gegen *Aufspringen Flecken. Roethe, Jucken der Haut.*

Brüssel
26–28 Avenue Brugman
Israel. Pensionat u. höhere Töchterschule
von **Madame E. Godchaux.**
Beste Referenzen. Eintritt kann jederzeit stattfinden.

Brauerschule zu Worms.
Beginn des Kurses d. 1. Mai a. c. Näheres Auskunft unentgeltlich durch
Die Direction: **Lehmann. Helbig.**

Görbersdorf, Schlesien.
Dr. Brehmersche Heilanstalt für Lungenkranke.
Aeltestes und grösstes Sanatorium inmitten eines ausgedehnten Parkes u. Hochwaldes. Elegante Kurhäuser, herrschaftliche Villen. Preise mässig. Näheres durch den ärztl. **Direktor Dr. Felix Wolff.**

Kronen-Quelle
zu Obersalzbrunn i. Schl.
wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — Im **10ten** Versandjahre **1890** wurden verschickt:
906 072 Flaschen.
Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.
„Brief- und Telegramm-Adresse: Kronenquelle Salzbrunn."
Hauptniederlage der Kronenquelle in New-York bei P. Scherer & Co., 11 Barclay Street.

Dr. med. Böhm's
Naturheilanstalt
Wiesenbad bei Annaberg (Sachsen). Bahnstation. Post und Telegraph im Hause. Sommer und Winter geöffnet. Herrliche, geschützte Lage am Walde. Bedeutende Frequenz. Vorzügliche Heilerfolge insbes. bei Brust-, Magen-, Darm-, Nieren-, Blasen-, Leber-, Nerven-, Frauen-Constitutionsleiden (Gicht, Rheuma, Bleichsucht, Zuckerkrankheit) u. s. w. **Ausführliche Prospekte kostenfrei.**

Jod-Solbad BAD HALL, Ober-Oesterreich.
Stärkste Jod-Sole des Kontinentes gegen Skrofulose und jene allgemeinen u. speziellen Uebel, bei welchen Jod ein wichtiger Heilfaktor ist. Vorzügliche Kureinrichtungen (Bäder und Trinkkur, Einpackungen, Inhalationen, Massage, Kefyr). Sehr günstige klimatische Verhältnisse. Bahnstation. Reiseroute über Linz a. D.
Saison vom 15. Mai bis 30. September.
Ausführliche Prospekte in mehreren Sprachen durch die **Kurverwaltung in BAD HALL.**

Die Katarrhe
der **Lunge**, des **Kehlkopfs**, des **Rachens** u. der **Nase** (Schnupfen)
können nur geheilt werden, wenn die Ursache der Erkrankung, **die Entzündung der Schleimhaut**, beseitigt wird. Das einzige Mittel, welches auf den Entzündungsvorgang einwirkt, die Fieberhitze herabsetzt, ist das **Chinin** und nur in der Verwendung desselben, in einer höchst zweckmäßigen Verbindung mit anderen Mitteln ist der Grund zu suchen, daß sich die
Apotheker W. Voss'schen Katarrhpillen
welche neuerdings wesentlich vervollkommnet wurden, unter Aerzten wie Laien Tausende von Anhängern und Freunde **unübertroffenes** Heilmittel gegen katarrhalische Erkrankungen der Luftwege und deren Folgezustände wie Heiserkeit, Husten, Schleim-Absonderung (Auswurf) 2c. erwiesen haben.
In sehr kurzer Zeit, oft nach wenigen Stunden wird die Entzündung der Schleimhaut gehemmt oder aufgehoben und hierdurch der qualvolle Husten, lästige Schnupfen etc. beseitigt. — **Alle übrigen sog. Katarrhmittel** beschwichtigen wohl vorübergehend einzelne Erscheinungen des Katarrh's, sie lindern z. B. das Gefühl von Brennen, Kratzen, Trockenheit d. Halse, oder erleichtern den **Katarrh** aber auch den Auswurf, **heilen sie nicht.**
☞ Man achte stets darauf, daß jede Dose die nebenstehende Schutzmarke und der Verschluß-streifen die Unterschrift trägt. Alle anders verpackten Dosen sind unächt. — Preis Mk. 1.— in den Apotheken.

Die Bestandteile sind: Schwefelsaures Chinin, Salzsäure, Dreiblattpulver, Dreiblatt-Extrakt, Süßholzpulver, Tragant, Pfeffergummi und Schokolade.
Hauptdepots in **Aachen**: Löwen-Apotheke, **Berlin**: Kronen-Apotheke, Friedrichstraße 160, Viktoria-Apotheke, Friedrichstraße 19, **Breslau**: Kränzelmarkt-Apotheke, **Chemnitz**: Nicolai-Apotheke, **Danzig**: Apotheker Lichau, **Dresden**: Mohren-Apotheke, **Frankfurt a. M.**: Adler-Apotheke, **Görlitz**: Struwesche Apotheke, **Halle a. S.**: Hirsch-Apotheke, **Hamburg**: Hafen-Apotheke, Neuer Neuerweg, **Kaiserslautern**: Löwen-Apotheke, **Kiel**: Alte Nats-Apotheke, **Köln**: Einhorn-Apotheke, **Königsberg i. Pr.**: Apotheke H. Hahle, **Leipzig**: Albert-Apotheke, **Magdeburg**: Löwen-Apotheke, **Metz**: Hirsch-Apotheke, **Minden**: Faber'sche Apotheke, **München**: Karmeliter-Apotheke, Rosen-Apotheke, **Nürnberg**: Marien-Apotheke, **Oppeln**: Löwen-Apotheke, **Posen**: Rote Apotheke, **Schwerin**: Sarnow'sche Hof-Apotheke, **Stettin**: Peiker-Apotheke, **Stralsund**: Apotheke Wermiel, **Strassburg i. E.**: Meisen-Apotheke, Stern-Apotheke, **Stuttgart**: Apotheker Reihlen a. Scholl, **Trier**: Löwen-Apotheke, **Wiesbaden**: Adler-Apotheke, **Würzburg**: Hof-Apotheke.

Dr. Böhme's Hacht'sche Maschinenbau-Unterrichts-Anstalt.
Berlin C. August-Straße 20.
April, Oct. Beginn. Prospekte gratis. Verlangen.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.
(Glycerin und Gurke.)
macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich und weiss, beseitigt und verhütet vollständig **Rauheit, Röte, Risse, Reizung** und schützt die Haut gegen Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Wert auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart und blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädl. Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte u. vollkommen unschädl. — Allein Fabrikanten: **M. Beetham & Son**, Pharmaceuten, **Cheltenham, England.** General-Depot für Deutschl.: Hamburg, **Richter, Tschuschner & Co.**, Rathausstr. 13. Agent f. Berlin: **Gust. Lobse**, Kgl. Hoflief., Berlin W., Jägerstrasse 46. Dresden: **Paul Heinrich**, Pragerstr. 12. **J. Grohlich** in Brünn für Oesterreich.

Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund

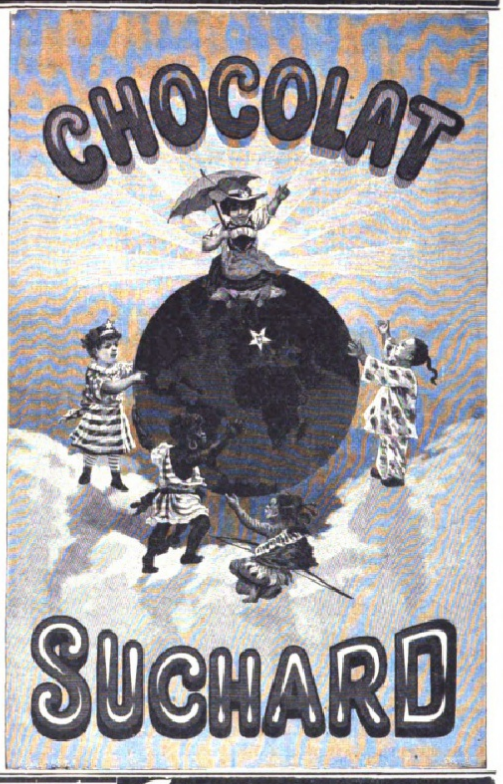


Zu haben in allen Apotheken u. grösseren Droguenhandlungen.

Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881, **Porto Allegre** 1881, **Wien** 1883.
Burk's Arzneiweine
In Flaschen à ca. 100 Gr. / 260 / 700 — Gleiche Preise in ganz Deutschland.
G. H. BURK STUTTGART
Schutz-Marke.
Mit edlen Weinen bereitete Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate,
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burk's Pepsinwein (Essenz).
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.50
Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.50
Burk's Eisenchinawein.
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.50
Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.
Man verlange **ausdrücklich**: „Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier" etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk. Stuttgart.**
= Export nach überseeischen Ländern. =

Patent 20,927.
Gegen Blutarmut!
Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München*, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen.

Rhein- Weine
in jeder Preislage.
A. Wilhelmj
Weinbau
Hattenheim, Schloss Reichartshausen
Berlin. Wiesbaden.
Hattenheim im Rheingaue.



CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN
erfreut sich allgemeiner Beliebtheit.

!! Deutsche Industrie !!
Kein Cacao und Zucker.
Für den grösseren Konsum empfehlen besonderer Beachtung.
Kein Cacao und Zucker.
Extrat Van.-Choc. Nr. 3a. blau Pap. à ½ Ko. M. 2.— Haushaltungs-Choc. m. Van. in Kistchen v. do. do. do. 6a orange. à 1,60 à Pfd. à Kistchen M. 3,50, à ½ Ko. M. 1,80.
Fein do. do. 8a grün à 1,20 Krümel-Choc. m. Van. à ½ Ko. M. 1,60, 1,20, 1,00.
do. do. 9a Kaisrot. à 1.— Puder-Chocolade ohne Van. (auch Cacao mit
Speise-Choc. zum Rohessen in kleinen Tafeln Zucker genannt) à ½ Ko. 120 Pf.
und Packet: 50, 75, 100 und 125 Pf.
Zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen **Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguen-Handlungen.**

CHOCOLADE HARTWIG & VOGEL DRESDEN
findet täglich mehr Anerkennung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN



Unter dem Allerhöchsten Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Friedrich.

INTERNATIONALE KUNST-AUSSTELLUNG BERLIN 1891

1. Mai bis 15. September.



Donnerwetter, Kamerad — haben immer schneidig saubere Uniform — müssen dem Schneider 'en Heidengeld an den Hals werfen. —

Ganz das Gegentheil früher, ja! — Jetzt habe „**Benzolinar**" angeschafft, damit hält Wursche Uniform stets sauber, — kolossale Ersparniß!

Benzolinar! sagen Sie, was ist'en das für'n Zeug?

Benzolinar beseitigt, entfernt alle Flecken, ohne Stoff und Farbe nur im geringsten anzugreifen.

Benzolinar ist unübertroffen, wo andere Mittel versagen.

Benzolinar ist geradezu magisch gegen Flecke in den differentesten Stoffen und Farben, in Büchern u. Kunstwerken, z. Waschen von wertvollen Tüchern, Federn, Schlipsen, Sammet, Seide, Aufschlägen v. Uniformen, reinigt Gold, Elfenbein ꝛc. ꝛc., kurz darf in keinem Haushalt fehlen.

Benzolinar führt jede Drogenhandlung zu 1 Mark die Originalflasche. Wiederverk. geg. hoh. Rab. ges.

Chemische Fabrik
Wilhelm Roloff,
Leipzig.

Handels-Institut.

Villa Longchamp, Ouchy, Lausanne.

Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span. Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz in engl., franz., ital., span. Sprache. Vorbereit. für alle Militär- u. Schul-Ex. incl. Abit.-Ex.

Dr. Goergens, Dir.

Inselbad Paderborn. Heilanstalt für **Asthma** u. verwandte Krankheiten: Migräne, Krampfzustände, Neurasthenie ꝛc., Bleichsucht u. Hysterie; Bronchialkatarrh. Emphysem u. Pleuritis, sowie Hals- und Nasenleiden. Prosp. gr.

Dr. Brügelmann, Dir.

Vergl. Brügelmann, Ueber Asthma, Wiesb. u. Leipzig. II. Aufl. Reuters Verlag, Neuwied. 2 ℳ 40.

Leichter Nebenverdienst
für Jedermann.
Prospekt gratis. E. Hayn, Naumburg (Saale).



Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert in ℳ 1. 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 20% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf. Gürtel a. Dr. Credé,

Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.

Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

EDUARD FOEHR

Königl. Hof-Juwelier

STUTTGART
25 Königs-Strasse 25.

REICHSTES LAGER
von
gefassten Juwelen,
Gold- und Silber-Waren
in jeder Preislage.

Eigene Kunstwerkstätte.

Gegründet im Jahre 1800.

PRÄMIIRT:
WIEN 1873, MÜNCHEN 1876.
STUTTGART 1881 (höchste Auszeichnung) EHRENDIPL.
MÜNCHEN 1888. BERLIN 1890.

Reichhaltige Auswahlsendungen nach Auswärts stehen bei ungefährer Preisangabe umgehend zu Diensten.



Die Aufnahme neuer Schüler und Schülerinnen in die
Großherzogliche Musikschule in Weimar
erfolgt Donnerstag den 23. April 10 Uhr.

Hofrat Müller-Hartung, Direktor.

Militär-Pädagogium Dir. Killisch.

Schloss Wackerbarths Ruhe
Kötzschenbroda-Dresden.

Aeltestes Institut Deutschlands. Schnellste und sicherste Vorbereitung für **Fähnrichs-, Freiwilligen-, Seekadetten-Examen**, sowie für alle Schulklassen. Auch in den letzten Terminen bestanden meine sämtlichen Zöglinge ihr Ex. Empfehlungen aus höchsten Militär- und Zivilkreisen. Programm gratis.

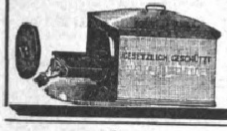
Direktor E. Killisch.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt

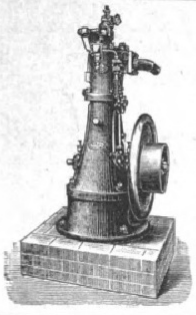
Dresden-N.

Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenkranke, an Säfteverderbnis, Frauenkrankh. ꝛc. Leidende finden Aufnahme, sorgfältig. ärztl. Behandlung und Heilung ohne jegliche Anwendung von Medikamenten durch das anerkannt erfolgreiche Diät. Heilverfahren einschließl. Schrothsche Kur. Prospekte frei. Schrift: Dr. Kles' Diätetische Curen. Schrothsche Kur ꝛc. 7 Aufl. Preis 2 Mark.

Heussi's Brat- und Back-Apparat



übertrifft bei weitem alle sog. Schnellbrater. Keine extra Feuerung. Das lästige Aufpassen fällt ganz weg. **Vorzügl. schnelles Bräunen, weil ausgezeichnete Oberhitze.** Kein Anbrennen. — Vorzügl. Braten und Backen. M. emaill. Bratpfanne und Backform, Größe f. Gans od. entspr. Braten ℳ 15.; f. Hasen ℳ 17.50; f. c. 20 Pfd. (Rehrücken) ℳ 25. Geg. Nachn. od. Vorreinsdg. v. Fabrikanten **Paul Heussi, Leipzig.**



Capitaine's Gas- und Petroleum-Motoren

(Patent in allen Staaten)

sind die billigste, beste und zuverlässigste Betriebskraft für die Kleinindustrie.

Vorzüge: Raumbedarf und Gewicht außerordentlich gering. — Schnelle Aufstellung, da fertig montirt versandt. — Unbedeutende Montagekosten. — Leichtes Anlassen. — Selbstthätige, ökonomische Regulirung. — Minimaler Verbrauch an Gas bez. Petroleum und Schmieröl.

(Zum Betrieb wird gewöhnl. Leuchtgas bez. Leuchtpetroleum verwandt.)

Preise fast um die Hälfte niedriger als die der besten selber erstirnden Motoren.

Lieferbar 1 Pf. bis 4 HP., weitere Größen in Vorbereitung. Vertreter, welche Ia Referenzen besitzen und für eigene Rechnung arbeiten wollen, zu günstigsten Bedingungen gesucht.

J. M. Grob & Co., Leipzig-Eutritzsch.
Fabrik: Eilenburg (Provinz Sachsen).

Fabrikmarke.

Seidel & Naumann's

sind die besten, dauerhaftesten

Nähmaschinen

schönsten und leichtgehendsten

Familienmaschinen.

Naumann's Lit. B.



Familien-Nähmaschine.

Die in allen Staaten patentirte

Nähmaschinen-Fussbank

macht Seidel & Naumann's Maschine zur vollkommensten der Welt.

Man schützt sich vor wertlosen Nachahmungen von Fussbänken, wenn man die Fabrikmarke beachtet.

Wo wir nicht vertreten sind, wolle man sich direkt an uns wenden.

Nähmaschinenfabrik und Eisengiesserei
vorm. Seidel & Naumann, Dresden.

1300 Arbeiter. Jährl. Erzeugnisse: 80000 Nähmaschinen. 7500 Fahrräder.



Jede **Dame**, welche die unbedingte Garantie eines hoch elegant sitzenden, dauerhaften Korsetts will, verlange den illustrirten Katalog unseres Pariser Fabrikates

A. & M. Schiff,
Korsetten-Manufaktur
Paris,
Rue du Cloître Notre Dame 20.

Franko-Zusendung ohne Frucht und Zoll durch unser Haus in Metz, Ladoucettestraße 21.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von **M. 30.**— versende mit Fass ab hier 50 Liter selbstgekelterten gaten und **Weisswein**, für dessen abgelagerten absolute Naturreinheit ich garantire.

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.

Haarbalsam.

Unter unbedingter Garantie beseitigt durch ein neues botanisches Mittel Bandwurm, Spul- und Madenwürmer ohne Schmerzen. Berufs- oder Berufsunterbrechung innerhalb 2 Stunden. Sicherer Erfolg!

Gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme v. ℳ 5.00. Max Hartung, Berlin, Friedrichstr. 30.

Methode Gaspey-Otto-Sauer

zur Erlernung der neueren Sprachen.

Die Vorzüge dieser Methode bestehen neben billigem Preis in der glücklichen Vereinigung von Theorie und Praxis, in dem klaren wissenschaftlichen Aufbau der **eigentlichen Grammatik**, verbunden mit **praktischen Sprechübungen**, in der konsequenten Durchführung der hier zum erstenmal klar aufgefassten Aufgabe: **den Schüler die fremde Sprache wirklich sprechen und schreiben zu lehren.** Die neuen Auflagen werden unablässig verbessert und auf der Höhe des Sprachstudiums erhalten.

Soeben sind erschienen:

Niederländische Konversations-Grammatik von **C. G. G. Paletz**, Lehrer an der Königl. Realschule und am städtischen Gymnasium in Gouda (Niederlande). 8. Geh. in Leinwand M. 4.60.

An Stelle d. Holländischen Grammatik von Meinhardstöttner, neu bearbeitet vom Verfasser d. „Kleinen niederländisch. Sprachlehre".

Schlüssel zur Niederl. Konversations-Grammatik von **C. G. G. Paletz.** Mit einem Anhang: Anleitung zur niederl. Korrespondenz nebst einer Auswahl von Geschäftsbriefen. 8. kart. M. 1.60.

Französische Konversations-Grammatik zum Schul- u. Privatunterricht. Von Dr. **Emil Otto.** Neu bearbeitet von **H. Runge**, Lehrer der neueren Sprachen. 24. verbess. Aufl. 8. Geh. M. 3.60.

In dieser Auflage ist namentlich das Kapitel über die „Aussprache" ganz neu bearbeitet worden.

Die Lehrbücher der Methode Gaspey-Otto-Sauer umfassen bis jetzt: **Deutsch, Englisch, Französisch, Holländisch, Italienisch, Portugiesisch, Russisch, Spanisch.** Sie bestehen aus **Grammatiken, kleinen Sprachlehren, Lese-, Uebersetzungs-, Konversationsbüchern.** Vollständige Verzeichnisse (auch für Engländer und Amerikaner, Franzosen, Italiener, Portugiesen u. Brasilianer, Spanier etc.) gratis und franko.

Zu beziehen von allen Buchhandlungen und gegen Einsendung des Betrags von

Julius Groos' Verlag in Heidelberg.

MODE PARFUM

Lilas de Perse, Peau d'Espagne
Violette San Remo, Corydalis
HOUBIGANT, Parfumeur, PARIS

Bad Reinerz

in Preussisch-Schlesien, klimatischer, waldreicher Höhenkurort — Seehöhe 568 Meter — besitzt drei kohlensäurereiche, alkalisch-erdige Eisenstrink-Quellen, Mineral-, Moor-, Douche-Bäder und eine vorzügliche Molken- und Milchkur-Anstalt. Namentlich angezeigt bei Krankheiten der Respiration, der Ernährung und Konstitution. Saison-Eröffnung Anfang Mai.

Eisenbahn-Endstation Rückers—Reinerz 4 km. Prospekte gratis und franko.

Gegen
Schlaflosigkeit

u. Nervenerregung gibt es kein best. Mittel als mein **Bromwasser.** 25 Flaschen für 9 ℳ mit Flasche und Kiste. Ein Probeflaschen mit 6 Flaschen für 3 ℳ 20 ₰ franko in ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn versendet die Anstalt künstlicher Mineralbäder von

M. Knoll, Magdeburg D. 16.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
Paris, E. Grillon
33, rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN

Neu! **Haarfärbemittel** Neu!

alle anderen bisherigen Mittel weit übertreffend und entschieden vorzuziehen; gibt jedem Haare sofort seine ursprüngliche Farbe wieder, ohne Haut zu beschmutzen, färbt weder durch Schweiß noch Waschen ab. Nur allein echt in Gläsern à ℳ 1.50 zu beziehen durch die

Hofapotheke in Kempten (Bayern).

Le **SUBLIME**, **HAAR-ELIXIR**, ECHTEN **EAU de BOTOT** ist in allen besseren Parfümerien und in den Depôt der Ihren ernannten von der Medizinischen Akademie zu Paris genehmigten Zahnreinigungswasser erhältlich. —Marke

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Interessantes Prachtwerk!



Aus dem Prachtwerk „Nilfahrt".

Nilfahrt.

Von

C. von Gonzenbach.

Mit 203 Illustrationen im Text, 40 Lichtdruckbildern und vielen Randvignetten von Rafaello Mainella.

28 Bogen. Großquart. In höchst eleganter Ausstattung und prächtigem Original-Einband. Preis 20 Mark.

Der Verfasser schildert hier anmutig und fesselnd das alte Pharaonenland, wie es sich ihm und dem Künstler bei der Fahrt auf eigenem Schiffe darbot. Das Buch ist ohne alle gelehrte Prätension, für jeden verständlich und anziehend geschrieben und durch echt künstlerische Ausstattung bei nicht hohem Preis ein Prachtwerk von ausgesuchter Eigenart, ein elegantes Geschenkwerk wie wenig andere.

Herr von Gonzenbach machte seine Nilfahrt in Gesellschaft eines sehr talentvollen Künstlers, Rafaello Mainella, dessen Stift die Reiseeindrücke und Beobachtungen ebenso emsig und erfolgreich festgehalten hat, wie die Feder des schriftstellernden Touristen. Mainella hat zu dem Werke, zu dem sich die Reisegefährten zusammengetan, nicht weniger als 203 Textillustrationen, 40 Lichtdruckvollbilder und zahllose Randvignetten beigesteuert, die in Darstellung und Auffassung äußerst charakteristisch und originell sind und die Reisebeschreibung aufs glücklichste illustrieren. So ist ein reizvolles Buch entstanden, zumal die Verlagshandlung ihrerseits auch keinen Aufwand gescheut hat.
St. Petersburger Zeitung.

Eines der interessantesten und schönsten Werke, welches den Orient behandelt, ist die Nilfahrt von C. von Gonzenbach. Es führt uns lebendig und belehrend Geschichte, Natur, Land und Volksleben an den Ufern des Nils vor. Es ist ein Tagebuch, welches das Gesehene und Erlebte mit großer Frische und Wahrheit wiedergibt. Wir haben selten mit gleicher Freude ein Buch gelesen, welches durch Originalität, scharfe Beobachtung und durch vorzügliche Illustrationen sich wie diese Nilfahrt auszeichnet.
Deutsche Revue.

Eine in jeder Beziehung gediegene Publikation. Das Tagebuch, das der Verfasser bescheiden nur herauszugeben „wagt" zum Geleite der Bilder Mainellas, mit dem gemeinschaftlich er die Nilfahrt unternahm, hat doch auch selbständigen Wert; Mainellas Bilder aber, mit der vollsten Beherrschung der neuen italienischen Zeichen- und besonders Tuschtechnik die Ergebnisse ebenso scharfer wie charakteristischer Beobachtung festhaltend, gehören zum Besten, was in Aegypten überhaupt gemalt oder gezeichnet worden ist. Die Reproduktion in Lichtdruck ist vorzüglich; Blätter wie zum Beispiel Chan Chalil wirken im Reichtum der Töne fast so farbig wie ein italienisches Aquarell. Kurz, ein ernsthaft zu empfehlendes gutes Buch.
Kunstwart, Dresden.

Es läßt für den, der selbst eine Nilfahrt unternehmen will, sich kaum eine gründlichere Vorbereitung denken, als wenn er sich in diese anziehend geschriebenen Tagebuchblätter vertieft und dazu die an Ort und Stelle aufgenommenen zahllosen Bilder sich ansieht. Daß die Verlagshandlung durch splendiden Druck, hübsche Ausführung der Illustrationen und geschmackvollen Einband das Ihrige gethan hat, um das Buch auch zu einer überall willkommenen Festgabe zu machen, das wird man nicht anders erwarten.
Schwäbischer Merkur.

Neuer Führer durch Aegypten!

Cicerone durch das alte und neue Aegypten.

Ein Lese- und Handbuch für Freunde des Nillandes

von

Georg Ebers.

Mit zahlreichen Holzschnitten und zwei Karten.

2 Bände. Preis elegant geheftet 12 Mark, in einem feinen Leinwandband 13 Mark.

Ein Werk, welches nicht verfehlen wird, die allgemeinste Teilnahme zu finden. Es ist nicht dazu bestimmt, einen Reiseführer zu ersetzen, sondern will ihn vielmehr ergänzen, vervollständigen und beleben. Das Buch ist aus dem Wunsche entstanden, den wertvollen Text des grossen Ebers'schen Prachtwerkes «Aegypten in Wort und Bild» weiteren Kreisen zugänglich zu machen und der grossen Lesewelt in handlicherem Format darzubieten. Es erfüllt also etwa einen ähnlichen Zweck, wie Overbecks «Pompeji» und wird sich ohne Zweifel derselben Verbreitung zu erfreuen haben. Denn es braucht kaum bemerkt zu werden, dass sich alles, was seit dem Erscheinen jenes grossen Werkes an wissenschaftlichen Entdeckungen und Ergebnissen neu gewonnen wurde, hier verwertet findet.
Hamburger Nachrichten.

Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Alleinige Inseraten-Annahmestelle bei Rudolf Mosse, Stuttgart, Leipzig, Berlin, Frankfurt a. M., Wien, Zürich und dessen Filialen. — Insertionspreis pro fünfspaltene Nonpareille-Zeile 60 ₰.

Vorzüglichste Photogr. Apparate



nebst Utensilien und Anleitung, wonach Jedermann photographieren kann. Illustr. Preiscourant gratis u. franco.
Optische Fabrik
Josef Rodenstock,
herzogl. Hoflieferant,
München, Karlsthor 8.

C. L. Flemming
Klobenstein b. Schwarzenbergl. S.
empf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene m. abgedr. Eisenachs.



gut beschlag. 25 50 100 Ko. Tragfähigk. 5,50 11,— 16,50 M. pr. St. blau.
Illust. Preislisten gratis!
Fabrik für Wagen und Holzwaren.

Töchterpensionat Hannover,
Siegesstr. 6. Musikl., wissenschaftl., wirtschaftl. u. gesellige Ausbildung. Langjähr. Bestehen. Beste Ref.

Kunstauktion in München
einer bedeutenden Sammlung von **Handzeichnungen und Aquarellen** alter und neuer Meister am
15. April 1891.
Katalog franko und gratis, sowie jede nähere Auskunft durch **Hugo Helbing,**
Kunsthandl. und Kunstantiquariat,
München, Christophstraße 2.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Deutscher Dichterwald.
Lyrische Anthologie
von
Georg Scherer.
Mit vielen Porträts und Illustrationen.
Dreizehnte Auflage.
In Original-Pracht-Einband. Preis 7 Mark.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein prächtiges Kaiser-Familienbild.

Kaiser Wilhelm I. und die Seinen.

Nach einem Original-Gemälde von **Th. Volz.**

a) Xylographischer Kunstabdruck auf feinst Japanpapier und auf Kupferdruckpapier aufgezogen, 26 Personen darstellend (ganze Papiergröße 79×59 Ctm.), **Preis 1 Mark.**

b) In vortrefflichem Lichtdruck (ganze Papiergröße 64×49 Ctm.), **Preis 3 Mark.**

Dieses Kunstblatt bietet in seiner schönen Ausführung einen wirksamen, eleganten und herzerfreuenden Zimmerschmuck; es ist ein Prachtbild, welches sich ebenso durch künstlerischen Wert wie durch die Porträttreue auszeichnet, und bei dessen außerordentlich billigem Preis ist auch die Anschaffung jedermann ermöglicht. Jede Familie sollte das Bild für ihre Wohnstube, jeder Junggeselle, zumal wenn derselbe dem Kaiser und Reich treu gedient hat, sollte dasselbe zum Schmucke seines Heims anschaffen.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hauffs Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe.

In **gleichem Format** und in **gleich schöner Ausstattung** wie unsere illustrirten **Goethe-, Schiller-** und **Shakespeare**-Ausgaben beginnt demnächst in unserem Verlage zu erscheinen:

Hauffs Werke.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Mit mehr als 300 Illustrationen hervorragender deutscher Künstler

herausgegeben von

Dr. Cäsar Flaischlen.

In ungefähr 40 Lieferungen zum Preise von à 50 Pfennig.

Die unterzeichnete Verlagshandlung unternimmt es, gestützt auf die langjährigen Erfahrungen, welche sie durch Herausgabe ihrer in den weitesten Kreisen verbreiteten illustrirten Pracht-Ausgaben Shakespeares, Schillers und Goethes sich auf diesem Gebiete erworben hat, dem deutschen Volk in gleich glänzender Ausstattung wie die Werke der genannten Heroen der Literatur nun auch die Werke Wilhelm Hauffs darzubieten. Auch diesmal ist eine Reihe namhafter Künstler ihrem Rufe gefolgt, auch diesmal haben sich die ersten Xylographen bemüht, ihr Bestes zu leisten, auch diesmal wurde für Text und Einleitung, Schönheit des Papiers, Klarheit des Drucks das Möglichste gethan, so daß das Resultat der vereinten Anstrengungen in jeder Beziehung ein vollendetes sein wird.

Und wem stünde neben jenen Großen das schöne Gewand besser an als gerade unserem Hauff, dem anmutigsten Erzähler der deutschen Literatur! Seine Werke gehören zu den frühesten und liebsten literarischen Erinnerungen jedes Deutschen. Ob uns der Dichter in das Land des Lichtensteins oder in die weinduftenden Gewölbe des Bremer Ratskellers führt, ob er den Jud Süß oder die Bettlerin vom Pont des Arts vor uns erscheinen läßt, oder die Wunderwelt orientalischer und deutscher Märchen unseren Blicken erschließt: überall wirkt er wie eine Lichtgestalt, original und jugendfrisch, der die Herzen zufliegen und der sie sich gefangen geben. Hauffs Werke sind ein echter Brunnen, der Erquickung und Stärkung spendet in jedem Hause, und die darum berechtigt sind, wo nur immer lesekundige und lesefreudige Deutsche ihr Heim aufgeschlagen haben, Platz zu heischen und Platz zu finden.

So reichen wir denn einen edlen Kern in goldener Schale und reichen ihn zu einem Preise, der es Jedem möglich macht, sich seines Besitzes zu erfreuen. Wir hoffen mit gutem Vertrauen, daß unserem Hauff beschieden sein wird, was unseren Pracht-Ausgaben von Shakespeare, Schiller und Goethe beschieden gewesen ist: die weiteste Verbreitung.



Probe-Illustration. (Zu „Lichtenstein".)

Subskriptions-Bedingungen:

Unsere **illustrirte Pracht-Ausgabe** von **Hauffs Werken** erscheint in ungefähr **40 elegant broschirten Lieferungen** von je 3—4 Bogen im Formate und in der Ausstattung unserer Pracht-Ausgaben von Goethe, Schiller und Shakespeare.

Der **Preis** für eine Lieferung beträgt **nur 50 Pfennig.**

Alle drei Wochen werden eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe gelangen.

Bestellungen auf dieses Prachtwerk nehmen **alle Buch- und Kunsthandlungen** des In- und Auslandes, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende **Bücheragent** entgegen.

Die **erste** Lieferung wird von **jeder** Buchhandlung auf Verlangen gern **zur Ansicht** ins Haus gesendet. Erforderlichenfalls wird auf Wunsch die Verlagshandlung in Stuttgart die Expedition vermitteln, die auch bereit ist, auf alle einschlägigen Anfragen direkte Auskunft zu erteilen.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

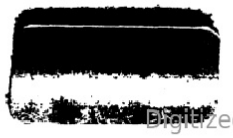
Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
JUN 27 1899

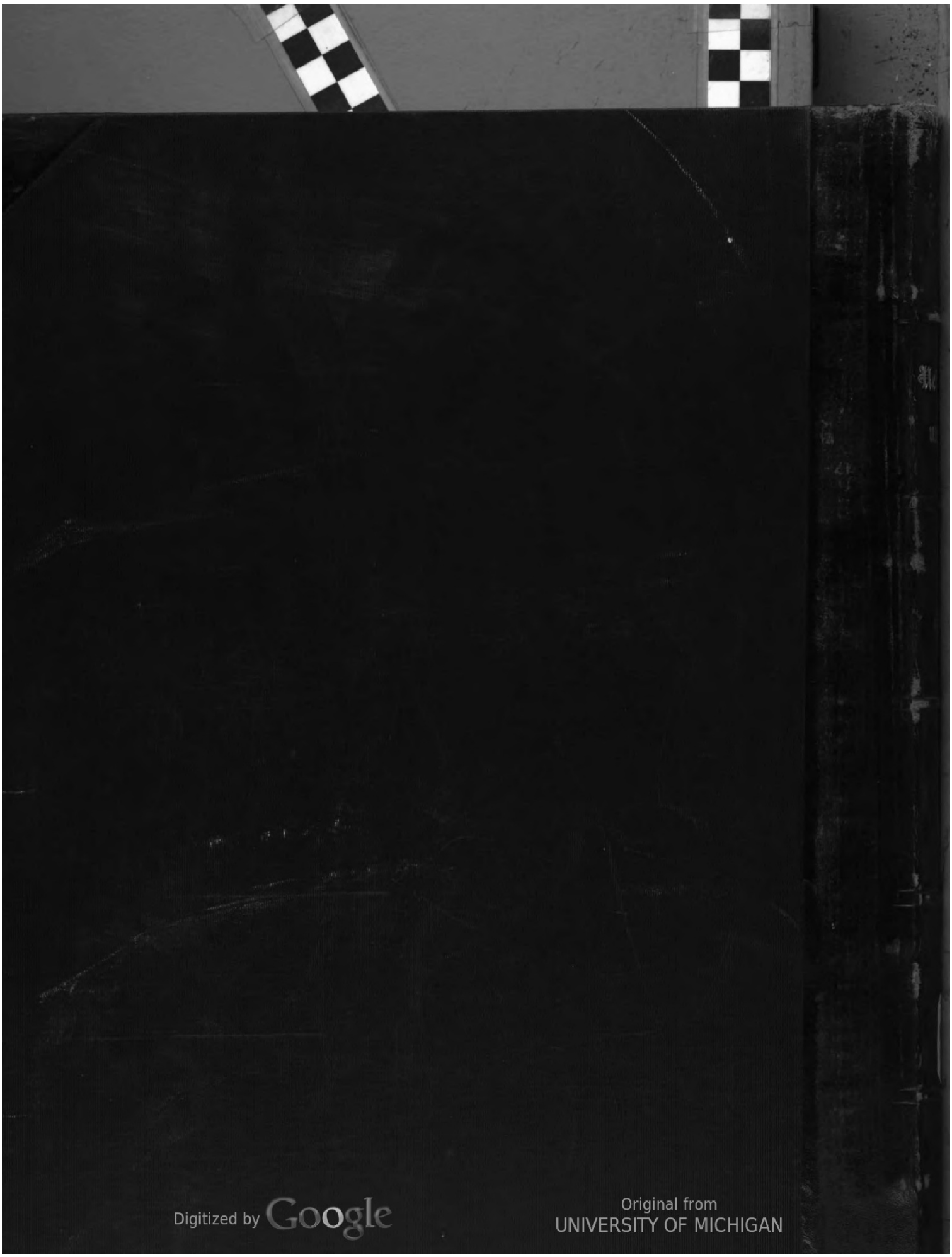


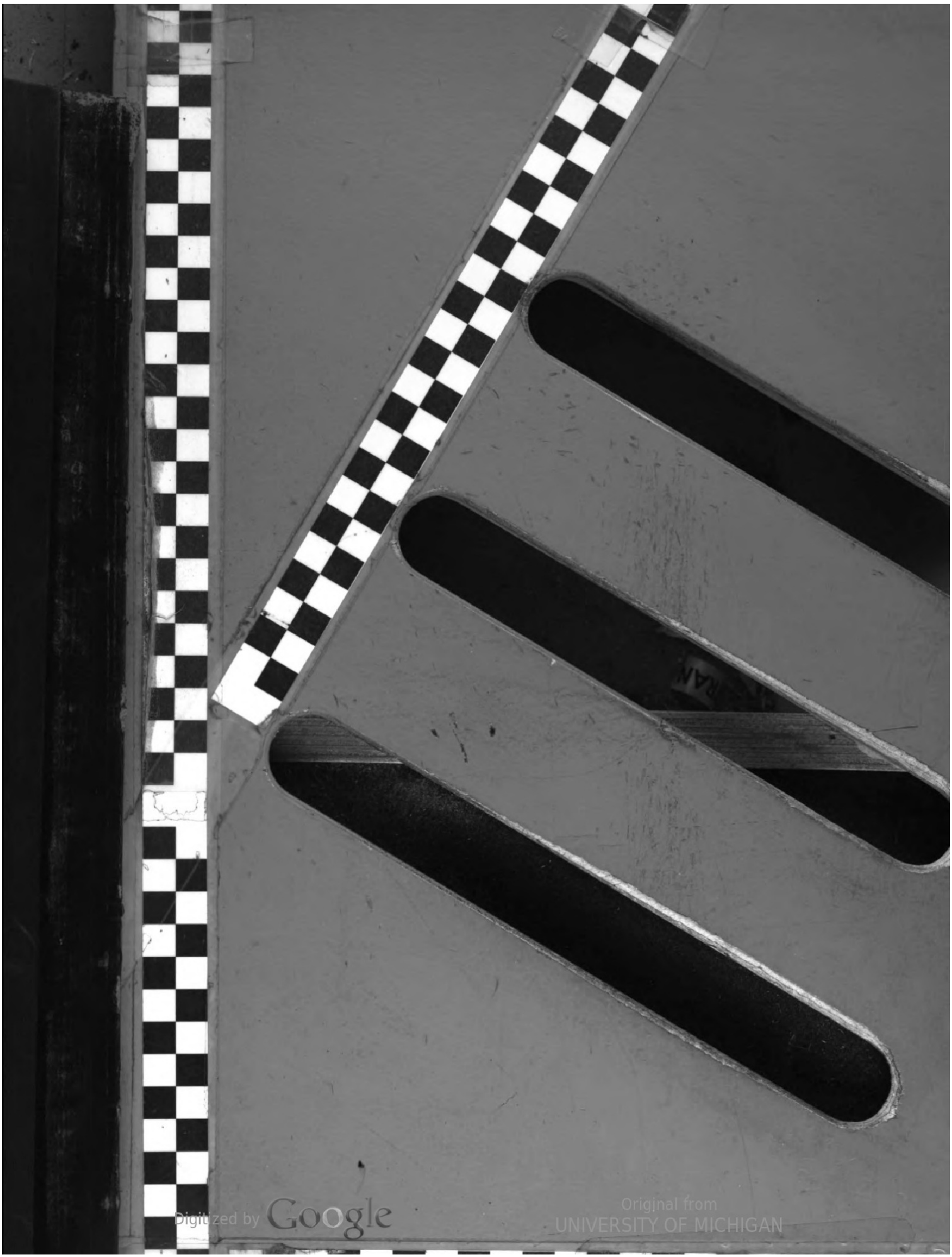


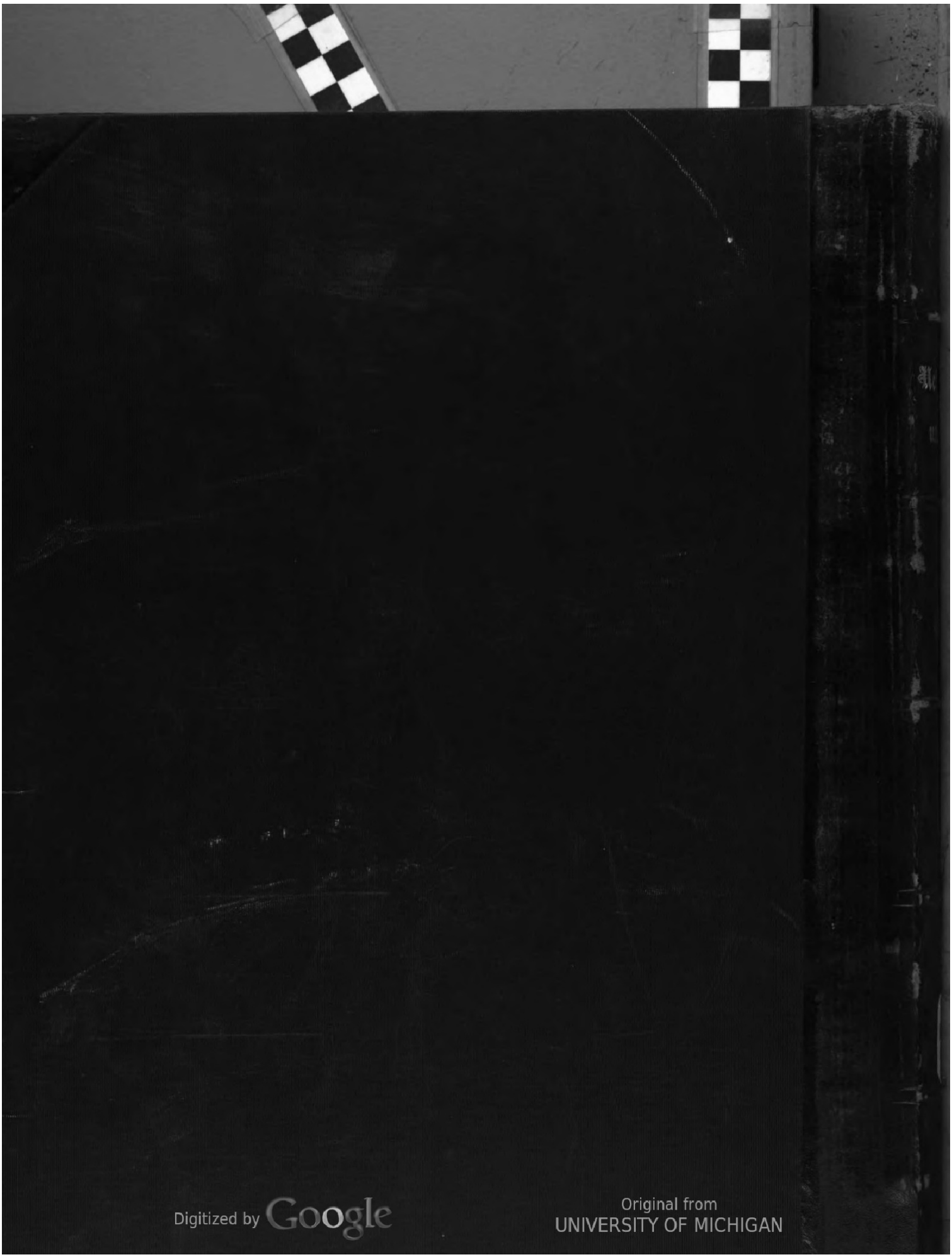
Digitized by Google



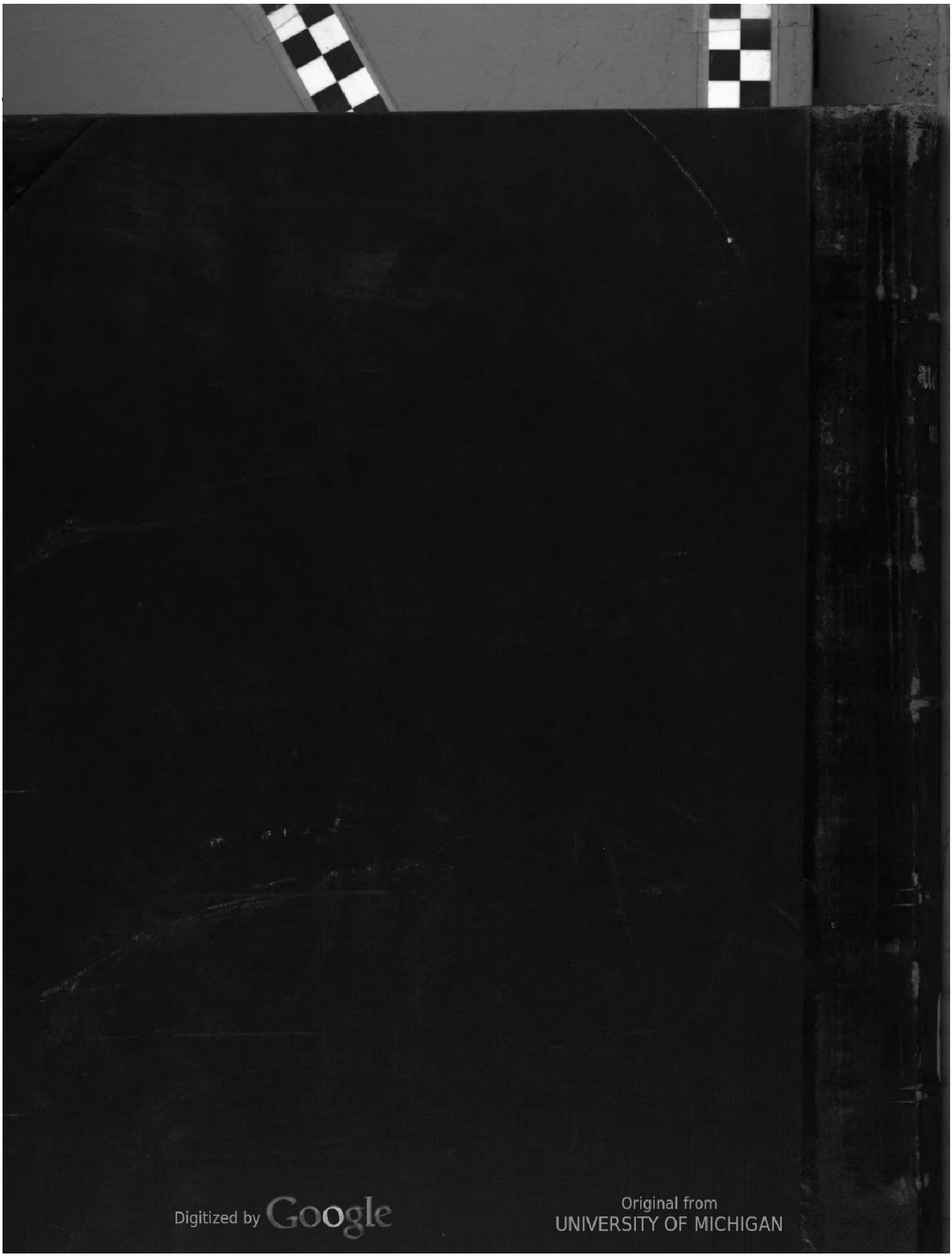
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

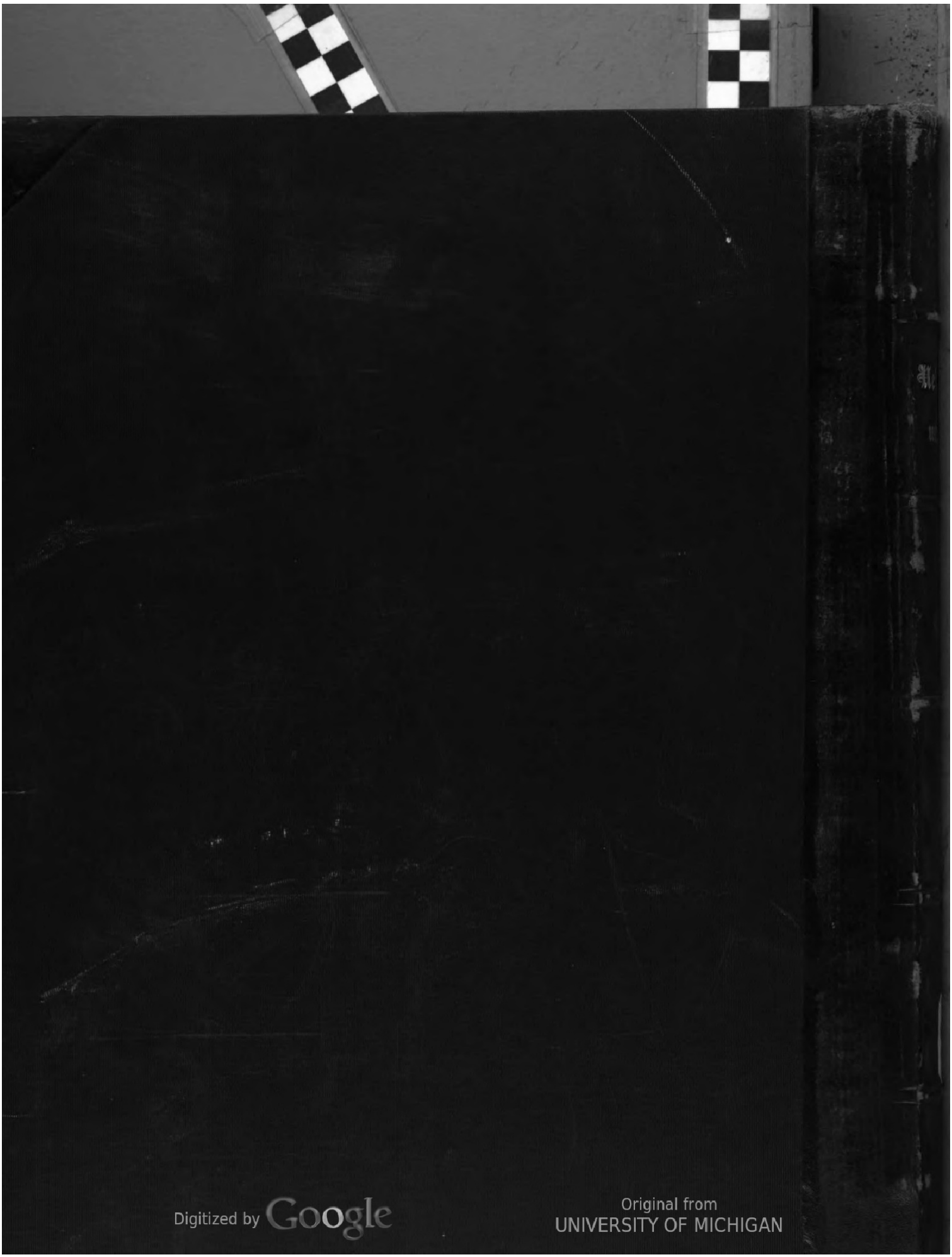

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN